3 1761 07826707 7

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/s1allgemeineency80ersc

Allgemeine

Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

S.D
E734a

Allgemeine

Encyklopädie

der

Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.

Mit Kupfern und Charten.

Erste Section.

A — G.

Herausgegeben von

Hermann Brockhaus.

Achtzigster Theil.

GRIECHENLAND.

(Geographie und Geschichte Altgriechenlands.)

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1862.

10572
20 10 10

AE
27
E7
Sect. 1
Bd. 80-81

Allgemeine

Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

Erste Section.

A — G.

Achtzigster Theil.

GRIECHENLAND.

Geographie und Geschichte Altgriechenlands.)

Vorbemerkung.

Griechenland und die Griechische Welt, ihre ganze Entwicklung hindurch von den frühesten Zeiten an bis auf die Gegenwart herab, nimmt dem Charakter gemäß, den unser Werk allmählig angenommen hat, einen ziemlichen Raum in Anspruch. Um den raschern Fortgang des ganzen Unternehmens zu fördern, haben wir uns daher entschlossen, die sämmtlichen auf Griechenland bezüglichen Artikel aus der strengen Folge des Alphabets herauszuheben. Während Band 80 und die nächstfolgenden Bände diese Artikel behandeln, deren Gesammtheit gewissermaßen eine kleine in sich abgeschlossene Encyklopädie bildet, werden Band 74—79 neben denselben hergehend veröffentlicht werden.

Wir werden die einzelnen Artikel in systematischer Folge mittheilen und zwar in folgender Ordnung:

A. **Alt-Griechenland.**

Geographie.
Geschichte (bis auf Constantin den Großen).
Griechische Sprache.
Griechische Musik, Rhythmik und Metrik.
Griechische Literatur.
Griechisches Theater und scenische Alterthümer.
Griechische Religion, Mythologie und Cultus.
Griechische Kunst.
Griechische Philosophie.
Griechische Staatsalterthümer.
Griechische Privatalterthümer.

B. **Neu-Griechenland.**

Geographie (statistisch-politische).
Geschichte (von Constantin bis auf die Gegenwart).
Griechische Literatur (byzantinische und neugriechische).
Griechische Kunst (byzantinische).
Griechische Kirche.
Griechisches Recht.

Systematisches Inhaltsverzeichniß.

A. Alt-Griechenland.

I. Geographie, von Professor Dr. J. H. Krause in Halle. Band 1, S. 1—202.

I. Abtheilung.

			Seite
Cap.	1.	Vorgeschichtliche Zeit	1
"	2.	Oberfläche	3
"	3.	Gebirge	7
"	4.	Vorgebirge	9
"	5.	Orographie	10
"	6.	Flüsse	13
"	7.	Landseen	18
"	8.	Atmosphäre und Klima	20
"	9.	Landschaften. Producte	24
"	10.	Mineralien	30
"	11.	Das Thierreich. Die Bewohner	31
"	12.	Die Meere. Die Landstraßen	34
"	13.	Homer's Geographie	39
"	14.	Periplus des Skylax	42
"	15.	Die Historiker	45
"	16.	Strabo	49
"	17.	Pausanias (Attika)	65
"	18.	" (Lakonien)	71
"	19.	" (Messenien)	74
"	20.	" (Elis)	77
"	21.	" (Achaia)	79
"	22.	" (Arkadien)	81
"	23.	" (Böotien)	90
"	24.	" (Phokis)	94

II. Abtheilung.

			Seite
Cap.	1.	Die Cykladen. Keos	98
"	2.	Kythnos, Seriphos, Siphnos, Syros	99
"	3.	Tenos, Delios	103
"	4.	Naxos, Mykonos, Paros, Thera	105
"	5.	Melos, Pholegandros, Jos, Amorgos	110
"	6.	Andros, Euböa	114
"	7.	Skyros, Kos, Telos, Patmos	119
"	8.	Kreta	125
"	9.	Rhodos, Kypros	128
"	10.	Samos, Chios	134
"	11.	Lesbos, die Sporaden	138
"	12.	Lemnos, Imbros, Thasos, Samothrake	143

III. Abtheilung.

			Seite
Cap.	1.	Die Colonien	147
"	2.	" "	150
"	3.	Jonische Colonien	152
"	4.	Colonien am Pontus	153
"	5.	Colonien an der Propontis, der Taurischen Halbinsel	157
"	6.	Colonien in Thrakien	161
"	7.	Prusa	164
"	8.	Smyrna, Klazomenä, Teos, Erythrä	—
"	9.	Priene, Kolophon, Ephesos	167
"	10.	Myus, Magnesia, Phokäa	169
"	11.	Tralles, Aphrodisias, Philadelphia	171
"	12.	Aeolische Colonien	172
"	13.	Dorische Colonien	178
"	14.	Sporadische Colonien	180
"	15.	Colonien in Afrika	181
"	16.	Colonien in Großgriechenland, Sicilien, Gallien	185

II. Geschichte von der Urzeit bis zum Beginn des Mittelalters, von Professor Dr. G. Fr. Hertzberg in Halle. Band 1, S. 202—444.

	Seite
Einleitung	203
Erste Periode der griechischen Geschichte. Das vorgeschichtliche Zeitalter: von der Urzeit bis zur dorischen Wanderung	208

Seite

1) Geographische Betrachtungen 208
2) Das mythische Zeitalter 209
3) Die Urzeit 210
4) Pelasger und Hellenen 211
5) Griechenland und der Orient 215
6) Das Homerische Zeitalter 219

Zweite Periode. Der Zeitraum von der dorischen Wanderung bis zum Beginn der großen Perserkriege (1100—500 v. Chr.) 227

Vorbemerkungen . . . . . —
1) Das Zeitalter der Wanderungen 228
2) Die griechischen Colonien 238
3) Religiöse Vereinigungspunkte der hellenischen Nation . 246
4) Entwickelungsgang der griechischen Verfassungsverhältnisse 256
5) Geschichte der kleinasiatischen und der sicilisch-italischen Colonialgriechen 269
6) Geschichte von Central-Griechenland oder der griechischen Halbinsel (mit Ausnahme von Athen) 289
7) Geschichte von Athen 313

Dritte Periode. Das sogenannte classische Zeitalter; vom Beginn der Perserkriege bis zu der Schlacht von Chäroneia (500—338 v. Chr.) 335
1) Der Zeitraum von c. 500—461 337
2) Der Zeitraum von 461—432 361
3) Der Zeitraum von 432—404 360
4) Der Zeitraum von 404—362 383
5) Der Zeitraum von 362—338 397

Vierte Periode. Das Zeitalter der letzten selbständigen Entwickelungsversuche und freien Regungen der Hellenen; von der Schlacht bei Chäroneia bis zum Ausgang des achäischen Bundes (338—145 v. Chr.) 409
1) Der Zeitraum von 338—251 412
2) Der Zeitraum von 251—221 422
3) Der Zeitraum von 221—189 427
4) Der Zeitraum von 189—145 432

Fünfte Periode. Der Untergang des Hellenenthums; von dem Ausgange des achäischen Bundes bis auf Justinian (145 v. Chr. bis 530 n. Chr.) 436

III. Griechische Sprache und Dialekte, von Professor Dr. F. W. A. Mullach in Berlin. Band 2, S. 1—174.

Seite

Einleitung (Die griechische Sprache und ihre Dialekte) . . 1

Erster Theil. Formenlehre 42
Erstes Capitel. Griechische Schriftzeichen und Aussprache. Spiritus und Accente . . . . . —
Zweites Capitel. Numeri und Casus in der Declination 54
Drittes Capitel. Erste Declination 55
Viertes Capitel. Zweite Declination 57
Fünftes Capitel. Dritte Declination 63
Sechstes Capitel. Abwandlung der zusammengezogenen Wörter der dritten Declination 69
Siebentes Capitel. Von den Adjectiven 73
Achtes Capitel. Vergleichungsgrade 76
Neuntes Capitel. Zahlwörter 78
Zehntes Capitel. Pronomina 80
Elftes Capitel. Vom Verbo 84

Zweiter Theil. Syntax 92
Zwölftes Capitel. Vom Numerus und Genus . . . —
Dreizehntes Capitel. Vom Artikel 93
Vierzehntes Capitel. Vom Gebrauch der Casus . . 96
Funfzehntes Capitel. Vom Pronomen 105
Sechszehntes Capitel. Von den Präpositionen . . . 107
Siebzehntes Capitel. Von den Arten des Verbums 116
Achtzehntes Capitel. Die Tempora 118
Neunzehntes Capitel. Die Modi 124
Zwanzigstes Capitel. Vom Infinitivus 130
Einundzwanzigstes Capitel. Der Imperativus . . 141
Zweiundzwanzigstes Capitel. Das Participium . . 142
Dreiundzwanzigstes Capitel. Satzverbindung . . . 151
Vierundzwanzigstes Capitel. Von den Negationen 162
Fünfundzwanzigstes Capitel. Unregelmäßigkeiten der Syntax 169

IV. Griechische Musik, Rhythmik und Metrik, von Professor Dr. C. Fortlage in Jena und Professor Dr. H. Weissenborn in Erfurt. Band 2, S. 175—274.

Seite

A. Griechische Musik, von Prof. Fortlage . . . 175—245
1) Einleitung 175
2) Von den Quellen zur Kenntniß der antiken Musik . 178
3) Die allgemeine Tonleiter oder das unveränderliche System 181
4) Berichtigung eines folgenreichen Irrthums von Meibomius: das Heptachord des Philolaus 187
5) Die drei Tongeschlechter 191
6) Die Messung der Tonintervalle 198
7) Die sieben Arten der Octave oder das veränderliche System 208
8) Die Instrumentalnoten 211
9) Die Singnoten 214
10) Die funfzehn Tonarten oder Τρόποι 217
11) Das Terpandrische Heptachord 229
12) Das Musiksystem der praktischen Ausführung . . . 234
13) Antike Instrumente 237

B. Griechische Rhythmik, von Prof. Weissenborn 245—253
1) Einleitung. Aristoxenus' Taktlehre 245
2) Die fünf Taktgeschlechter 248
3) Takt der Alten 250

C. Griechische Metrik, von Prof. Weissenborn 253—274
1) Metrum, Prosodie, Versfüße, Verse 253
2) Geschichte der Rhythmik und Metrik 256
3) System von Roßbach und Westphal 260

V. Griechische Metrologie, von Gymnasialdirector Dr. Fr. Hultzsch in Dresden. Band 2, S. 274—282.

Seite

Einleitung 274
I. Längen- und Flächenmaße 276
II. Hohlmaße 277
III. Gewichte 278
IV. Münzen . . . . . —

VI. Griechische Literatur, von Professor Dr. Theodor Bergk in Halle. Band 2, S. 283—455.

Seite

Einleitung 283
1) Land und Volk 284
2) Sprache 287
3) Charakter der griechischen Literatur 292
4) Die Schrift und ihr Gebrauch in der Literatur . . . 297
5) Behandlung der Literaturgeschichte im Alterthume . . 303
6) Behandlung der griechischen Literaturgeschichte in der neueren Zeit 307
7) Perioden der griechischen Literaturgeschichte 311
Vorgeschichte 312
Orpheus 318
Erste Periode (alte Zeit) von 950—740 v. Chr. 320
Homer . . . . . —
Die kyklischen Dichter 331
Hesiod und seine Schule 333
Zweite Periode von 740—500 v. Chr. 338
Lyrische Poesie . . . . . —
Archilochus, Terpander, Thaletes, Alkman, Tyrtäus, Mimnermus, Solon, Alcäus, Sappho, Stesichorus, Theognis, Hipponax, Anakreon, Ibycus, Simonides 341
Prosaiker 347
Dritte Periode von 500—300 v. Chr. 349
Epische Poesie. Panyasis, Chörilus 350
Lyrische Poesie. Pindar, Bacchylides 351
Dramatische Poesie. Tragödie. Aeschylus, Sophokles, Euripides. Die jüngeren Tragiker 356
Komödie 371
Alte Komödie. Kratinus, Aristophanes 374
Mittlere Komödie 380
Neuere Komödie. Menander, Philemon 381
Prosaliteratur 384
Historiker. Herodot, Thukydides, Xenophon, Ktesias, Ephorus, Theopompus, Geschichtschreiber Alexander's . —
Beredsamkeit. Die Sophisten 397
Attische Redner: Antiphon, Andocides, Lysias, Isokrates, Isäus, Demosthenes, Lykurg, Aeschines, Dinarchus, Demetrius 399
Philosophie 415
Vierte (Alexandrinische) Periode von 300—146 v. Chr. 417
Epische Poesie. Kallimachus, Apollonius, Euphorion . . 420
Lehrhafte Gedichte. Aratus, Nikander 422
Seite
Elegiker. Iambische Dichtung: Babrius 423
Idyllische Dichtung: Theokrit 425
Skoptische Poesie 426
Prosaiker 427
Fünfte Periode von 146 v. Chr. bis 527 n. Chr. . . . 431
Erster Abschnitt, von der Zerstörung Korinths bis zur Schlacht bei Actium, von 146—30 v. Chr. Polybius —
Zweiter Abschnitt, von Augustus bis zur Gründung Constantinopels, von 30 v. Chr. bis 300 n. Chr. . . . 435
Historiker: Diodor, Dionysius, Josephus, Plutarch, Appian, Dio Cassius, Strabo 438
Sophistik. Lucian. Philostratus 443
Der Roman. Rhetorik. Grammatik 446
Dritter Abschnitt, von der Gründung Constantinopels bis auf Justinian I. von 300—527 n. Chr. 450

VII. Religion oder Mythologie, Theologie und Gottesverehrung der Griechen, von Professor Dr. Christian Petersen in Hamburg. Band 3, S. 1—330.

Seite

Schriften über Princip und Methode 1
Erster Theil. Geschichte der griechischen Mythologie als Wissenschaft oder der wissenschaftlichen Behandlung der griechischen Mythologie 2
Erster Abschnitt. Wissenschaftliche Behandlung der Mythologie und Religion bei den Griechen 3
I. Erste sporadische Versuche der Mythenerklärung —
II. Mythische Systeme von 400 v. Chr. bis gegen Christi Geburt 5
III. Bearbeitungen der Mythologie von Christi Geburt bis zum Untergange des Heidenthums 13
Zweiter Abschnitt. Mythologie im Mittelalter . . . 21
I. Mythologie bei den Byzantinern . . . . . —
II. Mythologie im Occident 23
Dritter Abschnitt. Wissenschaftliche Behandlung der Mythologie in neuerer Zeit 25
A. Die mythologischen Systeme des 16., 17. und 18. Jahrhunderts 26
I. Die Mythologie objectiv oder zu dichterischen oder künstlerischen Zwecken verarbeitet. Rein historische Ansicht 27
II. Vergötterung der Menschen. Allegorisch-historische oder Euhemeristische Richtung . . . 29
III. Die Mythologie bewußter Verhüllung religiöser Vorstellungen oder wissenschaftlicher Kenntnisse. Mystische Richtung 30
IV. Ableitung der Mythologie aus einer nach Genesis Cap. 2 angenommenen Urreligion, oder aus den Ueberlieferungen des A. T. Biblische Richtung 34
V. Erklärung der Mythologie aus der Astronomie. Astronomische Richtung 37

Seite

VI. Entwickelung der Religion aus einem rohen Naturzustande. Vergötterung der Natur zunächst in den atmosphärischen Erscheinungen. Meteorologische Richtung 39
VII. Combinirte Systeme 41

B. Mythologie des 19. Jahrhunderts 45
I. Chr. G. Heyne und Joh. H. Voß 46
II. Neuester Euhemerismus 47
III. Wiederholte Versuche, die griechische Mythologie aus Aegypten abzuleiten 48
IV. Wiederholte Versuche, die griechische Mythologie aus Phönikien abzuleiten 49
V. Indischer Ursprung. Symbolik und Antisymbolik 50
VI. Nationaler Ursprung der griechischen Mythologie in Vergötterung der Natur 54
VII. Mythologie als Theil der Philosophie der Geschichte 60
VIII. Mythologie als Theil der Religionsgeschichte . 63
IX. Zur Ergänzung der mythologischen Literatur . 69
X. Gegenwärtiger Standpunkt der Mythologie und deren nächste Aufgabe 70

Zweiter Theil. Geschichte der griechischen Religion . . 72

Erste oder crische (indo-germanische) Periode. Urreligion des arischen Volkes 74
I. Das Verhältniß der vergleichenden Mythologie zur vergleichenden Sprachkunde; Literatur . . —
II. Mythische Sprache des arischen Urvolkes . . . 75
III. Einzelne Götter, die bei mehreren indo-germanischen Völkern in Namen und Begriff übereinstimmen 77
IV. Mythen, denen täglich wiederkehrende Erscheinungen zum Grunde liegen 78
V. Zu verschiedenen unbestimmten Zeiten des Jahres wiederkehrende Erscheinungen 80
VI. Mythen, denen der jährliche Sonnenlauf zum Grunde liegt 85
VII. Göttergruppen 87

Zweite oder italo-gräkische Periode. Religion der gemeinsamen Vorfahren der Italer, zunächst der Römer oder der Griechen 90
I. Verhältniß der Italiker und Gräken und Hellenen zu einander . . . . . —
II. Vergleichung der griechischen und römischen Götter 91
III. Cultus 94

Dritte oder Aeolische Periode 96
I. Aelteste Bevölkerung Griechenlands . . . . . —
II. Religiöses Verhältniß der Aeoler und Dorio-Jonier zu einander 97
III. Herakles, die den äolischen Stämmen gemeinsame Gottheit 98
IV. Höhere Götter der äolischen Zeit 101

Seite

V. Mythen, die einzelnen Landschaften eigenthümlich sind 101
VI. Cultus 110

Vierte oder Pierisch-Jonische Periode 112
I. Ursprung und Verbreitung des ionischen Stammes . . . . . —
II. Jonischer Ursprung des Apollon wie seiner Schwester Artemis 115
III. Andere Götter und Mythen der Jonier . . . 118
IV. Musendienst und Gesang der Pierier 120
V. Cultus 128

Fünfte oder Achäische Periode 130
I. Zur Geschichte des achäischen Stammes . . . —
II. Achäischer Mythenkreis 131
III. Gesang bei den Achäern 136
IV. Religion und Weltanschauung der Achäer . . 138
V. Cultus 146

Sechste oder Hellenische Periode, von 1000—300 v. Chr. Gestaltung der Mythen in der Poesie, der Götter in der Plastik nach dem Gesetz der Schönheit für den öffentlichen Gottesdienst. Daneben Vergeistigung der den Mythen und Göttern zum Grunde liegenden Naturbedeutung in dem geheimen Gottesdienste (Mysterien) 154

Einleitung . . . . . —
I. Die geschichtlichen Thatsachen in ihrem Einflusse auf die Entwickelung der Religion 157
II. Entwickelung der Poesie im Verhältniß zur Mythologie und Religion 164
III. Entwickelung des Götterglaubens und des Gottesdienstes im Allgemeinen und des öffentlichen Gottesdienstes insbesondere 183
IV. Die olympischen Götter 209
V. Die chthonischen Götter, die Heroen, die Todten und der geheime Gottesdienst im Allgemeinen . 219
VI. Hekate und ihre Mysterien 236
VII. Die Mysterien des Zeus und der Kureten, der Kybele und der Korybanten 240
VIII. Die Mysterien der Kabiren 246
IX. Demeter und ihre mystischen Feste, besonders die Eleusinien 252
X. Orpheus und die Orphiker. Dionysos, dessen Gefolge und deren Mysterien 269
XI. Fremde, mit Anerkennung ihres fremden Ursprungs in Griechenland aufgenommene Culte 293
XII. Die Götter als Beherrscher und Regenten der Welt 303
XIII. Festkalender 309
XIV. Das heilige Recht und die Weihe 332

Siebente oder hellenistische Periode. Von Alexander's Eroberungen bis zum Untergange des Heidenthums; von 335 v. Chr. bis 527 n. Chr. 337
I. Theokrasie Griechenlands und des Orients; 335—146 v. Chr. 338

Seite

II. Zeit der occidentalischen Theokrasie; 146—30 v. Chr. 345
III. Zeit der universellen Theokrasie (Synkretismus); 30 v. Chr. bis 220 n. Chr. 351
IV. Von der völligen Verschmelzung heidnischer Religionen unter einander und mit der Philosophie in Gestalt der Emanationslehre des Neoplatonismus durch Plotin bis zur Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion. Vergeblicher Kampf gegen das Christenthum von Caracalla bis Constantin 212—306 n. Chr. 366
V. Von der Erhebung des Christenthums zur gleichen Berechtigung bis zum Untergange des Heidenthums 311—527 n. Chr. 370

VIII. Griechische Kunst, von Professor Dr. C. Bursian in Jena. Band 3, S. 381—508.

Seite

Einleitung. Quellen und Hilfsmittel 381
I. Die vorhellenische Kunst bis zum Beginn der Olympiadenrechnung 390
II. Die ältere hellenische Kunst bis zur Hegemonie Athens, Ol. I—LXXVI, 2 397
III. Die hellenische Kunst in ihrer Vollendung und höchsten Blüthe, vom Beginn der attischen Hegemonie bis zum Untergang der politischen Selbständigkeit Athens durch den sogenannten lamischen Krieg (474—323 v. Chr.) 423
IV. Die herabsteigende griechische Kunst von der Diadochenzeit bis zur Unterwerfung Griechenlands durch die Römer, 322—146 v. Chr. 477
V. Die Restauration, die Nachblüthe und der Verfall der griechischen Kunst in Rom und den römischen Provinzen 487

IX. Griechische Staatsalterthümer, von Professor Dr. H. Brandes in Leipzig. Band 4, S. 1—114.

Seite

Einleitende Bemerkungen 1

Allgemeiner Theil.

A. Das Volksthum der Hellenen 7
B. Verschiedenheit der Bildung nach den Zeitaltern . 16
a) Der Staat der Heroenzeit 17
b) Von der Wanderung der Herakliden (1104 a. Chr.) bis auf Solon 18
c) Das bürgerliche und gesellige Leben der Dorier nach seinen Grundzügen 19
d) Von Solon bis zum Tode des Perikles 26
e) Von Perikles bis zur Schlacht bei Chäroneia . . 32
f) Von der Schlacht bei Chäroneia bis zur Zerstörung von Korinth 38
g) Griechenland unter Roms Herrschaft 40

Systematischer Theil.

Erster Abschnitt. Der Staat 41
I. Vom Staate im Allgemeinen . . . . . —
II. Die Staatsformen 43
III. Elemente des Staates. Stände und Corporationen 50
IV. Die verschiedene Betheiligung der Staatsglieder an der Regierung 54

Zweiter Abschnitt. Die Bestimmung des Verhältnisses der Menschen unter einander durch den Staat 59
I. Das Recht im Allgemeinen . . . . . —
II. Die Gesetzgebung 60
III. Jurisdiction 61

Dritter Abschnitt. Die ökonomischen Alterthümer, welche darstellen, wie der Staat und die Gesellschaft von den Dingen der Natur Unterhalt zogen 84
I. Maaß und Gewicht . . . . . —
II. Gewerbe und Handel 85
III. Staatswirthschaft 90
IV. Die Finanzbehörden 94

Vierter Abschnitt. Die Verhältnisse des Staates zu Religion, Kunst und Wissenschaft 95
I. Cultus . . . . . —
a) Die olympischen Spiele 98
b) Die pythischen Spiele 99
c) Die nemeischen Spiele 101
d) Die isthmischen Spiele . . . . . —
II. Erziehung 102

Fünfter Abschnitt. Kriegsalterthümer 103
a) Die Heroenzeit 104
b) Zeit vor den Perserkriegen oder dorisches Kriegswesen 105
c) Kriegswesen Athens 106

Sechster Abschnitt. Der Staat in seinen Verhältnissen zu andern Staaten 108
a) Die Staatenbünde 109
b) Proxenia 111
c) Die Orakel und Colonien 112

X. Griechische Privatalterthümer, von Gymnasialdirector Dr. Hermann Göll in Schleiz. Band 4, S. 115—158.

Seite

1) Wohnungen 115
2) Hausgeräthe 119
3) Beleuchtung 120
4) Sklaven 121
5) Ehe, häusliches Leben und Stellung des weiblichen Geschlechts. Hetären 124

Seite

6) Knabenliebe 129
7) Kinder. Erziehung . . . . . —
8) Männliche Tracht 133
9) Weibliche Tracht 137
10) Mahlzeiten 139
11) Symposien 143
12) Gesellige Spiele 145
13) Bäder 146
14) Tägliche Beschäftigungen des Mannes 148
15) Reisen und Herbergen 151
16) Krankheiten und Aerzte 154
17) Begräbniß 155

XI. Griechisches Theater, von Professor Dr. Friedrich Wieseler in Göttingen. Bd. 4 (4), S. 156—256.

Seite

I. Begriff des Wortes θέατρον: verschiedene Arten, Bestimmung und Benutzung der Theater 156
II. Theater zu Athen und in Attika 172
III. Uebersicht der Theater in den Ländern mit griechischer Bevölkerung und Cultur außerhalb Attika's 186
IV. Bau und Einrichtung des Theaters 202
A. Theile des Theaters, ihre Namen und ihre Bestimmung . . . . . —
B. Bauliche Einrichtung des Theaters in seinem gewöhnlichen Zustande 231

B. Griechenland im Mittelalter und in der Neuzeit.

XII. **Geographie.** Von der west- und oströmischen Kaiserzeit ab durch das Mittelalter bis zur Gründung des neuen griechischen Königreichs, von Professor Dr. J. H. Krause in Halle. Band 4, S. 259—444.

Seite

Erste Abtheilung. Griechenland in der byzantinischen Zeit 259

Cap. 1. Römischer Einfluß . . . . . —
" 2. Politik der Römer 261
" 3. Römische Geographen 262
" 4. Zustände unter den Kaisern 263
" 5. Neue politische Eintheilung 264
" 6. Byzantinische Einwirkung 265
" 7. Kaiser Julian 266
" 8. Vordringen der Gothen . . . . . —
9. Streifzüge nordischer Scharen 267
" 10. Der Peloponnes, Thessalonike 268
" 11. Slavische Namen und Ortschaften 269
" 12. Die späteren Geographen 270
" 13. Tabula Peutingeriana. Die Eparchien des Hierokles 272
" 14. Notitia dignitatum 279
" 15. Neue Ansiedelungen in Griechenland. Hunnenstämme 281
" 16. Sklabenen, Bulgaren 284
" 17. Avaren 287
" 18. Bauwerke des Justinianus 288
" 19. Neu gegründete Städte 293
" 20. Athen und der südliche Continent 294
" 21. Slavische Ortsnamen im Peloponnes 296
" 22. Die den Griechen gebliebenen Städte 297

Seite

Cap. 23. Avaren, Chrovaten, Serben 299
" 24. Der Bildersturm und seine Folgen. Unterwerfung slavischer Stämme 300
" 25. Morea unter fränkischen Fürsten 304
" 26. Die Themata im 10. Jahrhundert 305
" 27. Die Chronik von Morea 314
" 28. Die Franken in Griechenland. Die Eroberung Morea's. Lehenssystem auf Morea 316
" 29. Bündnisse und Vasallenkriege auf Morea . . 322
" 30. Die nördlichen Landschaften. Epirus, Aetolien, Akarnanien 328
" 31. Groß-Blachia 333
" 32. Nördlicher und südlicher Continent. Euböa, Athen, Theben 335
" 33. Philippopolis, Christopolis. Städte in Makedonien und Thrakien. Catalanen in Athen und Theben 336
" 34. Städte der Halbinsel Morea 341
" 35. Kleinasien 348
" 36. Die Inseln Naxos, Kypros 354
" 37. Kreta 355
" 38. Rhodos 360
" 39. Die Kykladen. Die Insel Euböa 362
" 40. Chios, Lesbos 365
" 41. Kleine Kykladen und Sporaden 367
" 42. Das bedrängte griechische Kaiserreich; seine Rettung. Wiedergewonnene Provinzen 368
" 43. Kleinasien. Die Inseln 372
" 44. Steigende Macht der Türken 375
" 45. Untergang des griechischen Kaiserreichs . . . 377
" 46. Die arabischen Geographen 378
" 47. Geographie des Meletios 380

Seite

Zweite Abtheilung. Griechenland unter der türkischen Herrschaft 383

Cap. 1. Türkisches Verwaltungssystem . . . . . —
" 2. Neue politische Gestaltung. Abgaben. Staatshaushalt. Paschaliks. Topographie von Albanien 385
" 3. Makedonien 392
" 4. Athen unter türkischer Herrschaft 394
" 5. Türkische Lehn- und Wehrverfassung. Steuer- und Finanzwesen 397

Dritte Abtheilung. Griechenlands Befreiung und neue politische Gestaltung 399

Cap. 1. Befreiung vom türkischen Joche . . . . . —
" 2. Angestrebter Staatsorganismus 401
" 3. Diplomatische Vereinbarungen 403
" 4. Conflicte und diplomatische Vorschläge. Capodistria . . . . . —
" 5. Grenzbestimmungen des neuen Staates . . . 405
" 6. Grenzen des neuen Königreichs 406
" 7. Weitere Bestimmungen über die Grenzen des Königreichs 408
" 8. Prinz Leopold 409
" 9. Zahl der Einwohner . . . . . —
" 10. Tod des Capodistria. König Otto. Verwaltungsorganismus 410
" 11. Nomarchien nach Quadrat-Meilen. Die nördliche Grenzlinie 413
" 12. Küstenstrich des westlichen Continents. Stromgebiet des Achelous. Der westliche Continent 417
" 13. Süd- und Ostküste des Continents 420
" 14. Der östliche Continent. Der Peloponnes . . 423
" 15. Die Inseln des thrakischen Meeres 425
" 16. Samothrake 428
" 17. Die Inseln Imbros und Lemnos 429
" 18. Kykladen und Sporaden 431
" 19. Die sieben ionischen Inseln 433

XIII. Griechische Kirche, von Dr. J. Hasemann, Pastor in Arzberg. Band 5, S. 1—290.

Seite

Cap. 1. Begriff der Aufgabe und Plan der Ausführung . . 1

Geschichte der griechischen Kirche.

Erste Periode. Von Christi Geburt bis auf die Zerstörung Jerusalems, von 1—70.

Cap. 2. Die religiösen und philosophischen Begriffe des Heidenthums. Sein Cultus 5
" 3. Das sittliche Leben im Heidenthum 7
" 4. Die Juden im Allgemeinen 9
" 5. Die Juden als Heidenbekehrer und in der Zerstreuung. Die Samaritaner 10

Seite

Cap. 6. Die hellenistisch gebildeten Juden. Philo . . 11
" 7. Die jüdischen Sekten. Pharisäer. Sadducäer. Essener. Therapeuten 12
" 8. Johannes der Täufer 14
" 9. Jesus Christus . . . . . —
" 10. Der Apostel Petrus 21
" 11. Der Apostel Johannes 22
" 12. Die übrigen von den zwölf Aposteln 23
" 13. Der Apostel Paulus 24
" 14. Die erste Ausbreitung des Christenthums. Dessen Verhältniß zur Staatsgewalt. Die Verfolgungen 30
" 15. Die Stiftung der ersten Christengemeinde in Jerusalem 31
" 16. Die Verfassung der ersten Christengemeinden, im Besondern der Muttergemeinde in Jerusalem 32
" 17. Der Cultus der ersten Christengemeinden . . 33
" 18. Das sittliche Leben der ersten Christen . . 34
" 19. Der gemeine Christenglaube und die Kirchenlehre 35
" 20. Der Gegensatz zwischen Judenchristenthum und Heidenchristenthum . . . . . —
" 21. Andere Spaltungen und Sekten 37

Zweite Periode. Von der Zerstörung Jerusalems bis auf Constantin.

Cap. 22. Das Judenthum 39
" 23. Das Heidenthum im Allgemeinen . . . . . —
" 24. Der Neuplatonismus im Besondern 41
" 25. Die literarische Bestreitung des Christenthums durch Heiden 43
" 26. Die Ausbreitung des Christenthums . . . 45
" 27. Die Bedingungen der Aufnahme in das Christenthum . . . . . —
" 28. Die Gründe des heidnischen Volkshasses gegen die Christen 46
" 29. Das Verhalten der einzelnen Kaiser zu den Christen. Die Christenverfolgungen. Die Märtyrer 47
" 30. Die Quellen des Kirchenrechts und der Kirchenverfassung 51
" 31. Der Unterschied zwischen dem Klerus und den Laien 52
" 32. Das Synodalwesen . . . . . —
" 33. Die Bischöfe und Metropoliten 53
" 34. Die Presbyter, Diakonen und ander niedere Kirchenbeamten 54
" 35. Die Einsiedler und Mönche. Antonius und Paulus von Theben 55
" 36. Die gottesdienstlichen oder heiligen Orte (Kirchen) und deren Ausschmückung 56
" 37. Die heiligen Zeiten. Die Feier von Wochentagen. Die Sonntagsfeier. Das Epiphanien-, Weihnachts-, Himmelfahrts-, Pfingst- und namentlich Osterfest 57

Seite

Cap. 38. Die heiligen Zeiten. Die Abendmahls- und Taufeier. Die kirchliche Mitwirkung bei der Eheschließung und bei dem Begräbniß. Die Märtyrerfeste 58
" 39. Die judenchristliche Sekte der Nazaräer und Ebioniten 60
" 40. Sekten von unbestimmtem Charakter, wie die Nicolaiten, Doketen und andere 62
" 41. Der Gnosticismus im Allgemeinen . . . . . —
" 42. Der judaisirende Gnostiker Cerinthus 64
" 43. Der syrische Gnostiker Saturninus . . . . . —
" 44. Die gnostischen Johannesjünger, beziehungsweise die im 17. Jahrhundert wieder aufgefundenen Nazaräer oder Mendäer oder Zabier . 65
" 45. Der alexandrinische Gnostiker Basilides . . . —
" 46. Der alexandrinisch-hellenistische Gnostiker Valentinus 66
" 47. Die alexandrinisch-hellenistischen Gnostiker Karpokrates und Epiphanes 67
" 48. Das gnostische System der Ophiten 68
" 49. Der christianisirende judenfeindliche Gnostiker Marcion 69
" 50. Die christlichen Gnostiker Bardesanes, Hermogenes und Tatianus 70
" 51. Der synkretistische Gnostiker Justinus. . . . 71
" 52. Die Manichäer . . . . . —
" 53. Allgemeines über Christologie, das Verhältniß Christi zu Gott und dem heiligen Geiste . . 74
" 54. Die christologischen Häresien des Praxeas, der beiden Theodotus und des Artemon 75
" 55. Die christologischen Häresien des Noëtus und des Beryllus von Bostra . . . . . —
" 56. Die Christologie des Sabellius 76
" 57. Die christologische Häresie des Paulus von Samosata . . . . . —
" 58. Das montanistische Schisma in Verbindung mit den Alogern . . . . . —
" 59. Das Novatianische und das Melitianische Schisma 77
" 60. Die Entstehung der katholisch-orthodoxen Kirche. Ihr Kanon und ihre charakteristische Glaubensrichtung 78
" 61. Die apostolischen Väter 80
" 62. Die christlichen Apologeten 82
" 63. Die alexandrinische Katecheten- und Theologenschule 84
" 64. Der alexandrinische Theolog Clemens 85
" 65. Der alexandrinische Theolog Origenes . . . 86
" 66. Schüler und Gegner des Origenes 88
" 67. Die antiochenische Theologenschule 89
" 68. Andere Theologen beziehungsweise Kirchenväter . . . . . —
" 69. Die theologische Literatur des frommen Betruges 90
" 70. Das sittliche Volksleben 92

Seite

Cap. 71. Die kirchliche Bußdisciplin gegen Sünden, besonders gegen Lapsi 94

Dritte Periode. Von Constantin I. bis auf Muhammed. Von 312—622.

Cap. 72. Der Untergang des Heidenthums 95
" 73. Die äußere Ausbreitung und Beschränkung des Christenthums 97
" 74. Das Verhältniß der griechischen zur lateinischen Kirche 99
" 75. Das Verhältniß der griechischen Kirche zur Staatsgewalt, im Besonderen zu den Kaisern 101
" 76. Das Kirchenrecht und die Kirchengesetze . . . 106
" 77. Das Synodalwesen 107
" 78. Die Patriarchen, Metropoliten und Bischöfe 108
" 79. Die niedere Weltgeistlichkeit 110
" 80. Die Gemeinde der Laien, besonders in ihrem Verhältniß zur Geistlichkeit 112
" 81. Die Mönche und die Nonnen 113
" 82. Das Kirchenvermögen 117
" 83. Die Kirchengebäude und deren Ausschmückung. Die plastische christliche Kunst . . . . . —
" 84. Die heiligen Handlungen und Zeiten 120
" 85. Der christologische Streit des Arianismus, des Semiarianismus und anderer damit verbundener Parteiungen 124
" 86. Die Nestorianischen Streitigkeiten über die Christologie 129
" 87. Die Eutychianischen Streitigkeiten über die Christologie 130
" 88. Die monophysitischen Streitigkeiten über die Christologie 131
" 89a. Die erneuerten Streitigkeiten über die Rechtgläubigkeit des Origenes 134
" 89b. Der Abfall der Monophysiten von der griechischen Reichskirche in den Nationalkirchen der Armenier, Syrier, Kopten u. s. w. 135
" 90. Häretiker und Schismatiker von geringerer Bedeutung 136
" 91. Die Streitigkeiten des Donatismus und Pelagianismus 138
" 92. Die Kirchenlehre und die Katholicität . . . —
" 93. Die theologische Wissenschaft und die Theologen 140
" 94. Das Volksleben in Glauben und Sitte. Die kirchliche Sittendisciplin 149

Vierte Periode. Von Muhammed's Auftreten bis zur förmlichen Trennung von der lateinischen Kirche. Von 622—1054.

Cap. 95. Die äußere Ausbreitung 152
" 96. Die äußere Beschränkung. Hauptsächlich der durch den Islam herbeigeführte Abfall . . 154
" 97. Das Verhältniß zur Staatsgewalt und zur römischen Kirche 155
" 98. Das Kirchenrecht 158
" 99. Das Synodalwesen . . . . . —

Seite

Cap. 100. Die Geistlichkeit 158
" 101. Die Laiengemeinde 159
" 102. Das Mönchs- und Nonnenwesen . . . . . —
" 103. Der Cultus . . . . . —
" 104. Der monotheletische Streit 160
" 105. Die reformistische Sekte der Paulicianer und Bogomilen 161
" 106. Der Bilderstreit 163
" 107. Die Kirchenlehre 165
" 108. Die theologische Wissenschaft und die Theologen 166
" 109. Das Volksleben in Glaube und Sitte . . . 167

Fünfte Periode. Von der förmlichen Trennung von der lateinischen Kirche bis zur Eroberung von Constantinopel. Von 1054—1453.

Cap. 110. Die äußere Ausbreitung 168
" 111. Die äußere Beschränkung . . . . . —
" 112. Das Verhältniß der griechischen Reichskirche zur inneren Staatsgewalt 169
" 113. Die Kreuzzüge 170
" 114. Das Verhältniß der griechischen Reichskirche zu der lateinischen Kirche in den versuchten Einigungen und erfolgten Trennungen . . 173
" 115. Das Verhältniß der kleineren griechischen Reichskirchen und Sekten zur lateinischen Kirche. Unionen mit derselben 178
" 116. Die Synoden. Die Patriarchen und Bischöfe. Die übrige Weltgeistlichkeit. Die Mönche. Die Laiengemeinde 180
" 117. Der Cultus 181
" 118. Die Kirchenlehre . . . . . —
" 119. Die Glaubensstreitigkeiten, Sekten und Schismen innerhalb der orthodoxen griechischen Kirche 182
" 120. Die Armenier 183
" 121. Die Nestorianer, Jacobiten, Chaldäer, Maroniten, Kopten, Habessinier 184
" 122. Die Theologen und die theologische Wissenschaft 186
" 123. Das Volksleben in Glaube und Sitte . . . 188

Sechste Periode. Von der Eroberung Constantinopels bis zur Befreiung Griechenlands von der türkischen Herrschaft. Von 1453—1821.

Cap. 124. Die äußere Ausbreitung und Beschränkung 189
" 125. Das Verhältniß der griechischen Kirche zu anderen christlichen Confessionen, besonders zur katholischen; Unionsversuche, Gegensätze, Conversionen aus der einen zur anderen; Verbindungen mit dem Protestantismus . . —
" 126. Das Verhältniß der griechischen Kirche zur Staatsgewalt 193
" 127 Das Synodalwesen. Die Patriarchen, Metropoliten, Bischöfe und andere höhere Geistliche 195

Seite

Cap. 128. Die niedere Weltgeistlichkeit und das Klosterwesen 197
" 129. Der Cultus 198
" 130. Das kirchliche Glaubensbekenntniß . . . —
" 131. Die Sekten innerhalb der orthodoxen russischen Kirche . . . . . —
" 132. Die armenische Kirche und deren theilweise Union mit Rom 200
" 133. Die Maroniten und ihr Verhältniß zu Rom 201
" 134. Die nestorianischen oder chaldäischen Christen oder Jacobiten . . . . . —
" 135. Die Johanneschristen oder Nazaräer oder Mendäer oder Zabier (Sabier) 202
" 136. Die Thomaschristen in Ostindien . . . . . —
" 137. Die Kopten, namentlich in ihren Unionsunterhandlungen mit Rom . . . . . —
" 138. Die habessinischen oder äthiopischen Christen. Unionsversuche mit Rom und mit den Protestanten 203
" 139. Die Theologen und die theologische Wissenschaft 204
" 140. Das Volksleben in Glaube, Bildung und Sittlichkeit . . . . . —

Siebente Periode. Von der Befreiung Griechenlands aus der türkischen Herrschaft bis zur Gegenwart. Von 1821—1866.

Cap. 141. Die orthodoxe und die mit Rom unirte griechische Kirche in der Türkei 205
A. Die nichtunirte orthodoxe Kirche . . —
B. Die mit Rom unirte Kirche 218
" 142. Die orthodoxe Kirche in Griechenland . . . 219
" 143. Die griechische mit Rom unirte Kirche in Italien 224
" 144. Die orthodoxe Kirche in Serbien 225
" 145. Die orthodoxe Kirche in Rumänien 226
" 146. Die orthodoxe Kirche in Montenegro . . . 228
" 147. Die griechische Kirche in Oesterreich . . . 229
A. Die mit Rom nichtunirte Kirche . . —
B. Die mit Rom unirte Kirche 232
" 148. Die griechische Kirche in Rußland 234
A. Die orthodoxe Staatskirche . . . . —
B. Die Sekten aus der orthodoxen Kirche 251
C. Die mit Rom unirten Griechen . . 255
" 149. Die armenische Kirche 257
A. Die Gregorianische oder nichtunirte Kirche . . . . . —
B. Die mit Rom unirte armenische Kirche 264
" 150. Die Maroniten 265
" 151. Die Nestorianer, beziehungsweise chaldäischen Christen 267
A. Die nichtunirten Nestorianer oder chaldäischen Christen . . . . . —
B. Die mit Rom unirten Nestorianer oder chaldäischen Christen 269

Seite

Cap. 152. Die im engeren Sinne sogenannten chaldäischen Christen 269
" 153. Die Jacobiten oder syrischen Monophysiten 270
A. Die nichtunirten Jacobiten . . . — 271
B. Die mit Rom unirten Jacobiten . .
" 154. Die mit Rom nichtunirten und unirten Thomaschristen in Ostindien . . . . . —
" 155. Die Kopten in Aegypten 272
" 156. Die Monophysiten in Habessinien 274
" 157. Uebersicht der allgemeinen Entwickelung während der letzten Periode (1821—1866) und des gegenwärtigen Zustandes 278

XIV. Christlich-griechische oder byzantinische Kunst (Architektur, Skulptur und Malerei). Von Professor Dr. Fr. W. Unger in Göttingen. Band 5, S. 291—474 und Band 6, S. 1—66.

Seite

Einleitung.

1) Bedeutung der byzantinischen Kunstgeschichte 291
2) Quellen der byzantinischen Kunstgeschichte . . . . . —
a) Kunstnachrichten . . . . . —
b) Denkmäler 292
3) Bearbeitung der byzantinischen Kunstgeschichte 294
4) Die Epochen der byzantinischen Kunstentwickelung . . —

Erster Abschnitt. Entwickelung der byzantinischen Kunstrichtung in der Zeit von Constantin dem Großen bis auf Justinian I. 321—526 295
A. Die Gründung von Constantinopel . . . . . —
B. Entwickelung einer byzantinischen Kunst 300
1) Ursprung der christlichen Kunst 301
2) Verhalten der christlichen Kaiser gegen die heidnischen Kunstwerke 302
3) Einfluß des Orients 305
a) Charakteristik der orientalischen Anschauungsweise 306
b) Uebertragung der orientalischen Anschauungsweise nach Griechenland . . . . . —
c) Die religiös-philosophischen Anschauungen 308
d) Die heidnischen Culte 309
e) Die Emanationstheorien 312
f) Einfluß des Orientalismus in Kirche und Staat 314
C. Die Baukunst 317
1) Einleitung . . . . . —
2) Die Bauten Constantin's in Constantinopel . . . —
a) Uebersicht . . . . . —
b) Das Forum des Constantin . . . . . —
c) Das Augusteum 318
d) Der Hippodrom 319
e) Der Kaiserpalast 321
f) Das Milium 328

Seite

g) Der Zeuxippus 330
h) Rückblick 331
i) Die Colonnadenstraßen . . . . . —
k) Die Wasserwerke 333
3) Kirchliche Bauten außerhalb Constantinopels . . . 334
a) Aeltere basilikenartige Bauten . . . . . —
b) Die Kuppelbauten 336
4) Weitere Entwickelung der Architektur 340
a) Ravenna und Umgegend . . . . . —
b) Griechenland 347
c) Asien und Afrika 349
5) Ursprung des asiatischen Kuppelbaues 351
a) Charakter des Kuppelbaues . . . . . —
b) Einheimische Anknüpfungspunkte . . . . . —
c) Orientalischer Einfluß 353
D. Bildende Künste 359
1) Die Technik . . . . . —
a) Die Skulptur . . . . . —
b) Malerei 360
2) Der Styl . . . . . —
a) Das Material 362
b) Die Obelisken 364
c) Die Kolosse . . . . . —
d) Die Bevorzugung der Malerei 366
3) Der Inhalt der Bilder 367
a) Mythologische Bilder . . . . . —
b) Historische Bilder 373
c) Synkretismus 377
4) Die Formen 383
a) Anknüpfung an die Antike . . . . . —
b) Der Christustypus 384
c) Die Individualisirung 387
d) Das Costüm 389

Zweiter Abschnitt. Blüthe der byzantinischen Kunst seit Justinian (526) 392
A. Einleitung . . . . . —
B. Baukunst 393
1) Die Bauthätigkeit unter Justinian . . . . . —
a) Die Palastbauten in Constantinopel . . . . —
b) Wasserwerke 394
c) Kirchen in Constantinopel 395
d) Kirchen in Salonichi 407
e) Kirchen in Asien 408
f) Kirchen in der Umgebung des adriatischen Meeres 411
aa) Ravenna . . . . . —
bb) Der Golf von Venedig 412
cc) Unteritalien . . . . . —
2) Byzantinische Bauten nach Justinian 414
a) Palastbauten zu Constantinopel . . . . . —
b) Kirchliche Bauten 420
3) Allgemeine Betrachtung der byzantinischen Architektur 421
a) Gang der Entwickelung . . . . . —

Seite

b) Uebersicht der architektonischen Formen . . 421
c) Charakter des byzantinischen Baustyls . . . 425
C. Bildende Künste 427
1) Die Technik . . . . . —
a) Skulptur . . . . . —
b) Malerei 432
2) Der Styl 447
a) Allgemeine Betrachtung . . . . . —
b) Bedingung des Kunststyls 451

Dritter Abschnitt. Verfall der byzantinischen Kunst. Theil 85 1
A. Spuren des Verfalls vor der Erstürmung von Constantinopel durch die Lateiner . . . . . —
1) Ursachen des Verfalls . . . . . —
a) Bedrängnisse nach Justinian's Tode . . . . —
b) Hemmungen des geistigen Lebens 2
c) Der Bilderstreit . . . . . —
d) Blüthe des Reiches unter der macedonischen Dynastie 5
2) Architektur 7
a) Die Schicksale des heiligen Grabes . . . . —
b) Wandlungen des Baustyls 10
c) Denkmäler 11
aa) Constantinopel . . . . . —
bb) Das übrige Griechenland 12
cc) Unteritalien . . . . . —
d) Charakter des Baustyls 13
3) Bildende Künste 14
a) Skulptur . . . . . —
b) Malerei 17
c) Der Styl 18
d) Decoration 19
B. Byzanz unter abendländischen Herren 20
1) Geschichtlicher Ueberblick . . . . . —
2) Verwüstungen 21
3) Einführung abendländischer Architektur 23
4) Modificationen der byzantinischen Architektur . . —
a) Athen 24
b) Salonichi 25
c) Trapezunt 26
d) Lycien . . . . . —
e) Morea . . . . . —
f) Unteritalien 27
5) Die bildenden Künste . . . . . —
a) Technik . . . . . —
b) Inhalt der Bilder 29
c) Styl 30
C. Folgen der türkischen Herrschaft 31
1) Baukunst . . . . . —
a) Griechische Architektur . . . . . —
b) Türkische Architektur 32
2) Malerei . . . . . —
a) Aeltere Zeit . . . . . —
b) Neuere Zeit 33

Seite

Vierter Abschnitt. Einfluß der byzantinischen Kunst auf das Ausland 35
A. Einleitung . . . . . —
B. Die nördlichen Gebiete des griechischen Cultus . . 36
1) Die Bekehrung der Slawen . . . . . —
2) Böhmen und Mähren . . . . . —
3) Die Donauländer 37
4) Rußland 38
a) Architektur . . . . . —
b) Malerei 39
C. Die Muhammedanische Kunst 40
D. Armenien und die Kaukasusländer 42
1) Die ältesten Zeiten . . . . . —
2) Armeniens Selbständigkeit 43
E. Das Abendland 44
1) Einleitung . . . . . —
2) Die Zeit des Verfalls der abendländischen Kunst 45
a) Italien seit Justinian . . . . . —
b) Karl der Große und seine Nachfolger . . . 48
3) Das Wiedererwachen der Kunst seit den Ottonen 50
a) Uebersicht . . . . . —
b) Architektur 52
c) Bildende Künste 56

XV. Geschichte Griechenlands vom Beginn des Mittelalters bis auf unsere Zeit (1821). Von Professor Dr. C. Hopf in Königsberg. Band 6, S. 67—465 und Band 7, S. 1—190.

Seite

Einleitung 67
1) Perioden der neueren griechischen Geschichte . . . . —
2) Bearbeitungen der allgemeinen neugriechischen Geschichte 68
3) Bearbeitungen der speciellen neugriechischen Geschichte 69
Erste Periode. Römisch-byzantinische Zeit von Alarich's Einfall bis zur Eroberung Griechenlands durch die Kreuzfahrer (395—1204) 74
Erster Abschnitt. Die Einfälle der Barbaren in das oströmische Reich seit Alarich's Abzuge bis auf den Slawensturm unter Kaiser Tiberius II. (397—577) —
1) Hunnen und Germanen gegen Ostrom . . . . —
2) Die Bulgaren und Avaren. Untergang der Hunnen. Kaiser Justinianus I. (527—565) und Justinus II. (565—578) 78
3) Innere Zustände Griechenlands seit 395—577 . 84
Zweiter Abschnitt. Die Slaweneinfälle in Griechenland (577—807) 89
1) Von Tiberius II. an bis auf die Thronbesteigung Leo's des Isauriers (577—716). Entwickelung des Byzantinismus . . . . . —
2) Die Dynastie der Isaurier und die Slawenkriege bis zu der Wiedereroberung von Paträ (716—807) 95

Seite

3) Fallmerayer's slawische Hypothese. Innere Zustände des eigentlichen Griechenlands vom Ende des 6. bis zu Anfang des 9. Jahrhunderts. Athens angebliche Verödung 100

Dritter Abschnitt. Die Reichskriege gegen die Bulgaren, Araber und Normannen bis zum Tode Robert Guiscard's (807—1085). Die Slawen im Peloponnesos 119

1) Die Reichskriege gegen die Bulgaren und Araber bis zum Untergange des ersten Bulgaren-Reiches (817—1018) . . . . . —

2) Schicksale Griechenlands in derselben Zeit; neue Zustände; die Slawen im Peloponnesos; ihre Aufstände und Unterjochung 126

3) Barbareneinfälle in Griechenland und Normannenfahrten bis zum Tode Robert Guiscard's (1018—1085) 139

4) Innere Zustände Griechenlands seit Basilius' II. Ende bis auf die Kreuzzüge. Die italienischen Handelscolonien in der Hauptstadt und im Reiche 144

Vierter Abschnitt. Die Komnenen und die Kreuzzüge. Feudalität und Zersetzungsproceß unter den Angeli. Die italienischen Handelscolonien, der vierte Kreuzzug und der Fall des Romäerreiches (1085—1204) 151

1) Die Komnenen und die Kreuzzüge. Heerfahrten der Venetianer und Normannen (1085—1185) . —

2) Innere Zustände Griechenlands unter den Komnenen (1085—1185) 161

3) Die Angeli. Stiftung des Wlacho-Bulgarenreiches. Beziehungen zu dem Occident und den Handelscolonien der Italiener (1185—1203) . . 167

4) Provinzialverwaltung und Feudalismus. Fremde Herren und Tyrannen. Das Reich des Leon Sguros im Peloponnesos (1185—1203) . . . 175

5) Der vierte Kreuzzug und die Vernichtung des Romäerreiches (1201—1204) 184

Zweite Periode. Fränkische Zeit von der Eroberung Constantinopels durch die Kreuzfahrer bis zur Vernichtung der occidentalischen Feudalstaaten durch die Türken (1204—1460 und 1566) 200

Quellen und Bearbeitungen . . . . . —

Erster Abschnitt. Das lateinische Kaiserthum in Constantinopel und die Vasallenstaaten in Griechenland (1204—1216) 205

1) Eroberung Griechenlands durch die Lombarden und Franzosen bis zum Untergange des Kaisers Balduin I. (1204—1205) . . . . . —

2) Heinrich als Reichsverweser und Kaiser. Die venetianischen Colonien. Die Feudalstaaten in Griechenland bis zum Vertrag von Ravennika (1205—1210) 215

Seite

3) Reichstag zu Ravennika und innere Consolidirung. Kirchliche Zustände in Griechenland und Vollendung der Colonisation. Gottfried von Villehardouin, Herr von Morea. Heinrich's letzte Feldzüge und Tod (1210—1216) 231

Zweiter Abschnitt. Die Herrschaft der Franken und Venetianer in Griechenland seit dem Tode des Kaisers Heinrich bis zum Erlöschen des Mannsstammes der Villehardouin in Achaia (1216—1278) 247

1) Das lateinische Kaiserreich in Constantinopel; das Königreich. Kaiserthum und Despotat Thessaliens und die Griechen in Nikäa bis zur Eroberung Constantinopels durch Michael Paläologes (1216—1261) . . . . . —

2) Das Fürstenthum Achaia (Morea), das Herzogthum Athen und das Despotat Epiros bis zum Tode Wilhelm's II. von Villehardouin (1216—1278) 264

3) Die Inseln des ägeischen Meeres, Euböa, Naxos, Rhodos, Kandia und die andern venetianischen Colonien in Griechenland (1216—1279) . . . 303

Dritter Abschnitt. Das feudale Griechenland von dem Tode Wilhelm Villehardouin's bis zur Vernichtung des Despotats Epiros durch die Albanesen (1278—1358) 315

1) Herrschaft des Hauses Anjou und seiner Vasallen in Achaia und Epiros; Beziehungen derselben zu Constantinopel bis zum Tode der Titularkaiserin Katharina von Courtenay und des Herzogs Guido II. von Athen (1278—1308) . . . . . —

2) Die Venetianer auf Euböa und im Bunde mit Karl von Valois gegen Constantinopel. Neue Herrschaften im Archipel. Die Compagnie der Catalonier im Solde der Palälogen gegen die Türken, im Kampfe gegen Byzanz und Walter von Brienne bis zur Vernichtung des französischen Herzogthums Athen und der Ritterschaft Achaia's am Kephissos (1278—1311) 370

3) Das Haus Anjou in Achaia und Epiros, im Conflicte mit der Compagnie der Catalonier und den Griechen bis zum Tode Philipp's von Tarent und dem Ländertausche zwischen den Linien von Tarent und Durazzo. Befestigung der venetianischen Herrschaft auf Euböa (1311—1333) . . 395

4) Emporkommen des Hauses Acciajuoli durch Katharina von Valois in Achaia. Herrschaft des Serbenzars Stephan Dusan in Nordgriechenland. Zertrümmerung des Despotats Epiros durch den Albanesenhäuptling Carlo Thopia in der Schlacht bei Acheloos (1333—1358) 432

5) Kandia und die Inseln des Archipels; Herrschaft der Genuesen auf Chios und Lesbos. Union und Heerfahrten gegen die Türken (1279—1358) . . 459

Seite

Vierter Abschnitt. Der Verfall der occidentalischen Herrschaft in Griechenland bis zu ihrer Vernichtung durch die Türken (1358—1460 und auf den Inseln des Archipels bis 1566) Bd. 7 1

1) Die Herrschaft der Angiovinen, Catalanen und Venetianer in Achaia, Attika und dem Archipel bis zur Eroberung des Peloponnesos durch die navarresische Compagnie, die Vertreibung der Catalonier durch die Acciajuoli und die Vernichtung der dalle Carceri von Euböa und Naxos durch die Crispi von Milos (1358—1385) . . —

2) Epiros und Thessalien unter den Albanesen und Serben seit der Vernichtung des Despotats durch Karl Thopia bis zum Tode des Thomas Preliubović von Joannina. Ende der angiovinischen Herrschaft auf Korfu. Emporkommen der Tocco, Pfalzgrafen von Kephalenia und Zakynthos, Herzoge von Leukadia und Despoten der Romäer (1358—1386) 32

3) Achaia in Anarchie und unter seinen beiden letzten fränkischen Herrschern bis zur Vernichtung des Fürstenthums durch die Paläologen. Athens Blüthezeit unter den beiden ersten Herzogen aus dem Hause Acciajuoli. Ausbreitung der Türken in Europa bis zum Falle von Thessalonich (1385—1435) 46

4) Epiros unter den Albanesen und den Tocco bis zur Eroberung von Joannina durch die Türken. Ende der Balsa und Herrschaft Venedigs an der Seeküste, in Durazzo und Korfu (1387—1430) 92

5) Eroberung des griechischen Festlandes durch die Türken. Fall des Kaiserreichs Constantinopel, des Despotats Arta, des Herzogthums Athen, der Despotate in Morea. Skanderbeg, Vorkämpfer des Christenthums in Albanien (1435—1460) . 107

6) Das Ende der venetianischen Herrschaft in Griechenland. Das Herzogthum Naxos unter den Crispo und die übrigen Dynasten im Archipel bis zur türkischen Occupation. Skanderbeg's Ausgang, Fall von Euböa und Verlust der Colonien im Peloponnesos (1383—1566) 136

Dritte Periode. Türkische Zeit von der Vernichtung der letzten occidentalischen Feudalstaaten bis zum Ausbruch des griechischen Freiheitskrieges (1566—1821) 173

1) Aeußere Ereignisse während dieses Zeitraums. Der Fall von Kandia. Venedigs Türkenkriege und Herrschaft in Morea. Die Griechen und die Russen. Ende Venedigs. Die Hetärie. Ali von Joannina . . . . . —

2) Blick auf die innern Zustände Griechenlands während der occidentalischen und türkischen Herrschaft (1204—1821) 183

XVI. **Griechisch-römisches Recht im Mittelalter und in der Neuzeit.** Von Dr. C. W. E. Heimbach, Vicepräsident des Oberappellationsgerichts in Jena. Band 7, S. 191—471, und Band 8, S. 1—106.

Seite

Einleitung 191
§. 1. Quellen . . . . . —
§. 2. Literatur . . . . . —
§. 3. Perioden und übrige Eintheilungen 194

Erste Periode. Geschichte des griechisch-römischen Rechts von Justinian bis zu Basilius Macedo 195

Erstes Capitel. Geschichte der Rechtsquellen . . . . —
§. 4. Institutionen, Digesten, Codex . . . . . —
§. 5. Novellen Justinian's 197
§. 6. Sammlung der Novellen im Orient 198
§. 7. Die dreizehn Edicte Justinian's 208
§. 8. Edicta Praefectorum Praetorio 209
§. 9. Novellen der byzantinischen Kaiser nach Justinian 213
§. 10. Die Ecloga legum von Leo dem Isaurier und Constantinus Copronymus 214
§. 11. Quellen des Kirchenrechts im Orient . . . 218
§. 12. Verhältniß der weltlichen und kirchlichen Rechts zu einander 221

Zweites Capitel. Geschichte der Rechtswissenschaft . 223
§. 13. Unterricht in der Rechtswissenschaft . . . . —
§. 14. Von den einzelnen Juristen 227
§. 15. Von den Schriften der Juristen im Allgemeinen 236
§. 16. Commentare über die Institutionen 240
§. 17. Commentare (indices) über die Digesten . . 243
§. 18. Commentare über den Codex 252
§. 19. Commentare über die Novellen 262
§. 20. Andere auf das weltliche Recht bezügliche Schriften 265
§. 21. Juristische Schriften aus dem 8. und 9. Jahrhundert 277
§. 22. Kirchenrechtliche Schriften 283

Zweite Periode. Geschichte des griechisch-römischen Rechts von Basilius Macedo bis zum Untergange des byzantinischen Reiches (867—1453) 298

Erstes Capitel. Geschichte der Rechtsquellen . . . —
§. 23. Zustand des weltlichen Rechts . . . . . —
§. 24. Prochirum des Basilius 303
§. 25. Epanagoge von Basilius, Leo und Alexander 305
§. 26. *Ἀνακάθαρσις τῶν παλαιῶν νόμων* (Repurgatio legum veterum) von Basilius . . . 307
§. 27. Basilica von Leo dem Weisen 312
§. 28. Heutiger Zustand der Basiliken 338
§. 29. Novellen von Basilius Macedo und Leo dem Weisen 363
§. 30. Novellen der Kaiser nach Leo dem Weisen . 370
§. 31. Quellen des Kirchenrechts 376

Seite

Zweites Capitel. Geschichte der Rechtswissenschaft 385
§. 32. Rechtsstudium . . . . . —
§. 33. Von den einzelnen Juristen 386
§. 34. Von den Schriften der Juristen im Allgemeinen 392
§. 35. Ecloga legum in epitome expositarum . . 394
§. 36. Scholia Basilicorum 396
§. 37. Synopsis Basilicorum 420
§. 38. Πεῖρα 423
§. 39. Enchiridia juris privata 425
§. 40. Garidas 1) de actionibus liber, 2) relatio de homicidiis : 433
§. 41. Michaelis Pselli Synopsis 434
§. 42. Michaelis Attaliatae opus 435
§. 43. Τιπούκειτος sive Repertorium Basilicorum 437
§. 44. Ecloga lib. I—X. Basilicorum 438
§. 45. Synopsis minor 440
§. 46. Prochirum auctum 441
§. 47. Constantini Harmenopuli Hexabiblos . . . 444
§. 48. Kleinere juristische Schriften 452
§. 49. Kirchenrechtliche Schriften 457

Dritte Periode. Geschichte des griechisch-römischen Rechts nach der Eroberung Constantinopels durch die Türken (1453—1860). Theil 87, S. 1—85 1

§. 50. Herrschaft der Lateiner und Türken . . . . — 1) Geschichtlicher Ueberblick . . . . . — 2) Rechtsverfassung und Gesetzgebung des Königreichs Jerusalem . . . . . 2 3) Recht und Institute der Türken 30
§. 51. Zustand der Griechen unter den Lateinern und Türken . . . . . 31 1) Zustand des griechischen Volkes überhaupt . . — 2) Verwaltung und Gerichtswesen . . . . . 33 3) Einfluß der Geistlichkeit auf weltliche Dinge . 37 4) Verhältniß der griechischen Behörden zu den türkischen . . . . . 40 5) Zustand der Wissenschaften und Schulen bei den Griechen unter der Herrschaft der Türken . . 41 6) Gebrauch der lingua vulgaris (διάλεκτος κοινή) bei den Schriftstellern dieser Zeit 43
§. 52. Rechtsquellen der Griechen unter der Herrschaft der Lateiner und Türken . . . . . 44 I. Gesetze . . . . . — 1) Bürgerliches Recht . . . . . — 2) Kirchliches Recht . . . . . 46 II. Gewohnheitsrecht . . . . . 47 III. Hilfsmittel, welcher sich die Praktiker bedienen 48
§. 53. Handschriftlich vorhandene Schriften griechischer Verfasser über bürgerliches und kirchliches Recht aus dem 15. bis zum 18. Jahrhundert 49
§. 54. Juristische durch Griechen im 18. und 19. Jahrhundert gedruckte Werke 50

Seite

§. 55. Rechtszustand und Gesetzgebung in der Moldau und Wallachei 53
§. 56. Griechisch-römisches Recht in Rußland und anderen Ländern 59
§. 57. Befreiung Griechenlands bis zur Errichtung des Königreiches 66
§. 58. Darstellung des Rechtszustandes von 1821—1832 72
§. 59. Rechtszustand unter König Otto I., Anfangs unter der Regentschaft 85

XVII. Geschichte Griechenlands im neunzehnten Jahrhundert. Von Professor Dr. H. F. Hertzberg in Halle. Band 8, S. 107—236.

Seite

1) Die Vorgeschichte der Erhebung der Neu-Griechen gegen die osmanische Herrschaft 107
2) Der Ausbruch der griechischen Revolution 112
3) Die Kämpfe der Jahre 1821 und 1822 129
4) Die Kriegsjahre 1823 und 1824 149
5) Die Kriegsjahre 1825 und 1826 159
6) Die Jahre 1827 und 1828 174
7) Griechenland unter der Präsidentschaft des Grafen Kapodistrias, 1828—1831 191
8) Die Zeit der Anarchie, 1831. 1832 210
9) Die Regentschaft 1833—1835 220
10) König Otto, 1835—1862 225
11) Schluß 233

XVIII. Geschichte der byzantinischen und neugriechischen Literatur. I. Geschichte der byzantinischen oder mittelgriechischen Literatur, von Justinian's Thronbesteigung bis auf die Eroberung Constantinopels durch die Türken, von 529—1453. Von Dr. Rudolf Nicolai in Berlin. Band 8, S. 237—386.

Seite

§. 1. Abgrenzung und Inhalt der byzantinischen oder mittelgriechischen Literatur 237
Geschichtlicher Ueberblick 239
§. 2. Von Constantin bis Justinian 240
§. 3. Justinian 527—565 242
§. 4. Die Regierung der bilderstürmenden Kaiser . . . 244
§. 5. Die macedonischen Kaiser 248
§. 6. Die Komnenen 252
§. 7. Die Eroberung Constantinopels durch die Lateiner . 256
§. 8. Die Herrschaft der Paläologen bis zur Eroberung Constantinopels durch die Türken 258
§. 9. Allgemeiner Verlauf der byzantinischen Literatur. Studienörter, Charakter und Lebensweise der christlich-byzantinischen Zeit bis auf Justinian I. 262

Seite

§. 10. Allgemeine Charakteristik der byzantinischen Literatur 265
§. 11. Uebersicht der mittelgriechischen Literatur von Justinian I. bis auf die Regierung der bilderstürmenden Kaiser 267
§. 12. Zustände der byzantinischen Literatur unter den bilderstürmenden Kaisern 270
§. 13. Studien und Einflüsse der Armenier, Syrer und Araber auf die griechische Literatur 272
§. 14. Wiederbelebung der griechischen Wissenschaften unter den Kaisern aus dem makedonischen Hause 276
§. 15. Zustand der Bildung und Literatur während der Herrschaft der Familie der Komnenen 280
§. 16. Geschichte der byzantinischen Bildung und Literatur während des lateinischen Kaiserthums und im Zeitalter der Paläologen 283

A. Die prosaische Literatur der Byzantiner.

I. Die byzantinische Historiographie.

§. 17. Standpunkt und Charakter der byzantinischen Geschichtschreibung 292

A. Die byzantinischen Geschichtschreiber.

§. 18. Historiker und Darsteller geschichtlicher Stoffe vor Justinian I. 295
§. 19. Die byzantinischen Geschichtschreiber von Kaiser Justinian I. bis auf Constantin VII. Porphyrogennetos 298
§. 20. Die byzantinischen Geschichtschreiber von Kaiser Constantin VII. Porphyrogennetos bis auf Niketas Akominatos 305
§. 21. Darsteller der byzantinischen Geschichte seit der Einnahme Constantinopels durch die Lateiner bis zur Eroberung durch die Türken 322

Seite

B. Die byzantinischen Chronographen.

§. 22. Die älteren Chronographen von Byzanz 329
§. 23. Die Chronographen von Byzanz seit Joannes Malalas 333
§. 24. Anhang: Sammler und Darsteller antiquarischer und vermischter Stoffe 341

C. Die byzantinischen Geographen.

§. 25. Die Geographen, Ethnographen, Topographen und Statistiker 344

II. Geschichte der byzantinischen Grammatik und Polymathie.

§. 26. Standpunkt der byzantinischen Grammatik 347

Die byzantinischen Grammatiker.

§. 27. Die eigentlichen Grammatiker 349
§. 28. Die Commentatoren und Scholiasten. 352
§. 29. Die Lexikographen und etymologischen Sammelwerke 356
§. 30. Die Metriker und Musiker 362
§. 31. Die byzantinischen Rhetoren und Declamatoren . . 633
§. 32. Michael Psellos (Joannes Italos) und Theodoros Metochites, Gelehrte auf dem Standpunkte der byzantinischen Polyhistorie 368
§. 33. Die Florilegienliteratur und Sprüchwörtersammlungen 370

B. Die poetische Literatur der Byzantiner.

§. 34. Standpunkt und Charakter der byzantinischen Poesie. Der politische Vers. Ausläufer der dramatischen und epischen Dichtung 373
§. 35. Die Erotik und mittelgriechische Romantik 377
§. 36. Das Epigramm und die griechischen Anthologien . . 381
§. 37. Verbreitung des Griechischen im Westen 385

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

GRIECHENLAND.

A. Alt-Griechenland.

Geographie.

GRIECHENLAND (Ἑλλάς, Graecia, Χεττιείμ, Chitim)*).

I. Abtheilung. Cap. 1. Vorgeschichtliche Zeit. So weit der Erdkreis den Alten bekannt geworden, hatte wol keine Ländergruppe eine so vielseitig ausgezackte und dem Verkehre nach allen Seiten geöffnete Gestalt, als das von zahlreichen kleinen und großen Inseln umgebene, durch ein- und ausgebogene Küsten, Landspitzen und Vorgebirge ausgestattete Griechenland, als sei es schon durch seine Lage dazu bestimmt gewesen, alle Culturstrahlen der ältern Völker von Osten her in sich aufzunehmen, die spätere Cultur der europäischen Völker vorzubereiten und ihnen als Leuchte zu dienen. Die Cultur des Orients wäre gewiß nicht in gleicher Weise dem Occident zu Gute gekommen, hätte nicht Hellas den Beruf der Vermittelung übernommen, dessen Bewohner mit den Völkern des westlichen Küstensaumes von Kleinasien seit früher Zeit in engster Verwandtschaft standen. Kein anderes Land der alten Welt wäre in gleicher Weise dazu befähigt gewesen, sowie sich endlich wol nirgends ein so wohlverwahrtes Archiv der alten griechischen Literatur gefunden haben würde, als Byzanz, die Residenz des griechischen Kaiserreiches. Die wunderbaren Raumverhältnisse Griechenlands lassen aber voraussetzen, daß hier bereits in uralten Zeiten mannichfache physische Veränderungen stattgefunden haben. Land und Meer, hier so vielfach in einander geschoben, mußten eine starke Wechselwirkung auf einander äußern. Das bewegliche, hier und da beengte und in starker Strömung wogende Meer wirkte hier ausspülend und verschlingend, dort ansetzend und neuen Boden schaffend. Und was das Meer nicht leistete, bewirkten die Schlamm ansetzenden Flüsse an ihren Mündungen. Hier tauchten neue Landengen auf, welche früher vom Meere bedeckt waren, dort traten Inseln hervor, welche früher als Halbinseln zum Continent gehört hatten. Daß neue Inseln mitten im Meere durch vulkanische Gewalt emporgetrieben wurden, ist eine bezeugte Thatsache. So Thera, Theresia und Aspronisi. So manche dürfte schon in uralter Zeit wieder ins Meer zurückgesunken sein. Große physische Veränderungen haben bereits die alten griechischen Geographen angedeutet und die seit ihrem Zeitalter vorgegangenen Veränderungen bringen dies zur Gewißheit [1]). Wie neuere Reisende behaupten, haben sich die Küsten des Mittelmeeres im Allgemeinen nach dem Bassin zu gesenkt. Das ägäische Meer dagegen soll an allen Küsten, welche es bespült, mehr und mehr zurücktreten [2]). Die alten griechischen Autoren knüpften so manche physikalische Erscheinung an die deukalionische Fluth, welche geologisch ihre Geltung hat, gleichviel welchem Zeitalter und Namen dieselbe zugewiesen wird. Nach alten Sagen der Megarer soll zur Zeit derselben das Gebirge Gerania wie eine hohe Felseninsel zwischen dem Festlande und dem Peloponnesos gestanden haben. Nach dem Zurückweichen des Gewässers traten das megarische Tiefland und der flache Rücken des Isthmos hervor [3]). Dagegen scheint die tiefe Ebene, welche gegenwärtig die Propontis ausfüllt, vor uralten Zeiten die beiden Welttheile, Europa und Asien, verbunden zu haben. Dafür spricht wenigstens die hervorstechende physikalische Aehnlichkeit der beiderseits liegenden Ufer- und Gebirgsstriche [4]). So hat Prokesch v. Osten aus der gegenwärtigen Gestaltung des Meergestades bei dem alten Epheios gefolgert, daß dasselbe im Laufe der Jahrhunderte bedeutende Veränderungen

*) 1 Maccab. 1, 1: Makedonien oder Griechenland. Hesekiel 27, 6 bezeichnet Chitim die griech. Inseln.

1) Vergl. Prokesch v. Osten, Denkwürd. u. Erinner. aus dem Orient II, 234. L. Roß, Reisen auf den griech. Inseln. 1. Bd. S. 55, und über die vulcan. Inseln im ägäischen Meere S. 88 fg. 2) H. Barth, Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeeres I. S. 456 fg. Ernst Curtius, De portubus Athenarum p. 5 (Hal. 1842.) 3) E. Curtius, Peloponneses. 1 Bd. S. 8. 4) Vergl. Prokesch v. Osten, Denkwürd. und Erinner. 1. Bd. S. 358. Auch W. J. Hamilton (Reisen in Kleinasien, Pontus und Armenien [deutsch], 1 Bd. S. 69) meint, daß das schwarze Meer ursprünglich ein Binnensee gewesen sei.

eritten haben müsse [5]). Schon Pausanias wußte, daß der Mäandros durch sein in Masse herbeigeführtes Erdreich das Meer zwischen Priene und Milet zum festen Lande umgeschaffen [6]). Ueberhaupt hatte an dem westasiatischen Küstensaume durch die viel Schlamm führenden Flüsse eine großartige Anschwemmung von fruchtbarem Erdreiche stattgefunden. Das ursprüngliche Gebiet der Jonier in Kleinasien war angeschwemmtes Land [7]). So ist eine Klippeninsel vor dem alten Halikarnassos durch eine Sandzunge mit dem Festlande vereinigt worden [8]). Herodot hat dem östlichen Theile von Kleinasien (von dem der Insel Kypros gegenüberliegenden Meeresufer bis zum Pontus Eurinus) die Breite von fünf Tagereisen gegeben. Gegenwärtig beträgt aber die Breite von dem innersten Ufer des Busens von Amisos an der Nordküste bis an den gegenüberliegenden tiefsten Einschnitt der Südküste 60 geographische Meilen, also weit mehr als fünf Tagereisen, welche man höchstens auf 40 Meilen (16 Stunden auf den Tag) anschlagen kann. Also muß sich seit 2300 Jahren durch Alluvion die Breite des Landes bedeutend vergrößert haben [9]). Ueber eine Region der Insel Lesbos hat Prokesch v. Osten bemerkt: „Aus der Gestaltung des Bodens geht hervor, daß die Morast- und Sandstrecke von mehr als 1,000,000 Quadratfuß im Nordosten des Golfes neu angeschwemmtes Land ist. In ältester Zeit dürfte daher Colonna nicht sehr vom Golfe entlegen gewesen sein, von welchem es heutzutage eine Stunde absteht" [10]). So hatten Flüsse, wie der Peneios und Achelous, an ihren Mündungen dem Lande fruchtbares Erdreich hinzugefügt, oder wie der letztgenannte vor der Mündung liegende Inseln mit dem Continente verbunden [11]). Dagegen ist natürlich auch so mancher Küstenstrich, so manche Stadt vom Meere allmälig unterminirt und mit fortgerissen worden, wie Eythron an der afrikanischen Küste des Mittelmeeres [12]). Noch größere Veränderungen an den Meeresküsten brachten Erdbeben hervor, welche zugleich mit Ueberschwemmungen verbunden waren. So gingen Helike und Bura in Achaia zu Grunde. Helike wurde durch einen mächtigen Meeresschwall gleichsam weggespült, Bura aber durch eine Erdspalte verschlungen [13]). So ging zur Zeit des peloponnesischen Krieges ein Stück Land von der Insel Euböa unter, wie Thukydides berichtet [14]). Bei den Bewohnern der Insel Paros existirt noch gegenwärtig eine Sage, laut welcher an einer Stelle in der Nähe des Hafens Drios, welche Stelle der Abgrund (ἄβυσσος) heißt, einst eine Stadt ins Meer versunken sei [15]). Auch wurden Städte durch Ueberschwemmungen von Seiten großer Landseen, welche Zufluß erhalten und keinen Abzug hatten, vernichtet, wie Arne in Böotien und die uralte Stadt Pheneos in Arkadien [16]). So sind von den zahlreichen vortrefflichen Häfen der alten Welt nur noch wenige in ihrem ursprünglichen Zustande. Viele derselben sind gegenwärtig nichts Anderes als mit Schilf bewachsene Sümpfe oder Moräste, wie der der alten herrlichen Stadt Kyzikos [17]). So wurden auch Meeresbuchten durch den abgesetzten Schlamm einmündender Flüsse nach und nach in Sümpfe verwandelt, wie die, an welcher einst die Stadt Myus lag [18]). Die das meerumgürtete buchtenreiche Land oft heimsuchenden physischen Erscheinungen hatten auch ihren Einfluß auf den Cult. Daher dem Erderschütterer Poseidon namentlich in den Städten und Ortschaften der Uferstriche, auf Vorgebirgen und Landzungen zahlreiche Tempel und Altäre errichtet worden waren [19]). Insbesondere hatten die Vorgebirge ihm geweihte Heiligthümer aufzuweisen. — So manches große Naturphänomen war in so früher Zeit vor sich gegangen, daß eine Kunde darüber nicht existiren konnte. So mögen Inseln, durch eine Erderschütterung und eine damit verbundene Sturmfluth vom Lande abgerissen, entstanden sein, zu dem sie früher als Halbinseln gehört hatten. So mochte wol die Insel Euböa, welche sich als schmaler Streifen neben dem Festlande hinzieht, einst zu diesem gehört haben, wie dies bereits Prokopios als eine nicht zu bezweifelnde Thatsache dargestellt hat [20]). Anderwärts hat man bisweilen Halbinseln durch Abgrabung eines Isthmus künstlich vom Lande getrennt und zu Inseln gemacht, welche das Meer durch Ansetzung von neuem Erdreich wieder mit dem Continente verbunden und

5) Denkwürdigk. 2. Bd. S. 119 fg. S. 234 fg. Die schöne Ebene von Ephesos war nur durch Alluvion entstanden, welche der gewundene Kaystros durch das von den Gebirgen herab und weiter geführte Erdreich bewirkt und dadurch kleine Inseln mit dem Festlande vereinigt hatte. Vorgl. *Ed. Guhl*, Ephesiaca p. 3 seq. 6) *Pausan.* VIII, 24, 5. 7) Ernst Curtius, Die Jonier. S. 17. 8) Prokesch v. Osten a. a. O. 3. Bd. S. 441. 9) *Herodot.* I, 72. Vergl. K. E. A. v. Hoff, Geschichte der durch Ueberlieferung nachgewiesenen natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche. 1. Th. S. 109. 10) 3. Bd. S. 355. 11) Ebenso hat der Spercheios an seiner Mündung in den malischen Meerbusen durch abgesetzten Schlamm und Sand die Küste bedeutend weiter vorgeschoben. So hat der eine Menge Kies und Sand mit sich führende Nedon im alten Messenien im Verlaufe von 17 Jahrhunderten die Küste einige Stadien weiter von Pherä hinausgerückt, als dies zur Zeit des Pausanias der Fall war. Vergl. Bedrik, Griechenl. in altgeogr. Beziehung S. 52. 59. L. Roß, Reisen und Reiserouten in und durch Griechenland. 1. Th. S. 2. 12) H. Barth, Wanderungen ꝛc. a. a. O. S. 461. 13) *Strab.* I, 59 *Casaub.* E. Curtius, Peloponnes. I, 45.

14) *Thukyd.* III, 89. 15) L. Roß, Reisen auf d. griech. Inseln I. S. 51. 16) *Pausan.* VII, 25, 1—5. *Strab.* I. p. 59. IX, 2, 406. 407. *Casaub.* Vergl. E. Curtius, Peloponnes. I, 45. 17) Vergl. S. J. Hamilton, Reisen (teutsch) 2. Bd. S. 100. 18) Vergl. *Pausan.* VII, 2, 7. 19) Aristides (*Προσφωνητ. Σμυρναίοις.* XXII, 441. Vol. I. ed. *Dind.*) bemerkt bereits ganz richtig: *ἀλλα καὶ γῆ θαλάττην δέχεται καὶ θαλάττα ἠπειροῦται καὶ πόλεις αἱ μὲν κατὰ γῆς ἔδυσαν, αἱ δ' ὑπὸ ὄμβρων τῶν οὐρανίων τε καὶ παντοίων ἠφανίσθησαν.* Und ibid. p. 443: *ὥσπερ τοῦ Ποσειδῶνος ἐξεπίτηδες τὴν τριαίνη κινήσαντος αὖτη κτλ.* und III. *εἰς Ποσειδῶνα* p. 36: *πάντες δὲ λιμένες καὶ πάντα μέρη τῆς γῆς καὶ τῆς θαλάττης ἱερὰ Ποσειδῶνος καὶ ἀναθήματα καὶ ἀγάλματα καὶ τεμένη καὶ νεώ.* Vergl. *Aἰγυπτ.* XLVIII. p. 468 und Prokesch v. Osten. 2. Bd. S. 237. 20) *Prokopios*, De aedific. IV, 3. p. 72 (p. 275 ed *Dind.*): *Εὔβοια τοίνυν ἡ νῆσος ἥδε προβέβληται μὲν τῆς Ἑλλάδος εἰς θαλασσαν, δοκεῖ δὲ που ἀπενεχθῆναι, μιᾶς μὲν οὔσης τῆς γῆς πρότερον ἀποσχισθείσης δὲ πορθμῷ βαθυρρόῳ ὑφ' ὑγρῷ γὰρ τῆς τὴν ἤπειρον ἐνταῦθα τῆς θαλάσσης ἐπιβρώσῃ ἀμφὶ Χαλκίδα πόλιν ἐν ἀτενῆ τε ξυνιοῦσα καὶ ταῖς ὄχθαις ἑκατέρωθι σφιγγομένη ἐς ὀνακὸς εὐρος Εὔριπος δὲ ὁ πορθμὸς ἐπωνόμασται τοιαύτη μὲν οὖν ἡ Εὔβοια τυγχάνει οὖσα· ξεῦγμα δὲ τῷ πορθμῷ μία τις ἐγκειμένη ποιεῖται δοκός κτλ.* Vergl. *Livius* XXVIII, 6.

wiederum zu Halbinseln umgestaltet hat. So war einst durch die Korinthier aus der Halbinsel Leukas durch Abgrabung des Isthmus eine Insel gemacht worden, welche vom Meere nach und nach wieder mit dem Lande vereinigt wurde [21]). Auch sind bisweilen natürliche Inseln auf dieselbe Weise mit dem Continent verbunden worden. So einige der Echinaden an der Mündung des Achelous. So soll der attische Peiräeus einst eine Insel gewesen sein, welche durch Alluvion nach und nach mit dem Festlande in Verbindung getreten, was aus der Beschaffenheit dieser Halbinsel die größte Wahrscheinlichkeit gewinnt [22]). Auch wurden Inseln durch künstliche Dämme gleichsam ans Land gefesselt. So soll Klazomenä einst eine Insel gewesen sein, welche durch Alexander vermittels eines mächtigen Dammes ans Land gefesselt worden [23]).

Anderer Art waren die Durchbrüche größerer Flüsse, welche in uralter Zeit ihren Weg in einen ringsum von Gebirgsmassen eingeschlossenen Kessel oder flachen Raum genommen hatten, ohne hier einen Ausweg zu finden. Dadurch entstand eine ungeheure Wassermasse, welche sich endlich selbst einen Ausweg bahnen oder durch gewaltige Naturereignisse, durch Erderschütterungen, erhalten mußte, wie der Peneios im Tempethale. Das von fünf hohen Gebirgen umgürtete Peneiosthal würde wol noch gegenwärtig ein wasserreicher Binnensee sein, hätte nicht irgend eine Gewalt, vielleicht auch menschliche Beihilfe, dem mächtigen Wasserschwalle einen Ausweg eröffnet. Die Alten kannten verschiedene Sagen über diesen Durchbruch. Wie man angenommen, öffnete ein riesiger tiefer Spalt in dem Bergringe, wahrscheinlich in uralten Zeiten durch ein Erdbeben herbeigeführt, einen Abzug, ein wahres Wunderwerk der Natur [24]). Fallmerayer, welcher die Topographie in Augenschein genommen, bemerkt hierüber: „Nach den Gesetzen der natürlichen Oekonomie muß der Bruch im Punkte der tiefsten Senkung des Terrains und zugleich der dünnsten Scheidewand des kürzesten Abstandes vom Meere sein. Diese Bedingungen erfüllen sich im nordöstlichen Theile des Bergringes auf der niedrigen Verbindungslinie des angeblich über 9000 Fuß hohen, am Kamm tafelförmig gezogenen Olympus und der sanften waldreichen Ossapyramide, wo nach dem übereinstimmenden Maße der Alten die Dicke der Ringwand 5000 röm. pass., d. h. 22,769 par. Fuß beträgt, die wir in etwas weniger als zwei Stunden im Karawanenschritte durchritten sind. Wenn wir noch bemerken, daß die beiden Riesenpylonen an der äußern Tempepforte, Ossa und Olympus, zwar den Strand erfüllen, aber nicht senkrecht ins Meer niederstürzen, sondern wie die Mündung eines Trichters sich links und rechts in lieblichen, weitausgreifenden Curven auseinanderbeugen, so läßt der kluge Leser auch ohne unsere Erinnerung durch den schlammreichen Peneios außerhalb des Felsenthores und zwischen den beiden Curven ein Delta von üppig strotzendem Pflanzentriebe bilden" [25]). Andere Flüsse haben auf andere Weise sich im Verlaufe von Jahrtausenden ihren Weg durch Gebirge oder Hügel und Felsen gebahnt. So hat der Strymon seinen Weg durch das Rhodopegebirge gefunden, wo ihm die Natur selbst die Bahn gleichsam vorgezeichnet hatte. Die Saale bei Halle hat einen weiten Bogen um den westlichen Theil der Stadt gemacht, um den Weg zwischen den Felsenhügeln bei Giebichenstein aufzufinden. Kleinere Flüsse im Peloponnesos haben sich im Alterthume auch unterirdische Wege gebahnt, bis sie an andern Stellen wieder zu Tage kamen, worauf wir bei der Betrachtung dieser Halbinsel zurückkommen.

Cap. 2. Hellas läßt sich im weitesten Umfange als eine große Halbinsel betrachten, deren breiteste Basis der Balkan, die alte Hämoskette [26]), bildet, und liegt zwischen $36\frac{1}{2}^{\circ}$ und 42° nördl. Br. und zwischen 37° und 43° östl. L. Die gesammte Halbinsel stuft sich aber bis zur südlichsten Spitze wiederum in mehre kleinere Halbinseln ab, welche durch tiefeinschneidende Meerbusen gebildet werden. Der Peloponnesos aber wird von zwei Meeren bis auf einen schmalen Isthmus vom Lande abgetrennt und bildet als vollkommene Halbinsel von der Gestalt einer ausgestreckten Hand oder eines Platanenblattes das südlichste Vorland und Bollwerk von Hellas. Wenn andere Länder durch unübersehbare Flächen, mächtige Ströme, hochragende und ausgedehnte Gebirgszüge, unermeßliche Waldungen sich auszeichnen, so ist Hellas wol auch in seiner Art und nach Verhältniß seiner Ländermasse mit Flächen, Flüssen, Gebirgen und Waldungen ausgestattet; allein Nichts von diesen Gebilden der Erdoberfläche hat hier ungeheure Dimensionen, vielmehr wechselt hier Alles in bunter Mannichfaltigkeit, sodaß jeder Landstrich im kleinen und kleinsten Maßstabe Alles, Gebirge, Thäler, Ebenen, Wälder und Flüsse in sich vereinigt ohne Uebermaß und Monotonie. Nur die Gebirgszüge in den nordlichen Regionen vom Ambrakia bis zum Ausfluß des Peneios und von Aetolien bis zur Nordgrenze Makedoniens haben größtentheils eine beträchtliche Ausdehnung, sind vielfach mit einander verkettet und großentheils stark bewaldet, was

21) *Strab.* X, 2, 452. *Casaub.* 22) Vergl. *E. Curtius*, De portubus Athenarum p. 6. 7. 23) *Strab.* I. p. 58—60. *Casaub.* Er führt noch mehre Beispiele auf. 24) Herodot (VII. 129.), Strabon (IX, 5, 430. *Casaub.*) haben ein Erdbeben als die den Durchbruch bewirkende Ursache bezeichnet. Der letztere bemerkt: ὑπὸ δὲ σεισμῶν ῥήγματος γενομένου καὶ τὴν Ὄσσαν ἀποσχίζοντος ἀπὸ τοῦ Ὀλύμπου διεξέπεσε ταύτῃ πρὸς θάλασσαν ὁ Πηνειὸς καὶ ἀνέψυξε τὴν χώραν ταύτην. Vergl. *Aristides* XXII. Προσφωνητ. Σμυρν. p. 443. Vol. I. ed. *Dind.* Derselbe bemerkt (Αἰγυπτ. XLVIII. p. 468) über die Ebene von Larissa in Kleinasien: τὸ γὰρ περὶ Λάρισσαν πεδίον θάλατταν εἶναι τὸ παλαιὸν πολλὰ τεκμηριοῖ.

25) Fallmerayer, Fragmente aus dem Orient II. 206 fg. 26) Man konnte auch die natürliche Basis der Halbinselformationen noch weiter nordlich rucken und die Basislinie vom Meerbusen von Odessa bis zu dem von Triest ziehen; allein in diesem Falle wurde ein großer Theil völlig barbarischer Landstriche hinzugezogen werden. Eine weit südlichere Basis konnte man in der Linie vom Golf Salonik bis zur Straße von Otrante finden: allein da in diesem Falle Makedonien und Thrakien von der Halbinsel ausgeschlossen würden, so bleibt die Hämoskette die annehmlichste Basislinie, welche auch von einigen neuern Geographen in Beziehung auf das gegenwärtige Griechenland aufgestellt worden ist.

jedoch im Alterthume noch weit mehr der Fall war. Die Mittelländer Phokis, Lokris, Böotien und Attika haben ihre Hügelreihen mit einzelnen hoch emporragenden Bergen. Im Peloponnes hingegen hat Arkadien wiederum seinen mächtigen Gebirgsstock mit weitverzweigten Zügen von Bergen und Hügeln. Doch mangelt nirgends die Abwechslung mit fruchtbaren Ebenen, Thälern, romantischen Bergkesseln, Flüssen und Landseen, welche durch Mannichfaltigkeit den Reiz der Gebirgsmassen erhöhen. Die lange Hämoskette, die keraunischen und kambunischen Züge ausgenommen, war im Alterthume kein Gebirge so öde, daß es nicht seine Bewohner, oder wenigstens in benachbarten Dörfern und Städten seine Anwohner gehabt hätte. Einige kleinere Völkerschaften wohnten ganz auf Gebirgen. Andere kleine Völkerschaften waren von mächtigern Stämmen vertrieben und genöthigt worden, auf den Gebirgen Zuflucht und Sicherheit zu suchen. Während so die Mannichfaltigkeit des hellenischen Ländercompleres bewundernswürdig war, hatte derselbe doch keine dem Ruhme des Volkes entsprechende Ausdehnung. Ziehen wir aber die ringsherum im ägäischen, thrakischen und ionischen Meere zerstreuten Inseln mit griechischer Bevölkerung, sowie die ungeheure Zahl von Ansiedelungen in Kleinasien, in Thrakien und Skythien, am Pontus und Bosporus, in Afrika, Sicilien, Corsica und Italien, und einige selbst an der Südküste Galliens, zum Ganzen, dann umfaßt dieses allerdings eine beträchtliche, wenn auch weit umher liegende und durch Meere getrennte Ländermasse. Allein eben diese sporadische, in weite Fernen reichende Ausdehnung der gesammten hellenischen Bevölkerung hatte während der Zeit der Blüthe die Spannkraft und Energie des hellenischen Geistes bedeutend gesteigert. Das Streben thatlustiger Männer konnte sich nicht auf die nächste Umgebung beschränken, sondern war zugleich in die Ferne gerichtet, um dem wachsenden Staate neue Verbindungen, Hilfsquellen und Vortheile zu erspähen.

Die politische Geographie, welche in fünf Abschnitte zerfällt, nämlich in das hellenische, makedonische, römische, byzantinische und türkische Zeitalter, beleuchten wir später während der römisch-byzantinischen Kaiserzeit und beschränken uns zunächst auf die physische, indem wir versuchen, das Gerippe des hellenischen Festlandes von der Hämoskette bis zur südlichsten Spitze des Peloponnesos zu veranschaulichen, also die mannichfachen Gebirgsschichten mit ihren Thälern, Ebenen, Flüssen, Busen und Vorgebirgen, welche in ihren Umrissen in der frühesten Zeit (die erwähnten Naturereignisse abgerechnet) dieselben waren wie noch gegenwärtig, wenn auch einige früher mit dichter Waldung bedeckte Gebirge durch Wetter, Stürme, Feuer und Menschenhande gleichsam abgeschält und ihres grünen Schmuckes entblößt worden sind. Mächtige Naturgrenzen haben also den hellenischen Ländercompler von dem compacten Körper des nördlicheren Europa geschieden und so die Hellenen mehr auf die östliche, südliche und westliche Welt hingewiesen, um sich auszubreiten und mit andern Völkern in Verbindung zu setzen. Die wunderbare Gestalt des in den Nordgebirgen fußenden, mit seinen beiden langen ausgezackten Seiten weit ins Meer hinausgreifenden Landes hatte also die Entwickelung des griechischen Lebens die Bahn angewiesen. Die Entwickelung, Blüthe, der Verfall und Verlust der Selbständigkeit waren dadurch bedingt worden.

Da zieht im weiten Norden der schiffbare Danubius, im östlichen Laufe Ister genannt, eine lange Wasserstraße durch Illyrien bis zum Pontus Eurinus hin, den Griechen durch ihre zahlreichen Ansiedelungen am Pontus, Bosporus und in Thrakien wohlbekannt, aber ebenso wie der Borysthenes als ein Strom barbarischer Völker betrachtet. Dieser Wasserstraße fast parallel hat die lange Hämoskette, deren Abtheilungen verschiedene Namen führten, ihre rauhen Gebirgsmassen aufgeschichtet, welche ebenfalls bis in die Nähe des Pontus reichten (*εἶτα τὸ Αἷμον ὄρος μέχρι τῆς δεῦρο θαλάττης διῆκον*, bemerkt Strabon, welcher den Namen nicht aspirirt und bald *τὸ Αἷμον*, bald *ὁ Αἷμος* gebraucht hat). Dieses Gebirge mochte bis zur Zeit des peloponnesischen Krieges wol niemals von einem Hellenen überschritten worden sein [27]). Jenseits dieser Gebirgskette versetzten die ältern Griechen bis zur Zeit des Herodot die Hyperboreer, die Kelten und Sarmaten, auch die Riphäen oder Ripäen, ein fernes unbekanntes Gebirge, welches auf verschiedene Weise gedeutet worden ist und in der frühesten Zeit vielleicht die Hämoskette selbst bezeichnet hat. Der Hämos aber hat viele Nebenlinien, ebenfalls hohe Gebirgsschichten, welche sich südlicher nach dem Norden des alten Makedoniens hin ebenfalls vom adriatischen Meere bis zum Pontus fortziehen, nur mit verschiedenen Unterbrechungen und Nebenzügen nach divergirenden Richtungen. Strabon läßt die Nordgrenze von Makedonien durch die Gebirge Bertiskos, Skardos (jetzt Schardach), Orbelos, Rhodope und Aimos gebildet werden, wenn man sich dieselbe als gerade Linie denke [28]). Freilich bilden diese Gebirge Nichts weniger als eine gerade Linie vom adriatischen Meere bis zum Pontus, da sie nur selten geradeaus, meistens aber in Kreuz- und Querzügen auseinanderlaufen [29]). Zu diesem Gebirgssystem

27) *Strab.* VII, 6, 319. Vergl. p. 317 seq. *Lukian.* Fugitiv. c. 25: *δύο μὲν ὄρη μείστα καὶ κάλλιστα ὀρῶν ἁπάντων, Αἰμός ἐστι τὸ μεῖζον, ἡ καταντικρὺ δὲ Ῥοδόπη, πεδίον δὲ ὑποπεπταμένον, πάμφορον, ἀπὸ τῶν προποδῶν ἑκατέρων εὐθὺς ἀρξάμενον.* C. 33 wird der Hamos als Schneegebirge bezeichnet. Der makedonische König Philippos, Vater des Perseus, bestieg einen Gipfel des Hamos. *Livius* XL, 21. *Casaub.* Eine genauere Beschreibung dieser Bergkette hat J. B. Lechevalier (Reise durch d. Propontis und Pontus Eurinus [teutsch, Leipzig 1801] S. 201 fg.) gegeben. Thukydides (II, 96 fg.) hat die Völkerschaften angegeben, welche bis zum *Αἷμος* reichten und großtentheils von dem Fürsten der Odrysen, Sitalkes, beherrscht wurden, bevor Makedonien zu großer Macht gelangte. Das gallothrakische Reich am Hamos war nicht von langer Dauer. Vergl. Leop. Genzen, Die Wanderungen der Kelten (Leipzig 1861) S. 217 fg. 28) Libr. VII. Exc. N. 3.: *ἐν Βοῴᾳ δὲ τῇ νοουμένῃ εὐθείᾳ γραμμῇ τῇ διὰ Βερτίσκου ὄρους καὶ Σκάρδου καὶ Ὀρβήλου καὶ Ῥοδόπης καὶ Αἵμου· τὰ γὰρ ὄρη ταῦτα, ἀρχόμενα ἀπὸ τοῦ Ἀδρίου διήκει κατὰ εὐθεῖαν γραμμὴν ἕως τοῦ Εὐξείνου κτλ.* Den Orbelos erwähnt auch Herodot (V, 16) als ein Gebirge, von welchem ein Theil der Paonier Bauholz holte. 29) Vergl. A. Grisebach, Reise durch Rumelien ꝛc. 2. Bd. S. 110 fg.

gehört auch der Skomios, auf welchem Thukydides den Strymon entspringen läßt [30]). Bemerkenswerth ist, daß einige dieser Gebirge in die hellenische Mythenwelt hineinragen und noch von römischen Dichtern mehrmals genannt werden [31]), wie die Rhodope (Rhodopeia regna, Rhodopeiae arces altaque Pangaea). Das Rhodopegebirge zerfällt in mehre Abtheilungen, in eine östliche und eine nordwestliche, mit ihren vielfachen Vorbergen, welche sich durch die Chalkidike hinziehen und bis zum Marmorameere ausbreiten und endlich in dem hohen Athoskegel abschließen. Die Rhodope bildet allein schon ein Alpensystem von Rumelien und die gegenwärtigen Namen der Zweige sind Perindagh, Despotodagh, Rilodagh [32]). Die ganze Rhodopekette erstreckt sich gegen 45 geographische Meilen weit in einer Breite von 14—20 Meilen durch Ostmakedonien bis Thrakien und wird theilweise, wenigstens an den Vorbergen, vom ägäischen Meere umkreist. Eine lange Reihe von Vorbergen begleitet überall die Südkette der Rhodope [33]). Ueber den Anblick der Rhodopekette berichtet Grisebach: „Aber an allen übrigen Orten der Küste war die stolze Kette der Rhodope sichtbar, die nunmehr, da wir uns weiter vom Lande entfernt hatten, beständig über die niedrigeren Uferberge hervorragten. In dieser Jahreszeit noch vielfältig mit Schneegefilden ausgestattet, erscheint sie demnach dem Meere so nahe gelegen, daß man sich versucht fühlen kann, dieses Küstenhochgebirge mit der Sierra Nevada zu vergleichen, der es zwar an Höhe bedeutend nachsteht, aber in langer Erstreckung längs der Südküste des Landes und in schroffer Erhebung aus dem Meere gleichkommt. Die mittlere Höhe dieses Theiles der Rhodope beträgt wahrscheinlich nirgends über 4000 Fuß, wiewol weiter gegen Westen in der Nachbarschaft der Ruinen von Philippi höhere Spitzen diesen südlichsten Gebirgszug beschließen. Eine der ausgezeichneten Höhen, die ich heute vom Schiffe erblickte, die Xanthe, nordnordwestlich von Balustra-Burun, hat Copeland gemessen und schreibt ihr eine Erhebung von 3815 Fuß zu" [34]). Die südliche Kette führt den Namen Despotodagh, wofür die Bewohner dieser Regionen häufig Dospadadagh sagen und von der Ableitung aus dem griechischen Worte δεσπότης Nichts wissen wollen [35]). Die Küstenrhodopegebirge bilden das Bergsystem der Chalkidike mit der Halbinsel des Athos [36]). Den über 6000 Fuß hohen Athos erblickt man 30 Seemeilen weit, wie Urquhart bemerkt hat [37]). Mit der Rhodope steht auch das Pangäongebirge in Verbindung, in welchem bereits Herodot Gold- und Silberminen kannte und wo der makedonische König Philippos den Bergbau energisch betreiben ließ und hier das Gold zu seinen weitverbreiteten Philipps'doren gewann [38]). Im Nordwesten zieht sich die große rumelische Alpenkette nach Südosten, bis sie zwischen Seres und Philippopolis in die eigentliche Rhodope übergeht [39]). — Die Hauptgebirgslinie aber, welche den Gesammtcomplex der hellenischen Ländermasse nochmals gleichsam vom Norden abtrennt, bilden die keraunischen und kambunischen Gebirgsketten mit den hochaufsteigenden Bergkegeln Tymphe, Lakmon und Olympos. Bereits Eudoros hatte eine gerade Linie von den keraunischen Gebirgen bis nach dem attischen Sunium gezogen und das Längenmaß derselben bestimmt [40]). Die bezeichneten Gebirgsketten erstrecken sich vom Akroceraunion im Winkel des ionischen Meeres bis zum Winkel des thermaischen Busens im nördlichsten Theile des ägäischen Meeres und schieden die Landschaften der Chaonier, der Molosser und Thessaler von den nördlicheren Ländern ab, welche ersteren unter Philipp und Alexander noch zu Makedonien gehörten. Der breite Olympos bildet in majestätischer Höhe den östlichsten Pfeiler der kambunischen Gebirgskette. Zur Zeit Cäsar's war die wichtigste Stadt von diesen Regionen Oricum, von den Griechen Orikus genannt [41]). Man erblickt die keraunischen Berge schon vom adriatischen Meere aus. Als Prokesch v. Osten dieses Meer durchschiffte, erkannte er in der Ferne die akroceraunischen Berge, „die Vormauer Griechenlands, die uns nächste und doch die wenigst bekannte Grenze, welche sich in riesigen ungeordneten Massen emporthürmen. Sie strecken sich in mäch-

30) *Thukyd.* II, 96. Das Gebirge, welches dem Skomios der Alten entspricht, haben Leake (Northern Greece III. p. 211) und Grisebach (II. S. 28) genauer zu bestimmen versucht. 31) *Virgil.* Georg. IV, 452. *Ovid.* Fast. III, 738 seq. und *Hesiod.* II, 21. Beide Dichter stellen das Rhodope- und das Pangaengebirge neben einander. 32) Vergl. A. Grisebach II, 25 fg. Eine Uebersicht der rumelischen Gebirge hat Boue im Edinburgh new philos. Journal 1837 gegeben, welche im Almanach von Berghaus für 1838 übersetzt worden ist (S. 25 fg.). Diese Uebersetzung ist bereits von Grisebach benutzt worden. 33) Grisebach I, 192. 34) Grisebach I, 204. 35) Grisebach a. a. O. 36) 2. Bd. S. 4. Die ganze Hochgebirgslinie von Rumelien hat A. Grisebach (2. Bd. S. 113 fg.) anschaulich beschrieben, und es wäre nur zu wünschen, daß er die sämmtlichen Gebirgsschichten auf einer großen Karte klar veranschaulicht hätte. Ueber die Bewohner dieser Regionen bemerkt Strabon (VII, 7, p. 323. *Casaub.*): ἀπὸ δὲ τῆς ἀρχῆς τῶν Μακεδονικῶν ἐθνῶν καὶ τῶν Παιονικῶν μέχρι Στρυμόνος ποταμοῦ. Μακεδόνες τε οἰκοῦσι καὶ Παίονες καί τινες τῶν ὀρεινῶν Θρακῶν· τὰ δὲ πέραν Στρυμόνος ἤδη, μέχρι τοῦ Ποντικοῦ στόματος καὶ τοῦ Αἵμου, πάντα Θρακῶν ἐστι, πλὴν τῆς παραλίας· αὕτη δ' ὑπ' Ἑλλήνων οἰκεῖται, τῶν μὲν ἐπὶ τῇ Προποντίδι ἱδρυμένων, τῶν δὲ ἐφ' Ἑλλησπόντῳ καὶ τῷ Μέλανι κόλπῳ τῶν δὲ ἐπὶ τῷ Αἰγαίῳ. Also reichte wenigstens an den Küstenstrichen hin die griechische Bevölkerung bis in die Nähe dieser Gebirgsmassen.

37) D. Urquhart, Der Geist des Orients erläutert in einem Tagebuche über Reisen durch Rumili, aus d. Engl. von F. G. Buck. 2. Bd. S. 127 fg., wo über den Athos reichhaltig gehandelt wird. Ueber die Chalkidike bemerkt er 2. Bd. S. 79 fg.: „Chalkidike, das, obgleich kein Theil des eigentlichen Griechenlands, eine so wichtige Rolle in dessen alter Geschichte spielt und so manche Merkwürdigkeiten der Colonialpolitik, der Diplomatik und der auswärtigen Verhältnisse Athens und Sparta's aufzuweisen hat, verdiente in spätern Zeiten Beachtung wegen administrativer Combinationen von sehr merkwürdiger Beschaffenheit." Hier wird auch über die Bergwerke daselbst gehandelt. 38) *Herodot.* VII, 112. 113. *Strab.* Excerpt. libri VII. N. 17; s. den Art. Pangaeon. 39) Grisebach 2. Bd. S. 26. Ueber die weitern Verzweigungen vergl. ebendas. S. 28 fg. 40) *Strab.* IX, 1, 390. 391. Vergl. *Theopompi* fragm. libr. XXI, 140. p. 302 (in den Fragm. historicorum Graecor. Vol. I. ed. C. et Th. Müller). *Livius* XLII, 53. *Strab.* VII, 6, 318. 7, 325. *Casaub.* Ueber den Olympos und seine einzelnen unterbrochenen Schneefelder s. Grisebach 2. Bd. S. 23. 41) *Caesar.* Bell. civ. III, 39.

tiger Reihe vom Südosten zum Süden bis zum Osten hin. Ihre Spitzen in Wolken gehüllt gleichen den versteinerten Titanen der Dichter, die außen am Thore sitzen als Wächter“ [42]). Diese wilden Gebirgsmassen sind noch wenig erforscht. An dieselben grenzen nach Süden hin die molossischen Berge mit dem auch Tmaros genannten Tomaros, welche man über dem Eingange des Kanals von Korfu in weitester Ferne erblickt [43]). Die kambunischen Gebirge mit den erwähnten drei hohen Gipfeln, dem Tymphe, Lakmon und Olympos [44]), von welchem die Götter, wenn sie herabsteigen, nach Pierien gelangen [45]), schließen von der Nordseite die Landschaft Perrhäbia und einen Theil von Hestiäotis ein und hängen an der Ostseite mit dem Ossa und Pelion durch kleinere Gebirgszüge zusammen. Von dem Lakmon aus zweigt sich der mächtige Gebirgsrücken des Pindos in südlicher Richtung ab und erstreckt sich in bedeutender Ausdehnung bis zum Tymphrestosgebirge [46]). Die Spitzen des Pindos erblicken die Schiffahrer vom ionischen Meere aus [47]). Mit dem Lakmon hebt also eine neue Gliederung des Landes an, indem die mächtige Pindoskette von hier ausläuft, an dem Fuße des Lakmon die vier großten Flüsse Nordgriechenlands ihre Quellen haben und von hier aus in verschiedenen Richtungen ihren Lauf nehmen [48]). In Beziehung auf die von diesen Gebirgen umschlossenen Ebenen, Senkungen, Thäler und Kessel bemerkt Grisebach: „An dem östlichen Fuße der Centralkette des Scardus und Pindus liegen vier große Ebenen, die ich ihrer ganz eigenthümlichen Structur wegen mit dem Namen Ringbecken bezeichnen werde. Jedes derselben wird rings von hohen Gebirgsketten eingeschlossen. Sie sind keine Längenthäler: denn ihr Grundriß nähert sich der Kreisgestalt. Kaum sind sie vom Gebirge umgürtete Plateaus zu nennen, denn ihr Niveau ist verhältnißmäßig tief gelegen. Ihre Eigenthümlichkeit besteht darin, daß die sie ringförmig umkreisenden einfachen Gebirgsketten nach allen Seiten eine alpine Höhe erreichen“ [49]). Wenn der Pindos als hohes Rückgrat des Landes Thessalien von den epirotischen Landschaften (Athamanen, Doloper u. s. w.) trennt, so bildet der Tymphrestos mit den achäisch-phthiotischen Gebirgen [50]), mit dem Kallidromon bei den Thermopylen, mit dem Othrys und dem Oeta einen mächtigen, nach Osten hinstreichenden Querriegel, welcher Norden und Süden scheidet, sowie andererseits westlich die epirotischen und ätolischen Gebirge am Acheloustbale hin sich weiter nach Süden hinabziehen [51]). Noch weiter südlich verbinden sich kleinere ätolische Gebirgsgruppen mit dem mächtigen Korax [52]) und den Gebirgen der ozolischen Lokrer, welche im Norden ziemlich den Oeta erreichen, dessen Felsen sich schroff gegen den malischen Meerbusen abstürzen [53]). Hier scheidet Strabon das nördliche und südliche Griechenland [54]). Allein diese Scheidung bezieht sich nur auf die Landermasse vom korinthischen Meerbusen oder von der Südküste des Peloponnesos bis zur kambunischen Gebirgslinie. Diese und die kerauische Kette haben schon eine mächtigere Scheidung der weiter nördlicher liegenden Länder vom genannten Meerbusen bis zum Hämos, d. i. eine Scheidung der ganzen Balkanhalbinsel bewirkt. Der Korax mit seinen Nebenzügen, den Gebirgen der ozolischen Lokrer und dem Oeta scheidet zugleich Mittelgriechenland in eine Ost- und eine Westhälfte [55]). Eine geringere, vom Oeta ausgehende Bergkette zieht am euböischen Meere hin, zu welcher die

42) Prokesch v. Osten, Denkw. 1. Bd. S. 13. Das Cap Linguetta von der nordlichsten Spitze der akrokeraunischen Gebirge (infames scopuli acroceraunicae) bildet mit dem Cap Otrante in Apulien die Pforte des adriatischen Meeres. Prokesch a. a. O. S. 14. Lucan. Pharsal. (V, 653) nennt dieses Gebirge scopulosa Ceraunia. Auch werden von ihm der Lingen und nach Makedonien hin der Barcenfies erwähnt. Vergl. *Pouqueville*, Histoire de la regeneration de la Grece I. 166. Kruse, Hellas I, 171. W. J. Hamilton, Reisen (teutsch) I, 23. 43) Prokesch v. Osten a. a. O. S. 19. Vergl. L. Steub, Bilder aus Griechenland 2. Bd. S. 140. Grisebach 2. Bd. S. 25 fg. S. 119 fg. Steub bemerkt a. a. O.: „Ich betrachtete staunend die wild durch einander geworfenen Massen dieser Gebirge, die so viele ärmig grunende Thäler, so grauig schone Hohen verbergen. Noch war es wenigen vergonnt, das Innere dieses Alpenparadieses zu schauen.“ 44) Vergl. *Thukyd.* IV, 78. 45) *Homer.* Hymn. in Herm. v. 70 *seq.* Der schmale Küstenstrich, der sich vom Peneios bis zum Fluß Haliakmon hinzieht, hieß Pieria. Vergl. Völker, Hom. Geogr. S. 126. 46) *Strab.* IX, 6, 434. *Casaub.*: *ἡ δὲ Πίνδος ὄρος μέγα, πρὸς ἄρκτον μὲν τὴν Μακεδονίαν, πρὸς ἑσπέραν δὲ Παιόνιαν τε καὶ Ἀθαμᾶνας ἀνθρώπους ἔχουσα; πρὸς δὲ μεσημβρίαν Δόλοπας· αὕτη δ' ἐστὶ τῆς Θετταλίας· ἐπ' αὐτῇ δὲ τῇ Πίνδῳ ὄμουν Τάλαρες, Μολοττικὸν φῦλον, τῶν περὶ τον Τύμαρον ἀπόσπασμα καὶ Αἰθίκες, πρὸς οὓς ἐξελαθῆναί φησιν ὑπὸ Πειρίθου τοὺς Κενταύρους ὁ ποιητής.* Das Pindosgebirge wird auch von den byzantinischen Autoren oft erwähnt. Vergl. *Laonici Chalcocondylae*, De rebus Turcic. libr. VI. p. 319 (ed. *Imm. Bekker*). 47) L. Steub, Bilder aus Griechenland II, 139. 48) Vergl. E. Curtius, Peloponnes. I. S. 4.

49) 2. Th. S. 125 fg. 50) Ueber diese Gebirge kam Agesilaos mit seinem Heere aus Thessalien nach Bootien, um hier den vereinten Feinden eine Schlacht zu liefern. *Xenoph.* Hell. IV, 3, 9: *ὑπερβάλλων τὰ Ἀχαϊκὰ τῆς Φθίας ὄρη.* Ueber das Othrysgebirge vergl. *Forchhammer*, Hellenica p. 6 seq. 51) *Herodot.* VII, 176: *τῶν δὲ Θερμοπυλέων τὸ μὲν πρὸς ἑσπέρης ὄρος ἄβατόν τε καὶ ἐπίκρημνον, ὑψηλόν, ἀναντέσιον ἐς τὴν Οἴτην.* Vergl. Kruse, Hellas Th. II. 2, S. 195 fg. Strabon (IX, 4. 428. *Casaub.*) bemerkt über die Richtung des Oeta: *τρόπον δέ τινα καὶ πρὸς ὀρθὰς τέμνει τὴν ἀπὸ τοῦ Παρνασσοῦ μεχρὶ Πίνδου καὶ τῶν ἐπτρεπομένων βαρβάρων ὀρεινὴν τὸ ὄρος τοῦτο.* Der den Thermopylen zugekehrte Theil des Oeta umfaßt 200 Stadien, sei rauh und hoch, der hochste Theil befinde sich bei den Thermopylen selbst, wo er in steilen und spitzigen Massen ins Meer falle. Nur einen schmalen Pfad lasse er von der Küste ab übrig, um aus Thessalien in das Gebiet der Lokrer zu gelangen. Diesen schmalen Pfad, auf welchem die Galater vordrangen, hat auch Pausanias (X, 22. 1. 2) beschrieben. 52) *Strab.* IX, 2, 400. *Casaub.* 53) *Herodot.* VII, 198: *περὶ δὲ τὸν χῶρον τοῦτον οὔρεα ὑψηλὰ καὶ ἄβατα περικλῄει πᾶσαν τὴν Μελιάδα γῆν, Τρηχίνιαι πέτραι καλεόμεναι.* Und c. 199: *τοῦ δὲ οὔρεος, τὸ περικλῄει τὴν γῆν τὴν Τρηχινίην, ἔστι διασφὰξ πρὸς μεσαμβρίην Τρηχῖνος· διὰ δὲ τῆς διασφάγος Αἰσωπὸς ποταμὸς ῥέει παρὰ τὴν ὑπωρίην τοῦ οὔρεος.* 54) *Strab.* IX, 5, 429. *Casaub.*: *καλείσθω δὲ τὸ μὲν πρὸς τοῖς Μακεδόσι πλευρὸν ἀρκτικὸν, τὸ δὲ ἕτερὸν νότιον.* Dann: *ἀπὸ δὲ τῶν Θερμοπυλῶν τὰ παράλληλα τοῖς Μακεδόσι ὄρη τὰ Οἰταῖα καὶ Αἰτωλικὰ τοῖς Δωριεῦσι καὶ τῷ Παρνασσῷ συνάπτονται.* Vergl. *Pausan.* VII, 15, 3. und E. Curtius, Peloponnes. I, 6. 55) Vergl. E. Curtius, Peloponnes. I, 6.

Berge Knemis, Akontion, Ptoon, der Teumissos und Kerykion gehören [56]). Die Vor- und Nebengebirge des unwegsamen Korax reichen aber auch bis in die Nähe des zweigipfeligen Parnassos, welcher in den Kirphis ausläuft, während andere Hügel sich bis zum Helikon und Kithäron hinziehen. Der Parnassos bildet gleichsam die Wand von Phokis, der Helikon mit seinen Nebengebirgen schließt das Becken Böotiens ein [57]) und der Kithäron mit dem Parnes bildet die Basis des Dreiecks von Attika, in welchem einzelne Gebirgskuppen, Brilessos (mit dem Pentelikon für identisch gehalten), Laurion, Korydalos, der Lykabettos und Hymettos von verschiedener Höhe und Ausbreitung emporragen [58]). Die Nord- und Ostabhänge der meisten attischen Gebirge sind von dem oft schneidend heftigen Boreas wie abgefegt [59]). Prokesch v. Osten, vom Hymettos schauend, überblickte Attika gleichsam aufgeschlagen wie eine Karte, die man sich recht mit Nachdenken und Ruhe besehen kann. Alle Gebirgsmassen sind klar und gesondert, die Ebenen sind entrollt, die Küsten bis auf wenige Punkte frei hingezeichnet und enthüllt. Die Kynosura der marathonischen Ebene greift zur Rechten neben dem Pentelikon vor, der in herrlicher Breite mit reichen Schwingungen dort aus der See und hier aus der Ebene nach der Mitte aufsteigt. Die reiche Ebene von Messogia (*μεσογαία*) breitet sich zwischen diesem, dem Hymettos und dem östlichen Meere hin. Mannichfach ist das Gestade gekrümmt und gebrochen, mannichfach die Ebene bebaut und bepflanzt [60]). Von der Nordseite wird Attika namentlich durch den Parnes und Kithäron begrenzt, deren Gipfel sich gegen 4000 Fuß über das Meer erheben. Südöstlich von Parnes erhebt sich der Brilessos oder Pentelikon zu einer Höhe von circa 3500 Fuß. Weniger hervorragende Gruppen erstrecken sich bis zum südlichen Vorgebirge Sunium, in dessen Nähe die laurischen Berge wiederum höher aufsteigen [61]). Durch die Gebirgsschichten einerseits und die Meeresküsten andererseits hatte das attische Land seine Eintheilung erhalten, die Ebene (*πεδίον*), die Diakria oder Hyperakria, die Mesogaia, die thriasische oder eleusinische Ebene, die Paralia [62]). Der Kithäron aber, wie Curtius nach eigener Anschauung bemerkt, verzweigt sich nicht nur nach Osten als Scheidewand zwischen Böotien und Attika, sondern zieht sich auch südwärts als Klippenküste um die innersten Buchten des korinthischen Meeres, bildet hier das Gebirgsland der Megaris und erhebt sich dann zu einer neuen Höhenkette, welche wieder dem Stammgebirge des Kithäron parallel von Westen nach Osten streicht. Ihr westlicher Endpunkt ist das Vorgebirge der Hera Akraia, welches mit dem Vorsprunge der sikyonischen Küste die Bucht Lechaon bilden. Von dort rasch ansteigend, erreicht das Gebirge näher den westlichen als den östlichen Gewässern seine große Höhe von 4217 par. Fuß und senkt sich dann gegen das Meer von Salamis. Diese Insel selbst mit ihren umliegenden Felsklippen ist nur eine Fortsetzung desselben und bildet mit dem munychischen Hafengebirge die Glieder einer großen, von den Fluthen zerrissenen Bergkette. Dieser Gebirgszug, der in einer Länge von ungefähr 200 Stadien das Vorland des Isthmos überspannt, hieß Geraneia [63]). — Auch die Westseite der Halbinsel, Akarnania und die Küstenstriche vom ambrakischen bis zum kyllenischen Meerbusen hat ihre Höhenzüge, die kraneischen Gebirge und andere kleinere Hügelketten bis zum Vorgebirge Leukas, welches glatt ins Meer abspringt und von Seefahrern weithin bemerkt wird. Wer von Delphi aus sich nach dem Hafen und aufs Meer begibt, dem erscheinen während der Fahrt nach einander der kirrhäische Busen, die Vorsprünge des Parnassos, die kalydonischen Felsen, die ätolischen Bergspitzen und Felsenzacken (*σκόπελοι*), die spitzigen Inseln (*νῆσοι Ὀξεῖαι*), das Meer von Zakynthos (*θάλαττα Ζακύνθιος*), wie Heliodoros in seinem Romane Aethiopica dies veranschaulicht hat [64]). Das panatolische Gebirge sendet auch einige Zweige nach Süden aus, wie den Arakynthos, den Kurios, den Taphiassos und den Chalkis. Der Taphiassos endet im Vorgebirge Antirrhion am korinthischen Meerbusen [65]).

Cap. 3. Den Uebergang von den Höhen des Festlandes zum Peloponnesos bildet die von Megara auslaufende schmale Terrasse des Küstenpasses. Hier findet man die im Alterthume wie noch gegenwärtig verrufenen skironischen Felsen, eine Klippenstraße, einst auf Kosten des Kaisers Hadrian als bequeme Passage hergestellt, doch später wieder verfallen und jetzt der böse Steig (*Κακὴ σκάλα*) genannt, mühsam zu erklimmen und bei Sturmwetter nicht ohne Gefahr, doch auch wildromantisch und mit reizender Aussicht auf den äginetischen Meerbusen. Der Weg führt durch zerrissene steile Felsenmassen und auf unsicherem Gerölle hin von Megara nach dem Isthmos und umgekehrt. Hier befindet sich auch der überhängende und schauerliche Felsen Moluris, welcher der Leukothea und dem Palämon geweiht war [66]). Als Skiron, laut der Sage ein unholder autokratischer Gesell,

56) Vergl. Kruse, Hellas I, 285. 57) Nach der Darstellung des Manilius (Astronomicon libr. I. v. 5 seq.) muß einst der Helikon mit schöner Waldung bedeckt gewesen sein. 58) *Strab.* IX, 1, 399. *Casaub.* Ein aus niedrigen Hügelreihen bestehender Gebirgszug in Bootien hieß das Thurion. Vergl. H. N. Ulrichs, Reisen und Forsch. in Griechenl. I. S. 164 fg. 59) Vergl. Bobrik, Griechenl. S. 88 fg. Aristoph. (Welk. 323) läßt vom Parnes her die Wolken ziehen. Ueber die Gebirge Attika's überhaupt *Pausan.* I, 32, 1 seq. 60) Prokesch v. Osten, Denkwürdigk. 2. Bd. S. 661. Eine lebendige Beschreibung hat auch W. Vischer (Erinnerungen und Eindr. aus Griechenl. S. 61 fg.) gegeben. Und früher Leo v. Klenze, Aphoristische Bemerkungen, gesammelt auf einer Reise nach Griechenland S. 388 fg. 61) Vergl. W. Vischer S. 51 fg. 62) W. Vischer a. a. O. S. 52 fg.

63) E. Curtius, Peloponnesos I, 7. 8. 64) Libr. V. c. 1. p. 4. ed. *Mitscherlich* (in den Scriptores erotici Graeci Tom. II.). 65) Vergl. F. C. H. Kruse, Hellas I. S. 281 fg. *Pouqueville*, Voyag. III. p. 172. 213. Ausführliche Höhenmessungen Griechenlands hat jetzt J. J. Jul. Schmidt (Beiträge zur physikal. Geographie von Griechenland. Athen 1861. S. 5—111) mitgetheilt (Publicat. de l'observatoire d'Athenes Ser. II. Tom. I.). Trigonometrische Höhenbestimmungen hat auch die große französische Karte von Griechenland aufgestellt. 66) Prokesch v. Osten, Denkw. II, 335. E. Curtius, Peloponnes. I, 9.

hier sein Wesen trieb, war dieser Weg gewiß nicht besser, allein der Kürze wegen wurde er jedenfalls schon damals dem längern vorgezogen. Vielleicht ist die Sage vom Skiron erst durch diesen gefahrvollen Paß entstanden. Dieser uralte Raubritter soll übrigens diesen Felsenweg zuerst gangbar gemacht haben. Nach der Angabe des Pausanias hatte Hadrian durch Substructionen diesen Paß so herstellen lassen, daß sich Wagen darauf ausweichen konnten. Ob er später von selbst durch Zeit und Wetter wieder verfallen oder vielleicht absichtlich wieder zerstört und unbrauchbar gemacht worden ist, um feindliche Einfälle abzuwehren, läßt sich schwer entscheiden [67]). Es war natürlich leicht, diesen Felsenpaß gänzlich zu sperren und so dem Isthmos und dem Peloponnesos wenigstens von dieser Seite eine Vertheidigungslinie zu sichern [68]). Die beste Vertheidigungslinie bildeten jedoch die aurischen Berge. Hier stellte sich mit günstigem Erfolge der spartanische König Kleomenes auf, um den Makedoniern den Eintritt in den Peloponnesos zu versperren. Und wenn ein feindliches Heer im Peloponnesos sichere Kriegspläne verfolgen wollte, so mußte es im Rücken die genannten Berge gesichert haben [69]). Durch den korinthischen Isthmos war nun Griechenland gleichsam wieder in die süd- und in die nordisthmischen Landschaften abgetheilt [70]). Der Peloponnesos greift nun gleich einer ausgestreckten Hand, einer *νῆσος πενταδάκτυλος* mit fünf mächtigen Zacken in das Meer hinaus, im Norden mit zusammengedrängten Gebirgsmassen, im Süden und Osten mit kleineren Gebirgen, einzelnen hohen Kegeln, mit spitzigen Vorgebirgen und Landzungen. Während sich die Gebirge Mittelgriechenlands mit ihren mannichfachen Senkungen und Hebungen in ununterbrochener Kettenreihe an die mächtigen weitverzweigten Stammgebirge des Nordens anschließen, steht der Gebirgsgürtel des Peloponnesos mit diesem in keiner Verbindung, was man früher angenommen hat [71]), sondern hat seinen eigenen Gebirgsstock, den Kern und das Hochland der Halbinsel, welches in Arkadien liegt. Arkadien enthält die mächtige Wurzel aller Gebirge der Halbinsel und ist für diese, was die Schweiz für Europa. Im Peloponnesos liegt aber das Alpenland in der Mitte und die Randgebirge, welche dieses in den weitern Kreisen umgürten, fallen theils in breiten Stufen nach dem Meere zu ab, theils bilden sie halbinselförmig neue Ketten und Züge, wie der lange Taygetos. Der Nordrand Arkadiens bildet einen Höhenzug von ungefähr 7 geogr. Meilen in seiner Ausdehnung von Westen nach Osten, am westlichen Ende das Olonosgebirge, am östlichen der Ziria, in der Mitte der Chelmos, (der Olonos 6846, der Chelmos 7250, der Ziria 7308 Fuß hoch über dem Meeresspiegel). Der höchste Gipfel ist das massenhafte Haupt, welches die Alten Kyllene nannten und dessen Höhe einige der Alten auf 9, andere auf 15, ja auf 20 Stadien berechneten. Seinen nördlichen Fuß bespült das korinthische Meer [72]). Die Kyllene, fichtenbekränzt und dunkel aus der Ferne, steht auf fast kreisrunder Basis und wird zu zwei Drittheilen vom Gewässer des Pheneos und Stymphalos umströmt und durch tiefe, bogenförmige Thalfurchen von andern Bergen geschieden. Nur gegen Norden sendet er den Arm Chelydorea aus (Mauron oros), eine dreizackige Hochfläche von 5415 Fuß Höhe mit spitziger Ecke und jähem Absturze, der nördlichste Vorsprung der gesammten arkadischen Gebirgsschichten [73]). Derselbe Chelydorea zieht sich wieder südlich zurück und schichtet sich im Chelmos oder den aroanischen Gebirgen auf, einen Knoten von weitverzweigten Aesten. Gegen Nordost tritt der Chelmos durch den Krathis mit dem Chelydorea wieder in Verbindung. Gegen Osten umschließt er mit steilen Rändern das enge Thal Kynaitha, eine rauhe Berglandschaft, und setzt sich jenseits derselben fort als Kalliphonoi und Olonos [74]). Dieses Doppelgebirge, der Erymanthos und Lampeia der Alten, liegt im westlichen Flügel der Nordkette und entsendet vier Flüsse in verschiedener Richtung, den Peneios, den Erymanthos, den Peiros und Selinus. Dies ist die hohe Nordkette von Gebirgen, welche das arkadische Binnenland weit überragt. Der Ostrand Arkadiens hat weniger hohe Berghäupter. An die Kyllene schließt sich der Gaurias an, welcher das Stymphalosthal von dem des Asopos scheidet und sich dann nach Süden fortziehend in einer fortlaufenden Kette verzweigt, welche weder von den Alten noch von den Neuern mit einem speciellen Namen benannt worden ist. Oberhalb der Inachosquellen erreicht dieselbe die Höhe von 5455 Fuß, das Artemision der Alten, von den Slawen Malevo genannt. Mit abnehmender Höhe senkt sie sich zum Parthenion herab (3746 Fuß hoch, auf welchem Telephos, der Sprößling der Auge und des Herakles ausgesetzt worden sein soll) und schließt sich an den Parnon (Hagios Petros), dessen Gipfel der wichtigste Knoten im Südosten des arkadischen Hochlandes ist [75]). Im

67) *Pausan.* I. 44. 10.: *Ἀδριανὸς δὲ ὁ βασιλεὺς καὶ οὕτως, ὡς καὶ ἄλλα ἐνεστὶν ἐλαύνεσθαι, κατέστησεν εὐοχωρῆ τε καὶ ἐπιτηδείαν εἶναι.* Vergl. Prokesch v. Osten a. a. O. II. 337 68) Vergl. E. Curtius, Peloponnes. I. S. 10. 69) Vergl. E. Curtius, Peloponnes. I. S. 15. 70) Curtius I, 6. 7. 71) So Kruse, Hellas I, 287.

72) E. Curtius I, 16 fg. Dikaiarches hatte sich auch durch Höhenmessungen des Peloponnesos verdient gemacht. Ob seine von Suidas erwähnten (s. v. p. 1356. Vol. I. ed. *Bernh.*) *καταμετρήσεις τῶν ἐν Πελοποννήσῳ ὀρῶν* eine besondere Schrift oder nur einen Abschnitt in seinem großen geograph. Werke über Hellas gebildet haben, ist nicht leicht zu entscheiden. 73) E. Curtius, Peloponnes. I. S. 17. *Pausan.* VIII, 17, 4.: *καὶ τοῦ ὄρους τῶν Χελυδορέων οἱ Ἀχαιοὶ τὸ πλέον νέμονται.* Der Name kommt von den Schildkroten, welche noch gegenwärtig daselbst gefunden werden. Bekanntlich läßt der Homerische Hymnos auf Hermes (V. 33 fg.) den Hermes am Kyllene eine Schildkrote finden und daraus eine Lyra herstellen. Vergl. *Pausan.* l. c. 74) E. Curtius ebendas. und dazu die Karte von Arkadien. Bd I. Taf. 2, welche leider mit der Darstellung nicht ganz übereinstimmt. Der Chelmos oder die aroanischen Gebirge liegen hier südwestlich von Chelydorea und die kerynetischen Gebirge, sowie Hagiospeleten treten viel weiter nordlich vor als Chelydorea. Ueber das Gebiet der *Κυναθαεῖς* s. *Pausan.* VIII. 19, 1. 75) Vergl. E. Curtius, Peloponnes. I, 18. Dazu die Karte Taf. II. Hier scheidet der Parnon Kinuria von dem lakonischen Gebiete. Vergl. Apollodor. II, 7, 4.

Süden Arkadiens zieht sich keine hohe Bergkette, sondern eine gewundene Höhenlinie als Wasserscheide zwischen den Gebieten des Alpheios und des Eurotas hindurch und erweitert sich gegen Westen zu dem rauhen Berglande Skiritis. Im Südosten erhebt sich dieses Randgebirge wieder zu einer hohen Kette, dem Lykäon von 4371 Fuß (wo der Altar des lykäischen Zeus auf der höchsten Spitze stand und von hier aus der größte Theil des Peloponnesos übersehen werden konnte) und zum Kotylion von 4143 Fuß Höhe[76]). Dieser Bergstrich fällt unter dem Namen Alvna (Minthe 2377 Fuß) gegen das elische Meer vor. Die Nedaschlucht trennt den Fuß dieser Gebirge von den messenischen, welche zusammen im Südwesten Arkadiens einen mächtigen Doppelrand bilden. Der Westrand wird von einem Flusse, dem Alpheios durchbrochen und in zwei Hälften getheilt, im Süden der Fuß des Lykaion, vom Norden, vom Stamme des Olonos her, ziehen sich der jetzt sogenannte Astras und das breite Waldgebirge, der Pholoe, bis zum Alpheios herab. Elis ist das Mündungsland arkadischer Gewässer, ein großentheils flaches Küstenland am Fuße der arkadischen Gebirge. Im Norden hat Elis sein eignes Hochland und seinen eignen Fluß, den Peneios. Den Kern des achäischen Stufenlandes, dessen Gestade sonst nur die schroffe Abdachung des arkadischen Nordrandes ist, bildet das Panachaikon (jetzt Voïdia genannt), welches in der Mitte zwischen dem äußern und innern korinthischen Meere vom erymanthischen Gebirge hervortritt. Im Nordosten Arkadiens streckt sich von den Quellengebirgen des Inachos ab die argolische Halbinsel weit ins Meer hinein. Der Parnon an der Südostecke Arkadiens ist der Anfang einer Bergkette, welche bis zum Vorgebirge Malea reicht. Vom arkadischen Südrande beginnt eine neue Massenerhebung, welche selbst den Kyllene überragt und sich bis zum südlichsten Vorgebirge des Peloponnesos erstreckt. Der Taygetos, eine in den höheren Theilen größtentheils kahle, zackige, felsenreiche, schroffe und hohe Gebirgswand[77]), ist die höchste und längste Bergkette der Halbinsel (7416 Fuß), von zwei Flüssen, dem Eurotas und Pamisos begleitet. Von den Südwestgebirgen Arkadiens, welche die Nedaschlucht einfassen, zieht sich der Aegialeus oberhalb der Westküste hin, springt ostwärts als Ithomegebirge bis an die Wurzeln des Taygetos vor und bildet seitwärts als Ematbia und Akritas den Rücken der westlichsten Südhalbinsel. Der Eira ist zwar nicht von gleicher Höhe und Dimension als der Ithome, doch muß er einen beträchtlichen Umfang haben, da sich hier die Messenier während des zweiten Krieges mit den Spartanern eilf Jahre zu behaupten vermochten[78]). Der Eira liegt nördlicher und näher an Arkadien als der Ithome, und ist von wilden Bergschluchten umgeben, hat auch selbst großtentheils steile Abfalle. Er hätte auch schwerlich von den Spartanern erobert werden können, wenn nicht Verrath und List in einer regnerischen Nacht mitgewirkt hätten[79]). Auch die südlichen Theile Messeniens haben noch einige Gebirgszüge.

Wie die Gliederung der Länder von Makedonien her in ihrer Ostseite eine reichere und vortheilhaftere Gestaltung hat, so auch im Peloponnesos, also ein durchgreifendes Gesetz. Die beiden Morea beherrschenden Gebirge liegen in der östlichen Hälfte der Halbinsel. Die Uferlandschaften der Westküste stehen in ihrer Gliederung bei weitem denen der Ostküste nach. Hier verzweigen sich die Gebirge bis an das Meer, bilden Buchten und Steilküsten, springen als Halbinseln vor, welche großentheils von kleinen Inseln umgeben sind. Hier also lag von Ursprung an der Hebel für Verkehr und Schiffahrt, hier war der geeignete Raum zu emporblühenden Städten, von hier aus hat die Halbinsel ihre Arme nach Osten ausgestreckt, um die im Oriente früher gereifte Cultur aufzunehmen und nach eigenem Geiste und Bedarf zu verarbeiten und zu veredeln.

Das Verhältniß des gesammten Hochlandes zum Thallande ist wie neun zu zehn. Die Thalebenen sind gleichsam Furchen, eingesenkte Becken und Kessel von größerer und kleinerer Ausdehnung. Kleinere Ebenen haben fast nur Messenien, Elis und Argolis. Thäler und Ebenen sind durch hohe Gebirgsjoche von einander getrennt und dienten zu abgesonderten Stadtgebieten, deren Bewohner auf ihrer eigenen, von den Landesverhältnissen vorgeschriebenen Bahn fortschritten und schon früh mehr oder weniger zu Macht und Blüthe gelangten. Die natürlichen Grenzen waren größtentheils auch hier die politischen.

Cap. 4. Die Vorgebirge. Vom Festlande in das Meer hinausragende Chersonese sind vorzugsweise eine Eigenthümlichkeit der griechischen Ländermasse[80]). Dadurch mußten zugleich Busen und Buchten, Vorgebirge mit schroffen Felsenmassen und Landspitzen entstehen. Wir wollen zunächst nur die wichtigsten Vorgebirge in Betracht ziehen. Die westlichste Spitze des nördlichen Ländercompleres ist das Akrokeraunion (*Ἀκροκεραύνιον*, jetzt Linguetta, Zünglein genannt), welches wie ein Horn oder eine Zunge ins Meer hinausspringt[81]). Weiter südlich zwischen dem ambrakischen und korinthischen Meerbusen liegt das Vorgebirge Leukate. Auf der

76) *Pausan.* VIII, 38, 5. E. Curtius I, 18. Eine etwas abweichende Darstellung hat Kruse (Hellas I. S. 287 fg.) gegeben, welche sich auf die Angaben älterer, wenig genauer Reisenden stutzt. 77) Eine Abbildung des Taygetos findet man in der Description scientifique de Morée. Vol. I. pl. 52. Beim Aristophanes (Lysistr. v. 117 seq.) erscheint das Aufsteigen auf den Taygetos als eine bedeutende Leistung:

ἐγὼ δὲ καὶ κα ποττὸ Ταΰγετόν γ' ἄνω
ἕλοιμ', ὅπα μέλλοιμί γ' εἰράναν ἰδεῖν.

78) *Pausan.* IV, 18—20. Vergl. W. Vischer, Erinnerungen und Eindr. aus Griechenland S. 452 Eine Abbildung hat Fiedler (Reise durch alle Theile Griechenlands 1. Th. S 355. Taf. IV.) gegeben. Derselbe gibt Taf. III. ebendas. S. 274 eine Ansicht von dem geborstenen Berge auf Aegina mit wunderbar schroffen, zackigen Felsenmassen. Das Innere des Berges ist hier sichtbar. 79) Vergl. W. Vischer S. 453. 80) Vergl. J. Ph. Fallmerayer, Fragmente aus d. Orient 2. Bd. S. 6. 81) Gut veranschaulicht auf der Karte zu Bobrik's Griechenland in altgeogr. Beziehung.

nordöstlichen Seite dieser Ländermasse ragt das weniger spitzige als stumpfe Vorgebirge Sepias in den thermäischen Meerbusen, in der Nähe der Insel Skiathos, eigentlich ein großer, für die Schiffe gefährlicher Küstenstrich. Mittelgriechenland hat gegen Süden das Vorgebirge Antirrhion (gegenwärtig nach dem daraufstehenden Schlosse von Lepanto genannt, welches mit dem gegenüberliegenden Schlosse von Morea, einst Rhion genannt, die kleinen Dardanellen bildet). Sunium ist die Südspitze von Attika, jetzt nach den Säulentrümmern des alten Tempels mit dem Namen Colonna bezeichnet. Weiter westlich im korinthischen Meerbusen das Vorgebirge der *Ἡραι ἀκραῖαι*, welches in scharfer Spitze nicht fern vom Isthmos hervortritt (jetzt Hagios Nikolaos). Weiter nordlich Holmiä (*Ὀλμιαί*), ein abgerundeter Vorsprung. Auf andere weniger namhafte Akroterien können wir hier keine Rücksicht nehmen. Die Vorgebirge des Peloponnesos sind folgende: Die Nordspitze Araros (*Ἄραξος*, jetzt Kalogria), die Westspitze Chelonatas (*Χελωνάτας*, Tornese), die Westsüdwestspitze Ichthys (*Ἰχθύς*, jetzt Katakoio); an derselben Westseite Kyparission (Konello) und Koryphasion bei dem alten messenischen Pylos. Die Südseite hat drei weit ins Meer ragende, stark ausgeprägte Vorgebirge: Akritas (jetzt Gallo), Tänarion (Matapan) und Malea (Malia), die beiden letztern die südlichsten Hörner des Peloponnesos. Die Ostseite hat zahlreichere, jedoch weniger stark hervorspringende Vorgebirge bis zum argolischen Meerbusen (Golf von Nauplia) hin, z. B. Cap Chamilo, Kremidha, Jeraka, Vathy, Kurmazi, Trachili, Turkovigla, Saphlauros. Das am weitesten nach Osten vorgeschobene Vorgebirge ist das Skyllaion (*Σκυλλαῖον*), gegenwärtig Skyli genannt, die Ostspitze des Peloponnesos. Die Nordseite hat die Vorgebirge Speiraion (*Σπειραῖον*), dem Südende von Salamis gegenüber, Drepanon, jetzt Drepano, die Nordspitze der Halbinsel, und Rhion (*Ῥίον*), dem erwähnten Antirrhion gegenüber (Spitze des Schlosses von Morea).

Die Isthmen und Chersonese. Bereits Strabon hat es hervorgehoben, daß Hellas mehr als andere Länder durch Busen und Buchten, große vorspringende Chersonese, der eine auf den andern folgend, mannichfach ausgestattet sei [82]). Auch bilden wol nirgends im europäischen Continente die Isthmen so schmale Landstreifen als im Gebiete der griechischen Länder. Wie der Peloponnesos durch einen solchen mit dem Festlande verbunden ist, so war auch einst wol Euböa durch einen schmalen Isthmos mit dem Continente vereinigt, welcher von der mächtigen Strömung im Euripos nach und nach unterminirt und weggespült worden ist, wie oben angedeutet wurde. So ist der Isthmos der Chalkidike eine schmale Erdzunge zwischen den Ausläufern des makedonischen Küstengebirges und dem Hagion Oros, dem Athos. Es ist zweifelhaft, ob ihn Xerres wirklich hat durchstechen lassen, sodaß der Durchstich später wieder ausgefüllt worden ist, oder ob er nur die Absicht gehabt hat, welche nicht zur Ausführung gekommen ist [83]). So hatten viele den Plan zum Durchstich des korinthischen Isthmos entworfen. Nero ließ endlich das Werk mit allem Ernste in Angriff nehmen. Allein durch seinen Tod wurde es unterbrochen und ist niemals von Neuem ein Versuch gemacht worden [84]).

Cap. 5. In das Gebiet der Orographie gehören auch die überaus zahlreichen Akropolen der griechischen Städte, gleichsam kleinere Absenker größerer Gebirge, oder isolirte vulcanische Erhebungen auf gebirgslosen Ebenen, von welchen mehre aus reinen Felsen bestehen und eine bedeutende Höhe haben. Ebenso die dicht an Städten sich erhebenden isolirten Bergkegel, wie Akrokorinthos neben Korinth und Ithome neben Messene, einsame Gebirgspfeiler, welche aber doch mit benachbarten Gebirgszügen einen geologischen Zusammenhang haben, ebenso wie Inselberge mit denen des Festlandes. Eigentliche Vulcane hat zwar Hellas nicht aufzuweisen. Allein an Stellen mit vulcanischem Boden fehlt es nicht, wie schon die zahlreichen warmen und heißen Quellen bekunden und wie auch die zu verschiedenen Zeiten eingetretenen Erdbeben beweisen. Die Zerstörung der Städte Helike und Bura in Achaia (373 v. Chr.) war die Folge einer Erderschütterung, mit welcher Ueberströmung des Meeres verbunden war. Ein ganz ähnliches Schicksal hatte noch 1817 Vostitza an der Stelle des alten Aigion, welches zerstört wurde. Auch versank hier zugleich ein ganzes Vorgebirge in den Grund des Meeres. Außer den Thermopylen zeichnen sich viele Inseln durch heiße Quellen aus, und eben dieselben sind auch oft durch Erderschütterungen heimgesucht worden, und zwar mehr noch die des ägäischen als die des ionischen Meeres. Die gesammte Orographie und die Oberfläche der hellenischen Landschaften betreffend hat Forchhammer folgende Charakteristik gegeben: „Nirgends sind Meer und Land, Thal und Berg, erdreiche Ebene und jähe Felsmassen in so naher und so vielseitig unterbrochener Verbindung. An der einen Seite eines schmalen Thales, das sich gegen einen offenen Meerbusen mündet, erheben sich in leichten Wellen anmuthige Hügel, deren fruchtbares Erdreich und üppiger Pflanzenwuchs jede Idee von einstiger Unruhe und gewaltsamer Erderschütterung entfernt, an der andern Seite thürmen sich steile Felsgebirge himmelan, kahl ausgebrannt von einer glühenden Sonne, nur in Rissen und Klüften Bäume des höchsten Nordens nur durch schmelzenden Schnee ihrer bedeckten Scheitel nährend: die verschobenen Lagen ihres Gesteins bilden gefurchte Felder von enormen Ausdehnungen, als hätten einst riesenhafte Geschlechter hier den Acker bestellt: plötzlich aber versteinerten sich die erstarrenden Massen und wälzten sich mit gewaltsamer Verhöhnung alltäglicher Naturgesetzlichkeit in willkürlich gerichteten Lagen über einander. Die Massen waren einst bewegt, dehnbar, flüssig. Die Contraste häufen sich, je

82) Libr. VIII, 1, 334. *Casaub.*

83) Hierüber haben Grisebach (Reise durch Rumelien 2. Bd. S. 4 fg.) und Jac. Ph. Fallmerayer (Fragmente aus d. Orient 2. Bd. S. 67—69) gehandelt. 84) *Sueton.* Nero c. 19.

mehr man ins Einzelne geht" u. s. w. [85]). In keinem Lande ist wol die Mannichfaltigkeit der Gebirgsformationen, im Großen und Kleinen, so bewundernswürdig als in Hellas, wenn auch das Riesenhafte der schweizer und tyroler Alpen von den griechischen Gebirgen nicht erreicht wird. So sind steile und glatte, unmittelbar aus dem Meere hochaufsteigende Felsenwände hier keine Seltenheit, während die Gipfel anderer Gebirge ein breites Plateau bilden, welches einer ganzen Stadt Raum gewährt.

Die geologischen Bestandtheile der Gebirgsformationen anlangend bestehen die nördlichen Gebirgsmassen größtentheils aus primitiven Felsadern und Schiefern oder kornigem Kalkstein, welcher die verschiedenen Marmorarten mit einschließt. Auch kommen Granit und Porphyr vor. Grisebach bemerkt über diese Nordgebirge, welche er mit Boué nach ihren gegenwärtigen Namen nennt, Folgendes: „So bestehen in den äußern Ringketten der Nidgé aus Marmor und Glimmerschiefer, der Bobuna aus Talg- und Glimmerschiefer, die Ketten zwischen Monastia und Castoria, sowie der thessalische Olymp aus krystallinischen Schiefergesteinen. So der dem Nidgé gegenüberliegende Peristeri aus Glimmerschiefer und Granit, die Kobilitza im nördlichen Schardach theils aus Glimmerschiefer, theils aus bläulich-weißem Kalkgestein, welches Boué für Uebergangskalk erklärt, welches auch den Ljubatin bildet und in der gegenüberliegenden Seitenkette zwischen Calcaudele und Ueskueb wiederkehrt. Auch rechnet Boué ganz allgemein den Schardach und Pindus zu dem Gebiete der krystallinischen Schiefergesteine" [86]). Glimmerschiefer, Thonschiefer, bedeutende Einlagerungen des reinen weißen Marmors, Felsenwände mit rothen und röthlichen Farben erwähnt derselbe Reisende in Beziehung auf die Gebirge der Chalkidike und des Athos [87]). In Betreff der makedonischen Gebirge bemerkt derselbe: „An das Alluvium der Czernaebene stößt unmittelbar der Glimmerschiefer des Dragorthales und des untern Abhanges des Peristeri. Diese Felsart, die bei Margárovo ungemein hellfarbig ist, begleitete mich bis zu einer Höhe von 4000 Fuß. Hier liegt die Seitenkuppe gegen das Dragorthal, die aus Granit besteht. Aber der Hauptweg auf den Berg führt bis 4600 Fuß über Glimmerschiefer. Hier beginnt der Granit und setzt alle höheren Theile des Peristeri zusammen. Der Nordabhang des Berges enthält daher zwei von einander geschiedene Granitspitzen als Durchbruchspunkte der hebenden Gebirgsart durch den Schiefer, von denen die Seitenkuppe sich etwa 4400 Fuß erhebt und den Granit in einer Breite von 400 Fuß entblößt, während der Hauptgipfel über 2500 Fuß tief aus dieser Felsart besteht [88]). Von dem Gipfel des Skardus hängen weiße Kalkfelsen herab." In Beziehung auf das Cap Marogna in der Chalkidike bemerkt derselbe: „Die Ostseite der untern Terrasse besteht aus mäßigem Kalkgestein von grauer Farbe. Die Felsen der obern Terrasse, die gleichfalls sehr schroff ansteigt, scheinen aus derselben Gebirgsart gebildet zu sein. Sobald man die Südspitze umschifft hat, fällt eine sehr ausgezeichnete rothe Porphyrwand ins Auge, welche nicht ganz so hoch ist als die aus Kalkstein gebildete Südspitze selbst, aber ebenso senkrecht aus dem Meere hervorsteigt." Der Kalkstein ist von beiden Seiten dem Porphyr angelagert u. s. w. Die Porphyrfelsen sind auf die untere Terrasse beschränkt. Dann kehrt höher die Kalkformation wieder. — — Darin findet sich eine höchst auffallende Einlagerung von schwarzer Farbe, welche gleichsam in mächtigen Gängen den Kalkstein durchsetzt und an den Klippen in breiten Massen zu Tage tritt [89]). Grisebach hat diese eingelagerten schwarzen Schichten für ein schlackenartiges vulcanisches Gefüge gehalten [90]). So viel hier über die geologischen Verhältnisse der Gebirge im Norden von Hellas. In Mittel- und Südgriechenland, dem Peloponnesos, sind ebenfalls die Schiefer- und Kalksteinformationen vorherrschend. Zu den letztern gehören die zahlreichen Marmorarten, unter welchen der parische, der pentelische, der von Chios und Thasos, der lakonische, der karystische (besonders zu Säulen verwendet), der prokonnesische (weiß mit schwarzen Adern), der hymettische (die hymettischen Säulen des L. Licinnus Crassus, deshalb von M. Brutus als Venus Palatina bezeichnet) in Hellas und Rom besonders beliebt waren [91]). Auf die Marmorbrüche kommen wir bei den einzelnen Landschaften und Inseln zurück. Der versteinerungsleere, krystallinische Schiefer mit verschiedenen Marmorarten tritt in vier Gebirgszügen hervor, welche sich fächerförmig von Nordwest gegen Süden und Südost ausbreiten. Zunächst der lange Zug der euböischen Gebirge, in der östlichen Kette der Kykladen fortgesetzt; dann der attische Gebirgszug, Briléssos (Pentelikon), Hymettos, Laurion mit der vom Sunium aus sich anschließenden innern Kykladenreihe. Der dritte und vierte dieser Gebirgszüge, dem Peloponnesos angehörend, bilden die beiden Gebirge und Halbinseln Lakoniens. Glimmerschiefer und Marmor

85) Hellenica S. 2 fg. — In Beziehung auf die Nordseite und Südseite der Berge sowol in Kleinasien als in Hellas bemerkt J. W. Hamilton (Reisen [teutsch] 2. Bd. S. 95): „Die nördliche Seite dieser Berge ist dicht bewaldet und mit Baum- und Gemüsegärten bedeckt, während man auf der südlichen kaum eine Spur von Vegetation findet; diese eigenthümliche Erscheinung habe ich ziemlich oft Gelegenheit gehabt, in Kleinasien und Griechenland zu bemerken." In Nordgriechenland gibt es gewiß viele Ausnahmen von dieser Erscheinung. 86) Grisebach, Reise durch Rumelien II, 126. Ueber die geologische Beschaffenheit der thrakischen Landschaften vergl. *A. Viquesnel*, Voyage dans la Turquie de l'Europe, descr. phys. et geol. de la Thrace livrais. 1—7. Par. 1855, dazu ein Atlas in Fol. 87) Grisebach I, 263 fg.

88) Grisebach a. a. O. und II, 250 fg. 89) Grisebach I. S. 194. Ueber die rothliche Erde der Pindosgebirge s. *Pouqueville*, Voyage dans la Grèce Tom. II. p. 243. 90) Grisebach a. a. O., s. die S. 195 beigegebene bildliche Skizze. 91) Die lakonischen Steinbrüche hat Pausanias (III. 21, 4) beschrieben. Die vorzüglichsten lagen bei der κώμη Krokea, deren Gestein sehr hart, aber von guter Politur, vorzüglich zu Tempeln und andern Bauwerken verwendet wurde. Ueber den Marmor von Thasos, welcher auf dem benachbarten Continente gefunden wurde, vergl. *E. M. Cousinery*, Voyage dans la Macédoine Tom. I. p. 107 seq.

bilden die Hauptmasse des Parnongebirges, in den südlichern Theilen gewöhnlich mit Kalkschichten überdeckt. Dieselben Steinarten bilden die Grundfesten des Taygetos und treten in den Schluchten Lakoniens zu Tage. Dieselben Formationen zeigen sich im Kyllene. Jedoch wird hier wie in den argivischen Gebirgen auch Thonschiefer gefunden. In Arkadien sowol als in andern Regionen, besonders auf den Cykladen werden mit Schiefer alle Häuser bedeckt[92]). In den Höhen von Nauplia treten Kalkfteine isolirt zu Tage. Kreidegebilde mit Kieselfossilien, mit Hornstein, Kieselschiefer, bisweilen mit Jaspis und Karneol kommen ebenfalls vor und es wechseln mit ihnen Schichten von Thon und Mergel. Ein bedeutender Gehalt von Eisenoxyd gewährt diesen Massen häufig eine röthliche Färbung. Die obern Lagen bestehen fast durchgängig aus dichten, gräulich oder gelblich weißen Kalksteinen, nur selten aus Sandsteinen[93]). Werthvollere Steinarten, welche sich durch Schichten früher gebildeter Steinmassen durchgeschoben haben, sind der Serpentin (in Argolis), Porphyr in Lakonien und Trachyt in Methone. Auch findet man noch gegenwärtig Labrador-Porphyr in Lakonien (eine vorzügliche Abart ist porfiro verde antico), welcher bereits von den Alten hier gebrochen worden ist[94]). Die Inseln des ägäischen Meeres haben die verschiedensten Steingebilde aufzuweisen. Marmor, Sandstein, Thonschiefer, vulcanische Breccie aus zerriebenem Bimsstein und kleinen Trachytstücken sind die häufigsten Steinarten[95]). Das lange Gebirge Ocha auf Euböa besteht vorzüglich aus Glimmerschiefer mit grauem krystallinischkörnigem Kalke und andern Steinarten[96]).

Obgleich nun aber so zahlreiche Gebirge und Höhengruppen die Balkanhalbinsel durchziehen und theilweise umgürten, hat dieselbe doch auch ihre fruchtbaren Ebenen, ihre reizenden Thäler, ihr wohlangebautes Terrassenland, ihre mit Städten und Dörfern (κῶμαι) ausgestatteten Gebirgsabdachungen und Gelände, welche im Alterthume noch sorgfältiger als gegenwärtig zu fruchttragendem Boden hergestellt worden waren. Die größten und fruchtbarsten Ebenen hatte Thessalien mit dem Homerischen Phthia (ἐν ἐριβώλακι Φθίῃ). Die larysäischen und dotischen Gefilde waren besonders wegen ihrer Ergiebigkeit berühmt. „Erst wie man die kleine baumreiche, etwas über eine halbe Stunde lange und von niedrig streichenden Hügeln eingerundete Ebene von Makro-Chorion (gleichsam Langendorf) überschritten hat, öffnet sich der weite Horizont und erscheint auf einmal in monotoner Majestät die ungeheure, länglich runde, spiegelglatte Binnenfläche Thessaliens, und wie ein Nebelschatten schwamm in dunkler Ferne das Minaretgewirr von Larissa." Die Ebene von Pharsalus nennen die Türken Tschataldsche. „Wir erblickten auf einmal," bemerkt Fallmerayer, „das spiegelglatte, links und rechts unabsehbare, auf der uns entgegengesetzten Südseite aber durch ein dammartiges hereinspringendes Vorgebirge begrenzte Feldmeer der pharsalischen Ebene vor uns ausgebreitet" [97]). Das Flußgebiet des Peneios überragte wol alle nördlichen Regionen durch reichen Ertrag. Das Spercheiosthal ist durch Wärme und Feuchtigkeit ebenfalls ein höchst ergiebiger Landstrich. Die trachinische Ebene vom Gebirge bis zum Meere umfaßte nach Herodot 22,000 Plethra [98]). Selbst das rauhe Aetolien hat seine fruchtbaren Auen, z. B. das große ätolische Feld (*Αἰτωλῶν πεδίον μέγα*), die Paracheloitis, d. h. die Ebene am Achelous, namentlich gegen seine Mündung hin, das lelantische Feld am Ausflusse des Euenos [99]). So hatte Epirus viel vortreffliches Acker- und Weideland [1]). Ebenso hatte Akarnanien neben seinen waldreichen Bergregionen auch schöne Auen und fruchtbare Ländereien, wo ergiebiger Ackerbau betrieben wurde [2]). Eine vortreffliche Ebene liegt auch mitten in den Gebirgen, welche das Küstenland des ambrakischen Meerbusens begrenzen, und hier sollen sich, wie man angenommen, in früher Zeit Argeier angesiedelt und das amphilochische Argos gegründet haben [3]). In dieser Bezeichnung selbst jedoch liegt keine Nothwendigkeit, hier Ansiedler aus Argos anzunehmen. Denn *ἄργος* ist offenbar mit *ἔργον* verwandt und bezeichnet mit seinem *α* intensivum ein fruchtbares Feld, welches bearbeitet wird. Auf der Insel Kasos spricht man noch gegenwärtig *τὸ ἔργος* statt *τὸ ἔργον*, und *Ἄργος* findet man noch gegenwärtig als Bezeichnung einer fruchtbaren Ebene auf den Inseln Kasos, Nisyros, Kalymene [4]). Eine von Gebirgen umschlossene Ebene befindet sich auch in der Nähe der Stelle, wo einst Philippi lag [5]). Auch Phokis, Lokris, Böotien und Attika hatten ihre Ebenen, von welchen wenigstens die meisten fruchtbar waren und mit Fleiß bearbeitet wurden. Auf der Ebene von Koronea in Böotien schlug Agesilaos mit seinen Spartanern und Bundesgenossen die Böotier, Argeier und Athenäer, wobei er selbst verwundet wurde [6]). Eine baumleere weite Ebene ist auch die, durch welche der Weg von Lebadia nach

92) Vergl. Schwab, Arkadien S. 12. 93) Vergl. E. Curtius, Peloponnes. I, 32 fg. 94) E. Curtius a. a. O. S. 34. Serpentin auf Andros (jetzt Andro) erwähnt Fiedler, Reise durch alle Theile Griechenlands II, 214. 95) Vergl. L. Roß, Reisen auf den griech. Inseln. 4. Bd. S. 20. Der *πώρινος λίθος ἐπιχώριος*, welcher zu vielen Bauwerken verwendet wurde, laßt sich auch zu den kalkartigen Steinen zählen: *Herodot.* V, 62. *Pausan.* V, 10, 2; VI, 19, 1. *Pollux*, Onom. VII, 123; X, 173. *Plin.* XXXVI, 17: Parioque similis candore et duritia, minus tamen ponderosus, qui porus vocatur. Ueber den *Κογχίτης* und *Κογχυλίας λίθος Paus.* I, 44. *Pollux*, VII, 100. *Schneider.* ad *Xenoph.* Anab. III, 4, 10. 96) Fiedler, Reise durch alle Theile Griechenlands I. S 430 fg

97) Fallmerayer, Fragm. aus d. Orient 2. Bd. S. 213. 335. 98) *Herodot.* VII, 199. 99) *Strab.* X, 2, 450. *Casaub.*: *ἀρχαίαν μὲν τὴν ἀπὸ τοῦ Ἀχελῴου μέχρι Καλυδῶνος παραλίαν ἐπὶ πολὺ καὶ τῆς μεσογαίας ἀνήκουσαν, εὐκάρπου τε καὶ πεδιάδος. Dionys. Perieg.* v. 431—434. Vergl. Kruse, Hellas II, 2. S. 190. Ueber das Spercheiosthal Forchhammer a. a. O. S. 6 fg.

1) Odyss. XIV, 100—106. 2) Vergl. Kruse, Hellas II, 2. 319 fg. 3) Kruse, Hellas II, 2. 331 fg. 4) Vergl. L. Roß, Reisen auf den griech. Inseln 3. Thl. S. 47. Vergl. 2. Thl. S 79. 5) Vergl. *E. M. Cousinéry*, Voyage dans la Macédoine Tom. II. p. 32 fg 6) *Xenophon.* Hell. IV, 3, 16.

Orchomenos führte, welche noch gegenwärtig von derselben Beschaffenheit ist [7]). Die krisäische Ebene (*Κρισσαῖον πεδίον*, im weitesten Sinne *Κιρρᾶία χώρα*), dem delphischen Apollon geweiht, dehnte sich bis ans Meer aus. Hier wurden die großen pythischen Festspiele begangen [8]). Als heiliger Boden durfte diese Ebene nicht bearbeitet werden. Attika hat mehr als eine Ebene. Die Ebene von Athen, schlechthin *πεδίον* bezeichnet, erstreckt sich nach Südwesten bis ans Meer und zieht sich von hier aus gegen sechs Stunden weit nach Nordosten hinauf. Sie wird von dem Aegaleos, dem Parnes, dem Brilessos und Hymettos eingeschlossen. Sie ist das Gebiet der kleinen Flüsse Kephissos und Ilissos [9]). Im Nordwesten liegt die thriasische oder eleusinische Ebene, von dem Aegaleos, dem Parnes, dem Kithäron und vom Meere eingeschlossen [10]). Die Ebene von Marathon, jetzt baumlos und fruchtbares Getreidefeld, hat keinen beträchtlichen Umfang. Sie dehnt sich längs einer sanft geschweiften Bucht zwischen einer kleinen Landspitze im Süden und dem schmalen Vorgebirge Kynosura im Nordosten aus, beträgt in der Länge etwa zwei Stunden, in der Breite bald mehr, bald weniger als eine halbe Stunde [11]). Die Ebenen im Peloponneses, welche allerdings keinen bedeutenden Umfang hatten, sind schon berührt worden. Messenien hatte die Ebene von Stenyklaros und eine große am Pamisos. Sogar das gebirgige Arkadien war nicht ganz ohne Ebenen. So die Ebene Argon in der Nähe von Mantineia, die Ebene Alkimedon zwischen Mantineia und Tegea [12]). Eine große Ebene befand sich in der Nähe der arkadischen Stadt Orchomenos, welche jedoch größtentheils einen See bildete [13]). Auch fehlte es nicht an Thalebenen. In einer solchen war Megalopolis angelegt worden, welche Stadt der Helisson durchströmte [14]). Ebenso findet man hier und da hochgelegene Wiesenthäler, wenn auch nicht von großer Ausdehnung, doch von romantischer Anmuth [15]). Sparta hatte am Eurotas lange Küsten und Thalebenen [16]). Argos hat eine drei Stunden lange und drei Stunden breite Ebene, westlich von dem hohen wilden Artemisiongebirge umgrenzt, auch nördlich von ansehnlichen Bergen umgeben. Oestlich ziehen sich vom Arachnäon mehre Ausläufer von geringer Höhe herab. Die Ebene ist allerdings trocken, entsprechend dem Homerischen *πολυδίψιον*, da die Flüsse Inachos und Charadros im Sommer versiegen. Doch war sie gewiß im Alterthume nicht unfruchtbar, so wie dieselbe gegenwärtig durch künstliche Bewässerung, falls es wenig regnet, zur Fruchtbarkeit gebracht wird. Nach dem Meere hin hat dieselbe sogar zu viel Feuchtigkeit und wird sumpfig [17]). Auch zeichnete sich der Peloponneses durch wichtige Hochebenen aus, wie die von Korinth und Sikyon, Nemea und Phlius [18]). Die größte arkadische Hochebene ist die Ebene von Tripolitza [19]). Dieselbe besteht aus der Hauptebene und mehren Seitenpartien. Die Hauptebene dehnt sich in einer Länge von circa vier Meilen von Norden nach Süden aus, während die Breite sehr verschieden ist und mehre Seitenthäler sich nach Osten und Westen zwischen die Gebirgsarme hineinziehen. Auch scheiden die mit ihrem Fuße nahe an einander tretenden Gebirge die Hauptebene in zwei Hälften, eine größere und eine kleinere [20]). Die südliche, etwas höher gelegene bildete im Alterthume das Gebiet von Tegea, die nördliche tiefere das von Mantineia.

Cap. 6. Ströme ersten Ranges hat Hellas nicht aufzuweisen, da nur der Danubius einen langen, nach Osten ausmündenden Lauf hat, ihm aber durch verzweigte Gebirgsschichten die Richtung nach dem Pontus angewiesen war. Doch sind mehre der hellenischen Flüsse kürzere oder längere Strecken vor ihrer Mündung schiffbar, wie der Strymon, der Peneios, der Achelous, der Alpheios, der Pamisos. Die Hauptflüsse der nördlichen Theile des hellenischen Ländercomplexes sind der Strymon, der Arios, der Peneios und Spercheios. Das Quellengebiet des Strymon auf dem Skomiosgebirge kannte bereits Thukydides [21]). Den Lauf und das Flußgebiet desselben hat auch Strabon beschrieben [22]). Neben dem Arios ist der Strymon der bedeutendste Fluß dieser Region und mündet, nachdem er verschiedene Ebenen durchwandert [23]), in den strymonischen Busen. Er ist jedoch nur eine kurze Strecke vor seiner Mündung schiffbar und heißt noch gegenwärtig Struma [24]). Der Arios ist von gleicher Bedeutung als der Strymon. Seine Quellen hat bereits Ptolemäos dem Skardosgebirge zugewiesen [25]). Er fällt in den thermäischen Meerbusen und wird bereits von Homer

7) Vergl. H. N. Ulrichs, Reisen u. Forschungen in Griechenl. I, 178 fg. Die orchomenische Ebene von Orchomenos bis zum kopaischen See hat Plutarch (Sull. c. 20) anschaulich beschrieben. 8) Vergl. Ulrichs, Reisen und Forschungen in Griechenland. 1. Thl. S. 31 und J. H. Krause, Die Pythien, Nemeen und Isthmien S. 3 fg. 9) Vergl. K. G. Fiedler, Reise durch alle Theile Griechenlands. 1. Thl. S. 1. 10) Vergl. W. Vischer, Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenl. S. 52 fg. 11) W. Vischer a. a. O. S. 72 fg. 12) *Pausan.* VIII, 7, 1. 8, 1. 12, 2. 13) *Pausan.* VIII, 13, 3. 14) Vergl. E. Curtius, Peloponneses I. 281 fg. 15) Vergl. W. Vischer a. a. O. S. 328. 16) Vergl. W. Vischer, Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland S. 370 u. 371.

17) Sehr ausführlich hat über die Ebene von Argos W. Vischer (Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland S. 291 fg.) gehandelt. Und nochmals S. 501, wo er die Trockenheit derselben und die glühende Mittagshitze im Verhältniß zur kühleren Temperatur in den arkadischen Gebirgen hervorhebt. 18) Vergl. W. Vischer, Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland S. 287. 19) W. Vischer a. a. O. S. 335. 20) W. Vischer a. a. O. S. 342. 21) *Thukyd.* II, 96. 99. Vergl. A. Grisebach, Reise durch Rumelien. 2. Bd. S. 27 fg. Ueber den Strymon und das Gebiet der Päonier vergl. A. Conze, Reisen auf den Inseln des thrakischen Meeres, 1860, 4. und *E. M. Cousinery*, Voyage dans la Macédoine Tom. I. p. 176 seq. 22) *Strab.* VII, 7, 323. *Casaub.* Vergl. die dem Scymnus Chius zugeschriebene orb. descr. v. 650 seq. 23) Vergl. *E. M. Cousinery*, Voyage dans la Macédoine Tom. I. p. 174 seq. (Par. 1831). *Thukyd.* II, 101: *οἱ πέραν Στρυμόνος πρὸς Βορέαν Θρᾷκες, ὅσοι πεδία εἶχον, Παιονίοι καὶ Ὀδόμαντοι καὶ Δρῶοι καὶ Δερσαῖοι*, und II, 96: *τοῦ Στρυμόνος ποταμοῦ, ὃς ἐκ τοῦ Σκομίου ὄρους ὁσα Γραικῶν καὶ Λαιαίων ὀρεῖ.* 24) Vergl. *Leake*, North. Greece III, p. 225 seq. Pseudo-Plutarch (De fluv. N. XI.) hat das Mythologische desselben, wie bei allen von ihm erwähnten Flüssen behandelt. In Betreff seiner Umgebung bemerkt er: *Παράκειται δ' αὐτῷ ὄρη Ῥοδόπη καὶ Αἷμος.* 25) *Ptolemaeos* I, 3, 13.

der breitströmende genannt[26]). Er durchströmte Päonien und war ein Hauptfluß des spätern Makedoniens[27]). Der Heliakmon, ebenfalls ein beträchtlicher Fluß, hat seine Quellen in dem tymphäischen Gebirge, durchströmt Elymäa, scheidet Cordäa von Pierien und gelangt durch die Niederungen der Landschaft Bottiäa's in den thermäischen Meerbusen. Nach Herodot fällt er vor seiner Ausmündung mit dem Ludias zusammen[28]). Nach Cäsar's Darstellung bildete derselbe die Grenze zwischen Makedonien und Thrakien[29]). Auf demselben Gebirge Tymphe läßt Strabon auch den Arachthos entspringen[30]). Ein kleinerer aus Krestonäa strömender Fluß Echeidoros wurde nach dem Berichte des Herodot von dem hier lagernden großen Heere des Xerres völlig ausgetrunken[31]). Der Fluß Nestos, dessen Quellengebiet im Rhodopegebirge liegt, strömte nach Herodot durch das Gebiet von Abdera, hat einen südöstlichen Lauf, bildete die spätere Ostgrenze Makedoniens und fällt der Insel Thasos gegenüber ins ägäische Meer[32]). Nach Herodot's Angabe war zwischen dem Nestos und dem Achelous das Gebiet der Löwen, welche des Nachts die Kamecle des persischen Heeres unter Xerres zerfleischten, außer diesem Landstriche aber im östlichen Europa nicht gefunden wurden[33]). Der Hebros (Ἔβρος) in der Chalkidike, ein Hauptfluß Thrakiens, hat seine Quellen im Gebirgsknoten des Skomios und der Rhodope, nimmt viele kleinere Flüsse auf (z. B. den Arda, den Arteskos, den Tonsos, den Agrianes), trägt schon bei Philippopolis kleinere Fahrzeuge, weiterhin größere und ergießt sich westlich von Aenos (jetzt Enos) als μεγὰς ποταμὸς in das ägäische Meer, während ein Arm desselben sich in den See Stentoris bei Aenos ausbreitete[34]). Jetzt heißt dieser Fluß Maritza[35]). In der Nähe des melanischen Meerbusens erwähnt Herodot noch den Fluß Melas, welcher ebenso wie der Echeidoros vom Heere des Xerres ausgetrunken worden sein soll[36]). Neue Flußgebiete beginnen innerhalb der kambunischen Gebirgskette und des Pindos. Der Peneios (Πηνειός) auf dem mächtigen Lakmon in der Nähe der alten Alalkommä nordwestlich von Gomphoi[37]) entspringend und wegen seines weißlichen schlammreichen Gewässers von Homer ἀργυροδίνης genannt, in der Personification eines Flußgottes als Sohn des Okeanos und der Thetys verehrt, ist der größte Strom dieser Regionen. Er nimmt auf seinem, 500 Stadien betragenden, von Osten nach Süden einen großen Bogen beschreibenden Laufe viele kleinere Flüsse auf (auf der rechten Seite den Enipeus, auf der linken den Tetaresios, welcher wie Oel auf dem Wasser im Peneios bemerkbar sein sollte und später mit dem Namen Europos oder Eurotas, von Plinius aber Orcus genannt worden ist), wird dadurch schiffbar und gelangt, nachdem er die Grenze zwischen Makedonien und Thessalien gebildet, zwischen dem Olympos und Ossa (d. h. zwischen den Vorbergen dieser Gebirge) in das Thal Tempe und mündet von hier aus in den thermäischen Meerbusen. Xerres betrachtete die Mündung des Peneios 480 v. Chr. ebenso wie Jac. Phil. Fallmerayer 1840 n. Chr. Beide kamen zu Schiffe bis an die Mündung des Flusses, um das wunderbare Naturgebilde in Augenschein zu nehmen[38]). Als Xerres fragte, ob eine andere Mündung des Peneios existire, antworteten die Thessaler, daß eine solche unmöglich, da den Peneios ringsum hohe Gebirge umgeben. Da schienen dem Xerres die Thessaler weise Männer zu sein, daß sie sich ihm zuerst unterworfen hätten, weil er im entgegengesetzten Falle hätte die Flußmündung verstopfen und die Thessaler ersäufen können[39]). Wahrscheinlich dachte Xerres an die von fünf Gebirgen eingeschlossene Ebene mit dem Flusse Ales in Asien, welche von Herodot beschrieben worden ist. Das Wasser dieses Flusses, durch fünf Schleusen mit Thoren verschlossen, machte aus der Ebene einen See und konnte dann in beliebiger Richtung durch eine der Schleusen zur Bewässerung des Landes abgelassen werden[40]). Xerres hat über das Tempethal kein Urtheil abgegeben. Fallmerayer hat es aber der im Occidente herkömmlichen Verherrlichung als eines irdischen Paradieses nicht entsprechend gefunden[41]). Ihm waren natürlich in Kolchis weit reizendere Landschaften vor die Augen getreten. Der Peneios ist von den Dichtern der Griechen und Römer vielfach erwähnt und mit alten Mythen verflochten worden[42]). Aelianos hat ihn als einen der schönsten Flüsse beschrieben, welcher sanft wie Oel dahinfließe, vom Schatten grüner Bäume gegen die Strahlen der Sonne geschützt und von den Anwohnern durch Opfer und Festlichkeiten verehrt[43]). Der Enipeus, welcher sein Gewässer dem Peneios zuführt, hat vor der Einmündung den Apidanos (jetzt Vlacho) und den Onochonos (jetzt Emikassos) aufgenommen. Auch der Jon (jetzt Kachia) sendet sein Wasser auf der linken Seite dem Peneios zu, sowie auf der rechten Seite der Pamisos (jetzt Fanari)[44]). Dem Peneios kommt in der Breite und Größe der vielgenannte Spercheios am

26) Il. II, 849. XXI, 157. *Thukyd.* II, 99. *Herodot.* VII, 123. *Euripides*, Bacch. v. 565. 27) *Thukyd.* l. c. 28) *Herodot.* VII, 127. *Livius* XLII, 53. *Strab.* Exc. libri VII. c. 8. 29) Bell. civil. III, 36. Ueber den Lauf des Haliakmon und die von ihm aufgenommenen Flüsse hat soeben L. Heuzey (Le mont Olympe et Acarnanie p. 189 seq., Par. 1860) ausführlicher gehandelt. 30) *Strab.* VII, 7, 325 *Casaub.* 31) *Herodot.* VII, 127. 32) Vergl. *Strab.* Exc. libri VII, 22. *Herodot.* l. c. 33) *Herodot.* VII, 109. 126. *Thukyd.* II, 96. *Skylax* p. 8. 29. *Skymnos* v. 672. *Strab.* VII. p. 323. 331. Ptolemäus (III, 11, 2; 13, 7) nennt diesen Fluß Nessos; Zonaras (Ann. IX, 28) Μέσος, und jetzt heißt er Mesto bei der bulgarisch-griechischen Bevölkerung, bei den Türken aber Karsu. 34) *Herodot.* IV, 90. VII, 59. Ovid (Fast. III, 737) erwähnt ihn in den Regionen der Rhodope und des Pangaeus. 35) Vergl. A. Grisebach a. a. O. II, 26. 36) *Herodot.* VII, 58. 37) *Strab.* VII, 7, 327. *Casaub.*

38) *Herodot.* VII, 128—130. *Strab.* IX, 5, 441. *Casaub.* J. Ph. Fallmerayer, Fragmente aus d. Orient II, 202 fg. 39) *Herodot.* VIII, 130. 40) *Herodot.* III, 117. 41) Fragmente II, 205 fg. 42) Il. II, 752. 757. Hymn. XX, 3. *Hesiod.* Theog. 343. *Pindar.* Pyth. IX, 29; X, 56. *Kallimach.* in Dem. 105 seq. *Virgil.* Georg. IV, 317. 43) Var. hist. III. c. 1. 44) *Strab.* VII, 7, 327. *Casaub.*

nächsten, jetzt Hellada genannt[45]). Von seinem Quellengebiete, dem vielverzweigten Tymphrestos, strömt er nach Osten bei den Thermopylen vorüber dem malischen Meerbusen zu, welchen er mit seiner Strömung gleichsam durchschneidet. Da nun aber dieser Meerbusen zwischen Euböa und dem Festlande selbst eine starke Strömung hat, so entsteht gleichsam ein Kampf beider Strömungen, wodurch einerseits viel Meersand aufgehäuft, andererseits viel Schlamm abgesetzt und so eine Fortsetzung des linken Ufers gebildet worden ist. Der Spercheios war der Hauptfluß der Phthiotis, daher ihm Achilleus sein Haupthaar zu weihen gelobt hatte[46]). Die Galater überschritten ihn da, wo er sich wie ein flacher See ausbreitet[47]). Mehre kleinere Flüsse, der Dyras (*Δύρας*), der Melas (*Μέλας*), der Asopos und der Phönix mündeten einst (nach Herodot's Beschreibung) unmittelbar ins Meer, während sie jetzt ihr Wasser dem Spercheios übergeben[48]). Die Flüßchen Kuralios und Amphryssos münden in den pagasäischen Meerbusen. Der Eridanos in der Landschaft Achaia Phthiotis wurde, wie Herodot berichtet, vom persischen Heere (durch die ungeheure Masse seiner Pferde, Kameele und anderer Lastthiere) fast aufgezehrt[49]). Auch befand sich in dieser Region ein kleiner Fluß Achelous, dessen Anwohner ebenfalls, wie die des ätolischen Achelous, Paracheloïtä genannt wurden[50]). Westlich vom Pindosgebirge begegnet uns der in die hellenischen Mythenkreise vielfach verflochtene, Aetolien und Akarnanien scheidende Achelous als der bedeutendste Fluß der westhellenischen Ländermasse. Er ist von den alten Dichtern als Stierflußgott, dem Herakles im Kampfe ein Horn abgebrochen, dargestellt, was man auf die Ableitung eines Armes desselben bezogen hat[51]). Homer hat den Achelous als den Herrscher der Flüsse bezeichnet[52]). Er hat sein Quellengebiet im Pindosgebirge und strömt nach langem Laufe mit seinem reißenden Gewässer in das ionische Meer. Der Perieget Dionysios nennt ihn *ἀργυροδίνης*, was man entweder auf den weißen Schaum des Stromes oder auf die hellen, über weißes Kieselgestein wirbelnden Wellen beziehen kann[53]). Nachdem er in südlicher Richtung die Gebiete mehrer epiratischer Völkerschaften durchströmt, bewässert er die fruchtbaren Länder der ätolischen und akarnanischen Völker, wie die benachbarte Ebene Paracheloites, bildet in Akarnanien einige fruchtbare, mit Oleandergebüsch bewachsene Inseln und hat als breiter Strom bei den Echinaden seine Mündung, von denen sein abgesetzter Schlamm eine oder einige seit langer Zeit mit dem Festlande vereinigt hat[54]). Pseudo-Plutarch nennt ihn als Fluß Aetoliens und läßt den Berg Kalydon an ihm liegen[55]). Von dem weißen Kieselgeröll, welches seinen Grund bedeckt, soll er den gegenwärtigen Namen Aspropotamo erhalten haben[56]). Nebenflüsse des Achelous sind der Petitaros, jetzt Voinkovo, und der Anapos, jetzt Aktos genannt, jener nördlich, dieser südlich sein Gewässer dem Achelous zuführend. Außer dem Achelous ist in diesen Regionen nur noch der Euenos (*Εὔηνος*, jetzt Fidaris) zu erwähnen, welcher ebenfalls mehre Flüßchen aufnimmt und sich in dasselbe Meer ergießt. Der Fluß Arachthos strömte an Ambrakia vorüber in den ambrakischen Busen und gestattete einige Stadien weit eine Auffahrt zur genannten Stadt[57]). In den epiratischen Regionen erwähnt Strabon auch einen Fluß Jon, an welchem die Stadt Orineia lag, ferner die Flüsse Inachos, Rhatoos und Erigon, welcher letztere viele Gewässer aus den illyrischen Gebirgen aufnimmt und sich endlich mit dem Arios vereinigt[58]).

Die Gewässer von Lokris, Doris und Phokis sind unbedeutende Flüßchen, welche jedoch durch Regen und schmelzenden Schnee stark anschwellen konnten. Phokis hat den Kephissos (jetzt Mauroneri) und den Pleistos (Xeropotamo), welcher fast unter dem lykorischen Gipfel entspringt, dann in der Nähe von Delphi fließt, die Quelle Kastalia aufnimmt und in die krissäische Bucht mündet[59]). Böotien hat ebenfalls nur geringfügige Wasseradern. Der Asopos ist ein kleiner Fluß, von dessen Tochter Thebe die Böotier den Namen der Stadt Theben ableiteten[60]). Oestlich vom Kephissos mündet der Melas in den kopaischen See und heißt jetzt Mavropotamo[61]). Ebendahin senden ihr sparsames Gewässer der Phaleros, der Koralios und der Permessos. Probatia hat Theophrast einen böotischen Fluß genannt, welcher aus Lebadea herabkommend sich in den kopaischen See ergießt[62]). Die Flüsse und Flüßchen Böotiens waren unsteter Natur, wie die Seen, welche das Land bald weithin überschwemmten, bald wieder trocken ließen. Der Kephissos vermochte den kopaischen See bedeutend anzuschwellen. Der Fluß Melas stand mit einem andern See im Gebiete von Haliartia in Verbindung, welcher See das Flötenrohr (*τὸν αὐλητικὸν κάλαμον*) hervorbrachte[63]). Andere kleine Flüsse waren der Ismenias und der Schoinus[64]). Die böotischen Flüsse kommen größtentheils aus Phokis und sind während des Sommers theils wasserarm, theils versiegen sie gänzlich[65]). Attika's

45) *Strab.* IX, 5, 433. 46) *Strab.* IX, 5, 433. 47) *Pausan.* X, 20, 4. 48) *Herodot.* VII, 198. 199. Forchhammer, Hell. S. 8 49) *Herodot.* VII, 196: *οὐδὲ οὗτος ἀντέσχε, εἰ μὴ φλαύρως.* 50) *Strab.* IX, 5, 434. *Casaub.* 51) Man liebte überhaupt in der ältesten Zeit die Flußgötter als Stiere darzustellen, wahrscheinlich weil man das Rauschen eines Flusses mit dem Brüllen eines Stieres verglich. So bemerkt Pausanias (X, 33, 2) von dem Rauschen des Kephissos in der Nähe von Lilää in Phokis: *εἰκάσαις δ' ἂν μυκωμένῳ ταύρῳ τὸν ἦχον τοῦ ὕδατος* (vorzüglich um die Mittagszeit). Vergl. J. B. Friedrich, Die Symbolik und Mythologie der Natur S. 25. 52) Il. XXI, 194. Der Sprößling des Flußgottes Asteropaos wird von den Peliden getödtet. 53) *Περιηγ. τῆς Ἑλλάδος* v. 435.

54) W. J. Hamilton, Reisen (teutsch) I, 35. 55) De fluviis N. XXII. Derkyllos hatte *Αἰτολικὰ* geschrieben und hier auch über den Achelous gehandelt. Ibid. 56) Vergl. Bobrik, Griechenland S. 59. 57) *Strab.* VII, 7, 325. *Casaub.* 58) *Strab.* VII, 7, 327. *Casaub.* Er stellt hier nochmals sämmtliche Flüsse dieser Region zusammen. 59) Vergl. Ulrichs, Reisen und Forschungen in Griechenl. I. S. 145. 60) *Pausan.* II. 5, 2. 61) Vergl. *Plutarch.* Sulla c. 20. 62) Vergl. Ulrichs I. Th. S. 165. Im böotischen Dialekt hieß er Probatie. 63) *Strab.* IX, 2, 407. *Casaub.* 64) *Strab.* IX, 2, 408. 65) Vergl. Ulrichs, Reisen und Forschungen in Griechenland I. Th. S. 191 fg.

Flüßchen sind der auf dem Parnes entspringende Kephissos, welcher noch gegenwärtig Kephisso heißt, der Ilissos, der Eridanos. Der Ilissos (noch jetzt Ilisso) entspringt am Nordfuße des Hymettos, umfließt südlich in einem Bogen Athen, nimmt den Eridanos auf und verliert sich unterhalb Athen. Ein zweiter Kephissos kommt vom Kithäron herab und mündet bei Eleusis ins Meer. Der Erasinos fließt durch einen Theil der Ebene Mesogaia und mündet an der Ostküste [66]).

Bedeutender sind die Flüsse des Peloponnesos, jedoch nicht in allen Landschaften. Das korinthische Gebiet hat nur einige im Sommer wasserlose Giesbäche. Der Nemea (Fluß von Kutzomali) bildete die Grenze gegen Sikyonia. Oestlicher fließt der von Kleonä kommende Longo Potamo, dessen alter Name nicht zu ermitteln ist. Sikyon hatte vier Flüßchen: der Sys oder Sythas (Σύς, Σύθας, Fluß von Xylo-Kastro) bildete die Grenze gegen Achaia, der Nemea die gegen Korinthia. Zwischen beiden hat der Asopos seinen Lauf, gegenwärtig Fluß vom Hagios Georgios genannt, welcher, aus Phliasia kommend, Sikyon durchströmt und ins Meer fällt [67]). Die Phliasier und Sikyonier hegten die seltsame Meinung, dieser Fluß stamme von dem Mäandros in Phrygien und Karien, sowie die Delier behaupteten, daß ihr Inopos vom ägyptischen Nil herkomme [68]). In der Nähe des Asopos hatte auch der Clisson seinen Lauf. Achaia hat viele Bergflüßchen, welche aus ihren gewundenen Thalschluchten theils gegen Nordost, theils gegen Nordwest ins Meer fallen [69]). Nur der Peiros und der Krathis (Κρᾶθις) behalten auch im Sommer Wasser, während die übrigen vertrocknen, während der Regenzeit aber wieder stark anschwellen. Der Peiros mit den Zuflüssen des Kaukon und des Teutheas ist der größte Fluß Achaia's. Mächtiger sind die Flüsse in Eleia. Dem Erymanthosgebirge entströmt der Peneios, welcher sein ziemlich reißendes Gewässer durch die Akrocia und Hohl-Elis sendet, den Ladon (jetzt Tscheleby genannt) aufnimmt und in den kylleniſchen Meerbusen ausmündet. In der Nähe desselben fließt der Aleisios (jetzt Purleska) und der Selleis in der Nähe des Vorgebirges Ichthys. Weiter südlich strömte der vielgenannte Alpheios, jetzt Rufia genannt, der größte Fluß des Peloponnesos. Er nimmt auf der rechten Seite den Erymanthos und die Flüßchen Leukyania's, den Parthenias, den Harpinnates, den Kladeos, den Kytheros und den Enipeus auf. Auf der linken Seite führen ihm der Diagon, der Dalion, der Acheron und Selinus ihr Gewässer zu. Mehre der erwähnten Flüßchen haben auf dem Pholoe ihren Ursprung, wie der Selleis, der Leukyanias, der Ladon. Strabon erwähnt auch einen auf dem Pholoe entspringenden und nach Eleia strömenden Fluß oder Flüßchen, welches man fünfundzwanzigmal zu überschreiten hatte [70]). Ueberhaupt haben die Flüsse in Arkadien einen vielfach sich windenden Lauf, weil sie gleichsam die Gebirgsschluchten aufsuchen müssen, durch welche sie durchkommen können. In Triphylien fließt der Anigros, Homer's Minyeios, mit dem Nebenflusse Alfidas oder Jardanes. Der Neda (jetzt Buzi) ist der Grenzfluß zwischen den am Meere hin liegenden Gebieten von Triphylien und Messenien [71]). Messenien hat den breiten, wasserreichen und gegen seine Mündung hin schiffbaren Pamisos (s. den Art.), welcher zwar von kurzem Laufe ist, aber durch reichen Zufluß bald groß wird. Er ist gegen seine Mündung hin der breiteste Fluß des Peloponnesos und durchströmt die Ebene Makaria [72]). Ein kleinerer Fluß desselben Namens bildete die Grenze zwischen Messenien und Lakonien. Der Balyra ergießt, nachdem er viele kleine Flüßchen aufgenommen, sein Gewässer in den großen Pamisos. Der Kyparissos fließt nordlich von der Stadt Kyparissia ins ionische Meer, ebenso der Selas, und nicht fern von Pylos der Amathos. — Der Hauptfluß Lakoniens, der Eurotas, hat sein Quellengebiet auf dem Randgebirge, welches die arkadischen Ebenen von Asea und Megalopolis im Süden begrenzt und strömt im raschen Laufe aus einem hochgelegenen Bergwinkel hervor, zieht sich am östlichen Gebirgsfuße und an westlichen Gebirgsterrassen des Taygetos hin, bis der Fluß Oinus von ihm aufgenommen wird. Von hier ab ist das linke Ufer nur noch von sanft ansteigenden Höhen umgeben, der Taygetos tritt in kurz abfallenden Terrassen zurück und läßt ein ebenes Uferland von mehr als vierzig Stadien Breite frei. Nach einer Längenausdehnung von etwa 120 Stadien wird dieses Thal wieder von dem mächtig vorrückenden Taygetos im Süden scharf abgeschlossen und der Fluß in eine enge Gebirgsschlucht eingeengt. Nach einem vielfach gewundenen Laufe von etwa 100 Stadien tritt er in eine niedere Ebene ein, welche er, nun schiffbar geworden, in zwei gleiche Hälften theilt und dann zwischen angeschwemmten Kies- und Sandbänken in den lakonischen Meerbusen ausmundet [73]). Nebenflüsse desselben sind der Oinus (Οἶνοῦς, jetzt Kelefina), welcher vor seiner Einmündung in den Eurotas bereits den Gorgylas aufgenommen hat, dann der Hoplites, der Tiasa, der Phellias, der Gytheios bei Gythion, der Smenos und der Skyras und der kleinere Pamisos. Den Smenos (Σμῆνος) in der Nähe der östlichen Küste erwähnt Pausanias als einen Fluß, welcher das vortrefflichste Trinkwasser liefere [74]). Dürftig ist die Bewässerung der Landschaft Argolis. Das πολυδίψιον Ἄργος des Homer ist

66) Vergl. W. Fischer, Erinnerungen und Eindrucke aus Griechenland S. 52 fg. 67) *Pausan.* II, 5, 2. 68) *Pausan.* l. c. 69) *Pausan.* II, 7, 7. Den Sythas erwähnt er als einen sikyonischen Fluß, an welchem jährlich sieben Knaben und sieben Mädchen den Apollon und die Artemis anflehten.

70) *Strab.* XIII, 587. *Casaub.* Er stellt hier solche Flüsse überhaupt zusammen, welche einen mäandrischen Lauf haben. 71) *Pausan.* IV, 20, 1: εἰσὶ δὲ αἱ πηγαὶ τῆς Νέδας ἐν ὄρει τῷ Ἀνταίῳ· προελθὼν δὲ ὁ ποταμὸς διὰ τῆς Ἀρκαδίων καὶ ἐπιστρέψας αὖθις ἐς τὴν Μεσσηνίαν ὁρίζει τὰ ἐπὶ θαλάσσῃ Μεσσηνίοις καὶ Ἠλείοις τὴν γῆν. Vergl. H. Bobrik, Ueber Elis in d. Annalen von Berghaus 1833, und Griechenland in altgeogr. Beziehung S. 122. 72) Vergl. E. Curtius, Peloponnesos II. S. 121 fg. 73) Curtius a. a. O. II, 208. 74) *Pausan.* III, 24, 6: Σμῆνος ὕδωρ πιεῖν ἡδὺ εἶπεν ἄλλος τις παρεχόμενος ποταμός.

verschieden erklärt worden [75]). Der Inachos ist der Hauptfluß, welcher, auf dem Artemision entspringend, den Charadros und Kephissos aufnimmt, aber dennoch sein Gewässer nicht bis zum Meer zu bringen vermag, sondern in Sümpfen verschwindet [76]). Der Erasinos (Kephalari) bricht am Fuße des Chaon aus weiten Höhlen mit mächtiger Strömung hervor und bildet das anmuthigste Flüßchen der ganzen Landschaft. Sein Lauf beträgt jedoch nur eine halbe Stunde. Er vereinigt sich mit einer großen Wassermasse der Sümpfe unweit des Meeres, welche, gegenwärtig durch Kanäle getheilt, zur Bewässerung der Reisfelder dient [77]). Kleinere Flüßchen und Bäche sind außerdem der Cheimarros, der Pontinos Potamos, Lerna mit der Quelle Amymone, der Tanos, der Asterion, Eleutherion, Chrysorroas und Hylikos, welche sämmtlich während des Sommers austrocknen oder nur spärliches Wasser bewahren [78]). Ueberhaupt versiegten während der heißen Hundstage die meisten kleinen Flüsse und Bäche in Griechenland, oder sie enthielten so wenig Wasser, daß man leicht ihr Bett überschreiten konnte. In solchem Zustande konnten diese kleinen Wasseradern von einem durstigen Kriegsheere wol leicht ausgetrunken werden wie die erwähnten in Nordgriechenland vom persischen Heere [79]). Doch fehlte es auch nicht an reichbewässerten, durch zahlreiche Quellen ausgezeichneten Regionen. Pausanias hat mehr als einen quellenreichen District hervorgehoben, wie Pheloe in Achaia [80]). Eine reichere Bewässerung hatte Arkadien. Wenn auch große und lange Flüsse hier nicht möglich waren, so gewährten die Gebirge doch zahlreiche Quellen, Bäche und kleinere Flüsse von kurzem Laufe. Die meisten gehören zum Stromgebiete des Alpheios, welcher dieselben aufnimmt. Auf der linken Seite senden dem Alpheios folgende Flüßchen ihr Gewässer zu: der Theios, der Karnion, die vereinigten Bäche Mallus und Syros, der Platainsion, der Achelous, der Triton, der Diagon, Grenzfluß zwischen Arkadien und Eleia; auf der rechten Seite, nachdem er die Flüßchen Elaphos und Aminios an sich gezogen, der Brentheates (eigentlich nur eine starkströmende Quelle, einige tausend Fuß lang), der Gortynios oder Lusios, dessen Wasser Pausanias als das kälteste bezeichnet [81]), der Buphagos, der Ladon, welcher an Wassermasse dem Alpheios gleichkommt und viele Flüßchen, darunter den Erymanthos und Aroanois, aufgenommen hat, bevor er in den Alpheios ausmündet [82]).

Den Alpheios beschreibt Pausanias als einen Fluß von eigenthümlicher Natur, sofern er oft unter der Erde verschwindet und wiederum zum Vorschein kommt. Von dem Orte Symbola gelangt er in die tegeatische Ebene, verschwindet hier und kommt dann bei Asea wieder zu Tage, vereinigt sich mit dem Eurotos und verschwindet abermals unter der Erde. Dann kommt er bei Pegä wieder zu Tage, strömt am Gebiete von Pisa und Olympia vorüber und erreicht oberhalb Kyllene, dem Hafenorte der Stadt Elis, das Meer [83]). Der Ladon hat nach der Versicherung des Pausanias das schönste Wasser unter allen Flüssen Arkadiens. Seine Quellen sollen aus Gebirgsschlünden kommen, 50 Stadien von Lykuria, 60 Stadien von der Stadt der Kleitorier [84]). Curtius bemerkt über seine Quellen: „Der Ursprung des Ladon gehört zu den schönsten Bergquellen der Halbinsel. Wie ein fertiger Fluß arbeitet er sich mit Ungestüm aus dem Boden hervor, der den voll emporbringenden Wasserschwall nicht schnell genug freigeben kann. Darüber erhebt sich das fichtenreiche Haupt des Saeta, den wir in der Chorographie von Pheneos Oryxis genannt haben. An der Seite, wo der Ladon herunterfließt, hatte er den Namen Penteleia" [85]). Das Urtheil des Pausanias findet hierin seine volle Bestätigung. Andere Flüsse Arkadiens von geringerer Bedeutung sind der wasserreiche Saranda-Potamos, dessen alter Name unbekannt geblieben ist, und der Ophis, welcher sich ebenso wie jener in der Ebene von Mantineia und Tegea hinzog. Der Ophis hatte seinen Lauf durch die Stadt Mantineia. Als der spartanische König Agesipolis damit umging, diese Stadt zu erobern, leitete er den Saranda-Potamos in das Bett des Ophis, wodurch dieser, mächtig anschwellend, die aus getrockneten Lehmsteinen erbauten Mauern der Stadt einweichte, sodaß dieselben an der betreffenden Stelle zusammenstürzten und er nun mit seinem Heere in die Stadt eindringen konnte [86]). In den Krathis floß das von einem hohen und steilen Felsen in der Nähe der alten Stadt Nonakris (von welcher Pausanias noch die Ueberreste sah) herabsickernde, für tödtlich gehaltene Wasser der nonakrinischen Quelle, welche man auch als stygisches Gewässer bezeichnete [87]). Ueber diese Quelle hat jüngst Chr. Th. Schwab in seiner Schrift über Arkadien sehr ausführlich gehandelt [88]). Mehre Bäche bilden in dem

75) *Pausan.* II, 15, 5: *καὶ διὰ τοῦτο οὔτε Ἴναχος ὕδωρ, οὔτε ἄλλος παρέχεται τῶν εἰρημένων ποταμῶν ὅτι μὴ ὅσαντος τοῦ θεοῦ, φέρους δὲ αὖά σφισιν ἐστὶ τὰ ῥεύματα, πλὴν τῶν ἐν Λέρνῃ.* Ueber die Flüßchen und Quellen in Argos überhaupt *Ed. Dodwell*, Class. et topogr. tour through Greece Vol. I. p. 225. 76) Ueber die Ebene des Inachos vergl. Ernst Curtius, Peloponnes. II, 350 fg. 77) Vergl. W. Vischer, Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland S. 325. 78) *Pausan.* II, 27, 1; 36, 7; 37, 1. 79) Vergl. *Dodwell*, Class. tour I. p. 149. *Gell*, Argolis p. 49. Krufe, Hell. I, 250. 80) *Pausan.* VII, 26, 4: *εἰ δέ τινα τῶν ἐν Ἕλλησι πολισμάτων ἀφθόνῳ κατάρρειται τῷ ὕδατι, ἀριθμεῖν καὶ τὴν Φελλόην ἔστιν ἐν τούτοις.* 81) *Pausan.* VIII, 28, 2. 82) *Pausan.* V, 7, 1. 2; VIII, 20, 1; 21, 1; 25, 2.

83) *Pausan.* VIII, 54, 1—3. Dieselbe Natur haben einige Flüsse im Bereiche der zahlreichen Höhlen von St. Servolo bis Adelsberg in der Nähe von Triest, welche bald unterirdisch verschwinden, bald um so stärker wieder zu Tage kommen. Vergl. W. J. Hamilton, Reisen (teutsch) 1. Bd. S. 15 fg. 20 fg. Eine ähnliche Natur hat der zirknitzer See, welcher jährlich sechs Monate mit Wasser angefüllt ist, sechs Monate trocken liegt und angebaut wird, sodaß nur drei oder vier unergründliche Schlünde mit Wasser gefüllt bleiben. Ebendas. S. 17. 84) *Pausan.* VIII, 20, 1. 85) Curtius, Peloponnes. 1. Bd. S. 374. 86) *Pausan.* VIII, 8, 5. 87) *Pausan.* VIII, 17, 5; 18, 2. Eine Abbildung dieser überaus wilden Gebirgsfelsen hat K. G. Fiedler (Reise durch alle Theile Griechenlands Th. I. Taf. 5 zu S. 400 fg.) gegeben. 88) Arkadien, seine Natur, Geschichte, Einwohner, Alterthümer S. 15 fg.

Bassin von Stymphalos den stymphalischen See, dessen Gewässer Hadrian durch einen 12 Meilen langen Aquäduct nach Korinth leiten ließ [89]). Auf die Eigenthümlichkeit der griechischen Flüsse kommt Pausanias mehrmals zurück, indem er bald ihre Natur und Farbe, den Geschmack und Geruch ihres Wassers, dessen Reinheit, Kälte oder Wärme, ihre Arten von Fischen, bald andere Eigenthümlichkeiten, wie das Durchströmen des Meeres, das Verschwinden unter der Erde und Wiederauftauchen an einer anderen Stelle beleuchtet und Parallelen von den Flüssen fremder Länder beibringt. Insbesondere hat er in dieser Beziehung den Pamisos, den Anigros, den Alpheios, den Ladon, sowie den Lusios oder Gortynios mit seinem kalten Wasser in Betracht gezogen [90]).

Merkwürdige Quellen von eigenthümlicher Beschaffenheit und nicht selten von großem Rufe hatte Hellas in beträchtlicher Zahl sowol auf dem Continente als auf den Inseln. Strabon und Pausanias haben viele derselben erwähnt, welche von neueren Reisenden theils in ihrer ursprünglichen Vortrefflichkeit, theils in verkommenem Zustande, theils gar nicht wieder aufgefunden worden sind [91]). In einem von so mannichfachen Gebirgen, Hügeln und Felsenhöhen durchzogenen Lande mußte es natürlich auch verschiedenartige, durch irgend eine specifische Eigenthümlichkeit, oder durch ihr reichströmendes, reines, wohlschmeckendes Wasser hervorragende Quellen geben, wie die Enneakrunos zu Athen, die Peirene auf Akrokorinth, die Apollonsquelle zu Kyrene u. s. w. So hatte Megara eine vorzügliche, den sithnischen Nymphen geweihte Quelle, welche Theagenes, der megarische Dynast, mit einem schauwürdigen, aus zahlreichen Säulen bestehenden Brunnenhause umgeben hatte [92]). Vielleicht ist diese Quelle mit dem gegenwärtigen Brunnen daselbst identisch, welchen 146 steinerne, aus der neuern Zeit stammende Waschtröge umgeben und von Prokesch v. Osten gesehen und beschrieben worden sind [93]). Um die von Pausanias beschriebenen Quellen mit milchweißen, blauen, schwarzen, pechartigen und aromatisch duftenden Quellen nicht zu erwähnen [94]), wollen wir nur noch der vortrefflichen Quellen und Brunnen gedenken, welche mit den Asklepieien, den Tempeln des Asklepios verbunden waren. Die Asklepieien waren die auf göttlichem Cult beruhenden Heilanstalten der Griechen, und hier war gesundes, wo möglich heilkräftiges Quellwasser eine wichtige Bedingung. Im Asklepioshaine zu Epidauros befand sich eine vortreffliche Quelle mit Bedachung und schauwürdigem Schmucke ausgestattet [95]). Eine der herrlichsten Quellen mit lieblichem, leichtem, Gesundheit spendendem Wasser muß der Asklepiosbrunnen gehabt haben, welchen der Redner Aristides durch eine Lobrede verewigt hat [96]). Die Quelle entströmte fast den Stufen des Tempels von einer Platane her und ihr Wasser nennt Aristides leichter als das des Choaspes, welches die Perserkönige jedem andern vorzogen [97]). Andere Quellen hatten Berühmtheit aus dem mythischen Zeitalter erlangt. So gab es Quellen, welchen man die Macht prophetischer Begeisterung beilegte, sowie anderen die Befähigung zu dichterischem Aufschwunge. Auch gab es viele heiße Quellen, sowol auf dem Continente als auf den Inseln, ebenso im Gebiete der asiatischen Griechen, wie in dem der Milesier, der Ephesier, der Kolophonier [98]). So beschreibt Pausanias heiße Quellen (ξέον ὕδωρ) mitten im Flusse Mäandros und süße Quellen mitten im Meere [99]). Wir könnten dieses reichhaltige Gebiet noch viel weiter verfolgen, wenn dies der Raum hier gestattete. — Im Gebiete des Heiligthums des Trophonios erwähnt Pausanias zwei Quellen, von denen die eine die Quelle der Vergessenheit, die andere die Quelle der Erinnerung (*Λήθης* und *Μνημοσύνης*) genannt wurde. Die eine sollte Vergessenheit bewirken, die andere Erinnerung [1]).

Cap. 7. Daß ein Land mit so mächtigen Erhebungen und zahlreichen Gebirgsketten und diesem entsprechend mit Thalkesseln und Tiefebenen auch viele Landseen haben mußte, leuchtet von selbst ein, da das von Gebirgen kommende Gewässer in uralter Zeit nicht überall hinreichenden Fall und Abzug finden konnte und in eingeschlossenen Niederungen festen Stand gewinnen mußte. Daher jene zahlreichen uralten Katabothren und Dammbauten, namentlich in Böotien [2]). Ohne uns auf die kleineren einzulassen, wollen wir hier nur die wichtigsten erwähnen. Thessalien hat viele Seen, den boibeischen (*Βοιβηΐς λίμνη*, jetzt Karlassee), in Pelasgiotis, dem Becken bis zum Fuße des Ossa und Pelion, die *Σκύλα λίμνη* (See von Daukli), den Nessonis (*Νεσσωνίς*, jetzt Nezero) und den Askurias (*Ἀσκουρίας*) in den südlichen Vorbergen des Olympos. Die Namen der Seen von Dodona, welche einst dem Lande den Namen Hellopia

89) *Pausan.* VIII, 4, 3. 90) *Pausan.* IV, 24, 1 seq.; V, 7, 1 seq.; 5, 5; VIII, 28, 2. In der letztgenannten Stelle vergleicht er die nördlichen Flüsse, welche im Winter mit Eis bedeckt sind, mit denen in wärmeren Zonen. 91) Pausanias (IV, 35, 5) hat Quellen von besonderer Farbe und anderen Eigenthümlichkeiten aufgeführt. Bei dem Flecken Nestane, nicht fern von Achladokampos im Gebiete der alten Stadt Mantineia, ergießt ein Brunnen aus vier starken Röhren mächtiges Wasser, welches von Fiedler für dieselbe Quelle gehalten wird, die Pausanias als die nach dem makedonischen Könige Philippos benannte bezeichnet hat. Nicht fern davon sah Fiedler an einem Abhange eine andere starke Quelle, welche er für die Arne des Pausanias gehalten hat (Reise durch alle Theile Griechenl. 1. Thl. S. 343). Ueber die Quelle Castalia bei Delphi vergl. H. N. Ulrichs, Reisen und Forschungen in Griechenland I Thl. S. 46 fg. Sie gab das Weihwasser für Alle, welche Apollon's Heiligthum betraten. *Pindar.* Pyth. IV, 299. *Heliodor.* Aeth. II, 26. 92) *Pausan.* I, 40, 1. 93) Denkwürdigk. u. Erinnerungen aus dem Orient 2. Bd. S. 349 fg. 94) *Pausan.* III, 24, 5; IV, 35, 5; IX, 34, 3; VIII, 7, 2. 3.

95) *Pausan.* II, 27, 6. 8. 96) *Aristid.* XVIII, εἰς τὸ φρέαρ τοῦ Ἀσκληπίου p. 408—414. Vol. I. ed. *Dind.* 97) Ibid. p. 410—413. 98) *Pausan.* VII, 5, 5. Vergl. Fiedler II. S. 581; Landerer, Beschreibung der Heilquellen Griechenlands, Nürnberg 1843, und Melion, Ueber die Bäder und Heilquellen der alten Griechen, im Oestr. Blatte für Literat. 1847. N. 262—268. Auch Becker, Charikl. II, 71. 99) *Pausan.* VIII, 7, 2. 3. Warme Quellen auf vielen Inseln, so Schwefelquellen auf Methana. Vergl. L. Roß, Reisen auf Kos, Kalymna, Nisyros und Thera II, 52. 183.

1) *Pausan.* IX, 39. Vergl. Ulrichs, Reisen und Forschungen in Griechenland I. Thl. S. 166 fg. 2) Vergl. Ulrichs, Reisen in Griechenland S. 141. 212. 218. 244. 260 und E. Curtius in den Abhandl. der Berl. Akad. 1854. II. S. 214—216.

(Seeland) gegeben hatten, sind unbekannt. Von den ätolischen Seen führten zwei die Namen Trichonis und Hydra (jetzt die Seen von Vrachori und Angelo Castro genannt). Drei andere, der Melite oder der See von Dinadiä und der Kyniasee, sowie der kleinere Uriasee gehören ebenfalls Aetolien an [3]). Auch Akarnanien hatte in seinem Bereiche viele Landseen, unter diesen den großen Ozerossee, nicht weit vom alten Ambrakia entfernt [4]). Der myrtuntische See oder Sumpf wird jetzt Saltena genannt [5]). Von den Landseen der weiter südlich liegenden Länder wollen wir nur den kopaischen in Böotien erwähnen, die *Κωπαΐς λίμνη*, bei Homer *Κηφισσίς*, jetzt See von Livadia oder Topolias genannt. Wenn dieser See von dem ringsum zuströmenden Gewässer ganz angefüllt ist, hat er einen Umfang von neun teutschen Meilen, nach Strabon's Angabe 380 Stadien. Während des Sommers trocknete er im Alterthume stellenweise aus bis auf einzelne tiefere Niederungen, welche dann besondere kleinere Seen bildeten. Daher bei den Alten die Namen der besonderen Seen von Haliartos, Orchomenos, Kopai, Onchestos, Akraiphnion. Die berühmten Katabothren dieses Sees sind vielfach beleuchtet worden. Da diese Abzugskanäle sich durch Kalkgebirge hinziehen, so darf man annehmen, daß sie vom Wasser des Sees selbst gebildet worden sind, indem der Kalk nach und nach schichtenweise eingeweicht und in kochenden Zustand versetzt wurde, worauf sich eine Erhebung der Erddecke und durch allmälige Ausspülung Kanäle formirten. Daher die Eingange zu diesen Katabothren nicht an den niedrigen Stellen des Sees, sondern unterhalb des Hauptkammes dieser Kalkgebirge entstanden sind, sodaß, wenn das Niveau des Sees gesunken ist, kein Wasser an den Ausgängen (Kephalarien) der Kanäle sichtbar ist. Man war aber schon im frühesten Alterthume darauf bedacht, theils durch künstliche Dämme das Gewässer des Sees zurückzudrängen und dadurch an Acker- und Weideland zu gewinnen, theils durch künstlich angelegte Kanäle einen niedrigen Wasserstand zu erzielen, und diese Werke hat man auf die alten Minyer zurückgeführt, da dieselben sich im Gebiete dieser Herrscher befanden [6]). Daß sie sich ebenso wie die Pelasger auf Agricultur gut verstanden und in Herstellung baulicher Anlagen geschickt waren, erhellt aus den Ueberresten ihrer Architektur und aus den Angaben der Alten. Die Katabothren liegen nicht sämmtlich in gleicher Tiefe und die tiefsten genügen nur zur Abführung des Wassers, welches ohne Unterbrechung das ganze Jahr hindurch dem kopaischen Becken zufließt. Die höher liegenden Abzugskanäle dienten nur, um dem hoch angeschwollenen See Abfluß zu gewähren. Alljährlich wird also ein großer Theil zu trockenem fruchtbaren Lande, welches von der Agricultur benutzt wird [7]). Der kopaische See erstreckt sich in seiner größten Ausdehnung von dem nördlichen Fuße des Helikon und dem weiter nördlich gelegenen Akontionberge bis gegen das euboische Meer hin, von welchem es durch das Ptoongebirge und dessen nördlichen Abfall geschieden wird. Der Hylikesee, jetzt Likeri oder der See von Theben genannt, hat keinen bedeutenden Umfang, ist aber in verschiedene Buchten ausgezackt und in der Mitte durch zwei Anhöhen so eng zusammengedrängt, daß er wie ein doppelter, durch einen Fluß verbundener See sich ausnimmt. Er ist von kahlen Felsengebirgen umgeben und nur von der Nordseite steht er mit einer kleinen Ebene in Berührung. Von Süden her mündet der Thespias in ihn aus, dessen Wasser freilich von der thebanischen Ebene aufgezehrt wird. Das Wasser des Hylikesees hat eine tiefblaue Farbe. Durch unterirdische Wege soll er Zufluß aus dem kopaischen See erhalten. Auch soll er unterirdisch mit dem benachbarten kleinen See Paralinni, sowie mit dem Meere in Verbindung stehen [8]). Manche Ebene wurde nur periodisch durch Ueberschwemmung zu einem See. So läßt sich die Ebene *Ἀργὸν* in Arkadien, in welche man eintritt, wenn man von Artemision herabkommt, als ursprünglicher See betrachten. Allein das hier von den Gebirgen zusammenströmende Wasser hatte einen Abzug durch einen tiefen Schlund (*χάσμα γῆς*). Dennoch scheint diese Ebene niemals zum Ackerbau benutzt und deshalb *Ἀργὸν* (gleichsam die wüst- oder brachliegende Fläche) genannt worden zu sein. Jedenfalls wurde sie oft plötzlich überschwemmt und der Ackerbau hatte keine sichere Bürgschaft für die Ernte [9]). Die meisten arkadischen, zwischen Gebirgen liegenden Ebenen lassen sich als ursprüngliche ausgetrocknete Wasserbassins betrachten [10]).

Auf die zahlreichen kleineren Seen in den übrigen Staaten des Peloponnesos, wie die *λίμνη Ποσειδῶνος* in Lakonien, der stymphalische See in Arkadien, der alkyonische in Argolis, der lernäische Sumpf u. s. w. [11]), sowie auf die Seen der Inseln, von welchen die meisten in neueren Reisewerken beleuchtet worden sind [12]), können wir hier nicht eingehen. Wie die kleineren Flüsse in den hellenischen Ländern im Sommer größtentheils austrocknen, so verlieren die kleineren Seen den größern Theil ihres Gewässers und werden zu Sümpfen, welche nicht selten die angrenzenden Landstriche ungesund machen. Ein Sumpf dieser Art ist der Takasumpf, nicht fern von der Stelle, wo das alte Mantineia gestanden hat [13]).

3) Vergl. Kruse, Hellas I. S. 300 fg. 4) Vergl. Kruse II, 2. S. 335 und die Karte zu Grote, Geschichte Griechenlands. Bd. I. N. 3. 5) Kruse I, 301. 6) Vergl. C. Müller, Orchomenos S. 51. 63. (Anmerk. 1) 211. Bobrik S. 77 fg. Ueber die Katabothren im Allgemeinen Curtius, Peloponnes. I, 38. 56. 186. 201. (in Beziehung auf die arkadischen) 225. 235. 249. 265; II, 172.

7) Vergl. W. Vischer, Erinnerungen u. Eindrücke aus Griechenland S. 570 fg. 8) Vergl. W. Vischer a. a. O. S. 569 fg. Ueber den kopaischen See hat auch Ulrichs Reise und Forschungen in Griechenland 1. Thl. S. 205 fg.) reichhaltige Mittheilungen gegeben. S. 206 bemerkt er: „Der See hat jetzt zwanzig größere und kleinere Abflüsse, Katabothren.“ Er hat angenommen, daß vier Katabothren regelmäßig Wasser abführen, die übrigen höher liegenden nur bei hohem Wasserstande des Sees. S. 207 9) Pausan. VIII, 7, 1. 4. 10) Vergl. Schwab, Arkadien S. 3. 11) Vergl. Ed. Dodwell, Tour through Greece Vol. I. p. 224. 12) L. Roß (Reisen auf den griech. Inseln und Königsreisen) hat viele derselben erwähnt. 13) Vergl. W. Vischer, Erinnerungen ꝛc. S. 355.

Cap. 8. Atmosphäre und Klima. Ein merkwürdiges Phänomen ist es, daß das vom Meere so vielseitig umspülte Hellas eine weit reinere Atmosphäre, namentlich eine weit durchsichtigere Luft hat, als andere vom Meere gar nicht oder sehr wenig berührte Länder Europa's, als z. B. Teutschland. Wie rein und durchsichtig die Luftschichten in den hellenischen Ländern sind, geht daraus hervor, daß man entfernte Gegenstände, wie Berge, Schiffe, mit unbewaffnetem Auge in weit größeren Distanzen zu erkennen vermag, als z. B. in Teutschland. Hier kann man z. B. bei ganz reinem Himmel, aber dies auch nur Morgens und Abends, nicht am hellen Mittage, die Gipfel des Brockens höchstens in einer Entfernung von 12 Meilen wahrnehmen. In Griechenland erkennt man einen hohen Bergkegel noch in einer Entfernung von 24 Meilen. So kann man z. B. den Athoskegel zu Enos (dem alten Ainos) mit bloßen Augen ganz deutlich betrachten, und doch beträgt die Entfernung in gerader Linie nicht weniger als 24 geographische Meilen [14]). Die Betonung in den Umrissen der Landschaften ist durch die reine Atmosphäre eine weit günstigere als anderwärts, wozu natürlich noch vieles Andere mitwirkt. Ein neuerer Reisender hat bemerkt: „Aber der stillere ernstere Zauber, den ein Abend beim Athenetempel in Aegina, im Thale von Sparta, in der Nähe der Thermopylen, oder vor Allem auf der Akropolis von Athen ausübt, steht unübertroffen daneben, und ich mußte mir am Bosporus wiederholen, daß von den Ländern, die ich gesehen, keins an plastischen Formen, an Feinheit der Linien und Pracht des Farbentons über Griechenland gestellt werden könne" [15]). Ist die Atmosphäre im Sommer gewöhnlich auch weit heißer als in Teutschland, ja oft stechend heiß, so ist sie, nur wenige Regionen abgerechnet, doch weit trockener und reiner und ebendeshalb weniger nachtheilig, als die feuchte heiße Luft, welche überall auf den menschlichen Organismus weit nachtheiliger wirkt und namentlich leicht Fieber verursacht. In den nördlichen gebirgsreichen Theilen läßt sich übrigens die Temperatur als eine gemäßigte betrachten, die Bergkessel ausgenommen, welche von kahlen Felsenhöhen umgeben sind. Klimatische Wärmemessungen haben mehre neuere Reisende in den hellenischen Ländern angestellt [16]). Merkwürdig ist auch, daß mit Ausnahme des Olympos selbst die höchsten Gebirge, deren Gipfel bis über 8000 Fuß hoch aufsteigen, doch die Linie des ewigen Schnees noch lange nicht erreichen. Bleibt auch der Schnee auf vielen Gipfeln lange liegen, so kann er sich doch nicht länger als bis zum Juni oder Juli behaupten. Der Athos, welcher 6400 Fuß hoch ist, müßte noch 3600 Fuß höher sein, wenn er seinen Winterschnee den ganzen Sommer hindurch festhalten sollte; er müßte also 10,000 Fuß hoch sein [17]). Selbst die rauhesten rumelischen Gebirgsgipfel verlieren in der Mitte des Sommers ihren Schnee und senden den Thälern, Flüssen und Landseen Gewässer zu. Nur der Olympos, der höchste Berg Rumeliens, auf 9757 Fuß hoch geschätzt, soll einige Schneelagen den Sommer hindurch bewahren, wahrscheinlich auch deshalb, weil hier eine starke und scharfe Luftströmung stattfindet. Grisebach bemerkt jedoch hierüber: „Da ich nun den Athoskegel und den breiten Olymp fast von demselben Standpunkte und beinahe in gleichen Entfernungen sah, so erkannte ich die größere Höhe des Olymp deutlich, besonders aber an der viel bedeutenderen Anhäufung des Schnees, der zwar in den Schluchten nur gletscherartig herabsteigt, aber doch auf dem Kamme selbst eine ununterbrochene Decke bildet [18]). Diese verringerte sich freilich während meines Aufenthaltes in Salonichi von Tage zu Tage zusehends und die ewige Schneegrenze erreicht wahrscheinlich kein Berg Rumeliens [19])." Der makedonische Pangäon soll im Sommer größtentheils mit Schnee bedeckt sein. Da aber dieses Gebirge nicht die Höhe des Olympos erreicht, so kann sich der Schnee auf den Gipfeln auch wol nur während eines kühlen Sommers behaupten [20]). Ueber die Gipfel des Hämus erhalten wir eine lehrreiche Nachricht durch Livius. Der König Philippus von Makedonien hatte beschlossen, den höchsten Kamm dieses Gebirges zu besteigen, weil er vernommen, daß man von hier aus sowol das adriatische Meer als den Pontus, den Ister und die Alpen erblicken könne. Dies schien ihm wünschenswerth, da er damit umging, den Krieg gegen Rom aufzunehmen. Er begab sich also mit dem Perseus und seiner Begleitung zunächst in die Landschaft Mädica, passirte hierauf wüstes Land (solitudines) und gelangte am siebenten Tage an den Fuß des Gebirges. Hier rastete er einen Tag, und begann dann das Aufsteigen, welches Anfangs nur mäßige Anstrengung erforderte. Je höher man aufstieg, in desto wildere, unwegsame und fast undurchdringliche Waldregion gelangte man. Endlich wurde die Waldung mit dicht in einander verwachsenen Zweigen so dunkel, daß man den Himmel nicht mehr erkennen konnte. Als man dem höchsten Kamme sich näherte, war Alles mit so dichtem Nebel bedeckt, daß man sich so gut wie in dunkler Nacht befand (quod rarum in aliis locis esset, was also auf andern Gebirgen eine Seltenheit

14) Vergl. Grisebach, Reise durch Rumelien und nach Brussa 1. Bd. S. 150 fg. Heinr. Lichtenstein (Reisen im südl. Afrika 1. Thl. S. 84) berichtet, daß er einst vom Tafelberge bei der Capstadt mit unbewaffneten Augen in der Entfernung von 28—30 geographischen Meilen ein Schiff auf dem Meere erblickt habe, was er ebenfalls nur der Reinheit der Luft zuschreibt. 15) W. Vischer, Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland (Basel 1857) S. 689. Er vergleicht nämlich den Eindruck, welchen Constantinopel mit seinen Umgebungen auf ihn gemacht hat, mit dem in Griechenland erfahrenen. 16) Vergl. Grisebach 1 Bd. S. 292, wo mehre andere Reisende vor ihm erwähnt werden. Soeben hat auch J. F. Jul. Schmidt (Beitrage zur physikal. Geographie Griechenlands) über die Temperaturverhältnisse desselben Landes gehandelt (S. 113 fg.) und Tabellen beigegeben (Athen 1861. 4.)

17) Grisebach a. a. O. I. S. 293. 18) Die Angabe der Höhe des Olympos stammt von Copeland, welcher Messungen angestellt hat. Vergl. Grisebach I. 293 fg. Den Olympos nennt bereits Homer (Il. I, 19; XVIII, 186) ἀγάννιφον. Vergl. *Hesiod.* Theog. v. 118. 19) 2. Bd. S. 31 32. 20) Kruse (Hellas I, 263) hat ewigen Schnee auf dem Pangäon angenommen.

war). Am dritten Tage erreichte man den Gipfel. Die angenommene Meinung hatte sich nicht bewährt, jedoch verschwieg man die Täuschung, um nicht verhöhnt zu werden. In dieser Beschreibung ist vom Schnee keine Rede, obwol eine winterliche Kälte auf dem höchsten Kamme herrschte. Die drei Tage währende Auffteigung hatte im Anfange der Hundstage stattgefunden. Das Heruntersteigen hatte zwei Tage erfordert [21]).

Das klimatische Verhältniß der griechischen Länder sowol in Europa als in Asien hat bereits Herodot als ein überaus günstiges hervorgehoben. Griechenland habe die schönste Mischung der Jahreszeiten (*τὰς ὥρας πολλόν τι κάλλιστα κεκραμμένας*), wobei er ebensowol das asiatische als das europäische Griechenland im Sinne gehabt hat [22]). Denn die Atmosphäre der kleinasiatisch griechischen Staaten, besonders der ionischen, war der des europäischen Griechenlands von Thessalien bis zur südlichen Küste des Peloponnesos und der Inseln des ägäischen Meeres nicht nur gleich, sondern in so mancher Beziehung noch milder und anmuthiger. Die Hitze des Sommers wurde insbesondere durch die lange wehenden Nordwinde, die Etesien und die Ornithien bedeutend gemildert [23]). Ja auf Euböa bläst der Wind Olympias nicht selten so schneidend kalt, daß er die Bäume versengt, was selbst die Sonne hier nicht vermag [24]). Der nächtliche Thau aber ist bei heiterem Himmel so ergiebig, daß er die Kleider der während der Nacht Reisenden nicht anders als Regen völlig durchnäßt [25]). Dieser dient ebensowol zur Abkühlung der Luft als zur Fruchtbarkeit des Landes. Das europäische Griechenland zeigt freilich weit mehr als das asiatische nach seinen verschiedenartigen Landschaften auch verschiedene klimatische Verhältnisse. In der Nähe hoher Gebirgsketten kühlten die Winde natürlich weit stärker ab als auf den Ebenen. In jenen waren auch starke Winterfröste mit Schnee nicht selten, sodaß die Flüsse mit Eis bedeckt waren [26]). Aetolien, Akarnanien und Arkadien hatten kältere Landstriche als Attika, Megara und Messenien. Auch die rauhesten Gebirgsländer haben übrigens ihre Thäler und Bergkessel, in welchen während des Sommers die Hitze einen hohen Grad erreicht und edle Früchte zur Reife gelangen. Die eine Landschaft hat Vorzüge vor der andern. Ein vortreffliches Klima hat Achaia, sofern Arkadiens hohe Bergwände den Südwind mildern und von der andern Seite die Nähe des Meeres Kühlung gewährt. Aehnlich ist das klimatische Verhältniß des Landes Elcia, da hier ebenso wie in Achaia einerseits die Gebirge Arkadiens, anderseits die Meerwinde eine höchst angenehme Lufttemperatur bewirken.

Der Einfluß der verschiedenen Winde auf die Lufttemperatur, auf Agricultur und Schiffahrt erregte schon in der frühesten Zeit die Aufmerksamkeit der Griechen. Daher die bildlichen Personificationen der Winde, welche schon im Homerischen Epos ihren bestimmten Charakter und Namen haben. Bereits Niebuhr hat bemerkt: „Die Winde waren dort (in den Ländern um das Mittelmeer) ohne allen Vergleich bedeutendere und mannichfaltigere Naturerscheinungen als bei uns und begleitet von zum Theil noch unserer Zeit unerklärlichen Umständen und Folgen [27]). Sie haben dabei eine unleugbare Localeigenthümlichkeit, und Winde aus gewissen Strichen des Compasses zeigen in gewissen Gegenden Eigenschaften, die sich sonst nicht äußern. Die Griechen betrachteten sie daher als Kräfte, die an gewissen Orten ihren Sitz hätten und von dort aus wirkten, soweit sie sich ergießen konnten. Anhaltend gleichförmige, der Boreas im Winter, die Etesien im Sommer, begleiten die Jahreszeiten und ihre Wirkung auf die Temperatur ist so weit auffallender als die des Sonnenstandes, daß das Volk sie nicht nur als selbständige, sondern als Hauptursachen betrachten mußte. Dabei bemerkten die Griechen die ganz verschiedene Temperatur in Ländern derselben Breite und so viele andere klimatische Umstände mehr, die auch wir nicht aus der blos geographischen Lage erklären können" [28]). Im Homerischen Epos und bei den späteren Dichtern ist die Macht und Aufsicht über die Loslassung und Zurückhaltung der Winde dem Aeolos anvertraut und sie gehorchen seinen Befehlen, sowie er selbst das Geheiß höherer Mächte respectirt. Die bildliche Symbolik hatte den Boreas mit seinen scharfen brausenden Stürmen als einen bärtigen, in eine Muschel blasenden Mann vorgestellt. Er bringt im Sommer reine heitere Luft und heißt daher bei Homer der hellwehende Nordwind [29]). Er stürmt von den thrakischen Gebirgen herab und heißt bei Hesiod der ungestüm wehende Boreas [30]). Der

21) *Livius* XL. c. 21. 22. Livius nennt den Berg nicht Hämus, sondern wie Strabon Aemus. 22) *Herodot.* III, 106 seq. Aehnlich *Euripid.* Fragm. Erechth. v. 15 seq.:

Οὔρανον ὑπὲρ γῆς ἔχομεν εὖ συγκεκραμένον,
Ἵν' οὔτ' ἄγαν πῦρ, οὔτε χείμα συμπίτνει.

Der *φαεινὸς αἰθήρ* wird bei den Tragikern und Komikern oft erwähnt. So *Euripid.* Fragm. ex incert. trag. N. 152. p. 492 ed. *Musgr.* Tom. II. 23) Vergl. *Riedesel*, Remarques etc. p. 94 und Bartholdy, Bruchstücke S. 215. 24) Vergl. Kruse, Hellas I, 267. Bobrik, Griechenland S. 32. 25) Vergl Kruse I, 313 fg. 26) *Aristoph.* Acharn. v. 138. 139.

27) Apulejus (De mundo p. 258 ed. Bip. Tom. II.) unterscheidet vier Bezeichnungen für besondere Classen von Winden überhaupt: Terrigenä, welche e telluris halitu entstehen; Evcolvia, welche aus Meerbusen (e sinibus) kommen; Cnephia, welche aus den Wolken (ruptis nubibus) ausströmen; Erhydriä, welche durch den imber effusus bewirkt werden. 28) Niebuhr, Kleine historische und philol. Schriften, Samml. I. (Ueber die Geogr des Herodot) S. 137 fg. 29) Odyss. V, 296: *καὶ Βορέης αἰθηγενέτης, μέγα κῦμα κυλίνδων.* Vergl. Bartholdy, Bruchstücke S. 211 fg. Der gewaltig scharfe Boreas scheint viel zur Absegung der Berge, namentlich der attischen beigetragen zu haben. So sollen auf Ceylon die mit ungeheurer Gewalt wehenden Nordwinde Berge zernagt und mürbe gemacht haben, wie Marco Polo (Reisen süberi von A. Bürck) S. 535) berichtet Die heftigen Nordwinde auf den griech. Inseln des ägäischen Meeres hat L. Roß mehrmals erwähnt (Reisen auf d a griech. Inseln I. S. 11). Auf attischen Vasen erscheint der die Orithyia entführende Boreas mit struppigem Haupthaare und mit mächtigen Fittigen. Auf dem Kasten des Kypselos hatte er statt der Füße Schlangenschwänze (*οὐραὶ δὲ ὄφεων ἀντὶ ποδῶν εἰσὶν αὐτῷ*). *Pausan.* V. 19. 1. Ueber die Darstellung desselben am Windthurme zu Athen vergl. Al. Hirt, Bilderb II, 143. 30) Theogon. v. 379 *Βορέην αἰψηροκέλευθον.*

Nordwind ist im ägäischen Meere nicht nur der herrschende, sondern es gibt Punkte, die ihn nach ihrer örtlichen Lage das ganze Jahr hindurch haben[31]). In den Kreis der Nordwinde gehören auch die Ornithien, welche nach dem Winteräquinoctium die Wandervögel zurückbrachten und daher ihren Namen erhalten haben[32]), ebenso der Skiron, welcher für austrocknend gehalten wurde, und der Strymonias; dann der Nordostwind Käkias mit Hagel und Ungewitter, daher er am Windthurme zu Athen einen Schild trägt. Er wird auch Euroklydon genannt[33]). Als günstiger, Regen und Fruchtsegen bringender Wind wurde der Apeliotes, der Ostwind betrachtet, welcher auch Hellespontias genannt wurde, da er vom Hellespont her wehte. Der personificirte Apeliotes am attischen Windthurme bringt in seinem Mantel Früchte, Honigwaben und Aehren. Er hatte an verschiedenen Orten verschiedene Namen[34]). Die Osmanli nennen ihn einen göttlichen Wind, welcher ihnen Mekka's Segen bringe. Der Euros, ein Südostwind, schmilzt nach dem Homerischen Epos den Schnee, welchen der Westwind Zephyros ausgegossen[35]). Dies muß uns befremdlich erscheinen, da uns der Zephyros oft von den Dichtern als der liebliche Westwind geschildert wird; allein dennoch ist Homer's Darstellung naturgemäß. Der Euros als Südostwind kam aus den heißen Steppen Asiens und Afrika's und konnte deshalb sehr warm sein. Der Zephyros konnte als Westwind auch nordwestlich wehen, mithin aus den mächtigen illyrischen Alpenzügen oder von den ätolischen und akarnanischen Gebirgen herkommen und Schneeflocken ausstreuen, namentlich während des Winters[36]). Der reine Südwind, Notos genannt, galt als der eigentliche Regenwind, der Wind mit der Wasserurne. Er kommt aus Afrika über das Mittelmeer, hat hier die Dünste desselben aufgenommen, welche er in Hellas als Regen niederfallen läßt[37]). Der Lips, Südwestwind, war trockener und den Schiffahrern erwünscht, welche in den attischen Peiräeus einlaufen wollten[38]). Er gab den Schiffen die gerade Richtung nach diesem Hafen. Dagegen konnte er den von hier auslaufenden Schiffen nur unerwünscht sein. Zu Methana im Peloponnesos geschah es häufig, daß der Lips die Weinreben austrocknete und versengte. Da brachten die Bewohner der Stadt ein seltsames Opfer auf: nämlich zwei Männer nahmen einen schneeweißen Hühnerhahn bei den Flügeln, rissen ihn in zwei Theile aus einander und jeder lief nun mit seiner Hälfte von der entgegengesetzten Seite um die Weinstöcke herum, bis beide wieder an derselben Stelle anlangten, von welcher sie ausgegangen waren. Hier wurden dann die beiden Hälften unter die Erde gebracht[39]). Als der anmuthigste Wind wurde der reine Westwind der Zephyrus betrachtet, welcher aus Italien weht und den Schiffer aus Hesperiens Ländern glücklich nach Hellas bringt[40]), welcher den Frühling begleitet, die Fluren mit dem Segen der Saat, Wiesen und Gärten mit Blumen schmückt. In dieser Weise ist er von Dichtern verherrlicht und von der bildenden Kunst veranschaulicht worden[41]). Die Kunst hat ihn als den lieblichsten seiner Brüder ganz nackend, im Busen seines Mantels (der ihn natürlich nicht bedeckt) Blumen und Blüthenschmuck tragend dargestellt. Griechische Vasengemälde stellen ihn als blühenden Jüngling mit Flügeln an den Schultern dar. Bei Philostratos trägt er solche wie Hermes an den Schläfen[42]). Im Homerischen Epos wird er aber zum schrecklichen Sturmwind und zertrümmert die Schiffe[43]). Die Etesien wehen nach der Meldung des Diodoros ebensowol aus Westen als aus

---

31) L. Roß, Reisen auf den griechischen Inseln I, 137. 32) *Apuleius*, De mundo p. 259 ed. Bip. T. II.: Ornithiae venti appellantur aquilonum genus ex aere prosati, minori nisu, nec iugi perseverantia spiritus proferentes. 33) Apostelgesch. 27, 14. Krnse, Hell. I, 333. *Aristophanes*, Equit. 437: ὡς οὗτος ἤδη Καικίας καὶ Συκοφαντίας πνεῖ als zwei gefährliche Winde. Der Sykophantenwind konnte natürlich bei der Beschaffenheit des attischen Demos gefährlich werden. *Aristoteles*, Ἀνέμων θέσεις καὶ προσηγορίαι (ein Fragm.) p. 132 ed. ster.: Βορέας· οὗτος ἐν μὲν Μαλλῷ Παγρεύς· πνεῖ γὰρ ἀπὸ κρημνῶν μεγάλων καὶ ὀρῶν διπλῶν, παρ' ἄλληλα κειμένων, ἃ καλεῖται Πυρρικά· ἐν δὲ Καύνῳ Μέσης· ἐν δὲ Ῥόδῳ Καννίας. πνεῖ γὰρ ἀπὸ Καύνου κτλ. Er gibt hier noch viele andere Localnamen an. Den Strymonias erwähnt Herodot (VIII, 18): πλώοντα δὲ μιν (den Xerxes) Στρυμονίην ὑπολαβεῖν μέγαν καὶ κυματίην. Vergl. Apulejus (De mundo p. 258 Tom. II. ed. Bip.), welcher den Nordwind Boreas auch Septemtrio nennt (Septemtriones p. 259). 34) *Aristoteles*, Ἀνέμων θέσεις καὶ προσηγορίαι p. 133 ed. ster.: Ἀπηλιώτης· οὗτος ἐν μὲν Τριπόλει τῆς Φοινίκης Ποταμὸς καλεῖται· πνεῖ δὲ ἐκ πεδίου ὁμοίου ἄλωνι μεγάλῃ, περιεχομένου ὑπό τε τοῦ Λιβάνου καὶ τοῦ Βαπύρου ὄρους· — ἐν δὲ τῷ Ἰασικῷ κόλπῳ καὶ περὶ Ῥασσὸν Συρίανδρος· πνεῖ δὲ ἀπὸ τῶν Συρίων πυλῶν u. s. w. Dann erwähnt er noch die Namen Marieus, Hellespontias, Berekynthias, Kataperthmias, Thebana; ibid. Ueber die Namen Argestes, Katägis, Prester vergl. *Apuleius*, De mundo p. 159. 160 ed. Bip. Tom. II. Ebenso über Turbo, Verter, Praestractus, Anaphysemata, über den Aparctias und Thrascias u. s. w., über die excursores venti, reflabri und reciproci. Vom Notus bemerkt er: qui propior est aequinoctiali plagae. 35) Odyss. XIX, 205:

ὡς δὲ χιὼν κατατήκετ' ἐν ἀκροπόλοισιν ὄρεσσιν,
ἣν τ' Εὖρος κατιτήξεν, ἐπὴν Ζέφυρος καταχεύοι.

36) Kruse (Hellas I. 323) hat den Euros mit dem Apeliotes verwechselt. Nach Aristoteles (l. c.) war dies auch schon bei einigen der Alten vorgekommen: τέσσι δὲ οἱ καὶ Ἀπηλιώτην νομίζουσιν εἶναι. Die verschiedenen Namen des Eurос in verschiedenen Regionen hat hier Aristoteles ebenfalls angegeben. 37) *Aristoteles* l. c.: Νότος δὲ ὁμοίως παρὰ πᾶσι καλεῖται. Der Λευκόνοτος aber habe seinen Namen ἀπὸ τοῦ συμβαίνοντος· λευκαίνεται γὰρ κτλ. Er erwähnt hier auch den Ὀρθόνοτος, welchen Einige für den Eurос, Andere für den Amneas hielten. Den Euronotos bezeichnet Apulejus (De mundo p. 259 ed. Bip.) als eum, qui inter Notum et Eurum medius effringit. Hier wird auch der Libonotus erwähnt: qui ex alio latere ex duabus unum facit. Ueber die Etesiä ibid. p. 261. 38) *Aristoteles* l. c.: Λίψ· καὶ οὗτος τὸ ὄνομα ἀπὸ Λιβύης, ὅθεν πνεῖ. 39) *Pausan.* II, 34, 3. 40) *Odyss.* X, 25 seq. 41) *Odyss.* IV, 567; VII, 119. 42) *Philostrat.* Icon. I, 24. Hirt, Myth. Bild. S. 144. 146. Taf. XVIII, 1. C. Müller, Kunstarch. § 401. 3. Aufl. von Welcker. 43) Odyss. IV, 295: Ζέφυρός τε δυσαὴς· XII, 408: Ζέφυρος μεγάλῃ σὺν λαίλαπι θύων. Vergl. II. IV, 276—278. Bei den Römern hieß der Zephyros Favonius, der Ἀπηλιώτης aber Subsolanus. Vergl. *Apuleius*, De mundo p. 260 ed. Bip. T. II. Zu dem Zephyrus gehörte auch der Japyx, ibid. p. 259 (aus Japygien kommend).

Norden[44]). Diodor widerlegt hierbei den Demokritos, welcher das Steigen des Nils von den Etesien herleitete, weil diese die Wolken von den Gebirgen des Nordens bis nach Aethiopien führen und dort starke Regengüsse erzeugen sollen, wodurch der Nil anschwelle. Herodot hat die Etesien ebenfalls als Nordwinde betrachtet[45]). Auch L. Roß hat in den Etesien Nordwinde erkannt[46]). Nach der Darstellung des Euktemon erfolgt der Aufgang des Sirius am 27. Tage des Krebses (also um den 20. Juli), und mit ihm beginnen die Etesien zu wehen und halten 55 Tage an[47]). Die Nordwinde überhaupt, zu denen auch die Etesien gehörten, bewirkten fast zehn Monate des Jahres hindurch eine bedeutende Abkühlung der Atmosphäre, und auch dieser Einwirkung ist es besonders mit beizumessen, daß das Klima in Hellas ein gemäßigtes ist und die Hitze höchst selten einen unerträglichen Grad erreichen kann[48]).

Wie hoch die Macht der Winde von den Griechen sowol im Homerisch-heroischen Zeitalter als in den späteren Jahrhunderten angeschlagen wurde, geht daraus hervor, daß man sie durch Opferspenden zu besänftigen, auch wol durch Gebetsformeln zum Beistand anzurufen pflegte. Achilleus und Odysseus flehen die Winde an, jener um das Feuer am Scheiterhaufen mit dem Leichnam des Patroklos anzufachen, dieser um sein Fahrzeug und sein Leben zu retten. Die 10,000 zurückkehrenden Griechen, von einem gewaltigen Sturme ergriffen, brachten auf Geheiß des Sehers den Winden ein Opfer und alsobald ließ die Gewalt desselben nach[49]). In der Nähe von Titane an der Straße von Sikyon nach Phlius im Peloponnesos befand sich ein Altar der Winde, auf welchem ein Priester alljährlich in einer bestimmten Nacht ein Opfer darbrachte[50]). Zu Mothone in Messenien wurde die Athene Anemotis verehrt, die windstillende, weil einst Diomedes im Sturme die Athene angefleht haben und von jener Zeit ab die Winde hier keinen Schaden mehr angerichtet haben sollen[51]). In Arkadien, nicht fern von Megalopolis, war dem Boreas ein Heiligthum (*τέμενος*) errichtet, wo die Megalopoliten alljährlich opferten, weil der Boreas einst ihnen, als sie von Feinden bedrängt waren, Beistand geleistet hatte[52]). In Arkadien, in der Nähe der Quelle Olympias, wurde den Stürmen, dem Blitz und Donner geopfert[53]). Ueber den von Andronikos aus Kyrrheste zu Athen hergestellten berühmten Windthurm, an welchem acht Winde, der Boreas, der Kaikias, der Apeliotes, der Euros, Notos, Lips, der Zephyros und Skiron bildlich veranschaulicht und mit ihren Namen genauer bezeichnet waren, ist in neuerer Zeit mehrmals gehandelt worden[54]). Auch ist derselbe noch gegenwärtig, wenn auch nicht ganz in seiner Integrität, erhalten[55]). Daß wenigstens in der späteren Zeit auch einfache leichte Windfahnen im Gebrauche waren, zeigt uns eine Bemerkung des Dion Chrysostomos[56]). Hippokrates hat das Klima von Kleinasien dem europäisch-griechischen vorgezogen; auch wachse in Asien Alles schöner und höher empor, es herrsche eine mildere Temperatur, sowie man auch die Menschen humaner und gefälliger finde. Die Ursache schien ihm in der günstigeren Temperatur der Jahreszeiten zu liegen[57]).— Der kühlste Theil des Jahres im europäischen Hellas ist die Zeit vom November bis Februar, jedoch nur in den nördlichen Gebirgsländern, sowie in Arkadien wahrhaft winterlich. Regen ist das Haupterzeugniß des Winters in den mittleren und südlicheren Theilen. Schnee fällt hier wol auch, hält sich aber gewöhnlich nur einige Tage. Eis ist hier eine Seltenheit. In den nördlicheren Theilen kommt es wol vor, ist jedoch gewöhnlich nur von kurzer Dauer. Nur die nördlichsten Flüsse erhalten bisweilen eine so starke Eisdecke, daß Menschen, Wagen und Lastthiere darüber hinweggehen können. Ovid berichtet dies in seinen Briefen aus dem Pontus von den dortigen Flüssen als etwas Wunderbares, weshalb bei strengem Winter um so häufiger feindliche Ueberfalle in römisches Gebiet stattfanden[58]). — In den meisten Regionen tritt der Frühling in den Ebenen und Thälern ein, wenn die Gebirge noch winterhaftes Ansehen und kühle Luft haben. Hierbei ist stets zu beachten, daß Griechenland ein sehr verschiedenes Klima hat. Gell fand auf den Ebenen von Tripolitza noch tiefen Winter und in Argos zu gleicher Zeit blühende Veilchen; zu Korinth Regen und Schnee, zu Athen reine Luft und sonnige Tage. Messenien hatte im März Sommer, Lakonien Frühling, Arkadien Winter[59]). Der Winter in Arkadien ist ziemlich streng: vom December bis Februar fällt gewöhnlich viel Schnee und die Bewohner der Gebirgsdörfer sind oft wie Bienen in ihren Körben eingeschlossen. Die Frische des arkadischen Klima's ist Erzeugniß der Gebirge, und selbst die Ebenen liegen hier großentheils 2000 Fuß über dem Meere[60]). Die südlichsten Theile Lakoniens, sowie die dazu gehörende Insel Kythera müssen eigentlich ein dem messenischen gleiches Klima haben. Es ist nur zu bewundern, daß zur Zeit

---

44) *Diodor.* I, 39: *οὐ βορέαι γὰρ οὐδ' ἀπαρκτίοι μόνοι, ἀλλὰ καὶ οἱ πνέοντες ἀπὸ θερινῆς δύσεως ἀργέσται κοινωνοῦσι τῆς τῶν ἐτησίων προσηγορίας.* 45) *Herodot.* II, 20; VI. 140. 46) Reisen auf den griech. Inseln des ägäischen Meeres I. S. 20. 47) *Geminus* (welcher die meteorol. Schriften des Stoikers Posidonius in einen Auszug gebracht hatte), Isagoge ed. *Held.* p. 245. 48) Vergl. *Riedesel*, Remarqu. p. 94. 49) *Xenophon.* Anab. IV, 5, 4. 50) *Pausan.* II, 12, 1. Er bemerkt hierbei noch: *ὁρᾶ δὲ καὶ ἄλλα ἀπόρρητα ἐς βόθρους τέσσαρας, ἡμερούμενος τῶν πνευμάτων τὸ ἄγριον, καὶ δὴ καὶ Μηδείας, ὡς λέγουσι, ἐπωδὰς ἐπάδει.* So befand sich ein Altar der Winde zu Koroneia in Böotien. *Pausan.* IX, 34, 2. 51) *Pausan.* IV, 35, 5. 52) *Pausan.* VIII, 36, 4. 53) *Pausan.* VIII, 29, 2.

54) Vergl. *Vitruv.* I, 6. *Varro.* De re rust. III, 5. *Böckh*, Corp. Insc. Gr. Vol. I. N. 518. p. 480. 55) Vergl. Professch v. Osten, Denkw. und Erinnerungen aus Griechenland 2. Bd S. 375 fg. 399 fg. 56) Orat. 74. p. 397 ed. *Reiske* *ταινίαι αἱ τὸν ἄνεμον σημαίνουσαι κατὰ τὴν στάσιν ἀεὶ τοῦ πνεύματος αἰωρούμεναι.* Der jedesmalige Windzug gab ihnen also ihre Richtung. 57) *Hippokrates.* De aere, locis et aquis Sect. III. p. 71 ed. *Fös.* Francof. 1595. 58) *Ovid.* Epist. ex Pont. Lib. I. Ep. 2. v. 81 seq. Trist. V. I. v. 1 seq. 59) *Gell.* Journey p. 359. 361. Barthold. Bruchstücke S. 232 60) Vergl. Schwab, Arkadien S. 3.

der Blüthe Sparta's von der Cultur und dem Ertrage dieser südlichen Landstriche so wenig die Rede ist. Die Bodencultur dieser südlichen Küstenländer scheint damals einen sehr niedrigen Standpunkt gehabt zu haben. Freilich ist hier auch viel unfruchtbares Hügelland zu finden, sowie die felsigen Klippenküsten keine Cultur gestatten.

Cap. 9. Das Klima steht mit dem landschaftlichen Typus im genauesten Zusammenhange, daher wir auch diesen zu berühren haben. Nur wenige Regionen Europa's bieten ein so mannichfach sich abstufendes wechselndes Panorama, eine so vielseitige landschaftliche Scenerie dar, als der hellenische Ländercomplex von den Gebirgen des Nordens bis zur südlichsten Spitze des Peloponnesos, von den nördlichsten Inseln bis zu den südlichsten des ägäischen Meeres. In dieser abwechselnden Gestaltung der Bodenfläche hat die Anmuth der Landschaften ihren Grund. In dem Wechsel der hier sanft aufsteigenden, dort schroffen und wilden, hier mit Felsenzacken, dort mit grünem Walde ausgestatteten Gebirgsschichten ermüdet keine Monotonie das Auge. Wenn auch die hohen schweizer und tyroler Alpenmassen eine großartigere Scenerie entfalten und andere Regionen durch eine weit üppigere Vegetation sich auszeichnen, wie die von Fallmerayer mit strahlender Beredsamkeit gepriesene Kolchisküste, so ist doch der idyllische Reiz der mannichfachen Hügel, Thäler, Auen, Flüsse und Quellen, Seen, Haine und Wälder nirgends größer als in Hellas. Im Mittelalter und unter der türkischen Herrschaft ist freilich manche während der alten classischen Zeit freundliche Landschaft völlig verwahrlost, versumpft und ungesund geworden. Welch' einen grmseligen Anblick gewähren jetzt jene freundlichen, mit Hainen, Tempeln, Kunstwerken reich ausgestatteten Thalebenen und freien Plätze, wo einst die großen Festspiele, die Olympien, Nemeen, Pythien und Isthmien begangen wurden! Wo sind die reizenden Haine, die zum Gebiete der Tempel gehörten und namentlich die Asklepieien, die Heiligthümer des Heilgottes zum anmuthigsten Aufenthalt machten! Von den zahlreichen Olivenhainen, Gärten, Platanen und Cypressen in der Nähe der größeren Städte sind kaum noch hier und da klägliche Ueberreste zu finden. Athen hat noch sein Olivenwäldchen, aber freilich dünn und durchsichtig genug. Schöne Wälder sind durch Brand oder durch die Art gelichtet und ganze einst bewaldete Berge jetzt kahl geworden. Die Gebirge in Athens Umgebung haben einst durch ihre grüne Waldung einen weit reizenderen Anblick gewährt als gegenwärtig. Natürlich haben die massenhaften Wälder der arkadischen Gebirge, sowie die der Gebirgszüge des Nordens dem Wechsel der Zeiten Widerstand zu leisten vermocht. Neuere Reisende haben viele der griechischen Landschaften anmuthig beschrieben, auch einzelne interessante topographische Abbildungen beigegeben [61]). Die Schriften von Prokesch v. Osten [62]), von Grisebach, L. Steub, Fallmerayer, L. Roß, v. Urlichs, Fiedler, W. Vischer, sowie die älteren Werke von Tournefort, Pococke, Pouqueville, Clarke, Gell, Leake u. a. sind überaus reich an landschaftlichen Beschreibungen [63]). E. Curtius hat die Landschaften des Peloponnesos als Autoptes in genauen Umrissen mit gründlicher Umsicht gezeichnet, sowie Schwab die Landschaften Arkadiens. Auch W. Vischer hat viele reizende Landschaften vorgeführt, wie die Gegend von Thuria bis nach Kalamata in Messenien [64]). Groteske Scenerien haben insbesondere die Cykladen aufzuweisen, wie Thera, gegenwärtig Santorin genannt, welche von L. Roß hinreichend geschildert worden sind. Wir können hier nicht auf Einzelnes eingehen und müssen auf die Werke der Genannten verweisen. Die Schönheit der meisten Landschaften wird noch durch zahllose wildwachsende Blumen und wohlriechende Sträucher erhöht, welche in Thälern und Bergschluchten in großer Menge mit starker Vegetation wuchern und einen lieblichen Duft verbreiten, wie der rothblühende, oft sechs Fuß hohe und reiche Gerüche ausströmende Cistus (κιστάρι), welcher Strauch in Hellas und den Inseln des Archipels weit verbreitet ist [65]). Cytisus, Arbutus, Myrtus, Tamarix und viele andere Straucharten, worauf wir weiterhin kommen, schmücken viele Gegenden [66]).

Aus den bisherigen Betrachtungen ergibt sich von selbst, daß die Fruchtbarkeit des Bodens gar verschiedenartig gewesen sein muß, sowie dies noch jetzt der Fall ist. Im Alterthume war aber so mancher Landstrich weit besser cultivirt als in der neueren Zeit, da der Landbau bei den alten Bewohnern zahlreicher Districte fast die einzige, wenigstens die Hauptnahrungsquelle ausmachte, während in der neueren Zeit, wie überall, so auch hier die Erwerbsquellen vielseitiger geworden sind und deshalb die Cultur eines wenig ergiebigen Bodens vernachlässigt worden ist. So hatten die Hellenen des Alterthums so manches Berggelände terrassenförmig hergestellt, fruchtbar gemacht und zum Anbau benutzt. In Arkadien findet man noch gegenwärtig zahlreiche Terrassen dieser Art aus alter Zeit [67]). Ebenso auf den Inseln, wo

61) Eine betrachtliche Anzahl reizender Landschaftsbilder aus den verschiedensten Regionen Griechenlands und der Inseln hat Choiseul-Gouffier (in seiner Voyage pittoresque de la Grèce) geliefert. Andere haben ihren Reisewerken blos einzelne Abbildungen interessanter Oertlichkeiten beigegeben.

62) Denkw. und Erinnerungen aus dem Orient 1—3. Bd. Stuttg. 1836. 37. Er hat verschiedene Regionen wiederholt besucht und auch die Topographie der asiatisch-griechischen Städte, sowie die noch vorhandenen Ueberreste derselben beschrieben. 63) W. Vischer (S. 386 fg.) gibt eine Beschreibung der herrlichen Landschaft in der Umgebung von Mistbra in der Nähe des neuen Sparta: „Für den Reisenden wird eben Mistbra einer der reizendsten Orte bleiben, die er nicht nur in Griechenland, sondern überhaupt sehen kann" u. s. w. Auch die ganze Umgebung ist von außerordentlicher Schönheit. — „Auf dieser Strecke drangen sich alle Schönheiten des Eurotasthales zusammen: wilde Großartigkeit mit der üppigen Lieblichkeit einer reichen südlichen Vegetation" u. s. w. „Weiterhin zieht sich nach dem zwischen Orangen-, Citronen-, Feigen und Oelbaumen versteckten Dorfe Hagiannis der Weg durch Wald und Gebüsch, wo mit Fruchtbäumen hohe Eichen, Ulmen und Platanen abwechseln. Dazwischen steigen wie Pfeile einzelne dunkle Cypressen empor" u. s. w. 64) Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland S. 426 fg. 65) Vergl. Kruse, Hellas I, 347. 66) Vergl. Fiedler, Reisen durch alle Theile Griechenlands 1. Thl. S. 536 fg. 67) Vergl. Schwab, Arkadien S. 7.

theilweise auch noch gegenwärtig eine bedeutende agrarische Betriebsamkeit selbst auf weniger ergiebigem Boden gefunden wird[68]). Das günstige Klima, Regen, reichlicher Thau und künstliche Bewässerung machten selbst einen an sich wenig ergiebigen Boden fruchtbar und noch gegenwärtig findet man selbst auf Bergen fruchtbares Getreideland. Reisende haben sogar mitten unter den Trümmern alter Städte, wo der Boden voll von Steinen ist, doch Getreidebau bemerkt[69]). Bereits das Homerische Epos bezeichnet Landstriche und Inseln als fruchtbare, gesegnete, weizenreiche. So wird hier das weizenreiche Dulichium erwähnt (*Δουλίχιον πολύπυρον*), während andere reich an Heerden genannt werden[70]). Auch Epeiros und Akarnanien zeichneten sich durch fruchtbare Regionen aus. Die ergiebigsten Gefilde hatte Thessalien, namentlich Phthiotis, Achaia und Pelasgiotis[71]). Auch Böotien und mehre Theile des Peloponnesos lieferten gutes Getreide. Am kopaischen See gelangte die Aussaat in zwei Monaten zur Reife. Der steigende See gestattete vor dem April nicht zu säen und im Juni konnte man die Ernte hinwegnehmen. Der steigende und zurücktretende See wirkte fast ebenso wie der Nil in Aegypten[72]). Der Ertrag der attischen Ländereien war gering und reichte für die Bevölkerung niemals aus, daher Schiffe mit Getreide aus dem Bosporos und aus Aegypten im Piräeus stets willkommene Gäste waren. Auch Arkadien hatte zu wenig Ackerland, um hinreichendes Getreide für die Bevölkerung zu bauen[73]). Leichter konnten sich Argos, Lakonien und Messenien mit ihrem Ertrage behelfen, obgleich auch hier bei geringen Ernten Zufuhr stattfand. So reichte auf mehren der Cykladen der Ertrag der Ernte für die Bevölkerung nicht aus und man handelte gegen andere Producte Getreide ein, z. B. gegen Wein, Oel, Marmor, Wolle.

Die Verschiedenheit des Bodens brachte natürlich auch verschiedene Arten des Getreides hervor. So unterscheidet Theophrastos drei in Hellas verbrauchte Weizenarten nach der Qualität des Bodens. Als den leichtesten Weizen betrachtet er den pontischen, als schwerer bezeichnet er den sicilischen, als den schwersten den böotischen. Ein böotischer Agonist brauche in Böotien nur drei Pfund, in Athen brauche derselbe fünf Pfund[74]). So brachten auf Euböa einige Districte leichten Weizen hervor, andere dagegen schweren. In Achaia brauchte man Weizen aus Sicilien zur Aussaat. Gerste (*κριθή*) scheint die älteste Getreideart gewesen zu sein und die *ἄλφιτα* der ärmeren Classen bestanden auch noch später aus derselben[75]). Hafer (*βρόμος*, auch *βόρμος*) war zwar auch bekannt, jedoch ein seltener vorkommendes Product. Das Homerische Epos läßt im Hause des Menelaos den Rossen keinen Hafer, sondern Spelt und weiße Gerste reichen (*παρὰ δ' ἔβαλον ζειαν, ἀνὰ δὲ κρῖ λευκὸν ἔμιξαν*) und Weizen (*μελιηδέα πυρὸν*)[76]). Häufiger noch werden in diesem Epos *κρῖ λευκὸν καὶ ὄλυρα* verbunden[77]). Gerste und Weizen waren demnach die Hauptcerealien der Hellenen im Homerischen Zeitalter und ebenso noch in der späteren Zeit. — Auch die Fruchtbarkeit und die Producte der griechischen Inseln waren sehr verschiedenartig. Viele lieferten mehr Wein, Feigen und Oliven als Getreide und hatten theilweise auch zahlreiche Viehheerden, obwol Homer einige derselben als weizenreiche bezeichnet hat, wie die Insel Syros[78]). Die Weine der Inseln, ebenso die Feigen, Oliven waren im Ganzen vortrefflich und wurden weithin verkauft. Selbst die weit im Norden liegende Insel Lemnos wird schon im Homerischen Epos als Wein producirend aufgeführt und Euneos (*Εὔνηος*), Sohn des Jason und der Hypsipyle, sendet Schiffe mit Weinladungen an die Küste vor Troia in das Lager der Achäer und erhandelt dagegen andere Gegenstände von denselben[79]). Die besten Weine lieferten aber Chios und Lesbos. Der Weinbau und Weinhandel auf den griechischen Inseln waren also älter als das Homerische Epos, und der letztere einer der frühesten Handelszweige, welchen besonders die Jonier betrieben haben müssen. Auch deuten viele uralte Namen auf frühen Weinbau und Weinhandel hin[80]). Aus der geschichtlichen Zeit liefern uns die

68) L. Roß (Reisen auf den griech. Inseln I. S. 12) bemerkt, daß der Fleiß der Bewohner der Insel Tenos die meisten Bergabhänge bis nahe an den Gipfel in Terrassen umzugestalten und für die Cultur zu gewinnen gewußt habe. So fand derselbe Reisende auf der kleinen Insel Tele, die Abhänge der Berge bis hoch hinauf in kleine Terrassen geformt und angebaut. 4. Bd. S. 42 fg. Aehnliches berichtet W. J. Hamilton (Reisen [teutsch] 1. Bd. S. 54) in Beziehung auf kleinasiatische Regionen und der Inseln. Siehe 2. Bd. S. 68: „Wo nur irgend die Abdachung der Berge es erlaubt, den tragbaren Boden durch Steinwälle oder künstliche Terrassen zusammenzuhalten, ist selbst das kleinste Fleckchen, es kann 3—4 Fuß ins Gevierte, mit Getreide besäet." 69) Vergl. *Turner*, Tour in the Levant I. p. 350. *Dodwell*, Class. Tour II. p. 9. *Kruse*, Hellas I. S. 344. 70) Odyss. XIV, 335; XVI, 396; XIX, 292. 71) *Dionys. Halik.* Rom. Ant. I, 17: *τα κράτιστα τῶν ἐν Θεσσαλία πεδίων καρπούμενοι.* 72) Vergl *Wheler*, Journey Libr. IV. p. 330. 334. *Kruse*, Hellas I, 251. 73) *Thukyd.* I. c. 2. Dennoch hat Arkadien gegenwärtig verhältnißmäßig viel Ackerland, welches, wenn es gut cultivirt wird, reichlichen Ertrag gibt. Vergl. W. Bischer, Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland S. 335.

74) *Theophrast.* Hist. plant. VIII, 4. 5. Sprengel, Naturgeschichte der Gewächse 2. Thl. S. 305 fg. 75) Vergl. Kruse, Hellas I. S. 342. 76) Odyss. IV, 41 seq. II. X, 569. 77) Il. V, 196; VIII, 560. *Plinius*, H. n. XVIII, 20, 4: arinca exteritur in Graecia difficulter, ob id iumentis dari ab Homero dicta. Haec enim est quam olyram vocat. Herodot (II, 36) bezeichnet *ὄλυρα* als aegyptische, von Weizen und Gerste verschiedene Getreideart, mit *ζειά* identisch: *ἀλλ' ἀπὸ ὀλυρέων ποιεῦνται σιτία, τὰς ζειὰς μετιξέτεροι καλέουσι.* Roggen kann *ὄλυρα* nicht gewesen sein, wol aber konnte diese Frucht mit dem Roggenkorne verwandt sein, welcher in Centralafrika die gewöhnlichste Getreideart ist. Zea hat man auch für Mais gehalten. Da aber diese Getreideart erst von Columbus (1520) aus Südamerika nach Europa gebracht worden sein soll, so muß die Homerische *ζειά, ζειά* wol eine andere Frucht gewesen sein, oder man hat eine besondere Art des Mais schon im Alterthume in Asien und Hellas gehabt. 78) Odyss. XV, 402 seq.: *ἀλλ' ἀγαθὴ μὲν, εὔβοτος, εὐήλιος, οἰνοπλήθης, πολύπυρος.* L. Roß (Reisen auf den griech Inseln I, 8) bemerkt: „Syros erzeugt einen guten Wein, ist aber im Uebrigen ziemlich unfruchtbar und rechtfertigt wenig das große ihm vom Homer gespendete Lob." 79) Il. VII, 467 fg. 80) Vergl. E. Curtius Die Jonier S. 23. 28—30.

erhaltenen zahlreichen Henkel von Weingefäßen mit Aufschriften den Beweis von einem höchst blühenden Weinhandel. Diese Henkelaufschriften mit Angabe des Landes, der Insel, Stadt, Region, wo der Wein producirt worden, mit Beifügung des Namens des Producenten und des Jahres der Füllung waren in der späteren Zeit gewiß nicht selten ebenso täuschend als die Etiquetten unserer Weinflaschen [81]). In Rom waren mehre Arten der griechischen Inselweine beliebt. Der Chier und Lesbier werden von den römischen Dichtern erwähnt. Außerdem lieferten mehre Inseln, sowie Messenien im Peloponnes, die edelsten Südfrüchte, Citronen und Orangen. Selbst die Dattel war in Messenien zu finden, Wein und Oel, sowie Feigen wurden hier in großer Menge gewonnen und noch jetzt werden Wein und Oel von Kolonata aus versendet. Hohe Kaktushecken scheiden hier die wohlbestellten Aecker und selbst die Aloe findet man hier in dicken Büschen [82]). Attika zeichnete sich durch seine Oliven und Feigen aus, sowie durch den Honig der hymettischen Bienen. Heilsame Kräuter, Bäume, Strauchwerk und Blumen brachte der Boden in Menge hervor. Eupolis hatte in einem verlorenen Lustspiele die Ziegen Attika's redend eingeführt, welche sich ihrer reichen Nahrungsstoffe in den attischen Landschaften rühmen [83]). Gemüse und Hülsenfrüchte, *λάχανα* jeder Art, wurden hier in Menge gewonnen und darunter viele von der edelsten Art; daher in Athen für diese Waaren ein besonderer Verkaufsplatz existirte und die Gemüsehändlerinnen in Athen von den attischen Komikern oft erwähnt werden. Die Zwiebeln (*κρόμμυα, βολβοί*) in verschiedenen Arten, jedenfalls weit schätzbarer als die teutschen, bildeten einen wichtigen Theil der Nahrungsmittel in Athen und anderwärts, was uns Aristophanes oft genug veranschaulicht hat [84]). Melonen, Gurken und Kürbisse wurden in Menge gewonnen. Einige Regionen lieferten Erzeugnisse, welche in anderen Theilen Griechenlands nirgends gefunden wurden. So war der Byssos ein Product der Landschaft Elis, welcher so vortrefflich war und so feine Gewebe gewährte, daß er in keiner Beziehung dem in Palästina erzeugten nachstand [85]). Außerdem brachten die fruchtbaren Gegenden daselbst auch Hanf (*κανναβῖδα*) und Flachs (*λίνον*) hervor [86]).

Das gesammte Griechenland zeichnete sich durch sehr mannichfaltige Baumgewächse aus, die eine Landschaft durch diese, die andere durch andere Baumarten, sodaß wol kaum eine einzelne Landschaft alle in ganz Hellas vorkommenden Bäume in sich vereinigte. Wir betrachten zunächst die Wald- oder Forstbäume, die Laub- und Nadelhölzer. Die Eiche mit genießbarer Frucht muß in uralter Zeit in Arkadien heimisch gewesen sein, da die alten Arkader als *βαλανηφάγοι* bezeichnet wurden [87]), indem die *βάλανοι* ihnen zur Nahrung gedient haben sollen, bevor sie das Getreide kennen lernten. Die Eiche mit eßbarer Frucht wächst nur auf Bergen und gedeiht nicht auf Ebenen. Ihre Frucht ist von süßem Geschmacke, doch mit herbem, zusammenziehendem Nachgeschmacke. Fiedler sah, wie griechische Gensdarmen sie verzehrten, teutsche Pioniere aber dieselben nur kosteten. Gekocht erhalten sie einen milderen Geschmack. Man findet sie noch gegenwärtig in Arkadien zwischen dem alten Psophis und Diwri. Auch wächst sie auf Euböa bei Janiki häufig [88]). Fiedler fand außer dieser Eiche mit eßbarer Frucht noch die Knopperneiche (*ὀρῦς* des Dioskorides, neugriech. *βαλανιδιά*) auf Euböa, in Lakonien, Messenien, im südlichen Theile von Akarnanien, im Süden der Insel Zea; die Kermeseiche (*πρῖνος* des Dioskorides, *Πρινάρι* neugriech., coccifera), welche sowol als Baum und als Strauch gefunden wird. Ihr Holz soll härter und elastischer sein als das von anderen Eichenarten. Man sammelt von ihr den coccus ilicis, Schildläuse, welche die bekannte rothe Farbe liefern, von welcher die Eiche benannt worden ist [89]). Die Stecheiche (**Ilex**, *Ἀριά*, auch *ἡ Ἀρεὸς* neugriech.) führt uneigentlich diesen Namen, welcher mehr der Kermeseiche zukommt. Ihr Laub ist den Olivenblättern ähnlich und aus einiger Entfernung kann man diese Eichen für Olivenbäume halten. Die Einschnitte der Blätter sind nur angedeutet. Die Eicheln sind ebenfalls genießbar. Die Haselnußeiche (quercus ballota) wächst auf den Gebirgen und wird leicht mit der Iler verwechselt. Die Blätter sind mehr zugespitzt und etwas filzig. Sie wird höher als die Iler, und ihre Eicheln sind länger und dünner, sind jedoch ebenfalls eßbar. Sie wächst auch am nördlichen Abhange des Atlas, sowie in der Nähe von Lissabon. Ihr Holz ist röthlich und ihre Kohlen sind sehr geschätzt [90]). Die französische Eiche (quercus pubescens, neugriech. *δρύς*, von Sibth. auch quercus sessiliflora genannt) befindet sich als schöner Baum auf Euböa, in Arkadien, sowie in Rumelien. Die Rinde dient für den Gerber, das Holz ist sehr brauchbar und steht der quercus robur (der Wintereiche) am nächsten [91]). Im Alterthume hatte auch Achaia Districte mit Eichen [92]).

---

81) Ich habe über diese Henkel der irdenen Weingefäße in der Angeiologie §. 13. S. 200 fg. ausführlich gehandelt. 82) Vergl. G. Curtius, Peloponnes. 2 Bd. S. 123. 83) Macrobius (Saturnal VII. c. 5. p. 642 seq. [ed. Zeune] hat uns diese Verse aufbewahrt:

Βοσκόμεθ' ὕλης ἀπὸ παντοδαπῆς, ἑλάτης,
Πρίνου κομάρου τε, πτόρθους ἁπαλοὺς ἀποτρώγουσαι,
καὶ πρὸς τούτοισιν ἔτ' ἄλλα, οἷον κυτίσου τ' ἦδη
φάσκον εὐόδη, καὶ σμίλακα τὴν πολύφυλλον,
κότινον, σχινον, μυρίαν, πεύκην, ἀλίαν, ὀρῦν, κιττόν,
πρόμολον, ῥόμνον, φλόμον, ἀστερικόν, κισσόν,
φηγόν, θύμα, θύμβραν (Ar steph. Acharn. 254 βλέπουσα θυμβροποιόν).

84) *Aristoph.* Plutarch. 167 Acharn. 164 seq. 1099. 1100. 85) *Pausan.* V, 5, 2. 86) *Pausan.* VI, 26, 4. Hier vergleicht Pausanias den Byssos und die Seidenproduction der Serer, welche er wol her genauer beschrieben hat

87) *Pausan.* VIII, 1, 2. Auch konnte wol die Frucht der Buche mit darunter verstanden werden, welche überall genießbar ist und ein gutes Oel gewährt. In Griechenland müssen die Buchnüsse weit edler sein als in Teutschland. Dioskorides nennt sie φηγός, nicht ὀρῦς. 88) Vergl. K. G. Fiedler, Reise durch alle Theile Griechenlandes 1. Thl. S. 520 89) Fiedler a. a. O. S. 520 521 90) Fiedler a. a. O. S. 521 f. 91) Fiedler a. a. O. S. 549 92) *Pausan.* VII, 26, 4.

Der Wald Pelagos zwischen Mantineia und Tegea hatte drei verschiedene Eichenarten, die breitblätterige Eiche, die Buche und die Korkeiche, von Pausanias φελλός genannt [93]). Die Ebene von Megalopolis hat noch gegenwärtig schöne Eichen. Auch Ahornbäume kommen in Arkadien vor [94]). Außerdem hat Arkadien noch gegenwärtig Tannen, Platanen, Silberpappeln [95]). Von den kleineren Bäumen und Sträuchern sind hier zu erwähnen: der Wachholder (juniperus) mit rothen Beeren, der gemeine Epheu und der wohlriechende Smilax, der Erdbeerbaum, welcher ein schönes Gebüsch mit dunkelgrünen glänzenden Blättern bildet [96]). — Die Fichte, Rothfichte (abies), gedeiht noch in einer Höhe von 3000 Fuß über dem Meere und ist besonders in Aetolien und Achaia zu finden, von weißlichem und röthlich weißem Holze, dessen Rinde von den Gerbern gebraucht wird [97]). Die Weißtanne und Edeltanne (picea, ἐλάτη des Dioskorides, neugriech. ἔλατος) ist auf allen höheren Gebirgen von Rumelien, Morea und Euböa zu finden. Sie erreicht die Höhe von 120 Fuß und eine Stärke von 3 bis 4 Fuß. Die jungen Zapfen geben das Terpentinöl, die Rinde wird von den Gerbern gebraucht [98]). Die Pinie (pinea, πίτυς des Dioskorides, κουκουναριὰ neugriech.) wächst sporadisch auf dem Festlande wie auf den Inseln, z. B. im Gebiete der opuntischen Lokrer, auf Naxos, Nio u. a. Die Pinienzapfen werden groß, man schlägt sie jedoch gewöhnlich unreif ab. Das Holz ist zum Schiffsbau vorzüglich geeignet [99]). Der Schauplatz der isthmischen Spiele war mit einem schönen Pinienhaine geschmückt, welche wie eine Allee angeordnet waren. Gegenwärtig bemerkt man hier nur noch kümmerliches Gestrüpp [1]). Die Strandkiefer, Meereskiefer (pinus maritima, Πεύκη des Dioskorides, Πεῦκος neugriech.) ist in ganz Griechenland verbreitet. Besonders aber sind die Meeresufer häufig damit ausgestattet. Sie gedeiht noch 3000 Fuß über dem Meere, wird gegen 100 Fuß hoch, doch kommt sie auch häufig in krüppeligem Zustande vor, namentlich da, wo sie einzeln steht [2]). Cypressen waren in vielen Landschaften zu finden, nicht leicht einzeln, sondern ganze Cypressenhaine, deren viele in der Umgebung der Tempel sich befanden. Pausanias hat mehre beschrieben [3]). Die Platane war im Alterthume überall zu finden und anmuthige Platanenhaine haben die alten Periegeten von Hellas vielfach erwähnt. Noch gegenwärtig wächst sie überall, besonders in feuchten Thälern und bei Quellen. Wo sie sich befindet, kann man auch auf Quellen oder anderweitige Feuchtigkeit des Bodens rechnen. Einzelne Platanen von hohem Alter haben einen bedeutenden Umfang. Bei Korane sah Pausanias eine Quelle aus einer hohlen Platane rieseln [4]). Einen Platanenhain erwähnt Pausanias am Flüßchen Pieros in der Nähe der alten Stadt Phasae. Sie waren schon damals sehr alt und größtentheils hohl. In ihrer Höhlung konnten sich Menschen bequem einrichten, speisen und schlafen [5]). Auch in der Umgebung von Athen waren schöne Platanen zu finden, von welchen einige in den Dialogen Platon's erwähnt werden. So hatte Kimon den Marktplatz zu Athen mit Platanen bepflanzt [6]). So hatte Hellas auch die Pappel in mehren Arten aufzuweisen. Die weiße oder Silberpappel existirte in verschiedenen Regionen. Am Alpheios in Elis war sie besonders schön zu finden. Das Holz für besondere Opfer bei den olympischen Festlichkeiten bestand aus weißer Pappel und es durfte kein anderes dazu verwendet werden. Der Opferholzaufseher verkaufte dasselbe für einen festgesetzten Preis [7]). Sie wächst nur auf saftigem Boden. Die λεύκη, eigentlich griechische Pappel, wächst auf Morea und Euböa. Die schwarze Pappel (ἄγνειος. populus nigra, neugriech. καλάκι) wächst in der Umgebung von Athen, auf Morea, wird 60—80 Fuß hoch und gedeiht am besten auf feuchtem, fruchtbarem Boden [8]). Auch die Ulme oder Feldrüster (πτελέα des Dioskorides, φτελια und βρουσος neugriech.) ist in ganz Griechenland zu finden, doch mehr strauchartig als in großen Bäumen. Die Bäume werden 60—90 Fuß hoch und wachsen noch 2500 Fuß über dem Meere. Sie gedeiht jedoch vorzüglich auf fruchtbarem, lockerem und warmem Boden [9]). Die Schwarzerle (alnus glutinosa, neugriech. σκλίθρο, auch κλέθρα) findet man in kleinen Gruppen auf Euböa in Elis, Lakonien, Böotien und in Rumelien. Sie wächst noch bis 3000 Fuß über dem Meere. Sie wird 60—70 Fuß hoch, ihr Laub wird von Rindern und Schafen verzehrt, die Rinde dient zum Gerben [10]). Die Hainbuche (betulus, neugriech. ἀγριοτζονκνίδα. in Arkadien γαύρος) wächst auf den höheren Gebirgen von Griechenland bis zu 3000 Fuß über dem Meere, wird 60—80 Fuß hoch, die Blätter dienen zum Futter, die Rinde zum Färben, das Holz ist weiß, hart und fest. Die Hopfenbuche (ostrya, neugriech. κάρφος und ὄστρυὰ) wächst auf den Gebirgen auf Euböa, auf Morea und auf dem Athos, wird nur 30—40 Fuß hoch und findet sich nur einzeln und selten. Das Holz ist braun, fest und schwer. Der Lorbeerbaum (δάφνη, aurus nobilis) wächst in Griechenland besonders in Thalschluchten, und zwar häufiger als Strauch. Im Alterthume gab es schöne Lorbeerbäume, von denen einzelne auch noch jetzt zu finden sind. Besonders trifft

93) *Pausan.* VIII, 12, 1. 94) Vergl. W. J. Hamilton. Reisen I. 39 [teutsche Uebers.]. 95) Vergl. Chr. Theod. Schwab, Arkadien S. 6 fg. 96) Schwab a. a. O. 97) Fiedler S. 545 fg. 98) Fiedler a. a. O. 99) Fiedler S. 544 fg.

1) Fiedler S. 253. Das Gymnasion aber lag in dem Cypressenhaine Kraneion. Krause, Pythien, Nemeen und Isthmien S. 170. 2) Fiedler S. 513 fg. 3) Auf der Insel Kos fand L. Roß Citronengarten, wo zugleich Palmen und Cypressen untermischt die Stadt der Insel mit einem grünen Kranze umgeben (IV. 17). Vergl. J. F. J. Schmidt, Beiträge zur physikalischen Geographie von Griechenland S. 299

4) *Pausan.* IV, 34, 2. 5) *Pausan.* VII, 22, 1. 6) *Plutarch.* Kimon. c. 13. W. Vischer (S. 378) bemerkt über diejenigen Regionen Arkadiens gegen Elis und Messenien hin, daß in den Thälern an den Ufern der Flüsse und Bäche Platanen stehen. Vergl. J. F. J. Schmidt, Beiträge zur physikal. Geographie von Griechenland (Athen 1861) S. 296. 7) *Pausan.* V, 13, 1. 2. 8) Fiedler S. 526. 527. 9) Fiedler S. 525 fg. 10) Fiedler S. 524.

man sie noch in der Nähe alter Tempelruinen oder an Stellen, wo einst Tempel gestanden haben, und sie erscheinen somit theils als religiöse, theils als idyllische Mahnung an die glänzenden Zeiten der untergegangenen alten Welt. Chr. Th. Schwab hat in dieser Beziehung bemerkt: „Es läßt sich eine Reihe von Pflanzen anführen, deren Standort bei Tempeln in der Nähe alter Niederlassungen ihnen eine historische Weihe gibt, sie zu einem rührenden Vermächtniß des Alterthums macht. So steht an der Stelle des Tempels von Delphi, wo weit und breit kein Lorbeer ist, ein schöner Lorbeerbaum. Lorbeerbüsche umgrünen die Trümmer des Jupitertempels auf der Spitze des messenischen Ithome“ [11]). Die Reste alter Tempelhaine mochten wol der späteren Zeit noch so manches Samenkorn zu neuem Anwuchs aufbewahrt haben. So findet man noch an Flußufern uralte Oelbäume, wie an den Ufern des Alpheus, im Thale des Pleistos bei Delphi und anderwärts. So existiren noch Gruppen von schönen Lorbeerbäumen an der Stelle des alten Phigalia, welche Stadt auf ihrem Marktplatze eine Statue des Dionysos Akratophoros hatte, die Pausanias in ihren unteren Theilen von Lorbeersträuchen und Epheu ganz bedeckt sah [12]). Von den verschiedenen Arten der Palme war in Hellas, sowie auf den Inseln des Archipelagos vorzüglich die Dattelpalme häufig zu finden. Sie wird 40—50 Fuß hoch und ihre gefiederten Blätter sind gegen 10 Fuß lang. Pausanias hat mehr als einen Palmenhain erwähnt. Vor dem Tempel der Artemis bei Aulis sah Pausanias Palmen, deren Frucht zwar nicht so gut wie die der Palmen in Palästina, doch milder war als die der ionischen Palmen [13]).

Ohne uns hier auf die zahlreichen wildwachsenden Sträucher einzulassen, gehen wir zu den fruchttragenden Bäumen über. Abgesehen vom Weinstocke, waren wol der Oelbaum und der Feigenbaum die ältesten fruchttragenden Bäume, welchen eine fortwährende Cultur zu Theil wurde. Der wilde Oelbaum (ἐλαία ἀγρία des Dioskorides, κότινος im Alterthume, ἀγριελαία neugriech.) ist noch jetzt in ganz Hellas verbreitet, ebenso auf den Inseln, gedeiht auf steinigem, dürrem Boden, wird 10—12 Fuß hoch, liefert aber nur kleine, ungenießbare Früchte, welche zur Oelbereitung nicht benutzt werden. Die olympischen Siegerkränze wurden aus den Zweigen dieses Baumes geflochten. Herakles sollte ihn zuerst aus Taurien nach Hellas gebracht haben, sowie seine Keule aus dieser Holzart bestanden haben soll [14]). Verschieden von diesem ist der edle Oelbaum (ἐλαία neugriech., ἐλαία ἡμέρα des Dioskorides). Athene soll ihn zuerst in ihrem Tempel zu Athen gepflanzt und von hier aus soll er seine weitere Verbreitung in Hellas gefunden haben. Wie es scheint, ist der wilde Oelbaum der Stammvater des edeln, in sofern derselbe durch Pfropfen ein Reis des veredelten aufnimmt, was noch jetzt geschieht. Auch können wol die ersten edeln Olivenbäume aus dem Orient nach Hellas gebracht worden sein [15]). Das aus den Oliven gewonnene Oel war bei den alten Griechen weit vorzüglicher als das gegenwärtige, was in der verschiedenen Behandlung seinen Grund hat. Die Varietäten des gegenwärtig in Hellas und den Inseln wachsenden Olivenbaums sind sehr groß. Fiedler hat folgende Reihe der in Zante und Kephalonia wachsenden Abarten aufgestellt: ἐντοπία ἐλαία, die einheimische; κορονάκι, von Koron eingeführt; καρυδόλια, die Nußolive; τραγόλια, die Ziegenolive; στραβόλια, die gekrümmte Olive; λιμονόλια, die Citronolive; λεπτοκάρυα, die Haselnußolive; μοδονάκι, die von Modon; ματούλια, die Blutolive [16]). Andere Landschaften mögen noch andere Varietäten aufzuweisen haben.

Auch die Feigenbäume sind theils wildwachsende, theils zahme oder edle. Der wilde wächst in Griechenland und auf den Inseln überall (carica sylvestris, ἐρινεός und συκῆ ἀγρία des Dioskorides, ἀγριοσυκιά neugriech.). Er wurde auch Olynthos und bei den Messeniern Tragos genannt [17]). Die Früchte desselben sind klein und nicht genießbar. Der edle Feigenbaum (συκιά neugriech., carica sativa) war ein nicht weniger wichtiges Product des hellenischen Bodens als der Oelbaum. Die beliebtesten waren die attischen, mit welchen auf dem attischen Markte ein bedeutender Handel getrieben wurde [18]). Die alten Griechen unterschieden sehr viele Varietäten. Theophrast unterscheidet lakonische, skytalische, böotische; dann werden außer den attischen genannt: phrygische, megarische, rhodische, chalkidische, chiische, kaunische, parische. Als ausgezeichnete Sorten werden erwähnt: die φιβαλέοι, χελιδόνειοι, ἐρινεοί, λευκερινεοί, ὁπορωβασιλίδες, κόλουροι, φορμύτιοι, δίφοροι u. a., deren Eigenschaften Athenäos genauer bezeichnet hat [19]). Gegenwärtig gelten in Griechenland die von Kalamata und einigen südlichen Inseln als die vorzüglichsten. Die kleinen weißen Feigen sind die süßesten. Aber keine griechischen Feigen kommen denen von Smyrna an Süßigkeit und Schmackhaftigkeit gleich. Hier werden sie lagenweise in Schachteln verpackt und versendet. In Griechenland werden sie an Bastbändern wie Schnuren reihenweise aufgehängt, wodurch sie stärker austrocknen [20]). Dadurch verlieren sie aber natürlich weit mehr an Zuckerstoff als die von Smyrna. Der weiße und schwarze Maulbeerbaum (morus alba und morus nigra, neugriech. συκαμινιά) wächst gegenwärtig an verschiedenen Orten als Anpflanzung und dient wie anderwärts zur Fütterung der Seidenraupen. Die gewonnene Seide

11) Arkadien S. 10 11
12) *Pausan.* VIII, 39, 4.
13) *Pausan.* IX, 19, 5.
14) Vergl. Krause, Olympia S. 158 fg.

15) Pausanias (VIII, 23, 4) berichtet, daß die Griechen den Oelbaum auf der Akropolis Athens und den auf Delos zu den frühesten Gewächsen der Vorzeit gezählt haben.
16) Fiedler a. a. O. S. 604
17) *Pausan.* IV, 20, 1. τὸ δένδρον τὸν ἐρινεὸν εἶσιν Ἑλλήνων οἱ καλοῦσιν ὄλυνθον, Μεσσήνιοι δὲ αὐτοὶ τράγον. Vergl. 21, 2.
18) Außerdem nennen auch andere Komiker erwähnen dieselben häufig, ebenso wie den συκοφάντης. *Aristoph.* Acharn. 904. Vergl. *Athen.* III. c. 5—19. p. 74 seq.
19) *Athen.* III, 9, 76 seq. Er führt hier verschiedene Autoren auf, welche über die Feigen geschrieben hatten
20) Fiedler a. a. O. S. 609 fg

steht aber der italienischen und levantischen nach. Der italienische Maulbeerbaum, auch in Griechenland angesiedelt, ist größer und kräftiger als die beiden genannten[21]). Der Orangenbaum (citrus, aurantium, *πορτογαλλιά* neugriech.) hat in Griechenland Varietäten. Die Apfelsine findet man auf Naros, Zea, Skopelo, bei Kalamata u. a. Sie ist jedoch schöner von Ansehen als von Geschmack. Bei Sparta findet man dickschalige Apfelsinen, welche kaum genießbar sind. Bessere liefert Messenien. Auf einigen Inseln findet man noch den Pomeranzenbaum (*Νεραντζιά*, bigaradia), den Citronen- und Lumienbaum, den Citronatbaum, den Bergamottenbaum. Der letztere als Seltenheit in den Orangengärten auf Naros[22]). Der Granatbaum wächst sowol wild als cultivirt in Gärten. Die Granatäpfel werden von den Alten, besonders von Pausanias, oft erwähnt. Der Granatapfel war der Persephone geweiht. Er erscheint bisweilen als Attribut statuarischer Gebilde. Der wilde Birnbaum ist überall in Hellas zu finden, besonders auf Morea, er wächst klein, krüppelig und zackig an den Abhängen der Berge. W. Vischer fand bei Achladokampos, am Südabhange des Kteniaberges, eine große Menge wilder Birnbäume, wovon das genannte Dorf (Birnfeld) seinen Namen erhalten hat. Dieser Baum heißt neugriechisch. *Ἀχλαδιά*, auch *Ἀπιδιά*, bei Dioskorides *ἀχράς*, pyrus communis silvestris[23]). Die cultivirten oder edeln Birnbäume liefern unter dem Kern- und Steinobste noch das beste, obgleich es an guten Sorten noch fehlt und die vorhandenen selten auf dem passenden Boden stehen. Dennoch gibt es in Hellas sehr viele Birnvarietäten, z. B. Frühbirnen und Muskateller, Hesperidenbirnen, Gewürzbirnen, wozu Sommer-, Herbst- und Winterbirnen gehören (Tafelbirnen, Russeletten, Blanquetten), Methbirnen, Christenbirnen, Saft-, Schmalz-, Butterbirnen, Most- oder Weinbirnen, Pfundbirnen (große harte Kochbirnen) u. s. w.[24]). Der wilde Apfelbaum (malus silvestris, *Ἀγριόμηλα* des Dioskorides, *μηλιά* neugriech.) wächst im eigentlichen Griechenland, d. h. im Königreiche nicht, wol aber im alten Makedonien, Thessalien, am Athos. Der edle Apfelbaum (malus sativa, *μῆλα* des Dioskorides) ist sehr häufig in Griechenland, wenigstens gibt es viele edle Sorten. Es gibt hier Rothäpfel (mala sanguinea), Calvillen, Bohnenäpfel, Weinäpfel, Mataäpfel, Rippen-, Spitz-, Rand- und Plattäpfel, Blaßäpfel, Königsäpfel u. a. Fiedler bemerkt: „Wenn im Herbste ein Zwergapfelbäumchen von Malta nach Griechenland gebracht und eingesetzt wird, so wartet es nicht, bis es erst Triebe gemacht hat, sondern im nächsten Frühjahre treiben Blüthen aus der Rinde der Aeste, auch wol des Stammes, es bildet sich ein großer schöner Apfel, im nächsten Jahre macht es erst Triebe und trägt wie gewöhnlich“[25]). Der Quittenbaum (*κυδώνια μῆλα* des Dioskorides, *κυδωνιά* neugriech.) stammt von Kydonia in Kreta und wird in Griechenland gewöhnlich in Gärten gezogen. Die Frucht ist durch ihren Wohlgeruch beliebt. Mit Most eingesotten gibt sie ein angenehmes Gelée, sowie verschiedene andere Speisen daraus zubereitet werden. Im Alterthume war sie der Aphrodite heilig und hatte im Mysterienculte ihre symbolische Bedeutung. Man unterscheidet verschiedene Arten derselben[26]). Nach Athenäos waren diejenigen, welche mit dem Prädicat *στρουθία* bezeichnet wurden, die besten und leicht zu verdauen (*ἁπάντων τῶν μήλων εὐστομαχώτερα*). Die *κυδώνια μῆλα* werden bereits von Stesichoros und Empedokles erwähnt[27]). Die Kirschbäume zerfallen in verschiedene Arten. Der Süßkirschbaum (neugriech. *κερασιά*) ist häufiger zu finden als der Sauerkirschbaum. Der rothe Süßkirschbaum liefert rothe, weißgelbe und gelbe Herzkirschen. Auch Sauerkirschbäume sind zu finden, besonders auf Morea, wo sie nach Nauplia und Athen zu Markte gebracht werden. Die Kirschen sind jedoch in Hellas die unbedeutendste Obstart und hatten im Alterthume noch geringere Würdigung, wenn überhaupt damals Kirschbäume hier schon existirt haben. Der veredelte Pflaumenbaum ist in Hellas nicht häufig zu finden und auch die Frucht von geringerer Art als anderwärts. Gebackene Pflaumen kommen aus Smyrna und aus der Krim hierher und werden geschätzt. Sie sind gewöhnlich ganz mit Puderzucker überzogen. Man nennt sie Damaskina[28]). Der Aprikosenbaum (neugriech. *τζαρταλουδιά* und *καϊσιά*, armeniaca) wird vorzüglich in Gärten gezogen. Der Pfirsichbaum wird in Griechenland nur selten gezogen. Daß er hier im Alterthume bereits existirt hat, beweist sein alter Name *μηλέα περσικά*, neugriech. *ροδακινιά*. Bei den alten Autoren werden diese Früchte auch *περσικὰ κοκκυμήλα* und *ὀξύμαλα περσικὰ* genannt. Theophrast stellt diese Frucht als solche, welche ihren von einer Schale umgebenen Kern inwendig hat und deren äußerliche Umhüllung genossen wird, den Nüssen, Mandeln, Eicheln gegenüber, welche ihre harte Schale auswendig haben. Dipsilos hatte sie als *μέσως εὔχυλα*, *θρεπτικώτερα δὲ τῶν μήλων* bezeichnet[29]). Der Mandelbaum (*ἀμυγδαλέα πικρά* des Dioskorides, *πικρα ἀμυγδαλιά* neugriech.) gehört zu den ältesten Culturgewächsen und wächst in Griechenland nicht selten wild. Wird er cultivirt, so erreicht er eine beträchtliche Höhe. Die besten süßen Mandeln liefert Chios. Der Wallnußbaum stammt aus Persien, ist aber gegenwärtig in Hellas sehr verbreitet (*καρύα ἡ βασιλικὴ* altgriech., *καρυδιά* neugriech.). Die Früchte wurden euböische Nüsse genannt (*κάρυον εὐβοϊκόν*) und werden von den Alten oft erwähnt[30]). Euböa muß also vorzüglich mit diesen Bäumen ausgestattet gewesen sein. Dieselbe Insel zeichnet sich durch

21) Fiedler S. 613. 614. 22) Fiedler S. 618 fg. 23) W. Vischer, Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland S. 329. Fiedler S. 627. 24) Fiedler a. a. O. S. 627—629. 25) Fiedler ebendas. S. 630. Theokrit (V, 94) erwähnt *ὀρομαλίδες* oder *ὀρομαλίδες* als eine Art wilder Aepfel.

26) Vergl. Fiedler S. 631 fg. 27) *Stesichorus* in den Lyr. poet. ed. *Bergk.* p. 642, 30. *Empedocl.* Carm. p. 121 ed. *Karsten.* Vergl. *Pausan.* V. 19. 1. 28) Fiedler S. 637 fg. 29) Vergl. *Athen.* III, 20, 81 seq. 30) *Theophrast.* Hist. pl. I, 11, 3.

Kastanien aus. Auf der Südseite des Gebirges Ocha findet man einen kleinen Wald von Kastanienbäumen. Von den älteren griechischen Autoren wird der Kastanienbaum wol nirgends erwähnt. Dem Dioskorides von Anazarbus, welcher zur Zeit Nero's, kurz vor dem ältern Plinius, blühte, war er bekannt und wird von ihm *καστανὸν* genannt (neugriech. *καστανιά*). Die Zwergkastanie hat Früchte wie die Haselnüsse. Der Johannisbrodbaum wächst in Griechenland und auf den Inseln einzeln, namentlich auf den Inseln Euböa, Amorgos, Skopelos. Derselbe wird von Dioskorides *κερατία*, neugriech. *ξυλοκερατιά* genannt. Die indianische Feige (neugriech. *ἀραβοσύκη*, cactus opuntia) wächst gegenwärtig auf den Cykladen und Sporaden, auch bei Kalamata und auf der Südseite der Akropolis[31]). Die ganze Seeseite des Palamidi bei Nauplia ist mit indischen Feigenbäumen überwachsen, welche nicht selten die Stärke eines Mannes haben[32]). So ist die Ebene vom alten Thuria bis Kalamata in Messenien mit einem ausgedehnten Walde von riesigen Feigenbäumen bedeckt[33]). Auf der Insel Kos finden sich viele indische Feigenbäume[34]). Ueber Gärten und Haine mit verschiedenen Fruchtbäumen haben die Alten Vieles berichtet. Das Homerische Epos läßt den Odysseus im Garten des Alkinoos Aepfel- und Birnbäume, Feigen-, Granaten- und Olivenbäume finden. So enthält der Garten des Odysseus Aepfel-, Birn-, Feigen- und Olivenbäume[35]). Xenophon pflanzte sich in dem ihm von Sparta geschenkten skilluntischen Districte in der Nähe von Olympia einen aus Fruchtbäumen bestehenden Lusthain (*ἄλσος ἡμέρων δένδρων ἐφυτεύθη ὅσα ἐστὶ τρωκτὰ ὡραῖα*), wo gewiß die besten Obstbäume zu finden waren[36]).

Strauchgewächse, theils durch Wohlgeruch, theils durch Beeren ausgezeichnet, erhöhen oft genug die landschaftliche Anmuth. Besonders Oleander, Myrthen, Agnus Castus[37]). Auf dem Helikon in Boötien wuchs in großer Menge der Andrachnestrauch (*οἱ τῆς ἀνδράχνου θάμνοι*), welcher eine sehr wohlschmeckende Frucht (*καρπὸν ἡδιστον*) lieferte. So zur Zeit des Pausanias[38]). Fruchtsträucher dieser Art waren im Alterthume in Thälern und Gebirgen häufig zu finden, sowie noch gegenwärtig. Kokkosgesträuch mit dem Kokkosinsekt, dessen Blut zum Färben der Wolle verwendet wurde, hatten einige Districte in Phokis in Menge, namentlich die Ebene von Ambryssos[39]). Auf Morea findet man gegenwärtig auch viele Baumwollen- und Korinthenpflanzungen[40]). Unter den Sumpfgewächsen ist besonders das Flötenrohr hervorzuheben, welches in Böotien in der Nähe des kopaischen Sees in großer Menge und von guter Qualität gewonnen wurde[41]).

Cap. 10. Obwol bei der Betrachtung der geologischen Verhältnisse der Gebirge das mineralogische Gebiet bereits berührt worden ist, so müssen wir hier doch die speciellen Producte etwas näher beleuchten. Das Mineralreich lieferte in einzelnen Regionen große Ausbeute an edeln Metallen, in anderen nur geringe Stoffe, wie farbige Erdarten. In den meisten Districten sind im Alterthume wol nie Versuche gemacht worden. Die ergiebigen Goldbergwerke im Pangäon- und Bermiosgebirge und auf der Insel Thasos sind bereits erwähnt worden[42]). Gold- und Silberbergwerke befanden sich auch auf der Insel Siphnos[43]). Die Siphnier hatten daher einen der Thesauroi zu Delphi hergestellt und lieferten dahin jährlich den Zehnten des Ertrags ab. Als sie dies endlich aber vernachlässigten, soll das Meer ihre Goldminen zerstört haben[44]). Epirus hatte Silberbergwerke bei Damastion zwischen Apollonia und Dyrrachium[45]). Wichtiger waren die Silberminen im Lauriongebirge Attika's, in welcher zur Zeit des Themistokles und Perikles 20,000 Menschen gearbeitet haben sollen[46]). Euböa war reich an Kupferbergwerken und die Stadt Chalkis (Negroponte) soll davon ihren Namen erhalten haben. Auch Eisen wurde hier gewonnen[47]). Die Stadt Karystos war durch die karystische Steinart berühmt. Der Oicha liefert Glimmerschiefer, Serpentin, Magneteisenstein, Marmor mit lauchgrünen Streifen, Amiant u. s. w.[48]). Auch mehre Inseln, wie Kypros, hatten ergiebige Kupferminen[49]). Magneteisenstein (siderites) wurde im magnesischen Gebiete am See Boibeis, sowie bei Hyrie in Böotien gefunden[50]). Böotiens Gebirge gewährten in der älteren Zeit viel Kupfer und Eisen, namentlich der Gebirgszug, welcher über den Sund von Chalkis hinüberstreicht und südlich in das lelantische Feld ausläuft[51]). Die verschiedenen Marmorarten haben wir bereits oben erwähnt. Edlere Steinarten, wie Jaspis, Amethyst, Chalcedon u. a. hat L. Roß auf den Inseln des ägäischen Meeres in kleinen Stücken häufig liegen gesehen. Ebenso K. G. Fiedler[52]). Weit

31) Fiedler S. 650—652. 32) Proteich v. Osten, Lenäa, 2. Bd. S. 758. 33) W. Wischer, Erinnerungen u. Eindrücke aus Griechen. S. 426. 34) L. Roß, Reisen auf den griech. Inseln 4 Bd S. 23. 35) Odyss. VII, 115 seq.: XXIV, 225—243 36) *Xenoph.* Anab. V, 3, 7—12. Ueber den Gutlauf und Verkauf der verschiedenen Obstarten, auch Datteln, Mandeln u. s. w. i. Corp. inscr. Graec. ed. *Boeckh.* N. 123, § 3, p. 165 seq. Vol. I. 37) L. Roß, Reisen auf den griech. Inseln 1 Bd S. 14. Vergl. J. F. J. Schmitt, Beiträge zur physikal. Geographie von Griechenland S. 298 fg. 38) *Pausan.* IX, 28, 1. 39) *Pausan.* X, 36, 1. 40) Hamilton, Reisen I. 39 (deutsche Uebers.)

41) Vergl. H. N. Ulrichs I. S. 165. 42) Vergl. *Strab.* VII, 323. *Casaub.* 43) *Herodot.* III, 57. *Strab.* Excerpt. libri VII. c. 17: *ὅτι πλεῖστα μέταλλά ἐστιν χρυσοῦ ἐν ταῖς Κυκλάσιν* (s. hierüber *Diodor.* XVI. c. 8). *ὅπου νῦν οἱ Φίλιπποι πόλις ἴδρυται, πλησίον τοῦ Παγγαίου ὄρους· καὶ αὐτὸ δὲ τὸ Παγγαῖον ὄρος χρύσεια καὶ ἀργύρεια ἔχει μέταλλα, καὶ ἡ πέραν, καὶ ἡ ἐντὸς τοῦ Στρύμονος ποταμοῦ μέχρι Παιονίας· φασὶν δὲ καὶ τοὺς τὴν Παιονίαν γῆν ἀρούντας εὑρίσκειν χρυσοῦ τινα μόρια.* 44) *Pausan.* X, 11, 2. 45) *Strab.* VII, 7, 326. *Casaub.* 46) Böckh (Staatsh. d. Athen. 1 Bd. S. 58. 2 Ausg.) läßt in dem engeren Bergwerksbezirke 60,000 Menschen wohnen, von welchen ein großer Theil Beschäftigung in den Bergwerken hatte 47) *Strab.* X, 1, 447. *Casaub. Stephanus Byz.* v. *Ἀιδηψος.* 48) Vergl. Fiedler, Reise durch Griechenland 1. Bd. S. 430 fg. 49) *Strab.* XIV, 684. *Casaub.* 50) *Plinius*, H. n. XXXVI, 25. 51) *Strab.* X, 1, 447. *Casaub.*: *καὶ μέταλλον δ' ὑπῆρχε θαυμαστὸν χαλκοῦ καὶ αἰδήρου κοπὸν κτλ.* Vergl. C. Müller, Orchomenos S. 125 2. Ausg. 52) Fiedler, Reise durch alle Theile Griechenlands 2. Thl. S. 205, wo er Granaten auf Zea (jetzt Nio genannt) erwähnt.

häufiger und in größeren Massen fand Hamilton edlere Steinarten in verschiedenen Regionen Kleinasiens. Achate, Türkise und Chalcedone werden auch bereits von den Alten als sporadisch gefundene edlere Steinarten erwähnt. So bemerkt Pausanias von den felsenreichen lakonischen Ostküsten, daß dieselben Steinchen von schönen Formen (wahrscheinlich prismatischen) und von mannichfachen Farben darbieten, worunter wir wol nichts Anderes als kleine edlere Steine zu erkennen haben[53]). Auf der Insel Syra, nördlich nach der Ostküste zu, fand Fiedler sehr verschiedene Mineralien, z. B. eingewachsene, schwarze, dünne Hornblendekrystalle und gelblich braune Granaten; an anderen Orten grüne, ¼ Zoll breite, flache Strahlsteinkrystalle und in Brauneisenstein umgeänderte Schwefelkieskrystalle in weißem Talk, Sansurit mit weißem Feldspath, Lager von schwarzer Hornblende, voll von rothbraunen Granaten; ein anderes schmales Lager Hornblende ist ein Paar Zoll stark, auf den Schichtungsplätzen mit einer zarten Haut von Malachit durchwachsen. Weiter nördlich auf derselben Insel an der Ostseite ein bläulich graues Lager von Schiefer mit eingewachsenen grünen Granaten[54]). Steinsalz war zwar den Alten bekannt und wird von Herodot und Plinius in afrikanischen Regionen erwähnt, wo sogar Wohnungen wie aus Steinen daraus erbaut wurden, allein in Hellas selbst ist es von keinem alten Autor nachgewiesen worden[55]). Das Salz (ἅλς) wurde also in Hellas nicht durch Bergbau, auch nicht einmal aus Salzquellen durch Salinen, sondern an einigen Meeresküsten gewonnen, wo es durch Trocknen leicht brauchbar gemacht wurde. So befanden sich einst in Attika Meersalinen an der phalerischen Bucht[56]). Gegenwärtig findet man z. B. auf der Insel Milo (Melos) eine Kochsalz liefernde Saline, welche das Salz aus einem stehenden, jedoch intermittirenden Behälter mit warmem Salzwasser herstellt[57]). Seit Fiedler's Reise mögen auch anderwärts Salzquellen dazu benutzt werden.

Cap. 11. Das Thierreich. Die hellenische Zoologie ist reich ausgestattet. Die Riesen unter den Vierfüßigen hat Europa überhaupt nie gehabt, außer in einem uns unbekannten antediluvianischen Zeitalter. Ebenso wenig von den reißenden Vierfüßigen Tiger und Hyänen. Den Löwen aber nennt schon der alte Mythos von den nemäischen Löwen als europäisches Thier. Wie schon oben bemerkt wurde, hausten einst Löwen in dem Gebiete zwischen dem Achelous und Nestos, welche des Nachts die Kameele im Heere des Xerres zerfleischten, wie Herodot berichtet. Dagegen kann es in den wilden Gebirgen Nordgriechenlands an Wölfen, Bären (in Thrakien existirten sogar weiße Bären), Schakals, Füchsen und anderen kleineren Raubthieren niemals gefehlt haben, noch weniger an wilden Ebern, welche ebenfalls bereits in dem die Atalante und den Meleagros betreffenden Mythenkreise auftauchen und auf vielen bemalten Thongefäßen aus der classischen Zeit des Hellenismus veranschaulicht worden sind[58]). Nach dem Homerischen Epos wurde der junge Odysseus in den Schluchten des Parnassos von einem Eber verwundet[59]). Wilde Ziegen, wilde Schweine, Bären und Hirsche lieferten einzelne bewaldete Theile und Schluchten des Taygetos, namentlich derjenige Theil, welcher Euoras genannt wurde[60]). Auch in Achaia gab es Districte, in welchen die Jagd auf Hirsche und wilde Schweine reiche Ausbeute gewährte[61]). Das Gebirge Psophis in Arkadien lieferte Wildschweine, Bären und große Landschildkröten[62]). Ebenso gewährten die böotischen Gebirge bei Larymna viel Jagdwild[63]). Füchse waren in den Bergschluchten häufig zu finden, wie die wunderbare Errettung des Messeniers Aristomenes aus der Kaiadaschlucht bei Sparta bekundet[64]). Unter den edleren Hausthieren nahmen die Hunde eine wichtige Stelle ein. Die lakonischen und die molossischen Hunde waren von der vorzüglichsten Art, groß und halbwild. Daher meinte man, sie seien aus Hunden und Füchsen entstanden, sowie die wolfsartigen molossischen aus Hunden und Wölfen[65]). Die molossischen Hunde dienten besonders den Schäfern, ebenso die arkadischen. Noch gegenwärtig sind die arkadischen Hunde prächtige Thiere, zottig, groß und stark und von feuriger Wildheit, sodaß der Reisende, der ihnen begegnet, sofort nach seinem Feuergewehre greift, um sich im nöthigen Falle zu sichern[66]). Auch fehlte es nicht an kleineren Haushunden, und wir finden solche oft auf den altgriechischen Thongefäßen bildlich dargestellt. Es sind gewöhnlich dem Spitze ähnliche Hunde mit langem Haare und von heller Farbe. Reisende haben in diesen Gemälden gewöhnlich größere bei sich, welche unsern Windhunden ähnlich sind.

In Betreff der Pferdezucht war Thessalien hervorragend, und die thessalische Reiterei galt für die beste. In den olympischen Spielen haben thessalische Pferde mehrmals den Preis im Roßwettrennen gewonnen. Agesilaos war einst stolz darauf, bei seinem Heerzuge durch Thessalien einige Scharen thessalischer Reiter durch seine eigene Reiterei zurückgeworfen zu haben[67]). Auch die thrakischen Pferde waren nicht zu verachten[68]). Die böotische Reiterei stand in gutem Rufe[69]). Die attischen Rosse erscheinen uns in den Reliefgebilden des Parthenon in der schönsten Gestalt und Haltung und

53) *Pausan.* III, 23, 7: αἰγιαλὸς δὲ ὁ ταύτῃ παρέχεται ψηφίδας σχῆμα εὐπρεπεστέρας καὶ χρόας παντοδαπῆς. 54) Fiedler 2. Thl. S. 170 fg. 55) *Herodot.* IV, 185. *Plinius*, H. n. V, 5: domos sale montibus suis exciso ceu lapide construunt. 56) Fiedler, Reise durch alle Theile Griechenlands II. S. 580. Krufe, Hellas I, 339. 57) Fiedler a. a. O. II. S. 408. 580.

58) *Pausan.* VIII, 17, 3. 59) Odyss. XIX, 395 seq. 60) *Pausan.* III, 20, 5. 61) *Pausan.* VII, 26, 4. 62) *Pausan.* VIII, 23, 6. 63) *Pausan.* IX, 23, 4. 64) *Pausan.* IV, 18, 4. 65) *Aristot.* Histor. anim. VI, 20; VIII, 28. 66) Vergl. Gh. Th. Schwab, Arkadien S. 11. Wolfsartige Hunde der arkadischen Schäfer, welche solche in großer Zahl halten, sah W. Vischer, als die Hirtenfamilien mit ihren Heerden und mit Hab und Gut nach Verlauf des Winters sich nach den Gebirgen begaben (Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland S. 338). 67) *Xenoph.* Hell. IV, 3, 9. 68) *Xenoph.* Anab. II, 2, 7. 69) *Xenoph.* Hell. IV, 2, 17.

zeigen eine gute Abrichtung. Sie haben einen symmetrischen Bau, weder zu massenhaft, noch zu schlank. Uebrigens hatte die Reiterei der Griechen niemals eine solche Bedeutung im Kriege wie die der gegenwärtigen europäischen Völker[70]). Ihre wichtigste Dienstleistung war die Verfolgung des fliehenden Feindes[71]). Noch gegenwärtig zeichnen sich einige Gegenden von Hellas durch vortreffliche Rosse aus, welche jenen in den genannten Reliefgebilden nahe kommen[72]). Die Bedingungen eines guten Pferdes hat Xenophon beschrieben[73]). Die gegenwärtigen attischen Pferde zeichnen sich durch ihre Dauer und ihre Gewandtheit im Bergsteigen aus und können lange ohne Futter aushalten, während sie von Ansehen keineswegs schön sind[74]). Argos muß zur Zeit Homer's viele Rosse gehabt haben, wie aus oft beleuchtetem *Ἄργος ἱππόβοτον* hervorgeht[75]). Außerdem hatte Griechenland im Alterthume sowie noch gegenwärtig vorzügliche Maulthiere und Esel. Die ersteren sowol wie die letzteren dienen den Fremden auf ihren Reisen in Griechenland[76]). Die Esel im südlichen Griechenland waren größer als die thessalischen, thrakischen und epirotischen[77]). Im Peloponnesos werden noch jetzt Esel in Menge gefunden[78]). Der arme Kleinhändler schafft auf dem Esel Morgens seine Waare zum benachbarten Markte und reitet gegen Mittag auf seinem Thiere wieder nach Hause. So besonders in Arkadien[79]). So dienen auch Maulthiere an vielen Orten, besonders auf den Inseln, zum Lasttragen und Reiten. Die Bewohner des Dorfes Koskinu auf Rhodos bestehen ausschließlich aus Maulthiertreibern[80]). — An Rinderheerden hatte Hellas im Alterthume keinen Mangel. Der schlaue Hermes entwendet dem Apollon 50 Stück von seinen Rindern[81]). Gebirge, Thäler und Ebenen boten weidenden Rindern kräftige Nahrung, besonders Thessalien, Pierien, Epirus, Boötien, Arkadien, Messenien. Nach der Angabe des Aristoteles waren die epirotischen Kühe so groß, daß sie die Hirten fast stehend oder nur wenig gebückt melken konnten[82]). Der Stier hatte den Pflug zu ziehen und galt daher allgemein für das nützlichste Wirthschaftsthier[83]). Den Pflugstier zu opfern war nicht gestattet. Doch geschah es einst zu Theben, daß man einen Stier vom Wagen weg zum Opfer nahm, da das dazu bestimmte Schlachtopfer nicht zur rechten Zeit herbeigeschafft worden war[84]). Seit dieser Zeit soll man auch Arbeitsstiere (wahrscheinlich nur in Theben) zum Opfern genommen haben. Zu besonderen Opfern wurden Stiere von besonderer Farbe gewählt. Häufiger noch als die Rinderheerden waren die Schafheerden. Man unterschied breit- und langschwänzige Schafe. Die griechischen waren übrigens kleiner als die ägyptischen[85]). Auch die Ziegen waren beliebt, sowol ihrer Milch als ihres Fleisches wegen. Der Ziegenhirt kommt im Homerischen Epos bereits im Hause des Odysseus vor. Die Ziegen waren ganz besonders für die Gebirgsländer geeignet, da sie ebenso wie die Gemsen auf Felsenhöhen sich bewegen und selbst auf dürrem Boden ihr spärliches Futter zu finden wissen. Noch gegenwärtig genießt man in Hellas viel Ziegenfleisch und Ziegenkäse[86]). Seit sehr früher Zeit war auch die Schweinezucht beliebt. Der treue Eumäos liefert zu seinem Leidwesen den Freiern der Penelope die fetten Schweine aus den Ställen des Odysseus[87]). Auf den Markt von Athen wurden aus Megara und anderen Ortschaften auch Schweine zum Verkauf gebracht[88]). Noch gegenwärtig findet man in allen griechischen Städten und Dörfern viele Schweine, welche in den letzteren gewöhnlich frei herumlaufen. Im Alterthume hatten dieselben mehr Aehnlichkeit mit den wilden Schweinen als mit den unsrigen[89]).

Die Vögel von Hellas waren von sehr mannichfacher Art. Aristophanes hat dieselben in seinem Lustspiele *Ὄρνιθες* größtentheils mit ihren Namen aufgeführt, sowie er auch anderwärts dieselben häufig erwähnt, z. B. als böotische Artikel, welche nach Athen zum Verkauf gebracht wurden[90]). Hellas hatte Adler und Geier, Falken und Eulen, Kraniche, Störche, eine besondere Art von Trappen, welche Pausanias *ὄτιδες* nennt und deren sich eine große Menge am Kephissos in Phokis auf der Ebene von Elateia aufhielt[91]). Pfauen, Schwäne, namentlich im nördlichen und im asiatischen Griechenland, verschiedene Arten von Tauben, Nachtigallen, Schwalben, Lerchen, Drosseln, Amseln, Wachteln, Kukuke, Wiedehopfe und viele Arten von Holzhackern, deren Aristoteles eine große Zahl aufführt[92]). In den waldigen Gebirgen waren viele Singvögel zu finden. Der Kyllene in Arkadien zeichnete sich durch seine ganz weißen Amseln aus, was Pausanias als Merkwürdigkeit hervorgehoben hat[93]). Wie die Umwohner einem teutschen Reisenden versicherten, sind dieselben noch gegenwärtig hier zu finden[94]).

Fische lieferten die benachbarten Meere, Landseen und Flusse in großer Mannichfaltigkeit. In einige Flüsse, wie in den Pamisos und Achelous, wanderten auch Seefische ein und gewährten reiche Ausbeute[95]). Nach der Angabe des Pausanias drangen in den Achelous sogar Seehunde ein[96]). Der kopaische See lieferte die

70) Vergl. W. Rustow und H. Kochly, Geschichte des griech. Kriegswesens bis auf Pyrrhos S. 134 fg. 71) Xenophon giebt in seiner Anabasis dazu Belege, wie III, 4, 4. 5. und anderwärts. 72) Vergl. *Dodwell*, Bassirilievi p. XVII. *Gell*, Journey p. 148. 73) De re equestri c. 1 seq. 74) Vergl. L. Bürcher, Erinnerungen c. S. 58 fg. 75) Odyss. XV, 239. 76) L. Ross, Reisen auf den griech Inseln I, 11, und S. 12 bezeichnet er die Maulthiere der Insel Ceos als vorzüglich gewandt und brauchbar. 77) *Aristot.* De animal. VIII, 27, 5. 78) *Gell*, Journey p. 199. 79) Schwab, Arkadien S. 11. 80) Ross, Reisen 4. Bd. S. 76. 81) Hymnus auf Hermes V. 70 fg. 82) *Aristot.* De animal. III, 15. 7. Odyss. XV, 233. 83) *Aristoph.* Acharn. 1027. 1036: *τὸν γεωργὸν βοηδίον* 84) *Pausan.* IX, 12, 1.

85) *Aristot.* De animal. VIII, 5 86) *Dodwell*, Class. Tour II. p. 498. 87) Odyss. XVII, 212 seq. 88) *Aristoph.* Acharn. 749 seq. 89) Krause, Hellas I, 363. L. Ross, Reisen auf den griech Inseln I. S. 14 90) *Aristoph.* Acharn. 870 seq. Vergl. 961 91) *Pausan.* X, 34, 1. 92) De animal. libr. VIII. c. 5. 93) *Pausan.* VIII, 17, 3. 94) Chr. Th. Schwab, Arkadien S. 11 95) *Pausan.* IV, 34. 1. 2. 96) *Pausan.* l. c. (Es gibt hier eine Erörterung der

in Athen beliebten vortrefflichen Aale, welche von Aristophanes mehrmals erwähnt werden. Bei der unbemittelten Classe waren die kleinen Fischchen, die ἄφυαι, beliebt, welche um geringen Preis zu haben waren[97]). Außerdem waren Thunfische, Seebarben und viele andere Arten von Fischen ein wichtiger Nahrungsartikel. Der Ladon in Arkadien hatte eine besondere Art von Fischen, von Pausanias ποικιλία genannt, wahrscheinlich von der schillernden Farbe ihrer Schuppen. Dem Pausanias wurde berichtet, daß sie Töne von sich geben ähnlich denen der Drossel (ἰύγξ). Er selbst sah solche Fische am Ufer, konnte aber keinen Ton vernehmen[98]). Die rothe Seebarbe wird noch gegenwärtig an den Küsten von Ithaka in großen Massen gefunden[99]). Im Bereiche der Amphibien waren Land- und Seeschildkröten von verschiedener Größe zu finden, Eidechsen und Frösche in großen Massen. Die Küstenstriche Lakoniens lieferten auch vortreffliche Purpurschnecken, welche Pausanias für die besten nächst den phönizischen gehalten hat[1]). Zu Bulis in Phokis waren mehr als die Hälfte der Einwohner Fischer, welche sich durch diese Purpurfischerei ihren Unterhalt verschafften[2]). Die Küsten der Inseln boten den Anwohnern einen wichtigen Erwerbszweig auch in der Schwammfischerei, welche noch gegenwärtig von vielen Inselbewohnern betrieben wird[3]). Die im Sommer auslaufenden Barken der Schwammfischer bilden eine kleine Flotille. So zu Kalymnos, zu Syme und anderen Inseln[4]). Auch bei Ithaka werden Schwämme von feiner Qualität gewonnen[5]). In der neueren Zeit hat auch der Seidenwurm in verschiedenen Regionen seine Cultur gefunden, wie im nordöstlichen Gebiete der Insel Rhodos, wo derselbe καματηρόν (Arbeitsthier) genannt wird[6]).

Von den Insekten sind besonders die Bienen zu erwähnen, welche reiche Ausbeute von Honig gewährten. Der attische Hymettos war in dieser Beziehung ein berühmter Berg. Plutarch bemerkt, daß Attika den süßesten Honig und auch das verderblichste Gift (cicuta) hervorbringe[7]). Der beste Honig wurde während der Zeit der heißen Hundstage gewonnen, welcher als der zeitige Honig (mel horreum von Plinius genannt) bezeichnet wurde[8]). Auf den Inseln mit ihren aromatischen Kräutern auf den Gebirgen wird ebenfalls viel Honig gewonnen. Der kretische Honig war stets beliebt. Auch gab es in manchen Regionen, besonders auf den Inseln, weiße Ameisen[9]).

Das Physiognomische, den Nationalcharakter, die geistige und körperliche Individualität der Bewohner des alten Hellas zu schildern kann hier nicht unsere Aufgabe sein. Auch ist bereits vielfach hierüber berichtet, sowie die gegenwärtigen Griechen von verschiedenen Standpunkten aus, günstig und ungünstig, beleuchtet worden sind[10]). Daß die alten Griechen zur Zeit der Blüthe ihrer Freistaaten bei so manchen Mängeln doch reichbegabte und in politisch-ethischer Beziehung hervorragende Menschen waren, bezeugt ihre Geschichte. Freilich bezeugt dieselbe auch ihre starke Erregbarkeit, mit welcher oft genug die Parteien in den einzelnen Freistaaten einander das entsetzlichste Unheil zufügten und die Staaten selbst einander durch wiederholte Fehden abschwächten, bis die makedonischen Herrscher leichtes Spiel fanden, sich das Principat in Hellas zuzueignen. Im Einzelnen war es nicht anders. Die Geschichte der griechischen Staaten hat uns äußerst ehrwürdige und äußerst verworfene Menschen kennen gelehrt. Plutarch hat viele von beiden Arten geschildert. Kallippos aus Athen, welcher die Ermordung des Dion zu Syrakus veranstaltete, sich aber so zu verstellen gewußt hatte, daß ihn Dion für seinen intimsten Freund hielt, war ein entsetzliches Beispiel von Niederträchtigkeit. Plutarch bemerkt hierbei, der Ausspruch eines Mannes, daß Athen die vortrefflichsten und die schlechtesten Menschen hervorgebracht habe, sei wahr[11]). — Was aber diese erregbaren Griechen im Bereiche der bildenden und redenden Künste geschaffen, bleibt als der sichtbare Ausfluß eines reichen innern Lebens mustergültig für alle Zeiten. Schönere Tempel sind nie wieder erstanden, wie glänzend auch die Gotteshäuser der modernen Nationen, die Kirchen und Moscheen hergestellt worden sind. Schönere plastische Werke hat die Welt nicht wieder gesehen, wie großartig auch die Leistungen moderner Künstler hervorgetreten sind. Während der römischen Kaiserzeit war der alte Geist verschwunden und nur noch in einigen wenigen hervorragenden Männern zu finden. In den Völkerströmungen des 4. und 5. Jahrhunderts ging ein großer Theil der Hellenen zu Grunde und barbarische Stämme setzten sich hier und da fest. Allein ganz entwölkert von den früheren Bewohnern konnten die einzelnen Staaten nicht werden, wenn auch in einigen die neuen Ansiedler numerisch das Uebergewicht hatten. Dies bezeugt schon die Fortdauer der griechischen Sprache. Das klimatische Verhältniß veredelte auch die barbarischen Ankömmlinge, sodaß sie den Griechen in ihrem äußern Typus nicht ganz unähnlich wurden. — Die alten Bewohner Athens waren schlank gewachsen, wohlgebildet, lebhaft und mit feinen Sinnen begabt[12]). Der Athenäer war heitern Muthes, theilnehmend,

Einwanderung der Meerfische in die Flüsse und erwähnt die κέφαλοι des Acheloos, die γλάνιδες des Hermos und Mäandros als solche.

97) *Aristophan.* Acharn. 880 seq. 962. Ebendaselbst 901 erwähnt er die ἀφύας Φαληρικάς. 98) *Pausan.* VIII, 21, 1. Wahrscheinlich ist es eine Forellenart, Pestrepha genannt. Die Anwohner des Flusses sind jedoch sehr saumselig im Fangen derselben. Schwab, Arkadien S. 12. 99) Hamilton, Reisen (teutsch) I, 34. 1) *Pausan.* III, 21, 6. 2) *Pausan.* X, 37, 3. 3) L. Roß, Reisen auf den griech. Inseln II. S. 110—114. 4) L. Roß a. a. O. 4. Bd. S. 8. 46. 5) Hamilton, Reisen (teutsch) I, 34. 6) L. Roß a. a. O. 4 Bd. S. 75. 7) *Plutarch.* Dion. c. 58. 8) *Plinius*, H. n. XI, 14. *Pfaff*, De ortu et occasu siderum p. 56. Kruse, Hellas I, 252. 9) *Pausan.* III, 26, 2.

10) Vergl. *Aristot.* Polit. VII, 6. C. S. *Sonnini*, Voyage en Grèce et en Turquie Tom. I. p. 97 seq. (Paris 1801) und *L. Heuzey*, Le mont Olympe et l'Acarnanie. Paris 1860. p. 265 seq. 11) *Plutarch.* Dion. c. 56—58. 12) Vergl. Fiedler, Reise durch alle Theile Griechenlands I, 3; u. W. Vischer, Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland S. 691 fg. *G. Lagrain*, Ethnographie de la Turquie d'Europe (Ergänzungsheft zu A. Petermann's Mittheilungen über wichtige neue Forschungen auf dem

empfänglich für alles Schöne, daher der Menschenhasser Timon eine weit auffallendere Erscheinung war als in der modernen Welt, wo überall solche zu finden sind. In dieser Beziehung hat der Grieche der Gegenwart mit dem des Alterthums große Aehnlichkeit. Er ist freundlich, gefällig, selbst redselig, theilnehmend und mittheilend, gleichviel ob Grieche oder ursprünglicher Albanese. Das Klima und die Landesverhältnisse haben eine Ausgleichung bewirkt [13]). So wird auch gewöhnlich ein hoher Grad von äußerem Anstande bemerkt, welcher bei einzelnen Individuen bis zu einer uns auffallenden Gravität gesteigert wird [14]). Auf eine weitere Ausführung dieses Thema's müssen wir hier verzichten.

Cap. 12. Die Meere. Wenn irgend ein Volk der alten Welt nächst den Phöniziern ein theils zu Lande, theils zu Wasser lebendes genannt werden darf, so war es das hellenische, da die größten Städte desselben am Meere lagen und jede Stadt sowol zu Handels- als zu Kriegszwecken eine Flotte hatte. Seit der Heerfahrt gegen Ilion haben sich die Flotten der hellenischen Staaten niemals wieder zu einem gemeinschaftlichen Zwecke vereinigt, weder vor, noch nach dem peloponnesischen Kriege. Selbst gegen die große Flotte der Perser waren nur die Schiffe weniger Staaten mit der attischen Flotte unter der Leitung des Themistokles verbunden. Der vereinigten Seemacht der sämmtlichen hellenischen Staaten würde keine andere Seemacht das Gleichgewicht gehalten haben; denn sie hätte auf 2000 Schiffe gebracht werden können. Hatte doch selbst die weniger bedeutende Stadt Megara einst eine Seemacht besessen, welche mit der attischen um die Insel Salamis kämpfte und sich, freilich nur auf kurze Zeit, in den Besitz dieser Insel setzte [15]). Die vielseitige Vertrautheit mit dem Meere brachte aber auch sowol in der früheren als in der späteren Zeit eine Piratenwirthschaft zu Tage, wie sie nur selten in solcher Ausdehnung bestanden hat. Die zahlreichen kleinen Felseninseln mit ihren ausgezackten Winkelbuchten, häufig von Felsenvorsprüngen gedeckt, mochten namentlich in Kriegszeiten, sowie in Zeiten der Noth verwegene Gesellen zu diesem einträglichen Handwerke einladen, sowie Neigung zu Abenteuern, zur ungebundenen Lebensweise und Scheu vor schwerem Tagewerke mit geringem Lohn viele ganz Unbemittelte zu diesem räuberischen Seemannsleben vereinigte. Die Rhodier haben einigemal das Meer gesäubert, aber nur auf kurze Zeit. Den kräftigsten Schlag führte erst Pompejus gegen das Piratenwesen [16]).

Das ägäische Meer war sicherlich schon Jahrhunderte vor der Flottenausrüstung gegen Ilion befahren worden. Die nahe an einander liegenden Inseln dieses Meeres mußten die ersten Versuche der Schiffahrt zwischen der asiatischen und griechischen Küste bedeutend erleichtern, zumal da auf diesem Meere häufig Windstille eintritt, während welcher das Ruder die Richtung nehmen kann, welche beliebt [17]). Auch waren ja die phönizischen Schiffe früh in diesen Gewässern erschienen und von ihnen konnten die Griechen sowol den Schiffsbau als die Schiffahrt erlernen. Das ägäische Meer umspült Hellas von zwei Seiten, östlich vom attischen Vorgebirge Sunium bis zum Winkel des thermäischen Meerbusens, wo einst Thessalonike, jetzt Salonichi liegt, und von hier wieder nördlich bis zur Mündung des Strymon oder auch des Nestos. Von Sunium bis zum maleischen Vorgebirge des Peloponnesos und weiter nach dem sikelischen Meere hin umgeben diese Halbinsel das myrtoische, das kretische und das libysche Meer [18]). Das myrtoische Meer laßt Pausanias von Euböa bis zur Insel Helene reichen, wo es sich mit dem ägäischen vereinigt [19]). Durch den Isthmos von Korinth wird das ägäische Meer von dem ionischen getrennt. Die Durchstechung des Isthmos würde demnach beide vereinigen. Westlich vom Isthmos bilden aber der korinthische und der krissäische Meerbusen gleichsam ein Mittelmeer, welche die Nordküste des Peloponnesos vom Continente scheidet. Eigentlich gehört dieses Gewässer noch dem ionischen Meere an, mit welchem es in Verbindung steht. Durch das mit zahlreichen Inseln bedeckte ägäische Meer wird das große Mittelmeer mit dem Pontus Eurinus verbunden. Das mittelländische Meer war die θάλασσα κατ' ἐξοχήν, das große, drei Welttheilen angehörende Binnenmeer, der Tummelplatz des Verkehrs der alten Welt im Krieg und Frieden, befahren von den Schiffen aller Küsten- und Inselbewohner, der Schauplatz der großen Kriege zu Wasser, bei welchen im Verlaufe der Jahrhunderte die Flotten

---

Gesammtgebiete der Geographie. Gotha 1861. S. 13) bemerkt: „C'est surtout au moral que l'ancien Hellène se retrouve dans le moderne Romaïkos: même intelligence rapide et souple, même aptitude à tout, même mobilité dans les affections et dans les desirs, même orgueil national, même impatience de tout joug, illégitime ou non, même sentiment du beau dans les arts, même patriotisme, même amour des préoccupations politiques ou intellectuelles, enfin, il faut bien l'avouer, même indifférence pour les règles morales" u. s. w.

13) Vergl. W. Büscher, Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland S. 47. 330 fg. Einzelne Bemerkungen über die gegenwärtigen Griechen kann man bei L. Steub (Bilder aus Griechenland), bei Prokesch v. Osten (Denkwürdigk. und Erinnerungen aus dem Orient), bei Hamilton (Reisen in Kleinasien, Pontus, Armenien) u. A. finden. 14) Vergl. W. Büscher a. a. O. S. 47 fg. In Betreff der leichten Regungen des Gemüths möge hier noch eine Stelle aus Ulrichs' Reisen und Forschungen in Griechenland. 1. Th. S. 131 beigefügt werden: „Dem Griechen gefallen seine Weisen (auch die unserem Ohre eintonigen und misklingenden Melodien) und der Inhalt eines Liedes, wie auch immer die Musik sein mag, versetzt ihn oft in tiefste Rührung, sodaß Sänger und Zuhörer sich der Thränen nicht enthalten können. Am beliebtesten ist ein tragischer Stoff und die meisten Volkslieder sind wahre Tragödia" u. s. w. 15) *Pausan.* I, 40, 4.

16) Ueber die gegenwärtige griechische Marine bemerkt W. Büscher (Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland S. 198): „Es genügt einstweilen, wenn die Kriegsmarine das Aufkommen der Seeraüberei, wozu die an verborgenen Buchten und Schlupfwinkeln so reichen Gewässer des Archipels immer einladend waren, zu verhindern im Stande ist" u. s. w. 17) A. Grisebach (Reise durch Rumelien und nach Brussa I, 151): „Erfährt man dann in der Folge, wie oft dieses Meer im Sommer windstill und durchaus unbewegt ist, wie häufig schwache Winde aus allen Himmelsrichtungen wechseln, so scheint es besonders geeignet und gleichsam bestimmt gewesen zu sein, den Menschen in früher Zeit zu den ersten Versuchen der Schiffahrt zu ermuntern" u. s. w. 18) *Strab.* VII, 7, 323. *Casaub.* 19) *Pausan.* VIII, 14, 8.

der Phönizier, der asiatischen und europäischen Griechen, der Aegypter, der Punier und Römer betheiligt waren und in welchen viele Hunderte von Schiffen in die Tiefen des Meeres versunken sind. Das Mittelmeer war für die alte Welt von Homer bis zum letzten Strahl der griechischen Freiheit vor der Unterwerfung unter das eiserne Scepter der Römer nicht weniger als für die neuere Welt der atlantische Ocean, welcher drei Welttheile mit Europa in Berührung bringt. Alle Unternehmungen der Alten bewegten sich in den verschiedenen Regionen des Mittelmeeres und seiner Nebenmeere. In der östlichen Hälfte hatten sich das phönizische, das griechische und das ägyptische Seewesen entfaltet, in der westlichen behaupteten das karthagische und das sicilische das Uebergewicht, bis beide den Römern sich fügen mußten [20]). Außer der bezeichneten θάλασσα hatte die alte Welt kein Meer, welches in gleicher Weise den anwohnenden Völkern dienstbar gewesen wäre, obwol die Phönizier schon frühzeitig durch die Säulen des Herkules in das atlantische Meer hinaus nach den Kassiteriteninseln, nach dem Bernsteinlande, nach Thule, auch nach der afrikanischen Westküste zu schiffen pflegten, sowie in der späteren Kaiserzeit die Kriegsflotten der Römer auch nach Britannia und nach dem Norden Teutschlands. Das letztere geschah jedoch Anfangs nur durch Schiffe auf dem Rhein, sowie Cäsar an den Küsten Britannia's nur von Gallien aus gelandet war. Auch später noch benutzten die Römer gewöhnlich zu diesen Zwecken ihre Rhein- und ihre Kanalflotten, welche in einer großen Zahl leichter Fahrzeuge bestanden. — Wie nun das ägäische Meer mit seinen überall tief einschneidenden Meerbusen, so bilden auch das ionische und das adriatische Meer, welche Hellas im Westen begrenzen, nur Theile des mittelländischen Meeres, obwol diese Theile gleichsam als für sich bestehende Meere ihre eigene Natur, ihre besonderen Winde und ihre besondere Strömung haben. Das wichtigste Meer für das europäische und kleinasiatische Hellas blieb stets das ägäische, da es die Verbindung mit dem Norden, mit dem Bosporus und Pontus, östlich mit dem Oriente, südlich mit Aegypten und der afrikanischen Küste vermittelte und eine große Zahl beträchtlicher Inseln hat, deren Staaten in der Geschichte oft eine wichtige Rolle gespielt haben. Laut des Mythos war dieses Meer bereits von Dionysos befahren worden und Naxos war die ihm geweihte Insel. Nirgends war auch die Fahrt so leicht wie hier von einer Insel zur andern, obwol der Boreas dieses Meer oft gewaltig aufpeitscht [21]). Die Hauptströmung dieses Meeres kommt von Norden. Darin hat wol die Bemerkung Herodot's ihren Grund, daß der Hellespont sein Gewässer dem Pelagosschlunde überliefere, welcher das ägäische Meer genannt werde [22]). Einen Umriß dieses Meeres hat auch Ammianus Marcellinus gegeben [23]). Die dichten Inselgruppen bilden die Verbindungsglieder zwischen Asien und Griechenland. Im Norden trennt beide Küsten ohnehin nur ein schmaler Sund, und in der südlichen Hälfte, wo sich das ägäische Meer am weitesten ausbreitet, reihen sich die Inseln dichter an einander; daher auch die klimatischen Verhältnisse der hellenischen und der kleinasiatischen Küstenstriche keine erhebliche Differenz wahrnehmen lassen [24]). Nach der Natur der Küstenstriche hatten auch die verschiedenen Meeresabtheilungen ihren besondern Charakter. Meerengen, wie der Euripos von Euböa bei Chalkis, hatten eine starke, täglich mehr als einmal wiederkehrende Strömung. Tief ins Land einschneidende Meerbusen haben in der Regel ein ruhiges Gewässer. Unter dem Gebirge Oeta war der nächste Theil des Meeres ein tiefer Sumpf (τέλμα), wie Pausanias berichtet [25]). An andern Land- oder Inselküsten, wo einst Vulcane gewirkt hatten, ist das Meer von grundloser Tiefe, wie an der Felsenküste von Thera (Santorin) [26]).

Dieselben Temperaturverhältnisse, wie die Küstenländer beider Welttheile, haben auch die Verbindungsglieder, die Inseln, diese Oasen der Meereswüste, deren Ereignisse die Geschichte Griechenlands mit zahlreichen Episoden durchweben.

Aristides hat das ägäische Meer mit seinen Inselgruppen in einer besondern Lobrede verherrlicht und seine Vorzüge vor andern Meeren hervorgehoben. Dieses Meer befinde sich gleichsam mitten in Hellas, da die asiatische Küste mit ionischen und äolischen Stämmen besetzt sei und die Küsten von Hellas die vorzüglichsten Städte umfassen. Wenn schon ein Fluß gepriesen werde, an dessen Ufern sich anmuthige Bäume und Wiesenteppiche hinziehen, wie viel mehr verdiene das ägäische Meer dieses Lob, da seine Küsten beiderseits mit den edelsten Völkerstämmen und mit blühenden Städten geschmückt seien? Beiderseits sei die Lufttemperatur an den Küsten vortrefflich. Ueber Attika sei ein milder heiterer

20) Die Grenzen, äußersten Buchten, Busen und Winkel des Mittelmeeres hat Strabon (II, 5, 126. *Casaub.*) angegeben: Als den südlichsten Theil bezeichnet er den tief in die afrikanische Küste eingreifenden Busen der großen Syrte, das Meer von Alexandria und die Nilmündungen; als die nördlichsten Theile betrachtet er die Mundungen des Borysthenes und des Tanais (wenn man nämlich das maotische Meer noch als Theil des Mittelmeeres betrachte); als den westlichsten Theil bezeichnet er die Säulen des Herkules, d. h. die Meerenge von Gibraltar; als den östlichsten Theil hat er den Meerbusen von Dioskurias betrachtet, während Eratosthenes den issischen Meerbusen als östlichste Grenze angibt. Vergl. *Rennell*, Illustr. p. 38 seq.

21) *Pausan.* II, 22, 1. *Horat.* Carm. II, 16, 1 seq. 22) *Herodot.* II, 85: ἐκδιδοῖ δὲ ὁ Ἑλλήσποντος ἐς χάσμα πελάγεος, τὸ δὴ Αἰγαῖον καλέεται. 23) Libr. XXII, 8. p. 332—334, ed. *Gronov.*: a Thessalo mari distinguunt Aegaeum, quod paulatim fusius adolescens, dextra, qua late protenditur, per Sporadas est insulosum et Cycladas, ideo sic appellatas, quod omnes ambiunt Delon partu deorum insignem, laeva Imbrum et Tenedum circumluens et Lemnum et Thasum etc. Er beschreibt im Folgenden alle berühmten Oerter, welche von diesem Meere berührt werden. 24) Vergl. Curtius, Peloponnes. I, 234. 25) *Pausan.* VII, 15, 3. Er vermuthet hier, daß Kritolaos, der Heerführer des achaischen Bundes, welcher nach der unglücklichen Schlacht gegen die Römer weder lebendig noch todt aufgefunden werden konnte, sich in die Tiefe dieses Sumpfes gestürzt habe. 26) L. Roß, Reisen auf den griech. Inseln des ägäischen Meeres 3. Bd. S. 27 fg. und I, 87. und griech. Königsreisen 1. Thl. S. 249 fg.

Himmel ausgebreitet und Jonien an der asiatischen Küste habe die lieblichste Luft und die freundlichste Sonne. Wer das ganze Meer mit seinen zahlreichen Busen und Buchten durchschiffe, brauche dazu viele Tage; allein der Blick schweife nicht über einen unermeßlichen Ocean hin, sondern überall begegnen dem Auge freundliche Plätze, wo man verweilen könne; man komme überall an Inselländer mit Städten und das ägäische Meer sei unter allen Meeren das am meisten bewohnte. Man könne überall auf einer Insel, an einer Küste aussteigen und dann nach Belieben von einem andern Orte aus seine Fahrt zu Wasser fortsetzen. Es sei das einzige Meer, welches wie ein Land bewohnt sei. Die herrlichen Inselstädte dieses Meeres seien nicht weiter von einander entfernt als die Städte des Festlandes. Brause dieses Meer auch oft stürmisch, so folge doch schnell wieder Ruhe und die Fahrt sei kurz von einer Insel zur andern oder von einer Insel zur Küste des Continents. Wie der Himmel mit Sternen geschmückt sei, so das ägäische Meer mit Inseln. Es habe seine schönen Häfen, seine Heiligthümer, seine Flüsse und Quellen. Wer es einmal durchsegelt habe, wünsche es trotz gefährlichen Stürmen zum zweiten Mal zu befahren. Es beginne mit der ersten Inselreihe im Süden und ende am Isthmos des Hellespont, welchen es umströme und den Chersones bilde. So Aristides [27]). Neuere Reisende haben das ägäische Meer oft beschifft und sind hier bald durch Windstille aufgehalten, bald durch entsetzliche Stürme umhergeschleudert worden. So hat Prokesch v. Osten dieses Meer wiederholt nach allen Richtungen hin durchkreuzt und während einer stürmischen Fahrt oft schauerliche Nächte und schreckliche Tage hier zugebracht [28]). Er hat auch die Cykladen, Sporaden und Denussen (jetzt Spalmadoren genannt) vielfach besucht und beschrieben [29]). So hat auch L. Roß dieses Meer während seiner Inselreisen nach allen Richtungen durchsegelt. Er erwähnt öfters die hier tobenden Nordwinde, sowie die Windstillen, welche oft Tage hindurch den Schiffen Stillstand gebieten [30]). Im Norden aber hat Fallmerayer in 40 Stunden die Propontis, das Gebiet der Dardanellen und das ägäische Meer in seiner ganzen Breite, sowie den langen Golf von Thermä (den thermäischen Meerbusen) gegen Wind und Wetter durchsegelt [31]). E. Curtius hat über die Eigenschaften dieses Meeres Folgendes bemerkt: „Es ist als ob das ägäische Meer die besondere Kraft besäße, durch seinen Wellenschlag alles feste Land in eigenthümlicher Weise umzugestalten, d. h. überall eindringend es aufzulockern, durch diese Auflockerung Inseln, Halbinseln, Landzungen und Vorgebirge zu bilden" u. s. w. [32]). Hat dieses Meer solche Wirkungen seit Jahrtausenden hervorgebracht, so müssen die Küstenländer desselben seit den ältesten Zeiten vielfach umgestaltet worden sein.

Auch das myrtoische Meer, den Osten des Peloponnesos umspülend, mit dem saronischen, dem hermionischen und argolischen Meerbusen, hat seine wichtigen Inseln. Aegina und Salamis sind im saronischen Meerbusen die wichtigsten, die Insel Hydria im hermionischen; im argolischen liegen nur kleinere Inseln ohne geschichtliche Bedeutung. Das kretische Meer ist das den Süden des Peloponnesos bespülende, welchem die Insel Kreta angehört. Das ionische Meer umspült die ganze Westseite des Peloponnesos und des griechischen Festlandes bis zu den Akrokeraunien und bis zum Anfang des adriatischen Meeres, und hat seine großen und kleinen, in der Geschichte der Griechen namhaft gewordenen Inseln, Zakynthos, Kephallenia, Ithaka, Leukadia, Kerkyra, nebst mehren kleineren, wie die beiden Paroi in der Nähe von Kerkyra und die Strophaden südlich von Zakynthos. Auch die Echinaden am Ausflusse des Achelous können dazu gezählt werden. Die Strömung des ionischen Meeres ist in seiner Hauptrichtung eine von Süden nach Norden gehende, doch begegnet man auch bisweilen einem nach Süden ziehenden Fluthen der Oberfläche, welches je nach der Natur und Stärke der Winde in offener See stärker oder schwächer wird [33]). Zum ionischen Meer gehört auch das bedeutende Gewässer des korinthischen Meerbusens, dessen Wasserstraße den Peloponnesos vom hellenischen Festlande scheidet. Das ionische Meer mit einem Theile des adriatischen bespült die Westküste der Völkerstämme, deren Gebiet einst zum makedonischen Reiche gehörte. Die Akarnanen und Epiroten und die nördlicheren Völker hatten ihre Bedeutung als Anwohner des ionischen Meeres, obgleich sie im Verhältniß zu den Corcyraern niemals eine große Seemacht gebildet haben.

Im Beziehung auf die Meerbusen müssen wir uns hier mit einem kurzen Ueberblicke beschränken, da wir einige bei der Betrachtung der Meere bereits berührt haben und bei der Beleuchtung der alten Geographen nochmals auf dieselben zurückkommen. Wir beginnen mit dem nordwestlichsten ionischen Meerbusen, welchen das adriatische Meer bildet und welcher nach Skylax 500 Stadien breit sich zwischen Hydrus (Otranto) und den keraunischen Gebirgen hinzieht. Abgesehen von dazwischen liegenden kleineren Buchten folgt nach diesem der ambrakische Meerbusen, welcher, wenn er am Eingange geschlossen würde, sich wie ein kleines Binnenmeer ausnehmen würde. Er hatte einen vortrefflichen Hafen und heißt jetzt Golf von Arta. Dann folgt der schon genannte krissaische oder korinthische Meerbusen, auch das

27) Orat. XVII. p. 403—407. Tom. I. ed. *Dindorf.* Herodot (II, 97) vergleicht den Anblick der ägyptischen Stadte, wenn der Nil das ganze Delta unter Wasser gesetzt habe, mit dem Anblicke der Inseln des ägäischen Meeres. Dasselbe berichtet auch Diodoros (I, 36), welcher nicht allein die Stadte, sondern auch die κῶμαι und die einzelnen Meiereien aus dem Nilwasser hervorragen läßt. Ueber das ägäische Meer, Hellespont, Bosporos und Pontos Eux. überhaupt *Herodot.* IV. 85—87. 28) Denkwürdigk. und Erinnerungen aus dem Orient 1., 2. u 3. Bd. S 343 fg 29) Ebendas. S 53—80. S. 76 fg wird Seie interessant geschildert. Vergl. S. 93 fg. 30) Reisen auf den griech. Inseln des ägäischen Meeres I, 16: „Der Nordwind, der schon vor unserer Abreise nach Syros zu wehen angefangen hatte, herrscht noch immer und heute hat er eine furchtbare Stärke erreicht. Das Meer von Paros bis Naxos ist weißer Schaum" u. s w. Vergl. S 20, wo er die Gegend beschreibt 31) Fragmente aus dem Orient 2 Bd. S. 52.

32) Griechische Geschichte 1. Bd. S 5 33) Vergl. G. Bottger, Das Mittelmeer S 185 (Leipz 1859)

alcyonische Meer genannt. Seine Länge beträgt nach Agathemeros 720 Stadien. Dann folgen die zahlreichen Busen des Peloponnesos von der Nordwestspitze von Elis bis an die Südspitze Messeniens, der kyllenische, kyparissische, messenische Busen; dann die vom lakonischen Busen bis nach Argos hinauf zum saronischen, welche wir sämmtlich bei der Beschreibung der großen Halbinsel näher in Betracht zu ziehen haben. Von der attischen Küste bis zum thrakischen Meer oder bis nach Thessalonike sind folgende Busen zu nennen: der malische oder melische (maleatische oder meleatische), der jetzige Golf von Zeitani, welcher bis in die Nähe der Thermopylen ins Land hineingreift, dann der pagasäische (Golf von Volo), in dessen Winkel Pagasä und Jolkos lagen, der thermäische Busen (Golf von Saloniki), in dessen Winkel Thessalonike lag und jetzt Salonichi liegt, der toronäische Busen (Golf von Kassandra), der singitische (jetzt Golf von Monte Santo) und der strymonische (jetzt Golf von Contessa). Die letztgenannten Busen hat Sophokles als die unfreundlichen Buchten des thrakischen Meeres bezeichnet [34]). Außer diesen größeren Busen hatte Hellas überall auch noch kleinere, oft günstig gelegene und tief ins Land einschneidende, auch wol von vorspringenden Felsen und Hügeln geschützte Buchten, welche den Mangel großer schiffbarer Ströme weniger fühlbar machen, Schiffahrt, Handel und Verkehr zur See erleichtern, freilich aber auch den Seeräubern günstiges Terrain gewähren. Auch die Inseln zeichnen sich durch viele versteckte, von Felsen gedeckte Felsenbuchten aus, hinter welchen sowol im Alterthume als in der neueren Zeit die Seeräuber auf gute Beute zu lauern pflegten [35]).

Zur Einsicht in die Beschaffenheit des Landes gehört auch die Betrachtung seiner Landstraßen und Verbindungswege von einer Stadt zur andern, von einem Lande zum andern, auf welche wir daher einen Blick zu werfen haben. Auf die Herstellung von Kunststraßen und bequemer Landwege waren die Griechen in der frühesten Zeit schon deshalb weniger bedacht, weil die Meerstraßen überall das Land berühren, Buchten überall tief ins Land eingreifen und Landzungen ins Meer vorspringen, wodurch der Transport von einem Orte zum andern erleichtert wurde. Eben deshalb hatten auch die Küsten- und Hafenstädte den Handelsverkehr und gelangten schneller zur Wohlhabenheit, Macht und Blüthe als andere inmitten des Landes. Dazu kam, daß die Zersplitterung Griechenlands in viele kleinere Staaten den Gedanken an Herstellung großer Landstraßen nicht aufkommen ließ, was den Römern vorbehalten blieb. Jeder Staat begnügte sich in dieser Beziehung mit dem Nothwendigsten. Dennoch leiten uns mannichfache Spuren zur Annahme fahrbarer guter Landstraßen in früher Zeit. Kolossale Steinmassen, Marmorblöcke und Quadern wurden ja aus den Steinbrüchen überall hin zum Tempelbau geschafft, sowie gefällte Baumstämme aus den Wäldern der Gebirge nach den Städten transportirt wurden. Dazu bedurfte es doch schon bequemer fahrbarer Wege [36]). So wurden ja auch schon früh die verschiedenen Landesproducte nach den Städten zum Verkauf gebracht. Vielleicht haben auch die Phönizier, welche nicht blos die Küsten besuchten, sondern auch in das Innere des Landes vordrangen, um Producte zu gewinnen, zur Anlegung von Fahrwegen viel beigetragen. Auf offenen Ebenen war die Herstellung von Fahrwegen leicht. Wege durch Waldung bedurften blos der Lichtung (ἀνοίγειν κελεύθους). Sumpfgegenden wurden durch Dämme überbrückt oder auch die Sümpfe durch Kanäle trocken gelegt, worin besonders die Pelasger geübt waren. Die Landesheroen, wie Herakles, haben ebenfalls diesen Zweig der Cultur gefördert, wie die Sage den genannten Heros in Böotien und in Pheneos walten läßt.

Im Homerisch-heroischen Zeitalter bewegen sich die Helden stets auf ihren Streitwagen, mögen sie ausziehen zum Kampf oder eine Reise zum Freund unternehmen. Man findet keine Spur von Schwierigkeiten, welchen sie auf den Landstraßen begegnet wären. So gelangt Telemachos in zwei Tagereisen fast durch die ganze Breite des Peloponnesos zu Wagen. So fährt Laios auf seinem Wagen von Theben nach Delphi und zurück, wobei er auf der Triodos dem Oedipus mit seinem Gespann begegnet und der stolze Trotz beider den Tod des ersteren veranlaßt. Die sieben Helden vor Theben sind auf ihrem Streitwagen herangekommen und Amphiaraos wird mit seinem Gespann von der Erde verschlungen. Die Fahrstraße von Argos nach Theben kann demnach wol keine Schwierigkeiten dargeboten haben. So werden auch wol die ausgezogenen Stämme der Joner, Achäer, Dorier und Aeoler auf ihren Wanderungen hinsichtlich der Landstraßen wenig Hindernisse gefunden haben. Während der geschichtlichen Zeit, namentlich während des peloponnesischen Krieges, ziehen Heeresmassen schnell und leicht hin und her, wobei wir leidliche Heerstraßen voraussetzen dürfen. Die alten Autoren aber haben solche Gegenstände als unwesentliche und bekannte höchst selten berührt. Herodot beschreibt den Marsch des großen persischen Heeres von Thessalien bis zu den Thermopylen und bis Attika, sowie den früheren Heereszug des Dareios bis Eretria und Athen, ohne Hindernisse in Betreff der Straßen zu erwähnen [37]). Bedenken wir ferner, welchen Aufschwung das Roßwettrennen in den Hippodromen der großen Festspiele gewonnen hatte, so darf man wol daraus folgern, daß man diese vortrefflichen Kampfrosse nicht auf heillosen Wegen zu den Schauplätzen der Festspiele geführt habe. Die zu diesen Schauplatzen führenden Straßen müssen breit und bequem gewesen sein. So hatte Griechenland viele sogenannte heilige Straßen, welche zu berühmten Tempeln führten. Diese Straßen wurden nicht nur in gutem Stande erhalten, sondern

34) *Sophokles*, Oedip. Reg. v. 197. 35) Vergl. Prokesch v. Osten, Denkwürdigk. und Erinnerungen aus dem Orient 2 Bd. S. 18. 25. 33 fg. Gegenwartig kommen in den griechischen Gewässern Seeräuber nur noch als seltene Erscheinung vor, weit häufiger in der Nähe der türkisch gebliebenen Inseln

36) Odyss. X, 104: λείη ὁδος ἦπερ ἁμαξαι ἀστυδ' ἀγ' ὑψηλῶν ὀρέων καταγίνυον ὕλην. 37) *Herodot.* VI. 43; VII. 112 seq.

auch durch Denkmäler geschmückt. Sie waren ja festliche Processionsstraßen. Die Herstellung solcher Straßen konnte zugleich zum Vorbild für gewöhnliche Landstraßen werden. Ein merkwürdiger Umstand war bei dem griechischen Wegebau das Einschneiden der Gleise für die Räder, ein Umstand, welcher bereits im Alterthume leicht zur Herstellung von eisernen Schienenwegen hätte führen können. Die Räder sollten also sich in sicherer Bahn bewegen [38]). Wer gegenwärtig mit Aufmerksamkeit auf die Beschaffenheit der gangbaren Landstraßen reist, bemerkt gar häufig uralte ausgefurchte Gleise, welche nicht durch langen Gebrauch von selbst entstanden sind, sondern sich als ausgehauene geglättete Kanäle für die Räder der Wagen ausweisen [39]). Vielleicht war dies zuerst auf die heiligen Wege angewendet worden, auf welchen ein hoher Processionswagen mit der geschmückten Götterstatue einherfuhr, für welchen eine möglichst sichere Bahn geschafft werden sollte. Dieselbe Praxis findet man in Latium auf Felsenwegen, welche zu hochliegenden Städten führen, angewendet, wie in den uralten Städten Norba, Cora, Signia. Ja selbst in neueren Städten hat man diese Sicherheitsmethode bei steilen Felsenwegen in Anwendung gebracht, wie in Glasgow [40]). Wenn nun aber keine Doppelgleise vorhanden waren, so wurden Ausweicheplätze nöthig (ἐκτροπαί), wie man solche noch deutlich auf der großen Fahrstraße, welche von Sparta nach Helos führte, nachweisen kann. Die zwei Zoll tief eingehauenen Gleise biegen halbkreisförmig nach beiden Seiten aus und bilden eine doppelte ἐκτροπή [41]). Ueber steile Bergabhänge waren Straßen in sanften Windungen angelegt worden, um die Gefahr zu vermeiden. Heilige Straßen führten nicht über steile Höhen, sondern waren auf Ebenen oder durch Thäler angelegt worden. So war der gerade Weg von der Stadt Elis bis zum Schauplatz der olympischen Spiele ein Bergweg (ὀρεινὴ ὁδός), die Processionsstraße dagegen zog sich durch ein ebenes Thal hin (ἡ διὰ τοῦ πεδίου). Die am häufigsten genannte heilige Straße war die aus Attika nach Delphi, mit welcher sich in Böotien auch die peloponnesische und die thebanische Straße vereinigte. Eine andere heilige Straße erstreckte sich von dem Parnassos bis zum thessalischen Olympos, welche bei der Feier der Daphnephorien benutzt wurde [42]). Auf der Insel Kypros erstreckte sich eine Processionsstraße von Paphos nach Altpaphos 60 Stadien weit, und es fand hier alljährlich der panegyrische Festzug mit großer Feierlichkeit statt [43]). Diese heiligen Straßen waren dieselben Wege, auf welchen einst die Gottheit selbst gewandelt haben sollte. Heilige Straßen konnten aber auch dadurch entstehen, daß ein siegender Staat in dem besiegten den Cult einer Hauptgottheit mit übernahm und in herkömmlicher Weise fortsetzte, aber dennoch in dem eigenen Staate derselben Gottheit ein Heiligthum errichtete, oder daß er Bildniß und Cult aus dem besiegten Staate in den eigenen übertrug, in welchem Falle aber dennoch die alte Cultusstätte in Ehren gehalten werden mußte. In beiden Fällen wurden durch eine heilige Straße die beiden Cultstätten mit einander in Verbindung gebracht. Hierbei handelte es sich sowol um die Gunst der betreffenden Gottheit, als um die volle Bestätigung der neuen Oberhoheit auch durch religiöse Ceremonien. Innerhalb der Städte waren die Processionsstraßen in der Regel die stattlichsten, durch ornamentale Werke der Architektur decorirt, wie zu Athen. Ein merkwürdiger Umstand war es noch, daß diejenigen heiligen Straßen, welche zu Tempeln mit dem Privilegium der Asylie führten, ebenfalls das Asylrecht hatten, hier also kein Strafbarer ergriffen werden durfte, eine Folge religiöser Ehrfurcht gegen die betreffende Gottheit und zugleich eine menschliche Theilnahme, welche den modernen Polizeibegriffen zuwiderläuft.

In vielen griechischen Städten war der Marktplatz das Centrum oder der Ausgangspunkt der verschiedenen Straßen, welche in die Landschaften und zu anderen Städten führten. So war zu Athen der von den Pisistratiden gegründete Zwölfgötteraltar der Centralpunkt der neuen Stadtstraßen und zugleich der an diese anschließenden Straßen nach den Landschaften. Die Entfernungen nach bedeutenden Städten oder wichtigen Cultusplätzen wurden von solchen Centralpunkten aus berechnet [44]). Pausanias hat bei den wichtigsten Städten auch die Straßen angegeben, welche von diesem aus in verschiedenen Richtungen zu anderen Städten führten, und die Entfernungen nach Stadien berechnet. So die von Theben, von Megalopolis, von Argos, von Korinth ausgehenden [45]). Zur Zeit dieses Periegeten war freilich so manche Straße entstanden, welche in der classischen Zeit nicht existirt hatte. Für die Bequemlichkeit der Wanderer war hierbei in mehr als einer Hinsicht gesorgt worden. Erstens waren Ruheplätze, gewöhnlich in Felsen gehauene Stufen (ἀναπαυλαι. ἀναπαυστήρια. ἐνθακήσεις. θῶκοι ἀμπαυστήριοι), hier und da angebracht worden. Zweitens waren häufig Quellen mit gutem Trinkwasser zu Brunnen hergestellt worden, aus welchem jeder nach Belieben sich versorgen konnte. Ueber rauhe Gebirge waren auch Stufen, Treppenstraßen (κλίμακες), hergestellt worden, daher einige Gebirge dieser Art den Namen Klimar erhalten hatten. Noch jetzt erkennt man über tausend Stufen im harten Kalkstein ausgehauen, welche einst zu den Gipfeln des Parnassos führten [46]). So hatte ein Artemidoros auf Thera in der Gegend von Oia Felsenstufen herstellen

38) Vergl. E. Curtius, Abhandl. der Berl. Akad. der Wissensch. 1854. II. S. 221, sowie *Mure*, Journal of a tour in Greece Vol. II. p. 251. 39) E. Curtius a. a. O. S. 220. 40) Vergl. *Mure* l. c. T. II, 251. 41) Daher Fußwege ἀτραπιτοί ὁδοὶ αἱ μὴ ἔχουσαι ἐκτροπὴν ἤτοι κάμψιν. *Eustath.* p. 1738, 4. Vergl. E. Curtius, Peloponnes. II, 289, und Abhandl. der Berl. Akad. 1854. II. S 223. 42) Vergl. Ed. Gerhard, Mythologie I Bd. §. 298. E. Curtius, Abhandl. der Berl. Akad 1854. II, 228. 43) *Strab.* XIV, 6, 683. *Casaub.* καὶ πανηγυρίζουσι διὰ τῆς ὁδοῦ ταύτης κατ' ἔτος ἐπὶ τὴν Παλαίπαφον, ἄνδρες ὁμοῦ γυναιξὶν ἐκ τῶν ἄλλων πόλεων συνιόντες.

44) Vergl. E. Curtius a. a. O. S 247. Daß Aehnliches bei den Romern stattfand, zeigt *Rondez* im Bolletino, 1838. p. 51, wo er eine colonne polygone — avec itinéraire des principales routes beleuchtet hat 45) *Pausan.* VIII, 44, 1 seq. 46) E. Curtius a. a. O. S. 253 fg.

lassen [47]). Baumreihen schmückten die Straßen nur selten, und zwar nur in kurzen Strecken in der Nähe eines Tempels, eines Hafens oder an einem Flusse hin. — An Bergabhängen wurden die Straßen auch durch einen künstlichen Unterbau gestützt, wie auf den Inseln Keos und Siphnos [48]). Die Wege bildeten nicht selten auch zugleich die Grenzmarke der zu den benachbarten Städten gehörenden Landschaften. Namentlich hat Pausanias mehrmals Grenzscheiden dieser Art auf Gebirgen angeführt. — Im spartanischen Landgebiete gehörte die Oberaufsicht über die Straßen und Wege zu den Functionen des Königs oder der Könige, weil sie als Oberfeldherren die Richtung und Märsche des Heeres zu bestimmen hatten. In Athen existirte ein Collegium der Wegemacher (ὁδοποιοί), und auf späteren Inschriften kommen ἐπιμεληταὶ ὁδῶν vor, sowie auch Platon in seinen Gesetzen einer ὁδῶν ἐπιμέλεια gedenkt [49]). Auch die kleineren Herrscher, die Tyrannoi einzelner Staaten, suchten sich in dieser Beziehung gemeinnützig zu zeigen, wie dies bereits von den Pisistratiden erwähnt worden ist. So ließ Archelaos, der makedonische Herrscher, Sohn des Perdikkas, in seinem Lande neue Wege und Straßen in gerader Richtung (ὁδους εὐθείας ἔτεμε) herstellen, um dadurch eine schnellere Bewegung seines Kriegsheeres zu bewirken [50]). Wie Diodor berichtet, wollte Alexander durch die ganze Nordküste von Afrika von Aegypten aus bis zu den Säulen des Herkules Heerstraßen anlegen [51]), woraus man wol folgern darf, daß er auch in Asien so manche Straße hergestellt hat. — Das Meiste und Wichtigste in dieser Beziehung gehört jedoch der späteren Zeit an und ganz vorzüglich der Zeit unter der Herrschaft der Römer. Die Römer, praktische Meister in allen dem Utilitätsprincip dienenden Dingen, gelangten auch zur Meisterschaft im Straßenbau, sowie sie im Kanal- und Cloakenbau und in der Herstellung von Wasserleitungen Größeres vollbrachten als andere Völker vor und neben ihnen. Die längste von den Römern durch das nördliche Griechenland geführte Straße war die Egnatische (via Egnatia, ἡ Ἐγνατία ὁδός). Im weitesten Umfange genommen, begann die Straße von Rom ab, ging über Brundisium nach Dyrrachium oder Epidamnos (jetzt Durazzo) nach Apollonia, von hier zog sie sich bis nach Thessalonike fort, wie Strabon berichtet, nach Andern bis zum Hebros. Sie war mit Meilensteinen besetzt und betrug 535 römische Millia, die Mille zu acht Stadien berechnet, gegen 4280 Stadien, wie Strabon berechnet hat. Polybios aber hatte die römische Meile auf acht Stadien und zwei Plethren berechnet, also auf 8 1/3 Stadien, sodaß zu jener Angabe noch 178 Stadien hinzuzufügen wären [52]). Also war diese Straße wol eine der längsten. Sie war lange vor der Kaiserzeit entstanden und wurde stets in gutem Stande erhalten, und seitdem Byzanz zur oströmischen Residenz erhoben worden war, erstreckte sich dieselbe bis nach dieser neuen Hauptstadt [53]). Auch scheint dieselbe in der späteren Kaiserzeit Nebenstraßen erhalten zu haben, um wichtige Städte in Epirus und Illyrien mit ihr in Verbindung zu setzen [54]). Die schnelle Reise des jungen Commodus von den Ufern des Istros nach Rom läßt vermuthen, daß eine Straße bis zum Istros sich erstreckte, welche früher behufs schneller Märsche des Heeres hergestellt sein mochte [55]). Der Kaiser Hadrianus hatte auch in dieser Beziehung in Griechenland viel gethan. Wir haben oben bereits erwähnt, wie er die Straße von Megara nach Korinth über die gefahrvollen skironischen Felsenhöhen so gut hergestellt, daß man dieselbe zu Wagen bereisen konnte. Zur Zeit des Pausanias gab es viele Straßen von einer Stadt zur andern, welche in gutem Zustande und für bespannte Wagen bequem waren. An diesen Straßen befanden sich auf der einen oder anderen Seite, wenn auch nicht grade dicht am Wege, doch in geringer Entfernung häufig Tempel, Altäre, Statuen, Denkmäler verschiedener Art, sodaß der Wanderer das Monotone unserer langen Kunststraßen nicht zu fürchten hatte [56]). Dagegen waren freilich so zahlreiche Gasthöfe und Wirthshäuser (καταγώγια) wie an unsern Straßen nirgends zu finden. Der Reisende mußte sich mit Proviant von einer Stadt zur andern versorgen. Neuere Reisende haben in Griechenland vielfache Spuren alter Straßen aufgefunden [57]), auf deren genauere Beschreibung wir hier nicht eingehen können. Was unter den byzantinischen Kaisern in dieser Beziehung geschehen ist, wird im zweiten Theile in Betracht gezogen.

Cap. 13. Nachdem wir nun Hellas in seinen natürlichen Umrissen zu Lande und zu Wasser betrachtet haben, wenden wir uns zu den alten griechischen Geographen, aus deren Berichten wir das Wichtigste herausheben, und schreiten von diesen fort bis zu den Berichten der neueren und neuesten Reisenden. Zuvor haben wir jedoch einen Blick auf die griechische Chorographie im Homerischen Epos zu werfen, in welchem die damals noch äußerst beschränkte Erdkunde sich abspiegelt. Wie weit der Dichter dieselbe mit eigener Zuthat ausgestattet hat, wollen wir hier nicht untersuchen. Die Erde ist eine runde meerumflossene Scheibe und Hellas in ihrer Mitte, das war der Volksglaube zur Zeit der Entstehung der Homerischen und der Hesiodeischen Dichtung [58]). Allerdings liegt Hellas in der Mitte der Länder, ja, in der

47) Corp. Inscr. Gr. ed. *Boeckh*. N. 2465. 48) L. Roß, Reisen auf den griech. Inseln 1. Bd. S. 133: „Auf der Ostseite dieser Schlucht zieht sich an den Abhängen die alte hellenische Straße hin, breit und eben, an vielen Stellen durch einen künstlichen Unterbau aus Schieferblöcken gestützt." Aehnliche Ueberreste eines Unterbaues einer alten hellenischen Straße fand derselbe auf Siphnos. I. S. 144. 49) Platon, Ges. 761. Vergl. *Meineke*, Fragm. Com. IV, 674. Aeschines gegen Ktesiphon p. 419. Corp. Inscr. Gr. ed. *Boeckh*. N. 3945. 3952. 4240. *Aristot.* Pol. II, 5, 1; VII, 11, 4. 50) *Thukyd.* II. c. 100. 51) *Diodor.* XVIII. c. 4.

52) *Strab.* VII, 7. p. 222. 223. 327. *Casaub.* 53) Vergl. Fallmerayer, Fragm. aus dem Orient 2. Bd. S. 190 fg. 54) Vergl. Prokesch v. Osten, Denkwürdigk. 1 Bd S 17 55) *Herodian.* I. c. 7. p. 16 seq. (ed. *F. A. Wolf.*) Vergl. III, 11. p. 80 seq. 56) Vergl. *Pausan.* VIII. 34, 1 seq.; 35, 1 seq. 57) So eine Straße nach Sparta, eine andere von Argos nach Tegea. Vergl. W. Vischer, Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland S. 370. 371. 58) Vergl. Völcker,

Mitte der drei Welttheile, welche den Alten damals bekannt waren. — Der Schiffskatalog im zweiten Buche der Ilias führt uns eine Reihe griechischer Stämme und Städte mit ihren Heerführern vor, die Odyssee gibt uns ein Gemälde von den Irrfahrten des weit umhergetriebenen Odysseus und außerdem von Ländern, welche nur beiläufig erwähnt werden, sowie von der Reise des Telemachos nach Pylos und Sparta. Die Beschreibung der Länder, aus welchen die Heerführer mit ihren Scharen gegen Ilion ausgezogen waren, beginnt Homer mit Böotien, in welchem eine beträchtliche Zahl von Städten aufgeführt wird. Unter diesen waren auch viele noch in der späteren Zeit existirende, Theben (*Θηβαι* genannt, weil es unter der Kadmeia lag), Thespiä (*Θέσπεια*), Erythrä, Platäa, Koroneia, Haliartos, Anthedon. Dann folgt Orchomenos, die Stadt der Minyer, als ein für sich bestehender Staat, welchem auch Aspledon zugehört[59]). Auf Orchomenos folgt das Land der Phokier mit seinen Städten Kyparissos, Python, Daulis, Panopeus, Krissa, Anemoreia, Hyampolis und Lilaia an der Quelle des Kephissos. Aus den Prädicaten der Städte ergibt sich eine genauere Kenntniß des Landes. Dann folgt Lokris und Euböa mit ihren Abanten, worauf Athen und der Demos des Erechtheus aufgeführt werden. Dann folgt die Insel Salamis[4] mit dem Telamonier Aias und seinen Scharen, dann Argos und Tiryns, Epidauros und Aegina, deren Völkerschaften von Diomedes und Sthenelos geführt werden. Dann folgt in geographischer Ordnung Mykenä mit den übrigen Städten des Atriden Agamemnon, dann Sparta und Pylos mit den Völkerschaften des Menelaos und Nestor, dann Arkadien mit seinem hohen Kyllene, mit Pheneos und Orchomenos, ferner Elis, und nördlich von diesem Dulichion, Kephallenia, Ithaka mit ihren Heerführern Phyleus und Odysseus. Zur Mannschaft des Odysseus gehören auch die Zakynthier und Epiroten. Dann folgt das Aetolerland, einst dem Oineus und dessen Sohn Meleagros unterthan. Hierauf werden Kreta und Rhodos genannt, dann die kleineren Inseln. Von diesen kommt der Dichter nach dem pelasgischen Argos und nach Phthia, dem Myrmidonenlande des Peliden Achilleus. Dann folgen andere Regionen und Städte Thessaliens unter dem Fürsten Protesilaos, Eumelos, Philoktetes, bis zu den Perrhäbern. Dann werden die Magneten und die Bewohner von Dodona aufgeführt[60]). Alle diese topographischen Angaben setzen eine genauere Kenntniß der hellenischen Länder voraus, welche sich der Dichter theils aus eigener Anschauung, theils aus den Berichten Anderer verschafft hatte. Die Gesammtheit seiner Danaer, Achäer, Argeier war also über die Ländermasse von Thessalien bis zur Südspitze des Peloponnesos über die Inseln des ionischen und ägäischen Meeres, Rhodos und Kreta mit inbegriffen, ausgebreitet. Die Schicksale und Thaten des Odysseus bewegen sich aber auf den westlichen Inseln von Hellas. Daher sind diese, im ionischen Meer gelegen, Ithaka, Kephallenia, Same, Zakynthos, die Echinaden, vor allen Scheria oder Korcyra anschaulicher geschildert worden. Die Lage dieser Inseln ist aber nach der Vorstellung des Dichters eine andere, als dieselbe auf unsern Karten von Griechenland dargestellt wird[61]). So setzt er Dulichion, die spitzigen Inseln, die Echinaden nahe vor die Küste von Elis, was in Bezug auf die letztgenannten allerdings richtig ist[62]). Epeiros, Dodona und das Land der Thesproter sind ihm hinreichend bekannt, und Scheria, die wunderbare Phäakeninsel, nach der fast einstimmigen Annahme der Alten Kerkyra, von einigen Neueren aber für eine Traumwelt gehalten, ist von ihm in dieselbe Region, d. h. in den nördlichen Theil des ionischen Meeres verlegt worden[63]). Ausführlicher wird natürlich Ithaka mit einer Stadt und dem Anaktensitze des Odysseus beschrieben, westlich von den genannten Inseln liegend, welche in östlicher und südlicher Richtung in ihrer Nachbarschaft sich ausbreiten. Die Insel zeichnet sich durch das hohe Gebirge Neritos aus[64]). Gegenwärtig heißt die Hauptstadt von Ithaka Bathy und hat gegen 4000 Einwohner, beinahe die Hälfte der Bevölkerung der ganzen Insel[65]). In der Nähe liegt die kleine Insel, von Homer Asteris genannt, wo die Freier dem Telemachos auflauern, um ihm den Untergang zu bereiten[66]). Der Westen und Nordwesten von Hellas mit seinen Meeren ist dem Dichter überhaupt das Wunder- und Zauberland, wo die Insel Aea (*Αἰαίη*), der Wohnort der Kirke, Trinakria mit den Sonnenrindern, Ogygia, die Insel der Kalypso, von Homer der Nabel (*ὀμφαλός*) des Meeres genannt, sich befinden, von welcher letztern Odysseus in östlicher Richtung zu den Phäaken und von diesen endlich in seine Heimath Ithaka gelangt[67]). Vorher war Odysseus von der schwimmenden Insel des Aeolos mit dem Zephyr in der Richtung nach Ithaka abgesegelt. Als er sich aber dieser Insel nähert, wird er durch die Thorheit seiner Genossen, welche die Winde aus dem geschlossenen Schlauche des Aiolos loslassen, von diesen wieder zur Insel des Aiolos zurückgetrieben[68]). Von hier als ein den Göttern verhaßter unfreundlich abgewiesen, gelangt Odysseus mit seinen Schiffen zur Lästrygonenstadt, wo von

---

Ueber Homerische Geographie und Weltkunde S. 97. 98. Nach Strabon's Urtheil (I. p. 7) hat Homer die Geographie erst begonnen. Homer muß entweder durch eigene Anschauung oder durch die Berichte Anderer, welche die betreffenden Länder und Inseln besucht hatten, eine (endlich) vollständige Anschauung von Hellas und den zu ihm gehörenden Inseln erlangt haben. Bereits Strabon hatte dies eingesehen und er hat deshalb die Angaben des Homerischen Epos in Betracht gezogen, soweit dieselben reichen. Auch neuere Forscher haben viele Angaben des Homerischen Epos als richtige erkannt.

59) Il. II, 484—516. 60) Il. II, 517—759.

61) Vergl. Odyss. IX, 24 seq. 62) Il. II, 625 seq. Vergl. K. H. W. Volcker, Ueber Homerische Geographie und Weltkunde S. 57; dazu die Karte. 63) Vergl. Völcker S. 125. Siehe den Artikel Phäaken. 64) Odyss. IX, 26 seq. 65) W. J. Hamilton, Reisen in Kleinasien ꝛc., deutsch von Otto Schomburgk. I. Bd. S. 33 fg. 66) Odyss. IV, 846. 67) Völcker a. a. O. S. 117 fg. 126. Odyss. I, 50 von der Insel Kalypso: *νήσῳ ἐν ἀμφιρύτῃ, ὅθι τ' ὀμφαλός ἐστι θαλάσσης· — νῆσος δειδυίησα. θεὸς δ' ἐν δώμασι νύμφη κτλ.* 68) Odyss. X, 1 seq.

diesem wilden Stamme im Hafen seine Schiffe durch Felsenstücke zerschellt und seine Genossen getödtet werden. Mit seinem einzigen geretteten Schiffe gelangt nun Odysseus von hier aus nach Aiaia, zur Insel der Kirke [69]), wo ihm nach Wiederherstellung seiner in Schweine verwandelten Gefährten ein längerer ruhiger Aufenthalt vergönnt ist. Alles dieses von Westen nach Osten. Also muß die Insel der Kirke weit im Westen, westlicher als Trinakria, gesucht werden. Auch kündigt Tiresias in der Unterwelt dem Odysseus an, daß er von der Insel der Kirke erst nach Trinakria gelangen werde [70]). Das Schiff des Odysseus kommt nun zunächst von der Insel Aiaia zu den Sirenen, dann zur Scylla und Charybdis und zur Insel Trinakria [71]). Auf der weiteren Fahrt von hier aus wird das Schiff durch Sturm und Blitz zertrümmert und Odysseus gelangt endlich ganz allein auf einem Balken zur Insel der Kalypso, genannt Ogygia [72]). Nach längerem Aufenthalte bei der freundlichen Nymphe zimmert er endlich ein Floß zusammen und segelt von dannen. Am 18. Tage der Fahrt erblickt er die Gebirge vom Lande der Phäaken. Scheria liegt aber entfernt von den Wohnsitzen anderer Menschen. Denn Nausithoos, der Vater des Alkinoos, hatte die Phäaken hierher geführt, weil sie in ihren früheren Wohnsitzen in der Nähe der Cyklopen von diesen viel Ungemach zu dulden gehabt [73]). Scheria lag dem Dichter also im Norden des ionischen Meeres und mit Nordwind gelangt endlich Odysseus auf dem Schiffe der Phäaken nach Ithaka. Soweit paßt dies vollkommen auf Kerkyra, welche Insel weit nördlich im ionischen Meere von Ithaka entfernt liegt. Der Hafen Phorkynos, in welchen das Schiff einläuft, muß also wol auf der Nordseite von Ithaka gelegen haben [74]). Im äußersten Nordwesten Europa's kannte das Homerische Epos keine Länder, sondern nur Meere. Trinakria und Hesperien sind Namen, unter welchen wir nur Sikelien und die südliche Hälfte Italiens verstehen können, obgleich hierüber widersprechende Meinungen existiren [75]). Die Irrfahrt des Menelaos nach Aegypten und den benachbarten Ländern brauchen wir hier nicht zu beleuchten. Die bereits erwähnte Reise des Telemachos nach Pylos und nach Sparta führt uns durch einige der wichtigsten Landschaften des Peloponnesos. Telemachos landet am sandigen Ufer des Gebietes von Pylos, welches noch gegenwärtig grade so ist, wie es Homer beschreibt, flach und sandig [76]). Von hier aus kam er mit seinem Begleiter Peisistratos, Nestor's Sohne, auf roßbespanntem Wagen nach Pherä, zum Hause des Diokles, Sohnes des Orsilochos, wo sie übernachten; und von hier am folgenden Tage durch fruchtbares Weizenfeld in das Gebiet der hohlen Lakedaimon zur Wohnung des Menelaos [77]).

Sparta lag in einer Einsenkung und das Prädicat hohle beweist somit eine genaue topographische Kenntniß des Dichters. Nach dem Homerischen Epos hatten die von Ilion zurückkehrenden Argeier verschiedene Richtungen eingeschlagen. Als Nestor mit seinen Schiffen abgesegelt und dann auf Lesbos Menelaos zu ihm stößt, wird berathschlagt, ob man unterhalb Chios fahren und die Insel Psyrie links lassen soll, oder ob man oberhalb Chios an dem Mimas hin die Segel lenken soll. Man wählt aber die Fahrt nach Euböa, da ein scharfer Wind zu wehen beginnt, und gelangt nach Gerästos. Die Genossen des Diomedes kommen in Argos an. Nestor richtet seine Fahrt nach Pylos und gelangt glücklich in seine Heimath, weiß aber nicht, was den Uebrigen begegnet ist [78]). Nur ist ihm bekannt geworden, daß die Myrmidonen glücklich in ihr Land heimgekehrt, ebenso Philoktet und Agamemnon, und daß Idomeneus seine Kampfgenossen glücklich nach Kreta zurückgeführt habe [79]). Die kleinsten Reisen erhalten hier große Dimensionen, sobald sie zu Schiffe auf gefahrvollem Meere ausgeführt und durch ungünstige Winde verlängert werden. Die Fahrt des Telemachos von Ithaka nach Pylos gilt der Penelope als gefahrvolles Unternehmen [80]). Als Telemachos von Pylos zurückgekehrt ist, landet er am Korarfelsen der Insel Ithaka, wodurch die ihm nachstellenden Freier hintergangen wurden. Der Korar lag also am Meere und in der Nähe hauste Eumäos in seinem Gehöfte mit den Schweineställen. Die Stelle des genannten Felsens wird ἀγροῦ ἐπ' ἐσχατιῆς angesetzt [81]). Von hier aus ist der Weg nicht weit nach der Stadt, welche auf der Ostseite der Insel liegt [82]). — In Betreff des Bodens und der Producte schildert der Dichter Ithaka als nicht geeignet zum Ernähren der Rosse, da es keine fruchtbaren Ebenen und schönen Wiesen habe wie Pylos, das Land des Nestor, welcher dem Telemachos Rosse und Wagen zum Geschenk machen will, dieser aber, als nicht geeignet für Ithaka, nicht annehmen mag. Die Inseln seien überhaupt zum Rossehalten nicht geschaffen, bemerkt Telemachos, am wenigsten Ithaka [83]).

Die Länder und Städte der Westküste Kleinasiens mußten natürlich dem Dichter noch weit genauer bekannt sein, da ja nicht nur Inselstädte, sondern auch Landstädte, wie Smyrna und Kolophon, ihn als den ihrigen betrachteten. Er beschreibt die Wohnsitze der Bundesgenossen der Troer bald nur flüchtig, bald genauer. An die Scharen der Troer und Dardaner reiht er zunächst die Krieger aus den benachbarten Ortschaften vom Ida bis nach Sestos und Abydos, wozu auch die Larissa bewohnenden Pelasger gehören. Dann kommen die Thraker

69) Odyss. X, 135 seq. 70) Odyss. XI, 106. 71) Vergl. B. G. Niebuhr, Die Sirenen in der Odyssee, in den kleinen histor. u. philol. Schriften. Samml. II. S. 224 fg. 72) Odyss. XII, 448. 73) Odyss. VI, 5 seq. 74) Odyss. XIII, 96. Vergl. Völcker, Homerische Geographie S. 125 fg. 75) Vergl. Völcker a. a. O. S. 126. 76) Odyss. III, 5 seq. 77) Odyss. III, 485 seq.; IV, 1 seq.

78) Odyss. II, 169—185. 79) Odyss. III, 188 seq. 80) Odyss. IV, 710. 724 seq. 81) Odyss. XXIV, 149. Vergl. XV, 369. 378. 503; XVI, 27. 330. 383; XVII, 18. 182. Vergl. Völcker S. 65 fg. 82) Vergl. Völcker S. 63 fg. und Allg. Litt. Zeitung, Juni 1833. N. 112. 83) Odyss. IV, 604 seq.:

ἐν δ' Ἰθάκῃ οὔτ' ἂρ δρόμοι εὐρέες, οὔτε τι λειμών·
αἰγίβοτος καὶ μᾶλλον ἐπήρατος ἱπποβότοιο·
οὐ γάρ τις νήσων ἱππήλατος, οὐδ' εὐλείμων,
αἵ θ' ἁλὶ κεκλίαται· Ἰθάκη δέ τε καὶ περὶ πασέων.

und Kikonen, dann die Päonen, die Paphlagoner, Myser, Mäonier, Karer, Lykier, in deren Wohnsitzen er Städte, Flüsse und Gebirge näher bezeichnet [84]). Außerdem werden hier und da gelegentlich verschiedene Ortschaften genauer beschrieben. Ephesos und Smyrna, Milet, Magnesia, Kolophon, Knidos und Halikarnassos, sowie die Inseln der ganzen Westküste von Samos bis Samothrake, ebenso Kreta und Rhodos mußten dem Sänger nicht minder bekannt sein, wie die Inseln des ionischen Meeres, welche den Schauplatz der Odyssee gebildet haben. Welche Länder und Inseln er selbst besucht hatte, ist wol schwer zu ermitteln. Gewiß aber hatte er von phönizischen und griechischen Schiffahrern vielfache geographische Belehrung erhalten.

Cap. 14. Nach dem Homerischen Zeitalter begann schon das Streben der mächtigeren Staaten sich auszubreiten, Colonien auszusenden, um in günstig gelegenen, noch wenig bevölkerten Regionen festen Fuß zu fassen, Stationen und Emporia zur Ausdehnung ihres Handels zu gewinnen, was zugleich genauere geographische und topographische Kenntnisse herbeiführen mußte. Die Topographie der Umgebung der zu neuen Ansiedelungen bestimmten Ortschaften mußte ja zuvor genauer erforscht werden, bevor man einen festen Entschluß fassen konnte. Nach dem Vorgange der größeren Staaten blieben auch die kleineren nicht zurück, und es ist bewundernswürdig, wie auch von solchen viele neue Gründungen ausgegangen sind. Die Westküste von Kleinasien, der Pontus und Bosporus, das asiatische und europäische Thrakien, ein Theil der skythischen Gebiete, Unteritalien oder Großgriechenland und Sikelien, die afrikanische Nordküste im Osten waren die Länder, welche durch neue Ansiedelungen in Griechenland genauer bekannt werden mußten, als es in früheren Zeiten möglich war. Wir ziehen nun die Berichte der alten griechischen Geographen in Betracht und beginnen mit Skylax, dem frühesten derselben, so weit wir die Schriften derselben noch besitzen [85]). Skylax, welcher im 5. Jahrhundert lebte, hat die Breite des griechischen Continents von Ambrakia bis zum Peneios und bis Homoloion, einer an diesem Flusse gelegenen Stadt des magnesischen Gebietes, ausgedehnt. Nachdem er die nördlichsten Landschaften und die Insel Kerkyra beleuchtet, kommt er zu den Thesproten, deren Gebiet er an das von Chaonien anreiht. Ueber die Thesproten bemerkt er, daß sie in Dörfern, Gauen (κατὰ κώμας) leben und daß ihr Land mit guten Häfen (εὐλίμενος) versehen sei. In den Hafen Eläa münde der Fluß Acheron. In einem halben Tage fahre man an der ganzen Küste Thesprotiens vorüber. Von den Thesproten kommt Skylax zu den Kassiopeern und läßt auch diese in κῶμαι wohnen. Ihr Gebiet erstreckt sich bis zum anaktorischen Busen, dessen Mündung vier Stadien betrage und seine Ausdehnung bis zum innersten Winkel etwas weniger als 120 Stadien. An das Gebiet der Kassiopeer grenze das der Molotter, welche ebenfalls in Dörfern (κατα κώμας) wohnen. Hierauf folgt Ambrakia, eine hellenische Stadt, 80 Stadien vom Meere entfernt, wo sie jedoch einen festen Platz und einen geschlossenen Hafen besitze. Von hier aus bis zum Peneios zieht nun Skylax die bezeichnete Linie der Breite Griechenlands. Die Fahrt an der ambrakischen Küste hin betrage 120 Stadien. Als die erste Stadt von Akarnanien bezeichnet er das amphilochische Argos, worauf dann Anaktorion mit seinem Hafen folgt. Außerhalb dieses Hafens liegen der Küstenstrich Akte und Leukas mit einem Hafen. Der mit dem Namen Akte bezeichnete Küstenstrich reicht bis zum Vorgebirge Leukata. Dann folgt die Stadt Phara, welcher Ithaka gegenüber liegt. Nach Phara folgt die Stadt Alyzia, welcher die Insel Karnos gegenüber liegt, dann die Stadt Astakos mit einem Hafen, am Achelous liegend, dann die Stadt Oiniadä. Zu diesen Städten kann man auf dem Gewässer des Achelous hinauffahren. Andere akarnanische Städte liegen in der Mitte des Landes vom Meere entfernt. Die Küstenfahrt des akarnanischen Gebietes erfordert zwei Tage. Die Küste ist mit guten Häfen versehen und in der Nähe liegen viele Inseln. Einige hat der Achelous mit dem Festlande vereinigt. Sie führen den Namen Echinaden und sind unbewohnt [86]). Auf Akarnania folgt Aetolia, welches Land folgende Städte hat: Kalydon, Halikarna, Molykreia; dann folgt der delphische Busen, dessen Mündung 10 Stadien beträgt, an welchem sich ein Heiligthum befindet; dann gelangt man zur Stadt Naupaktos. Das Mittelland Aetoliens hat noch andere Städte (Skylax beschränkt sich überall auf die Meeresküste und ihre nächste Umgebung). Die Küstenfahrt an Aetolien hin vollendet man in einem Tage. Oestlich erstreckt sich Aetolien am ganzen Gebiete von Lokris hin von der Mesogäa bis zu den Aenianen. Nun folgen zunächst die ozolischen Lokrer mit den Städten Euanthis und Amphissa. Auch haben sie Städte in den vom Meere entfernten Landstrichen (ἐν μεσογαίᾳ). Die Küstenfahrt an Lokris hin beträgt nur einen halben Tag. An Lokris grenzt das Gebiet von Phokis, zu welchem die kirrhiasche Ebene, Delphi mit dem apollinischen Orakel und Antikyra mit seinem Helleboron gehören. Die Küstenfahrt beträgt ebenfalls nur einen halben Tag [87]). An Phokis grenzt das Gebiet der Böotier. Als böotische

84) Il. II, 825—877. 85) Das Zeitalter des Skylax ist von Neueren in weit von einander entfernte Zeitabschnitte verlegt worden. Nach Luc. Holsten und St. Croix war er ein Zeitgenosse des Darius Hystaspis; nach Mazzocchi Zeitgenosse des Herodot; nach Mannert verfaßte er sein Werk in ersten Jahre des peloponnesischen Krieges; nach Bougainville in den Jahren 370—360 v. Chr.; nach Ukert 353 v. Chr. (Ol. 106, 4); nach Niebuhr in der ersten Hälfte des Königs Philipp von Makedonien, Alexander's Vater; nach Dodwell, Vossius und Wassa war er Zeitgenosse des Polybios; Kruse setzt ihn wie Mannert in den Anfang des peloponnesischen Kriegs (I. S. 26 fg.). — Seine Anschauungsweise und Sprache beweisen, daß er nur wenig später als Herodot gelebt hat. Seinen Periplus scheint er noch vor Beginn oder gleich im Anfange des peloponnesischen Krieges geschrieben zu haben. Er gedenkt desselben nirgends. Rom erwähnt er so kurz, wie jede andere gewöhnliche Stadt, woraus wir folgern dürfen, daß dieselbe zu seiner Zeit noch keine so hervorragende Bedeutung gehabt habe, wie bereits zur Zeit des Polybios.

86) *Skylax* §. 30—34. p. 25—27. ed. *Müller*, in d Geogr. Graec. minor. Vol. I. Par. 1855. 87) *Skylax* ibid. §. 35—37. p. 37. 38. ed. *Müller*.

Städte (nämlich Küstenstädte) nennt er Korstiä, Sipha mit einem Hafen, Eutretos und das τεῖχος Βοιωτῶν. Die Küstenfahrt betrage weniger als einen halben Tag. An Böotien stößt Megaris mit den Städten Aegosthena, Pegä, dem festen Platze Geraneia und Aris. Die Küstenfahrt beträgt nur 100 Stadien. Hier übergeht nun Skylax Attika und wendet sich sofort nach dem Isthmos, dem Lechäon und Korinth. Der Weg über den Isthmos von einem Meere zum andern beträgt 40 Stadien. Die Küste bildet viele Busen und die Fahrt beträgt einen halben Tag. Dann folgt Sikyon mit einer Küstenfahrt von 120 Stadien. Hierauf folgt Achaia mit den Städten Pellene, Aigeira, Aigai, Aigion, Rhypes, dann jenseits Rhion Paträ und Dyme. Die Küstenfahrt beträgt 700 Stadien. Das anstoßende Land Elis hat die Stadt Kyllene mit einem Hafen und mit dem Flusse Alpheios. Im Mittellande liegt die aus mehren Orten vereinigte Stadt Elis. Diesem Lande liegt die Insel Zakynthos gegenüber, welche Stadt und Hafen hat. Die Küstenfahrt der Landschaft Elis bis zum Gebiete der Lepreaten beträgt 700 Stadien. Das angrenzende Arkadien reicht bei Lepreon bis zum Meere (er hat demnach diese Grenzstadt zu Arkadien gezogen). Im Mittellande hat es die großen Städte Tegea, Mantineia, Heräa, Orchomenos, Stymphalos u. a. (Megalopolis ist ihm also nicht bekannt.) Die Küstenfahrt beträgt 100 Stadien. Messenien, welches an Arkadien grenzt, hat die Stadt Messene mit einem Hafen [87a]), dann Kyparissos, nur sieben Stadien vom Meere entfernt. Die Küstenfahrt beträgt 300 Stadien. An die beiden letztgenannten Landschaften grenzt Lakedaimon mit den Städten Asine, Mothone mit dem Achilleushafen, welchem der Hafen Psamathus auf der entgegengesetzten Seite gegenüber liegt. Zwischen beiden springt das Vorgebirge Tänaros mit dem Tempel des Poseidon weit ins Meer hinaus. Dann folgt Gytheion mit einer Schiffswerfte, dann ein fester Platz, der Fluß Eurotas, die Stadt Boia und das Vorgebirge Malea. Diesem gegenüber liegt die Insel Kythera. Auf das Vorgebirge Malea folgt die Stadt Side mit einem Hafen, Epidauros mit einem Hafen, Prasia, Stadt mit Hafen, Mothone, Stadt und Hafen. Die Schiffahrt an der Küste hin beträgt drei Tage. Die lakonischen Vorgebirge sind diejenigen Spitzen von ganz Europa, welche der Insel Kreta am nächsten liegen. Die Entfernung von der lakonischen Küste bis zum nächsten Vorgebirge Kreta's, auf welchem die Stadt Phalasarna lag, beträgt eine Tagesfahrt. Von Phalasarna ab kommt man zum Vorgebirge Kriu Metopon (Κριοῦ μέτωπον). Gegen Süden fährt man von Kreta nach Libyen, und die Fahrt bis zum Chersonesos von Kyrene beträgt einen Tag und eine Nacht. Die Länge der Insel beträgt 2500 Stadien, sie ist größtentheils schmal und streckt sich von Westen nach Osten. Kreta hat folgende Städte: Phalasarna mit seinem Hafen im äußersten Westen, Polyrrhenia von der Nordseite her nach Süden zu, Diktynnäum mit dem Tempel der Artemis im Gebiete von Pergamia. Gegen Süden liegt Hyrtakine. Gegen Norden Kydonia mit einem geschlossenen Hafen. Gegen Norden liegt auch die Landschaft Apteräa und Lampeia, beiderseits bis zum Meere sich erstreckend. Gegen Norden ferner Oaros und Knossos, gegen Süden Phästos, Gortyna, Rhaukos, im Mittellande Lyktos, welche Stadt mit ihrem Gebiete beiderseits das Meer berührt. Homer hat die Insel als hundert Städte enthaltend bezeichnet (ἑκατόμπολις). Hierauf wendet sich Skylax zu den Cykladen und erwähnt Melos mit einem Hafen, Kimolos, Oliaros, Sikinos, Thera, Anaphe und Astypaläa. Skylax hat demnach die Cykladen des kretischen Meeres, d. h. die südlichste Reihe, von denen des ägäischen Meeres, welche nördlicher liegen, unterschieden, sowie er Olearos statt Pholegandros aufgeführt hat. Diese südlichste Inselreihe ist südlich vom kretischen, westlich vom myrtoischen Meere umgeben. Diese südlichen Cykladen haben Einige auch zu den Sporaden gezählt [88]). Von diesen Inseln kommt er nach dem Peloponnesos zurück, und zwar nach Argos, indem er wieder an Lakedämon anknüpft, von dessen Küste aus er Kreta und die südlichsten Cykladen gleich mit aufgenommen hatte. In der Landschaft Argolis liegen Argos und Nauplia mit einem Hafen. Im Mittellande Kleonä, Mykenä, Tiryns. Die Küstenfahrt am argolischen Gebiete hin beträgt 150 Stadien. An Argolis grenzt das Gebiet von Epidauros, welches bis zum argolischen Busen 30 Stadien beträgt. Hierauf folgt Halia mit einem Hafen, an der Mündung des letztgenannten Busens liegend. Die Küstenfahrt des gesammten Gebiets beträgt 100 Stadien. Hierauf folgt Hermione, Stadt und Hafen. Die Küstenfahrt beträgt 80 Stadien. Skylläon ist ein Vorgebirge des Busens, welcher bis zum Isthmos reicht. Das Skylläon gehört zum Gebiete von Trözene und liegt Sunium gegenüber. In der Nähe befindet sich die Insel Belbina mit einer Stadt. Auf Hermione folgt Trözenia mit Stadt und Hafen. Die Küstenfahrt beträgt 30 Stadien. Hier liegt auch die Insel Kalauria mit Stadt und Hafen. Die gesammte Küstenfahrt beträgt 300 Stadien. Gegenüber liegt die Insel Aegina mit einer Stadt und zwei Häfen. Epidauros, Hafenstadt, gehört zum Gebiete der Trözenier. Die Küstenfahrt macht man in 130 Stadien. Nach Epidauros folgt gegen Osten hin (auf unsern Karten gegen Norden hin) das korinthische Gebiet mit dem festen Platze Kenchreä, dem Isthmos und mit dem Heiligthume des Poseidon. Hier hört eigentlich der Peloponnes auf, aber das Gebiet von Korinth reicht eigentlich noch weiter und umfaßt noch die festen Plätze Sidus und Krommyon. Die Fahrt an der korinthischen Küste hin beträgt 300 Stadien. Hierauf berührt nun Skylax noch einmal Megara mit dem Hafenplatze Nisaia, welcher befestigt war (die Küstenfahrt beträgt 140 Stadien) und kommt nun nach Attika. Als ersten wichtigen Punkt nennt er hier Eleusis mit dem Tempel der Demeter und mit einer Befestigung (τεῖχος). Gegenüber liegt Salamis

87a) Hier ist der Text entstellt. Vergl *Müller* ad h. l. p. 40.

88) *Skylax* §. 47 seq. p. 41—44. ed. *Müller*. Dazu die Interpretes zu p. 44.

mit Stadt und Hafen. Dann folgen der Peiräeus mit seinem dreifachen Hafen, die langen Mauern und Athen selbst. Anaphlystos ist ein fester Platz mit Hafen, Sunium ein Vorgebirge mit einer Befestigung und einem Tempel. Thorikos und Rhamnus sind befestigte Plätze, der erstere mit zwei Häfen. Die Küstenfahrt vom District Japis (ἀπὸ Ἰαπίδος χώρας) bis Sunium beträgt 490 Stadien, von Sunium bis zur Grenze Böotiens 650 Stadien, zusammen 1140. Von hier kommt Skylax zu den nördlichen Cykladen, zu welchen von Sunium aus nur eine kurze Fahrt ist. Die nächste Insel, Keos, hat vier Städte und einen Hafen. Die Insel Kythnos hat eine Stadt. Seriphos hat Stadt und Hafen. Dann folgt die Insel Siphnos (hier wird keine Stadt erwähnt, wol aber ist dieselbe von Herodot als eine blühende bezeichnet worden). Paros hat zwei Häfen, von welchen der eine verschlossen werden kann. Dann folgen die Inseln Naros, Delos und Rhene, Syros. Mykonos hat zwei Städte. Die Inseln Tenos und Andros haben jede ihren Hafen. Diese sind die eigentlichen Cykladen. Weiter nach Süden hin liegen noch Ios mit einem Hafen und mit Homer's Grabmal; dann Amorgos mit drei Städten und Hafen und Ikaros mit zwei Städten. Nordwestlich von Andros hebt die lang gestreckte Insel Euböa an, welche vier Städte hat: Karystos und Eretria mit einem Hafen, Chalkis mit einem Hafen und Hestiäa mit einem Hafen. Die lang gestreckte Insel von geringer Breite umfaßt 1350 Stadien, vom Tempel des Zeus zu Kenäos bis zum Tempel des Poseidon zu Gerästos gerechnet. Das ägäische Meer hat aber noch folgende Inseln: Eretria gegenüber liegt Skyros mit einer Stadt, Ikos hat zwei Städte, Peparethos hat drei Städte und einen Hafen, Skiathos zwei Städte und einen Hafen. Von diesen Inseln kehrt Skylax wieder zum Continent zurück und kommt nach Böotien [89]). An Attika grenzt das Gebiet der Böoter, welches gegen Osten das Meer berührt. In Böotien liegen das Heiligthum Delion, Aulis mit einem Tempel, der Euripos mit einer Befestigung, die befestigte Stadt Anthedon, Thebä, Thespiä, Orchomenos. Auch hat Böotien noch andere Städte. Die Küstenfahrt bis zur Grenze der Lokrer beträgt 250 Stadien. — Nachdem nun Skylax nochmals das Gebiet der Lokrer und der Phoker berührt hat, wendet er sich zu den nördlicheren Regionen und kommt zu den Meliern oder Maliern, deren Gebiet an Phokis grenzt. Am malischen Meerbusen wohnen die sogenannten Limodorer, welchen die Städte Erineos, Boion, Kytinion angehören. In dieser Region liegen auch die Thermopylen, das Gebiet der Trachinier, der Oeta, die Stadt Herakleia und hier strömt der Fluß Spercheios in den genannten Busen. Dann folgen die Malier selbst, deren erste Stadt Lamia, die letzte Echinos ist. Oberhalb der Malier im Mittellande wohnen die Aenianen, durch deren Gebiet der Spercheios fließt. Außerhalb des malischen Busens wohnen die phthiotischen Achäer, deren Gebiet sich aber doch noch bis zur Hälfte des pagasetischen Busens hin erstreckt, besonders da, wo man von der linken Seite her in den Busen einsegelt. Ihre Städte sind Antrones (Ἀντρῶνες), Larissa, Melitäa, Demetrion, Thebä. Andere Städte befinden sich in der Mitte des Landes. An das Gebiet der Achäer stößt Thessalien, dessen Gebiet sich vom Mittellande aus in einem schmalen, nur 30 Stadien breiten Streifen bis zum pagasetischen Busen hin erstreckt. Am Meere liegen die Städte Amphanäon, Pagasä; mitten im Lande Pherä, Larissa, Pharsalos, Kieron, Pelimnäon, Skotusa, Krannon. Noch andere Städte befinden sich mitten im Lande. Thessalien erstreckt sich vom Mittellande aus über das Gebiet der Aenianen, Doloper, Malier, Achäer und Magneter bis nach Tempe hin. Die Länge des pagasetischen Busens von der Mündung bis zum innersten Winkel von Pagasä beträgt die Fahrt eines Vormittags. Die Mündung ist fünf Stadien breit. Im genannten Busen befindet sich die Insel Kikynethos mit einer Stadt. Nun folgt das Gebiet der Magneten, welche am Meere hin wohnen und diese Städte besitzen: Iolkos, Methone, Korakä, Spalathra, Olizon und den Hafenplatz Isä. Außerhalb des pagasetischen Busens befinden sich Melibοia, Rhizus, Enrymenä, Myrä. Mitten im Lande wohnen die Perrhäber, ein hellenischer Volksstamm. Bis hierher erstreckt sich Hellas vom ambrakischen Busen im Zusammenhange. In gleicher Weise gehören die betreffenden Meere an den genannten Küsten zu Hellas. Von hier aus geht nun Skylax nach Makedonien, dessen Gebiet sich vom Peneios ab hinzieht, sowie der thermäische Busen. Die erste Stadt Makedoniens ist Herakleion, dann folgt Dion, die hellenischen Pydna und Methone, der Fluß Haliakmon, dann die Stadt Aloros und der Fluß Lydias, dann die Residenz Pella, zu welcher man auf dem Lydias auffahren kann. Dann folgen die Flüsse Arios und Echedoros, die Städte Thermä und Aineia mit hellenischer Bevölkerung, das weit ins Meer hinausragende Vorgebirge Pallene und folgende im Gebiete von Pallene liegende Städte: Potidäa, welche Stadt den Isthmos in der Mitte verschließt, Mende, Aphytis, Thrombeis, Skione, worauf Kanasträon, das heilige Vorgebirge von Pallene folgt. Außerhalb des Isthmos liegen die griechischen Städte Olynthos, Mekyberna (Μηκύβερνα), Sermylia mit dem nach dieser Stadt genannten Meerbusen; dann Torone mit einem Hafen, Dion, Thyssos, Kleonä, sämmtlich griechische Städte; dann der Berg Athos; dann die griechischen Städte Akrothoi, Charathrus, Olophyros, Akanthos, Alapta, Arethusa, der See Bolbe und die Stadt Apollonia. Andere makedonische Städte liegen im Mittellande. Die Küste hat viele Buchten und Busen, durch welche die Fahrt zwei Tage in Anspruch nimmt. Der Fluß Strymon bildet die Grenze zwischen Makedonien und Thrakien, welches sich vom Strymon bis zum Istros hin erstreckt. Thrakien hat folgende griechische Städte: Amphipolis, Phagres, Galepsos, Oisyme und mehre thasische Emporien (Handelsplätze der Thasier); denn die Insel Thasos mit Stadt und zwei Häfen liegt hier in der Nähe. Thrakische Städte sind ferner Neapolis und Daton, die letztere

89) *Skylax* §. 58. p. 46. 47. ed. *Müller.*

mit hellenischer Bevölkerung, von dem Athenäer Kallistratos gegründet. Dann folgen der Fluß Nestos, die Stadt Abdera, der Fluß Kudetos und die Städte Dikäa und Maroneia. In der Nähe derselben liegt die Insel Samothrake mit einem Hafen. Auf dem Festlande folgen ferner die Städte Drys und Zone, der Fluß Hebros mit der Veste Duriskos, die Stadt Ainos mit einem Hafen und feste Plätze der Ainier. Dann folgt der Busen Melas und der Fluß Melas, das Emporium Deris, dann Kobris (*Κῶβρις*), ein Emporium der Kardianer und noch ein anderes, Kypasis. In der Nähe des melanischen Busens liegen die Inseln Imbros und Lemnos, jene mit einer Stadt, diese mit Hafen und Stadt (wo Skylax nur einen Hafen erwähnt, hat man wol stets eine Hafenstadt zu verstehen). Nach dem melanischen Busen folgt der thrakische Chersonesos mit folgenden Städten: Kardia, Ide, Päon, Alopekonnesos, Araplos, Eläus, Madytos, Sestos an der Mündung der Propontis, welche sechs Stadien umfaßt. Innerhalb des Aegosflusses (*ἐντὸς Αἰγὸς ποταμοῦ*) liegen die Städte Kressa, Krithote, Paktye. Bis hierher erstreckt sich der thrakische Chersones. Die Entfernung von Paktye bis Kardia über den Rücken des Isthmos von Meer zu Meer beträgt zu Fuß 40 Stadien. In der Mitte liegt die Stadt Agora. Die Länge des Chersonesos beträgt da, wo dieselbe die größte ist, von Kardia bis Elaus, 400 Stadien. Nach dem Chersonesos folgen thrakische feste Plätze (*τείχη*); zunächst die weiße Küste (*Λευκὴ ἀκτή*), dann Teiristasis, Herakleia, Ganos (*Γάνος*), Ganiä, Neonteichos, die Stadt Perinthos mit einem Hafen, Daminon Teichos, die Stadt Selymbria mit einem Hafen. Von dieser bis zur Mündung des Pontus beträgt die Entfernung 500 Stadien. Die Auffahrt (*Ἀνάπλους*) durch den Bosporos erstreckt sich bis zum Tempel des Zeus, von welchem ab die Ausmündung in den Pontus nur 7 Stadien breit ist. Im thrakischen Pontusgebiete liegen nun folgende hellenische Städte: Apollonia, Mesembria, Odessopolis, Kallatis; dann folgt der Fluß Istros. Die Auffahrt vom Strymon bis nach Sestos beträgt zwei Tage und zwei Nächte; von Sestos bis zur Ausmündung des Pontus ebenfalls zwei Tage und zwei Nächte; von der Mündung des Pontus bis zur Einmündung des Istros drei Tage und drei Nächte. Der ganze Periplus von der Mündung des Strymon bis zur Mündung des Istros beträgt also sieben Tage und sieben Nächte. So weit reicht die skizzenhafte, besonders die Küsten berührende Beschreibung der hellenischen Länder von Skylax, welcher nun auf die skythischen Ländergebiete übergeht [90]). Sein Hauptzweck war die genauere Bestimmung der Küstenfahrten und die Angabe der Entfernungen von Ort zu Ort. Die Städte, Häfen und festen Plätze sind daher nur genannt, nicht genauer beschrieben worden. In ähnlicher Weise sind auch die griechischen Städte in Asien und Afrika von ihm aufgeführt worden.

90) §. 64—67. p. 51—57. ed. *Müller*. (Geogr. Graec. minor. Vol. I.)

Cap. 15. Bevor wir nun die folgenden Geographen in Betracht ziehen, werfen wir einen flüchtigen Blick auf die Historiker, welche natürlich die Schauplätze der erzählten Ereignisse zu erwähnen hatten. Herodotos, Xenophon und der spätere Polybios liefern zwar nur sporadische, doch stets lehrreiche Angaben über das Geographische und Topographische der einzelnen griechischen Staaten, ihres Gebietes, ihrer Städte, festen Plätze und *κῶμαι*. Herodot hat die großen Heerzüge des Darius und Xerres gegen Hellas beschrieben. Am wichtigsten sind seine Mittheilungen über den Norden Griechenlands, z. B. über die Päonier, über die edonische Stadt Myrkinos, über die Mündungen der Flüsse Strymon, Arios u. s. w. [91]). Auch werden die Inseln häufig von ihm berührt, wie Samos, Kos, Lesbos u. a. Thukydides hat die Schauplätze des peloponnesischen Krieges, die Topographie der Schlachten, der belagerten Städte und festen Plätze, der Seetreffen, vieler Küstenstriche und Inseln, sowie der Städte Siciliens nicht selten mit Genauigkeit beschrieben. Xenophon hat in allen seinen historischen Schriften einzelne Landstriche beleuchtet, sowol im eigentlichen Hellas als in den asiatisch-griechischen Staaten. So beschreibt er seinen ihm von den Spartanern als Geschenk überwiesenen Wohnort Skillus, 20 Stadien von Olympia entfernt, an dem kleinen fischreichen Flusse Selinos, genauer als irgend ein alter Geograph. Es war eine anmuthige neue Gründung an der Straße von Sparta nach Olympia, gewährte reichen Ertrag und eine vortreffliche Jagd, da in der Nähe der waldreiche Berg Phaloe sich befand. Hier ließ er einen kleinen Tempel der Artemis herstellen nach dem Vorbilde des großen ephesischen Tempels, und stellte hier ein Bildniß der Göttin in der wunderbaren Gestalt der ephesischen Artemis auf, aus Cypressenholz gearbeitet. Aus dem reichen Ertrage bestimmte er jährlich den Zehnten zu einem Opferfeste, an welchem alle Umwohnenden theilnehmen konnten [92]). Noch reichhaltiger ist Polybios in seinen uns erhaltenen Büchern, in welchen die Kriege des achäischen und des ätolischen Bundes und die Einmischung der Römer in deren Angelegenheiten erzählt werden. Er hat von Westen nach Osten, von Dyrrhachium bis Thessalonike Griechenland die Breite von 2000 Stadien gegeben. In Betreff der Topographie hat er besonders einzelne Landschaften und Städte des Peloponnesos vielfach beleuchtet, wo sich die Kriegsheere des Antigonos und des spartanischen Königs Kleomenes, sowie die des achäischen Bundes bewegten. Mit der Berechnung von Quadratmeilen haben sich die alten griechischen Geographen und Historiker nicht befaßt, da sie nur nach Stadien rechneten und Quadratmessungen noch unbekannt waren. Sie gewähren nur Längen- und Breitenmaße im Ganzen und im Einzelnen. — Für die politische Geographie von Griechenland haben auch die alten Staatsphilosophen in ihren *πολιτεῖαι*, wie Aristoteles (dessen Schrift man jedoch als eine Compilation aus seinen politischen Werken betrachtet hat) und Herakleides brauchbares Material

91) *Herodot.* V, 12 seq. 92) Anabas. V, 3, 6—13.

geliefert. Ebenso für das Gebiet der physischen Geographie die Verfasser von Naturgeschichten, wie Aristoteles, Aelianos und der ältere Plinius, welcher letztere ohnehin auch einige seiner Bücher der Geographie überhaupt gewidmet hat.

In Beziehung auf die kleineren griechischen Geographen, welche in der Zeit zwischen Skylax und Strabon gelebt haben und deren fragmentarische Schriften uns theilweise erhalten worden sind (obgleich ihre Authenticität noch nicht völlig gesichert, wenigstens in Zweifel gezogen worden ist), müssen wir uns auf eine kürzere Charakteristik beschränken. Die lehrreiche Schrift des Dikäarchos, *Περιήγησις Ἑλλάδος* oder *Περιηγήσεως Ἑλλάδος ἀποσπάσματα τρία*, ist neuerdings einem uns unbekannten Athenäos vindicirt worden, und es kann daher die Zeit nicht näher bestimmt werden [93]). Dennoch zeigt ihr ganzes Gepräge, daß sie um einige Jahrhunderte älter ist als Strabon's Geographie. Inhalt, Urtheil und Diction bekunden einen geistreichen, erfahrenen und umsichtigen Geographen von reichhaltiger Menschen- und Weltkenntniß. Aphoristisch eingewebte Urtheile lassen einen Philosophen durchblicken, welcher Lehrreiches und Interessantes hervorzuheben versteht. Daher läßt sich vermuthen, daß dieses Werk, wie es uns vorliegt, ein Auszug aus der geographischen Schrift des Dikäarchos ist, welcher nicht blos eine *Ἀναγραφὴ τῆς Ἑλλάδος*, sondern auch eine andere, *Βίος τῆς Ἑλλάδος*, verfaßt hatte und mit den Sitten und der Lebensweise in den einzelnen griechischen Städten gewiß sehr vertraut war. Auch hier in dieser *Περιήγησις Ἑλλάδος* werden die Sitten, Bräuche, guten und schlimmen Gewohnheiten der Bewohner der Städte überall mit in Betracht gezogen und häufig witzige Verschen, welche in Hellas cursirten, mit eingeflochten [94]). Der Epitomator hat aber natürlich auch das berührt, was seit der Zeit des Dikäarchos in Hellas eine andere Gestalt gewonnen hatte. Daher gestatten Erwähnungen späterer Ereignisse keine Folgerung auf das Zeitalter des ursprünglichen Autors. Der Epitomator hat wahrscheinlich um die Zeit des Polybios, wenigstens nach Alexander dem Großen, gelebt. Die fragmentarische Schrift beginnt mit der Wanderung nach Athen und beschreibt den angenehmen Weg dahin durch angebaute Regionen. Die Stadt selber sei jedoch eine schlecht angelegte zerstreute Häusermasse, welches Uebel aus alter Zeit stamme. Die meisten Häuser seien geringfügig und nur wenige vortheilhaft eingerichtet. Dann werden aber die Staatsgebäude, das Odeion, das Theater, der Parthenon, das damals noch unvollendete Olympieion, die Gymnasien mit Lob hervorgehoben, sowie eine genauere Charakteristik des Lebens in der Stadt folgt (was doch gewiß auf das Werk des Dikäarchos *Βίος τῆς Ἑλλάδος* hindeutet). Das attische Land bezeichnet er als zu wenig fruchtbar, als daß es alle Bedürfnisse der Bewohner befriedigen könnte [95]). Von Athen aus wandert der Verfasser nach Oropos, dem famosen Grenzorte zwischen Attika und Böotien, und geißelt hier sofort die Grenzquälgeister, die vermaledeiten Zoll- und Steuerofficianten, welche sogar von Gegenständen Steuer erhoben, welche zum Vortheil und Genuß der Böotier ins Land gebracht wurden [96]). Der Weg von hier bis Tanagra beträgt 30 Stadien, geht durch Oel- und andere Baumgruppen hindurch und ist frei von Diebesgesindel. Tanagra ist ein rauher hochgelegener Ort mit weißem thonartigen Boden. Die Häuser zeichnen sich durch ihre schönen Vestibulen (*προθύροις*), sowie durch enkaustische Malereien aus. Der Boden dieser Region ist von geringer Fruchtbarkeit, doch liefert er den besten böotischen Wein. Die Bewohner lieben stattliche häusliche Einrichtungen, leben aber sparsam und einfach (*ταῖς μὲν οἰκίαις λαμπροὶ, τοῖς δὲ βίοις λιτοί*). Sie sind mehr Landbauer als Handwerker, zeichnen sich durch Gerechtigkeit, Treue und Gastfreundschaft aus, spenden Dürftigen und Fremden gern von ihrer Habe. Auch ist ihnen jede Art von Unmäßigkeit verhaßt. Von hier gelangt man in 200 Stadien nach Platäa. Der Weg dahin ist wüst und steinreich, zieht sich gegen den Kithäron hinauf, ist aber nicht gefährlich. Die Bürger von Platäa rühmen sich Abkömmlinge der Athenäer zu sein und am großen Kampfe gegen die Perser theilgenommen zu haben. Von hier gelangt man in 80 Stadien nach Theben. Der Weg dahin ist glatt und eben. Die Stadt, in der Mitte Böotiens liegend, hat 70 Stadien im Umfange, ist ziemlich rund und flach liegend und der Boden hat schwarzfarbiges Ansehen. Die Stadt ist alt, aber jüngst erst wieder in neue Straßen abgetheilt, weil sie wegen der stolzen Hartnäckigkeit der Bewohner mehrmals zerstört worden war. Das Land ist wasserreich und nährt viele Rosse (*ἱπποτρόφος δὲ ἀγαθὴ, κάθυδρος πᾶσα*), ist hügelvoll, hat viele Weiden und die meisten Gärten unter allen hellenischen Städten. Flüsse bewässern die ganze Ebene, welche sich an die Stadt anlehnt [97]). Eine unterirdische Wasserleitung von der Kadmeia aus soll schon von Kadmos angelegt worden sein. Hierauf beschreibt der Verfasser die Sitten, Bräuche

93) K. Müller bemerkt in den Prolegomenis de codd. zu seiner Ausgabe der Geogr. Graec. minor. Vol. I. (Par. 1855) p. XIII.: „Quod attinet titulum *Ἀθηναίου πόλεων σκώμματα* (welche eine Handschrift an der Stirn trägt) nihil praeceditur vel proxime sequitur ad quod referri possit. Itaque Athenaei cuiusdam vel Anonymi Atheniensis scriptum aliquod h. l. omisisse solamque operis inscriptionem vel argumentum incogitanter h. l. posuisse scriba videri debet. Iam vero quum mox duorum auctorum fragmenta poetica et prosaica inepte misceantur, alterum vero prosae orationis fragmentum (in quo Boeotiae urbes ut plurimum salsis dicteriis traduncuntur, viaeque quibus ab urbe ad urbem itur, fusius describuntur) ita sit comparatum, ut titulus ille maiore sui parte referri ad id possit, vix ex averis, si tituli loco priscam fragmentorum prosaicorum sedem indicari censeas." 94) So z. B. die Verschen des Lysippos (ibid. p. 99):

Εἰ μὴ τεθέασαι τὰς Ἀθήνας, στέλεχος εἶ·
εἰ δὲ τεθέασαι, μὴ τεθόρυσαι δ', ὄνος·
εἰ δ' ὑάρεστῶν ἀποτρέχεις, καυθήλιος.

95) Geogr. Graec. minor. ed. *C. Müller*. Vol. I. p. 98. 99. 96) Er bezeichnet p. 101 die *τελωνῶν ἀνυπέρβλητος πλεονεξία, ἐκ πολλῶν χρόνων ἀνεπιθέτῳ πονηρίᾳ συντεθραμμένη*. Ueber den Dikäarchos und seine Schriften sind in früheren Decennien mehre Abhandlungen und Kritiken geliefert worden. So in der Allg. Schulzeitung 1833. 2. Abth. Nr. 86. S. 681 fg. und (Buttmanni Quaestiones de Dicaearcho eiusque operibus) 1833. 2. Abth. Nr. 138. S. 1097 fg. 97) *Dikaearchos* p. 102 l. c.

und Trachten der Böotier, wobei wir ihm nicht weiter folgen. Wichtig ist nur noch die Bemerkung, daß der Sommer in Theben höchst angenehm sei, besonders wegen des frischen Grüns der Gärten, der anmuthigen Flüsse, des kühlen Wassers und der reichlichen Sommerfrüchte, der Winter dagegen sei wegen der schneidenden Winde und des Mangels an Holz lästig. Es falle viel Schnee und die Wege würden weich und schmuzig [98]). Von Theben bis Anthedon beträgt der Weg 160 Stadien. Der Fahrweg geht schräg über Felder. Die Stadt ist nicht groß und liegt in der Nähe des euböischen Meeres. Sie zeichnet sich aber durch einen großen, mit Bäumen verzierten und mit zwei Säulenhallen ausgestatteten Marktplatz aus. Der Bodenertrag ist an Getreide gering, dagegen wird viel Wein, Obst und Gemüse gewonnen. Die Bewohner sind größtentheils Fischer, welche ihre Existenz durch Fischfang, durch Aufsuchen der Porphyrmuscheln und Schwämme (*σπόγγων*) sichern [99]) und am Ufer des Meeres hin in kleinen Hütten (*καλύβαις*) ihr Leben hinbringen. Thespiä hat nichts Merkwürdiges aufzuweisen, als die Ehr- oder Streitsucht ihrer Männer und einige vortreffliche Statuen. Die Böotier unterschieden ihre Städte selbst nach gewissen schlimmen Eigenheiten in den Sitten: zu Oropos wohne schamlose Habsucht (*αἰσχροκέρδεια*), in Tanagra die Scheelsucht (*φθόνος*), die Streitsucht in Thespiä, die Anmaßung mit Ausgelassenheit (*ὕβρις*) in Theben, die gewinnsüchtige Ueberlistung in Anthedon, die Neugierde in Koroneia, die Prahlerei (*ἀλαζονεία*) zu Platäa, der Stumpfsinn in Haliartos, das Fieber zu Onchestos [1]). Der Weg von Anthedon nach Chalkis an der Küste von Euböa betrage 70 Stadien, sei glatt und angenehm, ziehe sich an der Küste hin und habe auf der andern Seite ein mit Bäumen und Quellen ausgestattetes Gebirge. Chalkis, eine bedeutende Stadt, hat einen Umfang von 70 Stadien, zeichnet sich durch viele vortreffliche Bauwerke aus und der günstig gelegene große Marktplatz ist mit dreifachen Säulenhallen umgeben. Er befand sich ganz in der Nähe des Hafens und die zu Schiffe angekommenen Waaren konnten leicht hierher gebracht werden. Die Einwohner werden wegen ihrer echt griechischen Bildung und Sprache gelobt, sowie der Verfasser ihrem stoischen, die Schicksale des Lebens leicht ertragenden Charakter Anerkennung zollt [2]). Hier folgt nun ein Sprung in der *Περιήγησις*, da der zweite Abschnitt mit dem Gebirge Pelion in Thessalien anhebt. Der Fuß des Gebirges Pelion, wo er den größten Umfang und die dichteste Waldung hat, ist von der Stadt (nämlich Demetrias) 7 Stadien zu Wasser und 20 zu Lande entfernt. Das ganze Gebirge hat weichen fruchtbaren Boden, hat viele Hügel und trägt verschiedene Früchte. Der Verfasser gibt nun die verschiedenen Arten von Bäumen, Pflanzen und Blumen an, welche hier wachsen [3]). Auch werde hier ein Kraut, sowie eine Baumwurzel gefunden, welche den Biß der Schlangen unschädlich mache, dieselben auch schon durch den Geruch vertreibe, oder wenn sie sich nähern, dieselben betäube, und wenn sie etwas davon verzehren, dieselben tödte. Für die Menschen ist es ein lieblich duftendes, dem Thymian ähnliches Gewächs, welches, im Wein genossen, Schlangenbisse unschädlich macht und heilt [4]). Noch eine andere wunderkräftige Pflanze, eine Akanthusart, wird hier erwähnt, welche auf den steilsten Felsen des Pelion wachse. Sie gleiche der weißen Myrthe und schütze gegen große Kälte wie gegen große Hitze, wenn man dieselbe zerreibe, mit Oel mische und den Körper damit bestreiche. Vom Pelion strömen zwei Flüsse herab, der Krausindon (*Κραυσίνδων*) und der Brychon (*Βρύχων*). Der eine bewässere die Felder am Fuße des Pelion, der andere fließe am Haine der Peläa vorüber ins Meer. Auf dem Gipfel des Berges befinde sich das Cheironion, die Grotte des Cheiron und ein Tempel des Zeus Akraios [5]), zu welchem beim Aufgange des Hundssterns während der heißesten Jahreszeit angesehene und rüstige, vom Priester ausgewählte Männer, mit Schafsfellen umhüllt, den Gipfel des Berges besteigen, wo eine starke Kälte herrsche. Die eine Seite des Berges, die westliche, sei nach Magnesia und Thessalien zugekehrt, die andere gegen den Athos hin und den makedonischen Busen [6]). Im Folgenden bestimmt der Verfasser noch die Grenzen von Hellas, zu welchem er alles Land vom Peloponnesos bis Homoloion und Tempe in Thessalien zieht, wobei er noch verschiedene aphoristische Bemerkungen über die alte Stadt Hellas, zwischen Pharsalos und der Stadt der Melitäer liegend, sowie über die Dialekte der griechischen Sprache hinzufügt [7]).

Die in Versen abgefaßte *Περιήγησις* eines Anonymus, welche man seit langer Zeit dem Chier Skymnos zugeschrieben hat und welche den damals bekannten Erdkreis umfaßt, beginnt die kurze Beschreibung der hellenischen Länder mit der Thesprotien gegenüberliegenden Insel

98) *Dikaearchos* p. 103. 104. Wichtig ist auch seine Charakteristik der thebanischen Frauen, welche er für die schönsten in Hellas erklärt. Sie waren hoch gewachsen, hatten einen gemessenen rhythmischen Gang, zeichneten sich durch Symmetrie des ganzen Körpers aus, trugen ihren Mantel so über den Kopf gezogen, daß das Angesicht völlig bedeckt war und nur die Augen sichtbar wurden. Sie trugen ganz weiße Gewänder. Ihr Haar war auf dem Scheitel zusammengeflochten, welches Haarcostüm die Böotier *Λαμπάδιον* nannten. Ibid. p. 103. Ihre Stimme ist lieblich und angenehm. Im Umgange sind sie mehr nach sikyonischer als nach böotischer Art. 99) p. 104 ibid. Vom Aufsuchen der Schwämme an den Meeresküsten leben noch jetzt viele Bewohner der Inseln, besonders im ägäischen Meere, wie neuere Reisende vielfach berichtet haben; so Roß in seinen Reisen auf den Inseln des ägäischen Meeres, welcher mehre Arten derselben, grobe und feine, unterscheidet. Der Gebrauch der Schwämme, mithin auch die Schwammfischerei, muß schon im Homerischen Zeitalter existirt haben. Odyss. XXII, 453: *ὕδατι καὶ σπόγγοισι πολυτρήτοισι κάθαιρον*.

1) Ibid. p. 104. 105. Alles dieses deutet, wie schon bemerkt, auf das Werk des Dikäarchos, welches den Titel *Βίος τῆς Ἑλλάδος* führte

2) Ibid. p. 105. 106. 3) Ibid. p. 106. 4) Ibid und *Theophrast.* Hist. plant. IX, 2. Dioskorides (III, 87) nennt diese Pflanze *χειρώνιον*, nach dem Kentauren Cheiron, welcher seine Grotte auf dem Pelion hatte und laut des Mythos in der Kräuterkunde große Kenntnisse besaß. 5) Ueber Cheiron auf dem Pelion vergl. Apollon. Rhod. I, 555 fg 6) *Περιήγησις* p. 108 l. c. 7) Ibid. p. 109. 110.

Kerkyra. Die Thesproter und Chaoner bezeichnet der Verfasser als *ἔθνη βάρβαρα*. Auf die Thesproter folgen die Molotter, welche einst Pyrrhos, der Sohn des Neoptolemos, hierher geführt haben soll [8]), und das dodonische Orakel, eine pelasgische Gründung. Im Mittellande und in der Nähe des Orakels wohnen nach seiner Ansicht barbarische Mischvölker (*μιγάδες βάρβαροι*). Nach den Molottern folgt Ambrakia, eine Ansiedelung der Korinthier, durch Gorgos, einen Sohn des Kypselos, gegründet. Später kam der Name Argos Amphilochicum auf und Einige meinten, die erste Anlage dieser Stadt sei von Amphilochos, einem Sohne des Amphiaraos, ausgegangen. Oberhalb dieser Regionen hausen barbarische Stämme. Am Ufer des Meeres liegt die Stadt Anaktorion [9]), welche die Akarnanen und die Korinthier gegründet haben. Dann folgt Akarnania, dessen Bewohner theils von Alkmäon, theils von seinem Sohne Akarnan hierher geführt worden seien. Der Küste dieses Landes gegenüber liegen mehre Inseln, Leukas [10]), Kephallenia, Ithaka, Zakynthos, nahe am Peloponnesos gelegen, dann die Echinaden, nicht fern von der Mündung des Achelous. Nächst Akarnanien folgt Aetolia, welches seine Ansiedler aus Elis erhalten habe. Früher sei es von Kureten bewohnt worden. Aitolos kam aus Elis, vertrieb jene und nannte das Land Aitolia. Am Vorgebirge Rhion liegt die Stadt Naupaktos, welche Temenos mit den Doriern gründete. An die Aetoler grenzen die ozolischen Lokrer, Abkömmlinge der Lokrer, welche Euböa gegenüber wohnen. An diese grenzen die Delpher, welchen das pythische Orakel angehört. Dann folgen die Phoker, welche Phokos mit den Korinthiern hier angesiedelt haben soll. Er soll der Sohn des Ornytos, Enkel des Sisyphos, gewesen sein. An Phokis grenzt Böotien, ein großer vortrefflich gelegener Landstrich. Böotien mache von drei Meeren Gebrauch und habe Häfen, einige südlich liegend und dem adriatischen und sikelischen Meere geöffnet, andere mehr östlich, welche den Cykladen, Kypros und Aegypten zugekehrt sind. Als die wichtigsten Städte hebt er Theben, Tanagra, Thespiä und Anthedon hervor. An Böotien grenzt Megara, eine dorische Stadt. In dieser Weise berührt der poetische Periegetes alle wichtigeren Theile von Hellas nur summarisch und nennt als seine Hauptquelle den Ephoros [11]), welchen auch Strabon vorzüglich benutzt hat. Es würde überflüssig sein, dem Periegeten weiter zu folgen, da er nicht wie Skylax und die Dikäarchische Periegesis mancherlei Neues darbietet. Der Verfasser des Periplus des erythräischen Meeres hat für unsern Gegenstand keine Bedeutung. Den Verfasser des Periplus des Pontus Eurinus berücksichtigen wir bei der Beleuchtung der griechischen Colonien in den Pontusregionen. Wir erwähnen hier nur noch die *Ἀναγραφὴ τῆς Ἑλλάδος* von Dionysios, dem Sohne des Kalliphon, und das poetische Werk des Dionysios Periegetes, bevor wir uns dem wichtigsten Werke, der Geographie des Strabon, zuwenden. Die *Ἀναγραφὴ τῆς Ἑλλάδος* ist ein kleines poetisches Erzeugniß, dessen Urheber uns unbekannt geblieben wäre, hätte er nicht die ersten 23 Verse, welche die Einleitung bilden, mit 23 Buchstaben begonnen, welche seinen Namen herstellen, nämlich *Διονυσίου τοῦ Καλλιφῶντος*, welche Entdeckung zuerst Lehrs in Königsberg gemacht hat. Der Verfasser redet in den ersten Zeilen den Theophrastos an und erklärt sich über seine Schrift, daß er etwas Eigenes geschaffen, indem er die Berichte der alten Autoren in metrischer Darstellung auf kurzen Raum zusammengedrängt habe, sodaß jeder in kurzer Zeit das Ganze durchlaufen könne [12]). Er beginnt mit Ambrakia als der ersten Stadt des hellenischen Continents von der Westseite, welche als Gründung der Korinthier betrachtet wird. Sie liegt in der innern Mitte des ambrakischen Busens und ist 80 Stadien vom Meere entfernt. Sie zeichnet sich durch einen verschließbaren Hafen und einen Tempel der Athene aus. Die ganze Landschaft führt den Namen Dryopis. Von Ambrakia ab bis zum Ausfluß des Peneios bildet Hellas ein zusammenhängendes Ganzes. Der Peneios mit dem magnetischen Gebirge Homole im Nordosten macht hier die Grenze, wobei sich der Verfasser auf den Phileas beruft. Dieser habe aber darin geirrt, daß er das Gebiet von Magnesia nicht mit zu Hellas gezogen habe, was von Andern mit Recht geschehen sei. Der Weg von Ambrakia bis Thessalien betrage drei Tagereisen. Im Gebiete von Ambrakia ströme der Fluß Arathos (von Livius Arathos genannt) dem Meere zu. Hier sei auch ein heiliger Berg (den Namen nennt er nicht, nach Plinius der Cranius, Theopompos erwähnt *Κράνεια* als *χωρίον Ἀμβρακιωτῶν*) [13]). Die ganze ambrakische Küstenfahrt betrage 120 Stadien. Aus Ambrakia gelange man in das Gebiet der Orestä und von hier nach Amphilochia mit der Stadt Argos Amphilochicum. Dann folgt das Gebiet der Akarnanen mit mehren Städten, dann Leukas, von wo ab ein großer Busen beginne, welcher sich bis zum Isthmos erstrecke. In diesem liegen die Inseln der Kephallener. Ithaka habe 80 Stadien im Umfange, sei schmal (*στενή*), steige jedoch hoch auf und sei mit drei Häfen versehen. Die Akarnanen

8) Der Verfasser hat sein Werk an den König Nikomedes gerichtet, welchen er im Anfange und im weiteren Verlaufe mehrmals anredet. Er selber bezeichnet dasselbe als eine Epiteme aus mehren andern Schriften. V. 65 fg.: *Ἐκ τῶν σποράδην γὰρ ἱστορουμένων τισὶν ἐν ἐπιτομῇ σοι γέγραφα τὰς ἀποικίας κτίσεις τε πόλεων, τῆς ὅλης τε γῆς σχεδὸν ὁσ' ἐστὶ πλωτὰ καὶ πορευτὰ τῶν τόπων. Τούτων δ' ὅσα μὲν εὔσημα τ' ἐστὶ καὶ σαφῆ, ἐπὶ κεφαλαίου συντετμῶν ἐκθήσομαι κτλ.* 9) Ibid. p. 215 Geogr. Graec. minor. ed. C. *Müller*. Vol. I. 10) Leukas war eigentlich eine Halbinsel. Auf dem Scheitel einer Hügelkette daselbst existiren noch cyklopische Mauern, welche man auf die Stadt Leukas bezogen hat. Vergl. Hamilton, Reisen (teutsch) I, 28.

11) V. 471 fg.:

ἐπὶ κεφαλαίου τούς τε περὶ αὐτην τόπους
ἐθνικῶς ἅπαντας κατ' Ἔφορον δηλώσομεν.

12) V. 8 fg.:

τὰ γὰρ ἐν πλείοσιν
ὑπὸ τῶν παλαιῶν συγγραφέων εἰρημένα,
ταῦτ' ἐμμέτρως ὀηθῆσετ' ἐν βραχεῖ χρόνῳ,
ὅπερ ἐστὶν ἱκανῶς δύναμιν ἰσχυρὰν ἔχον.

13) Vergl. die Notae zu dieser Stelle in der Ausgabe von C. *Müller* l. c. p. 239.

wohnen westlich von den Aetolern und ihr Hauptfluß sei der Achelous. Die Küstenfahrt betrage zwei Tage und zwei Nächte. An Akarnanien stoße Aetolien mit der Hauptstadt Pleuron, welche einen Tempel der Athene habe. Dann folge Kalydon und der vom Pindos kommende Fluß Euenos. In dieser Weise fährt der Verfasser oder Epitomator fort, ohne irgend eine neue bedeutende Belehrung vom griechischen Ländercompler darzubieten, weshalb wir ihm nicht weiter folgen [14]).

Ein Geograph ganz anderer Art, von tiefer Kenntniß, großer Einsicht und richtigem Urtheil ist der Perieget Dionysios, welcher in gediegener Sprache den damals bekannten Erdkreis in einem aus 1186 Hexametern bestehenden Lehrgedichte beschrieben hat, welches von Eustathios mit einem ausführlichen Commentar erläutert worden ist. Natürlich konnten hier Griechenland und seine Inseln nur einen geringen Raum in Anspruch nehmen. Er beginnt die Beschreibung von Hellas mit Vers 399 und hebt mit dem Peloponnesos an. Weit über Thrakien und das orikische Gefilde hinaus gegen Süden hin (der Dichter hat also den Standpunkt seiner Betrachtung vom Norden her genommen) hebt das hellenische Land an, weithin aufsteigend (also von Süden gegen Norden) und von zwei Meeren umgürtet, dem sikelischen (in welchem er das ionische und sikelische zusammenfaßt) und dem ägäischen, jenes vom Zephyr, dieses vom Euros beherrscht. Daran schließt sich der Peloponnesos, einem Platanenblatte gleich, mit der nördlichsten Spitze im Isthmos, welcher die Insel an das Festland kettet, wie ein vielgezacktes Blatt mit Busen und Buchten von allen Seiten umgeben. Im Westen der Halbinsel liegt das triphylische Land mit dem anmuthigsten der Flüsse, dem Alpheios, getrennt vom Strome des messenischen (eigentlich lakonischen) Eurotas, obwol beider Quellen, einander ganz nahe, in der Umgebung der Stadt Asea entspringen [15]). Der eine Fluß durchschneidet das Land der Eleier, der andere das der Amyklaer (d. h. der Lakedämonier). Das mittlere hohle Land der Halbinsel bewohnen die arkadischen Apidanear am Fuße des Erymanthos, wo die Flüsse Melas und Krathis, Jaon und der uralte Ladon ihr Gewässer hintreiben. Einerseits liegt das Land der Argeier, andererseits das der Lakoner, jenes gegen Osten, dieses gegen Süden. Zwei Meere bespülen den Rücken des Isthmos, das eine von Westen, das andere von Osten, welches letztere das saronische genannt wird. Weiter vom Isthmos ab gelangt man zum attischen Land, wo der anmuthige Ilissos seine Gewässer hinleitet und Boreas die Oreithyia entführte. Dann folgen weiter nach Norden die Länder von Böotien, Lokris, Thessalien und die makedonischen Städte bis zum thrakischen, mit Schnee bedeckten Aimos (Hämos). Westlich von diesem breitet sich Epeiros mit Dodone aus und im Süden von diesen jenseits des Arakynthosgebirges die weite Ebene der Aetoler, durch deren Mitte der Achelous seine weißen Fluthen hinwälzt und dieselben durch die Echinaden hindurch dem Meere von Trinakria übersendet. Nachdem Dionysios nur kurz die Städte der Kephallener berührt hat, wendet er sich wieder ostwärts zum Continent nach Phokis, welches Land sich am Fuße des Parnassos ausbreitet, sich bis zur Mündung der Thermopylen fortzieht und von dem Kephissos durchströmt wird. Hierauf wendet sich der Perieget wiederum zu den Inseln und beginnt mit den im äußersten Westen des mittelländischen Meeres gelegenen, wobei wir ihm nicht folgen, da dieselben nicht zu Hellas gehören. Dann kommt er zu den Inseln Kerkyra und Ithaka, dann zu den Kykladen und Sporaden, nach Kreta und Rhodos. Zugleich unterscheidet er die ionischen Inseln, zu welchen er Samos und Chios u. s. w. zählt, dann die äolischen, wie Lesbos, Tenedos u. a. Die ganze Darstellung besteht in leichten gelungenen Umrissen, in welchen er gern eine poetische Seite hervorhebt, Mythisches mit wenigen Worten und Wendungen einmischt, auch einige altpoetische Ausdrücke braucht, ausführlichere Erörterungen aber als seinem Plane fremdartig vermeidet [16]).

Cap. 16. Wir treten nun an Strabon's geographische Beschreibung der hellenischen Länder, die gründlichste und lehrreichste, welche uns aus dem Alterthume erhalten ist. Ihm standen noch geographische Werke älterer Autoren zu Gebote, von welchen uns nur wenige Fragmente oder gar Nichts als die Namen aufbewahrt sind [17]). Strabon's Geographie ist vorzugsweise physikalisch und statistisch. Die mathematische Geographie hat er nach Hipparchos und Eratosthenes in den beiden ersten Büchern behandelt [18]). Die politische Geographie hat bei ihm eine untergeordnete Bedeutung, obwol sie bei den einzelnen Ländern, Staaten und Städten mit

14) Vergl. die Notae von *C. Müller* p. 239. 240. in der Geogr. Graec. minor. Vol. I. 15) V. 413. Zu dieser Stelle gibt Pausanias (VIII, 44, 3) den besten Commentar.

16) V. 447—540. Dazu Eustathius, d Schol. und d Commentar von *G. Bernhardy*. Tom. I. II. (in der Geogr. Graec. minor. Lips. 1828.) 17) Strabon, aus Amasea im Pontus gebürtig, hat, abgesehen von seiner eigenen Anschauung bereister Länder, vorzüglich folgende Vorgänger benutzt: den Timosthenes, Befehlshaber der Flotte des Ptolemaeos Philadelphos, welcher noch vor Eratosthenes ein völlig verlorenes Werk in zehn Büchern, einen Periplus und ein anderes über die Entfernungen der Orte von einander (Stadiasmus) verfaßt hatte, dann den Eyheros, Polybios, Poseidonios, die alexandrinischen Commentatoren des Homerischen Schiffskatalogs, den Apollodoros und Demetrios von Skepsis, den Hellanikos und Theopompos, den Eratosthenes und Eudoxos, die Verfasser von Werken, welche den Namen Αττικὰ führten, sowie er auch die Historiker oft zu Rathe gezogen hat. Den Hekataeos, welcher eine περίοδος oder περιήγησις verfaßt hatte (vergl. Hecataei Milesii fragmenta, von *Klausen*, Berol. 1831), den Ktesias von Knidos, den Hellanikos hat er ebenfalls in den betreffenden Ländern zu Rathe gezogen, den Ktesias aber mehrmals getadelt. Die Geographie hält Strabon für ein der πραγματεία eines Philosophen würdiges Werk und den Homeros bezeichnet er als den ἀρχηγέτης τῆς γεωγραφικῆς ἐμπειρίας. (Libr. I, 2. p. 2 ed. *Casaub.*) 18) Die Fragmente des Eratosthenes, welcher eine wissenschaftliche, mathematisch-astronomische Geographie begründete, sind mehrmals gesammelt worden: *S. L. Ancher*, Diatribe in fragm. Geograph. Eratosth. Gotting. 1770. Particula I. Geograph. Eratosth. fragm. ed. *G. C. F. Seidel*. Gotting. 1789. 8. *G. Bernhardy*, Eratosthenica, 1823. Eratosthenicа Catasterismi c. Lat. interpret. et comment. cura *Jo. Conr. Schaubach*. Gotting. 1795.

berührt wird. Durch seine kritische Beleuchtung der Homerischen Topographie hat er oft Veranlassung gehabt, in das weite Gebiet der Mythen abzuschweifen, wenn auch nicht in solchem Uebermaße wie Pausanias in seiner genealogischen Aufführung der uralten Stammväter und Städtegründer. Bereits Ephoros hatte als den westlichsten Theil des eigentlichen hellenischen Continents Akarnania betrachtet, an welches die epirotischen Völkerschaften stoßen. Da nun Akarnanien die Westküste am ionischen Meere bildet, so hat er dieses ionische Meer als die Westgrenze von ganz Hellas bezeichnet. Dazu gehörten freilich auch die Inseln des ionischen Meeres. Ebenso betrachtet auch Strabon das ionische Meer als die Westgrenze von Hellas. Im Norden läßt er dasselbe bis nach Makedonien und Thessalien reichen. Nach seiner Anschauung besteht das Ganze aus zwei großen Systemen, der Ländermasse außerhalb und der Ländermasse innerhalb des Isthmos. Von dem äußersten Süden nach dem äußersten Norden aufsteigend theilt er ganz Hellas in steigenden Dimensionen in Chersonese ab, sodaß jedesmal der folgende größere den oder die vorhergehenden kleineren mit umschließt. Als den ersten Chersonesos betrachtet er den Peloponnesos, gleichsam die südliche Akropolis von Hellas, durch einen Isthmos von 40 Stadien mit dem Continent zusammenhängend. Der zweite und größere Chersonesos wird durch den weit breiteren Isthmos von dem megarischen Pagä bis zu dem megarischen Nisäon gebildet, welcher 120 Stadien von dem einen Meere bis zu dem andern beträgt. Der dritte Chersonesos beginnt vom krissäischen Busen und erstreckt sich bis zu den Thermopylen, d. h. bis zum malischen Meerbusen. Die gerade Linie beträgt 108 Stadien. Der vierte Chersonesos erstreckt sich vom ambrakischen bis zum nördlicheren malischen Busen, welcher auch der pagasäische genannt wird, eine Länge von 800 Stadien. Der fünfte Chersonesos erstreckt sich von demselben ambrakischen Busen bis zum thermäischen, eine Linie, welche mehr als 1000 Stadien beträgt [19]). So erscheint ganz Hellas als eine große Halbinsel, deren gesammter Flächenraum wiederum in kleinere Halbinseln zerfällt, welche durch die tief ins Land einschneidenden Meerbusen beiderseits gebildet werden. Strabon beginnt nun mit dem Peloponnesos, dessen Gestalt er mit dem Blatte einer Platane vergleicht. Man könnte ihn auch eine νῆσος πενταδάκτυλος nennen, welche wie eine Hand mit fünf mächtigen Zacken ins Meer hinausragt, im Norden mit mächtigen Gebirgsmassen, im Süden und Osten mit spitzigen Vorgebirgen und Landzungen. Die Breite und Länge betrachtet er als ziemlich gleich und schätzt beide auf 1400 Stadien. Die Linie von Westen nach Osten hat er vom Vorgebirge Chelonatas bis Malea gezogen. Von Süden nach Norden vom Vorgebirge Tänaros durch Arkadien bis Aegion. Den Umfang schätzt er mit Polybios auf 4000 Stadien, d. h. bei gerader Fahrt, ohne in die Meerbusen einzulaufen. Artemidoros hatte noch 400 Stadien mehr angegeben. Mit Einschluß der Meerbusen betrage der Umfang mehr als 5600 Stadien, nach Agathemeros 8627 (welcher Angabe wol nur ein Fehler zu Grunde liegt). Plinius hat den Umfang auf 563 mill. pass. (mit Einschluß der Busen auf das Doppelte), die Länge von Malea bis Aegion auf 190 mill. pass., von Elis bis Epidaurus 125, von Olympia bis Argos auf 68 mill. pass. angegeben [20]). Die Breite des Isthmos am Diolkos, wo die zu Schiffe angekommenen Waaren von einem Meere zum andern geschafft werden, schätzt Strabon, wie schon bemerkt, auf 40 Stadien. Das Gebiet der Eleier und der Messenier werde von dem sikelischen Meere bespült, das der Eleier im Norden auch noch von dem des korinthischen Busens bis Araros, das der Messenier im Süden auch noch von dem libyschen Meere. Von der Nordwestseite liegen der Küste von Elis in verschiedener Entfernung die Inseln des ionischen Meeres, Zakynthos, Kephallenia, Ithaka, die Echinaden und ein Theil Akarnaniens gegenüber. An das Gebiet der Eleier stößt das der Achäer, welches gegen Norden liegt und sich am korinthischen Meerbusen hinzieht. Von hier ab beginnt Sikyon und das Gebiet von Korinth, welches sich bis zum Isthmos erstreckt. An Messenien stößt das lakonische und das argivische Gebiet, welches letztere auch bis zum Isthmos reicht. Die Mitte der Halbinsel nimmt Arkadien mit seinen mächtigen Gebirgen ein, welches rings herum an alle die genannten Länder grenzt und somit von ihnen eingeschlossen wird. Dann führt Strabon folgende Meerbusen auf: den messenischen, den lakonischen, den argolischen, den hermionischen und den saronischen, welchen Einige auch den salaminischen nennen. Die beiden ersteren haben das Wasser des libyschen, die beiden letzteren das des kretischen und des myrtoischen Meeres. Der korinthische, der größte von allen, beginnt an der Mündung des Euenos, oder wie Andere wollen, an der Mündung des Achelous und dem gegenüberliegenden Vorgebirge Araros. Denn hier haben die Küsten beiderseits zuerst eine beträchtliche Annäherung zu einander. Weiter in östlicher Richtung treten die Küsten bei Rhion und Antirrhion einander so nahe, daß nur ein schmaler Wasserkanal von fünf Stadien Breite bleibt. Rhion ist eine flache Landspitze im Gebiete der Achäer, deren nördlichster Theil sichelförmig und deshalb auch Drepanon genannt. Sie liegt zwischen Paträ und Aegion und hat einen Tempel des Poseidon. Antirrhion liegt gegenüber an der Grenze von Aetolien und Lokris. Man nennt es auch Molykrion Rhion. Von hier ab treten die beiderseitigen Ufer wieder weiter aus einander bis zum krissäischen Meerbusen, wo die parallelen Ufer enden, indem das Ufer des Continents den genannten Busen bildet und das Meer sich bis zum Isthmos hin weit ausbreitet. Der Gesammtumfang des korinthischen Busens von der Mündung des Euenos bis zum Isthmos und von hier zurück bis zum Vorgebirge Araros beträgt 2230 Stadien. Von der Mündung des Achelous ab um 100 Stadien mehr. Vom Achelous bis zum Euenos wohnen Akarnanen, vom Euenos bis Antirrhion Aetoler.

19) *Strab.* VIII, 2, 335 und nochmals IX, 1, 390. *Casaub.*

20) *Plin.* H. n. IV, 5 seq.

Von hier ab bis zum Isthmos Lokrer, Phoker, Böotier und ein Theil der Megarer, und die Länge dieses Küstenstriches beträgt 1118 Stadien [21]). Von Antirrhion bis zum Isthmos heißt diese Meeresfläche das alkyonische Meer (*Θάλαττα Ἀλκυονίς*). Strabon beginnt nun die Musterung der einzelnen Völkerschaften, wobei wir ihm nicht weiter folgen, zumal da er überall auf das Homerische Epos zurückkommt. Wir betrachten nur die weiteren Umrisse nach den Busen, Buchten, Flußmündungen und Vorgebirgen und wenden uns nach dem Norden. Zwischen den Vorgebirgen Chelonatas und Kyllene ergießen sich die Flüsse Peneios und Selleeis ins Meer. Unsere Karten setzen die Mündung des Peneios zwischen die Vorgebirge Chelonatas und Pheia, welches letztere Strabon ebenfalls als *ἄκρα* bezeichnet. Zwischen dem Vorgebirge Ichthys und Kyparissia zieht sich an der Westküste der lange, flache kyparissische Meerbusen hin. In denselben ergießen sich die Flüßchen Alkion und Neda. Vor den beiden festen Plätzen Pylos und Koryphasion am Meere lag die Insel Sphagia. Der Lage nach kann es keine andere sein, als die aus dem peloponnesischen Kriege bekannte Insel Sphakteria, welche vor Pylos lag [22]). Die ganze Länge der Westküste beträgt gegen 1200 Stadien, die Küstenstrecke von Elis allein 740—800 Stadien, sodaß der Rest von 400—460 Stadien auf die messenische Westküste kommt. Mit Inbegriff der Einfahrt in die Meerbusen setzt aber Strabon die Küstenfahrt von Messenien auf 800 Stadien [23]). Gegen Süden neigt sich Messenien nach dem libyschen Meere hin. Der südliche messenische Busen zieht sich tief ins Land hinein und bildet mit seinen weit ins Meer hinausragenden Landspitzen gleichsam zwei Hörner. Die östliche Spitze mit dem Vorgebirge Tänaron ragt am weitesten ins Meer hinaus. Von Tänaron war Thyrides (*αἱ Θυρίδες*) im Innern des messenischen Busens 130 Stadien entfernt. In der Mitte des Busens ergießt sich der stärkste Fluß des Peloponnesos, der Pamisos, jedoch nur von kurzem Laufe, ins Meer. Auf der Westseite liegen vor dem Eingange in den Busen die Oinussä, zwei kleine Inseln, und eine noch kleinere, Teganon genannt. Der lakonische Busen liegt innerhalb der Vorgebirge Tänaron und Malea und neigt sich etwas gegen Osten hin [24]). Vom Vorgebirge Tänaron bis nach Phykus, dem kyrenäischen Vorgebirge in Libyen, rechnet Strabon 3000 Stadien, bis Pachynon, dem sikelischen Vorgebirge, 4600 Stadien, nach Andern nur 4000 Stadien. Wenn man von Tänaron ab in den lakonischen Busen einfährt und dann vom innersten Winkel aus bis Maleä schifft, hat man 670 Stadien, bis zum Onugnathos (Eselskinnbacken), einem kleinen Vorgebirge innerhalb Maleä, 500 Stadien. Vor dem lakonischen Busen liegt die beträchtliche Insel Kythera, gegenwärtig Cerigo genannt. Die lange Ostseite der Halbinsel erstreckt sich von Maleä bis in das Innere des tief ins Land eintretenden argolischen Busens (jetzt Golf von Nauplia genannt), in dessen innersten Winkel Argos und Nauplia mit seinem Hafen und Temenion (*τὸ Τημένιον*) liegen [25]). Mehre kleine Inseln befinden sich innerhalb und außerhalb vor dem Busen. An dem östlich am weitesten vorspringenden Landtheile liegt der hermionische Busen, welcher bis zum Skylläon, der östlichsten Spitze, reicht. Vor diesem Busen liegt die schmale, langgestreckte Insel Hydria, und außerdem einige kleine Inselchen. Dieser Busen öffnet sich nach den Cykladen hin. Nördlich vom Skylläon liegt die Insel Kalauria, welche nur vier Stadien vom Lande entfernt ist und nur 30 Stadien im Umfange hat. Dann folgt der saronische Busen, welchen man auch als das saronische Meer bezeichnet. Er umfaßt das Gewässer von Hermione bis zum Isthmos und bis zum myrtoischen und kretischen Meere. Am saronischen Busen liegt Epidauros, in demselben befinden sich Aegina, Salamis und mehre kleine Inseln bis zur attischen Küste hin [26]). Von Maleä bis zum Hafen Schoinus am Isthmos rechnet Strabon 1800 Stadien. In der Beschreibung der einzelnen Landschaften und Städte können wir hier dem Strabon nicht weiter folgen.

Der Peloponnesos muß, bevor er seine Bewohner erhalten und zur Fruchtbarkeit eingerichtet worden ist, ein Bild der Wildniß dargeboten haben. Da gab es wilde Gebirge mit dichter uralter Waldung, von welchen sich Flüsse, Giesbäche und perennirende Quellen in die Thäler und Ebenen stürzten, die Ebenen zu Sümpfen, die Thäler zu Landseen machten, bis energische Bewohner sich hier vereinigten und diese wilde Natur bändigten. Die Gewässer Arkadiens ohne Regelung durch menschliche Thätigkeit sind ganz dazu geeignet, die hohlen Niederungen zu füllen und die Ebenen periodisch zu überschwemmen. Nur durch künstliche Regelung, durch Menschenhände konnte dies Naturverhältniß zur Befruchtung des Landes verwendet werden. Abzüge, Kanäle, Dämme, Aufschichtung von Erdreich, Terrassen, Steinwälle und ähnliche Vorrichtungen waren erforderlich, um dem so verschiedenartigen Boden die zum Leben erforderlichen Erzeugnisse durch Cultur abzugewinnen. Ohne dieses wären die Thalsenkungen vom Stymphalos, Pheneos, Orchomenos, Kaphyä in Arkadien als verwilderte Sümpfe unbrauchbar geworden. Dazu kamen die wilden Gebirgsgewässer, welche die größeren Flüsse, wie den Alpheios, Eurotas und Pamisos anschwellten und Ueberschwemmungen herbeiführten. Weide für Heerden, Wild für den Jäger lieferten die Gebirge im Ueberfluß.

21) *Strab.* VIII. p. 336. *Casaub. Diodor.* XII, 61. *Strab.* VIII, 3, 348. c. 36. Dazu *Siebelis* p. 177. Vol. II.
22) *Thukyd.* IV, 8. *Casaub. Pausan.* IV.
23) Libr. VIII, 5, 362.
24) *Strab.* VIII, 361. 362.

25) Topograph. Abbildungen von Nauplia und seiner Umgebungen gewährt die Expédition scientifique de Morea. Vol. II. pl. 74. 75. Namentlich sind hier der Hafendamm, Mauerüberreste und die neuere Stadt Nauplia veranschaulicht. Vergl. Vol. I. p. 59 seq.
26) Strabon (VIII, 6, 369) bemerkt über diesen Busen: *Εἶθ' ὁ Σαρωνικὸς κόλπος· οἱ δὲ πόντον λέγουσιν, οἱ δὲ πόρον, καθ' ὁ καὶ πέλαγος λέγεται Σαρωνικόν· καλεῖται δὲ πᾶς ὁ συνάπτων πόρος ἀπὸ τῆς Ἑρμιονικῆς καὶ τῆς περὶ τὸν Ἰσθμὸν Θαλάττης τῷ τε Μυρτῴῳ πελάγει καὶ τῷ Κρητικῷ.*

Daher die ersten Bewohner gewiß nur Hirten und Jäger waren. Beide bedürfen aber auch der Körnerfrucht, um nicht stets nur von Milch und Fleisch zu leben. Zahlreiche alte Mythen deuten auf frühzeitige Urbarmachung. In den Thälern finden sich Spuren uralter Stadte, deren Existenz nur durch die bezeichneten Erd- und Wasserarbeiten gesichert werden konnte. Und gewiß war schon im frühesten Alterthume manches Thal, manche Ebene in weit besserem Zustande, als sie es während der türkischen Herrschaft bis auf die jüngste Zeit gewesen sind. Das nestorische Pylos, im heroischen Zeitalter gewiß ein freundlicher Wohnplatz, lag an einem Flüßchen Anigros, welcher gegenwärtig versumpft ist und die ganze Umgebung zu einem ungesunden Aufenthalte macht. Noch schlimmer steht es mit der Lerna, wo kein Reisender ohne Gefahr von der Sumpffieberluft übernachten kann. Thalkessel und tiefe Einsenkungen in den Ebenen sind zahlreich; darauf deuten schon die Prädicate: die hohle Elis, der hohle Lakedämon. Das Areal der ursprünglich einfachen, weit aus einander liegenden Stadt Sparta ohne Mauern in der Nahe des Taggetos scheint in uralter Zeit durch Abzüge zur Aufnahme einer Stadt zubereitet worden zu sein. Darauf deuten die Worte des Strabon über den eingesenkten Raum der Stadt [27]). Lange vor der Pelopidenherrschaft waren hier Pelasger, wol auch Leleger und Kaukonen seßhaft gewesen und hatten wie anderwärts so auch hier Beweise ihrer Befähigung in der Bodencultur gegeben. Sie waren die frühesten Begründer des hellenischen Ackerbaues und der Landwirthschaft. Daher sie überall brauchbaren Boden zu gewinnen suchten, wo solchen die Landesnatur nicht selbst darbot. Stehende Wässer und Sümpfe (*λίμναι*) gab es überall, und sie wußten dieselben trocken zu legen und in fruchtbare Felder umzugestalten [28]). Noch in der späteren Zeit führten Localitaten dieser Art den Namen *Λίμναι*. Selbst Hügel- und Bergabhänge wurden in Terrassen umgestaltet, um dieselben zur Fruchtbarkeit zu bringen. Dies ist auch spater noch geschehen. Noch jetzt zeigen sich Spuren uralter Terrassen, welche zum Getreidebau benutzt worden waren.

Im saronischen Meerbusen, dessen innerer Theil jetzt der Golf von Aegina heißt, liegt, wie schon bemerkt, die Insel Aegina, welche einst eine Zeit lang das Meer beherrschte und deren Flotte in der Seeschlacht bei Salamis mit der attischen wetteiferte. Welche Insel von so geringem Umfange hat wol in der neueren Welt eine solche Macht entfaltet? Ihr alter Ruhm reicht weit in das mythische Zeitalter zurück. Der ganze Umfang beträgt 180 Stadien. Die Stadt hieß ebenfalls Aegina, wie dies bei den meisten griechischen Inseln der Fall war (z. B. Samos, Rhodos). Die Insel ist von der attischen, megarischen und epidaurischen Küste in gleichem Abstande 100 Stadien entfernt. Die Ost- und Südküste wird vom myrtoischen und vom kretischen Meere umspült. Am Ufer hin liegen in der Nähe kleine Klippeninseln. Vor dem saronischen Busen, wo das weite Meer beginnt, befindet sich auch die Insel Belbina [29]). Der Boden der Insel Aegina ist auf der Oberflache durchaus steinig, tiefer aber von fruchtbarem Erdreich. Die ganze Insel ist fast eben und bringt besonders einen reichen Ertrag von Gerste hervor. Der äginetische Seehandel war zur Zeit ihrer Selbständigkeit zu hoher Blüthe gelangt und die Insel diente als wichtiges Emporion. Daher auch äginetisches Gewicht und Münzen weithin bekannt waren [30]).

Die vielzackige Insel Salamis in der Nähe der eleusinischen Küste von Attika haben Einige in Betreff ihrer Länge auf 70, Andere auf 80 Stadien berechnet. Agathemeros hat die erstere Zahl angegeben. Die Stadt hatte denselben Namen wie die Insel. Die ältere Stadt lag südlich nach Aegina hin, die spätere dagegen auf einem der attischen Küste zugewandten Chersonese. In der ältesten Zeit soll sie die Namen Skiras, Kychreia und Pityussa geführt haben, deren Ursprung Strabon erörtert. Die Insel hatte auch einen Fluß Bokaros (*Βώκαρος*), welcher zu Straboń's Zeit Bokalias (*Βωκαλίας*) genannt wurde. Die Athenäer kämpften lange mit Megara um ihren Besitz, bis sie endlich in ihre Gewalt fiel und ihnen verblieb. Außerdem liegen noch vier kleine Inseln an der attischen Küste. Die beiden kleinen Inseln Pharmakussä schließen gleichsam den nördlichen Ausgang der salaminischen Meerenge, d. h. den natürlichen Kanal zwischen Salamis und der attischen Küste, welchen Xerxes in der Seeschlacht bei Salamis zu verschütten (*διαχοῦν*) beabsichtigt haben soll. Sie liegen in der Nähe des attischen Vorgebirges Amphiale, wo die Ueberfahrt nach Salamis nur zwei Stadien beträgt. Die übrigen zwei kleinen Inseln heißen Psyttalia und Atalante [31]). Psyttalia bezeichnet Strabon als wüstes Felseneiland (*νησίον ἔρημον πετρῶδες*). Dasselbe wird jetzt Lipsakutali genannt [32]).

Strabon wendet sich nun zur Beschreibung des zweiten großeren Chersonesos, welcher zum Peloponnesos noch das Gebiet von Megaris hinzufügt, und sofort zum dritten, welcher an den zweiten noch Attika, Böotien, einen Theil von Phokis und vom Gebiete der epiknemidischen Lokrer anschließt. Da Attika und Böotien bereits in Specialartikeln [32a]) behandelt worden sind, so müssen wir uns hier auf die Umrisse beschränken. Sunium ist die äußerste südöstliche Spitze des attischen Continents, welche wie die Spitze eines ausgebreiteten Fittigs weit ins Meer hinausragt. Von Sunium bis

27) *Strab.* VIII, 5, 363. *Casaub.*: *Ἔστι μὲν οὖν ἐν κοιλοτέρῳ χωρίῳ τὸ τῆς πόλεως ἄστυ, καίπερ ἀπολαμβάνον ὄρη μέταξύ· ἀλλ' οὐδέν γε μέρος αὐτοῦ λιμνάζει· τὸ δὲ παλαιὸν ἐλίμναζε τὸ προάστειον καὶ ἐκάλουν αὐτὸ Λίμνας· καὶ τὸ τοῦ Διονύσου ἱερὸν ἐν Λίμναις ἐφ' ὑγροῦ βεβηκὸς ἐτύγχανε· νῦν δ' ἐπὶ ξηροῦ τὴν ὕδρυσιν ἔχει.* Ueber die Lage der alten Stadt hat W. Vischer (Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland S. 373 fg.) gehandelt. 28) *Strab.* VIII, 5, 362. *Casaub.*

29) *Strab.* VIII, 6, 375.: *Βέλβινα δὲ πρὸς πέλαγος ἀνατείνουσα.* *Casaub.* 30) Vergl. *Strab.* l. c. 378. *Casaub.* 31) *Strab.* IX, 1, 395. 32) Vergl. W. Vischer, Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland S. 199 fg. Derselbe handelt hier auch über den Hergang bei der Schlacht gegen Xerxes an dieser Stelle des Meeres. 32a) Siehe 1 Sect. 6 Bd. S. 215 fg. und 11. Bd S. 252 fg.

zum Isthmos ist die attische Küste mit Einschluß der megarischen eine eingebogene oder hohle, wie dieselbe von Strabon bezeichnet wird, dabei jedoch zackig und voll von kleineren und größeren Buchten, wozu auch Phaleron, der dreigetheilte Peiräeus und der eleusinische Golf gehören [33]). Der Peiräeus war von Schoinus am Isthmos 350 Stadien entfernt, von Sunium 330, liegt demnach ziemlich in der Mitte dieser Westküste. Vom Peiräeus bis Pagä betrug die Entfernung fast ebenso viel als die bis Sunium. Einige meinten jedoch, daß 10 Stadien mehr in Anschlag zu bringen seien. Weiter oben vom Peiräeus nach dem Isthmos hin neigt sich die Küstenfahrt von Norden nach Westen [34]). Die attische Küste überhaupt wird von zwei Meeren bespült; von Sunium ab ist die Landspitze von geringer Breite, gewinnt aber dann immer größere Ausdehnung bis nach Oropos in Böotien hin. Bis dahin geht die Ostküste in nördlicher Richtung, macht aber hier eine von Norden nach Westen einbiegende Krümmung zum Meere. Dem oberen oder nördlichen Theile dieser Ostküste liegt der südliche Theil der Küste von der Insel Euböa gegenüber. Von Sunium aus, welchem die Insel Helene gegenüber liegt, kommt man in nördlicher Richtung nach Thorikos, zum Demos Potamos, dann nach Prasia, dann nach Steiria, Brauron, dann nach Myrrhinus, Probalinthos, Marathon [35]). Nach Marathon folgte Trikorythos und Rhamnus, dann Psophis zum Gebiet der Oropier gehörend, wo in uralter Zeit das Amphiareion seine Bedeutung hatte. Oropos bildete die Grenze, ein stetiger Gegenstand von Grenzstreitigkeiten der Athenäer und Böotier [36]). — Der Landstrich, welcher Attika von Böotien scheidet, ist durchaus gebirgig und Böotien selbst bildet gleichsam den breiten Isthmos des dritten Chersonesos, indem es beiderseits vom Meere berührt wird [37]). Vom korinthischen Isthmos nach Megara hin führt der Weg an den skironischen Felsen hin, welche wir bereits oben (Cap. 3) betrachtet haben. Von hier aus gelangt man nach Megara, früher ein blühender Staat, welcher einst seine Seemacht und seine eigene Philosophenschule hatte. Noch zu Strabon's Zeit existirte die Stadt [38]). Gegenwärtig ist hier nur noch ein geringfügiger Ort [39]). Von Megara aus gelangt man ostwärts nach Eleusis, nach der thriasischen Ebene, zum Vorgebirge Amphiale, zum Peiräeus, Munychia, Phaleron und nach Athen. Die Gebirge dieser Region und die kleinen Flüsse haben wir bereits oben berührt und gehen nun zur Betrachtung Böotiens über [40]).

Böotien wird von Strabon mit einem Bande (ταινία) verglichen, welches sich Attika parallel von Euböa, d. h. von dem Euböa gegenüberliegenden Meeresufer bis zum krissäischen Busen hinzieht. Bereits Ephoros hatte Böotien als ein bevorzugtes Land betrachtet, weil es an drei Meeren liege. Es könne sich des krissäischen und des korinthischen Meerbusens bedienen und Waaren unmittelbar aus Italien, Sicilien und Libyen erhalten. An der Ostseite, Euböa gegenüber, öffnen sich ebenfalls zwei Wasserstraßen, von denen die eine zu den Cykladen, nach Kypros und Aegypten, die andere nach Makedonien, zur Propontis und zum Hellespont führe. Ja der schmale und durch eine Brücke von zwei Plethren mit dem Lande verbundene Euripos mache Euböa gleichsam zu einem Theile von Böotien. Oropos und der heilige Hafen Delphinion, von Eretria 60 Stadien Fahrt entfernt, bilden von der Ostseite den Anfang Böotiens. Delphinion ist von Oropos 20, Eretria 40 Stadien entfernt. Dann folgt Delion mit einem Tempel des Apollon, von Delos aus gegründet, ein Städtchen der Tanagräer; von Aulis 30 Stadien entfernt. Dann folgt ein großer Hafenplatz, der tiefe Hafen genannt, und der felsige Ort Aulis, eine Kome der Tanagräer. In der Nähe befindet sich der hochliegende Ort Salganeus, ebenso Graia, wo ein Heiligthum des Amphiaraos und ein Denkmal des Narkissos von Eretria zu sehen waren. Mykalessos (böotisch Mykalettos), eine κώμη, einst eine blühende Stadt im Gebiete der Tanagräer, liegt am Wege von Theben nach Chalkis. Strabon beschreibt nun noch eine beträchtliche Anzahl von Städten (Koroneia, Panopeus, Haliartos, Platäa, Glisas, Thespiä, Thisbe, Hyria, Phoinike, Onchestos, Orchomenos, Aspledon u. a.). Ohne auf die einzelnen zahlreichen Ortschaften hier Rücksicht zu nehmen, bemerken wir nur noch, daß die Ebenen im Mittellande (ἐν τῇ μεσογαίᾳ) Vertiefungen oder flache Einsenkungen sind und ringsum von Gebirgen umgeben werden, welche südlich an die attischen, nördlich und nordwestlich an die phokischen Grenzen stoßen [41]). Die Flüsse, welche theilweise durch unterirdische Kanäle abfließen, sowie den kopaischen See haben wir bereits erwähnt. Dieser und andere kleinere benachbarte Seen steigen und fallen, setzen bald bewohnte Ortschaften unter Wasser, bald weichen sie wieder zurück und lassen das Land zum Bearbeiten trocken [42]). Die Aoner und Temmiker, die Leleger und Hyanten sollen die früheften Bewohner gewesen sein. Dann sei Kadmos mit seiner phönizischen Genossenschaft gekommen und habe die Kadmeia, die uralte Burg, gegründet und seinen Nachkommen die Herrschaft überlassen. Dieselben haben dann Theben an die Kadmeia nach und nach angebaut und die Herrschaft bis zum Feldzuge der Epigonen behauptet. Später von den Thrakern und Pelasgern verdrängt, haben sie sich nach Thessalien gewendet. Später seien sie aus Thessalien unter dem Namen Böotier zurückgekehrt und haben dann auch Orchomenos, das Gebiet der Minyer, erobert. Die Pelasger wanderten nach

33) *Strab.* IX, 1, 391: δεῖ νοεῖν τὴν πλευρὰν τῆς Ἀττικῆς σὺν τῇ Μεγαρίδι τὴν ἀπὸ Σουνίου μέχρι Ἰσθμοῦ κοίλην μέν, ἀλλ' ἐπίμικτον. 34) *Strab.* ibid. p. 391. 35) Ibid. p. 399. Seine Tour nach Marathon von Athen aus hat Prokesch v. Osten (Denkw. u. Erinner. a. d. Orient. 2. Bd. S. 423—447) beschrieben, wobei er die ganze Umgebung beleuchtet hat. Ebenso W. Vischer, Erinnerungen u. Eindrücke aus Griechenl. S. 72 fg. 36) *Strab.* IX, 1, 399. *Casaub.* 37) Ibid. p. 391. 38) Ibid. p. 393. 39) Prokesch v. Osten a. a. O. 40) Die attischen Demen aufzuführen schien selbst dem Strabon (IX, 1, 399) eine zu weitschichtige Angelegenheit: τοὺς δ' ἐν τῇ μεσογαίᾳ δήμους τῆς Ἀττικῆς μακρὸν εἰπεῖν διὰ τὸ πλῆθος.

41) *Strab.* IX, 2, 400 seq. 42) *Strab.* IX, 2, 401 seq.

Attika aus und die Hyanten gründeten Hyampolis in Phokis. Theben blieb das Centrum der böotischen Macht bis zur Zerstörung der Stadt durch Alexander. Platäa, welche Stadt stets zu Athen hielt, wurde von den Böotiern mehrmals feindlich behandelt und endlich im peloponnesischen Kriege eingenommen und zerstört [43]). Das benachbarte Land Phokis hat bereits seinen Specialartikel erhalten. Beiderseits von Phokis liegt Lokris. Die hellenischen Lokrer aber waren getheilt in die epiknemidischen und die opuntischen einerseits und in die ozolischen andererseits, abgesehen von den epizephyrischen Lokrern in Italien, welche uns hier Nichts angehen. Die nach Euböa hin an der Meeresküste wohnenden epiknemidischen Lokrer, von dem festen Orte Knemides so benannt [44]), hatten im Nordwesten von Daphnus, die opuntischen nach Opus so benannt, im Südosten von Daphnus ihre Wohnsitze. Beide standen also mit dem Meere in Berührung und hatten ihre Hafenplätze. Das Gebiet der epiknemidischen Lokrer reichte bis zum malischen Meerbusen. Vor diesem Küstengebiete liegen drei kleine Inseln, Lichades genannt, und außerdem mehre noch kleinere, ganz unbedeutende. 20 Stadien von Knemides liegt der Hafen und 20 Stadien oberhalb desselben lag Thronion [45]). Neben diesem Orte fließt der Boagrios vorüber, welcher auch Manes genannt wurde, eigentlich nur ein Waldbach (*χειμάῤῥους*), welcher im Sommer leicht durchschritten werden kann, zu andern Zeiten aber zwei Plethren breit mit Wasser angefüllt ist. Dann folgt Skarphia, 10 Stadien vom Meere entfernt, 30 Stadien von Thronion, dann Nikäa und die Thermopylen. Die von Homer erwähnte Stadt Kalliaros (*Καλλίαρος*) wurde zu Strabon's Zeit nicht mehr bewohnt. Dann folgt die Ebene Bessa, welche diesen Namen von ihrer waldigen Beschaffenheit erhalten hatte (*δρυμώδης γάρ ἐστι*).

Die westlichen Lokrer (*οἱ ἑσπέριοι*), die ozolischen genannt, waren von den epiknemidischen und opuntischen durch das Parnassosgebirge und das Gebiet der dorischen Tetrapolis getrennt und erstrecken sich bis zum krissäischen Meerbusen. Ihre wichtigsten Städte waren Naupaktos und Amphissa. Naupaktos lag in der Nähe von Antirrhion und soll seinen Namen von dem daselbst betriebenen Schiffsbau (*ἀπὸ τῆς ναυπηγίας*) erhalten haben. Zu Strabon's Zeit gehörte diese Stadt den Aetolern. Die Schifffahrt an der lokrischen Küste hin schätzt Strabon auf 200 Stadien. Oestlich grenzten diese Lokrer an Phokis, und obgleich dieses einen weit größeren Umfang hatte, waren doch die ozolischen Lokrer im Besitze eines ausgedehnteren Küstenstriches [46]). Westlich grenzten an das Gebiet derselben die Aetoler, sowie an die epiknemidischen die Aenianen. In der Mitte lag die alte dorische Tetrapolis, das ursprüngliche Stammland der Dorer, aus welchem sie in Thessalien, Phthiotis und Hestiäotis sich ausgebreitet, dann nach Dryopis und endlich in den Peloponnesos gekommen sein sollen [47]).

Zur dorischen Tetrapolis gehörten Erineos, Boios, Kytinion, Pindos. Oberhalb Erineos beginnt der Pindos sich zu erheben, daneben fließt ein Fluß gleichen Namens, welcher sich in der Nähe von Liläa in den Kephissos ergießt. Die genannten vier Städte waren klein und hatten ein dürftiges Ackerland (*λυπρόχωρον*); dennoch stand die dorische Bevölkerung lange in Ansehen (*ἐν ἀξιώματι ἦσαν*), bis sie durch den phokischen, makedonischen und ätolischen Krieg völlig abgeschwächt wurde, sodaß bei der Unterwerfung dieser Region unter die Römer kaum noch Spuren derselben übrig waren. Namentlich waren die noch hier seßhaften Dorer durch die Aetoler und Akarnanen ziemlich aufgerieben worden, sowie durch dieselben auch die Aenianen gleiches Schicksal hatten. Am Gebiete der Aenianen zieht der lange Oeta von den Thermopylen bis zum ambrakischen Busen vorüber. Seit den bezeichneten Kriegen hatten die Athamanen den größten Theil des Oeta in Besitz, wie Strabon berichtet [48]). Der Oeta durchschneidet im rechten Winkel die Gebirgszüge vom Parnassos bis zum Pindos und hat seine höchsten und steilsten Gipfel bei den Thermopylen, welche man als Pylä und *στενά* bezeichnete [49]). Die unmittelbar über den warmen Quellen emporsteigenden Gebirge nannte man Kallidromon. Einige bezeichneten jedoch die ganze durch Aetolien und Akarnanien hinziehende Gebirgskette mit diesem Namen, wie Strabon angegeben. In der Nähe der Thermopylen befand sich ein großer Hafen mit dem Heiligthume der Demeter, wo die Amphiktyonen bei jeder pyläischen Zusammenkunft die herkömmlichen Opfer begingen [50]). Von den Pylä bis zum Euripos rechnet Strabon 530 Stadien. Die Bewohner der thessalischen Landschaften betrachtet Strabon als das größte und älteste Völkersystem des griechischen Continents. Bereits dem Homer waren thessalische Völker bekannt, andere wurden erst von späteren Autoren erwähnt. Die östliche Seite erstreckt sich von den Thermopylen bis zur Mündung des Peneios und bis zu den Höhen des Pelion und umfaßt die östliche Küste gegenüber den nördlichsten Punkten der Insel Euböa. Das Euböa gegenüber liegende Gebiet, sowie das an den Thermopylen hatten die Malier und die phthiotischen Achäer inne, das Gebiet von Pelion bewohnten die Magneten. Dies ist der östliche Theil von Thessalien,

43) *Thukyd.* III, 68. *Diodor.* XV, 46. 44) Il. II, 535: *Λοκρῶν, οἱ ναίουσι πέρην ἱερῆς Εὐβοίης.* 45) *Strab.* IX, 4, 426. 46) *Pausan.* X, 8. 47) *Herodot.* I, 56: *τὸ δὲ πολυπλάνητον κάρτα, ἐπὶ μὲν γὰρ Δευκαλίωνος τοῦ βασιλῆος οἰκεῖ γῆν τὴν Φθιῶτιν· ἐπὶ δὲ Δώρου τοῦ Ἕλληνος τὴν ὑπὸ τὴν Ὄσσαν τε καὶ τὸν Ὄλυμπον χώρην, καλεομένην δὲ Ἱστιαιῶτιν· ἐκ δὲ τῆς Ἱστιαιώτιδος ὡς ἐξανέστη ὑπὸ Καδμείων, οἰκεῖν ἐν Πινδῷ, Μακεδνὸν καλεόμενον· ἐνθεύτεν δὲ αὖτις ἐς τὴν Δρυοπίδα μετέβη, καὶ ἐκ τῆς Δρυοπίδος οὕτως ἐς Πελοπόννησον ἐλθὸν Δωρικὸν ἐκλήθη.*

48) *Strab.* IX, 4, 427 seq. 49) In der Nähe der Thermopylen befand sich auch der lamische Busen, welcher von Pausanias (I, 4, 3) als seicht (*τελματώδης*) bezeichnet wird, daher die attischen Schiffe während des Kampfes gegen die Galater hier in große Noth geriethen, als das griechische Heer sich diesen Fremdlingen hier entgegen gestellt hatte. Der lamische Busen bildete also entweder einen Theil des malischen oder lag in dessen Nähe. Vergl. die Not. ad *Pausan.* l. c. ed. *Siebel.* 50) Ueber die zur Amphiktyonenversammlung berechtigten Staaten in der früheren und späteren Zeit hat Pausanias (X, 8, 2) gehandelt.

welcher größtentheils aus Küstenland besteht und sich dem ägäischen Meere öffnet. Auf beiden Seiten des Pelion und des Peneios erstreckte sich zu Strabon's Zeit das Gebiet der Makedonier bis nach Päonien und bis zu den epirotischen Völkern hin. Von den Thermopylen ab laufen die ötäischen und dann die ätolischen Gebirgsschichten dem makedonischen Gebiete parallel und vereinigen sich mit dem dorischen Gebirge und mit den Zweigen des Parnassos. Die an Makedonien grenzende Seite Thessaliens hat Strabon als die nördliche, die von den ötäischen, ätolischen und dorischen Gebirgen umgebene als die südliche betrachtet [51]). Die Westseite wird vom Gebiete der Aetoler, der Akarnanen, der Amphilochier, der Athamanen und Molotter, vom Gebiete der Aithiker und als natürlicher Grenzscheide vom Pindos umgeben. Dieses Gebirge umspannt jedoch keinen großen Theil von Thessalien, welches in viele Ebenen ausläuft [52]). Diese Ebenen bilden die Mitte Thessaliens und sind von großer Fruchtbarkeit, obwol mehre Striche vom Peneios häufig überschwemmt werden. Der Peneios strömt mitten durch diese Ebenen hin, während er viele andere Flüsse aufnimmt. In uralter Zeit hatte er Ebenen in Seen und Sümpfe verwandelt, welche von den Gebirgsmassen eingeschlossen keinen Ausweg gewinnen konnten, bis eine Erderschütterung dem Gewässer Abzug verschaffte, wie bereits oben angegeben worden. Der große nessonische (*ἡ Νεσσωνὶς λίμνη μεγάλη*) und der boibeische See (*ἡ Βοιβηΐς*) sind als Ueberreste jener uralten Ueberschwemmung zu betrachten. Thessalien zerfiel in vier große Abtheilungen: Phthiotis, Hestiäotis, Thessaliotis und Pelasgiotis. Phthiotis umfaßte die südlicheren Theile um den Oeta herum, von dem malischen Busen und den Pylä bis Dolopia und bis zum Pindos, andererseits bis nach Pharsalia und den anstoßenden Ebenen sich erstreckend. Hestiäotis umfaßte die westlichen Theile zwischen dem Pindos und dem oberen Makedonien. Die übrigen Ebenen, welche sich an Hestiäotis und an das untere Makedonien anlehnen und sich bis an das Küstengebiet der Magneten erstrecken, gehören zu Pelasgiotis (s. d. Art. 3. Sect. 15. Bd. S. 143 fg.). Homer hatte das gesammte Ländergebiet, welches zu Strabon's Zeit zu Thessalien gehörte, in zehn Dynastien abgetheilt, wobei er jedoch mehre Theile vom Oeta, von Lokris und dem späteren Makedonien hinzugezogen, nach einer mehr natürlichen als politischen Gliederung. Die Völkerschaften, welche den südlicheren Theil bewohnten und sich an die epiknemidischen Lokrer und an den Oeta anlehnten, hat er als Myrmidonen, dem Achilleus, d. h. der Herrschaft seines Vaters Peleus zugetheilt. Die Doloper waren dem Phönix als Heerführer überwiesen worden, gehörten also mit zum Ländergebiet des Peleus. Das Dolopergebiet wird als der letzte Theil von Phthia bezeichnet. Das Gebiet der Herrschaft des Achilleus wird von Homer auch als das pelasgische Argos und Phthia angegeben. Dieses Argos hatte einst in der Gegend von Larissa gelegen und war bereits zu Strabon's Zeit verschwunden. Einige hatten jedoch angenommen, daß Homer dieses pelasgische Argos nicht als eine Stadt, sondern als die thessalische Ebene betrachtet habe. Denn Abas sei einst aus dem peloponnesischen Argos hierher gekommen und habe der Ebene diesen Namen gegeben. Phthier stehen im Homerischen Schiffskataloge auch unter Protesilaos und unter Philoktetes. Strabon vermuthet, daß auch die Mannschaft des Eurypylos aus Phthiern bestanden habe. Zu seiner Zeit aber gehörten sie ebenso wie das Gebiet des Philoktetes zu Magnesia [53]). Zum Gebiet des Protesilaos gehörte die Stadt Antron. Die phthiotische Stadt Halos lag im Norden über der krokischen Ebene, am Ende des Othrysgebirges, welches an den Tymphrestos und an das Gebiet der Doloper grenzt und sich bis nahe an den malischen Busen hinzieht. In der Nähe lag auch die adamantische Ebene (*Ἀδαμάντιον πεδίον*) mit der Stadt Iton. Halos war 60 Stadien von der Stadt Iton entfernt und 100 Stadien von dem phthiotischen Theben. Der Fluß Amphrysos strömte an der Mauer von Halos (auch Alos genannt) vorüber. Unterhalb der krokischen Ebene lag das phthiotische Theben (später Philippopolis genannt) und Phthiotis Achaia, welches sich bis an das Gebiet der Malier hinzieht, sowie auch die Vorberge des Othrys [54]). Zu der an die Malier grenzenden phthiotischen Landschaft gehörte auch Phylake, einst die Stadt des Protesilaos. Der im Tymphrestosgebirge entspringende Spercheios war ein Fluß des phthiotischen Landes, welchem Achilleus sein Haupthaar zu weihen beschlossen hatte, und Menesthios wird ein Sohn des Spercheios und der Schwester des Achilleus genannt. Strabon geht nun die einzelnen Städte, Orte und Landschaften durch, stets das Homerische Epos in Betracht ziehend. Wir können hier nur das Wichtigste herausheben. Die Doloper bewohnten, wie schon bemerkt, den äußersten Winkel von Phthia (*ἔναιον γὰρ ἐσχατιὴν Φθίης*) und ihr Gebiet grenzte an den Pindos. Sie mochten früher eine selbständige Völkerschaft gewesen sein, waren aber, wie viele andere epirotische Stämme, von den Thessalern, später von den Makedoniern unterworfen worden [55]). Westlich vom Pindos wohnten die Perrhäber, südlich die Doloper. Auf dem weitschichtigen Pindos selbst waren die Talarer seßhaft, ein molottischer Stamm, und die Aithiker, zu welchen die von Peirithoos vertriebenen Kentauren einst geflüchtet sein sollen. Zu Strabon's Zeit existirten die Aithiker nicht mehr. Von diesem Gebirge geht nun Strabon wieder zum Küstenlande über, welches noch zum Gebiet des Achilleus

51) Libr. IX, 4, 429. 52) Ibid. 429. 430.

53) *Strab.* IX, 5, 431. 432. 54) Herodot (VII, 198) bemerkt über das Gebiet der Malier oder Melier: *περὶ δὲ τὸν χῶρον τοῦτον οὔρεα ὑψηλὰ καὶ ἄβατα περικλῄει πᾶσαν τὴν Μηλιὰδα γῆν, Τρηχίνιαι πέτραι καλεόμεναι.* Im trachinischen Gebiete lag Heraklea. *Diodor.* XIV, 38 und Excerpt. *Diodor.* Libr. XXVI. p. 34 ed. *Dind.*: *ἡ νῦν δὲ καλουμένη Φιλιππόπολις κατὰ τὴν Θετταλίαν Φθιώτιδες Θῆβαι ἐκαλοῦντο.* 55) *Strab.* IX, 5, 434: *Διὰ γάρ τε τὴν ἐπιφάνειαν καὶ τὴν ἐπικράτειαν τῶν Θετταλῶν καὶ τῶν Μακεδόνων οἱ πλησιάζοντες αὐτοὶς μάλιστα τῶν Ἠπειρωτῶν οἱ μὲν ἑκόντες, οἱ δ' ἄκοντες, μέρη καθίσταντο Θετταλῶν ἢ καὶ Μακεδόνων· καθάπερ Ἀθαμᾶνες καὶ Αἰθικες καὶ Τάλαρες Θετταλῶν· Ὀρέσται δὲ καὶ Πελαγόνες καὶ Ἐλιμιῶται Μακεδόνων.*

gehörte. Die Thermopylen waren vom Kenaion (τοῦ Κηναίου), dem nördlichsten Vorgebirge Euböa's, 70 Stadien entfernt, vom Spercheios 10, vom Phalara 20 Stadien, wenn man an der Küste hinsegelte. Ueber Phalara hinaus, 50 Stadien vom Meere entfernt, lag das Gebiet der funfzehn Städte (ἡ τῶν δεκαπέντε πολέων). Nach einer ferneren Auffahrt von 100 Stadien gelangte man nach Echinos. 20 Stadien weiter von der Küste im Mittellande lag Larissa Kremaste, welche auch Pelasgia und einfach Larissa genannt wurde (zu unterscheiden von der noch jetzt existirenden Stadt Larissa am Peneios). An der Küste hin folgt dann die kleine Insel Myonnesos und dann auf dem Continent Antron, welcher Ort, wie schon bemerkt, mit zum Gebiet des Protesilaos gehörte. Phylake, Halos oder Alos, Larissa Kremaste und das oben erwähnte Demetrion lagen sämmtlich östlich vom Othrys. Das Demetrion mit Hafen, Hain und Heiligthum der Demeter hatte auch noch den Namen Pyrasos. Vom phthiotischen Theben erstreckte sich die krokische Ebene mit dem Flusse Amphrysos bis zur Abdachung des Othrys [56]). Der Küstenstrich, welcher zu Magnesia und Pelasgiotis gehörte, bildete nach der Eintheilung des Strabon das Gebiet des Eumelos. Pherä, die Residenz desselben, lag am Ende der pelasgischen Ebenen, welche sich bis zum Pelion 100 Stadien weit erstreckten und bis Magnesia reichten [57]). Pagasä, der Hafenort von Pherä, war von diesem 90, von Iolkos nur 20 Stadien entfernt. Pagasä hatte nach Strabon seinen Namen von den zahlreichen Quellen, welche sich daselbst befinden. In den pagasäischen Meerbusen hatte Artemidoros die kleine Insel Kikynethos mit einer Stadt gleichen Namens verlegt, wie Strabon berichtet. In der Nähe lag auch Aphetä, gleichsam das ἀφητήριον τῶν Ἀργοναυτῶν. Demetrias, von Demetrios Poliorketes gegründet, lag zwischen Nelia und Aphetä am Meere und war aus mehren kleineren Städten zusammengezogen worden. Die verwaisten kleineren Städte waren dann zu Dörfern (κῶμαι) herabgesunken. Demetrias war lange Zeit hindurch Hafenstadt und eine zweite Residenz der makedonischen Könige. Denn dieselbe beherrschte als wichtiger strategischer Punkt Tempe, den Pelion und Ossa und war zugleich bedeutender Hafenplatz [58]). Zu Strabon's Zeit war sie zwar nicht mehr von hoher Bedeutung, ragte jedoch immer noch unter den herabgekommenen Städten Magnesia's hervor. In der Nähe der Stadt hat der Fluß Anauros seinen Lauf. Der boibeische See befindet sich in der Nähe der alten Stadt Pherä an der Abdachung des Pelion und an der Grenze von Magnesia. Boibe war ein am See liegender bewohnter Ort (χωρίον). Wie Iolkos, die altionische Hafenstadt, einst mächtig emporgeblüht war [59]), jedoch durch Parteien geschwächt und durch seine Tyrannen zu Grunde ging, so auch Pherä. Auch der ganze Küstenstrich wurde Iolkos genannt. Im Gebiete des Philoktetes lag die Stadt Methone, zu unterscheiden von der thrakischen Stadt dieses Namens, welche Philippos von Makedonien zerstörte. Vor der magnesischen Küste liegen mehre kleine Inseln, Skiathos, Peparethos, Ikos, Halonnesos und Skyros, deren jede eine Stadt mit gleichem Namen hatte. Mythischen Ruhm hatte Skyros durch Achilleus und die Töchter des Lykomedes. Skyros zeichnete sich durch seine Ziegen und durch seinen bunten Marmor aus (μέταλλα τῆς ποικίλης λίθου τῆς Σκυρίας). So weit über Magnesia und Pelasgiotis [60]). Strabon geht nun zu Hestiäotis über, eine der Tetraden oder Tetrarchien, in welche das gesammte Thessalien eingetheilt worden war. Im Besitze dieser Landschaft, welche einst auch Doris genannt wurde, waren die Perrhäber gewesen, welche auch Hestiaotis auf Euböa unterworfen und die Einwohner nach dem festen Lande versetzt hatten, daher der Name Hestiäotis für diesen Theil Thessaliens entstanden sein soll. Allein die Perrhäber hatten nur einen Theil derselben, nicht die ganze inne [61]). Strabon nennt zunächst die Homerischen Städte Trikka und Ithone. Das Gebiet von Trikka grenzte an die Doloper und an das Pindosgebirge und hatte das älteste und berühmteste Heiligthum des Asklepios. Ithome, früher richtiger Thome genannt, ist ein fester, auf Felsenhügeln gelegener Ort, zwischen vier Plätzen wie in einem Vierecke gelegen, nämlich zwischen Trikka, Metropolis, Pelinnaon und Gomphoi. Ithome gehörte eigentlich zum Gebiete der Metropoliten. Metropolis war Anfangs aus drei unbedeutenden Städtchen zusammengezogen worden. Später nahm sie noch mehre andere in sich auf, zu denen auch Ithome gehörte [62]). Hier bestand auch der Cult einer Aphrodite, welcher auch Schweine geopfert werden durften, was sonst nicht Sitte war. Doch fand dieselbe auch noch an einigen anderen Orten statt, wie Strabon gegen Kallimachos behauptet. Durch den Ort Pharkadon strömten der Peneios und der sich in diesen ergießende Kuralios, welcher letztere auch das berühmte Heiligthum der ithonischen Athene berührte. Der auf dem Pindos entspringende Peneios nimmt in Thessalien viele Flüsse auf, strömt an vielen Städten vorüber und durch Tempe

56) *Strab.* IX, 5, 435. Nach dem Tode des Protesilaos, des ersten vor Troia gefallenen griechischen Helden, geborte seine Mannschaft mit zu der des Achilleus, wie Strabon (l. c.) andeutet: καταλέγει δ' ὁ ποιητὴς ἑκατέρους τοὺς ὑπ' Ἀχιλλεῖ τοὺς ὑπὸ Πρωτεσιλάῳ. 57) Il. II. 701 seq. 58) *Strab.* l. c. p. 428. 436. 441. *Polyb.* III, 7. *Livius* XXVII, 23; XXVIII, 25; XXXIX, 23.

59) Schon *Hesiod.* Asp. 473 seq.:

οἵ ῥ' ἐγγὺς ναίον πόλιος κλειτοῦ βασιλῆος
Ἄνθηνι, Μυρμιδόνων τε πόλιν κλεινήν τ' Ἰαωλκόν.

G. Curtius, Jonier S. 22: „Der thessalische Ort, wo der Anfang der Schiffahrt gemacht wird, ist Iolkos oder Iaolkos, der Jaoner Schiffslager, — der Volksstamm Jaones und das Wort Iolkos, was den sandigen Strand bezeichnet, auf den man gelandete Schiffe heraufzog, bilden die kaum zu verkennenden Bestandtheile des Ortsnamens." 60) *Strab.* IX, 5, 436. 437. 61) Vergl. C. Müller, Zur Karte des nördlichen Griechenlands S. 4. 5. 62) Zusammenziehungen dieser Art waren nichts Seltenes in Griechenland. Sie bestanden blos darin, daß die Einwohner aus den kleineren Orten in eine größere Stadt versetzt wurden. Die kleinere Stadt ging dann in eine κώμη über, in welcher noch einige der älteren Bewohner zurückblieben.

hindurch gelangt er zum Meere. Auch soll einst Dichalia, die Stadt des Eurytos, in dieser Gegend gelegen haben, ist jedoch von Andern nach Euböa, ebenso nach Arkadien gesetzt worden. — Zum Gebiete des Eurypylos gehörten Ormenion (zu Strabon's Zeit Orminion) und Asterion. Ormenion war zu Strabon's Zeit nur noch eine *κώμη* am Fuße des Pelion in der Nähe des pagasäischen Busens. Ihre Bewohner waren mit nach Demetrias versetzt worden, jedenfalls gleich nach der Gründung der neuen Stadt durch Demetrios Poliorketes. Sie war von dieser 27 Stadien entfernt. Aus Ormenion soll Phönix, der Erzieher des Achilleus, gestammt haben. Sein Vater war der Ormenide Amyntor, also wol ein Abkömmling von dem Gründer der Stadt Ormenos; von Krates aber war Phönix als Phokier betrachtet worden. An dieses Gebiet grenzten (nach Strabon's Erklärung des Homerischen Epos) die dem Polypoites gehörenden Ortschaften Argissa, Gyrtone, Orthe, Clone (*Ἠλώνη*) und Oloosson [63]). Auch dieses Gebiet hatten früher die Perrhäber am Meere und dem Peneios hin bis nach Gyrton bewohnt (*Γυρτῶνος πόλεως Περῥαιβίδος*). Dann sollen die Lapithen diese Landschaft in Besitz genommen und jene an das Flußgebiet des Mittellandes (*εἰς τὴν ἐν τῇ μεσογαίᾳ ποταμίαν*) gedrängt haben. Auch hatten die Perrhäber ein Gebiet am Olympos inne und bewohnten außerdem einige Gegenden vermischt (*ἀναμίξ*) mit den Lapithen. Argissa, später Argura genannt, lag am Peneios. 40 Stadien oberhalb derselben liegt Atrax, ebenfalls nahe am Flusse. Phalanna gehörte ebenfalls den Perrhäbern und liegt nahe an Tempe [64]). Da nun so die Perrhäber von den mächtigeren Lapithen überflügelt worden waren, zogen sie sich in die Gebirgsregionen zurück; die meisten nahmen ihre Wohnsitze auf dem Pindos und in dessen Umgebungen, andere wählten den Olympos und seine Abdachungen, auch wandten sich einige zu den Athamanen und Dolopern. Die verlassenen Landschaften mit den wenigen zurückgebliebenen Perrhäbern wurden dann von den Larissäern in Besitz genommen, welche in der Nähe des Peneios wohnten und die fruchtbarsten Gegenden behaupteten, abgesehen von dem nessonischen See und den von ihm überschwemmten Gebieten. Später machten die Larissäer durch Dämme (*παραχώμασι*) viel überschwemmtes Land brauchbar. Sie beherrschten dieses tributbar gemachte Land, bis der mächtige Philipp von Makedonien sich dasselbe unterwarf. Dieses bedeutende Larissa in der Nähe der Einmündung des Onochonos in den Peneios ist, wie schon bemerkt, von der ebenfalls wichtigen Stadt Larissa Kremaste in Phthiotis, 20 Stadien vom malischen Busen, zu unterscheiden. Larissa am Peneios war zur Zeit ihrer Blüthe eine reiche luxuriöse Stadt und ist auch jetzt noch nicht ganz unbedeutend [65]).

Oloosson, die weiße (*λευκὴ*) genannt, wegen ihres weißen Erdreichs oder Thons (*ἀπο τοῦ λευκάργιλος εἶναι*), Clone, später Leimone (*Λειμώνη*) genannt, und Gonnos waren ebenfalls perrhäbische Städte am Fuße des Olympos. Clone war aber schon zu Strabon's Zeit völlig zerstört. Nach Strabon's Ansicht hat Homer auch Kyphos, das Gebiet am Flusse Titaresios und Dodone mit zum Bereiche der Perrhäber gezogen [66]). Simonides bezeichnete die Perrhäber und Lapithen mit dem gemeinschaftlichen Namen Pelasgioten, weil sie vermischt unter einander wohnten, und theilte ihnen die ganze Ostküste, das Gebiet um Gyrton, um die Mündung des Peneios, um den Ossa und Pelion, um Larissa, Krannon, Skotussa, Mopsion, Atrax und um den nessonischen und boibeischen See zu, Regionen, von welchen Homer nur einen Theil erwähnt hatte, weil damals wegen der Ueberschwemmungen noch vieles Land unbewohnbar geblieben war. Auch gedenkt er deshalb des nessonischen Sees nicht, sondern nur des kleineren boibeischen. Strabon meint, daß jener damals wol bald eine große überschwemmte Fläche, bald großentheils trocknes Land gebildet habe [67]). Wahrscheinlich hatte man ihn nach einer Zurücktretung mit Erddämmen umgeben und ihm so bestimmte Grenzen angewiesen. Im Gebiete von Skotussa liegt auch Kynoskephale, wo Tit. Quintius mit seinen Römern in Verbindung mit den Aetolern den makedonischen König Philippos besiegte [68]). — Hier kommt nun Strabon nochmals auf die Magneten zurück, welche Homer zwar nicht ausdrücklich, obwol Ortschaften ihres Gebietes erwähnt habe [69]). Er nennt aber die ausdrücklich, welche um den Peneios, am Pelion, um Gyrton und Ormenion wohnten. Auch in weiterer Entfernung vom Pelion wohnten noch Magneten. Später wurden durch häufige Wanderungen und Veränderungen der Staaten, durch Zunahme und Abnahme, sowie durch Vermischung der Bewohner die Grenzen dieser Völkerschaften schwankend und ungewiß [70]). So stand es mit Krannon und Gyrton. Die Gyrtonier wurden früher Phlegyer (nach dem Phlegyos, Bruder des Irion), die Krannonier aber

63) Il. II, 738 seq.:

Οἵ δ' Ἀργισσαν ἔχον καὶ Γυρτώνην ἐνέμοντο,
Ὄρθην, Ἠλώνην τε, πόλιν τ' Ὀλοοσσόνα λευκήν.

64) *Strab.* IX, 5, 440. 441.: *καὶ τὰ μὲν πεδία κατέχειν τους Λαπίθας καὶ τὸ ἐνταῦθα Περῥαιβικὸν ὑπὸ τούτοις τετάχθαι, ὡς ἐπὶ πλέον κτλ.* 65) Strabon (IX, 6, 440) führt eine Reihe von Städten und Oertern in verschiedenen Regionen mit dem Namen Larissa auf, welcher jedenfalls den Pelasgern angehörte. Wo Pelasger einst ihre Wohnsitze gehabt, war gewöhnlich auch eine Stadt oder Burg Larissa zu finden. Auch führt Pausanias (II. 24, 1) die Larissa als Tochter des Pelasgos auf, Straben aber als Tochter des Piasos, eines pelasgischen Fürsten (XIII, 3, 621. *Casaub.*)

66) *Strab.* ibid. p. 441. Vergl. *Livius* XLII, 53. 67) *Strab.* ibid.: *τοτὲ μὲν πληρουμένης ἀτάκτως, τοτὲ δ' ἐλλειπομένης.* 68) Skotussa, Demetrias und die benachbarten Ortschaften erwähnt auch Polybios (X, 42, 4—6). Hier erwähnt Polybios auch den Berg *Τίσαιον*, welchen der makedonische König benutzte, um Feuerzeichen, besonders von Euböa her, wahrzunehmen, d. h. *διὰ τῶν πυρσῶν πάντα τὰ γιγνόμενα* zu erfahren. — Zu Skotussa hatte Philipp seine Kriegsmacht stehen. 69) Ed. Gerhard, Ueber Griechenlands Volksstämme (Berl. Akad. d. Wissensch. 1853 II. S. 464), läßt den Stamm der Achäer einerseits mit den vorzugsweise mit diesem Namen belegten Achäern, andererseits aber in deren Nachbarvolke am Peliongebirge, den Magneten, wurzeln. 70) *Strab.* IX, 5, 442: *ἐοίκασιν οὖν διὰ τὰς συνεχεῖς μεταστάσεις καὶ ἐξαλλάξεις τῶν πολιτειῶν καὶ ἐπιμίξεις συγχεῖν καὶ τὰ ὀνόματα καὶ τὰ ἔθνη.*

Ephyräer genannt. Aehnlich war das Verhältniß der Perrhäber und Athamanen. Homer hat beide Stämme als Nachbarn zusammengestellt. Die Athamanen wohnten aber lange in der dotischen Ebene (ἐν τῷ Δωτίῳ πεδίῳ), welche nahe am Gebiete der Perrhäber, nahe am Ossa und am boibeischen See lag. Die größere Masse der Athamanen wurde aber von den Lapithen nach dem Oeta hin gedrängt. Hier gründeten sie ihre Herrschaft und nahmen mehre Landestheile der Dorier und Malier weg bis nach Herakleia und Echinos hin [71]). Die Malier theilt Thukydides in drei Völkerschaften, die Paralioi, die Hieres und die Trachinier [72]). Ein Theil der Athamanen verblieb in der Gegend des Kyphos, eines perrhäbischen Gebirges, welches einen gleichbenannten bewohnten Ort hat. So hatten sich auch Gruppen der Perrhäber um den westlichen Theil des Olympos zusammengefunden und blieben hier als Nachbarn der Makedonier seßhaft [73]). Der größte Theil aber hatte sich zu den um Athamania her liegenden Gebirgsregionen und nach dem Pindos hin gewendet, wo jedoch bereits zu Strabon's Zeit keine Spur mehr von ihnen existirte. Die vom Homerischen Epos genannten Magneten, als die letzten in seinem Verzeichniß der Thessaler, hat man für die innerhalb Tempe vom Peneios und dem Ossa bis zum Pelion hin zu halten, welche Nachbarn der makedonischen, jenseits des Peneios bis zum Meere hin wohnenden Pierioten waren [74]). Homoloion (auch Homole genannt) am Ossa da, wo der Peneios durch Tempe zu strömen beginnt, muß ihnen also angehört haben. Nach Strabon's Vermuthung hat man auch Rhizus und Erymnä, in den Gebieten des Philoktetes und des Eumelos liegend, dazu zu rechnen. Die nördlichste Küste vom thermäischen Busen ab bis zum Fluß Arios gehörte zu Pierien. Hier lagen die Städte Pydna (zu Strabon's Zeit Kitron genannt), Methone und Aloros. Dann folgen die Flüsse Erigon und Ludias. Von Ludias aus fährt man zu Schiffe nach Pella aufwärts. Methone war von Pydna 40, von Aloros 60 Stadien entfernt. Pydna war eine pierische Stadt, Aloros gehörte zum Gebiete der Bottiäer. Auf der Ebene von Pydna besiegten die Römer den Perseus [75]). In Pydna hatte sich Olympias, die Mutter Alexander's, eingeschlossen und wurde hier von Kassandros belagert [76]). Auf der Ebene von Methone verlor Philippos bei der Belagerung der Stadt das rechte Auge. Pella, die Residenz, war ursprünglich klein und wurde durch Philipp, Alexander's Vater, vergrößert. Vor der Stadt liegt ein See, aus welchem der Ludias strömt. Dieser See wird von einem Seitenwasser des Arios gebildet. Der Arios scheidet Bottiäa und das ampharitische Gebiet (τὴν Ἀμφαξῖτιν γῆν), nimmt den Erigon auf und fällt zwischen Chalestra und Therma ins Meer [77]). Amphipolis, Pydna und viele andere Städte waren durch die energische Eroberungssucht des Philippos zu Makedonien gekommen [78]). Nach dem Flusse Arios, in welchen sich der Erigonos ergießt [79]), folgt Thessalonike, welches früher Therme genannt wurde, eine Gründung des Kassandros, welcher dieselbe vergrößerte und nach dem Namen seiner Gemahlin, einer Tochter des Königs Philippos von Makedonien, Stiefschwester Alexander's, benannte. Er hat ringsum die Bewohner kleinerer Städte in dieselbe zusammengezogen [80]), wie er dies mit Kassandria gethan hatte, welches rasch zur höchsten Blüthe gelangte [81]). — Als der Apostel Paulus durch Makedonien reiste, waren viele Städte dieser Regionen noch in blühendem Zustande, wie Thessalonich und Philippi, wo bereits kleine christliche Gemeinden existirten [82]). Im Mittelalter war Thessalien größtentheils von Wlachiten und Bulgaren bewohnt. Die thessalischen Berge, die südlichste Landmark des wlachobulgarischen Reiches, standen unter einem unabhängigen Häuptlinge, der sich Groß-Wlach (*Μεγα-Βλάχος*) nannte und als solcher in den gleichzeitigen Chroniken der Byzantiner und Franken erwähnt wird [83]). Die sepiische Küste (Σηπιὰς ἀκτή), durch den hier erfolgten theilweisen Untergang der persischen Flotte berühmt und daher in der Tragödie der Alten erwähnt [84]), ist ein schroffes Felsenufer. Die Fahrt am Pelion hin, 80 Stadien lang, ist rauh (τραχὺς ὁ παράπλους) und schwierig. Ebenso am Ossa hin. Der dazwischen liegende Busen umfaßt 200 Stadien, im Innern desselben liegt Meliboia [85]). Die ganze busenartige Küste von Demetrias bis zur Mündung des Peneios beträgt mehr als 1000 Stadien. Der thessalischen und magnetischen Ebene hatte der von Strabon erwähnte Hieronymos einen Umfang von 3000 Stadien gegeben. Dieselbe war ursprünglich von den Pelasgern bewohnt gewesen. Sie waren aber laut der Tradition über jene uralten Ereignisse von den Lapithen verdrängt worden. In der sogenannten pelasgischen Ebene lagen Larissa, Gyrtone, Pherä, Mopsion, der boibeische See, der Ossa und Homole, der Pelion und Magnetis. So weit Strabon über Thessalien, welcher zum Schlusse noch die verschiedenen Namen angibt, welche dieses Land früher gehabt habe (Pyrrhäa, Hämonia, Ephyra, Nessonis) [86]). In den Excerpten des

71) Polybios (IX, 4) erwähnt Echinos als *τὴν Ἐχιναίων πόλιν*, welche von Philippos belagert wurde, bis sie sich ergab. Herakleia lag zwischen feindlichen Stämmen und hatte stets mit den Aenianen, Dolopern, Meliern und Thessalern zu kämpfen. In dieser Bedrangniß eroberten diese Stadt die Bootier, um dieselbe nicht an Athen kommen zu lassen. *Thukyd.* V. c. 51. 52. Auch hatten die Spartaner eine Colonie hierher geführt. *Thukyd.* III, 92. Später eroberte der thessalische Herrscher Jason Herakleia und überließ dies ganze Gebiet den Oetäern und Maliern. *Diodor.* XV. c. 100. Ueber die Topographie des Oeta s. *Pausan.* X, 22, 1. 72) *Thukyd.* III, 90. 73) *Strab.* l. c. p. 442. 74) Il. II, 756 seq. 75) *Strab.* Excerpt. libri VII, 8. 76) Diodoros (XIX, 49) hat eine genaue Beschreibung von der Lage der Stadt gegeben. Kassandros hatte von einem Meere zum andern ein Palisaden- oder Pfahlwerk (*χάραξ*) hergestellt, um der Olympias so jeden von Außen kommenden Beistand abzuschneiden.

77) *Strab.* Excerpt. libri VII, 9. 78) *Diodor.* XVI, 8. 79) *Livius* XXXIX, 54. 80) *Strab.* Excerpt. libri VII, 10. 81) *Diodor.* XIX, 52. 82) Apostelgeschichte C. 16. 17. 20. 83) Vergl. Fallmerayer, Fragmente aus dem Orient. 2. Bd. S. 245 fg. 84) Euripides (Andromach. v. 1266) nennt dieselbe *παλαιᾶς χοιράδος κοίλον μυχὸν Σηπιάδος*. 85) *Strab.* IX, 5, 443. 86) *Strab.* l. c. 443. 444.

siebenten Buches werden ebenfalls thessalische Districte berührt. Ebenso thrakische, in welchen sich griechische Städte befanden. Auf eine nähere Beleuchtung Thrakiens können wir uns hier nicht einlassen. Die griechischen Niederlassungen in thrakischen Gebieten werden im Abschnitte über die Colonien in Betracht gezogen. Der Verkehr und die gegenseitigen Berührungen zwischen Griechen und Thrakern waren von uralter Zeit lebendig und regsam gewesen, und es waren nicht nur griechische Einrichtungen zu den Thrakern gekommen, sondern auch umgekehrt uralte thrakische Culturelemente nach Griechenland verpflanzt worden. Ganz besonders war dies im religiösen Cult und in Beziehung auf Mysterien der Fall gewesen [87]). — In den genannten Excerpten des siebenten Buches berührt Strabon auch noch die Mündungen des Strymon und des Nestos, sowie die in der Nähe liegenden Städte wie Phagres, Galepsos, Apollonia, dann Myrkinos, Argilos, Drabeskos, Daton, welche das fruchtbarste Gebiet, viel Schiffsbau und außerdem Goldbergwerke hatte [88]).

Von Thessalien wendet sich nun Strabon auch nach der benachbarten Insel Cuböa und von hier nach der entgegengesetzten Seite des Continents, nach Aetolien und Akarnanien. Die Aetoler und Akarnanen waren Nachbarn und hatten den von Norden nach Süden das Gebiet der ätolischen Agräer und Amphilochier durchströmenden Achelous in der Mitte ihrer Gebiete [89]). Die Akarnanen hatten die Westseite des Achelous inne bis zum ambrakischen Busen, bis zum Gebiete der Amphilochier und bis zum Tempel des Apollon Aktios [90]). Ihre spätere Hauptstadt war Stratos, welche aus mehren kleineren Städten zusammengezogen worden war (wie Kassandria und Thessalonike) [91]) und von welcher noch gegenwärtig einige Ueberreste existiren [92]). Die Aetoler hatten die Ostseite des Flusses inne bis zum Gebiete der ozolischen Lokrer, bis zum Parnassos und zu den ötäischen Gebirgen. Im innern Lande und in den nördlichen Regionen wohnen über den Akarnanen die Amphilochier. Oberhalb derselben befinden sich die Doloper und das Pindosgebirge. Nördlich über den Aetolern hausen Perrhäber und Athamanen und ein Theil der Aenianen, welche den Oeta bewohnen. Die Südseite der bezeichneten Gebiete wird von dem Meere bespült, welches den korinthischen Busen bildet und in welches der Achelous ausmündet. Von den akarnanischen Städten sind zu nennen: Anaktorion, auf einem Chersonese in der Nähe von Actium gelegen, das Emporium des durch Augustus zu Ehren seines Sieges über Antonius neu gegründeten Nikopolis; dann Stratos, zu welcher Stadt man auf dem Achelous 200 Stadien weit auffahren konnte und welche in der Mitte von Anaktorion und Alyzia lag; dann Ainia, ebenfalls am Achelous, 70 Stadien über der Mündung gelegen, gleich weit von Stratos und vom Meere entfernt, aber schon zu Strabon's Zeit nicht mehr bewohnt. Ferner sind zu nennen: Palairos (*Παλαιρός*) und Alyzia, Leukas, Argos Amphilochicum und Ambrakia, welche größtentheils seit der Gründung von Nikopolis zu gewöhnlichen, von der neuen Stadt abhängigen Landstädten herabgekommen waren [93]), d. h. die schnell aufblühende und auf alle Weise von Rom aus begünstigte Stadt Nikopolis war gleichsam ihre Metropolis geworden [94]). Kalydon und Pleuron waren die wichtigsten Städte der Aetoler, einst zwei mächtige Vormauern des westlichen hellenischen Continents, zu Strabon's Zeit jedoch bereits herabgekommen. Zu Thermos, dem festesten Platze der Aetoler, versammelten die römischen Abgesandten eine *ἐκκλησία* der Aetoler [95]). Als die Galater von Thessalien aus in Aetolien eingefallen waren, zerstörten sie die ätolische Stadt Kallion und ermordeten hier alles Lebendige. Diese Stadt kann nicht ohne Bedeutung gewesen sein [96]). In der früheren Zeit war Aetolien in das alte und in das neu hinzugekommene eingetheilt. Das alte Aetolien umfaßte das Küstenland vom Achelous bis zur Meeresküste und eine fruchtbare Ebene weit bis in das Mittelland hinein, wo Stratos und Trachinion mit den besten Feldern lagen. Das neue Aetolien ist rauher Natur und wenig fruchtbar, grenzt an Lokris, zieht sich bis Naupaktos, Eupalion und bis zum Oeta hin und reicht bis zum Gebiete der

87) Vergl. Leipz. Monatsberichte der sächs. Akademie. 1859. Juli. S. 516 fg. 88) *Strab.* Excerpt. VII, 16. 89) Schon im Alterthume scheint es zweifelhaft gewesen zu sein, ob man die Aetoler und Akarnanen als wirkliche und echte Griechen betrachten dürfe. Strabon (X, 1, 449. *Casaub.*) bemerkt wenigstens gleich im Eingange seiner geographischen Betrachtung dieser Länder: *εἰ χρὴ καὶ τούτους Ἕλληνας εἰπεῖν* (nämlich die Aetoler und Akarnanen). Waren sie auch ursprünglich keine reinen Hellenen gewesen, so waren sie doch frühzeitig durch zahlreiche griechische Ansiedelungen und gegenseitige Annäherung vollständig hellenisirt worden, wenn auch immerhin zwischen einem Aetoler oder Akarnanen und einem gebildeten Athenaer ein großer Unterschied blieb. Das Homerische Epos führt im Schiffskataloge auch die Epiroten und Aetoler unter den griechischen Streitmassen auf. Il. II, 635 seq.; 688 seq. 90) Der Verfasser der dem Aristoteles zugeschriebenen *πολιτεῖαι* (I. p. 250 ed. ster.) läßt die ältesten Bewohner Akarnaniens aus Kureten, Lelegern und Telebovern bestehen. In der *πολιτεία* der Ithakesier hatte Aristoteles bemerkt, daß auch die Eurytanen (*Εὐρυτᾶνας*) ein ätolischer Volksstamm seien, bei welchem sich ein Orakel des Odysseus befunden (ibid. p. 254). 91) *Diodor.* XIX, 67. Derselbe erwähnt hier auch den akarnanischen Fluß Kampylos. 92) Vergl. L. Heuzey (Le mont Olympe et l'Acarnanie. Par. 1860. pl. VIII.), wo ein Plan der Stadt (jetzt Sourovigli genannt) mitgetheilt wird. Verschiedene wichtige Punkte und Ueberreste alter Bauwerke in verschiedenen Gegenden Akarnaniens hat derselbe (pl. VI. VII. XI. XII. XIII. XVI. u. s. w.) beleuchtet und Abbildungen beigegeben.

93) Ueber das Schicksal der Ambrakioten während des peloponnesischen Krieges *Thukyd.* III, 106 seq. Einen Plan der Stadt Argos Amphilochicum (jetzt Kämurio genannt) hat L. Heuzey (Le mont Olympe et l'Acarnanie. Par. 1860. 4.) mitgetheilt. 94) Strabon (X, 2, 450. *Casaub. Arrian.* Exped. Alex. II, 16) bemerkt: *ἀλλὰ τῆς ἠπείρου τῆς περὶ Ἀμβρακίαν τε καὶ Ἀμφιλόχους βασιλέα γενέσθαι Γηρυόνην, καὶ ἐκ τῆς ἠπείρου ταύτης ἀπελάσαι Ἡρακλέα τὰς βοῦς, — οἶδα δὲ ἐγὼ καὶ εἰς τοῦτο, ὅτι εὔβοτον τὴν ἤπειρον ταύτην καὶ βοῦς τρέφουσαν καλλίστας· καὶ ἐξ Ἐυρυσθέα τῶν μὲν ἐξ Ἠπείρου βοῶν κλέος ἀφίχθαι, καὶ τοῦ βασιλέως τῆς Ἠπείρου τὸ ὄνομα, οὐκ ἔξω τοῦ εἰκότος τίθεμαι.* Vergl. *Polyb.* XXII, 13, 12. 95) *Polyb.* Reliquiae libri XXVIII. c. 4. Die Stadt wird *ὁ Θέρμος, τὸ Θέρμον* und *τὰ Θέρμα* genannt. 96) *Pausan.* X, 22, 2—4.

nördlichen Gebirge und Völker [97]). Der höchste Berg Aetoliens ist der mit dem Oeta in Verbindung stehende Korax. Von den übrigen Gebirgen zeichnet sich der Arakynthos aus, in dessen Nähe die neue Stadt Pleuron gegründet und die alte Stadt dieses Namens aufgegeben wurde. Die Bewohner hatten sich ein ebenes fruchtbares Gebiet gewählt und fielen von hier aus in das Gebiet des Demetrios Aetolikos ein. Ueber Molykreia hinaus liegen die ziemlich hohen Berge Taphiassos und Chalkis, auf und an welchen kleine Städte sich befanden, Makynia und Chalkis, welche letztere auch Hypochalkis genannt wurde. Makynia und Molykreia waren einst nach der Rückkehr der Herakliden gegründet worden. Hellanikos hatte aber ihre Gründung in eine frühere Zeit verlegt, was Strabon für unzulässig hält. Kurion lag in der Nähe des alten Pleuron, weshalb die Pleuronier von Einigen auch Kureten genannt worden seien. Der Fluß Euenos entspringt im Gebiete der Bomieer, eines ätolischen Stammes, wendet sich in östlicher Richtung nach Chalkis und Kalydon hin, beugt dann in die Ebene des alten Pleuron ein, wendet sich dann westlich und strömt dem Meere zu. Früher hieß er Lykormas. Homer hat auch Olenos und Pylene als ätolische Städte aufgeführt. Olenos lag in der Nähe des alten Pleuron, wurde aber von den Aetolern zerstört. Ueber dieses Gebiet waren die Akarnanen mit den Aetolern im Streite. Wie Pleuron, so war auch Pylene an einen anderen höheren Ort verlegt worden und führte seit dieser Zeit den Namen Proschion [98]). — Nun geht Strabon zu den Küstengebieten beider Landstriche über und zu den Inseln, welche im benachbarten ionischen Meere liegen. Von dem ambrakischen Busen ausgehend erwähnt er zunächst den akarnanischen Ort Aktion. Diesen Namen führte auch das Heiligthum des Apollon Aktios und das Vorgebirge, welches daselbst die Mündung des bezeichneten Busens bildet und den Hafen außerhalb hat. Vom genannten Heiligthume ist das im Meerbusen liegende Anaktorion 40, von Leukas 240 Stadien entfernt. Akarnanien war im frühen Alterthume ein Chersones und Homer hatte es als die Küste des Continents bezeichnet (*ἀκτὴν ἠπείροιο*), welcher die Inseln Ithaka und Kephallenia gegenüber liegen. Strabon wenigstens hat angenommen, daß man hier nur die Küste von Akarnanien (nicht etwa die von Epeiros) verstehen könne. Nerikos war eine Stadt der leukadischen Küste, welche Laertes, Vater des Odysseus, im Homerischen Epos erobert zu haben erzählt [99]). Die Korinthier hatten einst unter Kypselos und Gorgasos diese ganze Küste in Besitz genommen und waren bis zum ambrakischen Meerbusen vorgedrungen. Von ihnen waren Ambrakia und Anaktorion gegründet, der Isthmos des Chersonesos durchstochen und so die Halbinsel Leukas zur Insel gemacht worden. Auch verlegten sie Nerikos an die Stelle, wo einst der Isthmos gewesen, zu Strabon's Zeit der Kanal aber mit einer Brücke versehen war. Leukas hatte diesen Namen von seinem aus weißen Felsen bestehenden Vorgebirge erhalten, welches Kephallenia gegenüber ins Meer vorspringt. Das Vorgebirge war mit einem Tempel des Apollon Leukatas ausgestattet, auch durch die Sage bekannt, daß der Sprung von diesem Felsen ins Meer ein Mittel gegen Liebesgluth sei [1]). Die Insel Kephallenia, zur Herrschaft des Odysseus gehörend, vom leukadischen Vorgebirge nur 40—50 Stadien, von Chelonata 80 Stadien entfernt, mit einem Umfange von 300 Stadien, von Homer wegen ihrer Hügel und Berge *παιπαλόεσσα* genannt, war in einigen Ebenen von großer Fruchtbarkeit. Der höchste Berg, 4000 Fuß hoch, ist der Ainos. Das Homerische Epos bezeichnet die Insel mit dem Namen Samos. Herodot erwähnt sie zuerst mit dem Namen Kephallenia und nennt eine Stadt derselben *Παλέες* [2]). Thukydides aber erwähnt die Tetrapolis der Insel (*τετράπολις οὖσα, Παλλὴς, Κράνιοι, Σαμαῖοι, Πρόνναιοι*). Die Athenäer nahmen sie im peloponnesischen Kriege ohne Widerstand [3]). Ein Flottenheer der Korinthier wurde aber hier von den Kraniern nach einem täuschenden Vertrage überfallen und mit Verlust zurückgeschlagen [4]). Auch Strabon bezeichnet die Insel als Tetrapolis. Homer kannte nur die Stadt Same oder Samos, welche zu Strabon's Zeit nicht mehr existirte. Vorhanden waren noch die Städte Pronesos und Kranioi. Eine neue Stadt hatte der hier im Exil lebende Römer Gaius Antonius angelegt [5]). Gegenwärtig findet man hier noch beträchtliche Mauerüberreste der Städte Kranioi und Samos, welche einen bedeutenden Umfang gehabt haben müssen [6]). In der Umgebung findet man Olivenhaine und Getreidefelder. Die Ausfuhr besteht besonders in Wein und Korinthen. In Betreff des Pflanzenwuchses sind die Steineiche, die Myrthe, mehre Arbutusarten, der Lorbeerbaum und der Gummi-Cistus häufig anzutreffen [7]). Zwischen Kephallenia und Ithaka liegt die Insel Astria, von Homer Asteris genannt. Skepsios hatte, wie Strabon berichtet, behauptet, daß eine solche nicht mehr existire. Nach Artemidoros dagegen bestand sie noch zu seiner Zeit und hatte eine kleine Stadt Alalkomenä [8]). Ithaka mit seinem Berge Neritos [9]), mit seiner Stadt und mit dem Anaktenhause des Odysseus haben wir bereits oben in Betracht gezogen. Zakynthos, etwas westlicher als Kephallenia gelegen, hat einen Umfang von 160 Stadien, ist 60 Stadien von Kephallenia entfernt, waldreich und fruchtbar. Die Stadt mit gleichem Namen nennt Strabon eine *πόλις ἀξιόλογος* [10]). Von hier bis zu den libyschen Hesperiden

97) Ueber Naupaktos im peloponnes. Kriege und einige andere Städte, wie Stratos, *Thukyd.* II, 102. 98) *Strab.* X, 2, 450. 451. 99) *Strab.* ibid. p. 452.

1) Strabon führt (l. c.) das Beispiel der Sappho u. a. an. 2) Libr. IX, 28. 3) *Thukyd.* II, 30. 4) *Thukyd.* II. c. 35. 5) *Strab.* l. c. p. 455. 6) Hamilton, Reisen [teutsche Uebers.] I. S. 29 fg. 7) Hamilton a. a. O. S. 30. 8) *Strab.* l. c. p. 457. 9) Steub (Bilder aus Griechenland II, 135) bemerkt auf seiner Fahrt auf dem ionischen Meere: „Zur Rechten standen die Berge von Akarnanien; ein lang gestrecktes, unten grünes, auf den Höhen kahles Eiland lag zur Linken, — aus der Mitte stieg ein breiter Bergrücken hervor, — das war der Neritos und die Insel Ithaka." 10) Bory de Saint-Vincent (Histoire et description des Iles Ioniennes p. 370) bemerkt über die Lage der Insel: „Elle s'étend du Nord au Sud-est et au

rechnet Strabon 3300 Stadien [11]). In östlicher Richtung von Zakynthos und Kephallenia liegen die Echinaden, zu denen auch Dulichion gehörte. Wir haben dieselben bereits erwähnt. Dann folgen die Inseln, welche Heliodoros als die Spitzigen (Ὀξεῖαι) bezeichnet, ohne ihren Namen zu nennen [12]); es sind jedenfalls die kleinen taphischen Felseninseln zu verstehen, welche sich in der nächsten Umgebung befinden. Die Echinaden liegen in der Nähe der Mündung des Achelous. Die nächste ist nur 5, die weiteste 15 Stadien von ihr entfernt [13]). Strabon bezeichnet sie sämmtlich als rauh und unfruchtbar [14]). Bereits zu Strabon's Zeit hatte der von dem reißenden Achelous abgesetzte Schlamm einige derselben mit dem Festlande verbunden, wie bereits oben bemerkt worden ist. Strabon unterscheidet von den Echinaden noch die kleinen taphischen Inseln, welche, in der Nähe jener gelegen, einst von den Teleboern, dann von Taphiern bewohnt worden seien [15]). Strabon kehrt nun von den Inseln nochmals zur Küste des Festlandes zurück und holt Uebergangenes nach. Zwischen Leukas und dem ambrakischen Busen gleicht das Meer einem ruhigen Landsee (Ἀμνοθάλαττα) und wird das myrtuntische genannt (Μυρτούντιον). Von Leukas aus kommt man zu Lande zu den bereits genannten Städten Palairos und Alyzia, welche letztere nur 15 Stadien vom Meere entfernt lag und einen Hafen mit dem Heiligthume des Herakles hatte. Dann folgt das Vorgebirge Krithote (Κριθωτή), dann Astakos, auch von Thukydides als wichtige Stadt erwähnt [16]), mit dem astakenischen Busen, dann Oiniadä mit dem Achelous, dann ein See der Oiniaden, Melite genannt, 30 Stadien lang, 20 breit, dann der See Kynia (Κυνία), doppelt so lang und so breit als der vorige, dann der weit kleinere See Uria (Οὐρία). Der Kynia ergießt sich in das Meer, die beiden übrigen liegen nur ein halbes Stadium oberhalb desselben. Dann folgt der Euenos, welcher von Aktion 670 Stadien entfernt ist. Dann folgt der Berg Chalkis, von Artemidoros Chalkeia genannt, dann die Stadt Pleuron und der Ort (κώμη) Likyrna, über welchem Kalydon in einer Entfernung von 30 Stadien liegt; dann die Städte Makynia und Molykria und in der Nähe Antirrhion, die Grenze von Aetolien und Lokris. Bei Kalydon lag auch ein großer See, welchen sich die Römer zu Paträ angeeignet hatten. Am Fuße des Arakynthos waren noch zu Strabon's Zeit Spuren der Stadt Pleuron zu sehen. Einst befand sich in der Nähe auch die Stadt Lysimachia an einem See, welche aber zu Strabon's Zeit bereits verschwunden war. Den Namen der Stadt hatte der See erhalten, welcher früher Hydra genannt wurde. Die Stadt Arsinoe war eine Gründung der Arsinoe, zweiter Gemahlin und Schwester des Ptolemäos, gewesen. Sie war aus einer κώμη zur Stadt umgeschaffen worden und hatte eine vorzügliche Lage am Achelous [17]). Durch die fortwährenden Kriege, namentlich seit der Entstehung des ätolischen Bundes, waren Aetolien und Akarnanien hart mitgenommen worden und zu Strabon's Zeit in herabgekommenem Zustande [18]). Natürlich begünstigten die Römer das Wiederaufblühen kriegerischer Völkerstämme durchaus nicht. Ephoros hatte behauptet, daß die Aetoler ein niemals anderen unterworfenes Volk gewesen seien. Dies bezieht sich natürlich auf die früheren Perioden. Denn bereits von der Zeit des Polybios ab wurde hier wie anderwärts der römische Einfluß immer mächtiger und nach Besiegung des Perseus die Unterwerfung unabwendbar.

Wir haben nun noch das nordwestlichste Gebiet vom hellenischen Continente in seiner weiteren Ausdehnung zu betrachten, Epeiros nämlich, welches nicht weniger als Aetolien und Akarnanien früh durch Ansiedelungen hellenisirt worden und dessen Völkerschaften bereits mit dem frühesten hellenischen Alterthume in vielfache Berührung gekommen waren, wenn auch ursprünglich nicht-griechische Stämme hier gehaust hatten. An der Nordgrenze Akarnaniens und Aetoliens läßt Strabon die epirotischen Völkerschaften anheben und bezeichnet als solche die Thesproten, die Kassiopäer, die Amphilochier, die Molotter und Athamanen. Theopompos hatte vierzehn epirotische Völkerschaften aufgeführt und als die vorzüglichsten derselben die Chaonen und die Molotter bezeichnet, weil beide, erst die Chaonen, dann die Molotter, über ganz Epirus geherrscht hatten. Ihre Herrscher wurden auf den Aeakidenstamm zurückgeführt [19]). Die Chaoner und Thesproter und nach diesen die Kassiopäer hatten das Land von den keraunischen Gebirgen bis zu dem ambrakischen Busen inne, ein Gebiet mit vielen fruchtbaren Ländereien. Das gemeinsame Orakel aller dieser Völker, sowie der Aetoler war das zu Dodona [20]). Die Fahrt vom Gebiete der Chaonen an der Küste hin bis zum ambrakischen Busen beträgt nach Strabon's Angabe 1300 Stadien [21]). Ein großer Hafen Panormos liegt

Sud-ouest. Elle a huit lieues de longueur, six de largeur et à peu près vingt deux de circuit."

11) *Strab.* I. c. p. 458. 12) *Heliodor.* Aethiop. II. p. 4. ed. *Mitscherl.* Es ist das Wahrscheinlichste, daß Heliodoros die kleinen taphischen Inseln verstanden hat, welche nicht fern von den Echinaden liegen und größtentheils aus Felsen bestehen. *Strab.* X, 459. 13) *Thukyd.* II, 102. Ein historisches Gemälde von der berühmten Seeschlacht, welche 1571 hier geliefert wurde, hat L. Steub (Bilder aus Griechenland. 2. Bd. S. 134 fg.) gegeben. 14) *Strab.* X, 2, 458.: πᾶσαι λυπραὶ καὶ τραχεῖαι. 15) *Strab.* X, 459. Wahrscheinlich hat L. Steub (Bilder aus Griechenland 2. Bd. S. 135, wo er bemerkt: „Andern Tages erwachten wir in einem Meere voll kleiner Inseln und spitziger Felsen" u. s. w.) die Echinaden und die taphischen Inseln zugleich verstanden. 16) Thukydides (II, 33) berichtet, daß die Korinthier mit 40 Schiffen und 1500 Hopliten hierher kamen und den vertriebenen Akarnanen Euarchos (Dynasten oder Parteihaupt) nach Astakos zurückführen wollten, was ihnen aber nicht gelang. Später machten auch die Athenäer und Messenier von Naupaktos aus eine Expedition hierher: ἐστράτευσαν παραπλεύσαντες ἐπ' Ἀστακοῦ; dann: καὶ Κύνητα τὸν Θεολύκου ἐς Κόροντα καταγαγόντες ἀνηχώρησαν πάλιν κτλ.

17) *Strab.* X, 2, 460. 18) Die römischen Abgeordneten versammelten eine ἐκκλησία der Akarnanen zu Thurion (Θούριον), welche Stadt also wol damals (zur Zeit des Polybios) eine der bedeutenderen war. *Polyb.* XXVIII. c. 5. 19) *Pindar.* Nem. VII, 37 seq. von dem Neoptolemos: Μολοσσία δ' ἐμβασίλευεν ὀλίγον χρόνον; und IV, 51.: Νεοπτόλεμος δ' Ἀπείρῳ διαπρυσία, βουβότας τόθι πρῶνες ἔξοχοι κατακείνται Ἰωδώναθεν ἀρχόμενοι πρὸς Ἰόνιον πόρον. 20) *Pausan.* VII, 21, 1. 21) Libr. VII, 7, 324.

in der Mitte der Küste an den keraunischen Gebirgen. Dann folgt ein anderer Hafen Onchestos, welchem die Vorgebirge von Korcyra gegenüber liegen; dann noch ein dritter Hafen Kassope (*Κασσώπη*), welcher von Brundisium 1700 Stadien entfernt ist. Von dem etwas südlicher liegenden Vorgebirge Phalakron bis Tarentum war die Entfernung ebenso groß. Nach Onchestos folgen Poseidion und Buthroton an der Mündung des pelodischen Hafens (*Πηλώδους λιμένος*) auf einem chersonesartigen Platze, wo zu Strabon's Zeit oder früher römische Colonisten hingeschickt worden waren; dann die kleinen Inseln Sybota (*τὰ Σύβοτα*), nur wenig von der epirotischen Küste entfernt und nahe an dem korcyräischen Vorgebirge Leukimme liegend. Während der Küstenfahrt begegnet man noch anderen kleinen Inselchen, welche der Erwähnung nicht werth sind, wie Strabon bemerkt. Dann gelangt man zum Vorgebirge Cheimerion und zum Hafen Glykys (*Γλυκὺς λιμήν*), in welchen der aus dem acherusischen See kommende Acheron einmündet, nachdem er mehre andere kleine Flüsse aufgenommen hat, sodaß dieser Meerbusen süßes Wasser darbietet. In der Nähe befindet sich auch der Fluß Thyamis (*Θύαμις*). Oberhalb dieses Busens liegt die Stadt Kichyros, früher Ephyra genannt und den Thesprotern gehörig. Ueber dem Busen von Buthroton liegt Phönike (wahrscheinlich eine alte Handelsstation der Phönizier). In der Nähe von Kicheros liegt auch ein Städtchen der Kassiopäer, Buchaition genannt, nur wenig vom Meere entfernt. Weiter im Innern des Landes liegen Elatria, Pandosia und Batiai [22]). Ihr Gebiet erstreckt sich bis zu dem genannten Busen. Nach dem Hafen Glykys folgen noch zwei andere, der nähere und kleinere Komaros, welcher bis zum ambrakischen Busen eine Landzunge von 60 Stadien bildet, und der entferntere größere und bequemere in der Nähe der Mündung des genannten Busens, 12 Stadien von Nikopolis entfernt. Dann folgt der große ambrakische Busen selbst, dessen Mündung wenig mehr als vier Stadien beträgt. Der Umfang des ganzen Busens beläuft sich auf 300 Stadien und es gestattet derselbe den Schiffen überall anzulegen (*εὐλίμενος δὲ πᾶς*). Auf der rechten Seite der Einfahrenden wohnen Akarnanen. Der Tempel des Apollon Aktios lag in der Nähe der Mündung auf einem Hügel, unter ihm eine Ebene mit dem heiligen Haine. Hier befanden sich auch die Schiffswerfte (*νεώρια*). Auf der linken Seite lag Nikopolis, und die Kassiopäer bewohnten hier die Küste bis zum innersten Winkel des Busens. Ein wenig darüber hinaus lag Ambrakia, als Gründung des Tolgos, Sohnes des Kypselos, betrachtet. An ihr strömte der Fluß Arachthos vorüber, welcher auf dem Stymphegebirge sein Quellengebiet hat und vom Meere aus eine Auffahrt von nur wenigen Stadien gestattet. Ambrakia hatte früher einen großen Aufschwung gewonnen. Vorzüglich hatte der epirotische König Pyrrhos diese Stadt begünstigt und sie zu seiner Residenz gemacht [23]). Allein durch die fortwährenden Kriege, besonders der Makedonier gegen die Römer, war sowol Ambrakia als die umliegenden Städte herabgekommen, sodaß endlich Augustus es für gut befand, die Bewohner derselben in Nikopolis zusammen zu ziehen, wodurch jene nun vollends verödeten. Nikopolis dagegen blühte mächtig auf und nahm zu Strabon's Zeit noch fortwährend zu. Sie hatte Alles aufzuweisen, was eine große altgriechische Stadt rühmlich auszeichnen konnte, ein Gymnasion, ein Stadion, einen olympischen Agon, die festlich begangenen Aktia, einen Tempel des Apollon Aktios. Nikopolis war somit die Hauptstadt von Epirus geworden und noch gegenwärtig haben neuere Reisende hier umfangreiche Ruinen aufgefunden [24]). Auf Ambrakia folgte das amphilochische Argos, welche Stadt bereits Alkmäon mit seinen Söhnen oder mit seinem Bruder Amphilochos gegründet haben soll [25]). Das Gebiet der Molotter und Athamanen, der Aethiker und Tymphäer, der Oresten, der Paroräer und der Atintanen reichte theils bis zu den illyrischen Gebirgen, theils näherte es sich Makedonien, theils dem ionischen Busen. Orestias soll einst von Orestes gegründet und Argos Orestikon genannt worden sein. Mit diesen Stämmen waren wol schon in früher Zeit illyrische Völkerschaften vermischt, namentlich aus den südlicheren Theilen der illyrischen Gebirge, sowie oberhalb des ionischen Meerbusens. Von Epidamnos und Apollonia bis zu den keraunischen Gebirgen wohnten die Byllionen, die Taulantier, die Parthiner und die Bryger, offenbar ungriechische Völkerschaften, wie mehre andere, welche Strabon hier aufgeführt hat [26]). Die Perisadier hatten hier auch eine Dynastie gegründet und zu Damastion, in ihrer Nähe, befanden sich Silberbergwerke. Auch hausten hier Enchelier und Sesarasier, wahrscheinlich zu derselben Dynastie gehörend. Dann folgen die Lynkestä, die Stadt Deuriopos, die Landschaft Pelagonia mit drei Städten, Eordoi, Elimeia (*Ἐλίμεια*) und Eratyra. Alle diese hatten in der früheren Zeit ihre kleinen Dynasten. Ueber die Enchelier sollen Abkömmlinge des Kadmos und der Harmonia geherrscht, die Lynkestä sollen den Arrhabäos aus dem Stamme der Bakchiaden zum Dynasten gehabt haben, wie Strabon aus seinen Vorgängern berichtet [27]). So greifen hellenische Elemente und Traditionen überall in die ältere Geschichte dieser theils ungriechischen, theils halbgriechischen, theils wenigstens hellenisirten Landschaften ein. Die Molotter standen unter Pyrrhos Neoptolemos, dem Sohne des Achilleus, und unter seinen thessalischen Nachkommen. Die übrigen wurden von ihren eigenen Dynasten beherrscht. Nachdem

22) *Strab.* l. c. Diodoros (XIX. c. 88) erwähnt auch eine epirotische Stadt Eurymenä. Wahrscheinlich lag dieselbe an der Grenze nach Thessalien hin, oder in Thessalien; in Magnesia lag auch eine Stadt dieses Namens. *Livius* XXXIX, 25. *Plin.* XXXI, 2 (20).

23) Im epirotischen Chersonesos hatte Pyrrhos auch die Stadt Berenike gegründet. *Plutarch.* Pyrrhos c. 6. 24) Vergl. Hamilton, Reisen (teutsch) 1. Bd. S. 27. 25) *Pausan.* II, 18, 4: *Ἀμφιλόχου δὲ μετὰ ἄλλων Ἴλιον μετοικήσαντος ἐς τοὺς νῦν Ἀμφιλόχους.* Ueber die Bedeutung des Wortes Argos ist bereits oben das Nöthige bemerkt worden. Vergl. L. Roß, Reisen auf den griech. Inseln 4. Bd. S. 10. 26) Libr. VII. c. 7. p. 326. 27) Ibid. p. 326 seq.

bald dieser, bald jener Dynast unter diesen Stämmen hervorgeragt hatte[28]), fiel endlich das Uebergewicht den mächtigen Herrschern Makedoniens zu. Seit der Erweiterung dieser emporstrebenden Macht umfaßten Lynkestos, Pelagonia, Orestias und Elimeia das obere Makedonien. Noch später nannte man es das freie Makedonien, jedoch erst unter der römischen Herrschaft. Einige bezeichneten auch diesen gesammten Ländercomplex bis nach Korcyra mit dem Namen Makedonien, zumal da alle diese Völker sich durch einerlei Haartracht, einerlei Mantel, durch einen und denselben Dialekt und viele andere Dinge in gleicher Weise auszeichneten. Einige bedienten sich auch zweier Sprachen. Als diese ganze Völkermasse zum römischen Reiche gehörte, führte die Egnatische Straße (ἡ Ἐγνατία ὁδός), von Epidamnos und Apollonia beginnend, mitten durch diese Landschaften hindurch, in welchen auch viele Städte, namentlich diejenigen, welche sich beim ersten Erscheinen der Römer freundschaftlich und wohlwollend gezeigt hatten, autonom geblieben waren. An der Straße nach Kandavia (περὶ δὲ τὴν ἐπὶ Κανδαουίας ὁδὸν) befinden sich die Seen um Lychindos, welche reichen Vorrath an eingesalzenen Fischen liefern. Hier erwähnt nun Strabon nochmals die sämmtlichen Flüsse, welche aus diesen Regionen in das ionische und in das südliche Meer (d. h. den korinthischen Meerbusen) einmünden: den Inachos, den Rhatoos, den Euenos, den Achelous, den Erigon, welcher, viele Flüsse aus den illyrischen Gebirgen und anderen Regionen aufnehmend, sich in den Arios ergießt[29]). In früheren Zeiten existirten auch namhafte Städte in den Gebieten dieser Völkerschaften, sowie Pelagonia drei Städte hatte, zu denen auch Azoros gehörte, sowie am Erigon alle Städte der Deurioper lagen, zu denen Bryanion, Alalkomenä und Sympara gehörten. Kydrä (Κύδραι) war eine Stadt der Brygen, Aeginion eine Stadt der Tymphäer, an Aithikia und Trikke grenzend, in der Nähe von Makedonien und Thessalien um das Poion- und Pindosgebirge, wo die Aithikes hausten und die Quellen des Peneios sich befinden, deren Gebietes wegen die Tymphäer und die Thessaler am Pindos mit einander im Streite lagen. Dann Oryneia am Flusse Jon, von der tripolitischen Stadt Azoros 120 Stadien entfernt. In der Nähe befanden sich Alalkomenä, Aiginion, Europos und die Einmündung des Jon in den Peneios. Hier bemerkt Strabon, daß in früherer Zeit Epeiros, obgleich von rauher Natur und von Gebirgen, wie der Tomaros und der Polvanos, durchzogen, doch geblüht und eine starke Bewohnerschaft gehabt habe (εὐάνδρει ἥ τε Ἤπειρος πᾶσα). Zu seiner Zeit aber seien viele Regionen verödet (τὰ πολλὰ μὲν ἐρημία κατέχει), andere seien nur noch in Dörfern und Ueberresten von Städten bewohnt. So habe auch das Orakel von Dodone ebenso wie andere aufgehört. Nach Philochoros hieß der District um Dodone, in uralter Zeit von Pelasgern bewohnt, Hellopia, wie dies auch bereits Hesiodos angegeben hatte[30]). Dodone, sowie der Berg Tomaros oder Tmaros, an dessen Fuße das Heiligthum lag, gehörte einst den Thesprotern. Wenigstens haben die Tragiker, sowie Pindaros Dodone noch als thesprotisch bezeichnet, später wird es als molottisches Gebiet genannt[31]). In dieser nordwestlichen Region von Hellas haben wir nur noch die Hauptinsel im ionischen Meere, Korcyra (Κέρκυρα, Korfu) zu beleuchten, welche von den Alten selbst fast einstimmig für Scheria, das Phäakeneiland, gehalten worden ist, obwol neuere Gelehrte die Identität in Zweifel gezogen und geleugnet haben[32]). Sie ist die nördlichste der von den Griechen bewohnten Inseln im ionischen Meere, Chaonien und Thesprotien in Epirus gegenüber und in die Geschichte Griechenlands von den ältesten Zeiten bis in das Mittelalter vielfach verflochten[33]). Wahrscheinlich hatten die Phönizier frühzeitig ihre Cultur hierher gebracht und die erste Anregung zur Schiffahrt gegeben. Von ihrer langgestreckten gebogenen Gestalt hatte sie auch den Namen Drepane (Δρεπάνη, Sichel) erhalten[34]). Ihre Größe beträgt 10 Quadratmeilen und ist von hohen, bis zu 4000 Fuß aufsteigenden Gebirgen durchzogen. Der Berg S. Salvador, etwa 12 englische Meilen nordnordwestlich von der Stadt Korfu, erhebt sich zwischen 3000—4000 Fuß über die Meeresfläche und gewährt eine überraschende Aussicht[35]). In der Nähe der Hauptstadt liegt die Bergspitze Itone (Ἰτώνη), deren Ausläufer südwärts die Vorgebirge Leukimna (jetzt Bianko) und Amphiphagos bilden, nordwärts in das

28) Als Perdikkas in Makedonien herrschte, unternahm der mächtige Sitalkes, Fürst der Odrysen, dessen Reich von Abdera bis zum Pontus und bis zum Istros und Hämos reichte, eine Heerfahrt gegen Perdikkas mit 15 Myriaden (also circa 150,000 Mann) und hätte hier jedenfalls vollkommen erreicht, was er wollte, wenn die Athenäer laut Verabredung mit ihrer Flotte am Ufer der Chalkidike erschienen wären. Thukydides gibt die Macht und das Gebiet des Sitalkes genau an, sowie seine Einkünfte (Libr. II. c. 90—101). 29) *Strab.* l. c. p. 326. 327.

30) *Hesiod.* (bei Strabon):
Ἔστι τις Ἑλλοπίη πολυλήϊος ἠδ' ἐυλείμων·
Ἐνθάδε Δωδώνή τις ἐπ' ἐσχατιῇ πεπόλισται.
Strabon (VII. p. 328) handelt hier über die Helloi oder Selloi und vermag, wie er selbst bemerkt, nicht zu entscheiden πότερον χρὴ λέγειν Ἕλλους, ὡς Πίνδαρος, ἢ Σελλούς, ὡς ὑπονοοῦσι παρ' Ὁμήρῳ κεῖσθαι. 31) Straben (l. c.) bemerkt hier noch, daß die dodonischen Priester die Helloi oder Selloi auch Tomaroi oder Tmaroi (Τομούρους, Τμάρους), d. h. gleichsam Τομαροφύλακας, genannt worden seien. Früher waren die Propheten des Gottes nur Männer, später drei Frauen. *Strab.* ibid. p. 329. 32) Vergl. Odyss. XVI, 227 seq. Die Korcyräer hielten ihre Insel selber für die Phäakeninsel und befleißigten sich um so eifriger der Schiffahrt, weil auch die Phäaken die ausgezeichnetsten Schiffahrer waren. *Thukyd.* I. c. 25. Bei Philostratos (Vit. Apoll. Tyan. IV, 20. p. 157. Olear.) führt ein reicher und üppiger Jüngling von Korcyra (μειράκιον τῶν ἀβρῶν) seine Abstammung auf Alkinoos, den Phäakenfürsten, zurück. Die seltsame Erklärung von Welcker, welcher auch Eckermann beigetreten ist, s. im Art. Phäaken. 33) Eine ausführliche Darstellung der Geschichte der Insel hat Bory de Saint-Vincent (Histoire et description des Iles Ioniennes p. 17 seq.) gegeben. 34) Aristoteles in einem Fragment aus der Κερκυραίων πολιτεία gibt Mythisches über die Sichelgestalt. (*Aristot.* Fragm. d. πολιτείαι p. 255 ed. ster.) 35) Vergl. W. J. Hamilton, Reisen (teutsch) I, 25 fg. Eine malerische Beschreibung hat W. Vischer (Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland S. 14 fg.) gegeben.

Cap Phalakron (S. Katharina) und in das Cap Cassiopeum auslaufen. Durch das Gebirge Istone (auch Ithone genannt) wird die Insel gleichsam in zwei Hälften getheilt. Die nördliche Hälfte der Insel hat mehr Gebirge als die südliche, welche auch schmaler ist. Der Boden der Insel ist fruchtbar, allein da sie größtentheils aus Gebirgsland besteht, so wurde im Alterthume weniger Feldbau betrieben. Dagegen wurde viel guter Wein gewonnen. Das Hauptproduct ist gegenwärtig Oel und die ganze Insel gleicht einem Olivengarten. Man berechnet die Oelbäume auf 3 Millionen [36]). Schiffahrt war seit den ältesten Zeiten eine Hauptbeschäftigung der Bewohner. Zur Zeit ihrer höchsten Blüthe, vor dem Beginne des peloponnesischen Krieges, bestand ihre Flotte aus 120 Schiffen und sie konnten sich mit den reichsten der hellenischen Staaten messen, wie Thukydides berichtet [37]). Daher auch ihre Geringschätzung Korinths, von welcher Metropolis die ersten Ansiedelungen der Insel nach Vertreibung der Liburner (700 v. Chr.) ausgegangen waren. Die Hauptstadt hatte im Alterthume denselben Namen wie die Insel, sowie gegenwärtig Korfu die Hauptstadt und die Insel bezeichnet. Die Akropolis oder Citadelle der Hauptstadt hieß im Mittelalter Koryphо (aus *κορυφή*) und daraus wurde endlich Korfu. Vor dem Hafen Hyllaikos (*Ὑλλαϊκὸς*), jetzt Perama genannt, liegt das kleine Felseneiland Pondiko, welches die Einwohner für das versteinerte Phäakenschiff halten, welches den Odysseus nach Ithaka zurückgebracht hatte [38]). Das Klima der Insel ist vortrefflich, doch dem nördlichen Europäer wenig zusagend. Ihrer günstigen Lage für das Küstenland von Epirus wegen wurde die Insel einst von Pyrrhos erobert [39]). Außer der Hauptstadt hatte die Insel noch eine zweite wichtige Stadt, Kassiope genannt. Im Jahre 220 v. Chr. traten die durch vielfaches Unglück seit dem peloponnesischen Kriege geschwächten Bewohner unter römischen Schutz und die Insel wurde von den Römern für frei erklärt, was andere griechische Staaten mit Misgunst betrachteten [40]). Später wurde die Insel byzantinisch, neapolitanisch, russisch, türkisch, französisch, und endlich gelangte dieselbe als eine der sieben ionischen Inseln unter die Aegide Großbritanniens, von dessen Oberhoheit sich gegenwärtig die sieben Inseln zu befreien und mit dem Königreiche Griechenland zu vereinigen streben [41]). Gegenwärtig hat die Insel wieder hohe Bedeutung. Sie liegt an der Wasserstraße derer, welche von Triest aus nach Griechenland, Asien, Aegypten segeln und umgekehrt, deren Zahl sehr groß ist. Ein Reisender bemerkt: „So begleiteten uns auf der rechten Seite die unwirthlichen Küsten von Epirus, auf der anderen die zierlich geschnittenen Gestade der Insel der Phäaken. Ein schön geformter Bergkamm zieht von einem Ende des Eilandes zum andern. — Endlich tritt auch die hohe Veste von Korfu am Horizonte auf: das Fahrzeug zieht mit vollen Segeln unter dem doppelspitzigen Felsen hin, der sie trägt, und streicht dann an der niederen Insel Vido vorbei, die den Eingang des Hafens beschützt." Ein anderer Reisender bemerkt, daß über dem Eingange des Kanals von Korfu die molottischen Berge in weitester Ferne sichtbar werden [42]). Zwei kleine Inseln liegen zwischen Korcyra und Leukas, Pari genannt (*Παξοί*), gegenwärtig Paro und Antiparo [43]). L. Steub bezeichnet Paro als ein kleines, mit Olivenpflanzungen bedecktes Felseneiland. Diesem und der südlichsten Spitze Korfu's gegenüber liegt Parga, eine türkische Stadt mit hoher Citadelle und doppeltem Hafen, an der Küste Albaniens, auf einem steilen Felsen. Die Stadt erscheint auf einer hohen Klippe senkrecht über den Meereswogen. Ihre weißen Häuser, Thürme und Minarets treten auf dem dunkeln Vorhange, welchen die albanesischen Berge hinter ihm umspannen, blendend hervor [44]). An der Küste von Epirus liegen auch die bereits erwähnten kleinen Inseln Sybota, wo die Seeschlacht der korinthischen mit der kerkyräischen Flotte zu Anfang des peloponnesischen Krieges stattfand [45]).

Bis hierher haben wir Strabon zum Führer genommen und nebenbei neuere Reiseberichte benutzt. Bevor wir nun zu den zahlreichen Inseln des ägäischen und des thrakischen Meeres, den Cykladen und Sporaden, übergehen, ziehen wir noch den Periegeten Pausanias in Betracht, dessen Beschreibung von Hellas sich nur auf den Peloponnesos und die südlichere Hälfte des griechischen Continents bezieht. Seine ausführlichen Beschreibungen der Städte mit ihren Tempeln, Staatsgebäuden und Kunstschätzen können wir natürlich nur kurz berühren, dagegen die landschaftlichen Beschreibungen größere Berücksichtigung finden müssen.

---

36) W. Vischer a. a. O. S. 16. 37) Libr. I. c. 25. Vergl. III, 8: und H. Bobrik, Griechenl. S. 162. W. Vischer S. 18—20. 38) Vergl. W. Vischer a. a. O. S. 17 fg. 39) *Pausan.* I, 11, 6. 40) *Strab.* Excerpt. libri VII. fine c. 2. p. 329. Daher ein Sprüchwort entstanden war: *ἐλευθέρα Κόρκυρα· χέζ' ὅπου θέλεις.* Vergl. *Strab.* VI, 2, 269: VII, 3, 299. *Casaub.* Ueber die korcyraischen Inschriften hat Boeckh (Corp. inscr. Gr. Vol. II. N. 1838. 1839 seq.), über die Münzen Pellerin (Recueil de med. d. peupl. Tom. III. pl. 96. N. 8. 9.), Mionnet (Descr. de med. T. II. p. 72 seq. Supplem. T. III. p. 431) gehandelt. Ueber die Perrhaben und Synoryctanen handelt Boeckh (l. c. ad N. 1845. 47). Ueber die Monate der Korcyräer Ideler, Handb. der mathem. u. techn. Chronologie 1. Bd. S. 368. 41) Vergl. L. Steub, Bilder aus Griechenland 2. Bd. S. 143. *Bory de Saint-Vincent*, Histoire et Descr. de Iles Ioniennes p. XXIV seq. und Livr. VII. p. 323—342. Aeltere Werke über diese Insel sind: *A. M. Quirini*, Primordia Corcyrae, Brix. 1738. 4. *Biagi*, De veteri Corcyraeorum republ. in dessen Monum. Graec. e Museo Naniano, Rom. 1784. *A. Mustoxidi*, Illustr. Corcyresi T. I. II. Mil. 1811—12. *G. C. A. Müller*, De Corcyraeorum republica. Gott. 1835. 4.

42) L. Steub, Bilder aus Griechenland 2. Bd. S. 140 fg. Professch v. Osten, Denkwürdigk. und Erinnerungen aus dem Orient 1. Bd. S. 19. 43) Polybios (II, 10) erwähnt ein Seetreffen der Illyrier gegen die Akarnanen und Achäer: *περὶ τοὺς καλουμένους Παξούς.* Vergl. *Plin.* H. n. IV, 12, 19. und *Bory de Saint-Vincent* l. c. p. 349 seq. 44) L. Steub a. a. O. S. 139. W. J. Hamilton a. a. O. I, 27 (teutsch, 1843). Die Korfioten haben zweimal die Parga belagernden Türken genöthigt, die lange Belagerung aufzugeben. *Bory de Saint-Vincent* l. c. p. 265 seq. 45) *Thukyd.* I, 47: *ἐν μιᾷ τῶν νήσων, αἱ καλοῦνται Σύβοτα.* Vergl. *Palmerii* Antiquit. Graec. p. 276.

Cap. 17. Pausanias ist durchaus mehr periegetischer Topograph als Geograph. Daher nehmen seine Berichte über das Innere der Städte, deren Tempel mit ihren Merkwürdigkeiten, die Staatsgebäude, die Kunstschätze, die Schicksale ausgezeichneter Männer, die Geschichte der Städtegründungen, der Stammväter, Heroen und Städtegründer mit den buntfarbigen Mythenkreisen, die Culte, Mysterien, großen Festspiele (besonders der Olympien) bei weitem größeren Raum ein als die Charakteristik der Landschaften, die Beschreibung der Umgebung der Städte, der Entfernungen und Straßen von einer Stadt zur andern, der Flüsse, Seen und Gebirge. Und dennoch ist er in der letzteren Beziehung von großer Wichtigkeit. Denn die älteren Geographen haben sich auf specifische Topographie viel zu wenig eingelassen, da sie mehr ganze Länder und Landstriche in ihren Umrissen als einzelne Oertlichkeiten ins Auge faßten, obwol sie auch nebenbei topographische Merkwürdigkeiten berühren und wichtige Städte genauer beschreiben [46]). Pausanias beginnt mit Attika, und zwar mit dem weit ins Meer hinausragenden Sunium, der alten attischen Seeveste, welche das Meer weit hin zu überschauen gestattet. Von hier aus wendet er sich nach Laurion mit seinen einst ergiebigen, doch schon im Alterthume erschöpften Silberbergwerken, dann zur Patroklosinsel und zum Peiraeus, einst blos ein Demos, seit Themistokles der berühmte dreifache Hafen Athens, in welchem gegenwärtig abermals ein vielseitiger Verkehr aller Schiffahrt treibenden Nationen erwacht ist. Phaleron, der ältere Hafen, lag der Stadt allerdings weit näher, allein er war weniger sicher, weniger geräumig, im Ganzen weniger brauchbar als der neu hergestellte Peiraeus. Auch Munychia hatte seinen Hafen, von welchem 20 Stadien entfernt das Vorgebirge Kolias liegt, wo einst die Trümmer der persischen Flotte von den Wellen angetrieben wurden [47]). Von diesen Hafenplätzen wendet sich nun Pausanias nach Athen selbst, deren innere Topographie, Tempel, Staatsgebäude und die Kunstwerke im Bereiche der Stadt und Akropolis er weitläufig beschrieben hat. Von den alten Demen auf der Ebene von Athen sind noch gegenwärtig zahlreiche Ueberreste wahrzunehmen [48]). Von Eleusis aus geht Pausanias zunächst nach Platäa und dann nach Megara. Bevor Eleutherä mit dem Gebiete von Attika vereinigt wurde, war dieser Ort die Grenze zwischen Attika und Böotien. Die Eleuthereer hatten sich aus Haß gegen die Böotier mit Athen verbunden [49]). Seit dieser Zeit bildete der Kithäron die Grenze. Eleutherä lag am Fuße des Kithäron, etwas höher als die Ebene, und Pausanias sah noch die Ringmauern in ihren Ueberresten, sowie deutliche Spuren und Fragmente von den Wohnhäusern der alten verblichenen Stadt. Die Grenzen zwischen Attika und Platäa waren schon lange ein Streitpunkt zwischen Athen und den Böotiern gewesen, und die Platäer waren endlich von Böotien abgefallen und hatten sich schon vor der Schlacht auf Marathon den Athenern übergeben. Besonders hatten die Korinthier dem Streite durch eine neue Grenzbestimmung ein Ende gemacht. Allein dies war nur von kurzer Dauer, als endlich die Athener den Asopos und den Ort Hysiä (Ὑσίαι) als Grenze zwischen den Gebieten von Böotien und Platäa feststellten [50]). Daher die Platäer zur Schlacht auf Marathon mit allen streitbaren Männern (παυδημεί) erschienen waren. Aber leider wurde im peloponnesischen Kriege die Stadt zu Gunsten der Böotier von den Spartanern eingeschlossen, erobert und zerstört.

46) Pausanias aus Cäsarea in Kappadokien, nur wenige Jahre später als Plutarch unter den Antoninen lebend, hat sich in seiner Periegesis auf Griechenland im speciellsten Sinne beschränkt, obgleich er hier und da beiläufig auch Bemerkungen über andere Länder einwebte. Sein Werk kann uns vorzugsweise als Kunsttopographie gelten, sofern er alle wichtigeren Denkmäler der Kunst, welche zu seiner Zeit in Hellas noch vorhanden waren und welche er selbst in Augenschein genommen, genauer beschrieben hat, ohne grade einen begeisterten Herold ihrer Vorzüglichkeit abzugeben. Die schönsten Werke waren freilich während der ihm vorausgegangenen zwei Jahrhunderte nach Rom gewandert. Aber dennoch war die Masse der noch vorhandenen so groß, daß selbst unbedeutende Städte noch gar Vieles aufzuweisen hatten, weil die Heiligkeit des Cultes doch einigermaßen schützend wirkte. Seine Beschreibungen der Kunstwerke sind aber stets kurz gehalten und oft mit wenigen Worten abgethan, oder er enthält sich des Urtheils ganz und referirt einfach, was er mit seinen Augen gesehen hat. Hiermit verknüpft er die Darstellung geschichtlicher Ereignisse und topographische Skizzen. Daneben erfahren wir durch ihn weit mehr über die zahlreichen kleinen Bergstädte mit ihren Akropolen und Tempeln und Hainen, als durch irgend einen andern alten Geographen, welche kleinere Städte oft nur mit Namen nennen, ohne sich auf eine nähere Betrachtung einzulassen. Eine lehrreiche Charakteristik des Pausanias in Beziehung auf Kunstarchaeologie und Mythologie hat Theod. Panofka (Proben eines archaeologischen Commentars zu Pausanias) in den Abhandl. der Berliner Akad. d. Wissensch. (1853. 2. Abth. S. 32 fg.) mitgetheilt. Pausanias hat seine zehn Bücher nach den beschriebenen Ländern benannt. Das erste Buch nennt er Ἀττίδα συγγραφήν (II, 21, 5; III, 11, 1; 17, 3; V, 10, 2; VII, 7, 4; 20, 3; IX, 6, 2), auch τὰ ἐς Ἀθηναίους, auch τὰ Ἀττικά (I, 22, 6; VII, 20, 3; IX, 13, 4). Das zweite Buch nennt er τὴν Κορινθίων συγγραφήν (V, 18, 2), obwol nur der kleinste Theil über Korinth selbst handelt (c. 1—5). In ähnlicher Weise bezeichnet er die übrigen Bücher. Der Beschreibung von Elis hat er aber zwei Bücher (V. und VI.) gewidmet (Ἠλιακὰ, τὰ ἐς Ἠλείους und λόγον τὸν ἐς Ἠλείους, VIII, 48, 2; X, 37, 4; X, 9, 1), weil er den Schauplatz von Olympia, den reich mit Bildwerken ausgestatteten heiligen Hain Altis und den Hergang der gesammten Festlichkeiten bei der Feier der großen pentaeterischen olympischen Spiele mit beschrieben hat. In dieser Beziehung bleibt er die wichtigste Quelle, welche uns aus dem Alterthume zuströmt. Vergl. Krause, Olympia, Vorrede S. VI fg., XVI fg., S. 109 fg. und a. a. O.

47) Ueber die attischen Häfen haben in neuerer Zeit Viele gehandelt. Abgesehen von Leake (Topographie von Athen) und E. Curtius (De portubus Athenarum) haben neuere Redende die Untersuchung wieder aufgenommen. Nur wenig benutzt Prokesch v. Osten (Denkwürdigk. und Erinnerungen aus dem Orient 2 Bd. S. 650 fg.). Ausführlicher Ulrichs (in der am. Zeitschrift Ἐφημερὶς φιλλάδιον Η'. Τομ. Α. 5. Φεβρ. 1843. und Ἐπιστολὴ für die Alterth.-Wissensch. 1844. S. 17 fg.), welchem C. Hamiter (Rech. sur la topographie des Dèmes de l'Attique p. 18 seq.) entgegengetreten ist, dessen Urtheil aber W. Vischer (Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland S. 210 fg.), welcher diesen Gegenstand ausführlich entwickelt, nicht gelten lassen will. Den Artikel Peiraeus in der dritten Section habe ich 1840 geliefert, wo freilich die neuesten Untersuchungen noch nicht erschienen waren. 48) Vergl. W. Vischer a. a. O. S. 57. 49) *Paus.* I, 38, 8. 50) Vergl. *Herodot.* VI, 108.

Nur ein kleiner Theil der Bewohner war durch einen nächtlichen Ausfall nach Athen entkommen [51]). Nochmals hatte die Stadt dasselbe Schicksal durch die Böotier zu bestehen, und die noch vorhandenen Platäer kehrten erst zurück, nachdem Philippos von Makedonien bei Chäroneia gesiegt hatte [52]). Ein anderer Weg von Eleusis aus führte nach Megara, welcher zugleich die nächste Straße nach dem Isthmos und Korinth war. Der Hafenort von Megara hatte von dem Nisos seinen Namen Nisäa erhalten und war einst mit Megara durch zwei Mauern verbunden, wie der Peiräeus mit Athen. Auch hatte dieser Hafenplatz eine Akropolis, welche ebenfalls Nisäa genannt wurde. Megara hatte in uralter Zeit zu Athen gehört, war aber später unabhängig geworden und hatte sich während des peloponnesischen Krieges mit den dorischen Stämmen gegen Athen vereinigt. Daher hatte die Stadt von den Athenern zu Wasser und zu Lande alljährlich gar viel zu leiden, wodurch ihre Blüthe und Macht völlig in Verfall geriethen [53]). Die Stadt hatte zwei Akropolen, von welchen die eine Karia genannt wurde, die andere ihren Namen von dem Alkathus erhalten hatte [54]). Am Hafenorte Nisaia zog sich eine kleine Insel hin, deren Namen Pausanias nicht angegeben, wol aber bemerkt hat, daß hier einst Minos mit seiner Flotte gelandet und den Krieg gegen Nisos begonnen habe [55]). Das megarische Gebirgsland grenzt an Böotien und hier lagen die megarischen Städte Pegä (*Πηγαί*) und Aegosthena (*Αἰγόσθενα*) [56]). Abseits vom Wege nach Pegä liegt ein Felsen, welchen eine Abtheilung Perser des Nachts für ein feindliches Corps angesehen und ganz mit Pfeilen durchbohrt haben sollen. Pegä oder Pagä zeichnete sich durch ein ehernes Agalma der Artemis Soteira und durch ein Heroon des Aigyaleus, eines Sohnes des Adrastos, aus. Aegisthena hatte ein Heiligthum des Melampus. Eine *κώμη* der Megarer war Ereneia. Dann erwähnt er die Straße nach Korinth und den skironischen Felsenpfad, welchen wir oben beleuchtet haben. Nach der Angabe des Pausanias hatte Skiron selber in der frühesten Zeit ihn so weit gangbar gemacht, daß rüstige Männer es wagen konnten, denselben zu passiren. Wo der Pfad am schmalsten war, ragen die molurischen Felsen empor, von welchen sich die Ino mit dem Melikertes ins Meer gestürzt haben soll. Die benachbarten Felsen galten als verflucht, weil Skiron von diesem fremde Wanderer ins Meer gestürzt habe, wo sie von einer großen Schildkröte ergriffen worden seien [57]). Aus dem megarischen Gebiete kommt Pausanias in das korinthische, welches zu seiner Zeit als Theil von Argolis galt. Der erste bewohnte Ort dieses Gebietes war Kromyon auf der Ostseite des Isthmos, nach welchem Orte der kromyonische Eber seine Benennung erhalten hatte. Kromyon wird von Strabon erwähnt [58]). Dann folgt ein Fichtenhain, wo Sinis Pityokamptes seinen Frevel gegen die, welche er im Wettkampfe überwunden, getrieben haben soll, bis ihn Theseus bewältigte und in derselben Art bestrafte, als er die Straße von Trözen nach Athen säuberte und Frevler vertilgte, sowie er den Periphetes zu Epidauros erlegte. Der Isthmos erstreckte sich einerseits bis Kenchreä, anderseits bis zum Meere bei Lechäon. Alle diejenigen, welche den Peloponnesos in eine Insel umgestalten wollten, haben endlich davon abgelassen und sind nicht bis zum felsigen Boden vorgedrungen. Laut eines alten Mythos gehörte Korinth mit seinem Gebiete dem Poseidon, Akrokorinth dem Helios. So hatte Briareus den Streit beider Gottheiten entschieden. Die beiden Hafenörter hatten ihre Namen von Leches und Kenchrias erhalten, den Söhnen des Poseidon und der Peirene [59]). Korinth hatte die vortrefflichste Lage durch seine Häfen an zwei Meeren und durch seine schützende hohe Akrokorinthos. Blüthe und Reichthum dieser Handelsstadt waren hervorragend und sie konnte in dieser Beziehung mit Athen wetteifern, obgleich das korinthische Gebiet dem attischen an Umfang nicht gleich kam und das Meer von der korinthischen Flotte nicht beherrscht wurde. Die Stadt selbst hatte zahlreiche öffentliche Gebäude und Tempel, herrliche Quellen und Brunnen, vortreffliche Bäder, auch eine Wasserleitung von den stymphalischen Gewässern her, in welcher Beziehung Hadrian für die durch Cäsar wiederhergestellte Stadt viel gethan hatte [60]). Die Akropolis beschreibt der Perieget mit allen ihren damals noch vorhandenen Tempeln und Bauwerken genauer. Wendet man sich von Akrokorinth aus, fährt er fort, nach den Gebirgen hin, so gelangt man zum teneatischen Thor und zu einem Tempel der Eileithyia. 60 Stadien entfernt liegt Tenea, deren Bewohner sich von den Tenediern ableiteten, welche von den Griechen nach Ilions Fall als Gefangene mit fortgeführt worden seien. Von hier aus gelangt er nach Sikyon, deren Gebiet zunächst an das korinthische grenzte. Hier habe in uralter Zeit Apis geherrscht, ein mächtiger Dynast, nach welchem der ganze Peloponnesos Apia genannt worden sei. Erst später habe das sikyonische Land seinen Namen von dem Sikyon aus Attika erhalten [61]). Die Stadt Sikyon hatte früher auf der Ebene gelegen. Demetrios Poliorketes zerstörte sie aber und baute eine neue Stadt an die Akropolis an. Dieselbe wurde später durch ein Erdbeben stark mitgenommen, sodaß sie ihren früheren Glanz nie wieder zu erreichen vermochte [62]). Pausanias fand jedoch Stadt und Akropolis noch mit zahlreichen Tempeln, mit einem Theater, Gymnasium und anderen öffentlichen Gebäuden, sowie mit zahlreichen Bildwerken ausgestattet. Von Sikyon den geraden Weg nach Phlius einschlagend, gelangte er 10 Stadien links abweichend zu dem Haine Pyräa mit einem Tempel der

51) *Herodot.* VI, 108. *Thukyd.* II, 2; III, 68. 52) *Pausan.* IX, 1, 2. 3. 53) *Pausan.* I, 40, 3. 54) *Pausan.* I, 40, 4; c. 42, 1. 55) *Pausan.* I, 44, 5. 56) *Pausan.* l. c. In der lateinischen Uebersetzung bei Siebelis (Paga und Aegisthena). Paga ist nur eretische Form. 57) *Pausan.* I, 44, 10—12. 58) Libr. VIII, 380.

59) *Pausan.* II. 1, 6; c. 2, 3. Die Umgebung Korinths berührt auch *Thukyd.* IV. c. 42. 43. 60) *Pausan.* II, 3, 5. Ueber die gegenwärtigen Ueberreste Hamilton, Reisen (teutsch) I, 41. 61) *Pausan.* II. c. 5, 6. 62) *Pausan.* II, 7, 1 seq. Ueber die gegenwärtig noch sichtbaren Ueberreste vergl. Hamilton, Reisen I, 40.

Demeter Prostachia und der Kore, wo die Männer allein ein Fest begingen, während sie den Frauen zur Feier den Nymphon (τὸν Νυμφῶνα καλούμενον), d. h. ein Heiligthum der Nymphen, überließen. Von hier aus gelangte man in 60 Stadien nach Titane, konnte aber wegen des beengten Weges nur zu Fuße, nicht zu Wagen dahin wandern [63]). Hat man 20 Stadien vorwärts gegangen und hat [illegible] den Asopos überschritten, begegnet man einem Tempel der Eumeniden. Titane hatte diesen Namen von Titan, dem Bruder des Helios, erhalten, welcher auf dem Berggipfel bei diesem Orte gewohnt haben soll. Pausanias meint, dieser Titan habe sich in der Beobachtung der Jahreszeiten, in der Bestimmung der Tage zur Aussaat und Ernte, überhaupt in Verbesserung und Regelung der Landwirthschaft ausgezeichnet, weshalb er für einen Bruder des Helios gehalten worden sei. Hier standen auch Agalmata des Aleranor und des Cnamerion. Dem ersteren wurde als Heros, dem letzteren als Gott geopfert. Pausanias hat den Cnamerion für denselben gehalten, welchen die Pergamener Telesphoros, die Epidaurier Akesios nennen [64]). Von hier aus gelangt man zum Hafen von Sikyon. Nicht fern davon liegt auch der Hafenort von Pellene, welches ἐπίνειον den Namen Aristonautä führte. Geht man weiter auf der Straße vorwärts, so kommt man zum Flusse Elisson und bald darauf zum Flusse Sythas, welche beide sich in der Nähe ins Meer ergießen [65]). An Sikyon grenzt Phliasia, von Titane 40 Stadien entfernt. Die Straße von Sikyon nach Phliasia ist eine gerade. Mit den Arkadern hatten die Phliasier Nichts gemein, auch werden sie im Homerischen Schiffskataloge nicht zu ihnen gezählt. Sie waren ursprünglich Argeier und gehörten seit der Einwanderung der Herakliden zu den Doriern. Phlius war auf einem Hügel erbaut, welcher βουνὸς noch zur Zeit des Pausanias nach dem Gründer der Stadt der Arantinische (Ἀραντῖνος) genannt wurde. In der Nähe erhebt sich ein anderer Hügel mit der Akropolis, mit einem Cypressenhaine und mit einem Tempel der Hebe [66]). Die Stadt selbst, sowie ihr ganzes Gebiet hieß ursprünglich Arantia. Aloris aber, Herrscher von Phliasia, nannte das Land zum Andenken an seine Schwester Araithyrea, wie es auch noch von Homer bezeichnet worden ist (Ὀφνείας τ' ἐνέμοντο, Ἀραιθυρέην τ' ἐρατεινήν). Endlich benannte Phlias, welcher am Zuge der Argonauten Theil genommen, das Land nach seinem Namen, welcher sich bis in die späteste Zeit behauptete [67]). Bei der Einwanderung der Herakliden sahen sich die Phliasier genöthigt, die Dorier aufzunehmen und ihr Gebiet mit ihnen zu theilen. Der Tempel der Hebe mit einem Haine und mit dem Asylrechte galt als uralt und von besonderer Heiligkeit (ἱερὸν ἁγιώτατον ἐκ παλαιοῦ). Wenn Gefesselte hierher gelangten, wurden sie ihrer Fesseln entledigt, welche sie an den Bäumen des Haines aufhingen [68]). In dieser Stadt, nicht fern vom Markte, befand sich der sogenannte Omphalos, welcher für den Mittelpunkt des ganzen Peloponnesos gehalten wurde. Fünf Stadien von Phlius war der Ort Keleä (Κελεαὶ) entfernt, wo zu Ehren der Demeter alle vier Jahre ein Weih- und Mysterienfest (τελετὴ) begangen wurde, eine Nachbildung der attischen Eleusinien. Auf der Straße von Korinth nach Argos gelangt man nach Kleonä, einer Stadt von mittler Größe. Von Kleonä führen zwei Wege nach Argos. Der kürzere kann nur von einem rüstigen Manne benutzt werden, für Wagen ist er nicht brauchbar. Der andere längere führt über den Gebirgspaß Tretos, ist zwar wegen der sich hier zusammendrängenden Gebirgshöhen schmal, kann aber doch leichter mit Wagen befahren werden als der erstere. In diesem Gebirgszuge wird die Höhle des nemäischen Löwen gezeigt, und nur 15 Stadien davon entfernt liegt Nemea, der Schauplatz der nemeischen Spiele, mit dem einst stattlichen Tempel des Zeus Nemeios, welcher Tempel bereits zur Zeit des Pausanias der Bedachung und der Zeusstatue beraubt war. Hier soll Opheltes von einer Schlange getödtet worden sein, weshalb die Kampfspiele eingesetzt wurden [69]). Die Argeier wählten den Priester des Zeus und opferten hier dem Gotte und der Nemea. Ein Cypressenhain umgab den Tempel und hier befand sich das Grabmal des Opheltes, sowie ein Erdtumulus als Denkmal des Lykurgos, Vaters des Opheltes [70]). Oberhalb Nemea liegt der Berg Apesas, wo Perseus zuerst dem Zeus Apesantios geopfert haben soll. Auf dem Wege über den Tretos nach Argos findet man die Ueberreste von Mykenä, welche noch gegenwärtig vorhanden und von neueren Reisenden oft beschrieben worden sind [71]). Zu Tirynth fand Pausanias noch die Anzeichen der Wohnung des Proitos. Die Mauern von Tiryns und Mykenä mit ihren unverwüstlichen Thoren und die noch gegenwärtig stehenden mykenäischen Löwen wurden einst von den Bewohnern dieser Städte für Werke der Kyklopen gehalten, was wenigstens andeutet, daß es uralte Schöpfungen waren, deren Urheber man nicht mehr kannte. Das Heräon war von Mykenä links ab 15 Stadien entfernt. Hier stößt man auch auf ein Flüßchen Eleutherion, dessen Gewässer zu

63) *Pausan.* II. c. 7—11. 64) *Pausan.* II, c. 11, 5 seq. 65) *Pausan.* II, 12, 1—3. 66) Ueber die Lage der Akropolis s. *W. M. Leake*, Travels in the Morea. Vol. III. p. 340 seq. 67) *Pausan.* II. c. 12. 13. 68) Ibid. c. 13, 3.

69) Die Geschichte der großen nemeischen Festspiele habe ich in der Schrift: Die Pythien, Nemeen und Isthmien S. 107 fg. entwickelt, wo auch der Schauplatz beleuchtet worden ist. Eine weitere Deutung des Ζεὺς Νέμειος, Νεμήϊος als Naturgott und Nährer der Schafe hat Creuzer (Symbol. III, 133 [3]) gegeben. Die Ueberreste des Tempels zu Nemea, den Grundriß und Aufriß desselben, findet man in der Expédition scientifique (Vol. III. pl. 71—75) bildlich veranschaulicht. 70) *Pausan.* II, 15. 2. 3. 71) Den Namen Mykenä leitet Pausanias (II, 16, 3) von μύκης ab: τοῦ δὲ ἕψοντος γὰρ ἐνταῦθα ἐξέπεσεν ὁ μύκης αὐτῷ καὶ τὸ σημεῖον ἐς οἰκισμὸν ἐνόμιζε συμβῆναι πόλεως. Eine andere Mähr leitete den Namen von μύκης (Schwamm) ab, und eine dritte von der Mykene, einer Tochter des Inachos, die Homer erwähnt hat, welche aber im Epos der großen Ehre als Gemahlin des Arester bezeichnet wird. *Pausan.* l. c. Abbildungen der Ueberreste von Mykena u. s. w. gewährt die Expédition scientifique de Morea Vol. II. pl. 64—71. Ebenso *W. Dodwell*, Views and Descr. of Cyclop. or Pelasg. Remains pl. 5—11.

Sühnungen und geheimen Opfern gebraucht wurde. Das Heräon lag etwas tiefer als der Berg oder Hügel Euboa, und das Flüßchen Asterion, welches am Heräon vorüberströmt, fällt in einen Abgrund und verschwindet. Dem Heräon gegenüber liegt der Berg Akraia und die umherliegende Landschaft hieß Prosymna. Die Namen Euboa, Akraia und Prosymna stammten laut der Sage von den drei Töchtern des Asterion, von welchen Here auferzogen worden sein soll. Begibt man sich von Mykenä nach Argos, so begegnet man auf der linken Seite des Weges dem Heroon des Perseus. Dann gelangt man zum Fluß Inachos, und wenn man diesen überschritten hat, zu einem Altar des Helios. Die Stadt Argos mit ihren überaus zahlreichen Tempeln, Denkmälern und Kunstwerken, sowie die Larissa genannte mächtige Akropolis derselben beschreibt nun Pausanias ausführlicher, als daß wir seinem Berichte hier folgen könnten [72]). Von Argos aus führen verschiedene Wege nach andern Regionen des Peloponnesos, und einer derselben auch nach Tegea in Arkadien. Auf der rechten Seite dieses Weges liegt der Berg Lykone mit einem Tempel der Artemis Orthia und mit den schönsten Cypressen (*δένδρα κυπαρίσσου κάλλιστα*). Der Tempel wurde dem Pausanias als Werk des Polykleitos bezeichnet. Stieg man von diesem Berge herab, so gelangte man auf der linken Seite zu dem Tempel der Artemis Leophoros. In der Nähe befindet sich der Berg Chaon, dessen Fuß mit fruchttragenden Bäumen besetzt ist, wo auch der Erasinos wieder zu Tage kommt, dessen Gewässer aus den stymphalischen Sümpfen stammt. Schreitet man weiter auf dem Wege nach Tegea vorwärts, so gelangt man zur Rechten des sogenannten Trochos nach Kenchreä. Hier war ein Ruhmdenkmal (*πολυάνδριον*) des Sieges der Argeier über die Spartaner bei Hysiä, dessen Ueberreste weiter abwärts liegen [73]). Ein anderer Weg führte von Argos nach Mantineia. Auf diesem Wege gelangte man zu einem Doppeltempel, welcher einen Eingang von Sonnenaufgang und einen andern von Sonnenuntergang hatte. Bei jenem fand man ein Bildniß der Aphrodite, bei diesem eins des Ares. Weiterhin überschritt man das Flüßchen Charadros und gelangte nach Dinoe. Oberhalb dieses Ortes liegt der Berg Artemision mit einem Tempel der Artemis auf seinem Gipfel. Hier befinden sich auch die Quellen des Inachos, welches Flüßchen jedoch nur einen kurzen Lauf hat. Noch ein anderer Weg führt von Argos nach Lyrkeia, einst Lynkria (von Lynkeus), später noch Lyrkos Lyrkeia genannt. Dieser Weg beträgt 60 Stadien. Die Ueberreste dieses Ortes boten dem Pausanias nichts Bemerkenswerthes dar als ein Bildniß des Lyrkeus auf einer Stele. Lyrkeia muß schon zur Zeit der Entstehung des Homerischen Epos zerstört worden sein, wie Pausanias angenommen, da dieser Stadt im Schiffskataloge nicht gedacht wird. Dies konnte zur Zeit der Einwanderung der Herakliden in den Peloponnes geschehen sein. 60 Stadien betrug auch der Weg von Lyrkeia nach Orneä, welche Stadt bereits im Homerischen Epos genannt wird, und zwar früher als Phlius und Sikyon. Nach dem troischen Kriege waren die Bewohner dieser Stadt von den Argeiern hinweggeführt und nach Argos versetzt worden. Dennoch fand Pausanias diesen Ort noch bewohnt. Auch war hier noch ein Tempel der Artemis mit einem aufrechtstehenden Xoanon der Göttin und ein allen Göttern geweihter Tempel wohlerhalten zu sehen. Jenseits von Orneä beginnen die Gebiete von Sikyon und Phliasia. Begibt man sich von Argos nach Epidauros, so begegnet man einem Bauwerke, welches ganz einer Pyramide gleicht und mit Schilden von der Gestalt der argolischen ausgestattet ist. Es soll ein Denkmal der in einer zwischen dem Heere des Akrisios und dem des Proitos gelieferten Schlacht Gefallenen sein, und mit diesen argolischen Schilden soll man sich damals zum ersten Mal bewaffnet haben. Weiter fortschreitend und rechts abbeugend gelangt man zu den Ueberresten von Tirynth [74]). Die Tirynthier waren von den mächtigen Argeiern aus ihrer eroberten Stadt vertrieben und in Argos aufgenommen worden, um die Macht des eigenen Staates zu vergrößern. Tirynth war zerstört worden. Die Mauern derselben bezeichnet Pausanias als ein kyklopisches Bauwerk aus unbehauenen Steinen, von welchen auch nicht der kleinste durch ein Maulthiergespann von der Stelle bewegt werden könne. Kleinere Steine dienten blos zur Ausfüllung und harmonischen Ausgleichung. Geht man von hier fort bis zum Meere, so stößt man auf die Thalamoi der Töchter des Proitos [75]). Wendet man sich nun der gewöhnlichen Heerstraße zu, so findet man auf der linken Seite Mideia, wo einst Electrion (*Ἠλεκτρύων*), Vater der Alkmene, geherrscht haben soll. Pausanias sah Nichts mehr als den Boden, wo die Stadt gestanden. Weiterhin auf der geraden Straße nach Epidauros kommt man zur *κώμη* Lessa mit einem Tempel und einem Xoanon der Athene. Ueber Lessa liegt der Berg Arachnäon, welcher zur Zeit des Inachos Sappselaton geheißen haben soll. Hier waren Altäre des Zeus und der Here, denen man Opfer brachte, wenn man auf Regen harrte. Bei Lessa grenzt Argolis an das epidaurische Gebiet. Bevor man zur Stadt Epidauros gelangt, kommt man zum Tempel des Asklepios, dem

72) *Pausan.* II, 17—24. Ebenso nach Pausanias *Leake*, Travels in the Morea Vol. I. 88. 101. 114. 126. 138. 142. 169. 247; Vol. II. 25. 341; Vol. III. 230. 262. 305 seq. In der Expédition scientifique de Morea (Vol. II. pl. 56—63) sind die Ebene von Argos, die Topographie der Stadt und der Akropolis, Monumente u. s. w. bildlich veranschaulicht worden. Die Ebene mit Topographie von Argos hat auch W. Dodwell (Views and Descript. of Cyclopian or Pelasg. Remains pl. 12^a. 12^b.) schon veranschaulicht.

73) *Pausan.* II, 24. 6—9.

74) Die Ueberreste und Topographie von Tirynth findet man in der Expédition scientifique de Morea (Vol. II. pl. 72. 73) gut durch Zeichnungen veranschaulicht. Ebenso bei *Dodwell*, Views and Descr. of Cyclopian or Pelasg. Remains pl. 2—4 75) Pausanias (II, 25, 8) gibt keine nähere Erklärung, worin diese Thalamoi zu seiner Zeit noch bestanden haben. Chandler (Reisen Cap. 54) und mit ihm Siebelis zu dieser Stelle vermuthen, daß Pausanias die labyrinthartigen Grotten bei Nauplia darunter verstanden habe.

berühmtesten in Hellas. Das ganze Gebiet von Epidauros war diesem Gott geweiht. Der Tempel war ringsherum von Bergen umgeben. Im Bereiche des heiligen Temenos war es nicht gestattet, aus dem Leben zu scheiden. Sterbende und Gebärende wurden aus der Nähe des Gottes entfernt. So war es auch auf der Insel Delos in Beziehung auf Apollon, dem Vater des Asklepios. Die Statue des Gottes, aus Gold und Elfenbein hergestellt, war ein Werk des Pariers Thrasymedes und hatte die Hälfte von der Höhe des olympischen Zeus von Pheidias [76]). Nun beschreibt Pausanias die Stadt Epidauros mit ihrem Hafen, mit vielen Tempeln, einem vortrefflichen Theater, einem Bauwerke des Polykleitos, von welchem hier auch ein Tholos, d. h. ein Rundbau mit Gemälden des Pausias ausgestattet, hergestellt worden war. In der späteren Zeit hatte ein von Pausanias gerühmter römischer Senator Antoninus (der nachherige Kaiser Antoninus Pius, wie sich annehmen läßt) die Stadt mit vielen neuen Bauwerken geschmückt [77]). In der Nähe der Stadt und des Asklepieions erwähnt Pausanias zwei Berge, den Tittheion und den Koniortion, mit einem Tempel des Apollon Maliates. Ein dritter Berg war der Koryphäon. Am Wege zu diesem kam man zu einem Oelbaum, welchen Herakles verdreht haben sollte (στρεπτῆς καλουμένης ἐλαίας φοτὸν). Auf dem Gipfel des Koryphäon fand Pausanias einen Tempel der Artemis, welchen auch die Dichterin Telesilla in einem ihrer Gedichte erwähnt hatte. Wenn man sich nach der Stadt begab, kam man zu einem mit wilden Oelbäumen besetzten Platze, dem Hyrnethion, mit einem Heroon, der Hyrnetho geweiht, Tochter des Temenos und Gemahlin des Deiphontes, welche von ihrem Bruder Phalkes ohne Absicht dadurch getödtet worden, daß er sie mit Gewalt dem Deiphontes entreißen wollte. Hier befanden sich auch ein Denkmal der Melissa, Gemahlin des Periandros von Korinth, und des Prokles, Vaters der Melissa, welcher Herrscher von Epidauros gewesen war [78]). Epidauros gegenüber liegt die Insel Aegina, welche ihren Namen von der Aegina, Tochter des Aesopos, erhalten haben soll. Früher soll sie Oinone genannt worden sein. Der älteste Herrscher der Insel, so weit die Tradition zurückreicht, war Aeakos, dessen Söhne Peleus und Telamon sich anderwärts eine Heimath suchten, nachdem sie ihren Bruder Phokos getödtet hatten. Aegina gestattet unter allen griechischen Inseln am wenigsten eine bequeme Landung, da sich die Schiffe wegen der Klippen und Felsenriffe an der Küste ihr nicht leicht nähern können. Am Hafen, wo die Schiffe einzulaufen pflegten, stand ein Tempel der Aphrodite. In dem hervorragendsten Theile der Stadt, welche ebenfalls Aegina hieß, lag das Aiakeion, ein Quadratbau aus weißem Marmor, an dessen Eingange die Statuen derer standen, welche einst aus den griechischen Staaten als Abgesandte an den Aeakos geschickt worden sein sollen, welche Bildnisse noch von Pausanias gesehen wurden. Auch hatte damals Aegina noch ein großes schönes Theater und daneben ein Stadion [79]). Außer anderen zahlreichen Heiligthümern befand sich hier auch das Panhellenion, ein Berg mit dem Tempel des Zeus, aus dessen aufgefundenen Trümmern die äginetische Statuengruppe in der Glyptothek zu München hervorgegangen ist [80]). An das Gebiet von Epidauros grenzt das der Trözenier. Athene und Poseidon sollen sich um dies Land gestritten haben. Zeus habe es beiden gemeinschaftlich zuerkannt, weshalb auf den ältesten trözenischen Münzen der Dreizack und der Kopf der Athene zu schauen sind. Pausanias beschreibt nun die Tempel, Denkmäler, Statuen, öffentlichen Bauwerke der Stadt Trözen, namentlich auf dem Marktplatze, aus welchen einleuchtet, daß auch diese Stadt einst eine hohe Blüthe erreicht hatte [81]). Begibt man sich von hier über die Gebirge nach Hermione, so gelangt man zur Quelle des kleinen Flusses Hylikos und zu dem Felsen, wo Theseus als Jüngling die Sandalen und das Schwert des Aegeus aufgefunden haben soll. Geht man zum Hafen bei Kelenderis, so kommt man zum Orte Genethlion, wo Theseus laut der Sage das Tageslicht erblickte. Von hier aus gelangt man zum pfiphäischen Meer (θάλατταν Ψιφαίαν), wo man noch den wilden Oelbaum zeigt, an welchem der Wagen des Hippolytos hängen geblieben und umgeworfen sein soll. Zum trözenischen Gebiete gehören auch mehre kleine Inseln. Zu der einen, Sphäria genannt, konnte man zu Fuße gelangen, da sie dicht am Ufer liegt. Auch wurde sie als die heilige Insel bezeichnet. Die Insel Kalauria war seit alter Zeit dem Apollon heilig [82]). Hier starb im Tempel des Poseidon der Redner Demosthenes an genommenem Gifte und Pausanias sah daselbst noch sein Denkmal. Ein Theil des trözenischen Gebietes bildet einen weit ins Meer hinausragenden Isthmos, auf welchem die kleine Stadt Methana lag. In einer Entfernung von 30 Stadien befanden sich warme Bäder, welche zur Zeit des Antigonos, Königs von Makedonien, entdeckt worden waren und noch zur Zeit des Pausanias bestanden. In der Nähe der Meeresküste liegen neun kleine Inseln, Pelopsinseln genannt. Auf einer derselben soll es niemals regnen, wie man dem Pausanias mittheilte. Innerhalb des bezeichneten Isthmos grenzt Hermione an das Gebiet der Trözenier. Nach dem Vordringen der Herakliden in den Peloponnesos war Hermione zur dorischen Stadt geworden, und zwar in friedlicher Weise. Der Weg von Trözen nach Hermione führte über den Theseusfelsen und über Gebirgsland (ὀρεινὴν ὁδὸν). Hier stieß man auf einen Tempel des Apollon Platanistias und gelangte zum Orte Eileoi (*Ειλεοί*) mit einem Tempel der Demeter und Kore. Am Meere hin, wo die Grenze des hermionischen Gebietes ist, befand sich ein Tempel der Demeter Thermasia. Das Vorgebirge Skyllaon liegt

76) *Pausan.* II. 26. 27. 77) *Pausan.* II. 27. 3—8; dazu Siebelis. 78) *Pausan.* II. c. 28.

79) *Pausan.* II. c. 29. 80) Die Topographie von Aegina die Temelruinen, Aufriß des Tempels des Zeus, Ueberreste von Kunstwerken u. s. w. sind in der Expédition scientifique de Morea (Vol. III. pl. 38—70) erläutert und bildlich veranschaulicht worden. 81) *Pausan.* II. 31. 32. 82) B. II. 33. 1. 2.

80 Stadien entfernt. Segelt man vom Skyllāon aus nach der Stadt zu, so kommt man zum Vorgebirge Bukephala mit mehren Inselchen. Die erste derselben ist Aliussa mit einem guten Hafen. Dann folgt Pityussa; die dritte heißt Aristeras. Ist man an diesen Inseln vorübergeschifft, so befindet man sich am Vorgebirge Kolyergia (*Κολυεργία*), welches vom Festlande aufsteigt. Dann folgt die Insel Trikrana und der Berg Buporthmos (*Βούπορθμος*), auf welchem sich die Tempel der Demeter mit ihrer Tochter und der Athene Promachorma befanden. Vor dem genannten Berge liegt die Insel Aperopia und nicht fern von dieser Hydrea (*Ὑδρέα*), jetzt Hydra, die langgestreckte schmale Felseninsel, welche als Hauptstation der griechischen Flotte im letzten Freiheitskriege berühmt geworden ist [83]). Von hier ab erstreckt sich die halbmondförmige Küste vom östlichen Meere nach Westen hin mit mehren Häfen bis zum Vorgebirge Poseidion und beträgt 7 Stadien. Hier stand einst die frühere Stadt der Hermioneer und noch zu des Pausanias Zeit existirten hier Tempel des Poseidon und der Athene. Auch sah Pausanias hier noch einen andern kleineren Tempel der Athene, jedoch bereits seiner Bedachung beraubt, sowie einen Tempel des Helios und einen Hain der Charitinnen [84]). Die spätere Stadt Hermione lag 4 Stadien vom bezeichneten Tempel des Poseidon. Von Hermione 7 Stadien entfernt lag Helike (dor. Halike), zur Zeit des Pausanias nur ein wüster Platz, einst eine blühende Stadt, welche durch ein Erdbeben vernichtet wurde. Der Weg führt zwischen den Bergen Pron (*Πρῶνα*) und Thornax hin, welcher letztere auch Kokkygios (Kukuksberg) genannt wurde. Auf diesem stand ein Tempel des Zeus, auf dem Pron ein Tempel der Here [85]). Von hier aus ging ein Weg nach Mases ab, welcher Ort von Homer als Stadt erwähnt wird, zur Zeit des Pausanias aber nur ein Hafenplatz der Hermioneer war. Von Mases aus wendet sich ein Weg rechts ab nach dem Vorgebirge Struthus (*Στρουθοῦντα*). Von diesem über die Gebirge hin bis Philanorion und Boleoi betrug der Weg 250 Stadien. Mit dem Namen *Βολεοί* bezeichnete man Haufen von aufgesammelten Feldsteinen. Der Ort Didymä (*χωρίον*, ein Dorf oder Flecken) war von hier 20 Stadien entfernt. Hier fand Pausanias einen Tempel des Apollon, einen des Poseidon und einen dritten der Demeter. Von hier gelangt man zu der einst den Argeiern gehörenden Stadt Asine, deren Ueberreste Pausanias am Meere sah. Als einst die Asinäer mit den Spartanern gemeinschaftlich in das Gebiet der Argeier eingefallen waren, wurde nach der Rückkehr der Spartiaten Asine von den Argeiern belagert, erobert und zerstört, nachdem die Bewohner zu Schiffe entwichen waren. Das Meer bei Lerne ist von Argos nur 40 Stadien entfernt.

Auf dem Wege nach Lerne begegnet man dem Erasinos, welcher sich in den Phiros ergießt und dieser mündet zwischen Temenion und Lerne in das Meer. Bei Lerne feierten die Umwohner zu Ehren der Demeter ein Weih- und Sühnfest (*τελετήν*), die Lernäen genannt. Hier ist ein heiliger Hain und der Berg Pontinos (*Ποντῖνος*), von welchem ein kleiner Fluß desselben Namens herabrinnt. Hier existirte einst auch ein Heiligthum der saïtischen Athene, von welchem Pausanias noch die Ueberreste sah [86]). Ein Platanenhain erstreckte sich weithin bis an das Meer, und wurde einerseits vom Flusse Pontinos, andererseits von dem Flüßchen Amymone begrenzt. Dieser heilige Hain enthielt Statuen der Demeter, des Dionysos, der Aphrodite. Spätere Legenden führten alles dieses auf die Töchter des Danaos zurück, sowie Philammon der Gründer des lernäischen Mysterienfestes genannt wird. Pausanias bemerkt hierzu: daß alles dieses nicht von hohem Alter (*οὐκ ὄντα ἀρχαῖα*), sondern erst später entstanden sei. An der Quelle Amymone stand eine alte Platane, unter welcher die lernäische Schlange gehaust haben soll, welche laut der Sage Herakles erlegte und mit ihrem Gifte seine Pfeile tödtlich machte. Von Temenion, einem uralten, von Temenos gegründeten festen Platze, war Nauplia 50 Stadien entfernt, zur Zeit des Pausanias ein verlassener Ort, gegenwärtig wieder bewohnt. Pausanias sah noch daselbst die Mauerüberreste, einen Tempel des Poseidon, die Häfen und die Quelle Kanathos, in welcher eine Legende, ein *ἱερὸς λόγος*, die Here sich alljährlich baden und wieder zur Jungfrau werden ließ. Von Lerne aus führt ein anderer Weg am Meere hin zum Orte Genesion, wo sich auch ein Tempel des Poseidon Genesios befand. Hierauf kam man zu dem Orte Apobathmos, wo Danaos mit den Seinigen zuerst an das Land gestiegen sein soll. Dann überschreitet man den engen und schwer zu passirenden Paß Anigräa und gelangt an einen an Bäumen und besonders Oliven fruchtbaren Landstrich am Meere. Ging man von hier landaufwärts, so gelangte man nach Thyrea, wo einst 30 Logaden Argeier gegen eine gleiche Zahl Spartiaten so lange kämpften, bis nur zwei Argeier und ein Spartaner übrig blieben. Den hier gefallenen und bestatteten Kriegern wurden *πολυάνδρια* (d. h. große Tumuli) errichtet, welche noch zu Pausanias Zeit existirten. Nachdem die Spartiaten noch einmal mit ihrer ganzen Macht gegen die Argeier gekämpft hatten, behaupteten sie dies Gebiet, welches in seinem ganzen Umfange Kinuria hieß und worüber noch während des peloponnesischen Krieges von den argivischen Gesandten zu Sparta verhandelt wurde [87]). Die Spartiaten hatten es den von den Athenern vertriebenen Aegineten überlassen, welche hier drei Städte, Athene, Neris und Cuia (einen sehr großen Ort), bewohnten. Hier war auch ein Tempel des Polemokrates, welcher für einen Sohn des Machaon und für einen Bruder des Alexanor gehalten wurde und von welchem man Heilung der Kranken erflehte. Zur Zeit des Pausanias waren aber die Argeier

83) Vergl. Prokesch v. Osten (Denkwürdigk. und Erinnerungen a. d. Orient 2. Bd. S. 237 und a. a. O. 84) Auch anderwärts finden wir häufig, daß, wenn eine griechische Stadt von ihrer früheren Stelle an eine andere verlegt worden war, doch noch ein oder mehre Heiligthümer an ihrem Platze gelassen und im Stande erhalten wurden. Im Cultus war man äußerst gewissenhaft und schente Aenderungen. 85) *Pausan.* II, 34. 36.

86) *Pausan.* II, 36. 1—8. 87) *Thukyd.* V, 41. 56.

wieder im Besitze des thyreatischen Gebietes [88]). Ueber jenen κῶμαι erhebt sich der Berg Parnon, und hier war die Grenze der lakonischen, argivischen und tegeatischen Landschaften. Hier fand Pausanias Hermen aus Marmor, wovon der District seinen Namen erhalten hatte. Unterhalb derselben strömt der Fluß Tanos, der einzige, welcher auf dem Parnon seine Quellen hat, durch das Gebiet der Argeier läuft und in den thyreatischen Meerbusen mündet.

Cap. 18. Nach den bezeichneten Hermen beginnt westlich das lakonische Gebiet, in welches Pausanias nun eintritt und nach seiner Weise zunächst die Genealogie der ältesten Landesdynasten entwickelt, für welche die beglaubigte historische Basis uns abgeht. Eurotas, Sohn des Mylos, soll das stehende Gewässer in der lakonischen Tiefebene durch einen Graben abgeleitet und den hierauf regelmäßig dahinströmenden Fluß mit seinem Namen Eurotas benannt haben [89]). Nach ihm übernahm Lakedämon die Herrschaft, ein Sohn der Taygete, nach welcher das lakonische Gebirge benannt worden sein soll. Von Lakedämon erhielt das Land seinen Namen und nach seiner Gemahlin Sparta die Hauptstadt des Landes. So verknüpft sich die Genealogie mit der Topographie des Gebietes. Pausanias geht nun zur Beschreibung der Ortschaften über, indem er an der Meeresküste sich hinzieht, bis zum Vorgebirge Malea, und von hier aus an der weiten Bucht des lakonischen Meerbusens hin bis zum Vorgebirge Tänaros, und dann bis zum messenischen Meerbusen hin, wobei er stets vom Meere landeinwärts sich wendet und so auch die von der Küste entfernteren Städte und Ortschaften mit aufführt [90]). Wenn man nun von den erwähnten Hermen auf den Parnon herabgeht (fährt Pausanias fort), so gelangt man an einen ganz mit Eichen besetzten Ort, welcher Skotitas heißt, welche Bezeichnung er von einem 10 Stadien entfernten Tempel des Zeus Skotitas erhalten hat. Geht man weiter vorwärts, so findet man auf der linken Seite eine Statue des Herakles und ein Tropäon, welches dieser Heros errichtet haben soll, nachdem er den Hippokoon mit seinen Söhnen bewältigt. Macht man eine Abbeugung rechts, so gelangt man nach Karyä und zu einem Tempel der Artemis. Denn Karyä ist der Artemis und den Nymphen geweiht und im Freien steht eine Bildsäule der Artemis Káryatis. Hier begingen die lakonischen Jungfrauen ein jährliches Fest und führten hier ihre Chorreigen auf. Geht man nach der Heerstraße zurück, so kommt man nach Sellasia, von welchem Orte noch Ueberreste existiren [91]). Hier verlor der kriegerische Kleomenes die letzte Schlacht gegen den mächtigen Antigonos und die Achäer. Dann kommt man nach Thornax, wo eine Statue des Apollon Pythäeus steht, welche der amykläischen gleicht, auf deren Ausstattung die Spartaner das ihnen von Krösos geschenkte Gold verwendeten [92]). Von Thornax aus gelangt man nach Sparta in einer mit Hügeln versehenen Tiefebene in der Nähe des Taygetos. Diese Ebene war Jahrhunderte hindurch von Feinden nie betreten worden. Durch den Einfall des Epaminondas und später des makedonischen Königs Philippos hatte sie aufgehört, ein unberührter Boden zu sein [93]). Pausanias führt nun Alles, was in der Stadt Merkwürdiges zu sehen war, auf, den großen, reich ausgestatteten Marktplatz mit dem Buleuterion und andern öffentlichen Gebäuden (ἀρχεῖα) für die Ephoren, Noenophylaken und Bidiäer, mit der großen persischen Säulenhalle, aus der persischen Beute hergestellt, mit Bildsäulen des Mardonios, der Artemisia und anderer Personen des großen Perserheeres. Hier war auch der Choros, der Platz, wo die Gymnopädien begangen wurden. Von den Hügeln der Stadt wurde der höchste die Akropolis genannt. Hier stand ein Tempel der Athene Poliuchos und Chalkioikos. Nach der Zeit der messenischen Kriege wurde Sparta durch ein gewaltiges Erdbeben völlig zerstört, welches Unglück man dem Groll des Poseidon zuschrieb, weil die Spartaner Schutzflehende aus dessen Tempel weggenommen und getödtet hatten [94]). Während der ersten Hälfte des Mittelalters führte Sparta den Namen Lakedämonia. Allein die Stadt kam in Verfall, als Wilhelm von Villehardouin eine Stunde davon entfernt Misithra oder Misthra gegründet hatte, welche demnach nicht auf der Stelle des alten Sparta lag [95]). Begibt man sich von Sparta nach Amyklä, so kommt man zum Flüßchen Tiasa, wo ein Heiligthum der Charitinnen Phaenna und Kleta stand, unter welchen Namen Alkman diese Göttinnen besungen hatte. Lakedämon soll ihnen diesen Tempel gegründet und diese Namen festgestellt haben [96]). Zu Amyklä war der Thron des Apollon ein berühmtes Meisterwerk des Magnesiers Bathykles, welcher Thron von Pausanias ausführlich beschrieben wird [97]). Die Statue des Apollon hatte 30 Ellen Höhe und stammte aus einer früheren Periode vor Bathykles. Abgesehen vom Angesicht, Händen und Füßen war das Ganze einer ehernen Säule ähnlich. Bei dem Einfalle der Dorier war Amyklä von ihnen mit Gewalt genommen, zerstört und die Einwohner hinweggeführt, jedoch später die Stadt wieder hergestellt worden. Allein zur Zeit des Pausanias war dieser einst berühmte Ort nur ein Dorf (κώμη) [98]). Ein anderer Weg führte von Sparta aus nach Therapne, an welchem Wege ein Foanon der Athene Alea stand. Bevor man den Eurotas überschreitet, ein wenig oberhalb des Ufers, gelangte man zum Heiligthum des Zeus Plusios. Hat man den Eurotas überschritten, so stößt man auf den Tempel des Asklepios Kotyleus, so genannt, weil er den an den Hüftbecken verwundeten Herakles geheilt haben

88) *Pausan.* II, 38, 1—7. 89) *Pausan.* III, 1, 2 seq. 90) Libr. III, 10, 7—10 seq. 91) Vergl. W. Vischer, Erinnerungen u. Eindrücke aus Griechenland S. 369 fg. 92) *Pausan.* l. c. c. 10. 11.

93) Vergl. E. Curtius, Pelop. II. S. 241 fg. 94) *Pausan.* IV, 24, 2. Die Umgebung von Sparta abgebildet in der Expédition scient. de Morea Vol. II. pl. 44. 45. 46. 95) Vergl. W. Vischer a. a. O. S. 375. Mistbra ist mit seinen Ruinen in der Expédition scient. de Morea (Vol. II. pl. 41—43) abgebildet. 96) *Pausan.* III, 18, 4. 97) Ueber die Lage von Amyklä vergl. W. Vischer S. 383. 98) *Pausan.* II, 19, 1—5. Vergl. W. Vischer S. 373. 381.

soll. Dann gelangte man zu einem uralten Tempel des Ares Thereitas, dessen Agalma die Dioskuren aus Kolches hierher gebracht haben sollen. Bei Therapne sah Pausanias auch die Quelle Messeis (*κρήνην τὴν Μεσσηΐδα*), welche auch Polydeukeia genannt wurde. Ueberschreitet man das Flußchen Phellias bei Amyklä und geht nach dem Meere zu, so kommt man zu der einst bewohnten Stadt Pharis (also zur Zeit des Pausanias kein bewohnter Ort mehr). Wendet man sich vom Phellias rechts, so betritt man den zum Taygetos führenden Weg und findet auf der Ebene ein Heiligthum des Zeus Messapios. Geht man wieder vom Taygetos abwärts, so betritt man die Stelle, wo einst die Stadt Bryseä (*Βρυσεαὶ*) stand und wo sich noch ein Tempel des Dionysos mit einem Agalma befand. Hier verrichteten nur Frauen ihre Opferfestlichkeiten. Ueber Bryseä ragt eine Spitze des Taygetos empor, welche Taleton hieß und dem Helios geweiht war. Hier wurden Rosse und andere Thiere geopfert. Nicht fern von Taleton liegt der zum Taygetos gehörende, wahrscheinlich wald- und schluchtenreiche Bergtheil Euoras, welcher viel Wild, besonders wilde Ziegen liefert. Das Taygetosgebirge überhaupt gewährte reiche Jagd an wilden Ziegen, wilden Schweinen, Hirschen und Bären. Den zwischen dem Euoras und Taleton liegenden Theil des Gebirges nannte man Therä (*Θήρας*, Jagd). In der Nähe der Spitzen des Taygetos lag ein Tempel der Demeter Eleusinia. Am Meere lag die Stadt Helos, welche bereits Homer erwähnt hat (*Ἕλος τ' ἔφαλον πτολίεθρον*). Dieselbe wurde von den eindringenden Doriern mit Gewalt genommen und die Bewohner wurden die Knechte der dorischen Lakedämonier und somit die ersten Heloten (nach dem Namen der Stadt Helos benannt). 15 Stadien vom genannten Eleusinion lag im Bereiche des Taygetos das Lapithäon und nicht fern davon Derrion (*Δέῤῥιον*) mit einem Tempel der Artemis Derriatis und mit der Quelle Anonos (*Ἄνονος*). 20 Stadien weiter kommt man zum Orte oder Berge Harpleia (*Ἅρπλεια*), welcher sich bis zur Ebene hinzieht. Pausanias beschreibt nun noch mehre andere Wege von Sparta aus und die an ihnen liegenden Heiligthümer [99]). In der Nähe des Eurotas befand sich auch das Denkmal des Olympioniken Ladas. Geht man auf dem Wege nach Pellana vorwärts, so kommt man zu dem Charakoma (*Χαράκωμα*), einem mit Graben und Wall befestigten Orte, und dann nach Pellana, eine uralte Stadt, wohin Tyndareus vor dem Hippokoon und seinen Söhnen entflohen sein soll. Zur Zeit des Pausanias existirte dieselbe nicht mehr, wol aber noch ein Tempel des Asklepios und die Quelle Pellanis, in welche einst eine Jungfrau beim Wasserschöpfen gefallen, deren Kopfbedeckung in einer anderen Quelle, Lankeia, wieder zu Tage gekommen sein soll. 100 Stadien von Pellana liegt Belemina (*Βελεμίνα*) mit seinem quellenreichen und durch den hindurchströmenden Eurotas sehr gut bewässerten Gebiete. Geht man nach dem Meere zu auf dem Wege nach Gythion hin, so kommt man zur *κώμη* Krokeä (*Κροκέαι*), wo sich Steinbrüche mit langen Steinlagern hinziehen. Dies Gestein ist schwer zu bearbeiten, eignet sich aber, wenn es bearbeitet ist, gut zu Tempelbauten, zu Wasserbehältern (*κολυμβήθραις*) und zu Wasserleitungen und dient zum Schmuck solcher Bauwerke [1]). Wendet man sich von Krokeä zur Rechten ab auf dem geraden Wege nach Gythion, so kommt man nach Aegiä, von Homer Augeiä genannt, wo ein Tempel des Poseidon mit einer Statue des Gottes sich befindet. Gythion liegt 30 Stadien von Aegiä entfernt und gehörte zum Gebiete der Eleutherolakonen. Das Meer liefert hier die besten Purpurschnecken nächst den phönizischen. Die Eleutherolakonen hatten einst 24 Städte, zur Zeit des Pausanias nur noch 18, deren Namen er angibt. Die übrigen waren nicht mehr autonom, sondern Sparta unterworfen. Vor Gythion liegt die Insel Kranä, wo Paris der entführten Helena zuerst beigewohnt haben soll, daher ein Tempel der Aphrodite Migonis am Ufer der Insel gegenüber [2]). Der ganze Distrikt hieß Migonion. Oberhalb liegt der dem Dionysos heilige Berg Laryssion, wo mit Beginn des Frühlings dem Gott zu Ehren ein Fest gefeiert wird [3]). 30 Stadien links ab kommt man zu den trinasischen Mauern, einst ein Castell (*φρούριον*), wie Pausanias vermuthet. Drei Inseln liegen vor denselben, daher dieselben diesen Namen erhalten haben. 80 Stadien weiter kommt man zu den Ueberresten von Helos. 30 Stadien weiter gelangt man nach Akriä am Meere, wo ein schauwürdiger Tempel der Göttermutter mit einer Marmorstatue derselben sich befand. Die Bewohner von Akriä hielten ihn für den ältesten Tempel dieser Göttin im Peloponnesos. Vom Meere aufwärts lag die Stadt Geronthrä 120 Stadien von Akriä entfernt. Geronthrä war von den dorischen Lakedämoniern erobert und die Einwohner vertrieben worden, bevor die Herakliden in den Peloponnes kamen. Die Einwohner waren Achäer gewesen. Zur Zeit des Pausanias gehörte Geronthrä zu den Städten der Eleutherolakonen. Die Stadt hatte eine Akropolis und einen Tempel des Ares, und es wurde dem Gott zu Ehren hier ein Fest begangen, wobei die Frauen den Tempelhain nicht betreten durften. 100 Stadien von Geronthrä lag Marios (*Μαριὸς*), ebenfalls ein Städtchen der Eleutherolakonen, mit einem Tempel aller Götter, welcher von einem quellenreichen Haine umgeben war. Auch der hier befindliche Tempel der Artemis hatte seine Quellen. Ueberhaupt wird Marios von Pausanias als einer der quellenreichsten Plätze des Peloponnesos bezeichnet [4]). Weiter landeinwärts lag über der Stadt das Dorf (*κώμη*) Glyppia. Und 20 Stadien von Geronthrä, ebenfalls landeinwärts, lag eine andere *κώμη*, Selinus. Wiederum nach dem Meere hin lag 60 Stadien

99) *Pausan.* III, 20, 1 sq.

1) *Pausan.* III, 21, 1—3. Wahrscheinlich war es eine harte grünliche Granitart, wie man kleine Stückchen dieser Art nicht selten unter dem Flußkiese und unter den Feldsteinen findet. Pausanias bezeichnet diese Steinart als eine den Flußsteinen ähnliche (*τοῖς ποταμίοις ἐοικότες*). 2) Ueber die Lage von Gythion s. Expédition scientifique de Morea Tom. I. p. 53. 3) *Pausan.* III. 22, 1 seq. 4) *Pausan.* III, 22, 1—6.

von Akriä die Stadt Asopos mit einem Tempel der römischen Kaiser und mit einem 12 Stadien über der Stadt gelegenen Tempel des Asklepios. Die Akropolis hatte einen Tempel der Athene Kyparissia. Am Fuße der Akropolis sah Pausanias noch die Ueberreste einer älteren Stadt, welche den Namen Achäa Parakyparissia geführt hatte. 200 Stadien von Asopos ragt das Vorgebirge Onugnathos (*Ὄνου γνάθος*, Eselskinnbacken) ins Meer, mit einem bereits zu Pausanias' Zeit verfallenen Tempel der Athene. An dieses Vorgebirge grenzt der böatische Meerbusen, einst mit der Stadt Böä (*Βοιαὶ πόλις*) am Ende des Busens, deren Ueberreste mit einem Tempel des Asklepios und der Hygieia Pausanias noch betrachten konnte. Gegenüber liegt die den Spartanern gehörende Insel Kythera, welche im peloponnesischen Kriege von der attischen Flotte occupirt wurde [5]). Die Fahrt vom Eselskinnbacken bis zum Vorgebirge Platanistas auf Kythera beträgt nur 40 Stadien. Skandeia hieß der Hafenort von Kythera, welche Thukydides als Seestadt bezeichnet [6]). Die Stadt selbst, Kythera genannt, lag 10 Stadien weiter aufwärts (*ἀναβάντι*). Hier war der älteste und heiligste griechische Tempel der Aphrodite Urania. Die Göttin selbst wurde durch ein bewaffnetes Xoanon vorgestellt. Von Böä weiter über die Spitze von Malea hinausschiffend, kommt man zu dem See Nymbäon mit einer Statue des Poseidon und einer dem Meere ganz nahen Quellengrotte, um welche herum viele Menschen wohnten. Hat man das Vorgebirge Malea umschifft [7]), so gelangt man 100 Stadien weiter am Meere hin noch im Gebiete der Böaten zum sogenannten Epidelion mit einem Heiligthume und einem alten Xoanon des Apollon, welches letztere sich einst auf der Insel Delos befunden hatte. Dasselbe soll einst von dem Menophanes, Feldherrn des Mithridates, welcher Delos geplündert, ins Meer geworfen worden und hier an das Land geschwommen sein, daher der Name Epidelion [8]). An das böatische Gebiet grenzt 200 Stadien von Epidelion Epidauros Limera, deren Einwohner von den Epidauriern in Argolis abstammen sollten. Diese Stadt liegt in der Nähe des Meeres auf einer Anhöhe mit einem Tempel der Aphrodite, nach einem Andern des Ares, und auf der Akropolis mit einem der Athene. Vor dem Hafen befand sich ein Tempel des Zeus Soter. Vor der Stadt tritt die Landspitze Minoa ins Meer hinaus. Der Meerbusen in der Nähe gleicht den zahlreichen übrigen Buchten der lakonischen Küste. An diesem Meeresufer findet man viele Steinchen von zierlichen Formen und von allen Farben. 100 Stadien von Epidauros Limera lag Zarax (*Ζάραξ*) mit einem vortrefflichen Hafen. Allein unter allen Städten der Eleutherolakonen war diese am meisten mitgenommen worden. Bereits Kleonymos, Sohn des Kleomenes, hatte die Stadt genommen, zerstört und die Bewohner vertrieben [9]). Am Hafen befand sich noch zur Zeit des Pausanias ein Tempel des Apollon und eine Statue desselben mit der Kithara in der Hand. Geht man 6 Stadien weiter am Meere hin und beugt dann 10 Stadien landeinwärts ab, so kommt man zu den Ueberresten der Stadt Kyphantes (*Κυφάντων καλουμένων ἐρείπια*) mit einem Tempel des Asklepios und mit einer Statue des Gottes aus Marmor. Hier bricht eine kühle Quelle aus dem Felsen hervor, welche die hier jagende Atalante durch einen Stoß mit dem Speer auf den Felsen hervorgebracht haben soll. Die letzte Stadt der Eleutherolakonen am Meere war Brasiä (*Βρασιαὶ*), von Kyphantes 200 Stadien zu Schiffe entfernt. Die Einwohner hatten originelle Sagen und Mythen in Beziehung auf die Semele, die Ino und Dionysos, welche Pausanias erzählt. 10 Stadien vom Meere und 40 Stadien von Gythion lag die Stadt Las zwischen den Bergen Ilion, Asia und Knakadios. Früher hatte die Stadt auf dem Gipfel des Berges Asia gelegen, wo Pausanias noch die Ueberreste mit einem Tempel der Athene Asia fand. In der Nähe der späteren Stadt befindet sich eine Quelle, welche von ihrer Farbe die Milchquelle hieß (*Γαλακώ*), und sah Pausanias noch ein Gymnasion. 30 Stadien vom Berge Knakadios kommt man zur Stadt Hypsoi innerhalb der spartanischen Grenzen. Dieser Ort hatte einen Tempel des Asklepios und einen andern der Artemis Daphnäa. Auf dem nahen Vorgebirge am Meere befand sich ein Tempel der Artemis Diktynna, wo ihr zu Ehren ein jährliches Fest begangen wurde [10]). Der Fluß Smenos (*Σμῆνος*) mit dem schönsten Trinkwasser hat seine Quellen auf dem Taygetos und fließt in einer Entfernung von 5 Stadien von der Stadt Hypsoi. In dem Orte Krainos (*Κραίνῳ χωρίῳ*) befand sich ein Denkmal des Las. Ging man von diesem Denkmale aus vorwärts, so kam man zur Mündung des Flusses Skyras, in welche Pyrrhos, Sohn des Achilleus, von Skyros aus eingelaufen sein soll, um die Hermione zur Gemahlin zu erhalten. 40 Stadien weiter im Mittellande (*ἐν μεσογαίᾳ*) lag die Stadt Pyrrichos, welche ihren Namen von Pyrrhos erhalten haben soll. Andere nannten ihren Gründer Pyrrichos und noch Andere den Silenos, welcher auch den Beinamen Pyrrichos gehabt habe. Ging man von dieser Stadt nach dem Meere abwärts, so gelangte man zur Stadt Teuthrone, als deren Gründer man den Athenäer Teuthras betrachtete. Hier wurde vorzugsweise die Artemis Ifforia verehrt. Von Teuthrone ist das weit ins Meer hinausragende Vorgebirge Tänaron 150 Stadien entfernt. Unter diesem Vorgebirge liegen der Achilleus-

5) *Thukyd.* IV, 53. Vergl. Prokesch v. Osten, Denkwürdigk. und Erinnerungen aus dem Orient 2. Bd. S. 232 fg. 6) *Thukyd.* IV, 54. Er bezeichnet aber beide Städte, Skandeia und Kythera, als Seestädte: *τὴν ἐπὶ θαλάσσῃ πόλιν*, von der einen wie von der andern. 7) Prokesch v. Osten a. d. O.: „Ich habe Kythera vor Augen und das maleische Cap mit seinen wilden steilen Brüchen, mit seinen nackten Wänden, einfach und schmuckverschont, ein Leichenmal Lakedämons." Im Folgenden schildert er weiter das Vorgebirge Malea und berührt die Schicksale derer, die in den frühesten Zeiten hier vorübergefahren oder Schiffbruch erlitten haben. Vergl. Odyss. II, 287; IV, 514. 8) *Pausan.* III, 23, 1—4. Ueber die Lage des Epidelion vergl. Prokesch v. Osten a. a. O. S. 233.

9) *Pausan.* III, 24. 1 seq. 10) *Pausan.* III. 24. 1—6.

und der Psamathushafen. Auf dem Vorgebirge selbst befand sich ein grottenartiger Tempel und ein Agalma des Poseidon. Hier sah Pausanias auch den auf einem Delphin sitzenden Arion aus Erz (wie Herodot die Rettung des Sängers dargestellt hat). Hierbei erzählt Pausanias die Geschichte eines mit einem Knaben befreundeten Delphins auf der Sporadeninsel Poroselene (*Πορος ελήνη*). Er versichert, mit eigenen Augen gesehen zu haben, wie der Delphin auf den Ruf des Knaben hörte und ihn trug, wenn er sich auf ihn gesetzt habe [11]). 40 Stadien vom Vorgebirge lag die Stadt Kainepolis, welche einst ebenso wie das Vorgebirge Tänaron hieß. Hier sah Pausanias noch ein Tempelgemach (*μέγαρον*, Celle, Capelle, Nische) der Demeter und einen Tempel der Aphrodite am Meere mit einem stehenden Standbilde der Göttin aus Marmor. 30 Stadien weiter liegt das Vorgebirge Thyrides (*Θυρίδες*), wo Pausanias noch die Ueberreste der Stadt Hippolas mit einem Tempel der Athene Hippolaitis sah. Etwas weiter gelangte er zur Stadt Messa mit einem Hafen. Von diesem Hafen bis zur Stadt Oetylos betrug die Entfernung 150 Stadien [12]). In dieser Stadt sah Pausanias einen Tempel des Serapis und auf dem Forum ein Xoanon des Apollon Karneios. Von Oetylos bis Thalamä hatte man eine Entfernung von etwa 80 Stadien. Hier existirte ein Tempel der Ino und ein Traumorakel. Im freien Tempelbereiche standen die Statuen der Aphrodite Paphia und des Helios. 20 Stadien weiter gelangte Pausanias nach Pephnos am Meere. Eine kleine Insel liegt vor dieser Stadt und hieß ebenfalls Pephnos. Hier sollen die Dioskuren das Licht der Welt erblickt haben, und es standen daselbst kleine plastische Gebilde der Dioskuren, welche die Wellen, obgleich die Insel oft vom Meere überschwemmt wurde, nicht von der Stelle zu bringen vermocht haben sollen. Die Messenier behaupteten, Pephnos gehöre seit uralter Zeit zu ihrem Gebiete, sowie auch die Dioskuren mehr mit ihnen als mit den Lakedämoniern verwandt seien. Pephnos lag nämlich im messenischen Meerbusen. 20 Stadien von Pephnos lag die Stadt Leuktra. Hier sah Pausanias die Statuen des Asklepios und der Ino, einen Tempel der Kassandra, Tochter des Priamos (auch Alexandra genannt), mit einer Statue, sowie alte Bildwerke (*ξόανα*) des Apollon Karneios; ferner einen Tempel des Eros mit einem Haine, sowie auf der Akropolis einen Tempel der Athene mit einer Statue der Göttin. Während des Winters durchströmt den Hain am Tempel des Eros ein Gewässer. Die von den Bäumen in das Wasser gefallenen Blätter wurden von dem Wasser nicht mit fortgeführt, wie Pausanias berichtet. Hier wurde einst nach einem Waldbrande eine Statue (*ἄγαλμα*) des Zeus Ithomatas gefunden, was die Messenier als Beweis betrachteten, daß Leuktra in der älteren Zeit zu ihrem Lande gehört habe. Doch könnte auch, wie Pausanias meint, bei den Spartanern ein Cult des Zeus Ithomatas bestanden haben. Die Stadt Kardamyle (*Καρδαμύλη*) war vom Meere 8, von Leuktra 60 Stadien entfernt, gehörte früher zu Messenien, wurde aber auf Befehl des Kaisers Augustus zum spartanischen Gebiete gezogen. Hier fand Pausanias in der Nähe des Meerufers ein Heiligthum der Nereiden, welche einst hier ans Land gestiegen sein sollen. Die Stadt selbst hatte einen Tempel der Athene, auch wurde hier Apollon Karneios verehrt, wie überhaupt bei den Doriern. Die von Homer erwähnte Stadt Enope, welche den Messeniern gehört hatte, hieß zur Zeit des Pausanias Gerenia und gehörte zum Gebiete der Eleutherolakonen. Hier soll Nestor erzogen worden sein (daher *Γερήνιος ἱππότα Νέστωρ*) [13]). Nach Anderen soll er hierher geflohen sein, als Pylos von Herakles erobert worden war. Hier sah Pausanias einen Tempel und ein Denkmal des Machaon. Die Grenze des gerenischen Gebietes bildete der Berg Kalathion mit einem Heiligthume der Klaia. Hier sah Pausanias auch eine Grotte mit engem Eingange, deren Inneres er als schauwürdig bezeichnet. Von Gerenia 30 Stadien entfernt lag mehr im Mittellande die Stadt Alagonia, welche zu den Eleutherolakonen gehörte, mit einem schönen Tempel des Dionysos und einem andern der Artemis. Hier beschließt Pausanias die topographische Periegesis des spartanischen Gebietes. Der choirische Wald (*Χοίριος νάπη*) bildete zur Zeit des Pausanias die Grenze zwischen Messenien und Lakonien [14]). Wir gehen somit nach Messenien über.

Cap. 19. Der geschichtliche Theil nimmt in diesem Abschnitte der Periegesis des Pausanias bei weitem den größten Raum ein, und wir haben hier nur das rein Topographische daraus zu entnehmen. Messenien war von Natur ein glücklicheres Land als Sparta, wie auch schon die alten Geographen bezeugt haben, es war fruchtbarer, wärmer, hatte mehr Ackerbau und wurde daher von den mächtigen kriegerischen Nachbarn mit Zähigkeit und Nachdruck erstrebt und durch langen beharrlichen Kampf endlich gewonnen, zur ewigen Schmach der übrigen griechischen Staaten, welche dieser politischen Habsucht nicht mit Waffengewalt entgegentraten. Die Topographie des Landes, wie es zur Zeit dieses Krieges war, ist uns nur lückenhaft bekannt. Pausanias beschreibt es so, wie er es selbst gesehen. Andania wird als die erste und älteste Residenz von Messenien bezeichnet, wo Polykaon und seine Gemahlin Messene, Tochter des Triops, gewohnt und wo in jener frühen Zeit Kanion, Sohn des Kelainos aus Athen, Mysteriencult (*τὰ ὄργια τῶν μεγάλων θεῶν*) eingesetzt habe, welcher später von Methapos, einem Reformator im Mysterienwesen (*τελέστης καὶ ὀργίων παιπόλων συνθέτης*), umgestaltet und verbessert worden sei. Die spätere Hauptstadt des Landes, Messene, existirte damals noch nicht. Außer Andania war eine uralte Stadt Dichalia, deren Stelle, zur Zeit des Pausanias wüst liegend, Eurytion (nach dem einst hier waltenden

11) *Pausan.* III, 25, 5. *τοῦτον τὸν δελφινα εἶδον, καὶ καλοῦντι τῷ παιδὶ ὑπακούοντα καὶ φέροντα, ὁπότε ἐποχεῖσθαι οἱ βούλοιτο.* 12) Bei Strabon (VIII, 360) wird diese Stadt *Τύλος*, bei Ptolemäos *Βίτυλα* genannt. Vergl. *Siebelis* zu dieser Stelle p. 82. Vol. II.

13) Il. IX, 152. *Ἐνόπη* wird neben Kardamyle und Hire (IX, 292) erwähnt. 14) *Pausan.* III, 26, 1—8. IV, 1, 1.

Heros Eurytos) genannt wurde. Eine dritte uralte Stadt nennt Pausanias Arene [15]). Seit der Herrschaft des Kresphontes war die Residenz zu Stenyklaros. Die erste messenische Stadt an der Grenze des lakonischen Gebietes war Ampheia, eine Bergstadt, welche die Spartaner ganz unerwartet überfielen und in ihre Gewalt brachten, bevor die Messenier von dem Ueberfalle Nachricht erhielten. Hiermit hatte der erste messenische Krieg begonnen. Ampheia war nicht groß, aber als Grenzstadt von Wichtigkeit, weil sie auf einem hohen Hügel lag und Quellwasser im Ueberfluß hatte. Die Spartaner hatten in ihr einen wichtigen strategischen Platz erkannt, um von hier aus den längst beschlossenen Krieg gegen die Messenier mit besserem Erfolge führen zu können. Die Ueberrumpelung der Stadt geschah im zweiten Jahre der neunten Olympiade, wobei schändlicherweise die wehrlosen Einwohner niedergemacht wurden, sodaß nur wenige entkamen [16]). Nach Beginn des Krieges machten auch die muthigen Messenier viele Streifzüge in die lakonischen Küstenländer und verheerten die Felder um den Taygetos (ὅσαι γεωργίαι περὶ τὸ Ταΰγετον). Nach der zweiten Hauptschlacht, welche ebenso wenig als die erste eine letzte Entscheidung herbeigeführt hatte, beschlossen die Messenier ihre zahlreichen Städte und Städtchen in der Mitte des Landes zu verlassen und ihre ganze Macht auf dem Berge Ithome zu concentriren, wo eine Stadt von mittler Größe sich befand. Die aufgegebenen Städte (τὰ πολλὰ πολίσματα τὰ ἐς μεσόγαιαν πάντα) werden aber von Pausanias nicht näher bezeichnet [17]). Zu ihnen gehörte auch Andania, der alte Hauptsitz der Könige [18]). Die weiter entfernt liegenden Küstenstädte wurden gewiß nicht aufgegeben, weil diese nicht so leicht dem Feinde zugängig waren. Als die Messenier im zweiten Kriege nach Verlust der großen Schlacht durch Verrath des arkadischen Heerführers sich unter der Leitung des tapferen Aristomenes auf den Berg Eira an Arkadiens Grenze zurückgezogen hatten, behaupteten nur noch die am Meere wohnenden Pylier und Methonäer ihre Städte und ihr Gebiet [19]). Nachdem aber auch der Eira mit seiner Stadt von den Spartanern durch Verrath und nächtlichen Ueberfall endlich gewonnen worden war, verließen auch die Pylier und Methonäer ihr Gebiet und begaben sich zu Schiffe nach Kyllene, dem Hafenorte der Eleier [20]). Die Asinäer waren nun noch die einzigen Messenier, welche ungestört in ihren Wohnsitzen verharrten. Nach seiner ausführlichen, aus ältern Dichtern und Historikern geschöpften Erzählung der beiden Kriege kommt nun Pausanias endlich zur Topographie Messeniens und beginnt wieder mit dem oben erwähnten choirischen Haine (Χοίριος νάπη), wo er abgebrochen und das spartanische Gebiet verlassen hatte. 20 Stadien von dieser νάπη (wahrscheinlich ein waldiges Thal), welche nach der neuen Bestimmung des Kaisers Augustus die Grenze zwischen Messenien und Lakonien bildete, lag am Meere die Stadt Abia (im Homerischen Epos Ire, Ἰαή, genannt und zu den Städten gehörend, welche Agamemnon dem Achilleus überlassen wollte, wenn er ausgesöhnt wieder am Kampfe gegen die Troer Theil nehmen wollte). Den Namen Abia führt Pausanias auf die Abia, die Erzieherin des Hyllos, zurück. Hier war einst ein berühmtes Herakleion und ein Asklepieion [21]). Von Abia lag die Stadt Pharä 70 Stadien entfernt und wurde von Augustus ebenfalls zum lakonischen Gebiete geschlagen. Pausanias sah hier noch einen Tempel der Tyche mit einem alten Bildwerke derselben. In der Nähe befand sich ein Hain des karnischen Apollon mit einer Quelle. Pharä lag nur 6 Stadien vom Meere entfernt. Weiter 80 Stadien landeinwärts lag die Stadt Thuria, eine der bedeutenderen im alten Messenien, welche man für die Homerische Stadt Antheia gehalten hat [22]). Nachdem Messenien von den Spartanern erobert, bestand sie als Periökenstadt fort, gehörte dann dem wiederhergestellten Messenien an und war später eine Zeit lang Mitglied des achäischen Bundes [23]). Auch diese Stadt hatte Augustus den Spartanern überlassen, weil sie im Kampfe mit Antonius des ersteren Partei ergriffen, während die Messenier es mit Antonius gehalten hatten. Die ältere Stadt Thuria lag auf einer Anhöhe, die spätere auf der Ebene neben dem Flusse Aris. Pausanias sah noch die Ueberreste der ältern Stadt mit einem Tempel der syrischen Göttin. Dieses ganze Gebiet war der ager Dentheliates, über welchen L. Roß Folgendes berichtet hat: „Westwärts von dem hohen Mittelrücken des Taygeton über dem Thale von Sparta erstreckt sich bis an die große messenische Ebene ein 4 bis 6 Wegstunden breites, durch viele und tiefe Schluchten zerklüftetes, daher rauhes, unfruchtbares und unwegsames Bergland, dessen höchste Gipfel, wie das Gomovuno (Γομοβοῦνον), nach den Messungen der Franzosen sich immer noch bis zu mehr als 1270 Metern oder nahe an 4000 Fuß über die Meeresfläche erheben. Gegen die messenische Ebene fällt es zwischen Kalamata (dem alten Pherä) und den Ruinen der alten Thuria (über Beïs Aga) in schön geformten und steilen terrassenähnlichen Absätzen ab; die Wasser aber, die sich in seinen Klüften sammeln und als kleine Bäche ihren Weg eben hierher nehmen, verlieren sich, wenigstens in der heißeren Jahreszeit, meistens schon am Rande der hier sandigen Ebene durch die Bewässerung der Oliven- und Feigenpflanzungen, ohne das Bett des Pamisos zu erreichen. Nur ein perennirender Fluß bildet sich in diesem Districte, der, in zwei Hauptarmen bei Megale Anastasova und Sitzova entspringend und durch die Aufnahme mehrer Bäche verstärkt, in einem tiefen Bette das Bergland in südwestlicher Richtung durchschneidet und sich als Nedon bei Kalamata oder Pherä vorüber ins Meer ergießt. Der Menge von Kies und Sand, die er nach heftigen Regengüssen mit sich zu führen

15) *Pausan.* IV. c. 2, 1—4. 16) Libr. IV, 5, 1—4. Die Lage der Stadt mit einigem alten Gemäuer glaubt W. Vischer (a. a. O. S. 419. 420) wiedergefunden zu haben. Vergl. *W. Leake*, Travels in the Morea I, 462. 17) *Pausan.* IV, 9, 1. 18) *Pausan.* IV, 17, 6. Die Ueberreste von Andania glaubt E. Curtius entdeckt zu haben (Peloponnes. 2. Bd. S. 132) 19) *Pausan.* IV, 18, 1. 20) Libr. IV, 23, 1.

21) *Pausan.* IV, 30, 1. 22) Il. IX, 151. 23) Vergl. W. Vischer S. 424

pflegt, mag es zuzuschreiben sein, daß wir jetzt die Küste einige Stunden weiter von Pherä hinausgerückt finden, als dies nach der Angabe des Pausanias vor bald 17 Jahrhunderten der Fall war" [24]). Hier sind auch in neuerer Zeit alte Grenzsteine mit der Aufschrift: *Ὅρος Λακεδαίμονι πρὸς Μεσσήνην*, welche die alte Grenzscheide zwischen Lakedämon und Messenien bestimmt haben [25]). Am Wege von Thuria nach Arkadien begegnete man den Quellen des Pamisos, welche, wie man glaubte, gegen die Krankheiten der Kinder heilsam wirkten [26]). 40 Stadien von diesen Quellen lag Messene, die neue Hauptstadt des Landes seit der Wiederherstellung durch Epaminondas. Messene war an dem Ithome, an dem Berge, angelegt worden, welcher die obere und untere Pamisosebene durch sein Vortreten von einander trennt und beide beherrscht. Auf der andern Seite wurde die Stadt von dem Berge Euan beschützt. Pausanias sah noch die Mauern dieser Stadt und hat sie für fester gehalten als die zu Ambrysos in Phokis, als die von Byzanz und Rhodos, welche letzteren als die besten jener Zeit galten [27]). Noch gegenwärtig haben neuere Reisende bewundernswürdige Ueberreste gefunden [28]). Die Stadt hatte viele Tempel. Der der Messene, Tochter des Triops, war mit Gemälden ausgestattet, welche Omphalion, Schüler des Nikias, ausgeführt hatte. Das sogenannte Hierothysion (Opferhalle) war mit den Statuen der hellenischen Gottheiten und auch mit der des Epaminondas ausgestattet. Der Gipfel vom Ithome bildete die Akropolis von Messene und hatte eine berühmte Quelle, Klepsydra genannt. Täglich wurde aus dieser Quelle Wasser in den Tempel des Zeus Ithomatas getragen. Denn nach der Sage der Messenier hatten die Nymphen Ithome und Neda den jungen Zeus auferzogen. Die Statue des Zeus galt für ein Werk des Ageladas. Er hatte sie den Messeniern geliefert, als sie noch in Naupaktos wohnten. Hier wurde auch ein Fest, die Ithomäa, begangen, mit welcher ein musikalischer Wettkampf verbunden war. Geht man 30 Stadien von den Thoren Messene's nach Arkadien zu, so begegnet man dem Flusse Balyra [29]). In der Nähe vereinigen sich die kleinen Flüsse Leukasia und Amphites. Ueberschreitet man dieselben, so gelangt man zur stenyklarischen Ebene. Dieser Ebene lag einst das uralte Dichalia gegenüber. Zur Zeit des Pausanias aber befand sich hier der aus Cypressen bestehende karnasische Hain. Hier sah Pausanias noch die Statuen des Apollon Karneios, des Hermes Kriophoros und der Kore. Im karnasischen Haine wurden Mysterien begangen, welche den nächsten Rang nach den eleusinischen hatten. An diesem Haine strömt der Charadros hin. Wendet man sich links und geht 8 Stadien vorwärts, so kommt man zu den Ruinen von Andania. Geht man von hier aus nach Kyparissia, der Grenze zwischen Messenien und Elis, so stößt man auf die kleine Stadt Elektra, sowie auf die Flüßchen Elektra und Kosos. Ueberschreitet man den Elektra, so kommt man zur Quelle Achaia und zu den Ueberresten der Stadt Dorion, wo den alten Sänger Thamyris sein hartes Geschick ereilt haben soll. Von der Stadt Messene bis zur Mündung des Pamisos schätzt Pausanias die Entfernung auf 80 Stadien. Der Pamisos strömt rein und klar durch fruchtbare Felder und ist von seiner Mündung ab bis 10 Stadien ins Land hinein schiffbar [30]). Das ganze Flußgebiet zerfällt in zwei Theile, indem fast in der Mitte seines Laufes die Berge der Westseite so nahe an die östlichen vortreten, daß der Fluß sich durch eine Schlucht durchwinden muß [31]). Während des Frühjahrs ziehen auch Meerfische in ihm aufwärts und zwar ganz verschiedener Art von denen, welche vom Meere aus in andere Flüsse einwandern. Die Ursache scheint das helle Wasser des Pamisos zu sein. Hier gibt Pausanias eine Charakteristik der Flüsse in Hellas überhaupt und bemerkt, daß sie keine gefährlichen Wassergeschöpfe enthalten. Auf der rechten Seite des Pamisos lag die Stadt Korone am Meere und am Fuße des Berges Temathias. Am Wege nach dieser Stadt lag ein der Ino geweihter Ort, wo sie als Leukothea aus dem Meere gestiegen sein soll. Weiterhin ergießt sich der Fluß Bias ins Meer. 20 Stadien weiter vom Meere begegnete man der merkwürdigen Platanenquelle, welche aus einer großen hohlen Platane entsprang, die einer Grotte glich. Ihr Gewässer lief nach der Stadt Korone [32]). Der frühere Name dieser Stadt war Aipeia (*Αἰπεία*). Korone hatte zahlreiche Tempel. 80 Stadien weiter lag am Meere auch ein Tempel des Apollon, welchen die Messenier für uralt hielten. Der Gott führte den Beinamen Korynthos und heilte Krankheiten. Nicht fern von Korone lag die Stadt Kolonides (*Κολωνίδες*), deren Bewohner sich für Abkömmlinge aus Athen hielten. Diese Stadt lag auf einer Anhöhe nur wenig vom Meere entfernt. Von diesem Orte kommt Pausanias zu den Asinäern (*Ἀσιναῖοι*), welche einst am Parnassos in der Nähe von Lykosura gewohnt hatten. Später waren sie nach Asine in der Nähe von Hermione gekommen, und von hier durch die Argeier vertrieben, waren sie von den Spartanern in Messenien angesiedelt worden. Als die Messenier endlich in ihr Land zurückkehrten, wurden die Asinäer ungestört in ihren Wohn-

24) L. Roß. Reisen und Reiserouten durch Griechenland, 1. Thl., Reisen im Peloponnes (Berlin 1841) S. 1. 2. Dazu eine kleine Karte. 25) L. Roß a. a. O. S. 3. 4. 26) W. Vischer (a. a. O. S. 415) setzt seine obersten Quellen in die Schluchten des nördlichen Gebirges. 27) *Pausan.* IV, 31, 1—4. Vergl. die Expedition scientifique, wo (Vol. I. pl. 22. 44—46) schöne Abbildungen und Pläne mitgetheilt worden sind. 28) Vergl. die Expedition scientifique de Morea Vol. I, 23 seq. W. Vischer S. 418. Von den noch vorhandenen Mauern, Thürmen und von dem großen Thore haben, außer der Expedition scientifique de Morea etc., Dodwell (View and descr. of Cyclop. or Pelasg. remains p. 32. Abb. n. 66. 67) und K. O. Fiedler (Reise durch alle Theile Griechenl. 1. Thl. S. 354. Taf. IV.) Abbildungen beigegeben. Eine lehrreiche Besprechung von der Lage der Stadt und von den Ueberresten hat auch W. Vischer (S. 443 fg.) gegeben. Auch von dem Stadium sind noch schöne Ueberreste vorhanden, von welchem ich (in der Gymnastik und Agonistik der Hellenen 2. Thl. Taf. 2) einen Grundriß gegeben habe. 29) Der Balyra heißt gegenwärtig Mavrogumenos. Vischer a. a. O. S. 415.

30) *Pausan.* IV. 32—34. 31) Vgl. Vischer a. a. O. S. 415. Ueber den Pamisos habe ich einen besondern Artikel in die dritte Section (10. Bd. S. 228 fg.) geliefert. 32) *Pausan.* IV, 34, 2—6.

sitzen gelassen. Sie hielten sich selbst für Dryoper und hatten einen Tempel des Apollon und einen des Dryops mit einem alten Agalma desselben. Auch begingen sie dem letztern zu Ehren alljährlich ein Mysterienfest (τελετὴν) und hielten den Apollon für einen Sprößling des Dryops. Asine in Messenien hatte dieselbe Lage am Meere wie die frühere argolische Stadt dieses Namens und war von Kolonides 40 Stadien entfernt. Ebenso viele Stadien beträgt der Weg von Asine bis zum Vorgebirge Akritas [33]), welches ins Meer hinausragt und die Insel Theganusa vor sich liegen hat. Auf dieses Vorgebirge folgt der Hafen Phoinikus mit den ganz in der Nähe liegenden Inseln Oinusä (*Οἰνοῦσαι*). Mothone hieß vor und zur Zeit der Heerfahrt gegen Troia Pedasos (*Πήδασος*) und hat erst später den Namen Mothone angenommen, der Sage nach von der Mothone, Tochter des Oineus. Wie Pausanias aber urtheilt, stammt der Name von dem Felsen Mothon, welcher dem Hafen der Stadt seine Gestalt gegeben, den Eingang in denselben verengt hat und den Schiffen Sicherheit gegen die Sturmwellen gewährte. Trajan ertheilte den Mothonäern, d. h. den Naupliern, welchen die Spartaner Mothone überlassen hatten, volle Autonomie. Einst hatten verwegene illyrische Schiffahrer die Stadt fast ihrer sämmtlichen Bewohner beraubt, indem sie im Hafen von Mothone angekommen, den Einwohnern Wein abkauften und ihnen andere Waaren feilboten. Als einst dieses Handels wegen die meisten Mothonäer mit ihren Frauen zu den Schiffen gekommen waren, wurden sie von den Illyriern sofort zu Schiffe gebracht und entführt [34]). Mothone hatte einen Tempel der Athene Anemotis (der Windstillenden). Von Mothone bis zum Vorgebirge Koryphasion beträgt die Entfernung 100 Stadien. Auf diesem Vorgebirge liegt Pylos, von Pylos, dem Sohne des Kleson, gegründet, welcher Leleger aus Megaris hierher geführt haben soll. Allein von Neleus und den Pelasgern aus Iolkos von hier verdrängt, gründete er Pylos im Gebiete der Eleier. Neleus brachte nun Pylos in Messenien empor und Homer hat es als Stadt des Neleus (*ἄστυ Νηλήϊον*) bezeichnet. Hier sah Pausanias noch einen Tempel der Athene Koryphasia und ein sogenanntes Haus des Nestor mit einem diesen Heros darstellenden Gemälde. Auch war ihm innerhalb der Stadt ein Denkmal errichtet worden. Vor dem Hafen von Pylos lag die Insel Sphakteria in ähnlicher Weise wie die Insel Rheneia vor der Hafenbucht von Delos [35]).

Das Unglück der Spartiaten im peloponnesischen Kriege machte diese kleine unbewohnte Insel weithin bekannt. Kyparissia, die Grenzstadt zwischen Messenien und Elis, hatte einen Tempel des Apollon, sowie einen andern der Athene Kyparissia. Im sogenannten Aulon (*ἐν Αὐλῶνι καλουμένῳ*), wie es scheint einem Thale, befand sich ein Tempel des Asklepios mit einem Agalma des Aulonios (nämlich des Asklepios Aulonios). Hier strömt der Neda als Grenzfluß zwischen den Gebieten von Messenien und Elis hin [36]). Hiermit beschließt Pausanias seine Topographie von Messenien und geht zum Gebiete der Eleier über. Pausanias hat Messenien nicht in allen Richtungen durchforscht. Auch waren mehre Regionen nur dürftig bewohnt und hatten nichts Merkwürdiges aufzuweisen. Der südliche Theil der Westküste scheint damals und gewiß auch in noch früherer Zeit die wenigsten Bewohner gehabt zu haben. Neuere Reisende haben Messenien vielfach beleuchtet, besonders Leake, E. Curtius, W. Vischer. Auch die Expédition scientifique gibt hierüber reiche Belehrung [37]).

Cap. 20. Wenn man zur Zeit des Pausanias in das Gebiet der Eleier eintrat, so war von dieser Seite der erste Ort (*χωρίον*, Berg, Ort oder ein fester Platz) Samikon. Rechts über diesem begann das Gebiet von Triphylia mit der Stadt Lepreos. Die Lepreaten hielten sich zwar für Arkadier, sind aber in diplomatischen Urkunden, sowie in den Verzeichnissen der Olympioniken stets als Eleier aufgeführt worden. In der Nähe der Stadt fließt die Quelle Arene, welche ihren Namen von der Gattin des Aphoreus erhalten haben soll. Kehrt man nach Samikon zurück und geht durch diesen Ort durch, so gelangt man an die Stelle, wo der Anigros sich ins Meer ergießt. Stürmische Winde halten oft die Ausströmung des Gewässers zurück und treiben mit den Wellen Meersand ans Ufer, sodaß sich große Massen desselben weithin ausbreiten. Roß und Mann sind in Gefahr, in diesen feuchten Sandmassen zu versinken. Der Anigros entspringt auf dem arkadischen Gebirge Lapithas und sein Wasser hat gleich von den Quellen ab einen starken schlimmen Geruch. Zu Samikon, nicht fern vom Flusse, befindet sich auch die Grotte der anigrischen Nymphen. Wer den Aussatz hatte, flehte in dieser Grotte die Nymphen an, brachte ihnen ein Opfer, wusch sich ab, durchschwamm den Anigros und stieg gesund aus dem Flusse, wie Pausanias nach der Landessage erzählt [38]). Geht man geradeswegs über den Anigros nach Olympia hin, so bemerkt man rechts einen Hügel mit der Stadt Samia [39]). Polysperchon hatte das Samikon zur Berg-

33) *Pausan.* IV, 35, 1. 2. Gegenwärtig heißt dieses Vorgebirge Gallo. Vergl. W. Vischer S. 416. 34) *Pausan.* IV, 35, 4. 35) Thukydides (IV, 8) beschreibt die Insel: *ἡ γὰρ νῆσος ἡ Σφακτηρία καλουμένη, τόν τε λιμένα παρατείνουσα καὶ ἐγγὺς ἐπικειμένη ἐχυρὸν ποιεῖ καὶ τοὺς ἐπλοῖς στενούς, τῇ μὲν δυεῖν νεοῖν διάπλουν, — τῇ δὲ, πρὸς τὴν ἄλλην ἤπειρον, ὀκτὼ ἢ ἐννέα· ὑλώδης τε καὶ ἀτριβὴς πᾶσα ὑπ' ἐρημίας ἦν, καὶ μέγεθος περὶ πεντεκαίδεκα σταδίους μάλιστα.* W. Vischer (S. 434) bemerkt: „Das Vorgebirge von Almavarin springt gerade der Nordseite von Sphakteria gegenüber steil aus den Felsen hervor, fast wie eine Insel." Nicht fern davon lag auch eine andere unbewohnte Insel, Prote, wo die attische Flotte campirte, bevor sie dem Demosthenes zu Hülfe kam. *Thukyd.* IV, 13.

36) *Pausan.* IV. c. 35. 36. 37) Vol. I, 23 seq. pl. 44 seq. Einen Plan der Stadt pl. 22; die Erläuterung dazu p. 25 fg. 38) *Pausan.* V, 5, 6. 39) *Pausan.* V, 6, 1. Die Worte sind: *χωρίον τε ὑψηλὸν καὶ πόλις Σαμία ἐπ' αὐτοῦ Σαμικοῦ.* Die letzteren Worte machen hier einige Schwierigkeiten. Vorher (c. 5, 2) hatte er Samikon als *χωρίον ἐπὶ θαλάσσαν καθῆκον* bezeichnet. Es scheint also das Samikon eine bis zum Meere reichende Bergeshöhe bezeichnet zu haben, sodaß das *χωρίον ὑψηλὸν* das Samikon selbst bezeichnet, auf welchem die Stadt Samia gelegen habe; oder das Samikon war eine Bergesöde oder ein bewohnter Platz und lag am Berge etwas tiefer und die Stadt

veſte gegen die Arkadier gemacht. Einige Grundmauern ſind noch gegenwärtig ſichtbar [40]). Die Ueberreſte der uralten Stadt Arene konnte dem Pauſanias weder ein Eleier noch ein Meſſenier nachweiſen. Daher iſt ihm wahrſcheinlich, daß Samikon die Ueberreſte jener Stadt umfaßte. Denn nach Homer lag Arene am minyeiſchen Fluſſe (*Μυνηΐος ποταμὸς*), und die Arkadier ſtimmten darin überein, daß der Anigros in der älteren Zeit ſo geheißen habe. Hat man den Anigros hinter ſich, ſo wandert man weithin über ſandbedeckten Boden mit wilden Fichten und erblickt dann links hinter ſich die Ueberreſte von Skillus, welchen Ort mit ſeiner Umgebung die Spartaner dem aus Athen vertriebenen Xenophon als Beſitzthum überlaſſen hatten, wie Xenophon ſelbſt berichtet [41]). Geht man von Skillus aus nach Olympia, ſo kommt man, bevor der Alpheios überſchritten wird, zu dem aus hohen abſchüſſigen Felſenmaſſen beſtehenden Berge Typäon, von welchem laut eines olympiſchen Geſetzes diejenigen Eleierinnen herabgeſtürzt werden ſollten, welche es gewagt, bei der Feier der olympiſchen Kampfſpiele zu erſcheinen oder auch während der verpönten Tage den Alpheios zu überſchreiten [42]). Nur die Kallipateira, oder richtiger die Pherenike, Tochter des berühmten Diagoras von Rhodos, hatte dies als Gymnaſtes verkleidet gewagt, als ihr Sohn Peiſidoros als Agoniſt auftrat und den Sieg gewann. Sie wurde erkannt, aber freigeſprochen, da ihr Vater, ihre Brüder und ihr Sohn olympiſche Siegeskränze gewonnen hatten [43]). Von hier aus gelangt man nach Olympia und erblickt zunächſt den anmuthigen Alpheios, welcher, in Arkadien entſpringend, bereits viele arkadiſche Flüſſe und Flüßchen aufgenommen hat, wie den Heliſſon und Brentheates (aus dem Gebiete von Megalopolis kommend), den Buphagos, den Gortynos, den Ladon, den Erymanthos, den Kladeos. Hier entwickelt nun Pauſanias die Geſchichte der olympiſchen Wettkämpfe und die Anordnung der Feſtlichkeiten und zählt dann die Architektur- und Kunſtwerke, Tempel, Altäre, Denkmäler, Statuen u. ſ. w. im heiligen Haine Altis auf. Der Kladeos ſtrömte am Olympia vorüber und hat ebenſo wie der Alpheios ſeine Altäre [44]). Olympia hieß die kleine anmuthige Ebene, wo die Feſtfeier begangen wurde. Dieſelbe liegt in der Nähe der Stelle, wo einſt Piſa geſtanden und wo no Miraka jetzt dieſen Raum einnimmt, wird nördlich und nordweſtlich von Gebirgshügeln, namentlich dem Kronion begrenzt und vom Alpheios und Kladeos durchſtrömt. Hier waren die Räume für die verſchiedenen Kampfarten, das Stadion und der Hippodromos. Auch ein Gymnaſion war hier, zum Behuf der Vorübungen, obgleich dieſe bereits in der Stadt Elis ſtattgefunden hatten. Die Altis umfaßte mehr Heiligthümer, Denkmäler und Statuen als irgend ein anderer Ort in Hellas [45]). Wo einſt Piſa geſtanden hatte, fand Pauſanias Alles mit Weinreben bedeckt, ſodaß keine Ueberreſte der Stadt zu bemerken waren. Die Piſaten hatten einſt Krieg gegen die Eleier begonnen, wurden beſiegt und ihre Stadt völlig zerſtört. Dagegen ſah Pauſanias noch von Pylos im Gebiete der Eleier die Ueberreſte. Der Gebirgsweg von Pylos nach der Hauptſtadt des Landes Elis betrug 80 Stadien [46]). An Pylos ſtrömte der Ladon vorüber, welcher ſich in den Peneios ergießt. 50 Stadien von Olympia lag der Ort (*κώμη*) Herakleia, an welchem der Kythoros vorüberſtrömte. Ein Heiligthum der Nymphen lag hier an einer in den Kythoros mündenden Quelle [47]). Will man nun durch die Ebene nach der Stadt Elis reiſen, ſo kommt man in 120 Stadien nach Letrinoi (*Λέτρινοι*), in uralter Zeit eine Stadt, zur Zeit des Pauſanias nur noch aus wenigen Häuſern beſtehend, und von hier kommt man in 180 Stadien nach Elis. 6 Stadien von Letrinoi ſah Pauſanias einen See mit unverſiegbarem Gewäſſer mit einem Durchmeſſer von 3 Stadien. Die Stadt Elis hatte in den älteſten Zeiten nur aus *κώμαι* beſtanden. Oxylos hatte die Bewohner aus *κώμαι* zuſammengezogen und die Stadt vergrößert. Zur Zeit des Ageſilaos war die Stadt nicht mit Mauern umgeben, ſie hatte anmuthige Vorſtädte und Gymnaſien, welche Ageſilaos zerſtörte [48]). Die Stadt hatte noch zahlreiche Tempel und öffentliche Gebäude, als Pauſanias dieſelbe beſuchte. Insbeſondere zeichnete ſich ein großes Gymnaſion mit ſeinen Laufbahnen aus, welche mit hohen Platanenreihen geſchmückt waren. Das Gymnaſion hatte einen dreifachen *περίβολος*, demnach einen ſehr großen Umfang. Auch exiſtirten hier noch Laufbahnen, wo die für die olympiſchen Wettkämpfe angemeldeten Agoniſten ihre geſetzlichen Vorübungen durchzumachen hatten. Der Marktplatz von Elis war überaus groß, mit doppelten und dreifachen Säulenhallen, mit Tempeln und Staatsgebäuden, ſowie mit Götterſtatuen reich ausgeſtattet [49]).

Samia über demſelben höher. Samia war aber bereits zu Strabon's Zeit nicht mehr vorhanden (*Strab.* VIII, 346. *Casaub.*), wol aber Samikon, deſſen ſich Polyſperchon als Bergveſte gegen die Arkadier bediente (*Pausan.* V, 6, 1). Bei Polybios (IV. 77) und bei Steph. Byz. (V.) wird *Σαμικὸν* ſelbſt als *πόλις* genannt. Pauſanias hat ſich hier nicht beſtimmt genug ausgedrückt. Vergl. Scheliis zu dieſer Stelle. Uebrigens vermuthet Pauſanias, daß Samikon die uralte Stadt Arene geweſen ſei, welche im Homer genannt wird (*ποταμος Μινήιος ηὲς ἄλιε βάλλων ἐγγύθι Ἀρήνης*).

40) Vergl. *W. M. Leake*, Travels in the Morea Vol. I. p. 66 seq. Gegen Leake's Anſicht wird in der Expedition scientifique (Vol. I. p. 53 seq.) gehandelt. 41) *Xenoph.* Anab. V, 3, 6 seq. *Pausan.* V, 6, 3. 42) *Pausan.* V, 6, 5. Vergl. *W. Gell*, The Itinerary of Greece p. 43 seq. 43) Vergl. J. H. Krauſe, Olympia S. 56. 44) *Pausan.* V, 15, 3.

45) Vergl. Krauſe, Olympia S. 17 fg. 46) *Pausan.* VI, 22, 1—3. Als die Spartaner einſt in Elis einfielen, nahm ihr König Pauſanias zunächſt das Bergkaſtell Lafion (*Λαφίωνα φρούριον*), dann durch Gebirgsland vorrückend vier kleinere Städte weg (*τέτταρας πόλεις, Θραιστὸν, Ἅλιον, Εὐπάγιον, Ὀπούντιοι*) und endlich Pylos, welches nach Diodoros nur 70 Stadien von der Stadt Elis entfernt lag. Von hier aus marſchirte er auf Elis ſelbſt los (*Diodor.* XIV. c. 17. 47) Pauſanias (VI, 22, 4) führt die vier Namen der Nymphen auf. 48) *Xenoph.* Hell. III, 2, 27. 49) *Pausan.* VI. 24, 1—4. Polybios (IV, 73) bemerkt über das Land der Eleier überhaupt zur Zeit des makedoniſchen Königs Philipp und des achäiſchen Bundes: *συμβαίνει γὰρ τὴν τῶν Ἠλείων χώραν διαφερόντως οἰκεῖσθαι καὶ γήμιν σωμάτων καὶ κατασκευῆς πασῶν τὴν ἄλλην Πελοπόννησον*. daher Philipp als Feind im Lande große Beute machte.

Derselbe wurde auch Hippodromos genannt, weil man in den zwischen den Säulenhallen liegenden Bahnen Rosse für das Wettrennen abrichtete. Die Akropolis hatte einen Tempel der Athene mit einer Statue der Göttin aus Gold und Elfenbein, welche einen Kampfhahn auf dem Helme hatte. Die Eleier hielten dieses Agalma für ein Werk des Pheidias. Die Stadt Kyllene am Meere mit einem bequemen Hafen lag 120 Stadien in der Richtung nach Sikelien hin entfernt und war der Hafenplatz von Elis. Homer hat diesen Ort zwar nicht im Schiffskataloge, aber doch an einem anderen Orte als πόλισμα erwähnt [50]). Hier wurde ganz besonders Hermes verehrt, auch hatten Aphrodite und Asklepios hier ihre Tempel. Von Elis bis zum Fluß Larisos hat man 157 Stadien zu gehen, und hier war die Grenze zwischen Elis und Achaia, welche früher das Vorgebirge Araros gebildet haben soll [51]).

Cap. 21. Achaia soll in frühester Zeit Aigialeia, das Küstenland, geheißen haben, was es auch in der That war. Als Jon, Sohn des Erechtheus, mit einem Heere in Aigialeia einrückte, gewährte ihm Selinos, Herrscher des Landes, seine Tochter Helike. Nach dem Tode des Selinos herrschte Jon und die Einwohner hießen nun die ionischen Aigialeier. Nach Jon's Tode wurden die Einwohner von den Achäern verdrängt, welche von den Doriern aus Lakedämon und Argos vertrieben worden waren. So erhielt nun das Land den Namen Achaia [52]). Zwölf Städte waren die hervorragendsten im gesammten Lande. Dyme war die erste Stadt von der Grenze von Elis her. Dann folgten Olenos, Pharä, Tritaia, Rhypes, Aegion, Kerynia, Bura, Helike, Aigai, Aigeira und Pallene als die letzte nach der sikyonischen Grenze hin. Diese Städte bewohnten die Achäer, waren aber nicht von ihnen, sondern von den Jonern, den früheren Bewohnern, gegründet worden. Dyme soll früher Paleia geheißen haben. Sie war die einzige Stadt, welche zur Zeit des achäischen Bundes dem makedonischen Könige Philippos sich unterthänig zeigte, weshalb der römische Feldherr seinem Heere gestattete, dieselbe auszuplündern. Der Kaiser Augustus überließ dieselbe den Einwohnern von Paträ. Aus Dyme stammte der erste achäische Olympionike Oibotas, welcher (Ol. 6) den Kranz im Wettlaufe gewonnen hatte [53]). Zu Dyme befand sich ein Tempel der Athene mit einem uralten Agalma der Göttin, sowie ein Tempel der Dindymene und des Attes (oder des Attis), dessen Geschichte Pausanias hier erzählt [54]). Geht man von Dyme 40 Stadien vorwärts, so gelangt man an den Fluß Peiros, wo er ins Meer mündet. An dem Peiros lag einst die Stadt Olenos, wo einst Deromenos König war, welcher den Herakles bewirthete, bei welcher Gelegenheit dieser den Kentaur Eurytion erschlug [55]). Die im Verlaufe der Zeit schwach gewordenen Bewohner verließen endlich diese Stadt und begaben sich theils nach Peirä, theils nach Eurytеiä (Εὐρυτειαί). Der Peiros strömt 80 Stadien von Paträ entfernt, in deren Nähe der Glaukos ins Meer fällt. Die ältesten Sagen der Paträer nannten den Autochthonen Eumelos als frühesten Beherrscher des Landes, welches nur eine kleine Zahl Bewohner gehabt habe. Derselbe soll von dem Triptolemos den Getreidebau kennen gelernt haben. Eumelos habe deshalb die Stadt Aroa gegründet, mit welchem Namen Paträ zuerst benannt worden sei, ebenso die Stadt Antheia und zwischen beiden Mesatis. Die Bewohner von Paträ waren die einzigen von den Achäern, welche einst den Aetolern gegen die Galater beistanden, wobei sie beträchtliche Beute machten und davon ein schauwürdiges Odeion auf ihrem Marktplatze herstellten. Nachdem sie später große Niederlagen erlitten und verarmt waren, verließen sie bis auf wenige die Stadt und ließen sich in den benachbarten kleinen Städten Antheia, Mesatis, Bolina, Argira und Aroa nieder, wo sie dem Landbau oblagen. Später begünstigte Augustus Paträ wegen seiner zur Landung für die Romer bequemen Lage, führte die alten zerstreuten Bewohner oder ihre Nachkommen zurück, fügte noch andere, namentlich aus der Stadt Rhypä, welche er zerstören ließ, hinzu und schenkte der Stadt ihre volle Autonomie. Die Burg von Paträ hatte einen Tempel der Artemis Laphria mit einer Statue der Göttin aus Gold und Elfenbein in Gestalt einer Jagenden, welche durch Augustus den Aetolern genommen und den Einwohnern zu Paträ geschenkt worden war und noch zur Zeit des Pausanias daselbst existirte. Alljährlich wurde der Artemis zu Ehren ein glänzendes Fest, die Laphria, begangen, sowie einst die Jonier, welche Aroa, Antheia und Mesatis bewohnten, alljährlich ein Fest der Artemis Triklaria gefeiert hatten. Außerdem sah Pausanias in der Stadt noch zahlreiche Tempel, Denkmäler und Statuen. Auch hatte Patra einen guten Hafen mit einem Tempel des Poseidon und am Meere einen anmuthigen Hain mit schattigen Promenaden [56]). Der Weg von Paträ bis Pharä betrug zu Lande 150, vom Meere ab 70 Stadien. Augustus hatte Pharä der Stadt Paträ als Geschenk überlassen, um die Wohlhabenheit der letztern zu befördern. Pharä lag am Flusse Pieros, von den Meeranwohnern dieser Gegend Peiros (Πεῖρος) genannt. Derselbe strömte auch an den Ueberresten von Olenos vorüber, wie es dem Pausanias schien [57]). An seinen Ufern befand sich auch ein Platanenhain mit so alten und großtentheils hohlen Bäumen, daß Menschen darin ihre Mahlzeit nehmen, wohnen und schlafen konnten. Die Stadt Pharä hatte einen großen Marktplatz in alterthümlicher Gestalt mit einem Hermes Agoräos, welcher auch als Orakel benutzt wurde. Ueber dem Hermes stand ein Altar und ein Feuerherd mit

50) Il. XV, 518. 51) Il. VI, 26, 1—5. 52) *Pausan.* VII, 1, 2. Ueber den Volksstamm der Achäer seit den ältesten Zeiten hat Ed. Gerhard (in d. Abhandl. der Berl. Akad. d. Wissensch. 1853. II. S. 409 fg.) gehandelt. Vergl. desselben Abhandl. über Griechenlands Volksstämme ebendas. S. 464 fg. 53) *Pausan.* VI, 3, 4; VII, 17, 3. 4. Vergl. Krause, Olympia S. 337 fg. 54) Ueber die Formen Ἄττης, Ἄττυς, Ἄττις s. *Siebelis* zu dieser Stelle Vol. III. p. 252 seq.

55) *Pausan.* VII, 18, 1. *Apollodor.* II, 5, 5. 56) *Pausan.* VII, 21, 1—4. und 18, 6. 7. 57) *Pausan.* VII, 22, 1. 2. (Er fügt hinzu ἐμοὶ δοκεῖ.)

befestigten Lampen. Auch war hier dem Hermes eine Quelle heilig [58]). Von Pharä bis Tritäa, inmitten des Landes (ἐν μεσογαίᾳ), betrug der Weg 120 Stadien. Nach der Verordnung des Augustus gehörte Tritäa ebenfalls der Stadt Paträ. Bevor man in die Stadt gelangte, bemerkte man ein Denkmal aus weißem Marmor mit einem schauwürdigen Gemälde des Nikias, dessen Inhalt die Einwohner der Stadt dem Pausanias nicht zu deuten wußten. Tritäa hatte einen Tempel der höchsten Götter und einen andern der Athene. Schifft man von Paträ aus nach Aigion, so gelangt man zunächst zum Vorgebirge Rhion, welches 50 Stadien von Paträ entfernt ist. 15 Stadien weiter liegt der Hafen Panormos. Ebenso weit lag von Panormos das sogenannte Athenecastell (Ἀθηνᾶς καλούμενον τεῖχος). Von hier hat man 90 Stadien bis zum Hafen Erineos und 60 Stadien von diesem bis Aigion. Der Landweg von Paträ bis Aigion betrug 40 Stadien weniger als der zur See. Von hier aus kehrt Pausanias nochmals nach Paträ zurück und erwähnt hier die beiden Flüsse Meilichos und Charadros. Am letzteren sah er noch die unbedeutenden Ueberreste der Stadt Argyra, sowie die Quelle Argyra und den ins Meer fallenden Fluß Selemnos, dessen mythische Geschichte er erzählt. In etwas weiterer Entfernung kommt man zum Fluß Bolimäos (Βολιμαῖος), an welchem einst die Stadt Bolina lag. Dann folgt das Vorgebirge Drepanon und nur in geringer Entfernung von der Heerstraße bemerkt man die Ueberreste der Stadt Rhypä, 30 Stadien von Aigion entfernt. Das Gebiet von Aigion durchströmen die Flüßchen Phönir und Meganitas, welche beide ins Meer fallen. Zu Aigion befand sich ein alter Tempel der Eileithyia mit einer Statue der Göttin, einem Xoanon, und zwar Akrolith, mit einem dünnen Gewande vom Kopf bis zu den Füßen bedeckt, in der einen Hand mit einer Fackel. Nicht fern davon lag ein Tempel des Asklepios mit den Bildsäulen des Gottes und der Hygieia. Sowol diese als die Eileithyia waren Werke des Messeniers Damophon. Auch hatte die Stadt Tempel der Athene, des Dionysos und der Here mit einem Haine. Zeus Soter hatte ein Temenos auf dem Marktplatze mit ehernen Statuen ausgestattet. Die Artemis hatte ihren besonderen Tempel und einen andern mit Apollon gemeinschaftlich. Einige andere Heiligthümer hatte die Stadt am Meeresufer. In einiger Entfernung von Aigion hatte der Fluß Selinos seinen Lauf, und 40 Stadien von Aigion lag die Stelle, wo einst Helike am Meere gestanden hatte, mit dem weithin berühmten Cult des helikonischen Poseidon, welche Gottheit mit diesem Prädicat auch noch an vielen andern Orten verehrt wurde [59]). Hier beschreibt nun Pausanias die völlige Vernichtung dieser Stadt durch ein mit Ueberschwemmung verbundenes Erdbeben. Zuvor war eine so unerhörte Ueberschwemmung eingetreten, daß von dem Haine nur noch die Spitzen der Bäume sichtbar waren. Dann folgte ein gewaltiger Stoß, die Fluth stürzte plötzlich zurück und riß das ganze Areal der Stadt und des Haines mit sich fort, sodaß es den Augen verschwunden war [60]). Das Gebiet von Helike fiel nun den Bewohnern von Aigion anheim. Wandte man sich von Helike aus rechts am Meere hin, so gelangte man zur Stadt Keryneia. Sie lag über der Heerstraße auf einem Berge und hatte entweder von einem Herrscher oder von dem Flusse Kerynites ihren Namen, welcher, aus Arkadien vom Berge Keryneia kommend, durch dieses Gebiet von Achaia strömt. Nach Keryneia hatte sich einst ein Theil der Mykenäer geflüchtet, nachdem sie ihre mit unüberwindlichen Mauern umgebene Stadt aus Mangel an Lebensmitteln endlich den feindlichen Argeiern hatten übergeben müssen. Dadurch war Keryneia volkreicher und wohlhabender geworden. Hier befand sich auch ein Tempel der Eumeniden. Begibt man sich von Keryneia wieder auf die Heerstraße und wandert weiter, so kommt man nach Bura, welche Stadt auf einem Berge lag. Die frühere Stadt war durch dasselbe Erdbeben, welches Helike vernichtete, zerstört worden und sämmtliche anwesende Einwohner hatten den Tod gefunden. Diejenigen aber, welche während dieser Katastrophe nicht zugegen gewesen waren, erbauten die neue Stadt auf einer Anhöhe auf der rechten Seite des Meeres, um wenigstens gegen Ueberschwemmungen gesichert zu sein [61]). Auch die neue Stadt hatte ihre Tempel, der Demeter, der Aphrodite, des Dionysos, der Eileithyia, der Isis. Begibt man sich von Bura nach dem Meere hin, so gelangt man zum Flusse Buraikos (Βουραϊκὸς ὀνομαζόμενος), wo in einer Grotte ein kleiner Herakles aufgestellt war, mit dem Prädicat Buraikos ausgestattet. Hier fand eine besondere Art von Orakel durch Würfel statt. Jeder Würfel hatte sein besonderes Bild, dessen Deutung auf der Tafel stand, auf welcher die Würfel ausgeworfen wurden [62]). Geht man von hier ab abermals weiter, so kommt man zu dem unversiegbaren Flusse Krathis, welcher seine Quellen auf dem Berge Krathis hat und ins Meer mündet. An diesem Flusse lag einst die Stadt Aigai, welche bereits von Homer erwähnt worden ist [63]). Aus Homer's Worten geht hervor, daß diese Stadt ebenso wie einst Helike einen celebrirten Cult des Poseidon hatte. Die Stadt Aigeira hatte einen 12 Stadien entfernten Hafenplatz, welcher ebenfalls Aigeira hieß. Bis zu diesem Hafenplatze hatte man von der erwähnten Heraklesgrotte 72 Stadien. Die Stadt lag höher als der Hafenplatz und hat bei Homer den Namen Hyperesia. Der Name Aigeira wird bei Pausanias von einer seltsamen Kriegslist abgeleitet [64]). Aigeira hatte zahlreiche Tempel, der

58) Pausanias (l. c.) beschreibt hier die seltsame Art der Orakelbefragung genauer. 59) *Pausan.* VII, 24, 4. Noch zur Zeit des Pausanias fand zu Aigion das Synedrion der Achäer statt *Pausan.* VII, 24, 3.

60) Nach Strabon (I. p. 59. *Casaub.*) wurde ebenfalls Helike durch Ueberschwemmung, Bura durch eine Erdspalte von der Erde vertilgt. Auch Polybios (II, 41) läßt Helike vom Meere verschlungen werden: ὑπὸ θαλάττης καταποθείσης. Ausführlich handelt hierüber *Diodor.* XV, 48. Vergl. E. Curtius, Peloponnes I. Bd. S. 45. 61) *Pausan.* VII, 25, 3. 62) *Pausan.* VII, 25, 4—7. 63) Il. VIII, 203. Ueber den Fluß Krathis vergl. *Dodwell* II, 2, 137. 139. und *W. Gell*, Itiner. of the Morea p. 13. 64) *Pausan.* VII, 26, 1. 2.

Athene, der Artemis, des Apollon, der Aphrodite Urania, der syrischen Göttin, der Tyche mit einem Füllhorn und dem geflügelten Eros daneben u. s. w. Von Aigeira führt ein gerader aufsteigender Weg über Gebirge in 40 Stadien nach Pheloe, einer wenig ansehnlichen Stadt, doch mit reicher Bewässerung ihrer Umgebung, mit Weinbau, mit Eichen, mit reicher Jagd an wilden Schweinen und Hirschen. Die Artemis wurde hier vorzüglich verehrt; auch Dionysos, dessen Statue mit Zinnober (*ὑπὸ κινναβάρεως*) bemalt war, hatte hier einen Tempel. An Aigeira grenzt das Gebiet von Pellene, der letzten Stadt der Achäer an der Grenze der Sikyonier und Argeier. Zwischen Aigeira und Pellene lag einst eine kleine Stadt Donusa, im Homerischen Epos Donoessa genannt, welche den Sikyoniern gehörte, von ihnen aber vernichtet wurde. Der Hafenort von Pellene war Aristonautä, von Aigeira 120 Stadien entfernt, von Pellene nur 60 Stadien. Pellene lag auf einem Hügel, auf beiden Seiten einer steilen Bergkuppe, welche Kuppe wegen ihrer Unzugänglichkeit unbewohnt blieb. Am Wege nach Pellene gelangte man zu einer Herme, dem Hermes Dolios geweiht, mit einem Pileus auf dem Haupte, dann zu einem Tempel der Athene mit einem Agalma der Göttin aus Gold und Elfenbein, welche Pheidias hergestellt haben sollte. Ueber diesem Tempel befand sich ein der Artemis Soteira geweihter Hain, welchen nur die Priester der Göttin betreten durften. Gegenüber stand ein Tempel des Dionysos Lampter, welchem zu Ehren Fackelfeste begangen wurden, wobei in der ganzen Stadt mit Wein gefüllte Krateren aufgestellt waren. Ein anderer Tempel war der des Apollon Theorenios, welchem zu Ehren Theorenien begangen wurden. Außerdem hatte die Stadt noch viele andere Tempel und öffentliche Bauwerke, sowie sie berühmte Sieger in den großen Festspielen geliefert hatte. 60 Stadien von Pellene befand sich das Mysaion, ein Tempel und Hain der mysischen Demeter, welcher hier 7 Tage hindurch ein Fest gefeiert wurde. Nicht fern davon befand sich ein Tempel des Asklepios mit dem Beinamen Kyreo (*Κύρεος*). Oberhalb Pellene fließt vom Gebirge der der Fluß Krios und an der Grenze von Sikyon der Fluß Sythas, welcher in das sikyonische Meer mündet [65]). Pausanias hat hiermit seine Topographie von Achaia beendigt und kommt nach Arkadien.

Cap. 22. Arkadien nimmt ziemlich die Mitte des Peloponnesos ein, ist ringsum von den übrigen Ländern eingeschlossen und daher vom Meere abgeschnitten [66]). Daher die Arkadier im Homerischen Schiffskatalogе nicht eigene Schiffe haben, sondern auf Agamemnon's Flotte die Fahrt mitmachen. Als Eingänge in dieses Gebirgsland werden von Pausanias folgende aufgeführt: Erstens vom argolischen Gebiete aus von Hysiä her über das Gebirge Parthenion in das tegeatische Gebiet. Zwei andere Eingänge führten über den sogenannten Prinos (*διὰ Πρίνου καλουμένου*) und über den Klimax nach Mantineia hin. Der letztere Weg war etwas breiter und der Klimax hatte seinen Namen daher, daß hier Stufen hergestellt worden waren (*ἡ κάθοδος εἶχεν βαθμίδας ποτὲ ἐμπεποιημένας*). Hatte man den Klimax überstiegen, so gelangte man an den Ort Melangeia, von welchem Platze aus Mantineia sein trinkbares Wasser bezog. Ging man von Melangeia aus vorwärts, so kam man in 6 Stadien zur Quelle der Meliastä, welche die Orgien des Dionysos begingen, dessen kleiner Tempel an dieser Quelle erbaut war. Die Meliastä hatten auch ein Heiligthum der Aphrodite Melainis. Noch ein anderer Eingang in das arkadische Gebiet führte über das Gebirge Artemision, war aber von geringerer Breite als der über den Klimax. Auf dem Artemision entspringt der Inachos, welcher dann in seinem Laufe das Gebiet der Mantineier von dem argirischen scheidet. Hat man das Gebirge Artemision überschritten, so gelangt man in die Ebene Argon (*πεδίον Ἄργον καλούμενον*). Diese Ebene würde ein See sein, bemerkt Pausanias, da alles Gebirgswasser in dieselbe zusammenströmt, wäre nicht ein unterirdischer Abzug, ein Schlund (*χάσμα γῆς*) vorhanden, welcher das Gewässer aufnimmt, sodaß es bei Deine wieder zum Vorschein kommt. Diese Deine (*Δειρή*) befindet sich bei dem sogenannten Genethlion in Argolis und ist ein Wasserbecken mit süßem Wasser, obgleich dasselbe aus dem Meere stammt. In dieses Wasserbecken wurden in uralter Zeit dem Poseidon geschmückte Rosse als Opfer dargebracht. — Zur Linken der bezeichneten wüsten Ebene Argon liegt, den Mantineiern zur Rechten, ein Berg, auf welchem Pausanias noch Ueberreste von einem Lager des makedonischen Königs Philippos, Sohnes des Amyntas, sowie von dem Dorfe Restane fand [67]). An diesem Dorfe lag ein Theil der genannten Ebene, welcher den Namen *Χοροὶ Μαίρας* führte. Der Ausgang aus dieser Ebene beträgt 10 Stadien [68]). Geht man weiter vorwärts, so kommt man zu einer anderen Ebene, in welcher sich an der Heerstraße die Quelle Arne befindet. 12 Stadien weiter gelangt man zur Stadt Mantineia, neben welcher der Ophis hinfließt. Stets Feindin der Spartaner wurde sie von diesen oft hart bedrängt und einst dadurch erobert, daß man den angeschwellten Fluß Ophis auf ihre aus getrockneten Lehmsteinen bestehenden Mauern leitete, welche dann erweicht zusammenstürzten bis auf die massive Basis. Die Stadt hatte eine ziemlich kreisrunde Gestalt. Da die Grundmauer sich ringsherum erhalten hat, so liegt ihr ganzer Umriß mit den Thürmen und Thoren noch gegenwärtig zur vollständigen Ansicht zu Tage. Neuere Reisende haben

65) *Pausan.* VII, 27, 1—4. 66) Nach der Darstellung von W. Vischer (a. a. O. S. 336) zerfällt Arkadien zunächst in die geschlossenen Thäler und Hochebenen des Ostens und in das offene Gebiet des Alpheios und seiner Nebenflüsse im Westen. Die ersteren ziehen sich vom Kyllenegebirge im Norden bis zum Parnon im Süden, durch den langen Gebirgszug nach Osten geschlossen, in dem das Artemision und Parthenion besonders hervortreten. Gegen Westen scheidet ein ziemlich gewundener Bergzug, der von Norden nach Süden läuft und unter verschiedenen Namen an einigen Orten bis zu 6000 Fuß aufsteigt, sie von dem Alpheiosgebiete

67) *Pausan.* VIII, 7, 4. 68) *Pausan.* l. c.: *τοῦ πεδίου δέ ἐστιν ἡ διέξοδος τοῦ Ἄργοῦ σταδίων δέκα*, was in der Ausgabe von Siebelis unrichtig übersetzt worden ist.

130 Thürme in ziemlich gleichen Distanzen gezählt. Im Trümmerhaufen des Innern sind nur noch die Reste des Theaters kenntlich [69]). Mantineia hatte einen berühmten Doppeltempel, dessen eine Hälfte dem Asklepios, die andere der Leto und ihren Sprößlingen, Apollon und Artemis, geweiht war, ferner einen Tempel des Zeus Soter und des Epidotos, dann der Dioskuren, der Demeter und Kore, in welchem letzteren fortwährend eine Flamme unterhalten wurde, einen Tempel der Here, der Aphrodite Symmachia u. s. w. Die Götterstatuen in diesen Tempeln waren großentheils von berühmten Meistern, z. B. von Alkamenes, Praxiteles, hergestellt worden. Auf Betrieb Hadrian's hatte man unter dessen Regierung auch dem Antinous einen Tempel errichtet [70]). Ihm zu Ehren wurde auch ein pentaeterisches Fest mit Wettkämpfen begangen. Wie Tegea die Südhälfte der Ebene beherrschte, so Mantineia die Nordhälfte. Die große Ebene dehnt sich von Süd nach Nord in einer Länge von 6 Stunden bei einer wechselnden Breite von $1\frac{1}{2}$—3 Stunden aus, zwischen den schroffen Gipfeln des Mänalos (Apano-Chrepa) im Westen, dem Parthenion im Südosten und dem Artemision (Ktenia) im Nordosten. Sie ist durchgängig fruchtbar, bemerkt L. Roß, und wenn gleich für den Oelbaum zu kalt, doch für Seidenzucht und für die Pflege anderer Fruchtbäume vortrefflich geeignet; aber sie ist heute fast ganz baumleer und nur zu Ackerfeldern, zu zahlreichen Weingärten und zur Viehweide benutzt [71]). Von Mantineia ab führten verschiedene Straßen nach den übrigen Landschaften und Städten Arkadiens, welche Straßen mit Tempeln und Kunstdenkmälern besetzt waren. Wenn man nach Tegea ging, so gelangte man noch in der Nähe von Mantineia zu dem Hippodromos und dem Stadion, wo der festliche Agon zu Ehren des Antinous begangen wurde. Ueber dem Stadion liegt der Berg Mesion mit einem Haine der Demeter. Am Ende des Berges befand sich ein Tempel des Poseidon Hippios. Als Erbauer wurden Agamedes und Trophonios betrachtet, welche den Tempel aus Eichenholz aufgeführt hatten. Dann folgte ein mit Eichen bewaldeter Ort, genannt Pelagos, durch welchen der Weg von Mantineia nach Tegea führte. Links ab gelangte man zu den Grabmälern der Töchter des Pelias. Geht man von Mantineia aus auf der Straße nach Pallantion 30 Stadien vorwärts, während der genannte Eichenwald an dieser Straße sich hinzieht, so kommt man zu dem Schlachtfelde, wo Epaminondas durch einen Mantineier, oder, wie die Spartaner behaupten, durch einen Spartaner seinen Tod fand. Nach der Aussage der Athenäer war er von dem Gryllos, Xenophon's Sohne, verwundet worden. So war dies auch in einem Schlachtgemälde zu Mantineia dargestellt und die Mantineier hatten den Gryllos da, wo er gefallen, als tapfersten Kampfgenossen auf öffentliche Kosten bestattet und ihm ein Denkmal mit seinem Bildnisse errichtet. Auch Epaminondas hatte da, wo er den Geist ausgehaucht, ein Denkmal mit einer Ehrensäule, auf welcher ein Schild ruhte, erhalten [72]). Ein anderer Weg führte von Mantineia nach Methydrion, welche Stadt zur Zeit des Pausanias nur noch ein Dorf (κώμη) war. Geht man 30 Stadien weiter, so kommt man zur Ebene Alkimedon, über welcher der Berg Ostrakina liegt, mit einer Grotte, in welcher einst der Heros Alkimedon gewohnt haben soll. Seiner Tochter Philloi soll Herakles beigewohnt haben. Deshalb sei sie von ihrem Vater mit ihrem Kinde ausgesetzt, von Herakles jedoch gerettet worden. Hier befand sich auch die Quelle Kissa. 40 Stadien von dieser Quelle lag der Ort (χωρίον) Petrosaka, welcher die Grenzscheide zwischen Megalopolis und Mantineia bildete [73]). Zwei andere Wege führten von Mantineia nach Orchomenos. Auf dem einen kam man zum Stadion des berühmten Wettläufers Ladas, zu einem Tempel der Artemis und zu einem Denkmale der Penelope. Hierauf gelangte man in eine kleine Ebene mit einem Berge, welcher Ueberreste der früheren Stadt Mantineia zeigte und Ptolis hieß, dann zur Quelle Alalkomenias und zu den Ueberresten des Dorfes Maira. Auf dem zweiten Wege kam man zum Berge Anchisia mit einem Tempel der Aphrodite und hier waren die Grenzen der Gebiete von Orchomenos und Mantineia. Auf dem jenseitigen Abhange des genannten Berges lag ein Tempel der Artemis Hymnia, wo zu Ehren dieser Göttin in jährliches Fest begangen wurde. Die frühere Stadt der Orchomenier lag auf einem Berggipfel, wo Pausanias noch ihre Ueberreste sah. Die jüngere Stadt war unterhalb der Ringmauern der früheren angebaut worden. In dieser jüngeren Stadt sah Pausanias Tempel des Poseidon und der Aphrodite und ein uraltes Xoanon der Artemis, welches in einer mächtigen hohlen Ceder aufgestellt war, weshalb die Göttin hier den Beinamen Kedreatis erhalten hatte. Orchomenos gegenüber liegt der Berg Trachy, an welchen die große orchomenische Ebene stößt, welche Pausanias größtentheils mit Gewässer bedeckt sah [74]). Geht man von Orchomenos drei Stadien vorwärts, so gelangte man zu einer geraden Straße, welche nach der Stadt Kaphya führte. Weiterhin kam man zu den teneischen Quellen und zur Stadt Amilos, welche aber zur Zeit des Pausanias nur noch ein Dorf war. Hier theilte sich der Weg: der eine führte nach Stymphalos, der andere nach Pheneos. Auf diesem letzteren gelangte man zu einem Berge, auf welchem sich die Grenzen der Orchomenier, der Pheneaten und der Kaphyaten berühren. Die Ebene der Pheneaten liegt unterhalb Karyä. Die alte Stadt Pheneos wurde einst durch eine große Ueberschwemmung verwüstet und Pausanias sah noch an den Bergen Spuren, wie weit das Wasser gestiegen war. 5 Stadien von Karyä sind

69) L. Roß, Griech. Königsreisen 1 Bd S. 227. Auch spätere Reisende haben dasselbe berichtet. Vergl. W. Vischer S. 345. 70) *Pausan.* VIII, 9, 1—4. 71) L. Roß, Griech. Königsreisen 1 Bd S. 226 fg.

72) *Pausan.* VIII, 11, 1—5. 73) *Pausan.* VIII, 12, 3. 74) *Pausan.* VIII, 13, 3: τὸ δὲ πεδίον τοῦτο μεγέθει μὲν μέγα, τὰ πλεῖω δὲ ἐστιν αὐτοῦ λίμνη

die Berge Oreris und Skiathis entfernt. Unter jedem dieser Berge befindet sich eine Schlucht oder Schlund (*βάραθρα*), welche das Wasser von der Ebene aufnehmen. Die Pheneaten behaupteten, daß diese unterirdischen *βάραθρα* nicht von Natur, sondern durch Menschenhände entstanden seien. Nach einer von Pausanias erwähnten Sage sollen sie von Herakles herstammen, welcher auch einen 50 Stadien langen und 30 Fuß breiten Kanal durch die Ebene der Pheneaten gegraben und den Fluß Olbios, von den Arkadiern Aroanios genannt, hineingeleitet haben soll. Später habe der Fluß jedoch sein altes Bett wiedererhalten und der Kanal sei in Verfall gerathen [75]). Wol möchte eine solche Unternehmung eher den Pelasgern zuzuschreiben sein, welche sich überall, wo es die Natur des Bodens erforderte, durch agronomische Wasserbauten auszeichneten. Pheneos selbst lag 50 Stadien von jenen *βάραθρα* entfernt und hatte eine steile Akropolis. In diesem Jahrhunderte ist die Ebene mehrmals wieder völlig überschwemmt, und ebenso wieder abgetrocknet und zum Ackerbau benutzt worden, je nachdem sich die Abzüge verstopft und wieder geöffnet hatten, was z. B. 1834 in Folge eines Erdbebens geschah [76]). Pausanias sah zu Pheneos noch einen Tempel der Demeter Eleusinia mit festlichem Cult der Göttin. Neben demselben befand sich ein aus zwei großen Steinblöcken bestehender Behälter (*πέτρωμα*), in welchem die Urkunden der Mysterienfeier (*γράμματα ἐς τὴν τελετὴν*) aufbewahrt wurden. Ein Tempel der Demeter Thesmia lag 15 Stadien von der Stadt entfernt. Ihre Blüthe hatte die Stadt jedenfalls in einem sehr frühen Zeitalter gehabt. In der geschichtlichen Zeit verlor sie immer mehr an Bedeutung. Das gegenwärtige Dorf Phonia liegt nordwestlich oberhalb der alten Stadt. Außerdem liegen noch zwei Dörfer über dem nordöstlichen Ufer des Sees [77]). Von Pheneos auf der Straße nach Pellene und Aigeira hin, 15 Stadien entfernt, lag ein Tempel des Apollon Pythios, von welchem Pausanias nur noch Ueberreste sah, sowie einen großen Altar aus weißem Marmor. Auf diesem opferten die Pheneaten noch zur Zeit des Pausanias dem Apollon und der Artemis. Die Grenzen des pheneatischen Gebietes gegen Achaia hin befanden sich an verschiedenen Punkten. Die Grenzscheide zwischen Pheneos und Pellene bildete der Fluß Porinas, die zwischen Pheneos und Aigeira das Heiligthum der Artemis. Geht man vom Tempel des Apollon Pythios aus vorwärts, so kommt man auf den Weg, welcher zum Berge Krathis führt, auf welchem, wie schon bemerkt, der Fluß Krathis seine Quellen hat. Er mündet bei der zur Zeit des Pausanias verlassenen Stadt Aigai ins Meer. Auf dem Berge Krathis stand ein Heiligthum der Artemis Pyronia, aus welchem die Argeier zur Feier der Lernäen das Feuer (*πῦρ*) holten, daher der Beiname der Göttin [78]). Geht man von Pheneos aus gegen Sonnenaufgang, so führt der Weg über den Gipfel des Berges Gerontion, welcher die Grenze der Gebiete von Stymphalos und Pheneos bildet. Der Grenzpunkt der Pheneaten liegt bei den sogenannten Trikrena (*Τρίκρηνα*), aus drei Quellen bestehend. Hier sollen die Nymphen den neugeborenen Hermes gebadet haben, welchem deshalb die Quellen geweiht waren. In der Nähe liegt der Berg Sepia (*Σηπία*) mit einem Grabmale des Aipytos, welcher hier durch eine Schlange seinen Tod gefunden haben soll. Noch zur Zeit des Pausanias waren hier Schlangen zu finden, doch nur wenige, da sie häufig durch die strenge Kälte des Winters getödtet wurden. Das Denkmal des Aipytos hat bereits Homer erwähnt. Nach diesem gelangt man zum Kyllene, dem höchsten der arkadischen Gebirge mit einem zur Zeit des Pausanias bereits zusammengestürzten Tempel des Hermes Kyllenios auf den Gipfel, dessen Agalma aus einer ungewöhnlichen Holzart, aus Citronenbaum (*θύον*, citro) hergestellt worden war. Der Berg war mit ganz weißen Amseln bevölkert, welche noch gegenwärtig hier, wenn auch nicht in großer Menge, gefunden werden [79]). An den Kyllene grenzt ein anderer Berg, der Chelidorea, auf welchem der junge Hermes eine Chelone, Schildkröte, gefunden und ein Saiteninstrument daraus hergestellt haben soll, daher der Name des Berges. Hier war die Grenzscheide der Gebiete der Pheneaten und der Pelleneer. Den größten Theil dieses Gebirges hatten die Achäer inne. Geht man von Pheneos aus gegen Westen, so führt der Weg links nach Kleitor, der Weg rechts nach der alten Stadt Nonakris, von welcher Pausanias nur noch geringe Ueberreste sah. In der Nähe befinden sich jene hohen zerklüfteten Felsenmassen, von welchen das Styxgewässer herabstürzt und in den Fluß Krathis rinnt. Es wurde als die Quelle von Nonakris bezeichnet und galt für tödtlich. Nach der Angabe des Pausanias zerstörte es jedes Gefäß, in welchem es aufbewahrt wurde, Pferdehufe ausgenommen [80]). Oberhalb Nonakris liegen die Aroanischen Gebirge (*ὄρη καλούμενα Ἀροάνια*) mit einer Grotte, in welcher sich die wahnsinnigen Töchter des Prötos aufgehalten haben sollen, bis sie von dem Mysterienpriester Melampus gesühnt wurden. Lusoi war einst eine Stadt im Gebiete der Kleitorier, von welcher jedoch schon Pausanias keine Ueberreste mehr auffinden konnte. 40 Stadien von Lusoi begann das Gebiet der Kynäthäer, welche ebenfalls den arka-

75) *Pausan.* VIII, 14, 2. 3. 76) Reichhaltig hat nachst Curtius auch W. Vischer über Pheneos mit seiner Umgebung S. 494 fg. gehandelt. 77) Vergl. W. Vischer S. 496. 78) *Pausan.* VIII, 15, 1—4.

79) *Pausan.* VIII, 17, 1—3. 80) *Pausan.* VIII, 18, 1—3. G. Schwab, Arkadien S. 54. W. Vischer S. 490 fg. „An der westlichen Seite sieht man schon aus weiter Ferne einen Silberfaden, oder genauer zwei, einen größeren und einen kleineren, sich von der Höhe herabziehen. Hoch oben stürzt aus dem Felsen ein Wasserstrahl über die senkrechte Wand und fällt in Staub aufgelöst auf die glatten Kalkfelsen des steilen Abgrundes hernieder. Es ist die Styx, jetzt das Schwarzwasser, Mavroneri, genannt, vielleicht weil der Felsen hinter dem Falle von der Nasse immer schwarz erscheint." Eine schöne Abbildung dieser wilden Felsenmassen hat K. G. Fiedler (Reise durch Griechenland 1. Thl. Taf. 5. S. 400 fg.) gegeben. Wilder und schrosser kann man sich wol kaum ein hohes zerrissenes Felsengeklüft vorstellen.

dischen Stämmen beigezählt wurden, obgleich ihre Wohnsitze eigentlich außerhalb der natürlichen Grenzen Arkadiens lagen [81]). Auf dem Markte zu Kynätha befanden sich Altäre der Götter, ein Tempel des Dionysos, welchem zu Ehren im Winter ein Fest begangen wurde. Auch befand sich hier eine Statue des Hadrianus, welcher viel für die Stadt gethan haben mochte. Zwei Stadien von der Stadt befand sich die berühmte Quelle Alyssos, deren kühles und heilsames Wasser die von tollen Hunden Gebissenen heilen sollte. Die neue Stadt Kalabryta (Schönbrunn) hat von den frischen Quellen des Thales ihren Namen. Sie entspringen in der Nähe der Stadt, die hart am Gebirgsfuße in der Ecke der Ebene liegt, nach Einigen an der Stelle der alten Stadt Kynätha, nach Anderen $1\frac{1}{2}$ Stunde von dieser entfernt. Für die erstere Annahme sprechen wenigstens einige Felsengräber, für die zweite gibt es keine Beweise [82]). Der Weg von Pheneos nach Westen führte also nach Kleitor und weiter bis nach Lykuria, wo die Grenzscheide des Gebietes der Pheneaten und der Kleitorier war. Ging man von Lykuria 50 Stadien vorwärts, so kam man zu den Quellen des Ladon. Dem Pausanias hatte man mitgetheilt, daß das stagnirende Gewässer im pheneatischen Gebiete, welches seinen Abfluß durch die Gebirgshöhlen (*βάραθρα*) habe, die Quellen des Ladon bilde [83]). Er läßt dies als weder erwiesen noch widerlegt auf sich beruhen. Der Ladon aber habe das schönste Wasser unter allen hellenischen Flüssen. Die Stadt Kleitor liegt 60 Stadien von den Quellen des Ladon entfernt. Ein schmaler Steg neben dem Flusse Aroanios führt von den Quellen ab dahin. Bevor man in die Stadt tritt, hat man den Fluß Kleitor zu überschreiten, welcher in den nur 7 Stadien von der Stadt entfernten Aroanios fällt. Kleitor liegt auf der Ebene, ist aber ringsum von Gebirgen umgeben, welche jedoch nur geringe Höhe haben. Die Stadt war mit Tempeln der Demeter, des Asklepios, der Eileithyia und der Dioskuren, welche hier als die großen Götter verehrt wurden, ausgestattet. Das letztgenannte Heiligthum lag jedoch 4 Stadien von der Stadt entfernt. 30 Stadien von der Stadt lag auf einem Berggipfel ein Heiligthum der Athene Koria. — Von hier ab wendet sich Pausanias nach Stymphalos, in dessen Nähe sich das sowol den Pheneaten als Stymphaliern gehörende Gebirge Geronteion befindet. Homer hatte die Stymphalier zu den Arkadiern gezählt. Zur Zeit des Pausanias gehörten sie zu den Argeiern, welchen sie sich freiwillig angeschlossen hatten. Pausanias sah nicht mehr die alte, sondern eine jüngere Stadt. Die vielgenannte stymphalische Quelle hatte Hadrianus durch eine Wasserleitung den Korinthiern zugeführt. Zur Zeit des Winters bildete sie einen kleinen See und aus diesem hatte der Fluß Stymphalos sein Wasser. Im Sommer macht die Quelle keinen See, sondern bildet sofort den Fluß Stymphalos, welcher in einem Schlunde verschwinden und in Argolis unter dem Namen Erasinos wieder zu Tage kommen soll [84]). An dem Gewässer des Stymphalos soll Herakles einst die stymphalischen Vögel getödtet oder nach dem Dichter Peisandros durch eine Klapper verscheucht haben. Als der Gebirgswasserschlund einst durch hineingefallenes Holz verstopft worden, soll der Fluß die ganze Ebene 400 Stadien weit überschwemmt haben [85]). W. Vischer hat von diesen Localitäten folgende Beschreibung gegeben: „Sodann stiegen wir über das Joch, südlich von dem im Alterthume Geronteion genannten Berge hinüber ins Thal von Stymphalos, das jetzt nach dem Dorfe Zaraka benannt wird. Es hat mit dem von Pheneos große Aehnlichkeit in seiner Naturbeschaffenheit und seinen Mythen. Wie jenes an die Südwestseite des Kyllene, lehnt dieses sich an die Südostseite und ist ringsherum von Bergen so vollständig eingeschlossen, daß die Gewässer nur durch eine Katavothra, die an der Ostseite des Thales am Fuße des Berges Apelauron liegt, abfließen und bald ein größerer, bald ein kleinerer See einen Theil des Thales bedeckt. Aber Alles ist in Stymphalos kleiner, die Berge sind nicht so hoch, selbst der Kyllene, dessen östlicher Gipfel niedriger ist als der westliche, nimmt sich hier weniger großartig aus, das Thal ist viel enger und somit auch der See beim größten Wasserstande viel geringer an Umfang, die Abhänge der Gebirge sind nackt und wüst, der ganze Charakter ist ein düsterer, melancholischer. — Es ist eine vollkommene Einöde, die Stille des Todes herrscht, nur durch das Geschrei der zahlreichen Sumpfvogel unterbrochen [86]).“ In der Mitte des Thales erhebt sich ein nackter schmaler Felsenrücken, welcher sich in mehren Terrassen von Westen nach Osten senkt und die Akropolis der alten Stadt trug. Starke Mauern theils aus polygonen Steinen, theils aus Quadern aufgeführt, mit runden Thürmen versehen, sowie andere Fundamente haben sich hier noch erhalten [87]). Die eigentliche Stadt scheint sich nördlich von diesem Bergrücken in der Tiefe ausgebreitet zu haben, wo verschiedene Mauerüberreste sichtbar sind. — Von Stymphalos gelangte man nach Alea, welche Stadt sich ebenfalls für das Synedrion von Argos erklärt hatte. Pausanias sah hier noch Tempel der Artemis

---

81) Vergl. E. Curtius, Peloponnes. I, 282 fg. Die alte Straße führte also von Kleitor über Lusoi nach Kynätha. 82) E. Curtius, Peloponnes. I, 383 83) E. Curtius (I. Bd. S. 384) betrachtet die Kletorria als Quellgebiet des Ladon, sowie dies Pausanias (VIII, 25, 2) selbst auch angegeben hat. S. 374 bemerkt er: „Der Ursprung des Ladon gehört zu den schönsten Bergquellen der Halbinsel. Wie ein fertiger Fluß arbeitet er sich ungestüm aus dem Boden hervor, der den voll emporddringenden Wasserschwall nicht schnell genug frei geben kann.“ Vielleicht bestätigt dieser Wasserschwall die dem Pausanias beigebrachte Ansicht.

84) *Pausan.* VIII, 22, 2. 3. 85) *Pausan.* VIII, 23, 1 Einen so großen Umfang hat jedoch die Ebene nicht und ist hier wol eine Verwechselung in der Angabe der Zahl eingetreten. 86) Vischer S. 496 fg. Vergl. *Leake*, Trav. in the Morea II, 343: III, 107. 144. E. Curtius, Peloponnes. I, 200 fg: II, 349. 408. 87) Vischer S. 497 fg. Pindar (Olymp VI, 100) nennt Stymphalos *ματὲρ νυμφίον Ἀρκαδίας*, woraus sich ein Schluß auf die uralte Bedeutung der Stadt machen läßt. Auch erwähnt Pindar die stymphalische Nymphe Metope als die blühende und blumenreiche.

Ephesia, der Athene Alea und des Dionysos. Von hier aus gelangte Pausanias nach Kaphyä auf der Ebene, deren Bewohner sich durch einen hohen Erddamm (*γῆς χῶμα*) gegen die stagnirenden stymphalischen Gewässer geschützt hatten. Auch innerhalb dieses Dammes befand sich ein flußartiges Gewässer, welches in einem Erdschacht verschwand und an einem anderen Orte als Fluß Tragos wieder zu Tage kam [88]). Der Ort, wo der Fluß wieder hervorkam, hieß Rheunos (*Ῥεῦνος*). Kaphyä liegt in der Ebene am Fuße der Gebirge von geringer Höhe. Von Kaphyä, wo Pausanias noch einen Tempel des Poseidon und einen anderen der Artemis Knakalesia sah, war der Ort Kondylea nur ein Stadium entfernt. Hier fand Pausanias einen Tempel und Hain der Artemis Kondyleatis (*Ἀρτέμιδος Κονδυλεάτιδος*). Durch ein seltsames Ereigniß erhielt die Göttin später den Beinamen *Ἀπαγχομένη*, wie man dem Pausanias berichtete [89]). Steigt man von Kaphya 7 Stadien aufwärts, so gelangt man wiederum abwärts steigend nach Nasoi, und 50 Stadien weiter kommt man zum Flusse Ladon. Geht man über den Fluß, so tritt man in ein dichtes Gehölz, Soron genannt (*ὄρυμὸν Σόρωνα*), welches Wildschweine, Bären und große Schildkröten darbietet, sowie auch viele andere Waldungen Arkadiens Ueberfluß an solchen Thieren hatten. Von dem Walde Soron aus kam man durch drei Ortschaften (*διά τε Ἀργεαδῶν καὶ Λυκούντων καλουμένων καὶ Σκοτάνης*) zur Stadt Psophis. Der Ort Seirä (*Σεῖραι*) bildete die Grenze zwischen dem Gebiete der Kleitorier und dem der Psophidier. Psophis lag von Seirä 30 Stadien entfernt. Der Aroanios fließt an der Stadt vorüber, in einiger Entfernung strömt der Erymanthos, welcher letztere seine Quellen auf dem Gebirge Lampeia hat, welches dem Pausanias ein Zweig des Erymanthosgebirges zu sein schien. Die Lage der Stadt Psophis hat Polybios vortrefflich beschrieben [90]). Er bezeichnet die Stadt als Gründung der arkadischen Azaner. In Beziehung auf den ganzen Peloponnesos liegt sie in der Mitte des Landes (*κατὰ τὴν μεσόγαιαν*), Arkadien betreffend liegt sie an dessen Westende an die Grenze der westlichsten Achäer stoßend. An der Westseite der Stadt strömt ein mächtiger Waldbach hin (*λάβρος χειμάῤῥους πόταμος*), welcher den größten Theil des Winters unzugänglich ist und die Stadt zugleich durch sein allmälig tief ausgehöhltes Bett sichert. Die Ostseite aber beherrscht der Erymanthos, ein gewaltig strömender Fluß. Der genannte Winterbach vereinigt sich an der Südseite mit dem Erymanthos und gewährt auch hier Sicherheit. Die vierte Seite der Stadt, die nördliche, wurde durch eine feste, wohlummauerte Anhöhe gedeckt. Nichtsdestoweniger wurde diese Stadt von dem makedonischen Könige Philippos, welcher mit einem starken Heere plötzlich gekommen war, genommen, da die Psophidier auf eine lange und energische Vertheidigung durchaus nicht vorbereitet waren [91]). Geht man von Psophis aus nach Thelpusa, so kommt man zu einem Orte, welcher Tropäa genannt wurde, auf der linken Seite des Ladon. An diesen Ort grenzt ein dichter Wald, Aphrodision genannt. Eine Stele mit abgenutzter Schrift verkündete, daß hier die Grenze der Psophidier und Thelpusier sei. Im Gebiete von Thelpusa kommt man zum Flusse Arsen. Ueberschreitet man diesen und geht 25 Stadien weiter, so gelangt man zu den Ueberresten des Ortes Kaus (*Καοῦντος κώμης*), wo Pausanias einen Tempel des Asklepios Kausios am Wege fand. Von dem Tempel des Asklepios lag die Stadt Thelpusa gegen 40 Stadien entfernt. Auf der linken Seite derselben strömt in einiger Entfernung der Ladon vorüber. Diese Stadt lag auf einer großen Anhöhe und war zur Zeit des Pausanias größtentheils menschenleer, sodaß der Marktplatz, welcher zur Zeit ihrer Blüthe in der Mitte gelegen hatte, zur Zeit des Pausanias sich an dem einen Ende der Stadt befand. Dieselbe hatte einen Tempel des Asklepios und einen den zwölf Göttern geweihten, welchen Pausanias größtentheils in Trümmern fand. Von Thelpusa ab strömt der Ladon zum Tempel der Demeter Erinnys, in welchem Flusse sich die Göttin gebadet und daher den Namen Lusia erhalten haben soll. In den Ladon ergießt sich der Tuthoa, sowie der Ladon selbst in den Alpheios an einer Stelle, welche Rabeninsel genannt wurde (*Κοράκων Νῆσος*). Auf der rechten Seite des Alpheios lag die Stadt Heräa, theils an einer sanft aufsteigenden Anhöhe, theils bis zum Flusse sich erstreckend. Am Flusse hin fand Pausanias auch Promenaden durch Reihen von Myrthen- und anderen Bäumen von einander geschieden, sowie Bäder. Hier wurde Dionysos als *Πολίτης* und als *Αὐξίτης* verehrt und hatte als Schirmer und Vermehrer des Staates zwei Tempel. Auch befand sich ein Gebäude hier, in welchem die Heräer die Orgien des Dionysos begingen. Begab man sich von Heräa aus nach dem Lande der Eleier hin, so überschritt man den Ladon, wenn man die Stadt 15 Stadien hinter sich hatte. Dann kommt man in 20 Stadien zum Erymanthos, welchen die Arkader als Grenze zwischen Heräa und Elela betrachteten, während die Eleier das Grabmal des Olympioniken Koroibos, auf welchem dies auch angegeben war, als Grenze bezeichneten [92]). Wollte man sich von Heräa nach der Stadt Aliphera (*Ἀλίφηρα*) begeben, so hatte man zunächst den Alpheios zu überschreiten, wanderte 10 Stadien weit durch eine Ebene, gelangte an dem Gebirge an, stieg aufwärts und im Gebirge 30 Stadien zurücklegend langte man in Aliphera an. Die Stadt war nicht groß und war damals, als Megalopolis gegründet wurde, von vielen seiner Einwohner verlassen worden, welche neue Wohnsitze in Megalopolis erhalten hatten, wo überhaupt Bewohner aus den benachbarten Dörfern und Städten zusammengezogen wurden. An dem Wege, welcher von Heräa nach Megalopolis führte, lag die ehemalige Stadt Melaineai, welche Melaineus, Sohn des Lykaon, gegründet haben

88) *Pausan.* VIII, 23, 2. 3. 89) *Pausan.* VIII, 23, 5.
90) Libr. IV, 70 seq. 91) *Polyb.* IV, 71—73. Vergl. E. Curtius, Peloponnes. I, 385.

92) *Pausan.* IV, 26, 1. 3.

sollte. Zur Zeit des Pausanias war sie ein menschenleerer Ort. 40 Stadien weiter lag Buphagion, wo der sich in den Alpheios ergießende Buphagos seine Quellen hat. An diesen Quellen lag die Grenze des Gebietes von Megalopolis und Heräa. Megalopolis, eine zur Centralisirung der arkadischen Macht bestimmte Stadt, war die jüngste nicht nur der arkadischen, sondern der griechischen Städte überhaupt, abgesehen von den neuen Anlagen, welche von den Diadochen und später von Rom ausgingen, wie Nikopolis und Neu-Korinth. Die Arkadier glaubten durch Vereinigung ihrer Hauptmacht in einer größeren Stadt zu erstarken und ebenso, wie einst Argos, gegen Sparta gerüsteter zu sein, was jedoch nur auf kurze Zeit gelang. Epaminondas wird von den Alten als der Urheber dieses Planes bezeichnet. Er hatte 1000 Thebaner unter der Führung des Pammenes als Contingent zu der neuen Einwohnerschaft hierher geschickt. Die arkadischen Gründer der neuen Stadt, die *οἰκισταί*, waren hervorragende Männer aus den wichtigsten Städten [93]). Im mänalischen Gebiete allein waren die Städte Alea, Pallantion, Eutäa, Sumetia, Jaseia, Peraitheis, Helisson, Oresthasion, Dipäa, Alykaia von ihren Bewohnern verlassen worden, um sich in der neuen Stadt niederzulassen. Viele fügten sich freilich nur ungern und gezwungen. Aus dem Gebiete der Eutresier waren Trikolonoi, Zoition, Charisia, Ptolederma, Knauson, Paroria aufgegeben worden, wol großentheils *κῶμαι* oder sehr kleine Städte. Von den Aegytern waren Skirtonion, Maläa, Kromoi, Blenina und Leuktron verlassen worden. Im Gebiete der Parrhasier die Städte Lykosura, Thokna, Trapezontion oder Trapezus, Prosеis, Akakesion, Akontion, Makaria, Dasea [94]), worunter wir uns freilich keine großen Städte vorzustellen haben. Aus dem Gebiete der Kynuräer waren die Bewohner von Gortys, Theisoa am Lykäon, Lykoatä und Aliphera nach der neuen Stadt versetzt worden [95]). Ebenso die kleineren zu Orchomenos gehörenden Oerter, dann die Städte der Tripolis, Kallia, Dipoina und Nanakris. Mehre Städte widersetzten sich dieser gemeinschaftlichen Anordnungen, blieben in ihren Wohnsitzen oder wanderten aus, wie die Trapezuntier, welche sich zu ihren Stammverwandten, den Trapezuntiern am Pontus Eurinus, begaben und von diesen gern aufgenommen wurden [96]). Zur Zeit des Pausanias waren die meisten dieser verlassenen Städte leer und wüst, oder es waren *κῶμαι* von Megalopolis daraus geworden. Nur Pallantion und Aliphera hatten sich noch als Städte behauptet. Megalopolis war im zweiten Jahre der 102. Olympiade, nur wenige Monate nach dem Siege der Böotier bei Leuktra, gegründet worden. — Ging man nun von den Quellen des Buphagos aus weiter, so kam man zu dem Orte Maratha, dann nach Gortys, einst eine Stadt, zur Zeit des Pausanias nur eine *κώμη*. Hier strömt der Lusios vorüber, welcher in seinem weiteren Laufe Gortynios genannt wird und das kälteste Wasser (*ὕδωρ ψυχρότατον*) hat. Seine Quellen sind da, wo Theisoa stand. Wo er sich mit dem Alpheios vereinigt, wurde er Rhäteä genannt. Teuthis war früher eine Stadt, zur Zeit des Pausanias nur ein Dorf, hatte aber dennoch seine Tempel der Athene, der Aphrodite und der Artemis. An der Straße von Gortys nach Megalopolis lag das Denkmal Paräbasion, an welches eine 60 Stadien lange Ebene grenzt. Hier sah Pausanias noch die Ueberreste der alten Stadt Brenthe an der rechten Seite des Weges, wo der Fluß Brentheates 5 Stadien weiter strömt und sich in den Alpheios ergießt [97]). Hatte man den Alpheios überschritten, so trat man in das trapezuntische Gebiet ein und gelangte zu den Ueberresten der alten Stadt Trapezunt. Nicht fern vom Flusse befand sich der Ort Bathos (*Βάθος*), wo ein trieterisches Mysterienfest zu Ehren der großen Göttinnen (Demeter und Kore) begangen wurde. Hier war auch die Quelle Olympias, welche nur abwechselnd ein Jahr um das andere Wasser hatte, und daneben stieg stets vulkanisches Feuer aus der Erde. Die Arkadier meinten, hier habe der Kampf der Götter mit den Giganten stattgefunden, nicht im thrakischen Pellene. Hier wurden den Stürmen, Blitz und Donner Opfer dargebracht [98]). Zehn Stadien von Bathos liegen die Ueberreste der Stadt Basilis, welche einst Kypselos gegründet haben soll. Pausanias sah hier noch einen Tempel der Demeter Eleusinia. Geht man von hier aus weiter und überschreitet den Alpheios, so kommt man zu der Stelle, wo einst die Stadt Thokna (*Θοκνία*) gelegen hatte, welche Pausanias ganz wüst fand. Die Stadt hatte ihre Stelle auf einem Hügel gehabt, an welchem der Aminios vorüberströmt, welcher Fluß sich in den Helisson und dieser in den Alpheios ergießt. Der Helisson beginnt bei dem Dorfe desselben Namens, durchströmt das Gebiet der Dipäer und den likäatischen District, dann durch Megalopolis, welche Stadt er gleichsam in zwei Hälften theilt, worauf er sich mit dem Alpheios vereinigt. Auf dem Markte von Megalopolis, welcher mit schönen Säulenhallen ausgestattet war, befand sich ein Heiligthum des Zeus Lykaios innerhalb eines aus Steinen aufgeführten Peribolos ohne Eingang. Vor diesem Temenos befand sich der vortreffliche eherne Koloß des Apollon Epikurios, welcher aus dem schönen Tempel dieses Gottes zu Bassä bei Phigalia hierher gebracht worden war [99]). Von dem

93) Pausanias (VIII, 27, 2) hat die Namen derselben aufgeführt: Lykomedes, Hopoleas, Timon, Prorenos, Kleolaos, Afrikhios, Eukampidas und Hieronymos, Pasikrates, Theorenos. 94) Ob in dem Texte des Pausanias (VII, 27, 2. 3) die Namen sämmtlich orthographisch richtig überliefert worden sind, bleibt zweifelhaft. Trapezus wird von Herodot (VII, 127) erwähnt 95) Die Topographie und Ueberreste von Gortys hat W. Dodwell (Views and Descr. of Cyclopian or Pelasg. remains pl. 18. 19) bildlich veranschaulicht. 96) *Pausan.* VII, 27, 3. 4.

97) *Pausan.* VIII, 28, 1—4. 98) *Pausan.* VIII, 29, 1. 2. 99) Otto Magnus von Stackelberg hat bekanntlich diesen wieder aufgefundenen und theilweise noch gut erhaltenen Tempel in einem großen Kupferwerke beschrieben. Auch in der Expédition scientifique de Morea (Vol. II. pl. V—XXX) ist dieser Tempel sowol im Ganzen als in allen seinen Theilen ausführlich beleuchtet und durch Abbildungen veranschaulicht worden. Eine ausführliche Beurtheilung

Tempel der Göttermutter sah schon Pausanias nur noch die Säulen. Außerdem hatte die Stadt noch zahlreiche andere Tempel, auch ein großes Heiligthum zur Mysterienfeier, ein großes Gymnasion und das größte Theater in ganz Hellas [1]). Begibt man sich von Megalopolis aus nach Messenien hin und geht 7 Stadien vorwärts, so gelangt man auf der linken Seite der Straße zu einem Heiligthume der Eumeniden (wie Pausanias angenommen), dann zu dem Ringdenkmale (*Δακτυλίου μνῆμα*) und zu dem Orte Ake. Von dem genannten Tempel aus beträgt der Weg bis zum Alpheios 15 Stadien, und hier ergießt sich der Gatheatas, nachdem er den Karnion aufgenommen, in den Alpheios. Die Landschaft Kromitis lag gegen 40 Stadien vom Alpheios entfernt, aber die Ueberreste der alten Stadt waren völlig verschwunden. Von hier waren 20 Stadien bis nach Nymphos, einem wohlbewässerten, mit Bäumen reich ausgestatteten Orte [2]). Ein anderer Weg von Megalopolis führte nach dem messenischen Orte Karnasion, und hier begegnet man abermals dem Alpheios, wo auch die Flüßchen Mallus (*Μαλλοῦς*) und Syros (*Σῦρος*) von ihm aufgenommen werden. Von hier aus hat man den Mallus zur Rechten und kommt in 30 Stadien zu dem Orte Phädria, von welchem das sogenannte Hermäon 15 Stadien entfernt lag. Hier waren die Grenzen zwischen Megalopolis und Messenien. Der Weg von Megalopolis nach Lakedämon führt zunächst in 30 Stadien zum Alpheios. Von hier ab wanderte man am Flusse Theios hin, welcher sich in den Alpheios ergießt und 40 Stadien vom Alpheios kam man nach Phalaisiä, welche Stadt 20 Stadien vom Hermäon bei Belemina entfernt lag. Belemina gehörte in der älteren Zeit den Arkadiern, war ihnen aber späterhin von den Lakedämoniern abgenommen worden. Von Megalopolis aus führten auch noch andere Straßen in das Innere Arkadiens. Der Weg nach Methydrion betrug 170 Stadien. 13 Stadien von Megalopolis lag Skias, wo Pausanias die Ueberreste des Tempels der Artemis Skiatis fand. Noch 10 Stadien weiter sah er einige Denkmäler der alten verblichenen Stadt Charisia. Abermals 10 Stadien weiter führte der Weg nach Trikolonoi, welches einst eine Stadt war. Pausanias sah hier nur noch einen Tempel des Poseidon mit einem heiligen Haine. 15 Stadien von Trikolonoi lag Zoitia. 10 Stadien von Zoitia lag Paroria. Zur Zeit des Pausanias waren alle diese alten Gründungen verlassene menschenleere Plätze mit einigen alten Heiligthümern. Wo Zoitia gestanden, fand Pausanias noch einen Tempel der Demeter und einen der Artemis [3]). So konnte Pausanias von den Städten Thyräon und Hypsus auf einem Berge nur noch die Ueberreste wahrnehmen. Hypsus lag 15 Stadien von Paroria. Zwischen Hypsus und Thyräon liegt mit wilden Thieren angefülltes Gebirgsland. Von Trikolonoi gelangte man rechts bergauf steigend zur Quelle Krunoi. Ging man von hier aus 30 Stadien abwärts, so begegnete man dem Grabmale der Kalliste, einem hohen, von wilden und fruchttragenden Bäumen beschatteten Erdhügel. Auf dem Gipfel desselben befand sich ein Heiligthum der Artemis Kalliste. 100 Stadien von Trikolonoi fand Pausanias den Ort Anemosa (*Ἀνεμῶσα*) und den Berg Phalanthon mit den Ueberresten der Stadt Phalanthos. Ueber diesen liegt die Ebene von Polos und dann die Stadt Schoinus, in deren Nähe sich die Laufbahnen der Atalante, der Tochter des Schoinus, befanden. Von Trikolonoi bis Methydrion beträgt der Weg 137 Stadien. Methydrion hatte eine hohe Lage, einst von dem Orchomenos auf einem Hügel gegründet zwischen den Flüssen Maloitas und Mylaon (*Μαλοιτᾶ τε ποταμοῦ καὶ Μυλάοντος μέσος*). Hier hatte die Stadt sich bis zur Gründung von Megalopolis behauptet. Die ehemalige Blüthe der Stadt wird auch durch ihre Olympioniken bezeugt. Ein zur Stadt gehörender Tempel des Poseidon lag am Flusse Mylaon. Ueber dem Flusse Molottos erhebt sich das thaumasische Gebirge mit einer Grotte der Rhea, welche nur von den Priesterinnen der Göttin betreten werden durfte. 30 Stadien von Methydrion befindet sich die Quelle Nymphosia. Ebenso viel betrug die Entfernung bis zur Grenze der Megalopoliten, der Orchomenier und der Kaphyaten. Von Megalopolis aus führte auch ein Weg durch die sogenannten Pforten von Helos nach Mänalos am Flusse Helisson [4]), auf dessen linker Seite ein Tempel des guten Gottes (*Ἀγαθοῦ θεοῦ*), wahrscheinlich des Zeus, wie Pausanias vermuthet, stand. Weiter fortschreitend kam man zum Grabmal des Aristodemos, mit dem Beinamen *Χοηστός*. Hier war auch ein Tempel der Athene Mechanitis. Auf der rechten Seite des Weges war selbst dem Boreas ein Temenos errichtet als einer befreundeten göttlichen Macht, welche ihnen gegen die Spartiaten beigestanden. Ihm brachten die Bewohner von Megalopolis deshalb alljährlich Opfer [5]). Auch sah hier Pausanias ein Denkmal des Oikles, Vaters des Amphiaraos. 30 Stadien weiter gelangte er zum Gebiete Paliskios, dann zu dem bisweilen wasserleeren Flusse Elaphos und 20 Stadien weiter zu den Ueberresten der Stadt Peraithiai, wo noch ein Heiligthum des Pan existirte. Wanderte man 15 Stadien weiter, so gelangte man zur mainalischen Ebene und zum Mainalongebirge. Auf der Südseite desselben lag einst die Stadt Sumetia (*Συμητία*). Auf diesem Gebirge befanden sich auch die sogenannten Dreiwege (*Τρίοδοι*). Von der Stadt Mainalos sah Pausanias noch Ueberreste, besonders von dem Tempel der Athene, außerdem

des Werkes von Stackelberg hat Fr. Creuzer (in der Allg. Schulzeitung 1832. 2. Abthl. Nr. 1—6. S. 1—46) gegeben. Ebendaselbst hat C. Müller (1832. 2. Abthl. Nr. 39. S. 305—309) über die Zeit der Erbauung dieses Apollotempels zu Bassä gehandelt.

1) *Pausan.* VIII, 31, 1—6. In der Expédition scientifique de Morea (Vol. II.) sind Ansichten und Pläne von der Stadt und der Ebene (pl. 36—39) mitgetheilt. Ueber Megalopolis haben auch E. Curtius (Peloponnes. I, 289. 347; II, 257) und W. Vischer (S. 340 fg.) weitläufig gehandelt. 2) *Pausan.* VIII, 34, 1—3.

3) *Pausan.* VIII, 35, 2. 4) Einig. Ueberreste hat L. Roß auf Mainalos gesehen. Vergl. E. Curtius, Peloponnes. I, 315. 5) *Pausan.* VIII, 36, 1—3.

ein Stadion und einen Hippodromos. Das Mainalongebirge war besonders dem Pan geweiht und die Umwohner wollten ihn oft auf der Syrinx blasen gehört haben. Von Megalopolis bis zum Tempel der Despoina betrug der Weg 40 Stadien. Hier befanden sich die Statuen der Despoina, der Demeter und ihr Thron, welcher aus einem einzigen Stück Marmor hergestellt war. Von Megalopolis bis zum Uebergang über den Alpheios hatte man 20 Stadien. Zwei Stadien von dem Flusse weiter gelangte man zu den Ueberresten der Stadt Makareä. Sieben Stadien weiter kam man zu den Ruinen der Stadt Dasea. Ebenso weit hatte man bis zum Hügel Akakesion, an dessen Fuße einst die Stadt gestanden hatte. Auf dem Hügel fand Pausanias noch eine Bildsäule des Hermes Akakesios. Von Akakesion hatte man 4 Stadien bis zum genannten Tempel der Despoina. Hier befand sich auch ein Tempel der Artemis Hegemone und ein ebernes, 6 Fuß hohes Agalma der Göttin mit Fackeln. Hier war der Eingang zum heiligen Peribolos der Despoina. Auf der rechten Seite befand sich eine Säulenhalle mit Bildwerken aus weißem Marmor [6]). Ferner war hier ein Heiligthum des von den Arkadiern hoch verehrten Pan, zu welchem man auf einer Treppe hinaufstieg. Hier befanden sich ein Altar des Ares und Statuen der Aphrodite aus weißem Marmor, sowie ein altes Xoanon aus Holz. Auch sah hier Pausanias Xoana der Athene und des Apollon, sowie einen Tempel der ersteren [7]). Etwas weiter aufwärts gelangte Pausanias zur Ringmauer der alten Stadt Lykosura, in welcher er nur noch wenige Bewohner fand. Das Lykaiongebirge befindet sich auf der linken Seite vom Tempel der Despoina und führt auch den Namen Olympos. Den Gipfel bezeichneten einige Arkadier als den Heiligen. Ein Platz links vom Haine des porrhasischen Apollon hieß Kretea (*Κρητέα*) und hier ließ die Sage den jungen Zeus aufwachsen. Die Nymphen Theisoa, Neda und Hagno (*Ἁγνώ*) sollen ihn hier genährt und auferzogen haben. Hier sah Pausanias auch ein Heiligthum des Pan mit einem anmuthigen Haine, daneben einen Hippodromos und ein Stadion, wo einst das Fest der Lykaen begangen wurde. Das Temenos des lykäischen Zeus auf dem Gipfel des Berges durfte nicht betreten werden und hatte auch keinen Eingang. Eine Sage der Arkadier meldet, daß hier Menschen und Thiere keine Schatten haben, wie in Syene, der ägyptischen Grenzstadt an Aethiopien. Das nördliche Gebiet vom Lykäon hieß Theisoäa (*ἡ Θεισοάτις*), wo die Nymphe Theisoa am meisten verehrt wurde. Durch dieses Gebiet strömen fünf Flüßchen, der Mylaon, der Nus, der Achelous, der Kelados und Naphilos in den Alpheios. Rechts von Lykosura erheben sich die nomischen Berge (*Νόμια ὄρη*) mit einem Heiligthume des Pan Nomios, welcher Platz Melpeia genannt wurde, weil laut der Hirtensage Pan hier seine Syrinxmelodie erfunden hatte [8]). An Lykosura vorüber fließt der Plataniston nach Westen hin, welchen Fluß jeder zu überschreiten hat, der sich von hier auch nach Phigalia begeben will. Von diesem Flusse aus steigt man mehr als 30 Stadien aufwärts und gelangt nach Phigalia, welche Stadt theils auf einer steilen Höhe lag, theils unterhalb derselben. Der Fluß Lymar, welcher sich in den der Stadt ebenfalls nahen Neda ergießt, strömt an der Stadt vorüber. Die Quellen des Neda befinden sich auf dem Berge Kerausion, welcher einen Theil des Lykäon bildet. Die Jünglinge und Töchter der Phigalier weihten dem Neda ihr Haupthaar. Der Neda hat einen vielgewundenen Lauf und Pausanias setzt ihn in dieser Beziehung dem Mäandros zunächst [9]), für kleinere Fahrzeuge ist er eine Strecke in der Nähe des Meeres auch schiffbar. 12 Stadien vom Neda befanden sich warme Bäder. Am Zusammenflusse des Lymar und Neda sah Pausanias ein schwer zugängliches Heiligthum der Eurynome, von dicht aneinanderstehenden Cypressen eingeschlossen. Phigalia ist von Gebirgen umgeben, links vom Kotylion, rechts vom Elaon. Das erstere ist 40 Stadien von der Stadt entfernt. In diesem Gebirge lag Bassä (*Βάσσαι*) mit dem berühmten Tempel des Apollon Epikurios, von welchem, wie wir bereits erwähnt haben, noch bedeutende Ueberreste existiren. Dieser Tempel galt nächst dem zu Tegea als der schönste im ganzen Peloponnesos wegen des harmonischen Verhältnisses in allen Theilen und wegen der Schönheit des Marmors, aus welchem selbst die Decke (*ὄροφος*) hergestellt war. Apollon hatte das Prädicat Epikurios von dem gegen die Pest geleisteten Beistande erhalten, wie zu Athen Alexikakos. Die Quelle auf dem Berge Kotylion hatten einige als Ursprung des Flusses Lymar betrachtet, was von Pausanias widerlegt wird. Ueber dem Tempel des Apollon befand sich der Platz Kotylon mit einem Tempel der Aphrodite, welcher zur Zeit des Pausanias keine Decke mehr hatte [10]). Der Berg Elaon liegt von Phigalia 30 Stadien entfernt. Hier befand sich die Grotte der Demeter Melaine, in welcher sich die Göttin aus Groll über den Frevel des Poseidon und über die Entführung ihrer Tochter verborgen gehalten haben soll, während welcher Zeit die verderblichste Unfruchtbarkeit eingetreten sei. Diese Grotte war von einem Eichenhaine mit einer kühlen Quelle umgeben. Pausanias sah, daß Felsenstücke im Innern der Grotte herabgestürzt waren [11]). — Von Megalopolis führte auch ein Weg nach Pallantion (aus welcher Stadt Euandros nach Italien gewandert und hier an der Tiber eine Stadt desselben Namens gegründet haben soll) und nach Tegea bis zum sogenannten Wall (*μέχρι τοῦ καλουμένου Χώματος*). In dieser Region lag in alter Zeit auch die Stadt Hämoniä, nach ihrem angeblichen

6) *Pausan.* VIII, 37. 38 7) *Pausan.* VIII. 37. 8) *Pausan.* VIII, 38, 7. 8.

9) *Pausan.* VIII. 39, 2. 3: 40. 41, 1. 2. Pausanias scheint das Flüßchen Drage im alten Bithynien nicht gekannt zu haben, welches ein durch das 500 Schritte breite Thal Kiederbend Reisender in kurzer Frist neunzehnmal zu überschreiten hat. Ausführliche Nachricht hierüber gibt Prokesch v. Osten, Denkwürdigk. und Erinnerungen aus dem Orient 3. Bd. S. 125 fg. 10) *Pausan.* VIII. 41, 5. 6. 11) *Pausan.* VIII. 40, 1—6.

Gründer Hämon, Sohn des Lykaon so genannt. Rechts von dieser fand man die Ueberreste der alten Stadt Oresthasion und die Säulen vom Tempel der Artemis Hiereia. Ging man von Hämoniä gerade aus, so gelangte man zu dem sogenannten Aphrodision und bald darauf zu dem Athenäon, auf dessen linker Seite einst ein Tempel der Athene gestanden. 20 Stadien weiter kam man zu den Ueberresten der Stadt Asea, deren Akropolis dem Pausanias noch Spuren der alten Mauer zeigte. 5 Stadien von Asea, nicht fern vom Alpheios, begegnete man der Quelle des Eurotas. An der ebenfalls in der Nähe hervortretenden Quelle des Alpheios sah Pausanias noch einen Tempel der Göttermutter ohne Bedachung mit zwei Löwen aus Marmor. Den Eurotas und Alpheios betreffend behauptet Pausanias, daß ihre Gewässer Anfangs vereinigt etwa 20 Stadien als ein Fluß zurücklegen, dann sich aber in einen Schlund verloren haben. Der Eurotas komme dann im lakonischen Gebiete, der Alpheios in den Quellen von Megalopolis wieder zu Tage [12]). Zur Berichtigung dessen möge hier die Darstellung von E. Curtius eine Stelle finden: „Der Alpheios ist die große Wasserader des inneren Peloponnesos, welche die entferntesten Quellen vereinigt und die entlegensten Punkte des arkadischen Hochlandes auf sichtbaren oder unsichtbaren Wegen verknüpft. Seine südlichsten Zuflüsse, die Quellen des Karnion, liegen in dem Winkel zwischen den lakonischen und messenischen Gebirgen, kaum 3 Meilen vom Meere bei Kalamata. Als seine nördlichsten Zuflüsse können wir die Quellen betrachten, welche vom Chelidoreagebirge in den Pheneosee niederströmen, weil aus ihnen der Ladon gespeist wird. Ihr Ursprung ist nur fünf Viertelmeilen vom korinthischen Meerbusen entfernt. Der Alpheios selbst strömt von dem Parnon in den südlichen Theil der Hochebene von Tegea, er verschwindet im Fuße ihrer westlichen Berge, taucht neugeboren im jenseitigen Thalgrunde, den die Aseaten bewohnten, wieder auf, versinkt zum zweiten Male und kommt dann erst am Rande der Megalopolisebene als eigenthümliche Alpheiosquelle wieder zum Vorschein. Nachdem er die weite Ebene durchströmt hat, tritt er unweit des alten Gortys in die 3—4 Meilen lange Engschlucht des westarkadischen Berglandes. Wo die Bergmasse auf beiden Seiten sich senkt und lockert, strömt von Norden der Ladon mit seinem Parallelflusse, dem Erymanthos in den Alpheios, welcher nun mit den vereinigten Wasserschätzen des bei weitem größten Theiles von Arkadien in das elische Küstenland hinaustritt. So verbindet der Alpheios, räthselhaft und wechselgestaltig, wie die Natur seines Landes, die beiden Hälften desselben, indem er sowol den geschlossenen als dem offenen angehört. Das Thalbecken von Ahla ist das Mittelglied. Was von Arkadien nicht zu dem Wassergebiete des Alpheios gehört, beschränkt sich auf kleine Theile an den äußersten Grenzen der Landschaft" [13]). Von Asea führte auch ein Weg zum Berge Boreion (*ὄρος τὸ Βόρειον καλούμενον*), auf dessen Gipfel sich Spuren eines alten Heiligthums befanden, welches laut der Sage Odysseus hier der Athene und dem Poseidon gegründet hatte. Der oben erwähnte Erdwall bildete die Grenzlinie von Megalopolis, Tegea und Pallantion. Auf der linken Seite des Walles zog sich die pallantische Ebene hin. Zu Pallantion sah Pausanias noch Tempel und Statuen des Pallas und Euandros, der Demeter und Kore, sowie eine Statue des Polybios. Der Hügel über der Stadt diente einst zur Akropolis, wo Pausanias noch einen Tempel der reinen Götter (*θεῶν Καθαρῶν*) sah, bei welchen Eide in den wichtigsten Angelegenheiten abgelegt wurden. Zur Rechten jenes Walles sah Pausanias die manthurische Ebene (*πεδίον τὸ Μανθουρικόν*) an der Grenze des tegeatischen Gebietes und von Tegea gegen 50 Stadien entfernt. Auf der rechten Seite des Weges liegt ein nicht sehr hoher Berg, Kresion genannt. Auf demselben befand sich ein Tempel des Aphneios, dessen Ursprung und Bedeutung Pausanias näher entwickelt. Er hat diesen Namen für ein Prädicat des Ares gehalten. Nicht fern von hier lag Tegea, welche Stadt einst aus einzelnen Demen bestanden hatte, aber später eine der bedeutendsten Städte Arkadiens geworden war. Wie groß die Macht der Stadt geworden, geht daraus hervor, daß sie allein die Spartaner in einer Schlacht zu besiegen vermochte. Der von Skopas hergestellte Tempel der Athene Alea war der größte und schönste im ganzen Peloponnesos. In diesem Tempel befanden sich noch zur Zeit des Pausanias nach dessen Berichte seltsame Merkwürdigkeiten, wie die Haut des kalydonischen Ebers, die Fesseln der einst gefangen genommenen Spartaner, in welchen sie für die Tegeaten graben mußten, die heilige *κλίνη* der Athene u. s. w. Außerdem hatte Tegea noch einen Tempel der Athene Polias und einen anderen der Artemis Hegemone [14]). Der Marktplatz hatte die Gestalt eines Ziegelsteines, war also ein Oblongum, daher der Tempel der Aphrodite durch den Zusatz „auf dem Ziegel" (*ναὸς καλούμενος ἐν πλίνθῳ*) näher bezeichnet wurde. Außerdem fand Pausanias noch zahlreiche andere Heiligthümer, Altäre und Statuen in Tegea. Auch der Weg, welcher von hier nach Sparta führte, war mit Heiligthümern ausgestattet. Die Grenze zwischen dem tegeatischen und spartanischen Gebiete bildete der Alpheios. Der gerade Weg von Tegea nach Thyrea und der Landschaft Thyreatis führt zu mehren alten Denkmälern, z. B. zum Grabmale des Orestes. Am Wege hin hat der Fluß Garates (*Γαράτης*) seinen Lauf. Ging man, diesen Fluß überschreitend, 10 Stadien weiter, so gelangte man zu einem Heiligthume des Pan mit einer ihm geweihten Eiche. Die Straße von Tegea nach Argos war die

12) *Pausan.* VIII, 44, 1—3. Weiterhin (c. 54, 1) bemerkt Pausanias, daß der Alpheios seine ersten Quellen im Gebiete von Phylake habe und daß er nicht fern von seinem Ursprunge viele andere, wenn auch nicht große Quellen aufnehme, daher der Ort *Σύμβολα* genannt werde.

13) Curtius, Peloponnes. 1. Bd. S. 155 fg. 14) *Pausan* VIII, 47, 1—4.

beste, für Fuhrwerk ganz bequem und daher am meisten von Reisenden frequentirt. Hier begegnete man einem Tempel des Asklepios und einem anderen des pythischen Apollon. Die ganze Straße zieht sich unter Eichen hin. Auch befand sich hier ein Eichenhain mit einem Tempel der Demeter, sowie man in der Nähe zu einem Tempel des Dionysos Mystes kam. Hier beginnt nun das Partheniongebirge, einst mit einem Temenos des Telephos, welcher laut der Sage hier ausgesetzt und von einer Hirschkuh ernährt worden war. In geringer Entfernung stand ein Tempel des Pan, welcher hier dem Hemerodromen Philippides, vom Herodot Pheidippides genannt, begegnet sein soll, als dieser vor der Schlacht auf Marathon von Athen nach Sparta geschickt worden war, um die Spartiaten zum Beistande gegen die Perser zu bewegen [15]). Das Partheniongebirge hatte vortreffliche, zur Construction der Lyra geeignete Schildkröten, welche aber die Bewohner des Gebirges wegzunehmen sich scheuten und auch Fremden dies nicht gestatteten, weil sie dem Pan für heilig gehalten wurden. Ueberstieg man den Gipfel des Gebirges, so gelangte man an die Grenze von Tegea und Hysiä in Argolis. Hier beschließt Pausanias seine aus Autopsie hervorgegangenen Mittheilungen über die Länder, Städte und Merkwürdigkeiten des Peloponnesos und kommt nun über den Isthmos nach Böotien [16]). Ueberblickt man die große Zahl von Städteruinen, welche Pausanias im Lande der Arkadier und in den benachbarten Gebieten aufgeführt hat, so muß man in der That erstaunen über die dichte Bevölkerung während der Blüthe der classischen Zeit. Weit mehr Städte waren zur Zeit des Pausanias bereits verschwunden, manche sogar, ohne auch nur Spuren ihrer Existenz zurückzulassen, als damals noch bewohnt wurden, und auch diese nicht mehr in ihrer früheren Größe und mit ihrer ehemaligen Bevölkerung. Die Bodencultur war aber auch zur Zeit ihrer Blüthe eine ganz andere gewesen, und jedes Stück Land, selbst Abhänge und trockene Hügel waren künstlich bearbeitet worden, um einen Ertrag zu ermöglichen, wie noch gegenwärtig zahlreiche Spuren von Hügelterrassen bekunden [17]). Die jährlich durch zahlreiche, von den Gebirgen kommenden größeren und kleineren Wasseradern überschwemmten Tiefebenen und Thalgründe zwischen den Gebirgen mußten nach Ablauf der Gewässer überall eine größere Fruchtbarkeit gewähren. Die zahlreichen Quellen, Bäche, Flüßchen, kleineren Seen und Sümpfe mußten aber auch ohnehin den großeren Theil des Jahres hindurch dem Boden hinreichende Feuchtigkeit verleihen, sodaß von dem fleißigen Ackerbauer ein guter Ertrag erzielt werden konnte. Auch fehlte es nicht an Regen, sowie manche Winde als Regenwinde galten. In keinem Lande hatten übrigens viele Flüsse eine so seltsame Beschaffenheit als hier, indem sie oft plötzlich unter der Erde verschwinden und an einem anderen Orte wieder zu Tage kommen, was seinen Grund in unterirdischen, vielfach zerklüfteten Felsenschichten hat. Diese Felsenklüfte nehmen das Wasser durch eine nach Oben gehende Oeffnung plötzlich auf, führen es eine Strecke weiter und wo die geräumigen Schluchten aufhören, muß es natürlich wieder auf die Oberfläche emporgedrängt werden. Die meisten unterirdischen Felsengänge mögen aus Kalkstein bestehen, welcher durch das über ihm stehende Gewässer erhitzt, aufgelöst und zerklüftet wurde. Diese Felsenspalten nannte man ebenso wie die durch Menschenhände angelegten Abzüge καταβόθρα (gegenwärtig Katavothren), in welchen auch mehre Seen ihren Abfluß fanden, wie die von Orchomenos, von Kaphyä, von Stymphalos, von Pheneos, sowie der kopaische See in Böotien. Durch diese angeschwellten Seen wurden benachbarte Städte oft lange von einander getrennt [18]). Bisweilen wurden die Mündungen der Abzüge zufällig durch angeschwommene Baumstämme verlegt und durch abgesetzten Schlamm vollends verstopft, was den Umwohnern auf mehre Jahre großen Nachtheil brachte, bis sich das Wasser von selbst oder durch menschliche Beihilfe einen Weg bahnte. Ein solches Ereigniß zu beobachten hatte Chr. Th. Schwab vor einigen Jahren Gelegenheit. Als er nach Pheneos kam, hatte sich der See bereits seit 10 Jahren zu stemmen begonnen, wie die Anwohner aussagten und bedeckte von Jahr zu Jahr mehr von der sonst mit Getreide und Weinreben bepflanzten Ebene [19]). Wir folgen nun wieder der Richtung der Periegesis von Pausanias, welcher sich über den Isthmos in das Gebiet von Böotien begeben hat.

Cap. 23. Beugte man vom Gebiete der Plataer, am Kithäron ausgehend, ein wenig vom geraden Wege nach Böotien rechts ab, so gelangte man zu den Ueberresten der einst blühenden böotischen Städte Hysiä und Erythrä. Zu Hysiä fand Pausanias noch einen halbvollendeten Tempel des Apollon mit einem heiligen Brunnen, dessen Wasser denjenigen, welcher es getrunken, laut der Sage zur prophetischen Gabe befähigen sollte. Ging man von hier zur Heerstraße zurück, so begegnete man dem Denkmale des Mardonios am Wege von Eleutherä nach Platäa. Zwischen Eleutherä und Oinoe soll auch der den Athenäern von den Böotiern entrissene Ort Panakton gelegen haben, welchen die Athenäer wol als festen Platz, als Grenzkastell, gegen die Böotier angelegt hatten [20]). Die Athenäer sollten diesen Platz laut des Friedensvertrags mit Sparta (nach den ersten zehn Jahren des peloponnesischen Krieges) zurückerhalten. Allein die feindlich gesinnten Böotier zerstörten denselben, bevor dies geschah, was außer andern Gründen mit beitrug, den Krieg von Neuem anzufachen, da die Spartaner die Bootier wegen dieses Frevels nicht bestrafen konnten, auch nicht wollten [21]). Wer auf dem Wege

15) *Herodot.* VI, 105. 106. *Pausan.* VIII, 54, 5. 16) *Pausan.* VIII, 54, 5; IX, 1 *seq.* 17) Vergl. Schwab, Arkadien S. 7. 8.

18) Vergl. Schwab, Arkadien S. 13. 19) Vergl. Schwab S. 14 und *Will. Mart. Leake*, Travels in the Morea Tom. III. p. 144 seq. 20) Thukydides (V, 3) bezeichnet den Ort als ἐν μεθορίοις τείχος. 21) *Thukyd.* V, 3, 39. 42. Vergl. *Leake*, North. Greece II, 370.

ven Megara nach Platäa wanderte, fand rechts die Quelle und das Felsenstück des Aktäon. Der die ganze Umgebung beherrschende Kithäron war dem Zeus Kithaironios geweiht. Ferner sah Pausanias am Wege nach Platäa noch die Gräber der im Kampfe gegen die Perser gefallenen Griechen, die der Lakedämonier und der Athenäer von einander gesondert und mit Elegien des Simonides ausgestattet. Allen übrigen Griechen war ein gemeinsames Denkmal aus Erz errichtet. In der Nähe befand sich der Altar und die Statue des Zeus Eleutherios aus Marmor. Noch zur Zeit des Pausanias wurden die pentäterischen Eleutherien festlich begangen. In einiger Entfernung von der Statue und dem Altare des Zeus stand das Heroon der Platäa, von welcher die Stadt den Namen hatte. 15 Stadien von hier sah noch Pausanias das zum Andenken an den Sieg über die Perser hergestellte Tropäon. Die Stadt Platäa zeichnete sich durch einen berühmten Tempel der Here mit vielen vortrefflichen Statuen, sowie durch andere Denkmäler aus. Das von den Platäern gefeierte Fest, die kleineren Dädala, wurde in einem Eichenwalde nicht fern von Alalkomenä begangen, welchen Eichenwald (*δρυμός*) Pausanias als den größten in Böotien bezeichnet. Die großen Dädala wurden von allen Böotiern gemeinschaftlich gefeiert, jedoch nur nach langen Intervallen von 60 Jahren. Bei diesem Feste wurde ein mächtiger, aus Holz aufgeführter und mit zahlreichen Opferthieren versehener Altar auf dem Gipfel des Kithäron angezündet, dessen Flamme, in weiten Fernen sichtbar, von Pausanias als die größte dieser Art bezeichnet wird, welche er kenne. 15 Stadien unter dem Gipfel des Kithäron befand sich die Grotte der kithäronischen Nymphen, welche Grotte Sphragidion genannt wurde [22]). Wollte man sich von Platäa aus nach Theben begeben, so mußte man den Fluß Oeroe (*Οἰρόη*) überschreiten, worauf man an den Asopos kam. Wandte man sich nun, bevor man den letztern überschritt, abwärts, so gelangte man in 40 Stadien zu den Ueberresten der Stadt Skolos (*ἐρείπια Σκώλου*), wo Pausanias noch einen unvollendeten Tempel der Demeter und Kore, sowie unvollendete Statuen dieser Göttinnen bemerkte. Jedenfalls waren schwere Ereignisse dazwischen gekommen, welche Verarmung herbeigeführt und die Fortführung des Begonnenen unmöglich gemacht hatten, wie dies auch an so manchen anderen Orten der Fall gewesen ist. Der Asopos bildete noch zur Zeit des Pausanias die Grenze zwischen dem thebäischen und dem platäischen Gebiete. Das Gebiet von Theben, einst von den Hektenen unter ihrem Könige Ogygos bewohnt, dann von den Hyanten und Aonen (*Ὑαντες καὶ Ἄονες*), hatte ursprünglich keine Stadt, sondern diese uralten Stämme wohnten zerstreut in Gauen oder Dorfern (*κῶμαι*), wie dies auch in Elis, in Attika und in mehren anderen Landschaften der Fall war. Als Kadmos mit seinen Genossen hier angekommen war, gründete er die Kadmeia als festen Platz, eine kleine wohlbefestigte Hügelstadt, welche die Umgebung beherrschte. Als der Raum nicht mehr ausreichte und immer größerer Zuwachs um die Kadmeia sich ansiedelte und Wohnungen gebaut wurden, entstand endlich Theben und die Kadmeia war nun die starke Akropolis oder Burg der Stadt, welche bald als eine der bedeutendsten griechischen Städte emporblühte. Seit Pentheus, dem Enkel des Kadmos, und seit den Labdakiden taucht in der Herrscherfamilie ein tragisches Ereigniß nach dem andern auf bis zu den Epigonen, welche die Stadt erobern. Im Verlaufe der geschichtlichen Jahrhunderte war sie abermals zu großer Macht und zu einer starken Bevölkerung gelangt, als endlich der in seinem großen Plane gehemmte und deshalb wüthende Alexander an Theben ein abschreckendes Beispiel seines Zornes geben wollte und die Stadt eroberte und gänzlich zerstörte. Durch Kassandros wurde dieselbe wieder hergestellt und die noch vorhandenen zerstreuten Thebaner zurückgeführt [23]). Später brachte der Kampf des Sulla gegen Mithridates neues Leiden über die Stadt und sie mußte die Hälfte des Landes abtreten. Obgleich ihr dieser Landestheil zurückgegeben wurde, begann jetzt doch der Verfall so arg, daß Pausanias nur noch die Kadmeia bewohnt fand, welche jetzt wieder wie zur Zeit des Kadmos die Stadt Theben bildete und auch nicht mehr Kadmeia, sondern Theben genannt wurde. Nur Tempel und einige wenige zerstreute Wohnungen waren außerhalb noch zu finden, und was sich von der unteren Stadt noch vorfand, war menschenleer [24]). Nachdem Pausanias den Asopos überschritten, gelangte er in 10 Stadien zu den Ueberresten der Stadt Potniä (*Ποτνιῶν ἐρείπια*) und fand hier noch einen Hain der Demeter und Kore. Rechts auf dem Wege von Potniä nach Theben sah Pausanias noch einen mit einer Mauer umgebenen Platz mit Säulen ausgestattet, wo Amphiaraos von der Erde verschlungen worden sein soll. Nicht fern von Theben befand sich auch das Polyandrion zum Andenken an die im Kampfe gegen das makedonische Heer unter Alexander gefallenen Krieger. — Wollte man sich von Theben nach Chalkis begeben, so nahm man seine Richtung durch das proitische Thor. An der Straße begegnete man Grabdenkmälern alter Heroen, des Menalippos, des Tydeus, der Söhne des Oidipus. 15 Stadien weiter zeigten die Thebäer auch das Grabmal des Teiresias und sogar das des Hektor bei der Quelle des Oidipus. Auf dieser Straße gelangte man zu dem Orte Teumessos und 7 Stadien weiter zu den Ueberresten der Stadt Glisas, wo sich ein Erdaufwurf oder Grabhügel (*χῶμα οὐ μέγα*), mit wilden und fruchttragenden Bäumen beschattet, befand. Laut der Sage lagen hier Argeier aus dem Heere des Aigialeus, Sohnes des Adrastos, begraben [25]). Oberhalb Glisas

22) *Pausan.* IX, 3, 4 seq.

23) *Pausan.* IX, 7, 1—3.

24) *Pausan.* IX, 7, 4: *ἡ μὲν κάτω πόλις πᾶσα ἰρημος ἦν ἐπ' ἐμοῦ, πλὴν τὰ ἱερά· τὴν δὲ ἀκρόπολιν οἰκοῦσι, Θήβας καὶ οὐ Καδμείαν καλουμένην.*

25) *Pausan.* IX, 19. W. Vischer, welcher diese Gegend besucht hat, bemerkt (Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland S. 568): „Etwa 1½ Stunden von Theben erhebt sich ein isolirter Hügel aus derselben Ebene, die jetzt Mesogonni heißt und im Alterthume die Stadt Teumessos trug, und nördlich davon lag am Fuße des Hyvatengebirges die Stadt Glisas, wo man

liegt der Berg Hypatos mit einem Tempel des Zeus Hypatos und einer Statue desselben. Der hier strömende Fluß Thermodon ist nur ein wilder Bach (*χείμαῤῥος*). Weiterhin gelangte Pausanias zu den Ueberresten der Städte Harma und Mykalessos [26]). In der Nähe von Mykalessos lag Aulis, die Abfahrtsstation der griechischen Flotte gegen Troia. Der Euripos trennt hier Euböa von Böotien. Zu Aulis fand Pausanias nur noch wenige Bewohner, und diese waren Töpfer (*κεραμεῖς*), wahrscheinlich weil hier der Boden ergiebig an vortrefflichem Thon war. Diese ganze Region gehörte zur Zeit des Pausanias zum Gebiete der Tanagräer. Dazu gehörte auch der am Meere liegende Ort Delion, nicht fern von Oropia und der Grenze von Attika [27]). Tanagra hatte einst auch den Namen Graia geführt, weil die zu einem hohen Alter gelangte Tanagra, Tochter des Aiolos, allgemein die Alte (*Γραῖα*) genannt worden sei. Und im Schiffskataloge der Ilias kommt wirklich *Γραῖα* als Name der Stadt Tanagra vor. Diese Stadt hatte zur Zeit ihrer Blüthe zahlreiche Tempel und die Bewohner waren wegen ihrer besondern Gottesverehrung unter den Griechen wohlbekannt. Auch waren hier die Plätze der Tempel mehr als anderwärts vorzüglich frei und rein gehalten und standen keine Wohnhäuser in ihrer Nähe, sodaß hier die Vorschrift des Aristoteles genauer als anderwärts realisirt worden war [28]). Links vom Euripos im böotischen Gebiete liegt der Berg Messapion, an dessen Flusse die einst blühende Stadt Anthedon sich befand. Von Theben aus durch das proitische Thor gehend, gelangte man auf einem größtentheils ebenen Wege auch nach der Stadt Akraiphnion, welche auf dem Berge Ptoon lag. In diese Stadt hatten sich viele Thebaner geflüchtet, als Alexander Theben zerstörte [29]). Auch war hier einst ein Orakel [30]). In der Stadt sah Pausanias noch einen Tempel des Dionysos mit einem Agalma. Ging man von der Stadt aus rechts 15 Stadien weit, so gelangte man zum Heiligthum des Apollon Ptoos. Hatte man das Ptoongebirge überstiegen, so kam man zu der böotischen Stadt Larymna am Meere, welche Stadt während der älteren Zeit zum opuntischen Gebiete gehört hatte. Als Böotien seine höchste Macht erreicht hatte, trat Larymna freiwillig zu den Böotiern über. Bei Larymna befindet sich ein tiefer See und die benachbarten Gebirge liefern viel Wild zur Jagd [31]). Von Akraiphnion gerade ausgehend gelangte man zum kephissischen See (*ἐπὶ λίμνην τὴν Κηφισίδα*), welchen man auch den kopaischen nannte, auf der sogenannten athamantischen Ebene [32]). In diesen See ergießt sich der Fluß Kephissos, welcher aus dem Gebirge von Liläa in Phokis kommend, bis nach Kopä, einer kleinen Stadt am genannten See, seinen Lauf fortsetzte. Die Böotier behaupteten, daß in früher Zeit noch zwei andere Städte, Athenä und Eleusis, am See existirt haben, dieselben aber vom Gewässer verschlungen worden seien [33]). Die in diesem Wasser lebenden Fische unterscheiden sich nicht von denen anderer Seen, die Aale ausgenommen, welche, größer und wohlschmeckender, im Alterthume berühmt waren. Gegenwärtig werden nur noch wenige daselbst gefunden. Die Stadt *Κῶπαι* ist bereits von Homer erwähnt worden [34]). Pausanias fand hier noch Tempel der Demeter, des Dionysos und des Serapis. Ging man von Kopä aus links 12 Stadien weit, so kam man nach Olmones (*Ὄλμωνες*), und weiter 7 Stadien nach Hyettos (*Ὑηττός*), beide nur Dörfer (*κῶμαι*). Dem Pausanias schienen sie zum orchomenischen Gebiete zu gehören, sowie auch die athamantische Ebene. Zu Hyettos sah Pausanias noch einen Tempel des Herakles, welcher hier als Heilgott in Gestalt eines rohen Steines (*ἀργὸς λίθος*) in alterthümlicher Weise verehrt wurde. 20 Stadien von Hyettos lag die Stadt Kyrtones (*Κύρτωνες*, in früherer Zeit *Κυρτώνη* genannt) auf einem hohen Berge mit einem Tempel und Haine des Apollon und mit aufrechten Standbildern des Apollon und der Artemis. Hatte man den Berg überstiegen, so kam man an das Städtchen Korseia (*Κορσεία*) mit einem größtentheils aus Eichen bestehenden Haine (*πρῖνοι τὸ πολύ εἰσιν*), welcher nur ein halbes Stadion von der Stadt entfernt lag und mit einer Statue des Hermes ausgestattet war. Begab man sich von hier aus nach der Ebene, so begegnete man dem ins Meer fallenden Flusse Platanios. Zur Rechten des Flusses lag die letzte Stadt der Böotier, Halä, von Plutarch Halaia (*Ἁλαία*) genannt, am Meere, welches die Landschaft Lokris von

noch jetzt einen Tumulus sieht, unter dem die im zweiten thebanischen Kriege gefallenen Epigonen begraben waren."

26) *Pausan.* IX, 19, 4. Vergl. *Thukyd.* IV, 76. *Diodor.* XII, 69. Wie Oropos so war auch Delion ein Zankapfel zwischen den Bootiern und den Athenäern. *Thukyd.* IV, 90. 100. 27) Il. II, 498. *Pausan.* IX, 20, 2. 28) *Pausan.* IX, 22, 2: *χωρὶς μὲν οἰκίαι σφίσι, χωρὶς δὲ τὰ ἱερά, ἅπερ αὐτοῖς ἐν καθαρῷ τέ ἐστι καὶ ἐκτὸς ἀνθρώπων.* Aristoteles (Pol. VII, 11) will dies auf Tempel- und Marktplätze überhaupt angewendet wissen. 29) W. Vischer (S. 576) bemerkt: „Auf dieser nördlichen Seite erheben sich steil die Abhänge des Ptoongebirges, das den kopaischen See vom euböischen Meere trennt. Auf einem Felsen desselben über der Seebene liegen die bedeutenden Ruinen der Akropolis der Stadt Akräphion (auch Akräphia, Akraphiä und Akräphnion genannt), zum Theil aus Polygonen, zum Theil aus Quadern. Die Stadt selbst zog sich nordwestlich von der Burg nach einer noch hochgelegenen, aber rings von Bergen umschlossenen Einsenkung herab, an der jetzt das Dorf Kardißa liegt. Man steigt aus der Ebene in einer Viertelstunde durch eine enge Schlucht hinauf, die zur Anlegung der Straße künstlich erweitert zu sein scheint und leicht zu vertheidigen war" u. s. w. 30) *Herodot.* VIII, 135: *τοῦ Πτῴου Ἀπόλλωνος τὸ τέμενος· τοῦτο δὲ τὸ ἱρὸν καλέεται μὲν Πτῷον, ἔστι δὲ Θηβαίων, κέεται δὲ ὑπὲρ τῆς Κωπαΐδος λίμνης πρὸς οὔρεϊ, ἀγχοτάτω Ἀκραιφίης πόλιος.*

31) *Pausan.* IX, 23, 1—4. 32) Vergl. W. Vischer S. 576. 33) *Pausan.* IX, 24, 1. 2. 34) An der Stelle der alten Stadt Kopä liegt gegenwärtig Topolia auf einer fast runden Halbinsel, die durch einen Dammweg mit dem nahen Ufer des Sees verbunden ist. W. Vischer S. 580. Gegenüber Topolia, nahe am südlichen Seeufer, liegt eine kleine, ziemlich hoch über die Seefläche hervorragende Felseninsel mit alten Ruinen und mit den großartigsten Mauern aus unbehauenen Steinen, gewiß ein uralter fester Platz, jetzt Gla und Polakastro genannt. Vergl. Vischer S. 581. Ulrichs hat darin die uralte Homerische Stadt Kopä finden wollen. Allein in diesem Falle würde es wol eine Wasserveste der Stadt gewesen sein.

Euböa trennt [35]). Pausanias geht nun abermals von Theben aus und zwar durch das neitische Thor, gelangt zunächst zum Flüßchen Dirke, zu verschiedenen Denkmälern und auch zu dem des Pindaros, wo auch einst sein Wohnhaus gestanden haben soll. Auf demselben Wege begegnete man einem Heiligthume der Themis, einem andern der Moiren und einem des Zeus Agoräos, auch einer Statue des Herakles (*Ἡρακλῆς Ῥινοκολούστης*). 25 Stadien weiter lag ein heiliger Hain der kabirischen Demeter und der Kore. 7 Stadien weiter kam man zu einem Tempel der Kabiren. Rechts von diesem gelangte man zu einer Ebene, welche ihren Namen von dem Seher Teneros erhalten hatte, und zu einem Heiligthum des Herakles mit dem Beinamen Hippodetes. Nicht fern davon liegt der Berg, auf welchem die Sphinx gehaust haben soll. Von diesem Berge waren die Ueberreste der Stadt Onchestos 15 Stadien entfernt. Pausanias sah hier noch einen Tempel und eine Statue des Poseidon und den von Homer erwähnten Hain. Ging man aber von dem Kabirentempel links 50 Stadien vorwärts, so kam man nach Thespiä am Fuße des Helikon, wo Pausanias noch eine eherne Statue des Zeus Saotes fand. Auch waren hier zugleich Statuen des Dionysos, der Tyche, der Hygieia, der Athene Ergane, des Plutos [36]). Die Hauptgottheit, welche hier am meisten verehrt und welche in einem uralten Steine, einem *ἀργὸς λίθος*, dargestellt wurde, war Eros. Später wurde diese Stadt durch einen Eros des Praxiteles aus Marmor und einen anderen des Lysippos aus Erz berühmt [37]). Der junge Eros, welchen Pausanias hier sah, war ein Werk des Menodoros, eine Nachbildung des Praxitelischen. Zur Zeit des Strabon waren, wie dieser Geograph berichtet, nur Thespiä und Tanagra noch wirkliche, gut bewohnte Städte, während die übrigen völlig in Verfall gerathen waren [38]). Der Helikon hatte, wie Pausanias bemerkt, unter den Gebirgen Griechenlands vorzüglich fruchtbares Erdreich, viele Quellen (Hegesinos hat den Fuß des Helikon *Ἑλικῶνος πόδα πιδακόεντα* genannt) und war daher mit wohlbelaubten Bäumen bedeckt. Auch gewährten hier die Andrachnossträucher (*οἱ τῆς ἀνδράχνου θάμνοι*) die angenehmste Frucht [39]). Alle Kräuter und Wurzeln dieses Gebirges seien heilsam oder wenigstens unschädlich, und deshalb sei selbst das Gift der Schlangen hier von schwächerer Kraft, sodaß die Gebissenen größtentheils wieder genesen, wie dies auch bei den arabischen Schlangen, welche sich unter den Balsamgebüschen aufhalten, der Fall sei. Von Askre am Helikon, dem Wohnsitze des Hesiodos, sah Pausanias nur noch einen Thurm, außerdem war nichts Bemerkenswerthes mehr zu finden. Askre soll in uralter Zeit von den Aloiden Ephialtes und Otos gegründet worden sein, welche auch den ersten drei Musen, Melete, Mneme und Aoide, zuerst auf dem Helikon Opfer dargebracht haben sollen. Pieros habe später neun Musen eingeführt. Hier auf dem Helikon hatten sie einen Hain, auf dessen linker Seite die Aganippe strömte. Der kleine Fluß Permessos zieht sich am Fuße des Helikon hin. Hier erwähnt Pausanias auch den Fluß Helikon, welcher nach einem Laufe von 75 Stadien unter der Erde verschwindet, nach 22 Stadien wieder zu Tage kommt und nicht mehr Helikon, sondern Baphyras (*Βαφύρας*) genannt wurde. Auch vom Gipfel des Helikon strömte ein kleines Flüßchen herab, der Lamos, welcher aber im Gebiete der Thespier Donakon (*Δοναχών*) hieß. Der Hafenplatz von Thespiä war Kreusis, wo Pausanias nichts Bemerkenswerthes fand. Vom Peloponnesos aus war die Fahrt nach Kreusis schwierig, theils weil gewöhnlich heftige, von den Gebirgen herabstürmende Winde den Schiffern entgegenwehten, theils der Felsenklippen wegen. Geradeaus konnte man nicht fahren [40]). Wenn man von Kreusis aus an der böotischen Küste hinfuhr, gelangte man nach Thisbe, welcher Ort auf der rechten Seite lag. Zunächst nämlich gelangte man zu einem Berge am Meere, nachdem man diesen überschritten, kam man in eine Ebene und an einen andern Berg, an dessen Fuße Thisbe lag. Die zwischen beiden Bergen liegende Ebene würde alljährlich durch die herabströmenden Berggewässer zu einem See geworden sein. Um dies zu verhindern, hatte man mitten durch die Ebene einen hohen starken Erdwall aufgeführt. Dadurch wurde das Gewässer das eine Jahr auf die eine, das andere Jahr auf die andere Hälfte zurückgedrängt und die freigewordene Hälfte wurde dann bestellt und besäet. Begab man sich hier wieder zu Schiffe und fuhr weiter, so kam man zur kleinen Stadt Tipha (*Τίφα*), deren Bewohner sich rühmten, die Schiffahrt am besten zu verstehen. Auch sei Tiphys, der Steuerführer der Argo, aus ihrer Stadt gewesen [40a]). Begab man sich von Thespiä aus nach dem Festlande, so kam man nach Haliartos, welche Stadt einst von den Persern zerstört wurde, weil die Bewohner mit Entschlossenheit die Sache der Griechen vertheidigt, während die übrigen Böotier sich den Persern unterworfen hatten. In der Stadt war auch ein Denkmal des Lysander, welcher bei der Belagerung derselben, während die Thebäer und Athenäer einen Ausfall machten, seinen Tod gefunden hatte. Das tilphusische Gebirge und die Quelle Tilphusa waren von der Stadt 50 Stadien entfernt. Im Gebiete von Haliartos strömt der Fluß Lophis. Ein zur Stadt gehörender Tempel der Praxidikä, bei welchem Eide abgelegt wurden, lag am tilphusischen Gebirge. Die Tempel, welche Pausanias in der Stadt selbst sah, hatten weder Statuen, noch waren sie mit einer Bedachung versehen, ein Beweis, daß die Stadt bereits in Verfall war. Der Ort Alalkomenä lag am Fuße eines Berges von unbedeutender Höhe. In der Nähe befand sich ein Tempel der Athene Alalkomene,

35) *Pausan.* IX, 24, 5. Plutarch (Sull. c. 26) berichtet, daß Sulla während des Krieges mit Archelaos, dem Feldherrn des Mithridates, die böotischen Städte Anthedon, Larymna und Halaia zerstört habe. Als später einige Fischer aus Halaia dem Sulla einige ausgezeichnete Fische als Geschenk darbrachten, fragte er dieselben: „Lebt denn noch einer der Haliäer?" *Plutarch.* l. c. 36) *Pausan.* IX, 26, 5. 37) *Pausan.* IX, 27, 1—3. *Strab.* IX, 2, 410. *Casaub. Cic.* in Verr. IV, 6. 38) *Strab.* l. c. 39) *Pausan.* IX, 28, 1. Wahrscheinlich ist hier der wilde Erdbeerbaum und das Erdbeergesträuch gemeint.

40) *Paus.* IX. c. 29—31. 40a) Vgl. *Apollon.* Arg. I, 105 seq.

deren alterthümliche Statue aus Elfenbein Sulla entführte, seit welcher Zeit der Tempel in Verfall gerieth. Hier sah Pausanias auch das Flüßchen Triton und nennt es οὐ μέγας χείμαῤῥος. Von hier aus kam man auf dem Wege nach Koroneia zum Tempel der Athene Itonia, wo die Böotier sich zu Berathungen zu versammeln pflegten [41]). Von hier aus tritt nun Pausanias in die Stadt Koroneia ein, deren Tempel und Merkwürdigkeiten er beschreibt. 40 Stadien von Koroneia liegt das libethrische Gebirge, wo er noch Statuen der Musen und der libethrischen Nymphen fand. Von den beiden hier sprudelnden Quellen hieß die eine Libethrias, die andere Petra. Diese Quellen glichen weiblichen Brüsten und ihr Wasser war milchfarbig. 20 Stadien betrug der Weg bis zum Berge Laphystion mit dem Heiligthume des laphystischen Zeus. Auf dem Wege von diesem Berge zum Tempel der Athene Itonia kam man zum Flüßchen Phaleros, wo er sich in den kephisischen oder kopaischen See ergießt. Jenseits des Laphystion lag Orchomenos, einst eine blühende und mächtige Stadt, wie nur irgend eine in Hellas, mit dem ältesten Tempel der Charitinnen. Nachdem Eteokles gestorben, war die Herrschaft auf den Stamm des Almos übergegangen, von dessen Tochter Chryse und Ares Phlegyas geboren ward. Dieser soll eine neue, nach seinem Namen benannte Stadt gegründet und kriegerische Männer in derselben vereinigt haben. Das von ihm beherrschte Gebiet soll Phlegyantis genannt worden sein [42]). Die mächtig gewordenen Phlegyer fielen nun, wie es heißt, von Orchomenos ab, machten verwegene Streifzüge und beraubten auch den Tempel zu Delphi, nach welchen Ereignissen sie zu Grunde gingen. Chryses, ein Sohn der Chrysogeneia und des Poseidon, habe dann die Herrschaft übernommen, dessen Sohn Minyas gewesen sei, von welchem die Minyer stammten. Dieser habe große Einkünfte gehabt, Schätze gesammelt, und den berühmten Thesauros bergestellt, dessen Ueberreste noch jetzt mit Bewunderung erfüllen. Sein Sohn war Orchomenos. Später wurden die Orchomenier von den mächtig gewordenen Thebäern besiegt und nach Zerstörung ihrer Stadt vertrieben. Erst Philippos, Alexander's Vater, führte ihre Nachkommen in ihr Gebiet zurück. Allein sie vermochten niemals wieder einige Bedeutung zu erlangen [43]). 7 Stadien von Orchomenos befand sich ein Tempel des Herakles mit einem Agalma desselben, und ebendaselbst sah Pausanias die Quellen des Melas, welcher sich in den kephisischen See ergießt. Dieser bereits von Homer erwähnte See nimmt eine große Fläche des orchomenischen Gebietes ein, zumal während des Winters, wenn der Südwind weht [44]). Dagegen hatte die einst benachbarte Stadt Aspledon Wassermangel und soll deshalb schon früh von ihren Bewohnern verlassen worden sein [45]). Oberhalb des orchomenischen Gebietes befand sich die Grenze von diesem und von Phokis. Auf der Ebene war dem ersteren Lebadeia benachbart, einst eine blühende Stadt, welche in früherer Zeit Mideia geheißen haben soll. Nachdem aber Lebados mit seinen Genossen aus Athen sich hier angesiedelt hatte, war der Name Lebadeia geltend geworden. In der Nähe befand sich ein Hain des Trophonios und eine Grotte mit den Quellen der Herkyna, welche letztere selbst als jungfräuliche Gestalt mit einer Gans in den Händen bildlich dargestellt worden war. Im Haine des Trophonios befand sich auch ein Tempel des Asklepios mit einer von Praxiteles gearbeiteten Statue. Außerdem waren hier noch viele andere Tempel und unter diesen ein großer, jedoch nur halbvollendeter des Zeus Basileus. Die Größe des Bauwerks, Kriege, Verarmung waren wol die Ursache, daß es unvollendet geblieben ist. Oberhalb des Haines auf dem Berge befand sich das berühmte Orakel des Trophonios. Dasselbe war mit einer Einfassung von weißem Marmor umgeben, deren Höhe etwa zwei Ellen betrug. Innerhalb derselben befand sich eine künstlich angebrachte Vertiefung (χάσμα γῆς), in welche der das Orakel Befragende hinabstieg. Eine ausführliche Beschreibung dieser Localität hat Pausanias gegeben [46]). An das Gebiet von Lebadeia stieß das von Chäroneia, welche Stadt in uralter Zeit Arne geheißen haben soll. In der Nähe von Chäroneia befand sich ein Polyandrion, ein großer Grabhügel, zum Andenken an die im Kampfe gegen den Makedonier Philippos gefallenen Thebäer. Oberhalb der Stadt sah Pausanias einen Felsen, Πετραχὸς genannt, auf welchem die Rhea sitzend laut des Mythos dem Kronos einen eingehüllten Stein statt des jungen Zeus dargereicht haben soll. Zu Chäroneia wurde noch zur Zeit des Pausanias das von Hephästos gearbeitete Skeptron Agamemnon's aufbewahrt und göttlich verehrt. Ein uraltes Heroen-Skeptron konnte es wol sein, wenn auch nicht grade das des Agamemnon [47]).

Cap. 24. Von Böotien aus tritt Pausanias in das Gebiet von Phokis ein, welches Land sich nordwestlich an Böotien anschließt, südlich vom Meere, westlich von Lokris, nördlich von mehren Gebirgszügen begrenzt wird. Ursprünglich umfaßte dieser Name (von dem Korinthier Phokos, Sohn des Ornytion, stammend) nur das Gebiet von Tithorea und Delphi; nachdem aber Phokos von Aegina mit Schiffen hier gelandet war, dehnte sich derselbe Name auf dem ganzen Landstriche bis zum Meere aus. Zu Phokis wurde der Natur des Landes nach ein weit größerer Küstenstrich gehört haben, wenn

41) *Pausan.* IX, 34, 1. 42) Eine schöne Beschreibung der orchomenischen Ebene gibt Plutarch (Sulla c. 20): Τῶν γὰρ Βοιωτίων πεδίων ὅτι πῤῥ ἐστι κάλλιστον καὶ μέγιστον, τοῦτο τῆς Ὀρχομενίων ἐξῃρτημένον πόλεως, μόνον ἀναπέπταται καὶ ἄδενδρον ἄχρι τῶν ἑλῶν, ἐν οἷς ὁ Μέλας καταναλίσκεται ποταμός. ἀνατέλλων μὲν ὑπὸ τὴν πόλιν τῶν Ὀρχομενίων πολὺς καὶ πλώιμος ἐν πηγαῖς μόνος τῶν Ἑλληνικῶν ποταμῶν· αὐξόμενος δὲ ὑπὸ τροπὰς θερινὰς ὥσπερ Νεῖλος καὶ φέρων ὄμμα τοῖς ἐκεῖ τὰ φυόμενα u. s. w. 43) *Pausan.* IX. 36. 37.

44) Wir haben diesen See, welcher später der kopaische genannt wurde, bereits oben beleuchtet. Ueber einen ὑπόνομος im Gebiete von Orchomenos, in welchen ein von einem Hunde verfolgter Fuchs sich geflüchtet u. s. w., siehe die dem Aristoteles beigelegte Schrift: De mirabilibus p. 200 ed. ster. 45) *Pausan.* IX, 38, 1—6. 46) *Pausan.* IX, 39. 5. 47) *Pausan.* IX. c. 40. 41.

nicht schon sehr früh die ozolischen Lokrer zwischen Phokis und Aetolien den größten Theil des Küstenlandes in Beschlag genommen hätten. Die phokischen Städte würden eine schönere Blüthe entfaltet haben, wäre nicht schweres Unglück mehr als einmal über dieselben gekommen. Bereits von dem persischen Heere waren mehre derselben durch Feuer zerstört worden. Indessen war dies nur ein tumultuarisch rascher Durchzug gewesen. Weit härter waren die Folgen des sogenannten phokischen Krieges, nach dessen Beendigung die Amphiktyonen in unerhörter Weise die Zerstörung der phokischen Städte als Strafe für die Beraubung des delphischen Tempels bestimmten, da jener Frevel doch nur von dem Philomelos und seinem Anhange, keineswegs von der gesammten Gemeinschaft der Phokier, ausgegangen war. Die Phokier bewohnten seit diesem Ereigniß nur κῶμαι und konnten nie wieder zur früheren Macht gelangen. Die Stadt Abä, welche offenkundig weder am Tempelraube, noch am Kriege gegen die Böotier Theil genommen hatte, war verschont geblieben. In der späteren Zeit wurden zwar die phokischen Städte wieder hergestellt, ohne jedoch ihre frühere Bedeutung wieder zu erreichen. Dennoch kämpften die Phokier mit Tapferkeit bei Chäroneia, bei Lamia und Krannon gegen die Makedonier, am tapfersten aber gegen die einbrechenden barbarischen Galater. Dies geschah natürlich im eigenen Interesse, da die Galater es vorzüglich auf die Tempelschätze zu Delphi abgesehen hatten. Der Weg von Chäroneia bis Panopeus betrug 20 Stadien. Homer hatte die letztgenannte Stadt als καλλίχορον πόλιν bezeichnet. Zur Zeit des Pausanias aber war hier weder eine Agora, noch ein Theater, noch Gebäude für die Stadtbehörden (ἀρχεῖα), noch ein Gymnasion, auch nicht einmal eine gute Quelle zu finden. Die Bewohner hatten nur noch geringfügige Wohnhäuser. So war die Stadt herabgekommen. Pausanias hat den Umfang der Stadt auf 7 Stadien geschätzt. Ihre Ueberreste hat Ulrichs auf einem Felsenhügel aufgefunden. Die Stadt Daulis soll nur 7 Stadien entfernt gelegen haben, was auf einem Irrthume beruht, da die Entfernung noch um einige Stadien länger ist, als die von Panopeus nach Chäroneia, welche 20 Stadien beträgt[48]). Sie zeichnete sich noch zur Zeit des Pausanias dadurch aus, daß sie die größten und stärksten Männer unter den Phokiern aufzuweisen hatte. Hier sah Pausanias einen Tempel der Athene mit einem alten Agalma. Ein Theil des daulischen Gebietes hieß Tronis (Τρωνίς). Hier war ein Heroon ihres alten Stammherrn des Xanthippos, oder des Phokos, welchen täglich geopfert wurde. Von Daulis aus führte ein Weg zu den Höhen des Parnassos, zwar länger als der von Delphi aus, aber keineswegs so beschwerlich. Begab man sich von Daulis oder Daulia aus geraden Weges nach Delphi, so kam man zu dem sogenannten Pholikon, einem überaus großen Gebäude, im Innern der Länge nach mit einer Reihe Säulen ausgestattet, von welchen beiderseits Stufen zu den Sitzen an den Wänden führten. Hier hielten die Abgeordneten aller phokischen Städte jährlich ihre Zusammenkünfte und Berathungen. Von hier aus gelangte man zu dem dreigetheilten Wege (Triodos, Σχιστή), wo Oedipus seinem ihm unbekannten Vater Laios begegnet, mit ihm in Streit gerathen sein und ihn erschlagen haben soll[49]). Von hier ab geht die Straße nach Delphi bergauf und ist selbst für einen rüstigen Mann mühselig. Hierauf beschreibt Pausanias Delphi, das Orakel und die Geschichte des Apollonischen Tempels genauer. Parnassos, Sohn des Poseidon und der Nymphe Kleodora genannt, soll hier am Parnassos die früheste Stadt angelegt haben, welche durch die Deukalionische Fluth zu Grunde gegangen sei. Von ihm soll auch das Gebirge und die parnassische Thalschlucht den Namen erhalten haben. Während der steigenden Fluth seien viele der Anwohner, dem Geheul der Wölfe folgend, zu den Höhen des Parnassos geeilt, wo sie später die Stadt Lykoreia (Λυκώρεια) gegründet haben, welche Sage wol aus dem Namen der Stadt entstanden ist[50]). Nach einer andern Mähr war Lykoros, Sohn des Apollon und der Nymphe Korykia, ihr Gründer. Nachdem nun Pausanias die Tempel zu Delphi beleuchtet, kommt er zum Flusse Pleistos, welcher 3 Stadien unterhalb des delphischen Gymnasions strömte und bei Kirrha, dem Hafenplatze von Delphi, ins Meer mündete. Begab man sich vom Gymnasion nach dem Apollonischen Tempel, so begegnete man auf der rechten Seite der Quelle Kastalia. Die Stadt Delphi, am Parnassos amphitheatralisch emporsteigend, hatte eine wildromantische Lage. Den höchsten Gipfel derselben bildete der Apollonische Tempel von ungeheurem Umfange mit vielen Aus- und Eingängen und mit vielen Nebengebäuden[51]). Die ungeheuren Schätze und Kleinodien des Tempels hatten seit alter Zeit die Begierde raubsüchtiger Menschen wachgerufen und Nachstellungen herbeigeführt. In uralter Zeit waren es der euboische Räuber (ὁ λῃστὴς ὁ Εὐβοεύς), dann die Phlegyer, dann Pyrrhos, Sohn des Achilleus, dann eine Abtheilung des persischen Heeres, dann die phokischen

48) Vergl. Ulrichs I. Thl. S. 152. W. Vischer S. 599: „Einen angenehmen Contrast bildet das gegenüber auf einer vom Parnaß vorspringenden sanften Höhe liegende Dorf Daulia, von allerlei Bäumen und fruchtbaren Gelänten umgeben. Zutritt wird es von einem steileren Hügel überragt, auf dem die weithin sichtbaren Mauern des alten Daulis oder Daulia stehen — Dunkle Tannenwälder bedecken hinter den Hügeln des alten und neuen Daulia die Abhänge des Parnassos.“ Pausanias hat nur den Namen Daulis gebraucht

49) Vergl. Ulrichs, Reisen in Griechenland I. 146 fg. L. Ross, Griech. Königsreisen I. 47 fg. Ein Steinhaufen in der Mitte der Schlucht galt den Alten für das Grabmal des Laios. Der älteste und berühmteste Weg von Attika und Theben nach Delphi führte über Chäroneia, Panopeus, Daulia und die Schlucht. Daulia war eine feste Stadt und ihre Bewohner trugen mehrmal dem Feinde. Ulrichs S. 149 fg. 50) Paus. X. c. 1—5. Ueber Delphi und seine nächste Umgebung, über den Tempel und seine Kunstschätze, über die anderweitigen Bauwerke und über die noch gegenwärtig vorhandenen Ueberreste hat vor allen Andern H. N. Ulrichs (Reisen und Forschungen in Griechenland I. Thl. Cap. 3—7 S. 35 fg.) sehr ausführlich gehandelt. Vergl. L. Ross, Griech. Königsreisen I. 47 fg. 51) Paus. X. 8. 5. Abbildungen der ganzen Localität sind oft gegeben worden. Vergl. Ulrichs a. a. O.

Dynasten, dann die Galater, endlich Nero, welcher 500 eherne Statuen entführte, abgesehen von andern werthvollen Kunstgegenständen. Pausanias, welcher diese Thatsachen aufführt, hat aber den Sulla vergessen, welcher ebenfalls den Tempel beraubte [52]). Von Delphi aus bis zur korykischen Grotte auf den Höhen des Parnassos betrug der leicht zu gehende Weg 60 Stadien. Dieselbe bezeichnet Pausanias als eine weit größere und merkwürdigere als alle andern ihm bekannt gewordenen Grotten [53]). 80 Stadien von Delphi lag die alte Stadt Tithorea, welche von Herodot mit dem Namen Neon bezeichnet worden ist, während er den Gipfel des Parnassos Tithorea nennt [54]). Auf einem bequemen Fahrwege war die Entfernung viel weiter [55]). Unterhalb Tithorea strömte der Fluß Kachales vorüber und die Bewohner der Stadt steigen ans Ufer herab, um aus demselben trinkbares Wasser zu holen. In der Umgebung von Tithorea befanden sich vortreffliche Olivenbäume und aus dem gewonnenen Oele wurden verschiedene Salben bereitet. Auch wurde ein Geschenk von dem kostbaren Oele an den römischen Kaiser geschickt [56]). Gegenwärtig wird in dem Marktflecken Arachova, welcher gegen 2000 Fuß über dem Meeresspiegel auf dem Parnassos liegt, noch viel Weinbau getrieben [57]). Eine Straße von Tithorea führte in 70 Stadien zu einem Tempel des Asklepios und von hier aus in 40 Stadien zu einem Tempel der Isis. Eine andere Straße führte zu dem Orte Ledon, welcher einst eine Stadt gewesen war. Zur Zeit des Pausanias hatten die Bewohner dieselbe bereits verlassen und wohnten 40 Stadien entfernt am Kephissos. Der Name des Ortes blieb jedoch und er zählte noch zur Zeit des Pausanias mit zur phokischen *σύλλογος*. Lilăa war von Delphi gegen 180 Stadien entfernt und der Weg dahin führte über den Parnassos. Lilăa hatte zur Zeit des Pausanias noch seine Tempel, seinen Marktplatz, ein Theater und Bäder. Hier waren auch die Quellen des Kephissos. Die Temperatur der Luft bezeichnet Pausanias als vortrefflich in drei Jahreszeiten. Der Winter aber wurde durch den Parnassos rauher. 20 Stadien weiter lag der Ort Charadra auf einem steilen Felsen. Die Bewohner holten ihr Wasser 3 Stadien weit aus dem Flüßchen Charadros, welcher vom Kephissos aufgenommen wird. Das Dorf, welches jetzt die Stelle der alten Stadt vertritt, besteht eben auch nur aus kläglichen Hütten [58]). Das Gebiet um den Kephissos war das schönste in Phokis und das fruchtbarste für Getreide, zur Weide für Heerden und reich an Baumfrüchten [59]). Die Stadt Parapotamii war einst von den Persern zerstört worden. Aus Mangel an Mitteln wurde sie nie wieder aufgebaut. Pausanias konnte auch nicht einmal die Ueberreste derselben auffinden [60]). Allein Ulrichs hat nordöstlich vom Parori (einem Nebenberge des Parnassos), unmittelbar jenseits vom Kephissos, wo der Assos in diesen einströmt, die Ruinen derselben entdeckt [61]). Von Lilăa betrug der Weg bis Amphikleia 60 Stadien, welche Stadt von Herodot Amphikaia genannt worden ist. Die Amphiktyonen haben sie mit dem Namen Amphikleia bezeichnet. Hier wurde auch ein Cult (*ὄργια*) des Dionysos begangen, mit welchem zugleich ein Traumorakel verbunden war. Tithronion lag 15 Stadien von Amphikleia entfernt auf einer Ebene. Pausanias fand nichts Bemerkenswerthes. Von hier betrug die Entfernung 20 Stadien bis Drymäa (*Δρυμαία*). Da, wo dieser Weg und die Straße von Amphikleia bis Drymaia am Kephissos sich vereinigen, befand sich ein zu Tithronion gehörender Tempel des Apollon mit Hain und Altären. Elateia, einst die größte Stadt in Phokis nächst Delphi, war von Amphikleia 180 Stadien entfernt und der Weg dahin ging größtentheils auf der Ebene fort, in welcher der Kephissos seinen Lauf hat. Elateia war bereits von dem Perserheere in den Brand gesteckt worden und hatte später die schlimmen Folgen des phokischen Krieges mitzutragen. Sie hielt sich aber tapfer gegen die Belagerung des Kassandros, sowie später gegen die Belagerung des Tarilos, Feldherrn des Mithridates, was die Römer anerkennend belohnten und sie für autonom erklärten [62]). Etwas früher benahm sie sich höchst unbesonnen gegen den römischen Feldherrn Titus Flaminius, welcher sie aufforderte, von der Freundschaft mit dem makedonischen Könige Philippos abzustehen und sich zu den Römern zu halten, was sie aber ablehnte. So wurde die Stadt von den Römern erobert, welchen Fehler sie aber durch ihre Tapferkeit gegen Tarilos wieder gut machte. Die Stadt hatte einen schauwürdigen Marktplatz mit dem Standbilde des Elatos, des Gründers. Begab man sich von Elateia nach Abä und Hyampolis, so hatte man einen Gebirgsweg zu überschreiten. Auch führte die Heerstraße von Orchomenos nach Opus zu diesen Städten. Begab man sich von Orchomenos nach Opus und wandte sich ein wenig links ab, so gelangte man nach Abä, welche Stadt dem Apollon für heilig gehalten wurde und auch ein Apollonisches Orakel hatte. Das persische Heer hatte den Tempel zu Abä verbrannt. Ihres alten Apollonischen Cultus wegen erklärten die Römer diese Stadt für frei und autonom. Die Ruinen von Abä hat man in einem nordöstlichen Seitenthale auf dem Gipfel eines pyramidalen Berges gefunden [63]). Rings um den Abhang läuft eine gewaltige Mauer und innerhalb derselben in einiger Entfernung noch ein zweiter Mauerring, innerhalb dessen sich die Spitze des Berges als Akropolis erhebt. Die Mauern, aus sehr großen, aber nicht dicken Steinen bestehend, sind in schöner

52) *Plutarch.* Sull. c. 29. 53) Ueber die korykische Grotte hat L. Roß (Königsreisen in Griechenland 1. Thl S. 61 fg.) ausführlich gehandelt. 54) Gegenwärtig wird der Berg Liákura genannt. W. Vischer S. 595 55) *Pausan.* X, 32, 6. 56) *Pausan* X, 32. 1—11. 57) L. Roß, Griech. Königsreisen 1. S. 48. 58) Vergl. Ulrichs 1. Thl S. 152. 59) Ueb. die Umgebung, Quellen und Zuflüsse des Kephissos vergl. Ulrichs a. a. O. S. 151.

60) *Pausan.* X, 33, 1. 2. 61) Ulrichs a. a. O. S. 151. 62) Die Ueberreste dieser Stadt bemerkt man noch bei dem Dörfchen Leyta in beträchtlicher Höhe. W. Vischer S. 626 63) Vergl. W. Vischer, Erinnerungen u. Eindrücke a. Griechenland S. 627 fg.

polygoner Construction zusammengefügt. In der äußern Mauer ist außer einigen kleineren Thoren noch ein sehr großes von alterthümlicher Form mit einem ungeheuern Deckstein erhalten. An der Nordseite läuft von dem Mauerringe eine gerade Mauer den Abhang des Berges hinab bis an einen felsigen Vorsprung, welcher Spuren von Bearbeitung zeigt und vielleicht eine Art von Vorwerk bildete [64]). Der von den Persern verbrannte Tempel war nicht wieder hergestellt worden. Denn die Griechen hatten überhaupt beschlossen, die von den Persern zerstörten Tempel in ihren Ruinen als Denkmäler orientalischer Barbarei stehen zu lassen. Durch den phokischen Krieg wurden in Phokis mehre früher nur halb verbrannte vollends ganz zerstört [65]). Ging man auf der Straße nach Opus gerade aus, so gelangte man nach Hyampolis, welche Stadt ohne Zweifel ihren Namen von den einst hier hausenden Hyanten (Ὑάντων πόλις) erhalten hatte. Auch diese Stadt war von den Persern verbrannt worden. Erst spät ließ sie Philipp von Makedonien wieder herstellen. Der Kaiser Hadrian ließ hier eine Säulenhalle erbauen, welche seinen Namen führte. Hyampolis lag nur eine Viertelstunde von dem Apollinischen Orakeltempel bei Abä. Auf einem kleinen Hügel links über der Straße nach Lokris bestehen die Ueberreste der Stadt noch in regelmäßigen Quadermauern mit Thürmen und Ueberreste einer Vorstadt bemerkt man im Thale unmittelbar an der Straße [66]). Von Böotien aus führte nicht nur eine gerade Straße in das phokische Gebiet, nämlich die von Chäroneia nach Delphi, sondern auch ein rauher Gebirgsweg von Chäroneia aus nach Stiris, welcher letztere Weg 120 Stadien betrug. Stiris lag auf einer bedeutenden felsigen Höhe und die Bewohner mußten ihr Trinkwasser aus einer 4 Stadien entfernten Quelle holen. Von Stiris bis Ambryssos beträgt der Weg 60 Stadien und zieht sich auf einer Ebene hin, welche zwischen Gebirgen liegt und mit Weinreben und Kokkosgesträuch (κόκκος, von den Galatern oberhalb Phrygien ὄς genannt) ganz bedeckt ist, von welchem letztern die Kokkosfarbe zum Färben der Wolle genommen wurde. Ambryssos lag unter dem Parnassos auf der entgegengesetzten Seite von Delphi. Ihren Namen soll die Stadt von dem Heros Ambryssos erhalten haben. Die Thebäer hatten sie im Kriege gegen die Makedonier mit einer doppelten Mauer umgeben, jedoch nicht von bedeutender Höhe und Stärke (Pausanias gibt eine ὀργυιὰ als Stärke, $2^1/_2$ ὀργυιαὶ als Höhe an). Auch war der Zwischenraum zwischen beiden Mauern gering (ebenfalls nur eine ὀργυια, etwa eine Klafter oder 5—6 Fuß). Vielleicht war diese Doppelmauer dazu bestimmt gewesen, nur eine starke Mauer zu bilden, indem der Zwischenraum durch Gerölle und Schutt ausgefüllt werden sollte, was aber im Drange der Verhältnisse unterblieben ist. Die Ueberreste dieser Doppelmauer haben neuere Reisende wieder aufgefunden [67]).

Von Ambryssos nach Antikyra führte der Weg 2 Stadien weit bergauf, worauf man zu einer Ebene mit dem Tempel der Artemis Diklina gelangte, welche von den Ambryssern hoch verehrt wurde. Von diesem Tempel ging der Weg abwärts nach Antikyra, welche Stadt in der älteren Zeit Kyparissos geheißen hatte. In Folge des phokischen Krieges war dieselbe von dem makedonischen Könige Philippos im Auftrage der Amphiktyonen zerstört worden. Später hatte sie nochmals dasselbe harte Geschick durch den römischen Feldherrn Atilius zu bestehen. Oberhalb der Stelle der Stadt erheben sich steinreiche Gebirge, welche das in der alten Hellas allgemein bekannte Kraut Helleboros (Nießwurz) lieferten. Von Antikyra bis zur Stadt Bulis hatte man zur See 100 Stadien. Ein Landweg über das rauhe, unwegsame Gebirge nach Bulis war dem Pausanias nicht bekannt geworden. Bei Bulis ergießt sich ein Flüßchen oder Waldbach (χειμάῤῥους) ins Meer, welches die Anwohner das Herakleische nannten. Die Bewohner von Bulis stammten eigentlich aus der alten dorischen Landschaft. Die Stadt lag auf einer Anhöhe, und wer sich zu Schiffe von Antikyra nach Korinth begab, fuhr hier vorüber. Mehr als die Hälfte der Einwohner von Bulis waren Fischer, welche sich mit dem Fangen der Purpurmuscheln beschäftigten [68]). In der Stadt fand Pausanias nichts Bemerkenswerthes außer einem Tempel der Artemis und einem des Dionysos. Außerdem verehrten sie einen Gott unter dem Namen des Größten oder Höchsten (Μέγιστος). Von Delphi nach Kirrha, dem Hafenplatze von Delphi, betrug die Entfernung 60 Stadien und der Weg dahin führte zugleich zum Schauplatze der großen pythischen Spiele auf der kirrhäischen Ebene [69]). Kirrha war der Landungsplatz für Alle, welche aus Großgriechenland, aus Rom und aus andern westlichen Gegenden zu Schiffe nach Delphi reisten, sowie auch am Isthmos anlandende Schiffe häufig über den Diolkos gezogen wurden und so nach Kirrha gelangten, um das gefährliche Vorgebirge Malea zu vermeiden [70]). Homer kannte nur den Ort Krisa. Die kirrhäische Ebene gehörte als Eigenthum des Apollon zum Tempel-Temenos und sollte niemals bearbeitet und bebaut werden. Als einst die Kirrhäer ein Stück zur Agricultur davon absonderten, wurde von den Amphiktyonen eine Strafe über sie verhängt und Kleisthenes

64) Bischer a. a. O. 65) *Pausan.* X, 35, 2. 66) Vergl. W. Bischer a. a. O. S. 628 fg. 67) W. Bischer a. a. O. S. 600.

68) *Pausan.* X, 37, 1—3. 69) Vergl. J. H. Krause, Die großen Pythien, Nemeen und Isthmien S 2 fg. S. 15 fg., wo über Kirrha und Krisa gehandelt wird. Eine Abhandlung über Krisa und Kirrha ist von J. F. G. Tetschke (Commentatio de Crisa et Cirrha, Sund. 1834) geliefert worden. Auch in der Allg. Schulzeitung (Jahrg. 1831 oder 1832) befindet sich eine Abhandlung über Krisa und Kirrha. 70) Vergl. H. N. Ulrichs, Reisen und Forschungen in Griechenland 1. Bd. S. 2 fg. S 24 fg.: „Der Name Grissas erhielt sich als Benennung des fruchtbaren Thales und ging von diesem wieder auf das Dorf Chrysso über. Cirrha hingegen wurde nach den sichern Zeugnissen der Alten von den Amphiktyonen im Jahre 591 v. Chr. zerstört und der Hafen verflucht, später aber als Hafenstadt Delphis wieder aufgebaut." Thukydides (IV, 77) erwähnt den Ort Sypha (Σῦφαι) im Gebiete der Thespier im krisäischen Meerbusen. Im peloponnesischen Kriege muß es ein fester Platz gewesen sein, wie aus der Darstellung des Thukydides hervorgeht.

von Sikyon mit Beihilfe des weisen Solon vollzog die harte Strafe mit Eroberung der Stadt [71]). Hier grenzt das Gebiet der ozolischen Lokrer an Phokis. 120 Stadien von Delphi lag Amphissa, die größte und namhafteste Stadt dieser Lokrer. Die Bewohner dieser Stadt wollten aber zur Zeit des Pausanias lieber zu den Aetolern zählen als zu den ozolischen (stinkenden) Lokrern, weil der Name der letzteren verächtlich geworden war. Als Augustus Aetoler aus ihren alten Wohnsitzen nach der neu gegründeten Stadt Nicopolis versetzte, begab sich ein Theil derselben nach Amphissa, von welcher Zeit ab die Einwohner in überwiegender Zahl Aetoler waren. Amphissa hatte eine vortreffliche Akropolis mit einem Tempel der Athene und einem ehernen Agalma der Göttin. An der Stelle des alten Amphissa liegt gegenwärtig Salona im nordwestlichen Winkel der Ebene zwischen Garten an den sanft ansteigenden ersten Höhen des lokrisch-ätolischen Gebirges, nur etwa eine halbe Stunde von dem westlichen Fuße des Parnassos. Ueber der Stadt thronen auf einem steilen Hügel die malerischen Ruinen der mittelalterlichen Burg der Herren von Salona, die auf die Reste der alten Akropolis gebaut worden war. Man bemerkt hier noch große Stücke der alten hellenischen Mauern [72]). 30 Stadien von Amphissa landeinwärts lag Myonia (*Μυωνία*) auf einer Anhöhe mit einem Haine und einem Tempel der *θεοὶ μειλίχιοι*, welche man für die Manen (dii manes) gehalten hat [73]). Am Meere lag Oiantheia, an welche Stadt das Gebiet von Naupaktos grenzte. Diese Städte der Lokrer, außer Amphissa, hatte Augustus den Einwohnern von Paträ in Achaia zugetheilt, welche er in jeder Hinsicht begünstigte. Oiantheia hatte Tempel der Aphrodite und der Artemis und einen aus Cypressen und Fichten bestehenden Hain. Naupaktos war einst von den Athenäern den aus ihrem Lande verdrängten Messeniern überlassen, später ihnen aber von den Spartanern wieder entrissen worden, worauf diese Stadt abermals in den Besitz der Lokrer gelangte. Zu Naupaktos sah Pausanias noch Tempel des Poseidon, der Artemis, der Aphrodite, welche letztere in einer Grotte verehrt wurde, sowie die Ueberreste eines Tempels des Asklepios. Hiermit schließt Pausanias seine Periegesis von Hellas [74]).

II. Abtheilung. Cap. 1. Nachdem die Inseln des ionischen Meeres bereits in Betracht gezogen worden, haben wir noch die des ägäischen und der benachbarten Meere, die Cykladen und Sporaden, die Inseln des thrakischen und südlich des myrtoischen und kretischen Meeres, von Thasos und Samothrake bis Kreta und Rhodos zu beleuchten. Wir folgen hierbei dem Strabon und den alten Geographen überhaupt, verbinden aber zugleich hiermit die Berichte der neueren Reisenden, da die alten Geographen über viele dieser Inseln uns nur kurze Skizzen ohne zusammenhängende Ausführlichkeit hinterlassen haben. Das vom attischen Festlande weit ins Meer hinausragende Vorgebirge Sunion, einst mit dem Tempel und der Statue der Athene Sunias, liegt vor dem ägäischen Meere mit seinen Cykladen [75]), und wenn man von Sunion aus in das ägäische Meer hinaussegelt, bleibt die kleine und schmale, jedoch langgestreckte Insel Helene (jetzt Makronisi, d. h. lange Insel), welche im Alterthume nur zum Getreidebau und zur Viehzucht benutzt wurde, ohne eine Stadt oder Dörfer zu haben, links liegen [76]). Strabon hat daher die Cykladenreihe mit dieser schmalen Insel Helene begonnen, welche sich von Thorikon bis nach Sunion der attischen Küste parallel erstreckt und führt dann als Cykladeninseln Keos, Kythnos, Seriphos, Melos, Siphnos, Kimolos, Peperinthos, Oliaros, Paros, Naros, Syros, Mykonos, Tenos, Andros, Gyaros auf [77]). Einige von diesen Inseln wurden jedoch von anderen alten Geographen zu den Sporaden gerechnet, welche keine von jenen abgetrennte, für sich bestehende Gruppe bilden, sondern in verschiedenen Regionen zerstreut liegen und eben daher den Namen Sporaden erhalten haben. Auf der Fahrt von Sunion aus gelangt man in 9 bis 10 Stunden nach der im Alterthume wichtigen Insel Keos (jetzt Tzia genannt), welche sich durch beträchtliche Gebirgsmassen auszeichnet. Die Berge sind großentheils steil und kahl oder wenigstens nur sporadisch bewaldet. Ihr Gestein besteht aus Urkalk, blauem und weißem Marmor und Glimmerschiefer, durchzogen von Quarz-, Braunspath-, Braunstein- und Eisenadern. Gruppen von Belanidieichen findet man auf diesen Gebirgen zerstreut wie Obstbäume, jedoch nicht von solcher Höhe und Stärke wie die teutschen. Die großen Eicheln dieser Bäume dienen als Gerbestoff und machen deshalb einen Handelsartikel aus. Die gegenwärtige Stadt Keos liegt auf den Ruinen der alten Stadt Julis, am nördlichen Abhange eines der höheren Berge, auf einem vorspringenden Isthmos, der in einen kleinen spitzigen Pik ausläuft [78]). Dieser spitzige Gipfel, jetzt von den Consuln als der Insulariaristokratie bewohnt, war die alte Akropolis. Unter den Trümmern der neuen Befestigungen kann man noch bedeutende Ueberreste der alten Mauern bemerken, welche aus großen fast regelmäßigen Quadern von Thonschiefer, dem vorherrschenden Gesteine der Nordhälfte der Insel, bestehen. In den Häusern und Kirchen der Stadt findet man hier und da

71) Es ist zu bewundern, wie die Bezeichnung dieser Ebene zwischen *τὸ Καῤῥαῖον πεδίον* und *τὸ Κρισαῖον πεδίον* schwankt. Abweichend gegen Strabon (§. 107 Anm. 1) hat die erstere Isokrates (*Λόγ. Πλατ.* c. 13) die letztere Bezeichnung; 72) W. Vischer a. a. O. S. 619. 73) *Paus.* X, 38, 4. Dazu Siebelis zu d. Stelle. 74) *Paus.* X, 38, 1—7.

75) *Dionysius Kallipedios Ἀναγραφὴ τῆς Ἑλλάδος* v. 135. p. 243. ed. *C. Müller.* (Geogr. Graec. min. Vol. I.): *Ἔγγὺς Κέως πρώτη τετράπολις Σουνίου Νῆσος ὑποκεῖται καὶ λιμὴν.* 76) *Paus.* I, 1, 1; II, 35, 1, wo in derselben Region zugleich die kleine Insel des Patroklos erwähnt wird. Vergl. L. Ross, Reisen auf den griech. Inseln des ägäischen Meeres 2. Bd. S. 9. Strabon (X, 5. 485. *Casaub.*) bemerkt, daß Artemidoros die Cykladen mit der Insel oder von der Insel Helene ab begonnen habe. Die Helene-Insel erstrecke sich von Thorikon bis Sunion und sie gegen 60 Stadien lang: *ἀπὸ ταύτης γὰρ, φησὶν, αἱ καλούμεναι Κυκλάδες εἰσί.* 77) *Strab.* X, 5. 485. *Casaub.* 78) Vergl. Brandstäter, Reisen u. s. 27 fg. L. Ross a. a. O. I, 129.

Skulpturfragmente eingemauert. Ein kolossaler Löwe liegt eine Viertelstunde vor der Stadt in einem Garten. Die Länge desselben beträgt 20 Fuß, der Kopf ist 5 Fuß hoch, der Ausdruck lebendig [79]). Auf dem Schloßberge findet man noch beträchtliche Ueberreste der alten Stadtmauer. Die Insel hatte ursprünglich vier Städte (*Κέως τετράπολις*), Poieessa (*Ποιήεσσα*), Koressia (*Κορησσία*), Julis (*Ἰουλίς*) und Karthäa (*Καρθαία*), von welchen die beiden ersteren in die beiden letzteren übergegangen waren. Poieessa war mit Karthäa, Koressia mit Julis verschmolzen, d. h. die Einwohner jener waren mit den Einwohnern dieser vereinigt worden [80]). Julis lag auf einem Berge gegen 25 Stadien vom Meere entfernt, den Hafenplatz bildete die Stelle, wo einst Koressia gestanden, wo zu Strabon's Zeit noch ein Tempel des Apollon Smynthios stand. Ebenso an der Stelle der alten Stadt Poieessa. Zwischen diesem Tempel und den Ueberresten der letzteren Stadt befand sich ein Heiligthum der Athene Nedusia, dessen Gründung auf Nestor zurückgeführt wurde, als er von Ilion kommend hier gelandet. Bei Koressia strömte der Eliros (*Ἔλιξος*) vorüber. Aus Julis waren die Dichter Simonides, Bakchylides, der berühmte Arzt Erasistratos und der Peripatetiker Ariston gebürtig. Ein seltsames Gesetz befahl hier die Männer, welche über 60 Jahre alt waren, durch den Giftbecher aus dem Leben zu schicken, damit es den übrigen nicht an Nahrungsmitteln mangele. Dasselbe sei namentlich einst während einer Belagerung der Stadt geschehen, was die Belagerer bewogen habe, abzuziehen. So Strabon [81]). Auf der Südseite der Insel liegt der Hafen von Karthäa, welcher geräumig ist und Sicherheit gewährt. Von der alten Stadt Koressos oder Koressia auf den Höhen an der Westseite der Bucht sind kaum noch einige Spuren zu finden. Die Ruinen von Poicessa, welches noch jetzt seinen alten Namen bewahrt, liegen auf einem hohen und steilen Cap an der Westküste. Die Ueberreste von Karthäa sind von Bröndsted ausführlich beschrieben worden [82]). Die Gesammtzahl der gegenwärtigen Inselbewohner betrug im J. 1837 nicht viel über 3000. Der Weinbau liefert noch jetzt einen guten Ertrag, war aber gewiß im Alterthume bedeutender. Die baare Einnahme der Insel für Wein und Gerbereicheln wurde im bezeichneten Jahre auf 32,000 span. Thaler angeschlagen [83]). Eine zweite Beschreibung der Insel hat L. Roß in seinen griechischen Königsreisen gegeben, wo er die antiken Ueberreste beleuchtet. Hier bemerkt er von der Lage der Stadt Keos an der Stelle des alten Julis: „und erst am nächsten Morgen wurde nach der Stadt hinauf geritten. Der Weg zieht sich in vielen Windungen den ziemlich steilen Abhang hinan, mit einer sich bei jedem Schritte erweiternden Aussicht auf das myrtoische Meer, die Küsten und Berge von Attika, die Gebirge von Euböa über Karystos und die Inseln Andros und Tenos. Nach einer Stunde erreichten wir Julis, dessen Häuser terrassenförmig um einen vorgeschobenen spitzigen Berg sich reihen, auf welchem die Burg der alten Stadt gelegen hat" u. s. w. [84]).

Cap. 2. Die nächste Insel ist Kythnos, von Dikäarchos und Strabon zwischen Keos und Seriphos angesetzt, liegt in südöstlicher Richtung, und ist ein großer, ziemlich hoher, durch eine Menge enger Thalschluchten zerklüfteter Felsrücken von Glimmer- und Marmorschiefer, mit großen, hin und wieder eingeschobenen Quarzblöcken untermischt, und hat daher so manche Aehnlichkeit mit den Inseln Tenos und Jos, doch ist sie weniger anmuthig als diese. Die warmen Quellen, welche sich in einer Thalbiegung am nördlichen Arme des Hafens der heil. Irene befinden, entspringen aus Schieferfelsen am Fuße einer Anhöhe, etwa 200 Schritte vom Ufer. Gewiß haben diese Quellen bereits im Alterthume existirt, obwol sie nirgends erwähnt werden. Auf dem Rücken des Berges, welcher gegen Nordost in das Vorgebirge Kephalos ausläuft, liegt ein jetzt aufgehobenes Kloster, und zehn Minuten nordwestlich davon liegt Palaokastron, auch das Schloß der Schönen (*τῆς ὡραίας τὸ κάστρο*) genannt, auf dem schmalen Gipfel eines furchtbar schroffen Felsens, welcher in die See hinausragt und durch einen schwer zugängigen Isthmos mit dem Berge verbunden ist. Es ist dies der Ueberrest eines festen Städtchens aus dem Mittelalter, welche damals der Hauptort der Insel gewesen zu sein scheint. Man entdeckt von hier aus den Peloponnes, Hydra, Aegina, die megarische Geraneia, Belbina, Sunion, Keos, Karystos, Andros, Gyaros, Tenos und Syros. Hebraokastron liegt auf der Westseite der Insel, wird auch *Ρηγόκαστρον* (Königsschloß) genannt, und war im Alterthume die Hauptstadt, welche wie die Insel Kythnos hieß, sowie Paros auf Paros, Rhodos auf Rhodos. Sie befand sich auf dem Gipfel und an dem Abhange eines 600 Fuß hohen Berges gegen das Meer hin gewandt. Ihr Hafen wurde durch eine kleine davorliegende Klippe gebildet. Die längst zerstörten Mauern der Stadt schlossen den Rücken und Gipfel des Berges ein und zogen sich westwärts nach dem Meere hinab. Sie waren aus Schieferquadern hergestellt worden und hatten daher horizontale Schichten, jedoch von ungleicher Stärke. Im Alterthume scheint die Stadt 8—12,000 Bewohner gehabt zu haben. Gegen Süden hat der Bergrücken einen Gipfel, welcher die Akropolis bildete [85]). Die kleine Stadt der Insel ist gegenwärtig Messaria

79) Vergl. L. Roß a. a. O. I. S. 130. 80) *Strab.* X, 5, 486. *Casaub.* 81) *Strab.* l. c. Außerdem wird die Insel (oder einzelne Städte) von den Alten oft erwähnt. Vergl. *Skylax* p. 22. *Plin.* H. n. IV, 12; XI, 22. *Seneca*, Epist. 90. *Cicero*, Div. I, 57. *Horat.* Carm. II, 1, 38. Ueber die Sittengesetze daselbst s. *O. Müller*, Aeginet. p. 132. *Meineke* zu Menandr. fragm. 135. Vergl. Bröndsted, Reisen I. S. 6 fg. 82) Bröndsted a. a. O. L. Roß a. a. O. I. S. 132 fg. 83) L. Roß a. a. O. I. S. 131. 3000 Einwohner hatte die Insel auch zur Zeit des Grafen Pasch van Krienen, dessen Beschreibung des griechischen Archipelagus von L. Roß (Halle 1860) wieder herausgegeben worden ist (nach dessen Tode edirt von K. Keil). Vergl. S. 79 fg.

84) Griech. Königsreisen I. S. 240 fg. Vergl. Bröndsted, Reisen S. 30. 31. 85) L. Roß a. a. O. I. 116.

und eine Stunde südlich von derselben liegt das eben so große Dorf Silakka. Hervorragende Bedeutung hat zwar im Alterthume die Insel nicht gehabt. Allein aus der vortrefflichen Lage der Hauptstadt Kythnos mit guten Häfen geht hervor, daß hier beträchtliche Schiffahrt getrieben worden. Nördlich von der Stadt liegt die große und bequeme Hafenbucht Phykiada (ἡ Φυκιάδα, von der Menge des hier wachsenden Seetangs φῦκος so benannt), welche gegen Westen durch das Felseninselchen des heil. Lukas geschützt wird. Nördlich von dieser ist noch eine Bucht, welche von einer dort stehenden Säule den Namen Kolonna, Kolonnaki erhalten hat. Auf der Südseite der alten Stadt sind zwei andere Häfen, genannt Episcopi (ἡ Ἐπισκοπή) und Merchas (ὁ Μέρχας oder Μέριχας). Zusammenhängende Nachrichten haben uns die Alten über diese Insel nicht hinterlassen. Strabon hat sie nur genannt, ohne sich auf eine weitere Erörterung einzulassen. Die Staatsverfassung der Kythnier hatte Aristoteles erwähnt [86]). An Fruchtbarkeit fehlt es der Insel nicht, wenn sie auch den meisten übrigen Cykladen in dieser Beziehung nachsteht. Weizen wird wenig gebaut, desto mehr aber Gerste (gegen 40,000 Kila jährlich, das Kila zu 22 Okken oder 44 Pfund). Ein Hauptproduct ist der Wein, jährlich gegen 1500 Fässer. Auch wird ein vorzüglicher weißlicher Honig gewonnen. Die Insel hat gegen 9000 Schafe und Ziegen und einige Tausende kleiner schwarzer, leicht fett werdender Schweine. Unter den Producten der Insel waren stets ihre vortrefflichen Käse berühmt, welche durch ihre gewürzreichen Bergkräuter hervorgebracht wurden. Die Insel hat gegenwärtig circa 3200 Bewohner, von welchen 1400 in Silakka, die übrigen in Messaria wohnen. Die Industrie beschränkt sich hier auf Anfertigung grober baumwollener Tücher, Strümpfe und Schlafmützen [87]).

Seriphos (Σέριφος) liegt zwischen Kythnos und Siphnos, jetzt Serpho genannt, hat nach Plinius 12 Millien im Umfange mit Stadt und Hafen, und wird von Strabon, Ptolemäus, auch schon von Skylax als eine der Cykladen aufgeführt [88]). Die Insel ist mit dem Sagenkreise von der Danae, Akrisios und Perseus verflochten. Nachdem nämlich Akrisios die Danae mit ihrem Sprößlinge Perseus in einem Kasten dem Meere übergeben, sei dieser an der Insel Seriphos gelandet. Der Dynast der Insel, Polydektes, habe die Danae gegen ihren Willen geehelicht. Als später Perseus das Gorgonenhaupt geholt, habe er dieses den Bewohnern der Insel gezeigt und diese dadurch versteinert, ein Mythos, welcher wol nur aus der Beschaffenheit dieses Felseneilandes hervorgegangen ist [89]). Die ersten Bewohner soll die Insel durch die Enkel des Aeolos, Polydektes und Diktys erhalten haben [90]). Später langte eine ionische Colonie aus Athen hier an [91]). Im zweiten Perserkriege nahmen sie ebenso wie die benachbarten Siphnier und Melier thätigen Antheil am Kampfe gegen die Barbaren, die einzigen unter den zahlreichen Cykladen, nachdem sie vorher den von jenen geforderten Tribut verweigert hatten [92]). Damals waren die Bewohner der Insel jedenfalls wohlhabend geworden, wozu besonders ein ergiebiger Bergbau in ihren metallreichen Gebirgen viel beigetragen haben mochte. Später waren sie verarmt und wurden wegen ihrer Unbedeutenheit sprüchwörtlich genannt, um Menschen ohne politisches Gewicht zu bezeichnen [93]). Unter den römischen Kaisern galt Seriphos bekanntlich als einer der Verbannungsörter, besonders für politische oder Majestätsverbrecher, und wird von Tacitus in dieser Beziehung als Seriphium saxum genannt [94]). Gegenwärtig liegt die Stadt der Insel eine halbe Stunde vom Hafen auf der Spitze eines schroffen Granitfelsens. In einer Höhe von 800 Fuß kleben die armseligen Häuser der Stadt wie Schwalbennester an dem spitzigen, mit einem Schloß gekrönten Gipfel des Felsens. Die Zahl der Einwohner beträgt über 2000. Sie liegt auf der Stelle der alten Stadt, daher Quadern, Säulentrümmer und andere Bruchstücke hier noch zerstreut zu finden sind [95]). Das Hauptproduct der Insel ist Wein. Der größere Theil der Trauben wird jedoch frisch nach Syros und Athen ausgeführt. Das auf der Insel zu erntende Getreide reicht für die Bewohner nicht aus und es muß für 10—25,000 Drachmen jährlich eingeführt werden. Das untere Vorgebirge hat auf seiner Ostseite einen guten Hafen, Porto Catena genannt [96]), an welchen eine kleine mit Gärten und Weinpflanzungen geschmückte Ebene grenzt [97]). Die Oberfläche der Insel enthält viel Eisenstein, welcher größtentheils offen zu Tage liegt. Jedoch scheinen die alten Bewohner nicht sowol auf diesen als auf Kupfer gebaut zu haben. Auch findet man hier warme Quellen [98]). Fiedler bemerkt über den Reichthum an Eisen: „diese Insel würde, wenn heut zu Tage noch Beinamen gebräuchlich wären, die Eiserne genannt werden, solch eine ungeheure Masse von Eisenerzen verschiedener Art hat die Natur hier niedergelegt, als

86) Harpokration v. Κύθνιοι. 87) L. Roß, Reisen auf den griech. Inseln des ägäischen Meeres 1. Bd S. 106—123. 88) *Strab.* X, 5, 487. *Casaub. Skylax* p. 47. ed. *C. Müller.* (Geogr. Graec. min. Vol. I.). *Ptolemäos* III, 14. *Plin.* H. n. IV, 12, 68. Vergl. *Pausan.* I, 22, 6. 89) *Strab.* l. c. 90) *Apollodor.* II, 4, 1—3.

91) *Herodot.* VIII, 48. 92) *Herodot.* VIII, 46. 93) Vergl. *Aristoph.* Acharn. 542; dazu Schol. *Platon. Hodar.* 1, 329. *Plutarch.* Them. c. 18. *Apophth.* p. 185 C.; De exil. c. 7. p. 602 A. *Cicero*, De nat. deor. I, 31; De senect. c. 3. 94) Annal. II, 85; IV, 21. Die Vitilia, Gattin des Titinius Labeo, wurde ihrer impudicitia wegen dahin verbannt. Seneca (De consol. ad Albinam c. 6) setzt Sciathus, Seriphus und Gyarus unter die deserta loca et asperrimas insulas. 95) K. G. Fiedler (Reise durch alle Theile Griechenlands 2. Thl. S. 107) bemerkt: „Die Stadt selbst ist am steilen Abhange über und unter einander gebaut, ihre Häuser mit flachen Dachern sind in der Ferne malerisch, nicht so in der Nähe." 96) Vergl. L. Roß a. a. O. I, 136. Ueber diese Insel hat auch der Graf Pasch van Krienen gehandelt in seiner Beschreibung des Archipelagos, aus dem Nachlasse von L. Roß herausgegeben (Halle 1860. S. 82 fg.), wo mehre Inschriften aufgeführt werden. 97) Fiedler a. a. O. II, 107. 98) L. Roß a. a. O. I, 137. K. G. Fiedler a. a. O. II, 106.

einen Schatz, den die Alten nicht erschöpfen konnten und die Neueren Jahrhunderte hindurch nicht erschöpfen werden" [99]). Von den Alten werden als Merkwürdigkeit noch die stummen Frösche der Insel erwähnt [1]).

Die nächstfolgende der Cykladen ist Siphnos (*Σίφνος*, jetzt Sifno), mit einem geräumigen Hafen an der Südseite, welcher von der Ruine eines antiken runden Wartthurms an der Einbiegung den Namen Pharos erhalten hat. Die Insel liegt südöstlich von Seriphos und hatte im Alterthume eine Stadt desselben Namens [2]). Stephanos Byz. hat noch zwei andere Städte erwähnt, Apollonia und Minoa, welche wol nur geringe Bedeutung hatten oder *κώμαι* waren. Nach Plinius betrug der Umfang der Insel 28 Millien, jedenfalls eine zu geringe Angabe. Auch soll sie früher Meropia und Akis genannt worden sein [3]). Wie Seriphos, so hatte auch Siphnos eine ionische Colonie aus Athen erhalten, wie Herodot berichtet [4]). Wie Seriphos reich an Eisen- und Kupfererz, so war Siphnos überaus reich an edleren Metallen. Silber- und Goldbergwerke brachten den Bewohnern der Insel großen Reichthum, was ihnen aber auch feindliche Ueberfälle und Brandschatzungen zuzog, wie einst von Seiten der Samier [5]). Diese Wohlhabenheit hatte es ihnen leicht gemacht, ihren Marktplatz, ihre Tempel und Säulenhallen mit weißem Marmor auszustatten. Ebenso ihr Prytaneion. Auch hatten sie einen besonderen Thesauros zu Delphi hergestellt, um ihre Weihgeschenke an den Apollinischen Tempel aufzunehmen [6]). Nachdem das geschehen, hatte Apollon den Zehnten vom Ertrage ihrer Gold- und Silberminen in Anspruch genommen. Dies geschah auch Anfangs; als ihnen aber doch diese Tempelspende mit der Zeit unbequem wurde, unterließen sie dieselbe abzutragen. Diese Beeinträchtigung soll den Apollon zum Zorn gereizt haben, sodaß er ihre Bergwerke durch eine Ueberschwemmung vernichtete [7]). Noch gegenwärtig kann man die Ueberreste jener Bergwerke in Augenschein nehmen. Nichtsdestoweniger behauptete die Insel noch lange ihre Wohlhabenheit, verweigerte ebenso wie Seriphos und Melos den Persern den Tribut und nahm am Kampfe gegen dieselben Theil [8]). Als tributpflichtige Bundesgenossen der Athenäer hatten sie an diese jährlich 3600 Drachmen zu zahlen [9]). Ein wichtiger Erwerbszweig der Siphnier war bereits im Alterthume die Gefäßfabrikation und das von Stephanos Byz. erwähnte *Σίφνιον ποτήριον* war ein wichtiger Handelsartikel [10]). In sittlicher Beziehung existirte ein die Siphnier betreffendes Stichwort *σιφνιάζειν*, was jedenfalls irgend eine unsittliche Handlungsweise derselben bezeichnete [11]). Noch gegenwärtig gibt es hier viele Töpfer, welche in ganz Hellas, selbst in Makedonien, Thrakien, Kleinasien umherziehen und denen, die Kochgeschirre bedürfen, dasselbe an Ort und Stelle fabriciren, wenn sich brauchbarer Thon daselbst findet. Wo sie Höhlen finden, schlagen sie ihre Werkstatt in solchen auf [12]). Auch liefert die Insel einen brauchbaren metallinischen Stoff, ein bleiartiges Metall (*λιθάργυρος*, auch *ἀλιθάργυρος*) zum Verglasen der Kochtöpfe [13]). Siphnos hat eine schönere Natur und bietet einen freundlicheren Anblick dar als Seriphos. Ein beträchtlicher Bergrücken, gegen 3000 Fuß hoch aufsteigend, durchzieht die Insel von Südost nach Nordost. Der geognostische Bau desselben ist einfach und regelmäßig. Zuunterst liegt Glimmerschiefer, welcher oft ein Lager von graugestreiftem Marmor einschließt. Er streicht gewöhnlich von Süd nach Nord, enthält auch Lager von ölgrünem Granit voll flacher Krystalle schwarzer Hornblende. Im nördlichen Theile der Insel ist er mit krystallinischem Kalkstein in dicken Bänken überlagert, die ebenso streichen und fallen wie das Schiefergebirge. Im südlichen Theile der Insel ist er mit dichterem Kalkstein bedeckt. Die hohen Berge, welche sich längs der Westseite der Insel hinziehen, bestehen alle aus Kalkstein; von ihrem östlichen Fuße ziehen sich sanftere hüglige Abhänge bis an das Meer hin; daher ist die Ostseite der Insel der fruchtbare Theil [14]). Auf der Hochebene zwischen dem genannten 3000 Fuß hohen Bergrücken und dem steilen östlichen Ufer der Insel liegen gegenwärtig fünf wohlgebaute, reinliche Dörfer, wol 1000 Fuß über dem Meere, nahe bei einander, deren Mitte Stavri einnimmt. Sie sind von Getreidefeldern, Gärten, Weinbergen und Olivenpflanzungen umgeben und von arbeitsamen Leuten, gegen 4—5000 Köpfen, bewohnt. Dennoch reicht der Ertrag der Ernte zur Ernährung dieser Bevölkerung nicht aus, und Hunderte von Männern, Frauen, Mädchen, suchen Dienste in größeren Städten, namentlich Athen, Smyrna, Constantinopel [15]). Die Trauben sind köstlich und ganze Ladungen werden nach Syra und an andere Plätze ausgeführt [16]). An Baumwolle wird nur eine geringe Art

99) Reise durch alle Theile Griechenlands (II, 106—124), wo sehr ausführlich über die Eisen- und Kupfererze, auch über den Chalkochlor gehandelt wird.

1) *Aristot.* Mir. ausc. 70. *Antig.* Histor. mir. 4. *Aelian.* Hist. anim. III, 37. *Plin.* VIII, 58. 227. *Diog.* Proverb. III, 44. 2) Skylax (p. 47. ed. *Müller.* Geogr. Graec. min. I.]) nennt blos ihren Namen. Auch Strabon (X, 5, 485. *Casaub.*) nennt sie blos kurzweg ohne nähere Beschreibung. Vergl. *Ptolem.* III, 14. Corp. inscr. Gr. ed. *Boeckh.* N. 2347. 3) *Plin.* IV, 12, 66. 4) *Herodot.* VIII, 48. 5) *Herodot.* III, 57. 58. 6) *Herodot.* I, c. c. 57. 7) *Pausan.* X, 11, 2. *Suidas* v. *Σίφνιοι.* Vergl. Fiedler, Reise durch alle Theile Griechenlands II. S. 126 fg. 8) *Herodot.* VIII, 46. 48. 9) Element. epigraph. ed. *Franz.* N. 52.

10) Plinius (H. n. XXXVI. c. 44) gibt Nachricht über eine besondere Steinart, aus welcher Gefäße hergestellt wurden: „In Siphno lapis est, qui cavatur tornaturque in vasa coquendis cibis utilia, vel ad esculentorum usus. — Sed in Siphnio singulare, quod excalfactus oleo nigrescit durescitque, natura mollissimus." Dann führt er ähnliche Steinarten anderwärts auf. 11) Dasselbe wird von Stephan. Byz. (v. *Photius, Hesych.* *Suidas* und Append. proverb. IV, 73. d. gött. Ausg.) erwähnt. Etwas Anderes war der von Athenäus erwähnte *ὁ Σίφνιος ἀστράγαλος.* 12) L. Roß, Reisen auf den griech. Inseln des ägäischen Meeres 1. Bd. S. 138 fg. 13) L. Roß a. a. O. S. 140. 14) Fiedler a. a. O. II. S. 126. L. Roß a. a. O. II. S. 139 fg. 15) L. Roß a. a. O. II. S. 139 In Smyrna und Constantinopel sind die Köche von Siphnos berühmt und geschätzt. Roß ebendas. 16) Fiedler a. a. O. II. S. 127.

producirt. Die hier verarbeitete bessere Baumwolle wird aus Kleinasien bezogen, obgleich die Insel fähig wäre, bei angemessener Behandlung eine hinreichende Quantität guter Baumwolle zu liefern [17]). Von den hochliegenden Dörfern aus, vorzüglich aus dem am höchsten gelegenen Herampela, hat man die Fernsicht über einen bedeutenden Theil der Insel und darüber hinaus aufs Meer und viele Cykladen. Die Luft ist hier sehr gesund. Personen von 90 Jahren und darüber hinaus sind hier keine Seltenheit. Auch das Wasser aus den Brunnen und Quellen im Thonschiefergestein ist hier frisch und gesund. Die Stadt der Insel, Kastron, auch Seraglio genannt, hat eine weniger vortheilhafte Lage als die genannten fünf Dörfer, ist aber durch einen gewissen Grad von Festigkeit ausgezeichnet [18]). Merkwürdig ist eine Nymphengrotte an der Nordwestseite der Insel, dem Hafen von Seriphos gegenüber. Der Weg dahin führt durch ein romantisch wildes Flußthal. Im Winter ist dieser Fluß ein hübscher Strom, im Sommer hat er wenigstens an vielen Stellen Wasser. Die zerklüfteten hohen Wände seines Bettes sind mit üppiger Vegetation ausgestattet [19]).

Oestlich von Kythnos, zwischen dieser Insel und Rhenea, liegt Syros (*Σῦρος*, auch *Συρίη* und *Σύρα* genannt) mit der seit einigen Decennien aufblühenden bedeutenden Hafenstadt Hermupolis, in dessen Hafen die von Westen kommenden Schiffe einfahren [20]). Plinius hat den Umfang auf 20 Millien angesetzt [21]). Bereits Homer hat die Insel als reich an Heerden und fruchtbar an Getreide und Wein bezeichnet [22]). Die älteste Stadt, ebenso wie die Insel benannt, hatte unmittelbar an dem geräumigen Hafen gelegen. Nachdem aber dieselbe durch feindlichen Ueberfall zerstört worden war, hatten die Bewohner eine Viertelstunde landeinwärts auf einem hohen Felsen eine neue Stadt angelegt, um gegen Seeräuber und andere plötzliche Ueberfälle von Feinden gesicherter zu sein. Diese Stadt besteht noch gegenwärtig und wird zur Unterscheidung von Hermupolis Alt-Syra genannt. Der Felsen, auf welchem dieselbe liegt, ist so steil, daß die Gassen der Stadt in Form von Treppen angelegt sind. Die Bewohner derselben, gegen 6000, sind größtentheils Katholiken. Von der alten Stadt waren schon damals, als die neue Hafenstadt Hermupolis angelegt wurde, nur noch wenige Fundamente und Mauerüberreste zu erkennen. Durch die zahlreichen Neubauten ist jetzt fast jede Spur verschwunden. Der schöne Hafen ist jetzt mit vielen Magazinen und anderen Gebäuden ausgestattet. Kaufläden, Kaffeewirthschaften sind hier in großer Zahl zu finden, sowie die Stadt selbst alle Bedürfnisse befriedigt [23]). Eine zweite Stadt lag im Alterthume auf der Westseite, von welcher sich noch einige Ueberreste beim Hafen Maria della Grazia finden, wahrscheinlich die alte von Homer erwähnte Stadt, von Roß vermuthungsweise Grynche, Grynchcia genannt, mit Beziehung auf die *Γρυγχῆς*, welche in den attischen Tributinschriften unter den Völkerschaften der Inseln mehrmals vorkommen [24]). Der Name eines dritten Ortes, Stadt oder *κώμη*, Eschatia wird auf einer Inschrift gefunden, aus deren Inhalte zugleich hervorgeht, daß hier die Verfassung eine demokratische war, wie die attische, und daß hier Feste der Demeter, des Herakles und Dionysos begangen wurden [25]). Syros war auch die Geburtsinsel des älteren Pherekydes [26]), welcher als erster griechischer Prosaiker betrachtet worden ist [27]). — Die Hügel und Abhänge zwischen Alt-Syra und dem Dorfe Talanta bestehen aus Glimmerschiefer, in welchen zahllose kleine Granaten eingesprengt sind. Am Hafen bricht weißer Marmor von geringerer Qualität, auch hat die Insel viel Eisenstein. Ferner wird hier ein wichtiger Farbenstoff, das syrische Sil oder Berggelb, sowie Amiant gewonnen [28]). Was die Früchte zum Leben betrifft, so fehlt es nicht an Getreidebau und an gutem Wein [29]). Etwa zwei Stunden von Talanta liegt der geräumige, aber völlig öde Hafen Della Grazia [30]). Diesem schräg gegenüber liegt der Haupthafen in der Mitte der Längenstreckung der Insel, welcher gegenwärtig der Centralpunkt für einen bedeutenden Handel ist. Hier kommen Dampfschiffe von Marseille, Triest, Alexandria und Constantinopel zusammen [31]). Die hier aufblühende Stadt Hermupolis zählte bereits im J. 1837 über 14,000 Einwohner. Die Insel Sira ist gegenwärtig auch ein Stapelplatz für den Handel mit dem schwarzen Meere, sowie das griechische Festland durch Vorräthe versorgt wird, welche hier niedergelegt werden [32]). Im letzten Freiheitskampfe der Griechen mit der türkischen Macht vereinigten sich hier alle Scenen des Elends, da tausende von Geflüchteten aus anderen Regionen hier zusammengekommen waren und hier unter Zelten, Bretterhütten, in Erdgruben und unter freiem Himmel lagerten, vier Fünftheile Weiber, Kinder, Greise, deren Männer, Väter, Söhne theils umgekommen waren, theils noch unter den Waffen standen [33]).

Die Insel besteht zunterst aus Glimmerschiefer und enthält Lager von weißem krystallinisch-kornigem Kalke und von dergleichen grauem bedeckt. Der obere Theil des Glimmerschiefergebirges ist reich an fremden beigemischten Mineralien, besonders an Hornblende von

17) Fiedler a. a. O. 18) L. Roß a. a. O. 1. Bd. S. 140. 142. 19) L. Roß 1. Bd. S. 143. 144. 20) *Συρίη* wird diese Insel in d. Odyss. XV, 403 genannt. 21) *Plin.* IV. 12, 67. 22) Odyss. l. c. Aus den Worten: *ὅθι τροπαὶ ἠελίοιο* hat Jul. Braun (Gesch. d. Kunst 2. Bd. S. 291) wol zu viel gefolgert: „Wo die Sonnenwende gesehen wird, d. h. ein Sonnenwendzeiger, den man auf Pherekydes bezog." 23) Eine genauere Beschreibung derselben hat K. G. Fiedler (Reise durch alle Theile Griechenlands II, 165 fg.) gegeben.

24) Vergl. L. Roß a. a. O. 2. Bd. S. 26 fg. 25) Corp. Inscr. Graec. ed. *Boeckh.* N. 2347 c. *L. Ross*, Inscr. inedit. II. N. 109. 26) *Strab.* X, 5, 487. *Casaub.* 27) Vergl. *Sturz*, De Pherecyd. p. 11. G. Bernhardy, Grundriß der griech. Literatur 1. Bd. S. 401. 406. (3. Aufl.) Vergl. *Strab.* I. p. 18. *Casaub.* 28) *Plin.* H. n. XXXIII, 12, 158. 29) Vergl. L. Roß a. a. O. 1. Bd. S. 7. 8.; 2. Bd. S. 24 fg. und im Tübinger Kunstblatt 1836. Nr. 12. 30) L. Roß II. 26. 31) Fiedler a. a. O. II, 165 fg. 32) Prokesch v. Osten, Erinnerungen und Denkwürdigk. aus dem Orient I. S. 57 fg. 33) Prokesch v. Osten a. a. O. I. S. 55 fg. Vergl. 2. Bd. S. 540 fg.

dunkelgrüner Farbe; auch sind viele Lager mit röthlichbraunen Granaten reichlich durchwachsen. So kommen Epidot und Strahlstein vor. Die nördliche Hälfte der Insel hat viele kahle Berge, auch einige fruchtbare Ebenen. Die kleine Ebene am westlichen Strande des Hafens ist fruchtbar. Eine zweite Ebene von gleicher Fruchtbarkeit ist an der Westküste der Insel am Hafen Della Grazia. Die südliche Hälfte der Insel hat flachere Berge, mehr Erdbedeckung und ist daher der fruchtbarere Theil. In der nördlichen Hälfte wird mehr Getreide gebaut, in der südlichen mehr Wein. Die weißen Trauben geben einen dem Cyper ähnlichen Wein. Feigenbäume liefern eine Art kleiner weißer Früchte, welche überaus schmackhaft sind. Die jagdlustigen Bewohner haben das früher vorhandene Wild fast ganz vertilgt, sodaß kaum noch ein Hase oder ein Felsenhuhn entdeckt wird. Die durchziehenden Turteltauben, welche sich im Herbste an den Trauben laben, werden noch in großer Menge geschossen, sodaß ein Jäger an einem Tage 50 bis 100 Stück erlegt [34]). Auch der Wiedehopf (Upupa Epops) und der Kukuk kommen hier im Herbste an und werden geschossen [35]). — Die ganz nahe kleine Insel Grado besteht ebenfalls aus Glimmerschiefer, die Klippen Skarpa und Nate aus Kalkstein [36]).

Cap. 3. Die Insel Tenos (Τῆνος), jetzt Tino, östlich von Syros zwischen Andros und Delos liegend, von Andros nur 12, von Delos 40 Stadien entfernt, von Nordwest nach Südost gestreckt, hat eine Länge von 150 Stadien. Hydrussa und Ophiussa sollen die früheren Namen der Insel gewesen sein. Nach Strabon's Angabe war die Stadt der Insel nicht groß (οὐ μεγάλη). Da er den Namen nicht nennt, so hat sie wahrscheinlich ebenfalls Tenos geheißen, wie bei vielen anderen Inseln dies der Fall war, auch war sie eine Hafenstadt. Ein großer Tempel des Poseidon befand sich in einem Haine außerhalb der Stadt, welchen Strabon als schauwürdig bezeichnet [37]). Das Opferfest zu Ehren des Gottes wurde hier mit Glanz begangen und es kam eine große Menge Volkes zusammen, zu deren Bewirthung geräumige bauliche Anlagen (ἑστιατόρια) hergestellt worden waren [38]). Auf Inschriften kommt noch ein Ort Eriston (Ἤριστον) vor, welcher sonst nicht erwähnt wird [39]). Im zweiten Perserkriege nahmen auch die Tenier am Kampfe bei Platäa gegen die Barbaren Theil [40]). Später hatten sie an Athen jährlich 3600 Drachmen Tribut zu zahlen, welche Summe schon auf ziemlichen Wohlstand deutet [41]). Noch später war die Insel auf einige Zeit an Alexander von Phera gekommen [42]). M. Antonius machte den Rhodiern ein Geschenk damit: [43]). Die Insel wird von einer langen, hohen und rauhen Bergkette gebildet, welche nur auf der Südost- und Ostseite Raum für einige Thalebenen läßt. Das Gebirge besteht größtentheils aus Schiefer, welcher auf der Oberfläche an der Luft leicht zerbröckelt, verwittert und durch Bearbeitung zu fruchtbarem Erdreiche wird. Daher haben die überaus thätigen Tenier die Abhänge der Berge terrassenartig geformt und wissen hier Fruchtbarkeit hervorzubringen. Auch läßt sich durch die blätterigen Schieferschichten das Regenwasser bequem leiten und zur Beförderung der Fruchtbarkeit benutzen, während die Kalkgebirge dies weniger gestatten [44]). Wie auf Syros, so findet man auch hier häufig Granaten in den Schiefer eingesprengt [45]). Auch findet sich hier und da weißlicher und bläulicher Marmor, aus welchem die Tenier Tischplatten, Kaminsimse und andere Gegenstände verfertigen, welche theils in Griechenland, theils in Constantinopel verkauft werden. Die gegenwärtige Haupt- und Hafenstadt von Tenos auf derselben Stelle, auf welcher die Stadt im Alterthume stand, heißt H. Nikolaos. Im J. 1676 hatte dieser Ort nur erst einige Häuser. Später zur Zeit Tournefort's war bereits ein Dorf daraus geworden. Seit dem J. 1718 zogen sich die Bewohner von Kastro oder Eroburgo hierher und nun erhielt die Stadt bedeutenden Zuwachs. Eroburgo liegt anderthalb Stunden entfernt auf dem Gipfel des hohen spitzigen Berges und ist daher verödet bis auf ein Dutzend Familien, welche hier geblieben sind. Die alte Burg auf einem schwer zugänglichen Felsen, ehemalige Residenz der venetianischen Proveditore, ist ein Trümmerhaufen. Auf der Westseite der Insel sind die Berghalden rauher und steiniger und daher weniger gut cultivirt als im Innern der Insel [46]). Im J. 1507 kam die Insel an das türkische Reich, allein die Venetianer nahmen dieselbe den Osmanen wieder ab, bis sie im J. 1714 abermals jenen anheim fiel. Vor zwei Decennien betrug die Zahl der Bewohner 10,000 Griechen und 5800 Katholiken, die letzteren großentheils Italiener. Die Zahl der letzteren hat seither immer mehr zugenommen. Die Frauen und Jungfrauen tragen hier gewöhnlich lange Kleider, auch wenn sie gewöhnliche Arbeit verrichten, z. B. Kühe und Ziegen austreiben, was dem Reisenden wunderlich vorkommt. Man erbaut hier Gerste zum Bedarf für das ganze Jahr, Korn dagegen nur auf 3—4 Monate. Bohnen und Erbsen werden viel gewonnen. Die Oliven werden meist eingesalzen [47]). Der hier gewonnene Marmor bietet einen Hauptausfuhrartikel. Auch wird hier

34) Fiedler 2. Bd. S. 168 fg. 35) Fiedler a. a. O. II. 169. 36) Fiedler a. a. O. S. 178. 37) *Strab.* X, 5. 487. *Callimach. Ptolemaïos* III, 14. Vergl. *Aeschyl.* Pers. 885. *Herodot.* IV. 33; VI, 97. *Skylax* p. 22 (p. 47. ed. *C. Müller.* in d. Geogr. Graec. min. Vol. I.) Im Alterthume hatte Aeneësidemos Τηνιακὰ geschrieben, erwähnt vom Schol. zu Apollonius Rhod. Argon. I, 1304. Eine neuere Schrift über Tenos ist von *Marcaky Zallony*, Voyage à Tine, l'une des îles de l'Archipel de la Grece. Par. 1809. 38) *Strab.* l. c. Vergl. *Tacitus*, Annal. III, 63. *Clemens Alex.* Protr. p. 18. 30. Corp. Inser. Gr. N. 2329. 2331. *Plin.* IV, 12, 65. *Pomp. Mela* II, 7, 11. *Stephan. Byz.* v. 39) Corp. Inser. Graec. ed. *Boeckh.* N. 2336. 2337. 40) *Pausan.* V, 23, 2.

41) *Tzschucke* VII, 57. Elem. Epigr. gr. ed. *Franz.* N. 49. 42) *Livius* 36. *Polyb.* p. 1207. 43) *Appian.* Bell. civ. V. 7. 44) L. Ross a. a. O. I. S. 12 fg. 45) L. Ross a. a. O. I. 15 46) Vergl. L. Ross a. a. O. und im Ausländer Kunstblatt 1836 Nr. 17. *Tournefort* II. 8. p. 44 seq. Die Expedition scient. III. p. 2. Fiedler a. a. O. 2. Bd. S. 241 fg. Brandis, Mittheil. I. S. 315 fg. 47) Fiedler a. a. O. II, 242.

Serpentin gefunden. Ein großer Kirchthurm der katholischen Kirche ragt in der Stadt hoch empor, und hinter der Stadt liegt ein stattliches Kloster, ebenfalls mit einem hohen Thurme und mit vielen Arkaden. Eine kahle Granitkuppe hinter den Höhen des Horizonts ragt konisch empor und bildet den höchsten Punkt der Insel, Ko Burgo genannt [48]).

Die kleine Insel Delos, einst der vielbesuchte, reiche Schauplatz des Apollinischen Cultus mit einem prächtigen Tempel und besonders seit der Zerstörung Korinths der frequenteste Handelsplatz im ägäischen Meere [49]), ist gegenwärtig ein wüstes Trümmerfeld. Bereits Menophanes, der Feldherr des Mithridates, hatte Stadt und Insel völlig verwüstet und alle Schätze hinweggeführt [50]). Und späterhin ist sie noch mehrmals diesem Schicksale anheimgefallen. Auch nicht eine bedeutende Ruine kündigt die vergangene Herrlichkeit an, während die benachbarte Insel Rhenäa doch wenigstens noch zahlreiche Grabstätten aufzuweisen hat. Rhenäa war im Alterthume nur ein Anhängsel von Delos, und obgleich zwei- bis dreimal so groß, hatte sie doch im Verhältniß zu Delos nur wenige Bewohner. Doch hat Delos noch viele Hunderte, zum Theil zwischen Gebüsch und Gestrüpp versteckte Granitsäulen. Auch sind hier noch große Cisternen vorhanden. Die alte Stadt der Insel, welche in frühester Zeit auch Atygia genannt worden sein soll [51]), lag auf der Ebene (ἐν πεδίῳ κειμένη) mit dem Tempel des Apollon und der Leto (το Λητοῶν). Ueber der Stadt steigt der hohe und rauhe Berg Kynthos empor. Ein unbeträchtlicher Fluß Inopos (Ἰνωπός) durchströmt die kleine Insel [52]). Wahrscheinlich hatte derselbe im Alterthume seinen Lauf in dem gegenwärtigen Bette eines Giesbaches, welcher vom Berge Kynthos herkommt und dessen trockene Ufer zum Theil noch mit Marmorquadern eingefaßt sind. Auch ist landeinwärts, östlich vom alten Hafen, noch der alte ovale See kenntlich [53]). Der berühmte Berg Kynthos besteht aus Granit, ist nur 4—500 Fuß hoch und hat auf seinem Gipfel Ueberreste eines großen Gebäudes ionischer Ordnung. Im Alterthume führten zwei Treppen auf den Gipfel, die eine von der Nord-, die andere von der Ostseite. Delos war der heiligste Wohnsitz Apollon's als seiner Geburtsstätte. Daher keine Todten hier bestattet werden durften. Alle Abscheidenden oder bereits Verblichenen wurden sofort nach der Nachbarinsel Rhenäa geschafft. Daher noch so viele Gräber hier zu finden sind [54]). Die Stadt Delos war ein offener Ort ohne Ringmauer, aber reich und glänzend ausgestattet. Ein blühender Handel hatte Wohlstand herbeigeführt und der Weihgeschenke und Denkmäler gab es in großer Zahl. Das Heiligthum hatten selbst die Perser verschont [55]). Die delischen Erzarbeiten waren im hohen Werthe, auch war hier ein Hauptsitz des Sklavenhandels [56]). Die attischen Kleruchen (seit 506 v. Chr.) in Delos hörten nicht auf attische Bürger zu sein, obgleich sie eine selbständige geschlossene Gemeinde bildeten [57]). Delos war auch der Aufbewahrungsort des Bundesschatzes und die Abgeordneten der Städte des Bundes hielten hier ihre Versammlungen zu gemeinschaftlicher Berathung [58]). Seitdem der Bundesschatz nach Athen verlegt worden (460 v. Chr.), trat Delos zu Athen in dasselbe Verhältniß, wie die übrigen tributbaren Inseln, ja durch die attischen Kleruchen auf Delos trat ziemlich das Verhältniß von Unterthanen ein. Die Römer sicherten Athen den Besitz von Delos. Allein der schon genannte abscheuliche Menophanes, Mithridates' Feldherr, machte durch seine Plünderung und Verwüstung der Herrlichkeit der Insel ein Ende. Mit dem Apollotempel war zugleich ein Orakel verbunden [59]). Selbst Hyperboreer und Skythen läßt Herodot hierher kommen, um den Gott zu befragen und ihm ihre Huldigung darzubringen [60]). Zahlreiche panegyrische Feste wurden hier mit Glanz begangen. Die Cykladen schickten Theoren mit Opfern und Chöre von Jungfrauen hierher [61]). Die Gründung der Amphiktyonie auf Delos wird auf sehr frühe Zeiten zurückgeführt. Bei der Festversammlung fanden gymnische und musische Wettkämpfe statt [62]). Die Athenäer schickten jährlich einen Amphiktyonen hierher, welcher die Aufsicht über das Heiligthum, die Festlichkeiten und die Finanzverwaltung zu übernehmen hatte [63]). Der herrliche Apollinische Tempel lag nahe am Hafen, wo noch gegenwärtig einige Ueberreste desselben sich befinden. Die Hauptgebäude lagen sämmtlich zwischen dem erwähnten ovalen See und dem Hafen. Hier bemerkt man auch noch die Trümmer von der Stoa Philipp's III. von Makedonien. Von der großen Apollonstatue liegen die Bruchstücke nicht weit vom Ufer [64]). Eine unvollendete Statue aus weißem Marmor, sowie mehre andere unvollendete Bildwerke scheinen aus der Zeit zu

48) Fiedler a. a. O. II, 245. 49) *Thukyd.* III, 104: *ὅτι ἡν καὶ τοπάλαι μεγάλη ξύνοδος καὶ ἑορτὴ ἐν τῇ Δήλῳ* (nämlich *Ὅμηρος ἐτεκμηρίωσεν*). *Strab.* X, 5, 486. *Casaubo.*: *Τὴν μὲν οὖν Δῆλον ἐνδοξον γενομένον οὕτως, ἔτι μᾶλλον ηὔξησι κατασκαφεῖσα ὑπὸ Ῥωμαίων Κόρινθος. Ἐκεῖσε γὰρ μετεχώρησαν οἱ ἔμποροι, καὶ τῆς ἀτελείας τοῦ ἱεροῦ προκαλουμένης αὖτους καὶ τῆς εὐκαιρίας τοῦ λιμένος· ἐν καλῷ γὰρ κεῖται τοῖς ἐκ τῆς Ἰταλίας καὶ τῆς Ἑλλάδος εἰς τὴν Ἀσίαν πλέουσιν· ἦ τε πανήγυρις ἐμπορικόν τι πρᾶγμά ἐστι, καὶ συνήθεις ἦσαν αὐτῇ καὶ Ῥωμαῖοι τῶν ἄλλων μάλιστα.* Pausanias (VIII, 32, 1) nennt Delos *κοινὸν Ἑλλήνων ἐμπόριον.* 50) *Pausan.* III, 23, 2. 51) *Strab.* X, 5, 486. Vergl. *Schwenk*, Deliaca P. I. Francf. 1825. 52) *Strab.* l. c. 53) L. Roß I. Bd. S. 31 fg. Vergl dessen Griechische Reisen I. Bd. S. 129 fg.

54) *Strab.* l. c. *Herodot.* I, 64. *Diodor.* XII, 58. 55) *Herodot.* VI, 96. *Cicero*, Pro lege Manil. c. 18. 56) *Strab.* l. c. p. 668. *Plin.* XXIV, 2. 57) *Boeckh.* Corp. Inscr. II. p. 225. *Spanheim* zu *Callimach.* p. 586. 58) *Thukyd.* I, 96. Nach *Plutarch.* Thes. c. 21. *Pausan.* VIII, 48, 2. hatte bereits Theseus den ersten Grund dazu gelegt. 59) Vergl. Böckh (Creta II. S. 108 fg. 130) gegen C. Müller (Dor. I. S. 262). 60) *Herodot.* IV, 33 seq. 61) *Strab.* l. c. p. 485. 62) *Thukyd.* III, 104. *Plutarch.* Thes. c. 21. 63) Athenaeus (IV, 173. b.) erwähnt ein auf die delische Festfeier sich beziehendes Gesetz der Amphiktyonen. Vergl. Hermann, Staatsalterth. §. 11, 10. 64) Vergl. L. Roß I. S. 34. Laut des Mythos hatte sich Leto während der Geburt ihrer Sprößlinge an einem Palmbaume festgehalten. Daher war ihr zu Ehren hier ein ehemer Palmbaum errichtet worden. Als dieser aber von einem Sturme wieder umgeworfen wurde, soll er diese Statue mit sich niedergerissen haben.

stammen, als Menophanes sein Zerstörungswerk hier vollbrachte [65]). Die Abhänge des Berges Kynthos sind mit herabgestürzten Marmorquadern bedeckt. Von den erwähnten zwei Treppen zu dem Berge findet man noch viele Stufen am Platze. Geht man von dem erwähnten See quer über die Insel an die Ostküste, so stößt man auf die Ueberreste eines großen Gebäudes, welche auf einer Säulenstellung Rundbogen aus blauem Marmor tragen, und zwar jeder aus einem Stück. Von den Säulen steht keine mehr aufrecht. Unter den Trümmern liegen auch große Sitzstufen aus blauem Marmor, die vielleicht zu einem Stadion gehört haben, welches an der Nordseite dieser Ruine stand. Roß hat in dieser ganzen Ruinengruppe ein Gymnasion erkannt [66]). Die Ueberreste eines großen Felsenthores hat Fiedler beschrieben und eine Abbildung beigegeben [67]). Auch fand derselbe die Kuppe des Berges Kynthos rings herum mit Mauerwerk aus großen Quadern eingefaßt. Seit Jahrhunderten sind die massenhaften Marmorüberreste von den Bewohnern der benachbarten Inseln fortgeschafft und zu neuen Bauwerken verwendet oder in Kalköfen zu Kalk verbrannt worden. Ein Kalkofen befindet sich noch gegenwärtig unter den Ruinen, welcher erst seit einigen Jahren ruht [68]). — In dem Kanale zwischen Delos und Rheneia befinden sich einige Klippeninseln, von welchen die eine im Alterthume wahrscheinlich die Insel der Hekate war. Hier herrscht häufig eine starke Brandung [69]). Rheneia zerfällt in zwei Hälften, welche nur durch eine schmale Erdzunge zusammenhängen. Die Südhälfte liegt Delos gegenüber und bildet mit dieser den schmalen Meerkanal, in welchem die bezeichneten Klippeninseln liegen [70]).

Cap. 4. Naros (jetzt *Naξία*, auch *Aξιά*), die größte der Cykladen und in diesem Meere nur von Euböa an Umfang übertroffen, nach Herodot und Diodor auch die seligste der Inseln mit einem Flächenraume von mehr als 5 Quadratmeilen, nach Skylax zwischen Kephallenia und Lemnos die Mitte haltend, stellte zur Zeit ihrer Blüthe 8000 Hopliten, woraus sich folgern läßt, daß sich die Bevölkerung mit Einschluß der Sklaven damals mindestens auf 100,000 Köpfe belaufen habe, während sie gegenwärtig nur 11,000 aufzuweisen hat [71]). Plinius hat ihr den Umfang von 75 röm. Meilen gegeben [72]). Sie ist auch als die fruchtbarste Insel betrachtet worden und soll wegen ihrer ziemlich runden Gestalt im frühesten Alterthume Strongyle geheißen haben. Auch werden ihr die Prädicate Dia und Dionysia beigelegt [73]). Nach dem troianischen Kriege sollen sich Karer unter ihrem Dynasten Naros hier niedergelassen haben, daher der Name. Geognostisch (bemerkt Fiedler) kann man Naros als einen großen Gebirgsstock betrachten, der aus Granit besteht, welcher sich am höchsten im nördlichen Theile der Insel hebt. Seine Seiten sind mit Gneis und Glimmerschiefer, die Höhen aber mächtig mit weißem Urkalk bedeckt [74]). Das Gebirge Koronon (*το Κόρωνον*) hat zwei hohe Gipfel, deren Abhänge, wie L. Roß berichtet, mit Resten von Eichenwald bedeckt sind, aus welchen die beiden Felsenhörner nackt und steil hervorragen. Auch hat dieses Gebirge viele Quellen. Die Betten dieser Wasseradern sind mit Platanen geschmückt. Der höchste Bergrücken ist über 2000 Fuß hoch. Eine kolossale unvollendete Marmorstatue liegt in dem Steinbruche eines aus weißem Marmor bestehenden Hügels. Südlich davon liegt das hohe und schwer zugängliche Vorgebirge Kalogeru (*τοῦ Καλογέρου*), auf welchem Ueberreste einer Bergveste aus dem Mittelalter sich befinden. In der Nähe, eine Stunde vom Dorfe Berry, befinden sich die berühmten Smirgel- oder Wetzsteinbrüche (*Naξία λίθος*), dessen Gestein zum Schleifen und Poliren gebraucht wurde [75]). Dieser Stoff wird am Hafen Friankatha geladen und fortgeschafft. Die Regierung verpachtet diese Brüche für eine beträchtliche Summe, sodaß jährlich 10—12,000 Ctr. gebrochen werden [76]). Der südliche Theil der Insel besteht aus Kalkstein, weißem Marmor und Schiefer, namentlich das hohe Diagebirge. Der romantische im Thale gelegene Ort Aperathos erzeugt einen vortrefflichen weißen Wein, welcher den Namen Bachuswein führt. Am Fuße des Diagebirges liegt das reizende Dorf Philote, im Winkel des schönen und reichen Binnenthales Drymalia. Quellen und Bäche rieseln durch den Ort und die Häuser sind unter dicht belaubten Bäumen versteckt. Von dem Gipfel des Diagebirges hat man eine weite vortreffliche Aussicht auf die Inseln des ägäischen Meeres. Zwischen der Stadt und dem Vorgebirge des heiligen Prokopios liegt eine fruchtbare Ebene, welche Früchte jeder Art in Menge hervorbringt. Die Hauptfrüchte der Insel sind Wein, Oel, Südfrüchte, Getreide, Alles von der edelsten Art und der Ausspruch des Herodot wird noch jetzt vollkommen bestätigt. An dem Flusse von Phaneromeni befinden sich viele Erlen, die einzigen, welche L. Roß in Griechenland gesehen hat [77]). Vor dem Hafen der Insel befindet sich eine Klippe mit einer Ruine, in welcher man einen Tempel des Dionysos erkennen wollte. Die ganze Insel war dem Dionysos geweiht. Hier hatte er die laut des Mythos von Theseus verlassene Ariadne gefunden und sie zu seiner Genossin erkoren, ein Thema, welches in antiken Kunstgebilden in der

65) L. Roß I. S. 33. 66) L. Roß ebendas. I. S. 32. 67) Reise durch alle Theile Griechenlands 2. Bd. S. 279. 68) Vergl. Fiedler 2. Bd. S. 274. L. Roß I. S. 30 fg. 69) L. Roß II. 35. 70) L. Roß a. a. O. Ueber die hierher gehörigen Inschriften vergl. Corp. Inscr. Graec. ed. *Boeckh*. Vol. II. Sect. II. p. 320 seq. Zu erwähnen sind hier noch *Sallier*, Histoire de l'isle de Delos in d. Mem. de l'acad. d. inscr. III. p. 376 seq. *d'Orville*. Exercit. in Miscell. observ. Tom. VII. Brönsted, Reisen I. S. 59. 71) *Herodot*. V, 28. *Diodor*. V, 52. L. Roß a. a. O. I. 29. 72) *Plin*. H. n. IV, 12, 22. 73) Auch Sicilia minor. Callipoli. Vergl. Pasch v. Krienen, Beschr. d. griech. Archipelagos, aus dem Nachlasse von L. Roß herausgegeben S. 53. 74) Fiedler 2. Bd. S. 291 fg. 75) Ich habe über das von den Alten und Neueren vielbesprochene und oft falsch erklärte Narium im Pyrgoteles oder die edeln Steine der Alten (S. 225 227 228, dazu die Anmerkl.) gehandelt. 76) L. Roß I. S. 41 77) L. Roß 1. Bd. S. 38

mannichfachsten Weise veranschaulicht worden ist, sowie überhaupt diese Genossenschaft in dem den Dionysos betreffenden Mythenkreise eine wichtige Rolle spielt [78]). Ein Priester des Dionysos war hier der Eponymos des Jahres [79]). Auch andere Gottheiten, wie Zeus Olympios und Zeus Meilosios (*Μηλώσιος*) hatten hier ihren Cult [80]). Ebenso Apollon. — Peisistratos von Athen hatte die Insel in seine Gewalt gebracht, und daselbst den Lygdamis, das Haupt der oligarchischen Partei, als Tyrannos eingesetzt. Er konnte sich jedoch nicht lange behaupten und mußte der demokratischen Gewalt weichen. Aristagoras von Milet mußte seine viermonatliche Belagerung aufgeben und ohne Erfolg abziehen [81]). Dafür nahmen die Perser auf ihrer Heerfahrt gegen Hellas Rache und verwüsteten die Insel in schrecklicher Weise [82]). Der Wohlstand der Insel wurde dadurch gebrochen. Im zweiten Perserkriege war die Insel daher nicht im Stande, mehr als vier Schiffe aufzubringen, da früherhin ihr eine große Zahl derselben zu Gebote stand. Mit ihren 4 Schiffen stießen die Narier zur griechischen Flotte, obgleich dieselben sich mit der persischen Flotte zu vereinigen bestimmt waren [83]). Auch bei Platäa sollen die Narier mit gegen die Perser gekämpft haben [84]). Später kam aber die Insel als Bundesglied mit Athen in Conflict und weigerte sich als die erste unter den Inseln, ihren Bundespflichten nachzukommen. Daher wurde sie mit Waffengewalt unterworfen und 500 attische Kleruchen wurden hierher versetzt, wodurch ihre Selbständigkeit verloren ging [85]). Nachdem nun ihre Bluthe und Autonomie vorüber war, wird sie nur selten noch von den Alten erwähnt. Chabrias gewann hier (Ol. 101, 2, v. Chr. 376) einen großen Sieg über die spartanische Flotte [86]). Laut einer Inschrift befand sich die Insel während der römischen Bürgerkriege sogar einige Zeit in der Gewalt der Rhodier [87]). Denn die Rhodier hatten auch damals noch eine beträchtliche Seemacht. Vielleicht war sie den Rhodiern ebenso wie Tenos durch M. Antonius überlassen worden. Daher dieser Besitz nicht von langer Dauer sein konnte. — Die Hauptstadt der Insel hieß ebenfalls Naros, wie bei vielen anderen Inseln, und lag nach Ptolemäos unter dem 37. Breitengrade [88]). Eine zweite Stadt der Insel wird von Stephanos Byz. unter dem Namen Tragäa aufgeführt [89]). Athenäos erwähnt noch einen Ort ohne Mauern unter dem Namen *Αηστάδαι* [90]). Der wichtigste der Kunstüberreste besteht in einem noch rohen, unvollendeten Apollonkoloß aus Marmor, von welchem L. Roß eine Abbildung gegeben hat [91]). In geringer Entfernung von dieser Statue findet man an der glatten Wand desselben Marmorhügels in 3 Zoll hohen Buchstaben die Inschrift *ὅρος χωρίου ἱεροῦ Ἀπόλλωνος* [92]). Also bis dahin reichte der heilige Bezirk des Apollinischen Temenos. Wahrscheinlich war dieser Koloß für das Temenos selbst bestimmt. Das Mittelalter, die Reihenfolge und Genealogie der hier residirenden fränkischen Herzöge, den Residenzpalast dieser Herren, sowie einige antike Inschriften hat der Graf Pasch van Krienen beleuchtet, sowie auch spätere Reisende die mittelalterliche Geschichte der Insel in Betracht gezogen haben [93]). Das Geschichtliche der Insel ist außerdem noch in einigen Monographien entwickelt worden [94]).

Nördlich von Naros, östlich von Delos, südöstlich von Tenos liegt die Insel Mykonos (jetzt Micconi, Miconо genannt), nach Pasch van Krienen im 44,33 L. 37,25 Br. Gr. Ihre Geschichte verläuft sich in die frühesten Mythenkreise, da hier die letzten und stärksten der von Herakles erschlagenen Giganten begraben liegen sollen [95]). Auch wollte man hier das Grab des lokrischen Aias finden [96]). Von Athen aus soll eine Colonie unter dem Neliden Hippokles hierher gekommen sein. Während der geschichtlichen Zeit war die Insel von geringer Bedeutung und ihre Bewohner, häufig kahlköpfig, standen als kleinliche und habsüchtige Leute nicht im besten Rufe [97]). Die Armuth der rauhen Insel mochte diese Beschaffenheit des Charakters verursacht haben. Die Natur der Insel gleicht der von Seriphos und einigen Theile von Tenos. Der Boden der Insel besteht aus Granit und die Gipfel der Hügel und Berge sind mit

78) *Diodor.* V, 51 seq. *Plutarch.* Thes. 20. *Hygin.* Poet. astron. II, 2. *Parthen.* Erot. 9, 19. *Athen.* III, 78. C. Kaleosthenes hatte narische Geschichten geschrieben. Vergl. *Engel*, Quaest. Nax. (Gott. 1835) p. 29 seq. Ueber die Tyrrhener und Dionysos, über Ariadne, über die narischen Nymphen, über die Phoniker und Rerer auf Naxos s. *Engel* l. c. p. 8—40. 79) Corp. inscr. Gr. ed. *Boeckh.* N. 2265, 21. 80) Corp. inscr. Gr. N. 2417—2419. 81) *Herodot.* V, 30—34. *Parthen.* Erot. 9. *Plutarch.* Mul. virt. c. 17. 82) *Herodot.* VI, 96. *Philostrat.* Vit. Apoll. I, 25. *Himerius* bei *Photius*, Bibl. Cod. CCLXIII. p. 364. A. 83) *Herodot.* VIII, 46 84) *Diodor.* V, 52. 85) *Thukyd.* I, 98. 137. *Plutarch.* Pericl. c. 11. *Pausan.* I, 27, 5. *Diodor.* XI, 88. 86) *Xenoph.* Hellenic. V, 4, 60 seq. *Diodor.* XV, 34. *Demosth.* De ord. rep p. 172. §. 22. gegen *Aristokrat.* p. 686. gegen *Kteseph.* § 243. 87) Rhein. Museum II. S. 95. *Appian.* Bell civil. V, 7. 88) *Ptolem.* III, 14.

89) *Stephan. Byz.* v. Nach der Darstellung von L. Roß (a. a. O. I. S. 40) wurde ein Apollon Tragios entweder in dieser Stadt Tragäa oder auf der kleinen Insel Makares zwischen Naxos und Donussa verehrt. 90) *Athen.* VIII, p. 348. B. 91) I. Bd. S. 34. u. 40: „Nach kurzer Rast stiegen wir von hier in 1½ Stunden zu dem Apollon hinab, einer kolossalen, aber erst ganz im Roben entworfenen Statue, welche zehn Minuten vom Ufer am Abhange eines mäßigen, ganz aus Marmor bestehenden Hügels noch in dem Steinbruche liegt, aus welchem sie geschnitten werden. Die Figur ist stehend und unbekleidet gedacht, in derjenigen Stellung und Bildung, in welcher die Archaeologen den Apollon Patroos oder Pythios erkennen" u. s. w. Vergl. *Th. Panofka*, L'Apollon Pythien. Par. 1834. F. 92) Roß I. 39. 93) Beschreibung des griech. Archipelagos S. 53—67. 94) *Fr. Gustav*, De Naxo insula. Hal. 1833. *G. Curtius* Ueber Naxos. Berl. 1846. 95) *Strab.* X, 5, 487. *Eustath.* *Steph. Byz.* v. *Μύκωνος* *Eustath.* zu *Dionys. Perieg.* v. 525. 96) *Vergl.* zu *Lycophr.* 401. 97) *Strab.* l. c. *Athen.* I. p. 7. F. und VIII, 346. A. *Μυκώνιος γείτων* als Sprichwort. *Plin.* XI. 37. 47. *Zenob.* Prov. V, 21. *Suid.* v. *Μυκώνιος* *Hesych.* v. *Μυκώνιον* (p. 630. T. II ed. *Alberti*). Suidas (l. c.) erwähnt auch noch ein anderes Sprichwort. *Μυκωνίων δίκην ἐπιτηδεύειν εἰς τὰ συμπόσια.* Die armen dürftigen Mykonier scheinen etwas zudringlich gewesen zu sein. Ueber den Charakter der heutigen Mykonier gibt Fiedler (2 Bd. S. 260) einige belehrende Mittheilungen.

Blöcken dieser Steinart überstreut, daher wol die Sage von den hier stattgefundenen Gigantenkämpfen [98]). Der Hafen der Insel ist ein weites gegen Westen geöffnetes Becken, an dessen Südseite jetzt das elende Städtchen der Insel liegt. Pasch van Krienen schätzte im vorigen Jahrhunderte die Zahl der Einwohner dieses Städtchens auf 2000, von welchen 3 Theile Frauen und 1 Theil männliches Geschlecht waren. Denn die Jünglinge und Männer waren niemals daheim, sondern theils mit Schiffahrt und Handel beschäftigt, theils anderwärts in verschiedenen Diensten und Arbeiten thätig [99]). Die Gesammtzahl der Inselbewohner betrug vor zwei Decennien etwa 5000, von welchen sich ein großer Theil mit Schiffahrt beschäftigte. Die Zahl der Schiffe betrug 30. Die Hauptproducte der Insel sind Gerste, Wein und Feigen. Die alte Stadt lag an der Stelle der gegenwärtigen. Allein alle Spuren derselben sind verschwunden. Einige Districte sind gut angebaut und fruchtbar. Am östlichen Fuße des höchsten zweigipfligen Berges liegt eine große tief in die Insel einschneidende Hafenbucht, Panormos genannt, und anstoßend gegen Nordosten, eine andere ähnliche Bucht, welche Ptelea (*Πτελέα*) heißt [1]). Von der Stadt ab ziehen sich steile Granitfelsen nördlich vor und bilden die höchste Kuppe der Insel, den Dimastos der Alten. Diese kahlen Felsenmassen endigen hoch und steil am Cap Trullo, was sich südlich in den Hafen vorstreckt [2]). Der Granit dieser Massen ist grau und hat ein porphyrartiges Ansehen, indem er mit großen oft $1\frac{1}{2}$ Zoll langen und $\frac{3}{4}$ Zoll dicken weißen Feldspathkrystallen durchwachsen ist; auch enthält er flache, schwarzgrüne Hornblendkrystalle und kleine gelbe Sphenkrystalle. Der Abhang des östlichen Theiles der Insel ist sehr klippig, sodaß es selbst den Maulthieren schwer wird fortzukommen, obgleich diese Thiere sonst an die schlechtesten Wege gewohnt sind [3]).

Paros, die durch ihren vortrefflichen Marmor, sowie durch die hier gefundene parische Chronik so bekannte Insel liegt westlich von Naros, südlich von Delos, östlich von Oliaros, nördlich von Jos und gehört zu den größeren der cykladischen Inseln. Ihren Namen soll sie von Paros, Sohne des Parrhasios aus Arkadien, erhalten haben. Andere Namen derselben sollen Paktia, Demetrias, Zakynthos, Hyria, Hyleessa, Minoa und Cabarnis gewesen sein [4]). Nachdem in frühester Zeit die Insel von Kretern (den Söhnen des Minos) und dann von Arkadiern bewohnt worden, besetzten später Jonier dieselbe, unter welchen sie bald zur Blüthe gelangte [5]). Dies erhellt schon aus der frühen Absendung von Colonien nach Thasos, nach Parion, nach Pharos in die illyrischen Regionen, früher Paros genannt als *κτίσμα Παρίων* [6]). Vor den Perserkriegen war Paros von Naros abhängig, ein Beweis, daß Paros nicht noch einmal so groß war als Naros, wie Plinius fälschlich angegeben hat. Naros hatte nämlich die Hegemonie über die Nachbarinseln zur Zeit des ionischen Aufstandes. Während der Perserkriege gelangte aber Paros wieder zur Selbständigkeit [7]). Diese ging aber bald wieder an das mächtig gewordene Athen verloren. Denn obgleich die Unternehmung des Miltiades verunglückt war, so nahm doch bald darauf Themistokles Rache für die Verbindung der Parier mit den Persern. Die Parier wurden nun tributpflichtige Bundesgenossen der Athenäer und hatten einen jährlichen Betrag von 19,440 Drachmen zu entrichten, eine hohe Summe nach damaliger Taxe [8]). Nach dem peloponnesischen Kriege hatte auch Paros seine frühere hohe Bedeutung verloren, wie die übrigen Cykladen, welche im wechselvollen Gange der Ereignisse bald abtrünnig bald wiedererobert, bald durch innere Parteiungen abgeschwächt worden waren. Die Verfassung war demokratischer Art mit einer *Βουλή* an der Spitze [9]). Während der römischen Zeit standen Paros, Naros und Andros unter den Cykladen noch oben an, während die übrigen ohne Bedeutung waren. Unter den Gottheiten wurden von den Pariern besonders verehrt *Ζεὺς βασιλεύς*, *Ἡρακλῆς καλλίνικος*, *Δημήτηρ καρποφόρος*. Persephone, Asklepios und Hygieia [10]). Die Insel hatte zwei Häfen, an deren westlichem die Hauptstadt Paros lag. Auf ihren Ruinen liegt die gegenwärtige Hauptstadt Paroikia (*Παροικία*). Der Hafen Agusa bei dem Dorfe Naussa liegt an der Nordspitze der Insel [11]). Außer dem der Hauptstadt und dem des Marmorberges Marpessa findet sich kein antiker Ortsname. Naussa ist ein kleiner, jedoch in städtischer Art gebauter Flecken und diente 1770 der russischen Flotte als Station. In der Stadt Paroikia ist Alles voll von Bruchstücken aus Marmor, die Gassen sind eng, aber reinlich. Fast alle Häuser haben Terrassen, welche von mächtigen Weinstöcken beschattet werden. Zahlreiche Basreliefs sind in die Häuser eingemauert. Hier antike Schäfte ohne Knauf, da die Friesstücke und Architraven, hier Werkstücke in großen Haufen, dort Inschriftsteine und Zierathen: Alles zerschlagen, gebraucht, durchgesägt, wie eben das Bedürfniß gebot, bald mit Kalk übertüncht, bald mit Schmutz bedeckt: dort der Rumpf einer Statue als Feldstein, da eine zertrümmerte Gesetztafel als Fußgestell, hier ein verstümmeltes Basrelief verkehrt oder schief eingemauert wie ein gemeiner Feldstein, dort schlanke Säulen mit figurenreichen Kapitälern

98) Vergl. Roß II. S. 29 fg. 99) Pasch v. Krienen. Der griech. Archipelagos S. 68. herausgegeben von L. Roß, Halle 1861

1) L. Roß II. S. 30 fg. 2) Fiedler 2. Bd. S. 261. 3) Fiedler 2. Bd. S. 267 fg. 4) *Herakl. Pont.* Fragm. 8. 5) *Apollodor.* Bibl. II, 5, 9; III, 15, 7. *Stephan. Byz.* v. 6) *Thukyd.* VI, 104. *Strab.* VII. 5, 315; X. p. 487. *Casaub.*

7) *Herodot.* V, 31; VI, 133 seq. *Stephan. Byz.* v. *Πάρος*. *Pausan.* I, 32, 4. *Corn. Nep.* Miltiad. c. 7. 8) Eleu. epigr. von *Franz.* N. 49. 9) Corp. Inscr. ed. *Boeckh.* N. 2376—2383. *L. Ross*, Inscr. ined. II. N. 147. 148. Eponymos war der Archon. Corp. inscr. Gr. N. 2391. 2395 seq. 10) Corp. inscr. Gr. N. 2384. 2385. 2388. 2557. 2390—97. Hymn. in Cer. 490. *Herodot.* VI, 134. *Pausan.* X. 28. 3. *Hesych.* v. *Κάβαρνοι*. 11) Fiedler (2 Bd. S. 181) nennt den Hafen an der Nordspitze der Insel Agusa, nicht Naussa, wie Roß, welcher den Namen des dabeiliegenden Dorfes dafür gebraucht hat. Der weniger gute Hafen ist der bei Parikia, welcher beim Eingange zwei Untiefen hat. Vergl. Roß, Königsreisen I. 130.

als Thürpfosten an den Schweineställen [12]). Eine Viertelstunde südwestlich von der Stadt hat der Tempel des Asklepios und der Hygieia gelegen und zwar hart unter einer kleinen Felsenwand, aus welcher eine Quelle hervorrieselt, wie ja die Asklepiostempel überall mit vortrefflichen Quellen versehen waren und gewiß nur an solchen angelegt wurden. Mitten in der Stadt auf einem gegen 40 Fuß hohen Felsenhügel liegt das Schloß, ein im Mittelalter aus Werkstücken und Säulen antiker Tempel entstandenes Bauwerk, jetzt eine formlose Ruine. Die Substructionen sind aus Säulentrommeln, Architraven und Simsstücken hergestellt. Eine Viertelstunde ostwärts vom Marpessa sind die Brüche, in welchen der feinste Marmor zu Büsten und Statuen gewonnen wurde. Die feinste Art desselben hatte im Alterthume das Prädicat *λυχνεύς* und *λυχνίτης* erhalten [13]). Eine gröbere, grobkörnige Gattung des Marmors wurde auf dem Marpessa selbst und in der Thalschlucht des Baches Elytas (*ὁ Ἔλυτας*) gebrochen, welche zu Bauwerken und zu kolossalen Statuen geeignet war [14]). Lefka ist gegenwärtig das größte Dorf der Insel. Eine starke Stunde ostwärts liegen die sogenannten Dörfer von Kephalos (*χωρία τοῦ Κεφάλου*, auch *τὰ κάτω χωρία* genannt) in einer schönen weiten Ebene mit offener Aussicht auf das nahe Naros. Sie heißen *ὁ Τραγουλᾶς*, *τὰ Μάρμαρα* und *οἱ Κηπάδοι*, und scheinen auf der Stelle einer alten Stadt erbaut zu sein. Das Dorf Marmara enthält viele Bausteine und Säulentrümmer und viele mögen noch von Schutt und Erde bedeckt sein. Auch verbirgt die übliche Kalktünche in den Kirchen viele antike Ueberreste [15]). Die Insel ist übrigens weniger sorgfältig angebaut als Naros, obgleich fruchtbar genug. Auch beträgt die Zahl der Einwohner nur 5300. Der Hohenzug der Marmorgebirge geht von Norden nach Süden und die höchste Spitze erhebt sich gegen 2500 Fuß [16]). Die späteren politischen Ereignisse und Schicksale der Insel bis zur türkischen Herrschaft hat Prokesch von Osten kurz mit folgenden Worten zusammengefaßt: „Es (Paros) kam unter die Herrschaft der Ptolemäer, fiel zurück unter diejenige von Athen, ward auf kurze Zeit dem Mithridates zinsbar, ging von diesem an Rom über, ward Theil einer römischen, dann einer griechischen Provinz und fiel endlich, da Marc Sanudo vom Kaiser Heinrich zum Herzoge von Naros gemacht wurde, an dieses Herzogthum (1207). Als Brautgabe ward es durch Florentia Sanudo, Herzogin des Archipels, ihrer Tochter gegeben, die sich mit Kaspar von Sommariva vermählte, und kam bald darauf durch Florentia von Sommariva wieder als Brautgabe an das Haus Benier, das die Insel nach heldenmüthiger Vertheidigung an Barbarossa, dem Feldherrn des furchtbaren Soleiman, verlor" [17]). Aehnliche politische Uebergänge und Wandlungen hatten noch andere Eykladen zu bestehen.

Antiparos, von Strabon Oliaros genannt, welche Insel nur durch einen schmalen, für größere Schiffe zu seichten Kanal von ihrer Schwesterinsel getrennt ist, hat im Norden flachen Boden, erhebt sich aber stufenweise gegen Süden hin, sowie überhaupt nur die Südhälfte ansehnliche Berge zeigt [18]). Antiparos liegt westlich von Paros und hat einen Umfang von 16 engl. Meilen. Der Ort Antiparos liegt einige hundert Schritte vom Hafen entfernt. Im J. 1826 zählte die Insel kaum 50 Familien, welche fleißig das Feld bearbeiteten und in einiger Wohlhabenheit lebten. Die Insel war dem Eparchen von Paros untergeordnet. Das wichtigste für den Reisenden war stets die wunderbare Grotte der Insel, welche daher oft beschrieben und in Abbildungen dargestellt worden ist. Das Innere und Aeußere dieser Grotte mit ihren mächtigen Stalaktitenformationen hat Choiseul-Gouffier in zwei schönen Abbildungen, Elize Lady Craven in einer, und ebenso Robert Pashely in einer veranschaulicht [19]). Prokesch von Osten, welcher Paros und Antiparos besucht, hat hier unter Seeräubern eine abenteuerliche Nacht zugebracht und schildert die reizende Aussicht von der Höhe der Grotte also: „Das Meer ist aufgethan und das Auge erreicht den Ausgang des Kanals von Antiparos mit der Klippe Banderonisi, die Südspitze des erhabenen Paros, von der mächtigen Naros weit hinaus überragt, die verlassenen Klippen von Heraklea, Skinosa, Gufonisa und Karos, die dunkelblaue Nio (Jos im Alterthume), welche Homer's Mutter Klymene Geburt und Grab, und dem unsterblichen Sänger selbst das letzte gab, Sikino dann und Polykandro; im milderen Blau der entlegeneren Ferne aber Santorin (Thera). Diesen Kreis umfaßt das Auge von der Bühne selbst, die sowie der Ausgang der Grotte nach Westsüdwest schaut [20])." Im Alterthume scheint die Insel geringe Bedeutung gehabt zu haben, sowie auch die Grotte von den Alten nicht erwähnt wird. Pasch van Krienen hat im vorigen Jahrhundert die Insel besucht und hier mehre Inschriften gefunden, welche in seiner Schrift über den griechischen Archipelagos aufgeführt und erklärt worden sind [21]). — An der

12) Vergl. Prokesch v. Osten, Denkwürdigk. und Erinnerungen aus dem Orient 2 Bd. S. 45 fg. L. Ross 1 Bd. S. 44 fg. Ueber die große Anwendung antiker Marmorreste unter den Trümmern des Schlosses aus der Mittelalter vergl. Prokesch a. a. O. S. 46. 13) *Athen.* V. 205. F. *Diodor.* II. 52. Ueber den Lychnis des Plinius, eine noch edlere Steinart, und über den Lychnites desselben habe ich im Porzellan (S. 60. 61. 106) gehandelt. Hier gehört dieser Stein nicht zu den Marmorarten. Vergl. Fiedler II. 184 fg. 14) *Stephan. Byz.* v. L. Ross I. 49. *Virgil. Aen.* VI. 461. Marpessia cautes. 15) L. Ross I. 51. 16) L. Ross a. a. O. I. 50. Fiedler II. 183 fg.

17) Prokesch v. Osten, Denkwürdigk. und Erinnerungen aus dem Orient 2 Bd. S. 44 fg. Ross berührt die Insel nochmals L. Ross in den griech. Königsreisen 1 Bd. S. 130 fg. 18) Strabon (X. 5. 485) gibt keine nähere Beschreibung der Insel. Der Name Antiparos war wol im Alterthume nicht gebräuchlich und scheint erst im Mittelalter oder in der neueren Zeit in Gebrauch gekommen zu sein. Anales Antimeles (s. L. Ross III. S. 4). 19) *Choiseul-Gouffier*, Voyage pittoresque de la Grèce. pl. 26. 27. *Id.* Lady *Craven*, A Journey through the Crimea to Constantinople (Lond. 1789) p. 248. *Robert Pashely*, Travels in Crete Vol. II. p. 26. 20) Denkwürdigk. und Erinnerungen aus dem Orient 2 Bd. S. 33. 34. 21) Breve descrizione dell' Archipelago p. 127. Neue Ausgabe aus dem Nachlasse von L. Ross S. 97 fg. Auch Leake (Travels in Northern

Südwestseite von Antiparos liegt die kleine wüste Insel Spotiko, durch welche Antiparos sich einen guten Hafen gebildet hat. Sie besteht aus krystallinisch-körnigem Kalkstein, welcher an der Südseite steile und felsige Ufer bildet. Nördlich senkt sich ein Abhang sanft herab, welcher eine Fortsetzung des von Antiparos kommenden, durch das Meer getrennten, sich westlich ziehenden Bergrückens ist und westlich und nordöstlich eine kleine culturfähige Ebene bildet, wo sich nicht weit vom Meere Ueberreste eines Heiligthums fanden, namentlich mächtige Marmorstücke. Die Insel dient im Winter und Frühjahre zur Weide der Ziegen [22]).

Südlich von Paros liegt Thera (in den frühesten Zeiten Kalliste, jetzt Santorin genannt), westlich von Anaphe, 100 Stadien südlich von Jos, 700 nördlich von Kreta, mit einem Umfange von 200 Stadien, eine der merkwürdigsten Inseln, sowol durch ihre Geschichte als durch ihre geologisch-topographische Beschaffenheit. Ueber den Namen der Insel von dem Colonieführer Theras aus Sparta und seine Mündel Prokles und Eurysthenes hat Pausanias gehandelt [23]). Nach dem Urtheile der Reisenden verdankt Thera seine Entstehung einer mächtigen vulkanischen Eruption, ebenso wie die kleinen Nachbarinseln, Therasia und Aspronisi [24]). Daher die ganze Oberfläche von Thera eine Bimssteindecke bildet. Eben daher stammt auch wol die sichel- oder halbmondförmige Gestalt der Insel [25]). Der Hauptkrater soll schon im frühen Alterthume wieder ins Meer zurückgesunken sein. Nur die drei genannten Inseln haben ihren festen Boden behauptet. Die gegen das Meer gerichteten Wände von Thera und Therasia sind 800 bis 1200 Fuß hoch, schroff und so steil, als wären sie durch Menschenhände perpendicular hergestellt. Gleich Bändern von verschiedener Farbe ziehen sich die rothen, grauen, grünen, schwarzen, gelben, weißen Schichten horizontal über- und untereinander hin und gleichen genau denen an den Wänden der gegenüberliegenden Insel. Die schroffen Felsenwände enthalten viele Höhlen, welche theils als Magazine, theils als Schifferwohnungen benutzt werden. Die Häuser des Städtchens sind wie Schwalbennester auf den äußersten Rand der starken Uferwände zusammengeklebt, um den culturfähigen Boden zu schonen, welcher für die Bewohner so hohen Werth hat [26]). Im Alterthume war Pyrgos der Hauptort der Insel im südöstlichen Theile, hinter welchem sich der heilige Elias, ein aus Kalkstein und blauem Marmor bestehender Berg von 1800 Fuß Höhe, erhebt. Von ihm gehen ostwärts das Vorgebirge des h. Stephanos, südwärts das Vorgebirge Eromythis aus. Dieses Kalkgebirge bildet den Kern, an welchen sich das Product des Vulkans angehängt hat. Mit Ausnahme der Südostseite der Insel, wo auf Thonschiefer gelagert krystallinisch-körniger weißer Kalk sich zur höchsten Kuppe der Insel erhebt, ist Alles vulkanisch. Der Gipfel dieses Gebirges bietet eine weite Aussicht aufs Meer und die Inseln dar, selbst Kreta, die Südgrenze der hellenischen Länder, mit seinen weißen Bergen, dem Ida und dem Dikte, kann man deutlich erkennen. Das Vorgebirge des h. Elias fällt auf drei Seiten schroff ins Meer ab und trägt auf seinem Rücken die Ruinen der alten Stadt Oea [27]). Ein einziger schmaler Pfad führt von der Landseite über das Mesa-Buno nach dem Berge. Der Felsrücken Mesa-Buno besteht, wie die ganze Berggruppe, aus hartem, stellenweise in blauen Marmor übergehenden Kalkstein. Auf dem Rücken ragt der nackte Felsen hervor, da hier Wind und Wetter nach und nach den zerbröckelten Bimsstein hinweggeführt haben. Ein anderer, von Ptolemäos erwähnter Hauptort der Insel, Eleusis, hat wahrscheinlich auf der Südseite der äußersten Spitze des Vorgebirges Eromythis gelegen. Vielleicht sind die Ueberreste desselben im Mittelalter durch ein Erdbeben ins Meer gesenkt worden, da man hier bei ruhigem Meere noch bedeutende Ueberreste unter dem Wasser wahrnimmt [28]). Einige schöne Felsengräber bezeugen noch die ehemalige Existenz dieser Stadt [29]). Auch bemerkt man hier ein ansehnliches Heroon aus der Zeit des späteren Alterthums. Ein südlich von der Stadt Phirá liegender Landungsplatz oder Hafen heißt Athinios [30]). Von Phirá nach Akrotiri reitet man in drei Stunden. Die Umgegend von Akrotiri ist weniger reich an Weinpflanzungen als die übrigen Theile der Insel. Der ältere Theil des Dorfes Akrotiri ist ein zusammengebautes Kastell, indem die Häuser so aneinanderstehen, daß ihre hohen Hintermauern eine zusammenhängende Ringmauer bilden. Das Dorf steht auf Hornsteinporphyr. — Den reichsten Ertrag gewährt der Weinbau und die ganze Insel ist gleichsam ein Weingarten. Nur in wenigen Districten wird Baumwolle gewonnen. Die Weinberge sind durch Mauern aus schwarzem Obsidian von einander geschieden. Mit demselben Gesteine sind die Straßen gepflastert, sodaß vom Eliasberge aus die Aussicht auf die Insel einen seltsamen Anblick darbietet, eine große weiße Fläche von schwarzen Linien durchzogen und mit grünen Punkten übersäet. Die Bewohner von Thera haben es im Weinbau weiter gebracht als alle übrigen Griechen. Sie unterscheiden in ihren Gewächsen gegen 70 Arten von Trauben. Die meisten dienen frisch zur Speise, wie die Heptachilia (*Επταχείλια*), der Muskato und Aidonisi u. s. w. Ein gemeiner Wein wird aus weißen Trauben gewonnen und von diesem gehen jährlich 30—40 Schiffsladungen nach Taganrog im südlichen Rußland [31]). Dagegen müssen jährlich viele andere Producte und zum Leben nöthige Gegenstände anderwärts gekauft und eingeführt werden: Gerste, Weizen, Holz zu Weinfässern,

---

Greece III. p. 87 seq.), Fr. Thiersch (in den Abhandl. der Bayer. Akad. 1834) und K. G. Fiedler (2. Bd. S. 191 fg.) haben über Antiparos gehandelt

22) Fiedler a. a. O. 2 Bd. S. 201 fg. 23) *Pausan.* III, 1, 5—7; 15, 6; VII, 2, 2. Vergl. *Herodot.* IV, 147. *Pindar.* Pyth. IV, 258. *Strab.* VIII, 347; X, 484; XVII, 837. 24) L. Roß I, 55. 25) Vergl. Fiedler II. S. 454 26) L. Roß I, 56 fg.

27) *Ptolem.* III, 15. 28) Roß a. a. O. I. S. 69 29) Roß ebendas. I. S. 70 30) Roß I. 74. 180 31) Roß I. 83 fg.

Leder zu Schuhwerk, Hanf, Flachs, Eisen, Schlachtvieh u. s. w. Dennoch ist Thera eine der reichsten Inseln und hat 40 eigene Fahrzeuge. Die Zahl der Einwohner beträgt gegen 12,000. Die ganze Insel hat aber nur zwei dürftige Quellen, welchen das Trinkwasser entnommen wird. Die Cisternen müssen das Uebrige liefern. Auch wird bisweilen Wasser von den benachbarten Inseln herbeigeschafft. Der Hafen der Insel bildet eine halbmondförmige Bucht und faßt kaum 12 bis 14 Handelsschiffe. Nach Herodot hatte Thera im Alterthume sieben bewohnte Ortschaften, welche L. Roß in folgender Weise festzustellen versucht hat: 1) die versunkene Hafenstadt Eleusis mit den Gräbern am Eromythis; 2) Perissa mit dem Heroon der Crasikleia; 3) Megalo-Chorio und die Umgegend mit dem Heroon des heil. Nikolaos; 4) Oea auf dem Stephansberge mit den Gräbern auf Mesa-Buno; 5) der Monolithos mit der Umgegend; 6) Kulumbos mit seinen Gräbern, vielleicht das alte Mélana; 7) die Insel Therasia [32]). Ueber den Zustand der Insel im J. 1708 und über eine daselbst gefundene Inschrift, sowie über die kleinen Nachbarinseln hat auch Pasch van Krienen in seiner Weise gehandelt [33]).

Im Alterthume hatte Thera besonders dadurch Berühmtheit erlangt, daß von ihr aus die bald glänzend emporblühende Stadt Kyrene in Libyen gegründet worden war [34]).

Zwischen Thera und Therasia liegen kleine Inseln, welche den von Stürmen bedrängten Schiffahrern oft als Zufluchtsstätte dienen. Therasia selbst ist eine halbe Stunde breit, anderthalb Stunden lang und hat 320 Einwohner, ernährt aber deren 1000, da die meisten Grundbesitzer diesseits des Kanals in Apano Meriá auf Thera wohnen. Sie hieß bereits im Alterthume Θηρασία und hat eine Stadt gleichen Namens. Plinius läßt sie irriger Weise erst spät (Ol. 135) mit Thera zugleich aus dem Meere emporsteigen, sodaß sie durch eine neue vulkanische Einwirkung später von Thera losgerissen wurde [35]). Möglich ist allerdings, daß beide Inseln ursprünglich nur eine gebildet und durch eine mächtige Erschütterung von einander getrennt wurden, sodaß ein großer Theil von Thera vom Meere verschlungen worden. Die ganze geologische Beschaffenheit beider Inseln ist eine und dieselbe [36]). Die bereits erwähnte kleine Insel Aspronisi hat ebenfalls gleiches Alter mit Thera und Therasia und ihr Boden besteht ebenfalls aus vulkanischen Aschenschichten mit Bimssteindecke. L. Roß vermuthet, daß sie im Alterthume Λευκὴ νῆσος (weiße Insel) oder Λευκασία genannt worden sei, welcher Name auch noch jetzt gebraucht werde. Drei andere kleine Inseln von jüngster Entstehung sind Megali oder Nea Kammuni (erst im J. 1707 entstanden), von dieser südlich Paläa Kammuni und nördlich oder nordostlich Mikra Kammuni. Paläa Kammuni soll um Ol. 145 (197 v. Chr.) unter heftigen Erschütterungen und vulkanischen Erscheinungen aus der Tiefe hervorgetreten sein, welches Ereigniß Plinius irrthümlich auf die Entstehung von Thera und Therasia bezogen zu haben scheint. Paläa Kammuni hieß im Alterthume Hiera und ihre plötzliche Entstehung wird von Strabon, Plutarch, Justin und Eusebios übereinstimmend bezeugt [37]).

In der Nähe von Thera befindet sich auch die kleine Insel Anaphe, auf den Karten fälschlich Namfi oder Namfio genannt, eine verdorbene italienische Wortform. Die ganze Insel besteht aus Bergland, ist deshalb weniger fruchtbar und hat nur geringen Anbau. Tauben und Rebhühner sind hier in großer Menge vorhanden. Die früher vorhandenen zahlreichen Ueberreste alter Bau- und Kunstwerke aus Marmor sind von den benachbarten Inselbewohnern zu verschiedenen Zwecken fortgeschleppt worden, vorzüglich um Kalk daraus zu brennen. Die Stadt liegt fast in der Mitte der Insel auf dem Gipfel eines Berges. Der Weg dahin ist die alte heilige Straße, auf welcher sich die Festzüge aus der Stadt nach dem Tempel des Apollon Aigletes begaben. Die Ueberreste der Stadt, unförmliche Trümmerhaufen, zeigen, daß dieselbe keinen beträchtlichen Umfang gehabt habe. Die Insel hat ihren kleinen Hafen und man bemerkt noch die Ueberreste der steinernen Dämme, durch welche die Alten ihn künstlich verbessert hatten. Auch erkennt man noch die Spuren des Weges, der vom Hafen zur Stadt führte. Die Stadt lag, wie überall, landeinwärts an oder auf einem von der Natur dazu geschaffenen Felsenhügel. Den höchsten Punkt krönen die Ueberreste der eigentlichen Burg mit Spuren eines oder mehrer Heiligthümer einer Hauptgottheit. Die Stadt lagerte sich um die Burg herum auf Steinterrassen und unter dem unteren Saume derselben ziehen sich wieder die Reste der Stadtmauern hin [38]). Ein alter Mythos ließ hier die von Stürmen umwogte Argo plötzlich Schutz finden, ja die Insel zu diesem Behufe plötzlich aus der Tiefe emporsteigen. — Ueber das Geologische der Insel und ihre Mineralien hat Fiedler ausführlich gehandelt [39]). Grauwackenschiefer, überhaupt Schiefergestein mit etwas Syenit und Feldspath kommen am häufigsten vor. Nördlich etwa eine Stunde von der Stadt findet man auch feinkörnigen Granit mit eingewachsenem Feldspath [40]).

Cap. 5. Die Insel Melos (Μῆλος, jetzt Milo), als die südwestlichste der Cykladen auch Zephyria genannt, eigentlich schon im kretischen Meere gelegen und deshalb von Einigen weder zu den Cykladen noch zu

32) *Herodot.* IV. 153. τῶν χώρων ἀπάντων ἑπτὰ ἐόντων. — Roß I, 186. Corp. Inscr. Gr. ed. *Boeckh.* N. 2448. 33) Ueber den griech. Archipel S. 46 fg. Neue Ausg. aus dem Nachlasse von L. Roß, Halle 1861. 34) *Herodot.* IV. 150 seq. *Pindar.* Pyth. IV, 13 seq. *Strab.* l. c. *Pausan.* l. c. 35) *Plin.* H. n. II. 87. 202; IV. 12, 70. 36) L. Roß I. 54 fg. 88 fg.

37) *Strab.* I, 91. *Justin.* XXX. 4. *Plutarch.* De orac. Pyth. c. 11. *Euseb.* Chron. p. 144. Ol 145. 3 oder 4 Plinius (H. n. II. 87 [202]; IV, 12 [70]) gibt, wie schon bemerkt, eine abweichende Darstellung in Betreff der Zeit. Vergl. *Seneca*, Nat. quaest II. 26. L. Roß a. a. O. I. S. 88 fg. 187 fg. *Pasch van Krienen.* Breve descrizione dell' Archipelago (Livorno 1773) p. 48 seq. und die neue Ausgabe aus dem Nachlasse von L. Roß (Halle 1861) S. 46 fg. 38) L. Roß, Reisen auf den griech. Inseln des ägäischen Meeres I, 75 fg. und Königsreisen I. 125 fg. 39) 2 Bde S. 334 fg 40) Fiedler II. 335 fg.

den Sporaden gerechnet, ist gleichweit vom hermionischen Vorgebirge Skyllăon und vom kretischen Vorgebirge Dictinnäon entfernt, nämlich 700 Stadien, und gehört zur südlichsten Reihe der Inseln, welche theils zu den Cykladen, theils zu den Sporaden gezählt worden sind [41]). Plinius hat Melos als die rundeste der Cykladen bezeichnet, und es scheint ihr Name von dieser Gestalt hergeleitet zu sein. Auch hat man den Namen von einem phönizischen Häuptlinge Melos, auch von Handmühlen, welche hier verfertigt wurden, entlehnen zu müssen gemeint. Keine dieser Ableitungen hat viel für sich. Der südliche Abstand von Kimolos ist ein geringer. Die Stadt der Insel, ebenfalls Melos genannt, scheint an dem von Skylax erwähnten Hafen gelegen zu haben [42]). Die gegenwärtige Stadt heißt ebenfalls Milo, hat aber eine andere Lage als die alte. Sie liegt im Innern in Form eines Hairachens gestalteten Schlundes, welchen die Insel bildet und zieht sich an einem Berge hinauf. Vom Landungsplatze ist es fast eine Stunde bis zur Stadt [43]). Wenigstens war diese Stadt noch zu Tournefort's Zeit der Hauptort der Insel. Nach der Darstellung von Prokesch von Osten ist dieselbe aber gegenwärtig (oder wenigstens 1825) eine leere Häusermasse, in welcher er nur noch 10—15 Familien fand. Diese Stadt soll wegen ihrer ungesunden Lage aufgegeben und dadurch Kastro der Hauptort geworden sein [44]). Im peloponnesischen Kriege hatte die Insel ein hartes Geschick, da sie von den Athenäern erobert und alle männlichen Erwachsenen in der Stadt Melos niedergemacht, Weiber und Kinder in die Sklaverei abgeführt wurden. Solche Verwilderung hatte dieser Krieg den Athenäern beigebracht [45]). Die Athenäer betrachteten Melos und Thera, welche es natürlich kraft ihrer Abstammung mit Sparta hielten, als widrige Ecken im ägäischen Meere, welche das Ebenmaß des Gefildes eines großen Eigenthümers entstellen, daher die barbarische Behandlung [46]). Nach dem endlichen Siege der Spartaner über Athen wurden die noch vorhandenen alten Einwohner auf die Insel zurückgebracht, konnten aber nie wieder ihren früheren Wohlstand erreichen. Die Stelle der alten Stadt bezeugen noch Ueberreste derselben. Theophrast hatte die Insel ihrer Fruchtbarkeit wegen gepriesen. Allein gegenwärtig ist sie es nicht mehr, und nur Wein wird noch in hinreichender Menge gewonnen. Denn die Insel gleicht einem porösen Bimssteinfelsen, welche Bodenart nur der Rebencultur günstig ist [47]). Auch hatte die Insel im Alterthume und wol auch noch jetzt heiße Quellen [48]). Außerdem lieferte die Insel auch Oel, Salz, Alaun [49]), Bimsstein natürlich in Menge, auch eine weiße Mineralfarbe (Melinum pigmentum), welche von Plinius erwähnt wird. Im Alterthume war die Insel ergiebiger als gegenwärtig. Doch kann sie durch sorgfältige Cultur leicht wieder zur Blüthe gebracht werden. Von Alterthümern haben sich noch verschiedene Ueberreste erhalten. So steht die kleine Kirche des heil. Elias auf den Fundamenten eines alten Tempels. Einst wurde hier die berühmte Venus von Melos aufgefunden, welche Quatremère de Quincy in einer Monographie beschrieben hat [50]). Man hoffte durch spätere Ausgrabungen an derselben Stelle noch mehr zu finden, was sich bis jetzt nicht bestätigt hat [51]).

Die Insel Pholegandros (bei Ptolemäos *Φολέκανδρος*, jetzt Polykandro), obgleich von mittler Größe unter den Cykladen, hatte doch im Alterthume nur geringe Bedeutung und ist daher auch nur selten erwähnt worden. Strabon bemerkt, daß Aratos diese Insel als die eiserne (*σιδηρείην*) bezeichnet habe, und zwar ihrer Rauhheit wegen *διὰ τὴν τραχύτητα* [52]). Sie hat auf den meisten Seiten hohe steile Felsenufer, senkrecht ins Meer hinabreichende Kalkfelsen, besonders an der nordöstlichen und westlichen Seite. Daher nur wenige Buchten und Ankergrund, in welchen ein Schiff Schutz finden kann, und eben deshalb kam hier wol im Alterthume kein beträchtlicher Handelsverkehr auf und eben deshalb kein Wohlstand. Jetzt hat die Insel einen Hafen am Ostende. Die ganze Westhälfte der Insel (die sogenannte *Ἄνω Μερία*) besteht aus stark verwittertem Thon und Glimmerschiefer, ist dadurch fruchtbar geworden und angebaut. Die Osthälfte besteht aus kahlen Kalk- und Marmorfelsen und hier stand im Alterthume die Stadt, welche ebenfalls Pholegandros hieß. Auf derselben Stelle, am Fuße des spitzigen Bergkegels, liegt die gegenwärtige Stadt mit 1500 Einwohnern, etwa 150 Familien, welche von dem Absatze ihrer Producte, insbesondere nach Thera, hinreichend leben können, was von L. Roß behauptet, von Fiedler dagegen widerlegt wird. Von den Ruinen der alten Stadt sind nur noch unbedeutende Mauerüberreste erhalten. Von dem Gipfel des Berges hat man eine reizende Aussicht über die Cykladen bis nach Kreta. An einer steilen Felsenwand desselben Berges, auf welchem die Ueberreste der alten Stadt liegen, befindet sich eine umfangreiche Grotte, die Goldgrotte genannt. Ostwärts von dieser Grotte liegt Kardiotissa, eine langgestreckte, höhlenreiche von Süd gegen Nord aufsteigende Felseninsel, auf welcher die Bewohner von Pholegandros im Winter Vieh unterhalten [53]). Ueber

41) *Plin.* IV, 12, 23. *Ptolem.* III, 17, 11. *Stephan. Byz.* p. 464 seq. *Strab.* X. p. 484. *Eustath.* ad *Dionys. Perieg.* 526. 42) *Skylax*, Peripl. p. 47 ed. *C. Müller.* (Geogr. Gr. min. Vol. I). 43) L. Roß, Griech. Königsreisen 1. Bd. S. 121. 44) Prokesch v. Osten, Denkwürdigk. rc. 2. Bd. S. 213 fg. Vergl. 1. Bd. S. 543. 45) *Thukyd.* V, 115. 116. 46) Vergl *Thukyd.* V, 116. G. Grote, Geschichte Griechenlands (teutsch) 3. Bd. S. 545. 47) Vergl. Hoffmann, Griechenl. II. S. 1422. 48) *Plin.* XXXI, 6, 32. Vergl. *Thevenot*, Voyage I. p. 341. *Tournefort* I. p. 192. *Tavernier*, Voyage I. p. 435. Par. 1724.

49) *Plin.* XXXV, 15, 52. *Dioskor.* V, 123. *Cels.* VI, 19. 50) Sur la statue antique de Vénus decouverte dans l'isle de Milo. Par. 1821. 4. Auch Clarac hat dieselbe beschrieben. Par. 1821. 4. 51) Vergl. L. Roß, Griech. Königsreisen I, 121. Im Allgemeinen sind noch zu vergleichen: *Dapper.* Des isles de l'Archipel p. 359. Krusbergen, Reise S. 18 fg. Prokesch v. Osten a. a. O. Die Expedition scient. de Morea I. p. 12; III. p. 47. Fiedler II, 369 fg. *Leake*, North. Gr. III. p. 77 seq. 52) *Strab.* X, 5, 484. 486. *Clarac.* 53) L. Roß, Reisen auf den griech. Inseln I. 153 fg. Fiedler

die Producte von Pholegandros bemerkt Fiedler: „Man hat im Norden und Westen der Insel Felder, auf welchen man das allernöthigste Getreide baut. Die Weinstöcke krochen verwildert auf der Erde hin, der Wein hatte keinen guten Geschmack, war aber sehr stark. Olivenbäume gibt es kaum so viel, als die Bewohner Oel brauchen. Sie besitzen nur einige kleine Schaf- und Ziegenheerden. Pferde gibt es nur wenige. An Wild nur Felsenhühner und wilde Tauben. Auch Fische soll es wenig um die Insel herum geben, wahrscheinlich wegen Mangels an Nahrung und wegen des starken Wellenschlages an die felsigen Küsten [54]). An Mineralien fehlt es nicht: grünlicher Glimmer mit körnigem Kalke und Eisenocher durchwachsen, Schiefer, Kalk, Braun-eisenstein mit Kalkspath durchwachsen, etwas Eisenerz" u. s. w. [55]).

Zwischen Pholegandros und Jos liegt Sikinos (*Σίκινος*, jetzt Sikino), eine Insel ähnlicher Art wie Pholegandros, welche gewöhnlich zu den Sporaden gerechnet worden ist. Die alte Stadt hatte denselben Namen [56]). Der ältere Name Oinoe soll vom Weinbaue entlehnt worden sein [57]). Wahrscheinlich hatte die Insel in früher Zeit eine ionische Colonie erhalten. Der persischen Macht hatte sich dieselbe unterwerfen müssen. Später gehörte sie zu den tributpflichtigen Bundesgenossen Athens. Ihre Verfassung war demokratisch [58]). Ueber einen 800—1000 Fuß hohen Gebirgsrücken kommt man zur Kirche Episcopi (*Ἐπισκοπή*), welche nichts Anderes ist, als das alte Heiligthum des pythischen Apollon. Die Ruinen der alten Stadt Sikinos liegen auf einem schroffen Berggipfel, auf dessen Spitze gegenwärtig eine Kirche der heil. Marina mit einer Inschrift sich befindet [59]). Die Westküste von Sikinos hat nur hohes, rauhes, sehr zerklüftetes Gebirge mit vielen Höhlen, ist daher nur an wenigen Stellen culturfähig und entbehrt hier der Baumpflanzungen [60]). Im Alterthume hatte diese Insel ebenso geringe Bedeutung als Pholegandros und wird daher nur selten erwähnt. Fiedler, welcher die Productionsfähigkeit aller dieser Inseln zu ermitteln zur Aufgabe hatte, meint, daß dieser Insel weit leichter emporzuhelfen sei, als Polykandro, weil sie mehr innere Hilfsquellen besitze, namentlich mehr fruchtbaren Boden, als sie bedarf, um sich selbst zu erhalten. Als Fiedler die Insel besuchte, wurde meist nur Wein gebaut, jährlich etwa 15 Ctr. Baumwolle, kleine Oliven, welche gutes Oel geben, gutes Wachs und trefflichen Honig, welcher aromatischer und lieblicher ist als der vom Hymettos [61]). An Mineralien liefert die Insel einen bläulichgrauen Marmor, rothen Kieseleisenstein, Rotheisenstein, Schiefergesteine u. s. w., worüber Fiedler ausführlicher gehandelt hat [62]).

Die Insel Jos (*ἡ Ἴος*, jetzt Nio) ist von Stephanus Byz. v. zu den Cykladen, von anderen Geographen des Alterthums zu den Sporaden gezählt worden, liegt nach Plinius 25 Meilen nördlich von Thera und 24 Meilen südlich von Naxos und soll ursprünglich Phonice geheißen haben [63]). Strabon nennt sie ein Inselchen und setzt sie 100 Stadien von Therasia, ohne eine weitere Charakteristik derselben beizufügen. Nur meldet er beiläufig, daß Einige behaupten, Homeros liege hier begraben. Auch Pausanias hat dieses Thema behandelt. Er erwähnt einen Orakelspruch, welcher Jos als Geburtsinsel der Klymene, Mutter des Homeros, und als Grabstätte desselben bezeichnet. Auch zeigten die Bewohner von Jos das Grabmal Homer's und das seiner Mutter Klymene. Die Kyprier aber haben die Themisto als Homer's Mutter genannt und sich den Homer zugeeignet. Pausanias läßt dies auf sich beruhen, ohne selbst eine Meinung hierüber mitzutheilen [64]). Im vorigen Jahrhundert hat der Graf Pasch van Krienen die Insel bereist und behauptet, Homer's Grabmal aufgefunden zu haben. Er hat in seiner Schrift über den griechischen Archipelagos hierüber ausführlich gehandelt und eine Reihe diesen Gegenstand betreffender Inschriften aufgeführt [65]). Er hat aber weder bei seinen Zeitgenossen noch bei den Gelehrten unseres Jahrhunderts Glauben gefunden, ja Viele haben ihn gradezu als einen Falsarius betrachtet. Dagegen hat ihn L. Roß in Schutz genommen und zu rechtfertigen gesucht. Dieser behauptet, daß Pasch van Krienen viel zu geringe antiquarische Kenntnisse besessen habe, um die Rolle eines Falsarius spielen zu können. „Darf man es nun für möglich halten, daß Graf Krienen mit aller der Unwissenheit, die sich aus seinem, wenige Monate nach seinem Verkehre mit Biörnstähl, erschienenen Buche kund gibt, im Stande gewesen sei, während seines Aufenthaltes auf Jos, ohne Beihilfe von Büchern (und welche griechische Paläographie seiner Zeit, vor 1773, wäre dazu gelehrt genug gewesen?), jene Inschriften zu erfinden, beziehungsweise das metrische Epigramm auf Homer in alte Schrift umzusetzen? oder daß er einen Gelehrten, der alle seine Zeitgenossen an paläographischem Wissen weit überragt haben mußte, zum Behufe dieser Betrügerei zur Hand gehabt und dazu willig gefunden hätte? Daß er ferner auf Jos einen Steinhauer gefunden hätte, geschickt genug, um seine vermeinten Commenta auf Marmor zu übertragen? Daß alles dieses bei dem einsamen Hause am Pisaropyrgos wochenlang hätte geschehen können, ohne daß die Bevölkerung von Jos — und diese kleinen Inseln von 2—3000 Seelen sind so klatschhaft wie die kleinste Dorfgemeinde — etwas davon gemerkt hätte?

(II. 147) bemerkt im Gegensatz zu L. Roß, daß die Bewohner Nichts ausführen können, auch keine Producte zum Umtausch haben.

54) Fiedler II. S. 147. 55) Fiedler II. S. 146.
56) *Skylax* p. 47 ed. *Müller*. *Strab.* X. p. 484. *Ptolem.* III, 14.
57) Schol. ad Apoll. Rh. I, 620. Etymol. magn. p. 712, 49.
58) *Ross*, Inser. Gr. N. I. 59) L. Roß I, 152—154.
Vergl. Schneidewin, Zeitschr. für Alterth. Nr 38 1838 Ergänzungsblatt. Nr. 86—88. 60) L. Roß a. a. O.
61) Fiedler II. 151 fg.

62) Fiedler II, 154—156. 63) *Plin.* H. n. IV, 12, 23. Vergl. *Skylax* p. 47 (ed. *C. Müller*.). *Ἴος καὶ λιμὴν, ἐν ταύτῃ Ὅμηρος τέθαπται.* Strabon (X. 5. 484. *Casaub.*) nennt *Ἴος* ein *νησίδιον, ἐν ᾧ κεκηδεύσθαί φασί τινες τον ποιητὴν Ὅμηρον* 64) *Pausan.* X. 24, 2—4. 65) In der neuen Ausgabe aus dem Nachlasse von L. Roß S. 35 fg.

und daß demnach sämmtliche Behörden der Insel, die drei griechischen Syndici, der katholische Vicar und der französische Consul, sich dazu hergegeben hätten, mit Brief und Siegel das Thatsächliche des Fundes des Grafen Krienen zu bezeugen?“ [66])

Die Insel enthielt im J. 1837 gegen 505 Familien oder 2500 Seelen. Als Pasch van Krienen die Insel bereiste, bestand die Summe der Bewohner nur in 1400. Die jährlich gewonnenen Cerealien betragen 25,000 Kila. An Wein werden 1500 Barrils gewonnen und 30 bis 40,000 Okken Oel und 4—600 Ctr. Baumwolle. Der Hafen, ein herrliches Geschenk der Natur, liegt an einem kleinen Felsenhügel, an dessen Fuße die Hafengebäude, Magazine und einige Häuser sich befinden, deren Zahl in Zunahme begriffen ist. Der Hügel selbst zeigt Spuren alter Gebäude und hellenischer Gräber. Vom Hafen ab zieht sich eine schöne fruchtbare Ebene hin. Die gegenwärtige Stadt, nach welcher man vom Hafen ab aufwärts über Felsen geht, liegt auf der Stelle der alten am südlichen Abhange und um den Gipfel eines steilen aus Schiefer und Granit bestehenden mäßigen Berges mit mehren Kuppen, eine Viertelstunde östlich vom Hafen. Die Spitze des Berges ist mit Trümmern eines Schlosses gekrönt und gewährt eine reizende Aussicht auf ein anmuthiges, mit Oelbäumen und Weingärten geschmücktes Thal, welches von Bergen umschlossen ist [67]). Das alte Schloß Paläokastron liegt auf einem gegen 600 Fuß hohen Berge und ist eine der ansehnlichsten und am besten erhaltenen Festungen der ehemaligen fränkischen Herzöge und Ritter auf den Inseln. Die starken Mauern sind mit viereckigen Thürmen ausgestattet. Auf der Ostseite des Vorgebirges liegt die fruchtbare und baumreiche Thalschlucht von Psathi (ἡ Ψάθη), durchschnitten von zwei Bächen, deren Betten mit Oleandern besetzt sind [68]).

Die nächste Insel ist Amorgos (Ἀμοργός), von Strabon als eine der Sporaden genannt, größer als Jos und Pholegandros, doch von ähnlicher Natur. Strabon erwähnt nur, daß der Dichter Simonides hier geboren sei [69]). Obgleich sie zu den größeren Inseln gehört, hatte sie doch im Alterthume keine hervorragende Bedeutung und wird daher selten erwähnt. Sie hat einen geräumigen Hafen, Ta Katapola (κατὰ τὴν πόλιν) genannt, welcher sich gegen Schinussa und die übrigen wüsten Inseln auf der Südost- und Südseite von Naxos öffnet und an der Stelle der alten Stadt Minoe liegt, deren Trümmer ihn umgeben. Fundamente und Trümmer von den Thürmen der Mauer aus großen und unbehauenen Schieferquadern, welche die untere Stadt mit der oberen und mit der Akropolis verband, sind noch sichtbar [70]). Oben am östlichen Abhange zeigen sich viele alte Terrassen. Den höchsten Theil der Akropolis bilden wild zerklüftete Felsenmassen. Die hohen Berge der Insel bieten einen rauhen Anblick dar. Daher sie wol unter der Regierung des Tiberius mehrmals zum Verbannungsorte verurtheilter Römer bestimmt wurde [71]). Denn man wählte dazu in der Regel rauhe, unfruchtbare Inseln, um die Bitterkeit des Exils zu steigern. Zwischen hohen Bergen am Rande einer kleinen fruchtbaren Ebene liegen in einer tiefen Hafenbucht die nur unbedeutenden Ruinen der alten Stadt Aegiale (jetzt ἡ Γιάλη). Auch findet man am Ufer, wie in Minoe, noch alte gewölbte Kammern mit sehr festem Mauerwerke, wahrscheinlich einst Theile von Hafenmagazinen. Die Kapelle der Panagia steht auf den Ruinen eines Tempels, von welchem noch mehre glatte Säulen und korinthische Kapitäle übrig geblieben sind [72]). Landeinwärts an den Bergen hin liegen ringsherum Dörfer. Die heutige Stadt Amorgos liegt auf dem hohen Rücken der an dieser Stelle nicht über eine Stunde breiten Insel, und hat außer einigen alten Inschriften und einigen Alterthümern nichts Bemerkenswerthes. Drei Viertelstunden davon liegt das weitberühmte Kloster der Panagia, mit dem Beinamen *Χωζοβιώτισσα*, an der steilen Ostseite des Berges des Propheten Elias, in einer natürlichen Felsenhöhle angelegt, wie das noch berühmtere Megaspiläon im Peloponnes und wie das von Fallmerayer schön beschriebene Felsenhöhlenkloster in der Nähe von Trapezunt am Pontus [73]). Von der dritten alten Stadt Arkesine, zu welcher man über rauhe Höhen gelangte und welche auf einem hohen, spitzigen, steil ins Meer abfallenden Hügel lag, sind noch Ruinen vorhanden, und zwar an der Südseite der Bucht von Katapola auf einem kegelförmigen Vorgebirge, jetzt *τὸ Καστρί* genannt, mit der Kirche *Παναγία Καστριανή*. Das Kastron der Stadt gleicht im kleineren Maßstabe der Akropolis von Athen. Die Ostseite besteht aus unzugänglichen Felsenwänden. Südöstlich zieht sich ein Rücken rauher Berge bis zu dem hohen und schroffen Rande der Insel hin. Eine ziemlich geraumige Ebene durchschneidet die Insel von Osten nach Westen, welche nach einem früher hier gestandenen Dorfe den Namen *Ἐστὸ χωριὸ* führt [74]). Auch Amorgos zeigt noch zahlreiche Ueberreste von alten Thürmen, wie alle Inseln, namentlich in der Nähe des Meeres, um die Feldarbeiter gegen plötzliche Ueberfälle von Seeräubern zu schützen [75]). Gegenwärtig (vor zwei Decennien) beträgt die Gesammtzahl der Bewohner von Amorgos 3500 [76]). Als ein gutes Fabrikat war die amorgunische Leinwand bekannt [77]).

66) Neue Ausgabe von L. Roß S. 131 fg. und L. Roß, Reisen auf den griech. Inseln des ägäischen Meeres I, 155—172 fg. Fiedler II. S. 204 fg. 67) L. Roß, Reisen ꝛc. I. 154 fg. Fiedler II, 203—208. 68) L. Roß a. a. O. I. 172 fg. Fiedler II. S. 204 fg. 69) *Strab.* X, 5. 487. *Casaub. Eustath.* ad *Dionys.* Perieg. v. 529. p. 204 seq. ed. *Bernh.* Tom. I. 70) L. Roß II. 40 fg.

71) *Tacitus*, Annal. IV. 13. 36. 72) L. Roß I. 177 73) Fragmente aus dem Orient. I. Bd. 74) L. Roß II. 45 75) L. Roß II. 45. Schon Kallimachos hat dies in Bezeichnung auf die griechischen Inseln im Allgemeinen bemerkt. Dieser V. 25. *Κείνοι δὲν πύργοισι περισκεπέσασιν ἔρυνται.* 76) Eine kleine Kartenskizze von Amorgos hat L. Roß (II. 52) seiner Darstellung beigegeben. 77) Vergl. *Eustath.* ad *Dionys.* Perieg. v. 529. p. 205. Tom. I. (ed. *Bernhardy*). Er erwähnt hier auch die ἐνδύματα Ἀμοργίδια. Von den antiken Kostümen sind die χιτῶνα Ἀμόργινα, χιτὼν Ἀμοργινὸς erwähnt worden (*Aristoph.*

Den geognostischen Bau der Insel bezeichnet Fiedler als einen einfachen. Der Fall der Schichten sei flach im Westen, zunterst liege schwärzlich-grauer Thonschiefer, der mit glimmerigem Grauwackeschiefer und dieser in der südwestlichen Hälfte der Insel mit grobkörniger Grauwacke, in der nordöstlichen Hälfte mit mächtigen, graulichweißen, etwas krystallinisch-körnigen Kalkmassen bedeckt sei [78]). Besonders liefert die Insel brauchbare Schieferplatten. Die Stadt Kastro enthält gegen 300 Häuser [79]).

Wenn man von der Insel Amorgos nach Thera fährt, begegnet man einer kleinen Insel, welche Anydros (die Wasserlose), auch Amorgopula genannt wird. Zwischen Amorgos, Jos und Naros liegen die kleinen Inseln Raklia (Heraklia), Schinussa, die beiden Kuphonisia, Keros und Antikeria, Nikuria, Donusa und Kinaros. Sie gehören der Insel Amorgos und werden wüste Inseln genannt, ohne es zu sein (*ἐρημονήσια*). Sie haben nämlich keine bleibenden Bewohner, sondern nur temporaire Ansiedler von Amorgos, deren Bewohner diese Eilande beherrschen und benutzen. Heraklia (Raklia) scheint schon im Alterthume bewohnt worden zu sein und könnte wol einige hundert Familien ernähren. Auch hat sie eine vortreffliche Quelle. Gegenwärtig hat das Kloster der Panagia von Amorgos hier ein Metochi und gegen 60 Landbauer, welche in kleinen Steinhäuschen wohnen und das Land bebauen. Außer dem Paläokastron finden sich keine Ruinen auf der Insel. Einige Gräber aus großen Steinplatten hatte man vor zwei Decennien südlich vom Metochi (gleichsam Meierei) gefunden, woraus man folgern darf, daß Heraklia einst bewohnt worden ist [80]). Die kleine Insel Schinussa, kleiner als Raklia, hat ihren Namen von dem Lentiscus (*σχῖνος*), mit welchem sie ganz bewachsen ist. Sie liegt auch niedriger als Raklia und hat daher ringsherum kleine Hafenbuchten, welche tief ins Land einschneiden. Daß diese Insel des Anbaues fähig ist, beweisen zahlreiche alte Terrassen, welche sich als die Ueberreste früherer Bodencultur an den Hügeln hinziehen [81]). An der Südwestseite der Insel liegen die Ruinen eines Dorfchens aus der Zeit des Mittelalters. Die Hauser waren dicht zusammengebaut, wie die sogenannten Castelle (*καστέλλια*) anderer Inseln. Auch hat die kleine Insel fließendes Wasser in der Bucht Livadi gegen Westen. Die Monche des Metochi der Panagia lassen hier Ackerbau treiben. Im Nordosten liegen die kleinen Inseln Makares und Donusa. Die beiden kleinen Eilande Kuphonesia gewähren in dem Kanale, in welchen man durch beide fährt, einen guten Hafen. Die Kuphonesia gehören Privatleuten auf Amorgos. Die westlichere der beiden Inseln (*Κάτω Κουφονήσι*) ist flach und hat einen leichten trockenen Boden, daher der Name. An der Südküste liegt noch ein kleineres Eiland, *Ξηρονήσι* genannt. Das obere Inselchen, *Ἀπάνω Κουφονήσι* ist größer und wird von circa 30 Familien bewohnt. Auch zeigen Spuren, daß sie bereits vor alten Zeiten Bewohner hatte [82]).

Cap. 6. Wir sind bisher von Keos aus südöstlich und südlich zu den in dieser Richtung liegenden Cykladen und Sporaden fortgeschritten und wenden uns nun von Keos aus östlich, nordöstlich und nördlich. Zunächst ist die kleine Insel Gyaros zu erwähnen (jetzt Giura genannt). Sie war im Alterthume von geringer Bedeutung und diente während der Kaiserzeit mehrmals als Verbannungsort erlirter Römer. Strabon, welcher hier landete, fand nur ein Dörfchen mit einer Fischergemeinde, welches Dörfchen er *κώμιον* nennt (also nicht einmal eine *κώμη*). Da sich um dieselbe Zeit Octavianus Augustus eben zu Korinth befand, um sich zur Triumphfeier wegen des Sieges über Antonius und die Kleopatra bei Actium nach Rom zu begeben, sandte diese kleine Gemeinde einen Abgeordneten an ihn, um eine Steuererleichterung zu bewirken. Sie zahlten nämlich jährlich 150 Drachmen (gegen 30 Thlr.). Der Abgeordnete erörterte dem Strabon, mit welchem er zusammengetroffen, daß sie kaum 100 Drachmen aufzubringen vermöchten [83]). Wahrscheinlich ist ihrem Gesuche gewillfahrt worden. Auch Aratos hatte die Armuth der Insel in einem Verse berührt, wo er sie mit Pholegandros zusammenstellt [84]). Doch hat die Insel einen kleinen, leidlichen Hafen. Als Fiedler hier war, berichtete ihm ein Ziegenhirt, daß die ganze Insel nur drei Mandrä (Wirthschaften der Ziegenhirten) habe. Die Ziegenkäse wurden nach Syra verkauft. An einer andern kleinen Bucht stand einst das von Strabon erwähnte *κώμιον* oder Dörfchen und an den nächsten Bergabhängen bemerkt man noch die dazu gehörigen Terrassen, welche damals bebaut wurden. Die Insel hat fruchttragenden Boden, allein während des Sommers trocknet er vollständig aus, wahrscheinlich weil er auf Felsen liegt. Das im östlichen Theile etwas massenhaftere Gebirge streicht gegen Westen als ein Bergrücken hin, an welchem die Schichten der Südseite schroff abstürzen. Es besteht aus Glimmerschiefer, mit seidenartig schimmernden dünnen Glimmerschichten, zwischen welchen gelblich-weiße Lagen von krystallinisch-körnigem Kalke liegen. Auch zeigt sich hier und da ein schmales Lager von weißem Quarz. Um die Insel in ihrer ganzen Länge zu durchwandern, braucht man reichlich 3 Stunden. Man hat dabei gar viele beschwerliche Felsenabhänge und Klippen zu übersteigen. Die zackigen Felsen sind mit stachlichem Gestrüpp bewachsen und nur in den Schluchten und Wasserriesen findet man blühende Oleanderstrauchter. Bei einer Mandra fand Fiedler doch einige Gärtchen von den Hirten angelegt und gepflegt, in welchen einige Blumen, Gurken, Tabakspflanzen, auch ein Feigenbäumchen zu sehen waren. An der Nordseite

---

Lys. 150. *Antiphan.* bei *Pollux* VII, 57). *Aeschines* in Timarch. 97. (p. 118. p. 53. ed. ster.): *γυναῖκα ἀμόργινα ἐπιστομένην ἐργάζεσθαι καὶ ἔργα λεπτὰ εἰς τὴν ἀγορὰν ἐκφέρουσαν.* Vergl. *A. R. Rangabé*, Antiquit. Hell. p. 531 (Athen. 1842).

78) Fiedler II. S. 325 fg. 79) Fiedler II. S. 326 fg. 80) L. Roß II, 33–35. Vergl. die Karte zu denselben Königereisen, von Kiepert entworfen. 81) L. Roß II, 35.

82) L. Roß II, 36 fg. 83) *Strab.* X, 5, 485. *Casaub.* 84) *Strab.* l. c. p. 486. Vergl. *Tacitus*, Annal. III. 68. 69; IV, 30. *Plutarch.* De exil. c. 8. p. 125. ed. ster. *Juvenal.* I, 73.

der Insel findet man einige Sträucher von Pistacia Lentiscus (Mastixstrauch) und Iuniperus Oxycedrus (Cederwacholder). Westlich läuft die Insel als ein schmales langes Cap aus, welches fast nur aus kahlen Felsen besteht, in welchen sich jedoch einige wilde Ziegen aufhalten [85]). Nördlicher als Gyaros liegt Andros (jetzt Andro), zwischen Tenos und Euböa, nächst Naros die größte der Cykladen, welche in frühern Zeiten Kauros, Lasia, Nonagria, Hydrussa und Epagris geheißen haben soll. Sie besteht aus Glimmerschiefer mit eingelagertem krystallinisch-körnigen Kalke und mit durchbrechenden Serpentinkuppen. Mehre Querthäler durchschneiden die Insel von Westen nach Osten. Die Höhen und Bergrücken sind kahl. Allein man hat Terrassen bis oben hinauf angelegt, die untern Abhänge sind gewöhnlich mit langen Reben bedeckt, welche am Boden hinlaufen und große Trauben tragen [86]). Auf der Nordwestseite der Insel liegt der Hafen von Gavrion. Derselbe zieht sich lang und schmal weit in die Insel hinein und ist gut geschützt. Gavrion, Amolochos und Arna sind die Hauptdörfer des Nordens, ein von Albanesen bewohnter District. Eine halbe Stunde vom Hafen liegt ein alter merkwürdiger Thurm, rund, aus großen unregelmäßigen Schieferquadern erbaut und im Innern mit einem Raume von ähnlicher Construction wie bei den alten Thesauren. Ueber diesen Raum erheben sich noch fünf Stockwerke. L. Roß hat denselben ausführlicher beschrieben und eine bildliche Skizze von der Qualität des Mauerwerks beigegeben [87]). Die alte Stadt Andros lag ziemlich in der Mitte der Westküste der Insel, gerade unter dem höchsten Berge, und hatte wahrscheinlich keinen Hafen. Der Strand bildet hier nur eine offene, durch ein kleines Vorgebirge etwas gegen den Boreas geschützte Rhede. Die Niederung zieht sich vom Strande ab einige hundert Schritte landeinwärts, worauf das Terrain steil aufzusteigen beginnt. Ein verschiedene Quellen aufnehmendes Flüßchen kommt aus einer Gebirgsschlucht und durchfließt den südwestlichen Theil der Stadt. Den Abhang hinauf findet man Rebenpflanzungen und außerdem überall Trümmer von Marmorquadern, Säulenbasen, Gesimse, Fragmente von Skulpturen und Inschriften. Auch wurden in der Nähe in einer Grabkammer einige schöne, jedoch beschädigte Statuen gefunden [88]). Der höchste Theil des Berges, wol 600—700 Fuß betragend, läuft schmal zu und bildet gleichsam die Akropolis der Stadt. Der größere Theil der Bevölkerung von Andros befindet sich auf der Ost- und Südostküste der Insel in Kato-Kastron oder Karthion und in der eigentlichen Hauptstadt Apano-Kastron, in deren fruchtbarem Thale noch mehre kleinere Dörfer liegen. Der Hafen von Apano-Kastron ist dem Nordwinde ausgesetzt und wird durch eine Klippe, welche nur durch die Ueberreste einer Brücke mit dem Festlande zusammenhängt, in zwei Buchten getheilt. In der Stadt Apano-Kastron findet man Treppen und Fußböden, Fenster und Thüren aus Marmor, wahrscheinlich aus den Ueberresten antiker Gebäude genommen und für die neuen Wohnhäuser zugerichtet. Hier bemerkt man auch einigen Seidenbau und die Stadt hat eine neu angelegte bedeutende Seidenspinnerei. Messaria ist ein reich bewässertes Thal mit Citronen-, Orangen-, Maulbeer- und andern Fruchtbäumen wohlausgestattet. Dasselbe erstreckt sich von der Stadt aus 1½ Stunden weit landeinwärts. An seinem Ende liegen die Dörfer Kumulos und Menides. Hier befindet sich auch eine Kirche der Panagia über einer Quelle klaren Wassers. Man hat sie für dieselbe gehalten, welche nach der Angabe des Plinius am Feste des Dionysos im Alterthume einige Tage lang Wein ausgeströmt haben soll. Die gegenwärtige Bevölkerung der Insel wird auf 15,000 Köpfe angegeben. Die Hauptproducte sind die angegebenen Südfrüchte, Seide und Wein. Auch ist die Viehzucht nicht ganz unbedeutend. Auf die Taubencultur deuten die zahlreichen Taubenthürme mit zierlich durchbrochenen Wänden [89]). Auch deutet hier ein alter Mythos von der Verwandlung der Töchter des Anios, Schwestern des Andros, in Tauben auf eine uralte Cultur derselben hin [90]). Die uralte Stadt Andros führte auch den Namen Palāopolis, welcher wol erst in der spätern Zeit in Gebrauch gekommen. Hier werden noch Gräber, Alterthümer und einige Inschriften gefunden [91]).

Nördlich von Andros steigt in nicht großer Entfernung die Südküste von Euböa aus dem Meere empor, der größten und nur durch einen schmalen Kanal vom Continent getrennten Insel in diesem Meere. Sie ist lang gestreckt und von einem gleich langen Gebirgsrücken von Nord nach Süd durchzogen [92]). Euböa, welche Insel einst mehre andere Namen gehabt haben soll, läßt sich als ein vom griechischen Festlande abgerissenes Stück betrachten, welches sich mit seiner nördlichen Hälfte dicht an diesem hinzieht und erst mit der südlichen Hälfte sich etwas weiter von ihm entfernt. Die Insel beginnt südlich beinahe Sunion gegenüber und endet nördlich Thessalien gegenüber. Ihre Länge von Kenaion bis Geraistos beträgt 1200 Stadien. Ihre Breite ist sehr verschieden, an den meisten Stellen beträgt sie 150 Stadien. Kenaion liegt beinahe den Thermopylen gegenüber, Geraistos beinahe dem attischen Vorgebirge Sunion [93]). Die ganze Insel liegt also ihrer Länge nach den Gebieten von Attika, Böotien, Lokris und dem der Malier parallel. Bei der ehemaligen Hafenstadt Chalkis, dem böotischen Aulis gegenüber, tritt die Insel mit einer Ausbeugung dem Continent am nächsten und bildet hier den Euripos [94]). Die Küste

85) Fiedler II. S 159—162. 86) Vergl. Fiedler II, 214 fg. Ueber Eisenerze und einige andere Mineralien vergl. ebendas. S. 233 fg. 87) L. Roß 2. Bd. S. 12 fg. 88) L. Roß 2. Bd. S. 16—19.

89) L. Roß II. S. 16—23. 90) *Lycophron.* Cassandra 580. *Ovid.* Metam. XIII, 670. 91) Vergl. Fiedler II. 220 fg. Derselbe handelt auch über den obenerwähnten Thurm und hat (S. 236. Taf. IV, 1) eine Abbildung desselben gegeben. 92) *Herodot.* I, 28. *Diodor.* V, 52. L. Roß 2 Bd. S. 25 93) *Strab.* X, 1, 444. *Casaub.* Vergl. *Apollodor.* II, 7. p. 69 ed. *Westerm.* 94) *Strab.* X, 1, 445: *κυρτὴ προπίπτουσα πρὸς τοὺς κατὰ τὴν Αὐλίδα τόπους τῆς Βοιωτίας καὶ ποιοῦσα*

der Insel von Chalkis bis Geraistos nannte man die hohle (τὰ Κοῖλα), weil sie einen zurücktretenden Busen bildet. Wenn man vom Peiraeus aus nach Euböa segelt, landet man in der Bucht von Karystos, an der Südküste der Insel. Die Westseite derselben wird durch ein bügeliges Vorgebirge (die Leuke Akte, weiße Küste) gebildet, vor welchem nach Strabon eine Insel Petalia, nach neueren Reisenden aber eine Inselgruppe, die Petalii (die Bewohner sagen 's τοὺς Πεταλίους) liegt. Auf der Karte von Kiepert zu L. Roß, Königsreisen, sind sieben Inselchen angegeben. Nur eine ist von ziemlicher Größe und hat ein Gebirge. Fünf scheinen nur Inselklippen zu sein. An der Ostseite erstreckt sich das Vorgebirge Geraistos weiter gegen Süden hin und nordwärts im Hintergrunde der bezeichneten Bucht erhebt sich der großtentheils ganz nackte Berg Ocha zu einer Höhe von 4500 Fuß und wird daher von den Seefahrern weithin gesehen. Auf dem Gipfel des Ocha entdeckte John Hawkins die Ueberreste eines Tempels [95]). Ein anderer weithin sichtbarer hoher Berg ist der Dirphis [96]). Auf einem Vorberge des Ocha, etwa eine Stunde vom flachen Strande lag die alte berühmte Stadt Karystos [97]). In der Nähe befanden sich Styra (τὰ Στύρα), dessen Bewohner ursprüngliche Dryoper waren, sich aber als solche zu bezeichnen es verschmähten [98]), und das Marmarion, aus welchem die schönen, auch in Rom beliebten karystischen Saulen gebrochen wurden [99]). Das Gebiet von Karystos soll, wie Strabon berichtet, auch jenes Gestein geliefert haben, aus welchem Gewebe bereitet wurden, welche durch Feuer gereinigt werden konnten, ohne zu verbrennen. Demnach wäre dies der Asbest gewesen, welchen Namen Strabon jedoch nicht gebraucht hat [1]). Neuerdings fand hier Fiedler nur an einigen Stellen noch etwas feinfaserigen Asbest (Amiant, Bergflachs) und hat hier einen kleinen Vorrath einsammeln lassen. Doch kann dieses Mineral hier, wie er meint, niemals in bedeutender Menge gewonnen werden [2]). Gegenwärtig liegen hier funf Dorfer, unter denen Makronas (ὁ Μάκρωνας) und Myli die wichtigsten sind und welche zusammen etwa 400 Häuser ausmachen. Sie liegen in Citronengärten und unter andern Fruchtbaumen zerstreut. Südfrüchte sind hier die Haupterzeugnisse. Die wohlbewässerten Gärten liefern hier 25—35 Millionen Citronen und etwa 4 Millionen Cedratfrüchte (κίτρα). Das südliche Euböa gleicht also in dieser Beziehung Messenien. Auch bemerkt man hier noch einige Spuren von der althellenischen Stadt. Wie Karystos der Hauptort des Südens, so war Chalkis der Hauptort der westlichen Mitte und Oreos die Hauptstadt des Nordens. Im Mittelalter waren diese Ortschaften die drei Baronien unter den Fürsten von Achaia [3]). Nördlich von Karystos lag Eretria, die größte Stadt der Insel nach Chalkis. Von Eretria kam Lysanias als einer der Freier der Agariste, Tochter des Kleisthenes, nach Sikyon, wo zu diesem Behufe nur ausgezeichnete und reiche Männer zusammenkamen [4]). Eretria war einst von den Persern zerstört worden. Die spätere Stadt war auf einer andern Stelle neu gegründet. Die Ueberreste der älteren Stadt nannte man dann Alt-Eretria. In der Nähe lag die dem Apollon heilige Stadt Tamynä [5]). Dann folgte Chalkis, gleichsam die Metropolis der Insel am Euripos. Sowol Eretria als Chalkis sollen von den Athenäern vor der Zeit des troischen Krieges gegründet worden sein. Oberhalb Chalkis befindet sich die sogenannte lelantische Ebene [6]). Dieselbe hatte im Alterthume auch warme Quellen, von welchen Sulla einst Gebrauch machte. Auch wurde hier ein besonderes Metall gefunden, welches ein Gemisch von Erz und Eisen war. Zu Strabon's Zeit war es jedoch schon ausgegangen [7]). In diesen Regionen ist die Insel vulkanisch und war daher häufig Erdbeben unterworfen. Nach der Angabe des Thukydides ging im peloponnesischen Kriege durch ein Erdbeben mit heftig aufwogendem Meere ein Stück Land der Insel mit mehren Städten völlig zu Grunde [8]). Die Stadt Oreos im nordlichen Theile der Insel lag am Fuße des Berges Telethrios auf einem Felsenplateau am Flusse Kallas (παρὰ τὸν Κάλλαντα) im Bereiche des sogenannten Drymos (ἐν τῷ Δρυμῷ καλουμένῳ, d. h. in einem waldreichen Districte). Der Name der Stadt Oreos scheint auch von der wilden Gebirgsregion, in welcher sie lag, entlehnt worden zu sein. Livius hat sie aber in die Nähe des Meeres gesetzt und sie als die erste Stadt bezeichnet, zu welcher man gelangte, wenn man vom demetrischen Meerbusen aus nach Euböa kam [9]). Die Stadt hatte zwei Akropolen, die eine am Meere, die andere in der Mitte der Stadt. Von dieser letzteren zog sich ein unterirdischer Gang bis an das Meer hin, und der Ausgang wurde durch einen aus fünf Stockwerken bestehenden Thurm beschützt [10]). Oreos gehörte zum Gebiete von Histiäa und soll früher ein Demos der Histiäer gewesen sein. Als aber Perikles Euböa erobert hatte, kamen 2000 attische Colonisten nach Oreos und bewohnten die Stadt. Wie Strabon berichtet, waren

τὸν Εὔριπον. Von diesem Euripos hatte die ganze Insel im Mittelalter den Namen Egripos, und weil über diesen eine Brücke führte, den Namen Negroponte, Negripont erhalten. Jetzt hat man ihr den alten Namen Euböa wieder zugewendet.

95) Vergl W. J. Hamilton, Reisen (teutsch) 2. Bd. S. 62. 96) L. Roß II. S. 9. Fiedler (1. Bd. S. 423) meint, daß der Ocha nur auf 3200 Fuß hoch geschätzt werde. 97) *Strab.* X. 1, 445. *Casaub.* L. Roß, Reisen auf den griechischen Inseln II. S. 9—11. Desselben Griech. Königsreisen 2. Bd. S. 27 fg. 98) *Pausan.* IV, 34, 6. 99) *Strab.* X, 1, 446.

1) *Strab.* ibid. 2) 1. Bd. S. 434.

3) L. Roß, Griech. Königsreisen II, 28 fg. 4) *Herodot.* VI. 127. ἀπὸ δὲ Ἐρετρίης ἀνδρώνας τούτου τὸν χρόνον, Ἀναινέης: οὗτος δὲ ἀπ' Εὐβοίης μούνος. 5) *Strab.* X, 1, 447. 448. 6) Chalkis und Eretria kampften einst um den Besitz dieser Ebene. Es kam ein Vergleich zu Stande, welcher im Tempel der Artemis zu Amarynthos aufbewahrt wurde. Das Fest Amarynthia, welches in und um diesen Tempel stattfand, wurde von dem ionischen Chalkis und Eretria und von dem dryopischen Karystos besucht. *Strab.* X. 448. *Livius* XXXV, 38. G. Grote, Geschichte Griechenl. (teutsch) 1. Bd. S. 587, 30. 7) *Strab.* X, 1, 446 seq. 8) *Thukyd.* III. 89. Auch Strabon bemerkt l. c.: Ἔστι δὲ καὶ ἄπασα μὲν ἡ Εὔβοια εὔσεισος, μάλιστα δ' ἡ περὶ τὸν πορθμὸν (den Euripos), καὶ δεχομένης πνευμάτων ὑπερφορὰς κτλ. 9) *Livius* XXVIII, 6. 10) *Livius* l. c.

Einige der Meinung, daß Oreos und Histiäa zu einer Stadt verschmolzen worden und diese beide Namen geführt habe [11]). Diodoros erwähnt die starke Akropolis von Histiäa [12]). An Oreos grenzten die Ortschaften Kenäon, Dion, Athenä Diades (*Αθῆναι αἱ Διάδες*), eine Ansiedelung der Athenäer, und Kanä, von Aeolern gegründet [13]). Von der Stadt Oreos existiren noch Ueberreste. Die Spuren der äußern Mauer zeigen sich rings herum und die Ruinen können selbst vom Meere aus wahrgenommen werden. Auch am Strande hin findet man viele Mauerüberreste. Die Stadt war groß und dehnte sich von dem Hügel mit der Akropolis bis ans Meer aus, sodaß die oben erwähnte Beschreibung des Livius ihre Bestätigung findet. Die Landleute finden noch häufig alte Münzen auf den Feldern. Auch soll ein Landmann plastische Werke auf seinem Grundstücke gefunden, dieselben aber schleunigst mit Erde bedeckt haben, um nicht durch Nachgrabungen sein Feld verderben zu lassen [14]). Die Landschaft Ellopia bildete den Anfang des Gebietes von Histiäa. Kerinthos war ein Städtchen am Meere, in dessen Nähe der Fluß Budoros mündete [15]). Artemision hieß der Küstenstrich am Nordende der Insel, gegenüber dem thessalischen Engpasse bei den Thermopylen [16]). Das Artemision hatte seinen Namen von einem Tempel der Artemis daselbst; ihr war die waldige Ebene längs der Küste östlich von Oreos bis zum nördlichsten Vorgebirge der Insel heilig und gewiß hat es in alter Zeit hier viel Jagdwild gegeben. Jetzt sind nur noch Hasen, wilde Enten und Schnepfen zu finden [17]). Von den Ruinen der Stadt Oreos kommt man nach einer Stunde Weges durch eine große, nach West und Ost sich ausdehnende Ebene nach dem sich aus der Ferne hübsch ausnehmenden Dorfe Kerochóri, an welchem der Kallas der Alten, ein im Frühjahre reißender Gießbach, hinfließt. Er strömt an der Stelle von Oreos vorüber ins Meer. In südlicher und südöstlicher Richtung kommt man zu den Dörfern Ajio und Lipso und dann zu den heißen Quellen, den Bädern des Herakles bei Aedepsos. Die erste Quelle, die interessanteste, sprudelt aus einer sich selbst gebildeten Erhöhung. Da sie rastlos durch Sinterlager sich selbst den Weg versperrt, so sucht sie immer tiefer einen neuen Ausweg, wo sie weniger Widerstand findet, ein Umstand, welchen W. Hamilton auch an einer Quellengruppe in Kleinasien gefunden hat. Der Sprudelstein hat mancherlei zierliche Formen angenommen [18]). Die Quelle hat 67° R. Wärme und verbreitet einen schwachen Geruch nach Schwefelwasserstoffgas. Von dieser Quelle geht die Uebersinterung des Bodens bis an den Fuß des Gebirges und bis ans Meer. Die sogenannte große Quelle gibt weniger Wasser aus als die erstere, hat auch nur $60^1/_2$° R. Wärme und setzt mehr Eisenoxyd ab. Am Meeresstrande in der Nähe von Lipso findet ein eigenthümlicher Fischfang statt. Des Nachts nämlich jagen Delphine kleinere Fische. Diese, um ihnen zu entrinnen, schnellen sich von Angst getrieben schleunigst auf das flache Ufer, um, sobald der Delphin vorüber ist, wieder ins Meer zurückzukehren. Hier werden sie aber von den Auflauernden schnell gepackt und gefangen [19]). Darunter befinden sich solche, welche 1 und $1^1/_2$ Fuß lang sind. So werden hier die wilden Tauben oft von großen Raubvögeln verfolgt, und wenn diese auch ihre Beute nicht im Fluge ergreifen können, so werden jene doch nicht selten durch den mächtigen Flügelschlag zu Boden oder ins Meer geworfen [20]). Geht man von dem Dorfe Lipso um den Meerbusen herum, so gelangt man zu dem Dorfe Jalitra, wo der Kopfputz der Frauen aus aneinandergereihten Silbermünzen besteht. Der Wein von Jalitra und Ajio wird für den besten in diesem Theile von Euböa gehalten [21]).

Der Hauptpunkt der Insel war Jahrhunderte hindurch Chalkis am Euripos mit seinem vortrefflichen Hafen, an welchem auch der Marktplatz der Stadt lag. Daher hier ein blühender Handelsverkehr sich lange behauptete [22]). Am Euripos lag auch das sogenannte Aerbiopion (*Αἰδιόπιον*), welches, wie man vermuthet hat, in religiöser Beziehung mit dem Artemision in Verbindung stand, sowie Samothrake auch *Αἰδιοπία* genannt worden sein soll [23]). Den nördlichen Theil der Insel hatten also Histiäer und Ellopier (wahrscheinlich aus Thessalien stammend), die Mitte der Insel ionische Stämme, den Süden Dryoper inne. Auch Aeoler hatten sich an einigen Stellen angesiedelt oder gehörten wol zu den ältesten Bewohnern [24]). Die lange Ostküste der Insel, an welcher die Städte Kerinthos und Kyme lagen [25]), ist von neueren Reisenden weit weniger erforscht worden, als die West-, Nord- und Südküste. Athen hat die Insel mehr als einmal unterworfen, bis endlich die makedonischen Herrscher die wichtigsten Plätze besetzten. Die Römer vergönnten der Insel nur auf kurze Zeit ihre Freiheit und bald genug wurde dieselbe zur Provinz Achaia geschlagen. Ueber die geognostischen Verhältnisse und die mineralischen Producte der Insel (namentlich über die Braunkohlen von Kumi) hat Fiedler ausführlich gehandelt [26]). Ackerbau, Viehzucht und Weinbau waren hier stets von Bedeutung. Dies deuten auch die Münzen der euböischen Städte an, auf welchen man den Stier und den Weinstock, auch Weintrauben als symbolische Gepräge findet. Die Münzen von Eretria haben eine Aehre, auch einen weiblichen Kopf und Weintrauben. Auch ihre Schiffahrt war in blühendem Zustande. Ein Schiffsvordertheil bemerkt man ebenfalls auf ihren Münzen [27]).

11) *Strab.* X, 1, 445. 446. 12) *Diodor.* XV. c. 30. 13) *Strab.* l. c. 446. 14) Fiedler I. S. 484. 15) *Strab.* l. c. 16) *Herodot.* VII, 175. 176. 17) Fiedler I, 484. 18) Fiedler I, 487 fg.

19) Fiedler I, 492 fg. 20) Fiedler I. 493. 21) Fiedler I, 494. 22) Raoul-Rochette (Hist. crit. d. l'etabl. d. col. Greeq. T. III, 274) hat eine Verwandtschaft der Chalkidier mit den Chalkedoniern angenommen. 23) *Stephan. Byz.* v. *Αἰδιόπιον. Hesych.* v. T. I. p. 152 Alb. *Plin.* H. n. V, 39. Vergl. Hoffmann, Griechenl. II, 1501. 24) *Strab.* X, 1, 447. *Pausan.* IV, 34, 6. *Skymnos* v. 572. 576. 25) Ueber das gegenwartige Kumi vergl Fiedler I, 474 fg. 26) I. Bd. S. 450 fg. 27) Vergl. Hoffmann, Griechenl. II. S. 1501.

Oestlich von Euböa liegt Skyros (Σκύρος), die mit den Sagenkreisen des Theseus, Lykomedes und Achilleus vielgenannte kleine Insel, auf welcher der aus Athen verbannte Theseus seinen Tod gefunden, Achilleus als Mädchen gekleidet unter den Töchtern des Lykomedes gelebt und von einer derselben den Pyrrhos hinterlassen haben soll. Die Stadt der Insel hieß ebenfalls Skyros und als die frühesten Bewohner werden Pelasger, Karer (Leleger) und Doloper genannt. Die Ueberreste des Theseus wurden erst Ol. 76, 1 (476 v. Chr.) auf Geheiß eines Orakels nach Athen gebracht [28]). Der antalkidische Friede sicherte den Athenäern den Besitz von Skyros ebenso wie Lemnos und Imbros [29]). Als Makedonien übermächtig geworden, war auch Skyros verloren gegangen. Die Römer nöthigten jedoch den letzten Philipp von Makedonien, den Vater des Perseus, die Insel Athen zurückzugeben [30]). Die Insel hat steinreichen Boden und ist daher von geringer Productivität. Sie lieferte aber geschätzten bunten Marmor. Die eine Seite der Insel ist gebirgig und stark bewaldet. Ueber der Nordküste erhebt sich das Städtchen an einem Felsengipfel nicht weit vom Meere, welches, arm und unansehnlich, einst eine Burg hatte. Skyros gehörte zu den nördlichen Sporaden [31]).

Cap. 7. Bisher haben wir nur diejenigen Inseln in Betracht gezogen, welche zum gegenwärtigen griechischen Königreiche gehören. Wir haben also noch diejenigen zu beleuchten, welche laut der Verträge nach dem jüngsten Freiheitskriege im Besitz der Pforte geblieben sind und welche, im karpathischen Meere gelegen, größtentheils zu den südlichen Sporaden gerechnet worden sind [32]). Südöstlich von Amorgos nach der asiatischen Küste hin liegen mehre Inseln mit griechischer Bevölkerung (sowol im Alterthume als gegenwärtig), welche die londoner Conferenz nicht zu dem neuen Griechenland gezogen hat: Astypaläa, Nysiros, Kos, Kalymnos, Telendos, Patmos, Karpathos, Samos, Ikaria und viele unbewohnte kleine Inseln in deren Nachbarschaft. Wenn man von Amorgos nach dieser östlichen Inselgruppe absegelt, erblickt man zunächst die Eilande Lebinthos und Kinaros (auch Kinara genannt). Lebinthos, die größere derselben, gehört dem Kloster St. Johann auf Patmos, die letztere, obgleich türkisch, wird dennoch von Amorgos aus bebaut und die Früchte werden dorthin gebracht. Denn Amorgos war ursprünglich die Grenzlinie nach der londoner Conferenz: halb griechisch, halb türkisch, und ebenso Astypaläa. Später änderte man dies dahin ab, daß Amorgos ganz in griechischen, Astypaläa ganz in türkischen Besitz überging. Astypaläa hat eine hohe und kahle Südwestküste, in deren Nähe zwei wüste Inseln liegen. Astypaläa besteht aus zwei ziemlich gebirgigen Hälften, welche durch einen schmalen Isthmos verbunden sind, der nur 160 bis 500 Fuß Breite hat. Von Norden und Süden tritt das Meer in die dadurch gebildeten weiten Buchten ein. Im Hintergrunde der südlichen Bucht, noch auf der Westhälfte, liegt die Stadt. Südwärts und ostwärts liegen vor dieser Bucht einige wüste Inseln. Von den beiden Inselhälften ist die westliche, auf welcher die Stadt liegt, die kahlste und steinigste. Die Stadt Astypaläa liegt auf einem hohen, ins Meer vorspringenden Vorgebirge. In der Mitte der Stadt erhebt sich ein Burgfelsen, mit einem Schlosse aus dem Mittelalter gekrönt. Die gegenwärtige Stadt nimmt rings um den Burgfelsen den Mittelpunkt der alten Stadt ein, die sich jedoch beiderseits bis ans Meer hinunterzog. Das heutige Städtchen hat zahlreiche Kirchen und Kapellen aus antiken Quadern von blauem Marmor und enthält gegen 250 Häuser. Außerdem sind aber noch einzelne Gehöfte und Wohnhäuser über die Insel hin zerstreut. Die Zahl der gesammten Inselbewohner beträgt nicht ganz 1500. In politischer Beziehung steht die Insel unter dem Pascha von Rhodos, in kirchlicher unter dem Bischofe von Leros [33]). Südlich, südöstlich und östlich von Astypaläa liegen mehr oder weniger entfernt kleine Eilande, Felseninselchen, welche auf der großen Karte von Kleinasien (von H. Kiepert u. Andern ausgeführt) selbst mit Namen bezeichnet sind. Es mögen deren mehr als ein Dutzend sein. Wahrscheinlich sind dieselben sämmtlich unbewohnt, können aber wol von Astypaläa aus zu verschiedenen Zwecken benutzt werden. Auch westlich von Astypaläa sind auf der bezeichneten Karte einige kleine Eilande, Pondikonisi genannt, angegeben. Wenn man von Astypaläa nach Nisyros segelt, begegnet man vor der letzteren drei kleinen wüsten Inseln, Pyrgussa (ἡ Πυργοῦσσα), auf welcher Ruinen alter Ortschaften (Palaiokastra) sein sollen, dann Pachià (ἡ Παχειά) und Antileusa (ἡ Ἀντιλέουσα). Eine größere mit blendend weißen Hügeln und Ufern lieg zwischen Nisyros und Kos, deshalb Hyali (τὸ Ὑαλί), gleichsam Glasinsel, genannt [34]). Auf der Insel Nisyros liegt das Städtchen Mandraki mit einer offenen Rhede an der Nordwestecke der Insel. Einen Hafen hat die Insel nicht. Die alte Hauptstadt der Insel, ebenfalls Nisyros genannt, hatte einen Hafen, der jetzt völlig ausgefüllt ist, und einen Tempel des Poseidon. Sie lag an der Nordwestspitze der Insel, also wol ebendaselbst, wo gegenwärtig das genannte Städtchen sich befindet [35]). Nach Strabon's Angabe hat die Insel einen Umfang von 80 Stadien, ist 60 Stadien von Kos

28) *Plutarch.* Thes. 36. *Cimon.* c. 2. 29) *Xenoph.* Hell. IV, 8, 15; V, 1, 31. 30) *Liv.* XXXIII, 30. 31) L. Roß, Griech. Königsreisen 2. Bd S. 32—34. Vergl. Prokesch v. Osten, Denkw. u. 2 S. 182 fg. Kiepert, Reise in Griechenl. 2 Bd S. 66 fg. *Leake* North Greece III, 106 seq. 32) *Strab.* X, 5. 488 *Casaub.*

33) L. Roß II. S. 55—67. Nach Stephanus Byz. v. hat die Insel einst noch andere Namen gehabt: Pyrrha, Pyläa und Θεῶν τράπεζα (Götterttisch). Achilleus wurde hier göttlich verehrt: *Cicero*, De nat. deor. III, 18. Auch existiren noch Münzen von Astypalaa aus den Zeiten der ersten römischen Kaiser: *Mionnet*, Descr. d. med. ant. III. p. 400. Jetzt heißt die Insel Stampalia. Siehe die Karte von Kleinasien, von Kiepert und Anderen entworfen. 34) Auch Strabon (X, 5, 489. *Casaub.*) kennt einige kleinere, den Nisyraern unterworfene Inseln, ohne ihre Namen zu nennen: ἔστι δὲ καὶ νησίδια πρὸς αὐτῇ Νισυρίοις λεγόμενα. 35) *Strab.* X, 5, 489. *Casaub. Apollodor.* Bibl. 1, 6, 2. *Pausan.* I, 2, 4. *Plin.* H. n. V, 31, 36. *Stephan. Byz.* v. Νίσυρος. *Eustath.* ad *Dionys.* Perieg. 530

und ebenso weit von Teles entfernt. Er bezeichnet ferner die Insel als rund, hoch und felsenreich. Dieselbe habe man für ein abgerissenes Stück von der Insel Kos gehalten. Ein alter Mythos läßt den Poseidon ein Stück von der Insel Kos abreißen und auf den Giganten Polybotes schleudern, woraus die Insel Nisyros hervorgegangen sei. Dieser Gegenstand ist auf einem antiken Thongefäße in der Lambert'schen Vasensammlung zu Wien schön dargestellt [36]). L. Roß hat die Insel für den allmäligen Ausbruch eines Vulcans gehalten, welcher den Rand seines Kraters immer höher aufbaute und ganze Lawinen von Asche und Bimsstein und Ströme glühender Lava über seine Seiten niederrollen ließ, bis er endlich zusammenstürzte und in der Mitte des Eilandes einen tiefen Kessel bildete, wo sich jetzt noch Schwefel abkocht, während der äußere Kreis seiner Basis als ein ringförmiges Gebirge rings um den Kessel stehen blieb. Die höchsten Spitzen dieser Berge schätzt er über 2000 Fuß hoch. Die vielen kleinen Vorgebirge, in welchen der äußere Rand der Inseln ausläuft, sind ursprüngliche Lavaanhäufungen. Ein solcher Lavastrom hat auch das nordwestliche Vorgebirge der Insel gebildet, auf welchem die alte Stadt Nisyros lag. Auf dem Rücken dieses Lavakammes bemerkt man noch die beträchtlichen Ueberreste der alten Akropolis. Es sind gewaltige Mauern aus schwarzem Trachyt. Dieses Gestein ist größtentheils zu regelrechten Quadern von 2 bis $2\frac{1}{2}$ Fuß Höhe und 3—5 Fuß Länge bearbeitet. Die Schichten der Steine sind waagerecht. Ein Theil der Mauern bestand jedoch aus großen unbehauenen Granitblöcken in polygoner Bauart. Auch hat die Insel warme Quellen, welche eine halbe Stunde ostwärts von der Stadt an der Nordküste sich befinden. Schwefel ist noch gegenwärtig ein Hauptproduct der Insel. Schiffe von Smyrna kommen hierher und holen Ladungen von Schwefel, welcher mit Hacken und Schaufeln aus den Wänden und aus dem Boden des genannten Kessels in der Mitte der Insel zu Tage gefördert wird. Die sämmtlichen Bewohner nehmen an dem Gewinn von diesem Handelszweige Antheil. Stephanos von Byz. nennt außer der alten Hauptstadt noch einen Ort Argos, welcher noch gegenwärtig diesen Namen führt, jedoch einen ganzen Distrikt bezeichnet [37]). Das Paläokastron daselbst zeigt noch uralte polygone Mauern aus Lavablöcken. Außer Mandraki hat die Insel gegenwärtig noch zwei Dörfer oder Flecken, Emporion (τὸ Ἐμπορεῖον) auf der Nordseite und Nikia (τὰ Νίκεια) auf der Südseite. Die Gesammtbevölkerung der Insel beträgt 500 Familien, 2500 Seelen, der jährlich zu entrichtende Tribut 25,000 Piaster. Der Metropolit von Rhodos führt die Oberaufsicht in kirchlicher Beziehung. Im Alterthume hatte die Insel auch gute Mühlsteinbrüche (τοῦ μυλίου λίθου εὐποροῦσα bemerkt Strabon), ein jetzt ausgegangener Industriezweig, doch sind die alten Mühlsteinbrüche noch bemerkbar [38]).

36) Im Vasenzimmer des Münz- und Antikenkabinets. 37) L. Roß II, 79. 38) *Strab.* X, 5. 488. *Casaub.* L. Roß II. S. 80 fg.

Auch soll die Insel einst guten Wein hervorgebracht haben [39]).

Nach Diodoros hatte schon in frühester Zeit ein mehrfacher Wechsel der Bewohner hier stattgefunden. Zuerst sollen sie Karer bewohnt haben. Dann soll Thettalos, Sohn des Herakles, beide Inseln, Kalydna und Nisyros, in seine Gewalt gebracht haben. Die koischen Fürsten Antiphos und Pheidippos, welche an der Heerfahrt gegen Ilion Theil genommen, sollen ihre Mannschaft namentlich von diesen Inseln gehabt haben. Die alten Bewohner gingen aber durch Erdbeben größtentheils zu Grunde. Später kamen neue Bewohner von Kos nach Kalydna und Nisyros. Als auch von diesen ein großer Theil zu Grunde gegangen, sandten die Rhodier Colonisten hierher. Herodot hat die Bewohner der Insel Epidaurier genannt. Dies zusammengenommen mit dem erwähnten Namen Argos läßt vermuthen, daß auch Argeier die Insel bewohnt haben [40]). Daß die Bevölkerung eine dorische war, geht aus den aufgefundenen Inschriften hervor, welche im dorischen Dialekte abgefaßt sind und einen δαμιοργός als Eponymos an der Spitze der Staatsverwaltung erwähnen [41]). Während der Perserkriege stand Nisyros mit den Nachbarinseln unter der Königin Artemisia [42]). Im peloponnesischen Kriege war die Insel eine der tributpflichtigen geworden und hatte nach Athen monatlich 100 Drachmen zu entrichten [43]). Nachdem der Krieg für Sparta siegreich entschieden worden, trat Nisyros zu den Spartanern über, wurde aber nach Konon's Flottensiege bei Knidos abermals für Athen gewonnen [44]). Mit ihrer Autonomie erscheint die Insel erst wieder zur Zeit des makedonischen Königs Philippos III. [45]). Während der römischen und byzantinischen Zeit hat die Insel gewiß nur geringe Bedeutung gehabt, bis sie endlich mit ihren Nachbarinseln den Osmanen anheimfiel, denen sie noch gegenwärtig angehört.

Bedeutender als Nisyros ist die Insel Kos (*Κῶς, Κῶος*, Coos und Cous) an der Küste von Karien, welche im frühen Alterthume Meropis oder auch Nymphäa geheißen haben soll [46]). Ihren Umfang hat Plinius auf 100 M., Strabon und Agathemeros jedoch nur auf 550 Stadien angesetzt [47]). Die mit der Insel gleichnamige Stadt hat bereits Homer erwähnt (*καὶ Κῶν Εὐρυπύλοιο πόλιν*). In der nachhomerischen Zeit hatte aber die ältere Hauptstadt der Insel, welche an einer anderen Stelle lag, Astypaläa geheißen, und erst Ol. 103, 3 war die mit starken Mauern und einem guten Hafen versehene Stadt Kos gegründet worden. Strabon bezeichnet sie zwar als nicht sehr groß, aber vortrefflich gelegen und schön gebaut und

39) *Eustath.* ad *Dionys.* Perieg. l. c. 40) *Herodot.* VII, 99. *Diodor.* V, 54. 41) L. Roß, Inscr. ined. II. N. 165—168. 42) *Herodot.* VII, 99. 43) Vergl. die Inschr. im archäol. Intelligenz-Blatt 1837. Nr. 3 4. 44) *Diodor.* XIV, 84. 45) *L. Ross*, Inscr. N. 166. 46) *Homer.* Hymn. in Apoll. Del. v. 42. *Thukyd.* VIII, 91. *Kallimach.* Hymn. in Del. 160. *Strab.* XV, 686. 701. *Hygin.* Poet. astr. II, 16. *Anton. Liberal.* Met. 15. *Stephan. Byz.* v. *Plin.* H. n. V, 36. 47) *Strab.* X, 5, 488; XIV. 2, 657. *Casaub.*

vom Meere aus herrlich anzusehen [48]). Die gegenwärtige Stadt nimmt dieselbe Stelle ein und ist rings herum mit Baumpflanzungen, Platanen, Cypressen, Palmen, Feigenbäumen u. s. w. umgeben, sodaß sie gleichsam in einem anmuthigen Haine zu liegen scheint. Sie befindet sich an der nordöstlichen Landspitze Skandarium, welche vom Continent nur 40 Stadien entfernt ist [49]). Als diese Stadt durch ein Erdbeben zerstört worden war, ließ sie Antonius Pius wieder herstellen [50]). Das Asklepieion in einer Vorstadt von Kos war ein schönes Bauwerk, wurde aber noch dadurch berühmter, daß hier die Venus Anadyomene und ein Antigonos von Apelles aufgestellt waren. Die erstere ließ Augustus nach Rom bringen und in dem Jul. Cäsar geweihten Heiligthume aufstellen, wo sie aber bereits unter Nero verdorben sein soll [51]). L. Roß vermochte die Spuren des alten Asklepieion nicht mehr aufzufinden. Gewiß lag es in der Nähe des berühmten Brunnen Burinna, wie ja überhaupt jedes griechische Asklepieion mit einer oder mehren vortrefflichen Quellen ausgestattet war. Auch war die Stadt mit andern schönen Tempeln ausgestattet. Strabon bezeichnet die Insel als überaus fruchtbar, besonders an Wein, und vergleicht sie in dieser Beziehung mit Chios und Lesbos. Südlich setzt er das Vorgebirge Laketer (*ἄκρον τον Λακητῆρα*), von welchem die Entfernung bis Nisyros 60 Stadien beträgt. In der Nähe dieses Vorgebirges lag der Ort Halisarna (*Ἁλίσαρνα*). Westlich liegt das im Alterthume Drekanon genannte Vorgebirge, an welchem der Ort Stomalimne (*Στομαλίμνη*) lag. Dieses Vorgebirge war 200 Stadien von der Stadt entfernt, der Laketer noch 35 Stadien mehr (also 235). Plinius hat auch noch einen Berg Prion auf der Insel erwähnt [52]). Nicht allein verschiedene Weinarten, auch mehre Qualitäten von Salben und die koischen Gewänder waren berühmt. Plinius erwähnt eine koische Weinsorte mit dem Namen Leucocoum (der weiße Koer) und Festus eine andere mit Namen Hippocoum [53]). Von den koischen Salben werden Amaracinum und Melinum (sc. unguentum) genannt [54]). Die koischen Gewänder (Coa vestis) empfahlen sich durch Leichtigkeit und Durchsichtigkeit [55]). Auch die Amphorä von Kos waren ein geschätzter Artikel [56]). Der Cult des Asklepios war auf der ganzen Insel vorherrschend, und die Asklepiaden, denen auch Hippokrates angehörte, bildeten hier eine Genossenschaft [57]). Viele kleine Ortschaften der Insel enthalten noch bedeutende Ueberreste und Inschriften [58]). Die Zahl der gegenwärtigen Inselbewohner ist auf 6500 geschätzt worden und sind größtentheils Griechen. Sie wohnen in der Stadt und in fünf Dörfern. Auf der Nordostseite ist die Stadt durch ein großes viereckiges Schloß gedeckt, ein Werk der rhodischen Ritter, welches in das versandete Bassin des alten Hafens hineingebaut ist, sodaß seine dem Meere zugekehrte Seite auf den Resten des alten Hafendammes als seinen Fundamenten ruht. Daher ist die Stadt ohne Hafen und hat nur eine offene Rhede, in welcher die Schiffe bei stürmischem Nordwinde oft genöthigt werden, in dem nahen Hafen vor dem alten Halikarnassos Schutz zu suchen [59]). Die Hauptproducte der Insel sind 11—12,000 Kantar Rosinen, zu 36 bis 40 Piaster (= 4—5 Gulden) pro Kantar, außerdem 40 Millionen Citronen; auch Feigen und schöne Melonen werden gewonnen. Die Trauben gelangen großentheils frisch nach Alexandria. Die Stadt ist mit vortrefflichem Trinkwasser versehen, welches aus einer reichströmenden Quelle (für die alte Burinna gehalten) hergeleitet wird. Auch hat die Insel mineralische Quellen. Die Quelle *Κοκκινόνερον* ist von angenehmem säuerlichen Geschmacke und von diuretischer Wirkung. Der Ort Pyli ist voll von Ruinen und Inschriften. Hier wurde auch ein Relief mit dem Asklepios und der Hygieia gefunden. Eine Inschrift bezeugt den Cult des Zeus Hyetios (Regengottes) auf einem der Berggipfel über dem Dorfe [60]).

Auf der Fahrt von Kos nach Rhodos gelangt man zur kleinen Insel Telos (jetzt Dilos, auch Piskopia, im Alterthume auch Agathussa genannt), mit einem Umfange von 100 Stadien [61]). Aus der Ferne gesehen, scheint sie aus drei hohen und steilen Bergmassen mit kahlen, zerrissenen Gipfeln zu bestehen. Allein näher betrachtet findet man die Abhänge der Berge in kleinen Terrassen bis hoch hinauf sorgfältig angebaut. Auch bemerkt man gleich vom Strande ab eine fruchtbare, mit Oel-, Mandel- und Feigenbäumen und mit Getreidebau wohlbestellte Ebene. Mandeln, Feigen, Oel, Weizen, Gerste bilden die Ausfuhrartikel. Das ganze Eiland enthält gegen 200 Familien, circa 800—1000 Köpfe. Die Bewohner zahlen dem Pascha von Rhodos jährlich 15,000 Piaster = 1000 Thlr. Der Wohnort der Insel heißt Episkopi (*Ἐπισκοπή*), wahrscheinlich nach einem Bischofe so benannt, obgleich die Insel einen solchen nicht hat. Ueber diesem Orte ziehen sich die Ueberreste der alten Stadt an dem steilen Abhange des Berges hinauf. Alle Häuser standen einst auf Terrassen, welche durch starke, aus unbehauenen Steinen polygonisch aufgeführte Mauern gestützt worden sind [62]). Die hier bereiteten Salben waren ebenso berühmt als die koischen und mochten einen einträglichen Handelsartikel bilden [63]). Auch sind auf der Insel lehrreiche Inschriften gefunden worden [64]). Der gegenwärtige Name Piskopia existirt eigentlich nicht auf der Insel selbst, sondern nur auf europäischen Seekarten und ist aus Episkopi verdorben [65]).

48) *Strab.* l. c. 49) *Skylax* p. 73. ed. *C. Müller*. *νῆσος Κῶς καὶ πόλις καὶ λιμὴν κλειστός.* *Strab.* XIV, 657. *Diodor.* XV, 76. 50) *Pausan.* VIII, 43. 51) *Strab.* l. c. 52) *Strab.* XIV, 2, 657. *Plin.* H. n. V, 36. 53) *Plin.* H. n. XIV, 10. *Festus* s. v. p. 101. ed. *Müller*. 54) *Athen.* XV, 683. *Plin.* H. n. XIII, 2. 55) *Plin.* XI, 27. 56) *Plin.* XXXV, 46. 57) Vergl. *Welcker* Antiquitates medicae selectae, Jenae 1772. Im Corp. inscr. Gr. oft erwähnt. 58) L. Roß 2 Bd. S. 90 fg.; 4 Bd S 16 fg.

59) L. Roß 2. Bd. S. 87 60) L. Roß 2 Bd S. 88—90 und 4 Bd S. 16 20 (Eine Abhandlung über die Insel ist von *Küster*, De Co insula, Hal 1833. 8. 61) *Strab.* X, 488. *Caesarb. Skylax* p. 73. ed. *C. Müller*. *Herodot* VII 151. *Stephan. Byz.* v. *Plin.* H. n. IV. 12, 69. 62) L. Roß 3. Bd 121—125; 4 Bd. S 45 fg. 63) *Plin.* H. n. IV 12, 69. 64) L Roß, Hellenica I. S 59 fg 65) L. Roß, Reisen ꝛc. IV, 43.

Die hier angebotenen Bronzemünzen fand L. Roß zu theuer (für 20 Stück 1000 Piaster). Ob darunter auch Münzen von Telos waren, wird nicht bemerkt.

Nach sechsstündiger Fahrt gelangt man von Telos in den Hafen der Insel Syme an der karischen Küste, dem Vorgebirge Kynossema gegenüber, in der Mitte zwischen Knidos und Rhodos gelegen, mit einem Umfange von 37 M., mit einer Stadt desselben Namens und mit acht mehr oder weniger brauchbaren Häfen [66]). Sie soll früher Metapontis und Aigle geheißen und den Namen Syme von einer Tochter des Jalysos erhalten haben. Jalysos und Chthomios, Poseidon's Sohn, sollen von Knidos aus sich mit ihren Genossen zuerst hier niedergelassen haben. Nireus, der schönste der Helden vor Troia nächst Achilleus, war der Dynast von Syme und führte dem Agamemnon drei Schiffe zu. Später waren die Karer Herren der Insel, bis sie endlich von den Dorern occupirt wurde [67]). Im peloponnesischen Kriege brachte hier die spartanische Flotte der attischen einen Verlust bei [68]). Syme ist hoch, durchaus felsig und kahl und ringsum voller Buchten. Der enge, aber tiefe Haupthafen öffnet sich gegen Osten. Südlich über seinem innersten Winkel liegt die Stadt Syme auf einer Felsenhöhe. Der Hafen heißt *Aigialos* und hier stehen einige hundert Häuser. Die Buchten der Insel liefern reichen Ertrag von Schwämmen und es wird daher hier ein bedeutender Schwammhandel getrieben [69]). Der Südspitze von Syme gegenüber liegt ein großes wüstes Eiland. Im Alterthume war die Insel Syme nicht ohne Bedeutung. Die alte Stadt lag auf der Stelle der gegenwärtigen, von einem zackigen Felsengipfel überragt, auf dessen Absätzen sich Ueberreste antiker Mauern, theils aus regelrechten Quadern, theils von polygoner Bauart sich befinden, auf denen wiederum die Trümmer einer Ritterburg liegen. Man findet hier noch Marmorplatten mit Wappen aus dem Mittelalter (z. B. die des Großmeisters Jacob von Milly mit der Jahreszahl 1452). Der zackige Felsengipfel bildete einst die Akropolis der Stadt. Terrassenmauern findet man auch an dem Abhange gegen den Hafen hin [70]). Am südlichen Rande hin befinden sich Weingärten. Ein sogenanntes Tropäon (*το Τρόπαιον*), etwa zehn Minuten östlich von der Akropolis hinter den Windmühlen auf dem Rücken des Felsenvorgebirges, halten die Einwohner für das Siegeszeichen, welches Astyochos, der Befehlshaber der spartanischen Flotte, nach seinem Siege über die attische Flotte unter Charmines errichtet habe [71]). L. Roß hat dasselbe vielmehr für einen stattlichen Tumulus mit einem Sockel (*λίθων κρηπίς*) von zwei und drei Schichten mächtiger Quadern angesehen. Der Durchmesser dieses Grabmals beträgt gegen 60, sein Umfang gegen 200 Fuß [72]). Zwischen Syme und Halikarnassos wird von Thukydides die kleine Insel Teutlussa (*Τευτλοῦσσα*) gesetzt, wo die von Astyochos besiegte Flotte des attischen Feldherrn Charminos landete und von hier nach Halikarnassos segelte [73]).

Wenn man von Kos nach der Insel Kalymnos (von Skylax Kalymna genannt) segelt, begegnet man einer Gruppe kleiner wüster Inseln westwärts von dem alten Myndos und dem Cap Zephyrion an der Westküste Kleinasiens, welche Inseln Tschatalia (*τα Τσατάλια*) genannt werden [74]). Kalymnos ist eine hohe und kahle Insel mit einem gegen Südost gelegenen Hafen. Von dem Hafen zieht sich ein schmales Thal westwärts in die Insel hinein, auf dessen höchstem Punkte die Stadt am Abhange des nördlichen Berges steht: über derselben aber auf einem Felsen die verlassene Stadt des Mittelalters. Auf der andern Seite senkt sich das Thal wieder hinab bis zur Westküste der Insel. Der untere Theil der Ebene ist mit Feigenbäumen und Weingärten bepflanzt. Die Basis aller Berge ist eine Breccia aus zerriebenem Bimsstein und grobem Quarzsande, welche sich an den höchsten Punkten wenigstens bis zu 300 Fuß über dem Meeresspiegel erhebt, und auf dieser Steinart erheben sich die bis zu 2300 Fuß aufsteigenden Berge aus Urkalk, deren steile Wände voll tiefer Höhlen und Spalten sind. Vor der Westküste von Kalymnos liegt ein hohes Felseneiland Telendos (*ἡ Τέλενδος*), welches bereits im Alterthume diesen Namen führte und bewohnt war, wenigstens in den ersten Jahrhunderten des Christenthums. Der westliche Hafen von Kalymnos heißt Linari. Das hohe Cap nördlich von demselben ist zum Theil eingestürzt, wahrscheinlich weil die starken Meeresströmungen die Bimsstein-Breccia unterwühlten. Kalymnos gehört zum türkischen Gebiete, wie die Inseln Kasos, Astypaläa, Leros, Patmos, Samos und Ikaria. Ein Haupterwerbszweig der Kalymnier besteht in dem Herausholen der Schwämme aus der Tiefe des Meeres. Daher man hier allgemein in der Kunst des Tauchens geübt ist. Die Quantität der jährlich hier gewonnenen Schwämme beträgt 40,000 Okken. Es werden feinere und gröbere unterschieden. Der Preis steigt je nach der Qualität von 20—150 türkische Piaster für die Okke. Die groben heißen *χονδρο σφογγάρι*, die feinen *ψιλο σφογγάρι*. Wir haben über die Schwammfischerei auf den

66) *Plin.* V, 36: et eodem tractu media inter Rhodum Cnidumque Syme. Cingitur XXXVII mill. pass. Portus benigne praebet octo. 67) *Skylax* p. 38. *Strab.* XIV. p. 656. *Athen.* VI, 262. E.; VII, 296. C. *Stephan. Byz.* v. II. II. 671. *Diodor.* V, 54. 68) *Thukyd.* VIII, 41. 42. 69) L. Roß 3. Bd. S. 121—125; 4. Bd. S. 45 fg. Als L. Roß hier war, hatte (ein Jahr zuvor) der Schwammhandel günstigen Erfolg gehabt. Die Ausfuhr hat vier Schiffsladungen, einen Werth von 65—70,000 spanischen Thalern (130– 140,000 Gulden C.-M.), betragen. 4. Bd. S. 46. — Eine ausführliche Beschreibung der Insel, mit der von L. Roß übereinstimmend, hat auch Hamilton (Reisen [teutsch] 2. Bd. S. 70—72) gegeben. 70) L. Roß 3. Bd. S. 123. 124.

71) Vergl. *Thukyd.* VIII, 42. 72) L. Roß 3. Bd. S. 125. Vergl. W. J. Hamilton, Reisen in Kleinasien (teutsche Uebers.) 2. Bd. S. 70 fg. 73) *Thukyd.* VIII, 42. 74) W. J. Hamilton, Reisen in Kleinasien (teutsche Uebers.) II, 28: „Nachdem wir die Mündung des bargylischen Golfes und die Landspitze von Karyanda zwischen der Felsenküste von Myndos und der Insel Kalymna passirt, wurde die Fahrt wegen der Menge steiler und kahler Klippen immer gefährlicher." Der alte Name dieser Tschatalia-Inseln ist nicht bekannt. L. Roß 2. Bd. S. 93.

griechischen Inseln im Alterthume und in der Gegenwart bereits oben bei der Betrachtung der Meeresproducte im Allgemeinen Einiges bemerkt [75]). Die Bevölkerung von Kalymnos wird auf 7000 Köpfe geschätzt. Die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten wird von einem jährlich gewählten Demarchen besorgt, welchem ein Schatz- oder Zahlmeister und ein Secretair zur Seite stehen. Außer Telendos und einigen kleineren Eilanden an der Westküste gehören zu Kalymnos noch einige wüste Inseln zwischen dem östlichen Hafen und Kos. Die größte, Pserimos, hat einen beträchtlichen Umfang, gute Aecker und Ueberreste eines alten griechischen Städtchens. Westlich davon liegt die Insel Plati (ἡ Πλάτη), ebenfalls mit Ruinen aus alterer Zeit, und neben Plati das kleine Eiland Nekrothiki (ἡ Νεκροθήκη), welches zur Bestattung Abgeschiedener benutzt worden zu sein scheint. Außer der bereits erwähnten Stadt der Insel Kalymnos, über welcher die verlassene Stadt mit wohlerhaltenen Ringmauern fränkischer Bauart aus dem Mittelalter steht, befand sich früher eine zweite Stadt an einem Hafen, Bathy, vielleicht von βαθὺς λιμήν so benannt, einer tiefen und engen Bucht. Bathy heißt jedoch auch ein langes, schmales Thal nördlich von der Stadt, welches an der Ostseite in eine enge Bucht zwischen steilen Felsenwänden mündet. In dem obern Theile des Thales liegt ein Platz, welcher die Temenia (ἡ τὰ Τεμένια) genannt wird (vielleicht von einem alten heiligen τέμενος), wo man viele alte Münzen gefunden hat. Auch Bathy war, wie die Hauptstadt der Insel, nach Art einer κώμη (eines offenen Fleckens) ohne Ringmauern [76]). In der Nähe der Stadt hat man in neuerer Zeit auch eine Todtenkiste mit erheblichem, von L. Roß genauer beschriebenen Goldschmuck gefunden [77]). Ueber die schwankenden Namensformen Kalydna, Kalymna, Kalymnos und Lerokalymna möge hier eine Belehrung von L. Roß Platz finden: „Leros, als nahe benachbart und unter demselben Bischofe mit Kalymnos vereinigt, pflegt die gemeine Schiffersprache noch heute, in einer dem Neugriechischen eigenthümlichen Form, damit zu verbinden, indem sie beide Inseln zusammen τὰ Λεροκάλυμνα nennt, wie Methone und Korone zusammen τα Μοθωνοκόρωνα. Paros und Naxos ἡ Παροναξία genannt werden, und ganz sowie man τὰ γυναικόπαιδα statt Frauen und Kinder und ähnliche Zusammensetzungen zweier Hauptwörter (er führt noch viele Beispiele an) zu gebrauchen pflegt. Einen Plural der Art, scheint es, fand auch Homer bereits im Gebrauche und machte daraus seine νήσους Καλύδνας. Hauptsächlich wol aus Respect für die Autorität des göttlichen Sängers halten die alten Schriftsteller meistens an der Namensform *Kálydna* fest, obgleich *Kálymna* oder *Kallýmna* sich schon bei Skylax und in der Inschrift von Jalos, dann bei Strabon, Ovid, Plinius und Stephanos findet. Den letztern verleitete das Schwanken der Rechtschreibung zu dem Irrthume, zwei verschiedene Inseln, Kalydna und Kalymna, anzunehmen, und bei Plinius finden sich sogar drei. Heute heißt die Insel nur Kalymnos, wie bei Suidas und im Etymologikon, und die alten Inschriften bieten im Adjectiv nur *Kalýmnios* dar" [78]). Leros, in geringer Entfernung von Kalymnos, steht, wie schon bemerkt, mit Kalymnos unter einem Bischofe und beide Nachbarinseln werden in der Schiffersprache oft *Λεροκάλυμνα* genannt. Leros und Kalymnos sind nur durch einen Sund mit einigen Klippeninseln von einander getrennt. Vor der Südspitze von Leros liegt das Eiland Peganussa (*Πηγανοῦσσα*). Die Südseite der Hafenbucht von Leros lauft in ein Felsenvorgebirge aus, dessen Spitze ein fränkisches Kastell trägt. Auf dem Hügelrücken, durch welchen dieses Vorgebirge mit der übrigen Insel zusammenhängt, liegt die Stadt mit etwa 500 Häusern und 3000 Einwohnern. Diese besitzen 10—12 große Schiffe und ebenso viele Schwammfischerbarken. Im Süden hat die Insel abwechselnd steinreiche Hügel und fruchtbare Ebenen mit Feigen- und andern Obstbäumen. Die Insel ist schmal und beiderseits schneiden tiefe Buchten ins Land ein, Lakki, Lepyra und Xerokampos sind Hafenbuchten. Die alte Stadt der Insel hat westlich von der heutigen am Abhange der Hügel gelegen, wo noch mannichfache Ueberreste die ehemalige Existenz derselben andeuten. Im Norden der Insel zeigen sich Ueberreste eines alten Heiligthums der Parthenos (wol der Artemis). An diese Stelle hat der Mythos die Schwestern des Meleagros versetzt, welche in Perlhuhner (*Μελεαγρίδες*) verwandelt worden seien [79]). Nach den Angaben der Alten lag Leros (*Λέρος*) vor der Küste von Karien, dem sinus Iassius gegenüber, südöstlich von Patmos und nordwestlich von Kalymnos, nördlich von Kos und 350 Stadien nordwestlich von Myndos entfernt [80]). Die Insel soll ihre ersten Bewohner von Miletos aus erhalten haben. Diese selbst waren in den schlimmen Ruf der Bösartigkeit gekommen [81]). Zur Zeit des Aufstandes der Jonier hatte Hekatäos einen Festungsbau auf der Insel in Vorschlag gebracht, über dessen Ausführung uns keine Kunde geworden ist. Der Ort, wo einst der Tempel der Parthenos gestanden, heißt noch jetzt Partheni, enthält ein kleines Kloster und Ueberreste des Alterthums [82]). Die heutige Stadt wird im Gegensatze zum flachen Lande in naiv populärer Weise ἐμπρός genannt, d. h. nach Vorn. Er ist nach Vorn gegangen, heißt, er ist nach der Stadt gegangen [83]). Auch sind auf der Insel einige alte Inschriften gefunden worden [84]).

Patmos (*Πάτμος*, jetzt Patino) liegt südlich vor Samos und hat nach Plinius 30 M. im Umfange

75) Gap II. S 33. 76) L. Roß 2 Bde. S 109—114. Eine kleine Karte von Kalymnos hat Roß am Ende des zweiten Bandes beigegeben. 77) L. Roß 4 Bde. (oder: Reisen nach Kos, Halikarnass, Rhodos und Cypern) S 9 f. Ueber einige Nachgrabungsresultate S 14 f.

78) L. Roß 2. Bd. S 109 110. 79) *Ovid. Metam.* VIII. 532. *Apollod.* I. 8. 3. L. Roß 2 Bde. S 117—119. 80) *Herodot.* V. 125. *Thucyd.* VIII. 27. *Strab.* X p. 487 489. XIV. 635. *Conrad.* Stadiasm. maris magni § 246. 250. *Plin.* IV. 12. 23. V. 31. 36. 81) *Strab.* XIV. 1. 635. X. 5. 489. 82) L. Roß II. 116 fg. 118. 83) L. Roß II. 118. 84) *L. Ross.* Inscr. medit. II. 188. *Corp. inscr. Gr. ed. Boeckh.* II N. 2263.

Der Hafen liegt an der Mitte der Ostseite. Die tiefe Hafenbucht ist gegen Nordwesten und Südwesten nur durch zwei schmale Landstreifen von einigen andern Buchten getrennt, welche von der Westseite in die Insel eingreifen. Die alte Stadt lag auf einer steilen Höhe zwischen den drei Buchten oder Häfen der Insel, wo die Ruinen noch sichtbar sind, und wo auch noch Reste der Mauer der alten Akropolis aus theils behauenen, theils unbehauenen Quadern von schwarzem Trachyt bemerkt werden [85]). Eine Vorstadt befindet sich noch gegenwärtig auf dem südwestlichen Landstreifen, aus Magazinen und Kaffeehäusern, Ziegel- und Töpfereiffeinen bestehend. An der Südseite führt ein gepflasterter Weg den Berg hinauf, auf dessen Gipfel die jetzige Stadt, die heilige Patmos, liegt, mit einem mächtigen Kloster des heil. Johannes, des Theologen, welches einem großen Schlosse gleicht. An der Mitte des Abhanges bemerkt man ein kleineres Kloster über der Höhle, *τὸ σπήλαιον τῆς Ἀποκαλύψεως*, in welcher dem Johannes seine Offenbarungen zu Theil geworden, welches Kloster gegenwärtig als Schule benutzt wird. Der Berg wie die ganze Insel besteht aus schwarzgrauem Trachyt und einem andern vulkanischen Gestein von weißgelber oder weißgrauer Farbe. An den Abhängen findet man einen feinen röthlichen vulkanischen Thon, aus welchem gute Ziegel und Kochgeschirre bereitet werden. Die Gassen der Stadt sind krumm und eng, die Häuser aber größer und besser als auf Leros. Die Bevölkerung der Insel beträgt nicht über 4000 Seelen, worunter 300 Seemänner. Die Insel ist klein und wenig fruchtbar, hat nur eine Quelle und einen Ziehbrunnen am Hafen. Am südlichen Fuße der Höhe, auf welcher die Ueberreste der alten Stadt liegen, befindet sich ein kleiner Salzsee, nur durch einen Steindamm vom Meere getrennt. Wahrscheinlich ist er nur ein altes künstlich geschaffenes Bassin zur Aufnahme der Schiffe. Die Südspitze der Insel führte den Namen Amazonium. Strabon hat Patmos zweimal erwähnt, ohne weitere Angaben beizufügen [86]). Von neueren Reisenden ist die Insel oft besucht worden, so von G. H. v. Schubert auf seiner Reise nach dem Orient, welcher die Grotte des Johannes im ersten Bande genauer beschrieben hat.

Die Insel Karpathos (*Κάρπαθος*), von welcher das karpathische Meer den Namen erhalten, ist bereits von Homer unter dem Namen *Κράπαθος* erwähnt worden und wird von Strabon als eine hohe Insel mit einem Umfange von 200 Stadien bezeichnet. Dieselbe hatte im Alterthume vier Städte (*τετράπολις ὑπῆρξε*) und war nicht ohne Bedeutung. Eine der Städte hieß Nisyros, wie die oben beschriebene Insel [87]). Eine zweite Stadt war Posidion. Von der See aus betrachtet gewährt Karpathos den Anblick einer Masse hoher und steiler, großentheils nackter Berge voll von Klüften und Höhlen, sodaß auch die Küsten fast überall steil und unzugänglich sind. Eine Ausnahme macht nur die flache Südspitze Akrotiri. Der Hauptberg in der Mitte, Lastos (*ὁ Λάστος*) genannt, scheint gegen 4000 Fuß hoch zu sein und scheidet die lange und schmale Insel in zwei Hälften, in die obere und untere (*ἐπάνω* und *κάτω μερίς*). Die Dörfer am Gebirge heißen die Mitteldörfer (*τὰ Μεσοχώρια*). Westlich unter dem Lastos liegt eine Hafenbucht Lerkos (*ὁ Λευκός*), und vor derselben eine Klippe mit Ruinen, Sokastron (*τὸ Σώκαστρον*) genannt. Den Umfang der Insel hat Bondelmonte auf 70 Millien geschätzt [87a]). Arkassa, wo Roß landete, ist die alte Stadt Arkesine und liegt in der Mitte der Westküste des südlichen Theiles der Insel, Kasos gegenüber. Ein vom Gebirge herabkommendes Bachbett treibt hier eine Anzahl Mühlen. Die alte Stadt Arkesine lag größtentheils südlich von diesem Bache auf einer ebenen Fläche und auf einem hohen und steilen Vorgebirge, welches durch einen Isthmos mit jener Fläche zusammenhängt und die beiden Hafenbuchten von einander trennt. In jenen Buchten haben die Schiffe nur gegen den Ostwind Sicherheit, nicht gegen die übrigen Winde. Der Hafen Phonikin (*τὸ Φουνίκιν*) liegt eine Viertelstunde nördlich von Arkassa und bietet Schiffen von kleiner Dimension mehr Sicherheit. Bequemer haben es die Schiffe am Makros Aigialos an der Südostküste jenseits Akrotiri, wo sich Spuren eines im Alterthume bewohnten Ortes finden sollen. Von der alten Stadt Arkesine ist wenig mehr erhalten. Doch findet man in der Nähe auf den Feldern der Ebene noch viele Vasenscherben und in den Ackermauern Säulen von Granit und Marmor von $1\frac{1}{2}$ und 2 Fuß Durchmesser. Auf dem hohen und steilen Vorgebirge lag die Akropolis der Stadt. Der heiligen Sophia sind viele Kirchen auf der Insel geweiht, sowie die bedeutendste Kirche auf dem Eilande Saria an der Nordspitze von Karpathos. Begibt man sich von Arkassa nach Posin an der Ostküste, so findet man im innern Lande zwar viel Hügel und Berge, aber doch fruchtbaren Boden, indem es nicht an Quellen und Wasserrieseln fehlt und die Abhänge als gute Aecker benutzt werden. Geht man von hier aus nach dem Dorfe Unter-Iri (*τὸ Κάτω Ἴρι*), so passirt man eine Thalschlucht mit Feigenbäumen und Weinfeldern. Dann folgt nach einer Stunde Wegs das große Dorf Menetäs (*ἡ Μενετές*) mit 250 Häusern auf kahler Berghaide. Die Hafenbucht Pigadin (*ἡ τὰ Πηγάδια*) oder mit dem verkürzten Namen Posin (aus dem alten Posidion, *Ποσείδιον*) hat in ihrer Nähe die Ruinen der Akropolis der alten Stadt Posidion. Sie liegen auf dem steilen, aber nicht eben hohen Cap, welches die Bucht gegen Osten begrenzt. Nur geringe Mauerreste und einige Trümmerhaufen sind noch übrig. Die untere Stadt zog sich auf den ebenen Feldern längs dem Hafen ziemlich weit westlich bis zur Mündung des erwähnten Baches hin. Am Hafen sind noch Quader-

85) L. Ross 2. Bd. S. 124. 138. 86) *Strab.* X, 5, 488. Thukydides (III, 33) erwähnt die Insel auch (wo in der Weigel'schen Ausgabe *Λάτμον* statt *Πάτμον* steht). L. Ross 2. Bd. S. 123—139, wo er auch Mittheilungen über das Kloster und seine Bibliothek gibt. 87) *Strab.* X, 5, 489. *Casaub.* Vergl. *Herodot.* III, 45. *Plin.* H. n. IV, 12; V, 31. *Pompon. Mela* II, 7. *Stephan. Byz.* v. *Homer.* Il. II, 676.

87a) *Bondelmont.* Insul. archipel. ed. *Sevver.* p. 71.

überreste sichtbar. Ueber dem Hafen liegen die Häuser eines Winterdorfes zerstreut. Durch eine Ebene und ein Flußthal gelangt man nach dem Hauptdorfe Aperi (τὸ Ἀπέρι) in den Bergen, hoch in einer malerischen offenen Schlucht liegend, unter Bäumen und von Gärten umgeben, wie die Dörfer des Festlandes. Nur wenig weiter kommt man zum Dorfe Bolada (ἡ Βωλάδα). Ueber dem Dorfe Aperi steht auf dem spitzigen Gipfel des Berges das Kastron, eine unförmliche Ruine von einem festen Schlosse aus dem Mittelalter. An den Abhängen liegen verfallene Kapellen und Trümmerhaufen von Häusern, welche aus den letzten Jahrhunderten stammen, da hier Inschriften oder Wappen nirgends zu entdecken sind. Dagegen werden byzantinische, fränkische (von den rhodiser Rittern) und venetianische Münzen gefunden. Im Jahre 1829 zählte die Insel 980 Familien, über 5000 Seelen. Der Ackerbau wird nicht mehr so gut betrieben als früher, wo man Getreide ausführen konnte. Jetzt müssen jährlich 15,000 Kila eingeführt werden. Eine Hauptbeschäftigung der männlichen Bevölkerung besteht im Zimmermannshandwerke. Die Insel wird aber bald von der Waldung entblößt sein. Daher wird schon jetzt Holz aus anderen Regionen herbeigeschafft, von den Küsten Kleinasiens, besonders aus Karien und Lykien. Auch suchen sie häufig anderwärts als Zimmerleute (πελεκᾶνοι), als Schiffsbauer (ναυπηγοί), als Tischler (λεπτουργοί) und als Maurer (κτίσται) Beschäftigung. Dies Verhältniß läßt aber die Agricultur nicht zur Blüthe kommen und hemmt die Zunahme der Bevölkerung, da die ausgezogenen Männer oft viele Jahre hinter einander nicht nach Hause kommen, sondern da verharren, wo sich lohnende Arbeit darbietet. Die Marine der Insel besteht nur aus 6 oder 7 kleinen Goeletten und einigen kleinen Fahrzeugen. An den Pascha von Rhodos sind jährlich 51,428 Piaster im baaren Gelde und 80 Okken Butter (fast 200 Pfund) zu entrichten. Als Roß hier war, ging man damit um, eine Schule zu errichten. Allein solchen Bestrebungen legen die Bischöfe gewöhnlich Hindernisse in den Weg, da ihnen wahrscheinlich, wie ja auch anderwärts in Europa, eine zu große Aufklärung bedenklich erscheint. Die Frauen sind weder auf der Insel Karpathos noch auf Kasos besonders schön. Doch fand Roß einige hübsche Mädchen auf Kasos. Sie tragen sämmtlich weite Beinkleider und schmücken sich je nach ihrem Vermögen mit Halsketten aus Münzen. Ein Kärtchen von der Insel Korpathos hat Roß seiner Darstellung beigegeben. Sie gleicht fast einem Fische, südlich der Kopf, nördlich die vorliegende Insel Saria der breite Ruderschwanz, in der Mitte der starke Leib mit seinen Gebirgen. Drittehalb Stunden südlich von der kleinen Insel Saria liegt auf dem schmalen nackten Bergrücken das Dorf Olympos oder Elympos (ἡ Ἔλυμπος) mit 250 Häusern. Der Dialekt der Bewohner soll fast althellenisch sein und ihre Lieder so poetisch, daß die Zuhörer zu Thränen gerührt werden [88]).

Strabon setzt Karpathos dem libyschen Vorgebirge Leuke (Λευκὴ) gegenüber, welches von Alexandria 1000, von Karpathos aber 4000 Stadien entfernt sei [89]).

Die benachbarte Insel Kasos, ebenfalls schon von Homer erwähnt und nach Stephanus Byz. einst Amphe und Astrabe genannt, nach Plinius aber Achne, ist nach Strabon 70 Stadien von Karpathos entfernt, 250 Stadien von dem salmonischen Vorgebirge auf Kreta und hat 80 Stadien im Umfange [90]). Die Entfernung von Thera (Santorin) beträgt 80—90 Seemeilen. Sie hatte im Alterthume eine Stadt mit gleichem Namen. Die Insel ist von Nordost gegen Südwest gestreckt ein einziger hoher Bergrücken. Auf der Nord- und Westseite liegen mehre Eilande und Klippen davor (αἱ Κασίων νῆσοι von den Alten genannt, weil sie den Kastern gehörten), von welchen das östlichere Eiland Makra (Μάκρα oder Μακρειά), das westlichere und größere Armathia (τὰ Ἀρμάθια) heißt. Auf der letzteren wird Gyps gebrochen und nach Griechenland ausgeführt. Kasos hat in seiner ganzen Ausdehnung keinen Hafen, nur ein kleines Bassin von 30 Schritten im Durchmesser, dessen Eingang so schmal ist, daß die Ruder einer Barke beiderseits auf die Felsen aufstoßen. Eine Viertelstunde davon nordöstlich liegt die Bucht Emporion, wahrscheinlich der Hafen der Insel im Alterthume. Einen Flintenschuß in die See hinaus liegt das schmale Felsenriff Ophrys (ὁ Ὀφρύς, die Augenbraue) davor, an welchem sich die Wellen brechen und welches hier einen Hafen wieder herzustellen gestattet. Bei Emporion sind Ueberreste von gemauerten, halb in der Erde angelegten Grabkammern gefunden worden. Auch liegen hier noch einige Dutzend glatter Granit- und Marmorsäulen von $1\frac{1}{4}$—2 Fuß Durchmesser. Ferner findet man hier noch alte Brunnen und antike Strebemauern zur Stützung des in Terrassen aufsteigenden Erdreichs. Nicht fern davon existirt noch ein quadrates Piedestal aus schwarzblauem Marmor mit einer Weihungsaufschrift an den Asklepios. Wahrscheinlich lag hier der Tempel desselben, dessen Stelle jetzt eine wiederaufgebaute Kirche einnimmt. Landeinwärts liegt das Dorf Polin. Hier lag jedenfalls die alte Stadt der Insel, wie man aus den hier gefundenen Ueberresten folgern darf. Der felsige Gipfel einer Anhöhe ist mit Resten der alten Mauer eingefaßt, zum Theil aus Bruchsteinen, zum Theil aus regelmäßig behauenen Quadern. Der Abhang dieser Höhe gegen Westen und Süden ist in Terrassen gebildet, der Boden überall mit Scherben von Vasen und Ziegeln bedeckt, auch bemerkt man eine Cisterne und antike Quadern. Die Stadt hatte ihren Hafen bei Emporeion. Der Name des Dorfes Polin stammt gewiß von πόλις. Hier fand Roß merkwürdige Grabsteine, halbkugelförmig zugehauene, oben geglättete Scheiben, welche nach den darauf befindlichen Schriftzügen aus guter hellenischer Zeit stammen [91]). Eine halbe Stunde entfernt liegt das Dorf Arbanitochori. An der Nordostecke der Insel, der Südspitze von Karpathos gegenüber

88) L. Roß 3. Bd. S. 50—66. Roß hat hier (S. 66 fg.) mehre ihrer Lieder in teutscher Uebersetzung beigegeben.

89) *Strab.* X, 5, 489. *Casaub.* 90) *Strab.* l. c. II. II, 676 seq. *Plin.* H. n. V, 36. *Stephan. Byz.* v *Κάσος*

91) L. Roß 3. Bd. S. 32—37.

fällt ein hoher Berg von zerklüftetem schwarzblauem Kalkstein schroff ins Meer ab. Seiner Klüfte wegen nennt man den Berg *'s τους Χανδάκους*, die unter ihm liegende Bucht wird Chrambe (*ἡ Χράμβη*), eine flache gegen Karpathos vorgestreckte Landzunge Akte (*ἡ Ἀκτή*) genannt. Auf einem Vorsprunge an der senkrechten Wand des Berges heißt eine Stelle: „Die hellenischen Schriften" (*'ς τὰ Ἑλληνικα γράμματα*), weil in einer Felsplatte Inschriften aus dem ersten oder zweiten Jahrhundert n. Chr. eingegraben sind, aus welchem hervorgeht, daß hier einst Nymphen und andere ländliche Gottheiten verehrt worden sind. Aehnlicher Nymphencult war auf Siphnos, Pholegandros, Kalymnos, Astypaläa zu finden [92]). — Die Bevölkerung der Insel hatte vor der Revolution sich auf 7500 Seelen belaufen, welche theils Ackerbau, theils Schiffahrt trieben. Da Kasos sich der Revolution angeschlossen hatte, so brachte eine Landung der Türken ungeheures Unglück über die Insel. Gegen 500 Männer waren im Kampfe gefallen, andere wurden zum Dienste auf der feindlichen Flotte gezwungen, die übrigen entflohen nach anderen Inseln. Weiber und Kinder wurden (gegen 2000) in die Sklaverei geschleppt. Dies geschah 1824. Erst später sammelten sich nach und nach wieder gegen 500 Familien auf der Insel an, welche sich nach vergeblichen Unterhandlungen endlich genöthigt sahen, die Autorität des Pascha von Rhodos als ihres Oberhauptes anzuerkennen. Der zu entrichtende Tribut beträgt jedoch nur 10,400 Piaster (2600 Drachmen, circa 500 Thlr.). Die Gemeindelasten tragen die Schiffe (2500 Piaster), ein milder Zehnte vom Ackerbau und eine geringe Steuer von Viehheerden. Außerdem hat jeder Hausvater noch 10—12 Piaster beizutragen. Jetzt beträgt die Zahl der Inselbewohner wieder gegen 5000, die Marine ist stärker und blühender als vor dem Kriege und enthält 75 große Schiffe, Dreimaster, Briggs und Goeletten unter hellenischer Flagge. Als Roß hier war, standen mehr als 20 neue Schiffe auf den Werften (*τὰ σκάρια*, d. i. *ἐσχάρια*). Ein Schiff kommt hier nicht höher zu stehen als 100,000 Piaster (4000 span. Thaler). Ihre Schiffahrt geht nach Alexandrien, nach dem Berge Athos, wo Bau- und Brennholz nach Alexandrien geladen wird, nach Constantinopel und nach dem schwarzen Meere. Während so die Marine aufblüht, ist die Insel in anderen Culturzweigen noch im Rückstande. Es gibt hier weder eine Schule noch einen Arzt (d. h. vor zwei Decennien, als Roß hier war). In kirchlichen Dingen steht die Insel unter dem Bischofe von Karpathos [93]). Zwischen Karpathos und Kreta, jedoch näher an der letzteren Insel, liegen mehre kleine Eilande, welche die Dionysiaden genannt wurden. Wir betrachten nun Kreta, die südlichste der griechischen Inseln.

Cap. 8. Kreta, eine der größten und geschichtlich wichtigsten Inseln des Mittelmeeres, südlich und südwestlich von den südlichsten Cykladen und Sporaden gelegen ist überaus langgestreckt (gegen 34 Meilen, nach Strabon 2300 Stadien in der Länge, mit einem Umfange von 5000 Stadien, bei sehr verschiedener Breite [94]). Die größte Breite erreicht die Insel bei dem Vorgebirge Dium auf der Nordküste, und bei dem Vorgebirge Metalla auf der Südküste, wo dieselbe 8 Meilen beträgt, bildet aber in östlicher Richtung, etwa 14 Meilen weiter, jedoch immer noch an der Südküste, bei Hieropytna, einen nur 60 Stadien breiten Isthmos und nimmt erst bei dem jetzigen Cap Sidero wieder an Breite zu, sodaß diese hier wieder 4 Meilen beträgt. Sie liegt beinahe gleichweit von den drei alten Welttheilen entfernt, ist aber stets zu Europa gerechnet worden. Eine Gebirgskette durchzieht die Insel von Osten nach Westen, sendet ihre Arme nach Norden und Süden aus und macht die Insel größtentheils zum Gebirgslande. Der vielgenannte Ida, der höchste Gebirgsgipfel, an mehren Stellen mit ewigem Schnee bedeckt, liegt in der Mitte der Insel, wo sie am breitesten ist. Den Westen der Insel beherrschen die weißen Berge (*τὰ λευκὰ ὄρη*, montes albi). Zu ihnen gehören der Berg Titvros bei Kydonia, der Berg Kadiskos oder Dictinnäos bei dem Vorgebirge Psakon und der Berg Korykos bei dem gleichnamigen Vorgebirge. Prokesch von Osten hat von ihnen folgende Darstellung gegeben: „Die weißen Berge treten im liegenden Glanze hervor, scheinbar unter rechtem Winkel gebrochen, indem im Osten eine Reihe derselben, das Gebirge von Sfakia, im riesigen Zuge nach Norden streicht." Und weiterhin: „Jenseits stiegen wir einen halsgefährlichen Steig hinauf und erreichten die Höhe, noch ehe die Sonne uns aufgegangen war, aber schon glänzte sie in Purpurwolken des Westens, als steige sie dort herauf und leuchtete mit unvergleichlichem Glanze im Schnee der weißen Berge. 23 Spitzen flammten auf der einen Seite unter dem nahen Himmelsgewölbe; 15 auf der anderen; zwischen beiden lag eine Wolke, die Gipfel der Mitte verhüllend. Strabon gibt diesen Bergen, die er ebenfalls die Weißen nennt, eine Ausdehnung von 300 Stadien, und meint, ihre Höhe sei nicht unter jener des Taygetos; ich halte sie für höher." Dann über den Ida: „Fast im Osten steigen die Füße des Ida in 13 Gipfeln, dunkel und steil, auf Entfernung von 20 Meilen etwa, empor, und heben sich stufenweise zum König der Insel, zum Ida, selbst, der in Ostsüdost zwei schneebedeckte Häupter zeigt [95])." Der Berg Dikte,

92) L. Roß 3. Bd. S. 44 fg. 93) L. Roß 3. Bd. S. 38—40.

94) Strabon (X, 4, 474) bestimmt die Lage gegen die Antaxime des Eudoxos so: *ἀλλὰ κεῖσθαι μὲν μεταξὺ τῆς Κυρηναίας καὶ τῆς Ἑλλάδος τῆς ἀπὸ Σουνίου μέχρι Λακωνικῆς, ἐπὶ μῆκος ταύταις ταῖς χώραις παράλληλον ἀπὸ τῆς ἑσπερίας ἐπὶ τὴν ἑω.* Also der Länge nach von West nach Ost gestreckt. Skylax (p. 42): *τέταται ἀπὸ ἡλίου δυσμῶν πρὸς ἡλίου ἀνατολάς.* Die Fahrt von der lakonischen Küste bis zum tretischen Vorgebirge mit der Stadt Phalasarna setzt er als eine Tagesfahrt an (p. 41). Von Kreta bis zur libyschen Küste bei Kyrene rechnet er eine Fahrt Tag und Nacht (p. 42). 95) Denkwürdigk. und Erinnerungen aus dem Orient 1. Bd. S. 563. 569. 570. Der Ida wird von *Pindar.* Ol. V, 42; *Kallimach.* In Jov. VI, 51; *Strab.* X, 472. 475. *Casaub.*; *Diodor.* V, 71; *Theophrast.* Hist. pl. IV, 1; De vent. p. 405; *Dionys. Perieg.* v. 503, dazu *Eustath.*; *Ptolem.* III, 17. 9; *Plin.* H. n. XVI, 33. 6. *Virgil.* Aen. III, 105. u. A. theils beschrieben, theils nur erwähnt

an den Seiten mit Waldung bedeckt, erhebt sich im Osten der Insel. Im Westen des Ida wird der Kedrisos (*το Κεδρισον ὄρος*) von Dikäarchos erwähnt, welches Gebirge jetzt Kentros genannt wird [96]). Ein großer Theil des Landes erhält vom vielzackigen Ida herab seine Bewässerung. Der Dares (auch Daros, jetzt Arkadi Fiume), der Triton (jetzt Geofiro), der Amnisos (jetzt Cartero), der Pothereos oder Katarrhaktos (jetzt Zuzuro), der Lethäos (jetzt Malogniti), der Elektra (jetzt Galigni) und der Massalia (jetzt Megalo Potamo) haben ihre Quellen in den Höhen, Abhängen und Schluchten des Ida. Den weißen Bergen entquillt der Jardanos, dem Tifte der Karatos. Im weiten Umkreise des Ida lagen die ältesten und bedeutendsten Städte der Insel. Südlich vom Ida, dessen Hauptkegel nach Strabon einen Umfang von 600 Stadien hatte, dehnt sich die beträchtlichste Ebene mehre Meilen weit aus und wird vom Lethäos durchströmt. Hier sollen in uralter Zeit die Pelasger, welche als Ackerbau treibendes Volk überhaupt weite Ebenen liebten, gehaust haben. Hier lag Gortyn, auch Gortyna und in der ältesten Zeit Larissa und Kremnia genannt, eine alte und mächtige Stadt, welche die Häfen Metallon und Lebena (*Λεβήνα*) und die Städte Rhytion und Phästus beherrschte [97]). Hier ist noch jetzt ein Labyrinth zu finden, welches Prokesch von Osten besucht und das Innere mit seinen zahlreichen Gängen durchwandert hat. Eine bildliche Skizze desselben ist seiner Darstellung beigegeben [98]). Nordöstlich vom Ida am Flusse Karetos lag Knossos, auch Gnossos genannt (auf Münzen *Κνωσσός* und *Κνωσός*), mit den Häfen Heraklion und Amnisos. Hier wird noch die Grotte gezeigt, wo nach dem Mythos Zeus geboren sein soll, dessen Geburtsstätte aber auch andere Ortschaften aufzuweisen hatten. Hier befand sich einst auch das Labyrinth des Minotauros, von welchem aber keine Spur mehr zu entdecken ist. Oestlich von Knossos lag Apollonia, westlich, der Insel Dia (Skandia) gegenüber, lag Matten, und westlich von diesem Panormos, wahrscheinlich ebendaselbst, wo jetzt Kandia, der Hauptort der Insel, sich befindet und wo noch die Ueberreste gewaltiger venetianischer Festungswerke sich befinden. Einige Meilen weiter lag Kytaeu, und an der nordlichsten Küste am Vorgebirge Dion muß die Stadt Dion gelegen haben. Weiter westlich lag Pantomatrion, worauf Rhithymna, jetzt Retimo folgte, über deren gegenwartige Beschaffenheit Prokesch von Osten als Augenzeuge genauer gehandelt hat [99]). Nach dem Innern der Insel hin lagen in diesen Regionen die Städte Daros, Eleutherna (wol richtiger Eleutheria, in der Nähe der weißen Berge) und Sybritia. Die mächtige Stadt Lyktos lag südöstlich von Knossos am westlichen Ende des Diktethales. Zwischen Lyktos und Gortyna scheint Präsos oder Prianses, die Stadt der Eteokreter gelegen zu haben. Strabon nennt diese Stadt *Πραῖσος* und erwähnt hier ein Heiligthum des diktäischen Zeus [1]). Das Gebirge Dikte lag in der Nähe. Vom Ida ist der im Osten der Insel liegende Dikte 1000 Stadien entfernt und Strabon berichtigt deshalb den Aratos, welcher Präsos in der Nähe des Ida angesetzt hatte. Präsos lag 60 Stadien oberhalb des Meeres zwischen dem Vorgebirge Samonion und dem Eherroneses. Die Stadt wurde einst von den Hierapytniern zerstört [2]). Die Stadt Kydonia (*Κυδωνία*), am Jardanos, nach welcher die Quitten ihren Namen hatten (*κυδώνια μῆλα*), lag an der westlichen Grenze der Insel in der Nähe des Berges Tityros mit einem Heiligthume der Diktynna (*Δικτυνναῖον*), und zwar nahe am Meere nach der lakonischen Küste des Peloponnesos hin, 800 Stadien von Knossos und ebenso weit von Gortyn entfernt, von Aptera 80 und vom Meere 40 Stadien. Wenn Knossos und Gortyn mit einander Krieg führten, so gab Kydonia den Ausschlag, indem sie diejenige Partei überlegen machte, mit welcher sie sich vereinigte [3]). Die westlichen Nachbarn der Kydoniaten waren die Polyrrhenier (*Πολυρρήνιοι*), wo sich ebenfalls ein Tempel der Diktynna befand. Diese waren vom Meere 30, von Phalasarna 60 Stadien entfernt und wohnten in Dörfern (*κωμηδόν*). Späterhin hatten sich auch Achäer und Lakoner hier festgesetzt und nach Süden hin einen festen Platz angelegt [4]). Die Stadt Phästos, von Sybar gegen Süden hin angesetzt, die letzte noch übrige der von Minos gegründeten, hatten die Gortynier zerstört und das Gebiet in Besitz genommen. Phästos hatte von Gortyn 60 Stadien entfernt gelegen. Aus Phästos soll Epimenides, der Sühnpriester, gebürtig gewesen sein. Olysse hatte zum Gebiete dieser Stadt gehört. Eherroneses war der Hafenplatz (*ἐπίνειον*) von Lyktos und hatte einen Tempel der Britomartis. Die Städte Miletos und Lykastos waren zu Strabon's Zeit nicht mehr vorhanden. Die Lyktier und Knossier hatten sie zerstört und das Gebiet unter sich getheilt, welche barbarische Ungerechtigkeit auf Kreta oft vorkam. So hatten die Kydoniaten die mit ihnen befreundete Stadt Apollonia weggenommen, die Männer ermordet, Frauen und Kinder weggeführt und Stadt und Gebiet unter sich vertheilt [5]). Homer hatte bekanntlich die Insel als die mit hundert Städten bezeichnet (*ἑκατόμπολις*), in der Odyssee aber mit 90 Städten *ἐνενηκοντάπολις*. Ephoros meinte, die Insel habe nicht zur Zeit des trojanischen Krieges, sondern zur Zeit des Homer 100 Städte gehabt, zehn seien erst nach jenem Kriege hinzugekommen, was Strabon weiter beleuchtet [6]). Homer hat gewiß die Städte nicht zusammengezählt, sondern nur eine

96) *Dikäarchos* p. 128. Forbiger 3. Bd. S. 1031.
97) Vergl. Strabon (X, 4, 478), welcher den Genitiv *Λεβῆνος* braucht, wonach die Stadt *Λεβήν* gewesen haben müsste. 98) Denkwürdigk. u. 1 Bd. S. 606 fg. Die Abbildung veranschaulicht die zahlreichen verschiedenen Zweige der Gänge. Ueber Gortyn und Knossos in politisch-ethnologischer Beziehung vergl. Ed. Gerhard in den Abhandl. der Berliner Akademie 1855. 2 Abth. S. 457 fg.
99) Denkwürdigk. u. 1. Bd. S. 570—572.

1) *Strab.* X, 5, 475. *Casaub.* Er setzt die Eteokreter südlich und nennt die Stadt Präsos ein *πολίχνιον*. Vergl. *Skylax* p. 42 ed. *C. Müller.* (Geogr. Gr. min. Vol. I.) 2) *Strab.* X, 5, 479. 3) *Strab.* X, 4, 478. *Casaub.* 4) *Strab.* X, 5, 479. 5) *Polyb.* Rel. libr. XXVII, 5, 16. 6) *Strab.* X, 5, 480.

runde Zahl gebraucht. Die Städte Olus [7]), Miletos und Kamara müssen östlich von Knossos und Apollonia, nordwestlich von der schmalsten Stelle der Insel, dem Isthmos von Hierapytna, gelegen haben. Die Städtchen Oleros, Istros, Allaria und Itanos kennen wir nur dem Namen nach und scheinen wenig Bedeutung gehabt zu haben. Die Stadt Elyros (*Ἔλυρος*) setzt Skylax in das Mittelland (*ἐν μεσογείᾳ*), Pausanias aber erwähnt sie als eine Gebirgsstadt, deren Bewohner eine cherne Ziege nach Delphi als Weihgeschenk schickten, gleichsam ein Abbild der Ziege, welche laut der Sage den Sprößlingen des Apollon und der Nymphe Akakallis Milch gereicht hatte, südlich Lissa mit einem Hafen in die Nähe des Vorgebirges Kriumetopon [8]). Kisamos war der Hafenort von Aptera, welches mithin nicht weit vom Meere entfernt lag [9]). Die Stadt Rhytion gehörte ebenso wie Phästos den Gortyniern [10]) und schon Homer hatte beide neben einander erwähnt. Diktamnos oder Diktynna und Pergamon mit Lykurg's Grabstätte lagen ebenso wie Kisamos an der Nordküste hin. Westlich von Kydonia lag Amphimala. Ihr gegenüber an der Südküste lag der Hafen Phonix. Kantanos wie die schon erwähnte Stadt Lissa oder Lissos gehörten der Südwestküste an. Die vielverzweigten Gebirgsmassen der Insel bildeten natürlich an den Küsten viele Vorgebirge. An der Nordküste in der Richtung von West nach Ost lag das Vorgebirge Korykos (*Κώρυκος ἄκρα*), nordwestlich von diesem das Promontorium Psakon (*Ψάκων ἄκρ.*) auch *Δικτυνναῖον ἄκρον* genannt, die äußerste Spitze des diktynnäischen Gebirges [11]). Das Vorgebirge Drepanon (*Δρέπανον ἄκρον*), südwestlich vom letztgenannten, am Anfange des Meerbusens von Amphimala. Das Promontorium Dion, bei der gleichnamigen Stadt, haben wir schon erwähnt. Das Promontorium Zephyrion bei der Stadt Apollonia, das Promontorium Krion (*Κριὸν ἄκρα*) bei der Stadt Kamara, das salmonische oder sammonische Vorgebirge (in der Apostelgeschichte erwähnt), eine Spitze des Gebirges Dikte in der Mitte der Nordküste, das Vorgebirge Itanon etwas südlicher bei der Stadt Itanos, das Promontorium Erythräon bei der Stadt Erythräa, das Promontorium Hermäon an der Südspitze der weißen Berge, das Promontorium Treton an der Westküste u. s. w. [12]). Die bereits erwähnte, auf einem Vorgebirge liegende Stadt Phalasarna befand sich an der Westküste und südlich von dieser, 30 Stadien vom Meere, Polyrrhenia. Im Innern des westlichen Theiles hatten Lappa, Tarrha mit dem Heiligthume des Apollon Tarrhäos, sowie die bereits erwähnte Stadt Elyros ihre Lage. Im Südwesten ragt der Berg Juktas empor, auf welchem sich das Grabmal des Zeus oder nach neuerer Auslegung des Osiris befunden haben soll [13]), d. h. eines vergötterten Königs aus ägyptischer Vorzeit. Ueber die kretische Stadt Dreros gibt eine jüngst aufgefundene, lange griechische Steinschrift Auskunft [14]). Pomponius Mela erwähnt noch die Städte Heloxyros, Panakra, Miathusa, ohne ihre Lage näher zu bestimmen [15]). Astale (*Ἀστάλη*) wird in den Stadiasmen erwähnt und heißt jetzt Atali [16]). Minoa gehörte zum Gebiete der Stadt Lyktos und lag an der schmalsten Stelle der Insel [17]), der erwähnten Stadt Hierapytna gegenüber. Inachorion in einer Gegend, welche noch jetzt den Namen Enneakhoria führt [18]), Boibe (*Βοίβη*) und Bene (*Βήνη*), zum Gebiete von Gortyn gehörig, lassen sich außerdem nicht genauer bestimmen [19]). Spätere Geographen haben außerdem noch viele Namen, deren Lesarten schwankend und zweifelhaft sind [20]).

Kreta war im Alterthume, wie noch gegenwärtig, durch seine Lage zwischen drei Welttheilen und durch seine Natur eine vielfach begünstigte Insel und hat in der Geschichte der alten Welt von Minos bis in das Mittelalter [21]) und in jüngster Zeit in der Geschichte des Kampfes für die Unabhängigkeit oft eine wichtige Rolle behauptet. Als eine der südlichsten Inseln Europa's mußte Kreta ein sehr heißes Klima haben: allein die vielverzweigten hohen Gebirge, die Seeluft und die häufigen Nordwinde vom Pontus her, welche auch die Cykladen beherrschen, kühlen die Luft bedeutend ab und bewirken eine angenehme und gesunde Temperatur. Im Alterthume muß der Boden der Insel fruchtbarer gewesen sein als gegenwärtig und die Berge müssen eine größere Fülle von Waldung gehabt haben [22]). Die Alten erwähnen hier als Waldbäume Cypressen, Cedern, schwarze Pappeln, Eichen, Ahorn und Platanen, von welchen jetzt nur hier und da noch spärliche Trümmer zu sehen sind. Edlere Früchte, Citronen, Orangen, die erwähnten Mala Cydonia (eine edlere, gewiß mit den teutschen nicht zu vergleichende Art von Quitten), Wein

7) Vergl. *Skylax* p. 19. *Stephan. Byz.* 514. Corp inscr. Gr. ed. *Boeckh.* II. N. 2554. 8) *Skylax* p. 43. ed. *C. Müller.* *Pausan.* X, 16, 3. 9) *Strab.* X, 4, 479. 10) *Strab.* X, 4, 479. 11) Vergl. *Hock*, Kreta I. 377. 380. *Pashley*, Travels in Crete Vol. I. p. 45; II, 197. 12) *Strab.* II, 106: X, 472. 474. Stadiasm. mar. magn. §. 335. 336. *Skylax* p. 17. *Dionys. Perieg.* v. 110. *Pompon. Mela* II, 7, 12. *Plin.* H. n. IV, 12, 20: V, 5, 5. Vielen da viele Oertlichkeiten beleuchtet und Abbildungen beigegeben.

13) Vergl. Jul. Braun, Geschichte der Kunst p. [illegible] wickelungsgange ꝛc. 2. Bd. S. 19. Woerl 1858 14) [illegible] Ant. Dethier, Dreros und kretische Studien. Wien 1859. 15) *Pompon. Mela* II. c. 7. p. 219 ed. [illegible]. Dem die Interpretes über die zweifelhaften Lesarten. 16) Stadiasm. mar. magni §. 329. 330. 17) *Strab.* X, 4, 475. 18) Nach der Karte von *Robert Pashley*. Travels in Crete Cambr. 1837. Hier sind auch Abbildungen von merkwürdigen Plätzen Gortyn, Statuen u. s. w. auf Kreta beigegeben. 19) [illegible] *Stephan. Byz.* p. 164. 170. 20) Basil. Forbiger's Handb. der alten Geogr. S. 1042 fg. 21) Der Bonner Ausgabe des Leo Diaconus (Histor. libr. X. ed. *C. B. Hase*) ist ein griechisches Gedicht des Theodosius Diaconus (De Cretae expugnatione) beigefügt (dazu die Notae von *N. M. Fiorillo* p. 528 ff.), welches Gericht sich auf die Eroberung der Insel Kreta durch Nicephorus bezieht. 22) *Strab.* X, 4, 475: *ἔστι δ' ὄρεσιν καὶ δασεῖα ἡ νῆσος· ἔχει δ' αὐλῶνας εὐκάρπους* u. s. w. Von den alten Dichtern in Kreta als *ἑκατόμπολις* und *εὐδένδρος* bezeichnet worden. Vergl. Odyss. XIX, 173. *Hesiod.* Theog. v. 971. *Pindar.* Fragm. N. 76. Vol. III. Pars I. p. 103 (ed. *Heyne*). Vergl. *C. F. Neumann*, Rerum Cretearum spec. p. 24 seq. Gegenwärtig findet der Reisende nicht selten öde Districte, wo einst die Cultur Fruchtbarkeit geschaffen hatte.

und Oel hat die Insel stets geliefert, sowie sie für die Botaniker reiche Ausbeute gewährt. Dictamnus galt für eine officinelle Pflanze. Der kretische Honig war ebenfalls beliebt. Im Alterthume war auch die creta signatoria in vielfachem Gebrauche und selbst in Rom diente dieselbe zum Siegeln der Briefe, keineswegs unsere Kreide, sondern eine feine geschmeidige Thonart. Unsere Kreide hat Kreta nicht aufzuweisen, obgleich diese Bezeichnung von creta abstammt. Wird gegenwärtig jene feine Thonart auf Kreta nicht mehr gefunden, so muß sie ausgegangen sein. Möglich ist auch, daß dieses Product nicht auf Kreta selbst, sondern auf einer der benachbarten kleineren Eilande, welche zu Kreta gehörten, gewonnen wurde. Im Mittelalter hatten die Venetianer hier viele Castelle, Burgen und Schlösser hergestellt, wobei das Material von alten Denkmälern der Baukunst genommen und diese dadurch völlig zerstört wurden. — Prokesch von Osten bemerkt: „Kreta zeigt dem Alterthumsforscher wenige Reste. Venetianer haben einst dies Land beherrscht. Die 100 Burgen Homer's aufzufinden würde vergebliches Bestreben sein, um so mehr als sich die alten Erdbeschreiber nicht selten widersprechen. Kreta's Geschichte endet, wo die der übrigen Welt anfängt." Ueber die schlimmen Folgen der letzten Kriegsereignisse berichtet derselbe aus der Zeit vor drei Decennien: „Heut zu Tage bietet diese größte und schönste der griechischen Inseln nur verlassene Stätten dar, rauchende Trümmer, vernachlässigte Felder und eine durch Krieg und Pest auf die letzte Stufe des Elends heruntergebrachte Bevölkerung. Die Hälfte derselben ist zu Grunde gegangen: mehre Tausend der anderen Hälfte machen die Geißel der Cykladen aus [23])." Zu Kandia, dem heutigen Hauptorte, findet man noch venetianische Palastruinen mit dem Markuslöwen [24]). Die Geschichte der Verfassung, die Beleuchtung des Dorismus, der Institute, Sitten und Bräuche würden uns hier zu weit von der Geographie ab in das Gebiet der Geschichte führen, als daß wir uns darauf einlassen könnten. Die älteste Cultur der Insel war wol phönizisch-ägyptisch. In Beziehung auf die Dorier hat neuerdings Jul. Braun bemerkt: „Hereingebracht haben diese rohen Horden Nichts. Statt den sogenannten dorischen Nationalgeist darzustellen, bestanden die fremden Flibustier nur zum allerkleinsten Theil aus Doriern, im Uebrigen aus allerlei heimathlosem Volke, das sich in Lakedämon und Argos angesammelt. Ueberdies ist der ganze vermeinte dorische Nationalgeist nur ein wunderlicher Mythus germanischer Gelehrsamkeit [25])." Wie weit durch diese Ansicht das von O. Müller ausgeführte Gebäude erschüttert worden ist, kann hier nicht untersucht werden.

Cap. 9. Rhodos, viel kleiner als Kreta, doch in geschichtlicher Beziehung von nicht geringerer Wichtigkeit, ist die östlichste der Inseln im karpathischen Meere, nur drei Meilen von der Küste Kariens entfernt und daher mit diesem Lande einst bald in freundschaftlicher bald in feindlicher Berührung stehend, hat nach Strabon 920 Stadien im Umfange, nach Plinius 125 Mill., welche der spätere Isidoros auf 103 Mill. herabgesetzt hat [26]). Plinius nennt die Insel pulcherrima et libera Rhodos und setzt ihre Entfernung von Alexandria in Aegypten auf 578 mill. pass., bemerkt aber zugleich, daß Eratosthenes nur 469 mill. angegeben habe [27]). Die Insel streicht von Nord nach Süd, hat viele Gebirge, jedoch auch fruchtbare Auen und Thäler. Hohe schneebedeckte Gebirgsmassen erheben sich im Osten, während auf der anderen Seite die Scenerie in dem Theile der Insel, welchem man sich von Syme her nähert, den Anblick üppiger Fruchtbarkeit gewährt. Die Berge sind sämmtlich dicht bewaldet und wechseln in längeren oder kürzeren Rücken hier und da mit einem Tafellande ab. Längs der Küste treten Dörfer und Ebenen hervor, die sich nach dem Strande hinabziehen [28]). „Als wir uns der Mitte der Insel näherten," bemerkt Hamilton, „wurden die Umgebungen immer freundlicher und malerischer und wir hatten eine herrliche Aussicht über einen Landstrich, der mit schönen Eichen- und Föhrenwaldungen, besonders mit letzteren, bestanden und von einer Menge von Höhenzügen und lieblichen Thälern durchbrochen ist, die sich weit nach Süden hin erstrecken. In weiter Ferne wurde das Auge durch eine höhere Gebirgskette aufgehalten, während der Boden in unserer Umgebung überall durch Quellen getränkt wurde, die meist nach Süden abflossen" u. s. w. [29]). Die drei ältesten Städte der Insel waren Lindos, Jalysos, Kameiros. Sie bildeten mit Kos, Knidos und Halikarnassos die ursprüngliche dorische Herapolis, von welchen jedoch die letztgenannte eines Conflictes wegen später ausgeschlossen wurde, sodaß nur eine Pentapolis übrig blieb [30]). Lindos, Jalysos (Jalyssos) und Kameiros sind bereits von Homer erwähnt worden [31]). Lindos hatte eine hohe Lage auf einem Berge nach Süden und Alexandria hin gerichtet, mit einer mächtigen Akropolis und zwei uralten Heiligthümern, der Athene Lindia und des Zeus

23) Denkwürdigk. 1. Bd. S. 548 fg.; 2. Bd. S. 1 fg. Derselbe auch über die Zeit des Mittelalters und die Schicksale der Insel im turkisch-venetianischen Kriege. Unter den alten Geographen hat Strabon am ausführlichsten über Kreta gehandelt (X, 4, 474 seq. *Casaub.*), obgleich er viele Thatsachen als zu unbedeutend übergangen hat. *Bondelmonte* hat 1422 eine Descript. Cretae geliefert (erst 1755 gedruckt). Unter den Neueren hat Höck (Kreta 1—3. Thl.) weitläufig hierüber gehandelt. Später *Robert Pashley*, Travels in Crete Vol I. II. Cambr. 1837. C. F. Neumann (Rerum Creticarum specim. Gott 1820) hat besonders die älteste Zeit beleuchtet. Ueber den Zustand in der neueren Zeit ist Prokesch v. Osten (a. a. O.) belehrend

24) Vergl. Jul. Braun, Geschichte der Kunst 2 Bd. S. 17 fg

25) Jul. Braun a. a. O. 2. Bd. S. 26.

26) *Strab.* XIV, 2. 653. 655. *Plin.* H. n. V. 26. Als ältere Namen der Insel sind Stadia, Telchinis, Makaria, Oloessa, Asteria, Aethrea, Trinakria, Korymbia, Poieessa, Atabyria angegeben worden. *Stephan. Byz.* v. *Ῥόδος*. *Plin.* H. n. 31. 36. *Strab.* XIV, 653.

27) *Plin.* l. c.

28) W. J. Hamilton, Reisen in Kleinasien u. 2. Bd. S. 46 fg. (Deutsch von Otto Schomburgk.) Leipz. 1843.

29) Hamilton a. a O. S. 60 fg.

30) Vergl. Schol. zu *Theokrit.* Id. XVII, 69.

31) Il. II, 656. *Λινδον, Ἰηλυσόν τε καὶ ἀργινόεντα Κάμειρον* Ueber Rhodos überhaupt *Herodot* II, 173. *Pindar.* Ol. VII, dazu d. Schol. und *Boeckh.* Explicatt. *Polyb.* IX, 799. *Athen.* XIII, 561. A. *Pausan.* V, 21, 4; VI, 13, 3. Ueber die mythische Zeit *Pindar.* Ol. VII, 71. Dazu *Boeckh.*

Polieus [32]). Der Tempel der Athene, dessen Gründung von den Alten auf Danaos und seine Töchter zurückgeführt worden ist, war eine der frühesten Cultusstätten dieser Göttin, deren uraltes Bild als ein λεῖον ἕδος verehrt worden sein soll [33]). Dieser Tempel stand auf dem höchsten Punkte der Akropolis, hart an ihrer Ostseite, sodaß seine südöstliche Cellamauer auf dem äußersten Rande des Felsens ruhte, der hier steil gegen eine kleine Meeresbucht abfällt, sodaß die Mauer von den Rittern des Mittelalters mit in die Festungswerke gezogen worden ist. Die nordwestliche Cellawand, sowie die Stufen und das Paviment des Tempels sind noch ziemlich gut erhalten und zeugen von sorgfältiger Bauart und eracter Ausführung. Die Säulen sind verschwunden. Er war ein dorischer Amphiprostylos Tetrastylos. Ebenso steht von dem anderen Tempel mitten in der Burg, dem des Zeus Polieus, noch eine Wand der Cella mit ihrem dorischen Gebälk [34]). Die dorische Bauart dieser Tempel beweist, daß sie von den hier eingewanderten Doriern an der Stelle uralter Cultusplätze aufgeführt worden sind. Das gegenwärtige im Mittelalter erbaute wohlerhaltene Schloß auf diesem Tafelfelsen liegt malerisch. Der Eingang mit den beiden Treppen ist noch gegenwärtig prächtig zu nennen. L. Roß fand hier zahlreiche griechische Inschriften [35]). Auf Lindos folgen in der Beschreibung von Strabon Ialysos und Makaryrion, dann der Atabyris, auch Atabyron, Atabyrion und Tabyrion genannt, der höchste Berg der Insel mit einem Heiligthume des Zeus Atabyrios (wahrscheinlich ein alter phönizischer Cult). Hamilton hat von dem Berge und den Ueberresten des Tempels folgende Beschreibung gegeben: „Als wir den Gipfel erreicht, der sich fast 4000 Fuß erheben mag, waren wir nicht wenig erstaunt, in den Ruinen des sogenannten Klosters in der That die eines alten Gebäudes zu finden, welches aus viereckigen hellenischen Blöcken auf dem eigentlichen Gipfelpunkte erbaut gewesen war. Die Grundmauern, etwa 40 Schritt ins Gevierte, konnte man noch deutlich nach allen vier Seiten verfolgen, wie auch die anderen Bauten auf der nördlichen Seite, unter denen wir die Ueberreste einer Treppe entdeckten. Das Hauptgebäude bestand aus einer kleinen Cella, die von einer vierseitigen Platform umgeben wurde, welche auf hellenischen Mauern ruhte. Innerhalb der inneren Ummauerung befand sich ein großer Stein, etwa 4—5 Fuß ins Gevierte, der 1 Fuß tief ausgehöhlt war und in einer Ecke ein kleines Loch hatte, wahrscheinlich ein Opferstein oder Altar. — — Es ist daher höchst wahrscheinlich, daß diese hellenischen Reste die Lage des alten Tempels bezeichnen [36])." Auf den Atabyris folgt in Strabon's Beschreibung Kameiros. Da nun Homer diese Stadt als die weiße (d. h. mit weißem Erdreiche) bezeichnet hat, so glaubte L. Roß die Stelle der alten Stadt da ermittelt zu haben, wo gegen das Meer hin der Boden aus blendend weißem Thone und Sandstein besteht. Da aber hier doch keine irgendwie erheblichen Ueberreste aufzufinden sind, so kam er zu dem Ergebniß, daß Kameiros, obgleich eine der alten Dreistädte von Rhodos, doch keinen geschlossenen Ort gebildet, sondern daß seine Bürger in dieser zerklüfteten und waldigen Gebirgsgegend in Flecken und Dörfern zerstreut (κωμηδόν) gewohnt haben [37]). Diese Meinung hat viel Wahrscheinlichkeit, da der Mangel einer Befestigung auch von den Alten bezeugt wird, und verheerende Kriege im Alterthume und im Mittelalter alle Spuren der alten Stadt wol vertilgen konnten. Auch mußten ja die drei alten Städte ihre Bedeutung und ihren früheren Glanz verlieren, seitdem Rhodos zur Hauptstadt der Insel erkoren worden war. Dies war aber schon zur Zeit des Architekten Hippodamos geschehen, welcher die attische Peiräeusstadt hergestellt und dann Rhodos durch seine Bauwerke zu einer glänzenden Stadt erhoben hatte. Rhodos hatte dadurch, besonders durch die Hafenbauwerke, eine Bedeutung erlangt, wie nur wenige andere Städte und konnte in dieser Beziehung mit Kyzikos, Karthago und Massilia verglichen werden [38]). Die Stadt war amphitheatralisch am östlichen Vorgebirge (ἐπὶ τοῦ ἑῳθινοῦ ἀκρωτηρίου) hinaufgebaut, mit regelrechten Straßen, schönen Gebäuden, mit doppeltem Hafen, großen Schiffswerften und Arsenalen ausgestattet und durch starke Mauern und Thürme wohl verwahrt. Wie Kyzikos dem Mithridates energischen Widerstand leistete, so Rhodos dem mächtigen Demetrios Poliorketes, dessen Prädicat schon seine Gewalt im Belagern und Erstürmen der Städte bezeichnet. Er mußte mit seinem Erschrecken erregenden Apparate ohne Erfolg abziehen. Hier stand auch die kolossale Heliosstatue aus Erz, eins der alten Wunderwerke, welche später bei einem Erdbeben zusammenstürzte, und, da ein Orakelspruch dagegen war, niemals wiederhergestellt worden ist [39]). Strabon hat den Umfang der

32) Zu Lindos wurde auch Apollon Smintheus verehrt. *Athenaeos* III, 6, 74 erwähnt den Philomnestes ἐν τῷ περὶ τῶν Ῥόδῳ Σμινθίων, und X, 63, 445 den Philodemos ἐν τῷ περὶ τῶν ἐν Ῥόδῳ Σμινθίων. 33) Vergl. Theodor Panofka, Die Zunftschwestern in den Abhandl. der K. Akad. d. Wissensch. zu Berlin. 1853 2. Abth. S. 249 fg. Abbildungen einzelner Theile der Tempel des Zeus und der Athene zu Lindos findet man in Gd. Gerhard's Denkmäler und Forschungen. 1851. Taf. XXV und XXVIII. Ueber den Cult vergl. M. W. Heffter, Die Gottesdienste auf Rhodos I. (Zerbst 1827.) 34) L. Roß, Reisen auf den Inseln des ägäischen Meeres 4. Bd. S. 71 fg. 35) L. Roß 4. Bd. S. 69 fg.

36) W. J. Hamilton, Reisen in Kleinasien (teutsch) 2. Bd. S. 61 fg. 37) Reisen auf den griechischen Inseln 4. Bd. S. 63 fg. 38) Strabon (XIV, 2, 652) rühmt diese Stadt als unvergleichlich. Vergl. *Pausan.* IV, 31, 5. *Diodor.* XX, 85. *Aristid.* XLIII. (Ῥοδιακος) p. 797—799. Vol. I. ed. *Dind.* In der Zeit, als bereits die Römer ihre Macht über Kleinasien ausgebreitet hatten, war die Stadt oft durch feindliche Parteien beunruhigt. *Polyb.* Reliqu. libri XXVIII, 4. c. 14: ἐν τῇ Ῥόδῳ τὰ τῆς ἀντιπολιτείας ἀεὶ μᾶλλον ἐπέτεινεν. Besonders während des römisch-makedonischen Krieges, wo die eine Partei dem Perseus, die andere den Römern huldigte. *Polyb.* XXVIII. c. 2. Die beiden noch gegenwärtig erhaltenen Häfen sind jedenfalls dieselben, welche die alte Stadt hatte, nur nicht mehr in demselben vortrefflichen Zustande wie im Alterthume. Hamilton 2. Bd. S. 66. 39) *Strab.* XIV, 2, 652: κεῖται δὲ νῦν ὑπὸ σεισμοῦ πεσών, περικλασθεὶς ἀπὸ τῶν γονάτων· οὐκ ἀνέστησαν δ' αὐτὸν κατὰ τὸ λόγιον.

Stadt auf 80 Stadien angesetzt. Diese Stadt ist noch gegenwärtig ein wichtiger Platz. Prokesch von Osten hat sie besucht und folgende Beschreibung gegeben: „Rhodos (die Insel) zeigt fünf bedeutende Gebirgsmassen und eine öde Küste bis in die Nähe der Stadt. Da beginnen Gärten und Landhäuser und decken auf eine Stunde Wegs den Abhang der Hügel. Die Stadt steigt sanft aus dem Meere auf zu zwei Höhen, die sich nach West und Nord erstrecken. Man kommt zuerst an dem kleinen Hafen vorbei, der von der Landzunge des Engelsthurmes und einem Klippenvorsprunge gebildet wird, dann an dem eigentlichen Boothafen, an dessen einem Ende der genannte Engelsthurm, an dem anderen der zum heil. Nikolaos steht, der hohe Zinnen und vier Warten hat, endlich an dem Galeerenhafen, den das Castell Elmo sichert und worin die Schiffswerften sich befinden. Die Stadt zeigt sich sehr ansehnlich und hat durch die Menge der Bäume zwischen den Gebäuden ein freundliches Ansehen [40])." Die wolkenbedeckten Berge von Rhodos, welche man schon aus der Ferne auf dem Meere bemerkt, erwähnt derselbe an einer anderen Stelle [41]). Der Weg von Rhodos nach Kalamata längs der Ebene an der Küste hin ist mit Dörfern und fruchtbaren Gärten besetzt, in welcher Feigen, Orangen, Citronen, Oliven und Reben üppig gedeihen [42]). — In Strabon's Darstellung folgt nach Kameiros die alte Stadt Jalysos (Jalyssos), zur Zeit dieses Geographen nur eine κώμη mit der Akropolis Ochyroma (Ὀχύρωμα καλουμένη) auf einem Berge an der nördlichen Küste. Kadmos soll hier einen Tempel des Poseidon gegründet haben, und hier behaupteten sich die Phönizier am längsten gegen die eingedrungenen Dorier. Auch unter der Macht der Dorier behaupteten die edlen Geschlechter aus den früheren Bewohnern noch das Priesterthum [43]). Zwischen Jalysos und Rhodos liegt die Küste Thoantion, vor welcher sich die Sporaden befinden, welche um Chalkia herum liegen [44]). Die einzelnen Districte der Insel hat Strabon nicht mit gleicher Ausführlichkeit behandelt wie die auf einigen anderen Inseln [45]). — Die Bergkette des Propheten Elias durchschneidet die Insel von West nach Ost. Das Kloster dieses Heiligen liegt hoch auf dem Gebirge. Hier findet man eine zerschnittene Hügelgegend mit tiefen Klüften und die waldigen Schluchten der schwarzen Wasser (μαῦρα νερά genannt). Der Akramytes ist durch tiefe Schluchten ganz vom Atabyris getrennt, hat 2700 Fuß Höhe und erstreckt sich von Ost gegen West und Südwest, wo er in verschiedene Vorgebirge ausläuft. Er ist größtentheils mit hochstämmigen Fichten bewachsen [45]). Auf einer steilen unzugänglichen Felsenspitze liegt das mittelalterliche Schloß von Monolithos oder Monolithia, in dessen Nähe sich ein Dorf desselben Namens befindet [47]). Auf dem Gipfel einer Hügelkette liegt ein anderes ebenfalls aus dem Mittelalter stammendes Schloß, Erimokastron genannt [48]). Die Lage mehrer alter Ortschaften hat L. Roß wenigstens vermuthungsweise nachgewiesen, wie die von Iria, welcher Ort auch einen Hafen hatte [49]).

Die früheste Cultur der Insel war gewiß von den Phöniziern hierher gebracht worden. Daneben mögen auch Aegypter in einigen Districten Anlagen gegründet haben. Diese Bevölkerung war aber nicht im Stande, den streitbaren Doriern energischen Widerstand zu leisten. Sie eroberten die Insel, eigneten sich den brauchbaren Theil der vorgefundenen Cultur an und gründeten neue Städte, welche bald zu blühendem Wohlstande gelangten und Colonien auszusenden vermochten. Rhodische Ansiedlungen waren auf den balearischen Inseln, in Hispania, auf Sikelien, in Italien, in Lykien und Kilikien zu finden, wozu wol ihre Handelsschiffahrt Veranlassung gegeben hatte. Auch ihre Kriegsflotte war beträchtlich und mächtige Herrscher strebten deshalb oft nach der Bundesgenossenschaft der Rhodier. Zur Zeit des peloponnesischen Krieges war die Verfassung bald demokratisch, bald oligarchisch, je nachdem hier Athen oder Sparta das Uebergewicht behauptete und demnach entweder die Volkspartei oder die Aristokraten die größere Gewalt hatten. Während der siegreichen Laufbahn Alexander's in Asien ging die Selbständigkeit verloren und eine makedonische Besatzung mußte aufgenommen werden. Später schlossen sich die Rhodier an Ptolemäos Soter an und behaupteten sich gegen Demetrios Poliorketes, den Sohn des mächtigen Antigonos. Später stand Rhodos mit Rom in guten Beziehungen und beherrschte den gegenüber liegenden Landstrich des Continents (Περαία τῶν Ῥοδίων), sowie die Inseln Kasos, Karpathos, Chalke und Telos [50]). Während der Bürgerkriege Roms war die Insel schweren Bedrückungen unterworfen [51]). Der Kaiser Claudius nahm der Insel die Selbständigkeit. Dieselbe wurde zwar zurückgegeben, aber die Blüthe der Insel war auf immer verschwunden und unter Antoninus Pius zertrümmerte ein Erdbeben die Stadt Rhodos, nachdem der Sonnenkoloß schon früher durch ein solches zusammengebrochen war [52]). Die höchste Gewalt hatte die ἐκκλησία, d. h. das Volk; die Berathung lag der βουλή, die letzte Entscheidung der ἐκκλησία ob. Die höchsten Verwaltungsbehörden waren die zwei Prytanen (πρυτάνεις), welche, jeder 6 Monate des Jahres, auch als Eponymoi fungirten [53]). Auf Inschriften werden

40) Denkwürdigk. und Erinnerungen aus dem Orient 3. Bd. S. 430 fg. 41) Ebendas. S. 415 fg. 42) W. J. Hamilton, Reisen (deutsch) 2. Bd. S. 63. 43) Vergl. Jul. Braun, Geschichte der Kunst 2. Bd. S. 7. 44) *Strab.* XIV, 2, 655. 45) *Strab.* XIV, 2, 654. Außer L. Roß und W. J. Hamilton liefern reichhaltige Berichte *Guerin*, Voyage dans l'isle de Rhodos und *Rottiers*, Description des monuments de Rhodos, und das neueste Werk von Alb. Berg, Die Insel Rhodos, aus eigener Anschauung und nach den vorhandenen Quellen, histor., geogr., archäol., malerisch beschrieben und mit bildl. Darstellungen illustrirt. 1. Heft. Braunschw. 1861

46) L. Roß 4. Bd. S. 59—61. 47) L. Roß 4. Bd. S. 62. 48) L. Roß 4. Bd. S. 65. 49) Ebendas. 4. Bd. S. 66. 50) *Polyb.* XXX, 5. *Aristid.* Or. XLIII. p. 807 seq. 51) *Appian.* Bell. civ. IV, 72 seq. *Plutarch.* Brut. c. 30. *Dio Cass.* XLVII, 32. 52) *Tacitus*, Annal. XII, 58. *Sueton.* Vesp. c. 8. *Eutrop.* VII, 13. *Aristid.* Or. XLIII. p. 803. *Pausan.* II, 7, 1; VIII, 43, 4. 53) *Polyb.* XVI, 35; XXIII, 3; XXVII, 4. 6; XXVIII, 15; XXIX, 5. *Diodor.* XX, 83. *Appian.* Bell. civ. IV, 66.

noch ταμίαι, στρατηγοί, μάστροι, ἐπιστάται und ἐπισκόποι erwähnt [54]). Im Gebiete der Kunst und Wissenschaft hat Rhodos viel geleistet, wie Protogenes, die Philosophen Panätios und Poseidonios bezeugen, und viele Römer, unter welchen Tiberius, haben sich deshalb hier aufgehalten. Obgleich die Insel von rauhen Gebirgen durchzogen ist, galt sie doch im Alterthume für fruchtbar und lieferte besonders vortrefflichen Wein und gute Feigen [55]). Unter den Mineralproducten waren Marmor, Achat, Erdpech wichtig. Das Meer lieferte Schwämme und Fische. Auch werden die rhodischen Kampfhähne genannt [56]). Im Mittelalter war die Insel abermals ein Schauplatz wichtiger Ereignisse geworden und die Ritter hausten hier lange in ihren Burgen und Schlössern. Ueber die gegenwärtige Beschaffenheit der Insel haben neuere Reisende vielfache Belehrung gegeben [57]). W. J. Hamilton war entzückt über die Schönheit, Fruchtbarkeit und das mildere Klima der Insel, welches die Wärme einer tropischen Zone mit der angenehmen Temperatur eines nördlichen Himmelstriches vereinigt und hat diese Eigenschaften mit lebendigen Farben hervorgehoben [58]).

Bevor wir nun die Inseln in Betracht ziehen, welche nördlicher als Rhodos in der Nähe der asiatischen Küste liegen, wenden wir uns nach Kypros, der östlichsten aller griechischen oder vielmehr asiatisch-griechischen Inseln, weit näher an Kilikien und Syrien als an dem griechischen Festlande gelegen. Daß eine so große Insel so nahe am asiatischen Continente ihre ersten Bewohner von daher erhalten mußte, läßt sich schon aus ihrer Lage folgern. Die Alten haben die Insel ihrer Gestalt nach mit einer Ochsenhaut verglichen. Daher bezeichnet Strabon das westliche Vorgebirge Drepanon, und Ptolemäus das östliche Vorgebirge Kleides als Ochsenschwanz (βοὸς οὐρὰ). Beide Enden laufen gleichmäßig in eine lange schmale Spitze aus [59]). Der nördliche Theil der Insel liegt in geringer Entfernung von Kilikien, der östliche dem issischen Meerbusen gegenüber, welcher Busen den östlichsten Theil des mittelländischen Meeres bildet [60]). Der westliche Theil wird vom pamphylischen, der südliche vom ägyptischen Meere umspült, welches letztere hier mit dem libyschen und karpathischen zusammenhängt. Den Umfang der Insel hat Strabon mit Einschluß der Buchten auf 3420 Stadien angegeben [61]). Ihre ausgezackte Gestalt hatte viele Vorgebirge hervorgebracht, die meisten an der Nordwest- und Nordseite: Akamas (nach Westen hin), Kallinusa, Krommyon, Kleides oder Dinareton (nach Osten hin); an der Ostseite Pedalion und Thronoi, Kurias an der Südseite, Drepanon und Zephyrion an der Westseite. Olympos hieß das Hauptgebirge der Insel. Kleides (die Schlüssel) sind zwei kleine Inseln, welche dicht vor der Ostküste liegen. Von Kleides bis zur Westküste beträgt der Weg 1400 Stadien [62]). Akamas ist ein Vorgebirge mit zwei Gipfeln und mit starker Waldung bedeckt, an der nordwestlichen Küste liegend, welches sich in nördlicher Richtung hinzieht und hier Selinus im rauhen Kilikien in einer Distanz von 1000 Stadien gegenüberliegt. Bis nach Side in Pamphylien beträgt die Entfernung 1600 Stadien, bis zu den Inseln Chelidoniä 1900 Stadien. Dem kilikischen Vorgebirge Anemurion liegt das kyprische Vorgebirge Krommyon gegenüber und die Fahrt beträgt 350 Stadien. Von Krommyon fährt man zu den Kleides in 700 Stadien. In dem Zwischenraume lag die Stadt Lapathos mit einem Hafen oder Ankerplatze und mit Schiffswerften (ὕφορμον ἔχουσα καὶ νεωρία), eine Gründung des Praxandros und der Spartaner. Auf Lapathos läßt Strabon Nagidos folgen, dann Aphrodision, wo die Insel schmal (στένη) ist und fast einen Isthmos bildet (von hier bis zur Stadt Salamis beträgt die Entfernung nur 70 Stadien). Dann kam man zur achäischen Küste (Ἀχαιῶν ἀκτή), wo Teukros zuerst gelandet und Salamis gegründet haben soll. Später war die Stadt Constantia (seit Constantius Chlorus oder Constantin dem Großen) an ihre Stelle getreten [63]). Massenhafte Ueberreste liegen umher. Dann folgt die Stadt Karpasia mit einem Hafen am Vorgebirge Sarpedon. Von Karpasia aus überschreitet man in 30 Stadien den Isthmos und gelangt an die karpasischen Inseln und bis zum südlichen Meere. Dann begegnet man einem Vorgebirge (ἄκρα), an welches sich ein Gebirge anschließt, dessen Gipfel den Namen Olympos führten, das Hauptgebirge der Insel, wie schon bemerkt wurde. Hier befand sich ein Tempel der Aphrodite Akräa mit einem verborgenen Adyton für den Cult der Frauen. Das Ge-

54) Corp. inscr. Gr. ed. *Boeckh.* 2524. *L. Ross.* Inscr. ined. III, 271. 275. 276. Rhein. Mus. 1846. S. 183. 197. Tittmann, Griech. Staatsv. S. 420 fg. O. Müller, Dor. II, 142 fg. Wachsmuth, Hell. Alt. I, 754 fg. 55) Den rhodischen Wein rühmt auch *Virgil.* Georg. II, 101. 102. 56) *Strab.* V, 224; VII, 310. *Plin.* XXXI, 11, 47; X, 21, 24. XXXVII, 10, 54. 62. *Aelian.* Hist. anim. VIII, 24. *Gellius* XIII, 5. *Macrob.* Sat. III, 20. *Athen.* VIII. p. 360. E. 57) Vergl. Prokesch v. Osten, Denkwürdigk. 3. Bd. S. 430 fg. L. Roß, Reisen auf den griech. Inseln 4. Bd. S. 54 fg.; 3. Bd. S. 70 fg. *Fellow's* Discoveries in Lycia p. 243 seq. (Teutsche Uebers. Leipzig 1853.) S. 294 fg. Er bemerkt hier über die Festungswerke von Rhodos: „Die schöne Festung, welche auffallende Aehnlichkeit mit der City von London hat, beherrscht den Eingang des Hafens." Dann: „Die Felsen allein bezeichnen die Stelle des berühmten Kolosses am Eingange des kleineren Hafens." Und: „Die jetzige Stadt innerhalb der Mauern ist dicht bevölkert, aber die Franken wohnen zum größten Theil in der Umgegend, in Häusern, die von einem Garten mit hohen Mauern umgeben sind. Die Griechen bilden bei weitem den größten Theil der Einwohnerschaft." Vor einigen Jahren hatte ein lange auf Rhodos lebender schwedischer Consul den Prof. L. Roß ersucht, ihm einen Vertrag zu einem aus mehren Bänden bestehenden Werke über diese Insel zu verschaffen. Vielleicht ist es das S. 130 Anmerk. 45. erwähnte, so eben erschienene, von Alb. Berg. 58) Reisen in Kleinasien 2. Bd. S. 48 (teutsche Uebers. von J. Schomburgk. Leipz. 1843)

59) *Strab.* XIV, 682. *Ptolem.* V, 14. Die wichtigsten griechischen Städte hat auch Stylax angegeben, die übrigen bezeichnet er als barbarische, d. h. phönizische (p. 77. 78. ed. *Müller.*). 60) *Strab.* XIV, 6, 681. 61) *Strab.* XIV, 6, 682. 62) *Strab.* l. c. Bei keiner andern Insel hat Strabon die sie umgebenden Meere und die Entfernungen zu bekannten Plätzen gegenüberliegender Länder so vollständig angegeben als in der Beschreibung von Rhodos. 63) L. Roß 4. Bd. S. 123.

birge Olympos hat im westlichen Drittheile der Insel eine massenhafte Ausdehnung und erhebt sich zu 6000 Fuß Höhe, etwa 1000 Fuß weniger als der Ida auf Kreta [64]). Frischen Schnee bemerkte Roß auf dem Gipfel des Gebirges, jetzt Troodos (το Τρόοδος) genannt [65]). Das zweite Hauptgebirge der Insel ist der Aoos (jetzt Macharas, ὁ Μαχαιρᾶς genannt) oberhalb der weißlichen Hügelreihe des alten Amathus, welcher Höhenzug gegen Osten hin mit dem isolirten spitzigen Kreuzberge (ὁ Σταυρὸς ὁ Θεοκρέμαστος) abschließt [66]). Vor dem Vorgebirge, mit welchem der Olympos zusammenhängt, liegen die erwähnten Inseln, Schlussel (Κλειδες) genannt, und außerdem einige andere. Von diesen ab gelangt man zu den karpasischen Inseln, worauf die schon erwähnte Stadt Salamis folgt [67]). Von hier kommt der Reisende nach Arsinoe mit einem Hafen und dann zu einem anderen Hafen Leukolla. Dann tritt das Vorgebirge Pedalion hervor, über welchem ein der Aphrodite heiliger, hoher, rauher Berggipfel sich erhebt, von den Inseln Kleides 680 Stadien entfernt. Dann schiffte man an einem rauhen buchtenreichen Ufer bis nach Kition hin, welche Stadt einen verschlossenen Hafen hatte und wo im Mittelalter starker Handelsverkehr der Venetianer und Kyprier herrschte. Der Ort heißt jetzt Larnaka, durch seinen Handel und als Sitz der europäischen Consuln wieder der Hauptort der Insel [68]). Aus Kition stammten Zenon, der Gründer der stoischen Philosophie und der Arzt Apollonios. Von dem alten Kition, einer Stadt der Phönizier und Griechen, welche den Raum der jetzigen beiden dorfartig gebauten Städte mit den Feldern zwischen ihnen und noch eine Strecke gegen Südwesten umfaßt zu haben scheint, ist auf der Oberfläche des Bodens außer einigen alten Fundamenten und vielen alten Scherben jetzt Nichts mehr zu bemerken. Der alte Hafen ist verschlemmt [69]). Weißer und blauer Marmor ist zwar im Bereiche von Kition selten, doch haben ihn schon die Phönizier zu Inschriften, Fußgestellen und wol auch zu plastischen Werken benutzt [70]). Von Kition betrug nach Strabon die Fahrt bis Berytos 1500 Stadien. Dann folgt die Stadt Amathus. Zwischen ihr und Kition lag die kleine Stadt Palaa. In demselben Zwischenraume steigt der runde, hohe und massenhafte Gipfel des Olympos auf, welchen wir bereits erwähnt haben. Jetzt heißt Amathus Alt-Limessos (παλαια Λιμησσός). Die Ruinen der alten Stadt nehmen einen isolirten, gegen Norden steil abfallenden, südwärts bis zum Strande sich abdachenden Hügel und noch eine niedrige Anhöhe auf seiner Ostseite ein. Auf dem isolirten Hügel lag die Akropolis, in deren Nähe L. Roß ein kolossales Steingefäß sah, welches halb in der Erde verborgen, halb von dem umgebenden Gebüsche bedeckt ist. In der Nähe liegen die Ueberreste eines zweiten ähnlichen Riesengefäßes. Beide stammen aus dem Alterthume. Roß hat von dem noch unversehrten eine Zeichnung beigegeben [71]). Wahrscheinlich haben diese Gefäße zum Tempelculte zu Amathus gehört. L. Roß hat sie für phönizische Werke gehalten, weil er bei den Griechen so große Steingefäße nicht gesehen habe. Jedoch die große pergamenische Marmorvase beweist, daß auch die Griechen Gefäße von enormer Größe herstellten [72]). Von Amathus gelangte man nach dem chersonesartigen Kurias (von Thronoi 700 Stadien entfernt), dann zur Stadt Kurion mit einem Ankerplatze, welche eine Gründung der Argeier war [73]). Der hohe, steile und zerklüftete Strand zwischen Kurion und Altpaphos heißt jetzt das weiße Vorgebirge (Capo Bianco). Die Halbinsel Kurias streckt sich nach Süden vor. An ihrer östlichen Seite liegt jetzt die Stadt Limasol oder Limessos [74]). Kurion wird von Strabon als der Anfangspunkt der westlichen Umfahrt der Insel bezeichnet. In der Nähe liegt das Vorgebirge, von welchem man diejenigen hinabstürzte, welche den Altar des Apollon berührt hatten. Hierauf läßt Strabon Treta, Boosura (Βοόσουρα) und Altpaphos folgen (Παλαίπαφος), die letztere Stadt mit einem Hafen, 10 Stadien oberhalb des Meeres liegend, mit dem alten Heiligthume der Aphrodite Paphia. Der Ort heißt gegenwärtig Kuklia, ist aber nur ein kahler Hügelrücken mit einigen alten Ueberresten, einem mittelalterlichen Thurme und einem geringfügigen Dörfchen. An der Kirche findet man antike Fußgestelle von Statuen eingemauert, leider so, daß man die alten Aufschriften nicht lesen kann [75]). Von dem Tempel der Aphrodite sind noch beträchtliche Ueberreste vorhanden, namentlich kolossale Quadern von geschwärztem Sandstein, aus welchem noch eine Mauer der Cella besteht. Ueber diese Ruinen haben mehre Reisende gehandelt [76]). L. Roß meinte jedoch, daß dieselben überschätzt worden seien. Auf Altpaphos läßt nun Strabon das Vorgebirge Zephyria mit einem Ankerplatze und

64) Strabon (l. c.) bezeichnet dies Gebirge durch ἡ ἀκρώρεια, welcher Ausdruck verzweigte Gebirgslinien bezeichnet. 65) L. Roß, Reisen auf den griech. Inseln 4. Bd. S. 84 fg. Ueber den Aphroditecult auf dem Olympos vergl. W. H. Engel, Kypros 2 Bd. S. 145. 66) L. Roß a. a. O. S. 85. 67) L. Roß (4 Bd. S. 131) bezeichnet dieselben als Halbinsel, scheint aber eine Halbinsel zu verstehen, auf welcher die Stadt Karpasia lag. Sonst müßte man annehmen, daß seit Strabon die karpasischen Inseln durch Anspülung von Schlamm und Sand mit der Küste vereinigt worden seien. 68) L. Roß IV, 196. 69) L. Roß 4. Bd. S. 94. Phönizische Graber auf Kypros, abgebildet mit phönizischen Schriftzeichen s. in Ed. Gerhard's Denkmalern und Forschungen 1851. 9 Jahrg. Taf. XXVIII. 70) L. Roß a. a. O. S. 95.

71) Reisen 4. Bd. S. 170 fg. 72) Vergl. J. H. Krause, Angeiologie S. 34 fg. Engel (Kypros 2 Bd. S. 297) vermuthet, daß die Griechen zu Amathus den phönizischen Gott Baal unter dem Namen Aoos verehrt vorgefunden haben, obgleich nicht nachgewiesen werden konne, bei welchem semitischen Stamme dieser Gott unter diesem Namen seinen Cult gehabt habe. 73) *Strab.* ibid. p. 682. 683. 74) Roß 4 Bd. S. 84 fg. Die flache Halbinsel Kurias, welche sich zwei bis drei Stunden weit ins Meer hinausstreckt, heißt jetzt Akrotiri, welchen Namen auch ein hier liegendes Dorf führt. L. Roß 4 Bd. S. 173 fg. 75) L. Roß 4 Bd. S. 180. 76) *Ali-Bey*, Voyage II. p. 127. 143. *Lusignan*, Chorographia dell' isola de Cipro (Bologna 1573) p. 7. Engel, Die Insel Cypern I. S. 124 fg. Ueber den Cult der Aphrodite Engel II. S. 145. 69. 361 fg. L. Roß 4. Bd. S. 179 fg. Die Abbildung einer Aphrodite von Salamis auf Kypros s. in den Denkmalern und Forschungen von Ed. Gerhard Jahrg. XV. 1857. Taf. 97.

eine zweite Stadt Arsinoe ebenfalls mit einem Ankerplatze folgen. Auch hatte diese Stadt einen Tempel der Aphrodite mit einem Haine. Nur wenig vom Meere entfernt lag Hierokepis (Ἱεροκηπίς, der heilige Garten). Dann folgte Paphos (auch Neupaphos genannt), für eine Gründung des Agapenor gehalten, mit einem Hafen und schön ausgestatteten Heiligthümern, von Altpaphos 60 Stadien entfernt. Von Paphos bis Altpaphos erstreckte sich die Processionsstraße, auf welcher sich alljährlich der Festzug bewegte, um den Cult der Aphrodite zu begehen, zu welchem Männer und Frauen aus allen Städten der Insel zusammenkamen. Vom Fuße des Hügels, auf welchem Kuklia (Altpaphos) liegt, zieht sich eine Ebene 3—4 Stunden lang aufwärts gegen Paphos, in einer Breite von $1\frac{1}{2}$—2 Stunden [77]). W. H. Engel schätzt diese Ebene auf 5 Meilen lang und eine Meile breit [78]). Wie Strabon angegeben, war Paphos von Alexandria 3600 Stadien entfernt [79]). Von Paphos gelangte man nach Akamas und von hier aus in östlicher Richtung nach Arsinoe mit dem heiligen Haine des Zeus. Dann folgt die Stadt Soloi (Σόλοι) mit einem Hafen, einem Flusse, auch mit einem Tempel der Aphrodite und der Isis ausgestattet. Sie wurde für eine Gründung der Athenäer Phaleros und Akamas gehalten. Aus Soloi stammte Stasanor, einer der Feldherren Alexander's. Abwärts von hier im Mittellande lag die Stadt Limenia, worauf man zum Vorgebirge Krommyon gelangte. So weit reichen die topographischen Angaben Strabon's, welcher im Folgenden mehre unrichtige Angaben seiner Vorgänger widerlegt [80]). — In Beziehung auf die Fruchtbarkeit, bemerkt Strabon, steht diese Insel keiner anderen nach. Sie hat reichen Wein- und Oelertrag und gewinnt hinreichendes Getreide. Feigen, Mandeln, Granatäpfel, Zwiebeln, Senf und ähnliche Producte sind von Anderen erwähnt worden [81]). Auch Honig und Wachs wurden gewonnen und verschiedene feine Salben wurden hier bereitet [82]). Das Mineralreich lieferte Edelsteine verschiedener Art, Diamanten, Smaragde, Opale, Amethyste, Achate und andere ähnliche Producte. Hüttenwerke und Kupferhämmer lieferten reines Kupfer, Messing, Grünspan, Vitriol [83]). Webereien lieferten gute Segeltücher, Tischtücher (mantelia) u. s. w. [84]). In der Thierwelt werden besonders Büffelochsen und Tauben erwähnt [85]). Dattelpalmen, Cypressen und Cedern waren hier stets die vorzüglichsten Bäume [86]). Was Latrie bezeichnet sie in seinem soeben erschienenen Werke über die Insel als l'Ile de Chypre l'une des provinces les plus fertiles de l'empire Byzantin [87]). Als sie zum byzantinischen Reiche gehörte, stand sie unter einem Prinzen der kaiserlichen Familie [88]).

Ergiebige Erzbergwerke hatte besonders Tamassos (τὰ ἐν Ταμασσῷ), wo auch das Chalkanthes (χαλκανθές) und das Erzgift (ὁ ἰὸς τοῦ χαλκοῦ, wahrscheinlich Arsenik) gewonnen und von den Aerzten zu pharmaceutischen Zwecken benutzt wurde. Nach der Angabe des Eratosthenes waren nicht blos die Berge, sondern auch die Ebenen im früheren Alterthume völlig mit Waldung bedeckt gewesen. Allein zum Schmelzen der Metalle, sowie zum Schiffsbau sei viel Holz verbraucht und dadurch die Waldung gelichtet worden. Außerdem habe man in jener Zeit jedem gestattet, ein Stück Waldung zu lichten, daraus urbares Land zu gewinnen und dasselbe als sein Eigenthum zu benutzen. In der älteren Zeit haben die einzelnen Städte ihre eigenen kleinen Dynasten gehabt [89]). Erobert wurde die Insel zum ersten Mal vom ägyptischen Könige Amasis. Als aber Aegypten von den Persern bewältigt worden war, ging auch Kypros mit an die persische Herrschaft über [90]). Die Jonier in Kleinasien versuchten ebenso wol als die europäischen Griechen vergeblich die Insel den Persern zu entziehen, bis dies endlich dem Salaminier Euagoras gelang [91]). Die Schlacht von Issos brachte die Insel an Alexander, nach dessen Tode sie vom Ptolemäos und seinen Nachfolgern behauptet wurde, bis sie in die Gewalt der Römer fiel [92]). Cato Uticensis hatte sie im Namen der Römer in Empfang genommen. Julius Cäsar und M. Antonius gaben sie den Ptolemäern (der Kleopatra und ihrer Schwester Arsinoe) zurück. Allein nach dem Siege bei Actium wurde sie römische Provinz [93]). Zur Zeit des

77) L. Roß 4. Bd. S. 183. 78) Engel, Kypros 1. Th. S. 140 fg. Er bezeichnet ebenfalls Paphos als hellenische Gründung, nicht als phönizische. Auf einer Anhöhe landeinwärts eine halbe Stunde von Paphos, liegt Krima, der gegenwärtige Hauptort der Insel (auch Metropolis genannt, weil hier der Sitz des türkischen Aga und des griechischen Bischofs ist). Engel ebendas. I, 139. 79) *Strab.* XIV, 6, 683. Ueber Paphos habe ich einen Specialartikel in die dritte Section (11. Bd. S. 66 fg.) geliefert. 80) Libr. XIV, 6, 683. 684. 81) *Plin.* H. n. XVI, 49; XIX, 32. 34. *Athen.* I, 28. *Dioskor.* V, 125. 82) *Plin.* XII, 51 (24). 61 (28); XIII, 2. *Athen.* XV, 655. 83) *Plin.* XXXIV, 24. 25. 27. 31. 34. Kinyras, Herrscher von Kypros, soll dem Agamemnon 50 Schiffe zur Heerfahrt gegen Troia zugesagt, aber nur ein hölzernes, 49 aus Thon geschickt haben. Mithin müßte die Insel guten Thon gehabt haben. Vergl. W. H. Engel, Kypros 1. Bd. S. 631. 84) *Vopisc. Aurelian.* c. 12. Auch werden Teppiche (accubitalia) erwähnt. *Poll.* Vit. Claud. 14.

85) *Capitolin.* Gordian. c. 3. *Athen.* XIV, 655. 86) *Theophrast.* Hist. plant. II, 8. *Plin.* XIII, 7; XVI, 76 (39). Hesekiel 27, 6 87) Histoire de l'Ile de Chypre sous le règne des princes de la maison de Lusignan par *L. de Mas Latrie* Tom. I. p. 3 seq. 88) *L. de Mas Latrie* ibid. 89) *Strab.* XIV, 6, 684 seq. Ueber die alten Dynasten zu Amathus s. *Theopomp.* Fragm. (übr. XII, 111) ed. *C. Müller.* (Histor. Graec. Fragm. Vol. I.) p. 295. Aristoteles hatte in seinen πολιτείαι berichtet (bei Harpokration), daß auf Kypros die Söhne und Brüder eines Königs ἄναπτες, die Schwestern und Frauen ἄνασσαι genannt worden seien (Πολιτειῶν fragm. p. 256. ed. ster.). 90) *Herodot.* II, 182. *Diodor. Sic.* I, 68. *Herodot.* III, 19. 91) *Herodot.* V, 104—106. *Thukyd.* I, 94. 112. *Diodor.* XIV, 98; XV, 2 seq. Vergl. Borell in den Blättern für Münzkunde 2. Bd. S. 349. 92) *Arrian.* Exp. Al. I, 18; II, 17. 20. *Polyb.* Exc. leg. 115. Exc. libri XXVII, 2, 12. gibt er Bericht über einen Statthalter der Insel, welcher dem jungen Könige von Aegypten große Schätze sammelte. *Diodor* XIX, 79; XX, 21. 53. *Justin.* XV, 1. *Strab.* XIV, 684. *Dio Cass.* XXXVIII, 30. *Ammian. Marc.* XIV, 8. Er hebt die Ungerechtigkeit hervor, mit welcher die Römer die Insel an sich brachten. *Florus* III, 9. 93) *Dio Cass.* XXXIX, 22. *Valer. Max.* IV, 1, 14; 3, 2; VIII, 15, 10. *Plutarch.* Cat. min. 34. *Vellejus* II, 38. *Plin.* VII, 31. *Strab.* XIV, 685; XVII, 840. *Dio Cass.* XLII, 35; XLIX, 35; LIII, 12.

Geographen Ptolemäos war die Insel in 4 Theile getheilt: 1) Salaminia (der östliche); 2) Paphia (der westliche); 3) Amathusia (der südliche); 4) Lapethia (der nördliche Theil). Ob dieselbe vielleicht vier conventus iuridici bildeten, läßt sich nicht angeben. Ihre Fruchtbarkeit machte die Insel den Römern wichtig. Auch gestatteten ihre bequemen Häfen eine vielseitige Handelsschiffahrt. Ein Schiff konnten die Kyprier vom Kiele bis zu den Segeln vollständig ausrüsten, ohne irgend eine Zuthat vom Auslande zu bedürfen. Die Insel lieferte alles Material selbst, wie Ammianus hervorgehoben hat [94]). So hatte sich auch Alexander von den Kypriern Kupfer, Werg und Segeltuch liefern lassen. Während des Mittelalters gehörte die Insel den byzantinischen Kaisern, den Sarazenen, den Franken, den Venetianern und Türken, welche dieselbe noch jetzt besitzen. Den gegenwärtigen Zustand haben neuere Reisende vielfach beschrieben [95]). Von den Türken wird die Insel gegenwärtig Kebris genannt.

Cap. 10. Wir verlassen nun das entfernte östliche Meer und betrachten die Inseln, welche weit westlich von Kypros und dann nördlich von Rhodos dicht an der Westküste Kleinasiens sich hinziehen. Samos (einst Parthenia, dann Anthemis, dann Malamphylos genannt), durch ihre Lage und Geschichte eine der bedeutendsten Inseln im ikarischen Meere (44° 47′ L., 37° 46′ Br.), vom hohen Vorgebirge Mykale an der asiatischen Küste nur durch einen schmalen Sund von 7 Stadien getrennt, wird schon aus der Ferne mit seinem weißen Vorgebirge (Cap Colonna) erkannt, welches weit gegen Süden vortritt. Skylax, welcher die Inseln nach ihrer Größe classificirt hat, bezeichnet Samos als die zehnte Insel der Größe nach. Strabon und Agathemeros haben den Umfang auf 600 Stadien, Andere, wie der Anonymus, auf 800 Stadien, Plinius auf 87 röm. M., Isidorus auf 100 M. angegeben [96]). Die wichtigsten Vorgebirge sind das Poseidion (*Ποσείδιον*, das erwähnte Cap Colonna), welches nach Strabon dem Vorgebirge Mykale gegenüber, also östlich liegt, nach Roß aber von der Mitte der Insel weit gegen Süden vortritt, wie schon bemerkt worden ist. Es war mit einem Tempel des Poseidon ausgestattet und hat die kleine Insel Narthekis (*Ναρθηκίς*) vor sich. Dieses Vorgebirge ist hügelig und bewaldet. Auf der linken Seite desselben lag die Vorstadt zur Stadt bei dem Heräon und dieses selbst in der Nähe mit dem Flusse Imbrasos. Das südliche Vorgebirge hieß Ampelos, das westliche, nach Ikaria hin gerichtete Kantharion [97]), welches von Ikaria 35 mill. p. entfernt ist [98]). Vom Vorgebirge Drakanon auf der Insel Ikaria bis Kantharion hat Strabon die Entfernung auf 80 Stadien angesetzt, also etwas weniger als Plinius [99]). Das Hauptgebirge mit seinen Gipfeln von 2—3000 Fuß Höhe, theils kahl, theils bewaldet, durchzieht die Insel von Nordost gegen Westsüdwest. Der Kerketeus, der höchste Gipfel gegen Westen, steigt nach der Messung der Engländer bis zu 4725 Fuß auf. Von dem Kerketeus läuft das erwähnte Vorgebirge Kantharion aus. Ein Theil dieser Gebirgskette hieß Asporon (*Ἀσπωρόν*), ein Arm über der Stadt Samos hieß Ampelos, welchen Namen auch das erwähnte Vorgebirge führte [1]). Der bezeichnete Arm läuft gegen Südost in das Vorgebirge Poseidion aus. Dem Ampelos gegenüber liegt gegenwärtig die Rhede Potokaki mit einigen Magazinen am Strande. Zur Rechten hat der Einfahrende die Ruinen der alten Stadt Samos, zur Linken eine geräumige, von Hügeln umgebene Ebene, über welcher sich höhere Berge erheben. Im nördlichen Winkel der Ebene liegt das ansehnliche Städtchen Chora (*ἡ Χώρα*). Von demselben nördlichen Winkel aus geht ein Weg über die Berge nach der gegenwärtigen Hauptstadt Bathy. Vom Meeresufer bis zu dem Fuße des Gebirges zieht sich in einer Breite von einer halben oder ganzen Stunde eine fruchtbare, an einigen Stellen jedoch sumpfige Ebene hin, mit Muskatreben bepflanzt, welche die geschätzten samischen Rosinen (*σταφίδα*) liefern. Hier findet man auch Ueberreste der alten, mit Marmorquadern und Steinplatten ausgebauten Abzüge, welche leicht wiederhergestellt werden könnten. Die Ueberreste des berühmten Heräons, eines der größten Tempel, liegen nur 200 Schritte vom Ufer in der flachen Niederung [2]). Nur eine einzige Säule steht noch aufrecht, deren Höhe und eigenthümliche Basis fast bis zum Rande im Schutte verborgen ist. Diese Säule hat gleich über der Basis 6 Meter im Umfange und besteht aus 6 Trommeln von ungleicher Höhe aus einem grobblätterigen, mit Adern durchzogenen Marmor. Außerdem sind alle Ueberreste des einst gewaltigen Tempels zu Bausteinen benutzt worden. Die Mauern und Keltern der Weinfelder, die Magazine und Häuser hat man aus Bruchstücken dieser Art hergestellt. Ihre Bewässerung hatte die Insel von vier Flüßchen, dem Amphilysos, dem Ibettes, dem Chesios und dem Imbrasos [3]). Der Regenfluß Imbrasos besteht aus drei Bächen, dem Potoki und zwei andern oft austrocknenden, welche südlich vom Tempel ins Meer fallen. Der Imbrasos führte auch den Namen Parthenios, weil Here (mit dem Beinamen Imbrasia) an ihm geboren sein sollte [4]). Die Ruinen der alten Stadt Samos nehmen

94) Libr. XIV. c. 8. p. 48 seq. ed. *Gronov.* 95) Vergl. L. Roß 4 Bd. S. 83—209. Histoire de l'Ile de Chypre sous le regne des princes de la maison de Lusignan par M. *L. de Mas Latrie.* Tom. I. 1861. 8. Der ganze erste Band behandelt die Geschichte der Insel im Mittelalter, vorzüglich während der Zeit der Kreuzzüge. Soeben sind auch Bd. II. III. erschienen (Par. 1861). 96) *Skylax* p. 56. *Strab.* XIV, 637. *Thukyd.* VIII, 79. *Arrian.* Expl. Al. V, 5. 2. Der *Anonym.* bei *Müller*, Suppl. aux édit. d. pet. geogr. p. 322. *Plin.* H. n. V, 31. 135. 97) *Strab.* XIV, 637. 639. L. Roß 2 Bd. S. 140 fg.

98) *Plin.* H. n. IV, 23. 99) *Strab.* IV, 639

1) *Strab.* X, 5, 488. L. Roß 2. Bd. S. 140; dazu ein kleines Kärtchen. Vergl. *Nikandros* Alexiph. 152. *Plin.* V, 31. 135. 2) Daher ist es begreiflich, wie einst das Kranon der Here von Seeräubern leicht entführt werden konnte. 3) *Callimach.* Hymn. in Dian. 228. *Nikandr.* Alex. 151. *Athen.* VII, 283. E. Etymol. m. p. 160. 25. *Stephan. Byz.* v. *Ἀσπωρόν.* 4) Vergl. P. W. Forchhammer, Hellenica I. S. 139 fg. L. Roß II. S. 142

eine sanft ansteigende Ebene zwischen dem Meeresufer und dem Fuße des Ampelos, sowie den ganzen südlichen Abhang des Berges ein. Die Burg der Stadt, wo einst Polykrates, der glückliche Herrscher und Freund der Künste, gehaust, hieß Astypaläa (gleichsam Altstadt, Altenburg), und die Reste ihrer 10—12 Fuß dicken Mauern sind noch beträchtlich. Auch von der Stadtmauer, größtentheils polygoner Bauart, ist noch Vieles erhalten. Zur Zeit der Blüthe hatte der Marktplatz der Stadt große Staatsgebäude, ein Buleuterion, ein Versammlungsgebäude der Männer, *Ἀνδρῶν* genannt, von großem Umfange, mit dem Beinamen *Πηδήτης*, weil hier die Fesseln der Megarer deponirt waren, Tempel des Apollon, der Artemis, des Dionysos, der Aphrodite, des Hermes, der Athene, der Demeter, ein dem Eros geweihtes Gymnasion. Von dem Theater und Amphitheater, welches eine Aussicht auf das Meer darbot, sind noch bedeutende Ueberreste wahrzunehmen [5]). Am Fuße des Berges tritt aus zahlreichen Quellen ein salziger Fluß, Glyphada genannt, hervor, der erst einen Mühlteich füllt und dann in einem breiten Bette sich ins Meer ergießt. Dieser Fluß ist der Chesios oder Chesias der Alten. Zwischen dem Flusse und der Mauer führte die alte heilige Straße bis an das Heräon hin. Der berühmte, von Herodot bewunderte, 2 Stadien lange Hafendamm hat 20 Klaftern Tiefe. Der Hafen führt noch heute den Namen Tigani (von *Τηγανίον*), wie auch der fast ähnlich gestaltete Hafen von Knidos benannt wurde [6]). Die Insel hatte noch mehre Städte, welche jedoch im Verhältniß zur Hauptstadt Samos von geringerer Bedeutung waren. Eine solche war Ipnus (*Ἴπνοῦς*) mit dem Tempel der Here Ipnuntis; ebenso Gorgyra mit dem Tempel des Dionysos Gorgyreus. Auch wird noch eine Stadt oder ein Ort Deikterion (*Δεικτήριον*) genannt [7]). Das Klima der Insel galt im Alterthume als vortrefflich und in Beziehung auf ihre Fruchtbarkeit ist sie von Strabon die gesegnete oder glückliche genannt worden [8]). Nur in der Weincultur war sie unbedeutend, obgleich die benachbarten Inseln, sowie der Continent sich in dieser Hinsicht auszeichneten. Oliven, Feigen und Rosinen waren hier vortrefflich [9]). In Beziehung auf das Thierreich war die Insel nicht eben reich ausgestattet. Polykrates hatte sich Hunde, Ziegen und Schafe aus dem Auslande kommen lassen, die Schafe besonders aus dem Gebiete Milets und aus Attika, welche vortrefflich einschlugen und gute Wolle lieferten [10]). Pfauen hatte aber Samos selbst aufzuweisen [11]). Das Mineralreich lieferte den samischen Stein (lapis Samius), welcher zum Poliren des Goldes verwendet wurde, samische Erde (terra Samia), gegen verschiedene Krankheiten angewendet, die Farbe Melinum, vortrefflichen Thon zu Geschirr, welcher geschmeidige Thon gewiß auch behufs der Modelle die Erfindung und Betreibung des Erzgusses erleichtert und gefördert hatte [12]). Eine große Thätigkeit hatte sich hier auch in der Malerei entfaltet und es waren Gemäldesammlungen (*πινακοθῆκαι*) angelegt worden, wie zu Strabon's Zeit eine solche noch im alten Heräon sich befand außer einigen andern [13]). Die Maler Kalliphon, Theodoros, Agatharchos und Timanthes waren Samier [14]). Aeoler und Jonier sollen die frühesten Bewohner der Insel gewesen sein. Bestimmter werden die Leleger und Karier genannt. In der Schiffahrt machten sie bald große Fortschritte und ihre Schiffe zeichneten sich durch eine besondere Construction aus [15]). Bereits Amphikrates (*βασιλεύων ἐν Σάμῳ*) hatte eine beträchtliche Seemacht und kündigte den Aegineten Krieg an. Die Samier besiegten auch die Megarer, welche die von Samos abstammenden Perinthier angegriffen hatten, sowie sie Krieg mit Priene führten. Größere Macht entfaltete Polykrates, welcher die Herrschaft ergriffen hatte um dieselbe Zeit, als der ältere Kyros in Persien und Pisistratos in Athen blühten. Besonders war die Macht der Samier seit dem Beitritte zum ionischen Städtebunde gesteigert worden [16]), und von dieser Zeit ab war sie im Stande, Colonien auszusenden, was mit ihrem Handelsverkehr in Verbindung stand. In Thrakien hatten sie Perinthos und Bisanthe, einen festen Platz auf der Insel Amorgos, Kalenderis und Nagidos in Kilikien, einen Ort Oasis in Libyen, Kydonia auf Kreta, in Italien Dikäarchia, in Sicilien Zankle gegründet, von welchen Ansiedlungen sie jedoch einige, wie Kydonia auf Kreta, bald wieder verloren. Die Ansiedler wurden von den Aegineten vertrieben [17]). Auf dem Festlande hatten sie nach und nach verschiedene Plätze und Districte gewonnen, wie Anäa, Marathesium, welchen letztern Ort sie den Ephesiern überließen und dafür Neapolis erhielten, Erasistration, Charadros, Phygela, Akadamis, Mykale [18]).

In der frühesten Zeit war die Verfassung eine reine Monarchie. Die Herrscher waren aus dem Stamme des Prokles, zu welchen noch Amphikrates gehörte [19]). Der

5) Vergl. *Tournefort* p. 417. *Pococke* p. 35. *Theodor Panofka*, Res Samiorum p. 5 seq. 6) 2. Roß 2. Bd. S. 148 fg. 7) *Stephan. Byz.* v. *Ἴπνοῦς*. Etymol. magn. p. 238, 10: 261, 9. *Tzetz.* zu *Lykophr.* 838. Strabon hat diese kleineren Städte nicht erwähnt. 8) *Strab.* XIV, 1, 637. Vergl. *Theod. Panofka*, Res Samiorum p. 6 seq. 9) *Aeschyl. Pers.* v. 883. *Athen.* II, 66 seq. *Pollux* VI, 82. *Plin.* H. n. XIII, 19, 113. *Athen.* XIV, 653 seq. Florus (I, 18) stellt die Fruchtbarkeit als beschränkt dar: „ager frumento piger, aratro irritus, fecundior oliveto, nec vinitori nec olitori scalpitur; curatio omnis in sarculo et surculo, quorum proventu magis fructuosa insula est quam frugifera.“ 10) *Theokrit.* Idyll. XV, 125 seq.

11) *Athen.* XV, 655. *Gellius*, N. A. VII, 16, 5. *Varro*, De re rust. III, 6, 2. 12) *Plin.* XXVIII, 12, 194; XXXV, 6, 37; 16, 191; XXXVI, 21, 152. *Plaut.* Capt. II, 2, 41. Bacch. II, 2, 24. Stich. V, 4, 12. *Tibull.* II, 3, 50. Ueber Rhökos, Theodoros und Telekles, die ersten Erzgießer, Fr. Thiersch, Epoch. S. 180 fg. O. Müller, Handb. d. Archäol. §. 60. 13) *Strab.* XIV, 1, 637. *Casaub.* 14) Auch Wissenschaft und Dichtkunst hatten hier ihre Pflege erhalten: Dichter waren Aïsos, Chorilos, Aeschrion, Philosophen Pythagoras und Melissos, Historiker Duris und Eugäon. Den Aristarch von Samos erwähnt Archimedes von Syrakus, *Arenarius* p. 5. Oxon. 1676. 15) *Hesych.* v. *Σαμιακὸς τρόπος*. 16) *Herodot.* I, 142 seq. 17) *Skymnos* 714. *Plutarch.* Quaest. Gr. 57. *Stephan. Byz.* v. *Βισάνθη*. *Pompon. Mela* II, 11. 13. *Herodot.* III, 59; VI, 22 seq. *Thukyd.* VI, 4. *Pausan.* IV, 23, 7. 18) *Skylax* p. 37. *Strab.* XIV, 639. *Casaub.* 19) *Herodot.* III, 59.

letzte aus diesem Stamme war Demoteles, nach dessen Ermordung die Geomoren (die Begüterten, die Oligarchen) die Gewalt an sich rissen, über welche wiederum die Volkspartei siegte [20]). Polykrates gewann die Herrschaft Ol. 62, 1 (v. Chr. 532). Bis Ol. 75, 2 (479) herrschten nach einander Maandrios (nur kurze Zeit), Syloson (von Darius mit der Herrschaft beschenkt), Aeakes, Theomestor. Die Schlacht bei Mykale befreite die ionischen Staaten und auch Samos von der persischen Oberhoheit [21]), worauf die Samier dem attischen Seebunde beitraten. Als die Samier aber Milet bedrängten und die Milesier Athen um Hilfe ersuchten, mußten sich die Samier fügen und erhielten (Ol. 85, 1, v. Chr. 440) eine demokratische Verfassung. Allein die Vertriebenen kehrten mit persischer Hilfe zurück und stellten das alte Regiment wieder her, worauf Perikles Samos neun Monate lang belagerte und eroberte [22]). Während des peloponnesischen Krieges hielt es Samos mit Athen, und wich erst der spartanischen Uebermacht (Ol. 93, 4, 405). Als Konon die spartanische Flotte bei Knidos geschlagen, trat Samos abermals zu Athen über, schloß sich jedoch (Ol. 97, 3) wieder an Sparta an. Dann gerieth es auf kurze Zeit wieder in die Hände der Perser unter dem Satrapen Tigranes. Allein Timotheos eroberte es abermals für Athen [23]). Im Bundesgenossenkriege (Ol. 105, 3) ward Samos von den Chiern, Rhodiern und Byzantiern belagert und hart bedrängt, allein von Athen wieder befreit und mit 2000 Kleruchen besetzt, unter welchen sich auch Xenokles, der Vater des Epikuros, befand [24]). Nach Alexander's Tode kam es an Perdikkas, allein Polyperchon gab die Insel den Athenäern zurück [25]). Die Grenzstreitigkeiten mit Priene dauerten fort bis in die römische Zeit. Nachdem die Rhodier Samos für den Attalos genommen, ward es bald darauf von Philipp von Makedonien erobert, von den Rhodiern aber bald wieder befreit [26]). Gegen Rom kämpfte Samos zweimal, einmal als Bundesgenosse des Antiochos, das andere Mal mit der Partei des Mithridates [27]). Von den mächtig gewordenen Seeräubern (bevor Pompejus dieselben züchtigte) wurde die Insel jämmerlich ausgeplündert und verwüstet. Der Prätor C. Cicero schaffte den Samiern alle Erleichterung, sodaß sie sich bald wieder erholten. Nachdem M. Antonius, welcher mit der Kleopatra hier verweilte, die Insel abermals bedrückt hatte, gab ihr Octavianus die Freiheit zurück. Caligula wollte sogar die Burg des Polykrates wieder herstellen. Allein unter Vespasian verlor sie abermals ihre Freiheit und kam von dieser Zeit ab in Verfall [28]). Zur Zeit des Appulejus entsprach die Stadt Samos nicht mehr ihrer früheren Größe und die Mauern waren bereits halb eingestürzt [29]). Ueber den gegenwärtigen Zustand der Insel, über die Ueberreste alter Bauwerke, Wasserleitungen u. s. w. haben neuere Reisende, besonders L. Roß, Bericht erstattet [30]).

Ikaria (ἡ Ἰκαρία, auch Ikaros genannt), von welcher Insel das ikarische Meer seinen Namen hat, ist von Samos nur durch einen breiten Kanal getrennt (παρακεῖται τῇ Σάμῳ νῆσος ἡ Ἰκαρία), dessen Breite Strabon jedoch auf 80 Stadien berechnet hat [31]). Sie ist lang und schmal und soll deshalb auch Makris und Doliche geheißen haben. Man darf wol die Insel als eine Fortsetzung des Gebirgsrückens von Samos betrachten. Sie selbst hat Hügel und Gebirge, welche bis zu 2500 Fuß aufsteigen. Man findet hier Granit, blauen Marmor, Thon- und Glimmerschiefer. Die rauhen Hügel bestehen größtentheils aus Geröll und Geschieben. Den Umfang der Insel hat Strabon auf 300 Stadien, Plinius die Länge auf 17 Millien angegeben. Die äußerste Spitze im Osten ist das Vorgebirge Drakanon (auch Drepanon, Phanari genannt). Im Westen läuft die Insel in eine Landspitze aus, an welcher im Alterthume das Städtchen Oenoe (Οἰνόη) lag. Die Westseite mit einem Vorgebirge hatte auch noch ein anderes Städtchen Istoi (Ἰστοί) mit der besten Rhede. Denn einen eigentlichen Hafen hatte die Insel nicht (ἀλίμενος, πλὴν ὑφορμων, ὧν ὁ κάλλιστος Ἰστοὶ λέγονται). Auf dieser Seite der Insel befand sich auch ein Heiligthum der Artemis, Tauropolion genannt, von welchem man noch einige Ueberreste aufgefunden hat [32]). Plinius erwähnt noch ein Städtchen, welches den Namen der Insel, Ikaria, gehabt zu haben scheint [33]). Die Insel soll von Milet aus ihre erste Bevölkerung erhalten haben [34]). Zur Zeit des Strabon hatte sie eine geringe Zahl von Einwohnern und diente besonders den Samiern zur Weide ihrer Heerden [35]). Als L. Roß hier war, zählte die Insel im Ganzen gegen 900 Häuser und 7500 Bewohner. Der Tribut an den Pascha von Rhodos betrug

20) *Plutarch.* Quaest. Graec. c. 57. 21) *Herodot.* IX, 106. 22) *Thukyd.* I, 115 seq. *Diodor.* XII, 27. *Plutarch.* Pericl. 24 seq. 23) *Demosthen.* De lib. Rhod. p. 193. §. 9. *Plutarch.* Pelop. c. 2. *Polyaenus* III, 10, 9. Vergl. *Isokrat.* Panegyr. §. 163. 24) *Dionys. Hal.* Dinarch. c. 13. *Aeschines* gegen *Timarch.* §. 53. *Diodor.* XVIII, 8. *Strab.* XIV, 638. *Heraklead.* Fragm. 10. 25) *Diodor.* XVIII, 18. 56. 26) *Livius* XXXI, 15; XXXIII, 29. 27) *Appian.* Mithrid. 63. Syr. 25 *Plutarch.* Pomp. 24. *Cicero*, Pro lege Manil. c. 12.

28) *Sueton*, Octav. 17. 26. Tib. c. 12. Cal. 21. Vesp. c. 8. *Dio Cass.* LIV. c. 7. 9. *Eutrop.* VII, 13. *Appul.* Florid. I. p. 128. ed. Bip. Vol. II. 29) *Appul.* l. c. 30) *Tournefort*, Voyage de Levant II, 103 seq. *Pococke* II, 36 seq. L. Roß 2. Bd. S. 139—155. 31) *Strab.* XIV, 639. *Ptolem.* V, 2. *Pomp. Mela* II, 7, 11. Die ältesten Autoren nennen die Insel Ikaros. *Homer.* Hymn. XXXIV, 1. *Aeschyl.* Pers. 887. *Thukyd.* III, 92; VIII, 99. *Skylax* p. 22. 55. Plinius (V, 12, 23) legt die Entfernung vom samischen Vorgebirge Anwetos auf 35 Millien. Den Namen Ikaros, Ikaria, hat man nicht allein von dem Ikaros, sondern auch von dem ionischen κίρια, κιρός, Weideplatz, abgeleitet, und ein großer Theil der Insel besteht oder bestand bisher aus Weideplätzen. *Hesych.* v. *Κάρ.* *Bochart*, Hieroz. I, 429. L. Roß 2. Bd. S. 158 fg. — Die Flügel des Dädalos und seines Sohnes hat Pausanias (IX. 11, 3) für Segel gehalten, welche Dädalos zuerst erfunden habe (ἱστία ἐπιτεχνησάμενος), als er Kreta verlassen. Die Fahrzeuge seien aber je ihrem gewesen, daß jedes nur eine Person gefaßt habe, also Dädalos in dem einen, Ikaros in dem andern. 32) *Strab.* XIV, 1, 639. L. Roß 2 Bd. 158. 33) *Plin.* H. n. IV, 23. *Stephan. Byz.* v. 34) *Strab.* XIV, 1, 635. 35) *Strab.* l. c.

19,000 Piaster. Die ganze Insel ist in vier Quartiere oder Districte abgetheilt, welche auch Demen, sowie ihre Vorsteher Demarchen genannt werden. Die Hauptgemeinde ist Messaria, welche den nördlichen Abhang des die Insel durchschneidenden Gebirges nebst der Nordküste behauptet. Die zweite Gemeinde Rachäs (ἡ Ῥάχαις) schließt sich westwärts an und umfaßt verschiedene gegen Westen auslaufende Bergrücken. Die dritte Gemeinde Phanari beginnt am östlichen Vorgebirge dieses Namens und erstreckt sich längs der Südost- und Südküste bis zum Kloster Panagia Evangelistria. Die vierte Gemeinde hat den Landstrich von Süden nach Westen inne. Messaria ist das größte Dorf und umfaßt 200 Häuser. Es liegt ziemlich in der Mitte der Insel und in der Nähe befindet sich das Paläokastron, der ansehnlichste Ueberrest aus der alten hellenischen Zeit; wahrscheinlich stand hier einst das Tauropolion, ein beträchtlicher Tempel der Artemis, dessen alte Mauern noch Manneshöhe haben und eine Kirche des heil. Georg mit alten Säulen einschließen. Auf demselben Bergrücken hin findet man noch die Ueberreste von drei oder vier kleineren hellenischen Befestigungen (καστρόκια genannt), welche wol nur einzelne Burgen oder Bergvesten waren. An dem Hafen Eudelos (ς τὸν Εὔδηλον) befinden sich noch Ruinen einer Stadt aus dem Mittelalter. Die bedeutendste Ruine nächst dem erwähnten Paläokastron ist der auf dem östlichen Vorgebirge, Samos gegenüber liegende alte Thurm, ebenfalls Phanari genannt wie das Vorgebirge selbst, dessen Höhe noch gegen 40 Fuß betragen soll. Die beträchtlichen Ebenen, welche früher nur als Weideplätze dienten, hat das Volk zum Ackerbau in Anspruch genommen, was damals, als L. Roß hier war, einen Conflict mit den Besitzern der Heerden veranlaßte, welcher wahrscheinlich nun längst entschieden worden ist [36]). Gegenwärtig ist die Insel arm an Producten, liefert jedoch viel Bau- und Brennholz.

Westlich von Ikaria, gegen Patmos hin, liegt eine Gruppe von Inseln, welche im Alterthume Korassiä, gegenwärtig Phurni genannt werden, welchen letztern Namen sie von ihren schroffen, mit vielen Höhlen versehenen Küsten erhalten haben. Die größere dieser Inseln hat einen Hafen und fließendes Wasser und einen alten hellenischen Thurm in ihrer Nordhälfte. In der Südhälfte liegt an dem Kanale, welcher die Insel von einer anderen, Themina genannt, scheidet, ein Dorf auf den Ueberresten eines alten Städtchens. Die Küsten dieser Inseln sind sehr reich an Fischen. Sowol Samier als Patmier weiden auf den Phurni ihre Heerden und betreiben hier auch Ackerbau [37]). Eine andere Gruppe kleinerer Inseln, Tragäa genannt, liegt östlich von Ikaria, nicht fern von Milet. Hier besiegte Perikles mit der attischen Flotte die der Samier [38]). Strabon und Plinius setzen sie in die Nähe der vor Milet liegenden Insel Lade, und der Erstere bemerkt, daß sie Zufluchtsstätten der Seeräuber seien [39]).

Alle diese kleineren Inselgruppen scheinen zu den Sporaden gehört zu haben, welche, wie schon bemerkt wurde, keinen abgeschlossenen zusammenhängenden Cyklus bildeten. Selbst von den größeren Inseln wurden die einen von den alten Geographen zu den Cykladen, von andern zu den Sporaden gezählt und umgekehrt. Ueber einige andere wurde in dieser Beziehung keine nähere Bestimmung gegeben, weil eine Demarcationslinie nicht existirte. Eustathios hat richtig bemerkt, daß die Sporaden, abgesehen von andern Ursachen, besonders deshalb so benannt worden seien, weil sie überall hin zerstreut liegen, sodaß einige sogar die Prokonnesos im Hellespont dazu gezählt haben [40]). Zu den Sporaden gehörte auch manche kleine Insel, welche von den Alten kaum ein- oder zweimal erwähnt worden ist, wie die Insel Poroselene (Πορoσελήνη), auf welcher Pausanias gesehen zu haben behauptet, wie ein Delphin einen Knaben, der einst seine Wunden geheilt, getragen habe und stets auf seinen Ruf erschienen sei [41]). Poroselene wird von Strabon in die Nähe von Lesbos gesetzt, wo außerdem noch 20 oder 40 kleine Inselchen (νησία) zwischen Lesbos und dem Ufer des asiatischen Continents lagen, welche die Hundertinseln (Ἑκατόννησοι) genannt wurden [42]). Poroselene hat auch eine mit demselben Namen bezeichnete Stadt gehabt, wie Strabon berichtet. Folgende Namen jener Inseln sind aufgeführt worden: Kerkiä, Halone, Kommone, Illetia, Lepria, Rhesperia, Prokusa, Bolbulä, Phanä, Priapos, Syke, Melane, Aernare, Sidusa, Pela, Drymusa, Anhydros, Skopelos, Sykussa, Marathussa, Pstle, Perirrheusa, Teos. Stephanos Byz. hat noch Aspis hinzugefügt, welches zwischen Lebedos und Tenedos gelegen habe und auch Akronnesos genannt worden sei [43]).

Die Insel Chios, welche Strabon unmittelbar auf Samos, sowie auf Chios die Inseln Lesbos und Tenedos folgen läßt, ist um ein Drittel größer als Samos, hat nach Strabon einen Umfang von 900 Stadien, nach Plinius von 125 mill. pass., nach Isidorus bei Plinius von 145 mill. pass. Nach Skylax behauptet Chios die neunte Stelle unter den Inseln der alten Welt [44]). Wie ein Felsendamm streckt sich die Insel der Westküste des asiatischen Continents gegenüber von Nord nach Süd. Nackte Felsen bilden das Ostgestade der Insel. Dieselben beugen in der Mitte der Inssellänge in einen Busen ein,

36) L. Roß 2. Bd. S. 157—161. 37) L. Roß 2. Bd. S. 156. Die Κορασσίαι werden von Strabon (X, 5, 488. und XIV, 1, 636. *Casaub.*), sowie von Plinius (H. n. IV, 23) erwähnt, und zwar überall in der Nähe von Ikaria. 38) *Thukyd.* I, 116.

39) *Strab.* XIV, 1, 635. *Casaub.* *Plin.* H. n. V, 37. *Stephan. Byz.* v. *Plutarch.* Perikles c. 25. 40) *Eustath.* zu *Dionys. Perieg.* v. 530. 41) *Pausan.* III, 25, 5. 42) *Strab.* XIII, 2, 618. 43) *Plin.* H. n. V, 38. *Stephan. Byz.* s. vv. Ἄσπις und Οἰνοῦσσαι. *Strab.* XIV, 637. Vergl. S. F. W. Hoffmann, Griechenland und die Griechen 2. Bd. S. 1470. 44) *Skylax* Peripl. ed. *Müller.* p. 96 (in d. Geogr. Gr. min. Vol. I.). Strabon (II, 5, 124. und X, 5, 488) erwähnt die Insel nur flüchtig. Libr. XIII, 3, 621 berichtet er, daß die Spier die Pelasger aus Thessalien als ihre ersten Bewohner und Gründer betrachteten. Vergl. XIV, 632. 633. 637. 645. 657. *Casaub.* Der Umfang von 900 Stadien ist nach der Umfahrt (περίπλους) am Ufer hin berechnet, bei welcher Berechnung auch die Einfahrt in die Buchten mit aufgenommen wurde (p. 645).

welcher einen geräumigen sichern Hafen bildet. An diesem Hafen lag die alte Stadt Chios, welche selbst 80 Schiffe hatte und bedeutenden Handel trieb. Thukydides hat die Chier als die reichsten der Griechen und Petronius das Leben derselben als ein genußreiches bezeichnet [45]). Unterhalb der Hafenbucht liegt eine Landspitze, welche den Namen Poseidion führte, jedenfalls mit Tempel und Hain des Poseidon einst ausgestattet. Das südliche Ende bildete die Landspitze Phanä (*Φάναι*), ebenfalls mit einem tiefen Hafen, einem Tempel des Apollon und mit einem Palmenhaine. Gegen Südwest liegt das Vorgebirge Notion mit Ankerbuchten. Die Westseite zeichnet sich durch eine weit ins Meer hinausragende Felsenspitze aus, welche den Namen Lainus (*Λαῖνος*, Steinufer) führte und gegenwärtig Litholimene (Steinhafen) heißt. Diese Felsenspitze liegt der alten Stadt im Rücken. Auf der Nordseite der Insel dehnt sich ebenfalls eine lange Zacke in nordwestlicher Richtung weit ins Meer hinaus, das schwarze Vorgebirge (*Μέλαινα*) genannt. Diesem liegt in einer Entfernung von 50 Stadien die kleine Insel Phyra gegenüber mit einer Stadt desselben Namens und mit einem Umfange von 40 Stadien. Eine rauhe und hafenlose Landschaft Ariousia (*Ἀριουσία*) genannt, bildet die östliche Nordseite der Insel Chios. Dieselbe erstreckt sich gegen 300 Stadien weit und liefert insbesondere den berühmten Chierwein von schwarzer Farbe. Der Berg Pelinäon, der höchste der Insel, läßt einerseits nur eine schmale Uferebene und senkt sich im Rücken der Hauptstadt immer mehr nach Süden hin. Auf diesem Berge befand sich auch ein Heiligthum des Zeus Pelinäos. Dieser Berg lieferte auch vorzüglichen Marmor, sowie die Insel überhaupt ergiebige Marmorbrüche hatte [46]). Außerdem bestanden die Producte der Insel in vortrefflichen Feigen, in Getreide, gutem Thon zur Fabrikation von irdenem Geschirr und in der Mastixstaude [47]). — Die frühesten Bewohner waren, wie die Alten angenommen, tyrrhenische Pelasger gewesen, welche entweder von den Lelegern und Karern verdrängt wurden, oder neben welchen die letzteren seßhaft waren. Auch werden kretische und euböische Ansiedlungen erwähnt [48]). Zur Macht und Blüthe gelangte die Insel erst unter den Joniern, unter welchen die Stadt Chios ein bedeutender Bestandtheil der ionischen Dodekapolis wurde [49]). Es wurde nicht blos mit den eigenen, sondern auch mit fremden Producten Handel getrieben und die Chier standen auch mit dem hellenischen Naukratis in Aegypten in Verbindung. Bei der ionischen Erhebung gegen die persische Herrschaft stellten sie allein 100 Schiffe. Allein der Sieg der persischen Flotte brachte ihnen schweres Unglück und unterwarf sie abermals den Persern [50]). Auch wird um diese Zeit Strattis als Tyrannos von Chios genannt [51]). Später war die Insel dem Schutzbündnisse Athens beigetreten, trennte sich aber mit den meisten dazu gehörigen Inseln, als die große attische Flotte vor Syrakus zu Grunde gegangen war. Nach Konon's Siege verbanden sich die Chier abermals mit Athen, jedoch nur auf kurze Zeit. Denn bald traten sie zu dem Gegenbunde der Staaten Byzanz, Rhodos und Kos, dessen Macht die Athenäer nicht bewältigen konnten. Später wurde die Insel von Philippos von Makedonien im Kampfe gegen Eumenes auf kurze Zeit erobert und noch später stand Chios ebenso wie Samos auf der Seite des Mithridates gegen Rom. Sulla nahm nach seinem Siege über diesen König die Insel unter die römischen Bundesgenossen auf. Noch später wurde sie mit Vorderasien der römischen Herrschaft unterworfen, erhielt jedoch unter den Kaisern ihre Freiheit. Kämpfe der aristokratischen und demokratischen Elemente haben auch hier stattgefunden. Unter den Römern behauptete sich die Demokratie, sodaß dem Demos eine *βουλή* zur Seite stand. Die *πρεσβύτεροι* (*πρεσβυτέρων σύνοδος*) auf einer Inschrift deuten auf ein Collegium der Aelteren aus dem Demos, einen Ausschuß, welcher Beschlüsse zu berathen hatte, bevor sie an die Ekklesia gebracht wurden. Chios zeichnete sich auch durch eine große Masse von Sklaven aus und die Chier sollen die ersten unter den Griechen gewesen sein, welche wirklichen Sklavenhandel getrieben, da früher nur Kriegsgefangene oder Unterworfene zu der Stellung des Sklaven herabgedrückt wurden, wie die spartanischen Heloten, die thessalischen Penesten, die kretischen Mnoiten. Daher auf Chios auch mehrmals Sklavenaufstände vorgekommen sind [52]).

Die Chier waren der Meinung, daß einst Homer bei ihnen gelebt habe und eine Felsenbucht wurde die Schule Homer's genannt. An der Spitze eines nördlichen Vorgebirges erhebt sich der Felsen, welcher diesen Namen führt. Senkrecht stürzen sich die Wände dieser Felsenbucht herab und bieten einen wildromantischen und erhabenen Anblick dar. Felsenkolosse haben sich losgerissen und reines Quellwasser rieselt zwischen ihnen hindurch, die Quelle Homer's, das reinste und leichteste Wasser der Insel. Berühmte Chier waren Ion der tragische Dichter, Theopompos der Historiker, Theokritos der Philosoph [53]). Die Griechen nennen jetzt die Insel Chio, die Türken Sakis, die Italiener Schio.

Cap. 11. Lesbos, beträchtlich größer als Chios und nördlicher gelegen, ein Hauptsitz und gleichsam Metropolis des äolischen Stammes, wird von Strabon in Beziehung auf ihren Umfang als die siebente der Inseln

45) *Thukyd.* VIII, 45. *Petronius*, Satir. 63. 46) *Strab.* XIV. 5, 645. *Cassiod.* 47) *Varro*, De re rust. I, 11. *Columella* X, 414. *Martial.* VII, 24, 8; 30, 2; XIII, 22, 1. *Plin.* H. n. V, 31; XXXV, 16; XXXVI, 5. *Strab.* XIV, 637. 657. *Horat.* Sat. I, 10, 24. 48) *Diodor.* V, 79. 49) *Herodot.* VI, 8. *Strab.* XIV, 645. 50) Vergl. *Herodot.* VI, 27—31.

51) *Herodot.* VIII, 132. 52) *Herodot.* I, 142. 160. 161; VI, 27—31; VIII, 132. *Strab.* XIV, 632 seq. 637. 645. 657; *Ptolem.* V, 2. *Thukyd.* IV, 51; VIII, 15. 24. 25. 38. 40. 51. 55. *Diodor.* V, 81; XIII, 34 seq.; XIV, 94 seq.; XV, 28 seq.; XVI, 6. *Appian.* Mithr. 25. 48. 61. Syr. 22. 46. 61. *Plin.* H. n. V, 38; XII, 36; XIV, 4. 7. 9. 17; XVII, 27, 9; XVIII, 14. 17. 18. *Pomp. Mela* II, 7. Die Münzen bei *Eckhel.* II, 523. 566. 53) Vergl. E. J. W. Hoffmann, Griechenl. und d. Griech. II. S. 1453 fg.

betrachtet [54]). Agathemeros hat ihr die zweite Stelle unter den Inseln des dritten Ranges angewiesen. Dieser und Strabon berechnen ihren Umfang auf 1100 Stadien [55]). Plinius (nach Ephoros) auf 168, nach einer andern Ansicht auf 145 mill. pass. Von den Inseln Tenedos, Lemnos und Chios ist sie fast in gleichen Distanzen entfernt, nämlich gegen 500 Stadien von den beiden ersteren, 520 von Chios. Nach Strabon's Beschreibung hat die Insel die Gestalt eines Dreiecks mit vorspringendem linken Winkel. Lesbos breitet sich der Länge nach dem Festlande gegenüber aus und zwar von Nordwest nach Südost längs dem adramyttischen Busen hin. Von Methymna bis Malia beträgt die Länge 340, von Malia bis zum Vorgebirge Sigrion 560, und von hier wieder bis zum methymnäischen Gebiete 210 Stadien [56]). Beträchtliche Gebirge durchziehen die Insel (Plinius nennt den Lepethymnus, den Ordymnus, den Macistus und den Creon). Der Olympus war die höchste Spitze der Insel im südlichsten Gebiete. Außerdem werden noch der Pyläos, der Tantalos und von Strabon ein fichtenreiches Gebirge der Pyrrhäer (τὸ Πυῤῥαίων ὄρος πευκῶδες) genannt [57]). Diese Gebirge, an verschiedenen Orten bis ins Meer auslaufend, bilden Vorgebirge, Argennum im Osten, Sigrium (jetzt Sigri) im Westen, Malia (oder Malea) im Süden. Auch Brisa ist ein Vorgebirge der Südseite. Größere Flüsse hat die Insel nicht aufzuweisen, desto zahlreicher sind die Bäche, welche von Bergen und Hügeln herabkommen und den Boden fruchtbar machen. Die Stadt Methymna lag am nördlichen Vorgebirge Sigrion. Mitylene, die größte Stadt der Insel, lag zwischen Methymne und dem Vorgebirge Malia, von letzterem 70 Stadien entfernt, von Kanai 120, ebenso weit von den Arginussen, drei kleinen Inseln nahe am Festlande, und Kanai zunächst liegend. Mitylene hatte zwei Häfen, von welchen der südliche verschlossen werden konnte und 50 Schiffe faßte. Der mächtige Nordwind, welcher hier wehte, wurde durch einen aufgeworfenen Wall abgehalten. Vor beiden Häfen liegt auch ein Inselchen, auf welchem ein Theil der Stadt angebaut worden war [58]). Außerdem befanden sich hier noch einige kleinere Inselchen. Mitylene war wegen der seltenen Naturschönheit ein beliebter Aufenthaltsort und viele Römer haben hier Jahre hindurch verweilt. Auch die zweite junge Gemahlin des Pompejus, Witwe des im Kampfe gegen die Parther gefallenen jungen Crassus, befand sich hier, während Pompejus von Cäsar auf der pharsalischen Ebene besiegt wurde [59]). Die Straßen der Stadt waren aber nicht günstig angelegt, sofern die Winde in ihnen mit großer Heftigkeit wehten, da man doch durch eine andere Richtung die herrschenden Winde hätte abwehren können [60]). Die zweite bedeutende Stadt war Methymna (jetzt Molivo) an der Nordküste. Die Stadt Antissa lag an der Westküste und wurde später von den Römern zerstört, nach Plinius aber mit Methymna verschmolzen [61]). An derselben Küste lag auch Eresos oder Eressos, der Geburtsort des Theophrastos und des Phanias, eines andern Schülers des Aristoteles, (jetzt Eresso, Erissi genannt). Die Stadt Pyrrha lag an der schmalsten Stelle der Insel und soll während eines Erdbebens vom Meere verschlungen worden sein. Plinius aber führt diese Stadt unter den zu seiner Zeit noch existirenden auf [62]). Mitylene, Methymna, Eresos, Antissa und Pyrrha haben die Pentapolis gebildet, mit welchem Prädicat Eustathios zu Dionysios Periegetes die Insel bezeichnet hat [63]). Herodot kannte aber noch eine sechste Stadt, Arisba, welche ebenso wie Pyrrha durch ein Erdbeben untergegangen sein soll [64]). Auch erwähnt Strabon noch einen Ort Aigeiros an der Ostküste zwischen Mitylene und Methymna, wahrscheinlich identisch mit dem Orte Aigiroessa, welchen Herodot aufgeführt hat [65]). Nicht zu bestimmen und daher zweifelhaft bleiben die Orts- oder Städtenamen Metaon und Nape bei Hellanikos, Tiara bei Theophrastos und Agamede und Hiera bei Plinius [66]). Gewiß ist aber doch, daß die beträchtliche Insel außer jenen fünf Städten noch so manche kleinere Stadt und außerdem viele κῶμαι gehabt hat. Stephanos Byzantinos nennt noch zwei Oerter, Hyperderion, nach welchem Zeus Hyperderios, und Athene Hyperderia benannt worden seien, und Polion, wo Tantalos als Heros ein Heiligthum gehabt habe [67]). — Die Natur und Schönheit der Insel wurden von den Alten vielfach gepriesen. Der lesbische Wein, von Virgil als vortrefflich erwähnt, die Feigen, Oliven und Gerste waren hier die wichtigsten Producte [68]). Unter den wilden Bäumen zeichneten sich die Fichten und der mit dem Namen Euonymos benannte Baum aus. An Mineralien war die Insel ebenfalls reich. Besonders lieferte sie große Stücken Achat, aus welchem Gefäße hergestellt wurden. Der vortreffliche buntgefleckte Marmor war im Gebiete der Skulptur in der spätern Zeit beliebt und diente auch zu Ornamenten. Die leichte lesbische Erde wurde als Heilmittel gegen Augenleiden gebraucht. Sie wird als leicht beschrieben, sinkt im Wasser nicht zu Boden und löst sich nicht auf. Politische Stürme hat die Insel im Innern durch wüthende Parteien und nach Außen vielfach zu bestehen gehabt. Die innern hat Alkäos mit durchlebt und in seinem Groll mit seinen brausenden Gesängen beleuchtet. Lesbos hatte mehr hervorragende Geister aufzuweisen als die meisten andern Inseln. Methymna war Arion's Heimath. Diese

54) *Skylax* p. 96. ed. *C. Müller*. 55) *Strab.* XIII, 2, 616; 3, 621 seq. 56) *Strab.* l. c. p. 616. 57) *Strab.* l. c. p. 617. *Stephan. Byz.* v. *Τάνταλος*. *Plin.* H. n. V, 39. 58) *Strab.* l. c. 59) *Plutarch.* Pomp. c. 74. 60) Ueber Antandros, welches den Mitylenäern gehörte, von den Athenäern aber genommen worden war, handelt *Thukyd.* IV, 75.

61) *Plin.* V, 39. Beides läßt sich so vereinigen, daß die Bewohner von Antissa, nachdem ihre Stadt vernichtet, von der Stadt Methymna aufgenommen wurden. 62) *Plin.* V, 39. 63) *Eustath.* ad *Dionys.* v. 536. Virgl. ad Il. II, 129. Pyrrha und Eresos erwähnt *Thukyd.* III, 35, 25. 64) *Herodot.* I, 151. 65) *Herodot.* I, 149. 66) *Hellanik.* Fragm. p. 155. N. 95. *Theophrast.* Hist. plant. I, 6, 13. *Plin.* H. n. V, 39. Die beiden, Agamede und Hiera, waren zur Zeit des Plinius längst von der Erde verschwunden. Er bemerkt hier, daß die Insel einst durch neun Städte berühmt war (novem oppidis inclyta). 67) *Stephan. Byz.* s. vv. 68) Virgil (Georg. II, 90) rühmt besonders die Reben von Methymna.

Stadt hielt es allein noch mit den Athenäern im peloponnesischen Kriege, als Lesbos von ihnen abfiel, worauf der Krieg gegen Lesbos begann [69]), in welchem sich Mitylene den Athenäern ergeben mußte [70]). Beinahe wäre Mitylene auf den Rath des Kleon zerstört und die Bürger ermordet worden. Das Schiff mit diesem Befehle war einen Tag und eine Nacht früher abgesegelt, als das zweite Schiff mit der Zurücknahme dieses Befehls auf den Rath des Diodotos abging. Allein dieses zweite Schiff segelte mit solcher Anstrengung der Ruderer, welchen die mitylenischen Gesandten zu Athen große Belohnung zugesagt hatten, daß es anlangte, als der attische Feldherr Paches den ersteren Befehl kaum gelesen hatte [71]). — Terpander, Alkäos, Sappho, Erinna gehörten Lesbos an. Den Theophrastos, dessen eigentlicher Name Tyrtamos war, und den Phanias haben wir schon erwähnt. Auch Hellanikos und Kallias, ein Interpret des Alkäos und der Sappho, waren Lesbier [72]). Epikur und Aristoteles haben sich hier aufgehalten [73]). — Noch gegenwärtig hat die Insel ihre Naturschönheit wie im Alterthume. Olivenbedeckte Höhen und kahle Bergspitzen wechseln mit einander. Pinienwälder, Lorbeerrosen, Myrthen bedecken einsame Regionen. Schöne Quellen, warme und kalte, Bäche, Ueberreste von alten Städten, wüst durch einander liegende Granitblöcke findet man auch, worüber Prokesch v. Osten Bericht erstattet [74]).

Daß Methymna noch im Mittelalter existirte, ersehen wir aus der Erzählung des Leo Diaconus, welcher berichtet, daß der Kaiser Nikephoros seinen Bruder Leo Kuropalates hier gefangen hielt. Er hatte geblendet werden sollen, allein der mit diesem Auftrage Betraute hatte ihm nur die Augenlider (*τὰς βλεφαρίδας*) versengt (*ἀσινεῖς δὲ καὶ ἀκηράτους τὰς κόρας παρέλιπε*). Nachdem die Unternehmung gegen seinen Bruder aber verrathen und mislungen war, wurde er sammt seinem Sohne wirklich geblendet [75]).

Nördlicher als Lesbos und dem asiatischen Continente näher liegt Tenedos, jedoch von weit geringerem Umfange, welchen Strabon auf 80 Stadien angesetzt hat. Vom Festlande war sie nur 40 Stadien entfernt, von Lesbos 56, und soll früher die Namen Kalydna, Leukophrys, auch Phönike und Lyrnessos geführt haben [76]). Den Namen Leukophrys hatte sie von dem weißen, weithin sichtbaren Bergkegel erhalten. Die Stadt der Insel hieß ebenfalls Tenedos und hatte Aeoler zu Bewohnern. Sie war mit zwei Häfen versehen, von welchen der eine Boreion (*Βόρειον*) genannt wurde und einen Tempel des sminthischen Apollon hatte. Die Insel scheint bereits im Homerisch-heroischen Zeitalter Bedeutung gehabt zu haben. Homer kannte die Insel als eine reiche und gut bevölkerte. Virgil folgt dem Homer, bezeichnet die Insel ebenfalls als eine reiche (dives opum) und setzt sie ganz in die Nähe des asiatischen Continents [77]). Von Tenedos her läßt Virgil auch die beiden mächtigen Schlangen an die Küste des troischen Gebietes kommen, welche den Laokoon mit seinen zwei Söhnen umschlingen und vernichten [78]). Tenedos ist von mehren kleinen Inseln umgeben, von welchen zwei den Namen Kalydnä führten (*καὶ δὴ καὶ δύο, ἃ καλοῦσι Καλύδνας*), welchen Namen, wie schon bemerkt, einst die Insel selbst gehabt haben soll. Hier war der Schauplatz der Mythen, welche sich auf Tennes und Kyknos, den Vater des ersteren, beziehen [79]). Die Stadt Tenedos lag auf einem Klippenplateau, welche Klippen durch eine schmale Erdzunge mit der Küste verbunden sind. Von den beiden Häfen lag der eine nördlich, der andere südlich. Den nördlichen (*Βόρειον*) haben wir schon erwähnt, der südliche hieß Sigron (*Σίγρον*), wahrscheinlich eine äolische Bezeichnung, welche auch auf einigen anderen Inseln vorkommt. Dieser letztere Hafen schützte gegen die Nordwinde, wenn das Schiff sich nur erst im Hafen befand. Allein grade bei diesem Winde war das Einlaufen schwierig. Der Kaiser Julianus ließ daher auf der Insel am genannten Hafen große Magazine anlegen, weil die von Aegypten nach Constantinopel fahrenden Getreideschiffe hier oft lange auf günstigen Wind warten mußten und das Getreide in den feuchten Schiffen leicht verderben konnte [80]). Tenedos lag dem Sigeion und dem Achilleion gegenüber und dieser Küstenstrich des Continents gehörte selbst den Tenediern, so lange ihre Macht blühte [81]). Nach dem Siege über die Jonier eroberten die Perser Tenedos ebenso wie die benachbarten Inseln. Später wurde die Insel von den Spartanern occupirt und verheert, weil sie die Partei der Athener ergriffen hatte. Zur Zeit Alexander's hatte sie die Freiheit gewonnen, wurde aber auf kurze Zeit von Pharnabazes wieder weggenommen. Lucullus gewann hier eine große Seeschlacht gegen Mithridates. Obgleich später in Verfall gerathen, behauptete die Insel doch als gute Flottenstation noch einige Bedeutung [82]). Der höchste Magistrat der Tenedier war der Prytanis, welcher sein Amt nur ein Jahr verwaltete. Das politische Verhältniß zwischen *δῆμος* und *βουλή* ist nicht bekannt. Die

69) *Thukyd.* III. c. 2 seq. 70) *Thukyd.* III. c. 28. 71) *Thukyd.* III, 41—50. 72) *Strab.* XIII. 2, 618. *Casaub.* 73) Vergl. Prokesch v. Osten, Denkwürdigk. 2. Bd. S. 775; 3 Bd S 348 fg. und Jul. Braun, Gesch. der Kunst 2 Bd. S 278 fg. 74) Denkwürdigk. und Erinnerungen aus dem Orient 3. Bd. S 349 fg Monographien über Lesbos haben L. Luc. Plehn (Lesbiacorum liber. Berol. 1826) und G L G. Zander (Beiträge zur Kunde der Insel Lesbos. Hamb. 1827) geliefert. Vergl. *Tournefort* Tom. II, 9. p. 81 seq. *Pococke* III. p. 22 seq. *Choppin*, Les isles de l'Archipel p. 229 seq. v. Richter, Wallf im Morgenl. S. 477 fg. 75) *Leo Diac.* Histor. IX, 3. p. 145. ed. *C. B. Hase.* 76) *Strab.* XIII. 604. *Plin.* H. n. V, 31, 140. *Pausan.* X, 14, 3. *Stephan. Byz.* v. *Eustath.* ad Il. p. 33. Ueber den späteren Namen, von Tennes, Sohne des Kyknos, abgeleitet *Herakleid.* Fragm. 7. *Diodor.* V, 83. *Conon.* Narr. 28. *Cicero*, Verr. I, 19, 49. De nat. deor. III, 15, 39.

77) *Homer.* Il. I, 38. 452. Aen. III, 21 seq.: Est in conspectu Tenedos notissima fama insula, dives opum. 78) *Virgil.* Aen. III, 203 seq. 79) *Strab.* l. c. *Herodot.* I, 151. *Arrian.* Exp. Alex. II, 2, 2. 80) *Prokop.* De aedificiis V, 1. Aehnliche Magazine hatten die Römer in Kleinasien behufs der Verproviantirung der Kriegsheere schon Jahrhunderte früher hergestellt. 81) *Strab.* XIII, 1, 604. *Casaub.* 82) Vom Verluste ihrer Freiheit spricht *Cic.* Ad Quint. fratr II. 11, 2. Vergl Pro Arch. c. 9. Mur. c. 15. *Plutarch.* Lucull. c. 3.

Criminalgerichtsbarkeit war eine strenge, da nach einem Gesetze Sykophanten mit dem Tode bestraft werden sollten. Hinter dem Ankläger soll der Scharfrichter mit dem Beile gestanden haben, um im Falle der Unwahrheit das Gesetz sofort zur Ausführung zu bringen. Die tenedischen Frauen werden von den Alten wegen ihrer Schönheit gerühmt [83]). Allein es existirte auch ein hartes Gesetz in Beziehung auf den Ehebruch. Wer nämlich Ehebrecher auf frischer That ertappte, war verpflichtet, beide, Mann und Weib, sofort zu tödten. Dieses Gesetz hatte ein Herrscher der Tenedier gegeben. Da nun sein eigener Sohn bei der That ergriffen wurde, so befahl der König, das Gesetz zu beobachten und ihn zu tödten. Daher sei auf tenedischen Münzen auf der einen Seite das Beil, auf der andern zwei Köpfe veranschaulicht worden [84]). Der tenedische Wein galt noch gegenwärtig für den besten im Archipelagos. Da die Töpferwaaren von Tenedos im Alterthume beliebt waren, so muß die Insel wol auch guten Thon gehabt haben. Auch wird eine berühmte Quelle erwähnt, welche nach der Sommersonnenwende zwischen 9 Uhr Abends und Mitternacht überströmen soll [85]). Unter den Pflanzen der Insel wird besonders das Kraut Origanon erwähnt [86]). Gegenwärtig hat die Insel wenig von Naturschönheit aufzuweisen und ihre Bedeutung ist nicht mehr dieselbe wie im Alterthume. Vom Meere aus gesehen bietet die Küste von Tenedos gegenwärtig ein Bild der Unfruchtbarkeit [87]), während die gegenüberliegende asiatische Küste üppige Olivenhaine und schön bewaldete Berge zeigt.

Bevor wir nun die nördlichsten Inseln im thrakischen Meere betrachten, haben wir noch eine Gruppe kleiner Felseneilande zu berücksichtigen, welche in dem Meere zwischen Euböa, Skyros, Lesbos und Lemnos liegen und zu den nördlichen Sporaden (*αἱ βόρειοι Σποράδες*) gerechnet wurden. Diese kleinen Felseninseln und Klippen sind auf den Karten oft unrichtig angegeben und in die Namen Verwirrung gebracht worden. So hat man die Insel Piperi (auch Peperi und *Πεπέριον* genannt) mit der größeren Insel Peparethos verwechselt. Wir beginnen mit diesem Inselchen, welches mit fast senkrechten Wänden zu bedeutender Höhe aus dem Meere emporsteigt. Es ist größtentheils mit Fichten bedeckt. Denn hier herrscht schon eine kühlere und feuchtere Temperatur und die Berge sind daher grüner als auf den meisten südlichen Cykladen. Der glatten Steinwände wegen ist die Landung an der Insel schwierig und nur an einigen Stellen bei stillem Meere möglich. Bei stürmischem Winde würde jedes Fahrzeug an den Felsenwänden zerschellen. Als L. Roß mit dem Könige Otto diese Insel besuchte, bestand die gesammte Bewohnerschaft in vier Mönchen, welche in einem ärmlichen Kloster an dem Gipfel des Berges hausen. Die höchste Spitze der Insel gewährt eine herrliche Aussicht und bei reiner Luft erkennt man den thessalischen Olympos und den thrakischen Athos. Sämmtliche kleinere Eilande rings umher sieht man vor sich ausgebreitet: nordwestlich von Piperi die flache Pfathura (*Ψαθούρα*, auch *Ψαθονήσι* genannt), westlich die felsenreiche, mit Streifen von Fichtenwaldung bedeckte Giuro (*Γιοῦρα*, Jura gesprochen), südlich Kyrà Panagia (*Κυρὰ Παναγία*), östlich neben derselben das kleine Eiland Prasonisi (*τὸ Πρασονήσι*) und westlich von Kyra Panagia, Peristeronisi (*τὸ Περιστερονήσι*) und das beträchtliche Eiland Chiliodromia (*τὰ Χιλιοδρόμια*), und endlich neben diesem Xeronisi (*τὸ Ξερονήσι*). Diese sind die namhafteren Eilande, neben und unter welchen noch kleinere Klippeninselchen sich befinden, welche der weitern Erwähnung nicht bedürfen. Nur zwei sind noch in Betracht zu ziehen, welche alle übrigen an Größe übertreffen, nämlich Skopelos und Skiathos. Skopelos ist dieselbe Insel, welche von den Alten Peparethos genannt wurde. Die gegenwärtige Stadt der Insel heißt ebenfalls Skopelos, ein gut bevölkerter und wohlhabender Ort, dessen Bewohner (*Σκοπελῖται*, *Σκοπελιανοί*) gesunde, ansehnliche und wohlhäbige Menschen sind. Auch die Frauen sind schlanke Gestalten mit schwarzem Haar und dunkeln Augen, allein ihre Tracht ist nicht gefällig, indem sie die natürliche Taille nicht beachten, sondern diese gleich unter den Achseln über die Brust weggeht, wodurch die ganze Gestalt kegelförmig gebildet wird. Südlich von der Stadt dehnt sich eine Ebene zwischen buschreichen, einen Halbkreis bildenden Anhöhen aus, welche mit Reben, Oel- und anderen Fruchtbäumen bedeckt ist. Die Stadt selbst liegt an einem Felsen (daher der Name *Σκόπελος*) am nördlichen Rande der Ebene hart am Meere. Auch soll hier eine Inschrift mit dem Namen Peparethos gefunden worden sein [88]). Ebenso Münzen mit der Aufschrift *ΠΕΠΑ* (*Πεπάρηθος*). Westlich von der Stadt liegt die Spitze des höchsten Berges, Delph genannt, und hier sollen sich noch einige alte Sarkophage befinden. Einige andere Ueberreste aus dem Alterthume will man an den beiden Häfen der Insel, Panormos und Agnontas, entdeckt haben [89]). Die Stadt zählt gegen 6000 Einwohner. Am nordwestlichen Ende der Bergkette, welche die Insel durchschneidet, liegt das Dorf Glossa mit 2—300 Häusern und gegen 2000 Ein-

83) *Athen.* XIII, 609. B. 84) Daher das Sprüchwort *Τενέδιος πέλεκυς*; *Aristotel. Πολιτεῖαι* bei *Stephan. Byz.* v.; *Πολιτειῶν* fragmenta p. 261. ed. ster. Auch soll Apollon mit dem Beile dargestellt worden sein in Beziehung auf den Tennes. Ibid. — Eine Marmorstatue des Tennes entführte einst Verres. Cicero (In Verr. I. c. 19) nennt dieses Werk pulcherrime factum. Den Tennes nennt er Tenes, wahrscheinlich weil die Insel Tenedos, nicht Tennedos hieß. 85) Vergl. *Plin.* H. n. II, 106; V, 39. 86) *Athen.* I. p. 28. D. 87) W. J. Hamilton, Reisen (teutsche Uebers.) 1. Bd. S. 150. Uebereinstimmend Prokesch v. Osten, Denkw. 1. Bd. S. 111 fg. Vergl. *Pococke* III, 32 seq. *Tournefort* II, 9. p. 97 seq. Das Geschichtliche der Insel hat L. de Hammer (Respubl. Tenediorum, Hafn. 1735) behandelt. — Außer dem bereits erwähnten *Τενέδιος πέλεκυς* waren noch andere sprüchwörtliche Redensarten im Gebrauche, wie *Τενέδιος ἄνθρωπος*, *Τενέδιος αὐλητής*, *Τενέδιος ξυνήγορος*, *Τενέδιον κακὸν*, worüber *Zenob.* VI, 9. *Eustath.* zu *Dionys.* 536. *Plutarch.* Quaest. Gr. 28. p. 297. D. *Stephan. Byz.* v. *Apost.* X, 81. zu vergleichen sind

88) Corp. inscr. Graec. ed. *A. Boeckh.* N. 2154 seq. und Addend. Vol. II. p. 1021. L. Roß Griech. Reisen 2. Bd. S. 43 fg. 89) L. Roß a. a. O. S. 44

wohnern. Die Hauptproducte sind Wein, Oel und Citronen, auch Weizen, welche Erzeugnisse die Bewohner auf ihren eigenen Schiffen nach Constantinopel und nach den Häfen des schwarzen Meeres bringen. Im Alterthume hatte die Insel drei Städte [90]), Peparethos, Panermos und die dritte wahrscheinlich mit Namen Selinos [91]). Der Irrthum, daß man Peparethos nicht für die gegenwärtige Insel Skopelos hielt, ist vom Ptolemäos ausgegangen, welcher neben Peparethos noch eine kleine Insel Skopelos angesetzt hat [92]), entweder aus Irrthum, oder weil im Alterthume noch eine andere kleinere Insel in der Nähe diesen Namen führte, sowie auch eine kleine Insel an der ionischen Küste und noch eine andere in der Propontis den Namen Skopelos hatten [93]). Die geognostischen Verhältnisse der Insel, sowie die Producte und die Productivität des Bodens hat K. G. Fiedler ausführlicher behandelt [94]).

Nicht minder wichtig als Peparethos war die benachbarte Insel Skiathos (Σκίαθος, jetzt noch Skiatho) mit einer Stadt desselben Namens und einer zweiten, deren Namen die Alten nicht angegeben haben [95]). Das Schiff, auf welchem L. Roß von Skopelos nach Skiatho fuhr, erreichte die Insel in drei Stunden, obgleich es mit starkem Gegenwinde und hoher See zu kämpfen hatte [96]). Die gegenwärtige Stadt liegt dicht an einem bequemen Hafen, auf demselben Platze, auf welchem die Stadt im Alterthume stand, gegen Südost gerichtet, und über ihr erheben sich die dichtbewaldeten grünen Berge der Insel zu beträchtlicher Höhe. Die jetzigen Bewohner der Stadt hatten jedoch vor 1829 eine andere, an der Nordostspitze auf einer gegen Seeräuber mehr gesicherten, aber dennoch oft heimgesuchten Klippe. Da sie aber hier keinen Hafen hatten, so wurde die neue Stadt am Hafen an der Stelle der althellenischen erbaut [97]). Wie anmuthig aber auch die Lage der Stadt an und auf einem Hügel ist, so sind doch die Häuser durchgehends ärmlich und ohne Bequemlichkeit. Die Insel ist nach allen Richtungen von Bergen durchzogen, doch haben sie meistens geringe Höhe und sind glockenförmig, wo sie aus Schiefer bestehen, und mit niedriger Waldung bedeckt. So ist die Mitte, der südliche, westliche und größtentheils auch der nördliche District der Insel beschaffen. Nordöstlich aber erheben sich kahle, hohe, klippige Kalkberge und östlich von der Stadt steile, mit Gestrüch bedeckte Felsberge, aus Thonschiefer und Kalk bestehend. Der fruchtbarste Theil der Insel ist ein von der Stadt aus gegen Norden sich ziehendes Thal, etwa eine Stunde lang, eine Viertelstunde breit, mit einigen Seitenthälern gegen Westen. Der südwestliche Theil hat nur zwei kleine, nördlich hinziehende Thäler, und im westlichen Theile haben die Berge kleine fruchtbare Flächen [98]). Glimmerschiefer und Thonschiefer sind die Grundlage der Gebirge [99]). Die wunderbarste Lage hat die verlassene Stadt, deren weiße kleine Häuser auf einem aus dem Meere aufsteigenden, in zwei Gipfeln bestehenden Felsen wie Vogelnester ruhen. Dieser Felsen hängt nur von einer Seite mit der Insel zusammen. Eine Abbildung hat Fiedler gegeben [1]). Dieses Felsenstädtchen hat noch einige alte Bewohner, welche sich nicht von ihm trennen mögen, aber die meisten Lebensbedürfnisse entbehren und höchst kümmerlich ihre Existenz fristen. Das Thor ist stets verschlossen aus Furcht vor den Seeräubern. Nachdem Fiedler dieses Städtchen verlassen, führte ihn der Weg durch eine sehr wilde Schlucht, welche mit Eichen (Q. ilex) bewachsen ist, und dann nördlich durch eine andere kalte und rauhe Schlucht, worauf er an ein Kloster, ein großes Gebäude mit einem stattlichen Thore, gelangte. Hier findet man vortreffliches frisches Wasser und selbst noch im Winter an Reben süße Muskatellertrauben, welche die Mönche lange hängen lassen. Von hier kehrte er in 1½ Stunden nach der Stadt Skiathos zurück [2]).

Die erste Bevölkerung soll die Insel aus Thrakien und zwar durch Pelasger erhalten haben [3]). Welche Wandlungen bis zur geschichtlichen Zeit eingetreten sind, wird nicht gemeldet. Im zweiten Perserkriege traten hier mehre Fehden zur See ein [4]). Später wurde die Insel in den attischen Seebund aufgenommen und zahlte jährlich 200 Drachmen [5]). Erst als Philipp von Makedonien mächtig geworden, verloren die Athenäer die Insel und Philipp ließ sie von Euböa aus bewachen [6]). Der letzte makedonische Philipp zerstörte die Stadt im J. 200 v. Chr. [7]). Im römisch-mithridatischen Kriege hausten hier Seeräuber, denen die Insel ein Zufluchtsort war [8]). M. Antonius gab sie den Athenäern zurück [9]). Der Wein von Skiathos war stets beliebt, sowie der hier häufig gefundene Fisch Kestreus (κεστρεύς). In den Thälern kommen auch Waldschnepfen zum Vorschein [10]).

Man hat auch die kleine Insel Halonesos hierher verlegt, über welche eine unter den Reden des Demosthenes handelt, welche aber dem Hegesippos angehören soll. Philipp von Makedonien, Alexander's Vater, hatte nämlich die Seeräuber von dieser Insel vertrieben und betrachtete nun dieselbe als sein Eigenthum, war aber bereit, sie den Athenäern als Geschenk zu überlassen, was in der genannten Rede als ungebührlich bezeichnet wird, da die Insel früher den Athenäern gehört habe. Diese Insel lag jedenfalls zwischen dem Cherson[e]s und

90) *Skylax* Peripl. p. 47. ed. *C. Müller.* (Geogr. Gr. min. Vol. I.): *Πεπάρηθος, αὕτη πόλις καὶ λιμήν.* 91) L. Roß a. a. O. S. 15 fg. 92) *Ptolem.* III, 12. 93) *Plin.* H. n. V, 32, 151; 31. 137. 94) Reise durch alle Theile des Königreiches Griechenland 2. Bd. S. 13 fg. 95) *Skylax* Peripl. p. 47. ed. *C. Müller.* (Vol. I. Geogr. Gr. min.): *Σκίαθος, αὕτη δίπολις καὶ λιμήν.* 96) Griech. Reisen 2 Bd. S. 50. 97) Fiedler 2. Bd. S. 2 fg. L. Roß a. a. O.

98) Fiedler a. a. O. S. 5 fg. 99) Das geologische Verhältniß hat Fiedler (a. a. O. S. 6 fg.) ausführlich beleuchtet.

1) 2. Thl. Taf. I. Fig. 1 neben dem Titel. 2) 2 Thl. S. 10—12. 3) *Skymnos* v. 584. 4) *Herodot.* VII, 176. 179. 182; VIII, 7. 5) *Franz*, Element. epigraph. 52. 6) *Demosth.* Chers. p. 99. §. 37. 7) *Livius* XXXI, 28, 45. 8) *Appian.* Mithrid. c. 29. 9) *Appian.* Bell. civ. V, 7. 10) Vergl. *Athen.* I. p. 4. C.; p. 30. F. *Pollux* VI, 63. *Clemens Alexandr.* Paed. II, 1. p. 61. ed. *Sylb.* Ulrichs im rhein. Mus. 1847. V. S. 502 fg. Fiedler 2 Bd. S. 9 fg.

Samothrake, von beiden gegen 15 mill. pass. entfernt, wie Plinius angegeben hat [11]). Roß hat hierüber ausführlicher gehandelt und die Angabe des Plinius als richtig, die der übrigen alten Geographen als irrig betrachtet [12]). Eine andere Insel dieses Namens lag in der Nähe des korykischen Vorgebirges an der erythräischen Halbinsel in Jonien [13]). — Südöstlich von der betrachteten Sporadengruppe liegen noch mehre Inselchen, nach ihrem antiken Namen Skandile, Ikos und weiter östlich oder nordöstlich zwei neben einander, Chryse genannt [14]), welche letzteren wahrscheinlich dieselben sind, welche Plinius mit dem Namen Nea, Stephanos Byz. mit dem Namen Νέαι bezeichnet hat. Pausanias erwähnt nur eine, Χρύση, welche vom Meere verschlungen worden, worauf dann eine andere kleine Insel Ἱερά aus dem Meere emporgestiegen sei [15]). Ueber diese kleinen Klippeninseln sind die Angaben größtentheils unsicher, da sie von neueren Reisenden als zu unbedeutend wol niemals betreten worden sind. Auch würde bei den meisten derselben eine Landung nur bei ganz ruhigem Meere möglich sein [16]).

Cap. 12. Wir treten nun an die nördlichsten griechischen Inseln, Lemnos, Imbros und Thasos und Samothrake. Skylax hat Lemnos und Imbros in der Gegend des melanischen Meerbusens aufgeführt [17]). Bereits im Homer'schen Epos ist die Insel vielfach erwähnt worden [18]). Strabon setzt Lemnos südöstlich vom Athos, welcher seinen Schatten bis auf diese Insel hin werfen soll. Im Betreff des Umfanges ertheilt Skylax der Insel die 15. Stelle und hält sie für größer als Aegina, Imbros und Thasos. Plinius gibt der Insel einen Umfang von 112 mill. pass. und setzt ihre Entfernung vom Athos auf 87, von Imbros auf 22 mill. pass. [19]). Sie liegt südlich von Thasos und Samothrake. Der Mythos ließ den Hephästos, vom Zeus aus dem Olymp geschleudert, auf Lemnos niederfallen und hier seine Werkstätte aufschlagen, was man auf die ehemalige vulkanische Natur der Insel bezogen hat, von welcher sich jetzt aber keine Spur mehr zeigt. Der Berg Mosychlos soll einst ein Vulkan gewesen, aber durch einen gewaltigen Ausbruch mit einem Erdbeben verbunden ins Meer gestürzt sein [20]). Die Insel hatte zwei Städte (δίπολις ἡ Λῆμνος), Hephästia und Myrine, welche bereits von Herodot genannt werden. Pelasger, thrakische Sintier, auch Minyer werden hier als alte Bewohner genannt [21]). Das früheste Zeitalter der Insel ist in wunderbare Sagen gehüllt. Die Argonauten sollen hier gelandet und die Insel nur von Frauen bewohnt gefunden haben, welche einst ihre Männer ermordet hatten. Von den Argonauten haben sie Kinder gezeugt, welche Minyer genannt worden seien. Von den Pelasgern seien dieselben verdrängt worden. Diese pelasgischen Bewohner seien später dem persischen Reiche unter Darius unterthan gewesen. Miltiades befreite die Insel von der persischen Herrschaft und unterwarf sie Athen. Später gehörte sie zu Makedonien und kam mit diesem an die Römer. Die älteste Stadt der Insel scheint früher den Namen Lemnos gehabt zu haben, wie dies auch auf den meisten Inseln des ägäischen Meeres der Fall war [22]). Auch soll Lemnos einst ein auf 150 runden geglätteten Säulen ruhendes Labyrinth gehabt haben, dessen Säulen von Smilos, Rhoikos und dem Lemnier Theodoros hergestellt worden seien. Plinius versichert, daß zu seiner Zeit noch Ueberreste desselben existirt haben [23]). Von den beiden erwähnten Städten lag die eine Myrina auf der Westseite und ihre Stelle wird jetzt wie gewöhnlich Paläocastro genannt. Die andere, Hephästia (auch Hephästias genannt), lag an der Nordwestspitze, südlich vom gegenwärtigen Dorfe Rapanidi [24]). Die Insel hat viele Hügel und Berge, jedoch auch fruchtbare Ebenen. Ein Hauptproduct war im Alterthume eine röthliche Erde, terra Lemnia, sigillata (μίλτος) genannt, welche besonders auf dem Berge Mosychlos oder Moschylos bei Hephästia gewonnen wurde. Sie diente sowol als Farbestoff (rubricata) als auch zu Heilmitteln für veraltete Wunden und Schlangenbisse [25]). Galenos berichtet, daß die lemnischen Priester alljährlich in Procession eine Quantität dieser Erde abgeholt, dieselbe dann in einzelne Stückchen getheilt und mit dem Bilde der Diana versehen haben. Dieselben seien dann überallhin verkauft worden [26]). Etwas Aehnliches soll noch jetzt jährlich am

11) *Plin.* H. n. IV, 12, 23. Vergl. *Plutarch.* Vit. Demosth. c. 6. Eclogae von *Wyttenbach* p. 253. 12) *Strab.* IX, 436. *Pompon. Mela* II, 7, 8. *Stephan. Byz.* v. Λόννησος. L. Roß, Griech. Königsreisen 2. Bd. S. 47 fg. Auf den Karten, wie auf der zu Grote's Geschichte Griechenl. 1. Bd. ist diese Insel zwischen Skovelos und Peparethos gesetzt, wo also nach L. Roß ein zweifacher Irrthum ist, sofern Skovelos und Peparethos Namen einer und derselben Insel sind. 13) *Strab.* XIII, 644. *Stephan. Byz.* v. 14) Vergl. *Pompon. Mela* II, 7, 8. *Plin.* IV, 12, 23. Forbiger, Handbuch d. alt. Geogr. 3. Bd. S. 1022. L. Roß, Griech. Königsreisen 2. Bd. S. 42. Cellarius hat auf seiner Karte (zu Bd II. S. 2 fg.) die zwei Inseln Chryse südlich von Lemnos angesetzt. 15) *Pausan.* VIII, 33, 2. 16) L. Roß (Griech. Königsreisen 2. Bd. S. 36) bemerkt in Beziehung auf die Landung auf der Insel Piperi: „Das Meer war wie ein Spiegel, und da demnach eine Landung an der Klippe möglich war, an deren Steinwänden bei nur mäßig bewegter See jeder Nachen zerschellen würde, so beschloß der König, das Eiland zu besteigen." 17) *Skylax* p. 55. ed. *C. Müller.* (Vol. I. Geogr. Gr. min. Par. 1855): κατὰ τὸν Μέλανα κόλπον Ἴμβρος ἐστὶ νῆσος καὶ πόλις καὶ Λῆμνος νῆσος καὶ λιμήν. 18) Il. I, 593; II, 722; III, 138. Vergl. *Herodot.* IV, 145. 19) *Plin.* H. n. IV, 12, 23. Vergl. Schol. ad Apollonium Rhod. I, 601.

20) *Hesych.* v. Μόσυχλος. *Eustath.* ad Il. I, 157. *Nikandr.* Theriac. 472. *Lycophr.* Cass. 227. *Suidas* Tom. II. p. 441. *Valer. Flaccus* II, 95. Vergl. Buttmann im Mus. der Alterthumswissenschaft 1 Bd. St. 2. Später erhielt ein anderer Hügel diesen Namen, welcher aber keine vulkanischen Spuren zeigt. 21) *Strab.* Exc. libr. VII, 331. 22) Il. XIV, 230: Λῆμνον δ' εἰσαφίκανε, πόλιν θείοιο Θόαντος, und XXI, 40: καὶ τότε μέν ῥα Λῆμνον εὐκτιμένην ἐπέρασσε, νηυσὶν ἄγων. 23) *Plin.* H. n. XXXIV, 19, 22; XXXVI, 20, 3. C. Müller (Aegimet. p. 99) hat diese Angabe bezweifelt. Hoffmann (Griechenl. II. 151). Anmerk. 20) vertheidigt. 24) Thukydides hat Lemnos oft erwähnt. Vergl. I, 115; II, 47; III, 5; IV, 28. 109. V, 8; VII, 57; VIII, 102. 25) *Galen.* De simpl. med. fac. IX, 1. *Plin.* H. n. XXXV, 13, 6; 14, 6. Dazu *Harduin.* Pohtus ad *Eustath.* Tom. II. p. 245 seq. *Bern.* Observ. I. 22 p. 23; I. 28 p. 28 seq. 26) *Galen.* [illegible] Pero *Pugnet.* Les îles d'Archipel. p. 245 seq.

8. Aug. geschehen. Auch die Rebencultur muß hier geblüht haben, wenn auch das Product dem Chier und Lesbier nicht gleichkommen mochte [27]). Zwischen Lemnos und dem Hellespont hat Plinius eine kleine Insel Nea erwähnt, welche in früher Zeit aus dem Meere emporgetreten sein soll. Wahrscheinlich ist sie dieselbe, welche Stephanos Byzant. *Νέαι* genannt hat. Er setzt sie nahe an die Insel Lemnos und bemerkt, daß auf dieser kleinen Insel Philoktet von der Schlange seine schlimme Wunde erhalten habe, nicht auf Lemnos selbst [28]).

Die Insel Imbros, ebenso wie Lemnos bereits im Homer'schen Epos erwähnt, lag nach Plinius nur 2 mill. pass. südöstlich von Samothrake und 5 mill. pass. nordöstlich vom Hellespont [29]). Ihr Umfang beträgt 5 Meilen. Sie ist mit hohen Bergen und Wäldern ausgestattet und hat auch fruchtbare Thäler. Die Stadt im Alterthume hieß ebenfalls Imbros, lag auf der Ostseite und hatte einen Hafen. Auch sind von ihr noch einige Ueberreste vorhanden. Der Flecken, wo diese liegen, heißt noch jetzt Embro, sowie jetzt noch die Insel Embro, auch Imrus und Imbros genannt wird. Im peloponnesischen Kriege standen die Imbrier ebenso wie die Lemnier den Mitylenäern gegen die attische Macht bei [30]). Als aber der Demagog Kleon zu Athen seine verwegene Heerfahrt gegen die Spartaner zu Pylos und auf Sphakteria ausführte, hatte er vorzugsweise Lemnier und Imbrier bei sich [31]). Ebenso bestand sein Kriegsheer, welches er gegen Brasidas nach Amphipolis führte, vorzüglich aus Lemniern und Imbriern, woraus sich folgern läßt, daß sie tapfere Krieger waren [32]). So hatten die Imbrier und Lemnier Theil an dem unglücklichen Kriege gegen Syrakus genommen und waren wol größtentheils mit zu Grunde gegangen. Thukydides bemerkt hierbei, daß die Lemnier und Imbrier dieselbe Sprache und dieselben staatlichen Einrichtungen und Gesetze hatten wie die Athenäer [33]). Im peloponnesischen Kriege war die attische Flotte mehrmals in der Nähe dieser Inseln [34]). Imbros erscheint stets in enger politischer Verbindung mit Lemnos und in kriegerischen Angelegenheiten haben sie stets gemeinschaftlich gehandelt. Eustathios zur Ilias nennt diese Insel einmal eine äolische, an einem anderen Orte eine thrakische. Der Kabirencult herrschte hier ebenso wie auf Samothrake. Auch wurde hier der von den Karern Imbrasos (*Ἴμβρασος*) oder Imbramos (*Ἴμβραμος*) genannte Hermes verehrt. Die imbrischen Münzen mit dem Haupte der Pallas und der Eule deuten ebenso wie die erwähnte Bemerkung des Thukydides über die Identität des imbrischen Dialektes und der imbrischen *νόμιμα* mit dem attischen auf eine frühzeitige, die ganze Insel beherrschende Colonisirung von Athen aus, wie dies in gleicher Weise auf Lemnos geschehen war. Miltiades hatte beide Inseln zugleich von der persischen Herrschaft befreit. Als die makedonische Herrschaft das Uebergewicht über Griechenland gewonnen hatte, waren ihr auch diese Inseln anheimgefallen. Allein die Römer restituirten den Athenäern die Inseln Paros, Imbros, Delos und Skyros. Den Flotten und einzelnen Schiffen, welche aus dem ägäischen Meere oder von der asiatischen Küste nach der thrakischen Küste fuhren, bot Imbros eine bequeme Station. So landete hier Antiochos, als er von Ilion aus nach Pteleon fuhr. So legte das Schiff, welches den Ovidius nach seinem Verbannungsorte bringen sollte, hier an, bevor es nach Samothrake gelangte. Nach den Zeitungsnachrichten wurde Imbros am 21. Aug. 1859 von drei heftigen Erdstößen gewaltig erschüttert. Vier Dörfer mit 1400 Häusern wurden der Erde gleich gemacht, ganze Hügel umgestürzt, der Boden an mehren Stellen gespalten und das Meerwasser war aus denselben hervorgedrungen. Die Erdstöße sind auch auf den Inseln Samothrake und Tenedos gespürt worden, haben jedoch hier keinen Schaden angerichtet. Dagegen hat dieselbe Erderschütterung auf Lemnos viel Unglück herbeigeführt.

Thasos, gegenwärtig Taso, Tasso, Tassos genannt, gehört zu den größten Inseln des Archipels, liegt an der thrakischen Küste der Mündung des Nestos (jetzt Karasu) gegenüber, eine Meile vom Ufer, eine halbe Tagesfahrt von Amphipolis entfernt [35]), 22 mill. pass. von Abdera [36]). Skylax hat ihr in Betreff der Größe nach seiner Skala die zwanzigste Stelle eingeräumt [37]). Die Größe der Insel beträgt gegen 6 □Meilen. Fast die ganze Fläche der Insel wird von einem einzigen zusammenhängenden wilden bewaldeten Gebirge bedeckt, welches zahlreiche Thäler bildet und nur hier und da ein schmales Küstenvorland übrig läßt. Daher gewährt die Insel dem reisenden Naturforscher reiche Ausbeute. So schneidet gleich vom Hafen Panajia ab ein breites Thal in die Gebirgsketten ein, welches über seinen nächsten Höhen die höchsten Gebirgsgipfel hervortreten läßt, welche über 3000 Fuß hoch geschätzt werden [38]). Die Figur der Insel nähert sich der Kreisgestalt und ihr Durchmesser wird auf $3^1/_2$—4 geogr. Meilen abgeschätzt [39]). Am nördlichen Gestade liegt der Hafen von Panajia, welcher Ort selbst jedoch $1^1/_2$ Stunden tief ins Land hineinliegt und zwar am Fuße des Hauptgebirgsjoches der Insel, von welchem die Bergketten strahlenförmig nach sämmtlichen Vorgebirgen auslaufen. Dieser höchste Rücken von Nordwest nach Südost streichend, jedoch von geringer Ausdehnung, besteht aus drei Spitzen, von denen

27) Vergl. *Homer.* Il. VII, 407. *Quint. Smyrn.* IX, 336. *Athen.* I. p. 316. Das Geschichtliche der Insel hat G. Rhode (Res Lemniacae. Uratisl. 1829) behandelt; recens. v. K. F. Hermann in d. Heidelb. Jahrb. 1830. S. 1004 fg., in d. Jenaer Litt.-Zeit. 1831. Nr. 14 fg. Gottlng. Gelehrt. Anz. 1837. St. 27 S. 259 fg. 28) Vergl. *Plin.* H. n. II, 89; IV, 23. *Stephan. Byz.* v. *Νέαι.* *Tzetz.* ad *Lycophr.* v. 911. 912. Vergl. *Pausan.* VIII, 33, 2. 29) *Plin.* H. n. IV, 23, 2, welcher noch weitere Entfernungen von anderen Orten angegeben hat. Vergl. *Homer.* Il. XIII, 33. *Herodot.* V, 26. *Dionys. Perieg.* v. 524. *Pompon. Mela* II. c. 7. *Plin.* H. n. IV, 12. *Livius* XXXV, 43. 30) *Thukyd.* III, 5. 31) *Thukyd.* IV, 28. 32) *Thukyd.* V, 8. 33) *Thukyd.* VII, 57. 34) *Thukyd.* VIII, 102. 103.

35) *Thukyd.* IV, 104. 36) *Plin.* H. n. IV, 12, 73. 37) *Skylax* Peripl. p. 30. 38) *Herodot.* VI, 47. *Archilochos* bei *Plutarch.* De exil. c. 12. p. 604 C. Fragm. 18. ed. *Bergk.* 39) Vergl. A. Grisebach, Reise durch Rumelien 1. Bd. S. 211.

die höchste, Ipsario, nach Copeland's Berechnung 3428 Fuß beträgt. Es sind gegen 12 Gebirgsarme, welche sich über die Insel hin in jeder Richtung verzweigen, von denen die östlichen und südlichen die größte Ausdehnung haben. Glimmerschiefer und Marmor bilden das vorherrschende Gestein der Gebirge, deren Goldadern bereits von den Alten ausgebeutet worden sind. Bereits die Phönizier sollen hier Bergwerke angelegt haben, um Gold zu gewinnen. Später ließ der mächtige König Philipp von Makedonien hier Bergbau auf Gold betreiben, sowie er in den benachbarten thrakischen Gebirgen in derselben Beziehung eine energische Thätigkeit entfaltete [40]). Auch lieferte die Insel edlere Steinarten, namentlich Amethyste und Opale. Obgleich Fichten- und Tannengehölz den größten Theil der Bodenfläche bedeckte, gab es doch auch fruchtbare Districte, in welchen Getreide, Wein und Nüsse die Haupterzeugnisse waren. Den thasischen Wein hat Virgil unter den edleren Arten aufgeführt [41]). Auch waren Olivenöl und Wachs, wie noch gegenwärtig, ebenso Schiffsbauholz Ausfuhrartikel [42]). Schon in früher Zeit sollen die Parier die Insel in Besitz genommen und durch Ansiedlung einer Colonie culturfähiger gemacht haben [43]). Dennoch konnte hier Getreide niemals in einer für die Bewohner der Insel ausreichenden Menge gewonnen werden. Grisebach fand in den Thälern mit Weizen bestellte Felder. Die Bewaldung der Höhen erschien ihm nicht überall so üppig und prächtig, als sie Prokesch von Osten geschildert hat [44]). Dagegen bemerkte er einen Olivenwald mit den größten und schönsten Stämmen, welchen die Bewohner auch alle Pflege angedeihen lassen. Die alte Stadt der Insel ist völlig verschwunden und ihre Stelle mit Waldung bedeckt, und die im Alterthume cultivirten Weinreben wachsen jetzt hier wild [45]). Die Burg, ein altvenetianischer Bau, ruht auf zwei Bergspitzen. Die von der Burg auslaufenden Mauern erstrecken sich einestheils bis an das Meer, andererseits bis in das Thal, wo sie die antike Stadtmauer berühren. Ueber die Burgruinen bemerkt Prokesch von Osten: „Feigenbäume, Lentisken, Johannisbrodbäume, Stecheichen, junge Fichten, Andrachnen, Agnuskastus u. s. w. stehen in Thürmen und Thoren, brechen aus Schutt und Mauern und werden von Epheu und wildem Wein dicht und hoch überwunden." In dem Thale fand er noch Mauerüberreste aus der ältesten Zeit. Auch auf den Waldhöhen bemerkte er Werkstücke und Spuren alter Bauwerke. In dem Thale befindet sich eine schöne, mit Platanengruppen gezierte Wiese, theils Oelgarten, theils Maisfeld, von etwa 1500 Schritt Länge und 3—600 Schritt Breite. Der Hafen der alten Stadt lag im Innersten der Einbucht, welche sich an die Abhänge der Burghöhe anlehnt [46]).

Phönizier sollen die ersten Bewohner der Insel gewesen sein und von dem Thasos, Begleiter des Kadmos, soll sie ihren Namen erhalten haben [47]). Etwas später erscheint die Bevölkerung als eine thrakische. Allein erst mit der Colonisirung von Paros aus beginnt die Blüthe und Macht der Insel, nachdem sich die Thasier in den Besitz der gegenüberliegenden goldreichen Küstengebiete gesetzt hatten. Dem Histiäos, welcher sich (494 v. Chr.) in den Besitz der Insel setzen wollte, vermochten sie Widerstand zu leisten [48]). Allein der persischen Macht mußten sie sich fügen, ihre Flotte ausliefern, ihre Festungswerke demoliren und zur Unterhaltung des Perserheeres 400 Talente zahlen [49]). Später waren sie dem attischen Bunde beigetreten und zahlten jährlich 6 Talente als Beisteuer. Allein die Athenäer hatten großes Verlangen nach ihren Goldbergwerken in den benachbarten Küstenstrichen, was die Thasier zum Abfall von Athen bewog. Sie wurden jedoch besiegt und mußten Athen die Goldbergwerke überlassen. Sie fielen aber später zum zweiten Mal ab, allein Thrasybulos gewann und besetzte die Insel zum zweiten Mal. Nach der Schlacht bei Aegospotamos kam die Insel an die Spartaner. Noch einmal scheinen die Athenäer die Insel beherrscht zu haben, bis sie endlich der makedonischen Herrschaft und dann den Römern anheimfiel, welche ihr die Freiheit zurückgaben [50]). — Daß sich auf der Insel schon früh ein echt griechisches Leben und Treiben entfaltet hatte, läßt sich aus ihrer frühzeitigen Betriebsamkeit in der Gymnastik und Agonistik abnehmen. Der gewaltige Periodonike Theagenes, welcher in allen vier großen Festspielen mehr als einmal (zu Olympia Ol. 75 im Faustkampfe, Ol. 76 im Pankration) Sieger blieb, war ein Thasier. Ebenso der junge Tellon, welcher zu Olympia im Faustkampfe der Knaben den Kranz gewonnen hatte [51]). Die Thasier hatten auch die Stadt Krenides in der Nähe des Pangäon gegründet und bevölkert, welche Stadt der makedonische König Philipp sich aneignete und dieselbe Philippoi nannte, dieselbe Stadt, in deren Nähe später Cassius und Brutus von Antonius und Octavianus besiegt wurden [52]). In der Nähe dieser Stadt lagen ergiebige Goldbergwerke, welche auf Philippos besonders verlockend gewirkt hatten. Den gegenwärtigen Zustand der Insel, ihre Ueberreste aus dem Alterthume, ihre Münzen haben mehre neuere Reisende beschrieben [53]). Die Westküste und die Ostseite der Insel werden von den Reisenden als felsig, düster und unwirthbar bezeichnet [54]).

40) *Herodot.* VI, 46 seq. 41) *Virgil.* Georg. II, 91. 42) Grisebach a. a. O. 1. Bd. S. 211. 43) *Thukyd.* IV, 104. 44) Grisebach a. a. O. S. 212. 218. 45) Vergl. *Cousinéry*, Voyage dans la Macédoine I. p. 103 seq., wo er auch über die alten Münzen von Thasos handelt. 46) Prokesch v. Osten, Denkwürdigk. 3. Bd. S. 614—620.

47) *Herodot.* II, 44; VI, 47. *Pausan.* V, 25. 12. *Skymn.* 660 seq. *Conon*, Narrat. 37. *Stephan. Byz.* v. 48) *Herodot.* VI, 28 seq. 49) *Herodot.* VII, 118. Vergl. VI, 46 seq. 50) *Polyb.* XVIII, 27. 31. *Livius* XXXIII, 30. 35. 51) Vergl. J. H. Krause, Gymnastik und Agonistik der Hellenen 2. Bd. S. 800 und Olympia S. 377 fg. 52) *Dio c.* XVI, 8. *Strab.* Exc. libri VII. c. 17. p. 133. ed. ster. 53) *Cousinéry*, Voyage dans la Macédoine Tom. II, 85 seq. Prokesch v. Osten, Denkwürdigk. und Erinnerungen aus dem Orient 3. Bd. S. 611 fg. und derselbe: Dell' isola di Taso in d. Atti dell' acad. Rom. d'archeol. Tom. VI. 1835. p. 179—206. Eine Monographie über die Insel hat H. Hasselbach (De ins. Thaso. Marb. 1838) geliefert. 54) Vergl. A. Grisebach, Reise durch Rumelien 1. Bd. S. 223.

Es sind hier hohe Kalkberge mit steilen Felsen und zerstreut bewaldeten Abhängen [55]). Prokesch von Osten hat das Quellwasser von Thasos gerühmt und dem aller anderen Inseln des Archipels vorgezogen [56]).

In vieler Beziehung war Samothrake, die thrakische Samos, noch wichtiger als Thasos, besonders durch ihren mysteriösen Cult berühmt, eine Insel mit steilen Küsten, welche einen Hafen anzulegen nicht gestattete [57]), wie Plinius berichtet hat. Allein Skylax hat die Insel mit einem Hafen aufgeführt und Livius bezeichnet einen Hafen der Insel mit dem Namen Demetrium [58]). Plinius setzt die Insel der Mündung des Hebrus gegenüber, von Lemnos nordostwärts 22, von Imbros 32, von der thrakischen Küste 38 mill. pass. entfernt. Ein gegen 5000 Fuß hoher Berg führte den Namen Saoke. Diesen Berg hat jedenfalls Homer angedeutet, indem er den höchsten Gipfel der Insel als Warte des Poseidon bezeichnet, von wo aus er nach Ilion schaut, den Ida, des Priamos Stadt und die Schiffe der Achäer erblickt, was nur von diesem hohen Berggipfel möglich gewesen sein würde [59]). Die Insel bezeichnet Homer als die thrakische Samos. Dieselbe soll auch Dardania, Melite, Aithiopia, Leukosia, Saos (Σαός, ἡ τῶν Σαίων νῆσος) geheißen haben. Die Insel hatte einst zahlreiche Städte. Die Hauptstadt selbst hieß wie die Insel Samothrake. Noch gegenwärtig findet man hier Ueberreste einer gegen die kleine Insel unverhältnißmäßig umfangreichen Stadtanlage, Marmorbauten, zu denen jeder Stein erst übers Meer herbeigeschafft werden mußte [60]). Bedeutende Productivität scheint die Insel niemals gehabt zu haben, wie eine solche auch gegenwärtig hier nicht gefunden wird. Besonders wurden die samothrakischen Zwiebeln und die Ziegen gerühmt. Auch werden unter den Producten Roßkümmel und eine besondere leichte, schwarze und dem Holze ähnliche Steinart erwähnt [61]). Ein Kunstproduct bestand hier in eisernen vergoldeten Ringen [62]). Durch den uralten weitberühmten Mysteriencult war der Tempel überaus reich an Weihgeschenken geworden. Die Piraten beraubten ihn seiner Schätze zur Zeit des Sulla, 1000 Talente an Werth [63]). Der Mysteriencult der Insel, ebenso bedeutend und weithin berühmt als die attischen Eleusinien, reicht in die früheste Zeit zurück. Nach Diodor's Berichte, welcher ebenso wie Pausanias auf die Mythenkreise stets Rücksicht nimmt, kam Myrine, die Amazonenkönigin, auf ihrem Zuge hierher, weihte die Insel unter festlichen Ceremonien der Göttermutter und nannte dieselbe zuerst Samothrake, was heilige Insel (ἱερὰ νῆσος) bedeute [64]). Dann wird eine große Ueberfluthung der Insel erzählt, welche bei einem Durchbruche des Pontus durch den Hellespont die Insel erreicht und überschwemmt habe. Darauf sei die Herrschaft des Saon gefolgt, welcher die noch vorhandenen Reste der Bevölkerung in fünf Stämme gesondert habe, nach welchem Dardanos zur Herrschaft gekommen sei. In der geschichtlichen Zeit ist die Insel von den politischen Stürmen wenig berührt worden, auch hat sie selbst niemals eine wichtige Rolle übernommen. In der entscheidenden Schlacht bei Salamis standen die Samothrakier auf Seiten der Perser, wobei sie wol nur der Nothwendigkeit und der momentanen Rettung gegen die persische Uebermacht gefolgt waren, zumal sie auch auf dem benachbarten Continente Besitzungen hatten, welche sie nicht verlieren wollten, wie Sale, Serrhion, Mesambria, Tempyra [65]). Später zahlten sie als tributpflichtige Bundesgenossen der Athenäer jährlich 2400 Drachmen [66]). Auch diente die Insel oft als Asyl verfolgter hoher Personen, wie des Ptolemäos Keraunos, der Arsinoe, des Perseus [67]), welcher letztere hier von einem listigen Kreter, der mit dem Schiffe, welches der König zur Flucht benutzen wollte, bereits nach Kreta abgesegelt war, verrathen sich endlich den Römern freiwillig zur Verfügung stellte. Plinius bezeichnet Samothrake als freie Insel, und sie mochte ihres hochberühmten Cultes wegen von den Kaisern ihre Autonomie erhalten haben, gleichviel, ob sie zum thrakischen Gebiete oder zur Inselgruppe des Archipels gezogen worden war. Die Münzen zeigen gewöhnlich auf der einen Seite das Haupt der Pallas, andererseits die Kybele, oder auch einen Widder mit der Umschrift ΣΑΜΟ oder ΣΑΜΟΘΡΑΚΩΝ, auch eine mit dem Kopfe des Hadrianus, auf der Rückseite mit der Fortuna und der Aufschrift ΣΑΜΙΩΝ ΕΝ ΘΡΑΚΗ [68]). Ueber die politischen Verhältnisse, über einzelne Behörden und gegenseitige Beziehungen der Bewohner auf den bisher betrachteten Inseln des thrakischen Meeres geben zahlreiche Inschriften reichhaltige Belehrung, auf deren speciellen Inhalt wir jedoch hier nicht eingehen mögen [69]). Gegenwärtig hat die Insel weit geringere Bedeutung als im Alterthume, wie neuere Reisende berichten [70]). Ueber die Natur und Bedeutung der samothrakischen Mysterien mit dem Kabirenculte ist in neuerer Zeit, namentlich seit

55) A. Grisebach ebendas. S. 211 fg. 56) Prokesch v. Osten, Denkwürdigk. 3. Bd. S. 612 fg. 57) *Strab.* X, 3, 478. *Casaub.* Vergl. A. Conze, Reisen auf den Inseln des thrakischen Meeres (Hanover 1860. 4.), wo neben dem Titel eine Felsen- und Mauerpartie von Samothrake bildlich veranschaulicht ist und außerdem dem Werke mehre Abbildungen beigegeben sind. 58) *Skylax* Peripl. p. 55. ed. *C. Müller*. (Geogr. Gr. min. Vol. I.). *Livius* XLV, 6: Demetrium est portus in promontorio quodam Samothracae. 59) Il. XIII. v. 10—15. 60) Vergl. A. Conze, Reisen auf den Inseln des thrakischen Meeres S. 77 (Hanover 1860). 61) *Plin.* H. n. XXV, 9, 117; XXVII, 10, 181. 62) *Plin.* XXXIII, 6, 23. *Lucret.* VI, 1043. *Isidor.* Origen. XIX, 32. 63) *Cicero*, De nat. deor. III, 37. *Diogenes Laert.* VI, 59.

64) *Diodor.* III, 55. 65) *Herodot.* VIII, 90; VII, 59. 108. *Strab.* Exc. libri VII. Fragm. 50. *Stephan. Byz.* v. Σέρρειον. 66) *Franz*, Element. epigr. Gr. N. 52. 67) *Polyb.* XXVIII, 17; XXIX, 1. *Dio Cass.* Fragm. p. 31. R. *Livius* XLIV, 45. 46. *Justin.* XXXIII, 2. *Vellej.* I, 9, 4. 68) *Mionnet* Tom. I, 432. Suppl. Tom. II. p. 542 seq. 69) *Boeckh* Corp. Inscr. Graec. Vol. II. Pars XII. Sect. II. p. 170—344. Dazu Böckh's Erklärung. 70) Vergl. A. Grisebach, Reise durch Rumelien 1. Bd. S. 150—152 fg., wo unter Anderem erzählt wird, wie ein Priester, der hier Bäder brauchen wollte, nicht einmal ein Obdach bei den heilsamen Quellen vorfand, wol aber verlassen und einsam hier von Räubern völlig beraubt, gemißhandelt und fast todtgeschlagen wurde, ohne irgend eine Beistandes theilhaftig zu werden.

Creuzer, in verschiedener Beziehung gehandelt worden. In physikalisch-kosmischer Beziehung hat bekanntlich dieselben J. S. Chr. Schweigger aufgefaßt und in einigen Schriften erläutert. Bei den Alterthumsforschern haben jedoch seine Ansichten wenig Beifall gefunden. Im Bereiche der antiken Gefäßmalerei findet man zahlreiche Mysterienbilder, von welchen einige auf den samothrakischen Cult bezogen worden sind.

Die Colonien der griechischen Staaten.

III. Abtheilung. Cap. 1. Ein bewundernswürdiges Erzeugniß des beweglichen, unternehmenden, thatund wanderlustigen Geistes der Hellenen war das Jahrhunderte hindurch betriebene Colonisationswesen, welches in einfacher Weise ohne künstlichen Organismus durchgeführt Ergebnisse lieferte, wie sie kein Volk der Erde bisher in gleicher Weise aufzuweisen gehabt hat, wenigstens kein Volk mit so beschränkten Mitteln. Allein ein Blick auf den weitverzweigten europäisch- und asiatisch-griechischen, mit zahlreichen großen und kleinen Inseln, Halbinseln, langgestreckten und vielfach ausgezackten Meeresküsten und Vorgebirgen ausgestatteten Ländercomplex zeigt uns einerseits die Nothwendigkeit, andererseits die Leichtigkeit der Durchführung dieses ausgedehnten Colonisationssystems. Darum kann es nicht befremden, daß die ersten Unternehmungen behufs neuer Ansiedlungen von den Späteren in sehr frühe Zeiten zurückgeführt werden, obgleich hierüber nur Legenden und Sagen existirten, welche einen matten Widerschein von wirklichen Ereignissen darboten und später die ersten schwachen Anfänge mit dem Glanze der Poesie ausgestattet als umfassende Unternehmungen dargestellt wurden. Das römische Colonialsystem war ganz verschiedener Art, ging allein von dem mächtigen Centrum des römischen Reiches aus und wurde durch ganz andere Mittel getragen und gesichert. Auch kam hier ein ganz anderes System in der Vertheilung des gewonnenen Landes in Anwendung, welches in der Regel Veteranen und Proletariern aus Rom überwiesen wurde. Colonien in weiter Entfernung und an den Grenzen des Reiches mußten mit den Mitteln der Vertheidigung versehen werden [71]). — Wie wenig Eigenthum mögen dagegen die meisten griechischen Colonisten mit zur Stelle der neuen Ansiedlung gebracht haben, da die meisten keinen Besitz im alten Vaterlande gehabt, sondern als entschlossene bewaffnete Abenteurer nach der neuen Ansiedlung auszogen, welche häufig erst in Besitz genommen werden sollte. Und dennoch blüht hier bald eine neue Stadt auf, erobert benachbartes Gebiet, gewinnt durch Thätigkeit zu Wasser und zu Lande Wohlhabenheit und kann sich schon nach dem zweiten Jahrhundert ihrer Existenz nicht selten mit der Mutterstadt messen. Und im dritten und vierten Jahrhundert sendet sie wol selbst wieder Colonien aus. Die rührigen Phönizier, welchen kein Land zu fern war und welche allerwärts Spuren ihrer Anwesenheit hinterlassen hatten, scheinen auch hierin wie in vielen anderen Beziehungen die Lehrmeister der Griechen geworden zu sein. Im Homerisch-heroischen Zeitalter, oder wenigstens zur Zeit der Entstehung des Homerischen Epos muß die Schifffahrt der Griechen schon eine beträchtliche Ausbildung und in günstig gelegenen Küsten- und Inselstädten schon einen hohen Aufschwung erhalten haben. Homer kennt schon viele Regeln und Grundsätze der nautischen Technik, was Jahrhunderte des Betriebes voraussetzt. Er kennt die Bedingungen eines guten Hafens, in welchen große Schiffe bequem einlaufen können und hier gegen stürmische Winde, auch wol gegen Piraten, gesichert sind. Er kennt die Natur der Winde des Meeres, auch sind ihm die Entfernungen bekannt, welche ein Schiff mit günstigem Winde in Tag und Nacht zurücklegen kann. Von Seiten des Meeres stand demnach schon in früher Zeit einer Aussendung von Colonien kein Hinderniß im Wege. Daher man alte Traditionen, z. B. daß Kreta schon zur Zeit des Minos vom Peloponnesos und den benachbarten Inseln aus zahlreiche Ansiedler erhalten haben soll, nicht gradezu als Mährchen zu betrachten braucht. Gewiß haben die späteren Griechen selbst das vielverzweigte Colonialwesen der früheren Zeiten des Hellenismus bewundert und viele Schriften sind von späteren Autoren über dieses Thema geliefert worden, welche sich nicht erhalten haben, wie überhaupt die meisten Werke über specielle Gegenstände im Strome der Zeit untergegangen sind. Polybios hat den Ephoros gerühmt, daß er am besten über die Colonien, Stammverwandtschaften, Auswanderungen u. s. w. gehandelt habe [72]). So hatte Menekrates aus Eläa ein Werk *περὶ κτίσεων* verfaßt.

Die Ursachen und Motive, welche die Aussendung einer Colonie von Seiten des Staates oder eine Auswanderung und neue Ansiedlung ohne denselben veranlassen konnten, waren zahlreich. Die stärkste und am häufigsten wiederkehrende war Parteistreit, indem derjenige Parteiführer, welcher einem mächtigeren nicht

71) Doch kann vielleicht die Aussendung der attischen Kleruchen (z. B. 4000 auf Euboa) einigermaßen mit der Aussendung römischer Colonien verglichen werden.

72) *Strab.* X. 3, 465. *Casaub.*: *κάλλιστα δ' Ἔφορον ἐξηγεῖσθαι περὶ κτίσεων, συγγενειῶν, μετοικεσιῶν, ἀρχηγετῶν.* — *Ἀποικία* bezeichnet die erste Ansiedlung, Gründung einer Stadt u. s. w.; *ἐποικία* bezeichnet eine neue, in eine bereits gegründete oder bereits vorhandene Stadt geschickte Colonie: *κληρουχία* ist eine ausgeschickte Colonie, welcher ein District, eine Landschaft angewiesen worden ist, sodaß jeder Kleruch nach dem Loose seinen Antheil bekommt. Athen schickte viele *κληρουχίαι* in eroberte Landstriche aus. Die römische Bezeichnung Colonia war in der späteren Zeit in die griechische Sprache übergegangen und wird von den byzantinischen Schriftstellern oft gebraucht. Und wie in unserer Zeit die Bezeichnung Colonie zum Namen neugegründeter Anlagen geworden ist, so auch im Alterthume. So erwähnt Gamaliel (Historiarum I. 55. p. 280. ed. *L. Schopen.*) *τὰς Κολωνείας* als eine Stadt in Syrien, etwa eine oder zwei Tagereisen von Edessa. In der vorrömischen Zeit wurde freilich ein solcher Name nicht von Colonia, sondern von *κολωνός* (bei *Hesych.* v. *τόπος ὕψος ἔχων*) oder *κολώνη* (bei *Hesych.* v. *τόπος ὑψηλός, καὶ ἐπίστημα γῆς βουνοειδές*) abzuleiten sein. Zu der Erklärung von *κολώνη* fügt auch schon Hesych (T. II, 306) hinzu: *ἢ πόλις μεγάλη*, welche Erklärung sich auf die römische Colonia bezieht. *Suidas* v. *Κολώνεια. ὄνομα τόπου*, was sich ebenfalls auf Colonia bezieht.

gewachsen war, lieber mit seinem Anhange einen neuen Wohnsitz suchte, als sich dem Gegner willig unterwarf, wie überhaupt Feindschaft, Haß und Groll die mächtigsten Factoren in der menschlichen Gesellschaft sind. Sie treiben mächtiger zu energischen Handlungen fort als Liebe und Wohlwollenheit [73]). Sparta allein schon liefert hinreichende Beispiele [74]). Die Auswanderung einer solchen Partei war natürlich nicht Sache des Staates, sondern eines, bisweilen auch mehrer Parteihäupter, deren Aufgabe es war, ihren mitausziehenden Anhang mit den nöthigen Mitteln auszurüsten, wenigstens für den Unterhalt der Besitzlosen zu sorgen. Wurde diese Auswanderung von der Gegenpartei gern gesehen, so suchte man sie mehr zu befördern als zu hindern. Ja in solchen Fällen gewährte wol der Staat selbst einige Mittel, um durch Entfernung einer feindlichen Faction den inneren Frieden zu gewinnen. Nicht selten trennte sich auch ein Bruder von dem regierenden Bruder, um diesem nicht unterthan zu sein, sondern eine selbständige Herrschaft zu gründen und um zugleich gegenseitigem Mistrauen auszuweichen. So soll schon im mythisch-heroischen Zeitalter Oenotros, der jüngste Sohn des Lykaon, seinen in Arkadien herrschenden Bruder Nyctimos ersucht haben, ihm Männer und Mittel zu gewähren, um auszuwandern. Er setzte nach Italien über, gründete hier einen Staat, welcher nach ihm Oenotria genannt wurde. Pausanias versichert, nach genauester Untersuchung diese als die früheste griechische Colonieausſendung gefunden zu haben [75]). So trennt sich auch in anderen uralten Staaten nicht selten der Bruder vom Bruder entweder in Freundschaft oder in Feindschaft, um als Ebenbürtiger nicht unterthan zu sein, sondern ebenfalls als selbständiger Dynast zu walten. Dem Gange der frühesten Wanderungen entsprechend war die Unternehmung des Oenotros ein Zug von Osten nach Westen, da die späteren Hauptzüge der drei Stämme mehr die Richtung von Westen nach Osten nehmen. Eine andere nicht weniger frühe Auswanderung nach Westen war die von römischen Dichtern besungene und auch von Pausanias erwähnte des Euandros aus Arkadien an die Tiber nach Italien, wo er die mit der arkadischen gleichnamige Stadt Pallantion gegründet haben soll, deren Name sich in dem einen Hügel Roms, Palatium genannt, erhalten habe, weshalb noch spät Pallantion in Arkadien von Antoninus dem älteren begünstigt und mit Autonomie und Freiheit von Abgaben beehrt worden sei [76]). In eine nicht minder frühe Zeit würde die Auswanderung des Aristäos nach Sardinien anzusetzen sein, wenn wir einen ebenso starken Glauben an so frühe mythische Ereignisse hätten, als Pausanias, welcher hierüber Bericht erstattet [77]). Diodorus läßt die von den Thespiaden erzeugten Söhne des Herakles unter der Führung des Iolaos nach Sardinien zu neuen Ansiedlungen ausziehen, woran viele Griechen und Barbaren Theil genommen haben sollen [78]). Sagen dieser Art würden sich in beträchtlicher Zahl zusammenstellen lassen, wenn es uns hier darum zu thun wäre.

Ein zweiter mächtiger Hebel zu neuen Ansiedlungen war die durch Handelsschiffahrt erhaltene Kenntniß von einem fruchtbaren, günstig gelegenen Landstriche, welcher wenig oder vielleicht gar keine Bewohner hatte und welcher dem Mutterstaate beträchtliche Vortheile versprach, namentlich in Bezug auf Handel, Einfuhr und Ausfuhr von Lebensmitteln, Waaren und Rohstoffen verschiedener Art. Ganz besonders waren es Küstenstriche, an welchen bequeme Häfen angelegt und Schiffahrt eröffnet werden konnte. Dies Bestreben führte zu den ausgedehnten Ansiedlungen an den asiatischen Küstenstrichen, an den Gestaden des Pontus und des thrakischen Bosporos und auf den benachbarten Inseln, westlich in Italien und Sicilien, selbst in Gallien [79]). Weit umfassender war in dieser Beziehung die rastlose Thätigkeit der Tochterstaaten als der Mutterstaaten im alten Hellas. Noch später trat das Streben hinzu, vortheilhafte strategische Punkte, feste Plätze und sichere Stationen zu gewinnen, von welchen aus der Handelsverkehr gesichert und weitere Unternehmungen stattfinden konnten. Alle neuen Gründungen dieser Art waren natürlich das Werk der gesammten Staatsgemeinde, welche Mittel und Mannschaft dazu aufbrachte. In diesem Falle trat das reine Verhältniß zwischen Mutter- und Tochterstadt ein. Die Metropolis unterstützte fortdauernd die neue Anlage, welche dagegen ihre Abhängigkeit und Anhänglichkeit an jene bewahrte, so lange sie deren Unterstützung und Schutz nicht entbehren konnte [80]). War sie aber mündig und selbständig geworden, mächtig genug sich selbst zu schützen, so wollte sie natürlich alle Vortheile ihrer Lage allein benutzen, während die Metropolis daran Theil zu nehmen strebte. Dies führte bisweilen Entfremdung und Feindschaft herbei. Doch fehlte es auch nicht an Beispielen, wo das Pietätsverhältniß durch alle Zeiten treu bewahrt wurde. Durch die Gewalt der Verhältnisse konnten freilich auch Töchterstaaten zum Kampf gegen die Mutterstaaten bewogen werden, z. B. wenn der Tochterstaat im Bunde und Freundschaft mit einem anderen Staate sich befand, welcher in einem Kriege mit dem Mutterstaate verwickelt wurde, oder wie die ionischen Griechen in Kleinasien und auf den Inseln des ägäischen

73) Vergl. *Aristot. Πολιτ.* V. c. 8. *Pausan.* III, 3, 8. Auf dieselbe Weise haben griechische Autoren die Auswanderung barbarischer Scharen aus ihrer Heimath erklärt, wie Strabon (IV, 1, 187) von den Keltosagen: *ἐοίκασι δὲ καὶ δυναστεῦσαί ποτε καὶ ἐυανδρῆσαι τοσοῦτον, ὥστε στάσεως ἐμπεσούσης, ἐξελάσαι πολὺ πλῆθος ἐξ ἑαυτῶν ἐκ τῆς οἰκείας.* 74) *Aristot. Πολιτ.* V. c. 6. *Herodot.* V, 42 *Pausan.* III, 2, 1. 2. 6: 3, 1. Vergl. *Ed. Hemeke*, De colon. Graec. p. 33. So verließ Dorieus Sparta und begab sich unter Anwerbung der Theraer nach Libyen, um hier einen Staat zu gründen. *Herodot.* l. c. 75) *Pausan.* VIII. 3, 2. Seine Worte bekunden eine bewundernswürdige Zuversicht: *οὗτος ἐκ τῆς Ἑλλάδος ἐς ἀποικίαν στόλος πρῶτος ἐστάλη· ἀναριθμουμένῳ δὲ ἐς τὸ ἀκριβέστατον οὐδὲ ἐκ τῶν βαρβάρων οὐδένες πρότερον ἢ Οἰνωτρος ἀφίκοντο ἐς τὴν ἀλκοδαπήν*

76) *Pausan.* VIII, 43, 1—3. 77) *Pausan.* X, 17, 3 78) *Diodor.* V. c. 15. 79) Vergl. *Strabo*, Comment. ad Albinam c. 6 80) Vergl. *Xenophl.* Anab. V. 5, 10 seq.

Meeres sich dem Zuge des Xerres gegen Hellas anschließen mußten, falls sie nicht als Feinde behandelt werden wollten [81]). — Ganz anderer Art war ein dritter Beweggrund zu einer neuen Niederlassung, wenn nämlich eine Stadt durch die Uebermacht eines Feindes erobert und ganz oder theilweise zerstört worden war. Statt nun neue Wohnhäuser herzustellen, zog es dann bisweilen, wenn nicht die Gesammtheit, doch ein Theil der Einwohner vor, einen neuen Wohnplatz aufzusuchen und hier eine neue Stadt zu gründen, wo man hoffen durfte, gegen ähnliches Unglück sicherer zu sein und zugleich ergiebigere Erwerbsquellen zu finden. Dasselbe mochte bisweilen auch geschehen, wenn eine Stadt durch Naturereignisse, durch ein Erdbeben, eine Ueberschwemmung vernichtet worden war. Ja man überließ auch wol einem heranziehenden übermächtigen Feinde die leere Stadt und suchte sich in weiter Ferne neue Wohnsitze, wie die Phokäer, als Harpagos mit einem mächtigen persischen Heere vor die Stadt gerückt war und Unterwerfung forderte [82]). Dies war freilich nur bei Seestädten mit vorhandenen Schiffen möglich. Ein Theil der Entweichenden wurde jedoch von der Sehnsucht nach der alten Heimath zurückgetrieben. Diese Art von Auswanderung zu neuen Ansiedlungen konnte dadurch befördert und erleichtert werden, daß seit langer Zeit Freundschaftsverhältnisse mit Staaten und Völkerschaften in entfernten Regionen bestanden, zu welchen man sich zu wenden beschloß, oder daß einzelne hervorragende Männer mit einem Herrscher oder sonst mächtigen Manne in alter, heilig verehrter Gastfreundschaft standen, mit dessen Beihilfe eine neue Gründung leicht zu Stande gebracht werden konnte. So hätten sich die Phokäer auch nach Tartessos zum Arganthonios begeben können, welcher ihr alter Freund war und ihnen die Mittel zur Herstellung ihrer vortrefflichen Mauern gewährt hatte [83]).

Ein viertes Motiv lag besonders in dem Streben der Handelsstädte, ihre Unternehmungen in fernen Regionen durch ein Emporion, einen Stapel- und Handelsplatz, welcher zugleich Hafen und Marktplatz, zu sichern. Hierher gehören die meisten Ansiedlungen am Pontos und am thrakischen Bosporos, überhaupt in Thrakien und Skythien. Diese Emporia wurden zugleich durch feste Plätze, Castelle, Stationen, ὁρμητήρια, von welchen aus man Feinde angreifen und in welche man sich nöthigenfalls zurückziehen konnte, gesichert.

Uebrigens nahmen auch Städte, welche von mächtigen Feinden bedrängt und geschwächt worden waren und eine schwache Bevölkerung hatten, gern eine neue Colonie auf (ἀποικία), um ihre Macht zu verstärken und den Feinden stärkeren Widerstand zu leisten [84]).

Ein fünftes Motiv zur Aussendung von Colonisten trat besonders in solchen Städten ein, welche weder von fruchtbaren Landstrichen umgeben waren noch anderweitige reiche Erwerbsquellen hatten. Hier konnte ein zu starker Zuwachs der Bevölkerung Besorgnisse erregen und eine Verminderung der Besitzlosen von Zeit zu Zeit wünschenswerth erscheinen. War die Gewalt in solchen Städten in den Händen der Aristokraten und Reichen, so beförderten dieselben natürlich im eigenen Interesse gern die Aussendung einer Colonie und unterstützten dieselbe mit den nöthigen Mitteln, um aus der Volksmasse gefährliche Elemente zu entfernen. Unbemittelte Männer hatten auf diese Weise die beste Gelegenheit, sich eine neue Existenz zu gründen und nahmen mit Lust an der Expedition Theil, da sie für den Anfang mit Lebensmitteln versorgt wurden und im Vaterlande wenig zu hoffen und Nichts zu verlieren hatten. Auch vereinigten sich wol mehre benachbarte Städte zu diesem Zwecke und jede lieferte ihr mit den nöthigen Bedürfnissen ausgestattetes Contingent, oder es nahmen Einzelne am Zuge Theil aus verschiedenen Städten.

Sechstens konnte auch allein schon der unruhige, entschlossene Unternehmungsgeist junger kühner Männer zu neuen Ansiedlungen in entfernten Regionen führen, in welchem Falle selbst Wohlhabende Theil nahmen, wenn ihnen das Stillleben im Vaterlande keine Befriedigung gewährte und sie sich von einer neuen Ansiedlung auf günstigem Terrain viel versprechen konnten. Der Colonieführer, entweder durch Reichthum, altes Geschlecht, oder Einsicht und kriegerische Tüchtigkeit ausgezeichnet, behauptete dann natürlich die höchste Würde im neuen Staate und dieselbe ging dann gewöhnlich als patriarchalische herkömmliche Machtstellung, bisweilen auch als Tyrannis auf seine Nachkommen über [85]). In späteren Jahrhunderten galten überhaupt die Nachkommen der ersten Gründer und Ansiedler als die angesehensten, gleichsam als εὐγενεῖς im Verhältniß zu den später hinzugekommenen (ἐπήλυδες). Im Homerischen Epos werden auch Ansiedlungen erwähnt, welche durch einen Fürstensohn oder anderen mächtigen Führer, nachdem er in seiner Heimath einen Mann erschlagen, ausgeführt wurden. Ein solcher verließ dann mit einem größeren oder kleineren Anhange sein Vaterland und suchte sich mit diesem in einem fernen Lande oder auf einer Insel neue Wohnsitze. So Tlepolemos auf Kreta, nachdem er den Lykymnios, den Schwiegervater seines Erzeugers, getödtet [86]). So Peleus und Telamon, nachdem sie ihren Halbbruder Phokos erschlagen. Peleus begab sich nach Phthia in Thessalien und gründete hier seine Herrschaft, Telamon nach Salamis [87]). Andere wurden durch irgend eine andere Schuld vom väterlichen Herde weggetrieben und suchten sich neue Wohnsitze. Dasselbe geschah auch von anderen Abenteurern ohne edle Abstammung, deren Nachkommen aber dennoch ihren Ursprung auf einen hohen Ahnherrn, z. B. auf einen Helden aus den Heeren vor Troia, zurückführten und behaupteten, derselbe sei

81) *Herodot.* VIII, 22. 82) *Herodot.* I, 163—165. *Strab.* VI, 1, 252. *Casaub. Isocrat.* Archid. c. 35. *Pausan.* X, 8, 4. *Gell.* X, 16. *Ammian. Marcell.* XV, 9. Vergl. *Thierry*, Histoire d. Gaulois I. p. 26 seq. 41. Tom. II, 120—124.
83) *Herodot.* I. c. 84) *Thukyd.* III, 92.

85) *Aristot.* Polit. IV, 3: ἐν τούτων γὰρ ἑκατέρᾳ τῶν πόλεων ἐν ταῖς τιμαῖς ἦσαν οἱ διαφέροντες κατ' εὐγένειαν καὶ πρῶτοι κατασχόντες τὰς κατοικίας, ὀλίγοι ὄντες πανταχοῦ.
86) Il. II, 663 seq. 87) *Apollodor.* III, 12, 6. 7. *Apollon. Arg.* I. 94 *Pausan.* IV, 72. *Pausan.* II, 29. 7. X.

auf der Rückfahrt von der eroberten Stadt in diese Region verschlagen worden [88]).

Seit der Zeit Alexander's und wahrscheinlich auch schon früher kam es vor, daß man auch die Invaliden und überhaupt bejahrte Krieger aus einem activen Heere aussonderte, und zumal, wenn sich dasselbe in weiter Ferne vom Vaterlande befand, zur Gründung einer Colonie in einer neu zu erbauenden Stadt bestimmte, was gewöhnlich vielen erwünschter war, als unbemittelt und hilflos in die alte Heimath zurückzukehren. So waren unter den 10,000 Kriegern, welche unter der Führung des Cheirisophos und des Xenophon aus Persien zurückkehrten, einige gesonnen, sich am Pontus anzusiedeln und eine neue Stadt zu gründen oder eine vorhandene wegzunehmen. Allein es fehlte die Uebereinstimmung, da natürlich auch viele zu den Ihrigen in die Heimath zurückzukehren wünschten, besonders diejenigen, welche durch die auf dem langen Zuge gemachte Beute einiges Besitzthum mitzubringen hatten [89]). Alexander und seine Nachfolger brachten dies mehr als einmal zur Ausführung. Der Erstere hatte in Asien viele Städte gegründet, welche freilich nicht sämmtlich zur Blüthe gelangten, sondern theilweise wieder verlassen wurden und eingingen, da ihnen während der folgenden Ereignisse ein fester Halt fehlte. Auch beabsichtigte er noch andere neue Städte zu gründen, was durch seinen Tod verhindert wurde [90]). Auch ließ derselbe Eroberer 4000 Griechen, welche von den Persern nach und nach gefangen genommen und auf verschiedene Weise verstümmelt worden waren, an einem ihnen angewiesenen Orte ansiedeln, gewährte jedem 3000 Denare, zwei Kleider, Hornvieh, Heerden und Getreide, um sich eine neue Existenz zu gründen [91]). Bisweilen suchte man auch alte Krieger, welche früher einem Gegner gedient hatten, nach dessen Vernichtung sie zu dem Sieger übergegangen waren, auf diese Weise als unzuverlässige los zu werden. Die tapferen Argyraspiden (*Ἀργυράσπιδες*) hatten unter Alexander Wunderthaten der Tapferkeit ausgeführt und hatten später mit gleicher Tapferkeit dem Eumenes beigestanden. Nachdem aber während einer Schlacht an einem nebelvollen Tage Antigonos das Lager des Eumenes hatte plündern lassen, sodaß diese alten Krieger um ihre sämmtliche Habe gekommen waren, lieferten sie den Eumenes an Antigonos aus, um dadurch ihr Besitzthum wieder zu erhalten und gingen hierauf zu Antigonos über. Dieser aber lohnte es ihnen schlecht. Er überlieferte dieselben dem Sibyrtios, dem Statthalter von Acherosien in der Absicht und mit dem geheimen Auftrage, sie in einzelnen Abtheilungen zu verderblichen Unternehmungen zu verbrauchen und sie auf diese Weise nach und nach aufzureiben [92]). Nach anderer Darstellung wurden sie in einem schlimmen Districte angesiedelt und ohne Beistand gelassen, sodaß sie nach und nach zu Grunde gingen. Auch Feldherren haben bisweilen eine Colonie zu Stande gebracht, wie Iphikrates in der ihm von dem Thrakerfürsten Kotys geschenkten Stadt Drys nicht fern von der Mündung des Hebros, wobei wol auch bejahrte Krieger mit aufgenommen werden mochten [93]).

Cap. 2. Einen mächtigen Einfluß hatten auch die Orakel, insbesondere das delphische, auf die Aussendung der Colonien, indem durch Erfolg verheißende Aussprüche Vertrauen eingeflößt und, falls der erste Angriff nicht gleich gelungen war, doch Ausdauer bewirkt wurde [94]). Ohne ein Orakel befragt zu haben, konnte eine Unternehmung dieser Art nicht leicht stattfinden, da selbst in geringeren Angelegenheiten Orakelsprüche eingeholt wurden [95]). Ein Colonieführer wurde sich einer schweren

88) Vergl. G. Grote, Geschichte Griechenlands 2 Bd. S. 273 fg. (teutsche Ueb. rs. Leipz. 1854) 89) Vergl. *Xenoph.* Anab. VI, 2, 7—9. Insbesondere V, 6, 15. und 25, wo die Ansicht Xenophon's erwähnt wird: *καλὸν αὐτῷ ἐδόκει εἶναι καὶ χώραν καὶ δύναμιν τῇ Ἑλλάδι προσκτήσασθαι, πόλιν κατοικίσαντας· καὶ γενέσθαι ἂν ἐδόκει αὐτῷ μεγάλη, καταλογιζομένῳ τό τε αὐτῶν πλῆθος καὶ τοὺς περιοικοῦντας τὸν Πόντον.* Wie aber in aller Welt die Interessen und Plane des Einen denen eines Andern widerstreiten und dadurch vernichtet werden, so auch hier. Als dieser Gedanke des Xenophon durch den Sieg Silanos, welcher im eigenen Interesse dies nicht wünschte, dem Heere bekannt geworden: *τοῖς μὲν ἐδόκει βέλτιστον εἶναι κατοικίναι, τοῖς δὲ πολλοῖς οὔ*; und VI, 2, 7: *βουλομένων τινῶν κατοικίσαι πόλιν.* Es kam demnach Nichts zu Stande und im beiderlicher Theil ging in den Kämpfen mit den Thrakern noch zu Grunde, bevor ein e in ihre Heimath gelangten und der Hauptheil mit dem spartanischen Heere i Kl i asien vereinigt wurde. Eine von di sen abgehärteten und vielbewährten Kriegsmann en gegründete Stadt wurde gewiß bald zu hoher Blüthe gelangt sein. 90) Vergl. *Arrian.* Exp. Alex. IV. c. 1. und c. 3. 4., wo die Gründung einer Stadt und die Ansiedlung alter Krieger (*ὅσοι ἀπήμαχοι ἦδη ἦσαν*) beabsichtigt wird. Ebenso libr. V. c. 29: *καὶ ἐς ταύτην ξυνοικίσας τῶν τι προσχώρων ὅσοι ἐθέλοντες κατῳκίζοντο, καὶ τῶν μισθοφόρων ὅ, τι πῃ ἀπόμεμον.* Ebenso libr. V. c. 27. wird bemerkt: *οἱ μὲν ἐν ταῖς πόλεσι, ταῖς πρὸς σοῦ οἰκισθείσαις κατῳκισμένοι, οὐ δ' οὗτοι πάντη ἱκάνεις μένουσι.* Dies galt wenigstens zu Alexander, um ihm vom neuen Werbungen abzuhalten. *Curtius* IX, 1: „rex, duabus urbibus conditis in utraque fluminis, quod superaverat, ripa“ etc.; c. 3: „oppida quoque duo condidit, quorum alterum Nicaeam appellavit, alterum Bucephalon“ etc.; c. 7: „Graeci milites nuper in colonias a rege (Alexandro) deducti Garabactra, orta inter ipsos seditione, defecerant“ u. s. w. Sie wollen nun dahin die Gesinnung der fehlten nach Hellas gerne. Cf. c. 8 10. Libr. X. c. 2: „imperique conditas urbes, quas colonis replesset, res novare cupientibus obstare“ (bemerkt Alexander, als einen großen Theil des Heeres nach Hellas und Makedonien zurückfandten wollte). Libr. VII. c. 10: „circa eam (urbem Marginiam) VI oppidis condendis electa sedes est. Duo ad meridiem versa, quattuor spectantia orientem, modicis inter spatiis distabant; ne procul repetendum esset mutuum auxilium. Haec omnia sita sunt in editis collibus; tum velut freni domitarum gentium; nunc originis suae oblita serviunt, quibus imperaverunt“; c. 11: „multitudo deditorum incolis novarum urbium cum pecunia capta dono data est“ (nämlich die Bevölkerung einer eroberten Ortschaft). 91) *Curtius*, De reb. gest. Alexandri V. c. 5. Vergl. III, 8. 92) *Diodor.* XIX, 43. 44. 48. 93) *Theopomp.* Fragm. 175. ed. *Didot.* [illegible] 94) Brisefe S. 664. G. Grote, Gesch. Griech. 5 Bd. S. 363 (teutsch Leipz. 1855). 94) *Plutarch.* De defect. oracul. c. 46: *πηλίκων ἀγαθῶν τοῖς μαντείοις αἴτιον γ' ὄντι τοῖς Ἕλλησιν ἐν τε πολέμοις καὶ κτίσεσι πόλεων. Aristot. Harpocrat. ἐν Κυζίκῳ.* Tom. I. ed. *Bind. lov.* XVI p. 384. [illegible] G. Grote, Geschichte Griechenl. 1 Bd. S. 592 (teutsch Leipz. 1850). 95) Ein Beispiel ohne Orakelbefragung erwähnt Herodot (V, 42), als nämlich der greifende Spartiate

Beschuldigung ausgesetzt haben, wenn er ohne Befragung eines Orakels einen Zug unternommen hätte, welcher ohne günstigen Erfolg blieb. Zweideutige Orakelsprüche wurden freilich bisweilen auch gegeben, deren richtiger Sinn Anfangs verfehlt und erst später die richtige Auslegung gefunden wurde [96]). Daneben gab es noch Seherspruche und andere günstige Vorbedeutungen, welche, da sie göttlichen Beistand hoffen ließen, den Unternehmungsgeist beflügeln konnten. Daher waren auch die Colonieführer und Häupter der Unternehmung gewöhnlich Männer mit Namen von günstiger Vorbedeutung, wie Megasthenes, Pentathlos, Hippokles und ähnliche. Auch waren dieselben gewöhnlich Männer, welche sich durch glücklich ausgeführte Thaten bekannt gemacht hatten und deren Umsicht, Muth und Besonnenheit jedem Theilnehmenden Vertrauen einflößten. Daher schlossen sich auch Männer aus anderen Staaten einer solchen Expedition gern an, und diese waren gewöhnlich kühne Gesellen, welche im alten Vaterlande Nichts zu verlieren, im neuen nur zu gewinnen hatten; nicht selten auch Verbannte aus verschiedenen Städten, welchen jede Gelegenheit dieser Art willkommen sein mußte.

Die speciellen Bräuche und Ritus vor, während und nach der Aussendung der Colonien, die religiösen Ceremonien und die dadurch begründeten Pietätsverhältnisse mögen wol nicht überall auf eine und dieselbe Weise stattgefunden haben. Doch fehlte es auch nicht an allgemeinen Pflichten, Obliegenheiten und Rechten, welche gegenseitig zu beobachten waren, namentlich in Beziehung auf Colonien, welche auf Betrieb der gesammten Staatsgemeinde ausgesendet wurden. In diesem Falle wurden zunächst alle, welche Lust hatten, an der neuen Ansiedlung Theil zu nehmen, aufgefordert, ihre Namen in eine Liste eintragen zu lassen. Der Colonieführer wurde dann gewählt, welcher sich einige Genossen als berathenden Beistand aussuchen mochte. Nachdem über die Mittel, Art und Weise der Ausrüstung verfügt worden war, trat zunächst das Religiöse ein. Die Hauptgottheit der Mutterstadt wurde in einer plastischen Nachbildung mitgenommen und somit ihr Cult in der neuen Gründung festgestellt. An der heiligen Flamme im Prytaneion der Metropolis wurde eine Lampe angezündet, um das heilige Feuer als Symbol der Lebensfähigkeit auf die neue Anlage zu übertragen. Durch besondere Verträge mochte auch wol festgestellt werden, welche Unterstützungen die neue Gründung von der Mutterstadt weiter zu erwarten und welche Vortheile sie ihrerseits jener zukommen lassen sollte. Herkömmlich war Folgendes: Alljährlich hatte die Colonie Abgeordnete (Theoren) nach der Mutterstadt zu senden, um dem Opferculte und großem Feste der Hauptgottheit beizuwohnen, wobei sie sowol Weihgeschenke für den Tempel dieser Gottheit als auch Opferthiere mitbrachten. Je glänzender diese Spenden, desto beliebter die Theoren. Kamen dagegen Abgeordnete oder auch sonst angesehene Bürger aus der Mutterstadt in die neue Gründung, so erforderte es das Pietätsverhaltniß, ihnen die Proedrie (den ersten Ehrenplatz) bei der Feier öffentlicher Feste und außerdem alle gastlichen Ehren zu Theil werden zu lassen. Auch war es Sitte, daß sie das Mehl auf die Opferthiere streuten und die Libation verrichteten. Bei dem Festmahle erhielten sie ein Ehrentheil. Einzelne Familien aus dem Mutterstaate, welche sich besonders um die Tochterstadt verdient gemacht hatten, hatten nicht selten noch ihre besonderen Ehrenrechte. So wurden die Priester des klarischen Apollon aus milesischen Familien genommen, weil der Tempel dieses Gottes ein Filial des milesischen Didymäons war [97]).

Zwischen den Töchterstädten einer und derselben Metropolis bestand ein Verwandtschaftsverhältniß wie zwischen Schwestern (*ἀδελφικὴ συγγενεία*). Daß sie zusammenhielten, lag in ihrem eigenen Interesse [98]). Geriethen zwei benachbarte Colonien eines und desselben Mutterstaates in Streit, so hatte letzterer diesen zu schlichten. Wollte die Tochterstadt eine neue Colonie aussenden, so erbat sie sich den *οἰκιστής* aus der Metropolis [99]). Hatte die Colonie einen Krieg zu führen, so erbat sie sich einen Feldherrn von der Metropolis, obwol dies nicht überall beobachtet wurde, namentlich wenn die Tochterstadt bereits zu bedeutender Macht gelangt war. Nicht selten fand auch das Verhältniß einer strengeren Abhängigkeit statt. Sparta z. B. schickte Magistrate in seine Colonien, wie nach Kythera und Herakleia [1]). Die Korinthier schickten nach Potidäa *δημιουργοί*. Auch mußten die korinthischen Colonien Tribut zahlen. Von den attischen hatten die einen einen *φόρος*, andere einen *ἀσσμος* zu zahlen, auch standen einige unter Gerichtszwang [2]). Die attischen Kleruchen hatten den attischen Archon zum Eponymos, obgleich sie eine eigene Stadt bildeten. Die Privatverhältnisse wurden durch gegenseitige Verträge geregelt, so das connubium und das commercium. Die Kleruchen hatten oft in beiden Städten, in der Mutter- und Tochterstadt, das volle Bürgerrecht. Ein Kleruch in der Tochterstadt konnte auch stets in Athen leben [3]). In dieser Weise fanden Pflichten und Gegenpflichten statt, welche jedoch auch eben häufig über zwei Jahrhunderte hinaus ihre volle Geltung behaupteten [4]). Nur das Religiöse, der aus

---

Dorieus, welcher sich seinem Stiefbruder Kleomenes nicht unterordnen wollte, nach Libyen auswanderte. Allein seine Unternehmung hatte keinen günstigen Erfolg. Es sind auch Fälle vorgekommen, daß ein Orakelspruch zu einer Colonieaussendung und zur Gründung einer neuen Stadt aufgefordert hat, ohne befragt zu sein.

96) Die *αἰολόστομοι χρησμοί*, wie sie Aeschylos (Prom. v. 661) nennt (*ἀσήμως δυσκρίτως τε εἰρημένους*), kamen auch in diesem Gebiete vor und brachten Verlegenheit, in welchem Falle man eine zweite Auskunft zu erlangen suchte.

97) Vergl. E. Curtius, Die Jonier S. 33. 98) Vergl. *Demosthen.* Pro corona 255. 24. *Polyb.* XXII. 7. 99) *Dionys.* I, 25. *Diodor.* XIV. 69.

1) *Thukyd.* IV. 53. 93. 2) Schol. zu *Pindar.* Nem. VII, 154. *Xenoph.* Anab. V, 5, 10. 3) Corp. inscr. Graec. ed. *Boeckh* I. p. 227. 4) Vergl. *Herodot.* VII, 157—163. *Thukyd.* I, 25. 34. 56. 58; VI, 3. *Diodor.* XIV, 16. *Plutarch.* Timol. c. 38. Vergl. W. Drumann, Ideen zur Geschichte des Verfalls der griechischen Staaten. 2 Thl. S. 500 ff.

der Metropolis entlehnte Cult, blieb unwandelbar. Sobald die Tochterstadt hinreichende Macht gewonnen hatte, strebte sie natürlich nach vollkommener Selbständigkeit und autonomer Unabhängigkeit. Daher Conflicte oft genug eintraten [5]).

Dennoch standen auch in solchen Fällen die Colonien den durch Feinde bedrängten Mutterstaaten gewöhnlich bei, indem Pietät, Stammverwandtschaft und alte Erinnerungen den Hader vergessen ließen, sowie auch die Mutterstaaten bedrängten Colonien wieder Beistand leisteten, trotz früher eingetretener gegenseitiger Erkaltung [6]). Hatte aber die Feindschaft bei gleicher Machtstellung tiefere Wurzeln gefaßt, so kam es auch wol zwischen beiden zum Krieg, wie zwischen Korinth und Korcyra, welche letztere der Mutterstadt seit Jahren alle Ehren und Pietätspflichten verweigert hatte. In fernen Regionen, wo mehre Ansiedlungen einer und derselben Metropolis oder wenigstens eines und desselben Stammes, oder überhaupt griechische Gründungen in der Umgebung barbarischer Stämme und feindlicher Völkerschaften sich befanden, da gebot die Nothwendigkeit ein stärkeres Zusammenhalten. Hier stand die Existenz auf dem Spiele, wenn nicht die sämmtlichen Hellenen in den zerstreuten Ortschaften in Freundschaft zusammenhielten, wie an den Gestaden des Pontos Eurinos, im taurischen Skythien, auf der taurischen Halbinsel, an den Mündungen und Ufern des Istros u. s. w. Hier mochten niemals ernstliche Anfeindungen vorkommen, wenn auch in Beziehung auf Handelsvortheile bisweilen Rivalität auftauchen mochte. Die Metropolen sandten auch hierher ihren Ansiedlungen gewöhnlich so lange frische Mannschaften zu, bis sie stark genug waren, sich zu behaupten. Denn der einträgliche Handelsverkehr war grade in diesen Gegenden von großer Wichtigkeit.

Cap. 3. Auf die in mythisches Dämmerlicht oder völliges Dunkel gehüllten Ereignisse, auf die Ansiedlungen, welche auf Inachos, Ogyges, Deukalion, Leler, Danaos, Kadmos, Kekrops, Erechtheus und ihre Sprößlinge zurückgeführt worden sind [7]), können wir hier nicht eingehen, da die zahlreichen Traditionen über die Wanderungen jener Culturheroen, welche die spateren Griechen aufzuweisen hatten, nur auf mündlichen Ueberlieferungen beruhen konnten, welche vielfach umgestaltet, erweitert und mit fabelhaften, selbst erfundenen Zusätzen bereichert worden waren. Namentlich wurden mit den Orts- und Städtenamen die buntfarbigsten mythischen Gewebe verflochten, welchen oft ganz einfache Thatsachen zum Grunde lagen. Die Pelasger hatten sich überall hin ausgebreitet und besonders den Grund zur agrarischen Cultur gelegt. Denn sie waren kein Handelsvolk wie die Phönizier, und dürfen daher nicht mit diesen in Verbindung gebracht werden. Nachdem aber die neben ihnen hausenden hellenischen und halbhellenischen Stämme von Thessalien bis zum Peloponnes nach und nach, nicht ohne ihre Beihilfe, mächtiger geworden, zogen diese mehr friedlichen als kriegerischen Pelasger theils freiwillig, theils gezwungen zu neuen Ansiedlungen aus, nach Asien, nach den Inseln des thrakischen, ägäischen und ionischen Meeres, nach Italien u. s. w. Diese Massenwanderungen können wir jedoch nicht in dem Sinne als Colonien betrachten, in welchen wir hier dieselben zu beleuchten uns vorgenommen haben. Das mit Bewußtsein der Vortheile und nach bestimmten Grundsätzen durchgeführte Colonialwesen der Griechen lassen wir mit ihren neuen Gründungen in Kleinasien beginnen, wohin sich der spähende Blick zunächst wenden mußte [8]). Bevor wir aber auf diese näher eingehen, haben wir die Jonier *vor* ihrer Wanderung und ihren Ansiedlungen in Kleinasien in Betracht zu ziehen. Denn von überwiegender Bedeutung treten uns in dieser Beziehung grade die Jonier entgegen, welche in sehr früher Zeit theils in zusammenhängenden Massen, theils nur sporadisch das hellenische Küstenland den Peloponnesos und mehre Inseln inne hatten, und von hier aus, nachdem ihre dorischen Nachbarn mächtiger geworden, auf neue Ansiedlungen besonders an Küstenstrichen bedacht waren. Sie waren von jeher der Schifffahrt, dem Handel und dem Seeleben mehr zugethan als die Dorier und Aeoler, ja sie waren die beweglichen Phönizier Griechenlands. Die Urheimath dieses ausgebreiteten Stammes war nicht das europäische Hellas, sondern der lange Küstenstrich Kleinasiens am Westsaume zahlreicher Flußmündungen gewesen und von diesem Ostgriechenland aus waren sie als geübte Seeleute nach und nach in das westliche vorgedrungen, hatten sich hier ebenfalls an Flußmündungen niedergelassen und waren nach und nach landaufwärts gezogen. In ihren asiatischen Wohnsitzen haben sie aber andere Stämme neben sich gehabt, welche mit ihnen ziemlich gleicher Art und Natur waren, namentlich die Leleger, welche Karien lange behauptet hatten [9]). Dasselbe darf man in Beziehung auf die Pelasger, auf die Dardaner und Minyer annehmen [10]). So sind auch die Jonier als die natürlichen Mittelglieder zwischen den Magneten am Pelion und den Magnesiern am Maiandros und Sipylos zu

5) Ein Conflict dieser Art von den schlimmsten Folgen, welcher zum Ausbruch des peloponnesischen Krieges viel beitrug, war zwischen Korcyra und Korinth eingetreten, worüber *Thukyd.* I. 25: ἅμα δὲ καὶ μέσοι τῶν Κερκυραίων, ὅτι αὐτῶν παρημέλουν, ὄντες ἄποικοι· οὔτε γὰρ ἐν παηγύρεσι ταῖς κοιναῖς δίδοντες γέρα τὰ νομιζόμενα, οὔτε Κορινθίῳ ἀνδρὶ προκαταρχόμενοι τῶν ἱερῶν, ὥσπερ αἱ ἄλλαι ἀποικίαι· περιφρονοῦντες δὲ αὐτοὺς κτλ. 6) *Plutarch.* Timol. c. 3: οἱ Κορίνθιοι κήδεσθαι μὲν ἀεὶ τῶν ἀποικίδων πολέων καὶ μάλιστα τῆς Συρακουσίων εἰωθότες κτλ. 7) Raoul Rochette (Histoire critique de l'etablissement des colonies Grecques Tom. I. p. 85. 95. 101. 113. 121 seq.) hat in seinem weitschichtigen Werke auch über diese ältesten dunkeln Zeiten gehandelt.

8) Ueber die Niederlassungen der Pelasger s. *Raoul-Rochette* l. c. p. 146 seq. Ihre zerstreuten Wohnsitze habe ich im Artikel Pelasger (3. Sect. 15. Bd. S. 110 fg.) nachgewiesen. 9) E. Curtius. Die Jonier S. 15. Hier bemerkt er auch: „Indessen glaube ich mit hinreichender Sicherheit in der Entwickelung der ganzen lelegischen Völkergruppe, welcher die Jonier angehören, zwei große Epochen unterscheiden zu können, die sich nach den Gottesdiensten bestimmen, die Poseidonische und die Apollinische." 10) E. Curtius a. a. O. S. 24.

betrachten [11]). So war Chalkis am Euripos, ein lebhaftes Emporion, ein früher Sammelplatz ionischen Lebens [12]). Ebenso war Delos ein Mittelpunkt des ionischen Handels und Verkehrs. Der Apollodienst war der Begleiter dieser von Kleinasien aus nach dem westlichen Griechenland sich ausbreitenden Jonier. Die Hauptsache steht fest, bemerkt E. Curtius, daß die zahlreichen Apolloaltäre an den weitgestreckten Gestaden von Hellas, welche nirgends gestiftet worden sind, ohne die Ausgangspunkte einer neuen Ordnung der Dinge zu werden, sämmtlich von jenen kleinasiatischen Stämmen gegründet worden sind, unter denen neben Kretern und Lykiern die Jonier nur deshalb weniger bestimmt genannt werden, weil diese mehr als alle anderen Stämme Kleinasiens mit den europäischen Griechen verwachsen und in dieselben übergegangen sind [13]). Nachdem nun aber die binnenländischen Völkermassen, namentlich die Dorier, immer mehr erstarkt und zahlreich geworden waren, erhoben sie sich gegen die ursprünglich fremde Küstenbevölkerung, gegen die Jonier. Je mehr jene Boden gewonnen, desto mehr wurden diese bedrängt und sahen sich endlich genöthigt, theils in größeren, theils in kleineren Zügen das lange besessene Land wieder aufzugeben. So begann eine Rückwanderung in die ursprüngliche Heimath, nach der Westküste Kleinasiens. Dieser Rückzug, einmal begonnen, nahm immer größere Dimensionen an, sodaß selbst Aeoler und verwandte Völkerschaften mit hineingezogen wurden. So geschah es, daß sich durch diese neuen Ansiedlungen in den Küstenregionen Kleinasiens bald blühende Städte erhoben und hier ein verjüngtes reges Leben sich ausbreitete. Die vorhandenen Völkerschaften nahmen die Ankommenden zu ihrer Verstärkung gern auf, und so beginnen der ionische und äolische Bund bald mächtig zu werden [14]). Eine als Colonie gegründete Stadt wurde nach Verlauf eines oder mehrer Jahrhunderte wieder Metropolis neuer Colonien und so ging die Ausbreitung in immer weiteren Fernen glücklich von statten.

Cap. 4. Die Westküste von Kleinasien und die zahlreichen benachbarten Inseln wurden von Joniern, Aeolern, einige Küstenstriche und Inseln auch von Dorern mit neuen Ansiedlungen bevölkert, von welchen später wiederum die Colonien der Südküste des Pontus Eurinus, die Colonien an der Propontis und dem Bosporus, sowie die auf der herakleotischen Halbinsel (taurischen Halbinsel, Krim) ausgingen, welche in den folgenden Perioden abermals neue Ansiedlungen in beträchtlicher Zahl zu Stande brachten, sodaß endlich manche Städte, wie Milet, in das Verhältniß einer Urgroßmutter zu den Urenkeln getreten waren. Ja man kann behaupten, daß die Colonien auf diesem Felde der Fortpflanzung noch betriebsamer waren als die Mutterstaaten, als hatten sie diesen Trieb mit der Muttermilch eingesogen. — Jonien und Aeolis waren ausgedehnte Landstriche. Jonien umfaßte denjenigen Theil vom westlichen Saume Kleinasiens, welcher an der Mündung der vier großen Paralleltäler liegt. Hier blühten die mächtigsten Städte empor, welche sich fortwährend der herrlichsten Blüthe erfreut haben würden, wenn sie nicht wiederholt der Schauplatz der gewaltigen Reibungen der asiatisch-barbarischen und der europäisch-griechischen Heerscharen gewesen wären. Nachdem Alexander diesen ein Ende gemacht, kam neues Mühsal von den Fehden der Diadochen unter einander, dann von den römisch-asiatischen Kriegen und endlich von den byzantinisch-griechischen Heerfahrten gegen die neu erstandenen barbarischen Mächte im weiten Asien, aus welchem noch im Mittelalter tatarische und mongolische Völkerscharen wie Heuschreckenzüge bis Europa vordrangen. — Die fruchtbarste Metropolis war Milet geworden, die Apollinische Stadt mit dem überaus umfangreichen Didymäon in der Nähe, von welchem noch gegenwärtig mächtige Ueberreste zu finden sind [15]). Milet war bereits in sehr früher Zeit ein bewohnter Platz gewesen und hatte Anaktoria geheißen, bis laut der Tradition Miletos von Kreta eine Schar Kreter hierher führte, welche sich mit den früheren Bewohnern friedlich vereinigte. Von dieser Zeit ab hatte die Stadt den Namen Miletos erhalten, was auf ein Uebergewicht der neuen Bewohner hindeutet. Später führte, wie Pausanias aus älteren Werken berichtet, Neileus, Sohn des Kodros, nebst mehren Brüdern eine aus Joniern, Thebäern, Orchomeniern, Phokern, Abanten bestehende Colonie hierher, von welcher die mit den älteren Bewohnern vermischten Kreter theils ermordet, theils vertrieben und ihre Frauen und Töchter geehlicht wurden [16]). Von dieser Zeit ab wurde Miletos durch seine vorzügliche Lage für Schiffahrt und Handel eine mächtige und reiche Stadt, welche bereits dem Homer hinreichend bekannt war und von ihm als karische Stadt bezeichnet wird [17]). Die ursprünglichen Bewohner müssen demnach Leleger gewesen sein, welche ihre Wohnsitze in Karien hatten, ursprünglich von den Karern verschieden waren, aber später in ihnen aufgegangen sind. Auch soll Miletos früher Lelegeis geheißen haben [18]). So sollen die Leleger noch zahlreiche andere Städte dieser Regionen inne gehabt haben, welche ihnen von den mächtigeren Joniern genommen worden seien [19]). Milet lag am latmischen Meerbusen, 80 Stadien südlich vom Aus-

11) E. Curtius a. a. O. S. 24. 12) Ebendas. S. 25. 13) Ebendas. S. 37. 14) S. 42 fg. Der Perser Artabanos bezeichnet in seiner Unterredung mit dem Xerxes über den unternommenen Feldzug gegen die Athenäer, daß diese die Väter der asiatischen Jonier seien und daß die letzteren in der Schlacht entweder ungerecht gegen ihre Väter handeln würden, wenn sie gegen dieselben die Waffen führten, oder gerecht, wenn sie ihren Vätern, ihrer Metropolis, Beistand leisteten. *Herodot.* VII. c. 51.

15) Vergl. W. J. Hamilton, Reisen in Kleinasien (teutsch) 1. Bd. S. 28. und *W. W. Vaux*, On recent researches at Budrum, Branchidae and Cnidus (in den Transact. of the Royal society of Litterature Ser. II. Vol. VI. Part. 3) p. 482 seq. (Lond. 1859). 16) *Pausan.* VII, 2, 1—3. *Strab.* XIV. p. 634. *Casaub. Eustath.* ad *Dionys. Perieget.* v. 825. Ueber den Namen Miletos auf einer kretischen Inschrift s. d. Götting. Gelehrt. Anzeig. 1855, April 23. Philologus IX. S. 694 fg. E. Curtius, Die Jonier S. 33. 17) Il. II, 868. Vergl. *Strab.* XIII, 610 seq. *Casaub.* 18) *Strab.* XIII, 610 seq. 19) *Aelian.* Var. Hist. VIII, 5.

flusse des Mäandros, mit vier von kleinen Inseln geschützten Hafen, und konnte aus diesen mit Bequemlichkeit seine Schiffe überallhin aussenden. Ihre Hauptrichtung war aber der Norden, vorzüglich die günstig gelegenen Gestade des Pontus Eurinus. Der dortigen, damals wol noch dünnen Bevölkerung mochte der Handelsverkehr mit den Milesiern willkommen sein und dies gab wol die Veranlassung zu zahlreichen milesischen Ansiedlungen und Emporien. Seneca und Plinius haben die milesischen Colonien auf eine ungeheure Anzahl berechnet [20]). Was die Chronologie betrifft, so kann man annehmen, daß seit der Ankunft der ionischen Bevölkerung in Kleinasien bis zu ihren ersten festen Ansiedlungen am Pontus und den benachbarten Regionen zwei bis drei Jahrhunderte verlaufen waren. In diesem Zeitraume können aber schon vielfache Versuche, jene Länder genauer kennen zu lernen und Handelsverbindungen anzuknüpfen, eingetreten sein. Nachdem man die günstigen topographischen Verhältnisse erkannt und den Handel einträglich gefunden, wurden an bequem gelegenen Küsten Emporia eingerichtet, um feste Punkte und Stapelplätze zu gewinnen. Zu diesem Zwecke wurden theils schon bewohnte Plätze ausgewählt, theils neue Anlagen gegründet, je nachdem die Lage dazu einlud. So gingen aus unscheinbaren Anfängen nach und nach mächtige Handelsstädte hervor [21]). Ohne nun die milesischen Colonien chronologisch nach einander aufzuführen, wenden wir uns sofort zu den sämmtlichen hellenischen Gründungen am Pontus, unter welchen die milesischen die wichtigsten waren, und beginnen mit den entferntesten im Osten und Nordosten des schwarzen Meeres.

Als die 10,000 Griechen unter der Führung des Cheirisophos und des Xenophon aus Persien zurückkehrten, um zum Pontus Eurinus zu gelangen, kamen sie endlich zu einer großen und reichen Stadt (*πόλιν μεγάλην καὶ εὐδαίμονα*), Gymnias genannt, deren Vorsteher (*ἄρχων*) ihnen einen Führer schickte, um sie in fünf Tagen so weit zu bringen, daß sie das Meer erblicken könnten. Der Name dieser Stadt, wie ihn Xenophon geschrieben hat, ist offenbar ein griechischer, und doch wird dieselbe von Xenophon nicht als griechisch bezeichnet, auch werden keine Freundschaftsbezeugungen erwähnt, außer daß sie einen Führer erhalten, welcher das Heer durch feindliches Gebiet geleitet und sie ermahnt, das Land mit Feuer und Schwert zu verwüsten. Da also Gymnias von feindlichen Stämmen umgeben war, so konnten wol die Stadtbewohner nicht von derselben Abstammung sein. Sie waren also wol in früheren Zeiten hier eingewandert, und es bleibt immerhin wahrscheinlich, daß ein großer Theil derselben griechischen Staaten angehörte. Es mochte aber hier eine Verschmelzung verschiedenartiger Ankömmlinge eingetreten sein, unter welchen die Griechen den besseren Theil bildeten. Xenophon hat dieselbe daher auch nicht als griechische bezeichnet, sowie das griechische Heer auch nicht mit Lebensmitteln versorgt wurde [22]). Hätte die Stadt aber eine ganz barbarische Bevölkerung gehabt, so würde dieselbe wol, wie alle früher von dem Heere berührten Völkerschaften, sich diesem kampfbereit entgegengestellt haben. Die erste völlig griechische und von Xenophon als solche bezeichnete Stadt war Trapezunt im Gebiete der Kolchier, noch gegenwärtig blühend und Trebisond genannt, ein Abkömmling von Sinope, sowie diese ein Sprößling der Milesier war [23]). Als die Arkadier aus Trapezunt in Arkadien zur Zeit der neu gegründeten Stadt Megalopolis, in welche sie sich nicht mit übersiedeln lassen wollten, hier anlangten, muß Trapezunt in Kolchis schon eine sehr bedeutende Stadt gewesen sein. Die arkadischen Trapezuntier wurden als Stammverwandte wohlwollend aufgenommen [24]). Eine Stammverwandtschaft muß also vorhanden gewesen sein. Ja man darf vermuthen, daß sich in uralter Zeit arkadische Pelasger hier niedergelassen haben, sowie Pausanias die Bithynier am Pontus als arkadische Mantineier bezeichnet [25]). Raoul-Rochette hat die Grundung in das Jahr 747 v. Chr. gesetzt [26]) Die 10,000 Griechen wurden hier 30 Tage hindurch mit Nahrungsmitteln versehen. Auch die benachbarten *κῶμαι* brachten ihnen durch Verwendung der Trapezuntier Rinder, während die entfernteren Districte von ihnen durchstreift und geplündert wurden [27]). Zu dieser Zeit war die Stadt autonom, außer daß sie einen mäßigen Tribut an die Metropolis Sinope entrichtete. Als Arrianos seinen Periplus des Pontus Eurinus an den Kaiser Hadrianus schrieb, war die Stadt noch blühend und dieser Kaiser stattete dieselbe mit neuen Bauwerken aus [28]). Im Mittelalter erhielt dieselbe dadurch neuen Glanz, daß die Comnenen hier ihre Residenz aufschlugen [29]). Der gegenwärtige Zustand, die Production, der Handel (besonders mit Persien, Diarbekir, Arabkir), die Einfuhr englischer Baumwollen- und gedruckter Waaren, sowie die Ueberreste aus dem Alterthume sind von neueren Reisenden oft beschrieben wor-

20) *Plin.* V, 31. *Seneca*, Consolat. ad Albinam (s. Helviam) c. 6. p. 364. ed. *C. R. Fickert.* Vol. III.: Miletus quinque et septuaginta urbium populum in diversa effudit. Die alte Ausgabe von Gothofredus hat CCCCCLXX (570). *Plin.* l. c.: Miletus, Ioniae caput, Lelegeis ante dicta et Pityusa et Anactoria nominata, super XC urbium per cuncta maria genetrix etc. 21) Vergl. *Strab.* VII, 4, 309 seq. und K. Neumann, Die Hellenen im Skythenlande 1. Bd. S. 344. 345.

22) *Xenoph.* Anab. IV, 7, 19. 20. Noch weiter östlich oder vielmehr nordöstlich lag Dioskurias, am Anfange des breiten Isthmus zwischen dem pontischen und dem kaspischen Meere. Strabon (XI, 2, 498. *Casaub.*) bezeichnet dieselbe nicht als griechische Stadt, sondern als ein Emporion, in welches Menschen aller Zungen zusammengeströmt seien. Einige haben 70, Andere 300 Völkerschaften angegeben, welche der Handelsverkehr hier zusammenführte. Großtentheils waren es Sarmaten und Kaufleute. In der spateren Zeit scheinen auch griechische Handelsleute hierher gekommen zu sein. 23) *Xenoph.* l. c. 24) *Pausan.* VIII, 27, 4. 25) Vergl. *Raoul-Rochette*, Hist. crit. de l'etabl. des colon. Gr. Tom. I. 264. Not. 2. 26) Ibid. Tom. III. 173 seq. 27) *Xenoph.* Anab. III, 8, 22—25. 28) *Arrian.* Peripl. Ponti Euxini p. 370 seq. ed. *C. Müller.* (in d. Geogr. Graec. minor. Vol. I. (Par. 1855). 29) Hiernber Fallmerayer, Gesch. des Kaiserthums Trapezunt. Munch. 1831. und Fragmente aus dem Orient I. S. 75 fg.

den [30]). Von Trapezunt gelangten die 10,000 am dritten Tage nach Kerasunt, einer zweiten griechischen, von Sinope gegründeten Stadt, und blieben hier zehn Tage. Diese Stadt war von geringerer Bedeutung als Trapezunt und es haben sich keine Ueberreste derselben erhalten. Gegenwärtig führt aber die weiter westlich gelegene alte Stadt Pharnakia den Namen Kerasunt [31]). Dieselbe liegt auf der Spitze eines felsigen Vorgebirges, welches mit dem Festlande durch einen niedrigen bewaldeten Isthmus von gefälligem und malerischem Aussehen verbunden ist. Pharnakia muß einst eine wichtige und feste Küstenstadt gewesen sein, da Mithridates VI. (auf Münzen stets Mithradates) hier während des Krieges mit den Römern seine Frauen, Schwestern, Concubinen aufbewahrte, und als Lucullus immer weiter vordrang, sie durch seinen Eunuchen Bacchides (oder Bocchos) umbringen ließ, um sie nicht in die Gewalt der Römer fallen zu lassen [32]). Zwischen Trapezunt und Kerasunt lagen zu der Zeit, als Arrianos seine Pontusfahrt machte, noch viele kleinere griechische Hafenplätze und Forts, welche von demselben beschrieben worden sind [33]).

Von Kerasunt aus gelangte das griechische Heer nach Kotyora im Gebiete der Tibarener, einer hellenischen, ebenfalls von Sinope abstammenden Stadt, welche jünger sein mochte als Kerasunt und Trapezunt. Bis hierher hatte dieses bedrängte und stets kämpfende Heer vom Schlachtfelde im babylonischen Gebiete ab 122 Tagemärsche (σταθμοί) gemacht und mit Einschluß der Rasttage 18,600 Stadien in 8 Monaten zurückgelegt. Hier nun verweilte dasselbe 45 Tage. Da aber die Kotyoriten keine ἀγορὰ gewährten, d. h. keine Lebensmittel für Geld darboten, auch die Kranken und Invalidegewordenen nicht in ihre Häuser aufnahmen, so blieb dem griechischen Heere Nichts übrig, als sich die nöthigen Lebensmittel selbst zu verschaffen, theils aus dem Gebiete der Kotyoriten, theils aus dem benachbarten Paphlagonien. Dies führte nun aber zu einer Collision mit Sinope, der mächtigen Metropolis, aus welcher Stadt Gesandte bei dem griechischen Heere anlangten. Der Conflict wurde jedoch dadurch beigelegt, daß die Kotyoriten von den Gesandten aus Sinope dazu bewogen wurden, dem Heere Lebensmittel (ξένια) zu gewähren, sowie solche zugesagt wurden, sobald es nach Sinope kommen würde. Kotyora zahlte ebenso wie Kerasus und Trapezus an Sinope Tribut, mußte also auch von der Metropolis in Schutz genommen werden. Die Umgebung von Kotyora zeichnet sich ebenso wie die der beiden genannten Städte durch Obstbau aus. Kerasus hatte bekanntlich entweder seinen Namen von den hier in Menge wachsenden Kirschen erhalten oder diese sind nach dem Namen der Stadt benannt worden [34]). Von Kotyora haben neuere Reisende keine Ueberreste entdecken können, ausgenommen die von einem alten, in Felsen ausgehauenen Hafen [35]). Schon zu Arrian's Zeit war Kotyora nicht viel mehr als ein Dorf, und Strabon berichtet, daß die Bewohner dieser Stadt nach Pharnakia versetzt worden seien. Wahrscheinlich hatte der Mithridatisch-römische Krieg diese Stadt stark mitgenommen und um ihren Glanz gebracht.

Die größte Bedeutung unter den griechischen Ansiedlungen an der Südküste des Pontus hatte Sinope, deren Gebiet eigentlich zu Paphlagonien gehörte. Daher der Herrscher dieses Landes, Korylas, sich gern dieser Stadt bemächtigt hätte, wie Xenophon vernommen hatte [36]). Allein diese Stadt war zu mächtig, um ihr beizukommen und sie behauptete ihre Selbständigkeit. Natürlich würden ihr nicht blos ihre Colonien, sondern alle griechischen Küstenstädte im Falle eines Krieges Beistand geleistet haben. Sinope war auf der Landzunge einer günstig gelegenen Halbinsel (Σινωπικὴ χερρόνησος) gegründet worden und hatte zwei vortreffliche Hafen [37]). Wahrscheinlich hatte hier schon ein bewohnter Ort gelegen, als die Milesier landeten und eine neue größere Stadt gründeten. Die Sage läßt die erste Anlage von Autolykos, einem Genossen des Jason während der Argonautenfahrt, ausgehen [38]). Von Milet aus hatte eine wiederholte Ansiedlung stattgefunden. Die erstere war vor dem Einfalle der Kimmerier, welche Sinope zerstörten, die zweite nach dieser Zerstörung bewirkt worden. Der Ein-

30) Phil. Jac. Fallmerayer, Gesch. d. Kaiserthums Trapezunt, München 1831, und Fragmente aus d. Orient 1. und 2. Bd. Stuttg. 1845 (1. Bd. S. 75 fg.). W. J. Hamilton, Reisen in Kleinasien ꝛc. 1. Bd. S. 228 fg. (teutsch). Eine Abbildung der Stadt hat Hon. Rob. Curzon (Armenia c. 12. p. 175) gegeben und hier auch über dieselbe gehandelt. Von den byzantinischen Autoren ist die Stadt oft erwähnt worden, so von *Constantin.* Hist. IV, 24. *Ruy Gonzalez de Clavigo* erwähnt diese Stadt auch in s. Historia del gran Tamerlan p. 77 seq. (Madrid 1792). Eugenikos (*Τῆ Τραπεζουντίων πόλει ἐγκωμιαστικὴ παφφασις*) hat diese Stadt von verschiedenen Seiten beleuchtet, ihre ausgezeichnete Lage hervorgehoben und dieselbe als schützende Burg des ganzen Umkreises bezeichnet (p. 370 in *Eustathii* Opusc. ed. *L. J. Tafel*). Der Cardinal Bessarion, ein geborener Trapezuntier (1440), hat ebenfalls eine Beschreibung derselben gegeben. In neuerer Zeit hat auch John Macd. Kinneir (Journey through Asia minor, Armenia and Koordistan p. 310 seq.) über Trapezunt gehandelt. 31) Vergl. Cramer, Kleinasien 1. Bd. S. 281. W. J. Hamilton 1. Bd. S. 236. 247 (teutsche Ueberss.). 32) Vergl. *Plutarch.* Lucull. c. 18. *Appian.* Bell. Mithr. c. 82. *Strab.* XI, 548. *Casaub. Cramer*, Asia minor. I, 281. Hamilton I, 247 fg. (teutsche Ueberss.) 33) Peripl. p. 372. ed. *C. Müller.* Hier lagen auch Tripolis (Tereboli) und die Silberbergwerke Argyria. So befinden sich noch gegenwärtig an diesem Küstenstriche hin viele kleinere Plätze. Hamilton a. a. O. S. 237. 244. Das von Skylax erwähnte Cap Zephyrion (jetzt Cap Jefreh) und der Hafen desselben, jetzt der Kail Liman, sind von Hamilton (I, 246) berührt und beschrieben worden. Ueber die von Apollonios Rhod. (II, 394) erwähnte Insel Phylyris und die Insel Arctias hat dieser Reisende ebendaselbst gehandelt. Die letztere erwähnt Apollonios Rhod. II, 384.

34) Vergl. *Eustath.* ad Il. II, 851. ad *Dionys. Perieg.* v. 456. 35) Vergl. Hamilton, Reisen ꝛc. I. 251 (teutsch, Leipz. 1843). 36) *Xenoph.* Anab. V. 5. 23. Strabon (XII, 3, 545) nennt sie als die *ἐξιολογωτάτη τῶν ταύτη πόλεων.* 37) W. J. Hamilton (1. Bd. S. 283) bemerkt: „Das Vorgebirge von Sinope sah von hier aus ganz wie eine Insel aus, indem die Landzunge, durch welche es mit dem festen Lande zusammenhängt, zu niedrig ist, als daß man sie sehen konnte." 38) *Apollon. Rhod.* II, 956. Dazu d. Schol. *Apollodor.* I, 19, 16. *Strab.* XII, 546. *Plutarch.* Lucull. c. 23. *Appian.* Mithr. bell. c. 83.

fall dieser Horden ist in das Jahr 751 v. Chr. gesetzt worden [39]). Der Führer der ersteren Colonie soll Ambron, die zwei Führer der letzteren Eous und Kritines geheißen haben [40]). Die Stadt blühte bald auf, war mit Vorstädten und zahlreichen Gärten ausgestattet, hatte vortreffliche Mauern, ein Gymnasium, eine schöne Agora und stattliche Säulenhallen. Allein die zerstörenden Wehen des Mithridatischen Krieges drangen auch bis zu den Gestaden des Pontus. Die Stadt wurde zweimal erobert, das eine Mal von dem urplötzlich erscheinenden Pharnakes, das zweite Mal von dem Lucullus, welcher die Stadt zwar schonte, aber zwei alte Ornamente entführte, die berühmte Sphära des Billaros, und die Statue des Autolykos, ihres mythischen Gründers. Nach der Eroberung durch Pharnakes war sie Residenz des Mithridates Eupator (VI.) geworden, welcher in Beziehung auf Vergrößerung und Verschönerung der Stadt viel gethan haben soll. Lucullus erklärte dieselbe für frei und autonom. Während Cäsar mit Pompejus kämpfte, wurde sie zum dritten Mal von Pharnakes, einem Sohne Mithridates', erobert, aber bald darauf an den von Cäsar abgeschickten Domitius übergeben. Noch kurz vor Cäsar's Tode wurde eine römische Colonie hierher geschickt. Sie hat alle Stürme des Mittelalters überstanden und liegt noch jetzt auf dem schmalen Isthmos (mit seinem Chersonesos), welcher das Vorgebirge mit dem Festlande verbindet. Auch ist sie von einer Mauer umgeben, welche durch sehr nahe an einander gerückte Thürme befestigt ist. Der alte Glanz, welchen sie erst als autonome Stadt und dann als Residenz des mächtigen Mithridates gehabt, ist freilich erloschen. Ueberreste antiker Gebäude findet man überall in Mauern und Wohnhäusern eingefügt [41]). Das ganze lange Cap scheint ein angespültes Delta des Halys zu sein. Nach Süden hin erstreckt sich eine fruchtbare reichbewaldete Gegend, welche einst zu Paphlagonien gehörte [42]).

Eine zweite Residenz des Mithridates an derselben Küste war Amisos an einem nach ihr benannten Meerbusen, wo früher die Stadt Lykastos, dann eine attische Colonie, Peiräeus genannt, gestanden haben soll. Vor Alexander scheint sie zum Gebiete des Paphlagonien verwaltenden persischen Satrapen gehört zu haben und behauptete den alten Namen Amisos, welchen dieser Ort wol ursprünglich gehabt hatte. Noch Alexander betrachtete die Stadt als attische Colonie. Als Mithridates seine größte Macht erreicht hatte, war die Stadt seine zweite Residenz geworden. Er vergrößerte dieselbe durch eine neue Anlage und nannte sie nach seinem Beinamen Eupatoria. Um diese Zeit muß die Stadt eine bedeutende gewesen sein. Die erhaltenen Münzen zeigen jedoch den alten Namen Amisos (mit der Aufschrift Ἀμισοῦ ἐλευθέρας). Jetzt heißt dieselbe Samsun, auch Eski Samsun [43]). Auf dem Gipfel des Berges, wo einst die Akropolis gestanden, sind noch Ueberreste von Mauern zu finden. Auch ist die Ausdehnung und die Richtung des alten Hafendammes noch sichtbar [44]). Weiter landeinwärts im Gebiete des Pontus lagen die Städte Phanaroia, Kabeira, Komana und Zela. Komana war ein volkreiches Emporion mit 6000 Hierodulen und mit einem glänzenden Tempelcult, also ein Analogon von Korinth. Auch Zela hatte einen stattlichen Tempel der Anaitis mit zahlreichen Hierodulen [45]). Strabon hat diese Städte genauer beschrieben und ihre Geschichte entwickelt, worauf wir hier nicht eingehen wollen. Rein griechisch war die Bevölkerung derselben gewiß nicht, doch mögen von Zeit zu Zeit zahlreiche Griechen hier Aufnahme gefunden haben.

Weiter westlich lag Amastris, ebenso wie Sinope auf einem Chersonesos erbaut, und hatte auf jeder Seite desselben einen Hafen. Die Herrscherin Amastris hatte diese nach ihr benannte Stadt aus vier kleineren Oertern Sesamos, Kytoros, Kromna und Tieion zusammengezogen. Wahrscheinlich gehörten auch diese zu den ursprünglich milesischen Anlagen oder waren von Töchterstaaten ausgegangen. Die Stadt lag östlich von Parthenios und noch jetzt liegt hier ein Ort Amassera [46]). In südöstlicher Richtung ziehen sich mächtige Gebirgsmassen hin. Weit wichtiger und größer als Amastris war Herakleia an der Küste von Bithynien, welche Stadt von Strabon ebenfalls als Gründung der Milesier betrachtet, jedoch wol richtiger auf megarische und böotische (tanagräische) Ansiedler zurückgeführt wird [47]). Sie lag am Flusse Lykos, erreichte früh eine hohe Blüthe, welche aber mehr als einmal geschwächt, aufgehalten und gebrochen worden ist. Die wachsende Macht und Eroberungssucht der bithynischen Herrscher, welche sich mit anderen mächtigen Völkerschaften vereinigten, die in Asien eingedrungenen und seßhaft gewordenen Galater, welche einige Male die bithynischen Dynasten in ihren

39) Vergl. *Herodot.* IV, 12. Die dem *Skymnos* beigelegte *Περιήγησις* v. 770 seq. ed. *C. Müller.* (Geogr. Gr. min. Vol. I.) und *Raoul-Rochette* Tom. III. p. 171 seq. 40) Vergl. 3. Sect. 2. Bd. S. 58 fg. 41) Vergl. Hamilton, Reisen ꝛc. (teutsch) 1. Bd. S. 288 fg. 42) Hamilton ebendas. 1. Bd. S. 159.

43) Vergl. *Strab.* XII, 547. *Casaub. Plutarch.* Lucull. c. 19. *Cic.* Pro lege Manilia c. 8. *Appian.* Bell. Mithrid. c. 78. *Plin.* H. n. VI, 2. *Plin.* Epist. X, 93. 94. 44) Vergl. W. J. Hamilton, Reisen in Kleinasien 1. Bd. S. 271 fg. (teutsche Uebers.). Die verschiedenen kleineren Ortschaften dieser Region, Stationen, Flüsse, Berge und Wälder bis Sinope hat Hamilton (ebendas. S. 272—287) beschrieben. 45) *Strab.* XII, 3, 556—559. *Casaub.* 46) Siehe die Karte von Kleinasien von Kiepert u. A. Die Geschichte dieser Stadt habe ich bereits im Artikel Paphlagonien behandelt (3. Sect. 11. Bd. S. 56 fg.). 47) Der Periplus des Skylax (p. 67. ed. *Müller.* Geogr. Gr. min. I.) nennt sie schlechtweg *πόλις Ἑλληνίς. Skymn. Περιήγ.* v. 972: *εἶτ' ἐστιν Ἡράκλεια Βοιωτῶν κτίσις καὶ Μεγαρέων. Xenoph.* Anab. VI, 2, 1. 2: *Ἡράκλειαν, πόλιν Ἑλληνίδα, Μεγαρέων ἄποικον οὖσαν δ' ἐν τῇ Μαριανδύνων χώρᾳ.* Vergl. *Diodor.* XIV, 31. *Strab.* XII, 542. C. *Arrian.* Peripl. p. 382. ed. *C. Müller.*: *Ἡράκλειαν πόλιν Ἑλληνίδα Δωρικήν, Μεγαρέων ἄποικον. Pausan.* V, 26, 6: *ἡ δὲ Ἡράκλεια πεπόλισται μὲν ἐπὶ Εὐξείνῳ πόντῳ, ἀποικίσθη δὲ ἐκ Μεγάρων.* Also stimmen die meisten alten Geographen darin überein, daß Herakleia von den Megarern, oder Megarern und Boetiern gegründet worden ist. Doch konnte es wol sein, daß die Milesier weit früher eine kleine Ansiedlergruppe hierher geschickt und den Grund zu einer Stadt gelegt hatten.

Eroberungsplänen unterstützten, der Mithridatische Krieg waren der Stadt mehr als einmal verderblich. Doch erholte sie sich stets wieder von solchen Bedrängnissen und blühte von Neuem auf. Aus den inneren Unruhen der Parteien waren eine Zeit lang vor der Heerfahrt Alexander's Tyrannen hervorgegangen, welche jedoch den Wohlstand der Stadt nicht gehemmt hatten [48]). Aus Herakleia stammten Herakleides Pontikos und sein Schüler Dionysios Metathemenos [49]). Die Einwohner trieben einträgliche Schiffahrt und die Thunfischerei brachte ihnen reichen Gewinn. Der gegenwärtig hier liegende Ort führt noch den aus Herakleia entstandenen Namen Eregli [50]).

Zwischen Amastris und Herakleia lagen noch einige andere griechische Ansiedlungen von geringerer Bedeutung, z. B. Agamos, Metroon (τὸ *Μητρῶον*, kleine Stadt am Vorgebirge Poseidon), Nymphäon, Sandaraka, Krenides, Psylla (ein fester Platz). Die Bevölkerung war wol nicht überall eine rein griechische. — In der Mitte zwischen Herakleia und Byzanz lag der wichtige Hafenplatz Kalpe, von der vortrefflichsten Beschaffenheit, geschützt von einem 120 Fuß hohen steilen Felsen, welcher durch eine vier Plethren breite Landzunge mit dem Continente verbunden ist. Ebendaselbst befand sich zur Zeit Xenophon's eine kleine Stadt, welche von ihm jedoch nicht als griechische bezeichnet wird. Die bithynische Bevölkerung war hier überaus vorherrschend. Wol aber mochten Griechen hier Handel treiben. Hier vereinigten sich die Abtheilungen der 10,000 wieder, nachdem ihre Trennung sie in große Gefahr gebracht und einigen *λόχοι* (ein *λόχος* gegen 200 Mann) im Kampfe mit den hitzigen thrakischen Bithynern das Leben gekostet hatte, von welchen dieser Küstenstrich bewohnt wurde [51]). Auch Arrian berührte auf seiner Pontusfahrt zur Zeit des Hadrian Stadt und Hafen Kalpe [52]). Jetzt findet man hier den Namen Kefken [53]).

Cap. 5. Wir verlassen vorläufig die West- und Nordküste des Pontus Eurinus und eilen zur Propontis, in deren Bereiche bedeutende griechische Niederlassungen emporgeblüht waren. Astakos in der Bithynia Pontica war eine Colonie von Megara und wurde in der 17. Olympiade gegründet. Sie war einst von den Athenäern in Besitz genommen, erweitert und Olbia genannt worden. Nachdem sie eine Zeit lang Residenz der bithynischen Herrscher gewesen, wurde sie von dem mächtigen Lysimachos erobert und zerstört, worauf aus den Trümmern derselben von Nikomedes I. Nikomedia hergestellt wurde. Von römischen Autoren ist Astakos auch Astacum genannt worden [54]). Weit größer und wichtiger war im Gebiete der Propontis die Stadt Kyzikos, deren Macht und Blüthe durch zwei milesische Colonien begründet worden war. Die erste Anlage soll bereits 1384 v. Chr. von den Pelasgern ausgegangen sein [55]). Der Platz war allerdings vortrefflich und konnte wol die hier in diesen Regionen zu Wasser und zu Lande mächtigen Pelasger einladen, sich hier eine Niederlassung zu gründen, gleichviel in welcher Zeit dies geschehen sein mag. Nach Ephoros gehörte dies Gebiet den pelasgischen Dolionen, welche aus Thessalien gekommen sein sollen. Nach ihrem alten Herrscher Kyzikos soll die Stadt den Namen erhalten haben [56]). Diese ältesten Bewohner waren aber von den in dieser Gegend verbreiteten Aeolern vertrieben worden, welche später wieder den tyrrhenischen Pelasgern weichen mußten. Für Ereignisse aus so frühen Zeiten läßt sich keine historische Bürgschaft aufbringen. Das eigentliche Emporblühen der Stadt begann erst, nachdem die erste milesische Colonie hier angekommen war. Die friedlichen Pelasger mochten ihr keine Hindernisse in den Weg legen. Allein so lange die Stadt von der lydischen und dann der persischen Herrschaft abhängig war, konnte doch eine große Machtentfaltung nicht eintreten. Diese begann erst, seitdem die persische Besatzung (22 Jahre nach dem antalkidischen Frieden) vertrieben worden war. Nun erst eroberten die Kyzikener den Prokonneios, befestigten ihre Stadt, führten ganz vorzügliche Hafenbauwerke, Werfte, Magazine u. s. w. auf und legten so einen gediegenen Grund zur Macht. Die beiden vortrefflichen Häfen, welche durch Ketten geschlossen werden konnten, erleichterten die nach allen Richtungen betriebene aufblühende Schiffahrt, welche Aristides in seinem Panegyrikos auf diese Stadt mit lebendigen Farben geschildert hat [57]). Auch schmückten die Stadt außer anderen kleineren ein Tempel von ungeheurem Umfange und viele große Staatsgebäude [58]). Als Mithridates den Krieg mit den Römern begonnen, warf er sich mit der ganzen Wucht seines noch ungeschwächten Heeres und mit einer aus 400 Schiffen bestehenden Flotte urplötzlich auf diese Stadt, um sie zu erobern, weil er ihre Wichtigkeit als eines festen Stützpunktes gegen die Römer erkannt hatte. Allein die Vertheidigung wurde von den kampfrüstigen Bewohnern mit solchem Nachdruck betrieben, daß der mächtige König Nichts ausrichten konnte, bis ihn der heranrückende

48) *Aristot. Πολ.* V, 6. *Strab.* l. c. *Justin.* XVI, 4. 5. *Memnon* bei *Phot.* Bibl. p. 704 R. 49) Vergl. *Polsberw.* De reb. Heracl. Brandenb. 1838. und Jaubert, Reise ꝛc. S. 392 fg. 50) Siehe die Karte von Kleinasien von Kiepert u. A. Berl. 1844. 51) *Xenoph.* Anab. VI, 2, 2—4. 52) *Arrian.* Peripl. p. 382. ed. *C. Müller.* (Geogr. Gr. min. Vol. I.). 53) Siehe die große Karte von Kleinasien von Kiepert u. A. 54) *Skylax* p. 34. (Die akarnanische Stadt Ἀστακὸς erwähnt derselbe p. 37. ed. *C. Müller.*) *Strab.* XII, 4, 563. *Casaub.*: ἦν δ' ἐν αὐτῷ τῷ κόλπῳ καὶ Ἀστακὸς πόλις. *Μεγαρέων κτίσμα καὶ Ἀθηναίων,* — *κατεσκάφη δ' ὑπο Λυσιμάχου· τοὺς δ' οἰκήτορας μετήγαγεν εἰς Νικομηδίαν ὁ κτίσας αὐτήν.* Vergl. *Ammian. Marcell.* XXII, 12. *Trebell.* Poll. in Gallien. vit. c. 4. *Plin.* H. n. V, 32. Auf der Karte von Kiepert ist der Name Astace angegeben.

55) Vergl. Raoul-Rochette (Hist. crit. de l'établ. des col. Gr. Tom. I. p. 326 seq.), welcher in seltsamer Weise auf die alte Traditionen ein starkes Gewicht legt. 56) *Ephor.* bei d. Schol. ad *Apollon. Rhod.* Argon. I, 1037. *Raoul-Rochette* l. c. 57) *Aristid.* XVI. *Παηγυρ. ἐν Κυζίκῳ* p. 384 seq. Vol. I. ed. *Dindorf.* 58) *Aristid.* l. c. p. 387: *καλὴ τοίνυν δημοσίων οἰκοδομημάτων καὶ τὴν ἅπασαν κατασκευὴν καὶ μέγεθος τῆς πόλεως οὐτ' ἄπορος λόγων οὕτως οὐδεὶς ὥστε μὴ ἂν ἔχειν ἐπαινεῖν, οὐδ' οὕτω λέγειν ἱκανὸς ὥστε ῥᾳδίως ἂν ἐνδείξασθαι.*

Lucullus zum Abzuge nöthigte. Von dieser Zeit ab wurde sie von den Römern begünstigt, für eine autonome freie Stadt erklärt und ihr Gebiet vergrößert [59]). Unter Tiberius verlor sie jedoch diese Begünstigung, weil sie beschuldigt wurde, die zu Ehren des Augustus eingesetzten Feste vernachlässigt, auch römische Bürger gemishandelt zu haben [60]). Unter den byzantinischen Kaisern behauptete sie noch ihre Bedeutung und Ammianus Marcellinus beschreibt sie noch als mächtige Stadt mit unübersteiglichen Mauern (inexsuperabili moenium ambitu) und mit durch Ketten gesperrtem Hafen, welche nach Julian's Tode ein Tribun Alipo mit einer Art auf einem untergelegten Klotze zerhieb, um dem Prokopios, der als Kaiser gegen Valens aufgetreten, den Eingang in die Stadt zu ermitteln [61]). Von neueren Reisenden sind die Lage, Umgebung und die noch vorhandenen Ueberreste der einst berühmten Stadt mehrmals beleuchtet worden [62]). Westlicher lag an derselben Küste die milesische Colonie Priapos mit einem guten Hafen, in einer weinreichen Gegend, wo der gleichnamige Gott einen Hauptcult hatte. Noch gegenwärtig bekunden Ueberreste die Lage der Stadt [63]). Noch westlicher lag die Hafenstadt Parion, jene Gründung der mit Pariern (Insulanern) und Erythräern vereinigten Milesier, von Pausanias aber nur als Colonie der Erythräer bezeichnet. Nach einer anderen Meldung wurde Parios, ein Sohn des Jason, als erster Gründer betrachtet, welche Angaben sich leicht verschmelzen lassen, sofern hier schon eine kleine Anlage bestehen konnte, bevor durch die bezeichnete neue Ansiedlung eine größere Stadt entstand. Hier bestand ein Geschlecht, Ὀφιογενεῖς genannt, welche, den libyschen Psyllen ähnlich, durch anhaltende Berührung Schlangenstiche unschädlich gemacht haben sollen. Der Ort Kamares zeigt noch Ueberreste der alten Stadt [64]). Unter Augustus wurde eine römische Colonie hierher geschickt, daher auf Münzen und Steinschriften Col. Iulia Pariana [65]). Die Stadt hatte eine vorzügliche Lage und konnte an der Schiffahrt und dem Handel nach dem Pontus und Bosporus lebhaften Antheil nehmen. Mit ihren Nachbarstädten hatte sie sich nach der früheren Selbständigkeit der persischen, der makedonischen, der pergamenischen und endlich der römischen Herrschaft fügen müssen. Während der persischen Herrschaft hatte die Stadt einen Tyrannos, den Hierophantes, dann wechselte die aristokratische mit der demokratischen Verfassung. Die letztere bestand noch zur Zeit Cäsar's, dessen Decret an die Archonten, die Bule und den Demos der Stadt gerichtet war. Strabon erwähnt hier auch einen schauwürdigen Altar von außerordentlicher Größe (ὁ βωμὸς θέας ἄξιος, σταδιαίας ἔχων τὰς πλευράς), auf welchem wahrscheinlich die großen Festopfer dargebracht wurden [66]). Wir kommen zu der Westseite der Propontis noch einmal zurück und wenden uns zunächst zu dem nordöstlichen Kanal der Propontis, dem thrakischen Bosporos, welcher die Propontis mit dem Pontus Eurinus verbindet. Eine der gewaltigen Kyzikos nicht nachstehende, jedoch nicht von den Milesiern, sondern von den Megarern ausgegangene Gründung war Byzantion, welche Stadt aber in der späteren Zeit Kyzikos weit überragte, als Residenz des byzantinischen Kaiserreichs in aller Herrlichkeit prangte und nun seit vier Jahrhunderten als die von Außen bezauberndste, im Innern für den cultivirten Europäer unerquicklichste große Hauptstadt der Osmanen besteht. Die höchst günstig gelegene Landspitze, das goldene Horn genannt, mußte wol früh die Aufmerksamkeit der Schiffahrer auf sich lenken und die megarischen Chalkedonier, welche Chalkedon 17 Jahre früher gegründet, hätten diese vortreffliche Localität vorziehen sollen. Allein ihnen scheint es mehr um fruchtbare Ländereien in der Umgebung der Stadt als um eine der Schiffahrt förderliche Lage zu thun gewesen zu sein [67]). Der Name Byzantion soll von dem Anführer der Colonie Byzas stammen. Später wurde diese Ansiedlung auch noch durch die Milesier verstärkt, da die unruhige thrakische Nachbarschaft der neuen Stadt gewiß oft gefährlich zu werden drohte [68]). Das stets gefahrvolle Verhältniß der Stadt Byzantion zu den sie umgebenden thrakischen Volkerschaften mit ihren Dynasten hat Polybios mit großer politischer Einsicht geschildert. Hatten die Byzantiner den einen zurückgeschlagen, so erschienen plötzlich drei andere stärkere. Hatten sie den einen durch reiche Geschenke oder Tribut beschwichtigt, so kamen viele andere, um dieselben Vortheile zu erhalten. Die Byzantiner mußten stets kampfgerüstet und umsichtig zu Werke gehen, um jede Gefahr abzuwenden (*Polyb.* IV. c. 24—26). Als das große Perserheer unter Darius in diese Gegenden vorgerückt war, verließen die Byzantiner ebenso wie die Chalkedonier ihre Stadt und gründeten Mesambria am Pontus. Byzanz und Chalkedon wurden dann von den Mannschaften der phönizischen Flotte mit Feuer zerstört [69]). Allein nach diesen Ereignissen blühten beide Städte bald wieder auf. Nach

---

59) *Appian.* Bell. Mithr. c. 76. *Plutarch.* Lucull. c. 22. 60) *Tacit.* Annal. IV, 36. 61) *Ammian.* XXVI, 8, 5 10. *Gronov.* 62) Vergl. Prokesch v. Osten, Denkwürdigk. und Erinnerungen aus dem Orient 3. Bd. S. 265 fg. 273 fg. Eine Münzmonographie hat J. Marquardt (Gyzicus und sein Gebiet. Berl. 1836) geliefert. Die Inschriften dieser Stadt s. im Corp. inscr. Gr. ed. *Boeckh.* Vol. II. Sect. V. p. 912 seq. 63) *Chaskyd.* VIII, 107. *Pompon. Mela* I, 19, 1. *Arrian.* I, 12, 12. *Plin.* H. n. IV, 12, 24; V, 32, 40. Richter, Walff. in d. Orient S. 425. 64) *Strab.* XIII, 588. *Pausan.* IX, 27, 1. Parium (H. n. V, 32. 40) hat die Stadt irriger Weise mit Abrastea verwechselt, deren Bewohner allerdings nach Parion versetzt werden mögen scheinen. *Eustath.* ad Od. V, 125; ad *Dionys. Perieg.* v. 517. Dazu s. Kiepert. Die Münzen bei Eckhel (II, 1, 458—460) aufgeführt. Vergl. *Herodot.* V, 117. *Xenoph.* Anab. VII, 2, 7; 8, 16. *Ptolem.* V, 2, 2. *Pococke* III, 333. Richter, Walff. S. 429 fg. 65) *Plin.* H. n. IV, 11, 18; XXXVI, 5, 4. *Spon.* Misc. p. 173, 2. *Muratori* p. 1101, 1. *Orelli*, Inscr. Lat. N. 512. *Eckhel.* II, 1, 458 seq. Corp. inscr. Gr. ed. *Boeckh.* Vol. II. Sect. 4. p. 609 seq. Vergl. N. 3640 seq., welche sich auf Lampsakos und Parion beziehen.

66) *Strab.* X, 5, 487; XIII, 588. *Casaub. Diodor.* XX, 107. 67) Vergl. *Herodot.* IV, 144. Th. H. Bergers Sch. Nachrichten die Seemacht der Griechen betreffend S. 78 fg. *Raoul-Rochette* III, 276 seq. 68) Vergl. *Aristot.* Polit. V, 2, 10. *Vellej. Paterc.* II, 15. 69) *Herodot.* VI, 33. Stammes (v. 739) nennt die Stadt *Μεσημβρία*.

Beendigung des peloponnesischen Krieges stand die Stadt unter der Bewaltung spartanischer Harmosten [70]). Später ging Philipp von Makedonien, Alexander's Vater, damit um, Byzantion zu belagern und zu erstürmen, woran er jedoch durch die hier erschienene attische Flotte verhindert wurde [71]). In Cult, Verfassung und Sprache blieb hier stets der Dorismus heimisch. Die ungeheure Erweiterung und Ausstattung dieser zur Residenz erhobenen Stadt durch Constantin den Großen konnte man als zweite Gründung betrachten. Auch Justinianus blieb in dieser Beziehung nicht hinter Constantin zurück, worüber uns Prokopios in seiner Schrift über die Bauwerke höchst reichhaltige Mittheilungen hinterlassen hat [72]).

Selymbria, auch Selybria genannt, 42 Millien westlich von Byzantion und 22 Millien östlich von Perinthos, war ebenfalls eine Gründung der Megarer und war noch früher angelegt als Byzantion. Die jedenfalls thrakische Endung bria kehrt in mehren Städtenamen wieder. Die Stadt hatte ebenso wie Byzanz mit ihrer thrakischen Umgebung lange um ihre Existenz zu kämpfen, behauptete sich jedoch, bis sie dem mächtigen Könige Philippos, Alexander's Vater, anheimfiel. Von dieser Zeit ab sank ihre Macht und Bedeutung und unter den römischen Kaisern wird sie als ein geringes Oppidum erwähnt. Als zum Schutze Constantinopels eine lange Quermauer durch Thrakien gezogen wurde, lag Selymbria am Anfange dieser Mauer. Auch hieß die Stadt eine Zeit lang Eudoxiupolis, nach der Gemahlin des Arkadius, Eudoxia. Der alte Name kehrte aber wieder und von den byzantinischen Autoren wird dieselbe oft erwähnt [73]). Noch jetzt heißt der Ort Selivria [74]).

Auch die Byzantion gegenüber liegende Stadt Chalkedon auf der asiatischen Küste hatte ihre Bedeutung erlangt, ebenfalls eine Gründung der Megarer, und blühte Jahrhunderte hindurch, obgleich oft bedrängt und hart mitgenommen. Noch unter Justinianus muß sie ein beträchtlicher Ort gewesen sein, obgleich sie durch die ungeheure benachbarte Residenz verdunkelt wurde und auch damals bereits ihre Mauern verloren hatte, welche Justinian zu seinen Bauwerken mit verwendete [75]). Gegenwärtig liegt hier ein unbedeutender Flecken. Von hier aus wenden wir uns zu den griechischen Ansiedlungen auf der taurischen Halbinsel, der heutigen Krim, deren Handelsverkehr zur Zeit ihrer Bluthe für Hellas große Bedeutung erlangt hatte. Drei Städte waren hier insbesondere wichtig geworden: Cherronesos, Theodosia und Pantikapäon, deren Lage sich noch genau nachweisen läßt. Cherronesos war eine Gründung der pontischen Herakleoten und wird von Strabon genauer beschrieben [76]). Die hier erwähnte *ἄκρα μεγάλη* ist das südlich von der sewastopolischen Bucht liegende Hochplateau. Die von Strabon hier erwähnte kleine Stadt lag also zwischen der heutigen Quarantainebucht und dem cherronesischen Busen, wie die aufgefundenen architektonischen Ueberreste, Inschriften, Münzen, Thongefäße und Alterthümer anderer Art bezeugen [77]). Dieses Städtchen lag ganz in der Nähe der bedeutenden Stadt Cherronesos und konnte deshalb niemals sich zu Größe und Macht erheben. Cherronesos hatte mehr als einen Hafen und die sewastopolische Bucht gehörte eben auch zu denen, welche von den Bewohnern genannter Stadt benutzt wurden [78]). Der von Strabon erwähnte Kamm (*ὁ Κτενοὺς*) ist jedenfalls mit der Südbucht identisch. Die Chersonesiten hatten hier Befestigungswerke angelegt, welche sich auf der Landenge längs des Ktenus hinzogen [79]), von welchen sich noch gegenwärtig Mauerüberreste erhalten haben [80]). Uebrigens war bereits vor Mithridates VI. die alte Stadt großentheils zerstört worden, wahrscheinlich von den raublustigen benachbarten skythischen Horden, welche in diesen griechischen Handelsstädten stets reiche Beute zu machen hofften. Dieselben bedrohten auch die neue, etwas weiter östlich angelegte Stadt desselben Namens, sodaß die Bewohner sich endlich genöthigt sahen, von dem mächtig gewordenen Mithridates sich Schutz zu erbitten, welcher ihnen auch zu Theil wurde. Natürlich gewann dieser stets auf Vergrößerung bedachte Herrscher dadurch die Oberhoheit und die Stadt gehörte seit dieser Zeit gleichsam zum pontischen Reiche. Gewiß hatte die Stadt von Herakleia aus von Zeit zu Zeit neue Ansiedler erhalten, um gegen die feindlichen Nachbarn stärker zu werden. Allein dies war nicht ausreichend. Die ältere Stadt war übrigens auch nicht ganz aufgegeben worden, sondern ein Theil der Bewohner war zurückgeblieben, sodaß beide Städte durch eine bequeme Straße verbunden werden konnten. Auch hat man noch die Spuren von Mauern, welche die zwischen beiden Städten liegenden Gärten und Weinpflanzungen einschlossen, entdeckt. Das Heiligthum der hochverehrten jungfräulichen Artemis mit ihrem uralten Xoanon stand auf der Landspitze, welche daher den Namen Partheneion erhalten hatte, nicht fern vom gegenwärtigen Leuchtthurm, also außerhalb der Altstadt [81]).

70) *Xenoph.* Anab. VIII, 1, 7. 8. 71) *Diodor.* XVI. c. 76 seq. *Demosthen.* Pro corona p. 256 (*Reiske*). 72) De aedificiis libr. I. (in d. Corp. Byzant. Script. ed. *Niebuhr* etc.) p. 170 seq. ed. *Dindorf.* Er beschreibt hier auch die vortreffliche Lage der Stadt. 73) Vergl. *Cantacuzeni* Histor. libr. I. c. 23. p. 115 (ed. *L. Schopen.*). 74) *Herodot.* VI, 33. *Skylax* p. 28. *Xenoph.* Anab. VII, 2, 15. 28: VII, 5. 17. Hell. I, 1, 21. *Demosthen.* De Rhod. lib. p. 198. R. *Plutarch.* Alcib. c. 30. *Ptolem.* III, 11, 6. *Stephan. Byz.* v. *Mela* II, 2, 6. *Procop.* De aedificiis IV, 9. 75) Vergl. d. Notae ad *Procopii* Historiam arcanam p. 382. Vol. I. ed. *Dindorf.* Nach Hesych (Miles. Descr. Constant.) waren auch Chalkidier von Euboa hier angelangt, welche Annahme vielleicht nur auf der Aehnlichkeit der Namen beruht. Vergl. *Raoul-Rochette* l. c. III. 274.

76) Libr. VII, 4, 308. *Casaub.* 77) Vergl. Paul Becker, Die heraklecische Halbinsel S. 6 (Leipz. 1856). 78) Paul Becker a. a. O. S. 8 fg. 79) *Strab.* VII, 312. *Casaub.* Vergl. *Dubois de Montpereux*, Voyage autour du Caucase Tom. VI. p. 251 seq. Paul Becker a. a. O. S. 14. Strabon bemerkt (l. c.): *ἐκκειται γὰρ ἐπὶ τὴν μεσημβρίαν ἄκρα μεγάλη κατὰ τὸν παράπλουν ἐσχεδὸν, μέρος οὖσα τῆς ὅλης Χερρονήσου· ἐστὶ δ' ἡ ὁρμοῦσα πόλις Ἡρακλεωτῶν, ἄποικος τῶν ἐν τῷ Πόντῳ. αὐτὸ τοῦτο καλουμένη Χερρόνησος.* 80) Paul Becker a. a. O. S. 14—17 81) P. Becker a. a. O. S. 24 fg. Der Reisende Pallas (durch seine Reisen in Rußland bekannt) fand hier noch beträchtliche Ueberreste. Vergl. K. Neumann, Die Hellenen im Skythenlande I. S. 387.

Den beträchtlichen Handelsverkehr der Bewohner und ihre blühende Schiffahrt bezeugen ihre massiven Ankerplätze [82]). Ein mächtiger Molo befand sich an dem cherronesischen oder dem sogenannten sosischen Hafen, wie ihn der Kaiser Constantin noch im 4. Jahrhundert genannt hat. Das Material ist erst in neuerer Zeit zu Bauwerken in Sewastopol verwendet worden [83]). Das Gebiet der Stadt bildete eigentlich die kleine Cherronesos oder die eigentliche herakleotische Halbinsel im Gegensatze zur größeren tauriſchen Halbinsel überhaupt. Diese kleinere Cherronesos war durch die Befestigungswerke, indem sie von allen übrigen Seiten vom Meere umgeben wurde, gleichsam eine für sich bestehende Halbinsel geworden [84]). Ueber die staatlichen Einrichtungen der Cherronesiten läßt sich wenig mittheilen. Aus einer dem Agasikles tes gesetzten Inschrift läßt sich nur so viel abnehmen, daß ihre Verfassung der zu Herakleia bestehenden nachgebildet war [85]). Zu erwähnen ist noch, daß die Stadt einen großen Marktplatz in der Nähe des sosischen Hafens hatte, sowie auch zu Chalkis der Marktplatz am Hafen lag [86]). Wie Cherronesos, so läßt sich auch Eupatorion in Beziehung auf seine Lage nachweisen. Nach Strabon's Angaben stand Eupatorion 15 Stadien von der Mauer der Chersonesiten entfernt und befand sich ohne Zweifel auf dem gegenwärtigen Cap Paul. Denn Eupatorion war ein fester Platz am Meere mit einem Hafen [87]). Der Name war von Mithridates Eupator entlehnt und sicherlich hatte diese Stadt auch griechische Bewohner aus der Pontusregion erhalten. Ja es konnte hier schon eine griechische Colonie bestanden haben, welche durch eine neue von Mithridates verstärkt wurde. Zwischen Eupatorion und Cherronesos erwähnt Strabon drei feste Plätze, wahrscheinlich nur Castelle (φρούρια), Palakion, Chauon und Neapolis. Sie dienten als ὁρμητήρια im Kriege gegen die Skythen, um die Horden in dieser Linie im Zaume zu halten [88]). Wichtiger war Theodosia, auch Theudosia genannt, eine milesische Gründung, mithin eine ionische, da Cherronesos von den herakleotischen Dorern stammte, mithin auch dorische Verfassung, Sitte und Cult hatte. Theodosia lag da, wo die Gebirgsgegend endete, in einer überaus fruchtbaren Gegend und hatte einen bequemen Hafen, welcher 100 Schiffe bergen konnte. Von Pantikapäon war Theodosia 530 Stadien entfernt. Der Zwischenraum bestand aus ergiebigem Ackerlande mit zahlreichen κῶμαι und mit der Stadt Nymphäon, die ebenfalls einen bequemen Hafen hatte [89]). Der Tribut, welchen Theodosia mit ihrem Gebiete an Mithridates VI. zu entrichten hatte, bestand in 18 Myriaden Medimnen Getreide. Auch hatte Theodosia längere Zeit eigene Herrscher. Ein solcher war Leukon, welcher einst den Athenäern 210 Myriaden Medimnen Getreide schickte [90]). Einst wurde die wohlhabende Stadt von mehren benachbarten kleinen Dynasten hart belagert, aber durch ein von Polyänos erzähltes wohlgelungenes Strategema des Tynnichos gerettet [91]). Nachdem diese Stadt Jahrhunderte hindurch geblüht hatte, sank sie nach vielfachen Stürmen herab und war bereits im zweiten Jahrh. n. Chr. verödet, wie Arrianos in seinem Periplus berichtet [92]). Später trat Kaffa (Kapha, Κάφα) an ihre Stelle [93]). Von der alten Stadt haben sich deutliche Spuren nicht erhalten. Zwei Münzen, einige Fragmente von Vasen, Thränenflaschen und Lampen sind die einzigen Ueberreste derselben [94]). Kapha war von den Genuesen 1250 gegründet worden und wurde von Mahomet II. im Jahre 1475 erobert. Wahrscheinlich waren alle Ueberreste der alten Stadt zu der neuen verwendet worden.

So war auch Pantikapäon eine milesische Pflanzstadt und hatte ebenso große Bedeutung erlangt als Theodosia. Sie lag an einem Golfe vor der Mündung des mäotischen Sees, und zwar auf einem Hügel, welcher in einem Umfange von 20 Stadien rings herum bewohnt war [95]). Ihr Hafen mit den Schiffswerften lag gegen Osten und konnte 30 Schiffe aufnehmen. Auch hatte die Stadt eine Akropolis [96]). Das ganze Gebiet um die Mündung des Mäotis wurde von kleinen Dynasten beherrscht, bis Parisades seine Macht an Mithridates abtrat [97]). Zahlreiche Inschriften und Münzen von dieser Stadt haben sich erhalten. Sie galt als Metropolis der Bosporaner [98]). Zwei andere bedeutende,

82) Den Handel Athens mit den Städten des Bosporos und dieser Halbinsel überhaupt, namentlich in Beziehung auf Getreide, berühren die attischen Autoren öfters. So *Demosthen.* pro *Phorm.* c. 8. p. 782 (ed. *Baiter* und *Sauppe*), u. a. *Lept.* 467. 83) Vergl. Paul Becker S. 68. 84) Paul Becker a. a. O. S. 28 fg. 85) Becker a. a. O. S. 84. 86) Ebendas. S. 69. Hier ist auch ein Plan der Stadt beigegeben worden. Auch K. Neumann hat seinem Werke (Die Hellenen im Skythenlande 1. Bd. S. 386) einen Plan der herakleotischen Halbinsel mit dem Gebiete der Stadt Cherronesos beigegeben. Becker (a. a. O.) hat eine richtigere Darstellung versucht. 87) *Strab.* VII, 4, 312. *Casaub.*: ἡν δὲ καὶ Εὐπατόριόν τι, κτίσαντος Διοφάντου, Μιθριδάτη στρατηγοῦντος. Ἔστι δ' ἄκρα διέχουσα τοῦ τῶν Χερρονησιτῶν τείχους ὅσον πεντεκαίδεκα σταδίους, κόλπον ποιοῦσα εὐμεγέθη, νεύοντα πρὸς τὴν πόλιν. Eine locale Beweisführung hat P. Becker (S. 31 fg.) gegeben, welcher seinen Wohnsitz in der Nachbarschaft, zu Odessa, hat. 88) Beckh (Introd. ad Inscr. Sarmat. Corp. inscr. Gr. Vol. II. Part. XI. p. 81) bemerkt über die Skythen in diesen Regionen: „Ponti Euxini oram ab Istro usque ad Tyram et Sarmatiae Europaeae tractus meridionales Herodoti aetate Scythae incoluerunt, qui sese Scolottos vocabant. Eosdem in Europaea etiam Xenophon collocat (Mem. II, I, 10), vagumque recentiorum inde ab Alexandro magno vocabuli usum, quo barbaros quoslibet Asiae septemtrionalis et Europae huic contiguae nationes vocant Scythas, egregie explosit Niebuhrius eiusque originem demonstravit (De Scythis, Getis et Sarmatis, Opusc. hist. et philol. Tom. I. p. 352).“ Seit der weit gründlicheren Arbeit von K. Neumann (Die Hellenen im Skythenlande. Berl. 1855) dürften Niebuhr's Ansichten wol ihre Bedeutung verloren haben.

89) *Strab.* VII, 4, 309. *Casaub.* Vergl. K. Neumann, Die Hellenen im Skythenlande 1. Bd. S. 469 fg. 90) *Strab.* ibid. p. 311. 91) *Polyaen.* Strategemat. V, 23. p. 201 (ed. *Ed. Wölfflin*). 92) Arrian (Peripl. Ponti Eux. p. 415) nennt sie πόλιν ἔρημον. In der alanischen oder tauriſchen Sprache soll sie den Namen Ardabda geführt haben. K. Neumann a. a. O. 93) Vergl. S. F. W. Hoffmann, Griechenl. II. S. 1563. 94) K. Neumann I. S. 468. 95) *Strab.* VII, 4, 309. 310. 96) *Strab.* l. c. 97) *Strab.* l. c. p. 310. 98) Ich habe bereits im Artikel Panticapaeum (3. Sect. 10. Bd. S. 477 fg.) hierüber gehandelt und die hierher gehörenden Inschriften erwähnt.

von Griechen bewohnte Städte waren Tanais und Phanagoria. Beide lagen der asiatischen Küste am nächsten, und zwar Tanais am Flusse desselben Namens [99]). Tanais war nächst Pantikapäon das größte Emporion, ein gemeinschaftlicher Stapel- und Handelsplatz, einerseits der asiatischen und europäischen Nomaden, andererseits aller vom Bosporos kommenden Seefahrer, welche Kleidungsstoffe, Wein und andere Erzeugnisse brachten, während jene Pelzwerk, Sklaven und andere Nomadenwaaren darboten. Als aber Tanais gegen den Dynasten Palemon Widerspenstigkeit zeigte, wurde sie von diesem ausgeplündert und zerstört [1]). Später hat sich dieselbe von diesem Schlage wieder erholt und die Genuesen trieben hier im Mittelalter einen bedeutenden Handel. Der Name Tanais war in Tana abgekürzt worden. Wahrscheinlich stand sie in der Nähe des heutigen Asow [2]).

Phanagoria war ebenfalls eine wichtige Handelsstadt für die aus der Mäotis Kommenden und lag auf der asiatischen Seite auf einer konischen Landenge. Sie war gleichsam die Schwesterstadt von Pantikapäon. Eine Colonie der Teier hatte sich einst hier niedergelassen, wodurch das griechische Element das Uebergewicht gewann. Wie Pantikapäon die erste Stadt der europäischen Bosporaner war, so Phanagoria das Hauptemporion der asiatischen [3]). Auch hatte die Stadt einen berühmten Tempel der apaturischen Aphrodite. Die Münzen der Stadt zeigen in ihrem Gepräge die Gebilde griechischer Götter, des Apollon, des Poseidon, Dionysos, Pan, der Aphrodite Apaturos, der Artemis. Die stets wiederkehrende Umschrift ist *Φαναγορίτων*. Man bemerkt hier noch gegenwärtig Trümmer von Säulenhallen, Statuen und Steinschriften. Die Stadt muß etwas westlicher als die heutige Stadt Anapa gelegen haben. In der Nähe haben die Russen eine Festung angelegt, welche von ihnen mit dem alten Namen Phanagoria benannt worden ist [4]).

In derselben Region befanden sich noch mehre kleinere griechische Niederlassungen, wie Kepos oder Kepoi (*Κῆπος, Κῆποι*, Garten, Gärten) und Hermonassa (*Ἑρμώνασσα*). Kepos lag am westlichen Ufer des Landsees und war eine Ansiedlung der Milesier. Hermonassa war eine Insel im kimmerischen Bosporos mit einer ebenso genannten Stadt. Wahrscheinlich lag die Stadt auf einer Halbinsel. Von Stephanos Byzantinos wird Hermonassa als ein fester Platz der Trapezuntier bezeichnet [5]). Die Stadt hatte einen Hafen und trieb ebenfalls Schiffahrt und Handel [6]). Vor Strabon's Zeit lag an dem Isthmos, welcher die taurische Halbinsel mit dem Continente verbindet, die Stadt Kimmerikon, welche durch Wall und Graben den Isthmos verschlossen hatte. Ob sie griechische Bevölkerung hatte oder nicht, wird von Strabon nicht angegeben. In der Nähe befanden sich die Achilleische *κώμη*, der Ort Patraeus (*κώμη Πατραεύς*) und in einer Entfernung von 130 Stadien die *κώμη* Korokondam, welche am Ende des kimmerischen Bosporos lag [7]). Bis hierher reichte das Eis, wenn der mäotische See zugefroren war. Im Gebiete der Landschaft Sindike auf der rechten Seite des Hypanis lag die Stadt Gorgippia, die Hauptstadt dieses Districtes, und Aborake. Ob hier noch griechische Ansiedlungen stattgefunden, hat Strabon nicht bemerkt [8]). Die Nordseite des Pontus hatte noch verschiedene kleinere griechische Ansiedlungen, ebenso Plätze, in welchen Griechen mit den alten Landesbewohnern gemischt lebten, welche wir hier nicht weiter verfolgen. Die Griechen mochten hier theils durch ihren willkommenen Handelsverkehr, theils in ihrer geistigen Ueberlegenheit, welche den Einheimischen mit zu Gute kam, theils durch die Macht der größeren Städte der taurischen Halbinsel hinreichenden Schutz finden. Doch mochten feindliche Ueberfälle nicht ganz ausbleiben, um Beute zu machen. Die bedeutendste milesische Niederlassung im sarmatischen Skythien war Olbia, auch Olbiopolis und Miletopolis genannt, an der Stelle des Borysthenes gelegen, wo er den Hypanis aufnimmt, von welcher Stadt noch zahlreiche Steinschriften existiren, in welchen ihre Verfassung als eine volksthümliche bezeichnet wird. Diese Stadt scheint ihren Wohlstand vorzüglich einem einträglichen Pelzhandel verdankt zu haben, obwol auch andere Handelszweige hier blühten [9]).

Cap. 6. Auch an der Westküste des Pontus, besonders in der Nähe der Mündungen des Istros, und von hier landeinwärts, hatten sich in einigen Landschaften Griechen angesiedelt, wol am meisten von den griechischen Städten an der Südküste des Pontus aus, um auch hier Emporia zu weiterer Ausbreitung des Handels zu gründen. So waren auch Milesier hierher gekommen

99) *Strab.* l. c. p. 310: *εἰς τὴν ἐγγοτάτω πόλιν τῆς Ἀσίας, Φαναγορίαν.*

1) *Strab.* XI, 2, 493. *Casaub.* Vergl. C. Ritter, Vorhalle S. 297. 2) Vergl. Hoffmann, Griechenl. 2. Bd. S. 1567. Ueber die Maeotis überhaupt und die angrenzenden Regionen hat C. Ritter (Die Vorhalle europäischer Völkergeschichten S. 162 fg. 297 fg.) gehandelt. 3) *Strab.* XI, 2, 495. *Casaub.*: *καὶ ἔστι τῶν μὲν Εὐρωπαίων Βοσπορανῶν μητρόπολις τὸ Παντικάπαιον, τῶν δ' Ἀσιανῶν τὸ Φαναγόρου· καλεῖται γὰρ καὶ οὕτως ἡ πόλις· καὶ δοκεῖ τῶν μὲν ἐκ τῆς Μαιώτιδος καὶ τῆς ὑπερκειμένης βαρβάρου κατακομιζομένων ἐμπορεῖον εἶναι τὰ Φαναγόρια· τῶν δ' ἐκ τῆς θαλάττης ἀναφερομένων ἐκεῖσε τὸ Παντικάπαιον· ἔστι δὲ καὶ ἐν τῇ Φαναγορίᾳ τῆς Ἀφροδίτης ἱερὸν ἐπίσημον τῆς Ἀπατούρου.* Strabon nennt also diese Stadt *τὸ Φαναγόρου, τὰ Φαναγόρια* und *ἡ Φαναγορία*. 4) Vergl. K. Neumann, Die Hellenen im Skythenlande S. 559 fg.

5) *Stephan. Byz.* v. Vergl. Hoffmann, Griechenl. II. 1569. 6) *Strab.* XI, 2, 495. *Casaub.* 7) *Strab.* XI, 2, 494. Ueber die *Ἀχιλλέως νῆσος*, den *δρόμος Ἀχιλλέως Arrian.* Peripl. p. 397. ed. *C. Müller.* Ueber den Cult des Achilleus Pontarches in diesen Regionen *Boeckh.* Corp. inscr. Gr. N. 2076; dazu die Not. und K. Neumann I, 365. Krause, Gymnasii. und Agonist. I, 465. 8) *Strab.* XI, 2, 495. 9) Vergl. *Herodot.* IV, 78. Vergl. B. G. Niebuhr, Untersuch. über die Gesch. d. Skythen, Geten, Sarmaten (kl. hist. u. philol. Schriften 1. Bd.) S. 359 fg. *Boeckh.* Corp. inscr. Gr. N. 1068. p. 360. Vol. I. und Vol. II. p. XI. Introd. ad inscript. Sarmat. c. 6. p. 86 seq. Auch ist über Olbia bereits in der 3 Section (3. Bd. S. 1 fg.) unter diesem Titel gehandelt worden. Die Geten in der Gegend von Olbia wurden von den Gallern (Galatern, Kelten) aufgerieben, als sie ihr gallo-thrakisches Reich am Hamos auf kurze Zeit gegründet hatten. Vergl. Leop. Contzen, Die Wanderungen der Kelten S. 217 fg.

und hatten sich in Tomi, dem Verbannungsorte Ovid's, niedergelassen [10]). Neben der hellenischen bestand hier auch noch die alte einheimische Bevölkerung, wie aus Ovid's wehklagenden Briefen hervorgeht, und das hellenische Element scheint von dem barbarischen überwältigt worden zu sein. Unter der römischen Herrschaft war Tomi der Hauptort der europäischen Scythia minor. Auch wird die Stadt auf Münzen als eine Metropolis des Pontus bezeichnet. 300 Stadien nördlicher lag Istros, in dem Periplus des Arrian Istria, auch Istropolis genannt [11]). Silberne und bronzene Münzen bezeugen die Autonomie der Stadt und haben die Umschrift *ΙΣΤΡΙΗΝΩΝ*. Sie wurde ebenfalls für eine Ansiedlung der Milesier gehalten. Der Name scheint von dem benachbarten Flusse Istros entlehnt worden zu sein. 300 Stadien betrug der Weg von Tomi zur Stadt Kallatis, auch Kallantia genannt, eine Ansiedlung der Herakleoten, mit einem Landungsplatze, und von hier aus hatte man 180 Stadien bis zum sogenannten Hafen der Karer. Auch hieß das ganze Gebiet ringsherum Karia [12]). Da nun aber Milet eigentlich im Gebiete von Karien lag, so bleibt es wahrscheinlich, daß diese Landschaft ebenfalls nur milesische Ansiedlungen umfaßte, an welchen wol auch andere karische Städte Theil genommen haben konnten. Plinius erwähnt aus einem älteren Autor, daß das Gebiet an der Tanaismündung sich zuerst im Besitze der Karer, später der Klazomenier und Mäoner befunden habe, und Strabon bekräftigt dieses Zeugniß dadurch, daß er Burgen oder Warten der Klazomenier im oder am asowschen Meere kannte [13]). Dem Beispiele Milets mochten auch andere karische Städte in der Aussendung von Colonien gefolgt sein. Ferner war Apollonia, von Kallantia 1300 Stadien entfernt, eine Gründung der Milesier und noch in der Kaiserzeit blühte dieselbe als wichtige Stadt [14]). Der Koloß des Apollon, ein schönes Werk des Kalamis, wurde von Lucullus nach Rom entführt. Diesen Regionen gehörten noch viele andere größere und kleinere Oerter an, wie Tyras, Nikonia oder Nikonion, Ovidiopolis, Lirien Istiakon und andere spätere Anlagen, über deren Topographie K. Neumann ausführlicher gehandelt hat, worauf wir hier nicht näher eingehen wollen [15]). Justinus führt am adriatischen Meere Hadria oder Adria, Arpos, Pisa in Ligurien, Tarquinii in Tuscien, Spina in Umbrien als griechische Städte auf [16]), welche Angaben wir hier als problematische auf sich beruhen lassen. Dagegen haben wir noch verschiedener Ansiedlungen in thrakischen Gebieten zu gedenken, welche zu beträchtlichen Städten angewachsen waren, wie Abdera, Amphipolis, Olynthos, Potidäa, Mende in Pallene, eine Colonie der Erythräer, und viele Ortschaften in der Halbinsel Chalkidike [17]), Abdera lag in der Nähe der Mündung des Nestos, nach Herodot eine Gründung des Klazomeniers Timesios (656 v. Chr.), dann von den Thrakern zerstört, von den Teiern wieder neu hergestellt, nach den Perserkriegen unabhängig, blühend und mächtig genug, um den Thrakern Widerstand zu leisten [18]). Im Jahre 376 v. Chr. brachten die Triballer den Abderiten eine starke Niederlage bei [19]). Doch kommt sie in der Kaiserzeit wieder als autonome Stadt vor [20]). Im Verlaufe des Mittelalters wird Abdera von den byzantinischen Autoren noch mehrmals erwähnt. Amphipolis, von den beiden Armen des Strymon nahe an seiner Mündung umströmt, hatte eine vorzügliche Lage, gehörte ursprünglich den Edonen und hieß die Neun Wege (*Ἐννέα ὁδοί*). Aristagoras aus Milet wollte eine Colonie hierher führen, ging aber durch die kampfrüstigen Edonen zu Grunde. Ebenso 10,000 verschiedene Griechen, besonders Athenäer unter Lysistratos, Lykurgos und Kratinos [21]). Endlich trat der Athenäer Agnon, Sohn des Nikias, gegen die Edonen siegreich auf und gründete nun die eigentliche Stadt Amphipolis, etwa eine Stunde oberhalb der Mündung des Strymon. Im peloponnesischen Kriege hielt es aber dieselbe mehr mit Sparta als mit Athen und ergab sich dem Brasidas, welchen sie nach seinem Tode in dem Kampfe gegen Kleon wie einen Heros verehrte [22]). Später gehörte Amphipolis zu Makedonien [23]). — Akanthos war eine Colonie der Andrier in der Nähe des Athos (nach *Euseb.* Ol. 31. gegründet), auf dem 7 Stadien breiten Isthmos der Landzunge Akte [24]).

Ebenso war Olynthos eine höchst wichtige griechische Colonie an der Südküste Thrakiens, welche später zu Makedonien gehörte, am innern Winkel des toronäischen Meerbusens, 60 Stadien von Potidäa, in geringer Entfernung von der Meeresküste. Frühzeitig angelegt wurde sie von ihren thrakischen Nachbarn wiederum zerstört, dann von einer Colonie aus Chalkis neu erbaut, blühte sie mächtig empor und wurde die größte und schönste Stadt dieses Küstenstriches. Sie behauptete ihre Unabhängigkeit gegen Athen, Sparta und die makedonischen Könige, obgleich oft hart bedrängt. Später wurden die Spartaner von ihr als Bundesgenossen, jedoch nicht ohne Bevormundung angenommen. Nachdem Philipp, Alexander's Vater, immer mächtiger geworden und sich mehre Jahre gegen die Stadt wohlwollend gezeigt hatte, trat er ihr endlich als gewaltiger Feind entgegen, eroberte und zerstörte sie, diese vortreffliche Stadt, welche, wenn sie sich zur rechten Zeit eng mit

10) Strabon (VII, 6, 319) nennt diese Stadt *Τομεὺς* und *Μιλησίων κτίσμα*. Arrian (Peripl. p. 399) nennt sie *Τομέα (εἰς Τομέας, ἀπὸ Τομέων)*. 11) *Arrian.* Peripl. p. 399. ed. *C. Müller.* (Geogr. Gr. min. Vol. I.). 12) *Arrian.* Peripl. l. c. (XXIV, 3. ed. *Dübner.*). *Strab.* VII, 6, 319. K. Neumann. Die Hellenen im Skythenlande I, 341. 13) *Plin.* H. n. VI, 7. *Strab.* XI, 2, 494. Vergl. K. Neumann a. a. O. S. 341 fg. 14) *Strab.* VII, 6, 319. *Casaub.* 15) I. Bd. S. 358 fg. 16) *Justin.* XX. o. 1.

17) Vergl. *Herodot.* VII, 9 seq. *Thukyd.* IV, 7. 18) *Herodot.* I, 168. *Diodor.* XIII, 72. 19) *Liv.* XLIII, 4. 20) *Plin.* IV, 18. *Ammian. Marcell.* XXII, 8. 21) *Herodot.* V, 124 seq. *Thukyd* IV, 102. 22) *Thukyd.* IV, 102 seq.; V, 11. 18. 21. 46. *Lycodor.* XI, 70; LXII, 69. 23) Vergl. *Aeschin.* De fals. legat. p. 8. *Demosthen.* in Aristog. p. 659. 669. Ueber einige andere weniger wichtige Städte in diesen Regionen vergl. *Thukyd.* IV, 130 seq.; V, 1 seq. 24) *Herodot.* VII, 115. 121 seq. *Thukyd.* IV, 84. *Skymn.* Chios v. 648. *Plutarch.* Quaest. Graec. 30. *Strab.* VII, 331.

Athen verbunden hätte, Philipp's Macht hätte völlig vernichten können. Dies mochte Philipp begriffen haben, daher erst erheuchelte Freundschaft, dann Vernichtung. Niemals ist sie wieder hergestellt worden [25]). Der Hafenplatz der Stadt war während der Blüthe ihrer Existenz Makiberna gewesen [26]). Gegenwärtig findet man noch einige Ueberreste von Olynthos [27]). Potidäa lag auf dem schmalen Isthmos der Halbinsel Pallene in fruchtbarer Umgebung, war eine alte Ansiedlung der Korinthier, und erhob sich zu einer beträchtlichen festen Stadt, welche Artabazus ohne Erfolg belagerte [28]). Im peloponnesischen Kriege eroberten sie die Athenäer, welche die Einwohner nöthigten, die Stadt zu verlassen, um hier einen festen Halt zu gewinnen [29]). Die Bevölkerung bestand nun aus attischen Colonisten. Philipp von Makedonien hielt aber die Nachbarschaft für gefährlich, eroberte die Stadt und zerstörte sie, worauf er ihr Gebiet den Olynthiern überließ. Allein Kassander stellte hier eine neue Stadt unter dem Namen Kassandria her, welche er mit den noch vorhandenen alten Einwohnern, mit Olynthiern und anderen Colonisten aus der Umgegend bevölkerte, sodaß sie bald die wichtigste Stadt Makedoniens wurde [30]). Sie behauptete sich Jahrhundete hindurch, bis die heranstürmenden Hunnen sie eroberten und ausplünderten, worauf sie von dem baulustigen Justinian mit neuen festen Mauern umgeben wurde [31]). Hier befindet sich gegenwärtig der Ort Pinaka [32]). Die Landschaft Chalkidike, ein aus drei Landspitzen bestehendes Gebiet zwischen dem thermäischen und strymonischen Busen hatte 32 ionische Orte, größtentheils Ansiedlungen der Bewohner von Chalkis an der Küste von Euböa. Dieselben bildeten in der spätern Zeit, so lange Olynthos noch bestand, unter diesem eine Conföderation [33]).

Nachdem wir die Richtung der vorzüglich von Milet und ihren Töchterstaaten ausgegangenen Colonien im Osten und Norden verfolgt haben, kehren wir nach Kleinasien zurück, und zwar zunächst nach der Propontis, wo wir der wichtigen Stadt Lampsakos begegnen. Sie lag 170 Stadien von Abydos entfernt, an einer Bucht des nordöstlichsten Theiles vom Hellespont, und soll schon früh unter dem Namen Pityussa (*Πιτυόεσσα*, auch Pityusa) existirt haben, als erst eine phokäische, dann eine milesische Colonie sich in derselben festsetzte. Von dieser Zeit ab erhob sich dieselbe bald zu einer bedeutenden Stadt, welche sich durch ihren Cult des Priapos auszeichnete. Auch hatte sie einen vortrefflichen Hafen und in ihrer Umgebung wurde guter Wein gebaut. Sie gehörte bekanntlich zu den drei Städten, welche von Xerres dem Themistokles überlassen wurden, um aus ihren Einkünften ein angemessenes Leben führen zu können. Zur Zeit des Cicero war sie noch eine bedeutende Stadt [34]). Beinahe wäre hier der römische Legat Verres, dieser verruchte Bösewicht, von den Einwohnern in seinem Hause lebendig verbrannt worden, weil er gegen den angesehensten Bürger das schändlichste Verbrechen begangen hatte. Nur die in Lampsakos verweilenden cives Romani hielten die Menge ab, dies auszuführen, damit das ius legationis nicht verletzt würde. Dennoch wurden der unglückliche Philodamos und sein Sohn, dessen Schwester Verres hatte schänden wollen, hingerichtet [35]). — Zur Zeit des Darius war Hippokles Tyrann von Lampsakos. Später bildete sich hier eine demokratische Verfassung aus, in welcher die Angelegenheiten von einer Bule und von der *ἐκκλησία* geleitet wurden. Auf Steinschriften kommt auch die *γερουσία* vor [36]). So war auch Abydos eine Gründung der Milesier, welche unter der Herrschaft des lydischen Königs Gyges hergestellt worden war. Bis hierher reichte nämlich damals das lydische Gebiet und Gyges gestattete den Milesiern ihre Ansiedlung [37]). Abydos blühte an dieser Wasserstraße des Handels bald empor. Daß hier bösartige Parteikämpfe zwischen Volk und Aristokraten oder Reichen stattgefunden haben, bezeugt Aristoteles. Das Volk, in Hetärien zusammentretend, wurde endlich immer mächtiger und die Demokratie ging siegreich aus dem Kampfe hervor. Der gewaltige Widerstand der Abydener gegen den die Stadt belagernden Philipp von Makedonien bekundet ihre Macht und Streitkräfte. Als sie dem längeren Kampfe mit diesem furchtbaren Feinde nicht gewachsen waren, vernichteten sie ihre Frauen und Kinder und dann sich selbst, um nicht in dessen Gewalt zu fallen [38]).

Zwischen Lampsakos und Parion erwähnt Strabon auch noch die Stadt Paisos mit dem Flusse gleichen Namens, deren Bewohner ebenfalls aus Milet stammten. Allein zur Zeit Strabon's waren ihre Bewohner bereits nach Lampsakos versetzt worden, wodurch die Stadt Paisos eingegangen war [39]). Zwischen Lampsakos und Abydos befand sich auch die bereits von Homer erwähnte Stadt Perkote (*Περκώτη*), welche, wie Neanthes und Phanias berichtet hatten, dem Themistokles ebenso wie die Stadt Palaiskepsis von Xerres (außer den drei Städten Lampsakos, Magnesia und Myus) zur Benutzung überlassen worden. Wahrscheinlich existirte dieselbe auch noch zur Zeit des Plutarchos, welcher dies berichtet [40]). — Kallipolis, Lampsakos gegenüber, war, wie schon der

25) *Herodot.* VIII, 127. *Thukyd.* IV, 123; I, 58. *Xenoph.* Hell. V, 2, 12. *Diodor.* XV, 19, 23. Ganz besonders Demosthenes in den olynthischen Reden. 26) *Strab.* VII, 330. *Casaub.* 27) *Leake*, North. Greece III. p. 154. 28) *Herodot.* VIII, 127. 29) *Thukyd.* I, 56; II, 58. 70. 30) *Demosthen.* Phil. II, 20. p. 70. Derselbe in *Aristocrat.* c. 107. p. 656. *Strab.* VII, 330. *Casaub. Liv.* XLV, 11, 30. *Diodor.* XIX, 52. 31) *Procop.* Bell. Persic. II, 4. 32) *Leake*, North. Gr. III, 152. 33) *Thukyd.* I, 57. *Poppo*, Prolegg. in Thucyd. II. p. 315 seq. *Vömel*, Prolegg. in Demosth. Phil. p. 23 seq.

34) *Plutarch.* Themistocl. c. 29. *Hecataeos*, Fragm. 207, *Skylax* p. 35. *Herodot.* IV, 138. *Thukyd.* VIII, 62. *Strab.* XIII, 589. *Casaub.* Dieser bezeichnet die Stadt als *εὐλιμενος καὶ ἀξιόλογος, συμμένουσα καλῶς.* Vergl. Corp. inscr. Gr. ed. *Boeckh.* Vol. II. Sect. IV. p. 609 seq. *Cicero*, In Verr. I, 24. 35) *Cicero*, In Verr. I. c. 27 seq. 36) Vergl. Corp. inscr. Gr. ed. *Boeckh.* l. c. N. 3640 seq. werden die sämmtlichen Inschriften von Lampsakos und Parion aufgeführt. 37) *Strab.* XIII, 1, 590. 38) *Polyb.* IV, 44. Die Lage der Stadt hat Prokesch v. Osten (Denkwürdigk. und Erinnerungen aus dem Orient 1. Bd. S. 125) beschrieben. 39) Vergl. *Strab.* XIII, 1, 589. *Casaub.* 40) *Strab.* XIII, 1, 590. *Plutarch.* Themistokl. c. 29.

Name zeigt, ebenfalls eine griechische Ansiedlung. Strabon bezeichnet den Ort als πολίχνιον, ohne die Abstammung der Bewohner anzugeben [41]). Weit bedeutender war die feste Stadt Lysimachia, von Lysimachos gegründet und mit Bewohnern der zerstörten Städte Kardia und Paktya besetzt, dann von den Gallothrakern zerstört und von Antiochos wieder hergestellt. Justinian stellte die verfallene Stadt noch einmal wieder her, und sie führte in der späteren Zeit den Namen Heramilion (Ἑξαμίλιον), welcher Name sich in dem jetzt hier liegenden Orte Eksemil erhalten hat [42]).

Cap. 7. Kehren wir von hier aus noch einmal nach den östlicheren Regionen zurück, so begegnen wir der Stadt Apameia, einer Gründung der Kolophonier, welche einst den Namen Myrlea geführt hatte, von dem Könige Prusias aber nach dem Namen seiner Gemahlin Apameia benannt worden war. Sie lag am Eingange zu dem prusischen oder kianischen Meerbusen, nur wenig vom Ufer entfernt und nur im geringen Abstande von Prusa. Als Philipp III. von Makedonien dieselbe zerstört hatte, wurde sie von Prusias, dem Sohne des Zelas, wieder hergestellt, ebenso wie die von demselben zerstörte Stadt Kios, von ihm später Prusias genannt. Andere haben angenommen, daß Nikomedes Epiphanes die Stadt gegründet (oder wieder hergestellt) und sie mit dem Namen seiner Mutter benannt habe. Später ist auch eine römische Colonie hierher geschickt worden. Die noch vorhandenen Bronzemünzen der Stadt sind theils autonome griechische, theils Colonial- und Kaisermünzen [43]). Die ganze Region war von alten Zeiten her von Thrakern bewohnt, wie dieselbe noch von Xenophon beschrieben wird [44]). Es läßt sich daher annehmen, daß die Stadtbewohner aus einer gemischten Bevölkerung bestanden, aus hellenisirten bithynischen Thrakern und aus Griechen. Als römische Colonie hatte die Stadt eine selbständige Verwaltung, wie wir aus einer Angabe des jüngeren Plinius ersehen [45]). Die Ueberreste dieser Stadt heißen jetzt Amapoli und befinden sich in geringer Entfernung landeinwärts von Modania [46]). Sie liegen mitten unter Weingärten und werden von Maulbeerbäumen und Weinlaub fast ganz bedeckt. Auch Kios oder Prusias war eine milesische Niederlassung und erhielt ihren Namen von demselben Prusias, welcher den Hannibal auf seiner Flucht aufgenommen hatte [47]). Ueber ihr lag der Berg Arganthonios. Daraus geht hervor, daß Prusias von Prusa am Olympos zu unterscheiden ist. Prusa am mysischen Olympos war älter und von Prusias, welcher gegen Krösos Krieg führte, gegründet worden [48]). Prusa lag 15 Meilen von Prusias [49]), und hatte ziemlich dieselbe Lage, wie die noch gegenwärtig blühende, reiche und große, aber oft durch Erdbeben heimgesuchte Stadt Brusa mit ihren berühmten Bädern [50]).

Cap. 8. Wir sind von Milet ausgegangen und müssen nun zu den ionischen Nachbarstädten an der Westküste Kleinasiens zurück, zu jenen alten griechischen Gründungen, welche zu bedeutenden Städten geworden und dann größtentheils als Metropolen zahlreiche Colonien auszusenden vermochten, nach Smyrna, Ephesos, Magnesia, Erythrä, Klazomenä, Teos, Halikarnassos, Kolophon, Priene u. s. w., welche zwar nicht sämmtlich, aber doch größtentheils zu Jonien gehörten. Smyrna scheint eine uralte Gründung der Landesbewohner gewesen zu sein. Auch hat man angenommen, daß die früheste Anlage von den Pelasgern ausgegangen sei und den Namen Naulochos geführt habe, derselben Pelasger, von welchen auch Kyme und Larissa gegründet worden [51]). Die spätere mythologische Ausstattung hat auch den Tantalos als den Herrscher eines Zweiges der Pelasger zu Larissa genannt und auf ihn die erste Anlage zurückgeführt [52]). Die zweite Gründung war die ionische, welche, wie Aristides angenommen, bereits Theseus begonnen hatte [53]). Dennoch wurde die Stadt als ursprünglich äolische betrachtet und gehörte lange Zeit zum äolischen Bunde, bis sie von dem lydischen Heere erobert und zerstört wurde, von welcher Zeit ab die Smyrnäer lange Zeit in κῶμαι wohnten, ohne die Wiederherstellung der Stadt zu unternehmen [54]). Die dritte Gründung wurde durch Alexander den Großen angeregt, welcher in einem Traume dazu aufgefordert worden sein soll. Nach seinem Tode führte Antigonos die neue Anlage prächtig aus [55]). Diese jüngere Stadt hatte eine andere Lage erhalten als die frühere [56]). Lysimachos vollendete nach dem Tode des Antigonos, was dieser nicht ausgeführt vermocht hatte. Die Häfen der Stadt müssen im Alterthume vortrefflich beschaffen gewesen sein. Nach der Darstellung des Aristides umgaben dieselben von der

41) *Strab.* XIII, 1, 589. Vergl. *Liv.* XXXVI, 16. *Plin.* IV, 18. *Stephan. Byz.* v. 42) *Polyb.* V, 34. *Strab.* II, 134; VII, 331. *Pausan.* I, 9. 8. *Diodor.* XX, 29. *Procop.* De aedif. libr. IV, 10. *Symeon Logothet.* p. 408. Leop. Gentzen, Die Wanderungen der Kelten S. 212. 43) *Strab.* XII, 4, 564. *Casaub.* *Pompon. Mela* I, 19. *Plin.* H. n. V, 40. *Stephan. Byz.* v. Ἀπάμεια. *Hierokl.* p. 692. Vergl. Corp. inscr. Gr. ed. *Boeckh.* Vol. II. p. 949. 44) *Xenoph.* Anab. libr. V. und VI. *Strab.* XII, 4, 564. *Casaub.*: ἅπαντα δὲ τὰ ἔθνη ταῦτα Θρᾳκιά τις εἰκάζοι ἄν, διὰ τὸ τὴν πειρᾶσθαι νέμεσθαι τούτους. καὶ διὰ τὸ μὴ πολὺ ἐξαλλάττειν ἀλλήλων ἑκατέρους. 45) *Plin.* Epist. X, 56. 46) B. Hammer, Umblick auf einer Reise nach Brussa S. 4. 47) *Strab.* XII, 4, 563. *Casaub.*

48) *Strab.* XII, 4, 564. 49) Vergl. *Ptolem.* V, 1, 14. *Plin.* H. n. V, 32. 43. 50) Vergl. Professch v. Osten, Denkwürdigk. und Erinnerungen aus dem Orient 3. Bd. S. 202 ig. *W. J. Hamilton*, Research. I, 71 seq. 51) Vergl. *Raoul-Rochette* l. c. I, 285 seq. 52) *Aristid.* Προσφωνητικ. Σμυρναικός (XXII. λογ.) p. 440. ed. *Dindorf.* Vol. I.: καὶ Ταντάλου καὶ Πέλοπος οἰκισμὸν τῆς πρώτης πόλεως ἐν τῷ Σιπύλῳ γενομένης κτλ. 53) Ibid.: Θησεύς τε ἀρχηγέτης καὶ Σμύρνα ὄνομα τῇ πόλει ταύτῃ καὶ γένος Ἀττικὸν καὶ Ἰώνων ὕστερον ὡς εἰς οἰκείαν εἰσοδὸς κτλ. Vergl. *Strab.* XIV, 1, 634. *Casaub.* (Σμύρναν Αἰολίδα). 54) Der Abteter Menanderos (Περὶ ἐπιδεικτικῶν p. 180 seq. Rhet. Gr. T. IX. ed. *Walz.*) beleuchtet die charakteristischen Unterschiede der griechischen Städte, seitdem die Bewohner Aeoler, oder Dorer, oder Jonier waren. 55) *Aristid.* l. c. Raoul-Rochette (IV, 120) bestreitet die Gründung durch Alexander. 56) *Strab.* XIV, 646: ἑξῆς δὲ ἄλλος κόλπος, ἐν ᾧ ἡ παλαιὰ Σμύρνα ἀπὸ εἴκοσι σταδίων τῆς νῦν. Ἀνδῶν δὲ κατασπασάντων τὴν Σμύρναν, περὶ τετρακόσια ἔτη διετέλεσεν οἰκουμένη κωμηδόν.

einen Seite die Stadt, von der andern Seite nahm sie die Stadt gleichsam in ihre Mitte, wie dies Cicero von dem syrakusischen Hafen hervorhebt [57]). Außerdem hatte Smyrna prächtige Tempel, gerade Straßen, Säulenhallen, ein mit solchen ausgestattetes Homereion und galt überhaupt als die schönste der ionischen Städte. Ihre autonome Selbständigkeit behauptete sie nach dem Tode des Lysimachos nur auf kurze Zeit und fiel dann Antiochos dem Großen anheim, der mit Glück die Grenzen seines Reiches erweitert hatte. Die Römer nöthigten aber den Besiegten, der Stadt ihre Freiheit zurückzugeben. Später hielt sie es mit Mithridates VI. und fiel nach dessen Besiegung und Untergang den Römern anheim, welche hier einen Conventus iuridicus einrichteten. Die βουλή, γερουσία, die ἱερὰ σύγκλητος, die πρυτάνεις kommen auf zahlreichen Steinschriften und Münzen vor. Unter der römischen Herrschaft blieb sie eine der blühendsten Städte Kleinasiens, bis ein gewaltiges Erdbeben sie in Trümmern legte. Mar. Aurelius unterstützte sie aber mit so reichen Mitteln, daß die verjüngte Stadt bald wieder in noch schönerer Herrlichkeit glänzte [58]). Alle späteren Stürme und Zerstörungen hat sie überwunden und blüht noch gegenwärtig als eine der größten Städte Asiens, welche die Türken Izmir nennen (aus Smyrna, Smir, Zmir, Izmir). Den an ihr vorüberströmenden Fluß Meles hat Aristides als einen sich stets gleichbleibenden, weder anschwellenden und zerstörenden, noch austrocknenden, sondern stets mit gleicher, reiner Wasserfülle dahinrinnenden beschrieben [59]). Ueber die noch vorhandenen wenigen Ueberreste der ältern Stadt haben mehre Reisende gehandelt [60]). — Während das Colonisationswesen der Griechen überall aufblühte, lag die vom lydischen Heere zerstörte Stadt vier Jahrhunderte hindurch in Trümmern. Hierin liegt wol der Grund, warum von Ansiedlungen der Smyrnäer sich wenig berichten läßt. Gewiß aber hatten Smyrnäer theils vor, theils nach jener Zerstörung an Aussendungen von Colonien anderer Städte Theil genommen. — Die nächste bedeutende Stadt war Klazomenä am hermäischen Busen, eine ionische Bundesstadt, ursprünglich auf dem festen Lande gelegen, dann auf einer dem Festlande benachbarten Insel, welche Alexander durch einen Damm mit diesem vereinigte, sodaß die Stadt nun halb Insel-, halb Landstadt wurde. Zu den Joniern, welche sich zuerst auf dem Festlande niedergelassen und eine Stadt gegründet hatten, waren auch Kleonäer und Phliasier gekommen. Jene Landstadt scheint eine Zeit lang den Namen Chytron (Χύτρον) gehabt zu haben, falls dieser Name nicht blos einen Theil derselben bezeichnete. Aristoteles wenigstens unterscheidet die Bewohner auf dem Festlande (ἐπὶ Χύτρῳ) von denen auf der Insel (ἐπὶ νήσῳ) [61]). Erst als die siegreichen Perser unter Harpagos in diese Gegend vorgedrungen waren, verließen die Bewohner ihre Stadt und entwichen auf die nahe Insel, wo sie die neue Stadt Klazomenä gründeten. Umgekehrt wichen sie später den zur See mächtigen Athenäern, von welchen sie im peloponnesischen Kriege abgefallen waren, dadurch aus, daß sie die Inselstadt verließen und sich wiederum in der alten Landstadt einrichteten und befestigten. Nach dem peloponnesischen Kriege, wenigstens zur Zeit Alexander's, waren sie bereits wieder auf der Insel wohnhaft und die Stadt war nun mit den stärksten Mauern ausgestattet worden. Denn während des peloponnesischen Krieges hatten sie solche nicht gehabt, wie Thukydides ausdrücklich berichtet [62]). Klazomenä war auch im Besitz eines kleinen Gebietes an der Mäotis, und man darf wol hieraus folgern, daß hier von ihr neue Ansiedlungen ausgegangen sind. Die Verfassung war, wenigstens längere Zeit hindurch, demokratisch, indem nur Volksbeschlüsse über gemeinsame Angelegenheiten zu entscheiden hatten. Auf Münzen kommt das Wort στρατηγός als Bezeichnung einer höhern Magistratsperson vor. Einst cursirte hier innerhalb des Gebietes eine eiserne Münze, ein Beweis, daß einst eine Finanznoth hier eingetreten war. Einen großen Vortheil hatte die Inselstadt noch darin, daß sieben kleinere Inseln die Hauptinsel (jetzt St. Giovanni genannt) von Nord nach West umgaben, welche zur Viehzucht und zum Landbau benutzt wurden und wahrscheinlich auch mit Wirthschaftsgebäuden ausgestattet waren [63]). Eins dieser Eilande heißt jetzt die Kaninchen-Insel und eine andere die Isola lunga. Von diesen sowol als von den übrigen hat Prokesch von Osten eine genauere Beschreibung gegeben [64]). Von dem Klazomenier Timasios war Abdera gegründet worden, wie wir bereits bemerkt haben.

Auch die Stadt Teos (ἡ Τέως), deren erste Gründung auf die Minyer zurückgeführt worden ist, war eine ionische Bundesstadt an derselben Küste, mit zwei bequemen Häfen versehen, von welchen der nördlich gelegene 30 Stadien von der Stadt entfernt war. Die Stadt selbst lag auf einem Chersones (welche Localitäten an diesen Küsten, sowie in Althellas vorzüglich beliebt waren) und hatte zur Zeit des Anakreon eine hohe Blüthe erreicht. Allein als das persische Heer herangezogen war, verließen die Bewohner ihre Stadt, begaben sich nach Thrakien, wo sie die schon früher angelegte, aber bereits wieder zerstörte Stadt Abdera wieder herstellten und dann den ersten Gründer, den Klazomenier Timasios, gleich einem Heros verehrten [65]). Die Umgegend von Abdera bezeichnet übrigens Livius als ein mit griechischen

57) *Aristid.* I. c. p. 441. *Dind.*: τῇ μὲν κυκλουμένους τὴν πόλιν, τῇ δὲ ὑπὸ τῆς πόλεως μέσους ἐχομένους. 58) *Aristid.* I. c. p. 443: ἡ δευτέρα σύστασις εἰς θαυμαστήν τινα ἐλήλυθε κάλλους περιουσίαν, — — νῦν δ' αὐτὴ σχεδὸν ὡς εἰπεῖν ἑαυτὴν νενίκηκε. Er nennt sie einen στέφανος von Joniern, ein πρόσχημα von Asien. Ueber die Münzen dieser Stadt vergl. *Mionnet*, Suppl. Tom. VI. p. 301 seq. 59) *Aristid.* I. c. 60) Spon und Wheler I, 62. *Pococke* III, 52 seq. *Chandler* c. 18. p. 86 seq. O. v. Richter, Walls. nach dem Orient S. 495. Prokesch v. Osten, Denkw. 2. Bd. S. 157 fg.; 3. Bd. S. 335 fg. *W. J. Hamilton*, Research. I. p. 46 seq. v. Hammer in den Wiener Jahrbüch. Jahrg. CV. S. 25.

61) *Aristot. Πολιτ.* V, 2. 62) Libr. VIII, 14. 23. 31 63) Thukydides (VIII, 31) nennt drei dieser Eilande, Maratheia, Pele, Drimyssa. 64) Denkwürdigk. und Erinnerungen 2. Bd. S. 171 fg. 65) *Herodot.* I. 168.

Colonien besetztes Gebiet [66]). Die neue Gründung der Stadt geschah um dieselbe Zeit, als Anakreon von Teos blühte, welcher aber nicht in seiner Geburtsstadt, sondern als Günstling des Polykrates auf Samos lebte. Das Gebiet von Teos lag auf der Südseite des Chersonesos, während Klazomenä die Nordseite inne hatte [67]). Außer Anakreon stammten auch Hekatäos und Apellikon aus Teos [68]). Von den Teiern, welche sich nach Thrakien gewandt hatten, kehrten später viele zurück. Die Verfassung scheint ursprünglich aristokratisch, während der römischen Kaiserherrschaft jedoch demokratisch gewesen zu sein. Auf Münzen und Steinschriften finden wir den δῆμος, die βουλή, die γερουσία, als Beamtete die Aesymneten, die ἐΰθυνοι und die δικασταί, außerdem eine hervorragende Priesterschaft [69]). Die Gesetze waren streng, wie aus den Strafbestimmungen einer Inschrift hervorgeht [70]). Die Topographie der Stadt haben neuere Reisende nach den vorhandenen Ueberresten vielfach beleuchtet. Chishull, Chandler, Hamilton u. A. haben die Ruinen besucht und beschrieben. Der Letztgenannte bemerkt: „Der Haupttheil der Stadt scheint auf dem östlichen und südöstlichen Abhange jenes oben erwähnten Gebirgszuges gelegen zu haben, während die Stadt im Osten von einer sumpfigen Ebene begrenzt wurde, die ein kleiner Strom bewässerte, welcher in den südlichen Hafen einmündet. Gegen Nord und West dagegen breitete sich die Stadt über die Hügel aus. Die massiven Mauern kann man jetzt nach ihrer ganzen Ausdehnung nach verfolgen. Sie sind meist in Isodomstyl aus einem festen halbkrystallinischen Kalksteine erbaut, den man in ihrer Umgebung findet. Wir fanden sie hier und da noch mehre Fuß hoch und durchgehend 14—15 Fuß dick" u. s. w. Ferner: „Das wichtigste Gebäude ist das Theater, das längs eines Hügels mit der Front nach Süden erbaut ist. Die Aussicht, die es beherrscht, ist wahrhaft großartig. Ein großer Theil der Galerie rings um das Diazoma ist noch erhalten." — Dann werden noch die Ueberreste eines Tempels des Dionysos mit ionischer Säulenordnung erwähnt. Das ganze Terrain der ehemaligen Stadt ist jetzt mit Olivenbäumen bedeckt. Einer der Tempel stand in der Mitte eines offenen Platzes, der wahrscheinlich einer Agora angehört hat. Von dem südlichen Hafen sind noch Dämme mit antiken Mauerresten sichtbar [71]). Nördlich von diesen Ueberresten auf demselben Isthmos liegt jetzt die armselige Stadt Sighajik [72]).

Nicht weniger wichtig war Erythrä, ebenfalls ionische Bundesstadt, tief in einer Bucht am Südende des Mimas, der Insel Chios gegenüber gelegen, ursprünglich wol eine Anlage der alten Landesbewohner, später durch die Jonier zu einer beträchtlichen Stadt erweitert, durch blühende Schiffahrt und Handel wohlhabend geworden und zur Aussendung neuer Colonien befähigt. Von dem Kodriden Knopos soll sie in der frühern Zeit den Namen Knopopolis geführt haben [73]). Vor dem Hafen der Stadt lagen vier kleine, Hippoi (Ἵπποι) genannte Inseln. Die Verfassung war ursprünglich oligarchisch und die Macht der Regierung beruhte auf dem Geschlechte der Basilidä, welche Abkömmlinge der alten Könige waren. Daß später die Demokratie eingetreten, beweist ein Volksbeschluß auf einer erhaltenen Steinschrift [74]). Der δῆμος wird in mehren Inschriften erwähnt. Herodot hat hervorgehoben, daß die Erythräer denselben Dialekt redeten wie die Chier. Man sollte glauben, dies verstehe sich von selbst. Allein auch in der ionischen Bevölkerung herrschten nach den einzelnen Gruppen verschiedene Abweichungen, welche wahrscheinlich aus der Vermischung mit den ursprünglichen Einwohnern entstanden waren. So hatten Milet, Myus und Priene ein und dasselbe Idiom. Abweichend von beiden war die zu Ephesos, Kolophon, Lebedos, Teos, Klazomenä und Phokäa gebräuchliche Mundart. Die Samier hatten wiederum ihr besonderes Sprachidiom. So redeten also die sämmtlichen Jonier vier abweichende Dialekte [75]). Die Abweichungen in diesen vier Idiomen konnen sich jedoch nur auf eine Anzahl besonderer Wortformen bezogen haben. Daß Erythrä noch spät unter den byzantinischen Kaisern existirte, bezeugt die Erwähnung der Stadt in der Notitia ecclesiastica bei Hierokles, bei Stephanos Byz. und bei Dukas [76]). Erythrä wurde auch für den Geburtsort der berühmten Sibylle Herophile gehalten, und man zeigte noch spät ihre Grotte im Berge Korykos. Nach der dem Aristoteles beigelegten Schrift De mirabilibus war auch die Sibylle von Cumä in Italien eine Erythräerin [77]). Eine andere Weissagerin, die Athenais, existirte daselbst zur Zeit Alexander's des Großen. Eine Colonie der Erythräer war Parion am Hellespont, wie bereits angegeben worden ist. Einige Ueberreste von Erythrä findet man noch an dem Orte Rytropoli (aus Erythropolis) in der Nähe des Flusses Alois [78]). Nach Hamilton heißt der gegenwärtig hier liegende Ort Ritri. Ueber die Ruinen der alten Stadt bemerkt derselbe Folgendes: „Es (Ritri) liegt auf einer kleinen Ebene angeschwemmten Landes an der Mündung des Alcus (Alois), von dessen Quellen sich einige innerhalb der Stadt befinden. Die Stadt war gegen West gebaut und leicht kann man die Ausdehnung der hellenischen Mauern von ihrem Beginn in der Nähe des Hafens an dem südlichsten Punkte bis zu ihrem nördlichen Ende verfolgen, wo sie unmittelbar auf einem luftigen Trachyt-

66) *Liv.* XXXVIII. c. 41: „hoc omne per Graecorum colonias pacatum iter fuit." 67) *Strab.* XIV, 1, 644. 68) *Strab.* l. c. 69) Corp. inscr. Gr. ed. *Boeckh.* Vol. II. Part. XIV. Sect. III. p. 675 seq. N. 3137 seq. (Inschriften von Teos, Klazomenä, Erythrä.) 70) Corp. inser. Gr. ed. *Boeckh.* N 3044. 71) Hamilton, Reisen in Kleinasien ꝛc. (deutsche) 2 Bd S. 13—17. 72) Hamilton a. a. O. S. 11 fg: „Die Stadt Sighajik ist auf der niedersten Ebene am Ende des Hafens im Norden der Landzunge erbaut, die etwa drei (engl.) Meilen breit dieses fruchtbare Vorgebirge im Westen mit dem festen Lande verbindet, während die Ruinen von Teos mit einem beinahe ganz verschütteten Hafen auf der südlichen Seite dieses bebauten Isthmus liegen."

73) *Herodot.* I, 142. *Diodor.* V, 79. *Strab.* XIV, 633. *Pausan.* VII, 3, 4. *Athen.* VI, 258 seq. 74) Corp. inser. Gr. ed. *Boeckh.* Vol. II. N. 3134. p. 699 seq. 75) *Herodot.* I, 142. 76) *Stephan. Byz.* s. v. Dukas p. 175 (Corp. Byzant. ed. *Niebuhr.*). 77) De mirab. p. 199 ed. ster. 78) Vergl. *Clarke*, Trav. Tom. III. p. 231 seq.

felsen endigen. Jene Ebene wird von zwei Ausläufern des östlichen Kalkgebirges umgürtet. Die Mauer, welche in unregelmäßiger Linie längs dieser Hügel sich hinzieht, steht mit einer zweiten stärkern in Verbindung, die etwa eine Meile von der Küste quer die Ebene durchschneidet und durch eine größere Anzahl von Thürmen vertheidigt wurde als der übrige Theil. — — Die Ueberbleibsel mehrer Thore, von denen einige ganz eigenthümlich erbaut waren, sind noch sichtbar u. s. w." [79]).

Cap. 9. Priene, eine uralte Stadt, gehörte ebenfalls zu den zwölf Städten des ionischen Bundes, lag am Abhange des Gebirges Mykale an der Westküste Kariens, am latmischen Meerbusen, wo sie ihre beiden Häfen hatte. Strabon führt die Gründung dieser Stadt auf den Böotier Philotas zurück, daher sie einst auch den Namen Kadme (*Κάδμη*, wie die alte Kadmosburg von Theben) geführt habe. Wahrscheinlich hatte der Ort als kleine Anlage schon bestanden, als Philotas eine Colonie hierher führte [80]). Auch nennt Strabon als einen frühern Gründer den Aepytos, Sohn des Neleus [81]). Die Stadt lag in der Nähe der Mündung des Mäandros, welcher hier im Verlaufe der Jahrhunderte durch Schlammansetzung das Ufer um 40 Stadien weit ins Meer hinausgerückt hatte, was zur Zeit Strabon's bereits geschehen war [82]). Demnach hatte sie zu dieser Zeit eigentlich aufgehört eine Küstenstadt zu sein. Bei dem Feste der Panionia hatten die Priener deshalb ein besonderes Ehrenrecht, weil sie von den Bewohnern der Stadt Helike in Achaia, dem alten Hauptsitze des ionischen Cultes, abstammten, wie sie behaupteten [83]). Lange Zeit hindurch war die Verfassung aristokratisch, bis endlich nach vieljährigen Parteikämpfen die Demokratie den Sieg davon trug. Milet und Samos kämpften um den Besitz von Priene, was eine Expedition der Athenäer gegen Samos veranlaßte, und dies wirkte wiederum mit, um die schon lange auf Athens steigende Macht eifersüchtigen Spartaner zum endlichen Beginn feindlicher Handlungen anzuspornen und den Ausbruch des peloponnesischen Krieges herbeizuführen [84]). Daß Priene unter den römischen Kaisern noch existirt habe, bezeugen Livius und Plinius und viele Münzen [85]). Die Ruinen dieser Stadt führen den Namen Samsum Kalesi [86]).

Auch Kolophon war eine bedeutende Stadt des ionischen Bundes, lag 70 (mit der Einfahrt in die Buchten 120) Stadien von Ephesos entfernt, am Halesos in Lydien, welcher das kälteste Wasser unter den Flüssen Joniens hat, und zeichnete sich sowol durch seine Schifffahrt als durch eine geübte Reiterei aus. Nach der Angabe des Mimnermus war diese Stadt einst von dem Pylier Andraimon gegründet worden [87]). Sie lag eigentlich nicht unmittelbar am Meere, hatte aber dennoch ihren Hafen, welcher Notion genannt wurde [88]). Durch die Vergrößerung und Begünstigung der Stadt Ephesos durch Lysimachos gingen Macht und Blüthe Kolophons allmälig rückwärts. In der Nähe auf einer Landspitze lag der Tempel des klarischen Apollon mit einem Haine und einem Orakel. Die Stadt ist oft erobert worden, was gewiß ebenfalls zur Abschwächung ihrer Macht viel beigetragen hat, einmal von dem lydischen Könige Gyges, dann von den Persern während des peloponnesischen Krieges, ferner von Lysimachos und endlich von den kilikischen Piraten [89]). Im Frieden der Römer mit Antiochos dem Großen erhielt Kolophon die römische Immunität [90]). Während der ältern Zeit beruhte die Verwaltung auf den Reichen. Nach einer anderen Nachricht soll ein Ausschuß von 1000 Bürgern die Regierungsangelegenheiten besorgt haben [91]). Die zahlreichen noch vorhandenen Münzen der Stadt erstrecken sich von der Zeit des Domitianus bis zur Salonina. Aus der Umschrift einer Münze (*ΚΟΛΟΦΩΝΙΩΝ ΠΕΡΓΑΜΗΝΩΝ ΝΕΩΚΟΡΩΝ*) darf man folgern, daß die Kolophonier mit den Pergamenern gemeinschaftlich die Ehre der Neokorie eines Kaisers erhalten hatten [92]). Von der Stadt sind gegenwärtig keine Ueberreste mehr aufzufinden. Nur von einem Tempel hat man bei dem Dorfe Zille noch Einiges entdeckt [93]).

Der Haupt- und Vorort, gleichsam die Metropole des ionischen Bundes war Ephesos am südlichen Ufer des Kayström, nicht fern von dessen Mündung in den anmuthigen Meerbusen, welcher jetzt den Namen Skalanova führt. Die Stadt soll in frühester Zeit von den Amazonen gegründet, dann von Karern und Lelegern bewohnt und diese von den Joniern unter dem Kodriden Androklos größtentheils verdrängt worden sein, worauf er neue Colonisten angesiedelt habe. Bis zur Zeit des Krösos verharrte die Stadt in ihrer alten Lage. Dann zogen sich die Bewohner von den Anhöhen herab der Ebene zu und bis zur Zeit Alexander's wohnten sie um den Tempel der Artemis herum. In der ältesten Zeit

79) Reisen durch Kleinasien, Armenien u. d. Pontus (deutsch 1843) 2. Bd. S. 7 fg. Ueber die Münzen von Erythrä vergl. *Mionnet.* Supplem. Tom. VI. p. 231 seq. N. 993 seq. 80) *Strab.* XIV, 1, 636. *Casaub.* 81) *Strab.* XIV, 1, 633. *Casaub.* 82) *Strab.* XII, 8, 579: *τάχα δὲ καὶ ὁ Μαίανδρος διὰ τοῦτο σκολιὸς, ὅτι πολλὰς μεταπτώσεις λαμβάνει τὸ ῥεῖθρον· καὶ πολλὴν γοῦν κατάγων, ἄλλοτ' ἄλλῳ μέρει τῶν αἰγιαλῶν προστίθησι· τὸ δὲ πρὸς τὸ πέλαγος βιασάμενος ἐξώθεῖ· καὶ δὲ καὶ τὴν Πριήνην ἐπὶ θαλάττῃ πρότερον οὖσαν, μεσόγαιαν πεποίηκε τετταράκοντα σταδίων προσχώματι.* 83) *Strab.* VIII, 384; XIV, 636. *Casaub.* 84) *Thukyd.* I, 115—120. 85) *Livius* XXXVIII, 13. *Plin.* H. n. V, 29. 31. *Eckhel* I, 2. p. 536. *Rasche* IV, 1. p. 55. 86) Vergl. *Chandler* 48. p. 227 seq. *Leake*, Asia minor p. 239. 352. *Fellows*, Asia minor p. 268 seq.

87) *Strab.* XIV, 1, 633. *Casaub.* 88) *Skylax* Peripl. p. 71. ed. *C. Müller.* (Geogr. Gr. minor. I. Par. 1855): *Κολοφὰν ἐν μεσογαίᾳ, Νότιον καὶ λιμήν.* *Xenoph.* Hellenic. I, 2, 4. *Livius* XXXVII, 26. *Diodor.* XIII, 71. 89) *Herodot.* I, 14. *Thukyd.* III, 34. *Pausan.* I, 9; VII, 3. *Cic.* Pro lege Manilia c. 12. 90) *Livius* XXXVIII, 39. 91) *Aristot.* Polit. IV. c. 3: *οἷον ἐν Κολοφῶνι τὸ παλαιόν· ἐκεῖ γὰρ ἐμέκτηντο μακρὰν οὐσίαν οἱ πλείονς, πρὶν γενέσθαι τὸν πόλεμον τὸν πρὸς Λυδούς.* 92) *Mionnet* T. III, 63. Suppl. VI, 95. Ueber die Vereinigung mehrer Staaten auf Münzen mit dem Zusatze *OMONOIA* habe ich in der Schrift *Νεωκόρος* s. De civitatibus neocoris p. 73 seq. gehandelt 93) *Arundel*, Visit to the seven churches of Asia p. 306. *Chandler* p. 143. Cf. *Boeckh.* Corp. inscr. Graec. N. 3081.

soll die Stadt andere Namen geführt haben, Alope, Ortygia, Morges, Smyrna Trachea, Samornia, Pielea. Lysimachos gab ihr den Namen seiner Gemahlin Arsinoe, welcher nach seinem Tode wieder verschwand. Lysimachos hatte die Topographie der Stadt völlig verändert, indem er dieselbe durch neue Stadttheile vergrößerte und bedeutend befestigte. Sie hatte dadurch eine mehr nördliche Lage auf der Ebene erhalten. Allein nach Strabon's Andeutung könnte man annehmen, daß er die Stadt von Grund aus neu erbaut und an eine andere Stelle verlegt habe [94]). Schon vor Alexander hatte die Stadt eine hervorragende Bedeutung. Durch die neue Gestaltung und Vergrößerung des Lysimachos war sie noch mächtiger geworden. Man muß sich wundern, daß diese so vortrefflich gelegene Stadt ihre Existenz nicht ebenso wie Smyrna bis auf den heutigen Tag behauptet hat. Allein die Lage der Städte war nicht entscheidend zu ihrer Erhaltung, zumal da das Terrain der Küstenstädte durch Anschwemmung und Ausspülung bedeutend verändert werden konnte. Zur Fortdauer auf Jahrtausende gehörten noch ganz andere Bedingungen. Die Verfassung des Staates war eine besondere Art von Aristokratie, sofern die Mitglieder des Senats (γερουσία) aus alten, in einem Stammregister verzeichneten Familien entsprossen sein mußten. Dieser γερουσία wurden noch Beisitzer gegeben, welche besonders dazu erwählt und οἱ ἐπικλῆτοι genannt wurden. Die letzteren waren demnach Wahlbeamtete aus dem Bürgerstande, sodaß dadurch die Aristokratie eine demokratische Beimischung erhielt, damit auch andere Bürger Zutritt zu Aemtern hatten [95]). Denn in den ionischen Staaten war die demokratische Verfassung das vorherrschende Element, und die Aristokratie hatte auf die Dauer keinen Bestand, wenn sie nicht durch einen demokratischen Zusatz gemildert wurde. — Der Hauptcult war hier der der Artemis, welche schon vor der Ankunft der Jonier die Hauptgottheit der Eingeborenen gewesen zu sein scheint. Den älteren Tempel derselben hatte der Architekt Chersiphron hergestellt, und ein späterer Baumeister hatte ihn bedeutend vergrößert. Nachdem derselbe durch einen Frevler in Flammen aufgegangen, erbot sich Alexander, denselben auf seine Kosten wieder herzustellen, mit der Bedingung, daß sein Name an der Front angebracht würde. Allein die Epheser lehnten dieses Anerbieten ab und stellten den Tempel größer und prächtiger wieder her, als er früher gewesen war [96]). Bis zum Jahre 560 war Ephesos eine freie autonome Stadt gewesen, in welchem Jahre sie dem mächtig gewordenen Krösos anheimfiel. Von dieser Zeit ab gerieth sie zunächst (mit dem lydischen Reiche) unter persische Herrschaft, dann abwechselnd unter persische, attische und spartanische Oberhoheit. Noch später gehörte sie zu Alexander's Eroberungen, dann zum Reiche des Antiochus Magnus (nachdem sie im Besitze des Antigonos und des Lysimachos gewesen) und endlich fiel sie mit dem syrischen Reiche den Römern anheim. Sie behauptete ihre Existenz unter den römischen und byzantinischen Kaisern, bis Tamerlan's Zerstörungszug sie endlich von der Erde vertilgte, sodaß jetzt nur noch geringe Ueberreste aufzufinden sind. Außer dem herrlichen Tempel der Artemis, mit welchem ein bedeutendes Asylrecht verbunden war [97]), hatte die Stadt zahlreiche Prachtgebäude, ein Theater, ein Odeion, eins der größten Gymnasien, welches noch gegenwärtig in seiner ganzen Anlage zu erkennen ist [98]). Gegenwärtig findet man hier nur noch einen von Menschen verlassenen, bisweilen von einigen Zeltnomaden bewohnten Trümmerhaufen, welcher theils von dem älteren, theils von dem späteren Ephesos (Aïsalouk, Aiasluk) stammt. Neuere Reisende haben diese Ueberreste mehrmals in Augenschein genommen, ohne jedoch Ausgrabungen anzustellen, und haben darüber Nachricht gegeben [99]). Beträchtlich ist die Zahl der Münzen und Inschriften, welche von dieser Stadt noch existiren, auf deren genauere Charakteristik wir uns hier nicht einlassen wollen [1]). Der wichtigste Ort bei Ephesos war das Panionion, südlich von Ephesos vom Gebirge Mykale umgeben, wo die Panionia, das gemeinsame Bundesfest der ionischen Städte, begangen wurde, und zwar zu Ehren des helikonischen Poseidon. Daher, wie schon bemerkt, die Bewohner von Priene als die Abkömmlinge aus Helike in Achaia bei diesem Feste eine hervorragende Würde bebaupteten, sowie die Priester des Poseidon aus ihrer Mitte genommen wurden [2]).

94) *Strab.* XIV, 1, 640. *Casaub.*: *Λυσίμαχος δὲ τὴν νῦν πόλιν τειχίσας, ἀηδῶς τῶν ἀνθρώπων μεθισταμένων, τηρήσας καταῤῥάκτην ὄμβρον, συνήργησε καὶ αὐτὸς καὶ τοὺς ὀινούχους ἐνέφραξεν, ὥστε κατακλύσαι τὴν πόλιν· οἱ δὲ μετέστησαν ἄσμενοι.* Polybios (XVIII. c. 32) bemerkt, daß Antiochos nach dem Besitze dieser Stadt ihrer vortheilhaften Lage wegen gestrebt habe: *διὰ τὴν εὐκαιρίαν· τῷ δοκεῖν μὲν κατὰ Ἰωνίας καὶ τῶν ἐφ' Ἑλλησπόντου πόλεων καὶ κατὰ γῆν καὶ κατὰ θάλασσαν ἀκροπόλεως ἔχειν θέσιν, κατὰ δὲ τῆς Εὐρώπης ἀμυντήριον ὑπάρχειν ἀεὶ τοῖς Ἀσίας βασιλεῦσι εὐκαιρότατον.* 95) *Strab.* XIV, 1, 640: *ἡν δὲ γερουσία καταγραφομένη· τούτοις δὲ συνῆσαν οἱ ἐπίκλητοι καλούμενοι καὶ διῴκουν πάντα.* 96) *Strab.* l. c. p. 640 seq.

97) *Strab.* XIV, 1, 641. *Casaub.* 98) Ich habe in der Gymnastik und Agonistik der Hellenen Thl. II. Taf. II. Fig. 3. einen Grundriß desselben beigebracht. 99) Vergl. Prokesch v. Osten, Denkwürdigk. und Erinnerungen aus dem Orient 2 Bd. S. 91—94. 103 fg. 124 fg. und *E. Guhl*, Ephesiaca p. 3 seq. (Berol. 1843.). Bronstädt über den Grafen Paul van Krienen in der neuen Ausgabe seiner Breve descrizione dell' Archipelago 1771 etc. von L. Ross (Halle 1860) S. 120 bemerkt wunderbar genug: „Ja er ist in der Stadt Ephesus gewesen, die jetzt ganz unter der Erde steht; er ist durch ein Loch hinuntergestiegen, hat die Stadt mit Häusern, Buden, Gassen u. s. w. unberschadigt stehen gefunden, er hat Gelt in einigen Kammern gefunden, viele kleine Götterbilder und Bedeutungen mit hieroglyphischen und einige mit griechischen Schriftzügen mit sich genommen. Niemand als er weiß die Lage dieser Stadt. Er hat auch das Loch wieder zugestopft: — Graf Krienen war vor Schlangen in dieser unterirdischen Stadt bange, darum hat er in Eile die Taschen vollgestopft und sich geschwind heraufgemacht" u. s. w. Wer soll diese Phantasien und Träume für wahr halten?

1) Vergl. Corp. inscr. Graec, ed. *Boeckh*. Vol. II, 596 seq. N. 2953 seq. *Mionnet* Tom. III, 84 seq. 349 seq. p. 117 seq. Suppl. VI, 161. 542. *J. H. Krause* Νεωκόροι p. 48 seq. 2) *Strab.* VIII, 7, 384; XIV, 639. *Diodor.* XV, 49. *Pausan.* VII, 4, 6. *Herodot.* I, 142: *οἱ δὲ Ἴωνες οὗτοι, τῶν καὶ τὸ*

Cap. 10. Die ionische Bundesstadt Myus lag an einer kleinen Meeresbucht, welche aber durch den, vielen Schlamm absetzenden, Mäandros im Verlaufe der Zeit zu einem großen Binnensee, d. h. zu einem großen Sumpfe umgebildet worden war, dessen faules Gewässer schlimme Dünste und eine Unzahl von Fliegen und Mückenschwärmen erzeugte, sodaß die Myuntier, nachdem die Zahl der Einwohner der Stadt schon sehr abgenommen hatte, endlich es vorzogen, ihren ungesunden und lästigen Aufenthaltsort völlig zu verlassen. Sie begaben sich nach Milet, wohin sie ihre Götter und ihre Habseligkeiten mitnahmen. Schon zur Zeit des Pausanias war zu Myus nur noch ein Tempel des Dionysos aus weißem Marmor zu finden [3]). Kydrelos (*Κυδρῆλος*), ein unehelicher Sohn des Kodros, soll Myus gegründet haben [4]). Als Hafenstadt muß sie durch Schiffahrt und Handel auch ihre Blüthezeit gehabt haben, gewiß um dieselbe Zeit, als sie vom Kerres dem Themistokles (nebst Magnesia und Lampsakos) zur Bestreitung des Zugemüses (*ὄψον*, opsonium) übergeben wurde, was dem persischen Satrapen von Phrygien höchst ärgerlich war, daher er ihm nach dem Leben trachtete [5]). In der Nähe von Myus bei der *κώμη* Thymbria befand sich das Charoneion, eine berühmte Grotte mit tödtlichen Ausdünstungen [6]). Die Ueberreste von Myus führen den Namen Pallattia oder Palatsha [7]).

Die nächste Stadt von Myus war Magnesia am Mäandros, welche in einer vom Berge Thorax beherrschten Ebene lag [8]) und auch Magnesia am Lethäos genannt wird, weil sie diesem in den Mäandros einmündenden Flusse noch näher lag als dem Mäandros selbst. Sie ist von Magnesia am Sipylos, einer einst nicht minder blühenden Stadt in Lydien zu unterscheiden. Ihre frühesten Bewohner sollen Magneten aus Thessalien gewesen sein, daher der Name. Auch rühmt Aristoteles ihre Reiterei, wodurch sich bekanntlich auch die Thessalier auszeichneten [9]). Doch werden auch Kreter und Aeoler als frühere Bewohner derselben genannt, weshalb sie auch als äolische Stadt bezeichnet worden ist. Die Bevölkerung war jedenfalls eine gemischte, wie in einigen anderen ionischen Städten [10]). Berühmt war die Stadt ganz besonders durch ihren herrlichen Tempel der Artemis Leukophryne, welcher durch Symmetrie und Schönheit alle Tempel Kleinasiens übertroffen und an Größe nur dem ephesischen der Artemis und dem milesischen des Apollon nachgestanden haben soll [11]). Dieser Tempel gehörte jedoch nicht der älteren, sondern der jüngeren Stadt an.

Laut der Angabe von Strabon war die ältere Stadt früh schon durch die Treter, einem kimmerischen Volksstamme, welcher zerstörend bis hierher vorgedrungen war, zu Grunde gerichtet worden. Kallinos hatte diese Stadt noch in ihrer Blüthe gekannt, Archilochos aber habe bereits ihr Unglück erwähnt [12]). Die neue Stadt mit dem erwähnten prächtigen Tempel war an einer anderen Stelle wieder aufgebaut worden. Daß diese Stadt noch bis in die spätere römische Kaiserzeit existirt hat, bezeugen die unter den Kaisern geprägten Münzen [13]). Der gegenwärtig ihre Stelle einnehmende Ort heißt Inek-Bazar, und hier hat man auch noch Ueberreste des genannten Tempels der Artemis Leukophryne gefunden [14]). Früher hatte man irriger Weise Ghiuzel-Hissar für die Stelle der Stadt gehalten [15]). Die Verfassung der Stadt war aristokratisch und die Verwaltung beruhte auf den hervorragenden Geschlechtern. Das Volk war in Phylen eingetheilt. Auf den Münzen aus der Kaiserzeit wird ein *γραμματεύς* erwähnt [16]).

Die ionische Stadt Lebedos an der lydischen Küste, 90 Stadien östlich vom Vorgebirge Myonnesos, von Kolophon ebenso wie von Teos 120 Stadien entfernt und nordwestlich von Kolophon gelegen, soll von Andrämon, dem Sohne des Kodros, den Karern abgenommen, nach einer anderen Tradition aber von dem Jonier Androkopos an der Stelle eines bereits bewohnten Ortes erst gegründet worden sein. Sie hatte ihre schöne Blüthezeit, wie alle ionischen Städte, so lange nicht die verruchten, gewaltthätigen Eroberer das Glück dieser Städte störten und zerstörten. Durch die endlosen Kriege und Mühseligkeiten nach Alexander's Tode wurde auch Lebedos abgeschwächt und ihres Wohlstandes beraubt. Lysimachos versetzte endlich den größten Theil der Einwohner in die von ihm begünstigte, glänzend hergestellte Stadt Ephesos. Später hatte hier in Lebedos eine Dionysische Künstlerzunft (*τῶν περὶ τον Διόνυσον τεχνιτῶν ἡ σύνοδος καὶ κατοικία*) ihren Sitz aufgeschlagen, einer jener musikalischen Vereine, welche laut der Inschriften während der

Παιωνίων ἐστι, τοῦ μὲν οὐρανοῦ καὶ τῶν ὡρέων ἐν τῷ καλλίστῳ ἐνύγχανον ἱδρυσάμενοι πόλιας πάντων ἀνθρώπων τῶν ἡμεῖς ἴδμεν.

3) *Strab.* XIV, 1, 636. *Casaub. Pausan.* VII, 2, 7. *Vitruv.* IV, 1. 4) *Strab.* XIV, 1, 633. 5) *Plutarch.* Themistocl. c. 30. *Strab.* l. c. *Diodor.* XI, 57. *Nep.* Them. c. 10. 6) *Strab.* l. c. 7) Bergl. *Leake*, Asia min. p. 239. Spohn und Wheler (I, 73), sowie Chandler (E. 42. p. 206 seq.) und Fellows (Asia minor p. 263) haben die Ruinen von Myus für die von Milet betrachtet, sowie die von Herallea am Latmos für die von Myus. 8) Die mäandrische Ebene (*Μαιάνδρου πεδίον*) ist von Herodot (I, 161) und von Thukydides (III, 19) und von Späteren oft erwähnt worden. Thukydides (l. c.) erzählt, daß hier Lysikles, welchen die Athenaer zur Einforderung des Tributs (*εἰσφορά*) in den Bundesstädten (während des peloponnesischen Krieges) ausgeschickt hatten, von Karern und Anaitern erschlagen und beraubt worden sei. 9) *Aristotel. Πολιτ.* IV, 3. 10) *Strab.* XIV, 647. C.: *Μαγνησία, πόλις Αἰολίς, λεγομένη δὲ ἐπὶ Μαιάνδρῳ πλησίον γάρ αὐτοῦ ἵδρυται· πολὶ δὲ πλησιαίτερον ὁ Λήθαιος ἐμβάλλων εἰς τὸν Μαίανδρον.*

11) *Strab.* XIV, 647. Vergl. *W. Leake*, Tour in Asia minor p. 349 seq. *Xenoph.* Hell. III, 2, 19: *ἐς Ἐφεσον, ἔνθα ἦν Ἀρτέμιδος ἱερὸν μέλα ἅγιον, καὶ λίμνη πλέον ἢ σταδίου, ὑπόψαμμος, ἀένναος, ποτίμου καὶ ψυχροῦ ὕδατος.* Der Tempel lag also von der Stadt ziemlich entfernt 12) *Strab.* l. c. 13) Bergl. *Vaillant*, Num. imperat. p. 123. 155. 166. 172. 174. 176. 201. 220. *Pellerin*, Suppl. II. Taf. 5. N. 5. *Mionnet*, Suppl. VI, 231 seq. N. 993 seq. 14) *Arundell*, Seven church. p. 58. 65. *Leake*, Asia min. p. 243 seq. Hammer in den Wiener Jahrbüchern CV. S. 26. Ueber die Inschriften dieser Stadt Corp. inscr. Gr. ed. *Boeckh*. Vol. I. P. 12. Sect. 6. p. 579. 591 seq. 15) *Paul Lucas*, Trois. Voyag. I, 223 seq. *Pococke* III, 80 seq. *Chandler* 61. p. 291. v. Richter, Wallf. in d. Orient S. 493. 536 fg. 16) Bergl. Corp. inscr. Gr. ed. *Boeckh*. l. c. *Mionnet* l. c.

späteren Zeit besondere Privilegien und Vorrechte hatten und welche in panegyrischen Festen Wettkämpfe aufführten. Früher hatte dieser Verein seinen Sitz in Teos gehabt. Bei eintretenden Parteireibungen war derselbe nach Ephesos ausgewandert. Attalos hatte ihn dann nach Myonnesos verlegt, wogegen die Teier in Rom protestirten. Hierauf begab sich der Verein nach Lebedos und wurde hier mit Wohlgefallen aufgenommen, da ohnehin die Stadt nur noch eine geringe Anzahl von Einwohnern hatte [17]). Zur Zeit des Horatius war Lebedos nur von geringer Bedeutung und vermochte sich nie wieder zum Wohlstande emporzubringen [18]). Daß sie jedoch im 7. Jahrh. n. Chr. noch existirte, erhellt aus Hierokles [19]). Gegenwärtig lassen sich von derselben keine sicheren Spuren mehr auffinden. In der Nähe existiren noch gegenwärtig heilsame Mineralquellen, bei welchen einige Ueberreste, Ekklesia genannt, aufgefunden worden sind [20]). Die noch vorhandenen Münzen dieser Stadt hat Mionnet beleuchtet [21]).

Die nördlichste der ionischen Städte war Phokäa, nach Strabon's Angabe von den Athenäern unter der Leitung des Philogenes gegründet, 200 Stadien von Smyrna entfernt, auf einer Landspitze gelegen, welche zwei Meerbusen, den Sinus Elaiticus und den Sinus Hermäus von einander scheidet [22]). Sie hatte zwei Häfen, Naustathmos und Lampter genannt, vor welchen eine kleine, mit Tempeln und anderen Gebäuden ausgestattete Insel, Bacchion, lag [23]). Der Hafen Naustathmos war der südlich liegende und faßte einst die Flotten der Phokäer; auch ist derselbe noch jetzt im brauchbaren Zustande. Aus der vortrefflichen Lage der Stadt darf man folgern, daß schon früher ein bewohnter Ort hier gestanden hatte, welchen die anlandenden Jonier zu einer bedeutenden Stadt erweiterten. Dieselbe bildete mit ihren festen Mauern ein Oblongum und lehnte sich an eine Anhöhe. Die höchste Blüthe derselben gehörte dem Zeitraume vom 7. bis zum 5. Jahrh. v. Chr. an. Ihre Schiffahrt wurde in weitester Ausdehnung betrieben und ihr Handel hatte den Einwohnern Wohlhabenheit gebracht. Die Phokäer hatten zuerst unter den griechischen Städten Handelsfahrten in weite Fernen unternommen (*ναυτιλίῃσι μακρῇσι πρῶτοι Ἑλλήνων ἐχρήσαντο* bemerkt Herodot) und sich vorzüglich dem Westen zugewendet, während Miletos seine Aufmerksamkeit auf die nördlichen Regionen richtete. Sie befuhren das adriatische, das tyrrhenische und das iberische Meer und trieben besonders mit Tartessos, der berühmten, auch im alten Testamente erwähnten iberischen Stadt, Handel. Mit dem Herrscher von Tartessos, dem Arganthonios, waren sie vertraut geworden. Nach Herodot's Berichte herrschte derselbe 80 und lebte 120 Jahre. Er hatte ihnen die Mittel gewährt, ihre Mauern aus großen, wohlbearbeiteten Quadern herzustellen [24]). Auch waren sie zu bedeutendem Wohlstande gelangt. Ihr Abgesandter erschien zu Sparta in einem Purpurgewande, während er als Redner der Jonier und Aeoler die Spartaner um Unterstützung gegen Kyros und das persische Heer ersuchte [25]). Als aber Harpagos, der Feldherr des Kyros, mit seinem Heere herannahte, beschlossen sie einmüthig, die Stadt zu verlassen, um sich neue Wohnsitze zu suchen. Einen Theil derselben ergriff jedoch während der Fahrt das Heimweh, sodaß sie umkehrten und sich der persischen Herrschaft unterwarfen, welche eben nichts Anderes von ihnen forderte als Unterwerfung. So bestand die Stadt mit ihrem Handelsverkehre fort [26]). Die übrigen gelangten nach Corsica (*Κύρνος*), wohnten hier mit den alten Einwohnern in friedlicher Eintracht 5 Jahre hindurch und gründeten ungestört ihre Heiligthümer. Allein da später von ihnen die Umwohner ausgeplündert wurden, traten die Tyrrhener und Karthager als Feinde gegen sie auf. Die Phokäer siegten nun zwar in einer Seeschlacht, allein von ihren 60 Schiffen gingen 40 verloren und die übrigen 20 waren im schlimmen Zustande. Sie verließen daher Corsica und wandten sich nach Rhegium. Von hier aus gründeten sie in Oenotrien die Stadt Hyele (*Ὑέλη*). So Herodot, welcher einer Gründung oder auch nur einer Theilnahme an der Gründung Massilia's an der Küste Galliens von Seiten dieser Phokäer nicht gedenkt [27]). Allein die Gründung Massilia's, welche wol nicht allein von den Phokäern ausgegangen war, gehörte einer früheren Periode an, und Herodot hatte hier keine Veranlassung, auf dieses Ereigniß zurückzukommen [28]). Aristoteles oder der Verfasser der ihm zugeschriebenen *Πολιτεῖαι* hat dies als sichere Thatsache betrachtet [29]). Zur Zeit des Darius I. war Laodamas Tyrann von Phokäa. Seine Herrschaft hörte aber auf, sobald die Abhängigkeit von Persien ein Ende genommen hatte. Die Verfassung scheint Anfangs aristokratisch gewesen zu sein, wobei das Volk in Phylen eingetheilt war. Endlich war die Verfassung zur Demokratie übergegangen und die *ἐκκλησία* entschied über Krieg und Frieden, sowie über die wichtigsten Angelegenheiten überhaupt. Während des Krieges der Römer mit Antiochos dem Großen hielt die Stadt treu zur Partei des Königs und leistete den Römern tapfern Widerstand, bis sie vom Könige verlassen sich jenen ergeben mußte und dem plündernden Heere reiche Beute gewährte [30]). Sie bestand

17) *Strab.* l. c. p. 643 seq. Auf einen ähnlichen, wenn nicht denselben Verein bezieht sich eine Inschrift *Corp. inscr. Gr.* ed. *Boeckh.* N. 3067: *τὸ κοινὸν τῶν περὶ τὸν Διόνυσον τεχνιτῶν τῶν ἐπ' Ἰωνίας* (nach *Bockh's* Ergänzung) *καὶ Ἑλλησπόντου κτλ.* 18) *Horat.* Epist. I, 11, 7. 19) *Hierocles* p. 669. 20) *Pausan.* VII, 5, 5: *λιβιδίοις δὲ τὰ λουτρὰ ἐν τῇ γῇ θαῦμα ἀνθρώποις ὁμοῦ καὶ ὠφέλεια γίνεται.* 21) *Tom.* III. p. 140 seq. 22) *Strab.* XIV, 1, 632. 633. *Pompon. Mela* I, 17, 3. *Plin.* H. n. V, 29, 31. 23) *Livius* XXXVII, 22, 31.

24) *Herodot.* I, 163. 164. 25) *Herodot.* I, 152. 26) *Herodot.* I, 165: *ὑπὸ ἡμισέας τῶν ἀστῶν ἔλαβε πόνος τε καὶ οἶκτος τῆς πόλιος καὶ τῶν ἠθέων τῆς χώρης γενόμενοι δὲ γινόμενοι ἀπέπλεον ὀπίσω ἐς τὴν Φωκαίην.* 27) *Herodot.* I, 166. 167. 28) Vergl. B. G. Niebuhr, Kleine schrift. und philol. Schriften I. Samml. S. 142 fg. Brandes, Ueber die Zeit des Phokäers Pythermos. Ein Beitrag zur Geschichte der Entdeckungen der Griechen. Hannover 1811. 8. S. 80. Dederich Ueber die Gründung Massilia's im Rhein. Museum IV. 1. Heft S. 40 fg. 29) Fragm. d. *πολιτειῶν*, in d. *Μασσαλιωτῶν πολιτεία* p. 257. ed. ster. 30) *Livius* XXXVII, 32.

noch während der langen Kaiserzeit, wie ihre Münzen bezeugen. Gegenwärtig liegt hier die Stadt Fouges (nach Anderen Fokia Nova und nur ein Flecken) auf einer schmalen Landzunge, die sich in die kleine Bucht von Osten her hineinzieht und genau mit der von Livius gegebenen Beschreibung übereinstimmt, welche er in Beziehung auf die beiden Häfen Naufathmos und Lampter gegeben hat. Die Ruinen der alten Stadt heißen Alt-Fokia [31]).

Die mächtigen ionischen Städte würden ein besseres Schicksal gehabt haben, wenn sie stets einmüthig zusammengehalten und als Bundesstaat eine Centralgewalt geschaffen hätten. Dies hatten schon früh die Weisen des ionischen Volkes eingesehen. Der Milesier Thales hatte den Joniern den Rath ertheilt, zu Teos ein gemeinschaftliches Buleuterion der Jonier herzustellen und von hier aus die sämmtlichen ionischen Städte gleich Demen eines und desselben Staates zu verwalten. Bias von Priene, die stete Unsicherheit der ionischen Städte erkennend, gab einen anderen Rath, nämlich daß die sämmtlichen Jonier ihr Land verlassen, die Insel Sardinien in Besitz nehmen und hier einen mächtigen Staat gründen sollten. Nur auf diese Weise könnten sie der persischen Machtstellung entfliehen [32]). Keiner von diesen Rathschlägen kam zur Ausführung und so blieb die Macht der ionischen Städte stets eine isolirte und zersplitterte, welche sich jedesmal der herannahenden Uebermacht eines Herrschers oder Feldherrn fügen mußte, wenn nicht die Bewohner die Stadt verlassen und entfliehen wollten, wie die Teier und Phokäer. So ging der gewonnene Wohlstand der einzelnen Städte einmal um das andere verloren, sowie die räuberischen Kriegsheere in diesen Handelsstädten stets reiche Beute machten. Dennoch aber würden viele von jenen Städten gegenwärtig noch eben so blühend sein wie Smyrna, wären nicht die Stürme des Mittelalters gekommen und hätten nicht die mongolischen und tatarischen Völkerschwärme die letzten Reste der ehemaligen Blüthe vollends in den Staub getreten.

Cap. 11. Bevor wir nun zu den äolischen Colonien übergehen, wollen wir noch einige Städte in Kleinasien erwähnen, welche zwar nicht grade als griechische Colonien gegründet worden sind, in welchen aber im Verlaufe der Zeit Griechen sich angesiedelt hatten und in welchen endlich der Hellenismus das vorherrschende Element geworden war. Auch mochte wol manche asiatische Stadt nach und nach nur durch Handelsverkehr hellenisirt werden, indem zugleich die benachbarten griechischen Städte auf die Cultur einwirkten. Strabon selbst erwähnt Städte mit einer gemischten, lydischen, karischen und griechischen Bevölkerung [33]). Hier mögen nur Tralles, Aphrodisias, Thyatira und Philadelphia erwähnt werden. Das Terrain der Stadt Tralles bildete ein trapezartiges Viereck mit schöner Lage, mit einer festen Burg und sicheren Mauern. Sie lag am oder auf dem Abhange des Gebirges Mesogis an einem dem Mäandros zuströmenden Flusse, dem Eudon, während der Thebais durch die Stadt selbst seinen Lauf nahm. Ihre erste Gründung ist auf die Pelasger zurückgeführt worden. Eine spätere Ansiedlung soll von Argeiern und Thrakern ausgegangen sein [34]). Die Stadt hatte viele reiche Bewohner und oft wurde aus ihnen der Ἀσιάρχης gewählt, eine hohe Würde, welche wegen des damit verbundenen Aufwandes nur den Bemittelsten übertragen werden konnte [35]). Ein solcher war einst Pythodoros aus Tralles, welcher über 2000 Talente, also etwas weniger als 2 Millionen Thaler besaß. Da er ein intimer Freund des Pompeius gewesen war, ließ nach dessen Besiegung Cäsar habsüchtig genug seine Besitzthümer in Beschlag nehmen und veräußern. Er (Pythodoros) erstand sie aber selbst, zahlte die Kaufsumme und hinterließ dennoch seinen Kindern ein großes Vermögen. Seine Tochter war Pythodoris, zu Strabon's Zeit eine Herrscherin im Pontus. Nach den Kriegen der Römer mit Mithridates bestand zu Tralles eine Tyrannis, welche die Söhne des Kratippos an sich gerissen hatten, jedoch nur auf kurze Zeit. Auf den Münzen der Stadt kommen ein ἱερὸς δῆμος, eine ἱερὰ σύγκλητος, sowie ein γραμματεύς vor. Diese Stadt hatte auch mehre berühmte wissenschaftliche Männer aufzuweisen, namentlich Rhetoren [36]). Als dieselbe in der anhebenden Kaiserzeit durch ein Erdbeben stark heimgesucht und größtentheils zerstört worden war, leisteten ihr Augustus und Tiberius zur Wiederherstellung den kräftigsten Beistand [37]). Unter der Regierung des Tiberius befand sich Tralles unter den Städten, welche sich zu Rom um die Ehre, dem Augustus einen Neokorentempel zu errichten, bewarben, welche jedoch nur der Stadt Smyrna bewilligt wurde [38]). Viele Jahrhunderte später wurde die Stadt abermals durch ein Erdbeben verwüstet, worauf

---

31) Vergl. *Chandler* p. 109. *Arundell*, Seven churches p. 294. *W. J. Hamilton*, Research. II. p. 4 (teutsch: Reisen in Kleinasien I. Thl. S. 64.) Eine Monographie hat F. W. Thiersch (Phocaica, Bonn 1842) geliefert. 32) *Herodot.* I, 170. 33) *Strab.* XIV, 1, 647. C.: ἔστι δὲ καὶ τὰ χωρία ταῦτα Λυδοῖς καὶ Κάρσιν ἐπίκρατα καὶ τοῖς Ἕλλησι, und 648: Λυδῶν ἅμα καὶ Καρῶν νεμομένων καὶ Ἰώνων, Μιλησίων τε καὶ Μυουσίων, ἔτι δὲ Αἰολέων τῶν ἐν Μαγνησίᾳ. Dies von der Ebene am Mäandros von Magnesia bis Tralles. Aber p. 651: τὰ δὲ πέραν ἤδη, τοῦ Μαιάνδρου τὰ λειπόμενα τῆς περιοδείας πάντα ἐστὶ Καρικά· αὐκέτι τοῖς Λυδοῖς ἐπιμεμιγμένων ἐνταῦθα τῶν Καρῶν, ἀλλ' ἤδη καθ' αὑτοὺς ὄντων· πλὴν εἴ τι Μιλήσιοι καὶ Μυούσιοι τῆς παραλίας ἀποτέτμηνται. Vergl. *Herodot.* I, 146.

34) *Agathias* II, 17. Schol. *Hom.* Il. X, 429. Etymol. Magn. v. Εὔδωνος. 35) *Strab.* XIV, 649. C. Der Ἀσιάρχης wird auf vielen Inschriften erwähnt (s. Corp. inscr. Gr. *Boeckh.* Vol. II. N. 3057; Vol. III. N. 4198). Während der Kaiserzeit war er ein Oberpriester der Provinz Asia und es lag ihm die Leitung des Opfercultus und der mit diesem verbundenen Spiele ob. Er wurde von den Abgeordneten der ionischen Städte zu Ephesos erwählt, nur zwei Jahre. Vergl. *Ruhnken* b. *Ernesti* H. E. IV, 15. Salmas. Exerc. *Plin.* p. 805 und Interpp. ad acta apostol. XIX, 31. Die Quellen seines Amtes sind aus den erwähnten Inschriften. Sie hatte Letzteren seinen Ἀσιάρχης zu der selben eingesetzt. Auch wird derselbe Ἀνικητὸς genannt. *Boeckh.* Corp. inscr. Graec. N. 4198. Vol. III. Pars XXII. Dazu die Not. 36) *Strab.* l. c. 37) *Strab.* XII, 8. 579. *Casaub.* 38) *Tacit.* Annal. IV, 55. 56. *J. H. Krause*, Νεωκόροι s. De civit. neoc. p. 12. 20.

sie durch den byzantinischen Kaiser Andronicus Palāologus wiederhergestellt worden ist. Allein im J. 1280 wurde sie von den Sarazenen völlig vernichtet. Sie lag da, wo gegenwärtig die Stadt Aidin sich befindet, welche auch Giuselbissar (Schönburg, so nach den Ruinen von Tralles bezeichnet) genannt wird. Viele neuere Reisende haben Interessantes hierüber berichtet [39]).

Aphrodisias lag an der Grenze von Phrygien und Karien und ist daher bald zu diesem bald zu jenem Lande gerechnet worden [40]). Mit Apameia und Laodikeia konnte sich zwar Aphrodisias nicht messen und Strabon hat sie zu den *πολίσματα* von geringerer Bedeutung gezählt, dennoch war sie eine blühende Stadt geworden und wurde von den Römern begünstigt [41]). Während der Bürgerkriege zwischen Pompeius und Cäsar, Antonius und Octavianus hatte die Stadt es mit der siegenden Partei gehalten, wurde desshalb für frei erklärt und erhielt das Asylrecht [42]). — Thyatira (*Θυάτειρα* und *τὰ Θυάτειρα*) war wol schon in früherer Zeit ein bewohnter Ort, wurde aber von Seleukos Nikator als Stadt neu gegründet und mit einer makedonischen Colonie bevölkert. Die Einwohner beschäftigten sich vorzüglich mit Weberei und Purpurfärberei. Der auftauchende Usurpator Aristonikos, welcher vorgab, aus dem Geschlechte der Attaliden abzustammen und deshalb das den Römern zugefallene pergamenische Reich sich aneignen wollte, sammelte seine Macht zunächst in Thyatira, wurde aber bald besiegt und starb zu Rom im Gefängnisse [43]). Die fortdauernde Existenz der Stadt während der Kaiserzeit wird durch ihre griechischen Inschriften und Münzen bezeugt [44]).

Philadelphia war eine lydische Stadt am Flüßchen Kogamos am Fuße des Tmolos, vielleicht dieselbe Stadt, welche Herodot unter dem Namen Kallatebos (*Καλλάτηβος*) aufgeführt hat [45]). Den Namen Philadelpheia hat sie erst von Attalos Philadelphos erhalten, welcher eine makedonische Colonie hierher führte und die Stadt vergrößerte. Sie lag in der Nähe jener vulkanischen Landschaft (*ἡ Κατακεκαυμένη λεγομένη χώρα*), welche fortwährend von Erdbeben heimgesucht wurde, war deshalb auch nur schwach bewohnt und konnte deshalb wol niemals zu größerer Macht gelangen [46]). Die Einwohner lebten größtentheils auf dem Lande und waren der Cultur des überaus fruchtbaren Bodens ergeben. Die benachbarte *Κατακεκαυμένη* war aber nicht fruchtbar, lieferte jedoch einen Wein, der dem besten nicht nachstand. Auch wurde die Stadt unter der Regierung des Tiberius von dem großen Erdbeben, welches viele andere Städte zerstörte, hart mitgenommen [47]). Dennoch bestand dieselbe noch während der Kaiserzeit fort und viele Inschriften und Münzen derselben stammen aus dieser Zeit [48]). Münzaufschriften enthalten die Worte *ΔΗΜΟC*, *IEPA ΣΥΝΚΛΗΤΟC* und *ΑΡΧΙΕΡΕΥΣ* [49]). Noch gegenwärtig besteht hier die Stadt Allah-Sheher und enthält viele Ruinen, welche neuere Reisende besucht haben [50]). Hamilton bemerkt: „Als wir uns Allah-Sheher näherten, überraschte mich die malerische Lage der Stadt, die sich in einem Amphitheater von dicht bewaldeten Bergen ausbreitet, welche fast nach allen Seiten hin zu ansehnlicher Höhe aufstiegen, während aus den freundlichen Gemüse- und Obstgärten die verfallenen Stadtmauern emporragen. — — Allah-Sheher oder Philadelphia soll ungefähr 2000 türkische und 250 griechische Häuser zählen [51])." Sie war eine der sieben Gemeinden oder Kirchen, an welche Johannes seine Offenbarungen richten sollte. Auch war sie die letzte Stadt Kleinasiens, welche sich den Turken unterwarf, nachdem sie im J. 1390 mit den Ottomanen capitulirt [52]). Der Name Allah-Sheher bezeichnet „Stadt Gottes", was jedoch nicht mit den Worten in der Offenbarung, auf welche man diesen Namen bezogen hat, in Verbindung zu setzen ist [53]). — Wir beleuchten nun die äolischen Colonien.

Cap. 12. Die äolischen Ansiedlungen hatten ebenfalls einen großen Umfang, waren theils in compacten Massen, wie in der Aeolis, vereinigt, theils sporadisch in einzelnen Gruppen zu finden, hatten zur Zeit ihrer Blüthe nicht geringere Macht als die Jonier, waren fast ebenso früh zu neuen Gründungen ausgezogen, waren aber auch theilweise im Verlaufe der Zeit mit den Joniern so verschmolzen, daß der Unterschied später in einigen Districten kaum noch zu erkennen war. In solchen Fällen behauptete das ionische Element das Uebergewicht, wie zu Smyrna. Das von den Aeolern früh besetzte Hauptgebiet, die sogenannte Aeolis, war weit fruchtbarer als die ionischen Landschaften, welche mehr auf Schiffahrt und Handelsverkehr angewiesen waren: jedoch hatte es nicht denselben heiteren Himmel und die milde Temperatur der Luft [54]). Die Aeoler, dem Ackerbau und der Landwirthschaft ergeben und daher wol mit den alten Pelasgern weit mehr als die übrigen Stämme verwandt,

39) *Arundell*, The Seven Churches p. 58. 65. 293 seq. *W. Leake*, Tour in Asia minor p. 243—246 seq. Prokesch v. Osten, Denkwürdigk. und Erinnerungen aus dem Orient 3. Bd. S 455—458. (Er bemerkt, daß Aidin jetzt über 60,000 Einwohner zähle.) W. J. Hamilton, Reisen in Kleinasien 1 Bd. S 488 fg. 40) *Strab.* XII, 8, 576; XIII, 4, 630. *Casaub.* 41) *Strab.* l. c. Ueber die Münzen von Aphrodisias s. *Mionnet* Tom. III, 321 seq. Ueber die Inschriften Corp. inscr. Gr. ed. *Boeckh.* Vol. II Sect. 4. p. 495 seq. (N. 2737 seq.) 42) *Plin.* H. n. V, 29. *Tacit.* Annal. III, 62. Corp. inscr. Gr. ed. *Boeckh.* N. 2737 seq. 43) *Strab.* XIV, 1, 646. *Casaub.* 44) Vergl. Corp. inscr. Gr. Vol. II, 825 seq. N. 3473 seq. 45) *Herodot.* VII, 31. 46) *Strab.* XIII, 4, 628. *Casaub.*: *καὶ πόλις Φιλαδέλφεια σεισμῶν πλήρης· Οὐ γὰρ διαλείπουσιν οἱ τοίχοι διασάμενοι, καὶ ἄλλοτ' ἄλλο μέρος τῆς πόλεως κακοπαθοῦν· οἰκοῦσι οὖν ὀλίγοι τὴν πόλιν διὰ τοῦτο· οἱ δὲ πολλοὶ καταβαίνουσιν ἐν τῇ χώρᾳ γεωργοῦντες, ἔχοντες ἀδάλμονα γῆν.*

47) *Strab.* l. c. *Tacit.* Annal. II, 47. 48) *Boeckh.* Corp. inscr. Graec. Vol. II. p. 801 seq. N. 3420 seq. 49) *Eckhel.* Doct. num. III, 110. 111. *Dumerson*, Rec. d. med. p. 100. 50) *Chandler* c. 74. p. 350. S. Kinneir, Wallf. im Orient S 513 fg. *Arundell*, Visit to the seven churches p. 167. 51) W. J. Hamilton, Reisen (teutsch) 2 Bd. S 360 fg. 52) Hamilton ebendas. S 361. 53) Offenbar Johann III, 12. 54) *Herodot.* I, 149. Auf das die aeolischen Stammväter betreffende Sagengewirr, worüber L. Müller (Gesch. hell. Stämme I. S. 138 fg.) gehandelt hat, können wir hier nicht eingehen. Auch G. Grote (Gesch. Griechenl. 1. Bd S 86 fg., teutsch von Meißner) hat dieses Thema weitläufig behandelt.

waren ein kräftiger Stamm aus dem Norden von Hellas, aus Böotien und Thessalien, aus Lokris und den benachbarten Gebirgsländern. Die große Masse scheint sich erst dem Hauptzuge nach seinem Aufbruche aus den alten Wohnsitzen angeschlossen zu haben. Daher auch der Stamm nicht ganz rein geblieben, sondern mit fremden Elementen gemischt worden ist. Skylax hat die Aeolis, das Gebiet der Aeoler, in die große Landschaft zwischen Troas und Lydien gesetzt, wo er vier Küstenstädte als äolische bezeichnet [55]). Die Aeolis lag nördlich vom Flusse Hermos und erstreckte sich nach dem elaitischen oder kymäischen Meerbusen hin, ein beträchtliches Gebiet von circa 50 Quadratmeilen mit etwa 30 größeren und kleineren Städten. Unleugbar war die äolische Wanderung über die Insel Lesbos gegangen, und hier waren viele zurückgeblieben. So war Lesbos selbst ein Hauptsitz des Stammes geworden und wird von Strabon als Metropolis der äolischen Städte bezeichnet [56]). So hatte Euböa zahlreiche äolische Ansiedlungen. Da wir diese Inseln bereits betrachtet haben, so wenden wir uns zu den 12 Städten des Festlandes, von welchen der äolische Bund geschlossen worden war. Assos und Adramyttion sind zwar auch als äolische Colonien betrachtet worden, doch gehörten sie nicht zu den 12 Städten des Bundes. Wahrscheinlich waren sie nicht specifisch äolisch, sind aber gewiß von der äolischen Einwanderung berührt worden und mögen zahlreiche Aeoler unter ihren Bewohnern gehabt haben [57]). Die zwölf Bundesstädte waren Kyme, Larissa, Neonteichos, Temnos, Killa, Notion, Argiroessa (oder Elaia), Pitana, Aigaiä (*Αἰγαί*), Myrina, Gryneia, und außerdem während der älteren Zeit Smyrna [58]). Nicht alle diese Städte haben ihre Existenz bis in die spätere Zeit behauptet, denn es fehlte dem äolischen Bunde ebenso wie dem ionischen ein energisches Zusammenhalten, eine Centralgewalt, welche alle Glieder gleichmäßig hätte schützen und ihrer Existenz längere Dauer hätte gewähren können. Uebrigens bezweckte auch der Bund weniger eine politische als eine religiöse und auf Stammverwandtschaft beruhende Vereinigung. Das gemeinsame Nationalfest, Panäolium, fand in der Nähe von Kyme statt und hatte für die Aeoler dieselbe Bedeutung wie die Panonia für die Jonier und das triopische Fest für die Dorier. Smyrna blieb aber nicht bei dem äolischen Bunde, sondern schied durch ein specielles, von Herodot erzähltes, Ereigniß, indem die Kalophonier die Stadt während einer Festfeier überrumpelten und wegnahmen, aus und trat zum ionischen Bunde über, wie bereits angegeben worden ist [59]). Zur Zeit des Artaxerxes gehörte die ganze Aeolis zur Satrapie des Pharnabazos, welche nach dem peloponnesischen Kriege, nachdem die 10,000 aus Babylonien zurückgekehrt waren, der spartanische Feldherr Derkyllidas mit einem wohlgerüsteten Heere überzog und die sämmtlichen äolischen Städte eroberte [60]).

Bevor wir nun die einzelnen äolischen Städte beleuchten, wollen wir mit einigen Worten den Aeolismus im Culte und in der Kunstbildung berühren, welches Thema in jüngster Zeit in frische Anregung gekommen ist. Durch den Gang unserer Alterthumswissenschaft, welche sich mehr den Glanzseiten zugewendet, ohne die entlegneren, in Dunkel gehüllten Regionen zu durchdringen, sind die Aeoler im Gegensatze zu den in dem Vordergrund getretenen Joniern und Dorern stets etwas kärglich abgefertigt worden. Nur im Sprachlichen (dem äolischen Dialekt) und in der Poesie hat man das äolische Element hinreichend berücksichtigt, weniger im Cult und in der bildenden Kunst. Von einer äolischen Skulptur und Architektur ist noch nie die Rede gewesen und doch muß diesem wichtigen Stamme auch hierin eine Stelle angewiesen werden. So erwähnt Pausanias mehrmals in griechischen Städten wie zu Elis alterthümliche Marktplätze. Wahrscheinlich stammten solche von den Aeolern, welche einst in solchen Staaten gebaust hatten. Insbesondere hat seit einigen Jahren Georg Rathgeber dem Aeolismus seine Studien gewidmet und er behauptet in seinen so eben erschienenen Mittheilungen über Einführung des äolischen Volksstammes in die Geschichte hellenischer Religion und Kunst in energischer Redeweise, daß die bisherigen Arbeiten in diesen Gebieten lückenhaft seien. „War die Geschichte der Religion der Hellenen durch Weglassung der Aeoler von Vorn herein unrichtig, so konnte weder eine fehlerfreie allgemeine Geschichte der Hellenen noch eine fehlerfreie Geschichte der Kunst der Hellenen gedeihen [61]).“ Ganz besonders aber

55) *Skylax* Peripl. p. 69. ed. *C. Müller.* (Geogr. Gr. min. Vol. I.): *Ἐντεῦθεν δὲ Αἰολὶς χώρα καλεῖται· Αἰολίδος δὲ πόλεις ἐν αὐτῇ εἰσιν ἐπὶ θαλάττῃ αἵδε· Κεβρὴν Σκήψις, Ἀλεξάνδρεια, Παντεία.* Hier erwähnt also Skylax nur die zu seiner Zeit bestehenden vier Küstenstädte, ohne die im Innern der Aeolis liegenden zu berücksichtigen, sowie sein Periplus überhaupt nur eine Beschreibung seiner Küstenfahrten ist. Dann bezeichnet er die Insel Lesbos mit ihren Städten als äolische. — Eine neue Ansicht über die Aeoler hat vor 30 Jahren Völker entwickelt, indem er die Wanderungen der äolischen Colonien nach Asien als Veranlassung und Grundlage der Geschichte des trojanischen Krieges betrachtet (in der Allg. Schulzeitung 1831. 2. Abth. Nr. 40—42. S. 305—329 fg.). Lange vor der dorischen Wanderung waren griechische Völkergruppen bald in dieser, bald in jener Richtung ausgezogen, und dies gilt auch von den Aeolern. Vergl. *Schömann*, Antiquit. iur. publ. Gr. p. 45. 56) *Strab.* XIII, 2, 616. *Casaub.* Nach Herodot hatte auch Thessalien, bevor die Thessaler hier einwanderten, den Namen Aeolis (*Αἰολίς*) geführt. Durch die Thessaler waren also wol die alten Aeoler vorzüglich aus diesen Regionen verdrängt worden. *Herodot.* VII, 176. Im Peloponnesos waren die Eleer, die Arkadier und Achaer theils ganz, theils gemischte Aeoler. Die Korinthier waren nach Thukydides (IV, 42) alte Aeoler, mithin waren auch ihre älteren Colonien äolische. 57) *Strab.* XIII, 1, 614. Die Inschriften von Assos findet man im Corp. inscr. Gr. ed. *Boeckh.* Vol. II. p. 870 seq. N. 3569 seq. aufgeführt. Eubulos, ein Bithynier und ein philosophischer Mann, zugleich Tyrann, hatte sich einst zum Tyrannen von Atarneus und von der festen Stadt Assos erhoben. Vergl. A. Böckh, Hermias von Atarneus und das Bündniß desselben mit den Erythräern, in d. Abh. der K. Akademie d. Wissensch. zu Berlin. 1853 2. Abth. S. 135.

58) *Strab.* XIII, 3, 621. *Casaub.* 59) *Herodot.* I, 149 seq. *Strab.* XIII, 3, 621. 60) *Xenoph.* Hellenic. III, 1, 10 seq. c. 2. 1 seq. Die äolischen Städte überhaupt erwähnt auch *Thukyd.* IV, 56 61) S. VII. Diese Mittheilungen über Einführung des äolischen Volksstammes ꝛc. hat Georg Rathgeber seiner

zieht G. Rathgeber gegen die neueren Verfasser der griechischen Mythologien zu Felde und vergleicht dieselben Pferden mit verbundenen Augen, welche vor Alters des Gypses oder Waides halber einen Stein drehen mußten [62]). Gegen diejenigen, welche ihre Mythologien vorzugsweise aus der Betrachtung der alten Kunstwerke hergestellt haben, bemerkt er: „Die niedrigste Stelle nahmen diejenigen ein, welche ohne Kunde der Geschichte und Philosophie das Angaffen der Kunstwerke für hinlänglich hielten. Weil zur Zeit der Entstehung der Religion gar keine Bildnerei und Malerei vorhanden war, kann grade dasjenige, von welchem die Wissenschaft den Ausgang nehmen sollte, aus Bildnissen und Gemälden nicht gewonnen werden [63])." So betrachtet nun der Verfasser zunächst den vielbesprochenen Kasten des Kypselos, sowie den Kasten im Heräon als äolische Kunstwerke [64]). In derselben Weise hat er verschiedene Kunstzweige durchgenommen und das äolische Element darin nachgewiesen [65]). So hat er über den äolisch-samothrakischen Inhalt einer Anzahl von 125 mystischen Spiegeln gehandelt [66]). Ebenso in dem unten angegebenen Werke [67]) über Skarabäen äolischer Steinschneider mit fast durchgängig äolischen Heroen. In dieser Weise glaubt er die äolischen Elemente in Religion und Kunst von den ionischen und dorischen strenger geschieden zu haben, als vor ihm geschehen war. Wie weit nun seine neuen Ansichten auf fester, gediegener Grundlage beruhen, muß die zu erwartende Kritik der Fachgenossen, namentlich der Mythologen, entscheiden. Hier würde uns ein näheres Eingehen zu weit von unserer Aufgabe abführen, da namentlich zu entwickeln sein würde, wie viel Aeolisches in den uralten Mysteriencultus zu finden und als solches festgestellt werden kann. Die Münzen und Steinschriften der äolischen Städte sind seit einem halben Jahrhunderte gründlich genug behandelt worden, die ersteren besonders von Eckhel und Mionnet, die letzteren von Böckh in seinem Corpus inscriptionum Graecarum. — Wir gehen nun zur Betrachtung der einzelnen äolischen Gründungen über, wobei wir die Münzen und Inschriften oft genug zu erwähnen haben.

Kyme war und blieb die wichtigste der äolischen Städte am kymäischen Meerbusen gelegen, welcher auch der elaitische genannt wurde, und daher mit einem guten Hafen versehen, aus welchem jedoch die Kymäer erst drei Jahrhunderte nach der Gründung der Stadt durch Ein- und Ausfuhr-Zölle Einkünfte (*τέλη*) zu ziehen verstanden, woraus man einen Schluß auf ihren beschränkten Verstand oder ihre Kurzsichtigkeit (*εὐηθείαν*) bereits im Alterthume gemacht hatte, wie Strabon berichtet [68]). Strabon bezeichnet Kyme und Lesbos als die Hauptmetropolen der sämmtlichen äolischen Städte, deren zur Zeit der Blüthe des äolischen Gebietes gegen dreißig existirt haben. Freilich waren bereits zu Strabon's Zeit viele derselben gänzlich herabgekommen oder ganz eingegangen [69]). Kyme war eine beträchtliche Stadt mit schönen Säulenhallen. Als diese einst von der Stadtgemeinde drückender Schulden wegen, wie es heißt, verpfändet worden waren, sollen die mitleidigen Gläubiger, so oft es regnete, durch einen Herold haben bekannt machen lassen, daß die Kymäer in den Säulenhallen lustwandeln könnten, was, wie Strabon berichtet, ebenfalls als Zeichen des Blödsinns genommen worden ist [70]). Die Kymäer waren in den ersten Jahrhunderten ihrer Existenz mehr dem Landbau als der Schiffahrt und dem Handel ergeben, worin auch die späte Benutzung einer Zolleinnahme aus ihren Häfen ihren Grund haben konnte. Seitdem sie Schiffahrt und Handel zu treiben begonnen hatten, waren sie auch auf Gründung neuer Ansiedlungen bedacht. Von Kyme und von Lesbos sind zahlreiche Colonien ausgegangen, in nördlicher Richtung bis nach Abydos und weiter, in östlicher Richtung bis zum Flusse Aesepos. Dies zur Zeit ihrer Blüthe. An der Spitze der Verwaltung standen in der älteren Zeit ein *βασιλεύς* und eine *βουλή*, welche sich aus den hervorragendsten Bürgern selbst ergänzte [71]).

Der Basileus war der Bule verantwortlich und konnte von ihr bestraft werden. In der späteren Zeit war jeder, welcher ein Roß halten konnte, für die *βουλή* wählbar. Kurz vor der Zeit des Kyros hatte eine politische Reform stattgefunden, zufolge deren die höchste Gewalt in mehr demokratischer Weise 1000 Bürgern übertragen worden war. Thrasymachos aber stürzte, wie es heißt, diese neue Verfassung und Kyros gab der Stadt wieder einen Basileus. In der späteren Zeit während der Kaiserherrschaft hatte Kyme wieder eine demokratische Verfassung. Cicero erwähnt die Oberpriesterin der kymäischen Eileithia, welche nur in einer demokratischen Verfassung Platz finden konnte. Daneben bestand jedoch auch die *βουλή* als berathendes Collegium. Kymäische Steinschriften aus der Kaiserzeit zeigen uns die *βουλή*

---

so eben erschienenen Schrift: „Die Skarabäen mit Abbildungen beinahe durchgängig äolischer Heroen als Werke äolischer Steinschneider beschrieben. Gotha 1861" begraben, und sind dieselben ein Anderen aus seinem Werke: „Die Gottheiten der Aeoler" (S. 630–687)

62) Georg Rathgeber a. a. O. S. V. 63) Ebendas. S. IV f. 64) Ebendas. S. X f. 65) S. VII heißt es: „Aber den wesentlichen Werth der Forschungen in einzelnen, die bei offenbaren, nach ungemeinen Weise gehandelt, Zahlen, Figuren und Verzierungen haben eine Bedeutung, welche nicht zu nennen ist, sobald sie ganz Grund und Anhaltspunkt." Nur durch Gegensätze wird alle Anschauung erkannt, was die neuen Resultate durchaus bestimmter Art sind. 66) In seinem Schreiben vom 15. Mai 1856 67) Siehe oben Anmerk. 61

68) *Strab.* XIII. 3. 622. *Casaub.* 69) Strabon nennt Kyme die größte und schönste Stadt *τῶν Αἰολικῶν*. 70) *Strab.* l. c. Gerade so erzählt Herodot [illegible] von beiden den Beweis des Blödsinns. Wenn jene Zeit, am Hofe erhalten wurde, so war es in Kyme, und es scheint, man hat damit vielleicht betrachtet haben. Wenn sie die Sandhallen verschlossen, so war es nur, damit [illegible] Leute [illegible] Ort [illegible] zu warnen. Aber wenn ein Landmann, dem aber Orakel bringen [illegible]. 71) In den Fragmenten des dem Aristoteles beigelegten *Politeiai* wird auch die *πολιτεία τῶν Κυμαίων* erwähnt und bemerkt, daß die *τύραννοι* in der ältesten Zeit *αἰσυμνῆται* genannt worden seien. Also war wol der *βασιλεύς* der Kymäer eigentlich auch nur ein *αἰσυμνήτης*.

und den δῆμος zugleich [72]). Auch kommt die ἱερὰ σύγκλητος vor, gewiß ein engerer Ausschuß, dessen Functionen sich auf die wichtigsten, nicht etwa blos religiösen Angelegenheiten beziehen mochte. Das Prädicat ἱερὰ bezeichnet in der späteren Zeit in solchen Fällen nur das Ehrwürdige (also etwa der ehrwürdige Rath). Ferner werden in jenen Inschriften auch ein Strategos (welcher nicht etwa blos Feldherr, sondern ein Staatsbeamteter) und ein Prytanis erwähnt, welche amtliche Würden auch in den Inschriften der ionischen Städte vorkommen. Diese waren jedoch keine perennirenden, sondern periodische Aemter. In ihrer Gerichtsbarkeit herrschten einige besondere gesetzliche Formen und Strafarten, welche von Aristoteles hervorgehoben worden sind. Bei Klagen auf Mord reichten einige Zeugen aus dem Kreise der Verwandten des Getödteten hin, um den Beweis zu führen und die Strafe zu bestimmen. Einem Bestohlenen mußten die nächsten Nachbarn den Verlust ersetzen, wodurch diese verpflichtet wurden, gegenseitige Wachsamkeit auf das benachbarte Eigenthum zu haben und einander schnelle Hilfe zu leisten, um jeden Diebstahl zu verhindern. Ehebrecherinnen wurden auf einem Steine zur Schau gestellt und dann auf einem Esel sitzend durch die Stadt geführt [73]). Eine Colonie der Kymäer war Side in Pamphylien, eine bedeutende Hafenstadt [74]). Nachdem die Kymäer hier angekommen waren und sich eingerichtet hatten, verlernten sie, wie es heißt, bald das Griechische und sprachen dann einen barbarischen Mischdialekt, welcher natürlich auch mit dem ihrer pamphylischen Nachbarn nicht übereinstimmte [75]). Eine zweite Gründung der Kymäer, wenn auch nicht von ihnen allein ausgegangen, war Cuma in Campanien, worüber unter den italischen Colonien gehandelt wird. — In der Geschichte der hellenischen Staaten hatte Kyme eine bedeutende Rolle nie gehabt. Einige Angriffe, wie die des Alkibiades und den des Tissaphernes hatte sie erfolglos gemacht [76]). Nach dem Frieden mit Antiochos dem Großen ertheilte der römische Senat der Stadt Kyme die Immunität [77]). Das große verwüstende Erdbeben im J. 17 n. Chr. hatte auch Kyme stark mitgenommen [78]). — Aus Kyme stammten Hesiodos und Ephoros. Die Stadt hat noch bis in die spätere Kaiserzeit bestanden [79]). Der jetzt hier liegende Ort heißt Sandarli oder Sandakli [80]).

Eine zweite äolische Hafenstadt war Myrina, 40 Stadien von Kyme entfernt, an der Westküste Mysiens und zwar an der Mündung des kleinen Flusses Pythikos. Pomponius Mela hat Myrina als die erste Stadt der Aeoler bezeichnet, welche von Myrinos gegründet und nach ihm benannt worden sei [81]), während Strabon die Amazone Myrina als ihre Gründerin bezeichnet hat [82]). Gleichviel, die Stadt war von den Aeolern entweder neu gegründet oder in Besitz genommen und stark befestigt worden. Ihr Hafen war jedoch nicht von Bedeutung und wol ebenso wenig ihre Schiffahrt und ihr Handel. Livius führt Myrina unter den festen Städten auf, welche Philippos von Makedonien weggenommen und mit einer Besatzung versehen hatte, welche er aber in Folge des mit den Römern geschlossenen Friedens zurückziehen mußte [83]). Von den Römern war dieselbe für frei erklärt worden und soll in der Kaiserzeit auch den Namen Sebastopolis geführt haben. Zweimal wurde dieselbe von heftigen Erdbeben stark mitgenommen, das eine Mal unter Tiberius, das andere Mal unter Traianus. Ihre Wiederherstellung erfolgte unter denselben Kaisern. In der späteren Zeit scheint eine römische Colonie hierher geschickt worden zu sein. Von Myrina haben sich noch viele Silber- und Bronzemünzen erhalten, jene aus der Zeit der autonomen Stadt, diese aus der Kaiserzeit [84]). Der Geographus Ravennas nennt die Stadt Myrenna und die Tabula Peutingeriana Marinna, wie überhaupt in diesen beiden späteren Werken viele Namen umgestaltet, corrumpirt oder dem gemeinen Volksidiome entnommen worden sind [85]).

40 Stadien von Myrina lag die äolische Stadt Gryneion, auch Gryneia und Grynion genannt, welche Strabon als ein Städtchen der Myrinäer bezeichnet, in deren Gewalt sie wol erst später in verfallenem Zustande gekommen war [86]). Von Elăa war diese Stadt 70 Stadien entfernt. Sie hatte einen schauwürdigen, aus weißem Marmor aufgeführten Tempel des Apollon mit einem alten Orakel. Mit ihm war ein reizender Hain verbunden, welcher zu den schönsten der alten Welt gehörte. Frucht- und Schmuckbäume gewährten einen schönen Anblick und verbreiteten einen lieblichen Duft [87]). Artaxerres hatte die Städte Myrina und Gryneion dem Gongylos von Eretria geschenkt, sowie dessen Bruder Gorgion (Γοργίων) die Städte Gambrion und Palaigambrion, weil sie allein unter den Bewohnern Eretria's der persischen Sache zugethan gewesen waren [88]). Ob das von Cornelius Nepos erwähnte Castrum Grunium

72) In diesen Inschriften heißt es: ἔδοξε τῷ δάμῳ und δέδοχθαι τᾷ βόλλα καὶ τῷ δάμῳ, — ὁ δᾶμος στεφανοῖ Λεύκιον Οὐάλκιον (Lucium Vaccium) — φιλοκύμαιον. Corp. inscr. Gr. Vol. II. N. 3523. 3524. 73) Vergl. *Plutarch.* Quaest. Graec c. 2. 74) Ich habe über Side bereits im Artikel Pamphylien (3. Sect. 10. Bd. S. 250 fg.) gehandelt. 75) *Arrian.* Exped. Alexandri I. c. 26. 76) *Corn. Nepos*, Alcib. 7. *Diodor.* XIV, 35. 77) *Polyb.* Exc. legat. XXXIII. c. 11. *Livius* XXXVIII, 39. 78) *Tacit.* Annal. II, 47. Die Stadt wird erwähnt von *Pompon. Mela* I, 18, 6. *Plin.* H. n. V, 32. *Athen.* IX, 369. 79) Noch bei *Hierokl.* p. 660. ed. *Wessel.* und in d. Tabula Peutinger. Seg. VIII. IX. (ed. *C. Mannert.*) erwähnt und von *Geograph. Ravenn.* I. c 18 zwischen Temnus und Myrina angesetzt. 80) Vergl. *Arundell*, Seven churches of Asia p. 292, welcher jedoch die Ueberreste von Sandalli für die von Myrina halten möchte, und *Prokesch v. Osten*, Denkwürdigk. 3 Bd. S. 319. Choiseul-Gouffier (Voyag. pittor. de la Grèce Tom. II. p. 113 seq.) nennt den Ort Sandarli, Saandalli, und hat die hier vorgefundenen Ueberreste ebenfalls auf Myrina bezogen

81) *Mela* I, 18, 1 seq. 82) *Strab.* XI, 505; XII, 573; XIII, 623. *Diodor.* III, 54. 83) *Livius* XXXIII. c. 30. 84) *Rasche*, Lexic. rei nummariae III, 1. p. 1905 seq. 85) *Geogr. Ravenn.* V, 9. 86) *Strab.* XIII, 3, 622. *Casaub.* 87) *Herodot.* I, 149. *Skylax* p. 71. ed. *C. Müller.* (Geogr. Graec. min. Vol. I.) *Strab.* I. c. *Pausan.* I, 21, 9: κάλλιστον ἄλσος δένδρων καὶ ἡμέρων καὶ ὅσα τῶν ἀκάρπων δάμιν παρέχεταί τινα ἢ ὄσης ἡδονήν. 88) *Xenoph.* Hell. III, 1, 6. Cornelius Nepos (Alcib. c. 9) nennt Gryneion Grunium

n Phrygien mit Gryneion identisch war, läßt sich nicht bestimmt nachweisen. Alkibiades bezog jährlich 50 Talente aus diesem Orte, welcher ihm wahrscheinlich von Tissaphernes, mit welchem er, bevor er nach Athen zurückkehrte, in freundschaftlichen Verhältnissen stand, überlassen worden war, um dadurch eine Existenz zu haben [89]). Während Alexander's Heerfahrt nahm Parmenio Gryneion mit Sturm weg und verkaufte die Einwohner als Sklaven [90]). Die Stadt muß demnach fest gewesen sein, diesem Feldherrn starken Widerstand geleistet und ihn dadurch zum Zorn gereizt haben. Seit dieser Zeit kam dieselbe gänzlich in Verfall. 70 Stadien von Gryneion lag Elăa, ebenfalls eine äolische Stadt, deren Bewohner ihre Gründung auf Menestheus zurückführten, welcher mit seinen Athenäern von Troia kommend hier die erste Ansiedlung bewirkt haben soll. Die Stadt wurde auch Kidainis genannt und war später dem pergamenischen Reiche einverleibt worden. Hier war der Hafen der pergamenischen Flotte. Der Meerbusen, an welchem die Stadt lag, 12 Stadien südlich von der Mündung des Kaikos, hieß nach der Stadt der elaitische. Zahlreiche Münzen bezeugen die während der Kaiserzeit fortdauernde Existenz dieser Stadt [91]), obgleich dieselbe im J. 90 n. Chr. durch ein Erdbeben hart betroffen und größtentheils zerstört wurde [92]). Sie wird aber noch von Hierokles, in der Tabula Peutingeriana und von Stephanos Byzantinos erwähnt. — Pitane an der äolischen Küste Mysiens und an der Mündung des Cuenos, lag gegen 30 Stadien von der Mündung des Kaikos in nördlicher Richtung, hatte einen Doppelhafen und galt als fester Platz. Daher Mithridates sich hierher begab, als er von dem römischen Feldherrn Fimbria verfolgt wurde. Zur Zeit Alexander's wurde sie von Parmenion belagert, aber bald durch den einzigen tapfern und strategischen Feldherrn des Darius, den Memnon, entsetzt und befreit. Unter dem Kaiser Titus wurde diese Stadt durch ein Erdbeben stark mitgenommen. Daß dieselbe aber wieder hergestellt worden ist, geht daraus hervor, daß sie noch von Hierokles erwähnt wird. Auch stammte aus dieser Stadt der berühmte von Cicero oft genannte Akademiker Arkesilaos. Einige Ueberreste sollen noch existiren [93]). Die noch vorhandenen Münzen dieser Stadt stammen theils aus der Periode ihrer Autonomie, theils aus der Kaiserzeit.

Eine kleine äolische Stadt war ferner Killa in der thebischen Ebene am Flusse Killeus, am Fuße des Berges Killäos, eines Theiles des Gargaros. Sie wurde für eine ursprüngliche Grundung des Pelops gehalten und hatte einen berühmten Tempel des Apollon Killäos. Außerdem läßt sich Nichts über dieselbe berichten [94]). Neben Killa führt Herodot auch Notion als äolische Stadt auf, über welche wir anderweitige Nachrichten nicht erhalten [95]). — Die südlichste der äolischen Colonien war Temnos (*Τέμνος*) am westlichen Ufer des Hermos, in den höheren Regionen, welche zwischen Kyme, Phokäa und Smyrna liegen. Auch war die Entfernung von Magnesia am Sipylos nicht bedeutend [96]), und bis Kyme betrug dieselbe 30 Mill. pass. Demnach kann es keine Hafenstadt gewesen sein, wie irriger Weise angenommen worden ist [97]). Texier hat in seiner Beschreibung von Kleinasien dieselbe an die Stelle gesetzt, wo gegenwärtig das Dorf Guzal Hissar liegt. Als Gründer der Stadt ist von einigen Homallos, von anderen Pelops betrachtet worden. Das große Erdbeben unter dem Kaiser Tiberius hatte auch Temnos hart betroffen. Tacitus zählt dieselbe unter den 12 Städten auf, welche dadurch ganz oder theilweise zerstört sich nach Rom wandten, um Unterstützung zur Wiederherstellung zu erhalten [98]). Bereits Herodot hat Temnos unter den äolischen Städten aufgeführt. Xenophon hat sie als eine Stadt von geringer Größe bezeichnet [99]). Zur Zeit des Hierokles gehörte Temnos zu den 43 Städten der proconsularischen Provinz Asien und die Peutinger'sche Tafel führt die Straße nach Kyme (hier Kumä genannt) durch Temnos [1]). Demnach muß die Stadt im 5. und 6. Jahrh. n. Chr. noch bestanden haben und die Angabe unrichtig sein, daß sie schon zur Zeit des älteren Plinius nicht mehr existirt habe. Auf ihren autonomen Münzen findet man die *ΙΕΡΑ ΣΥΝΚΛΗΤΟΣ* und den Namen des Strategos. Ihre Kaisermünzen reichen bis auf Philippus herab.

Die nächste äolische Stadt in nordöstlicher Richtung war Larissa (*Λάρισσα*, von Herodot *Λήρισσαι* genannt), 70 Stadien von Kyme in östlicher Richtung und 30 von Neonteichos in westlicher entfernt, mit dem Prädicat phrikonische bezeichnet, weil die Aeoler, welche sich hier angesiedelt hatten, wie es heißt, von dem lokrischen Gebirge Phrikon oberhalb der Thermopylen hierher gekommen waren. Ursprünglich soll sie eine pelasgische Niederlassung gewesen und erst später von den Aeolern in Besitz genommen worden sein. Wahrscheinlich war sie Anfangs nur eine zum Schutz angelegte Burg, wie auch

89) *Cornel. Nep.* l. c. 90) *Diodor* XVII, 7. 91) *Strab.* XIII, 607. 615: *Ἐλαία πόλις Αἰολική, καὶ αὕτη Περγαμηνῶν ἐπίνειον.* Vergl. p. 622. 624. *Livius* XXXVII, 18. 92) *Plin.* H. n. V, 32. *Galenos*, De antidot. I, 427 (Tom. XIV. p. 22. ed. *Kühn.*). 93) *Herodot.* I, 149. *Skylax* p. 37. *Strab.* XIII. p. 581. 607. 614. 615. *Casaub. Appian.* Mithr. c. 52. *Diodor.* XVII, 27. *Orosius* VII, 12. *Ptolem.* V, 2, 5. *Stephan. Byz.* p. 552. *Plin.* V, 30. 32; XXXV, 14, 49. *Ovid.* Met. VII, 357. Hierokles (p. 661. ed. *Wessel*) nennt sie *Πιττάνη*. An ihrer Stelle soll gegenwärtig der Ort Sandrili liegen.

94) *Homer.* Il. I, 38. *Herodot.* I, 149. *Strab.* XIII, 612 seq. 618. *Plin.* H. n. V, 30. *Ovid.* Met. XIII, 174. 95) *Herodot.* I, 149. *Κίλλα, Νότιον, Αἰγιρόεσσα κτλ.* 96) *Strab.* XIII, 3, 621. Auch Plinius (H. n. V, 31) nennt Temnos unter den intus liegenden Städten. 97) Vergl. E. F. W. Hoffmann, (Griech. 2 Bd. S 1628 fg. Prokesch v Osten 3 Bd. S. 334) bemerkt: „Es ist also wenig Wahrscheinlichkeit dafür daß Memnon die alte Stadt Temnos sei, wenn man nicht lieber, da sich keine Spur von Alterthümern dort findet diese Stadt auf und an den oben erwähnten Felsenvertiefung setzen will. Ich halte dies für wahrscheinlicher." 98) *Annal.* II, 47. 99) *Herodot.* I, 149. *Xenoph.* Hell. IV, 8, 5. *Polyb.* XXII, 25, 12.

1) *Hierocl. Συνέκδημος* p. 661 (in t. Vetera Romanorum itineraria ed. *Petr. Wessel.*). Tabula Peutingeriana Segm. VIII. IX. (ed. *Mannert*).

in anderen Regionen, wo einst Pelasger gehaust hatten, Burgen mit diesem Namen existirten, aus welchen nach und nach Städte geworden waren. Strabon hat es als Merkwürdigkeit hervorgehoben, daß die meisten Städte dieses Namens in ihrer Umgebung angeschwemmtes und daher sehr fruchtbares Land hatten, wie die thessalischen und kaystrischen Larissaer [2]). Die ursprünglichen Burgen scheinen daher besonders zum Schutz des Ackerbaues angelegt worden zu sein, sowie in der späteren Zeit starke Thürme denselben Zweck erfüllen sollten. Auch die Aeoler hatten Anfangs, in einer Entfernung von 30 Stadien von Larissa, nur eine Burg, Neonteichos angelegt, um der pelasgischen das Gleichgewicht zu halten. Herodot führt Larissa und Neonteichos als äolische Städte auf. Nachdem die Pelasger aus diesen Regionen verdrängt worden, waren aus beiden Burgen blühende Städte geworden [3]). Der ältere Kyros soll einst hier ägyptische Miethsoldaten angesiedelt und die Stadt auch das Prädicat die ägyptische (ἡ Αἰγυπτία) erhalten haben [4]). Mionnet und Dumersan haben fünf Münzen von Larissa aufgeführt. — Neon Teichos lag an einem Zweige des Sardenegebirges auf der Nordseite des Hermos. Laut einer alten Tradition behaupteten die Einwohner, Homer habe auf seiner Reise von Smyrna nach Kyme bei ihnen übernachtet und zeigten noch spät den Ort, wo ihre Urahnen den Sänger gehört haben sollten. Auch von diesem Orte haben die Numismatiker noch einige Münzen aufgeführt. Weit wichtiger war die äolische Stadt Aigai (auch *Αἰγαῖαι* genannt), welche später, wie die ganze Aeolis, zum Reiche der Attaliden gehörte. Von dem bithynischen Dynasten Prusias, mit dem pergamenischen Könige Attalos im Kriege begriffen, war diese, wie mehre andere äolische Städte, hart mitgenommen worden, weshalb ihr durch die Vermittelung der Römer eine Entschädigung zu Theil wurde. Aigai lag ebenfalls am Nordufer des Hermos und existirte noch zur Zeit des Hierokles [5]). Auch sind von ihr noch autonome Silber- und Bronzemünzen, sowie eine bronzene Kaisermünze vorhanden. Der Rath, σύγκλητος, auch ἱερα σύγκλητος genannt, auf der Rückseite eine Ziege (mit Beziehung auf den Namen *Αἰγαί*), auch Dionysos und Apollon kommen auf den autonomen Münzen vor [6]). Das gewaltige Erdbeben unter Tiberius hatte auch Aigai stark mitgenommen [7]). Wahrscheinlich war auch ihr von Rom aus eine Unterstützung zu Theil geworden.

Im Allgemeinen werden von Herodot noch einige äolische Ortschaften auf dem Idagebirge angegeben, ohne dieselben näher zu bezeichnen [8]). Sowie der Ida einst zum Gebiete von Ilion, so gehörten später die Bewohner dieses Gebirges zum pergamenischen Reiche, welches die ganzen Ueberreste der äolischen Bevölkerung des Continentes (nicht die der sämmtlichen äolischen Inseln) in sich vereinigt hatte.

In der Aeolis waren in dem Zeitraume von Herodotos bis Strabon in Beziehung auf politische Geographie große Veränderungen vorgegangen. Das gesammte, früher autonome äolische Gebiet war, wie schon bemerkt, zum pergamenischen Reiche gekommen. Was die Attaliden sich nicht schon früher angeeignet hatten, war ihnen gewiß von den Römern vergönnt worden. Auch scheinen sich die Bewohner kleinerer Städte nach der aufblühenden Residenz Pergamon übersiedelt zu haben. Wenigstens scheint dies mit den beiden Städtchen Kille und Notion, welche Herodot noch als bestehende aufgeführt, geschehen zu sein, da sie später völlig verschwunden waren, wenigstens keine Erwähnung derselben gefunden wird. Pergamon gelangte unter der Regierung der Attaliden zu einer bedeutenden Größe, Macht und Blüthe und wir dürfen sie im 2. Jahrh. v. Chr. als das Centrum der alten Aeolis betrachten, und der Stamm ihrer Bewohner mochte überwiegend aus Aeolern bestehen. Zur Zeit Herodot's existirte natürlich Pergamon noch nicht. Noch zur Zeit des im Kampfe mit seinen Gegnern begriffenen Lysimachos befand sich auf dem hohen Bergkegel, welcher später zur Akropolis der Stadt wurde, nur ein Schatzhaus dieses Dynasten mit 9000 Talenten, welche der mit der Aufsicht betraute Philetäros im Gewirre der kriegerischen Ereignisse für sich behielt und dadurch den Grund zum pergamenischen Reiche legte. Als die Römer mit Antiochos Krieg führten, war Pergamon bereits eine der bedeutendsten Städte Kleinasiens. Mit kluger Politik standen ihre Herrscher stets auf der Seite der Römer und wurden daher von diesen auf alle Weise begünstigt. Denn sie bedurften solcher Stützen in Kleinasien, wenn hier ihre Herrschaft haltbar sein sollte. Wenn daher schon früher einzelne Theile der Aeolis dem Gebiete der Attaliden zugefallen waren, so nahmen sie nach der Besiegung des Antiochos, des Philippos und Perseus von der ganzen Landschaft Besitz [9]).

Außer den bisher betrachteten äolischen Städten mögen sich einzelne Gruppen weiter im Innern Phrygiens, Mysiens, Lydiens angesiedelt haben oder auch als Kriegsgefangene in persische Satrapien versetzt worden sein, welche dann im Verlaufe der Zeit in fremden Völkerschaften aufgegangen sind. Abgesehen von Lesbos hatten sich auch hier und da auf den Inseln einzelne äolische Gemeinden festgesetzt, wie man aus äolischen Wortformen der Inschriften folgern darf [10]). — Zu bewundern bleibt, daß sich die Aeoler nicht mit den benachbarten Joniern zu einem großen politischen Ganzen vereinigt haben, was beiden zum großen Vortheil hätte

2) *Strab.* XIII, 3, 621. *Casaub. Plin.* H. n. V, 32. *Herodot.* l. c. 3) *Herodot.* I, 149. 4) *Xenoph.* Cyrop. VII, 1, 45. Hellen. III, 1, 7. Vergl. *Strab.* IX. 440; XIII, 621. Larissa ist auch schon von Homer genannt worden. (*Λάρισσαι* wie bei *Herodot.* l. c.) Il. II, 840. Vita Homeri c. 11. *Plin.* H. n. V, 30, 32. *Velleius* 1, 4. 5) *Συνέκδημος* p. 661. ed. *Wessel* (in d. Vetera Romanorum itineraria. Amstel. 1735). — Vergl. noch *Strab.* XIII, 621. *Herodot.* I, 77. 149. *Plin.* H. n. V, 32. 6) *Mionnet*, Descr. d. med. Tom. III. p. 2. Supplem. Tom. VI. p. 1. 7) *Tacit.* Annal. II, 47. 8) *Herodot.* I. c. 151.

9) Ich habe bereits im Artikel Pergamon (3. Sect. 16. Bd. S. 428 fg.) ausführlicher hierüber gehandelt. 10) Herodot (I, 151) erwähnt eine äolische Stadt auf der Insel Tenedos und eine andere auf den Hundert-Inseln (*ἐν τῇσι Ἑκατὸν νήσοισι καλεομένῃσι*).

gereichen können. Auch hätte ein so mächtiger Staatenbund, zumal in Vereinigung mit Antiochos von Syrien, den Römern einen gewaltigen Widerstand leisten können und die Aeolis wäre wol nicht leicht vom pergamenischen Reiche absorbirt worden. Einmal handelten wirklich die Aeoler und Jonier gemeinschaftlich, indem sie eine Gesandtschaft nach Sparta schickten, um diesen kriegerischen Staat zum Beistand gegen die Perser zu bewegen, welchen die bedächtigen Spartaner nicht bewilligten, wol aber einen Herold an den Kyros abschickten mit der Forderung, „daß er keine der griechischen Städte angreifen möge, da sie dies nicht dulden würden“ [11]), was natürlich dem mächtigen Kyros gar wunderbar vorkam, da er nie etwas von den Spartanern gehört hatte.

Cap. 13. Die dorischen Ansiedlungen auf dem kleinasiatischen Continente waren von weit geringerem Umfange als die ionischen und äolischen. Sie hatten größtentheils eine andere Richtung genommen, einige nach den nördlichen Regionen, besonders aber nach dem Westen, nach Unteritalien (Großgriechenland) und Sicilien. Die dorischen Gründungen in Kleinasien erstreckten sich mehr auf die benachbarten Inseln als auf den Continent. Vor der Zeit des Herodotos bestanden dieselben in sechs Städten: Lindos, Ialyssos und Kameiros auf der Insel Rhodos, Kos auf der Insel desselben Namens, Knidos und Halikarnassos auf dem Continente an der karischen Küste. Halikarnassos war aber zur Zeit Herodot's bereits ausgeschlossen worden, weil ein Sieger aus derselben einen in den zu Ehren des triopischen Apollon begangenen Festspielen gewonnenen Dreifuß nicht nach gesetzlicher Bestimmung als Weihgeschenk im Tempel des Gottes aufgestellt, sondern mit nach Halikarnassos genommen und in seinem Wohnhause befestigt hatte. Von dieser Zeit ab bestand die dorische Vereinigung nur noch in einer Pentapolis [12]). Knidos war eine Gründung der Spartiaten und gelangte durch ihre überaus günstige Lage bald zu hoher Bedeutung. Sie war halb Insel-, halb Continentalstadt. Der auf der Insel liegende Theil war mit dem auf dem Continente früher durch Dämme verbunden worden, zur Zeit des Pausanias dagegen durch eine Brücke (*γεφύρα*), falls nicht auch hier mit der Bezeichnung *γέφυρα* ein Damm gemeint ist (welche Bedeutung *γέφυρα* oft hat). Ja, die letztere Bedeutung dürfte wol hier die richtigere sein [13]). Das Triopion mit dem Schauplatze der Feste zu Ehren des triopischen Apollon, mit welchem eine Amphiktyonie verbunden war, lag am triopischen Vorgebirge, d. h. an der südwestlichen Ecke Kleinasiens. Nach knidischer Sage war Triopas der Führer der ersten Einwanderer gewesen und von ihm soll das triopische Vorgebirge (von Skylax *ἀκρωτήριον ἱερὸν* genannt) seinen Namen erhalten haben. Dies war natürlich lange vor der dorischen Ansiedlung geschehen, die jedoch ebenfalls einer sehr frühen Zeit angehört, welche sich nicht näher bestimmen läßt. Die Verfassung der Stadtgemeinde war, wie in den dorischen Staaten überhaupt, oligarchisch und die Regierungsgewalt beruhte auf dem Geschlechte der Hippotaden, deren Ahnherr Hippotes gewesen [14]). Später nahmen auch andere Geschlechter an der Verwaltung Theil. 60 aus edlen Geschlechtern Auserkorene bildeten ein Collegium zur Vorberathung öffentlicher Angelegenheiten. Dieselben werden *πρόκριτοι ἐκ τῶν ἀρίστων*, auch *πρόβουλοι* und *ἀμνήμονες* genannt. Sie waren nicht verpflichtet Rechenschaft abzulegen. Der Vorsteher hieß *ἀφεστήρ*. Allein die übergangenen Geschlechter reizten die große Masse zur Revolte, die Verfassung wurde umgestoßen und Eudoros erhielt den Auftrag, eine andere im populären Geiste herzustellen, in welcher dem Volke ein größerer Antheil an der Verwaltung zufallen sollte. Der Cult des Asklepios und der Aphrotide waren hier vorherrschend, und die knidische Venus des Prariteles wäre allein schon hinreichend gewesen, die Stadt berühmt zu machen. Auf den knidischen Münzen erscheinen aber auch Athene, Apollon, Dionysos und Poseidon als verehrte Gottheiten. Berühmte Knidier waren Eudoros, Agatharchides, Theopompos, Artemidoros und der Historiker Ktesias [15]). Einer der Hafendämme, 100 Fuß lang, ist fast noch ganz erhalten, ein anderer wird vom Meere bedeckt. Die Mauern der Stadt sind noch ziemlich vollkommen erhalten und man kann sie leicht in ihrer ganzen ehemaligen Ausdehnung verfolgen. Sie sind theils von cyklopischer, theils von pseudoisodomischer Bauart und je weiter sie nach der Höhe aufsteigen, desto edler ist der Styl der Bauart [16]). Knidier hatten sich auch auf den liparischen Inseln angesiedelt. Der Colonieführer, ein Knidier, hieß Pentathlos. Sie hatten zunächst auf dem sikelischen Vorgebirge Pachynon eine Stadt gegründet, wurden aber von den Elymeern und Phöniziern bald wieder verdrängt. Dann wurde von ihnen auf der Insel Lipara eine Stadt gegründet, welche, wie dies so oft der Fall war, wol ebenfalls Lipara hieß. Die Inseln Hiera, Strongyle und Didymä hatten keine Städte, sondern wurden von Lipara aus nur zum Getreidebau benutzt. Strongyle hatte vulkanischen Boden und es stieg Feuer aus der Erde hervor. Auch Hiera zeigte an einem Vorgebirge vulkanische Erscheinungen. Zur Zeit des Pausanias existirten hier heilsame

11) *Herodot.* I, 151—153. 12) *Herodot.* I, 144. 13) *Pausan.* V, 24, 1: *Κνιδίοις δὲ τῆς πόλεως τὸ μὲν πολὺ ἐν τῇ ἠπείρῳ πεπόλισται τῇ Καρικῇ, ἔνθα καὶ τὰ λόγου μάλιστα ἄξια αὐτοῖς ἐστιν· ἡ δὲ καλουμένη Κεφάλονησος ἔστιν ἐπὶ τῇ ἠπείρῳ κειμένη νῆσος, γεφύρα διαβατὸς ἐξ αὐτῆς.* Durch eine Brücke wird eigentlich keine Insel zum Chersonesos, wol aber durch einen Damm. Vergl. *Skylax* p. 81. *Strab.* XIV, 2, 656. *Casaub. Diodor.* V, 61. Die noch vorhandenen Ueberreste haben L. Roß (Reisen auf den griech. Inseln 2. Bd. S. 82). W. J. Hamilton (Reisen in Kleinasien ꝛc. 2. Bd. S. 38. teutsche Uebers.) und W. S. W. Vaux (On recent researches at Budrum, Branchidae and Cnidus p. 490 seq. in den Transact. of the Royal society of Litterature Ser. II. Vol. VI. Part. 3. Lond. 1859) beleuchtet. Die Darstellung des Letztgenannten gründet sich vorzüglich auf die Untersuchungen von Newton. Auch Tournefort (Journal of a tour in the Levant III. p. 31) hat über die Ruinen von Knidos gehandelt.

14) Vergl. *Raoul-Rochette*, Hist. crit. de l'établ. des col. Gr. Tom. III. p. 8. 15) Ueber den Ktesias vergl. Lukian (Philopseud. c. 2), welcher ihn zu denen rechnet, welche viel Lügen erzählt haben. Ebenso in d. Ver. histor. c. 3. 16) Vergl. W. J. Hamilton, Reisen (teutsch) 2 Bd. S. 40.

warme Bäder [17]). — Etwas nördlicher lag Halikarnassos am keramischen Meerbusen, welche Stadt von Doriern aus Trözen gegründet worden sein soll. Wahrscheinlich hatte hier schon früher ein bewohnter Ort der ältesten Landesbewohner gestanden. Der frühere Name der Stadt soll Zephyra gewesen sein. Pomponius Mela bezeichnet dieselbe als eine Colonie der Argeier, wahrscheinlich wol weil er Argolis im weiteren Sinne genommen, in welchem Trözen dazu gehörte [18]). Halikarnassos war die Residenz der karischen Herrscher, jedoch schon seit dem älteren Kyros unter persischer Oberhoheit. Die Stadt hatte zwei Häfen, einen verschließbaren und einen anderen auf der benachbarten Insel Arkonnesos. Auch war dieselbe mit zwei Akropolen ausgestattet, woraus schon die Bedeutung der Stadt erhellt. Die Hauptakropolis hatte ihren Namen von der Quelle Salamakis erhalten und war so mächtig und fest, daß Alexander von ihrer Eroberung abstand [19]). Die ganze Stadt lag an einer sanft aufsteigenden Anhöhe und gewährte vom Meere aus den Anblick eines Amphitheaters. Der Marktplatz lag neben dem großen Hafen. Das stattlichste Bauwerk war das oft beschriebene und in bildlichen Restaurationen veranschaulichte Mausoleum, von welchem noch gegenwärtig der mächtige Unterbau existirt [20]). In der mittleren Höhe der Stadt zog sich eine breite Straße hin, in deren Mitte dieses Bauwerk seine Stelle hatte. Auf dem höchsten Plateau der Stadt befand sich der Tempel des Ares und vor ihm die kolossale Bildsäule des Gottes, ein Werk des Leochares oder des Timotheos [21]). Die Königsburg muß ein großes und schauwürdiges Gebäude gewesen sein. Sie scheint links von dem im Mittelalter aufgeführten Schlosse der Ritter gelegen zu haben [22]). Das gegenwärtig die Stelle vom alten Halikarnassos einnehmende Städtchen Budrum, wo jüngst Newton Ausgrabungen angestellt hat, gewährt vom Meere aus einen anmuthigen Anblick und läßt leicht errathen, daß die alte Residenz mit ihren großen Bauwerken eine noch weit reizendere Ansicht dargeboten haben müsse. Am Hafen befinden sich noch die Reste einer dorischen Säulenreihe [23]). Nachdem die königliche Würde aufgehört hatte, scheint die Verfassung der Stadt eine der Demokratie sich nähernde geworden zu sein. Josephus hat einen Volksbeschluß (*ψήφισμα Ἁλικαρνασσέων*) in Beziehung auf die Juden erwähnt, welchen laut dessen hier freie Religionsübung mit ihren Opfern, Festen und Zusammenkünften unbehindert gestattet werden sollte, in welchem Beschlusse zugleich das Jahr durch einen priesterlichen Eponymos, Memnon genannt, bezeichnet wird [24]). Aus Halikarnassos stammten bekanntlich Herodot und der Rhetor und Historiker Dionysios.

Karien hatte außerdem noch mehre griechische Colonien von geringerer Bedeutung, welche wenigstens größtentheils dem dorischen Stamme angehörten. So war die Stadt Kryassa eine neue Gründung der dorischen Melier, nachdem der Ort früher schon von Karern bewohnt worden war [25]). Die Stadt Jassos sollen, wie Polybios berichtet, die Argeier gegründet haben. Durch milesische Ansiedler hatte sie neuen Zuwachs erhalten. Sie lag auf einer Felseninsel, welche gegenwärtig durch einen Isthmos mit dem Festlande vereinigt, also zu einem Chersones geworden ist. Thukydides bezeichnet Jassos (von ihm Jasos genannt) als einen reichen Ort, und als derselbe plötzlich von den peloponnesischen Truppen überfallen und weggenommen worden war, gewann man bei der Plünderung ungeheure Beute [26]). Die Lage von Jassos zwischen dem milesischen Poseidion und der Stadt der Myndier hat Polybios genauer angegeben [27]). Eine zum dorischen Bunde gehörende war auch die von den Trözeniern gegründete Stadt Myndos an der karischen Küste, am iassischen Meerbusen, wenige Meilen nordwestlich von Halikarnassos, mit einem vortrefflichen Hafen und starken Mauern. Die ältere Stadt, ganz in der Nähe gelegen und einst von Karern bewohnt, später aber verlassen, hatte dann den Namen Palão-Myndos erhalten [28]). Noch gegenwärtig führt der hier liegende Ort den Namen Mendes, Mendesche. — Eine andere wichtige Stadt war Bargylia, auch Bargylia genannt, in dem innersten Winkel des zwischen dem Promontorium Poseidion und Myndos gelegenen bargylischen Meerbusens. Daneben lag ein uralter Cultusort, Tempel und Hain der kindyadischen Artemis mit einem Agalma im Freien, welches laut des Volksglaubens niemals beregnet wurde, ebenso wenig als das Gebilde der Hestia zu Jassos, was Polybios natürlich als abergläubische Sage verwirft [29]). — Die Stadt Karyanda lag theils auf dem Festlande, theils auf einer Insel [30]). Aus dieser Stadt stammte bekanntlich Skylax, einer der frühesten Küstenbeschreiber [31]). In Karien hatten sich außerdem viele andere, nicht dorische Griechen angesiedelt, deren Wohnplätze wir nicht weiter berücksichtigen.

Die Inseln Kreta, Melos und Thera hatten ihre dorische Bevölkerung vom Peloponnes aus erhalten. Wir haben die Städte dieser Inseln bereits in Betracht gezogen. Auch hatten die Inseln Syme, Nisyros,

17) *Pausan.* X, 11, 3. Vergl. *Thukyd.* III, 88. 18) *Pompon. Mela* I, 16, 15. 19) *Arrian.* Exp. Alex. I, 23. Vergl. L. Roß, Reisen auf d. griech. Inseln 4. Thl. S. 35. W. J. Hamilton, Reisen II, 34. 20) Vergl. W. J. Hamilton II. S. 31 fg. L. Roß 4. Bd. S. 33 fg. *Choiseul-Gouffier*, Voyag. pittor. Tom. I. 261 seq. 277 seq. Abbildungen haben gegeben *Choiseul-Gouffier* l. c. (Atlas). *Canina*, Archit. ant. Tom. II. Tav. 155. Karcher, Handzeichn. 4. Sect. Taf. 8. A. Hirt, Abbild. zur Gesch. der Baukunst Taf. X, 11; XXX, 14. Ed. Gerhard, Archäol. Zeit. 1847. Kupfer zu S. 191 fg. Auf einer Münze dargestellt in Gronov's Ausg. des *Pompon. Mela* p. 84. 21) Vergl. A. Hirt a. a. O. II, 69. Heinr. Brunn, Gesch. der griech. Künstler. 1. Thl. S. 386 fg. 22) Vergl. L. Roß a. a. O. 4. Bd. S. 40. 23) *Choiseul-Gouffier*, Voyage pittor. I. pl. 99 seq. L. Roß 4. Bd. S. 32. Hamilton 2. Bd. S. 29—36 (teutsche Uebers.).

24) *Joseph.* Antiquit. XIV, 10, 23. 25) *Plutarch.* De mulier. virt. unter *Μήλιαι* p. 197. ed. ster. 26) *Thukyd.* VIII, 28. 27) *Polyb.* XVI, 12. 28) *Pausan.* II, 30, 8. *Strab.* XIV, 658. *Arrian.* I, 20, 5. Münzen von Myndos bei *Eckhel.* D. N. Part. I. Vol. II. p. 585. 29) *Polyb.* XVI, 12, 3. 30) *Skylax* p. 72. ed. *C. Müller.* in d. Geogr. Gr. minor Vol. I. *Herodot.* IV, 44. 31) *Strab.* XIV, 658. *Casaub.*

Karpathos, Kasos, wenn nicht ganz, doch größtentheils dorische Ansiedler erhalten. Melos aber war ganz dorisch und widerstrebte im dorischen Geiste den Zumuthungen der Athenäer im peloponnesischen Kriege, wodurch ihr ein schweres Geschick bereitet wurde, wie bereits oben mitgetheilt worden ist.

Cap. 14. Griechische Ansiedler hatten sich im Verlaufe der Jahrhunderte überall in Kleinasien ausgebreitet, theils in größeren Gruppen, theils in kleineren Verbindungen, und wo die alte Bevölkerung in ihrer Hauptmasse auch noch eine barbarische war, hatte sie durch vielseitige Berührung mit Griechen deren Cultur kennen gelernt und war theilweise hellenisirt worden. Ja man kann wol sagen, daß namentlich seit Alexander's Zeit Griechen fast ebenso wie gegenwärtig Teutsche überall zu finden waren, soweit die alte Welt ihnen zugängig war. Die griechische Expansivkraft und die zähe Ausdauer selbst in schwierigen Verhältnissen müssen uns mit Bewunderung erfüllen [32]). Sie vermochten an den Nordgestaden des Pontos ebenso wie in den heißen asiatischen und nordafrikanischen Zonen auszuharren, sich das Leben wo nicht glänzend doch erträglich einzurichten und oft mit einer kleinen Mannschaft numerisch weit stärkere Feinde in Schach zu halten. Die schönsten und fruchtbarsten Landstriche waren natürlich am frühesten von ihnen aufgesucht und besetzt worden. In Phrygien, Lydien, Bithynien, Mysien, Kappadokien, Kilikien, Pisidien, Pamphylien, Lykien, in Galatia und Lykaonien hatten sich nach und nach Griechen niedergelassen und Städte gegründet, oder bereits vorhandene zu einer Blüthe, Macht und Größe gebracht, wie noch gegenwärtig die Ueberreste zahlreicher Städte mit griechischen Tempeln, Theatern, Gymnasien, Stadien, Hippodromen, Buleuterien und Prytaneien u. s. w., welche Bauwerke theilweise aus den am Orte gebliebenen Steinmassen noch zu erkennen sind, bezeugen, und wie die zahlreichen griechischen Steinschriften und ebenso die noch erhaltenen Münzen mit griechischer Umschrift und mit griechischen Götterbildern darthun [33]). Selbst weniger hervorragende Städte haben bewundernswürdige Ruinen hinterlassen. So bemerkt W. J. Hamilton über die Ueberreste von Sagalassos in Pisidien [34]): „Es gibt, glaube ich, keine andere verfallene Stadt in Kleinasien, deren Lage und Ruinen so überraschend und interessant wären, oder die eine so vollkommene Idee von der großartigen Vereinigung von Tempeln, Palästen, Säulenhallen, Theatern, Gymnasien, Brunnen und Gräbern gäbe, welche die Städte der alten Welt schmückten." In Kilikien erwähnen Strabon und Arrianos bedeutende Städte mit griechischer oder doch überwiegend griechischer Bevölkerung, deren jede für sich allein 4000 Bewaffnete ins Feld zu stellen vermochte und welche selbst dem mächtigen Alexander Trotz zu bieten wagten [35]).

So war Soloi in Kilikien eine griechische Stadt, einst von Achäern oder richtiger von Argeiern und Rhodiern aus Lindos gegründet [36]). Pompeius siedelte in derselben eine große Anzahl Seeräuber an und nannte dieselbe nach seinem Namen Pompeiopolis (*Πομπηιούπολις*). Aus Soloi stammten der Stoiker Chrysippos, der Komiker Philemon und Aratos, der Verfasser des astronomischen, von Germanicus ins Lateinische übersetzten Lehrgedichts, ein Beweis, daß hier griechische Cultur und Wissenschaft blühten [37]). So war die beträchtliche Stadt Side an der Grenze Pamphyliens eine Gründung der äolischen Kymäer, wie bereits oben bemerkt worden ist [38]). Die makedonischen Ansiedlungen Thyatira in Mysien und Apollonia sind schon erwähnt worden. In Syrien war durch Seleukos Nikator eine zahlreiche griechische Bevölkerung in der Residenz Antiochia concentrirt worden, wozu viele kleinere benachbarte und entferntere Städte und *κῶμαι* ihr Contingent geliefert hatten. Während der Herrschaft der Seleukiden hatten sich auch in vielen anderen syrischen Städten Griechen niedergelassen. Zur Zeit der Zerstörung Jerusalems durch Titus benahmen sich die Griechen in den an Palästina grenzenden Städten, sowie die übrige Bevölkerung derselben überall feindlich gegen die Juden, wie Josephus berichtet. Auch das parthische Reich hatte Städte, in welchen sich Griechen befanden. Selbst Hekatompylos hatte Griechen unter seinen Einwohnern, welchen die parthischen Herrscher ihrer höheren Bildung wegen gewogen waren. Die parthischen Münzen hatten bekanntlich griechische Aufschrift, um ihnen im Verkehre und Handel weitere Geltung zu verschaffen. Ebenso war es in Baktrien [39]). In das weite persische Reich waren Griechen oder hellenisirte Völkergruppen auf verschiedene Weise gerathen. So hatte einst Xerxes aus dem Norden Griechenlands die Päoner aus ihren Wohnsitzen entführen und in einer Region seines Reiches ansiedeln lassen, weil er hier eine durch besondere Geschicklichkeit

32) Lehrreiche und interessante Bemerkungen hat in dieser Beziehung Seneca (Consolat. ad Albinam c. 6) gegeben. Polybios (X, 4, 27) bemerkt über Massilia: *περιοικίται δ' πόλιαν Ἑλληνίδι κατὰ τὴν ὑφήγησιν τὴν Ἀλεξάνδρου, φυλακῆς ἕνεκεν τῶν συγκυρούντων αὐτῇ βαρβάρων, πλὴν Ἐλβιατάνων.* 33) Bergl. Corp. inscr. Gr. ed. *Boeckh.* Vol. II. p. 948 seq. und an vielen anderen Stellen. Eine große Anzahl von Ruinen griechischer Städte in Kleinasien haben die Engländer W. J. Hamilton (Reisen in Kleinasien I. u. 2 Bd.) und Ch. Fellows (Ein Ausflug nach Kleinasien und Entdeckungen in Lycien [übers. von J. Zander] I. II. Leipzig 1853) mehr oder weniger untersucht und beschrieben. 34) Reisen in Kleinasien I. Bd. S. 444 fg.

35) *Strab.* l. c. *Arrian.* Exp. Alex. I, 25—29. 36) *Strab.* XIV, 5, 871. *Casaub. Arrian.* II, 6. *Polyb.* Rel. libri XXI. c. 7, 11: *εἰναι γὰρ Ἀργείων ἀπόικους Σόλεῖς, καθάπερ καὶ Ῥοδίους.* Dies sagen die rhodischen Gesandten im Senate zu Rom. 37) *Strab.* l. c. 38) *Arrian.* l. c. I, 26. 39) Bergl. Hegewisch. Ueber die griech. Colonien seit Alexander d. Großen S. 31 fg. 41 fg. Ueber die parthischen und baktrischen Münzen erschien mehre Specialwerke: *J. Eay Vaillant*, Arsacid. imp. s. reg. Parth. historia ad fidem numism. accommod. Par. 1728. *Ch. Lemaimant*, Mem. s. l. class. des medaill. aux treize prem. Arsacid. publ. 1839 d. nouv. Annal. de l'ant. archéol. Tom. II. *Pellerin*, Annal. regum et rerum Syriae numis vet. illustrati Viennae 1744. *Du Vers de Longperier*, Annal. Arsacid. Strasb. 1732. *Bayer*, Hist. regn. Gr. Bactr. Petropol. 1738. Ueber die Münzen in Baktrien vergl. *Apollodori Artemitae* Fragm. bei *Strab.* II. p. 118 und die Fragmenta Graec. historicor. ed. *Muller.* Tom. IV. p. 308.

ausgezeichnete Jungfrau bemerkt hatte, welche, während sie ein Pferd führte und ein Wassergefäß auf dem Kopfe trug, zugleich im Gehen Wolle spann [40]). Solche Leute wünschte der König in seinem Lande zu haben. So hatten oft genug einzelne vertriebene Griechen, nicht selten hervorragende Männer, wie Themistokles, der Spartaner Demaratos im persischen Reiche ein Asyl gesucht und gefunden. Viele andere hatten hier durch ihre Geschicklichkeit hohen Gewinn zu hoffen. So waren die griechischen Aerzte in Persien beliebt, sowie gegenwärtig die teutschen. Griechen befanden sich nicht selten als Dolmetscher bei den Satrapen und am persischen Hofe. Griechische Söldner waren seit dem peloponnesischen Kriege fortwährend in großer Masse in persischem Kriegsdienste, sowie schon früher unter Darius Hystaspis die asiatischen Griechen mit dem persischen Heere vereinigt waren. Auch hat derselbe König die Einwohner der eroberten Stadt Eretria auf Euböa nach Asien versetzt. Darius Codomannus hatte ein zahlreiches griechisches Heer, sowie einige tüchtige griechische Feldherren. Hätte er stets und unbedingt deren Rathschlägen Folge geleistet, so wäre trotz seiner rasenden Tapferkeit Alexander doch wol gezwungen worden, Asien zu verlassen [41]). In der Schlacht von Issos machten die griechischen Hilfstruppen Alexander's Heere gar viel zu schaffen und hätte das persische Heer etwas mehr geleistet, so konnte die Schlacht wirklich gewonnen werden [42]). So war der tapfere und umsichtige Memnon ein dem Alexander gewachsener Gegner, und dieser freute sich über seinen frühen Tod wie über eine gewonnene Schlacht. Gewiß ist so mancher griechische Söldner im persischen Reiche zurückgeblieben und ist durch Geschicklichkeit zu Wohlstand gekommen.

Cap. 15. **Wir verlassen Asien und betrachten nun die griechischen Ansiedlungen in Afrika.** Wie mit Aegypten, so waren auch mit Libyen schon in früher Zeit Griechen in Berührung gekommen. Ein seltsamer, natürlich spät entstandener, allein doch schon von Herodot mitgetheilter Mythos läßt bereits den Jason mit der Argo hierher gelangen und einen dem Apollon zugedachten ehernen Dreifuß dem Triton übergeben als Preis für die Belehrung, auf welche Weise er aus dem tritonischen Gewässer wieder herauskommen und seine Fahrt glücklich vollenden könne. Triton habe zugleich dem Jason geweissagt, daß, wenn einer der Nachkommen in den Besitz jenes Dreifußes gelange, hundert hellenische Städte um den See Triton herum gegründet werden würden. Deshalb haben die Anwohner des tritonischen Sees jenen Dreifuß sorgfältig verborgen gehalten [43]). Griechische Schiffahrer von den ionischen Handelsstädten, sowie von den Inseln, hatten gewiß schon zur Zeit Homer's ihre Handelsunternehmungen bis nach Libyen ausgedehnt. Die wichtigste griechische Handelsstadt in Libyen blieb Kyrene. Dieselbe soll ihren Namen von der Quelle Kyre, auch Apollon's Quelle (*Ἀπόλλωνος κρήνη*) genannt, erhalten haben und ihre Gründung wurde von den Alten auf den Battos als ihren Ahnherrn zurückgeführt [44]), dessen Schicksale auch Pindar verherrlicht hat [45]). Der ganze Verlauf dieser Angelegenheit wird von Herodot in folgender Weise erzählt: Theras, zu Sparta Vormund des Eurysthenes und Prokles, führt eine Colonie aus Sparta nach Thera, welche Insel bis dahin Kalliste genannt worden war (wie schon berichtet wurde) und nun den Namen Thera erhielt. Später gelangt ein Orakelspruch der Pythia an den Grinos, einen Nachkommen des Theras, welcher befiehlt, in Libyen eine Stadt zu gründen. Grinos entschuldigt sich, daß er bereits zu alt und Libyen ein ihm unbekanntes Land sei. Darauf wurde Thera 7 Jahre hindurch von keinem Regen befruchtet und die deshalb befragte Pythia antwortet abermals, daß man in Libyen eine Stadt gründen solle. Dazu erbietet sich ein Mann, Koroibos, der, einst nach Libyen verschlagen, das Land und die Insel Platea kennen gelernt hatte. Da wurden nun Theräer mit dem Koroibos ausgeschickt, welche auf der Insel Platea landen. Hier lassen sie nun den Koroibos mit Lebensmitteln auf Monate zurück, um aus Thera weitere Verhaltungsmaßregeln einzuholen. Die Lebensmittel sind dem Koroibos bereits ausgegangen, als ein von Tartessos kommendes samisches Schiff hier landet und den Koroibos auf ein ganzes Jahr mit Proviant versorgt. Während dieser Zeit kommt Battos (der Stammelnde) nach Delphi, um über sein mangelhaftes Sprachorgan Rath einzuholen. Die Pythia befiehlt ihm, Kyrene in Libyen zu gründen. Battos wird nun mit anderen Theräern auf 2 Fünfzigruderern nach Libyen geschickt. Hier kommen sie an, können aber Nichts schaffen, kehren nach Thera zurück, werden hier mit Steinwürfen abgewiesen, kommen abermals nach Libyen und gründen hier Aziris. Hier blieben sie 6 Jahre und gründeten von hier aus endlich Kyrene, wie Herodot berichtet [46]). Die umwohnenden Libyer hatten die neuen Colonisten hierher geführt, jedoch so, daß sie an der vortrefflichsten Stelle Irasa (*Ἴρασα*) während der Nacht vorüberkamen, damit sie von dessen herrlicher Lage keine Kenntniß gewinnen sollten [47]). In der neu gegründeten Stadt Kyrene führte nun Battos 40 Jahre die Regierung. Die Stadt lag auf einem tafelförmigen mit zwei Kuppen ausgestatteten Plateau, welches ringsherum eine fruchtbare Ebene beherrschte, 80 Stadien vom Meere entfernt und mit einer Akropolis ausgestattet. Daher konnte man vom Meere aus, wie Strabon berichtet, die Stadt in beträchtlicher Entfernung sehen [48]). Herodot bezeichnet das Gebiet von Kyrene als das höchste in dieser Region Libyens [49]). Die Stadt gelangte bald zu Reich-

40) *Herodot.* V, 12—15. 41) *Arrian.* II, 6. 42) *Arrian* II, 11. 43) *Herodot.* IV, 179.

44) *Herodot.* IV, 158. 45) Pyth. IV, 280 seq.; IV, 7. ed. *Boeckh.* 46) *Herodot.* IV, 148—159. *Justin.* III, 1. 5. 7. VII, 2, 2. 47) *Herodot.* IV, 158. Nach Herodot (V, 42) hatte später der Spartiate Dorieus sich mit einer Kolonie (*τῆς Κίνυπος, χώρον κάλλιστον τῶν Λιβύων παρὰ ποταμόν*) in der Gegend eine Ansiedlung bewirkt, wurde aber von den Phöniern, Libyern und Karthagoniern wieder vertrieben. 48) *Strab.* XVII, 3, 837. *Cassiod.* 49) *Herodot.* IV, 99.

thum und Größe und stand zur Zeit des Herodot und Pindar in Hellas, Kleinasien und Afrika in hohem Ansehen [50]). Viele stattliche Tempel waren hier aus Marmor und andere große Bauwerke wenigstens aus Quadersteinen aufgeführt. Besonders glänzend muß der Tempel des Apollon, der Hauptgottheit der Stadt, gewesen sein. Ihm war auch die noch gegenwärtig das reinste und wohlschmeckendste Wasser ausströmende Quelle geweiht, welche den Namen Apollonsquelle erhielt. Sie war eine der merkwürdigsten Quellen der alten Welt und ergoß sich im Alterthume in noch größerer Wasserfülle als gegenwärtig [51]). Baumaterial lieferten zahlreiche Felsenschluchten in der Nähe, und aus den über das ganze Weichbild der ehemaligen Stadt zerstreuten ungeheuren massiven Ueberresten darf man folgern, daß auch die Privathäuser sämmtlich oder doch größtentheils aus Bruchsteinen erbaut wurden. Auch waren nach und nach große Vorstädte entstanden und die zu ihr gehörenden Felsennekropolen hatten ihr vollends eine enorme Ausdehnung gegeben. Von den Ringmauern der Stadt sind noch gegenwärtig deutliche Spuren vorhanden [52]). Daß die Stadt mit Gymnasien und Palästren, mit Stadium und Hippodromos versehen war, läßt sich aus der beträchtlichen Zahl kyrenäischer Sieger in den großen Festspielen abnehmen, deren Siege Pindar besungen hat [53]). Von dem Stadium hat man Ueberreste entdeckt, ebenso vom Theater am Abhange der westlichen Kuppe des Plateaus, wo sich noch Sitzreihen befinden [54]). Die Akropolis lag wahrscheinlich auf der östlichen Kuppe des Plateaus, an deren Abhange man noch starke Mauerreste bemerkt. An der Südostecke der Stadtmauer besteht noch gegenwärtig ein kolossaler Wasserbehälter, welcher aber unvollendet geblieben ist. Wäre dieses riesenhafte Wassermagazin zum Abschluß gekommen, so würde es das großartigste sein, was zu diesem Zwecke jemals in der Welt unternommen worden ist. Es enthielt 180 Meter Länge und gegen 125 Meter Breite, von einer mächtigen Mauer umschlossen. Das Ganze war in einzelne Gewölbe vertheilt, von welchen nur eins ganz vollendet worden ist und noch gegenwärtig benutzt wird. Der Gewölbebau besteht aus mächtigen Quadern. Die Nekropolis mit ihren labyrinthischen Straßen von Felsengräbern scheint ein Nachbild der ägyptischen Felsenkatakomben zu sein, wozu die terrassenförmigen Abfälle der schluchtenreichen Felsenhöhen von selbst einladen mußten. Die Stadt war besonders durch einen lebhaften Handel mit den Landesproducten emporgekommen, in welcher Beziehung sie für die östliche Hälfte des nördlichen Afrika dasselbe war, was Karthago für die westliche.

Als Kambyses Aegypten erobert hatte, kam auch Kyrene in Gefahr, ebenso wie Barka von dem persischen Heere besetzt zu werden. Nur durch Zufall unterblieb dies, worauf Kyrene bereitwilligst das abziehende Heer mit Proviant versorgte [55]). Die Königswürde wurde nach dem Tode des letzten Arkesilaos auf kurze Zeit, endlich aber nach dem Tode des Battos IV. ganz abgeschafft [56]). Während der Regierung der Ptolemäer war hier noch ein blühender Verkehr, aber auch Luxus, Genußsucht und Verweichlichung waren hier ebenso wie in Alexandria eingetreten. An Karthago's Kriegen mit Rom scheinen die Kyrenäer nicht den geringsten Antheil genommen zu haben. Auch waren sie mit den Römern bis dahin nicht in Berührung gekommen. Als Aegypten römische Provinz geworden, konnte auch Kyrene der römischen Herrschaft nicht entgehen. Dies fühlte wol Apion, der letzte Dynast, welcher den Römern die ganze Kyrenaike als Vermächtniß hinterließ, sowie früher der letzte der Attaliden das pergamenische Reich. Als römische Colonie führt Kyrene auf Münzen der Flavii das Prädicat Flavia [57]). Nach der Zerstörung Jerusalems kam auch über Kyrene großes Unglück durch einige Ueberreste der aus der zerstörten Stadt entkommenen und hierher geflüchteten Sikarier (d. h. jenes ungeheuren Banditenheeres), welche in Jerusalem den Bewohnern der Stadt arg mitgespielt und den Römern viel zu schaffen gemacht hatten. Katyllos, der römische Statthalter der Kyrenaike, beutete die entstandenen Unruhen zu seinem Vortheile aus, indem er die reichen hier lebenden Juden der Verschwörung beschuldigen ließ, um in Besitz ihrer Reichthümer zu gelangen. 3000 Reiche wurden unter diesem Vorwande ums Leben gebracht, worüber der wehklagende Jude Josephus ausführlichen Bericht erstattet [58]). Dies mochte den ersten großen Stoß zum Verfall der Stadt abgeben. Allein unter Traianus geschah noch Schlimmeres. Die Juden hatten sich unter ihrem Anführer Andreas vereinigt, überfielen die Griechen und Römer in Kyrene und in den Städten der gesammten Pentapolis und sollen 22 Myriaden aufgerieben haben. Gleiches soll in Aegypten und auf Kypros geschehen sein, wo 24 Myriaden ihren Tod fanden, wie Dio Cassius berichtet. Traianus aber besiegte sie bald durch tapfere Feldherren, besonders den Lusius [59]). Den letzten Stoß mochten der Stadt die fanatischen Araber auf ihrem Heerzuge gegen Westen beibringen. — Die ersten Dynasten von Battos dem Gründer ab hatten mit Umsicht gewaltet. Battos II. hatte ein ägyptisches Heer aufgerieben, als dieses gegen Libyen vorgerückt war. Er hatte vom J. 575—454 regiert. Nach seinem Tode brach Zwiespalt unter den Einwohnern aus, indem die neu aufgenommenen Bürger an den Privilegien der alten Familien Theil nehmen wollten. Die Brüder von Arkesilaos II. nährten den Zwiespalt, sodaß eine starke

50) *Herodot.* IV, 158 seq 164. Pindar (Pyth. V, 76) nennt Kyrene ἀγακτιμένην πόλιν 51) Vergl. H. Barth, Wanderungen durch das punische und kyrenäische Küstenland S. 423 fg. (Berl. 1849) 52) Vergl. H. Barth a. a. O. 53) Pyth. IV. V. Auch nennt er (IV, 7) Kyrene εὐάρματον πόλιν 54) H. Barth a. a. O. S. 437 fg.

55) *Herodot.* IV, 203 seq. Daß der Stadt auch Tribut auferlegt worden wäre, wie J. P. Ihrige (Res Cyrenens. ed. *Bloch.* p. 156) angenommen, ist nicht wahrscheinlich, obwol Herodot (IV, 165) berichtet, daß Arkesilaos III. Kyrene dem Kambyses übergeben und Tribut angeboten habe Dies war wol nur eine formelle Unterwerfung, welche nicht von langer Dauer sein konnte. 56) Vergl. *Thrige* l. c. p. 183. 57) *Eckhel.* Doctr. num. IV, 127. 58) *Bell. Judaic.* VII, 11, 1—5. 59) *Dio Cass.* LXVIII, 32.

Auswanderung erfolgte und Barka gegründet wurde. Auf des pythischen Orakels Geheiß wurde Demonar aus Mantineia gerufen, um den Staat neu zu ordnen. Derselbe schaffte die alte Eintheilung der Stadtgemeinde in Phylen und Phratrien ab und begründete eine neue [60]). Die erste Phyle umfaßte nun den alten Colonienstamm und ihre Clienten, die Periöken, die zweite Phyle die Peloponnesier und Kreter, die dritte die Einwanderer aus den Inseln des ägäischen Meeres, deren viele sich nach und nach hier niedergelassen hatten. In diesen drei Phylen scheinen die politischen Rechte geschickt ausgeglichen worden zu sein. Die Gewalt des Dynasten sank auf die Würde eines Hohenpriesters herab, welchem die Tempeleinkünfte zufielen. Allein der später folgende Arkesilaos III. ertrug diese Beschränkung nicht und hob die von Demonar geschaffene neue Ordnung wieder auf. Er wurde vertrieben, sammelte auf der Insel Samos Anhänger und gewann seine Herrschaft wieder. Viele Kyrenäer entflohen, eine große Anzahl wurde in einem mit Holzstößen umgebenen Thurme verbrannt. Arkesilaos hielt sich daher aus Furcht vor seinen Feinden in Barka auf, wo er ermordet wurde. Allein seine Mutter Pheretime wandte sich nun nach Aegypten und ersuchte den persischen Statthalter um Hilfe. Dieser überließ ihr sein Heer mit zwei Feldherren, und Barka wurde nach neunmonatlicher Belagerung endlich durch List eingenommen. Die Urheber des Mordes ließ Pheretime auf Pfähle spießen und rings um die Mauer aufstecken. Den Frauen ließ sie die Brüste ausschneiden und ebenfalls um die Mauer herum heften. Nur die Battiaden und die am Morde keinen Theil genommen, wurden verschont und ihnen die Stadt überlassen. Die Kriegsgefangenen wurden nach Persien abgeführt [61]). Auf Arkesilaos III. scheint sein Sohn Battos IV. gefolgt zu sein. Durch ihn wurde die neue Stadt Euhesperidä gegründet, in welcher er griechische, von ihm eingeladene Auswanderer ansiedelte. Allein mit seinem Tode hörte die Dynastie auf und Battos V. machte vergebliche Versuche zur Restitution. Die Verbannten machten mit Hilfe der von den Spartanern verdrängten Messenier Versuche, in die Stadt zurückzukehren. Nach blutigem Kampfe kam es zu einer Ausgleichung, worauf die Verfassung dahin abgeändert wurde, daß Adel und Volk gleichen Antheil an der Regierung haben sollten. Auch soll Platon ersucht worden sein, den Kyrenäern eine neue Verfassung zu geben, was er abgelehnt habe. — Von Kyrene waren viele neue Ansiedlungen in die die Stadt umgebenden Regionen ausgegangen, welche, sobald sie zur selbständigen Macht gelangt waren, sich um die Mutterstadt wenig kümmerten. Bevor wir zu diesen übergehen, wollen wir nur noch die Worte, mit welchen H. Barth seine Betrachtungen über die mächtigen Ruinen der Stadt schließt, anführen: „Dies ist das Gesammtbild, das ich in leider zu kurzem Aufenthalte von diesem ungeheuren Weichbilde des mächtigen kyrenäischen Lebens gewann und das ich wie einen Talisman mit mir herumtragen werde. Denn wenn auch fast kein Monument der alten frischen Zeit hellenischen Lebens hier erhalten ist, so liegt doch wieder der ganze Charakter seines eigentlichen Treibens in zahlreicheren Beziehungen zu Tage als bei den meisten anderen Städten des Alterthums, und hat die natürliche Beschaffenheit des Gebiets, auf dem sich Kyrene erhob, einen so großartigen, in wunderbarster Mannichfaltigkeit gestalteten Charakter, daß, wäre auch kein Monument der Stadt selbst erhalten, schon das Terrain allein zu mehrtägigem genußreichen Aufenthalte einladen könnte [62])." Daß zu Kyrene auch die Wissenschaften geblüht haben, ersehen wir aus der kyrenäischen Schule des Aristippos. Wahrscheinlich war auch Hegesias aus Kyrene. So war auch Synesios ein Kyrenäer.

Die gesammte Pentapolis bestand aus Kyrene, Apollonia, Arsinoe, Berenike (Euhesperidä) und Ptolemais. Apollonia war als Stapel- und Hafenplatz von Kyrene stark befestigt und hatte als Handelsstadt große Bedeutung erlangt. Von ihren Befestigungswerken sind noch Ueberreste vorhanden, welche H. Barth besucht und beschrieben hat. Euhesperidä (auch Berenike genannt, und Hesperides, Hesperis, Hesperia), von Battos IV. gegründet, war mit griechischen Ansiedlern bevölkert zu Wohlstand gekommen, benahm sich aber gegen die Battiaden mehr feindlich als freundlich. Battos V. wurde hier, wo er von den Kyrenäern verdrängt wohlwollende Aufnahme gehofft hatte, ermordet. Man mochte freilich die entsetzliche Grausamkeit der Pheretime an den Barkäern noch nicht vergessen haben. Barka, dessen Schicksal wir schon berührt haben, war ursprünglich Wohnsitz eines einheimischen Stammes (Barcäi, Barcitä genannt), welcher sich durch seine Pferdezucht auszeichnete. Die Brüder des kyrenischen Dynasten Arkesilaos II., welche mit ihm zerfallen waren, gründeten hier eine neue Stadt, welche so mächtig wurde, daß sie mit Kyrene wetteifern konnte und ihr einen Theil des Gebietes entriß. Barka lag aber 100 Stadien vom Meere entfernt. Der Hafenplatz von Barka, unter der Herrschaft der Ptolemäer, Ptolemais genannt, wurde ebenso wie Apollonia, der Hafenplatz von Kyrene, zur wichtigen Stadt, indem sich alle Griechen von dem immer öder werdenden Barka hierher zogen, um am Meere zu wohnen und einträgliche Geschäfte zu machen. Die alte Stadt Barka scheint dann wieder von einheimischen Libyern besetzt worden zu sein. Ptolemais gehörte dann zur Pentapolis (von den Römern auch regio Pentapolitana, Cyrenaica, Kyrenaike von den Griechen genannt). Die Barcäi werden von römischen Autoren als ein räuberischer Stamm genannt (lateque furentes Barcaei), sowie noch gegenwärtig diese

60) Vergl. *Aristot.* Polit. VI. c. 2. 164 seq. 200 seq.

61) *Herodot.* IV,

62) Wanderungen ꝛc. a. a. O. S. 419—449. Schon früher hatten ältere Reisende hierüber berichtet, wie della Cella, Reise von Tripolis bis an die Grenzen von Aegypten S. 96 fg. *Pazo*, Voyage à la Marmarique, la Cyrenaique etc. p. 191—232. Ueber die Münzen von Kyrene vergl. Numismatique de l'ancienne Afrique Vol. I.: Les monnaies de la Cyrenaique par *Falbe*, *Lindberg* et *Müller*. Copenh. et Leips. 1860.

Regionen für Reisende höchst unsicher sind [63]). H. Barth wurde auf seiner Reise von Kyrene nach Alexandria beraubt und durch einen Schuß in den Schenkel verwundet [64]). Ptolemais war durch die Ptolemäer sehr begünstigt worden und existirte noch in der Kaiserzeit. Andere Küstenstädte im Bereiche der Kyrenaike waren Darnis, die östlichste Stadt, welche aber erst spät zu einiger Blüthe gelangte und daher von den älteren Autoren nicht genannt wird, dann Erythron oder Erythra an der Küste der Kyrenaike zwischen Darnis und Apollonia [65]), dann Physkos, Arsinoe, auch Tauchira oder Teuchira genannt, Hadrianopolis und Borion, über welche letzteren nur spärliche Nachrichten existiren und welche wol erst in der Kaiserzeit entstanden waren. Der letzte Stoß, welchen die Scharen der Araber der Hauptstadt der Pentapolis beibrachten, scheint auch diesen kleineren Städten den Untergang gebracht oder ihren gänzlichen Verfall herbeigeführt zu haben. Bis zum Ende des 4. Jahrh. waren wol die sämmtlichen griechischen Bewohner der Kyrenaike Christen geworden. Der Sturm der Araber zwang sie entweder zum Islam überzutreten oder zu entfliehen, oder sie gingen zu Grunde. Die Entrinnenden mochten sich theils zu Schiffe begeben, theils in dem Innern Afrika's Zuflucht suchen [66]). — Strabon erwähnt auch Griechen in der Residenz Kirta (Cirta), welche von Micipsa, demselben Herrscher, welcher den Bösewicht Jugurtha zum Verderben seiner Söhne adoptirt hatte, in seine Hauptstadt gezogen worden waren [67]).

Aegypten hatte bereits im 6. Jahrh. v. Chr. eine rein griechische Stadt, Naukratis, welche zur Zeit des Amasis, wie es scheint, von Milesiern im J. 550 v. Chr. gegründet worden war, in welche jedoch im Verlaufe der Zeit noch viele andere Griechen Aufnahme gefunden hatten, sodaß sich hier eine stärkere griechische Bevölkerung vereinigte. Diese Stadt lag in Unterägypten am rechten Ufer des kanobischen Nilarmes im saitischen Nomos. Sie erhob sich bald zu einem blühenden Emporion, da sie das Monopol des gesammten griechisch-ägyptischen Handels hatte und hierher alle fremden Waaren gebracht werden mußten, gleichviel an welcher Nilmündung die Schiffe angekommen und eingelaufen waren [68]). Naukratis, deren Bewohner sich Vieles von der ägyptischen Industrie angeeignet haben mochten, zeichnete sich auch durch die Fabrikation besonderer Trinkbecher (*κύλικες*) aus, welche mit einem silberfarbenen Ueberzuge ausgestattet wurden [69]). Auch waren die hier gefertigten und in Handel gebrachten Kränze beliebt, welche, wie es scheint, aus Papyrus künstlich geflochten, und mit farbigen Blumen geschmückt waren. Man machte von ihnen besonders bei Gastmählern Gebrauch [70]). Die höchsten Behörden wurden *Τιμοῦχοι* genannt und sie hatten die Macht, die Priester, welche in ihrem Amte Unrecht gethan hatten, zu bestrafen. Auch wurden in einem Prytaneion festliche Mahlzeiten gehalten. Das Hellenion war hier ein großer berühmter Altar, welcher von Städten des ionischen, dorischen und äolischen Stammes hergestellt worden war, ein Beweis, daß alle drei Stämme hier vertreten waren, wenn auch nur im Handelsverkehre. Von denselben Städten wurden auch die Vorsteher (*πρόσταται*) des Hafens erwählt, um den Verkehr der angekommenen Schiffe im hellenischen Sinne zu regeln. Die Aegineten hatten hier dem Zeus, die Samier der Here, die Milesier dem Apollon einen Tempel errichtet. Der Cult der Aphrodite war hier besonders vorherrschend. Die Stadt hat bis in die spätere Kaiserzeit ihre Existenz behauptet. Wahrscheinlich gehören ihr die beträchtlichen Ueberreste einer Stadt an, welche Niebuhr bei dem Orte Salhadschar aufgefunden hat [71]). Um Naukratis herum existirten Natronseen [72]). Der kanobische Nilarm wurde nach dieser Stadt auch der naukratische (ostium Naucraticum) genannt [73]).

Früher schon unter Psammetichos waren Jonier und Karer nach Aegypten gekommen, hatten sich diesem Herrscher dienstbar erwiesen und dafür unterhalb Bubastis ein Stück Land angewiesen erhalten, welches, wie Herodot berichtet, das Lager (*στρατόπεδα*) genannt wurde. Amasis, der Nachfolger des Genannten, hatte sie dann nach Memphis verlegt und seine Leibgarde aus ihnen genommen. Ptolemais im thebaischen Nomos und Arsinoe am rothen Meere können auch als griechische Ansiedlungen betrachtet werden, wenigstens haben sie griechische Bevölkerung gehabt, wenn diese auch mit Aegyptern gemischt war. Arsinoe erhielt später den Namen Kleopatris, und als der Hafen, von wo aus die Schiffahrt nach Indien betrieben wurde, versandet war, wurden die neuen Häfen Berenike und Myos Hormos angelegt. Dies geschah unter den Ptolemäern, welche wahrscheinlich auch hier Griechen ansiedelten. Antinoe oder Antinopolis wurde erst von Hadrian zu Ehren der Antinous gegründet. Die Verfassung war hier republikanisch, mit einem Prytanis an der Spitze [74])

Mit der Gründung Alexandria's, der Residenz des Ptolemäer, breitete sich natürlich der Hellenismus in Aegypten immer weiter aus und Alexandria selbst war eine griechische Stadt mit allen Bauwerken, welche eine

63) *Vergl.* Aen. IV. 42. Die Ueberreste der Stadt hat Pars (Voyage à la Marmarique, la Cyren. p. 174) beschrieben. 64) H. Barth, Wanderungen u. 1. Bd. s. finem. 65) Stadiasm. magn. mar. und Synes. Epist. 51 und 67. 66) Ueber die unter den Völkern in der alten Zeit hat Herodot (IV. 168—171) berichtet. Vergl. *Io. Pet. Thorye*, Res Cyrenensium. ed. *S. N. J. Bloch*. Hafniae 1828. p. 113 seq. Ueber die Stellen, wo der von diesen Städten, Kleinen, hat Heinr. Barth im Verlaufe seiner „Wanderungen an den Gestaden des Mittelmeeres" (1 Bd.) verschiedene Mittheilungen gemacht etwa Vermuthungen aufgestellt. 67) *Strab.* XVII. 822. Er nennt hier Kirta eine *πόλις εὐτυχεστάτη, κατασκευασθεῖσα καλῶς τοῖς πᾶσι καὶ μάλιστα ὑπὸ Μικίψα, ὅστις ἐκπέμπειν μυρίους ἱππέας, στρατιώτας δὲ πεζούς.* 68) *Herodot.* II, 97. 178. 179. Vergl. *Strab.* XVII, 801. *Ptolem.* IV, 5, 49. *Callimach.* Ep. 41. *Plin.* H. n. V, 10, 11.

69) Ich habe hierüber in der „Augusteia" S. 304 fg. gehandelt. 70) *Athen.* XV, 671. E. 675. F. 676. Böttiger, Sabina I. S. 228 fg. 71) Niebuhr, Reise nach Arabien ꝛc. S. 97 72) *Plin.* H. n. XXXI, 10. 46 73) *Plin.* H. n. V, 10. 11. 74) *Strab.* XVII. p. 813. Vergl. Hoffmann, Griechenl. II, 1862.

solche charakterisirten. Die Bewohner bestanden der größeren Masse nach aus Griechen, obwol auch Aegypter aus den benachbarten Städten hier ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten. Auch hatte sich eine beträchtliche Zahl Juden aus Palästina hier niedergelassen. Als griechische Colonie läßt sich aber der hier vereinigte Complex von Menschen nicht betrachten und wir übergehen hier dieselbe, da ohnehin in den Artikeln Alexandria und Aegypten bereits hierüber gehandelt worden ist. Wir verlassen Afrika und gehen zu den westlichen Colonien über.

Cap. 16. Die dritte große und fruchtbare Strömung des griechischen Colonialwesens war eine europäische und hatte eine westliche Richtung eingeschlagen. Hesperien war den Griechen noch zur Zeit Homer's ein anziehendes Wunderland ohne bestimmte Umrisse, durch keine Erforschungsreisen genauer bekannt, obwol die Phönizier nähere Kenntniß desselben erlangt haben mußten. Noch zur Zeit des peloponnesischen Krieges hatten die gebildeten Athenäer eine unrichtige Vorstellung von dem Umfange Sikeliens, dessen genauere Kenntniß sie gewiß von ihrem gefahrvollen Unternehmen abgeschreckt haben würde [75]). Der schreckliche Ausgang ihrer Expedition brachte ihnen zu spät genauere Kunde. Daher ihnen ein zweiter Versuch, auch nur um Rache zu üben, nie wieder in den Sinn gekommen ist. Die geringe Kenntniß von Italien geht daraus hervor, daß von Rom keine Spur bei griechischen Schriftstellern bis auf Aristoteles zu finden ist. Aristoteles erst erwähnt die Einnahme Roms durch die Kelten (d. h. Gallier). Die frühesten Colonien waren also auf gut Glück ausgesendet worden, indem man blos einige Districte kannte, wo neue Ansiedlungen ausführbar schienen. Nachdem dies geschehen, wurden nach und nach Unteritalien (Großgriechenland) und Sikelien im Westen, was Jonien und Aeolis im Osten geworden. Die griechischen Sagen und Traditionen über die frühesten Auswanderungen nach Westen, namentlich die des Euandros, des Aristäos, des Oenotros, des Jolaos haben wir bereits oben (Cap. 1.) berührt und treten daher sofort zu den spätern geschichtlichen Ansiedlungen [76]). Zunächst erwähnen wir nur noch die am Wege liegende korinthisch-korcyräische Gründung Epidamnos oder Dyrrachium an der illyrisch-adriatischen Küste, deren Gründung sich chronologisch nicht bestimmen läßt [77]). Sie lag, wie noch jetzt Durazzo auf einer Halbinsel und bildete später den gewöhnlichen Landungsplatz der Römer und aller aus Italien kommenden Schiffe. Dieselbe gewann erst durch die Römer als Anfangspunkt der großen Egnatischen Straße ihre hohe Bedeutung und erhob sich zugleich zu einem Handelsplatze, daher von Catullus Taberna Adriae genannt [78]). Den ominösen Namen Epidamnos sollen die Römer erst in Dyrrachium verwandelt haben, obwol einige angenommen haben, daß derselbe bereits von den Griechen gebraucht worden sei [79]). Im Mittelalter hatte diese Stadt immer noch einige Bedeutung [80]). In der spätern Zeit wurden in diesen Regionen auch andere verfallene griechische Ansiedlungen durch neue römische Colonien verjüngt, wie überhaupt die Colonia Rom. im Bereiche der illyrischen und istrischen Völkerschaften oft zu finden ist.

Für die älteste griechische Niederlassung in Italien hat man Cumä in Campania gehalten und dieselbe von dem äolischen Kyme in Kleinasien abgeleitet. Kymäer sollen dieselbe mit Stammgenossen aus Chalkis und Eretria auf Euböa unter den Colonieführern Hippokles und Megasthenes gegründet haben. Dies Ereigniß hat man sogar in das Jahr 1050 v. Chr. hinaufgerückt [81]). Gewisser ist wol, daß diese Gründung besonders von der reichen Handelsstadt Chalkis ausgegangen ist. Aeolische Stammgenossen aus Kyme mögen sich angeschlossen haben, sodaß der Name ihrer Stadt auf die neue Gründung überging. Die Zeit läßt sich nicht genau bestimmen [82]). Die Fruchtbarkeit der Umgebung brachte die Stadt bald empor, erregte aber auch den Neid der Umwohner. Einen gefährlichen Kampf hatte die Stadt einst gegen ein vereinigtes Heer der Etrusker, Umbrer, Daunier und anderer barbarischer Nachbarvölker zu bestehen, in welchem besonders Aristodemos den Cumäern den Sieg verschaffte [83]). Dies bahnte ihm den Weg zur Tyrannis, welche er eine lange Reihe von Jahren behauptete. Doch ging er endlich zu Grunde und die Stadt kehrte zu ihrer Autonomie zurück. Der vertriebene Tarquinius Superbus hatte bekanntlich bei dem Aristodemus Schutz gesucht und Aufnahme gefunden. Er konnte ihm aber genügenden Beistand nicht leisten. Lange waren die Cumaner mit ihrer Flotte auf dem benachbarten Meere mächtig gewesen [84]). Allein der Andrang der vor Roms Machtentfaltung noch starken Nachbarn war zu gewaltig, als daß sie auf die Dauer hätte Widerstand leisten können. Die Campaner bedrängten Cumä immer mehr und wurden bald Herren derselben. Nach Eroberung der Stadt wurden die griechischen Bewohner theils niedergemacht, theils in Sklaverei gebracht. Doch müssen viele dieses Unglück überstanden und sich unterworfen haben. Denn Strabon bemerkt, daß sich die Cumaner stets viel Ungebühr von den Campanern gefallen lassen mußten [85]). Wie Capua als Hauptstadt

75) *Thukyd.* VI. c. 1. 76) In sprachlicher Beziehung hat über die frühesten Einwanderungen dieser Art (der Oenotrer, der Pelasger, des Euander ꝛc.) *Io. Nic. Iuncceus*, De origine et pueritia latinae linguae (Libri I. II. Marb. 1735) p. 121 seq. 131 seq. gehandelt. 77) *Thukyd.* I. c. 24. 25. 78) *Catull.* XXXV, 15.

79) *Pompon. Mela* II, 3, 155. ed. *Gronov. Plin.* H. n. III, 23. Vergl. *Caes.* Bell. Gall. III, 13. *Cic.* Ad Fam. XIV, 1. *Liv.* XXIX, 12; XLII, 48. *Tacit.* Hist. II, 83. *Lucan.* Phars. V, 14. 80) Vergl. *Eustath.* De capta Thessalonica narratio, ed. *Imm. Bekker.* (Bonn 1842) p. 423. 81) Strabon (V, 4, 243. *Casaub.*) bezeichnet Cumä als παλαιότατον κτίσμα· πασῶν γὰρ ἐστι πρεσβυτάτη τῶν τε Σικελικῶν καὶ τῶν Ἰταλιωτίδων. Vergl. *Dionys. Hal.* Ant. Rom. VI, 21; VII, 2 seq. *Vellej. Paterc.* I, 4. *Euseb.* Chron. ed. *Scalig.* p. 100. *Livius* II, 21. 82) Strabon bemerkt (l. c.) ausdrücklich: κτίσαι δ' αὐτὴν Χαλκιδεῖς δοκοῦσι. *Livius* VIII, 22: Cumani ab Chalcide Euboica originem trahunt. *Virgil.* Aen. VI, 2 seq.: et tandem Euboicis Cumarum allabitur oris. 83) *Dionys. Hal.* Rom. Ant. VII, 3 seq. hat dies Ereigniß ausführlich erörtert. 84) *Livius* VIII, 22: classe, qua advecti ab domo fuerant, multum in ora maris eius, quod accolunt, potuere. 85) *Strab.* l. c. *Diodor.* XII, 76. *Livius* IV, 44.

Campaniens immer mächtiger emporblühte, so gerieth Cumä immer mehr in Verfall. Dennoch waren zu Strabon's Zeit hier noch deutliche Spuren und Ueberreste altheilenischer Einrichtungen, Sitten und Bräuche, sowie des Cultus zu finden [86]). Die Römer machten Cumä zu einem Municipium und dann zu einer Colonie [87]). Erst im Jahre p. urb. cond. 573 (179 v. Chr.) wurde den Cumanern gestattet, lateinisch zu reden und den Präconen, ihre Ausrufungen lateinisch zu machen [88]). Mithin hatten sie bis dahin sich der griechischen Sprache bedient. Die vortreffliche Akropolis der Stadt wurde endlich von dem byzantinischen Feldherrn Narses zerstört [89]). Ihre Ueberreste befinden sich zwischen dem Lago di Patria und Fusaro [90]).

Den größten Umfang hatten die dorischen Niederlassungen in Großgriechenland und Sikelien. Eine Richtung nach Westen von Hellas aus war lange vor diesen Ansiedlungen eingetreten, wie schon angedeutet wurde. Ja die Peukетier, Messapier, Daunier scheinen keine Urbewohner Italiens gewesen zu sein. Strabon hat die Peukетier als Abkömmlinge der Arkadier betrachtet [91]). Diejenigen Lakedämonier, welche Taras (Tarentum) gründeten oder vielmehr eine bereits vorhandene Stadt besetzten und vergrößerten, müssen hier günstige Verhältnisse vorgefunden haben. Die Parthenier aus Sparta kamen unter der Führung des Phalantos im Jahre 707 v. Chr. hier an, besiegten und vertrieben die Japygier und setzten sich eben da fest, wo bald die mächtige Stadt Taras aufblühte [92]). Die Stadt lag an der Westküste der kalabrischen Halbinsel an einer großen Bucht mit einem Hafen, in einer sehr fruchtbaren Gegend südlich vom Berge Aulon und westlich von der Mündung des Galesos. An der nordwestlichen Spitze der auf einer Landzunge erbauten Stadt lag die Akropolis, welche sowol durch die Höhe als durch ihre Lage am Meere bedeutende Festigkeit gewährte [93]). Als günstig gelegene See- und Handelsstadt war Tarent ungestört emporgekommen und mächtig geworden und vermochte zur Zeit ihrer Blüthe ein Heer von 22,000 bewaffneten Einwohnern aufzustellen, sowie auch eine starke Kriegsflotte gehalten wurde [94]). Doch führten sie auch Kriege, z. B. mit den Messapiern, und hatten während desselben die Dynasten der Daunier und Peukетier zu Bundesgenossen [95]). Aristoteles fand bemerkenswerth, daß auch eine große Zahl von Fischern (*ἁλιεῖς ἐν Τάραντι*) hier lebte. Das Meer muß hier demnach eine große Masse von Fischen geliefert haben [96]). Die Verfassung war von der spartanischen ganz abweichend eingerichtet und demokratisch, jedoch dadurch, daß die Behörden theils durch das Loos, theils durch Wahl bestimmt wurden, gemildert [97]). Bei ihrem Zusammenstoße mit den Römern, welchen die Tarentiner als Vermittler des Friedens zwischen den Samnitern und Römern herbeigeführt hatten, war bekanntlich der kriegskundige Pyrrhos aus Epeiros herbeigerufen worden [98]). Die Stürme und Wechselfälle des zweiten punischen Krieges vernichteten den alten Glanz und die Wohlhabenheit der Bürger. Die von einer römischen Besatzung behauptete Stadt wurde durch den Beistand einiger jungen Tarentiner dem Hannibal überliefert, jedoch ohne die Burg, welche die Römer behaupteten. Doch bald fiel die Stadt durch Verrath des Präfectus der in Bruttiern bestehenden punischen Besatzung den Römern wieder in die Hände, wobei 30,000 Menschen als Sklaven, eine ungeheure Masse Gold (87,000 pondo) und Silber und Kunstschätze (signa tabulaeque) von fast gleichem Werthe, wie die zu Syracus erbeuteten, gewonnen wurden, wie Livius berichtet [99]). Die Punier hatten demnach Nichts angetastet, die Römer aber gründlich aufgeräumt, obgleich die große Masse der Bürger sich an dem Abfalle gar nicht betheiligt hatte [1]). Von diesen harten Schlägen hätte sich die Stadt vielleicht noch einmal erholt und den früheren Wohlstand wieder gewonnen, hätte sie zur früheren Autonomie zurückkehren können. Allein unter den Krallen der römischen Politik war dies nicht möglich. Bei dem früher vorhandenen Reichthume müssen die öffentlichen Bauwerke groß und prächtig gewesen sein. Ueber ein großes Theater und ein Museum hat uns Polybios Nachricht gegeben [2]). Während der langen Kaiserzeit hatte die Stadt nur noch eine mittlere Bedeutung. Münzen und Inschriften sind uns in beträchtlicher Zahl erhalten [3]). Die Umgegend zeichnete sich durch guten Wein, Feigen, Birnen, Nüsse aus. Unter den Bäumen waren die Cypressen häufig zu finden.

86) *Strab.* l. c. 87) *Livius* VIII, 14; XXIII, 31. 88) *Livius* XL, 42. 89) *Procop.* De bell. II, 643. 2. 90) *Rob. Paolini* Mem. s. Monum. di antichità etc. Napol. 1812. 4. 91) *Strab.* VI, 283. *Raoul-Rochette* Tom. III. p. 250 seq. 92) Die Parthenier (Jungfern-Kinder, von *πάρθενος*), aus der Zeit der messenischen Kriege stammend, sollen in Verbindung mit den Heloten eine Verschwörung gegen Sparta begonnen haben, welche aber von einigen Heloten verrathen worden sei. Darauf habe man sie aufgefordert auszuwandern, um eine Colonie zu gründen, im Falle des Mislingens aber sollte ihnen ein Fünftel von Messenien überwiesen werden. *Strab.* VI, 3, 280. *Casaub.* Wahrscheinlich eine erst lange nach der Gründung entstandene Sage. Ueber die Epeunakten (*Ἐπευνάκτων καλουμένων*) vergl. *Theopomp.* bei *Athen.* VI. p. 271. C. Sie gehören ebenfalls der Zeit der messenischen Kriege an. 93) *Livius* XXV. c. 11. quam (aream) quum et mari, quo in peninsulae modum pars maior circumluitur, praealtis rupibus et ab ipsa urbe muro et fossa ingenti septam videret (Hannibal), eoque nec vi nec operibus expugnabilem esse etc. Vergl. *Polyb.* VIII, 34—36. *Pausan.* X, 10, 3. 4. 94) Strabon (VI, 3, 280. *Casaub.*) redet von 30,000 Fußvolk und 3000 Reitern

95) *Strab.* VI, 3, 281. *Casaub.* 96) *Aristot.* Polit. IV. c. 4 97) *Aristot.* Polit. VI. c. 3: *καλῶς δ' ἔχει μιμεῖσθαι καὶ τὰ Ταραντίνων· ἐκεῖνοι γὰρ κοινὰ ποιοῦντες τὰ κτήματα τοὺς ἀπόρους ἐπὶ τὴν χρῆσιν εὐνουν περιποιεῦνται τὸ πλῆθος· Ἐτι δὲ τὰς ἀρχὰς πάσας ἐποίησαν διττὰς, τὰς μὲν αἱρετὰς, τὰς δὲ κληρωτὰς· τὰς μὲν κληρωτὰς, ὅπως ὁ δῆμος αὐτῶν μετέχῃ, τὰς δ' αἱρετὰς, ἵνα πολιτεύωνται βέλτιον.* 98) *Livius* IX. c. 14 99) *Livius* XXV, 8—13; XXVII, 15. 16. Vgl. *Polyb.* VIII, 31—36.

1) Hier gilt, was Cicero (Pro lege Manilia c. 22) sagt: urbes iam locupletes ac copiosae requiruntur, quibus causa belli propter diripiendi cupiditatem inferatur. 2) *Polyb.* VIII, 29, 1. 3) *Orelli*, Inscr. Lat. sel. N. 541. 1042. 1380. *Eckhel.* D. N. I, 1. p. 149. Aristoteles hatte in der *Ταραντίνων πολιτείᾳ* bemerkt, daß die *νομίσματα* bei den Tarentinern *νόμμο* (also aus dem lateinischen nummi) genannt werden, und daß Taras Poseidon's Sohn, auf einem Delphin reitend, das Gepräge der einen Seite gewesen sei (bei *Pollux ἐν τῇ θ'*, in den Fragmenten der *Πολιτείαι* p. 260. ed. ster.).

Die Schafe lieferten gute Wolle, auch wurde Purpurfarberei betrieben [4]). Die feinen tarentinischen Gewänder (*Ταραντινίδια*) waren weithin berühmt und galten als höchster Luxus in weiblicher Gewandung. Sie waren durchsichtig und bei den Hetären beliebt [5]). Die stürmischen Kämpfe, welche im 5. u. 6. Jahrh. n. Chr. Italien erschütterten und die letzte Blüthe der Städte zerstörten, mögen auch Tarentum völlig in Verfall gebracht haben. Die gegenwärtige Stadt Taranto zeigt keine hervorragenden Ueberreste. Nur von den alten Mauern, vom Amphitheater und einigen anderen Bauwerken sind noch Ruinen vorhanden. Auf den Grundlagen alter Tempel sind Kirchen aufgeführt worden [6]). Von Tarent aus waren auch mehre Colonien gegründet worden, wie Herakleia am Siris in Lukanien, mit welchem Flusse auch eine Stadt gleichen Namen hatte, welche später der Hafenort von Herakleia geworden. Siris wird von Strabon als eine troische Ansiedlung bezeichnet. Später waren, wie es heißt, auch noch Kolophonier hierher gekommen. Die Stadt erhob sich nach und nach zum Wohlstande, zugleich war aber Luxus und mit ihm Verweichlichung eingetreten, welche der der Sybariten nicht nachstand [7]). Nachdem die Stadt herabgekommen war, wurden die Einwohner nach Herakleia versetzt. Herakleia muß eine beträchtliche Macht erreicht haben, bevor diese Regionen von den Römern berührt wurden. Hier wurden die Versammlungen der autonomen Städte lange unter der Leitung der Tarentiner gehalten und es war daher zugleich damit eine festliche Panegyris verbunden [8]). Die oft erläuterte Tabula Heracleensis bezieht sich auf diese Stadt und enthält ein Plebiscita derselben [9]). Wie Parthenios erzählt, hatte Herakleia einst auch seinen Tyrannos, welcher von Antileon ermordet wurde, weil er dem schönen Hipparinos nachstellte, eine Begebenheit, welche der Ermordung des Hipparchos zu Athen durch Harmodios und Aristogeiton ganz ähnlich ist [10]). Dem Antileon und dem Hipparinos waren deshalb später Ehrenstatuen aufgestellt worden, ebenso wie dem Harmodios und Aristogeiton zu Athen.

Wie die Macht und Blüthe Tarents seit dem zweiten punischen Kriege, von welcher Zeit ab es unter römischer Gewalt blieb, dahin geschwunden, und nun eine Wiederkehr der alten Glanzperiode zur Unmöglichkeit geworden war, so sank auch Herakleia von seinem Wohlstande herab und beide Städte erhielten später römische Colonien, ein Beweis, daß die Bevölkerung dünn geworden [11]). Eine zweite von den Griechen gegründete und bald mächtig gewordene Stadt war Sybaris in einem höchst fruchtbaren Landstriche zwischen den Flüssen Krathis und Sybaris, von welchem letztern die Stadt den Namen erhalten haben soll [12]). Achäer und Trozenier in Verbindung mit alten Landesbewohnern hatten dieselbe unter der Leitung des Jelikeus (*ὁ Ἰσελικεύς*) gegründet, nach alten Angaben um das Jahr 720 v. Chr. (Ol. 15, 1). Die Aufnahme unter die Bürger wurde jedem leicht gemacht, daher die Zunahme der Bevölkerung schnell vor sich ging [13]). Obgleich die Stadt keinen Hafen, sondern nur eine Rhede hatte, trieb sie dennoch einen bald emporblühenden Handel und die Bewohner gelangten sowol hierdurch als durch die außerordentliche Fruchtbarkeit des umliegenden Bodens zum Wohlstande. Bald beherrschten die Sybariten über vier Volkerschaften und hatten 25 Städte unter ihrer Botmäßigkeit. Der Umfang der Stadt betrug 50 Stadien. Nach Diodor's Darstellung führte der Demagog Telys (*Τῆλυς*) das erste Unglück herbei, indem er die große Masse bewog, 500 der reichsten Sybariten zu vertreiben und ihr Vermögen in Beschlag zu nehmen. Die Vertriebenen begaben sich nach Kroton und suchten hier Beistand, welchen sie durch die Verwendung des Pythagoras fanden. Die Sybariten verlangten nun die Auslieferung der 500, wo nicht, fündigten sie den Krieg an. Dieser wurde angenommen. Da nun die Sybariten durch luxuriöses Leben die althellenische Tapferkeit und kriegerische Tüchtigkeit längst verloren hatten, wurden sie von den Krotoniaten unter der Anführung des Olympioniken Milon gänzlich geschlagen, die Stadt erobert und geplündert und leer und wüst zurückgelassen. So nach Diodor [14]). Nach Strabon wurde der nächste Fluß nach der Stadt geleitet und dieselbe dadurch überschwemmt und zerstört [15]). Nach Verlauf von 58 Jahren stellten Thessaler die Stadt wieder her, behaupteten dieselbe aber nur fünf Jahre, als sie abermals von den Krotoniaten vertrieben wurden. Die Vertriebenen mit den noch übrigen Sybariten ersuchten nun Athen und Sparta um Beistand. Die Athenäer füllten zehn Schiffe mit Mannschaft und expedirten sie hierher, während die Spartaner diese Angelegenheit nicht beachteten. Einem Orakelspruche zufolge wurde nun eine neue Stadt bei der Quelle Thuria gegründet und dieselbe Thurion genannt. Sie hatte nach der Länge vier Hauptstraßen und nach der Breite drei. Die Stadt Thurion blühte bald empor. Allein die Eintracht der Bewohner war von kurzer Dauer. Die alten Sybariten machten in jeder Beziehung Ansprüche auf

4) *Strab.* VI, 281. *Plin.* XIV, 3, 4, 7; 6, 8, 6. *Horat. Carm.* II, 6, 19. *Martial.* XIII, 125. *Athen.* I, 27. C. 5) *Lukian.* Rhet. praec. c. 16. p. 16. ed. *Iacob.* Tom. III.: *ἡ ἐσθὴς δὲ ἔστω εὐανθὴς καὶ λευκὴ, ἔργον τῆς Ταραντίνης ἐργασίας, ὡς διαφαίνεσθαι τὸ σῶμα.* Dialog. Meretr. VII. p. 297. ed. *R.*: *οὐ ταραντινίδων ἔχουσα.* *Athen.* XIV, 16. 622: *καὶ περιέζονται ταραντινον.* Durchsichtige Gewänder weiblicher Gestalten bemerkt man besonders an den Vasen antiker griechischer Thongefäße. Vergl. *Tischbein*, Samilton'sche Vasensammlung. Vol. I. Tab. 59. 6) Vergl. *I. Iuvenis*, De antiquitate et varia Tarentinorum fortuna, Libri VIII. (in *Schottii* Italia illustrata. Frcf. 1600. fol.) p. 219 seq. *Nic. d'Aquino*, Delle delizie Tarentine, Napl. 1771. *R. Lorenz*, De origine veterum Tarentinorum, Berol. 1827; und *Idem*, De civitate vet. Tarentinorum. Lips. 1833. 4. 7) *Strab.* VI, 1, 264. *Casaub. Athen.* XII, 25, 323. 8) *Strab.* VI, 3, 280. *Casaub.* 9) Dasselbe ist besonders von Rechtsgelehrten gelehrt behandelt worden. Vergl. *Suge*, Civilist. Magazin III, 340 fg. *Dirksen*, Civilist. Abhandlungen II, 144—323 (Berl. 1817). 10) *Parthen. Περὶ ἐρωτικῶν παθημάτων* c. 7. p. 17 seq. (ed. *Heyne*).

11) *Strab.* VI, 3, 280. 281. *Casaub. Livius* I, 18; VIII, 24. *Pompon. Mela* II, 4. *Cicero*, Pro Archia poeta c. 4. *Plin.* H. n. III, 11. Strabon (l. c.) bezeichnet sie als Gründung der Achaer und setzt sie 200 Stadien von Kroton entfernt. 12) *Diodor.* XII, 9. *Strab.* l. c. 13) *Diodor.* l. c. c. 10. 14) *Strab.* VI, 1, 263. 15) *Diodor.* l. c.

Vorrechte vor den neu aufgenommenen jüngeren Bürgern, wie dies allerdings bei neuen Gründungen von Städten herkömmlich war, setzten sich in den Besitz der nächsten und besten Ländereien und überließen die entfernteren jenen. Sie eigneten sich die wichtigsten Verwaltungsämter zu und ihre Frauen sollten das Vorrecht bei den festlichen Opfern haben. Dadurch entstand eine arge Erbitterung und die Sybariten wurden von jenen, deren Anzahl bei weitem überwiegend war, sämmtlich ermordet, die Ländereien wurden nun gleichmäßig vertheilt, mit Kroton ein Freundschaftsbund geschlossen und eine demokratische Verfassung hergestellt. Zehn Phylen wurden nach der Abstammung eingerichtet und benannt: eine arkadische, eine achäische, eine elische, eine böotische, eine amphiktyonische, eine dorische, eine ionische, eine athenäische, eine euböische und eine nesiotische (Inselphyle), woraus wir folgern dürfen, daß überall her neue Ansiedler zusammengekommen waren, welche in besonderen Phylen vertreten wurden [16]). Denn diese Phylennamen wird man doch nicht als zufällig gewählte betrachten können. Charondas war nun der Urheber einer neuen Gesetzgebung, welche er theils durch Auswahl aus anderen Gesetzgebungen, theils aus eigener Ueberzeugung herstellte [17]). Die Stadt war bald so mächtig geworden, daß sie gegen die Lucaner 14,000 Mann Fußvolk und 1000 Mann Reiterei zu stellen vermochte [18]). Allein durch einen höchst unvorsichtigen Feldzug gegen diese Feinde erlitten sie mit ihren Bundesgenossen auf einer ringsum von Bergen eingeschlossenen Ebene eine große Niederlage [19]). Im römisch-samnitischen Kriege (um 470 v. Chr.) erhielt die Stadt eine römische Besatzung, fiel aber im zweiten punischen Kriege von Rom ab und trat zu den Puniern unter Hannibal über. Dieser aber gegen die Thurier mistrauisch geworden, ließ die Stadt plündern und führte 3500 Einwohner nach Kroton ab. Nachdem Hannibal Italien verlassen, fiel die Stadt wieder den Römern anheim, welche eine Colonie hierher schickten und der Stadt den neuen Namen Copiä ertheilten, der aber bald wieder verschwand [20]). Sertus Pompeius belagerte dieselbe ohne Erfolg und bald darauf erscheint sie als römisches Municipium [21]). Im 6. Jahrh. n. Chr. existirte Thurium noch, jedoch nur als offene Stadt ohne Mauern. Später ist sie verschwunden. Ueberreste hat man nördlich von Terra nuova aufgefunden [22]).

Ebenso wie Sybaris war auch Kroton im Gebiete der Bruttier ursprünglich eine Gründung der Achäer, welche unter der Führung des Myskelos aus Aegä entstanden war [23]). Die Stadt lag 150 Stadien vom Vorgebirge Lacinion (an der bruttischen Ostküste) in der Nähe der Flüsse Aesaros und Neäthos und hatte einen Hafen [24]). Die Umgebung hatte gesunde Luft und die Einwohner zeichneten sich durch Gesundheit und Stärke aus. Die frühern Bewohner waren Japygier gewesen. Milon aus Kroton war bekanntlich einer der gewaltigsten mit vielen Siegeskränzen geschmückten Athleten der Hellenen [25]). Kroton hatte vortreffliche Gesetze und Einrichtungen, und war ein Muster von guten Sitten im Gegensatz von Sybaris, welche Stadt ihr daher auch erliegen mußte, obgleich sie 300,000 Mann ins Feld gestellt haben soll. Pythagoras hatte seinen Wirkungskreis zu Kroton eröffnet und seine Schule hatte großes Ansehen gewonnen [26]). Allein auch Krotons Blüthe und Macht sollten nicht von langer Dauer sein, wie hier überhaupt der Glanz der hellenischen Städte sich nur auf wenige Jahrhunderte erstreckte. Eine entsetzliche Niederlage war dem numerisch weit überlegenen Kriegsheere der Krotoniaten durch die mit dem rasenden Muthe der Verzweiflung kämpfenden Lokrer beigebracht worden, von welcher Zeit ab die Stadt sich nie wieder zu der frühern Macht und Bedeutung zu erheben vermochte [27]). Auch war die Stadt seit dieser Zeit den Angriffen vieler Feinde ausgesetzt. Großes Unheil brachte endlich auch der zweite punische Krieg. Die mit den Puniern vereinigten Bruttier eroberten die geschwächte Stadt, welche kaum noch 20,000 Einwohner hatte [28]). Nur die starke Akropolis blieb noch in der Gewalt der Krotoniaten. Später ging auch diese verloren [29]). So übten die ursprünglichen Landesbewohner einen Gegendruck gegen die griechischen Colonien, oft erst, nachdem dieselben Jahrhunderte bestanden und eine große Macht entfaltet hatten, da sie dieselben im Anfange ihrer Entstehung leicht hätten erdrücken können. So war es in Thrakien, am Pontus und Bosporus, in Libyen, in Gallien. Nur in Kleinasien nicht, weil die Ureinwohner mit den Griechen verwandt und homogener Natur waren. Kroton hatte vor der Ankunft des Pyrrhos einen Umfang von 12 röm. Meilen gehabt. Nachdem die Einwohnerzahl zusammengeschmolzen, blieben mehre Theile der Stadt unbewohnt, während die alten Mauern ihren Umfang behaupteten. Daher war die Eroberung der Stadt um so leichter, da die geringe Zahl der Einwohner für die ausgedehnten Mauern nicht lange ausreichen konnte. Dem Hannibal diente die Stadt doch noch als fester strategischer Punkt [30]). Als dieselbe wiederum den Römern anheim gefallen war, wurde eine Colonie hierher geschickt [31]). Niemals aber ist Kroton wieder zu einer größeren Bedeutung gelangt. Ueberreste scheinen nicht mehr von ihr zu existiren [32]).

Poseidonia, später Pästum, von Velleius Paterculus aber Neptunia genannt, war eine Gründung der Sybariten, welche als Schutzmauer am Meere mitten in einem Busen angelegt worden war. Allein die Bewohner wählten bald eine andere Lage im Lande weiter aufwärts [33]). Als dorische Colonie, wie sie von Solinus

16) *Diodor.* XII. c. 11. 17) *Diodor.* XII. c. 12. 18) *Diodor.* XII, 13—23. 19) *Diodor.* XIV, 101. 102. 20) *Strab.* VI, 263. *Stephan. Byz.* v. 21) *Caesar.* Bell. civ. III, 22. Hier wird auch die Stadt Goja in agro Thurino erwähnt, welche früher wol den Thuriern gehört hatte. 22) Vergl. Swinburne, Reise durch beide Sicilien I. S. 366. 23) *Herodot.* VIII, 47. 24) *Strab.* VI, 1, 262. *Casaub.*

25) Vergl. Krause, Olympia S. 327 fg. 26) *Justin.* XX, 2. *Livius* I, 18. 27) *Strab.* VI, 1, 261. *Casaub. Justin.* XX, 2. 28) *Livius* XXIII, 30. 29) *Livius* XXIV, 1—3 30) *Appian.* Bell. Pun. c. 51. 31) *Livius* XXXIV, 35. 32) Vergl. *Molisi*, Cronica di Crotone, Neap. 1649. Ueber Pythagoras zu Kroton *A. B. Krische*, De societ. a Pythagora in urbe Crotoniatarum cond. scopo politico. Gott. 1830. 33) *Strab.* V, 4, 251. *Casaub. Skylax* §. 12. p. 19. ed. *C. Müller.*

bezeichnet worden ist, konnte sie nur in sofern betrachtet werden, als Sybaris unter seinen Ansiedlern auch dorische Trözenier gehabt hatte [34]). Nach der Zerstörung der Mutterstadt Sybaris blühte Poseidonia um so erfreulicher auf und es ist wahrscheinlich, daß sich viele der entkommenen Sybariten hierher begeben und Aufnahme gefunden haben. Allein die Lucaner ruhten nicht eher, bis sie die Stadt unterworfen hatten (424 v. Chr.). Entweder schon von dieser Zeit ab, oder noch später, seit der Besitznahme von Seiten der Römer, trat der Name Pästum ein [35]). Seit der Eroberung der Stadt durch die Lucaner, von welchen viele in der Stadt zurückgeblieben sein mögen, hatte schon das griechische Element aufgehört das vorherrschende zu sein. Selbst die griechische Sprache soll nach und nach hier außer Gebrauch gekommen sein. Den rohen Lucanern mochte es wenigstens nicht leicht werden, griechisch zu lernen. In einem besonderen periodischen Feste feierten, wie es heißt, die noch vorhandenen griechischen Posidonier das Andenken an ihre alte autonome Verfassung, Sitten und Bräuche und gingen dann stets mit Wehklagen aus einander. So berichtet wenigstens Athenäos [36]). Von den Römern war diese Stadt noch früher als Tarent erobert worden. Später wurde auch hierher eine römische Colonie abgeschickt, mit welcher wahrscheinlich die lateinische Sprache in Gebrauch kam, wenn dies nicht schon früher geschehen war [37]). Seit dieser Zeit gerieth diese Stadt immer mehr in Verfall und von den römischen Dichtern wird sie nur noch in Beziehung auf ihre vorzüglichen Rosen erwähnt [38]). Die mächtigen Tempel waren aber noch unversehrt. Die völlige Zerstörung der Stadt erfolgte wahrscheinlich erst durch die Sarazenen im Jahre 871 n. Chr. Ueber die mächtigen Ueberreste der drei großen Tempel, des Theaters, der Stadtmauern, welche eine Stunde im Umfange hatten, sind zahlreiche Werke mit Abbildungen erschienen [39]).

Nicht weniger wichtig war Metapontum an der Ostküste Lukaniens im tarentinischen Meerbusen, in einer Region, welche die Grenze zwischen dem alten Oenotrien und Japygien gebildet haben soll [40]). Die Metapontiner gaben vor, daß die erste Gründung ihrer Stadt von den Pyliern unter Nestor ausgegangen sei, welcher auf seiner Fahrt von Troia hierher gekommen. Hiermit brachten sie ein bei ihnen gefeiertes Todtenfest der Neleiden in Verbindung [41]). Auch Daulios, ein alter Herrscher von Krissa bei Delphi und Epeios, der Werkmeister des troianischen Pferdes, sowie der Achäer Leukiptos werden als erste Gründer angegeben [42]). Noch eine andere Sage läßt sie schon früh von den Samniten zerstört und von den Sybariten mit Achäern vereint unter dem erwähnten Leukiptos wiederhergestellt werden. Daher sie von Skymnos und von Livius auch als achäische Stadt bezeichnet worden ist [43]). Wahrscheinlich bestanden ursprünglich die Einwohner aus gemischten Griechen, von denen jede Partei die Gründung auf ihre Vorfahren zurückzuführen bemüht war. Als Pythagoras mit seinen Anhängern erst aus Kroton, dann aus Tarent, welche Städte seinen Bund für eine verderbliche Hetärie und seine Grundsätze für staatsgefährlich hielten, verdrängt worden war, fand er als bereits hochbetagter Greis in Metapontum eine Zuflucht [44]). Wahrscheinlich gehörten einflußreiche Bürger zu seinem Bunde. Zur Zeit des Pyrrhos kam Metapontum in die Gewalt der Römer, fiel aber im zweiten punischen Kriege von ihnen ab und hielt es mit Hannibal [45]), wie überhaupt nach der Schlacht bei Cannä die meisten griechischen Städte Großgriechenlands Roms Partei aufgaben und sich zu Hannibal hielten [46]). Während dieser Ereignisse scheint die Stadt stark gelitten und von ihrer Bedeutung tief herabgekommen zu sein. Außerdem mochte zu ihrem Verfalle beitragen, daß sie einen schlechten Hafen hatte und an keiner der frequenten Heerstraßen lag. Plinius erwähnt noch einen Tempel der Juno daselbst, der aber wol einer sehr frühen Zeit angehörte [47]). Bereits Pausanias kannte die Ruinen der Stadt, wie sie noch gegenwärtig existiren, und namentlich in zwei Reihen uralter Säulen bestehen. Sie befinden sich in einiger Entfernung von der Küste nördlich von der Mündung des Basiento [48]). In den

(in d. Geogr. Graec. min. Vol. I. Par. 1854). Skylax nennt überhaupt an der Küste von Lucanien hin folgende griechische Ansiedlungen: *Ποσειδωνία*, *Ἐλέα*, *Θουρίων ἀποικία*, *Πανδοσία*, *Πλατεῖς*, *Τέρινα*, *Ἱππώνιον*, *Ῥήγιον ἀκρωτήριον καὶ πόλις*, von denen mehre niemals eine besondere Bedeutung erlangt haben und daher hier nicht weiter berücksichtigt worden sind.

34) *Solinus* c. II, 10. 35) Vergl. *Cluver*, Italia antiqua p. 723 seq. *Tzschucke* ad *Pompon. Melam* Vol. III. Pars II. p. 416. *Eckhel.* D. Num. I, 1. p. 157. 36) *Aristoxenos* bei *Athen.* XIV, 31. p. 632. 37) *Livius* XXVII, 9. Niebuhr, Röm. Gesch. III, 616. Vergl. *Orelli*, Inscr. Lat. select. N. 2492. 38) *Virgil.* Georg. IV, 119. *Ovid.* Met. XV, 708. *Propert.* IV, 5, 59. *Cicero*, Ad Atticum XI, 17. 39) Hier mögen nur einige derselben erwähnt werden: *Mayer*, The ruins of Paestum or Posidonia, Lond. 1767; teutsche Uebers. von A. H. Baumgärtner, Würzb. 1781. Fol. Auf 23 Tafeln sind hier die bewundernswürdigen Tempelruinen, gewaltige Säulenreihen, schön veranschaulicht. Taf. 24 gewährt die Abbildungen von 80 verschiedenen Münzen dieser Stadt mit verschiedenen Gepräzen, unter welchen Poseidon mit dem Dreizack, der Stier, das Füllhorn am hauffigsten wiederkehren. Dann *Paoli*, Rovine della città di Pesto, Rom 1784; und *Delagardette*, Les ruines de Paestum, Par. 1799. fol. *I. Crosse*, Comment. de origine Paesti, Hal. 1768. Außerdem sind diese Ueberreste auch in zahlreichen Werken derer, welche Italien bereist haben, beschrieben worden.

40) *Μεταπόντιον* war der griechische, Metapontum der lateinische Name. Metabum, *Μέταβον* soll der frühere Name der Stadt gewesen sein. Bei Strabon (V, 2, 222. *Casaub.* und VI, 2, 265) werden die Heroen Metabos und Metapontos erwähnt. Die Einwohner *Μεταπόντιοι*, Metapontini. 41) *Strab.* l. c. Erwähnt wird die Stadt von *Thukyd.* VII, 38. 57. *Herodot.* IV, 15. *Skylax* p. 5. *Pausan.* VI, 19, 8. *Ptolem.* III, 1, 12. *Eustath.* zu *Dionys. Perieg.* p. 65. ed. *Huds.* *Virgil.* Aen. II, 540. *Livius* XXVII, 51. 42) *Strab.* VI, 2, 265. *Casaub.* 43) *Skymn.* Chios v. 326. *Livius* XXV, 15. 44) Vergl. Ed. Röth, Gesch. der griech. Philosophie. 2. Bd. S. 414 fg. und 977 fg. 45) *Livius* XXII, 61; XXV, 15. 46) *Livius* XXII, 61: defecere autem ad Poenos — — et Graecorum omnis fere ora, Tarentini, Metapontini, Crotonienses, Locrique etc. 47) *Plin.* H. n. XIV, 1, 2. Metaponti templum Iunonis vitigineis columnis stetit. Also ein Tempel aus Weinstockſäulen. Plinius führt hier noch andere Gegenstände der Textur auf, welche aus starken, baumartigen Weinstöcken hergestellt worden waren. 48) Vergl. Swinburne, Reise durch Sicilien I, 337. *De Luynes* et *F. J. Debocq.* Metaponte, Par. 1833. fol.

Sammlungen antiker Münzen sind metapontinische zahlreich zu finden [49]).

Von geringerer Bedeutung war Kaulonia im Gebiete der Bruttier, welche Stadt von einigen als Gründung der Krotoniaten, von andern als Colonie der Achäer betrachtet worden ist [50]). Der hier vorherrschende Apollocult spricht für die Krotoniaten. Sie hatte in der günstigen Periode ihrer ersten Jahrhunderte auch eine verhältnißmäßige Macht erreicht, als ihr Stern zu bleichen begann. Schon Dionysios, der syrakusische erste Herrscher dieses Namens, eroberte und zerstörte sie und überließ ihr Gebiet den von ihm begünstigten Lokrern [51]). Nachdem sie später wiederhergestellt worden, brachten die mit Pyrrhos geführten Kriege der Römer ihr dasselbe Unglück noch einmal, und im zweiten punischen Kriege scheint sie zum dritten Mal verwüstet und niemals wieder hergestellt worden zu sein [52]). Strabon und Plinius erwähnen sie als einen verödeten Ort. Ihr Name hat sich nur in dem Uferberge Monte Caulone nördlich vom Castel Vetere erhalten. Die vertriebenen Einwohner sollen in Sicilien eine andere Stadt dieses Namens erbaut haben, welche Parthey für identisch mit Kalloniana gehalten hat, die noch im Itinerarium Antonini erwähnt wird. In der Nähe von Kaulonia lag auch Skylletion, später Skylakion genannt, welche von Strabon als eine alte Ansiedlung der Athenäer unter Menestheus bezeichnet wird. Sie gehörte den Krotoniaten, wurde aber von Dionysios ebenfalls den Lokrern zugetheilt [53]).

Wichtiger war Lokroi, die Stadt der epizephyrischen Lokrer (*Λοκροὶ οἱ Ἐπιζεφύριοι*), welche von Strabon als Gründung der ozolischen Lokrer gehalten worden ist, während andere die opuntischen Lokrer als ihre Urheber betrachtet haben [54]). Diese Anlage war nur wenig später als Kroton und Syrakus eingetreten. Allein die Stadt blieb nicht lange an derselben Stelle, sondern wurde unter dem Beistande der Syrakusaner an eine andere verlegt, und zwar in die Nähe des Vorgebirges Zephyrion, daher diese Lokrer den Beinamen der epizephyrischen erhielten. Die Stadt lag auf einer Anhöhe, Esetis genannt, und die Verfassung war nach der Gesetzgebung des Zaleukos eingerichtet. Polybios hatte ihre Stadt oft besucht und von ihm sind uns reichhaltige Mittheilungen hinterlassen worden, in welchen er den Timäos als unkritischen vagen Historiker, der das Prädicat eines solchen gar nicht verdiene, tadelt und dem Aristoteles Recht gibt. Aristoteles hatte die Geschichte der Gründung der Stadt richtiger entwickelt als Timäos. Der aristokratische Ruhm alter Herkunft beruhte auf der Abstammung der Frauen, nicht der Männer. Die Nachkommen von den hundert Häusern (d. h. von den ältesten hundert Familien oder Geschlechtern *ἀπὸ τῶν ἑκατὸν οἰκίων*) bildeten den Kern der alten Aristokratie. Die hundert Häuser waren nämlich in dem heroischen Zeitalter jene hundert Familien, aus welchen einst die Lokrer hundert Jungfrauen ausgelooſt hatten, um sie zufolge eines Orakelspruches nach Ilion zu senden. Einige derselben seien dann mit ausgezogen, um die Colonie zu gründen, und die Nachkommen derselben galten noch zu Polybios' Zeit als die wirklich adeligen Geschlechter (*ἔτι νῦν εὐγενεῖς*) und wurden damals noch die „von den hundert Häusern" genannt. Bei den Festopfern war nun nicht mehr ein Knabe, wie es bei den von den Lokrern verdrängten Sikelern Gebrauch gewesen war, sondern eine Jungfrau die Trägerin der Opferschale (*φιαληφόρος*). Hieran knüpft nun Polybios noch einige Erzählungen über alte Begebenheiten, wie über die hinterlistigen Verträge (*συνθῆκαι*) der Lokrer mit den Sikelern. Die Gesetzgebung des Zaleukos war nicht für alle vorkommenden Falle vollständig ausgebildet und hatte seltsame Mangel. Polybios hat einen Fall dieser Art angeführt, woraus wir zugleich ersehen, daß der Kosmopolis die höchste Magistratsperson war und zugleich in richterlichen Angelegenheiten die höchste Entscheidung hatte [55]). Die Lokrer sollen sich sehr früh geschriebener Gesetze bedient haben. Der ältere Dionysios von Syrakus hatte die Stadt begünstigt, weil seine Gemahlin aus ihr stammte. Von dem jüngern Dionysios aber kam ihr bald schweres Unheil. Die Lokrer fanden aber bald genug Gelegenheit, an ihm, namentlich an seinen beiden Töchtern, schwere Rache zu nehmen [56]). Pyrrhos landete hier, als er von Sikelien zurückkam und entführte die beträchtlichen Schätze aus dem vor der Stadt liegenden alten und reichen Tempel der Persephone. Auch durch die Römer im zweiten punischen Kriege hatte die Stadt viel zu dulden. Der römische Legat Plemminius hatte sich hier das Ungebeuerste zu Schulden kommen lassen, welcher aber auch auf die Anklage der Lokrenser vom römischen Senate mit unerbittlicher Strenge bestraft wurde [57]). Die Römer ließen der Stadt ihre Autonomie und ihre wahrscheinlich demokratische Verfassung [58]). Nach dieser Zeit sank die Stadt von ihrer frühern Höhe völlig herab und wird späterhin nur noch selten erwähnt. Einige Ueberreste derselben befinden sich noch bei dem gegenwärtigen Orte Motta di Burzano.

Von gleicher Wichtigkeit war Rhegion, bereits dem Herodot als bedeutende Stadt bekannt, an der Küste von Bruttium und der sikelischen Meerenge, wie noch gegenwärtig. Aeoler aus Chalkis auf Euböa und Dorer aus Messene sollen diese Stadt unter Führung des Antimnestos aus Zankle gegründet haben [59]). Durch ihren guten Hafen am Vorgebirge Skyllaon blühte die Stadt bald empor, konnte bereits vor den Perserkriegen den Tarentinern 3000 Mann Hilfstruppen aus ihren eigenen Bürgern senden und hatte 80 Kriegsschiffe zur Zeit des älteren Dionysios von Syrakus [60]). Derselbe Tyrann

49) Berg. *Rasche* III, 1. p. 601—620. 50) *Strab.* VI, 1, 261: *Μετὰ δὲ τὴν Σάγραν Ἀχαιῶν κτίσμα Καυλωνία, πρότερον δ' Αὐλωνία λεγομένη διὰ τὸν προκείμενον αὐλῶνα, ἐστι δ' ἔρημος.* Vergl. *Pausan.* VI, 3, 5. *Polyb.* II, 39. 51) *Diodor.* XIV, 106. 52) *Livius* XXVII, 12, 15. 53) *Strab.* VI, 1, 261. 54) *Strab.* VI, 1, 259.

55) *Polyb.* Rel. libr. XII, 5—16. 56) *Strab.* VI, 1, 259. 260. *Cassiod. Aristot.* Polit. V, 7. *Athen.* XII, 11. 57) *Livius* XXIX, 8, 16—22. *Appian.* Samnit. III, 12. 58) *Polyb.* XII, 5. *Strab.* XII, 600. 59) *Herodot.* VII, 170. *Diodor.* XIV, 40. *Strab.* VI, 257. 60) *Herodot.* l. c. *Diodor.* XIV, 106.

nahm zunächst ihre Flotte in Beschlag, hungerte dann die eingeschlossene Stadt durch eine hartnäckige Belagerung in elf Monaten völlig aus, sodaß sich der Rest der völlig entkräfteten Bewohner endlich ergeben mußte. Die Stadt wurde nun geplündert, die Bürger nach Syrakus gebracht, wo es jedem verstattet war, sich durch ein beträchtliches Lösegeld in Freiheit zu setzen und zurückzukehren. Wer dies nicht vermochte, wurde als Sklave verkauft [61]). Daß Dionysios ein recht verruchter Bösewicht war, zeigte er gegen den Phyton, den tapferen Feldherrn der Rheginer, welcher die Stadt mit Besonnenheit fast ein ganzes Jahr hindurch gegen die mächtigen Angriffe des Feindes vertheidigt hatte. Er wurde jämmerlich gemishandelt, seine Söhne ins Meer geworfen und endlich, da das von Mitleiden ergriffene Heer ihn zu retten Miene machte, ebenfalls im Meere ersäuft [62]). Das Unglück der Völker Unteritaliens während und nach dem langen samnitischen Kriege und während der Anwesenheit des Pyrrhos brachte auch Rhegium viel Jammer. Im Jahre 279 v. Chr. hatten 4000 Campaner, welche als römische Besatzung in der Stadt standen, die Einwohner theils ermordet, theils vertrieben und sich in Besitz deren Habe und Frauen gesetzt. Allein die Römer verhängten bald die verdiente Strafe über dieselben und setzten die noch vorhandenen Rheginer wieder in ihre Rechte ein [63]). Von diesem letztern großen Unglück hat sich jedoch die Stadt nie wieder erholt und emporgehoben. Später brachten ein Erdbeben und dann der römische Bürgerkrieg neues Unglück, sodaß endlich Augustus die herabgekommene Einwohnerzahl durch Mannschaften aus seiner Flotte zu ergänzen für gut befand [64]). Der ältere Dionysios hatte sich daselbst einen großen, von Platanen umgebenen Palast erbauen lassen, welcher noch von Plinius erwähnt wird [65]). Inschriften und Münzen von Rhegium existiren noch in beträchtlicher Zahl [66]). Jetzt heißt die Stadt bekanntlich Reggio.

Zu Großgriechenland muß auch noch Neapolis gerechnet werden. Neapolis, von den Chalkidiern aus Kumä am westlichen Abhange des Vesuvius und am Flusse Sebethos gegründet [67]), war an die Stelle der alten Parthenope getreten und Anfangs, wie es scheint, im Gegensatz zur alten Kumä ganz einfach die neue Stadt (νέα πόλις) genannt worden, welche Bezeichnung dann ihr Name blieb [68]). Später aber bestand die Stadt aus zwei Abtheilungen: aus Paläopolis auf der Westseite, Neapolis auf der Ostseite [69]). Nach Livius lag die Seemacht der Stadt bei der Altstadt, Paläopolis [70]). Im Jahre 327 v. Chr. war die Stadt in den Besitz der Samniten gekommen, welche eine Besatzung von 6000 Mann hierher verlegten. Bereits im Jahre 290 v. Chr. befand sich dieselbe in der Gewalt der Römer, welche ihre Verfassung und Einrichtungen unangetastet bestehen ließen [71]). Die älteren griechischen Institute, Sitten und Bräuche waren daher noch zu Strabon's Zeit hier zu finden [72]). Auch Tacitus bezeichnet dieselbe noch als griechische Stadt (Graeca urbs), obgleich sie bei Cicero als römisches Municipium und später als Colonia Augusta erscheint [73]). Unter der Herrschaft der Römer verschwand die Unterscheidung von Paläopolis und Neapolis, da beide Theile in eins verschmolzen worden waren. Den Römern diente sie als genußreicher Aufenthaltsort und wird in dieser Beziehung oft erwähnt [74]). Unter Titus aber wurde sie durch das gewaltige Erdbeben zusammengerüttelt, jedoch durch denselben Kaiser wieder hergestellt [75]). Hier hielt sich auch der letzte römische Kaiser, Romulus Augustulus, auf und fand daselbst seinen Tod [76]). Eine bedeutende Vergrößerung erhielt die Stadt als Residenz der normannischen Dynasten im Mittelalter, sowie noch später als Residenz der Könige beider Sicilien. Die alte Stadt hatte jedoch nicht dieselbe Lage wie die gegenwärtige. Jene breitete sich vorzüglich um den Hafen herum aus und erstreckte sich bis zum Castel Vecchio hin. In der Nähe befanden sich auch warme Bäder, sowie die berühmte Villa des Lucullus [77]). — So haben wir die wichtigsten Städte als Gründungen der Griechen in Großgriechenland in Betracht gezogen, welcher Name bei den Alten nicht Unteritalien überhaupt, sondern nur den Umkreis der griechischen Städte mit ihren Gebieten und neuen Ansiedlungen bezeichnete. Die römischen Autoren haben verschiedene Ausdrücke gebraucht, um den Umfang desselben zu bezeichnen [78]). Aus denselben geht hervor, daß es vorzüglich das vom unteren Meere bespülte Küstenland umfaßte, daß dieser Küstensaum wenigstens das Centrum desselben bildete. Athenäos aber hat es in etwas weiterem Umfange genommen und alle griechischen Colonien in Italien unter *Μεγάλη Ἑλλὰς* begriffen [79]). Seitdem Rom ganz Italien beherrschte, existirte Großgriechenland nur noch dem Namen nach und wird von Cicero mehrmals unter dieser Benennung aufgeführt [80]). Die

61) *Diodor.* XIV, 106. 108. 111. 62) *Diodor.* XIV, 112. 63) *Polyb.* I, 6 seq.; III, 26, 6. *Appian.* Samnit. IX, 1, 3. 64) *Appian.* Bell. civ. IV, 3, 86. 65) *Plin.* XII, 1, 3. 66) *Orelli*, Inscr. Lat. select. N. 150. 3308. 3838. *Morisoni*, Inscr. Rheginae, Neapol. 1770. 4. *Eckhel.* I, 1, 177. 67) Strabon (V, 4, 246. *Casaub.*) schreibt ihre Gründung zunächst den Kymaern zu; später seien aber noch Chalkidier, auch einige von den Inseln Pithekusä, ebenso von Athen dazu gekommen. Noch später habe man auch Kampaner aufgenommen. Die älteren Namen der Demarchen seien nur griechische, die späteren griechische und campanische unter einander. 68) *Strab.* I, 23, 26; V, 246. 248. *Cicero*, Ad famil. XIII, 30. Münzen gewährt *Eckhel.* I, 1, 212. 69) Vergl. Abeken, Mittelitalien S. 111. 70) *Liv.* VIII, 26.

71) *Liv.* VIII, 23; XXIV, 16. 72) *Strab.* V, 4, 246: *πλεῖστα δ' ἴχνη τῆς Ἑλληνικῆς ἀγωγῆς ἐνταῦθα σώζεται, γυμνάσια τε καὶ ἐφηβεῖα καὶ φρατρίαι καὶ ὀνόματα Ἑλληνικὰ καίπερ ὄντων Ῥωμαίων.* 73) *Cicero*, Ad fam. XIII, 30. Pro *Balbo* c. 14. De lege agrar. II, 31. *Tacit.* Annal. XV, 13. 74) *Strab.* V, 246. *Virgil.* Georg. IV, 363. *Ovid.* Met. XV, 712. *Horat.* Epod. V, 43. 75) *Dio Cass.* LXVI, 24. 76) *Iornandes* (oder *Iordanes*). De rebus Get. s. Goth. c. 46. 77) *Varro*, De re rust. I, 2, 13; III, 17. *Plin.* H. n. IX, 54. 8. Vergl. *Salvat. d. Renzi*, Osservaz. sulla topogr. med. del regno di Napoli. Part. I—III. Nap. 1828—1830. 78) *Seneca*, Ad Helviam VI, 9: Totum Italiae latus, quod infero mari alluitur, maior Graecia fuit. *Lucus* XXX, 7: Nec Tarentini modo oraque illa Italiae quam maiorem Graeciam vocant. 79) Libr. XII, 25, 523: *Μεγάλη Ἑλλὰς ἐκλήθη πᾶσα σχεδὸν ἡ κατὰ τὴν Ἰταλίαν κατοίκησις.* 80) De republ. III. c. 3 (4): Si magnam illam Graeciam collustrare animo voluerimus; de amicitia c. 4: qui in hac terra fuerunt magnamque

Autonomie der griechischen Städte hörte (mit einigen Ausnahmen) nach und nach auf, sie wurden municipia, coloniae. Als Pythagoras nach Italien gelangte, standen die Städte Großgriechenlands in ihrer höchsten Blüthe. Reichthum, Ueppigkeit und Pracht waren überall zu finden, wodurch wie überall die Sittlichkeit und mit ihr die physische Kraft in Verfall geriethen. Die Früchte von den herrlichen Lehren des Pythagoras gingen bald wieder verloren, da man seine Anfangs begünstigte Genossenschaft für gefährlich, wenigstens dem praktischen Staatsleben zuwiderlaufend hielt und ihrem Fortschritte überall den Boden entzog. Metapontum war, wie schon bemerkt wurde, die letzte Zuflucht des greisen Philosophen gewesen [81]). Einige Schüler blieben jedoch die wissenschaftlichen Vertreter seines Systems, wie Archytas und Philolaos [82]). Nachdem in den Städten Großgriechenlands nach dem Untergange des Pythagoreischen Bundes eine ungeheure Verwirrung eingetreten, wie Polybios berichtet, wandten sich die hervorragenden Städte, Kroton, Sybaris (oder Thurion), Kaulonia u. a. an die Achäer im Peloponnesos, bedienten sich derselben als Vermittler und Ordner, und richteten fortan ihre Staatsangelegenheiten ganz nach achäischer Art und Weise ein [83]). So mochte es geblieben sein, bis die Macht der Römer sich über ganz Unteritalien ausbreitete.

Man könnte wol annehmen, daß zu den griechischen Gründungen oder zu Großgriechenland auch die durch den Ausbruch des Vesuvius begrabenen Städte, Herculanum, Pompeii und Stabiä gehört haben: allein genauer genommen ist dies nicht der Fall. Herculanum scheint eine uralte oskische, dann von den Tyrrhenern besetzte Gründung gewesen zu sein, welche erst später von Hellenen aus den benachbarten griechischen Städten bevölkert wurde. Sie war dadurch eine beträchtliche Stadt geworden und stand nur Capua und Neapolis nach, als sie verschüttet wurde. Dies ergibt sich schon aus ihrem großen Theater, sowie aus einem Amphitheater. Die Straßen waren mit Lava gepflastert und mit Seitenwegen für die Fußgänger versehen. Ihre Entdeckung 1706 und die 1738 begonnenen, oft unterbrochenen und wieder aufgenommenen Ausgrabungen sind bekannte Begebenheiten. Pompeii und Stabiä, welche von gleichem Unglück betroffen und begraben wurden, können wol noch weniger hierher gezogen werden [84]). Pompeii war ebenso wie Herculanum ursprünglich eine oskische, dann tyrrhenische Stadt, welche aber im Verlaufe der Zeit viele griechische Bewohner erhalten hatte und dadurch hellenisirt worden war, sodaß sie später zu den griechischen Städten gezählt werden konnte. Doch gehörte sie ebensowenig als die alte campanische Stadt Stabiä, welche gleiches Schicksal hatte, zu den griechischen Colonien. Stabiä lag zwischen Pompeii und Surrentum, war bereits im Bundesgenossenkriege durch Sulla zerstört und später wieder hergestellt worden, hatte aber geringe Bedeutung, als der Ausbruch des Vesuvs sie begrub. Hier fand zugleich der ältere Plinius seinen Tod [85]).

Bevor wir nun die griechischen Ansiedlungen auf Sicilien in Betracht ziehen, müssen wir einen Blick auf die Insel überhaupt werfen, wobei wir besonders die Angaben des Thukydides über die frühste Zeit zu würdigen haben. Die alte Trinakria mit ihren drei Ecken und Vorgebirgen Pelorum, Pachynum und Lilybäum war bereits dem Homerischen Epos ein merkwürdiges Eiland und war es gewiß schon Jahrhunderte früher den Phöniziern gewesen, welche hier die ersten fremden Ansiedlungen unternommen hatten. So war die alte Stadt Panormos (Palermo) eine phönizische Niederlassung. In alle phönizische Anlagen traten später die Karthager ein und die von Thukydides als phönizische bezeichneten Städte waren zu seiner Zeit karthagische [86]), gleichviel ob sie noch im Besitze der Karthager waren oder nicht. Nach des Thukydides Angabe waren die frühesten Bewohner Sikaner, welche aus Iberien gekommen und nach ihnen habe die Insel Sikania geheißen. Nach der Zerstörung Iliums sollen auch Troer hier angelandet und die Städte Eryx und Egesta gegründet haben [87]). Dann waren die von den Opikern bedrängten Sikuler aus Italien nach der Insel gekommen, hatten die Sikaner besiegt und sie in die südlichen und westlichen Theile der Insel getrieben. Die Sikuler hatten die schönsten Regionen der Insel drei Jahrhunderte behauptet, bevor die Griechen hier landeten und ihre Niederlassungen gründeten. Eine dichte und kriegerische Bevölkerung kann hier nicht existirt haben, als die griechischen Colonisten hier anlangten, sonst würde ihnen die Gründung neuer Städte nicht so leicht geworden sein. An der großen Wasserstraße von Ost nach West mochten sie wol lange vor Homer das schöne und bequem liegende Eiland als erwünschten Landungsplatz besucht haben, ohne eine Niederlassung zu bezwecken. Hatte aber erst eine feste Ansiedlung stattgefunden, so mußten bald andere nachfolgen. Besonders waren die buchtenreichen Küsten, welche bequeme Häfen gestatteten und den Handelsverkehr leicht machen mußten, einladend [88]).

Graeciam (quae nunc quidem deleta est, tum florebat) institutis et praeceptis suis erudierunt etc.

81) Vergl. Ed. Röth, Gesch. d. griech. Philosophie 2. Bd. 414 fg. 444 fg. 977 fg. 82) *Cicero*, De republ. I. c. 10. 83) *Polyb.* II, 39. 84) Eine ausführliche Entwickelung der Geschichte dieser Städte hat Graeme Pistelesi (Real Museo Borbonico Vol. I. p. 94 seq.) gegeben. Vergl. J. Overbeck, Pompeji S. 8 fg. W. Hamilton, Pompeji, übers. von Murr. Nürnb. 1780.

85) *Plin.* Epist. VI, 16. 86) *Thukyd.* VI, 46. Jul. Braun (Gesch. d. Kunst in ihrem Entwickelungsgange 2. Bd. S. 500 fg.) hat auch hier die einmal eingeschlagene Bahn innegehalten und die gesammte älteste sikelische Cultur, sowie den ältesten Cult auf die Phönizier zurückgeführt. Schwerlich läßt sich dies auf die ganze Insel ausdehnen. Die Spuren des phönizischen Cultes sind im Ganzen unbedeutend. Der Cult des Kronos, auf welchen Braun Gewicht legt, konnte in den phönizischen Städten immerhin phönizisch sein und in den griechischen phönizische Attribute und Farbe erhalten haben. Gewiß ist aber wol, daß die Phönizier vom Anfange an die vorzüglichsten Küstenplatze der Insel inne gehabt hatten, bis sie von den mächtiger gewordenen Griechen nach und nach verdrängt wurden. Ueber den phönizischen Herakles zu Selinus vergl. Movers, Die Phönizier II, 2. S. 325. 87) *Thukyd.* VI, 2. Vergl. *Virgil.* Aen. V, 555. 23 seq. 88) Wo konnte auch den Griechen bekannt geworden sein, daß die besten Districte und der Handel bereits in den Händen der Phönizier

Syrakusä war nach Thukydides circa 735 v. Chr. von Doriern unter der Führung des Archias gegründet worden, von dessen beiden Töchtern Syra und Kossa sie den Namen erhalten haben soll [89]). Sie lag, wie noch jetzt, am südlichen Theile der Ostküste neben dem See Syrako, 10 Stadien nordöstlich von der Mündung des Anapos, 400 Stadien vom Vorgebirge Plemmyrion [90]). Ursprünglich auf die Insel Ortygia beschränkt, breitete sie sich bald über das Festland aus und umfaßte zur Zeit des ältern Dionysios außer den Vorstädten fünf Haupttheile: 1) Ortygia, 2) Achradina, 3) Tyche, 4) Neapolis, 5) Epipolä, in einem Gesammtumfange von 180 Stadien = $4^1/_2$ geogr. Meilen. Ihre zwei vorzüglichen Häfen trugen viel zur schnellen Steigerung der Größe und Macht bei. Beide Häfen wurden durch die einer großen Meeresbucht quer vorgestreckte Felseninsel Ortygia gebildet: nordöstlich lag der kleinere, auch der Marmorhafen genannt, südwestlich der große, einer der schönsten der alten und neuen Welt, dessen Eingang durch das von Süden her sich nähernde Vorgebirge Plemmyrion geschützt wird und durch eine Kette geschlossen werden konnte [91]). Die Einwohnerzahl muß zur Zeit der höchsten Blüthe gegen eine halbe Million betragen haben. Früher aristokratisch wurde sie unter Gelon und Hieron zur Tyrannis. Doch hatten beide zur höhern Blüthe der Stadt viel gethan und Gelon wurde besonders hoch verehrt. Dann trat eine demokratische Verfassung ein. In diese Zeit fiel der unbesonnene Angriff der großen attischen Flotte, welche hier ihren Untergang fand und Athens Macht wol mehr schwächte, als alle anderen Unglücksfälle des peloponnesischen Krieges zusammengenommen. Seit dem dritten Jahre der 93. Olympiade war die Verfassung abermals zur Tyrannis geworden unter dem ältern Dionysios, und als dieser von Dion verdrängt worden, nochmals unter dem jüngern Dionysios, von welchem die Stadt Ol. 109, 2 durch Timoleon befreit wurde [92]). Die dritte Tyrannis bestand unter Agathokles, Hiketas und Hiero II., welche bis zur Eroberung durch die Römer 212 v. Chr. im zweiten punischen Kriege sich hinzog, nachdem Hieron's Enkel, Hieronymus nach kurzer verkehrter und anstoßiger Regierung als Freund der Karthager mit Verachtung der Römer, durch Verrath seiner Umgebung ermordet worden war [93]). Seitdem Marcellus die Stadt erobert, blieb sie nun fortan in der Gewalt der Römer. Wenn man berechnet, welche Verluste diese Stadt seit dem Kampfe mit der großen attischen Heeresmacht erlitten, wie viele Tausende der Bürger Agathokles allein ermordet, welche Kämpfe sie mit den punischen Flotten bestanden, wie viele durch die Belagerung und Einnahme durch Marcellus gefallen, so ist zu bewundern, daß sie noch Bewohner gehabt hat, als sie in die Hände der Römer fiel. Allein wie Cicero die Stadt schildert, als der römische Prätor Verres hier sein Wesen trieb, muß sie immer noch eine beträchtliche Zahl Einwohner und noch eine Menge herrlicher Kunstschätze gehabt haben, von denen sich Verres das schönste aneignete [94]). Verres hatte sich ein Lustlager an der anmuthigsten Stelle am Meere aufgeschlagen, wo er ein üppiges Leben führte. Augustus suchte die von ihrem alten Glanze herabgekommene Stadt wieder zu heben und schickte eine Colonie hierher; allein ihre Blüthe war unwiederbringlich verloren und konnte durch keine künstlichen Mittel wiederhergestellt werden. Ausonius erwähnt dieselbe noch neben Catina in seinen poetischen Ergüssen De claris urbibus. Man ersieht aber aus seinen Versen nicht genau, ob er die alte glänzende Stadt oder die zu seiner Zeit noch bestehende meint [95]). Gegenwärtig beschränkt sich die noch bestehende Stadt wiederum auf die Insel Ortygia, auf welcher sie in ihrer ersten Periode existirt hatte [96]). Brydone berichtet hierüber: „Ihr Umfang beträgt ungefähr 2 (engl.) Meilen und sie soll 14,000 Einwohner haben. Der Umfang der Ruinen von den andern drei Städten (d. h. alten Stadttheilen) Tyche, Achradina und Neapolis wird auf 22 (engl.) Meilen berechnet. Allein dieser ganze Raum ist nun in sehr fruchtbare Weinberge, Baumgärten und Kornfelder verwandelt. Die Mauern derselben werden allenthalben von zerstückten, mit

waren. Daher wird es begreiflich, daß die Phekäer nicht nach Sikelien, sondern nach Kyrnos segeln, um sich hier niederzulassen. Nach Strabon's Bemerkung (XVII, 3, 832. *Casaub.*): *ὥστε καὶ τῆς Εὐρώπης ἔτι νῦν τὴν ἀρίστην νέμονται Φοίνικες κατὰ τὴν ἤπειρον καὶ τὰς προσεχεῖς νήσους*, muß die Ausbreitung der Phönizier wirklich groß gewesen sein. Die sämmtlichen Städte der Insel gehörten bis zum 4. Jahrh. v. Chr. drei verschiedenen Nationalitäten an: 1) den alten Sikanern: 2) den Phöniziern und Puniern: 3) den Griechen. Vergl. *Diodor.* XIV, 48, welcher hier bemerkt: *Σικανοὶ μὲν πάντες εὐλαβούμενοι τὸ μέγεθος τῆς δυνάμεως* (des Dionysios), *προεχώρησαν τοῖς Συρακουσίοις· τῶν δὲ ἄλλων πόλεων πέντε μόνον διέμειναν ἐν τῇ πρὸς Καρχηδονίους φιλίᾳ· αὗται δὲ ἦσαν Ἀγκύρα, Σολοῦς, Ἔγεστα, Πάνορμος, Ἐντέλλα.* Diese fünf Städte müssen also ursprünglich von phönizischer Abkunft gewesen sein.

89) *Pindar.* Ol. VI, 6: *συνοικιστήρ τε τὰν κλεινὰν Συρακοσσᾶν.* 90) *Thukyd* VI, 3. Das Marmor Parium setzt die Gründung in das Jahr 758 v. Chr. Ol. V, 3. *Euseb.* Chron. Ol. XI, 4 = 732. Vergl. Partbey, Wanderungen durch Sicilien I, 165. Er bemerkt hier, daß, nach den noch vorhandenen Mauerüberresten zu urtheilen, die alte Stadt ein spitzwinkeliges Dreieck gebildet habe. 91) *Thukyd.* VII, 3, 4, 49 seq. Cap. 4 bemerkt er: *ἔστι δὲ ἄκρα* (*Πλημμύριον*) *ἀντιπέρας τῆς πόλεως, ἤπειρ προύγουσα τοῦ μεγάλου λιμένος τὸ στόμα στενὸν ποιεῖ.* 92) *Plutarch.* Dion. c. 22 seq. Timol. c. 9 seq.

93) *Livius* XXIV, 7 seq.: XXV, 26 seq. Die Größe und Macht der alten Stadt, als die attische Flotte sich naherte, hat der Syrakusier Athenagoras, welcher nach der Meldung von der Ankunft jener Flotte nach Hermokrates in der Versammlung als Redner auftrat, bezeichnet: *ὥστε, παρὰ τοσοῦτον γιγνώσκω, μόλις ἄν μοι δοκοῦσιν, εἰ πόλιν ἑτέραν τοσαύτην, ὅσαι Συρακοῦσαί εἰσιν, ἑλθοῦσιν ἔχοντες καὶ ὅμορον οἰκήσαντες, τὸν πόλεμον ποιοῖντο, οὐκ ἂν παντάπασι διαφθαρῆναι.* *Thukyd.* VI, 37. Das attische Heer wurde nämlich zu Grunde gehen, auch wenn es in Sicilien mit einer Stadt zu thun hätte, die gleiche Größe mit Syrakus hatte. Er hatte also den Untergang der attischen Heeresmacht richtig vorausgesagt. 94) *Cicer.*, In Verr. orat. IV, 15 seq. 95) *Auson.* De clar. urb. XI. p. 249 (ed. *Iac. Tollius*): Quis Catinam sileat, quis quadruplices Syracusas? Aus dem Prädicat quadruplices darf man folgern, daß er die Stadt zu seiner Zeit nimmt, da in früheren Jahrhunderten Syrakus eine urbs quintuplex war. 96) Vergl. *Heyne.* Opusc. acad. II, 256 seq. Arnold, Gesch. v. Syrakus. Gotha 1846. *Gillet*, De situ et origine Syracusarum. Lips. 1818. *Letronne*, Essai crit. sur la topogr. de Syrac. Par. 1812. *Bottcher.* De reb. Syrac. Dresd. 1839.

eingegrabenen Bildern und Inschriften bedeckten Marmorsteinen erbaut, die aber meistens sehr verunstaltet und übel zugerichtet sind. Die vornehmsten Ueberbleibsel des Alterthums sind ein Theater und ein Amphitheater, viele Gräber, die Latumiä, die Katakomben und das berüchtigte Ohr des Dionysios (orechio di Dionisio), welches man nicht zu zerstören vermochte. — Die eine Latomia ist nun ein prächtiger unterirdischer Garten und wirklich eine der schönsten und romantischsten Stellen, die ich jemals gesehen habe" u. s. w. [97]). Spätere Reisende, wie Parthey, welcher noch ausführlicher hierüber gehandelt hat, stimmen hiermit überein [98]).

Nach Syrakusä war Akragas (von den Römern Agrigentum genannt) die größte Stadt der Insel bis 405 v. Chr., welche sich ebenso durch ihre Festigkeit wie durch Schönheit auszeichnete [99]). Sie war von den dorischen Rhodiern 18 Stadien vom Meere an der südlichen Küste auf einem hohen und breiten Plateau angelegt worden und lag zwischen den Flüssen Akragas und Hypsas. Schon vor dieser neuen Gründung durch die Rhodier hatte hier auf dem Hügel Kamikos eine feste sikanische Stadt gestanden und Dädalos soll hier dem Kokalos eine Burg hergestellt haben [1]). Die Mauern der Stadt lagen theils auf natürlichen steilen Felsen, theils auf künstlichen Substructionen [2]). Die gegen Sonnenaufgang gelegene Akropolis hatte von der Stadt aus nur einen Aufgang, von der Außenseite aber war dieselbe von einer tiefen Schlucht umgeben. Auf dem Gipfel standen die Tempel der Athene und des Zeus Atabyrios wie bei den Rhodiern [3]). Durch die fruchtbare Umgegend und durch ihren Handelsverkehr waren die Agrigentiner zu einem weithin bekannten Wohlstande gelangt, welcher natürlich ebenso wie zu Tarent und Sybaris die Quelle zu einer genußreichen Lebensweise und zum Luxus wurde. Auch wurde hier eine bedeutende Pferdezucht unterhalten [4]). Den Agrigentiner Exänetos, welcher zu Olympia den Siegeskranz gewonnen, begleiteten bei seinem Einzuge in Agrigent 300 Zweigespanne (συνωρίδες) mit weißen Rossen, sämmtlich aus Agrigent [5]). Durch ihren Productenhandel standen sie nicht allein mit Karthago, sondern auch mit ganz Libyen in einem vielseitigen Handelsverkehre, wodurch große Schätze gewonnen wurden. Daher ihre Tempel, namentlich das ungeheure, aber leider durch die stürmischen Kriegsereignisse unvollendet gebliebene Olympieion, zu den größten der alten Welt gehörten [6]). Durch wiederholte Eroberungen der schönen Stadt waren aber die Tempel, so weit es die Feinde vermochten, zerstört worden. Das unvollendet gebliebene Olympieion, welches erst seine Bedachung erhalten sollte, als 409 v. Chr. die grauenvolle Verwüstung durch das verwilderte punische Heer unter Imilkas (Hamilcar), der an die Stelle des älteren Hannibal, des Zerstörers von Selinus und Himera, getreten war, erfolgte, trotzte am meisten der Zerstörungswuth. Die Länge des Olympieion betrug 340, die Breite 160, die Höhe 120 Fuß ohne den Unterbau mit den Stufen. Die gewaltigen Säulenmassen konnten nicht zerstört werden und darum haben sich von ihnen die bedeutendsten Ueberreste erhalten. Die Canneluren der Säulen sind von solcher Breite, daß jede einen Mann in sich aufnehmen kann. Die Stadt soll zur Zeit ihrer höchsten Blüthe 800,000 Einwohner gehabt haben. Die gegenwärtige Stadt Girgenti bedeckt kaum den zehnten Theil des Umfangs der alten und hat nur 12,000 Einwohner [7]). Von Ost nach West lagen die Tempel der Juno Lucina, der Concordia, des Herakles, des olympischen Zeus, des Kastor und Polydeukes, des Hephästos; südlich lagen der Tempel des Asklepios und das Grabmal des Theron. Am besten ist der sogenannte Tempel der Concordia erhalten, welcher mit seinen schlanken Säulen auf einem Hügel steht. Wahrscheinlich stammt nur der Name, nicht der Tempel selbst von den Römern her. Auch gründet sich dieser Name nur auf eine im Tempel gefundene Marmortafel. Die Verwandlung in eine Kirche hat zur Erhaltung dieses Tempels viel beigetragen, wenn auch im Innern viele Umgestaltungen stattgefunden haben [8]). Phalaris der ältere hatte hier zur Zeit des Pythagoras geherrscht, wie Lukianos berichtet [9]). Polybios hat das Thema über den ehernen Stier dieses Tyrannen behandelt und hierbei den Timäos widerlegt [10]). Timoleon soll lange nach

97) J. Brydone, Reise durch Sicilien und Malta. Aus dem Engl. 1. Thl. S. 231 fg. (Leipz. 1774.) Die Latumiä haben auch spätere Reisende als höchst anmuthige Gärten beschrieben. Ueber dieses ungeheure Felsengefängniß, welches übrigens nicht etwa eine geschlossene Höhle, sondern oben unbedeckt war und nur aus schroffen, glatten, hohen Felsenwänden bestand, haben Thukydides (VII, 86. 87) und Cicero (In Verrem V, 27) hinreichende Nachrichten hinterlassen. Während des Nachts drang die Nachtkälte mit Thau ein, während des Tages die Sonnengluth. 7000 gefangene Hellenen mußten 70 Tage lang hier alles Ungemach ertragen, während viele starben und die Todten nicht entfernt wurden, was natürlich einen schrecklichen Geruch verbreitete. Thukydides (l. c.) erwähnt ausdrücklich τὸ ἀστέγαστον, was man aus Cicero's Darstellung (l. c.) nicht ersehen kann. Entrinnen konnte hier keiner. Eine Abbildung dieser schrecklichen Felsen in ihrem gegenwärtigen Zustande hat *Pietrosanto di Serradifalco*, Le antichità della Sicilia. Tom. IV. Tav. 5 mitgetheilt. 98) G. Parthey, Wanderungen durch Sicilien ꝛc. 1. Bd. S. 164 fg. 99) *Polyb.* IX, 27, 1—9. und c. 7 seq.

1) *Pindar.* Pyth. XII, 2 seq.: ἆ, τ' ἔχθαις ἐπὶ μηλοβότου ναίεις Ἀκράγαντος ἐΰδματον κολώναν. Vergl. Ferd. Gregorovius, Siciliana, Wanderungen in Neapel u Sicilien S. 185. 2) *Polyb.* l. c. §. 4. 3) *Polyb.* l. c. §. 7. 8. 4) *Virgil.* Aen. III, 704

5) Vergl. J. H. Krause, Olympia S. 195. 6) *Polyb* l. c. §. 9. Vergl. die Abbildungen der agrigentinischen Tempel in dem Werke von *Lo Faso Pietrosanto*, duca di Serradifalco, Le antichità della Sicilia. Tom. III. Tav. A. und III VIII. XV. XVIII. XX. XXXII. XXXVI. Auch werden hier noch andere agrigentinische Bauwerke bildlich veranschaulicht. Ueber das Olympieion hat L. v. Klenze ein besonderes Werk herausgegeben: Der Tempel des olympischen Zeus in Agrigent. Stuttg. 1824. Mit Abbildungen. Vergl. auch *Huel*, Voyage pittoresque de Sicilie. Tom. IV. pl. 227. 228. Bartels Briefe über Sicilien 3. Thl. S. 412 fg. *Wilkins*, The antiquities of Magna Graecia p. 45. *Swinburne*, Travels III, 366. 7) G. Parthey, Wanderungen durch Sicilien 1. S 102. 8) Parthey a. a. O. S. 105. 9) *Lukian* Phalaris prior c. 10. 10) *Polyb* XII, 25. Dasselbe Thema hat auch Diodor (XIII, 90) behandelt in derselben Weise wie Polybios. Timäos hatte die ganze Geschichte von dem ehernen Stiere für eine Fabel erklärt, denn ein solcher Stier habe nie existirt. Diodor versichert, daß der nach Karthago entführte und von Scipio den Agrigentinern wieder zu

der Zerstörung eine Colonie hierher geführt haben. Plutarch berichtet jedoch nur, daß Timoleon sowol Agrigentum als Gela wiederhergestellt habe [11]). Aus Griechenland waren Viele bereit, in der hergestellten Stadt sich niederzulassen, besonders waren die entwichenen und zerstreuten Agrigentiner bereits auf der Rückkehr begriffen. Allein der größere Theil der neuen Ansiedler, besonders aus peloponnesischen Colonisten bestehend, war auf der Fahrt im Meere zu Grunde gegangen. Noch einmal fiel die Stadt den Karthagern in die Hände und gelangte endlich 261 v. Chr. in die Gewalt der Römer, welche nach sechsmonatlicher Belagerung dieselbe erobert und 25,000 Einwohner zu Sklaven gemacht haben sollen. Bald darauf aber nahm sie abermals der punische Feldherr Karthalon ein, wobei sie durch Feuer zerstört wurde. Im zweiten punischen Kriege eroberte sie der römische Consul Lävinus und ließ die Vornehmsten als Abtrünnige hinrichten. Titus Manlius führte später eine Colonie hierher. Sie wurde nun zur gewöhnlichen Provinzialstadt und ihr Glanz war für immer erloschen. Im Mittelalter fiel sie den Arabern anheim, welchen sie (1086) von Roger I. entrissen wurde. Wie Archimedes der berühmteste Syrakusier, so war der berühmteste Agrigentiner jedenfalls Empedokles, dessen philosophisch poetischer Geist sich noch in gewichtvollen Fragmenten mit tiefen Gedanken abspiegelt [12]). — Dem Reisenden P. Brydone wurde im vorigen Jahrhundert in Sicilien berichtet, daß es ehemals in der Nähe von Agrigentum Minen von Steinsalz gegeben habe, welches so rein und dicht gewesen, daß die Bildhauer dasselbe dem Marmor vorgezogen und verschiedene Bildwerke daraus verfertigt haben [13]).

Nicht minder groß und wichtig war Selinus, von dorischen Megarern 626, oder 628 oder 630 v. Chr. gegründet, an der Westküste des kleinen Flusses Selinus auf einer Bodenerhebung der südlichen Küste gelegen und bald durch günstige Lage zu Macht und Wohlstand emporgekommen [14]). Allein nur zwei Jahrhunderte und zweiundvierzig Jahre dauerte die Existenz dieser blühenden Handelsstadt. Die Geisel der Insel, die aus wilden rohen Massen zusammengerotteten karthagischen Kriegsscharen brachten ihr nach langer äußerst tapferer Vertheidigung, während der unverzeihlichen Verzögerung der zu Hilfe kommenden Syrakusier und Agrigentiner, den jammervollsten Untergang im Jahre 409. Die säumende Hilfe der genannten Städte kam zu spät [15]). Die Stadt wurde zwar nochmals wiederhergestellt, jedoch im Jahre 249 v. Chr. von denselben Puniern nochmals völlig zerstört und die Einwohner nach Lilibäum versetzt [16]). Später muß die Stadt nochmals wiederaufgebaut worden sein, da (827 n. Chr.) von einer Zerstörung derselben durch die Araber oder Sarazenen die Rede ist. Schon nach der ersten Zerstörung durch die Punier, in welcher der ganze Wohlstand der Bewohner zu Grunde gegangen war, vermochte sie nicht wieder zu einer wichtigen Stadt zu werden und die Araber fanden hier wahrscheinlich nur einen unbedeutenden Ort zu vernichten [17]). Von den herrlichen dorischen Tempeln stehen jetzt noch 6—8 Säulen während von den niedergeworfenen und zertrümmerten große Werkstücke und Cylindermassen wild über einander aufgethürmt umherliegen [18]). Diese Zertrümmerung der mächtigen Säulenmassen in solche Cylinderstücke, wie sie hier hügelweise durcheinander liegen, kann nicht durch Menschenhände, sondern muß durch ein gewaltiges Erdbeben bewirkt worden sein. Ohne ein solches müßten noch ganze Reihen dieser riesigen Säulen aufrecht stehen. Es würde wirklich ein Archimedes dazu gehört haben, um durch besondere Maschinen eine solche Zerstörung unter die gewaltigen Werkstücke zu bringen. — Den Ort, wo diese gewaltigen Trümmern sich befinden, nennen die Umwohner Torre de pilieri [19]). — Eine Schuld hatten früher die Selinuntier auf sich geladen, indem sie die Zerstörung der Stadt Egesta herbeigeführt hatten [20]).

Dasselbe Schicksal, welches Agrigentum und Selinus vernichtete, war durch dasselbe punische Heer unter demselben zerstörungslustigen Hannibal um dieselbe Zeit auch über Himera gekommen, eine beträchtliche schöne Stadt, welche von Chalkidiern aus Zankle gegründet worden war, sowie die Chalkidier auch Naxos, Katane und Leontini hergestellt hatten [21]). Zu den Chalkidiern waren aber später auch noch Dorier aus Syrakus nach Himera gekommen, daher hier ein gemischter Dialekt gesprochen wurde. Die erste Gründung ist in das Jahr 649 v. Chr. gesetzt worden [22]). Einst (um das Jahr 560) waren die Himeräer darin übereingekommen, dem mächtig gewordenen agrigentinischen Dynasten Phalaris die höchste Gewalt zu übertragen, um durch ihn gegen andrängende Feinde geschützt zu werden, als der Dichter Stesichoros aus Himera durch seine Parabel vom Pferde und vom Hirsche mit gutem Erfolg davon abrieth [23]). Dennoch hat er, wie es scheint, die Stadt später in seine Gewalt bekommen und bis zu seinem Sturze behauptet. Bald darauf aber (gegen 500 v. Chr.) war Terillos Tyrann der Himeräer geworden, welcher jedoch durch Theron aus

gestellte Stier noch zu seiner Zeit daselbst zu sehen gewesen sei. Timäos scheint gegen alles Paradoxe einen starken Unglauben gehabt zu haben, wie die meisten unserer modernen Historiker.

11) *Plutarch.* Timoleon c. 35. 12) Vergl. *Empedocl.* Carm. ed. *Karsten.* — In dem von G. Parthey (Wanderungen z. I. S. 413 fg.) gegebenen Verzeichniß der italienischen Literatur findet man auch mehre Werke, welche sich speciell auf Agrigentum beziehen. Ebenso in *Ant. Mongitor.* Bibliotheca Sicula sive de scriptoribus Siculis. Tom. I. II. Panormi 1707. 1714. 13) P. Brydone, Reisen durch Sicilien und Malta. 2. Bd. S. 17 (Uebers. Leipz. 1774). 14) *Herodot.* V, 46. *Thukyd.* VI, 6; VII, 57; VIII, 26. *Diodor.* V, 9; XII, 82 seq.; XIII, 4, 43. 15) *Diodor.* XIII, 54—58.

16) *Diodor.* XXIV, c. 1. 17) *Fazellus*, Rerum Sicul. scriptt. p. 377. Reinganum, Selinus S. 144. 18) Nach Jul. Braun, welcher eine Charakteristik dieser Ueberreste gibt, steht vom größten Tempel nur noch eine Säule aufrecht (Gesch. der Kunst in ihrem Entwickelungsgange. 2. Bd. S. 595). 19) Vergl. G. Parthey, Wanderungen durch Sicilien I. S. 88 fg. Reinganum, Selinus und sein Gebiet S. 101 fg. Jul. Braun a. O. 20) *Diodor.* XIII, c. 44 seq. 21) *Diodor.* XIV, 14. 22) Vergl. *Thukyd.* VI, 5. *Skymn.* Chios v. 288 seq. *Strab.* VI, 272, welcher auch Zankläer aus Mylä als Gründer von Himera erwähnt. Wahrscheinlich fand später noch eine neue Ansiedelung statt, oder die Gründer waren ein gemischter Verein. 23) *Aristot.* Rhet. II, 20.

Agrigent vertrieben wurde. Als später ein Heer der Karthager gelandet war, um die griechischen Pflanzstädte, und wo möglich die ganze Insel zu unterwerfen, vereinigten sich Theron von Agrigent und Gelon von Syrakus und schlugen das feindliche Heer gänzlich (480 v. Chr.). Thrasydäos, Theron's Sohn, Herrscher zu Himera geworden, waltete hier mit Härte, was eine Verschwörung veranlaßte. Nachdem dieselbe entdeckt worden, wüthete er um so grausamer und ließ einen großen Theil der Bürger ermorden. Theron aber führte hierauf neue Ansiedler, namentlich Dorier, in die Stadt und nun folgte eine Periode der Blüthe 58 Jahre hindurch, bis endlich die Eroberung und Zerstörung durch das punische Heer unter Hannibal erfolgte, nachdem er kurz zuvor Selinus und Agrigent bewältigt hatte. Wie wenig und wie selten die griechischen Städte hier einander zur rechten Zeit energischen Beistand leisteten, kann man sich kaum vorstellen. Entweder kommt gar kein Beistand, oder zu spät oder ist zu schwach oder derselbe zieht wieder ab, bevor der Zweck erreicht worden, während die kleinen Tyrannen der sikulischen Städte ihre Herrschaft oft mit geringer Macht zu befestigen verstehen. Hätten die griechischen Städte einen festen Bund geschlossen und wäre dieser für jede einzelne mit der ganzen Macht ins Feld gerückt, so konnten so schreckliche Dinge nicht geschehen. Bis zur Zeit des Diodoros war Himera nicht wiederhergestellt worden [24]). Im zweiten punischen Kriege wurde der Fluß Himera, welcher Sicilien in zwei Hälften scheidet, kraft eines Vertrags, welchen der unbesonnene junge Hieronymus mit den Karthagern geschlossen, zur Grenzlinie zwischen dem karthagischen und syrakusischen Gebiete bestimmt, allein durch die baldige Ermordung des Hieronymus blieb dieser Vertrag ohne weitere Folgen, da bald die ganze Insel in die Gewalt der Römer fiel [25]). In der Nähe von Himera war aber eine neue karthagische Pflanzstadt entstanden, in welcher außer anderen auch die noch übrigen Himeräer aufgenommen wurden. Der Sache nach war sie ein neues Himera, erhielt aber von ihren warmen Salzquellen den Namen Thermä. Der römische Senat ließ dieser Stadt ihr Gebiet und ihre Verfassung. Nach Karthago's Untergange gab ihr der jüngere Scipio viele von den Puniern entführte Kunstschätze zurück. Unter Augustus wurde diese Stadt zur römischen Colonie und noch auf der Peutingerschen Tafel wird sie als solche aufgeführt. Ueberreste haben sich bei dem jetzigen Curorte Termini erhalten [26]).

Wie wir bereits erwähnt haben, waren von den Chalkidiern auch die Städte Naros, Katane (auch Katania) und Leontini (auch Leontion genannt) gegründet worden. Naros war eine der ältesten Ansiedlungen der Griechen an der Ostküste der Insel, und wahrscheinlich Ol. 11, 736 v. Chr. von den Chalkidiern, deren Colonieführer von Thukydides Thukles, von Strabon Theokles genannt wird, angelegt worden [27]). Theokles war ein Athenäer und konnte in Athen mit seiner Vorstellung von den Vortheilen einer Ansiedlung auf Sikelien Nichts ausrichten. Die Chalkidier waren entschlossener und gingen auf seine Vorstellung ein [28]). Die neu gegründete Stadt an der Südseite des Felsenberges Tauros liegend erhob sich bald zu ansehnlicher Macht und vermochte dann selbst wieder Colonisten zur Gründung neuer Städte in Sikelien auszusenden. Naros war mit den Athenäern gegen Syrakus bis zur letzten Entscheidung verbunden, wurde aber im Jahre 403 v. Chr. von Dionysios von Syrakus, dem ersten Tyrannen dieses Namens, erobert und zerstört [29]). Später wurden die noch vorhandenen Narier in einer auf dem benachbarten Felsenberge Tauros neu angelegten Stadt, Tauromenion genannt, vereinigt, von welcher noch jetzt bedeutende Ueberreste existiren [30]). Die gegenwärtige Stadt Taormina mit 6000 Einwohnern hat noch jetzt das alte, wegen seiner Lage und Erhaltung berühmte Theater [31]).

Katana (Katane, bei den Römern Catina), von den Chalkidiern im Jahre 704 v. Chr. gegründet, lag auf der Ostseite der Insel unter dem Aetna [32]). Der Colonieführer wird Euarchos genannt. Die äußerst fruchtbare Umgebung brachte der Stadt Gedeihen und Wohlhabenheit und ihre Autonomie wurde nicht eher getrübt, bis im Jahre 476 v. Chr., als Hieron von Syrakus sich der Stadt bemächtigte, 5000 Syrakusier und ebenso viele Peloponnesier hierher versetzte und die Stadt Aetna nannte, was Pindar in einem seiner Siegeslieder verherrlicht hat [33]). Allein nach Hieron's Tode sammelten sich die frühern Bewohner, bemächtigten sich der Stadt und gaben ihr den frühern Namen Katane zurück [34]). Nachdem die große attische Flotte angekommen, waren außer den Egestäern, Laontinern und Nariern auch die Katanäer mit ihr vereinigt, die Katanäer doch mehr gezwungen als freiwillig [35]). Nach dieser Zeit kam Katana eben so wie Naros in die Gewalt des Dionysos I. (was die Bewohner von Rhegion zum Kriege gegen Dionysos bewog), welcher kampanische Söldner in dieselbe verlegte [36]). Dann hatte dieselbe wieder ihre eigenen Tyrannen, war dann wieder dem Agathokles von Syrakus unterworfen und gelangte endlich im ersten punischen Kriege in die Gewalt der Römer [37]). Unter Augustus wurden Veteranen hier angesiedelt, wodurch die Stadt neues Leben und eine beträchtliche Bevölkerung erhielt. Die Römer nannten sie nun Catina. Strabon bezeichnet sie nächst

24) *Diodor.* XI, 48. 49. 25) *Polyb.* VII. c. 3. 26) *Cicero*, In Verrem II, 37. *Plin.* H. n. III, 8. Münzen bei *Mionnet* Tom. I. p. 240 seq. 27) *Thukyd.* VI, 3. *Skymn.* Chios v. 276. *Strab.* VI, 267 seq.

28) *Strab.* l. c. 29) *Diodor.* XIV, 15. 30) *Agathemer* I, 5. p. 16. *Dikaearch.* p. 25. *Pausan.* VI, 13, 4. *Cicero*, Ad Atticum XVI, 11. In Verrem III, 6. Vergl. *Serradifalco*, Antichità della Sicilia. Tom. V. p. 31 seq. und Tav. XIX—XXVII. Brydone, Reise durch Sicilien (teutsche Uebers.) I, 95. H. Parthey, Wanderungen durch Sicilien I, 277. — S. 279 bemerkt er: „Die mit Recht gepriesene Aussicht von den höchsten der 27 Sitzreihen (des Theaters) übertrifft Alles, was wir bisher in Italien oder Sicilien gesehen haben." Im Itinerarium Antonini p. 87 wird Tauromenion noch aufgeführt. Münzen einer man bei *Dorville*, Sicul. p. 255 seq. 406 seq. 32) *Thukyd.* VI, 3. 33) *Pindar.* Pyth. I, 30 seq.: τοῦ μὲν ἐπωνυμίαν κλεινὸς οἰκιστὴρ ἐκτίσσεν πόλιν γείτονι. 34) *Strab.* V, 247. VI, 269. *Diodor.* XI, 76. 35) *Thukyd.* VI, 50. 36) *Diodor.* XIV, 40. 37) *Thukyd.* VI, 51. *Diodor.* XIV, 15. 58; XVI, 63; XIX, 110. *Plin.* H. n. VII, 60. *Livius* XXVII, 8.

Messana als die bevölkertste Stadt der Insel [38]). Auch gegenwärtig ist Catania noch eine bedeutende Stadt mit breiten und freundlichen Straßen, deren gut gefügtes Lavapflaster selbst das neapolitanische übertrifft. Große Paläste schmücken die öffentlichen Plätze und die Privathäuser sind hoch, da man hier wol Lavaströme vom Aetna, aber kein Erdbeben zu fürchten hat [39]). Viele Reste antiker Bauwerke haben sich hier erhalten, so auch von einem Amphitheater, welches eine ungeheure Arena gehabt hat. Ein altes griechisches Theater ist ebenfalls entdeckt worden [40]).

Leontini (Leontion) lag in der Nähe der Ostküste nordwestlich von Syrakusä auf zwei Hügeln am Flüßchen Lissos, sodaß der Marktplatz, das Buleuterion und andere öffentliche Gebäude in der Thalebene zwischen den Hügeln ihre Stelle hatten, welche Hügel aber durch einen Rücken verbunden waren [41]). Auch war die Stadt mit Akropolen ausgestattet, welche von Dionysios I. im Kriege mit Himilkon, dem Feldherrn der Karthager, befestigt worden waren [42]). Zum Gebiete der Stadt gehörten mehre Castelle. Die Nähe von Syrakus gestattete den Leontinern keinen solchen Aufschwung, welchen andere Städte der Insel genommen hatten. In der 88. Olympiade wurde die Volkspartei von den Aristokraten vertrieben, worauf die Aristokraten selbst nach Syrakus auswanderten, während Syrakusier die Stadt besetzten. Als die große attische Flotte angekommen war, hielten sie es mit dieser. Sie waren jedoch während dieser Zeit nicht mehr im Besitze ihrer Stadt [43]). Den Leontinern gegen Syrakusä und den Egestäern gegen Selinus beizustehen war überhaupt der erste Zweck und Vorwand der attischen Flotte, wenn auch ein größerer Plan im Hintergrunde lag [44]). Schon früher war Phaiax von Athen mit zwei Schiffen dahin abgeschickt worden, um dem Demos der Leontiner Recht und den Vertriebenen die Rückkehr zu verschaffen [45]). Es wurde daher von den Befehlshabern der Flotte an die Syrakusier die Forderung gestellt, die Leontiner in ihre Stadt zurückzuführen, da sie Bundesgenossen und Verwandte der Athenäer seien [46]). Diese Bedingung würden die Syrakusier endlich auch bewilligt haben, da sie bei jedem Zusammenstoß besiegt worden waren. Allein während der Verhandlung war die peloponnesische Hilfsflotte von Sparta und Korinth angekommen. Da faßten nun freilich die Syrakusier neuen Muth und glaubten nun das hoffen zu dürfen, was sie wünschten und was wirklich in Erfüllung ging, die Vernichtung der attischen Flotte vor Syrakus. An Bewilligung jener Forderung war also nicht mehr zu denken. Unter Dionysios I. waren jedoch die Leontiner wieder in ihrer Stadt. Allein dieser Tyrann nöthigte sie abermals, dieselbe zu verlassen und sich in Syrakus anzusiedeln, und führte 10,000 Syrakusier oder vielmehr griechische Söldner nach Leontion. Denn das Söldnerwesen hatte in Sikelien eine große Ausdehnung erhalten und die Dynasten oder Tyrannoi bewilligten ihnen von Zeit zu Zeit große Vortheile, um sich ihre Gunst zu erhalten. Als Agathokles in Syrakus herrschte, hielten es die Leontiner mit den Karthagern. Daher wurde später die Stadt durch einen plötzlichen Ueberfall der Römer erobert und geplündert [47]). Von dieser Zeit ab blieb die Stadt in ihrer Gewalt, kam aber bald zu einem unbedeutenden Orte herab. Die Campi Leontini waren ein höchst fruchtbarer Landstrich [48]). Der gegenwärtige, noch im Thale zwischen den beiden oben genannten Hügeln liegende Ort hat den alten Namen Leontini bewahrt [49]).

Im Norden der Insel, in einer ebenso anmuthigen als fruchtbaren Region an der Meerenge, lag Messene (dorisch Messana, jetzt Messina), früher Zankle (*Zάγκλη*) genannt, schon eine wichtige Stadt, bevor ein Theil der aus dem Peloponnes entweichenden Messenier hier anlangte, sich ansiedelte und der Stadt den neuen Namen verlieh. Nach Thukydides waren es Kumäer und andere Chalkidier, welche Zankle gegründet hatten, nach Strabon aber waren es Narier gewesen [50]). Da die Narier auch Chalkidier waren, so lassen sich beide Angaben leicht vereinigen. Allein über die arme Stadt sollte einmal ums andere ein schlimmes Geschick hereinbrechen, wozu es damals bei den wechselvollen Ereignissen fast in allen am Mittelmeere liegenden Städten und Staaten an Veranlassung nicht fehlen konnte. Nachdem Milet von den Persern zerstört und Samos von ihnen occupirt worden war, kamen auf Einladung auch Milesier und Samier hierher, bemächtigten sich aber der Stadt, während der Dynast derselben, Skythes, mit der Belagerung einer anderen Stadt beschäftigt war. Anaxilas, Tyrann von Rhegion, hatte jenen hierin Beistand geleistet. Bald aber setzte sich Anaxilas selber in den Besitz der Stadt, verlegte seine Residenz hierher und soll schon damals dieselbe Messene genannt haben, da er selbst ein Messenier war und Messenier aus Rhegion hierher geführt hatte. Allein diese Angaben sind theilweise anachronistisch und verworren [51]). Die vortreffliche Lage, der geräumige und geschützte Hafen, Schiffahrt und Handel, die Nähe Italiens, brachten die Stadt bald empor. Allein das Unglück, welches die meisten hellenischen Städte der Insel heimsuchte, brachte auch Messene das Verderben, ja völlige Zerstörung. Nachdem sie seit der Vertreibung des Tyrannen (Sohnes des Anaxilas) bis 396 v. Chr. in autonomer republikanischer Verfassung geblüht hatte und im Kampfe der Athenäer gegen Syrakus neutral geblieben war [52]), war ein schwerer Krieg zwischen Dionysios I. von Syrakus und den Karthagern ausgebrochen. Während dieses Krieges hatte sich der karthagische Feldherr der Stadt Messene bemächtigt und da er sie doch

38) *Strab.* VI, 268. 272. *Auson.* De clar. urb. 10. *Cicero*, In Verrem II, 49. 75; IV, 23. *Silius* XIV, 196. *Juvenal.* VIII, 16. 39) Vergl. G. Parthey, Wanderungen in Sicilien I, 228 fg. 40) Parthey a. a. O. I, 241. 242. 41) *Polyb.* VII, 6, 2. 42) *Diodor.* XIV, 58. 43) *Thukyd.* VI, 20. 44) *Thukyd.* VI, 47. 45) *Thukyd.* V, 4 seq. 46) *Thukyd.* VI, 50.

47) *Livius* XXIV, 29. 30. 48) *Diodor.* V, 2. *Cicero*, In Verrem III, 18. *Plin.* H. n. XVIII, 10, 21. *Prudent.* In Symmach. II, 940. 49) Vergl. *Dorville*, Sicul. p. 169 seq. 50) *Thukyd.* VI, 4. *Strab.* VI, 268. 51) *Thukyd.* VI, 5. *Diodor.* XI, 48. *Aristot.* Polit. V, 2, 12. *Pausan.* IV, 23, 3. 52) *Thukyd.* VI, 88.

nicht behaupten konnte, dieselbe völlig dem Boden gleich gemacht, sodaß man kaum noch sehen konnte, wo sie gestanden [53]). Dionysios ließ die Stadt noch in demselben Jahre wiederherstellen und die noch vorhandenen früheren Bewohner nebst Lokrern, Messeniern und Methymnäern in die neue Stadt zurückführen [54]). Nach der Vertreibung des Dionysios II. hatte Messene seine alte Autonomie nur auf kurze Zeit wiedergewonnen, da es bald in die Gewalt des Agathokles kam. Als dieser einen großen Theil seines Söldnerheeres hierher verlegt hatte, welcher aus Mamertinern (aus Mamertium in Bruttium stammend) bestand (wol nur großentheils), bemächtigten sich dieselben der Stadt, ermordeten oder vertrieben die männlichen Einwohner und nahmen die Frauen, die Häuser und alles Eigenthum in Besitz [55]), von welcher Zeit ab die Bewohner Mamertini genannt wurden. Dieselben machten nun einen Bund mit Karthago, um sich mit größerer Sicherheit ihres neuen Besitzes zu erfreuen. Von Hieron II. bedrängt, suchten sie aber nicht in Karthago, sondern in Rom Beistand. Den Römern kam diese Gelegenheit erwünscht, um sich wo möglich in den Besitz Siciliens zu setzen, und so entstand der erste punische Krieg, wodurch diese Stadt endlich in die Hände der Römer gelangte. Diese machten aus ihr ein oppidum civium Romanorum. Neue Stürme brachte später der sicilische Sklavenkrieg, sowie der Kampf des Sertus Pompeius gegen Octavianus, wobei die Stadt geplündert wurde [56]). Strabon erwähnt sie noch als wichtige und volkreiche Stadt [57]). Die herrliche Lage hat der Stadt eine unverwüstliche Existenz gesichert, darum hat sie alle Stürme überdauert. Ohne die Ereignisse im Mittelalter und der neueren Zeit zu berühren, bemerken wir nur, daß gegenwärtig die Stadt Messina 40,000 Einwohner zählt und ihr Hafen stets mit einem Mastenwalde besetzt ist, da hier Schiffahrt und Handel im hohen Flore sind. Schon die nächsten Umgebungen lassen eine große Stadt erkennen. Den Hafen zierte bis zum J. 1783 die sogenannte Palazzata, eine Reihe von Palästen, welche im genannten Jahre durch ein Erdbeben völlig zerstört wurden [58]).

Panormus (jetzt Palermo) an der Nordküste des westlichen Theiles der Insel war, wie schon oben bemerkt wurde, eine phönizische Gründung, welche später von den Karthagern behauptet wurde, sowie die schöne und feste Inselstadt Motye, welche durch einen Damm mit dem Festlande verbunden war. — Kamarina an der Südküste war eine Colonie der Syrakuser. Diese Stadt lag an der Mündung des Hipparis [59]). Als aber Kamarina sich einst gegen Syrakus hartnäckig benommen hatte, wurde sie zerstört und Grund und Boden an Hippokrates von Gela abgetreten, welcher dieselbe bald wieder herstellte [60]). Später wurde sie nochmals durch Gelon von Syrakus verwüstet und die Bewohner nach seiner Residenz geführt. Abermals aufgebaut erhielt sie bald wieder eine hinreichende Bevölkerung. Als die attische Flotte den Kampf gegen Syrakus begonnen hatte, waren die Kamarinäer gesonnen, sich mit ihr zu vereinigen; allein da doch der endliche Erfolg zweifelhaft schien, hielten sie es für rathsamer, neutral zu bleiben [61]). Sobald sich aber das Kriegsglück den Syrakusiern zuzuneigen begonnen, sandten sie in richtiger Würdigung ihrer Lage diesen 500 Hopliten und 300 Akontistä zu Hilfe [62]). Dennoch wollte sich das völlig geschlagene und zu Lande bereits halb aufgeriebene attische Heer, von den Syrakusiern von allen Seiten bedrängt, nach Kamarina und Gela wenden, wurde aber eingeschlossen, theils vernichtet theils gefangen genommen, bevor dies ausgeführt werden konnte [63]). Unter Agathokles hatte Kamarina durch dessen Söldner viel zu dulden, bis Xenodikos, der Feldherr der Agrigentiner ihnen beistand. Dann hielt sich Kamarina zu Karthago, weshalb es von den Römern im ersten punischen Kriege zerstört und die Einwohnerschaft größtentheils in Sklaverei gebracht wurde. Später scheint die Stadt nur noch geringe Bedeutung gehabt zu haben [64]). — Die Nachbarstadt war Gela an dem Flüßchen desselben Namens, ebenfalls an der Südküste gelegen, von welcher noch gegenwärtig einige Ueberreste existiren, woraus man ihre Lage erkennen kann. Diese Stadt war von Antiphemos aus dem rhodischen Lindos und von Entimos aus Kreta mit ihren Genossen gegründet worden [65]), wie man angenommen hat, um das J. 690 v. Chr. Da die Bewohner Dorier waren, so war natürlich auch die Verfassung, Sitte und Art, sowie die ganze Lebensweise dorisch. Von Gela war die Gründung Agrigents ausgegangen, was allein schon die bedeutende Macht dieser Stadt bekundet. Die Tochterstadt erhob sich aber bald über die Mutterstadt. Gela hatte ziemlich dasselbe Geschick wie Kamarina. Die Einwohner wurden vertrieben und kehrten wieder zurück. Bald waren sie in der Gewalt fremder, bald in der Gewalt eigner Tyrannen. Auch waren die Tyrannen Gelon, Hieron, Thrasybulos geborne Gelaer [66]). Später kam die Stadt in gänzlichen Verfall und war zu Strabon's Zeit nicht mehr bewohnt, sowie auch Himera, Selinus, Kallipolis, Euböa damals verlassene Plätze waren, wie Strabon wenigstens berichtet [67]).

Egesta (auch Aegesta genannt) war noch zu Strabon's Zeit eine bewohnte Stadt [68]) und lag an der Nordküste der Insel zwischen Panormos und Drepanon. Eryx und Egesta sollen, wie schon angegeben wurde, flüchtige Troer, hier Elymer genannt, gegründet haben, zu welchen noch Phokier, auf ihrer Fahrt von Ilion nach

53) *Liodor.* XIV, 58. ἡ πόλις ἄγνωστος ἦν, ὅπου πρότερον αὐτὴν οἰκεῖσθαι συνέβαινε. 54) *Diodor.* XIV, 78. 55) *Polyb.* I, 8. 56) *Appian.* Bell. civil. V, 122. 57) *Strab.* VI, 2. 268. *Casaub.* 58) Vergl. G. Parthey, Wanderungen durch Sicilien und Malta I. Bd. S. 285—287. 59) *Thukyd.* VI, 5. *Strab.* VI, 266. 272. *Casaub.* Schol. zu *Pind.* Ol. V, 19. 60) *Diodor.* XI, 76.

61) *Thukyd.* VI, 88. 62) *Thukyd.* VII, 33. 63) *Thukyd.* VII, 80. 64) Die Lage der Stadt bezeichnet auch *Virgil.* Aen. III, 700: dann *Servius.* Ein Sprüchwort lautete: μὴ κίνει Καμαρίναν, was man theils auf die Beweglichkeit der Kamarinäer unter den streitenden Parteien, theils auf den mit diesem Namen bezeichneten Damm bei Kamarina bezogen hat, welcher, nachdem er abgetragen worden war, den Feinden stets den Weg zur Stadt bahnte. Vergl. *Lukian.* Pseudol. c. 32. 65) *Thukyd.* VI, 4. 66) Vergl. *Herodot.* VI, 133—136. *Thukyd.* VI, 4. *Diodor.* XI, 76. 67) *Strab.* VI, 272. *Casaub.* 68) *Strab.* l. c.

Libyen, dann nach Sicilien verschlagen, gekommen sein sollen, wie Thukydides berichtet [69]). Die Egestäer, in einen unversöhnlichen Conflict mit den Selinuntiern gerathen, waren die erste Ursache der unglücklichen Unternehmung der Athenäer gegen Syrakus [70]). Auch hatten die Anführer der attischen Flotte wirklich einmal den glücklichen Entschluß gefaßt, einzig und allein diese Angelegenheit in Güte oder mit Gewalt auszugleichen und dann ohne Weiteres nach Athen zurückzukehren, da die Gesandten zu Athen Alles in anderem Lichte vorgestellt hatten, als es wirklich war. Allein dieser Entschluß wurde Anfangs durch Alkibiades, dann durch Unentschlüssigkeit und Mangel an Uebereinstimmung vereitelt [71]). Namentlich hatten die Egestäer durch falsche Vorspiegelungen über ihre Reichthümer die attische Gesandtschaft getäuscht, worauf der attische Demos hier goldene Berge zu erobern hoffte [72]). Den attischen Gesandten waren zu Egesta eine ungeheure Menge goldener und silberner Gefäße gezeigt worden, von welchen nur wenige den Egestäern gehörten, da die meisten überall her, besonders aus den Tempeln, zusammengebracht und geliehen worden waren. 60 Talente hatten sie jedoch nach Athen geschickt als Sold für 60 Schiffe auf einen Monat und außerdem wurden bei der Ankunft der Flotte 30 Talente vorgefunden, während man Tausende von Talenten hier aufgehäuft glaubte [73]). Durch alles dieses hatten sich die Egestäer nur selbst erschöpft, ohne die gehofften Vortheile zu ernten. Später wüthete Agathokles gegen die unglückliche Stadt, ließ die Einwohner theils niedermachen, theils als Sklaven verkaufen und bevölkerte dieselbe mit Söldnern und Ueberläufern. Auch gab er ihr den Namen Dikaiopolis, welcher bald wieder verschwand. Am Meere hatte die Stadt ein Emporium und war vor diese Ereignissen durch einen blühenden Handelsverkehr zum Wohlstand gelangt. Die Römer hielten sie für eine Anlage des Aeneas und nannten sie Segeste [74]). Sie hatte in ihrer Nähe auch warme Mineralquellen [75]). Gegenwärtig findet man von der Stadt noch Ueberreste eines Theaters, eines Tempels und einiger anderer Bauwerke zwei geogr. Meilen von Alcamo [76]).

Eryx war wol ursprünglich eine alte phönizische Anlage, berühmt durch ihr Heiligthum der Venus Erycina auf dem Berge, welcher ebenfalls Eryx hieß. Wol aber konnte später die hier schwach gewordene phönizische Bevölkerung von anlandenden Griechen verdrängt werden. Sie lag auf der nordwestlichen Spitze der Insel, nicht fern vom Vorgebirge Drepanon. Die Stadt wurde zweimal zerstört und war zu Strabon's Zeit völlig verödet [77]).

Wir haben nun noch mehre kleinere Städte der Insel in Betracht zu ziehen, welche zwar nicht griechischen Ursprungs waren, aber doch später theilweise oder ganz griechische Bevölkerung erhalten hatten. So hatte die Insel drei kleinere Städte mit dem Namen Hybla, von welchen zwei als die größere und kleinere unterschieden wurden. Die größere Stadt (Ὕβλα ἡ μεγάλη oder μείζων) lag am südlichen Abhange des Aetna, war von Siculern gegründet worden und hatte später Zankläer aufgenommen. Zur Zeit des Pausanias war sie nicht mehr bewohnt und ihr Gebiet gehörte zu Katana [78]). Die kleinere Stadt Hybla war identisch mit Megara. Eine dritte Stadt dieses Namens war Hybla Heräa im Süden der Insel zwischen Syrakus und Akragas, doch näher bei Syrakus. Hybla, welches später Megara genannt wurde, war von Doriern gegründet worden. Diese Stadt ist es, welcher Strabon den hybläischen Honig zuschreibt [79]). Megara muß schon früh eine bedeutende Stadt geworden sein, da die Gründung von Selinus ihr Werk war, nachdem sie selbst erst 100 Jahre bestanden hatte [80]). Jedenfalls waren viele Colonisten aus der alten Metropolis Megara in Hellas dazu gekommen. Denn von dort her war auch nach altem Brauche der Colonieführer berufen worden [81]). Den Namen Megara soll dieses Hybla erst durch folgendes Ereigniß erhalten haben: Lamis aus Megara im alten Hellas hatte oberhalb des Flusses Pantakyes den Ort Trogilos gegründet. Später schloß sich Lamis mit seinen Genossen den Chalkidiern an und siedelte dann mit diesen nach Leontion über. Bald aber von den Leontinern wieder vertrieben, gründete er Thapsos, wo er starb [82]). Nach seinem Tode wandten sich seine Genossen nach Hybla und gaben dieser Stadt den Namen Megara. Von dem syrakusischen Tyrannen Gelon wurde aber die Stadt eingenommen und die Bewohner vertrieben. Zu Strabon's Zeit existirte sie nicht mehr [83]). So war Sicilien in jenem Zeitalter ein wunderbarer

69) Libr. VI. c. 2. 70) *Thukyd.* VI, 11. 71) *Thukyd.* VI, 62 seq. 72) *Thukyd.* VI, 8. 19. 46. 73) *Thukyd.* VI, 19. 46. Vergl *Diodor.* XII, 82 seq. 74) *Dionys. Halik.* Rom. Antiquit. I. p. 42. *Virgil.* Aen. V, 718. 755 seq. *Cicero*, In Verrem IV, 33 seq. Nach Jul. Braun war in Egesta das phönizische Element vorwaltend. Er bemerkt (Gesch d. Kunst 2. Bd. S 503): „Wie es scheint, haben die Elymer von Egesta weniger Zuthat von griechischer Bevölkerung als irgend eine sicilische Stadt erhalten. Sie waren zunächst immer mit den Phönizieren und Karthagern befreundet und haben durch das Hereinrufen der letzteren eine furchtbare Kette von Krieg und Verheerung eröffnet." Eine genauere Befreundung mit beiden konnte auch schon ihr Handelsverkehr hervorrufen, sowie auch die Selinuntier und Agrigentiner lange mit den Karthagern in freundlichen Verhältnissen gestanden hatten, bevor die Feindschaft eintrat. Virgil hat diese Städte nur durch phrygische und griechische Ankömmlinge entstehen lassen, ebenso wie *Thukyd.* l. c. 75) Aquae Segestanae, Θερμὰ ὕδατα Αἰγεσταῖα, Θερμὰ λουτρὰ τὰ Ἐγεσταῖα, auch Aquae Pintianae genannt. *Strab.* VI. p. 275. *Diodor.* IV, 23. Itinerarium Antonini p. 91. 76) Vergl. Riedesel, Reise ꝛc. S. 17 Stolberg, Reise ꝛc. III. S. 399. Kephalides, Reise ꝛc. I. S. 247 fg. Ueber die Tempel der Stadt vergl Jul. Braun. Gesch. d. Kunst. 2. Bd. S. 503 fg.

77) Vergl. *Herodot.* IV, 45. *Thukyd.* VI, 2. *Strab.* VI, 272. *Polyb.* I, 55. 58: II, 7. *Diodor.* IV, 45: XXII, 14: XXIII, 9: XXIV, 1 seq. Der Spartaner Dorieus wollte eine Stadt Herakleia im Gebiete von Eryx (als dem Heraklos angehörig) gründen, allein er ging mit seinen Genossen zu Grunde bevor er sein Werk ausführen konnte. *Herodot.* V, 43—48. 78) *Pausan.* V, 23, 5. 79) *Strab.* VI, 2. 267. *Casaub.* 80) *Thukyd.* VI, 4. 81) *Thukyd.* l. c.: καὶ ἐκ Μεγάρων, τῆς μητροπόλεως οὔσης αὐτοῖς, ἐπελθὼν ξυγκατῴκισε. In der vorhergehenden Wortstellung scheint ein Fehler zu liegen. Denn Pammilos, der Colonieführer, muß eben aus dem alten Megara in Hellas gewesen sein 82) *Thukyd.* l. c. 83) *Thukyd.* l. c.

Schauplatz neuer Ansiedlungen, Gründungen, Fehden, Vertreibungen, Zerstörungen junger aufblühender Städte, eine wahre Charybdis aufstrebender Ankömmlinge, welche sich ihres erworbenen Besitzes niemals lange erfreuen konnten. Und es wäre wol ein Glück für die sämmtlichen Inselbewohner gewesen, wenn die ganze Insel von Athen erobert und zur Einheit gebracht worden wäre. Dann waren die folgenden Tyrannen der Städte nicht möglich und ebenso wenig die Zerstörungen der Karthager, und später konnte die ganze Insel ruhig in den Besitz der Römer übergehen. Dann würden viele zerstörte Städte noch lange ihre Existenz behauptet haben. — Westlich von Akragas lag Minoa, eine uralte Stadt, deren Gründung auf Minos zurückgeführt wurde. Später hatte sie den Namen Herakleia erhalten. Sie kam aber in die Gewalt der Karthager und wurde von ihnen zerstört. Jedenfalls war sie bald darauf wieder hergestellt worden. Denn hier landete Dion, als er kam, um Syrakus von dem Dionysios I. zu befreien. Dann fiel sie dem Agathokles in die Hände und später wieder den Karthagern, welchen sie durch Pyrrhos entrissen wurde. Unter den Römern erhielt sie eine Colonie. Nach dem Zeugnisse einiger erhaltenen Münzen hatte sie im Bunde mit der kleinen Stadt Kephaloidion gestanden [84]). So weit über die griechischen Ansiedlungen der Insel Sicilien. — Merkwürdig bleibt, daß diese Colonien, von denen viele ansehnliche Flotten hatten, an den Schicksalen der altgriechischen Staaten während der Perserkriege, sowie während des langen peloponnesischen Krieges so geringen Antheil genommen haben [85]). Gelon, Tyrann von Syrakus, soll den Griechen Beistand gegen Xerres zugesagt haben, im Fall ihm der Oberbefehl über das vereinigte griechische Heer übertragen würde. Da ihm dies verweigert worden, habe er sich ruhig verhalten, um sich als abwartender Zuschauer dem Sieger zuzuwenden [86]). Am peloponnesischen Kriege nahmen die Syrakusier erst dann thätigen Antheil, nachdem die mächtige attische Flotte vor Syrakus zu Grunde gegangen war. Sie schickten dann eine Hilfsflotte, welche sich mit der peloponnesischen vereinigte. Von ihren Schiffen gingen aber viele verloren, ohne große Thaten ausgeführt zu haben. Auch Selinus hatte zwei Schiffe zu den syrakusischen stoßen lassen [87]).

Spätere Nachrichten lassen bereits in dem mythisch-heroischen Zeitalter auch auf der Insel Sardinien griechische Ankömmlinge erscheinen und sich hier niederlassen. So soll Aristäos, der uralte mythische Culturheros, aus Schmerz über den Verlust seines Sohnes Aktäon ganz Hellas gehaßt und mit seinen Genossen nach Sardinien gegangen sein. Zugleich soll Dädalos sich mit ihm vereinigt haben [88]). Aus welcher Quelle die griechischen Mythologen solche Kunde entlehnt haben, müssen wir auf sich beruhen lassen. Auch fehlen der Kritik die Mittel, dunkle Mythen dieser Art zu lichten und zu sichten. Gewiß ist in jenem früheren Zeitalter so Manches geschehen, was uns als unglaublich, als Fabel, erscheinen muß. — Später soll Iolaos mit Kampfgenossen aus Thespiä und Attika nach Sardo gekommen sein und eine Stadt Olbia gegründet haben, außerdem die Kampfgenossen aus Attika für sich Agryle, entweder nach einem attischen Demos oder nach einem Führer Grylos oder Gryllos so benannt. Noch zur Zeit des Pausanias sollen sich Wohnplätze (χωρία) mit den Namen Ἰολάεια auf der Insel befunden und Iolaos soll noch als Stammheros bei den Bewohnern besondere Ehrenbezeugungen gehabt haben [89]). Nach der Zerstörung Ilions soll auch ein Theil der flüchtigen Troer nach Sardo gelangt sein und sich hier mit den bereits vorhandenen Griechen vereinigt haben. Dadurch seien sie den umwohnenden Barbaren gewachsen gewesen und nicht von ihnen angegriffen worden. Später aber seien viele Libyer angekommen, haben mit der hellenischen Bevölkerung Krieg begonnen und diese größtentheils aufgerieben. Nur ein Theil der Ilier habe sich auf die hohen Gebirge gerettet und hier haben sie ihren Namen noch zur Zeit des Pausanias bewahrt [90]). Neuere Forscher haben diese alten griechischen Ansiedlungen auf dieser Insel für unwahrscheinlich gehalten und die alte Cultur daselbst, sowie die Nuragen den Phöniziern zugeeignet [91]). Neben und nach den Phöniziern mögen sich auch Libyer in einigen Küstenstrichen festgesetzt haben, sowie bald genug Karthager hier landeten und feste Plätze zu gewinnen suchten. Hätten sich die Athenäer mit derselben großen Macht, mit welcher sie Syrakus angriffen, zur Aufgabe gemacht, Sardinien in ihre Gewalt zu bringen, so würde ihnen dies sicher weit leichter gelungen sein, sowie sie auch diese Insel während der Blüthe ihrer Seemacht hätten behaupten können.

Nach den liparischen Inseln hatten sich Knidier und Rhodier begeben, um der persischen Knechtschaft zu entrinnen. Unter ihrem Führer Penthatlos, dessen Begleiter Gorgos, Thestor, Epitherstides waren, hatten sie auf der größten derselben, Lipara, eine Stadt gegründet, welche einen guten Hafen, warme heilsame Bäder, ergiebige Alaungruben darbot und durch Handelsverkehr sich bald Bedeutung verschaffte. Lipara soll früher Meligunis geheißen haben [92]). Die Ankunft der Phokäer auf der Insel Kyrnos (Corsica), ihre Ansiedlung daselbst, ihr Schicksal und ihr Abzug ist bereits oben bei der Beschreibung Phokäa's in Betracht gezogen worden.

84) *Herodot.* V, 43. 46. *Diodor.* IV, 23. Fragm. *Hesychii.* XXII, XVI, 9. *Plutarch.* Dion. c. 25. *Polyb.* I, 25, 9. *Livius* XXIV, 35. *Stephan. Byz.* s. v. *Μινῴα. Herakleid. Pont.* De polit. 28, 18. *Cicero*, In Verr. II, 50. *Mionnet*, Supplem. Tom. I, 384. 85) Vgl. G. Curtius, Griech. Gesch. 2. Bd. S. 425 fg. 86) *Herodot.* VII, 157. 87) *Thukyd.* VIII, 26 seq. 103. 88) *Pausan.* X, 17, 3.

89) *Pausan.* X, 17, 4. 90) *Pausan.* X, 17, 4. 5. 91) Vergl. Meigebaur, Die Insel Sardinien, herausgeg. von J. Minckwitz S. 10 fg. (Leipz. 1853) Derselbe folgt hier dem Sardinier Joseph Manno, welcher in seiner aus 4 Bänden bestehenden Geschichte Sardiniens diese Ansicht ausführlicher entwickelt hat. 92) *Strab.* VI, 275 seq. Thukydides (III, 88) erwähnt ebenfalls dieser Gründung als friedliche Ansiedlung. Die liparischen Inseln nennt er auch Inseln des Aeolos, welcher hier seine Werkstätte gehabt haben soll. Die kleineren Inseln Didyme, Strongyle und Hiera wurden von Lipara aus blos zum Ackerbau benutzt. *Diodor.* l. c. Hiera galt bei den Inselbewohnern als eine Werkstatt des Hephästos, weil sie vulkanischer Natur war und des Nachts hier oft aufsteigende Flammen gesehen wurden.

Die westlichste griechische Ansiedlung von Bedeutung war Massalia (*Μασσαλία*) an der Südküste Galliens in einem weiten Busen an der Mündung des Rhodanus gelegen, welche im J. 600 oder 598 v. Chr. gegründet wurde. Die Phokäer hatten sich Jahrhunderte vor der Einnahme ihrer Stadt durch die Perser (542 v. Chr.) mit weiten Handelsfahrten in das westliche Meer hinaus befaßt, hatten die Inseln und die Küsten von Gallien und Iberien genauer kennen gelernt, und endlich hatte der Phokaer Eurenos mit Nannos, einem Dynasten der Segobrigier an der Südküste Galliens, Freundschaft geschlossen, dessen Tochter Petta geehelicht und sich endlich da, wo später Massalia sich erhob, mit seiner Schiffsmannschaft niedergelassen. Die vortreffliche Lage des Platzes und die fruchtbare Umgebung hatten ihn dazu eingeladen. Als die Kunde von diesem Ereigniß nach Phokäa gelangt war, wurden viele von dem Verlangen ergriffen, sich ebenfalls dahin zu begeben. So kam denn unter zwei Colonieführern und mit der Autorität eines Orakelspruches, sowie mit dem Bildniß der ephesischen Artemis eine beträchtliche Zahl neuer Ansiedler hier an und gründete die Stadt Massalia. So mochten sich von Zeit zu Zeit auch noch später und endlich wol auch nach der Einnahme von Phokäa durch die Perser neue Gruppen Ansiedler von dort aus hier einfinden. Obgleich Herodot in seinem Berichte über Phokäa dies nicht erwähnt, so bleibt es doch mehr als wahrscheinlich [93]). Die Stadt blühte als wichtiges Emporien durch ihren Handel zu Lande und zu Wasser bald empor, erregte aber zugleich den Neid der benachbarten Ligurer, welche zu spar einsehen, daß sie an derselben Stelle ebenfalls eine Stadt hätten gründen und ähnliche Vortheile ernten können. Die Massalier hatten deshalb viele Angriffe zu bestehen, welche sie jedoch mit ihrer überlegenen Cultur, Disciplin und Kriegskunst leicht erfolglos machten. Auch schlossen sie Bundnisse mit rhodischen Ansiedlern an der Küste Galliens und Iberiens und mit einigen gallischen Stämmen, welche letzteren einen auf Massalia gerichteten Sturm der Salyer abschlugen [94]). Nachdem die Stadt immer mächtiger geworden, gründete sie selbst im Bereiche des eroberten Gebietes neue Anlagen, was zur weiteren Sicherung ihrer Stellung diente [95]). Auch mit Karthago kam Massalia in Conflict, welchen sie glücklich überwand. Für ihre Seemacht war die vortreffliche Lage des Hafens und der Stadt sehr günstig. Die Stadt lag im Osten der drei Rhodanusmündungen, deren östlichste und wichtigste der massiliotische genannt wurde. Der geraumige Hafen Lakydon lag gegen Süden und hatte vortreffliche Schiffswerften und Arsenale, welche Strabon mit denen der Städte Kyzikos und Rhodos auf eine Linie stellt [96]). Dieser Hafen war durch eine Reihe hoher Felsen, sowie durch beträchtliche Bauwerke gegen Stürme und feindliche Angriffe geschützt. Die aus vier Theilen bestehende Stadt ragte weit ins Meer hinaus und war mit starken Mauern und zahlreichen Thurmen versehen [97]).

Auf der Burg (*ἐν τῇ ἄκρᾳ*) befanden sich zwei Tempel, der eine der ephesischen Artemis (*Ἐφέσιον* genannt), der andere des delphinischen Apollon, welchen alle Jonier gemeinschaftlich verehrten [98]). Die Burg ragte hoch über ein tiefes Thal empor [99]). Nur die Staatsgebäude der Stadt waren bedeutende Bauwerke. Die Wohnhäuser waren einfach eingerichtet, wie überhaupt hier Sitte und Gesetz das bürgerliche Leben nach einfachen Normen geregelt hatten. Die Ausstattung einer Tochter durfte nicht über 100 Goldstücke betragen, die Ausgaben für Kleiderschmuck nicht über fünf Goldstücke. Dem weiblichen Geschlechte war der Genuß des Weines gänzlich untersagt. Die Bestattungsfeierlichkeit war auf ein einfaches häusliches Opfer und ein damit verbundenes Mahl beschränkt. Pantomimen, herumwandernde Schaukünstler und Marktschreier (*ἀγύρται*) waren von der Stadt ausgeschlossen, sowie überhaupt alles überflüssig Ueppige verpönt [1]). Die gleich vom Anfange an oligarchische Verfassung war in eine aristokratische übergegangen. 600 lebenslängliche Senatoren (Timuchen, *τιμοῦχοι* genannt) führten das Ruder des Staates. Zu dieser Würde konnten nur Familienväter mit Kindern gelangen. Auch mußten dieselben drei Generationen hindurch von massilischen Bürgern abstammen. Fünfzehn derselben führten den Vorsitz des Proedrions und von diesen waren wiederum drei mit der höchsten Gewalt ausgestattet (*προκαθήμενοι τρεῖς οἱ πλεῖστον ἰσχύοντες*). Die ionischen Gesetze des Staates waren öffentlich ausgestellt, damit Jedermann Kenntniß von ihnen erhalten konnte [2]). Das Volk war in Demen abgetheilt, gelangte aber niemals zu einer bedeutenden Macht in der Verwaltung. Seit Roms großer Machtstellung gewahrte das Freundschaftsverhältniß Massilia's mit Rom dem Staate um so größere Sicherheit gegen die Angriffe der gallischen Stämme, sowie gegen Karthago's Gelüste, so lange diese Stadt noch bestand. Im Kriege zwischen Pompeius und Cäsar hielten sie es mit dem ersteren, obgleich sie Anfangs Neutralität kundgegeben hatten. Daher belagerte und eroberte Cäsar die Stadt, was ihrem Wohlstande einen empfindlichen Schlag versetzte. Cäsar führte sogar ein Bild Massilia's mit in seinem Triumphe auf, was Cicero mit starken Worten beklagt [3]). Bereits zur Zeit des genannten Redners war Massilia ein Sitz griechischer Bildung geworden und

93) Vergl. *Thierry*, Histoire de Gaulois I. p. 28. Not. 3. und *Mallet*, Voyages dans les depart. du Midi de la France III. p. 138 seq. 94) *Justin.* XLIII. c. 3—5. 95) *Justin.* XLIII. c. 3. 96) *Strab.* XIV. 2. 653.

97) Specialschriften über Massilia sind: *Hermann*, Massilia, in Gronov. Thes. Ant. Gr. Vol. VI. p. 2947 seq. *Lebrun* (*Ign. Chev.*), Vet. Massiliae res et instituta. Kiel 1817. 8. *Brückner*, Histor. reipubl. Massiliensis. Gott. *Ternaux*, Histor. reipubl. Massiliens. Dazu ein Aufsatz von Guimara Müller im Rhein. Mus. IV. 1. 98) *Strab.* IV. 1. 179. 99) *Caesar*. Bell. Gall. II. c. 1.

1) *Strab.* IV, 1. 181 seq. *Aelian.* Var. histor. II, 38. *Athen.* X, 529. a. *Timaei* Lex. Plat. ed. *Ruhnk.* p. 9 seq. *Valer. Maxim.* II, 6. Extera 7 seq. 2) *Strab.* IV. 1, 179 seq. 3) *Cicer.* De officiis II. c. 8. Itaque vexatis et perditis exteris nationibus ad exemplum amissi imperii portari in triumpho Massiliam vidimus et ex ea urbe triumphari, sine qua nunquam nostri imperatores ex transalpinis bellis triumpharunt.

viele junge Römer besuchten Massilia statt Athen [4]). — Die Stadt lag wie noch gegenwärtig unter einem milden Himmelsstriche und die Umgebung gewährte mannichfache Früchte in großer Fülle. Anmuthige Gärten, Olivenbäume und hochstämmige Reben waren überall zu finden. Weniger einträglich war die Getreidecultur [5]).

Während der Kaiserzeit verlor die Stadt allmälig ihre frühere Macht und Bedeutung, blieb jedoch noch lange ein wichtiger Musensitz. Als das Christenthum überall mächtige Fortschritte machte, widersetzte sich Massilia lange dieser neuen Lehre als *daemonum Romanorum studiosissima cultrix*, worüber die Martyrologia viel zu berichten wissen. Erst gegen das Ende des 3. Jahrh. gewann das Christenthum hier festen Boden [6]). Im 6. Jahrh. wird die Stadt bereits als fränkische genannt. Die gegenwärtige Stadt nimmt nicht ganz die Stelle der alten ein, indem das tief ins Land eingreifende Meer hier Veränderungen des Bodens hervorgebracht hat, wie bei Städten, welche sich aus dem Alterthume erhalten haben, gewöhnlich der Fall eintrat, daß sie auf der einen Seite fortrückten, auf der anderen eingingen, je nach der Beschaffenheit des mehr oder weniger günstigen Bodens. Die hier aufbewahrten Alterthümer sind nicht von Bedeutung, desto größer ist die Zahl der Silber- und Bronzemünzen aus der Zeit der autonomen und der unter Rom stehenden Stadt.

So hatte sich der lebensfrische und zähe Hellenismus Jahrhunderte hindurch in den drei alten Welttheilen durch ein einfaches, jedoch weit verzweigtes Colonisationswesen ausgebreitet, sporadische Gruppen in Osten, Süden und Westen Europa's, im Norden und Westen Asiens, im Osten und Norden Afrika's, sowie auf zahlreichen Inseln in verschiedenen Meeren, gebildet, überall den Samen der Cultur ausgestreut, in einzelnen hervorragenden Städten die Culminationspunkte der Kunst und Wissenschaft erklimmt, trotz zahlloser vernichtender innerer und äußerer Kämpfe seine Kraft stets wieder verjüngt und uns unsterbliche Denkmäler hinterlassen, uns aber auch gezeigt, daß da, wo die Kräfte sich nicht zu einem großen Ganzen vereinigen, organisch zusammenwirken und einen compacten Staatskörper bilden, endlich Alles zur Beute eines Stärkeren wird. Nachdem sich die einzelnen griechischen Staaten sowol im alten Hellas als in den Colonien Jahrhunderte hindurch durch Rivalität und Streitsucht einander abgeschwächt und theilweise aufgerieben, war der römische Staat zu einem Riesen angewachsen, dem außer den Parthern und den Germanen, Nichts mehr zu widerstehen vermochte, am wenigsten die zersplitterten hellenischen kleinen Körperschaften und Staatsverbände. Nachdem Karthago gefallen, Antiochus von Syrien besiegt und Perseus von Makedonien vernichtet war, fielen die griechischen Staaten in Europa, Asien und Afrika und auf den Inseln den Römern anheim, nachdem auch Korinth genommen und zerstört worden war. Makedonien, unter römische Gewalt gekommen und vierfach abgetheilt, behielt Anfangs noch den Schein der Freiheit und auch später noch hieß eine der vier Abtheilungen Macedonia Libera [7]). Allein schon im J. 146 v. Ch. (608 u. c.) wurde es ebenso wie Achaia, welches das gesammte übrige Griechenland mit dem Peloponnes umfaßte, dem römischen Reiche als Provinz einverleibt. Die Hauptstädte, d. h. die Jurisdictionsstädte der vier Abtheilungen Makedoniens sollten Amphipolis, Thessalonike, Pella und Pelagonia sein. Hier sollten die Concilia jeder Abtheilung unter Vorsitz eines römischen Beamteten (Prätor, Proconsul oder Legatus) abgehalten werden [8]). Anfangs war Makedonien eine provincia Senatoria und fiel einer Prätorverwaltung anheim. Tiberius machte ebenso wie aus Achaia eine provincia Caesaris daraus. Claudius dagegen gab beide Provinzen dem römischen Volke zurück [9]). Seit Diocletianus war Makedonien in prima und secunda abgetheilt, welche zweite Abtheilung auch mit dem Prädicate salutaris benannt wurde [10]). — Die Glanzperiode der Poesie und Kunst und die schönen Blüthen der Beredsamkeit hatten schon vor der Machtentfaltung der Römer in Griechenland und Kleinasien zu bleichen begonnen und unter dem römischen Scepter kamen geniale Geistesschöpfungen nicht mehr zur Reife, wogegen es in den Fachwissenschaften (in Geschichtschreibung Polybios, in der Philosophie Panätios, Posidonios u. a., sowie bedeutende Männer in der Astronomie, Mechanik, Architektur) nicht an regsamen Geistern fehlte. Die alexandrinische Poesie im Vereine mit einer überschwenglichen Polymathie waren die letzten rein griechischen Productionen. Die sophistische Rhetorik blühte noch zu Athen und in anderen griechischen Städten unter den Antoninen. Griechische Rhetoren und Grammatiker fanden in Rom gute Aufnahme. In Rom hatte der Hellenismus schon seit dem jüngeren Scipio Africanus in den Häusern der Staatsmänner, Redner, Dichter und derer, welche den neuen Reiz der Philosophie zu kosten begonnen, seinen Einzug gehalten, und seine Früchte wurden im römischen Geiste, in neuer Sprache und anderen Formen reproducirt, sowie die griechischen Kunstwerke besonders seit Korinths Zerstörung eine hohe Würdigung fanden. Später wurde von Rom aus, besonders durch den Kaiser Hadrianus, das wissenschaftliche Leben in Griechenland, namentlich in Athen, noch einmal angefacht, sowie er durch glänzende Bauwerke Tempel, Staatsgebäude, Wasserleitungen u. s. w. die griechischen Städte noch einmal verjüngen zu wollen schien. Einige Jahrhunderte später brachen aber die gewaltsamen Völkerstürme los, welche Griechenland in seinen Städten und Bewohnern umgestalteten und gegen welche das griechische Kaiserreich keine ernergische Abwehr zu bieten vermochte. Diese politische Umgestaltung wird im zweiten Theile, welcher Griechenlands Geographie vom Anfange des Mittelalters unter dem byzantinischen Kaiserreiche bis zur neuesten Zeit umfaßt, beleuchtet werden. (*J. H. Krause.*)

4) *Tacitus* (Agricola c. 5) nennt Massilia Sedes ac magistra studiorum. 5) *Strab.* IV, 144. VI, 179. *Sidon. Apollinar.* XXIII, 155 seq. *Plin.* H. n. XIV, 1, 6; XX, 5. *Athen.* I, 27. c. IV, 52. a. *Diodor.* III, 60. 6) Vergl. *Sidon. Apollinar.* Ep. VI, 8; VII, 2; IX, 4. 7) *Caesar.* Bell. civ. III, 34. Vergl. III, 35. 8) *Livius* XLV. c. 29. 9) *Dio Cass.* LIII, 12 und LX, 24. *Tacit.* Ann. I, 76. *Sueton.* Claud. 25. 10) Notit. dign. et administr. imp. occ. c. 1 und 3. *Hierokles* p. 638 seq. ed. Wess.

GRIECHENLAND.

A. Alt-Griechenland.

Geschichte.

I. Alte Geschichte Griechenlands, von der Urzeit bis zum Beginn des Mittelalters.

Vorbemerkung. Die eigenthümlichen Schwierigkeiten, welche der Behandlung der Gesammtgeschichte Griechenlands in einem encyklopädischen Werke sich entgegenstellen, veranlassen den Verfasser des nachstehenden Artikels zu folgenden Bemerkungen über Plan und Anlage seiner Arbeit. Eine lange und eingehende Betrachtung führte ihn zu der Ueberzeugung, daß es dem Zwecke dieser Encyklopädie in keiner Weise entsprechen würde, an dieser Stelle die Geschichte Griechenlands —, sei es in compendiarischer Art, sei es in Form einer mehr ausführlichen Darstellung —, einfach erzählend zu behandeln. Er hat dagegen einen anderen Weg eingeschlagen, der ihm zweckmäßiger, fruchtbringender, zu sein dünkt. Er zieht es vor, zunächst für die älteste Zeit, für die dunkeln Jahrhunderte vor der dorischen Wanderung, resp. vor dem Untergange der heroischen Monarchie (die ohnehin in jeder Bearbeitung der griechischen Geschichte nur kritisch behandelt werden dürfen), die Hauptfragen, die dabei in Betracht kommen, nach einander aufzuführen, und die verschiedenen Gruppen von Ansichten und Meinungen der gelehrten Forscher der neuesten Zeit über diese wissenschaftlichen Probleme, soweit es ihm möglich ist, übersichtlich neben einander zu stellen; natürlich mit überwiegender Rücksicht auf den jedesmal obwaltenden gegenwärtigen Stand der Discussion. Für die späteren, wirklich historischen, Zeiten, d. h. für die Zeit vom Eintreten der Aristokratie bis auf den Uebergang des Hellenenthums in das byzantinische Wesen, macht er dann weiter den Versuch, die Hauptrichtungen der politischen Entwickelung Griechenlands scharf hervorzuheben, und gibt, soweit das möglich und zweckgemäß, die neueren, resp. neuesten Hilfsschriften an, die für das Detail der einzelnen Abschnitte in Betracht kommen.

Neuere Bearbeitungen der Geschichte Griechenlands.

Unseren Erörterungen über die Geschichte von Alt-Griechenland schicken wir eine kurze Betrachtung voraus über den Gang, den die Wissenschaft der griechischen Geschichte in neuerer Zeit überhaupt genommen hat. Die Studien über die Geschichte der Hellenen waren bis zu der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts fast ausschließlich antiquarischer Art; erst nachdem sich die gelehrte Forschung eine Reihe von Menschenaltern hindurch in der Anlegung ausgedehnter, äußerst fleißiger, aber kritisch vielfältig mangelhafter und geistig lebloser, antiquarischer Sammelwerke der verschiedensten Art ergangen hatte (s. die ausführlichen literarischen Nachweisungen bei Wachsmuth, Hellenische Alterthumskunde. 2. Ausgabe. 1. Bd. S. 4 fg. und K. Fr. Hermann, Lehrbuch der Griechischen Staatsalterthümer. 4. Auflage. §. 2 und 3), wurden die ersten namhaften Versuche gemacht, die politische Geschichte der Hellenen in zusammenhängender Weise, in lesbarer Gestalt, darzustellen. Es waren britische Gelehrte, die zuerst die Gesammtgeschichte Griechenlands in solcher Art bearbeiteten; der energische Handelsgeist, die maritime Natur dieses Volkes, das vielbewegte politische Leben Englands, befähigte naturgemäß die dortigen Forscher ganz besonders zu einem tieferen Verständniß der Geschichte der Griechen und ihres reichen und vielgestaltigen Verfassungslebens. Sehen wir ab von noch früheren, jetzt völlig vergessenen Werken, so erschienen in derselben Zeit, die Gibbon's großartiges Gemälde von dem Untergange des römischen Reiches entstehen sah, nicht lange nach einander drei Werke, die freilich schon längst gänzlich antiquirt, ihrer Zeit sich eines bedeutenden Rufes erfreut haben. Zuerst das vielgelesene, „angenehm geschriebene, aber oberflächliche" Buch von *Oliver Goldsmith*, The grecian history to the death of Alexander, London 1776. 2 voll. 8.; ferner die umfassendere

Arbeit des (Whiggistischen) *John Gillies*, History of ancient Greece, its colonies and conquests, from the earliest accounts till the division of the Macedonian empire in the East; 2. edit. 1787. 2 voll. 4., und endlich das an Bedeutung beide übertreffende große Werk von *William Mitford*, History of Greece, 1784—1794. 3 voll. 4., eine sehr schätzbare Arbeit, deren Werth aber dadurch vielfach beeinträchtigt wird, daß die tory-frische Parteistellung des Verfassers ihn dahin geführt hat, einerseits den demokratischen Parteien und Staatsmännern in Alt-Griechenland nicht hinlänglich gerecht zu werden, andererseits überall den fast leidenschaftlichen Advokaten der hellenischen Tyrannen und Oligarchen zu machen.

So lebhaft in Teutschland das Studium des griechischen Alterthums betrieben wurde, so hat es bei uns doch sehr lange gedauert, bis man zur Abfassung größerer Werke über die Gesammtgeschichte der Hellenen vorschritt. Allerdings ist der gewaltige Umschwung, den die Studien des Alterthums seit dem Ausgange des 18. Jahrh. erfuhren, ist die großartige Thätigkeit von Männern wie F. Aug. Wolf und Niebuhr, ist die lebendige Anregung des politischen Sinnes durch die französische Revolution und deren Folgen, auch dem Studium der griechischen Geschichte in hohem Grade zu Gute gekommen. Aber, wenn man nun auch begann, immer tiefer auf das eigentliche Wesen des griechischen Geistes einzugehen, dessen Lebensäußerungen in Literatur und Kunst, in den socialen, wie in den communalen und staatspolitischen Verhältnissen mit dem höchsten Eifer zu verfolgen, so warf sich doch die wissenschaftliche Thätigkeit mit gutem Grunde zunächst fast ausschließlich auf die Durcharbeitung und treue Durchforschung der Einzelheiten. Wurde Böckh's großartiges Werk über die Staatshaushaltung der Athener für eine neue geistvolle, wirklich historische Auffassung der sogenannten Antiquitäten ebenso bahnbrechend wie maßgebend; folgte ihm eine Reihe von Schülern in der eifrigsten Ausarbeitung des Details der „politischen Antiquitäten, mit zum Theil steigender Virtuosität in der Forschung und Kritik:" so begann andererseits Otfried Müller die „natürlichen Grundlagen der hellenischen Nationalität" zu untersuchen, der Entwickelung einzelner griechischer Stämme und Staaten geschichtlich nachzugehen, und „aus der Grundlage der Stammesnatur heraus die darauf beruhende politische und geistige Bildung zu erklären und zu motiviren." (Vergl. W. Herbst, Das Classische Alterthum in der Gegenwart. Leipzig 1852. S. 98 fg.) Es war seine Anregung, in Folge deren dann (freilich oft ohne denselben Charakter tiefer und geistvoller Auffassung zu tragen) eine bedeutende Zahl von Einzelschriften erschien, die sich mit der Geschichte und den Alterthümern einzelner Landschaften, Stämme, Inseln und Stadtgemeinden Griechenlands beschäftigten.

Die Zahl dieser monographischen Arbeiten ist seit dem ersten Auftreten der Bockh, Otfr. Müller und anderer gefeierter Vertreter der griechischen Alterthumswissenschaft bis auf diesen Tag in beständiger Zunahme begriffen. Die rastlose Thätigkeit, namentlich teutscher Forscher, hat (um von den philologischen Arbeiten im engsten Sinne hier nicht zu sprechen) kein Gebiet der griechischen alten Geschichte und der anschließenden antiquarischen Stoffe unberücksichtigt gelassen. Die Zahl der Schriften, in denen einzelne Abschnitte der griechischen Geschichte behandelt werden; die Zahl der Untersuchungen über griechische Rechtsverhältnisse, über die Verfassungsverhältnisse, das Kriegswesen, die wirthschaftlichen, die socialen Zustände der griechischen Staaten und Städte; über die Chronologie, endlich über Literatur, Religion, Mythologie der Hellenen, wächst unablässig, allmalig bis in das Unübersehbare.

Hatte der Umschwung, der, wie oben gezeigt wurde, mit dem Ausgange des vorigen Jahrhunderts in den Studien des Alterthums eintrat, einerseits jene Gesammtdarstellungen englischer Forscher als ungenügend erscheinen lassen, andererseits die Ueberzeugung festgestellt, daß vor einer durchgreifenden neuen Durchforschung des ausgedehnten, neuerdings durch zahlreiche Entdeckungen verschiedenster Art bedeutend erweiterten, Materials an eine Wiederaufnahme umfassender Arbeiten über die Gesammtgeschichte des hellenischen Volkes nicht zu denken sei: so stellte sich jetzt allmälig die Nothwendigkeit immer dringender heraus, im Interesse sowol der gelehrten Welt wie der gebildeten Leser, wieder zur Abfassung von Werken zu schreiten, die die zweifellosen Resultate der nach allen Richtungen hin auseinandergefaserten Forschung zusammenfassen, einen Ueberblick über die gesammte Geschichte der Hellenen nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft gewähren sollten. Es hat indessen verhältnißmäßig lange gedauert, ehe die neuere Historiographie dieser tief empfundenen Nothwendigkeit in genügender Weise entgegenkam. Sehen wir ab von den Arbeiten französischer Gelehrten, die ohnehin viel weniger als Teutsche und Engländer dem Griechenthume ihre Kräfte zuwandten, und die überdies im gegebenen Falle weniger zu zusammenhängender Erzählung als zu ausgedehnten Betrachtungen oder Systemen vorschritten, (vergl. die Literatur bei Wachsmuth a. a. O. 1. Bd. S. 5 fg.; Hermann a. a. O. §. 3., 10); sehen wir ferner ab von den einschlagenden Abschnitten in allgemeinen weltgeschichtlichen Werken, unter denen namentlich die hierher gehörige Partie in Schlosser's Universalhistorischer Uebersicht der Geschichte der Alten Welt, 1. Bd. fg. stets mit hoher Anerkennung genannt werden wird —, so wurde die teutsche Historiographie in diesem Punkte von der britischen überholt. Allerdings hat es seit dem Beginn des vierten Decenniums unseres Jahrhunderts keineswegs an derartigen zusammenfassenden Werken gefehlt; aber so anerkennenswerth manche dieser Arbeiten auch waren (wir nennen hier G. Graff's Geschichte Griechenlands 1828; die drei Bände der Geschichte von Altgriechenland von H. G. Plaß 1831 fg.), die bis zur Schlacht von Chäroneia herabgehen, und von denen wenigstens der letzte Band, bei manchen Seltsamkeiten, an anregenden Gedanken und originellen Gesichtspunkten reich ist; ferner J. W. Zinkeisen, Ge-

schichte Griechenlands, 1. Bd., 1832, der aber die äußere Geschichte Griechenlands bis auf den Untergang des achaischen Bundes nur in einem gedrängten, allerdings sehr gut angelegten, Ueberblick gibt, und erst für die späteste Zeit der Griechen, vom J. 145 v. Chr. bis zur Zeit der normännischen Einfälle in Griechenland selbständige Bedeutung gewinnt; weiter das sehr brauchbare Buch von F. Fiedler, Geographie und Geschichte von Altgriechenland und seiner Colonien, 1843; zuletzt die bekannten „Vorträge über alte Geschichte" von B. G. Niebuhr, 1847, die unleugbar den Stempel der hohen Bedeutung und des gewaltigen Geistes dieses großen Mannes zeigen, aber auch bei allem Werthvollen und Anregenden reich sind an Fehlern, die in der Natur dieser Vorträge und der Entstehung dieses Buches ihre Erklärung finden (vergl. den werthvollen Aufsatz von W. Vischer, Ueber die neueren Bearbeitungen der griechischen Geschichte, in der Zeitschrift: „Neues Schweizerisches Museum," 1. Jahrgang, 1861, 2. Doppelheft, S. 109—129; speciell über Niebuhr S. 115): aber, wiederholen wir, so anerkennenswerth verschiedene dieser Arbeiten auch waren, so entsprachen sie doch noch keineswegs den Forderungen, welche der Standpunkt der neueren Wissenschaft an ein historisches Werk stellt. Und namentlich nach der formalen Seite durften sie mit manchen der glänzenden Monographien nicht verglichen werden, die seit dem Beginn des vierten Jahrzehnts unseres Jahrhunderts in die Oeffentlichkeit traten. Jedenfalls waren die großen, in wiederholten Ausgaben erschienenen, umfassenden antiquarischen Gesammtwerke von W. Wachsmuth, Hellenische Alterthumskunde aus dem Gesichtspunkte des Staates (2. Ausgabe), 1. Bd. 1844 und 2. Bd. 1846 und Karl Friedrich Hermann, Lehrbuch der griechischen Antiquitäten (Erster Theil, Lehrbuch der griechischen Staatsalterthümer, 4. Aufl. 1855. Zweiter Theil, Lehrbuch der gottesdienstlichen Alterthümer der Griechen, 2. Aufl. 1858. Dritter Theil, Lehrbuch der griechischen Privatalterthümer, 1852; dazu noch mannichfach anregend und ergänzend das nach Hermann's Tode herausgekommene Buch: „Culturgeschichte der Griechen und Römer," 1. Theil), zu denen nun neuerdings noch das Werk von G. Schömann, Griechische Alterthümer (Erster Band, Das Staatswesen, 2. Aufl. 1861. Zweiter Band, Die internationalen Verhältnisse und das Religionswesen, 1859), getreten ist, unvergleichlich glänzendere, für die teutsche Wissenschaft in hohem Grade ruhmvolle Erscheinungen; ihre Bedeutung im Einzelnen zu würdigen, und dieselben speciell zu charakterisiren, ist nicht die Aufgabe dieses Aufsatzes —, gründliche Forschung, umfassende Gelehrsamkeit, eine scharfe und geistvolle Auffassung und Durchdringung des antiquarisch-historischen Stoffes, und selbst, soweit es die Natur derartiger Schriften erlaubt, eine geschmackvolle Darstellung, wird man jenen drei Werken aber immer nachrühmen.

Fragen wir aber nach eigentlich historischen Darstellungen der hellenischen Gesammtgeschichte, so sind es zunächst zwei Engländer gewesen, die sich seit Gillies' und Mitford's Zeiten zuerst wieder an dieser kolossalen Aufgabe mit großem Erfolge versucht haben; dabei sehr wesentlich auf das ungeheure, von der teutschen Forschung zugänglich gemachte, vorbereitete Material gestützt. Der erste war Connop Thirlwall (jetzt Bischof zu St. Davids in Wales), der mit Hilfe dieser Vorarbeiten „mit großer Gelehrsamkeit, besonnenem kritischem Sinne, und selbständigem, unbefangenem Urtheil" in den Jahren 1835—1838 eine History of Greece in acht Bänden lieferte. Ungleich ausgedehnter an Umfang, und in der literarischen Welt berühmter geworden, ist dagegen das große Werk seines Landsmannes, des gelehrten Bankiers und Parlamentsmitgliedes Georg Grote, welches in den Jahren 1846—1856 erschien, und in zwölf starken Bänden (von denen einige bereits bereits mehre Auflagen erlebt haben), die Geschichte der griechischen Nation von der Urzeit an bis zum Beginn der Epigonenzeit umfaßt. Bei einer genauen Kenntniß der Quellen wie der meisten neueren, namentlich teutschen, Untersuchungen, kamen dem Verfasser eine Reihe von Vortheilen zu Gute, wie sie wenigen der gelehrten Forscher über Griechenlands Geschichte zu Gebote stehen. Mit einer glücklichen Lebenslage und reichen materiellen Mitteln verband Grote die lebendige Anschauung jener Verhältnisse, die bei der Betrachtung der althellenischen Zustände so wesentlich in Betracht kommen. Dieser Geschichtschreiber jenes geistig regsamsten Volkes der alten Welt, dessen politische Größe in so umfassender Weise auf seiner colonialen und maritimen Thätigkeit beruhte, dessen Verfassungsleben in den verschiedensten Formen in tausend freien, selbständigen, lebenskräftigen Gemeinden zu der reichsten, buntesten Entwickelung gediehen ist — ist ja eben selbst ergraut in der energischen Theilnahme an der politischen Arbeit einer freien, kraftvollen Nation, deren Handel, deren Marine den Erdball umspannt, deren Colonien, analog denen der alten Hellenen, an allen Küsten der außereuropäischen Erdtheile das Bild des Mutterlandes wiederspiegeln. In seinem langen praktischen Leben hat sich Grote einen ungemein scharfen und klaren Blick, ein ungemein sicheres Urtheil über die politischen und socialen Zustände auch der alten Welt angeeignet; mit einer bei britischen Gelehrten nicht grade häufigen Begabung, sich mit seinen Gefühlen und Empfindungen vollkommen in die Verhältnisse der alten Hellenen, bis zu deren religiösen Vorurtheilen, hinein zuversetzen, überall mit ihnen zu denken und zu fühlen, verbindet er einen großen praktischen Scharfsinn und einen glücklichen „kritischen Takt" in Lösung verwickelter Probleme. Freilich stehen seinen glänzenden Eigenschaften auch starke Schwächen zur Seite. Sehen wir davon ab, daß der Versuch, aus der ungeheuren Masse der Mythen und Sagen den historischen Inhalt für die älteste Geschichte Griechenlands herauszuarbeiten, von diesem Gelehrten überhaupt abgelehnt wird, daß das Buch seinen vollen Werth erst mit dem Augenblicke gewinnt, wo Grote zu Darstellung der großen politischen Bewegungen seit dem Verfalle der Eupatridenherrschaft gelangt, so hat ihn unter Anderem sein Streben, der viel verlästerten

athenischen Demokratie vollkommen gerecht zu werden, offenbar viel zu weit geführt. Es ist ein bleibendes Verdienst dieses Werkes, zum ersten Mal in ausgedehnter und systematischer Weise die zahlreichen, zum Theil äußerst herben, Anklagen, die seit der Zeit des Aristophanes und Platon wiederholt gegen den Demos von Athen erhoben worden sind, gründlich und zusammenhängend erörtert, und eine große Anzahl tiefgewurzelter Vorurtheile und Irrthümer wirklich beseitigt zu haben. Das schließt aber nicht aus, daß Grote bei diesem Streben aus dem besonnenen Vertheidiger des attischen Demos, wie Vischer (a. a. O. S. 113) mit vollem Rechte bemerkt hat, zu einem, wenn auch immerhin scharfsinnigen und ernsten, Advokaten wird. Und dieselbe Vorliebe für den Demos veranlaßt ihn, nach unserer Ansicht, auf der einen Seite mehr als einmal die hervorragenden Staatsmänner von Athen mit anderem Maßstabe zu messen, als das Volk —, andererseits aber über die allmälige Umwandlung des Charakters dieses Demos, die nicht blos von den alten und neuen Gegnern dieses Volkes bemerkt worden ist, sich in einer gewissen Täuschung zu bewegen. Indessen, wie dem auch sei, mit allen seinen Fehlern, deren leicht noch weit mehr aufzuführen wären, behauptet dieses großartige Werk doch ohne allen Zweifel einen Ehrenplatz in der neueren historischen Literatur. Und wie es im Einzelnen, sowol für eine Menge gelehrter Specialitäten, so auch für die richtigere Würdigung grade des athenischen Staates und Volkes, auch in Teutschland bereits eine bedeutende Wirkung ausgeübt hat —, so hat es sicherlich auch stark dazu beigetragen, bei uns eine Reihe tüchtiger neuerer Werke über Griechenlands Gesammtgeschichte ins Leben zu rufen.

Von diesen Büchern ist allerdings nur erst eins zu vollem Abschluß gediehen; es ist die „Geschichte Griechenlands von der Urzeit bis zum Untergange des Achäischen Bundes," die der neuerdings verstorbene Fr. Kortüm im J. 1854 in drei mäßigen Bänden herausgegeben hat. Ohne zahlreiche Fehler und Irrthümer im Einzelnen leugnen zu wollen (wie wir denn speciell namentlich gegen die hier vorliegende Auffassung der griechischen Urgeschichte viele Bedenken haben), wird man gern einräumen, daß dieses Buch einen ganz glücklichen Mittelweg nimmt zwischen blos compendiarischer Zusammenfassung und einer in breiter Fülle sich ergehenden Erzählung. Eine Menge neuer, oft origineller Gesichtspunkte; eine scharfe, überall nach strengster Wahrheit ringende, Charakteristik der Staatsmänner und Parteien, wie ganzer Verfassungen und Perioden; eine knappe, gedrängte, freilich oft durch Seltsamkeiten mancherlei Art eigenthümlich gefärbte Sprache, sind diesem Werke besonders eigen. Weit umfassender angelegt, und ihrer ganzen Natur nach bei weitem mehr auch für den Gebrauch eines weiteren Leserkreises geeignet sind die beiden Werke, die sich der Zeit nach an Kortüm's Arbeit anreihen, beide bis jetzt noch nicht bis zu vollem Abschluß gediehen.

Wir haben hier zuerst die „Geschichte der Griechen" von Max Duncker zu nennen; dem Plane des Verfassers zufolge ein Theil seiner großen „Geschichte des Alterthums," sind bis jetzt zwei Bände (3. und 4. Bd. der „Gesch. d. Alterth.") dieser griechischen Geschichte erschienen, der erste im J. 1856, der zweite 1857, beide bereits 1860 in neuer Auflage (der erste dabei wesentlich umgearbeitet), neu herausgekommen; in dem zweiten Bande ist die geschichtliche Darstellung bis zu der Schlacht bei Mykale und dem Siege Gelon's über die Karthager bei Himera geführt worden. Das erste Stück dieser griechischen Geschichte, die Behandlung der ältesten Zeit bis zu den Folgen der sogenannten dorischen Wanderung, ist, namentlich philologischerseits manchen scharfen Angriffen begegnet; auch gegen die Auffassung einiger Theile der helleren historischen Partien, unter anderen gegen die von Duncker angenommene Entwickelung der spartanischen Verfassungsverhältnisse, ist mehrfacher Widerspruch erhoben worden, auch die zuweilen etwas in die Breite gehende Art der Darstellung nicht ohne Anfechtung geblieben. Auf alle Fälle aber werden die Mängel dieses Buches durch glänzende Vorzüge weit überboten. Verleiht schon der Umstand dem Duncker'schen Werke einen ganz besonderen Werth und ein eigenthümliches Interesse, daß hier die griechische Geschichte, als ein Stück der Gesammtgeschichte des Alterthums, in der innigsten Beziehung mit der vorgängigen und gleichzeitigen Geschichte des Orients dargestellt wird, (ohne daß jedoch Duncker etwa zu den Gelehrten gehörte, die alles Griechische aus dem Orient herzuleiten sich bemühen) — so finden wir auch bei der Geschichte der Griechen wieder jenes Verfahren angewandt, dessen Duncker sich bei dem Orient mit so vielem Erfolge bedient hat; jene geschickte Verwendung der charakteristischen Geisteserzeugnisse (literarischer, religiöser, juristischer Art) der einzelnen Stämme oder Perioden, um mit Hilfe solchen Materials die jeweiligen Zustände, die verschiedenen Seiten des Volkslebens so treu und anschaulich als möglich zu schildern. Endlich aber gehört dieses Werk nach Seiten der politischen Geschichte Griechenlands zu jenen zahlreichen Schriften, in denen sich der großartige Umschwung, den die politisch so lebendig erregten neuesten Jahrzehnte in der teutschen Historiographie herbeigeführt haben, in der schönsten Weise zu erkennen gibt. Die Behandlung der politischen Zustände der einzelnen griechischen Stämme und Staaten, die Entwickelung der verschiedenen Verfassungen, die Auffassung und Darstellung der großen Wendepunkte, der Parteien, der großen politischen Charaktere, trägt überall den Stempel klarer, durchdringender Einsicht, ruhiger verständiger Beurtheilung, hohen sittlichen Ernstes. Wir stehen nicht an, namentlich den Theil des Duncker'schen Buches, der sich mit der Zeit von der dorischen Wanderung bis auf Kleisthenes beschäftigt, jenes große Zeitalter, in welchem sich der hohe Aufschwung der folgenden „classischen" Jahrhunderte vorbereitete, den entsprechenden Theilen bei Grote vorzuziehen; gar nicht davon zu sprechen, daß so bedeutsame Erscheinungen des althellenischen Lebens, wie die Eupatridenzeit, die Blüthe Sparta's, die Tyrannis bei Duncker eine ungleich tiefere und gerechtere Würdigung finden als bei dem großen britischen Forscher.

Parallel mit Duncker's Arbeit läuft das Werk eines ausgezeichneten Hellenisten unserer Tage, die „Griechische Geschichte" von Ernst Curtius, von welcher gegenwärtig zwei starke Bände vorliegen, die (der erste Band erschien in erster Auflage im J. 1857, der zweite im J. 1861) bis zum Ausgange des peloponnesischen Krieges hinabgehen. Aeußerlich weniger umfangreich angelegt als die bisher erschienenen Theile des Duncker'schen Buches, soll dieses Werk, nach Art der übrigen Theile der bekannten Weidmann'schen Sammlung, der gebildeten Welt die Resultate der gelehrten Forschung in übersichtlicher Darstellung zusammengefaßt, plastisch gruppirt, geschmackvoll geordnet, in anmuthiger Erzählung darlegen. Bei dieser Anlage des Buches ist es uns nun bedenklich erschienen, daß der gelehrte Verfasser bei dem Aufbau der griechischen Urgeschichte seine berühmte ionische Hypothese, oder genauer seine Ansicht von der uralten Theilung der griechischen Stämme in die (kleinasiatischen) Ostgriechen und die (europäischen) Westgriechen, auf die wir später noch zurückkommen müssen, überall zu Grunde gelegt hat. Obwol wir selbst von der Richtigkeit jener Hypothese uns bisher nicht haben überzeugen können, so fällt es uns selbstverständlich nicht entfernt ein, rasch und obenhin über dieses Problem abzuurtheilen; aber wir meinen, es hatte jedenfalls etwas sehr Bedenkliches, diese noch keineswegs in längerer wissenschaftlicher Discussion erhärtete und geläuterte Ansicht in einem Buche zu verwerthen, welches seiner Anlage und Bestimmung nach die Möglichkeit ausführlicher Beweisführung ausschloß; dessen Anlage vielmehr die Nothwendigkeit einer positiven und sicheren Darstellung mit sich brachte, wie sie jene neue Hypothese noch nicht beanspruchen konnte. Hierin und in andern, immerhin glänzenden, aber denn doch oft sehr unsicheren und gewagten Combinationen ist auch der Grund zu suchen zu mehren äußerst gehässigen, in der Form fast maßlosen, Angriffen, die von verschiedenen Seiten gegen den ersten Band gerichtet wurden. Haben wir nun die bedenklichen Partien dieses Werkes bezeichnet —, und wir müssen hinzufügen, daß wir auch in den Theilen des ersten Bandes, die im Allgemeinen auf gesicherter historischer Grundlage ruhen, vielfach von der Auffassung des Verfassers abweichen —, so haben wir dagegen auch eine große Menge des Trefflichen und Ruhmenswerthen hervorzuheben. Es ist von Vornherein ein sehr glücklicher Umstand, daß Curtius durch mehrjährigen Aufenthalt in Griechenland mit der wunderbaren, eigenthümlichen Natur dieses schönen Striches des europäischen Südens in seltenem Maße vertraut geworden. Und wie der gelehrte Verfasser schon früher in seinem „Peloponnesos" eine edle Frucht dieser seiner Studien der literarischen Welt dargeboten, so tritt diese genaue Kenntniß der hellenischen Landesnatur und des südlichen Lebens in jedem Abschnitte seines jetzigen Werkes in erfreulichster Weise zu Tage. Seine Erörterungen über Land und Leute, über die ewigen und immer wiederkehrenden Grundbedingungen des griechischen Lebens, über jene geographisch-physikalischen Verhältnisse, die Griechenland in so innige Beziehung zu dem alten Orient gebracht haben, legen davon deutlich Zeugniß ab. War ferner bei dem Duncker'schen Werke die glänzendste Seite die politische, so liegt die Stärke des Buches von Curtius in der feinen Weise, in welcher die Eigenthümlichkeiten der einzelnen Stämme und Städte erfaßt und dargestellt sind; und mehr noch in der glücklichen Art, mit welcher das poetische Element, welches in der griechischen Geschichte lebt, zur Anschauung gebracht; mit welcher die glänzenden Erscheinungen der griechischen Kunst und Literatur in ihrer Bedeutung für das hellenische Nationalleben herausgearbeitet sind. Mit Grote und Duncker theilt Curtius die warme Vorliebe für Athen; mit Duncker aber auch die Unbefangenheit des Urtheils sowol den übrigen Erscheinungen des griechischen Volksthums wie dem athenischen Demos gegenüber. Die Erzählung selbst ist überall geschmackvoll und wohlabgerundet, die Sprache durchsichtig und graziös.

Nur in der Kürze berühren wir noch drei andere Gesammtwerke; zunächst die (ursprünglich seit 1850 in englischer Sprache erschienene und wiederholt aufgelegte), 1859 in teutscher Sprache ausgegebene, „Geschichte Griechenlands von der ältesten Zeit bis zur Zerstörung Korinths," von Leonhard Schmitz, die wir aber nur aus dem mehrfach angezogenen Aufsatze W. Vischer's (S. 128 fg.) kennen. Ferner gehört hierher der einschlagende Theil in der „Allgemeinen Weltgeschichte" von Dr. Georg Weber; der zweite Band (1858) dieses auf bedeutende Ausdehnung angelegten Werkes behandelt die „Geschichte des hellenischen Volkes," — ein auf äußerst fleißige Studien begründetes Buch, in welchem die Resultate der neueren Forschungen in praktisch-übersichtlicher Weise und anziehender Darstellung zusammengefaßt sind. Endlich hat noch in den letzten Jahren Dr. Fridegar Mone eine „Griechische Geschichte" der absonderlichsten Art zu schreiben begonnen, von der uns (1858—1860) jetzt 11 Hefte vorliegen; auch unter dem Titel (1. Bd.) „System der Entwickelungsgesetze der Gesellschaft, der Volkswirthschaft, des Staates und der Cultur des griechischen Volkes." Der Gedanke, die Entwickelung der staatswirthschaftlichen Verhältnisse in Altgriechenland in zusammenhängender Darstellung zu verfolgen, ist ohne Zweifel an sich vollkommen berechtigt; eine angemessene, gründliche und quellenmäßige Behandlung dieser wichtigen Seite des antiken Lebens hätte sicherlich höchst fruchtbar werden können. Aber der Verfasser dieses Buches, dem eine große Belesenheit und eine Menge guter Gedanken im Einzelnen nicht abgesprochen werden soll, hat es vorgezogen, unter leidenschaftlicher Polemik gegen alle Richtungen, in denen bislang die Geschichte Griechenlands behandelt wurde, und mit umfassender Verwerfung alles dessen, was die Historiker vor seinem Auftreten als werthvoll in der griechischen Geschichte anzusehen pflegten, ein ganz neues System der historischen Wissenschaft aufzustellen, welches in fast grotesker Weise die ganze Entwickelung des menschlichen Geschlechts auf ein roh-mechanisches Rechenexempel zurückführt. Das Gute und Brauchbare in diesen 11 Heften verschwindet hinter dem

Wüste des Verschrobenen und Seltsamen, und der Masse leichtfertiger Behauptungen, oder gesucht-geistreicher Paradoxien [1]).

Ueberblickt man das ungeheure Gebiet der Geschichte von Altgriechenland, von dem Dunkel der mythischen Zeiten an bis auf den Einbruch Alarich's oder bis auf die Schließung der athenischen Philosophenschulen durch den byzantinischen Kaiser Justinian I., so sondert sich dasselbe vollkommen naturgemäß in folgende Haupttheile. Wir unterscheiden zunächst das vorgeschichtliche Zeitalter, von der völlig dunkeln Urzeit bis zu der sogenannten dorischen Wanderung; zweitens die Zeit von der dorischen Wanderung bis zum Beginn der großen Perserkriege (1100—500 v. Chr.), das hochwichtige Zeitalter der äußeren Ausbreitung wie der inneren Entwickelung des Hellenenthums. Dann drittens die Zeit vom Beginn der Perserkriege bis zu der Schlacht von Chäroneia (500—338 v. Chr.), das sogenannte classische Zeitalter der Griechen, das Zeitalter ihrer weltgeschichtlichen Größe und Bedeutung. Ferner viertens die Zeit von der Schlacht bei Chäroneia bis zum Ausgang des achäischen Bundes (338—145 v. Chr.), das Zeitalter der letzten selbständigen Entwickelungsversuche und freien politischen Regungen in der hellenischen Welt. Alle Ereignisse von einiger Bedeutung für das Schicksal der Hellenen, die noch nach Unterwerfung von ganz Griechenland unter die römische Herrschaft auf griechischem Boden stattfanden, fassen wir zusammen in einem letzten, fünften, Hauptabschnitte, der mit der Auflösung des achäischen Bundes beginnt, und mit der Vernichtung der letzten Reste des antiken Lebens durch die Gothen, dann durch die byzantinische Regierung, abschließt.

Erste Periode der griechischen Geschichte.

Das vorgeschichtliche Zeitalter, von der Urzeit bis zu der dorischen Wanderung.

1) Geographische Betrachtungen. Man pflegt neuerdings die Darstellung der griechischen Geschichte gewöhnlich, und mit vollem Rechte, mit einer Schilderung der geographischen Verhältnisse des griechischen Landes zu eröffnen. Wir dürfen uns unserseits dieser Aufgabe keineswegs entziehen; allerdings aber sind wir in der Lage, im Hinblick auf den vorausgehenden Aufsatz über die Geographie von Griechenland, uns ungleich kürzer zu fassen, als das sonst möglich und erlaubt sein würde. Wir haben zunächst die Bemerkung vorauszuschicken, daß das „Local" der griechischen Geschichte keineswegs mit den verhältnißmäßig engen Grenzen zusammenfällt, die das eigentliche Griechenland einschließen. Die große Schwierigkeit, wie der eigenthümliche Reiz und Zauber, der an der Geschichte des griechischen Volkes (namentlich auch an der nur allzu oft

1) Vgl. Anderen neugriechischen Gelehrten über die alte Geschichte seines Landes sind uns namentlich die drei ersten Werke (1821—1851) — von den Griechen auf deutschen — eines umfassenden Werkes über die gesammte Geschichte Griechenlands von K. Paparrigopulos (5 Bände) genannt.

etwas unterschätzten zweiten Periode) haftet, hängt innig zusammen mit der weiten Verbreitung dieses lebenskräftigen Volkes über alle Küsten und Inselländschaften des weitgestreckten mittelländischen Meeres und seiner zahlreichen Verzweigungen. Mit den großen Völkerbewegungen im europäischen Griechenland am Ausgange der vorgeschichtlichen Zeit, als deren nächstes Resultat die Gruppirung der griechischen Stämme Europa's in den Sitzen hervortritt, in denen wir sie bei dem Aufdämmern des historischen Tageslichtes erblicken, — beginnen auch jene ausgedehnten Wanderzüge nach überseeischen Küsten und Inseln, die, aus den verschiedensten Motiven und in der verschiedensten Gestalt eine Reihe von Jahrhunderten hindurch fortgesetzt, uns im letzten Jahrhundert vor den Perserkriegen die griechische Nation über das ganze Mittelmeer, von Spaniens ferner Küste bis zu den pontischen Limanen, von dem dalmatinischen Archipel bis zum Delta des Nil verbreitet zeigen. So zeigt uns die Geschichte, wie sich außerhalb des eigentlichen Griechenlands an zahllosen Punkten der alten Welt ein neues Griechenland bildet, in welchem, natürlich immer je nach den neuen localen Verhältnissen eigenthümlich gefärbt und modificirt, der Geist der alten Mutterheimath neue und frische Blüthen und Früchte treibt.

Weit engere Grenzen dagegen hatte das eigentliche Griechenland; der relativ kleine südliche Theil der großen Balkanhalbinsel, das Gebiet vom Olymp und den kambunischen Bergen im Norden bis zu den lakonischen Vorgebirgen Tänaron und Maleia im Süden, sammt den nächstgelegenen Inseln. Ein Gebiet, von dem in den ersten Zeiten des historischen Griechenlands noch dazu ein guter Theil, der größere Theil von Epirus, durch Nachrücken barbarischer Stämme dem Griechenthum für Jahrhunderte entfremdet worden ist. Entspricht die territoriale Ausdehnung des griechischen Mutterlandes (mit Ausschluß von Epirus wird das eben bezeichnete Gebiet nur etwa 1100 □Meilen Areal haben, das gefeierte Attika aber hat nur etwa 41 □Meilen Flächeninhalt) der hohen Bedeutung nur wenig, welche das griechische Volk in der Weltgeschichte gewonnen hat; so wird es dagegen nur wenige Länder der Erde geben, deren physische Verhältnisse auf die Entwickelung ihrer Bewohner einen so entscheidenden Einfluß ausgeübt haben als grade Griechenland. Wir müssen uns hier damit begnügen, die wesentlichsten Momente kurz zu bezeichnen. In Folge der eigenthümlichen Formation des Terrains, — in der Regel bilden hohe Gebirgszüge gleichsam den Rückgrat des Landes und schieben dann nach verschiedenen Richtungen hin sogenannte Querriegel, — zerfällt das Land in eine große Anzahl geschlossener Cantone, die zu Lande unter einander gewöhnlich nur durch wenige, oft sehr schwierige Pässe verbunden werden. Es gibt kein Flußgebiet, welches ganz Griechenland innerlich verbindet; keine Landschaft, deren Besitz ohne Weiteres eine Herrschaft über das ganze übrige Land nach sich ziehen würde. Und mit der Zertheilung des Landes in so zahlreiche kleine

Cantone ist ein außerordentlicher Reichthum verschiedener Klimaten und Naturformen im Einzelnen verbunden, wie jede specielle Beschreibung Griechenlands ausreichend zeigt. So waren von Natur die Bedingungen gegeben zu einem Nebeneinanderbestehen zahlreicher, kleinerer wie größerer, verschiedener Stämme; so konnte sich lange Jahrhunderte hindurch ein reiches, vielgestaltiges Leben der einzelnen Stämme, dann der Städte, in schönster Mannichfaltigkeit entwickeln; so bedurfte es des Zusammenwirkens von Umständen aller Art, bis endlich unter den Hellenen jene großen Bundesstaaten erwuchsen, die an die Namen der Spartaner und Athener, der Achäer und Aetolier sich knüpfen. — Wie aber auf der einen Seite Griechenland überwiegend als ein Gebirgsland sich darstellt, so hat andererseits das Meer in ganz außerordentlichem Grade zur Bildung dieser höchst interessanten Halbinsel beigetragen. Schon an den Nordmarken des griechischen Landes dringt das ägäische Meer tief ein in den Rumpf des Balkanlandes; je weiter man nach Süden vorgeht, um so näher tritt die See dem Gebirge, um so tiefer schneiden weitgestreckte Golfe ein in den Körper des griechischen Landes. Bezeichnen die pagasäischen und malischen Golfe im Osten, der ambrakische Meerbusen im Westen die Grenze zwischen dem nördlichen und dem mittleren Griechenland, so lassen noch weiter im Süden der korinthische und saronische Golf endlich nur noch eine schmale „Landbrücke" frei, vermittelst deren der südlichste Theil der griechischen Halbinsel, — der wiederum durch zahlreiche Meerbusen nach allen Seiten ausgezackte Peloponnesos, — mit dem mittleren Griechenland zusammenhängt. Es ist oft bemerkt worden, daß das Meer, welches Griechenland auf allen Seiten umgibt, welches mit zahllosen großeren und kleineren Buchten überall sich in das Land hineinschmiegt (welches beiläufig die Halbinsel südlich vom 40. Breitegrade auf einer Küstenlänge von 720 Meilen bespült), den Mangel an größeren Flüssen für Griechenland so gut wie ganz ersetzt. Mit Recht bemerken Neuere, daß diese eigenthümliche Meereslage, die im Gegensatz zu der geschlossenen Gebirgsnatur das verbindende Element ausmacht, die Griechen davor bewahrt habe, „in der Einseitigkeit des Hirten- und Bauernlebens zu erstarren." So kommt denn im alten Griechenland, neben dem Hirtenleben, neben der eifrigen und muhsamen Arbeit des Landbauers, schon frühzeitig das maritime Element energisch zur Geltung. Allerdings hat es verhältnißmäßig lange gedauert, ehe im eigentlichen Griechenland Großstaaten sich entwickelten, deren beste Kraft auf das Seeleben und Seewesen gestellt war; aber die Einflüsse der maritimen Natur des Landes auf die Entwickelung des Volkscharakters sind schon sehr früh zu erkennen, — und ferner lagen grade auf dieser Seite jene Momente, aus denen Griechenlands weltgeschichtliche Bedeutung hervorging.

Es beruhte aber diese letztere ganz vorzugsweise auf Griechenlands Beziehungen zu dem Orient. Da ist es denn von der höchsten Bedeutung gewesen, daß grade die östliche Hälfte der griechischen Halbinsel vor der westlichen so sehr bevorzugt erscheint. Nach Osten, nach dem ägäischen Meere und dessen Golfen, offnen sich die schönsten Ebenen; die Ostseite der Halbinsel, schon von dem thrakischen Chersonesos und den Halbinselzungen der Chalkidike an, bis zu den messenischen Gewassern, ist überaus reich an schönen, wohlgelegenen und wohlgeschützten, Häfen und Landungsplätzen; die Fortsetzungen der großen binnenländischen Gebirge erfüllen das ägäische Meer mit Gruppen schöner Inseln, die wie Pfeiler gewaltiger Brücken nach Asien hinüberleiten, und zwar nach jenem Theile von Kleinasien, der seiner gesammten physischen Natur nach viel eher noch als ein Stück hellenischen Landes, denn als ein Theil von Asien erscheint. So war gleichsam providentiell das ägäische Meer mit seinen Küsten für die Griechen als der erste und der Hauptschauplatz ihrer geschichtlichen Thätigkeit vorgezeichnet; er ist es geworden und geblieben bis zu dem beginnenden Verfalle der hellenistischen Epigonenreiche. Erst die Erhebung der Aetolier, und zuletzt das Eingreifen der Römer in die hellenische Welt hat auch den durchschnittlich weit minder glücklich organisirten, mit Ausnahme der peloponnesischen Landschaft Elis und der Insel Kerkyra auch in ihrem Leben lange zurückgebliebenen, westlichen Küstenlandschaften in Griechenlands spätesten Zeiten eine vorübergehende Bedeutung verliehen.

2) Das mythische Zeitalter. Die älteste Geschichte Griechenlands bis zu der dorischen Wanderung, ja noch weit über letztere hinaus, ist in Dunkel gehüllt und entbehrt beglaubigter, wirklich historischer Zeugnisse beinahe gänzlich. Dagegen sieht sich für die ältesten Jahrhunderte Griechenlands die Forschung angewiesen auf eine üppige Fülle von Mythen und Sagen, in denen die Anschauungen und Traditionen der spateren Griechen von der Urzeit ihres Landes und Volkes niedergelegt sind, und welche im Laufe weiterer Jahrhunderte von der Dichtung wie von der Speculation nach verschiedenen Richtungen hin erweitert und verarbeitet worden sind. Die wesentlichsten Stücke dieses Materials (vergl. K. Peter, Griech. Zeittafeln S. 6) sind die unter Homer's und Hesiod's Namen auf uns gekommenen Dichtungen; ferner findet sich ein reicher Mythen- und Sagenstoff in den geographischen Schriften des Strabon und Pausanias, wie auch bei Diodor und Plutarch, und nicht minder in den drei Büchern der „Bibliothek" des Apollodor (c. 120 v. Chr.); außer manchen Notizen in den erhaltenen Bruchstücken einiger Logographen (wie Hekatäos, Pherekydes, Akusilaos, Hellanikos), und sehr schätzenswerthen Stücken bei Herodot und Thukydides, und der berühmten, unter dem Namen des Marmor Parium bekannten, chronologischen Tafel, kommt endlich noch in Betracht der in dem „Onomastikon" des Julius Pollux (c. 180 n. Chr.), der bei Eusebios, Synkellos, wie auch der in den Scholien, namentlich des Eustathios zu Homer, und des Tzetzes zu dem alexandrinischen Lykophron erhaltene Stoff. An dieses Material knüpfen sich die zahlreichen Probleme, denen die Forschung über die älteste Geschichte von Griechenland begegnet. Wir sehen unsererseits hier ab von den verschiedenen Auffassungen und Systemen der neueren Forscher, die sich mit der

Mythologie der Griechen im engeren Sinne, d. h. mit den griechischen Mythen, nach deren religiöser Seite, beschäftigen; für unsere Zwecke wird es genügen, hier nur auf so bedeutsame Werke hinzuweisen, wie (neben den einschlagenden Abschnitten der oben genannten antiquarischen Lehrbücher von Wachsmuth — s. hier die reiche Literatur. 2. Bd. S. 794 fg. —, K. Fr. Hermann und Schömann) von älteren Büchern auf Creuzer's Symbolik und Lobeck's Aglaophamus; von neueren (vergl. auch die Literatur bei Hermann, Lehrbuch der gottesdienstl. Alterth. der Griechen S. 1) auf K. Eckermann, Lehrbuch der Religionsgeschichte und Mythologie, nach der Anordnung K. O. Müller's, Halle 1845; E. Gerhard, Griechische Mythologie. 2 Bde. (seit 1854); L. Preller, Griechische Mythologie. 2 Bde. (seit 1854 und in zweiter Ausgabe 1860/61); F. G. Welcker, Griechische Götterlehre. 2 Bde. (1857—1860), und ferner W. Fr. Rinck, Die Religion der Hellenen aus den Mythen, den Lehren der Philosophen und dem Cultus entwickelt und dargestellt; wie auch H. D. Müller, Mythologie der Griechischen Stämme. 2 Bde. (seit 1858); J. A. Hartung, Ueber die Dämonen, die Urmenschen und die Urwelt (1861); Rathgeber, Gottheiten der Aioler (1861); und E. Roth, Geschichte unserer abendländischen Philosophie. 1. Bd. 1846 und 2. Bd. 1858. — Davon also abgesehen, ist es die große und schwierige Aufgabe der hiesigen Kritik, aus diesem eben so üppigen wie spröden Material den historischen Kern herauszuschälen. Die Zahl der hier vorliegenden Versuche ist sehr groß, die Resultate meist sehr schwankend, die aufgestellten Systeme zahlreich und unter einander sehr abweichend; sodaß es wohl begreiflich wird, wenn ein Forscher wie Grote für seine Person auf eine derartige Untersuchung der Mythen und Sagen vollkommen verzichtet. Indem er (in der berühmten Vorrede zu seiner Geschichte Griechenlands) die Urgeschichte des griechischen Volkes mit jenem Meisterstücke des Zeuris, „dem Vorhang, der das Gemälde selbst ist," vergleicht, beschränkt er sich darauf, die „Legendarische Geschichte," d. h. die Mythen und Sagen über Griechenlands alte Zeit bis zum Beginn der Olympiadenrechnung übersichtlich zusammenzustellen. Eine scharfe Consequenz liegt allerdings in diesem durchgreifenden Verfahren; aber verdienstlicher wahrlich sind jedenfalls die angestrengten Bemühungen der übrigen Gelehrten, die dahin arbeiten, — und hoffnungslos ist ihr Streben gewiß nicht — das Dunkel der griechischen Vorzeit wenigstens einigermaßen zu lichten und wenigstens einige Punkte historisch sicher zu stellen. Und wir können hinzufügen, daß die großen Arbeiten der neueren Sprachforschung, die immer fortschreitende Kenntniß des alten Orients, die immer weiter geförderte Kunst der Anwendung der historischen Analogie, auch für dieses schwierige Gebiet von sehr wesentlichem Vortheil gewesen sind.

3) Die Urzeit. Ob der ältesten Bevölkerung von Urgriechenland, von der die Sagengeschichte spricht, den als Pelasger und unter anderen Namen bekannten Stämmen, noch eine ältere (etwa keltischer oder illyrischer Art), vorausgegangen ist, bleibt völlig dunkel; mindestens haben sich sichere Spuren davon nicht erhalten. (Vergl. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 2; Welcker, Griech. Götterlehre. 1. Bd. S. 10—15; Duncker, Geschichte der Griechen. 1. Bd. S. 8.) Ebenso gehört es lediglich in den Bereich der Vermuthungen, ob und wann die gegenwärtige Gestalt der Landschaften zwischen dem griechischen und kleinasiatischen Festlande sich gebildet, ob z. B. gewaltige tellurische Revolutionen aus einem größeren Festlande jene bunte Welt von Inseln und Halbinseln zwischen dem Peloponnes und dem Bosporus und noch weiter hinauf geschaffen habe, ob endlich zur Zeit solcher elementaren Ereignisse jene Länder bereits von Menschen bewohnt gewesen. — Nur darüber besteht nach den Ergebnissen der neueren Wissenschaft im Allgemeinen kein Zweifel, daß das alte Griechenland seine Bevölkerung von Osten her erhalten hat; desto mehr Widerspruch besteht über die Frage, auf welchem Wege (ob von Norden her, ob vom Hellespont aus, ob über die Inseln, ob auf verschiedenen Wegen) diese Bevölkerung in die griechischen Landschaften eingerückt ist (vergl. u. A. *Schömann*, Antiquitt. jur. publ. Graec. p. 54, 4; K. Fr. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 4, 9. §. 6, 8), und über die ethnographischen Verhältnisse ihrer Elemente. So läßt unter den Neueren Duncker (a. a. O. S. 7 fg.) die „Väter der Griechen" von Norden, d. h. von der nördlichen Küste des schwarzen Meeres her, das Thal der Donau erreichen, bis zur Spitze des adriatischen Meeres fortschreiten und dann längs der Ostküste dieses Meeres nach den späteren griechischen Ländern hinabziehen. Curtius dagegen, dessen Grundanschauung von der Entwickelung der ältesten Geschichte des griechischen Volkes hier zuerst in charakteristischer Weise zu Tage tritt, läßt die Einwanderung in verschiedenen Zügen ihren Weg über die Wasserstraßen zwischen Kleinasien und der Ballanhalbinsel nehmen (1. Bd. S. 29 fg.) Ihm zufolge sind die phrygischen Hochebenen der letzte asiatische Ausgangspunkt dieser Züge; eine älteste Wanderung führt die Masse der „pelasgischen" Ureinwohner nach Europa hinüber, — in späteren Tagen wandern kraftvollere Stämme, die den älteren Einwanderern ein neues historisches Gepräge verleihen sollen, theils nach dem „nordgriechischen Alpenlande," theils als „(Alt-) Jonier" nach dem Westrande der kleinasiatischen Halbinsel. Die Mehrzahl der Neueren läßt allerdings, wenigstens die Hauptmasse der ältesten Bewohner Griechenlands, auf dem Landwege von Kleinasien über den Hellespont nach der Halbinsel kommen.

Schon aus diesen wenigen Mittheilungen leuchtet hervor, daß auch diese Frage in nahem Zusammenhange steht mit den Grundanschauungen, die sich die verschiedenen Forscher von der inneren Entwickelung des urgriechischen Volkes, von dessen ethnographischen Verhältnissen im Großen wie im Einzelnen gebildet haben. Eine Hauptfrage allerdings mag gegenwärtig als erledigt gelten; die Forschung hat sich nämlich, vor Allem auf Grund der Resultate der sprachvergleichenden Wissenschaft, dahin geeinigt, daß jenes griechische Volk, wie es seit dem

Ausgange des sogenannten heroischen Zeitalters, bei dem ersten Dämmern historischen Lichtes, in den Gebirgen und Ebenen, den Küsten und Inseln, vom Olympos bis nach dem Tänaron hin sich darstellt, und sich allmählich zu dem vollen Hellenenthume entwickelt, als ein Zweig der sogenannten arischen Völkerfamilie anzusehen ist; ebenso steht es wol außer Zweifel, daß diese Väter der späteren historischen Hellenen sprachlich und auch in manchen anderen Beziehungen mit jener Gruppe von Stämmen, die als Umbrer, Sabiner, Osker u. s. w. den größten Theil der italischen Halbinsel inne hatten, am nächsten verwandt war, und daß sie andererseits auch den indogermanischen Stämmen auf der kleinasiatischen Halbinsel, wie den Lykiern und Phrygern, sehr nahe standen.

4) Pelasger und Hellenen. Anders verhält es sich dagegen mit dem Stande der Discussion über das Verhältniß der ältesten Bevölkerung von Griechenland zu der späteren, zunächst schon zu jener ritterlichen, waffen- und seetüchtigen Nation, deren Heldenthaten die griechische Sagenpoesie im strahlendsten Glanze zeigt. Es ist dieser Punkt für die ganze älteste Geschichte Griechenlands bis zu der dorischen Wanderung das wichtigste und schwierigste Problem, welches zugleich mit der großen, bis auf diese Stunde im verschiedensten Sinne behandelten, Frage wegen der zu statuirenden Einwirkungen der orientalischen Culturvölker auf die ältere Griechenwelt nahe zusammenhängt. - Die Mythen und Sagen zeigen uns bei dem Beginn dessen, was wir die griechische Urgeschichte zu nennen pflegen, über ganz Griechenland und noch weiter hinaus über dessen spätere engere Grenzen eine im Wesentlichen gleichartige Bevölkerung verbreitet; diese ältesten Einwohner treten aber in Gestalt zahlreicher kleiner Stämme und unter sehr verschiedenen Namen auf. Die größte Ausdehnung unter diesen Namen hat der Name der Pelasger; Pelasger finden wir (um gänzlich von den Schwierigkeiten zu schweigen, die das Auftreten dieses Namens auch in vielen Theilen von Italien bietet) in der ältesten Zeit unter Anderem in Epirus, in Thessalien, in Böotien und Attika, in Argos, Achaja und namentlich auch in Arkadien. Neben denselben stehen dann auf vielen der Inseln des ägäischen Meeres Karer; auf anderen Inseln, in Lakonien und Messenien und in einem großen Theile von Mittelgriechenland Leleger; auf der Westküste des Peloponnesos Kaukonen; in Aetolien Kureten; und neben zahlreichen anderen kleinen Stämmen in verschiedenen Gegenden von Griechenland, in Thessalien Lapithen, Perrhäber, Phlegyer, Magneten, Doloper, Aenianen u. a. m. — Zunächst tritt nun die Frage nach dem Verhältniß dieser vielen Stämme und Namen unter einander uns entgegen. Es würde weit über unseren Zweck hinausgehen, wollten wir hier die zahllosen, in größeren und kleineren antiquarisch-historischen Schriften zerstreuten, Ansichten neuerer Forscher über jene zahlreichen Stämme auch nur auszugsweise mittheilen (vergl. u. A. die reiche Literatur bei K. F. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 6, 11—16); wir begnügen uns daher mit Folgendem. Die Ansichten der Neuern über diesen Punkt gehen vornehmlich nach zwei Richtungen aus einander. Die eine, die namentlich C. Peter, Zeittafeln der griechischen Geschichte. 2. Aufl. 1858. S. 3 fg., besonders bestimmt ausspricht, läßt die älteste Bevölkerung von Griechenland, wesentlich derselben Art, theils unter dem allgemeinen Namen der Pelasger, theils unter den Namen der Leleger, Kaukonen, Kureten, theils unter den besonderen Namen von Zweigvölkern der Pelasger sich über ganz Griechenland und die benachbarten Küsten ausbreiten. Aehnlich O. Abel, Maked. S. 96. 234. — Die andere ist eher geneigt, eine allgemeinere Ausdehnung des Pelasgernamens über die gesammte urgriechische Bevölkerung in eine verhältnißmäßig späte Zeit zu verlegen. Am eingehendsten entwickelt diese Ansicht Welcker (a. a. O. S. 15 fg.); geneigt, die Pelasger als einen ursprünglich selbständigen, bedeutenden Stamm der Urgriechen anzusehen (wo es allerdings zweifelhaft bleiben mag, an welchem Gliede derselben dieser Name ursprünglich und eigenthümlich geheftet), — gewann nach seiner Anschauung der pelasgische Name eine sehr bedeutende Ausdehnung für alle Völker der vor-achäischen Periode, als erst das Hellenenthum in ganz Griechenland durchgedrungen war, als der hellenische Name der Gesammtname der Nation geworden war In diesem Sinne sei dann (und damit harmonirt auch Schömann, a. a. O. 1. Bd. S. 3—5), sowol die ganze alte, unter einander ethnographisch zusammenhängende Bevölkerung pelasgisch genannt worden, wie auch manche Stämme, die auf Verwandtschaft mit den Griechen keinen oder nur zweifelhaften Anspruch hätten. (Vergl. auch Wachsmuth, Hellenische Alterthumskunde. 1. Bd. S. 58; Duncker, a. a. O. S. 11 fg.; K. Fr. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 6, 5 fg. und §. 7.) Der Name „Pelasger" ist ein Gegenstand zahlreicher Untersuchungen gewesen; eine Reihe von Erklärungen s. bei Schömann, a. a. O. 1. Bd. S. 4.; Pott, Etymol. Forschungen, 1, 30. 131; Hermann, a. a. O. §. 6, 8. 9; O. Abel, Makedonien. S. 32 fg.; Paffow, Beiträge zur ältesten Geschichte von Hellas. (1861.) S. 28—31.

Diese ältesten, „pelasgischen" Bewohner von Griechenland erscheinen als ein verhältnißmäßig gesittetes, tüchtiges Geschlecht; der Standpunkt ursprünglichster Barbarei ist bereits überwunden; in den begünstigteren Landschaften das mehr oder minder bewegliche Hirtenleben bereits hinter dem Ackerbau zurückgetreten, mit welchem feste Wohnsitze von selbst verbunden sind. Größere gemeinschaftliche Ansiedlungen an den wichtigsten Punkten des Landes sind im Entstehen; die Religion trägt den Charakter agrarischer Culte, das Priesterthum (vergl. Welcker, Griech. Götterlehre. 1. Bd. S. 26) eine „hierarchische" Färbung; das weltliche Regiment ist ein „patriarchales Fürstenthum der Stammhäupter." So bildet das Leben der pelasgischen Vorzeit einen starken Gegensatz zu jenem der späteren Jahrhunderte, zu dem „hellenischen," zu welchem die sogenannte achäische Zeit den Uebergang ausmacht. An Stelle der in stiller Thatenlosigkeit dahinlebenden pelasgischen Stämme ist am Ausgange der vorgeschichtlichen Zeit die kriegerische, energische, leiblich und geistig bewegliche Nation getreten, die

gewöhnlich mit dem Gesammtnamen der „Achäer" bezeichnet wird, und deren kühne Thaten zu Wasser und zu Lande die Hauptmotive der hellenischen Sagenpoesie abgeben.

Diese tiefgreifende Umwandlung der politischen und gesellschaftlichen Physiognomie von Urgriechenland hat zu allen Zeiten das Interesse der Forscher lebhaft erregt; das Verhältniß der Pelasger zu den späteren Hellenen, resp. den „Achäern," ist der Gegenstand großer Meinungsverschiedenheit. Und hier haben wir zunächst zwei Hauptgruppen von Ansichten zu unterscheiden. Die Anhänger der einen Hauptmeinung nehmen eine vollständige Verschiedenheit an zwischen den Pelasgern und den späteren Griechen; ihre Hauptvertreter in der Gegenwart statuiren sogar einen vollständig ausgeprägten ethnischen Gegensatz, indem sie die Pelasger einem anderen Zweige der kaukasischen Race zuweisen als die arischen Griechen, nämlich dem semitischen. Schon im vorigen Jahrhundert hatte (s. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 4, Anmerk. 3) Swinton die Pelasger für aus Aegypten vertriebene Phöniker erklärt. Neuerdings hat namentlich Röth, Geschichte unserer abendländischen Philosophie. 1. Bd. S. 90 fg. (und unter den zugehörigen Noten die Anmerkungen S. 8 fg.), mit großer Energie die Meinung verfochten, ein starker Theil der zu Ende des 19. Jahrh. v. Chr. durch die oberägyptische Dynastie wieder aus dem Nillande verdrängten (Hyksos-) Phöniker habe sich nach seiner Vertreibung aus dem Delta als Karer und Pelasger zuerst nach Kreta geworfen, dann allmählich über ganz Griechenland verbreitet. Röth läßt dann diese phönikisch-pelasgischen Stämme, zu denen er ganz speciell die Jonier zählt, auf dem griechischen Festlande „nach und nach mit den Hellenen verschmelzen, deren Sprache und Sitten annehmen, sodaß sie nachmals, bis auf wenige Ueberreste, als selbständiges Volk von dem griechischen Boden verschwanden." Und (S. 329 fg.) wird dann versucht, neben den zugewanderten semitischen Pelasgern die arischen Urstämme Griechenlands aufzufinden, unter denen Röth besonders auf die Leleger reflectirt. Die phönikischen Pelasger aber sind es, ihm zufolge, die aus Aegypten eine Menge anregender Bildungselemente den ältesten Griechen zuführen, — phönikische Schrift wie „den phönikischen Glaubenskreis." In dem zweiten Bande seines Werkes hat Röth (S. 1—44) diese Hypothese dann noch weiter ausgeführt; da unterwerfen und knechten seine Phöniker die griechischen Urvölker, verpflanzen ihre in Aegypten erworbene Gesittung auf griechischen Boden; und nun (S. 15) macht er den frappanten Schluß, daß die arischen Altgriechen, durch diese massenhaften neuen Bildungselemente energisch angeregt, immer mehr erstarken, sodaß sie „endlich nach einem halben Jahrtausend, von den Zeiten des Minos an," (d. h. nach dem 1. Bd. S. 335, seit 1432 v. Chr., nach der parischen Chronik), „nicht allein die pelasgische Herrschaft brechen, die Pelasger nach und nach von dem griechischen Festlande verdrängen," sondern sogar die übrigen Pelasger in ihren Landschaften völlig geistig absorbiren, sich vollkommen assimiliren konnten; dies bis zu dem Grade, daß diese ihre ganze Volksthümlichkeit und Sprache mit der griechischen vertauschten. Die Ueberwältigung der pelasgischen Herrscher durch das griechische Volk war das Resultat eines mächtigen Aufschwunges, der auch die ganze folgende, die Heroenzeit (vom 14.—12. Jahrh. v. Chr.), belebt. Von den neueren Historiographen Griechenlands hat sich manche Punkte dieser Ansicht namentlich Kortüm angeeignet, der übrigens eine höchst seltsame Darstellung von der griechischen Urzeit gibt. Die Pelasger sind ihm (1. Bd. S. 1) zuerst ein Zweig der iranischen Völkergruppe; dann tritt (vergl. S. 15) eine Mischung ein mit phönikischen Elementen, und nun spricht Kortüm beständig von „pelasgisch-phönikischen Morgenländerthum," dem das „Hellenenthum weder sinnes- noch stammverwandt ist;" die Hellenen nämlich, indogermanischen Stammes, in uralter Zeit (S. 17) von dem Kaukasus her in das noch ihnen benannte Land vorgeschoben, bilden Anfangs keine feste volksthümliche Masse und Einheit; erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts v. Chr., „sei es, daß neue Ankömmlinge, oder Wahl gebietender Heerführer Stärke brachten, erwachen die Hellenen aus der Ohnmacht, steigen von den Gebirgen herunter, sammeln die Kräfte, und beginnen den Volkskrieg, der mit dem Untergange Ilion's in der Fremde endigt." Auch ihm ist also das heroische Zeitalter ein „dreihundertjähriger Nationalkrieg, 1500—1200 v. Chr." Vergl. dazu L. Roß, Archäol. Aufsätze. 2. Bd. 1861. S. 52—59. 448 fg. — Nicht minder eigenthümlich ist die Hypothese, die J. G. v. Hahn (1854) in seinen „Albanesischen Studien" aufstellt. Dieser Gelehrte macht (S. 215 fg.) Epiroten, Makedonier und Illyrier zu Stammverwandten, erklärt aber auch die Pelasger für „Illyrier im weiteren Sinne," hält aber doch eine nahe Beziehung seiner Pelasger zu den Phönikern (S. 301) für unbestreitbar. Das Verhältniß der Pelasger zu den späteren Hellenen vergleicht er mit jenem der heutigen Albanesen zu den Neugriechen (S. 221). Die Pelasger werden dann von Norden her von den Γραικοί (S. 306), einem von ihnen nicht grade grundverschiedenen Volke, „überschichtet" und „verdaut." Aus dieser Ueberschichtung entsteht das Volk der Hellenen, indem die neuen Eroberer theils vermöge ihres geistigen Uebergewichts die Pelasger (S. 301) absorbiren, theils die Pelasger selbst (wie die Albanesen im heutigen Griechenland, — eine nach unserer Meinung schwerlich zutreffende Analogie), ihre Sprache und Nationalität selbst vollständig aufgeben (S. 222 fg.).

Wir haben bislang mit möglichst viel Objectivität die erste, von uns entschieden nicht getheilte, Ansicht über das Verhältniß der Pelasger zu dem späteren Griechenthum zu skizziren versucht. Die Vertreter der anderen Hauptrichtung nehmen eine solche ethnographische, sie nehmen überhaupt eine tiefere und wesentliche Verschiedenheit zwischen den Pelasgern und der späteren Bevölkerung von Griechenland nicht an. Diese Forscher finden keinen Gegensatz zwischen der Sprache der Pelasger oder der ältesten Stämme pelasgischer Zeit zu den uns bekannten griechischen Mundarten (in denen nachher das pelasgische Element vollkommen aufgegangen erscheint), wie er doch bei wirklicher Racenverschiedenheit irgendwie greifbar hätte sich geltend

machen müssen. Und weiter „fühlten sich die Hellenen mit ihren ältesten Vorgangern durch eine ununterbrochene Tradition von Glauben und Sitten verbunden" (Curtius, Griech. Geschichte. 1. Bd. S. 26); auf dem so überaus wichtigen Gebiete der Religion gilt, daß (vergl. Preller, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 10) keine der alten pelasgischen Gottheiten von dem Hellenenthum unterdrückt, sondern daß sie in neuer, verschiedenartiger Gestalt umgebildet wurden. Noch schärfer sagt Welcker (a. a. O. S. 31): „von keinem der griechischen Hauptgötter kann gesagt werden, daß er nicht auch pelasgisch oder in der pelasgischen Zeit irgendwo verehrt gewesen sei, wenn man auf Bedeutung und Wesen sieht, und bei einigen über die Verschiedenheit der Namen sich versteht. Die Entwickelung ist eine zusammenhangende, gemeinsame, nicht weniger wie in der Poesie, wie in der Geschichte der Nation überhaupt, und grade das Ganze der griechischen Religionen beweist vor allem Anderen, daß das Pelasgische nur „„eine frühere Phase der hellenischen Nationalität"" gewesen ist."

Die Meinung derjenigen also, die einen fundamentalen Gegensatz zwischen den Pelasgern und den späteren Griechen nicht zulassen, wird also im Allgemeinen darauf hinausgehen, daß sie den Hauptunterschied zwischen den Pelasgern und Achäern, und später den Hellenen, in der mehr oder minder bedeutenden Culturverschiedenheit, die wir zwischen diesen und jenen wahrnehmen, erblicken. Man würde also in diesem Sinne am richtigsten von den Griechen in der pelasgischen, in der achäischen, in der hellenischen Periode sprechen. — Indessen, wenn auch die Meinungen einer sehr bedeutenden Zahl namhafter Gelehrter sich zuletzt auf diesen Satz zurückführen lassen, so sind doch die Anschauungen über den Gang und Verlauf dieser Culturentwickelung, über die Art der Umbildung der pelasgischen Griechen zunächst in achäische, sehr getheilt. Man kommt allerdings darüber wol überein, daß es sehr energische Anregungen waren, welche, um mit K. Fr. Hermann (Griech. Staatsalterth. S. 28) zu sprechen, die ältesten Griechen „über die patriarchalischen Zustände des Pelasgerthums hinausgehoben haben." Dagegen bestehen aber ganz verschiedene Ansichten über die Elemente, welche die Träger dieser Entwickelung waren, die endlich mit dem Beginn der eigentlich historischen Zeit das in seinen Grundzügen vollkommen ausgebildete Hellenenthum zur Erscheinung bringt.

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir auch bei Erörterung dieser Frage zwei Gruppen von Meinungen unterscheiden, die freilich an manchen Punkten im Einzelnen einander oft sehr nahe kommen und durch einander spielen. Die Vertreter der einen, mögen sie nun in der urzeitlichen Periode einen selbständigen pelasgischen Stamm anerkennen, oder aber den Pelasgernamen unterschiedslos über die ganze Masse der ältesten Stämme ausdehnen, sind geneigt, die neue kriegerisch-ritterliche Bewegung an das Hervortreten neuer, den alten Stämmen immerhin nahe stehender, besonders bevorzugter Stämme zu knüpfen, die sich dann, die „Väter der Hellenen," erobernd, fehdend, über die „pelasgischen Landschaften" verbreiten; auch da, wo sie nicht in stärkeren Massen auftreten, oder auch nur durch ihren Vorgang, anregend und umbildend wirken, und auf diesem Wege den Anstoß geben zu der vollständigen „Umprägung" der socialen wie der stammlichen Physiognomie von Griechenland, die wir am Ausgange des heroischen Zeitalters beobachten. — Im Einzelnen ist diese Anschauung von dem Hergange dieses interessanten Processes vielfach modificirt bei den einzelnen Forschern entwickelt. (Eine reiche Literatur findet sich verzeichnet in den einschlagenden Abschnitten der antiquarischen Werke von Wachsmuth und K. Fr. Hermann, wie auch in dem gehaltvollen Abschnitte über die griechischen Urvolker in G Bernhardy's Grundriß der Griechischen Literatur. Dritte Bearbeitung. 1861. 1. Thl. S. 220—240.) So läßt Preller, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 9 fg. (vergl. 2. Bd. S. [264.] 376. 391 fg.) auf die „Zeiten der Passivität," in denen die Griechen als Pelasger in patriarchalischen Zuständen, aber von dem höher cultivirten Orient vielfältig berührt, verharren, eine Periode der Erregung folgen, die „zunächst von den kräftigeren, und von dem Auslande weniger berührten, Gebirgsstämmen des Nordens ausging, sich aber allmählich der ganzen Nation von einer Landschaft zur anderen mittheilte, endlich über die Grenzen und Küsten des griechischen Mutterlandes hinausgriff, sodaß zuletzt dieser ganze Complex von Ländern dadurch vollkommen umgestaltet wurde." Die Folge dieser Bewegungen ist dann aber nicht blos eine Unterwerfung der früheren Bewohner durch die Eroberer, sondern auch eine Mischung der verschiedenen Bildungsstufen und Bildungselemente, die culturgeschichtlich von der größten Bedeutung geworden ist. — Schömann (Griech. Alterth. 1. Bd. S. 5—8) erblickt in den Hellenen ein einzelnes Glied jener unter einander verwandten alten Völker, die er unter dem gemeinsamen Pelasgernamen zusammenfaßt. Seine Hellenen (er lehnt sich an die Mythe von Deukalion) kommen aus Epirus, zuerst nach dessen südlichen Nachbarländern, dann nach Thessalien, verbreiten sich dann in verschiedener Weise über andere Theile von Griechenland (Schömann denkt hier an die Hellenen in Phthiotis; zu ihnen rechnet er ferner die mythische Schaar des Euthos und die Dorier, während er die Achäer nicht zu den Hellenen in diesem strengeren Sinne zählt); diese Hellenen gewinnen bald unter den unkriegerischen Pelasgern das Uebergewicht, sodaß an vielen Orten ihre Anführer auf Kosten der alten Stammfürsten die Herrschaft gewannen. Die Völker, an deren Spitze hellenische Fürsten getreten waren, nennen sich nun selbst auch hellenische; der Name ging dann auch auf andere Stämme über, die keine Hellenen im eigentlichen Sinne waren, während der hellenische Name als Sondername eines einzelnen Volkes allmählich ganz verschwindet. — Welcker dagegen (Griech. Götterl. 1. Bd. S. 18 fg.), der allerdings diese Frage mehr nur in geistvollster Weise berührt, als nach allen Richtungen abhandelt, setzt die ältesten Hellenen (im engsten Sinne) mit den Achäern

identisch, die (S. 21 fg.) einerseits als ein eroberndes Volk auftreten, unter Anderem tief in den Peloponnes eindringen, andererseits unter den griechischen Stämmen der letzten Jahrhunderte der Urzeit als die mächtigsten und einflußreichsten, wie als die eigentlichen Träger der neuen Culturbewegung erscheinen. Im Verlaufe der weiteren „hellenischen" Entwickelung, unter dem Hervortreten neuer mächtiger Stämme, geben die Pelasger und andere (altgriechische, wie mehr oder minder fernerstehende) Stämme immer entschiedener in dem neuen hellenischen Wesen auf. Die neuen Stämme aber, die Dorier und Jonier namentlich, sind (S. 23) nach Welcker „nicht jünger zu achten als die Pelasger." Die pelasgische Periode ist schon durch die Art und Bildung der Homerischen Achäer abgeschlossen, soviel auch noch bei Homer auf jene zurückweist; in der hellenischen Periode erscheinen alle nunmehr historisch-thätigen Stämme („ohne alle von den eigentlichen Hellenen abzustammen") in der hellenischen Cultur geeint. Und noch S. 31 wird bemerkt: „möchten immerhin die Stämme, deren (heroische) Eroberungszüge wir in den Sagen unter Augen haben, viel später in das Land eingezogen sein, statt sich nur später unter den der Natur näher lebenden pelasgischen durch eine kriegerisch und geistig selbstthätigere Kraft hervorzuthun, so besteht doch kein anderer Gegensatz als der des Urgriechenthums und des Fortschrittes." — O. Abel, der keinen ethnischen Unterschied zwischen Altgriechen und Hellenen anerkennt, und im Ganzen (vergl. unten) sich denen nähert, die eine Umbildung der pelasgischen Völker von Innen heraus statuiren, läßt (Makedon. S. 234 fg.) den „kleinen Hellenenstamm" von Epirus her nach Thessalien ziehen; ein Theil derselben verschmilzt mit den Achäern, die auch ihm Träger der neuen Bewegung sind. Die Masse der Hellenen aber verschmilzt mit den Doriern, und prägt nach dem Ausgange der Heroenzeit die Griechen völlig zu Hellenen im weiteren Sinne um. (Vergl. ferner Passow a. a. O. S. 24—33.) Bernhardy endlich (a. a. O. S. 227) neigt sich ebenfalls, nicht ohne mit vieler Vorsicht die hier überall begegnenden Bedenken zu bezeichnen, der Ansicht von einer von Außen her begonnenen, „leichten Umbildung, einer gelinden Umwandelung," der Pelasger durch die hellenischen, an geistiger Kraft die alten Stämme weit überragenden, Stämme zu; hier würden sich also Ideen anschließen, wie die von Wachsmuth a. a. O. S. 57 fg. ausgesprochene, der zufolge aus dem großen, mannichfach verzweigten, von Kreta und Karien, an beiden Ufern des ägäischen Meeres, bis zum Hellespont ausgebreiteten Völkergeschlechte als edelster Stamm nachher die Hellenen emporwachsen, vergl. auch *Thirlwall* l. c. I. p. 90. Abel, Makedon. S. 234.

Freilich hat Wachsmuth nachher diesen Gedanken nicht in der Weise ausgeführt, wie man erwarten würde; seine Ansicht über das Emporkommen der achäischen, resp. „hellenischen" Zustände gegenüber oder aus dem Pelasgerthume führt uns zu der Besprechung der zweiten Hauptmeinung über diese Frage. Die Vertreter dieser Anschauung lassen diese Umwandlung der pelasgischen Stämme zu den griechischen der heroischen Zeit von Innen heraus sich entwickeln. Anregungen der verschiedensten Art, und nicht zum wenigsten die Einflüsse der morgenländischen Cultur, führen allmählich einen „Gährungsproceß" herbei, der sich, — (und hier mögen erobernde Züge besonders kräftiger Stämme, oder das gewaltsame Eintreten neu zuwandernder verwandter Stämme immerhin mitgewirkt haben) — an unzähligen Stellen zugleich vollzieht; der aus dem Schooße des patriarchalischen Pelasgerthums selbst jene kühnen, streitbaren Ritter der heroischen Zeit hervorgehen läßt; in Folge dessen sich an verschiedenen Stellen von Griechenland neue und größere Stammesgruppen bilden, oder bisher noch nicht genannte Stämme sich von dem „dunkeln Hintergrunde des Pelasgerthums ablösen," — während zugleich diese neue, wesentlich kriegerische Bewegung nach Innen jene eigenthümliche Gestaltung des Staates der heroischen Zeit, jene Zerfällung in einen herrschenden Stand und die Gemeinde, herbeiführt (vergl. Köchly, Zeitschrift f. d. Alt. 1843. S. 6. 108). — Diese Ansicht, die K. F. Hermann (s. Griech. Staatsalterth. §. 7 und vergl. auch außer der hier gegebenen Literatur die Anmerkungen 1 fg. zu §. 4 der Gottesdienstl. Alterth.) wenigstens skizzirt, und die auch K. Peter, Zeittafeln der Griech. Geschichte, S. 6 und Hartung, a. a. O. S. 30 in ihrem Kerne theilen, wird namentlich von Wachsmuth und Duncker weiter ausgeführt. Curtius, der (Griech. Gesch. 1. Bd. S. 26 fg.) bestimmt für den ununterbrochenen Zusammenhang und die ethnographische Identität der pelasgischen Völker und der späteren Griechen eintritt, läßt die „hellenische" Zeit mit dem Hervortreten besonders mächtiger Stämme aus der pelasgischen Masse beginnen; der mächtige Einfluß, den hier nach seiner Ansicht in frühester Zeit die Jonier ausgeübt haben, führt aber auf seine berühmte Hypothese, die wir für unser folgendes Capitel vorbehalten. Von jenen beiden anderen Forschern vergleicht Wachsmuth a. a. O. 1. Bd. S. 64 fg. das Emporkommen und die Anfänge der Hellenen und ihr Obsiegen über die Pelasger „dem Emporkommen streitfertiger Jäger, Räuber und Krieger unter friedlichen Landbauern, zugleich aber einer, in der Mitte freier, oder doch patriarchalisch regierter, Landgemeinden herrschend werdenden politischen Gestaltung ritterlicher Helden- und Fürstengeschlechter, mit Gefolgschaften von Dienstmannen." Im Hinblick auf den bei den heroischen Griechen beliebten Wagenkampf erblickt er in dem stets durch Roßzucht ausgezeichneten Thessalien den altesten Schauplatz dieser Entwickelung; diese Entwickelung selbst aber (S. 70 fg.), diese Umgestaltung des Pelasgischen, „ist nicht als durch äußere Ueberwältigung des Pelasgischen von fremder Obermacht, sondern als eine aus der Mitte der Pelasger hervorgegangene Erscheinung zu schätzen." Die Anfänge der Umwandlung des altpelasgischen Zustandes in den heroischen glaubt Wachsmuth in der Sage da zu erkennen, wo jene localen Fürstennamen, „in denen personificirte Naturgegenstände, Fluß, Berg, Beschaffenheit des Bodens u. s. w. erkennbar sind, als Inachos, Eurotas, Lykaon, Kranaos, Piasos u. a. m."

zurücktreten, um anderen Namen, jetzt heroischer, nachmals auf Hellen zurückgeführter Geschlechter, Platz zu machen. — Duncker endlich versucht (S. 157 fg.), den Gang jener ältesten Entwickelung der Urgriechen näher zu bestimmen; er zeigt, daß die seßhaft gewordenen, ackerbauenden Stämme oder Gemeinden, die dann auch zum Theil mit auswärtigen Seefahrern in Verkehr treten, allmählich zu Reichthümern gelangen, — daß dies die Bewohner der Gebirge anlockt, plündernd in die Ebenen einzufallen, und daß auf diese Weise an vielen Punkten (Duncker stellt z. B. die Dorier und Magneten den Lapithen, die Phlegyer vom Parnaß den Orchomeniern und Kadmeern, die Pallantiden in Attika den Ilissosbauern gegenüber) von Griechenland beständige Fehden erwachsen. Diese Fehden, die übrigens auch zwischen dem ackerbauenden Gemeinwesen nicht gefehlt haben werden, nöthigen zunächst zu den ersten roheren (kyklopischen) Anfängen der Burgbauten; sie geben dem Leben der alten Stämme allmählich einen kriegerischen Charakter, wo dann an Stelle der patriarchalischen Stammhäupter bald ein kriegerisches Königthum sich entwickelt, wo ferner aus solchen Männern, die lieber das Schwert und das Steuer, als den Pflug oder den Hirtenstecken führen, oder denen ihr Besitz erlaubt, ein Leben in Waffen zu führen, ein neuer Waffenadel, ein Herrenstand erwächst. In solcher Weise gewinnt Griechenland jenes romantisch-wilde, kriegerisch-bewegte Aussehen, wie es, als den socialen Hintergrund des heroischen Zeitalters, die Homerischen Gedichte schildern. Der pelasgische Name, im Gegensatz zu dem hellenischen, bleibt nach Duncker (S. 13 fg.) in hellenischer Zeit, — vergl. auch Hermann a. a. O. §. 7; Abel, Makedonien. S. 238 fg. — in der Tradition besonders an solchen Punkten haften, an die sich die Erinnerung ältester Götterdienste (Dodona) oder ältester fester Ansiedlungen (am Peneios, Argos) knüpften, und an Stämmen, bei denen sich die altgriechische Lebensweise sehr ungetrübt erhalten hatte (Arkadien), oder die entweder hinter der hellenischen Culturbewegung zurückgeblieben (wie die Perrhäber), oder bei der dorischen Wanderung weit versprengt und in alterthümlichen Verhältnissen (wie am Athos, auf Lemnos, Imbros) verharrt waren. — Es gab aber noch eine Reihe anderer Momente, welche auf die innere Umwandlung der alten Stämme Griechenlands sehr stark eingewirkt haben; es sind dies die Einflüsse des Orients, die wir demnächst zu besprechen haben.

5) **Griechenland und der Orient.** Wenn die Frage nach dem Einfluß, den die Culturstaaten des alten Orients auf Griechenland geübt haben, erörtert wird, so handelt es sich zunächst nicht um jene zahlreichen Rückwirkungen des morgenländischen Wesens, der morgenländischen Civilisation und Cultе, auf jene Griechen, die in helleren Zeiten auf den meisten Küsten der orientalischen Länder festen Fuß gefaßt haben; es kommt vielmehr darauf an, die Ausdehnung festzustellen, innerhalb deren ein Einfluß des Morgenlandes auf die Entwickelung und Bildung der Urgriechen zu „Achäern," zu Hellenen, anzunehmen sein wird; es kommt ferner an auf die Völker, von denen ein solcher Einfluß nachweislich ausgegangen, auf den Weg, den diese Einwirkungen genommen. — Die Meinungen der neueren Gelehrten über diese Sache sind noch heute vielfach getheilt; noch mehr, grade auf diesem Punkte ist ein interessanter Wechsel, eine bemerkenswerthe Fortbildung in den Ansichten recht deutlich zu beobachten. Der große Aufschwung der Alterthumswissenschaft seit dem Ausgange des vergangenen Jahrhunderts, die erneute fast enthusiastische Hingabe an die Schönheit des Hellenenthums, die hohe Bewunderung der seit Lessing und Heyne, seit Wolf's und seiner Zeitgenossen und Nachfolger großartiger Thätigkeit dem Verständniß der Modernen erst wirklich näher gerückten Geistesschöpfungen des griechischen Volkes, ist längere Zeit begleitet gewesen von einer gewissen Exclusivität; mit anderen Worten, man hat sich bis tief in unser Jahrhundert hinein darin gefallen, die vorzugsweise classischen Völker, vor allen die Griechen, fast außer allem Zusammenhange mit der Culturwelt des Morgenlandes zu betrachten, die vor den Griechen, und zu einer Zeit, wo Griechenland noch in sehr rohen Zuständen lag, bereits die reichsten Blüthen getrieben hatte. Es war dies allerdings wohl begreiflich in einer Zeit, wo die Kenntniß der griechischen Landesnatur im gebildeten Europa nur erst unvollkommen, wo ferner der Orient selbst und seine älteste Geschichte noch bei weitem nicht in dem Maße wie heutzutage erschlossen, und die richtigen Grundsätze über Entwickelung großer Nationen, und über die Einwirkungen der Völker auf einander, noch keineswegs in größerem Umfange ausgebildet und durchdrungen waren.

Jene ältere mehr oder minder einseitige Betrachtungsweise ist nun allerdings in neueren Zeiten allgemein aufgegeben worden; Niemand stellt mehr in Abrede, daß locale Verhältnisse, wie wir sie bei Griechenland kennen gelernt haben, — wo also von Asiens hafenreichem Strande bald bequeme Seestraßen, bald zahllose Inseln in einem reizgeschmückten Meere, hinüberleiten zu einem hafen- und buchtenreichen Halbinselianде — die unternehmenden, hochcivilisirten, meerbeherrschenden Stämme des Orients bald nach den griechischen Küsten locken mußten. Niemand leugnet mehr, daß, wie überhaupt nicht leicht ein Volk, auch das begabteste, in seiner Jugendzeit sich den Anregungen und Einflüssen höher cultivirter Nachbarvölker zu entziehen vermag, so auch die ältesten Griechen von den ihnen damals an Bildung und Unternehmungsgeist weit überlegenen, an ihren Küsten auftretenden Asiaten eine große Menge von Bildungselementen verschiedenster Art erhalten haben werden. Inzwischen, in geradem Gegensatze zu jener früheren Einseitigkeit hat sich neuerdings eine Schule gebildet, die über ältere analoge Anschauungen vergl. K. Fr. Hermann, Griech. Staats-Alterth §. 4, 10) in der ausgedehntesten Weise eine Einwirkung des asiatischen und namentlich auch des ägyptischen Orients auf die ältesten Griechen annehmen, in weiterer Steigerung aber auch von jenen Schöpfungen späterer Zeit, welche man als die edelsten und eigenthümlichsten Lebensäußerungen des hellenischen Geistes anzusehen pflegt, wie Kunst und Philosophie, nur relativ wenig als den Hellenen unver-

kümmert eigen anerkennen will. In diesem Sinne hat namentlich Röth in seiner schon früher angezogenen „Geschichte unserer abendländischen Philosophie" gearbeitet, der — anlehnend an seine bereits besprochene Grundanschauung von der phönikischen Nationalität der Pelasger — im ersten Bande dieses Werkes namentlich die Religionsvorstellungen der Griechen, ihre Götterwelt, ihre Mythologie, zu ihrem weit größten Theile von Aegypten herleitet (vergl. hier namentlich S. 335 fg.); der ferner in dem zweiten Bande die ägyptische Herkunft auch der älteren griechischen Philosophie „mit unwiderleglicher Evidenz erwiesen zu haben" glaubt, und unter anderen auch (2. Bd. S. 9 fg.) den sogenannten dorischen Baustyl für den „von den Pelasgern nach Griechenland gebrachten ägyptischen Baustyl" erklärt, „der sich in den nachmals von dem dorischen Stamme eingenommenen Landstrichen am längsten und reinsten erhielt;" wie denn auch a. a. O. der sogenannte ionische Baustyl, „insbesondere die den Joniern gewöhnlich als eigenthümlich beigelegte Säulenordnung," von vorderasiatischen und assyrischen Vorbildern abgeleitet wird. — Röth's Ansichten, die von mehren seiner Schüler (s. namentlich J. Braun, „Studien und Skizzen ꝛc." und „Geschichte der Kunst," 2 Bde. 1856—1858, und dazu L. Roß, Hellenika 1. Bd. und Archäol. Aufsätze 2. Bd. 1861. S. 17—58. 59—74. 74—113) mit großer Energie weiter ausgearbeitet sind und werden, haben Anlaß zu einer lebhaften Discussion gegeben; inzwischen kann man nicht sagen, daß der Hauptkern seiner Anschauungen, die Herleitung der griechischen Religion und höheren philosophischen Speculation aus Aegypten, in den Kreisen der Hellenisten besonders viel Zustimmung und viele namhafte Anhänger bis jetzt gefunden hätte. Unter den bisher von uns wiederholt angeführten Gelehrten erwidert Schomann (Griech. Alterth. 1. Bd. S. 15 fg.) Röth's oft im schärfsten Tone vorgetragenen Sätze in entsprechend herber Weise. Er macht dabei auch auf andere, der neuen Schule abgewandte, Urtheile neuerer Forscher aufmerksam; unter Anderem auf das vorsichtige und ruhige Urtheil Duncker's (Geschichte des Alterth. Orient. 1. Bd. 2. Aufl. S. 83) über die uns etwa noch zugänglichen Spuren ägyptischer Priesterweisheit, und ferner auf die Aeußerungen Welcker's, der (Griech. Götterlehre. 1. Bd. S. 10) mit ruhiger Entschiedenheit betont, daß jetzt schon auf Grund des Fortschritts der Entdeckungen in der Sprachwissenschaft es nicht mehr erlaubt sei, den Irrthum der Herleitung der griechischen Götter aus Aegypten noch festzuhalten; vergl. auch Gerhard, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 31; Hermann, Gottesd. Alt. §. 3. Muys, Griechenl. u. d. Orient, 1856, u. d. Hellenika, 1858.

Auf diesem Punkte tritt nun in gewissem Sinne vermittelnd die schon einigemal vorübergehend berührte „ionische" Hypothese von Ernst Curtius ein. Wir haben schon oben bei anderer Veranlassung gesehen, daß mehren neueren Forschern die Annahme nicht fremd ist, welcher zufolge schon lange vor der Verbreitung der griechischen Bevölkerung nach Kleinasien in Folge der thessalisch-dorischen Wanderung, auf dem ganzen kleinasiatischen Küstenstriche von der Propontis bis nach Karien, Stämme wohnten, die der alten Bevölkerung der griechischen Halbinsel mehr oder minder nahe verwandt waren. Eine solche Ansicht hatte Wachsmuth a. a. O. 1. Bd. S. 58 ausgesprochen; schärfer noch hatten derartige Voraussetzungen Löbell (Weltgeschichte in Umrissen und Ausführungen. I. S. 517), und Niebuhr, dieser bereits im Hinblick auf das spätere schnelle Aufblühen der ionischen Colonien (Ethnographie S. 206; vergl. Vorträge über Alte Geschichte. I. S. 273) betont. Und in demselben Sinne (vergl. auch Welcker, Griech. Götterlehre. 1. Bd. S. 23) hatte noch viel bestimmter Buttmann im Mythologus. II. S. 210 (vergl. auch S. 184. 186) geäußert: „Jonier, Aeolier und Dorier haben ohne Zweifel von uralten Zeiten her auf beiden Seiten des ägäischen Meeres und auf vielen Inseln gewohnt."

Diesen Gedanken hat nun Ernst Curtius mit großer Energie verfolgt; er hat ihn endlich zu jener interessanten Hypothese erweitert, die er zuerst in einer besondern Abhandlung: „Die Jonier vor der ionischen Wanderung," Berlin 1855, in die literarische Debatte eingeführt, nachher aber, wie schon oben bemerkt wurde, seiner Darstellung der griechischen Urgeschichte in dem ersten Bande seiner „Griechischen Geschichte" zu Grunde gelegt hat. Die Ansicht von Curtius geht nun dahin, daß (vergl. oben) bei der Wanderung der zweiten Hauptmasse der Urgriechen von den phrygischen Hochebenen gen Westen ein großer Theil, „die Stammväter der Jonier," den westlichen Küstensaum von Kleinasien besetzt haben. Diese Stämme, er nennt sie auch allgemein die Ostgriechen, gediehen in dem fruchtbaren Uferlande, an dem hafenreichen Strande, ungleich schneller zu höherer Bildung und Civilisation, als die Pelasger des griechischen Festlandes in Europa. Sie lernen dem Phönikern, deren Hauptzug lange nach dem südlichen und westlichen Kleinasien ging, „bald ihre Künste ab;" vor Allem wurden sie als Seefahrer die glücklichen Nachahmer und Rivalen der Phöniker, die sie allmählich aus den Gewässern ihrer Küste verdrängen. Jonier genannt (ein „Sammelname," der nach Curtius zunächst „das gleichartige Seevolk umfaßte, das man auf den Küsten des westlichen Kleinasiens und den vorliegenden Inseln ansässig fand"), folgen sie nun als kühne Seefahrer den Phönikern überall auf ihren Bahnen, rivalisiren überall im östlichen Mittelmeere mit ihnen um Handelsvortheile, setzen sich am liebsten an den Mündungen der großen Ströme fest. Und in dieser Weise glaubt Curtius seine Jonier schon auf den Denkmälern der 18. ägyptischen Dynastie zu entdecken, und läßt demnach (Griech. Gesch. S. 38) ionisches Seevolk schon im 16. und 15. Jahrh. v. Chr. unter ägyptischer Landeshoheit am unteren Nil angesiedelt sein. Andererseits sind es diese ionischen Ostgriechen, die nun auch, den Phönikern folgend, resp. die letzteren aus dem ägäischen Meere drängend, sowol aus ihrer ursprünglichen Heimath, wie aus allen anderen von ihnen besetzten Gegenden immer häufiger nach der griechischen Halbinsel kommen, und hier überall anregend, bildend und neugestaltend wirken. Diese Ostgriechen nun sind es, die man nach Curtius (a. a. O. S. 40 fg.)

überall zu verstehen hat, wo die Mythen und Sagen von orientalischen Einwanderern mancherlei Art erzählen; die ferner die Civilisation des Orients, des ägyptischen wie des phönikischen, lykischen u. s. w., und neue Gotterdienste, nach Europa bringen; sie sind es auch, die unter verschiedenen Namen und Gruppen (die Curtius alle als Jonier zusammenfaßt), als Leleger, Karier u. s. w., an verschiedenen Punkten Griechenlands sich ansiedeln, durch Verbindung mit der pelasgischen Urbevölkerung zum Heraustreten bestimmter Stämme aus der dunkeln Masse (so z. B. der Jonier am nördlichen und nordöstlichen Rande des Peloponnes, in Attika, auf Euboa) hinwirken, und überhaupt durch ihre Berührung mit den „Westgriechen" jene „historische Stromung," jene Bewegung hervorrufen, die dem heroischen Zeitalter Leben und Charakter verleiht.

Es ist nicht zu leugnen, daß diese mit der ganzen hinreißenden Schönheit des Curtius'schen Styles ausgeführte Hypothese des Anziehenden, Einschmeichelnden, Fesselnden viel bietet; es ist bekannt, daß sie auch Anfangs von verschiedenen Seiten mit lautem Beifall begrüßt wurde. Zunächst gab Classen in einer Recension der „Jonier" in Fleckeisen's „Jahrbüchern für classische Philologie" 1856. S. 36 fg. seine volle Zustimmung zu den Resultaten dieser Abhandlung zu erkennen; ihm folgten eine Reihe anderer Gelehrten, die mit mehr oder minder Vorbehalt entweder direct (so Bursian in Jahn's Jahrbüchern für Philologie LXXIII. S. 242, und in den „Quaestiones Euboicae" 1856; Planck, Parallelen griechisch-römischer Entwickelungsgeschichte 1857; Schiller in dem Ansbacher Programm von 1858), oder in gelegentlichen Aeußerungen (wie M. Niebuhr, Chwolsohn, Bunsen, Lepsius) ihre Beistimmung erklärten. Und Ausbau und eine materielle Unterstützung gewann Curtius' Hypothese durch die scharfsinnige und geistvolle Abhandlung von Stark in den „Berichten der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften" 1856. S. 67 fg. — Inzwischen hat es seitdem auch an ganz entschiedenen Gegnern nicht gefehlt; bei der umfassenden Natur dieser Hypothese, deren letzten Theil, die Auffrischung der alten asiatischen Jonier durch die Rückströmung der europäischen Jonier in Folge der thessalisch-dorischen Wanderung, wir hier noch nicht einmal mit berührt haben, war es nur eben natürlich, daß auch unter den neu gewonnenen Anhangern über diesen und jenen einzelnen Punkt Bedenken, Differenzen, eintraten. So hatte schon Classen eine von Curtius abweichende Meinung über die Herkunft des im Orient gebräuchlichen Namens Javan, Java, Umin aufgestellt; so hatte Bunsen (Aegypten V, 2. S. 441) allerdings über die ältesten Wohnsitze des ionischen Völkergeschlechts sich für Curtius ausgesprochen, dann aber nach Rouge's Vorgange erklärt, daß der hieroglyphische Name, den Curtius (vergl. noch „Die Jonier" S. 48. Anm. 14) mit Lepsius (vergl. Monatsberichte der Berliner K. Akademie der Wissensch. Juli 1855: „Ueber den Namen der Jonier auf den ägyptischen Denkmälern") auf die Jonier bezog, erst in der Ptolemäischen Zeit diese Bedeutung erhalten habe. Dagegen war dann wieder Lepsius in einem kleinen Aufsatze, der sich im Anhange zum 1. Bande (1. Aufl.) von Curtius' Griech. Gesch. S. 539 fg. abgedruckt findet, für Curtius auf diesem Punkte eingetreten. Die Polemik ferner, die Schömann in seinen „Animadversiones de Ionibus" (1856) begann, richtete sich weniger gegen den Kern der Curtius'schen Hypothese, als gegen die Stichhaltigkeit seiner Gründe; auch hat Schömann selbst in seinen „Griechischen Alterthümern," 2. Bd. S. 78 angenommen, daß bei der Auswanderung der Urgriechen aus Kleinasien, in unvordenklichen Zeiten an Kleinasiens Westküste ein nicht geringer Ueberrest stammverwandter Völker, „besonders wol Jonier," zurückgeblieben sei; und 1. Bd. (2. Aufl.) S. 11. Anm. 1. sagt er in Beziehung darauf, daß Curtius den nicht phönikischen Scharen, die in der Urzeit neben und mit Phönikern aufgetreten, wie Lelegern und Karern, „den Gesammtnamen Jonier vindicire," — „man könne sich dieses immerhin gefallen lassen, sobald man dabei nur nicht ausschließlich an den eigentlich sogenannten ionischen Stamm denke." — Weit ernsthaftere Angriffe, sowol in Bezug auf die ethnographische Natur der asiatischen Jonier Curtius', wie auf deren Stellung als früheste griechische Ansiedler am Nil, und überhaupt auf deren vorausgesetzte Bedeutung als Vermittler zwischen dem Orient und den europäischen Urgriechen, erfolgten von andern Seiten. Der Hauptangriff richtete sich in der Regel zuerst gegen die „Unklarheit, Unbestimmtheit und Dehnbarkeit des Joniernamens," indem bei Curtius, wie ein neuerer Gegner sagt, „die Jonier bald unter und neben den Lykiern, Troern, Dardanern ꝛc. als ein besonderes Volk aufgezählt werden, nur eng mit ihnen verflochten und verwachsen;" bald wieder der Joniername sich zu einer (selbst die Karier, deren Zugehörigkeit zu den Semiten, die namentlich jetzt durch Lassen, Zeitschrift der Deutsch. Morgenländ. Gesellsch. 10. Bd. S. 380 fg. so bedeutende Stützen erhalten hat, — oder zu den arischen Völkern noch immer ein vielbestrittenes Problem ist, umfassenden) Gesammtbenennung aller dieser Völker zu erweitern scheint" (vergl. auch die Erörterungen von *H. D. Müller* im Philolog. XIV. p. 140). Sehen wir ab von der überaus leidenschaftlichen Polemik eines Artikels in dem „Deutschen Museum" (1858. Nr. 7), so hatte Duncker, Gesch. d. Gr. 1. Bd. S. 55. Anm. 4. sowol gegen die aus orientalischen Quellen versuchten Beweise von dem hohen Alterthume ionischer Ansiedlungen in Kleinasien beachtenswerthe Bedenken geltend gemacht, wie auch mit Recht darauf hingewiesen, daß die griechische Tradition, Herodot und Thukydides an der Spitze, die Bevölkerung der Inseln des ägäischen Meeres vor der Wanderung der europäischen Jonier nach Asien übereinstimmend als karisch und phönikisch bezeichnet. „Kamen, so sagt er, die Jonier ursprünglich von Anatolien nach Griechenland, so mußten sie zuerst diese Inseln besetzen," oder man muß, wie ein Neuerer hinzufügt, „Karer und gelegentlich auch Phöniker zu den Joniern rechnen." In umfassender Weise hat ferner A. v. Gutschmid in seinen „Beiträgen zur Geschichte des alten Orients" (1858)

S. 124—132 die Curtius'sche Hypothese angegriffen. Wie weit die Annahme stichhaltig ist, daß Bunsen a. a. O. S. 441 fg. (vergl. oben) mit Erfolg das behauptete Vorkommen des ionischen Namens auf jenen uralten ägyptischen Denkmälern widerlegt habe, ist die Sache der Aegyptologen. Dann aber bringt Gutschmid eine Reihe von inneren wie äußeren Gründen gegen die von Curtius angenommene frühzeitige Entwickelung und Blüthe der Jonier auf asiatischem Boden, und gegen die anschließenden Behauptungen, — die uns in der That vollkommen schlagend erscheinen; vergl. auch noch desselben Verfassers Bemerkungen über diese Frage in dem großen Aufsatze „Die Nabatäische Landwirthschaft" ꝛc. in der Zeitschrift der Deutsch. Morgenländ. Gesellsch. 15. Bd. (S. 1—111) auf S. 24—29. Zu diesen Gegnern der Curtius'schen Hypothese ist neuerdings noch H. Dondorff in seiner Abhandlung: „Die Jonier auf Euböa" (im Herbstprogramm des berliner k. Joachimsthaler Gymnasiums, 1860) getreten, der zugleich S. 1—7 eine gute Uebersicht über den Gang dieser Discussion gibt; die von ihm aufgestellte Ansicht über ein Heimathland der Jonier an der Küste von dem ionischen Meere bei Gaza, und über den philistäischen Ursprung der Jonier S. 9 fg., und die daran geknüpften Combinationen (u. a. S. 14, daß der Name Jonier ursprünglich „Collectivname mehrer semitischer Stämme, wie der Philister, Kitier, Karer gewesen,") vermögen wir uns aber nicht anzueignen. — So hat bisher die Curtius'sche Hypothese zu vielseitigen neuen Erörterungen angeregt; Curtius selbst, wie wir aus Dondorff a. a. O. S. 5 fg. entnehmen, scheint nach einer daselbst (aus den Göttinger Gelehrt. Anzeigen 1859. Nr. 203 u. 204) angeführten Aeußerung von der ursprünglichen scharfen Fassung seiner Hypothese einigermaßen zurückzuweichen; die bei Dondorff angeführte Stelle lautet: „Es komme ihm (Curtius) auf den Namen der Jonier nicht an, sondern es handle sich darum, den Dualismus des griechischen Volkes, die ursprüngliche Vertheilung desselben auf beiden Meeresseiten, die frühere Cultur der Ostgriechen, die Reaction der continentalen Stämme und ihre Rückwanderungen anzuerkennen oder zu widerlegen."

Jene Gelehrten nun, die weder der früher skizzirten orientalisirenden Schule sich anschlossen, noch auch die Curtius'sche Hypothese in irgendwelcher Modification zu Grunde legen, — leugnen also, wie schon oben angedeutet wurde, keineswegs den mehr oder minder bedeutenden Einfluß des Orients zunächst auf die ältesten Griechen, der sich auch (vergl. Preller a. a. O. S. 8. Schömann a. a. O. 1. Bd. S. 10) in den Mythen und Sagen und in den ältesten uns bekannten Gedichten ziemlich deutlich abspiegelt. Als dasjenige orientalische Volk, dessen Einfluß auf die ältesten Griechen so ungemein bedeutend war, werden auf dieser Seite ganz übereinstimmend die Phöniker angesehen (vergl. auch die Literatur bei K. F. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 4, 9. 10). Es ist Thatsache, daß dieses verwegene Seevolk, als es einmal die griechischen Gewässer mit ihren Inseln und Halbinseln und den zahllosen Buchten und Häfen entdeckt hatte, diese Landschaften mehre Jahrhunderte hindurch in verschiedenem Sinne ausgebeutet hat. Die Inselwelt des ägäischen Meeres bis zu der thrakischen Küste, dann auch das griechische Festland selbst an sehr vielen Punkten, namentlich an der ganzen Ostseite, von den thessalischen Häfen bis zu dem lakonischen Golfe, wurde von ihnen mit Factoreien und Handelsstationen, aber auch mit wirklichen größeren Ansiedlungen bedeckt. Aeußerst anschauliche Schilderungen dieser Verbreitung der Phöniker in den griechischen Gewässern, ihrer Festsetzung an den Küsten, der großen Vortheile, die sie aus den Naturschätzen des Landes zogen, und vor Allem des regen Verkehrs, den sie mit den griechischen Eingeborenen eröffneten, zu denen sie kamen, wie seit Columbus die Seefahrer der alten Welt zu den begabtesten der transatlantischen Stämme, geben Curtius, Gr. Gesch. 1. Bd. S. 32 fg. (vergl. auch desselben Verfassers „Peloponnesos" 1. Bd. S. 62. 439. 476; 2. Bd. S. 10. 269. 299. 342. 517), und Duncker, Gesch. d. Griechen, 1. Bd. S. 161—168; s. auch die vielen anderen literarischen Hilfsschriften bei Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 11. Anm. 1. Auf diese Weise gelangte eine Reihe werthvoller Erfindungen und der nutzbarsten praktischen Resultate der orientalischen Civilisation allmählich zu den bildungsfähigen Eingeborenen, die durch solche stets wiederholte Berührungen nach und nach zu lebhafter geistiger Bewegung angeregt werden mußten. Ueber die Ausdehnung der phönikischen Ansiedlungen auf den griechischen Inseln und Küsten sind die Ansichten der Forscher nicht übereinstimmend. Duncker gibt ihnen eine sehr bedeutende Ausdehnung; nach seiner Auffassung (a. a. O.), die auf diesem Punkte auch von Schömann a. a. O. S. 12 nicht zurückgewiesen wird, ist der mythische König Minos von Kreta (dem Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 59 fg., dagegen als einem mächtigen griechischen Seeherrscher bis zu einem gewissen Grade historische Realität zu verleihen strebt) eine Personification der phönikischen Herrschaft im 13. und 12. Jahrh. v. Chr. in dem ägäischen Meere, die eine lange Zeit hindurch einen starken Druck auf die östliche Küste der griechischen Halbinsel ausübte (vergl. noch Duncker a. a. O. S. 66 fg. 72 fg. 228 und ferner Gesch. des Alterth. Orient. 2. Aufl. 1. Bd. S. 302 fg. *Thirlwall*, History of Greece Vol. I. p. 150. Preller, Griech. Mythol. 2. Bd. S. 114—131). Ferner aber statuirt Duncker auch wenigstens Eine größere Ansiedlung der Phöniker auf dem griechischen Festlande, und zwar im Binnenlande; nämlich (Gesch. d. Gr. 1. Bd. S. 165. 52) die Burg Kadmeia in Boötien; eine Annahme, die wir auch bei Dondorff (der a. a. O. S. 33 fg. ebenfalls mit einiger Ausführlichkeit über phönikische Niederlassungen in den griechischen Insel- und Küstenlandschaften handelt) S. 46 wiederfinden. In dieser Verbindung erblickt Duncker ferner in dem mythischen Einwanderer Kadmos[2]) (Griech. Gesch. 1. Bd. S. 52 fg. 161 fg. Gesch. des

2) Dem ganzen Zwecke und Plane dieses Aufsatzes entsprechend vermeiden wir es, uns detaillirt noch über die Frage der

Alterth. Orient. 1. Bd. S. 306 fg.) wie einerseits „der Ausdruck" einer Seite des phönikischen Gottes Baal-Melkart, so andererseits im Sinne der griechischen Mythe den Repräsentanten der Phöniker auf den (nördlichen) Inseln des ägäischen Meeres und in Böotien und ihrer dortigen Thätigkeit. Schömann dagegen (Griech. Alterth. I. S. 11 fg.), der derartige „namhafte" Ansiedlungen von Phönikern und andern Orientalen auf dem Festlande im Allgemeinen zwar nicht ganz in Abrede stellt, sie aber doch auf möglichst geringen Umfang zurückführt, bestreitet auch die ursprüngliche Ableitung des mythischen Kadmos aus Phönikien, und vindicirt ihn in seiner ersten und originalen Gestalt „den Religionssagen pelasgischer Völker" (s. auch Preller, Mythol. 2. Bd. S. 21—29).

Die Phöniker haben aber in Griechenland sehr merkbare Spuren ihres Daseins zurückgelassen. Abgesehen von den Kenntnissen, die sich die Griechen von ihnen aneigneten, wie auch von manchen Industriezweigen, die, von ihnen eingeführt, im Lande sich auch später dauernd behaupteten, — so führt namentlich Duncker (Griech. Gesch. 1. Bd. S. 161 fg. 166 fg. 172 fg.) die großartigen Werke der griechischen Vorzeit, deren Ueberreste noch heute Bewunderung erregen, — jene Burgbauten und Schatzhäuser von Mykene (s. auch Curtius, Peloponnes. 2. Bd. S. 384—388. 400—414, und Guhl und Koner, Leben der Griechen u. Römer. 1. Thl. S. 58—65. 76) und dem böotischen Orchomenos, jene gewaltigen Entwässerungsarbeiten von Böotien, — auf phönikische Techniker zurück, die hier ihre Kunst im eigenen Interesse oder in dem der griechischen Eingeborenen entfaltet haben. — Endlich aber machen die neueren Forscher, wie ebenfalls Duncker a. a. O. S. 162 fg. 53 fg. 66. 73 fg. 80; K. F. Hermann, Gottesdienstl. Alterth. §. 3; Schömann, Griech. Alterth. I. S. 11; Preller, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 8; Curtius (s. die oben citirten Stellen im „Peloponnesos,") darauf aufmerksam, daß nicht nur auf vielen Inseln des ägäischen Meeres, sondern auch auf der ganzen Ostküste des griechischen Festlandes und zahlreichen anderen Küstenpunkten phönikische Culte feste Wurzeln geschlagen hatten; Spuren derselben sind noch lange, auch in der hellenischen Zeit, erkennbar, — ja, selbst eine Hauptgottheit des griechischen Götterkreises, die Aphrodite, ist von den Phönikern (als Aschera) nach Griechenland gebracht (Preller a. a. O. 1. Bd. S. 260 fg.), von den Griechen dann allerdings völlig veredelt und umgewandelt worden.

Hier ist aber in der schönsten Weise eingetreten, was die Forscher der von uns zuletzt charakterisirten Richtung hervorheben. Wie nämlich überhaupt die Griechen Alles, was sie materiell dem Einflusse des Auslandes verdankten, überraschend schnell zu ihrem Eigenthume gemacht und dann in ihrem eigenen Geiste weiter entwickelt haben (vergl. auch K. F. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 4, 11): so erscheinen auch in der späteren Zeit „alle Elemente der ausländischen Gottesdienste und Sagenbildung ganz und gar in den griechischen Volksgeist aufgelöst und durch denselben umgebildet" (Preller S. 9) — und keines der wesentlichen Elemente des griechischen Volksthums durch ausländische Einflüsse gefährdet, entstellt oder verdrängt. Es war dies sicherlich eine Folge der frischen gesunden Naturkraft des griechischen Geistes; wie Duncker (a. a. O. 1. Bd. S. 168. 171. 75 fg.) annimmt, so reagirte dieser frische Volksgeist mit dem Erstarken des kriegerischen Lebens der griechischen Stämme auch äußerlich gegen das Treiben der Phöniker; deren Verdrängung von dem Festlande und die Beseitigung ihrer Culte knüpft Duncker zunächst an Attika und den sagenhaften Namen des Theseus. Und mit dieser Erhebung der Griechen gegen die Phöniker beginnt ihm die heroische, die, von der Poesie so glänzend verklärte, Heldenzeit der ältesten Griechen, die wir in den folgenden Capiteln noch zu besprechen haben.

6) Das heroische Zeitalter. Wie man sich auch den Uebergang der Urgriechen aus den „pelasgischen" Zuständen zu jenen des sogenannten heroischen Zeitalters vorstellen mag, das Eine leuchtet aus den Mythen und Sagen mit Deutlichkeit hervor, daß die vielerwähnte Umwandlung des mehr passiven Pelasgerthums in das kriegerische „Achäerthum" zunächst mit arger Verwilderung der Sitten verbunden, von blutigen Freveln und wilden Greueln vielfältig begleitet war. Allmählich aber ringen sich die Griechen auch aus diesen Zuständen blutigen Faustrechts und schrecklicher Zerrüttung zu geordneteren Verhältnissen empor, wie sie die Homerischen Gedichte für die Zeit des sogenannten trojanischen Krieges und seiner Helden schildern. Grundton dieser ganzen Zeit aber ist und bleibt der kühne ritterliche Wagemuth, der Einzelne, wie Gruppen von Helden und ganze Stämme unablässig zu kecken Handstreichen, verwegenen Raubfahrten, zuerst auf dem Festlande, dann nach dem Beispiele der Phöniker bald auch zur See, antreibt. Ein geschichtlicher Kern ist im Einzelnen freilich nur selten zu erkennen; allerdings, sagt Preller (Griech. Mythol. 1. Bd. S. 6 fg.; vgl. 2. Bd. S. 1—7), „ist die Heldensage der Abschnitt der Mythologie, wo das wirkliche Leben der Nation und dessen früheste Geschichte am unmittelbarsten an den Tag tritt, in aller seiner Eigenthümlichkeit, und mit dem ganzen natürlichen Gerüste seiner landschaftlichen Wohnsitze, seiner Stämme und edlen Geschlechter, seiner ältesten Wanderungen und

bekannten vier mythischen Einwanderer aus dem Orient einlassen. In früheren Zeiten einfach geglaubt, ist diese Gruppe den Mythen nachmals von gründlichen Kritikern als historisch in seiner Weise halbwar völlig verworfen worden; vergl. namentlich Otfr. Müller, Orchomenos S. 99 fg. und Prolegg. zur Myth. S. 175 fg. *Thirlwall* l. c. Vol. I. p. 71—89. Schomann a. a. O. I. S. 11 fg.; vergl. auch K. F. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 4, 10. 91, 6. 18. 95, 6. 7, 5. 15, 14. Fiedler, Reisch. von Altgriechenland S. 217—225. Peter, Zeittafeln S. 7 fg. und Duncker, dessen Ansicht über Kadmos wir bereits mittheilten, über Kekrops (Griech. Gesch. I. S. 56 fg.), über Danaos S. 81 fg., und Pelops S. 105 fg. Lachmann, Spartan. Staatsverfass. S. 48—67. Passow a. a. O. S. 1—23; über ersteren vergl. auch Schomann, Griech. Alterth. I. S. 22. Anm. 2. Preller a. a. O. I, 116; II, 45 fg. 136 fg. 266 fg. 379—391. Gerhard, Griech. Mythol. II, 179. O. Abel, Makedon. S. 33. — Die neueren orientalisirenden Gelehrten verwerthen diese Einwanderer je nach ihrem mehr oder minder conservativen Standpunkte; für Curtius s. dessen Griech. Gesch. 1. Bd. S. 74 fg. 77 fg.

Kriege." Aber diese Vorzeit der Heroen ist noch keineswegs „eine historische und reale; sondern auch sie ist eine ganz und überwiegend ideale, nur daß sie mehr als alle andere Mythologie mit historischen und realen Verhältnissen durchwachsen ist." Die alten Götter und Naturkräfte sind „aus dem übersinnlichen Dasein ihrer göttlichen Verehrung und einer bildlichen Bedeutung auf den wirklichen Boden des irdischen und menschlichen Daseins hinübergetreten, vermittelst einer kühnen Vermischung der idealen Welt des Glaubens mit der nationalen Geschichte und der wirklichen Gegenwart." Vergl. auch Fiedler, Geogr. u. Gesch. von Altgriechenl. S. 240; Curtius, Griech. Gesch. I. S. 49 fg.

Das Hauptinteresse der Sagen von dem heroischen Zeitalter knüpft sich zunächst an die Persönlichkeit einer Reihe hervorragender Helden, eben der sogenannten Heroen; „menschliche Söhne und dienende Werkzeuge der Götter, z. B. Herakles des Zeus, Theseus des Poseidon, wie sie gewöhnlich in der Sage erscheinen, sind sie," wie Preller a. a. O. sagt (vergl. Duncker 1. Bd. S. 327 fg.), „eigentlich diese menschgewordenen Götter selbst, die nun als Helden und Führer ihres Volkes entweder das griechische Land und die griechische Natur von allen Ungethümen einer primitiven Wildniß befreien, oder die nationalen Feinde bezwingen, auf kühnen Abenteuern vorangehen und neue Staaten begründen." Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 136 fg. 477 fg. G. W. Nitzsch, Die Heldensage der Griechen. Kieler Philol. Studien 1841. S. 377—467. (Noch andere Auffassungen des Heroenthums und der anknüpfenden Fragen s. bei K. F. Hermann, Gottesdienstl. Alterth. §. 16, 4—14.)

Unter diesen Heroen sind bekanntlich die hervorragendsten: zuerst Perseus, der Sohn des Zeus und der Danaë von Argos; nach Duncker, Gesch. der Griechen 1. Bd. S. 86 fg. (Preller, Griech. Mythol. 2. Bd. S. 58—74) ursprünglich identisch mit dem Lichtgott Apollon, der zu Argos (und auf der Insel Seriphos) in einer eigenthümlichen Beziehung auch unter dem Namen Perseus verehrt ward. Ueber andere ältere Auffassungen dieses Heros vergl. Fiedler, Geogr. u. Gesch. von Altgriechenl. S. 243. Hatte Perseus nur eine locale Bedeutung, so war in ganz Griechenland gefeiert der Ruhm des Herakles, an dessen Namen sich ein ganz außerordentlich umfassender, verwickelter, aus den verschiedensten Elementen erwachsener, Kreis von Mythen und Sagen knüpft. Dieser Heros, der Sohn des Zeus und der Alkmene, der durch Alkmene wie durch seinen menschlichen Vater Amphitryon zu dem Geschlechte der Perseiden gehört (der gesammte Mythus von Herakles ist am vollständigsten im Zusammenhange bei *Apollodor.* II. c. 4, 5. bis c. 7 dargestellt; s. auch über die Quellen Peter a. a. O. S. 10. Anm. 17), ist ursprünglich mit dem Kreise der Mythen und Sagen von Argos und Mykene verflochten, allmählich aber mit der Mythologie fast aller hellenischen Gaue und Stämme in innige Verbindung gesetzt worden. Duncker (vergl. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 474 fg.; Preller, Griech. Mythol. 2. Bd. S. 157—278), der ihn unter den neueren Historiographen von Griechenland mit besonderer Ausführlichkeit bespricht, bringt ihn (Geschichte der Griechen 1. Bd. S. 94 fg.) in nahe Beziehung zu der Hera und dem Apollon (vergl. auch Preller, Griech. Mythol. II, [108. 136.] 158. 163). „Herakles," so combinirt er, „war ursprünglich ein göttliches Wesen; er war vielleicht ein der Hera untergebener Geist des Himmels, der sein Treiben in den Wolken hatte. Er war ein Geist, der den Mond und die Sterne zu treiben, d. h. zu jagen hatte; ein Jäger, welcher die Wolken, die Mond und Sterne verhüllten, zu scheuchen, mit seinen Pfeilen zu verfolgen hatte, die als wilde Thiere und Ungethüme, als Eber, Hirsche, Löwen, Schlangen, gewaltige Vögel, angeschaut wurden. Es ist die Jagd, die unbezwingliche Stärke, die nie rastende Arbeit, die in dem Bilde des Herakles am bestimmtesten hervortreten. Aber dieser Bogenschütze des Nachthimmels, dieser Jäger ist selbst ein nächtliches, stürmisches Wesen, ein wilder Jäger, der, zum Heros geworden, eben dieser seiner Natur wegen selbst auch gottlose Thaten verrichten mag." Ueber die Beziehungen zu Apollon s. a. a. O. S. 95 fg. Die Thaten dieses „Jägers der Wolken," der zuerst zu Mykene und Tirynth bei Argos, einem der Hauptsitze des Heraculus, verehrt wurde, sind nach Duncker a. a. O. S. 96 fg. auf die Erde versetzt und localisirt worden; aber mit diesen ursprünglichen Elementen sind dann fortschreitend eine Menge neuer Vorstellungen anderer, und zwar der verschiedensten Art verschmolzen worden. „Sobald," sagt Duncker, „der gewaltige Jäger zum Heros geworden war, wußte jeder Gau und jeder Stamm, und später auch die Griechen in den Colonien, von seinen Thaten (und nun überall in Beziehung auf sich) zu erzählen. Nun tritt Herakles in ganz Griechenland auf; an den großen gemeinschaftlichen Heer- und Kriegsfahrten der Heroen nimmt er Theil, die größte That der griechischen Sage vor der dorischen Wanderung, die Eroberung von Troja, hat er selbst für seine Person schon früher allein ebenfalls einmal ausgeführt. — Ferner sind es namentlich zwei Umstände, die seinen Mythenkreis so außerordentlich erweitert haben. Einerseits das Aufkommen neuer Ideen bei den Griechen; so schreibt ihm denn das Volk die kolossalen Bauten der alten Zeit, und namentlich auch jene wohlthätigen Werke zur Entwässerung und Urbarmachung des Landes zu (vergl. auch Buttmann, Mythologus II. S. 97 und auch Uschold, Geschichte des trojanischen Krieges S. 222 fg.); so lassen, als die dorischen und ätolischen Einwanderer den Peloponnes erobert haben, diese neuen Herrscher, deren berühmteste Führer ihren Stamm an den Heros selbst knüpfen, den Herakles in grauer Vorzeit bereits einen Rechtstitel auf die neuen Erwerbungen (s. auch Preller 2. Bd. S. 278 fg.) gewonnen haben u. s. w. Andererseits aber wurde die Gestalt des Herakles schon frühzeitig mit einer fremden, einer phonikischen Gottheit, nämlich dem Baal Melkart (dem sogenannten „tyrischen Herakles") verschmolzen, und dadurch kam ganz besonders eine überaus große Menge neuer, frappanter Züge in diesen Mythus hinein. In Folge dieser Vermischung des griechischen mit dem

phönikischen Herakles (seiner früher mitgetheilten Annahme zufolge läßt Duncker a. a. O. S. 97 diesen Proceß zunächst in Theben eintreten) werden, von anderen minder bedeutenden Momenten zu schweigen, die zahlreichen Melkartsäulen auf den Inseln und Küsten des westlichen Mittelmeeres Stationen des Herakles, der zur Zurückführung der Sonnenheerden bis zum äußersten Okeanos vordringt und dabei mythischer Gründer der zahlreichen Hellenenstädte wird, die sich in späteren Jahrhunderten an diesen Küsten erhoben. Diese Verschmelzung des Herakles mit dem Baal-Melkart erscheint in der „Herakleia" des Peisandros von Rhodos (um 630 v. Chr.) vollendet; es ist dasselbe orientalische Element (eine Vermischung mit dem Sandon der Lyder), welches den Herakles bei der lydischen Königin Omphale Weiberkleider tragen läßt (vergl. Duncker a. a. O. S. 489). Endlich aber wurde dieser aus so vielen und so fremdartigen Elementen zusammengesetzten Gestalt des Herakles (vergl. noch Duncker a. a. O. S. 500 fg.) von den Hellenen auch noch eine hohe sittliche Bedeutung verliehen; Herakles, der unbezwingliche Held, der starke Heros, dem die Gymnasien und Ringschulen geweiht waren, erscheint auch als ein Besieger seiner selbst, entwickelt in harter Arbeit und selbstauferlegtem Gehorsam einen „duldenden Muth," eine lebendige Bereitwilligkeit, (hier wird auf den entwildernden Einfluß der delphischen Priesterschaft geschlossen), blutige Frevel, die er begangen, durch harte Buße zu sühnen. So wird Herakles endlich für die Griechen „ein sittliches Ideal." Er ist ihnen „das Bild der durch Mühsal und Arbeit, durch Kampf und Entsagung zum Himmel aufsteigenden Heldenkraft, einer Heldenkraft, die sich selbst bezwungen, wie sie die Ungeheuer des Waldes überwältigt hat; ein Vorbild für die Ausdauer in den Beschwerden und des Ertragens von jeder Mühsal, für strenge Buße und freiwillige Unterordnung, für unerschütterlichen Todesmuth." — Eine gute Uebersicht über die buntgemischten Elemente der ganzen Heraklesmythe, obwol mit einer anderen Grundauffassung, gibt auch Fiedler, Gesch. von Altgriechenl. S. 245—252. Hatte Uschold a. a. O. den griechischen Herakles zum „Pelasger" gemacht, Duncker ihn ursprünglich in Argos localisirt, so erscheint derselbe bei O. Müller, Dorier I. S. 49 fg. Prolegom. 427 und Anderen überwiegend als dorischer Stammesheros; so z. B. auch bei Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 153; bei Fiedler, bei Passow a. a. O. S. 5; noch anders die Auffassung bei Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 50 fg.

Den ionischen Griechen, speciell den Athenern eigenthümlich, ist endlich die Gestalt des Theseus. Dieser Sohn des Aegeus, oder vielmehr des Gottes Poseidon Aegeus, gehört ursprünglich dem ganzen ionischen Stamme an, wie derselbe vor den Wanderungen in dem mittlern Küstengebiete von Griechenland verbreitet war; nur ist er allmählich ein Nationalheld vorzugsweise der Athener geworden. Auch sein Sagen- und Mythenkreis ist aus verschiedenartigen Elementen erwachsen. Auch er ist ein Bekämpfer der menschlichen und thierischen Unholde; auch an seinen Namen knüpfen sich Stiftungen von Opfern und Festen; aber an Theseus' mythische Persönlichkeit sind auch dunkle Erinnerungen geknüpft von gewissen historischen Thatsachen aus der ältesten Geschichte des attischen Landes. Dahin gehört namentlich, neben manchen einheimischen Cultusbeziehungen, die Erstarkung des kriegerischen Lebens unter den Joniern von Attika, die Vereinigung des in ältester Zeit mehrfach getheilten attischen Landes mit Einschluß von Megara unter energischen Fürsten zu einem von der alten Burgsiedelung auf der Kekropia aus beherrschten kräftigen Staate, und daran anschließend die Verdrängung phönikisch-asiatischer Culte aus dem Lande (Besiegung der Amazonen) und die Beseitigung des Druckes, den die seemächtigen Phöniker, namentlich von Kreta her, auf diese Küsten ausübten. Und diesen Heros läßt dann die attische Sage wie den Herakles an fast allen angeblich gemeinsamen Unternehmungen der Helden Theil nehmen. Vergl. Duncker a. a. O. 1. Bd. S. 65—78. 168—171. Preller Griech. Mythol. 2. Bd. S. 285—302. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 327 fg. 2. Bd. S. 454. 475 fg. Curtius a. a. O. S. 50. 247 fg. Fiedler, a. a. O. S. 252 fg. K. F. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 12, 5; 95, 9; 97, 1—10. Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 354 fg.

Die griechische Mythen- und Sagenpoesie begnügt sich aber nicht mit den Erzählungen von den Thaten der einzelnen Heroen; sie zeigt, und dies ist das zweite Hauptmoment dieses Zeitalters, eine eigenthümliche Vorliebe, dieselben zu gemeinschaftlichen Unternehmungen zu Wasser und zu Lande zu vereinigen, — Heerfahrten, deren eventuelle historische Bedeutung zu ergründen seit Alters eine reiche Menge von Kräften unablässig bemüht gewesen sind. Sehen wir ab von solchen Thaten, wie die sogenannte Kalydonische Eberjagd, so hat zuerst die sogenannte Argonautenfahrt ganz besonderen Ruf gewonnen. Nach Duncker, der die allmähliche Entwickelung der Argonautenfabel genau verfolgt, ist dieselbe aus verschiedenen Elementen erwachsen. Ein naturmythischer Mythus, der in dem Cultus der Mächte des Lichtes wurzelte, ist zuerst „localisirt, zu einer Sage umgebildet," mit dem blutigen, von phönikischen Einflüssen herrührenden Culte des Zeus Laphystios der Minyer von Jolkos verknüpft worden; „der Ruf alter Seefahrten, alten Seeverkehrs der Minyer an der Bucht von Pagasä," deren Reichthum sprüchwörtlich war, „scheint sich mit jenem alten Mythos vom Wolkenwidder u. s. w. verschmolzen und dazu beigetragen zu haben, ihn aus dem Kreise des Himmels auf die Erde, aus der Form des Mythos zur Gestalt der Heldensage hinüberzuführen." Und diese Argonautensage, die also ursprünglich dem Stamme der Minyer angehörte, wurde dann schrittweise erweitert; hatte die spätere Dichtung zu den um Jason gruppirten minyischen Helden die großen Helden aller griechischen Stämme vereinigt, so wurde auch die Fahrt der Argo unablässig erweitert und verändert, je nachdem mit der wachsenden Verbreitung der Hellenen (darunter wieder speciell der Minyer) über die Küsten des Mittel-

meeres ihre geographischen Kenntnisse und ihr geographischer Horizont sich erweiterten. Zuletzt wurde beinahe Alles, was die Griechen von sagenhaften Meerfahrten und Meerabenteuern kannten, in die Argonautensage aufgenommen; so namentlich von dem Rhodier Apollonios (um 200 v. Chr.) in dem epischen Gedichte „Argonautika." Vergl. Duncker a. a. O. 1. Bd. S. 40—50. Preller, Griech. Mythol. 2. Bd. S. 307—341. Peter a. a. O. S. 11. Anm. 21, und von älteren außer Buttmann im Mythologus II, 194 fg. vor Allem O. Müller, Orchomenos und die Minyer. Curtius, der namentlich die Kühnheit der alten minyischen und „ionischen" Seefahrer betont, hat diese Sagen ganz besonders (1. Bd. S. 70 fg.) im Interesse seiner ionischen Hypothese ausgebeutet. Fiedler a. a. O. S. 257 fg. entwickelt im Allgemeinen bereits eine ganz ähnliche Ansicht wie Duncker. In conservativem Sinne gehalten, und im Hinblick auf die geographischen Angaben der älteren Form dieser Sage von dem Gedanken an Spuren ältester, hier durchschimmernder, phönikischer Geographie der pontischen Länder geleitet, ist der Abschnitt bei C. Ritter, Geschichte der Erdkunde und der Entdeckungen, herausgegeben von A. Daniel, Berlin, 1861, S. 35 fg., der außer älteren, bekannten Schriften auch eine Schrift von Vater, Der Argonautenzug nach den Quellen dargestellt und erklärt, Kasan, 1845, citirt.

Der Glanzpunkt aber aller von der Sage gefeierten Kriegszüge und Heldenthaten der vorhistorischen Griechen ist, um der Fehde der peloponnesischen Helden von Sikyon, Argos und Tirynth gegen Theben nur im Vorübergehen zu gedenken, der zehnjährige Krieg der gesammten griechischen Stämme gegen Troja. Hier stehen wir bereits auf einem wesentlich anderen Boden. Allerdings ragt die Götterwelt noch ganz unmittelbar hinein in die Thaten und Schicksale der kämpfenden Helden; die Götter nehmen den leidenschaftlichsten persönlichen Antheil an dem blutigen Ringen um Troja, sie steigen selbst vom Olymp herab, um für und gegen Troja auf dem Kriegsschauplatze ihre Kraft wirken zu lassen; und nach dem Untergange von Troja sind es wieder ihre Zuneigungen und Antipathien, die auf das Loos der heimkehrenden Griechenhelden entscheidend einwirken. Auch bei dieser gewaltigen Heerfahrt finden wir noch verschiedene Helden, die von Göttern und Göttinnen unmittelbar abstammen; aber der ganze Charakter dieser Sage ist doch ein anderer als jener der älteren Heroensage. Der Typus des Grotesken, des Kolossalen ist entschieden zurückgetreten; die Masse der Ereignisse bewegt sich auf realer Unterlage, die Gestalten der hervortretendsten Helden, so ideal viele derselben gezeichnet sind, ragen in der Regel wenigstens nicht mehr in das Uebermenschliche hinaus, die Charaktere sind in scharfen plastischen Umrissen gehalten; endlich tritt uns das bewegte Treiben und Leben des griechischen Volkes und der zahlreichen griechischen Stämme, die sich aus dem Dunkel der Urzeit herausgearbeitet haben, in bunten, farbenreichen Zügen entgegen. — Die Frage nun, mit welchem Rechte und wie weit die Angaben unserer ältesten und Hauptquelle für den trojanischen Sagenkreis, die Homerischen Epen, angewendet werden dürfen, um ein wirklich der historischen Wahrheit entsprechendes Gemälde des socialen und politischen Zustandes von Griechenland in den letzten Menschenaltern der ritterlichen Heldenzeit vor der dorischen Wanderung herzustellen, werden wir erst in dem nächsten Capitel zu berühren haben. Zunächst haben wir zu bemerken, daß die andere Frage nach dem eventuellen historischen Kerne der Sage von dem trojanischen Kriege noch bis heute ein Gegenstand lebhafter wissenschaftlicher Discussion geblieben ist.

Eine Gruppe neuerer Forscher leugnet (vergl. auch die gute Uebersicht bei Fiedler a. a. O. S. 262—272) im Allgemeinen, daß der Sage vom trojanischen Kriege wirkliche Thatsachen zum Grunde liegen. So hält Uschold die ganze Geschichte dieses Krieges für lediglich mythisch; (vergl. seine berühmte „Geschichte des trojanischen Krieges." Mit Beilagen über die älteste Geschichte Griechenlands und Troja's. Stuttgart 1836; ferner desselben „Bedeutung der Helena und ihrer Wanderungen;" in der Zeitschrift für Alterthumswissenschaft 1835. Nr. 105 fg.; s. auch dessen „Vorhalle zur griechischen Geschichte und Mythologie," Stuttgart 1838). Nach dieser Auffassung fehlt allen Personen der Homerischen Heldengedichte die historisch beglaubigte Wirklichkeit und haben die meisten „Persönlichkeiten einen religiösen Inhalt, sodaß aus göttlichen Wesen und religiösen Symbolen oder Handlungen das anthropomorphisirende Epos menschliche Gestalten und historische Ereignisse gebildet hat." Neben dieser symbolischen oder theologischen Deutung hat man auch mit einer allegorisch-etymologischen Methode Versuche gemacht; diese Auffassung ist geneigt, in dem ganzen trojanischen Kriege ursprünglich nur eine Allegorie von mäßigem Umfange zu erblicken, die von dem sinnlichen Volke als Wahrheit genommen, von immer neuen Dichtern immer mehr erweitert, durch allmähliches Hinzufügen neuer Heldenthaten und neuer Helden (wirklich vorhanden gewesener, wie erdichteter, aber nicht mehr allegorischer,) zuletzt ihren ursprünglichen Charakter verloren habe, und zu der Geschichte einer großen Unternehmung des ganzen Griechenlands erhoben worden sei. Doch ist unter Hinblick auf die großen Bedenken, denen eine solche Auffassung begegnet, (vergl. G. Hermann und Fr. Creuzer, Briefe über Homer und Hesiodos S. 20 fg. *G. Hermann*, De mythologia Graecorum antiquissima. Lips. 1817; De historiae Graecae primordiis, Lips. 1818; *Ejusd.* Opuscc. T. II. p. 167—216) schon seiner Zeit bemerkt worden, daß man die Wirklichkeit des trojanischen Krieges wenigstens „als eine allgemeine Thatsache" anerkennen müsse, wenn auch Motive, Parteien, Kriegführung, Ausgang, in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt bleiben. — Neben gewissen natursymbolischen und physikalischen Deutungen der trojanischen Sage oder einzelner Elemente derselben (vergl. u. A. Osterwald, Homerische Forschungen Thl. 1. 1853. und *Forchhammer*, De Scamandro. Kiel 1840, Hellenika I. S. 360 und „Achill," 1853) und neben ganz grotesken Ansichten englischer

Forscher, die Grote (teutsche Ueberf. von Meißner, 1. Bd. S. 264) anführt, treten nun ferner mehr conservative Anschauungen in verschiedener Weise auf. Der schon erwähnte Fiedler hatte (a. a. O. S. 268 fg.; vergl. S. 262 fg.) allerdings die Thatsache eines griechischen Heerzuges gegen Troja anerkannt; den Homerischen Gedichten aber, sagt er, liege wol „nur im Allgemeinen die Anschauung des achäisch-äolischen Heldenlebens und Heroenthums zum Grunde;" und während zur Ausführung des großen Gemäldes der oder die ionischen Sänger vereinzelte Unternehmungen der älteren Zeit in eine einzige von längerer Dauer zusammengezogen, — liege die „geschichtliche Bedeutung der trojanischen Sage" darin, daß die äolisch-achäischen Colonisten (nach der dorischen Wanderung) bei ihrer Occupation der Küsten von Mysien und Troas einen „Rechtstitel" für diese Besitzergreifung in der früheren Einnahme von Troja durch ihre Ahnen gefunden hätten; vgl. schon früher Völcker, Die Wanderung der äolischen Colonien nach Asien als Veranlassung und Grundlage der Geschichte des trojanischen Krieges in der Allg. Schulztg. 1831. II. S. 39 fg.; f. über alle diese Ideen noch Welcker, Ep. Cycl. II. S. 21 fg. 132 und Bernhardy, Griech. Literat. 2. Bd. 1. Abth. S. 37 fg. 69 fg. — Von den Neueren ist Kortüm (von dessen sonstigen seltsamen Hypothesen wir hier nicht wieder sprechen, wie wir auch von den grotesken Ideen einiger Anhänger der orientalisirenden Schule, z. B. J. Kruger's, schweigen,) möglichst conservativ; doch gibt er wenigstens „die Einzelheiten des großen See- und Landabenteuers" als „Früchte der Sage" der Kritik preis. Auch Wachsmuth hält (Hellen. Alterth. 1. Bd. S. 81. 142 fg.), ohne viel auf das Detail einzugehen, mit Bestimmtheit an dem trojanischen Kriege als einer sichern Thatsache fest. Dagegen will Grote (teutsche Ueberf. von Meißner) 1. Bd. S. 256 fg. lediglich die Möglichkeit eines Kampfes um Ilion zugestehen. Schömann dagegen — Griech. Alterth. 2. Ausg. 1. Bd. S. 20 fg. — glaubt allerdings „in der Sage von einem den Griechen stammverwandten Volke in Mysien, dessen blühender Staat nach langem schweren Ringen von Griechenland aus zerstört worden, nicht ein bloßes Phantasiegebilde, sondern die Erinnerung an ein wirkliches Ereigniß zu erkennen; aber dies Ereigniß," sagt er weiter, „gehörte der grauen Vorzeit an, aus welcher gar keine genauere Kunde sich erhalten hatte, sodaß es gänzlich der Poesie anheimfallen, und von ihr in jeder zusagenden Gestalt ausgemalt werden konnte." Und 2. Bd. S. 79 heißt es in der Anmerkung, selbst der Fabel vom Kriege könne möglicherweise ein „asiatisches Factum (d. h. eine That entweder älterer, schon vor der Wanderung in Asien ansässiger, den Griechen verwandter, oder aber griechischer, hier eingewanderter Stämme)" zum Grunde liegen, in einen Feldzug von Europa nach Asien verwandelt. — Von den beiden neuesten Historiographen Altgriechenlands, die sich beide mit besonderer Vorliebe mit diesem Problem beschäftigen, hat Curtius eine Ansicht aufgestellt, die mit der vorher skizzirten Völcker'schen und Fiedler'schen sich nahe berührt. In seiner Auffassung sonst sehr conservativ, ist ihm der sogenannte „trojanische Krieg" nicht sowol die letzte That der Achäer in der vorhistorischen Periode, als vielmehr die erste That der nach Asien ausgewanderten Aeoler-Achäer nach der dorischen Wanderung. Mit anderen Worten, die durch die thessalisch-dorische Völkerbewegung aus der griechischen Halbinsel gedrängten äolischen und achäischen Griechen erobern unter harten Kämpfen einen guten Theil des mysischen Festlandes, namentlich auch das troische Gebiet, um sich selbst hier festzusetzen (die Sagen von der Heimkehr der Helden gehören einer späteren Erweiterung der älteren Heldensage an). Ihre Kämpfe, bei denen die alten Heerkönige, Achilleus und die Atriden, gepriesen wurden, nicht blos als Vorbilder, sondern als Vorkämpfer —, (denn „man sah sie im Geiste auf gleichen Bahnen voranschreiten, man glaubte ihren Spuren zu folgen, und das von ihnen erworbene Besitzrecht nur wieder herzustellen") — sind es, die sich uns in den Homerischen Epen erhalten haben; diese Lieder vom Achilleus und Agamemnon haben sich „fortgepflanzt bis auf unsere Tage, als die urkundliche Erinnerung von den Kriegsthaten der Achäer im Lande der Dardaner." (Griech. Gesch. 1. Bd. S. 108 fg.; vergl. S. 127. Vergl. auch Preller, Mythol. 2. Bd. S. 108—114. 371 bis 472; namentlich S. 377). — Duncker dagegen (s. die Skizze des Krieges a. a. O. 1. Bd. S. 122—135), der an der geschichtlichen Existenz eines troisch-dardanischen Staates mit der Hauptstadt Ilion nicht zweifelt, bekämpft die Ansicht, die in der Sage vom Kriege gegen Ilion nur „eine Wiederspiegelung der Kämpfe der späteren Colonialgriechen gegen die Teukrer" erblickt (die allerdings auch nach ihm, außer verschiedenen ins Menschliche übersetzten mythischen Elementen, viele Motive zur Färbung und Belebung der troischen Sage abgegeben haben), und sucht es wahrscheinlich zu machen, daß in der That die Altgriechen recht wol schon einige Menschenalter vor den Wanderungen eine Raubfahrt gegen eine reiche kleinasiatische Stadt ausführen konnten; (S. 136 fg. 172 fg. vergl. ferner S. 249 fg. 254—265.)

An die Frage nach dem historischen Kerne des trojanischen Sagenkreises schließt sich bekanntlich die Nebenfrage an, ob es außer der bekannten äolischen Stadt Ilion („Neu-Ilion") in Troas wirklich ein anderes älteres Ilion gegeben habe, und wo dann dessen Platz zu suchen sei. Diese Streitfrage ist, wie man weiß, zuerst durch den Grammatiker Demetrios von Skepsis (c. 200 v. Chr.), dem später auch Strabon sich angeschlossen hat, angeregt worden. Von den Neueren halten u. A. Fiedler S. 269 und namentlich Grote a. a. O. S. 257 fg. entschieden an der Ansicht der Alten vor Demetrios fest, welche nur Ein Ilion kennen, und die Stelle des äolischen sogenannten Neu-Ilion für identisch mit dem Platze ansehen, auf welchem auch das Homerische Ilion der Priamos und Hektor gestanden. Viele der Neueren dagegen, mit besonderer Energie Welcker (Kleine Schriften 4. Th. 1861. S. 17—26), haben sich zu der Partei der Strabon und Demetrios geschlagen und suchen das Homerische Ilion mit Strabon an einem Punkte, wo sie das von letzterem Schriftsteller als die Stelle von

Alt-Ilion bezeichnete „Dorf der Ilier" vermuthen, — oder aber in der Gegend des heutigen Bunarbaschi. Vergl. Duncker, 1. Bd. S. 221 fg. Curtius, 1. Bd. S. 65 fg. 110. Welcker a. a. O. und den umfassenden Artikel „Troas" in Pauly's Real-Encyklopädie der classischen Alterthumswissenschaft 6. Bd. 2. Abth. S. 2159 fg.

7) Historische Ergebnisse. So zahlreich die Probleme sind, welche die vorhistorische Zeit Griechenlands der Forschung stellt, und so groß auch die Zahl der gelehrten Untersuchungen, die sich an dieselben geknüpft haben, so gering ist die Zahl der thatsächlich ausgemittelten und allgemein anerkannten historischen Thatsachen. Sehen wir ab von den einzelnen Ereignissen, über welche, wie schon unsere Skizze zeigen kann, eine Uebereinstimmung schwerlich zu erzielen sein wird, so gestehen dagegen die meisten Neueren wenigstens einer Reihe von Stämmen, die mit dem Zurücktreten des „Pelasgerthums" von besonderer Bedeutung erscheinen, historische Realität zu. Dahin gehören zunächst die ritterlichen, durch Seefahrt wie durch Ackerbau zu hohem Reichthume gelangten Minyer am pagasäischen Golfe in Thessalien und zu Orchomenos in Böotien, an deren ehemalige Bedeutung noch heute die Emissarien des Kopais und Bautrümmer bei Orchomenos erinnern (vergl. Buttmann Mythol. II. S. 21. 194—245. O. Müller, Orchomenos und die Minyer. Lachmann, Spartan. Staatsverf. S. 39 fg. und dazu Bockh, in den Abhandl. d. Berl. Akad. 1836. S. 45. 82 und Bernhardy, Grundriß der Griech. Literatur. Dritte Bearbeit. 1. Thl. S. 241 fg.). Ferner die Kadmeer (vergl. *R. Unger*, Thebana paradoxa, und die Literatur bei K. F. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 15, 14 fg.) von Theben, die Danaer von Argos, und nicht zum Wenigsten die Athener seit den Tagen des sogenannten Theseus. Im weiteren Verlaufe der Zeit aber erhebt sich im Peloponnes, von Mykene aus, die ausgedehnte Macht des Geschlechtes der Pelopiden oder Atriden, deren bleibendstes Denkmal noch heute die berühmten Ruinen von Mykene bilden, und denen die Homerischen Gedichte, eben bei dem Kampfe mit dem troisch-dardanischen Reiche (vergl. hier außer der früher angeführten Literatur noch Preller, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 10 fg. 2. Bd. S. 373 fg. S. 379—391), zunächst im Peloponnes eine die benachbarten Stämme und Fürsten beherrschende Stellung zuschreiben. In innigster Beziehung zu den politischen Verhältnissen der letzten Menschenalter des vorhistorischen Zeitalters steht nun der Name der Achäer. Die Sagenpoesie nämlich kennt für diese Zeiten eine große Menge von Stämmen, die in späteren Jahrhunderten zum größten Theil in dem sogenannten äolischen Stamme zusammengefaßt oder aufgegangen erscheinen; die Jonier nehmen zwar ein nicht unbedeutendes Gebiet ein, ohne indessen, mit Ausnahme der Athener, schon jetzt eine hervorragende Rolle zu spielen; die Dorier endlich sind zur Zeit noch ein ganz bedeutungsloses Bergvolk. Dagegen berücht für die ganze letzte Zeit der vorhistorischen Periode der Name der Achäer in dem Umfange vor, daß man, wie auch wir gethan, die ganze Entwickelungsphase des griechischen Volkes aus dem ursprünglichen „Pelasgerthume" bis zu dem Hellenenthum im späteren Sinne, als das „achäische" Zeitalter zu bezeichnen pflegt; daß in den Homerischen Gedichten die Gesammtheit der Griechen vor Troja wiederholt unter dem Namen der „Achäer" zusammengefaßt wird. So tritt uns denn hier wieder ein neues Problem entgegen. Diejenigen Griechen des „trojanischen" Zeitalters nämlich, die als Glieder eines eigentlichen achäischen Stammes angesehen werden können, finden wir einerseits in Thessalien, in der Landschaft Phthiotis, seßhaft, anderntheils aber im Peloponnes, in der Landschaft Argolis, im Eurotasgebiete, ja noch jenseits des Taygetos als herrschendes Volk ausgebreitet. Eine Anzahl neuerer Forscher sind indessen geneigt, trotzdem einen alten Achäerstamm nicht anzuerkennen — (die Frage über das Verhältniß der späteren, „historischen" Achäer zu den späteren hellenischen Stammgruppen, wie auch der phthiotischen Achäer zu dem Stamme der Hellenen im engsten Sinne erörtern wir unten), — dagegen eher den Namen der Achäer zu einer „Abstraction oder einem Collectivnamen" zu verflüchtigen. Diese Forscher geben mit Pott (Indogermanischer Sprachstamm in Ersch' und Gruber's Encyklopädie 2. Sect. 18. Bd. S. 65. Anm. 44; vergl. O. Müller, Die Dorier II. S. 528. und Prolegg. z. Mythol. S. 291) dem Namen „Achäer" die Bedeutung: „die Trefflichen, Edlen;" was übrigens, ohne jedoch die weiteren Schlüsse zu theilen, auch Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 7 anerkennt. (Passow dagegen a. a. O. S. 31 fg. erkennt in den „Achäern" die „Besitzenden," d. i. „die begüterte Classe, die vom Auslande eingewandert sei und sich über die Pelasger erhoben habe.") Dieser Name nun ist aber (so stellt es namentlich Duncker dar a. a. O. 1. Bd. S. 200 fg. 296. 554 fg., der diese Ansicht unter den Neueren am consequentesten durchführt) ursprünglich kein localer, kein Stammname, sondern ein umfassender und allgemeiner; also der Gesammtname der „Heroennation" (wir möchten sagen, jener, die Entwickelung während der letzten Menschenalter der vorhistorischen Periode bestimmenden ritterlichen Geschlechter, wie für entsprechende Erscheinungen in dem romanisch-germanischen Mittelalter manche Neuere den Ausdruck eines „Adelsvolkes" aufgebracht haben). Dieser Name der Achäer, der ursprünglich nur eine Entwickelungsphase des griechischen Volkes bezeichnet, wird aber ein localer Name in Folge der durch die thessalisch-dorische Wanderung herbeigeführten Veränderungen in Griechenland. Jene Theile nämlich der alten Bevölkerung, der alten Stämme, die sich, wie in Phthiotis, gegen die Thessalier im Besitze ihres Landes behaupteten, oder, wie auf der Nordküste des Peloponnes, aus den übrigen Theilen dieser Halbinsel vor den Doriern weichend, auf einem anderen Punkte zusammendrängten und unabhängig erhielten, — wurden nun, im Gegensatze zu den „neuen" Stämmen, mit dem zu einem Stammnamen eingeschrumpften Achäernamen dauernd bezeichnet. — Curtius steht dieser Auffassung nicht fern; er will (Griech. Gesch. 1. Bd. S. 76 fg.) die Achäer nicht eigentlich als einen eigen-

thümlichen, selbständigen, Zweig des griechischen Volkes, sondern mehr „als hervorragende Geschlechter" ansehen, „aus denen Fürsten und Helden entsprießen;" dann ist er geneigt, aus Thessalien, speciell aus Phthiotis, Scharen des Volkes unter den aus Asien gekommenen Pelopiden nach dem Peloponnes wandern zu lassen, wo letztere dann neue Städte, Staaten und mächtige Herrschaften begründen. Vergl. ferner Gerhard, Ueber den Volksstamm der Achäer. Berlin 1854. — Die meisten der Neueren dagegen betrachten die Achäer, die sie in Phthiotis und im Peloponnesos, von Mykene bis nach Messenien ausgebreitet finden (sei es nun, daß man ein eroberndes Vordringen aus Thessalien nach der südlichen Halbinsel annimmt; sei es, daß man diese Theilung des achäischen Volkes auf andere Weise zu erklären sucht), als einen selbständigen, entweder aus dem Pelasgerthum im weitesten Sinne selbst herausentwickelten, oder aber neu hinzugetretenen Stamm, dessen hervorragende Macht und Bedeutung Anlaß wurden, daß man mit seinem Namen auch die Gesammtmasse der Griechen vor der Wanderung bezeichnete. Vergl. Fiedler a. a. O. S. 233. Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 72 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 7, 8; 17, 10—13. Welcker, Griech. Götterlehre. 1. Bd. S. 19. 21. Grote 1. Bd. S. 615. Schömann, Gr. Alt. 1. Bd. S. 7 fg.

Neben dem sonst Ermittelten glauben ferner mehre Neuere schon in der vorhistorischen Zeit die Keime und Anfänge mehrer jener merkwürdigen, auf religiöser Grundlage, namentlich auf Opfergemeinschaft beruhenden Genossenschaften oder Verbindungen verschiedener Stämme und Cantone zu erkennen, die in der folgenden Periode unter dem Namen von Amphiktyonien eine so große Bedeutung gewonnen haben. Als solche werden bezeichnet: die gemeinsame Festfeier zu Ehren der Demeter bei Anthela an den Thermopylen, an welcher die Malier, Magneten, Perrhäber, Phthioten, Oetäer, Doloper, Lokrer, Phokier und ionische Euböer Theil nahmen; ferner die gemeinschaftlichen Opfer der nordpeloponnesischen Jonier zu Ehren des Poseidon bei Helike; die Opfer der östlichen ionischen Stämme auf dem Isthmos von Korinth, ebenfalls zu Ehren des Poseidon; endlich die Opfergemeinschaft der Trözener und Athener, der Jonier von Epidauros und Hermione, Aegina, der Minyer von Orchomenos und der Küstenstädte am Golf von Argos, Nauplia und Prasiä, die auf der Insel Kalauria dem Poseidon gemeinsame Opfer darbrachten. Vgl. Duncker a. a. O. 1. Bd. S. 175 fg. Curtius, Peloponnes. 2. Bd. S. 392 fg. 450. 455. Griech. Gesch. 1. Bd. S. 81 fg. Hermann, Griech. Staatsalt. §. 12. Schömann, Gr. Alterth. 2. Bd. S. 24 fg. L. Schiller, Stämme und Staaten Griechenlands. 3. Abschn. Argolis. S. 26 fg.

So dürftig also die Ausbeute erscheint, welche die üppige Fülle der Mythen und Sagen für die eigentliche Geschichte der ältesten Zeiten Griechenlands gewährt, so überreichen Stoff bieten dagegen die Homerischen Gedichte für ein umfassendes Gemälde der altgriechischen socialen und politischen Zustände. Und sehen wir ab von der älteren Literatur (vgl. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 3, 5. 4, 7. 8, 1 und Griech. Privatalterth. §. 55, 1 fg. und Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 139), so haben auch die bedeutendsten neueren Historiographen Griechenlands von diesem reichen Material einen ausgedehnten Gebrauch gemacht. Umfassende Schilderungen des von Homer gezeichneten politischen Zustandes der späteren Altgriechen, — (die auf göttlicher Ordnung beruhende „heroische" Monarchie der hochgefeierten Könige, um welche sich die einflußreichen Edlen, des Königs Rath, der kriegerische Herrenstand, gruppiren; und ihnen gegenüber die Masse der gemeinen Freien, die schon damals, obwol ohne nennenswerthen Einfluß ausüben zu können, zur Volksversammlung berufen werden u. s. w.), — wie auch des bunten, ungemein anziehenden häuslichen und socialen Lebens der „Homerischen" Griechen bilden in den meisten neueren antiquarischen wie rein historischen Werken über Griechenland den Uebergang von der vorhistorischen zu der ersten hellenischen Periode. (Vergl. Fiedler S. 275 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 8 u. 9. Kortüm, Gesch. Griechenl. 1. Bd. S. 30 fg. Grote 1. Bd. S. 434—482. Duncker, Gesch. d. Griechen 1. Bd. S. 232—247. Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 112—127. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 20—87. Wachsmuth, Hellen. Alterth. 1. Bd. S. 138 fg. 331 fg.; s. auch Guhl und Koner, Leben d. Griechen. 1. Thl. S. 72—77.) Inzwischen sind auch hier wieder schwierige Fragen zu lösen. Und zwar begegnet die Forschung vor Allem dem wichtigen Problem: wie weit kann „Homer" auch für die Zustände der heroischen Zeit als Quelle angesehen werden, oder schildern die Homerischen Gedichte wirklich mehr die heroische oder ihre eigene Zeit? Die Literatur über diese, schon im vorigen Jahrhundert aufgeworfene Frage ist gar nicht klein (s. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 4, 7. Wachsmuth 1. Bd. S. 779. Bernhardy a. a. O. 1. Th. S. 250 fg.). Die Neueren beantworten dieselbe in verschiedenem Sinne.

Grote, der seinem ganzen Plane nach allerdings auf tiefere Forschungen über die Zeiten vor dem Beginn der Olympiadenrechnung in der Regel nicht sich einläßt, macht auch keinen Versuch, zwischen dem, was wir das heroische Zeitalter nennen, und der Zeit des Homer einen Unterschied zu finden; er erklärt daher ganz einfach (a. a. O. 1. Bd. S. 434 fg.) die griechischen „Legenden" als „werthvolle Monumente jenes Zustandes der Gesellschaft, der Gefühle und Intelligenz, welcher für uns" (so wenig Historisches wir nach ihm sonst über das „legendarische" Zeitalter ergründen können) „der Ausgangspunkt der Geschichte dieses Volkes sein muß." Ganz anders, und schroff entgegengesetzt, geht Duncker zu Werke. Dieser Forscher geht davon aus, daß (a. a. O. 1. Bd. S. 231 fg.) „eine jugendliche Zeit, eine naive (poetische) Production nur im Besitze ihres eigenen Horizontes sei." Daher sei auch die Sittenschilderung der Homerischen Gedichte nicht etwa die der Zeit, welche der Dichter darstellen wolle (also hier der heroisch-trojanischen), „sondern vielmehr nach Abzug der idealen Zuthaten

die ihrer eigenen Periode." So hat denn Duncker (nachdem er S. 168 fg. den Versuch gemacht, die wirklichen Zustände im heroischen Griechenland zu ergründen) S. 232 fg. die Homerischen Gedichte lediglich dahin verwendet, die Zustände zu vergegenwärtigen, wie sie (nach der Wanderung) „in den Gemeinwesen der Jonier und Achäer in Anatolien um die Mitte des 9. Jahrhunderts bestanden."

Eine mehr vermittelnde Stellung nehmen Curtius und Schömann ein. Curtius gesteht auf der einen Seite (S. 123) den griechischen Stämmen in Kleinasien, die als Hauptträger der epischen Poesie erscheinen, eine ausgezeichnete Begabung zu, die Erinnerungen der heroischen Vergangenheit, die er selbst sehr conservativ behandelt, festzuhalten und zu gestalten; aber auch nach seiner Ansicht wird dieselbe von der Dichtung idealisirt, und dennoch zeigen ihm auch die Homerischen Gedichte sehr deutliche Spuren, daß Züge einer wesentlich veränderten Gegenwart in das Bild der Vergangenheit gedrungen sind. „So daß also (S. 126) Homer kein lauteres und kein vollständiges Bild jener Zeit gibt, welcher seine Helden angehören." Schomann (a. a. O. 1. Bd. S. 21 fg.) seinerseits sagt, „wenn die treue und lebensvolle Schilderung der trojanischen Heldenzeit uns den Eindruck eines unmittelbar aus dem Leben gegriffenen Bildes mache, so habe man darin nur einen Beweis der hohen dichterischen Begabung des Sängers zu erkennen. Wir seien ferner ebensowenig im Stande, den Beweis zu führen, daß das heroische Zeitalter sich von dem Homerischen in der ganzen Haltung und Gestaltung des Lebens wesentlich unterschieden habe, wie andererseits das Gegentheil zu erweisen. Eine strenge Scheidung aber zwischen den Sitten der vergangenen Zeit und denen der Gegenwart würde jedenfalls eine Art von gelehrter Reflexion voraussetzen, wie wir sie jenen Dichtern nicht wol zutrauen dürfen; demnach ist, was wir aus den Homerischen Gedichten gewinnen können, nicht eine geschichtlich sichere Darstellung, sondern ein poetisches Bild der alten Heroenzeit, wie sie sich im Geiste der Dichter spiegelte."

In einer anderen Weise sucht Wachsmuth zu vermitteln, der (Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 770—779.) diesem Probleme eine eingehende Untersuchung gewidmet hat. Seine Ansicht kommt im Wesentlichen darauf hinaus, daß „Homer" den Willen hatte, die ethischen Zustände, die er als wirklich kannte, in treuer Abbildung, jedoch, nach Dichterrecht, mit frischerer, glänzenderer Farbe wiederzugeben. Es sei nun einerseits nicht schwer, den poetischen Schmuck von der Schilderung des ethisch-politischen Lebens abzustreifen. Andererseits aber ist nach Wachsmuth eine durchgreifende Verschiedenheit zwischen dem heroischen und dem Homerischen Zeitalter nicht anzunehmen; vielmehr setzt Wachsmuth einen wesentlichen Zusammenhang des heroischen mit dem Homerischen Zeitalter, verwirft er die Annahme einer „Kluft" zwischen beiden, einer gänzlichen Umgestaltung der Gesinnung und Sitten. „Die gesammte ethisch-politische Welt um Homer (S. 774) wurzelte tief in der Vorzeit, hing vielfach verkettet mit ihr zusammen, und setzte, aus jener entsprossen, auch in mancher Lebensrichtung als eine ihr verwandte sich fort. Demnach ist Homer, in Rücksicht des ethischen Gepräges seiner selbst und seines Zeitalters, das ihn als sein eigen erzeugt hatte und begriff, noch innerhalb der weiteren Schranken des heroischen Zeitalters zu denken." Gegen diese Annahme eines „stetigen Zusammenhanges zwischen dem heroischen und dem Homerisch-ionischen Zeitalter" erhebt nun wieder Bernhardy, Griech. Literatur. Dritte Bearbeit. 1. Th. S. 251 Bedenken, ohne dieselben jedoch weiter auszuführen. Bei seiner eigenen Schilderung der Zustände des heroischen Zeitalters (a. a. O. S. 244 fg.) geht dieser Forscher davon aus, daß die Homerische Schilderung der altgriechischen Ritterwelt, wenn man den Grundton und den Eindruck des Ganzen faßt, im Allgemeinen allerdings einen historischen Werth besitze, den schon der Realismus und die objective Treue des ionischen Sinnes verbürgen, noch sicherer aber die von keinen Widersprüchen gestörte Harmonie des Gemäldes bezeuge. „Allein," heißt es dann, „der wirre gestaltlose Stoff ist sichtbar in einen gleichartigen Zusammenhang unter Formen geselliger und religiöser Ordnungen gebracht. Diese Welt erblicken wir geregelt, veredelt, und der sittlichen Einfalt einer vorgeschrittenen Zeit näher gerückt, die Stärke der Leidenschaft gemildert, die Sinnlichkeit des Naturlebens von den ursprünglichen Launen der Rohheit und Barbarei befreit, und auf den Boden der reinen Menschlichkeit gestellt." Allerdings lag es im Wesen der Jonier, der Hauptträger der epischen Poesie, sich mit vertraulicher Neigung der Natur und dem Alterthume hinzugeben; aber da ihnen die Aufgabe oblag, die vereinzelten Bruchstücke aus dem Sagenkreise der Achäer und Troer, die ihnen überkommen waren, „mit Auswahl zusammenzufügen und in den breiten Strom einer organisirten Dichtung für den Genuß zu leiten, so verwichten sie nun, — wenn sie auch die Grundzüge der Heroenzeit mit einfaltigem Gemüthe erkannten und unverfälscht beobachten, — doch zugleich jedes Merkmal der Unsitte, und berichtigen, was formlos oder dem Gefühle fremd war, mit dem gebildeten Auge des jüngeren Geschlechtes."

Wir fügen schließlich noch wenige Worte hinzu über die Chronologie der vorhistorischen Periode der griechischen Geschichte. Bekanntlich haben die gewöhnlichen Compendien eine Art von chronologischem System, mit dem man sich, sobald es nicht auf ernste Untersuchungen ankommt, zu behelfen pflegt, so wenig Werth auch darauf gelegt wird, so allgemein man auch überzeugt ist, daß wenn irgendwo so hier jenes schneidende Witzwort gilt, welche die Geschichte als eine „fable convenue" bezeichnet. Es ist eben bei der flüssigen Natur dieses schwierigen Stoffes und dem Stande der Discussion über die griechische Vorzeit noch kein neueres System aufgestellt worden, welches sich allgemeine Geltung verschafft hätte. Das jetzt gewöhnlich angewandte System, welches z. B. den Kekrops im J. 1533 v. Chr. in Attika einwandern läßt, den Zug der Argonauten in das J. 1225 v. Chr., den

trojanischen Krieg 1193—1184 v. Chr., den Beginn der dorischen Wanderung 1104 v. Chr. setzt, s. in den tabellarisch-chronologischen Werken der Neueren, wie Peter, Zeittafeln der Griechischen Gesch. 2. Aufl. 1858. *Clinton*, Fasti Hellenici from the earliest accounts to the LVth Olympiad, Oxford 1834, und Fischer und Soetbeer, Zeittafeln. 1840. Die Motive dieser ältesten Chronologie und die Erörterungen über das von den Alten selbst auf diesem Gebiete Versuchte s. einerseits in den eben angeführten Werken; vergl. ferner die reiche, von K. F. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 4, 1—5 und Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 841 fg. angeführte Literatur; und dazu Fiedler a. a. O. S. 193—207. Grote a. a. O. 1. Bd. S. 416—433. Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 128. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 21 fg. *Brandis*, De temporum Graecorum antiquis rationibus 1857, und namentlich Duncker, Gesch. d. Griechen, 1. Bd. S. 179 fg., der es unter den neuesten Forschern (gelegentliche Aeußerungen Anderer abgerechnet) am bestimmtesten versucht, mit Hilfe der orientalischen Chronologie ein neues System aufzustellen, und geneigt ist (S. 187 fg.), die ersten Berührungen der Phöniker mit den Urgriechen erst zwischen 1250 und 1200 v. Chr., die kriegerische Erhebung der Griechen und die Vertreibung der Phöniker um 1150 und 1100 v. Chr. anzusetzen, und damit auch den Abschluß der ersten Periode und den Beginn der dorischen Wanderung bis zum J. 1000 v. Chr. zurückzuschieben.

Zweite Periode der griechischen Geschichte.

Der Zeitraum von der dorischen Wanderung bis zum Beginn der großen Perserkriege (1100—500 v. Chr.).

Vorbemerkungen. Die Quellen für die Geschichte dieser nächsten sechshundert Jahre sind im Allgemeinen noch dieselben, wie jene für die vorhistorische Zeit. Die werthvollsten Mittheilungen über diesen Zeitraum haben wir namentlich bei Herodot zu suchen; von späteren Schriftstellern gehört besonders Plutarch (der übrigens auch schon mythische Zeiten, wie jene des Theseus, behandelt) mit den Biographien des Lykurg und Solon in diesen Bereich. Im Uebrigen ist die Forschung auch für diese Periode noch immer überwiegend auf vielfältig (bei den oben zur ersten Periode schon genannten und anderen Schriftstellern) zerstreute Notizen angewiesen. (Vergl. Peter, Zeittafeln S. 14.) „Für die hellenischen Colonien, die in diesem Zeitraume so sehr bedeutsam hervortreten, sind dieselben, außer bei Herodot und Strabon, besonders noch in der „Periegese" des Skymnos von Chios (aus dem letzten Jahrhundert v. Chr.) und in einem Auszuge aus dem geographischen Lexikon des Stephanos von Byzanz (im 5. Jahrh. n. Chr.) zu suchen; für die Nationalspiele und was damit zusammenhängt, bieten Pindar und die Scholiasten zu demselben manche Ausbeute; für die Verfassungsgeschichte sind die „Politika" des Aristoteles die wichtigste und lehrreichste Quelle."

Schon aus dieser kurzen Skizze kann erhellen, welchen Schwierigkeiten die Forschung auch noch in diesem Zeitraume fortdauernd begegnet. Gleich der erste größere Theil dieser Periode, die Zeit vom Beginn der dorischen Wanderung bis zu der ersten Olympiade, gehört zu den dunkelsten Partien der griechischen Geschichte; für diesen Zeitabschnitt, der „gewissermaßen auf der Grenzscheide zwischen dem mythischen und dem historischen Griechenland" liegt, beginnt der reiche Strom der Mythen und Sagen fast zu versiegen, ohne daß wir dafür durch das volle Anbrechen historischen Tageslichtes, durch eine auch nur einigermaßen entsprechende Anzahl zuverlässiger historischer Nachrichten entschädigt würden. Aber auch nach dem Eintreten der Olympiadenrechnung, mit welcher man die Geschichte des „historischen" Griechenlands im engern Sinne zu beginnen pflegt, ist noch lange nicht an eine zusammenhängende Darstellung der griechischen Geschichte zu denken; dieselbe wird, und auch dann noch mehr als einmal durch unangenehme Lücken unterbrochen, in der That erst seit dem Auftreten des atheniischen Gesetzgebers Solon möglich.

Dieser Zustand der Quellen für diese Periode ist in hohem Grade zu beklagen; denn selbst das dürftige vorhandene Material läßt deutlich erkennen, daß grade dieser Zeitraum für die Entwickelung der griechischen Nation von der allergrößten Bedeutung gewesen ist. In diesem Zeitraume nämlich ist der eigenthümlich „hellenische" Charakter der Nation zu seiner vollen Entfaltung, zu seiner Reife gediehen; andererseits trat eben in diesem Zeitraume jene mächtige Ausbreitung der griechischen Stämme über die Küsten des Mittelmeeres, von Sagunt bis nach Kolchis, von Massilia bis Naukratis ein, welche für die weltgeschichtliche Stellung der griechischen Nation von so ungeheurer Bedeutung geworden ist. Im Laufe dieser langen, noch halbdunkeln Jahrhunderte gelangen jene religiösen Factoren zur Entwickelung, welche, nicht weniger als die großen Schöpfungen der redenden wie der bildenden Künste, deren glänzende erste Erscheinungen dieser Zeitraum zeigt, eben so charakteristisch für das junge Hellenenthum werden, als sie für eine Reihe von Menschenaltern die wesentlichsten Momente einer geistigen Einheit der politisch nach allen Richtungen zersplitterten Nation ausmachen. Es ist ferner das Zeitalter, während dessen die griechische Nation eine Reihe politischer Entwickelungsstadien von dem höchsten Interesse durchläuft; es ist die Zeit, in welcher zuerst die reiche Fülle politischer Gestaltungen ins Leben tritt, — wie sie unter den Sammelnamen der Monarchie und Aristokratie, Tyrannis, Timokratie, und Demokratie, bei den griechischen Stämmen und Städten sich erzeugt, überall wieder je nach localen Verhältnissen und Interessen verschiedenartig geformt oder gefärbt, — die schon die späteren Hellenen mit bewunderndem Staunen betrachtet haben. Es ist ferner jenes hochwichtige Zeitalter, während dessen aus dem altgriechischen Gau- und Cantonwesen sich ein reiches, buntbewegtes Städteleben herausbildet, welches nur noch in dem glänzenden Stadtleben des italienischen Mittelalters seines Gleichen gefunden hat. Endlich aber bilden sich in den letzten Menschenaltern dieser Periode die kräftigen Anfänge

politischer Vereinigung, die peloponnesische Symmachie der Spartaner; nicht ohne daß in derselben Zeit auch der Staat zu höherer Bedeutung sich aufschwingt, der nachmals zu eben dieser Symmachie in den schärfsten Gegensatz treten sollte, nämlich Athen.

Leider aber ist ein großer Theil dieser hochwichtigen Bildungen und historischen Gestaltungen nur in seinen Umrissen zu erkennen; so ist es geschehen, daß man nur allzulange, noch dazu geblendet durch den Glanz der folgenden, „classischen" Periode, dieses Zeitalter unterschätzt hat. Wol ist es wahr, erst mit dem großen Zusammenstoß zwischen dem Weltreiche der Achämeniden und den europäischen Hellenen beginnt die volle welthistorische Bedeutung der griechischen Nation; darum darf man aber nicht meinen, die Zeit vor dem ionischen Aufstande und der Schlacht bei Lada zeige nur Keime, und die volle Größe des Hellenenthums sei ausschließlich in dem classischen Zeitalter an den Tag getreten. So lückenhaft auch die Tradition uns vorliegt, so trümmerhaft der Bau der griechischen Geschichte von den Wanderungen bis zu der Empörung des Aristageras uns erhalten ist: das schimmert doch durch den trüben Nebel, der auf diesem Zeitalter ruht, klar hindurch, — schon in diesen Jahrhunderten hat sich das jugendliche Hellenenthum hundertfach in reicher Pracht und Herrlichkeit entfaltet; eine reiche Fülle schöner Gestaltungen keimte, blühte und verging wieder, lange ehe Athen und Sparta mit ihren Namen die Welt erfüllten; und ein guter Theil ihres historischen Tagewerkes war bereits vollendet, als der große Kampf zwischen Hellenen und Asiaten in riesigen Dimensionen sich vorbereitete. — Eben jene Dürftigkeit des Quellenmaterials hat ferner zu einem anderen Misgriffe Veranlassung gegeben, dessen Folgen erst die Forscher der letzten Generation mit Erfolg zu beseitigen begonnen haben. Für diese Periode liegt nämlich, wie man weiß, noch am meisten Material vor für die Geschichte der Spartaner und Athener. So ist es denn geschehen, daß man bis auf unsere Zeit herab schon für jene Periode den Schwerpunkt der griechischen Geschichte in Sparta und Athen suchte; die moderne Wissenschaft hat das Gegentheil nachgewiesen. Wäre die Ueberlieferung nur einigermaßen vollständig, so würde sie uns aller Wahrscheinlichkeit nach in frischen Farben zeigen, daß fast bis zu dem Beginn der Perserkriege der volle Pulsschlag der hellenischen Geschichte auf der Peripherie, und noch nicht in dem geographischen Centrum der Griechenwelt gesucht werden muß. In der That entfaltet sich die Pracht und die Schönheit des griechischen Lebens bis zu dem Vordringen der Iranier nach Jonien vorzugsweise auf der Küste von Kleinasien; nach dem Falle dieser asiatischen Griechen sind es die italischen Städte, die eine Zeit lang an ihre Stelle treten. Aber freilich nahten jetzt neue, große Aufgaben, denen die colonialen Glieder der Griechenwelt nicht gewachsen waren. Diese Aufgabe zu bestehen, bedurfte es anderer, nachhaltigerer Kräfte; und diese entwickeln die centralen Stämme der Hellenen, die Griechen des Mutterlandes, vor Allem Athen und Sparta, die, lange von dem Glanze ihrer Stammverwandten in den Colonien in Schatten gestellt, aus unscheinbaren Anfängen unter schwersten politischen und socialen Kämpfen sich zu starker Macht emporgearbeitet, einen reichen Schatz nachhaltiger Kräfte erworben haben, und darum von nun ab als die natürlichen Führer und Häupter der Hellenen auftreten.

Dieses sind die Gesichtspunkte, die uns bei Betrachtung der zweiten Periode der griechischen Geschichte leiten. Wir haben, indem wir uns anschicken, die Ereignisse in kurzer Uebersicht zusammenzufassen, zuerst die Veränderungen zu erörtern, welche die thessalisch-dorische Wanderung in Griechenland herbeiführte, dann die coloniale Verbreitung und Zersplitterung der Hellenen, im Gegensatz dazu aber auch die vereinigenden religiösen Momente zu besprechen. Dann wird eine Uebersicht folgen über den Verlauf der griechischen Verfassungsentwickelung; daran hat sich die politische Geschichte zuerst der östlichen und westlichen Colonialgriechen, dann der Staaten und Stämme des Mutterlandes anzuschließen. Den Abschluß gibt die Geschichte von Sparta und seiner Symmachie; sowie die von Athen, bis zur Theilnahme an dem ionischen Insurrectionskriege.

---

1) Das Zeitalter der Wanderungen. Bei dem Beginn der eigentlich historischen Zeit, also um den Anfang des achten Jahrhunderts v. Chr. zeigt die äußere Erscheinung von Griechenland ein gänzlich neues Bild; die zahlreichen Stämme, die in den letzten Menschenaltern des heroischen Zeitalters die Halbinsel vom Olymp bis zum Tänaron inne hatten, sind großentheils verschwunden, viele nach anderen Gebieten versetzt, der Name der mächtigen Achäer auf zwei kleine Stämme am Othrys und am korinthischen Golf beschränkt, andere Stämme, vor Allem die Dorier, über große Theile von Griechenland verbreitet, — endlich die Inselwelt des ägäischen Meeres und der Westrand Kleinasiens, von den rhodischen Gewässern bis zum Hellespont, in dem Besitze regsamer griechischer Stämme.

Die Veranlassung zu dieser durchgreifenden Veränderung, zu den Bewegungen, welche der politisch-territorialen Physiognomie der griechischen Landschaften auf beiden Seiten des ägäischen Meeres die Gestalt verliehen, die seitdem bis zum Ausgang der altgriechischen Geschichte im Wesentlichen dieselbe geblieben ist, findet die Tradition übereinstimmend in einer Reihe von Erschütterungen, die, im Norden des griechischen Landes beginnend, den Abschluß der heroischen Zeit bezeichnen. Nach der oben charakterisirten Chronologie angeblich 60 Jahre nach der Eroberung von Troja (1124 v. Chr.), brechen die thesprotischen Thessalier, vielleicht durch Einbrüche illyrischer Barbaren von Norden her gedrängt (K. F. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 15, 3. 4. 8. Abel, Makedonien S. 87. Duncker, Gesch. d. Griechen 1. Bd. S. 189), aus ihren Sitzen in Epirus auf, überschreiten den Pindos und dringen erobernd in das Thalgebiet des Peneios ein. Hatten schon in älteren Jahrhunderten ähnliche Wanderungen stattgefunden, so verloren sich dieselben und ihre Folgen in mythisches Dunkel;

die Wanderung der Thessalier aber gab, wie die Tradition berichtet, den Anstoß zu einer Bewegung, die sich bis zum südlichen Peloponnes und weit über die Halbinsel hinaus fortsetzte; zu einer wilden Gährung, aus der nach langem Ringen „Griechenland mit neuen Stämmen, Staaten und Städten hervortritt." In dem Peneiosgebiete, welches nunmehr nach ihnen Thessalien genannt wird, zertrümmert der Einbruch der Thessalier die alten Culturstaaten, deren Einwohner theils unterworfen und in Knechtschaft herabgedrückt werden, theils aus ihren Sitzen weichen und nun ihrerseits neue Wohnsitze zu gewinnen streben. Während nämlich die Thessalier nunmehr in langem Kampfe erobernd sich ausbreiten und namentlich mit den Stämmen der Gebirge, welche das Peneiosthal umgürten, eine lange Zeit über zu fehden hatten, bis die letzteren die thessalische Suprematie anerkannten und in friedlichere Verhältnisse mit den Eroberern eintraten, — waren es unter den auswandernden Scharen namentlich zwei compacte Massen, welche die Bewegung in der folgenreichsten Weise weiter nach Süden fortsetzten.

Die eine besteht aus dem Theile der Arnäer (sie saßen an den nördlichen Abdachungen des Othrys und wurden anscheinend von dem ersten Stoße der Thessalier getroffen), der sich den Eroberern nicht unterwerfen mochte; diese Scharen warfen sich auf das weite Thalbecken des Kopais, sie zertrümmern nun ihrerseits die Herrschaft der Minyer von Orchomenos und der Kadmeer von Theben, sie vereinigen unter längeren Kämpfen die Kopaislandschaft zu einem Ganzen, welches jetzt unter dem Namen Böotien in die Geschichte tritt. Wie aber überall, wo wir noch auf dem Boden der Sage stehen, der streitigen Fragen kein Ende ist, so ist es auch hier wieder zweifelhaft, ob der Name Böotien schon vorher an diesem Lande haftete und die Arnäer erst am Kopais Böoter genannt wurden, oder ob sie selbst in ihren alten Sitzen auch Böoter hießen und diesen Namen der neuen Eroberung erst beilegten. Jene Meinung spricht Duncker aus a. a. O. 1. Bd. S. 190; die meisten anderen Forscher bekennen sich zu der zweiten Ansicht; vergl. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 72. Hermann Griech. Staatsalterth. §. 15, 11 fg. Wachsmuth 1. Bd. S. 73. 82. Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 87 fg.

Ungleich bedeutsamer noch für die gesammte weitere Entwickelung der griechischen Verhältnisse wurde ein zweiter Stamm, der vor den Thessaliern aus seinen alten Sitzen wich. Dies waren die Dorier; bisher an den Abhängen des Olympos hausend (über angebliche noch frühere Kreuz- und Querzüge dieses Bergvölkchens, die sie endlich bis an den Olymp führten, vergl. K. F. Hermann §. 7, 21 und §. 16, 1. 7 fg. und die daselbst angeführte Literatur, namentlich Müller, Die Dorier, I. S. 17. 33. Lachmann, Spartanische Staatsverf. S. 89 fg. Abel, Makedon. S. 98 fg. 104 fg. Schömann, Griech. Alterth. I. S. 7. Fiedler, S. 231 fg.; von den Neueren geht Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 89 fg. über auch die Dorier für einen „Stamm der Perrhäber" hält, wie ähnlich schon früher *Dorfmüller*, De Graeciae primordiis. 1844. p. 28) über diese Frage etwas leicht hinweg, während Duncker 1. Bd. S. 190 diese wesentlich auf Herodot's Angaben beruhenden Wanderungen verwirft), weichen sie jetzt vor den neuen Eindringlingen, wenden sich südwärts, überschreiten den Oeta und gewinnen durch Vertreibung der Dryoper neue Wohnsitze im Quellgebiete des Kephisses, welches seitdem nach ihnen Doris genannt wurde. Hier blieb aber auf die Dauer nur der kleinste Theil dieses Volkes sitzen. Die weitere folgenreiche Wanderung der dorischen Scharen nach dem Süden der Halbinsel, nach dem Peloponnes, verknüpft die griechische Tradition bekanntlich mit dem Mythenkreise des Herakles, und aufs Innigste mit den Sagen von dem Schicksale der sogenannten Herakliden (vergl. Preller, Griech. Mythol. 2. Bd. S. 278—285); der Art, daß von der Tradition die ganze gewaltige, durch die dorische Eroberung herbeigeführte, Umwälzung aller territorialen und Machtverhältnisse im Peloponnes lediglich als die „Rückkehr der Herakliden" bezeichnet wird. Wir haben schon früher einmal bemerkt, daß die neuen Herren des Peloponnes sich darin gefielen, durch Anknüpfung an Herakles und die angeblichen Rechte dieses Heros und seines Geschlechtes auf einen großen Theil der peloponnesischen Landschaften, für ihre neuen Erwerbungen sich einen Rechtstitel zu vindiciren, der schon in den Verhältnissen einer grauen Vorzeit seine Begründung fand. Historisch steht nun allerdings fest, daß die Fürsten, die in Messenien und in den dorischen Staaten der Landschaft Argolis mehre Jahrhunderte, in Lakonien bis tief in die Zeiten der Epigonen an der Spitze der dorischen Völker standen, sich selbst Herakliden nannten, ihr Geschlecht auf Herakles zurückführten. Aber über ihr ursprüngliches Verhältniß zu den Doriern bestehen bei den Neueren verschiedene Ansichten, indem nur Einige mit der Tradition daran festhalten, daß zwischen dem dorischen Volke und den heraklidischen Fürsten ursprünglich in der That eine Stammverschiedenheit bestand (vergl. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 6. 215. Curtius 1. Bd. S. 89; mit eigenthümlicher Schattirung Abel, Makedonien S. 236). Andere dagegen stellen die Zuverlässigkeit dieser Annahme in Zweifel (vergl. Duncker 1. Bd. S. 193. 198. O. Müller, Die Dorier I. S. 46—65. 78—101. 411 fg. Fiedler, S. 283 fg.; s. auch Lachmann a. a. O. S. 87 fg. *Thirlwall* I. p. 270 seq. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 16, 5. Wachsmuth, Hellen. Alterth. S. 83. Preller 2. Bd. S. 278).

Kehren wir zu der dorischen Wanderung zurück, so wandte sich die Masse des dorischen Volkes, jetzt durch ätolische Haufen verstärkt, nach dem korinthischen Golfe, ging über den Sund von Rhion und begann nun ihre Eroberungen im Peloponnes. Die Gewinnung des Tieflandes von Elis gelang den Aetoliern ohne große Mühe. Die Dorier aber hatten lange und harte Kämpfe zu bestehen, bis es ihnen gelungen ist, sich der Hauptlandschaften der Halbinsel (außer Arkadien und der Nordküste von Pellene bis nach Dyme) wirklich zu bemächtigen.

Die Sage freilich läßt das Alles sehr schnell vor sich gehen; wie die Sage will, so bahnen sich die Eroberer von Rhion aus durch Einen Sieg über den Achäerfürsten Tisamenos den Weg in den Peloponnes; die Achäer weichen vor dem Stoße aus ihrem Lande und finden auf der ionischen Nordküste eine neue Heimath; dann verlosen die drei Söhne des Herakliden Aristomachos die Hauptlandschaften, Messenien, Lakonien und die Landschaft von Argos unter einander und besetzen diese Länder; von Argos aus werden dann auch die übrigen Städte und Cantone der Halbinsel Argolis rasch nach einander occupirt; nur für Lakonien weiß auch die Tradition noch von lange dauernden Kämpfen zu erzählen. Und dieser falschen Grundanschauung entspricht die herkömmliche Chronologie, welche den Aufbruch der Dorier nach Rhion in das J. 1104 v. Chr. setzt und (wie gesagt mit Ausnahme der weiteren Kämpfe in Lakonien) die ganze ungeheure Veränderung im Peloponnes mit allen ihren weitgreifenden Folgen bis zum J. 1044 v. Chr. vollendet sein läßt.

Anders die Ergebnisse und Anschauungen der neueren Forschung. Darin allerdings kommen die meisten Neueren mit der griechischen Tradition zuerst überein, daß die Eroberung des Peloponnes von jenen dorischen Scharen (und deren Nachkommen) begonnen und vollendet wurde, die bei Rhion eingedrungen waren. Nur Ein neuerer Forscher ist uns bekannt geworden, dessen Meinung hier ernstlich abweicht. Grote nämlich (a. a. O. 1. Bd. S. 634 fg.) neigt zu dem Glauben, daß die ersten Ansiedlungen der Dorier in der Halbinsel Argolis, namentlich jene zu Argos und Korinth, außer Zusammenhang gestanden mit den Einwanderungen in Messenien und Lakonien; für die letzteren nimmt auch er den Landweg an, die Eroberer von Argolis aber läßt er ganz selbständig auf dem Seewege, vom malischen Golfe her, ausgehen und von dem saronischen und argolischen Meerbusen aus ihre Unternehmungen gegen Korinth und Argos eröffnen. — Die meisten Uebrigen dagegen lassen die Gesammtmasse der nach dem Peloponnes aufgebrochenen Dorier bis tief in das Herz dieser Halbinsel vordringen (wahrscheinlich am Alpheios hinauf bis zu den nördlichen Abhängen des Taygetos). Dann sondern sich die Heerhaufen; ein Theil wirft sich auf das Pamisosthal, die übrige Masse dringt in das obere Eurotasthal ein, und von ihr sondert sich wieder eine Abtheilung, die sich gen Osten wendet und (vielleicht zu Wasser) sich an der Küste bei Argos festsetzt. Damit begannen lange und hartnäckige Kämpfe. Die Dorier hatten hier mit cultivirten Stämmen zu fechten, die feste Burgen, starke Plätze besaßen; hier war durch siegreiche Schlachten im offenen Felde eine schnelle Entscheidung nicht zu gewinnen. Daher schritten sie zu einer neuen Art der Kriegführung, die sie auch in der historischen Zeit mehrfach wiederholt haben. Die Eroberer setzten sich auf wohlgelegenen Punkten in den von ihnen angegriffenen Landschaften fest, womöglich in der Nähe des jedesmaligen Mittelpunktes der feindlichen Macht, und suchten durch unablässige Fehden, Raubzüge, Ueberfälle die Mittel, die Kraft, die Ausdauer der Gegner allmählich zu erschöpfen; mit Recht hat Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 99 darauf hingewiesen, wie schon der eine Umstand, daß diese Lagerplätze der Dorier zu festen Ansiedlungen geworden sind, die auch nach Eroberung der feindlichen Hauptburgen bestehen blieben, für eine lange Dauer dieser Kämpfe zeugt. So setzten sich die westlichen Dorier zu Stenyklaros fest und gewannen in der Landschaft im Westen des Taygetos, die jetzt als Messenien in die Geschichte tritt, sowol über die Achäer im Osten des Landes, wie über die Pylischen Fürsten aus Neleus' Stamme an der Westküste die Oberhand. So ward in Lakonien, dem energischen Widerstande von Amyklä gegenüber, Sparta Mittelpunkt der Dorier, und nachmals Hauptstadt des ganzen Landes; so blokiren die Dorier in Argolis die Stadt Argos von der Burg Temenion aus, die sie an der Küste zwischen den Mündungen der Flüsse Erasinos und Inachos angelegt, wie sie nachher Korinth von einer Verschanzung auf dem Hügel Solygeios bekriegen. Alles zusammengefaßt (wir kommen unten auf die neuen dorischen Staaten im Peloponnes wieder im Zusammenhange zurück), so nahm die „Dorisirung" der peloponnesischen Landschaften verhältnißmäßig den friedlichsten Verlauf in Messenien, blieb hier aber auch am oberflächlichsten. Die unvergleichlich größten Hindernisse und den zähesten Widerstand fanden die Dorier von Sparta in Lakonien; aber nirgends hat dann auch der Dorismus so schroff, so nachhaltig, so kraftvoll sich entwickelt, als eben in dieser Landschaft. Gewaltsamer als in Messenien, aber viel milder und unendlich schneller als in Lakonien, entwickelte sich die dorische Macht in Argolis, wo sie auf dem Boden der alten mächtigen Achäerstaaten, inmitten achaischen und ionischen Volkes, für geraume Zeit zu ganz besonderer Blüthe gedieh. Als Argos endlich den dorischen Waffen erlegen war, wurde diese Stadt der Ausgangspunkt einer Reihe neuer dorischer Heerfahrten, die nach und nach mit wenigen Ausnahmen die Hauptplätze der Halbinsel (wie Phlius, Sikyon, Korinth, wie andererseits Epidauros, Troezene, und nachmals von Epidauros aus auch die Insel Aegina) zu dorischen Gemeinwesen umschufen, die übrigen (wie selbst Mykene und Tiryns) wenigstens zu politischer Abhängigkeit herabdrückten. — Damit aber schlossen die Veränderungen auf der Halbinsel nicht ab, sie ergriffen (nur das rauhe Alpenland Arkadien blieb von dieser Bewegung unberührt) auch die ionische Nordküste. Die alte achaische und ionische Bevölkerung nämlich, zunächst namentlich der Halbinsel Argolis, hatte ein sehr verschiedenes Schicksal. Ein nicht unbedeutender Theil unterwarf sich allerdings den dorischen Eroberern; ein nicht minder großer Theil aber, vor Allem die bisher größten und einflußreichsten Geschlechter, folgte dem Beispiele der alten thessalischen Bevölkerung und suchte eine neue Heimath zu gewinnen. Während ein Theil dieser Scharen in Attika oder jenseits des ägaischen Meeres (s. unten) eine Zuflucht suchten, warfen sich andere Massen, die dem Andrange der Dorier allmählich weichen mußten, auf das ionische Land von Sikyons Grenzen

bis nach Dyme, und eroberten (vergl. Curtius, Peloponnesos 1. Bd. S. 413 fg.), von Osten nach Westen vordringend, wahrscheinlich in verschiedenen Zügen, zuletzt auch noch durch nachrückende Auswanderer aus Lakonien gefolgt, die offenen Küstenebenen, dann die festen Plätze des Landes; hier mußte nun abermals ein starker Theil der alten Einwohner seine Wohnsitze verlassen, das Land aber heißt von jetzt ab Achaja. Soweit vorläufig die Skizze der Veränderungen, die damals zunächst auf dem von Griechen bewohnten europäischen Festlande eintraten; für das Detail verweisen wir namentlich auf Werke wie O. Müller, Die Dorier, 2 Bde. (2. Ausg. 1844). K. H. Lachmann, Die spartanische Staatsverfassung. K. F. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 15—19, mit der massenhaft aufgeführten Literatur; desgleichen Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 81—84. Grote a. a. O. 1. Bd. S. 389—403. 631—654, und die mehr ausgeführten Darstellungen bei Fiedler, S. 283—291. Kortüm, Gesch. Griechenl. 1. Bd. S. 60—70. Curtius 1. Bd. S. 85—101 und S. 131—138. Duncker 1. Bd. S. 189—201.

Die bisher bezeichneten Veränderungen waren aber keineswegs die einzigen, deren die Tradition gedenkt; und noch weit weniger beschränkten sich die Folgen der großen Erschütterungen aller bisher bestandenen Besitzverhältnisse auf die Halbinsel zwischen den kambunischen Alpen und dem Golfe von Lakonien. Die thessalische, die böotische, die dorische Wanderung hatten, wie wir sahen, eine große Menge alter Gemeinwesen theils gänzlich über den Haufen geworfen, theils sehr wesentlich umgewandelt; damit waren aber bedeutende Massen griechischer Familien aus den alten Stämmen von dem heimathlichen Boden losgerissen, ausgetrieben, in die Nothwendigkeit versetzt, nun auch ihrerseits neue Bahnen aufzusuchen. Und diese losgerissenen Massen sehen wir nun — zum kleineren Theil ihren Rückzug nehmen nach solchen Punkten des griechischen Festlandes, die von dem Strome der Bewegungen nicht berührt oder doch nicht überfluthet wurden; die große Masse dagegen wendet sich nach den Inseln und Küsten des westlichen Kleinasiens, um dort den Grund zu einem neuen Griechenland zu legen. — So waren aus dem Peneiosgebiete die Lapithen, die Minyer von Jolkos, ein Theil der Bevölkerung, die späterhin den Namen der Pelasger behielten, vor den Thessaliern gewichen und hatten großentheils ihre nächste Zuflucht in Attika gesucht; ein Gleiches geschah, als die Böoter die Staaten der Minyer von Orchomenos und der Kadmeer von Theben zertrümmerten. Dasselbe Attika wurde der nächste Rückzugspunkt für die peloponnesischen Auswanderer; die Pylischen Geschlechter, die sich vor den Doriern von Stenyklaros nicht halten konnten, die Jonier der Städte von Argolis, endlich die Jonier der peloponnesischen Nordküste, sie alle wenden sich, wie die griechische Tradition will, zuerst nach Attika. Auf diesen starken Zuzug vertriebener Griechen der verschiedensten alten Stämme führt dann die Tradition den energischen und glücklichen Widerstand zurück, mit dem die Athener das Vordringen der Böoter über den Kithäron hinaus zurückwiesen. Ebenso wenig gelang es den Doriern, die nach Eroberung von Korinth auch den Isthmos überschritten, in Attika festen Fuß zu fassen; doch wurde allerdings bei diesem Angriffe die Landschaft Megaris dem ionischen Element entrissen und ein neuer Besitz des dorischen Stammes. (Die herkommliche Chronologie setzt dieses Ereigniß sammt dem gefeierten Opfertode des attischen Königs Kodros in das J. 1066 v. Chr., andere Berechnungen, vergl. darüber auch Peter, Zeittafeln S. V., auch in das J. 1046 v. Chr.) — Inzwischen ist Attika, dieses kleine Gebiet mit seinen rauhen Bergen und wenigen Fruchtebenen, nur vorübergehend von solchen Flüchtlingsmassen überlastet worden. Die große Masse der Einwanderer aus Thessalien und Böotien suchte von hier aus neue Wohnsitze; die „Pelasger" setzten sich auf der Halbinsel Chalkidike, auf der kleinasiatischen Küste, auf manchen Inseln fest; die Kadmeer und ein Theil der Minyer wenden sich nach Lemnos, Imbros und Samothrake, wo auch sie in späterer Zeit unter dem später für gewisse „altfränkische," hinter dem spätern Hellenenthum zurückgebliebene, alte Stämme gemeinsamen Pelasgernamen begriffen werden (s. auch Preller, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 660—673). Andere Gruppen der Minyer werden weit versprengt und finden auf der Insel Thera, zu Teos in Kleinasien, wie auch an der peloponnesischen Westküste neue Wohnsitze. Vergl. K. F. Hermann, Griech. Staatsalt. §. 15, 13 fg. §. 17, 17 fg. §. 102, 7 fg. Wachsmuth a. a. O. Duncker 1. Bd. S. 203—208; vgl. O. Müller, Orchomenos S. 360—376. Curtius, Peloponnesos. 2. Bd. S. 77 und 115. Wegen der anschließenden Frage über die sogenannten „tyrrhenischen" Pelasger s. besonders Hermann a. a. O. §. 6, 9. 15, 17. Müller a. a. O. S. 307 fg. 437 fg. Wachsmuth a. a. O. 1. Bd. S. 50 fg. 82 fg. 779 fg. Lachmann a. a. O. S. 75 fg. Abel, Makedon. S. 238 fg. v. Hahn, Albanes. Studien. S. 232 fg. Duncker a. a. O. S. 207 fg.

Während diese Fragmente der alten Stämme, mit Ausnahme der Minyer auf Thera, für die spätere geschichtliche Zeit Griechenlands vollkommen bedeutungslos blieben, sollten dagegen die Züge anderer auswandernder Scharen nach Osten von der höchsten historischen Wichtigkeit werden. Die Tradition läßt die Inseln des ägäischen Meeres und die kleinasiatische Westküste vom Hellespont bis zu dem Archipel von Rhodos, soweit nicht die dorische Colonisation in Frage kommt, in Folge von zwei großen Expeditionen auswandernder griechischer Flüchtlinge in den Besitz griechischer Stämme kommen. Sie kennt eine „äolische" Einwanderung, die, von Pelopiden, Nachkommen des Agamemnon, geleitet, ursprünglich vom Peloponnes ausgeht, dann zuerst die Insel Lesbos und die Gegend von Kyme auf dem asiatischen Festlande erreicht; von diesem Punkte aus gewinnen dann die „äolischen" Ansiedler die ganze Küste, namentlich auch das Land Troas, bis zum Hellespont (1054 v. Chr.). Die ionische Wanderung dagegen nimmt ihren Ausgang von Athen; Fürsten aus dem Hause des Kodros führen die ionischen, mit

Trümmern vieler anderer Stämme gemischten Scharen, die nunmehr die Kykladen, die Inseln Samos und Chios, und das nach ihnen Jonien genannte Gebiet auf der Küste von Kleinasien besetzen (1044 v. Chr.).

Wie die neuere Forschung zeigt, so hat die Tradition allerdings im Großen den bei der Colonisation der Inseln des ägäischen Meeres und der Küste vor Kleinasien in Frage kommenden realen Verhältnissen Rechnung getragen; im Einzelnen aber erscheint die traditionelle Darstellung an mehr als einem Punkte problematisch. Es ist nur naturgemäß, wenn die griechischen Ansiedler zuerst Inseln an der asiatischen Küste besetzten und erst allmählich auf dem Festlande, langsam vordringend, immer neue Städte gründeten, immer mehr Terrain gewannen. So besetzen also jene Auswanderer, die ihren Zug nach dem kleinasiatischen Nordwesten nehmen, zuerst ein Inselchen bei Lesbos, dann Lesbos selbst und Tenedos; erst später wird das Festland betreten, und unter schweren Kämpfen mit der eingeborenen Bevölkerung das Griechenthum auf der Küste weiter ausgebreitet. Die Sage selbst läßt erkennen, daß diese Auswanderung und Colonisation nicht auf Einen Schlag erfolgt, „daß sie eine successive war." Die Hauptmasse der Griechen, die sich nach diesen Gegenden wandten, bestand aus achäischen Peloponnesiern von Argolis und Lakonien; die Tradition läßt auch Böoter und Lokrer zu ihnen stoßen. Die Ausbreitung dieser Colonisten auf dem asiatischen Festlande ward von Kyme aus nach Norden gerichtet, weil südlich von dieser Stadt die ionische Einwanderung bereits festen Fuß gefaßt hatte.

Nicht minder deutlich tritt es bei der ionischen Wanderung hervor, daß auch diese, daß auch die Colonisation der nachmals unter dem gemeinsamen Joniernamen zusammengefaßten Insel- und Küstenlandschaften in verschiedenen Zügen erfolgt ist. Allerdings scheint der Kern und die Masse der auswandernden Jonier — denen die successive Besetzung der Kykladen, der Inseln Chios und Samos, dann der asiatischen Küste naturgemäß vorgezeichnet war — in der That von Attika ausgegangen zu sein, welches endlich von der Masse der Flüchtlinge wieder entlastet zu werden begann. „Für die bedeutsamsten Gründungen, namentlich für Milet, Ephesos und die Kykladen, gilt Athen bestimmt als der Ausgangspunkt." Aber es gab verschiedene Gründungen in Jonien, die sich auf Ansiedler zurückführten, die unmittelbar aus ihren alten europäischen Sitzen gekommen waren, wie aus Pylos und Epidauros. Es gab zahlreiche Fragmente alter, den Joniern meist verwandter Stämme, — die Tradition nennt Minyer, Kadmeer, Flüchtlinge aus Phokis, Abanten aus Euboa, Dryoper u. a. m. — welche sich neben und unter den eigentlich ionischen Colonisten festsetzten. Nachmals wußte allerdings der ionische Kern alle diese anderen Elemente sich zu assimiliren, die Vorherrschaft zu gewinnen; doch ist es wol nicht unwahrscheinlich, daß man die verschiedenen (vier) Nuancen des ionischen Dialektes (vergl. *Herodot.* I, 142; s. Grote a. a. O. 2. Bd. S. 137) in Asien, Chios und Samos mit eingeschlossen, zum Theil auf diese Mischung zurückzuführen hat.

Neben diesen Stämmen fanden auch die Dorier den Weg nach den Inseln und Kleinasien; dieselbe siegreiche Energie des Wander- und Eroberungstriebes, der sie über den Isthmos bis vor Athen geführt hatte, ließ sie auch ihre Heerfahrten noch südlich über den Peloponnes hinaus fortsetzen. Hier sind es nun weit überwiegend die alt-achäischen und ionischen Hafenplätze der Halbinsel Argolis, resp. des neuen dorischen Reiches von Argos, zu welchem, wie sich unten zeigen wird, in den Jahrhunderten nach der Wanderung längere Zeit auch die Ostküste Lakoniens gehörte, — von denen die überseeischen Züge der Dorier ausgehen. Es sind aber keineswegs ausschließlich dorische Haufen, welche diese Ansiedlungen gründen; ionische, achäische, minyische Elemente sind dabei mit dorischen Elementen mehrfach stark gemischt. So wurden also die Inseln Kythera und Aegina gewonnen; so wurde Thera ein Platz, wo Minyer, lakonische Achäer und Dorier zusammentrafen, so gehen nach Melos, und namentlich nach Kreta, zuerst achäische Auswanderer. Dann folgen von der lakonischen Ostküste und von Trözene und Argos jene starken Wanderzüge, die, südlich von dem asiatischen Jonien, auf den äußersten Spitzen des südwestlichen Kleinasiens festen Fuß fassen, die Inseln Kos, Rhodos, den benachbarten Archipel für das dorische Griechenthum erobern. Nicht minder bedeutsam aber war die Eroberung der Insel Kreta. Von Argos und dessen Küstengebiete her dorisirt, drang auf dieser großen Insel, soweit sich nicht die Ureinwohner, die Reste der phönikischen und phönikisirten Elemente, und die mit dem schrittweisen Vordringen der Dorier am Eurotas (s. unten) fortschreitend nach verschiedenen Richtungen auswandernden Achäer zu behaupten vermochten, das dorische Wesen besonders tief und nachhaltig ein. Vergl. K. F. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 76 und 77 und §. 79 mit der äußerst reichen, daselbst aufgeführten Literatur. Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 99—112. Grote a. a. O. 1. Bd. S. 403—413; 2. Bd. S. 135—159; ferner Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 101—106 und S. 144 fg., hier wie überall in der älteren Geschichte Griechenlands mit starker Herausarbeitung seiner früher besprochenen ionischen Hypothese; endlich Duncker 1. Bd. S. 208—229.

Wir haben hiermit wenigstens im Allgemeinen den Gang gezeigt, den nach Angabe der Tradition und der Ergebnisse neuerer Forschung die mit dem eroberndem Einbruche der Thessalier in das Peneiosland beginnende griechische Bewegung genommen hat. Es dauerte ohne Zweifel eine sehr lange Zeit, ehe in Europa wie in Kleinasien überall wieder geordnete Verhältnisse eingetreten, ehe die von den siegreichen Stämmen begonnenen Eroberungen vollendet oder ausgerundet, die neuen Ansiedlungen zu starken, selbständigen Gemeinwesen erwachsen waren, ehe überhaupt die in ihrem tiefsten Grunde aufgerüttelte Griechenwelt wieder zu einiger Ruhe gekommen war. Der Gang, den die Entwickelung aller dieser Verhältnisse in den nächsten Menschenaltern nach den Wanderungen genommen hat, entzieht sich mit

wenigen Ausnahmen, auf die wir in späteren Capiteln zurückkommen müssen, unserer Kenntniß fast ganz. Statt diesen dunklen Pfaden nachzugehen, stellen wir daher an den Schluß dieses Capitels noch eine kurze Skizze über zwei wichtige Punkte, die bei Erörterung dieser gewaltigen Umwälzung der altgriechischen Verhältnisse in Betracht kommen.

In dem ersten Jahrhundert der historischen Zeit Griechenlands (im achten Jahrhundert v. Chr.) bot die griechische Welt auf den beiden Seiten des ägäischen Meeres den Anblick dar, der seitdem, zunächst bis auf die makedonischen Zeiten keine sehr wesentlichen Veränderungen erfahren hat. Das griechische Gebiet hatte eine bedeutende Erweiterung gewonnen. Die nordwestliche Ecke Kleinasiens mit den vorliegenden Inseln war in den Händen meist achäischer Ansiedler; die lydische und die nordkarische Küste sammt der Hauptmasse der von den karischen Ureinwohnern gereinigten Inselflur des ägäischen Meeres bis nach Attika hinüber trug jetzt den ionischen Namen. Das südwestliche Stück von Kleinasien mit den anliegenden Inseln und dem langgestreckten Kreta war in der Hand des mächtigen dorischen Stammes. — In Europa dagegen sind die nordwestlichen Landschaften der griechischen Halbinsel, Epirus, Akarnanien und Aetolien, aus dem Zusammenhange mit der griechischen Entwickelung so gut wie ausgeschieden; sie blieben es bis weit jenseits der classischen Blüthezeit der griechischen Nation. Im Norden war der Stamm der Thessalier in dem ganzen Gebiete zwischen dem Olymp und den Thermopylen zu unbestrittener Vorherrschaft gelangt. In Mittelgriechenland östlich vom Korax hat das böotische Volk die entschiedenste Bedeutung gewonnen; die Jonier haben von den alten europäischen Landschaften nur noch das attische Dreieck und die Insel Euböa behauptet, und der Name der Achäer ist auf die Griechen von Phthiotis und die Eroberer des schmalen peloponnesischen Strandsaumes zwischen den arkadischen Nordalpen und dem korinthischen Golfe beschränkt. Dagegen ist der kleine dorische Bergstamm zu einem großen Volke geworden, welches, außer seiner letzten Station am Oeta und Parnaß, im Peloponnesos die großen Landschaften besitzt, die Arkadien im Osten und Süden umklammern, und hat, wie schon bemerkt, auch jenseits des Meeres eine mächtige Herrschaft begründet. Auch die Westküste des Peloponnes hat ihre Bewohner mehrfach verändert; die Landschaft Elis im ursprünglichen Sinne ist in ätolischer Hand; nur in Arkadien bleiben die alten Einwohner von fremden Eroberern ungestört. Vergl. die ausführlicheren Zusammenstellungen bei Wachsmuth, Hellen. Alterth. 1. Bd. S. 85 fg. Curtius 1. Bd. S. 139 fg. Duncker 1. Bd. S. 306 fg.

Nunmehr aber beginnt auch, ohne auf einem bestimmten Stamme zu haften, der berühmte Gesammtname der historischen Griechen, „Hellenen," zu allgemeiner Geltung zu kommen, während andererseits die hellenische Gesammtnation in verschiedene Stammesgruppen zerlegt wird; beides Gegenstand vielfältiger neuerer Forschungen. Was zunächst den Namen der Hellenen angeht, so stimmen die Neueren allerdings darin überein, daß derselbe in der vorhistorischen Zeit als Einzelname einem bestimmten Volke angehört habe. Diese ältesten Hellenen und das älteste Hellas sucht man gewöhnlich in Epirus, in der Gegend von Dodona [3]), von wo dann diese beiden Namen zuerst nach Phthiotis übergehen. Schon auf diesem Punkte weichen aber die Meinungen der Neueren von einander ab. Während die Meisten also Hellas und das älteste Dodona in Epirus ansetzen (s. u. A. K. F. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 7, 17 fg. Wachsmuth, Hellen. Alterth. 1. Bd. S. 66 und 781 fg. Grote 1. Bd. S. 78 fg. 81 fg. 602. Abel, Makedon. S. 234 fg. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 5; 2. Bd. S. 290 fg. Curtius 1. Bd. S. 85. Duncker 1. Bd. S. 14 fg.; vergl. Preller, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 96 fg.) und mehre dieser Forscher die ältesten Hellenen mit den „Hellern" oder „Sellern," dem Priesterstamme von Dodona, in unmittelbarsten Zusammenhang bringen (vergl. auch Passow a. a. O. S. 33), — verlegen, nach dem Vorgange schon einiger Alten, einige neuere Forscher (s. die Literatur bei Hermann §. 7, 18. Abel S. 234. Anm. 1. Schömann 2. Bd. S. 290. Anm. 5. Preller a. a. O.), zu denen auch Welcker, Griech. Götterl. 1. Bd. S. 18 fg. 199 fg. sich neigt, das älteste Dodona nach der Heimathgegend des Achilleus und lassen erst von diesem Dodona aus das epirotische gegründet werden. — Was aber das phthiotische Hellas angeht, so gehen hier die Meinungen noch viel mehr aus einander. Die Meisten sind allerdings geneigt, die alten Hellenen in Phthiotis mit den dortigen heroischen Achäern in enge Verbindung zu bringen. So thun es Hermann §. 7, 19 fg. Wachsmuth 1. Bd. S. 66 fg. Abel, der einen Theil des hellenischen Stammes (Maked. S. 235 fg.) neben Achäern und Myrmidonen unter Achilleus' Herrschaft vereinigt ansetzt, und Welcker, der (Griech. Götterl. 1. Bd. S. 18–22) Hellenen, Myrmidonen, Achäer in der phthiotischen Landschaft vollkommen identificirt. Dagegen will Schömann, dessen eigenthümliche Ansicht von der Verbreitung des Hellenenthums wir schon früher berührten, zwischen den „pelasgischen" Achäern und den Hellenen bestimmt unterschieden wissen, obwol er die Existenz eines hellenischen kleinen Stammes in Phthiotis nicht speciell bestreitet (Griech. Alterth. 1. Bd. S. 6 fg.). Duncker endlich, der, wie wir früher sahen, den achäischen Namen vor den Wanderungen nur als Collectivnamen auffaßt, läßt den Namen Hellas erst (1. Bd. S. 547 fg.) mit dem Ein-

3) Auch den Namen Γραικοί (Graeci), den die Römer für die hellenische Nation gebrauchten, finden wir in der Gegend von Dodona; vergl. darüber Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 7. 16. Wachsmuth 1. Bd. S. 781 fg. Bernhardy, Griech. Literat. 1. Bd. S. 224. 230. Grote 1. Bd. S. 602 fg.; ferner die seltsame Idee bei v. Hahn, Alban. Studien S. 306. Weiter Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 85 (vergl. S. 96). der darin „den ersten Gesammtnamen der europäischen Griechenstämme" erblickt. Mommsen, Röm. Gesch. 1. Bd. S. 132. Preller, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 97.

bruche der Thessaller in das Peneiosland von Epirus nach den Abhängen des Othrys „übertragen" werden.

Stimmen nun diejenigen Forscher, die nicht überhaupt in Betreff ihrer Anschauungen über die Entwickelung der griechischen Nation auf gänzlich abweichenden Bahnen sich bewegen, dahin zusammen, daß der hellenische Gesammtname erst mit dem historischen Zeitalter in die Geschichte tritt, so laufen doch ihre Meinungen wegen dieses letzteren eigenthümlichen volkspsychologischen Processes wieder stark aus einander. Von namhaften Gelehrten geht Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 6 fg. nicht tiefer auf diese Frage ein; nach seiner Darstellung hat sich der hellenische Stamm, der (den unter dem gemeinsamen Pelasgernamen begriffenen Völkern nicht fremd) sich erobernd über ganz Griechenland verbreitete, und zu dem namentlich die Dorier gehörten, unter den Pelasgerstämmen schnell das Uebergewicht gewonnen; Stämme, deren Fürsten hellenischer Abkunft waren, nannten sich nun auch hellenische, und wenn nun diese Stämme (S. 8) die bedeutendsten in Griechenland wurden, so konnte der hellenische Name ebenso zur Gesammtbezeichnung werden, wie früher jener der Achäer. „So ließen ihn denn auch diejenigen Völker sich gefallen, die in der That gar keine Hellenen im eigentlichen Sinne waren, wie Arkader, Epeer, Jonier und eine Menge der unter der weitschichtigen Benennung der Aeolier begriffenen." Als Sondername eines einzelnen Volkes aber verschwindet der Name der Hellenen ganz, weil sich diese jetzt überall nach dem Namen der Länder nannten, in denen sie herrschend geworden und mit deren älteren Bewohnern sie verschmolzen waren. Grote läßt sich auf Untersuchungen in dieser Richtung nicht weiter ein; aber auch er (1. Bd. S. 81 und 577 fg.) legt ein bedeutendes Gewicht auf gewisse Erscheinungen im griechischen Leben, mit denen nach Ansicht der meisten übrigen Forscher der hellenische Gesammtname und seine Ausbreitung in der historischen Zeit innig verknüpft ist.

Man wird darauf aufmerksam zu machen haben, daß, als nach den Stürmen der Wanderungen und deren mehr oder minder weitreichenden Folgen die griechischen Stämme in ihren neuen Sitzen feste Wurzel geschlagen hatten, eine Zeit der Ausgleichung, der Ruhe eingetreten war, bei diesen allmählich höher entwickelten Stämmen zwei Beobachtungen Raum fanden. Zuerst und zunächst, in Europa und mehr noch in den asiatischen Colonialländern, waren sie ihrer Volksthümlichkeit, ihrer nationalen Persönlichkeit sich bewußt geworden; der Gegensatz zu den „Barbaren," obwol noch keineswegs mit jener Schärfe wie seit den Perserkriegen, war ihnen klar geworden. Damit zusammen hing aber die Erkenntniß der inneren und äußeren Zusammengehörigkeit einer Reihe von Stämmen, die eben von jetzt ab die hellenische Nation bilden. Die Gemeinsamkeit einer gewissen hohen geistigen und sittlichen Ueberlegenheit über die stammfremden Nachbarn, wie über eine Reihe ursprünglich verwandter, aber aus verschiedenen Motiven hinter dem Aufschwunge der neuen Stämme zurückbleibender Völkerschaften (vergl. die schöne Ausführung bei Abel, Makedon. S. 237 fg.) wurde deutlich erkannt. Man wurde sich bewußt, daß die einzelnen Glieder der griechischen Völkerwelt in Europa, auf den Inseln, auf der Küste von Kleinasien, einander ethnisch nahe verwandt waren; die bei den einzelnen Stämmen herrschenden Abzweigungen ihrer edlen Sprache erschienen nur als Dialekte, als Modificationen desselben Idioms; in Brauch und Sitte schied eine durchgreifende Uebereinstimmung die griechischen Stämme von ihren Nachbarn; endlich aber waren im Laufe der Zeiten gewisse, auf religiösem Boden erwachsene Momente zu voller Entwickelung gediehen, die der vielzersplitterten Nation wenigstens auf geistigem Gebiete als Vereinigungspunkte dienten. Ueber diese Momente haben wir später eingehend zu sprechen; hier haben wir vor Allem auf die delphische Amphiktyonie hinzuweisen, die nach der Meinung der meisten Neueren sehr wesentlich zur Verbreitung des hellenischen Gesammtnamens beigetragen hat. Die hier anknüpfenden Forscher heben hervor, daß seit dem Beginn des 8. Jahrhunderts Delphi und seine Priesterschaft in wachsender Zunahme für Jahrhunderte einen eben so heilsamen wie gewaltigen Einfluß auf die meisten griechischen Stämme ausübten. In Delphi aber fand die große Amphiktyonie (die verschiedenen Ansichten über deren Erwachsen haben wir an anderer Stelle zu erörtern), die am Ausgange des 8. Jahrhunderts alle Griechen mit Ausnahme weniger Stämme umfaßte, seit diesem Jahrhundert ihren Mittelpunkt.

Dieses erhöhte und immer klarer sich herausbildende Gefühl des nationalen Zusammenhanges, so ist die Auffassung der Neueren, war es nun, welches einerseits eine gemeinsame Stammsage entstehen, andererseits den hellenischen Namen zum Gesammtnamen der historischen Griechen werden ließ. Es weichen nun die Forscher hauptsächlich darin von einander ab, daß die einen dem dorischen Stamme dabei eine hervorragende Rolle zutheilen, die andern dieses nicht thun. Abel (der auf die amphiktyonische Frage sich übrigens nicht bezieht) verknüpft die Hauptmasse des mythischen Hellenenstammes mit den Doriern und macht die dorische Phyle der Hylleer zu Hellenen (Maked. S. 235 fg.); die Kraft und Begabung dieses „hellenisch-dorischen" Volkes hat also in der Wanderungszeit das Hellenenthum in ganz Griechenland zur Reife gebracht, und mit dem erwachenden plastischen und personificirenden Sinne dieser neuen Zeit, in der Religion und in der Dichtung, schuf sich das griechische Volk seine Nationalsage vom Hellen, die die allgemeine Verbrüderung symbolisch ausdrücken sollte. K. F. Hermann läßt analog den heroischen Namen schon in frühester Zeit „an dem dorischen Stamme haften" (Griech. Staatsalterth. §. 7, 21) und mit dem durchbrechenden Uebergewichte der Dorier, die zu allen Zeiten mit dem delphischen Orakel die innigsten Beziehungen hatten a. a. O. §. 23, 11. Gottesdienstl. Alterth. §. 40, 7 fg.; vergl. Müller, Dorier I. S. 340), durch den hellenischen Beinamen den achäischen aus der weiteren Bedeutung verdrängen, die derselbe seit der heroischen Zeit gehabt.

Curtius (Griech. Gesch. 1. Bd. S. 91–96; vergl. S. 384) schreibt in besonderer Ausführlichkeit den Doriern vor ihrem Aufbruche nach dem Peloponnes ein besonderes Verdienst zu um die Ausbildung der delphischen Amphiktyonie; aber bereits bei der Fixirung der ältesten Gruppe dieser Amphiktyonie (s. unten) im Peneiosthale, wurde, wie er meint, „durch Uebereinstimmung als Bundesname der amphiktyonischen Völker der Name der Hellenen angenommen," der „ursprünglich ein priesterlicher Ehrenname" gewesen war und der nun „mit jedem Fortschreiten des Bundes immer weitere Bedeutung gewann."

Verschiedene Ansichten mischt mit einander Wachsmuth, Hellen. Alterth. 1. Bd. S. 68 fg. Dieser Forscher nennt als Motive der Anwendung des hellenischen Gesammtnamens zuerst den poetischen Ruhm des homerischen Achilleus, des Königs der myrmidonisch-achäischen Hellenen, der selbst zu dem alten Heiligthume von Dodona noch in Beziehung, und dem auch der gewaltige Aeakide Ajas in Verwandtschaft und Heldenkraft nahe steht. Ferner aber die wachsende Bedeutung von Delphi mit dem Bunde der Amphiktyonen; und endlich die vorschreitende Macht der Dorier, bei denen der Hellenenname eine gewisse Bedeutung, resp. eine bestimmte Beziehung zu Dodona gehabt zu haben scheine. (S. auch die Literatur bei Wachsmuth S. 70. Anm. 36). — Welcker, Griech. Götterl. S. 22, dagegen stellt die Sache etwa so dar: als nach und in Folge der Wanderungen vor dem mächtigen Hervortreten der Dorier, und in Asien der Jonier der achäische Name auf ein kleines Local zurückgeschoben war, als ferner die griechische Nation in den oben skizzirten Verhältnissen ein neues Moment der Einheit gefunden, die neue nationale Bildung des pelasgischen Wesens überall verdrängt und abgeworfen hatte, und als eine neue Ordnung und Uebersicht der Nation gesucht wurde, da kehrte man, denn der achäische Name hatte gegenwärtig, den Thatsachen gegenüber, keinen Beruf mehr dazu, zu dem nicht minder alten, durch Homer ebenfalls getragenen Hellenennamen zurück, der sich am meisten eignete, weil er in der That an eine glänzende Episode, an eine glänzende heroische Persönlichkeit der achäischen Zeit anknüpfte, und dabei weder die mächtigen neuen Stämme, noch den ruhmwürdigen Achäerstamm beeinträchtigte, sondern eben Alles umfassen konnte, was in der neuen Zeit, innerlich und äußerlich gleich geartet, der neuen Culturbewegung folgte. Duncker, der ebenfalls eine hervorragende Bedeutung der Dorier für den neuen hellenischen Gesammtnamen nicht statuirt, macht (1. Bd. S. 546 fg. 553 fg.) Delphi zum Ausgangspunkt der neuen gesammthellenischen Stammsage von Hellen, seinen Söhnen und seinem Bruder Amphiktyon. Die Ableitung aber des Namens „Hellenen" erklärt Duncker nun so. Die neue Stammsage, welche alle Griechen auf Einen gemeinschaftlichen Ursprung zurückführen sollte, knüpfte (S. 547 fg.) an eine uralte Persönlichkeit der Mythenzeit an, an des Prometheus Sohn Deukalion, der das Heiligthum von Dodona gegründet, das dodonäische Hellas beherrscht haben sollte; der ferner der Mythe zufolge bei einer gewaltigen Fluth allein übrig geblieben, auf dem Parnaß gerettet war, und von dem auch die edlen Geschlechter von Delphi ihre Abkunft herleiteten. Es lag (nach Duncker) grade in Delphi nahe, auf diesen Heros das griechische Volk zurückzuführen; so wird denn Deukalion der Stammvater der Griechen; sein Sohn ist dann Hellen, die Personification des von Deukalion beherrschten ältesten Hellas, und dessen Söhne (vergl. unten) sind die Patriarchen der neuen hellenischen Stammesgruppen. Der mythische Ahnherr Hellen aber wird Anlaß, auch die Gesammtnation Hellenen zu nennen. Vergl. auch Preller, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 65 fg.; 2. Bd. S. 391—393. Die neue Sage schlug anscheinend schnell bei den hellenischen Stämmen Wurzel, und (obwol sie mit andern ältern Mythen, Sagen, Traditionen vielfach sich kreuzte) wurde sie nunmehr überall mit den localen Mythen und Stammsagen verflochten. Bekanntlich kommt der Name der Panhellenen, der anscheinend im achten Jahrhundert v. Chr. allgemeine Geltung gewann (in derselben Zeit läßt Duncker S. 555. Anm. 2 auch den Pelasgernamen für die Vorzeit entstehen, resp. verallgemeinert werden), in der nachhomerischen Dichtung zuerst bei Hesiodos und Archilochos vor; s. dafür bei Welcker a. a. O. und Duncker S. 554 fg. das Speciellere.

Die neue Stammsage der hellenischen Nation (s. die lange und genauere Ausführung namentlich bei Duncker 1. Bd. S. 546—557) knüpfte, wie gesagt, an eine alt-mythische Persönlichkeit an: an des Prometheus Sohn Deukalion. Seinem Sohne Hellen gibt diese Sage wiederum drei Söhne, den Aeolos, Doros und Xuthos, von welchem letzteren endlich Jon und Achäos abstammen. Auf diese Weise hatte man einerseits die nun allgemein angenommene Blutsverwandtschaft aller Glieder der historischen griechischen Nation in plastisch-personificirender Weise ausgeprägt; andererseits hatte man damit für die Charakteristik der neuen Stammgruppen, in welche jetzt die Nation zerfiel und die „als Mittelglieder zwischen der Gesammtheit der Nation und den einzelnen Cantonen" sich darstellten, einen angemessenen Ausdruck gefunden. Wie nun auch die Ansichten der neueren Forscher über die Motive der einzelnen Elemente dieser Sage auseinandergehen mögen (vergl. neben Duncker a. a. O. 1. Bd. S. 550 besonders Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 90. Curtius 1. Bd. S. 76. Fiedler, Gesch. von Altgriechenl. S. 227 fg. 229 fg. Müller, Proleg. z. Mythol. S. 179 fg. und andere Literat. bei Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 7, 6 fg. Grote 1. Bd. S. 81 fg.), so wird man doch mit einiger Bestimmtheit annehmen können, daß die bestimmte Eintheilung der Hellenen in drei Hauptstämme erst aus den Zeiten datirt, wo die in Folge der Wanderungen überall durcheinandergerüttelte Nation endlich wieder zur Ruhe, zu festen Wohnsitzen und Lebensordnungen gelangt war. (Vergl. auch Bernhardy, Griech. Literat. 1. Thl. S. 254. Schömann Griech. Alterth. 1. Bd. S. 90.) Die zerstreuten Glieder

der griechischen Nation entwickelten in Folge jener großen Bewegungen, aus denen endlich das eigenthümlich hellenische Wesen hervorging, mehr und mehr gewisse, sicherlich schon von Alters her im Keime vorhanden gewesene Eigenthümlichkeiten in Dialekt, Sitten, Charakter, welche wesentlich zu dem schönen Reichthum socialer, politischer, künstlerischer Erscheinungen des späteren Griechenthums beigetragen haben. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Griechen grade in Kleinasien, wo die verschiedenen Elemente des jetzigen griechischen Volkes in starken Massen dicht neben einander gerückt sich fanden, dieser Stammesunterschiede zuerst sich vollkommen klar bewußt geworden sind; daß die im Laufe der historischen Zeiten allgemein angenommene Eintheilung in drei große Stammgruppen zuerst in Kleinasien Geltung gewann. Dieselbe entsprach den Verhältnissen, wie sie durch die Wanderungen herbeigeführt waren, in Folge deren der kleine dorische Stamm zu einem großen Volke erwachsen war, die Jonier eine Menge anderer Stammestrümmer in sich aufgenommen hatten, die übrigen griechischen Volksglieder neben den Joniern und Doriern eine minder einheitliche, buntgemischte Masse bildeten. So unterschied man denn Dorier, Jonier (über den Namen der Jonier und die Zeit seines Auftretens s. die verschiedenen Meinungen: einmal in der oben bei Besprechung der Curtius'schen Hypothese, Erste Periode, Nr. 5 angeführte Literatur; ferner die Literatur bei K. F. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 17, 8; 95, 8; 96, 7. Wachsmuth, Hellen. Alterth. 1. Bd. S. 74. Duncker 1. Bd. S. 310), und zunächst jene Masse von Colonisten der alten Stämme, die in der nordwestlichen Ecke von Kleinasien angesiedelt waren. Wir möchten uns zu der Ansicht jener Forscher neigen, welche in dem Namen der Aeoler, den übrigens (vergl. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 90) Homer noch nicht kennt, einfach „die Bunten, die Gemischten" erkennen, und denselben, wie bemerkt, zuerst auf die gemischten griechischen Ansiedler im nordwestlichen Kleinasien anwenden, von dort aber auch auf die übrigen, ihnen verwandten, alten, auf die weder dorischen noch ionischen Stämme im europäischen Mutterlande übertragen lassen. (Vergl. hier namentlich Duncker 1. Bd. S. 310 fg. 546 fg. Noch schärfer faßt die Aeoler lediglich als ein Mischvolk [αἰόλους] auf Gerhard, „Ueber den Volksstamm der Achäer," dessen anderweitige Grundanschauungen wir hier nicht näher besprechen; s. dazu auch Bernhardy, Griech. Literat. 1. Thl. S. 244 und über die Aeoler S. 130. 243; ferner Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 7, 8 fg. 15, 11.) In der That umfaßte die äolische Stammgruppe die ganze Masse des griechischen Volkes, die nicht dorisch oder ionisch; alle jene alten, „localen" Stämme, die nicht im Laufe der Bewegungen seit der heroischen Zeit verschwunden, ausgedrängt, oder von den Doriern und Joniern absorbirt waren. Die kleinasiatischen und lesbischen Aeoler, die Thessalier und Böoter, die Eleer, sind in den nächsten Jahrhunderten die namhaftesten Glieder dieser Gruppe. Auf alle Fälle ist bei den sogenannten Aeolern kein so ausgeprägter Grundstock zu erkennen wie bei den Joniern und Doriern; ja (vergl. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 91, der am liebsten das griechische Volk nur in zwei Hauptstämme zerlegen möchte, einen ionischen, dem die kleinere, und einen dorischen, dem die größere Masse der Aeoler zuzurechnen sein werde) man mag selbst annehmen, daß ein Theil der Aeoler jenen, der andere diesen näher gestanden habe. Eine eigenthümliche Stellung nimmt noch jetzt der achäische Stamm ein, der, — obwol er von nun an lange Jahrhunderte hindurch politisch gänzlich bedeutungslos bleibt und erst lange nach dem Abschlusse der classischen Blüthezeit der Hellenen wieder einen höhern Aufschwung nimmt — wegen des hohen poetischen Ruhmes, der an seinen Namen geknüpft war, noch in der historischen Zeit auch wol als vierter Stamm neben den drei großen hellenischen Stammesgruppen genannt wird. Von den Neueren hält Hermann a. a. O. §. 7, 8 die Achäer einfach für einen Zweig der Aeoler; vergl. auch Wachsmuth 1. Bd. S. 72. Andere, wie Bernhardy a. a. O. S. 254, lassen die Masse der Achäer sich unter Joniern und Aeolern verlieren; nur daß dieselben unter den Aeolern, namentlich also denen von Kleinasien, „nicht sowol untergehen, als (mit Aufgabe des alten Namens) fortleben" (vergl. Gerhard a. a. O.). Schömann (Griech. Alterth. 1. Bd. S. 91; vergl. S. 90. Anm. 1) läßt sie, an seine vorhin erwähnte Grundanschauung anknüpfend, mit den Joniern am nächsten verwandt sein. Duncker endlich leitet die mehr eigenthümliche Stellung der historischen Achäer im nördlichen Peloponnes von der Vermischung dieser Achäer mit einem Reste der von dort vertriebenen Jonier her.

Eine Reihe neuerer Forscher hat mit Vorliebe sich darauf geworfen, die Eigenthümlichkeiten der drei griechischen Hauptgruppen im Dialekt, wie im Charakter zu verfolgen, und die besondere Bedeutung nachzuweisen, die jeder derselben für gewisse Zweige des griechischen Lebens gewonnen. Dem Plane und Zwecke dieser Abhandlung entsprechend, deuten wir dieses Alles hier nur mit wenigen Strichen an. Am meisten stimmen die Neueren überein in Betreff der Dialektverschiedenheiten. Es gilt als ausgemacht, daß zunächst der sogenannte äolische Dialekt dem dorischen sehr nahe steht, sich mit demselben so nahe berührt, daß beide als „Schwestern" bezeichnet werden können; namentlich die Sprache der Phokier, Delphier, Lokrer, Aetolier und phthiotischen Achäer scheint von dem dorischen Idiom nur sehr wenig abgewichen zu sein; sonst gelten die Mundarten der Lesbier, Thessalier und Böoter als die namhaftesten Abweigungen des sogenannten äolischen Dialektes. Obwol es nun schwierig ist, wie von der Gesammtheit der sogenannten Aeoler, so von deren Gesammtsprache ein scharfgezeichnetes Bild zu geben, so kann man doch wenigstens sagen, daß dieselbe am meisten den Charakter des Alterthümlichen bewahrte, daß sie sich unter den hellenischen Dialekten mit den alt-italischen Sprachen am nächsten berührt, daß sie „der Entwickelung, welche der Dialekt sowol der Dorier als (und noch mehr) jener der Jonier erfuhr, fremd geblieben ist." (Vergl. hier namentlich Abel, Makedon. S. 239

und Schömann 1. Bd. S. 90; ferner die ausführliche Betrachtung bei Grote 1. Bd. S. 657 fg., mit der hier angeführten Literatur, namentlich *Ahrens*, De dialecto Aeolica; ferner Bernhardy 1. Thl. S. 25. 134. 243 und Duncker 1. Bd. S. 313 fg.) Auch von dem dorischen Dialekt wird nicht bestritten, daß innerhalb desselben mehre „Varietäten" bestanden, unter denen sich die lakonische Mundart am meisten von der ionischen unterschied (vergl. Grote a. a. O.); jedenfalls aber wies er doch einen schärfer ausgeprägten Charakter als der äolische, obwol er in seiner Entwickelung der altgriechischen Sprache am nächsten blieb, obwol er „dem Typus der gemeinsamen Stammsprache, sowol was die Laute, als was die Flexionsformen angeht, treuer geblieben ist" als der ionische. Der ionische Dialekt dagegen, dessen innere Varietäten bereits früher erwähnt wurden, „stellt uns eine jüngere, von jenem Typus mehrfach abweichende Entwickelungsstufe dar," aus der sich zuletzt als die edelste Blüthe der griechischen Sprache, „welche den Kern des ionischen und dorischen in sich aufnahm," das attische Idiom, herausgebildet hat. Der ionische Dialekt zeichnet sich, der größern Härte, Rauhigkeit, Breite und schwerfälligen Grandezza des Aeolismus und Dorismus gegenüber, „durch größere Weichheit und Biegsamkeit, eine vielfachere Vocalisation, eine größere Fülle und Mannichfaltigkeit der Formen aus." Vergl. Duncker und Schömann a. a. O.; Bernhardy, Griech. Literat. 1. Thl. S. 242. 439 fg. und überhaupt die ausgezeichneten Abschnitte über die Geschichte der griechischen Sprache S. 20—37.

Auch über die verschiedenen Wege, welche diese griechischen Stämme, hier und da in Sitte und Brauch, mehr noch auf den Gebieten des geistigen, vor Allem des künstlerischen Lebens einschlugen, bis endlich der hohe Aufschwung der Athener, die geistige Ueberlegenheit derselben alle anderen Hellenen in Schatten stellte, herrscht, wenigstens unter dem großen Kreise jener Gelehrten, mit denen wir es hier vorzugsweise zu thun haben, Uebereinstimmung. Hier haben wir, abgesehen von den kürzeren Bemerkungen bei Schömann 1. Bd. S. 92 fg. und Duncker 1. Bd. S. 313 fg., abermals auf Bernhardy a. a. O. hinzuweisen, der, wie schon in den oben erwähnten Erörterungen über die Geschichte der griechischen Sprache, so ganz besonders in seinen Abschnitten über die „Volksthümlichkeit der Stämme, der Jonier, Dorier und Aeoler" (Griech. Literat. 1. Thl. S. 101—136) und über die „Literatur der Stämme" (S. 270—412) diese Fragen in der umfassendsten und glänzendsten Weise behandelt, auch über das „Nebeneinander" und „Nacheinander" ihrer geistigen, namentlich literarischen Thätigkeit, wie auch über den Einfluß derselben auf- und untereinander, die ausreichendsten Aufschlüsse gibt.

Ungleich schwieriger erscheint es, den sittlichen und politischen Charakter der griechischen Stämme oder vielmehr Stammesgruppen in scharfen Umrissen zu zeichnen. Es ist gar nicht zu leugnen (selbst von der nicht einheitlichen Masse der Aeoler zunächst ganz abgesehen), daß jene Momente, die man gewöhnlich als unterscheidende Charakterzüge der Dorier und Jonier anzusehen pflegt, vielfältig in hohem Grade (bis auf Eigenthümlichkeiten in der Kunst oder in der Tracht herab) verwischt oder verwandelt erscheinen; dergestalt, daß ein Forscher wie Grote (vergl. 2. Bd. S. 138) gradezu darauf verzichten konnte, unterscheidende Stammcharaktere überhaupt ernstlich anzunehmen. Namentlich hat man bei dem dorischen Stamme, dessen unterscheidende Züge man zu oft und zu lange von dem „einseitigsten" seiner Vertreter, den Spartanern, entlieh, eine außerordentliche Menge Abweichungen, oft der stärksten Art, von dem bemerkt, was man als „dorischen Charakter" zu bezeichnen pflegte. Wir müssen uns darauf beschränken, zu bemerken, daß in der That alle „summarischen" Schilderungen dieser Stämme, sobald sie mehr als einen weiten Umriß geben wollen, ihr Bedenkliches haben. Man darf nicht übersehen, daß namentlich bei den Doriern, die über die verschiedensten Räumlichkeiten verbreitet waren, die Einflüsse der Naturverhältnisse, die Verhältnisse des Colonialllebens, ihre Wirkung in keiner Weise verfehlten; daß die Wanderungen und Eroberungen dem Kerne des Volkes da und dort eine Menge fremdartiger Elemente zugemischt hatten; und wenn wir schon daraus auf zahlreiche Motive schließen können, welche den ursprünglichen Charakter da und dort ganz entschieden modificirten, so wird auch zahlreicher geschichtlicher Momente zu gedenken sein, welche in hohem Grade bald zersetzend oder corrumpirend, bald zum Uebermaß steigernd gewirkt haben, und zu der äußersten Vorsicht, besonders auch bei der Vergleichung mit anderen Stämmen, nöthigen. (Vergl. über diesen Punkt die treffenden Bemerkungen bei Wachsmuth, 1. Bd. S. 129 fg. Schömann, 1. Bd. S. 94 fg. Bernhardy, 1. Thl. S. 118.) Auf Grund so vorsichtiger Beobachtung geben denn auch mehre der Neueren nur leise und fein gezeichnete Zeichnungen der betreffenden Stammescharaktere. So gilt von den Aeolern, die unter Einen Gesichtspunkt zu bringen so schwierig ist: daß bei den Hauptvölkern dieser Gruppe das „physische Moment seine höchste Bedeutung" hat; eine kernhafte, kräftige Natur, die aber leicht in grobe Sinnlichkeit umschlägt, ihrem politischen Leben einen „rauschenden und leidenschaftlichen" Zug verleiht, ihren moralischen Charakter „in einem Zwiespalte zwischen Sinnlichkeit und Intelligenz befangen" erscheinen läßt, und sie auch auf diesem Gebiete, so zu sagen, zwischen Jonier und Dorier stellt, ohne daß sie deren Höhe erreichten oder auch einen selbständigen Mittelweg fänden. Anders die Dorier. So wenig auch, wie bemerkt, jene Unterschiede vergessen werden dürfen, die, in fortschreitender Entwickelung, manche Glieder dieses Stammes, bis auf den Dialekt und manche Aeußerlichkeiten, dem ursprünglichen Kerne entfremden, so gilt doch ihren besseren Vertretern als eigenthümlich: eine eminente kriegerische Tüchtigkeit, Sinn für strenge Zucht und Sitte, Ordnung und Gesetz, mit einem gemessenen, aber auch barsch, hochfahrenden, herrschsüchtigen Wesen; und eine besonders hervorragende Richtung

auf das Leben im Staate, vorzugsweise unter aristokratischen Formen. Im Gegensatze zu den Doriern gilt der glücklich begabte ionische Stamm (hier zunächst die asiatischen Jonier, sammt denen der Kykladen, von Euböa und den späteren ionischen Colonien,) für mehr empfänglich, geistig wie politisch am meisten beweglich unter allen Hellenen, ebenso zu frohem Genuß, der auch zu Weichlichkeit ausartet, wie zu immer neuem Trieb zum Erwerbe geneigt; bei aller Energie im Kampfe und Gefahren erscheinen die Jonier (man mag dieses Seevolk unter gewisser Reserve als das demokratische Glied der Hellenen betrachten) weniger geneigt als die Dorier, „sich zu disciplíniren und der Gesammtheit unterzuordnen," stärker erfüllt von dem „Triebe individueller Regsamkeit und individueller Entfaltung, von dem Gefühle individuellen Rechtes und individueller Freiheit." Vergl. Duncker, 1. Bd. S. 312 fg.; die schon angezogenen trefflichen Bemerkungen bei Bernhardy, 1. Thl. S. 102 fg., 113 fg., 130 fg.; ferner aber K. Fr. Hermann, Griech. Privatalterthümer, §. 7 und 8; mit reicher Sammlung charakteristischer Einzelnheiten und überaus reicher Literatur; und die äußerst fleißige Rundschau über Charakter und Natur der zahlreichen einzelnen Stämme und Zweige, in welche jene drei Stammgruppen wieder zerfallen, bei Wachsmuth, Hellen. Alterth. 1. Bd. S. 125—138.

Unter den Gliedern des ionischen Stammes haben endlich die Athener eine ganz selbständige Bahn eingeschlagen; lange Zeit durch die geringere Gunst ihrer Landschaft und Lage hinter den rasch und glänzend emporblühenden Stammesgenossen auf den Inseln und in Asien zurückgeblieben, sind wie in ihrer Sprache (Bernhardy, S. 440) in ihrer Natur allerdings die ionischen Züge wohl zu erkennen. Nachher aber haben sie, wie eben auch in ihrer Sprache und Literatur, so in ihrem ethischen und politischen Charakter die besten Eigenschaften des ionischen Stammes, als dessen übrige Glieder bereits zu welken begannen, zu neuer und weit großartigerer Schönheit entwickelt, ja allmählich sich bei weitem mehr zu Repräsentanten des hellenischen Gesammtcharakters mit allen seinen glänzenden, wie seinen düsteren Seiten emporgeschwungen, als daß sie lediglich Vertreter des ionischen Wesens geblieben wären.

Was aber schließlich diesen hellenischen Gesammtcharakter betrifft, so werden ein hohes Gefühl für das Edle, für das Schöne, für das Maßvolle, im Leben wie in der Kunst; eine reiche geistige Empfänglichkeit, reiche Phantasie mit glänzender Intelligenz und scharfem Verstande gepaart, eine hohe Reizbarkeit und Beweglichkeit, ein tiefes Naturgefühl, wie ein warmes Gefühl für Schmerz und Lust; eine unerschöpfliche Productionskraft auf allen Gebieten des Lebens, den Hellenen als glänzendes Erbtheil zugestanden. Dem stehen dann freilich ein oft maßloses Selbstgefühl, ein Hang zu sinnlichen Genüssen, blutige Grausamkeit im Kriege und im Parteikampfe, tückischer Sinn, Eigennutz und Gewinnsucht, als schlimme Schäden gegenüber. — Alle diese guten und schlimmen Eigenschaften kehren bei den einzelnen Stämmen wieder, nur daß sie, je nach der eigenthümlichen Natur der einzelnen Volksglieder mehr oder minder modificirt, wir möchten sagen prismatisch gefärbt: daß hier das Gute, dort das Schlimme überwiegend erscheint. Am vollendetsten aber bleibt immer das Bild der Hellenen von Athen; in dem Charakter der Athener spiegeln sich die edeln Eigenschaften der Hellenen am reinsten und zeigen sich die schlimmen Züge immer noch am wenigsten abschreckend. Vergl. Hermann, Griech. Privatalterth. §. 4—7, 1—12. Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 122 fg. Bernhardy, a. a. O. 1. Thl. S. 11—101.

2) Die griechischen Colonien. Wir haben oben in der Kürze den Umriß des Gebietes gezeichnet, welches die hellenischen Stämme bei dem Beginn der historischen Zeit eingenommen hatten. Aber die Griechen blieben nicht auf diesen Raum beschränkt; sie begnügten sich nicht mit der europäischen Halbinsel, mit den Inselländern des ägäischen Meeres, mit dem Küstenrande des westlichen Kleinasiens. Es beginnt jetzt die Zeit, wir bemerkten es schon früher, wo die griechische Nation sich über den größten Theil der Küsten des Mittelmeeres und seiner Verzweigungen, bald nur vereinzelt, bald in dichten Massen verbreitet; wo griechische Sprache und Cultur an allen Küsten dieses weitgestreckten Binnenmeeres heimisch wird, nur den phönikischen Strand und das Colonisationsgebiet der großen tyrischen Pflanzstadt Karthago ausgenommen. Diese Verbreitung der Hellenen im ganzen Mittelmeere ist ihre erste weltgeschichtliche That; auf dieser Seite liegen die glänzendsten Erfolge, welche die Hellenen während einer Arbeit von fast 400 Jahren errungen haben. Es liegt nun weder in den Grenzen noch in dem Plane dieser Arbeit, der Entstehung und der Geschichte der zahllosen griechischen Pflanzstädte nachzugehen. Wir beschränken uns darauf, in der Kürze die charakteristischen Eigenthümlichkeiten der hellenischen Colonisation dieser Periode hervorzuheben (die großartigen Colonisationen der alexandrinisch-hellenistischen Zeit tragen einen wesentlich anderen Charakter), um dann in kurzer Rundschau der Verbreitung der griechischen Colonien zu folgen.

So viele Analogien die griechische Colonisation in einzelnen Punkten mit der Thätigkeit anderer Nationen, der alten Welt, wie der mittleren und neueren Zeit, auf demselben Gebiete socialer und politischer Arbeit zeigt, so bleibt sie doch im Großen und Ganzen betrachtet eine ganz einzige Erscheinung. Es ist wahr, die späteren Jahrhunderte der hellenischen Geschichte bieten in den sogenannten Kleruchien, die wir besonders von Athen ausgehen sehen (vergl. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 84 und daselbst Anm. 5), eine Erscheinung, die lebhaft an jene militairischen Colonien erinnert, durch welche die Römer der Widerstandskraft der trotzigen italischen Stämme die Sehnen zerschnitten, und zugleich ihren Staat von der wachsenden Masse unzufriedener oder besitzloser Plebejer angemessen zu entlasten strebten; aber diese Maßregel gewann nicht zum kleinsten Theil den Umfang und die Planmäßigkeit wie bei den

Römern, — zudem kam dieses System erst zu einer Zeit in Aufnahme, wo der Strom der griechischen Colonisation bereits so gut wie versiegt war. Handelsstationen und Factoreien haben die Hellenen nicht weniger zahlreich gegründet, wie die Punier im Alterthume, die Genuesen und Venetianer des Mittelalters in den levantinischen Gewässern; aber sie treten weit zurück an Zahl und Bedeutung hinter dem blühenden Kranze wirklicher Pflanzstädte. Und wenn die Menge und die Blüthe dieser Städte an die phönikischen Ansiedlungen auf Sicilien und in Nordafrika, die Motive und die Art der griechischen Ansiedlungen oft an die friedliche wie an die kriegerische Weise erinnert, in welcher die Engländer die Wildnisse von Nordamerika der Cultur gewannen, so haben die Hellenen bei aller ihrer Macht doch niemals große Colonialreiche geschaffen, und noch weniger daran gedacht, von der geliebten Fluth des Meeres aus tief hinein in das Innere der Continente vorzudringen, deren Küste sie bedeckten. War endlich bei ihnen der Wandertrieb kaum minder stark, als bei den Teutschen der Gegenwart, so ging doch kein Grieche, der über das Meer nach einem neuen Lande zog, dem hellenischen Volksthume in jener heillosen Weise verloren, wie in unserer Zeit seit Jahrzehnten hunderttausende von teutschen Auswanderern.

Sehen wir hier ab von den großen „Eroberungscolonien," die erst in den Zeiten Alexander's des Großen und der Diadochen in wahrhaft weltgeschichtlicher Weise eintreten, so berührt sich, wie gesagt, das griechische Colonialwesen mit dem der meisten Völker aller Zeiten, und ist doch eine ganz eigenthümliche Erscheinung. In dem hellenischen Volke lebt das tiefste Heimathgefühl, und doch hat kein Volk der Welt so zahlreiche Pflanzstädte in fremden Landen geschaffen, wie eben diese Hellenen. Diese Griechen ziehen zu Tausenden aus ihren heimathlichen Cantonen aus; es gibt fast bis zum Ausgange dieser Periode kein politisches Band, welches die vielgetheilte Nation auch nur ganz lose zusammenhielte und den auswandernden Massen einen starken militairischen und politischen Rückhalt verliehe; — es gibt kein, von einer concentrirten politischen Macht getragenes, bestimmtes System, keinen bei einer solchen Macht forterbenden Plan, welcher die Ueberziehung und langsame, schrittweise Eroberung, Durchdringung und Ausrundung, und damit die Gründung eines neuen zusammenhängenden in sich geschlossenen Griechenlands herbeiführen sollte; Alles bleibt hier, neben dem Interesse der einzelnen Glieder, dem hohen moralischen Einflusse und der allerdings großartigen, weitschauenden, leitenden Intelligenz der delphischen Priesterschaft überlassen. Die Züge kreuzen einander, die nach dem geheimnißvollen Osten und Norden, oder nach dem mährchenhaften, in fernem Nebel schimmernden Westen, oder nach dem glühenden afrikanischen Süden ziehen; — und überall, allenfalls die Westküste von Kleinasien und einige andere Striche ausgenommen, sind es barbarische, sind es fremdartige, gewöhnlich feindliche Völker, in deren Gemarkung die auswandernden Hellenen eine neue Heimath gründen. Und dennoch ist, ehe nicht, gegen Ausgang dieser Periode, in verschiedenen der Länder, deren Küstensaum die Hellenen gewonnen hatten, neue und überwältigende Völkerbewegungen anhoben, kaum ein oder das andere Glied der weitausgedehnten Kette griechischer Pflanzstädte materiell, geistig kaum eins dem Griechenthume verloren gegangen. Materiell sind diese Pflanzungen fast überall schnell zu überraschender Blüthe gediehen; geistig haben sie, obwol an vielen Stellen ausländische Einflüsse eindrangen, und mit den localen Verhältnissen vereint, je nach letzteren verschieden gefärbt, auf den Charakter und die Anschauungen der neuen und neu entstehenden Stammesglieder eine nicht unwesentliche Einwirkung ausübten, beinahe überall neue und glänzende Erscheinungen des griechischen Wesens hervorgerufen, — sind sie für geraume Zeit, und früher als das Mutterland, die Schauplätze und Hegestätten der reichsten und schönsten Entwickelung, der Boden für eine Reihe der herrlichsten Blüthen des Hellenenthums geworden. Und wie nun in diesen Pflanzstädten, die, von Spaniens Küste bis zum Kolcherlande „wie ein hellenischer Saum den Landschaften der Barbaren angewebt waren," das hellenische Wesen immer mehr „seine unwiderstehliche Ueberlegenheit" über die Barbaren erwies, so haben diese weit zerstreuten Hellenen denn auch auf die innere Entwickelung aller Völker, in deren Ländern sie festen Fuß gefaßt hatten, den stärksten Einfluß ausgeübt, ist ihre Bildung auf das Nachhaltigste in das Innere jener Länder eingedrungen, während andererseits namentlich aus dem Oriente, dem man jetzt so unmittelbar nahe getreten war, immer neue Bildungselemente nach Griechenland geführt wurden. Alle diese hellenischen Gemeinden aber verband doch ein gemeinsames Nationalgefühl, eine geistige Gemeinschaft mit dem Mutterlande; und in Syrakus und Neapel, in Sinope und Pantikapäon fühlte man sich mit nicht minderem Stolze den Barbaren gegenüber als Hellenen, wie nur je in Milet und Athen, oder in Sparta und Delphi.

Gehen wir etwas näher auf das Einzelne ein. Man wird annehmen dürfen, daß der kühne Wagemuth, der Hang zu Abenteuern, der den Hellenen eigenthümlich war, durch die Bewegungen der Wanderungszeit zu äußerster Höhe gesteigert war; dieser Wandertrieb, den wir vielleicht mit einer ähnlichen Erscheinung bei den heutigen Germanen in Parallele stellen können, blieb für eine Reihe von Jahrhunderten bei den Griechen lebendig, — hier der letzte Grund, auf den wir die vergleichsweise Leichtigkeit zurückzuführen haben, mit der sich in den vor uns liegenden Zeiten große Massen entschließen, sich unter obwaltenden Verhältnissen von ihrer Vaterstadt, von dem Heimathgau, zu trennen, und ein neues Vaterland aufzusuchen. Und solcher Verhältnisse, solcher Motive gab es viele. Allerdings kehrten solche Erschütterungen, wie jene, die ganze Stämme, Achäer und Jonier, über das Meer drängten, in diesem Umfange nicht wieder; aber die langen Kämpfe, unter denen z. B. die Spartaner am Eurotas Boden gewannen, nöthigten fortlaufend neue Scharen der alten Einwohner zur Aus-

wanderung, — ein letztes Nachspiel jener Völkerbewegung ist die zweimalige Auswanderung überwältigter dorischer Messenier aus ihrem Canton nach Italien. Inzwischen gaben die vielfältigen politischen Bewegungen im Innern der griechischen Städte, der europäischen Halbinsel, wie der kleinasiatischen Coloniallandschaften, reichen Anlaß zu immer neuen Auswanderungen. So kam sehr bald das Princip der Secession (im weiteren Sinne) zur Geltung. Die rasche Mehrung der Bevölkerung in den Städten und Gauen der jugendlich kraftvollen Nation (namentlich vom 8. bis zum 6. Jahrh. v. Chr.), die ohne Ableitung nach Außen leicht zu gefährlichen inneren Erschütterungen geführt hätte, führte von selbst auf eine Verfolgung des in Asien so glücklich begonnenen Weges der Colonisation. Die Gefahren, welche namentlich in den Zeiten der noch ungebrochenen Aristokratie die herrschenden Geschlechter bei gespannter Stimmung des Demos zu erwarten hatten, wurden am sichersten beseitigt, wenn man bei Zeiten den unruhigsten Gegnern die Hand zu friedlichem Ausscheiden aus dem Staatsverbande bot. Compromittirte Männer von edler Abkunft fanden leicht große Scharen von Begleitern, wenn sie jenseits des Meeres in neuer Thätigkeit die Vergangenheit zu sühnen gedachten. Politische Demüthigungen, Ekel an wilden Unruhen, welche die Heimath zerrütteten, oder Druck schroffer Oligarchen, wie despotisch herrschender Usurpatoren gaben nicht minder Motive ab zu solchen Auswanderungen, die nun zugleich so sehr dazu mitgewirkt haben, den großen Reichthum an hundertfach modificirten Verfassungsformen hervorzurufen, den schon Aristoteles bei seiner Nation bewunderte. — Es waren aber keineswegs nur politische Motive, welche die Gründung immer neuer Pflanzstädte hervorriefen; noch weit mehr Colonien sind, namentlich von den ionischen Seestädten und von Korinth aus, im commerziellen Interesse gegründet worden, um den immer großartiger sich gestaltenden Handelsverkehr der Hellenen, die jetzt mit jedem Jahrzehnt mit dem Meere vertrauter wurden, mit entferntern Gegenden zu sichern und zu erleichtern.

Wenn einer der ausgezeichnetsten Kenner des Colonialwesens und der Colonialpolitik (Roscher, Colonien, S. 4 fg.) die Colonien überhaupt in „Eroberungscolonien, Handelscolonien, Ackerbaucolonien und Plantagencolonien" eintheilt, so werden wir die ungeheure Mehrzahl der griechischen Pflanzstädte zu den Ackerbaucolonien zu zählen haben; reine Handelsstationen oder Factoreien haben die Hellenen nur an den fernsten Grenzen ihres Colonialgebietes unterhalten, und die Mehrzahl auch jener Plätze, die ursprünglich nur diesem Zwecke dienten, sind mit dem weiteren Vordringen der Hellenen zu großeren Städten erwachsen; auch solche Städte, die überwiegend auf Handel und Industrie gestellt waren, sind zugleich mehr oder minder ackerbautreibende Orte gewesen oder geworden.

In Betreff der mannichfaltigen Bräuche, die man, falls eine auswandernde Schar sich nicht gradezu „unter Sturm und Drang" von der Heimath trennte, bei der Gründung einer Colonie zu beobachten pflegte, verweisen wir auf die antiquarischen und historischen Werke, die zu unserer ganzen Erörterung unten angeführt werden. Nur das wollen wir noch hervorheben, daß man es dabei nicht leicht versäumte, den Spruch eines Orakels einzuholen. Namentlich das delphische Orakel hat für diese ganze Periode, für die großartige und ausgedehnte Colonisation, die von der Masse der griechischen Städte ausging, eine höchst bedeutsame Stellung eingenommen; die intelligente und weitblickende Priesterschaft dieses Apollinischen Nationalheiligthums war am besten in der Lage, die Zustände und Verhältnisse der griechischen Staaten wie der barbarischen Küstenländer einigermaßen im Zusammenhange zu überblicken; so war es ihnen am ehesten möglich, den griechischen Städten und Staatsmännern nach dieser Seite hin wohlmeinenden und verständigen Rath zu ertheilen, und in den Gang der griechischen Colonisation wenigstens einigermaßen Plan, Ordnung, System zu bringen (s. hier Wachsmuth, Hellen. Alterth. 1. Bd. S. 99. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 40. 81. Duncker, 1. Bd. S. 528. Curtius, 1. Bd. S. 412 fg.). — Auch über die Einzelheiten, die bei dem Verhältniß der Colonien zu ihren Mutterstädten in Betracht kommen, haben wir auf die unten anzuführenden Hilfswerke zu verweisen. Im Ganzen aber haben wir zu bemerken, daß der Zusammenhang zwischen Colonien und Mutterstädten weit überwiegend ein ethischer, ein geistiger, auf materiellem Gebiete ein commercieller war. Es war nicht die Weise der Hellenen, auch da, wo man in Frieden und Freundschaft die Gründung einer neuen Stadt begann, ihre Auswanderer zu bevormunden, oder gar die zu höherer Bedeutung erblühte Colonie mit Gewalt an die Mutterstadt fesseln zu wollen; es gab keinen griechischen Staat, der sich darauf wandte, ein abhängiges, coloniales Reich in dem Sinne zu bilden, wie etwa die Engländer im vorigen Jahrhundert in Nordamerika. Allerdings blieb gewöhnlich ein tiefes Interesse bestehen zwischen der Mutterheimath und ihren Colonien, das unter Umständen auch nach der politischen Seite seine Wirkungen äußerte; aber wo nicht neue Gründungen, wie namentlich die atheniſchen Kleruchien, von Anfang an nur den bestimmten Zweck einer Machterweiterung und Machtsicherung trugen, wo nicht die neue Anlage schwach blieb und des dauernden Anhaltes an die Metropole nicht entrathen konnte, da hat man im Allgemeinen den gefährlichen Versuch nicht gemacht, die Colonie wider ihren Willen an das heimische Gemeinwesen gebunden zu halten. Es waren, so viel bekannt, nur die Korinther, die sich dahin verirrten, und diese haben solche Misgriffe schwer genug zu büßen gehabt.

Wenn sich im Allgemeinen der griechische Geist von Vorn herein als den Barbaren überlegen erwies, so war es ferner ganz besonders die Art und Weise, wie die einzelnen Colonien gewöhnlich ins Leben traten, die diesen Geist zu kräftiger Entfaltung nöthigte. So zahlreich auch die hellenischen Colonien waren, so reich auch die Fülle der Bevölkerung erscheint, die — nach einem

bei glücklicher Colonisation zu allen Zeiten beobachteten Gesetze — in den neuen Gemeinwesen erblühte, so waren doch die ersten Ansiedler in den meisten Fällen durchaus nicht in großen Massen vereinigt. Und wenn auch an vielen Punkten von Anfang an mit den barbarischen Ureinwohnern friedliche, namentlich commercielle, Beziehungen eingeleitet werden konnten, — in der Regel stand man doch der eingeborenen Bevölkerung feindlich gegenüber. Man war meistens (und an vielen Orten ist dies bis auf die spätesten Zeiten so geblieben) von Anfang an auf das Schwert, auf die Nothwendigkeit gestellt, den Boden, den man besetzt hatte, mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen und den Eingeborenen in hartem Kampfe immer mehr Terrain abzuringen. Es waren, wie gesagt, nur selten, auch nicht bei der ersten asiatischen Ansiedlung, solche Massen einwandernder Griechen beisammen, um etwa in wenigen Hauptschlachten eine glückliche Entscheidung herbeizuführen; in der Regel also bedurfte es für geraume Zeit der nachhaltigsten Anstrengung aller Kräfte, um das Gewonnene zu behaupten, sich die Existenz sicher zu stellen. Das aber erhielt diese jungen Gemeinwesen frisch und gesund und kraftvoll; es verlieh den einzelnen Gemeinwesen ein seltenes Maß von Selbstthätigkeit und Selbständigkeit, und weckte, wie es den politischen und kriegerischen Sinn der Auswanderer ebenso entzündete wie stählte, auch eine Fülle noch schlummernder geistiger Kräfte zu lebendigster Bewegung (vergl. hier namentlich Duncker, 1. Bd. S. 230 fg. 603 fg.).

Aber freilich wurzelten auf dieser Seite auch schwere Gefahren. Landesnatur und Charakteranlage der hellenischen Nation führten von Anfang an in steter Wechselwirkung dahin, den Trieb, den Hang zu localer Autonomie immer höher zu steigern. Die Geschichte wird uns zeigen, welche enormen Hindernisse diese den Hellenen wie den Germanen eigenthümliche Neigung zu freiester Selbstbestimmung der einzelnen Gemeinwesen, bis in sehr späte Zeiten auch im Mutterlande jedem Versuche einer nachhaltigen politischen Einigung entgegengestellt hat. Und diese Richtung hat bei den Colonial-Griechen, ganz besonders unter der Einwirkung der localen Verhältnisse, sich noch viel schärfer entwickelt. Der kecke Muth der Griechen, verbunden mit ihrer Abneigung, sich weit von der See zu entfernen, ließ die Auswanderung immer nur die Küsten aufsuchen; unbekümmert um die bequeme Sicherheit, unbekümmert um den geographischen unmittelbaren Zusammenhang, vor Allem durch die Vorzüge der jedesmaligen Oertlichkeit bestimmt, folgte man eben dem Zuge der Küsten und Meeresstraßen. So war endlich die hellenische Nation, außerhalb der Mutterheimath, auf einem ungeheuern Raume in langer Linie zerstreut; allerdings hat sie an manchen Punkten, am asiatischen Westrande, auf Sicilien, in Unteritalien, am asowschen Meere, auch compactere Ländermassen occupirt und durchdrungen; allerdings haben gar manche einzelne Städte, wie Byzanz, Herakleia in Bithynien, Sinope, Kyrene, in nicht unbedeutendem Umfange sich die Ureinwohner ringsum unterworfen. Aber alle diese reichen Kräfte waren politisch entweder ganz vereinzelt, oder doch nur hier und da, und dies in lockerster Weise, unter einander verbunden; und so waren denn die äußersten Gefahren vorauszusehen, wenn in den barbarischen Binnenlandschaften neue Staaten mit frischer Kraft sich erhoben, oder neue Völker auftraten, die aus politischem Interesse oder natürlicher Raublust nach der reichen Küste vordrängten; so das lydische, das persische Reich in Kleinasien, so die sabellischen Stämme in Italien, so die Sarmaten in den nordpontischen Steppen. (Vergl. Roscher, Colonien, S. 2—60. Fiedler, a. a. O. S. 378 fg. Wachsmuth, 1. Bd. S. 95 fg. und S. 134. 182 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 73—75. Gottesdienstl. Alterth. §. 5, 7. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 78—86 und Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 374—382.)

Wir können nun, wie schon oben bemerkt wurde, hier nicht daran denken, eine auch nur einigermaßen vollständige Uebersicht über die hellenischen Colonien, ihre Entstehung, ihre Geschichte zu geben. Wir müssen uns darauf beschränken, dem Plane entsprechend, den wir in den einleitenden Bemerkungen zu dieser zweiten Periode skizzirt haben, unten seiner Zeit auf die Geschichte jener Colonialländer näher einzugehen, die mit der allgemeinen Geschichte der Nation im bleibenden und nachhaltigsten Zusammenhange stehen, nämlich der griechischen Stadtgebiete im westlichen Kleinasien, auf Sicilien und in Unteritalien. Wir versuchen es hier nur, eine kurze Uebersicht zu geben über die Verbreitung der Hellenen im Mittelmeere, und verweisen für alles Detail auf die großen Zusammenstellungen in nachfolgenden Werken, die auch überall die mehr specielle Literatur angeben: (*Raoul-Rochette*, Histoire critique de l'établissement des colonies grecques. Paris 1815. 4 Bde. Fiedler, a. a. O. S. 381—450. Wachsmuth, Hellen. Alterth. 1. Bd. S. 100—120. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 76—86. Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 331—374. Kortüm, Gesch. Griechenl. 1. Bd. S. 264—274 und Grote, 2. Bd. S. 128—160. 273—366 und 6. Bd. S. 781—811.)

Die älteste, umfassende, Colonisation der Hellenen traf, wie wir bereits wiederholt gesehen hatten, die Inselflur des ägäischen Meeres und die kleinasiatische Westküste von Rhodos bis nach dem Südrande von Troas. Wir werden in einem späteren Capitel über Kleinasien noch näher zu zeigen haben, wie sich dann die äolischen Ansiedler allmählich auch über die troische Landschaft ausgebreitet haben. Nachdem sich aber im Laufe mehrer dunkler Jahrhunderte an der Ostseite des ägäischen Meeres ein neues Griechenland gebildet hat, — wetteifert dasselbe mit dem europäischen, im Laufe der nächsten drei historischen Jahrhunderte, durch immer neue Aussendungen von Ansiedlern die hellenische Nation immer weiter zu verbreiten. Es haben nun an dieser Thätigkeit fast alle griechischen Stämme ihren Antheil; doch sind einige Stämme und Städte nach dieser Seite ganz besonders ausgezeichnet gewesen. Die großartigste

Regsamkeit entfaltet auf diesem Gebiete der Stamm, der am meisten mit der See, ihren Reizen und ihrem Zauber, ihren Gefahren und ihren Schrecknissen vertraut war, nämlich die Jonier. Und unter ihnen behaupten namentlich die asiatischen und Insel-Jonier den Vorrang. An der Spitze steht hier Milet, die Mutter von mehr als achtzig Pflanzstädten, von denen dann mehre abermals neue Colonien aus sich erzeugten; aber neben dieser gewaltigen Thätigkeit der ionischen Capitale werden auch verschiedene der Kykladen, werden auch Inseln wie Samos und Städte wie Phokäa mit hohem Ruhme genannt, und das glänzende Chalkis auf Euböa soll seinerseits nicht weniger als funfzig Colonien gegründet haben. Aber auch die dorischen Seestaaten sind nicht zurückgeblieben. Hier glänzte vor Allem Korinth, die erste See- und Handelsmacht des europäischen Griechenlands, dessen wüste Tochterstadt Kerkyra der Metropole an Seetüchtigkeit und wenigstens theilweise auch in colonialer Arbeit nicht ohne Erfolg nachstrebte. Und neben den rüstigen Doriern von Rhodos muß ganz besonders der Bürger von Megara gedacht werden, deren beste Thaten und beste Kräfte in dieser Richtung gesucht werden müssen; wie denn überhaupt manche Städte des Mutterlandes, die späterhin nur eine untergeordnete Rolle spielen, durch starke und wiederholte Aussendungen von Colonisten ihre Kräfte in dieser Periode erschöpft zu haben scheinen, — wenn man dabei auch nicht übersehen darf, daß sich in sehr vielen Fällen an den Kern einer solchen Wanderschaar große Schaaren von Auswanderern aus den verschiedensten Gegenden anzuschließen pflegten. Und so werden, wir gedenken hier nur noch der „achäischen" Auswanderungen nach Italien, nur wenige griechische Cantone übrig bleiben, die sich an dem großen Werke der Verbreitung der hellenischen Nation über das Mittelmeer nicht irgendwie, direct oder indirect, betheiligt haben.

Bei einem kurzen Rundblicke über die griechischen Colonien ist es, eben wegen der eigenthümlichen, vollkommen freien Art dieser Colonisationen, nicht wohl thunlich, lediglich die Zeitfolge strict zum Maßstabe zu nehmen, oder andererseits die Colonien nach Stämmen oder Mutterstädten zu gruppiren. Jenes Verfahren möchte leicht zu einem bunten Durcheinander von Namen der Colonien und der Mutterstädte führen, ohne doch hinreichend übersichtlich zu werden; dieses dagegen würde uns bei den zahlreichen hier eintretenden Problemen, namentlich über erste und zweite Gründung derselben Stadt, leicht in ein hier nicht zu lichtendes Dickicht kritischer Schwierigkeiten verstricken und ebensowenig übersichtlich sein, da ja zahlreiche Metropolen ihre Colonien nach den verschiedensten Küsten aussandten. — Wir ziehen es daher vor, die Colonien von Landschaft zu Landschaft zu verfolgen, um unten ein kurzes, die Chronologie und die Stämme berücksichtigendes, Resumé anzuschließen, und beginnen mit dem fernen Osten und Norden, mit den Colonien am schwarzen Meere.

Die Unternehmungen nach dem schwarzen Meere und nach den Gewässern und Seestraßen, welche dieses große Binnenmeer mit dem ägäischen Meere verbinden, gingen vorzugsweise von Milet aus; die Milesier sind es, die, nachdem die griechischen Ansiedlungen auf den Inseln und an Kleinasiens Westküste die phönikische Flagge so gut wie ganz aus dem Archipelagos verdrängt hatten, die alten Handelswege der Phöniker und Karier nach dem Norden und Nordosten aufsuchten, und, nachdem sie lange nur erst bloße Handels- und Entdeckungsfahrten angestellt, zunächst im achten Jahrhundert begannen, „durch feste Ansiedlungen das Küstenland des Pontos Euxeinos in den Kreis griechischer Civilisation zu ziehen." So sind nach und nach am Hellespont und der Propontis Plätze wie Lampsakos, Kardia, Abydos ionische Städte geworden, obwol wir nicht verschweigen dürfen, daß für Lampsakos und Abydos (analog sehr zahlreichen anderen griechischen Niederlassungen) die sogenannte „eigentliche Gründung," d. h. „die letzte, planmäßigste und stärkste (hellenische) Emigration" nach diesen Punkten, erst in relativ späte Zeiten, für dieses um 715 v. Chr., für jenes um 650 v. Chr. angesetzt wird. In der Propontis wurde um 756 v. Chr. Kyzikos gegründet; noch früher aber hatten die Milesier (785 oder 770 v. Chr.) an dem alten assyrischen Emporium Sinope in Paphlagonien an der pontischen Südküste eine feste Niederlassung gegründet, die selbst wieder die Metropole von Kotyora, Kerasunt und Trapezunt geworden und nach schweren Unglücksfällen, um 629 v. Chr. erneuert worden ist. Hatte nun das nördliche und westliche Küstenland des Pontos schon lange die großartigsten Handelsvortheile dargeboten, so wurde dasselbe, namentlich seit Milet (seit dem Ausgange des 8. Jahrh.), wie die Jonier überhaupt, durch äußere und innere Stürme schwer bedrängt wurde, jetzt auch mit einer großen Menge bleibender Niederlassungen besetzt. So sind am asowschen Meere und seinem Sunde Theodosia, Panti-kapäon und Phanagoria gegründet worden, und im Deltalande des Don die Stadt Tanais; und während an den Klippenküsten des Kaukasus Phasis und Dioskurias zu „neuen Weltmärkten" erwuchsen, erblühten auf dem Uferlande zwischen dem Liman des Borysthenes und dem Delta der Donau, Städte wie Olbia, Ordessos, Tyras und Istros, denen sich dann auf der thrakischen Ostküste, zwischen der Donau und dem Bosporus Seeplätze wie Tomoi, Apollonia u. a. m. anreihen; Ansiedlungen, deren Beginn bei den meisten in das 7. Jahrh. gesetzt wird und die namentlich im 6. Jahrh. zu schöner Blüthe sich zu entfalten anfingen. Abgesehen von zahlreichen Zuwanderungen und Veränderungen im Einzelnen, waren es dann besonders die Megarer (vergl. auch Duncker, 1. Bd. S. 422 fg.), welche das pontische Colonialsystem vollenden halfen. Megara war die Mutterstadt jener glänzenden bithynischen Handelsstadt Herakleia Pontika (um 559 v. Chr. gegründet), die ihrerseits wiederum, — die einzigen Dorier, die am Nordgestade des schwarzen Meeres sich anzusiedeln wagten, auf der Halbinsel Krim (bei dem heutigen Sebastopol), in der ersten Hälfte des 5. Jahrh. v. Chr. die Stadt Chersonesos anlegte. Megarer waren es, die im J. 675 neue Schaaren

nach dem ionischen Kyzikos ausschickten; und vor Allem warf der Glanz der schönen Bosporusstadte Chalkedon (seit 675) und Byzanz (seit 658) seine Strahlen zurück auf die frühzeitig in Armuth, innere Unruhen und Krähwinkeliaden versunkene Mutterstadt. Dies wenigstens die Hauptpunkte der griechischen Colonisation im Norden und Osten. (Für die griechische Colonisation am schwarzen Meere vergl. neben den oben angeführten allgemeinen Werken und den daselbst citirten Specialschriften noch Duncker, 1. Bd. S. 486 fg. und namentlich das ausgezeichnete neueste Buch über diesen Stoff: Karl Neumann, Die Hellenen im Skythenlande. 1. Bd. 1855; namentlich von S. 335—578.)

Im ägäischen Meere war es namentlich der makedonisch-thrakische Küstenrand, der in den historischen Zeiten noch für die colonisirende Thätigkeit der Hellenen übrig blieb. Hier sind nun vorzugsweise die Jonier von Euboa thätig gewesen; unter diesen vor Allem wieder die rüstigen Bürger des glänzenden Chalkis, die, vielfältig von Auswanderern der Nachbarstädte, wie von der böotischen Küste begleitet, ihre Kraft zunächst nach dem thrakischen Norden wandten; vergl. auch Duncker, 1. Bd. S. 458 fg. Da war es denn die mächtige Halbinsel, die zwischen den Mündungen des Strymon und des Arios von dem Rumpfe des makedonisch-thrakischen Festlandes vorspringt und endlich in Gestalt von drei großen Landzungen in das Meer verläuft, die von Chalkis aus ihre hellenische Bevölkerung erhielt. Nachdem zuerst auf der makedonischen Küste Methone gegründet war (zwischen c. 730 und 720 v. Chr.), bedeckte man jene große Halbinsel (seitdem als Chalkidike in der griechischen Geschichte bekannt) nach und nach mit nicht weniger denn 32 blühenden Städten; um Ol. 31 (c. 654 v. Chr.) wurde, unter Mitwirkung ionischer Ansiedler von den Kykladen, „durch Anlage von Akanthos und Stageira die Colonisation der Chalkidike vervollständigt;" längere Zeit minder bedeutend, tritt die Chalkidike namentlich seit der Mitte des 5. Jahrh. v. Chr. nachhaltig in die Geschichte und wird dann bis auf die makedonischen Zeiten für die Griechen ein wahrhaft schicksalsschwerer Boden (s. auch Abel, Maked. S. 158—161). Unter den ionischen Ansiedlungen dieser Landschaft erhob sich aber auch eine dorische; dies war Potidäa, eine Gründung (zwischen 625 und 600 v. Chr.) der Korinther. Dies leitet uns weiter zu den hellenischen Ansiedlungen auf der Westküste der illyrischen Halbinsel, an dem östlichen Gestade des adriatischen Meeres, die beinahe sämmtlich von Korinth, der ersten Seemacht des europäisch-griechischen Festlandes, ausgegangen sind. Die ersten Hellenen, die vom Osten her Kerkyra und die Küste von Epirus besuchten, waren allerdings wiederum Chalkidier. Bald aber folgten ihnen die Korinther, die (c. 735 oder 710 v. Chr.) die wichtige Insel Kerkyra besetzten, welche nachher an neuen Ansiedlungen sich betheiligte, aber 664 v. Chr. sich im offenen Kriege von der Mutterstadt losriß (vergl. hier auch Duncker, 1. Bd. S. 415 fg.). Dafür haben dann die Korinther, sowol um ihre Machtstellung in den westlichen Gewässern zu stärken, wie auch um ihren äußerst gewinnreichen Handel mit den illyrischen Küstenlandschaften zu sichern, unter der Dynastie der Kypselos und Periander (seit 655—585 v. Chr.) die Uferlandschaften von dem damals noch halbbarbarischen Aetolien bis zu dem dalmatinischen Archipel mit Colonien bedeckt. So hat Kypselos (655—625) in Aetolien Molykreion und Chalkis, an der Küste von Akarnanien und dem ambrakischen Golfe Leukas, Anaktorion und Ambrakia gegründet, was die Kerkyräer (627) mit der Anlage von Epidamnos beantworteten. Periander (625—585) hat dann an der illyrischen Küste die Stadt Apollonia angelegt (s. auch Duncker, 2. Bd. S. 11—15. Mommsen, Röm. Gesch. 1. Bd. S. 137 fg.).

Unendlich bedeutsamer aber wurden die Ansiedlungen der Griechen in Unteritalien und auf der Insel Sicilien. Es dauerte eine geraume Zeit, ehe die hellenische Seefahrt die Schrecken und Gefahren überwunden hatte, welche ihr das Meer zwischen dem Peloponnes und jenen Ländern des „hesperischen" Westens entgegenstellte. Dann sind es auch auf dieser Seite die Jonier von Euboa, die „Chalkidier," gewesen, die zuerst in historischer Zeit den Seeverkehr mit Italien und Sicilien ernsthaft belebten; von ihnen ging die Gründung der ersten Hellenenstadt in diesen Landstrichen aus, — es ist Kyme (Cumä) in Campanien, „deren Name noch auf das vor Chalkis und Eretria blühende euböische Kyme zurückweist" (wenn man nicht, — hierüber gehen die Meinungen aus einander, — an Seefahrer aus dem äolischen Kyme als älteste griechische Entdecker in diesen Breiten zu denken hat) und dessen Anlage bis in die letzte Hälfte des 9. Jahrh. v. Chr. zurückgeführt wird. Es ist indessen eine lange Zeit verstrichen, ehe eine massenhafte hellenische Einwanderung in Unteritalien und Sicilien begann. Mehr als sonst irgendwo wurde dann „die Schiffahrt nach dem Westen und die Ansiedlung im Westlande kein Sondergut einer einzelnen Landschaft oder eines einzelnen Stammes der Griechen, sondern Gemeingut der hellenischen Nation, und das griechische Sicilien und „„Großgriechenland"" sind aus den verschiedenartigsten hellenischen Stammschaften oft ununterscheidbar zusammengeschmolzen." Doch lassen sich, außer einigen mehr vereinzelt stehenden Ansiedlungen, im Ganzen, wie in Kleinasien, namentlich drei Hauptmassen unterscheiden. Eine, unter dem Namen der „chalkidischen Städte" zusammengefaßte, ursprünglich ionische, zu der in Italien Kyme, mit den anderen griechischen Niederlassungen am Vesuv, und Rhegion, in Sicilien aber Zankle (später dorisch Messana), Naxos, Katane, Leontinoi und Himera zählen; ferner, parallel der „äolischen" in Asien, eine „achäische," wohin Sybaris und die meisten der großgriechischen Städte sich rechneten; und endlich die dorische, welcher Syrakus, Gela, Akragas, überhaupt die Mehrzahl der sicilischen Colonien, in Italien dagegen nur Tarent und dessen Pflanzstadt Herakleia angehörten. (Vergl. hier besonders auch noch Mommsen, Römische Geschichte. 1. Bd. S. 127—133.) Diese Ansiedlungen haben im Laufe der Jahrhunderte den größeren Theil von Sicilien und

die südlichste Halbinsel von Italien (von der Linie Hyele-Tarent im Norden bis nach Rhegion im Süden) zu einem fast ganz hellenischen Lande gemacht; wie der Küstensaum von Kleinasien den rechten, so bildeten diese neu gewonnenen hesperischen Colonialländer den linken Flügel der compacten griechischen Länder; so wurde nun die Halbinsel vom Olymp bis zum Tänaron immer mehr das eigentliche „Centralhellas." — Wir werden uns später, wie bei Kleinasien, so bei dieser Gruppe der Westhellenen, noch etwas eingehender mit ihrer Entwickelung und ihrer Geschichte zu beschäftigen haben; wir geben deshalb im Folgenden zunächst nur noch eine kurze chronologische Skizze über die bedeutendsten dieser Ansiedlungen. Geraume Zeit also nach Begründung von Kyme begann die massenhafte Auswanderung der Hellenen nach dem Westen jenseits des sogenannten ionischen Meeres; den Anfang machten die Chalkidier, mit ihnen Jonier von Naxos, die auf Sicilien im J. 738 (oder 735) v. Chr. die Stadt Naxos anlegten und seitdem geraume Zeit über mit gleichem Eifer wie nach Thrakien, so nach den westlichen Ländern ihre Kräfte wandten. So sind denn Städte wie Katane (730) und Leontinoi entstanden; so nahmen sie den Sund zwischen Sicilien und Italien in Besitz und legten hier Zankle an (oder verstärkten eine ältere Ansiedlung der Kymäer, wie denn grade Zankle bis zu der Occupation durch dorische Messenier ganz besonders viele Volksmischungen erfahren hat), dort die Meeresburg Rhegion (zwischen 730 und 710 v. Chr.), die dann zweimal durch flüchtige dorische Messenier verstärkt worden ist. Neben den Chalkidiern aber hatten auch die beiden übrigen dorischen Seestaaten, Korinth und Megara, den Weg nach Westen gefunden. Schon 735 (oder 734) v. Chr. legten die Korinther den Grund zu der später so glänzenden sicilischen Capitale Syrakus; eine Stadt, die nach zwei Menschenaltern selbst schon neue Pflanzstädte, darunter Enna im Mittelpunkte der Insel, stiften konnte. Die Megarer aber grundeten (728) zwischen Syrakus und Naxos das sogenannte hybläische Megara, und, fast ein Jahrhundert später (628) am fernen Südweststrande der Insel, nahe an der Grenze der punischen Colonien, die Stadt Selinus. Neben ihnen aber hatten bereits im J. 690 v. Chr. andere Dorier, Auswanderer von Rhodos und Kreta, sich an der Hellenisirung von Sicilien betheiligt und auf der Südküste Gela angelegt, die späterhin (582 v. Chr.), durch Zuwanderer aus dem rhodischen Archipel unterstützt, das glänzende Akragas stiften konnte. — Italien dagegen wurde vorzugsweise von peloponnesischen Ansiedlern anderer Cantone aufgesucht. Da sind es denn die Achäer der Nordküste, die (wahrscheinlich auch sehr stark durch Massen aus anderen Landschaften, besonders Stammesgenossen aus dem endlich den Spartanern völlig erlegenen, Lakonien, unterstützt; vergl. auch Curtius, Peloponnesos. 1. Bd. S. 415 fg.) Italiens südlichste Halbinsel aufsuchten, wo dann Sybaris (720 gegründet) und Kroton (seit 710) die größte Bedeutung gewonnen haben. Innere Bewegungen in Lakonien führten 708 spartanische Auswanderer nach Tarent, und um 700 v. Chr. betheiligten sich die sonst wenig genannten Lokrer aus Mittelgriechenland an der Colonisation von Italien durch Anlage der Stadt Lokri (Epizephyrioi). Vergl. hier außer den allgemeinen Werken noch Duncker, I. Bd. S. 391. 411 fg. 421 fg. 456 fg. 470 fg. 2. Bd. S. 531 fg.

Die zahlreichen Ansiedlungen, welche die Griechen an den übrigen Küstenlandschaften des mittelländischen Meeres gegründet haben, bieten sowol an sich betrachtet, wie als weitere Schöpfungen des kühnen Unternehmungsgeistes dieser Nation, ebenfalls ein hohes Interesse; aber für die Gesammtgeschichte der Hellenen sind sie denn doch nicht so bedeutsam geworden, wie die sicilisch-italischen und die kleinasiatischen Gründungen. Wir können sie daher noch rascher überblicken, als es uns bei der Mehrzahl der bisher erwähnten Colonien erlaubt war. Sehen wir ab von solchen vereinzelten Anlagen und Unternehmungen aus der zweiten Hälfte des 6. Jahrh. die sich angemessener in die spätere zusammenhängende Geschichtsdarstellung einordnen lassen, so kommen hier zuerst noch die Küsten von Gallien und Spanien in Betracht. Es waren ionische Seefahrer, die auch an diesen fernen Gestaden die hellenische Flagge zu Ehren brachten. Es waren die kühnen Phokäer, die, nachdem sie schon länger, zugleich Kauffahrer und Freibeuter das adriatische und das westliche Mittelmeer durchstreift hatten, endlich im Mündungslande der Rhone die Stadt Massalia (600 v. Chr.) gründeten; im Kampfe mit den räuberischen Liguriern im Osten und mit punischer Handelseifersucht erstarkt, ist diese Colonie ein Sitz hellenischer Cultur im Keltenlande, und die Metropole zahlreicher griechischer Niederlassungen an der ganzen Festlandsküste, östlich bis gegen Genua hin, westlich bis zum Ebrogebiete, geworden, und hat in dieser Ferne viele Jahrhunderte hindurch den Ruhm einer Pflanzstätte edler Gesittung mitten unter Barbaren mit Energie und zäher Ausdauer behauptet. Vergl. hier noch Duncker, 1. Bd. S. 495 fg. — Es waren endlich ebenfalls Phokäer, welche (seit der Mitte des 7. Jahrh.) zuerst der von Samiern angebahnten gewinnreichen Handel mit dem Lande Tartessos, d. i. den östlichen und südlichen Landschaften von Spanien, ernstlich ausbeuteten und selbst die Meerenge von Gibraltar überschritten.

Blicken wir schließlich auf die Ausbreitung der Hellenen in dem südöstlichen Becken des Mittelmeeres. Sehen wir ab von den historisch minder wichtigen griechischen (namentlich rhodisch-dorischen) Elementen an der kleinasiatischen Südküste (s. hier die Angaben bei Fiedler S. 407. Wachsmuth, 1. Bd. S. 107 und Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 79, 11 fg.), so ist es höchst interessant, wie diese Griechen, die im fernsten Westen sich in das punisch-karthagische Handelsgebiet eindrängten, sich auch im Osten nach und nach in unmittelbarster Nähe derselben Phöniker festsetzten, die man im Laufe dunkler Jahrhunderte erst aus dem europäischen Hellas, dann aus dem ganzen Gebiete des ägäischen Meeres hinausgeschoben hatte. Die bleibendste Bedeutung für das Alterthum erlangte hier jene merkwürdige

Colonie, die (c. 630 v. Chr.) auf Antrieb des delphischen Orakels von Minyern und Doriern der Insel Thera in Libyen gegründet wurden; Kyrene, zwischen den westlichen Marken Aegyptens und den karthagischen Ostgrenzen, die allmählich zu einem bedeutenden Staate heranwuchs. Auch diese Gründung ist Jahrhunderte hindurch mit den Strömungen des hellenischen Lebens in inniger Beziehung geblieben; aber ihr Typus ist doch bald genug ein wesentlich afrikanischer, und ihre Geschichte wird überwiegend bedingt einerseits durch den Gegensatz zu Karthago, andererseits durch die mächtigen politischen Einflüsse der orientalischen Gewaltherrscher, die nach einander in dem benachbarten Nilthale Schwert und Scepter führen. Vergl. Duncker, 1. Bd. S. 478—482 und neben der älteren, namentlich bei Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 79, 18 angeführten Literatur: Gottschick, Geschichte der Gründung und Blüthe des hellenischen Staates in Kyrene. 1858.

Ganz unmittelbar im altphönikischen Bereiche lagen die Ansiedlungen, welche die Hellenen verschiedener Stämme (vergl. Fiedler, S. 410) seit dem J. 600 v. Chr. auf der blühenden, seit uralter Zeit von phönikischen Elementen erfüllten, Insel Kypros begannen; hier (vergl. auch Duncker, 1. Bd. S. 498. 2. Bd. S. 498 fg.) gelang es ihnen, binnen zwei Menschenaltern (es war die Zeit, wo die Phöniker des Mutterlandes durch die gewaltigen ägyptisch-babylonischen Kämpfe so schwer mitgenommen wurden), einem guten Theile der Insel ein hellenisches Gepräge zu geben. In derselben Zeit aber drang endlich der griechische Einfluß und die griechische Flagge auch in ein Gebiet ein, wo die Phöniker, ähnlich wie an dem anderen, spanischen, Ende des Mittelmeeres seit Jahrhunderten die Präponderanz behauptet hatten; es war Aegypten. Es ist bekannt, daß seit den Zeiten des Königs Psammetich die Schranken geöffnet wurden, mit denen die Pharaonen sich und ihr Land so lange gegen das nordische Ausland gesperrt hatten; man kennt den steigenden Einfluß der ionischen Garden im Nilthale. Hatten nun schon im 7. Jahrh. die Milesier zu Naukratis ein Fort und eine Factorei gehabt, so überließ (vergl. Duncker, 2. Bd. S. 101 fg.) König Amasis (seit 570) den Griechen ganz Naukratis zur Ansiedlung, wo nun massenhafte Kaufleute, Milesier, Samier, wie auch andere asiatische Jonier und Dorier zusammenströmten, und neben ihren Comptoiren auch ihren Göttern Tempel errichten durften.

Ueberblicken wir jetzt noch einmal in der Kürze den Gang der griechischen Colonisation im Großen (vergl. hier auch noch die instructive Uebersicht in der Einleitung zu H. Kiepert's „Historisch-Geographischem Atlas der Alten Welt." 13. Aufl. 1860. S. 15 fg.; s. auch S. 7 fg. 22 und 30). Obwol auch die asiatischen Hellenen über den eigenthümlichen Charakter eines „Colonialvolkes" erst in der Zeit gänzlich hinausgekommen sind, wo es mit der Blüthe des Hellenenthums überhaupt zur Neige ging, so können wir doch seit dem Beginn des historischen Zeitalters den kleinasiatischen Westrand als ein zweites Griechenland ansehen, welches nunmehr, so gut und in noch weiterem Umfange als die Centralhalbinsel, Mutterheimath zahlloser Pflanzstädte wird. So beginnt nun im Laufe des achten Jahrhunderts v. Chr. die Verbreitung der Hellenen über das Mittelmeer, die von der Mitte dieses bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts mit der meisten Energie und dem glänzendsten Erfolge betrieben wird. Das schwarze Meer wird seit dem zweiten Jahrzehnt des 8. Jahrh., so zu sagen, die Domäne der Milesier, die hier bis tief in das 6. Jahrh. hinein, — nur auf einzelnen Punkten von dorischen, namentlich megarischen Griechen später durchsetzt, — mit glänzendem Erfolge an der Hellenisirung dieses großen Beckens arbeiten. Parallel damit laufen, nachdem Kyme lange ein isolirter Vorposten griechischer Cultur im fernen Westen gewesen, seit der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. die Wanderzüge, hier der Chalkidier nach den thrakischen Halbinsellandschaften, die um die Mitte des 7. Jahrh. vollkommen gewonnen sind; dort nach Italien und Sicilien. Die ionischen Chalkidier, die dorischen Korinther und Megarer, die Rhodier, die peloponnesischen Achäer, sind hier vorzugsweise betheiligt; und am Ende des zweiten Jahrzehnts des 6. Jahrh. kann hier die Arbeit als wesentlich vollendet gelten. Hatten nun fast gleichzeitig, zwischen 655—585 die Korinther noch die südliche Hälfte des adriatischen Meeres dem Hellenenthume erobert, so dehnen die Hellenen seit der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts, überwiegend die asiatischen Jonier, aber auch minyisch-dorische Elemente, ihre Unternehmungen fast gleichzeitig nach dem entlegensten Westen, Gallien und Spanien, wie nach dem fernsten Südosten des mittelländischen Meeres, Kyrene, Aegypten, Kypros aus.

Blicken wir auf die Lage der Verhältnisse etwa in der Mitte des sechsten Jahrhunderts v. Chr., so hatte das Griechenthum die größte locale Erweiterung gefunden, die es vor den Zeiten der großen Eroberungscolonien Alexander's des Großen und der Diadochen überhaupt erreichen sollte. Das ganze Becken des ägäischen Meeres war jetzt im Besitz der Griechen; das kleinasiatische Vorland mit dem Inseln- und Halbinselsystem des Archipelagos, die Halbinsel südlich vom Olymp, Italien südlich von Tarent und Laos, Sicilien bis nach Himera und Selinus, — diese ganze Ländermasse, deren innerer Zusammenhang durch Tausende von Schiffen vermittelt wurde, war jetzt Griechenland geworden. Und weit außerhalb dieses großen Aggregats waren die Hellenen, theils nur ganz sporadisch, theils in dichteren Massen, oder aber in langer Kette an weitgedehnten Küsten, von Bucht zu Bucht, von Hafen zu Hafen, aber überall als lebendige Glieder ihrer Nation, ausgebreitet; in Tanais wie in Kyrene, in Epidamnos und Massilia wie am Phasis hörte man die edle griechische Sprache, und die hellenischen Flaggen waren an den Säulen des Herakles nicht minder bekannt wie am Nil, am Borysthenes nicht weniger wie in der Inselwelt von Dalmatien und im tyrrhenischen Meere. So diese reiche Welt der Colonien, deren hohe Bedeutung auf

allen Gebieten des materiellen, des literarischen, des politischen Lebens uns die Geschichte zeigen wird.

Mochte man etwa glauben, daß bei der anscheinend unaufhaltsamen, immer weiter sich entwickelnden, Ausbreitung der Hellenen das Griechenthum allmählich zerfließen, sich zerbröckeln möchte, so erwies sich, namentlich seit der Mitte des sechsten Jahrhunderts, diese Besorgniß als grundlos; eher mochte man seit dieser Zeit Befürchtungen ganz anderer Art Raum geben. Die Hellenen waren bis dahin, von den Lydern der späteren Periode auf der Landseite ihrer kleinasiatischen Colonien abgesehen, in ihrer Entwickelung und Ausdehnung noch auf keinen ihnen überlegenen Feind gestoßen; ihren schlimmsten Gegnern, den Phönikern, deren heimische Macht und Blüthe unter den Angriffen der assyrischen, ägyptischen, babylonischen Großkönige, von Salmanassar's Tagen bis auf Nebukadnezar, schwer geschädigt wurden, hatten sie ganz besonders viel Terrain abgewonnen, — sie waren im Osten wie im Westen in deren ältestes, eigenthümlichstes Gebiet nachhaltig eingedrungen, machten ihnen die gefährlichste Concurrenz. Das Alles gewann seit der Mitte des sechsten Jahrhunderts ein anderes Ansehen. Wir sehen, wie zuerst im fernen Westen (vergl. hier Mommsen, Röm. Gesch. 1. Bd. S. 141—146, 481 fg. und Curtius, Griech. Gesch. 2. Bd. S. 436 fg.) die phönikische Pflanzstadt Karthago die in Afrika, Sicilien und Spanien massenhaft zerstreuten, phönikischen Colonien energisch zu einem großen Reiche zusammenfaßt, und im Norden mit den Etruskern, auf Sicilien mit eingeborenen Stämmen im Bunde, seit dem zweiten Drittheil des 6. Jahrh. das Vordringen der Hellenen auf Sicilien und in dem westlichen Mittelmeere dauernd und mit Erfolg aufhält. Und im Osten, in Kleinasien, wo sich die Hellenen zuletzt der milden lydischen Oberhoheit hatten fügen müssen, beginnt um die Mitte des 6 Jahrh. die neue iranische Weltmacht in der gefahrdrohendsten Weise offensiv gegen die Hellenen vorzugehen. Diese Berührungen der Griechen mit den asiatischen Völkern in Ost und West, wie sie eine weltgeschichtliche Bedeutung gewonnen haben, werden uns unten eingehend beschäftigen; hier bemerken wir nur, daß damit die Griechen zuerst für Jahrhunderte ihre Grenzen finden, daß damit auch die fortlaufende Gesammtgeschichte der griechischen Nation beginnt. Inzwischen wenn auch vor Allem der Zusammenstoß mit den Barbaren mit seinen ungeheuern äußeren und inneren Folgen jene Momente zur Reife bringt, an die sich eine solche zusammenhängende Gesammtdarstellung der späteren griechischen Geschichte knüpft; so gab es doch auch, gegenüber der „unendlichen Zerstreuung der Hellenen auf allen Gestaden des Mittelmeeres," eine Reihe von Factoren, welche diese große Nation schon in dieser Periode wenigstens einigermaßen vereinigen und zusammenhalten; wir gehen jetzt zu denselben über.

3) Religiöse Vereinigungspunkte der hellenischen Nation. Die Griechen erscheinen, wie wir eben bemerkten, in dieser Periode über den größten Theil der Küsten des mittelländischen Meeres zerstreut, und in eine ungeheure Anzahl von selbständigen Gemeinwesen zersplittert. Diese Zersplitterung erleidet indeß wenigstens einige Einschränkungen, indem wir an verschiedenen Punkten ein Streben bemerken, in irgend welcher Gestalt die Bewohner einzelner Cantone zu einem einheitlichen Ganzen, die Städte einzelner Stämme zu einer Art von Bundesverein zusammenzufassen. Am vollständigsten ist dieses Streben, innerhalb der großen Mannichfaltigkeit zunächst auf einzelnen Punkten compactere, einheitliche Massen herzustellen, in Attika gelungen; hier „erscheinen (in historischer Zeit) sämmtliche Theile mit ihren größeren und kleineren Städten und Ortschaften zu einem einheitlichen Ganzen verschmolzen, so, daß alle als gleichberechtigte Glieder des einen Gesammtstaates zu einander standen." Schon in Lakonien dagegen, wo dieses centralisirende Streben mit der größten Schroffheit auftritt, ist doch der Gegensatz zwischen den verschiedenen Schichten der Bevölkerung, den dorischen Eroberern und den einzelnen Classen der beherrschten älteren Einwohner, niemals völlig ausgeglichen worden. Sehen wir dann ab von der großen Anzahl kleinerer Gemeinwesen, bei denen die von mäßigem Gebiete umgebene Stadt mit dem Staate vollständig zusammenfiel: so erblicken wir allerdings in den verschiedensten Theilen von Griechenland eine Reihe von Cantonen, deren einzelne Gaue oder Städte unter einander durch ein Föderationsband verknüpft sind (s. hier die ausführliche Uebersicht bei Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 158 fg. und Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 68—78). Bei einigen dieser Cantone, wie bei Böotien, wo Theben unablässig nach wirklicher Oberherrschaft strebt, und Thessalien, wo die Stellung des führenden „Tagos" bis auf die Zeiten des Epaminondas und Jason von höchster Bedeutung bleibt, bildet die bundesstaatliche Entwickelung dieser Verhältnisse für Jahrhunderte die historisch-bedeutsamste Thatsache. Im Allgemeinen ist aber für diese „Gauvereine," für diese verschiedenen (bald mehr als Bundesstaat, bald mehr als Staatenbund erscheinenden) Föderationen von Bezirken Eines Cantons, von Städten Eines Stammes (resp. von Städten einer Abtheilung einer Stammesgruppe), charakteristisch, daß dieselben sich an gemeinsame Heiligthümer und Culte zu knüpfen pflegten. Mochte die Föderation ursprünglich einen mehr politischen Charakter tragen, mochte das religiöse Moment von Anfang an das leitende gewesen sein: fast überall lehnten sich die politischen Versammlungen an Bundesheiligthümer und Bundesfeste. Und mit verhältnißmäßig wenig Ausnahmen (abgesehen von Böotien und Thessalien kann man allenfalls an Achaja und Aetolien denken, die aber erst am Ausgange der hellenischen Geschichte zu höherer Entwickelung gelangen) ist das politische Band meistens nur ein sehr loses geblieben, zu großem Schaden der Verbündeten, — während dagegen das Hauptgewicht immer mehr auf das religiöse Moment, die Bundesopfer mit den anschließenden Festlichkeiten, Handelsmessen, Genüssen verschiedenster Art, sich zu neigen begann. So ist es namentlich auch in den

asiatischen Colonialländern geschehen, wie deren Geschichte uns zur Genüge zeigen wird. Vergl. ferner K. Fr. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 11, mit reicher Literatur.

Wir haben hier also zunächst das Streben, wenn auch oft nur leise angedeutet, nur da und dort mit Erfolg gekrönt, durch Bildung compacterer Massen „wirkliche Mächte im griechischen Staatsleben" herzustellen; für die Erzielung einer alle, oder doch die Mehrheit der Hellenen, umfassenden Einheit war damit noch Nichts gewonnen, vielmehr die reiche Mannichfaltigkeit des griechischen Lebens nur noch vermehrt. Wie nun überhaupt eine äußere Einheit den Hellenen nur von Außen her, von Makedonien aufgedrängt worden ist; wie die Hellenen, auch in ihrer glänzendsten Periode, es auf dem Gebiete der Politik doch nur bis zu einem scharf ausgeprägten Dualismus gebracht haben, — und ihre Einheit immer auf idealem, auf geistigem Gebiete gesucht werden muß; so haben wir die wesentlichsten Momente der hellenischen Einheit in dieser Periode auf religiösem Gebiete zu suchen, und zwar kommt hier zunächst die berühmte delphische Amphiktyonie in Betracht.

Die Vereinigung griechischer Staaten zu sogenannten Amphiktyonien gehört, wie die neueren Forscher fast übereinstimmend annehmen, ihrer Entstehung wie ihrem ursprünglichen Charakter nach, schon sehr frühen Zeiträumen der griechischen Geschichte, zum Theil schon den Zeiten vor der dorischen Wanderung, an; einer Zeit, „wo die politische Bedeutung des Stammes noch vorherrschte vor der der Stadt." Als eigenthümliches und wesentliches Moment der Vereinigungen, die man Amphiktyonien zu nennen pflegt, gilt etwa dieses: Amphiktyonen (eigentlich wol Ἀμφικτίονες „Umwohner,") sind solche Völkerschaften, die, ohne grade durch unmittelbare Stammverwandtschaft mit und unter einander zusammenzuhangen, durch die gemeinsame Verehrung einer und derselben Gottheit, deren Heiligthum gewöhnlich auch ihren geographischen Mittelpunkt abgibt, mit einander in näherer Verbindung stehen. Sie bilden dann einen „geschlossenen Verein;" die gemeinsame Verehrung, die gemeinsame Festfeier, führen, zunächst für die Zeit dieser religiösen Feierlichkeiten, zu „wechselseitiger Befriedung," die dann weiter auch für den sonstigen Verkehr und für die sonstigen staatsrechtlichen Beziehungen der amphiktyonischen Stämme unter einander nicht ohne mildernde Einflüsse blieb. Was jedoch sonst von einigen Forschern über eine „bestimmte Richtung" solcher Tempelvereine „nach Außen, oder über ein gemeinschaftliches (politisches) Interesse derselben gegen Dritte" vermuthet wird, läßt sich schwerlich über den Standpunkt bloßer Hypothese erheben. — Aus ältester Zeit haben wir oben schon der Amphiktyonie von Kalauria gedacht, in welche nun nach den Wanderungen die Dorier von Argolis und Lakonien eintreten, die sich mehrer dieser amphiktyonischen Orte, wie Epidauros, Aegina, Nauplia, Prasiä, bemächtigt hatten. Eine Reihe anderer, die aber niemals höhere Bedeutung gewannen, führen die antiquarischen Hilfswerke an; wir nennen, aus historischer Zeit, zunächst nur noch eine, die delische. Die Insel Delos nämlich wurde bei der Ausbreitung des ionischen Stammes der Punkt, wo sich alle Glieder dieser Stammesgruppe, die Jonier von Attika und Euboa, von den Kykladen, von Chios und Samos, und von der asiatischen Küste zu gemeinsamer Feier des Apollon vereinigten; die ionische Sage schrieb dann die Gründung dieser Apollinischen Festfeier schon dem großen Stammesheros Theseus zu. (Vergl. K. F. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 12, 1—10. Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 151 fg. 162 fg. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 24—27. Grote 1. Bd. S. 583 fg. Duncker, Gesch. der Griech. 1. Bd. S. 175 fg. und ferner S. 72. 216. 307 fg.)

Die größte Bedeutung aber für ganz Griechenland gewann, wie schon bemerkt worden ist, die delphische Amphiktyonie; so sehr, daß man auch wol fast ausschließlich an diese denkt, wenn schlechtweg von Amphiktyonen oder einem Bunde der Amphiktyonen die Rede ist. Ueber die Entstehung und allmähliche Entwickelung dieses Bundes gehen die Ansichten der Neueren einigermaßen aus einander. Man kommt darin überein, daß diese Amphiktyonie bereits in der Zeit vor den Wanderungen wurzelt; ferner, daß dieselbe wahrscheinlich aus verschiedenen Gruppen zusammengewachsen ist; aber über den Gang dieses Processes bestehen eben abweichende Anschauungen. Unter den neueren Forschern, die wir hier specieller ins Auge fassen, deutet Hermann (Griech. Staatsalterth. §. 13 und 14) die verschiedenen Meinungen nur kurz an, ohne selbst mehr festzustellen, als daß „die Stiftung dieses Bundes selbst in eine Periode hinaufreiche, wo der hellenische Name seine historische Bedeutung noch gar nicht besaß, noch auch Dorier und Jonier ihre alten Sitze in der Nähe des delphischen Heiligthums mit den Colonisationen und Eroberungen der späteren Geschichte vertauscht hatten." Grote, der ebenfalls die Entstehung dieses Bundes in ein sehr hohes Alterthum verlegt, nimmt die Thermopylen (1. Bd. S. 585 fg.) als dessen ursprünglichen Sitz an. Wachsmuth (Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 163 fg.) sieht dagegen „als ursprüngliches Element eine uralte, vielleicht auf die nächsten Nachbarn beschränkte Panegyris um Delphi" an; eine „Vergrößerung der Zahl der Theilnehmer, und der hervorstechende Charakter der Berathung und der Beschickung durch Repräsentanten" sei vielleicht in der Zeit veranlaßt worden, wo die Volker zwischen den Thermopylen und dem Olymp zur Gegenwehr gegen die erobernd eindringenden Thessaler das Bedürfniß zu ausgedehnteren Verbindungen erkannt hatten; daraus sei auch das doppelte Local der amphiktyonischen Versammlungen in historischer Zeit zu erklaren. Geneigt, den Zusammenhang der Spartaner mit dem Bunde und dem delphischen Orakel bis zum 6. Jahrhundert als minder eng anzusehen, wie gewohnlich angenommen wird, sucht er dann den berühmten ersten „heiligen" Krieg (gegen Krissa) gänzlich von der Beziehung zu Delphi zu trennen; erst in Folge dieses Krieges, wo die Sieger

dem Orakel die Mark von Krissa schenken, werden die Thessalier, an Stelle eines älteren verschwundenen Stammes (etwa der Minyer) in den Bund aufgenommen, der jetzt sich inniger an Delphi anlehnt. — Anders Schomann, der (Griech. Alterth. 2. Bd. S. 28 fg. 38 fg.) in dem Demeter-Tempel zu Anthela den ursprünglichen Vereinigungspunkt einer Amphiktyonie erblickt; derselben schlossen sich nachher andere, ferner wohnende, Stämme an, darunter namentlich die Dorier, „was dann zur Folge hatte, daß auch das Hauptheiligthum dieser angeschlossenen (Delphi), weil es ein hochgeehrtes und angesehenes war, ebenfalls zum Bundesheiligthum für Alle wurde, gegen welches das andere in die zweite Stelle zurücktrat."

Besonders ausführlich gehen Curtius und Duncker auf diese Frage ein. Curtius (Griech. Gesch. 1. Bd. S. 91—96), dessen sonstige Auffassung der griechischen Urgeschichte auch hier hineinspielt, läßt amphiktyonische Verbindungen überhaupt entstehen, indem Gottesdienste, die einer vorgeschrittenen Culturwelt angehören, von gebildeteren Stämmen zu ungebildetern übertragen werden. Daher findet man amphiktyonische Heiligthümer ältester Gattung zuerst in dem Küstenlande. „Am vorzüglichsten aber war die „„Apollinische Religion,"" vermöge der Hoheit ihrer sittlichen Ideen und der geistigen Ueberlegenheit ihrer Bekenner, dazu berufen, die verschiedenen Gaue des Landes unter sich zu vereinigen." Nach Curtius' Ansicht von der „Herkunft des Apollon" ist dessen Dienst zuerst von der Seeseite her in das Peneiosland eingedrungen, wo eine große Anzahl von Stämmen ihn annahm, vor allen die Dorier, die „in der Ausbreitung dieses Dienstes ihren geschichtlichen Beruf erkannten." Nach Curtius sind es denn auch die Dorier, die, als sie zuerst vom Olymp nach dem Berglande zwischen Oeta und Parnaß vorgedrungen waren, die zahlreichen Völkerschaften, mit denen sie theils in Berührung gekommen waren, oder zwischen denen sie jetzt eingeklemmt saßen, die Landschaften „von Delphi bis Tempe" mit einander in nahe Verbindung setzten, sobald sie in ihren neuen Sitzen am Parnaß mit dem alten, früher isolirten, delphischen Heiligthume in unmittelbaren Zusammenhang getreten waren. Indem sie nun „die Ideen eines gemeinsamen Tempelschutzes und einer Verbrüderung der Apollinischen Stämme," wie sie nach Curtius schon früher am Olymp und Peneios bestanden, jetzt in größerem Umfange zu realisiren begannen, entstand die große Amphiktyonie, in welcher Curtius mehre verschiedene, ursprünglich selbständige, nun durch die Dorier mit einander verknüpfte, erblickt. So nimmt er eine älteste Gruppe an, die ihren Mittelpunkt an den Apollobeiligthümern des Olymp und Ossa gefunden (vergl. auch Schomann 2. Bd. S. 38; Preller, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 194); die Stämme des Peneiosgebietes, mit denen sich endlich auch die Thessalier religios vereinigt haben. Eine andere Gruppe, Aenianen, Malier, Doloper und Lokrer, die an dem Demetertempel bei den Thermopylen ihren Vereinigungspunkt gefunden, war durch Verbindung der Malier mit den nach dem Oeta vorgedrungenen Doriern nach deren erster Wanderung in den großen amphiktyonischen Kreis gezogen. Eine dritte Gruppe endlich bildeten die mittelgriechischen Stämme, die in Delphi ihren nächsten Mittelpunkt hatten (Phokier, Böoter, Jonier), und die nun, — hier treten die Dorier unmittelbar ein, — in den großen Völkerbund aufgenommen wurden. Die ganze Ordnung dieses amphiktyonischen Systems verlegt nun (unbeschadet der mannichfaltigen Veränderungen im Einzelnen, die sich, besonders seit der Erweiterung der Jonier und der Dorier zu großen Völkern, in der Art der Theilnahme an dem Bunde allmählich vollziehen) Curtius bereits in die letzten Jahrhunderte der vorhistorischen Zeit, und schreibt der amphiktyonischen Verbindung eine Reihe bedeutsamer Folgen, feste Anordnungen im Götterſystem, in dem Fest- und Kalenderwesen, Anfänge eines Landfriedens u. s. w. zu; auch den Namen der „Hellenen" führt Curtius auf einen gemeinsamen Beschluß der amphiktyonischen Stämme als Bundesnamen derselben, zurück.

Weit behutsamer schreitet Duncker vor. Dieser Forscher nimmt, wie wir schon früher gesehen haben (1. Bd. S. 175. 297), für die Zeit vor den Wanderungen allerdings einen Opferverein der Stämme an, die (Malier Magneten, Perrhäber, Dorier, Phthioten, Oetäer Doloper, Lokrer, Phokier, die alten Bewohner Böotiens und die euböischen Jonier) „im Herbste nach der Ernte der Ackergöttin Demeter an dem Heiligthume bei Anthela ein gemeinsames Dankopfer für den Segen des Jahres darzubringen pflegten. Diese Opfergemeinschaft überdauerte die Stürme der Wanderung; Duncker findet (S. 297. 539) nun das Eintreten milderer Zustände dadurch ausgedrückt, daß endlich, nach langen Kämpfen mit den Stämmen der ihr neues Gebiet umgürtenden Gebirge, auch die siegreichen Thessalier sich diesem Cultus der Ackergöttin anschlossen; auch die neuen Herren von Böotien und die Dorier vom Parnaß blieben nicht zurück. — Da nun auf Grund der Entstehung dieses Opfervereins keiner der betheiligten Stämme in der Lage war, eine Art Vorstandschaft in Anspruch zu nehmen (Duncker 1. Bd. S. 539—546), so wurden die bei der Opfergemeinschaft zur Erledigung kommenden Fragen (Ordnung des Festes, Schutz der Festgesandtschaften, Frieden des Festes u. s. w., überhaupt „Maßnahmen solcher Art die Alle binden sollten") in gemeinsamer Berathung behandelt; und dieses „lag natürlich den zur Feier des Opfers von den betheiligten Staaten oder Stämmen abgeordneten Festgesandtschaften ob." Wann die aus diesen Verhältnissen sich entwickelnde, eigenthümliche Art von Bundesverfassung sich bildete, wagt Duncker nicht genauer zu bestimmen; doch könne die Feststellung dieser Formen nicht später als in den Anfang des achten Jahrhunderts fallen. Dann aber sagt er (S. 540): „die wachsende Theilnahme, die (inzwischen) mit dem steigenden Einfluß des Orakels das delphische Opfer, die Pythien, fanden, bewog die Genossen des Opfers von Anthela, auch an diesem großen Opfer, das in dem Heiligthume, auf dem Boden eines

Stammes, — der Phokier, — dargebracht wurde, welcher er Verbindung der Amphiktyonen angehörte, gemeinschaftlich Theil zu nehmen." Und ferner: „es wird spätestens um die Mitte des achten Jahrhunderts gewesen sein, daß die Amphiktyonen, wie an den Thermopylen im Herbste, nun auch im Frühjahre zu Delphi gemeinschaftlich opferten, daß sie neben dem Frieden des Demeterfestes auch den des pythischen Festes unter die Obhut ihres Verbandes nahmen. Ihre Gemeinschaft erhielt durch die zwiefache Wiederkehr der Opfer und Versammlungen ein festeres Band, und nunmehr auch an der delphischen Priesterschaft eine festere Stütze," denn bisher. Und nun begann auch der Bund einerseits sich fester zu ordnen, — andererseits über sich über den größten Theil von Griechenland auszubreiten. „Die Leitung und Aufsicht der delphischen Heiligthümer blieb in der Hand der Delphier; der Verband der Amphiktyonen begnügte sich, den Schutz und die Fürsorge für den Tempel und das pythische Opfer zu übernehmen." Dann aber wurde die Zahl der theilnehmenden Stämme geordnet, vielleicht damals erst auf zwölf festgestellt, und die Zahl der Stämme bei den Bundesversammlungen geregelt. Diese Ordnung schloß aber eine gewaltige geographische Ausdehnung des Bundes nicht aus. Wie Duncker annimmt, so geschah es jetzt, daß auf Grund der festen Beziehungen, in welche die alte thermopylische Amphiktyonie zu dem von allen Stämmen hochverehrten Apollon und seinem gefeierten pythischen Heiligthume getreten war, — die große Mehrzahl der Hellenen den Weg zu der unmittelbaren Betheiligung an dem Opfer und dem Schutze dieses größten nationalen Heiligthums suchten. Und dies war sehr leicht, weil die alte Zugehörigkeit der Dorier vom Parnaß und der Jonier von Euboa allen Stammverwandten, allen Städten und Staaten dieser mächtigen Stämme den Eintritt in die Amphiktyonie ohne Weiteres ermöglichte. Wie Duncker meint, so wären Sparta und Athen „gewiß schon im achten Jahrhundert im Verbande gewesen," die übrigen Staaten spätestens im 7. Jahrhundert eingetreten.

Wir haben gesehen, wie auch über die Entwickelung dieser merkwürdigen Tempelverbindung sehr abweichende Meinungen bestehen. Ueber deren weiteres Detail, wie auch über die Specialitäten der inneren Organisation dieser großen Amphiktyonie, — über die Pylagoren und Hieromnemonen, über die je zwei jährlichen Versammlungen (zu Anthela und zu Delphi), über die Repräsentation der zwölf amphiktyonischen Stämme, wie auch über die Art, in der sich die massenhaften Glieder der großen Stämme, der Dorier und Jonier, über die Führung der jedem Stamme zustehenden (zwei) amphiktyonischen Stimmen zu vereinbaren suchten u. s. w., — verweisen wir auf die bereits mehrfach herangezogenen antiquarischen und historischen Hilfswerke. Vergl. namentlich also (s. auch Fiedler a. a. O. S. 374 fg.) Wachsmuth 1. Bd. S. 166 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 12, 11 fg. und §. 13 und 14. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 28 fg. Grote 1. Bd. S. 585 fg. Lachmann, Gesch. Griechenl. 2. Bd. S. 56—59 und Duncker a. a. O. — Wie sehr nun auch die neueren Ansichten über das allmähliche Erwachsen dieses Bundes auseinandergehen mögen, so steht doch das fest, daß in der historischen Zeit (nach Duncker S. 543 bis spätestens zum 7. Jahrhundert) die große Masse der Hellenen, des Mutterlandes wie der Colonien, — [in dem europäischen Griechenland fehlten dagegen namentlich die Aetolier und Akarnanen, die peloponnesischen Achäer, die Eleer, Pisaten und Triphylier, und anscheinend, vergl. Hermann a. a. O §. 13, 6, auch die Arkadier,] — in einem Bunde vereinigt war, der an dem gefeiertsten und einflußreichsten Heiligthume der griechischen Nation seinen Anhalt und seinen Mittelpunkt gefunden hatte. Ein Eid verband die Amphiktyonen, das delphische Heiligthum vor Beraubung und Schädigung zu schützen, solchen Frevel mit aller Macht zu strafen. So war die politisch so vielfach zerstreute Nation wenigstens auf religiösem Gebiete zu einer relativen Einigung gekommen; hier lagen denn doch eine Reihe von Momenten, die geeignet waren, das Gefühl der nationalen Zusammengehörigkeit zu erhöhen und zu verstärken.

Viel mehr hat aber dieser Bund nicht erreicht; das „nationale Leben" der Hellenen fand in demselben keineswegs seinen hauptsächlichsten Ausdruck, der Bund blieb „in der Praxis immer nur eine sehr lose Andeutung der griechischen Einheit." Die Amphiktyonen blieben „auf dem Gebiete der Religion stehen;" die Aufsicht und der Schutz der Bundesheiligthümer, die Leitung ihrer Culte, nachmals vor Allem der pythischen Spiele, der Schutz der „Wallfahrer" und des Festfriedens, das waren die Aufgaben, mit denen die amphiktyonische Versammlung sich beschäftigte. Und hierauf, wie überhaupt auf das Gebiet des heiligen Rechtes, lassen sich auch alle Beispiele ihres Eingreifens in die Politik zurückführen (vergl. übrigens die einigermaßen abweichende Darstellung bei Schömann 2. Bd. S. 31 fg.), sowol wenn es sich um Fragen geringeren Ranges handelte, wie bei jenen großen und wahrhaft heillosen Beschlüssen, die, aus schlimmem Misbrauch der religiösen Bedeutung dieses Bundes zu politischen Zwecken entsprungen, zu den sogenannten heiligen Kriegen führten. Zu einer wirklich politischen Thätigkeit hat sich dieser Bund niemals erhoben; das hinderte für die spätere Zeit schon die Organisation desselben, die, in uralter Zeit angelegt, nach wie vor dem kleinsten wie dem größten amphiktyonischen Stamme oder Staate gleiches Stimmgewicht verlieh. So hat denn auch dieser Bundesrath niemals in Wahrheit zu einem „hohen Rath aller Hellenen," zu einem höchsten Staatsgerichtshofe für Griechenland werden können. Der Bund verhinderte nicht einmal die Fehden unter den zur Tempelgemeinschaft verbundenen Staaten; hier blieb es bei dem in uralter Zeit zur Milderung gegenseitiger Kriegswuth festgestellten Eide: „keine amphiktyonische Stadt zu zerstören, keiner das Trinkwasser abzuschneiden;" und ebenso wenig ist es diesem Bunde gelungen oder von demselben ernstlich der Versuch gemacht worden, „die einzelnen Orte über-

haupt in einer nationalen Richtung zu erhalten, oder (in späteren Zeiten) gegen den Landesfeind zu vereinigen."

Weit bedeutsamer für die innere Einigung der Hellenen, wie für ihre „internationalen und politischen Verhältnisse," als die Versammlung der Amphiktyonen ist dagegen für eine Reihe von Jahrhunderten jenes Heiligthum geworden, mit welchem die Amphiktyonen, wie wir sahen, in so naher Beziehung standen: das delphische Orakel. Die Aufgabe dieses Aufsatzes schließt es aus, uns über Priesterthum und Mantik bei den Hellenen zu verbreiten, oder auf die Entwickelung der griechischen Religion, auf die geistige Richtung, welche bei den Griechen und Römern, überhaupt bei den alten Völkern, die Orakel erwachsen ließ, näher einzugehen. Wir müssen uns daher für diese Seiten des griechischen Lebens einerseits auf die im Verfolg zu erwähnende Literatur, andererseits auf die bezüglichen Artikel in dieser Encyklopädie beziehen, und beschränken uns eben darauf, den Entwickelungsgang des delphischen Heiligthums kurz zu skizziren und die verschiedenen Punkte zu bezeichnen, wo seine Bedeutung für die Einung und den Zusammenhalt der hellenischen Nation besonders scharf heraustritt. (Vergl. von den antiquarischen Hilfsmitteln besonders Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 247—305. 365—388. K. Fr. Hermann, Gottesdienstl. Alterth. §. 33—42. Curtius, Gr. Gesch. 1. Bd. S. 384—394. Wachsmuth 2. Bd. S. 584 fg. und 798 fg. Preller, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 216 fg.)

Anscheinend ein uraltes Erdorakel (vergl. Bernhardy, Griech. Lit. 1. Th. S. 237. Preller, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 501. Schömann 2. Bd. S. 37. 279 fg. Curtius 1. Bd. S. 396), erscheint die heilige Fragestätte Pytho (auf einem Plateau am südlichen Abhange des Parnaß, unter dessen beiden höchsten Kuppen Tithoreia und Lykoreia), das Orakel von Delphi, in historischer Zeit „im Besitze des Apollon." Und zwar gehörte dieses Orakel zu jenen zahlreichen Spruchorakeln, die wir überall (vergl. Hermann, Gottesdienstl. Alterth. §. 40, 1 fg.) mit der Apollinischen Religion verbunden sehen. (Der Name Delphi kommt nach Schömann, 2. Bd. S. 42 fg. nicht vor dem 6. Jahrhundert in allgemeinen Gebrauch.) Ueber die Art und Zeit aber, in welcher dieses Orakel in den „Besitz des Apollon" gelangte, gehen die Meinungen wieder stark aus einander (s. hier die reiche ältere Literatur bei Hermann, Gottesdienstl. Alterth. §. 40, 7). Schömann (2. Bd. S. 37 fg.) läßt einfach die Dorier, als sie von Thessalien nach dem Oeta und Parnaß vordrangen, sich mit Gewalt in den Besitz des Heiligthums setzen und hier den Dienst ihres schon zu Tempe eifrig verehrten Hauptgottes Apollon einführen; dabei will er aber (S. 43. 279) die sonst vielfältig angenommenen kretischen Einflüsse auf Delphi keineswegs in Abrede stellen, leugnet aber die Stiftung des Heiligthums von Kreta her ganz entschieden. Curtius dagegen (Griech. Gesch. 1. Bd. S. 91 fg.) läßt, seiner Anschauung von der Natur des Apollon treu, am Strande von Krissa Männer von Kreta den ersten Altar weihen, dann unter den Felshöhen des Parnaß den Tempelsitz und Orakelort Pytho gründen; vergl. auch Preller, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 184. 193. Diese Apollinischen Heiligthümer bleiben dann in jener entlegenen Ecke des mittleren Griechenlands, — „Mittelpunkt eines priesterlichen Staates, der in fremdem Lande nach eigenen Gesetzen lebte, von Geschlechtern regiert, die sich von jenen kretischen Ansiedlern herleiteten," — lange isolirt und vielfach angefeindet, bis endlich die Apollinischen Dorier von Norden her am Oeta und Parnaß erscheinen, dem Heiligthume auch materiell einen festen Rückhalt geben; vergl. auch S. 94. Da Curtius bekanntlich (vergl. S. 392 fg.) den Apollodienst „von den früher entwickelten Stämmen, die in Kreta und Kleinasien zu Hause waren," nach Europa bringen läßt, so sind ihm die Träger dieses Dienstes zugleich auch die Verbreiter vorgeschrittener Bildung, und erklärt er daraus auch das Uebergewicht, welches die Apollinischen Priesterschaften und priesterlichen Geschlechter zuerst unter den Eingeborenen gewannen, und welches (s. unten), namentlich in Delphi, bei vorschreitender Bildung der Völker, durch andere, neue Mittel erhalten worden ist. Duncker seinerseits, der ebenfalls (1. Bd. S. 303. Anm. 3) das alte Orakel der Gäa erwähnt, macht den hohen Parnassosgipfel Lykoreia (S. 299 fg.) zum Sitze einer alten Verehrung des Lichtgottes Apollon, der in der delphischen Schlucht einen Dämon des Dunkels (die dunkeln Dämpfe des Orakelschlundes) überwältigt hat, und dem als dem Sieger in diesem Kampfe an jenem Schlunde geopfert wurde. Mit diesem Heiligthume erschien seit dem Beginn des neunten Jahrhunderts eine Apollinische Weissagung verbunden. Die Weissagung aber, die hier durch ein verzücktes Weib — durch die Dämpfe des Erdschlundes in ekstatische Zustände versetzt — gegeben wird, trägt ihm zufolge aber nicht sowol einen arisch-griechischen, sondern einen mehr semitischen, dem Cultus des „anatolischen Sonnengottes" eigenthümlichen Charakter. Wie bei anderen, namentlich kleinasiatisch-griechischen Orakeln, bei denen weissagende Weiber, Höhlen und Höhlendämpfe erscheinen, glaubt er hier anatolische Einflüsse zu erkennen; für Delphi nimmt er darum in dieser Beziehung eine, durch die Dorier von Knossos vermittelte, „frühzeitige Rückwirkung der griechischen Auswanderung nach Kleinasien und Kreta" auf den hellenischen Apollodienst an (S. 300—303. 524). „Ein Tempel aber scheint bereits um die Mitte des neunten Jahrhunderts auf der Terrasse von Delphi gestanden zu haben." Wir bemerken dazu, daß (anders als Duncker) Curtius, der bekanntlich die Apollinische Religion bei seinen asiatischen, altionischen Ostgriechen zuerst aufblühen und von denselben nach Europa bringen läßt, die Weissagung durch begeisterte, ekstatische, verzückte Weiber und Mädchen (resp. Seherinnen, Sibyllen), — deren, ihnen selbst unverständliche, durch den Gott, „den Propheten des höchsten Zeus, seinen Mittler den Menschen gegenüber," gegebene Offenbarungen dann erst durch Priester verdeutscht werden, einfach als zum Dienste des Apollon gehörig erklärt (1. Bd. S. 390 fg.). Auch Hermann (Gottesdienstl. Alterth. §. 37, 4 fg. und §. 40) kann

die Weissagung in verzücktem, ekstatischem Zustande einfach an die Apollinische Religion, ohne dafür auf anatolische Einflüsse zu reflectiren.

Bei dem Beginn der historischen Zeit Griechenlands war das Ansehen des delphischen Orakels bereits fest begründet. Sei es nun (wir haben oben die verschiedenen Ansichten der Neueren kennen gelernt), daß dieses Orakel vom Anfange an durch besonders günstige Verhältnisse, — die meisten Neueren rechnen dahin namentlich eine dauernde Verbindung mit den Doriern seit deren Erscheinen am Oeta und Parnaß — zu besonderer Bedeutung erwachsen war, und darum auch den Amphiktyonen von Anthela den Anschluß an Delphi sehr erwünscht machte; sei es, daß Delphi schon in den dunkeln Zeiten während und nach den Wanderungen mit den Amphiktyonen verbunden worden war, und schon früher dieser Beziehung seinen hohen Aufschwung verdankte, — wir sehen, daß in historischer Zeit die Verbindung Delphi's mit den Amphiktyonen nicht allein diesen eine starke Stütze bot, sondern andererseits auch sehr wesentlich zur Erhöhung des Ansehens, zur Mehrung des Einflusses der delphischen Priesterschaft beitrug. Indem wir auch hier in Bezug auf den innern Mechanismus dieses Orakels und die zugehörigen Verhältnisse auf die Hilfswerke verweisen (s. Duncker, 1. Bd. S. 524—527. Schömann, 2. Bd. S. 280—284 und S. 42 fg. Wachsmuth, 2. Bd. S. 586 fg. Hermann, Gottesdienstl. Alterth. §. 40, 5—16. Preller, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 184—206. 218 fg., und bei Pauly, Real-Encyklop. 2. Bd. S. 900—919), heben wir jetzt die Momente hervor, welche für eine Reihe von Jahrhunderten dem Heiligthume von Delphi als dem religiösen, als dem geistigen Mittelpunkte der Hellenenwelt seine hohe Bedeutung verliehen.

Die neuere Forschung hat überzeugend nachgewiesen, daß man, ganz besonders für die Blüthezeit des delphischen Orakels, keineswegs Veranlassung hat, wie es wol geschehen ist, in größerem Umfange an „Priesterschlauheit, Priestertrug, bewußte Täuschung" zu denken. Aber abgesehen hiervon, abgesehen davon, daß in den meisten Fällen die Orakelpropheten sicherlich „in gutem Glauben handelten," daß sie davon überzeugt waren, „daß der Gott durch den Mund der Pythia wirklich das habe sagen wollen, was sie ihn sagen ließen," — so ist vor Allem nicht zu übersehen, daß die Orakelsprüche, die sich auf Enthüllung der Zukunft bezogen, und an denen die herkömmlichen Anschuldigungen am meisten haften, nur einen relativ kleinen Theil der priesterlichen Thätigkeit ausmachten. Ueberhaupt aber lagen die Dinge in Delphi so: die edlen Geschlechter zu Delphi und die von denselben geleitete Priesterschaft bone sich zu einem „ständigen Körper von religiösem Charakter" entwickelt, bei dem sich nun eine fortlaufende priesterliche Tradition über religiöse Fragen jeder Art, namentlich über Sühnungen begangener Frevel und Beschwichtigung göttlichen Zornes, überhaupt ein ganz bestimmtes System der Religion, der göttlichen Dinge, des heiligen Rechtes ausbildete. Entwickelte sich nun schon durch die zahlreichen an das Orakel gerichteten Fragen eine große „schulmäßige" Uebung in deren Beantwortung, so waren andererseits die delphischen Priester verständig genug, „mit allen wichtigeren Punkten der hellenischen Welt sich in ununterbrochener, naher Verbindung zu erhalten," wie sie denn auch in stetem Fortschreiten es im eigenen Interesse nicht versäumt haben (vergl. Curtius, 1. Bd. S. 422 fg.), „alle Bildung und Wissenschaft, deren Aneignung ihnen Macht und Einfluß versprach, sich dienstbar zu machen, sowol vom Auslande her, als auch aus den verschiedenen Ländern griechischer Nation." Also im Besitze einer festen und sicheren Tradition, im Besitze überlegener Menschenkenntniß, Bildung und Intelligenz, waren sie ferner (namentlich durch die weit verbreiteten Apollinischen Priesterschaften, wie auch durch persönliche Beziehungen aller Art) mit den socialen, den wirthschaftlichen und den politischen Zuständen, mit den Parteiverhältnissen, mit zahlreichen wichtigen persönlichen Verhältnissen in allen namhaften Orten griechischer Nation, genau vertraut. In dieser Weise war denn die delphische Priesterschaft sehr wohl im Stande, im Sinne ihres Gottes, wie sie selbst glaubten, verständigen Rath zu ertheilen, schlimme Zweifel zu zerstreuen, verworrene Zustände durch weise Aussprüche zu schlichten, guten Unternehmungen durch ihre Sanction den Weg zu ebnen. Und indem mit jedem ihrer Aussprüche ihr Ansehen sich steigerte, kamen die delphischen Priester dahin, für eine Reihe von Jahrhunderten nicht blos auf die gottesdienstlichen, sondern auch auf die politischen Verhältnisse der Gesammthellenen, auch weit über die amphiktyonischen Völker hinaus den bedeutendsten Einfluß auszuüben, und dem bei aller politischen und geographischen Zersplitterung dennoch unverkennbaren Einheitsbedürfniß der hellenischen Nation einen bestimmten Anknüpfungspunkt zu gewähren.

Nach der religiösen Seite hin war es das Verdienst der delphischen Priesterschaft, daß zunächst unter ihrem Einfluß der weiteren Zersplitterung der Götterdienste vorgebeugt, und ein geschlossener Kanon von zwölf nationalen Hauptgottheiten festgehalten wurde; und damit ging denn Hand in Hand die entschiedene Abwehr sowol der Versuche, neue Götter, Feste, Cultformen, willkürlich einzuführen, wie auch der Vernachlässigung der alten Culte, der Entweihung ihrer Feste und Altäre. Aber ferner wurde unter allen Gottheiten der Griechen grade die Bedeutung des delphischen Gottes Apollon, „des Propheten des höchsten Zeus," am entschiedensten nach der ethischen Seite hin entwickelt, „sodaß Apollon zum Gott der geistigen und sittlichen Reinheit und Klarheit, und somit der Ordnung, des Rechtes und der Gesetzmäßigkeit im menschlichen Leben geworden ist." Und in dieser Richtung ist der Einfluß der delphischen Priesterschaft besonders für Entwilderung der Sitten und Begründung edler Humanität von segensreichen Folgen gewesen; ganz besonders, indem man die alten Gebräuche und Observanzen der Reinigung und Sühne ausbildete, in sittlich tiefer und ernster Anschauung für die schlimmste aller Verunreinigungen, den Mord (wie auch den einfachen Todtschlag), die schwerste und feierlichste Sühne

forderte, und damit bei dem leidenschaftlichen Volke einerseits die Scheu vor vergossenem Blute mehrte, andererseits bei allen cultivirteren Stämmen die Abschaffung der Blutrache und ein neues Blutrecht anbahnte. Aber auch sonst mußte diese idealere Auffassung des Apollon bei allen seinen Verehrern von der wesentlichsten Bedeutung werden für die wachsende sittliche Erhebung des hellenischen Volkes.

Schlang also die gemeinsame Beziehung der griechischen Stämme zu ihrem angesehensten Heiligthume ein geistiges, ein sittlich-religiöses Band um alle Glieder der Nation, so übte in dieser Periode das Orakel auch einen sehr mächtigen politischen Einfluß aus. Nicht wieder von der „panhellenischen Sage" (von Hellen und seinen Söhnen) des Weiteren zu sprechen, so hat es, hier die Ehrfurcht vor dem Gott, dort die anerkannte Weisheit seiner Priester, dahin gebracht, daß von Lykurg's Reformen an für mehre Jahrhunderte in den meisten griechischen Staaten keine organische Einrichtung von wesentlicher Bedeutung eingeführt, keine legislative oder sociale Reform unternommen, kein Beschluß von fundamentaler Wichtigkeit gefaßt, keine Unternehmung von höherem Interesse begonnen wurde, ohne den Rath und die Zustimmung des delphischen Orakels; vor Allem, wir sahen es schon früher, war es die Leitung, die Richtung des Colonialwesens, welcher die delphische Priesterschaft ihr specielles Interesse zugewandt hatte. Das Orakel war, so zu sagen, „damals für die griechischen Staaten eine oberste Instanz geworden, von der man sich in den bedeutendsten Angelegenheiten Raths erholte." Die Zeiten bis noch zu den Perserkriegen waren die Glanzperiode des Orakels; damals waren es, wie wir schon bemerkt, weit weniger Prophezeiungen, die von Delphi ausgingen, als vielmehr „die Gebote des Gottes, die Ordnungen des Zeus, die das Orakel verkündete; d. h. es erklärte, was unter den vorhandenen Umständen geschehen müsse." In so großartiger Weise stellt die Forschung der Neueren (wie K. F. Hermann, Gottesdienstl. Alterth. §. 5, 1—10. §. 40, 5 fg. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 39 fg. 283 fg. Duncker, 1. Bd. S. 526—538. 544 fg. 564, und Curtius[4]) die Wirksamkeit des delphischen Heiligthums in dieser Periode dar.

Dennoch hat Delphi diese hohe Stellung an der Spitze der Hellenenwelt auf die Dauer nicht behaupten können; aus mancherlei Gründen. Zuerst gelang es dem Orakel nicht, weder im Großen eine äußere Form nationaler Einheit herzustellen, noch auch die Fehden unter den einzelnen Staaten und Stämmen nachhaltig zu hemmen. Es ist wahr, so wenig die historischen Hellenen eine theokratische Herrschaft aufkommen ließen, so wenig von einer priesterlichen Hierarchie die Rede sein konnte, so wenig die Priesterschaften es wagen konnten, mit starken Machtansprüchen hervorzutreten: so hatte doch das delphische Heiligthum eine so hohe moralische Autorität, daß ihm immerhin wenigstens die Möglichkeit blieb, wenn anders die Parteien nicht unbedingt zum Schwerte greifen wollten, in solchen Fällen durch seine Entscheidung gefahrvolle Differenzen zu schlichten. Aber zu einer ständigen höchsten Instanz, bei der alle schwebenden griechischen Fragen von den Parteien hätten vorgebracht werden müssen, ließ der immer entschiedener zur Autonomie hindrängende Sinn der griechischen Gemeinwesen auch dieses Heiligthum nicht werden, — und wir kennen auch keine entschiedenen Schritte der delphischen Priesterschaft in dieser Richtung. Bedenklicher wurde das als allmählich nicht blos die Interessen einzelner Staaten aufeinanderstießen, sondern neuere, umfassendere Verhältnisse sich entwickelten, die in großer Ausdehnung die bestehenden Zustände feindlich berührten. Dahin gehört namentlich (vergl. unser folgendes Capitel) das Emporkommen der Tyrannis gegenüber der Aristokratie in vielen Theilen von Griechenland, und in deren Gefolge die Anfänge der Demokratie. Nun war das Regiment in Delphi selbst ein Geschlechterregiment; die Interessen des Orakels überall mit dem Ansehen der aristokratischen Geschlechter nahe verknüpft; noch mehr: während Athen zunächst bis zu Xerres' Zeiten unter allen seinen inneren Bewegungen ein nahes Verhältniß mit Delphi zu bewahren verstand, so waren im Peloponnes die Erhebungen gegen die Aristokratie eben so viele schwere Schläge gegen den mit Delphi so innig verbundenen Dorismus. Damit wurde aber das Orakel bald genug selbst zur Partei; es hörte mehr und mehr auf lediglich so zu sprechen, wie es, unparteiisch angesehen, „dem Rechte, dem allgemeinen Besten und nicht den selbstsüchtigen Absichten dieses oder jenes einzelnen Staates

4) Mit besonderer Vorliebe und einer eigenthümlichen Verbindung von divinatorischem Scharfsinn und plastischer Gestaltungskraft hat Curtius (Griech. Gesch. 1. Bd. S. 383—460) das Bild dieser allumfassenden und einigenden Thätigkeit der delphischen Priesterschaft gezeichnet. Nach dieser Darstellung stehen für die Periode, welche wir hier behandeln, außer den von uns im Texte berührten Punkten, zu denen wir noch die interessante Erscheinung ziehen, daß (wie andere Tempel) Delphi's Heiligthum eines der „ersten Geldinstitute," die Priester die ersten waren, welche die Macht des Capitals kannten; auch eine Reihe anderer hochwichtiger Momente im hellenischen Leben, — das Kalenderwesen, die Festordnung bei den nationalen Festspielen, diese Feste selbst, der Straßenbau, die Ausbildung des griechischen Schriftwesens, wie auch der dorische Tempelbau, die bildende Kunst, verschiedene Richtungen der Poesie, und so großartige Erscheinungen wie Pythagoras und seine Philosophie, — direct und indirect in der innigsten Beziehung zu dem delphischen Heiligthume. Noch mehr, nach Curtius sind, sobald erst die griechischen Stämme in zahlreichen Staaten aus einander treten, in allen mit Delphi verbundenen Staaten Beamte als ständige Vertreter des Orakels im Sinne einer gewissen religiösen „Oberaufsicht" anwesend. Aber mit der Zeit nehmen die „antidelphischen" Ideen überhand; die wachsende Neigung der Staaten, jede priesterliche Bevormundung abzustreifen, das Hervortreten namentlich der attisch-ionischen Mächte im Gegensatz zu dem Dorismus, vernichtet allmählich die Centralstellung von Delphi und beginnt auch die Priesterschaft zu corrumpiren. — Verschiedene der hier kurz angedeuteten Momente sind allerdings auch von andern Forschern anerkannt worden; glänzender und geistvoller aber die Gesammtdarstellung bei Curtius (eine der fesselndsten Partien des ersten Bandes) erscheint, um mehr wird eine durchgreifende quellenmäßige Begründung zu wünschen sein.

gemäß war," — die Rücksichten auf den eigenen Vortheil wurden auch in Delphi nach und nach immer mehr maßgebend. Und wie nun bei vielen Gliedern der Hellenenwelt die Neigung fortdauernd zunahm, sich mehr und mehr von jedem fremden, auch dem delphischen Einfluß loszumachen, so ward dagegen in Delphi schon im Laufe des 6. Jahrhunderts an Stelle einer großartigen Auffassung eine Neigung zu Intriguen und unedler Pfiffigkeit bemerkbar. Und hatten ferner seit der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts Beispiele offenbarer Käuflichkeit „der Pythia" das Ansehen des Orakels tief erschüttert, so verlor es in derselben Zeit nicht weniger durch die matte, schlaffe und kleinliche Haltung bei den gewaltigen Zusammenstößen der Hellenen mit den Barbaren, vor Allem bei dem großen Kampfe mit den Myriaden des Xerres.

Es gab aber, ebenfalls auf religiösem Boden wurzelnd, noch andere Momente, in denen sich die innere Einheit des hellenischen Volksthums lange Zeit über, vor Allem in dieser Periode, aber noch weit darüber hinaus, glänzend manifestirte; es sind die großen nationalen Festspiele, bei denen, noch anders als bei dem Bunde der Amphiktyonen und bei dem delphischen Apolloheiligthume, das griechische Volk, so zu sagen, persönlich auftritt. Die Neigung zu festlichen Zusammenkünften, die Freude an Sang, Tanz und Kampfspiel gehört den Griechen schon in früher heroischer Zeit an; aber die volle Blüthe ihrer Festversammlungen entfaltet sich erst in dieser Periode. Wie viele andere der edelsten Erscheinungen des griechischen Lebens, so lehnen sich auch diese Festversammlungen zunächst an den Cultus an; die griechische Art der Religiosität (vergl. hier die kurzen, aber treffenden Bemerkungen bei Grote 1. Bd. S. 580 fg.) fand eben nichts Unangemessenes in der innigen Verbindung „gemeinschaftlicher Gottesverehrung mit gemeinschaftlicher Erheiterung." So ist es gekommen, daß die religiösen Verbindungen, daß die politischen Vereinigungen ihre gemeinschaftlichen Opfer mit glänzenden Festen verknüpften, daß jeder griechische Gau sein oder seine eigenthümlichen Localfeste besaß, die mit dem Cultus der in den einzelnen Landschaften oder Staaten vorzugsweise gefeierten Gottheiten eng zusammenhingen. Entsprechend aber dem rüstigen, kampfesfrohen Sinne der meisten griechischen Stämme wurden Kampfspiele fast überall der vorherrschende Festgenuß; ganz besonders seitdem die mit dem Verfall des alten Königthums fast aller Orten zur Herrschaft gekommene Aristokratie begonnen hatte, auf die gymnastische Erziehung ihrer Jugend das höchste Gewicht zu legen.

Aus der großen Menge solcher Feste haben sich nur vier zu hellenischen Nationalfesten erhoben; die olympischen, die pythischen, die nemeischen und die isthmischen Spiele. Der Ursprung dieser Feste wird von der Tradition bereits tief in die heroische Vorzeit verlegt, mit großen Namen der Vorwelt verknüpft; die hervorragende Bedeutung aber, welche grade diese Feste bei den Hellenen in der historischen Zeit gewonnen haben, verdanken sie wol „gleichmäßig erst dem überwiegenden Einfluß der Dorier" und der grade nach dieser Richtung so nachhaltigen Einwirkung von Delphi. — Am frühesten unter allen gewann das olympische Fest einen größeren Ruf, wie es denn auch dasjenige geblieben ist, welches (bis auf Alarich's Zeiten herab) die nationale Einheit der Hellenen am dauerndsten repräsentirt hat. Der Anfang dieses Festes war sehr unscheinbar. An einen uralten Dienst und ein Orakel des Zeus zu Olympia in der Niederung des unteren Alpheios knüpfte sich wahrscheinlich schon geraume Zeit vor der dorischen Wanderung ein Fest der nächsten Umwohner (zur Zeit der Blüthe der späteren Olympien galt dann in der Sage Herakles als Gründer des Festes, aber auch der alte achäische König Pelops wurde damit in nahe Beziehung gesetzt; vergl. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 45. Duncker 1. Bd. S. 106 fg. 376. 570. Curtius 1. Bd. S. 188. 195). Dasselbe blieb gänzlich bedeutungslos, bis endlich lange nach der großen Umwandlung der Macht- und Besitzverhältnisse im Peloponnesos, auf Antrieb des delphischen Orakels Iphitos, der König der Eleer, die damals auch über die früher selbständige Landschaft Pisatis, zu der Olympia gehörte, geboten, das ziemlich verfallene oder beschränkte olympische Zeusfest erneuerte, resp. erweiterte. Es war der spartanische Gesetzgeber Lykurg, der dann mit Iphitos in Verbindung trat, der die Spartaner veranlaßte, an diesem Dienste des olympischen Zeus theilzunehmen. Es wurde ein Vertrag abgeschlossen, der den Spartanern die Theilnahme an jenen Opfern und den zugehörigen Festen öffnete; alle vier Jahre sollte eine spartanische Festgesandtschaft nach Elis gehen, in Frieden sollte sie, und wer sonst aus Sparta sich anschloß, kommen und von dannen ziehen. Die übliche Chronologie setzt diese folgenreiche Verbindung zwischen Sparta und Elis c. 884 v. Chr.; von den Neueren hat, allerdings nicht ohne vielfältigem Widerspruche zu begegnen, Duncker 1. Bd. S. 376 fg. (vergl. übrigens Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 23, 1 und 19; s. ferner Peter, Griech. Zeittafeln S. 22), der überhaupt die ganze Thätigkeit des Lykurg bis gegen das Ende des neunten Jahrhunderts v. Chr. herabrückt, es versucht, den Beginn der historischen Olympien, den Vertrag zwischen Lykurg und Iphitos, in directe Verbindung zu setzen mit der Olympiade des Koröbos, bekanntlich der ersten „gezählten," der ersten Olympiade, mit welcher die Aufzeichnung der olympischen Sieger und die bei den historischen Griechen an dieses Fest geknüpfte Chronologie beginnt (776 v. Chr.).

„Es war in der That das erste Mal seit der dorischen Wanderung, daß im Peloponnes zwei Staaten, ohne stammverwandt zu sein, in friedlichen Verkehr mit einander traten;" auch hier, wie zu Delphi, war die Religion das einigende Element. Der Gewinn, den Elis durch die Anlehnung an das waffenmächtige Sparta für seine Stellung an der peloponnesischen Westküste erlangte; die Vortheile, die andererseits Sparta aus diesen Beziehungen zu einem ausheimischen Heiligthume für seine politische Machtstellung auf der Halbinsel zu ziehen

gewußt hat; die Kämpfe der Pisaten und der Argeier um den Besitz dieses Heiligthums gehören der speciellen Geschichte des Peloponnesos an. Was aber das Fest selbst angeht, so war es offenbar der Einfluß der dorischen Stammesglieder auf dieser Halbinsel, der den Olympien zuerst im Peloponnes, und allmählich auch weit über dessen Grenzen hinaus, immer mehr allgemeine Bedeutung und Betheiligung verschaffte. Wie Duncker (1. Bd. S. 569 fg.) vermuthet, so war, nachdem zuerst die übrigen Dorier der Halbinsel, Megara hier mit gerechnet, dem Vorgange der Spartaner gefolgt waren, die Staaten des Peloponnes bis zum Ende des achten Jahrhunderts v. Chr. dem olympischen Feste sich angeschlossen hatten, seit dieser Zeit die Ausdehnung dieser Opfergemeinschaft in beständigem Fortschreiten begriffen. Athener, asiatische Jonier, Thebaner, Thessalier, sicilische Griechen, werden nach einander in den nächsten Jahrzehnten als olympische Sieger verzeichnet; und in dem siebenten Jahrhundert erscheint „das Opfer des Zeus am Alpheios unzweifelhaft als eine Feier aller Stämme und Staaten der europäisch-griechischen Halbinsel sowol, als der alten wie der neuen, der nahen wie der entfernten Pflanzstädte." Die Opfer und die Wettkämpfe zu Olympia vereinigten die Glieder der hellenischen Nation in fast noch ausgedehnterem Umfange und „in viel zahlreicheren Vertretern," als die Beziehungen zu Delphi; und dies steigerte sich, je mehr bei dem immer allgemeiner verbreiteten Sinne für Gymnastik dem rüstigen Griechen die erwünschte Gelegenheit sich bot, seine Kraft und seine Kunst vor einer glänzenden Versammlung von Mitgliedern aller hellenischen Stämme zu entfalten. Und in diesem Sinne hatte man denn auch die Zahl und die Arten der Wettkämpfe beständig vermehrt. Hatte man ursprünglich nur verschiedene Uebungen im Wettlaufe angestellt, so waren nach und nach der Ringkampf, der Sprung, der Diskos- und Speerwurf, der Faustkampf hinzugetreten; und ferner führte man im Jahre 680 v. Chr. das ritterliche Spiel des Wettfahrens ein, dem dann auch das Wettreiten folgte; auch solche Uebungen, wie das Pankration, fanden Aufnahme, wie man denn überhaupt, um das Fest niemals hinter ähnlichen Festspielen zurücktreten zu lassen, nicht dem dorischen Einfluß allein huldigte, sondern auch „den Neigungen anderer Stämme" angemessene Berücksichtigung schenkte. Den hochinteressanten Verlauf des olympischen Festes, die Art der Wettkämpfe, die Vorbereitungen u. s. w. schildern wir hier nicht; dafür (wie für eine Reihe von Detailfragen, die sich an das bisher Erörterte knüpfen) verweisen wir auf die Hilfsschriften; s. also namentlich den großen Artikel von Meier: Olympische Spiele, in unserer Encyklopädie 3. Sect. 3. Bd. S. 295 fg. Krause, Olympia; und von demselben: Die Gymnastik und Agonistik der Hellenen. Wachsmuth 1. Bd. S. 153 fg. 2. Bd. S. 563 fg. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 45—58, vergl. S. 40. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 10, 17. 23, 19 fg. Gottesdienstl. Alterth. §. 5, 10 fg. §. 49 und 50. Grote 1. Bd. S. 581 fg. 2. Bd. S. 370—373. Curtius, „Olympia;" ferner Peloponnes. 2. Bd. S. 46—72 und Griech. Gesch. 1. Bd. S. 188—197. 403—406. Peter, Zeittafeln S. 22 fg. Duncker 1. Bd. S. 567—583. Guhl und Koner, Leben d. Griechen. 1. Th. S. 118—121. 233—256.

Wir fügen nur noch einige Bemerkungen über die allgemeine Bedeutung dieser Spiele für die Hellenen hinzu. Auf religiösem Boden wurzelnd, in naher Beziehung zu dem delphischen Nationalheiligthume, hatte die griechische Welt in der Ebene des Alpheios einen neuen geistigen Mittelpunkt gefunden; ähnlich wie die delphische Priesterschaft mehre Jahrhunderte hindurch mit allen Theilen der griechischen Erde die innigsten Verbindungen unterhielt, hatten die Eleer für alle Griechen eine nationale Bedeutung gewonnen. Seit der Zeit, wo die olympischen Spiele ein kostbares Gut aller Stämme geworden sind, erschienen sie als die Vorsteher, als die Leiter des Festes; aber ihre Macht geht noch viel weiter. Die gemeinsame Feier zu Olympia sollte auch den Hellenen, welche daran Theil nahmen, die Wohlthat eines „Gottesfriedens" bringen. Die Festgesandtschaften, und wer sonst sich bei der Feier einfinden wollte, sollten auch durch feindliches Land sicheres Geleit haben; während der festlichen Zeit sollte Niemand das elische Land in Waffen betreten; der Friede aber, den das Fest allen Theilnehmern auferlegte, sollte für die heilige Zeit, in welche die Feier fiel, über ganz Griechenland, vor Allem aber über den Peloponnes ausgedehnt sein. Die Herolde der Eleer geboten dann überall die heilige Waffenruhe; und den Eleern stand das Recht zu, jeden Staat, der wider die Bestimmungen des Gottesfriedens oder die anderen Bräuche des Festes sündigte, mit schweren Bußen zu belegen. Und wie somit Olympia und sein heiliges Fest in dem bunten, von ewigen Fehden wild bewegten Leben der Hellenen als eine Allen gemeinsame, Frieden und Segen weithin verbreitende Stätte ewigen Friedens erscheinen durfte, so galt auch für das olympische Orakel noch in Xenophon's Zeiten, „daß es, wenn Hellenen gegen Hellenen Krieg führten, um solcher Kriege willen nicht befragt werden durfte." Hatte ferner das olympische Fest mit den übrigen Festversammlungen der Hellenen das gemein, daß der starke Zusammenfluß von Griechen der verschiedensten Gegenden an der Stätte der Feier auch einen regen Handelsverkehr und Speculationen mancherlei Art ins Leben rief, so wirkte ganz besonders dieses Fest, das glänzendste und belebteste von allen, in der schönsten Weise dahin, einen idealen Zug in den Gemüthern zu erhalten und zu steigern. Es waren keine Siegespreise von materiellem Werthe, die zu Olympia errungen wurden; das herrlichste blieb doch die Ehre, „vor den Augen von ganz Hellas" mit dem schlichten Siegeskranze von heiligem Laube geschmückt zu sein; eine Ehre, die auch auf Vaterstadt und Landsleute des Siegers einen glänzenden Schimmer zurückwarf. Weiter aber hatte sich, und so erscheint das olympische Fest in seinen schönsten Zeiten, die erst mit den wilden Fehden nach dem peloponnesischen Kriege zu Ende gehen, dasselbe zu einer Art von periodisch wiederkehrender Versammlung der hellenischen Nation gestaltet. Hier fanden sich die

Griechen aller Staaten und Stämme, des Mutterlandes wie der über hunderte von Meilen zerstreuten Pflanzstädte, zusammen; „der heilige Bezirk der Altis," sagt Duncker (a. a. O. S. 583), „war die Hauptstadt von Hellas, die in jedem vierten Jahre mit den Zelten der Festgesandten und Wallfahrer aufgebaut und wieder abgebrochen wurde." Hier vernahm man alle Laute der hellenischen Dialekte neben einander; hier konnte sich ein folgenreicher persönlicher Verkehr der bedeutendsten Männer aller Gauen und Städte entwickeln. Hier trat der volle Glanz und Reichthum der Hellenenwelt zu Tage; hier der Ort, wo vor Allem der nationale Stolz und das Bewußtsein der nationalen Gemeinschaft sich stärken konnte. Und als erst die griechische Kunst in ihrer vollen Großartigkeit sich zu entfalten begann, da ist, wie Delphi, so Olympia, mit den herrlichsten Denkmälern geschmückt worden. Aber Olympia hat die Hellenen weit länger als Delphi geistig zusammengehalten; die Blüthe von Delphi war bereits im Vergehen, als zu Olympia nicht nur der Reichthum, die Kraft und die Schönheit hellenischer Männer um den Siegespreis rangen, sondern auch der Ruhm von großen Staatsmännern und Feldherren verkündigt wurde, die sich um das Gesammtvaterland unsterbliche Verdienste erworben hatten.

Wir gedenken schließlich der drei anderen großen Nationalfeste nur in aller Kürze. Vergl. Krause, Die Pythien, Nemeen und Isthmien. Wachsmuth 1. Bd. S. 155 fg. 2. Bd. S. 604. Schömann 2. Bd. S. 59—68. Grote 2. Bd. S. 372—380. Curtius, Peloponnes. 2. Bd. S. 505 fg. 540 fg. Griech. Gesch. 1. Bd. S. 406 fg. Schiller, Argolis S. 17 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 13, 12. 14, 15. 10, 17. 65, 4. Gottesdienstl. Alterth. §. 49 und 50. — Die größte Bedeutung neben den olympischen Spielen haben die pythischen erlangt. Von Alters her (Apollo selbst sollte das Fest gestiftet haben) wurde zu Delphi von acht zu acht Jahren das große Opferfest des pythischen Gottes mit besonderem Glanze gefeiert; das Fest „wurde schon frühzeitig durch einen Wettgesang der Kitharöden ausgezeichnet, welche Päane und Hymnen zum Preise des Gottes vortrugen. Festlieder der Chöre folgten, und der Reigen der um den Altar tanzenden Knaben stellte den Drachenkampf des Apollon dar" (vergl. auch Duncker 1. Bd. S. 526 fg.). So blieb es Jahrhunderte lang. Als aber die hohe Bedeutung der olympischen Spiele für den nationalen Geist der Hellenen immer entschiedener zu Tage trat, da veranlaßte die delphische Priesterschaft — es war nach Beendigung des für die ganze weitere Stellung von Delphi so bedeutsamen Ersten „heiligen" Krieges, nach Vernichtung von Krissa durch mehre der amphiktyonischen Staaten — im J. 586 eine Umgestaltung des pythischen Festes. Dasselbe wurde seit dieser Zeit (die Einrichtung, die sich dann dauernd erhielt, wurde im J. 582 von den Amphiktyonen bestellt), wie die Olympien, von vier zu vier Jahren gefeiert; und zu dem alten Wettstreite der Kitharöden kamen jetzt einerseits die zu Olympia gebräuchlichen gymnastischen und ritterlichen Wettkämpfe, andererseits noch der Wettstreit der Flötenspieler hinzu; einige neue Kampfarten sind späterhin noch dazu gefügt worden. Vergl. noch Duncker 1. Bd. S. 41 fg. „Durch diese Spiele," sagt Duncker a. a. O., „erhielt der Verband der Amphiktyonen, die Vereinigung der Hellenen um das Heiligthum des Apollon zu Delphi, einen lebendigeren und wirksameren Ausdruck als bisher; ja, diese pythischen Kämpfe, obwol sie sich niemals zu der Bedeutung der olympischen erhoben, gewährten sogar ein vollständigeres Abbild des griechischen Lebens und Strebens als jene, indem zu Olympia die Poesie und Musik in der Zahl der Wettkämpfe unvertreten blieben."

Aehnliches kann auch von den beiden anderen Festen gesagt werden, die nicht lange nach dieser glänzenden Neugestaltung der Pythien zu mehr allgemeiner Bedeutung erhoben wurden. Die Stiftung der Nemeen wie die der Isthmien galt nur als Erneuerung alter Volksfeste. Das isthmische Fest sollte von Theseus gegründet sein; es war ein Opfer des Poseidon, welches in vordorischer Zeit die Jonier auf dem korinthischen Isthmus vereinigt hatte. Ueber Zeit und Motive der Erneuerung dieses Festes in der historischen Zeit weichen die Neueren von einander ab. Duncker (2. Bd. S. 26 fg.; vergl. auch Grote 2. Bd. S. 378 fg.) schreibt die Neugestaltung der Isthmien dem korinthischen Tyrannen Periander zu, der im J. 586 das alte Poseidonfest auf Grund des hoch gesteigerten korinthischen Verkehrs nach Art der olympischen und pythischen Feier umgebildet und erweitert habe. Die meisten Uebrigen dagegen ziehen es vor, die Neugestaltung des Festes an den Sturz der Tyrannendynastie des Kypselos und die Wiedererhebung des Dorismus in Korinth (582 v. Chr.) zu knüpfen. Weiterhin schreibt Duncker (2. Bd. S. 428 fg.) die neue Erhebung der Nemeen, die der Heroensage zufolge in grauer Vorzeit von den sieben Helden gestiftet waren, welche gegen Theben zu Felde zogen, den Argeiern zu, die durch eine solche Stiftung wenigstens auf diesem Gebiete ihre durch Sparta's Machtaufschwung und andere Verhältnisse stark beeinträchtigte Bedeutung hatten wieder zur Geltung bringen wollen. Die Uebrigen neigen sich mehr dahin, auch dieses Fest (es beginnt mit dem J. 572 v. Chr. hervorzutreten) mit dem nach ihrer Ansicht durch spartanischen Druck damals herbeigeführten Sturz der Orthagoriden, der Tyrannen von Sikyon, in Zusammenhang zu bringen (abweichend dagegen Duncker 2. Bd. S. 50 fg.), oder doch in dieser Gründung eine Reaction des peloponnesischen Dorismus gegen die antidorischen Orthagoriden erblicken, so Schömann 2. Bd. S. 61. — Ueber den Cyklus der vier großen Nationalfeste und ihr chronologisches Verhältniß unter einander handeln die angeführten Hilfsschriften wiederholt; s. noch besonders Wachsmuth, Hellen. Alterth. 2. Bd. S. 604 und Hermann, Gottesdienstl. Alterth. §. 49, 11 fg.

Wir haben bereits von der geistigen Bedeutung gesprochen, welche diese Spiele, diese Feste, wo die Hellenen das Beste, was sie besaßen, einander zeigten, wo sie ihren ganzen Glanz, wo sie die ganze äußere Schönheit und Trefflichkeit, die ihre „Volkserziehung" erstrebte,

ihren Göttern gleichsam mit zum Opfer entfalteten, für die griechische Nation gewonnen haben. Aber auch abgesehen von manchen anderen Schattenseiten dieser Feste, — auch diese Vereinigungen waren nicht im Stande, eine wirklich nachhaltige, eine politische Einheit der griechischen Stämme, nicht einmal jener des Mutterlandes, ernsthaft anzubahnen. Alle diese religiösen und festlichen Zusammenkünfte und Bindemittel haben nicht verhindert, daß die Griechen wiederholt die Waffen gegen einander kehrten. Alle Versuche, die griechischen Stämme wirklich nachhaltig zusammenzufassen, gingen von ganz anderen Punkten aus; und, wie wir schon sagten, alle diese Versuche freier Griechen sind zuletzt über einen geschichtlich allerdings im höchsten Grade interessanten Dualismus nicht hinausgekommen. Und dies führt uns nun zu der im strengeren Sinne politischen Geschichte des historischen Griechenlands.

4) Entwickelungsgang der griechischen Verfassungsverhältnisse. Wir haben schon beim Beginn unseres vorigen Capitels bemerkt, daß in dem vielgetheilten Griechenland von Anfang an auf vielen Punkten ein Streben sich kundgibt, die Bevölkerung, die verschiedenen Glieder und Elemente einzelner Landschaften zu einheitlichen Staaten zu verschmelzen; daß ferner in manchen Theilen des von den hellenischen Stämmen bewohnten Gebietes Gauvereine oder lose Vereinigungen von stammverwandten Städten sich entwickelt haben. Indessen, dieser Weg hat die Griechen im Allgemeinen nicht weit geführt; ernsthafte Versuche zu größeren politischen Verbänden fallen erst in das letzte Jahrhundert dieser Periode; und erst in der dritten Periode der griechischen Geschichte haben sich die politischen Verhältnisse dahin entwickelt, daß die große Masse der Hellenen sich mehr und mehr um zwei Hauptmittelpunkte gruppirt, deren Gegensatz dann das wesentliche Interesse der historischen Darstellung abgibt. Während der ganzen Zeit dagegen, von der Begründung der neuen Staaten nach der dorischen Wanderung bis auf die demokratischen Schöpfungen des Atheners Kleisthenes, fällt das überwiegende Interesse auf die verschiedenen Verfassungsformen, die sich nach einander in den einzelnen Städten und Staaten ausbilden, auf die verschiedenen Phasen innerer politischer Zustände, durch welche die meisten der hellenischen Gemeinwesen hindurchgehen. Der Reichthum an Verfassungsformen, den die Hellenen ausgebildet haben, ist, wie wir schon früher bemerkt, außerordentlich; der Grund davon ist etwa dieses. Allerdings haben auch die Griechen noch andere politische Grundformen als die Monarchie und Aristokratie, die Oligarchie und Tyrannis, die Timokratie und Demokratie, nicht entwickelt. Aber der dieser Nation so eigenthümliche Trieb nach individuellen Gestaltungen hat dahin geführt, daß die meisten jener politischen Grundformen in den zahlreichen hellenischen Städten je nach den localen Verhältnissen anders nuancirt, anders gefärbt, anders ausgeprägt erscheinen. Erscheint demnach schon das „Nebeneinander" an sich ungemein reich und bunt, so erhält das Bild des griechischen Verfassungslebens dadurch noch viel mehr eigenthümliche Farben, daß keineswegs alle Staaten der Hellenen immer gleichzeitig durch die verschiedenen Verfassungsphasen hindurchgehen; und so geschieht es denn, daß namentlich in den späteren Jahrhunderten die verschiedenartigsten Verfassungsformen in den Ländern hellenischer Zunge in bunter Fülle dicht neben einander bestehen. — Der Zweck und Plan dieser Abhandlung erlaubt uns nur die politischen Schicksale einiger der griechischen Hauptstaaten mehr im Detail zu verfolgen. Dagegen müssen wir hier, um von der politischen Entwickelung Griechenlands ein einigermaßen genügendes Bild zu bieten, wenigstens einen Ueberblick geben über die verschiedenen Grundformen, in denen sich die griechischen Staaten während der langen politischen „Lehrzeit" von den Wanderungen bis zu den Tagen des Kleisthenes von Athen bewegt haben. Vergl. für das Allgemeine die Erörterungen bei K. F. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 51—55 mit reicher Literatur; ebenso Wachsmuth 1. Bd. S. 326 fg. und Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 95—120. Duncker, Gesch. d. Griechen 2. Bd. S. 582—600; s. auch Kortüm, Zur Gesch. hellen. Staatsverfass. S. 1—30.

Noch geraume Zeit nach der thessalisch-dorischen Wanderung und der Uebersiedlung der Hellenen nach dem Westrande von Kleinasien erscheint bei allen Hellenen als normal die Monarchie, das sogenannte heroische Königthum. Ursprünglich bei dem Uebergange der griechischen Stämme aus dem thatenlosen Pelasgerthum in das kriegerische Achäerthum entstanden, behauptete das altgriechische Königthum fortdauernd einen kriegerischen Charakter; namentlich die Zeiten der Wanderungen mit ihren harten und schweren Kämpfen, die langen Jahre, während deren in Europa die erobernden Stämme sich in ihren neuen Erwerbungen festzusetzen, alte Stämme ihr Land zu vertheidigen, die Schaaren der gen Osten auswandernden Hellenen in neuen Ländern sich den Boden für ihre Colonisationen zu erringen bemüht waren, werden wesentlich dazu beigetragen haben, diesen kriegerischen Charakter der altgriechischen Monarchie zu erhalten und zu steigern. Anführer im Kriege, opfert und betet der König auch für sein Volk, ohne priesterliche Vermittelung nöthig zu haben; „daheim soll er den Frieden erhalten, mit Milde und gottesfürchtig, wie ein Hausvater, über die Seinen herrschen, Gewaltthaten hindern, das gute Recht bewahren und aufrecht erhalten, wackere Thaten lohnen." Der König erscheint, wenn er in voller Kraft sich geltend machen kann, so gut wie unbeschränkt. Allerdings steht neben dem Herrscher ein Kreis von Fürsten, von Edlen, mit denen er Rath pflegt, und auch die Volksversammlung fehlt schon in der frühesten Zeit nicht; aber der Herrscher „mag den Widerspruch der Edlen nicht gern ertragen," und das Volk bleibt doch zuletzt nur die gehorchende Menge. — Trotzdem ist dieses Königthum von orientalischer Despotie weit entfernt; und alle Verhältnisse des griechischen Lebens wirkten dahin, allmählich eine fortschreitende Abschwächung der königlichen Gewalt herbeizuführen. Zunächst war der König doch immer an sittliche Pflichten gebunden, die

r, ohne den Zorn der Götter auf sich zu laden, nicht verletzen durfte; dann aber waren auch bei dem kräftigsten Herrscher seine Edlen und sein Volk doch immer die einzigen Werkzeuge, mit denen er zu arbeiten hatte und deren Neigungen er denn doch keineswegs systematisch entgegentreten durfte, ohne seine Stellung zu untergraben. Endlich aber waren die Verhältnisse dieser Zeiten viel zu naturwüchsig, stand in diesen kleinen Gemeinwesen der Herrscher den übrigen Gliedern seines Staates persönlich viel zu nahe, als daß sich trotz der angenommenen göttlichen Abkunft der griechischen Fürstengeschlechter ein Nimbus der Legitimität hätte ausbilden können, der unter allen Umständen jeden Herrscher vor Uebergriffen der anderen Elemente geschützt hätte. Es waren viel mehr die Eigenschaften der überlegenen Heldenkraft, der Alle überragenden Einsicht, der überzeugenden Rede, denen der König seine hohe Stellung zu verdanken hatte, als blos die Würde und das Scepter; fehlten jene Eigenschaften, so war es auch um das Ansehen des Herrschers schlimm bestellt. Die Tradition z. B. von Attika weiß von Entsetzung des letzten Thesiden durch einen Nelidischen Fürsten, weil jener den schwierigen Zeitumständen nicht gewachsen ist; und auch sonst ist es, so wenig man geneigt war, von der bestehenden Dynastie abzugehen, vielmehr die persönliche, die kriegerische Tüchtigkeit, welche dem Nachfolger die Herrschaft sichert, als etwa das Erbrecht des Erstgeborenen; bei schwachem Regiment erlauben sich die Edlen, die sich dem Range nach nicht von dem Könige verschieden wissen, sehr gefährliche Uebergriffe.

In der That sind es denn auch die edlen Geschlechter, an die im Laufe der Jahrhunderte nach den Wanderungen die höchste Gewalt in den griechischen Staaten übergeht. Die Macht der Edlen hatte sich in Folge der Wanderungen und der durch dieselben herbeigeführten Zustände fortdauernd gehoben; die langen Kämpfe dieser Zeiten hatten den ritterlichen Charakter der edlen Geschlechter noch weit bestimmter ausgeprägt, die Zahl der ritterlichen Geschlechter nicht unbedeutend vermehrt; die neuen Verhältnisse hatten, namentlich in den eroberten griechischen oder frisch colonisirten asiatischen Landschaften, wo man nun einem unterworfenen Volke gegenüberstand, allmählich zu einem schärferen Abschließen der adeligen Geschlechter, zu der Ausbildung eines Herrenstandes in weit entwickelterer Weise, denn in der Zeit vor der Wanderung geführt. In manchen Theilen von Griechenland hatte durch diese Verhältnisse, durch die schroffe Stellung der erobernden Eindringlinge und ihrer Nachkommen zu den unterworfenen eingeborenen Massen, die ganze Menge der siegenden Schaaren einen solchen Charakter kriegerischen Adels angenommen; man denke nur an die thessalischen Eroberer des Peneioslandes, an die furchtbar schroffe Stellung der Dorier in Lakonien zu den achäischen Einwohnern! Jedenfalls hatte sich der griechische Adel in den Jahrhunderten nach der Wanderung nach und nach neben dem Königthume zu einer Bedeutung emporgeschwungen, die dem letzteren allmählich sehr gefährlich werden mußte. Da nun, wie gesagt, die hohe Stellung der heroischen Monarchie sehr wesentlich an persönliche Eigenschaften der jeweiligen Scepterträger geknüpft war, so lag es nahe, daß, wenn diese fehlten oder bei anderen Gliedern des Stammes, namentlich unter dem Adel, glänzender hervortraten, die frühere Autorität des Herrschers, bald auch des Königthums überhaupt, zu schwinden begann. Hatte nun zwar das gesteigerte kriegerische Leben die monarchische Leitung um so nothwendiger erscheinen lassen, so waren andererseits wieder durch die Wanderungen, durch die zahlreichen Mischungen von Stämmen, durch die Beispiele gewaltsamen Wechsels in der Herrschaft, gar manche Bande der Pietät gelöst worden, die in den alten Sitzen der Stämme ein Fürstenhaus mit dem Gesammtvolke verknüpft hatten. Nun fehlte es nicht an Fällen, wo in den neuen Verhältnissen die Interessen des Königs von denen der edlen Geschlechter abwichen; noch weniger an Fällen, wo über die Thronfolge und andere Fragen in den Herrscherfamilien selbst Zwistigkeiten eintraten, bei denen die Einzelnen bei dem Adel Unterstützung suchten. Mit Einem Worte, je reicher und bunter sich in den neuen Gemeinwesen das öffentliche Leben gestaltete, um so zahlreicher wurden die Momente, welche dem zu größerer Macht gelangten, seiner Bedeutung und seiner Kraft sich immer lebendiger bewußt werdenden Adel die Möglichkeit boten, die frühere, auf die Berathung des Königs beschränkte Stellung in eine wirkliche energische Theilnahme am Regiment umzuwandeln. Nach und nach aber, zumal in den endlich wiedergekehrten Zeiten größerer äußerer Ruhe, schwand auch die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer monarchischen Führung des Staates. Je mehr die adeligen Geschlechter ihrer Kraft, ihrer Wichtigkeit für das Gemeinwesen sich bewußt wurden, um so lästiger wurde nun die Gewalt des Königs empfunden; so kehrte man sich denn endlich, nicht vereinzelt, sondern mit vereinigter Macht, in geschlossener Masse, gegen das Königthum, dem, sobald der Adel den Gehorsam versagte und selbst die Herrschaft in die Hand zu nehmen beschloß, durchaus keine ausreichenden Mittel zur Gegenwehr zu Gebote standen.

So beginnt denn jene merkwürdige Bewegung, welche, da und dort schon im 9. Jahrhundert, namentlich aber im achten Jahrhundert v. Chr., fast in allen Theilen von Griechenland dem alten Königthume ein Ende gemacht hat. Die Motive und die Modalitäten, unter denen die Monarchie in den einzelnen griechischen Staaten beseitigt worden ist, sind sehr verschieden. Sind wir in manchen Fällen über die näheren Umstände gar nicht weiter unterrichtet, so wissen wir, daß auf der einen Seite bald einfach das Erlöschen einer Dynastie dem Adel freie Bahn machte, bald das unbeschränkte Königthum in ein verantwortliches Amt umgewandelt wurde, dessen Befugnisse dann schrittweise verringert worden sind, bald die bisher regierende Familie auf priesterliche Functionen oder auf wenige und engbegrenzte politische Privilegien beschränkt wurde; daß aber auf der anderen Seite auch zahlreiche Beispiele vorhanden sind, wo angeblicher Misbrauch der königlichen Gewalt oder Frevel eines Herrschers mit blutiger Gewaltthat be-

antwortet wurde, wo die lang genährte Spannung zwischen der Monarchie und dem Adel endlich in offenem Aufstande sich entlud und das königliche Regiment einen gewaltsamen Untergang fand. So sehen wir denn in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts fast überall in Griechenland das Königthum zu Gunsten der Aristokratie verdrängt; es sind nur wenige Staaten, in denen die königliche Würde sich noch länger, noch bis in die folgende Periode hinein behauptet hat. Dahin gehört aber (wenn wir von solchen Staaten, wie Makedonien und dem Reiche der Molosser absehen, wie auch von Kyrene, wo die Monarchie in eigenthümlicher Weise bis in die Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. sich erhielt) vorzugsweise Sparta; inzwischen wird uns die Geschichte dieses Staates recht deutlich zeigen, wie grade hier nur in Folge einer sehr starken Abschwächung und Umgrenzung der monarchischen Gewalt das dauernde Bestehen monarchischer Formen möglich geworden ist. Vergl. nun für alles Specielle und die verschiedenen Nuancen in der Auffassung und Darstellung der von uns skizzirten Verhältnisse: Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 8, 3—24 und §. 56. Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 337—350. 375—381. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 23—41. 121—131. Grote 1. Bd. S. 437—449. 2. Bd. S. 6—15. Curtius 1. Bd. S. 113 fg. 201 fg. Duncker 1. Bd. S. 236 fg. und S. 336—341.

Dem Sturze der Monarchie folgte also in Griechenland die Herrschaft der edlen Geschlechter, der Eupatriden, die Aristokratie. Die Zeit der ungebrochenen Herrschaft der Eupatriden ist für die weitere politische Entwickelung der Hellenen von hoher Bedeutung, für die historische Betrachtung von ganz besonderem Interesse. Jetzt zuerst treten uns in Griechenland Gemeinwesen entgegen, die sich selbst regieren, wo der Staat nicht mehr den Händen eines Einzelnen, sondern „der Sorge einer Gemeinschaft" anvertraut ist. Zum ersten Male in der Geschichte der alten Welt sehen wir hier, wenn auch nur erst in kleinerem Umfange, eine Anzahl freier Bürger unmittelbar zur Theilnahme an dem Staatsleben berufen; „die Ordnung und Leitung, die Erhaltung und das Fortschreiten" des Gemeinwesens ist „das Product" ihrer gemeinsamen Thätigkeit. Allerdings war es nur erst ein kleiner Theil von Staatsbürgern, war es nur erst ein bevorzugter Stand, der in dieser Weise handelnd auftritt; aber das hat nicht hindern können, daß jene Ideen, jene Grundanschauungen, die in späteren Jahrhunderten, in den Zeiten der ausgebildeten Demokratie, allen öffentlichen Einrichtungen der griechischen Staaten zu Grunde liegen, schon jetzt ganz bestimmt hervorzutreten begannen. Der Gedanke, das Maß politischer Rechte nach den entsprechenden Pflichten und Leistungen zu bestimmen, wird jetzt zuerst in das praktische Leben eingeführt; die Trennung der gesetzgebenden von der ausführenden Gewalt; die Einführung von bestimmten Magistraturen, die von verantwortlichen, auf eine bestimmte kürzere Amtszeit beschränkten Beamten verwaltet werden; — das sind Dinge, die wir nicht erst in den demokratischen Staaten Griechenlands finden, sondern die schon der Einführung des aristokratischen Regiments unmittelbar folgen. Dahin gehören auch die verschiedenen Versuche, zum Behufe der besseren und bequemeren Regierung die einzelnen Staaten auf Grund der bestehenden Verhältnisse neu zu organisiren, altvorhandene oder neuerwachsene Gliederungen schärfer auszuprägen, solider zu begründen, übersichtlicher zu gestalten. So können wir wiederholt bemerken, daß schon in jenen alten Zeiten, wo an demokratische Regungen noch gar nicht gedacht wurde, die Keime dessen sich entwickelten, was später im besseren Sinne bei den Hellenen Demokratie genannt worden ist.

Die neue Herrschaft der griechischen Aristokratie war von Anfang an fest begründet; sehen wir davon ab, daß bei dem Ausgange der Monarchie Niemand daran denken konnte, den mächtigen Geschlechtern, die schon bisher der höchsten Gewalt so nahe gestanden hatten, den Besitz der Herrschaft streitig zu machen, — so waren es namentlich drei Momente, welche die edlen Geschlechter für mehre Menschenalter in dem unbestrittenen Besitze ihrer Macht gesichert haben. Zunächst muß hervorgehoben werden, daß der griechische Adel in seinen besten Tagen wirklich von einem hohen Sinne erfüllt war; der Einzelne „wollte nicht eine private Herrschaft über die benachbarten Bauern, sondern vielmehr nur seinen Antheil an der gemeinschaftlichen Staatsleitung." War der Adel jetzt der Staat, so war der Einzelne sich auch seiner Pflichten gegen das Gemeinwesen wohl bewußt; die bevorzugte Stellung der edlen Geschlechte wurde „aufgewogen durch die entsprechenden Pflichten, die Uebernahme des Schutzes wie aller Lasten und Mühen des Gemeinwesens." Es war also ein edler Gemeinsinn; entfernt von der schlimmen Richtung späterer Tage, wo auch die griechischen Eupatriden sich zu ihren eigenen Verderben dahin verirrten, in einseitigem Standesinteresse den Staat nur für sich ausbeuten zu wollen. Damit hing ferner aber zusammen, daß die innere Organisation der adeligen Regierungen eine wesentlich demokratische war. Die neu gewonnene Herrschaft galt als ein allen Mitgliedern des herrschenden Standes „gemeinsames Recht, als eine gemeinschaftlich auszuübende Thätigkeit;" den einzelnen Geschlechtern oder Vereinigungen von Geschlechtern sollte überall ein gleichmäßiger Antheil an der Regierung und Gesetzgebung zustehen. „Mit demselben Eifer, mit derselben Strenge und Sorgfalt, wie nachmals in dem demokratischen Staate wurde in der Eupatridenzeit in der Mitte der Geschlechte darüber gewacht, kein Uebergewicht Eines oder mehre Einzelnen aufkommen zu lassen, woraus eine neue Alleinherrschaft oder doch die Suprematie einiger Weniger zum Nachtheil des Ganzen hervorgehen konnte." Weiter aber war das Verhältniß des Adels zu den Massen, zu dem Demos, in seinen Blüthetagen für die Aristokratie sehr günstig. Allerdings blickten überall die edlen Geschlechter mit stolzem Selbstgefühle herab auf die niedere Masse, die bei schwerer Arbeit mit dem Pfluge und dem Karst, oder mit den verschiedenen Gewerben und Handels-

geschäften ihr Brod verdiente. Es bestand aber in den ersten Zeiten der Adelsherrschaft noch keineswegs an allen Orten ein schroffes oder feindseliges Verhältniß zwischen dem Demos und den Geschlechtern; in Landschaften freilich, wo, wie namentlich in Thessalien und Lakonien, große Massen der besiegten alten Bevölkerung von den fremden Eroberern zu Leibeigenen herabgedrückt waren, konnte von ausgleichenden Elementen kaum die Rede sein. Wo dagegen so schroffe Verhältnisse nicht bestanden, da konnte lange Zeit der Demos auf die Geschlechter, welche die Gemeinde schützten, welche in Krieg und Frieden Tüchtiges leisteten, mit Achtung und Anhänglichkeit blicken. Die Geschlechter, die nun selbst großentheils ihre Abkunft auf Heroen und Götter zurückführten, wollten aber auch in jeder Beziehung von der Masse specifisch verschieden sein. Hatten sie vor dem übrigen Volke die „bessere Geburt" und den großen Besitz, der ihnen erlaubte, ihr Leben einer ritterlichen Muße und dem Staate zu widmen, voraus, so wollten sie sich auch durch wirklich edlen und hohen Sinn vor der Menge auszeichnen. Dies forderten sie selbst von sich, und das erwartete auch der Demos von ihnen, der darum auch, so lange ein solcher Sinn thatsächlich den Adel beseelte, demselben seine Huldigung so wenig versagt hat, wie in Rom der tüchtige Plebejer dem ehrenwerthen Patricier der alten Zeit. — So war es denn die Aufgabe und das Interesse der Eupatriden, die edlen „angeborenen" Anlagen des Leibes und der Seele bei ihrer Jugend „durch eine ernste und anhaltende Zucht und Uebung des Leibes und der Seele zu voller und schöner Entfaltung zu bringen." Daher denn die eifrige Sorgfalt, welche die Staatsmänner der griechischen Aristokratie der Jugenderziehung zugewandt haben; mit der Adelsherrschaft nimmt auch die hellenische Gymnastik jenen hohen Aufschwung, der in den großen Nationalfesten eine höhere Weihe findet, während dieselben Feste weiter auf die Steigerung dieses Sinnes für ritterliche Uebungen mächtig zurückwirken. Ihre ethische Erziehung aber lehnte sich wesentlich an die Poesie; die großen Schöpfungen der griechischen Dichtung, die Hymnen, die Chorlieder, der Heldengesang, vor Allem die Homerischen Epen, waren die Bildungsmittel der adeligen Jugend, mit denen dieselbe zugleich zu ritterlicher Tugend und Ehrfurcht vor den Göttern erzogen wurde. Denn die griechische Religion war in Folge des großen Umschwunges, vermöge dessen die Griechen aus Pelasgern zu Achaern und zu Hellenen wurden, eine poetische Religion geworden; das Epos und die Sänger hatten die altgriechische Naturreligion in eine poetische, zugleich ethische und concret-plastische, anthropomorphistische Religion umgewandelt, sie hatten aber auch die Ausbildung einer priesterlichen Hierarchie verhindert. Allerdings hat nun der Cultus im Leben der Griechen eine große Bedeutung behauptet; hervorragende und allgemein gefeierte Heiligthümer, wie Delphi, wo bestimmte religiöse Anschauungen gepflegt wurden und mächtige Priesterschaften einen weitgreifenden Einfluß ausübten, wirkten mit Erfolg einer „vollkommenen Verweltlichung der Religion" entgegen; aber zu dem Aufkommen eines eigentlichen selbständigen Priesterstandes ließ es die ganze Richtung des hellenischen Volksgeistes und die ganze Entwickelung der hellenischen Verhältnisse nicht kommen. Wol gab es bestimmte Familien, in denen die Darbringung und Leitung gewisser Opfer von Alters her erblich war, anderen Geschlechtern war der Besitz bestimmter Hymnen eigenthümlich, die bei gewissen Festen gesungen werden mußten; „endlich war das Priesterthum, der Schutz und die Aufsicht einer Cultusstätte, eines Tempels, in manchen Familien erblich, sodaß diese aus ihrer Mitte den fungirenden Priester oder die Priesterin stellten, welche dann ihres Amtes lebenslänglich zu warten hatten." Aber wenn auch in solcher Weise durch ein besonderes Priesterthum für die stetige Ordnung und Regelmäßigkeit des Cultus gesorgt war, wenn auch die Priester streng der Vermischung des Heiligen mit dem Weltlichen zu begegnen, das Gottesrecht zu vertreten hatten, so blieb doch zugleich „die Religion bei den Griechen die Gewissenssache jedes Einzelnen, und die vollständige Ausübung des Gottesdienstes ein persönliches Recht jedes freien Mannes;" für Opfer und Gebet, für ihre religiösen Bedürfnisse überhaupt, bedurften die Griechen keine priesterliche Vermittelung. Die priesterlichen Geschlechter selbst aber sind, noch abgesehen von der Zertheilung der Griechen in so zahlreiche kleine Staaten, vielfach von speciellen Interessen bewegt, noch dazu wegen der zahlreichen Staatsgötter vielfältig getheilt, niemals zu wirklichen Corporationen zusammengewachsen; den friedlichen wie den kriegerischen Geschäften ihrer Staaten niemals fremd, sind auch sie nur Glieder der Adelsgemeinde, sodaß die griechische Aristokratie auch von dieser Seite her keinen Gegensatz zu erwarten hatte. (Vergl. über diese Verhältnisse namentlich Curtius 1. Bd. S. 384—387. Duncker 1. Bd. S. 247 fg. 319—334. 518—524.)

So war die griechische Aristokratie sehr stark und fest begründet. Sie war im Besitze des größten Reichthums, der höchsten Bildung, der besten Waffen, der vollendetsten Kriegstüchtigkeit; sie war allein vertraut mit den Rechtsnormen und den Traditionen der Gerichte, ihre Geschlechter hatten die bestehenden Priesterthümer in Händen; endlich stand sie überall mit dem großen nationalen Heiligthume von Delphi in der innigsten Beziehung. So führte sie nun in ganz Hellas stark und mächtig das Regiment.

Der Adel in Griechenland war nicht überall vollkommen gleicher Art; es ist ein Unterschied zwischen den edlen Geschlechtern in vielen Colonien, wo die Nachkommen der Staatengründer, der ersten Ansiedler, als adelige Vollbürger auftreten, und der großen Masse der thessalischen Rittergeschlechter, oder den Doriern von Lakonien, wo ein ganzer Stamm als ein Adelsvolk dasteht; zwischen den minder zahlreichen dorischen Adelsgeschlechtern in vielen Städten des nordöstlichen Peloponnes und wieder den starken und zahlreichen uralten Eupatridenfamilien in Attika u. s. w. Ebenso werden sich in der Art und Weise, wie nun unter diesen edlen Geschlechtern die unmittelbare Theilnahme am öffentlichen

Leben, an der Verwaltung des Staates, an der abwechselnden Besetzung der Magistraturen, an der Leitung der Gerichte, geordnet wurde, wie auch in der Art der Zulassung des Demos zu gewissen politischen Rechten, je nach den localen Verhältnissen sehr zahlreiche Abweichungen und, chronologisch betrachtet, zahlreiche Abwandlungen, schrittweise Veränderungen aller Art, finden lassen; die Hilfsschriften, die wir unten nennen, geben für alle diese Verhältnisse reiche Sammlungen von interessanten Notizen. Wir bemerken im Allgemeinen zunächst, daß mit dem Emporkommen der Adelsherrschaft überall jene Gliederung der Staatsbürger, die bei den Hellenen als Eintheilung in Phylen und deren Unterabtheilungen eine so große Bedeutung gewonnen hat, entweder neu hervortritt, oder aber, wo sie schon früher bestanden hatte, eine viel größere Wichtigkeit und Bestimmtheit gewinnt, denn zuvor. Wir werden diese interessante Art der Organisation später bei Sparta, noch mehr bei Athen, ausreichend kennen lernen. Ferner aber wird man neben jenen höchstgestellten Beamten, in deren Händen die oberste Leitung des Staates für längere oder kürzere Zeit ruht, gewöhnlich einen doppelten Rath constituirt erblicken; einen größeren, eine umfassende Versammlung, die als eine Repräsentation aller edlen Geschlechter angesehen werden kann, und einen kleineren, gewöhnlich die Gerusia genannt (die Bezeichnung *βουλή* ist späterhin für die Rathsversammlungen demokratischer Staaten eigenthümlich geworden), den eigentlichen Regierungsrath, während dann für die Verwaltung der verschiedenen öffentlichen Geschäfte in den einzelnen Staaten Beamte der verschiedensten Art und der verschiedensten Titel in Menge genannt werden. Der Demos, die Volksversammlung, hatte in den Blüthetagen der alten Aristokratie nur erst sehr geringe Rechte, doch gab es auch hier vielfache Verschiedenheiten. Wo, wie z. B. in Lakonien, die Masse der alten Einwohner lediglich Unterthanen (wenn auch verschiedener Art und verschiedenen Rechtes) waren, und wo zugleich die herrschende Classe selbst so zahlreich war, daß sie, für sich betrachtet, einen Demos vorstellen konnte, da waren auch die Rechte dieses Demos nicht illusorisch, wenn sie sich auch wesentlich auf das Recht der Ablehnung der Regierungsvorschläge und auf das Recht der Beamtenwahlen beschränkten. Im Allgemeinen fehlte in den aristokratisch regierten Staaten eine Volksversammlung wol nirgends; je nach Lage der Umstände und der localen Verhältnisse sind aber, wie gesagt, deren Competenzen weiter oder enger begrenzt; über die in Sparta geübten Rechte hinaus ist aber vor Solon's Zeiten schwerlich ein Demos in Griechenland vorgedrungen; ja, auch nur so weit, namentlich zu der Theilnahme an den Wahlen der Beamten aus den Geschlechtern, wird der Demos in jenen älteren Zeiten nur an wenigen Orten gelangt sein. Vergl. nun die ausführlichen Mittheilungen und Untersuchungen über die griechische Aristokratie bei Kortüm, Zur Gesch. hellen. Staatsverfass. S. 76—124. Wachsmuth 1. Bd. S. 382—430. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 57 und 58. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 131—160. Grote 2. Bd. S. 14 fg. 24 fg. Curtius 1. Bd. S. 202. Duncker 1. Bd. S. 559—567.

So fest aber die griechische Aristokratie begründet war, so blieb doch die Zeit nicht aus, wo ihr ein ähnliches Loos bereitet wurde, wie sie selbst dem alten Königthume bereitet hatte. Damit hört aber auch der gleichmäßige Gang auf, den die Entwickelung der Verfassungsverhältnisse bisher in ganz Griechenland genommen hatte. Mit den ersten energischen Regungen neuer Elemente im Staate gegen den Adel beginnen jene gewaltigen inneren Kämpfe, die bis zu den Tagen des Philopömen das hellenische Land fast unablässig bewegt haben; Kämpfe, die in manchen Beziehungen an den langen Hader der Plebejer und Patricier in Rom erinnern, aber im Grunde doch eine wesentliche Verschiedenheit zeigen. Für den Kampf zwischen dem Adel und der Plebs an der Tiber ist es charakteristisch, daß die Plebs, wenigstens seit den Zeiten der Decemvirn, nicht nach fundamentalen Neuerungen, sondern nach der Theilnahme an der Herrschaft ringt; so gewinnt, trotz der heftigsten Stürme, der Kampf doch einen vergleichsweise gehaltenen Charakter, die römische innere Entwickelung einen seltenen Grad von Stetigkeit und Planmäßigkeit, und so geschieht es, daß endlich die hadernden Stände zu einem festen und kraftvollen Ganzen verschmelzen. Anders in Griechenland. Nehmen wir Sparta aus, wo ganz eigenthümliche Verhältnisse obwalten, und Athen, wo auch die schlimmsten Erscheinungen griechischen Parteihaders doch immer noch einen relativ milderen Charakter tragen als an anderen Orten, und wo man wenigstens bis zu den letzten Zeiten des peloponnesischen Krieges nicht in dem Maße wie andere Hellenenstaaten von Revolution zu Revolution taumelte, — so hat sich die Fortentwickelung des griechischen Verfassungslebens von bedenklicher Gewaltsamkeit zu keiner Zeit frei gehalten. Im Gegentheil, je weiter wir die Geschichte der Hellenen begleiten, um so häufiger und entschiedener werden die Fälle, wo den bestehenden Verhältnissen auf dem Wege der Revolution ein Ende gemacht wird; erschreckend oft begleiten blutige Gewaltthaten diese Veränderungen, — die siegende Partei pflegt dann ihren Erfolg durch massenhafte Austreibung der unterlegenen Gegner zu sichern, dann an die Stelle der alten eine ganz neue Verfassung zu setzen, die sich erhält, bis die Gegner wieder einen neuen glücklicheren Versuch, die alte Macht wieder zu gewinnen, unternehmen. Freilich verliefen die Dinge nicht überall in so schlimmer Art; die gefährlichsten und entsetzlichsten Erscheinungen dieser Art, namentlich der wiederholte und jähe Wechsel der Verfassungen und der herrschenden Parteien, gehören erst der folgenden Periode und noch späteren Zeiten an; aber der Charakter der Revolution und der Gewaltsamkeit kennzeichnet bereits in der Periode, die wir gegenwärtig behandeln, sehr wesentlich den weitern Verlauf der griechischen Entwickelung.

Es konnte auf die Dauer nicht ausbleiben, daß in einem sehr großen Theile von Griechenland im Innern

der einzelnen Staaten allmählich ein starker Gegensatz zwischen dem herrschenden Stande und der Masse, dem Demos, sich herausbildete. Allerdings bestand ursprünglich in solchen Staaten, wo nicht die fremden Eroberer die alten Einwohner in eine gänzlich untergeordnete Stellung herabgedrückt hatten, ein ganz erträgliches Verhältniß zwischen dem Adel und dem Demos; willig gehorchte das Volk der Herrschaft der edlen Geschlechter, und wir können annehmen, daß es da, wo nicht der Druck der Fremdherrschaft von Anfang an jede wahre Versöhnung unmöglich machte, geraume Zeit hindurch in Ruhe und Zufriedenheit gelebt hat. Inzwischen konnten sich solche Verhältnisse auf die Dauer ungetrübt nur da und nur dann erhalten, wenn weder in der wirklich tüchtigen Weise des Eupatridenregimentes eine Veränderung zum Schlimmeren, noch in den socialen und materiellen Zuständen des Demos überhaupt eine Umwandelung eintrat. Keines von beiden aber ist in Griechenland der Fall gewesen, wenn wir von einigen für jetzt minder bedeutsamen Landschaften absehen wollen. — Im Allgemeinen sind allerdings die Fälle nicht eben zahlreich (namentlich in früherer Zeit), wo eine tüchtige hellenische Aristokratie lediglich von Innen heraus sittlich entartet, wo lediglich in Folge des Gefühls der Sicherheit an die Stelle wirklich adeligen Sinnes ein frecher, üppiger, übermüthiger Geist tritt, und die Geschlechter beginnen, den Staat in schnödester Weise als ihre Privatdomäne auszubeuten; Züge, welche der späteren Oligarchie einen so abschreckenden Charakter verleihen. Viel häufiger wird es geschehen sein, daß der Adel im Vollgefühle seiner Macht es versäumte, den materiellen Interessen des Demos fortdauernd gerecht zu werden, bei neuen Unternehmungen und Einrichtungen im Interesse zunächst noch immer des ganzen Staates kein Herz und Verständniß mehr zeigte für die dadurch eventuell schwer betroffenen Interessen des Demos, dem Demos auch wol schwere Lasten aufzulegen begann; daß überhaupt allmählich der Demos nicht mehr jene Berücksichtigung fand, die eine weise Aristokratie nicht leicht, ein Alle beherrschendes Königthum beinahe niemals zu vergessen pflegt. Im Ganzen aber scheint doch die Herrschaft der griechischen Eupatriden erst dann ihren Charakter entschieden zum Schlimmeren verändert zu haben, als von Seiten des Demos ernsthafte Angriffe auf ihre bevorzugte Stellung erfolgten.

Nun waren aber die allgemeinen Verhältnisse in einem sehr großen Theile von Griechenland vollkommen dazu angethan, in der socialen und materiellen Lage des Demos allmählich sehr bedeutende Veränderungen hervorzubringen. Die Masse des Volkes bestand ursprünglich „aus den abhängigen Leuten, aus den Hintersassen des Adels, welche dessen Güter bebauten und dessen Heerden pflegten, aus freien Tagelöhnern, aus einer großen Menge kleiner Eigenthümer, die auf ihren Höfen saßen und diese selbst bewirthschafteten; dazu kam noch in den Küstenlandschaften eine Bevölkerung von Fischern und Schiffern.“ Es sind nun namentlich drei Umstände, welche die Lage des Demos im Laufe des 8. und 7. Jahrh. v. Chr. in vielen Theilen von Griechenland sehr wesentlich verändert haben. Dahin gehört zunächst die in diesem Jahrhundert so energisch und so erfolgreich betriebene Colonisation. Wir werden bald nachher zu zeigen haben, wie einem zu allen Zeiten wiederkehrenden historischen Gesetze zufolge grade die Colonien am wenigsten geeignet sind, aristokratische Staatsordnungen auf die Dauer zu ertragen, und in demselben Sinne wieder auf das Mutterland zurückwirken. Zunächst aber hatte die Verbreitung griechischer Pflanzstädte über ausgedehnte barbarische Küstenländer und der lebhaft sich entwickelnde Verkehr mit den Barbaren die Folge, daß auch zwischen den Colonien und den zahlreichen Küstenplätzen des alten Landes ein äußerst lebendiger, mit jedem Jahrzehnt an Umfang zunehmender, Verkehr in Gang kam. Damit aber nahm, den geographischen Verhältnissen von Griechenland entsprechend, das Seewesen einen immer höheren Aufschwung; nun gab es für die kleineren Besitzer noch andere Mittel als blos den Landbau auf beschränkten Aeckern, um zu größerem Vermögen zu gelangen, und noch Aermere konnten in Menge als Matrosen und Ruderer einen unabhängigen Erwerb finden. Damit aber war auch die Bahn geebnet für jenes erhöhte Selbstgefühl auch des niederen Mannes, mit Einem Worte für jene demokratischen Strömungen, die mit dem Seeleben überall innig verbunden erscheinen. Endlich aber gab jener erhöhte Verkehr überall dem griechischen Städtewesen erst seinen rechten Aufschwung und seine volle Bedeutung. Wir haben schon früher mehr als einmal zu bemerken Veranlassung gehabt, daß in den Zeiten nach der dorischen Wanderung die Hellenen in ihrer weit überwiegenden Mehrheit begannen, aus dem Stammleben zum Städteleben überzugehen. Die Zahl der Akropolen, der befestigten Punkte war schon in der älteren Zeit nicht gering; in den Zeiten nach der Wanderung wurden diese festen Plätze die Punkte, um die sich nun größere städtische Ansiedlungen bildeten. Diese Städte werden die Mittelpunkte des Cantons oder des einzelnen Gaues; in der Regel fällt die Stadt mit dem Staate zusammen. Indessen war zunächst ein Bürgerthum (das Wort im Gegensatze zu dem Adel und den Bauern genommen) noch nicht vorhanden. Die Städte, als die Mittelpunkte der kleineren Staaten, waren auch die Hauptsitze vieler oder der meisten edlen Geschlechter; auch sonst werden die meisten Bewohner der Städte darum nicht weniger Grundbesitzer gewesen sein. Und auf diesem Punkte trat nun eben in Folge der oben bezeichneten Verhältnisse eine bedeutende Veränderung ein. In den zahlreichen Städten, die von dem maritimen Verkehre näher berührt wurden, nahm nun auch der Handel, die Industrie, der Betrieb der Gewerbe, einen bedeutenden Aufschwung; damit aber öffneten sich der nicht-adeligen Bevölkerung zahlreiche Quellen des Wohlstandes und es erwuchs unter den Augen der Geschlechter ein starker Bürgerstand, der, ohne doch schon jetzt von dem Grundbesitze sich in weiterem Umfange zu lösen, an Reichthum, an Weltbildung und Weltkenntniß mit den edlen Geschlechtern zu wetteifern begann. Auf solche

Grundlagen gestützt, begannen diese Elemente allmählich in einen Gegensatz zu den Eupatriden zu treten; sie wurden aber auch die natürlichen Haltpunkte für die aufkeimende Opposition der rein bäuerlichen Bevölkerung.

Regungen dieser Art traten der Natur der Sache gemäß nur allmählich hervor. Es mußte offenbar, analog der Entwickelung bei den römischen Ständekämpfen, eine lange Zeit verstreichen, ehe in dem Demos ein wirkliches Standesbewußtsein sich ausgebildet hatte, ehe der demokratische Gedanke zu der vollen Klarheit und Schärfe eines neuen und bestimmten Princips ausgearbeitet war und alle Gemüther mit unwiderstehlicher Kraft beherrschte. Zunächst gab es, wo nicht directe schwere Bedrückungen oder Scenen oligarchischen Uebermuthes (namentlich Verletzungen der Frauenehre und dergl.) zu jähen Meutereien führten, viel eher „ein Weigern und Sträuben gegen einzelne drückende Forderungen des Herrenstandes, Auflehnungen gegen Begehren, die neuerdings als Anmaßungen empfunden wurden;" nach und nach auch positive Forderungen, meistens socialer Art, etwa Zulassung zu der Ehegemeinschaft mit dem Adel, Entlastung von unerträglichem Schulddrucke; Forderungen politischer Art gingen zunächst auf die allgemeine Kenntniß der Rechtsnormen hinaus, nach denen die Geschlechter das Recht verwalteten. Die Haltung der Geschlechter war längere Zeit eine versöhnliche; man suchte längere Zeit den neuen Regungen die Spitze abzubrechen, — man nahm wol einzelne emporstrebende Geister in den Adelsverband auf, man machte auf einzelnen minder bedenklichen Punkten Concessionen, am liebsten aber bot man aufstrebenden Elementen die Hand, eine neue Pflanzstadt zu gründen und dort mit den Waffen sich eine Stellung zu erringen, die ihnen die alte Heimath versagte.

Inzwischen hielten solche Palliativmittel denn doch auf die Dauer nicht vor; es kam doch die Zeit, wo in dem Demos ein tiefer Gegensatz seiner Interessen zu denen des Herrenstandes immer allgemeiner empfunden wurde, wo man in ausgedehnten Kreisen sich überzeugt hielt, daß man weder an Reichthum noch an Intelligenz so weit hinter den Geschlechtern zurückstehe, um von der Theilnahme an der Regierung der kleinen, leicht zu überblickenden, Cantone oder der Städte dauernd ganzlich fern gehalten zu werden. Ernstlich in seiner Machtstellung bedroht, begann dann der griechische Adel, den allerdings, ähnlich wie die römischen Patricier, nicht minder geistige, principielle Motive wie die Rücksicht auf seine Interessen bewegten, seine Haltung zu verändern. Die Geschlechter werden hochfahrend und gewaltsam; ihr Regiment wird nun erst recht schroff und drückend, die Gerichte dienen ihnen zu politischen Waffen und selbst die materiellen Interessen, namentlich die Schuldverhältnisse, werden zu schwerem Drucke und zur Niederhaltung namentlich des Landvolkes ausgebeutet. So treten denn die Staaten allmählich in zwei feindliche Theile aus einander; und es war gar nicht nothig, daß Adel und Demos auch der Abstammung nach verschieden waren, um auf beiden Seiten den glühendsten Haß zu erzeugen.

So beginnen denn (namentlich seit der Mitte des siebenten Jahrhunderts v. Chr.) jene erbitterten Parteikämpfe, die neben der Colonialentwickelung, dem Erwachsen der spartanischen Macht und den Kämpfen der kleinasiatischen Griechen mit den barbarischen Großstaaten das Hauptinteresse der hellenischen Geschichte bis auf die Zeiten der Histiäos und Aristagoras ausmachen. Der Gegensatz zwischen den Geschlechtern und dem Demos führte, wie schon oben kurz bemerkt wurde, zu Erscheinungen von der verschiedensten Art. Wir müssen dabei namentlich die Verhältnisse in dem Mutterlande und die in den Colonialstaaten unterscheiden. Allerdings hatten die adeligen Geschlechter überall Eins vor dem Demos voraus: „der Adel befand sich überall im Besitze der göttlichen und menschlichen Autorität, der Regierung und der Herrschaftsroutine, der Gerichte und der Opfer, der höhern Intelligenz wie der besten Waffen, der Burgen und festen Plätze, reich an Hilfsmitteln und Verbindungen jeder Art; er war ferner durch seine Behörden organisirt und zusammengehalten, während der Demos Nichts war als eine unzusammenhängende Masse von Atomen," darunter noch viele Einzelne, die durch persönliche Interessen aller Art von den Einflüssen des Adels abhängig waren, denen es sehr schwer wurde, gegenüber den Eindrücken der Pietät, des langen Gehorsams, der angeborenen Achtung vor dem Herkommen und der ererbten Rechte der Geschlechter, sich dauernd zu gemeinschaftlichem Handeln zu vereinigen. Derartige Umstände haben namentlich in vielen Theilen des Mutterlandes sehr entschieden und sehr lange zum Nachtheil des Demos gewirkt. Es gibt einige griechische Staaten, in denen ihrer ganzen Anlage nach jede Bewegung der nicht-herrschenden Classen nur den Charakter der Revolution tragen konnte; wir meinen namentlich Thessalien und Lakonien; in diesen Cantonen hat es allerdings zu allen Zeiten unruhige Bewegungen der Penesten und Heloten gegeben, denen die concentrirte Adelsmacht mit einer Ueberlegenheit, einer Geschlossenheit und einer Energie gegenüberstand, wie sonst nirgends, — aber von einem Ständekampfe nach Art anderer hellenischer Staaten ist hier nicht die Rede. Es gab aber daneben nicht wenige Cantone, in denen Jahrhunderte lang das Hauptgewicht auf den agrarischen Verhältnissen beruhte, die von den neuen Verhältnissen weniger berührt wurden. In solchen Staaten entwickelte sich der bewußte Gegensatz zwischen dem Demos und den Geschlechtern in der Regel erst ziemlich spät; und wenn die Parteien auf einander trafen, so war der Adel gewöhnlich sehr lange im Vortheil, weil es dem bauerlichen Demos lange Zeit über an einem festen Mittelpunkte fehlte, von dem aus nach und nach eine festere Organisation hätte ausgehen können. So hat sich (um für diese Zeit von dem westlichen Mittelgriechenland ganz zu schweigen) in Arkadien, in Elis, in Bootien die Geschlechterherrschaft, bald in milden Formen, bald schroffer ausgeprägt, bis tief in die folgende Periode hinein behauptet; und auch dann

ist es zum großen Theil die Einwirkung von Außen her, die diese Staaten — jetzt direct in die vollendete Demokratie und die Parteiwirren der Zeit hineinführt. So sind es denn im Mutterlande (nur Achaja soll aus der monarchischen Verfassung sofort zu einer, im Detail nicht näher bekannten, sehr maßvollen Demokratie übergegangen sein) wesentlich die Küstenstaaten, in denen die oben geschilderten Verhältnisse seit der Mitte des 7. Jahrh. den schweren Kampf des Demos mit dem Adel entzünden.

Viel günstiger für den Demos lagen trotz aller Vortheile, die der Adel in der Hand hatte, die Dinge in den Colonialstaaten. Der von uns schon früher herangezogene ausgezeichnete Kenner des Colonialwesens, Roscher (vergl. hier „Colonien, Colonialpolitik und Auswanderung" S. 89—101), macht mit Recht auf den „rationalistischen" Charakter der Staatseinrichtungen in den meisten Colonien aufmerksam; er hebt, auch im bestimmten Hinblick auf die Hellenen, scharf hervor, daß die Colonien, namentlich die Ackerbaucolonien, kein Boden sind, wo sich aristokratische Zustände auf die Dauer erhalten können. Und so zeigt es sich auch in Griechenland, zunächst bei den asiatischen, dann bei den italisch-sicilischen Colonialhellenen; die Vielseitigkeit und Selbständigkeit, die das coloniale Leben bei den Einzelnen nothwendig hervorruft, die Beweglichkeit des ganzen Lebens, die große Bedeutung des Seewesens, des Handels und der Industrie in diesen Städten, endlich der Mangel aller uralten Traditionen, das waren Dinge, unter denen eine wahre Aristokratie nicht dazu gelangen konnte, tiefere Wurzeln zu schlagen, oder welche entschieden geeignet waren, eine solche Aristokratie, wo sie bestand, bald zu untergraben. Bei solchen starken demokratischen Grundelementen kann es nicht befremden, wenn in vielen Colonien, wo der Demos von Anfang an dem Adel räumlich nahe und in der Stadt dicht zusammengedrängt erscheint, schon vergleichsweise frühzeitig die heftigsten Kämpfe zwischen dem Volke und den Geschlechtern, auch mit den Waffen in der Hand, ausbrechen, wenn früher als im Mutterlande eine ausgedehnte Demokratie versucht wird. Die Resultate dieser Kämpfe sind sehr verschiedenartig. Es gibt der Beispiele genug, wo die Geschlechter durch ungünstige Umstände ihr Uebergewicht verloren und sich dann zu weitgreifenden Concessionen an das Volk verstehen mußten; Spaltungen unter dem Adel selbst (wenn auch zuweilen nur aus privaten Veranlassungen hervorgegangen) wurden leicht ein offenbarer Verderb für den herrschenden Stand; schwere Niederlagen in auswärtigen Kriegen, die den Adel vernichtend trafen, haben wiederholt den Demos zur Theilnahme am Regiment geführt, — nicht minder Kriege, die den Adel nöthigten, dem Volke in großer Ausdehnung Waffen in die Hände zu geben. Wo aber eine wirkliche Ausgleichung von Dauer zwischen den streitenden Parteien stattfand, da war es in der Regel noch nicht die eigentliche Demokratie, die an die Stelle des Alten trat, sondern die sogenannte Timokratie, die allerdings in sehr vielen Fällen den Uebergang zu vollkommen demokratischen Staatsformen gebildet hat. Es ist dies jene eigenthümliche Verfassung, welche das Vermögen zum Maßstabe der politischen Berechtigung macht; die Einführung solcher Formen wirkte in sofern versöhnlich, weil sie einerseits den reichsten und hochstrebendsten Elementen des Demos den Weg zur unmittelbaren Theilnahme an der obersten Leitung des Staates eröffnete, jedem Bürger einen bestimmten Antheil am Staatsleben zuwies, überall aber dem Fleiße und der Ausdauer wenigstens die Möglichkeit bot, sich zu höherem politischen Rechte emporzuarbeiten. Es ist denn auch diese Verfassung vorzugsweise in den Colonien und Seestädten zur Geltung gekommen, weil eben bei der Natur dieser Gemeinwesen der Besitz, das Vermögen so schwer ins Gewicht fiel, — und weil ferner grade in sehr vielen Colonien die bunte Mischung der Ansiedler aus Stämmen verschiedenster Art des gemeinschaftlichen Bandes hergebrachter Sitte entbehrte, eigentlich organische Einrichtungen sehr schwer entstehen ließ. (Vergl. außer den unten angeführten Werken schon hier Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 455.)

Vielleicht nicht so sehr die inneren Parteikämpfe, als die Unmöglichkeit, bei einer buntgemischten Bevölkerung nach „angeerbtem Gewohnheitsrechte" das Recht zu verwalten, wurde zuerst Anlaß, daß in der Zeit dieser großen inneren Bewegungen zunächst im siebenten Jahrhundert wiederholt schriftliche Gesetzgebungen abgefaßt worden sind. Hatten in solcher Weise Zaleukos von Lokri Epizephyrii in Italien und Charondas von Katana hohen Ruhm als Gesetzgeber erlangt, so eröffneten diese Männer zugleich die Reihe jener großen politischen Denker, die, die Zierden der Hellenenwelt im sechsten Jahrhundert, wie die Thales, Bias, Cheilon, Epimenides u. a. m. den entscheidendsten Einfluß auf ihre heimathlichen, zum Theil auch auf fremde Staatswesen ausübten, oder aber, wie Pythagoras, die Aristokratie in geistigster, idealster Weise zu erneuern strebten, oder endlich, wie Pittakos und Solon, dieses glänzende politische Genie, als wahrhaft praktische Reformatoren ihren zerrütteten Staaten Heil und Rettung brachten, und mit klarster Erkenntniß der Strömungen der Zeit und der Bedürfnisse ihrer Völker, wie mit den bisherigen politischen Schöpfungen in Griechenland tief vertraut, mit schöpferischem Geiste, mit starker Hand und sicherem Blicke die ihnen anvertrauten Gemeinwesen aus den Gefahren fanatischer Parteiwuth auf neue vielversprechende Bahnen lenkten. Wir werden in den folgenden Capiteln über mehre dieser Männer noch näher zu sprechen haben (vergl. jetzt für das Allgemeine auf diesem Punkte Wachsmuth, Hellen. Alterth. 1. Bd. S. 438 fg.; s. auch Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 164 fg. 171 fg.); die Namen des Solon und Pittakos aber lenken unsere Betrachtung zunächst auf einen der Wege, auf dem man bei andauerndem Parteihader zuweilen zu einer Ausgleichung zu gelangen suchte.

In solchen Fällen, wo die Parteien ernstlich entschlossen waren, Frieden zu machen, aber einen Ausweg aus ihrem Hader nicht zu finden vermochten, wurde viel-

fach einem Einzelnen, der allen Parteien genehm, von Allen geachtet war, die höchste Gewalt, dann und wann auf Lebenszeit, in der Regel aber wol nur auf eine bestimmte Frist übertragen. Der Gedanke dabei war zunächst, daß man unter der einheitlichen Leitung einer tüchtigen Persönlichkeit nur erst wieder zu ruhigen und geordneten Zuständen gelangen wollte; außerdem aber war dem Aesymneten, — dies der Titel dieser außerordentlichen Magistratur, — gewöhnlich die Aufgabe übertragen worden, entweder auf einem oder mehren Punkten, wo sich die Schwierigkeiten vorzugsweise gehäuft hatten, Abhilfe zu schaffen, oder aber in umfassender Weise eine neue Gesetzgebung (mit der die Schöpfung einer neuen Verfassung in der Regel verbunden war) zu entwerfen, durch welche das Herkommen und die Interessen der bisher gebietenden Elemente mit den Forderungen des Demos ausgeglichen und versöhnt werden sollten.

Die Thätigkeit solcher Aesymneten war keineswegs immer im Stande, den Staat vor weiteren Erschütterungen zu bewahren; noch weniger war dieser Weg derjenige, den die politische Bewegung am häufigsten einschlug. Vielmehr ist diejenige Entwickelungsphase, durch welche die Colonialstaaten und die Seestaaten des Mutterlandes in jener Zeit zum größten Theil hindurchgingen, die Tyrannis. Wir haben oben gezeigt, daß bei den Kämpfen mit dem Demos dem Adel in der Regel eine Menge großer Vortheile zu Gebote standen, denen gegenüber das Volk eigentlich nur seinen Haß und seine numerische Ueberlegenheit einzusetzen hatte. So geschah es, daß die Geschlechter lange auch den begründetsten Forderungen, auch dem begründetsten Unwillen des Demos gegenüber ihre Stellung mit zäher Hartnäckigkeit behaupten konnten. Das dauerte so lange, bis das Volk Führer fand, die dessen Kräfte zu sammeln, seine Energie und seinen Zorn geschickt gegen den Adel zu leiten verstanden; solche Führer aber gingen in dieser Zeit, im 7. und 6. Jahrh. v. Chr., ohne Ausnahme aus dem Adel selbst hervor. Es waren Motive der verschiedensten Art, welche dem Demos solche Führer zubrachten. Conflicte unter dem Adel selbst; rücksichtslose Selbstsucht eines verarmten Edelmannes; glühender Ehrgeiz eines hochstrebenden Mannes, dem die beschränkte Stellung unter den Edelleuten seines Gleichen nicht genügte, und der die Stimmung des Volkes gegen den Adel für sich selbst auszubeuten hoffte; schwere Kränkungen oder Zurücksetzungen kräftiger Männer, die etwa nur als „Halbblut" angesehen wurden, — zu allen Zeiten die leidenschaftlichsten Demagogen; endlich auch ein tiefes Gefühl für die schlimme Lage der Menge, oder die Ueberzeugung von der dringenden Nothwendigkeit einer Erweiterung der politischen Rechte des Demos oder mehr noch einer Minderung der Rechte des Adels, — das etwa waren die wesentlichsten Momente, die hier in Betracht kommen. Es war für einen solchen Edelmann nicht schwer, das Vertrauen der Masse zu gewinnen, wenn er ihre Interessen nachdrücklich vertrat; und dieser „Vereinigung von adeliger Intelligenz mit der physischen Uebermacht" vermochte der Adel nur selten zu widerstehen. Sei es, daß der neue Volksführer von Anfang an die Masse gegen die Geschlechter zum Kampfe führte, sei es, daß er erst auf Grund der Volksgunst sich eine Garde verschafft hatte, mit der er dann weitere Gewaltstreiche gegen den Adel unternahm.

Vom Volksführer zum Alleinherrscher war dann nur Ein Schritt; der Demos in seiner großen Mehrheit war zunächst in der Regel damit zufrieden, wenn er nach seinem Siege seiner materiellen Lasten entledigt, wenn der Druck der adeligen Gerichte von ihm genommen, allgemeine Rechtsgleichheit eingeführt wurde; noch war der Gedanke, daß das Volk als solches die volle Souveränetät in die Hand nehmen und factisch ausüben könne, nicht zur Reife gediehen. Die Erinnerungen an die besseren Tage der alten Monarchie waren nicht so vollständig verschwunden, daß man es nicht gern ertragen hätte, wenn nunmehr der siegreiche Führer sich selbst der höchsten Gewalt bemächtigte, den Schutz des Demos gegen den Adel, die Wahrnehmung der Interessen des Volkes in seine Hand nahm, und den einzelnen Bürgern und Bauern wieder ermöglichte, ruhig ihren Geschäften zu leben; es lag das um so näher, als nur durch eine Zirirung und Concentrirung der Regierungsgewalt in seiner Person der siegreiche Führer die Reaction der niedergeworfenen Geschlechter aufhalten konnte. In dieser Weise sind im 7. und 6. Jahrh. v. Chr. in sehr zahlreichen Städten des griechischen Colonialgebietes wie des Mutterlandes die Geschlechter gestürzt worden. Die Zustände waren im Allgemeinen noch so ähnlich, daß das erste Beispiel einer gelungenen Revolution dieser Art zündend wirkte; der Zug der Zeit, auf diesem gewaltsamen Wege des adeligen Druckes entledigt zu werden, war so stark, daß ein Mann von Solon's Seelengröße mit aller Macht sich des Drängens der zahlreichen Anhänger zu erwehren hatte, die von ihm auf diesem Wege eine bessere Zukunft erwarteten. In der Regel aber traf die Selbstsucht der Führer genau mit den Leidenschaften der Masse zusammen.

Wir haben in späteren Capiteln auch die Tyrannis in einzelnen ihren Erscheinungen specieller zu betrachten; wir dürfen uns hier damit begnügen, nur die Hauptzüge dieser neuen Alleinherrschaft und ihrer Geschichte zu zeichnen. Die neue Monarchie, bekanntlich Tyrannis genannt, war für die Entwickelung der hellenischen Nation in mehr als einer Hinsicht von hoher Bedeutung. Die Geschichte zeigt uns, daß die meisten dieser adeligen Demagogen und neuen Fürsten geistig bedeutende Männer waren; hatten sie sich nicht gescheut, mit ihrem eigenen Stande und dessen Traditionen zu brechen, so durchbrachen sie auch nach anderen Seiten hin die engen Schranken des Herkommens, bahnten sie in vielen Beziehungen neuen Lebensrichtungen den Weg. Den Glanz, den die Abkunft von Göttern und Heroen auf die alten Könige geworfen hatte, ersetzten diese neuen „demokratischen Könige" auf andere Weise; die Tyrannen erschienen überall als kunstliebende Männer, als Freunde der Poesie und der aufstrebenden Wissenschaft; sie schmucken

ihre Höfe, die mit denen der „barbarischen" Herrscher an Prunke wetteifern, durch prächtige Kunstwerke, sie führen glänzende Bauten auf, sie begünstigen bildende Künstler und Dichter auf alle Weise, ziehen dieselben in ihre Umgebung. Und endlich reicht ihr Blick hinaus über die Hellenenwelt; sie scheuen die nahen Beziehungen zu fremdländischen Fürsten nicht, eben so wenig die Einführung asiatischer Hofsitten. Freilich aber lag hier die Gefahr einer schweren Entartung des reinen, maßvollen hellenischen Wesens nahe genug; und es war dies doch nur erst eines der Momente, die eine lange Dauer, eine gründliche Festsetzung der Tyrannis in Griechenland nicht als eine glückliche Wendung der Entwickelung der Nation würden haben erscheinen lassen.

Indessen daran war nicht zu denken. Allerdings sind die Beispiele nicht sehr häufig, wo derselbe Führer, der die Geschlechter verdrängt hatte, von denselben auch wieder gestürzt wurde; aber ebenso wenig ist es, einige Staaten wie namentlich Korinth, Sikyon, Syrakus ausgenommen, gelungen, neue Dynastien von einiger Dauer zu begründen. Zunächst blieb natürlich der Gegensatz gegen den Adel unversöhnlich; dieser Gegensatz hat, und zwar nicht blos in solchen Staaten, wo z. B. der dorische Adel dem Demos und den Tyrannen in einer durch das ethnische Moment noch geschärften Schroffheit gegenüberstand, nach und nach zu immer härteren Gewaltmaßregeln geführt, die den Durst nach endlicher Rache bei den Geschlechtern nur steigerten. Andererseits aber gelang es den Tyrannen auch nicht, ihre Stellung zum Demos weiter zu entwickeln, und auf dieser Seite ihre Macht sicher und organisch zu begründen; sie vermochten eben nicht, „die Herrschaft und die Freiheit in Einklang zu bringen," mit anderen Worten, die Tyrannis wußte sich niemals „über die Stufe der Usurpation zu erheben, einen wirklichen Rechtsboden zu gewinnen." So blieb das neue Fürstenthum wesentlich wurzellos; daher denn die lebhaften Bemühungen der Tyrannen, durch enge Verbindung unter einander, wie auch mit anderen, auch mit asiatischen Fürsten sich zu sichern; das 7. wie das 6. Jahrh. zeigen das in den interessantesten Beispielen. Und wenn nun auch die Gründer der neuen Herrschaften durch ihre persönlichen Vorzüge, durch ihre tüchtigen Thaten, durch den Glanz ihrer Regierung und die zahlreichen Vortheile, die davon der Menge zuflossen, immerhin bei dem Demos, dem sie zuerst so große Wohlthaten gethan hatten, eine dauernde Popularität behaupteten, so stellte sich das doch bei ihren Nachfolgern in der Regel anders. Es war gar nicht selten, daß dieselben den demokratischen Ursprung ihrer Macht vergaßen und dem Volke ihre Macht rücksichtslos fühlen ließen; es geschah auch, daß sich bei der jetzt nicht mehr von den Geschlechtern gedrückten Menge ernsthafte demokratische Regungen zeigten, die dann der Tyrannos durch Zwangsmittel zurückzuhalten versuchte; und auch da, man denke an Athen, wo die Söhne des ersten Tyrannen weder an Geist noch an Wohlwollen hinter dem Vater zurückstanden, konnte sich doch so wenig ein Gefühl der Legitimität, weder am Hofe selbst, noch bei den Beherrschten ausbilden, daß die Fürsten ihre Herrschaft doch immer nur auf die reine Gewalt begründet fühlen mußten, daß sie sich unter Umständen wider ihren Willen zu Gewaltthätigkeiten hingedrängt sahen. Und so ist es geschehen, daß der Demos, wenn er auch nur selten bei dem Sturze der Tyrannen thätig mitwirkte, es ruhig mit ansehen pflegte, wenn endlich die Geschlechter, sei es allein, sei es (so ist es namentlich im 6. Jahrh. geschehen, theils im Interesse des Dorismus, theils auf Antrieb von Delphi her) unter Mitwirkung der Spartaner, der Gewalt der Tyrannen wieder ein Ende machten. Wie nun auch die Neueren über die Tyrannis urtheilen, — (bei der gemeinschaftlichen Ansicht von dem usurpatorischen Charakter dieser Art der Alleinherrschaft weichen die Auffassungen dahin von einander ab, daß einige, wie Grote und Bischer, und theilweise auch Curtius, das verderbliche Moment dieser „Entwickelungskrankheit" im griechischen Staatsleben besonders scharf betonen, andere dagegen, wie namentlich Plaß und Duncker, mit größerer Objectivität die Nothwendigkeit dieser Erscheinung hervorheben und ihre guten Seiten ausreichend würdigen), — dahin allerdings kommen sie zuletzt doch überein, daß die griechische Nation nicht auf dem Wege der Tyrannis zu ihrer vollen Kraft und Größe sich entwickeln konnte. Es lag in diesem usurpatorischen Regiment mit seiner inneren Wurzellosigkeit ein Zug von wahrhaft dämonischer Selbstsucht; von einer Selbstsucht, wie sie in dieser Stärke erst die spätere Oligarchie wieder, dann allerdings in noch grellerer und abstoßenderer Weise, zeigt. Und dieser Zug vor Allem hätte der hellenischen Nation auf die Dauer in weitem Umfange verderblich werden müssen; die Griechen hätten den Myriaden der persischen Großkönige sicherlich nicht widerstanden, wäre zu Dareios' und Xerres' Zeiten die Nation anstatt auf die Kraft und Energie kleiner, aber lebensvoller freier Staaten, auf den Willen und die Machtmittel von Tyrannen, wie Hippias, Polykrates u. a. m., angewiesen gewesen. So jedoch blieb im Allgemeinen die Tyrannis nur eine vorübergehende Erscheinung; sie hatte der drückenden Adelsherrschaft die Spitze abgebrochen, sie hatte in größerem Umfange die Kräfte des Demos gelöst, sie hatte auf vielen Punkten Zustände ins Leben gerufen, die keine Reaction ohne furchtbare Gewalt wieder zerstören konnte; endlich aber hatte sie, und wäre es auch nur durch den Druck geschehen, der da und dort zuletzt in gleicher Art auf den Geschlechtern und dem Demos lastete, dem Gedanken der bürgerlichen Gleichheit immer mehr Raum geschafft, und auch nach dieser Seite hin zu der Verstärkung des jetzt immer fühlbarer hervortretenden demokratischen Zuges bei den Hellenen wesentlich beigetragen. (Vergl. über die bisher erörterten Fragen die ausführlichen Arbeiten bei: Plaß, Die Tyrannis in ihren beiden Perioden bei den alten Griechen. [2. Ausg. 1859.] 1. Th. S. 14—376. Grote 2. Bd. S. 16—26. Wachsmuth 1. Bd. S. 389 fg. 408 fg. 438—445. 454 fg. 493—510. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 59—65. 87—89. Schö-

mann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 133 fg. S. 160—176. Curtius 1. Bd. S. 202 fg. 236 fg. Duncker 2. Bd. S. 1—46. [W. Vischer?] in R. Haym's „Preußischen Jahrbüchern" 1858. 1. Bd. 4. Heft S. 356 fg.)

Wir haben gezeigt, daß mit dem Beginn der ersten nachhaltigen Erhebungen des Demos gegen den Adel die politische Physiognomie von Griechenland überaus bunt sich zu gestalten anfängt; dies steigert sich mit dem Verfall der Tyrannis, und gegen Ende des sechsten Jahrhunderts bietet Griechenland die höchste Mannichfaltigkeit von Verfassungszuständen, die gedacht werden kann. Wir haben Staaten, wie Lakonien, Elis, Arkadien, Böotien und Thessalien, wo die Adelsherrschaft in ungebrochener Kraft besteht. Die Tyrannis ist im Mutterlande überall erloschen oder im Erlöschen begriffen; in den Colonien dagegen, wo bei der höhern Beweglichkeit an mehr als einem Orte in schnellem Wechsel eine Tyrannis gestürzt, aus neuen Unruhen aber wieder und wieder neue Usurpatoren hervorgegangen waren, ist (vergl. unten) in Kleinasien der Entwickelung des öffentlichen Lebens im Sinne der Timokratie oder der Demokratie, nach endlicher Beseitigung der Usurpation, die persische Herrschaft in eigenthümlicher Weise wieder zu Gunsten der Tyrannis entgegengetreten. Dagegen ist Sicilien noch bis in das 5. Jahrh. hinein ein wahres „Fruchtland" für Tyrannenherrschaft, die grade hier in ihrer glänzendsten Erscheinung auftritt. Wo aber nun in Griechenlands zahlreichen Städten auf den Sturz eines Tyrannen oder einer Dynastie geregelte Zustände eintreten, da sind gewöhnlich nur zwei Wege eingeschlagen worden. Hatte der Adel mit eigener Kraft oder mit spartanischer Hilfe die Usurpation gestürzt, so nahm allerdings das neue Staatswesen gewöhnlich wieder einen aristokratischen Charakter an; derselbe war aber in der Regel ungleich gemäßigter denn früher, in der Art, daß die neue Verfassung sich den schon sonst bestehenden timokratischen Zuständen anderer Staaten näherte, oder aber selbst den Formen einer sehr gemäßigten Demokratie nahe kam. Wo aber das Volk bereits eine solche Bedeutung und Kraft gewonnen hatte, daß man mit den alten Rechten des Adels nicht mehr durchkam, da fand dann endlich, mit und ohne neue revolutionaire Scenen, die Demokratie ihren Platz: noch immer aber war es nicht die absolute Volksherrschaft, die erst in der folgenden Periode in das politische Leben der Griechen eintrat, sondern eine maßvolle, vielfältig gebundene Art der Theilnahme der Gesammtheit an der Regierung, die späteren Geschlechtern selbst als „Aristokratie" erscheinen mochte. Wir fügen nun, zum Abschluß dieses Capitels, über diese hochwichtige Phase der griechischen politischen Entwickelung einige weitere Erörterungen hinzu.

Der Name der hellenischen Demokratie ist mit den Erinnerungen an die glänzendsten wie an die furchtbarsten Thaten von Menschen griechischer Zunge auf das Innigste verknüpft; die blutigen Wirren von Syrakus, die wüste Justiz der Athener bei dem Processe der Hermokopiden und der Arginussen-Sieger, die greulichen Schlächtereien von Kerkyra, der kaum minder gräßliche Skytalismus von Argos, — aber auch der erhabene Heroismus der todesmuthigen Sieger von Marathon, von Salamis und Platää, der hohe Ruhm des Perikleischen Athen, der zähe Opfermuth der Athener des peloponnesischen Krieges und der Freunde des Demosthenes gehören den Zeiten an, wo in einem großen Theile der hellenischen Welt demokratische Staatsordnungen vorherrschten. Die griechische Demokratie ist, wie wir schon im Eingange dieser Abhandlung gesehen haben, in alter und neuer Zeit ein Gegenstand der leidenschaftlichsten Anfeindungen gewesen; in unserem Zeitalter hat sie dafür nicht minder energische Apologeten gefunden. Ganz und gar nicht geneigt, bei der Beurtheilung einer so großartigen historischen Erscheinung uns von persönlichen Sympathien oder Antipathien leiten, unsere Kritik durch den Hinblick auf Parteiverhältnisse der Gegenwart beeinflussen zu lassen, die nach unserer Ueberzeugung mit der Demokratie der Hellenen außer dem Namen nur wenig gemein haben, — bemerken wir zunächst, daß die Entstehung der Staatsform, welche in Griechenland Demokratie genannt wird, in der Natur des griechischen Volkes und seiner socialen wie politischen Zustände von Vorn herein tief begründet war. Wir haben bereits gesehen, daß seit dem Sturze der heroischen Monarchie bei den überall herrschenden Kreisen jene charakteristischen Züge hervortraten, die denselben, — an und für sich betrachtet, — bereits ein demokratisches Gepräge verleihen; wir wissen auch, daß bei den edlen Geschlechtern der Hellenen wie der Römer, ganz anders als bei den übrigen Völkern der alten Welt, alle Interessen in der Theilnahme am öffentlichen Leben zusammentrafen. Und wie Roms Patricier, gleichviel ob mit oder wider ihren Willen, ihre Plebejer gradezu erst zu Römern erzogen haben, so hat sich an der ganzen Weise der Eupatriden der politische Sinn ihres Demos emporgebildet. Dasselbe Selbstgefühl, welches die Geschlechter endlich zur Vernichtung des Königthums bestimmte, trat ihnen zuletzt bei den Gemeinen ihrer Staaten entgegen; es ist viel weniger ein Kampf um Freiheit, den die Gemeinen mit dem Adel führen, als ein Drängen nach Gleichheit, — wenn auch viele Menschenalter vergingen, bis ein Alles nivellirender Radicalismus auch bei den edleren Stämmen der griechischen Race die Oberhand gewann. Wol aber drängt auch der Demos immer mehr zu wirksamer Theilnahme am öffentlichen Leben, vor Allem zur Theilnahme an den höheren und höchsten politischen Rechten; und je mehr Rechte er erringt, eine um so breitere Grundlage, eine um so größere Intensivität gewinnen jene allgemeinen Grundsätze, die — innerhalb der Geschlechter — schon bei den Eupatriden zur Geltung gekommen waren. Dieses Alles ward durch die relative Kleinheit der griechischen Staaten, deren viele ja nur aus Einer Stadt mit ihrer Mark bestanden, sehr wesentlich gefördert; nicht weniger endlich durch den schon mehrfach erwähnten mächtigen Einfluß des Seelebens. Die demokratischen Elemente sind in Griechenland dermaßen naturwüchsig, daß, lediglich Lakonien aus-

genommen, auf die Dauer kein Staat übrig blieb, in welchem sich nicht wenigstens eine demokratische Partei gebildet hätte. Diejenigen Cantone und Städte aber, die durch ihre Grundanlage vorzugsweise dazu neigen mußten, demokratischen Elementen in größerem Umfange Raum zu gewähren, haben wenigstens theilweise in der That ihre reichste Entwickelung erst dann gefunden, nachdem sie vollkommen demokratische Formen gewonnen hatten. Will man nun gerecht sein, so darf man bei einer Würdigung des demokratischen Griechenlands verschiedene Momente nicht übersehen; man darf einerseits nicht versäumen, die jeweiligen gleichzeitigen Zustände in den aristokratisch regierten Gemeinwesen zur Vergleichung heranzuziehen, — andererseits aber muß man stets berücksichtigen, daß nicht sowol, oder doch viel weniger, die demokratische Verfassung den Charakter der einzelnen Gemeinwesen bestimmt hat, sondern weit mehr der Charakter der verschiedenen Stämme und Staatsgenossen auf die Haltung und Gestaltung der Demokratie je in den einzelnen Staaten entscheidend eingewirkt hat. Wenn man das erwägt, so wird das Urtheil namentlich über den demokratischen Staat par excellence, über das vielgeschmähte Athen, ein wirklich gerechtes werden. — Dabei dürfen wir aber endlich Eins nicht außer Acht lassen. Wie die Aristokratie ihrerseits einen stark demokratischen Charakter getragen hatte, so behielt die griechische Demokratie wenigstens nach Einer Richtung hin immer einen aristokratischen Anflug. Die weit überwiegende Mehrheit nämlich der hellenischen Staaten umschloß eine große Masse von Sklaven, die — als Hausdiener, Feldarbeiter, Fabrikarbeiter u. s. w. — die Stelle des Proletariats der modernen Staaten einnahmen. Es gab auch bei den Hellenen ärmere Bürger zur Genüge, aber, — wenn wir absehen von den wüsten Zuständen seit den Zeiten der Diadochen, — keine solche Masse freier Proletarier, wie sie Roms beste Staatsmänner seit Tiberius Gracchus zur Verzweiflung brachten, wie sie das Räthsel der Sphinx für mehr als einen Staat unserer Tage ausmachen. Diesem dunklen Hintergrunde gegenüber hatte auch die fesselloseste Demokratie der freien Bürger in Griechenland noch immer ein aristokratisches Gepräge.

Wie eben bemerkt wurde, so hat sich vorzugsweise die Demokratie je nach localen Verhältnissen und den verschiedenen Charakteranlagen der einzelnen griechischen Stämme und Bürgerschaften vielfältig verschieden gestaltet. Inzwischen lassen sich über diesen Punkt doch eigentlich erst in den folgenden Perioden genauere Beobachtungen anstellen. Für diese Periode aber gilt wenigstens im Allgemeinen — (im Detail ist, Athen ausgenommen, nach dieser Seite wenig bekannt, und die „viel rascher lebenden" Colonien werden da und dort schon jetzt auch die verschiedenen Stadien der Demokratie durchlaufen haben), daß die sogenannte absolute Demokratie noch nicht in nennenswerther Art zum Durchbruch gekommen ist.

Sollte aber ein Staat, und sei die Demokratie auch noch so gemäßigt, als demokratisch erscheinen, so mußten jedenfalls folgende Momente eingetreten sein. Die Gesammtheit der Bürgerschaft hat jetzt bei allen wichtigen Angelegenheiten die entscheidende Stimme; über alle großen Fragen, die einen hellenischen Staat bewegen können, vor Allem die Gesetzgebung, Krieg und Frieden, Verträge und Bündnisse, Besteuerung, Aufnahme neuer Bürger u. s. w. hat jetzt die Volksversammlung, nun auch durch eine wohlgeregelte Debatte belebt und in würdigen, feierlichen Formen verlaufend, in letzter Instanz zu entscheiden. Die Wahl der Beamten fällt nunmehr der Gesammtheit zu, und dieselben sind, wie früher dem regierenden Stande, so jetzt dem gesammten Volke verantwortlich. Ferner wird das Princip, alle Beamten, wie auch den Regierungsrath, nur auf kürzere Fristen zu ernennen, mit immer größerer Energie zur Geltung gebracht; damit wird auch materiell einer immer größeren Zahl einzelner Bürger die Theilnahme an der unmittelbaren Staatsleitung ermöglicht, wie andererseits principiell jeder freie Bürger das Recht hat, unter bestimmten Bedingungen zu solchen Stellungen zu gelangen. — Hier aber ist nun der Kernpunkt, wo die gemäßigte Demokratie in ihren verschiedenen Schattirungen von der absoluten Volksherrschaft sich scheidet. Principiell allerdings fordert die Demokratie der Hellenen „eine gerechte Gleichheit" für alle Bürger; aber während sie Alle vor dem Gesetze für gleich erklärt, will sie, so lange sie eben noch „Politeia" ist, und noch nicht der nivellirende Radicalismus Platz gegriffen hat, das Maß der politischen Berechtigungen (ähnlich wie die wahre Aristokratie), an bestimmte Eigenschaften oder Leistungen knüpfen. Während also gewisse Rechte, wie wir oben angaben, Allen ohne Unterschied gemeinsam sind, bestehen in den griechischen demokratisch organisirten Staaten geraume Zeit über sehr bestimmte Grundsätze für die Abstufung der Berechtigung namentlich zu höhern Aemtern, zur Theilnahme am Regierungsrathe u. s. w.; da es aber sehr schwer war, der Abstufung solcher Berechtigungen nach geistigen Eigenschaften einen formalen Ausdruck zu geben, so tragen diese Verfassungen zum überwiegenden Theil einen timokratischen Anstrich. — Sonst aber gab es je nach den localen Verhältnissen sehr zahlreiche und verschiedenartige Momente, welche die aristokratischen Elemente (edle Abkunft, großer Reichthum, hohe Intelligenz u. s. w.) dem Demos gegenüber und neben dem Demos dauernd zur Geltung kommen ließen, denselben den angemessenen Einfluß auf das Staatsleben sicherten. Eine Stärkung der Macht und Competenz des Regierungsrathes; die Einführung oder Erweiterung von Behörden, welche der jähen Durchführung bedenklicher Beschlüsse der Volksversammlung hemmend oder moderirend begegnen, und andere Mittel dieser Art, kennzeichnen überwiegend die Periode der griechischen Demokratie, von der wir bis jetzt gesprochen haben.

Es hat in der That bei so tüchtigen Elementen, wie sie namentlich Athen enthielt, sehr lange gewährt, es bedurfte einer Menge äußerer und innerer Einwirkungen der stärksten Art, bis man dahin kam (denn manche der hemmenden Bestimmungen werden überall, sowol bei der Timokratie wie bei der gemäßigten Demo-

kratie im Laufe allmählicher ruhiger Entwickelung abgestreift), auch die letzten Fesseln abzuwerfen und zu der reinen, der absoluten Demokratie überzugehen, wie sie uns die folgende Periode in vielen Theilen Griechenlands zeigen wird. Für diese Staatsform, mit der wir uns später speciell zu beschäftigen haben, ist es aber eigenthümlich, daß hier nicht allein im Principe die volle und schrankenlose Souveränität des Volkes an die Spitze gestellt und bei allen Verhältnissen zu Grunde gelegt, sondern daß auch in der Praxis in sehr weitem Umfange der Versuch gemacht wird, die gesammte Masse der Bürgerschaft ihre Herrschaft unmittelbar ausüben zu lassen. Von den verschiedenen Nuancen der gemäßigten Demokratie unterscheidet sich die absolute Volksherrschaft dann theoretisch wie praktisch namentlich in folgenden Punkten: zunächst soll die Gleichheit vollkommen und absolut sein, — daher sollen denn auch alle Aemter und alle Stellen ohne Unterschied Allen in gleicher Weise zugänglich sein, also „vollkommen gleiches Recht für Alle bei ungleichen Eigenschaften." Ferner drängt die absolute Demokratie dahin, die Competenzen und die Amtsdauer der verschiedenen Magistraturen soviel als nur möglich zu verkürzen, zu beschränken; weiter kann auch eine selbständige Macht des Regierungsrathes nicht mehr geduldet werden, derselbe bleibt nur, soweit es unumgänglich nothwendig ist, mit der Leitung der Verwaltung betraut, im Uebrigen erscheint er lediglich als ein vorberathender Ausschuß, der alle Angelegenheiten von einigem Belang für die Volksversammlung vorzubereiten hat. Die Volksversammlung aber wird nunmehr das Hauptorgan des Staatslebens; in ihren Händen liegt jetzt nicht mehr blos die letzte und höchste Entscheidung, — sie nimmt nunmehr auch in einer, den Griechen der zweiten Periode wol kaum verständlichen Weise, die Regierung selbst in die Hand, sie debattirt, sie beräẗh, sie entscheidet in umfassendster Art in immer zahlreicheren Zusammenkünften über Angelegenheiten jeder Art, und zwar so, daß dem Rechte nach eine doppelte Berathung nicht gefordert werden kann. Es hängt endlich mit dieser Gestaltung des öffentlichen Lebens zusammen, daß mit der Entwickelung der griechischen Demokratie zur absoluten Volksherrschaft einerseits auch die (schon in der gemäßigten Demokratie in die Hände von Geschworenen gelegte) Gerichtsbarkeit immer mehr in die Hand der Massen geräth, andererseits auch eine den früheren Generationen demokratischer Gemeinden noch nicht eigenthümliche Neigung die Oberhand gewinnt, alles öffentliche Leben des Staates in der Hauptstadt, auf dem Markte, zu concentriren.

Wir haben wiederholt bemerken können, daß es zu allen Zeiten den meisten Forschern schwer geworden ist, der griechischen Demokratie wirklich gerecht zu werden; das gilt ganz besonders von den Zeiten der absoluten Volksherrschaft. Grade hier aber, wir wiederholen es, darf man den starken Einfluß der speciellen Charakterzüge der einzelnen Bürgerschaften auf die Ausprägung und sittlich-politische Haltung der Demokratie nicht außer Acht lassen. Der rohe, brutale und geistlose Charakter der Bevölkerung von Kerkyra, der Argeier seit der Zeit der Schlacht von Sepeia; das wilde, unlenksame und unruhige Naturell der Einwohner von Syrakus, um uns mit diesen Beispielen zu begnügen, hat unter jeder Verfassung, die in diesen Staaten zur Geltung kam, sich in schärfster Weise bemerkbar gemacht und man kann nicht sagen, daß erst oder nur unter rein-demokratischen Formen diese Gemeinden den hellenischen Namen mit Schande befleckt haben, — wenn wir auch das nicht bestreiten wollen, daß an mehr als einem Punkte die Wegräumung jedes legalen moderirenden Elements gefährliche Grundanlagen oft in erschreckender Weise weiter wuchern ließ. Wir bemerken nur, daß die schlimmen Folgen, die die volle Entfesselung der Massen nach sich ziehen konnte, bei tüchtig gearteten Gemeinden keineswegs überall oder sofort eingetreten sind. Es dauert in den meisten Fällen sehr lange, bis theoretisch anerkannte Rechte gänzlich in Fleisch und Blut übergegangen sind; und noch länger pflegen bei einem solchen demokratischen Nivellirungsprocesse die alten und neuen aristokratischen Elemente im Staate ihren Einfluß doch factisch zu behaupten; noch mehr, einer vollkommenen Durchführung jener unterschiedslosen Gleichheit standen, sobald es auf Besetzung der Aemter von höherer Wichtigkeit ankam, so viele praktische Bedenken entgegen, daß die griechische Intelligenz nicht leicht oder doch nur selten sich soweit verirrte, um der Doctrin halber sich zu thatsächlichem Unsinn zu versteigen. Dagegen kann gar nicht geleugnet werden, daß diese absolute Entfesselung, — wenn sie auch in so tüchtigen Gemeinden, wie namentlich Athen, wahrhaft großartige Erscheinungen hervorgebracht, wenn sie auch da und dort genialen Staatsmännern den freiesten Spielraum zu großartiger Thätigkeit geöffnet hat, — denn doch auch, und das selbst bei den trefflichsten Stämmen, die Wege öffnete zu den gefährlichsten Verirrungen. Die absolute Demokratie der Hellenen trug in sich nicht mehr die Garantie, daß nicht allmählich die thatsächlich noch immer moderirenden Elemente ihre Kraft einbüßen würden; man hatte keine Garantie dafür, daß die Gesammtheit, die nun über Alles immer mit Einem Male zu entscheiden hatte, zu allen Zeiten auch Führer von sittlicher Größe und politischer Hoheit finden, daß ihr Charakter sich niemals verschlimmern, daß nicht Willkür an Stelle von Recht und Gesetz Platz greifen würde; vor Allem aber mußte in der Entwickelung solcher Staaten eine gefahrvolle Wendung eintreten, wenn im Conflict der Interessen oder (resp. und) unter dem Einflusse einer schlimmen Demagogie der Groll der Massen sich gegen Alles wandte, was factisch der allgemeinen Gleichheit widerstand, was in irgend einer Weise im Sinne solcher Zeiten noch einen aristokratischen Charakter trug. Damit beginnen denn (und wenigen griechischen Staaten sind solche Erfahrungen erspart geblieben) einerseits jene „ochlokratischen" Stürme, wo die Majorität der ärmeren Masse einen tyrannischen Druck auf alle durch Vermögen, höhere Bildung und vornehme Abkunft hervorragende Elemente ausübt, andererseits aber die nicht minder corrumpirten Trümmer der alten

Aristokratie wenigstens theilweise den Ausgangspunkt abgeben für jene in ihren meisten Erscheinungen so überaus widerwärtige Oligarchie, die bald an Greueln und Nichtswürdigkeiten die Ochlokratie weit hinter sich zurücklässt, und bis auf die makedonischen Zeiten mit wechselndem Glücke in stetem Kampfe mit dem Demos liegt. So weit verfolgen wir im Allgemeinen diese Verhältnisse. Die Geschichte von Athen noch in der zweiten, von ganz Griechenland in der dritten Periode wird uns dahin führen, diese Verhältnisse, die mit dem großen hellenischen Dualismus, dem blutigen Gegensatze zwischen Athen und Sparta, aufs Engste verflochten sind, eingehender zu erörtern. Ebenso wird uns die vierte Periode Veranlassung geben, jene gräßliche Erscheinung zu besprechen, die als „jüngere Tyrannis" einen wahrhaft schauderhaften Ruf gewonnen hat. Gegenwärtig gehen wir über zu der Darstellung der einzelnen historischen Ereignisse der zweiten Periode, von dem Ausgange der Wanderungen bis auf die Perserkriege. (Vergl. Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 511 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 66—72. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 176—197.)

5) Geschichte der kleinasiatischen und der italisch-sicilischen Colonialgriechen. Wir haben bereits in den Vorbemerkungen zu der Geschichte der zweiten Periode darauf hingewiesen, daß nur der traurige Zustand unseres Quellenmaterials dahin geführt hat, daß in der Regel schon in dieser Periode die Geschichte von Centralhellas jener der Colonien vorangestellt, letztere nur beiläufig mitbehandelt wurden. Die neuere Forschung aber lehrt, und wir haben es bisher schon versucht, dies möglichst scharf hervorzuheben, daß wie einerseits die Verbreitung der Hellenen im Mittelmeere die größte That dieser Nation vor den Perserkriegen gewesen, so andererseits die mächtigsten Strömungen und Bewegungen des griechischen Lebens — Delphi und Olympia allein ausgenommen — in dieser Periode nicht in dem Mutterlande, sondern in jenen Colonialländern gesucht werden müssen, wo die Griechen den Barbarenländern nicht blos einen schmalen „hellenischen Saum angewebt," sondern wirklich ein neues Griechenland von einiger Ausdehnung geschaffen haben; also auf dem Westrande von Kleinasien und in Sicilien und Unteritalien. Wir werden daher unsere (übrigens, wie schon oben gesagt wurde, gedrängte und kurz zusammenfassende) Darstellung des Ganges der griechischen Geschichte im Großen, mit diesem rechten und linken Flügel des griechischen Ländergebietes beginnen müssen, um dann zu zeigen, wie neben dem raschen Aufblühen der Pflanzstädte das Mutterland sich langsam, aber auf soliden Grundlagen zu seiner späteren welthistorischen Größe emporarbeitet.

Der jammerliche Zustand der Quellen ermöglicht es nur dann und wann, eine zusammenhängende Schilderung der historischen Ereignisse der Geschichte dieser Landschaften zu geben. Dagegen finden wir bei diesen Colonialländern im Osten und Westen des Mutterlandes mehre gemeinsame Erscheinungen, die wir, gestützt auf die trefflichen Bemerkungen von Roscher (Colonien, S. 60—126), in der Kürze zu besprechen haben, ehe wir die einzelnen Ereignisse selbst ins Auge fassen. Roscher hebt zunächst hervor, daß, wo und wenn eine Colonie überhaupt nur günstigen Boden, günstige Verhältnisse für ihre Entwickelung finde, daß dieselbe dann nach einem stets wiederkehrenden Naturgesetze mit ganz ungewöhnlicher Schnelligkeit zu Reichthum und Volksmenge emporzublühen pflege. Um von der großen Menge der übrigen Pflanzstädte (besonders von Olbia, den südpontischen Städten, von Kyrene und Massilia) zu schweigen, so findet sich dies in Kleinasien wie in Sicilien und Italien in schlagendster Weise bestätigt. Ephesos und Milet, Tarent, Sybaris, Kroton, Syrakus und Akragas, haben an Volkszahl, an materiellen Gütern, an Pracht und Reichthum des Lebens schnell die größte Höhe erreicht, und sind, so lange sie nicht durch schwere Schläge von Außen heimgesucht wurden, in diesen Stücken den Städten des Mutterlandes (allenfalls Korinth, und seit Themistokles' Tagen auch Athen ausgenommen) weit überlegen gewesen. Ihre Entwickelung erinnert in vielen Stücken an den raschen und riesigen Aufschwung, den das freie Nordamerika vor dem gegenwärtigen Kriege genommen hat; namentlich bieten die italisch-sicilischen Colonien in dieser Beziehung, wie überhaupt in ihrer Stellung zum Mutterlande, gar manche Analogien. Handel und Industrie nehmen, — bei aller Bedeutung, die an sehr vielen Punkten der Ackerbau und die Viehzucht erreichen, zumal die Production dieser Erwerbszweige in den Colonien sehr stark auf Exporten rechnete, — einen ganz besonders lebhaften Aufschwung und tragen besonders schnell zu dem Erwerbe großer beweglicher Reichthümer, aber auch zu dem raschen und schwelgerischen Leben bei, welches diese Colonien schon frühzeitig vor dem Mutterlande nicht eben rühmlich auszeichnet. Andererseits findet sich auch bei diesen antiken Colonien jene rege Beweglichkeit, die, sammt anderen mitwirkenden, von uns früher berührten, Beweggründen grade diese Landschaften wieder zu Ausgangspunkten so äußerst zahlreicher neuer Pflanzstädte werden ließ.

Die hier in Frage stehenden griechischen Colonien hatten vor vielen Pflanzungen anderer Völker das voraus, daß sie fast durchgängig an vortrefflich gewählten Plätzen angelegt waren; dieser glückliche Umstand, vereint mit der frischen Regsamkeit des Coloniallebens, die durch die vielfache Mischung verschiedenartiger Elemente in den einzelnen Pflanzstädten sehr wesentlich erhöht wurde, wirkte dahin, daß ihre Producte in der Regel weit vorzüglicher waren, als jene des Mutterlandes. Und so geschah es, daß in dieser Periode die Bürger dieser reichen, glänzenden, volkreichen Städte gern mit einem ähnlichen Stolze auf das einfache, beschränkte, vielfach kümmerliche Leben in dem „alten Lande" hinabschauten, wie (vor dem gegenwärtigen Bürgerkriege) die Nordamerikaner auf die europäische Staatenwelt (vergl. auch Curtius, Griech. Geschichte. 1. Bd. S. 381 fg.). Allerdings aber gab es in dieser Periode eine Seite

der griechischen Entwickelung, welche dieses stolze Gefühl der Colonialgriechen wol rechtfertigte. Roscher hat glänzend gezeigt, daß in gelungenen Colonien fast immer (sobald nicht ganz eigenthümliche Gegenwirkungen oder eine gänzlich grob-materielle Volksanlage einem höhern geistigen Schwunge als dauernde Hindernisse entgegenstehen) mit dem starken materiellen Gedeihen auch eine hohe geistige Bedeutsamkeit verbunden ist. Es trafen aber bei den griechischen Ansiedlungen in Kleinasien wie im italisch-sicilischen Westen verschiedene Momente zusammen, welche diesen geistigen Aufschwung ganz ungemein fördern mußten. Neben der regen Anstrengung und der Vielseitigkeit, welche diese wie alle Colonisationen von jedem Einzelnen forderten; neben der Möglichkeit, auf einer stattlichen Grundlage materiellen Wohlstandes, die hier schneller und leichter als im Mutterlande gewonnen wurde, nun auch anderen, geistigen, idealen Gütern zustreben zu können, — waren es sehr zahlreiche Anregungen verschiedenster Art, die grade in diesen Landschaften das höhere griechische Geistesleben zuerst zur Blüthe kommen ließen. Die mehrfach erwähnte Mischung einzelner Stämme in den einzelnen Colonien, die besonders in Kleinasien und dem hesperischen Westen so stark zu bemerken war, wirkte schon an sich als ein treibendes Moment; der lebendige Seeverkehr wirkte nicht minder im Sinne erhöhter praktischer Weltkenntniß, er regte auch andere geistige Strömungen an; endlich aber führte die unmittelbare Berührung mit den Culturstaaten des Orients diesen neuen griechischen Staaten eine Menge neuer Anregungen und Culturelemente zu, in deren Assimilirung und selbständiger Verarbeitung der hellenische Geist seine Kraft zu erproben, zu bewähren, zu steigern unablässige Veranlassung fand. — So ist es denn geschehen, daß diese Colonien nicht allein auf solchen geistigen Gebieten, die mit der Praxis unmittelbar zusammenhängen, namentlich auch in den mechanischen Wissenschaften, glänzende Fortschritte machten, sondern daß sie auch die ersten und gefeiertsten Pflanzstätten der Kunst und Poesie, der Philosophie und der Geschichtsschreibung bei den Griechen geworden sind.

Freilich sind auch diese Colonien dem Schicksale nicht entgangen, welches so oft in der Colonialgeschichte beobachtet werden kann. Das griechische Mutterland mit seiner ungleich dürftigeren materiellen Ausstattung ist, mit Ausnahme weniger Staaten, erst in der Periode nach den Perserkriegen zu einer Höhe materiellen Wohlstandes und geistiger Cultur gelangt, wie sie jene Colonien längst erreicht hatten; aber die ganze Anlage und Natur der alten Staaten war solider, sturmfester, als die der rasch aufgeschossenen, üppig blühenden, glänzenden Colonialstaaten; ihre in schwerer Arbeit entwickelte Lebenskraft unendlich viel zäher und nachhaltiger, als die der prunkenden Capitalen an den asiatischen Golfen oder am westlichen Strande des ionischen Meeres. Mehr aber, das „rasche Leben," das man so oft bei den Colonien beobachtet hat, der ungleich raschere Verbrauch des physischen, sittlichen, geistigen Grundcapitals, ist auch diesen Hellenen nicht fremd geblieben. Die ionischen Städte hatten schon den ganzen Kreis griechischer Verfassungsphasen durchgemacht, als die Iranier vor ihren Mauern erschienen; und die Blüthe der italisch-sicilischen Städte war, im Großen angesehen, bereits im Verwelken, als Athen erst zu seiner weltbistorischen Größe sich zu erheben begann.

I. Kleinasien. Indem wir es nun versuchen, eine kurze Skizze der Geschichte dieser wichtigsten Coloniallandschaften zu entwerfen, beginnen wir naturgemäß mit den ältesten, mit den kleinasiatischen. Unter diesen aber fesseln für diese Periode vorzugsweise die ionischen Städte, zu denen wir hier auch die Kykladen und die Staaten von Euböa ziehen, unser Interesse. Die dorischen Colonien, namentlich Rhodos, gewinnen erst in späteren Zeiten höhere allgemeine Bedeutung; und das eigenthümliche Verfassungsleben von Kreta werden wir zweckmäßiger bei der Besprechung der spartanischen Verfassungsentwickelung zu behandeln haben. Was aber die sogenannten äolischen Colonien angeht, so wissen wir wol, daß nach Besetzung von Lesbos und der benachbarten Inseln und nach der Gründung von Kyme auf dem Festlande, die nordwärts von Kyme sich ausdehnende kleinasiatische Küste bis zum Hellespont, namentlich die Landschaft Troas, schrittweise von diesen Hellenen erobert und mit einer Menge kleinerer Griechenstädte besetzt worden ist. Der Landstrich von Kyme südwärts bis Smyrna und nordwärts bis zur Bucht von Atarneus wurde von Kyme aus helleniirt; von Lesbos aus faßten die Griechen an der Südküste von Troas (am Nordrande des Golfes von Adramyttion) und im Nordwesten dieser Landschaft zu Dardanos festen Fuß; Duncker nimmt (1. Bd. S. 220 fg.) an, daß die lesbischen Aeolier mindestens vor d. J. 780 in Troas eingedrungen sind, und daß (hier wirkten dann auch wieder Kymäer mit) bis zum J. 500 v. Chr. die ganze, wie ein Dreieck in das Mittelmeer vorspringende Landschaft Troas, die innere Ida-Landschaft mit eingeschlossen, mit Ausnahme von Gergis von den Griechen gewonnen worden sei. Dagegen war Smyrna bei seiner exponirten Lage schon frühzeitig (nach Duncker, S. 213, wol schon vor 850, sicherlich aber vor 720 v. Chr.) von den ionischen Kolophoniern den Aeoliern entfremdet worden, während sich, mitten im südlichen Aeolis, Phokäa als ionische Stadt erhielt.

Historisch bedeutend sind die äolischen Gründungen auf dem Festlande, Kyme etwa ausgenommen, nicht geworden; das Hauptinteresse knüpft sich so gut wie ganz an die Insel Lesbos mit ihren sechs Städten, unter denen aber nur Methymna und namentlich Mytilene zu hoher politischer Wichtigkeit sich erhoben. Die Insel Lesbos, schon als Terpander's und Arion's Heimath berühmt, war seit dem letzten Drittheil des 7. Jahrh. (genauer seit 620 v. Chr.), der Sitz gefeierter Poesie; es genügt, an die Namen der Sappho und des Alkäos zu erinnern. In derselben Zeit war aber deren Heimath Mytilene der Schauplatz schwerer innerer Unruhen. Die mächtige Familie der Penthiliden, das Haupt der Aristokratie, war wegen ihres brutalen Auftretens endlich

mit Gewalt gestürzt worden; nun aber (seit c. 620 v. Chr.) folgten Tyrannenherrschaften und wilde Unruhen in raschem Wechsel auf einander, bis endlich die Stadt den edlen Pittakos, der schon in einem Kampfe mit den Athenern um den Besitz von Sigeion in Troas durch seinen Sieg über den athenischen Feldherrn Phrynon (c. 606 v. Chr.) großen Ruf erlangt hatte, im J. 590 zum Aesymneten auf zehn Jahre ernannte. Es gelang ihm, der Stadt Ruhe und Ordnung wieder zu geben; sein Name war innig verknüpft mit einer vortrefflichen, umfassenden Gesetzgebung, die ihm den Ruhm verschafft hat, neben Solon zu den größten Staatsmännern jenes Zeitalters gezählt zu werden; sein Tod fällt c. 570 v. Chr. Die weitere Geschichte der Insel Lesbos ist nicht näher bekannt; wir begegnen ihr erst wieder unten, wo wir von der Unterwerfung der großen asiatischen Inseln unter die Perser zu sprechen haben. Vergl. Fiedler, Gesch. von Altgriechenland. S. 381 fg. *Plehn*, Lesbiaca. Grote 2. Bd. S. 149—158. Plaß, Griech. Tyrannis. 1. Thl. S. 219—223. Duncker, 1. Bd. S. 216—221. 2. Bd. S. 72—91. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 76. 63, 11. 88, 6. Wachsmuth, Hell. Alterth. 1. Bd. S. 454.

Bei weitem großartiger, theilweise auch viel genauer bekannt, ist dagegen die Geschichte der ionischen Pflanzstädte, zu der wir uns jetzt wenden. Jene ionische, mit Trümmern anderer, meist verwandter Stämme reichlich gemischte Masse von Auswanderern, die von Attika und Euböa her die Kykladen erfüllt, dann das asiatische Küstengebiet erreicht hatte, hat ihre neuen Sitze vorzugsweise auf den großen Küsteninseln Samos und Chios, auf dem Festlande aber auf dem Küstenstriche zwischen der Mündung des Flusses Hermos (im Norden) und dem Meerbusen von Jassos (im Süden) gefunden; also an den Küsten von Lydien und Karien. So entstand ein asiatisches Jonien, welches mit Einschluß von Samos und Chios zuletzt zwölf Staaten oder Stadtgebiete umfaßte (Samos, Chios, Milet, Myus, Priene, Ephesos, Kolophon, Lebedos, Teos, Klazomenä, Erythrä und Phokäa), zu denen, wie oben erzählt worden ist, später noch die ursprünglich äolische Pflanzstadt Smyrna gewonnen wurde. Der nicht-ionischen Elemente bei dieser Colonisation ist früher ausreichend gedacht worden; sie haben nicht gehindert, daß das ionische Wesen den entschiedenen Vorrang gewann und behauptete, wenn auch, wie ebenfalls früher erörtert wurde, die dialektischen Nuancen in Jonien mit diesen Mischungen wahrscheinlich in nahem Zusammenhange stehen. — Die ionischen Ansiedlungen in Kleinasien haben verhältnißmäßig schnell eine feste und vergleichsweise breite Basis gewonnen; dieser Umstand, und mehr noch die große materielle Blüthe, zu der dann grade diese Jonier so bald gediehen, hat Ernst Curtius ganz besonders zu der von uns in den früheren Capiteln mehrfach besprochenen Hypothese veranlaßt. Soweit seine Ausführungen an dieser Stelle in Betracht kommen, ist er der Ansicht, daß die Auswanderung der Jonier nach Asien keine Invasion in ein fremdes Land war. Die durch den thessalisch-böotisch-dorischen Völkersturm aus ihren alten Sitzen an vielen Küsten der griechischen Halbinsel in Europa vertriebenen Jonier (theils Abkömmlinge solcher Jonier, die aus dem alten asiatischen Jonien nach Europa gekommen waren, theils solche Stämme, die durch derartige Berührungen sich zu Joniern umgewandelt hatten, darunter aber auch Einwohner des böotischen, phokischen und anderer Küstenstriche) kehren jetzt zu ihrer ursprünglichen Heimath zurück; „es kommen Griechen zu Griechen," und diese Rückwanderung frischt das verfallene Ostgriechenthum in Kleinasien dermaßen auf, daß die „neu-ionischen" Staaten bald zu ihrem großartigen Flor erwachsen können; vergl. Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 101 fg. 106 fg. Wir haben schon oben, als die Curtius'sche Hypothese genauer erörtert wurde, bemerkt, daß auch andere Forscher (vergl. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 78 fg.), ohne grade soweit wie Curtius zu gehen, sich zu der Annahme bekennen, daß die auswandernden Jonier an dem kleinasiatischen Küstensaume auf eine den Griechen stammverwandte Bevölkerung stießen. Das Letztere mag immerhin zugegeben werden; nur wird das Alles weder die Curtius'sche Hypothese stützen, noch überhaupt nöthig sein, um das schnelle Erblühen der ionischen Colonien zu erklären. Einerseits sind die Berührungen der Griechen mit der alten Bevölkerung keineswegs freundlicher Art; es bedarf der rüstigen Arbeit mit dem Schwerte, um hier Boden zu gewinnen, und namentlich die Karier (wenn überhaupt Jemand bei dem jetzigen Stande der Untersuchung dieselben wirklich noch für Indogermanen zu halten geneigt sein sollte), denen die Auswanderer an so sehr vielen Punkten begegnen, stehen den Hellenen so feindlich gegenüber, daß von dieser Seite wenigstens an eine rasche Erweiterung der Ansiedlungen durch friedliche „Verschmelzung" mit eingeborenen Massen nicht zu denken sein wird; wenn auch dabei die Uebernahme asiatischer Heiligthümer und die Aufnahme besiegter Theile der asiatischen Stämme in die neuen Staaten nicht bestritten werden kann. Andererseits aber dürfen wir grade hier an die oben berührte Roscher'sche Ausführung, an jenes historische Gesetz erinnern, dem zu Folge grade die Colonien an Volksmenge ungewöhnlich schnell emporzublühen pflegen.

Es waren harte Kämpfe mit Kariern auf den Inseln und einem Theile des Festlandes, wie auch mit anderen Stämmen, darunter den Lydern, die man vertrieb oder unterwarf, unter denen die Jonier auf dem asiatischen Gebiete festen Fuß faßten; während einer Reihe von Menschenaltern wurde der oben bezeichnete Küstenstrich vollkommen gewonnen; an einigen Punkten (namentlich gehört dahin die große Halbinsel des Gebirges Mimas) war das Land durch und durch hellenisirt, und auch sonst rückten die Griechen die Grenzen ihres Gebietes langsam in das Innere vor, wie denn namentlich von Ephesos her das schöne Kaystrosthal besetzt wurde; noch war die Zeit nicht gekommen, wo die benachbarten Lyder ihre mili-

tairische Kraft entfalteten. An der Spitze der einzelnen Staaten standen Könige, die ihr Geschlecht von den sagenhaften Führern der ionischen Auswanderung, von den attischen Fürsten Neleus und Androklos, ableiteten. Die ionischen Zwölfstädte fanden ihren religiös-politischen Mittelpunkt in einem gemeinschaftlichen Opferfeste, welches sie bei dem Panionion dem gemeinsamen Bundesheiligthume auf dem bei Priene, Samos gegenüber, ins Meer vorspringenden Nordabhange des Gebirges Mykale unter Leitung der Könige von Priene dem Poseidon feierten (nach Duncker schon vor dem J. 800 v. Chr.). Wir haben schon früher erwähnt, daß die Theilnahme der asiatischen Jonier an der Apollinischen Festfeier der Kykladen zu Delos sie auch mit den Bewohnern dieser Inseln und den ebenfalls bei diesen Festen erscheinenden Joniern von Euboa und Attika in einer gewissen Verbindung erhielt. Diese delische Festversammlung (vergl. Grote, 2. Bd. S. 132. 569), bei welcher die Jonier mit ihren Weibern und Kindern sich einfanden, war äußerst glanzend, und sowol durch athletische Spiele wie durch Wettkämpfe in Tänzen und Gesängen belebt; lange Zeit glanzender als die bescheidenen Anfange der Olympien, gelangte sie doch nicht zu einem allgemein-hellenischen Ansehen und verlor nach der Unterwerfung der asiatischen Jonier durch die Perser auch viel von ihrer stammlichen Bedeutung. Vergl. Duncker, 1. Bd. S. 208—216. 297 fg. Fiedler, S. 385—389. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 77. Grote, 2. Bd. S. 135—139.

Wie bei den meisten übrigen Staaten und Stämmen Griechenlands, so vergeht auch bei den ionischen Hellenen nach der Wanderung eine lange Zeit, für die es uns an allen sweceelleren Nachrichten fehlt. Es ist eben die Zeit, wahrend deren die Jonier ihre Macht fest begründen, sich auf Kosten der Phöniker, die gänzlich hinter Rhodos und Kreta zurückgedrängt werden, zu Herren des ägäischen Meeres machen, ferner aber jene kühnen Seefahrten, Handels- und Entdeckungsreisen beginnen, die nach den hellespontischen Gewässern und dem schwarzen Meere gerichtet, geraume Zeit über mit wachsenden Erfolgen betrieben werden mußten, bis man endlich (in historischer Zeit) daran denken konnte, an diesen fernen Küsten jene große Zahl blühender Pflanzstädte zu gründen, deren oben gedacht wurde. Vergl. K. Neumann, Die Hellenen im Skythenlande. S. 334—348. Ueber Leben und Sitten der asiatischen Griechen in diesen Zeiten sind, sicherer noch als für das heroische Zeitalter (vergl. oben), die schatzbarsten Materialien aus den Homerischen Gedichten zu schöpfen, wie es in diesem Sinne namentlich Duncker (1. Bd. S. 229—247) versucht hat. Aber der Name dieser Homerischen Gedichte erinnert zugleich daran, daß in diesen Jahrhunderten vor dem Beginn der Olympiadenrechnung bei den asiatischen Joniern jene gewaltige epische Dichtung zur Blüthe gelangte, die, während das übrige Hellas noch schlummerte, dem ionischen Namen einen unsterblichen Ruhm erwarb, und deren edelste Schöpfungen, eben die Homerischen Gesänge, seit jenen Tagen bis auf diese Stunde die Bewunderung und das Entzücken aller Völker der cultivirten Welt entzündet haben [5]).

---

5) Plan und Haltung dieses Aufsatzes schließen culturgeschichtliche Bilder wie ein Eingehen auf die literarisch-dichterische Entwickelung der Hellenen überall aus, sobald nicht diese Verhältnisse mit der politischen Geschichte von Griechenland unmittelbar in Verbindung kommen. Obwol nun das letztere auch von den Homerischen Gedichten in strengerem Sinne nicht gesagt werden kann, so lassen wir doch nicht außer Acht, daß die Entstehung des Epos, daß die Entstehung der Homerischen Gedichte denn doch die erste große Thatsache ist, die an der Spitze der ionischen Geschichte steht, daß sich die ganze Hoheit und Herrlichkeit des hellenischen Geistes hier zum ersten Male in vollem Glanze, als ein gewaltiges Denkmal für alle Zeiten auch äußerlich darstellt. Was wir hier bezwecken, ist nun einfach eine kurz zusammengedrängte Erörterung des gegenwartigen Standes der sogenannten „Homerischen Frage." Unsere Gelehrten, die die Behandlung der griechischen Literaturgeschichte, wie Darstellungen des griechischen Nationallebens in allen seinen Richtungen und Verzweigungen sich zur Aufgabe gemacht haben, geben ausgedehnte Abhandlungen über das griechische Epos, seine Entwickelung, seine Blüthe, seinen allmählichen Verfall. Kernpunkt ist und bleibt aber fast dem großartigen, durch Friedrich August Wolf eingeleiteten Umschwung in der Auffassung und Behandlung der griechischen Ependichtung, die große Frage wegen der Entstehung der Homerischen Gedichte.

Wir versuchen hier keinen Streifzug in das Gebiet der griechischen Literaturgeschichte und Philologie, sondern werden uns, wie gesagt, darauf zu beschränken haben, den Stand der Discussion in der Gegenwart bis auf den Moment zu fixiren, wo dieser Aufsatz geschrieben wurde (Sommer 1861). Wir sind dabei in der glücklichen Lage, für die ganze Entwickelung der Homerischen Frage bis auf unsere Tage namentlich auf drei treffliche Zusammenstellungen hinweisen zu können. Wir finden dieselben zunächst in dem ersten Bande (der teutschen Uebersetzung von Grote's Geschichte von Griechenland S. 483—526; ferner in dem zweiten Theile von Bernhardy's Grundriß der griechischen Literatur (Zweite Bearbeitung, 1. Abthl. S. 80—176; vergl. auch 1. Bd. S. 281—328); und endlich in einem längeren Aufsatze in dem ersten Bande (1858) von R. Haym's „Preußischen Jahrbüchern" S. 618—645.

Alles kurz zusammengefaßt, so werden wir etwa sagen können, daß gegenwartig, nach langerem Kampfe, jene Richtung, die zuerst Wolf und seine Schule, dann wieder Lachmann und seine Schule, mit ebenso viel Geist und Grundlichkeit als Gelehrsamkeit und Scharfsinn vertreten, einigermaßen einer anderen, neueren Raum gegeben hat. Wir denken dabei nicht an die Wiederaufnahme der altconservativen Ideen über den einen individuellen Homer, der beide Epen, Ilias und Odyssee, in ihrer ganzen Vollständigkeit abgefaßt habe, wie wir dem z. B. in dem früher und später von uns wiederholt herangezogenen Buche von Roth, Geschichte unserer Abendländischen Philosophie 2 Bd. S. 5 und S. 38 fg begegnen. Wir meinen etwas Anderes. Gegenüber den Repräsentanten jener Schule, die dem Zeitalter des epischen Gesanges überwiegend nur kürzere Lieder zugesteht, „die Sammlung, Ordnung und Verbindung der durch den Gegenstand zusammengehörigen Reihen von Liedern erst in die Zeit nach dem Abblühen der epischen Production" verlegt, also gegenüber der sogenannten Liedertheorie, — hat nach langem Kampfe neuerdings die andere Anschauung wieder mehr Raum und bedeutenden Anklang gefunden, derzufolge „die Vereinigung jener Lavaine des Epos bereits in Zeitalter des epischen Gesanges, und zwar nicht blos durch äußerliche Aneinanderreihung, sondern durch eine innerlichere Verschmelzung geschehen sei." Nach dieser Ansicht (Wolfer, Otfried Müller, Nitzsch waren ihre ersten Hauptvertreter) gehört auf die älteste Periode der epischen Dichtung, auf das Zeitalter der kurzen Lieder, eine andere, wo das Bedürfniß geweckt ward und die Kraftfülle erwachte, das Gewonnene weiter zu bilden, aus dem Vor-

Mit dem Hervortreten der ionischen Städte aus dem historischen Halbdunkel der Homerischen Zeit begegnen wir zunächst der Erhebung der edlen Geschlechter gegen das Königthum, welches in der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. hier überall beseitigt wirt; zum Theil, wie in Milet und Samos, auf dem Wege der offenen Gewalt.

handenen durch planvolle Concentrirung, durch Anlage zunächst eines kunstvollen Grundbaues, größere einheitliche Ganze zu schaffen: „und so sei allmahlich aus den Liedern vom trojanischen Sagenkreise ein Gedicht von Zorn Achill's, ein anderes von der Rückkehr des Odysseus erwachsen; Homer wird hier als der Repräsentant der ganzen Periode, oder als der individuelle Dichter angesehen, von dem dieser Fortschritt ausging." — Diese Schule, die Anhänger einer relativen ursprünglichen Einheit in den Homerischen Gedichten (abgesehen hier von der secundären Frage, ob Ilias und Odyssee auf Eine Hand zurückzuführen oder nicht?), die Anhanger der Annahme, die in diesen Gedichten organische Gebilde, keine Aggregate erblickt, hat, wie gesagt, neuerdings wieder viel mehr Boden gewonnen; namentlich je mehr diese „unitarischen" Kritiker „die Voraussetzung eines Grundplanes in beiden Homerischen Gedichten eingeschränkt und diejenigen Theile preisgegeben haben, die mit dieser Voraussetzung in der That nicht zu vereinigen sind." Und nach dieser Richtung hin hat sich neuerdings eine große und lebhafte Thatigkeit gezeigt, indem auch die „Unitarier" unter einander keineswegs harmoniren, vielmehr auch bei der oben skizzirten Annahme sehr verschiedene Auffassungen möglich blieben und bleiben, „je nachdem man die in der eigentlich Homerischen Periode erfolgte Neugestaltung umfassender oder beschränkter denkt, ihr die Grundlage der ganzen Gedichte oder nur größerer Theile beilegt, die Ausführung derselben ihr selbst oder später nachfolgenden Zeiten zuschreibt und die Ilias und Odyssee im Wesentlichen als das Werk einer und derselben Periode, ein und desselben Dichters betrachtet, oder zweier verschiedenen." Wir skizziren nachstehend einige der neueren Hauptansichten.

Grote zunächst, einer der wenigen Nicht-Teutschen, die sich bei der Forschung über die Homerische Frage ernsthaft betheiligt haben, nimmt einen das ganze Werk beherrschenden Grundplan nur für die Odyssee an (vergl. a. a. O. S. 520—525); dagegen faßt er (S. 527—542) die Ilias, um die überhaupt die Discussion sich weit am meisten zu bewegen pflegt, auf als erwachsen aus mehren Stücken. Das ursprüngliche sei eine Achilleis, die zunachst das 1., 8., 11—22. Buch umfaßt habe; dazu traten dann allmählich neuere Stücke von verschiedenem Umfange (namentlich B. II—VII. und X.), die dem Gedichte den Charakter einer „Iliade" verliehen haben. Alles zusammengefaßt, glaubt Grote (S. 543 fg.) die Odyssee auf Einen Autor zurückführen zu müssen, während er für die Ilias das Gegentheil zugibt. — Die Hypothese des berühmten englischen Forschers ist auf den Stand der Frage keineswegs ohne Einfluß geblieben, namentlich auch was die Scheidung angeht, die er für den verschiedenen Zustand der Odyssee und der Iliade aufgestellt hat. In seinem Detail mehrfach angefochten (vergl. hier auch L. Friedländer, Die Homerische Kritik von Wolf bis Grote 1852; Baumlein, „Grote's Ansicht uber die Composition der Ilias," im „Philologus" von C. v. Leutsch. 11. Jahrg. 3. Heft), ist sie andererseits namentlich von einem Gelehrten wie Bernhardy mit großem Interesse berücksichtigt worden.

Bernhardy seinerseits sieht (a. a. O. 1. Bd. S. 298 fg.) in Homer „den organisirenden Meister des Epos. Homer bedeutet jenen ordnenden Geist, der die losen vereinzelten Lieder, als sie bereits sich häuften, vielleicht schon aus ihrer engen Heimath zu wandern begannen und im Gedächtniß sich verschoben, zu gestalten unternahm und in einer Auswahl fesselte, der sie durch einen Plan verband und in einen fernhaften innerlichen Zusammenhang setzte; auch hindert Nichts, zu glauben, daß er einen Theil durch das Mittel der schriftlichen Aufzeichnung sicher stellte." Uebrigens aber ist ihm Homer ein „Collectivname;" Homer ist ihm nicht ein Individuum, sondern ein Symbol oder Kunstname, indem sich darunter eine begeisterte Genossenschaft verbirgt, deren Glieder alle Kraft aufboten zu einer gemeinsamen Schöpfung der Kunst. — Bernhardy scheidet die Odyssee scharf von der Ilias, und während auch er (S. 303) die Odyssee wesentlich auf Einen Autor zurückführt, der mit sicherer Hand den „centralen Plan" derselben „mit vollkommener Freiheit der Kunst, die bis zu fein berechneter und fest geschlungener Anlage vorgeschritten war," entworfen habe, läßt er allerdings von Einem Meister oder frei schaffenden Ordner einen organischen Plan für die Ilias entwerfen. Aber dieser Plan, der zuerst einen aus dem gesammten Kreise der trojanischen Fabel erlesenen Stoff zur Einheit erhob, ward dann von seiner „Sängerzunft" mit „treuer Arbeit" ausgefüllt. Und in der weitern Ausführung (2. Bd. 1. Abtheil. S. 71 fg. bis S. 145), wo wiederum Homer als „der Geist bezeichnet wird, der in den Homerischen Gesängen lebt;" wo Homeros, „sei es nun der Name des berühmtesten Bildners oder das objective Symbol der neuen Kunstfertigkeit," als der überlegene Geist erscheint, der „reich an Erfahrung und schöpferischer Kraft, begabt mit Kunstsinn und gebietend durch sichern Tact, die zerstückten Leistungen seiner Vorganger innerlich verband und dem Epos als Herrscher die Bestimmung eines innerlich, organisch gegliederten Ganzen anwies," — wird zunächst als Grundplan der Ilias ein Epos vom „Zorn des Achilleus" bezeichnet. Homeros „verband für sein Motiv, das den Plan eines Ganzen vielleicht nur in engen Umrissen nach sich zog, eine Reihe vorhandener Lieder mit Episoden seiner eigenen Erfindung." Aber damit war ein Kern und Mittelpunkt gegeben, woran die nachfolgenden Sänger anlehnen konnten; im Innern blieb zugleich Spielraum genug, um den gewonnenen Bestand durch Zusätze zu erweitern und auszubauen. Jedenfalls aber sei die Ilias „ein ursprünglich in klarster Berechnung angelegtes, künstlich durchwirktes Gewebe;" aber als erster Versuch zu künstlerischem Plane habe sie eben zu voller abgerundeter Einheit noch nicht gelangen können, was dagegen bei der Odyssee viel mehr der Fall. In Betreff der ältesten und eigentlichen Achilleis nähert sich Bernhardy der Grote'schen Idee; jedenfalls nimmt er bei der Ilias zwei epische Kreise an, die „behaglich in einander laufen;" der Kern des Gedichtes sei aber aus der Gemeinschaft einer Kunstschule hervorgegangen, die mit geistesverwandter Stimmung und sehr ausgebildeter Technik sich bemühte, unter dem Eindrucke eines umfassenden Planes die fruchtbarsten Motive epischen zu verarbeiten und bis auf einen Hoherund zu bringen. Die viel jüngere Odyssee habe viel mehr Gedrungenheit des Planes, zeige viel mehr gereifte Kunst, künstlerische Einheit und sei darum auch viel weniger als große Theile der Ilias willkürlich rhapsodirt, interpolirt und von verschiedenen Händen erweitert. Alles zusammengefaßt, werde „unser Homer, wenn auch selbst bei der Ilias ein ordnender Geist sich in scharfen und unverlierbaren Zügen daran ausgeprägt hat, als Collectiv einer in ungleichem Sinne wirkenden Gesellschaft aus mehren Jahrhunderten erscheinen;" Homer (1. Bd. S. 313) als der „Ausdruck der religiosen Bildung, des Dichtergeistes und formalen Talentes ganzer Zeiträume" dastehen.

Von noch Neueren hat Duncker (Gesch. d. Griechen. 1. Bd. S. 247—278) ebenfalls den Gedanken aufgenommen an Sängergeschlechter, die sich zur Corporation entwickelten, wo denn die von Chios den Stammvater in „Homeros" gefunden. Auch er spricht von den zahlreichen einzelnen Heldenliedern; das Interesse an diesen Liedern müsse im Erlahmen gewesen sein, als ein genialer Geist sich getrieben gefühlt habe, im Gegensatz zu den einzelnen Abenteuern den Krieg gegen Ilion zu einem größern Ganzen zusammenzufassen. Mittelpunkt ist der „Zorn des Achilleus;" dem ganzen Gedichte schreibt Duncker „einen sehr dramatisch gefaßten Gedanken" zu; starke Zusatze und Interpolationen nimmt auch Duncker an, — dieselben, wie auch die zahlreichen Widersprüche und „Incohärenzen," sind aber entstanden, weil die Homerischen Gedichte wenigstens geraume Zeit uber mündlich fortgepflanzt wurden, weil die Rhapsoden (die doch immer nur einzelne Stücke vortrugen und allmählich nicht mehr ausschließlich der Homerischen Kunstschule angehörten) bei ihren Vortragen leicht dazu kommen konnten, einzelne Theile des Epos im Sinne großerer Vollstandigkeit zu erweitern. Ueberdies

Aber mit dem 8. Jahrh. begann auch die Zeit, wo diese Städte in Griechenland nicht mehr blos wegen des Glanzes ihrer Poesie gefeiert werden, sondern auch durch ihre frische Lebenskraft auf allen Gebieten materieller Arbeit hohe Bewunderung erregen. Wir haben oben gezeigt, wie in den Jahrhunderten vom Beginn der Olympiaden bis zu der iranischen Eroberung, von Milet, Samos und Phokäa, vor Allem von Milet, der wahren Hauptstadt dieses Stammes, jene großartige Colonisation ausgeht, die den Hellespont und das schwarze Meer zu griechischen Gewässern gemacht, die die ionische Flagge im Delta des Nil und der Rhone, am Fuße des Kaukasus und an den Säulen des Herakles heimisch gemacht hat. Hand in Hand aber mit dieser rüstigen Thätigkeit ging ein unendlich reicher Handelsverkehr, durch die große Geschicklichkeit grade der Jonier, mit den Barbaren zu verkehren, auf deren Eigenthümlichkeiten und Neigungen einzugehen, sehr wesentlich gefördert; und wieder rief dieser ausgedehnte Handel, der die Producte aller damals bekannten Länder in den ionischen Städten zusammenführte und große Reichthümer brachte, in diesen Städten, vor Allem in Milet, einen hohen Aufschwung des Gewerbfleißes, eine äußerst lebendige (meistens auf die Arbeit zahlreicher Sklaven begründete) Fabrikthätigkeit hervor, die allmählich zu einer im übrigen Griechenland nirgends überbotenen Vollkommenheit gesteigert wurde. Dabei aber war die politische Lage dieser Städte keineswegs ungefährdet; aber ganz analog der Geschichte von Venedig und noch weit mehr von Genua im Mittelalter zeigt uns die Geschichte dieser Jonier, wie mitten unter den Stürmen bürgerlicher Unruhen und äußerer schwerer Bedrängnisse die coloniale, die merkantile, die industrielle Thätigkeit kraftvoller Handelsstaaten ungebrochen sich erhalten kann; es liegt sogar in der Natur der Dinge, daß politische Stürme dieser Art grade die Neigung zu immer neuen Colonisationen eher noch steigern können.

Es sind aber die ionischen Städte nach Innen wie von Außen her wiederholt schwer heimgesucht worden; nur daß wir die Geschichte der auswärtigen Bedrängnisse genauer und vollständiger kennen, als jene der inneren Kämpfe, die uns kaum bei Milet einigermaßen zusammenhängend aufbewahrt worden ist. Schon in der ersten Hälfte, resp. um die Mitte des 8. Jahrh. v. Chr., drohte den asiatischen Hellenen eine furchtbare Gefahr von den wilden, aus den nordpontischen Ländern nach Kleinasien herübergekommenen, Kimmeriern und Treren, welche die (ältere) milesische Colonie Sinope zerstörten, Phrygien und Lydien verheerten und die griechischen Städte in große Noth brachten; doch ging dieser Sturm ohne nachhaltige Einbuße vorüber, — nur die Bürger der Stadt Magnesia am Mäander (Magneten von der thessalischen Küste hatten sie gegründet) hatten eine gewaltige Niederlage erlitten und die äolische Stadt Antandros war von den Treren überwältigt worden. (Vergl. Duncker, Geschichte des Alterthums: Gesch. des Orients. 1. Bd. S. 477—481. Gesch. der Griechen. 1. Bd. S. 483 fg. K. Neumann, Die Hellenen im Skythenlande. S. 114 fg. 336.) Obwol die Kimmerier und Treren seit dieser Zeit noch mehre Menschenalter über in Kleinasien blieben, so wurden sie doch den Griechen nicht so bald wieder gefährlich; ebenso dauerte es noch geraume Zeit, ehe andere Barbaren die Hellenen bedrohten. Dies geschah zuerst, seitdem in dem das ionische Gebiet unmittelbar begrenzenden Lydien die alte Dynastie der Sandoniden durch Gyges, den Obersten der

lag es nahe genug, bei der Recitation einzelner Bruchstücke denselben den fragmentarischen Charakter zu nehmen, dieselben selbständig zu gestalten, ohne an der Bewahrung des Zusammenhanges des Ganzen besonderes Interesse zu nehmen. Die viel geschlossenere Odyssee unterlag diesen Gefahren in viel geringerem Maße; dies Gedicht führt auch Duncker auf einen anderen Verfasser, aus demselben Geschlechte der Homeriden, zurück. — Den Schöpfer der Ilias nennt Duncker Homer; er erkennt in ihm eine historische ionische Persönlichkeit, die nach seiner Auffassung der Stadt Smyrna angehört habe. „Die Sänger der Ilias und der Odyssee," so schließt Duncker, „stehen am Schluß einer langen Entwickelungsreihe der griechischen Poesie, und zugleich am Eingange einer neuen. Das Homerische Epos hat die Arbeit, welche die Sänger der Abenteuer vor ihm gethan, zu einem glänzenden Abschluß geführt." „Das Homerische Epos ist die reife Frucht einer langen Entwickelung, einer ganzen Periode der griechischen Poesie. Es ist die Zusammenfassung, die Umformung, die poetische Wiedergeburt der Gestaltung, welche die Sänger der Fürsten und Edlen den Sagen vom Kriege vor Ilion und von der Rückfahrt der Helden im Laufe eines Jahrhunderts gegeben hatten." — Der Verfasser endlich jenes Aufsatzes in den „Preußischen Jahrbüchern" steht ebenfalls auf der unitarischen Seite. Gegenüber der Liebertheorie wird aufmerksam gemacht auf die eben erwähnte Möglichkeit, daß unter den Händen der Rhapsoden und bei langerer mündlicher Ueberlieferung große Theile namentlich der Ilias erst nachträglich die Gestalt von Liedern erhalten konnten, die sie nach Lachmann's Theorie ursprünglich gehabt; und dies um so mehr, wenn (wie dies besonders in der frühern Zeit der Fall) die Rhapsoden selbst Dichter waren. Hier hat dann der bestimmt ausgeprägte Charakter der epischen Sangesweise, der überall durchklingende Grundton, das Epos vor ernsthaften Fehlgriffen und bedeutenderen Abweichungen geschützt. Für die Ilias nähert sich dann der Verf. mit sichtbarem Wohlwollen der Grote'schen Ansicht.

Was nun die Stellung der Ilias zu der Odyssee angeht, so sind gegenwärtig die Meisten der Meinung, daß man die Gestaltung beider Gedichte nicht wol einem und demselben Dichter zuschreiben könne und daß speciell die Odyssee jüngeren Ursprungs sei; unter den namhaften Forschern des letzten Jahrzehnts sind es wesentlich Nitzsch, der (Sagenpoesie der Griechen, 1852) den ordnenden Plan sowol der Odyssee wie der Ilias von demselben Homer ableitet, und neben Andern Friedländer (Hom. Kritik S. 71), der eine Entstehung der Odyssee in einem jüngeren Zeitalter ablehnt; der Kritiker in den Preuß. Jahrb. hält die Gestaltung der beiden Epen durch denselben Dichter wenigstens nicht für unbedingt unmöglich, und glaubt, daß, außer Anderem, wenigstens aus dem jetzigen Texte („dem Niederschlage aus einem langen Bildungsproceß, als einem Product von drei Factoren: der ursprünglichen Dichtung, der Fortpflanzung durch Sänger und Rhapsoden und der endlichen attischen Redaction. — wahrend dessen beide Gedichte, gleichviel wann entstanden, denselben Gefahren unterlagen.") nur schwerlich sichere Motive zur Annahme einer spätteren Entstehung gezogen werden können. — Als Entstehungszeit der Homerischen Epen gilt gewöhnlich das 10. Jahrhundert (vergl. auch Peter, Griech. Zeittafeln S. 18 fg.); Duncker seinerseits (a. a. O. S. 267 fg.) versetzt den Sänger der Ilias in die Zeit zwischen 880 und 820 v. Chr.; s. auch Grote, der (a. a. O. S. 493—496) als wahrscheinliche Entstehungszeit dieser Epen den Zeitraum von 850—776 v. Chr. bezeichnet (Vergl. endlich auch noch Preller, Griech. Mythol. 2. Bd. S. 371—379. 411—499.)

Leibwache des Königs Kandaules, gestürzt worden war (was die Chronologie angeht, so steht Curtius zu denen, die dieses Ereigniß in das J. 747 setzen, während Duncker für das J. 719 stimmt). Gyges begründete eine neue Dynastie, die Mermnaden, die bald genug den Griechen feindlich gegenüberstand. Curtius erblickt in Gyges einen geborenen Karier, und sieht schon darin ein starkes Motiv der Feindseligkeit der neuen Dynastie gegen die Hellenen; man braucht aber kaum so weit zu gehen. Die Binnenstaaten, Phrygien und Lydien, hatten lange theils in friedlichem Verkehre mit den Griechen gestanden, theils deren Vordringen keinen geordneten Widerstand entgegengestellt; das mußte ein Ende nehmen, sobald ein energischer und weitblickender König in orientalischer Weise sein Volk zu einem kühnen Kriegsvolke umschuf, sobald ihm die hohe Bedeutung des Küstenlandes für sein Reich klar wurde. Und ein solcher Mann war Gyges; in solchem Sinne handelten auch seine Nachfolger. So hatten jetzt die Griechen, vor Allem die Jonier, unmittelbar vor ihren Thoren einen starken Feind, bei dem sich nach und nach der Gedanke, die reichen griechischen Städte zu Gliedern des lydischen Reiches zu machen, immer bestimmter ausbildete. So begannen denn lange und schwere Kämpfe, bei denen die Jonier, nur durch ein loses Band mit einander verknüpft, wesentlich auf die Kräfte angewiesen waren, die jede einzelne Stadt entwickeln konnte; indessen waren sie streitbar genug, gab ihnen namentlich der Alleinbesitz von Flotten, die eine Sperrung des Seeverkehrs durch den Feind unmöglich machten, hinreichende Mittel an die Hand, um wenigstens in ihrer großen Mehrheit ihre Selbständigkeit noch mehre Menschenalter hindurch zu behaupten, wenn auch manche Städte, wie Kolophon, allmählich starke Einbuße erlitten. Ein neuer Einbruch der durch den berühmten großen Einfall der Skythen aus ihren kleinasiatischen Sitzen aufgescheuchten Treren und Kimmerier (633) warf zwar die lydische Macht vorübergehend zu Boden, aber er fügte auch den Griechen starken Schaden zu (vergl. Duncker, Gesch. des Orients. 1. Bd. S. 478 fg. 582. Gesch. der Griechen. 1. Bd. S. 486. Neumann, a. a. O. S. 112 fg.). Jedenfalls war die Erschütterung des lydischen Reiches in keiner Weise nachhaltig gewesen; und bald nach Wiederaufrichtung ihrer Macht begannen die ebenso rüstigen wie diplomatisch gewandten Sultane von Sardes mit verstärkter Energie ihre Angriffe. Die Könige Sadyattes (632—620) und Alyattes (620—563) warfen sich jetzt (seit 626) mit besonderer Kraft auf das hochwichtige Milet, ohne doch die mächtige Stadt bezwingen zu können. Und als Alyattes endlich, wol durch die Kämpfe mit dem medischen Könige Kyaxares für geraume Zeit an der Ostgrenze seines Reiches beschäftigt, von Milet abgelassen hatte, da ist es ihm später (c. 570 v. Chr.) doch gelungen, Städte wie Smyrna und Kolophon (Priene und Klazomenä widerstanden glücklich) unter seine starke Hand zu beugen. Da war es denn endlich der lydische König Krösos (seit 563), der die Jonier, die noch immer lediglich in ihrer losen politischen Verbindung beharrten, zur Unterwerfung nöthigte; er hatte sich seine Aufgabe dadurch erleichtert, daß er von den Städten nicht einmal die directe Ergebung und Kriegsdienstpflichtigkeit forderte, sondern sich lediglich mit Anerkennung seiner Oberhoheit und jährlicher Tributzahlung begnügte, — mit Milet aber ein eigenes Bündniß schloß (563—560); in derselben Weise unterwarfen sich ihm die dorischen und die äolischen Küstenstädte (letztere läßt Curtius schon durch Gyges dem lydischen Reiche annectirt werden). Ueber alles Detail dieser griechisch-lydischen Kämpfe vergl. Duncker, Gesch. des Orients. 1. Bd. S. 577—593. Gesch. der Griechen. 1. Bd. S. 485 fg. 2. Bd. S. 499 fg. Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 461—476. Fiedler, a. a. O. S. 388 fg. Grote, 2. Bd. S. 160—205.

Neben diesen langwierigen Kämpfen mit den Asiaten laufen nun zahlreiche Fehden anderer Art und innere Bewegungen hin, die uns freilich, wie schon bemerkt wurde, nur sehr theilweise näher bekannt sind. Hier so wenig wie im übrigen Griechenland fehlte es an Conflicten zwischen einzelnen Gemeinden, die mit den Waffen ausgefochten wurden; der ionische Staatenbund war so locker, daß nicht einmal Fehden unter den einzelnen Städten des ionischen Bundesvereins vermieden wurden, so lange von einer politischen Selbständigkeit der Jonier die Rede war. So hören wir denn, gewöhnlich ohne über die Chronologie und das Detail dieser Ereignisse näher unterrichtet zu sein, von Kämpfen zwischen Ephesos und Magnesia am Mäander (vergl. Duncker, Gesch. der Griechen. 1. Bd. S. 485); von Fehden zwischen Milet und Melos und Karystos (Duncker, 2. Bd. S. 93), Samos und Ephesos, Samos und Priene, Priene und Milet, Myus und Milet, Chios und Milet gegen Erythrä, Milet und Erythrä gegen Naxos (vergl. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 77, 30. Curtius, 1. Bd. S. 205 fg.). Handelsneid und Handelseifersucht werden in der Regel den Anlaß zu solchen Fehden gegeben haben. Und in dem berühmten Kriege zwischen den beiden großen euböischen Capitalen Chalkis und Eretria, von dem wir unten noch mehr zu sprechen haben, — in diesem Kriege, an dem so viele hellenische Staaten sich betheiligt haben, standen die Samier auf Seiten der Stadt Chalkis, während Eretria von den Milesiern kräftige Unterstützung erhielt. — Wenn nun auch die energischen Angriffe der Lyder seit den Tagen des Sadyattes und Alyattes den Joniern schwerlich mehr erlaubt haben werden, sich in solchen Kämpfen zu ergehen, so ist es doch nicht gelungen, der Uneinigkeit und dem separatistischen Geiste der einzelnen Gemeinden nachhaltig abzuhelfen; der sehr verständige Vorschlag, den der berühmte Thales von Milet den Joniern im Hinblick auf die Angriffe der Alyattes und Krösos ertheilte, „zu Teos, dem geographischen Mittelpunkte der ionischen Städte, einen Bundesrath aus Vertretern der einzelnen Städte einzurichten, dem die Leitung aller gemeinsamen Angelegenheiten übergeben werden, und dessen Führung sich die einzelnen Städte — wie die Demen einer Stadt dem Stadtrathe und dessen Beschlüssen, — unterordnen

sollten," kam niemals zur Ausführung. Und so geschah es, was durch die gegenseitigen Machtverhältnisse keineswegs von Vornherein angezeigt war, daß, wie wir gesehen haben, die reichen Kräfte der ionischen Staaten zuletzt dennoch der lydischen Offensive nicht Stand halten konnten.

Traten die äußeren Fehden mit den gesteigerten Angriffen der Lyder naturgemäß mehr zurück, so erreichten dagegen die inneren Bewegungen, namentlich in Milet, grade in den Zeiten der beiden letzten lydischen Könige ihren Höhepunkt. Wir haben oben wiederholt zu zeigen Veranlassung gehabt, daß grade in diesen Colonialstädten auf die Dauer kein Boden war für eine Geschlechter-Aristokratie. So sehen wir denn, daß im Laufe eines Jahrhunderts seit der Beseitigung der alten Monarchie in diesen ionischen Städten überall neben den regierenden Familien die demokratischen Elemente in Masse aufgewachsen sind; nun bringt es der überwiegend merkantile Charakter der meisten dieser Städte mit sich, daß wir hier und dort schon ziemlich früh (ähnlich wie in den wilden Stürmen von Syrakus seit dem Ausgange des 5. Jahrh. v. Chr., oder auch analog den atheniſchen Zuständen des 6. und 5. Jahrh.) in der nicht-adeligen Masse eine Scheidung beobachten können, zwischen einer Art reicher „Bourgeoisie" und einer beweglichen, ärmeren Menge; jene aus den zu großem Reichthum gelangten bürgerlichen Rhedern, Fabrikanten, Kaufleuten, diese aus Matrosen, Handwerkern, Arbeitern und den niederen Schichten der ländlichen Bevölkerung bestehend. Bei solchen Elementen blieben denn auch heftige innere Stürme nicht aus, wenn auch grade für diese Seestädte die starke Colonisation bequem zur Ableitung gefährlicher Differenzen nach Außen dienen konnte. Zuletzt verlangte doch die aus der Masse des Demos erwachsene „bürgerliche Aristokratie des Reichthums" immer ungestümer ihre entschiedene Berücksichtigung, Umgestaltung der Verfassung, Antheil an der Regierung. An manchen Punkten von Jonien nahm diese Bewegung (im Allgemeinen in der zweiten Hälfte des 7. Jahrh.) einen nicht unbedingt gewaltsamen Verlauf; der Art, daß zwischen Adel und Demos Compromisse in timokratischem Sinne geschlossen wurden, wo denn bald (wie in dem mehr auf Ackerbau gewandten Ephesos) das Volk aus seiner Mitte Vertreter zu der Gerusia wählte, bald (wie in Kolophon) alle Begüterten einen jährlich wechselnden großen Rath von gewöhnlich Tausend Mann ernannten; je nach dem geringeren oder stärkeren Zuge der demokratischen Strömung blieb dann dem Rathe die Verwaltung, die Justiz und die Gesetzgebung, oder nahm die Volksversammlung einen geringeren oder größeren Antheil an der richterlichen und legislativen Gewalt an sich. — Viel stürmischer war der Gang der Entwickelung zu Samos und Milet. Auf Samos, wo die adeligen Grundbesitzer, die sogenannten Geomoren, schon das Königthum mit blutiger Gewalt gestürzt hatten, wurden diese Geschlechter, die sich ungewöhnlich lange behauptet und zuletzt stark verhaßt gemacht hatten, im J. 565 v. Chr. auf dem Wege der Revolution vom Demos niedergeworfen (vergl. dagegen die ganz abweichende Berechnung bei A. v. Gutschmid, Beiträge zur Geschichte des Alten Orients. S. 122); doch scheint der Adel nur die Mitte des 6. Jahrh. die auf jene Revolution folgende Tyrannis gestürzt und sein Regiment wieder erlangt zu haben; — freilich nur um damit einer harten Tyrannis (s. unten) die Wege zu bahnen. Noch wilder ging es in Milet zu. Hier war einst, nachdem sich schon früher gegen einzelne Könige Bewegungen gezeigt hatten, in den letzten Jahrzehnten des 8. Jahrh. der Neliden König Laodamas ermordet worden; aber auch der Adel erlag später einem Tyrannos, dem energischen und gewaltsamen Thrasybulos, der nach dem J. 633 v. Chr. kraftvoll in Milet schaltete; doch hat er durch seine Klugheit und Energie wenigstens den schweren Krieg gegen Sadyattes und Alyattes mit Glück bestanden. Wie lange er nach dem endlichen Frieden mit Alyattes (615) seine Gewalt behauptet hat, wissen wir nicht. Nach seinem Ausgange aber verschmolzen die edlen Geschlechter mit der Geldaristokratie zu einer neuen timokratischen Oligarchie, ganz analog dem Entwickelungsgange, den wir auch bei dem schon oben zur Vergleichung herangezogenen mittelalterlichen Genua beobachten. Und damit, d. h. seit den letzten Lustren des 7. Jahrh., begannen nun neue und furchtbare innere Stürme der entsetzlichsten Art, die volle zwei Generationen hindurch diesen Staat schwer heimsuchten. Das niedere Volk, Gergithen und Cheiromacha genannt (jenes vielleicht das ärmere Landvolk, dieses die derben, handfesten Matrosen und Handwerker, überhaupt die niedere städtische Menge), das wenigstens theilweise durch die langjährigen Verwüstungen des Stadtgebietes im lydischen Kriege fühlbarer betroffen sein mochte, als die Reichen, — stand zu der nun regierenden Classe, Plutis oder Plontis genannt, bald im schroffsten Gegensatze; es kam wiederholt zu bürgerlichen Fehden, die mit äußerster Erbitterung geführt und auf beiden Seiten von den schauderhaftesten Grausamkeiten begleitet wurden. So geschah es, daß damals friedliche Bürger in Masse die Stadt verließen, um an fernen Küsten sich neue Wohnsitze zu gründen. Es war nur natürlich, daß Revolutionen so zerrüttender Art auf die politische Kraft, auf die äußere Widerstandskraft von Milet zuletzt einen im hohen Grade lähmenden Einfluß ausüben mußten. — Endlich riefen die Milesier (nach Duncker c. 560 v. Chr.) die stammverwandten Parier an, ihnen durch ihren Schiedsspruch Erlösung aus ihrer heillosen Lage zu bringen; die Parier gaben denn auch der ionischen Capitale eine Verfassung, welche den Schwerpunkt der Gewalt in die Hand des mittleren Grundbesitzes gelegt zu haben scheint. Die neue Ordnung der Dinge erwies sich in der That als segensreich; freilich erreichte Milet nicht wieder seine alte, innere Kraft, aber nach Eintreten ruhiger Zustände stieg der materielle Wohlstand der Stadt bald wieder zu bedeutender Höhe. Vergl. über diese inneren Verhältnisse und zahlreiches Detail: Duncker, Gesch. der Griechen. 1. Bd. S. 485. 2. Bd. S. 92—101. Grote, a. a. O. Neumann, a. a. O. S. 348 fg. Plaß, Die Tyrannis.

1. Bd. S. 223—234. Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 201—204. 471.

So zerstörend aber auch an verschiedenen Punkten von Jonien die inneren Unruhen wirkten, so haben dieselben, wie schon gesagt, doch ebenso wenig als die äußeren Fehden und die Angriffe der Lyder, im Großen die mächtige materielle und geistige Entwickelung der ionischen Städte aufhalten können. Die Handelsverbindungen derselben haben sich unablässig erweitert; im siebenten und sechsten Jahrhundert, wo grade die äußeren und inneren Stürme der Colonisation so starken Vorschub leisteten, strömten die Reichthümer, welche der pontische, der spanisch-keltische, der ägyptische Handel einbrachte, in Masse in den ionischen Hafenplätzen zusammen. Und mit diesem hohen materiellen Aufschwunge und dem immer stärkeren Hervortreten auch des Demos begannen dann die Künste, die Baukunst, die bildenden Künste, begannen alle mechanischen Fertigkeiten sich zu hohem Glanze und großer Vollkommenheit zu entwickeln. Mehr noch, auf rein geistigem Gebiete trat eine nicht minder reiche Entwickelung ein. Es war nicht blos die Dichtkunst, die so lange mit warmer Liebe von ionischen Männern gepflegt wurde; Dank dem regen Handelsverkehr sammelten sich in den ionischen Städten eine Fülle von Kenntnissen aller Art, wie sonst nirgends in Griechenland; so wurden diese Städte denn auch die Plätze, wo wir zuerst den Anfängen hellenischer Wissenschaft begegnen, wo hervorragende Geister nicht allein durch eine seltene Weltbildung und politischen Weitblick sich auszeichnen, sondern auch die älteste Schule griechischer Philosophie ins Leben rufen. Es genüge auch hier an Milet und an den ersten dieser großen Männer, den vielgefeierten Thales, zu erinnern (zwischen 635 und 569 v. Chr.). Freilich zeigt die Entwickelung der Jonier aber auch starke Schattenseiten; der große Reichthum und der Einfluß ihrer asiatischen Nachbarn, der üppigen Lyder, wirkten allmählich sehr stark dahin, bei den Joniern mit den Errungenschaften und den besten Resultaten der morgenländischen Civilisation auch Luxus, Schwelgerei und Genußsucht, Weichlichkeit, überhaupt einen schlimmen Verfall der alten Sitten heimisch zu machen. Und wenn auch die Bürger dieser Städte noch lange hinter ihren Mauern wie auf ihren Schiffen mannhaft zu fechten wußten, so hat doch dieses asiatische Leben sicherlich dazu beigetragen, im Verein mit den inneren Erschütterungen und der Uneinigkeit unter den Städten die endliche Unterwerfung unter die lydische Macht herbeizuführen. (Vergl. im Allgemeinen: Duncker, Gesch. der Griechen. 1. Bd. S. 483—502. 2. Bd. S. 101—148. Curtius, 1. Bd. S. 198—206. Bernhardy, Griech. Literatur. 1. Thl. S. 102—111 und S. 272—281. Onomander, Altes und Neues aus den Ländern des Ostens. 3 Bde.)

Die Lage der griechischen Städte unter Krösos' Herrschaft war nun keineswegs unglücklich oder auch nur drückend; dieser intelligente und wohlmeinende Fürst wußte den hohen Werth dieser Erwerbungen für sein Reich sehr wohl zu würdigen. Und wie er denn auch sonst überall griechischem Wesen und griechischer Bildung mit Liebe zugethan erscheint, so begünstigte er die Bürger dieser Städte in sehr entschiedener Weise. Inzwischen sollten diese vergleichsweise glücklichen Verhältnisse nicht von langer Dauer sein. Das lydische Reich erlag bekanntlich unter eben diesem Könige Krösos dem unwiderstehlichen Stoße der neu sich erhebenden iranischen Weltmacht. Der Perserkönig Kyros eroberte (nach Duncker im J. 549 v. Chr., während M. v. Niebuhr in seinem Buche „Assur und Babel" dafür das J. 548, Grote, A. v. Gutschmid in seiner Recension des Duncker'schen Werkes [in Fleckeisen's Jahrb. 1857] und Peter, Griech. Zeittafeln S. 35, das J. 546 berechnen) die lydische Reichshauptstadt Sardes. — damit aber nahte auch den griechischen Städten das Schicksal einer neuen Unterwerfung, diesmal unter eine weit strengere asiatische Herrschaft als die lydische jemals gewesen war. Die asiatischen Griechen waren vor dem Beginn der Feindseligkeiten von Kyros aufgefordert worden, sich gegen Krösos zu erheben; sie hatten dies nicht gethan, nun wollte Kyros seinerseits nach der Eroberung von Sardes Nichts davon wissen, die Hellenen unter denselben milden Bedingungen seinem Reiche zu annectiren, die Krösos den Städten geboten hatte. Nur mit Milet erneuerte der Perserkönig das Bündniß, welches die ionische Capitale mit den Lydern geschlossen hatte; die übrigen Städte hatten nur zwischen Krieg und Unterwerfung zu wählen. Sie entschieden sich für tapfere Gegenwehr; aber, da sie von dem europäischen Griechenland keine andere Unterstützung als eine leere diplomatische Demonstration der Spartaner erlangen konnten; da sie auch jetzt sich nicht zu gemeinsamen Maßregeln zu vereinigen vermochten: so blieb jetzt, wie einst den Lydern gegenüber, nur daß inzwischen die Verhältnisse sich noch viel mehr zum Nachtheil der Griechen verändert hatten, wieder jede einzelne Stadt auf ihre eigenen Kräfte beschränkt. Da war es denn nicht weiter wunderbar, daß im Laufe der nächsten Jahre nach dem Falle von Sardes sämmtliche Griechenstädte des Festlandes in die Hände der Perser geriethen; von den Inseln unterwarfen sich Lesbos und Chios freiwillig.

So war denn (etwa bis zum J. 540 v. Chr.) der östliche Flügel der Hellenenwelt von dem freien Hellas abgerissen, unter die Gewalt eines fremden, strengen Stammes gefallen. Der Krieg hatte die Kraft dieser Griechen bedeutend geschwächt; Priene war ganz herabgekommen, Phokaa und Teos durch die freiwillige Auswanderung der besten Bürger verödet. Die Masse freilich der Jonier, — nicht gewillt nach dem Rathe des hochsinnigen Bias von Priene Kleinasien zu verlassen und in dem fernen sardinischen Westen eine neue Heimath zu gründen, — fügte sich der persischen Herrschaft. Dieselbe war viel härter als jene der lydischen Könige. Allerdings gab es keine massenhaften Zerstörungen und Niedermetzelungen; aber man mußte außer dem Tribut nun auch Mannschaften und Schiffe für den Krieg stellen, und unterlag ohne Zweifel allen jenen Acten persönlicher Willkür, die sich in den orientalischen Staaten, auch

unter den besten Herrschern, die Glieder der herrschenden Race, vor Allem die Beamten, gegen die unterworfenen Völker unbedenklich zu erlauben pflegen. Im Uebrigen griffen die Perser in die Verfassungszustände der ionischen Städte (denen sie auch die unschädlichen Versammlungen auf dem Mykale nicht verkümmerten) wie in die der übrigen griechischen Städte nicht direct ein; wol aber wirkten Kyros und seine Nachfolger dahin, daß überall in den einzelnen Gemeinden durch Begünstigung und Unterstützung der persischen Statthalter eine neue Art von Tyrannen emporkamen; einflußreiche Männer von persischer Gesinnung, die als „Stadtvögte" die öffentlichen Angelegenheiten leiteten und den Persern gegenüber eine Stellung von „Hyparchen" (oder Untersatrapen) einnahmen. Es schien den Persern eine kluge Politik zu sein, durch solche Männer, die nur dem persischen Einfluß ihre Stellung verdankten, die griechischen Staaten an das iranische Weltreich zu fesseln; sie glaubten diese Staaten am sichersten, ohne großen Aufwand von Truppen, in Gestalt einer Menge kleiner Fürstenthümer behaupten zu können.

Für die freiheitliebenden, auf ihre Autonomie so eiferfüchtigen Hellenen war das Alles aber sehr hart, wenn sie auch noch keine Gefahr liefen, an ihrer Nationalität geschädigt zu werden. Konnten sie sich über den Verlust ihrer Unabhängigkeit trösten, so blieb ihnen allerdings die Aussicht ungeschmälert, der Pflege des Handels und überhaupt der materiellen Interessen sich ungestört hingeben zu können. Jedenfalls aber war die frische jugendliche Blüthe dieser Osthellenen dahin; auf geistigem Gebiete tritt dies (hier übrigens keineswegs in nur unerfreulicher Weise) uns auch in der Art recht kenntlich entgegen, daß der Strom der Poesie in den ionischen Städten versiegt. Hatte schon früher der Zug der materiellen Interessen und der politischen Bewegungen den mechanischen Künsten und den exacten Wissenschaften ein so bedeutendes Gewicht verliehen, so trat unter den strengen persischen Herren an Stelle der „poetischen Unbefangenheit und der dichterischen Stimmung mehr und mehr der Ernst einer nüchternen Wirklichkeit;" es beginnen die Zeiten der Gelehrsamkeit und der Prosa. Geographische, astronomische, naturphilosophische Studien hatten schon in den letzten Menschenaltern der Unabhängigkeit einen starken Aufschwung genommen; mit dem Absterben der Poesie, mit dem Verdorren namentlich auch der frischen epischen Schöpferkraft beginnen die ersten Versuche griechischer Historiographie; es sind die persischen Zeiten, während deren die ionischen „Logographen" zu einer nicht verächtlichen Höhe sich emporarbeiten, und somit diese Colonialgriechen auch auf diesem Gebiete den Griechen des alten Landes weit vorauseilen. (Vergl. Duncker, Gesch. des Orients. 1. Bd. S. 593—596. 2. Bd. S. 475—497. Geschichte der Griechen. 2. Bd. S. 427. 497—503 und S. 125—130. 141 fg. Grote, 2. Bd. S. 467—487. Curtius, Griech. Geschichte. 1. Bd. S. 476—490. Plaß, Die Tyrannis. 1. Bd. S. 315 fg. Bernhardy, a. a. O. 1. Thl. S. 111 fg.)

Die persischen Sultane waren nach der Eroberung der kleinasiatischen Westküste lange Jahre mit Unternehmungen im Südwesten und dem Osten ihres ungeheuren Machtgebietes beschäftigt; noch war die Zeit nicht gekommen, wo der Ehrgeiz der Achämeniden die Heere und Flotten des Morgenlandes über den Hellespont und das ägäische Meer trieb und die ganze noch freie Griechenwelt zum Kampfe gegen das iranische Weltreich herausforderte. Trotzdem gelang es den Persern, einige Jahrzehnte nach dem Falle der ionischen Städte auch das letzte noch unabhängige Stück des asiatischen Jonien zu ihrem Reiche zu gewinnen, nämlich die Insel Samos. Die neubefestigte Aristokratie dieser Insel (vergl. oben) hatte nicht daran gedacht, nach dem Beispiele von Lesbos und Chios ohne Noth sich dem Kyros zu unterwerfen; aber darum war ihre Herrschaft im Innern nicht stärker geworden. Gestützt auf den den Geomoren feindlichen Demos bemächtigte sich der ehrgeizige Polykrates der städtischen Akropolis, warf mit Hilfe von Truppen, die ihm Lygdamis, Tyrann von Naxos, sandte, den Adel nieder, und gründete nun mit starker Hand eine Tyrannis (nach Duncker, Grote und *Bause*, De Polycrate Samiorum tyranno, Warendorf 1859, 536 v. Chr.; nach Peter und Anderen 532; nach Plaß und Curtius schon 565). Eng verbündet mit dem Pharao Amasis von Aegypten, führte Polykrates ein straffes und gewaltsames Regiment; eine starke Leibwache sicherte seine Person, auf der Insel wurden starke Werke angelegt, die Marine zu imponirender Höhe gebracht. Während er nun durch glänzende Bauten die Armen beschäftigte, den Wohlhabenden des Demos durch energische Steigerung des Handelsverkehres große Reichthümer zuführte, seinem überaus glänzenden Hofhalte auch durch Heranziehen von Künstlern und Dichtern (wie Ibykos von Rhegion und Anakreon von Teos) noch höheren Schmuck zu geben strebte, — führte er, rücksichtslos und gewissenlos wie er war, ein System der Piraterie in großem Umfange ein, warf die Flotte der solchem Unwesen entgegenarbeitenden Milesier und Lesbier nieder und eroberte mehre benachbarte Inseln. In seiner schlauen und rücksichtslosen Weise hat dann Polykrates, der unbedenklich selbst einen seiner Brüder aus dem Wege geräumt, den anderen (Syloson) verbannt hatte, nachmals auch kein Bedenken getragen, als nach Amasis' Tode (526) der persische Sultan Kambyses gegen den jungen ägyptischen König Psammenit zu Felde zog und die Flottencontingente der griechischen Städte auftrieb, — dem Perser freiwillig seine Unterstützung gegen Aegypten anzutragen. Die von dem Tyrannen (525) ausgerüstete Flotte, vierzig Segel stark, versuchte allerdings eine Empörung; aber dieselbe führte ebenso wenig zum Ziele als eine von den Insurgenten im folgenden Jahre (524) veranlaßte, bewaffnete Intervention der Korinther und Spartaner. So schien Polykrates nach allen Seiten hin unüberwindlich. Da wußte ihn der persische Satrap von Sardes, Oroetes, durch tückische List nach Magnesia am Mäander zu locken, wo der Tyrann (522 v. Chr.) gekreuzigt wurde. Die Herrschaft über Samos nahm

Mäandrios, des Fürsten Geheimschreiber, an sich und behauptete dieselbe mehre Jahre, bis endlich Syloson, des Polykrates flüchtiger Bruder, von dem jungen persischen Könige Dareios I. zum Dank für frühere persönliche Dienste die Mittel erhielt, die Insel Samos für sich zu erobern. Die fanatische Wuth des halbverrückten Chararos oder Charilaos, Mäandrios' Bruder, veranlaßte in dem Augenblicke, wo Mäandrios bereits vor dem persischen Heerführer Otanes die Waffen gestreckt hatte, ein furchtbares Blutbad und eine grausame Verheerung der Stadt Samos; Syloson konnte als persischer Hyparch nur über eine verödete Insel schalten (nach Duncker im J. 516 v. Chr.) Vergl. Duncker, Gesch. des Orients. 2. Bd. S. 529 fg. 568—571. Gesch. der Griechen. 2. Bd. S. 435. 503—523. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 168. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 32, 11. 64, 4. 87, 8. Plaß, Die Tyrannis. 1. Bd. S. 233—250. Grote, 2. Bd. S. 511—520. Curtius, Griech. Geschichte. 1. Bd. S. 494—505.

Damit schließt für diese Periode die Geschichte der asiatischen Jonier ab; wir werden bald zu zeigen haben, wie die verhängnißvollen Beziehungen derselben zu der persischen Weltmacht jene gewaltigen Ereignisse heraufbeschwören, die den Charakter eines neuen Weltalters bestimmen, eine neue großartige Zeit für ganz Griechenland heraufführen sollten. Es wird sich zeigen, daß in die Vorspiele zu jenen großen Begebenheiten auch jene Jonier innig verflochten sind, die noch nach dem Falle von Samos unabhängig blieben, und deren Schicksale bis zum Ausgange des sechsten Jahrhunderts wir jetzt noch in aller Kürze skizziren: die Jonier von den Kykladen und von Euböa. Die Geschichte der Kykladen in dieser Periode ist wenig bekannt; die Panegyris von Delos, die Theilnahme mehrer dieser Inseln an der Colonisation der Jonier von Euböa, auf Sicilien wie auf Chalkidike (und im nördlichen Theile des ägäischen Meeres, wo z. B. die Parier c. 708 v. Chr. die goldreiche Insel Thasos colonisirten, eine Anlage, an der auch der berühmte Dichter Archilochos theilnahm) das sind die nennenswerthesten Dinge. Ihrer Mehrzahl nach selbständig (nur Andros, Tenos und Keos waren während der Blüthezeit von Eretria dieser Stadt unterthan), gediehen diese Inseln, einige, wie Paros, Siphnos, Seriphos, Keos und Kythnos, durch die Schätze ihrer Berge, Delos durch seine Panegyris, alle aber durch den unermüdlichen Fleiß und lebhaften Verkehr ihrer Bewohner zu hoher Blüthe. Die bedeutendste und mächtigste dieser Inseln war Naros, die im 6. Jahrh. v. Chr. volle 8000 Mann Hopliten aufstellen konnte. Diese Insel wurde Jahrhunderte lang von adeligen Geschlechtern regiert, bis endlich der freche Uebermuth einiger junger Edelleute gegen den volksbeliebten Gutsbesitzer Telestagoras den schon lange glimmenden Unwillen des Demos zur Empörung steigerte (um die Mitte des sechsten Jahrhunderts v. Chr.). Inzwischen vermochte sich der Adel doch zunächst gegen diese, von dem Lygdamis, einem seiner Standesgenossen geführte, Bewegung zu halten. Erst als der Tyrann Peisistratos von Athen, den der flüchtige Lygdamis mit seinen Anhängern bei seiner dritten Erhebung gegen den attischen Adel kräftig beigestanden hatte, dem Lygdamis eine Flotte zu Hilfe schickte, vermochte der letztere sich zum Tyrannen von Naros zu machen (537 v. Chr.). In enger Verbindung mit dem Hause des Peisistratos von Athen und dem Polykrates von Samos behauptete sich Lygdamis eine Reihe von Jahren; da geschah es endlich, daß die Korinther und Spartaner im J. 524 auf der Rückkehr von ihrem unglücklichen Zuge gegen Polykrates (s. oben) sich auf Naros warfen, der Tyrannis ein Ende machten und die Geschlechter wieder in ihre Macht einsetzten. Aber die Spannung mit dem Demos dauerte fort, und diese Reibungen führten endlich jene schicksalsschweren Ereignisse herbei, aus denen sich rasch der große persisch-hellenische Nationalkrieg entwickelte. (Vergl. Duncker, Gesch. der Griechen. 1. Bd. S. 459—467. 2. Bd. S. 316. 319 fg. 340. 436. 517. 613. Curtius, „Naros." S. 1—16. Griech. Geschichte. 1. Bd. S. 520—523. Plaß, Die Tyrannis. 1. Bd. S. 216—219. Grote, 2. Bd. S. 128—135. 410. 543.)

Unvergleichlich größer war die Bedeutung, zu welcher im 8. und 7. Jahrh. v. Chr. die Jonier von Euböa gelangt waren. Auf dieser Insel sind vor Allem zwei Städte frühzeitig zu besonderer Größe gediehen, Chalkis und Eretria, die übrigens trotz der Zugehörigkeit ihrer Inseln zu dem alten Lande bis zu dem 6. Jahrh. in Betracht ihrer Entwickelung und Geschichte viel mehr zu den insularen und asiatischen Joniern gezogen werden können als zu den Hellenen des Mutterlandes. Der Metallreichthum ihrer Insel, die zur Zucht trefflicher Pferde einladenden Triften, waren allerdings der Ausbildung eines reisigen Adels sehr günstig, aber die maritime Lage von Euböa war so verlockend, daß die Bewohner dieser Städte schon in frühester Zeit sich als kühne Seefahrer hervorthaten. Schon lange vor der Olympiadenzeit im lebendigsten Verkehre mit den asiatischen Griechen, haben sie für den ionischen Stamm in Europa die Münzen und Gewichte, deren sich die asiatischen Jonier, von Lydien her beeinflußt, bedienten, herübergebracht und festgestellt. Und im energischen Wetteifer mit Milet haben sie zahlreiche Colonien ausgeführt; wir haben früher gezeigt, daß jene massenhaften Pflanzstädte, die unter dem Namen der chalkidischen Colonien gehen, im Laufe des 8. und 7. Jahrh. von Euböa her in Thrakien und den italisch-sicilischen Küstenländern angelegt wurden; — im ägäischen Meere endlich hatte Chalkis den Archipel von Skiathos unterworfen, während Eretria, wie schon bemerkt wurde, die Kykladen Andros, Tenos und Keos beherrschte. Aber so wenig wie in Asien fehlte es auf Euböa an Nachbarfehden zwischen den ionischen Städten; ein Hauptstreitpunkt für die auf einander stets eifersüchtigen edlen Geschlechter von Chalkis und Eretria war namentlich der Besitz der fruchtbaren lelantischen Ebene, die sich zwischen beiden Städten ausbreitete. In ganz ritterlicher Weise, zu Roß und in schwerer Hoplitenrüstung, rangen die Edelleute wiederholt um diesen kostbaren Preis; endlich gewannen aber diese Kämpfe eine Ausdehnung, wie bis-

her noch keine Fehde zwischen Griechen. Unbestimmt wann (Duncker verlegt diesen großen Krieg in die Mitte des siebenten Jahrhunderts und läßt ihn c. 630 v. Chr. zu Ende gehen; Curtius setzt ihn dagegen in den Anfang desselben Jahrhunderts; *Dondorff* p. 5—18 zwischen 720 und 700 v. Chr.), stritten beide Städte nicht allein für sich in größter Heftigkeit mit einander, — sie fanden auch beide so zahlreiche Bundesgenossen, daß der Krieg fast den Charakter eines panhellenischen annahm. Namentlich die Küstenstaaten des ägäischen Meeres betheiligten sich; wo denn Milet für Eretria, Samos und die chalkidisch-thrakischen Städte für Chalkis Partei ergriffen, der Krieg sich über den ganzen Archipelagus ausbreitete. Die Ueberlegenheit der Reiterei von Eretria wurde für die Hippoboten von Chalkis aufgewogen durch den Zuzug thessalischer Ritterschaft. Der Krieg endete mit dem Siege der Chalkidier, die die ganze lelantische Ebene ihrer Mark einverleibten. — Die politische Größe beider Staaten ist indessen im sechsten Jahrhundert bereits vorüber; auch ihre innere Geschichte ist wenig bekannt — (der aufstrebende Demos wurde wol überwiegend in die zahlreichen Colonien versandt, und wenn auch die Namen einiger Tyrannen genannt werden, so erscheint doch in Chalkis noch am Ende des 6. Jahrh. die Aristokratie am Ruder). Aber hinter der maritimen Bedeutung von Korinth und Aegina tritt allmählich der Ruhm der chalkidischen Flagge, der Glanz ihres Adels hinter dem Aufschwunge der Spartaner zurück; ihre eigenen ionischen Stammverwandten, die Athener, sind es, die endlich, wie sich zeigen wird, die Blüthe von Chalkis vernichteten, während Eretria unter den ionischen Städten des alten Landes zuerst von der Zerstörung des persischen Krieges erreicht wird. (Vergl. Grote 2. Bd. S. 128—135. Plaß S. 215 fg. Curtius 1. Bd. S. 205. Duncker 1. Bd. S. 453—459. 468 fg. *H. Dondorff*, De rebus Chalcidens. p. 19—29. K. F. Hermann, Gesamm. Abhandl.; der dritte lelant. Krieg. S. 190 fg.) — Soweit die Colonialgeschichte, die Geschichte der ionischen Staaten, auf Griechenlands östlichem Flügel. Es bleibt uns jetzt noch übrig, auch der Entwickelung auf dem westlichen Flügel der hellenischen Welt nachzugehen und derselben bis zu den ersten Jahrzehnten des 5. Jahrh. v. Chr. zu folgen, wo einerseits für Italien das höhere Interesse wieder ein Ende nimmt, andererseits die Geschichte von Sicilien mit jener des Mutterlandes zuerst sich unmittelbar berührt, der Sturm der orientalischen Völkerwelt mit gleicher Energie gegen die Hellenen jenseits wie diesseits des ionischen Meeres heranbraust.

II. Italien und Sicilien. Wir haben oben in dem Capitel über die hellenischen Colonien gezeigt, daß jener Theil der italischen Halbinsel, der von der griechischen Auswanderung vollständig erobert und durchdrungen worden und der Schauplatz einer eigenthümlichen Partie hellenischer Nationalgeschichte geworden ist (das südlichste Stück Italiens von der Meerenge bei Rhegion bis nördlich zu einer durch die Städte Poseidonia und Hyele, Metapont und Tarent, bezeichneten Linie), wenigstens im Wesentlichen bis zum Ausgange des 8. Jahrh. von den verschiedenen griechischen Stämmen besetzt wurde; wenn nun auch (von so späten Ansiedlungen hier zu schweigen, wie z. B. das eben genannte, erst c. 532 v. Chr. von den vor den Persern nach den italischen Gewässern weichenden Phokäern gegründete Hyele-Velia) erst geraume Zeit verstrich, bis die ersten Hauptplätze der griechischen Colonisation durch neue Pflanzstädte wie durch kraftvolles Vordringen in das Innere eben jene schöne Halbinsel sich ganz zu eigen gemacht hatten. Sehen wir bei unsern weitern Erörterungen (wie überhaupt von den entlegeneren hellenischen Pflanzstädten des Ostens wie des Westens), von jenem in frühester Zeit bis an den Rand von Mittelitalien vorgeschobenen Posten des Hellenenthums, Kyme, und den nachmals in dessen Nähe sich erhebenden griechischen Städten ab, deren Geschichte tief mit der des italischen Landes verflochten ist; so kommen für uns hier namentlich folgende Staaten in Betracht. Tarent, welches als Repräsentantin des dorischen Stammes in Italien gilt; Lokri Epizephyrii, die Stadt mit bunt gemischter Bevölkerung, die sich nach den lokrischen Elementen nannte, welche die Anlage dieser Colonie veranlaßt hatten; dann vor Allem die starke Masse der achäischen Pflanzstädte, und endlich das ursprünglich chalkidische Rhegion, das uns nach Sicilien hinüberleiten wird.

Eine gemeinsame Geschichte haben diese italischen Colonien in den früheren Jahrhunderten eigentlich ebenso wenig wie die kleinasiatischen; sehen wir aber ab von Rhegion und Lokri (und theilweise wenigstens auch von Tarent, was doch nach und nach sich immer mehr zur Handelsstadt und Seemacht entwickelt hat), so mag, wie Mommsen zeigt, ihnen namentlich Eines als gemeinsam gelten. Namentlich die achäischen Städte sind in weit höherem Grade als die asiatischen Colonialorte „Ackerbaucolonien." Diese Städte haben mit Ausnahme von Kroton keine Häfen und keinen eigenen Handel; „Kauf und Verkauf besorgten ihnen, namentlich dem mächtigen und reichen Sybaris, die ionischen Milesier und das altitalienische Seevolk der Etrusker." Dagegen haben sich hier die Hellenen tief ins Innere hineingearbeitet; auf der südlichen Halbinsel, die unter ihren Händen ein „Großgriechenland" wird, herrschen sie mehre Jahrhunderte lang „von Meer zu Meer," die eingeborene, ackerbauende Bevölkerung mußte in Clientel oder gar in Leibeigenschaft ihnen wirthschaften und zinsen. — Und wie wir diese griechischen Städte Italiens, mögen sie nun überwiegend dem Ackerbau, oder mögen sie vorwiegend dem Handel sich zugewandt haben, ihrer Mehrzahl nach im Besitze eines ganz erheblichen Gebietes finden, so haben sie andererseits, während sie doch mit dem Mutterlande ethisch und theilweise auch politisch in engem Zusammenhange blieben, auf die Civilisation der unabhängigen Völker Italiens einen sehr bedeutenden Einfluß ausgeübt, die See- und Handelsstädte von Großgriechenland (und Sicilien) allerdings in unvergleichlich stärkerem Maße als die reinen Ackerstädte. Allerdings sind die Hellenen im adriatischen Meere bis auf die Tyrannis des Dionys von Syrakus nur als Kaufleute höher nach dem Norden vorgedrungen, und im tyrrhenischen Meere hat die gemeinschaftliche Eifer-

sucht der Etrusker wie der Karthager den Hellenen sehr entschieden ihre Grenzen gesteckt, während schon geraume Zeit vor dem Vordrängen der sabellischen Völker gegen Süden die Energie der Etrusker, Römer, Latiner ihre Küsten im eigenen Besitze behauptete. Aber die regen und früh entwickelten Handelsbeziehungen jener Küsten und ihrer Bewohner mit den Hellenen haben denn doch auf die erwähnten Völker sehr entschieden eingewirkt; die Spuren davon sind in deren Sagen, im Schiffahrts- und Handelsbetriebe, in Münzwesen und Kunst, und bei den Römern in den letzten Generationen der Königszeit auch in den politischen Zuständen und anderen Culturverhältnissen deutlich ausgeprägt. Vergl. Mommsen, Römische Geschichte. 1. Bd. S. 133. 137—142. 196 fg. 203 fg. 221 fg. 229 fg.

Unter den großgriechischen Staaten gewann die jüngste der von dem Mutterlande ausgegangenen Gründungen, Lokri Epizephyrii, zuerst einen gefeierten Namen; dies auf Grund ihrer Verfassungszustände. Um den Ausgang des 8. Jahrh. v. Chr. gegründet, vermochte diese Stadt, so wenig die schwachen önotrischen und sikelischen Hirtenstämme den Hellenen ernste Gefahren zu bereiten im Stande, so günstig die localen Verhältnisse der neuen Ansiedlung waren, doch nicht zu rechter Blüthe zu gelangen. Von der Heimath, die streng oligarchisch regiert wurde, in offenem Hader geschieden, und gemischt mit zahlreichen Elementen anderer Stämme, wußten die neuen Ansiedler nicht zu festen politischen und gesetzlichen Ordnungen zu gelangen, geriethen sie bald in große Zerwürfnisse. Da war es der Einfluß des delphischen Orakels, auf dessen Antrieb Zaleukos „um die Mitte des siebenten Jahrhunderts v. Chr." die Verhältnisse seines Staates neu ordnete. Seine neue Verfassung und Gesetzgebung war die erste schriftliche, welche die alte Hellenenwelt kannte, — zugleich der erste umfassende Versuch, in vollkommen rationalistischer Weise auf Grund realer Verhältnisse ein System einer neuen lebensfähigen Verfassung aufzurichten. Die Gesetzgebung im engeren Sinne, die einen strengen und ernsten Charakter trug, war „eine mit vieler Einsicht den Ortsverhältnissen angepaßte Auswahl aus dem, was zu damaliger Zeit in den bewährtesten Staaten des Mutterlandes Rechtens war;" „in Beziehung auf das Privatrecht wurden hier zuerst schärfere Bestimmungen gegeben, aus denen man auf die verwickelteren Verhältnisse des bürgerlichen Lebens schließen kann." Was aber die Verfassung des Staates angeht, so legte Zaleukos, da es keine naturwüchsigen aristokratischen Elemente gab, das timokratische Princip zu Grunde, und schuf aus den Familien der größten Grundbesitzer eine neue Aristokratie des Vermögens; die tausend höchstbegüterten Familien der Stadt sollten fortan die engere Bürgerschaft bilden, aus diesem timokratischen Adel bildeten tausend Vertreter den regierenden Rath, der die ganze Staatsleitung in der Hand hatte. Es war ganz dem Geiste dieser Zeit, der noch in der Solonischen Verfassung sich abspiegelt, angemessen, daß bei der Schätzung des Vermögens ausschließlich der Landbesitz in Betracht kam; um den aristokratischen Charakter dieser Timokratie zu erhalten, sollten die Erbgüter nur in Fällen der höchsten Noth veräußert werden; ebenso war leichtsinnigen Neuerungen auf das Strengste vorgebaut. — Die Stadt Lokri wird während dieser Periode nur wenig erwähnt, wenn wir von den heftigen Fehden absehen, die sie in dem folgenden Jahrhundert bestand. Dagegen war der Einfluß der Gesetzgebung des Zaleukos sehr bedeutend; die Lokrer selbst sollen dieselbe zwei Jahrhunderte lang ohne wesentliche Veränderung beibehalten haben, — es gab aber viele andere Colonialstädte, welche dieselbe annahmen. Nach dem Vorbilde dieser Stadt bildete sich in vielen anderen ein timokratischer Bürgerausschuß von tausend Mann; namentlich aber waren es die benachbarten Achägergemeinden, welche die Verfassung des Zaleukos bei sich einführten. Vergl. Duncker, Gesch. der Griechen. 1. Bd. S. 471—476. 2. Bd. S. 218 fg. 529. 550. Curtius, Griech. Geschichte. 1. Bd. S. 455 fg. K. Fr. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 88, 7 fg. und §. 89. Gerlach, „Zaleukos und Charondas." Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 455. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 164. Grote, 2. Bd. S. 296—299.

Unvergleichlich reicher ist die Geschichte der achäischen Colonialstaaten. Von der eingeborenen Bevölkerung wenig aufgehalten, setzten sich die Bürger der im 8. Jahrh. v. Chr. begründeten großen Städte, unter denen wir früher namentlich Sybaris und Kroton zu nennen hatten, nach und nach in den Besitz der herrlichen, an schönen Weidetriften und Heerden, an üppigen Fruchtfeldern und Weinland, im Gebirge an Wald, so ungemein reichen südlichen Halbinsel Italiens, deren ältere Einwohner sie unterwarfen, deren langgestreckte Küsten sie mit neuen Ansiedlungen bedeckten. So waren von Sybaris die Colonien Laos, Skidros und Poseidonia (Pästum), von Kroton die Städte Terina, Kaulonia und Pandosia ausgegangen; auch bei der Gründung von Metapont (c. 600 v. Chr.) hatte Sybaris mitgewirkt. So war, um anderer minder namhafter Orte nicht speciell zu gedenken, im sechsten Jahrhundert das ganze schöne Land zwischen dem Gebiete von Lokri im Süden, bis nach Metapont und Poseidonia im Norden, im Wesentlichen in den Händen achäischer Griechen. — Es sind aber diese Colonien ganz besonders schnell und mühelos zu erstaunlichem materiellen Flor gediehen. Der große Reichthum ihres Gebietes war die solide Grundlage ihres Wohlstandes und Gedeihens; dieses Land lieferte, wie starke Theile von Sicilien, eine Fülle von Producten aller Art; man konnte daran denken, wie die Erträge der Viehzucht, so auch Getreide zu massenhafter Ausfuhr, namentlich in den üppigen Niederungen von Sybaris und Metapont, zu bauen. Die Schiffe der Korinther und Milesier, wie andererseits der Etrusker, führten ihnen den Ueberfluß dieser Producte aus; dafür kamen namentlich von Kleinasien Webereien, Thongeschirre, Lederarbeiten, Schmiedearbeiten nach Italien. So bestand schon frühzeitig zwischen den beiden, dem größten Theile des Mutterlandes materiell so schnell und

so weit vorausgeeilten, colonialen Flankengebieten von Griechenland ein inniger Wechselverkehr; vor Allem war zwischen Milet und Sybaris eine sehr innige Verbindung im Gange. Von der hohen Blüthe, welche diese Achäerstädte namentlich im sechsten Jahrhundert erreicht hatten, zeugen noch heute die auf uns gekommenen Münzen derselben, „Kunstwerke von eigenthümlich schöner, strenger und alterthümlicher Arbeit, deren Prägung erweislich bereits im J. 580 v. Chr. begonnen hatte." — Aber neben diesem Glanze treten uns auch starke Schattenseiten entgegen. Zunächst ließ hier die reiche materielle Fülle keine ideale, geistige Größe aufkommen; während doch selbst Tarent seinen Archytas, Rhegion seinen Ibykos erzeugte, knüpft sich keiner der glänzenden Namen hellenischer Kunst und Literatur an diese Achäer, die nur in der Athletik groß waren. Und der gefeierte Name des Pythagoras, der es wenigstens versuchte, hier seiner Philosophie eine Stätte zu bereiten, erinnert zugleich an die dunkelste Seite der Geschichte und des Volkslebens dieser Städte, an ihre politische Geschichte, die im Großen schon mit dieser Periode unter wilden Stürmen zu Ende geht. Vergl. Mommsen, a. a. O. S. 133 fg. Duncker, a. a. O. 1. Bd. S. 470. 2. Bd. S. 528 fg. Curtius, 1. Bd. S. 353 fg. 359 fg. 2. Bd. S. 459 fg. Grote, 2. Bd. S. 293—296. 300 fg. 306 fg. Hermann, a. a. O. §. 80. Lachmann, Gesch. Griechenlands. 2. Bd. S. 225—228.

Die achäischen Städte waren unter einander nur durch ein ähnliches loses religiös-politisches Band zusammengehalten wie die ionischen Pflanzstädte in Kleinasien. „Zeus Homarios oder Homagyrios wurde (wie in dem peloponnesischen Achaja) unter diesen achäischen Städten als der Schirmherr gemeinsamer Staatenordnung verehrt; sein Altar war der gemeinsame Herd dieser Gemeinden. In größerem Maße aber war der Heratempel auf dem Vorgebirge Lakinion, südlich von Kroton, einem wichtigen Richtpunkte und Landungsplatze der Seefahrer, ein Mittelpunkt großgriechischer Festversammlungen. Er war durch heilige Straßen mit den Städten der Italioten verbunden, welche ihre Gesandtschaften dorthin schickten, über gemeinsame Angelegenheiten daselbst berathschlagten, und die schönsten Erzeugnisse ihres Kunst- und Gewerbfleißes daselbst zur Schau stellten." (Vergl. Curtius, Griech. Geschichte. 1. Bd. S. 361 fg.) Aber ebenso wenig wie in Jonien hat diese lose Verbindung Kämpfe zwischen den verbündeten Städten verhindert. Im Gegentheil, von dem Moment an, wo diese italischen Städte (hier die sämmtlichen von Rhegion bis Tarent angesehen) aus den dunklen Jahrhunderten ihrer allmählichen Machtentfaltung heraustreten, „finden wir sie sofort in heftiger Eifersucht gegen einander entbrannt, welche den Boden Großgriechenlands zu einem Schauplatze der blutigsten Kämpfe zwischen hellenischen Nachbarstädten machen; namentlich aber zwischen den Achäern. Ja, in keinem Theile der griechischen Welt finden wir (von Innen heraus) so schroffe Uebergänge aus der Fülle menschlichen Glückes in tiefstes Elend und vollständige Zerstörung." — Die achäischen Städte hielten in den älteren Zeiten auch politisch näher zusammen; sie haben sich da, Kroton, Sybaris, Metapont, erobernd und zerstörend gegen eine glänzende Griechenstadt in der Nähe von Metapont gewandt; es war das reiche Siris (anscheinend am Ausgange des 8., oder dem Anfange des 7. Jahrh. von Joniern aus Kolophon hellenisirt), welches in den ersten Zeiten des 6. Jahrh. auf der Höhe seiner Macht stand, aber von jenen Achäerstädten in der ersten Hälfte jenes Jahrhunderts von Grund aus zerstört wurde. Andererseits lag Kroton in diesem Jahrhundert in schweren Kämpfen mit seiner südlichen Nachbarstadt Lokri; namentlich war eine gewaltige Niederlage berühmt, welche die verbündeten Lokrer und Rheginer den Krotoniaten am Flusse Sagras beigebracht hatten (eine genauere Zeitbestimmung ist nicht zu geben). Indessen war die Blüthe von Kroton durch diesen Schlag keineswegs geknickt; einen ernsten, ja gradezu vernichtenden Schlag erfuhren aber die achäischen Städte gegen Ende des 6. Jahrh. durch den furchtbaren Krieg zwischen Sybaris und Kroton und durch die daran sich anschließenden, mit dem Bunde der Pythagoräer verknüpften, schweren inneren Unruhen in Kroton.

In den mächtigsten achäischen Städten, namentlich also in Kroton und Sybaris, war man in der Mitte des 7. Jahrh. zu jener timokratischen Verfassung übergegangen, wie sie Zaleukos zuerst für Lokri ins Leben gerufen hatte. Allein diese neue Staatsordnung nahm hier, wie es auch sonst, damals und in späteren Jahrhunderten, in Griechenland wiederholt vorgekommen ist, allmählich einen mehr oligarchischen strengen Charakter an. Allerdings war es hier nicht schwer, durch immer neue Ansiedlungen den aufstrebenden Elementen neuen Raum zu schaffen; aber die Zeit mußte doch kommen, wo sich in diesen Städten, deren Landwirthschaft und Verkehr so viel Reichthümer erwachsen ließen, die allem Anschein nach (wie Sicilien) vom Mutterlande und seit der lydisch-persischen Unterwerfung auch von Kleinasien vielen neuen Zuzug erhielten, energische demokratische Ideen regten. Die Männer des beweglichen Vermögens, die Gewerbetreibenden, der kleinere Grundbesitz, die niederen Massen, denen jene Timokratie einen wirksamen Antheil am Regimente nicht gewährte, waren hier die natürlichen Gegner des herrschenden Standes. Diese Gegnerschaft kam zuerst in Sybaris zur Reife. Diese Stadt behauptete unter den Achäern die Suprematie; sie herrschte über vier önotrische Stämme; 25 Städte sollen ihr gehorcht haben; ihr Reichthum, die Masse ihrer Bevölkerung, die Zahl der waffenfähigen Mannschaften, welche diese mächtige Stadt aufstellen konnte, war ungeheuer; um 560 v. Chr. konnte Sybaris als die reichste und glänzendste Stadt der Hellenenwelt gelten. Aber mit dem wachsenden Reichthume sanken auch die alten strengen Lebensordnungen des Zaleukos dahin; übermüthiges Selbstgefühl, üppiger Prunk, Weichlichkeit und maßlose Schwelgerei wurden schlimme Charakterzüge der Sybariten. — nicht minder der Masse, wie des reichen, auf großartigen Grundbesitz basirten, timokratischen Adels. Hier nun führte die wachsende Spannung

zwischen der minder begüterten Menge, namentlich den kleinen Besitzern und den großen Gutsherren endlich zu einem gewaltsamen Ausbruch. Der Demagog Telys stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen; 500 der reichsten Bürger wurden vertrieben, ihre Güter für die Staatskasse eingezogen, — dann schwang er sich selbst zum Tyrannos auf, während (nach Duncker um 520 v. Chr., nach Anderen erst kurz vor dem Kriege des J. 510 v. Chr.) die Vertriebenen in Kroton freundliche Aufnahme fanden.

In Kroton waren allerdings ebenfalls demokratische und zu einer Tyrannis neigende Elemente zur Genüge vorhanden; aber die Aristokratie dieses Staates hatte sich nicht allein schon früher gestählt durch die blutigen Kämpfe mit Lokri und durch den leidenschaftlichen Betrieb athletischer Uebungen, unvergleichlich tüchtiger und kraftvoller erhalten als jene von Sybaris, — sie hatte auch neuerdings noch durch die Uebersiedelung des Philosophen Pythagoras von Samos nach Kroton und durch den Einfluß seiner philosophisch-politischen Ideen auf die führenden Männer des Staates und eine auserlesene Jugend einen neuen glänzenden Aufschwung und in ihrer ethisch-politischen Haltung eine neue Schärfung und Kräftigung von Innen heraus gefunden. Da es nicht innerhalb der Grenzen und Zwecke des Grundplanes dieser Abhandlung liegt, auf das wichtige und hochinteressante, philosophische System des Pythagoras einzugehen, so müssen wir dafür auf die nachstehenden Schriften verweisen und uns hier auf eine kurze Skizze seiner politischen Stellung und Schicksale in Italien beschränken. (Sehen wir ab von den einschlagenden Abschnitten in den älteren umfassenden Werken über die griechische Philosophie, das treffliche Buch Zeller's noch mit eingeschlossen, so widmet der Biographie, der Philosophie und Politik des Pythagoras einen ganz ungeheuren Raum Fr. Röth in seiner schon früher wiederholt erwähnten „Geschichte unserer abendländischen Philosophie," wo 2. Bd. S. 288—980 ausschließlich von dem großen Samier handelt. Nach Röth's Auffassung, der auch die Erzählungen von Pythagoras' Aufenthalt in Aegypten und dem asiatischen Orient, namentlich in Babylon, in äußerst conservativer Weise verwerthet, führt Pythagoras die morgenländische, namentlich ägyptische, Weisheit in Griechenland ein und veredelt sie mit hellenischem Geiste; was die äußeren Lebensverhältnisse angeht, so wird nach Röth der große Mann im J. 569 v. Chr. geboren; er tritt dann von Samos aus seine großen Reisen 551 v. Chr. an, erscheint 547 in Aegypten, kommt 510 nach Italien und wird — vergl. unten unsere historische Skizze — im J. 490 aus Kroton vertrieben, um endlich im J. 470 v. Chr. zu Metapont sein Ende zu erreichen. Von den im Laufe dieser Abhandlung so oft citirten größeren historischen und antiquarischen Werken gehen mit besonderer Ausführlichkeit auf Pythagoras ein: vor Allem Grote [in der bisher von uns immer citirten teutschen Uebersetzung von Meißner], 2. Bd. S. 626—646, der als Geburtsjahr des Pythagoras das Jahr 580 v. Chr. annimmt, ihn zwischen 560 und 540 nach Aegypten schickt und zwischen 540 und 530 v. Chr. nach Italien übersiedeln läßt, wo er dann nach den unten zu erzählenden Schicksalen, einige Zeit nach dem Jahre 510 sein Ende findet. Ferner Gerlach, Zaleukos, Charondas und Pythagoras. Duncker, Gesch. der Griechen. 2. Bd. S. 553—574; dann Curtius, der, wie schon früher einmal bemerkt wurde (vergl. Griech. Geschichte. 1. Bd. S. 427), die ethisch-politischen Ideen des Pythagoras mit den zu Delphi ausgebildeten Anschauungen in innigste Beziehung setzt, a. a. O. S. 456 fg.; dann noch Kortüm, Gesch. Griechenlands. 1. Bd. S. 229—233. Kürzere Abschnitte s. bei K. Fr. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 90 mit sehr reicher älterer Literatur; Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 173 fg. und Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 440.) Fassen wir die Schicksale des Pythagoras und seine Thätigkeit in Italien kurz zusammen, so kam dieser große Philosoph (der also wahrscheinlich c. 580 v. Chr. zu Samos geboren war, und in der That seine eigenthümliche Bildung und einen Theil seiner Anschauungen einem längeren Aufenthalte im Orient, namentlich in Aegypten, zu verdanken hatte), durch die für einen freien Griechen wenig erfreulichen Zustände im persischen Jonien und die seinen Grundsätzen stark zuwiderlaufende Tyrannis des Polykrates mit bitterem Unmuth über seine Heimath erfüllt, in dem Jahrzehnt zwischen 540 und 530 (nach einigen Forschern, wie z. B. Duncker, im J. 532) nach Kroton. Und hier gelang es ihm, für sein umfassendes philosophisches System, in welchem eben „Philosophie, Staatsverfassung und Religion in Eins verschmolzen waren," sehr zahlreiche Anhänger zu gewinnen; denn mochte auch das eigenthümliche philosophische „Gebäude" des berühmten Mannes „nur wenigen zugänglich sein," — die politischen und sittlich-religiösen Consequenzen, die Pythagoras daraus zog, „verschafften ihm auch in weiteren Kreisen" (namentlich auch bei den Frauen) „Gehör und Einfluß." Anlehnend an eine immer mehr idealisirte Auffassung des lichten, reinen Gottes Apollon, der ihm im höchsten Sinne der Gott der ewigen Ordnung und des Gesetzes, der Harmonie, des hohen und reinen Lebens, der Sühnungen und der Reinigungen war, stellte Pythagoras ein System der Ethik auf, welches einerseits die höchsten sittlichen Anforderungen an den Menschen richtete, andererseits doch wieder ein sehr complicirtes Cerimoniell, eine Fülle von äußeren Reinigungen und strengster äußerlicher Zucht in sich schloß. Nach der politischen Seite aber mußten seine Anschauungen von der zu erstrebenden unwandelbaren Ordnung und Harmonie; von dem Gesetze, welches nur von solchen ausgehen und getragen werden konnte, die in die höhere Weisheit eingeweiht waren, — und dem die Staatsbürger strengen Gehorsam schuldeten, einen durchaus aristokratischen Charakter tragen; nur daß eine nach den Grundsätzen des Pythagoras sich ausbildende Aristokratie den entschiedenen Anspruch machte, im höchsten Sinne eine Herrschaft der sittlich Besten, der geistig am höchsten Stehenden zu sein.

Es ist sehr zweifelhaft und auch von vielen Neueren sehr stark bezweifelt worden, ob Pythagoras in Kroton auch als politischer Reformator in diesem Sinne auftreten wollte und aufgetreten ist; das aber ist unbezweifelt, daß er selbst wie seine Schule thatsächlich den stärksten politischen Einfluß ausgeübt und dem Adel von Kroton wirklich für geraume Zeit einen ganz neuen idealen Charakter gegeben hat. Bei seinem Erscheinen in dieser Stadt fand er, wie schon bemerkt wurde, unter der Aristokratie großen Anhang; seine politischen Anschauungen und in ihren praktischen Theilen auch die Grundzüge seiner Ethik, die „zur Ausbildung der Harmonie des Leibes" auch eifrigen Betrieb der Gymnastik forderte, berührten sich sehr nahe mit den in diesen Kreisen zu Kroton geltenden Richtungen. Allerdings war es nur eine kleinere Zahl von Anhängern, die Pythagoras wirklich in sein ganzes System einweihte; er schuf aus diesen einen Orden oder Bund von dreihundert Schülern, denen nach strengster Prüfung bestimmte Weihen ertheilt, denen eine eigenthümliche Lebensordnung vorgeschrieben wurde; im Uebrigen aber gehörten in Kroton (und nähere Jünger, wie Anhänger des weiteren Kreises verbreiteten seine Ideen über viele andere Städte von Unteritalien, wie Kaulonia, Metapont, bis nach Tarent) die angesehensten Männer zu seinen Anhängern, und huldigten, wenn auch nicht seiner Philosophie, so doch seinen ethischen und politischen Ideen. Damit aber, und in Folge davon, daß die Glieder seines Ordens durchgängig den höchsten Familien von Kroton angehörten und sich unbedingt seiner Leitung überließen, gewann Pythagoras natürlich auch einen entscheidenden Einfluß auf die Leitung des Staates; und das innige und ausschließliche Zusammenhalten der Bundesglieder gab denselben nach der politischen Seite hin offenbar die Macht wie den Charakter eines oligarchischen Clubs, einer politischen Hetärie, wie uns deren die attische Geschichte des 5. Jahrh. so viele zeigt. — Damit aber war auch der Grund gelegt zu jenem schroffen Gegensatze von Seiten der demokratischen Elemente. Mochte immerhin zuerst der Ernst, die sittliche Strenge, die Brüderlichkeit der Pythagoräer dem Demos imponiren: die aus dieser neuen Richtung entspringende Schärfung und immer consequentere Ausbildung der aristokratischen Staatsleitung mußte zuletzt doch einen gefährlichen Gegendruck herbeiführen. Denn unter solchen Umständen verschloß sich immer mehr die Aussicht auf endliche Erweiterung der Volksrechte; eher war noch eine Schmälerung der bestehenden zu besorgen, — und dazu kam offenbar der bittere Groll über die Geringschätzung, mit der die aristokratische Philosophenschule im Bewußtsein des Besitzes höherer Weisheit auf die niedere Masse herabschaute; und nicht weniger endlich die Abneigung der Massen gegen das geheimnißvolle Wesen des Ordens, das Mistrauen gegen die Neuerungen, gegen die Abweichungen dieser Schule von der alt überlieferten Volksreligion. Dieses die Stimmungen, die endlich zu einer blutigen Revolution führten; dieselbe knüpfte sich aber an den weiteren Verlauf der Parteiwirren in Sybaris und der Verwicklungen dieser Stadt mit Kroton, zu denen wir jetzt zurückkehren.

Telys, der Tyrann von Sybaris, war einige Zeit nach der oben erwähnten Austreibung von 500 der angesehensten Timokraten, von Kroton aus dadurch schwer beleidigt worden, daß der krotoniatische Adel einen seiner Standesgenossen, der sich um die Hand der Tochter des Tyrannen beworben, aus der Stadt vertrieben hatte. Zur Rache forderte er nun in Kroton die Auslieferung der sybaritischen Flüchtlinge und drohte, falls dieselbe abgeschlagen würde, mit Krieg. Da setzte es denn Pythagoras durch, daß Kroton, obwol materiell viel schwächer als Sybaris, dennoch es auf die Entscheidung der Waffen ankommen ließ. Von beiden Seiten wurden gewaltige Heeresmassen aufgestellt; und (im J. 510) trug der Anführer der Krotoniaten, Milon, in einer großen Schlacht am Flusse Traeis über die numerisch weit überlegenen Sybariten einen vollständigen Sieg davon; nun erschlugen freilich die Sybariten ihren Tyrannos, Rettung aber brachte das ihnen nicht. Denn die Krotoniaten zogen unaufhaltsam vor Sybaris und eroberten die Stadt nach längerer Einschließung, um sie dann vollständig zu zerstören. Es war der furchtbarste Schlag, der die Hellenenwelt bis dahin noch betroffen hatte; dieser jähe Untergang der reichsten und glänzendsten Stadt aller hellenischen Cantone rief überall in Griechenland Entsetzen und tiefes Mitgefühl hervor, vor Allem in dem durch seinen alten Verkehr so innig mit Sybaris verknüpften Milet.

Den grausamen Siegern selbst brachte diese schreckliche That einen bösen Lohn. Zunächst vermochte Kroton nicht, das ausgedehnte Gebiet und die bisher von Sybaris beherrschten eingeborenen Stämme unter seine Hand zu nehmen; man hatte also nur mit eigener Hand dem Hellenenthume in Italien eine wichtige Position geraubt, und der bereits im Innern von Mittelitalien sich vorbereitenden Reaction der Italiker gegen die Fremden an den südlichen Küsten rüstig vorgearbeitet. Ferner aber knüpfte sich an diesen schrecklichen Sieg der Krotoniaten in Kroton selbst nunmehr eine Reihe schwerer innerer Erschütterungen. Der Demos, stolz auf den von allen Krotoniaten gemeinsam erfochtenen Sieg am Traeis, fühlte seine Kraft und forderte angemessene Belohnungen für seine Tapferkeit, d. h. vor Allem Veränderungen in der Verfassung im demokratischen Sinne und Theilnahme an dem Besitze des eroberten sybaritischen Gebietes, welches die Regierung lieber als Staatsdomäne behandelt hätte. Der Demos fand seinen Führer in dem Kylon, einem mächtigen und angesehenen Manne, der überdies durch seine Zurückweisung von dem Eintritte in den Orden des Pythagoras von dem bittersten Hasse gegen den Philosophen und dessen Anhänger und Staatsleitung erfüllt war. Da nun der Rath der Tausend dem Demos die begehrte Ackerassignation abschlug, so kam es (in den nächsten Jahren nach 510; einige Forscher, wie Wachsmuth und Hermann, setzen dafür bestimmter das J. 504; Plaß das J. 508) zu einem schrecklichen Aufstande; man erzwang die Veränderung der

Verfassung, man wandte vor Allem seine Wuth gegen die Seele der Aristokratie, Pythagoras und seinen Bund. Viele Pythagoräer wurden erschlagen; der Meister selbst und die eifrigsten Aristokraten mußten die Flucht ergreifen, — die wilde Bewegung aber gegen die Pythagoräische Weise aristokratischer Staatsleitung setzte sich fort nach der Mehrzahl jener unteritalischen Städte, in denen der samische Philosoph Anhänger, seine Ideen Eingang und Macht gewonnen hatten. Pythagoras selbst, so wird angegeben, hat denn (um 500 v. Chr.) zu Metapont sein Ende gefunden. Die Städte aber, vor Allem Kroton, verzehrten sich noch geraume Zeit in inneren Kämpfen; in Kroton folgte der Erhebung des Demos eine gewaltsame aristokratische Reaction, die dann wieder durch Angriffe der flüchtigen, von bewaffneten Sklaven begleiteten Demokraten unter Kleinias beantwortet wurde. Der Sieg dieses Mannes gab ihm (nach Duncker c. 490 v. Chr., nach Plaß c. 505 v. Chr.) momentan die Tyrannis in die Hand. Endlich durch solche selbstmörderische Kämpfe ganz erschöpft und hoffnungslos geworden, baten, wie einst die Milesier die befreundeten Parier, die unglücklichen Achäer ihre peloponnesischen Stammverwandten um hilfreiche Intervention; es gelang ihnen in der That, die achäisch-italiotischen Städte durch Einführung der maßvollen demokratischen Staatsordnung, die an der stillen Nordküste des Peloponnes sich bewährt hatte, zu beruhigen und wieder zu einem um den gemeinsamen Dienst und Tempel des Zeus Homagyrios gruppirten Bundesverein zu versammeln (noch vor dem großen persischen Kriege des Xerres). Aber die Blüthe und Kraft der Achäer war doch dahin; allerdings sind sie noch lange unabhängig geblieben, aber eine selbständige Geschichte haben sie nicht mehr. Wo wir noch später von ihnen hören, da sind es Momente, in denen sie von den Bewegungen der mutterländischen und sicilischen Politik berührt werden, mit denen sich nur allzufrüh die immer gefährlicher werdenden Angriffe der nach Süden drängenden Italiker kreuzen. Das kann nicht geleugnet werden, daß unter allen hellenischen Neu-Staaten des Westens diese Achäer den mindest nachhaltigen und wohlthätigen Einfluß auf die umgebende Barbarenwelt ausgeübt haben. (Vergl. Mommsen, Röm. Gesch. 1. Bd. S. 133—135. Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 217 fg. 382. 2. Bd. S. 459 fg. 698 und Peloponnes. 1. Bd. S. 416. Lachmann, a. a. O. 2. Bd. S. 228. Kortüm, a. a. O. 1. Bd. S. 233. Plaß, Die Tyrannis. 1. Bd. S. 89—95 und S. 262—266. [274—277.] Grote, 2. Bd. S. 300 fg. 306 fg., bis S. 313 und S. 640—646. Duncker, Gesch. der Griechen. 2. Bd. S. 528 fg. 547—556; s. ferner die oben angeführten Stellen über Pythagoras.)

Unter allen italiotischen Städten gelang es nur Einer, noch mehre Jahrhunderte hindurch ihre Macht und Kraft in großartiger Weise zu behaupten; es war Tarent. Wir haben oben gesehen, daß diese Colonie (im J. 708 v. Chr.) von Lakonien aus gegründet wurde. Diese Ansiedler hatten den besten Hafenplatz des ganzen süditalischen Meerbusens besetzt; so war die neue Stadt von Anfang an weit bestimmter auf Seeverkehr, Handelsbetrieb und Handelspolitik hingewiesen, als die achäischen Gemeinden, obwol sie es ganz und gar nicht verschmäht hat, sobald sie zu größerer Stärke gediehen war, auf Gewinnung einer namhaften Landmark auszugehen. Zusammenhängende genauere Nachrichten über die Geschichte von Tarent, — seine Fehden mit den benachbarten japygischen Stämmen, seine innere Entwickelung u. s. w. —, haben wir vor dem 5. Jahrh. v. Chr. nicht; wir sehen die Stadt noch beim Beginn des 5. Jahrh. von bevorrechteten Geschlechtern regiert. Sonst steht nicht zu bezweifeln, daß sie die Gunst ihrer Lage schon frühzeitig auszunutzen wußte; der Reichthum des Golfes an Fischen, dann die Erzeugung und Verarbeitung trefflicher Schafwolle, deren Färbung mit dem Safte der tarentinischen Purpurschnecke, gaben Tausenden Beschäftigung und machten einen lebhaften Ausfuhrhandel möglich; während die Lage der Stadt ihren trefflichen Hafen „zum natürlichen Entrepot machte für den süditalischen Handel und selbst für einen Theil des Verkehrs auf dem adriatischen Meere." Schon während der Blüthezeit der achaischen Städte groß und bedeutend, wurde Tarent nach dem Verfalle dieser Gemeinden die glänzendste Stadt Unteritaliens. (Vergl. Grote, 2. Bd. S. 302—306. Duncker, 1. Bd. S. 471. Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 361. 2. Bd. S. 461. Mommsen, a. a. O. 1. Bd. S. 135 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 75, 11. 80, 3. 4. Plaß, Die Tyrannis. 1. Bd. S. 90 und 262 fg.)

So bleibt uns nur noch eine griechische Stadt in Italien zu besprechen übrig, die uns sowol durch ihre geographische Lage wie durch ihre späteren historischen Beziehungen bereits nach Sicilien hinüberweist; es ist Rhegion. Die Geschichte auch dieser Stadt wird erst mit dem Ausgange der zweiten Periode reicher und belebter. Ursprünglich, wie wir oben sahen, um die Mitte des 8. Jahrh. von chalkidischen Joniern gegründet, erhielt Rhegion zweimal Verstärkungen durch Ansiedler dorischen Blutes; nämlich durch Schaaren von Messeniern, welche nach dem ersten wie nach dem zweiten Kriege mit den Spartanern eine neue Heimath suchten und allmählich in diesem ihrem neuen Wohnsitze eine große Bedeutung gewannen. Die Erwerbung eines nicht geringen Gebietes, feindliche und freundliche Beziehungen zu dem benachbarten Lokri, bezeichnen die Geschichte dieser Stadt, bis uns beim Beginn des fünften Jahrhunderts ein Mann aus einem jener messenischen Geschlechter begegnet, Anarilaos mit Namen, der in Rhegion die Herrschaft der aristokratischen Familien stürzt und sich zum Tyrannos aufwarf; c. 495. Wenn auch sein Regiment, soweit es die Stadt Rhegion betraf, gerühmt wird, so war doch seine auswärtige Politik weder frei von Tücke und Hinterlist, noch überhaupt von höheren nationalen Ideen getragen; sie kann indessen nur im Zusammenhange mit der Geschichte von Sicilien angemessen besprochen werden, zu der wir uns demgemäß jetzt wenden.

Wir haben es in dem Capitel über die Ausbreitung der griechischen Colonien über die mittelländischen Küsten

bereits versucht, einen Umriß zu geben von der Gruppirung der hellenischen Stämme in den Coloniallandschaften auf Sicilien; wir haben damals in der Kürze bemerken können, daß diese Colonisation in der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. v. Chr. begann und im Wesentlichen mit der Gründung von Akragas (582 v. Chr.) ihren Abschluß erreichte; der ionische und der dorische Stamm hatten auf dieser Insel in besonderer Ausdehnung Boden gewonnen, — den Joniern gehörten Städte wie Zankle, Naxos, Katane, Leontini, Himera; den Doriern vor Allem Syrakus, Gela, Akragas und die von diesen Städten aus neu gegründeten Ansiedlungen. Anders als in Kleinasien und selbst in Großgriechenland besteht unter den Gemeinwesen der einzelnen Stämme zunächst kein Zusammenhang, nicht einmal ein loses religiöses Band. Dagegen hat die Geschichte der sicilischen Städte überhaupt in ihren Grundzügen viel Gemeinsames, bis zuletzt im Laufe der historischen Entwickelung die Griechen einerseits auf den harten Gegensatz der Karthager stoßen, und andererseits die Stadt Syrakus auf dieser Insel zu einer sehr entschiedenen Vormacht sich emporarbeitet; beides hat dann die Geschichte der sicilischen Hellenen in Bahnen gelenkt, die eine Gesammtdarstellung sehr wohl ermöglichen.

Gemeinsame Grundzüge in der Geschichte der sicilischen Pflanzstädte wurden durch die Natur der Insel selbst gegeben. Die langgestreckten Küsten „sind von einander durch ein rauhes und unwirthliches Binnenland getrennt, welches für größere hellenische städtische Ansiedlungen keine günstigen Lagen darbot, sondern vorzugsweise für Heerdenzucht geeignet ist." So blieben eben die Küsten, soweit sie nicht bereits, wie auf der Westseite, zu dem phönikischen Machtbereiche gehörten, vorzugsweise der Schauplatz der griechischen Colonialgeschichte; reich an Häfen und größtentheils auch zum Anbau trefflich geeignet, ist es eben der Küstensaum, — Himera und Selinus sind die Marken hellenischen Landes gegen Westen, — auf welchem, je nach den localen Verhältnissen verschieden entwickelt, ein neues sicilisches Griechenland entsteht. Ferner aber finden wir, daß, so schroff auch wiederholt dorische und ionische Städte politisch einander gegenüber gestanden haben, grade auf Sicilien in sehr vielen Städten eine sehr starke Mischung von ionischem und dorischem Wesen stattgefunden hat, daß namentlich „das dorische Wesen hier nicht in seinen strengeren Formen sich ausgeprägt hat." Dagegen zeichnete die sicilischen Griechen, die „Sikelioten," überhaupt unter allen Hellenen ein eigenthümlicher Typus aus, den man, wie der Zersetzung der einzelnen stammlichen Züge, so auch der Mischung mit einem Theile der Eingeborenen zuzuschreiben pflegt. Während nämlich die Sikaner (namentlich in dem kleineren westlichen und südlichen Theile der Insel) dem Griechenthume fremd, hart und feindlich gegenüberstanden, stehen die Sikeler (die Eingeborenen in dem großen östlichen und südöstlichen Stücke von Sicilien) den Griechen einerseits ethnisch nicht fern, andererseits aber sind sie lange Zeit über ihnen auch materiell keine gefährlichen Feinde gewesen und an dem größeren Theile des hellenisirten Küstensaumes vielfach mit den Griechen verwachsen. So erschienen denn die sikeliotischen Hellenen, wie Curtius (Griech. Gesch. 2. Bd. S. 426 fg.) sie zeichnet, als „vorzüglich gewandte und weltkluge Leute, erfinderisch und gewerbfleißig, sinnlich und zu behaglichem Wohlleben geneigt, aber dabei von aufgewecktem Geiste und scharfer Beobachtungsgabe, lebhaft und geistreich; es waren Leute, die immer ein treffendes Wort bei der Hand hatten und sich auch durch Widerwärtigkeiten nicht leicht so weit herunterbringen ließen, daß sie nicht durch witzige Einfälle sich und Andere zu belustigen wußten."

Der eben genannte Gelehrte sucht a. a. O. für die ältere Geschichte von Griechisch-Sicilien (für die von uns bekanntlich als die zweite Periode der griechischen Geschichte bezeichnete Zeit) drei Entwickelungsperioden zu unterscheiden, die allerdings nicht an allen Punkten auseinandergehalten werden können. Er unterscheidet also die Zeit der Städte-Gründungen, die wir oben und bei der allgemeinen Betrachtung der Pflanzstädte bereits besprochen haben. Es folgt dann, je nach dem Bestehen der einzelnen Colonien länger oder kürzer, die lange Zeit der inneren Entwickelung, die im Allgemeinen besonders die letzte Hälfte des 7. und das 6. Jahrh. einnimmt. Es ist ein Zeitraum, für den es allerdings an zusammenhängenden Nachrichten überall fehlt; wo jede einzelne Stadt ihre eigene Separatgeschichte hat und ihre äußere Macht wie ihre inneren Zustände auszubilden strebt. Einen hohen Grad von Wohlstand und Kraft haben alle diese Städte gewonnen, nur daß allerdings ihre intensive Kraft sehr verschieden war. Die durch ihre glücklich begabten Marken im ätnäischen Theile der Insel und ihre Häfen ausgezeichneten chalkidischen Städte; das vorzugsweise wohl gelegene Syrakus; und im 6. Jahrh. auf der Südküste das glänzende Akragas, waren früh durch Macht und Reichthum ausgezeichnet. Landbau, Viehzucht in großartigstem Umfange, und ein Handelsverkehr, der sich besonders auf die starke Ausfuhr der massenhaften landwirthschaftlichen Producte gründen konnte, waren Quellen des Wohlstandes. Landgebiet hatte man den schwachen sikelischen Stämmen entrissen, die nur in den Hochlandschaften im Innern in größerem Umfange ihre Unabhängigkeit behaupten konnten; an den Küsten aber wurde die eingeborene Bevölkerung in den Stand der Hörigkeit versetzt, den Penesten und Heloten ähnlich. — Auf solchen Grundlagen blühten hier, wie an so vielen anderen Küsten des Mittelmeeres, die neuen Städte empor; auch die innere Entwickelung ist der der übrigen Colonien ganz analog, obwol bis auf die Zeiten der Tyrannen nur in wenigen Zügen bekannt. Es war eine ionische Stadt, Katane, wo, nicht lange nach Zaleukos, und in demselben sittlichen, ernsten und strengen Sinne, also um die Mitte des 7. Jahrh. v. Chr., Charondas den Versuch machte, seinen Landsleuten durch eine, in gleicher Weise rationell begründete und schriftlich aufgezeichnete Gesetzgebung eine feste Rechtsordnung zu schaffen. Es war weniger eine politische Verfassung als vielmehr eine Gesetzgebung im engeren Sinne, zum

Schutze der Personen und des Eigenthums, zur Sicherung der öffentlichen Ordnung und des inneren Friedens, was Charondas schuf. Dieser Mann, sagt Curtius, „hat es verstanden, dem ionischen Charakter einen freieren Spielraum zu gewähren, ohne dadurch die Festigkeit bürgerlicher Ordnung zu gefährden." Seine Gesetze bewährten sich vortrefflich; sie sind darum auch (da und dort wol noch weiter entwickelt) nach und nach in den chalkidischen Städten Siciliens wie in Rhegion eingeführt worden; ja sein „Stadtrecht hat in späteren Jahrhunderten auch in Städten des kleinasiatischen Binnenlandes Aufnahme gefunden." — Es fehlten aber in Sicilien ebenso wenig, ja noch weniger, als in anderen griechischen Colonialländern, Momente, die endlich zu schweren inneren Erschütterungen, namentlich auch zur Tyrannis, führen mußten. Es war sehr natürlich, daß in diesen sicilischen Städten, wo auch die Landwirthschaft so früh schon einen industriell-merkantilen Charakter angenommen hatte, der Reichthum das bleibendste Kennzeichen der herrschenden Classen wurde, die gewiß meistentheils aus den Nachkommen der ältesten Ansiedler hervorgegangen waren. Aber die Leichtigkeit des Erwerbs und starke Nachwanderungen ließen auch hier bald einen ebenso wohl situirten wie anspruchsvollen Demos emporkommen, der auf die Dauer nicht durch immer neue Ansiedlungen beschwichtigt werden konnte. Es kam dazu (dieses Verhältniß erinnert einigermaßen an die eben jetzt gestürzte „Squattocracy" oder „Squatteraristokratie" im australischen Neu-Süd-Wales), daß an vielen Orten große Strecken der Stadtgebiete in den Händen der eingeborenen Hörigen geblieben waren, die dieses Land gegen Zins bebauten oder namentlich auch als Weideland benutzten, und daß diese bedeutenden Erträge nicht der gesammten Bürgerschaft, sondern den regierenden Classen zufielen. Endlich mußten doch auch in Sicilien solche Verhältnisse zu ernstlichen Bewegungen führen; es ist nun nicht unwahrscheinlich, daß timokratische Formen schon länger bei den ionischen Städten galten, — wenigstens waren es dorische Städte mit ihrer härteren Art, wo die Nachkommen der alten dorischen Gründer die regierende Aristokratie ausmachten und mit großer Strenge an ihren Vorrechten festhielten, in denen zuerst und auf die Dauer sich die Tyrannis einbürgerte.

Es war das Emporkommen der Tyrannis in den dorischen Städten, womit zugleich ein Ineinandergreifen auch der äußeren Geschichte der sicilischen Städte beginnt; es hebt die dritte dieser Perioden an, wo nun, wie wir schon oben bemerkten, diese regen Wechselbeziehungen, das mächtige Emporwachsen von Syrakus und das schon früher bemerkbar hervorgetretene Gegenwirken der Karthager gegen die weitere Ausbreitung des Hellenenthums auf der Insel, eine wirkliche Gesammtgeschichte der Sikelioten ermöglichen. „Ausgangspunkt" dieser Bewegungen sind die rhodischen Städte, die (Gela 690, und von hier aus c. 582 Akragas) auf der im Vergleich zu dem Osten und Norden weit schwierigeren Südküste der Insel gegründet, „zuerst größere politische Zwecke verfolgten, welche die engen Grenzen ihrer Stadtgebiete überschritten, und durch Unterhandlung wie durch Gewalt die Hilfskräfte verschiedener Staaten mit einander verschmolzen." Keineswegs die glänzendere dieser Städte, denn Akragas hatte die Metropole bald weit überflügelt, kommt hier zuerst und vorzugsweise Gela in Betracht. Hier war nach langem wechselvollen Hader der aristokratischen Geschlechter mit dem Demos endlich (im J. 505 v. Chr.) der mächtige Kleander als Tyrann an die Spitze des Staates gelangt. Als er im J. 498 durch Meuchelmord gefallen war, folgte ihm sein kriegerischer Bruder Hippokrates, der mit starker Hand die chalkidischen Städte, Naxos, Leontini u. a. m., sich unterwarf, viele Stämme der Sikeler bezwang, und sein Gebiet bis nach den Grenzen von Zankle an der Meerenge ausdehnte; auch diese Stadt sollte ihm nicht entgehen. Diese Stadt, die in der Zeit ihrer Blüthe die Colonien Mylä und Himera gegründet hatte, wurde im Anfange des 5. Jahrhunderts von dem Tyrannen Skythes regiert; vertraut mit den Zuständen im griechisch-persischen Orient, suchte dieser Mann die schlimme Lage der asiatischen Hellenen nach Dämpfung ihres großen Aufstandes (s. unten, bei der Geschichte der folgenden Periode) zu benutzen und Schaaren flüchtiger Insurgenten nach Sicilien zu ziehen. Die flüchtigen Samier folgten seinem Rufe; als sie aber (494) bei Rhegion ankamen, bewog sie der dortige Tyrann Anarilaos (s. oben), dem selbst nach dem Besitze von Zankle gelüstete, eine momentane Abwesenheit des Skythes zu benutzen und Zankle durch Ueberfall für sich zu occupiren. Nun wandte sich Skythes um Hilfe an Hippokrates; derselbe zog auch mit Heeresmacht heran, vertrieb aber seinerseits wieder den Skythes, indem er mit den Samiern einen Vertrag schloß, der die Stadt Zankle dem Reiche von Gela einverleibte, und darauf seine Verbündeten, des Skythes Truppen, zu Sklaven machte! Inzwischen blieb Hippokrates nicht lange im Besitze von Zankle; denn während er anderweitig mit einem schweren Kriege beschäftigt war, vertrieb Anarilaos die Samier aus jener Stadt, besetzte sie mit neuen Colonisten und nannte sie nach dem Namen seines Stammes Messana; und um gegen den mächtigen Fürsten von Gela ein Gegengewicht zu gewinnen, schloß er mit Terillos, dem Tyrannen von Himera, ein enges, durch Verschwägerung noch befestigtes Bündniß. — Inzwischen lag Hippokrates in harten Kämpfen mit den kriegerischen und thatkräftigen Geschlechtern von Syrakus, dessen ausgedehntes Gebiet noch immer seine Besitzungen durchkreuzte; denn die Syrakusier hatten nicht allein, etwa 70 Jahre nach Gründung ihrer Stadt, im innern Lande durch Anlage von Enna eine neue Station gewonnen (665), sondern auch, außer andern Colonien im Innern, an der Südküste, zwischen Cap Pachynon und Gela, im J. 599 die Stadt Kamarina angelegt und deren Gebiet um das J. 500 in Folge einer für Kamarina vernichtenden Fehde sich wieder angeeignet. Mit diesem mächtigen Syrakus im Kriege errang (nach Duncker im J. 492) Hippokrates am Flusse Heloros einen vollständigen Sieg, der ihn vor die Mauern der feindlichen Stadt führte. Da vermittelten Korinth und

Kerkyra einen Frieden, durch welchen Hippokrates das Gebiet von Kamarina erhielt; diese Stadt stellte er sofort wieder her. Dann fand er im J. 491 bei der Belagerung der Sikelerstadt Hybla seinen Tod.

Die Geschlechter in Gela benutzten den Fall des mächtigen Fürsten, um ihre Herrschaft wieder herzustellen; aber das Heer des Hippokrates, noch im Lager vor Hybla versammelt, stimmte dem nicht zu, sondern folgte einem seiner ausgezeichnetsten Officiere, dem Gelon, als derselbe die Truppen gegen Gela führte, angeblich um die Söhne des Tyrannen auf den Thron ihres Vaters zu setzen. Die Streitkräfte der Aristokratie wurden zerstreut; nun aber stellte sich Gelon selbst an die Spitze des Staates, — er wurde der mächtigste und großartigste aller Tyrannen, welche die Hellenenwelt überhaupt noch gesehen hatte. Gelon nahm den Gedanken seines Vorgängers, ein großes einheitliches Reich zu gründen, welches die ganze Osthälfte von Sicilien umfassen sollte, mit verstärkter Kraft wieder auf; sein Plan konnte aber nur dann gelingen, wenn auch Syrakus in seiner Hand war, und dazu boten ihm die Parteiungen in dieser Stadt selbst die erwünschte Gelegenheit. Die Niederlage der Geschlechter, der stolzen Gamoren, von Syrakus im Kriege mit Hippokrates hatte die Machtstellung dieser Aristokratie tief erschüttert. Nun regte sich der Demos dieser Stadt, und im Bunde mit den sogenannten Killikyriern, den eingeborenen Hörigen auf den weiten Gütern der Aristokratie, vertrieb er in offener Empörung den Adel aus der Stadt. Die Geschlechter zogen sich nach der syrakusischen Colonie Kasmenä zurück und riefen nun den Gelon um Hilfe an. Derselbe erschien auch sofort im Felde und gewann ohne Widerstand des Demos im J. 485 das von ihm so heiß begehrte Syrakus. Damit begann eine entscheidende Wendung in den Schicksalen der ganzen Insel. Denn Gelon setzte nun Alles daran, die Stadt Syrakus, deren Lage und Hafen sie vorzugsweise zur Hauptstadt eines ostsicilischen Reiches befähigte, nicht allein zu seiner Residenz, sondern auch zu der eigentlichen Centralstadt der östlichen Sikelioten, zu einer wahrhaften Großstadt zu machen. Und indem Gelon nun den Plan einer systematischen Staatseinheit vor Augen hatte, verfuhr er in einer Weise, wie sie nur in einem Coloniallande mit seiner rationalistischen Art und seiner beweglichen Bevölkerung, wie sie aber auch da nur einem Tyrannos (und Gelon war ohne Zweifel noch einer der besten derselben) mit seiner kalten Staatsraison möglich war; ja, in der Art, wie er, allerdings um höherer, über seine blos persönlichen Interessen hinausreichender, Zwecke halber die demokratischen und aristokratischen Elemente sich dienstbar zu machen wußte, erhebt er sich auch geistig über die gewöhnliche Tyrannis, und nahert sich mehr dem Fürstenthume, wie es in der Art der werdenden Cäsarischen Monarchie in deren besseren Tagen sich darstellt. Auch darin weicht Gelon von den andern Tyrannen ab, daß er, allerdings erst in viel späterer Zeit, als er die Höhe seiner Größe erreicht hatte, formell die „Souveränetät des Gesammtvolkes" anerkannte und (nach dem Siege bei Himera) „seine Gewalt dem Volke zurückgab, um sie als König von demselben zurückzuempfangen."

Seine Maßregeln aber, um Syrakus, bislang noch nicht viel über das Eiland Ortygia ausgedehnt, zu einem Platze, wie wir ihn bezeichneten, zu machen, waren ebenso umfassend als gewaltsam. Gelon verpflanzte nicht allein die Einwohner von Kamarina nach seiner neuen Residenz; auch die Mehrzahl der Bürger von Gela führte er nach Syrakus; nicht minder wurden (denn ein Proletariat mochte der kluge Tyrann nicht um sich herum anhäufen) aus den bereits von Hippokrates unterworfenen ionischen Städten, zu denen jetzt noch Katane hinzukam, die vermögende Einwohnerschaft nach Syrakus übergesiedelt. Außerdem aber eroberte Gelon das hybläische Megara (484), ließ den niederen Demos ins Ausland verkaufen, und brachte den Adel und die reicheren Bürger ebenfalls nach seiner Hauptstadt. Damit wuchs Syrakus schnell zu bedeutendem Umfange empor; nun wurde die Stadt, welche politisch und factisch jetzt den übrigen Städten des Reiches gegenüberstand, wie sonst gewöhnlich eine Cantonalhauptstadt ihren Demen, mit ihrer festen Lage und ihrem vorzüglichen Hafen der Mittelpunkt der gewaltigen Land- und Seemacht, die Gelon in seinem ostsicilischen Reiche sich schuf, und die von Herodot für die Zeit des großen persischen Krieges auf 8000 Mann Söldner zu Fuß und zu Pferd, zu denen dann ein Aufgebot von 20—30,000 Bürgerhopliten stoßen konnte, und 200 Kriegsschiffe, angeschlagen wird. Gelon hatte eine vollkommene Reichsmacht zu bilden verstanden; im Innern war es die Herrschaft über ausgedehnte sikelische Gebiete, die ihm zugleich das Material an Geld und Menschen lieferten, um ohne Belästigung der Hellenen sein Söldnerheer zu unterhalten und damit die feindlichen Elemente in seinem griechischen Gebiete im Zaume zu halten. Nach Außen aber verfolgte er eine ebenso kluge als kühne Politik. Nicht zufrieden, eine stattliche Heeres- und Flottenmacht, einen gefüllten Schatz und reiche Magazine zu besitzen, suchte er zunächst die Freundschaft des nächstmächtigen Hellenenstaates auf Sicilien; dies war damals Akragas.

Die Stadt Akragas, von Anfang an auf eine mächtige Entwickelung angelegt, hatte durch ihren Oelhandel nach Karthago, ihre Pferdezucht und die Ausbeutung ihrer Steinbrüche bald großen Wohlstand und Glanz erreicht. Aber ihre innere Entwickelung war nicht ohne harte Leiden gewesen; schon im J. 565 war es dem Phalaris gelungen, sich der Alleinherrschaft zu bemächtigen, der nun allerdings durch glückliche Kriege das Gebiet der Stadt weit gen Norden, bis gen Himera, ausdehnte, aber auch ein hartes, ja furchtbar grausames Regiment führte, welches die Späteren mit den schwärzesten Farben ausgemalt haben. So wurde denn der Sturz seiner Herrschaft (549 v. Chr.) durch einen, von dem Emmeniden Telemachos geleiteten, Aufstand mit allgemeiner Freude begrüßt; freilich kam die Stadt dadurch nicht zur Ruhe; wiederholt kamen Alleinherrscher empor, ohne daß sich hier eine Dynastie entwickelte, bis endlich ein Mann aus eben jenem Hause der Emmeniden,

Theron (Sohn des Aenesidemos, der unter Hippokrates von Gela als Officier sich ausgezeichnet hatte), zuerst Feldherr der Stadt Akragas wurde und sich dann mit Hilfe des Heeres der Tyrannis (489 v. Chr.) dauernd bemächtigte. Dieser hochbegabte Mann hat als Krieger wie als Regent in Akragas, dessen Gebiet er bedeutend erweiterte, ein gefeiertes Andenken hinterlassen.

In inniger Verbindung mit diesem Fürsten stand Gelon kraftvoll und mächtig da; allein nicht zufrieden damit, daß sein Ansehen sich über den größten Theil der Insel erstreckte, trug er sich mit noch weit höheren und kühneren Plänen. Sehen wir ab von seinen Versuchen, auch in dem griechischen Mutterlande einflußreiche Beziehungen anzuknüpfen, — die bedeutsamsten fallen mit dem Kriege des Xerres zusammen, — so richtete sich mehr und mehr sein Blick auf das westliche, phönikische Drittel von Sicilien, und der Plan reifte heran, im Bunde mit Akragas die Barbaren von dort zu verdrängen, auch dieses Gebiet für das Griechenthum zu erobern. Der Gedanke war vollkommen politisch richtig. Jenseits Selinus und Himera waren die Hellenen zuerst bei ihrem Vordringen nachhaltigem Widerstande begegnet; die Phöniker, die sonst im ganzen Mittelmeere vor den Griechen gewichen waren, hatten im sechsten Jahrhundert v. Chr. an dem zu der Größe einer Weltmacht sich emporarbeitenden Karthago im westlichen Mittelmeere einen Halt gefunden, wie er ihnen bisher gefehlt, und nun wurden, namentlich seit der Gründung von Akragas, die kleinen Inseln zwischen Afrika und Sicilien, und noch mehr die phönikischen festen Seeplätze im westlichen Sicilien, wie Motye, Soloeis, Panormos (um von der energischen Gegenwehr der Punier und Etrusker im tyrrhenischen Meere gegen die Griechen hier nicht zu sprechen), die Bollwerke, von denen aus die Karthager, namentlich auch durch Begünstigung und Verbindung mit den sicilischen Feinden der Griechen, dem weiteren Vordringen der Hellenen auf der Insel mit Erfolg entgegenarbeiteten. Gegenwärtig nun, wo in Karthago Gelon's mächtige Rüstungen wohl bekannt und wohl verständlich waren, hatten sich gleichzeitig im asiatischen Osten alle Verhältnisse so gestaltet, daß ein gewaltiger Schlag gegen die übrige Hellenenwelt jeden Augenblick zu erwarten stand. So sind wir bei dem großen Moment angelangt, wo gleichzeitig von Osten und Westen die barbarische Welt zur Vernichtung der freien Griechen sich rüstet; es ist der Augenblick, wo dann auch die Geschichte von Sicilien sich innig mit der Geschichte von Gesammthellas verschlingt. Wir brechen daher zunächst diese Darstellung hier ab, um nun der Entwickelung der central-griechischen Stämme bis zu dem Anbruche dieses neuen Weltalters zu folgen. Vergl. Grote 2. Bd. S. 282—292. 299—300. 646. 3. Bd. S. 159—169. Lachmann, Gesch. Griechenl. 2. Bd. S. 228—233. Gerlach, Zaleukos und Charondas. Wachsmuth, Hellen. Alterth. 1. Bd. S. 455. 497 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 83—85 und S. 601. §. 89. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 164. 169. Plaß, Die Tyrannis. 1. Bd. S. 95—100. 266—274 und S. 277—287. 303—310. 311 fg. Mommsen, Röm. Gesch. 1. Bd. S. 142 fg. Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 356 fg. 362 fg. 456. 2. Bd. S. 425—437. Duncker, Gesch. d. Griechen, 1. Bd. S. 391. 392. 415. 423. 456 fg. 476 fg. und 2. Bd. S. 528—545.

6) Geschichte von Central-Griechenland oder der griechischen Halbinsel (mit Ausnahme von Athen). Wir haben schon früher wiederholt zu bemerken Veranlassung gehabt, daß jene Theile des hellenischen Volkes, die in den ersten Jahrhunderten der zweiten Periode in Kleinasien und in Italien und Sicilien Boden gewannen, sowol an Glanz und Macht dem Mutterlande unendlich weit und schnell vorauseilten, wie auch in ihrer geschichtlichen Bedeutung lange den Vorrang vor den alten Cantonen behaupteten; mit Ausnahme der wichtigen centralen Stellung, die Delphi und Olympia als national-religiöse Mittelpunkte der griechischen Welt in dieser Periode errangen, ruht also das geschichtliche Interesse in diesen Jahrhunderten überwiegend auf der Peripherie der Hellenenwelt. Das ändert sich dann im Laufe des sechsten Jahrhunderts. Das siegreiche Vordringen der Perser bis zum ägäischen Meere reißt die asiatischen Hellenen von der griechischen Nation ab, steckt der selbständigen Geschichte jener Kleinasiaten ein Ziel. Und in Italien, dessen glänzende Städte nunmehr an Bedeutung jene asiatischen würdig ersetzen, geht die Blüthe des Hellenenthums in Großgriechenland in blutigen Kriegen und Bürgerfehden mit dem Ausgange des sechsten Jahrhunderts zu Ende. So bleibt auf der Peripherie nur noch Sicilien mit ungebrochener Kraft übrig; und hier nehmen wir allerdings grade am Ausgange dieser Periode einen besonders hohen Aufschwung wahr, — freilich ist derselbe, wie die folgende Periode zeigen wird, nur von kurzer Dauer. — Dagegen haben sich die alten Cantone mit ihrer alten und neuen Bevölkerung während langer Jahrhunderte mühsam, aber rüstig, kraftvoll emporgearbeitet, und schicken sich im sechsten Jahrhundert allmählich an, energisch in die allgemeine hellenische Geschichte einzugreifen. Wir haben also jetzt diese Entwickelung zu skizziren; wir stellen, bei ihrer Eigenthümlichkeit und besonderen Bedeutung, die Geschichte von Athen, die uns dann vollkommen naturgemäß zu dem großen Nationalkampfe mit dem Orient hinüberleiten soll, in ein eigenes, in das letzte Capitel dieser Periode; wir werden aber auch die Geschichte von Athen wie die von Sparta vergleichsweise kurz zusammenfassen dürfen: weniger noch, weil grade hier die üppige Fülle moderner gelehrter Arbeiten in der Regel einfache Erledigung durch Citate erlaubt, ja fordert, — als vielmehr, um die durch unsern Grundplan gebotene, der über die Geschichte dieser Periode ausgesprochenen Grundidee entsprechende Symmetrie dieser Abhandlung auch äußerlich auszuprägen. Denn, so wichtig, so interessant auch die ältere Geschichte von Sparta und Athen erscheint, so ist es für diese Periode doch immer nur eine besondere Gunst der Umstände gewesen, die uns über die Entwickelung dieser Staaten bis zu den Perserkriegen genauere

und zusammenhängendere Nachrichten aufbewahrt hat, als über jene der großen Colonialhauptstädte des Ostens und des Westens.

Sehen wir also zunächst von Athen ab, so wird sich für Centralgriechenland, die religiöse Bedeutung von Delphi immer ausgenommen, unser Interesse bis zum Ausgang dieser Periode fast überwiegend den peloponnesischen Staaten zuwenden und zuwenden müssen. Unter den Staaten jenseits des korinthischen Isthmus treten allerdings von Anfang an zwei Cantone bedeutsam hervor, Thessalien und Böotien. Allein für beide Staaten mangeln uns bis zu den letzten Zeiten des 6. Jahrhunderts alle zusammenhängenden Nachrichten. Von Thessalien wissen wir allerdings, daß die erobernden Thessalier, wie es früher mitgetheilt wurde, in längeren Kämpfen nicht allein die altgriechischen Stämme des Peneiosgebietes zur Auswanderung nöthigten oder in den Stand der Penestie, der drückendsten Hörigkeit, herabdrückten, sondern auch die Gebirgsvölker auf den Hochlandschaften ringsum, im Norden die Perrhäber, im Südosten die Magneten, im Süden die „achäische" Bevölkerung von Phthiotis, und die Stämme im Spercheiosthale und Pindos, zu endlicher Anerkennung ihrer Suprematie genöthigt haben. Aber, obgleich sie nun in dem ausgedehnten Gebiete von dem Olymp bis zu den Thermopylen die Herrschaft behaupteten, so sind sie doch sowol für die zweite Periode griechischer Geschichte wie im Wesentlichen auch für die ganze spätere Zeit fast niemals zu einem Einfluß auf die Gesammtverhältnisse der Hellenen gelangt, der der Bedeutung ihres Landes einigermaßen entsprochen hätte. Aus den spärlichen Mittheilungen über Thessaliens Geschichte während der zweiten Periode erhellt, daß auch hier das alte Königthum allmählich dem mächtigen Adel erlegen ist; Thessalien wurde eine jener griechischen Landschaften, in denen sich die Adelsherrschaft am festesten und dauerndsten consolidirt hat. Pharsalos im Süden, Pherä und Krannon mehr im Osten, Larissa im Norden am Peneios, waren die Hauptmittelpunkte der siegreichen Eroberer, die, ihren Hörigen gegenüber, sich vollkommen zu einem zahlreichen Adel ausbildeten, der, anscheinend viel weniger begabt und politisch wie social viel weniger bildungsfähig als andere Griechen, die Penesten dauernd in strenger Abhängigkeit erhielt, sich selbst dem üppigen Genusse seiner reichen Besitzungen hingab und seine größte Auszeichnung in der Entwickelung einer tüchtigen Reiterei und großer Kriegsübung in zahlreichen ritterlichen Fehden fand, die großentheils zwischen den einzelnen Adelsfactionen im Lande ausgefochten wurden. Obwol, wie gesagt, diese Thessalier an politischer Schöpfungskraft hinter den übrigen namhaften Stämmen der Hellenenwelt zurückblieben, so hätte ihre militairische Kraft doch ein bedeutendes Gewicht erlangen können, wenn sie sich zu einer nachhaltigen Einheit concentrirt hätten; indessen dazu ist es nur einmal, und zwar erst in einer viel späteren Epoche der griechischen Geschichte gekommen. Allerdings ist auch schon in dieser zweiten Periode eine Art thessalischer Centralgewalt entstanden. Der Adel selbst stellte (nach Duncker etwa im 7. Jahrhundert v. Chr.) unter Mitwirkung von Delphi ein „neues Fürstenthum an seine Spitze." Dasselbe lag in den Händen der mächtigsten Adelsfamilie, der Aleuaden von Larissa, die ihr Geschlecht ebenfalls vom Herakles ableiteten; der erste namhafte Mann dieser Familie war Aleuas der „Rothkopf," dem auch die Eintheilung des Landes in die vier Gaue Thessaliotis, Phthiotis, Pelasgiotis und Hestiäotis von der Sage zugeschrieben wird. Inzwischen übten die Aleuaden außerhalb des Gebietes von Larissa nur in soweit eine Macht aus, als ihre Kraft thatsächlich reichte; und wenn auch an äußerer Ausdehnung, so gewannen sie doch wenigstens nicht an innerer Einheit, seitdem im 6. Jahrhundert jüngere Zweige dieses Geschlechtes auch in Pharsalos und (als Skopaden) in Krannon fürstliche Macht erlangten. In gewöhnlichen Zeiten war überdies die Macht der Aleuaden durch die Versammlungen der übrigen Adelsfamilien wesentlich beschränkt; das änderte sich nur, wenn bei außerordentlichen Veranlassungen, namentlich bei gemeinsamen großen Kriegsunternehmungen, der gesammte Adel des Landes einen Aleuaden als gemeinsamen Herzog oder Tagos an die Spitze stellte, der dann von den abhängigen Stämmen Tribut erhob und die gesammte Streitkraft des Landes aufbieten konnte. — In die Geschichte der übrigen Hellenen greifen die Thessalier, wie schon bemerkt wurde, vor den Perserkriegen nur selten ein; wir haben früher gesehen, daß thessalische Reiter an dem Kriege zwischen Chalkis und Eretria sich betheiligten, wir werden ihnen auch bei der Geschichte von Athen wieder begegnen, wie auch schon früher bei dem sogenannten Ersten heiligen Kriege (s. unten). Sonst sehen wir sie nur in dauernden, furchtbar erbitterten Kämpfen mit den Bewohnern einer mittelgriechischen Landschaft, nämlich mit den Phokiern, die, ein einfaches, kraftvolles Bergvolk auf den Abhängen des Parnaß und des Knemis, an den Thermopylen, auf dem Knemis und in ihren inneren Hochlandschaften mit sehr wechselndem Glück mit den Thessaliern rangen. Es gelang aber den Thessaliern nicht, im Süden der Thermopylen ernstlich Fuß zu fassen; zweimal, zuerst um 580 v. Chr., bei einem Angriffe auch auf Böotien, und nachher um 500 v. Chr. bei einem großen Heereszuge gegen Phokis, erlitten sie sogar sehr schwere Niederlagen, die ihnen für viele Menschenalter jedes weitere Uebergreifen nach Mittelgriechenland verleideten. (Vergl. Duncker, Gesch. d. Griechen, 1. Bd. S. 290—306. 2. Bd. S. 606 fg. Kortüm, Gesch. Griechenl. 1. Bd. S. 64 fg. 207 fg. Hermann, Griech. Staatsalt. §. 178, 1—13. Wachsmuth, 1. Bd. S. 85 fg. 710 fg. Grote 1. Bd. S. 399 fg. 608—618. Plaß, Die Tyrannis, 1. Bd. S. 19—27. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 70—72.)

Ebenso wenig sind wir über die Geschichte von Böotien in dieser Periode näher unterrichtet. Die durch die thesprotische Invasion aus dem Peneioslande herausgedrängten Arnäer-Böoter warfen sich, wie es oben dargestellt wurde, in dem Zeitalter der Wanderungen auf das Thalbecken des Kopais, wo die alten

Staaten von Orchomenos und Theben ihrem Andrange erliegen, und nunmehr, außer diesen alten, böotisch gewordenen, Städten eine Reihe neuer Gemeinwesen in die Geschichte eintritt. Die Sage behauptet, daß der Strom dieser äolischen Einwanderung an den attischen Grenzen in Folge des mannhaften Widerstandes der Athener für alle Zeiten aufgehalten worden sei. Die spärlichen historischen Notizen und Analogien aus der späteren Periode zeigen uns dann, daß in Böotien die alte Bevölkerung allerdings vollständig unterworfen wurde, soweit sie das Land nicht verließ, daß sie aber nicht in Hörigkeit versank, sondern als Unterthanen der herrschenden Race frei, doch ohne politische Rechte, in den abhängigen Gebieten der einzelnen, von den Böotern besetzten, resp. gegründeten, Städte lebte. Die siegreichen Eroberer, die sich als herrschende, adelige, reichbegüterte Classe über das ganze Land verbreitet, und anscheinend auch edle Geschlechter aus den alten Einwohnern in ihre Reihen aufgenommen hatten, standen noch geraume Zeit in ihren Städten unter Königen, die mit der Mitte des 8. Jahrhunderts v. Chr. verschwinden. Seitdem herrscht auch in Böotien aristokratisches Regiment vor; der große Besitz der edlen Geschlechter, die fast ausschließliche Richtung der Bewohner des Kopaisbeckens auf Ackerbau, die Entfernung des an seinen Küsten nur wenig begünstigten böotischen Landes von dem regen colonialen, industriellen und merkantilen Verkehr der übrigen Hellenen, ließ hier so wenig wie in Thessalien in der uns vorliegenden Periode demokratische oder tyrannische Regungen zu nachhaltiger Kraft gelangen. Ueberdies war der ritterliche Adel Böotiens zahlreich, kraftvoll und vortrefflich in den Waffen und allen gymnastischen Künsten geübt; in der bedeutendsten Stadt des ganzen Landes, in Theben, hatte noch dazu die Aristokratie unter Leitung des korinthischen Bacchiaden Philolaos sich eine feste Organisation gegeben (c. 725 v. Chr.), die auf strenge Erhaltung aristokratischen Sinnes und aristokratisch-festen Grundbesitzes abzielte. In Orchomenos und Thespiä waren in ihrer Weise fast noch schroffere und zähere Adelsherrschaften erwachsen. So ist es denn geschehen, daß in Böotien erst in der folgenden Periode unter ganz veränderten Verhältnissen demokratische Elemente emporkommen konnten. — Sehen wir davon ab, daß im 8. oder 9. Jahrhundert v. Chr. das Dorf Askra im Gebiete der böotischen Stadt Thespiä der Musensitz des zweiten großen Repräsentanten altgriechischer Poesie neben Homer, des Hesiodos, gewesen ist; sehen wir ferner ab von den oben erwähnten Kämpfen mit thessalischen Eindringlingen, so verlief die böotische Geschichte in dieser Periode in den, auch später stets erneuerten, Versuchen von Theben, sich zu der herrschenden Gemeinde im böotischen Lande zu erheben, und in der mehr oder minder energischen Gegenwehr der übrigen Städte dieses Cantons. Böotien zerfiel nämlich seit seiner Eroberung durch die Arnäer in etwa 11 bis 14 größere Stadtgebiete; jeder dieser Städte gehörte ein Theil des eroberten Landes mit einer Anzahl kleinerer, von der Gauhauptstadt abhängiger Orte. Diese böotischen Hauptstädte standen unter einander in einem näheren Bundesverhältnisse, dessen religiöser Mittelpunkt das Opferfest der Athene Itonia bei Koroneia war. Es ist aber das beständige Streben der Thebaner gewesen, diesen losen Verein zu einem straffen, von Theben geleiteten, Bundesstaate zu entwickeln; die große Bedeutung dieser Stadt schon in der Vorzeit und ihre mächtige Erhebung legten das nahe, — die Thebaner behaupteten nachmals sogar (so wenig historische Wahrscheinlichkeit dies für sich hat), die übrigen böotischen Städte seien nach der Einwanderung überhaupt erst von Theben her gegründet (resp. erobert) worden. Das Streben der Thebaner ist auch bis zu einem gewissen Grade mit Erfolg gekrönt gewesen; doch vermochte Theben keineswegs immer und überall der starken Neigung seiner Bundesstädte, besonders der bedeutenderen, zu völliger Autonomie, Herr zu werden. Orchomenos namentlich, die zweite Stadt Böotiens, Thespiä und Platää, waren wenig geneigt, sich dem Belieben des herrischen und brutalen Vororts unterzuordnen, und wir werden bei der athenischen Geschichte sehen, wie gegen Ende der zweiten Periode das kleine Platää (dessen Gegensatz zu Theben Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 317 auf die alte „ionische" Bevölkerung zurückführt, die er, seiner oft erwähnten Grundanschauung zufolge, im südlichen, asopischen, Böotien wohnen läßt) sich offen von dem böotischen Bunde losreißt und an Athen einen neuen Halt sucht. (Vergl. Duncker, Gesch. der Griechen, 1. Bd. S. 204. 275—290 und 424 fg. 2. Bd. S. 607. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 179 und 180, mit reicher älterer Literatur. Wachsmuth 1. Bd. S. 88 fg. 705 fg. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 72 fg. Kortüm, Gesch. Griechenl. 1. Bd. S. 65. 203—206. Plaß, Die Tyrannis 1. Bd. S. 27 fg. 113. Grote 1. Bd. S. 401—403 und 623—628.)

Wie man sieht, so findet sich bis auf die letzten Zeiten des sechsten Jahrhunderts v. Chr. in der Geschichte der nördlichen und mittleren Landschaften des europäischen Griechenlands keine Spur von Verhältnissen oder Ereignissen, die eine zusammenfassende, gemeinsame Behandlung dieser Gebiete möglich machte, was dagegen, wie sich zeigen wird, bei der peloponnesischen Geschichte sich sehr wohl als möglich und geboten darstellt. Sehen wir ab von dem großen Kriege zwischen Chalkis und Eretria, jenem bedeutsamen, so viele Griechenstaaten berührenden Kampfe, der aber von den continentalen Hellenen nur die Thessalier in seine Bewegung hineinzog; so findet sich in der That vor dem Ausgange der athenischen Verfassungswirren des sechsten Jahrhunderts in der nord- und mittelgriechischen Geschichte nur Eine denkwürdige Gruppe von Begebenheiten, an der sich eine ganze Reihe dieser Staaten gemeinsam betheiligt haben. Es hängt das mit Delphi zusammen und geht in der griechischen Geschichte unter dem Namen des Ersten „heiligen" Krieges. Motive und Verlauf dieses interessanten Kampfes sind in der Kürze folgende. Die alte phokische Stadt Krissa am Pleistos, im Besitz der schönen, vom Parnaß zum Strande sich hinziehenden

Niederung dieses Flusses, und einer vielbesuchten Hafenstadt Kirrha scheint allmählich bei dem immer mächtigeren Emporblühen des benachbarten Delphi (welches möglicherweise ursprünglich selbst zum Gebiete von Krissa gehört hatte, vergl. auch Preller, Griech. Mythol. 1. Bd. S. 184. 193) von lebhafter Eifersucht erfüllt worden zu sein; bei dem Beginn des sechsten Jahrhunderts v. Chr. bestand eine starke Spannung zwischen der Orakelstadt und jener phokischen Gemeinde. Bei dieser Lage der Dinge, die in den Augen der Hellenen dadurch einen für die Krissäer ungünstigen Schein annahm, weil letztere außer manchen anderen Gewaltthaten gegen Pilger auch von allen zu Kirrha landenden, nach Delphi reisenden, Wallfahrern einen Zoll erhoben, ergriffen die Amphiktyonen Partei für Delphi. Auf Veranlassung des Solon von Athen wurde der Krieg gegen Krissa beschlossen, dessen Führung die Thessalier unter ihrem Tagos, dem Aleuaden Eurylochos von Larissa, die Athener unter Alkmäon, und der Tyrann Kleisthenes von Sikyon in die Hand nahmen. In dem sich längere Jahre hinziehenden Kampfe gaben die Krissäer, so scheint es, ihre Landstadt ohne langen Widerstand auf, vertheidigten dagegen Kirrha, die Seefestung, vier Jahre lang mit großer Zähigkeit. Als endlich dieser Platz unhaltbar wurde, zogen sie sich auf den Kirphis, die Bergkette zwischen dem linken Ufer des Pleistos und dem korinthischen Golfe, zurück und hielten sich hier noch mehre Jahre, bis sie endlich der Ausdauer ihrer Gegner erlagen. Zehn Jahre (595—586 v. Chr.) hatte dieser Krieg gedauert; wir werden später noch sehen, wie diese Fehde für die Politik von Sikyon und Athen von Bedeutung war, — zunächst wurde, wie früher erzählt worden ist, das Andenken an die Niederwerfung der Krissäer durch die Neugestaltung der Pythien gefeiert. Delphi aber, dem das Gebiet der zerstörten Städte Krissa und Kirrha nunmehr als Tempelgut zufiel, war von einem gefährlichen Nebenbuhler befreit; freilich war aber auch zum Ersten Male in Griechenland das bedenkliche Beispiel gegeben worden, einem wesentlich politischen Hader durch amphiktyonische Beziehungen einen religiösen Charakter zu verleihen [6]). Vergl. Duncker, Gesch. der Griechen 1. Bd. S. 299 fg. 304. 2. Bd. S. 37—42. Grote 2. Bd. S. 373—376. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 13, 15. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 43. Plaß, Die Tyrannis 1. Bd. S. 46 fg. 142 fg. 212 fg. Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 215—217. 396.

So können wir endlich übergehen zu der Geschichte des Peloponnes, mit der die Geschichte von Megara, Aegina, Kreta und Kerkyra innig zusammenhängt. Die Geschichte dieser Halbinsel ist aber ganz überwiegend die Geschichte der dorischen Staaten, die sich auf dem großen Gebiete zwischen der attischen Grenze und dem Tänaron, wie auf den angeführten Inseln gebildet haben; denn die Landschaft Achaja tritt lange Jahrhunderte hindurch in keiner Weise hervor, und während Arkadien nur von den dorischen Staaten des Südens äußere Anregungen empfängt, wird auch Elis erst dann bedeutender, seitdem seine Olympien durch den dorischen Einfluß eine panhellenische Hoheit erlangten. Wie übrigens schon bei der Geschichte der übrigen Hellenen sich gezeigt hat, ist auch die Geschichte dieser Halbinsel überaus reich an den schlimmsten chronologischen Schwierigkeiten.

Wir haben bei der Geschichte der Wanderungen zu zeigen versucht, wie sich die dorischen Einwanderer mit sehr verschiedenem Erfolge über die beiden großen südlichen Halbinseln und über den ganzen Osten des Peloponnes verbreiteten, und daselbst neue Staaten, theils mit geringerer Anstrengung, theils unter sehr schwierigen Kämpfen, begründeten. Am frühesten entwickelte sich eine ausgedehnte dorische Macht auf der ganzen Ostseite. Hier wurde Argos, unter Königen aus dem Hause des Herakliden Temenos, der vorherrschende Staat; zu seinem unmittelbaren Gebiete gehörte damals die langgestreckte Ostküste von Lakonien; und die Mehrzahl der dorischen Staaten, die in dem peloponnesischen Lande östlich von dem Asoposthale unter der Leitung erobernder, nach der Tradition von Argos ausgezogener, Führer neu entstanden waren, standen zu dem Centralstaate an der Inachosmündung in einem Verhältnisse „föderativer Abhängigkeit." Phlius und Sikyon, Korinth, Epidauros und Trözene u. a. m. waren um den Vorort Argos vereinigt, der jetzt die Macht des alten, nun zur Abhängigkeit herabgebrachten, Mykene weit überbot, und zugleich im Hinblick auf den hohen Ruhm der Landschaft Argolis in der Achäerzeit, für viele Jahrhunderte den Anspruch nicht aufgeben wollte, wiederum der führende Staat auf dem ganzen Peloponnes zu sein. Religiöser Mittelpunkt des dorischen Bundesstaates von Argolis war das gemeinsame Opfer, welches die verbündeten Gemeinden am Fuße der Hochburg von Argos, der Larissa, dem Apollon jährlich darbrachten. Inzwischen war es den Doriern von Argos nicht beschieden, auf die Dauer, ja auch nur bis tief in die eigentlich historische Zeit hinein, sich thatsächlich in einer so bedeutsamen Stellung zu behaupten. Auf der einen Seite nämlich war die natürliche Gliederung der Landschaft der Art, daß die einzelnen föderirten Städte sich allmählich sehr wohl auf eigene Fuße stellen, von der Vorortschaft der Argeier emancipiren konnten, ja sich gedrungen fühlen mußten, nach vollkommener staatlicher Autonomie zu streben; auf der anderen Seite erhob sich seit dem 9. Jahrhundert in dem dorischen Eurotasthale eine Nebenbuhlerschaft, die für Argos im Laufe der Jahrhunderte im höchsten Grade verderblich werden sollte. (Vgl. Duncker, Gesch. d. Griechen. 1. Bd. S. 201 fg. 380 fg. Grote 1. Bd. S. 634 fg. 638—640. Hermann, Griech. Staats-

6) So die meisten neueren Forscher. Wachsmuth dagegen stellt (Hellen. Alterthumsk. 1 Bd. S. 164 fg.) die Ansicht auf, dieser Krieg sei eigentlich kein „amphiktyonischer" gewesen, sondern nur aus politischen Motiven von Delphi, Phokis, Sikyon und Athen gegen das mächtige Krissa unternommen worden; die Thessalier schlossen sich aus Freundschaft für Athen an und besuchten gern die Hauptstadt ihrer nächsten Grenznachbarn. Dann läßt dann das dankbare Orakel nachmals die Thessalier an Stelle irgend eines unbedeutend gewordenen oder untergegangenen Stammes in den Bund der Amphiktyonen eintreten.

alterth. §. 33, 5 fg. Curtius, Peloponnes. 2. Bd. S. 346 fg. Griech. Gesch. 1. Bd. S. 135—139. L. Schiller, Stämme und Staaten Griechenlands. III. Argolis S. 7).

Die Dorier in Lakonien nämlich hatten von Anfang an mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt. Zunächst in den Besitz des oberen Eurotasthales gelangt, begegneten diese Dorier, die sich weit schroffer zu den alten Einwohnern stellten, als dies in Messenien oder in Argolis der Fall, für längere Zeiten einem äußerst hartnäckigen Widerstande der achäischen Bevölkerung, die namentlich in Amyklä ein festes Bollwerk besaßen, dem gegenüber die Spartaner in Sparta ihren Hauptwaffenplatz errichtet hatten. Wie aber nun die ältere Geschichte dieser lakonischen Dorier vor Lykurg verlaufen, darüber weichen allerdings die Ansichten der neueren Forscher bedeutend von einander ab; die bekanntlich schon von früheren Gelehrten aufgestellte Idee, derzufolge zuerst friedlichere Verhältnisse eintraten und das Land von den herrschenden Doriern auf dem Wege des Vertrages in eine Reihe abhängiger Vasallenfürstenthümer eingetheilt wurde, mit denen es erst später zu ernsten Kämpfen kam, — hat Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 199 fg. in veränderter Gestalt wieder aufgenommen. Nach seiner Vermuthung hätte unter dem Pelopidischen Oberkönige Tisamenos (vergl. oben) eine Reihe achäischer Lehensfürsten gestanden; als derselbe dem dorischen Angriffe erlegen war, verglichen sich die Lehensfürsten in Lakonien mit den Doriern, und traten zu den Heraklidischen Herrschern in ein analoges Verhältniß. Allmählich aber begannen die Dorier dieses Principat in eine drückende Herrschaft umzuwandeln, und nun erfolgte eine Reihe von Abfällen der Achäer, die nunmehr in vielen einzelnen und langwierigen Kämpfen überwältigt werden mußten; Kämpfe, in denen dann auch jene Unterschiede in der Lage der achäischen Unterthanen sich entwickelten, die durch die Namen der Periöken und Heloten bezeichnet werden. Aehnliche Gedanken finden sich auch bei Kortüm, Gesch. Griechenl. 1. Bd. S. 68 fg. 102 fg., während Wachsmuth, Hellen. Alterth. 1. Bd. S. 459 fg. nur einen ursprünglichen Vertrag „zu gleichen Rechten" zwischen den Doriern und den alten Einwohnern annahm, den dann allmählich die dorische Herrschsucht zu misachten beginnt. Curtius endlich (vergl. auch Peloponnes. 2. Bd. S. 210), in seiner Griech. Gesch. 1. Bd. S. 135 und S. 148—156, nimmt ebenfalls an, daß nach anfänglichen Kämpfen zuerst Verträge zwischen den Doriern und den alten Einwohnern geschlossen wurden. Nach seiner kühnen Hypothese zerstreuen sich die Dorier überall in Lakonien unter dem bunten Gemisch der hier seit Alters zusammengedrängten Stämme; sechs Fürstenthümer bestehen in Lakonien, unter denen aber beständige Fehden stattfinden, bis endlich zwei der herrschenden (nicht-dorischen) Familien den Kern des dorischen Volkes für sich gewinnen, ihn um sich concentriren und nun von Sparta aus das Land für sich erobern. Duncker dagegen (1. Bd. S. 342 fg.) nimmt auf die zerstreuten Notizen von alten Verträgen und Vasallenherrschaften keine Rücksicht, sondern wendet seinen Blick nur auf den langen Kampf der Dorier mit den alten Einwohnern, deren Hauptburg Amyklä war; die Heraklidischen Könige sind ihm Fürsten dorischen Geschlechtes; das bekannte Doppelkönigthum der Agiaden und Eurypontiden (welches Schömann S. 233 davon herleitet, daß neben einem alten, mit den Doriern längst verbundenen, Heraklidenhause bei der ersten Eroberung des Landes eine dort angesiedelte Kadmeische Familie, die Aegiden, die Dorier unterstützt habe, und dafür zum Mitkönigthum zugelassen worden sei), führt er darauf zurück, daß in dem lakonischen Lande lange zwei Geschlechter mit einander um die Herrschaft gerungen, daß „Könige aus beiden Häusern nach dem Erfolge wechselnd das Scepter geführt haben."

Alle Angaben der Alten und mit ihnen die Neueren, wie sie auch das Detail der vor-lykurgischen Geschichte von Lakonien auffassen, kommen dahin überein, daß im neunten Jahrhundert v. Chr. Lakonien sich in einem Zustande äußerster Verwirrung befand. Die langen Kämpfe mit den alten Stämmen im Lande haben das Volk verwildert, den Kriegsadel mächtig, trotzig, unfügsam gemacht; die Stellung der Könige zu ihrem dorischen Volke war, wie verschieden man auch über die Beziehungen jener zu den Unterthanen aus den altlakonischen Stämmen denken mag, oft schwankend und unsicher; der Hader zwischen den beiden dynastischen Familien trug noch wesentlich bei zur Steigerung der inneren Misverhältnisse. (Vgl. auch Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 20.) Die endliche Rettung aus so heillosen Zuständen und den hohen kriegerischen Aufschwung, den Sparta dann mit dem achten Jahrhundert genommen hat, schreibt die Ueberlieferung einem großen Gesetzgeber zu, dem gefeierten Lykurgos. Aber freilich weichen sowol die Angaben der Alten, wie noch mehr die Auffassungen der Neueren über diesen Mann und über sein Werk außerordentlich von einander ab.

Darüber sind allerdings (im Gegensatze zu älteren Ansichten, die auch in Lykurgos nur ein Symbol, nur eine allegorische oder mythische Figur erblickten) die bedeutendsten Forscher der Gegenwart einig, die Existenz des Lykurgos als historische Person nicht anzufechten. Auch das wird anerkannt, daß die Neugestaltung der staatlichen und socialen Verhältnisse in dem dorischen Lakonien unter der Sanction des delphischen Orakels sich vollzog, mit dem (wie wir oben sahen) die Dorier seit ihrer Ansiedlung am Oeta und Parnaß in so inniger Beziehung standen. Aber sobald wir weiter schreiten, begegnen uns die stärksten Differenzen. Es ist bekannt, daß über Person und Lebensverhältnisse des Lykurg die Tradition „nur sehr ungewisse Dinge und Fabeln" zu berichten weiß; so ist denn auch bei den Neueren seine Chronologie streitig. Im Allgemeinen hat man sich gewöhnt, die erste Hälfte des neunten Jahrhunderts v. Chr. (specieller, nach Eratosthenes und Apollodor das J. 884 v. Chr.) als Lykurg's Zeitalter zu bezeichnen (vergl. auch Peter, Griech. Zeittafeln, S. 19. 22); Duncker dagegen ist geneigt (1. Bd. S. 377 fg.), „die

Wirksamkeit Lykurg's in die Zeit zwischen 830 und 776 v. Chr." zu verlegen. Wenn wir weiter nach seiner Wirksamkeit fragen, so kommen allerdings die meisten Stimmen dahin überein, daß einerseits von eigentlichen neuen Schöpfungen von Seite dieses Reformators nicht zu sprechen sei, und daß es andererseits „der Pragmatismus späterer Geschichtsschreibung" gewesen sei, der alle die eigenthümlichen Einrichtungen, die sich in Sparta auf dem Boden der Lykurgischen Verfassung entwickelt haben, schon dem Lykurg und dessen „freier Reflexion" zugeschrieben hat. Was aber nun die eigenthümliche That des berühmten Spartiaten gewesen, darüber bestehen eben sehr verschiedene Ansichten; die der namhaftesten neuesten Forscher mögen nachstehend in gedrängter Skizze folgen.

Wachsmuth (der auch eine reiche ältere Literatur beibringt) bemerkt bei seiner Darstellung der Lykurgischen Verfassung (Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 458—469) einfach, daß sicherlich Vieles, was Lykurg's Namen trug, schon vor ihm bestanden habe, und nur durch ihn befestigt worden sei, Vieles aber sich erst nach und nach aus der von ihm bereiteten Grundlage entwickelt habe; im Allgemeinen denkt Wachsmuth für Lykurg an eine „Verjüngung, Kräftigung und Neuordnung altdorischer Institute, die in Verfall gerathen waren;" nur in einzelnen Stücken werde Lykurg Gesetzerfinder gewesen sein. Das wird dann (wir kommen unten darauf zurück) im Einzelnen durchzuführen versucht. K. F. Hermann, der ebenfalls in umfassender Weise eine reiche Literatur von Hilfsschriften bietet, (s. Griech. Staatsalterth. S. 60 und dann §. 19—20 und §. 23—30), legt das Hauptgewicht auf Folgendes. Es gelang Lykurg's Staatsweisheit, in dem zerrütteten Lakonien „die streitenden Factoren zu dauernder Eintracht zu versöhnen, und diesen Theil des dorischen Stammes zu kriegerischer Zucht und Sittenstrenge zurückzuführen." Ueberwiegend ist in seiner Gesetzgebung der ethische Charakter, „der, auf den lebendigen Gehorsam der Bürger gegen Sitte und Herkommen gestützt, keiner weiteren Satzungen bedurfte, als die, jenen Gehorsam und diese Sitte möglichst aufrecht zu halten, dienten;" schon darum kann seine Gesetzgebung „nicht als eine neue Schöpfung, sondern wesentlich nur als Wiederherstellung der alten Zucht betrachtet werden." Seine positiven schriftlichen Bestimmungen dagegen sind wol „mehr als Verträge anzusehen, die er zwischen den streitenden Elementen vermittelte." Im Ganzen trug nach der politischen Seite hin sein Werk einen versöhnlichen Charakter, den Hermann auch den Bestimmungen über die Perioken vindicirt. Sein Bau aber erhielt seine große Festigkeit „durch die harmonische Mischung und das Gleichgewicht, worin Lykurg die gegebenen Elemente zu bringen gewußt hatte;" war dies aber schon durch die Thatsache der Eroberung geboten, so mußte der Gesetzgeber, „um deren Gewinn vor den Gefahren der inneren Entartung zu retten, von selbst wieder auf die kriegerisch-nationalen Grundlagen zurückkommen, deren Erhaltung den Angelpunkt seines ganzen Werkes ausmacht." — Schömann (Griech. Alterth. 1. Bd. S. 228—297), der ebenfalls sich der allgemeinen Ansicht anschließt von der nicht sowol neu-schaffenden, als ordnenden und organisirenden Thätigkeit des Lykurg, will doch in den „Rhetren" desselben keine Verträge anerkennen; ein solches contractmäßiges Verfahren habe dem Sinne der Alten fern gelegen, auch habe Lykurg, „einmal mit der Macht des Gesetzgebers bekleidet, sich schwerlich auf Verhandlungen eingelassen, sondern das, was er angemessen und zweckmäßig befunden, unter göttlicher Autorität als Gebote ausgesprochen." Die Anordnungen, die dem Lykurg zugeschrieben werden, führt Schömann, um sie nachher specieller zu erörtern, auf fünf Punkte zurück. „Sie betreffen: erstens die Eintheilung des Volkes in Phylen und Oben; zweitens seine Agrargesetzgebung; drittens die Einsetzung der Gerusia; viertens die regelmäßigen Volksversammlungen; fünftens die Agoge oder die öffentliche Zucht."

Viel eigenthümlicher sind dagegen die Auffassungen einiger anderer Forscher. Grote allerdings kritisirt die sogenannte Lykurgische Verfassung (1. Bd. S. 659—724) mehr im Detail, ohne viele allgemeine Erörterungen zu geben. Indessen bemerkt er doch als seine specielle Ansicht, daß er keineswegs (S. 662) in den spartanischen Institutionen den echtesten Typus des Dorismus zu erkennen vermöge; vielmehr hätte die Lykurgische Verfassung den Spartanern, die ursprünglich an Organisation und Tendenzen das Meiste mit den übrigen Doriern gemein gehabt, „eine eigenthümliche Tendenz eingeprägt, die sie aus dem gewöhnlichen Gange herausnahm, und sie vor allen Doriern am wenigsten passend machte, als ein Beispiel der auszeichnenden Eigenthümlichkeiten des Dorismus aufgestellt zu werden." Im Allgemeinen meint er dann (S. 701—703), Lykurg sei „viel eher der Gründer einer kriegerischen Brüderschaft, als der Gesetzgeber einer politischen Gesellschaft;" ihre Parallele finden die Lykurgischen Institutionen in den, allerdings viel idealer gehaltenen, Grundzügen der Platonischen Republik; Lykurg's Zweck lediglich der, seine Spartaner zu starken Herrschern in ihrem Lande und zu gewaltigen Kriegern zu machen. — Ganz anders ist die interessante, an kühnen Hypothesen reiche, Darstellung bei Curtius (Griech. Gesch. 1. Bd. S. 155—172). Curtius sieht mit den Alten in dem Lykurgos den „eigentlichen Gründer des Staates Sparta;" aber derselbe Mann gehörte nicht dem dorischen Stamme an, — das schließen (nach Curtius) die Weite seines Gesichtskreises, seine Seereisen, seine vielen, namentlich auch ionischen, Verbindungen aus; zudem trete in keinem Theile seiner Gesetzgebung dorisches Stammininteresse als maßgebend hervor! Jedenfalls aber habe Lykurg mit großer Weltkenntniß und geübter Staatsweisheit die Einrichtungen von Kreta[7])

7) Die Insel Kreta hat in Griechenlands „historischer" Zeit so gut wie niemals eine hervorragende Rolle gespielt; ihre hellenischen Bewohner haben in der Regel nur als Söldner an den politischen Kämpfen der übrigen Griechen Theil genommen, und die specielle Geschichte der Insel selbst hat kein solches Interesse, um dieselbe auch nur in aller Kürze hier zu berühren. Die große Be-

erforscht, und zum Heile der Spartaner einen „Anschluß an die politische und religiöse Cultur" von Kreta begründet. Lykurg's Thätigkeit war nach Curtius eine dreifache. Zur Stillung der blutigen Fehden, die das Land zerrissen, begann Lykurg sein Werk als Stifter des Landfriedens; das Zweite „war eine Ausgleichung

---

deutung dieses Landes für die hellenische Geschichte beruht auf der eigenthümlichen Weise, in welcher sich bei den dorischen Gemeinden dieser Insel die socialen und ethisch-politischen Verhältnisse gestaltet haben, und in der Frage nach dem Einfluß, den diese Gestaltungen etwa auf die Reorganisation des Dorismus in Lakonien ausgeübt haben. — Von den neueren Forschern, die wir bei diesem Abschnitte wesentlich zu berücksichtigen haben, entwickelt namentlich Curtius eine eigenthümliche Ansicht (Griech. Gesch. 1. Bd. S. 144—148). Hier war nach seiner Meinung der erste Punkt, wo durch eine weise Gesetzgebung das erste Beispiel gegeben wurde, die schroffen Gegensätze zwischen alter Bevölkerung und zugewanderten Doriern zu vermitteln und die frische Volkskraft der letzteren segensreich wirken zu lassen. In diesem Lande, dessen Natur mehr festländisch als insular ist, waren (s. oben) Städte wie Kydonia, Knossos und Lyktos, Hauptplätze der dorischen Ansiedlungen geworden, die sich in diesem Lande uralter, keineswegs erstorbener, politischer und religiöser Cultur festgesetzt hatten. In Bezug auf Staatengründung, Regierungskunst und Gesetzgebung den alten kretischen Geschlechtern durchaus nicht ebenbürtig, nur ein rüstiges Kriegsvolk, haben die Dorier nach Curtius nur Land für sich gefordert, aber keine Verfassungen stürzen oder gründen wollen und den Einheimischen die Ausgleichung dieser Verhältnisse überlassen. So sei es geschehen, daß hier nach wie vor „patriische" Geschlechter, die „aus der königlichen (Minoischen) Vorzeit ihre Rechte herleiteten, im Besitze der Verwaltung blieben; aus ihnen werden in den verschiedenen Städten die zehn obersten Staatslenker, die Kosmoi, genommen; aus ihnen ebenfalls der Senat, dessen Mitglieder eine lebenslängliche und unverantwortliche Würde hatten." Diese Geschlechter also behaupten sich auch den Dorern gegenüber; die Dorier erhalten aus den Staatsdomänen Landbesitz und wurden dafür als Kriegerstand in den Staat aufgenommen, — mit dem Recht, als Bürgergemeinde zu allen wichtigen Beschlüssen ihre Zustimmung zu ertheilen. Als Kriegerstand in den Staat eingeordnet, wurden darum die Dorier von reiferer Jugend auf in die öffentliche Zucht genommen und in eigenthümlicher Weise zum Waffendienst (dem auch die altkretische Uebung im Bogenschießen sich anschließt) geschult; es kommt hier also eine strenge sittliche und physische Zucht zur Geltung, mit eigenthümlicher Ausbildung von Genossenschaften, Männermahlen u. s. w. Da demnach überall vertragsmäßige Anordnungen durchschimmern, so wurde nach Curtius dem dorischen Kriegsvolke auch die Möglichkeit gewährt, seinem Berufe zu leben, ohne sich mit den Sorgen um seinen Lebensunterhalt abmühen zu müssen. Deshalb blieb der Feldbau auf den Gütern der dorischen Grundbesitzer „den ursprünglichen Besitzern überlassen, den sogenannten Klaroten, die (wie die thessalischen Penesten) durch hartes Kriegerecht in ein unterthäniges und bürgerlich rechtloses Verhältniß hinabgedrückt waren." Daneben gab es endlich auf der Insel ansehnliche Theile der älteren Bevölkerung, die (wie die lakonischen Perióken), ohne durch die dorische Einwanderung näher berührt zu sein, — auf dem Gebirge und in den Landstädten als Landbauer, Viehzüchter, Gewerbtreibende, Fischer und Schiffer, — „in Abhängigkeit von den größern Inselstädten standen, und deren Regierungen nach altem Herkommen einen jährlichen Zins entrichteten." Nach Curtius bestand demnach auf Kreta ein Organismus, „den Plato für würdig erachtet habe, daran die Ordnungen seines Idealstaates anzuknüpfen."

Die übrigen Forscher, auf die wir uns hier beziehen, denken nicht daran, den dorischen Grundcharakter der kretischen Staatseinrichtungen in Frage zu stellen. Indem wir hier ganz besonders für alles Detail auf die unten herangezogenen Hilfswerke verweisen, fassen wir die wesentlichsten Punkte dieser Institutionen kurz zusammen, die hier allerdings von den späteren Geschlechtern unhistorisch genug schon an den Namen des nicht-griechischen, mythischen Minos geknüpft wurden. In den mehr oder minder dorisirten Hauptstaaten der Insel Kreta (namentlich also Kydonia, Gortyn, Knossos und Lyktos), die, wie andere neben ihnen, ausgedehnte Gebiete mit kleineren Städten besaßen, scheint nach dem wahrscheinlich frühzeitigen Verschwinden des Königthums sehr bald jene Verfassung eingetreten zu sein, wo auf einer breiten Unterlage abhängiger Elemente, der (wie die Penesten und Heloten) leibeigenen Bauern, der Klaroten oder Aphamioten (auf den Privatgütern) und der Mnoiten (auf den Staatsdomänen). — und der persönlich freien, aber politisch abhängigen, den lakonischen Perióken ähnlichen, Unterthanen in den abhängigen Gemeinden, die herrschende (nach Stämmen gegliederte) Bürgerschaft, unter der auch ein Geburtsadel bemerkt wird, durch Wahlen, aber aus den bevorrechteten Geschlechtern (wahrscheinlich von Jahr zu Jahr) ein Regierungscollegium von je zehn Männern ernannte, die sogenannten Kosmen. In deren Händen ruhte die höchste Civil- und Militairgewalt, die Heerführung, der Vorsitz im Rathe und der Volksversammlung, wol auch der Vorsitz bei den Gerichten. Neben den Kosmen steht als Regierungsrath die Gerusia (wahrscheinlich dreißig Köpfe stark), die aus den abgehenden Kosmen von untadelhafter Amtsführung sich ergänzte; lebenslänglich und unverantwortlich, nur an ihr eigenes „bestes Wissen und Gewissen" gebunden, lag den Kosmen gegenüber, in ihrer Hand factisch die eigentliche Regierungsgewalt. Die Volksversammlung dagegen hatte hier nur das Recht, die von der Gerusia an sie gebrachten Anträge einfach anzunehmen oder abzulehnen. — Ein besonderes Interesse knüpfte sich in Kreta an die öffentliche Zucht, die allerdings „mehr die Zucht eines Heerlagers als die eines Staates" war, und hier mit dem 17. Jahre begann. Ueber das Detail, die Art der Agelen, die körperliche und die, einseitig auf Politik und Kriegführung gerichtete, geistige Ausbildung, die eigenthümlich geordnete Knabenliebe, die Einrichtung der kretischen Männermahle (ἀνδρεῖα) s. die Hilfsbücher. Vergl. außer dem älteren Werke von Höck, Kreta, 3 Bde., namentlich Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. 306—322. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 21 und 22. Duncker 1. Bd. S. 226 fg. 350 fg. Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 425. Kortüm, Gesch. Griechenl. 1. Bd. S. 219—223. Grote 1. Bd. S. 411 fg. 646.

In Betreff der Frage über den Einfluß, den Kreta auf die Gestaltung der Dinge in Lakonien ausgeübt habe, gehen die Ansichten der Neueren aus einander. Curtius nimmt in seiner Griechischen Geschichte, nach dem Vorgange mehrer antiker Historiker (namentlich der Herodot und Ephorus), einen solchen Einfluß in sehr bestimmter Weise an (vergl. 1. Bd. S. 156. 163. 165). Die übrigen, die mit Polybios (VI, 45—48) die bedeutenden Abweichungen scharfer accentuiren, entwickeln andere Ansichten. Hermann (Griech. Staatsalterth. §. 21, 8—11) hält sich nur an die Angabe, daß Lykurg „sich durch längeren Aufenthalt in Kreta zum Wiederhersteller des dorischen Geistes in seiner Vaterstadt gebildet haben soll." Die angebliche Nachahmung der kretischen Verfassung durch Lykurg bedeute „nicht, daß er positive Einrichtungen eines fremden Staates auf den heimischen übertragen, sondern daß er für die gesammte sittliche Grundlage des dorischen Charakters, auf die er sein Volk zurückführen wollte, entsprechende Beispiele und Formen gesucht habe." Die Aehnlichkeit der lakonischen und der kretischen Verfassung beruhe überhaupt weit mehr „in den Sitten des täglichen Lebens als in dem Staatsorganismus der einzelnen Städte." — Duncker (1. Bd. S. 350 fg.) nimmt allerdings, soweit für die älteren Jahrhunderte nach den Wanderungen, wie für die späteren Jahrhunderte gar mannichfaltige, namentlich religiöse, Einwirkungen der in Kreta vollzogenen Mischungen des griechischen mit asiatischem, besonders phönikischem, Wesen auf das übrige Griechenland an (s. auch S. 301 und 594). Die Vermuthung aber, daß das dorische Kreta auf das dorische Lakonien influirt habe, leitet er lediglich aus den unleugbaren politischen und ethischen Analogien zwischen Sparta und den kretischen Städten ab, die sich aber leicht „durch die Gemeinschaft des Stammes, durch

zwischen den verschiedenen Ständen und Stämmen, die auf fester Bestimmung ihrer gegenseitigen Rechte und Pflichten beruhte; das Dritte die dorische Gemeindeordnung." Die ganze Gesetzgebung Lykurg's war wesentlich ein Vertrag, eine Vermittelung, eine versöhnende Ausgleichung zwischen den vielen und schroffen Gegensätzen im lakonischen Lande. Er behielt das Königthum bei „mit den Attributen der fürstlichen Macht, die wir aus der Homerischen Welt kennen;" ebenso die beiden Königsfamilien. War das Königthum „die Bürgschaft der Reichseinheit, das Band zwischen den älteren und den jüngeren Elementen der Bevölkerung," so gewährte die Existenz von den zwei Dynastien zunächst den Vortheil, daß dadurch zwei starke Parteien mit ihren Interessen an den Staat gebunden waren, und daß auf diese Weise sowol die achäische, wie (nach Curtius' eigenthümlicher Idee) die noch ältere „äolische" Schicht der Bevölkerung sich „zu gleichen Rechten in der obersten Leitung des Staates vertreten sah;" andererseits war das Doppelkönigthum an sich ein Schutz gegen absolutistische Ausbildung der königlichen Rechte, die weiter durch die aristokratische Organisation des Staates stark beschränkt wurden. In der Gerusia (wir kommen unten auf das ganze System zusammenhängend zurück) saßen nach Curtius achäische neben dorischen Geschlechtern; sonst aber wurden „bei der Sprödigkeit der Dorier" die letzteren „als eine Gemeinde für sich neu constituirt, ihre veralteten Ordnungen (Phylen und Oben) wieder hergestellt," deren Mittelpunkt nun die Ansiedlungen zu Sparta blieben. Haupthedeutung der Lykurgischen Thätigkeit ist dann die Erneuerung und Erhaltung der ungeschwächten Wehrkraft der dorischen Gemeinde, zu welchem Zwecke denn nun „die ernste Zucht und herbe Einfachheit des Lebens in voller Strenge hergestellt und mit der ganzen Schärfe des Gesetzes gehütet wird;" hier haftet vieles der ursprünglichen Dorier-sitte Entsprechendes, nur daß dieselbe durch Lykurg noch wesentlich geschärft wurde; Curtius schreibt dabei dem Lykurg mit Bewußtsein die vielbesprochene Hemmung des Verkehrs mit dem Auslande zu. Allmählich wird der Staat unter solchen Institutionen von Innen heraus vollkommen dorisirt; auch die alten Einwohner werden nach und nach bis auf ihre Sprache herab dorisirt. Im achten Jahrhundert ist dies wesentlich durchgedrungen; und nun wendet sich, was ursprünglich nicht in Lykurg's Plänen lag, die Kriegskraft der Spartaner auch nach Außen.

In vielen Punkten weit weniger von der Ueberlieferung abweichend, aber im Hinblick auf die chronologische und genetische Anordnung der spartanischen Institutionen nicht minder eigenthümlich ist Duncker's Darstellung. Dieser Forscher (s. zunächst 1. Bd. S. 347—378) sieht ebenfalls in dem Lykurg den wahren Gründer des spartanischen Staates; Lykurg „hat dieses Gemeinwesen, welches durch seine inneren Zerrüttungen am Rande des Unterganges war, gerettet; er hat (auf Grund altvorhandener Elemente) die Sieger in dem eroberten Lande zweckmäßig eingerichtet, und durch diese Einrichtung ihrer Herrschaft Dauer und Bestand gegeben." Um mehr in das Detail einzugehen, so schlichtete nach Duncker's Auffassung Lykurg zunächst den Streit zwischen den beiden, um die Herrschaft ringenden fürstlichen Familien durch einen Kompromiß, indem er die eigenthümliche Institution des gemeinschaftlichen Doppelkönigthums zur Annahme brachte. Weiter aber beschränkte er die Machtfülle des heroischen Königthums, indem er die Könige factisch zu ausführenden höchsten Beamten des Staates herabsetzte. Die oberste Gewalt aber legte Lykurg in die Hände des „gesammten Adels," d. h. die ganze Masse des dorischen Volkes, die (in sich bisher ein Demos mit mächtigen Geschlechtern) den alten Einwohnern nun als eine zahlreiche Aristokratie gegenüberstand, wurde nach den vorhandenen inneren Abtheilungen (s. unten) neu organisirt; die Repräsentanten der großen (30) Geschlechtsverbände bildeten den ständigen Rath der Könige, die an das Gutachten dieses Rathes gebunden wurden; die Masse der Dorier bildete die Volksversammlung, bei welcher dann die Bestätigung der Staatsbeschlüsse einzuholen war. So war die erste aristokratische Verfassung in Griechenland ins Leben gerufen; freilich beruhte diese freie Verfassung „auf einer breiten Grundlage der Unfreiheit und Unterdrückung." Diese letztere traf die persönlich freien, aber politisch abhängigen achäischen Perioken und die leibeigenen Heloten; und diesen gegenüber mußte dieser dorische Adel, für dessen hinreichende materielle Ausstattung Lykurg in umfassender und nachhaltiger Weise gesorgt hatte, beständig auf dem Kriegsfuße stehen, beständig seine kriegerische Ueberlegenheit behaupten, und darum auch dauernd zu Sparta concentrirt leben; hier schließt das System der Zeltgenossenschaften und Syssitien, und die älteste tactische Formation der Enomotien, Triakaden und Lochen an. So war Sparta zugleich ein Kriegerstaat und ein streng geschlossener Einheitsstaat geworden. — Viele der eigenthümlichen Erscheinungen, die Sparta nachmals auszeichneten, und die ebenfalls auf Lykurg zurückgeführt wurden (z. B. die Xenelasie, den Gebrauch eisernen Stabgeldes, die angebliche gesetzliche Ausschließung der Spartiaten von dem Betriebe des Handels und der Gewerbe u. s. w.), erklärt Duncker theils naturgemäß aus den einfachen Zuständen jener alten Zeit, oder aus der Stellung der Dorier in dem eroberten Lande, — theils aus einer im schroff-conservativen Sinne angelegten Reform, die er in das sechste Jahrhundert versetzt. Duncker sucht nämlich die innere Entwickelung des spartanischen Staatslebens

---

die aus dieser dreifache Gemeinschaft der Sitte, und durch die gleichartigen Verhältnisse erklärt, in welche die Spartaner und die Dorier von Kreta gestellt waren." Ja er vermuthet sogar, daß der kretische Dorier manche Einrichtungen aus Sparta entlehnt haben mögen, die auf Erhaltung ihrer alten militärischen Tüchtigkeit aber die alten Gewohnheit abzielten. — Schoemann endlich (Griech. Alterth. I. Bd. S. 206) läugnet ebenfalls die Aehnlichkeit der kretischen mit den spartanischen Institutionen nicht; aber diese Aehnlichkeit, sagt auch er, „liegt sich auch ohne absichtliche Nachahmung aus der gemeinsamen Nationalität erklären, die unter ähnlichen Verhältnissen auch ähnliche Institutionen hervorbringen mußte.

und deren verschiedene Phasen möglichst genau festzustellen; und außer den Erörterungen über das Ephorat (vgl. unten) schreibt er zunächst (1. Bd. S. 402 fg.) der Zeit der Könige Theopomp und Polydor die eigentliche Ausbildung ihrer auszeichnenden Einrichtungen im Kriegswesen zu. Weiter aber verlegt Duncker (2. Bd. S. 355—414) in das sechste Jahrhundert v. Chr. eine (durch die Besorgnisse vor Tyrannis und aufstrebenden nichtdorischen Elementen in Lakonien, wie vor Verweichlichung der Dorier selbst, motivirte) Reform, als deren Träger er den berühmten Cheilon, Solon's Zeitgenossen, ansieht. Diese oligarchische Reform (seit c. 580 v. Chr.) beschränkt die executive Gewalt der Könige aufs Aeußerste durch gewaltige Hebung des Ephorats, die unter Sanction des religiös-politischen Staatsweisen Epimenides von Kreta vollzogen wird. Außerdem und außer manchen anderen Veränderungen der Verfassung, wurden jetzt die alterthümlichen Verhältnisse fixirt, die strengste, von den Ephoren geleitete, polizeiliche Zucht in Sparta systematisch eingeführt. Damals geschah es, daß, um den dorischen Kern des laiedämonischen Volkes von allen zersetzenden, resp. demokratisirenden oder „bürgerlichen" Einflüssen gänzlich fern zu halten, die sogenannte Xenelasie, das angeblich Lykurgische Verbot der Reisen nach dem Auslande, der Gebrauch des Eisengeldes, die herbste Strenge und Einfachheit im täglichen Leben, die Einfachheit auch in der geistigen Ausbildung, die Ueberwachung, die systematische Beschränkung derselben auf politische und militairische Tüchtigkeit, die vom Staate geleitete Erziehung und „Dressur" der ganzen dorischen Bevölkerung von frühester Jugend auf, die Einführung der sogenannten Krypteia u. a. m., gesetzlich festgestellt und in ein mit ebenso viel Consequenz als Härte durchgeführtes System gebracht wurden.

So die Duncker'sche Ansicht. Wir fassen nun nachstehend Alles, was wir, um den Zusammenhang zu erhalten, über die sogenannte Lykurgische Verfassung noch zu sagen haben, so kurz als möglich zusammen; für das Detail ist überall auf die bisher angezogenen Werke, sowie auf die dort angeführte noch speciellere Literatur zu verweisen; nur einige Punkte sind noch näher auszuführen. Die spartanische Verfassung, wie sie, auf den ursprünglichen Lykurgischen Grundlagen entwickelt, in den helleren Zeiten dieser Periode, also zur Zeit der beginnenden peloponnesischen Hegemonie der Spartaner im sechsten Jahrhundert den Hellenen sich darstellte, — zeigte die vollständigste Ausnutzung der dorischen Eroberung auf Kosten der alten Einwohner des Landes. Die alte Bevölkerung des Landes zerfiel in zwei Classen, Periöken und Heloten. Die Periöken (die nur Grote 1. Bd. S. 686 fg. auch ethnisch von den Doriern nicht scheiden will, weil er in der historischen Zeit keinen Stammesunterschied mehr bemerkt, von Achäern „als solchen" in Lakonien keinen Beweis findet, und für seine Person, wie ähnlich allerdings auch mancher teutsche Gelehrte, für diesen Punkt vermuthet, „daß die periökischen Stadtbezirke entweder ganz aus Doriern bestanden, oder aus Doriern, denen die vorher existirenden Bewohner in mehr oder weniger großem Verhältnisse einverleibt waren") gelten gewöhnlich als derjenige Theil der vordorischen Bevölkerung, der, — sei es nun, daß alte Verträge zwischen Doriern und Achäern nachmals zum Schaden der letzteren gebrochen waren; sei es, daß einfach die Kämpfe eines Theiles der Achäer zu einem Ergebniß geführt hatten, welches wenigstens nicht das Loos der thessalischen Penesten über denselben verhängte, — in den Städten und Landschaften, die die eigentliche Thalebene des Eurotas umschließen, sich behauptet hatte, und hier im Besitze seines Privateigenthums und seiner persönlichen Freiheit leben durfte. Diese Achäer waren die eigentlichen tributpflichtigen „Unterthanen" der herrschenden dorischen Gemeinde; in historischer Zeit erscheinen sie in sehr zahlreichen (namentlich Küsten-)Städten, von allem Antheil an der Leitung des lakonischen Staates ausgeschlossen, mit geringen communalen Berechtigungen, zuerst den Königen der Spartaner, resp. deren Beamten, unterworfen, und (wenn auch diese oder jene Stadt sich bessere Bedingungen gerettet haben mochte), nachmals ohne alle legalen Garantien der Willkür der Ephoren und der von diesen für die Periöken bestellten (20) Harmosten preis gegeben. Dagegen durften sie bei den hellenischen Nationalfesten sich betheiligen, und namentlich sich mit allen agrarischen, gewerblichen und merkantilen Beschäftigungen befassen, die der regierenden Gemeinde versagt waren; endlich umfaßte der alte Landesname der „Lakedämonier" oder Lakonen (unter dem diese Periöken auch im engeren ethnischen Sinne gehen), die dorischen und periökischen Einwohner, wenn gegen Außen die Bevölkerung des Eurotasthales in ihrer Gesammtheit bezeichnet werden sollte. Es kommt dazu, daß in den späteren Jahrhunderten, bei vollständiger Consolidirung ihres Staates, die herrschenden Dorier auch nicht weiter Anstand nahmen, die Periöken im Kriege als Hopliten mit ins Feld zu führen. Vergl. namentlich Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 208—214. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 19, 1—3. §. 23, 17. 18. Wachsmuth, Hellen. Alterth. 1. Bd. S. 461 fg. Grote 1. Bd. S. 680—688. Kortüm, Gesch. Griechenl. 1. Bd. S. 103 und 107. 112. Curtius 1. Bd. S. 162. Duncker 1. Bd. S. 343. 371. 2. Bd. S. 399—401. — Weit ungünstiger dagegen war die Lage der Heloten, der hörigen oder leibeigenen Bevölkerung, die man gewöhnlich mit den Penesten in Thessalien und mit den Mnoiten und Aphamioten in Kreta zusammenzustellen pflegt. Die vorherrschende Ansicht erblickt in den Heloten zunächst jenen zahlreichen Theil der alten Einwohner, die — bei der Eroberung des oberen Eurotasthales — von den Doriern ihrer Aecker vollkommen beraubt, und zugleich um ihre persönliche Freiheit gebracht wurden; im Verlaufe der weiteren Eroberungen in Lakonien sind aber noch viele andere dazu gekommen (von Messenien vorläufig zu schweigen), — wie man vermuthet, namentlich auch solche Achäer, die zur Strafe wegen wiederholter Aufstände nach endlicher gänzlicher Besiegung aus Periöken zu Leibeigenen herabgesetzt wurden. An Zahl sehr bedeutend, begegnen wir dieser leibeigenen Bevölkerung vorzugsweise in den

besseren, zum Anbau besonders geeigneten, inneren Theilen des Eurotasthales, die die Dorier sich angeeignet hatten. Ihre Lage war traurig genug, wie die leibeigener, noch dazu von der regierenden Classe auch ethnisch verschiedener, Volkstheile zu allen Zeiten gewesen ist. Mit der Bebauung der dorischen Besitzungen, mit persönlichen Dienstleistungen, und weiterhin auch mit gewissen Diensten im Kriege betraut, waren sie nur dadurch nicht ganz schutzlos gestellt, daß sie nicht als Sklaven der einzelnen dorischen Herren, sondern als ein Gesammtbesitz der Gemeinde galten, die sie den einzelnen Staatsbürgern gleichsam leihweise überließ. Allerdings kamen dazu noch manche andere Vergünstigungen; die Heloten durften einen Theil der Ernte für sich behalten und auf diese Weise Vermögen erwerben; mehr noch, die spartanische Sitte machte es möglich, daß Helotenkinder, häufiger noch uneheliche Söhne von Doriern und Helotenweibern (Mothaken), der dorischen Erziehung und des Bürgerrechtes theilhaftig wurden; und in den späteren Jahrhunderten kommen, als der Drang der Umstände nöthigte, die Heloten im Kriege nicht nur als Schildknappen, leichtbewaffnete Krieger, Troßknechte, Schanzarbeiter und Ruderknechte, sondern auch als Hopliten zu verwenden, zahlreiche Freilassungen solcher helotischen Hopliten vor, aus denen dann der minder berechtigte Stand der sogenannten Neodamoden erwuchs. Bei alledem blieb die Stellung der regierenden Gemeinde zu den Heloten stets eine furchtbar gewaltsame; je weniger auch im Peloponnes im Laufe dieser Periode Reactionen gegen den Dorismus, und in späteren Zeiten demokratische Bewegungen ausblieben, um so größer wurde (namentlich auch nach der Eroberung von Messenien) die Besorgniß der Spartaner vor dem unruhigen Sinne und revolutionären Erhebungen der Heloten. Und sowie die spätere Zeit die empörendsten Beispiele kennt von der gewaltsamen Beseitigung ganzer Massen dieser Leibeigenen, so war schon seit früher Zeit die ganze Politik der Regierung diesen Heloten gegenüber von einem Geiste grausamsten polizeilichen Druckes erfüllt. Nur die strengste polizeiliche Ueberwachung hielt die Heloten im Zaume; und wie man sich niemals ein Gewissen machte, gefährliche Menschen aus dieser Classe zu vernichten, so hatte man ferner zu wirksamer Ueberwachung die sogenannte Krypteia organisirt. Die Ansichten der Neueren fassen dieses verrufene Institut so auf: in jedem Herbste wurde eine Anzahl junger dorischer Krieger zu einer Art von heimlichem Gensdarmendienste abgeordnet; dieselben mußten in aller Stille den Winter über das Land durchstreifen, Treiben und Stimmung der Heloten beobachten, gefährliche Wortführer der Behörde bezeichnen, und die als besonders schlimme Rädelsführer Erkannten auf Befehl der Behörde in aller Heimlichkeit aus dem Wege räumen. In so schauerlicher Weise hatte sich auf diesem Punkte von Griechenland die Gewaltherrschaft des dorischen Stammes über einen Theil der alten Bevölkerung entwickelt. (Vergl. namentlich Schomann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 200—208. Duncker 1. Bd. S. 343. 372. 2. Bd. S. 401—403. Grote 1. Bd. S. 688—693, der in den Periöken die unterthänige Stadt-, in den Heloten die leibeigene Dorfbevölkerung finden will. Curtius 1. Bd. S. 162 fg. 165. Kortüm 1. Bd. S. 103. 107. Wachsmuth 1. Bd. S. 462 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 19, 10. 25, 16 fg. 28, 7. 47, 2—8.)

So also die Grundlage, auf welcher sich nun das lakonische Staatsgebäude im engeren Sinne, die dorische Gemeinde, erhob. Das dorische Volk in Lakonien, die Spartiaten, zerfiel (wie die Dorier in den griechischen Cantonen überall, so weit wir es verfolgen können) in drei „Stämme" oder Phylen; ihre Namen sind: die Hylleer, — der angesehenste Stamm, dem auch die beiden Königsfamilien angehörten; die Dymanen und die Pamphyler; nach der Vermuthung mancher Neueren umfaßte dieser letztere Stamm auch manche nicht-dorische Elemente, die sich während der Wanderung und der ungeordneten Zustände vor Lykurg dem Kerne dorischer Eroberer angeschlossen hatten. Diese Phylen zerfielen wieder in Unterabtheilungen oder Oben, von welchen anscheinend eine jede eine bestimmte Anzahl von Familien in sich schloß. — Die Masse dieser dorischen Herren von Lakonien stand, wie wir wiederholt zu bemerken veranlaßt waren, als eine geschlossene Adelsgemeinde den Periöken und Heloten gegenüber; zuerst die feindseligen Verhältnisse zu den Achäern von Amyklä und dem südlichen Lakonien, dann nach Vollendung der Eroberung ihre schroffe Stellung zu der alten Bevölkerung nothigte diese Dorier, beständig sich gerüstet und concentrirt zu halten; so war denn die aus einem Heerlager zu einer großen Dorfstadt erwachsene Niederlassung zu Sparta der Wohnsitz der dorischen Masse. Als unmittelbarer Besitz der Spartiaten erscheint nach der (allerdings erst geraume Zeit nach Lykurg vollendeten) gänzlichen Eroberung von Lakonien das fruchtbare Binnenland dieser Landschaft: etwa das Gebiet zwischen der Wand des Taygetos im Westen, dem „Graben" bei dem Städtchen Pellana im oberen Eurotasthale im Norden, dem Paß von Sellasia im Oenusthale gegen Nordosten, und den Vorhöhen des Parnon im Osten und Südosten (vergl. auch Curtius, Peloponnes. 2. Bd. S. 211). Die Art aber, wie der Besitz dieses schönen Landgebietes den einzelnen Doriern nutzbar wurde, hängt innig zusammen mit der ganzen Stellung, welche die Spartiaten den alten Einwohnern gegenüber einnahmen, und demgemäß mit den ethisch-politischen Institutionen, die in Bezug darauf von Lykurg und den auf seiner Grundlage fortbauenden Staatsmännern getroffen waren. Sparta erscheint namentlich in den späteren Zeiten in gewissem Sinne als erobernder Staat, vor Allem mit Macht nach der Suprematie im Peloponnes ringend. Es war indessen diese Richtung den Spartiaten keineswegs von Lykurg ursprünglich gegeben worden, — es leuchtet das ohne Weiteres ein, sobald man nur die oben skizzirten jämmerlichen Zustände des vor-lykurgischen Sparta ins Auge faßt, — wenn auch nachmals die ausschließlich militairische Grundlage des spartiatischen Lebens von selbst dahin führen konnte. Die schwierige

Stellung einer an Zahl nicht gar großen herrschenden Gemeinde inmitten einer numerisch ungeheuer überlegenen älteren Bevölkerung machte es nöthig, die militairische Kraft und Tüchtigkeit derselben beständig frisch, concentrirt, überlegen zu erhalten, — zugleich zu verhüten, daß die kleine Zahl der dorischen Familien durch Aussterben, oder auch durch Herabsinken derselben zu gewöhnlicher bäuerlicher, industrieller, merkantiler Thätigkeit, verringert würde; dies beides war unumgänglich nöthig, sowol damals, als (zu Lykurg's Zeiten) noch das halbe Lakonien unbezwungen dastand, wie später, als die Dorier von Sparta über die ganze Eurotaslandschaft (nachher auch noch über Messenien) mit schroffer Gewaltsamkeit geboten. So war denn Sparta andauernd ein angesiedeltes Kriegslager; gleichviel wie und unter welchen Phasen sich ihre bewundernswürdige Heereseinrichtung ausgebildet hat, in Sparta war jeder dorische Bürger, von seinem 20. bis zum 60. Jahre Soldat, und wie das ganze Leben der Männer, mit seinen gymnastischen und militairischen Uebungen, mit seinen Syssitien, mit den Jagdzügen im Taygetos und der schon genannten Krypteia u. s. w., als eine Vorschule für den blutigen Ernst des Krieges sich darstellte, so war das wohlausgebildete System, wo wir eine ganze Stufenleiter von Befehlshabern finden, eine vortreffliche Schule, um eine vollendete Routine der Herrschaft in, und nachmals auch außerhalb Lakoniens, sich anzueignen. — Mit dieser militairischen „Dressur" des ganzen Stammes ging aber naturgemäß Hand in Hand jene berühmte Erziehung der Jugend (die Mädchen nicht ausgeschlossen), die, so sehen wir es in der helleren historischen Zeit, der Staat in einer Weise in die Hand genommen hat, wie im übrigen Griechenland uns dergleichen kaum noch in Kreta begegnet. Die öffentliche Erziehung, über deren Detail (wie auch über die gesammte bürgerliche Zucht) wir auf die Hilfsschriften zu verweisen haben, erscheint in der helleren geschichtlichen Zeit dermaßen als das wesentliche Unterscheidungszeichen eines Spartiaten, daß nicht schon die einfache Geburt als Dorier von Sparta, sondern eben erst die Theilnahme an dieser Erziehung, und in reiferem Alter an den Syssitien, die Berechtigung zur Theilhaberschaft an den vollen bürgerlichen Rechten nach sich zog. (Vergl. hier namentlich K. F. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 25—30. Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 459 fg. 2. Bd. S. 290—340. 362—367. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 214—219. 263—297. 561. Grote 1. Bd. S. 678 fg. 694—700. 754—761. Duncker 1. Bd. S. 198. 355—357. 364—368. 402—407. 2. Bd. S. 375—399. Kortüm 1. Bd. S. 69 fg. 105 fg. 115—122. Curtius 1. Bd. S. 161. 164—168. Rüstow und Köchly, Gesch. des Griechischen Kriegswesens S. 35—40. 46—54.) Mit diesen Verhältnissen nun war es, wie vorhin bemerkt wurde, nothwendig verbunden, daß das dorische Adelsvolk von allen materiellen Sorgen um seinen Unterhalt dauernd befreit blieb, und daß ferner einer Verringerung der Zahl der Bürger (soweit dieselbe nicht durch schwere Niederlagen im Kriege herbeigeführt wurde) auf alle Weise vorgebeugt wurde. Dies zu erreichen, soll Lykurg zunächst, wie die Tradition will, den gesammten dorischen und achäischen Grundbesitz neu vertheilt, und das unmittelbare dorische Gebiet in 9000, das Land der Perióken in 30,000 gleiche Ackerloose zerlegt haben. In dieser Gestalt ist die Tradition auch früher schon angefochten worden; man hat nicht mit Unrecht geltend gemacht, daß gar kein Grund vorlag, eine solche Maßregel auch auf die Perióken auszudehnen, — daß ferner die Zahl der spartiatischen Ackerloose zu Lykurg's Zeit, also vor Amyklä's Fall und vor der Eroberung von Messenien, durchaus noch nicht die angegebene Höhe erreicht haben kann. Dabei sind indessen die Angreifer in neueren Zeiten keineswegs stehen geblieben. Eine Reihe von Forschern, wie namentlich Kortüm (Wesen und Schicksal der dorisch-lakonischen Ackergesetzgebung, in Schlosser und Bercht's Archiv III. 154 fg. IV. 133 fg. und Gesch. Griechenl. 1. Bd. S. 113 fg.), Lachmann, Spartan. Staatsverf. S. 168 fg. Grote 1. Bd. S. 704—723, denen sich dann noch einige andere Gelehrte angeschlossen haben, — stellen eine solche Ackertheilung und Gütergleichheit überhaupt in Abrede. Kortüm z. B. will lediglich für die liegenden Gründe „ein Maximum" annehmen, welches gesetzlich nicht überschritten werden durfte. Grote aber führt diese ganze Geschichte auf eine Art historischer Fiction über die spartanischen alten Zustände zurück, die erst in den Zeiten der spartanischen Reformkönige im 3. Jahrhundert v. Chr. sich gebildet habe. Nach Grote's Meinung bestand in Sparta zu keiner Zeit eine Gleichheit des Vermögens, noch auch lag sie in den Tendenzen der Gesetzgebung; dagegen legten die spartanischen Gesetze den Doriern eine strenge Zucht auf, welche, freilich ohne die Gier nach Besitz dämpfen zu können, Reiche und Arme zu einer gewissen äußeren Gleichheit in einfacher Kost, Kleidung und Lebensweise nöthigte, und Alle denselben Mühen und Entbehrungen unterwarf. — Diese Aufstellungen haben indessen starken Widerspruch gefunden; namentlich bei K. F. Hermann (vergl. De causis turbatae apud Lacedaemonios agrorum aequalitatis, Marburg. 1834; Antiquitt. Lac. p. 172 und Griech. Staatsalterth. §. 28, 4—11. §. 47, 1 fg.), der mit großer Entschiedenheit an der, durch eine von Lykurg durchgeführte Erneuerung der ursprünglichen Ackertheilung festgestellten, ursprünglichen Gleichheit der Ackergüter festhält. In ähnlicher Weise spricht sich sehr maßvoll Wachsmuth aus, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 460. 2. Bd. S. 152. Schömann, der im Laufe der Geschichte erneute Landaustheilungen annimmt (die letzte nach der Eroberung von Messenien), hält gleichfalls daran fest, daß, „dem ursprünglichen Princip des dorischen Staates ganz entsprechend," eine Ausstattung aller Spartiaten mit Grundstücken von wenigstens durchschnittlich gleicher Größe sehr wohl anzunehmen sei. Lykurg habe, um die ursprüngliche Gleichheit wieder herzustellen, eine neue durchgreifende Agrargesetzgebung eintreten lassen, und, mit Benutzung der inzwischen hinzugekommenen Eroberungen, alles Land wieder zu gleichen Theilen an die

zu seiner Zeit vorhandenen 4500 oder 6000 Spartiaten vertheilt (vergl. Antiquitt. Gr. p. 116. Eccles. Lacon. p. 15. De Spartanis Homoeis p. 25 seq. Griech. Alterth. 1. Bd. S. 219—221 und S. 231 fg.). Curtius bleibt für diesen Punkt (Griech. Gesch. 1. Bd. S. 160 fg.) höchst conservativ bei der Tradition; Duncker endlich, der sich ebenfalls gegen Grote's Zweifel wendet, denkt nicht sowol an eine neue gleichmäßige Vertheilung der vorhandenen, bereits im dorischen Besitz befindlichen, liegenden Gründe, sondern er glaubt, daß Lykurg den vielen güterlosen oder minder begüterten Doriern zu seiner Zeit Besitzungen verliehen habe; die größere Masse der von den Königsfamilien occupirten Ländereien, und wol auch manche zu diesem Zwecke den Perióken entrissenen Grundstücke, hätten ihm das nöthige Material geliefert. Eine möglichst gleichmäßige Vertheilung der Heloten unter die Spartiaten werde die angestrebte Gleichheit bedeutend vervollständigt haben (1. Bd. S. 360—364). — Wenn wir nun mit der zuletzt genannten Gruppe neuerer Forscher annehmen, daß die Lykurgische Reform die dorische Herrengemeinde mit vollkommen ausreichendem Grundbesitze von relativer Gleichheit der einzelnen Besitzungen ausstattete; wenn wir ferner wissen, daß dieser Kriegsadel des lakonischen Landes seine Tage mit den Geschäften des Staates und mit beständigen gymnastischen und militairischen Uebungen hinbrachte, und seinen Unterhalt von den Landgütern zog, die für ihn von der leibeigenen bäuerlichen alten Bevölkerung bearbeitet wurden, — so bleiben uns noch einige Bemerkungen übrig über die Mittel, mit deren Hilfe die Gleichheit der Güter und die Zahl der dorischen Bürger auch für die Zukunft erhalten werden sollten. Die Erhaltung der Gütergleichheit war nur durch zwei Mittel zu erreichen; einerseits konnte man, und dieser Weg mußte sich allmählich doch verschließen, die Ueberfülle der nachwachsenden Bevölkerung durch neue Eroberungen für den Staat nutzbar machen, durch Assignationen eroberter Landgüter dem Staate neue wohlsituirte Bürger schaffen; andererseits aber wurde es — auf Grund einer juristischen Fiction, der zufolge alles Land Eigenthum des Staates, die dorischen Bürger nicht freie Eigenthümer, die Grundstücke nur leihweise, resp. gleichsam in Erbpacht ausgethane Besitzungen waren, — in Lakonien unerschütterliches Herkommen, daß kein dorischer Bürger sein Landgut verkaufen, erweitern, davon verschenken oder vermachen oder dasselbe zertheilen durfte. Die strenge bürgerliche Zucht, die in der helleren historischen Zeit den Doriern auch den Besitz (und damit die Verwendung) von edlen Metallen in Lakonien verbot, sollte auch sonst noch die bürgerliche Gleichheit möglichst erhalten. — Die Ackerloose selbst vererbten aller Wahrscheinlichkeit nach als Majorate vom Vater auf den Sohn; es war die Aufgabe der Behörden, dafür zu sorgen, daß durch Adoptionen und durch die Verheirathung güterloser Bürger, namentlich wol auch jüngerer Söhne, mit Erbtöchtern möglichst das richtige Verhältniß zwischen der Zahl der Güter und der dorischen Bürgerfamilien erhalten blieb. Freilich hat das Alles auf die Dauer Nichts gefruchtet. Die beständigen Kriege und die zu allen Zeiten beobachtete natürliche Abnahme der Productionskraft in aristokratisch geschlossenen Staatswesen, von außerordentlichen Calamitäten gar nicht zu reden, haben ihre zerstörende Wirkung auch in Sparta geäußert; aber mit der Abnahme der Bevölkerung in Lakonien ist keineswegs die Ausgleichung der Besitzverhältnisse Hand in Hand gegangen; vielmehr waren die Mittel, um eine solche Gleichheit zu erhalten, entweder nicht ausreichend, oder sie wurden nicht immer mit der nöthigen Consequenz angewandt, — genug, auch in Betreff des Grundbesitzes ist auch in Sparta schon verhältnißmäßig früh dieselbe Ungleichheit wieder eingerissen, wie anderswo auch. Das Verbot aber, edle Metalle zu besitzen, hat nicht hindern können, daß die Spartaner an Habgier hinter keinem griechischen Stamme zurückgeblieben sind; — Momente, deren heillose Folgen wir in den späteren Perioden der hellenischen Geschichte ausreichend kennen lernen. (Vergl. Grote a. a. O. *Thirlwall*, History of Greece, c. VIII. Vol. I. p. 367. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 221 fg. Curtius 1. Bd. S. 161. Wachsmuth 2. Bd. S. 149—158. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 28, a. a. O. und §. 47 und 48. Duncker 1. Bd. S. 362 fg. 2. Bd. S. 376 fg. 378 fg.)

Die einzelnen Organe der regierenden spartiatischen Bürgerschaft waren vergleichsweise wenig zahlreich; sehen wir ab von den Beamten, die für die Beziehungen zu Delphi und bei dem Kriegswesen wie bei der öffentlichen Zucht in Betracht kommen, so standen also auch noch nach der Lykurgischen Reform an der Spitze des Staates die beiden Könige. Ihre Competenz, schon an sich durch die „Doppelheit der monarchischen Spitze" gebrochen, umfaßte jetzt noch den Vorsitz in dem ständigen Regierungsrathe, die Anführung des Heeres, die Entscheidung in allen Fragen des Familienrechtes, die Leitung der großen Staatsopfer im Frieden wie im Kriege, wie auch die Leitung der Beziehungen zu Delphi; die äußeren Ehren endlich, welche seit uralter Zeit den Königen in der Weise der heroischen Monarchie zukamen, blieben unverändert erhalten. Die wesentlichste Beschränkung hatte die monarchische Gewalt, wie schon oben bemerkt wurde, zuerst dadurch erfahren, daß Lykurg den althergebrachten Rath zu einer ständigen, mit sehr bestimmten Rechten ausgestatteten, Behörde erhoben hatte, die nicht mehr nach Belieben von den Königen berufen und berücksichtigt werden konnte, sondern an deren Gutachten die regierenden Herakliden gesetzlich gebunden waren. Dieser spartanische Regierungsrath, die Gerusia, zählte 28, und mit Einschluß der beiden vorsitzenden Könige, 30 Mitglieder. (Duncker 1. Bd. S. 357 fg. 2. Bd. S. 374 fg. — [ähnlich Curtius 1. Bd. S. 159; s. dagegen Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 238] — will in den „Geronten" für die ältere Zeit die Oberhäupter der Oben — [„das Haupt der Obe war entweder das älteste Familienhaupt der in einer Obe vereinigten Familien, oder es wurde dieser Vertreter der Obe von sämmtlichen Familienhäuptern, resp. sämmtlichen Volljährigen der Obe gewählt"] — erkennen, wo denn die

Könige zugleich Häupter ihrer beiden Oben waren; und verlegt er die Einführung der Wahl der Geronten durch die ganze dorische Gemeinde erst in die Zeit seit der „Reform" des sechsten Jahrhunderts). In den uns bekannteren Jahrhunderten wurden die Mitglieder der Gerusia aus den Männern, die das 60. Lebensjahr überschritten hatten, von der gesammten spartiatischen Gemeinde auf Lebenszeit erwählt; in den Händen der Gerusia ruhte damit, vor dem mächtigen Emporwuchern des Ephorats, factisch die höchste Staatsgewalt, indem, allerdings unter Oberleitung der Könige, die wichtigsten Staatsangelegenheiten vor ihr Forum kamen, und sie selbst zugleich den höchsten Gerichtshof des Landes ausmachte. Ganz selbständig konnte indessen die Gerusia nicht verfahren; vielmehr war sie bei allen wichtigen Staatsangelegenheiten an die Bestätigung der Volksversammlung gebunden. Diese Versammlung, in welcher jeder Spartiate, der das 30. Lebensjahr überschritten hatte, erscheinen und stimmen durfte, wurde regelmäßig jeden Monat zur Vollmondszeit berufen, und von den Königen geleitet; es hatten indessen hier nur die Könige und die Geronten das Recht zu sprechen, und ohne Debatte hatte die Menge die Anträge der Regierung einfach abzulehnen oder anzunehmen. (Vergl. Duncker 1. Bd. S. 357—360. Grote 1. Bd. S. 664—676. Kortüm 1. Bd. S. 107—110. Curtius 1. Bd. S. 159 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 24 und 25. Wachsmuth 1. Bd. S. 463—465. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 232—244) Schon die Lykurgischen Institutionen, so weit sich dieselben mit einiger Sicherheit erkennen lassen, hatten dem spartiatischen Staate auf Kosten der alten monarchischen Macht einen wesentlich aristokratischen Charakter verliehen; die immer schärfere Ausbildung dieses Charakters bis zu der Entwickelung einer vollendeten Oligarchie erfolgte aber unter den Einwirkungen eines neuen, nachlykurgischen, Organes, nämlich des Ephorats. Wir geben nachstehend in aller Kürze eine Uebersicht der Auffassungen über die Entstehung dieses Institutes, die sich bei den bisher herangezogenen Forschern finden. Während die meisten dieser Forscher, die Wachsmuth, Hermann, Kortüm, Curtius u. A. m. das Amt der Ephoren schon in die vorlykurgische, mindestens doch in die Lykurgische Zeit verlegen, und in denselben Beamte (etwa Gemeindevorsteher) erblicken, die mit Beaufsichtigung der öffentlichen Ordnung, der Schlichtung civilrechtlicher Streitigkeiten (bei Kauf und Verkauf, über „Mein und Dein,") beschäftigt waren, lassen Grote und Duncker das Ephorat überhaupt erst nach oder mit dem ersten messenischen Kriege, unter König Theopompos ins Leben treten. Schömann seinerseits gesteht allerdings ebenfalls ihre Existenz schon vor Lykurg zu; aber über den Gang der Entwickelung des Ephorats zu seiner späteren Machtfülle denkt er ganz eigenthümlich. Er glaubt nämlich, daß neben dem auch von anderen Forschern statuirten Civilamte die Ephoren von Anfang an stellvertretend andere Functionen der Könige in deren Abwesenheit auf Feldzügen oder bei sonstiger Behinderung übernommen haben; dahin hätte namentlich die Beaufsichtigung der gesammten Beamtenschaft (über dieselbe vgl. noch Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 254—263) gehört, wie auch die Aufsicht über die öffentliche Zucht, und die Berufung der Gerusia und der Volksversammlung. Später aber, zu König Theopompos' Zeit, habe man, zum Ersatz für gewisse der ausschreitenden Volksversammlung auferlegte Repressionen, eben diesen Ephoren, — als eine Concession im Interesse des dorischen „Demos," gegenüber den Königen und den Geronten, — das Recht ertheilt, auch die Könige selbständig zu beaufsichtigen und zu controliren; und habe man sie damit also zu „Aufsehern und Wahrern der Interessen des Gemeinwesens gegen Alle, auch die Könige nicht ausgenommen," gemacht. — Die anderen oben genannten Forscher lassen alle (mit Ausnahme von Duncker) zu Theopompos' Zeit die Umwandlung der Stellung der Ephoren in der Art eintreten, daß diese bisherigen einfachen civilrechtlichen Beamten nur eine höhere Macht erlangen, die sie dann bei ihrer nur unbestimmt begrenzten Competenz bald ins Ungeheure erweitern. Nach Wachsmuth ist ihre Stellung während des Ersten messenischen Krieges die „richtender Stellvertreter der Könige" geworden; sie werden dann zu Vertretern der Gemeindeinteressen gegenüber den Königen, und erlangen bald das Recht einer allgemeinen Aufsicht und Rüge über Handlungen sämmtlicher Magistrate und Bürger. Auch Hermann läßt die innere Gährung während der Zeit des Theopompos und die Eifersucht der Gemeinde auf die Macht dieses Königs das Motiv werden, um den ursprünglich von dem Könige selbst abhängigen Ephoren eine richterliche und controlirende Gewalt auch über die Könige zu verleihen. Kortüm hat neben manchem Wunderlichen wenigstens einige analoge Gedanken; Curtius aber, nach dessen Ansicht die „tyrannische" Haltung der Könige das Gelingen des „Lykurgischen Versöhnungswerkes" scheitern machte, erblickt in der Ausdehnung der Ephorenmacht („Wahrung der Staatsgesetze, Beaufsichtigung der Staatsgewalten, Rüge jeder Ueberschreitung der Ordnung, und in Folge davon das Recht, die Ueberschreitenden in ihrer Machtausübung zu hemmen"), die zuerst gegen Theopompos gewandt wurde, die Absicht, eine Amtsgewalt aufzustellen, „welche die Lykurgische Ordnung der Dinge allen Angriffen gegenüber zu vertreten hatte." Grote läßt das Epherat erst gegenüber den von Theopompos dem Demos auferlegten Repressionen entstehen, und betont namentlich dessen ursprüngliche „demokratische" Tendenz. — Während die übrigen die Entwickelung der späteren schrankenlosen Macht der Ephoren nur andeuten, Schömann an Cheilon wenigstens denkt, sucht Duncker, wie wir oben bereits bemerkten, auch hier die einzelnen Phasen festzustellen. Dieser Forscher läßt das Ephorat erst während des Ersten messenischen Krieges entstehen; und zwar ernennen die Könige Theopomp und Polydor, die durch den Krieg zu „dictatorischer Macht" gelangt sind, zuerst wegen ihrer langen Abwesenheit im Felde fünf Ephoren, um an ihrer Stelle in den Civilprocessen das Recht zu

sprechen; diese Behörde bleibt dann auch noch nach dem Kriege bestehen. Als dann (vergl. oben) zu Anfang des sechsten Jahrhunderts unter Leitung des Spartaners Cheilon und seines kretischen Gehilfen Epimenides die Verfassung im oligarchischen Sinne „reformirt" wurde, da erst geschah es nach Duncker's Meinung, daß zu gänzlicher Einengung der executiven Gewalt der Könige, — ohne doch die Monarchie auch formell abzuschaffen, — eine Art von „Gegenregierung" geschaffen, und den Ephoren, deren Ernennung schon früher den Königen entzogen und der Gemeinde zugefallen war, die Befugniß ertheilt ward, über die Executivgewalt der Könige eine strenge Controle auszuüben. Damit stehen denn die großen Rechte im Zusammenhange, die seitdem die Ephoren über die Könige, und daneben über den ganzen Staat von Lakedämon ausüben, und fortdauernd erweiterten.

Wenn man den spartanischen Staat blos in Hinsicht auf die dorische Gemeinde betrachtet, so kann allerdings die ursprüngliche Stellung der Ephoren, d. h. sobald sie aus einfachen Gemeindebeamten zu Vertretern des dorischen Demos gegenüber den Königen geworden waren, im gewissen Sinne als eine „demokratische" bezeichnet werden, wie sie denn auch in der helleren historischen Zeit aus der gesammten Gemeinde entnommen wurden; und dennoch war das Ephorat ein Institut, welches allmählich den Staat schroff oligarchisch gestalten mußte. Analog wenigstens in sofern den römischen Volkstribunen, als es auch für ihre willkürlichen Handlungen keine anderen recht bestimmten Schranken gab, als den jährlichen Wechsel und die Nothwendigkeit, daß in diesem kleinen Collegium von fünf Männern die Majorität übereinstimmte; — immer nur ihren eigenen Nachfolgern verantwortlich; ausgestattet mit dem Rechte, die Könige allmonatlich von Neuem auf die Verfassung zu vereidigen, alle neun Jahre unter Umständen auf Grund bestimmter Himmelszeichen die Könige zu suspendiren, die Könige selbst in Anklagestand vor der Gerusia zu versetzen, mußten sie zunächst die Trümmer des alten Königthums in eine äußerst problematische Lage bringen. Da sie ferner im Verlaufe der Geschichte ein noch weit energischeres Oberaufsichts- und Strafrecht über alle anderen Magistrate, über die ganze öffentliche Zucht, über die Unterthanen gewannen, blieb endlich kein Zweig des lakonischen Staatslebens vor ihren Eingriffen gesichert; und ebenso war es nur natürlich, daß sie bald aus einer controlirenden Gewalt eine „treibende und bewegende" wurden, vor Allem seitdem sie das Recht erlangt hatten, die Gerusia und die Volksversammlung zu berufen und zu leiten. So geschah es, daß sie endlich die ganze spartiatische Verwaltung und Politik unter ihren Einfluß brachten, daß sie auch auf dem einzigen, theoretisch den Königen noch ungeschmälert gebliebenen Gebiete, der Heerführung und der damit zusammenhängenden auswärtigen Politik, entscheidende Gewalt eroberten. Daß factisch kräftige Fürsten durch ihre persönliche Tüchtigkeit, durch List oder Bestechung, noch oftmals dem Ephorat die Waage hielten, änderte in dem Wesen der Dinge Nichts, wenigstens nicht für die Dauer. Auf alle Fälle mußte ein Collegium von nur fünf Männern mit schrankenloser Machtfülle immer mehr eine oligarchische Stellung gewinnen, je mehr es einerseits bei aller Strenge, mit Consequenz, Geschick und Erfolg nach Innen wie nach Außen, die Interessen einer Gemeinde vertrat, die für sich jeder Beweglichkeit entbehrte, zugleich aber der Monarchie wie den Unterthanen gegenüber als eine eng geschlossene Aristokratie sich darstellte; und je mehr es andererseits in der Natur jeder, nicht bestimmt und klar begrenzten, Gewalt liegt, in ihrem eigenen einseitigen Interesse nach immer größerer Machterweiterung zunächst nur zu gravitiren, bald auch selbstbewußt zu drängen. (Vergl. Wachsmuth 1. Bd. S. 465 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 24, 14 fg. §. 43, 4 fg. §. 44 und 45. Kortüm 1. Bd. S. 110. 133 fg. Curtius 1. Bd. S. 169 fg. Grote 1. Bd. S. 665—677. Duncker 1. Bd. S. 397—399. 2. Bd. S. 358—410. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 243—254. — Ueber den dorischen Staat überhaupt vergl. noch Bernhardy, Griech. Literat. 1. Bd. S. 119 fg.)

In ihrer Vollendung bietet die Verfassung von Lakonien ein höchst merkwürdiges Bild und ein großes Interesse. In keiner Landschaft Griechenlands bestanden so schroffe Verhältnisse zwischen den herrschenden Nachkommen der alten Eroberer und der unterthänigen Bevölkerung; nirgends aber auch hatte sich die herrschende Gemeinde einer so straffen öffentlichen Ordnung unterworfen. Wenn irgendwo, so hatte man in Sparta alle, auch die zartesten und persönlichsten, Gefühle und Interessen dem Staate, dem Interesse der Gesammtherrschaft, zum Opfer gebracht. Die Ehe, die Familie, die Erziehung waren gewissermaßen öffentliche Institutionen geworden; alle Hoffnungen, Wünsche, geistige Richtungen hatten nur in soweit eine Berechtigung, als sie mit dem vom Staate genehmigten und vorgeschriebenen Ziele zusammentrafen. So war Sparta der Staat, der seine Bürger zur größten persönlichen Entsagung, zu vollendeter soldatischer Virtuosität, zu einer seltenen Routine der Herrschaft erzog. Aber freilich um einen schweren Preis. Schon die folgende Periode sollte es zeigen, daß die strengste heimische Zucht nur so lange die Geister und die Leidenschaften zu zähmen vermochte, als keine stärkeren Versuchungen im Auslande an die Spartiaten herantraten, denn jene, wie sie der Peloponnes denselben bot. Aber schon früher konnte man sich schwer verhehlen, daß die spartanische Verfassung denn doch alles organische Leben ersticken mußte. Man hatte sich zu der alten Bevölkerung so gestellt, daß eine Verschmelzung der Stämme auf friedlichem Wege, eine endliche Versöhnung, für immer unmöglich blieb; daß damit der Staat, mochte er nach Außen noch so glänzend erscheinen, im Innern dauernd auf einer gefährlichen, schwer bedrohten, Unterlage beruhte. Was aber die dorische Gemeinde angeht, so erstarrte ihre Verfassung mehr und mehr zu der härtesten Oligarchie; man hatte sich alle Wege verbaut, um auch nur solche Regungen und Entwickelungen, die auch hier auf die Dauer nicht ausbleiben konnten, für

den Staat nutzbar zu machen. So ist es im Laufe der Jahrhunderte geschehen, daß dieselbe Verfassung, die in Hellas selbst wegen ihrer langen Dauer und äußeren Unerschütterlichkeit vielfach bewundert wurde, zuletzt die Caricatur eines falschen Conservatismus darstellte; d. h. man war am Ende dahin gelangt, daß zwar das alte Staatsgebäude steinhart und unerschüttert dastand, aber alles neue Leben, das sich doch nicht ganz hatte unterdrücken lassen, sich zu der Verfassung im besten Falle fremd, noch öfter direct feindlich und revolutionair verhielt. Und dieselbe Unproductivität, die wir im Laufe der innerem Geschichte von Lakonien beobachten, tritt uns auch bei der äußeren Geschichte entgegen; das enge Ziel, das sich die altspartanische auswärtige Politik gesteckt hat, läßt es nicht dahin kommen, daß die Spartaner, sobald sie den Peloponnes überschreiten, den Weg zu neuen politischen Organisationen von wahrer Lebenskraft finden.

Die folgende Geschichte von Lykurg bis auf den letzten Kleomenes wird den Beweis für das eben Gesagte im Hinblick auf die innere Geschichte wiederholt liefern. Wir haben uns jetzt mit der äußeren Geschichte von Sparta zu beschäftigen; bis tief in die Mitte des sechsten Jahrhunderts v. Chr. hinein dreht sich hier alles Interesse um die allmählich erwachende Tendenz der Spartaner, die Suprematie über den Peloponnes zu gewinnen, um die verschiedenen Gegenwirkungen anderer Staaten, und endlich um die glückliche Vollendung dieses großen Werkes. — Indem wir nunmehr uns vergleichsweise kurz fassen dürfen, so finden wir zunächst, daß, Dank den von Lykurg neu geregelten Verhältnissen im Innern, die dorische Kriegsmacht am oberen Eurotas einerseits die dorischen Grenzen nach Arkadien zu hinausschiebt, andererseits aber sich in frischem Aufschwunge auf die noch unbezwungenen Reste der lakonischen Achäer stürzt. So fiel endlich unter König Talekllos' glücklicher Führung das trotzige Amyklä in die Hand der Spartaner; und nun gerieth in verhältnißmäßig kurzer Zeit auch der Rest des südlichen Lakoniens, Landschaft um Landschaft, Stadt um Stadt, zuletzt das besonders hartnäckige Helos an der Mündung des Eurotas, in die Botmäßigkeit der Dorier. (Jene Forscher, die an der herkömmlichen Chronologie für Lykurgos festhalten, setzen die Einnahme von Amyklä um das J. 827, die gänzliche Eroberung von Lakonien um 779 v. Chr.; Duncker [vergl. oben] setzt dagegen den Fall von Amyklä erst um 760 v. Chr. an, und dem entsprechend die weiteren Eroberungen noch später, vollkommen in Zusammenhang mit seiner bald zu besprechenden Chronologie des Ersten messenischen Krieges 1. Bd. S. 378 fg. 390 fg.) Hand in Hand aber mit dieser Ausdehnung der unmittelbaren spartiatischen Macht am Eurotas ging die Begründung und Erweiterung des indirecten Einflusses der Spartaner im Peloponnes durch die oben ausführlich besprochene Verbindung des Lykurgos mit dem Könige Iphitos von Elis zum Zweck der gemeinsamen Dienste des Zeus von Olympia, und durch die Bedeutung, welche unter dem Schutze der Spartaner die olympischen Spiele allmählich in ganz Griechenland, zunächst im Peloponnesos, gewannen. Zunächst gewann Sparta schon jetzt einen Bundesgenossen an dem Staate der Eleer, die durch diese Verbindung einen Anhalt erhielten gegen die wegen der Obmacht von Elis an der Westküste, und wegen der siegreichen Einsetzung der Eleer in dem einst den Pisaten gehörigen olympischen Heiligthume, bitter grollenden Pisaten.

Inzwischen sollte Sparta von Anfang an nur unter schweren Kämpfen und Hindernissen zu seiner späteren Größe emporsteigen. Zunächst schien es noch im achten Jahrhundert v. Chr., als sollte der dorische Staat von Argos seine alte Macht, und damit seine politischen Ansprüche, stärker denn je zuvor befestigen, was natürlich einer künftigen Ausbreitung des spartiatischen Einflusses über die lakonische Grenze hinaus einen mächtigen Damm würde entgegengestellt haben. Wir haben oben in der Kürze gezeigt, wie die Stadt Argos nach der Wanderung herrschend an der Spitze einer religiös-politischen Föderation im ganzen Nordosten des Peloponnes stand. Freilich war diese Machtstellung von Anfang an nicht grade solid und zuverlässig fundirt. Einerseits waren, wie schon oben bemerkt wurde, die meisten Städte dieser Föderation durch ihre Lage, ihre ältere Geschichte, ihre Bedeutung sehr dazu angethan, nach voller Autonomie und gänzlich freier Entwickelung zu streben. Andererseits aber war das, was man die „Hausmacht" von Argos nennen könnte, keineswegs so stark, um einem solchen Abfalle der Bundesstädte dauernd mit Erfolg begegnen zu können. Die an sich nicht sehr große Zahl der Dorier, die erobernd in Argolis sich festgesetzt hatten, ist eben durch ihre Vertheilung über zahlreiche Städte schon an sich geschwächt worden; aber auch sonst hat der Dorismus in dieser Landschaft — zwar nicht zu der Schroffheit, aber auch nicht zu den unleugbaren Kraft sich entwickelt, wie in Lakonien. Die dorischen Eroberer waren hier nicht so stark und so zahlreich, um alle Staatsgewalt ausschließlich in ihren Gemeinden zu concentriren; allerdings finden wir auch hier überall einen ländlichen Demos, der, zum Theil von der herrschenden Classe mit Spottnamen belegt, in einem Zustande von Hörigkeit sich befindet (für Argos die sogenannten Gymnesier), aber doch keineswegs zu der hoffnungslosen Lage der lakonischen Heloten herabgedrückt erscheint. Aber während die Stellung dieser niederen Masse je nach den verschiedenen Orten zwischen einer Art von Hörigkeit und einer niederen Stufe von Periökenthum schwankt, ohne daß sich in Argolis so scharfe Linien ausgebildet hätten, wie in Lakonien, — hatten die herrschenden Dorier in den einzelnen Städten fast überall einem Theile der alten Bevölkerung Antheil und Zulassung zu den neuen Staatswesen gewährt; neben ihren bekannten drei Phylen (Hylleer, Dymanen, Pamphyler) finden wir gewöhnlich noch eine, resp. mehre, andere Phylen, die sich aus dem am besten gestellten Theile dieser alten Einwohner bildeten, wenn auch diese Phylen schwerlich volle Rechtsgleichheit mit den dorischen besaßen. Was nun Argos speciell angeht, so finden wir hier neben den dorischen Phylen den Stamm der

Hyrnethier; und zwischen die regierende Classe und die hörigen Gymnesier, das niedere Landvolk, noch eine speciell als Periöken bezeichnete Schicht gestellt, die sogenannten Orneaten. In einem solchen Verhältnisse standen die alten achäischen Gemeinden, die zu dem eigentlichen Gebiete von Argos gehörten; man hatte ihnen (thatsächlich viel günstiger als in historischer Zeit in Lakonien der Fall war,) Freiheit, Eigenthum und communale Selbständigkeit gelassen. Aber die Stadt Argos war keineswegs zu allen Zeiten im Stande, alle diese Gemeinden in wirklicher, nachhaltiger Abhängigkeit zu erhalten; namentlich Städte wie Mykene und Tiryuth haben sich bis zum 5. Jahrh. v. Chr. allem Anschein nach wiederholt auf längere Zeit dem beherrschenden Einfluß der Hauptstadt entzogen, und haben sich dann eine Art selbständiger Stellung gewahrt; Aehnliches mag auch von Nauplia gelten. (Vergl. Schiller, Argolis, S. 7 fg. 13 fg. mit reicher Literatur; Curtius, Peloponnes. 2. Bd. S. 348. 388. 392 fg. 402. 479. Griech. Gesch. 1. Bd. S. 138 fg. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 139 fg. 141. Duncker 1. Bd. S. 201 fg. 380—382.)

Unter solchen Umständen scheint im achten Jahrhundert v. Chr. die ursprünglich um Argos gruppirte Föderation zerfallen oder doch (von den religiösen Verhältnissen abgesehen) stark gelockert gewesen zu sein; hier aber trat nun noch einmal eine vorübergehende Veränderung zu Gunsten der Suprematie von Argos ein. Es geschah, wie wenigstens ein Theil der neueren Forscher annimmt, in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts, daß ein kraftvoller Fürst aus dem Hause des Temenos, König Pheidon, den Thron bestieg, und mit gewaltiger Energie nach allen Richtungen hin ausgriff. Duncker, der den Pheidon zwischen 775 und 745 v. Chr. ansetzt, schreibt ihm die Unterstützungen zu, die Argos angeblich den Achäern von Heles gegen Sparta zukommen ließ; dann aber stellte dieser König die alte Föderation von Argos wieder in vollem Ernste her, — auch das besonders kraftvoll aufblühende Korinth mußte sich (wie Aegina) seiner Hegemonie fügen. Und wie er dann die Hegemonie über alle Heraklidischen Staaten im Peloponnes in Anspruch nahm, so wollte er auch, angeblich zuerst von den Pisaten gegen Elis um Hilfe gebeten, die Leitung der olympischen Spiele sich aneignen, was ihm im J. 748 auch wirklich gelang. Herrscher über alles Land im Osten von Kythera bis nach Korinth, von Aegina-Trözene bis zum Artemision, machte bis nach Elis hin schaltend, gründete er endlich dadurch ein dauerndes Andenken, daß er zuerst im Peloponnes die geprägten Münzen, die Maße und Gewichte einführte, die seitdem in einem sehr großen Theile von Griechenland „Eingang fanden und Geltung behielten;" es waren offenbar phönikische Bestimmungen, die den Argeiern durch ihre Seefahrt und ihre Colonien zugekommen waren. Pheidon's Macht und Leben ging zu Ende in einem Conflict mit Korinth, nach Duncker im J. 745 v. Chr. Soweit also Duncker 1. Bd. S. 381—386. Von anderen Neueren schließt sich Peter, Griech. Zeittafeln, S. 24 einfach an, vergl. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 166 und Gutschmid, Neue Jahrb. f. Phil. 1861. I. S. 24. Hatten nun schon früher *Clinton*, Fasti Hellen. Vol. I. Append. I. p. 249. *Böckh*, Corp. Inscript. Nr. 2374. Vol. II. p. 335. Metrologische Untersuchungen Cap. VII. 1—3 und *O. Müller*, Aeginet. p. 51 seq. 63 (vergl. Dorier, I. 155 fg. II. 108. 489. III. 6. 10.) an jener Angabe festgehalten, die die achte Olympiade für die Pheidonische erklärt, und Pheidon zwischen 783 und 744 v. Chr. angesetzt, so bestimmt Grote (vergl. 1. Bd. S. 640—648) als seine Zeit die J. 770—730 v. Chr. Wachsmuth, Hellen. Alterth. 1. Bd. S. 179. 454. 499. 846. hält ebenfalls an der achten Olympiade fest; Kortüm 1. Bd. S. 117 und 123 125 setzt für Pheidon die J. 768—740 v. Chr. an. Plaß endlich (Die Tyrannis 1. Bd. S. 168—176) nimmt ebenfalls die Mitte des 8. Jahrh. für Pheidon in Anspruch [8]).

Sei es nun, daß Pheidon in einem Conflicte mit Korinth sein Ende fand, sei es, daß, wie einige der angeführten Forscher annehmen, der König von Argos dem Widerstande der vereinigten Eleer und Spartaner erlag, mit seinem Tode war die Macht von Argos dahin. Die Eleer traten wieder ein in die Leitung der olympischen Spiele; die territoriale Macht von Argos beginnt langsam zu zerbröckeln, und die Spartaner beginnen jetzt ihre Waffen erobernd auch nach Außen zu kehren. An sich war allerdings das Staatswesen der Spartiaten, — Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd.

8) Die vielen chronologischen Schwierigkeiten und secundären Fragen, die bei der Geschichte Pheidon's zu erledigen sind, werden in den angeführten Werken bereits ausreichend besprochen. Wir müssen hier aber noch die Gegner der eben angeführten Ansicht berühren, die auf Grund anderer Angaben aus dem Alterthume den Pheidon in eine viel spätere Zeit versetzen. Am ausführlichsten handelt darüber Hermann Weißenborn in seinem „Hellas," oder „Beiträge zur genaueren Erforschung der altgriechischen Geschichte," 1. Abschn.: „Pheidon von Argos" S 1—86. Dieser Forscher, der in dieser langen Abhandlung die verschiedenen vor ihm (d. i. vor dem J. 1844) aufgestellten Ansichten über Pheidon's Zeitalter, und die damit verbundenen Versuche, die mit dieser Frage verknüpften Schwierigkeiten zu lösen, ausführlich prüft, hält es für geboten, die 8. Olympiade, die auf Pausanias' Autorität beruht mit der 28. Olympiade zu vertauschen; damit fiele dann Pheidon in das siebente Jahrhundert v. Chr., und müssen eine Reihe von Ereignissen der peloponnesischen Geschichte ganz anders motivirt und gruppirt werden, als sie im Texte genannten Forscher es thun: so hat nach Weißenborn der König Pheidon den Spartanern die früher von ihnen eroberte Landschaft Kynuria durch den Sieg bei Hysiä (vergl. unten) im J. 669 v. Chr. wieder entrissen, nachdem er während der letzten Hälfte des zweiten messenischen Krieges seinem Vater oder Bruder Damokratidas auf dem Throne gefolgt war und die bisher schon ziemlich beschränkte Königswürde wieder zu der alten Macht erhoben hatte — Auch Weißenborn's Ansicht hat mehre Anhänger gefunden: einfach stimmt ihm bei C. Abel, Makedon S 100. Auch K. F. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 33. 6—11 (1 auch „Ueber die dorischen Könige von Argos" in den Verhandlungen der 14. Philologenversammlung zu Altenburg, S 48), neigt sich derselben Ansicht zu die auch Curtius, Peloponn 2 Bd. S 347, und Griech Gesch. 1. Bd S 191 207 fg vertritt Mit bedeutender Energie hat dann zuletzt Schiller, Argolis S. 9 fg. die Weißenborn'sche Ansicht aufgenommen und ausgeführt

S. 297 fg. und Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 172, heben das mit Recht hervor, — nicht von Vorn herein auf auswärtige Eroberungen angelegt. Aber freilich „ist es unmöglich, eine ganze Bürgerschaft und deren ganzen Ehrgeiz ausschließlich auf Krieg zu erziehen, ohne daß zugleich das Verlangen nach kriegerischer Thätigkeit sich einstellen sollte." Sobald einmal materielle Interessen neue Erwerbungen wünschenswerth, sobald ferner feindliche Principien einen Kampf nothwendig erscheinen ließen, bedachten die Spartaner sich nicht, mit den Waffen in der Hand erobernd ihre Grenzen zu überschreiten. Beides traf zusammen in den Kämpfen, die in der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. zwischen Sparta und seinem westlichen dorischen Nachbarstaate Messenien ausgefochten wurden, und die mit der Unterjochung dieses Cantons endigten. Die Untersuchungen der neueren Forscher zeigen zur Genüge, daß das über das Detail dieser Kämpfe, des Ersten wie des späteren Zweiten messenischen Krieges, vorhandene Material nur mit äußerster Vorsicht historisch verwerthet werden darf. Klarer aber lassen sich die Motive dieser Kämpfe erkennen. Aehnlich wie in vielen Theilen der Landschaft Argolis war auch in Messenien der Dorismus keineswegs vollständig durchgedrungen. Die Heraklíden von Stenyklaros hatten allerdings den Kern des schönen Landes, namentlich die große Osthälfte des Landes, vor Allem die reichen Ebenen des Pamisos, gewonnen; aber wie einerseits bis zum Untergang der Autonomie des ganzen Cantons die Westküste mit den Städten Korone, Mothone, Pylos, in den Händen der alten Bevölkerung blieb, so waren andererseits zwischen den Doriern und ihren Unterthanen, wie auch ihren arkadischen Nachbarn nach und nach Verhältnisse eingetreten, die hier einer allmählichen Verschmelzung der neuen und der alten Einwohner, einer bedeutenden Trübung des ursprünglichen dorischen Charakters die Wege ebneten. Die friedlichen Zustände in Messenien hatten, — mochte auch immer „bei dem messenischen Adel körperliche Kraft und Uebung in Ansehen stehen," — die dortigen Dorier zu fleißigen Bauern werden lassen, die auch sonst an Festen und Cultén (namentlich auch der alten Stämme der Halbinsel) mehr Freude hatten, als an Krieg und Eroberung. — Diesem Zweige des dorischen Stammes standen nun die kriegsharten Spartaner gegenüber; bei diesen machte sich nach und nach die Nothwendigkeit geltend, den zunehmenden Ueberschuß der dorischen Bürger, für den der lakonische Besitz nicht auf die Dauer ausreichte, mit neuen Gütern auszustatten. Da lag es sehr nahe, die Mittel dazu in Messenien zu suchen, dessen von unkriegerischem Volke bewohnten schönsten Ebenen dicht unter der gewaltigen Gebirgsmauer lagen, die sich trennend zwischen den Thälern des Eurotas und Pamisos erhebt. Daß die Messenier dorischer Abkunft waren, konnte die Spartaner von solchen Gedanken nicht abschrecken; vielmehr mochte grade dies sie eher noch reizen, — denn „es konnte unter den obwaltenden Umständen als Beruf der Spartiaten erscheinen, die einst mislungene Dorisirung Messeniens, das in pelasgische Zustände zurückgesunken war, nun mit besserem Glücke nachzuholen;" es konnte gefahrvoll erscheinen, wenn unmittelbar neben dem spartiatischen Staate, der auf der strengsten Unterordnung der alten Einwohner unter die Dorier beruhte, ein anderes Gemeinwesen bestand, wo die dorische Minorität unter der alten Bevölkerung keineswegs unbedingt vorherrschend dastand. (Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 298 fg. vermuthet sogar, daß die ursprünglich beabsichtigte Vorherrschaft der Dorier in Messenien an dem von Arkadien aus unterstützten Widerstande der Achäer gescheitert sei; daß daran sich stete innere Kämpfe geknüpft, die Dorier selbst sich getheilt hätten in solche, die den Achäern gleiche Rechte zuerkennen, und in solche, die die Achäer zu Periöken machen wollten; von der letzteren dorischen Partei sei endlich Sparta zu Hilfe gerufen worden, und habe dieselben nach dem Siege unter seine Bürger aufgenommen). — Jedenfalls waren Gründe genug vorhanden, um den schon lange glimmenden Zwist (die Sage und die zerstreuten Notizen über diese Verhältnisse schließen nicht aus, daß in letzter Linie doch Grenzstreitigkeiten den vor Ausbruch des Krieges lange hingeschleppten Streit zuerst entzündet haben) endlich zu offenem Kriege zu treiben, in welchem allerdings von Anfang an verschiedene messenische Elemente den Spartanern geneigt gewesen zu sein scheinen. Die Chronologie des Ersten messenischen Krieges ist streitig; die Annahmen schwanken in der Art, daß die gewöhnliche Ansicht dafür die Jahre 743—724 v. Chr., Duncker 1. Bd. S. 390 fg. die Jahre 730—710 v. Chr. in Anspruch nimmt.

Die Spartaner eröffneten den Krieg unter ihrem Könige Alkamenes durch Ueberrumpelung der festen Stadt Ampheia, die zugleich die Pässe gegen Arkadien und die Ebene von Stenyklaros beherrscht, und für dauernde Ueberziehung von Messenien einen guten Stützpunkt abgab. Der Krieg, der spartanischerseits vorzugsweise von den Königen Theopompos und Polydoros geführt worden ist, zog sich indessen sehr lange hin; denn die Messenier, die von Anfang an unter ihrem Könige Euphaës unerwartet tapfer auch im offenen Felde Widerstand geleistet hatten, zogen sich nach einigen Jahren auf das berühmte Gebirge Ithome, die natürliche Hochburg ihres Landes, zurück; und hier haben sie (nach Euphaës' Tode unter dem gewaltigen Helden Aristodemos) sich noch lange Jahre aufs Tapferste vertheidigt, bis endlich mit Aristodemos' Tode ihre Widerstandskraft zu Ende ging. Nun unterwirft sich die Masse der Messenier; Schaaren derselben wandern nach Rhegion in Italien aus, andere zerstreuen sich im Peloponnes. Mit Ausnahme der rauhen Hochlandschaft von Andania und den Städten der Westküste fällt Messenien in die Hände der Spartaner, die das eroberte Land zu neuen Ackertheilungen verwenden, die Einwohner aber in einen Zustand versetzen, der sich schwerlich viel von reiner Helotie unterschied. (Vergl. Duncker 1. Bd. S. 199 fg. 386—397. Curtius, Peloponnes. 2. Bd. S. 124—127. Griech. Gesch. 1. Bd. S. 133 fg. 172—175. Grote 1. Bd. S. 727—732. Kortüm 1. Bd. S. 125—131. Her-

mann, Griech. Staatsalterth. §. 31. Wachsmuth, Hellen. Alterth. 1. Bd. S. 179.)

Die Eroberung von Messenien machte Sparta allerdings schon jetzt zum Herrn im südlichen Peloponnes; allein noch fehlte gar viel daran, daß diese Stellung völlig gesichert, und die Grundlage einer künftigen Suprematie auf der Halbinsel wirklich gefestigt gewesen wäre. Zunächst blieb Sparta keineswegs frei von großen inneren Schwierigkeiten; wir haben schon früher bemerkt, daß die meisten neueren Forscher jene inneren Differenzen, aus denen die neue Gewalt der Ephoren entsprungen sein soll, mit der Zeit des Ersten messenischen Krieges in nahe Verbindung bringen; auf Conflicte und unzufriedene Elemente noch anderer Art deutet die sagenhafte Geschichte von den sogenannten Partheniern, — es ist bekannt, daß man sich im J. 708 v. Chr. dieser gefährlichen Elemente durch Gründung der Colonie Tarent entledigte.

Inzwischen war doch die kriegerische Bewegung in Sparta in vollem Gange; die messenischen Erfolge hatten offenbar den Gedanken angeregt, auf dem Wege der Eroberung den lakonischen Staat zunächst nach allen Seiten hin auszurunden; dies führte dann zu jenen hartnäckigen Kämpfen mit Argos und Arkadien, die, was Argos angeht, eine vielhundertjährige Feindschaft mit diesem Staate entzündete, — während die Schwierigkeiten, auf welche die Spartaner in Arkadien allmählich stießen, endlich dahin führten, daß die Spartaner sich entschlossen, nicht auf dem Wege der Unterwerfung, sondern auf dem der Hegemonie, resp. Symmachie, die Kräfte des Peloponnes in ihren Händen zusammenzufassen. Den Argeiern haben die Spartaner zuerst jene Gebiete entrissen, die naturgemäß zu Lakonien gehörten, nämlich die Insel Kythera und die Ostküste der Parnon-Halbinsel. Aeußerst erbitterte Kämpfe aber entspannen sich um den Besitz der Küstenlandschaft Kynuria, die nördlich von Prasiä, zwischen dem Nordabhange des Parnon, dem Parthenion und den Bergen belegen, die das linke Ufer des Tanos begleiten, durch ihre Lage und ihre Pässe zwischen dem eigentlichen Argolis, dem südlichen Arkadien und dem nordöstlichen Lakonien auch eine große militairische Wichtigkeit besaß. Diese Fehden haben sich sehr lange mit wechselndem Erfolge hingeschleppt; zuletzt drehte sich der Kampf namentlich um die unter dem Namen der Thyreatis bekannte reiche Küstenebene und ihr bergiges Hinterland. Die Argeier, die nach Pheidon's Tode zwar keinen großen Führer, aber immer noch militairische Kraft und Ehrgeiz besaßen, und zur Wegräumung gefährlicher Gegner im Rücken ihrer Hauptstadt unter Anderem schon früher die lakonistisch gesinnten Tiryther von Asine ausgetrieben hatten (denen dann Sparta nach Eroberung von Messenien Land zur Gründung eines neuen Asine anwies), wiesen zuletzt durch einen großen Sieg, den ihr König Damokratidas im J. 669 v. Chr. bei Hysiä erfocht, das Vordringen der Spartaner für geraume Zeit zurück; es war wol in Folge dieses Sieges, daß sie dann auch das unzuverlässige Nauplia völlig unterwarfen und dessen alte Einwohner verjagten, die dann (nach dem Zweiten messenischen Kriege) von den Spartanern in Methone angesiedelt wurden. Auf der arkadischen Seite haben die Spartaner (zu der Landschaft von Aegys, die schon Lykurg's Mündel Charilaos erobert haben soll) noch die Bezirke von Skiris und Karyä gewonnen. (Vergl. Duncker, 1. Bd. S. 401 fg. Grote, 1. Bd. S. 747 fg. 749 fg. Kortüm, 1. Bd. S. 135 fg. Curtius, Peloponn. 2. Bd. S. 168. 171. 373—376. 455. 466. 393. Griech. Gesch. 1. Bd. S. 175 fg. Schiller, Stämme und Staaten Griechenlands. 2. Abschnitt. S. 23. 3. Abschnitt. (Argolis.) S. 8. 15 fg. 29. Wachsmuth, 1. Bd. S. 179 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 33, 12.)

Wir haben schon oben bei der Geschichte des Königs Pheidon bemerkt, daß grade in diesem Zeitalter vor dem 6. Jahrh. die Chronologie überaus schwankend ist und daß eine Menge von Ereignissen dieser Zeiten von den einzelnen Forschern sehr verschieden gruppirt und motivirt wird; dies gilt namentlich auch von den eben besprochenen Kämpfen zwischen Sparta und Argos und von deren eventuellen Beziehungen zu jenem großen Kampfe, der als der Zweite messenische Krieg bezeichnet wird. Denn eben die Zeit dieses Krieges ist sehr unsicher. Die gewöhnliche Ansicht, die sich namentlich auf Pausanias stützt, nimmt dafür die Jahre 685—668 v. Chr. in Anspruch; Clinton (vergl. Fast. Hellen. Vol. I. Append. II. p. 257) kommt dem ziemlich nahe, indem er für die Jahre 679—662 stimmt; im Anschluß an *Clavier*, Histoire des Premiers temps de la Grèce. Tom. II. p. 233 und O. Müller, Die Dorier. I, 7. 11. 150. II, 490. Gött. Gel. Anzeig. 1837. S. 903; setzt Grote, 1. Bd. S. 739, den Beginn dieses Krieges um 648 v. Chr. (vergl. ferner auch die Angaben bei Weißenborn, a. a. O. S. 221. Wachsmuth, 1. Bd. S. 179. 848—852. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 31, 7). Von den noch Neueren setzen endlich Curtius den Ausgang des Krieges um Olymp. XXXIII, 4. 645 v. Chr., Duncker aber den ganzen Krieg zwischen 645—630 v. Chr.

Der Besitz von Messenien nämlich sollte den Spartiaten im 7. Jahrh. v. Chr. noch einmal schwere Opfer kosten. Der harte Druck, unter dem die Messenier des Niederlandes seufzten, rief, zunächst von den unbezwungenen Resten des Volkes in den Gebirgslandschaften bei Andania unter dem tapferen Aristomenes ausgehend, im dritten Geschlechte nach dem Falle von Ithome einen furchtbaren Aufstand gegen Sparta hervor, der um so gefährlicher wurde, als sich einerseits dieser Erhebung bald andere Stämme der Halbinsel anschlossen, andererseits aber Sparta selbst von innerem Unfrieden zerrissen wurde. Die insurgirten Messenier (die nach der Tradition auch schon während des Ersten Krieges fremden Zuzug gehabt haben sollen) fanden natürliche Verbündete zunächst an den Pisaten, die sich jetzt (672 oder 660 v. Chr.) abermals gegen Elis erhoben und ein gemischtes Geschlecht, das Haus der Omphalion und Pantaleon, an ihre Spitze gestellt hatten; ferner an den Bewohnern der messenischen Westküste, und vor Allem

an einem großen Theile der, durch die ausgreifende Politik der Spartaner gereizten und bedrohten, Arkadier, namentlich der von Orchomenos und Trapezunt. Ebenso war Argos natürlich auf Seiten der Messenier; auch von Sikyon sollen Hilfsschaaren gekommen sein. Dagegen hatte Sparta außer kretischen Soldtruppen wesentlich nur die Korinthier auf seiner Seite, was Curtius aus deren altem Hasse gegen Sikyon erklärt; indessen muß diese Verbindung zwischen Korinth und Sparta (vergl. unten) etwas problematisch erscheinen, sobald man sich genöthigt sieht, den Anfang des messenischen Kampfes nach dem J. 655, dem Zeitpunkte des Sturzes der korinthischen Oligarchie, anzusetzen. Schlimmere Gefahren für Sparta erwuchsen aber aus dem inneren Unfrieden. Wie die Pisaten gegen Elis, so waren die insurgirten Messenier und deren Bundesgenossen gegen Sparta zunächst vollkommen siegreich; der Art, daß die eroberte Landschaft verloren ging, Lakonien selbst bedroht wurde. Damit war für die alte Bevölkerung in Lakonien eine gefährliche Lockung geboten; zugleich aber brachte der Verlust des Pamisosthales eine Masse der dorischen Grundbesitzer in Armuth und Noth, — sie forderten mit Ungestüm eine nach verschiedenen Richtungen hin gefahrvolle Entschädigung in Lakonien selbst. Unter solchen Umständen suchten die Spartaner in Delphi Rath und Rettung; sie ward ihnen, indem sie auf Geheiß des Orakels die Dichtkunst zur Beschwichtigung der empörten, verzweifelten, zur Ermuthigung der entmuthigten Mitbürger aufboten und fremde gefeierte Sänger nach ihrem Lande beriefen. Es mag dahingestellt bleiben, wie weit wir unmittelbar für diese Zeit von einem Einflusse des Lesbiers Terpander und des Kreters Thaletas zu sprechen haben (von den Neueren setzt unter Anderem Curtius Terpander's Erscheinen in Sparta schon mit dem Partheniercomplotte in Zusammenhang; ähnlich Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 31, 10; den Thaletas führt Curtius um Ol. XXVIII, 4. 665 v. Chr. nach Sparta: Duncker dagegen bringt den Terpander schon einmal 676 nach Sparta und läßt ihn dann 644 zur ernstlichen Beruhigung der Dorier nach dem Eurotas kommen und den inneren Zwist stillen; den Thaletas dagegen setzt er (2. Bd. S. 358) zur Sühnung des Götterzornes, der sich durch schwere Seuchen den Spartanern kund gegeben, erst nach dem Kriege (620) für Sparta an; vergl. auch Peter, Griech. Zeittafeln. S. 27 und für den Thaletas Hermann, §. 31, 18.) Allgemein anerkannt aber ist die mächtige Wirkung, welche die Lieder des von Aphidna in Attika nach Sparta berufenen ritterlichen Sängers Tyrtäos im Sinne der Herstellung des inneren Friedens und der Wiederentzündung des kriegerischen Muthes der Spartiaten in diesem Kampfe gegen den messenischen Aufstand ausgeübt haben. In der That ist es Spartanern gelungen, binnen verhältnißmäßig kurzer Zeit den Krieg zum Stehen zu bringen; freilich sollen sie auch die Arkadier durch Bestechung des Königs Aristokrates von Orchomenos zum Abfall von den Messeniern gebracht haben. Jedenfalls war schon nach wenigen Jahren die gefahrvolle „Coalition" gegen Sparta lahm gelegt; die Pisaten allerdings behaupteten sich noch gegen Elis, die Messenier aber mußten sich nach dem entlegensten nördlichen Gebirgslande ihres Cantons zurückziehen. Hier, in den Verschanzungen auf dem Berge Eira an der Neda, behaupteten sie sich inmitten des wildesten Grenzgebirges und führten unter Aristomenes' gewandter Leitung noch Jahre lang einen Raubkrieg, der allerdings die Spartaner aufs Aeußerste ermüdete, aber doch den Untergang des tapfern Volkes nicht abwehren konnte. Nach eilf Jahren, — zuletzt hatten die Spartaner die Burg Eira wirksam blokirt, endlich einen kühnen erfolgreichen Sturm versucht, — mußte Aristomenes mit seiner Heldenschaar den Kampf aufgeben und nach Arkadien austreten. Die Masse dieser und anderer Messenier, die sich der spartanischen Herrschaft nicht fügen wollten, zog zu den früheren Auswanderern nach Rhegion in Italien. Nun wurde auch Pisa mit spartanischer Hilfe von den Eleern niedergeworfen, wenngleich die Pisaten sich dann noch längere Zeit als selbständiges Gemeinwesen erhalten haben. Messenien aber, jetzt in seinem ganzen Umfange von den Spartanern unterworfen, wurde und blieb ein spartanisches Helotenland. (Duncker, 1. Bd. S. 502—518. Peter, a. a. O. S. 27 fg. Hermann, §. 31. Wachsmuth, 1. Bd. S. 179. Kortüm, 1. Bd. S. 136—143. Curtius, Peloponn. 2. Bd. S. 127. 132. Griech. Geschichte. 1. Bd. S. 175—185. 191—193. Grote, 1. Bd. S. 732—741. Plaß, Die Tyrannis. 1. Bd. S. 165 fg. Bernhardy, Griech. Literat. 1. Bd. S. 342 fg. 349 fg. 374. 378—380. 735 fg. 2. Bd. 1. Abth. S. 431—437. 522 fg. 530.)

So war also die gefährliche Erhebung der alten Stämme im Südwesten und Westen der Halbinsel niedergeworfen, und Sparta gebot mächtig über den ganzen Süden des Peloponnes von der Neda bis zu den Grenzen des Argeiergebietes; freilich seine gewaltsame Stellung im Innern war durch die Helotisirung von Messenien noch geschärft, sie war für alle Zeiten besiegelt worden. Seine militairische Kraft aber war allgemein gefürchtet; namentlich Argos und Arkadien mochten jetzt für die Zukunft fürchten. Trotzdem war an eine Suprematie der Spartaner über die Halbinsel noch lange nicht zu denken; denn grade in diesem siebenten Jahrhundert feierte, unbekümmert und unerschüttert durch die Siege der Spartaner in Messenien, im Norden der Halbinsel jene Richtung eine Reihe von Triumphen, die in ihren Gestaltungen auf dem Peloponnes sowol dem Dorismus wie dem aristokratischen Principe schroff feindlich gegenüberstand, die Tyrannis. (Wir wiederholen es, daß Weißenborn, a. a. O. S. 82 fg. seinen Pheidon von Argos mit diesen Tendenzen in innige Beziehung setzt.) Es kommen in dieser Beziehung namentlich die drei Städte Korinth, Megara und Sikyon in Betracht. In Korinth, mit dessen Gebiete seit der dorischen Eroberung auch die Landschaft Megaris vereinigt war, hatte im Laufe der Jahrhunderte die dorische Aristokratie ebenfalls das Uebergewicht erlangt über das Königthum, und endlich (nach Duncker's Annahme wol nicht, ohne daß die

durch Pheidon von Argos dem Königthume von Korinth beigebrachten Schläge dem Adel seine Erhebung erleichtert hätten) dasselbe völlig beseitigt. Dies geschah nach der Annahme des eben genannten Forschers im J. 745 v. Chr. in der Art, daß der dorische Adel allerdings das bis dahin regierende königliche Geschlecht des Herakliden Bakchis, die Bakchiaden, zahlreich und begütert wie dasselbe war, nicht völlig bei Seite schob, wol aber dessen Vorrechte dahin beschränkte, resp. feststellte, daß der von dem Adel nunmehr jährlich neu zu ernennende Prytane oder Vorsteher der Republik andauernd nur aus diesem Geschlechte entnommen werden sollte. Diesem Prytanen stand eine adelige Gerusia zur Seite; die neue Aristokratie aber schlug bald sehr feste Wurzeln. Indessen waren diese Geschlechter keineswegs gewillt, sich wie der Adel am Eurotas zu einem harten Kriegesstamme auszubilden; vielmehr benutzten sie, überdies auf ein kleines, wenig productives Gebiet beschränkt, die vortreffliche Lage von Korinth, um ihre Stadt zu dem Ausgangspunkte eines bedeutenden maritimen Verkehrs zu machen, der vorzugsweise nach den westlichen Gewässern sich richtete. Wir haben oben bei der Geschichte der griechischen Colonisation gesehen, daß die Korinther seit der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. v. Chr. mit Energie im adriatischen Meere und in Sicilien Fuß faßten; ihre Stadt, mit den drei Häfen an beiden Seiten des Isthmos, in phönikischer Zeit schon eine wichtige Handelsstation, wurde abermals ein Seeplatz von großer Bedeutung, der allmählich an Glanz und Lebhaftigkeit, der einzige im europäischen Griechenland, den blühenden Städten der kleinasiatischen Hellenen mit Erfolg nacheiferte. In Korinth begannen Gewerbe und Fabrikthätigkeit, bald auch die Kunst emporzukommen; Korinth war ferner die Stadt, wo jener wichtige Fortschritt der griechischen Schiffbaukunst, der Uebergang von den offenen Galeeren, den sogenannten Funfzigruderern, zu den sogenannten Trieren (den „Dreiruderern" oder Dreideckern), die nachher Jahrhunderte lang das hellenische Normalschiff gewesen sind, zuerst (gegen Ende des achten Jahrhunderts v. Chr.) vollzogen wurde; so überbot denn Korinth bald alle Griechenstädte des Festlandes an Reichthum und commerzieller Bedeutung. Einen analogen Aufschwung nahm in dieser Zeit die kleine Gemeinde von Megara. Die Landschaft Megaris hatte sich zu Anfang des 8. Jahrh. von der Herrschaft der korinthischen Könige losgerissen und zuerst unter eigenen Fürsten, dann ebenfalls unter einer dorischen Aristokratie, in harten Kämpfen ihre Autonomie und ihre Grenzen gegen Korinth behauptet. Auch hier war es dann die Armuth des rauhen Bergländchens und seine glückliche Uferlage, die die Megarer bestimmte, ihre Kräfte, und zwar allmählich bis zu größter Erschöpfung, auf die Colonisirung der Gegenden am thrakischen Bosporus und einiger Gebiete in Sicilien (s. oben) zu wenden. Im siebenten Jahrhundert nahm die Marine von Megara einen hohen Rang ein und konnte sich neben der korinthischen sehr wohl sehen lassen. (Vergl. Duncker, 1. Bd. S. 407—421. Plaß, Die Tyrannis. 1. Bd. S. 146 fg. 176. Grote, 2. Bd. S. 1—5. Curtius, Peloponnes. 2. Bd. S. 518 fg. Griech. Gesch. 1. Bd. S. 220—225. 232 fg. Kortüm, 1. Bd. S. 214 fg.) Es war aber in Korinth wie in Megara grade der maritime und merkantile Aufschwung, der endlich der Adelsherrschaft gefährlich werden sollte. In Korinth hatte von Anfang an, wenn auch nicht zu völlig gleichen Rechten, ein Theil der alten ionischen Geschlechter (nebst anderen zugewanderten, aber nicht-dorischen) neben den Doriern an dem Gemeinwesen Antheil gehabt; andererseits hatte eben jener hohe Aufschwung des korinthischen Verkehrs den städtischen Demos unablässig anwachsen, seine Bedeutung, seinen Reichthum, seine Ansprüche in einer Weise sich steigern lassen, wie im 7. Jahrh. nur noch an wenigen anderen Punkten des europäischen Griechenlands. Parallel damit lief aber eine allmähliche Verhärtung des dorischen Adels zur Oligarchie. Das große Uebergewicht der ursprünglich in äußerst zahlreichen Zweigen blühenden Familie der Bakchiaden (nach der man gewöhnlich den gesammten dorischen Adel zu benennen pflegte) wurde drückend empfunden, seitdem ihre Zahl zusammenzuschmelzen begann; hatte es schon früher vereinzelte Gewaltthaten gegeben, so wurde ihre Stellung dem Demos im 7. Jahrh. verhaßt, weil sie mit der steigenden Bedeutung des Demos eifersüchtig auf ihre Macht, in ihrer Regierung härter, noch dazu in ihrem Privatleben üppig und schwelgerisch wurden. Der Groll wuchs, als die Bakchiaden in einem, wahrscheinlich aus Handelsneid entsprungenen, Kampfe mit der eigenen Colonie Kerkyra im J. 664 v. Chr. zur See geschlagen wurden und diese Insel sich gänzlich von der Mutterstadt losriß. Unter solchen Umständen gab ein Zwist innerhalb der Geschlechter selbst Anlaß zu einer bedeutsamen Revolution. Ein korinthischer Edelmann, Namens Kypselos, der Sohn einer bakchiadischen Jungfrau, die wider den kastenmäßigen Gebrauch der Bakchiaden mit einem Manne nicht-dorischen Blutes, dem Eëtion (aus einem in Korinth angesiedelten angeblich Lapithischen Adelsgeschlechte), vermahlt gewesen, — war schon durch seine Geburt als „Halbblut" zum adeligen Demagogen bestimmt. Gleichsam geborener Vertreter der schlechter gestellten Geschlechter, ergriff Kypselos, wie so viele ihm geistesverwandte Männer dieses Zeitalters, die Sache der nicht-dorischen Korinther, gewann das Zutrauen des Demos und stürzte mit dessen Hilfe das Regiment der bakchiadischen Oligarchie mit Gewalt (655 v. Chr.); so ward er der erste Tyrannos von Korinth. Viele Glieder der dorischen Aristokratie, viele Bakchiaden mußten nun die Stadt verlassen; Kypselos aber begründete eine feste Herrschaft und führte ein tüchtiges Regiment, 655—625 v. Chr. Darauf bedacht, den Handel und die Macht der Stadt noch höher zu steigern, denn zuvor, vor Allem die Einbuße zu ersetzen, die der Abfall von Kerkyra den Korinthern im adriatischen Meere zugezogen hatte, veranlaßte Kypselos (wie wenigstens Duncker annimmt), die Anlage einer Reihe neuer Gründungen an der Küste von Aetolien und den nördlichen Uferlandschaften; wie Molykreion, Chalkis, Ambrakia, Leukas, Anaktorion, von denen die drei letzteren

zugleich Herrschaftssitze von drei unechten Söhnen des Tyrannen wurden (vergl. auch oben die Geschichte der griechischen Colonisation). Nach langer und glänzender Regierung starb Kypselos, der im Sinne der Zeit und namentlich der Tyrannis, auch Kunstwerken und stattlichen Bauten besonderes Interesse zugewandt hatte, im J. 625; das sicher begründete Fürstenthum ging ohne Widerspruch auf seinen Sohn Periander über, dessen vieljährige Herrschaft reich war an buntem Schicksalswechsel. Ein Mann von Kraft und Unternehmungslust dachte er vor Allem auf Wiedergewinnung der Insel Kerkyra; dieselbe gelang ihm, nachdem er den Bau einer starken Kriegsflotte vollendet hatte; des Tyrannen Sohn Lykophron wurde hier Statthalter. Die Gründung von Apollonia an der illyrischen Küste, und von Potidäa auf der Halbinsel Pallene folgte diesem glücklichen Schlage. Freundschaftliche Beziehungen zu dem mächtigen Tyrannen von Milet, Thrasybulos; eine Verschwägerung mit dem in Epidauros emporgekommenen Fürsten Prokles; nachmals auch Verbindungen mit den Königen Alyattes von Lydien und Psammetich von Aegypten, entsprechen vollkommen dem bekannten Charakter der Politik der griechischen Tyrannen. — Periander verlieh dem Verkehre und der Marine von Korinth einen überaus glänzenden Aufschwung; daneben bemüht, die Interessen auch des ländlichen Demos zu fördern, populaire Culte, wie z. B. den des Dionysos glänzend auszustatten, — die Künste des Gesanges und der Bildnerei zu pflegen; stand dieser gewaltige Mann auch wegen seiner Weisheit und seiner politischen Einsicht bei seinen Zeitgenossen in hohem Ansehen.

Aber auch dieser Fürst vermochte nicht die Tyrannis moralisch fest zu begründen, noch auch seine Regierung von dunkeln Schatten frei zu halten. Auch er stützte sich wesentlich auf seine Leibwache; und wenn er neben seinen Repressivmaßregeln gegen die Aristokratie grade die Interessen des Bürgerthums förderte, so gewann er doch auch keine Ausgleichung zwischen Demos und Tyrannis, die den Bestand der letzteren hätte für die Dauer sichern können. Seine letzten Jahre aber sind verdüstert durch schlimme Conflicte in seinem eigenen Hause, die ihn dann zur Vernichtung der Herrschaft des verschwägerten Prokles von Epidauros führten, die ferner (wenigstens nach Herodot's Angabe) den Untergang seines Sohnes Lykophron in Kerkyra nach sich zogen. Als Periander endlich im J. 585 v. Chr. starb, hinterließ er seinem Neffen Psammetich die Herrschaft, — wie der Verfolg zeigen wird, minder geeignet, als sie einst Kypselos seinem Sohne übergeben hatte. (Vergl. Duncker, 2. Bd. S. 6—31. Peter, Griech. Zeittafeln. S. 28 fg. 33. 53 fg. Plaß, Die Tyrannis. 1 Bd. S. 147. 149—164, mit etwas abweichender Chronologie. Curtius, Pelop. 2. Bd. S. 520 fg. Griech. Gesch. 1. Bd. S. 225—231. Grote, 2. Bd. S. 33—36. Schömann, Gr. Alterth. 1. Bd. S. 161 fg. 170. Kortüm, 1. Bd. S. 215 fg. Wachsmuth, 1. Bd. S. 493 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 64, 3. 65, 2. Mantler, Korinth unter den Kypseliden. Liegnitz 1860.)

Neben der großartigen Entfaltung der Tyrannis in Korinth spielten ziemlich gleichzeitig auch in Megara wichtige politische Bewegungen. Hier stand neben dem kräftig aufwachsenden Demos der Stadt (vergl. oben) noch ein schwer gedrückter Bauernstand, von dem hier die Bewegung gegen den Adel zuerst ausging. Hier schwang sich an der Spitze der Unzufriedenen unter argen Gewaltthätigkeiten Theagenes zum Tyrannen auf (nach Duncker und Grote um 625 v. Chr.; andere Forscher stimmen mehr für Ol. 40, d. h. die Zeit seit 620 v. Chr.). Dieser Mann wetteiferte an Kühnheit und Prachtliebe mit den Kypseliden; noch später erinnerten bedeutende Bauwerke an seine Herrschaft. Bemüht, seinen Einfluß weiter auszudehnen, lieh er seinem Schwiegersohne, dem Athener Kylon (vergl. unten) die Hand zu dem Versuche (612), auch in Athen eine Tyrannis zu begründen; das Unternehmen mißglückte, aber Theagenes, so scheint es, rächte diese Niederlage durch einen Raubzug, der Salamis in seine Hände brachte, wodurch Attika beständig im Blokadestande gehalten wurde. Die Insel wurde indessen 598 v. Chr. durch Solon den Megarern wieder (vorübergehend) entrissen, Theagenes aber (nach Duncker um 590 v. Chr.) von dem Adel gestürzt. Den weiteren Verlauf der Dinge in Megara stellt Duncker so dar: der Adel von Megara setzt den Krieg gegen Athen zuerst mit abwechselndem Glücke, dann mit schwerem Verluste fort; endlich beschließt, nachdem Peisistratos mit der attischen Flotte ihnen (575) die Hafenstadt Nisäa entrissen, im J. 570 ein Schiedsspruch der Spartaner den langen Krieg; Megara erhielt Nisäa zurück, räumte aber Salamis. Hier wie bei anderen Unternehmungen gedemüthigt; im Innern immer härter, gewaltsamer, habsüchtiger, wird der Adel von Megara (dessen damalige Lage und weiteres Schicksal namentlich in den Dichtungen des Theognis sich abspiegelt), im J. 525 v. Chr. durch eine Volksbewegung gestürzt, die ein wildes und zügelloses demokratisches Regiment heraufführt; Verbannungen, gewaltsame Maßregeln gegen den Schuldendruck, Güterconfiscationen, Scenen gradezu communistischer Art, zeigen die grimmige Wuth des Demos, die sich jetzt über den reichen Adel entlud. Erst nach längerer Zeit (515 v. Chr.), als die ausgetriebenen und freiwillig ausgewanderten Edelleute sich in großer Menge vereinigt hatten, gelang es der Aristokratie, mit den Waffen in der Hand die Rückkehr wieder zu erkämpfen; nun trat allerdings ein milderes Regiment denn früher ein, aber die ohnehin schon durch die ältere Colonisation stark aufgebrauchte Kraft von Megara war unter diesen schweren Zerrüttungen im Wesentlichen erschöpft worden. (Vergl. Duncker, 2. Bd. S. 54—72. 158. 166 fg. 295 fg. Peter, S. 30. 35 fg. Grote, 2. Bd. S. 36—39, der die Ereignisse nach Theagenes' Sturze etwas anders gruppirt, als Duncker, ohne sie jedoch so genau zu beschreiben; ähnlich Curtius, Griech. Geschichte. 1. Bd. S. 233 fg., der beiläufig auch den Theagenes nicht durch den Adel, sondern durch eine radicale Partei des Demos stürzen, und dann zunächst eine gemäßigte Partei ans Ruder kommen läßt, die

aber nachmals von fanatischen Volksführern verdrängt wird, bis endlich die aristokratische Reaction den Adel wieder ans Ruder bringt. Plaß, Die Tyrannis. 1. Bd. S. 176 fg. Kortüm, 1. Bd. S. 217 fg. Bernhardy, Griech. Literatur. 1. Bd. S. 444. 2. Bd. 1. Abtheilung. S. 453 fg.)

Dauernder als in Korinth, und frei von wilden Scenen der Revolution und der Parteiwuth, war der anti-dorische und anti-aristokratische Umschwung der Zustände in Sikyon. In diesem Staate war die herrische dorische Aristokratie schon geraume Zeit vor dem Auftreten der korinthischen Kypseliden von der Herrschaft abgedrängt worden. Orthagoras (Andreas), ein Mann aus einem der alten ionischen Geschlechter, die (unter dem Namen der „Aegialeer" neben den drei dorischen als vierte Phyle) zum Gemeinwesen zugelassen waren, stellte sich an die Spitze der nach höheren Rechten im Staate strebenden Elemente in Sikyon; er gewann die Tyrannis, je nach den verschiedenen Auffassungen der Neueren 676, 670 oder 665 v. Chr. Sein Sieg war gleichbedeutend mit dem Emporkommen der alt-ionischen Elemente über den Dorismus, der hier im Laufe der Zeit die schwersten Demüthigungen erfahren sollte. Orthagoras begründete seine Dynastie fester, als sonst irgendwo in Griechenland geschehen ist; aber, während die ersten Fürsten dieses Hauses nur durch mildes, populaires Regiment, durch eifrige Pflege der Handelsbeziehungen, der Künste und durch große Bauten sich einen Namen machten, entwickelte der letzte Fürst dieser Dynastie ein ungewöhnliches Herrschergenie. Kleisthenes (Duncker setzt ihn zwischen 596—565 v. Chr.; ähnlich Grote, während mehre der Uebrigen seinen und der sikyonischen Tyrannis Ausgang schon 570 oder selbst noch früher bestimmen; vergl. unten) war ein Mann von seltener Energie und starker Neigung zu rücksichtslos durchgreifendem Verfahren. Ein rüstiger Soldat, gewann er durch seine entscheidende Theilnahme an dem (oben besprochenen) sogenannten heiligen Kriege gegen die Krissäer (595—586) ein großes Ansehen in Griechenland; dasselbe steigerte er durch einen glücklichen Krieg gegen Argos (nach Duncker zwischen 585 und 575). Hier setzen aber auch seine schroffen Maßregeln ein gegen das dorische Element in seinem Staate. Um alle, auch die religiösen, Beziehungen zu dem dorischen Staate Argos zu schwächen, verdrängte Kleisthenes den uralten Dienst des Heroenkönigs Adrastos von Sikyon und Argos, der aus der achäischen Zeit in die dorische übergegangen war, aus seiner Stadt, und ersetzte denselben durch den Dienst eines dem Adrastos feindlichen Helden, des Melampides von Theben. Noch härter aber traf er Dorismus und Adel, indem er in Sikyon, wir wissen nicht, auf welche unmittelbare Veranlassung hin, einerseits der Bevölkerung politische Rechte gewährte, andererseits das früher bestandene Rangverhältniß der Volksschichten umkehrte. Die ionischen Einwohner, die „Aegialeer," sollten jetzt als „Archelaer" der bevorzugte Theil des Gesammtvolkes sein, wahrscheinlich aus ihnen allein Rath und Gerichte besetzt werden. Die dorischen Phylen aber wurden von der Regierung, von Rath und Gericht ausgeschlossen, deren alte Ehrennamen endlich mit Schimpfnamen vertauscht. Auch gegen die Recitation der Dichter, welche, wie Homer und andere, die Herrlichkeit des adeligen Lebens feierten, schritt Kleisthenes ein; sonst verfuhr der Fürst dagegen nicht weiter gewaltsam oder despotisch und band sich, zufrieden mit jenen schroff durchgreifenden revolutionairen Veränderungen, streng an die bestehenden Gesetze. Auch blieb seine Herrschaft, in deren Vollbesitze er noch zuletzt seine einzige Tochter Agariste mit dem Athener Megakles, aus dem großen Hause der Alkmäoniden, vermählt hatte, bis zu seinem Tode unangefochten; wir werden bald erfahren, welche Schicksale Sikyon nach dem Aussterben der Orthagoriden erfuhr. (Vergl. Duncker, 2. Bd. S. 35—50. Curtius, Peloponn. 2. Bd. S. 484 fg. Griech. Gesch. 1. Bd. S. 210—220. Grote, 2. Bd. S. 27—32. Wachsmuth, 1. Bd. S. 493. Peter, S. 28. 31. 33 fg. Kortüm, 1. Bd. S. 215 fg. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 170 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 65, 3—6. Plaß, Die Tyrannis. 1. Bd. S. 135—145.)

Betrachten wir jetzt, wie Sparta, nachdem es den messenischen Aufstand bezwungen, neben und im Gegensatze zu der nordpeloponnesischen Tyrannis seine Macht immer fester zu begründen, immer weiter über den Peloponnes auszubreiten versucht. Es liegt auf der Hand, daß die ganze Richtung, die sich auf dem Nordrande der Halbinsel damals geltend machte, daß diese schroff gegen Aristokratie und Dorismus gewandten Tendenzen bei den Führern eines Staates schwere Bedenken erregen mußten, der seinerseits grade auf der schroffsten Ausbildung des Dorismus und aristokratischer Institutionen beruhte und der bereits mit kühnen Ansprüchen weit über seine Grenzen hinaus blickte. Die ältere Zeit der Tyrannis und der Erhebung der ionischen Elemente im Norden gegen den Dorismus läuft parallel mit den Kämpfen, die Sparta im Süden mit Messenien und Arkadien zu bestehen hatte; die größte Schärfung des Gegensatzes aber fällt erst in die letzten Jahrzehnte des 7. und das erste Drittheil des 6. Jahrh. Es sind dies die Zeiten, in denen sich jene systematische Feindseligkeit der spartiatischen Politik gegen die Tyrannis ausbildete, die Sparta dann Jahrhunderte lang mit Consequenz festgehalten hat; sie steht zugleich mit der seit dem 6. Jahrh. consequent auf die Gewinnung einer geordneten Hegemonie im Peloponnes gewandten Richtung der Spartaner in enger Beziehung. Ueber den Gang dieser Entwickelung weichen allerdings die Neueren von einander ab. Hatte Weißenborn, a. a. O. S. 85 im Anschluß an seine Hypothese den Pheidon zu dem Erfinder der ersten ständigen Symmachie im Peloponnes gemacht, dessen Politik die Spartaner dann, durch ihn bedroht, — in ihrem Interesse umgeformt gegen ihn selbst und seine Verbündeten kehren; so nimmt, wie wir schon sahen, Duncker (2. Bd. S. 355—414) nach dem Zweiten messenischen Kriege eine gewisse Verweichlichung in Sparta an, der erst Theilon (580 v. Chr.)

durch seine schroff oligarchische Reform begegnet; der neue Aufschwung, den Cheilon den Spartiaten gibt, führt sie dann (eine energische Wendung der Spartaner gegen die Tyrannis nimmt Duncker im Allgemeinen erst in Bezug auf die späteren Tyrannen des 6. Jahrh. an) auf die Bahn der Hegemonie. — Diejenigen Forscher, die sich zu einer solchen Annahme nicht bekennen, lassen die Spartaner nach der Niederwerfung der Messenier nicht lange ruhen; vielmehr wenden die tapfern Krieger vom Eurotas ihre Waffen nunmehr wieder erobernd gegen die alten Feinde in Arkadien, die doch auch den Rückhalt für Messenien gebildet hatten. Hier war es, nach einer Reihe anderer glücklicher Unternehmungen, vor Allem das mächtige und starke Tegea, dem ihre Angriffe galten; aber die Tegeaten widerstanden ihnen mit Tapferkeit und Erfolg, die Spartaner sahen auf diesem Punkte ihr Vordringen entschieden gehemmt. Erst eine bessere Wendung des Kampfes machte es den Spartanern möglich, unter Annahme eines neuen politischen Systems mit den Tegeaten einen folgenreichen Vertrag zu schließen. Sie gaben jetzt nämlich den Gedanken auf, auf dem Wege der Eroberung Herren im Peloponnes zu werden und knüpfen nun zunächst Tegea durch einen Vertrag auf Schutz und Trutz, der freilich factisch eine milde Abhängigkeit involvirte, eng an sich. Diese wichtige Wendung der Dinge verlegen in die Zeit von Ol. 45, d. h. um 600 v. Chr. von den Neueren namentlich Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 32, 1—4. Vergl. Wachsmuth, 1. Bd. S. 180. Curtius, Peloponn. 2. Bd. S. 213. 1. Bd. S. 172 fg. 252 und Griech. Gesch. 1. Bd. S. 185—187. (Dagegen verlegt Duncker, 2. Bd. S. 419—426, die letzten Haupttereignisse in die Jahre 565—555 v. Chr.; vergl. Peter, S. 35. Grote, 1. Bd. S. 747 fg. Kortüm, 1. Bd. S. 144—146.)

Dem Beispiele von Tegea folgte schnell die Mehrzahl der übrigen Arkadier; so reichte die Symmachie der Spartaner (ihre Organisation besprechen wir unten) bereits weit gen Norden; und nun war das Glück der Spartaner in fortdauerndem Steigen begriffen. Zunächst wurde Pisa, seit langer Zeit wieder in beständigem Hader mit Elis, und 570 im Bunde mit Triphylien unter König Pyrrhos in offenem Kriege gegen den herrischen Staat, von Eleern und Spartanern gänzlich zerstört (bis gegen 568 v. Chr.). Damit war das den Spartanern eng befreundete Elis endlich im sicheren Besitze der Westküste; die Autorität aber, welche die Spartaner als die Schutzherren des olympischen Festes ausübten, im kraftvollen Wachsthum wieder von Neuem gefördert. (Duncker, 2. Bd. S. 416—419. Grote, 1. Bd. S. 741—743. Curtius, Peloponn. 2. Bd. S. 43—49. Griech. Gesch. 1. Bd. S. 193—198.) — Es war anscheinend dieselbe Zeit, wo die Spartaner die Niederlage von Hysiä an den Argeiern rächten und (nach Duncker, 2. Bd. S. 415 im J. 575 v. Chr.) diesem dorischen Stamme die vielbegehrte Landschaft Kynuria mit der Ebene von Thyrea entrissen.

Mit dem frischen Erfolge der Waffen war nun aber auch eine entschiedene Wendung der spartanischen Politik gegen die Tyrannis verbunden. Allerdings läßt sich diese Richtung leider nicht in allen Details verfolgen; der Gang der Dinge aber im Ganzen war ersichtlich dieser. Der kräftige Aufschwung des spartanischen Dorismus im Süden der Halbinsel gab zunächst den dorisch-aristokratischen Elementen auch im Norden wieder Halt und Zuversicht und ermuthigte sie zu einer Reaction, die von den Spartanern bald nur durch ihren moralischen, resp. diplomatischen Einfluß, bald wol auch durch bewaffnete Hilfe unterstützt wurde. Hier. war es in der ersten Hälfte des 6. Jahrh. namentlich Korinth mit seinen Dependenzen, wo nach Annahme der meisten Forscher unter Einwirkung der Spartaner der letzte Kypselide Psammetich von dem Adel gestürzt wurde (nach Duncker, 2. Bd. S. 31 fg.; Peter, S. 33; Grote, 2. Bd. S. 36, im J. 581 v. Chr.; im J. 582 nach Wachsmuth und Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 231 fg.; nach Plaß, 1. Bd. S. 164 und Hermann im J. 584). Die nächste Folge davon war, daß auch in Ambrakia, wo des Psammetich Bruder, Periander, schaltete, die Tyrannis vernichtet wurde. Korinth aber wurde seitdem von einer gemäßigten Aristokratie regiert, die nach Außen in enge Verbindung mit Sparta trat, nach Innen aber den commerziellen Interessen der Bürger vollkommen Rechnung trug und die Linie einer weisen Handelspolitik mit Klugheit und Energie verfolgte. Die Machtstellung freilich, die Periander seiner Stadt geschaffen, ging verloren. Zwar blieben im Osten Potidäa, im Westen Ambrakia, Leukas, Anaktorion und Apollonia in naher Beziehung zu der Metropole. Kerkyra aber wurde jetzt ein unabhängiger, mächtiger, den Korinthern meist feindseliger Staat. Ebenso löste sich die Verbindung mit Epidauros. Aber aus dem alten Gebiete von Epidauros wuchs seit jener Zeit ein junger Staat empor, der nachmals mit unverbrüchlicher Treue zu Sparta halten sollte. Es war die Insel Aegina, die, im Zeitalter der Wanderungen von Epidauros aus dorisirt, Jahrhunderte lang alle Schicksale der Mutterstadt getheilt hatte, endlich aber den Sturz der Kypseliden benutzte, um sich nun als unabhängiges Gemeinwesen auszubilden. Von Alters her tüchtige, regsame Seelente, schwangen sich die Aegineten bald zu großer Macht empor. Ihre Kriegsmarine überflügelte beinahe jene der Korinther; ihr Handel, ihre Industrie und Kunst, nahmen einen mächtigen Aufschwung, ganz besonders seitdem im Osten die schlimme Wendung der asiatischen Dinge der Blüthe von Jonien, zuletzt noch der von Samos, einen harten Schlag beigebracht hatte. Die reiche Insel stand unter der Herrschaft einer Aristokratie, die mit energischer Strenge die Zügel führte. (Vergl. *O. Müller*, Aeginetica. Duncker, 2. Bd. S. 442—446. Curtius, Griech. Gesch. 2. Bd. S. 6. Schiller, Argolis. S. 21 fg.) — Daß aber, um zum Peloponnes zurückzukehren, die Spartaner auch in Sikyon der Tyrannis, und zwar der der Orthagoriden, ein Ende gemacht, ist wol behauptet, neuerdings aber stark in Zweifel gezogen worden. Und allerdings

scheint es, daß, nach dem Tode des Kleisthenes, der keinen Sohn hinterließ, diese Stadt geraume Zeit ohne Fürsten, aber in den von Kleisthenes angeordneten Formen, sich selbst regierte. Nach Duncker (2. Bd. S. 50—53) war es erst das Jahr 506 v. Chr., wo die Spartaner die Stadt Sikyon nöthigten, den dorischen Phylen ihre alte Macht wieder zu geben und eine gemäßigte Aristokratie einzuführen. (Andere sachliche und chronologische Auffassungen s. bei Peter, S. 33 fg. Kortüm, 1. Bd. S. 217. Grote, 2. Bd. S. 31 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 32, 10. 65, 3—6. Plaß, 1. Bd. S. 145 fg. Wachsmuth, 1. Bd. S. 180. 493.) In dem Maße aber, als die Machtstellung der Spartaner im Peloponnes fester und ausgedehnter wurde, traten sie auch dem Tyrannenthume immer energischer entgegen, zumal diese Art von Tendenzpolitik ihnen überall Ansehen, Einfluß, ergebene Anhänger gewinnen mußte; und in der zweiten Hälfte des 6. Jahrh. sehen wir sie selbst auf fernen Inseln, wie Samos und Naxos (vergl. oben), wie auch jenseits des Isthmos (s. unten), in Athen interveniren. (Vergl. Hermann, §. 32, 7—12. Wachsmuth, 1. Bd. S. 507 fg. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 171. 299. Plaß, 1. Bd. S. 335 fg. Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 235 fg.)

In solcher Weise gestalteten sich alle Verhältnisse der Art, daß Sparta im Laufe des 6. Jahrh. v. Chr. die vollkommene Suprematie im Peloponnes gewann. Eine Wendung der auswärtigen Politik hatte Arkadien in enge Symmachie mit Sparta geführt; der Antagonismus gegen die Tyrannis führte überall die dorischen Elemente wie die aristokratischen Parteien in dieselbe Symmachie, wo sie an Sparta Schutz und Rückhalt fanden; ebenso lag es nahe, das trotzige und herrschsüchtige Argos völlig zu isoliren, indem man die großen Gemeinden seiner Halbinsel zu der neuen Symmachie gewann. In der That steht Sparta in der Mitte des 6. Jahrh. bereits an der Spitze der Halbinsel; es ist die wahre Hauptstadt des Peloponnes geworden. Und am Ende dieses, in den großen Kriegen bei dem Beginn des folgenden Jahrhunderts ist mit Ausnahme von Argos und der achäischen Küste alles Land bis zur attischen Grenze, Aegina und Megara mit eingeschlossen, zu einer peloponnesischen Symmachie vereinigt. Die Fortschritte im Einzelnen sind meistens nicht specieller bekannt. Wie für Sikyon das Jahr 506, so nimmt für Megara und Aegina als Jahr des Beitrittes Duncker das Jahr 515 v. Chr. an. Ein Wendepunkt von besonderer Bedeutung war vorher ohne allen Zweifel der unglückliche Krieg gewesen, den die Argeier im J. 549 v. Chr. (so nach Duncker, 2. Bd. S. 430 fg.; nach Grote, 1. Bd. S. 750 fg. und Kortüm, 1. Bd. S. 146 fg. im J. 547; nach Peter, S. 35, im J. 546; nach Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 33, 12. 13, im J. 550 und nach Wachsmuth, 1. Bd. S. 180 und 858 im J. 542) zur Wiedergewinnung von Thyrea gegen die Spartaner versuchten, und dessen schlimmer Ausgang sehr wahrscheinlich dem politischen Zusammenhange der Foderation von Argos den letzten Stoß gegeben hat. (Vergl. noch Curtius, Peloponn. 2. Bd. S. 212. 347 und 376. Schiller, Argolis. S. 13 fg. 28.)

Die Grundzüge der peloponnesischen Symmachie waren etwa folgende. Sparta forderte keine unmittelbar drückende Abhängigkeit; allerdings gab es überall den aristokratisch-conservativen Interessen einen festen Halt, sonst aber griff die führende Macht in die inneren Zustände der einzelnen Bundesstädte noch nicht ein; solche Wendung blieb viel späteren Zeiten vorbehalten. Dagegen nahm Sparta für die auswärtige Politik und die Kriegsleitung die Suprematie fühlbar in die Hand. Der Theorie nach sollte das freilich nicht der Fall sein; bei den Zusammenkünften der Deputirten der einzelnen Städte, die gewöhnlich zu Sparta stattfanden und die der Vorort (zuweilen auch auf Antrag von Bundesgenossen) zu berufen pflegte, hatte allerdings jeder Staat gleiches Stimmrecht, und der Beschluß der Mehrheit band die Uebrigen. Aber der Einfluß der Spartaner auf die große Zahl der kleineren Städte war so bedeutend, daß dem Vororte nicht leicht die Mehrheit fehlte; überhaupt war es das einzige Korinth, welches sich auch in diesem Bunde, seinen Interessen gemäß, eine mehr selbständige Politik zu bewahren suchte und eine verständige Opposition darstellte. Es kam dazu, daß Sparta keineswegs immer seine politischen Pläne der Billigung der Verbündeten unterbreitete, und zuweilen selbst die Bundestruppen aufbot, ohne vorher eine Bundesversammlung berufen zu haben. Mußten sich dann freilich die Spartaner unter Umständen den Abmarsch der Verbündeten gefallen lassen, so konnte dagegen ohne Zustimmung des Vororts kein Bundeskrieg beschlossen, Sparta selbst wider seinen Willen nicht zur Theilnahme an einem von der Mehrheit etwa geforderten Kampfe, oder aber durch Majoritätsbeschluß zur Aufgebung eines nun allein von ihm zu führenden Krieges, gezwungen werden. Für den Krieg selbst waren die Contingente an Mannschaften, resp. an Schiffen, die die einzelnen Staaten zu stellen hatten, vertragsmäßig festgestellt; der Vorort hatte zu bestimmen, wie viel von diesen Truppen und Schiffen jeder Staat im jedesmaligen Kriegsfalle zu stellen hatte. Dasselbe gilt von den nöthigen Geldmitteln; „die Quoten wurden je nach Bedürfniß ausgeschrieben." Den Anführer des bundesgenössischen Heeres stellten die Spartaner, die auch für die einzelnen verbündeten Contingente die Befehlshaber aus ihren Reihen (die sogenannten ξενάγοι) ernannten. Zwistigkeiten unter den einzelnen Gliedern der Symmachie sollten (was freilich nicht immer geschah), nicht auf dem Wege der Fehde, sondern auf dem Wege Rechtens, durch „Austrägal-Instanz," entschieden werden. (Vergl. K. Fr. Hermann, §. 34. Wachsmuth, 1. Bd. S. 180 fg. 223 fg. Schömann, 1. Bd. S. 299. 2. Bd. S. 86—89; die eigenthümliche Auffassung bei Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 196 fg.; vergl. dann S. 240 fg. Peloponn. 1. Bd. S. 67—70. Kortüm, 1. Bd. S. 147 fg. und Zur Gesch. hellen. Staatsverf. S. 31—46. Bischer, Staaten und Bünde im alt. Griechenl. S. 33 fg. Grote, 1. Bd. S. 754 fg. 760 fg. 2. Bd. S. 571 fg. Duncker, 2. Bd. S. 34. 423 fg. 433 fg. 446.)

Die Vereinigung des Peloponnes unter spartanischer Führung war eine Thatsache von sehr großer Bedeutung; zum Ersten Male seit den mythischen Zeiten des Agamemnon war ein großer Theil der griechischen Cantone noch anders als blos durch religiöse Motive, zwar noch nicht zu einem wirklichen Bundesstaate, aber doch zu einem festen Staatenbunde verknüpft worden. Auf dem Wege politischer Arbeit war jetzt eine wirkliche Macht entstanden, die ein Heer von 40,000 Hopliten, einen Kern tactisch geschulter Krieger von Beruf, und in den Städten und Seeplätzen des peloponnesischen Nordens auch das Material zu einer tüchtigen Seemacht besaß. Innerlich war diese Macht, wenn man von den verborgenen Schäden des spartanischen Staates absieht, wohl begründet; daß die Achäer an der Symmachie keinen Theil hatten, bedeutete Nichts; schlimmer freilich war die ewige Feindseligkeit von Argos gegen die neue Hegemonie der Spartaner. Es war diese ewige Feindseligkeit, die (nach der älteren Annahme um das Jahr 524 v. Chr.; vergl. Wachsmuth, 1. Bd. S. 180. 858. Hermann, Griech. Alterth. §. 33, 14 fg.; nach der neueren wahrscheinlich richtigeren dagegen — s. Grote, 2. Bd. S. 572 fg. Duncker, 2. Bd. S. 645 fg.; Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 306 und (Anhang) S. 546 fg. — um das Jahr 495 oder 493) endlich einen neuen Krieg entzündete, in welchem der spartanische König Kleomenes I. den Argeiern zu Sepeia bei Tiryntb eine furchtbare Niederlage beibrachte. Es war ein Unglück, daß er seinen Sieg nicht durch die politische Vernichtung von Argos krönte; denn die geschwächte Stadt bewahrte nicht allein nunmehr den grimmigsten und gemein-gefährlichsten Haß gegen Sparta, — sie war auch genöthigt, zur Verstärkung der decimirten Bürgerschaft die Aufnahme vieler ihrer insurgirten Gymnesier in das Bürgerthum zu dulden. Erst als die Söhne der erschlagenen Dorier herangewachsen waren, wurden die Gymnesier wieder ausgetrieben; dann aber fanden die Argeier es nöthig, zu ihrer Stärkung die achäischen Einwohner der Periökenstädte (wie Ornea, Hysiä) nach der Hauptstadt zu verpflanzen. Mit solchen Aufgaben ist Argos während der Perserkriege beschäftigt gewesen; und hatte es während dieser großen Zeit (vergl. unten) eine verrätherische Neutralität bewahrt, so erscheint es nachher, ethnisch umgewandelt, wild demokratisch, jedem Feinde der Spartaner ein bereiter Bundesgenosse (vergl. noch Schiller, Argolis. S. 11. 14 fg. Curtius, Peloponn. 2. Bd. S. 347 fg. 388 fg. Griech. Gesch. 2. Bd. S. 131 fg.).

Zunächst allerdings war damit Sparta's Stellung im Peloponnes so fest als möglich gesichert; die Reihe der Momente, welche im Laufe des sechsten Jahrhunderts diesen Staat zur ersten Macht im griechischen Süden erhoben, geschlossen. Wir dürfen aber weiter gehen und sagen, daß Sparta in dieser Zeit nach und nach auch als die erste griechische Macht überhaupt anerkannt wurde. In Griechenland war Sparta (vergl. oben) schon im J. 570 als Schiedsrichterin zwischen Athen und Megara angerufen worden; seine wachsende Macht, seine gegen die Tyrannis gewandte Politik hatte Sparta's Einfluß wiederholt auch außerhalb der Halbinsel fühlbar gemacht, wenn auch die spartanische Politik keine ernsthafte Neigung zeigte, ihre unmittelbare Symmachie, ihr Machtgebiet im engeren Sinne, über die Marken von Megaris hinauszuschieben. Das nicht-hellenische Ausland aber erblickte in Sparta längst den „Vorort," wo alle hellenischen Nationalfragen entschieden wurden; die Herrscher von Aegypten und Lydien standen mit diesem Staate in freundschaftlichem Verkehre und (vergl. oben) Krösus hatte bei seinem Kriege gegen Persien sich bereits ihrer Bundesgenossenschaft versichert. Freilich hatten dieselben Spartaner dann doch nicht den Muth oder nicht den weiten politischen Blick, um nach dem Falle von Sardes sich zur Rettung ihrer hellenischen Stammesbrüder in Kleinasien in Bewegung zu setzen. (Vergl. Duncker, Gesch. des Orients. 2. Bd. S. 477 fg. und 488 fg. Gesch. der Griechen. 2. Bd. S. 426 fg.) So zeigte es sich schon damals gleichsam prototypisch, daß Sparta allein nicht berufen war, den welthistorischen Kampf mit dem Orient auszufechten. Dazu sollte es noch ganz anderer Kräfte bedürfen; sie wurden in dem hellenischen Staate gefunden, der, wie uns der Schluß des letzten Stückes dieser Periode noch zeigen wird, zuerst mit Erfolg neue Principien gegen die Suprematie der Spartaner zu vertheidigen und hochzuhalten im Stande war; es ist Athen.

7) Geschichte von Athen. Die Geschichte von Attika gewinnt erst in verhältnißmäßig sehr später Zeit ein höheres Interesse. Wir haben in unsern früheren Abschnitten (der zweiten wie der ersten Periode) wiederholt Veranlassung gehabt, Athen im Vorübergehen zu nennen. Wir fassen jetzt die älteste Geschichte von Attika bis zu den Wanderungen noch einmal in wenigen Sätzen zusammen, um dann zunächst die wenigen bekannten Momente der attischen Entwickelung bis auf Drakon's Zeitalter in aller Kürze zu erörtern. Die älteste Geschichte dieses Landes bis auf den sogenannten Theseus gehört, wie die vieler anderen Cantone von Griechenland, gänzlich der Mythologie an; für die hier einschlagenden Fragen, für den uralten attischen Landesheros Kekrops, den erst der Mißverstand späterer griechischer Geschlechter zu einem Einwanderer aus Aegypten gemacht hat; für die ältesten angeblichen Landeskönige u. dergl. m., verweisen wir dabei (vergl. auch oben) auf die Hilfswerke; wie Preller, Griech. Mythologie. 2. Bd. S. 136—157. Hermann, Griechische Staatsalterth §. 91—93, mit äußerst reicher Literatur. Wachsmuth, Hellen. Alterthumsk. 1. Bd. S. 351 fg. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 322 fg. Grote, 1. Bd. S. 32 fg. 45. 153—164. Curtius, Griech. Geschichte. 1. Bd. S. 243 fg. Duncker, Gesch. der Griechen. 1. Bd. S. 10 fg. 55—65; vergl. auch Pauly's Realencyklopädie der class. Alterthumswissensch. 1. Bd. unter „Attika," S. 960 fg. Ebenso erörtern wir hier das Detail der Frage wegen der Einwohnerschaft von Attika nicht näher; der Ruhm der Autochthonie, den die historischen Bewohner von Attika für sich in An-

spruch nahmen, ist ihnen wenigstens im Großen nicht abgesprochen worden, d. h. man gesteht im Allgemeinen zu, daß der alte in Attika angesiedelte pelasgische Stamm der Kranaer seit unvordenklichen Zeiten sich im Besitze dieses Landes befunden hat und daß derselbe zu keiner Zeit solchen Angriffen und Niederlagen ausgesetzt war, wie wir denselben bei der Geschichte anderer griechischer Stämme und Cantone begegnen. Dagegen sind verschiedene Forscher geneigt, Einwirkungen, resp. Einwanderungen verschiedener Art von Außen her anzunehmen; namentlich tritt hier, wo wir bei dem ersten fernen Aufdämmern historischen Lichtes einen Hauptsitz ionischer Griechen finden, wieder die Frage auf nach der Art und Weise, wie aus den attischen Pelasgern ionische Athener geworden sind; eine Frage, die je nach der Grundanschauung von dem Proceß der Umwandlung der Pelasger in Hellenen, und specieller von der Natur und den ethnischen Verhältnissen des ionischen Stammes, verschieden beantwortet wird. (Vergl. Preller, a. a. O. S. 135. 154 fg. Hermann, a. a. O. §. 91, 12. 13. §. 95 und 96. Schömann, 1. Bd. S. 324—327. Plaß, Die Tyrannis. 1. Bd. S. 49—52. Curtius, 1. Bd. S. 243 fg. 246. Duncker, 1. Bd. S. 55 fg. 550. 551—553.) Wol aber wird man K. Fr. Hermann beitreten können, wenn er (§. 95, 9 fg.) als die Zeit, wo Athen seinen ionischen, „seinen eigentlich-geschichtlichen Charakter annahm und in freier Ritterlichkeit die Entwickelung des echt hellenischen Volks- und Staatslebens zu theilen begann," das Zeitalter ansieht, welches in der atheniensch-ionischen Heldensage mit dem Namen des Theseus bezeichnet wird.

Die Zeit des sogenannten Theseus (vergl. auch oben) hat für Attika eine zwiefache Bedeutung; es ist die Zeit, wo ein kräftiges Fürstengeschlecht die getrennten Landschaften von Attika zu einem einheitlichen Ganzen verschmilzt und den Anstoß gibt zu einem energischen Aufschwunge, zu einer kräftigen und erfolgreichen Auflehnung des nationalen Geistes gegen die Einflüsse und den Druck der Phöniker. Die Sage weiß, daß vor dem Auftreten des Theseus die attische Landschaft in zwölf selbständige kleine Cantone oder Gemeinwesen zerfiel (s. hier besonders Hermann, §. 91, 9—11). Inzwischen erblicken nur wenige neuere Forscher in dieser angeblichen Zwolftheilung die wirkliche Gestalt des Landes vor Theseus (unter ihnen neuerdings namentlich Curtius, Gr. Gesch. 1. Bd. S. 244. 246 fg. Plaß, Die Tyrannis. 1. Bd. S. 379 fg.; vergl. auch Wachsmuth, Hell. Alterth. 1. S. 357 fg.) Mit größerer Wahrscheinlichkeit hält namentlich K. Fr. Hermann (§. 92, 11 und 12) für die „wahre Gestalt des Landes vor der Vereinigung durch Theseus" jene, auch in der helleren historischen Zeit mehrfach hervortretende Eintheilung von Attika in vier größere Gebiete. Dies sind: „die „„ἀκτή,"" der westliche Küstenstrich, mit dem anstoßenden Blachfelde, der „„πεδιεῖς:"" ferner das östliche Berglant, die „„διακρία,"" und die Südspitze, die „„παραλία,"" mit der anliegenden Binnenebene „„Mesogäa."" (Etwas anders bei Schomann (Griech. Alterth.) 1 Bd. S. 327: Diakria, Paralia, Mesogäa und Akte; Leake, Die Demen von Attika, übersetzt von Ant. Westermann, S. 6 fg. „Die Ebene von Eleusis oder Thria; die Pedias; Paralia; Mesogäa; Diakria;" ähnlich Pauly, a. a. O. S. 935—943.) Zu einiger Bedeutung hatte sich schon in sehr früher Zeit die Bevölkerung der Pedias (der eigentlichen Ebene von Athen) erhoben; hier war in den Niederungen des Ilissos und Kephissos ein Zweig der attischen Bevölkerung frühzeitig zum Ackerbau übergegangen und hatte in dem Felsen zwischen beiden Flüßchen, der nachmals als die Kekropia, als die Akropolis von Athen, weltberühmt werden sollte, seine Burg gefunden, die die ältesten und höchsten Heiligthümer dieses Stammes umschloß. (Vergl. Duncker, 1. Bd. S. 63. Curtius, Die Akropolis von Athen, S. 5—7. Griech. Gesch. 1. Bd. S. 244—246.) Sehen wir ab von den Kämpfen, die in dunkler mythischer Vorzeit zwischen der Gemeinde der Kekropia und den Ansiedlern der nordwestlichen Ebene, den Eumolpiden von Eleusis, geführt sein sollen (vergl. Preller, Griech. Mythol. 2. Bd. S. 152 fg. Duncker, 1. Bd. S. 63 fg. Curtius, 1. Bd. S. 245), so schreibt nun die Tradition dem Theseus, sei es also einem neuen Zeitalter, sei es bestimmt einem oder einer Reihe kräftiger Häuptlinge von der Kekropia, die Vereinigung des getrennten Landes zu Einem Staate zu. Die Cantone von der Kekropia, das Gebiet von Eleusis (nach Preller, a. a. O. freilich schon in der Urzeit bei der ionischen Entwickelung des Landes mit dem Canton am Ilissos vereinigt), die wilden Räuber der Paralia, endlich die Diakria mit ihrer vielbesprochenen sogenannten Tetrapolis (in der Curtius, S. 246, den Ausgangspunkt der Jonier erblickt, die die attischen Pelasger ionisirt haben) werden nicht ohne Kampf zu einem kräftigen Staate zusammengefaßt, zu welchem nach der Tradition übrigens auch das Land Megaris bis zum Isthmos gehörte. Gestützt auf diese stattliche Macht ist dann das attische Fürstenthum im Stande, den schweren Druck, den die meerbeherrschenden Phöniker auf die megarisch-attische Küste ausübten, abzuschütteln und zugleich das Land von den fremden Culten zu reinigen, die ebenfalls unter phönikischer Einwirkung eingedrungen waren und festen Fuß gefaßt hatten. (Vergl. oben; s. dann Duncker 1. Bd. S. 64—78. Preller, Griech. Mythol. 2. Bd. S. 135 fg. 156 fg. 285—302. Grote, 1. Bd. S. 164—184. Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 246—248. Schömann, 1. Bd. S. 327 fg. Hermann, §. 97. Wachsmuth, 1. Bd. S. 334 fg. Pauly, a. a. O. 1. Bd. S. 961. 6. Bd. 2. Abtheilung. S. 1869—1873. *P. Bessé*, Eupatrid. p. 12 seq.)

So war also Attika bereits in der sogenannten heroischen Zeit zu einem starken einheitlichen Staate zusammengefaßt worden, dessen Mittelpunkt nunmehr für alle Zeiten die Burg Kekropia blieb, an deren Fuße sich dann allmählich eine städtische Ansiedlung entwickelte, — nachmals als Athen die gefeiertste Stadt in ganz Griechenland. Die Geschichte von Attika unter dem Fürstenhause der Theseiden seit der Vereinigung des Landes bietet aber noch für lange Zeit kein besonderes Interesse.

Eine höhere Bedeutung gewinnt dieser Canton erst mit dem Zeitalter der Wanderungen; da erscheint denn Attika als eine der wenigen griechischen Landschaften, die unter den Stürmen dieser Völkerbewegung von fremden Invasionen oder Eroberungen gänzlich verschont blieb. Dagegen wurde, wie wir oben seiner Zeit wiederholt zu bemerken hatten, dieses Land für geraume Zeit der Zufluchtsort sehr zahlreicher Flüchtlinge aus den verschiedensten Stämmen und Cantonen der griechischen Halbinsel, die zunächst hier Ruhe und Schutz vor den erobernden Stämmen suchten, unter deren Stößen und Bewegungen die alte Ordnung der Dinge in Griechenland zu Grunde ging. Manche Geschlechter dieser Flüchtlinge sind damals in Attika seßhaft geworden; wir begegnen verschiedenen derselben im Laufe der späteren attischen Geschichte. Die Mehrzahl dagegen, Pelasgioten, Minyer u. a. m., und namentlich die peloponnesischen Jonier, suchten sich, wie wir früher sahen, von Attika aus neue Wohnsitze auf den östlichen Inseln und Küsten. Für die innere Geschichte von Attika aber kommen für die Epoche der Wanderungen wesentlich zwei Ereignisse in Betracht. Zuerst nämlich weiß die Tradition zu berichten, daß, als die erobernd in Böotien eingedrungenen Arnäer unter ihrem Könige Xanthos auch Attika bedrohten, der attische König Thymätas sich der Situation nicht gewachsen zeigte. Da bestand denn Melanthos, einer jener erlauchten Flüchtlinge aus Neleus' und Nestor's Stamme, die aus dem messenischen Pylos, vor den Doriern weichend, nach Athen sich gewandt hatten, an des Thymätas Stelle einen siegreichen Zweikampf mit dem boötischen Fürsten. Dafür zum Lohn verdrängten die adeligen Geschlechter den Thesiden vom Throne und erhoben nunmehr den Melanthos zu ihrem Könige. (Vergl. Duncker, 1. Bd. S. 180 fg. 190. 203—209. Hermann, §. 101, 1—8. Curtius, 1. Bd. S. 248 fg. *Bessé*, Eupatrid. p. 16 seq. Alcmaeonid. p. 8 seq.) Unter dem Sohne des Melanthos, Kodros, — dies das zweite bedeutsame Ereigniß aus jener Zeit, — bedrohte eine ähnliche, schlimmere Gefahr den attischen Staat; die siegreichen dorischen Eroberer von Argos und Korinth kehrten nämlich ihre Waffen auch gegen Attika. Da war es denn bekanntlich (nach der herkömmlichen Chronologie im J. 1066 oder 1046 v. Chr.; vergl. Peter, Zeittafeln. S. V und S. 16. *Clinton*, Fast. Hellen. Vol. I. p. 121. 132) die heldenmüthige Aufopferung des Kodros, welche die Dorier bestimmte, von Attika abzulassen; freilich nicht, ohne wenigstens Megaris von diesem Staate abzureißen. (Vergl. Hermann, §. 101, 11. Curtius, 1. Bd. S. 251. Grote, 1. Bd. S. 405 fg. Duncker, 1. Bd. S. 205 fg.) — Die Tradition, der auf diesem Punkte sehr viele der neueren Forscher folgen, knüpft an den Opfertod des Kodros eine sehr wichtige Aenderung in der athenischen Verfassung. Unter den Söhnen des Kodros nämlich, so wird erzählt, entstand ein Streit wegen der Thronfolge; der jüngere, Neleus, machte dem älteren Bruder Medon die Krone streitig, weil derselbe lahm war (ein Gebrechen, welches bei der zugleich priesterlichen Stellung der Könige in Griechenland niemals ohne große Bedenken angesehen worden ist). Das delphische Orakel entschied sich aber angeblich für Medon, und so stellte sich (vergl. oben) denn der ergrimmte Neleus mit anderen Männern seines Hauses an die Spitze der ionischen Auswanderung. (Vergl. Grote, a. a. O. S. 407 fg. Duncker, 1. Bd. S. 205—208.) Allein Medon, so heißt es, blieb darum doch nicht unbeschränkter König, wie seine Vorgänger es gewesen; der attische Adel nahm die günstige Gelegenheit des Bruderzwistes wahr, und unter dem Vorwande, die Pietät gegen das Andenken des edeln Kodros erlaube nicht, einen Thron, den eine solche That geadelt, wieder zu besetzen, setzte er es wirklich durch, daß Niemand weiter mit der königlichen Würde bekleidet wurde. Allerdings blieben Medon und seine Nachkommen noch immer an der Spitze des Staates, aber als „Archonten;" ihr Amt blieb freilich auch jetzt noch auf Lebenszeit in ihren Händen, aber sie waren doch nur „verantwortliche oberste Beamte der Aristokratie;" so Hermann, §. 101, 11 fg.; §. 102, 1. 2; mit älterer Literatur. Curtius (1. Bd. S. 252) specificirt die Veränderung dahin, daß man damals einerseits das Oberpriesterthum und die Aufsicht über das Religionswesen von der Monarchie getrennt, daß andererseits aber der Adel Veranlassung genommen habe, sich ausgedehntere Rechte anzueignen, und die „Verwaltung des königlichen Richter- und Regierungsamtes zu beaufsichtigen." Schömann (Griech. Alterth. 1. Bd. S. 328) spricht nur in aller Kürze von einer damals eingetretenen „größeren Beschränkung der Gewalt" und von der damals eingeführten „Verantwortlichkeit" der erblichen Könige; vergl. auch Wachsmuth, 1. Bd. S. 431—433. Grote, 1. Bd. S. 407 fg. 2. Bd. S. 40. Dagegen hat Duncker (1. Bd. S. 426 fg. 431) diese Auffassung ganz entschieden abgelehnt; ihm zufolge ist eine wirksame Veränderung in der Stellung der Kodriden und des Königthums erst im achten Jahrhundert v. Chr. eingetreten. Jedenfalls wird man ihm so viel zugeben müssen, daß die Reihe der ernsthaft fühlbaren Verfassungsveränderungen erst mit dieser Zeit beginnt.

Unter den neueren Forschern hat Curtius in seiner geistreich-anziehenden Weise (1. Bd. S. 248 fg.) der Zeit der Wanderungen die segensreichsten Einflüsse auf das attische Leben zugeschrieben; unerschüttert in seinen Grenzen und in seinen eigentlichen Lebensverhältnissen, habe das attische Volk bei der Zuwanderung zahlreicher Flüchtlinge, deren gar viele im Lande blieben, viele anregende und erfrischende Elemente erhalten; die neu angesiedelten Geschlechter haben Bildungsstoffe aller Art, vor Allem auch viele locale Culte, mitgebracht; aus jener Zeit stamme die Vielseitigkeit der attischen Bildung, die Vielseitigkeit der attischen Thätigkeit, der Trieb zur Anknüpfung weitreichender Verbindungen, der Trieb zu lernen und jeden Fortschritt hellenischer Bildung der Heimath anzueignen. — Wenn nun auch dieses feingezeichnete Bild der Physiognomie des späteren Athen sehr wohl entspricht, so hat es doch jedenfalls, auch wenn man wirklich dieser Theorie sich anschließen will, sehr lange gedauert, ehe das athenische Leben diesen Charakter

annahm, ehe die von Curtius vorausgesetzten Fermente ihre Wirkung entwickelten. Zunächst bemerken wir nur, daß der alte Landesadel durch die Zuwanderungen flüchtiger und in Attika verbleibender Geschlechter in diesen stürmischen Zeiten starken Zuwachs erhielt; und in der That sehen wir, wie seitdem namentlich die edlen Pylischen Familien, die sich von Neleus ableiteten, die Melanthiden, die Peisistratiden, die Alkmäoniden, wie auch andere Geschlechter, anfangen in Attika eine bedeutsame Rolle zu spielen, wenn auch der Unterschied zwischen dem einheimischen Adel und den neuen Geschlechtern (namentlich den Alkmäoniden) in Athen niemals ganz in Vergessenheit gerieth. (Vergl. Hermann, §. 101, 9. 10. Duncker, 1. Bd. S. 204. 428 fg. Vischer, Die Stellung der Alkmäoniden in Athen. Hermann, Alkmäoniden und Eupatriden in Athen; Zeitschrift für Alterthumswiss. 6. 1848. *P. Bessé*, Alcmaeonid.; derselbe, Eupatrid.) Jedenfalls behauptete der attische Adel, mag man nun das Archontat schon nach Kodros' Tode, oder erst im 8. Jahrh. eintreten lassen, schon in dieser frühen Zeit eine sehr mächtige Stellung. Dieser Einfluß und dieses Selbstgefühl führte allmählich auch in Attika dahin, daß man, wie es, wir sahen es oben, im übrigen Griechenland gleichfalls in derselben Zeit so oft geschehen ist, im achten Jahrhundert Seitens der adeligen Geschlechter der Regierung des attischen Landes eine aristokratische Gestalt verlieh. Die Geschlechter nämlich stürzten im J. 752 v. Chr. den Nelidischen König oder „lebenslänglichen Archonten" Alkmäon, des Aeschylos Sohn, und verwandelten die höchste Gewalt in ein „auf Zeit beschränktes Wahlkönigthum, in eine Executivbehörde des Adels;" d. h. man verdrängte das Haus des Neleus und Kodros auch jetzt noch nicht von der Regierung, aber der Adel eignete sich jetzt das Recht an, von zehn zu zehn Jahren aus dem Hause der Neliden einen Archonten zu wählen, der, den Geschlechtern verantwortlich, für das je nächste Decennium an der Spitze der Regierung stehen sollte. Der erste derselben war Charops, ein jüngerer Sohn des Aeschylos. Damit beginnen die politischen Bewegungen in Attika; zunächst die vieljährige Herrschaft der Eupatriden. (Vergl. Duncker, 1. Bd. S. 430 fg. Peter, S. 24. Curtius, 1. Bd. S. 252. Schömann, 1. Bd. S. 333 fg. Hermann, §. 102, 3. Wachsmuth, 1. Bd. S. 433. Grote, 1. Bd. S. 40. *Bessé*, Eupatrid. p. 18 seq.)

Mit dem Beginn der atheniſchen Eupatridenherrſchaft tritt nunmehr als für mehre Jahrhunderte beſonders bedeutſam hervor eine eigenthümliche doppelte Gliederung des atheniſchen Volkes, deren Entſtehung die Tradition mit großer Beſtimmtheit in die heroiſche Vorzeit, zum Theil in die Zeit des Theſeus und der Vereinigung der attiſchen Cantone zu Einem Staate verlegt; wie ſie denn überhaupt den Keim aller jener politiſchen Inſtitutionen, die nachmals Athen auszeichneten, ſchon in jener im poetiſchen Glanze umblendenden Epoche zu ſuchen liebt. Jedenfalls war die demnächſt zu beſprechende doppelte Gliederung der attiſchen Bevölkerung ſehr alten Urſprungs; ſie begegnet uns, ſobald der attiſche Einheitsſtaat in die Geſchichte tritt. Wir finden nämlich einerſeits das attiſche Volk in drei Stände geſchieden: Eupatriden, d. i. der Adel, der ſo lange, wie im übrigen Hellas, ſo auch in Attika, den „Staat im engeren Sinne" bildete; Geomoren oder Landbauer, die Maſſe der kleineren Grundbeſitzer, wie auch der Pächter und Zinsbauern; und endlich die ſogenannten Demiurgen, unter denen man zunächſt das niedere Volk, die Handarbeiter jeder Art, die um Lohn arbeiten, meiſtens die ärmere ländliche Bevölkerung, dann auch die eventuell vorhandenen Gewerbtreibenden, zu ſuchen hat. Wir haben hier alſo eine ähnliche ſtändiſche Gliederung, wie in verſchiedenen anderen Hellenenſtaaten, die wir bereits beſprachen; nur mit dem großen Unterſchiede, daß Attika, wie auch in Wahrheit ſeine älteſte Geſchichte verlaufen ſein mag, keinen herrſchenden Stand der Art, wie etwa Argos oder gar Sparta, keine Perïöken, keine Heloten, — ſondern eine weſentlich gleichartige freie Bevölkerung beſaß, deren einzelne Schichten allerdings ſehr ungleiche politiſche Rechte beſaßen. (Vergl. Schömann, 1. Bd. S. 332 fg. Curtius, 1. Bd. S. 249 fg. Hermann, §. 97, 10—16. Grote, 2. Bd. S. 58 fg. Wachsmuth, 1. Bd. S. 359—363. *P. Bessé*, Eupatrid.)

Keineswegs parallel mit dieſer ſtändiſchen Gliederung, dieſelbe vielmehr in eigenthümlicher Weiſe durchkreuzend, begegnen wir andererſeits jener Theilung in vier „Phylen" mit gewiſſen Unterabtheilungen, die für Attika eine viel dauerndere, viel ausgedehntere Bedeutung gehabt hat, als (ſo viel uns bekannt) die analoge „Stammtheilung" in den doriſchen Staaten. Sehen wir ganz ab von den Namen angeblicher älterer Phylen aus der Urzeit (vergl. Hermann, §. 93), ſo kommen hier alſo die ſogenannten ioniſchen Phylen in Betracht, die unter den Namen der „Geleonten, Hopleten, Aegikoreis und Argadeis" bekannt, der Gegenſtand ſehr zahlreicher Unterſuchungen geweſen ſind. Es hat längere Zeit gedauert, ehe jene Auffaſſungen zurücktraten, die bald in dieſen attiſchen Phylen eine Art kaſtenmäßiger Eintheilung des attiſchen Volkes, bald in den Eupatriden, Geomoren und Demiurgen die Unterabtheilungen der Phylen zu erkennen glaubten. Die von uns ſo oft citirten antiquariſchen Lehrbücher von K. Fr. Hermann und Wachsmuth bringen eine reiche Literatur über dieſe Fragen. Unter den Neueren iſt es namentlich noch Plaß, der noch in ſeinem von uns wiederholt herangezogenen Werke über die griechiſche Tyrannis (1. Bd. S. 52 fgg. und 380 fg.) mit Beſtimmtheit den kaſtenmäßigen Charakter der Phylen betont; nach ihm ſind die Hopleten identiſch mit den Eupatriden, die Geleonten (Teleonten, Gedeonten) zinspflichtige Bauern; die Argadeis ferner Handarbeiter jeder Art, endlich aber die Aegikoreis die ärmeren Grundbeſitzer in der öſtlichen Hälfte des Landes vom Norden bis zur Südſpitze. Indem Plaß in dem Adel meiſtens fremde Einzügler (nicht ioniſcher Art aus anderen Gegenden) zu erkennen glaubt, und doch auch ein geographiſches Motiv bei der Phylenbeilung nicht ganz ablehnt, will er zuletzt das kaſtenmäßige Weſen nicht zu weit ausgedehnt wiſſen. K. Fr. Hermann

(§. 94 und 95) ist (vergl. auch §. 5, 17. 18) ebenfalls nicht abgeneigt, in den ursprünglichen Motiven der Phyleneintheilung Beziehungen auf die Lebensweise der verschiedenen Volkselemente (also ebenfalls eine Art von kastenmäßigem Princip) zu sehen; wo denn die Hopleten den Wehrstand, die Aegikoreis die Ziegenhirten, die Geleonten das niedere Landvolk, die Argadeis die Handarbeiter darstellen; erst als sich dann (§. 97, 10 fg. §. 98, 1 fg.) seit der Zeit des sogenannten Theseus die ständische Gliederung in Eupatriden, Geomoren, Demiurgen, Bahn gebrochen hat, „in welcher die Keime aller späteren Entwickelung des athenischen Staatslebens liegen," werden die Phylen und deren Unterabtheilungen, „in denen das Andenken der früheren" (cantonalen) „Trennung nachwirkt, zu einer statistischen Eintheilung," die aber eine große politische Bedeutung behauptet. (Vergl. auch Böckh, Staatshaush. der Athener. Zweite Ausg. 1. B. S. 643 fg.) Wachsmuth (1. Bd. S. 351—367) verwirft dagegen den Gedanken an ein attisches Kastenwesen; nach seiner Auffassung, die eine Unterordnung der Phylen unter einander bestimmt ausschließt, ist „bei den attischen Phylen, wie bei jeglichen anderen, das Stammbürtige zu Grunde zu legen;" d. h. die Phyleneintheilung sei aus der ältesten Geschichte von Attika, aus dem ursprünglichen Nebeneinanderbestehen verschiedener Gemeinwesen, älterer und jüngerer Schichten von Einwohnern, herzuleiten. So hängen nach ihm „mit dem Räumlichen" zusammen die Argadeis und Aegikoreis, d. h. „die mit Attika ursprünglich als Landeskinder verwachsenen Stämme, die forthin mit Landbau und Viehzucht sich beschäftigten." Die Hopleten dagegen sind ihm die aus dem peloponnesischen Jonien unter Aegeus und Theseus eingewanderten kriegerischen Jonier; die Geleonten oder Teleonten endlich wären „die Weihepriester von Eleusis;" — die Phylentheilung ist wesentlich identisch mit einer Verbindung der vier Hauptmassen der Bewohner von Attika zu Einem Ganzen, zu Einem Gesammtstaate. (Vergl. noch Beilage 7 und 15.) — Die drei ferner heranzuziehenden Forscher, die sich mehrfach mit Wachsmuth berühren (vergl. auch noch Grote, 2. Bd. S. 42 fg.), Schömann, Curtius und Duncker, lehnen jeden kastenmäßigen Charakter der Phylen ab; sonst weichen ihre Anschauungen aber bedeutend von einander ab. Schömann (Gr. Alterth. 1. Bd. S. 328—330) verknüpft die Eintheilung von Attika in vier Phylen eng mit der Bildung des Gesammtstaates durch Theseus. Mit organisatorischem Blicke werden die verwandten und zusammengehörigen Geschlechter, die auch räumlich, religiös und geschichtlich zusammengehören, zu bestimmten kleineren Abtheilungen (vergl. unten), eine gleichmäßige Anzahl derselben dann zu je einem Stamme verbunden. Diese Stämme oder Phylen, die, der älteren Geschichte entsprechend, geschlossene Theile von Attika inne haben, werden aber nach der Lebensweise und Beschäftigung benannt, welche die Mehrzahl oder die Vorzüglichsten der Angehörigen eines Phylenbezirkes betrieben. Nach Schömann sind demgemäß die Hopleten die alten „hellenischen Einwanderer," die in der bekannten Tetrapolis und dem östlichen Küstenlande ihr Gebiet haben. Das nördliche Hochland, mit dem Brilessos und Parnes bis zum Kithäron ist der Sitz der eigentlichen Aegikoreis, der „Ziegenhirten." Die Phyle der Argadeis, der „Feldarbeiter," sei in dem vom Brilessos gen Süden und Westen sich hinstreckenden Theile des Landes zu suchen, mit den Hauptebenen des Landes, der thriasischen, der Pedias, der Mesogäa. Der Geleontenbezirk endlich sei die Hauptstadt und deren nächste Umgebung, mit den edelsten Adelsgeschlechtern des Landes, gewesen. — Während nun (vergl. unten) die bisher ausgezogenen Schriftsteller, Platz ausgenommen, die Phylen von Anfang an alle Elemente der attischen Bevölkerung umschließen lassen, hegen (vergl. auch die Literatur bei K. Fr. Hermann, §. 94, 1) Curtius und Duncker abweichende Meinungen. Nach Curtius (1. Bd. S. 246) hatten vom asiatischen „Alt-Jonien" her eingewanderte Geschlechter, die im Nordosten des Landes die „Tetrapolis von Marathon" begründet, die pelasgischen Attiker ionisirt; in der Epoche des Theseus aber (S. 249 fg.) wurden eine bestimmte Anzahl von Geschlechtern als vollbürtig anerkannt und diese, alt-attische und ionische Eupatriden, „den ionischen Stämmen eingeordnet, die von den vier Söhnen des (sogenannten) Jon, Geleon, Hoples, Aegikoreus und Argadeus, hergeleitet und benannt wurden." — Duncker seinerseits erblickt in den vier Stämmen vier „getrennte Adelscorporationen;" die edlen Geschlechter der vier Hauptcantone, aus denen Attika vor den Theseiden bestanden, erhalten auch noch nach der Union das Bewußtsein der alten Selbständigkeit und ihre selbständigen Opfergemeinschaften aufrecht. Der Adel des „Stammlandes," der Kernprovinz, der Adel der Kekropia und des Kephissosthales, mit seinen alten, großen Geschlechtern, nannte sich „die Geleonten, d. i. die Glänzenden;" der kernhafte Adel der Tetrapolis von Marathon führte den Namen der Hopleten; die Argadeis sind die alten Geschlechter des ackerbauenden Eleusis; die Aegikoreis sind die Geschlechter der Berglandschaften vom Parnes bis nach Sunion, deren Reichthum nur in Ziegenheerden bestand. (1. Bd. S. 169 fg. 429 fg.)

Darüber sind nun die Neueren einig, daß in der historischen Zeit die drei Stände, die Eupatriden, Geomoren und Demiurgen, weder Unterabtheilungen der Phylen waren noch mit denselben zusammenfielen; daß vielmehr neben bestimmten Unterabtheilungen jede Phyle Mitglieder aus allen jenen drei Ständen in sich befaßte. Andererseits erscheinen in der historischen Zeit die Phylen mit ihren verschiedenen Abtheilungen von wesentlicher Bedeutung für Cultus und Bürgerthum, wie als die Grundlage der athenischen Staatsverwaltung. Weniger die innere Einrichtung der Phylen, als die Zeit, wo dieselbe so bedeutsam wird, ist nun ebenfalls Gegenstand vieler in ihren Resultaten einander widersprechender Untersuchungen gewesen. Vor der großen Neugestaltung des athenischen Staatswesens durch Kleisthenes finden wir jede attische Phyle in je drei Phratrien getheilt: auf jede Phratrie kommt dann wieder eine ge-

wisse Anzahl von „Geschlechtern." Die neuere Forschung kommt nun dahin überein, daß, wie bei anderen Völkern der alten Welt, so auch bei den Athenern dieser Eintheilung ursprünglich natürliche, verwandtschaftliche Verhältnisse zu Grunde lagen, daß aber im weiteren Verlaufe der Entwickelung das verwandtschaftliche Verhältniß nur gewissermaßen das Vorbild blieb, nach welchem die Geschlechter und Phratrien organisirt worden sind; daß in historischer Zeit bei weitem mehr oder doch in gleichem Grade religiose und locale Momente diesen Gestaltungen zu Grunde lagen. Die „Geschlechter" zunächst erscheinen als Vereine einer gewissen Zahl (durchschnittlich angeblich etwa 30) von „Hausständen" oder Familien, „die sich nach einem vermeintlichen gemeinsamen Stammvater nannten und einen gemeinsamen Cultus ihm zu Ehren begingen. Diese Cultusvereine wohnten auf einem gewissen begrenzten Bezirke neben einander; die zugehörigen Familien waren in der That großentheils auch durch Verwandtschaft mit einander verbunden, viele aber wol nur aus anderen, aus praktischen Rücksichten und der localen Verhältnisse wegen ihnen zugesellt." Dreißig benachbarte „Geschlechter" waren zu einer Phratrie verbunden, „die ebenfalls einen gemeinsamen Cultus der als Schutzgotter dieses großeren Vereins betrachteten Gottheiten feierte." Drei benachbarte Phratrien endlich bildeten zusammen eine Phyle; auch die Phyle „war durch den Cultus gewisser Gottheiten verbunden." An der Spitze der einzelnen Abtheilungen endlich standen bestimmte Vorsteher; die Phylobasileis, die Phratriarchen und die ἄρχοντες τοῦ γένους. — In der historischen Zeit sehen wir nun nicht blos mehr den Adel allein in Phylen vereinigt, sondern auch die Mitglieder der beiden anderen Stände zu denselben zugezogen. Während nun von den angeführten neueren Schriftstellern Wachsmuth, Hermann, Grote und Schömann die muthmaßliche Entwickelung dieses Systems nicht specieller verfolgen, und wesentlich nur Schömann den zu vermuthenden Rangunterschied unter den Zugehörigen der Geschlechter und Phratrien betont (er spricht von den Unadeligen und Gemeinen, die den echten und adeligen Geschlechtsgenossen nur beigeordnet waren und in einem untergeordneten Verhältnisse zu ihnen standen), — stellen Plaß, Curtius und Duncker für die Entwickelung dieser Organisation bestimmte Vermuthungen auf. Plaß, der Eupatriden und Hopleten zusammenwirft (Die Tyrannis. 1. Bd. S. 380 fg.), läßt die ganze Eintheilung in Phylen, Phratrien, Geschlechter und Familien bis auf Solon wesentlich nur für den Adel gelten; erst Solon habe eine Reform eintreten lassen, seine vier, alle Athener umfassenden, Censusclassen an die Stelle der alten Kasten-Phylen gesetzt (!!), und die Census-Phylen in je drei Phratrien getheilt. Damit habe Attika zu Solon's Zeiten 10,800 Bürger (resp. Bürgerfamilien) gehabt; (Wachsmuth, 1. Bd. S. 365, hält dagegen schon für die älteste historische Zeit die Zahl der 10,800 atheniischen „Genneten" für möglich). Auch Curtius (1. Bd. S. 250 fg. und Anhang, S. 544 fg.), der, wie wir sahen, von Kasten nichts wissen will, läßt erst zu Solon's Zeit das gesammte Bürgerthum in die Phratrien und den Organismus der Geschlechter einordnen; die 10,800 attischen Hausstände sind ihm dann für Solon's Zeit die Gesammtsumme derer, „die in näherer oder fernerer Beziehung an den durch die Geschlechter verwalteten Heiligthümern des Staates Antheil hatten." Die Phylen, Phratrien und Geschlechter umfassen also seitdem „zwei Arten von Geschlechtsgenossen, ursprüngliche und später zugeordnete, eupatridische und nicht-eupatridische;" „Genneten im weiteren Sinne und Genneten im engeren Sinne („Homogalakten"), die zu den 360 alten adeligen Familien gehörten." — Mit Curtius berührt sich endlich Duncker in manchen Punkten. Dieser Forscher läßt mit der Einführung des zehnjährigen Archontats den Adel sich auf Grundlage des Alten neu organisiren. Die alten Corporationen der Phylen und Phratrien werden jetzt, um für die Staatsverwaltung direct nutzbar gemacht werden zu können, mehrfach reformirt; um eine vollkommene äußere Gleichheit der Phylen herzustellen, wird jedem Stamme eine ungefähr gleiche Zahl von Familien zugetheilt, wodurch nun auch die neu eingewanderten Adelsgeschlechter zweckmäßig untergebracht werden. „Diese Familien wurden innerhalb jedes Stammes unter Benutzung der altbestehenden Geschlechter zu einer gleichen Anzahl von Geschlechtsverbänden vereinigt, sodaß theils die verwandten Familien ein Geschlecht bildeten, theils nicht unter einander verwandte zu einem Geschlechte zusammengebracht wurden, um in jeder Phyle die Zahl von 90 Geschlechtern zu erreichen. Von den 90 Geschlechtsverbänden jedes Stammes wurden je 30 zu einer Phratrie vereinigt. Man zählte demnach vier Stämme, zwölf Phratrien und 360 Geschlechter." Aber diese Eintheilung umfaßte auch jetzt noch eben nur erst den Adel; erst als die Eupatridenherrschaft mit der Einführung des jährlich wechselnden Archontats sich immer stärker befestigte (s. unten), wurde auch das nicht-adelige Volk zu den Geschlechtern herangezogen, in dieselben eingeordnet; d. h. man wies die Mitglieder des Demos, der unteren Stände, in kleine Gemeinden vereinigt den Geschlechtern als Klienten zu, sodaß jeder der local getrennten Phylen eine ungefähr gleiche Anzahl dieser niederen Familien zufiel. Damit wurden die adeligen Geschlechtshäupter die Obrigkeiten und Patrone der ländlichen Bevölkerung; diese selbst aber wurde Theilnehmerin an den Opfern der Geschlechter; jedes Geschlecht bestand nun aus zwei Abtheilungen, den „Genneten," d. h. den adeligen Gliedern, und den Gemeinen, den „Orgeonen" oder (den bäuerlichen) Opfergenossen. (1. Bd. S. 431–434 und S. 446—448. — S. dann Schömann, Gr. Alterth. 1. Bd. S. 328—333. 374—378. 2. Bd. S. 484—488. Hermann, Gr. Staatsalterth. §. 97, 10 fg. §. 98; §. 100, 5, 6; mit reicher Literatur. Wachsmuth, 1. Bd. S. 358—366. Grote, 2. Bd. S. 40—51.)

Die organisirte Gestalt der Phylen, Phratrien und Geschlechter hatte für das atheniische Staatsleben eine zwiefache Bedeutung. Von dem Augenblicke an, wo diese Organisation in der Geschichte deutlich hervortritt,

erscheint von der Zugehörigkeit zu den Geschlechtern, Phratrien, Phylen das Bürgerrecht abhängig; die Geschlechter und Phratrien, deren Glieder noch gar viele andere Beziehungen (wie die gemeinsame Pflicht der Blutrache, gemeinsame Grabstätten, gegenseitiges Erbrecht u. s. w.) mit einander gemein halten, übten daher auch die „Ueberwachung des Eherechtes" und der legitimen Abkunft der attischen Kinder, woran sich feierliche Formen, Opfer und Feste mancherlei Art knüpften. Ueber das Detail vergl. Duncker, 1. Bd. S. 432. 439—441. 448. Curtius 1. Bd. S. 250 fg. Anhang S. 545. Grote 2. Bd. S. 45. Wachsmuth 1. Bd. S. 364 fg. Hermann §. 99. §. 100, 1—6. Andererseits wird diese Phylentheilung aber auch für die Leitung und Verwaltung des Staats sehr wichtig; wir werden erst unten von der Administration im engeren Sinne (dabei auch von den sogenannten Trittyen und Naukrarien) zu sprechen haben; zunächst handelt es sich um die Beziehung der Phylen zu der Eupatridenregierung. — In der ältesten Zeit, d. h. hier seit dem sogenannten Theseus, war die Lage von Attika dieselbe wie jene der andern griechischen Cantone. Das Königsgeschlecht hatte seinen Sitz auf der Kekropia; die Eupatriden, von denen ein großer Theil in nächster Nähe der Akropolis angesiedelt war, versammelten sich zum Rathe mit dem Könige in ältester Zeit auf der Burg, später in dem gemeinsamen Prytaneion am Fuße des Burgfelsens; die Stellung des nicht-adeligen Demos war dieselbe, wie sonst in den altgriechischen Staaten, die nicht durch Eroberung zusammengebracht waren. Je weiter wir nun in der attischen Geschichte vorrücken, um so entschiedener hat die Aristokratie alle Organe der Staatsregierung, alle richterlichen und geistlichen Aemter, in ihrer Hand. Wie nun seit Einführung des zehnjährigen Archontats der Adel die Herrschaft verwaltete, das ist im Detail nicht zweifellos bekannt; hier hat nun namentlich Duncker (1. Bd. S. 433—442) in umfassender Weise das System der damals bestehenden Verfassung zu ergründen versucht. Nach dieser Auffassung führt der zehnjährige Archon (oder „Wahlkönig") unbeschränkt nur den Oberbefehl im Kriege, bringt er die Staatsopfer, entscheidet er selbständig über alle Fragen des religiösen Rechtes, des Familien- und Erbrechtes, über „Mein und Dein," und über die Criminalklagen, „soweit sie nicht vor den großen Rath gehörten." Aber neben ihm besteht jetzt der große Rath des Adels, der vermuthlich aus den vier (von den Geschlechtsvorstehern der Phratrien für je zehn Jahre ernannten) Phylobasileis und den 360 Geschlechtshäuptern bestand. Dieser Rath führte mit dem Archonten die Regierung; über alle Hauptfragen stand die letzte Entscheidung bei der Versammlung aller stimmfähigen Edelleute. Als höchster Gerichtshof hatte der Rath „bei allen Vergehen gegen das Gemeinwesen, vielleicht auch bei allen Capitalsachen gegen Edelleute," mit dem Könige zu entscheiden. Das Blutgericht hielt der „Wahlkönig" (das Blutrecht war unter delphischem Einflusse geordnet, vergl. S. 427) — mit den Phylobasileis und einer Anzahl von Vertretern des Adels aus den vier Stämmen, je nach der Natur des Falles, auf dem Areopag, bei dem Delphinion, bei dem Palladion am Ilissos, und vor dem Prytaneion. Die feierlichsten Formen knüpften sich an das Gericht auf dem Areopag, wo über „unerlaubten, vorsätzlichen Mord" entschieden wurde. (Vergl. dagegen für mancherlei abweichende Auffassungen, im Detail wie im Allgemeinen, noch: Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 100, 7 fg.; s. auch §. 102; ferner §. 104 und 105, mit sehr reicher Literatur. Wachsmuth 1. Bd. S. 432—437. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 333. 339. 482 fg. Grote 2. Bd. S. 58 fg. Curtius 1. Bd. S. 251.)

Die Macht der Eupatriden ist seit Einführung des zehnjährigen Archontats in beständiger Zunahme begriffen. Schon im J. 713 oder 712 v. Chr. machten sie dem ausschließlichen Rechte der Kodriden auf das oberste Staatsamt ein Ende, machten sie dasselbe allen Edelleuten des Landes zugänglich. Und nicht lange dauerte es, so schien auch das zehnjährige Archontat überhaupt den Interessen des Adels nicht genugend zu entsprechen; im Interesse einer noch größeren Ausdehnung und Sicherung der Aristokratie wurde daher im Jahre 683 v. Chr. die höchste Stelle in der attischen Staatsverwaltung von Grund aus umgestaltet. Man erwählte seitdem alljährlich eine Zahl von neun Archonten („ein oberster Beamter, und neben diesem noch acht andere höchste Beamte, zwei für jeden Stamm"), unter welche die Befugnisse der bisherigen Regenten vertheilt wurden. Der erste Archont (Kreon bekleidete diese neue Würde zuerst), nach dem das Jahr benannt wurde, führte den Vorsitz im großen Rathe und bei den öffentlichen Versammlungen, und behielt die richterliche Gewalt „über das Familien- und Erbrecht." Der zweite Archont (Basileus) übernahm die religiösen und priesterlichen Geschäfte der bisherigen Regenten, wie auch „den Vorsitz bei allen Processen über religiöse Fragen, und namentlich auch bei den Blutklagen." Der dritte Archont (Polemarch) erhielt die Anführung im Kriege, und daran anschließend die Verwaltung des Kriegswesens. Die übrigen sechs Archonten, Thesmotheten genannt, wurden mit der richterlichen Gewalt betraut, soweit dabei „das Blutrecht und das Familienrecht" nicht in Frage kamen. — Mit dieser Zerlegung des Archontats in mehre Aemter bringen nun manche neuere Forscher eine neue, rein statistische Eintheilung der Phylen zu administrativen, zu finanziellen und militairischen Zwecken in nahe Beziehung; es ist die Eintheilung in Naukrarien und Trittyen. Die Denkart zu einrenden Forscher erblickten nämlich in den Naukrarien 48 locale Bezirke (der District jeder Phyle zerfiel in je zwölf dergleichen); jeder dieser Bezirke hatte ein Kriegsschiff zu stellen, die Kosten für die Unterhaltung desselben zu tragen, dasselbe zu bemannen. Außerdem aber stellte jede Naukrarie für den Landkrieg zwei Reiter mit ihren Knechten, nebst einer entsprechenden Anzahl schwer gerüsteter Krieger zu Fuß. So war das gesammte Kriegswesen und die Besteuerung wohlgeregelt. Von den Neueren knüpft, wie gesagt, namentlich Duncker

1. Bd. S. 449 fg. diese Einrichtung unmittelbar an die Einführung des getheilten Archontats, setzt sie resp. in die Mitte des 7. Jahrhunderts, wo der Aufschwung und die Blüthe der Nachbarstaaten Euböa, Korinth und Megara den attischen Adel genöthigt habe, auf bessere Sicherung des Landes zu denken (Duncker berechnet darnach die damalige Streitmacht von Attika, Adel und Bauern, auf etwa 10,000 waffenfähige Männer); ähnlich scheint Curtius 1. Bd. S. 253 fg. die Sache aufzufassen, wie auch Schömann 1. Bd. S. 338; auch Wachsmuth setzt diese Einrichtung (1. Bd. S. 433) in die Zeit der neun Archonten, der aber (S. 437) nicht an militairische Motive denkt, und (S. 367) mehr finanzielle Zwecke im Auge hat. Vergl. ferner Grote 2. Bd. S. 43 fg. Böckh, Staatshaushalt. d. Athener. Zweite Ausg. 1. Bd. S. 358 fg. Diese neue Eintheilung der Phylen wurde auch für die Staatsverwaltung bedeutsam; denn man stellte jetzt neben den alten großen Rath einen neuen Rath der Naukraren, indem jede Naukrarie dazu ein Mitglied, ihren Vorstand, designirte. Ueber diese Verhältnisse weichen Duncker und Schömann, die sie besonders ausführlich behandeln, von einander ab. Schömann läßt (1. Bd. S. 337—339) den großen „Staatsrath" fortdauernd als oberste berathende Behörde bestehen, und bis auf Drakon auch als höchstes Gericht in allen schweren Fällen, — und zwar auf dem Areopag als „Areopagitischer Rath" — fungiren. Die Naukraren bilden ein eigenes Collegium unter dem Vorstande von Prytanen (diese Prytanen identificirt beiläufig Wachsmuth 1. Bd. S. 437 mit den Trittyarchen [oder Vorstehern der Trittyen], die er für einen monatlich wechselnden Rath des ersten Archonten hält; die Trittyen waren nach Schömann a. a. O. und S. 385 die Complexe von je vier Naukrarien); dieses Collegium verwaltet namentlich das Finanzwesen und das Heerwesen. Aber in gewöhnlichen Zeiten waren nur die Prytanen dauernd in der Hauptstadt, wo sie mit den Archonten (und vielleicht auch mit den Phylobasileis) im Prytaneion die laufenden Geschäfte führen. — Duncker dagegen nennt 1. Bd. S. 450 fg. (mit Curtius S. 254) die Vorstände der Naukrarien einfach Prytanen; dieselben, 48 Männer, jährlich neu von den Eupatriden ernannt, bilden den eigentlichen Regierungsrath, der unter dem ersten Archon die Regierung leitete, unter Vorsitz der Thesmotheten „die Strafgewalt ausübte und das Recht fand," unter dem „Basileus" über Blutklagen entschied. In ihrem Rathe saßen auch die vier Phylobasileis; in allen großen Fragen aber wurde der alte Staatsrath herangezogen. Vergl. noch im Allgemeinen Plaß, Die Tyrannis, 1. Bd. S. 389—392. K. F. Hermann §. 98, 1—3. §. 102, 6—18.

Die vollendete Eupatridenherrschaft begann allmählich schwer auf dem Demos, namentlich auf den attischen Bauern, zu lasten; immer fortschreitend mehr und mehr im Sinne der Geschlechter eingerichtet, wurde die Regierung im 7. Jahrhundert allmählich auch nur in deren Interesse geführt. Sie mußte immer schwerer empfunden werden, wenn wirklich, wie Duncker annimmt, einerseits (vergl. oben) mit der Einordnung der nichtadeligen Einwohner in die adeligen Phylen zur Zeit des getheilten Archontats, auch die unmittelbare Unterordnung derselben und ihrer Gemeinden unter die polizeiliche Gewalt und die niedere Gerichtsbarkeit der Häupter jener Geschlechter verbunden war, denen die einzelnen Bauernschaften damals zugetheilt wurden (1. Bd. S. 445—449); wenn andererseits bei Regulirung des Kriegswesens durch die Naukrarien nun auch die nichtadelige Bevölkerung zum Dienste als Matrosen und Ruderer, wie auch im Landheere als Fußvolk herangezogen wurde (1. Bd. S. 449—453). Auf alle Fälle gerieth, obwol in Attika kein ausheimischer Stamm die Herrschaft an sich gerissen hatte, doch nach und nach die nichtadelige Bevölkerung in immer größere Abhängigkeit von den Geschlechtern; und nun zeigen sich auch (nach Duncker a. a. O. namentlich auch in Folge der steigenden materiellen Lasten) schon die traurigen Spuren einer schrecklichen, immer mehr zunehmenden Verschuldung großer Massen der kleineren Gutsbesitzer, welche dieselben, unter Mitwirkung eines harten Schuldrechtes, in großem Umfange auch wirthschaftlich von den Geschlechtern abhängig machte, sie zu Zinsbauern und „angesiedelten Tagelohnern," oder gar zu Hörigen, herabzudrücken drohte (vergl. noch 2. Bd. S. 149—151. Schömann 1. Bd. S. 334 fg. Curtius 1. Bd. S. 254 fg.).

Inzwischen blieb allmählich ein Gegendruck nicht aus. Obwol jener kühne und weitstrebende seemännische Geist, der Athen später so eigenthümlich unter allen Hellenen auszeichnete, damals noch nicht erwacht war, so war doch die geographische Lage von Attika zu günstig, als daß nicht mit dem Aufblühen der hellenischen Colonisation und des maritimen Verkehrs auch in diesem Canton neue Erwerbszweige hätten in Gang und Aufnahme kommen sollen. Kamen allerdings die größeren Vortheile des neuen maritimen Verkehrs den unternehmenderen unter den großen und reichen Familien zu Gute, so gewann doch auch die nichtadelige Bevölkerung des Küstenlandes die Möglichkeit, sich wirthschaftlich von den Einflüssen des Adels freier zu halten, so konnte sich doch in der am Fuße der Kekropia aufblühenden Stadt Athen ein Demos, ein nicht ausschließlich auf Grundbesitz basirtes Bürgerthum, entwickeln, — der Mittelpunkt späterer Opposition. Das Drängen und die Wünsche des Demos gingen nun in der letzten Hälfte des 7. Jahrhunderts zunächst dahin, den vielen Nachtheilen, welche die Gerichtsgewalt der Eupatriden über das ganze Volk, und namentlich die Art der Ausübung derselben, nach sich zog, dadurch einigermaßen zu begegnen, daß das Herkommen und die Rechtsgewohnheiten, nach denen die Richter zu verfahren pflegten, schriftlich aufgezeichnet, öffentlich bekannt gemacht, die Richter aber daran gebunden würden. Die Geschlechter gaben diesem Drängen endlich nach, und Drakon, der Archon Eponymos des J. 620 v. Chr., wurde mit der Feststellung des attischen Rechtes betraut. Das Resultat seiner Thätigkeit war ein zwiefaches. Einerseits nämlich ordnete Drakon die ganze Weise des attischen Blut-

rechtes schärfer und bestimmter; der „überwiegend religiöse Charakter des Verfahrens in Blutsachen," der bei dieser „Codification" in voller Deutlichkeit heraustrat, veranlaßte ihn dann, die Handhabung desselben den bisherigen Gerichten zu entziehen, und für die Besetzung der alten „Malstätten" in Blutsachen einen neuen selbständigen Gerichtshof zu bilden, die sogenannten Epheten. Dieselben wurden (nach Duncker) ebenfalls von den Naukrarien, aber auf Lebenszeit, gewählt; es waren (ebenfalls nach Duncker, damals also 48) Eupatriden von makellosem Rufe, die das 50. Lebensjahr überschritten hatten, und unter Vorsitz des Archon Basileus fungirten. Stimmen auf diesem Punkte die neueren Forscher wenigstens im Allgemeinen in ihrer Auffassung überein, so weichen über die Natur von Drakon's weiterer Gesetzgebung die Ansichten wiederholt von einander ab. Diese Gesetzgebung umfaßte also namentlich die „Codification" des gesammten Strafrechtes und des Schuldrechtes; galt dieselbe Gesetzgebung bei den Alten als wahrhaft barbarisch und grausam, so glaubt namentlich Curtius (wie auch Grote) in der Veröffentlichung des Rechtes einen großen Fortschritt zu erblicken, und erklärt er die verrufene Härte der Drakonischen Gesetze wesentlich daraus, daß sie, in conservativem Sinne festgestellt, „im Vergleich mit späteren Gesetzgebungen nur darum so ungemein streng und einfach erschienen wären, weil sie aus einfachen und streng geordneten Lebensverhältnissen erwachsen waren." Duncker dagegen (dem auch die Recension in Bd. I. 1858. S. 360 der „Preuß. Jahrbücher" beistimmt) bemerkt mit richtigem Blicke, daß überhaupt jede Codification eines Gewohnheitsrechtes dasselbe härter und strenger zu gestalten pflege; überdies aber habe der Adel in schlimmer Weise seine scheinbare Concession an das Volk dazu gemißbraucht, um sich „an Stelle der Willkür, der freien Praxis in den Gerichten," in einer überaus strengen Gesetzgebung eine neue Waffe gegen die unruhige Menge zu schaffen. Vor Allem schreibt es Duncker dieser Gesetzgebung zu, daß seitdem die in Schuldknechtschaft gerathenen Attiker wie gewöhnliche Sklaven behandelt, ja ins Ausland verkauft werden konnten. (Duncker 2. Bd. S. 150—155. Wachsmuth 1. Bd. S. 434 fg. und S. 454, der S. 853 für Drakon das Jahr 624 ansetzt. Hermann §. 102, 7—13. §. 103—105. Grote, 2. Bd. S. 59—64. Curtius 1. Bd. S. 255—257. Schömann (der, wie auch Peter S. 30, den Drakon in das Jahr 621 setzt) 1. Bd. S. 335 fg. 482 fg.)

Dieser Ausgang der gehofften Reformen konnte bei dem atheniſchen Demos nur den höchsten Unwillen hervorrufen; unter solchen Umständen glaubte, — es war die Zeit, wo im Peloponnes die Tyrannis in voller Blüthe stand, wo auch sonst an vielen Orten griechischer Zunge der Demos sich gegen die Geschlechter regte, wo dicht an der Westgrenze in Megara sich die neue Alleinherrschaft siegreich emporgeschwungen hatte, — ein ehrgeiziger attischer Eupatride, mit Namen Kylon, einen Versuch wagen zu dürfen, um die Tyrannis zu erlangen. Schwiegersohn des Theagenes von Megara, überrumpelte er wirklich (nach der vorherrschenden Annahme im Sommer 612; nach Peter S. 30 schon 620 v. Chr.; vergl. Hermann §. 103, 1) mit Hilfe seiner Freunde und einer Abtheilung megarischer Truppen die Akropolis; damit aber endeten seine Erfolge. Denn das attische Volk erblickte in diesem Unternehmen keinen Zug zu seiner Befreiung, sondern nur eine Invasion fremder Krieger, und half in Masse seinen Geschlechtern die Burg zu belagern. Kylon selbst entkam; aber die Belagerten wurden, als sie sich endlich dem Archon Megakles (aus dem großen Hause der Alkmäoniden) und den übrigen Behörden ergeben hatten, unter Bruch der Capitulation am Fuße der Akropolis und am Areopagos niedergemetzelt. (Vergl. Duncker 2. Bd. S. 155 fg. und S. 55 fg. Curtius 1. Bd. S. 257—259. Grote 2. Bd. S. 64 fg. Plaß, Die Tyrannis 1. Bd. S. 176—180. Schömann 1. Bd. S. 336. Wachsmuth 1. Bd. S. 470. Hermann §. 102, 17 fg. §. 103, 1—4 und 9.) — Mit dieser Resolution beginnen aber jene Bewegungen, die endlich für einige Zeit in der Solonischen Verfassung ihren Abschluß finden. Mit Hinblick darauf, daß unter den neueren Bearbeitungen namentlich Duncker diese große Krisis mit besonders scharfem politischen Blicke und praktischer Einsicht zusammenhängend behandelt hat, werden wir demnächst seine Darstellung in kurzer Skizze an die Spitze stellen; bedeutende Abweichungen, die sich bei den übrigen Forschern, wie Schömann und Grote (vergl. auch im Allgemeinen Schömann's polemische Schrift: „Die Verfassungsgeschichte Athens nach Grote"), Plaß und Curtius, Hermann und Wachsmuth finden, sollen in den Anmerkungen angezeigt, — für das massenhafte Detail aber um so mehr einfach auf die großen Hilfsschriften (die zugleich die ältere Literatur und die kleineren Specialschriften in Masse citiren) verwiesen werden, je mehr uns der Plan dieses unseres Aufsatzes bei dem weitern Vordringen in die Geschichte der Hellenen resumirende Kürze und Andeutung der Entwickelung nur in größern Zügen zur Pflicht macht.

Die Niederwerfung des Kylonischen Aufstandes war ein blutiger, ein schwerer Sieg der attischen Eupatriden; aber es war auch ihr letzter Sieg. Hatte schon diese Bewegung gezeigt, daß die rücksichtslose Verfolgung der eigenen Interessen in den Reihen der Geschlechter selbst auch den persönlichen Egoismus Einzelner genährt, so sollte es sich unter dem Drucke der kommenden Ereignisse deutlich herausstellen, daß die Zeit vorüber war, wo die Geschlechter nach allen Seiten als geschlossene Phalanx zusammenhielten. Solche neue Bewegungen konnten aber nicht ausbleiben. Das attische Volk seufzte nach wie vor unter dem schweren Drucke seiner Gesetze und der am Marke fressenden Verschuldung mit ihren Folgen. Konnte es nun schon an sich nicht eben Wunder nehmen, wenn der Demos nachträglich über Kylon's Pläne anders zu denken begann, als bei der Ueberrumpelung der Kekropia, so kam jetzt dazu, daß die Erinnerung an das frevelhaft vergossene Blut der Kylo

niden, denen man das Wort gebrochen, durch Megakles und seine Genossen, das Volk, bei seiner religiösen Scheu vor Befleckung des Landes — und hier nun gar der heiligsten Gerichtsstätte — durch Mord, in Grauen und Entsetzen, in tiefe Angst vor dem Zorne der Götter versetzte. Die Geschlechter aber dachten nicht daran, jenes Blut zu sühnen, noch den Megakles und seine Frevelgenossen zur Verantwortung zu ziehen. Wuchs damit die Antipathie gegen die Geschlechter, so gab jetzt auch deren äußere Staatsleitung zu schweren Klagen Anlaß. Anscheinend um der schlimmen Stimmung des Volkes eine Ableitung zu geben, hatten die Geschlechter im J. 610 durch Phrynon einen Colonialzug nach der Küste von Troas führen lassen; dieser Feldherr hatte allerdings den Mytilenäern Sigeion entrissen und Anfangs sich mit Erfolg behauptet; bald aber (606 v. Chr.) wurde Phrynon von Pittakos besiegt und getödtet, die Colonie der Athener in eine sehr bedrängte Lage versetzt. — Schlimmer noch war es, daß der Tyrann Theagenes von Megara, um das Unglück des Kylon und der denselben begleitenden megarischen Krieger zu rächen, den offenen Krieg gegen Attika begonnen und die Insel Salamis erobert hatte, von wo aus das westliche Attika beständig zu Wasser, mit der mächtigen megarischen Flotte, beunruhigt und blokirt gehalten werden konnte. Die Versuche der Eupatriden, die Insel wieder zu gewinnen, fielen so unglücklich aus, daß man endlich in schimpflichster Muthlosigkeit jeden mit der Todesstrafe bedrohte, der wieder die Eroberung von Salamis in Anregung bringen würde.

Diese schmachvolle Lage der Dinge war es, die den künftigen Retter und Reformator von Athen zuerst zu öffentlichem Hervortreten bestimmte. Solon, des Erekestides Sohn, dem edlen Hause der Kodriden angehörig (im J. 639 v. Chr. geboren), dem Volke schon werth durch die Humanität, die der reichbegüterte Mann den nothleidenden Schuldnern zeigte; durch ausgedehnte Reisen politisch höher entwickelt, und unvergleichlich weiter schauend, als seine Standesgenossen, die er an Reinheit und Erhabenheit des Charakters, wie an tiefer Einsicht und hoher Begabung himmelweit übertraf; war tief empört über die Zustände, die das Regiment der Eupatriden nach Innen wie nach Außen über Attika gebracht hatte, und vollkommen klar über die gefährlichen Folgen, die sich unvermeidlich daraus entwickeln mußten. Noch war die Zeit nicht gekommen, wo er berufen werden sollte, praktisch für die Interessen des Demos einzutreten, und seine Anschauungen von den Mitteln, Attika auf neue sociale und politische Bahnen zu lenken, ins Leben einzuführen. Zunächst konnte er sich nur erst gegen die schmachvolle Haltung der Regierung, Megara betreffend, wenden. Etwa 40 Jahre alt, wagte er es, durch simulirten Wahnsinn vor Strafe geschützt (598 v. Chr.), öffentlich durch eine feurige Elegie seine Mitbürger zu erneutem Kampfe um Salamis zu begeistern; der Adel duldete sein Beginnen, und es gelang dem kühnen Manne wirklich, mit nur 500 Freiwilligen die Insel den Megarern wieder zu entreißen (die freilich nach einiger Zeit den Athenern wieder verloren ging). Durch diesen Erfolg hoch im öffentlichen Ansehen gehoben, konnte Solon, — eine verheerende Seuche schien den Glauben der Menge an den Zorn der Götter zu bestätigen, — nun weiter bei dem Adel darauf dringen, durch Bestrafung der Mörder der „Kyloniden" die Götter zu versöhnen und die grade hier besonders tief empörte Menge zu beruhigen. Freilich entschloß sich der Adel nur nach langem Widerstreben, ein außerordentliches Gericht von 300 Edelleuten (vielleicht 25 Mann aus jeder Phratrie) zu berufen, von denen über die That des Megakles und seiner Frevelgenossen entschieden werden sollte; und thatsächlich wurde über diese Männer nur das möglichst mildeste Urtheil, die Verbannung, ausgesprochen (597 v. Chr.). Das „religiöse Gewissen" der Griechen hätte eine viel härtere Strafe, namentlich auch die dauernde Verbannung der zugehörigen Familien, gefordert; darum blieb denn auch noch viele Menschenalter hindurch in den Augen vieler Hellenen auf den Nachkommen jener Frevler, vor Allem auf dem mächtigen Hause der Alkmäoniden, der Fluch jener That haften.

Um aber die Gemüther der Athener noch vollständiger zu beruhigen, wurde, ebenfalls unter Solon's Einwirkung, im J. 596 v. Chr., zur umfassendsten Reinigung und Sühnung des attischen Landes von dem frevelhaft vergossenen Blute der damals in ganz Griechenland wegen seines heiligen Lebens und seiner Kenntniß aller Reinigungen und Sühnungen hochgefeierte Kreter Epimenides von Knossos nach Athen berufen; „es gelang ihm wirklich, das athenische Volk von seiner Angst vor dem göttlichen Zorne zu befreien." Und nun (595 v. Chr.) eilte Solon, zur Vollendung seiner Thätigkeit nach dieser Richtung, das von dem Fluche befreite Athen mit dem größten Heiligthum der Hellenen in besonders freundschaftliche Beziehung zu bringen, und zugleich die attischen Waffen im Dienste der Götter nach Außen zu lenken; Solon war es, der damals in Delphi als athenischer Gesandter im Rathe der Amphiktyonen den Antrag stellte und durchsetzte, den (ersten sogenannten heiligen) Krieg gegen Krissa zu eröffnen, dessen Geschichte wir oben kennen gelernt haben. (Duncker 2. Bd. S. 156—158. 160—174; vergl. S. 16. 38 fg. 57. 77. Vergl. in der allgemeinen Anordnung Kortüm 1. Bd. S. 161—164. Schömann 1. Bd. S. 173. 337. Grote 1. Bd. S. 66—74 [9]). Hermann §. 103, 8—10.)

9) Plaß, Die Tyrannis 1. Bd. S. 180—184, der aber das Gericht über die Mörder der Kyloniden vor Solon's Angriff auf Salamis ansetzt. Curtius 1. Bd. S. 259—265, der, bei großartiger Würdigung von Solon's Thätigkeit, ebenfalls dieses Gericht vor den Zug nach Salamis stellt und die Alkmäoniden in Masse austreiben, dann aber (S. 280) durch die Solonische Amnestie des J. 594 zurückrufen läßt; in Athens Betreiben des heiligen Krieges, „ohne auf Sparta zu warten," erblickt er das erste Auftreten der Athener als „ebenbürtige Macht" gegenüber den Spartanern. Wachsmuth 1. Bd. S. 470 fg., der auch für jene Zeit auf einen Gegensatz zwischen den Alkmäoniden und dem übrigen Adel hindeutet (vergl. Hermann §. 101, 10. §. 106, 3. und „Alkmäoniden und Eupatriden." Zeitschrift f. Alt. 6 1848. Fischer, Die Stellung der Alkmäoniden in Athen. Besser Eupatridea.)

Dieses Alles aber konnte weder die wirthschaftliche und sociale, noch die politische Lage des Demos von Athen verbessern. Die Schuldennoth des attischen Volkes war gegen Ende des 7. und zu Anfang des 6. Jahrhunderts v. Chr. bis zu entsetzlicher Höhe gestiegen; nach Duncker (2. Bd. S. 158—164) hatte der Verlust von Salamis auch noch den Wohlstand der Stadtbürger und der Küstenbevölkerung wesentlich erschüttert. Am schlimmsten aber befand sich doch die Masse des Landvolkes; die Schuldennoth und das grausame Schuldrecht hatten es dahin gebracht, daß eine immer größere Menge von Bauern sich in der heillosesten wirthschaftlichen Abhängigkeit von den großen, reichen, adeligen Grundbesitzern befand. Eine sehr große, beständig zunehmende Menge der kleinen Besitzer nämlich waren durch ihre Schulden dahin gekommen, ihre Grundstücke den Gläubigern verpfänden zu müssen; der hohe Zinsfuß jener Zeit, und das System, rückständige Zinsen zum Schuldcapital zu schlagen, machten die Schuldsumme in zahlreichen Fällen bald unerschwinglich. Dann fiel „der Hof des Bauern" dem adeligen Gläubiger zu; so wurden zahlreiche freie Bauern zu abhängigen Leuten des Adels, zu elenden Proletariern, die entweder als Zinsbauern auf ihren Höfen blieben, und von dem Ertrage des Landes fünf Sechstheile dem Gläubiger abgeben mußten, oder gradezu zu „angesiedelten Tagelöhnern" und Frohnern herabgedrückt waren. Wer aber, ohne Grundbesitz gehabt zu haben, nur „auf Sicherheit seines Leibes" geborgt hatte, der mußte eventuell seine Kinder zur Deckung seiner Schuld in die Sklaverei verkaufen, und wurde zuletzt als Schuldknecht selbst in die Sklaverei, sogar ins Ausland, verschachert. (Duncker 2. Bd. S. 158—160. 164. Kortüm 1. Bd. S. 164 fg., mit abweichender Ansicht über den Zins der Zinsbauern; ferner Schömann 1. Bd. S. 335. Böckh 1. Bd. S. 643. Grote 2. Bd. S. 74 fg. Curtius 1. Bd. S. 225. Hermann §. 100, 12 fg., mit analoger Ansicht wie Kortüm.)

Diese schauerlichen Zustände bildeten den dunklen Hintergrund der attischen Geschichte in den letzten Decennien des 7. und zu Anfang des 6. Jahrh.; hier entwickelte sich allmählich die schwere Gefahr gänzlichen Ruins oder aber einer greuelvollen Empörung des atheniſchen Demos gegen die Eupatriden. Am klarsten über diese Dinge sah Solon; es war ihm zweifellos, daß nur eine durchgreifende Entlastung des Volkes und die Einführung einer neuen Verfassung, welche „der Habsucht und der Gewalt" der Geschlechter feste Schranken setzte, den schlimmsten Gefahren vorbeugen konnte. Aber das war ein schweres Werk; nur wenige intelligentere Edelleute theilten seine Anschauungen, und jene populären Elemente, der gewerbfleißige, handeltreibende, seefahrende Mittelstand der Stadt und der Westküste, die sogenannten Paraler, die mit mäßigen politischen Concessionen zu befriedigen waren, waren weder zahlreich noch einflußreich. Dagegen standen den großen Grundbesitzern der Ebenen von Athen und Eleusis, dem Kern des Adels, mit ihren aristokratischen Rechten und Ansprüchen, den sogenannten Pediäern, — die armen und schwer belasteten Bauern, namentlich jene des attischen Berglandes, die sogenannten Diakrier, mit den schroffsten Forderungen gegenüber; Tilgung aller Schulden, neue Gütertheilung, und Beseitigung der Adelsherrschaft, womöglich durch eine Tyrannis wie in Megara und Korinth, das waren die Ideen, die in diesen Schichten lebten, soweit man sich nicht schon zur Auswanderung entschlossen, oder in stumpfer Verzweiflung in Alles ergeben, oder mit den wildesten Rachegedanken getragen hatte. Solon dagegen, der von jedem selbstsüchtigen Ehrgeize frei, in derselben Weise wie er „die Blutschuld von dem Adel genommen," nur darnach trachtete, auf dem Wege der Vermittelung und Ausgleichung, der Billigkeit und Mäßigung, seinen Staat von dem Untergange zu retten, beschloß, die „Bewegung auch weiter in die Hand zu nehmen." — Für den ganzen weitern Verlauf der Begebenheiten weicht nun Duncker in sofern von der ältern Annahme ab, als er einerseits (wie auch schon Grote 2. Bd. S. 77 und 92 gethan) den Solon zur Entlastung des Volkes und zu der Schöpfung einer neuen Verfassung nicht auf Grund ein und derselben Vollmacht schreiten läßt; erst nachdem das Erstere gelungen, wird dem Solon auch der Auftrag, eine neue Verfassung und Gesetzgebung zu begründen, ertheilt (2. Bd. S. 178); andererseits hält es Duncker für unmöglich, daß Solon die ungeheure, ihm zugefallene Aufgabe in dem Einen Jahre 594 v. Chr. gelöst haben könne; er nimmt daher an, Solon habe bis zum Jahre 583 v. Chr. an diesem Werke zugebracht (vergl. namentlich 2. Bd. S. 264 fg. und Deimling, Die Leleger [1862] S. 60 fg.) [10]).

Dieser Darstellung zufolge trat Solon zunächst offen auf die Seite des leidenden Demos; von den niederen Ständen allgemein verehrt, flößten sein hoher Sinn und selbstloser, uneigennütziger Charakter, seine Mäßigung und Billigkeit doch auch den Geschlechtern Vertrauen ein. Von einem verzweifelnden Volke gedrängt, nach Außen durch die Kämpfe mit Mytilene, Megara und Krissa stark in Anspruch genommen, gaben die Eupatriden zunächst in der Schuldenfrage nach; sie ernannten ihn für das Jahr 594 v. Chr. zum Ersten Archon und ertheilten ihm die Vollmacht, in jener Angelegenheit zwischen dem Adel und dem Demos „Friedensstifter" zu sein und die dazu nöthigen Gesetze zu geben. — Die Maßregeln, welche Solon zur Lösung dieser äußerst schwierigen und verwickelten Aufgabe ergriff, werden unter dem Namen der „Seisachtheia" (Entlastung) zusammengefaßt. Nach Duncker waren es aber folgende: zur Rettung der Schuldsklaven, wie derer, die „auf das Unterpfand ihres Leibes geliehen hatten," wurden die hier ausstehenden Schulden einfach cassirt; er selbst opferte dabei seine ausgeliehenen Capitalien. Sämmt-

10) Von den übrigen wiederholt citirten neueren Forschern setzen Peter S. 32; Wachsmuth 1. Bd. S. 471; Hermann §. 106, 6; Plaß, Die Tyrannis 1. Bd. S. 185, und Kortüm 1. Bd. S. 167 (der aber für die legislative Thätigkeit den Solon mit neuen Vollmachten versehen läßt) Solon's Thätigkeit einfach in das Jahr 594 v. Chr. Auch Schömann und Curtius erörtern die angeregten Fragen a. a. O. nicht specieller.

liche Schuldsklaven wurden demnächst in Freiheit gesetzt, die ins Ausland Verschacherten von Staatswegen zurückgekauft. — Zur Entlastung aber jener zahlreichen kleinen Besitzer, die noch Grundstücke besaßen, dieselben aber hatten verpfänden müssen, schien eine „Ermäßigung der Hypothekenschulden" genügend. Zu dem Ende wurde eine Veränderung des Münzfußes beliebt. Das in Attika geltende „euböische" Talent und die entsprechenden kleineren Münzsorten wurden, — im Verhältniß von 100 : 73, — in ihrem Werthe herabgesetzt; „die Schulden aber sollten nunmehr nach ihrem Nominalwerthe in neuer Münze bezahlt werden," wodurch denn den Schuldnern 27 Procent ihrer Schuld erlassen wurden. Zu weiterer Erleichterung wurde „der Zinsfuß für die bis zum Jahre 594 auf den Grundbesitz aufgenommenen Gelder ermäßigt." — Knüpften sich daran als Gnadenacte „der Erlaß aller noch nicht abgetragenen Bußen und Geldstrafen, wie auch aller Zahlungsverbindlichkeiten gegen den Staat," und endlich eine allgemeine Amnestie (von der nur jene ausgeschlossen waren, die von den Blutgerichten wegen blutiger Frevel und „Versuchs der Tyrannis" verurtheilt waren); so sicherte Solon das Volk für die Zukunft vor der Wiederkehr seiner materiellen Leiden durch andere Bestimmungen. Namentlich verbot er, von nun an „auf den Leib zu borgen;" der Verkauf eines attischen Kindes oder Bürgers in die Sklaverei wurde bei Todesstrafe untersagt; die kleinen Besitzer wurden vor der Habgier der Geschlechter dadurch gesichert, daß in Zukunft „Niemand mehr als ein gewisses Maß von Grund und Boden besitzen sollte." (Duncker 2. Bd. S. 174—182, und 186—188, mit mehrfacher Literatur; vergl. Peter S. 32 [11]). Curtius 1. Bd. S. 264—269. Böckh, Metrologie, Cap. IX. S. 108 fg. 115. Staatshaush. 1. Bd. S. 181 fg. 630. Fr. Hultsch, Metrol. [1862] S. 138—149.)

Solon's große Maßregel befriedigte Anfangs nach keiner Seite hin; die materiellen Interessen der Geschlechter waren natürlich im höheren Interesse des Staates nicht unwesentlich beeinträchtigt worden, — die Masse dagegen sah sich enttäuscht, soweit sie auf gänzliche gewaltsame Vernichtung aller Schulden und auf Gütertheilung gezählt hatte; der Misbrauch, den einige Männer aus Solon's Umgebung zu ihrem Vortheil mit der Münzreform getrieben haben sollen, trug ebenfalls zur Verstimmung mit bei. Indessen machten die wohlthätigen Folgen der von Solon angeordneten Maßregeln sich denn doch binnen Kurzem so entschieden fühlbar, daß sich dem edlen Staatsmanne (der überdies selbst bedeutende persönliche Opfer gebracht hatte) das Vertrauen bald in verstärktem Maße wieder zuwandte. Das „glänzende Elend" der Tyrannis freilich, den Griff nach der Alleinherrschaft in Attika, den die Massen und ihre Sprecher von ihm hofften, ja fast offen forderten, versagte Solon sich selbst und seinen Freunden; er wollte nur auf dem Wege einer maßvollen Reform, so schwer dies auch war, den Athenern eine bessere Zukunft sichern. Und er schritt zu dieser großen Arbeit, als der Adel nun endlich auch auf diesem Punkte nachgab, und dem Solon nun auch die unbedingte Vollmacht übertrug, als „Ordner der Verfassung und Gesetzgeber — von dem Vorhandenen und Bestehenden aufzulösen oder beizubehalten, was ihm gut scheine." — Bei der schweren Aufgabe, zwischen den überkommenen Rechten der Geschlechter und den Erwartungen des Demos so zu vermitteln, daß die wohlberechtigten Interessen jener gewahrt, der „politisch ganz unerfahrene" Demos aber für die Zukunft gesichert, auf eigene Füße gestellt, zu angemessener Theilnahme am Staate berufen würde, hatte Solon kein hervorragendes „Musterbild" vor Augen; überall kannte man damals nur die mehr oder minder strenge Aristokratie, die Tyrannis, oder etwa die noch keineswegs stark mit demokratischem Geiste erfüllte Timokratie. Solon's Auge war aber, er hatte früher länger Handelsgeschäfte getrieben und sich im Auslande bewegt, durch die Erfahrung geschärft; seine politische Gestaltungskraft ausgezeichnet. So beschloß er denn, die timokratischen Formen, die in verschiedenen Colonialstaaten Raum gewonnen hatten und die überall am meisten geeignet schienen, zwischen den streitenden Parteien einen Compromiß zu fördern, zu Grunde zu legen; aber er wollte nicht lediglich das Vermögen zum Maßstabe der politischen Rechte machen, — er adelte diese Formen, indem er dabei den Gedanken zu realisiren suchte, das Maß der den verschiedenen Volksschichten zu gewährenden Rechte je nach den Lasten und Pflichten abzustufen, die von denselben auf Grund ihres Vermögens für den Staat gefordert werden konnten. Und indem er in solcher Weise die timokratische Idee in höherer Weise denn gewöhnlich auffaßte, wußte er einerseits die besten Eigenschaften der Eupatriden für seinen Staat nutzbar zu erhalten, andererseits aber auch (auch abgesehen von dem demokratischen Element, welches — vergl. oben — „theoretisch" in der Timokratie an sich liegt) einen demokratischen Zug in seine Verfassung zu legen und die gesammte Masse der athenischen Bürger mit ihren Interessen und Bestrebungen an den Staat zu knüpfen.

Die nach solchen Principien, aus dem in Attika vorhandenen Material und nach den localen Verhältnissen, errichtete Staatsverfassung skizziren wir jetzt in aller Kurze. Die Hauptlasten, welche der athenische

11) Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 339—341, der aber Solon alle Schuldverbindlichkeiten cassiren läßt, die Personen und Besitz der Schuldner den Gläubigern in die Hand gegeben hatten: die Rückkehr der ins Ausland verkauften Schuldsklaven erfolgte, indem durch die Entlastung deren Familien die Mittel gewinnen, sie zurückzukaufen; die Amnestie wird erst mit den Verfassungsgesetzen proclamirt. Aehnlich Kortüm 1. Bd. S. 164—168 (vergl. Curtius 1 Bd. S. 280); Grote 2. Bd. S. 74—92 (vergl. auch S. 124—128), der die Münzreform besonders im Interesse der reicheren Schuldner eintreten läßt (vergl. Schomann, Th. Verfassungsgesch. in Athen S. 211; Hermann § 106 (mit reicher Literatur), der in seiner Auffassung sich nicht wesentlich von Duncker unterscheidet, und Wachsmuth 1 Bd. S. 471 fg., der das Hauptgewicht auf die Münzreform und die Abschaffung der persönlichen Schuldhaftschaft legt, zugleich aber auch annimmt, daß mit der Seisachthea eine Erhebung der hörigen Bauern zu freien Eigenthümern verbunden gewesen sei. Vergl. Böckh, Staatshaush. 1 Bd. S. 644.

Bürger zu tragen hatte, waren natürlich die Steuern und der Kriegsdienst. Um nun „Besteuerung und Kriegsdienst zweckmäßig zu regeln," wurden alle Athener je nach dem (reinen) Einkommen, das sie von ihrem steuerpflichtigen Vermögen an Grundbesitz bezogen, in vier Classen eingetheilt. Die Mitglieder der ersten Classe (die sogenannten Pentakosiomedimnen, d. h. die Besitzer von Gütern, die jährlich mehr als 500 Scheffel [Medimnen] Ertrag gewährten), die größten Grundbesitzer unter den Eupatriden, wurden mit Unterhaltung der atheniſchen Naukrarienflotte, wie mit „der Last, aber auch mit der Ehre der Ausstattung der Chöre zu den Festen der Götter" beschwert. Die zu der zweiten Steuerclasse gehörigen Staatsbürger (die sogenannten Hippeis, die Grundbesitzer, die von ihren Gütern jährlich „mehr als 300 und weniger als 500 Scheffel Ertrag" zogen), „der minder begüterte Adel," waren zum Dienst zu Roß verpflichtet, wenn sie auch unter Umständen als Hopliten (schwer gerüstetes Fußvolk) ins Feld rückten. Zu der dritten Classe (den sogenannten Zeugiten) gehörte die große Masse der kleineren Grundbesitzer, der bäuerliche Mittelstand; es waren die Bauern, die von ihren Ländereien mehr als 150 und weniger als 300 Medimnen gewannen, — sie sollten fortan die Masse des schwer gerüsteten Fußvolkes bilden. Wer aber mit seinem Einkommen höchstens den Betrag von 150 Scheffeln an Getreide (oder, wie auch bei den anderen Classen der Fall, das entsprechende Maß an Wein und Oel) erreichte, oder überhaupt keine Grundstücke besaß, der wurde zu der vierten Classe, zu den sogenannten Theten, gezählt, die von dem regelmäßigen Kriegsdienste befreit blieben, und nur im Falle der Landesvertheidigung gegen fremde Invasionen als Leichtbewaffnete aufgeboten wurden. Dem entsprechend erfolgte auch je nach den Classen die Erhebung der eventuell zu fordernden Auflagen, wo denn die vierte Classe von jeder Besteuerung frei blieb. — Damit zeigte Solon seinen Sinn ganz deutlich; die ärmere Bevölkerung wurde so gut wie ganz entlastet, der bäuerliche Mittelstand gehoben und bewaffnet, der größere Grundbesitz wieder (wie in den guten Tagen der Aristokratie) schwer belastet. Dagegen war der Gesetzgeber darin vollständig conservativ, der historischen Entwickelung des damaligen Attika treu, daß er überall den Grundbesitz als die Basis aller Verhältnisse angenommen hatte; obwol selbst als Kaufmann reich geworden, legte er in seinem Staate (wo noch nicht, wie etwa in Milet, das bewegliche Capital eine großartige Macht geworden war) alles Gewicht dermaßen auf den Grundbesitz, daß „alle Handwerker, Matrosen, Seefahrer, Kaufleute," mochten sie Capitalien besitzen, so viel sie wollten, doch nur nach dem Maße ihres Grundbesitzes eingeschätzt, demgemäß aber wol zum überwiegenden Theile zu der vierten Classe gestellt wurden. (Siehe Duncker 2. Bd. S. 182—194. Böckh, Staatshaush. 1. Bd. S. 645 fg. bis S. 658. Peter S. 32. Grote 2. Bd. S. 92 fg. und Schömann, Verfassungsgesch. Athens S. 23 fg. und Griech. Alterth. 1. Bd. S. 341—343. 471 fg. Curtius 1. Bd. S. 269—273. Kortüm 1. Bd. S. 168—172. Hermann §. 108, 7—14. Wachsmuth 1. Bd. S. 479 fg.)

In diesem Sinne wurde nun auch das Maß der politischen Rechte für die verschiedenen Elemente der attischen Gesellschaft abgestuft. Die seit Jahrhunderten im Regiment erfahrenen Geschlechter behielten auch jetzt bedeutende Vorrechte; aber nicht mehr auf Grund alter Privilegien, auf Grund der edlen Geburt, — sondern weil die größten Geschlechter zugleich die größten Grundbesitzer waren und nunmehr die schwersten Lasten zu tragen hatten. Demgemäß fielen jetzt die höchsten Staatsämter, vor Allem die Archontenstellen, ausschließlich den Pentakosiomedimnen zu; zu andern obrigkeitlichen Aemtern (die übrigens alle unbesoldete Ehrenämter waren, wie auch der Kriegsdienst ohne Sold geleistet wurde) hatten auch die zweite und dritte Classe Zutritt; die Theten dagegen waren von allen obrigkeitlichen Stellen ausgeschlossen. — Als Gegengewicht gegen die große Macht, die mit dem Alleinbesitze des noch immer so äußerst bedeutsamen Archontats und der sonstigen höchsten Stellen den reichsten und größten Geschlechtern blieb, führte Solon aber auf anderen Punkten des Staatswesens sehr ernste Veränderungen ein. Einerseits nämlich wurde jetzt der große Staatsrath der Geschlechter (der Rath der Prytanen oder Naukraren ward einfach abgeschafft), der in den letzten Decennien wol nur selten zusammengetreten war, durch eine neue Behörde ersetzt. Solon schuf einen neuen großen Rath oder Senat (βουλή), der aus vierhundert Männern (je hundert für jede der vier Phylen) zusammengesetzt war; das Recht, in diesen Rath gewählt zu werden, hatte jedes Mitglied der drei oberen Classen, welches das 30. Lebensjahr überschritten hatte; die Besetzung dieses Rathes aber wurde jährlich erneuert. Dieser Rath behielt allerdings nur „eine polizeiliche Gerichtsbarkeit in gewissen Fällen;" dagegen stand auch die Bule mit den Archonten an der Spitze der Regierung, der Verwaltung, sowie der legislativen Gewalt; in ihrer Hand lag die Leitung des Finanzwesens ausschließlich. Bei der großen Zahl der Rathsherren sollte indessen immer nur ein Ausschuß, der vierte Theil des Rathes (nun Prytanen genannt) nothwendig permanent im Prytaneion vereinigt sein; die einzelnen im Rathe vertretenen Phylen wechselten in dieser Weise von Vierteljahr zu Vierteljahr mit einander ab. — Andererseits aber wurden auch die Rechte der Gesammtheit des Demos der Art festgestellt, daß man sehr wohl von einer „demokratischen Grundlage der neuen Verfassung" reden darf. Zunächst sollten alle Mitglieder jeder Phyle, unbekümmert um die Classenordnung, in den Phylen an der Wahl der Rathsherren sich betheiligen. Dann aber wurde die Wahl der Archonten der Gesammtheit des Volkes, die vierte Classe auch hier mit eingeschlossen, übertragen; jeder Athener, der das 20. Lebensjahr überschritten hatte, durfte sich bei diesen Wahlen betheiligen. Daran knüpfte Solon ferner die neue Bedeutung, die er der Volksversammlung verlieh; dieselbe hatte bisher nicht den geringsten Einfluß ausgeübt, — von nun an sollte die Gesammtheit aller

Athener, die das 20. Lebensjahr überschritten, über alle Beschlüsse des Rathes von entscheidender Wichtigkeit (Krieg und Frieden, neue Gesetze u. dergl.) noch in letzter Instanz die entscheidende Stimme abgeben; zu dem Ende sollten regelmäßig in jedem Jahre (unter Leitung des ersten Archonten und dem Vorsitze der je im Senate die Prytanie führenden Phyle) vier Volksversammlungen abgehalten werden, in denen eine freie Debatte erlaubt, die im Uebrigen aber an eine strenge Geschäftsordnung und feierliche Formen gebunden waren. — Außerdem aber sollte das attische Volk auch auf dem Gebiete vor Bedrückung gesichert werden, wo es bisher auf besonders empfindliche Weise die Gewalt des Adels gespürt hatte, nämlich auf dem Gebiete der Gerichtsbarkeit; und hier wollte er zugleich den Weg eröffnen, um das Volk selbst zu höherem Rechtssinn und zu tüchtiger Selbstregierung zu erziehen. Solon hat in dem attischen Gerichtswesen eine Reihe durchgreifender Veränderungen eingeführt. Abgesehen von seiner großartigen Gesetzgebung, die er nach Vollendung der eigentlichen Verfassung entwarf, — (sie umfaßte „den gesammten Kreis des bürgerlichen und politischen Lebens, auch die Religion nicht ausgeschlossen; sie verfügte über das profane wie über das heilige Recht, sie bestimmte die Ordnung der Feldpolizei wie die Preise der Opferthiere bei den Staatsopfern; sie war nicht blos ein Codex des Gesetzes für die Beamten und Richter, sondern zugleich ein Codex der Moral für das attische Volk und eine Richtschnur für die von dem Areopag zu übende Sittenpolizei") —, und welche an die Stelle des Drakonischen Codex trat: so ließ Solon allerdings für die Blutklagen Drakon's Anordnungen bestehen, unterwarf auch das von Drakon codificirte Blutrecht keinen Veränderungen. Dagegen wurden den Epheten „die Erkenntnisse über vorsätzlichen Mord" entzogen; die Thesmotheten aber, die mit Verwaltung der „gesammten Criminal- und Civiljurisdiction" betraut blieben, sollten nunmehr (denn der Rath blieb seitdem von dem Geschäft des Rechtsprechens frei) jährlich aus den 50jährigen Bürgern eine Anzahl „Diäteten" ernennen, die (vorbehaltlich der definitiven Genehmigung ihrer Sprüche durch die Thesmotheten) über Klagen von minderer Bedeutung zu entscheiden hatten. — Zur Befreiung des Landvolkes von dem Drucke der adeligen Geschlechtshäupter wurden die denselben bisher unterworfenen Gemeinden (Demen), die sich nunmehr auch zur Besorgung der Polizei eigene Demarchen wählen durften, für die Verwaltung der niederen Gerichtsbarkeit der Thätigkeit besonderer, von den Thesmotheten zu ernennender, Gemeinde- (oder Gau-) Richter unterstellt, die das Land von Zeit zu Zeit bereisen sollten. — Endlich aber sollte eine oberste Instanz geschaffen werden, an welche der attische Staatsbürger von den gewöhnlichen Gerichten in allen Fällen appelliren durfte, wo es sich um Leben, Vermögen, Ehre, Bürgerrecht handelte. Eine solche Instanz schuf Solon aus dem Volke selbst; aus der Masse der Bürger, die das 30. Lebensjahr überschritten hatten, wurden jährlich 4000 Mann (1000 aus jeder Phyle) durch das Loos ausgeschieden. Dieser Ausschuß von Geschworenen, Heliäa genannt, wurde von den Thesmotheten geleitet; derselbe war zugleich mit der wichtigen Aufgabe betraut, einerseits bei der Wahl der Beamten und Rathmänner zu prüfen, ob die Gewählten die gesetzlich vorgeschriebenen „Qualificationen" wirklich besäßen, andererseits aber den abtretenden Beamten die Rechenschaft abzunehmen. — Dem gegenüber aber stellte Solon, der ein positives und leitendes Eingreifen des Volkes in die Regierung und Staatsleitung nicht wollte, der ferner neben den wechselnden Stimmungen der Menge und den jährlich wechselnden Beamten, dem Staate eine sichere und feste Leitung zu geben trachtete, — eine Behörde, die einerseits in freier Selbständigkeit Regierung und Volk überwachen, andererseits die Vertreterin einer hohen und idealen Sittlichkeit, gleichsam das Gewissen des attischen Staates, darstellen sollte. Zu dem Ende wurde das höchste und geachtetste Blutgericht des Staates, der Areopag, von nun an mit solchen Männern vom höchsten Adel besetzt, die das Archontenamt untadelhaft verwaltet hatten [12]). Dieser Gerichtshof hatte nun nicht mehr allein über vorsätzlichen Mord zu urtheilen; er wurde nach und nach Sammelplatz und Mittelpunkt des bewährtesten Theiles der attischen Aristokratie, — er erhielt durch Solon endlich eine „discretionäre," censorische, keiner Verantwortung unterworfene, Gewalt, die ihn berechtigte, gegen alle Beschlüsse des Rathes und der Ekklesia, die ihm der Verfassung und dem Gesetze, oder aber dem Wohle des Staates, zuwider zu laufen schienen, ein Veto einzulegen; den Cultus und Alles, was mit der Religion irgendwie zusammenhing, zu überwachen; das sittliche Verhalten der Bürger zu beobachten, solche Vergehen, die von dem Gesetze nicht erreicht werden konnten, zu rügen und zu strafen, — überall aber seine Befugnisse „aus eigener Machtvollkommenheit" wahrzunehmen.

12) Andere Auffassungen über die frühere Composition des Areopag (s. auch oben): nach Curtius 1. Bd. S. 251 hatte hier vor Solon „ein Collegium von zwölf Männern von der bewährtesten Gesinnung und Gesaltung gerichtet;" s. dann für den erneuten Solonischen Areopag S. 274. Schömann hatte (Griech. Alterth. 1. Bd. S. 333) den Areopag schon unter den Königen als Gerichtshof bestehen und von dem Staatsrathe aus mit Richtern besetzen lassen; s. dann S. 338 fg., wo der alte Rath der Eupatriden neben dem neuen Rathe der Naukraren (und neben den Epheten) fortdauernd auf dem Areopagos tagt; ferner S. 344 und S. 483. 508—515. Plaß Die Tyrannis 1. Bd. S. 392, ohne irgend nennenswerthe Hypothese. Siehe dann Herrmann, Griech. Staatsalterth. §. 105 und §. 109. Wachsmuth 1. Bd. S. 437 nimmt für die vor solonische Zeit, „neben oder über der wechselnden Rathsversammlung, die sich aus den Vorstehern der Phylen, dann der Trittyen bilden mochte, einen Rath der Aeltesten des Adels im Areopagos an: als Staatsgewalt ebenso wie nachher außer dem Kreise der laufenden Verwaltung, zu bestimmter Thatigkeit aber nur als Blutrichter angewiesen," und nachmals von Solon in seinem Ansehen gehoben; s. S. 488—490. Kortüm (a. a. O. 1. Bd. S. 155 seit unverdenklicher Zeit den Areopag als oberstes Blutgericht, und zugleich als Senat des Raths der Geschlechter fungiren, der sich wol schon vor Solon aus den abgehenden Archonten ergänzt; s. dann S. 172 fg. Grote 2. Bd. S. 58 fg. halt den vor-solonischen Areopag für einfach identisch mit dem alten „Homerischen" Rathe, zuerst der Könige, dann der Archonten; vergl. dann S. 96.

So die Solonische Verfassung. Die Thätigkeit des großen Mannes erhielt ihren Abschluß durch die umfassende Gesetzgebung, deren großen Umfang wir oben bezeichnet haben, und für die wir auf die Hilfswerke verweisen. Auch diese Gesetzgebung trägt überall den Charakter der übrigen Thätigkeit dieses hohen Geistes. Waltet einerseits überall jener Zug schöner Humanität vor, welche das ganze Volk zu dem höchsten Maße hellenischer Sittlichkeit heranbilden will und zugleich mit Weisheit die Interessen aller Classen wahrnimmt, so sehen wir andererseits den Gesetzgeber durchweg bemüht, in schonender Weise den Uebergang von dem Alten zu dem Neuen zu vermitteln. Hand in Hand damit geht die Tendenz, alle Bürger zu thätiger Theilnahme am Staatsleben zu bestimmen, und den Schutz der neuen Institutionen auf das lebendige Interesse Aller an den neuen Zuständen zu begründen. Können wir für das Erstere, außer vielem Anderen, namentlich auf die Gestalt hinweisen, die Solon, im Gegensatze zu der oligarchischen Beschränkung und Exclusivität in Sparta, der öffentlichen Erziehung der athenischen Jugend verlieh, wie auch auf seine weise Fürsorge für die materiellen Interessen auch des Bürgerthums im engeren Sinne, und auf seine Begünstigung des Standes der sogenannten Metöken: so möge für das Andere einerseits der hohe Werth betont werden, den Solon auf das attische Staatsbürgerrecht legte (Beschränkungen oder Sistirung des Bürgerrechts gehörten zu den härtesten Strafen), andererseits aber Gesetze, wie jene, deren eines bei Verletzungen eines Atheners jedem Bürger das Recht zusprach, die Klage zu erheben, und von denen ein anderes jedem Staatsbürger, „bei Verlust seines Bürgerrechtes, gebot, bei entstehendem Aufruhr Partei zu ergreifen." (Siehe Duncker 2. Bd. S. 192—264; vgl. 1. Bd. S. 448; ferner Curtius 1. Bd. S. 272—280. Schömann 1. Bd. S. 343—347. 365 fg. 367 fg. 393 fg. 415—447. 481 fg. 508—558. 562 fg. Peter S. 32 fg. Hermann §. 107—109, mit äußerst reicher Literatur [vgl. §. 113—124. §. 127—154]. Wachsmuth 1. Bd. S. 434 fg. 472—492. Kortüm 1. Bd. S. 172—184. Grote 2. Bd. S. 94—115.)

Solon hatte eine Verfassung geschaffen, die in jeder Beziehung der Ausgangspunkt eines neuen Lebens für den attischen Staat werden sollte, die zugleich, so wesentlich conservativ Solon auch war, doch schon in allen ihren charakteristischen Zügen in schroffem Gegensatze stand zu den in Sparta geltenden Ordnungen. Solon hatte nicht ein ideales Schema aufstellen wollen; mit scharfem praktischen Verstande hatte er solche Institutionen und Gesetze eingeführt, die der allgemeinen Lage der Dinge in Athen entsprachen, die der damalige attische Staat zu ertragen und weiterzubilden vermochte. Er hatte es versucht, den Interessen aller Stände nach besten Kräften gerecht zu werden, die alten Geschlechter mit den nothwendigen Neugestaltungen zu versöhnen, die Masse des Demos in das öffentliche Leben einzuführen, und zugleich jedem schwankenden Gange des Staatslebens durch seinen Areopag vorzubeugen. Weit entfernt von einem falschen Conservatismus; weit entfernt von dem eitlen Wahne, seine neuen Schöpfungen als für alle Zeiten unverbesserlich, keiner Veränderung bedürftig, anzusehen, hatte er vielmehr durch bestimmte Einrichtungen dafür gesorgt, daß, unter strengster Abwehr leichtfertiger Verfassungsveränderungen, doch stets die Möglichkeit offen blieb, dem sich entwickelnden Interesse des Staates durch Reformen und neue Gesetze gerecht zu werden. (Vergl. Duncker 2. Bd. S. 218—220. Schömann, Verfassungsgesch. von Athen. S. 54 fg; vergl. Griech. Alterth. 1. Bd. S. 347. 402 fg. Wachsmuth 1. Bd. S. 492. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 113, 5. 131, 6.) Wenn endlich Solon für seine Person keineswegs von dem Gedanken geleitet war, in Athen eine Demokratie zu gründen (eine Staatsform, die damals noch ohne nennenswerthes Beispiel war); so wird er doch von den Späteren nicht mit Unrecht als der „Vater der attischen Demokratie" angesehen, — wenn anders Mommsen mit der Behauptung Recht hat, daß „nicht die Eroberung der letzten Schanze, sondern die erste Bresche" den Sieg einer aufstrebenden Richtung bezeichne. Solon hatte thatsächlich dem Demos nur erst einen Platz im Staatswesen und einen mäßigen Antheil an politischen Rechten gewährt; aber seine Grundidee, — jedem Bürger so viel Rechte zu gewähren, als seinen Leistungen an den Staat entspräche, und Alle zu regem Antheil an dem Staatsleben heranzuziehen, entsprach bereits dem, was die Hellenen in ihren besten Zeiten demokratische Politik nannten. Ueberdies aber waren die Begünstigungen, die er den Interessen des mittleren und kleineren Grundbesitzes, die er dem Bürgerthume in speciellerem Sinne zu Theil werden ließ; war seine Politik, „der Ausbildung und Entwickelung aller Kräfte und Fähigkeiten keinerlei Fesseln anzulegen," — vollkommen dazu geeignet, jene Elemente zu fördern, die nachmals als die eigentlichen Träger des demokratischen Gedankens in Athen erschienen. Freilich hat Solon, wir zeigen es demnächst, nicht hindern können, daß die ruhige Entwickelung des attischen Staatslebens durch schwere innere Unruhen, durch eine Tyrannis, durchbrochen wurde; aber man verdankte es seiner Verfassung, die nun für alle Zeiten der Ausgangspunkt aller weiteren Entwickelungen, der feste Rechtsboden der Athener blieb, daß Athen von den Stürmen dieser neuen Durchgangsperiode weniger zu leiden hatte, als die meisten anderen hellenischen Staaten. (Vergl. noch im Allgemeinen über Solon: Büttner, Gesch. d. polit. Hetärien in Athen. S. 6—9.)

Solon hatte inzwischen auch nach Außen manche Erfolge errungen; abgesehen von seiner Betheiligung an dem mit Erfolg geführten Kriege gegen die Krisäer, hatte er namentlich zu dem Abschluß des sich lange hinschleppenden Kampfes mit den Mitwerbern in Troas mitgewirkt; es war in den Jahren 590—585 v. Chr., daß man den Tyrannos Periander von Korinth als Schiedsrichter anrief; seine Entscheidung beendigte den Krieg und ließ die Athener im Besitze von Sigeion. (Vergl. Duncker 2. Bd. S. 17. 80. 265.) So schwebte (um 583 v. Chr.) nur noch die Fehde mit Megara. Solon aber hielt es für angemessen, nach Beendigung

seiner großartigen Arbeit Attika für längere Zeit zu verlassen, „seine Verfassung und seine Gesetze nunmehr durch ihre eigene Kraft wirken zu lassen." So brachte er denn von nun ab eine Reihe von Jahren auf längeren Reisen im Orient zu; während dieser Zeit nahmen die Athener den Krieg gegen Megara mit besonderer Energie und jetzt auch mit besserem Erfolge auf. Zuletzt hatten die Athener (gegen das Jahr 570 [575] v. Chr.) sogar Nisäa, die Hafenstadt von Megara, erobert. Diese Lage der Dinge benutzte Solon nach der Rückkehr von seinen Reisen, um den Handel mit den Megarern durch den Schiedsspruch der Spartaner endlich schlichten zu lassen; derselbe fiel vollkommen unparteiisch aus, und gab den Athenern gegen die Räumung von Nisäa endlich die vielumfehdete Insel Salamis zu sicherem und bleibendem Besitz (c. 570 v. Chr.). (Vergl. Duncker 2. Bd. S. 57 fg. 295—298. Deimling dagegen [Leleger S. 62] setzt Solon's Reisen 573—563 v. Chr.)

Wir sagten vorhin, die Solonische Verfassung habe bei allen ihren glänzenden Vorzügen doch nicht verhindern können, daß die Zustände von Attika durch neue Parteiwirren gefährlicher Art getrübt wurden. In der That, wenn auch der Formalismus dieser Verfassung den Athenern allmählich geläufig wurde, und Solon's hohes persönliches Ansehen lange den inneren Frieden erhielt, so nahmen die Dinge in Athen zuletzt doch wieder eine Richtung, die eine Revolution in Aussicht stellte. Die Gefahr lag nicht grade darin, daß das Resultat von Solon's vermittelnder Arbeit den beiden extremen Richtungen im attischen Staate wenig zusagte; das konnte nur eine vorübergehende Stimmung sein. Das Richtige hat in den Hauptzügen Duncker gefunden. Die Geschichte aller Staaten und Zeiten, in denen sich freie Staatsverfassungen ausgebildet haben, zeigt, daß es gewöhnlich sehr lange währt, ehe neue politische Rechte von einem bisher völlig ungeschulten Volke vollkommen gewürdigt, ehe sie wirksam ausgeübt werden, ehe sie so zu sagen in Fleisch und Blut der Massen übergehen. Dasselbe war auch in Attika der Fall. Die Geschlechter hatten, wie wir sahen, verfassungsmäßig eine sehr bedeutende Macht behalten; die Schranken aber, welche Solon durch die allgemeinen Wahlen, durch die Ekklesia und die Befugnisse der Heliäa im Interesse des Demos ihnen gesteckt hatte, erwiesen sich auf die Dauer nicht eben als wirksam und kräftig genug. Es lag dieses (vergl. die Abhandlung im 1. Bd. 1858. der „Preuß. Jahrb." S. 361 fg.) wol weniger daran, daß Solon das „Bürgerthum" im engeren Sinne in eine sehr bescheidene Stellung verwiesen hatte, als vielmehr daran, daß die politisch noch ganz ungeschulte Masse des Demos, mochten auch immer die Bauern zum Heil des Staates jetzt zu wirthschaftlicher Selbständigkeit gelangt sein, — noch immer durch den mächtigen Einfluß der an Bildung und politischer Routine so sehr überlegenen adeligen Geschlechter beherrscht wurde, mit denen sie in den Phylen, Phratrien, Geschlechtern, so innig zusammenhingen. So beherrschte der Adel noch immer die Wahlen, und die Ekklesia wie die Heliäa sind noch immer glanzende Formen ohne rechten Inhalt. Inzwischen hätte das athenische Volk sich doch wol, mochte auch immer neue Unzufriedenheit sich häufen, ohne neue Stürme durch diese seine schwere politische Lehrzeit hindurcharbeiten mögen; es war der Ehrgeiz einiger übermächtigen adeligen Geschlechter, welcher den Staat in neue Schwankungen warf. Der eigenthümliche „demokratische" Sinn, der für die Beziehungen der aristokratischen Familien Griechenlands unter einander für die früheren Zeiten charakteristisch ist, war verschwunden; wir sehen mehr und mehr die großen attischen Geschlechter auseinander gehen und mit energischer Selbstsucht nach einer „dynastischen" Stellung im Staate ringen. Und dabei stützen sie sich denn auf die Zustände und die Parteien, die sich im Laufe der letzten Decennien in Attika gebildet haben. So kraftvoll auch nachmals in Athen das demokratische Bürgerthum sich erhob, so hat es doch bis in den peloponnesischen Krieg hinein gedauert, ehe andere Männer, als die Abkömmlinge der großen Geschlechter die Führung der athenischen Parteien, auch der demokratischen, zu übernehmen wagten. Damals aber war natürlich an andere als adelige Parteiführer von Bedeutung noch gar nicht zu denken; nur daß dieselben nicht sowol die Interessen der Parteien als ihre eigenen dabei verfolgten. So standen das edle, mit den korinthischen Kypseliden verschwägerte Haus der Philaiden unter dem ersten historisch bedeutsam gewordenen Miltiades, und ein gewisser Lykurgos jetzt an der Spitze der Pediäer; die mächtigen Alkmäoniden, neuerdings mit dem Tyrannen Kleisthenes von Sikyon verschwägert, hatten unter ihrem Häuptlinge, dem zweiten Megakles, sich, durch diese bedenkliche Heirathsverbindung den übrigen Geschlechtern noch mehr entfremdet, zu Führern der Paraler aufgeworfen. Daneben aber war neuerdings ein Verwandter des Solon, Peisistratos, ein Abkömmling eines anderen jener Pylischen Geschlechter, die sich (wie die Kodriden und Alkmäoniden) von Nestor ableiteten, kühn hervorgetreten. Um 600 v. Chr. geboren, durch seine Schönheit und seine Begabung dem Solon selbst werth geworden, hatte Peisistratos durch seine tapferen Thaten wesentlich zu der Demüthigung von Megara beigetragen; seine Kriegsthaten und seine Leutseligkeit empfahlen ihn dem Demos, und bald trat er als der offene Führer der Diakrier auf, jener Partei, deren Kern „die Bauern des inneren Gebirgslandes und der Ostküste" bildeten, „wo die Besitzungen des Peisistratos lagen." Seine Pläne gingen ganz entschieden darauf hinaus, sich mit Hilfe des Demos der Tyrannis zu bemächtigen; und dem Volke selbst war diese Aussicht ganz genehm, da die Menge, die sich den Geschlechtern gegenüber bei aller Unzufriedenheit zu schwach meinte, um ihre Rechte wahrzunehmen, nur mit Freuden einen Nachahmer der Kypselen und Kleisthenes emporwachsen sah. Und diese Stimmung der Massen war es auch, die — trotz aller energischen Gegenbemühungen des alten großsinnigen Solon, — nach manchen heftigen Parteiwirren, den Peisistratos in den Stand setzte, sich mit List und Gewalt (im J. 560 v. Chr.) der Alleinherrschaft

zu bemächtigen. (Der greise Solon verließ bald darauf Athen, und begab sich nach der Insel Kypros, wo er dann im J. 559 v. Chr. zu Soloi im 80. Jahre seines Lebens starb. So die Annahme von Duncker, Gesch. d. Griechen. 2. Bd. S. 307—310; vergl. a. a. O. S. 160, und Gesch. des Orients, 1. Bd. S. 595—597. 2. Bd. S. 482 fg.) [13]). Die gefährlichsten Gegner des neuen Tyrannen gaben für den Augenblick den Widerstand auf; die Megakles und Lykurgos entwichen sofort aus Attika, und eine Reihe adeliger Geschlechter, darunter der schon erwähnte Philaïde Miltiades, zogen es vor, vollständig auszuwandern und auf dem thrakischen Chersonnes, im Gebiete der Dolonker, eine neue Ansiedlung zu gründen. (Siehe zunächst Duncker, Gesch. d. Griechen, 2. Bd. S. 294—310 (1. Bd. S. 448); ferner [14]) Büttner a. a. O. S. 9 fg. Grote 2. Bd. S. 115—124. 407 fg. 417 fg. Wachsmuth 1. Bd. S. 492. 856 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 110, 1. 2. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 347 fg. Kortüm 1. Bd. S. 185—187.)

Die neue Herrschaft des Peisistratos wurde mild und (vergl. unten) unter Beobachtung der Solonischen Verfassungsformen geführt; inzwischen war es dem hochstrebenden Manne damals noch nicht vergönnt, die Alleinherrschaft in Ruhe zu führen, vielmehr stürzte sein kühnes Unternehmen den attischen Staat in eine Reihe innerer Unruhen, die erst nach mehr als 20 Jahren mit der festen Begründung des neuen Fürstenhauses ihren Abschluß fanden. Zunächst erlag der Tyrann nach kurzer Herrschaft einer Coalition der Pediäer und der Paraler; vor deren vereinigten Führern Lykurg und Megakles mußte Peisistratos nun seinerseits im J. 555 v. Chr. das Land oder doch die Hauptstadt räumen. Nun aber erneuerten sich die alten Parteifehden zwischen dem Hause der Alkmäoniden und den Pediäern; und um der Gefahr, dem Lykurg zu unterliegen, zu entgehen, setzte sich Megakles, wie er einst sich mit dem Tyrannen Kleisthenes von Sikyon verschwägert hatte, jetzt wieder mit Peisistratos in Verbindung, gab demselben seine Tochter zur Frau, und lebte der Hoffnung, nach Rückführung des Peisistratos ein gemeinsames Familienregiment der Alkmäoniden und Peisistratiden begründen zu können. Als aber Peisistratos auf Grund solcher Verhandlungen nach Athen heimgekehrt, mit „drastischer List" wieder zum Besitz der fürstlichen Würde gelangt war (550 v. Chr.), — da zeigte es sich bald, daß er keineswegs die Absicht hatte, seine Macht mit den Alkmaeniden zu theilen. Bald erfolgte ein offener Bruch mit diesem Hause, der jetzt zu unversöhnter Feindschaft sich gestaltete, zunächst aber (schon 549 v. Chr.) den Peisistratos nöthigte, abermals in das Ausland zu gehen. Indessen verlor er darum das Ziel seines Lebens, die Hoffnung seiner kühnen und energischen Söhne, nicht aus den Augen. In seiner Verbannung, zu Eretria, sammelte er, von den Bewohnern dieser Stadt unterstützt, die Mittel, um als siegreicher Eroberer nach Athen wiederzukehren; manche Eifersucht gegen Athen kam ihm dabei zu Gute. Von Eretria war schon die Rede; der Adel von Theben unterstützte ihn mit Geld, um in Argos Söldner zu werben; der kühne Flüchtling (s. oben) Lygdamis von Naxos stellte ihm Geld und Krieger zu Gebote. Nach Vollendung seiner Rüstungen fiel Peisistratos (im J. 538 v. Chr.) von Eretria aus bei Marathon in Attika ein; hier sammelten sich die Diakrier um ihren alten Führer und er war bald in der Lage, auf Athen marschiren zu können. Der leichte Sieg, den er bei Pallene über die Aufgebote der atheniischen Regierung davontrug, öffnete ihm die Thore der Stadt, und ohne weitere Gegenwehr zu finden, konnte der neue Herrscher in Athen einrücken, während seine heftigsten Gegner in eiliger Flucht das Land verließen. (Vergl. Duncker 2. Bd. S. 310—317. Büttner S. 10 [15]). Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 110.)

Peisistratos sicherte seine Herrschaft jetzt durch strengere Mittel, denn zuvor; alle ihm verdächtigen edlen Geschlechter mußten Geißeln stellen (die dann, sobald Peisistratos dem Lygdamis zur Herrschaft auf Naxos verholfen hatte, nach dieser Insel deportirt wurden); die Akropolis behielt er in seiner Gewalt, die Söldner blieben als stehende Leibwache in Athen, die Einkünfte, welche der Staat aus dem laurischen Silbermineudistrikte im südlichen Attika bezog, nahm der Fürst an sich — außerdem aber führte er im Interesse seines Privatschatzes eine Steuer von fünf Procent vom jährlichen Ertrage der Aecker ein, die ihm Adel und Demos zu liefern

13) Andere chronologische Annahmen über diesen ganzen Zeitraum und über Solon's persönliche Verhältnisse knupfen sich an die ältere Auffassung, die Solon's legislatorische Thätigkeit auf das J. 594 beschränkt; so läßt (vergl. Grote 2. Bd. S. 116 fg.) unter Anderen *Clinton*, Fast. Hell. Vol. II. a. a. 546 v. Chr. und Append. c. 17. p. 298, den Solon erst c. 575 v. Chr. auf Reisen gehen und 565 zurückkehren; s. auch Plaß, Die Tyrannis 1. Bd. S. 186. 192. Kortüm 1. Bd. S. 184, der auch, wie Andere, den Solon (S. 187) zu Athen sterben läßt. Deimling S. 61 fg. Curtius 1. Bd. S. 280—290; vergl. dazu Duncker 2. Bd. S. 303. 14) Vergl. Plaß, Die Tyrannis 1. Bd. S. 184—190, der aber den Peisistratos schon im J. 561 zur Tyrannis gelangen, die Colonie im Chersonnes (S. 75 fg.) aber schon um 600 v. Chr. durch einen ältern Miltiades anlegen, und zur Zeit von Peisistratos' erster Tyrannis durch den oben im Texte genannten Miltiades nur verstärken, resp. erneuern läßt.

15) Die Chronologie des Peisistratos ist (etwa d. Jahre seines ersten Auftretens als Tyrann und seines Todes ausgenommen) streitig; so setzt Peter S. 34 seinen ersten Sturz 554, seine zweite Tyrannis 548—547, den Beginn der dritten Herrschaft 537 v. Chr. Plaß, Die Tyrannis 1. Bd. S. 190—198. ist, ohne sich bestimmt zu entscheiden, nicht abgeneigt, die Herrschaftsperioden des Peisistratos so anzusetzen: 561—560, 555—549 und 538—528 v. Chr. Kortüm 1. Bd. S. 187 nimmt: 560—559, 554—552 und 541—527 v. Chr. als Herrschaftsjahre; Wachsmuth 1. Bd. S. 495 (mit reicher Literatur) und S. 856 fg. nimmt 560—548 und 540 v. Chr. als die jedesmaligen Anfangsjahre der Herrschaft 528 als Todesjahr des Peisistratos. Curtius, Griech. Gesch. 1 Bd S. 290—293, setzt an: Ol. 55, 1 = 560 für die erste, Ol. 58, 4 = 545 v. Chr. für den Beginn der dritten Tyrannis. Grote 2. Bd. S. 406 und 407—410, gibt keine chronologischen Untersuchungen über die Detailfragen; vergl. dagegen die Musterkarte von Ansichten bei *Clinton*, Fast. Hellen. Vol. II. Append. c. 17. p. 201. Seine eigene Chronologie vertheidigt Duncker 2 Bd in längerer Note auf S. 314 fg.

hatten: ein Schatz, der allerdings dann wieder, wie zum Unterhalt der Garde, so auch zu öffentlichen Ausgaben verwendet wurde. Innig verbündet zuerst mit Lygdamis von Naxos, dann auch mit Polykrates von Samos, dehnte Peisistratos seine Macht auch selbständig im ägäischen Meere aus. So finden wir ihn im Besitz einer gewinnbringenden Niederlassung auf der metallreichen thrakischen Küste an der Mündung des Strymon; so wußte er die ältere attische Ansiedlung von Sigeion in Troas (unter Zustimmung des in jenen Gebieten regierenden persischen Satrapen von Daskylion) zu einer Dependenz seines Hauses zu machen. — In Athen selbst trat Peisistratos, nicht zu reden von dem Glanze bei Opfern und Festlichkeiten, mit großen Bauten zu Zwecken des Nutzens wie der Pracht auf; er selbst, wie mit und nach ihm seine Söhne, waren den bildenden und den redenden Künsten im hohen Grade hold und zugethan, und namentlich die Poesie verdankte ihrer Gunst manche bedeutungsvolle Förderungen. Vor Allem hat Peisistratos sich dadurch großen und gerechten Ruhm bei den Hellenen erworben, daß er eine Commission befähigter Männer ernannte, welche durch Vergleichung und Zusammenstellung der vorhandenen, von dem Fürsten gesammelten Handschriften zum ersten Mal den Text der Homerischen Gesänge sichern und in reiner Gestalt herstellen sollten. Von den zeitgenössischen Dichtern aber waren außer anderen namentlich Simonides von Keos und (nach dem Untergange des Polykrates) Anakreon von Teos die Zierden des Hofes der Peisistratiden. — Im Uebrigen galt die Regierung dieses Fürsten und seiner Söhne für mild und tüchtig; gab dieses Regiment dem attischen Handel, Verkehr und Gewerbfleiß immer neuen Aufschwung, so wußten die Fürsten auch die Solonischen Civilgesetze und Verordnungen weise zu erweitern. Das werthvollste für die Athener aber war doch, daß jetzt endlich dem zerstörenden Hader der Parteien ein Ziel gesetzt war; nun hüteten sich aber Peisistratos und seine Familie sehr wohl, die Gesetze und die Verfassung des Solon anzutasten. Dieselben blieben unerschüttert; nur daß die Fürsten darauf hinwirkten, daß immer Einer ihres Hauses unter den Archonten, die gewählten Beamten ihnen nicht feindlich waren; nur daß diese Fürsten „die Macht besaßen, ihrem Willen auch ohne und wider die Formen der Verfassung Nachachtung zu schaffen." Jedenfalls aber schlugen die Solonischen Ordnungen erst jetzt recht feste und tiefe Wurzeln, und wurde das Volk durch eine lange Praxis wirklich daran gewöhnt, in diesen Gesetzen und Formen für die Zukunft die wahre Basis seines Staatslebens zu erblicken.

Freilich hielt das Alles die endliche Wendung der attischen Dinge gegen die Tyrannis doch nicht auf. Wie überall, so war es auch in Athen zunächst der unvertilgbare Gegensatz der Geschlechter gegen das Fürstenthum, der dasselbe zu Gewaltsamkeiten trieb und den usurpatorischen Charakter der Tyrannis immer von Neuem ans Licht treten ließ. Peisistratos selbst hatte sich, wenn wir von seiner furchtbar schroffen Stellung zu den Alkmäoniden absehen, bis zu seinem Tode (527 v. Chr.) bemüht, die Linie der Milde und Mäßigung auch gegen den Adel inne zu halten; seine Söhne, Hippias und Hipparch, folgten ihm auf diesem Wege, aber schon im J. 523 befleckte Hippias seinen Namen, indem er den Philaiden Kimon (den Bruder jenes Miltiades vom Chersonnes), mit dem sich Peisistratos neuerdings ausgesöhnt hatte, aus dynastischer Besorgniß ermorden ließ. Nun hatte zwar Hippias dem jüngeren Sohne des Ermordeten, dem (nachmals so berühmt gewordenen) Miltiades, keinerlei Hindernisse in den Weg gelegt, als derselbe sich (nach dem Tode seines älteren Bruders Stesagoras, der — als Erbe des kinderlosen Oheims Miltiades [s. oben], Kimon's Bruders, 525—518 im Chersonnes regiert) im J. 518 nach dem Chersonnes begeben wollte. Aber die Antipathie und die feindseligen Besorgnisse des Adels vor der Willkür der Peisistratiden waren durch jene Blutthat wieder geschärft worden. Und während das fürstliche Haus [vergl. oben] nach dem Ausgange des Lygdamis und Polykrates in engen Verbindungen mit Makedonien, wie mit den Aleuaden von Thessalien, neue und starke Stützen gefunden, und dadurch selbst das tyrannenfeindliche Sparta bestimmt hatte, mit dem Hofe von Athen in nahe freundschaftliche Beziehungen zu treten: ging nunmehr von Innen heraus ein gefährlicher Angriff auf diese Tyrannis hervor. (Vgl. Duncker 2. Bd. S. 317—343 und S. 310 und 301. 436 fg. Büttner S. 10 fg. Hermann §. 110, 3—5. Plaß, die Tyrannis, 1. Bd. S. 198—207; und S. 76—78. Kortüm 1. Bd. S. 188—190. Grote 2. Bd. S. 410—413. Curtius 1. Bd. S. 293—304.)

Ein ursprünglich rein persönlicher Handel des Hipparch zog bei dieser Stimmung der Geschlechter eine gefährliche Verschwörung gegen das Leben der beiden regierenden Herrscher nach sich; sie mislang in soweit, als nur Hipparch den Dolchen der Mörder (Harmodios und Aristogeiton) erlag, 514 v. Chr. Dennoch leiteten diese Ereignisse den Sturz der fürstlichen Herrschaft in Athen ein. Denn Hippias, dem dieser Mordversuch die ganze Unsicherheit der Stellung eines Tyrannos jäh enthüllt hatte, wurde jetzt in düsterem Mistrauen hart, gewaltsam, und in allem Ernste ein grausamer Tyrann; so geschah es, daß seine Regierung jenen schlimmen Charakter annahm, der für alle späteren Zeiten in Athen den Gedanken an eine Alleinherrschaft mit entsetzlichen Bildern verknüpfte. Es war nicht mehr der Adel allein, der unter dem Drucke der Tyrannis zu leiden hatte; auch der Demos empfand die Folgen der völlig verwandelten Stimmung seines Fürsten, der damals nun auch zuerst jene Verbindungen mit dem persischen Hofe einleitete, die später so folgenreich werden sollten. — Während in Attika selbst die Tyrannis allen moralischen Halt verlor, bereiteten die Feinde der Peisistratiden ihr von Außen her einen gefährlichen Stoß. Die unverschuldet zurückkehrenden Alkmäoniden nämlich, die im Besitze ungeheurer Reichthümer (wie ihnen namentlich die Verschwägerung mit Kleisthenes von Sikyon dieselben zugeführt hatte) und in der Verbannung eine glänzende Rolle spielten, und

neuerdings vor Allem die hochwichtige Freundschaft der Priesterschaft von Delphi gewonnen hatten, treten jetzt mit den Waffen in der Hand gegen die Peisistratiden auf. Der erste Versuch freilich, den (513 v. Chr.) ihr jetziger Führer, Megakles' Sohn Kleisthenes, an der Spitze seines Geschlechtes und zahlreicher attischer Flüchtlinge von Leipsydrion aus unternahm, mislang vollkommen. Nun aber wußte Kleisthenes durch den schnöde gemisbrauchten Einfluß des delphischen Orakels die Spartaner nicht allein von der Verbindung mit Hippias zu trennen, sondern auch zu einem Angriffe auf Attika zu bestimmen. Die Niederlage, die (511 v. Chr.) der spartanische Heerführer Anchimolios durch Hippias und dessen thessalische Hilfstruppen auf der Ebene von Phaleron erlitt, war für die Alkmäoniden von der größten Wichtigkeit. Denn jetzt mußte das stolze Sparta, in seiner Waffenehre schmählich gekränkt, alle Kräfte daran setzen, um die Peisistratiden zum Fall zu bringen; so führte denn, von der attischen Emigration begleitet, der rüstige König Kleomenes (im J. 510) das spartanische Heer über den Isthmos; die thessalische Reiterei wurde diesmal schnell geworfen, und nun erhob sich ganz Attika gegen den Hippias, der sich auf die Akropolis von Athen zurückziehen mußte, und nach kurzer Zeit sich genöthigt sah, gegen Zusicherung freien Abzuges die Burg zu übergeben, und vor seinen Gegnern weichend in dem troischen Sigeion seine Zuflucht zu suchen. — So der Ausgang der athenischen Tyrannis; der Sturz des Hippias sollte aber nur erst der Ausgangspunkt neuer und folgenreicher Veränderungen im attischen Staats- und Volksleben werden. Die Vertreibung der Peisistratiden machte den Raum wieder frei für die Kämpfe der Parteien, oder vielmehr, denn der Demos hatte noch bis zuletzt doch nur wenig an den großen Ereignissen sich betheiligt, — der großen Geschlechter und ihrer Führer. Und hier tritt uns nun mit besonderem Gewicht Kleisthenes entgegen, jener gewaltige Mann, der die Tyrannis soeben mit List und Gewalt gebrochen; dieser ist es, den wir demnächst die Solonische Verfassung in wesentlich demokratischem Sinne reformiren, den wir eine Reihe schwerster Schläge gegen die Macht der Geschlechter führen sehen. Abgesehen von solchen Auffassungen, welche in der gegen den Adel gerichteten Thätigkeit des Kleisthenes überhaupt ein verwerfliches Treiben erblicken, gehen die Urtheile der Neueren über diesen Mann stark aus einander. Verschiedene Gelehrte, wie Wachsmuth 1. Bd. S. 542 fg. W. Vischer, Die oligarchische Partei und die Hetärien in Athen, S. 6 (vergl. auch die Recension in den „Preuß. Jahrb." 1858 1. Bd. S. 362 fg.) u. A. m., halten sich eng an Herodot's Auffassung, und neigen zu der Ansicht, daß Kleisthenes ursprünglich ohne „reinen Sinn für Demokratie," in dem gefährlichen Ringen mit dem Aristokratenführer Isagoras, der Gefahr einer Niederlage dadurch vorgebeugt habe, daß er sich ganz entschieden mit dem Demos befreundete. Noch weiter geht Curtius, der allerdings die hohe Bedeutung des Kleisthenes und seiner Reform vollkommen anerkennt, aber nicht allein den Ehrgeiz als das wesentlich treibende Moment in seinem Auftreten ansieht, sondern sogar in Kleisthenes „den letzten Nachzügler der attischen Tyrannen" erblickt, und darum auch namentlich die spätere Wirksamkeit dieses Mannes in einem von der sonst gewöhnlichen Darstellungsweise stark abweichenden Lichte darstellt. Dagegen erscheint Kleisthenes bei Büttner (a. a. O. S. 15—18), Kortüm (1. Bd. S. 193) und Duncker in viel edlerem Lichte. Diese Historiker, unter denen Duncker allerdings etwas ideal schildert, verwerfen das Motiv des gemeinen Ehrgeizes, der nur um subjectiven Vortheiles halber zu solchen Schritten sich getrieben gesehen habe; sie sehen in Kleisthenes einen großartigen, weitschauenden Staatsmann, der, wie Büttner sagt, „seine subjective Befriedigung an die Herstellung eines gesetzlichen, dem Geiste seines Volkes angemessenen Zustandes geknüpft weiß;" der, — wie Duncker will, aus klarster Einsicht und lauterstem Patriotismus die Sache des Demos ergriff, „um dessen Antheil an der Regierung zu sichern, die Parteikämpfe Attika's zu schließen und das Werk Solon's zu vollenden." (Vergl. über den ganzen letzten Abschnitt seit Hipparch's Ermordung: Duncker 2. Bd. S. 343—354. 448—450. Büttner S. 11—18. Grote 2. Bd. S. 413—426. Hermann §. 110. Kortüm 1. Bd. S. 180—192. Plaß 1. Bd. S. 207—211. Curtius 1. Bd. S. 303—307.)

Wir sehen also mit dem Sturze des Hippias die Parteikämpfe in Athen zurückkehren. Hier aber gibt Kleisthenes mit großer Kühnheit den Dingen eine entscheidende Wendung, indem er durch eine an Solon's Verfassung geknüpfte Reform für immer der Gefahr vorbeugte, daß die Freiheit, die Rechte des Demos unter den Kämpfen der Parteien wieder an die Geschlechter verloren gehen könnten. Kleisthenes ging dabei nicht sowol von der Absicht und dem Plane aus, die durch Solon geschaffenen großen politischen Institutionen durch neue zu vermehren, oder dem Demos eine bestimmte Summe neuer Rechte zuzuwenden; es kam ihm zunächst darauf an, den mächtigen Einfluß zu brechen, den die Geschlechter vermöge der alten Organisation nach Phylen, Phratrien u. s. w., auf den Demos ausubten, und vermöge dessen sie factisch noch immer die von Solon dem Volke gewährten Rechte illusorisch machten. Zu dem Ende beschloß der Reformator, die unterste Grundlage des athenischen Organismus zu verändern. Die Reform des Kleisthenes, die, durch den Einfluß des delphischen Orakels gefördert, im J. 509 in Athen wirklich durchgesetzt wurde, beschränkte die alten Phylen und Phratrien wesentlich auf ihre religiösen Functionen und (vergl. oben) auf die Leitung der „Geburts-, Ehe- und Sterberegister" mit den zugehörigen Feierlichkeiten. Dagegen wurde Attika jetzt in zehn neue geographische Bezirke zerlegt, die ebenfalls Phylen hießen; jede dieser Phylen zerfiel in je fünf kleinere Bezirke oder Naukrarien und jede Naukrarie wieder in je zwei „Demen." Diese „Demen" (deren Zahl damals also hundert war) bildete nach Schomann's und Duncker's Auffassung der Reformator dadurch, daß er aus den längst vor ihm vorhandenen Flecken, Städtchen, Gütern, kleinen Dörfern und Gemeinden

des attischen Landes von unbekannter Zahl jetzt hundert „Sammtgemeinden" formirte; in diesem Sinne, zur Bezeichnung des jetzigen untersten politischen Körpers in Attika, wurde jetzt das Wort „Deme" (Demos) angewendet. Diese neuen Demen wurden nun vollständig organisirt; sie erhielten ihre eigenen, durch Wahl zu ernennenden, Vorsteher, die Demarchen; sie hatten ihre eigenen Verwaltungsbeamten und Gemeindeversammlungen, in denen unter Anderem die Beamten gewählt, die herangewachsenen jungen Bürger aufgenommen, die Bürgerlisten revidirt wurden; den Demarchen fiel jetzt die Führung der Bürgerrollen für den Kriegsdienst zu. Gegenüber endlich den religiösen Vereinigungspunkten der alten Phylen und Phratrien waren auch für die neuen Phylen wie für die einzelnen Demen gottesdienstliche Mittelpunkte, alte und neue Culte, mit klugem Bedacht theils aufgesucht und festgehalten, theils neu angeordnet worden. — Durch diese Neuerungen erreichte Kleisthenes, daß der alte, vor Allem auf die religiösen Verbindungen basirte, Zusammenhang, wie er in den vier alten Phylen zwischen dem Adel und den unteren Ständen bestanden hatte, zerrissen wurde; ja, er war so weit gegangen, daß er (nicht mit Unrecht hat man eine im 16. Jahrhundert n. Chr. durchgeführte Reform der Geschlechterverfassung in Genua damit verglichen) die neuen Phylen nicht aus zusammenhängenden Landesbezirken bildete, sondern aus solchen Demen zusammensetzte, die in verschiedenen Theilen von Attika zerstreut lagen. So war dem bisherigen Einfluß der Geschlechter auf den Demos ein starkes Gegengewicht gegeben; die schon von Solon erstrebte, volle „Emancipation" des Landvolkes begann eine Wahrheit zu werden. — Gewährte nun die neue Gemeindeverfassung an sich schon dem Volke die Möglichkeit, sich in wiederholten Versammlungen und Wahlen zu communalen Zwecken zu schulen, so wurde der demokratische Zug, den Kleisthenes in die Solonische Verfassung gebracht hatte, nun dadurch verstärkt, daß man von jetzt an das bei den neuen Phylen und Demen beliebte Decimalsystem für die Einrichtung des ganzen attischen politischen Organismus in Anwendung brachte. So wurde von jetzt an der Regierungsrath aus 500 Mitgliedern zusammengesetzt (50 aus jeder Phyle), und hier führte nun jede Phyle die „Prytanie" (vergl. oben) nur noch den je zehnten Theil des Jahres hindurch; die Heliäa wurde jetzt gebildet, indem je 500 Bürger aus jeder Phyle ausgelooſt wurden, die Zahl der Epheten wurde auf 50 normirt, je fünf aus jeder Phyle. Es mag (namentlich im Hinblick auf analoge Verhältnisse in der vor-demokratischen Zeit) dahin gestellt bleiben, wie weit die systematische Einrichtung eines Gemeinwesens nach einem solchen Mechanismus eine specifisch demokratische Eigenthümlichkeit ist; jedenfalls war auch die daran geknüpfte stärkere numerische Betheiligung attischer Bürger an der Verwaltung des Staates im Interesse der aufwachsenden Demokratie; noch mehr der Umstand, daß jetzt „unter jeder Prytanie," also zehnmal im Jahre, Volksversammlungen gehalten wurden.

Inzwischen konnte Kleisthenes nicht daran denken, sein neues System schon jetzt im Interesse der seit Solon's Tagen so vielfach veränderten socialen und wirthschaftlichen Zustände von Attika in Ruhe auszubauen. Vielmehr hatten die Athener abermals eine Reihe schwerer Jahre zu bestehen, ehe sie zu wirklichem Genuß ihrer politischen Rechte gelangen konnten. Die Masse der Eupatriden nämlich war tief entrüstet über die Reformen des großen Alkmäoniden; unfähig ihn mit eigener Kraft zu verdrängen, rief ihr Führer, Isagoras, im J. 508 v. Chr. erster Archont, im Frühjahre 507 die Spartaner zur Intervention, zur Vernichtung der Demokratie, nach Attika. In der That erschien König Kleomenes mit einem Heere vor Athen, und forderte, — auf Grund des seit dem Kylonischen Frevel auf dem Alkmäonidenhause ruhenden Erbfluches, — die Entfernung des Kleisthenes. Wirklich verließ der Reformator das Land; als aber Kleomenes in Athen einmarschirt war, da ließ Isagoras zu neuer Sicherung des Geschlechterregiments volle 700 Familien von demokratischer Gesinnung ins Exil treiben; dann stürzte er den Rath der Fünfhundert und setzte zunächst eine Gerusia von 300 Edelleuten ein. Diese Gewaltmaßregeln aber und die Occupation der Akropolis durch die spartanischen Truppen riefen einen allgemeinen Aufstand der Attiker hervor. Hart bedrängt, übergab Kleomenes den Athenern ihre Burg; seine attischen Genossen vom Adel (den Isagoras ausgenommen) schämte er sich nicht, dem Demos auszuliefern, der sie dann als Verräther dem Tode opferte. Nun wurden Kleisthenes und die Verbannten sofort zurückgerufen; das Volk bedurfte mehr denn je eines tüchtigen Führers, denn Kleomenes schäumte vor Wuth, und war beschäftigt, eine furchtbare Coalition aristokratischer Staaten gegen Athen und seine junge Demokratie in Bewegung zu setzen. Es gelang den Spartanern wirklich, mit den Hippoboten von Chalkis und dem thebanisch-böotischen Bunde eine Allianz gegen Athen zu Stande zu bringen; Theben vor Allem war schwer gereizt, — denn erst ganz zuletzt [im Gegensatze zu der gewöhnlichen Ansicht verlegen Grote 2. Bd. S. 455 fg. und Duncker 2. Bd. S. 446 fg. und 455 fg. den plataïschen Handel nicht in das J. c. 520 v. Chr., sondern zwischen 510 und 508 v. Chr.] hatte die Stadt Platää, die sich von dem böotischen Bunde losgerissen, und auf des Kleomenes von Sparta tückischen Rath bei den Athenern Schutz gegen Theben gesucht, bei Kleisthenes wirklich Hilfe gefunden, und war es den Athenern gelungen, den Thebanern eine schwere Niederlage beizubringen.

In solcher Weise von zahlreichen Feinden bedroht, wandten sich die Athener in ihrer ersten Angst Hilfe suchend an den persischen Satrapen Artaphernes zu Sardes, des Königs Dareios I. Hystaspes' Bruder. In ihrer Bedrängniß willigten die Gesandten in die Forderung des Persers ein, sich für die Hilfeleistung von Seiten des Großkönigs gegen die spartanische Coalition demselben unbedingt zu unterwerfen. Die Athener aber lehnten es mit Unwillen ab, einen solchen Vertrag zu

genehmigen; so blieb denn vorläufig diese Verhandlung ohne Folgen, — Athen sah sich auf seine eigenen Kräfte angewiesen.

Und in der That war jetzt das Glück dem jugendlich aufstrebenden Athen hold. Als nämlich im Jahre 506 v. Chr. der Sturm gegen Attika wirklich losbrechen sollte, da vereitelte zunächst der Widerwille der Korinthier gegen die Vergewaltigung Athens (zu der Sparta die bündischen Contingente ohne vorgängigen Bundesbeschluß aufgeboten hatte), dann der Hader zwischen den führenden Königen Demarat und Kleomenes jeden ernsthaften Schlag; das peloponnesische Heer kehrte ohne Schwertstreich von der eleusinischen Ebene heim, nur die Reste der Einrichtungen des alten Kleisthenes von Sikyon (s. oben) hatte man bei der Gelegenheit vernichtet. Und nun warf sich das athenische Heer mit Ungestüm auf die anderen Feinde; die Böoter wurden am Euripos angegriffen und total geschlagen. Dann gingen die Athener über die Meerenge, zersprengten das Heer der Chalkidier, und benutzten ihren Sieg in solchem Umfange, daß die Blüthe von Chalkis für immer zu Grunde ging. In dem Frieden mußte Chalkis (nunmehr zugleich in seinem Innern zu demokratischen Reformen gezwungen) die lelantische Ebene und den größten Theil des adeligen Grundbesitzes abtreten, was nunmehr benutzt wurde, um 4000 attische Bauern auf Euböa mit reichen Gütern (vom Umfange je eines „Zeugiten"-Looses) auszustatten. — Die Böoter und Spartaner waren indessen noch nicht gesonnen, von dem Kriege gegen Athen abzustehen. Die Spartaner freilich kamen nicht weit; in heller Wuth über die glänzenden Erfolge der Athener trugen sie sich jetzt sogar mit dem Gedanken, den Hippias nach Athen zurückzuführen, und suchten die peloponnesischen Verbündeten für diesen Plan zu stimmen. Da war es aber der energische Einspruch der ebenso wohldenkenden wie klug berechnenden Korinthier (505 v. Chr.), der sie bestimmte, in die Angelegenheiten der Athener nicht weiter einzugreifen. Die Böoter dagegen setzten den Krieg noch längere Zeit ohne Erfolg fort; es half ihnen Nichts, daß sie endlich auch die Aegineten (die, vergl. Duncker 2. Bd. S. 311 fg., schon früher einmal, in der Mitte des sechsten Jahrhunderts, zwischen 555 und 550 v. Chr. eine glückliche Fehde mit Athen bestanden hatten) zum Kriege gegen Attika bewogen. Die Aegineten eröffneten allerdings die Fehde gegen Athen, und thaten der attischen Küste und dem attischen Handel großen Schaden; aber dieser Raubkrieg, der in folgenreichster Weise die Athener dazu nöthigte, ihre Kraft nun auch der See mit größerem Eifer zuzuwenden, schleppte sich längere Jahre fort, ohne den hohen Aufschwung des verjüngten Staates irgendwie bedeutend hindern zu können.

Die Athener aber fanden jetzt [16]) volle Zeit, um die von Kleisthenes eingeleiteten demokratischen Reformen noch weiter auszuführen, systematisch durchzuarbeiten, und, wie schon gesagt, den vielfältigen Veränderungen „Rechnung zu tragen," die in den Verhältnissen des seit Solon's Tagen doch so bedeutend entwickelten Staates während der letzten Menschenalter nach verschiedenen Richtungen hin sich ausgebildet hatten. Die solidesten Classen des Demos, auf denen die Zukunft des Landes vornehmlich beruhte, die mittleren Grundbesitzer und die fleißige städtische Bevölkerung, wurden auf verschiedene Art begünstigt und an Zahl vermehrt. Von der euböischen Landaustheilung war schon die Rede; die ausheimischen Griechen, die sich als „Metöken" (Beisassen, Schutzbürger) in Athen niedergelassen hatten, wurden, wenn sie ein Handwerk betrieben, in Menge in das attische Bürgerrecht aufgenommen u. s. w. War nun der Weg geebnet, um dem Demos ein ganz anderes Gewicht im Staate zu sichern, als bisher, so wurden, um auch hier das Uebergewicht der Geschlechter zu schwächen, die Befugnisse und die richterliche Competenz des Archontats beschränkt, die Macht des Regierungsrathes gehoben, die Zahl der von dem Gesammtvolke zu wählenden Beamten vermehrt. Außer Anderem ging jetzt der Vorsitz im Rathe und in den Volksversammlungen (wir finden dieselben jetzt auf der sogenannten Pnyx) an den Epistates oder Vorsteher der je 50 Rathsherren über, die jedesmal die Prytanie führten; zur Verwaltung des Staatsschatzes im Parthenon wurde ein Collegium von zehn Schatzmeistern (je ein Pentakosiomedimne aus jeder Phyle) eingesetzt, die wieder unter der Controle von zehn Apodekten (die aber aus allen Steuerclassen erwählt werden konnten) standen. Blieb in Folge dessen dem ersten Archonten „Nichts als die Ehre, die Darbringung gewisser Opfer, die Aufsicht über die sogenannten Leiturgien, und die Feste, die nicht dem Basileus überwiesen waren, das Gericht in Familien- und Erbstreitigkeiten, sowie die Aufsicht über die Vormundschaften," so wurde auch der Polemarch wesentlich beschränkt, indem Kleisthenes ein Collegium von zehn Strategen einsetzte; diese Strategen (sie wurden jährlich je einer aus jeder Phyle gewählt, und war jeder Athener wählbar, „der in legaler Ehe lebte und Grundeigenthum besaß") theilten mit dem Polemarchen die Leitung der militairischen Geschäfte, und führten im Kriege die Aufgebote ihrer Phylen, während dem Polemarchen als Ehrenrechte der Vorsitz im Kriegsrathe und das Obercommando des rechten Flügels blieb. Die Competenz der Thesmotheten endlich wurde dadurch stark verringert, daß man nunmehr von allen ihren Sprüchen an die Heliäa appelliren konnte, die jetzt eine neue innere Gliederung erhielt, für die wir, wie überhaupt für alles Detail, auf die Hilfswerke verweisen. (Vergl. Duncker 1. Bd. S. 448. 2. Bd. S. 206 fg. 209 und S. 450—474, mit reicher Literatur; ferner Schomann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 348—350. 365 fg. 378—415. 417—429.

16) So nach Duncker's Auffassung; die übrigen Forscher stellen meistens die gesammten Reformen des Kleisthenes im Zusammenhange dar, ohne auf eine eventuelle Scheidung der Dinge vor und nach seiner Vertreibung durch Kleomenes näher einzugehen. Curtius dagegen (1. Bd. S. 318 fg.) stellt die Sache so dar: Kleisthenes vollbringt die Reform bis zu dem drohenden Coalitionskriege; dann ist Er es, der in zweideutiger Absicht mit Artaphernes verhandelt läßt; dafür wird er von den zürnenden Athenern vertrieben.

433 fg. 492 fg. Grote 2. Bd. S. 51—58 und S. 426—437. S. 453—467, mit reicher Literatur und f. dagegen Schömann, Verfassungsgesch. Athens, S. 62 fg. Roß, Die Demen von Attika. Leake, Die Demen von Attika; übers. von Westermann. *Sauppe*, **De demis urbanis Athenarum.** Pauly, Realencyklop. der class. Alterthumswiss. 1. Bd. S. 935—948. 2. Bd. S. 951—954. Vischer, Die eligarch. Partei, S. 6 fg. Büttner, S. 18 fg.; und ferner, wie auch die bisher angeführten, mit mannichfachen Abweichungen im Detail [17]) und in der Chronologie, Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 111, 8 fg. bis §. 111, 18, mit üppiger Fülle von Literatur; vergl. auch §. 115 fg. §. 121—123. §. 125—154 und S. 577 fg. Wachsmuth 1. Bd. S. 541—572. 803 fg. 812 fg. 824 fg. 860. 2. Bd. S. 244—281. Kortüm 1. Bd. S. 192—203. Plaß, Die Tyrannis, 1. Bd. S. 393 fg. Rüstow und Köchly, Gesch. des griech. Kriegswesens, S. 40—42, und Curtius 1. Bd. S. 307—324. Peter S. VII.)

Ihren Abschluß fand die Reform des Kleisthenes in einem ganz eigenthümlichen Institut, dem sogenannten Ostrakismos. Das Detail über diese Einrichtung behandeln die Hilfswerke; wir berühren hier nur noch die Discussion über die eigentliche Bedeutung des Ostrakismos. Jene ältere Ansicht, die in der Einführung und Anwendung des Ostrakismos einen grellen Ausdruck demokratischer Feindseligkeit gegen hervorragende Talente, roben Neides wegen glänzender Verdienste erblickte, und schon darum die attische Demokratie verurtheilte, ist jetzt so gut wie abgethan (vergl. Hermann §. 111, 19 fg. f. auch §. 66, 12 und §. 130, 9). Die gegenwärtige Forschung sieht in dieser Institution ein Ergebniß der politischen Erfahrung, die unter den Stürmen der letzten Generationen bedeutend gereift war; eine Maßregel, die auf der Einen Seite darauf abzielte, den Staat vor den heillosen Folgen des dynastischen Ehrgeizes der großen Parteihäupter zu schützen, auf der anderen Seite aber mit allen erdenklichen Schutzmitteln umgeben war, um einen schlimmen Mißbrauch derselben zu verhüten. Eine Reihe von Forschern, wie Wachsmuth 1. Bd. S. 545 fg. Curtius 1. Bd. S. 326. Schomann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 188 fg. und 350, und namentlich Grote 2. Bd. S. 443—454, betonen besonders die Seite des Scherbengerichtes, die gegen die Gefahr einer möglichen Erneuerung der Tyrannis gerichtet war; doch machen Schomann und Grote (wie auch Kortüm 1. Bd. S. 199 fg.) auch darauf aufmerksam, daß man durch den Antrag auf die temporäre Verbannung eines der Verfassung gefährlichen Bürgers auch den Gefahren habe vorbeugen wollen, die aus dem erbitterten Ringen von zwei Parteiführern leicht hervorgehen konnten. Es ist dieser letztere Punkt, wonach das Scherbengericht so zu sagen wie eine Art von „Sicherheitsventil" erscheint; es ist die Entscheidung des Gesammtvolkes über die Zulässigkeit des augenblicklichen Verbleibens eines oder des anderen Parteiführers im Staate, — den Duncker 2. Bd. S. 476—482, besonders hervorhebt. Roscher seinerseits, der freilich mehr das 5. Jahrh. v. Chr. im Auge hat (Thukydides S. 380—384), faßt den Ostrakismos „nach Art der constitutionellen Ministerwechsel" auf; nach seiner Darstellung müssen bei dem Umschwunge der Parteiverhältnisse die Führer der momentan geschlagenen Partei das Land verlassen, damit nicht die jeweilig vorwaltende Partei „ihre ganze Zeit mit Existenzkämpfen auszufüllen hat." K. Lugebil endlich sucht zu vermitteln, indem er eine Entwickelung des Ostrakismos annimmt, dem er für die älteste Zeit (das Institut sei c. 496 v. Chr. eingeführt) eine Bedeutung im Dunckerschen, für die späteren Zeiten im Roscher'schen Sinne beimißt (s. „über das Wesen und die historische Bedeutung des Ostrakismos in Athen," in Fleckeisen's Jahrbüchern für classische Philologie, 4. Supplementband, 1. Heft 1861, S. 117—175).

Die Reformen des Kleisthenes sollten keineswegs eine absolute, schrankenlose Demokratie ins Leben rufen; sie haben auch diese Folge nicht gehabt. Allerdings war der überwiegende Einfluß der adeligen Geschlechter in seinen Grundfesten erschüttert; allerdings mußte, wenn die neuen Institutionen zu voller Kraft gedieben, allmählich der Schwerpunkt des attischen Staatslebens nicht mehr in den Geschlechtern, sondern in der Masse der mittleren Grundbesitzer vom Demos gesucht werden; allerdings gewann jetzt der Wille des Demos und der Ekklesia eine ganz andere Bedeutung, denn früher, — der Ausbeutung des Staates zu dynastischen, zu oligarchischen Interessen war dauernd ein Ziel gesteckt. Dagegen war der große adelige Grundbesitz noch immer im Alleinbesitze der höchsten Staatsämter und des Areopags; noch immer war das bewegliche Vermögen von jedem entscheidenden Einfluß auf den Staat und seine Politik ausgeschlossen; vor Allem war dieser Staat noch immer vorzugsweise auf so sehr wesentlich conservativen Elementen basirt, als welche sich Grundbesitz (bäuerlicher wie adeliger) und Hoplitendienst zu allen Zeiten erwiesen haben. So kann es auch nicht befremden, wenn die späteren Generationen in dieser Verfassung des Kleisthenes eine Aristokratie erblickten, und wenn damals Staatsmänner wie Aristeides als eifrige Freunde und Gesinnungsgenossen des großen Alkmaoniden erscheinen. — Die Reform des Kleisthenes entfesselte zunächst eine Menge der reichsten und herrlichsten Kräfte; das Gefühl

17) Eine richtige und lebhaft erstrebte Frage ist namentlich die, ob schon dem Kleisthenes oder doch seiner Zeit die Einführung des Looses (an Stelle der Wahl) bei der Entscheidung über die Candidaten, die sich bei der jährlichen Neubesetzung der athenischen Behörden zur Bestimmung vor dem Gesammtvolke präsentirten, — angewendet worden könne oder nicht. Die Vertreter der ersteren Ansicht erblicken darin keine demokratische Neuerung, sondern die wohlüberlegte Idee des Gesetzgebers, durch das Loos in dem von Parteien zerrissenen Attika dem Ehrgeize oder der anderen Parteien und den mannichfachen Wahlkämpfen und Intriguen zu begegnen. Vergl. Curtius 1. Bd. S. 313 fg. und Anhang S. 547 fg. Schomann, Verfassungsgesch. Athens S. 68 fg. 71. Griech. Alterth. 1. Bd. S. 349 fg. Bockh 1. Bd. S. 650 fg. Hermann §. 112. 1. 2 und Wachsmuth 1. Bd. S. 547. Dagegen vertreten Grote 2. Bd. S. 437. 445. und Fischer 2. Bd. S. 475 fg. die Ansicht, daß das Loos in dem angegebenen Zwecke erst in die Zeit vor den Schluß der Perser-

der jungen Freiheit gab diesen Athenern eine Schwungkraft, von der Niemand in Griechenland bislang eine Ahnung gehabt hatte. Die Ausdauer, mit der Athen, eben noch ein Staat wie jeder andere griechische unter der Herrschaft eines intelligenten, aber selbstsüchtigen und schlau rechnenden Tyrannos, seine maßvolle bürgerliche Freiheit, das Princip einer wohlgeordneten, von festen Gesetzen getragenen Demokratie, gegen die ganze Macht des gewaltigen aristokratischen Sparta zu vertheidigen — nicht blos wagte, sondern wirklich vertrat; der glänzende Erfolg dieser Ausdauer; die entscheidenden Siege über Theben und Chalkis: dies Alles waren gewichtige Zeugnisse von dem neuen Geiste, der in Athen seine Schwingen zu regen begann. Die lange Lehrzeit der Athener ging zu Ende; nun sollte es sich zeigen, daß der athenische Charakter, der so lange in seiner schönen Einfachheit die besten Züge des ionischen Stammescharakters bewahrt hatte, unter der Einwirkung der mächtigen Ereignisse seit 100 Jahren, und nun vor Allem unter dem Eindrucke der bürgerlichen und der kriegerischen Großthaten, die in den wenigen Jahren nach des Hippias' Vertreibung Athens Ruhm in ganz Hellas verbreitet, die volle Fähigkeit gewonnen hatte, sich frei zu halten von den verderblichen Ausartungen des asiatischen Ionismus, und die besten Eigenthümlichkeiten anderer Hellenen in einer Weise sich anzueignen, die für geraume Zeit den attischen Typus fast als den normalen hellenischen Typus erscheinen ließ. — So geschieht es denn, daß auch die große, tüchtige Masse der attischen Eupatriden sich bald mit dem verjüngten Staatswesen versöhnt; bis auf Kleon's Tage sind es ausschließlich (und noch lange nachher überwiegend) Eupatriden oder Alkmäoniden, die in allen großen Dingen an der Spitze des attischen Gesammtvolkes stehen. Die Geschichte zeigt, welche Elasticität und Bildungsfähigkeit, welche frische Rührigkeit und nachhaltige Energie, welch' eine ungeheure Productionskraft dieser aus seinem Bann gelöste attische Geist — und dies schon jetzt, schon lange vor der gänzlichen Entfesselung durch Perikles, — besaß; ein hervorragender Heerführer und Staatsmann folgt, ersetzt im schnellen Laufe der Dinge den anderen, und mit der unerschöpflichen Fülle der geistigen Mittel wachsen auch zusehends die materiellen Kräfte. Es erscheint aber dieser glänzende jugendliche Aufschwung von Athen wahrhaft providentiell, wenn wir erwägen, daß die frische und solide Erhebung dieses Staates kaum um 5 Jahre dem Ausbruche des großen Weltkampfes zwischen dem Hellenenthum und dem iranischen Weltreiche vorausging, dessen Führung nun dem athenischen Volke thatsächlich in erster Linie zufallen sollte.

Wir haben damit den Abschluß der Zweiten Periode hellenischer Geschichte erreicht; wir haben gesehen, wie die griechischen Stämme endlich zu festen Wohnsitzen in Europa gelangten und sich zugleich über weite Küsten- und Inselländschaften des Mittelmeeres ausbreiteten; wie sie als Hellenen aus dem Dunkel der sagenhaften Jahrhunderte vor dem Beginn der Olympiadenzeit heraustreten. Wir haben gesehen, wie der hellenische Geist überall das Fremde, dem er begegnet, das ihm zuströmt, sich aneignet, es überwältigt, in neuer und schöner Weise umgestaltet, umprägt; wir lernten den Beginn hellenischer Kunst, Poesie und Wissenschaft kennen; daneben die reiche und schöne Blüthe der Griechenstädte auf den beiden fernen Flügeln des griechischen Landes, im Osten des ägäischen, im Westen des ionischen Meeres. Wir folgten der langsameren Entwickelung der wichtigsten Staaten des centralen Mutterlandes, Sparta und Athen, bis zu der bedeutenden Machtentfaltung des lakedämonischen Staates im 6. Jahrh. v. Chr., der Athener in den Tagen des Kleisthenes. Wir verfolgten endlich mit lebendigem Interesse die Entwickelung jener Momente, in welchen sich Keime einer religiösen und geistigen Einheit und Einigung der vielgetheilten griechischen Nation darstellen. — Wir haben aber auch gesehen, wie mit dem Laufe des sechsten Jahrhunderts die Ausdehnung der Hellenen auf unüberwindliche Schranken stößt; es beginnen jene schweren Zusammenstöße mit den Völkern des Orients, die zunächst die Blüthe der asiatischen Hellenenstädte brechen und die weltgeschichtlichen Kämpfe der folgenden Periode vorbereiten. Es ist dieselbe Zeit, wo im Mutterlande die Bedeutung solcher Einheitsmomente, wie des delphischen Orakels, zu schwinden beginnt. Da treten nun neue hellenische Mächte auf die Bühne der weltgeschichtlichen Ereignisse; Sparta mit seiner Symmachie, in der die Kernstämme des griechischen Südens ihre politische Einung, die Centralgriechen überhaupt ihren Rückhalt gefunden haben, — und Athen, die vielgeprüfte Stadt, die den Hellenen ihre kühnsten Führer und herrlichsten Vorkämpfer schenken sollte. — So sehen wir, wie sich die bisher so lange in verschiedenen Richtungen bewegende griechische Geschichte endlich zu Einem mächtigen Strome vereinigt. Nun endlich wird es möglich, eine zusammenhängende Darstellung der Geschichte von Gesammt-Griechenland zu geben; der große Nationalkampf mit dem Orient und der griechische Dualismus, beide schon in dem letzten Jahrhundert der Zweiten Periode deutlich gekennzeichnet, geben ihr den unterscheidenden Charakter. Uns aber ist es mit dem Uebergange zu der folgenden Periode, zu dieser Gesammtdarstellung, ebensowol erlaubt wie geboten, nunmehr nur noch in großen Zügen den Verlauf dieser gewaltigen Ereignisse zu entwickeln.

Dritte Periode der griechischen Geschichte.

Das sogenannte classische Zeitalter; vom Beginn der Perserkriege bis zu der Schlacht bei Charoneia (500—338 v. Chr.)

Im erfreulichsten Gegensatze zu den beiden bisher behandelten Perioden haben wir für diesen Zeitraum über ein verhältnißmäßig reichhaltiges quellenmäßiges Material zu gebieten. Besitzen wir zunächst für die Zeiten bis zum Ausgang des großen Krieges mit Xerxes in den vier letzten Büchern des Herodot eine zusammen-

hängende und umfassende Darstellung der Begebenheiten, so gibt für die folgende Zeit bis zum peloponnesischen Kriege zunächst Thukydides einen bei aller Kürze ganz unschätzbaren Abriß, um dann in seinem großartigen Geschichtswerke uns jenes gewaltige Gemälde von dem peloponnesischen Kriege selbst zu liefern, dem wir bis zum J. 411 v. Chr. unsere hauptsächlichste Kenntniß von dieser Zeit verdanken. An ihn schließt unmittelbar Xenophon an, dessen Schriften uns, so weit auch der große Feldherr als Historiker hinter seinem Landsmanne zurücksteht, bis zu der Schlacht von Mantineia doch als wichtigste Quellen dienen. Von eigentlichen Historikern kommen dann namentlich noch Diodor (seit 480 v. Chr. oder seit seinem 11. Buche), die Fragmente des Ktesias, der römische Justin, ferner verschiedene Biographien des Cornelius Nepos, besonders aber Plutarch's Biographien des Themistokles, Aristeides, Kimon, Perikles, Nikias, Alkibiades, Lysander, Artaxerxes, Agesilaos, Pelopidas, Dion und Timoleon, Demosthenes und Phokion in Betracht; dazu dann viele Notizen bei Pausanias. Sind endlich für die Zeiten des peloponnesischen Krieges und die folgenden Decennien die Komödien des Aristophanes, und Redner wie Andokides, Lysias, Isokrates, immer nur mit Vorsicht zu benutzen, so findet dagegen das dürftige Material der eigentlichen Historiker über die Zeit des Demosthenes grade in den zahlreichen Reden dieses großen Staatsmannes und seiner Freunde und Feinde, eine ebenso reiche als werthvolle Ergänzung; vergl. Peter, Griech. Zeittafeln, S. 40 und S. 63.

Die Periode, zu der wir jetzt übergehen, wird gewöhnlich Griechenlands classisches Zeitalter genannt. Wir glauben oben, bei der Besprechung der vorigen Periode, ausreichend gezeigt zu haben, daß wir nicht gewillt sind, im Hinblick auf das ungleich reichere Material, das uns für die Zeiten von 500—338 v. Chr. erhalten ist, oder geblendet durch den Zauber, den die großen Geistesschöpfungen, aus denen wir die beste Kenntniß von dieser dritten Periode schöpfen, noch immer auf den modernen Forscher ausüben, — die hochwichtige zweite Periode griechischer Geschichte zum Vortheil der dritten zu unterschätzen. Ebensowenig verschließen wir unser Auge gegen die großartigen Schöpfungen, welche der hellenische Geist auch nach dem Tage von Charoneia, sowol in den ungeheuren, durch Alexander den Großen dem Hellenismus neu erschlossenen, Gebieten des Orients, wie auf den Gebieten der Kunst, der Poesie, der Wissenschaften hervorgerufen hat; noch auch blicken wir mit kalter Geringschätzung hinweg über das rüstige Ringen jener griechischen Stämme, die, noch lange nach dem Verwelken der Blüthe von Sparta und Athen, in den Städten der Achaer und auf den ätolischen Bergen noch einmal die Fahnen des freien Griechenlands hoch gehalten haben. Und dennoch finden auch wir die Bewunderung vollkommen gerechtfertigt, mit der seit alter Zeit Gelehrte und Nichtgelehrte ihre Blicke auf diesen Zeitraum der griechischen Geschichte gerichtet haben, finden auch wir den hohen Namen eines classischen Zeitalters für die 170 Jahre, mit denen wir jetzt zu thun haben, vollkommen gerechtfertigt. — Es ist dies die Zeit, wo Griechenland im eminentesten Sinne „an der Spitze der weltgeschichtlichen Bewegung" steht; in diesem Zeitalter, dessen Grenzen die großen Namen der Miltiades und Demosthenes, der Leonidas und Agesilaos bezeichnen, werden Kämpfe von der großartigsten Bedeutung ausgefochten. Es war nicht blos die Frage, ob Persiens Sultane den goldenen Reichsadler von Susa siegreich bis nach dem Alpheios tragen, Karthago's blutige Kaufmannsherrschaft auch das freie Sicilien in ein Land elender Knechte verwandeln, — oder ob die kleinen lebensvollen Cantone der Hellenenwelt ihre eigene Art, ihre Zukunft, behaupten, und damit ihre humane Bildung der spätesten Nachwelt bewahren und vererben sollten, die auf den Schlachtfeldern von Platää und Himera entschieden ward. Die gewaltigen Schlachten des peloponnesischen Krieges und die grimmen Fehden der Folgezeit galten nicht blos der Frage um die Vorherrschaft von Sparta, Athen oder Theben in Griechenland; und mit den Helden von Chäroneia sank nicht blos die Kernkraft von Theben und Athen in den blutigen Staub. Diese großartigen Kämpfe galten auch jenen großen Principien, jenen großen politischen und sittlichen Fragen, die seitdem, in tausendfach gewandelter Gestalt, noch unendlich oft die Geister und die Schwerter in Bewegung gesetzt haben; die noch heute, auf den blutigen Wahlstätten am Potomak und Missouri, auf den wild zerrissenen Halbinseln der Apenninen und des Balkan, wie in großen Parlamenten und Meetings der gesitteten Welt, das Problem wie das Feldgeschrei der kämpfenden Parteien ausmachen.

Es sind weltbewegende Fragen: „ob Autorität, ob Majorität; ob blinder Gehorsam, ob Selbstbestimmung aus eigener Einsicht, ob energische Despotie, gestützt auf alle Mittel der Macht und eine ungeheure materielle Ueberlegenheit, ob Selbständigkeit des freien Individuums und Sieg der höheren moralischen Kraft," — die doch zuletzt immer und immer wieder der Erbfehde zwischen dem Orient und den Hellenen Schwung und Bedeutung gaben, und diesen großartigen Kampf doch nimmer zum Abschluß haben kommen lassen. Es waren die großen Gegensätze der gesetzlichen demokratischen Freiheit und der straffsten Aristokratie; eines zügellosen, despotischen Radicalismus und eines nicht minder zügellos wüthenden Oligarchismus; es waren die ewigen polarischen Gegensätze des Conservatismus und der Bewegung, in ihrer lautersten und natürlichsten Gestalt, wie in ihrer Ausartung, ja selbst in blutiger Verzerrung, die in jenen Menschenaltern zwischen den Siegen von Mykale und Platää und der Mordschlacht von Mantineia auf einander trafen; nicht minder die großen Gegensätze des unitarischen Bundesstaates und des föderalistischen Staatenbundes, der greifbaren und inhaltreichen Hegemonie und der freiesten Autonomie auch der kleinsten, wenn nur irgend lebensfähigen Gemeinde. Und so setzen sich diese Kämpfe fort bis zu den dunklen Tagen, wo die neuerwachsene makedonische Militairmonarchie dem bunten Leben der

Hellenenwelt ein straffes, einheitlich geordnetes, nicht auf Unfreiheit des Volkes nach Perserart begründetes, Heerkönigthum gegenüberstellt, und in schweren, aber entscheidenden Siegen über die beste Kraft eines edlen Volkes und eines gewaltigen Staatsmannes zwar nicht den hellenischen Geist überwindet, — wol aber einen Zustand der Dinge begründet, wo die noch immer unendlich reichen materiellen und die unerschöpften geistigen Kräfte der Hellenenwelt nunmehr unter fremder Führung und im Dienste fremder Interessen in ganz neue Bahnen getrieben werden. — Es sind aber diese 170 Jahre der classischen Zeit auch darum von so hohem Interesse, weil eben damals, neben der iranischen Weltmacht, und vor dem Aufblühen der römischen Macht wie der hellenistischen Staaten, die griechische Welt ein System völlig selbständiger Staaten von den verschiedensten Machtverhältnissen darstellt; und wie jene großen Principien, von denen wir eben sprachen, in jenem Weltalter zum ersten Male in der Geschichte in großartigster Weise ihre Vertretung fanden, — so traten damals auch, wenn auch nicht zum ersten Male so doch in ganz besonders lebensvoller und geistreicher Weise, auf kleinem Raume alle jene Erscheinungen ins Leben, die sich an den politischen Verkehr einer bunten und reich gegliederten, bei allen schroffen Gegensätzen doch innig in sich verbundenen Staatenwelt naturgemäß knüpfen. Und dieser Zeitraum zeigt uns, um die Parallele nur mit den früheren und den späteren Zeiten Griechenlands zu ziehen, eine solche Fülle großartiger, begeisternder wie erschütternder Ereignisse, eine solche Fülle hervorragender Persönlichkeiten, wie weder vorher noch nachher jemals dieses schicksalsvolle Stück des Erdballs wieder gesehen hat. Hand in Hand aber mit einer gewaltigen politischen Geschichte geht jener hohe Aufschwung des hellenischen Geistes, der neben den Geschlechtern großer Feldherren und Staatsmänner jene lange Reihe edler Gestalten hervorrief, die als die bewundernswürdigen Repräsentanten der bildenden Künste, der Architektur, der Poesie, der Beredsamkeit, der Philosophie, der Historiographie der Hellenen, ihren Namen für alle Zeiten unsterblich gemacht haben.

Diese dritte Periode der griechischen Geschichte zerfällt naturgemäß in eine Reihe von Unterabschnitten die sämmtlich einen scharf ausgeprägten, eigenthümlichen Charakter tragen. Wir besprechen also zuerst die Zeit von c. 500—461 v. Chr.; die Zeit der großen Perserkriege und des maritimen Aufschwunges der Athener, — zugleich das einzige Zeitalter, welches die große Masse der freien Hellenen wenigstens äußerlich durch Ein politisches Band umschlossen zeigt. Es folgt zweitens der Zeitraum von 461—432 v. Chr.; wir erblicken Athen auf der Höhe seiner Macht und Herrlichkeit, aber auch Griechenland in zwei große Lager getheilt, die einander immer schroffer gegenübertreten, schon mehr als einmal das Schwert wider einander erheben. Drittens von 432—404 v. Chr. der peloponnesische Krieg, der grimmige Kampf auf Leben und Tod zwischen Athen und Sparta, zwischen dem athenischen und dem lakonistischen Hellas, zwischen den großen Principien, die sich in der attischen und der spartiatischen Politik ausgedrückt, in diesen Staaten verkörpert finden. Viertens die wilde Zeit von 404—362 v. Chr.; die furchtbare Suprematie von Sparta in Griechenland, die gewaltigen Reactionen gegen diese Hegemonie, die vor Allem von Theben ausgehen, und die relative Wiedererhebung Athens, daneben das Hinüberspielen der persischen Politik in die Selbstauflösung Griechenlands. Die Schlacht von Mantineia beschließt die Reihe dieser Kämpfe; und nun folgt endlich (fünftens) der letzte Abschnitt, die Jahre 362—338 v. Chr.; der rasche Aufschwung Makedoniens und die Ueberwältigung der hellenischen Staaten durch König Philipp.

I. Der Zeitraum von c. 500—461 v. Chr. Wir haben oben die Geschichte der Beziehungen zwischen den asiatischen und den Insel-Griechen zu Persien bis zu dem Augenblicke verfolgt, wo (516 v. Chr.) auch die Insel Samos dem iranischen Weltreiche einverleibt worden war. Es sollte sich bald zeigen, daß die Perser nicht gesonnen waren, für die Dauer sich mit dem Besitze der griechischen Städte und Inseln auf dem östlichen Flügel der Hellenenwelt zu begnügen. Der König Dareios I., der seit dem Jahre 521 v. Chr. die Herrschaft des Achämenidenreiches in der Hand hatte, war allerdings während der ersten Jahre seiner Regierung durch eine Reihe gefährlicher Aufstände hinreichend in Anspruch genommen worden; kaum aber war überall die Empörung niedergeschlagen worden, so warf er sich auf die Bahn der auswärtigen Eroberungen im großartigsten Style. Dieser Fürst, der das Reich des Kyros und die Herrschaft seiner Dynastie gradezu neu hatte begründen müssen, mußte im Sinne des Orients seinen königlichen Beruf durch so kolossale Unternehmungen erst recht beweisen. So führte denn der Großkönig des Morgenlandes im J. 515 v. Chr. (so nach Duncker, Gesch. des Orients. 2. Bd. S. 574 und Gesch. der Griechen. 2. Bd. S. 523, dem auch Peter, S. 37, beitritt, s. auch Kortüm, 1. Bd. S. 305; die ältere Annahme setzte diesen Zug, — so noch neuerdings Henzen, und Curtius, 1. Bd. S. 511, um Ol. 66, 4, 513 v. Chr. [A. von Gutschmid in seiner früher erwähnten Recension des Duncker'schen Werkes in Fleckeisen's Jahrbüchern bestimmt im Allgemeinen dafür die Zeit zwischen 516—512 v. Chr.] oder aber 508/507 v. Chr.; vergl. noch die Uebersicht bei Grote, 2. Bd. S. 528) seine ungeheuren Heeresmassen, mit denen diesmal auch die dem Reiche unterthänigen Hellenen ihre Schiffe vereinigen mußten, über den Bosporus nach dem europäischen Continente, dann über die untere Donau nach den skythischen Steppen (über dieses Land s. im Allgemeinen: K. Neumann, Die Hellenen im Skythenlande. 1. Bd.). Bekanntlich mislang diese Unternehmung, soweit sie die Skythen im Auge hatte, vollständig; dagegen wurde dieser Zug für die Hellenen von den bedeutsamsten Folgen. Nicht genug, daß Dareios bei dem Uebergange über den Bosporus auch die hellenischen Ansiedlungen auf der thrakischen

Seite der Meerenge zwischen Asien und Europa, namentlich Byzanz und die Herrschaft des Atheners Miltiades, seinem Reiche ohne Schwertstreich hatte annectiren können, so hatte noch nach dem Rückzuge des Restes der Hauptmacht der Perser aus Thrakien nach Kleinasien doch der persische Feldherr Megabazos (der zuerst mit seinem Corps vor den nachdrängenden Skythen gen Westen in das südwestliche gebirgige Thrakien ausgewichen war), die thrakischen Stämme der Päoner befehdet, ja selbst den Versuch gemacht, die persische Herrschaft auch über Makedonien auszudehnen. Die aufgereizten Skythen wurden den Persern nicht weiter gefährlich; ihr Versuch, den König Kleomenes von Sparta zur Allianz und Erhebung gegen Persien zu bestimmen, blieb ohne Erfolg; die griechischen Städte aber an der Propontis und dem Bosporus, die sich auf die Kunde von den ungeheuren Verlusten des Großkönigs im Norden der Donau empört hatten, wurden nun schnell wieder bezwungen. Und bald sollten die Hellenen in Europa inne werden, daß der Großkönig sich sehr ernsthaft mit dem Plane trug, ihnen dasselbe Schicksal zu bereiten, wie ihren Stammesgenossen in Kleinasien; daß der Ausbruch des großen Krieges um die Unabhängigkeit der Griechen westlich von den Gewässern von Lesbos und Samos nur noch „eine Frage der Zeit" war. (S. im Allgemeinen: Duncker, Gesch. des Orients. 2. Bd. S. 567—585. Gesch. der Griechen. 2. Bd. S 440—442. 523—527. Curtius, 1. Bd. S. 505—518. Grote, 2. Bd. S. 527—539. Kortüm, 1. Bd. S. 282—305; s. dann Abel, Makedonien. S. 148 fg.)

Daß auch der südlichste Staat freier Griechen, daß auch die afrikanischen Ansiedlungen der Hellenen, die kyrenäische Landschaft, etwa in der Zeit des Skythenzuges oder bald nachher, von Aegypten her eine persische Invasion erfahren hatte (vergl. Duncker, Gesch. des Orients. 2. Bd. S. 586 fg. Grote, 2. Bd. S. 364—366 und Kortüm, 1. Bd. S. 305), hatte freilich nicht viel zu bedeuten. Dagegen konnte den europäischen Hellenen wol bange werden, wenn sie vernahmen, daß der Großkönig nach seiner Rückkehr aus Europa von Sidon eine Expedition ausgeschickt hatte, um die Küsten- und Inselländer von Griechenland und Sicilien für künftige militairische Unternehmungen geographisch studiren zu lassen. (S. Duncker, Gesch. des Orients. 2. Bd. S. 588—590. Gesch. der Griechen. 2. Bd. S. 528. Curtius, 1. Bd. S. 518—520, der aber, wie Grote, 2. Bd. S. 520—527, diese Expedition schon vor den Skythenzug setzt.) Und die Absichten des persischen Herrschers wurden dadurch noch deutlicher bekundet, daß der Feldherr Otanes mit Hilfe des Tyrannen Koës von Lesbos die Inseln Imbros und Lemnos eroberte, daß die wichtige thrakische Küstenstadt Doriskos zu einem festen persischen Platze eingerichtet, daß endlich des Großkönigs eigener Bruder Artaphernes zum Statthalter in Sardes ernannt wurde. Wir haben bereits gesehen, wie sich die Athener vor dem Ausbruche des großen Krieges mit der Coalition des Kleomenes mit diesem Fürsten in Verbindung zu setzen gesucht hatten. Die Unterhandlungen waren allerdings gescheitert; Artaphernes aber hielt fest an den Zugeständnissen, die ihm die athenischen Gesandten gemacht hatten; er sah in den Athenern bereits Unterthanen des Königs und als der flüchtige Hippias nach dem Scheitern seiner Hoffnungen auf eine Intervention der Spartaner zu seinen Gunsten (s. oben) sich nun den Persern in die Arme warf, die Athener aber sich bemühten, seinen Intriguen in Sardes durch eine Gesandtschaft entgegenzuwirken, — da (zwischen 505 und 500 v. Chr.) gebot ihnen Artaphernes rund und nett, ihren alten Tyrannen wieder aufzunehmen. So war auf diesem Punkte der Krieg so gut wie vor der Thür. (Vergl. Duncker, Gesch. des Orients. 2. Bd. S. 590. Gesch. der Griechen. 2. Bd. S. 527 fg. 622. Curtius, 1. Bd. S. 518. 520 und S. 324. Grote, 2. Bd. S. 539 fg. 542 fg.)

Nun war allerdings König Dareios noch eine ganze Reihe von Jahren nach dem Skythenzuge mit anderen großen Dingen vollauf beschäftigt; im fernsten Osten des Reiches kämpften seine Truppen siegreich am Indus und im Himalaya, und nachher hatte er seine ganze Energie darauf gewandt, das ungeheure Weltreich innerlich nach Möglichkeit zu organisiren, zu einem wirklich regierungsfähigen Staate umzugestalten. (Vergl. Duncker, Gesch. des Orients. 2. Bd. S. 591—655; s. auch Curtius, 1. Bd. S. 508 fg.) Damit aber war für die Hellenen Nichts gewonnen; vielmehr mußte ihnen die kolossale materielle Macht des iranischen Weltreiches, an dessen Spitze ein Despot von hoher Intelligenz stand, dessen herrschender Stamm, die Perser, damals weltgefürchtete Kriegsleute, und im Bewußtsein ihrer kriegerischen Kraft und Herrscherstellung auch von einem starken moralischen Aufschwunge ergriffen waren, dadurch nur um so furchtbarer werden. Und wol durfte dem Großkönige im Falle des endlichen Losbruches der Sieg so gut wie gewiß erscheinen. Was man in Susa von Griechenland wußte oder wissen konnte, ließ wahrlich nicht auf allzu schwierige Kämpfe schließen. Die griechischen Cantone waren ohne ein Alle umfassendes politisches Band neben einander gelagert; die Fehden zwischen den einzelnen Städten und Stämmen hörten nicht auf; gar viele dieser Staaten waren durch dauernde Spannung oder offene Conflicte auch im Innern erschüttert, zerrissen; und schwerlich war und blieb Hippias der einzige Grieche, der um den Preis seiner persönlichen Herrschaft bereit war, bei der Unterwerfung seiner Landsleute unter die Hoheit des Großkönigs thätig mitzuwirken. Aber auch wenn die griechischen Kräfte wirklich vereinigt waren, was wollte selbst die ganze Masse der hellenischen Krieger und Schiffe gegen die riesige Wucht der asiatischen Reichsheere und Flotten bedeuten; Griechenland, so schien es, mußte die Beute der Achämeniden werden, sobald nur in Susa das Wort der Kriegserklärung ausgesprochen wurde.

In der That war die Gefahr für die Hellenen ungeheuer; auf eine Vereinigung aller ihrer Kräfte war, soweit die Berechnung der besten Patrioten reichte, entschieden nicht zu zählen, dazu waren überall die inneren

und die äußeren Gegensätze zu stark und zu mächtig geworden. Hatten nun auch endlich die Spartaner eine höchst achtbare Machtstellung gewonnen, die Masse der Peloponnesier fest um sich vereinigt; hatte nun auch Athen sich zu ungeahnter Kraft entwickelt: so waren doch selbst diese beiden Mächte mit einander ganz zuletzt wieder in tiefen Gegensatz getreten, der für die Tage einer großen Krisis wenig Gutes verhieß. Und dennoch sollte es eben dieses Athen sein, welches, nachdem es schon seit dem Sturze der factiösen Herrschaft des Isagoras allen Hellenen durch seine frische Schwungkraft imponirt hatte, für ganz Griechenland die Bahnen der Rettung aus anscheinend unabwendbarem Verderben gewann. Da ist es denn ein wahrhaft providentielles Glück für Athen wie für ganz Hellas gewesen, daß der persische Sturm nicht mehr das Athen der Peisistratiden, nicht mehr jene engherzige Tyrannis traf, die sicherlich keinen Tag von Marathon gefeiert, sondern sich willig in die goldenen Ketten des orientalischen Sultanismus geschmiegt hätte; es war, sagen wir, — wahrhaft providentiell, daß diesem attischen Volke, diesem jugendlichfreien Staate, grade noch ein kostbares Jahrzehnt bleiben durfte, um sich im energischen Ringen und in athlethischen Kämpfen, in einem neugewonnenen frischen Verfassungsleben, für die Stürme der nächsten Jahrzehnte zu stählen.

Wir wissen nicht, ob und wie weit den griechischen Patrioten am Ausgange des sechsten Jahrhunderts v. Chr. der ganze Umfang der Gefahren klar gewesen ist, die ihnen von jenseits des ägäischen Meeres her drohten. Jedenfalls aber ist es für die Hellenen ein großer Vortheil gewesen, daß der große Krieg, der sich unabwendbar zwischen dem Oriente und dem griechischen Abendlande vorbereitete, wider Willen oder vielmehr viel eher ausbrach, als es im Willen des Großkönigs gelegen; daß der gewaltige Brand, den die persische Politik zu entzünden trachtete, zuerst auf dem Gebiete des Perserkönigs selbst aufloderte. Es waren sehr geringfügige Bewegungen, welche zu solchem Ergebniß führten. Auf der kykladischen Insel Naros nämlich war, wie wir früher erzählten, seit dem mit Hilfe der Spartaner herbeigeführten Sturze des Tyrannos Lygdamis (524 v. Chr.) der Adel wieder am Regiment gewesen, hatte sich aber nicht wieder so fest setzen können, wie vor dem Aufkommen jenes Fürsten. So gelang es denn zu Ende des sechsten Jahrhunderts dem Demos, die Geschlechter abermals niederzuwerfen; man führte eine demokratische Verfassung ein und vertrieb die namhaftesten Häupter des Adels von der Insel. Rache athmend wandten sich diese Flüchtlinge (nach Duncker's chronologischen Aufstellungen, die wir zunächst angeben, — die chronologischen Ansichten der anderen Forscher über die Verhältnisse der ionischen Insurrection s. unten, — im Herbste des Jahres 501 v. Chr.) nach Milet, und baten den dort unter persischer Hoheit schaltenden Tyrannos Aristagoras um eine Intervention zu ihren Gunsten. Aristagoras war in seinem Eifer, durch eine solche That die Macht des Großkönigs, dem er die Insel Naros natürlich zu gewinnen gedachte, zu erweitern und für seine Person die Gunst des Hofes von Susa zu gewinnen, vollkommen bereit, den Flüchtlingen zu helfen; weil aber die Eroberung der mächtigen Insel, die damals 8000 Hopliten stellen konnte, über seine Mittel ging, so gewann er nicht blos die nothwendige Genehmigung, sondern auch die kräftige Unterstützung des Statthalters Artaphernes, und damit auch des Großkönigs; er versprach, die Kosten der Unternehmung mit den narischen Emigranten tragen zu wollen. So wurden denn im Frühjahre 500 v. Chr. an zweihundert Kriegsschiffe der griechischen Städte Kleinasiens bei Milet zusammengezogen, zugleich ein asiatisches Heer zur Einschiffung versammelt. Es schien unzweifelhaft, daß Naros, wo kein Mensch eine Ahnung von der drohenden Gefahr hatte, völlig ungerüstet überfallen, sofort genommen werden würde. Da geriethen zum Heil der Narier die beiden Führer des Zuges, Aristagoras und der Perser Megabates, in Zwist; und um den Griechen zu verderben, ließ Megabates nun die Narier heimlich von dem Herannahen der Armada in Kenntniß setzen, sodaß sie noch rechtzeitig Alles aufbieten konnten, um sich in Vertheidigungsstand zu setzen. So geschah es, daß die mächtige Flotte vier Monate lang vergeblich sich abmühte, die Hauptstadt der Insel zu erobern; daß Aristagoras endlich mit Schimpf und Schande nach Milet zurückkehren mußte (vergl. hier Curtius, Naros. S. 15 fg.). Tief gedemüthigt, vor dem Satrapen in Sardes und dem Großkönige empfindlich bloßgestellt, drohte ihm nicht allein schwere Verantwortung, harte Strafe, sondern auch noch dazu der Ruin seines Vermögens, wenn er nun die Kosten der verfehlten Unternehmung tragen sollte. In solcher Noth zeigte sich ihm unerwartet ein Rettungsweg, der freilich nur von einem so durchaus frivolen, schroff egoistischen, herzlosen Manne, wie Aristagoras war, als ein solcher angesehen werden konnte. Histiäos nämlich, sein Schwiegervater, und vor Aristagoras Tyrann von Milet, — der bekanntlich während des Skythenzuges, als er mit den anderen griechischen Fürsten die Rückzugsbrücke des Dareios an der Donau bewachte, den König gerettet hatte, indem er dem kühnen Vorschlage des Miltiades, die Brücke zu zerstören und die Perser in Skythien ihrem Schicksale zu überlassen, mit Kraft und Erfolg sich widersetzte, — fühlte sich für dieses Verdienst schlimm belohnt. Wol hatte ihm der König bei seiner Rückkehr erlaubt, auf eigene Hand im thrakischen Strymondelta eine Colonie, Myrkinos, anzulegen; bald aber hatte er den Bedenken, die Megabazos dagegen erhoben, nachgegeben und den Histiäos zu ehrenvoller Haft nach Susa gezogen (vergl. Duncker, Gesch. des Orients. 2. Bd. S. 575. 578. 585. Gesch. der Griechen. 2. Bd. S. 611—613. Curtius, 1. Bd. S. 514. 517 fg.). Nicht minder selbstsüchtig und herzlos berechnend, wie die Mehrzahl der griechischen Machthaber unter seinen Zeitgenossen, und wie Aristagoras, hoffte er endlich nur durch den Ausbruch eines ionischen Aufstandes den König nöthigen zu können, ihn zur Herstellung der Ruhe wieder nach dem Westen zu schicken.

Und so ließ er denn zu gelegener Stunde seinen Schwiegersohn heimlich auffordern, die ionischen Städte ohne Verzug zu insurgiren.

Es war ein verhängnißvolles Werk, zu dem Aristagoras, durch seine Angst wie durch frevelhafte Selbstsucht getrieben, sich wandte. Allerdings war in den ionischen, überhaupt in den griechischen Städten von Asien die Stimmung der Bevölkerung der persischen Herrschaft entschieden ungünstig; der Steuerdruck, der jetzt systematischer denn früher ausgeübt wurde, war empfindlich, der despotische Charakter des persischen Regiments wurde dadurch nicht gemildert, daß zwischen den Satrapen und den griechischen Bürgern städtische Tyrannen standen. Aber bei aller Mißstimmung war man doch noch weit davon entfernt, an einen offenen Aufstand zu denken; und das ist nun das heillos Charakteristische dieser zu erzählenden ionischen Erhebung, daß die ganze Empörung den Städten gleichsam von Außen herein, von Oben her, zugebracht wurde; daß sie nicht aus der tiefen Entrüstung und dem mächtigen Zorne eines in seinen heiligsten Gütern von fremden Feinden schwer gemißhandelten Volkes, sondern aus dem persönlichen Interesse weniger, und zwar weder guter noch großer, Männer hervorging; so fehlt denn auch dieser Bewegung jener großartige Schwung, sei es des Fanatismus, sei es einer enthusiastischen Vaterlandsliebe, der einer echten Volkserhebung stets ein so hohes Interesse und eine so nachhaltige Kraft verleiht. Dieser ionische Freiheitskampf erinnert weder an spanische noch an teutsche Befreiungskriege; er gemahnt eher an einzelne Scenen der südamerikanischen Colonialaufstände oder an die italienischen Militair- und Carbonari-Insurrectionen im dritten Decennium unseres Jahrhunderts. — Aristagoras hatte wol die gewaltige Macht im Sinne, die die asiatischen Griechen vor kaum 15 Jahren dem Großkönige hatten stellen können; aber auch nach dieser Seite hin war die ionische Revolution ein tollkühnes Wagestück, sobald Aristagoras sich nicht als ein zugleich diplomatisches und militairisches Genie ersten Ranges erwies. Wol war die Macht der asiatischen Griechen sehr bedeutend; allein noch niemals war dieselbe, sobald sie nicht unter fremdem Befehle stand, vereinigt und organisirt gewesen. Aber auch wenn das der Fall war, so stand man einem Weltreiche gegenüber, dessen Herrschaft ein Dareios führte, dessen Generale erfahrene und dem Könige innig ergebene Feldherren waren; einem Großkönige gegenüber, der in der Flotte der Phöniker und dem Erbhasse dieser Semiten gegen die Hellenen das bequemste Mittel hatte, auch der besten Waffe der kleinasiatischen Griechen, der Marine, die Spitze zu bieten. Und dieses Reich stand noch dazu augenblicklich nach allen Seiten in Frieden; kein Krieg mit gefährlichen Nachbarn, kein bedenklicher Aufstand nahm die Sorge des Königs zur Zeit in Anspruch. Der Ausbruch eines ionischen Aufstandes führte aller Wahrscheinlichkeit nach binnen wenigen Monaten den Krieg unmittelbar vor die Häfen und Thore der empörten Städte; denn Dareios I. war eben kein Haremskönig, wie der zweite Artaxerres, und die griechischen Steuerbezirke mit ihren herrlichen Städten und Häfen, mit ihrer Lage als Angriffsbasis gegen Europa, kein werthloses Gebiet voll rauher Berge oder Sandsteppen in einem entlegenen Winkel des Staates, das der persische Hof allenfalls hätte unbeachtet liegen lassen können. Was aber hatten die Griechen denn überhaupt für Aussichten, wenn ihnen ihr Stern keine glücklichen und intelligenten Heerführer gewährte; wenn es dem Aristagoras nicht gelang, dem Kampfe Dimensionen zu geben, die zuletzt wenigstens einen leidlichen Frieden hoffen ließen; wenn es seiner Diplomatie nicht gelang, seinen Städten in kraftvollen Bundesgenossen einen energischen Rückhalt zu verschaffen?

Diese schwerwiegenden Bedenken waren, so scheint es, für Aristagoras nicht vorhanden. Unbekümmert um die weisen Abmahnungen des Hekatäos, eilte er, seinen Plan, durch Insurgirung der Griechen sich selbst zu retten, mit vollster Energie ins Werk zu setzen. Noch lag die Flotte bei Myus vereinigt; und während sein Freund Iatragoras dieselbe mit Erfolg zur Freiheit aufrief und die auf den Schiffen ihrer Contingente anwesenden Tyrannen verhaftete, legte Aristagoras zu Milet seine Tyrannis nieder, und verkündigte unter dem Jubel des Volkes die Demokratie und die hellenische Freiheit. Dann (Herbst im J. 500 v. Chr.) eilte er, mit der milesischen Flotte alle griechischen Städte und Inseln vom Hellespont bis nach Karien zur Vertreibung ihrer Tyrannen und zur Erhebung gegen Persien zu veranlassen; überall war sein Auftreten vom besten Erfolge gekrönt, im Herbste des Jahres 500 stand die ganze Griechenwelt an Kleinasiens Westküste in offener Empörung gegen die Achämeniden (s. auch Plaß, Die Tyrannis. 1. Bd. S. 315—320). Artaphernes in Sardes war vollkommen überrascht und für den Augenblick außer Stande, mit den ihm unmittelbar zur Verfügung stehenden Streitkräften aggressiv gegen die Griechen zu verfahren. So konnten denn die Hellenen, — Ephesos sollte der Sammelplatz ihrer Streitkräfte werden, — in Ruhe bis zum nächsten Frühjahre rüsten; Aristagoras aber, der natürliche Chef der Bewegung, hatte volle Zeit, sich nach Bundesgenossen umzusehen; daß er deren nicht entbehren durfte, war ihm allerdings vollkommen klar. Er glaubte aber mit voller Zuversicht auf die bereitwillige und nachhaltige Unterstützung der europäischen Griechen rechnen zu dürfen. Ganz abgesehen von den Sympathien, welche die Erhebung jener zahlreichen herrlichen Hellenenstädte zur Wiedergewinnung ihrer nationalen Unabhängigkeit in Europa erwecken mußte: die Griechen diesseits des ägäischen Meeres hatten es als ein unschätzbares Glück anzusehen, daß die unverkennbaren Pläne des Perserkönigs gegen die hellenische Freiheit urplötzlich und zu guter Stunde durch einen gefährlichen und umfassenden Aufstand im eigenen Lande durchkreuzt wurden. Es konnte, so schien es, keinem Zweifel unterliegen, daß die Griechen in Europa, vor Allem die mächtigen Spartaner, keinen Augenblick versäumen würden, in Masse den Kleinasiaten zu Hilfe zu ziehen, und den auf die Dauer doch unvermeidlichen Krieg mit Persien nach ihrem Willen und im feindlichen Lande zu eröffnen. Und dennoch

erwies sich diese Berechnung als trügerisch. Die Spartaner waren zu unentschlossen, zu engherzig, oder zu kurzsichtig, um ihren Beruf und ihre im Auslande, wie in Griechenland anerkannte, wie am Eurotas selbst beanspruchte Würde, die natürlichen Führer aller Griechen zu sein, durch eine große That jetzt wirklich zu verdienen; sie schlugen dem Aristagoras jede Hilfe rund ab. Die Athener verleugneten freilich ihre Sympathien für die Jonier nicht; aber trotz des Aufschwunges, den man jüngst genommen, waren doch die Tage noch nicht gekommen, wo weitschauende Staatsmänner, wie Themistokles, der Politik des Staates eine feste Richtung gaben, und die Kunst verstanden, schon vor dem Einbrechen drohender Stürme deren Wuth zu begegnen; wo man die ganze Kraft des Staates an ein großes Ziel setzte, das man auch der Masse wohl verständlich zu machen gewußt; dazu war Attika damals noch immer durch den beschwerlichen Seekrieg mit Aegina stark in Anspruch genommen. So brachte denn Aristagoras von seiner diplomatischen Reise nach Europa Nichts mit zurück, als das Versprechen, daß 20 attische Kriegsschiffe (dazu noch fünf von Eretria) zu der ionischen Flotte stoßen sollten.

Das Mislingen der Verhandlungen mit der Hauptmacht der europäischen Griechen war der erste schwere Schlag, der die Sache der kleinasiatischen Insurrection traf; es kam nun darauf an, daß wenigstens in Asien selbst die Bewegung und der Schauplatz der Empörung Dimensionen gewann, welche für die Kriegführung und einen künftig mit Persien zu schließenden Frieden die möglichst günstigen Chancen gewährte. Und wirklich gewann die Sache diesen Anschein. Im Norden schlossen sich die teukrischen Gergithen, im Süden die wichtige „hellenisirte" Insel Kypros der Erhebung an; dadurch wurden die Perser genöthigt, die phönikische Flotte und das unter Artybios aus dem Innern des Reiches gegen die Hellenen heranziehende Heer zunächst gegen Kypros zu dirigiren, — und damit erhielt Aristagoras die beste Gelegenheit, seinerseits aggressiv vorzugehen. In der That ließ Aristagoras im Frühlinge 499, als sich die asiatischen Contingente an Schiffen und Mannschaften, als sich die athenisch-euböischen Hilfsgeschwader bei Ephesos vereinigt hatten, das griechische Landheer gegen Sardes vorgehen. Die Einnahme dieser wichtigen Hauptstadt mußte, wenn sie gelang, einerseits auf die Stimmung des inneren Landes, namentlich der Lyder, den stärksten moralischen Einfluß zu Gunsten der Insurrection ausüben; andererseits gewährte die wichtige strategische Lage von Sardes die namhaftesten Vortheile für die weitere Kriegführung. Wirklich gelang es den Hellenen, die Stadt zu erobern, den Artaphernes in die Akropolis zu drängen. Da gerieth wider Willen der Griechen die Stadt in Brand; nun erhoben sich die erbitterten Einwohner mit den persischen Truppen gegen die Eindringlinge, nöthigten sie zum Rückzuge aus der Stadt. Dieses erste Mislingen im offenen Kampfe war der zweite schwere Schlag, der die Insurrection traf; wie es so oft bei ungeübten Truppen, wie es gewöhnlich bei künstlich gemachten Revolutionen zu geschehen pflegt, — die hellenischen Krieger verloren den frischen Angriffsmuth, sie wichen sofort nach Ephesos zurück, sie beschlossen nunmehr, sich in der Defensive zu halten, wenigstens zu Lande; — umsomehr, da die dem Artaphernes aus den östlichen Garnisonen zuziehenden Truppen unter Otanes, Daurises und Hymeas ihnen nun auch bei Ephesos eine schwere Niederlage beibrachten, in Folge deren die Athener jäh nach Hause zogen, nachdem sie genug gethan, um sich die unversöhnliche Feindschaft des Großkönigs zuzuziehen. (Sommer 499.)

Es war die Wendung des ganzen Kampfes; von Aristagoras und einer Art ionischem Bundesrathe allerdings immer noch weit besser geleitet, als einst im Kampfe mit Krosos und Kyros, gaben die Griechen das offene Land auf und setzten ihre ganze Hoffnung nur noch auf ihre Flotte, die noch immer mit Erfolg die Bewegung weiter trug. Noch gelang es, auch die Städte der Propontis und des Bosporus, dann auch die Karier und Kaunier zur Theilnahme am Kampfe zu bestimmen. Dann aber trat eine entschiedene Stockung der Bewegung ein. Die schwer bedrängten Kyprier riefen die ionische Flotte herbei; nun erfocht zwar die letztere einen schönen Sieg über die phönikischen Geschwader, aber sie konnte nicht hindern, daß das Landheer des Artybios die Insel wieder unterwarf. Und in Kleinasien hatten die Perser systematisch und mit ähnlichem Glücke zu Lande operirt. Otanes beobachtete Jonien; Daurises eroberte Stadt um Stadt in Aeolis und am Hellespont, Hymeas an der Propontis. Dann hatte Daurises, um zunächst die Karier wieder zu bändigen, auch Aeolis dem Hymeas überlassen und sich nach Karien gewendet, und hier über Karier und Jonier zwei schwere Siege erfochten; erst sein Tod in einem unglücklichen Gefechte bei Pedasos brachte hier die Erfolge der Perser momentan zum Stehen. Und im J. 498 unterwarf Hymeas die ganze äolische Landschaft, Otanes die ionische Stadt Klazomenä, während sich die phönikische Flotte rüstete, nun auch nach dem ägäischen Meere vorzugehen. Von den Städten des Nordens bereits ganz getrennt, waren nicht einmal die Jonier insgesammt zu längerer Gegenwehr entschlossen; und da er nunmehr den Aufstand auf die Inseln und die südwestliche Ecke von Kleinasien eingeschränkt sah, verließ der elende Aristagoras heimlich die Sache seiner Landsleute, freilich nur, um schon im J. 497 zu Myrkinos ein ruhmloses Ende zu finden.

Die griechischen Insurgenten, jetzt auf die Inseln Samos, Chios und Lesbos, und auf die Städte Milet, Myus, Priene, Teos, Erythrä und Phokäa reducirt, gaben sich indessen noch nicht völlig verloren; sie vereinigten sich zu gemeinsamer, entschlossener Vertheidigung, sie suchten vor Allem die See zu behaupten, sie sammelten eine tüchtige Flotte von 350 Kriegsschiffen, die bei dem Inselchen Lade vor Milet sich concentrirte. Nun aber (497 v. Chr.) führten die Perser die Geschwader der Phöniker, Aegypter, Kiliker und Kyprier nach den ionischen Gewässern, zusammen 600 Schiffe; zugleich wurde Milet auf der Landseite eingeschlossen. Als es

endlich bei Lade zu der entscheidenden Seeschlacht kam, da war es nicht blos die materielle Uebermacht der Gegner, — da war es weit mehr noch die weichliche und zwieträchtige Haltung der Hellenen, die sie verhindert hatte, sich dauernd der strengen Disciplin und dem Commando des wackern Capitain Dionysios von Phokäa zu fügen; da war es endlich der Verrath der Samier (sie hatten heimlich mit ihrem alten Tyrannen Aeakes um Amnestie pactirt), was die gänzliche Niederlage der Hellenen herbeiführte (October 497). Damit war der Krieg im Großen zu Ende; Milet hielt sich zwar auch jetzt noch lange und wurde erst im Sommer 495 mit Sturm genommen und furchtbar verheert. Dann wurde auch Karien wieder unterworfen, und im Frühjahre 494 setzten sich die persische Flotte und das Landheer in Bewegung, um die letzten Reste der Empörung zu vertilgen, die wenigen Inseln und Städte zu züchtigen, die sich dem Könige noch nicht wieder gefügt hatten. So wurden die Kükteninseln von Samos bis zum Chersonnes, diese Halbinsel, die Küsten bis zur Mündung des Bosporus, wieder mit dem Reiche vereinigt; aber die schönsten dieser griechischen Landschaften des Reiches waren durch die Greuel des Krieges und der Eroberung, durch Auswanderung zahlreicher Flüchtlinge, schwer getroffen, furchtbar mitgenommen, gar manche dauernd ruinirt; die guten Zeiten, vor Allem der Jonier, waren für immer dahin. Zunächst wurden sie natürlich weit strenger überwacht, denn früher; dagegen standen die Perser von dem Systeme ab, überall Tyrannenherrschaften einzuführen, die ihnen nicht mehr unbedenklich erschienen. Sie überließen es seitdem in der Regel den Griechen selbst, ihre inneren Angelegenheiten zu ordnen; jetzt überzeugt, daß dem Reiche weder die Herrschaft des Demos noch ein timokratisches Regiment in diesen Städten gefährlicher oder auch nur so gefährlich werden könnte, wie unter Umständen die Macht eines hochstrebenden und energischen Stadtfürsten. Für Jonien „hob Artaphernes die Geschlossenheit der einzelnen Stadtgemeinden auf, indem er anordnete, daß jeder Jonier in jeder Stadt Recht fordern könne und von den Gerichten derselben Recht erhalten müsse." Damit wurden einerseits zahlreiche Conflicte und Anlässe zu Fehden zwischen den Städten definitiv beseitigt, andererseits aber auch „das Selbstgefühl der einzelnen Gemeinden, die Anhänglichkeit an die localen Gemeinden gebrochen." Vergl. zunächst Duncker, Gesch. der Griechen. 2. Bd. S. 613—644; wir bemerkten aber schon früher, daß, wie hier und da in Auffassung und Darstellung aller dieser Ereignisse, so in deren Gruppirung, und noch viel mehr in deren chronologischer Anordnung, andere Forscher sowol von der im Texte bisher nach Duncker angegebenen Ordnung, wie unter einander bedeutend abweichen. Wir haben da zunächst eine längere, wichtige Abhandlung von H. Weißenborn, in seinem „Hellen," S. 87—135; vergl. S. 139 fg. und S. 222 fg.; „der Aufstand der Jonier und der Zug des Mardonios;" in dieser Abhandlung werden zunächst die chronologischen Ansichten einer Menge älterer Forscher über diesen Zeitabschnitt zusammengestellt und erörtert. Die eigenen Berechnungen Weißenborn's setzten die Rüstungen zu dem Zuge gegen Naros 500 v. Chr., den Zug selbst und den ionischen Aufstand 499, den Zug nach Sardes und das Vordringen der drei persischen Generale in Kleinasien 498, die Eroberung von Kypros und den Fall von Kyme, wie auch des Daurises Tod 497, die Schlacht bei Lade und der Fall Milets 496, die Eroberung von Karien 495, die völlige Herstellung der persischen Herrschaft in das Jahr 494 v. Chr. Wachsmuth 1. Bd. S. 199 fg. und 861 fg. setzt den Zug gegen Naros 501, den Aufstand 500, die Zerstörung von Sardes 499, die Einnahme von Kypros 498, die Schlacht bei Lade und den Fall von Milet 494 v. Chr. Peter S. V und S. 38—42, bestimmt für den Zug gegen Naros das Jahr 501, für den Aufstand das Jahr 500, für den Brand von Sardes 499, für die Eroberung von Kypros 498, für die Schlacht bei Lade und Milets Fall 494, für die gänzliche Austilgung der Empörung das Jahr 493. Nach Plaß, Die Tyrannis. 1. Bd. S. 317—324, fiel der narische Zug in das Jahr 501, der Aufstand 500, die Lade-Schlacht 494, die persische Restauration 493 v. Chr. Kortüm, 1. Bd. S. 307—310, setzt den narischen Zug und den Aufstand 501, den Zug nach Sardes 499, den Fall Milets 494 v. Chr. Curtius, Naros. S. 15 fg. und Griech. Geschichte. 1. Bd. S. 510 und 520—535, bestimmt für den Zug gegen Naros und den Aufstand das Jahr 499, für den Fall von Milet Ol. 71, 2, 495 v. Chr.; Grote endlich, 2. Bd. S. 543—567, setzt (vergl. S. 542, 548 und 562) etwa das Jahr 502 für die ionische Erhebung an, 496 für die Schlacht bei Lade und 495 für den Fall von Milet.

Der ionische Krieg hatte die gewaltigen Massen des persischen Reiches in vollen Fluß gebracht; und König Dareios war jetzt nur von dem Gedanken erfüllt, endlich zu der längst projectirten Eroberung von Griechenland zu schreiten, die zugleich eine Erneuerung des ionischen Aufstandes für immer unmöglich machen, vor Allem aber den Städten Athen und Eretria die Strafe wegen der Theilnahme an der Zerstörung von Sardes bringen sollte. So wurden denn das persische Heer und die Flotte, die die Restauration im J. 494 vollendet, dann im Chersonnes ihre Winterquartiere genommen hatten, im Frühlinge des Jahres 493 (so nach Duncker's und vieler Anderer Annahme, während Peter und Andere dafür das Jahr 492 setzen) bedeutend verstärkt, der Oberbefehl über die gewaltigen Streitkräfte dem jungen ritterlichen Mardonios, einem nahen Verwandten und Schwiegersohne des Großkönigs, übertragen. Der Zug war Anfangs von großem Erfolge begleitet; die thrakischen Küsten mit ihren barbarischen wie mit ihren griechischen Bewohnern wurden jetzt für das persische Reich fest und dauernd gewonnen, der König Alexander I. von Makedonien ein Vasall des asiatischen Großkönigs (Abel, Makedonien. S. 150 fg.). Da wurde zum Heil für Griechenland die persische Flotte, die schon Thasos erobert hatte, am Athos durch einen furchtbaren Sturm so gut wie vernichtet und das Landheer erlitt in Makedonien durch die thrakischen

Bryger schwere Verluste. Unter diesen Umständen stellte Mardonios vorläufig den Marsch ein und kehrte nach Asien zurück, zufrieden, des Reiches Marken zunächst bis zum Nordabhange des Olympos erweitert, eine neue furchtbare Angriffsbasis gegen Hellas geschaffen zu haben. Vergl. Duncker, Gesch. der Griechen. 2. Bd. S. 654—657. Curtius, Griech. Gesch. 1. Bd. S. 535 fg. 2. Bd. S. 1 fg. und S. 685. Grote 2. Bd. S. 567 fg. Die Hellenen, so bedrohlich jetzt ihre Lage war, konnten immer noch die Gunst des Himmels preisen, die ihnen von Neuem die Möglichkeit bot, sich mit aller Kraft gegen Persien zu rüsten. Den unschätzbaren Vortheil freilich, den einer weitschauenden, einheitlichen, thatkräftigen Politik der ionische Aufstand in die Hand gegeben hätte, hatten sie schmählich verspielt; Sparta war mit seinem Bunde völlig thatenlos geblieben, es hatte seine Waffen (s. oben) zur unseligsten Stunde gegen Argos gewendet, es hatte, ohne die Hand zu rühren, die asiatischen Hellenen untergehen sehen. Athen, überwiegend durch Aegina beschäftigt, hatte die Schmach auf sich geladen, in jäher Hast sich wieder dem Bündniß mit den Joniern entzogen zu haben, — es war einer jener schweren Fehler gewesen, die uns so oft bei der Politik junger tüchtiger Staaten begegnen, deren auswärtige Staatsleitung, noch ohne sichere Schule und Traditionen, noch darnach ringt, die richtige und unwandelbare Bahn zu der historischen Größe, zur Erfüllung der historischen Mission ihres Staates zu gewinnen. Aber auch so war der ionische Aufstand noch immer ein Gewinn für die Hellenen. Zunächst hielt er doch die Eroberungspläne des Dareios volle sieben Jahre lang auf; es waren kostbare Jahre auch für den Großkönig, an dessen persönliche Frische und Schwungkraft doch der Gang der persischen Politik so wesentlich geknüpft war; der Dareios in dem Jahre von Marathon war nicht mehr der elastische Geist, wie er sich bei und nach dem Skythenzuge gezeigt hatte. Dann aber konnten die Donner des ionischen Krieges, die Greuel der persischen Restauration, doch auf die Dauer nicht ohne mächtigen Einfluß bleiben auf die Besseren in Hellas; der nationale Haß gegen den Orient, der Entschluß zu verzweifelter Gegenwehr mußte doch endlich bei allen edlern Gemüthern reifen. Und nun war zum größten Glück wenigstens in Athen eine Schule tüchtiger Männer herangewachsen, welche, durch die ionischen Ereignisse gereift und belehrt, mit dem Schwunge der in den großen Tagen des Kleisthenes erglühten Freiheitsliebe, auch jene glückliche und großartige Haltung in auswärtigen Fragen fanden, die seitdem Athens Staatsmänner bis zu den Zeiten des Lykurg und Demosthenes vor allen anderen Hellenen ausgezeichnet hat. Da war es denn ein großes Glück, daß der Zug des Mardonios das eigentliche Griechenland noch nicht erreicht hatte; noch hatte Niemand in Hellas daran denken können, diesem Sturme geregelten, systematischen, einheitlich geordneten Widerstand zu leisten, noch war keine Spur einer Organisation vorhanden, die die einzelnen Machtelemente der Hellenen wenigstens einigermaßen an einander knüpfte. Da gab der Sturm am Athos den Hellenen eine letzte Rettungsfrist, — diese wenigstens blieb nicht mehr ganz unbenutzt.

Die rasche Art, wie Mardonios mit einem oder zwei kurzen Feldzügen die ganze thrakisch-griechische Ländermasse zu unterwerfen gehofft, hatte sich denn doch nicht als zweckdienlich erwiesen, der junge feurige Heerführer und sein Kriegsplan behaupteten sich in der Gunst des Dareios nicht. Dagegen wurden jetzt, ganz in der Weise dieses Sultans, höchst umfassende Rüstungen und ausgedehnte systematische Vorbereitungen getroffen, um das, was jetzt dem Mardonios nicht gelungen war, etwas langsamer, aber um so sicherer ausführen zu können. So wurden denn auf der einen Seite die thrakischen Eroberungen und namentlich die Uebergänge nach Europa durch persische Garnisonen und starke Festungswerke gesichert; daneben aber (491) für den neuen Kriegszug große Seerüstungen angeordnet. Gleichzeitig aber entsandte Dareios in alle hellenische Cantone Herolde, um überall, auf seine drohenden Rüstungen gestützt, schon jetzt die Griechen zur Unterwerfung aufzufordern. Das wurde der entscheidende Wendepunkt für die Verhältnisse, wie der Hellenen zu dem Großkönige, so der Hellenen unter einander. Der Schrecken vor den persischen Waffen war so groß, daß eine große Menge der griechischen Staaten, vor Allem die Kykladen (außer Naros), aber auch viele Cantone des Festlandes, ja selbst die seemächtige Insel Aegina, den Persern huldigten. Da waren es denn Sparta und Athen, die im stolzen Selbstgefühle nicht nur solche Forderung schroff ablehnten, sondern sogar die persischen Gesandten erschlugen. Diese grausame Entschlossenheit war von unermeßlicher Bedeutung; Athen und Sparta hatten damit so schroff, so unversöhnlich als möglich mit Persien gebrochen, sie hatten damit „den Krieg bis aufs Messer" proclamirt, — mehr aber, der gemeinsame Frevel zwang beide Staaten nun auch zu gemeinsamer Action, knüpfte, hinweg über die fatale Erinnerung an den letzten Krieg des Kleomenes, Sparta an Athen, bahnte einem Bündnisse den Weg. Da waren es denn die Athener, die zuerst den Spartanern die Hand boten. Offenbar in erster Linie bedroht, mußte es ihnen vor Allem darauf ankommen, wenigstens des Krieges mit Aegina entledigt zu werden; mit eben so viel diplomatischer Klugheit wie patriotischer Entschlossenheit wandten sie sich darum an Sparta, und erhoben bei dem Haupte der peloponnesischen Symmachie die Klage über den „Verrath, den die Aegineten durch ihre Unterwerfung unter Persien an Hellas begangen." So erkannten sie einerseits die Führung der Spartaner in Griechenland factisch an; so machten sie andererseits zuerst eine nationale „Solidarität" der griechischen Staaten geltend; so kehrten sie endlich den Zorn der Spartaner gegen Aegina. Und es gelang ihnen in der That, — (für das interessante Detail dieser Verhandlungen, die auch die Austreibung des Königs Demarat aus Sparta und seine Ersetzung durch den Leotychides zur Folge hatten, siehe die Hilfswerke) — durch König Kleomenes zehn der angesehensten Aegineten, die Sparta als Geiseln für Aegina's Treue aushob, nach

Athen ausgeliefert zu erhalten; damit hatte man denn vor diesen lästigen Insulanern Ruhe und Sicherheit gewonnen. Den Krieg mit Persien dagegen mußte man freilich an sich herankommen lassen; es gab keine Vormauer mehr, hinter der man schon jenseits des Meeres dem Feinde hätte begegnen können. Athen aber war jetzt reich an tüchtigen Führern; da standen jetzt an der Spitze vor Allem die würdigen Genossen aus Kleisthenes' Schule, der edle Patriot Aristeides, ohne genial zu sein, ein Staatsmann von großem Blicke für das Nothwendige und Rechte, einer der selbstlosesten und reinsten politischen Charaktere, den die attische Geschichte kennt (geb. um 540 v. Chr.; vergl. Duncker Gesch. der Griechen. 2. Bd. S. 486 und 649). Ferner der treffliche Xanthippos, der des Kleisthenes Nichte Agariste geheirathet hatte; ferner ein Mann der jüngeren Generation, Themistokles (geb. gegen 525 v. Chr.), der bereits unter der Demokratie zum Manne gereift war, dessen wilde Jugend und zweideutige Eigenschaften seiner großartigen Begabung keinen Eintrag thaten, der vor Allem berufen war, mit vollendeter Genialität einen Staat groß zu machen und mit gewaltiger, unerschöpflicher Kraft die furchtbarsten Krisen zu beschwören, den Staat durch die gefahrvollsten Stürme zu leiten, doch war seine rechte Zeit noch nicht da. Und neben diesen großen Männern und vielen tüchtigen Leuten von secundairer Bedeutung war eben damals ein Feldherr von ganz anderem Schlage auf den Schauplatz getreten; ein bejahrter Mann von anderer Schule, ein Krieger, der, noch unter der Tyrannis groß geworden, bei aller Abneigung gegen die Peisistratiden, doch durch seine Schicksale und sein Naturell selbst eine sehr starke tyrannische Richtung angenommen hatte. Es war jener Miltiades (geb. um 555 v. Chr.), der (vergl. oben) im J. 518 v. Chr. nach seines Bruders Steisagoras Tode die Herrschaft im Chersonnes übernommen, sich hier mit List und Gewalt zum Tyrannos aufgeschwungen und unter den schwierigsten Umständen lange Jahre behauptet hatte. Es ist bekannt, daß er es war, der während des Skythenzuges an der Donau mit Energie in die ionischen und die übrigen griechischen Stadtfürsten unter persischer Hoheit drang, durch Zerstörung der Donaubrücke das persische Heer dem Untergange zu opfern und die asiatischen Griechen zu befreien, daß aber Histiäos damals seine Absicht zu vereiteln wußte. Den Persern natürlich nun im hohen Grade verhaßt, hatte Miltiades sich doch auf dem Chersonnes gehalten, ja sogar den ionischen Aufstand benutzt, um die kurz vorher von den Persern occupirte Insel Lemnos für sich und Athen zu erobern. Als aber im J. 494 die persische Flotte die letzten Spuren der Insurrection überall hinwegfegte, da mußte auch Miltiades sein Fürstenthum verlassen; nur mit genauer Noth gelang es ihm, sich mit seinen Schätzen und seiner Familie nach Athen zu retten. (Vergl. Duncker, Gesch. des Orients. 2. Bd. S. 572. 578 fg. Gesch. der Griechen. 2. Bd. S. 524 fg. 640 fg. 652 fg. Grote. 2. Bd. S. 535 fg. 540 fg. Curtius. 1. Bd. S. 512 fg. 2. Bd. S. 17—19. Plaß, Die Tyrannis. 1. Bd. S. 78—80. Vischer, Kimon. S. 9 fg. 41 fg.) Obwol, wie gesagt, den athenischen Verhältnissen entfremdet, den Führern der Stadt wenig erwünscht, ja Anfangs sogar feindlich behandelt, mochte man doch den erfahrenen Mann, den tüchtigen Soldaten, den bitteren Feind des Hippias wie der Perser, um so weniger zurückstoßen, je mehr grade Miltiades mit der ganzen Art und Kriegsweise der Perser vertraut war. So geschah es, daß bei den Wahlen für das verhängnißvolle Jahr 490 Miltiades mit dem Aristeides und Themistokles in das Collegium der Strategen gewählt wurde.

In diesem Jahre 490 v. Chr. brach endlich der persische Kriegssturm herein. Belehrt durch die letzten Erfahrungen, wollte Dareios diesmal die Masse seines Heeres quer durch das ägäische Meer auf der Flotte nach Griechenland werfen. War dieser Weg sicherer als der Landweg und die Athosfahrt, so konnte man sich hier zugleich in erster Linie auf jene griechischen Staaten werfen, an denen (Naxos, Eretria und Athen) der Großkönig seine Waffenehre herzustellen oder schwere Beleidigungen zu rächen gedachte. So ging denn die ungeheure Flotte, mit 100,000 Mann und 10,000 Reitern, unter dem Meder Datis und dem Artaphernes, des Satrapen von Sardes Sohn, von Kilikien aus unter Segel. Ohne Mühe wurde Naxos genommen und verheert, die Contingente der Kykladen mitgenommen, dann Euböa angegriffen. Eretria fiel nach tapferer Gegenwehr durch Verrath; dann wandten sich die Perser nach Attika und landeten mit dem sie begleitenden Hippias an der Küste von Marathon; sei es daß die Rücksicht auf die dort befindliche Ebene, die der Reiterei und den Massen des Heeres anscheinend guten Spielraum bot, die Perser bestimmte, sei es daß bei Hippias die Erinnerung überwog an seinen und seines Vaters einstigen Siegeszug von Marathon nach Athen. — Die Athener behaupteten in diesem verhängnißvollen Moment ihre volle Haltung; weder Furcht noch Hoffnung beugte ihre ruhige Entschlossenheit. Unbekümmert darum, daß die um schnelle Hilfe angegangenen Spartaner auch in diesem Augenblicke das Eintreffen der zugesagten Hilfstruppen noch durch ängstliches Festhalten an religiösen Bräuchen verzögerten, entschloß man sich, auf Miltiades' weisen Rath, so schnell als möglich den ersten Kampf mit ungeheurer Kühnheit im offenen Felde zu wagen. Mit nur 10,000 Hopliten, zu denen im letzten Augenblicke noch 1000 Krieger aus dem treuen Plataä stießen, gewann (September 490) die umsichtige Strategie des Miltiades und die heldenmüthige Tapferkeit der Athener und Plataer in der Ebene von Marathon der ungeheuren Uebermacht der Asiaten einen glänzenden Sieg ab. Und auch der Plan der geschlagenen Perser, durch raschen Aufbruch zur See die Stadt Athen ungerüstet zu überfallen, wurde durch den schnellen Marsch des Miltiades nach der Westküste vereitelt, — die persischen Generale traten die Rückfahrt nach Asien an. (Vergl. Duncker, Gesch. der Griechen. 2. Bd. [S. 437 fg. und] S. 648—684, der die tactische Möglichkeit des Sieges bei Marathon sehr verständig entwickelt. Leake, Die Demen von Attika, übersetzt von Westermann. S. 87—114, der

das Schlachtfeld selbst besucht hat, verfährt in derselben Weise und bespricht namentlich die Vortheile wie die Nachtheile des Terrains für die Perser eingehend; während dagegen Roß, Demen von Attika, S. 435 fg. annimmt, Hippias habe nur im Vorübergehen die Tetrapolis occupiren, resp. insurgiren wollen, und sei nur durch die eilige Erscheinung der Athener bestimmt worden, es auf einen Angriff ankommen zu lassen. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 112, 5. Kortüm 1. Bd. S. 311—315. Grote 2. Bd. S. 568—605; Curtius 2. Bd. S. 4—24 und S. 686 fg., der aber die Perser von Miltiades in dem Augenblicke angreifen läßt, wo sie die Ebene von Marathon verlassen wollten, um nach Athen zu segeln, und schon die Hälfte des Heeres eingeschifft hatten. Fiedler, Geogr. und Gesch. von Altgriechenl. S. 456—459. Wachsmuth 1. Bd. S. 573 fg.)

Der Sieg von Marathon war eine ungeheure That. Zum Ersten Male hatten die welibezwingenden Iranier mit einer schweren Niederlage abziehen müssen, seitdem sie mit ihren Massen den griechischen Staaten sich genähert hatten; zum ersten Male hatten Hellenen gezeigt, daß man dem Riesenreiche des Morgenlandes widerstehen könne, auch wenn die Kernschaaren der Iranier selbst auf dem Kampfplatze zu Lande erschienen. Griechenland mochte wieder aufathmen. Vor Allem aber mußte das Ansehen, das Selbstgefühl, die moralische Kraft der Athener emporwachsen. Athen hatte, nur von dem kleinen Platää unterstützt, ohne Sparta, den gewaltigen Stoß ausgehalten; seine Tapferkeit, seine Entschlossenheit war es gewesen, die zu herrlichem Siege geführt; seine Demokratie hatte gezeigt, daß auch ein freier Demos die strenge Disciplin des Lagers zu ertragen verstand, — seine Feldherren und Hopliten hatten bewiesen, daß dieser Staat der stolzen Ritterschaft von Sparta vollkommen ebenbürtig war. Getrost durfte Athen den künftigen Schreckniſſen entgegensehen, die, das war wenigstens seinen weiter schauenden Staatsmännern klar, auf die Dauer nicht ausbleiben konnten. — Freilich entging auch Athen dem Schicksale nicht, daß nach der leidigen Art der menschlichen Natur dem großartigsten historischen Drama so oft das Satyrspiel, die traurige Caricatur der menschlichen Größe mit höhnender Ironie unmittelbar zur Seite tritt. Die nächsten Folgen des herrlichen Sieges entsprachen der Erhabenheit der Dinge von Marathon wahrlich nicht. Der Held jener Schlacht, Miltiades, jetzt der gefeiertste Mann in Athen, befleckte seinen frischen Ruhm, indem er die großen Streitkräfte, die ihm das schrankenlose Vertrauen des attischen Volkes bereitwillig anvertraut hatte, (im J. 489) zu einem schimpflichen Raubzuge gegen die Kykladen, namentlich gegen Paros, verwendete. Und als der frivole Angriff auf diese Insel schmählich mislang, da vereinigten sich in Athen der allerdings wohlbegründete Unwille der Gemeinde und die politische Gegnerschaft des Xanthippos gegen die Philaiden und deren dynastische Stellung, um den Hellenen das klägliche Schauspiel zu bereiten, wie der eben noch allgefeierte Sieger von Marathon wegen seines jüngsten Frevels am Staate, schwerverwundet zu peinlicher Klage gezogen, zu schwerer Geldbuße verurtheilt ward; ein schneller Tod an seiner Wunde endete zu seinem und der Athener Heil bald diese jammervolle Episode. Es war eine ähnliche Jämmerlichkeit mitten in dieser gewaltigen Zeit, die in Sparta in dem Intriguenspiele am Throne zwischen dem wilden Kleomenes, dem Leotychides und dem abgesetzten Demarat sich breit machte. Dort endeten die wüsten Ränke, deren frappantes Detail die Hilfswerke geben, auf der einen Seite mit der Flucht des Demarat nach Persien, auf der anderen Seite mit dem in blutiges Dunkel gehüllten Untergange des Kleomenes, dem zu guter Stunde sein edler Stiefbruder Leonidas auf dem Throne folgte; 488 v. Chr. (So nach Duncker, Geschichte der Griechen. 2. Bd. S. 682—694; s. dazu Curtius, 2. Bd. S. 10 fg. und S. 24—28, und wegen der abweichenden Chronologie, S. 685 fg; dann Grote 2. Bd. S. 605—616 und 3. Bd. S. 38 fg.)

Eben damals versuchten es auch die Aegineten, durch die Gefangennahme einer Anzahl vornehmer Athener die Freilassung ihrer Geiseln zu erzwingen; ihr Zweck wurde zwar nicht erreicht, wol aber begann nunmehr der alte Krieg zwischen Athen und Aegina von Neuem, diesmal mit fanatischer Erbitterung. Es schien, als sollte Athen seine schönen Kräfte in einer elenden Nachbarfehde abnutzen; da war es das Genie des Themistokles, welches diese abscheulichen Kämpfe in großartigster Weise zum Heile des athenischen Staates, ja aller Hellenen, zu „verwerthen" verstand. Themistokles erkannte klar, daß mit dem Siege von Marathon die persische Gefahr noch keineswegs beschworen, daß vielmehr von dem in seiner Waffenehre so schwer verletzten Großkönige noch weit gewaltigere Gefahren drohten, denn bisher; Gefahren, die um so bedenklicher erschienen, als jetzt wieder, wie im pelasgischen Zeitalter, die asiatischen Flotten das ägäische Meer und die Kykladen beherrschten, und jedes persische Heer dadurch, sei es die bequemste Ueberfahrt nach Attika, sei es, wenn es den Landweg nach Hellas nahm, ein unschätzbares Mittel zur Unterstützung des Angriffes wie zur Verproviantirung in der Hand hatte. Da war es denn in hohem Grade wünschenswerth, daß Griechenland wenigstens zur See eine tüchtige Masse von Streitkräften zur Hand hätte, um wenigstens auf dieser Seite der persischen Macht die Spitze zu bieten, den feindlichen Myriaden den Zugang zu den griechischen Küsten zu sperren, ihre Operationen auf dem Landwege zu lähmen. Weil aber bei dem jämmerlichen Zustande der Dinge in Griechenland auch an eine hellenische Gesammtflotte von nur einiger Stärke nicht zu denken war, so mußte, das war des Themistokles Idee, Athen auch hier allein handeln, es mußte eine Seemacht werden, wozu es durch seine geographische Lage und seine Häfen von Natur bestimmt schien, wozu es in seiner zahlreichen Küstenbevölkerung ein vortreffliches Material besaß. Themistokles trat daher (nach Duncker im J. 487), im Hinblick zunächst auf den Krieg mit Aegina, der die Bürger zur Zeit völlig in Anspruch nahm, aber auch auf künftige Gefahr von Persien, mit dem Antrage auf,

die Flotte bis auf einen Stand von 200 Kriegsschiffen zu bringen. Sein Plan fand starken Widerspruch, vor Allem bei Aristeides. Es waren sehr verschiedene Motive, welche diesen wackern Staatsmann dabei leiteten. Mit großem Unrecht hat die frühere Historiographie der Neueren lange Zeit in Aristeides den aristokratisch-conservativen Politiker, in Themistokles den demokratischen Fortschrittsmann im modernen Sinne gesehen. Die Sache, das haben die gegenwärtigen Forscher ausreichend gezeigt, liegt ganz anders. Eher darf man Aristeides den Repräsentanten der alten demokratischen, Themistokles den Vorfechter der jüngeren demokratischen Schule nennen, — ohne daß es sich dabei schon jetzt um formelle Verfassungsänderungen gehandelt hätte. Aristeides vertrat die Interessen und Ideen jener kraftvollen Demokratie, die sich auf den grundbesitzenden Kern der Bevölkerung, auf die mannhaften Hopliten, die bei Marathon so ruhmreich gefochten, stützte; er bezweifelte entschieden, daß es möglich sei, die Mittel zu einer den Persern gewachsenen Marine aufzubringen, — er fürchtete, man werde die beste militairische Kraft des Staates durch Schaffung einer Flotte ruiniren, die doch immer nur ein halbes Werk bleiben müsse. Gelang es aber wirklich, den athenischen Staat zu einer Seemacht zu machen, so wurde dadurch auch die Classe der sogenannten Theten, die ärmere wie die reichere Menge der nicht-grundgesessenen Bürger, zu sehr bedeutenden Leistungen herangezogen, und es war nur natürlich, wenn diese Elemente, die beweglichsten des Staates, dann nicht allein in dem Staatsleben schon an sich ein ganz anderes Gewicht gewannen, denn bisher, sondern auch nach einer Ausgleichung ihrer Stellung mit den Rechten der anderen Classen drängten. Und wenn nun Themistokles sich an die Spitze dieser Interessen stellte, so mußte dieser Staatsmann ein ganz bedeutendes Machtgewicht erlangen. So wenig aber Aristeides und seine Partei geneigt waren, die ruhige, kriegerische Demokratie der Hopliten und Grundbesitzer in eine bewegliche Demokratie, wo Rheder und Matrosen, Kaufleute und Seeofficiere, Fabrikanten und Handwerker den Ton angaben, umschmelzen zu sehen, so wenig persönliches Zutrauen hatten sie zu dem genialen Demagogen, dessen Ehrgeiz und interessirter Patriotismus ihnen bedenklicher für den Staat vorkamen, als wenn er etwa genöthigt ward, seine großen Eigenschaften und Entwürfe ruhen zu lassen. Trotzdem setzte es Themistokles durch, daß — (so nach Duncker's Darstellung, die sich grade in diesem Theile seines Werkes ganz besonders durch realpolitischen Scharfblick auszeichnet) — zunächst für das eine Jahr 20 neue Schiffe erbaut wurden, und daß man die zur Vertheilung unter die Bürger bestimmten öffentlichen Revenuen, die der Staat aus seinem Verhältniß zu den laurischen Minendistricten im südlichen Attika bezog, zu diesem Zwecke verwandte. Aber „diese Vermehrung der Flotte um 20 Schiffe hatte natürlich für den Plan des Themistokles nur dann Werth, wenn sie in jedem Jahre wiederholt wurde." Und so wiederholte sich dann immer von Neuem, „wenn der Flottenplan jährlich bei der Geldfrage und den Ausführungsmaßregeln wieder zur Sprache kam," und je weiter die Folgen dieser Neuerung sich auf wirthschaftlichem und militairisch-politischem Gebiete entwickelten, der leidenschaftliche Kampf zwischen den Parteien des Aristeides und Themistokles. Es war jetzt ein Parteikampf von anderem Schlage, als noch zwischen Miltiades und seinen Gegnern; es war der rein constitutionelle oder parlamentarische Kampf auf dem Boden der Verfassung des Kleisthenes. Und während die alten Parteinamen und Formen ihre Bedeutung verloren hatten, organisirten sich nun die neuen Parteien systematisch; hier wurzelt die Entstehung jener eigenthümlichen Hetärien oder Genossenschaften, in denen (namentlich zuerst von Themistokles gefördert) die zuverlässigsten und bedeutendsten Anhänger der Parteiführer sich sammelten, die Pläne, die Taktik und die Disciplin der Parteien systematisch ausbildeten, und dann gleichsam von einem festen Hauptquartiere aus die Parteigenossen unter allen Ständen im Sinne und Interesse der von ihnen zu lösenden großen Fragen in Bewegung setzten. (Vergl. auch Bischer, Die oligarch. Partei und die Hetärien. S. 8 fg. Büttner, Gesch. der polit. Hetärien. S. 20—27.) Der Parteikampf jener Männer in Athen wurde aber bald so leidenschaftlich; die Opposition, die Aristeides seinem Gegner überall machte, so systematisch, daß die Gefahr nahe trat, die ganze Politik des Staates, die ganze innere Entwickelung von Athen inmitten einer höchst gefahrvollen Zeit, inmitten der schweren Stürme, welche der Zorn der Sultane des Orients von Neuem heraufbeschwor, vollkommen aufgehalten, gelähmt zu sehen. Unter diesen Umständen war es ein unberechenbarer Vortheil für Athen, daß das Scherbengericht, welches (wahrscheinlich 483 v. Chr.; vergl. Peter S. 44) endlich angerufen ward, für die Entfernung des Aristeides entschied. Der treffliche Mann sollte binnen wenigen Jahren zeigen, daß sein Patriotismus unwandelbar, daß er selbst in seltenem Grade befähigt war, sich auch da dem Staatsleben einzuordnen, zu lernen und der besseren Einsicht Raum zu geben, wo ein gewaltiger principieller Gegner gebaut und gewirkt hatte. Zunächst war es von höchster Bedeutung, daß in einem Moment, wo der ganze Orient vom Lärm der Rüstungen gegen Hellas erfüllt war, die Leitung des attischen Staates in Eine Hand fiel; in die Hand des einzigen Mannes, der der ungeheuren Gefahr gewachsen war. Themistokles aber eilte nun, die Begründung der attischen Marine so weit zu vollenden, als es möglich war, ehe die asiatischen Geschwader sich abermals gegen Westen wälzten. Damals also wurde das attische See- und Flottenwesen auf neuen Grundlagen von Staatswegen systematisch geordnet; der längst gehegte Plan des Themistokles, anstatt der unzureichenden Bucht und Rhede von Phaleron das große, wunderbar geeignete, Hafensystem Munychia-Peiräeus für die neue Kriegsflotte, wie für die Handelsmarine des attischen Staates auszubauen und zu befestigen, wurde seit dem J. 482 v. Chr. ernsthaft in Angriff genommen; an Stelle der Naukrarien übernahm jetzt der Staat die Sorge für die Kriegsmarine; das System der Trierarchie, welches die Kosten der Ausrüstung der vom Staate gestellten Schiffe und deren Commando auf alle reichen Bürger von einem

bestimmten Census (wahrscheinlich von einem Vermögen, das drei Talente überstieg, wo denn nunmehr das bewegliche Vermögen so gut herangezogen wurde, wie der Grundbesitz) übertrug, wurde eingeführt, — die Masse der Theten nunmehr mit wohlgeordneter Regelmäßigkeit zum Flottendienste herangezogen, auch der Dienst der Hopliten als Seesoldaten organisirt. So entwickelte sich Athen in der That binnen kurzer Zeit zu einem Seestaate von großer Bedeutung; wenigstens waren die Grundlagen bereitet, auf denen sich die künftige maritime Größe dieses Staates erheben sollte, — zugleich auch die Bahn gebrochen, die die Bürger der vierten Classe zu entscheidender Bedeutung im öffentlichen Leben führen sollte. Freilich kam es vor Allem erst darauf an, wie sich die neue militairische Schöpfung, wie sich ferner die neu für den Staat verfügbar gemachten Kräfte der vierten Classe in dem herannahenden Riesenkampfe bewähren würden. Einstweilen bot die fortwüthende Fehde mit Aegina erwünschte Gelegenheit, die neuen Waffen mit Glück zu erproben, die das Volk von Athen mit bewundernswerther Aufopferung frisch geschaffen hatte. (Vergl. Duncker, Gesch. der Griechen. 2. Bd. S. 694—717. Böckh, Staatshausb. der Athener. 1. Bd. S. 359. 598. 748 fg. 701 fg. Urkunden über das Seewesen. S. 48 fg. 59. 73 fg.; die lauriſchen Silbergruben. Abhandl. der berliner Akademie. 1816. Ulrichs, Die Häfen und die langen Mauern von Athen. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 441 fg. 463 fg. 478 fg. Curtius 2. Bd. S. 14—17 und S. 686 fg., mit anderer Chronologie und Gruppirung wegen der Flotten- und Hafenbauten; dann S. 28—33. Grote 3. Bd. S. 39—46; dann Kortüm 1. Bd. S. 315—319. Wachsmuth 1. Bd. S. 574 fg. Peter S. 44. Hermann §. 155, 5 fg. §. 156, 3 fg. §. 162.)

Wir haben schon oben wiederholt bemerken dürfen, daß die Gunst des Himmels den Hellenen wiederholt, bei dem drohenden Ansturm der Asiaten, im bedenklichsten Augenblicke Fristen der Abwehr und Rüstung, und Zwischenfälle von unschätzbarem Werthe schenkte. Dasselbe müssen wir auch jetzt wiederholen; es waren unerwartete Glücksfälle, die dem Themistokles die Möglichkeit gewährten, den Athenern den Weg zu ihrer und der Hellenen Rettung durch ihren Flottenbau zu eröffnen. König Dareios hatte neue ungeheure Rüstungen angeordnet, um den Unfall von Marathon glänzend zu rächen; sie waren vollendet, da nöthigte ihn (487) eine Insurrection der Aegypter, für den Augenblick von Hellas abzulassen. Darüber war er denn (485) gestorben; und sein Nachfolger Xerres, der 484 das Nilthal wieder gewonnen hatte, hatte zur Durchführung seiner umfassenden, namentlich von Mardonios geförderten, Pläne gegen die Hellenen Rüstungen und Vorarbeiten befohlen, die eine lange Zeit in Anspruch nehmen mußten. — Wie schon oben bei dem Feldzuge des Datis geschah, so müssen wir darauf vollständig verzichten, dem Kriege des Xerres auch nur einigermaßen in sein Detail zu folgen; wir müssen uns darauf beschränken, hier nur die wesentlichsten Momente scharf hervorzuheben. So sehen wir denn, wie Xerres seit dem J. 483 v. Chr. auf der einen Seite in seinen europäischen Besitzungen von der Propontis bis zum thermäischen Golfe ungeheure Magazine anlegen, Wege bahnen und Brücken schlagen läßt, wie er zur Vermeidung der gefährlichen Athosklippen die anschließende Halbinsel durch einen Kanal durchschneiden, wie er zum bequemeren Uebersetzen seines Heeres den Hellespont überbrücken läßt (vergl. hier Schultze, „Die Brücken des Xerres über den Hellespont," in Mützell's Zeitschrift für Gymnasialwesen, 15. Jahrg., 1861, Octoberheft, S. 705—712); so sehen wir ferner, wie er andererseits ein Heer und eine Flotte zusammentreibt, deren kolossale Größe Alles überboten, was seine Vorgänger auf dem persischen Throne bisher noch geleistet, und deren Massenhaftigkeit allein schon ganz Hellas mit Einem Schlage zerschmettern sollte. Dieses Heer sammelte sich im Herbste 481 zu Sardes, die Kriegs- und Transportflotte im folgenden Frühjahre in den Häfen von Kyme und Phokäa; der Zug gegen Hellas wurde dann im April des Jahres 480 angetreten. Auf Grund klarer und verständiger Berechnung hat nun namentlich Duncker nachgewiesen, daß (ohne die europäischen Contingente) außer dem üblichen Troß an 900,000 Krieger zu Fuß und zu Roß, und neben der Transportflotte an 1200 Linienschiffe mit 250,000 Mann (im Ganzen gegen 1,700,000 Menschen) gegen Griechenland in Bewegung gesetzt wurden. Es stellt sich ferner heraus, daß für die ausreichende Verpflegung dieser Masse mit großer Sorgfalt vorgearbeitet, daß die früheren Erfahrungen aus dem hellenischen Kriege wohl benutzt waren, wie auch, daß in der Führung des Krieges im Einzelnen die Perser ihres bisherigen Ruhmes nicht unwürdig sich gezeigt haben. Dagegen sollte es aber sich zeigen, daß grade die gefährliche Gewohnheit orientalischer Herrscher von Talenten zweiten oder dritten Ranges, überall am liebsten mit kolossalen Massen zu operiren, auch hier sowol für die Unterhaltung der Truppen, wie für die militairischen Operationen ihre großen Bedenken hatte; nicht minder, daß der asiatische Stolz zum Heile der Griechen es verschmähte, auf Grund der klugen, verrätherischen Rathschläge flüchtiger Hellenen von dem einmal angenommenen Plane, Griechenland auf dem Landwege, durch die Flotte gedeckt und gefördert, mit einigen großen Schlägen niederzuwerfen, im Großen wie im Einzelnen abzuweichen.

Freilich schien es überhaupt nicht, als sollten die Hellenen einen umfassenden Widerstand entgegenstellen. Die Nachrichten von dem gewaltigen Heere, das sich seit dem Sommer 481 bei Sardes versammelte, ließ an vielen Orten jeden Gedanken an ernste Gegenwehr verschwinden; und von den ewigen localen Fehden zu schweigen, so waren auch jetzt wieder die zum Kampfe entschlossenen Staaten ungeeinigt, mit Ausnahme von Athen ohne Vorbereitungen zu dieser Riesenaufgabe. Da war es denn aber Athen, welches die vorhandenen Kräfte noch im letzten Augenblicke zu mannhafter Gegenwehr zu vereinigen begann. Athen, von seinem Themistokles geleitet, gab den Anstoß, daß Sparta (Herbst 481) auf dem korinthischen Isthmos einen Congreß aller

Staaten versammelte, die die Perser abzuwehren gedächten. So war doch ein Mittelpunkt einer panhellenischen Symmachie gewonnen; die vereinzelten Kräfte der Hellenen konnten jetzt unter einheitlicher Leitung zusammengefaßt werden; und es war ein großer Erfolg, daß man auf Themistokles' Antrag beschloß, alle schwebenden hellenischen Fehden beizulegen; vor Allem der Krieg zwischen Athen und Aegina wurde jetzt beendigt. Wenn man aber jetzt von Seiten des Congresses an alle Hellenen Gesandtschaften (immer je ein Spartaner und ein Athener) abschickte, um alle Staaten zur Theilnahme an der korinthischen Versammlung und an dem Nationalkriege aufzufordern, so machte man traurige Erfahrungen. Es gab mehr als einen Canton, der ganz und gar nicht im Stande war, sich zu der Höhe des Sinnes aufzuschwingen, der einen ruhmvollen Untergang der feigen Unterwerfung vorzog; hatte doch selbst die delphische Priesterschaft allen inneren Halt und alles Gefühl für nationale Würde in dem Grade eingebüßt, daß ihre Orakel bis über die Schlacht bei Salamis hinaus gradezu geeignet waren, auch die entschlossensten Patrioten zu entmuthigen. Noch schlimmer aber war es, daß zahlreiche Machthaber und Gemeinden auch in dieser Todesnoth keinen anderen Regulator für ihre Haltung kannten, als ihr nächstes Interesse; daß jetzt, — wie es nachmals in Griechenland bis zur Schlacht von Actium so unendlich oft geschehen ist, — nur allzuviele Hellenen ihre Haltung und Stellung nicht durch die Erfordernisse der Lage, sondern durch ihre Beziehungen zu ihren Nachbarn bestimmen ließen und gewissenlos genug waren, aus Antipathie gegen einen Nachbarcanton offen oder indirect für Persien einzutreten. Hatten sich Anfangs auf dem Isthmos nur die Vertreter der Spartaner und ihrer Bundesgenossen, und außer jenen der Athener nur noch die von Platää und Thespiä eingefunden, so verharrten die Achäer, die Griechen von Kreta, die seemächtigen Kerkyräer, in feiger Neutralität oder heillosem Temporisiren; Argos aber bewahrte eine wahrhaft verrätherische Neutralität, während eine in Theben dirigirende oligarchische Partei in ihrem fanatischen Hasse gegen das demokratische Athen nur den Anmarsch der Perser erwartete, um offen zu Xerres überzutreten; während die Aleuaden von Larissa, im offenen Gegensatze zu dem thessalischen Adel, schon längst den Großkönig dringend aufgefordert hatten, seine Schaaren nach Griechenland zu wälzen. — Und ebenso wenig war es den Gesandten gelungen, sich mit den sicilischen Machthabern, Gelon und Theron, zu verständigen. Freilich wäre auch im Falle des Abschlusses einer Allianz mit Sicilien von Syrakus und Akragas her eine wirksame Hilfe nicht zu erlangen gewesen; denn in demselben Jahre, wo die persischen Massen sich gegen Centralgriechenland bewegten, unternahmen, wie unten zu zeigen sein wird, die Karthager ihren Angriff gegen die sicilischen Hellenen in einem Umfange und mit so großen Mitteln, daß die sicilischen Fürsten nicht hätten daran denken können, auch nur Einen Mann nach den Thermopylen, auch nur Eine Galeere nach Salamis zu schicken. (An diese Verhältnisse knüpft sich bekanntlich die Frage, ob die Karthager bei ihrem Angriffe auf Sicilien im Einverständniß oder sogar auf specielle Aufforderung des Xerres handelten. Von den neuesten Forschern hat Mommsen, Röm. Gesch. 1. Bd. S. 311 fg. und S. 487, diese Frage einfach bejaht; Curtius 2. Bd. S. 437 fg. stimmt dem im Ganzen bei, während Duncker 2. Bd. S. 864, eine solche Annahme nicht für unmöglich, aber keineswegs für nothwendig erachtet. Grote 3. Bd. 171 [s. hier auch die ältere Literatur] hält eine, durch die Phöniker vermittelte, Allianz zwischen Xerres und den Karthagern für sehr wahrscheinlich.)

So war denn Griechenland im J. 480 rings von Massen furchtbarer Feinde bedroht; auf den fernen Westen eilten die Geschwader der Karthager sich zu stürzen, das Mutterland schien die sichere Beute der Asiaten werden zu sollen. Denn während doch auf Sicilien die Fürsten von Akragas und Syrakus den Puniern einheitliche Kraft und tüchtige Heerhaufen entgegenzustellen hatten, war es in Griechenland nur eine Minorität entschlossener Staaten, die jetzt allerdings zu treuem Zusammenhalten geeint, den persischen Stoß auszuhalten wagten. Und auch deren Entschlossenheit wurde auf harte Proben gestellt. Auf die Kunde vom Aufbruch des Xerres von Sardes hatten die Hellenen, von den Thessaliern noch speciell herbeigerufen, die Nordgrenze von Griechenland, die Olympos-Pässe, stark besetzt; auch die Flottencontingente soweit vorzuschieben, wagte man nicht. Als aber hinter ihrem Rücken die Vasallenvölker der Thessalier; die Stämme zwischen Othrys und Oeta (mit Ausnahme der Achäer von Phthia), dazu die Dorier am Parnaß und die Masse der Böotier, sich gegen die Herolde des Großkönigs zur Unterwerfung bereit erklärten, — da gaben die Griechen des Südens die ohnehin leicht durch die feindliche Flotte zu umgehende Stellung am Olymp als unhaltbar geworden auf, und räumten Thessalien, das sich nun ebenfalls an Persien anschloß. — So ließ man denn die Persermassen ungehindert in Thessalien eindringen; erst die zweite Vertheidigungslinie, die Thermopylen und die Seestraße von Artemision (der Sund zwischen Thessalien und Euböa), sollte ernsthaft vertheidigt werden. Schon jetzt wurde es klar, wie sehr die Athener an patriotischer Hingebung alle anderen Hellenen übertrafen, wie sehr die spartanische Regierung hinter Athen, hinter ihrer eigenen Ehrenstellung, hinter ihrem großen Berufe an der Spitze der Hellenen, zurückblieb. Allerdings hatte man sich auch jetzt noch über die bornirte, echt peloponnesische, Idee, den Kampf erst am Isthmos aufzunehmen, hinweggesetzt; aber man hatte, als man den atheniischen Vorschlag, jetzt die Oetalinie zu halten, annahm, wider alle Billigkeit die Athener genöthigt, auch zur See das Obercommando den Spartanern zu überlassen. Und während die Athener ohne Zaudern (Juli 480) drei Viertheile ihrer Flotte nach Cap Artemision führten, zauderte Sparta aus selbstsüchtiger Abneigung gegen die transisthmischen Kämpfe über alle Gebühr mit Absendung seiner Truppen nach dem Oeta, und ließ endlich doch nur 1000 Periöken und 300 Spartaner unter

König Leonidas ausrücken; von den 7200 Hopliten, die Leonidas bei den Thermopylen commandirte, waren nur 4000 Mann Peloponnesier.

So trafen denn die persischen Kriegshaufen zu Wasser und zu Lande zuerst im August d. J. 480 mit den griechischen Streitkräften zusammen. Es ist weltberühmt, wie die Griechen (freilich nicht ohne manche beschämende Scenen der Angst und des Schwankens) bei Artemision eine Reihe rühmlicher Gefechte bestanden, und der auch von Stürmen hart mitgenommenen feindlichen Flotte bei Artemision wacker Stand hielten, bis die schlimme Kunde von den Thermopylen sie zum Rückzuge nöthigte. Hier hatte König Leonidas, nachdem er durch treffliche Führung die Fehler und Sünden der spartanischen Regierung soweit als möglich gut gemacht und den Persern die höchste Achtung vor der griechischen Tapferkeit abgezwungen hatte, — als die Umgehung der Hellenen nicht mehr aufzuhalten war, durch seinen Heldentod an der Spitze seiner Spartaner und der Thespier den Rest des Heeres gerettet, und, während er das Zaubersystem der Ephoren tief beschämte, den spartanischen Namen mit unsterblichem Ruhme geschmückt. (Siehe auch Rüstow und Köchly, Gesch. des griech. Kriegswesens, S. 57—62.) Nun wich, langsam von dem Feinde gefolgt, die griechische Flotte eilig durch den Sund von Euböa nach der attischen Küste zurück, während das asiatische Landheer verwüstend, ohne noch Widerstand zu finden (nur das nach Delphi detaschirte Corps wurde von den Phokiern mit Erfolg zurückgeworfen), sich über Mittelgriechenland ergoß. Von den am Isthmos concentrirten Peloponnesiern schmählich im Stiche gelassen, erhob sich jetzt das athenische Volk zu der großen Entschlossenheit, nachdem es noch die Verbannten, wie Aristeides zurückgerufen, in seiner ganzen Masse nach Salamis und Trözene zu ziehen, — alle Waffenfähigen aber sollten zur See die Perser auf Leben und Tod bekämpfen. Nun konnte Xerres auch Attika, wie er wollte, verheeren; und jetzt hätte er vielleicht ganz Hellas ohne schwere Mühe unterwerfen mögen, hätte er dem persiden Rathe des Demarat Folge gegeben, und durch zerstreute, mit Hilfe der großen Flotte an verschiedenen Punkten der peloponnesischen Küste gelandete, Corps die Peloponnesier veranlaßt, ihre Heerhaufen und ihre Schiffsgeschwader zu zerstreuen, dieselben vom Isthmos und der attischen Küste nach den einzelnen bedrohten Landschaften abzuführen. Es war ein großes Glück für Hellas, daß die persischen Machthaber sich darauf nicht einließen; aber auch so war fortdauernd die äußerste Gefahr vorhanden, daß die engherzigen und kurzsichtigen Peloponnesier unter Preisgebung von Salamis, Aegina, Megara, die zu erneutem Seegefechte ungemein günstige Seestraße von Salamis verlassen, nach der gefährlichen, unhaltbaren, strategisch werthlosen Stellung an der Küste des Isthmos retiriren, damit allem vereinten Widerstande zur See die Nerven zerschneiden würden. Da war es denn wieder die patriotische Hingebung, die zähe Ausdauer, die Energie, endlich die List des Themistokles, die dann doch noch im letzten Moment die Hellenen zwang, (am 20. September 480) bei Salamis jene große Seeschlacht anzunehmen, in welcher Themistokles' Taktik und die griechische Tapferkeit jenen glorreichen Sieg der 400 Schiffe starken griechischen Flotte über die noch immer fast dreifache, mindestens mehr als zwiefache persische Uebermacht davontrug, der in Hellas zu allen Zeiten mit gerechter Begeisterung neben dem Ehrentage von Marathon gefeiert worden ist. (Duncker 2. Bd. S. 718—801; Curtius 2. Bd. S. 33—72 und S. 433 fg. und 688 fg. Grote 3. Bd. S. 47—57; dann S. 170 fg.; S. 1—37 u. S. 57—108. Plaß, Die Tyrannis 1. Bd. S. 287. Kortüm 1. Bd. S. 319—342.)

Wir verfolgen rasch den weiteren Verlauf des großen Krieges. Noch war das persische Landheer frisch und kräftig, noch auch selbst die schwer mitgenommene Flotte wenigstens an Zahl den Hellenen überlegen. Aber der kühne Muth des Xerres war dahin, und es war doch offenbar, daß die völlig demoralisirte Marine zur Zeit weder zu einer neuen Schlacht zu gebrauchen, noch auch im Stande war, einem eventuellen kühnen Vorgehen der hellenischen Geschwader nach den dem Perserkönige unterworfenen griechischen Landschaften nachhaltig zu begegnen. Da ließ sich denn Xerres, der nicht den Muth in sich fühlte, durch einen Kampf mit dem Griechenheere am Isthmos das schwankende Glück an seine Fahnen zu fesseln, leicht bestimmen, für seine Person mit der Masse der Nichtcombattanten und einem großen Theile des Heeres nach Asien, nach Sardes heimzukehren, die Flotte nach Kyme und Samos zurückzuschicken, die Kernkraft des Heeres aber, noch gegen 300,000 Mann, unter Mardonios' Oberbefehl, zur Erneuerung des Krieges im nächsten Jahre, in Thessalien und den Balkanländern überwintern zu lassen. So sahen die Hellenen, obwol ihnen sichtlich noch neue furchtbare Kämpfe bevorstanden, dennoch ihre heldenmüthigen Anstrengungen von einem großen Erfolge gekrönt; der erste gewaltige Stoß war abgewiesen, der Großkönig ruhmlos auf der Heimkehr, für den Augenblick mochte alles Land bis zu den Thermopylen wieder aufathmen, mochten alle Patrioten mit gehobenem Muthe sich für die Schlachten des kommenden Feldzuges bereit machen. (Duncker 2. Bd. S. 801—808. Curtius 2. Bd. S. 72—74. Grote 3. Bd. S. 108—114.)

Der Muth der Hellenen in Griechenland konnte nur noch gehoben werden durch die glänzenden Siegesnachrichten, die damals nun auch von Sicilien herüberkamen. Wir haben oben die Geschichte dieser Insel, und speciell der Fürsten von Akragas und Syrakus bis nahe zu den Tagen verfolgt, wo die ganze Griechenwelt durch die Kunde von den persischen Rüstungen mit dunklem Grauen und lähmendem Entsetzen erfüllt wurde, und bereits auf den Sturm hingewiesen, der im J. 480 auch gegen die westlichen Hellenen von den Ländern der Orientalen in Afrika, von Karthago, heranbrauste. Wir erinnern daran, daß Gelon, der hochstrebende Fürst von Syrakus, einen doppelten Zweck verfolgte; im engsten Bunde mit dem Theron von Akragas arbeitete

er einerseits dahin, allmählich alle Hellenen der Insel aufs Festeste an Syrakus zu knüpfen, dieselben unter seinen beherrschenden Einfluß zu bringen; andererseits lebte in ihm der kühne Gedanke, endlich die westlichen Theile der Insel ein für allemal den Phönikern zu entreißen. Es konnte aber den Karthagern auf die Dauer nicht wohl verborgen bleiben, daß Gelon sich mit solchen Absichten trug, die ihrer Machtstellung in diesem Theile des Mittelmeeres so sehr gefährlich werden mußten. Sei es nun (s. oben), daß sie wirklich erst von Xerres den letzten Anstoß erhielten; sei es, daß sie nur die Lage der Dinge im Osten, die überdies dem Gelon jede Hilfe aus Griechenland abschnitt, mit ihrer klugen Politik wohl zu verwerthen verstanden, — sie rüsteten gleichzeitig mit Xerres in kolossaler Weise gegen Sicilien. Und hier hatten sich ihnen in derselben Weise Bundesgenossen unter den Hellenen angetragen, wie Xerres deren in Griechenland fand. Nur zwei Griechenstädte am sicilischen Nordrande waren gegen 482 v. Chr. noch unabhängig von Theron und Gelon: es waren Himera unter dem Tyrannen Terillos, und Messana, die Dependenz des Anarilaos von Rhegion; letzterer neuerdings der Schwiegervater des Terillos. Nun warf sich 482 v. Chr. Theron auf Himera, vertrieb den Terillos und gewann die Stadt für sich; Terillos aber flüchtete nun nach Karthago, und Anarilaos schloß mit der großen Handelsrepublik ein Bündniß, und in gleicher Weise suchten jetzt das nichtgriechische Egesta und das dorische Selinus gegen Theron Schutz bei den Karthagern. Unter solchen Verhältnissen rüstete Karthago für das J. 480 eine Flotte von 200 Kriegsschiffen, eine gewaltige Transportflotte, und ein Söldnerheer von angeblich 300,000 Mann, welche Macht (nicht ohne auf der Seefahrt schwere Einbuße zu erleiden) unter dem punischen General Hamilkar im Sommer 480 zu Panormos landet, um sofort Himera einzuschließen. Längerer Verhandlungen zwischen Theron und Gelon bedurfte es nicht; und so führte denn Gelon seine gesammten tüchtigen Streitkräfte schnell dem Bundesgenossen zu. Bald standen 50,000 Mann und 5000 Reiter gegen die Punier im Felde; und auch hier krönte endlich ein glänzender Erfolg die Anstrengungen der Hellenen. Es gelang dem Gelon (angeblich am Schlachttage entweder von Salamis, oder von Leonidas' Tode), bei Himera den Karthagern eine Niederlage beizubringen, die dem Kriege mit Einem Schlage ein Ende machte, von dem klug berechnenden Gelon aber nur benutzt wurde, um einen billigen Frieden zu gewinnen; im Hinblick auf die große Krisis in Griechenland wollte er wol nur erst die Hände frei haben, gegen Karthago gedeckt sein, und ließ darum auch die punischen Besitzungen auf Sicilien in der Hand der Karthager. (Curtius 2. Bd. S. 436—440. 704. Duncker 2. Bd. S. 545 fg. S. 863—868. Mommsen, Röm. Gesch. 1. Bd. S. 311 fg. Grote 3. Bd. S. 169—175. Plaß, Die Tyrannis 1. Bd. S. 271. 287—293. 309 fg. Lachmann, Gesch. Griechenl. 2. Bd. S. 233.)

Kehren wir jetzt wieder nach Griechenland zurück. Im Westen also durch die Siegesschlacht vor Himera von den karthagischen Gefahren befreit, im Mutterlande wenigstens vorläufig wieder Herren in ihrem Lande bis nach Böotien hinein, rüstete man eifrig für den blutigen Gang mit Mardonios. Hier waren es wieder die Athener, die, während die Peloponnesier zu Wasser wie zu Lande eine Ausnutzung des Abzuges der Perser gänzlich versäumten, und nach wie vor doch nur auf ihre Isthmosschanzen sich verließen, dabei ihrer Eifersucht auf den Ruhm der Athener kein Hehl machten, — fortdauernd von dem ganzen schwungvollen und thatkräftigen Geiste Zeugniß ablegten, der sie bei Marathon wie bei Artemision, bei der Räumung von Attika, bei Salamis beseelt hatte. Auf den Trümmern ihrer Stadt wiesen sie die lockenden Anerbietungen, die ihnen der kluge Mardonios, der in Athen den Herd der griechischen Nationalerhebung erkannt hatte, machen ließ, mit Entrüstung zurück; lehnten sie jeden Gedanken an einen Separatfrieden mit Persien, und sei er noch so günstig, mit hochherziger Entschlossenheit ab. Sie blieben bei dieser unvergleichlichen Haltung auch dann, als Sparta, sei es aus perfider, heilloser Nützlichkeitspolitik, sei es aus unverantwortlicher Trägheit, im J. 479 abermals auf das Unbegreiflichste zögerte, seine peloponnesischen Truppen zum Schutze der Megarer und Athener über den Isthmos zu führen, nachdem man den unverzeihlichen Fehler gemacht hatte, dem im Herbste abziehenden Feinde Böotien und die Oetapässe nicht zu entreißen, was damals sehr wohl möglich gewesen wäre. Die Athener hielten noch aus, als man es trotz aller Zusagen abermals zuließ, daß (Sommer 479) Mardonios ganz Attika verheerte, und das attische Volk wiederum nach Salamis weichen mußte. Endlich rückten die Peloponnesier denn doch über den Isthmos; und am Nordabhange des böotischen Kithäron, im Asoposthale, stellte sich das größte Landheer, welches jemals von Hellenen zusammengebracht worden, 110,000 Mann, darunter 40,000 Hopliten, — den 300,000 Asiaten und 50,000 Europäern (darunter namentlich auch die thessalischen und böotischen Contingente) des Mardonios entgegen. Nach längerem, für die Hellenen keineswegs glücklichen, Hin- und Hermanövriren kam es endlich am 26. September 479 bei Platää zur Hauptschlacht. Es war nicht eben die Strategie des griechischen Oberfeldherrn, des spartanischen „Regenten" Pausanias, die sich hier als besonders glänzend erwies; und namentlich die kleineren griechischen Contingente feierten bei Platää keinen Triumph. Es war die zähe Ausdauer und die stammhafte Tapferkeit der tegeatischen und spartanischen Soldaten, und nicht minder die patriotische Hingebung und der kühne Muth der diesmal vom Aristeides geführten Athener, die einen vollständigen Sieg über die von Mardonios an diesem Tage nicht so vortrefflich wie bisher geführten Perser und deren Verbündete erfochten. (Vergl. auch Rüstow und Köchly a. a. O. S. 62—69. O. Frick, Das platäische Weihgeschenk zu Constantinopel [1859], u. Curtius, Gött. Gel. Anz. 1861. S. 361—390.) Es war eine gewaltige That; Mardonios selbst gefallen, mit Einem Schlage der persische Krieg in Europa geendigt, den Verräthern an der nationalen Sache (wie der per-

fischen Partei unter der böotischen Oligarchie) jeder Halt zerbrochen, der Vertheidigungskrieg der Hellenen gegen Persien im Großen abgeschlossen. Daß aber der einmal entzündete Brand nunmehr weiter glühen, daß die Rollen zum schwersten Verderben für Persien wechseln, daß in dem gigantischen Kampfe des Abendlandes mit dem Orient nunmehr die Hellenen die kühnen Angreifer sein würden, — das verkündete dem persischen Sultan bereits die Wendung, die in demselben Sommer der Seekrieg nahm. Xerxes hatte nach seiner Ankunft in Kleinasien seinen Sitz in Sardes genommen, die bei Kyme und Samos versammelten Reste seiner Flotte im Frühjahre 479, noch immer 300 Schiffe stark, bei Samos concentrirt, und bei Cap Mykale 60,000 Mann unter Tigranes aufgestellt; er selbst behielt von seinen Truppen noch 100,000 Mann bei Sardes. Er wollte zunächst für Asien sich nur abwartend, eventuell gegen einen Angriff der griechischen Flotte und eine neue ionische Insurrection vertheidigend verhalten. Inzwischen zauderte die hellenische Flotte, jetzt nur 110 Schiffe (darunter 60 attische unter Xanthippos) unter dem spartanischen Könige Leotychides, mehre Monate unthätig bei Delos, bis endlich die Samier den Spartaner über die zum Abfall von Persien drängende Stimmung der Jonier belehrten, und ihn bewogen, nach Asien zu segeln. Und hier gelang es denn den Hellenen, nicht allein die feindliche Flotte zum Rückzuge nach dem Cap Mykale zu bestimmen, sondern auch, an dem Tage des Sieges von Platää, nach erfolgter glücklicher Landung die ungeheure persische Uebermacht des Tigranes mit Hilfe der zu ihnen übergehenden Jonier im persischen Heere, total zu schlagen und die feindliche Flotte zu vernichten. (Vergl. Duncker 2. Bd. S. 808—859. Curtius 2. Bd. S. 74—92 und S. 688 fg. Grote 3. Bd. S. 114—155. Kortüm 1. Bd. S. 343—362. Wachsmuth S. 202—208. 550 fg. O. Abel, Maked. S. 151—161.)

Der Angriff der iranischen Weltmacht auf das kleine Griechenland war ebenso unerwartet als glücklich und ruhmvoll abgeschlagen worden; der griechische Befreiungskrieg, zuerst nur getragen von wenigen Cantonen, deren entschlossenes Vorgehen die zaghafte, stumpfe oder träge Masse einer Gruppe anderer Hellenen endlich mit fortriß, in Fluß brachte, hatte sich unter dem Eindrucke der ersten großen Kämpfe allmählich zu einer, bei aller Schwäche im Einzelnen, großartigen Nationalerhebung gestaltet. Der ruhmreiche Ausgang der Schlachten von Himera, von Platää und Mykale beschloß zunächst den Nationalkrieg, soweit er im großen Style geführt wurde; aber schon jetzt war es offenbar, daß unter dem Aufschwunge der letzten Jahre aus den Hellenen des Mutterlandes ein anderes Volk geworden war, denn zuvor. Die Hellenen, wenige tapfere Männer gegen eine Welt in Waffen, hatten großartige Siege davongetragen über den asiatischen Koloß, wie über die zahllosen Schwärme der afrikanischen und der westlichen Barbaren; sie hatten mit Ruhm und Erfolg einem Reiche widerstanden, vor dessen tödtlicher Berührung bisher noch jedes Culturvolk erlegen war; so erwuchs denn bei den Hellenen nun ein volles, gewaltiges Selbstgefühl, ein Vollgefühl ihrer Kraft, ihrer geistigen und kriegerischen Ueberlegenheit über die übrigen Völker der alten Welt. Noch durfte man die Iranier, und gar die Karthager, nicht verachten; aber der Grieche fühlte sich jetzt in seinem Gegensatze zu den „Barbaren" recht gestärkt und gehoben, sein Nationalgefühl gewann jetzt an Stärke wie bisher noch nie. Der große Aufschwung des Krieges und die gemeinsamen großen Thaten, die man vollbracht, erneuerten und steigerten das Bewußtsein der nationalen Zusammengehörigkeit aller Glieder der griechischen Race, und wenn die freien Griechen des alten Landes, wenn die Stämme zwischen dem ionischen Meere und den kleinasiatischen Küsten überhaupt jemals, wenn auch nur für einige Jahrzehnte, zu einer Art von panhellenischer Vereinigung auf politischem Gebiete gediehen sind, so war es in Folge der Waffengemeinschaft in diesem persischen Kriege.

Freilich waren nun die Folgen dieser großen Zeit keineswegs überall gleich oder auch nur analog; so wesentlich auch die weitere Geschichte der einzelnen griechischen Staaten wie der Gesammthellenen durch den eingetretenen Umschwung bestimmt wird, so bleibt doch überall von einschneidendster Bedeutung, von zwingendster, verhängnißvollster Art, vom schwersten Gewicht für die weitere Entwickelung der Einzelstaaten die Stellung, die Haltung, die sie während des Perserkrieges eingenommen hatten. Blicken wir zuerst nach Sicilien, so war es hier doch in letzter Linie die Energie, die politische Einsicht, die kriegerische Tüchtigkeit der Fürsten, vor Allem des Gelon gewesen, welche die Insel vor den Karthagern gerettet hatte. So war es denn zunächst die Monarchie, die in Sicilien aus dem großen Kriege die größten Vortheile zog, die sicherste Begründung gewann. Gelon, dem nach der Schlacht von Himera nun auch der Fürst Anarilaos von Messana-Rhegion huldigen mußte, wurde, als er nun mit seiner Berechnung dem Demos von Syrakus seine Herrschaft in die Hand legen zu wollen sich den Anschein gab, unter lautem Beifallrufen von dem Volke gebeten, die Herrschaft weiter zu führen, — ja er wurde jetzt förmlich als legaler König begrüßt. Die Dynastie war jetzt so wohl befestigt, daß nach seinem Tode (477/6) sein Bruder Hieron, bisher sein Statthalter in Gela, ohne Anstand die Herrschaft übernehmen konnte. Das bewegliche Hellenenvolk in Sicilien war zur Zeit dermaßen in monarchische Ordnungen eingelebt, daß erst schwere Verschuldungen und politische Fehler der Dynasten selbst hier die fürstlichen Throne wieder in Schwanken geriethen ließen. Da war es denn der erste schwere Fehler, daß Hieron, der mit Cassirung von Gelon's Testament anstatt der Regentschaft für Gelon's minorennen Sohn nach der vollen Königsgewalt trachtete, sich darüber mit seinem tüchtigen Bruder Polyzelos völlig überwarf; der Hof zerfiel in zwei Parteien, und endlich mußte Polyzelos bei Theron von Akragas, seinem Schwiegervater, Schutz suchen. Schon standen die Heere der Fürsten von Akragas und Syrakus gegen einander im Felde, Gelon's Werk war

im Grunde erschüttert, als es noch einmal gelang, den Zwist der Fürsten ohne Blutvergießen auszugleichen. — Trat ferner Hieron in dem Prunke seiner Hofhaltung, allerdings auch in der Förderung der bildenden Künste, der Wissenschaft, der Poesie, wie in glänzenden Bauten, mehr in der Art der Peisistratiden und des Polykrates auf, so zeigte auch seine innere Verwaltung und die Art, wie er sich zuletzt doch weit mehr auf seine Garden und Schätze, denn auf die freie Liebe der Sikelioten stützte, daß auch in Syrakus die neue Monarchie nicht auf die Dauer über die Tyrannis und deren innere Schäden hinauskommen würde. Es war vorzüglich der hohe kriegerische Ruhm, es waren große Thaten, die Hieron ganz im Geiste des Gelon und jener Zeit gegen gefährliche Barbaren vollbrachte, die ihm indessen bis zum Ende seines Lebens seine Popularität erhielten. Es war Hieron, der auf den Hilferuf des italischen Kyme den seemächtigen Etruskern, den alten Verbündeten der Karthager, im J. 474 jene furchtbare Niederlage beibrachte, die zuerst die etruskische Thalassokratie im tyrrhenischen Meere im Grunde erschütterte, und die Vorherrschaft von Syrakus auf Sicilien und in den dortigen Meeren dauernd sicherte. Es war dieselbe Zeit, wo in Italien das dorische Tarent an Stelle der sinkenden Achäerstädte den Kampf mit den mächtig nach Süden drängenden italischen Binnenvölkern aufnehmen mußte, und durch die Japyger eine schwere Niederlage erlitt. Aber während dieser Schlag Tarent keineswegs beugte, die Entwickelung der tarentinischen Seeherrschaft im adriatischen und ionischen Meere nicht aufhielt, im Innern aber den Uebergang der Tarentiner zur Demokratie und damit bald einen neuen Aufschwung herbeiführte, — hatte der siegreiche Kampf mit den Etruskern die Stellung des Hieron bedeutend gestärkt. Sein Ansehen war auf der Insel Sicilien und in Unteritalien jetzt so entscheidend wie einst das des Gelon; seine Macht aber wurde noch größer, als es ihm (472) nach Theron's Tode gelang, dessen Sohn Thrasydäos, der sich der syrakusischen Hegemonie nicht fügen wollte, zu vernichten, und das Reich von Akragas mit dem syrakusischen zu vereinigen. Als aber Hieron endlich im J. 467 gestorben war, da führte die wüste und blutige Wirthschaft seines Bruders Thrasybul binnen kurzer Zeit den Fall des glänzenden syrakusischen Fürstenthums herbei. Schon im J. 466 erhob sich ein republikanischer Aufstand, und nach kurzem Kriege zwischen den insurgirten Bürgern der sikeliotischen Städte und den Garden des Thrasybul mußte der letztere als Privatmann die Insel verlassen.

Damit brach das große Reich der Geloniden zusammen; der Sturz der Tyrannis (auch in Messana-Rhegion wurden c. 461 v. Chr. die Söhne des Anaxilaos vertrieben) war von wilden Unruhen und Erschütterungen der bisherigen Ordnung begleitet, indem die verschiedenen, von den Tyrannen in ihren alten und neuen Städten oft gewaltsam zusammengehäuften Elemente, namentlich auch die Soldner, sich zu zersetzen, einander zu befehden begannen. Und in diese Verwirrung griffen nun auch die alten Eingeborenen, die Sikuler, ein, deren kühner Häuptling Duketios die Gelegenheit wahrnehmen wollte, durch Vereinigung seiner Landsleute den Hellenen eine selbständige Stellung für sein Volk abzugewinnen; ein Versuch, der freilich auf die Dauer nicht gelingen konnte (er stirbt 440 v. Chr.). Inzwischen war es allmählich doch dahin gekommen, daß die schwierigen Verhältnisse auf der Insel überall ausgeglichen waren; überall gewann in den einzelnen Städten die Demokratie den entscheidenden Sieg. Indessen die eigentliche politische Größe der Sikelioten hatte mit Hieron's Tode ihr Ende erreicht; es gab bald wieder keine gemeinsame Geschichte und keine gemeinsamen Ziele und Interessen der Sikelioten mehr. Die Insel zerfiel wieder in eine Menge einzelner Stadtgebiete; und die städtische Demokratie, die bei der beweglichen und unruhigen Volksnatur, bei den schlimmen Nachwirkungen der gewaltsamen Mischungen, bei dem Mangel einer vorgängigen ernsten politischen Schule, wie eines sicheren Rechtsbodens, wie Athen an dem Solonischen Codex besaß, von Anfang an jedes sicheren und festen Haltes entbehrte, rang umsonst nach solider, dauerhafter Begründung. Die sikeliotischen Gemeinden wurden fast beständig von heftigen inneren Bewegungen und leidenschaftlichen Kämpfen der einzelnen Volksclassen, der Parteien und ihrer Führer erschüttert. Es war keine genügende Entschädigung, wenn, nachdem schon unter Hieron das künstlerische, poetische und wissenschaftliche Leben in Sicilien sich reich entfaltet hatte, in der Zeit dieser Bewegungen die gerichtliche und politische Beredsamkeit, die Kunst der Rede, die historische und geographische Forschung einen überaus hohen Aufschwung nahmen. Es waren aber grade diese geistigen Beziehungen, die, neben dem lebendigen merkantilen Verkehre, während der Jahrzehnte bis zu dem peloponnesischen Kriege zu einer immer näheren Verbindung des Mutterlandes mit dem italisch-sicilischen Westen führten. Anders stand es auf politischem Gebiete. Unteritalien allerdings war schon seit der Gründung der von Athen geleiteten Colonie Thurii (um 446—443 v. Chr.) wieder in vielfache politische Beziehungen zu den alten Landen getreten. Sicilien aber gewann erst wieder, wie eine Gesammtgeschichte, so die verhängnißvollsten politischen Verbindungen mit dem Mutterlande, seitdem die syrakusische Demokratie (seit 440 v. Chr.) die Geloischen Ideen wieder aufnahm und ernstlich nach der Suprematie auf Sicilien zu ringen begann. Nun kam es auch hier zu jener tiefen Spaltung zwischen den dorischen und ionischen Städten, die mit dem damals sich vorbereitenden großen Zerstörungskampfe zwischen Athen und Sparta parallel lief; nun traten die dorischen Städte der Insel und Lokri, um Syrakus geschaart, im offenen Kriege den Joniern von Leontini, Naxos, Katana, nebst Rhegion und dem dorischen Kamarina, gegenüber, der seit 427 v. Chr. die schöne Insel in die Wirbel des peloponnesischen Krieges hinabreißen sollte. (Vgl. Plaß, Die Tyrannis 1. Bd. S. 271—274. 293—303. 308 fg. Lachmann a. a. O. 2. Bd. S. 228. 233—236. Duncker 2. Bd. S. 867 fg. Mommsen, Röm.

Gesch. 1. Bd. S. 312 fg. Grote 2. Bd. S. 292 fg. 3. Bd. S. 175—186. 4. Bd. S. 92—102. Curtius 2. Bd. S. 208—210. 440—459. 461—466. 698. Hermann, Griech. Alterth. §. 85. Wachsmuth 1. Bd. S. 737—740. 748. 750 fg. Kortüm 1. Bd. S. 514—518, und „Zur Gesch. hellen. Staatsverf." S. 146—150.)

Gänzlich anders gestalteten sich die Dinge dagegen in dem eigentlichen Griechenland. Auch hier bestand ein gewaltiger Unterschied in der Art, wie die einzelnen Staaten aus dem großen persischen Kriege herausgetreten waren. Jene Staaten, die wie Thessalien, Böotien und andere Cantone aus Mangel an Energie oder gar aus fanatischem Haß gegen ihre Nachbarn, aus schnöder oligarchischer Feindseligkeit gegen die Demokratie oder gegen eine nachhaltige Erhebung des gesammten Volkes, ohne welche kein Sieg zu erringen war, sich dem Großkönige angeschlossen hatten, waren durch diese Haltung für viele Jahrzehnte um allen Einfluß in Griechenland gekommen. Theben namentlich hat diesen Schlag eigentlich niemals völlig verwunden; auf dieser Stadt ruhte bis auf Demosthenes' Zeit jener Fluch, der sie dann auch in ihren größten Tagen, selbst zu des Epaminondas Zeiten, zu einem zerstörenden Element im griechischen Leben werden ließ. Es war nur die schlimme Wendung der hellenischen Dinge seit der Mitte des 5. Jahrh., die das tückische, lauernde Argos wieder zu höherer Bedeutung im panhellenischen Leben erhob. Staaten aber, wie namentlich jenes Kreta, die die große Gelegenheit versäumt hatten, sich dem nationalen Zuge anzuschließen, blieben auch dauernd hinter dem großen Gange der neu eröffneten Bewegung zurück; und es war wesentlich nur die alte Pietät der Griechen, die dem delphischen Orakel die alte Achtung zollte, nachdem es (wenn nicht gar aus tückisch-bornirtem oligarchischem Parteigeiste, wie Curtius meint) in kleinlich engherziger, feiger Jämmerlichkeit den letzten Anspruch weggeworfen hatte, durch eine großartige Erhebung auch künftig ein starkes politisches Gewicht in den Rath von Hellas werfen zu dürfen. — Aber auch die Staaten, die sich entschlossen dem Feinde entgegen gestellt hatten, ernteten nicht in gleicher Weise. Die alte Eifersucht der Aegineten gegen Athen war doch nicht ganz beschwichtigt; das einst mit Athen so eng befreundete Korinth nahm aus den Seekämpfen eine böse Bitterkeit mit gegen das zum Erschrecken aller alten Seestaaten so schnell und so gewaltig emporgewachsene maritime Athen. Sparta aber erntete unter allen Theilnehmern am Kriege den schlimmsten Lohn. Wol blieb der Opfertod des ritterlichen Helden Leonidas unvergessen; unvergessen auch die großartige Tapferkeit, mit der sich die spartanischen Soldaten bei Platää und bei Mykale geschlagen hatten. Das blieben aber für Sparta unfruchtbare Lorbeeren; die spartanische Regierung hatte nirgends die Gewandtheit, die schnelle Entschlußkraft, die lautere Hingebung gezeigt, die man von dem Staate fordern durfte, der den Beruf beanspruchte, die politische und die militairische Führung aller Hellenen zu übernehmen. Noch mehr, bald sollte es sich zeigen, daß die enge Bundesform, die starren Verfassungsformen, die Sparta ausgebildet hatte, die Spartaner, bei denen die politische Productionskraft, sobald sie nicht revolutionär auftrat, völlig erstorben schien, überhaupt nicht befähigten, die Leitung der völlig verwandelten, zu großartigen Dimensionen angewachsenen, panhellenischen Politik zu behaupten; nicht einmal die persönliche Integrität der Spartaner vermochte ihre starre heimische Zucht bei den Berührungen mit dem Auslande zu sichern. Und so sehen wir denn, wie Sparta durch diesen nationalen Aufschwung keineswegs verjüngt worden ist; wie es als bleibendstes Resultat doch nur eine bösartige Eifersucht mitnimmt auf Athen, dem wol die Engherzigkeit der Peloponnesier, nicht aber die Geschichte, die schönste Siegespalme verweigern konnte.

Athen aber ist der Staat, der, wie seine Bürger an Opfermuth, an Ausdauer und Tapferkeit, seine Staatsmänner und Feldherren an politischer Einsicht und glänzender Führung das Höchste geleistet hatten, so auch die weitere Bahn seiner Geschichte mit jugendlicher Frische und zugleich mit männlicher Reife betritt. Athen hatte sich jetzt in den Augen der Welt mit wunderbarer Schnelle das Recht erkämpft, als ebenbürtige Großmacht neben Sparta aufzutreten; seine Demokratie aber hatte die schwere Probe eines Krieges auf Tod und Leben mit vollendeter Disciplin, ohne Schwanken und Toben, heldenmüthig bestanden. Und nun war es ein hohes Glück, daß dieser Krieg nur von kurzer Dauer, daß die Zahl der Opfer an Menschen, die er von Athen gefordert hatte, nicht allzugroß gewesen war. So war die Volkskraft nicht bis zum Tode erschöpft; so konnte Athen sich mit hochgesteigertem Selbstgefühle und voller Kraft weiter in die Richtung werfen, in der die Wege zu seiner welthistorischen Größe lagen.

Und glücklicherweise hatte Athen die Männer in Fülle, die nach allen Richtungen hin einander auf das Glücklichste ergänzten, und die Gunst, die die Wendung der Dinge dem attischen Staate bot, in umfassendster Weise auszunutzen verstanden. Da war auf der einen Seite jener vorurtheilslose, mit den Ereignissen wachsende, Staatsmann Aristeides, der wol erkannt hatte, daß einem Volke, welches in allen seinen Gliedern so ausgezeichnet sich bewährt hatte, volle innere Rechtsgleichheit nicht mehr versagt werden dürfe, und auf die Dauer doch nicht mehr vorenthalten werden konnte; darum ist er es gewesen, der schon im J. 477 ein Gesetz beantragte und durchsetzte, welches auch die vierte Classe zu den öffentlichen Aemtern zuließ, und die Beschränkung des (seit Kleisthenes' Zeit, wie wir oben sahen, allerdings bedeutend abgeschwächten) Archontats auf die Pentakosiomedimnen aufhob. Allerdings darf man dabei nicht vergessen, daß einerseits ein solcher Schritt nur ein Act einfacher Gerechtigkeit war, indem ja viele Athener aus den drei grundgesessenen privilegirten Classen durch den Krieg verarmt, und somit in der Gefahr waren, zum Lohn für ihre patriotischen Opfer an politischen Rechten verkürzt zu werden; daß ferner sowol das

zum Seedienst herangezogene niedere Volk wie das in der vierten Classe befindliche bewegliche Capital seit Einführung der nautischen Reformen des Themistokles und namentlich seit Einrichtung der Trierarchie, durch politische Rechte entschädigt werden mußte, wenn man den Principien der Solonischen Verfassung treu bleiben wollte; daß endlich thatsächlich die Reform des Aristeides das bisherige System nur in sofern verändert hat, als jetzt an Stelle der großen Grundbesitzer überhaupt Männer von großem Vermögen, beweglichem wie unbeweglichem, zum Archontat gelangten. Jedenfalls blieb dem Aristeides der schöne Ruhm jenes ebenso weisen wie seltenen Conservatismus, der die Forderungen des Rechtes mit den wahren Interessen eines Staates zu vereinigen, und die von der historischen fortschreitenden Entwickelung einer Nation angezeigten Veränderungen in einer Weise zu leiten versteht, die jede revolutionäre Krankheit ausschließt. (Vgl. Duncker 2. Bd. S. 475 fg. Curtius 2. Bd. S. 98 fg. Grote 3. Bd. S. 213—215. Kortüm 1. Bd. S. 368 fg. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 350—352. Hermann §. 112, 7 fg.)

Und während so Aristeides das von Themistokles angebahnte Werk krönte, und das Bürgerthum im engeren Sinne zu voller Rechtsgleichheit mit der grundbesitzenden Bevölkerung erhob, war es Themistokles, der das durch den Krieg unterbrochene Werk wieder aufnahm, und fortfuhr in seinen Maßregeln, die Athen zur ersten Seemacht der Hellenenwelt erheben sollten. Es war seine diplomatische Gewandtheit, die (478) dem unverantwortlichen, schmachvollen Widerstande der Spartaner und der dorischen Seestaaten die Möglichkeit abrang, das neu zu erbauende, erweiterte Athen aufs Stärkste zu befestigen; es geschah auf seinen Betrieb, daß sich am Peiräeus eine neue, lebensvolle Hafenstadt erhob. Und wenn er auch nur die ersten Entwürfe zu dem großen Schanzenbau vorzeichnen konnte, der künftig den Peiräeus mit Athen verbinden sollte, so machte es dagegen sein Einfluß im J. 477 der Bürgerschaft zum Gesetz, alljährlich die Kriegsflotte um 20 neue Schiffe zu vermehren. (Vgl. Peter S. 49 fg. Duncker 2. Bd. S. 705. Wachsmuth 1. Bd. S. 209. Curtius 2. Bd. S. 93—98 und S. 689 fg. Grote 3. Bd. S. 187—196. 216. Kortüm 1. Bd. S. 367.)

So die Grundlage zu Athens neuer Größe; aber nun traten auch, unmittelbar nach dem Siege von Mykale, eine Reihe von Ereignissen ein, die, von den attischen Staatsmännern weise benutzt, den kleinen attischen Canton bald zum Centrum eines großen Staates machen sollten. Es war unmittelbar nach der Schlacht bei Mykale (im Herbste 479), daß der athenische Admiral Xanthippos es durchgesetzt hatte, daß die asiatischen Inselstaaten, die sich dem hellenischen Bunde anschließen wollten, aufgenommen wurden; er hatte zugleich den Antrag der Spartaner abgewehrt, die asiatischen Jonier nach Europa zu verpflanzen. Damit war bereits, denn der Schutz dieser Hellenen fiel doch hauptsächlich auf Athen, einer weitschauenden, kunstreichen Politik die Bahn geebnet. Dann hatte die griechische Flotte, jetzt von Joniern verstärkt, sich nach dem Hellespont gewendet, um dem Mardonios den Rückweg abzuschneiden, von dessen Untergange man noch keine sichere Kunde hatte. Als man aber dort erfuhr, wie die Sachen in Hellas standen, führte Leotychides die Peloponnesier nach Hause. Es war der erste große Wink der kommenden Zukunft, daß jetzt die Athener allein mit den Joniern den Krieg fortsetzten und den wichtigen Uebergangspunkt Sestos eroberten, auch auf der Heimfahrt Imbros und Lemnos für Athen occupirten. Und bald sollten diese nordischen Seelandschaften der Schauplatz und Ausgangspunkt einer noch viel bedeutsameren Entwickelung werden. Allerdings war die Flotte der Perser vernichtet, ihr Reich bereits an seinem ganzen Westrande angebrochen, ihr Besitz in Europa auf die thrakischen Küstenstädte von Byzanz bis zum Strymon reducirt. Es galt aber, durch fortgesetzte Kriegführung nicht blos ihnen auch diese Schlüssel zu dem griechischen Norden zu entreißen, sondern auch ihnen die Leiden heimzuzahlen, die sie jüngst über Hellas gebracht hatten, und womöglich die Gebiete der asiatischen Griechen, damit zugleich die permanente Angriffsbasis gegen Europa, ihnen dauernd zu entziehen. Noch war der Aufschwung von Platää nicht ganz wieder vergessen; noch dachte man daran, den Krieg, wie man auf dem Schlachtfelde von Platää beschlossen, energisch fortzusetzen; Sparta selbst übernahm wieder das Obercommando, — es war das sicherste Mittel, um dem schnellen Emporstreben der Athener die Stange zu halten, und das hegemonische Ansehen in dem durch den Krieg entwickelten panhellenischen Bunde zu behaupten. So führte denn Pausanias im Frühjahre 477 die griechische Bundesflotte 100 Segel stark (darunter nur 20 peloponnesische, dagegen 30 athenische unter Aristeides und Kimon, die übrigen ionischer Flagge) gegen die feindlichen Küsten. Es gelang ihm zunächst, unmittelbar vor den Pforten der persischen Kriegshäfen, mitten im phönikischen Meere, die meisten Städte der Insel Kypros den Persern zu entreißen, und damit für jeden neuen Seekrieg mit Persien ein unschätzbares Bollwerk und Außenwerk mitten im Rayon der feindlichen Macht zu gewinnen. Dann ging es wieder nach Norden, um den Iraniern ihren letzten „Brückenkopf" in Europa, die jetzt unvergleichlich wichtige Bosporusfestung Byzantion, wo allein noch feindliche Truppen ungehindert nach Europa übersetzen konnten, abzuringen; auch hier warf das Glück dem Pausanias einen schönen Gewinn fast spielend in den Schoos. Da wollte es denn Sparta's Unstern, oder vielmehr jener Fluch, der sich an die schroffe Einseitigkeit der spartiatischen bürgerlichen Zucht heftete, daß der glückliche Sieger, Pausanias, von seinen Erfolgen berauscht, unfähig sein Glück zu ertragen, nicht minder unfähig, in solcher Stellung und Macht sich in den engen Schranken zu halten, die Sparta's Ordnungen auch dem Manne aus königlichem Geblüte vorschrieben, — daß dieser Pausanias dem Gedanken Raum gab, durch Hochverrath an Griechenland sich die Herrschaft über Hellas zu sichern. So trat er denn von Byzanz aus mit dem Großkönige

und dessen Satrapen in Verhandlungen. Allein der brutale Uebermuth, mit dem dieser Mensch, der mit seinem Glück und seinem Verrath, wie jeden sittlichen Halt, so auch jede Besonnenheit verloren zu haben schien, schon jetzt die griechischen Bundesgenossen zu behandeln sich vermaß, führte rasch zu einer Katastrophe. Die Jonier nämlich, die in den Athenern ohnehin ihre natürlichen Führer erblickten, die sich durch das humane und leutselige Wesen der Aristeides und Kimon ebenso sehr gefesselt fühlten, als sie durch Pausanias abgestoßen wurden, trennten sich offen von dem letztern, und stellten sich unter das Commando der Athener. Nun wurde allerdings (476 v. Chr.) Pausanias nach Sparta zurückgerufen; aber sein Nachfolger Dorkis, der gar keine Machtmittel in Händen hatte, fand sich völlig außer Stand, die factische Kriegsleitung und Hegemonie zur See, die thatsächlich und in allem Ernste auf die Athener übergegangen war, wieder an sich zu nehmen. Daran knüpfte sich nun eine für Griechenlands Zukunft entscheidende Wendung.

In Sparta nämlich kam man bald von dem Gedanken ab, seine Hegemonie über alle Hellenen und alle hellenischen Angelegenheiten factisch und mit Gewalt geltend zu machen. Man begnügte sich — überzeugt, daß die alte Ordnung des Staates und die strenge alte Sitte der Bürger nur Schaden nehmen würde, wenn man sich andauernd an dem Seekriege an der fernen griechisch-persischen Grenze betheiligte, — damit, an der Fiction festzuhalten, daß Sparta dennoch dem Rechte und den Verträgen nach die einzige leitende Macht, die wahre hellenische Großmacht sei. Die Schlacht bei Platää und ihre Folgen hatten ja auf dem Festlande Sparta's beherrschendes Ansehen über alle Cantone vom Tänaron bis zum Olymp entschieden festgestellt; wenn jetzt Athen im friedlichen Einverständniß mit Sparta die schwere Last des Seekrieges, der doch unter allen Umständen wesentlich mit athenischem Geld und Blut geführt ward, allein auf sich nahm (denn Aegina und Korinth hätten niemals ohne Sparta neben, geschweige denn unter Athen gefochten), so war es eigentlich nur billig, daß Athen zur Entschädigung die Führung jener See- und Inselstaaten erhielt, deren Schutz jetzt der athenischen Marine anheimfiel. So konnte also die neue Stellung von Athen als eine Delegation, die ihm das panhellenische Staatenhaupt zugewiesen hatte, angesehen werden; die spartanische und die lakonisirende Anschauungsweise in Griechenland mochte auch in den neuen politischen Gestaltungen der nächsten Zeit nur einen engeren um Athen gruppirten Bund in der weiteren panhellenischen Symmachie erblicken, die, wie wir sahen, im Laufe des Krieges mit Xerres sich entwickelt hatte, und wo Sparta die Leitung führte. In der That hat sich ein schwaches Schattenbild einer politischen Einheit der Hellenen zwischen Mykale und dem ionischen Meere in diesen Formen bis zum Ausgang des folgenden Decenniums erhalten; aber es war charakteristisch, daß diese Einheit schon jetzt wesentlich auf einer Fiction beruhte. Der schroffste Dualismus war bereits im Entstehen, zur Zeit nur noch durch die milden Formen der leitenden athenischen Staatsmänner und den theils selbstgenügsamen, theils kurzsichtigen Stolz der Spartaner verhüllt. Die Spartaner bedachten nicht, daß ein Staat, der sich in einer solchen Zeit „auf sich selbst zurückzieht," der so offen zugestehen muß, daß seine Formen, daß seine materiellen, und noch mehr seine geistigen Mittel, nicht ausreichen, um die Führung einer edlen, zur großartigsten materiellen und moralischen Expansive gereiften, Nation mit sicherem Blicke und starker Hand an sich zu nehmen, — daß ein solcher Staat damit freiwillig „abdankt," sich seiner historischen Mission selbst begibt! Eine wahre Hölle wilder Leidenschaften mußte dann erwachen, wenn endlich in diesem Staate, nachdem hundert herrliche politische Gelegenheiten zu großartigstem Aufschwunge versäumt waren, die grimmigste Eifersucht zum Ausbruche kam, gegen den jüngeren Nebenbuhler, der inzwischen mit Kraft und Einsicht mit dem Pfunde gewuchert hatte, das ihm der Gott, der in der Geschichte waltet, verliehen [18]). (Vergl. Duncker, Gesch. der Griechen. 2. Bd. S. 859—863. Curtius 2. Bd. S. 92—105. W. Vischer, Kimon, S. 14 u. 44 fg. Grote 3. Bd. S. 155—158. 197—205. Kortüm 1. Bd. S. 361—372; ferner Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 89—91; s. auch 1. Bd. S. 299 fg. Hermann §. 35, 4—§. 36, 9. Wachsmuth 1. Bd. S. 208—210. 221 fg.)

Zunächst war es also Athen, dessen Staatsmänner die neue Bewegung der hellenischen Nation mit ebenso viel Gewandtheit als Entschlossenheit zu führen unternehmen. Ohne Verzug eilten jetzt die Athener, ihr neues Verhältniß zu den schutzbedürftigen und schutzsuchenden See- und Inselstaaten, vornehmlich ionischer Zunge, zu einer wohlgeordneten Symmachie zu gestalten. Es war diesmal Aristeides, der mit glücklicher Hand (476 v. Chr.) die neuen Formen ins Leben rief, die nunmehr ein neues attisch-ionisches „Reich" umspannen sollten. Der neue Organismus sollte die unbedingt nöthige feste äußere Geschlossenheit und kriegerische Schlagfertigkeit, sowie den nothwendigen, überwiegenden Einfluß von Athen, mit vollkommener Freiheit und Gleichberechtigung der einzelnen Bundesglieder nach Innen verbinden. Demgemäß wurde Athen die

18) Indem wir hinzufügen, daß, anders als im Texte angegeben wurde, Curtius 2. Bd. S. 100 und 105 (vergl. S. 690) für die Ausfahrt der Griechen gegen Kypros das Jahr 476, für den Beginn der athenischen Seehegemonie das Jahr 474 ansetzt, während wieder Andere den Pausanias z. B. schon im J. 478 ausziehen lassen, deuten wir zugleich an, daß für das meiste Detail die Chronologie der Ereignisse in den etwa funfzig Jahren zwischen der Schlacht von Mykale und dem Ausbruche des peloponnesischen Krieges schwankend und vielbestritten ist, wie sich unten hier und da zeigen wird. Außer den allgemeinen, früher angezeigten, chronologischen Werken (also namentlich Clinton's Fasti, mit der Krüger'schen Bearbeitung, und Peter's Zeittafeln, vergl. besonders S. 49—61, und p. V seq.), s. auch die chronologische Tafel S. 224 fg. in Weißenborn's „Hellen;" wie auch daselbst S. 136—196 den Aufsatz über „Amphiktyonie" und Krüger's Abhandlung über die „Pentekontaëtie des Thukydides," in dessen 1. Thl. der Histor.-philol. Studien.

führende Macht, die nach Außen hin die Interessen des Seebundes diplomatisch und militairisch vertrat und zu verfechten hatte; während aber der Bund und Athen auf die inneren Verhältnisse der einzelnen Staaten keinen Einfluß ausüben sollten, sollte zugleich der formale Mittelpunkt der Symmachie das uralte Apollinische Heiligthum der Jonier, die Insel Delos sein. Hier trat die Bundesversammlung zusammen, in welcher alle Staaten, große wie kleine, gleiches Stimmrecht hatten, und wo über Kriegführung, Geldfragen, und andere Bundesinteressen entschieden wurde. Da nun die Zwecke und die Motive der neuen Symmachie die beständige Erhaltung einer schlagfertigen Kriegsflotte nöthig machten, so wurden die von den einzelnen Bundesgliedern zu stellenden Contingente an Kriegsschiffen und Mannschaften, wie auch die Höhe der von den Einzelnen (zur Begründung „eines Schatzes und festen Budgets") andauernd zu liefernden Geldbeiträge, genau festgestellt; zu besonderem Glück für den Ruf der Athener war es Aristeides, — der Mann, der bei dem in Geldsachen so eifersüchtigen, und dennoch im Einzelnen so leicht zu corrumpirenden Hellenenvolke den Ruhm fleckenloser Uneigennützigkeit genoß, — der damals die „Bundesmatrikel" aufzustellen hatte, und dessen Ansätze, welche der Bundescasse die jährliche Summe von 460 Talenten zuführten, allgemein als billig und gerecht anerkannt wurden. Auch diese Bundescasse wurde zu Delos deponirt; ihre Verwaltung lag in den Händen einer neuen Behörde, der sogenannten Hellenotamien. — Wenn nun der Umstand, daß alle Bundesstaaten zu Delos gleiches Stimmrecht mit Athen hatten, die Bedeutung der Hauptstadt stark zu beschränken schien, so wurde das doch von Anfang an dadurch aufgewogen, daß eben Athen, als die größte Seemacht, die Behörde der Hellenotamien zu besetzen, die Kasse zu verwalten, die Beiträge einzuziehen hatte; daß Athen nicht allein die Feldherren und Admirale gab, sondern auch, denn es hatte ja eben die diplomatische und militairische Executive allein in der Hand, seinen Bundesgenossen überall mit höherer politischer Intelligenz und der ganzen Wucht der politisch-militairischen Thatsachen, die in seiner Macht und Kraft lagen, imponirte. — Auch diese Symmachie schwankte noch immer, wie jene peloponnesische der Spartaner, zwischen den Formen eines straffen Staatenbundes und eines enger verketteten Bundesstaates, obschon der ganze Organismus des neuen Seebundes ungleich systematischer, planvoller, beweglicher, sich darstellte, als jener des peloponnesischen; wir werden jedoch bald sehen, daß diese neue politische Gestaltung unter dem Einfluß neuer Ereignisse und veränderter Stimmungen allmählich für den athenischen Staat eine unvergleichlich reichere Quelle der Macht werden sollte, als es der alte Bund der dorisch-arkadischen Cantone für Sparta jemals zu werden vermochte. (Vergl. Grote 3. Bd. S. 204—208; s. auch S. 226 fg. Curtius 2. Bd. S. 105—108. Kortüm 1. Bd. S. 372 fg. und „Zur Geschichte hellen. Staatsverfassungen," S. 46—61. W. Vischer, Staaten und Bünde im alten Griechenl. S. 37 fg. Alkib. u. Lysand. S. 8 fg. Kimon, S. 15. Böckh, Staatshaush. 1. Bd. S. 241—246. 520 fg. 2. Bd. S. 369 fg. 581 fg. 655 fg. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 156, 5—10 und §. 157, 14. Wachsmuth 1. Bd. S. 210 fg. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 468. 2. Bd. S. 93. 94 fg.)

Die Athener säumten nicht, die neu in ihre Hand gelegte Macht kräftig auszunutzen. So weit man bis zur Schlacht von Mykale die Perser kannte, mußte man eine kraftvolle Erneuerung des Krieges demnächst erwarten; darum hatten sich auch die vielen Insel- und Küstenstädte des ägäischen Meeres bis zum Bosporus hin, die nur in engem Waffenbunde unter einander und mit Athen einen Schutz vor neuen persischen Invasionen hoffen konnten, schnell und innig dieser Symmachie angeschlossen. Inzwischen zeigte es sich bald, daß Xerres ein Mensch von anderem Schlage war, als die Kyros und Dareios. Er hatte nach jenem großen Fehlschlag gegen Hellas wol in Kleinasien die Burg und das Schloß in der Reichsfestung Keläna (vergl. *Xenoph.* **Anab. I,** 2, 9) stattlich ausgebaut; sonst aber dachte er für lange Zeit nicht mehr an die Erneuerung des Angriffskrieges gegen die Hellenen. Schimpflich versunken in die schmuzigen und blutigen Intriguen seines Harems überließ er, — und damit beginnt der langsame Verfall so der Dynastie, wie der militairischen Spannkraft und Rüstigkeit des iranischen Reiches und Heeres, — selbst die Vertheidigung der westlichen Reichsglieder seinen Satrapen; nicht mehr die Waffen, sondern die Intrigue, die Bestechung, der Verrath, sind die Mittel, mit denen nunmehr für lange Zeit überwiegend der Kampf gegen die Hellenen geführt werden soll. Das waren natürlich Verhältnisse, unter denen sich die griechischen Städte Kleinasiens, wenn auch langsam und ohne demonstratives Vorgehen, aber um so sicherer, vom Reichsverbande lösen konnten. Athen aber benutzte diesen Stand der Dinge mit ebensoviel Eifer als Geschicklichkeit. Die athenisch-ionische Flotte ist seit dem J. 476 beständig in Bewegung; sie säubert das ägäische Meer und die benachbarten Gewässer, namentlich auch den Hellespont und die thrakischen Küsten einerseits von persischen Garnisonen, andererseits von Piraten und räuberischen Insulanern; sie hält die persische Flagge dauernd aus dem Raume im Westen und Norden von Rhodos zurück, und überall nahe und zur Hand stößt sie auch im Interesse jener kleinasiatischen Küstenstädte, die sich fortdauernd den persischen Tributforderungen fügen, den Satrapen einen heilsamen Respect ein. Es ist dieses die Zeit, wo ein guter Theil der athenischen Bürgerschaft sich andauernd auf der Kriegsmarine befindet; damals vor Allem wurden die Athener, die sich vorher zu ihren Heldenthaten bei Salamis erst in dem Kriege mit Aegina hatten einschulen müssen, mit dem Seeleben in einer Weise vertraut, gewannen sie eine Virtuosität in allen nautischen Uebungen und allen tactischen Bewegungen des Seekriegs, die ihnen dann (bis zu der ungeheuren Niederlage vor Syrakus) für mehre Menschenalter eine so allgemein gefürchtete Ueber-

legenheit über alle anderen Seevölker jenes Zeitalters verlieh. Damals gewann auch der Athener der vierten Classe fast schulmäßig jene straffe Disciplin, die für einen demokratischen Staat eben so selten wie unerläßlich ist.

Aus der Menge von Thaten, die sich ohne Zweifel an diese frische und rüstige Thätigkeit der Athener knüpften, die dem neuen Seebunde erst rechte innere Zuversicht und Zusammenhang verlieh, die das ägäische Meer zu einem athenischen Gewässer machte, sind indessen nur wenige uns näher bekannt. Dieselben sind meistens verknüpft mit dem Namen eines jüngern athenischen Führers, des Kimon, Miltiades' Sohn, der sich (gegen 504 v. Chr., wenn nicht noch früher, geboren; s. Duncker 2. Bd. S. 640. 652. 690 fg. Vischer, Kimon, S. 39 fg.), wie die ganze ehrenwerthe Masse der Eupatriden, der Demokratie des Kleisthenes und Aristeides aufrichtig angeschlossen hatte, und nach mancher wackern That in den bisherigen Kämpfen gegen die Perser, seit 476 v. Chr. für lange Zeit als der namhafteste Heerführer der Athener erscheint. Zu seinen wichtigsten Unternehmungen gehörten: zunächst (Vischer, Kimon, S. 15—17. 45 fg. und *Clinton* s. h. a. setzen dafür das J. 476 v. Chr., Duncker 1. Bd. S. 77 fg. dagegen, Curtius 2. Bd. S. 109 fg. und Grote 3. Bd. S. 236—238, erst das J. 470 v. Chr.) die Occupation des von räuberischen Dolopern bewohnten Archipels von Skyros für Athen; dann (nach Peter S. 50 fg. und Curtius 2. Bd. S. 108 und 109, als Abschluß der gegen die Perser im thrakischen Uferlande gerichteten Unternehmungen, im J. 470/69, nach Vischer S. 15. 45. Krüger, Histor. philol. Studien S. 29. Grote S. 238. Weißenborn, Hellen. S. 140 fg. Abel, Makedon. S. 162 fg. schon 476 v. Chr.) die Eroberung der persischen Hauptfestung Eion an der Mündung des Strymon.

Kimon wurde aber nicht blos ein gefeierter Heerführer; es gelang ihm auch, neben und allmählich an Stelle des alternden Aristeides, in Athen für längere Zeit der Leiter der öffentlichen Angelegenheiten zu werden. In Athen standen sich nach dem J. 477 v. Chr. wieder zwei Parteien gegenüber; die alte und die junge Demokratie, die wir, wie sie für lange Jahre noch immer von Eupatriden geführt werden, einigermaßen mit den britischen Torys und Whigs vergleichen mögen. Es waren wenigstens damals keineswegs Verfassungsfragen, welche diese Parteien trennten; auch der Gegensatz der agrarischen und der maritimen Interessen fiel zur Zeit, namentlich seit den letzten großen Reformen des Aristeides (s. oben) nicht ins Gewicht. Der Schwerpunkt lag jetzt auf der auswärtigen Politik. Die jüngere Schule, von Themistokles geführt, wollte Athen, ohne schonende Rücksicht auf die übrigen Griechen, namentlich auf Sparta, mit allen Mitteln zur höchsten Größe führen; sei es, daß Athen der tonangebende, vorherrschende Staat im Bunde wurde, sei es, daß Athen sich völlig feindlich von Sparta losriß. Die ältere Schule, durch Aristeides und Kimon vertreten, erstrebte Athens Größe ebenfalls; aber mit voller Rücksicht auf Sparta, ohne Bürgerkrieg und Gewaltthat, in panhellenischem Sinne. Diesen Männern lag daran, die bei Salamis, Platää und Mykale mit Blut besiegelte Waffenbrüderschaft aller Hellenen zu bewahren; sie hielten es für weise, die ruhige Entwickelung der atheniſchen Demokratie zu sichern, indem sie Athen nicht den moderirenden Einwirkungen des verbündeten aristokratischen Sparta entziehen wollten. In diesem Sinne hielten die edlen Elemente der alten Schule, vor Allem Kimon, bei allem Vollgefühl als Athener, auf feste Freundschaft mit Sparta; sie verziehen diesem Staate darum auch die vielen politischen Sünden der Kriegsjahre, sie hielten fest an jener „Fiction" eines panhellenischen Bundes. Und damals war wirklich die öffentliche Meinung in Athen für die alte Schule. Die zu Lande wie zu Schiff gleich kriegstüchtige Demokratie von Athen war in Lebensweise und Gefühlen noch keineswegs den peloponnesischen Anschauungen völlig entfremdet; die Männer der vierten Classe waren grade durch die Reformen des Aristeides für diesen Staatsmann völlig gewonnen; unter Aristeides' und Kimon's Auspicien hatte sich soeben der große, hoffnungsreiche Seebund gebildet; und noch mehr, grade die echt demokratische Masse der Matrosen, Rheder, Seesoldaten, der Kaufleute und Industriellen, fand ihren Ruhm und ihre Interessen täglich neu und glänzend vertreten durch den leutseligen und freigebigen Edelmann Kimon, der zur See sich Jahr um Jahr eben so brillant schlug, wie einst sein Vater Miltiades zu Lande bei Marathon, und dessen junger Ruhm die alternden Lorbeeren des Themistokles bereits zu verdunkeln anfing. (Vergl. über Kimon: die sehr feindselige Partie bei Buttner, Hetärien, S. 27—30. 32; dagegen apologetisch, mit vieler älterer Literatur, W. Vischer, Kimon (1847), namentlich S. 17—21 und 38—48. Aktib. S. 7—9. Pauly's Real-Encyklop. 2. Bd. S. 363—369. Hermann §. 158, 3. Wachsmuth 1. Bd. S. 578 fg.)

Themistokles aber, der alte Sieger von Salamis, hatte unter solchen Umständen eigentlich über keine Partei mehr zu verfügen; und bei dem politischen Kampfe mit seinen Gegnern thaten ihm seine bedenklichen Charakterzüge, — etwas skrupellose Sucht nach Gewinn und rücksichtslose Ausbeutung persönlicher Einflüsse, — nach und nach um so mehr Abbruch, je mehr die Erinnerungen an seine großartigen Verdienste um Athen allmählich in den Hintergrund zu treten begannen. Ja, er wurde wol den Athenern endlich gradezu lästig, wenn er sich stets auf diese Verdienste berief, und dieselben andauernd zu seinen und seiner Anhänger Interessen auszunutzen strebte. Unter solchen Umständen war es nicht eben überraschend, daß Themistokles endlich durch den Ostrakismos aus Athen verdrängt wurde, worauf er sich nach Argos zurückzog. (Dieses Ereigniß, — s. über die verschiedene Chronologie Hermann § 56, 10 — setzen schon in das J. 474 v. Chr.: Hermann a. a. O. Vischer, Kimon S. 22. 48 fg. Krüger, Histor. philol. Studien S. 49 u. A. m.; legar schon in das J. 475

v. Chr.: Wachsmuth 1. Bd. S. 577. 866 u. A. m.; dagegen in das J. 473 einige bei Hermann a. a. O. angeführte Forscher; in das J. 472, resp. 471 v. Chr.: außer Clinton namentlich Kortüm 1. Bd. S. 374—376. Curtius 2. Bd. S. 111—114. Roscher, Thukyd. S. 381 fg. Grote 3. Bd. S. 212—219. Duncker 2. Bd. S. 649. Peter S. 50.)[19].

Durch Themistokles' Vertreibung von seinem gefährlichsten Gegner befreit, wurde Kimon, da auch sein Freund Aristeides sich allmählich ganz von den Geschäften zurückzog (sein Tod fällt dann in das J. 468, resp. 467, oder aber schon 469 v. Chr., wie Duncker 2. Bd. S. 649. Grote 3. Bd. S. 224 fg. Kortüm 1. Bd. S. 379. Peter S. 51 zeigen), ohne Widerspruch der erste Mann in Athen. Und nun konnte er mit voller Energie seine Politik verfolgen: durch unablässige Fortsetzung der asiatischen Fehde die reiche Kraft des athenischen Volkes zu stählen und zu beschäftigen, und auf diese Weise die demokratischen Elemente der jüngeren Schule sowol davon abzuhalten, über die von Kleisthenes und Aristeides gezogenen Linien hinauszudrängen, wie auch von einem Bruche mit Sparta abzulenken. Für mehre Jahre gaben die Ereignisse seinem Systeme Recht; nach Annahme einer Reihe von Forschern schon im J. 469 v. Chr. (so Vischer, Kimon S. 24—26. 50—52. Wachsmuth 1. Bd. S. 211. 579. Krüger a. a. O. S. 52. Kortüm S. 376), nach Anderen erst im J. 466 v. Chr. (so Peter S. 51. Curtius 2. Bd. S. 118. Grote 3. Bd. S. 238—240), unternahmen nämlich die Perser, die sich endlich von dem furchtbaren Eindrucke der schweren Schläge bei Platää und Mykale wieder erholt hatten, die nur zu gut wußten, daß ihnen diesmal die Pausanias und Themistokles nicht mehr gegenüberstehen würden, die mit den schwächsten Seiten des griechischen Volkscharakters und der griechischen Politik jetzt besser vertraut geworden waren denn bisher, und die daher auch wol darauf zählen mochten, daß die Innigkeit des athenisch-ionischen Bundes bereits sehr abgekühlt sei, — neue große Rüstungen zu Wasser und zu Lande im südlichen Kleinasien gegen Griechenland, die zum mindesten doch die Grenzen des Reiches ernsthaft sicher stellen sollten; wie es scheint, so waren Kypros und ein Theil des Chersonnes bereits wieder in ihre Hände gefallen. Da war es denn Kimon, der diesmal den großen Krieg sofort auf feindlichem Gebiete eröffnete, und mit einer großen attisch-ionischen Bundesflotte nicht allein an der Mündung des Eurymedon bei Aspendos in Pamphylien die Masse der feindlichen Kriegsschiffe vernichtete, sondern auch an demselben Gestade das persische Landheer gänzlich schlug. Dieser glorreiche Sieg, der dann auch den Chersonnes dauernd für Athen sicherte, schreckte die Perser für lange Zeit von jeder Offensive gegen die Hellenen ab, und sicherte für geraume Zeit einen großen Theil der ionischen und anderer griechischen Küstenstädte Kleinasiens in dem Grade, daß sie, als Bundesglieder durch Athens Namen gedeckt, es selbst wagen konnten, den persischen Satrapen den Tribut offen zu versagen (vergl. auch Kortüm, Zur Gesch. hellen. Staatsverf. S. 50—52).

Freilich entwickelten sich eben unter dem Eindrucke dieser vollständigen äußeren Sicherheit im Innern des athenisch-ionischen Bundes Richtungen und Stimmungen, die für die Zukunft dieser Schöpfung wie für die des athenischen Staates wahrhaft verhängnißvoll werden sollten. Wir haben gesehen, daß der Bund mit großer Sorgfalt der Art organisirt worden war, daß die große Uebermacht des athenischen Staates der verfassungsmäßigen Selbständigkeit der kleinern und mittlern Staaten des Bundes nicht gefährlich werden sollte. Bei dem mächtigen Uebergewichte aber, welches ein hegemonischer Staat in solchem Falle durch seine Macht und Kraft factisch dennoch stets ausüben wird, sobald seine Kraftentwickelung nicht durch Schwäche und Thatenlosigkeit seiner Führung gelähmt wird, bleibt zur Erhaltung des Gleichgewichts den kleineren Bundesgliedern meistens nur übrig, einerseits mit vollem Ernste ihre Rechte und Befugnisse wahrzunehmen, ihre Pflichten treu zu erfüllen, andererseits sich zu hüten, durch unberechtigte oder unweise Ansprüche und Anmaßungen gefahrvolle Conflicte mit dem Bundeshaupte heraufzubeschwören. Es steht nun außer Zweifel, daß unter der Leitung so redlicher und humaner Männer, wie Aristeides und Kimon, die athenische Politik in voller Treue darauf ausging, ihre schweren, aber erfolgreichen Bundespflichten nachdrücklich zu erfüllen, die Rechte der Verbündeten redlich zu achten; Eines aber konnten auch Aristeides und Kimon nicht zugeben. Sie konnten nicht dulden, daß die einzelnen Staaten anfingen, ihre Leistungen einzustellen, denn das hätte die Wehrkraft des Bundes sofort geschwächt; und noch weniger durften sie zulassen, daß sich die kleineren Staaten und Inseln nach Belieben wieder dem Bunde entzogen, — denn auf dem Bunde beruhte jetzt in erster Linie die Sicherheit Aller vor neuen Angriffen der Perser, und in zweiter Linie die neue Machtstellung von Athen. Ohne daß wir über die politischen Fehler der Bundes-

19) Es ist bekannt, daß die fortgesetzten hochverrätherischen Intriguen, die Pausanias auch noch nach dem J. 476 v. Chr., zuerst abermals von den Landschaften an der Propontis, dann selbst von Lakonien aus, mit den Persern fortspann, endlich zum schmachvollen Untergange des Siegers von Platää führten. Nicht minder, daß die Spartaner dann auch, mit Hilfe athenischer Parteileidenschaft, den Themistokles, den aller Wahrscheinlichkeit nach fernerlei positive Mitschuld traf, in ihrem Hasse gegen den großen Mann in des Pausanias Sturz zu verwickeln wußten; wir können die an bunten, dramatisch-spannenden, Scenen reiche Flucht des Themistokles von Argos, seine endliche Rettung zu dem persischen Hofe, und seinen Tod in Kleinasien nur eben kurz erwähnen. Der Sturz des Pausanias wird im Allgemeinen um 469 v. Chr. angesetzt (anders freilich für diese sämmtlichen Ereignisse Krüger a. a. O. S. 52 fg. und mit ihnen Wachsmuth 1. Bd. S. 577); Themistokles' Ankunft bei dem Großkönige wird in das J. 465 v. Chr. gesetzt; über die Zeit seines Todes schwanken wieder die Meinungen; so stimmt Duncker 2. Bd. S. 650 für eine „Zeit, bald nach dieser Ankunft." Curtius 2. Bd. S. 111—121 und 690 für das J. 461. Kortüm 1. Bd. S. 371. 378 fg. ähnlich wie Duncker; s. auch Grote 3. Bd. S. 208—212 und S. 218—225; Vischer S. 21 fg. Peter S. 50.

genossen im Einzelnen genau unterrichtet sind, so sehen wir, daß dieselben namentlich nach drei Richtungen hin schwere Thorheiten begingen. Zunächst ließen sie die Synode von Delos verfallen, auf der sie doch sich mit einiger Aussicht auf Erfolg neben den Athenern geltend machen konnten, und deren Beschlüsse erst dann zu einer blos den herrschenden Einfluß von Athen verhüllenden Form wurden, als viele der ionischen Städte aufhörten, sich ernstlich an diesen Berathungen zu betheiligen. Ferner aber trat nur zu bald jene gefährliche Energielosigkeit und Schwäche der damaligen Jonier hervor, die so großen Antheil an dem Mislingen der Insurrection des Aristagoras gehabt hatte. Einer nicht kleinen Anzahl der verbündeten Städte wurde es gar bald zu schwer oder zu lästig, ihre vertragsmäßigen Leistungen an Kriegsvolk und Schiffen zu jener rüstigen Weise der maritimen Bewegungen zu stellen, wie sie Athen eingeführt hatte. Da war es denn namentlich Kimon, der solchen Bundesgenossen erlaubte, an Stelle ihrer Realleistungen jährlich einen entsprechenden Geldbeitrag zu liefern, der Athen in den Stand setzte, seinerseits die fehlenden Kriegsschiffe zu stellen. Damit war aber der Weg gebahnt, die Bundesflotte überwiegend zu einer attischen, die Bundesgenossen zu tributpflichtigen Unterthanen zu machen, denen im Falle eines Conflictes mit der Metropole die letztere in furchtbarster Ueberlegenheit gegenüber stand. Endlich aber schwand mit dem Zurücktreten der unmittelbaren Gefahr vor persischen Angriffen bei vielen Städten das Interesse an dem Bunde, und nahm jener heillose Drang nach gänzlicher Autonomie wieder überhand, der den Hellenen als eine Art Erbfluch angeboren, der ihnen so oft so verhängnißvoll werden mußte; fiel es nun einer verbündeten Gemeinde ein, zumal wenn noch ihre speciellen Interessen mit den atheniſchen collidirten, sich von dem Bunde zu trennen, so geboten Interessen jeder Art den Athenern, solche Secessionisten zu züchtigen. Aber das war ein schlimmer Weg, der da betreten wurde; und so leitete sich früh genug jenes Verhängniß ein, welches über den Anfangs so hoffnungsreichen Bund heraufziehen sollte, als erst auch in Athen neue politische Anschauungen zur Herrschaft gelangt waren. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 107 fg. 110. Bischer, Kimon, S. 23. 49 fg. Grote 3. Bd. S. 226—236. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 93. Kortüm 1. Bd. S. 373. Hermann §. 157, 1. 2. Wachsmuth 1. Bd. S. 213—215. Böckh, Staatshaush. 1. Bd. S. 522 fg.)

So hatte schon vor der Schlacht am Eurymedon, im J. 466 (so nach der jetzt überwiegenden Ansicht, wie sie z. B. Curtius 2. Bd. S. 111 und „Naxos" S. 18. Grote 3. Bd. S. 238. Peter S. 51. Wachsmuth S. 215 gegen Krüger a. a. O. S. 46 fg. Bischer a. a. O., die das J. 473 dafür annehmen; vergl. Hermann §. 157, 4), die Insel Naxos sich gegen Athen erhoben und vom Bunde losgerissen, und war nach endlicher Unterwerfung von den Athenern entwaffnet und zu einem zinspflichtigen Unterthanenlande herabgesetzt worden. Weit bedenklicher noch war der Aufstand, den die Insel Thasos im J. 465 (oder schon 466) unternahm; empört über den Versuch der Athener, im Mündungsgebiete des Strymon eine Colonie zu begründen, die offenbar die seit geraumer Zeit von den Thasiern allein ausgebeuteten metallischen Schätze des thrakischen Küstengebirges Pangäon auch für Athen in hohem Grade nutzbar machen mußte. Gestützt auf ihre Beziehungen zu den durch Athens Festsetzung am Strymon nicht minder unangenehm berührten Thrakern und Makedoniern, erhoben sich also die Thasier. Aber, wenn auch eine atheniſche Expedition unter Leagros in das thrakische Edonenland völlig vernichtet wurde, die Insel Thasos wurde nach dreijährigem harten Kampfe (463 v. Chr.) unterworfen, entwaffnet und auf gleichen Fuß mit Naxos gestellt. (Curtius 2. Bd. S. 123 fg. Abel, Makedon. S. 164 fg. Weißenborn, Hellen. S. 141—148. Peter S. V und 51. Bischer, Kimon S. 27 fg. und 53. Kortüm 1. Bd. S. 376 fg. Wachsmuth 1. Bd. S. 215. Grote 3. Bd. S. 240—242.)

Unendlich bedenklicher aber als der Aufstand der Thasier war für Athen und ganz Griechenland ein Incidenzfall, der sich an diesen Krieg knüpfte. Die empörten Thasier hatten nämlich heimlich die Spartaner um Hilfe gegen Athen gebeten, und die Spartaner auch wirklich versprochen, durch einen Einfall in Attika eine Diversion zu ihren Gunsten zu machen. Dieser schmachvolle Act war nur durch völlig unerwartete Zwischenfälle an seiner Ausführung verhindert worden; dies führt uns jetzt aber hinüber nach Sparta, und zu der bevorstehenden großen Wendung in der griechischen Geschichte. Sparta hatte seit seiner Abdankung von der maritimen Führung nur Rückschritte gemacht; ohne irgendwie durch eine neue große That sich als des Vorsitzes im panhellenischen Bunde würdig zu zeigen, hatte dieser Staat nur durch diplomatische Kniffe seine Machtstellung zu behaupten gesucht. Der bei Thermopylä, Platää und Mykale erworbene hohe Ruhm begann zu erbleichen, seitdem seine Herakliden, die Leotychides (469 v. Chr.), die Pausanias (der auch im Innern die Heloten gegen das herrschende System aufzuwiegeln versucht hatte), sich mit Schmach und Schande befleckt hatten. Im Peloponnes selbst begann sein Ansehen zu sinken; das wieder zu Kräften gekommene todtfeindliche Argos wußte in Arkadien Unruhen zu erzeugen; erst nach zwei Siegen (um 469 oder 465 v. Chr.), bei Tegea und bei Dipäa, über die empörten Arkader war die peloponnesische Hegemonie wieder gesichert. Und dabei hatte man zusehen müssen, wie (468) das tückische Argos die altehrwürdigen Städte Mykene und Tiryntb, die noch in den Perserkriegen treu zu Sparta und ganz Hellas gestanden hatten, befriegte und brutal zerstörte. (Vergl. Kortüm 1. Bd. S. 371. 376. 377. Müller, Dorier, 1. Bd. S. 174. 188. Grote 3. Bd. S. 242—245. 248. Wachsmuth 1. Bd. S. 221 fg. 716 fg. Abel, Makedon. S. 156. Weißenborn S. 32. Hermann §. 36, 13 fg. 45, 13. Schiller, Argolis S. 11. 13 fg. 28. Curtius, Griech.

Gesch. 2. Bd. S. 123. 131 fg. 140 fg. Pelop. 2. Bd. S. 348. 388. 402. 1. Bd. S. 70 fg. 315 fg.)

Unter solchen Umständen blickte man in Sparta mit wachsendem Groll auf den immer glänzenderen Aufschwung der Athener. Und jetzt legte Sparta zuerst jene heillose Politik an den Tag, die nachmals fortdauernd jedes bessere Einverständniß mit der zweiten griechischen Hauptmacht verhindern sollte. Es war ein schmachvolles Treiben gewesen, welches Sparta dem Themistokles gegenüber an den Tag gelegt hatte. Aber nun standen doch in Athen Männer am Ruder, die überall im Sinne einer ehrlichen Verständigung mit Sparta gehen wollten. Da war es denn die brutale oder perfide Thorheit der Spartaner, die, jetzt wie später, grade diese Partei vor den Kopf stieß und derselben den Boden entzog gegenüber der jüngeren demokratischen Schule; der Art, daß endlich bei dem atheniſchen Volke die specifisch attischen Interessen die einzige Richtschnur seiner Politik wurden, und zuletzt nur eine fanatische oligarchische Koterie übrig blieb, die um ihrer engen Parteiinteressen halber auch Athen selbst auf das Spiel setzen mochte.

In Athen aber war allmählich die jüngere Demokratie zu neuer Kraft gelangt. Die Folgen der Reformen des Aristeides, nicht minder aber der von Themistokles eingeleiteten Hinüberführung des attischen Staates zu wesentlich maritimen und commerziellen Interessen, begannen sich zu zeigen; Kimon selbst, der überdies begann, durch Einleitung des Baues der großen Mauern zwischen Athen und dem Peiräeus, das Werk des Themistokles zu vollenden, hatte durch seine rastlose Thätigkeit, ohne es zu ahnen, diesem neuen Geiste energisch die Bahnen geebnet. Und so war denn ein neues Geschlecht im Heranwachsen, welches einerseits dahin drängte, die aristokratischen Elemente der bestehenden Verfassung immer mehr auszuscheiden; andererseits aber, nicht ohne herbe Erinnerung an Themistokles, an dessen Fall die Kimonische Partei und die Spartaner mit gleicher Leidenschaft gearbeitet, den Kampf mit dem Orient nicht über das nothwendige Maß hinaus aggressiv fortsetzen, dagegen in Griechenland Athen endlich zu der Stellung erheben wollte, die ihm gebuhre, und bei der man nicht länger auf die rohe Eifersucht der Spartaner, die (vergl. Grote 3. Bd. S. 243 fg.) selbst dem persisch gesinnten Adel von Theben aus Haß gegen Athen die Möglichkeit gewähre, seine Suprematie über Böotien zu erhalten, und der spartanischen Verbündeten schonende Rücksicht nehmen dürfe. Es war ein großer Vortheil für diese Partei, die mit dem thasischen Kriege zuerst geschlossen und ausgebildet auftritt, daß sie jetzt Führer gefunden hatte, die einerseits an sittlicher Integrität dem Aristeides nicht nachstanden, und von denen andererseits der eine dem Kimon als Feldherr nicht ungleich war, dem Themistokles aber als genialer Staatsmann mehr als ebenbürtig war. Es sind dies zunächst der kühne und energische Demagog Ephialtes, der in dieser ganzen Zeit als der eigentliche Chef der jüngeren Schule erscheint; der andere aber ist der große Sohn des Xanthippos, Perikles, der, berufen wie er war, Themistokles' Ideen in geläuterter und verjüngter Gestalt zu realisiren, allerdings schon mit dem J. 468 im öffentlichen Leben hervortritt, aber noch für längere Jahre „mit seiner eigenen Person vorsichtig zurückhielt." In der That entwickelte sich seit der Mitte dieses Jahrzehntes wieder der Parteikampf mit Energie; Kimon, dessen auswärtige Politik schon jetzt als „Lakonismus" bezeichnet wurde, konnte jetzt entschieden als Haupt der sogenannten aristokratischen Partei bezeichnet werden. „Aristokratische" Parteien haben sich seitdem (von der späteren „Oligarchie" scharf zu scheiden) in Athen immer von Neuem ausgebildet, ohne überwiegend oder auch nur der Majorität ihrer Glieder nach aus wirklichen Edelleuten zu bestehen; aristokratisch und demokratisch, in diesen Kämpfen, die sich auf dem Boden einer demokratischen Verfassung bewegen, — fällt wieder und wieder mit alt- und neudemokratisch (d. h. je nach den wechselnden Umständen gefärbt), diesmal, wie oft nachher, fast einfach mit „conservativ" und „Partei der Bewegung" zusammen. Soweit jetzt die auswärtige Politik nicht in Frage kam, bestand Kimon's Aristokratismus in seinem zähen Festhalten an den Normen des Kleisthenes und Aristeides. (Vergl. Vischer, Kimon, S. 26—31. 53—57, „Die oligarch. Partei," S. 9—11. Büttner, Hetärien, S. 30—34. Curtius, Griech. Gesch. 2. Bd. S. 124—130. Grote 3. Bd. S. 247. Hermann §. 158, 1—5 und Wachsmuth 1. Bd. S. 579—581.)

Kimon hatte bereits unmittelbar nach dem thasischen Siege erfahren müssen, wie kühn und drohend die junge Partei der Bewegung, wel auch durch den Eindruck der gleichzeitigen (vergl. oben) sicilischen Revolution mächtig gehoben (vergl. Roscher, Thukyd. S. 383), sich entwickelt hatte. Noch aber war er stark genug, seine innere und äußere Politik zu behaupten. Eben damals (465 oder 464 v. Chr.) hatte Lakonien durch ein entsetzliches Erdbeben sehr schwere Menschenverluste erlitten; und unmittelbar daran knüpfte sich ein gefährlicher Aufstand der Heloten und Messenier, der bald in dem Ithome seinen Mittelpunkt fand. Außer Stande, den Widerstand der wohl verschanzten Insurgenten mit seinen eigenen und der verbündeten Peloponnesier Kräften allein rasch zu brechen, forderte Sparta auf Grund der alten Bundesgenossenschaft Hilfe auch von Athen. Gegenüber der Bewegungspartei, die den feindlichen „Bundesgenossen" seinem Schicksale zu überlassen rieth, setzte Kimon (anscheinend 463) durch, daß er selbst mit 4000 Hopliten nach Messenien abgeschickt wurde. Als aber trotzdem die Belagerung sich in die Länge zog, da wurde die spartanische Regierung gegen die Athener, deren längerer Aufenthalt im Peloponnes ihnen überdies höchst bedenklich vorkam, mistrauisch, und so schickten sie denn die attischen Hilfstruppen unter leeren Vorwänden nach Hause. — Diese schimpfliche Beleidigung der attischen Waffen raubte der panhellenischen Politik Kimon's jeden weiteren Halt; nunmehr drangen seine demokratischen Gegner durch, — die Bundesgenossenschaft

mit Sparta wurde aufgekündigt, und nun (461 v. Chr.) eilten die Athener, auf dem griechischen Festlande mit allen Staaten Bündnisse zu schließen, die mit Sparta in gespannten Verhältnissen standen. So verbündete sich Athen zunächst mit dem jetzt demokratisirten Argos, bald auch mit Thessalien; eine Spannung der Bürger von Megara mit Korinth führte bald auch jenen kleinen Staat dem neuen athenischen Landbunde zu. (Vergl. Peter S. 51 fg. Curtius 2. Bd. S. 123 fg. 129—132. 141 fg. Vischer, Kimon S. 31 u. 57 fg. Roscher a. a. O. S. 384. Weißenborn S. 148. Grote 3. Bd. S. 245—249. Kortüm 1. Bd. S. 377—381. Hermann §. 36, 11—16. Wachsmuth 1. Bd. S. 222 fg. 718 fg.)

II. Der Zeitraum von 461—432 v. Chr. Die Ereignisse des J. 461 bezeichneten einen Wendepunkt von unermeßlicher Wichtigkeit für ganz Griechenland, wie speciell für Athen. Der jähe Bruch zwischen Athen und Sparta machte der kurzlebigen hellenischen Einheit für immer ein Ende; obwol Sparta theoretisch noch immer seinen hegemonischen Vorrang für ganz Hellas nicht fallen ließ, factisch war der griechische Dualismus jetzt in grellster Gestalt zu Tage getreten; noch mehr, der energische Zorn der Athener, bemüht durch die Schöpfung eines neuen, um Athen gruppirten, Landbundes den spartanischen Bund zu zerklüften und Athen in Griechenland zu dominirender Macht zu erheben, führte bald zu einem schweren Kriege unter den Hellenen selbst. — Zunächst aber wirkte die schwere Niederlage, die Kimon's auswärtige Politik so eben erlitten hatte, noch stärker auf die innere Stellung der attischen Parteien zurück. Und als nun ein neuer Aufstand der Aegypter gegen Persien den von den Insurgenten um Hilfe angegangenen Athenern Gelegenheit bot, durch eine solche Unterstützung auch am Nil Einfluß zu gewinnen, und auf einem so verwundbaren Punkte den Persern dauernd Abbruch zu thun, und nun Kimon (460 v. Chr.) eine Flotte von 200 Schiffen nach dem Delta führte, — da sammelte sich die jungdemokratische Partei, von Perikles geleitet, von Ephialtes geführt, zu einem Hauptschlage, und setzte bei dem Rathe und der Ekklesia den Antrag durch, der den Areopag, der auf Grund seiner Zusammensetzung noch jetzt den verfassungsmäßigen Sammelplatz der ältesten, reichsten und vornehmsten Bürger, das Hauptbollwerk der conservativen Demokratie ausmachte, seiner discretionären politischen und censorischen Gewalt entkleidete, und diesen altehrwürdigen Senat auf die Stellung des höchsten und heiligsten Blutgerichtes beschränkte. Der Act, so bemerkt Curtius nicht mit Unrecht, war in sofern revolutionär, es war ein demokratischer Staatsstreich, weil der Areopag selbst zu diesem Schritte seine verfassungsmäßige Zustimmung natürlich nicht ertheilt hatte. Darauf gestützt, versuchte nun Kimon bei seiner Rückkehr diesen Schritt rückgängig zu machen; es entstand ein leidenschaftlicher Kampf zwischen der alten und der jungen Partei, der endlich zur Anwendung des Ostrakismos und (459 v. Chr.) zur Verbannung des großen Führers der Conservativen führte. (So gruppiren und motiviren die Ereignisse: Vischer, Kimon S. 31 fg. u. S. 58—61. Curtius, Griech. Gesch. 2. Bd. S. 132—136 u. 690 fg.; ähnlich Kortüm 1. Bd. S. 381—383. Grote 3. Bd. S. 273—275. 277—286, läßt dagegen die Verbannung des Kimon der Beschränkung des Areopag vorausgehen; ähnlich Peter S. 52. Roscher, Thukyd. S. 383 fg. verlegt den Angriff auf den Areopag in die Zeit des Zuges nach Messenien; ähnlich Wachsmuth 1. Bd. S. 581 fg. Vergl. endlich noch Hermann §. 109, 6. 7.)

Dieser große Sieg der Bewegungspartei gab ihr nun die Möglichkeit in die Hand, die demokratischen Formen in Bezug auf Gerichtswesen, Gesetzgebung und Verwaltung zu der ausgedehntesten Entwickelung zu bringen. Indessen ist auch dies sehr wahrscheinlich nur erst allmählich geschehen; wir werden später die von Ephialtes und Perikles in das athenische bürgerliche Leben eingeführten Veränderungen im Zusammenhange skizziren. Zunächst aber muß bemerkt werden, daß diese Führer der Bewegungspartei keineswegs lediglich als radicale Zerstörer anzusehen sind; so wurde denn damals, um an Stelle der discretionären Gewalt des Areopag eine demokratische, an bestimmte Normen und Gesetze gebundene, Behörde „zur Beaufsichtigung und Controle des Rathes, der Volksversammlung und der Magistrate" zu setzen, ein Collegium von sieben „Nomophylakes" ernannt, die jährlich neu aus der Bürgerschaft erloost wurden, deren Wirksamkeit freilich mit der ungeheuren Gewalt des Areopag nicht entfernt verglichen werden kann. (Ueber diese [und ähnliche anschließende] Reformen vergl. Curtius 2. Bd. S. 136 fg. Schömann Griech. Alterth. 1. Bd. S. 354. Grote 3. Bd. S. 287 fg. Hermann §. 129, 15. 139, 6.)

Es war namentlich der Gedanke des Perikles, die Gesammtmasse des athenischen Volkes, — indem er den demokratischen Geist überall zum Durchbruch brachte, den Schwerpunkt der Gewalt in die Masse des Demos legte, das Volk dahin führte, sich gänzlich auf sich selbst zu stellen, indem er dahin wirkte, daß die den Bürgern theoretisch zustehenden Rechte auch factisch im vollsten Umfange ausgeübt werden konnten, — in jeder Beziehung für das öffentliche Leben zu interessiren. Erst wenn alle Kräfte des Staates in Fluß und Bewegung gebracht waren, schien es ihm möglich, Athen zu der Höhe der Macht und des Glanzes, zu der gewaltigen Kraftentwickelung zu führen, die sein edler hochstrebender Geist für sein Vaterland forderte. Die Gefahren, die in dieser Richtung lagen, werden wir kennen lernen; zunächst aber gab auch seiner Politik die Geschichte für eine Reihe von Jahrzehnten Recht. — Schon unmittelbar nach Kimon's Verbannung wurde Athen in eine Reihe von Kämpfen verwickelt, die, wenn auch in viel kolossaleren Dimensionen, so doch ähnlich wie nach dem Sturze des Isagoras, das jetzt in noch ganz anderer Weise als einst durch Kleisthenes demokratisirte Athen nothigten, seine moralischen und militairischen Kräfte in wahrhaft bewundernswerther Weise siegreich zu entfalten. Die

Gründung des neuen Landbundes der Athener hatte die höchste Eifersucht der Peloponnesier erregt; da jedoch Sparta noch immer durch seinen messenischen Krieg gelähmt war, so hielten es die nördlichen Seestaaten der Halbinsel, Korinth, noch ganz neuerdings durch die Aufnahme des strategisch so wichtigen Megaris in den attischen Bund schwer gereizt, Epidauros und Aegina, für zweckmäßig, Athen jetzt mit Krieg zu überziehen, wo ein Haupttheil seiner Streitkräfte in Aegypten lag. Damit begann (458 v. Chr.) ein mehrjähriger furchtbarer Krieg. Eine erste Niederlage zu Lande bei Halieis rächten die Athener durch den glänzenden Seesieg bei Kekryphaleia, und einen zweiten bei Aegina. Nun stellte sich in Athen der Plan fest, Aegina um jeden Preis jetzt politisch zu vernichten. Sie schlossen die Insel und Stadt eng ein; sie hielten Aegina mit fanatischer Zähigkeit fest, — während alle Anstrengungen der Peloponnesier jetzt nur den Zweck hatten, durch Diversionen gegen Attika die Insel zu entsetzen. Aber bei einem Einfalle der Korinthier in Megaris wurden sie von den letzten Kräften der Athener unter Myronides zweimal geschlagen.

Jetzt entwickelte sich aber bereits eine Richtung, die seitdem mit immer steigender Gewalt die Geschichte der Griechen, zunächst bis zu den Tagen des Agesilaos, in verhängnißvollster Weise bestimmen sollte; wir meinen das Princip der politischen Propaganda. Hatte auch schon in früheren Menschenaltern Sparta, namentlich der Tyrannis gegenüber, die Interessen einer mehr oder minder gemäßigten Aristokratie vertreten, so begann es jetzt die aristokratischen, resp. oligarchischen, Elemente in den verschiedensten Griechenstädten, die ihm zugänglich waren, systematisch zu stützen, und als Waffe gegen den athenisch-demokratischen Einfluß zu benutzen. Dem gegenüber aber beginnt auch Athen seine demokratische Propaganda überall hin zu tragen, den demokratischen Elementen überall die Hand zu reichen, seine Herrschaft und Macht damit zu sichern und zu erweitern. Damit ist die Bahn eröffnet, die einerseits mehr und mehr alle Hellenen um Athen und Sparta gruppirt, den Dualismus immer schroffer ausprägt, andererseits aber in jede griechische Gemeinde einen zerstörenden, fressenden Gegensatz verpflanzt. Dieser Propagandakrieg war inzwischen damals noch auf Mittelgriechenland beschränkt; es dauerte noch bis mehre Jahre nach dem peloponnesischen Kriege, ehe im Peloponnes (außer Argos) im namhaften Umfange demokratische Elemente Raum gewannen. Zunächst war Athen hier noch auf der Defensive; allerdings hatte die ganze Masse der tüchtigen conservativen Elemente mit Energie sich an dem schwebenden Kriege betheiligt; ja, dieser Krieg mit seinen Verzweigungen, die ihn bald nicht unwesentlich zum Landkriege machten, kam der Bewegungspartei auch in sofern zu Gute, als die Generale gemäßigt demokratischer Schattirung, die sich noch immer mit Vorliebe in Hoplitenschlachten bewährten, dadurch thatsächlich zu Vorkämpfern für die neue attische Politik wurden (vergl. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 158, 6—9). Wie es aber schon früher wiederholt in Athen vereinzelte Fanatiker gegeben hatte, denen ihr erclusivstes Parteiinteresse höher stand als das Wohl und die Unabhängigkeit des Staates, so hatte der Sturz des Areopag und des Kimon bei einer, wenn auch kleinen, Gruppe fanatischer Mitglieder der alten Partei eine unversöhnliche Erbitterung zurückgelassen, die sie, — im schneidendsten Gegensatze zu der Haltung und den Gesinnungen Kimon's und der ungeheuren Majorität der alten Partei selbst, — geneigt machte, selbst den Spartanern die Hand zum Sturze der jungen atheniſchen Demokratie zu bieten. Schon war auf ihre Veranlassung Ephialtes durch Meuchelmord gefallen; nun aber näherte sich jetzt das große, von Kimon begonnene, von Perikles mit Eifer übernommene, Werk der „langen Mauern" zwischen der Stadt und dem Peiräeus, welches die atheniſche Metropole und ihre Demokratie auch zu Lande fast unangreifbar machte, seiner Vollendung. Unter solchen Umständen nahm jene fanatische Coterie die Gelegenheit wahr, die sich im J. 457 ihr bot.

Während nämlich Korinthier und Aegineten mit Athen in Fehde lagen, hatten die Phokier die kleine Landschaft Doris mit Krieg überzogen; da führten nun zum Schutze der dorischen Mutterheimath die Spartaner trotz des messenischen Krieges im J. 457 ein peloponnesisches Heer von fast 12,000 Mann gegen die Phokier. Als sie aber nach gutem Erfolge zurückkehren wollten, fanden sie den korinthischen Golf und die Geraneia-Pässe durch die Athener gesperrt und wandten sich nun nach Böotien, lagerten sich, indem sie jetzt mit dem oligarchischen Theben in nahe Freundschaft traten, dessen Suprematie im Kopaisthale wieder fest und sicher als ein Bollwerk gegen Athen aufrichteten, an der attischen Grenze bei Tanagra, wo die oligarchischen Verschwörer in Athen mit ihnen Verhandlungen pflogen, und sie zum Einmarsch in Attika und zur Unterstützung eines antidemokratischen Aufstandes zu veranlassen suchten. Ein stattliches Heer von 14,000 Mann, Argeier und Thessalier darunter, welches die Athener nach Tanagra führten, wurde durch den Verrath der thessalischen Reiter geschlagen. Der Sieg war aber nicht so entscheidend, daß die Spartaner, ohnehin in jeder neuen Situation auswärtiger Politik damals noch unbehilflich und kurzsichtig, ihn hätten ausbeuten mögen; sie fielen nicht in Attika ein, sie entsetzten Aegina nicht, sie kehrten einfach über den jetzt geöffneten Isthmos zurück.

In Athen aber hatte dieser Schlag nur die zähe Energie der Bürger noch gesteigert; man wollte das oligarchische Theben nicht plötzlich zu einer gefährlichen Macht im Rücken von Attika erwachsen lassen. Darum führte Myronides schon zwei Monate nach der Schlacht von Tanagra (Anfang 456 v. Chr.) ein atheniſches Heer nach Böotien, schlug die Thebaner bei Oenophyta, zertrümmerte den böotischen Bund, führte überall (natürlich die unbezwungene Hauptstadt Theben selbst ausgenommen) Demokratie ein, und gewann nicht nur Boeotien, sondern auch Phokis und auf ähnlich gewaltsame Weise auch Lokris für den attischen Bund, der sich jetzt von

Sunion bis zum Parnaß, vom Isthmos bis nach Thessalien ausdehnte. Und nun, während die langen Mauern ihre Vollendung erreichten, mußte sich endlich auch das stolze Aegina ergeben; der altfeindliche Inselstaat wurde ein tributpflichtiges Vasallenland von Athen. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 141—146. Grote 3. Bd. S. 249—257. 286. Kortüm 1. Bd. S. 384—388. Vischer, Kimon. S. 32 fg. 61 fg. Wachsmuth 1. Bd. S. 215 fg.)

Nach solchen Erfolgen der Athener blieben allerdings auch manche schwere Unglücksfälle ihrer Waffen nicht aus; dagegen ließ in dem Kampfe mit den Peloponnesiern die Energie der athenischen Kriegsleitung zunächst noch keineswegs nach. So kam im J. 455 die Trauerkunde von der Vernichtung der athenischen Flotte in Aegypten; ein Versuch der Athener (454), mit Hilfe ihrer mittelgriechischen Verbündeten „die Macht der thessalischen Aristokratie zu brechen," mislang ebenfalls. Dagegen hatte noch im J. 456 der attische Admiral Tolmides die lakonischen Werften zu Gytheion zerstört; dann hatte er einen glücklichen Seezug um den Peloponnes und im korinthischen Golfe ausgeführt und namentlich das lokrische Naupaktos annectirt; dieser wichtige strategische Punkt wurde dann 455, als die Messenier sich endlich nicht mehr auf Ithome halten konnten, diesen tapferen Flüchtlingen, diesen unversöhnlichen Gegnern der Spartaner überlassen. Hatte Tolmides 456 schon die Inseln Zakynthos und Kephallenia für den attischen Bund gewonnen, so gewann Perikles im J. 454 bei einem ähnlichen Zuge auch die Achäer für Athen. Korinth aber sah sich von dem megarischen Hafen Pegä, jetzt einer Station der Athener, nun auch auf der Westseite immer mehr beengt.

Inzwischen lag es nicht in der Absicht des Perikles, der seit Ephialtes' Tode der große Führer der Bewegungspartei war, einen Krieg auf Tod und Leben mit dem Peloponnes herbeizuführen. Sein großartiger, in dem edelsten Sinne „monarchischer" Geist, zielte andauernd auf eine Versöhnung im attischen Staate, um auch dadurch alle Staatskräfte der von ihm vorgezeichneten politischen Aufgabe dienstbar zu machen. So setzte er es durch, daß der alte Liebling des Volkes, Kimon, den sein bekanntes hochherziges Benehmen bei Tanagra in Athen wieder äußerst populär gemacht hatte, schon lange vor dem Ablaufe der zehn Ostrakismosjahre zurückberufen wurde (Vischer, Kimon S. 58—60. Kortüm 1. Bd. S. 390. Curtius 2. Bd. S. 148 fg. setzen dies Ereigniß um das J. 454 v. Chr.; Andere wie Peter S. 53; Wachsmuth 1. Bd. S. 533 und Grote 3. Bd. S. 255 fg. schon in das Jahr 457, d. i. unmittelbar nach der Schlacht bei Tanagra). Wahrscheinlich fand damals zwischen den beiden großen Parteiführern ein Compromiß statt, wie er sich aus der Lage ergab. Perikles behielt sich die Leitung des Innern vor; Kimon und die factisch noch immer sehr einflußreiche conservative Partei, übten jetzt noch einmal entscheidenden Einfluß auf die auswärtige Politik. So hört denn zunächst die heftige Befehdung des Peloponnes auf, die attische Thatkraft wird auf das Colonialgebiet des Staates gelenkt, endlich (451/50) gelang es dem Kimon, mit Sparta einen Waffenstillstand auf fünf Jahre abzuschließen. Nun konnte er endlich wieder daran denken, sich in den Perserkrieg zu stürzen, der die athenische Volkskraft wieder von den griechischen Fehden abziehen sollte; noch war die letzte ägyptische Niederlage zu rächen. So führte denn Kimon im Jahre 449 v. Chr. an 200 Schiffe nach Kypros, entsandte 60 Segel nach dem Delta und belagerte selbst die kyprische Stadt Kition; hier erlag er einer Krankheit. Seine Flotte aber „und der Schrecken seines Namens" besiegten unmittelbar nachher in zwei Schlachten zu Wasser und zu Lande bei Salamis die persischen Streitkräfte total. (S. Curtius 2. Bd. S. 146—150. Peter S. 53—55. Vischer S. 33—36. Kortüm 1. Bd. S. 388—391. Wachsmuth 1. Bd. S. 212. Grote 3. Bd. S. 257—260.) Seit diesem großen Schlage ruhten die Kämpfe zwischen Athen und den Persern bis zu der Zeit nach der sprakusischen Niederlage der Athener[20]); thatsächlich waren die phönikisch-persischen Flotten dauernd hinter Kypros zurückgedrängt, die Mehrzahl der kleinasiatischen Hellenenstädte figurirte factisch fast nur noch in den Listen der persischen Kanzleien. Die kleinasiatischen Satrapen aber bemühten sich nur dann und wann im Kleinen, den Athenern bei eventuellen Conflicten mit deren ionischen Bundesgenossen zu schaden; wie andererseits Athen es für zweckmäßig fand, jede Bewegung kleinasiatischer Satrapen gegen den Großkönig zu unterstützen. (Vergl. W. Herbst, Zur Geschichte der auswärtigen Politik Sparta's im peloponnesischen Kriege S. 62—64.)

Das Glück der Athener hatte inzwischen seinen Höhepunkt erreicht; als bald nach Kimon's Tode der Bürgerkrieg in Griechenland wieder aufloderte, wurde Athen

20) Bekanntlich knüpft sich an dieses Aufhören der Fehde gegen Persien die Sage von dem sogenannten Kimonischen Frieden, durch Kallias abgeschlossen, dessen bekannte Bedingungen die citirten Hilfsschriften enthalten. Für geraume Zeit hatten die Untersuchungen von Meier, De bon. damnat. p. 117 seq.; Dahlmann, Forschungen auf dem Gebiete der Gesch 1. Bd. S. 1—148; Krüger, Histor.-philol. Studien S. 74—143; O. Müller, Die Dorier 1. Bd S. 186 fg., den Glauben an die Echtheit dieses angeblichen Friedensschlusses vollständig erschüttert. Die conservative Strömung, die sich neuerdings in der historischen Wissenschaft geltend macht, hat dazu geführt, daß eine Reihe von Forschern sich wieder, mit mehr oder minder conservativem Sinne, bemüht haben, in dem Stücke der Tradition eine brauchbare Seite abzugewinnen. Wachsmuth glaubt, daß die bekannten Friedensbedingungen von den Athenern vorgeschlagen, von den Persern aber nicht genehmigt wurden; auch denkt er an Abschluß einer „theilweisen Waffenruhe." 1. Bd. S. 212 fg. Auch Peter S. 55 fg. will die Thatsache nicht mehr unbedingt verwerfen; entschiedener noch tritt Hermann für jenen Friedensschluß ein, § 39, 7, mit sehr reicher Literatur. Originell genug sagt Kortüm 1. Bd. S. 391 fg., der den Frieden als Thatsache annimmt, daß „Athen den Frieden in Susa unterhandelt, wenn auch nicht gradezu urkundlich abgeschlossen habe." Grote 3. Bd. S. 260—265 plaidirt ausführlich für die Thatsächlichkeit des abgeschlossenen Friedens gegen Dahlmann und dessen Gesinnungsgenossen. Curtius 2. Bd S. 154 fg. 691 spricht sogegen nur von geraume Zeit nach Kimon's Tode versuchten Unterhandlungen mit den Satrapen und dem Großkönige, urtheilt aber sonst ähnlich wie Wachsmuth. Vergl. auch W. Herbst a. a. O. S. 47—51.

von einer Reihe schwerer Schläge getroffen. Im J. 448 nämlich hatten Athens Bundesgenossen, die Phokier, den Versuch gemacht, sich an Stelle der delphischen Geschlechter in den Besitz und die Verwaltung des Apollinischen Orakels zu setzen; die relative politische Wichtigkeit, welche die Gunst des Orakels damals doch immer noch hatte, bestimmte auf Grund „amphiktyonischer" Pflichten die Spartaner, durch einen Feldzug das Orakel ihren Freunden, den Delphiern, zurückzuverschaffen; kaum waren sie abgezogen, so erschienen die Athener und rehabilitirten die Phokier in Delphi. So waren die beiden Großstaaten wieder in tiefem Hader; da wankte mit Einem Male der ganze attische Land-Bund. Die demokratischen Regierungen, die Athen in ganz Böotien und Lokris, diesen uralt-aristokratisch regierten Ländern, eingesetzt hatte, führten ein ebenso unzweckmäßiges wie gewaltsames Regiment; in ihrer brutalen Ungeschicklichkeit, von Athen aus geleitet und durch Athen gestützt, wurden sie, und mit ihnen die attische Suprematie, täglich verhaßter. So konnten denn die in Masse vertriebenen alten Geschlechter sich endlich in Gestalt mächtiger Emigrantencorps an der böotischen Grenze sammeln, dann eine Menge anderer Unzufriedener an sich ziehen, endlich die Städte Orchomenos und Chäroneia occupiren. In diesem kritischen Moment handelten, gegen Perikles' weise Mahnung, die Athener anstatt mit Schnelle und Energie, — übereilt und leichtsinnig. Der heißblütige Tolmides warf sich mit nur 1000 attischen Hopliten nach Böotien, und wurde, als er nach einem ersten Erfolge sorglos wieder gen Athen marschirte, bei Koroneia (im J. 447) plötzlich zur Schlacht gezwungen, in der er selbst fiel, die Athener eine furchtbare Niederlage erlitten. Nun wurden mit Hast aller Orten in Böotien die attisch-demokratischen Regierungen gestürzt; ebenso ging es in Lokris Und nun erhoben sich auch in dem ionischen Euböa (445) die Städte feindlich gegen die Metropole des Bundes. Und als eben Perikles in Eile ein Heer nach dieser Insel führte, da fiel, von Korinth wieder gewonnen, in seinem Rücken auch Megara ab. Zu allem Unheil lief aber jetzt auch der Waffenstillstand mit Sparta ab; und die Spartaner, die es allmählich doch auch zu lernen begannen, aus den Verlegenheiten ihrer Gegner in ähnlicher Art Nutzen für sich zu ziehen, wie die Athener seit 461 v. Chr. aus denen der Spartaner, rüsteten sich, um mit gewaltiger Macht in Attika einzubrechen. Es schien, als sollte das ganze Gebäude der attischen Macht mit Einem Male zusammenstürzen. Zum größten Glück hatte Athen nun seit vier Jahren den persischen Krieg aufgegeben, also alle seine Kräfte bei einander und verfügbar und einen Perikles zum Führer. Der große Mann verlor auch jetzt seine Ruhe nicht, und mit klarer Erkenntniß der Lage und seiner Gegner machte er den gefährlichsten Feind, die Peloponnesier, durch Bestechung der spartanischen Anführer unschädlich; dann warf er die Empörung in dem vor Allem wichtigen Euböa rasch mit fester Hand zu Boden und sicherte die Insel wieder bleibend für Athen. Und nun bedachte er sich nicht, für die festere Begründung der attischen Macht und eine Erholung der stark mitgenommenen Stadt mit den Spartanern und deren Bundesgenossen einen Frieden auf dreißig Jahre abzuschließen, der allerdings die Athener nöthigte, jene schönen Erwerbungen, die sich jetzt nicht mehr behaupten ließen, wie Trözene, Achaja und die megarischen Häfen Pegä und Nisäa, aufzugeben. Dagegen erkannte Sparta, wie umgekehrt Athen die spartanische, Athen und dessen Verbündete als „eine geschlossene Staatengruppe" in aller Form an; man wollte während der 30 stipulirten Friedensjahre alle internationalen Streitigkeiten auf dem Wege Rechtens schlichten; es sollte keine der beiden Symmachien auf Kosten der anderen sich vergrößern; Abfall von dem zuständigen Bundeshaupte sollte keine Unterstützung von Seiten des anderen Bundes finden; u. s. w. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 150—154. Grote 3. Bd. S. 265—273. Kortum 1. Bd. S. 392—395. Wachsmuth 1. Bd. S. 223—227. 705.)

Damit hatte Athen allerdings noch immer gerettet, was von seiner so rasch aufgeschossenen großen Macht noch zu behaupten war. Bedeutungsvoller aber ist dieser Friedensschluß dadurch geworden, weil durch dieses Abkommen zum ersten Mal der Dualismus als die staatsrechtliche Form des griechischen Nationallebens öffentlich und in feierlicher Form proclamirt wurde. Weiter aber; es hatte sich deutlich gezeigt, daß Athens ungeheure Kräfte doch nicht ausreichten, um zugleich die Herrschaft im östlichen Mittelmeere und die Suprematie über halb Griechenland auch zu Lande festzuhalten. Die aristokratischen, altconservativen, lakonistischen, überhaupt anti-athenischen Elemente waren überall, auch jenseits des Isthmos, viel zu stark, Sparta viel zu altbegründet, zu mächtig und mit der zähesten Erinnerung aller conservativen Hellenen, aller nicht-ionischen Stämme zu eng verwachsen, als daß Athen länger hätte daran denken können, diesen Staat jemals wirklich aus seiner natürlichen Machtstellung zu verdrängen. So zog sich denn Athen gegenwärtig vollständig auf seine maritimen Interessen zurück; es wurde in einer Weise Seestaat, wie bisher noch nicht; damit vertieften sich aber die Gegensätze in Griechenland nur noch mehr. Denn in Athen entfremdete man sich jetzt den Interessen des griechischen Festlandes, dem Verständniß der übrigen continentalen Hellenen, immer mehr (vergl. W. Herbst, Der Abfall Mytilene's von Athen. Cöln 1861. S. 5); die stets zunehmende demokratische Strömung, die die neu heranwachsende Generation noch ganz anders durchdrang, als die Männer, die in Kimon's Blüthetagen jung gewesen waren, steigerte in Athen den inneren Widerwillen gegen das peloponnesische, vor Allem das spartanische Wesen. Dagegen glühte bei Athens zahlreichen Gegnern, welche den kurzen atheniſchen Traum und Rausch einer Herrschaft über ganz Hellas niemals wieder verzeihen und noch weniger vergessen konnten, der wildeste Haß weiter: der Peloponnes konnte die Vernichtung der Marine von Aegina niemals verschmerzen, und der immer höhere Aufschwung, den Athen seit 445 auf allen Gebieten nahm, schürte nur die tiefe Erbitterung, so wenig auch Athen

mehr darauf ausging, mit dem fanatischen Adel von Böotien zu raufen, oder mit dem handelsneidischen Korinth sich abermals wegen Megara zu überwerfen. Das waren die Stimmungen, die hinter dem Glanze der nächsten 14 Jahre lauerten und fortgährten; aus ihnen mußte endlich ein neuer hellenischer Krieg erwachsen, — es war nur ein idealer Gedanke gewesen, wenn Perikles auf der Höhe seiner Macht in seinem, überall nach Versöhnung schauenden Sinne, die sämmtlichen Hellenen aufforderte, „Gesandte nach Athen zu schicken, um hier gemeinschaftlich zu berathen über die Herstellung der einst von den Asiaten zerstörten Heiligthümer; über die Opfer, die man den Göttern in Folge der Gelübde zur Zeit des großen Nationalkrieges schuldig geworden, wie auch über die zur vollkommenen Sicherheit der Schiffahrt im ägäischen Meere für Alle zu treffenden Maßregeln." (Diesen Plan des Perikles verlegt Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 91 fg., wie ich glaube, in schwer zu haltender Weise, schon in Perikles' früheste Zeiten, etwa bald nach dem Siege am Eurymedon; dagegen denkt Grote 3. Bd. S. 332 fg. wie auch Curtius 2. Bd. S. 256 fg. an eine Zeit bald nach dem J. 445 v. Chr.)

Perikles gelangte aber bald nach Abschluß des Friedens vom J. 445 v. Chr. in Athen für eine längere Reihe von Jahren zu unangefochtener Suprematie. Nach Kimon's Tode war der Kampf zwischen der conservativen und der Perikleischen Bewegungspartei noch einmal entflammt worden. Und zwar war jetzt als Führer der alten Partei Thukydides, des Melesias Sohn, aufgetreten; ein tüchtiger Mann von allgemeinem Ansehen, der auch im übrigen Griechenland wohl bekannt war, kein Feldherr wie Kimon, dafür als Redner, als Politiker und Parteiführer ungleich gewandter. Indessen dauerte diesmal der Kampf nicht lange; schon im J. 444/3 v. Chr. entschied der Ostrakismos gegen Thukydides und für die Alleinherrschaft des Perikles. Die conservative Partei tritt seitdem für längere Zeit als solche vom Schauplatze ab, um erst nach Perikles' Tode im peloponnesischen Kriege wieder bedeutsam sich geltend zu machen. Ihre schrofferen und leidenschaftlicheren Elemente aber entwickeln sich allmählich zu den ersten Ansätzen jener bösartigen Faction, die später als oligarchische Partei einen so düsteren Ruf gewinnt; zunächst arbeitet diese Gruppe mehr in der Stille in den vielen Hetärien, die theils nur sociale, gesellige Zwecke verfolgten, theils aber anknüpfend an die oben bereits gezeichnete, lebhaftere Entwickelung des Parteitreibens, zu dem Zwecke bestanden, um bei den Wahlen und ähnlichen öffentlichen Anlässen den Einfluß der einzelnen namhaften Männer der verschiedenen politischen Richtungen zu verstärken. Bei den bösartigen Angriffen auf die persönlichen Freunde des Perikles, bei der Unterstützung der in Perikles' letzten Zeiten neu auftretenden bürgerlichen Demagogen, die ihre Kraft zuerst an dem großen Manne erprobten, sind jene fanatischen Glieder der conservativen Partei in der Stille entschieden mit betheiligt gewesen. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 155 fg. Roscher, Thukyd. S. 384. Grote 3. Bd. 328 fg. Büttner, Hetärieen. S. 39—42. Wachsmuth 1. Bd. S. 583 fg.)

Die gewaltige Machtstellung, die Perikles seit dem Sturze des Thukydides in Athen einnahm; die Persönlichkeit des großen Mannes; seine ganze Politik: sie sind von vielen Neueren mit besonderer Vorliebe geschildert worden; abgesehen von Historikern wie Grote und namentlich Curtius, der mit besonders warmer Vorliebe das Leben des großen Atheners behandelt, und auf deren Erörterungen wir immer an dem je angemessenen Orte zu verweisen haben, so haben wir in dieser Beziehung aufmerksam zu machen: besonders auf Wachsmuth, der 1. Bd. S. 579—588 ein glänzendes Charakterbild entwirft und zugleich, S. 579, eine reiche ältere Literatur namhaft macht. Minder günstig stellt sich zu Perikles K. Fr. Hermann §. 159 und 160, der übrigens ebenfalls, §. 159, 1, eine massenhafte Literatur citirt; interessant sind ferner die feinen Bemerkungen bei Büttner, Hetärieen. S. 34—50 und die knappe Charakteristik bei Kortüm 1. Bd. S. 396—398. — Wir finden, daß der Grundplan des Perikles jetzt seiner Vollendung entgegenreift; derselbe lief also für die innere Politik darauf hinaus, durch Wegräumung aller, der Entwickelung der demokratischen Kräfte noch im Wege stehenden Schranken das Volk völlig auf sich zu stellen, alle irgend vorhandenen Kräfte in Fluß zu bringen; dazu aber sollte jeder Bürger in den Stand gesetzt werden, sowol, ohne an seinen persönlichen Interessen Einbuße zu erleiden, sich an der Ausübung aller seiner staatsbürgerlichen Rechte wirksam zu betheiligen, wie andererseits für die gewaltigen Anstrengungen, die Perikles in Krieg und Frieden von seinen Athenern forderte, durch den vollen Genuß der Herrlichkeiten sich zu belohnen, die Athen eben unter Perikles' Staatsleitung zu bieten vermochte. Die tiefe Umwandlung, die Perikles, seitdem er den Areopag seiner politischen Machtfülle beraubt hatte, in dem Organismus des athenischen Staates zu Wege brachte, beruhte nun wesentlich auf folgenden Punkten. Zunächst scheint Perikles mit Ephialtes den letzten Schritt gethan und die athenischen Verwaltungsbeamten, namentlich auch die Archonten, jeder richterlichen Competenz beraubt, dieselbe vollständig auf die geschworenen Volksgerichte (Dikasterien) der Heliasten übertragen zu haben, die nun in allen Fällen (sobald eine andere Strafe, als eine unbedeutende Geldbuße in Frage kam) bei allen Civil- und Criminalklagen mit wenigen Ausnahmen zu entscheiden hatten. Die große Anzahl von Bürgern, die auf diese Weise ihren Geschäften entzogen wurden, mußten aber auf eine angemessene Weise entschädigt werden, sollten nicht die zahlreichen ärmeren Bürger allmählich von der Wahrnehmung dieses wichtigen Bürgerrechtes thatsächlich ausgeschlossen werden. So führte denn Perikles zunächst eine mäßige Besoldung ein für jeden Heliasten, der sein Amt thatsächlich auszuüben hatte. Hand in Hand damit, — wegen anderer constitutioneller Neuerungen, die unter Anderem das Verfahren bei umzuändernden Gesetzen, das Institut

der Nomotheten, und die γραφη παρανόμων betrafen, verweisen wir auf die Hilfsschriften, — drang dann das System ein, welches dem atheniſchen Staatsleben bisher fremd geweſen war, auch für andere Thätigkeiten, die bisher ohne Entſchädigung geleiſtet wurden, eine ſolche, reſp. einen Sold zu zahlen; dahin gehörten namentlich auf der einen Seite der Beſuch der Volksverſammlung, auf der anderen der Kriegsdienſt. Endlich aber hatte Perikles es eingeführt, daß den minder begüterten Bürgern aus dem Ueberſchuſſe der öffentlichen Kaſſen das Eintrittsgeld ausgezahlt wurde, deſſen ſie bedurften, um an den Dionyſien das Theater bequem beſuchen zu können. (Vergl. Grote 3. Bd. S. 275—277. 283—310. 313 fg. Böckh, Staatshaush. 1. Bd. S. 318—342. 377 fg. Curtius 2. Bd. S. 128 fg. 137 fg. 178—185. 692. Kortüm 1. Bd. S. 398 fg. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 352—354. 461. 492—508. Verfaſſungsgeſch. Ath. S. 29 fg. 87. Hermann §. 159, 2—12. 160, 1—4. §. 134, 19. 152, 19. 128, 13. 113, 5. 131, 6. 132, 1 fg. und S. 601.)

Es war aber nicht im Sinne des Perikles, die Genüſſe, die Athen zu bieten hätte, auf einfache Befriedigung roherer oder edlerer Schauluſt zu beſchränken; unter ſeinem Einfluſſe wurde Athen damals die Stadt, wo Alles ſich ſammelte, was ganz Hellas an ſchöpferiſchen Geiſtern auf allen Gebieten der höchſten menſchlichen Geiſtesthätigkeit aufzuweiſen hatte; Athen wurde damals zuerſt jene großartige Schule edelſter humaner Bildung, der Künſte und Wiſſenſchaften, wie es dies ſeitdem unter tauſendfach gewandelten Verhältniſſen bis auf die Zeiten des byzantiniſchen Kaiſers Juſtinian geblieben iſt. Die Vertreter der Philoſophie in allen ihren damals bekannten Richtungen fanden ſich am Kephiſſos und Iliſſos zuſammen; die hohen Namen der Aeſchylos und Sophokles genügen, um an den großartigen Aufſchwung zu erinnern, den damals die atheniſche Dichtung genommen hatte; in der erwachenden Redekunſt war Perikles ſelbſt der erſte Meiſter; endlich aber möge ſtatt Aller nur der Eine Name des Pheidias genannt werden, um des kühnen und erhabenen Weges zu gedenken, den damals die griechiſche Kunſt in Athen eingeſchlagen; jene Kunſt, deren vielverwüſtete Trümmer noch heute als ſtumme Zeugen der großen Vorwelt von der Akropolis herabſchauen auf das kleine Geſchlecht der heutigen Epigonen jener großen Hellenen. (Wir können hier natürlich nur wenig literariſche Nachweiſungen aus der Fülle des vorhandenen Stoffes bringen; von den Hiſtorikern behandelt namentlich Curtius 2. Bd. S. 157—172. 216—280. 691. 694 fg., dieſe Seite des Perikleiſchen Zeitalters mit beſonderer Liebe; ſ. ferner: Bernhardy, Griech. Literat. 1. Thl. S. 412—456. Fiedler, Geſch. von Altgriechenland. S. 486—492. Kortüm 1. Bd. S. 400 fg. 415—460. Grote 3. Bd. S. 328—332. Hermann §. 160, 3. Wachsmuth 2. Bd. S. 634—636. Curtius, Die Akropolis von Athen. Guhl und Koner, Leben der Griechen. 1. Thl. S. 24—28. 52—58. L. Roß, Archäolog. Aufſätze. 2. Samml. 1861. S. 268—293.)

Die Mittel aber zu ſo großartigen, dem Nutzen wie der Schönheit in gleichem Maße dienenden, edlen Prachtbauten, überhaupt zur Deckung der neuen Bedürfniſſe, welche dieſe kühne Staatsleitung beanſpruchte, fand Perikles in den reichen Einkünften, die der ioniſche Inſelbund den Athenern lieferte. Dies aber führt uns zu der völlig veränderten Stellung, welche die Perikleiſche Demokratie zu den Bundesgenoſſen einnahm. Mit dem Sturze des Kimon nämlich ſchwand auch mehr und mehr jene ſchonende Rückſicht, die Athen früher gegen die Verbündeten geübt hatte. Es war ein Ereigniß von wichtigen Folgen, daß, — und zwar auf Antrag eines verbündeten Staates ſelber, der Samier, wahrſcheinlich um das Jahr 460 v. Chr. (vergl. über dieſe chronologiſche Frage: Curtius 2. Bd. S. 139 fg. 693. Kortüm 1. Bd. S. 384. Viſcher, Staaten und Bünde. S. 38. Böckh, Staatshaush. 1. Bd. S. 523. Hermann §. 156, 11 fg. Grote 3. Bd. S. 266 fg.), der Bundesſchatz der größeren Sicherheit im Kriege halber nach Athen verlegt wurde. Damit aber gewann der Steuerbeitrag der Bundesgenoſſen bald mehr und mehr den Charakter einer bloßen Tributleiſtung; und da zuletzt nur noch Inſeln, wie Samos, Chios und Lesbos eigene Flotten und Schiffscontingente zu Bundeszwecken unterhielten, ſo konnte (die deliſche Synode wurde endlich eine ganz leere Form) unter immer weiterer Entwickelung der früher geſchilderten Verhältniſſe, die atheniſche „vorörtliche Leitung bald mehr und mehr den Charakter einer wirklichen Herrſchaft" annehmen. Dieſes Verhältniß aber erregte bei den Verbündeten bald bedeutende Unzufriedenheit; vor Allem klagten ſie nicht mit Unrecht darüber, daß die von ihnen zum Kampf gegen die Perſer aufgebrachten Tribute jetzt auch zum Kampfe der Athener gegen andere Hellenen verwendet wurden (vergl. Hermann §. 157, 3. Grote 3. Bd. S. 234). Die Verwendung der Bundesgelder zu atheniſchen Bauten fand in Athen ſelbſt, bei der conſervativen Partei ſtarken Widerſpruch; hier aber ſprach Perikles mit Energie den Grundſatz aus: allerdings ſei der Bund mit ſeinen Geldleiſtungen zum Schutze Aller gegen Perſien gegründet worden; die Verbündeten hätten das Recht, von Athen dieſen Schutz zu fordern; ſo lange aber Athen dieſe ſeine Pflicht erfülle, und das geſchehe dauernd durch die Flotte und die Machtſtellung des Staates, ſo lange ſtehe ihm auch die vollkommen freie Verfügung zu über die einlaufenden Tribute. — Hand in Hand aber mit der factiſchen Umwandlung der Bundesgenoſſen in tributpflichtige Unterthanen ging ein viel läſtigeres Verhältniß; die Athener hatten nämlich die meiſten von ihnen abhängigen Bundesſtädte genöthigt, der Ausübung der höheren Gerichtsbarkeit zu entſagen und ihre größeren Proceſſe vor den attiſchen Dikaſterien entſcheiden zu laſſen; wie Grote, 3. Bd. S. 342—343, vermuthet, war es geſchehen, indem mit dem Verfalle der deliſchen Synode zuerſt das Recht an den Vorort überging, Zwiſtigkeiten zwiſchen den einzelnen Bundesgliedern zu entſcheiden; dann ſcheint Athen den abhängigen Orten das Recht entzogen zu haben, die Todesſtrafe zu ver-

hängen, überhaupt über besonders schwere, politische oder criminelle Processe zu entscheiden (vergl. auch Curtius 2. Bd. S. 183 fg. Böckh, Staatshaush. 1. Bd. S. 319. Hermann §. 159, 6. 157, 7. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 96.)

Die Verbündeten aber konnten sich der athenischen Suprematie aus eigener Kraft nur schwer entziehen; sie selbst hatten (vergl. oben) ihre Wehrkraft verfallen lassen, und wenn schon zur Behauptung der Seeherrschaft und Ausübung der Seepolizei jährlich eine attische Flotte von 60 Schiffen das ganze Bundesgebiet befuhr, so vermochten auch mächtige Bundesstaaten im offenen Kriege der kolossalen Macht von Athen nicht zu widerstehen; so erlag bekanntlich nach hartem Ringen der Aufstand der Samier und Byzantier (im J. 441—440 oder 440—439 v. Chr.) der Strategie des Perikles. (S. Grote 3. Bd. S. 332—338. Curtius 2. Bd. S. 197—199. Kortüm 1. Bd. S. 403.) So erscheint denn unmittelbar vor dem peloponnesischen Kriege der athenisch-ionische Bund als eine ganz eigenthümliche politische Gestaltung. Es war kein Staatenbund mehr, es war auch kein eigentlicher organisirter Bundesstaat; es war von Beidem Etwas. Wir haben hier ein mächtiges maritimes Reich, von Athen aus beherrscht, durch eine stets schlagfertige Kriegsflotte zusammengehalten; für die finanziellen Zwecke (vergl. hier Kortüm 1. Bd. S. 405—407, mit der Literatur) vortrefflich organisirt. Die Stimmung der Verbündeten aber war sicherlich nicht so verbittert, wie man oft angenommen hat. „So wenig Perikles gewillt war, auf die unverletzte Autonomie lebensunfähiger Kleinstädte ängstliche Rücksicht zu nehmen;" so viel ihm daran lag, überall, wo es anging, im Bunde demokratische Verfassungen bestehen zu sehen; so nöthig auch seiner Politik es erschien, durch Handelsconsuln, durch specielle athenische Commissarien die Inseln und Städte beobachten zu lassen: so wenig ließ er doch finanzielle Ueberbürdung oder gewaltsame und chikanöse Maßregeln zu, so wenig durfte doch von Eingriffen in die innere Verwaltung der Bundesstaaten die Rede sein. Die Verlegung der Capitalprocesse nach Athen war unter Perikles' Regiment factisch keine Quelle zu Uebelständen; die vereinzelten athenischen Kleruchien schadeten dem Ganzen nur wenig, und Uebergriffe athenischer Bürger oder Beamten konnten vor den demokratischen Dikasterien zu ungleich schwereren Strafen gezogen werden, als dies in oligarchischen Staaten in der Regel der Fall. So blieb denn bis auf die wüsten Jahre nach Perikles' Tode der Tribut und die Beschränkung der Autonomie im Wesentlichen doch das Hauptleiden der Insulaner und Bundesstädte; wir fügen hinzu, es war überall weniger der Demos, der sehr oft mit Athen sympathisirte, der in dem reichen und sicheren Handelsverkehre mit Athen und unter attischer Bundesflagge großen Gewinn fand, den, von der gleichen Verfassung abgesehen, die reichen Kunstgenüsse jeder Art, die imponirenden Prachtwerke, die überreichen Bildungselemente der Hauptstadt an Athen fesselten, als vielmehr die timokratische oder geschlechterliche Aristokratie, welche die Abhängigkeit schwer empfand und auf Abfall sann. (Vergl. Grote 3. Bd. S. 315—322. 326 fg. 338—351. Curtius 2. Bd. S. 138—140. 195—197. 279 fg. 691 fg. Kortüm 1. Bd. S. 403—407. Zur Gesch. hellen. Staatsverf. S. 61—68. Böckh, Staatshaush. 1. Bd. S. 525—546. Wachsmuth 1. Bd. S. 216—220. Hermann §. 157, 7 fg. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 93—97.)

In solcher Weise führte Perikles eine Reihe von Jahren den athenischen Staat; bald als erster Archont, bald als Stratege (Curtius, der sich 2. Bd. S. 172—216, mit großer Ausführlichkeit und warmer Vorliebe über die politische Seite der Perikleischen Staatsleitung verbreitet, sucht S. 187—189, nachzuweisen, daß Perikles andauernd, bald mit den neun andern, bald außerordentlicher Weise neben den zehn übrigen Strategen zu diesem jetzt so wichtigen Amte erwählt worden und dabei mit außerordentlichen Vollmachten bekleidet gewesen sei; daneben sei er andauernd zum je vierjährigen Finanzvorsteher, wie auch zum Vorsteher der öffentlichen Bauten ernannt worden), hat er immer, wie ein „demokratischer König" durch die Kraft seines Geistes, seiner Rede, seiner sittlichen Größe, das bewegte Volk des demokratischen Athen regiert. In letzter Linie war aber sein Gedanke stets darauf gerichtet, Athen für den Entscheidungskrieg mit Sparta, den er als endlich doch unvermeidlich erkannt hatte, so stark und fest als nur möglich zu machen. Es bietet aber dieses Athen, als nun wirklich die Bewegungen begannen, aus denen der große Krieg sich entwickelt, ein aus den verschiedensten Zügen buntgemischtes Bild dar. Materiell auf den Seebund beschränkt und gestützt, dem sich im Westen manche der Inseln des Archipels von Ithaka in freier Weise angeschlossen hatten, zu denen sich auf dem Festlande noch treue Städte wie Platää und Naupaktos und ein Theil der Thessalier reihten; hatte Athen seine Stellung im ägäischen Meere neuerdings noch durch die Gründung von Amphipolis im J. 437 (vergl. Peter, S. 60; Weißenborn, Hellen. S. 152—156. Grote 3. Bd. S. 322—325. Curtius 2. Bd. S. 208—210) gestärkt; diese concentrirte Gewalt, die nur durch schwere Niederlagen erschüttert werden konnte, war nun die Unterlage einerseits für die Erhaltung jener gewaltigen, unvergleichlich geschulten Kriegsflotte, die sich seit mehr als 50 Jahren ausgebildet hatte, andererseits jenes großartigen Handelsverkehrs, der Athen neben Karthago zum größten Handelsplatze der damaligen Welt machte. Daneben war die Stadt einer der bedeutendsten Industrieplätze jener Zeiten, und, wie wir schon früher schilderten, auch für die bildenden Künste, für Poesie und Wissenschaft die erste aller griechischen Städte. Das Finanzwesen endlich war vortrefflich geordnet, der Schatz überreich gefüllt; auch das Landheer auf gutem Fuße (vergl. noch Curtius 2. Bd. S. 200—208. 211—216. 309—311. Kortüm 1. Bd. S. 398—409).

Dieser mächtige Staat bewegte sich nun seit geraumer Zeit vollkommen in den Formen der reinen Demokratie. Die Idee des Perikles war vollkommen durchgedrungen. Die ganze Masse der seßhaften wie der be-

weglichen Bevölkerung nahm an dem großartigen Staatsleben innigen Antheil; die Bürgerschaft war im seltenen Grade intelligent, einer verständigen Debatte fähig, im parlamentarischen Leben wohlgeschult, sie verwaltete ihre Gerichte nicht ohne Einsicht und Verstand. Der Athener war vor allen anderen Hellenen wohl befähigt, auf große Ideen einzugehen, für das Ganze heroische Opfer zu bringen; er besaß eine ganz ungewöhnliche Rüstigkeit, nachhaltige Energie, und bei allen demokratischen Neigungen eine ganz eigenthümliche Disciplin; Ruhe war seine Sache nicht, seine Rastlosigkeit und Thatenlust war den anderen Hellenen ein wahrer Schrecken.

Daneben aber sind dunkle Schatten nicht zu verkennen. Perikles, das ist nicht zu leugnen, „hatte den ganzen Staat für seine eigenthümliche Kraft zugerichtet;" mit anderen Worten, er hatte die Demokratie in einer Weise entwickelt, die stets einen Führer voraussetzte oder forderte, der in Perikleischer Hoheit und sittlicher wie politischer Kraft diese ungeheuren Kräfte zusammenhielt und leitete. Fehlte ein solcher, so mochten sich die jetzt so glänzenden Züge des Volkscharakters leicht in ein schlimmes Gegentheil umwandeln. Die hohe Intelligenz und das Kraftgefühl des Volkes konnten zu planlosen, immer zielloseren, immer höher fliegenden Unternehmungen fortgerissen werden; die demokratische Kraft und ihr Freiheitsbewußtsein konnte sich als despotische Massenherrschaft gegen die conservativen oder aristokratischen Elemente im Staate wenden; der stark entwickelte Hang zum Rechtsprechen konnte zu verderblicher „Richtewuth," zur Neigung werden, die Volksgerichte als politische Waffe gegen verdächtige Bürger oder Bundesgenossen zu wenden. Auf jeden Fall waren alle legalen Schranken weggerissen, um zu verhindern, daß bei der ersten Trübung des noch immer in hohem Grade tüchtigen Volkscharakters die Demokratie eine mehr „ochlokratische" Schattirung erhielt. Und nun war leider ein Staatsmann nicht zu bemerken, weder unter den Conservativen noch unter der Bewegungspartei, der auch nur annähernd als Nachfolger des Perikles hätte gedacht werden können. — Dagegen zeigten sich andere Erscheinungen wenig erfreulicher Art. Auf der einen Seite nämlich war die Entwickelung des Demos so weit gediehen, daß jetzt zuerst Männer aus dem eigentlichen Bürgerstande, Handwerker und Fabrikanten, begannen, neben den adeligen Staatsmännern als Politiker von Einfluß hervorzutreten; das war nun an sich noch durchaus kein übles Zeichen, — in hohem Grade gefahrvoll aber mußte es erscheinen, wenn diese neuen Volksführer, die vermöge ihrer Lebensstellung einen weit intensiveren Einfluß auf den Kleinbürger ausübten, als die alten adeligen Parteihäupter, einen Charakter und einen ausschweifenden Radicalismus an den Tag legten, der in keiner Weise auch nur eine Spur höheren Sinnes und gesunder Politik verrieth; Perikles selbst ist in seinen letzten Lebensjahren dauernd der Gegenstand ihrer Angriffe gewesen. Auf der anderen Seite zeigte sich in den Kreisen von höherer Bildung und Lebensstellung ein anderer Einfluß in bedenklicher Weise thätig; wir meinen die Sophisten. Es sind nicht mehr die banalen Klagen früherer Schriftsteller, die von der gegenwärtigen Generation über den zerstörenden Einfluß der sophistischen Philosophie und Bildung auf das athenische Staatswesen erhoben werden. Die neuere Historiographie hat sich bemüht, einerseits diese Anschuldigungen auf das richtige Maß zurückzuführen, andererseits die wesentlichen Momente ihres verderblichen Einflusses schärfer zu ergründen. Hier hat namentlich Grote 3. Bd. S. 311—313, und 4. Bd. S. 570—621, mit vielem apologetischem Eifer nachzuweisen gesucht, daß die Sophisten nur mit Unrecht verrufen waren; daß diese Classe von Jugendlehrern durch die Ausbildung der Demokratie nothwendig hervorgerufen wurde, daß ihre dialektische und rhetorische Kunst mit allen ihren Eigenthümlichkeiten durchaus nichts Schlechtes oder Verderbliches enthielt, sondern nothwendig von Allen studirt und geübt werden mußte, die bei der täglich höher steigenden Bedeutung der Beredsamkeit, die für die gerichtlichen und politischen Staatsverhandlungen nöthige, formale Geistesbildung, Schlagfertigkeit und Redegewandtheit sich aneignen wollten. — Man kann dies großentheils zugeben; man kann die hohe Bedeutung der Sophisten auch für die Entwickelung der attischen Stylistik vollkommen würdigen (vergl. auch Bernhardy, Griech. Literat. 1. Thl. S. 461—464. 467 fg.), man wird sich hüten, über eine ganze Classe namhafter Männer rundweg abzuurtheilen. Trotzdem bleibt unleugbar, daß, um von mancher widerwärtigen Erscheinung im Einzelnen zu schweigen, der Mangel an jedem positiven Gedankeninhalt bei dem sophistischen Systeme, die Anleitung der jungen Athener, über alle bestehenden sittlichen, socialen und politischen Zustände von lediglich subjectiven Gesichtspunkten aus zu raisonniren; der skeptische, zersetzende Grundzug, der sich durch die ganze Kritik der Sophisten hindurchzog, vom altathenischen Standpunkte aus angesehen in hohem Grade verderblich, zerstörend wirken mußte. Es ist nicht zu leugnen, daß der zersetzende, auflösende Einfluß, den die neue Aufklärung auf die Anschauungen der vornehmen, jungen Welt ausübte, deren Moralität, deren Anhänglichkeit an die Staatsreligion von Grund aus erschütterte; und während schon so die neue Weisheit einen tiefen Unterschied begründete zwischen den jungen, vornehmen, modisch gebildeten Männern und der Masse der zäh-altgläubigen Bürgerschaft, so wurde die Scheidung noch tiefer, weil dieselbe ätzende, auflösende Kritik sich auch gegen die vielen komischen Seiten des demokratischen Treibens, überhaupt gegen die bestehende Demokratie wandte, und eine Generation erzog, die auch auf wissenschaftlichem Wege dazu kam, sich den bestehenden demokratischen Zuständen zuerst ironisch, dann offen feindlich gegenüber zu stellen. Es ist bekannt, daß auch die dialektische Schule des großen Sokrates, der sonst dem Formalismus der Sophistik einen tiefen sittlichen Inhalt gegenüberstellte, nach der politischen Seite hin keine Freunde der Demokratie erzog. (Vergl. noch Curtius 2. Bd. S. 168—172. 221 fg. Kortüm 1. Bd. S. 446—448.) So die Schattenseiten jener glänzenden Zeit, die Keime von Elementen, die dem athenischen Staate grund-

verderblich werden sollten (vergl. noch im Allgemeinen: Roscher, Thukydides. S. 202—210. Bischer, Kimon. S. 29. Alkib. S. 6—13. Curtius 2. Bd. S. 311—319. *A. Gause*, Societatis Athen. historia. Berolin. 1860).

So kam denn allmählich das Jahr 434 v. Chr. heran, in welchem am fernen illyrischen Westrande der griechischen Halbinsel Conflicte der Korinthier mit ihrer stets unbotmäßigen Tochterstadt Kerkyra wegen Epidamnos einen Brand entzündeten, der bald zu einem furchtbaren allgemeinen hellenischen Bürgerkriege sich erweitern sollte. Wir verweisen lediglich auf die Hilfsschriften, um zu zeigen, wie Athen im J. 433 in diesen Streit hineingezogen, wie allerdings die große Marine von Kerkyra für das attische Interesse gewonnen wird, die Athener aber im J. 432, zum ersten Male wieder seit 445 v. Chr., ihre Waffen mit Peloponnesiern, den Korinthiern, kreuzen. Damit ist denn der leidenschaftlichste Zorn der Korinthier gegen Athen entzündet. Der Umstand, daß in demselben Jahre 432 auch auf dem östlichen Rande der griechischen Halbinsel eine athenische Bundesstadt, die korinthische Colonie Potidäa, unter Anreizung Seitens der Korinthier und des makedonischen Königs Perdikkas, von Athen abfiel und sofort von den Athenern angegriffen und eng eingeschlossen wurde, führte bald zu größeren Verwickelungen. Aufs Höchste von alter Eifersucht und neuem Groll gegen Athen entflammt, jetzt auch lebhaft bemüht, ihre Tochterstadt Potidäa zu retten, drängten die energischen Korinthier den peloponnesischen Bund, den Frieden mit Athen zu brechen und den großen Krieg zu eröffnen. Nun beginnen jene längeren Verhandlungen, bei denen die peloponnesische, von unbändigem Hasse gegen Athen erfüllte Kriegspartei nur darauf ausgeht, jede Ausgleichung abzuschneiden und zugleich alle Scheingründe aufzubringen, um ihrem Beginnen den Anschein der einzig gerechten Sache zu geben. Thatsächlich hoffte man, — gestützt auf die gewaltige Heeresmacht, die der Peloponnes (Argos und die Achäer ausgenommen) und die massenhaften, den Peloponnesiern in ganz Mittelgriechenland, von Ambrakia bis nach Tanagra, befreundeten Staaten aufbringen konnten; — auf die Geldmittel der Tempelbanken von Delphi und Olympia; auf die Marine von Korinth, seiner westlichen Colonien und der sicilischen Dorier; — Athen in wenigen Feldzügen niederwerfen zu können. Das Alles erwies sich nachher zum großen Theil als Illusion. Jetzt aber war die Kriegsfurie so mächtig, daß wirklich im Winter 432/1 v. Chr. der Krieg beschlossen wurde, dem Athen unter Perikles' Leitung ruhig und mit derselben Entschlossenheit entgegensah. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 283—319. 696. Grote 3. Bd. S. 352—401. Kortüm 1. Bd. S. 409—414. 460—467. Roscher, Thukyd. S. 396—405.)

Es ist nicht zu leugnen, daß bei dem Beginn des großen Krieges die öffentliche Stimmung in Griechenland für Sparta und gegen Athen war. Die Furcht vor seinen ausgreifenden Neigungen, der Haß der Aristokratie gegen den demokratischen Staat, der wüste Neid der ärmeren und politisch zurückgebliebenen Gemeinden gegen die reiche und hochentwickelte ionische Metropole, endlich die demokratische Schwärmerei für Autonomie aller Gemeinden, vereinigten sich in dem einen Brennpunkte des Hasses gegen Athen; und Sparta, dessen letztes Ultimatum noch die Freilassung der attischen Bundesgenossen verlangt hatte, galt als Vorfechter für die wahre Freiheit der Hellenen. Es bedurfte langer und schrecklicher Erfahrungen, bis den Griechen dieser Wahn benommen wurde. Zunächst aber stürzte man sich in einen furchtbaren Krieg, der nicht blos ob seiner entsetzlichen Dauer mit dem dreißigjährigen Kriege der Teutschen des 17. Jahrh. n. Chr. verglichen werden mag. In der That sind die Analogien überaus zahlreich. Auch der peloponnesische Krieg spielt sich in verschiedenen Phasen ab, deren manche einen mehr ruhigen Charakter halber Friedenspausen tragen. Auch hier beginnt der erste Kampf auf entlegenen Punkten der griechischen Staatenwelt, um dann schrittweise alle griechischen Staaten, dann alle benachbarten Reiche, der nördlichen, westlichen und östlichen Barbarenwelt, die letztere sogar zu entscheidendem Einfluß, in seinen verhängnißvollen Strudel zu ziehen. Auch hier treten endlich alle Gegensätze im hellenischen Leben auf den Kampfplatz; als die schärfsten erscheinen natürlich die mit typischer Stärke durch Athen und Sparta vertretenen Gegensätze des Jonismus und Dorismus, der Demokratie und des Oligarchismus. Niemals ist der griechische Dualismus zu herberer Entwickelung gediehen als in diesem Kriege. Der Gegensatz zwischen Demokratie und Oligarchismus, der endlich alle Staaten um Athen oder Sparta gruppirte (vergl. Kortüm, Zur Geschichte Hellen. Staatsverf. S. 68—153), verpflanzte, den confessionellen Spaltungen des 17. Jahrh. analog, die Fehde in schrecklicher Weise endlich in jede Stadt, und trug sehr wesentlich bei zu der furchtbaren sittlichen Entartung, die nach dem Zeugniß des Thukydides dieser Krieg nach sich zog. Wo wir aber bei dieser Parallele Unterschiede zwischen Griechenland und Teutschland finden, da fällt die Vergleichung nicht zum Nachtheil der Hellenen aus. Dieser Krieg endigt nicht aus allgemeiner Erschöpfung; er schließt mit einem immerhin erschütternd düsteren, aber bestimmten Resultate, dem vollkommenen Siege der Spartaner. Hellas ist schwer mitgenommen, aber noch immer unermeßlich reich an geistigen und materiellen Kräften; endlich aber hat die Gluth dieses Kampfes wie die Hitze eines Treibhauses gewirkt, und in Athen in Kunst, Poesie und allen Zweigen der Wissenschaft eine überreiche Fülle von Erscheinungen gezeitigt, die an Glanz mit dem Perikleischen Zeitalter wetteifern. (Vergl. Bernhardy, Griech. Lit. 1. Thl. S. 456—478. Kortüm, Gesch. Griech. 2. Bd. S. 17 fg. Grote, 4. Bd. S. 554—570.)

III. Der Zeitraum von 432—404 v. Chr. Wir können natürlich so wenig wie beim Perserkriege daran denken, die Geschichte des peloponnesischen Krieges auch nur einigermaßen genauer wiederzugeben, und beschränken uns darauf, die wesentlichsten Züge die-

ses ungeheuren Kampfes nur in großen Linien zu skizziren. (Vergl. noch über das griechische Kriegswesen seit dem Perserkriege bis auf die taktischen Reformen des Xenophon, und über den peloponnesischen Krieg: Rüstow und Köchly, Gesch. des griech. Kriegswesens. S. 70—153, 196—215; s. auch Kortüm, Zur Gesch. Hellen. Staatsverf. S. 167—176.) Wir gehen also über zu dem Ersten Abschnitte dieses Krieges, dem sogenannten Archidamischen Kriege, 431—421 v. Chr. Bekanntlich wurden die Feindseligkeiten eröffnet durch den jähen Ueberfall, den im April 431 die Thebaner gegen das altverhaßte Platää versuchten; der Handstreich mislang, aber die Greuel, von denen diese erste Scene des Krieges begleitet war, wurden prototypisch für den Geist, in welchem dieser Krieg geführt werden sollte. Nun eröffneten auch die Spartaner den Kampf; die Art, wie sie zuerst Athen zu bezwingen versuchten, war charakteristisch für die primitive Taktik und Strategie, bei der sie damals noch standen. Sie fielen zunächst (Juni 431) unter ihrem Könige Archidamos mit zwei Drittheilen der ganzen Bundesmacht verheerend in Attika ein, und hofften dadurch die Athener zu einer Hauptschlacht zu veranlassen, deren, wie sie voraussetzten, für Sparta siegreicher Ausfall die Bundesgenossen der Athener zum Abfall bestimmen sollte; bis zum J. 425 haben sie diese Einfälle wiederholt, die allerdings (nachmals in anderer Weise bekanntlich durch die Raubzüge von Dekeleia erneuert) das blühende attische Land für Jahrzehnte ruinirt, sonst aber Nichts entschieden haben. — Dem gegenüber hatte Perikles seinen klugen Kriegsplan festgestellt. Es gelang seiner Energie und überzeugenden Beredsamkeit, die Athener zu bestimmen, ihr Land ohne Gegenwehr der Verwüstung preis zu geben. Während aber das attische Volk sich hinter seinen kolossalen Festungslinien rein defensiv zu verhalten hatte, sollte die Flotte überall angreifend operiren, allenthalben im feindlichen Gebiete Angriffe und Plünderungen versuchen; bald konnte man dazu übergehen, im feindlichen Lande, namentlich im Peloponnes, wichtige strategische Punkte zu besetzen und den Feind in ein gefährliches Netz einzuspannen. Nur sollte man sich hüten, die attischen Streitkräfte zur Unzeit auf entfernten Kriegstheatern oder auf lockende aber weitaussehende Pläne zu zersplittern. So wurden jetzt namentlich die akarnanische Küste und die Insel Kephallenia für Athen gewonnen, während die eigentliche Energie des Krieges sich auf die Belagerung von Potidäa concentrirte, Athen aber mit dem mächtigen thrakischen Odrysserkönige Sitalkes Verbindungen anknüpfte, und dadurch zugleich mit dem unbequemen Perdikkas, dem Könige von Makedonien, wieder in friedliche Beziehungen gelangte.

So schienen alle Vortheile für Athen zu sein; da griff plötzlich eine furchtbare, von Kleinasien hereingeschleppte Seuche zerstörend ein und verhängte über das mit Menschen dicht gefüllte Athen seit dem J. 430 für längere Zeit alle jene materiellen und moralischen Leiden, die eine solche Epidemie nach sich zu ziehen pflegt. Zwar die Energie des Volkes wurde nur vorübergehend gelähmt, Perikles' Stellung allerdings aufs Höchste erschwert; dagegen begann eine schlimme Demoralisation einzureißen, und noch schlimmer, es war dies der erste jener schweren Schläge, welche die athenische Bürgerschaft decimirten, und allmählich an Stelle des alten Kernvolkes ein zum großen Theil auch physisch, auch materiell ganz anders geartetes Geschlecht aus dem großen Kriege heraustreten ließen. Es war ein schwacher Ersatz, daß es gelang, durch Aufhebung einer peloponnesischen Gesandtschaft einen ersten Versuch der Spartaner, mit Persien in Verbindung zu treten, zu vereiteln. Viel werthvoller war (Winter 430/29) die endliche Wiedergewinnung von Potidäa; aber während im J. 429 der Kampf sich nach dem Westen des korinthischen Golfes zog, und die Athener theils zur See unter dem trefflichen Admiral Phormion in den Gewässern von Naupaktos schöne Erfolge erkämpften, theils die ihnen befreundeten Akarnanen mit den Ambrakioten, Epiroten und peloponnesischen Hilfsschaaren bei Stratos glücklich fochten, — traf die Athener daheim der schwerste Schlag: Perikles starb im Sommer 429 an der Pest. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 319—341. 353—355. 696 fg. Grote 3. Bd. S. 400—489. Kortüm, Gesch. Griech. 1. Bd. S. 467—476. W. Herbst, Zur Gesch. der auswärt. Politik Sparta's im peloponn. Kriege. S. 15—38. 51—60, mit den zugehörigen Anmerkungen. O. Abel, Makedon. S. 165—181.)

Perikles' Tod war der schlimmste Verlust, der die Athener überhaupt treffen konnte. In der That fehlte es zur Zeit an jedem namhaften Staatsmanne, der in seinem zugleich hochstrebenden, aber auch maßvollen und besonnenen, kraftvollen Sinne die Leitung des atheniſchen Staates unter so schwierigen Umständen in die Hand nehmen konnte. Allerdings besaß Athen damals eine ganze Reihe ausgezeichneter Feldherren zu Wasser wie zu Lande; aber es fehlte jener überlegene Geist, der allein einen umfassenden, den ganzen, mit jedem Jahre (namentlich auch auf der akarnanisch-epiretischen und der thrakisch-makedonischen Seite) sich erweiternden Kriegsschauplatz umspannenden, Kriegsplan hätte durchführen, alle neuen Zwischenfälle auch diplomatisch verwerthen, jeder attischen und verbündeten Kraft ihren rechten Platz hätte anweisen mögen. Unter den politischen Männern der Bewegungspartei war augenblicklich keiner, der an die eröffnete Stelle eines herrschenden Volksführers hätte treten können. Von den Conservativen aber, deren schroffere Elemente neuerdings in unwürdiger Weise mit dem popularen Radicalismus gegen Perikles agitirt hatten, war nur ein Mann da, der einigermaßen die Führung einer Partei übernehmen konnte; es war Nikias, einer der reichsten Männer der Stadt, der freilich weder auf der Rednerbühne mit Thukydides, noch als General mit Kimon verglichen werden durfte. Diesem Manne hat allmählich die biedere Ehrlichkeit seines Charakters, seine Uneigennützigkeit, sein ungewöhnliches Glück im Kriege, seine Freigebigkeit, endlich auch seine altgläubige Frömmigkeit, bei der Menge des Demos einen gewissen Anhang verschafft; das Volk hat sogar mit

großer Zähigkeit dem wohlmeinenden Manne seine Gunst bewahrt. Freilich war ein starker Abstand zwischen Perikles und Nikias; unter Umständen allerdings auch in der Ekklesia muthig, war Nikias eigentlich doch nur im Felde an seinem Platze. Ohne Initiative, ohne leitende und durchdringende Ideen, in seinem Conservatismus wie in seiner damit harmonirenden, friedliebenden, auswärtigen Politik, war Nikias doch nur eine sehr blasse Copie der alten großen conservativen Führer; eine schwache Stütze seiner Partei, war er bei seiner ängstlichen Scheu vor dem brausenden Demos und bei seiner geringen parlamentarischen Gewandtheit, wenig geschickt, dem popularen Radicalismus zu begegnen, der jetzt für eine Reihe von Jahren die Pnyx zu beherrschen begann. (Vergl. Wachsmuth 1. Bd. S. 620 fg. Hermann §. 163, 7. Roscher, Thukyd. S. 415—421. Grote 3. Bd. S. 537—541. G. Fr. Hertzberg, Alkibiades. S. 79—81. Büttner, Hetärien. S. 52—55. Kortüm 1. Bd. S. 480. Curtius 2. Bd. S. 350—353.) Dieser popolare Radicalismus aber, dessen erstes Aufkeimen wir schon mehrmals beobachteten, hatte durch Perikles' Tod ganz freies Feld gewonnen. Es war die Kühnheit der bisherigen staatsmännischen Bewegungspartei ins Plebejische übersetzt; ohne Adel der Gesinnung, ohne fruchtbare positive Ideen, ohne anderen Hintergrund, als die schroffe Gehässigkeit der Massen gegen hemmende, conservative Schranken, der durch ihre Zahl herrschenden Menge der minder Begüterten gegen die Reichen und Vornehmen, denen der Umstand mehr Besonnenheit aufnöthigte, daß die Hauptlasten bei neuen und gewagten Schritten auf ihr Vermögen fielen. Die natürliche Verwilderung, die ein Bürger- und Principienkrieg immer entzündet; die ethischen Folgen der Pest; die Anhäufung verarmter Bauern in der Stadt, wo sie vor dem Feinde Schutz suchten, machten ohnehin die Volksversammlungen stürmischer, wilder, tumultuarischer, denn je zuvor. Nun treten aber jene popularen Volksführer energisch hervor, die, an Bildung, Leidenschaften und Ideen nur Glieder der Masse, außer Stande waren, in einem höheren Sinne auf die Menge zu wirken, dafür aber um so energischer ihre Leidenschaften schürten. So lange und so oft Conservative oder Führer der Bewegungspartei von höherem Berufe das Volk leiteten, bildeten diese „Demagogen zweiten Ranges" eine heftige Opposition; dann waren sie allerdings das, was ihr Apologet Grote meint, wenn er ihre Stellung mit jener der radicalen Presse der Gegenwart vergleicht. Ueberwiegend als Redner in den Volksgerichten geschult, sind sie es, die den demokratischen Gerichten jene vielbeklagte Gehässigkeit und Schroffheit gegen die irgendwie conservativen Elemente gaben; unter dieser Atmosphäre wuchert das verrufene Geschlecht der Sykophanten, jener Menschen empor, die aus (oft chikanösen) Anklagen einen Beruf machten; die kleinen Demagogen sind es, die unablässig als öffentliche Redner und Kläger in der Ekklesia die Strategen und Staatsbeamten mit Klagen und Angriffen begleiten. Sie wurden aber ernstlich gefährlich, als sie eine Reihe von Jahren nach Perikles' Tode ernstlich als berufene Leiter des Staates auftraten; eine Stellung, wozu damals die popularen Politiker noch keineswegs die Fähigkeit hatten. Eine merkwürdige Polemik aber führte mit dieser plebejischen Demagogie die attische Komödie; in ihrer gänzlichen Ungebundenheit selbst ein Kind der Demokratie, stand, — während heutzutage der Witz und die politische Satire fast ausnahmslos den extremsten radicalen Richtungen dient, — damals die Komödie stets auf conservativer Seite. Und wie die alten Komiker für Kimon und gegen Perikles gestanden hatten, so focht jetzt der gefeierte Aristophanes mit allen Waffen seines Witzes gegen die jüngste demokratische Schule; gegen die frappante Wendung, die das Staatsruder in die Hand der Politiker aus der Fabrik und der Werkstätte zu legen drohte. Der bedeutendste dieser Männer ist der „Gerber" Kleon, ein reicher Fabrikant, der bei seiner energischen Beredsamkeit, seiner wilden Energie, seinem bornirt-fanatischen Stolze als demokratischer Bürger von Athen, und einer ebenso großen Keckheit wie schroffer Consequenz keineswegs als ein unbedeutender Schreier angesehen werden darf. Wol aber hat Kleon, der auch in seiner Grausamkeit die Verwilderung des athenischen Charakters durch diesen Krieg grell abspiegelt, einerseits durch seine schnöde Gehässigkeit und Bitterkeit das Verhältniß zwischen dem eigentlichen Demos und den gemäßigten Parteien in Athen von Grund aus verdorben; andererseits aber gehörte er zu jenen Politikern, die nach Kräften die Stellung Athens zu den Bundesgenossen in einen herben und mistrauischen Despotismus umzuwandeln, den Krieg mit Sparta aber zu unversöhnlicher Fehde, zu einem Kriege „bis aufs Messer" zu steigern, für eine den attischen Interessen am meisten dienende Politik ansahen. (Vergl. Büttner S. 50—52. Wachsmuth 1. Bd. S. 588—620. Hermann §. 160, 5—12. §. 163, 6. 8—11; mit sehr reicher Literatur über Kleon; und §. 164. Droysen, Aristophanes. 2. Bd. S. 288—308. Roscher S. 157. 230. 411. Grote 3. Bd. S. 506—515. 541—543. 685—692. Kortüm 1. Bd. S. 476—480. Curtius 2. Bd. S. 342—353. 364—369.)

Unter solchen Zuständen wurde der Krieg immer weiter fortgesetzt. Zunächst (seit 428) concentrirte sich das allgemeine Interesse auf zwei Punkte. Einmal auf Platää, welches seit dem Sommer 429 von peloponnesischen und boetischen Truppen belagert wurde; andererseits aber auf das lesbische Mytilene, welches die günstige Gelegenheit wahrnahm, und, durch seine timokratische Regierung wider Willen des Demos bestimmt, im J. 428 von Athen abfiel, aber von den Athenern sofort mit voller Energie bekriegt wurde. Diese Episode war von höchster Bedeutung; sie zeigte zunächst die innere Unsicherheit der attischen Symmachie, aber auch die in Athen fortdauernd vorhandene gewaltige Kraft, endlich aber die arge Schlaffheit und Ungeschicklichkeit der Spartaner, unerwartete günstige Combinationen zu verwerthen, die erst viel später durch herbe Schläge und neue Lehrmeister den lakonischen Beherden ausgetrieben werden sollte. So geschah es denn, daß sich endlich

im Sommer 427 der Adel von Mytilene wieder ergeben mußte (vergl. W. Herbst, Zur Gesch. der auswärtigen Politik Sparta's. S. 60 fg. und der Abfall Mytilene's von Athen. Cöln 1861). Hier zeigte nun Kleon seine volle blutige Wildheit; sein Antrag ging dahin, die sämmtlichen waffenfähigen Mytilenäer hinzurichten, auch den ganz unschuldigen Demos, die übrigen als Sklaven zu verkaufen. Nur mit genauer Noth wandte der treffliche Diodotos die Ausführung des scheußlichen Blutbefehls ab; aber auch so mußte noch die ganze Aristokratie von Mytilene, 1000 Köpfe, mit ihrem Blute büßen, und die Insel, mit Ausnahme des treuen Methymna, wurde eine athenische Kleruchie. Parallel damit lief die greuliche Kaltblütigkeit, mit der bald nachher, als endlich Platää gefallen war (vergl. Rüstow und Köchly, a. a. O. S. 211—215), Peloponnesier und Thebaner den Rest der Bürgerschaft hinrichteten. — Dasselbe Jahr 427 v. Chr. sah auch im fernen Westen, auf der Insel Kerkyra, wo eine aristokratische Partei sich bemüht hatte, die Demokratie zu stürzen und die Insel den Peloponnesiern zuzuführen, den schauderhaftesten Bürgerkrieg ausbrechen; der wüthende Demos vertilgte zuletzt den größten Theil der Geschlechter unter Scenen, die, mit dem Nachspiele im J. 425, an Entsetzlichkeit die wildesten Auftritte der französischen Revolution fast noch überbieten. Endlich aber verschlingt sich (s. oben) in eben diesem Jahre auch der Kampf der dorischen und ionischen Städte auf Sicilien mit dem großen mutterländischen Bürgerkriege. Es waren die Leontiner, die damals zuerst in Athen um Hilfe gegen Syrakus baten; was sich auch für eine solche Unterstützung sagen ließ, es war ganz gegen die Ideen des Perikles, Athens Kräfte nun auch noch nach diesem entfernten Kriegsschauplatze zu zersplittern, — aber es war ganz im Sinne der neuen Schule, die sich, in dem Traume befangen, daß Nichts für Athen zu groß und zu schwer sei, nur allzugern ohne Weiteres auf weitaussehende, phantastische Unternehmungen einließ. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 355—380. 397. 466 fg. 697. Grote 3. Bd. S. 455—461. 489—536. 591 fg. 4. Bd. S. 102. Kortüm 1. Bd. S. 480—492.)

Wir werden unten mehr im Zusammenhange die sicilischen Kämpfe zusammenfassen; hier können wir schon bemerken, daß die Entsendung eines guten Theiles der attischen Streitkräfte nach dem fernen linken Flügel der Hellenenwelt den Athenern unmittelbar gar keinen Vortheil gebracht hat. Dagegen wollte es ihr günstiger Stern, daß im Laufe dieser nach Westen gewandten Unternehmungen sich den Athenern die Gelegenheit öffnete, in der hoffnungsreichsten Weise den defensiven Plan des Perikles offensiv zu erweitern. Noch im J. 426 hatten beide Parteien im eigentlichen Griechenland wieder Unternehmungen versucht, die in keiner Weise zu ernstlichen Entscheidungen führen konnten. Die Peloponnesier gründen zur Beherrschung der Thermopylen und der Umlande in Trachinien die neue Militaircolonie Herakleia; der Athener Demosthenes aber, ein kühner und scharfblickender Heerführer, voll neuer Ideen, hatte im westlichen Mittelgriechenland zuerst einen unglücklichen Feldzug gegen die wilden Aetolier versucht, nachher aber mit Hilfe der Akarnanen die Ambrakioten und ihre peloponnesischen Hilfstruppen bei Argos Amphilochikon zweimal gänzlich geschlagen. Im J. 425 aber nahm Demosthenes die Gelegenheit wahr, bei einer großen Flottenexpedition nach Sicilien, mit geringer Mannschaft den messenischen Hafen von Pylos, den besten der ganzen peloponnesischen Westküste, zu occupiren. Hier von den Spartanern mit gewaltiger Uebermacht angegriffen und zuerst schwer bedrängt, gelang es ihm endlich, mit Hilfe der rasch zurückberufenen nach Sicilien bestimmten Flotte die Spartaner schwer zu drängen, und eine lakonische Kernschaar auf der nahen Insel Sphakteria einzuschließen. Bekanntlich wurde dann, nachdem Kleon's Wahnsinn den von Sparta angetragenen Frieden vereitelt hatte, die Insel von Demosthenes und Kleon mit Sturm genommen; und 120 vornehme Spartaner gefangen genommen, die fortan als Geiseln in Athen lebten, und Attika fortan vor neuen spartanischen Raubzügen sicher stellten (vergl. Rüstow und Köchly a. a. O. S. 151—153). Der von Sparta von Neuem gebotene Frieden wurde abermals durch Kleon's und der Radicalen unsinnige Forderungen vereitelt; dafür setzten nun die Athener die Offensive gegen den Peloponnes mit Eifer und Erfolg fort. Pylos wurde eine attische Garnison; von hier aus hielt man Messenien und die Heloten in steter Aufregung. Sie besetzten und verschanzten ferner die Halbinsel Methana bei Trözene; sie setzten sich (424 v. Chr.) zu großem Schaden der Lakedämonier auch auf der Insel Kythera fest; die Occupation von Thyrea, zu der (wie früher die von Minoa im J. 426, so jetzt) die von Nisäa bei Megara kam, setzten den Peloponnes sehr wirksam in Blokadezustand, und ließ endlich den Muth der überall eingesperrten Spartaner sinken.

Inzwischen gedachten die Athener nun auch ihre schlimmsten Feinde, die aristokratischen Böotier, niederzuwerfen, und durch Eroberung von Megaris den Peloponnesiern auch den Isthmos dauernd zu sperren. Hier aber begann das Kriegsglück sich zu wenden. Der von Demosthenes wohl angelegte Plan eines combinirten mehrseitigen Angriffes auf Böotien, der einer Erhebung der böotischen Demokratie die Hand reichen sollte, mislang auf allen Punkten; vor Allem erlitt das athenische Hauptheer unter Hippokrates bei Delion (im Spätherbste 424) eine totale Niederlage. Und nicht allzulange vorher war der Versuch auf Megaris mißglückt; wol hatte man Nisäa gewonnen (s. oben), die Stadt Megara selbst war durch den Spartaner Brasidas gerettet worden. Und derselbe Brasidas hatte, während die Athener ihre ganze Aufmerksamkeit auf Böotien wandten, im thrakischen Norden eine Unternehmung eingeleitet, die für Athen von äußerster Gefährlichkeit werden sollte. Brasidas, der einzige tüchtige General und Staatsmann in Sparta, der sich bisher der Lage gewachsen gezeigt hatte, war längst davon überzeugt, daß Athen nur mit Hilfe einer Flotte und auf seinem Bundes-

gebiete mit Erfolg angegriffen werden könne. Diese Flotte jetzt zu schaffen, einen solchen Stoß mit Erfolg zu führen, Sparta aus seiner gegenwärtigen schlimmen Lage zu ziehen, — dazu boten ihm im Jahre 424 die geheimen Einladungen der chalkidisch-thrakischen Griechenstädte und des mit Athen damals wieder verfeindeten Perdikkas von Makedonien die schönste Gelegenheit. Mit einem kleinen Heere von freigelassenen Heloten und Peloponnesiern hat sich der kühne Held in schnellen Märschen durch Böotien nach den Thermopylen geworfen, das großentheils feindliche Thessalien rasch durchzogen, dann glücklich Makedonien erreicht. Und nun gelang es seiner diplomatischen Gewandtheit, seiner Schnelligkeit und seiner, mit einer damals ganz unerhörten liebenswürdigen Humanität verbundenen, kriegerischen Energie, binnen erschreckend kurzer Zeit im Sommer und Herbste 424 eine Masse der chalkidischen Städte (namentlich auch von den drei Halbinseln Akte und die sithonische), zuerst Akanthos, zum Abfall von Athen zu bestimmen; ja, im Spätherbste des J. 424 ging selbst das hochwichtige Amphipolis für Athen verloren. Hätten die übrigen Spartaner einen Hauch von Brasidas' Geiste besessen, so hätten sie jetzt mit Einem Male dem Kriege eine neue Wendung geben können; aber in Sparta herrschte nur oligarchische Eifersucht auf diesen kühnen „Sohn seiner Thaten," oder aber eine träge egoistische Sehnsucht nach endlichem Frieden, der Pylos und die Gefangenen von Sphakteria wiederbringen sollte. Und da die böotischen und die thrakischen Verluste nun auch in Athen der Partei der Gemäßigten, der Reichen, der älteren und conservativen Bürger wieder mehr Gewicht gaben, so kam endlich im Frühjahre 423 für Ein Jahr ein Waffenstillstand auf Grund des gegenwärtigen Besitzstandes zu Stande, während dessen man zum Abschluß eines definitiven Friedens zu gelangen hoffte. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 380—417. 697. Weißenborn, Hellen. S. 157—164. O. Abel, Makedon. S. 181—185. Kortüm 1. Bd. S. 492—504. Grote 3. Bd. S. 537—651.)

Letztere Hoffnung ging indessen nicht in Erfüllung. Denn Brasidas hatte, noch nach Abschluß des Waffenstillstandes, aber ehe derselbe in Thrakien bekannt geworden, auf der Halbinsel Pallene die Städte Skione und Mende gewonnen, die nun von Athen aus während der Waffenruhe erobert und grausam bestraft wurden. Und nach Ablauf der Waffenruhe setzte Kleon wirklich (422) die Erneuerung des Krieges durch, der aber wesentlich nur in Thrakien geführt wurde. Jetzt trat hier dem Brasidas, der im J. 423 mit dem makedonischen Perdikkas Feldzüge im Binnenlande ausgeführt hatte, endlich aber mit dem Könige zerfallen und zur Zeit nur auf sein Genie und auf ein ziemlich buntgemischtes Heer angewiesen war, — Kleon gegenüber, mit einem vortrefflichen Heere, das aber zum großen Theil diesen Feldherrn verachtete und seine Politik verwünschte. So geschah es denn, daß Kleon im Herbste 422 bei Amphipolis von den Spartanern geschlagen wurde. Weil aber beide Feldherren in diesem Treffen ihr Leben, damit die Kriegsparteien in Athen wie in Sparta ihre Führer verloren hatten, so stand jetzt dem Abschlusse eines definitiven Friedens kein ernstliches Hinderniß mehr im Wege. Unter dem bestimmenden Einflusse des Königs Pleistoanax von Sparta und des Nikias von Athen wurde im April des J. 421 auf 50 Jahre ein Frieden geschlossen, der wesentlich den Besitzstand herstellen sollte, wie er vor Ausbruch des Krieges bestanden hatte; demgemäß sollten die Athener namentlich Pylos und die anderen Plätze im Peloponnes herausgeben, die chalkidischen Städte aber wieder tributär werden, sonst aber selbständig bleiben. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 417—424. 697. Weißenborn, Hellen. S. 164—171. Abel a. a. O. S. 185—188. Kortüm 1. Bd. S. 504—507. Böckh, Staatshaush. 1. Bd. S. 536 fg. Grote 3. Bd. S. 651—695. Und im Allgemeinen über den „Archidamischen Krieg" noch: Roscher, Thukyd. S. 379—405. 406—422. 451—459. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 354—356. Wachsmuth 1. Bd. S. 227—239. Droysen, Aristophanes. 1. Bd. S. 3—14. 2. Bd. S. 3—26. 157—174. 279—312. 3. Bd. S. 3—22.)

Auch auf Sicilien war zur Zeit wieder Ruhe eingetreten. Wir haben oben zuerst bemerkt, daß der Kampf, den Syrakus mit Lokri und den dorischen Inselstädten (außer Kamarina) gegen die ionischen Inselstädte sammt Kamarina und Rhegion führte, seit 427 durch Hereinziehung von Athen in diese Fehde noch bunter geworden war; hier mit dem Unterschiede, daß das dorische Syrakus demokratisch war, — (in dieser Stadt finden wir, ähnlich wie zu Athen, eine mit aristokratischen Elementen durchsetzte gemäßigte Partei unter Hermokrates, und eine ganz radicale Demagogie, die später von Athenagoras geführt wurde), — daß demnach hier der Kampf weniger um Principien, denn um Machtfragen sich drehte. Im Ganzen haben nun die Athener, die hier immer nur einen relativ kleinen Theil ihrer Kraft einsetzen konnten, von ihrem Hauptquartier Rhegion aus nicht viel Bedeutendes gewonnen. Und als sie sich endlich im J. 424 zu großen Anstrengungen erboben, da wurde in Sicilien das Mistrauen gegen ihre Pläne überwiegend. So gelang es dem klugen Hermokrates, alle sicilischen Städte auf einem Congresse zu Gela zu vereinigen, wo die sämmtlichen Städte sich aussöhnten, und in Folge dessen die athenische Flotte zu großem Verdrusse der heimischen Demagogie einfach nach Hause geschickt wurde. (Curtius 2. Bd. S. 468—470. Grote 4. Bd. S. 102—108. Kortüm 1. Bd. S. 517—519. Roscher S. 465—467. Wachsmuth 1. Bd. S. 737—740.)

Zweiter Abschnitt. Die Zeit nach dem Frieden des Nikias und der Krieg zwischen Athen und Syrakus; 421—413 v. Chr. So war also endlich wieder Frieden in Griechenland. Es hatte sich gezeigt, daß Athen mit den bis jetzt vorhandenen Mitteln von seinen Gegnern wol an Geld und auf einzelnen Schlachtfeldern schwer geschädigt werden konnte; aber eine Vernichtung der verhaßten Stadt war ohne eine überlegene

Flotte und ohne ein energisches Vorgehen auf der von Brasidas betretenen Bahn nicht zu erreichen. Ebenso wenig hatte Athen die Aussicht, seine Hauptgegner, Sparta und Böotien, tödtlich zu treffen, wenn es nicht neben seiner Geld- und Flottenmacht sich eine tüchtige Landmacht zu schaffen verstand. Bleibendes Resultat war nur eine tiefe Verwilderung; die furchtbare Härte und Wildheit des lakonischen und böotischen Charakters war in abschreckender Weise zu Tage getreten; auf demokratischer Seite hatte allerdings Kerkyra das Entsetzlichste vollendet, aber auch der athenische Demos hatte, freilich mehr in wilder Leidenschaft als in kalter grausamer Berechnung, sich durch blutige Thaten befleckt, die unter Perikles unmöglich gewesen wären. Unmittelbar gefährlicher aber mußte es wirken, daß mit der unter den nach-Perikleischen Demagogen und unter der Kriegsnoth einreißenden Verschlimmerung der attischen Finanzlage das heillose System einriß, die Bundesgenossen (von denen man ohnehin Schiffe und Truppen beständig forderte), auch finanziell in fortwährend gesteigerter Weise geradezu mit Erpressungen und Tributerhöhungen zu bedrücken. (Vergl. Hermann §. 157, 13—16. Böckh 1. Bd. S. 525—527. Schömann 2. Bd. S. 95.)— Der Friede selbst trug in sich keine Bürgschaft der Dauer; abgesehen davon, daß er eigentlich doch nur, mit Hilfe des Ueberdrusses großer Volkstheile an den ziellosen Fehden, von den principiell minder kriegswüthigen Parteien in den beiden Hauptstaaten herbeigeführt, daß durch den Krieg weder materiell noch principiell eine Entscheidung, daß durch den Frieden keine wirkliche Versöhnung herbeigeführt war: so waren zunächst durch den raschen Abschluß die Interessen mehrer mächtiger Bundesgenossen der Spartaner nicht gewahrt worden. Korinth und Megara, die auf die akarnanischen Colonien und Nisäa verzichten, Böotien, das das jüngst eroberte Panakton räumen sollte, Elis, die frisch von Athen abgefallenen thrakischen Städte, sahen sich schwer beeinträchtigt; die Friedensclausel: „daß unter bestimmten Umständen Athen und Sparta unter gegenseitiger Verständigung noch Abänderungen an dem Vertrage machen könnten," schien diesen griechischen Mittelstaaten in hohem Grade bedenklich. Und als nun alle diese Staaten sich weigerten, dem Friedensschlusse (den sie zwar factisch befolgten) sich auch formell anzuschließen, da erhöhte es ihre Besorgniß, als Sparta (noch 421) mit Athen ein 50jähriges Schutzbündniß abschloß.

In Folge dieser Interessenconflicte traten demnächst eine Reihe diplomatischer Schachzüge ganz auffallender Art ein. Zuerst eine Verbündung der Mittelstaaten gegen Athen und noch mehr gegen Sparta. Korinth setzte sich zuerst mit Argos in Verbindung, dessen im J 450 mit den Spartanern auf 30 Jahre geschlossener Friede dem Ablaufe nahte; Elis, durch Streitigkeiten über Lepreon von Sparta getrennt, trat dem neuen Bunde bei, bald auch das arkadische Mantineia, nicht minder die thrakischen Städte. Während aber Tegea treu zu Sparta hielt, letzteres die Lepreaten gegen Elis schützte, auch Megara und Theben mit dem Anschlusse an den neuen Bund zauderten, hatten sich zwischen Athen und Sparta neue Schwierigkeiten erhoben, die wesentlich darin ihren Grund hatten, daß Amphipolis sich nicht wieder unter Athen stellen, die Böoter Panakton nicht hergeben, dagegen die Athener auch Pylos nicht eher räumen wollten. Das Bündniß, welches Sparta dann, nicht ohne listige Hintergedanken, zunächst aber in der Absicht, die Thebaner zur Räumung von Panakton zu bestimmen, im Frühjahre 420 mit Böotien schloß, erregte in Athen sowol an sich, wie auch darum den höchsten Unwillen, weil die Böoter, als sie nun endlich sich entschlossen, Panakton zu räumen, die Feste vorher schleiften. Und so geschah es, daß die, wie das Detail dieser Verwickelungen deutlich zeigt, hinterhaltige und zweideutige Haltung der Spartaner wieder begann, der gemäßigten und conservativen, in Kimon's Sinne den Spartanern nicht principiell feindlichen Partei zu Athen den Boden zu untergraben, und der kriegslustigen, radical demokratischen Partei dieses Staates wieder Luft zu machen.

Diese letztere Partei hatte eben jetzt einen neuen Führer gewonnen; es war ein junger Verwandter des Perikles, der (geb. Ol. 82, 2. 451 v. Chr.) damals 30jährige Sohn des Kleinias, Alkibiades. (S. über diesen Mann: Wachsmuth 1. Bd. S. 622—626. Roscher S. 422—426. Kortüm 1. Bd. S. 521 fg. Grote 4. Bd. S. 25—34. Vischer, Alkib. u. Lysand. S. 13—21. 51—56. Büttner, Hetärien, S. 55—64. G. F. Hertzberg, Alkibiades der Staatsmann und Feldherr, S. 1—72, mit der älteren Literatur, S. 15—17; ferner die Recension dieses Buches von W. Herbst, in Jahn-Fleckeisen's Jahrbb. f. class. Philol. 1854. S. 552—573. Ferner die Literatur bei Hermann §. 163, 15; der Artikel „Alkibiades" in Pauly's Realencyklop. 1. Bd. S. 302—311, und Curtius 2. Bd. S. 481—487.) Dieser junge Mann war bis dahin in Athen nur durch seine hohe Abkunft, seinen Reichthum, seine innige Freundschaft mit dem Sokrates — daneben aber auch durch sein auffallend ausschweifendes Leben und seine genial-übermüthigen Jugendstreiche bekannt; wer dabei seine Tapferkeit und seine eminenten Talente kannte, der mochte wol hoffen, in diesem Jünglinge, sobald sich nur seine jugendlichen Thorheiten, wie einst bei Themistokles und Kimon, ausgetobt, einst einen echten Nachfolger des Perikles zu erblicken. Allein so entwickelten sich die Dinge nicht; allerdings sollte dieser Athener für Athen wie für ganz Hellas die verhängnißvollste Bedeutung gewinnen, aber wenn er auch an Talenten jeder Art hinter den bedeutendsten Männern des alten Athen nicht zurückblieb, so entfaltete er doch allmählich auch die gefährlichsten Eigenschaften. An Stelle seiner Jugendthorheiten traten Züge der kecksten Laune und des genial-übermüthigsten Sinnes, die eine wahre Tyrannennatur verriethen. Offenbar war die Herrschsucht seine überwiegende Leidenschaft; aber, überall von wahrhaft dämonischer Selbstsucht befangen, fehlte doch dem jungen Staatsmanne die nöthige sittliche Zucht, um nicht durch stets wiederholte Züge schroffster Rücksichtslosigkeit gegen Einzelne, wie gegen

ganze Parteien allmählich überall das tiefste Mistrauen zu erwecken, und damit sich selbst allenthalben den Boden zu untergraben. — Das Alles trat natürlich nur erst sehr allmählich hervor: jetzt hatte er sich nur erst, seinem Stande und seiner Lebensstellung entsprechend, als Gegner des Kleon bekannt gemacht. Nach dem Tode dieses Demagogen aber fand sich sein herrschbegieriger Ehrgeiz durch die mächtige Stellung des Nikias und die hohe Achtung, die das lakonistische Ausland diesem Staatsmanne zollten, schwer beeinträchtigt; so strebte er nun nach der Führung der radicalen Demokratenpartei. Und hier fand er nach dem Ende des Krieges seine Bahn trefflich geebnet. Gegenüber den Conservativen, den gemäßigten Demokraten, den älteren und reicheren Bürgern war Alles, was in höheren Lebenskreisen von Lust am Kriege und Bewegungen, von kühner Sucht nach Abenteuern und Beute, was im niederen Demos von leidenschaftlich demokratischen Stimmungen beseelt war, der neuen Freundschaft mit Sparta, die sich täglich als weniger hoffnungsreich zeigte, entschieden abgewandt. Inzwischen fehlte es an einem Führer, den der Nachfolger Kleon's, der Lampenfabrikant Hyperbolos und ähnliche popolare Redner, deren keiner auch nur von fern mit Kleon zu vergleichen war, durchaus nicht abgeben konnten. Da war ein Mann wie Alkibiades, aus altdemokratischem Hause, ein Mann von hohem Adel, der als Redner und Soldat imponirte, schön wie Achill, voll von neuen Ideen, völlig an seinem Platze. Noch vertraute sich auch die Menge doch am liebsten einem Eupatriden an; sie fühlte sich noch immer am sichersten geführt, wenn hochgebildete Männer vom Adel an ihre Spitze traten, die aus anderem Stoffe gemacht waren, und die die popolaren Gedanken und Gefühle, die besten und die heillosesten Neigungen des damaligen Demos, theilten, aber in höherem Sinne und in eleganter Form auszuprägen wußten. Und bald sollte Alkibiades zeigen, wie sehr er in solcher Weise zu operiren verstand.

Während noch die böotisch-spartanische Verbindung Athen in Aufregung erhielt, veranlaßte Alkibiades die Griechen von Argos, Mantineia und Elis, Gesandte wegen eines Bündnisses nach Athen zu schicken. Wol eilte nun auch Sparta, schnell Botschafter nach Athen zu senden, um die Athener zu beschwichtigen und das Bündniß des J. 421 wieder zu befestigen. Da gelang es dem Alkibiades, durch tückisch-raffinirte List, sowol die Spartaner wie den Nikias in unerhörter Weise vor dem Volke bloßzustellen, den diplomatischen Bruch mit Sparta zu vollenden, und den Abschluß der Symmachie mit Argos, Elis und Mantineia zu erreichen (420 v. Chr). Und nun konnte er für geraume Zeit seinen Plan verfolgen, mitten im Frieden Sparta im Peloponnes diplomatisch und militairisch vollständig zu isoliren. Erst der große Sieg, den der spartanische König Agis im J. 418 bei Mantineia über die Heere von Argos und Mantineia und ein kleines athenisches Corps davontrug (Rüstow und Köchly a. a. O. S. 145—147, Metropulos (1858), Geschichtl. Untersuchungen: über die Schlacht von Mantineia; und über das lakedämon. und das griech. Heerwesen), machte diesen Unternehmungen für immer ein Ende. Es war dies überhaupt ein ganz entscheidender Wendepunkt.

Der große Sieg der Spartaner stellte das Ansehen derselben mit Einem Schlage wieder her; mit Ausnahme von Argos stellen sie ihren Einfluß im ganzen Peloponnes, jetzt auch in Achaja, fest; sie beginnen, zuerst im Peloponnes, überall die aristokratischen Elemente fester denn je zuvor zu organisiren. Und nun nimmt erst der innere Gegensatz der Parteien seine volle Schärfe an. Der Gegensatz der aristokratischen Elemente, die jetzt mit dem Stichworte der Oligarchie bezeichnet werden, die jetzt auch auf Grund wissenschaftlicher Theorien sich aus den verschiedensten (oft nicht einmal ursprünglich aristokratischen Kreisen entsprungenen) Grundbestandtheilen zusammenfinden, zu der Demokratie wird immer schroffer; oft in dem Gegensatze zwischen Reich und Arm verlaufend, wird es ein Gegensatz von tödtlicher Schärfe. Die neue Oligarchie hat nur selten mehr den inneren Adel der alten Aristokratie; blutiger Haß gegen den Demos, fanatische Exclusivität, Hang zu den engsten politischen Formen, noch mehr zu den blutigsten Gewaltthaten kennzeichnen sie; und wie denn der ganze Kampf mehr und mehr zu einem Kampfe nicht mehr der Staaten, sondern der Parteien wird, so verschwindet auch, namentlich bei der Oligarchie, jede Rücksicht auf das Vaterland, sobald das Interesse der Partei in Frage kommt.

Auch Athen spürte die Vorzeichen dieser Wendung. Mit genauer Noth hatte Alkibiades, jetzt von Nikias heftig angegriffen, den Ostrakismos von sich abgewehrt, der jetzt (417) zum letzten Male angewandt, den elenden Hyperbolos traf; mit genauer Noth war es ihm gelungen, wenigstens Argos vor dem dauernden Anschlusse an Sparta zu bewahren. Sonst aber war seine Stellung zu den Conservativen keine unbedingt siegreiche mehr; und während seine Willkür und der Glanz seines Auftretens auch viele der popolaren Demagogen ihm entfremdete, entwickelten sich in den zahlreichen Clubs oder Hetärien aus dem fanatischeren, in ihren jüngeren Gliedern meist sophistisch geschulten, Theile der Conservativen, denen die wilde Demokratie der Pnyx immer unerträglicher wurde, allmählich die Grundlagen zu einer neuen, zu einer (im Gegensatze zu den Conservativen von Nikias' Farbe) der demokratischen Verfassung selbst feindlichen Partei, der athenischen Oligarchie. Diese Verhältnisse sollten zuerst sich geltend machen, als seit dem J. 416 sich Aussichten auf ein neues und vielversprechendes Unternehmen in Sicilien eröffneten, welches vor Allem in Alkibiades seinen Vertreter fand. (Curtius 2. Bd. S. 423 fg. 472—499. 503—513. 699. Weißenborn S. 171—173. Abel S. 188—191. Vischer, Alkib. S. 21—23. Herzberg, Alkib. S. 73—142. Grote 3. Bd. S. 695 fg. 4. Bd. S. 3—91. Kortüm 1. Bd. S. 507—514. Roscher S. 459—464. W. Herbst, Zur Gesch. d. ausw. Polit. Sparta's, S. 38—47. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 191—194. Hermann §. 38 und 39, 1. 161. 163, 12—17; auch §. 67—71. Wachsmuth 1. Bd. S. 239—243. 511—516. 525—537. 718—720.)

In Sicilien nämlich hatte der Friede von Gela (s. oben) keine dauernde Ruhe herbeigeführt; es war bald wieder zu gefährlichen Conflicten zwischen Syrakus und Leontini gekommen, und während Syrakus schon auf diesem Punkte eine erdrückende Obmacht behauptete, drohte die Unterstützung, welche diese mächtige Stadt ganz neuerdings auch in einem im fernen Westen zwischen Selinus und Egesta ausgebrochenen Conflict den Selinuntiern gewährte, auch hier dem dorischen Elemente zu vollem Siege zu verhelfen. In solcher Bedrängniß wandten sich, wie schon die Leontiner thaten, die Bürger von Egesta (im Spätsommer 416) mit einem dringenden Hilfsgesuche nach Athen. Indem wir ganz besonders bei dieser sicilischen schrecklichen dramatischen Episode für alles Detail auf die Hilfswerke verweisen müssen, heben wir zunächst hervor, daß es keinen beredteren Fürsprecher einer gegen Syrakus zu richtenden Expedition gab, als Alkibiades. Die großen Schwierigkeiten, die unter allen Umständen dem Gelingen einer auf sicilische Eroberungen gewandten Unternehmung entgegenstanden; die Unmöglichkeit, selbst die vollendete Eroberung ohne völlige Erschöpfung des Staates inmitten der feindlichen Peloponnesier, Karthager und Etrusker wirklich zu behaupten; der politische Leichtsinn, mit den zu äußerster Anstrengung anzuspannenden Mitteln des attischen, seit 15 Jahren denn doch stark ausgebeuteten, Reiches einen entfernten Krieg zu beginnen, während der grollende Peloponnes in drohender Nähe noch unbezwungen dastand: das Alles kann einem so klar blickenden Manne wie Alkibiades nicht entgangen sein. Allein, diesmal lockte ihn nicht nur der romantische Reiz des Unternehmens, — sollen doch Er und die schwärmerischen Enthusiasten in Athen schon von kühnen Seezügen von Sicilien aus nach Karthago geträumt haben; — diesmal wenn je trug es bei ihm seine dämonische Selbstsucht davon, die ihm, wenn er diese Expedition glücklich vollendet, die Suprematie in Athen in zweifellose Aussicht stellte. Und so hat er es denn durchgesetzt, daß die Masse des athenischen Volkes sich mit leidenschaftlicher Begeisterung in einen Schwindel stürzte, dem die Geschichte wenig Aehnliches zur Seite zu stellen weiß; alle Einreden des Nikias blieben diesmal vergeblich; ja, die tragische Ironie seines Schicksals wollte es, daß der unglückliche Führer der Conservativen wider seinen Willen es dahin bringen mußte, daß für die Expedition noch viel großartigere Mittel bewilligt wurden, als Alkibiades je zu fordern gewagt hätte. So wurde denn im Frühlinge des J. 415 der verhängnißvolle Zug nach Sicilien wirklich beschlossen, und sofort die umfassendsten Rüstungen in Athen, im attischen Reiche, und bei befreundeten Staaten (namentlich Argos) in Angriff genommen. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 470 fg. 499—518. 699 Fischer Alkib. S. 23 fg. Hertzberg, Alkib. S. 143—162. 204 fg. Kortüm 1. Bd. S. 519—523. Grote 4. Bd. S. 108—128.)

Ehe jedoch noch die große attische Rüstung zum Auslaufen kam, traten schon die Symptome hervor von jenem schweren Unheil, welches in den nächsten Jahren vernichtend über Athen hereinbrechen sollte. Die Stimmung des besonneneren Theils der Bürgerschaft war schon bange genug; die Besorgnisse Vieler aus verschiedenen Parteien vor der unwiderstehlichen Macht, die das Gelingen des sicilischen Feldzuges dem Alkibiades in die Hand geben mußte, im Steigen: da erfolgte bekanntlich in der Nacht vom 10/11. Mai 415 jene frevelhafte Verwüstung der Hermensäulen in Athen, die der Anlaß zu einem der wüstesten Staatsprocesse und der Ausgangspunkt einer Kette dunkler und frevelhafter Intriguen werden sollte. Es mag zweifelhaft bleiben, ob dieser rohe Unfug wirklich nur ein Act frivoler Laune junger oligarchischer Hetäristen war, oder ob er von oligarchischen Feinden des Alkibiades und des Feldzuges mit listiger Berechnung angestellt wurde, um zunächst die Stimmung des Demos, dem diese Schändung seiner Religion und der Umfang des Frevels die schlimmsten Befürchtungen einflößte, zu fieberhafter Aufregung zu treiben. Genug, es sind Männer, die wenigstens nachher als die heftigsten Gegner der Demokratie auftraten, die Peisandros, Charikles u. A. m., — die jetzt sich als eraltirte Demokraten geberden, und aus dem geheimnißvollen Frevel „politisches Capital machen." Es gelingt diesen Leuten, die sich mit fanatischen Priestern und nicht minder fanatischen Demagogen, überall aber mit wüthenden Feinden des Alkibiades, alliiren, das Volk zu bestimmen, eine allgemeine Untersuchung wegen aller neuerdings verübten Religionsfrevel zu veranlassen. Dadurch ward jeder Art der Sykophantie und Denunciation Thür und Thor geöffnet; dadurch gelang es, den Alkibiades, — der aller Wahrscheinlichkeit nach an dem Hermenfrevel keine Schuld hatte, in einen nicht minder gefährlichen Proceß wegen Entweihung der heiligen eleusinischen Mysterien zu verwickeln. Und als dennoch die Dinge sich so drehten, daß das Volk nicht geneigt schien, den Feldherrn zu verurtheilen, Alkibiades aber entschieden auf Entscheidung seines Processes vor seiner Abfahrt drang: da gelang es der List seiner Gegner, den Proceß (angeblich) bis zu seiner Rückkehr vertagen zu lassen. — Kaum war aber die Flotte in See gestochen (Anfang Juli 415), so brach man diese Zusage; die Untersuchungen wurden, zunächst allerdings gegen die Hermenfrevler, mit neuem Eifer fortgesetzt; die Aufregung der Menge erreichte eine schreckliche Höhe, und die Scenen falscher Denunciation, die Bluturtheile und massenhaften Verhaftungen wirkten sehr wesentlich mit dahin, daß sich in immer weiteren Kreisen der Bürgerschaft die tiefste Abneigung gegen diese Art ochlokratischer Demokratie bleibend festsetzte. Nun glaubte man endlich die eigentlichen Hermokopiden entdeckt und gestraft zu haben; daneben aber war die Feindseligkeit gegen Alkibiades bis zu einer solchen Höhe gesteigert worden, daß die Feinde des Feldherrn jetzt eine erneute Anklage gegen denselben wegen Mysterienverletzung einbringen und den Beschluß durchsetzen konnten, den Heerführer auf einem der Staatsopferschiffe von Sicilien als Staatsgefangenen nach Athen zurückholen zu lassen. Als dieser Befehl in

Sicilien eintraf, folgte Alkibiades allerdings sofort; aber auf der Rückfahrt entwich er zu Thurii, und wurde nun abwesend von dem Demos als Staatsverbrecher zum Tode verurtheilt und mit dem großen Staatsfluche belegt. (Vgl. Curtius 2. Bd. S. 518—524. 527—539. 699 fg. Büttner S. 64—70. Droysen, Rhein. Museum. III. S. 161 fg. IV. S. 27 fg. Aristophanes, 1. Bd. S. 233—264. Vischer, Alkib. S. 24 fg. 56 fg. Die Hetärien S. 13—23. Roscher S. 426—436. *Wattenbach*, De Quadringentor. Athenis factione p. 1—11. Herzberg, Alkib. S. 162—219, mit Angabe der älteren Literatur S. 205 fg.; s. auch Hermann §. 163, 18. 164, 16. Ferner Wachsmuth 1. Bd. S. 626—630. 833—835. Kortüm 1. Bd. S. 523—526 und Grote 4. Bd. S. 128—138. 150—166.)

Die Entfernung des Alkibiades aus dem athenischen Lager sollte sich für die Athener bald in dem höchsten Grade verderblich erweisen. Die große athenische Flotte hatte unmittelbar nach ihrer Ankunft auf dem italisch-sicilischen Kriegstheater einen Einblick erhalten in die gewaltigen Schwierigkeiten, die man zu überwinden hatte; Schwierigkeiten, die dadurch nicht verringert wurden, daß der athenische Demos durch Ernennung des Nikias und Alkibiades den Gegensatz dieser Männer und ihrer Politik auch in das Lager verpflanzt hatte. Indessen hatte man sich doch endlich über den von Alkibiades vertretenen Plan geeinigt, den großen Angriff auf Syrakus zuerst durch umfassende Unterhandlungen mit den übrigen Einwohnern der Insel Sicilien vorzubereiten. Dieser Plan, der allerdings bei Alkibiades' großen diplomatischen Talenten nicht ohne Aussicht war, wurde in Angriff genommen; und bereits hatte man sich in Katana festgesetzt, als Alkibiades nach Athen zurückgerufen wurde (August 415). Damit wurde zunächst dem Unternehmen der beste Führer entzogen; die Operationen geriethen eine Zeit lang wieder ins Stocken. Inzwischen zeigte Nikias allmählich doch sein Feldherrntalent; und als er erst zu Anfang des J. 414 aus Athen neue Verstärkungen erhalten hatte, da gelang es ihm wirklich, die Syrakusier, — die sich erst spät aus thörichter Ruhe und ewigem Bürgerzwiste aufgerafft hatten, und nun allerdings von dem trefflichen Hermokrates ausgezeichnet geleitet wurden, — dermaßen zu bedrängen, daß schon von Uebergabe der Stadt die Rede war. Da änderte aber der Groll des Alkibiades mit Einem Male die ganze Sachlage.

Alkibiades hatte sich nach seiner Entweichung von Thurii nach dem Peloponnes geflüchtet und sich, als er von dem über ihn verhängten Todesurtheile Kunde erhalten, gegen Ende des J. 415 den Spartanern in die Arme geworfen; zunächst nur von dem Gedanken erfüllt, an Athen die schwerste Rache zu nehmen. Seine große Gewandtheit machte es ihm leicht, auf Sitten und Anschauungen der Spartaner einzugehen; bald wurde er in Sparta im hohen Grade populär, und bald der Lehrmeister, der in ihre Politik jenen Schwung und jene „gewissenlose Energie" einführte, die sie brauchten, um den Athenern endlich gewachsen zu sein. Er drang in Sparta vor Allem auf zwei Schritte: auf kraftvolle Unterstützung der um Hilfe flehenden Syrakusier, und auf Erneuerung des Krieges gegen Attika. Das Erstere setzte er zunächst wirklich durch; im Mai 414 ging ein ausgezeichneter spartanischer Officier, Gylippos, mit einigen Truppen nach Sicilien ab, und bald gelang es diesem gewandten Feldherrn, dem athenischen Belagerungsheere vor Syrakus einen Vortheil nach dem andern abzugewinnen, die Athener endlich in die schlimmste Verlegenheit zu bringen, die um so bedenklicher wurde, als jetzt des Nikias Charakterfehler, seine Unentschlossenheit, seine Scheu vor entscheidenden Schritten, die er bei dem Demos zu vertreten hatte, immer schlimmer hervortraten.

Inzwischen war man in Athen entschlossen, den Krieg gegen Syrakus mit äußerster Zähigkeit fortzusetzen; das wurde aber um so schwerer, weil die Athener durch einen Raubzug, den sie im Sommer 414 an der Seite der Argeier gegen Lakonien unternahmen, den Spartanern den Vorwand in die Hand gegeben hatten, den Rath des Alkibiades zu befolgen, nun auch in Griechenland den Krieg zu erneuern. Diesmal von dem tückischen Flüchtlinge berathen, verzichten letztere auf nutzlose Raubzüge nach der frühern Weise; dagegen verschanzen sie sich, nach uralt dorischer Weise, in Attika; sie legten zu Dekeleia, 3 M. von Athen entfernt (April 413), eine bleibende Festung an, von der aus ihr König Agis nunmehr die Landschaft dauernd und systematisch verwüstete, die Stadt Athen selbst zu deren unermeßlichen Schaden andauernd im Belagerungszustand hielt. — Trotzdem aber schickten die Athener noch jetzt den Demosthenes mit einer neuen gewaltigen Flotte nach Syrakus. Als aber auch jetzt zu Wasser und zu Lande der Sieg sich den Athenern versagte, und alle Umstände den schnellsten Rückzug forderten: da war es der wahnsinnige Aberglaube des Nikias, der in den kostbarsten Momenten den Abmarsch noch in heilloser Weise verzögerte, und dadurch endlich (September 413) den Rückzug zur totalen Vernichtung der herrlichen athenischen Kriegsmacht gestaltete. (Vgl. Curtius 2. Bd. S. 524—527. 533—564. 572—574. 700. Vischer, Alkib. S. 25 fg. 57 fg. Roscher S. 467—481. Hermann §. 165, 1. Wachsmuth 1. Bd. S. 243 fg. Herzberg, Alkib. S. 179—188. 212—214. 220—231. 292—294. Grote 4. Bd. S. 138—150. 167—272. Kortüm 1. Bd. S. 524—539.)

Dritter Abschnitt. Der „Dekeleische" Krieg. 413—404 v. Chr. Die sicilische Niederlage war ein furchtbarer Schlag für Athen; noch mehr, es war für alle Zeiten der Wendepunkt seiner Geschichte, Athens herrschende Macht und Größe war für immer dahin. Die Kernkraft seiner Bürger war vernichtet; seine Finanzen, seine Bundesgenossen erschöpft; der kühne Wagemuth der Stadt tief gebeugt. Und nun hatte man nicht einmal Aussicht auf Ruhe. Mit Sparta war der Krieg eben wieder frisch im Gange; die rachgierigen und seetüchtigen Syrakusier traten jetzt mit ihrer demokratischen Energie, mit ihrer Marine, mit ihrem Hermokrates, offensiv in den weiteren Krieg mit ein. Jeder hellenische Staat, der jetzt endlich die seit 431 v. Chr. so

lange umsonst gehoffte Vernichtung der verhaßten Demokratie von Athen erwartete, war von neuem Kriegsmuth erfüllt. Und wie nun Sparta, dem schwer erschütterten Athen gegenüber in voller fester Kraft, einen Alkibiades auf seiner Seite, sich wieder in den Kampf stürzt, da nimmt auch Persien, jetzt endlich frei von der langjährigen Furcht vor Athen, an der allgemeinen Erhebung Theil; noch mehr aber, die ganze Masse der athenischen Symmachie, die eigentliche Grundlage der attischen Macht, beginnt jetzt in ein gefährliches Schwanken zu gerathen.

So hofften denn die zahlreichen Feinde der Athener, es werde nur noch Eines Feldzuges bedürfen, um die tödtlich gehaßte Stadt für immer zu vernichten. Die Spartaner hatten genug gelernt, und wie die Mahnungen des Alkibiades, so die Anträge, die im Herbste des J. 413 von den persischen Satrapen Pharnabazos von Daskylion und Tissaphernes von Sardes, und aus verschiedenen oligarchischen Kreisen innerhalb der athenischen Symmachie, an die lakonischen Behörden kamen, zeigten es noch deutlicher, daß der entscheidende Kampf noch nicht am Peiräeus, sondern im ägäischen Meere und an der Küste von Kleinasien zu bestehen, daß die Zertrümmerung der athenischen Symmachie zunächst in Angriff zu nehmen sei. Da haben nun aber die Athener in ruhmvollster Weise ihren Feinden gezeigt, daß die ungeheure Ausdauer, Zähigkeit und opfermuthige patriotische Hingebung der athenischen Bürgerschaft noch lange nicht erschöpft war. Wahrhaft bewundernswürdig ist die Kraft und Energie, mit welcher die Athener noch fast neun Jahre lang in ihrer isolirten Lage einer Welt von Feinden widerstanden haben; sie wird es noch mehr, wenn man hinzunimmt, daß die Bürgerschaft während dieser Zeit nicht allein mit den auswärtigen Feinden, sondern auch mit den Ränken einer fanatischen Oligarchie im eigenen Lager zu kämpfen hatte. — Der Krieg selbst wird jetzt für Athen lediglich Vertheidigungskrieg; nicht mehr im Sinne des Perikles, sondern ein verzweifeltes Ringen um die Existenz als selbständige hellenische Großmacht. Sparta hat jetzt mit Erfolg begonnen, Athen auch zur See zu bekriegen; so werden denn alle Siege, die Athen noch erkämpft, zwar ruhmvolle Zeugnisse seiner noch lebendigen Kraft, — aber sie entscheiden Nichts mehr, weil sie Sparta doch nicht ins Herz treffen; dagegen ist mit der ersten entscheidenden neuen Niederlage, die Athen jetzt wieder zur See trifft, auch sein Schicksal besiegelt, dem freilich demagogische Wildheit und oligarchische Ruchlosigkeit schon ausreichend vorgearbeitet haben.

Unter den Umständen, wie sie nach dem Untergange der attischen Macht auf Sicilien bestanden, war jetzt Sparta in der Lage, den Feldzug des J. 412 zu eröffnen. Hier ist es nun wieder Alkibiades, der die Feinde Athens bestimmt, diesen Feldzug, der Athen zusammenstürzen sollte, zunächst in Jonien zu eröffnen, mit den dortigen Gegnern der attischen Herrschaft in den Bundesstädten, und mit dem Satrapen Tissaphernes zuerst sich in Verbindung zu setzen. Alkibiades selbst führte das erste peloponnesische Geschwader nach Chios hinüber, und leitete ebensowol die ersten umfassenden Erhebungen ionischer Städte gegen Athen ein, wie andererseits jene schmachvollen Verträge, durch welche die Spartaner, um für den attischen Krieg dauernd die nothwendigen Geldmittel zu erlangen, den Persern vertragsmäßig die sämmtlichen griechischen Städte in Kleinasien zusprachen, um deren Freiheit die Hellenen von dem Tage bei Mykale bis auf Kimon's Tod so herrliche Siege erkämpft hatten. Bald aber zeigte es sich, daß Athens Macht denn doch nicht so leicht zu brechen war, als man gewähnt hatte. In Athen hatte man, sobald der erste Schreck überwunden war, mit aller Kraft von Neuem gerüstet; der Abfall von Chios und seine Folgen steigerten die Energie dieser Rüstungen. Und während nun allerdings große Massen peloponnesischer und später auch sicilischer Schiffe (unter Hermokrates) sich an der ionischen Küste sammelten, wo Chios und Milet die Hauptstützen der peloponnesischen Macht werden, bringen die Athener allmählich wieder eine stattliche Flotte von zuletzt 104 Schiffen auf, die den raschen und allgemeinen Abfall der Verbündeten wenigstens aufhielt und an verschiedenen Punkten Vortheile erkämpfte. Für das Detail dieser langwierigen Kämpfe an der ionischen Küste verweisen wir wieder ganz besonders auf die Hilfsschriften; als wesentlich heben wir hier nur hervor, daß die Athener endlich unter Phrynichos die Insel Samos zu ihrem Hauptquartier machten, und von hier aus sich namentlich seit Ende September 412 in einer sehr vorsichtigen Defensive hielten. Aber auch auf Seiten der Peloponnesier stockten seit dem Herbste d. J. alle Bewegungen; dies war die Schuld des Alkibiades. Der kühne und selbstsüchtige Flüchtling hatte allmählich die höchste Eifersucht und das tiefste Mistrauen der Spartaner erregt, dermaßen daß sie ihm endlich offen nach dem Leben trachteten. Bei Zeiten gewarnt, warf er sich (October 412) dem Tissaphernes in die Arme, gewann denselben vollkommen für sich, und suchte nun durch Bearbeitung dieses Persers sich mit großer Schlauheit den Rückweg nach Athen zu bahnen. Er zeigte ihm also, — und diese Lehre blieb seitdem, mit seltenen Ausnahmen, maßgebend für die persische Politik gegen Griechenland, — daß es in Persiens Interesse nur liege, durch Fortschleppung des griechischen Bürgerkrieges die Hellenen einander selbst schwächen zu lassen, nicht aber, einem der kriegführenden Staaten, am wenigsten den Spartanern, zu einem entschiedenen Siege zu verhelfen. Zu dem Ende müsse er sich hüten, den Peloponnesiern jetzt die stipulirte phönikische Flotte zuzuführen; außerdem aber solle er nunmehr mit den übermäßig reichen Soldzahlungen an die Peloponnesier innehalten. Tissaphernes befolgte beide Rathschläge; und in der That hat Alkibiades für geraume Zeit die peloponnesischen Operationen gelähmt, das Verhältniß der Spartaner zu dem Satrapen dauernd verdorben. Dagegen ist es ihm nicht gelungen, den Perser positiv für Athen zu gewinnen; zunächst aber genügten ihm schon die Vortheile, die er zur Zeit in der angegebenen Weise durch seinen Einfluß bei dem

Satrapen den atheniſchen Truppen factiſch verſchaffte, um mit mehren zu Samos liegenden attiſchen Oligarchen höchſt folgenreiche Verhandlungen anzuknüpfen. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 565—589. Viſcher, Alkib. S. 26 fg. Hertzberg S. 231—258. 294—298. L. F. Herbſt, Die Rückkehr des Alkib. S. 1—31. 51—59. Grote 4. Bd. S. 272—314. Roſcher 480—502. Kortüm 1. Bd. S. 539—551. Hermann §. 39, 2—7. Wachsmuth 1. Bd. S. 244 fg.)

In Athen war ſeit dem Hermokopidenproceſſe, und vor Allem ſeit der ſiciliſchen Niederlage die conſervative Strömung in ſteter Zunahme, wie das ſchon aus der Einſetzung der ariſtokratiſchen Behörde der zehn Probulen (Herbſt 413) hervorgeht. Es kamen aber unter den obwaltenden Zuſtänden und Stimmungen nun nicht blos die gemäßigten Demokraten und die Conſervativen „ariſtokratiſcher" Schattirung wieder mehr zur Geltung; auch die oligarchiſchen Feinde der Verfaſſung drangen unvermerkt immer mehr in die Aemter ein. So befanden ſich auch auf der zu Samos ſtationirten Flotte zahlreiche Trierarchen und Anführer oligarchiſcher Richtung, die immer lebhafter den Gedanken nährten, unter Abſchaffung der Demokratie zu endlichem Frieden mit Sparta zu gelangen. Mit dieſen Verhältniſſen wohl bekannt, hoffte Alkibiades zunächſt mit dieſer Partei ſich zu verſtändigen, um nur erſt wieder in Athen feſten Fuß faſſen zu können. Er bot alſo der Oligarchie im Lager die Vermittelung perſiſcher Unterſtützung an, wenn man ſich in Athen zu einer Veränderung der Verfaſſung entſchließen wolle (gegen Ende des J. 412). Die Oligarchen griffen ſofort zu; der Einſpruch und die Gegenbemühungen des Phrynichos, jenes klugen oligarchiſchen Emporkömmlings, der mit größtem Scharfblick ſowol den Alkibiades wie die allgemeinen politiſchen Verhältniſſe durchſchaute, blieben ohne Erfolg; jener Peiſandros, der bisher als radicaler Demokrat gegolten hatte, ging von Samos nach Athen, um officiell den Demos für die Genehmigung der Unterhandlungen mit Alkibiades und Tiſſaphernes, wie für eine mäßige Beſchränkung der Demokratie zu gewinnen, insgeheim aber die zahlreichen oligarchiſch nuancirten Hetärien zu einem großen Schlage gegen die Demokratie zu vereinigen. — In der That ließ ſich die rathloſe Bürgerſchaft für Peiſandros' Anträge beſtimmen. Als derſelbe aber nun (Ende Januar 411) wirklich mit Tiſſaphernes zu unterhandeln begann, da zeigte ſich der Satrap durchaus abgeneigt, ſich mit Athen näher einzulaſſen. Alkibiades aber, der die Verhandlungen perſiſcherſeits führte, wollte nicht als einflußlos erſcheinen; er brachte daher die Unterhandlungen zum Scheitern, indem er im Namen der Perſer Forderungen erhob, die Athen niemals bewilligen konnte. So ſchien es denn mit ſeinen Hoffnungen auf Rückkehr nach Athen wieder vorbei zu ſein. — Inzwiſchen waren die Oligarchen bereits zu weit gegangen, um noch zurücktreten zu können; ſie beſchloſſen jetzt unter allen Umſtänden die Demokratie zu ſtürzen. Man traf alle Maßregeln; man ſetzte ſich überall auf den Inſeln mit der Oligarchie in Verbindung; in Athen aber arbeitete, von dem klugen Antiphon geleitet, die Oligarchie mit raffinirtem Geſchick. Die vereinigten Clubs beherrſchten die Ekkleſia; die Ermordung gefährlicher Demagogen, der Abfall vieler Männer zur Oligarchie, die bisher als entſchiedene Demokraten gegolten hatten, die kühle Haltung der Beſitzenden, verwirrten das Volk vollſtändig. Und als erſt Peiſandros mit einer Schaar junger Krieger von den Kykladen (April 411) in Athen erſchien, da ließ ſich der Demos ohne Widerſtand den Sturz der alten demokratiſchen Verfaſſung mit ihren Organen aufzwingen.

Die neue Verfaſſung ſollte ſich auf eine Ekkleſia von 5000 der begütertſten Bürger ſtützen, der Sold für alle bürgerlichen Thätigkeiten wieder wegfallen; der Rath aber ſollte aus 400, durch eine höchſt ariſtokratiſche Wahlart zu berufenden Männern beſtehen. Es zeigte ſich aber bald, daß es der Oligarchie weſentlich nur um die Bildung dieſer, aus meiſt ſtreng oligarchiſch geſinnten Leuten zuſammengeſetzten, Behörde zu thun geweſen war; auch die üblichen Amtsentſetzungen, Verbannungen, Hinrichtungen und andere Gewaltmaßregeln, wenn auch nicht in übergroßer Menge, blieben nicht aus. Inzwiſchen ſollte der „Staatsſtreich" bald auf die ſtärkſten Schwierigkeiten treffen. Zunächſt war in Samos die verabredete gleichzeitige oligarchiſche Bewegung völlig mislungen; und als nun erſt die Kunde von den Dingen daheim an das atheniſche Heer auf Samos gelangte: da ſagte ſich dieſes Heer völlig von der heimiſchen Oligarchie los, vereinigte ſich innig mit den demokratiſchen Samiern, erhob mit kühnſter Entſchloſſenheit die Fahne des Krieges und der Demokratie, und ernannte an Stelle der verdächtigen Officiere neue Feldherren von bewährter Geſinnung, vor Allem den Thraſybul und Thraſylos (Ende April). Dieſe Feldherren nun riefen ſofort mit kluger Berechnung den Alkibiades zurück, der, nunmehr von dem Heere zum Oberfeldherrn ernannt, allerdings auch dieſe bewaffnete Demokratie mit ſeinen perſiſchen Nebeln berauſchte, aber doch einerſeits durch ſeine Intriguen es glücklich dahin brachte, daß die Peloponneſier auch jetzt keinen Angriff auf Samos verſuchten, andererſeits zum Heil ſeines Staates verhinderte, daß die zornigen Krieger jetzt zum Sturze der Vierhundert nach Athen aufbrachen.

Ebenſo bedenklich als dieſer Schlag war es für die neue Oligarchie, daß ihre Hoffnung auf baldigen Frieden mit Sparta ſich nicht erfüllte, daß Dank ihrer Revolution verſchiedene der oligarchiſch reformirten Bundesinſeln von Athen abfielen, z. B. Thaſos und Andros. Allmählich zerfielen ſelbſt die Vierhundert; die patriotiſcheren, maßvolleren, mindeſtens klügeren Elemente, namentlich der ſchlaue Rechner Theramenes, begannen ſich zu ſcheiden von der fanatiſchen Minorität der Oligarchie, der man endlich offen vorzuwerfen begann, ſie ſinne auf Verrath an Sparta. Schon war das Anſehen der Regierung gänzlich erſchüttert, da raubte ihr die Niederlage, welche der ſpartaniſche Admiral Ageſandridas dem Thymochares im euboiſchen Sunde beibrachte, — was denn den Verluſt der hochwichtigen Inſel Euböa ſofort nach ſich zog, — den letzten Halt

(Ende Juni). Nunmehr wurde der Rath der Vierhundert gestürzt; und während man in den Schritten der Rache gegen die vertriebenen Verschwörer mit großer Mäßigung verfuhr, ordnete man die Dinge in der Art, daß der alte Rath hergestellt, der Sold abgeschafft bleiben, die Theilnahme an der Ekklesia auf die sogenannten Fünftausend, factisch vielmehr auf alle solche Bürger beschränkt werden sollte, die im Stande wären, aus eigenen Mitteln sich eine vollständige Waffenrüstung zu verschaffen; die Rückberufung des Alkibiades wurde von dem Demos sanctionirt (Anfang Juli 411). (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 575—577. 589—617. 700 fg. Hertzberg S. 258—289. 298—303 und Vischer, Alkib. S. 27—29. 58 fg. Die oligarch. Partei S. 23—32. Büttner S. 70—83. *Wattenbach*, l. c. p. 11—68. Roscher S. 437—443. F. Herbst, Alkib. Rückkehr, S. 31—37. Grote 4. Bd. S. 314—385. Kortüm 1. Bd. S. 551—559. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 356 fg. Hermann §. 165 u. 166, 1—11. Wachsmuth 1. Bd. S. 631—637.)

Inzwischen hatten die Peloponnesier aber mit dem doppelzüngigen Tissaphernes völlig gebrochen, mit dem daskylitischen Satrapen Pharnabazos sich in Verbindung gesetzt, und waren, nachdem schon seit dem April einzelne Corps nach dem Norden gegangen waren, Anfang Juli 411 unter Mindaros von Jonien aufgebrochen, um die Macht der Athener am Hellespont und der Propontis zu vernichten. Ihre schnellen und glänzenden Erfolge kamen zuerst zum Stehen durch den Seesieg, den (Ende Juli) die attische Flotte unter Thrasybulos bei Kynossema davontrug. Der glänzende Sieg aber, den Alkibiades im October d. J. bei Abydos erfocht, leitete die schöne Reihe glorreicher Ruhmesthaten ein, — wir heben vor Allem den Sieg bei Kyzikos im J. 410 hervor, — durch welche dieser geniale Feldherr im Laufe der nächsten Jahre (411—408) die attische Flagge wieder zu glänzenden Ehren brachte, das ganze Gebiet von Troas und dem Chersonnes bis zum Bosporus wieder für Athen gewann, die Peloponnesier völlig entmuthigte, und den hart mitgenommenen Pharnabazos endlich bestimmte, einer athenischen Gesandtschaft sicheres Geleit zu gewähren, die mit dem Großkönige in Susa direct über ein Bündniß verhandeln sollte. Es ist bekannt, daß Alkibiades nach so großartigen Erfolgen im Juni 408 [21]) in Athen einen glänzenden Siegeseinzug feierte; nicht minder bekannt, daß die berauschte Menge ihm das Diadem nahe legte, daß aber seine nimmer rastenden Feinde, die grollende Oligarchie und die Demagogie, ihn nur um so bitterer haßten; man weiß, wie Freunde und Feinde wetteiferten, ihm rasch neue und umfassende Machtmittel zu gewähren, — jene in dem Wahne, nun müsse dem Alkibiades Alles gelingen, diese überzeugt, grade die enthusiastischen Hoffnungen des Demos müßten dem Feldherrn verderblich werden, denn jetzt werde man jedes Mislingen nur noch seinem Leichtsinne oder seinem bösen Willen beimessen. So die Stimmungen in Athen, als Alkibiades im Herbste 408 mit starker Macht wieder, diesmal gegen Jonien gewandt, den Peiräeus verließ. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 617—632. 701. Hertzberg S. 290—292. 303—326. 335—343. Vischer S. 29—32. 59—61. F. Herbst, Alkib. Rückkehr, S. 37—50. Kortüm 1. Bd. S. 559—562. Grote 4. Bd. S. 384—442. 419—425. Hermann §. 166, 12 fg. Wachsmuth 1. Bd. S. 245 fg.)

Als aber Alkibiades nach dem Kriegsschauplatze zurückkehrte, fand er alle Verhältnisse zu Ungunsten Athens verändert, fand er vor Allem sich zwei Gegnern gegenüber, wie Athen deren noch nicht gehabt hatte. Zuerst erkannte er mit Schrecken, daß auch diesmal die Hoffnungen auf ein persisches Bündniß eitel gewesen waren; im J. 408 nämlich hatte der Großkönig Dareios II. Nothos, fest entschlossen, an dem Bündnisse mit Sparta festzuhalten, seinen jugendlichen Sohn Kyros als Karanos (Vicekönig) von Kleinasien nach Sardes geschickt, der im Spätsommer d. J. in Jonien eingetroffen war, und bald zeigte, daß in seinem feurigen Gemüthe der bitterste Erbhaß gegen Athen loderte. (Vergl. über die Karanie namentlich: Lachmann, Gesch. Griechenl. 1. Bd. S. 432—447; s. auch Sievers, Gesch. Griechenl. vom Ende des peloponnesischen Krieges bis zur Schlacht bei Mantineia. S. 353 fg.; und über Kyros, außer mehren kürzeren Betrachtungen bei den Uebrigen: Vischer, Alkib. S. 41. 64. Curtius 2. Bd. S. 635 fg. Lachmann 1. Bd. S. 109. Grote 5. Bd. S. 4—10. 41—43 und G. F. Hertzberg, Der Feldzug der Zehntausend Griechen. S. 9—27.) Bei dieser Stimmung und bei den weitgehenden Gedanken und verborgenen dynastischen Plänen, die bekanntlich Kyros und seine Mutter Parysatis an seine Sendung nach Jonien knüpften, war es für Athen im hohen Grade gefahrvoll, daß eben damals (Spätsommer 408) der Lakedämonier als Nauarch (Admiral) nach Kleinasien abgegangen war, der unter allen Zeitgenossen den glühendsten Haß gegen Athen mit den Eigenschaften verband, durch die Alkibiades und Athen am wirksamsten bekämpft werden konnten. Es war Lysander. Seiner Abkunft nach nur „Halbblut," (der Vater war allerdings von Heraklidischem Geschlechte, die Mutter aber nicht-dorischen Blutes), in allen Stücken aber das Musterbild eines harten Alt-Spartiaten, war dieser Mann von dem glühendsten Ehrgeize beseelt, der

21) Bekanntlich ist die chronologische Gruppirung der Ereignisse vom Sommer des J. 411 bis zum J. 406 Gegenstand des Streites. Die im Texte angewandte Chronologie, namentlich also das J. 408 für des Alkibiades Rückkehr, und die entsprechende weitere Anordnung, haben außer Anderen von den Neueren namentlich Peter, Zeittaf. S. 81—82. Bücher, Alkib. S. 30—33. 40 fg. Hertzberg, Alkib. S. 306—334. 339 und Curtius 2. Bd. S. 618—649, und S. 701, mit reicher Literatur. Für das J. 407 als Zeit der Heimkehr des Alkibiades stimmen außer Anderen: Wachsmuth 1. Bd. S. 882. Grote 4. Bd. S. 419 und über anderer Anordnung der Dinge von 411—408) auch F. Herbst, Die Rückkehr des Alkib., und Die Schlacht bei den Arginusen. Vgl. die Erörterungen bei Herbst, Rückkehr S. 59—61. Arginusen S. 85—90. Peter S. VI. Bücher S. 60. 63. Hertzberg S. 341 fg. 343 fg. und im Allgemeinen: *Aem. Müller*, De Xenoph. hist. graec. parte priore. 1856.

ihn dahin trieb, Sparta's Herrschaft über ganz Griechenland zu begründen, um dann selbst in Sparta die dominirende Stellung zu gewinnen. Wie Alkibiades die Athener seiner Zeit fast typisch repräsentirt, so Lysander das während dieses Krieges innerlich so wesentlich verwandelte Sparta. Denn mit den Tugenden der alten Zeit und einer energischen Consequenz verband dieser Mann seltene Gaben mit Menschen aller Art zu verkehren, aber auch Kaltblütigkeit, Selbstbeherrschung, listige Schmiegsamkeit, intriguantes Wesen, und völlige Gleichgültigkeit gegen den sittlichen Werth seiner Mittel, eine zuverlässige Dankbarkeit, aber auch kalte Rachgier, und gänzliche Gleichgültigkeit gegen die nationale Würde des Hellenenthums. Mit hohen Talenten, mit bedeutendem Feldherrntalent, mit tiefem Hasse gegen Athen, vereinigte dieser gewaltige Mensch den freien Blick des Staatsmannes, der, offenbar an Alkibiades' Vorbilde geschult, „Athens Stärke sehr wohl zu würdigen wußte, und deutlich erkannte, daß es nur mit seinen eigenen Waffen zu besiegen sei." (Vgl. Curtius 2. Bd. S. 636—638. Vischer, Alkib. und Lysand. S. 35—39. 62 fg.; mit reicher Literatur. Sievers a. a. O. S. 28—33. Herzberg, Alkib. S. 329 fg. Lachmann 1. Bd. S. 30 fg. Roscher S. 448 fg. *H. Nitzsch*, De Lysandro, p. 1—11. Kortüm 1. Bd. S. 562—564. Hermann §. 46, 15 fg. Grote 4. Bd. S. 414—418. 510 fg. 5. Bd. S. 239 fg.) Ueberzeugt, daß Athen nur durch überlegene Geldmittel und eine übermächtige Flotte zu bezwingen sei, schloß Lysandros sich aufs Innigste an die Perser an, denn diese allein konnten jetzt den Peloponnesiern diese Mittel liefern; er brachte es jetzt dahin, daß Persien in die griechischen Händel jenes entscheidende Gewicht warf, welches bei dem von uns früher in Parallele gestellten 30jährigen Kriege Frankreich und Schweden auf Teutschland ausübten. Dies gelang dem Lysander, indem er durch seine persönliche Gewandtheit den jungen Kyros zu seinem intimsten Freunde zu gewinnen, und denselben zu bestimmen wußte, daß er Sparta in einem solchen Umfange unterstützte, daß die wahren Interessen Persiens dabei gar nicht mehr in Betracht kamen. Ferner aber wußte Lysander von Ephesos aus, dem neuen Hauptquartier der Peloponnesier, die öffentlichen wie die geheimen oligarchischen Hetärien in allen Theilen der Hellenenwelt, vor Allem auf den Inseln und in den Küstenländern vom Bosporus bis nach Rhodos, in Zusammenhang zu bringen, resp. aller Orten neue gründen zu lassen, und damit die ganze Herrschaft der Athener systematisch zu unterminiren, zugleich aber ganz Hellas „mit einem Netze zu umgarnen, dessen Fäden er allein in der Hand hatte." Ebenso sehr fanatischer Oligarch, wie seiner innersten Natur nach am liebsten mit revolutionären Mitteln arbeitend, — war dabei der Zweck das Einzige, was er im Auge hatte; daher begünstigte er überall, vor und nach dem Ende des Krieges, die gewaltsamsten wie die perfidesten Streiche gegen die Gegenparteien, nahm an den Verbrechen der Clubbisten reichlich Antheil, verzieh und begünstigte sogar bei diesen Clubbisten jede Frevelthat, und führte, — vor und nach dem Ende des Krieges in jeder von ihm gewonnenen Stadt jene furchtbare Art oligarchischer Regierungen ein, die, aus den wildesten oligarchischen Fanatikern gebildet, unter dem Namen der Dekarchien oder Dekadarchien, durch lakedämonische Stadtvögte (Harmosten) mit einer Garnison gehalten und gestützt wurden. Hier das Motiv, welches grade die letzten Jahre des Krieges so entsetzlich greuelvoll gestaltet hat.

Als nun Alkibiades im Herbste 408 die Insel Samos wieder zur Operationsbasis machte, fand er die peloponnesische Flotte bei Ephesos bereits wieder zu bedeutender Stärke angewachsen. Da vermied nun Lysandros jeden Kampf, wußte vielmehr durch langes Zaudern und seinen hohen Sold, der die athenischen gemietheten Matrosen zu Desertion verlockte, den Gegner, dem es an Geldmitteln fehlte, in die größte Verlegenheit zu bringen. Die Beutezüge, die Alkibiades unter solchen Umständen nicht vermeiden konnte, verdarben natürlich den Ruf der attischen Flagge gründlich; die lange sieglose Rast demoralisirte das Heer, — und gab den demagogischen wie den oligarchischen Feinden des Alkibiades in Athen bequeme Gelegenheit, bei dem langst wieder entzügelten Demos[22]), der das ihm auffällige Stocken aller Siegesbotschaften nur dem bösen Willen des Feldherrn beimaß, allen Gerüchten Glauben zu verschaffen, die über das Privatleben, die Kriegführung und die angeblichen geheimen Pläne des Alkibiades aus Jonien nach Athen getragen wurden. Und als nun gar, ohne Schuld des Admirals, in seiner Abwesenheit sein Steuermann Antiochos bei Notion durch Lysander eine Schlappe erlitten hatte (Sommer 407): da setzte der wüthende, unbesonnene Demos (nur Grote vertheidigt auch hier die Athener, und schreibt alle Schuld lediglich dem Alkibiades zu, der durch seinen Empfang im J. 408 „berauscht," jetzt wieder leichtfertig, nachlässig, vergnügungssüchtig sich benommen habe) sofort den Alkibiades ab[23]), und ernannte an seiner Statt zehn neue Heerführer, unter denen Konon der tüchtigste war. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 632—645. Herzberg, Alkib. S. 326—346. Vischer, Alkib. S. 32—34. 39—41. 61. 63 fg. Roscher S. 443 fg. *Nitzsch*, p. 11—16. L. F. Herbst, Die Schlacht bei den Arginusen. S. 1—17. Kortüm 1. Bd. S. 564—566. Grote 4. Bd. S. 412—432.)

22) Daß die gemäßigte Demokratie der „Fünftausend" sich nicht sehr lange behauptet hat, ist jetzt ziemlich allgemein angenommen; s. darüber (und über die verschiedenen Ansichten, welche die Herstellung der vollen Volksherrschaft bald 410, bald 408, resp. 407 v. Chr. ansetzen) die reiche Literatur bei Hermann §. 166, 11—13; dazu F. Herbst, Die Schlacht bei den Arginusen S. 66—85. Vergl. auch Grote 4. Bd. S. 368—371. Schömann, Gr. Alterth. 1. Bd. S. 357. Curtius 2. Bd. S. 623 fg.

23) Ueber die weitern Schicksale des Alkibiades, bis zu seiner Ermordung zu Ende des J. 404 v. Chr. (die im Interesse verschiedener, fortdauernd durch seine bloße Existenz bedrohter Mächte lag, — der attischen Oligarchie der Dreißig, des Kyros und der von Lysander geführten oligarchischen Dekarchien in Kleinasien), s. Vischer, Alkib. S. 34 fg. 61 fg. Herzberg, Alkib. S. 346—360. Grote 4. Bd. S. 549—554.

Der treffliche Konon war bei aller seiner militairischen Begabung dennoch weder mit Alkibiades zu vergleichen, noch auch dem Lysander gewachsen. Unter diesen Umständen war es für Athen ein Glück, daß der herkömmliche Wechsel im Commando zur See im Herbste des J. 407 den Lysander nach Sparta zurückführte, was sofort den Eifer des Kyros wie der oligarchischen Clubs lähmte. Noch mehr, diese Mächte und Lysander intriguirten fortan in schmachvollster Weise gegen seinen Nachfolger Kallikratidas, einen Spartaner der edelsten Art, der, ein Mann der alten Schule, von der Herabwürdigung des griechischen Namens durch Hingabe an Persien Nichts wissen wollte und noch eine höhere panhellenische Gesinnung sich bewahrt hatte. Trotz dieser Hindernisse gelang es aber dem auch als Feldherrn gewandten Kallikratidas, nach anderen Erfolgen den Konon (406) bei Mytilene zu schlagen und in den Hafen dieser Stadt einzuschließen. Da war es die letzte, bewundernswürdige Anstrengung der Athener, die binnen vier Wochen neue 155 Schiffe flott machte, mit denen nun eine Reihe neuer Seefeldherren dem Kallikratidas bei den Arginusischen Inseln (im September 406) eine gänzliche Niederlage beibrachten. — Grote hat nicht Unrecht, wenn er in Anbetracht der nachfolgenden Umstände diese Wendung der Dinge als ein schweres Unglück für Athen ansieht; Kallikratidas' Tod gab nachmals dem blutigen Lysander die Entscheidung über Athen in die Hand; in Athen aber dankte der wahnsinnige Demos, von fanatischen Demagogen, heimtückischen Oligarchen, und so selbstsüchtigen Frevlern wie Theramenes jammervoll misleitet, — den siegreichen Feldherren der Arginusenschlacht durch jenen schändlichen Criminalproceß wegen Unterlassung der Bestattung der Gefallenen, der den Namen des untergehenden Athen geschändet, den auch alle Kunst eines Grote nicht zu entschuldigen vermocht hat. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 645—656. 701 fg. Lachmann 1. Bd. S. 427–431. Bischer, Alkib. S. 41. *Nitzsch*, p. 16—19. Kortüm 1. Bd. S. 566—570. Grote 4. Bd. S. 432—471; und dagegen vor Allem F. Herbst, Die Schlacht bei den Arginusen. S. 17—63.)

Nun erfüllten die Schicksale Athens, wo die Oligarchie den Tag der letzten Niederlage, der sie wieder zur Fortsetzung des Werkes der Vierhundert berufen sollte, mit Ungeduld herbeisehnte, sich schnell. Lysander, jetzt wieder als Epistoleus dem Admiral Arakos zur Seite gestellt, setzte (405) bald wieder eine peloponnesische Flotte in Stand, und nun bot ihm der bornirte Hochmuth, wenn nicht die Verrätherei, der Mitfeldherren des Konon im Spartsommer 405 bei Aegospotamoi im Chersonnes endlich Gelegenheit, die letzte Flotte der Athener fast ohne Kampf völlig zu vernichten. — Nun zertrümmerte Lysandros langsam überall die athenische Bundesmacht und die Demokratie; nun leitete er überall die spartanische Rache ein gegen Athen und Athens treueste Anhänger, organisirte überall die Herrschaft der Dekarchien und Harmosten; dann zog er endlich die Flotte und die ganze peloponnesische Bundesmacht zu Lande rings um Athen zusammen. Die letzte Energie des Volkes wurde von der Oligarchie durch Ermordung namhafter Demagogen, endlich, um auch die Hungersnoth arbeiten zu lassen, — durch des Theramenes lange und tückische Gesandtschaftsreisen, gebrochen; dann ergab sich Athen (April 404). Die auswärtige Herrschaft des Staates war vernichtet, der Staat auf Attika reducirt; die Stadt selbst, — die nur das berechnende Interesse der Spartaner gegen Korinths und Thebens Forderungen vor Zerstörung rettete, — sollte ihre „langen Mauern" und die Hafenschanzen abtragen; Athen wurde ein Glied der spartanischen Symmachie, den Spartanern heerespflichtig, die Marine wurde bis auf zwölf Schiffe beschränkt. So war Athen gefallen; das treue Samos mußte bald darauf ebenfalls sich ergeben. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 656—678. 702 fg. Peter S. 83 fg. Scheibe, Die oligarch. Umwälzung zu Athen. S. 1—49. Bischer, Alkib. S. 41—43. 64—66. Büttner S. 83—86. Weißenborn, Hellen. S. 197—210. *Nitzsch*, p. 19—36. Roscher S. 444—448. Kortüm 1. Bd. S. 570—574. Grote 4. Bd. S. 471—488. 492. Wachsmuth 1. Bd. S. 246—250. 637—640. Hermann §. 166, 11—20; und allgemein über den Dekeleischen Krieg noch: Kortüm, zur Gesch. hellen. Staatsverf. S. 176—187. Droysen, Aristophanes. 1. Bd. S. 119—132. 3. Bd. S. 127—140. 227—234. 309—316. 393—410. F. Herbst, Arginusen. S. 64 fg.)

So war der furchtbare Krieg beendigt; für Athen aber folgte noch jenes düstere Nachspiel, für dessen Detail und schwierige Chronologie wir aber nur auf die Hilfsschriften verweisen, nämlich die lange vorbereitete Einführung einer schroff oligarchischen Verfassung, gehalten durch eine spartanische Garnison in der Akropolis; das grauenhafte Regiment der „Dreißig," mit ihren Blutthaten gegen alle gemäßigten Parteien, mit den Conflicten zwischen der radicalen Fraction unter Kritias und dem bei allen seinen Frevels doch milderen, darum dem Untergange verfallenen Theramenes. Es ist bekannt, wie dann seit dem Winter des J. 403 der kühne Demokratenfeldherr Thrasybul von Phyle her eine Reaction beginnt, die endlich, unter Connivenz des auf Lysander längst eifersüchtigen Königs Pausanias, und ohne blutige Greuel und Verbrechen, vielmehr unter hoher Mäßigung des Demos, im Sommer 403 wirklich zu dem definitiven Sturze der Oligarchie führt. So rettet Athen aus dem furchtbaren Zusammensturze seiner Macht wenigstens seine Demokratie, jetzt aber durch die Verstärkung der Macht des Rathes und die Erneuerung der alten Bedeutung des Areopags gemäßigt; so blieb wenigstens die Aussicht offen auf eine künftige neue und selbständige Entwickelung. (Vergl. Curtius 2 Bd. S. 668—680. Büttner S. 85–88. Weißenborn S. 210—219. Kortüm 1. Bd. S. 574 fg. 2. Bd. S. 1—18. Grote 4. Bd. S. 488—549. 5. Bd. S. 145—147. Schomann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 357 fg. 512 fg. Roscher S. 446 fg. Bischer,

Die oligarch. Partei. S. 32—37. Lachmann 1. Bd. S. 1—92. Sievers S. 85—89. Hermann §. 167 und 168, mit reicher Literatur. Wachsmuth 1. Bd. S. 640—650 und Scheibe S. 35—166.)

IV. Der Zeitraum von 404—362 v. Chr. So war also in Griechenland, wenigstens in den Ländern zwischen dem ionischen Meere und den persischen Reichsgrenzen (die sicilischen Zustände seit dem Herbste des J. 413 besprechen wir zusammenhängend am Ende dieses Zeitraumes), der Frieden hergestellt. Aber es war ein schauerlicher Zustand, der sich vor dem Auge hellenischer Patrioten entfaltete. Nicht davon zu reden, daß das herrliche Athen zertrümmert am Boden lag, daß der stattliche ionische Inselbund aufgelöst war, daß die Verträge der Spartaner den persischen Sultanen die ganze Reihe der kleinasiatischen Küstenstädte als gerechten Besitz zusprachen: der Zustand der griechischen Länder im Ganzen war furchtbar. Da hatte man nicht blos die Zerstörungen, die Verluste an Menschen, an Eigenthum, an Quellen des Wohlstandes zu beklagen, die jeder längere Krieg mit sich führt. Es machte sich jetzt recht sehr fühlbar, daß dieser Krieg ein Bürgerkrieg gewesen war. Ueberall sah man in den Städten die blutigen Spuren der inneren Fehden; das Blut der oft mit frevelhafter Tücke in Masse Ermordeten war nirgends gesühnt, und die fast überall niedergeworfene Demokratie grollte unversöhnlich jener fanatischen Oligarchie, die zur Zeit, auf Sparta gestützt, die Oberhand behauptete. Hier waren Zustände herrschend geworden, die für die Zukunft wenig Gutes verhießen; die folgenden Jahrzehnte werden zeigen, wie der Zug der Zeit dennoch, bis tief in den Peloponnes hinein, auf demokratische Formen drängte, die jetzt mit weit mehr Wildheit, mit weit mehr ochlokratischer Nuancirung sich geltend machen, als bisher, Argos und Kerkyra natürlich ausgenommen. Die Stellung der aristokratischen Elemente, — edle Geburt, Verdienst, Reichthum, längere Beamtungen, und daneben Parvenu's jeder Art, — wird allmählich doch immer schwieriger; immer mehr vereinfachen sich im Großen mit der zunehmenden Zersetzung der hellenischen Verhältnisse die Gegensätze der Parteien zu einem Gegensatze von Arm und Reich; und der gehässige Name der Oligarchie, an den sich jetzt die blutigen Erinnerungen der Lysandrischen Schreckenszeit knüpfen, wird immer unterschiedsloser auf jede, auf die tüchtigste und solideste, wie auf die innerlich haltloseste und corrumpirteste, Aristokratie angewandt. Der von Grund aus revolutionäre Charakter namentlich der letzten Kriegsjahre wirkt fortwährend weiter; die gewaltsamen Austreibungen zahlreicher Bürger der besiegten Parteien erzeugen eine „Emigration" von erschreckendem Umfange; sie leiten jenes stete Hinundherwogen der wildesten bald demokratischen, bald oligarchischen Reactionen ein, das der inneren Geschichte so vieler griechischen Gemeinden für die nächsten Menschenalter einen ebenso wilden wie düster monotonen Charakter gibt. Es wird aber diese Emigration weiter eine unerschöpfliche Quelle für das Aufblühen einer andern unerfreulichen Erscheinung, nämlich für das Söldnerwesen. Der Kriegsdienst um Sold war allerdings in Griechenland nichts Neues. Die Zeit der alten Tyrannen mit ihren Leibwachen hatte den Hellenen wiederholt auswärtige Soldner gezeigt; die junge Mannschaft einzelner Cantone, wie Arkadien und Achaja, die keine selbständige Politik trieben, hatte mehr und mehr im Dienste anderer kriegführenden Staaten an den großen Welthändeln sich betheiligt. Nun aber hatte der endlose letzte Krieg, der den meisten Staaten außer Sparta mit völliger Vernichtung ihrer Bürgerschaften drohte, wenn man ausschließlich die Bürger im Kampfe verwandte; der ferner eine allmähliche Neugestaltung der griechischen Taktik immer nothwendiger machte, schon vielfach zu umfassender Anwerbung von Miethstruppen genöthigt; namentlich für den Dienst auf der Flotte und als leichte Truppen. Und nun zeigt die Geschichte der folgenden Zeiten, daß die massenhaften Verbannten eine unerschöpfliche Quelle von Material für die Söldnercorps abgeben, ohne die nach und nach kein Krieg mehr geführt werden kann. Allerdings knüpft sich an die immer großartigere Entwickelung des Soldnerwesens jene glänzende Reform der hellenischen Taktik, durch welche die Xenophon, Iphikrates und Chabrias ihre Namen unsterblich gemacht haben; aber es war ein ungeheures Unglück, daß dieser wichtige Schritt nicht aus dem waffenrüstigen Bürgerthume hervorging, sondern neben demselben sich vollzog. Es war ein schweres Unglück, daß nun, wenn auch immer sehr langsam, die Wehrkraft des Bürgerthums zu verfallen begann, und daß endlich die besten Generale und die schlagfertigsten Krieger der Landheere, Sparta und Theben ausgenommen, bei jenen Söldnerschaaren gesucht werden mußten, die nach und nach unvermeidlich zu heimathlosen Condottieri's und wüsten Lanzknechtsbanden entarten mußten, wie sie uns der letzte Abschnitt dieser Periode zeigt. (Vergl. Curtius 2. Bd. S. 680—684. Hermann §. 71. Wachsmuth 1. Bd. S. 250 fg. 518 fg. 269—274. Kortüm 2. Bd. S. 26 fg. Rüstow und Kochly S. 99—103. Vollbrecht, Xenoph. Anabasis. Erörte zu Bd. I. S. 1—41 (1857). G. F. Herzberg, Der Feldzug der Zehntausend Griechen. S. 48—67. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 194—196. Plaß, Die Tyrannis. 2. Bd. S. 18—26.)

Inzwischen war mit dem Ausgange des peloponnesischen Krieges denn doch die materielle und die moralische Kraft der Hellenen noch lange nicht erschöpft; und viele Hellenen glaubten allen Ernstes, jetzt, nach Bezwingung des „tyrannischen" Athen und dem vollständigen Siege der Spartaner, werde eine Zeit herrlicher Freiheit und segensvoller Ruhe heraufziehen. Auf alle Falle lag in den Händen der Spartaner eine ebenso kolossale wie hoffnungsreiche Aufgabe, wenn dieses Sparta nämlich der Staat war, für den die Hellenen ihn damals noch hielten. Wie aber stand es nun mit Sparta? — Sparta stand jetzt auf einer Höhe der Macht und Größe, wie noch niemals zuvor. Es hatte Athen gänzlich zerbrochen; es beherrschte fast

ohne Widerstand ganz Griechenland von Messenien bis nach Byzanz, von dem ionischen Meere bis zum Hermos und Mäander; überall in griechischen Landen war das Wort eines einzelnen Bürgers von Sparta Gesetz; seine Intervention entschied in Syrakus, der hochstrebende persische Vicekönig in Sardes war mit Sparta im innigsten Einvernehmen. Sparta war wirklich, zu Wasser und zu Lande, die herrschende, die einzige griechische Großmacht geworden. Da tritt nun aber jenes Verhängniß ein, welches so oft über Sparta und Griechenland walten sollte: Sparta zeigt sich gänzlich unfähig, von dieser gewaltigen Macht irgend einen anderen Gebrauch zu machen, als den der nackten, rohen, brutalen und egoistischen Gewaltherrschaft. Nur wenige Monate nach dem Falle Athens vergingen, und die Hellenen wurden inne, was es bedeute, daß kein Athen mehr diesen Spartanern gegenüber stand, was die neue „Freiheit" unter lakedämonischer Aegide werth sei. Man hörte bald nur von Acten der brutalsten Rache der Spartaner an solchen Gemeinden, die es lange und treu mit Athen, oder überhaupt nur nicht mit Sparta gehalten hatten; man vernahm nur von rohen, gewaltsamen und offen niederträchtigen Handlungen der spartanischen Harmosten; von dem fortwährenden empörenden Drucke der blutigen oligarchischen Dekarchien. Staaten aber wie Korinth und Theben, die so energisch bei der Vernichtung der attischen Macht mitgewirkt hatten, fühlten sich bald schwer betroffen durch die Schroffheit und Rücksichtslosigkeit, mit der Sparta ihre Interessen verletzte; es bedurfte ja dieser Mittelmächte zur Zeit nicht mehr. So erwuchs denn bald gegen dieses Sparta, das in seiner lakonischen Rauhheit und Starrheit nicht einmal die eleganten Formen, nicht einmal die Kunstgenüsse und noch viel weniger die Handelsvortheile bot, die Athen doch auch grade in jener Zeit so glänzend gewährt hatte, wo man dasselbe am tiefsten haßte, — ein glühender leidenschaftlicher Haß, der für die Zukunft nichts Gutes verhieß. (Vergl. Hermann §. 39, 8—10. Wachsmuth 1. Bd. S. 251—253. 516—518. Lachmann 1. Bd. S. 120—125. Kortüm 2. Bd. S. 26 fg. Plaß, Die Tyrannis. 2. Bd. S. 36. 84. Grote 4. Bd. S. 509—513. 5. Bd. S. 145—164. Sievers S. 1—22. G. F. Hertzberg, Agesilaos. S. 26—31. 249—251.)

Nun aber war Sparta auch innerlich ein anderes geworden, als es gewesen, wie es in den peloponnesischen Krieg trat. Sparta hatte sich zur Besiegung der athenischen Macht lange Jahre hindurch einer Reihe von Mitteln mit aller Energie bedient, die im altlakonischen Sinne nur revolutionär genannt werden konnten, — und die Rückwirkung auf den Lykurgischen Staat blieb nun natürlich auch nicht aus. Die lebhafte Betheiligung am Seewesen, die Nothwendigkeit, mit großen Geldmitteln zu operiren; die durch und durch revolutionäre Art, mit der man mit oligarchischer Propaganda das athenische Gebiet unterminirt hatte, — endlich der lange Aufenthalt so vieler Bürger in einflußreichen Stellungen in dem demoralisirtesten Theile des Auslandes: das Alles übte, zunächst in den höheren, den spartiatischen Schichten, seine zersetzende Wirkung. Sie zeigte sich namentlich nach drei Richtungen. Zum Ersten in der starken Neigung zahlreicher Spartaner, die alten Gesetze, namentlich auch das Verbot, Geld zu besitzen, zu umgehen; diese Neigung steigerte sich zu bedenklicher Höhe, als Lysander zum Entsetzen der Conservativen es wider alle Staatsordnung wirklich erreichte, daß aus den großen Geldmitteln, die er von dem Kriege mit nach Hause brachte, ein in Sparta selbst deponirter Schatz gebildet wurde, der sich durch die nun auch spartanischerseits von den früheren Verbündeten Athens erhobenen Tribute beständig vermehrte. Alles Dinge, die in einem Staate wahrhaft zerstörend wirken mußten, der bei der vollständigen Verhärtung seines Organismus gar keine Mittel hatte, um sich wirklich organisch den neuen Forderungen seiner Situation anzupassen. Das revolutionäre Element aber, das in den Staat gedrungen war, machte sich, charakteristisch genug, schon lange ferner nach der Seite hin geltend, daß die oligarchischen Bestandtheile des Spartiatenthums den Rest der königlichen Rechte noch mehr zu schmälern strebten; die Schöpfung der Nauarchie, die principiell den Königen verschlossen sein sollte, war für diese Richtung ein schlagendes Symptom. Endlich aber war ein ganz besonders gefährliches Moment der, in solcher Weise seit Pausanias' Zeiten nicht gekannte, hochstrebende Ehrgeiz des Lysander. — Und hier ist nun der Punkt, wo die erdrückende Obmacht des spartanischen Staates über ganz Griechenland dadurch einigermaßen gemildert wurde, daß die spartanischen Könige mit den Ephoren wiederholt der harten Despotie entgegenwirkten, welche dieser herrschbegierige Mann durch seine oligarchischen Verbindungen über ganz Griechenland ausübte. Die Zulassung der demokratischen Reaction in Athen im J. 403; die Abschaffung oder Umformung der Dekarchien in den asiatischen Städten durch die Ephoren u. s. w., sind Symptome dieses Kampfes zwischen den leitenden Mächten in Sparta, der zunächst (nach 403) mit der Erschütterung von Lysander's Suprematie endigte. (Vergl. Hermann §. 43. 45, 11—14. 46 mit sehr reicher Literatur. Wachsmuth 1. Bd. S. 517 fg. Kortüm 2. Bd. S. 28—31. W. Herbst, Zur Gesch. der auswärt. Polit. Sparta's S. 5—15. Roscher S. 448—450. *G. Weber*, De Gytheo et de Lacedaemoniorum rebus navalibus. Grote 5. Bd. S. 157 fg. 164 fg. 184—193. Scheibe S. 60—66. 125 fg. 162—166. *Nitzsch*, p. 36—50. Vischer, Alkib. S. 43—45. 65—68. Schömann 1. Bd. S. 222—228. 300—303. Lachmann 1. Bd. S. 100—103. G. F. Hertzberg, Agesilaos. S. 7—15. 236—242. Sievers S. 23—40.)

Daneben aber wogten auch in den niederen Kreisen des lakonischen Staates gefährliche Bewegungen und Stimmungen, die um so gefährlicher wurden, je weniger die spartiatische Verfassung geeignet, die Oligarchie geneigt war, irgendwie weisen Fortbildungen des Bestehenden Raum zu geben. So blieben denn zunächst Heloten und Perioken immer nur dienende Glieder des

Geschlechterstaates; aber so wenig man die Entstehung von Zwischenclassen, wie der aus freigelassenen Heloten erwachsenen Neodamoden, hatte hindern können, — so wenig hatten die naturwidrigen socialen Einrichtungen hindern können, daß nicht endlich in Sparta unter den Spartiaten selbst die furchtbarste Vermögensungleichheit eingerissen, daß nicht der schroffe Gegensatz zwischen den Homöen oder Vollbürgern, und jenen dorischen Bürgern eingetreten war, die wegen ihrer Armuth sich an den Syssitien nicht mehr betheiligen konnten, und darum von der Theilnahme an dem höheren Staatsleben ausgeschlossen waren; Elemente von höchst gefährlicher revolutionärer Natur. (Vergl. Hermann §. 47 und 48, mit äußerst reicher Literatur. Kortüm 2. Bd. S. 27 fg. Sievers S. 23—40. G. F. Hertzberg, Agesilaos. S. 7—15. 236—242. Wachsmuth S. 686—693.)

So die Zustände in dem herrschenden Staate Griechenlands. Erdrückend wie seine Hegemonie sich gestaltete, sollte sie ihr Ende nach relativ kurzer Zeit erreichen, und zwar grade anknüpfend an Kämpfe mit demselben Persien, dessen Befehdung einst die Größe Athens begründet hatte. Es ist bekannt, daß Sparta's vertrauter Bundesgenosse, der junge Vicekönig Kyros, seit dem J. 404 mit aller Energie gegen seinen Bruder, den Großkönig Artaxerres II. (seit Ende 405 auf dem Throne), rüstete, und endlich im Frühlinge des J. 401 v. Chr. mit einem großen Heere (darunter an 13,000 Mann griechische Söldner) von Sardes aufbrach, um in offener Empörung seinem verhaßten Blutsverwandten die Herrschaft über das Perserreich abzugewinnen. Die Spartaner hatten ihn dabei nach Kräften indirect, und moralisch auch durch eine erfolgreiche Flottendemonstration an der kilikischen Küste, unterstützt. Der Gedanke, gegen eine vollkräftige materielle Unterstützung etwa die Unabhängigkeit der asiatischen Hellenen zu fordern, lag ihrer damaligen Politik gänzlich fern; so halfen sie ihm eben nur indirect, um es für den schlimmsten Fall mit Artaxerres nicht ganz zu verderben. Aber sie hatten doch grade genug gethan, um dem genialen Kyros, der als persischer Sultan Griechenlands gefährlichster Feind hätte werden müssen, über die Haupthindernisse hinwegzuhelfen, — um zugleich andererseits dennoch den Artaxerres und dessen schlaue Satrapen in Kleinasien aufs Tiefste zu verletzen. Und diese halbe Politik trug ihre entsprechenden Früchte. Bekanntlich fiel Kyros (im September 401) in der entscheidenden Schlacht bei Kunaxa; sein Unternehmen mislang also vollständig, und nur sein hellenisches Söldnercorps schlug sich unter des Atheners Xenophon ausgezeichneter Leitung von der babylonischen Ebene glücklich bis nach Trapezunt durch. Die großartige Ueberlegenheit der militairischen und moralischen Kraft der Hellenen über die Asiaten war dadurch dauernd festgestellt; wie andererseits auch das Söldnerthum in diesem glänzenden Feldzuge gleichsam seine Weihe empfing. (Vergl. Grote 5. Bd. S. 3—144. Rüstow und Köchly. S. 155—158. G. F. Hertzberg, Der Feldzug der Zehntausend Griechen; mit der älteren Literatur. S. IX—XII. Lachmann 1. Bd. S. 108—113. 2. Bd. S. 329—347. Sievers S. 42 fg. Kortüm 2. Bd. S. 30—43; s. ferner für die ältere Literatur den Artikel „Xenophon" bei Pauly, Realencyklop. 6. Bd. 2. Thl. S. 2793, und die Excurse in den vielen Ausgaben (ganz besonders Krüger's) zu der „Anabasis;" vergl. namentlich Pauly a. a. O. und S. 2797 fg.)

Die spartanische Politik aber gerieth durch den Tag von Kunara in ein arges Gedränge. Denn König Artaxerres, und noch mehr sein Statthalter Tissaphernes in Sardes, war nicht gewillt, die Betheiligung der Spartaner an jener Empörung ruhig hinzunehmen. Tissaphernes namentlich begann im J. 400 v. Chr., die ionischen Städte, die sich während der letzten Jahre völlig dem Kyros angeschlossen hatten, und jetzt, so wenig sie auch mit dem Einfluß der Spartaner zufrieden sein konnten, wenigstens von Persien factisch wieder unabhängig dastanden, ernstlich zu bekriegen. Sparta hatte Anfangs versucht, durch möglichst schnöde Behandlung der unter Xenophon im October 400 von Trapezunt nach Byzanz zurückgekehrten hellenischen Söldner des Kyros die persischen Machthaber zu gewinnen; indessen mislang diese Politik. Man mußte sich endlich entschließen, zum Schutz der griechischen Städte in Kleinasien zu Anfang des J. 399 den Krieg mit Persien aufzunehmen; man machte Ephesos zum Waffenplatz, man nahm den Rest der Söldner des Kyros in Dienst, aber man beschränkte sich, im schroffen Gegensatze zu dem alten großartigen Nationalkriege der Athener, auf einen mit geringen Mitteln geführten Krieg kleinen Styles an der asiatischen Küste, der nur dem Wohlstande der Asiaten an der Grenze von Pharnabazos' und Tissaphernes' Satrapien verderblich wurde. So schleppte sich der Kampf ohne namhafte Erfolge von 399—397 unter Thimbron und Derkyllidas hin, um erst mit dem J. 396 einen höheren Aufschwung zu nehmen. (Vgl. Kortüm 2. Bd. S. 43—47. Hertzberg, Agesilaos. S. 31—36. 250—253. Hermann §. 39, 11. Wachsmuth S. 254. Sievers S. 41—51. Lachmann 1. Bd. S. 103—109. 113—120. Grote 5. Bd. S. 165—177.)

In Sparta nämlich war im Sommer des J. 397 (über die ganze Reihe der chronologischen Fragen, die sich an die Zeit des Krieges gegen Elis, den Tod des Agis, und den Regierungsantritt des Agesilaos knüpfen, s. die ausführlichen Erörterungen bei G. F. Hertzberg, Agesilaos S. 241 fg. 246—248) König Agis gestorben; und als sich nun über Besetzung des Thrones Zwistigkeiten erhoben, war es der noch immer mächtige Einfluß des Lysander gewesen, der seinem Freunde, dem Stiefbruder des Agis, dem Agesilaos die königliche Würde verschaffte. Dieser König (der damals im 45. Lebensjahre stand) sollte auf die Schicksale seines Staates und aller Hellenen den umfassendsten Einfluß ausüben. Man muß allerdings das Lob, das ihm die Alten spenden, bedeutend beschränken; bei aller Tüchtigkeit als Feldherr und Politiker, bei allen Tugenden, die einen Mann altspartiatischer Zucht zierten, war Agesilaos, allgemein menschlich angesehen, weder frei von schweren Charakter-

fehlern, noch kann er anders als äußerst bedingt zu der Zahl der großen Männer in der Geschichte gezählt werden. Wol aber repräsentirt er die Spartiaten seiner Zeit in seltener Vollendung; in der soldatischen Tüchtigkeit, in seiner Strenge gegen sich selbst, in seiner kaustischen Weise, aber auch in dem Mangel jedes genialen Zuges, wie wir deren bei Brasidas und selbst bei Lysander so manche finden, ist er der echte Spartaner alten Schlages; auch darin, daß er noch manche der besseren Traditionen sich bewahrt hat, daß er noch immer ein Herz hat für panhellenische Dinge und für den nationalen Gegensatz gegen Persien. Dagegen steht er doch mit seiner Politik ganz in dem Kreise der jungspartiatischen Schule, und mit jedem Schritte als König verstrickt er sich mehr in diese Politik. Auch seine Anschauungen kennen nur ein Griechenland unter spartanischer Herrschaft; was dem widerstrebt, muß zermalmt werden. Daher denn das eigenthümliche Doppelwesen dieses Mannes, das ihm selbst und seinem Staate endlich zum Verderben gereichen sollte: nur als Spartaner betrachtet, bietet sein Leben eine Menge schöner, ja ergreifender Züge; sowie wir aber seine Thätigkeit in Hellas, — jenseits seines Perserkrieges, — beobachten, so bleibt dieser König ebensoweit hinter den großen Männern von Athen und selbst des späteren Thebens zurück, wie die ganze spartanische Politik überhaupt hinter jener von Athen in seinen guten Tagen in den verschiedensten Zeiten. (Vergl. Hertzberg, Agesilaos S. 1—6. 15—21. 214—236. 241—248. 372—374; die Literatur: S. 220—228, dazu die ausführliche Recension von F. Herbst in Fleckeisen's Jahrbüchern, im J. 1858. Ferner außer Anderen namentlich: Hermann §. 39, 12. Wachsmuth 1. Bd. S. 698—700. Kortüm 2. Bd. S. 47—49. Sievers S. 146—149. Lachmann 1. Bd. S. 215—218. Grote 5. Bd. S. 194. 598—601.)

Kaum zur Herrschaft gelangt, änderte Agesilaos die bisher von den Königen befolgte innere Politik; er gab den gehässigen Kampf mit der einheimischen Oligarchie, namentlich mit den Ephoren, völlig auf, und hat es mit wachsendem Erfolg versucht, sich, auf diese Gewalten gestützt, zuerst in Sparta selbst so fest als nur möglich zu stellen. Den gewaltigen Einfluß aber, den er allmählich gewann, verschafften ihm vor Allem seine glänzenden Kriegsthaten. Im Frühjahre 396 nämlich erfuhr man in Sparta, daß der Perserkönig, zur Zeit auch von dem für Athen unablässig wirksamen attischen Flüchtlinge Konon bestürmt, große Rüstungen zu Wasser und zu Lande gegen Lakonien angeordnet habe. Unter diesen Umständen erschien es unumgänglich nöthig, dem Kriege in Kleinasien bei Zeiten einen größeren Nachdruck zu geben; man konnte dadurch auch manche gefährliche Elemente, — über die Stimmung der minder berechtigten Classen in Lakonien hatte soeben die nur erst im letzten Moment entdeckte und vereitelte Verschwörung des Kinadon erschreckendes Licht verbreitet, — aus Lakonien entfernen. So wurde denn Agesilaos mit der Führung dieses Krieges betraut; vorzugsweise auf Betrieb Lysander's, der als Begleiter des neuen Königs in Asien seine alten Verbindungen schnell wieder zu beleben, seine alte Macht neu zu begründen hoffte; Agesilaos segelte also im Frühlinge des J. 396 mit einem neuen, vergleichsweise zahlreichen peloponnesischen Heere (darunter 2000 lakonische Neodamoden, aber nur 30 Spartiaten) nach Ephesos ab. Das Detail dieses neuen Krieges geben die Hilfsschriften; hier nur die Hauptmomente. Der erste entscheidende Schritt, den Agesilaos auf seiner neuen Laufbahn in Kleinasien that, war, daß er sich mit unerwarteter Energie völlig von Lysander's Einflusse befreite; ein harter Schlag, den der tief gekränkte Emporkömmling nun durch höchst gefährliche Intriguen in Sparta zu vergelten suchte (vergl. schon hier *Nitzsch*, l. c. p. 50—61). Weiterhin aber finden wir, daß Agesilaos, hierin ganz Alt-Spartiat, zu seinem großen Schaden die maritime Seite dieses Krieges, für die namentlich Lysander so viel Verständniß gehabt hatte, nur mit geringer Aufmerksamkeit behandelt, dagegen sich dem Landkriege mit fast einseitiger Energie zuwendet. Und hier allerdings hat er bedeutende Erfolge errungen. Obwol sein militairisches Talent und seine Kriegsweise immer auf den höchsten Grad der spartanischen Begabung und Ausbildung beschränkt blieb; obwol er an freier taktischer wie strategischer Genialität hinter den Xenophon, Iphikrates und Epaminondas zurückblieb, — so hat er doch jetzt und später mit den vorhandenen Mitteln und auf Grund spartanischer Routine Ausgezeichnetes geleistet, und als militairischer Organisator wie als Heerführer grade hier großen Ruhm gewonnen. Es gelang ihm, den Satrapen Pharnabazos und Tissaphernes nicht allein im Raubkriege schweren Schaden zuzufügen, sondern auch (im Frühlinge 395) mit seinem Heere, das er bis auf 17,000 Mann gebracht hatte, die Reiterei des Tissaphernes am Paktolos bei Sardes gänzlich zu schlagen; ein Sieg, der bekanntlich den Untergang des Tissaphernes nach sich zog. Zu seinem Schaden aber vermochte Agesilaos diesen Sieg nicht sofort zu benutzen; vielmehr ließ er sich durch des Tissaphernes Nachfolger Tithraustes zu einem Waffenstillstande auf dieser Seite bestimmen, und wandte sich nun zu einem furchtbaren, aber militairisch nutzlosen, Raubzuge gegen die Satrapie des Pharnabazos, wo er dann bis nach Paphlagonien vordrang. Während des nächsten Winters und Frühjahrs aber rüstete er mit Macht zu einem entscheidenden Feldzuge in die inneren Provinzen der Westhälfte des persischen Reiches; als er aber im Frühlinge des J. 394 bereits im Begriffe stand, seinen Zug von Antandros aus anzutreten, und dem Kriege nun in vollem Ernste die von ihm selbst so lebhaft ersehnte Gestalt eines großen Nationalkrieges zu geben, da erhielt er aus Griechenland eine Botschaft, die seinen Unternehmungen für immer Halt gebot. (Vergl. Hertzberg, Agesilaos S. 22—26. 36—69. 248—250. 253—268. Bischer, Alkibiad. S. 45—47. 67—69. Kortüm 2. Bd. S. 29. 49—52. Wachsmuth 1. Bd. S. 254 fg. 697. Grote 5. Bd. S. 193—224. Lachmann 1. Bd. S. 126—140. Sievers S. 50—58.)

In Griechenland nämlich war die Antipathie gegen Sparta in steter Zunahme begriffen; schon Agesilaos hatte bei seinem Zuge nach Asien deutlich erfahren können, wie wenig man, von Argos gar nicht zu reden, in Korinth, Theben, und jetzt auch wieder in Athen, gesonnen war, den Unternehmungen der Spartaner weiteren Vorschub zu leisten. Am stärksten wurzelte dieser Haß jetzt in Theben, wo mit dem Aufhören der alten Furcht vor Athen und der wachsenden Abneigung gegen Sparta allmählich — einerseits demokratische Tendenzen immer mehr Boden gewannen, andererseits das Bewußtsein aufkeimte, daß Böotien bei seiner Lage und Kraft das volle Recht habe, in Mittelgriechenland dieselbe hegemonische Stellung einzunehmen, wie Sparta sie ursprünglich nur im Peloponnes gehabt hatte. Während sich so allmählich eine Coalition der hellenischen Mittelmächte gegen Sparta anbahnte, die viel aussichtsvoller und ernsthafter zu werden schien, als jene momentanen Combinationen nach dem Frieden des Nikias, kamen seit dem Sommer des J. 395 zwei Umstände hinzu, die zu dem lange sich vorbereitenden Ausbruche eines neuen hellenischen Bürgerkrieges wesentlich beitrugen. Einerseits nämlich glaubte Persien, sich der von Agesilaos drohenden Gefahren nur durch Entzündung von Bewegungen in Hellas erwehren zu können; so hatte jener Tithrauſtes nach dem Abschluß des Stillstandes mit Agesilaos, mit den demokratischen Führern in jenen, den Spartanern so feindlichen, Staaten sich in nahe Verbindung gesetzt. Andererseits war Lysander in Sparta, der die Stimmung namentlich der Thebaner sehr wohl kannte, der seinen Haß gegen Athen jetzt ganz gegen das trotzige Theben gewandt hatte, dem es ferner daran lag, durch neue glückliche Feldzüge für sich ein Gegengewicht gegen den jungen Ruhm des Agesilaos zu gewinnen, — sehr bemüht, den Haß gegen Theben zu schüren. Als nun im Herbste des J. 395 zwischen Theben und den jetzt mit Sparta engverbündeten Phokiern ein Krieg ausbrach, beschlossen die Ephoren sofort den Krieg gegen Theben. Allein die wohlberechnete Combination, — Lysander sollte mit einem aus Phokiern und den abhängigen Stämmen am Oeta gebildeten Heere von Westen, Pausanias mit den Peloponnesiern von Süden her in Böotien einbrechen, und beide sich bei Haliartos vereinigen, — scheiterte. Lysander selbst fiel (vergl. schon hier Vischer, Alkib. S. 47—50. 69 fg.) vor Haliartos bei einem voreiligen Angriffe auf die (zur Zeit bereits mit Athen verbündeten) Thebaner, und nun sah sich auch Pausanias ohne Kampf zu schimpflicher Rückkehr genöthigt. Und nunmehr stürzte mit Einem Schlage die ganze, seit 404 v. Chr. bestehende, Gewaltherrschaft der Spartaner in Nord- und Mittelgriechenland zusammen. Im Laufe des Winters 395/4 fielen alle Staaten und Stämme von Thessalien im Norden bis nach Korinth und Argos im Süden, dazu Euböa und Chalkidike, die ozolischen Lokrer, die Akarnanen, wie auch Leukas und Ambrakia, von Sparta ab; nur Phokis und das böotische Orchomenos blieben letzterem Staate treu. Noch mehr aber: die Coalition wählte jetzt Korinth zum Mittelpunkt ihres Bundes, und schien entschlossen, den Krieg nun auch in den Peloponnes zu tragen; die demokratische Bewegung aber, die sich jetzt in den meisten dieser Staaten energisch fühlbar machte, zuckte bereits tief in die Halbinsel hinein, bis nach Phlius und Mantineia.

Unter diesen Umständen war es ein großes Glück für die Spartaner, daß es ihrem Feldherrn Aristodemos gelang, durch den schweren Sieg am Nemea-Bache zwischen Sikyon und Korinth den Aufschwung der Verbündeten (Juli 394) zu lähmen (vergl. hier Rüstow und Köchly S. 148—150), und zunächst die Stadt Sikyon als Operationsbasis zu behaupten. Zuvor schon war Agesilaos in aller Eile aus Mysien zurückberufen worden, der nun seinen interessanten Landmarsch vom Hellespont, von Thrakien bis nach Böotien antrat, und im westlichen Böotien bei Koroneia (Rüstow, S. 158—161) in der Mitte August 394 den Verbündeten eine neue furchtbare Schlacht lieferte. Hier behauptete er freilich das Schlachtfeld, hatte auch die Coalition schwer erschüttert, eine Entscheidung aber so wenig herbeiführen können, daß er sich sogar entschließen mußte, von Phokis zu Schiffe nach dem Peloponnes zu gehen. (Vergl. Kortüm 2. Bd. S. 52—57. Hertzberg, Agesilaos S. 69—93. 268—282. Wachsmuth S. 255—257. Grote 5. Bd. S. 224—253. Lachmann 1. Bd. S. 141—168. Sievers S. 59—79.)

Während Sparta in dieser Weise ohne entsprechende Erfolge wahrhaft verzweifelte Anstrengungen machte, um auf dem hellenischen Festlande seine Herrschaft zu behaupten, wurde aber in ungeahnter Weise seine maritime und seine asiatische Machtstellung auf das Tiefste erschüttert. Bald nach dem Abmarsche nämlich des Agesilaos aus Kleinasien gelang es dem Pharnabazos und Konon, mit der persischen Flotte die lakedämonische Seemacht unter Peisandros, dem Schwager des Agesilaos, bei Knidos gänzlich zu schlagen (zu Anfang August des J. 394). Diese gewaltige Niederlage zog für Sparta zunächst den Verlust der Seeherrschaft, sowie der gesammten asiatischen Insel- und Küstenstädte nach sich: die tiefe Unpopularität der spartanischen Herrschaft leistete dem Pharnabazos und Konon so entschiedenen Vorschub, daß im Frühjahre 393 nur noch Abydos und Sestos in den Händen der Spartaner sich befanden. Und nun gingen die beiden Heerführer des Großkönigs zum Angriff auf Europa über. Im Frühjahre 393 gewann die persisch-griechische Flotte die Kykladen, plünderte die lakonischen Küsten, setzte sich am Isthmus mit der Coalition in Verbindung; Konon aber eilte jetzt, mit persischem Golde und mit Hilfe der griechischen Verbündeten Athens lange Mauern und Hafenschanzen herzustellen.

So bildeten sich seit dem J. 393 zwei verschiedene Kriegstheater, auf denen sich dieser zerstörende „böotisch-korinthische" Krieg fortspielte. Einerseits nämlich nistete der Krieg sich ein in dem Gebiete von Korinth; auf beiden Seiten des Isthmus wurde mehre Jahre lang die Fehde im kleinern Style und mit oft wechselnden Erfolgen von beiden Seiten mit äußerster Erbitterung fort-

gesetzt; Hand in Hand damit gingen Kämpfe an den Grenzen von Argos, und militairische Schachzüge, die über den Besitz des korinthischen Golfes entscheiden sollten. Das Detail und die schwierige Chronologie gehört den Hilfsschriften; im Allgemeinen bemerken wir nur, daß die Energie der meisten Verbündeten allmählich nachläßt, daß aber die Herstellung der langen Mauern endlich die Athener wieder zu höherem Schwunge erhebt, und daß es ihre Feldherren sind, die gegenüber der spartanischen Kriegführung, namentlich auch der des Agesilaos, großen Ruhm erwerben. Hier nennen wir namentlich den Iphikrates, der, während Xenophon's Ideen namentlich auf eine vollständige Reform der alten Schlachtentaktik, der taktischen Formen hinausgingen, selbständig in der Bewaffnung der Soldaten große Reformen einführte, und — als Söldnerführer durch die Organisation neuer leichter Truppenkörper, die neben den Hopliten auch als „Linien-Infanterie" verwendet werden konnten, großen Ruhm gewonnen hat. (Ueber die Reformen des Iphikrates, wie über die neuen Bewegungen im griechischen Kriegswesen von Xenophon bis auf Epaminondas s. Rüstow u. Köchly S. 153—171.)

Inzwischen war es bald zu erkennen, daß die Kämpfe am Isthmus niemals zu einer wirklichen Entscheidung führen würden; diese wurde auf dem asiatischen militairisch-diplomatischen Kriegsschauplatze vorbereitet. Beide Parteien nämlich, die Athener wie die Spartaner, hatten seit dem J. 392 wieder begonnen, Flotten nach den kleinasiatischen Gewässern zu schicken, um dort wieder festen Fuß zu fassen; die Kämpfe, die seitdem sich auf der ganzen Linie von der Propontis bis nach dem kyprischen Meere mit sehr wechselndem Kriegsglücke mehre Jahre lang fortspannen, und die begleitet wurden durch einen für Athen höchst unbequemen kleinen Kaper- und Blokadekrieg, den die Spartaner seit 389 von Aegina aus gegen Attika eröffneten, — sind in den Hilfsschriften näher erörtert. Wir haben hier nur hervorzuheben, daß, während seit c. 390 v. Chr. der Krieg am Isthmus so gut wie ganz ins Stocken geräth, auf dem asiatischen Kriegstheater die Dinge sich allmählich sehr zum Nachtheil der Athener wenden. Es war schon an sich ein Uebelstand, daß bald nach dem Seezuge des J. 393 der Eifer stark nachließ, mit dem die Perser ihre griechischen Verbündeten namentlich finanziell unterstützt hatten; und davon abgesehen, daß — was Athener und Spartaner abwechselnd zu empfinden hatten, — bei der zunehmenden Auflösung im persischen Reiche die Satrapen in Kleinasien oft nach persönlichen Ansichten von der in Susa angenommenen Politik abzuweichen sich erlaubten, — so fiel seit dem J. 392 die neue Wendung der spartanischen Politik allmählich immer schwerer ins Gewicht. In Sparta hatte man sich überzeugt, daß es bei den an sich geringen Machtmitteln von Lakonien und dem unverkennbaren Hinschwinden der echten Spartiaten unmöglich sei, zugleich die Herrschaft in Griechenland und die Herrschaft zur See, wie in Kleinasien, gegen Persien und die Coalition zu behaupten. Man beschloß daher, die See und Kleinasien aufzuopfern, um, womöglich mit persischer Hilfe, sich zu der alten Macht in Griechenland wieder zu erheben. Die ersten Versuche, die der Diplomat Antalkidas im J. 392 in dieser Richtung machte, blieben ohne größeren Erfolg; doch hatte er wenigstens den Vicekönig in Sardes, Tiribazos, für Sparta gewonnen, und mit Glück die Thätigkeit des Konon für Athen, bei dem Perser verdächtigt. Dagegen glückte es ihm seit dem J. 388 v. Chr. besser; gefördert durch die Thorheit der Athener, die auch jetzt sich nicht scheuten, den Insurrectionen des kyprischen Euagoras und der Aegypter gegen Persien die Hand zu bieten, und stark unterstützt durch Tiribazos, brachte er, — jetzt Nauarch in den asiatischen Gewässern, in Susa zwischen Persien und Sparta Frieden und Bündniß zu Stande. Nunmehr durch Persien und im Frühlinge 387 auch durch den Tyrannen Dionys I. von Syrakus mit großen Mitteln unterstützt, war er den Athenern bald dermaßen zur See überlegen, daß dieselben sich bequemen mußten, den Kampf einzustellen. Im Sommer 387 nahmen endlich alle Hellenen den Frieden an, wie ihn Persien und Sparta dictirten.

Dieser Antalkidische Friede, der seitdem bis in die makedonische Zeit hinein die formale Grundlage aller „internationalen" Verhältnisse in Griechenland, wie zwischen Griechenland und Persien geblieben ist, bezeichnet in wenig erfreulicher Weise eine Epoche in dem hellenischen Nationalleben. Bekanntlich hatte Sparta „Frieden und Bündniß" mit dem Großkönige dadurch erkauft, daß es dem letzteren definitiv und urkundlich die hellenischen Gebiete in Kleinasien überließ. Hatte der griechische Dualismus schon seit Athens Niederlage vor Syrakus dahin geführt, daß die Parteien unter den verfeindeten Hellenen sich bereit zeigten, Persiens Hilfe durch Hingabe der besten Errungenschaften aus Themistokles' und Kimon's Zeit zu gewinnen, — jetzt stellte man, Dank der fortschreitenden inneren Zerrüttung, auch factisch und für immer den Nationalkampf mit dem Orient ein. Dasselbe Persien, das unter Artaxerxes II. mit Riesenschritten seiner inneren Auflösung entgegenging; das bald keinen ernsten Kampf mehr bestehen konnte ohne die Hilfe griechischer Feldherren und Soldknechte, jetzt wurde es durch die Zwietracht der Hellenen abermals mit entscheidendem Gewichte hereingezogen in die griechischen Angelegenheiten; der Großkönig ertheilte den Spartanern den Auftrag, in seinem Namen die Durchführung der weiteren Bestimmungen, die Griechenland betrafen, zu leiten und zu überwachen. Und hier war die vieldeutige und inhaltsschwere Bestimmung getroffen, „daß fortan jede hellenische Stadt, die kleinen wie die großen, vollkommen autonom sein sollte." Damit war zunächst, — abgesehen von der mit dem Frieden von selbst eintretenden Auflösung der antispartiatischen Coalition, — jede Verbindung für vertragswidrig erklärt, wo eine Stadt die bundesstaatliche Hegemonie über andere Städte ihres Cantons führte; vor Allem der böotische Bund unter Thebens Führung war damit gesprengt; was aber sonst aus dieser gefährlichen

Bedingung für Sparta sich machen ließ, sollte sich bald zeigen. (Vergl. Sievers S. 79—84. 115—143. 379—389. Hertzberg, Agesil. S. 86 und 277. 94—129. 282—310, mit vieler Literatur; s. dazu F. Herbst, a. a. O. Lachmann 1. Bd. S. 165—202. Peter S. 92—94. Grote 5. Bd. S. 224—227. 253—317. Hermann §. 40 und 41, 1; mit reicher Literatur. Kortüm 2. Bd. S. 57—68. Wachsmuth 1. Bd. S. 256—260.)

So hatte also auch der böotisch-korinthische Krieg zum Vortheil der Spartaner geendigt. Die drohende Coalition der Mittelmächte war gesprengt, Argos wieder isolirt, Korinth wieder für die peloponnesische Symmachie gewonnen, und Thebens Stellung selbst in Böotien wieder stark erschüttert; hatte nun Sparta auch von der kolossalen durch Lysander begründeten Macht, auch von Kleinasien abgesehen, immerhin große Stücke eingebüßt, — es war gut, daß man einstweilen wieder soweit gekommen war, den Gegnern den Frieden dictiren zu können. Alles Verlorene ließ sich im Frieden nach und nach wieder gewinnen. — Neben Sparta hatte augenblicklich nur noch ein Staat Veranlassung, auf die gegenwärtige Lage mit einiger Zufriedenheit zu blicken; es war Athen. Athen hatte sich seit dem Abschluß der inneren Kämpfe im J. 403 unter großen Anstrengungen langsam wieder aufzurichten begonnen; es zeigt aber die neue Entwickelung dieses Staates ein gänzlich anderes Bild als in den letzten 60 Jahren, aus erfreulichen wie aus unerquicklichen Zügen bunt und eigenthümlich gemischt. Nach dem Sturze der „Dreißig" befand sich der Staat in einer höchst traurigen Lage; die attische Macht war auf das völlig ruinirte Attika reducirt, die Marine und die Schanzen zerstört, der Kern der Bürgerschaft vom Kriege dahingerafft, die meisten Familien verarmt, die alten Quellen des Staatsreichthums versiegt. Nach dieser Seite blieb den Athenern zunächst nur die glückliche Handelslage ihrer Stadt; und so ist es denn geschehen, daß Athen von jetzt an „immer entschiedener nur eine Stadt des Handels und der Industrie geworden ist." Hier lagen die Elemente, die einen neuen Aufschwung der Stadt ermöglichen sollten; hier aber auch die Momente, welche der späteren äußeren Geschichte der Athener einen ganz neuen Charakter verliehen. Inzwischen dauerte es geraume Zeit, bis solche neue Regungen bemerkbar wurden. Zunächst fiel das Hauptgewicht auf die Neugestaltung der inneren Verhältnisse; und grade hier mischen sich erfreuliche und abstoßende Züge in frappanter Weise. Die Amnestie des Jahres 403 hatte wirklich den inneren Frieden fest begründet, obwol es im Einzelnen nicht an Versuchen gefehlt hat, auf Umwegen, namentlich auf dem Wege von Privatprocessen, für die Leiden der Schreckenszeit der J. 404/3 Rache zu nehmen; immerhin zeichnete sich Athen auch diesmal vor allen anderen Hellenen durch die relative Mäßigung aus, die die Haltung der Bürgerschaft bei ihren inneren Kämpfen charakterisirte. Weiter aber treten von jetzt ab die alten Parteinamen und Parteiunterschiede immer mehr zurück; von oligarchischen und radicalen, demokratischen Factionen ist nicht mehr die Rede; die gesammte Bürgerschaft steht einmüthig auf dem Boden der Verfassung. Erst in den makedonischen Zeiten treten Reiche und Arme wieder sehr kenntlich als Parteien aus einander; bis dahin ist es namentlich die auswärtige Politik, nach der sich die Parteien scheiden. Mit dieser wachsenden inneren Ausgleichung hängt dann zusammen, daß auch das alte Vorurtheil gegen Staatsmänner und Feldherren von nicht-adeliger Abkunft verschwindet. Wol behaupten noch manche altadelige, reiche und vornehme Geschlechter fortdauernd eine große Bedeutung, aber neben ihnen treten auf der Pnyx wie im Lager eine Reihe hervorragender Persönlichkeiten auf, die lediglich aus bürgerlichen, oft sehr niederen Kreisen stammen und in vielen Stücken mit den besten Männern der früheren Zeiten den Vergleich sehr wohl aushalten. — Daneben freilich haben sich aus den letzten Zeiten des peloponnesischen Krieges schlimme Züge vererbt; die verarmte und bewegliche Bevölkerung, der noch kein wohlsituirter Bauernstand wieder die Wage halten konnte, folgte nach wie vor nur zu gern den Demagogen niederen Ranges; die Neigung, sich durch Richtersold, Ekklesiastensold, Theorikon, vom Staate unterhalten zu lassen, währte fort, — sie sollte später in schlimmster Weise zunehmen. Der Hang zu Processen und zu Gerichtssitzungen dauerte ebenfalls fort, je weniger die äußere Lage des Staates es zunächst ermöglichte, die vorhandenen Kräfte nach Außen zu beschäftigen. Und wenn die Hinrichtung des Sokrates (399 v. Chr.) noch ebensowol als ein Act verspäteter Rache an der Oligarchie, deren Einige als Schüler des berühmten Philosophen bekannt waren, wie als eine wüste Ausschweifung der neuen demokratischen Orthodoxie in Politik und Religion erscheint (vergl. über Sokrates überhaupt und über sein Ende: Grote 4. Bd. S. 621—696, mit vieler älterer Literatur. *Thirlwall* Vol. IV. Append. VII. p. 526 seq., mit reicher Literatur. Bernhardy 1. Bd. S. 473—475. Forchhammer, Die Athener und Sokrates. 1837. Th. Heinsius, Sokrates nach dem Grade seiner Schuld. 1839. *Limburg-Brouwer*, Apologia Socratis contra Meliti redivivi calumniam. 1838. Lachmann 1. Bd. S. 96—98; der Artikel „Sokrates" bei Pauly, 6. Bd. 1. Abthl. Sievers S. 89 fg.): so wurden politische Anklagen und Processe für die ganze folgende Zeit in Athen nun erst recht epidemisch; allerdings ein Umstand, der, neben der Blüthe anderer Literaturzweige, vor Allem der Philosophie, man denke an die Sokratiker, an Platon, und für noch spätere Zeiten an Aristoteles, — grade auch den Aufschwung der Beredsamkeit in hohem Grade gefördert hat (vergl. Bernhardy 1. Bd. S. 478—485. Kortüm 2. Bd. S. 255—304; von neuester Detail-Literatur noch die kleine Schrift: *P. Henn*, De Isocrate rhetore. 1861). Inzwischen war doch, ganz anders als in anderen herabgekommenen Hellenenstaaten, den Athenern aus ihrer großen Vergangenheit immer noch ein höherer Sinn übrig geblieben. Und wie es ihnen neben untergeordneten Parteiführern schon in der Zeit, wo sie (403—395 v. Chr.) völlig

von Sparta abhängig waren, an tüchtigen Heerführern und Staatsmännern, wie z. B. Thrasybulos, keineswegs gefehlt hat, so entfaltet seit dem J. 395 der attische Geist noch einmal seine reiche Kraft. Feldherren wie die Iphikrates, Chabrias, Timotheos, mit ihrer Größe und freilich auch mit ihren unleugbaren sittlichen Schwächen (s. als wesentlichste Specialschrift das auch an chronologischen Forschungen reiche Buch von *Rehdantz*, Iphicrates, Chabrias, Timotheus) und Staatsmänner wie die Kallistratos, Aristophon u. a. m. (vergl. Sievers S. 104 fg. 297—311 und jetzt namentlich A. Schäfer, Demosthenes und seine Zeit. 1. Bd. S. 10—14. 122—126. 151 fg.), haben auch jetzt den Athenern noch manchen schönen Erfolg bereitet. Und im Allgemeinen haben die Athener aus ihrer schweren und großen Zeit bis zum J. 403 viele Lehren gezogen; bei vielen Fehlern, die sie auch jetzt nicht vermeiden, blieb ihnen doch nun für lange Zeit in ihrer auswärtigen Politik der Ruhm überwiegender politischer Einsicht und vergleichsweise großer Mäßigung und Billigkeit. Dennoch war auch die schönste Zeit, die Athen noch erleben sollte, nur eine schwache Nachblüthe des Perikleischen Zeitalters; die alte Kraft und Energie war doch in der furchtbaren Zeit des peloponnesischen Krieges fast ganz verbraucht. Das neue Geschlecht der Handelsstadt Athen lieferte keine Männer mehr von Marathon, Oenophyta und Kyzikos; wol haben die Athener zu Wasser und zu Lande noch ruhmreich gefochten; aber die alte Rastlosigkeit, die alte opfermuthige und ausdauernde Hingabe aller Bürger zu großen öffentlichen Zwecken erstand nicht wieder in der früheren Weise. Der Handelsstaat wandte sich ebenfalls zum großen Theil der Kriegführung mit Soldnern zu; und noch schlimmer war es, daß die Finanznoth, die schon den dekeleischen Krieg beherrschte, nicht mehr überwunden werden konnte; sie hatte schon jetzt (vergl. Sievers S. 101. Grote 5. Bd. S. 303—305. Böckh, Staatshaush. 1. Bd. S. 642 fg.) zu drückenden Finanzmaßregeln im Innern genöthigt; sie führte Athens Feldherren dazu, fast unausgesetzt bis auf die Schlacht bei Chäroneia, sich durch Raubzüge und Erpressungen Geldmittel zu schaffen, zu argem Schaden für den Ruf der attischen Flagge. (Vergl. Sievers S. 85—114. Lachmann 1. Bd. S. 92—100. Hermann §. 169, 1—7 und §. 170. Kortüm 2. Bd. S. 18—25. Wachsmuth 1. Bd. S. 650—661. Schömann 1. Bd. S. 358 fg. Schäfer 1. Bd. S. 1—10 und für die Chronologie dieses und des folgenden Zeitraums: K. G. Böhnecke, Forschungen auf dem Gebiete der attischen Redner und der Geschichte ihrer Zeit.) Bei allen diesen Uebelständen, deren Detail die Hilfsschriften sehr ausführlich geben, war doch Athens Lage im J. 387 nicht ohne Hoffnung. Man hatte sich von Sparta wieder losgerissen; man hatte die langen Mauern wieder erhalten, den Anfang einer neuen Flotte gebildet, zu Wasser und zu Lande tapfer gekämpft und im Frieden wenigstens die Inseln Lemnos, Imbros und Skyros behauptet; vielleicht ließ sich wenigstens ein Theil der alten Größe allmählich wieder gewinnen, zumal das Geschlecht in Sparta im Aussterben war, welches seinen ganzen Haß auf Athen gerichtet hatte, und am Eurotas jetzt der Haß gegen Theben die herrschende Leidenschaft war.

Der Friede des Antalkidas öffnete den Spartanern verschiedene Wege für ihre weitere Politik. Man konnte sich mit dem Gereteten begnügen, und sich nach den Erfahrungen, die man seit dem J. 404 gemacht hatte, auf die Behauptung und Sicherung der Herrschaft im Peloponnes zurückziehen; das war aber dem unter der Hegemonie der Spartaner über ganz Griechenland groß gewordenen Geschlechte unmöglich, — das hieß nicht nur gegenüber Persien, sondern auch in Europa auf den Standpunkt zurückweichen, den man vor den Perserkriegen, den man im 6. Jahrh. eingenommen hatte. Der Sinn der damaligen Spartaner stand aber andauernd auf Behauptung des hegemonischen Ansehens wenigstens in Europa; und da boten denn jene Stipulationen des Antalkidischen Friedens, die allen Staaten die volle Autonomie, Sparta aber das Recht zusprachen, die Durchführung der Bedingungen zu überwachen, vortreffliches politisches Capital. Die peloponnesische Symmachie, die theoretisch die Autonomie keines Staates beschränkte, factisch aber doch die Halbinsel gänzlich in die Hand der Spartaner gab, machte noch immer Sparta zur Großmacht unter den Hellenen; auf diese Basis gestützt, konnte aber Sparta jeden anderen Staat bedrohen, überall seine Macht herrschend geltend machen, jede ihm gefahrdrohende Verbindung im Keime ersticken, wenn es sich zum Vertreter der Autonomie aller kleineren noch selbständigen Gemeinden gegenüber den größeren machte und damit alle schwächeren Elemente in ganz Hellas fest an sich kettete. — Sparta hat dies gethan; aber es blieb dabei nicht stehen. Wenn es schon bei einer solchen Ausnutzung des Friedens schwer war, Conflicte mit sehr berechtigten fremden Interessen zu vermeiden; wenn schon auf diesem Wege die Versuchung sehr nahe lag, im spartanischen Staatsinteresse Gewaltthaten und Ungerechtigkeiten aller Art auszuüben: die Spartaner haben sich damit nicht begnügt, sie haben diesen Artikel des Friedens im Sinne der rohesten Nützlichkeitspolitik ausgebeutet; die Zeit von 387—379 ist überreich an Acten einer ebenso consequenten, wie brutalen, frivolen, rechtsverachtenden Politik, wie sie kaum Lysander hätte roher treiben können. Der Hauptvertreter dieser Richtung, die den schlimmsten Leidenschaften der damaligen Spartiaten huldigte, war der König Agesilaos, neben dem besonnenere Staatsmänner, die namentlich seinen rücksichtslosen Haß gegen Theben nicht theilten, nicht aufkommen konnten. Während diese Politik im Auslande, in Sicilien, in Epirus und Makedonien, in Persien feste Verbindungen mit fürstlichen Gewalten pflegte, waren in Griechenland die Oligarchie und die leidenschaftliche Sucht der Hellenen nach Autonomie die Mächte, mit deren Hilfe Agesilaos eine neue Größe seines Staates aufbauen wollte. So sehen wir denn, wie seine Politik, die in ihrem engherzigen spartiatischen Egoismus bei den gegnerischen Elementen keine geschichtlichen Berechtigungen, keine all-

gemeinen Interessen anerkannte oder schonte, im J. 385 die blühende, demokratische Stadtgemeinde Mantineia wieder in „autonome," aristokratisch regierte Dorfschaften dismembrirt; wie sie (383 [oder nach anderen Berechnungen 382] — 379 v. Chr.) im längeren Kampfe den hoffnungsvoll aufblühenden, zum Bollwerke der nördlichen Hellenen gegen Makedonien und die thrakischen Barbaren vorzüglich geeigneten, olynthischen Städtebund gewaltsam in seiner Entwickelung unterbricht; wie sie (383 oder 382) zugleich mit Hilfe eines wahrhaft schmählichen Staatsstreiches die Spartaner in den Besitz der Kadmeia, der Burg von Theben, setzt, und dadurch die langgenährte Rachsucht an dieser trotzigen Gegnerin, von der man bereits den böotischen Bund abgerissen hatte, befriedigt; wie sie endlich (381—379) in der grausamen Maßregelung von Phlius persönliche Rachsucht und oligarchische Interessen in gleicher Weise befriedigt. — Im Sommer 379, nach der Ergebung von Phlius und Olynth, hatte Sparta wiederum die volle Gewalt in Griechenland, das einzige Athen und Argos ausgenommen, erreicht; zwar hatte man keine Seeherrschaft, dafür aber herrschte man auf dem Festlande vom Tänaron bis zum Athos, so energisch, so kraftvoll, wie noch nie zuvor. Aber es war ein kurzer, es war der letzte Moment welthistorischer Größe der Spartaner. Die materielle Kraft dieses Staates, der schon längst die eigentlichen Spartiaten nur mit äußerster Sparsamkeit verwenden konnte, war viel zu schwach, um eine solche Machtstellung mit Gewalt behaupten zu können, sobald sie nicht mehr durch die Zustimmung der Hellenen gestützt wurde. Nun aber war Sparta zu dieser neuen Macht überwiegend durch gewaltsame, verwerfliche Mittel gelangt; sie verletzte die Interessen grade der bedeutendsten Staaten aufs Schwerste; und jetzt wie zu Lysander's Zeit, — gab es keine innere oder äußere Nothwendigkeit, gab es überhaupt Nichts, was Griechenland noch mit dieser unproductiven, nackten, roh-egoistischen Gewaltherrschaft der Spartaner hätte versöhnen können. Der erste glückliche Stoß gegen diese Herrschaft mußte sie für immer erschüttern. (Vergl. Hertzberg, Agesil. S. 129—159. 310—330, mit vieler Literatur. Peter S. 94 fg. Kortüm 2. Bd. S. 68—80. Abel, Makedon. S. 209—215. Hermann §. 41, 1—13. §. 180. Wachsmuth 1. Bd. S. 260—265. 707. Grote 5. Bd. S. 317—371. Lachmann 1. Bd. S. 202—233. Sievers S. 143—166. 389 fg.)

Dieser Stoß ging aber auch diesmal, wie im J. 395 v. Chr., von dem geknechteten Theben aus. Eine Anzahl kühner Männer der demokratischen Partei, die vor der unter spartanischem Schutze in Theben tyrannisch herrschenden Oligarchie des Leontiades und seiner Genossen nach Athen entwichen waren, drangen, unter Connivenz einer starken athenischen Partei, von dem feurigen Pelopidas geleitet, gegen Ende des Jahres 379 heimlich in Theben ein, ermordeten in der Nacht die Häupter der Oligarchie, riefen dann mit glänzendem Erfolge das Volk zur Freiheit und begannen nun sofort mit dem allenthalben sich erhebenden Volke und starkem Zuzuge aus Attika die Kadmeia zu belagern. Die peloponnesische Garnison dieser Burg war völlig überrascht; in ihrer sehr schwierigen Lage capitulirte sie schon am zweiten Tage der Blokade und zog nach dem Isthmos ab. Ein peloponnesisches Heer, welches der Spartanerkönig Kleombrotos im Januar 378 nach Bootien führte, konnte zunächst nur die oligarchische Partei in diesem Lande zu einiger Zuversicht bestimmen. — Nun entwickelten sich die Ereignisse schnell. Die Thebaner, für die ganze nächste Zeit vorwiegend von Pelopidas geführt, konnten nicht, was sie Anfangs versuchten, von den Spartanern Frieden und Unabhängigkeit gewinnen; so blieb denn die Loosung — Krieg. Die Tendenzen der Thebaner, die jetzt sofort zur Demokratie zurückgekehrt waren, gingen zunächst in der entschiedensten Weise dahin, ganz Bootien zu einem, den Einheitsstaaten ähnlichen, engen Bundesstaate umzuschmelzen, wobei ihnen jetzt die Stimmung des Demos fast überall entgegenkam; die Spartaner konnten ernsthaft nur noch auf Thebens alte Gegner, das oligarchische Orchomenos und die Städte Thespiä und Platää zählen. Sparta beschwor aber in diesem kritischen Momente ohne alle Noth auch die Feindschaft der Athener herauf. Der eben erwähnte Zug des Kleombrotos hatte die Athener bestimmt, von der demonstrativen Unterstützung der Thebaner schnell wieder abzulassen. Da unternahm der von ihm zu Thespiä zurückgelassene Harmost Sphodrias (Frühjahr 378) jenen berühmten verfehlten Versuch, sich durch Ueberfall des Peiräeus zu bemächtigen. Dieser heillose Streich weckte den ganzen Zorn und die ganze Energie der Athener; nun traten sie in offenes Kriegsbündniß mit Theben, — und nun begannen sie, um Sparta auch auf dieser Seite zu isoliren und voll frischer Hoffnung, ihre alte Größe zu erneuern, einen neuen Seebund unter athenischer Leitung ins Leben zu rufen. Die Lage der allgemeinen Verhältnisse, die Antipathie gegen Sparta, die Stimmung der Hellenen für das neu aufblühende Athen war jetzt der Art, daß sich in diesem und dem folgenden Jahre schnell eine Masse thrakischer Städte, bis nach Byzanz, dazu die meisten ägäischen und asiatischen Küsteninseln dem neuen Seebunde anschlossen, dem die Seezüge der attischen Admiräle dann auch in den Insel- und Uferlandschaften des ionischen Meeres Verbündete zuführten. Im Hinblick auf die Verhältnisse des alten Inselbundes wurden alle möglichen billigen Maßnahmen getroffen, um einer abermaligen Umwandlung der „autonomen und gleichberechtigten" Bundesgenossen zu Unterthanen der Athener zu begegnen; auch der gehässige Name der Tribute für die Bundessteuern wurde durch einen wohlklingenderen (statt φόρος — „συντάξεις") ersetzt. Alle gemeinsamen Angelegenheiten wurden zu Athen in einem Synedrion berathen, an dem auch Theben Theil nahm. (Vergl. Peter S. 96. Hertzberg, Agesil. S. 165. 336. 337. Hermann §. 169, 8—10. 172, 2. 3; und über die anschließende Reform des attischen Finanzwesens, namentlich auch über die sogenannten Symmorien, §. 171, 1—6. Böckh 1. Bd. S. 667 fg. 212. 690. Abel, Makedon. S. 215 fg. Weißenborn, Hellen. S. 176—

180. Kortüm 2. Bd. 89 fg. *Rehdantz*, l. l. p. 54 seq. Wachsmuth 1. Bd. S. 277 fg. Lachmann 1. Bd. S. 251 fg. 2. Bd. S. 32—42. 402 fg. Sievers, S. 215 fg. Grote 5. Bd. S. 388—402. Schömann 2. Bd. S. 97—100. Schäfer, Demosthenes. 1. Bd. S. 7 fg. 19—33.) Diesem neuen Aufschwunge der Athener zur See trat Sparta zunächst nicht ernstlich entgegen, weil man überwiegend mit dem böotischen Kriege beschäftigt war. Hier wurde freilich nicht viel erreicht; Agesilaos zog zweimal (378 und 377) mit großer Macht nach Böotien, richtete aber beide Male gegen Thebaner und Athener nichts Nachhaltiges aus, und nicht besser ging es 376 dem Kleombrotos. Seitdem gaben sie es auf, mit solchen Heereszügen die Thebaner zu überwältigen; schlimm genug für sie, daß sie denselben nur eine treffliche Kriegsschule geboten hatten und noch weiter boten, suchten sie hier jetzt nur noch von Phokis und Orchomenos aus ihre Partei zu unterstützen, ohne doch auf die Dauer die völlige Eroberung Böotiens durch Theben, die Vernichtung von Thespiä und Platää, ja selbst die Beugung von Orchomenos unter Theben hindern zu können.

Und nun gewinnen (seit 376) die Dinge überall eine neue Gestalt. Durch Böotien und Athen von dem Norden getrennt, muß Sparta mit ansehen, wie sich in Thessalien eine starke Kriegsmacht bildet. Jason, Dynast von Pherä, benutzte die große Veränderung in Mittelgriechenland, das Sinken der lakedämonischen Macht, um sich (seit 376/5) nach und nach zur höchsten Gewalt in ganz Thessalien emporzuschwingen; seit 374 erscheint er, an Stelle der Aleuaden, als „Tagos" an der Spitze dieser Landschaft und hat die freie Verfügung über 6000 Soldner und die thessalischen Aufgebote von 20,000 Hopliten und 8000 Reitern. Ehrgeizig und hochstrebend, wie er war, hatte dieser kühne Fürst, dessen Macht den alten Einfluß der Spartaner im Norden der Thermopylen für immer vernichtet, bereits im J. 375 ein Bündniß mit den Molossern in Epirus, dann auch mit Makedonien geschlossen; nun lauerte er darauf, auch in die Angelegenheiten des eigentlichen Griechenlands einzugreifen, und knüpfte darum schon 374 mit Theben Verbindungen an, die seine auf die künftige Hegemonie in Hellas gerichteten Pläne einleiten sollten. (Vergl. Plaß, Die Tyrannis. 2. Bd. S. 46—55. Hermann §. 178, 13—16. Wachsmuth 1. Bd. S. 713 fg. Herzberg, Agesil. S. 174 fg. und 342 fg. mit vieler Literatur. Sievers S. 321. 323—326. 408. Lachmann 1. Bd. S. 286 fg. Kortüm 2. Bd. S. 101 fg. Grote 5. Bd. S. 416—420. Schäfer, Demosthen. 1. Bd. S. 70 fg. 2. Bd. S. 8 fg.) Während solche Dinge im Norden sich entwickelten, wüthete im übrigen Hellas überall der Krieg. Zu Lande fehdete Sparta seit 376 wesentlich allerdings nur noch auf der Westseite von Bootien; dagegen wandte es jetzt seine Hauptkraft wieder gegen Athen, aber mit schlechtem Erfolge. Denn noch im September 376 schlug der Athener Chabrias die peloponnesische Bundesflotte bei Naxos gänzlich; und nun (375—372) begannen die glücklichen und erfolgreichen Seezüge der Athener Timotheos und Iphikrates nach dem ionischen Meere, die, wie schon oben bemerkt wurde, auch in diesen westlichen Theilen Griechenlands Athens neuem Bunde eine Menge bedeutender Staaten zuführten, wie Kerkyra, Kephallenia, mehre akarnanische Städte u. s. w., und den Einfluß der Spartaner immer mehr zurückdrängten. — So war allmählich die spartanische Macht, überall angefochten und zertrümmert, bis auf den Peloponnes zurückgeführt worden; jenseits dieser Halbinsel hingen den Spartanern wol nur noch Megara, Phokis und die Masse der Akarnanen an. Theben war nicht zu bezwingen, es hatte jetzt ganz Böotien sich unterworfen; Athens Macht war in stetem Steigen begriffen, und im Norden endlich drohte der kühne Jason. So lag es für Sparta nahe, sich nach endlichem Frieden zu sehnen, der die vielen Feinde wenigstens wieder aus einander bringen sollte; die diplomatische Intervention des Perserkönigs, als des Garanten des Friedens von 387, wurde angerufen, und nicht ohne Erfolg. Die übrigen kriegführenden Staaten waren dem Frieden nicht abgeneigt; namentlich gelang es den Spartanern, die Athener, die über die steigende Macht der Thebaner bereits bedenklich und über die Zerstörung von Thespiä und Platää tief empört waren, für sich zu gewinnen; nachdem beide Staaten einander ihre Symmachien, — die maritime und die peloponnesische, — gegenseitig anerkannt und garantirt hatten, beriefen sie (für den Juni 371) einen allgemeinen Congreß nach Sparta, um auf Grundlage des Antalkidischen Friedens einen allgemeinen Frieden abzuschließen, der die Stipulationen vom J. 387 in voller Reinheit herstellen sollte. Der Friede kam wirklich zu Stande; die Autonomie der Städte in vernünftiger Weise sollte eine Wahrheit werden, Sparta versprach, seine aggressive Politik fallen zu lassen, seine Harmosten und Besatzungen überall zurückzuziehen. Alles war in Ordnung; da veranlaßte, nachdem Sparta den Frieden zugleich für sich und im Namen seiner Bundesgenossen beschworen hatte, die entschiedene Weigerung der durch Epaminondas glänzend vertretenen Thebaner, die böotischen Städte den Frieden einzeln beschwören zu lassen, — seine bestimmte Forderung, Theben als Repräsentantin von ganz Böotien bei der Eidesleistung auftreten zu lassen, was die formelle Anerkennung der thebanischen Oberhoheit über Böotien in sich geschlossen hätte, — im letzten Moment einen abermaligen Bruch zwischen Sparta und Theben. Agesilaos, der alte erbitterte Feind der Thebaner, der diesen jetzt völlig isolirten Gegner nunmehr leicht niederzuwerfen hoffte, schürte das Feuer nach Kräften; und schon im Juli 371 brach König Kleombrotos mit einem starken Heere aus Phokis in Böotien ein. Agesilaos' Hoffnungen gingen nicht in Erfüllung. Die Kämpfe der letzten acht Jahre hatten die Thebaner im Kriege vortrefflich geschult; das volle Gefühl ihrer Kraft war endlich in diesem rüstigen Zweige des äolischen Stammes erwacht; ihre Demokratie wurde neben Pelopidas von einer Reihe tüchtiger Staatsmänner und Officiere geleitet; der bedeutendste derselben war Epaminondas. In seltener

Weise gebildet; ein leuchtendes Muster edelster hellenischer Sittlichkeit, als Mensch wie als Bürger, an Uneigennützigkeit und Charakterreinheit dem Aristeides, an leidenschaftsloser Ruhe dem Perikles zu vergleichen, reich an großartiger staatsmännischer Begabung, war er zugleich ein wahrhaft genialer Heerführer, der (vergl. Rüstow und Köchly S. 171—196) auf Grund der zuerst von Xenophon und Iphikrates angebahnten militairischen Reformen ein ganz neues System der hellenischen Schlachtentaktik ins Leben rief. Diese seine Genialität als Feldherr führte denn auch die gänzliche Niederlage der Spartaner bei Leuktra herbei (s. Rüstow S. 171—175. Lachmann 1. Bd. S. 452—456); König Kleombrotos und mit ihm 400 eigentliche Spartiaten wurden erschlagen. (Vergl. Hermann §. 41, 13—18. 42, 1. 2. 180, 18. 181, 1—5. E. Bauch, Epaminondas. S. 1—41. Kortüm 2. Bd. S. 80—111. Wachsmuth 1. Bd. S. 274—280. 705—709. Peter S. 95—98. Lachmann 1. Bd. S. 232—324. 2. Bd. S. 373—377. Sievers S. 166—250. 390—392. Grote 5. Bd. S. 371—453. Hertzberg, Agesil. S. 159—180. 330—349, mit vieler Literatur; vergl. Herbst, a. a. O. Schäfer, Demosthen. 1. Bd. S. 10—70.)

Die Niederlage bei Leuktra wurde für die spartanische Macht der Todesstoß. Hatten schon die Ereignisse von 379—372 v. Chr. den Nimbus ihrer Größe fast überall zerstört, — so schwand mit dieser Niederlage, die zum Ersten Male wieder seit Sphakteria die eigentlichen Spartiaten auch numerisch vernichtend getroffen hatte, auch die letzte Scheu, die vor ihrer taktischen Ueberlegenheit. Und nun begann auch im Peloponnes ihre Stellung zu wanken. Nun erhob sich an vielen Orten der Demos, um in wilder Wuth sich auf die herrschenden oligarchischen Familien zu stürzen; langer Druck wurde durch blutige ochlokratische Greuel gerächt, die oft wieder schreckliche Vergeltung fanden. Mehr aber: die Athener versuchten einen kühnen Schachzug; sie wollten bei der einbrechenden Auflösung und bei dem neuen Aufschwunge der Thebaner sich selbst womöglich bei Zeiten die dominirende Stellung sichern, und forderten daher schnell die peloponnesischen Staaten auf, durch Gesandte in Athen den jüngst geschlossenen Frieden von Neuem zu beschwören; es geschah, und mit Ausnahme der Eleer, vereinbarten sich die Staaten dahin, „mit aller Macht zu Hilfe zu kommen, wenn Jemand gegen eine Stadt zu Felde ziehe, die diesen Eid geschworen hat." Damit hatte Athen factisch, auf den Wortlaut des Friedens sich stützend, den alten peloponnesischen Bund aufgelöst, die Führung der Halbinsel den Spartanern aus der Hand gewunden, die peloponnesischen Gemeinden an sich gezogen. Aber Athen hatte nicht mehr die Kraft, diese Stellung auf dem Festlande zu halten; bald folgten gewaltige Stürme, die Athen aus dieser anscheinend so bedeutsamen Mittler-Position in eine viel minder glänzende Lage zurückschoben. — Zunächst regte sich in Arkadien ein ganz neuer Geist. Noch im J. 371 begannen die Mantineer, ihre einst (s. oben) von Sparta dismembrirte Stadt herzustellen; und nun erwachte auch bei dem arkadischen Volke das volle Gefühl seiner Bedeutung. Man wollte nicht länger seine Kräfte im Söldnerdienste oder für Sparta's Interessen verschwenden; die arkadische Demokratie, unter der der kraftvolle und weitschauende Lykomedes von Mantineia glänzt, faßte jetzt den kühnen Plan, das vielgetheilte Volk zu einem straffen, möglichst einheitlich geordneten Gesammtstaate zu concentriren; nicht ohne Anregung des Epaminondas faßte man den Plan, als neue gemeinsame Landeshauptstadt im südlichsten Theile des Landes, in der Ebene des mittleren Alpheios, Megalopolis zu begründen. (Vergl. schon hier: Kortüm, Zur Gesch. Hellen. Staatsverfassung. S. 153—164. Curtius, Peloponn. 1. Bd. S. 175—178. 281—289. Wachsmuth S. 723—727.) Nun gab es zwar eine starke Partei in Arkadien, die theils aus oligarchischen, theils aus localen Interessen diesen Plänen der demokratisch-nationalen Partei widerstrebte; allein es gelang dem Agesilaos dennoch nicht, durch den Kriegszug, den er in deren und dem lakonischen Interesse im J. 370 nach Arkadien unternahm, diese Pläne zu vereiteln. Vielmehr zog er dadurch nur noch schneller das Verderben auf seinen heimathlichen Staat.

In Theben nämlich war seit dem leuktrischen Siege der Volksgeist in kühnstem Aufschwunge; der Gedanke, jetzt die Bahnen der alten Athener und der Spartaner zu betreten, wurde herrschend. Zunächst fiel dem rüstigen Kriegerstaate ohne Schwierigkeit die Hegemonie über ganz Mittelgriechenland vom Parnes bis zum Golf von Ambrakia zu; und nun (im Sommer 370) erlag auch der kühne thessalische Jason, der nach der Schlacht von Leuktra ziemlich keck in die griechischen Angelegenheiten eingegriffen hatte und in gefährlicher Nähe seine Macht concentrirt hielt, der Mörderhand (vergl. Plaß, Die Tyrannis. 2. Bd. S. 55 fg. Hermann §. 178, 16—18. Wachsmuth 1. Bd. S. 713 fg.). Damit verschwand eine große Gefahr für Theben, und fielen nun auch Euböa und die Stämme an den Thermopylen ihm zu, während zugleich aus Arkadien Bitten um Hilfe gegen die Spartaner eintrafen.

Es lag damals eine große Entscheidung in der Hand der Thebaner, vor Allem bei Epaminondas; zum Unheil für ganz Griechenland schlugen sie jetzt den Weg ein, den ihnen nicht die klare Erkenntniß der Bedürfnisse Griechenlands, sondern hochstrebender Ehrgeiz und der Erbhaß gegen Sparta vorzeichneten. Die Entwickelung der thessalischen Verhältnisse nach Jason's Tode, die steten Conflicte zwischen seinem Nachfolger, dem scheußlichen Tyrannen Alexander von Pherä und den anderen Parteien in Thessalien, und nicht minder die gleichzeitigen dynastischen Wirren in Makedonien, nahmen, wie die Hilfsschriften deutlich zeigen, schon seit dem J. 369 die Aufmerksamkeit der Thebaner in höchstem Maße in Anspruch; sie haben hier dauernd und mit Erfolg eingegriffen. Es wäre ein außerordentliches Glück gewesen, wenn Theben sich hätte bescheiden mögen, auf seine Herrschaft in Mittelgriechenland gestützt, seine volle Kraft gegen den Norden zu wenden. Statt dessen überspannte man seine Kräfte in

der Art, daß man ungewarnt durch die Vergangenheit, die volle Hegemonie über ganz Griechenland nun ebenfalls erstrebte. Dazu mußte man freilich Sparta zu einem Staate dritten Ranges herabdrücken; und hier ging wilde Rachsucht mit politischen Erwägungen Hand in Hand. Und zu so kühnen Plänen, denen sich bekanntlich allmählich auch der Gedanke des Epaminondas beigesellte, auch Athen zur See zu überbieten, hatte man ein Volk, dessen brutale Rohheit, die auch in der neben der Demokratie des Epaminondas und seiner Freunde sich empordrängenden, ochlokratischen Schicht seiner Staatsmänner und Demagogen nach wie vor widerlich zu Tage trat, die Griechen überall abstieß; ein Volk, dem nur die seltene Gunst der Umstände für eine Spanne Zeit einen so seltenen Geist, wie Epaminondas und eine starke Zahl tüchtiger, von ihm geführter, Staatsmänner und Feldherren geschenkt hatte; welches an innerer, bürgerlicher Entwickelungsfähigkeit seiner Massen namentlich mit den Athenern nicht zu vergleichen war. So war es ein schöner, aber großartiger Irrthum eines so großartigen Genie's, wie Epaminondas, wenn er mit seiner gewaltigen Kraft sein Volk in wenigen Jahren geistig und materiell zu der Höhe emporzuheben hoffte, die Sparta und Athen einst eingenommen. Noch weit mehr als einst an Perikles für Athen, hing Thebens Größe an seiner Person; mit seinem Tode fiel die thebanische Macht zusammen. Epaminondas' persönliche Größe konnte wol die Fehler seines Planes momentan verdecken, — dem Fluche aber, der auf den Schöpfungen dieser Zeit, vor Allem auf denen Thebens, ruhte, entging auch sein Werk nicht. Es gelang ihm, Sparta, das ein anderer Staatsmann vielleicht blos gezähmt und unter festen Garantien auf den Peloponnes beschränkt haben würde, für alle Zeiten zu brechen; der Verwirrung aber im Peloponnes wurde auch Er nicht mehr Herr, und seine hoffnungsreichsten Schöpfungen, wie Megalopolis und Messenien, führten ein kümmerliches Leben oder wurden gradezu offene Wunden für Hellas.

Von den Arkadiern also zu Hilfe gegen Sparta gerufen, erschienen Epaminondas und Pelopidas im December des Jahres 370 mit 6000 Böotiern und großen Massen aus Mittelgriechenland in Arkadien; hier fanden sie unmittelbar keinen Feind mehr, ließen sich aber nunmehr von Arkadiern und anderen Peloponnesiern bestimmen, in Lakonien einzufallen. So brachen denn (gegen Ende 370) an 70,000 Hellenen, darunter 40,000 Hopliten, in das Eurotasthal ein und verheerten das ganze Land bis nach Gytheion aufs Furchtbarste. Nur mit verzweifelter Anstrengung konnte Agesilaos, der auch die Treue vieler Perioken und Heloten wanken sah, wenigstens die Hauptstadt Sparta retten; im letzten Moment kamen ihm doch noch die Contingente einiger treu gebliebener peloponnesischer Städte (namentlich aus dem Nordosten der Halbinsel) zu Hilfe. So wurde allerdings damals die Existenz von Sparta gerettet; Epaminondas aber wußte diesem Staate doch noch andere Schläge beizubringen, die ihn für immer lahm legen mußten. Nachdem er endlich Lakonien verlassen, sicherte er den arkadischen Gesammtstaat und förderte er die Anlage von Megalopolis; vor Allem aber riß er Messenien von Sparta los, rief von allen Orten die messenische Emigration zurück und gründete am Ithome (im März 369) die neue Hauptstadt Messene; so war Sparta, die drei festen feindlichen Hauptstädte Messene, Megalopolis und Argos an seiner Nordgrenze, sogar vom übrigen Peloponnes fast abgeschnitten (vergl. hier schon Curtius, Peloponn. 2. Bd. S. 127 fg. 138—151).

Es war ein gewaltiger Sieg der Thebaner; aber er sicherte weder ihre volle Herrschaft im Peloponnes, noch auch gab er der unglücklichen Halbinsel den Frieden. Vielmehr beginnt jetzt ein mehrjähriges buntes Kampfgewirr, dessen Schauplatz wesentlich der Peloponnes ist. Der tiefe Fall Sparta's demüthigte zunächst diesen Staat noch nicht so weit, daß er nicht mit letzter Kraft sich angestrengt hätte, die ihn umspannende Kette noch bei Zeiten wieder zu sprengen. Also kamen von hier aus unabläßige Kämpfe mit insurgirten Perioken, mit den Neu-Messeniern, wie auch mit den Arkadiern; mit abwechselndem Glücke und doch ohne nachhaltigen Erfolg geführt. Daneben hatte das jähe Glück der Thebaner die Athener auf die Seite der Spartaner geführt; im J. 369 kam zwischen beiden Staaten ein Bündniß zu Stande, in Folge dessen wir seitdem die Athener andauernd mit der spartanisch-antithebanischen Partei gegen Theben verbündet erblicken. Im Peloponnes aber gab es noch immer zahlreiche Städte und Parteien, die nicht geneigt waren, sich an Stelle der Spartaner den Thebanern zu fügen, — so namentlich Achaja, Sikyon, Phlius, Korinth und mehre Städte in Argolis. Auch in Arkadien stand eine starke Partei den demokratischen Unitariern entgegen, sodaß der ursprüngliche Plan, Megalopolis zur thatsächlichen Gesammthauptstadt zu machen, so wenig ernsthaft durchgeführt werden konnte, wie die neue unitarische Verfassung, — obwol man nicht übersehen darf, daß die arkadische Kraft jetzt in sehr bewußter und energischer Weise in die griechischen Händel eingreift. Alle diese Umstände nöthigten die Thebaner, wiederholt ihre Waffen im Peloponnes zu zeigen; während Pelopidas wesentlich die thessalisch-makedonische Frage in die Hand nahm, fiel der Peloponnes seinem großen Freunde Epaminondas zu. Wir überlassen alles Detail, mit seiner oft verwickelten und streitigen Chronologie, den Hilfsschriften; bemerken nur, daß die Macht Thebens, das durch Pelopidas' gewandte Diplomatie im Winter 368/7 v. Chr. auch Persien für sich und für Anerkennung des neuen Messenier-Staates gewonnen hatte, fortwährend stieg; im J. 366 schlossen endlich auch die Staaten Korinth, Phlius und Epidauros unter Anerkennung Messeniens mit Theben Frieden, sodaß damals im Peloponnes nur noch die Achäer zu dem ganz isolirten Sparta hielten.

Inzwischen konnte Theben wegen seiner nordischen Verwickelungen (in denen Pelopidas im J. 364 umkam) nicht immer mit gleicher Kraft im Peloponnes operiren; und so mußte auf der Halbinsel, wo keine führende Macht mehr alle Kräfte zusammenhielt, die Ver-

wirrung und das Fehdewesen immer ärger werden. Vor Allem wollte allmählich aber das arkadische Selbstgefühl auch die thebanische Vormundschaft nicht mehr ertragen; roh und kraftvoll wie sie waren, geriethen ferner die Arkader 365 mit den Eleern in eine Localfehde, bei der sie sich 364 des Festes und der Schätze von Olympia bemächtigten. Dadurch aber war Elis in einen Bund mit Achaja und Sparta getrieben worden; und der Gebrauch der heiligen Gelder von Olympia erzeugte unter den Arkadern selbst eine Spaltung, — es trat unter Mantineia's Leitung, von Athen heimlich geschürt, seit 363 eine Partei hervor, die mit starker Hinneigung zu Athen, gegen Theben und seine (ebenfalls durch Harmosten gestützte) Hegemonie im Peloponnes direct feindlich auftritt. Darüber entwickeln sich neue Conflicte; und so entzündet sich, von Arkadien ausgehend, jener neue große Krieg, der im J. 362 den Epaminondas abermals nach dem Peloponnesos führte; jetzt standen Athen, Sparta, Achaja, Elis und die mantineïschen Arkader den Thebanern, den Kräften von Argos, Messene, Tegea, Megalopolis und anderen Arkadern gegenüber. Und in der Hauptschlacht bei Mantineia (s. Rüstow, a. a. O. S. 175—178. Lachmann 1. Bd. S. 456 fg. Schäfer, Demosth. 3. Bd. 2. Abth. S. 3—19) im Juni 362, errangen allerdings die Thebaner taktisch den Sieg; aber der Fall ihres großen Epaminondas raubte ihnen jede Möglichkeit, denselben zu benutzen. So schlossen denn damals die Hellenen einen allgemeinen Frieden, der, aus der allgemeinen Erschöpfung hervorgegangen, allerdings nur die Einstellung der Kämpfe und die Belassung des gegenwärtigen „status quo" stipulirte; thatsächlich aber drückte er aus, daß die Kämpfe um die Hegemonie in Hellas jetzt für immer ihr Ende gefunden hatten. Nur Sparta schloß sich von dem Frieden aus, es mochte Messenien auch jetzt nicht anerkennen; den Frieden störte es aber um so weniger, als sein alter Held Agesilaos nicht lange nachher (nach Hertzberg, Agesil. S. 206—214 und 367—373, mit der Literatur, — zu Anfang des Jahres 360; dagegen nach den Berechnungen Böckh's [„Manetho und die Hundssternperiode," S. 369—371; bei Ad. Schmidt, Zeitschrift für Geschichtswiss. 2. Bd. S. 754 fg.], dem sich auch Schäfer, Demosth. 1. Bd. S. 442, anschließt, erst Ol. 105, 3; zu Ende des Jahres 358) auf der Rückkehr von einem Condottierezuge nach Aegypten endlich gestorben war. (Vergl. Hertzberg, a. a. O. S. 180—206 und 349—366, mit vieler Literatur; Sievers S. 246—378. 392—400. Lachmann 1. Bd. S. 325—422. 2. Bd. S. 347—361. Bauch, Epaminondas. S. 41—84. Grote 5. Bd. S. 454—602. Kortüm 2. Bd. S. 111—148. Plaß, Die Tyrannis. 2. Bd. S. 56—61. Abel, Makedon. S. 216—226. Schäfer, Demosth. 1. Bd. S. 68—114. Curtius, Peloponn. 1. Bd. S. 239—241. Peter, S. VI. und 98—102. Hermann §. 42, 2—20. 169, 9—18. 181, 5—12. Wachsmuth, 1. Bd. S. 280—286. 693—700. 714. 720 fg.)

So unerfreulich sich die Angelegenheiten des griechischen Hauptlandes gestalteten, — so war doch die Geschichte der Hellenen auf Sicilien in diesem Zeitraume noch düsterer und trübseliger. Nach der Niederlage der Athener vor Syrakus (413) sah sich die Stadt Egesta ohne mächtigen Schutz den Feindseligkeiten der Selinuntier Preis gegeben, während Syrakus, wie wir früher fanden, sich mit Eifer an dem ionischen Kriege gegen Athen betheiligte. In ihrer Bedrängniß riefen endlich die Egestäer Karthago um Hilfe an, und dieser gewaltige Staat, der jetzt keinen Gelon und keine athenische Flotte mehr zu fürchten hatte, nahm mit Freuden die Gelegenheit wahr, jetzt nicht allein die Niederlage von Himera an den Hellenen zu rächen, sondern auch eine umfassende Eroberung der Insel Sicilien zu versuchen; damit beginnen die Kämpfe, welche die Insel ruiniren, welche ihr Schicksal bis zu der römischen Eroberung dauernd bestimmen sollten. Von Syrakus nicht unterstützt, wurde die Stadt Selinus im J. 409 durch ein großes punisches Heer unter Hannibal zerstört; und nun fuhren die Karthager fort, parallel mit dem wilden hellenischen Zerstörungskriege, der damals im fernen Osten tobte, Himera anzugreifen; trotz des syrakusischen Zuzuges erlag auch diese Stadt der Wuth der Barbaren, und Syrakus mußte fühlen, daß es gewaltige Anstrengungen zu machen hatte, um seine hohe Stellung als Haupt der sicilischen Griechen wirklich mit Ehren zu behaupten. (Vergl. Grote 5. Bd. S. 620—640. Lachmann 2. Bd. S. 237—242. Curtius, Griech. Gesch. 2. Bd. S. 564. Kortüm 2. Bd. S. 229—232. Hermann §. 245, 16 fg. Wachsmuth 1. Bd. S. 266.)

Leider war Syrakus aber damals von innerer Unruhe zerrüttet; der glänzende Sieg über die Athener hatte hier der Demokratie neuen Schwung verliehen, und, während der besonnene Staatsmann Hermokrates die Peloponnesier in Jonien und am Hellespont unterstützte, hatte die Stadt unter Leitung des mächtigen Volksführers Diokles sich eine neue Verfassung gegeben, die bei aller Strenge seiner Gesetze, die Macht des Demos bedeutend erweiterte (vergl. Grote 5. Bd. S. 619 fg. Lachmann 2. Bd. S. 239. Kortüm 2. Bd. S. 231. Wachsmuth S. 740—742, und Beil. 24. S. 837 fg. Hermann §. 89, 7). Die schlechten Erfolge der Kriegführung in Kleinasien gegen die Athener, namentlich die Niederlage bei Kyzikos, bestimmten dann die Syrakusier, über Hermokrates die Amtsentsetzung und das Exil zu verhängen (vergl. Grote 5. Bd. S. 614—619). Der tapfere Feldherr kehrte nach Sicilien zurück, und sammelte zu Messana Truppen und Schiffe, um in Syrakus, wo Diokles durch sein Verhalten dem punischen Sturme gegenüber großen Unwillen erregt hatte, sich eventuell mit Gewalt Eingang zu verschaffen. Nachdem er von den Ruinen von Selinus aus die Karthager glücklich befehdet hatte, erlangte er allerdings durch List die Verbannung des Diokles, seine eigene Zurückberufung aber vermochte er nicht zu erreichen. Und bei einem Angriffe auf Syrakus kam er dann selbst ums

Leben; 407 v. Chr. (vergl. Lachmann 2. Bd. S. 242 fg. Plaß, Die Tyrannis. 2. Bd. S. 198—202. Grote 5. Bd. S. 640—644. Curtius, Griech. Gesch. 2. Bd. S. 633 fg. 701). So war die Parteiwuth und Führerlosigkeit in Syrakus in schlimmer Zunahme, als (407) Karthago zu neuen Eroberungen rüstete. Ein furchtbares punisches Heer unter Hannibal und Himilkon stürzte sich 406 v. Chr. auf das prächtige Akragas und eroberte nach langem Kampfe auch diese herrliche Stadt; die Angst und der Zorn, den dieses Ereigniß überall erregte, benutzte Dionysios, ein junger, im Kampfe ausgezeichneter, syrakusischer Officier von der alten Partei des Hermokrates, um in Syrakus die schwersten Anklagen bei dem Demos gegen die Führer der syrakusischen Hilfstruppen bei Akragas, Männer aus der reichen Bürgerschaft, zu erheben. Seine wilde Demagogie verhalf ihm zu einer der obersten Heerführerstellen, dann zur Befugniß, die exilirten Begleiter des Hermokrates zurückzuberufen; nun wußte er ferner überall sich die Stimmung der Masse und der in dem fortdauernden Kriege mit Karthago verwendeten Miethstruppen zu gewinnen, und endlich bei dem syrakusischen Volke seine Ernennung zum alleinigen, bevollmächtigten, Generalissimus des Staates durchzusetzen, in welcher Stellung er sofort den Sold der Krieger verdoppelte. Eine neue List verschaffte ihm die Erlaubniß, sich eine förmliche Leibwache halten zu dürfen; und nun, von einer treuen Garde und einem starken ihm völlig ergebenen, trefflich organisirten Corps von Soldtruppen umgeben, bemächtigte er sich der Tyrannis in Syrakus, beseitigte seine Hauptgegner, und vermählte sich mit der nachgelassenen Tochter des Hermokrates (405 v. Chr.). (Vergl. Grote 5. Bd. S. 644—665. Lachmann 2. Bd. S. 243—251. Hermann §. 72, 5, mit vieler älterer Specialliteratur über Dionys; dazu jetzt noch: *B. Niehues*, De Dionysio Majore. 1856 und B. Todt, im Oster-Programm 1860 des Gymnasiums von Treptow a. R. Kortüm 2. Bd. S. 232—233. Plaß 2. Bd. S. 202—207. Wachsmuth S. 266 fg. 742 fg.)

So hatte Dionys, jetzt c. 25 Jahre alt, den alten Thron Gelon's wieder aufgerichtet; aber, wenn es von hohem Werthe sein konnte, daß an Stelle einer schwankenden Demokratie in so schweren Zeiten äußerer Noth jetzt ein energischer Mann trat, der mit monarchischer Kraft und Machtfülle alle Hellenen auf der Insel zu energischer Anstrengung gegen die punischen Barbaren concentrirte, — so hat Dionys diese Aufgabe nur sehr unvollkommen gelöst, so hat er es nicht vermocht, im Sinne Gelon's das Volk mit seiner Usurpation zu versöhnen. Er war und blieb, — der erste jener Vertreter der „jüngeren Tyrannis," die sich in dem erschöpften Griechenland allmählich entwickelt, — bei aller hohen Begabung ein Emporkömmling, der auf Söldner und Pöbel gestützt, mit dämonischer Selbstsucht nur als herber und rücksichtsloser Militairdespot, oft als düsterer Tyrann, schaltet, ohne alle höheren, geistigen und nationalen Interessen. So sehen wir denn, wie er in dem Kriege mit Karthago, der sich jetzt nach Gela gewälzt hatte, sich so wenig energisch hielt, daß auch Gela und Kamarina verloren gingen; siegreich war er jetzt nur gegen die reichere Bürgerschaft, die unter diesen Umständen sich (405) in Syrakus wider ihn empört hatte. Eine Pest, die dann die Karthager decimirte, machte es ihm nun möglich, mit Karthago einen schimpflichen Frieden zu schließen (404), in dem er den Barbaren alles Land westlich von Akragas und Himera abtrat. — Seitdem sehen wir ihn zwar noch mehre Male mit Karthago im Kriege; aber seine Waffen richtete er, nachdem er sich in Syrakus stark befestigt hatte, mit Vorliebe gegen bequemere Feinde, zuerst gegen sikelische Stämme im Innern, und nach Niederwerfung einer neuen Empörung dann gegen die griechischen Städte im nördlichen Sicilien und in Unteritalien. Im J. 403 hatte er sich den ganzen sicilischen Norden außer Messana gewonnen; dann rüstete er langsam, aber energisch gegen Karthago, eröffnete aber erst 397 den Krieg, der ihm bald die schwersten Gefahren bereiten sollte. Allerdings hatte er den Vortheil der Ueberraschung für sich, und konnte den Kampf im fernen Westen mit Angriffen auf Eryx und Motye beginnen, letztere Stadt wirklich erobern. Dagegen operirte 396 der punische Feldherr Himilkon mit großer Macht so glücklich, daß Dionys, überall von Abfall erschreckt, rasch nach Syrakus weichen mußte, und nach der Niederlage seiner Flotte hier zu Wasser und zu Lande belagert wurde. Auch diesmal kam ihm eine Seuche zu Hilfe, die das punische Heer aufrieb und dem Dionys einen vollkommenen Sieg zu Wasser und zu Lande möglich machte; nun (395) gewann er rasch seine sicilischen Besitzungen zurück, diesmal auch Messana, bis ihm (seit 394/3) der Karthager Magon wieder mit Glück entgegentrat; so kam es denn 391 zu einem neuen Frieden mit Karthago, der die Bestimmungen des früheren Vertrages im Wesentlichen erneuerte. — Nun aber wandte sich Dionys vernichtend gegen die Griechen von Unteritalien; er scheute sich nicht, diese Hellenen, denen seit der Mitte des 5. Jahrh. v. Chr. die Samniter und Lukaner immer gefährlicher wurden, durch Verbindung mit diesen furchtbaren italischen Barbaren aufs Schlimmste zu bedrängen; mit dem epizephyrischen Lokri längst befreundet, warf er sich (390) auf Rhegion, und nach harten Kämpfen mit dieser und anderen großgriechischen Städten, eroberte und zerstörte er (387) die tapfere Rheginerstadt mit wilder Barbarei. Nun endlich auch in Italien Herr bis zur Lukanergrenze, — Sieger über Hellenen, statt über die Karthager, und Freund der Lukaner! — nur noch beschränkt durch das rüstige Tarent, welches damals unter seinem trefflichen Strategen Archytas, einem Pythagoräer (Hermann §. 80, 3. Wachsmuth S. 750; über Italien überhaupt dann auch Kortüm 2. Bd. S. 250—253. Plaß 2. Bd. S. 23. Pauly, Realencykl. 1. Bd. S. 692—694. Grote 6. Bd. S. 8—13), 400—365 v. Chr. einen energischen Aufschwung genommen hatte: griff Dionysios noch energischer gen Norden aus, gründete im adriatischen Meere, in Illyrien und Mittel-Italien neue Colonien, knüpfte in Epirus und Illyrien Beziehungen an, und ließ seine Flotte auch

im tyrrhenischen Meere herrschend auftreten. Ein neuer Krieg mit Karthago (384—383 v. Chr.) endete mit einem Frieden, der den Fluß Halykos als punische Grenze feststellte. — Seitdem nicht mehr mit großen Feldzügen beschäftigt, dagegen, wie die früher bei der Geschichte von Centralhellas und die unten citirten Hilfsschriften ausreichend zeigen, andauernd bemüht, auch in die peloponnesischen Verhältnisse einzugreifen, und mit Sparta in naher Freundschaft, regierte der merkwürdige Mann, der mehr und mehr in seinem Wesen und in seiner Politik ein seltsames Gemisch der größten wie der widrigsten Eigenschaften, der in seiner Stellung zwischen und über den Parteien, zuletzt aber eben doch nur auf seine Kriegsmacht gestützt, jenes bei dem tapferen Soldaten so abstoßende, stete Todesbangen, dem wir überall bei der jüngeren Tyrannis begegnen, gezeigt hatte, ungestört noch bis zum J. 367. In Allem fast war er eine Caricatur des großen Gelon gewesen; aber seine Gewaltthaten, seine massenhaften Verpflanzungen und Mischungen ganzer Bürgerschaften, wie seine politischen Schachzüge dienten eben nur seinen persönlichen Interessen, nur selten einem höheren Zwecke. Wie seine Freunde, die damaligen Spartaner im Osten und in Centralhellas, hatte er durch große Opfer an die Barbaren, ja durch deren Freundschaft, sich die Möglichkeit gesichert, die Masse der Hellenen des Westens unter einer straffen Militairdespotie, unter seiner Herrschaft zu sammeln. Nur daß seine Schöpfung, bei aller inneren Hohlheit und sittlichen Haltlosigkeit doch wenigstens materiell noch fester begründet war, als jene der Spartiaten. Sein Reich fiel mit seinem Tode an seinen Sohn Dionysios II. (Vergl. Kortüm 2. Bd. S. 232—236. Lachmann 2. Bd. S. 250—287. Plaß 2. Bd. S. 206—240. Grote 5. Bd. S. 665—718. 6. Bd. S. 3—45. Pauly, Realencykl. 2. Bd. S. 1072—1077. Wachsmuth S. 265—269. 742—744. Mommsen, Röm. Gesch. 1. Bd. S. 313 fg. 487 fg.)

V. Der Zeitraum von 362—338 v. Chr. Wir skizziren zunächst den weiteren Verlauf der westhellenischen Geschichte, die zugleich einige der wenigen Lichtpunkte in dieser für die Griechen so düsteren Zeit darbietet. Der Nachfolger des alten Dionysios, sein Sohn Dionysios II., auf den man Anfangs in Sicilien große Hoffnungen gesetzt hatte, weil man, obwol er von dem Vater vernachlässigt und schlecht erzogen war, viel Gutes erwartete von dem Einflusse seines wackeren Oheims Dion und des mit letzterem innig befreundeten, gefeierten athenischen Philosophen Platon, — entwickelte bald eine echte Tyrannennatur; nur daß er, zügellos, leichtsinnig, ausschweifend wie er war, bei manchen guten Anlagen doch die diplomatische und soldatische hohe Begabung des Vaters nicht geerbt hatte. Bald genug mußte Dion das Land verlassen, wurde Platon (bis c. 363) nur als ein müßiger Schmuck des Hofes behandelt. Inzwischen hatte der junge Tyrannos allmählich so thöricht gewirthschaftet, daß Dion es wagen konnte (357), von dem Peloponnes aus mit nur 800 Mann in Sicilien einzudringen und von Minoa bei Akragas aus den Aufstand gegen Dionysios zu beginnen. Ueberall von der Bevölkerung unterstützt, gelang es ihm, zumal der Tyrann eben in Italien sich aufhielt, sich wirklich der Stadt Syrakus zu bemächtigen; die Festung freilich, d. h. die Inselstadt Ortygia, blieb in der Hand der fürstlichen Truppen. Nun stellte Dion die Demokratie her und wurde selbst zum Feldherrn mit unumschränkter Vollmacht ernannt; nun aber gerieth das Werk bald in Stocken, denn es gelang nicht, den Dionys aus der Burg zu verdrängen, und dazu kam, daß der ganz unzuverlässige Demos wiederholt durch tückische demagogische Intriguanten gegen Dion aufgereizt wurde. Erst im J. 356 wurde der Tyrann, dessen Herrschaft in Italien gleichzeitig durch den Aufstand der leibeigenen Eingeborenen (aus denen damals die Bruttier erwuchsen) erschüttert ward, bestimmt, sich nach Lokri zurückzuziehen; die syrakusische Burg aber blieb fortdauernd in der Hand seiner Söldner, die nun wiederholt die Stadt mit gräßlichen Verheerungen heimsuchten, weil das misleitete Volk wirklich in seiner Thorheit den Dion ganz bei Seite schob. Und als man ihn in höchster Noth wieder zurückberief, und er (355) endlich die Burg in seine Gewalt bekam, da rächte der selbst nach Herrschaft lüsterne Kallippos die Ermordung des nichtsnutzigen Demagogen Herakleides, die der sonst besonnene Dion in einem unseligen Moment des Zornes befohlen hatte, im J. 354 (353), indem er mit Hilfe eines ganz raffinirten Complottes den Dion, der stets sein Freund gewesen, ums Leben bringen ließ. (Vergl. Pauly, a. a. O. S. 1053—1056. Th. Lau, Das Leben des Syrakusaners Dion. 1860.) Die schändliche That war nur ein Schritt weiter auf der Bahn wüster Verwirrung in diesem Syrakus, wo anscheinend weder eine gesunde Freiheit noch eine tüchtige Herrschaft zu bestehen vermochte; die Confusion und der Wirrwarr der verschiedenen persönlichen und politischen Parteien der dortigen Demokratie wurde so groß, daß endlich sogar der alte Herrscher, daß Dionysios II., der inzwischen zu Lokri in ganz nichtsnutziger Weise geschaltet hatte, im J. 346 sich mit Gewalt der Stadt wieder bemächtigen konnte und sein Regiment mit vermehrter Wildheit fortsetzte. Nun aber drohte damals dem verarmten, menschenleer gewordenen, überall von Söldnern und Raubschaaren gemishandelten, in den meisten Städten von Tyrannen gedrückten, griechischen Sicilien ein neuer großer Eroberungskrieg der Karthager. In dieser Noth schickte endlich das Volk von Syrakus, und mit ihm der Tyrannos Hiketas von Leontini, der, ein alter Anhänger des Dion, es mit der mehr aristokratischen Partei in Syrakus hielt, — obwol er heimlich auch mit den Karthagern in Verbindung stand, — Gesandte nach der Mutterstadt Korinth, die um eine rettende Intervention bitten sollten; 345 v. Chr. (Vergl. Lachmann 2. Bd. S. 288—315. Grote 6. Bd. S. 45—110. Kortüm 2. Bd. S. 236—241. Wachsmuth S. 744—746. Plaß 2. Bd. S. 240—263.)

Die Korinther gingen gern auf diese Bitte ein; sie ernannten den Timoleon, einen (damals 40jährigen) tüchtigen Mann, der vor c. 20 Jahren aus republikani-

schem Eifer seinen Bruder, der sich zum Tyrannos machen wollte, erschlagen hatte, und nun diese schauerliche That durch lange Reue und Zurückgezogenheit büßte, zum Führer einer sicilischen Expedition. Es war der berufene Retter von Sicilien; einer jener Männer, die, wie Dion, in dieser Zeit der Auflösung des Alten, der zusammenbrechenden aristokratischen wie demokratischen Bürgerfreiheit, der neu aufsprossenden jüngeren Tyrannis, der neu erwachsenden Ideen von der gemäßigten Monarchie, soweit das Alterthum diese Staatsform überhaupt ausbilden konnte, — mit heißer Leidenschaft an dem verschwindenden Ideale der besten Republik festhielten; dabei in alter Art uneigennützig und selbstlos, und im Felde wie auf dem Markte höchst praktisch und energisch. Mit nur 700 Söldnern brach er im Frühlinge 344 nach Sicilien auf, wo inzwischen Hiketas ganz offen die Partei der Karthager ergriffen und sich mit Gewalt in der Stadt Syrakus festgesetzt hatte. Mit Mühe entging Timoleon an der italischen Küste den punischen Kreuzern; von dem tüchtigen Tyrannen Andromachos in Tauromenion aufgenommen, schlug er nun bei Adranon den Hiketas völlig, und gewann nun so viele Verbündete, daß er in Syrakus eindringen und sofort den Dionys bestimmen konnte, ihm die Burg zu übergeben und sich für den Rest seines Lebens nach Korinth zurückzuziehen. Timoleon aber, durch neue Truppen aus Korinth unterstützt, hat dann, — während Hiketas und die Karthager die Burg von Syrakus mit Macht belagerten, zuerst Messana gewonnen; dann aber (343) nach dem feigen Rückzuge des punischen Generals Magon, vermochte er die gesammte Stadt Syrakus dem Hiketas zu entreißen, worauf er zur Freude der Bürger die gegen die Stadt gewandten Festungswerke der Dionyse zerstörte. Mit großem organisatorischen Talente wußte er dann die tief gesunkene Zahl der Einwohner von Syrakus bald wieder bis auf 60,000 Seelen zu bringen, die Besitzverhältnisse und, — auf Grund der Gesetze des Diokles, — Gesetze und Verfassung der Stadt wieder zu ordnen. Gleichzeitig befreite er mit Glück und Gewandtheit, obwol nicht ohne grausame Härte gegen manche der besiegten Gegner, viele andere Städte von Tyrannen und punischen Parteigängern. Und als die Karthager im J. 339 mit 70,000 Mann und 10,000 Reitern im Felde erschienen, da hat er mit höchstens 12,000 Mann am Flusse Krimissos die Feinde in derselben glänzenden Weise gänzlich geschlagen, wie einst Gelon dieselben Barbaren bei Himera; der Friede, den Karthago dann in aller Eile schloß, machte (338) wenigstens den Fluß Halykos wieder zur hellenischen Grenze. — Nach der Schlacht am Krimissos warf sich Timoleon auf die Tyrannen Hiketas von Leontini und Mamerkos von Katana, die noch zuletzt die punische Partei ergriffen hatten, und fuhrte, — in den zugehörigen Details nicht ohne unnöthige Grausamkeit, — den Untergang dieser Männer, ihrer Anhänger und Familien, herbei.

Nun hatte Sicilien aber endlich wieder Frieden und Ordnung; und unter Timoleon's Leitung nahm die verödete Insel, deren seit 409 zerstorte und verwüstete Städte sich bald mit Schaaren neuer Ansiedler füllten, schnell an Blüthe und Bevölkerung einen neuen schönen Aufschwung; die Hellenen wurden jetzt eng durch einen Bund mit Syrakus vereinigt. Schutzgeist der Insel blieb aber Timoleon, bis er endlich, schon früher erblindet, nach einer Angabe in hohem Alter, nach einer anderen schon 336 (7) v. Chr. starb. (Vergl. Lachmann 2. Bd. S. 315—329. Plaß 2. Bd. S. 78—81. 263—269. Wachsmuth S. 303 fg. 746. 748 fg. Hermann §. 83. 85, 13—18; und die Literatur §. 84, 14; dazu noch Arnoldt, Ueber die Quellen zu Timoleon's Leben. 1848. Kortüm 2. Bd. S. 241—250, mit stark abweichender Chronologie. Grote 6. Bd. S. 110—159. Pauly, Realencykl. 2. Bd. S. 1077 fg. 6. Bd. 2. Abth. S. 1976—1980. Schäfer 2. Bd. S. 327—330.)

Die Regeneration von Sicilien durch Timoleon ist, wie gesagt, einer der wenigen erfreulichen Punkte aus diesem Zeitraume der griechischen Geschichte; höchst Unerfreuliches begegnet schon, sobald wir unsern Blick nach Italien richten, wo wir bemerken, wie die große Mehrzahl der hellenischen Städte, deren Geschichte jetzt ganz in die Geschichte der italisch-römischen Verhältnisse aufzugehen beginnt, mehr und mehr unter den Angriffen der rohen sabellischen Stämme zu sinken beginnt, wie sie theilweise sogar, theils unter sabellischen, theils unter römischen Einflüssen anfangen, enthellenisirt zu werden. Mächtig und selbständig hielt sich wesentlich nur noch Tarent; aber während diese Stadt noch volle Kraft besaß, um nicht wie andere Italioten, der römischen Hilfe gegen die Sabeller zu bedürfen, begann hier nach des großen Archytas Tode (365) im Innern schlimme sittliche Zuchtlosigkeit und ein boses und leichtfertiges ochlokratisches Regiment zu großem Schaden des Gemeinwohls herrschend zu werden. Damit sank aber auch hier die alte Waffenkraft, und nahm die Neigung überhand, fremde Söldner zu werben. So geschah es, daß man im Kampfe mit Lukanern, Messapiern und Japygiern endlich den Sohn des Agesilaos, den Spartanerkönig Archidamos als Söldnerführer in Dienst nahm (zum ersten Male im J. 343); dieser aber hatte nicht die Erfolge, wie sein Zeitgenosse Timoleon in Sicilien. Vielmehr fiel er selbst in der blutigen Niederlage bei Mandurion, an demselben Sommertage des Jahres 338, an welchem Philipp von Makedonien den Sieg von Chäroneia davon trug. Die Skizze der weiteren Schicksale der Tarentiner gehört der folgenden Periode an; wir haben jetzt noch die Ereignisse zusammenzufassen, welche die große Entscheidung von Chäroneia für Centralhellas einleiteten. (Vergl. Kortüm 2. Bd. S. 253—255. Plaß 2. Bd. S. 23. 196—198. Hermann §. 82. Wachsmuth S. 304 fg. 750 fg. Grote 6. Bd. S. 734 fg.; s. auch Peter, Gesch. Roms. 1. Bd. S. 267. Mommsen, Röm. Gesch. 1. Bd. S. 351. Schäfer 2. Bd. S. 339 fg. 3. Bd. 1. Abth. S. 39.)

Die Schlacht bei Mantineia und der derselben folgende Friedensschluß hatte für Centralgriechenland nur eine negative Entscheidung herbeigeführt; es war endlich zweifellos festgestellt worden, daß keiner der griechischen Großstaaten, weder Sparta, noch Athen, noch

Theben, mehr im Stande sei, eine Hegemonie über das ganze Hellenenvolk auszuüben. Wer aber jetzt weiter schaute, durfte sich keineswegs besonders glänzenden Hoffnungen für Griechenland hingeben. Es war keine Rede davon, daß etwa jene Erkenntniß dazu geführt hätte, eine feste Machttheilung zwischen den noch vorhandenen realen Mächten, oder gar eine feste Verbündung zu nationalen Zwecken eintreten zu lassen. Vielmehr bestand der alte Hader zwischen den einzelnen Staaten nach wie vor unvermindert fort; gefördert war und wurde Nichts als die Auflösung der alten Verhältnisse in Griechenland. Am grellsten zeigte sich dies im Peloponnes, wo in neuen Formen die vorspartanischen Zustände, die wilden Localfehden wiedergekehrt, die vollständigste Führerlosigkeit eingetreten war. Der Versuch, Arkadien zur herrschenden Macht auf der Halbinsel zu machen, war gescheitert; das einzige bleibende Resultat der letzten sieben Jahre war die Stadt Megalopolis, die allerdings wenigstens für das südwestliche Arkadien ein bedeutender politischer Mittelpunkt geblieben ist. Sonst wird die Politik der Halbinsel für diesen Zeitraum vornehmlich durch zwei einander feindliche Richtungen bestimmt. Auf der einen Seite steht Sparta, welches, jetzt ein Staat nur noch dritten Ranges, noch lange, aber immer ohne Erfolg, darnach ringt, wenigstens im Peloponnes seine alte Stellung wiederzugewinnen, und darum, dies ist das zweite Moment, von seinen nächsten Gegnern, Messene, Megalopolis und Argos mit dem tiefsten Hasse begleitet wird. Hier der Punkt, wo jeder Feind der Hellenen einsetzt, um im Peloponnes eine Schaar stets bereiter Bundesgenossen zu finden; hier neue Motive, um die große Menge jener schlimmen cantonalen Conflicte zu vermehren, die seitdem Griechenland nicht wieder, weder im kleineren noch im größeren Style, zu einem gemeinsamen Handeln haben kommen lassen. Blicken wir nach Mittelgriechenland, so hatte Theben mit Epaminondas' Tode seine hegemonische Stellung großentheils verloren; aber noch immer nicht arm an tüchtigen Officieren, noch reich an soldatischer Kraft, bewahrt es noch seinen ganzen „leuktrischen Stolz," und damit hochgehende Machtansprüche; damit aber geht keine glückliche Politik Hand in Hand. Die Richtung auf Thessalien wird nicht lange mehr inne gehalten; dagegen sucht Theben noch längere Zeit seine Hand in den arkadisch-peloponnesischen Händeln, und zwar immer auf Seiten der megalopolitischen Partei, zu behalten. Am besten war offenbar Athen situirt; es hatte trotz der Gegenbemühungen des Epaminondas, seine große Flotte und seinen Seebund sich bewahrt; sein Handel blühte, die Stadt hatte bei allen inneren Schäden eine gute Zahl namhafter Staatsmänner und Generale; während der letzten 10 Jahre hatten seine Feldherren am Hellespont, auf dem Chersonnesos, auf Chalkidike, — (wo Olynth sich zu neuer Macht und Größe erhoben hatte) — neue Erwerbungen gemacht, mit den thrakischen und makedonischen Fürsten freundschaftliche Beziehungen angeknüpft, selbst den (freilich erfolglosen) Versuch gewagt, Amphipolis wiederzugewinnen, dessen Besitz für Athen allerdings von höchstem Werthe sein mußte. Und nach der Schlacht von Mantineia gab es zur Zeit nur einen lästigen Feind, den scheußlichen Piratenchef, den Tyrannos Alexander von Pherä, der überdies schon 359 v. sein Leben verlor. So stand Athen im J. 358 v. Chr. mächtiger und einflußreicher da, wie seit langer Zeit. (Vergl. Grote 5. Bd. S. 601—614. 6. Bd. S. 158—165. Sievers S. 312—320. Lachmann 2. Bd. S. 18—25. 42—44. Schäfer, Demosth. 1. Bd. S. 83—90. 103—106. 114—145. Weißenborn S. 180—196. Abel, Makedon. S. 224—226. Kortüm 2. Bd. S. 148—153. Plaß 2. Bd. S. 61 fg.)

Bei solcher Lage der hellenischen Verhältnisse erhob sich jetzt jenseits des Olympos die makedonische Macht, die binnen weniger als einem Menschenalter den Untergang der Autonomie der zerrissenen Hellenenwelt herbeiführen sollte. Die Ansichten der Neueren über die ethnische Stellung des makedonischen Volkes weichen stark von einander ab. Eine Gruppe von Gelehrten, wie O. Müller, Die Dorier. 1. Bd. S. 2 fg. und die Abhandlung über die Makedoner. S. 28—49. v. Hahn, Albanes. Studien. S. 215 fg. Lachmann 2. Bd. S. 1—3, u. A. m., sehen in den alten Makedoniern ein Volk, das illyrischer Abkunft war, mindestens den Illyriern viel näher stand, als den hisorischen Hellenen. Ein starkes Uebergewicht des illyrischen Elementes über das urgriechische nimmt auch Hermann an §. 15, 4 (mit reicher Literatur); Andere wie L. Flathe, Gesch. Maked. 1. Bd. S. 10—15, und Grote 2. Bd. S. 334—340, stellen die älteren Makedonier als den Griechen wenigstens sprachlich nicht gänzlich fremd hin. Flathe nimmt an, daß die Masse illyrisch-thrakischer Barbaren in dem großen Kesselande, das nachmals den Gesammtnamen Makedonien führte, die ältere weiter ausgebreitete urgriechische Bevölkerung des Landes auf die südwestlichen Küstenländer gedrangt habe, daß aber der Name „Makedonen" von der altgriechischen Bevölkerung ausgegangen sei. Grote, der ebenfalls solche Einwirkungen annimmt, vergleicht den eigentlichen makedonischen Stamm mit den Epiroten, läßt ihn aber den Griechen noch etwas ferner stehen als die letzteren und parallelisirt die spätere makedonische Weise am meisten mit jener der Thessalier. O. Abel dagegen, in seiner grundlichen Arbeit über „Makedonien vor König Philipp," untersucht die einzelnen Völkergruppen, die sich in dem großen Kesselande abgelagert haben, noch genauer; er unterscheidet pelasgische Stämme, die einen sehr großen Theil des Landes einnahmen; phrygische Elemente, zu denen er namentlich die Päoner zählt; thrakische Stämme und Illyrier, welche letzteren aber nur am makedonischen Westrande sich stärker bemerklich machen. Die pelasgischen Elemente werden auch nach ihm durch die phrygischen Stämme beschränkt; sonst aber läßt er die ältesten „Makedonier" aus einer Verschmelzung der Pelasger von Orestis („Maketa") mit Doriern (vor deren Wanderung) erwachsen; die Makedonier sind ihm denn auch im Wesentlichen ein altgriechisches Volk, nur daß sie nicht mit civilisirten Hellenen zu vergleichen waren, son-

dern sehr lange in rohen Zuständen nach Art des heroischen Zeitalters verharrten (S. 24—122). Kortüm, 2. Bd. S. 153—158, ist wieder zu der Annahme zurückgekehrt, daß die historische makedonische Nationalität aus einer Mischung weit überwiegend zahlreicher Barbaren aller Stämme mit altpelasgischen Elementen (und Hellenen) entstanden sei. Dagegen steht eine Reihe anderer Forscher, die, vor und neben Abel, mit mehr oder minder Entschiedenheit an der nahen Verwandtschaft der eigentlichen Makedonier mit den ältesten Griechen festhalten (s. die Literatur bei Hermann §. 15, 4); am entschiedensten Droysen, „Alexander der Große," der S. 34 fg. einfach die Abkunft dieses Volkes von altpelasgischen Stämmen annimmt. Und unter den neuesten Forschern tritt auch Schäfer, Demosth. 2. Bd. S. 3 thatsächlich den Abel'schen Ansichten bei; S. 398 bezeichnet er specieller die Makedoner als den epirotischen Molossern „an Sprache und Sitte" am nächsten verwandt.

Wie es nun auch mit dem Volke stand, seine Dynastie, die Argeaden, behauptete mit größter Bestimmtheit, ohne in Griechenland auf namhaften Widerspruch zu stoßen, ihre enge Verwandtschaft mit den Hellenen, ihre Abkunft von Herakles' Geblüt. Die Tradition bestand, daß die Argeaden vom Hause des Heraklidischen Argeierkönigs Temenos abstammten und in Pheidon's Zeitalter (im 8. Jahrh. v. Chr.) zuerst an die Spitze des makedonischen Volkes getreten wären. (Vergl. Abel S. 91—115. Kortüm 2. Bd. S. 158 fg. Flathe 1. Bd. S. 16—19. Droysen, Alexander. S. 34. Grote 2. Bd. S. 340—342. Hermann, a. a. O. Schäfer, Demosth. 2. Bd. S. 3.) Die ältere Geschichte Makedoniens vor dem Auftreten des Königs Philipp behandeln wir hier nicht im Detail; abgesehen von den vielen einschlagenden Abschnitten, in denen die zahlreichen Hilfswerke, die wir seit der Geschichte des persischen Skythenzuges zu citiren hatten, die vielfachen Berührungen der Makedonier mit der Hellenenwelt behandeln, so genügt es für unsern Zweck, einerseits die nachfolgenden Specialuntersuchungen zu nennen (vor Allem Abel S. 139—227. Flathe 1. Bd. S. 19—46. Droysen S. 34—40. Kortüm 2. Bd. S. 159—164. Lachmann 2. Bd. S. 1—7. Grote 2. Bd. S. 342 fg. und die schöne Uebersicht bei Schäfer 2. Bd. S. 3—15) — andererseits die charakteristischen Züge der älteren makedonischen Geschichte in der Kürze hervorzuheben.

Die Heraklidischen Argeaden hatten in den halbdunkeln Zeiten zwischen dem 8. Jahrh. v. Chr. und den Vorspielen der großen Perserkriege von der Stadt Aegä (Edessa) im makedonischen Unterlande (der Landschaft Emathia) aus ihre Herrschaft schrittweise nach zwei Richtungen hin ausgedehnt; einerseits nach der Küste zu, wo sie die verwandten Stämme in Pierien und im unteren Gebiete der Ströme Haliakmon, Ludias und Arios sich unterwarfen, andererseits in das gebirgige Binnenland hinein, gen Norden und Nordwesten und Westen. Dabei hatten ihnen aber an der Küste die hellenischen Colonien, im Innern die Freiheitsliebe der verwandten oberländischen Stämme, und noch mehr die Feindschaft der Illyrier und Päonier oft die schwersten Hindernisse entgegengestellt; allmählich hatten sie aber auch den Arios überschritten und, nördlich von der griechischen Halbinsel Chalkidike, ihre Macht in den Gegenden zwischen Arios und Strymon unter stetem Kampfe mit den thrakischen Stämmen vorgeschoben. — Die Zeiten zwischen dem Perserkriege und der Schlacht bei Mantineia bringt die makedonische Politik immer stärker in Verbindung mit jener der griechischen Großstaaten; allmählich erwacht auch bei den makedonischen Fürsten, die (seit Archelaos, 413—399 v. Chr.) ihre Residenz nach Pella verlegt, das Bewußtsein von dem Werthe der Küstenlandschaften; indessen sind sie bei aller Schlauheit, mit der sie abwechselnd den verschiedenen Griechenstaaten die Hand bieten, doch nicht im Stande, sich dem Drucke der Athener, Spartaner, Thebaner zu entziehen, noch auch sich der Griechen an ihren Küsten, wo namentlich Olynth im 4. Jahrh. eine hohe Bedeutung gewinnt, zu entledigen. Das Reich vermochte eben noch nicht zu höherer Kraft zu gelangen, so frisch auch die Volkskräfte, so glücklich auch seine natürliche Lage, so bedeutend auch manche der makedonischen Könige waren. Die Argeaden haben allerdings eine große Vorliebe für das hellenische Wesen, für hellenische Bildung; seit Archelaos werden auch entschiedene Schritte gethan, um dem Lande zu höherer Cultur zu verhelfen, hellenische Civilisation einheimisch zu machen. Allein damit ward nur wenig erreicht; die Fortschritte der Cultur waren nur langsam, und die Masse des Volkes, die damals noch, ähnlich den Aetoliern, bei Jagd und Kampf und Gelagen, bei frischer, aber roher Naturkraft, einfach dahin lebte, stand diesen Bemühungen ihrer Könige eher mistrauisch gegenüber; selbst in den späteren Zeiten, wo das makedonische Volk in weitem Umfange hellenisirt erscheint, ist, bei aller ursprünglichen Stammverwandtschaft, die tiefe Abneigung der Makedonier gegen die Hellenen niemals ganz überwunden worden. Der Landesadel aber nahm mit einem äußeren Schliffe viel schneller als die wahren Vorzüge — die Laster und Sünden der griechischen Civilisation zu seinen eigenen Fehlern an. Es kam dazu, daß das Haus der Argeaden einerseits selbst noch immer von wüster Rohheit und blutigen Frevels befleckt blieb; in dieser von schlimmen Leidenschaften bewegten Dynastie folgte „mit gräßlicher Regelmäßigkeit" ein Fürstenmord dem anderen. Und dazu kam noch, daß die makedonischen Könige in ihrem Lande keineswegs nach allen Richtungen hin frei schalten konnten; zwischen ihnen und den großen fürstlichen Familien, namentlich der abhängigen oberländischen Landschaften, bestanden oft starke Rivalitäten; vor Allem das lynkestische Fürstenhaus trat den Argeaden oft trotzig gegenüber, und rief dann oft die Illyrier und andere Barbaren zu Hilfe, mit denen die Könige von Pella keineswegs immer glücklich fochten. — Unter solchen Umständen sahen die stolzen Hellenen die Makedonier fortdauernd nur als „Barbaren" an; und im stolzen Bewußtsein ihrer militairischen Kraft und Ueberlegenheit, vor der die Argeaden bislang noch immer gezittert hatten und gewichen waren, selbst wenn ein griechischer Großstaat nur diplomatisch oder mit ge-

ringen Streitmitteln eingriff, — glaubten die Hellenen, diesen Staat fortdauernd verachten zu dürfen. Und diese weitverbreitete und tiefgewurzelte Anschauung der makedonischen Verhältnisse erklärt es zu sehr großem Theile, daß die Masse auch der patriotischen Griechen die neue Macht Philipp's so lange ungestört emporwachsen und sich befestigen ließ.

Die Zustände in Makedonien erreichten, wie die Hilfsschriften zeigen, namentlich in dem Jahrzehnt zwischen den Schlachten bei Leuktra und bei Mantineia den Gipfelpunkt greulicher, chaotischer Verwirrung (vergl. Abel S. 218—227. Sievers S. 314—317. Grote 6. Bd. S. 165—167. Schäfer 2. Bd. S. 9—15. und Peter S. 103); und als nun gar im J. Ol. 105, 1; 360/359 der junge König Perdikkas in einer furchtbaren Schlacht gegen die Lynkestier und Illyrier Sieg und Leben verlor, da schien das Reich in Trümmer gehen zu müssen. Illyrier und Päonier überschwemmten das Oberland, Athener und Thrakier begünstigten verschiedene Kronprätendenten, das starke Olynth erhob sich drohend im Südosten, und der nächste Thronerbe, Perdikkas' Sohn Amyntas, war ein Kind. In dieser verzweifelten Lage fand Makedonien seinen Retter an einem jungen Manne von großartiger Begabung; es war (jetzt im 23. Lebensjahre) Philipp, des Perdikkas' Bruder, der, zunächst als Vormund seines unmündigen Neffen, an die Spitze der Makedonier trat, und nun, nachdem er mit großer Gewandtheit die Stimmung der Massen für sich gewonnen, ein Heer in hellenischer Weise organisirte, und theils mit Gewalt, theils mit großer diplomatischer List sich der Prätendenten entledigte; mit Athen fand er sich ab, indem er namentlich die Rechte dieses Staates auf Amphipolis so bestimmt als möglich anerkannte. Indem er nun, ohne weitere Rücksicht auf seinen Neffen, mit Zustimmung des Volkes offen als König auftrat, warf er sich (358) mit aller Macht auf die Barbaren im Norden; die Päonier wurden leicht besiegt und unter die makedonische Oberhoheit gebeugt; die Illyrier wurden in heißer Schlacht gänzlich geschlagen und mußten die wichtige Grenz- und Paßlandschaft bis zum See Lychnitis abtreten. So hatte Philipp zuerst seine Erblande gesichert und erweitert; nun begann er seine weltgeschichtliche, den Hellenen so furchtbare Thätigkeit. (Vergl. Schäfer 2. Bd. S. 15—20. Abel S. 227 fg. Droysen S. 39 fg. Kortüm 2. Bd. S. 163—165. Lachmann 2. Bd. S. 7—10. Grote 6. Bd. S. 165—173.)

Philipp war einer der gewaltigsten Männer, welche das Alterthum kennt; und dürfte sich das Urtheil der Geschichte lediglich an den Erfolg halten und gänzlich von dem sittlichen Werthe eines Staatsmannes und seiner Mittel absehen, so würde sie ihn auch zu den größten Männern der alten Welt zählen. Dieser König besaß zunächst als Heerführer, wie als militairischer Organisator eine Begabung, die ihn in eine Reihe stellt mit den bedeutendsten strategischen Talenten der Hellenenwelt; als Verwalter seines eigenen Reiches war er in jeder Beziehung hervorragend, — es ist seine Regierung, die zugleich das ganze Land in umfassender und nachhaltiger Weise dem Eindringen der griechischen Cultur öffnete. Als Staatsmann aber zeigt Philipp von seinem ersten Auftreten an Eigenschaften, die ihn allen seinen Feinden zum gefährlichsten Gegner machten. Nicht nur, daß er hier wie überall mit richtigem Blicke stets die geeignetsten Werkzeuge zur Ausführung seiner Pläne zu finden wußte; er verstand es meisterhaft, jedesmal die Blößen, die Schäden seiner Gegner zu entdecken, den richtigen Platz und Zeitpunkt für seine Angriffe zu wählen, seinen militairischen Stoß durch diplomatische Kunst ausreichend vorzubereiten; je nach den Umständen wußte er seine letzten Ziele fein zu verschleiern, oder mit schreckendem Ernste drohend zu imponiren; frei von jäher Hast ließ er gern Erfolge, die ihm nicht entgehen konnten, langsam heranreifen, — aber niemals versäumte er den besten Moment, um den entscheidenden Schlag zu führen. Vor Allem aber verstand er meisterhaft die große Kunst des „divide et impera;" es sind wenige gegen ihn gerichtete Coalitionen, die er nicht schon im Entstehen wieder aufgelöst hätte; und zu diesem Zwecke wußte er, mit den Zuständen aller seiner Nachbarn nur zu wohl vertraut, mit weit vorausschauendem Blicke sich nach und nach in alle auftauchenden Fragen direct und indirect zu mischen, wußte er überall die bestehenden Gegensätze zu schärfen und lebendig zu erhalten, um zu verhindern, daß mindestens schon während des Friedens zwei nach einander durch ihn bedrohte Gegner sich bei Zeiten aussöhnten und mit einander verbanden. — Hier aber liegen auch seine hassenswürdigsten Züge. Durch und durch Verstandesmensch und kluger Rechner, kannte Philipp bei seiner politischen Arbeit nur einen Gedanken, — sein Ziel zu erreichen; die Mittel, der sittliche Werth seiner Mittel, sind ihm gänzlich gleichgültig. Lug und Trug, Wortbruch, Verrath, Gewissenlosigkeit bahnen ihm, im Bunde mit der reichlich angewandten Bestechung jeder Art, seinen Weg, sie arbeiten seinem Schwerte bei civilisirten wie bei barbarischen Völkern vor; und da sich allmählich Alles, was politisch nicht ganz beschränkt, was sittlich höher und national frei fühlt, seinem Vordringen entgegenstemmt, so ist es jenseits seiner Grenzen überall die Corruption, die seinen Zwecken dienen muß, die er groß zieht. Weiter aber, eben dieser König, der nicht allein an sich keine grausamen Neigungen hatte, der selbst eine große persönliche Liebenswürdigkeit besaß, konnte in seinem politischen Interesse mit kaltem Blute und herzloser Härte ganze Städte und ganze Bürgerschaften vernichten, die Nichts weiter verschuldeten, als daß sie einfach durch ihre Existenz der makedonischen „Staatsraison" im Wege standen. — Ein solcher Mann mußte den Hellenen, sobald er sich gegen sie wandte, unter allen Umständen in hohem Grade gefährlich werden. Dazu kam aber noch, daß derselbe Philipp, der mit seinen Makedoniern fröhliche Zechgelage theilte und als echter Barbar den sensualen Ausschweifungen sogar bis zur Gefährdung seiner Politik huldigte, — doch andererseits mit der griechischen Bildung, deren hohen Werth er vortrefflich kannte, tief vertraut war; daß er, beredt und gewandt, wie er war, auch feingebildete Hellenen bezau-

bern konnte; daß er endlich (er hatte als junger Mensch mehre Jahre als Geisel in Theben zugebracht) aus eigener Anschauung sowol die Kraft und Größe, wie auch die gefährlichen Schwächen des damaligen Hellenenthums sehr wohl kannte. Wir werden demnächst sehen, wie sein Glück ihm bald eine Menge von Gelegenheiten bot, in die Händel der Hellenen entscheidend einzugreifen; sonst aber muß man, wenn man von dem „Glücke" reden will, das diesen König begünstigt habe, dies darauf beschränken, daß ihm eben solche Möglichkeiten sich boten, und daß seine berufenen Gegner zeitweilig gelähmt waren. Es war lediglich Philipp's Einsicht und Energie, die ihn solche Chancen ausbeuten ließen; seine größten Erfolge hat er mit schwerer Mühe und Arbeit sich erkämpft. Endlich aber müssen wir sagen: seine eigenthümlichste Eigenschaft war jene großartige Rastlosigkeit, die ihn jeden Gewinn nur als Basis und Sporn zu neuen, größeren Unternehmungen ansehen ließ. Sein erster Gedanke war, sich in den natürlich gegebenen Grenzen des makedonischen Kesselandes (im weitesten Umfange) bis zum Rhodope vollständig zum Herrn zu machen; dies führte zu dauernden Conflicten mit den barbarischen Stämmen, wie mit den Hellenen, und so erwuchs der große Gedanke: einerseits die Herrschaft über die ganze barbarische Nordhälfte der Balkanhalbinsel, — andererseits die volle Hegemonie der hellenischen Staaten zu gewinnen. Und diese Stellung sollte zuletzt nur die Basis werden zu einem großen Angriffe auf das persische Reich; d. h. Philipp dachte schwerlich an so ungeheure Feldzüge, wie nachmals sein Sohn, sondern sein Plan war wahrscheinlich nur, die Achämeniden hinter den Taurus zurückzuwerfen, und die vorderen Landschaften Kleinasiens seinem eigenen Reiche einzuverleiben. (Vergl. O. Haupt, Das Leben des Demosthenes. S. 72—75. Grote 6. Bd. S. 415—418. Lachmann 2. Bd. S. 179—190. Schäfer 2. Bd. S. 11. 31—41. Abel, S. 228 fg. Drovsen S. 40—46. Wachsmuth 1. Bd. S. 291 fg. Kortüm 2. Bd. S. 306—307; s. dann die reiche ältere Literatur bei Hermann §. 172, 12; und den Aufsatz „Demosthenes und Philipp" in den „Preuß. Jahrb.," 8. Bd. 1861. (II.) Decemberheft. S. 548—562.)

Philipp's feindliche Berührungen mit den Hellenen begannen schon im J. 357 v. Chr. Es kam ihm zuerst darauf an, seine Küsten wirklich zu besitzen; und so sehen wir ihn denn eine Reihe von Jahren mit eben so viel Consequenz als grausamer Härte den schönen Kranz griechischer Städte befehden und vertilgen, die sich von den Nordabhängen des Olymp bis nach dem Rhodope ausdehnten. Alles Detail geben die Hilfsschriften; wir betonen nur die Hauptmomente. Zuerst eroberte er (357) Amphipolis, behielt aber, gegen sein den Athenern ertheiltes Versprechen, diesen strategisch wie für die Ausbeutung der Umlande so äußerst wichtigen Platz für sich; dann wußte er die mächtigen, wegen der athenischen Einnistung auf Chalkidike mit Athen gespannten Olynthier, die jetzt doch an ein Bündniß mit letzterem Staate gedacht hatten, bei Zeiten für sich zu gewinnen, und eroberte nun, auf dieser Seite gesichert, eine ganze Reihe der griechischen Seestädte. Collidirte er schon so stark mit den attischen Interessen, so noch mehr, als er nach Eroberung der thrakischen Grenzlande bis zum Nestos mit dem goldreichen Pangäongebirge, und nach der Gründung der Stadt Philippi (356) — eine Coalition der östlichen Thraker mit Päonien und Illyrien wurde (355—354) schnell gesprengt; — bereits daran dachte, eine selbständige makedonische Flotte zu bilden, und durch seine Kaper anfing, den athenischen Handelsschiffen und Bundesinseln gefährlich zu werden. Neue Erfolge brachten es dahin, daß er endlich im J. 352 als Herr der ganzen Seeküste von Pydna und Methone am Olymp bis nach der Mündung des thrakischen Hebros dastand; wir werden demnächst sehen, daß er auch bereits mit Erfolg in die hellenischen Händel eingegriffen hatte.

Die skizzirten Verhältnisse waren der Art, daß sie namentlich die schwer beeinträchtigten Athener zu einer höchst energischen Kriegführung gegen den jungen Eroberer hätten bestimmen müssen; zu jeder anderen Zeit wäre das auch ohne allen Zweifel geschehen, — zu Philipp's großem Glücke war aber grade seit 357 v. Chr. die attische Macht so gut wie gelähmt. Athen, so hören wir, war zu seinem Schaden allmählich wieder dazu gekommen, die mit seinen Verbündeten verabredeten Bundesverträge nicht einzuhalten; die Anlage von Kleruchien, Beeinträchtigungen mancherlei Art, schlechte Finanzwirthschaft, welche die nur allzuhäufig ohne genügende Geldmittel ausgesandten Admirale und Söldner veranlaßte, sich durch Erpressungen auf Bundesgebiete schadlos zu halten, hatten endlich im athenischen Bunde wieder große Unzufriedenheit erzeugt. So geschah es, daß (in derselben Zeit, wo Athen wegen Amphipolis an Krieg gegen Philipp dachte), nicht ohne Mitwirkung der, durch planloses Eingreifen der Athener in die kleinasiatischen Verhältnisse zu Gunsten aufständischer Satrapen, schwer gereizten persischen Machthaber im J. 357 die großen Inseln, Rhodos, Kos, Chios, dazu Byzanz mit seinen Nachbarstädten sich gegen Athen erhoben. So mußte Athen einen neuen „Bundesgenossenkrieg" führen, der ihm fast nur Verluste brachte; seine drei wackeren Generale Chabrias, Iphikrates und Timotheos fanden im Verlaufe des Krieges ihren Ausgang, resp. das Ende ihrer Laufbahn, und endlich im Frieden (355) mußte Athen die abtrünnigen Bundesgenossen aus dem Inselbunde entlassen. Damit war Athens Machtstellung sehr wesentlich geschwächt, noch mehr, mit der daraus entspringenden Einbuße an Einkünften wurden auch die athenischen Finanzen noch tiefer zerrüttet denn zuvor. (Vergl. Schäfer 1. Bd. S. 145—164. Schomann, Griech. Alt. 2. Bd. S. 100 fg. Hermann §. 172, 1—16. Kortüm 2. Bd. S. 167 fg. Wachsmuth 1. Bd. S. 290. 661—670. Lachmann 2. Bd. S. 32—51. Grote 6. Bd. S. 173—186.) Dazu kam nun der schlimme Uebelstand, daß jetzt in Athen für eine Reihe von Jahren ein Staatsmann das Heft in die Hand bekam, der mit Erfolg eine Politik vertrat, die grade in der da-

maligen Zeit im höchsten Grade verderblich wirken mußte. Es war Eubulos; ein Politiker, der als höchstes Ziel nur die Erhaltung des Friedens um jeden Preis kannte; es war nicht etwa sein Gedanke, mit ruhiger Energie das erschöpfte Athen sich erst wieder „sammeln" zu lassen, um dann mit voller Kraft gegen Philipp loszuschlagen; dieser Mann und seine Schule wiegten sich in Träumen von Athens alter Größe und Macht, sie verschlossen ihre Augen gegen die drohende Gefahr; sie lebten, indem sie sich um jede Schwierigkeit „herumdrückten," so zu sagen „von der Hand in den Mund;" ihr höchstes Ziel war der behagliche Genuß, und es war unter Eubulos' Leitung, daß der schmachvolle Unfug aufkam, die Ueberschüsse der Staatskasse statt auf die Wehrkraft des Staates in umfassendster Weise auf die Belustigung des Volkes, vor Allem als „Theorika" auf öffentliche Feste für die Masse zu verwenden. Damit gewann Eubulos die Masse; seine faule Friedenspolitik gefiel aber in nicht geringerem Maße den Reichen und Wohlhabenden, die (auch nach Einführung der „trierarchischen Symmorien" im J. 357; vergl. Schäfer 1. Bd. S. 147 fg. Böckh, Staatshaush. 1. Bd. S. 721 fg. Seewesen. S. 177 fg. Lachmann 2. Bd. S. 25—32. Hermann §. 171, 7—16) doch immer die Hauptlast des Krieges zu tragen hatten. Freilich hat es von Anfang an nicht an Gegnern des Eubulischen Systems gemangelt; allein es vergingen kostbare Jahre, ehe Athen sich wieder zu einer systematischen Politik ermannte; man raffte sich wol dann und wann zu einem kurzen Stoße, noch häufiger aber nur zu hochtönenden Beschlüssen auf; und weil jetzt das Kriegswesen stark im Argen lag, weil die Athener in ihrer Bequemlichkeit meist nur mit schlechtbezahlten Söldnern stritten, weil ferner mehr und mehr mit seltenen Ausnahmen Redner und Volksführer nicht mehr zugleich Feldherren waren, vielmehr zwischen beiden Klassen von Staatsmännern gewöhnlich starke Antipathien bestanden; weil überdies die Ekklesia über die schlechtbezahlten Feldherren und Söldner gar keine rechte Autorität mehr hatte, — so stand Athen dem Könige Philipp und den greulichen Wirren in Mittelgriechenland in der Regel gelähmt gegenüber. (Vergl. Schäfer 1. Bd. S. 164—191. Hermann §. 170, 13—20. Wachsmuth S. 675. Kortüm 2. Bd. S. 179—183.)

Neben diesen schlimmen Verhältnissen in Athen nämlich wüthete neuerdings in Mittelgriechenland ein entsetzlicher Krieg. Der alte Hader zwischen Theben und Phokis war seit Epaminondas' Tode wieder im Gange; jetzt aber mischten die alten Gegner der Phokier (außer den Böotiern noch die Thessalier und die Lokrer) in tückischer Weise religiöse Momente hinein, und ließen (ein analoger älterer Spruch gegen Sparta wurde zugleich erneuert) durch die von ihnen beherrschten Amphiktyonen die Phokier wegen eines an sich ganz bedeutungslosen Vergehens gegen das delphische Heiligthum (wegen der Occupation eines Stückes der geweihten krissäischen Tempelmark) zu einer ungeheuren Strafzahlung an den delphischen Schatz verurtheilen. Und als die Phokier diesem Urtheile nicht nachkamen, da wurden sie von diesen Amphiktyonen, deren Rath jetzt in unerhörter Weise zu politischen Zwecken gemißbraucht wurde, mit dem Schicksale der Kirrhäer bedroht (356). Im Vertrauen auf ihre alte Befreundung mit Sparta und Athen rüsteten sich die Phokier zum Widerstand und stellten zwei angesehene Männer, Philomelos und Onomarchos, als Feldherren an ihre Spitze und beschlossen, nun ihrerseits wieder die „Schirmvogtei" über Delphi in die Hand zu nehmen. Im Einverständniß mit König Archidamos von Sparta besetzte nun Philomelos die Stadt Delphi (im J. 355), erklärte die letzten amphiktyonischen Beschlüsse für null und nichtig, schlug die ozolischen Lokrer siegreich ab, und forderte, jetzt als Autokrator der Phokier, alle Hellenen auf, bei seinem Verfahren, das nicht gegen das Heiligthum gerichtet sei, neutral zu bleiben. Sparta und mehre peloponnesische Staaten, wie auch Athen, schlossen darauf mit ihm Bündnisse: Theben aber und die Lokrer rüsteten wider ihn mit Macht, und während er Delphi verschanzte und ein starkes Heer aufstellte, erwirkten die Thebaner von den, von ihnen abhängigen, amphiktyonischen Stämmen, wie namentlich auch von den Thessaliern, einen Beschluß, der „den heiligen Krieg gegen die Tempelräuber" proclamirte. So begann mit dem Herbste 355 jener scheußliche Krieg, der zehn Jahre lang die beste Kraft der Kernstämme von Mittelgriechenland verzehrte; der alles Land zwischen dem Olymp und dem Parnaß mit den Greueln eines Religionskrieges und den blutigen Verbrechen wilder, verruchter Lanzknechte erfüllte. Denn als nun die Böotier sich mit den von ihnen abhängigen Gebirgsstämmen zwischen der phokischen Grenze und dem Othrys, mit den östlichen und westlichen Lokrern und den Thessaliern auf die Phokier warfen, da griff Philomelos wider seine ursprüngliche Zusage die heiligen Gelder in Delphi an und warb Söldner in Massen an. So brach man hier mit roher Faust die alte Heiligkeit des Nationaltempels, und mit den Massen des aus dem Tempel geraubten Geldes zog man das wüsteste Gesindel von heimathlosen und gottlosen Waffenbanden nach Phokis. Und grade dieser schlimme, im Fortgange des Krieges gesteigert bösartige Charakter, den ihren fanatischen Feinden gegenüber die phokische Kriegführung annahm, — machte es auch sehr verständigen Patrioten in Griechenland schwer, zu Gunsten des unglücklichen Bergvolkes vermittelnd gegen die wüthenden Gegner der Phokier aufzutreten. Das gilt namentlich von Athen, dessen Politik auf die Schlichtung dieser grauenhaften Schlächtereien gerichtet sein mußte. Philomelos führte den Krieg geraume Zeit mit Glück, bis er endlich (354) in einem ungünstigen Gefechte mit den Thebanern bei Neon am Parnaß das Leben verlor. Während nun die Thebaner damit Alles für gewonnen hielten, nahm der viel robere Onomarchos die phokische Sache in seine Hand, griff jetzt sogar die Masse heiliger Weihgeschenke in Delphi an, schuf sich ein neues großes Söldnerheer, verbündete sich mit den Tyrannen von Pherä, Alexander's Nachfolgern, und riß dann, nachdem er sich der Thermopylen bemächtigt hatte, vor Allem (353) Thes-

falien an sich; hier griff nun Philipp ein. Bereits mit der den Tyrannen von Pherä feindlichen Partei befreundet, wurde er jetzt von den Aleuaden zu Hilfe gerufen, dabei aber von Onomarchos in zwei Schlachten vollständig geschlagen. Als aber die Phokier (Frühjahr 352) nun auch das westliche Böotien an sich rissen, da erschien Philipp abermals in Thessalien und vernichtete diesmal (an der magnesischen Küste) Onomarchos und sein Heer gänzlich. Die Phokier setzten zwar in Griechenland unter Onomarchos' Bruder Phayllos den Krieg rüstig fort; Philipp aber, — im letzten Moment nur durch ein unerwartet schnelles Einschreiten der Athener an der Wegnahme der Thermopylen verhindert, — behielt Pherä, Pagasä und das Magnetenland in seinem Besitze, und den bleibenden Einfluß in Thessalien bis zu den Thermopylen. So reichte jetzt sein Besitz und sein Einfluß bereits von den Thermopylen bis zu der Propontis. (Vergl. über den phokischen Krieg und seine Verzweigungen auch im Peloponnes: Schäfer 1. Bd. S. 441—471. Lachmann 2. Bd. S. 56—69. Söltl, Demosthenes. S. 32—39. Th. Flathe, Geschichte des phokischen Krieges. S. 3—13. Grote 6. Bd. S. 193—206. 231—237. Hermann §. 13, 15. 182, 1—6. Kortüm 2. Bd. S. 168—175. Pluß, Die Tyrannis. 2. Bd. S. 62—64. 69—71; und über die ganze Philippische Zeit 358—352 v. Chr.: Peter S. 104—107. Wachsmuth 1. Bd. S. 286—296. Schäfer 2. Bd. S. 20—31; vergl. 1. Bd. S. 398—405. Grote 6. Bd. S. 185—193. 206—210. Hermann §. 172, 16—18. Kortüm 2. Bd. S. 165—175. Söltl S. 24—32.)

So stand Philipp bereits nach wenigen Jahren den Hellenen in gefährlichster Nähe; seine materielle Macht war bedeutend, sein Ansehen als „Befreier" Thessaliens von Tyrannen und fremden Soldschaaren, als Besieger der tempelschänderischen Phokier war gewaltig; mehr noch, das einst so stolze Theben, dessen Kraft der phokische Krieg langsam aufrieb, suchte seine Freundschaft. So hatte er bereits seine Hand in den heillosesten Wirren Griechenlands. Und wenn jetzt ein weitblickender griechischer Staatsmann die ungeheure Gefahr erkannte, die allen Nachbarstaaten Makedoniens, vor Allem aber den Hellenen, von Pella her drohte; wenn er jetzt sich anschickte, die vorhandenen Kräfte zur Abwehr dieses gewaltigen Feindes zu vereinigen, — und Philipp hätte damals noch recht wohl hinter den Olymp und hinter die Sümpfe von Chalkidike zurückgeworfen werden können, — so hatte der König nach mehren Seiten hin ganz unschätzbare Vortheile in seiner Hand. Zunächst war seine Macht, — und er war zugleich König, Staatsmann und Feldherr, — von seinem einheitlichen, klaren Willen gelenkt; in seiner verschlossenen Brust reiften seine Pläne und Entschlüsse, für deren Ausführung er Niemandem Verantwortung schuldete; in seiner centralen Lage konnte er alle Gegner zugleich bedrohen und nach Belieben auf jeden Punkt der bunten Staatenwelt, die ihn umgab, seine Angriffe richten. Und dabei hatte er sich ein Heer geschaffen und vervollkommnete dasselbe täglich mehr, wie es damals in der ganzen alten Welt höchstens noch die frisch aufstrebenden Römer besaßen. Meister in allen militairischen Dingen wußte er sein kriegslustiges und kraftvolles Volk zu den gefürchtetsten Kriegern der Welt zu machen; er verstand es ausgezeichnet, ohne die nationale Grundlage des makedonischen Heerwesens zu verlassen, für dasselbe die großen Resultate der hoch entwickelten griechischen Taktik nutzbar zu machen; er wußte eben so gut mit seiner makedonischen Phalanx, wie mit hellenischen Söldnern zu operiren und nicht minder die rohe Kraft und Kriegsweise der ihm dienstpflichtigen Barbaren zu verwerthen. Und dieses Heer, dessen vollendete Organisation nachmals die Welt unter seinem großen Sohne bewundern sollte, stählte er in zahllosen Kämpfen mit Feinden jeder Art, in denen sich viele der trefflichen Feldherren schulten, denen er selbst wie nachmals Alexander gar viele ihrer besten Erfolge verdankten. (Vergl. über das makedonische Kriegswesen namentlich: Rüstow und Köchly S. 216—218. 232—244. 266. Kortüm 2. Bd. S. 166 fg. Droysen, Alexander. S. 41 fg. 94—100. Lachmann 2. Bd. S. 11—14. Schäfer 2. Bd. S. 33—35.) Dazu aber müssen wir noch hervorheben, daß das makedonische Volk jetzt, wo es nicht mehr durch nordische Barbaren beunruhigt, nicht mehr durch dynastische Kämpfe zerrissen wurde, für Philipp eine unvergleichliche Stütze abgab. Die Makedonier hatten bei aller primitiver Rohheit der Massen, bei allen Charakterfehlern, die rohen oder halbcivilisirten Stämmen, auch den griechischen Stämmen, die von der hellenischen Cultur noch so entfernt standen, eigenthümlich sind, — eine anscheinend unerschöpfliche Kraftfülle sich bewahrt. Wenn jetzt ein hochbegabter König diese gewaltige Kraft in Fluß zu bringen, das bildungsfähige Volk in die hellenische Culturbewegung hineinzuziehen, das volle Selbstgefühl dieses Volkes, dessen Söhne eine ungewöhnliche Begabung für Krieg und Herrschaft entwickelten, zu entflammen verstand, so stand er sehr im Vortheil gegenüber den Hellenen, die mit ihrer bewundernswürdigen, geistigen Cultur, mit aller ihrer Taktik und Strategie, mit aller ihrer diplomatischen Kunst, mit ihrer Poesie und Wissenschaft und ihren herrlichen Kunstwerken — doch nach Innen wie nach Außen eine Bahn zu neuer nationaler und sittlicher Erhebung nicht mehr zu finden wußten. Die monarchische Machtstellung Philipp's aber war keine Tyrannis im griechischen Sinne; die Geschichte des Staates hatte weder eine monarchische Machtfülle im Sinne des Orients oder des Dionysios sich ausbilden lassen, noch auch war andererseits das alte heroische Königthum durch den Adel verdrängt worden; die makedonischen Zustände, wie wir sie unter Philipp finden, zeigen uns allerdings keinen Staat mit einer rationell geformten Verfassung, — wol aber hat sich neben dem kriegerischen Königthume ein freier, mächtiger Adel, und neben dem letzteren ein zahlreicher freier Demos, eine sehr ausgedehnte Masse freier Bauern erhalten; es sind im Wesentlichen die auf einer sehr breiten Basis weiter entwickelten Zustände des heroischen Königthums. Jeder Makedonier fühlt sich

seinem Herrscher gegenüber als freier Bürger, als freier Mann; und vor Allem die Stimmung, der Wille der versammelten Heergemeinde ist für und auf die Haltung des Königs von sehr entscheidendem Gewichte und beschränkendem Einfluß (vergl. Abel, Makedonien. S. 123—138, mit sehr reichem Detail. Lachmann 2. Bd. S. 10—14. Droysen S. 41—47. Grote 6. Bd. S. 169 fg. Flathe 1. Bd. S. 43—45. Born, Zur makedon. Geschichte. 1858). Allerdings wird unter Philipp's und Alexander's Siegen Makedonien mehr und mehr eine fast absolute Militairmonarchie; jetzt aber stand ein freies, kraftvolles Volk monarchisch geeinigt dem zerrissenen Griechenland und seinen zerrütteten, demokratischen und aristokratischen Parteien gegenüber. — Und bei seinen auf die Suprematie über die Hellenen gewandten Tendenzen hatte Philipp nun noch, außer seiner Stellung in Thessalien, außer der Freundschaft der Thebaner, außer dem Erbhasse der Argeier, Megalopoliten und Messenier gegen Sparta, außer den hellenischen Söldnern, die ihm sein Gold zuführte, noch einen anderen Vortheil für sich. Die Auflösung aller gemeinsamen nationalen Bande, die unter den Stürmen des 4. Jahrh. immer mächtiger anschwellende sittliche Corruption in Hellas, führte ihm Schaaren von Verräthern zu. Es war seine Art, jeden Angriff diplomatisch vorzubereiten; die Hellenen machten ihm das noch leichter, indem sie sich ihm gradezu zudrängten; so nährte seine Politik alle Elemente der Zersetzung und der Corruption in Griechenland. Es gab fast in jedem Staate Subjecte, die seinen Interessen dienten, bald als geheime Agenten und Berichterstatter, bald als Staatsredner ersten Ranges, bald als ordinaire Demagogen niederer Ordnung. Eine Menge dieser Männer sind direct mit Gold erkauft; andere gewann sein persönlicher Zauber; noch andere blendete sein Glück, sein steter Erfolg, — diese mochten (und hier schlossen sich denselben gar manche bequeme oder beschränkte Menschen an, die als ehrliche Spießbürger sonst ganz patriotisch dachten und schwatzten) es für offenen Wahnsinn halten, gegen die gefeiten Waffen dieses Königs Widerstand auch nur zu versuchen.

Und dennoch begegnete auf seiner weiteren Bahn König Philipp einem griechischen Staatsmanne, der ihm mit wahrhaft genialer Kraft entgegentrat, der den Hellenen wenigstens den Ruhm bewahrt hat, mit Ehren unterlegen zu sein; es war ein Bürger von Athen, des Staates, der, wie Philipp selbst wol erkannt hatte, den Beruf hatte, die Hellenen zu dem großen Kampfe zu sammeln. Demosthenes (geb. 384 v. Chr.), der Sohn eines vornehmen atheniſchen Fabrikbesitzers, hatte, wie Philipp, dessen Altersgenosse er war, eine harte Jugend durchlebt, und war, indem er seiner widerstrebenden Naturanlage mit zäher Energie allmählich die Ausbildung zu einem vollendeten Redner abgewann, von früher Jünglingszeit an, zuerst in seinen persönlichen Interessen, dann als Rechtsanwalt, in dem Treiben des atheniſchen Volks- und Rechtslebens geschult worden. Durch das Leben, wie durch historische und rhetorisch-philosophische Studien ausgezeichnet gebildet, wandte er sich zuerst im J. 354 v. Chr. den öffentlichen Angelegenheiten zu; und wie er schon in den Anfängen dieser Laufbahn sich durch ruhigen und klaren politischen Blick, klares und scharfes Urtheil und die Vertretung einer verständigen Interessenpolitik auszeichnete, so begann er allmählich mit immer größerer Energie seine gewaltige Kraft gegen die verderbliche, faule Politik des Eubulos und seiner Anhänger zu richten. Dem hellen Auge dieses genialen Staatsmannes konnte bald nicht mehr verborgen bleiben, daß Philipp der wahre Feind der Hellenen, daß gegen ihn die ganze Kraft der Hellenen zu concentriren war. Und so sehen wir denn, wie der große Mann beginnt, „seine ganze Thätigkeit in dieser Lebensfrage des Staates zu concentriren;" so vor Allem, seitdem (s. unten) der olynthische Krieg und noch mehr die Folgen des Friedens vom J. 346 ihm nur noch einen Kampf auf Leben und Tod für Athen übrig zu lassen schienen. Die Aufgabe aber, die Demosthenes damit übernahm, war wahrhaft kolossal. Es war nicht zu schwer, die Athener von den leichtsinnigen Einmischungen in die Händel der kleinasiatischen Statthalter abzubringen und dadurch sich mit dem für Griechenland jetzt ganz ungefährlichen Perserreiche auf guten Fuß zu stellen; zu thätiger Unterstützung gegen Philipp ließen sich freilich die kurzsichtigen Perser erst viel zu spät herbei. Was aber die griechischen Staaten anging, so konnte zwar Athen noch immer eher als Sparta oder Theben hoffen, wenigstens einen Theil der Hellenen zu gemeinsamer Gegenwehr gegen Philipp zu entflammen; aber es war eine fast hoffnungslose Aufgabe geworden, Theben mit Athen, oder gar mit Phokis und Sparta zu versöhnen und den Peloponnes wieder unter Eine Fahne zu versammeln. Und hätte nur Demosthenes die Athener selber in einer Weise zu leiten vermocht, wie sein großes Vorbild Perikles! Hier aber herrschte ja noch immer die Politik des Eubulos; die lässige Trägheit der Besitzenden, die bequeme Lustschwelgerei der Menge, die Politik der großen Worte und kleinen Thaten, die Vernachlässigung des Kriegswesens und das ewige „zu spät" bei jeder ernsthaften Aufwallung, wenn sie einmal erfolgte. Noch mehr, hier traten dem großen Manne, je mehr seine Politik Leben und Gestalt gewann, jene Verräther aller Art entgegen, die wir oben zeichneten; Menschen wie der käufliche Philokrates und seine Genossen; einflußreiche Volksredner, wie der witzige Spötter Demades, der sich freilich wol selbst ebenso wenig für einen Verräther hielt, wie der Parvenu Aeschines, der hochbegabte Staatsredner aus Eubulos' Schule, den viel mehr noch als das gemeine Geld der persönliche Zauber und die großartigen Erfolge Philipp's zu dem Führer der atheniſchen Philippisten und Anhänger des Friedens um jeden Preis machten. (Vergl. über diese Männer: Schäfer, Demosth. 1. Bd. S. 191—232. 2. Bd. S. 291—294. 3. Bd. S. 19—22. Grote 6. Bd. S. 293 fg. 381. 641. Lachmann, 2. Bd. S. 199 fg. 203. Haupt, Demosthenes. S. 59—72. 87—89. 153—155. Kortüm 2. Bd. S. 183. 191. Wachsmuth S. 668—670. 674—677. 680 fg. Hermann §. 174, 16 und §. 173,

11—16.) Neben diesen Männern aber stand als Gegner des Demosthenes leider auch ein Mann, der an Reinheit des Charakters und edler Sittenstrenge mit Aristeides verglichen wurde, der edle Phokion. Sein nüchterner Verstand, der nur die Schwächen des damaligen attischen Staates und Volksthums im Auge hatte, machte es ihm unmöglich, sich zu der Höhe des edlen Idealismus des Demosthenes zu erheben; und indem er darum in ehrlicher Beschränktheit für Athen nur in friedlichen Beziehungen zu Philipp das Heil erkannte, die Kraft moralischer Erhebung für unzureichend, oder eine solche für unmöglich erachtete, lieh er leider factisch das „Gewicht seines verehrten Namens" der faulen Friedenspartei und verstärkte wider seinen Willen den Einfluß der schlechten Philippisten. Es war dies um so mehr zu beklagen, weil er zugleich Staatsmann und ein sehr tüchtiger Heerführer war (vergl. *Romeijn*, Phocion. 1858. Hermann §. 174, 15. Wachsmuth S. 667 fg. 680. Kortüm S. 152. 182. Lachmann 2. Bd. S. 41 fg. Grote 6. Bd. S. 217—225. 705 fg. Schäfer 2. Bd. S. 45—49) und zugleich allen Verbündeten unvergleichlich mehr Zutrauen einflößte, als die beiden Soldnerführer, der im Kriege kleineren Styles ganz tüchtige, aber schwelgerische Chares und der wilde, raubsüchtige frivole Abenteurer Charidemos (vergl. Schäfer 2. Bd. S. 49—52. 1. Bd. S. 379—404. Lachmann S. 38—41. Hermann §. 170, 18 und 17). — Trotz aller dieser Hindernisse ist es der unermüdlichen Energie und dem rastlosen Eifer des Demosthenes allmählich doch gelungen, in den Jahren nach 346 v. Chr. nach und nach ein immer größeres Ansehen bei dem Volke zu gewinnen; es gelang ihm allmählich wirklich, die Athener, in deren Gemüthern noch immer das Gefühl für nationale Größe und Hoheit nicht erstorben war, für seine großen Ideen zu erwärmen und zu opfermuthiger Vaterlandsliebe zu entflammen, — gleichsam ein neues Geschlecht sich zu erziehen, welches sich von der elenden Politik des Eubulos und seiner Genossen mit Unwillen abwandte. Vor Allem aber wurde er Mittelpunkt einer Partei, die eine Reihe nicht untüchtiger militairischer Führer und mehre ausgezeichnete Staatsmänner umfaßte, die edelsten Zierden des attischen Staates für die ganze Zeit von jetzt ab bis zum lamischen Kriege; so vor Allem den feurigen Redner Hypereides und den ernsten, strengen Mann herbster antiker Tugend, den gefeierten Finanzmann Lykurgos. (Vergl. Hermann §. 174, 6 und 12; und S. 602. Wachsmuth S. 672—674. Kortüm S. 183 fg. Grote 6. Bd. S. 641 fg. Lachmann S. 201—203. Haupt S. 89—91. Schäfer 2. Bd. S. 294—313.) — Und das ist nun vor Allem bewundernswürdig, daß Demosthenes bei dieser ganzen Thätigkeit für eine geraume Zeit und zumal für die lange schwere Zeit des Beginnens lediglich auf seine eigenen Kräfte angewiesen war. Er fand keine Partei vor, auf die er sich hätte stützen, deren Leitung er hätte übernehmen können: seine Partei und sein Publicum mußte er sich erst mit ungeheurer Mühe schaffen. Er geberte keiner alten, auf dem Gebiete der Politik alt angesehenen, Familie an, die ihm und dem Staate eine große politische Tradition hätte vererben können. Er war in jeder Weise „der Sohn seiner Thaten." Bei seinem hohen Streben hatte er lange und im Wesentlichen bis zum Ende seiner Laufbahn keine anderen Mittel als den sittlichen Ernst seines Charakters, eine unbeugsame zähe Energie des Willens, seine höhere Einsicht, seine unermüdliche, rastlose Thätigkeit und seine gewaltige Beredsamkeit. Demosthenes verstand es ebenso sehr, die Trägen aus ihrer Bequemlichkeit, die Sicheren aus ihrem hochmüthigen, attischen Dünkel aufzuschrecken, wie die Muthlosen zu ermuthigen, die Verzweifelten aufzurichten, die große Vergangenheit heraufzubeschwören, die Gefahren der Gegenwart erschreckend klar zu zeichnen, wie endlich die nothwendige Politik des Staates zu entwickeln. Demosthenes war weder ein phantastischer Idealist, noch auch ein wilder Kriegsredner. Er forderte nur praktisch Erreichbares; im Innern des attischen Staates die nothwendigen Reformen im Finanz- und Kriegswesen, vor Allem aber eine sittliche Erhebung der Bürger aus dem Banne der faulen Trägheit der letzten Jahrzehnte; für die Stellung zu Griechenland eine von nationalem Sinne getragene Ausgleichung der Differenzen und Händel mit Athens natürlichen Bundesgenossen, und Philipp gegenüber — eine planmäßige, wachsame und energische Haltung, die sofort und überall zum Schwerte griff, sobald Philipp irgendwo Miene machte, Interessen Griechenlands, und damit auch die Athens zu bedrohen; um keinen Preis dürfe man den Feind erst dann abwehren wollen, wenn er Athens Interessen oder gar die Grenzen des Staates unmittelbar bedrohe. — Demosthenes' Streben ist, wie gesagt, nicht ohne schöne Erfolge geblieben; daß unter allen Umständen die damalige Demokratie mit ihren zum Theil in Philippistischen Interessen stehenden Führern und mehr noch mit ihren Berathungen auf offenem Markte sehr im Nachtheil stand gegen den verschwiegenen, raschen Heerkönig des Nordens, liegt aber auf der Hand; das Schlimmste endlich war, daß Demosthenes nicht selbst zugleich Heerführer war, daß er nicht wenigstens einen Xenophon oder Iphikrates zur Seite hatte. So war zuletzt der entscheidende Erfolg doch gegen den großen Mann; und doch wird nur der des Demosthenes' Riesenarbeit als einen „Irrthum" bezeichnen mögen, der bei dem historischen Urtheile eben nur nach dem materiellen Erfolge mißt. Demosthenes konnte nicht ahnen, daß diesem Philipp ein noch gewaltigerer Geist folgen würde; die Nachwelt mag darin eine Versöhnung finden, daß dem griechischen Geiste unter makedonischer Führung eine neue Welt geöffnet wurde, — Demosthenes konnte in Philipp nur den Mann der herzlosesten Selbstsucht, den kalten Zerstörer der griechischen Staatenwelt und Freiheit, den Mann erblicken, der mit schlauer List überall nur um seiner Herrschaft willen die sittlichen und politischen Krebsschäden des Hellenenthums nährte; eine Hingabe an diesen Fürsten verband nach Demosthenes' Anschauung die Hellenen mit einem Staate, der so oft schon durch Meuchelmord und Thronwirren in heillose Verwirrung gerathen war; —

darum war es besser, mit dem ganzen hochherzigen Hasse gegen die sittlichen Schwächen der neuen Macht jenseits des Othrys und Olymp, und ungeblendet durch den sinnbethörenden Zauber des Erfolges, der sich an Philipp's Fahnen heftete, alle Kraft zu setzen an die Rettung der Trümmer von Griechenlands und Athens alter Größe; selbst wenn man Nichts davontrug, als den Untergang mit Ehren und die warme Sympathie künftiger Geschlechter. (Vergl. Schäfer, Demosthenes. 1. Bd. S. 235—441. 465—478. 2. Bd. S. 41—43. 53 fg. 285—287. 294—298. 3. Bd. 2. Abth. S. 19—66. 82—323. Grote 6. Bd. S. 211—233. 263 fg. 681—683. Abel S. 244 fg. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 550. Pauly, Realencyklop. 2. Bd. S. 955—976. Lachmann S. 191—199. 377—382. Söltl S. 1—64. 188—205. Haupt S. 1—13. 178—190. Droysen S. 13 fg. Preuß. Jahrb., a. a. O. S. 552—561. Peter S. 108—111. Kortüm 2. Bd. S. 184—190. Wachsmuth S. 670 fg. Hermann §. 173, 15.)

Wir eilen, nunmehr in raschen Strichen den weiteren Verlauf der griechisch-makedonischen Geschichte seit den großen Entscheidungen vom J. 352 v. Chr. zu zeichnen. Während in dem mittleren Hellas der abscheuliche phokische Krieg sich fortschleppte, ließ Philipp zunächst von dem eigentlichen Hellas unmittelbar ab; er eilte aber, bald in Thrakien (352/1 v. Chr.) und Epirus den attischen Interessen gefährlich zu werden, bald mitten in dem athenischen Machtgebiete durch seine Intriguen die hochwichtige Insel Euböa (350) zum Abfall von Athen zu bringen (vergl. Plaß 2. Bd. S. 74—78). Dann aber stürzte er sich endlich mit dem J. 349 auf den olynthischen Bund, mit dem er seit 352 nicht mehr in Freundschaft stand. Obwol Olynth seit 352 mit Athen wieder befreundet war, obwol jetzt Demosthenes mit aller Energie ein Bündniß zwischen beiden Staaten erzielte, so konnten doch die trotz aller Anstrengung des großen Redners nur schlaffen und unzureichenden Hilfssendungen der Athener das Verderben von Olynth nicht abwehren; und als endlich dann doch ein starkes Corps von Bürgerhopliten nach dem Norden abgeschickt wurde, da war es zu spät; wie die meisten anderen chalkidischen Städte war Olynth bereits (Sommer 348) durch Verrath seiner Führer gefallen und der völligen Zerstörung überantwortet, ehe die Athener noch Chalkidike erreicht hatten. Das letzte Bollwerk der Hellenen an Philipp's unmittelbarer Grenze war dahin! — Und nun gelang es ferner dem Könige Philipp, nachdem er die Athener dahin bestimmt hatte, mit ihm über endlichen Abschluß eines Friedens und Bündnisses zu verhandeln (seit dem Februar 346) — mit Hilfe der athenischen Gesandten selbst, unter denen Philokrates offen sich erkaufen ließ, Aeschines, dessen philippistische Thätigkeit jetzt beginnt, sich zuerst durch den König bezaubern und blenden ließ, um nachher mit allen Kräften das attische Volk im Interesse des Königs zu berücken (ob er selbst an die Wahrheit von Philipp's trügerischen Versprechungen und Zusicherungen damals glaubte, bleibe dahingestellt), Demosthenes aber durch seine Collegen völlig gelähmt wurde, — die Athener (Juni 346) zum Abschluß eines Friedens zu verleiten, der auf Grund des dermaligen Besitzstandes abgeschlossen, ihm einerseits Thrakien bis über Doriskos hinaus in die Hände spielte, den Athenern keinerlei Vortheil brachte, andererseits aber die Stellung Philipp's zu dem phokischen Handel als offene Frage bestehen ließ. Und kaum hatte Philipp auf diese Weise gegen die übrigen Griechen freie Hand, so ließ er sich von den Thebanern, die gegen die Phokier und deren Führer, zuerst Phayllos, Onomarch's Bruder, dann (seit 351) dessen Neffen Phalâkos, neuerdings mit entschiedenem Unglück gefochten hatten, zu Hilfe gegen Phokis rufen; sein Heer war bereits in Thessalien concentrirt. Von Athen aufgegeben, capitulirte der selbstsüchtige Phalâkos, gleichgültig gegen das Loos seines Heimathlandes, mit Philipp auf freien Abzug mit seinen Banden nach dem Peloponnes, und öffnete ihm so die Thermopylen. Das unglückliche Phokis aber, nun schonungslos seinen Feinden preisgegeben, wurde durch den Spruch der Amphiktyonen verurtheilt, seine Städte geschleift, seine Bürger der Waffen und Rosse beraubt und bis zur vollen Wiedererstattung der (auf 10,000 Talente geschätzten) Tempelschätze zu einem jährlichen Tempelzins von 50 Talenten verurtheilt; endlich aber wurde dieser Canton aus dem Bunde gestoßen, — die phokische Stimme im Amphiktyonenrathe aber ging jetzt auf Philipp über, der also jetzt sowol die Thermopylen wie eine entscheidende Stimme im delphischen Rathe besaß. Selbst zu dieser schrecklichen Wendung der Dinge mußten die von Philipp und Aeschines so schnöde betrogenen, zur Zeit völlig isolirten Athener ihre Zustimmung (Herbst 346) ertheilen. (Vergl. Schäfer 2. Bd. S. 53—288. 3. Bd. S. 66—72. Grote 6. Bd. S. 241—350. Peter S. 107—110. Söltl S. 64—114. Haupt S. 13—72. Lachmann 2. Bd. S. 65—116. Th. Flathe, Der phokische Krieg. S. 13—21. Hermann §. 18—24. Wachsmuth S. 296—300. Droysen S. 14. Kortüm 2. Bd. S. 175—196.)

Seit diesem gewaltigen Schlage bewegen sich nun die Dinge immer bestimmter in zwei deutlich erkennbaren Richtungen. Auf der einen Seite arbeitet Philipp immer consequenter dahin, Athen zu isoliren und langsam zu umgarnen; dagegen beginnt endlich der Einfluß des Demosthenes und seiner Partei durchzudringen, und Athen fängt nach und nach wirklich an, freilich viel zu spät, dem Könige einen systematischen Widerstand entgegenzustellen; wenn auch zunächst dieser Kampf nur erst in den Fehden der nationalen und der Philippistischen Partei Athens vor Gericht und auf dem Pnyx eröffnet wurde. Wir sehen jetzt den König Philipp auf allen Punkten seine Macht sichern und erweitern; er pflegt seine Marine, er ergänzt seine Kriegsvorräthe, er legt neue strategisch-wichtige Städte und Festungen an; er organisirt seine Erblande, — knüpft dabei aber schon Beziehungen zu den unzufriedenen Elementen im persischen Reiche an, fehdet dabei mit den Illyriern, Dardanern, Triballern (345), gestaltet (344 und 342)

Thessalien factisch gradezu zu einer makedonischen Provinz, und schickt zugleich den Messeniern und ihren Freunden Hilfstruppen gegen Sparta, die, während Demosthenes seinerseits im nationalen Sinne auf die Feinde der Spartaner einzuwirken suchte, die Lakedämonier zur Einstellung ihrer Fehden bestimmten. Dann (seit 343) faßte Philipp immer fester Fuß auf Euböa, nur Chalkis gewann Demosthenes fest für Athen; zugleich suchte der König auch in Megara sich festzusetzen, was die Athener aber noch glücklich zu vereiteln wußten. Und damit noch nicht zufrieden, bahnte Philipp sich seit dem J. 343 auch den Weg nach Westen, indem er (343/2) den epirotischen Molosserfürsten Arybbas vom Throne stieß und seinen Schwager Alexander, des Arybbas Neffen, zum Herrscher erhob (vergl. Lachmann 2. Bd. S. 209—211), dann auch mit den Aetoliern sich befreundete; Ambrakia und Akarnanien wurden dagegen durch eine athenische Truppensendung gedeckt. Endlich aber wandte er sich wieder gegen Osten (seit 342), um zunächst die thrakischen Ostlandschaften und die Städte Byzanz und Perinth zu erobern. Hier aber griffen die Athener entscheidend ein.

In Athen war, trotz aller diplomatischen Bemühungen des Königs und seiner athenischen Freunde, die Stimmung der Bürgerschaft gegen Philipp immer feindseliger, Demosthenes' Einfluß immer stärker geworden; und als nun Philipp jetzt in Thrakien immer neue und glänzendere Erfolge errang, da wurde denn der attische Commandant im Chersonnes, Diopeithes (341), zu offenem Angriff auf die makedonischen Besitzungen ermächtigt, — Demosthenes aber eilte, vor Allem zwischen Athen und dem lange entfremdeten Byzanz ein Bündniß zu schließen, während andere Gesandte auch Persien gegen Philipp in Bewegung zu bringen suchten; damit war thatsächlich der Krieg zwischen Athen und Makedonien erklärt. Und diesmal war das Glück den Athenern hold; während ihr großer Führer zugleich (340) mit unermüdlichem Eifer eine um Athen gruppirte hellenische Coalition (Chalkis, Megara, Achaja, Korinth, Leukas, Ambrakia, Akarnanien und Kerkyra) gegen Philipp zu gründen und Euböa dem Könige großentheils wieder zu entreißen wußte; während es ihm (nach endlichem definitiven Sturze des Eubulischen Systems) in demselben J. 340 gelang, als „Vorsteher des Seewesens" mit außerordentlicher Vollmacht, eine zweckmäßige, von ihm lange erstrebte Reform der trierarchischen Symmorien durchzuführen und dadurch die Flotte bald wieder zu einem kraftvollen Werkzeuge seiner Politik zu machen (vergl. schon hier: Böckh, Staatshaush. 1. Bd. S. 251. 736 fg. 737. 744. Seewesen. S. 62. 179. 181 fg. 189 fg. 209 fg. und Cap. XII. Schäfer 2. Bd. S. 490—494. Hermann §. 171, 17—20. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 474 fg.), andererseits aber auch dem Unwesen der Theorika wenigstens für die Zeit des Krieges energisch zu steuern; — glückte es, als nun Philipp sich (mit dem Sommer und Herbste 340) auf Perinth und Byzanz stürzte, der athenischen Hilfsmacht, die zuletzt von Phokion geführt wurde, mit Hilfe der kleinasiatischen Satrapen, der Koër, Chier und Rhodier, die belagerten Städte wirklich zu retten. Philipp mußte im Sommer 339 die Belagerung aufgeben (vergl. Rüstow S. 307—322), und führte nun sein Heer, vielleicht um die Truppen durch einen solchen Zug für die byzantinische Niederlage zu entschädigen, nach Norden, drang siegreich in das Tiefland der unteren Donau ein, besiegte die Skythen in der heutigen Dobrudscha, drang dann gen Westen in das Land der Triballer (im heutigen Bulgarien und Serbien) ein und erreichte durch die Pässe der nördlichen Grenzgebirge wieder Makedonien (Ende Sommer 339).

Nun blieb ihm aber noch immer der Krieg übrig mit Athen und dessen Coalition; die attische Flotte hatte sich wieder als überlegen erwiesen, sie hielt die makedonische Küste in drückendem Blokadestande; Philipp mußte darum Alles von dem Landkriege erwarten; und da hatte denn, während er noch vor Byzanz lag und an der Donau fehdete, — die diensteifrige Niederträchtigkeit oder wahnsinnige Verblendung seiner hellenischen Agenten, vor Allem des Aeschines, ihm wieder den Weg gebnet. Aeschines und Meidias hatten als athenische Pylageren die Amphiktyonenversammlung des Frühjahrs 339 zu Delphi besucht; angeblich ein bitterer Conflict mit den Lokrern von Amphissa veranlaßte den Aeschines, wegen des widerrechtlichen Anbaues der seit dem heiligen Kriege der Jahre 595—586 dem delphischen Gott geweihten Ebene von Kirrha durch die Amphisseer Klage zu erheben; ein von ihm veranlaßter Angriff der Delphier auf diese Ansiedlungen wurde von Amphissa aus blutig gerächt. Nun beschlossen die Amphiktyonen, — jetzt aber ohne Betheiligung der Athener, wie auch der Thebaner, die neuerdings sich mehr und mehr von Philipp getrennt hatten, — im Sommer 339 den heiligen Krieg gegen Amphissa, und als sie Nichts ausrichteten, sie ernannten sie, namentlich auf thessalischen Betrieb (October 339), den Philipp zu ihrem Feldherrn. Nach A. Schäfer's Darstellung eilte nun Philipp sofort (Winter 339/8) nach dem Süden, während die Amphiktyer mit thebanischer Hilfe Söldner werben und durch Demosthenes' Vermittlung auch von Athen 10,000 Söldner unter Chares erhalten. Mit List erzwingt der König sich den Eintritt in Lokris, schlägt die Söldner und zerstört Amphissa, um dann mit kühnem Griffe (Anfang 338) die wichtige phokische Stellung Elatea auf der boeotischen Straße zu besetzen und sich hier stark zu verschanzen. Damit bedrohte er nun Boeotien und Attika ganz unmittelbar; in Athen aber veranlaßte nun Demosthenes die durchgreifendsten Maßregeln und nahm letzten Rüstungen; mit Theben brachte er selbst ein Bündniß zu Stande, bot jetzt mit Theben den Phokern Sühne, und entbot die Hilfe der bereits mit Athen verbündeten Staaten. Als nun der entscheidende Kampf begann, da trugen die Hellenen wirklich in zwei Gefechten über die Makedonier und deren nördliche barbarische Bundesgenossen den Sieg davon; aber in der Hauptschlacht bei Charoneia (am 2. Aug. 338) erlag nach schwerem Kampfe die Tapferkeit der

Söldner, der Heldenmuth der Bürgerhopliten und die Strategie der Theagenes, Chares, Lysikles und Strato-kles — der Abhärtung und Zähigkeit der makedonischen Veteranen und der überlegenen Feldherrntüchtigkeit König Philipp's und seiner Generale. (Vergl. Schäfer 2. Bd. S. 313—534. Peter S. 110—113. Kortüm 2. Bd. S. 196—221, mit vielfach abweichender Chronologie und Gruppirung. Lachmann 2. Bd. S. 116—163, der dieselbe Gruppirung und Chronologie befolgt, wie Kortüm, namentlich Philipp's Krieg mit Amphissa erst in das Jahr 338 und nach der Einnahme von Elateia setzt. Grote 6. Bd. S. 350—401, mit analoger Anordnung der Dinge, aber wieder im Detail abweichender Chronologie. Söltl S. 114—158; ähnlich wie Schäfer; desgleichen auch Haupt S. 72—138. Wachsmuth S. 300—303; ähnlich wie Schäfer. Droysen S. 14 fg. Hermann §. 173.)

Die Schlacht bei Chäroneia entschied über das Schicksal von ganz Griechenland. Philipp benutzte seinen Sieg in umfassender Weise, aber mit kluger Mäßigung. Theben gab seinen Widerstand auf, es verlor seine Herrschaft über Böotien und wurde nun bleibend mit einer makedonischen Garnison in der Kadmeia belegt. Athen aber, das sich zu verzweifelter Gegenwehr rüstete, erhielt durch Demades' Vermittelung einen immerhin noch leidlichen Frieden, der ihm noch immer seine staatliche Selbständigkeit ließ, dagegen aber mit Ausnahme des bleibenden Besitzes weniger Inseln (darunter noch Samos) seine ganze Seeherrschaft raubte, endlich zwischen Philipp und den Athenern „Bündesgenossenschaft" herstellte. Es war eben Philipp's Absicht nicht, die bunte Masse der griechischen Staaten zu einer makedonischen Provinz zu machen, das hätte furchtbare und doch ganz zwecklose Kämpfe gekostet; — sein Gedanke war es, die reichen Kräfte der Griechen, die er durch seine schlaue Politik umsponnen und jetzt auf dem Wahlplatze mit den Waffen überwunden hatte, seinen Plänen gegen Persien dienstbar zu machen. Darum trat er jetzt im Einzelnen so gemäßigt auf; er wollte jetzt seine Hegemonie auch formell begründen, und sollte dieselbe in der Führung eines zu schaffenden hellenischen Bundes ihren Ausdruck finden. Nachdem er auch mit Euböa sich verglichen, wo nun Chalkis makedonische Garnison wurde, rückte er in den Peloponnes ein, wo Freund und Feind ihm huldigte, Korinth eine Garnison erhielt, die unbeugsamen Spartaner aber zwar ihre communale Selbständigkeit behaupteten, aber ihr Land bis nach Gytheion hin verheert, und ihr Gebiet im Interesse ihrer feindlichen Nachbarn an der westlichen, nördlichen und nordöstlichen Grenze um die wichtigsten militairischen Positionen verkürzt sehen mußten; sie sinken seitdem im Innern immer tiefer, während ihre Heraklíden mehr und mehr sich daran gewöhnen, als Condottieri im Auslande Soldienste zu thun. Und nun, nachdem Griechenland durch seine Garnisonen gefesselt, an vielen Orten durch Philippistische Regierungen (zuweilen Tyrannen, öfter noch Männer aus den Reihen der reichen und vornehmen Bürger, die jetzt ohne Unterschied Oligarchen genannt werden) und zahlreiche, ihm ergebene Parteien und Localinteressen vielfältig an sein Interesse gekettet war: hielt Philipp zu Korinth eine „Tagsatzung" aller Hellenen (nur Sparta betheiligte sich nicht) ab, und schuf — (auch Ambrakia hatte sich inzwischen ergeben und eine Garnison erhalten, auch Byzanz hatte sich gefügt) — gegen Ende des Jahres 338 einen hellenischen Bund, der allerdings in gar manchen Bestimmungen ganz zweckmäßig organisirt war, aber doch den wesentlichen Zweck hatte, einerseits das selbständige Leben der griechischen Gemeinden langsam zu absorbiren, die makedonischen Interessen zu sichern, und die griechischen Streitkräfte dem Könige zur freien Verfügung zu stellen. Philipp selbst wurde Bundesoberhaupt und ließ sich jetzt zum „Oberfeldherrn der Hellenen gegen Persien mit unbeschränkter Vollmacht" ernennen. Bekanntlich ist dann der König im J. 337 nach Pella heimgekehrt; wie ihn dann, mitten unter Festlichkeiten und Rüstungen gegen Persien der Dolch eines Meuchelmörders (Sommer 336) zu Aegä erreichte, und nun sein genialer Sohn Alexander (geb. 21. Juli 356 v. Chr.) seine Herrschaft übernahm, gehört bereits einer anderen Periode der Weltgeschichte, wie jener der Hellenen an. — Die dritte Periode der Geschichte Griechenlands ist mit der Gründung des korinthischen Bundes zu Ende; aber noch weit mehr. Die Freiheit und Selbständigkeit der einzelnen Staaten hat allerdings Philipp's großen Sieg noch lange überdauert, — aber die nationale Unabhängigkeit der Hellenen war zu Ende. Die Einheit, die sie selbst nicht hatten finden können, war ihnen jetzt von Außen her gewaltsam aufgedrängt worden; aber es war keine innere Sühne, Ausgleichung, Einung; der neue Bund „ordnete nur alle Griechen einem fremden Führer unter," der seine selbstsüchtigen Zwecke verfolgte. Griechenland war jetzt fremden Interessen dienstbar; Hellas steht nun nicht mehr an der Spitze der weltgeschichtlichen Bewegungen — diese Aufgabe ist an Makedonien übergegangen. (Vergl. Schäfer 3. Bd. 1. Abth. S. 3—63. Grote 6. Bd. S. 401—418. Haupt S. 133—141. Schömann 1. Bd. S. 550 fg. S. 222 fg. 303. 2. Bd. S. 100 fg. Kortüm 2. Bd. S. 220—229. 304—307. Lachmann 2. Bd. S. 163—178. Rüstow S. 218—220. Droysen S. 15 fg. Wachsmuth S. 305 fg. 700 fg. 715. Hermann §. 48, 11 fg. 49. 174, 1—5. 178, 18—24. 182, 6—10. Schiller, Argolis. S. 12. Curtius, Pelop. 2. Bd. S. 213.)

Vierte Periode der griechischen Geschichte.

Das Zeitalter der letzten selbständigen Entwickelungsversuche und freien Regungen der Hellenen: von der Schlacht bei Chäroneia bis zum Ausgang des achäischen Bundes. (338—145 v. Chr.)

Wie in dieser Periode die Geschichte von Griechenland im engeren Sinne überhaupt sehr an höherer Bedeutung verliert, so hören auch die Quellen für diesen ganzen Zeitabschnitt auf, so reichlich zu strömen, wie für

die dritte Periode; auch abgesehen davon, daß die Werke der meisten hellenischen Historiker aus dieser Zeit für uns gänzlich verloren oder nur in wenigen Fragmenten bei Späteren uns erhalten sind. Für die Zeiten bis zum Tode des Demosthenes kommen auch hier noch die Reden dieses großen Mannes, seiner Freunde und Gegner in Betracht; sonst sind wir sehr wesentlich auf dieselben Quellen angewiesen, nach denen die Geschichte Alexander's des Großen, dann die der Diadochen und Epigonen dargestellt wird. Mit Ausnahme des Polybios, der für die letzten Zeiten der Achäer selbst Zeitgenosse ist, und dessen Geschichtswerk namentlich für die ätolisch-achäische Periode von höchster Bedeutung wird, und abgesehen von vereinzelten inschriftlichen Denkmälern und Münzen, — müssen wir unser Material so gut wie ganz bei griechischen und römischen Schriftstellern aus einer relativ sehr späten Zeit suchen. Da sind wir angewiesen einmal auf den Diodor, „dessen Werk jedoch mit dem 20. Buche und dem J. 302 v. Chr. abbricht (vom Uebrigen besitzen wir nur Auszüge und Fragmente)." Ferner auf Plutarch, mit den Biographien des großen Alexander, des Demosthenes und Phokion, des Eumenes und Demetrios Poliorketes, des Pyrrhos, Agis und Kleomenes, Aratos und Philopömen. Weiter aber begegnen uns für das Zeitalter Alexander's die ausgezeichneten Schriften des Arrian („*Ἀλεξάνδου Ἀνάβασις*" und „*Ἰνδική*"), für den bezeichneten Abschnitt die Hauptquellen, neben denen das romanhaft-rhetorische Werk des *Curtius*, De rebus gestis Alexandri Magni, „nur eine untergeordnete Stelle einnimmt." Bedeutende Ergänzungen bieten uns endlich Historiker wie Livius, Justin und dann und wann auch Appian; und die schon früher wiederholt genannten Geographen Strabon und Pausanias; von sonst noch vielfältig zerstreuten Notizen hier nicht mehr zu sprechen. (Vergl. Peter, Griech. Zeittafeln. S. 116.)

Die vierte Periode der griechischen Geschichte hat einen gänzlich anderen Charakter als das classische Zeitalter, das wir bis jetzt behandelt haben. Es beginnt auf der einen Seite die Zeit, wo die Geschichte der Hellenen und des Hellenenthums nicht mehr, ja nicht einmal mehr überwiegend, mit der Geschichte von Griechenland zusammenfällt. Allerdings hatte sich die hellenische Nation auch während der zweiten Periode unendlich weit hinaus über die Grenzen von Griechenland im engeren Sinne, weit hinaus auch noch über die Grenzen des neuen kleinasiatischen und sicilisch-italischen Griechenlands verbreitet; auch damals war es nicht wohl möglich, bei einer Darstellung der Geschichte von Griechenland alle jene weit zerstreuten Glieder der hellenischen Race mit zu umfassen. Aber in jenem Zeitalter war das griechische Volk in jugendlicher Frische, im Stadium seines Aufschwunges, seiner kühnen Ausbreitung über das ganze Mittelmeer aus eigenem Willen und aus eigenem Wandertriebe gewesen; Alles, was seine Auswanderer neu gewannen, kam der hellenischen Nation zu Gute, und alle Glieder derselben fühlten sich durch gemeinsame religiöse und nationale Momente zusammengehalten. Als ferner in den schönsten Zeiten der dritten Periode das Mutterland der Mittelpunkt der alten Welt und ihrer Politik geworden war, da wurde der geistige, politische, merkantile Zug, der mit wenigen Ausnahmen auch die fernsten Colonien mit dem griechischen Lande verband, nur noch stärker und mächtiger. — Das Alles aber ist, in Folge jenes langen von uns geschilderten Zersetzungsprocesses, der mit der Schlacht von Chäroneia einen ersten Abschluß erreicht, in dieser vierten Periode anders geworden. Die griechische Nation steht nicht mehr an der Spitze der politischen Bewegung der Zeit; die Kraft ihrer Waffen und ihres Geistes, der kühne Wagemuth ihrer Männer, die Bevölkerungsfülle ihrer Städte und Landschaften ist noch immer hoch anzuschlagen; aber das Alles dient jetzt den Interessen fremder, makedonischer Machthaber. Und dieser entscheidende Umstand, mit seinen Folgen, mit der ganzen daran sich knüpfenden, weiteren Entwickelung, wird für die von uns noch zu behandelnde Zeit charakteristisch. — Im Dienste Alexander's des Großen sind viele Tausende von Hellenen aller Stämme mit nach dem Orient gezogen; andere Tausende haben nachmals unter den Fahnen der Diadochen und Epigonen gefochten; es waren viele Tausende hellenischer Menschen, die, als nun Alexander und seine Nachfolger die ungeheuren Landstrecken des eroberten iranischen Reiches der abendländischen und vor Allem der griechischen Cultur öffneten, dort einströmten; bald als Krieger, bald als Ansiedler, Geschäftsleute, Männer der Wissenschaft. Und wie nun dem griechischen Geiste und dem griechischen Fleiße dieses kolossale Gebiet erschlossen wurde, da hat sich also die griechische Nation in diesen großen Eroberungscolonien noch viel tiefer und massenhafter in die asiatische Ferne verbreitet, als je in der zweiten Periode. Griechische Cultur, Kunst, Wissenschaft, Poesie wird in den großen, neuen Metropolen dieser „makedonisch-hellenistischen" Staaten für lange Jahrhunderte heimisch, wir nennen nur Alexandria, Antiochia und das Pergamon der Attaliden; die bildenden Künste nehmen einen neuen Aufschwung; griechische Poesie und Wissenschaft, — wenn auch jener nicht entfernt mehr die Erhabenheit und Schönheit der classischen Periode erreicht, wenn auch diese (mit Ausnahme der realen oder exacten Fächer) mehr an Breite und Massenhaftigkeit des Betriebes, denn an Tiefe gewinnt, — blühen, viel reicher als in dem sinkenden Mutterlande (mit Ausnahme von Athen), noch außer den eben genannten Städten in sehr zahlreichen hellenisirten und hellenistischen Städten des Morgenlandes, dringen bis zu den Indern und den Parthern vor. Griechischer Unternehmungsgeist führt kühne Forscher bis nach dem Ganges; griechische Seeleute werden unter der Flagge der ägyptischen Lagiden auf dem rothen Meere und im indischen Ocean heimisch; griechische Taktik wird eine Wissenschaft, die in den großen auf den Trümmern des persischen Reiches entstandenen hellenistischen Großstaaten eifrig gepflegt wird. — Allein, ähnlich wie die Hunderttausende von Teutschen, die in unserer Gegenwart in Australien, in Nord- und Südamerika sich eine neue Heimath gegründet haben, mit

aller ihrer Tüchtigkeit und ihren Leistungen für das Mutterland und seine historische Entwickelung verloren sind, höchstens noch einen geistigen Zusammenhang mit der alten Heimath bewahren, so scheidet sich in dem Zeitalter seit der Schlacht bei Chäroneia die Geschichte des Hellenenthums, wie gesagt, immer mehr und auf immer zahlreicheren Punkten von der Geschichte Griechenlands im engeren Sinne; so gehen viele Tausende von Griechen mit ihrer Kraft und ihren Talenten dem Mutterlande verloren, um als Bürger der neuen hellenistischen Staaten einer neuen und weltgeschichtlichen Entwickelung zu dienen (vergl. hier die Bemerkungen bei G. Finlay, Griechenland unter den Römern; teutsche Uebersetzung. S. 1—15). Es sind die welthistorischen Thaten der Hellenen unter Alexander des Großen Führung; es ist die großartige neue Erscheinung der hellenistischen Staatenwelt, welche in den Augen der Nachwelt die historische Versöhnung bildet zu dem herben Mißklange, mit dem die dritte Periode der griechischen Geschichte schließt; die Genialität Philipp's allein würde nicht mit seiner kalten Selbstsucht, mit seinem schrecklichen Ehrgeize versöhnen, der Untergang der alten Hellenenwelt, so sehr er selbst verschuldet war, würde nur düstere Empfindungen zurücklassen, — sobald wir uns nicht dazu erheben, auch in dieser schönen, durch innere und äußere Noth endlich geknickten, Hellenenwelt eben nur eine, wenn auch herrliche Phase der Weltgeschichte, in ihren Zerstörern, in jenem Philipp und dem noch viel gewaltigeren Alexander, Werkzeuge eines höheren Weltplanes zu erblicken, die berufen waren, durch Zertrümmerung der sämmtlichen politischen und zahlloser socialreligiöser Gestaltungen der alten Welt zwischen dem Pendjab und dem ionischen Meere neue große Bildungen zu schaffen und Culturbewegungen zu erzeugen, die einer künftigen noch gewaltigeren, politischen Herrlichkeit, endlich aber einer neuen Weltreligion die Grundlagen bereiten sollten (vergl. auch Abel, Maked. S. 241—250).

Sehen wir aber ab von diesen großartigen Arbeiten des Hellenenthums in fremden Diensten (vergl. über Alexander den Großen, neben der reichen Literatur in dem Artikel „Alexander," bei Pauly, Realencykl. 1. Bd. S. 333—354: Droysen, Gesch. Alexander's des Großen. R. Geier, Die Erziehung Alexander's des Großen. 1848, und „Alexander und Aristoteles," 1856. Grote 6. Bd. S. 418—638. Kortüm 2. Bd. S. 306 bis 3. Bd. S. 3. Schäfer 3. Bd. 1. Abth. S. 63—320; und über die Diadochen und Epigonen, neben den [wie bei Alexander] einschlagenden Abschnitten der sonst noch überall zu citirenden Hilfswerke, von den Neueren, außer L. Flathe, [die zwei Bände der] Geschichte Makedoniens und der von makedonischen Königen beherrschten Reiche, namentlich: Droysen, Gesch. des Hellenismus. 2 Bände. Kortüm 3. Bd. S. 1—134; für die ganze Zeit in militairischer Hinsicht, Rüstow S. 220—435; literarisch, Bernhardy 1. Bd. S 485—561, und Kortüm 3. Bd. S. 82—134), für die wir aber nach dem Zwecke unserer Abhandlung lediglich auf die eben genannten Hilfswerke verweisen müssen: so bietet die Geschichte Griechenlands im engeren Sinne nicht viel erfreuliche Momente mehr dar. Wie wir früher sagten, die Staaten der griechischen Halbinsel hörten mit der Schlacht bei Chäroneia auf, Mittelpunkt und bewegende, führende Mächte in der Geschichte und Politik der alten Welt östlich vom ionischen Meere zu sein; das hatte die mächtigsten Folgen. Zuerst schrumpft der Schauplatz der griechischen Geschichte immer enger zusammen; die Städte Kleinasiens, schon seit dem Antalkidischen Frieden immer mehr dem Mutterlande entfremdet, werden nunmehr „Reichsstädte" der neuen hellenistischen Staaten, und werden, bald als freie Städte bald als Provinzialgemeinden, oft in hoher Blüthe, in alle Schicksale dieser Staaten wie nachmals der Römer, verflochten; nur von Griechenland aus wird ihr Schicksal nicht länger bestimmt; nach dieser Seite haben wir nur auf Rhodos noch einen Blick zu werfen. Die Insel Kreta bleibt nach wie vor von Fehden zerrissen, eine Söldnerherberge, endlich ein Piratennest, für Griechenland indifferent, bis sie endlich (68—66 v. Chr.) von den Römern erobert wird (vergl. Fiedler, Gesch. von Altgriechenland. S. 32. Kortüm, Röm. Gesch. S. 256. Drumann, Gesch. Roms. 2. Bd. S. 51—55. Mommsen, Röm. Gesch. 3. Bd. S. 72 fg. 114 fg. Peter, Gesch. Roms. 2. Bd. S. 173 fg.); der sicilische Westen aber und die italische Stadt Tarent kommen schon am Ausgange des ersten Drittheils des 3. Jahrh. v. Chr. außer allen Zusammenhang mit dem Mutterlande. So bleibt denn (vergl. als älteres zusammenhängendes Werk über diese Periode: W. Schorn, Gesch. Griechenl. von der Entstehung des ätolischen und achäischen Bundes bis auf die Zerstörung von Korinth, 1833) nur noch die griechische Halbinsel für unsere Betrachtung übrig.

Und hier sehen wir ferner das Ausströmen der schönsten Kräfte nach den hellenistischen Staaten; furchtbare Heimsuchungen durch die Stürme der Diadochenzeit; dann aber erscheint Griechenland lediglich als ein Nebenland dritten Ranges im hellenistischen Staatensystem. Die neue Blüthe, zu welcher Griechenland allmählich in der Mitte des 3. Jahrh. unter der kraftvollen Erhebung der noch unverbrauchten Kraft der Achäer und des ätolischen Volkes zu erwachen beginnt, wird bald genug durch den Erbfluch des Dualismus verkümmert, der sich auch an diese neuen Gestaltungen heftet. So wird Griechenland endlich, nach dem allmählichen Ersterben der politischen Bewegungen im hellenistischen Staatensystem, hin und her geworfen zwischen der Politik Makedoniens und der neu auftretenden römischen Weltmacht, um endlich von der letzteren vollständig verschlungen zu werden.

Die Geschichte der griechischen Halbinsel in dieser Periode, die wir nur noch in gedrängtester Kürze skizziren, zerfällt naturgemäß in folgende vier Abschnitte. Wir behandeln zunächst den Zeitraum von 338—251 v. Chr.; es ist die Zeit der größten Leiden, die die Bildung eines neuen Systems von Großstaaten über Griechenland bringt; erst in den letzten Jahrzehnten dieses Zeitraums treten die Keime neuer lebenskräftiger Gestaltungen, in Aetolien und in Achaja, deutlich

hervor. Ferner der Zeitraum von 251—221 v. Chr.; die kurze hoffnungsreiche Blüthenzeit des verjüngten Griechenlands, vor Allem der Achäer, und die Zeit versuchter Reformen in Sparta. Weiter der Abschnitt von 220—189 v. Chr.; die Zeit einer neuen makedonischen Suprematie und neuer furchtbarer Zerfleischungskriege in Griechenland; die beginnende Einmischung der Römer in die griechischen Händel, und der Untergang der ätolischen Macht. Endlich der letzte Zeitraum einigermaßen selbständiger Nationalgeschichte Griechenlands, die Jahre 189—145 v. Chr.: das letzte Ringen der Achäer gegen die römische Vergewaltigung und der Untergang ihres Bundes.

I. Der Zeitraum von 338—251 v. Chr. Die Schlacht bei Chäroneia hatte wol die Hoplitenreihen der Hellenen niederwerfen, aber noch keineswegs die Freiheitsliebe des edelsten Theiles der griechischen Nation austilgen können; der neue korinthische Bund unter Makedoniens Hegemonie war so wenig geeignet, die Griechen, soweit sie nicht völlig in Philipp's Sold und Interesse standen, mit dem Verluste ihrer nationalen Unabhängigkeit zu versöhnen, — der Gedanke endlich, den alten Nationalkrieg gegen den iranischen Orient, der jetzt in seiner tiefen, inneren Zerrüttung (vergl. außer den bezüglichen Partien in den oben citirten Werken über Alexander, noch Lachmann 2. Bd. S. 345—372) der griechischen Freiheit viel weniger gefährlich erschien, als die makedonische Suprematie, zu erneuern, war bei der Masse im Allgemeinen so wenig populär und darum auch so wenig geeignet, die besiegten Hellenen innig an ihren neuen Herrscher zu fesseln: daß die Griechen von Philipp's Tode an bis zu dem Ausgange des lamischen Krieges jetzt eine ganze Reihe von Versuchen anstellen, das fremde Joch wieder abzuschütteln. Aber es waltet über diesen Versuchen ein böser Stern; die meisten derselben werden von einzelnen Staaten, ohne Mitwirkung der Masse der Nation unternommen, so müssen sie scheitern; und der letzte, großartigste, hoffnungsreichste, scheitert wie an einzelnen unverhofften Unfällen, so noch mehr an der Ungunst der allgemeinen Weltlage in wahrhaft verhängnißvoller Weise.

So sehen wir denn, unmittelbar nach Philipp's Tode, — denn noch konnte man nicht ahnen, welche Genialität und Feldherrngröße sein Sohn Alexander entfalten würde, — im Spätsommer des Jahres 336 ganz Griechenland bis zum Olympos, vor Allem aber die Athener, bei denen Demosthenes und seine Partei fortdauernd im höchsten Ansehen standen, die Thebaner und die Thessalier in unruhiger Bewegung; an vielen Orten, namentlich zu Athen, rüstete man zu einem Befreiungskriege. Diesmal war es nur die große Entschlossenheit und Schnelligkeit, mit der der junge Alexander schon im Herbste d. J. sein Heer nach Thessalien, dann nach Mittelgriechenland und Korinth führte, wie seine Humanität und diplomatische Klugheit, die den Aufstand im Entstehen unterdrückten. So gewann Alexander sofort seines Vaters Stellung im Amphiktyonenbunde, und wurde ohne Widerspruch von der korinthischen Tagsatzung, wie Philipp, zum Oberfeldherrn aller Hellenen gegen Persien proclamirt. (Schäfer 3. Bd. 1. Abth. S. 66—92. Kortüm 2. Bd. S. 307—310. Grote 6. Bd. S. 418—430. Peter S. 117—119. Söltl S. 158—162. Haupt S. 141—146. Droysen, Alexander. S. 58—63.) Inzwischen dauerte die Gährung in Griechenland fort; der persische Hof, der die drohende Gefahr endlich zu erkennen begann, knüpfte mit verschiedenen griechischen Staaten und Staatsmännern Verbindungen an, schickte Subsidien, vor Allem an Demosthenes. Und als nun sich in Griechenland im Sommer des Jahres 335 die falsche Nachricht verbreitete, Alexander (der seit dem Lenz d. J. einen überaus kühnen und glänzenden Kriegszug nach der Donau, in das Triballerland, endlich von dort aus gegen die Illyrier unternommen hatte) sei in Illyrien gefallen, — da erhoben sich die Thebaner in offenem Aufstande und schlossen die Kadmeia ein. Allenthalben, im Peloponnes, wo selbst Philipp's alte Bundesgenossen die makedonische Sache verließen, in Aetolien, in Athen rüstete man sich zu ihrer Unterstützung. Da war es wieder Alexander's wundergleiche Schnelligkeit, mit der er binnen kaum 14 Tagen von dem illyrischen Pelion Böotien erreichte, und völlig unerwartet mit starker Macht bei Onchestos erschien, was die Erhebung der Hellenen lähmte und den Kriegsschauplatz auf das Gebiet von Theben allein beschränkte. Die rasche Erstürmung und die grausame Zerstörung dieser mächtigen Stadt verbreitete überall furchtbares Entsetzen und sicherte dem Könige für mehre Jahre die Ruhe wenigstens in dem transisthmischen Griechenland (September und October 335). (Vergl. Schäfer 3. Bd. 1. Abth. S. 102—141. Grote 6. Bd. S. 430—456. Haupt S. 146—152. Söltl S. 162—164. Kortüm S. 310—315. Droysen, Alexander. S. 62—89. Wachsmuth 1. Bd. S. 306. 709 fg. Hermann §. 182, 10.) Seit diesem furchtbaren Schlage tritt für längere Jahre Griechenland mit Ausnahme des Peloponnes nicht mehr handelnd auf; wie auf vielen anderen Punkten, so hat jetzt auch in Athen die makedonische Partei, jetzt von zwei sittlich so ungleichen Männern, wie Demades und Phokion geleitet, das Heft vollkommen in der Hand. Die Nationalpartei war allerdings nicht vernichtet; man wollte Lykurg's Talente und vorzügliche Finanzleitung nicht entbehren; und noch war die Haltung des Volkes so sehr durch Demosthenes' sittliche Größe bestimmt, daß in dem berühmten Proceßkampfe zwischen dem großen Staatsmanne und dem Aeschines, der sich bekanntlich an den (schon 336 gestellten) Antrag des Ktesiphon, dem Demosthenes von Staatswegen einen goldenen Ehrenkranz zu verleihen, knüpfte, — daß in diesem Kampfe, der sich zu einem großartigen parlamentarischen Drama und Schwurgerichte über die ganze politische Vergangenheit beider Männer gestaltete, die Athener (330 v. Chr.) mit ungeheurer Majorität für die Sache des großen Redners entschieden, und Aeschines sich unter dem Eindrucke dieser Entscheidung genöthigt fühlte, Athen für immer zu verlassen. (Vergl. Schäfer 3. Bd.

1. Abth. S. 199—266. 2. Abth. S. 72—81. Haupt S. 153—165. Söltl S. 164—189. Grote 6. Bd. S. 647—654.) Dagegen war die nationale Partei in Athen nicht stark genug, um die Kräfte des Staates abermals zur Unterstützung eines neuen Aufstandes in Bewegung setzen zu können, der eben damals im Peloponnes unternommen wurde. — Wie wir schon oben bemerkten, so schließt der Zweck dieser Abhandlung es aus, der Heerfahrt nach dem Orient zu folgen, die Alexander der Große im J. 334 antrat, wie auch die tapferen Thaten zu zeichnen, die damals griechische Bundestruppen, Söldner und Generale in seinem, und nicht minder griechische Söldner und Generale bis zum Untergange des letzten Achämeniden in persischem Dienste ausführten. Wir haben aber zu bemerken, daß die Versuche, welche der genialste Feind Alexander's in Persien, der rhodische General Memnon, seit Ausgang des Jahres 334 v. Chr. machte, mit Hilfe der persischen Flotte im Rücken des in Kleinasien vordringenden Alexander auf der kleinasiatischen Küste und auf den Inseln des ägäischen Meeres einen zähen Widerstand zu organisiren, und von hier aus einen gefährlichen Stoß gegen Alexander's strategische Basis zu führen, — sehr wesentlich einen Aufstand voraussetzten, den persisches Gold und Diplomatie in Griechenland entzünden sollten. Der frühe Tod Memnon's, die Ungeschicklichkeit seiner Nachfolger, und weiter Alexander's Sieg bei Issos (Herbst 333), sowie sein rasches und glückliches Vordringen durch die sämmtlichen Küstenlandschaften des persischen Reiches, ließen Memnon's Pläne nicht zur Entwickelung gedeihen; dennoch hing der letzte Aufstand hellenischer Krieger gegen Alexander wenigstens indirect mit diesen Schachzügen zusammen. König Agis II. von Sparta nämlich, Archidamos' Sohn, war vollkommen bereit gewesen, dem kühnen Rhodier die Hand zu bieten; nun hatte er wenigstens einige Schiffe und Geld von den persischen Admiralen erhalten, was er benutzte, um durch seinen Bruder Agesilaos (333—331) auf der Insel Kreta Eroberungen zu machen. Als aber Alexander im J. 331 von Aegypten nach dem inneren Asien aufbrach, da gebot er seinem Admiral Amphoteros, dem unruhigen Treiben des Spartaners ein Ende zu machen und zunächst Kreta zu nehmen. Seitdem sah Agis sein Verderben drohen; und überzeugt, daß er wie zu Wasser durch die makedonische Flotte, so auch bald genug in Lakonien zu Lande durch Alexander's Reichsverweser Antipater würde angegriffen werden, — nahm er die schwierige Lage, in welche momentan ein Aufstand in Thrakien den letzteren soeben versetzt hatte, wahr, und erhob an der Spitze zahlreicher, griechischer Soldknechte, die bis zur Issosschlacht den Persern gedient, im J. 330 v. Chr. im Peloponnes den Aufstand. Nach einem ersten Erfolge fielen ihm die Peloponnesier in Masse zu; nur Megalopolis widerstand ihm und wurde belagert. Hier aber faßte ihn Antipater, der sich mit den Thrakern abgefunden, dann rasch ein makedonisch-griechisches Heer von 40,000 Mann zusammengezogen hatte; Agis wurde gänzlich geschlagen und fiel selbst. Nun mußte auch Sparta sich der makedonischen Hegemonie fügen; und Lakonien behielt für längere Zeit nur dadurch noch eine allgemeine Bedeutung, weil auf dem Cap Tänaron der größte Verbeplatz für Söldner in der damaligen Welt etablirt worden war. (Vergl. Schäfer 3. Bd. 1. Abth. S. 157—199. Peter S. 122. Kortüm 2. Bd. S. 330. 369—372. Grote 6. Bd. S. 638—647. Hermann §. 174, 5—11. Wachsmuth S. 306 fg. Droysen, Alexander. S. 177 fg. 270—278.)

Seitdem blieb Griechenland längere Jahre vollkommen ruhig; aber der Druck der makedonischen Machthaber, Garnisonen, Parteien und Parteigänger, und die steigende Willkür, mit der Alexander vom fernen Osten aus über die hellenischen Angelegenheiten verfügte, zogen allmählich an allen Orten eine Erbitterung groß, die sich endlich in schweren Schlägen entladen sollte. Es war ein böses Zusammentreffen ungünstiger Umstände und eine heillose Mischung von Intriguen der makedonischen Partei und einer Aufwallung des nationalgesinnten Hypereides, die sich in ihrem Object vergriff, was unter solcher Zeitlage im Verlaufe der sogenannten Harpalischen Proceße den Demosthenes, so unbedingt unschuldig er selbst in diesem Rechtshandel gewesen zu sein scheint, im J. 324 aus Athen vertrieb. (Ueber das Detail dieser Vorgänge, die ich eben nur im Vorbeigehen berühren kann, s. Schäfer 3. Bd. 1. Abth. S. 266—319. Grote 6. Bd. S. 654—666. Söltl S. 205—207. Haupt S. 165—173. Droysen, Alexander. S. 492—495. 521—538. Hermann §. 174, 7 fg. Kortüm 2. Bd. S. 372—374.) Bald aber traten große Ereignisse ein, welche den Demosthenes wieder an die Spitze der griechischen Angelegenheiten führen sollten. Alexander hatte bei den Olympien des Jahres 324 allen hellenischen Staaten befohlen, ihre Verbannten wieder aufzunehmen, — es soll solcher heimathloser Menschen damals mehr als 20,000 Mann gegeben haben! Diese Maßregel, die auf die socialen und politischen Zustände der griechischen Gemeinden den stärksten und gefährlichsten Einfluß ausüben mußte, erregte überall die stärkste Erbitterung; vor Allem die Athener, die neuerdings auf Kosten der Samier sich auf der Insel derselben festgesetzt, und die Aetoler, die die akarnanischen Oeniaden ausgetrieben hatten, sahen sich stark bedroht, — und sie fügten sich nicht. Während so die griechischen Verhältnisse sich immer mehr verwickelten, traf im Sommer 323 die ungeheure Nachricht ein, daß (8., 11. oder 13. Juni 323) der große König zu Babylon gestorben sei. Diese Kunde entzündete in ganz Griechenland eine ungeheure Bewegung; die allgemeine Zersetzung, welche aller Wahrscheinlichkeit nach der Tod Alexander's im makedonischen Hauptquartiere und in dem großen Reiche nach sich ziehen mußte, ließ jetzt den Versuch einer neuen, großen Nationalerhebung nicht als hoffnungslos erscheinen. Zudem hatte man ein Heer und einen Feldherrn schon bereit; auf Alexander's strengen Befehl hatten nämlich nach seiner Rückkehr aus Indien, (seit 325) die makedonischen Statthalter in Asien die griechischen Soldschaaren entlassen müssen, die

sie für ihre Person angeworben hatten. Eine starke Masse derselben hatte der Athener Leosthenes, Hypereides' und Demosthenes' Freund, ein Heerführer von seltener Tüchtigkeit, im J. 324 an der kleinasiatischen Küste gesammelt und nach dem Tänaron geführt. Er hatte bereits in der Stille mit Athen und Aetolien verhandelt; jetzt erschien er in Athen, wo man sich nunmehr im Spätsommer 323 zum Kriege gegen Makedonien entschloß und großartige Rüstungen anstellte. Die übrigen Hellenen, vor Allem die Aetolier, die jetzt zuerst energisch in die griechischen Händel eingriffen, und die meisten Mittelgriechen, mit Ausnahme der Böotier, standen auf seiner Seite. Nun eilte Leosthenes mit 8000 Söldnern vom Tänaron nach Aetolien, zog, durch 7000 Aetolier verstärkt, durch Phokis nach den Thermopylen, öffnete durch einen Sieg bei Platää über die Böotier und andere makedonistische Hellenen einem attischen Heere von 7500 Mann den Weg, und schloß dann, nach einem großen Siege bei Herakleia über den rasch heraneilenden Antipater diesen makedonischen Fürsten in der phthiotischen Stadt Lamia eng ein. Nun fielen auch die thessalischen und andere nördliche Völker den Hellenen zu (Herbst 323); und im Peloponnes, wo Demosthenes schon auf eigene Hand gewirkt hatte, trat Alles (mit Ausnahme der seit 330 schwer erschöpften Spartaner, Achäer und selbst der Arkader) dem neuen Bunde zu. So war (im Norden hielten nur Akarnanien, Böotien und Euböa noch zu Antipater) eine gewaltige Macht gegen die Makedonier in Bewegung; Leosthenes hatte an 30,000 Mann unter seinem Befehle. Zum Unglück bestanden die Hellenen vor Lamia, denen Antipater billigen Frieden bot, darauf, er solle sich auf Gnade und Ungnade ergeben, was er nicht konnte; noch schlimmer war es, daß zu Anfange des Jahres 322 der tapfere Leosthenes fiel. Sein Nachfolger, der tüchtige Antiphilos, vermochte die verbundeten Contingente nicht zusammenzuhalten; ätolische und andere Schaaren nahmen sehr zur Unzeit Urlaub. Und als nun der makedonische Fürst Leonnatos aus Phrygien zu Antipater's Befreiung heranzog, da wurde er zwar bei Melitäa geschlagen und getödtet, — Antipater aber hatte doch aus Lamia entweichen können (Frühling 322). Nun wandte sich das Glück; die makedonische Flotte war überall gegen die Athener siegreich, und als erst Fürst Krateros dem Antipater aus Asien 10,000 Veteranen zugeführt hatte, da lieferten diese Generale am 5. Aug. 322 mit 43,000 Mann und 5000 Reitern den 25,000 Mann und 3500 Reitern des Antiphilos bei Krannon in Thessalien eine blutige Schlacht. Militairisch war der Kampf unentschieden geblieben; aber der Muth der Hellenen war doch gebrochen.

Die Hellenen begannen zu unterhandeln; und als der listige Antipater Verhandlungen mit einem hellenischen Bunde ablehnte, dagegen nur mit den einzelnen Gemeinden verkehren wollte und den Einzelnen durch seine Boten bei schneller Ergebung Gnade verhieß, da löste sich das Griechenheer auf! Rasch wurden nun die thessalischen Orte wieder gewonnen; die übrigen hellenischen Städte beeilten sich in Masse, sich zu unterwerfen; Athen und Aetolien standen bald vereinzelt da. Die Athener, denen bei den neuen Verwickelungen in Asien eine verzweifelte Haltung vielleicht gute Bedingungen verschafft hätte, waren jetzt völlig muthlos; Demades und Phokion gestanden als Gesandte Unterwerfung „auf Gnade und Ungnade" zu. Und jetzt traf Athen jenes harte Loos, welches den Ausgang der hochherzigen Generation des Demosthenes und den Abschluß seiner Autonomie wie der besseren Partie seiner alten Geschichte, welches den Anfang einer Zeit bezeichnet, wo das Volk, zwischen den makedonischen Machthabern hoffnungslos hin- und hergeworfen, ohne jede Aussicht auf Wiedererhebung, allmählich mehr und mehr zu einem Haufen leichtfertiger, gesinnungsloser Schwätzer und Schreier, zu einer haltlosen, schwankenden, tobenden Masse wird, wo der letzte Ruhm der Stadt sich immer ausschließlicher an ihre Bauwerke und Bildungsanstalten knüpft. Athens große Führer, vor Allem die Hypereides und Demosthenes, wurden geächtet und von makedonischen Henkern zum Tode getrieben; die Stadt behielt zwar ihr Gebiet, aber ihre Bürgerschaft sollte nunmehr nur noch aus solchen (es waren nur 9000 Mann) bestehen, die ein Vermögen von mindestens 20 Minen oder 2000 Drachmen besäßen; die übrigen (12,000 Mann) sollten nach Thrakien verpflanzt, — endlich Munychia mit einer makedonischen Garnison belegt werden (September und October 322). Besser ging es den Aetolern, die zwar zuerst von den Makedoniern schwer bedrängt wurden, aber im letzten Moment noch einen guten Frieden erhielten, weil Antipater und Krateros durch die asiatischen Verhältnisse aus Griechenland abgerufen wurden (Frühjahr 321). (Vergl. Schäfer 3. Bd. 1. Abth. S. 286—291. 319—363. Peter S. 127 fg. Söltl S. 207—212. Haupt S. 173—177. Grote 6. Bd. S. 666—687. Fiedler, Gesch. von Altgriech. S. 584—592. Schomann 1. Bd. S. 551 fg. Droysen, Alexander. S. 525—552 und Gesch. des Hellenismus. 1. Bd. S. 59—100. Rüstow S. 337—340. Brandstäter, Gesch. Aetoliens. S. 161—174. Wachsmuth S. 307 fg. Kortum 2. Bd. S. 374—387. Hermann §. 174, 12—18. 183, 3—6.)

Es war ein großes Unglück für die Hellenen, vor Allem für Athen, daß die große, nun so schmählich zertretene Nationalerhebung nicht ein oder zwei Jahre sich hatte verzögern lassen; wäh end der Aufstand der Griechen jetzt nur mit schwerer Niederlage geendigt, zu verstärktem Drucke Seitens der Makedonier, zur Vernichtung der athenischen Selbständigkeit geführt hatte, — hätten die großen Kämpfe, die seit dem J. 321 unter Alexander's Generalen in Asien ausbrachen, den Hellenen die Gelegenheit geboten, sich entweder völlig zu befreien, oder doch eine Stellung zu gewinnen, wo sie durch ihre selbständige Parteinahme für diesen oder jenen der streitenden Machthaber immerhin in zweiter Linie eine gute Rolle spielen konnten. Damit war es aber für mehre Menschenalter vorbei. Die furchtbaren Kämpfe der Diadochen, — zuerst der verschiedenen, großen Generale

in Asien gegen das königliche, makedonische Haus und die Vertreter der Reichseinheit; dann (seit c. 314) der einzelnen Machthaber gegen den Antigonos, der nach dem Falle des Königshauses, dessen heftigster Feind er gewesen, nun auf seine Macht gestützt, die Suprematie im Alexandrischen Weltreiche beanspruchte, — wirken auf Griechenland in schrecklicher Weise zurück. Die große strategische Bedeutung der geographischen Lage Griechenlands für den allgemeinen Krieg; der Reichthum des Landes an gutem Material für Soldheere, machten seinen Besitz für die einzelnen Machthaber sehr wichtig. Zu Griechenlands Unglück aber war dieses Land noch keine Provinz, noch auch bei seiner geographischen Formation durch einige große Schläge zu gewinnen; in Folge dessen ist Griechenland einerseits der Schauplatz endloser, zerstörender Kriegführung, zumal sich oft genug, mitten unter den großen Machthabern kleinere (meistens treulose Feldherren der Machthaber) erheben, die nun auf eigene Hand in dem unglücklichen Lande operiren; andererseits leiten die Machthaber sehr oft ihre Operationen ein mit der Proclamation von Griechenlands „Freiheit;" und dieses hat gewöhnlich nur die Folge, daß, neben dem alten überall hineinspielenden Haß einzelner Städte gegen einander, die von dem je mächtigeren Gewalthaber augenblicklich begünstigte Partei in den Städten, bald die demokratische, die Masse der ärmeren Bürger, die wilderen Elemente, bald die oligarchische, jetzt überwiegend das Gros der Besitzenden, ursprünglich die alten Philippisten, — mit blutigen Frevels, Plünderung und Austreibung ihre feindlichen Mitbürger heimsucht. Daraus entspringen für eine Reihe von Jahrzehnten wahrhaft schauderhafte Zustände; wir begegnen mehr und mehr der tiefsten wirthschaftlichen politischen und sittlichen Zerrüttung in dem größten Theile von Griechenland; zu Wasser und zu Lande begegnen wir Schwärmen von Räubern; mit dem blutigen und ziellosen Hader der Parteien geht die frechste Willkür und Gewaltthat der Söldnerbanden und ihrer Führer bald parallel, bald offenbar Hand in Hand. Und so entwickelt sich denn, — in diesem Zustande finden wir, nachdem die wildesten Kriegsstürme ausgetobt haben, den größten Theil des hellenischen Centrallandes in den beiden ersten Jahrzehnten des 3. Jahrh., und noch lange nachher, — nachdem wir schon in den früheren Zeiten des 4. Jahrh. in Sicilien, in Thessalien und an anderen Punkten derartigen Erscheinungen begegnet waren, jetzt in weitem Umfange die schauderhafte „jüngere Tyrannis." Commandanten fremdländischer Garnisonen, kühne Söldnerführer, oft auch wieder hochstrebende und herrschsüchtige Bürger jedes Standes, bemächtigen sich an den verschiedensten Orten der Alleinherrschaft in den Städten; da diese Art der Tyrannen, anders als jene älteren der Vorzeit, durch gar keine Partei getragen wurden, nur der rohen Gewalt ihre Stellung verdanken und eben gar nichts Anderes sind und sein wollen, als die Besitzer soldatischer Gewaltherrschaft; so ist ihre Geschichte, mit seltenen Ausnahmen, überreich an Acten der Gewalt, der Grausamkeit und der rücksichtslosesten Raubgier und Härte. Diese Tyrannen sind es, denen gegenüber sich fast überall das leidenschaftlichste Rachegefühl geltend machte; der Art, daß „Tyrannenmord" in Griechenland fast ausnahmslos als eine nicht etwa blos verzeibliche, sondern als eine im höchsten Grade verdienstliche Handlung angesehen wird. Diese Tyrannen sind es endlich, die in der Zeit der Epigonen, wo bei den geordneteren Verhältnissen der hellenistischen Staatenwelt vorzugsweise das eigentliche Makedonien seine Suprematie über die Hellenen zu erhalten strebt, an dem Hofe von Pella ihre Stütze finden und die Haupthebel des makedonischen Einflusses in Griechenland ausmachen. (Vergl. Plaß, Die Tyrannis. 2. Bd. S. 1—46. 46—111. 324—346. Hermann §. 72. Wachsmuth 1. Bd. S. 519 fg. bis S. 525. 537—541. Schömann 1. Bd. S. 196 fg.)

Wir skizziren in aller Kürze die wichtigsten Momente der griechischen Geschichte vom lamischen Kriege bis zu der Epigonenzeit. Die erste neue Erschütterung erfuhr Griechenland, als im J. 319 nach Antipater's Tode dessen Sohn Kassander, unwillig darüber, daß sein sterbender Vater nicht ihm, sondern dem alten General Polysperchon die Reichsverweserschaft und die Regierung in Makedonien übertragen hatte, sich auf die Seite der Gegner der Reichseinheit schlug und nun den Kampf um Makedonien eröffnete. Da Kassander im griechischen Süden die makedonischen Garnisonen und Oligarchien für sich hatte, so proclamirte Polysperchon Griechenlands „Freiheit" und die Demokratie; und nun begann zuerst jene Reihe blutiger Schlächtereien in Griechenland, unter denen namentlich die Scenen aus Athen bekannt sind, wo der greise Phokion von den durch Polysperchon und dessen Sohn Alexander in Masse zurückgeführten Vertriebenen des Jahres 322 und anderen Demokraten, im Mai des Jahres 318 zum Tode verurtheilt, hingerichtet wurde. Während aber Polysperchon im Peloponnes ohne Erfolg Megalopolis befehdete (Rüstow S. 414—416), setzte sich Kassander im Peiräens fest, gewann (unter einigen Milderungen der von Antipater octroyirten Verfassungsveränderungen) Athen, ernannte den oligarchisch-makedonisch gesinnten Demetrios von Phaleron zum Stadthauptmann, und breitete (318 und 317) seine Macht auf Polysperchon's Kosten schnell in einem großen Theile von Griechenland, namentlich auch im Peloponnes, aus, während die Aetolier jetzt ihre Kräfte für Polysperchon in den mittleren und nördlichen Landschaften entfalteten. Als dann Kassander im Jahre 316 auch in Makedonien vollkommen Herr geworden war, stand er als Herrscher über ganz Griechenland da; nur die Aetolier hielten sich noch selbständig, und Polysperchon's Sohn Alexander stand noch mit einiger Macht im Peloponnes. In dieser Stellung stellte Kassander (315) das zerstörte Theben wieder her; dann vertrieb er Alexander's Schaaren aus einer Reihe von Städten, als ihn der neue große Kampf, der sich gegen Antigonos vorbereitete, wieder nach Makedonien zurückrief. (Vergl. Droysen, Hellenismus. 1. Bd. S. 179—195. 217—250. 326—333. 425—431. Kortüm 3. Bd. S. 10—17. Plaß 2. Bd. S. 30 fg. 116—122.

Grote 3. Bd. S. 687—714. Schömann 1. Bd. S. 552—554. Fiedler S. 592—594. Brandstäter, Aetolien. S. 175 fg. Curtius, Peloponn. 1. Bd. S. 282 fg. Hermann §. 175, 1—4. 182, 12 fg. Wachsmuth S. 308. 677. Pauly, Realencykl. 2. Bd. S. 938—940.)

Dieser neue Krieg wurde den Hellenen äußerst verderblich; denn Antigonos zog jetzt nicht allein den Polysperchon und Alexander auf seine Seite, er schickte auch zuerst (315) seinen Feldherrn Aristodemos nach Tänaron, um hier Truppen zu werben und Kassander's Macht im Peloponnes anzugreifen; dann hat er seinerseits die griechische „Freiheit" proclamirt und nach einander (bis zum J. 312) noch die Generale Dioskorides, Telesphoros und seinen Neffen Ptolemäos mit Geld, Truppen und Schiffen nach Griechenland geschickt, um das Land dem Kassander zu entreißen. Es gelang diesen Heerführern in der That, in den Landschaften bis zum Oeta, — mit Ausnahme von Akarnanien, Lokris und Athen, — Kassander's Truppen zu vertreiben. Einer gegen Antigonos gerichteten Freiheitserklärung, die der Lagide Ptolemäos von Aegypten an die Hellenen ergehen ließ, fehlte der militairische Nachdruck; Kassander selbst konnte in mehren Feldzügen nichts Rechtes gewinnen. Gewiß war nur, daß die griechischen Parteien sich mit Blut und Mord zerfleischten; der Uebertritt des Alexander zu Kassander, wo dann nach des jungen Verräthers baldigem Tode (c. 314) dessen Wittwe Kratesipolis sich in Korinth und Sikyon behauptete, und der Abfall des Telesphoros von Antigonos (312) gestalteten die Zustände namentlich im Peloponnes noch bunter. Der Friede endlich, der im J. 311 unter den kämpfenden Diadochen geschlossen wurde, der die Freiheit der Hellenen sanctioniren sollte, gab dem unglücklichen Lande die Ruhe nicht wieder. (Vergl. Droysen, Hellenismus. 1. Bd. S. 333—338. 340—354. 358—367. 388—394. 400. Grote 6. Bd. S. 714—716. Kortüm 3. Bd. S. 20—25. Brandstäter S. 177—180 und Plaß 2. Bd. S. 126—129.)

Die verschiedenen Diadochen benutzten nämlich diesen Friedensartikel, um einander unter dem Vorwande, griechische Städte befreien zu wollen, in diesem Lande andauernd zu befehden. Da Antigonos seine Truppen nicht aus Hellas herauszog, so schickte Ptolemäos von Aegypten (seit 310), dem damals der Abfall des jungen Ptolemäos (Antigonos' Neffe) zu Kassander secundirte, Truppen aus, um im ägäischen Meere Inseln zu gewinnen; im J. 308 hat er im Peloponnes selbst Korinth und Sikyon genommen. Aber eben diese Unternehmung veranlaßte damals den Antigonos, seinen jungen, kühnen, romantischen Sohn Demetrios (den Poliorketen), der für alles Hellenische begeistert war, mit bedeutender Macht im J. 307 als Befreier nach Griechenland zu schicken. Demetrios hat dann auch Athen und Megara gewonnen, Munychia erstürmt, die attische Demokratie unter den widerlichsten Schmeicheleien des Volkes erneuert, die Stadt reich beschenkt; er hat ferner, als nachher Kassander und der demselben jetzt zugewandte Polysperchon seit 304 sich wieder in Griechenland ausbreiteten, und jener namentlich Athen belagerte, — im Herbste 304 und im J. 303 Chalkis gewonnen, Athen entsetzt, die Thermopylen besetzt, Aetolien und Böotien an sich gezogen, ferner aber im Peloponnes alle Städte von Korinth bis nach Aegion und Bura, Argos und Orchomenos seinen Feinden entrissen. Herr im größten Theile des südlichen Griechenlands, berief jetzt Demetrios einen Bundestag nach Korinth, ließ sich zum „unbeschränkten Feldherrn" der Hellenen ernennen, und rüstete dann mit aller Macht zu einem Hauptschlage gegen Kassander. Als er aber im Frühjahre 301 (so nach Peter S. 132 und p. VII. Grote 6. Bd. S. 729; anders die Chronologie bei Droysen, der ihn im Sommer 302 ausziehen läßt) mit gewaltiger Macht, darunter 25,000 Mann griechischer Bundestruppen, in Thessalien eindrang, und Kassander ihm zur Hauptschlacht gerüstet gegenüberstand, rief ihn sein durch schweren Krieg mit den übrigen Diadochen seit 302 bedrängter Vater Antigonos nach Asien ab. So schloß denn Demetrios zur Zeit Waffenstillstand mit Kassander; bekanntlich hat dann im J. 300 (301), während Kassander sich in Nordgriechenland wieder ausbreitete, die Mordschlacht bei Ipsos, wo Antigonos Sieg und Leben verlor, das Reich des großen vorderasiatischen Diadochen zertrümmert. Nun konnte Kassander wieder in Griechenland eindringen. Bald aber begann der unermüdliche Demetrios, dem zuerst sogar die Athener die Aufnahme versagt hatten, mit Hilfe seines Schwiegersohnes (seit 300), des syrisch-babylonischen Diadochen Seleukos, sich wieder aufzuraffen; dann hat er seit dem J. 298 zuerst wieder Athen, wo sich der Kassandrisch gesinnte Demagoge Lachares zum Tyrannen aufgeschwungen hatte, dann auch andere hellenische Städte, wie Messene, obwol ohne Erfolg, angegriffen. Als aber im J. 297 Kassander gestorben war, da konnte Demetrios nach längerer Belagerung zuerst Athen erobern (295); dann hat er die, zur Zeit mit Aegypten verbündeten Spartaner bei Mantineia und am Eurotas geschlagen, — ihre (jetzt verschanzte) Stadt vermochte er nicht zu gewinnen. Sein abenteuerliches Glück warf ihm aber gleich nachher (294) die Krone von Makedonien in den Schoos. Jetzt war es seine immer mehr zum Despotismus und zu ziellosen Plänen entartete Natur, die ihm nach wenigen Jahren seine Stellung abermals erschütterte. Während in Griechenland die Aetolier jetzt mit seinem Gegner, dem ritterlichen Epirotenkönige Pyrrhos, im Bunde standen, die Lagiden aber an anderen Punkten wider Demetrios intriguirten, Theben und selbst Athen (292 und 291) wiederholt zu Erhebungen neigten, — reizte er durch sein sultanisches Wesen und durch den Druck colossaler Rüstungen zu einem unsinnigen Zuge gegen Asien die Makedonier endlich dermaßen, daß im Mai 287 bei einem Kampfe mit Pyrrhos sein Heer von ihm abfiel und den Pyrrhos zum König von Makedonien erhob; freilich mußte dieser Fürst dieses Land schon 286 dem thrakischen Diadochen Lysimachos räumen. Demetrios aber, der nun auch in Griechenland keinen Halt mehr fand,

nahm, nachdem er 286 in Asien in Seleukos' Haft gerathen war, im J. 283 ein ruhmloses Ende. (Vergl. Droysen, Hellenismus. 1. Bd. S. 400–405. 409 fg. 431–441. 496–517. 528 fg. 534 fg. 542 fg. 553–613. Peter S. 131–133. Grote 6. Bd. S. 716–731. 732–734. Kortüm 3. Bd. S. 27–46. Curtius, Peloponn. 2. Bd. S. 522 fg. und 485 fg. Schömann 1. Bd. S. 554–557. 303 fg. Fiedler S. 594–598. Brandstäter S. 180–183. Plaß 2. Bd. S. 122–138. Wachsmuth S. 308 fg. 677–686. Hermann §. 175, 4–18.)

Wir haben damit die Zeit erreicht, wo die wildesten Stürme in Griechenland ausgetobt haben und eine neue Ordnung auch der hellenischen Dinge sich einleitet. Ehe wir dazu übergehen, werfen wir, definitiv abschließend, noch einen raschen Blick auf die griechischen Staaten im Westen und Osten, die wir hier noch einmal zu berücksichtigen haben. Da begegnet uns zuerst die Stadt Tarent, die, nach der früher besprochenen Niederlage des Archidamos, nunmehr bei ihren Kämpfen mit den benachbarten italischen Stämmen zu ihrer Kriegführung nach anderer Hilfe vom griechischen Osten her sich umsieht. Da zog sie denn zuerst den Molosserfürsten Alexander, König Philipp's von Makedonien Schwager, in ihren Dienst, der auch die italischen Stämme bis nach Bruttium hinein mit Erfolg bekämpfte, endlich aber, — seine Absichten gingen auf die Gründung eines italisch-epirotischen Reiches —, den Hellenen selbst verdächtig wurde; so wurde er denn endlich bei Pandosia in Bruttium gänzlich geschlagen, er selbst von einem lukanischen Flüchtlinge ermordet. (Droysen setzt dieses Alexander's Ausgang in das Jahr 330 v. Chr.; Gesch. Alexand. S. 563 fg. Hellenismus. 2. Bd. S. 93 fg.; Wachsmuth S. 323 dagegen erst 326 v. Chr.; Plaß, Tyrannis. 2. Bd. S. 23 sogar erst 322 v. Chr. Von Neueren setzen Grote, 6. Bd. S. 734–736, das Eintreffen Alexander's in Italien c. 332 v. Chr., sein Ende bestimmt er nicht specieller. Kortüm 3. Bd. S. 76 fg. bestimmt für seinen Tod das Jahr 331 v. Chr.; Mommsen, Röm. Gesch. 1. Bd. S. 351 fg. stimmt für das Jahr 332 v. Chr.; Peter, Gesch. Roms. 1. Bd. S. 267 fg. für 327 v. Chr.; endlich Schäfer 3. Bd. 1. Abth. S. 180 fg. 2. Abth. S. 338 für das Jahr 330 v. Chr.) Seitdem begannen aber die italischen Dinge eine andere Wendung zu nehmen. Die gewaltige Energie, mit der die Römer seit dem J. 326 die Samniter befehdeten, machte die Tarentiner für sich selbst höchst besorgt; seitdem arbeiten sie wiederholt daran, freilich mehr diplomatisch und ohne rechten Plan, als mit rechter Waffenkraft und Consequenz, die italisch-sabellischen Stämme dauernd gegen Rom in Bewegung zu halten; dabei wurden sie freilich durch die ganz unberechenbare Räuberpolitik der Lukaner doch noch wiederholt in Gegensatz zu diesem Stamme getrieben, gegen den sie noch einmal (c. 304 und 303) einen griechischen Condottiere, den spartanischen Fürsten Kleonymos, in Sold nahmen (vergl. Droysen, Hellenismus. 1. Bd. S. 510 fg. Mommsen S. 364 fg.). Als aber endlich die sabellischen Völker bis nach Lukanien den Römern unterworfen waren, als seit 290 die Römermacht den Grenzen der jetzt sittlich, militairisch und politisch völlig haltlosen Tarentiner immer näher rückte, da blieb diesen, als nun seit 282 der römische Krieg wirklich zum Ausbruche kam, Nichts übrig, als (281) den gefeierten Kriegshelden, König Pyrrhos von Epirus, zu Hilfe zu rufen. Die Geschichte dieses Krieges, in welchem zum ersten Male die hellenische Taktik und Strategie der römischen gegenübertrat, gehört der römischen Historie an; wir bemerken nur, daß, nachdem Pyrrhos, besiegt und ermüdet, im J. 275 nach Epirus heimgekehrt war und im Peloponnes im J. 272 seinen Tod gefunden hatte, Tarent (272) in die Hände der Römer gerieth, und damit aufhörte, eine selbständige Geschichte zu haben. (Vergl. Mommsen S. 360 fg. 364 fg. 372–402. Peter, Gesch. Roms. 1. Bd. S. 270 fg. 291–298. Hermann §. 82. Wachsmuth S. 323 fg. Kortüm 3. Bd. S. 77–81. Droysen, Hellenismus. 2. Bd. S. 88–168.)

Länger erhielt sich das Hellenenthum auf Sicilien selbständig. Hier hatte nach Timoleon's Tode sich etwa 20 Jahre lang die Ordnung erhalten; die syrakusische Demokratie hatte dabei allmählich wieder eine mehr aristokratische Nuancirung erhalten. Da war es denn seit 320 v. Chr. der Syrakusier Agathokles (geb. 361 v. Chr.), der, ein Mann niederer Abkunft, nachdem er sich als Soldat Ruhm erworben und eine einflußreiche sociale Stellung gewonnen hatte, — um jene Zeit mit den Führern der Aristokratie zerfiel, bald nachher bei einer demokratischen Revolution in Syrakus hohes Ansehen gewann, und im Kampfe mit den oligarchischen Ausgetriebenen, die sich zu Gela gesetzt hatten, neuen Ruhm davontrug. Längst nach der Tyrannis begierig, hat er dann (bei einer aristokratischen Reaction wieder ausgetrieben, dann durch karthagische Verwendung wieder nach Syrakus zurückgeführt, endlich sogar wieder zu einem hohen Militairposten berufen) mit Hilfe ergebener Söldner und des von ihm gegen die Reichen gewonnenen Proletariats, unter den scheußlichsten Metzeleien die Masse der syrakusischen reichen Aristokratie niedermetzeln, viele Andere hinrichten, Tausende, die seinen Plänen im Wege standen, aus der Stadt treiben lassen. So war er unter den wildesten Greuelthaten Alleinherrscher in Syrakus geworden (317). Durch und durch kühn, gewaltsam, rücksichts- und gewissenlos, keine Grausamkeit und keine Frevelthat, die ihm nützte, scheuend, dabei aber auch klug, je nach Umständen maßvoll und selbst leutselig, hat dann dieser Mann, der, wie an tyrannischer Härte, so aber auch an großer militairischer, administrativer und staatsmännischer Begabung und schroffster Energie den älteren Dionys weit übertraf, — nunmehr eine lange Reihe von Jahren hindurch nicht allein streng und für die Sikelioten theilweise zu großem materiellen Vortheile die Herrschaft geführt, sondern auch als Heerführer unter buntem Glückswechsel sich einen großen Namen gemacht. So sehen wir ihn zuerst seine Herrschaft über einen großen Theil des hel-

lenischen Siciliens ausbreiten; die Städte Akragas, Gela und Messana, die sich gegen ihn der syrakusischen Flüchtlinge annahmen, sahen sich dermaßen von ihm bedroht, daß sie sich beeilten (314), unter karthagischer Vermittelung mit Agathokles einen Frieden zu schließen, der (mit Ausnahme von Selinus, Himera und Herakleia, die karthagisch blieben) alle sikeliotischen Städte unter syrakusische Hegemonie stellte; eine Position, in der sich der Tyrann durch blutige Executionen zu Messana noch mehr sicherte. Als er auch Akragas in seine volle Gewalt bringen wollte, griffen die Karthager schützend ein, und nun eröffnete Agathokles den großen Krieg mit Karthago, der (312—306) zu den großartigsten strategischen Operationen Veranlassung geben sollte. Denn als Agathokles nach anfänglichen Erfolgen von einer großen punischen Heeresmacht unter Hamilkar, zu der sich noch viele Tausende griechischer Gegner des Tyrannen gesellten, bei Ekhomos unweit des Himeraflusses eine große Niederlage erlitten hatte, die für ihn den Abfall von ganz Sicilien zur Folge hatte, da faßte er, — von den Karthagern zu Wasser und zu Lande in Syrakus blokirt, — (310 v. Chr.) einen Entschluß von großartiger Kühnheit. Er rüstete mit den gewaltsamsten Mitteln schnell eine starke Flotte aus, durchbrach die punische Blokade und segelte dann direct nach Afrika, landete mit c. 15,000 Mann Soldtruppen bei Clupea, fiel in das blühende völlig offene, karthagische Land ein, schlug ein großes karthagisches Heer und riß an 200 afrikanische Ortschaften an sich. Obwol inzwischen Hamilkar vor Syrakus unglücklich stritt und sein Leben verlor, so war doch des Agathokles Stellung immerhin nicht unbedenklich; daher ward er um die Unterstützung des (seit 312) Fürsten Ophellas von Kyrene, der ihm (307) ein großes Heer zuführte, — den er abe. dann in der niederträchtigsten Weise verrätherisch ermorden ließ, um das Heer allein an sich zu ziehen. Jetzt nannte der blutige Mörder sich freilich „König;" aber sein Glück wich von ihm. Noch konnte er Utika (306) unter wüsten Greueln erstürmen; allein mehr vermochte er nicht auszurichten, mußte vielmehr endlich vor der Meuterei seiner Haufen (die dann in punische Dienste übertraten) flüchtig nach Sicilien zurückkehren; dort wußte er sich wieder mit der rücksichtslosesten Härte sicher zu stellen, um endlich nach dem langen zerstörenden Hader mit Karthago auf Grund des Besitzstandes vor dem Kriege Frieden zu schließen. Seitdem von dieser Seite gesichert, allmählich auch durch innere Feinde nicht mehr beunruhigt, griff Agathokles bald mit den Waffen bald diplomatisch in die italischen und hellenischen Zustände ein, um endlich auf Betrieb seines eigenen Enkels (im J. 289) einen grausamen Tod zu finden. (Vergl. Kortüm 3. Bd. S. 63—75. Grote 6. Bd. S. 734—781. Droysen, Hellenismus. 1. Bd. S. 410—419. 559 fg. 595 fg. 2. Bd S. 94 fg. Mommsen, Röm. Gesch. 1. Bd. S. 371. 488. Wachsmuth 1. Bd. S. 321 fg. 746 fg. Hermann §. 72, 5. 85. Plaß 2. Bd. S. 143—147 192—196. 269—296.)

Auf den Sturz des Tyrannen folgte in Sicilien eine wüste Zeit. Demokratische Erhebungen kreuzen sich überall mit dem Ehrgeize kühner Soldatenhäuptlinge, die sich an der Spitze von Söldnern zu Tyrannen aufschwingen, auch unter einander befehden; Messana wird (284) von Agathokles' campanischen Söldnern occupirt, die hier als „Mamertiner" eine mächtige Räuberrepublik gründen. Dabei dringen nun die Karthager mit Erfolg vor und bringen endlich die Hellenen in solche Noth, daß die letzteren endlich den damals in Italien kämpfenden Pyrrhos (der 295—290 mit Agathokles' Tochter Lanassa vermählt gewesen war) im J. 278 als Retter herbeiriefen. Pyrrhos hat auch wirklich mit glänzendem Erfolge die Punier bekämpft und allmählich bis auf Libyäon zurückgeworfen; da sich aber der König nicht dazu verstand, ihnen durch einen Friedensschluß den Besitz dieser einzigen Stadt zuzugestehen, so setzten sie den Kampf mit verzweifelter Anstrengung fort. Und nun kam ihnen die Abneigung zu Hilfe, die Pyrrhos durch sein straffes Regiment bei der griechischen Demokratie erweckte. Punische Strategie und griechischer Verrath erschütterten seine Machtstellung bald dermaßen, daß er endlich im J. 275 die Insel wieder räumen und ihren inneren Zerwürfnissen überlassen mußte. — Seitdem sehen wir Sicilien theils von Karthagern und Mamertinern, theils durch neue endlose städtische Parteiungen und Gewalthaber zerrüttet. Hier ist dann der letzte Lichtpunkt das Auftreten des edlen syrakusischen Generals Hieron, der (seit 274) der Stadt Syrakus die Ruhe wiedergibt, die Mamertiner auf Messana zurückwirft und (270) nunmehr als König seinem kleinen Reiche, inmitten furchtbarer Weltstürme, eine bescheidene, aber glückliche Stellung sichert. Es gehört der römischen Geschichte an, wie bald nach Hieron's Auftreten aus den Mamertinerfehden sich der erste große Krieg zwischen Rom und Karthago entwickelt, der das übrige — punische und hellenische — Sicilien den Römern unterwirft. Hieron wußte noch bis in den zweiten punischen Krieg hinein die Unabhängigkeit seines Staates zu behaupten; als er aber 216 v. Chr. gestorben war, da brach in dem Zwiespalt der römischen und der punischen Partei auch über Syrakus das Verderben herein. Die Eroberung der Stadt durch den Römer Marcellus im J. 212 v. Chr. machte auch auf diesem letzten Punkte der Unabhängigkeit der Sikelioten für immer ein Ende. (Vergl. Kortüm 3. Bd. S. 75 fg. 79—81. Droysen, Hellenismus. 2. Bd. S. 94 fg. 96 fg. 145—156. 259—276. Peter, Gesch. Roms. 1. Bd. S. 297. 322—328. 415 fg. 423—428. Mommsen 1. Bd. S. 397—400. 488. 501—509. 602 fg. 615—619. Plaß 2. Bd. S. 297—323. Wachsmuth 1. Bd. S. 322 fg. 746—749. Dor. Gerlach, König Hiero, Marcellus und die Eroberung von Syrakus. 1861.)

Viel wohlthuender als die greuelvolle Geschichte von Sicilien ist der Blick auf Rhodos, den einzigen Staat des alten hellenischen Ostflügels, den wir hier noch in der Kürze berühren. Diese Insel hatte sich unmittelbar nach Alexander des Großen Tode (323) ihrer makedoni-

schen Garnison entledigt und seitdem, begünstigt durch die großen Vorzüge ihrer geographischen Lage, zu einer wahrhaft großartigen Handelsblüthe emporgeschwungen, die sie durch kluge Neutralität inmitten der furchtbarsten Weltstürme, durch die edle Haltung ihrer auch kriegstüchtigen Bürger, — die unter Anderem in den J. 305/4 v. Ch. der Kriegsmacht und dem Genie des Demetrios Poliorketes mit Erfolg Trotz boten (vergl. Rüstow S. 418—435. Droysen, Hellenism. 1. Bd. S. 475—496), wie durch die Solidität ihrer gemäßigt aristokratischen Verfassung, dauernd zu erhalten wußte. Ihr See- und Handelsrecht war im griechisch-hellenistischen Handelsgebiete mustergültig; ihre Flagge überall geachtet, ihre Kriegsmarine respectirt; die Insel ist endlich auch ein Sitz edler bildender und redender Künste gewesen. (Vergl. Schäfer 3. Bd. 1. Abth. S. 322. Droysen 1. Bd. S. 473—475. 2. Bd. S. 47 fg. 574—579. Kortüm 3. Bd. S. 32 fg. Wachsmuth 1. Bd. S. 754—756. Mommsen 1. Bd. S. 689 fg.) Der kleine Staat, der durch seine kluge Politik endlich auch (zwischen 246—239 v. Chr.) eine „Terra firma," d. h. den Besitz einer kleinasiatischen Küstenstrecke „von Kaunos bis zum keramischen Golfe" gewonnen hatte (Droysen 2. Bd. S. 367 fg.), wußte sich nachmals auch zu den Römern gut zu stellen; seit dem Eingreifen der Römer in das hellenistische Staatensystem gewöhnlich auf deren und der Attaliden Seite, gegenüber dem syrischen und dem makedonischen Reiche, gewannen die Rhodier durch die Gunst der Römer nach Antiochos' des Großen Niederwerfung (189 v. Chr.) die Oberherrlichkeit über große Striche der lykisch-karischen Küste. Allein auch Rhodos entging auf die Dauer der schlimmen Folgen nicht, die in jenem Zeitalter römische „Freundschaft" über Alle gebracht hat, die mit der Wolfsnatur der damaligen römischen Politik nicht von Vorn herein von Grund aus vertraut waren. Die Haltung der Rhodier während des letzten makedonischen Krieges misfiel der römischen Senatsmajorität; darum hat man ihnen nach Perseus' Falle (167 v. Chr.) ihre Terra firma genommen, ihrem Handel durch Erhebung von Delos zum Freihafen erheblichen Schaden bereitet. Seitdem tritt auch dieser Hellenenstaat völlig zurück; er hat seine nominelle Selbständigkeit bewahrt, bis dieselbe unter den Kaisern Claudius und Vespasian im Interesse der römischen Finanzen ebenfalls definitiv aufgehoben wurde. (Vergl. Kortüm, Gesch. Griech. 3. Bd. S. 276. 308. 312 fg. Peter, Gesch. Roms. 1. Bd. S. 503. 510. 528 fg. Mommsen 1. Bd. S. 741 fg. 771 fg. Wachsmuth S. 319. Kortüm, Röm. Gesch. S. 360.)

So kehren wir denn zurück zu der Skizzirung der letzten Schicksale der griechischen Halbinsel. Der oben erzählte Sturz des Demetrios Poliorketes leitete, wir wiederholen es, die Zeit ein, wo unter dem Zusammenwirken einer Reihe wichtiger historischer Momente für die Griechen noch einmal die Möglichkeit selbständiger Erhebung sich öffnet. Dem Sturze des Demetrios in Makedonien (287) folgte sofort ein Aufstand der Athener, die unter dem trefflichen Strategen Olympiodor die makedonische Garnison aus dem Museion (der neuen Zwingburg in der Stadt) und den Häfen vertrieben, sich dann gegen die von Demetrios und seinem tüchtigen Sohne Antigonos Gonatas (seinem Statthalter in Griechenland) gesammelten Blokadeschaaren wacker hielten und endlich von Pyrrhos entsetzt wurden, und nun unter Olympiodor's und des edlen Demochares (Demosthenes' Neffen) Leitung ihre Freiheit noch einmal für mehre Jahre behaupteten. (Vergl. Droysen, Hellenism. 1. Bd. S. 613—616. Schömann 1. Bd. S. 556. Kortüm, Gesch. Griech. 3. Bd. S. 44 fg. Hermann §. 175, 18.) In dem übrigen Griechenland zwischen dem Oeta und der lakonischen Grenze, namentlich zu Korinth, hielt sich nun allerdings der junge Antigonos; derselbe war indessen ohne namhafte Macht. Makedonien aber war zur Zeit durch die (s. oben) Fehden zwischen Pyrrhos und Lysimachos, nachher aber zwischen Lysimachos und dem syrischen Könige Seleukos gelähmt. Als aber Seleukos, der (281) den Lysimachos bei Kurupedion besiegt hatte und nach des letzteren Tode nun (280) selbst nach Makedonien gehen wollte, von Ptolemäos Keraunos, dem schändlichen Sohne des ägyptischen Lagiden, ermordet worden war und der Mörder sich eben als Usurpator des thrakisch-makedonischen Reiches bemächtigt hatte, Antigonos aber mit ätolischer Hilfe wider ihn die Waffen erhob und Pyrrhos (s. oben) nach Tarent gesegelt war: da brach über die Balkanhalbinsel ein schrecklicher Völkersturm herein. Es waren ungeheure Massen keltischer Schwärme, die von Italien und den Alpen her im J. 280 die Landschaften im Süden des Balkan überflutheten und aufs Furchtbarste verheerten. Im November d. J. erlag ihnen der makedonische Ptolemäos; während nun, wie die Hilfsschriften zeigen, diese Kelten in Makedonien furchtbare Verwirrung herbeiführen, um theilweise später in den thrakischen und kleinasiatischen Landschaften bleibende Sitze zu finden: warf sich im Frühlinge des Jahres 279 eine Masse von 200,000 Köpfen unter dem Brennus Akichorios, dem Leonnorios und Lutarios, auf den griechischen Süden. Thessalien wurde grausam verwüstet; aber an den Thermopylen sammelten sich (Antigonos und die Peloponnesier hüteten nur den Isthmos) die Hellenen von Mittelgriechenland; vor Allem Aetolier, Phokier, Böotier, Lokrer, Megarer und Athener, die auch eine Flotte nach dem Kampfplatze führten; auch Antigonos schickte ihnen zuletzt Hilfstruppen. Etwa 30,000 Mann stark, fochten die Griechen zuerst am Spercheios; dann hielten sie die Thermopylen so tapfer, daß Akichorios durch einen Theil seiner Haufen eine Diversion nach Aetolien machen ließ, der durch seine grauenhaften Schlachtereien die ätolischen Contingente zur Rückkehr nach ihren Cantonen nöthigte. Dann aber gelang es den Kelten, die Hellenen auf dem alten Wege des Heeres zu umgehen und zur Flucht auf die attenuische Flotte zu nöthigen. Nun drang Akichorios mit 70,000 Mann in Phokis ein, erreichte auch im Herbste sein Hauptziel, die Gegend des reichen Delphi, wurde aber im Gebirge von den Phokiern und anderen Hellenen schwer

beläſtigt, in der rauhen Jahreszeit bei ſeinen Angriffen auf die Stadt mit Erfolg abgeſchlagen, und auf dem Rückzuge durch Hunger und das Schwert der Hellenen noch ſchwer mitgenommen. Griechenland war von dem ſcheußlichen Raubgeſindel befreit. (Vergl. *Ad. Schmidt*, De fontibus veterum auctorum in enarrandis expeditionibus a Gallis in Macedoniam susceptis. 1834. Droyſen, Hellenism. 1. Bd. S. 649—659. L. Contzen, Die Wanderungen der Kelten. S. 186—220. Kortüm 3. Bd. S. 49—55. Brandſtäter S. 186—196.)

Es iſt dies der Wendepunkt für die ſpätere griechiſche Geſchichte. Aus den Kämpfen der Diadochenzeit hat ſich jetzt ein helleniſtiſches Staatenſyſtem gebildet, deſſen große und mittlere Mächte, wie Aegypten, das ſyriſch-ſeleukidiſche Reich, die kleineren helleniſirten oder Nationalſtaaten im Oſten, wie in Kleinaſien (namentlich das pergameniſche Reich der Attaliden), allerdings fortdauernd mit einander diplomatiſch und militairiſch in Fehde liegen, aber nicht mehr großartige weltumfaſſende Kriege entzünden, die unter allen Umſtänden Griechenland in ihren Strudel ziehen. Allerdings ſuchen die helleniſtiſchen Fürſten wiederholt durch ihre Diplomatie in Griechenland Verbindungen anzuknüpfen; für die Zeit, von der wir eben ſprechen, haben namentlich die Lagiden dauernde Beziehungen zu Sparta, um von hier aus gegen Makedonien zu wirken. Allein im Großen ſind die Verhältniſſe wieder viel einfacher geworden; in der Hauptſache drehte ſich Alles wieder um das Verhältniß der Griechen zu Makedonien. Und hier liegen die Dinge jetzt bedeutend günſtiger für Hellas als ſeit 80 Jahren. Den Griechen iſt es nicht beſchieden geweſen, aus dem wilden Gewirr ihrer Zerſetzungskämpfe ſelbſtändig den Weg zu einer kraftvollen Monarchie zu finden, welche einheitliche Kraft und bürgerliche Freiheit ihnen hätte gewähren können; die Art aber, wie Philipp und Alexander ſich zu Griechenland ſtellten, ließ es zu einer Ausſöhnung zwiſchen dem griechiſchen Nationalgefühle und dem fremden Heerkönigthume nicht kommen. Und die Nachfolger Alexander's in Pella, die Hellas aufgeben weder wollten noch konnten, vermochten weder Griechenland ganz zu unterdrücken, noch konnten ſich die Hellenen ihrer jemals völlig entledigen. Jetzt aber war Makedonien innerlich und äußerlich aufs Furchtbarſte zerrüttet; und der makedoniſche Dynaſt Antigonos im Peloponnes, dem überdies Sparta ſtets im Nacken ſaß, hatte außer Korinth nur wenige Städte unmittelbar in ſeiner Hand, ſonſt war er meiſt nur auf ergebene Tyrannen und Stadthäuptlinge geſtützt (vergl. Droyſen, Hellenism. 1. Bd. S. 645 fg.). — Unter ſolchen Umſtänden konnten die Hellenen, die, das Jahr 279 hatte es gezeigt, noch immer bedeutende militairiſche Kräfte beſaßen, wol an eine neue Erhebung denken. Freilich war das Land (wie wir oben vorausblickend es zeichneten) durch die Stürme der letzten 45 Jahre materiell und moraliſch furchtbar herabgekommen; die Folgen der greulichen Kriege, der Parteiwuth noch nicht entfernt überwunden, die Auflöſung immer allgemeiner geworden, die blutbefleckte jüngere Tyrannis grade jetzt in der üppigſten Blüthe. Es war eben ſo ſicher, daß die alten griechiſchen Großſtaaten, Sparta, Athen, Theben, weder die moraliſche noch die militairiſche Kraft mehr beſaßen, um eine ſolche Erneuerung des Griechenthums, wenn auch in ſehr beſcheidener Weiſe, — einzuleiten. Dazu bedurfte es neuer Stämme mit noch unverbrauchter Kraft; zu dieſen haben wir uns jetzt zu wenden. (Vergl. noch im Allgemeinen über die damalige Lage: Contzen, a. a. O. S. 182—186. Droyſen, Hellenismus. 1. Bd. S. 420—431. 2. Bd. S. 81—85. Kortüm 3. Bd. S. 55—63. 143 fg. Plaß 2. Bd. S. 33 fg. 147 fg.)

Hier treten uns in erſter Linie entgegen die Aetolier. Der altgriechiſche Stamm der Aetolier (vergl. auch Deimling, Die Leleger. S. 148—152. 229 fg.), deſſen Helden in der Sagengeſchichte der heroiſchen Zeit eine ſehr bedeutende Rolle ſpielen, war in der ſtürmiſchen Zeit der Wanderungen vielfältig von Epirus her mit barbariſchen Elementen durchſetzt worden, und dadurch, wie auch durch die Entfernung dieſes Cantons von den Centralpunkten der helleniſchen Geſchichte und durch die rauhe Natur des inneren Landes, Jahrhunderte lang von der helleniſchen Culturentwickelung fern gehalten worden, und nur ſelten, und auch dann mehr durch Einwirkungen von Außen her, oder wenn Aetolier als Söldner auftraten, mit den übrigen Griechen in Berührung gekommen; das hatte ſich, wie wir ſahen, erſt ſeit Philipp's Zeit bedeutend geändert. So verharrten denn die einzelnen Stämme des ätoliſchen Volkes (als Hauptglieder gelten die Apodoten im Südweſten, die Eurytanen im Nordweſten, die Ophionen mehr nordöſtlich) noch im Zeitalter Alexander's politiſch wie ſocial in weſentlich primitiven Zuſtänden. Die Aetolier erſcheinen als ein derbes, ſtreitbares, äußerſt fehdeluſtiges, Bauern- und Hirtenvolk; großentheils in offenen Flecken, Dörfern und Höfen zerſtreut, ſtehen ſie in bäuerlicher Demokratie unter der Leitung von erwählten Aelteſten, die ihre Dörfer und Cantone regieren; in ihrer Blüthezeit tritt bald ein kühner, nach Weiſe der heroiſchen Zeit ritterlicher, abenteuerluſtiger Waffenadel bedeutſam hervor. Die verſchiedenen Stämme ſind durch einen loſen Bundesverband zuſammengehalten, der nur in Zeiten gemeinſamer Gefahr wirkſam hervortritt. (Vergl. für die ganze ältere Geſchichte und die Zuſtände des ätoliſchen Landes und Volkes: Brandſtäter, „Die Geſchichte des Aetoliſchen Landes, Volkes und Bundes," (mit der älteren Literatur p. III. seq.), S. 3—172; ferner (für die ganze Geſchichte des Volkes), ebenfalls mit vieler Literatur, Pauly, Realencyklop. 1. Bd. S. 205—213. Hermann §. 183, 1—8, mit maſſenhafter Literatur. Kortüm 3. Bd. S. 147 fg. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 101—103.) In der Zeit der Diadochenkriege aber, in denen, wie unſere Skizze bisher wiederholt zeigen konnte, die Aetolier von Jahr zu Jahr immer entſchiedener hervortreten, da wurde, ſo ſcheint es, jener loſe Verein zu einem engen Bunde umgeſchmolzen; die Aetolier erſcheinen namentlich ſeit dem keltiſchen Kriege offenbar als ein

einheitliches Volk. Die Verfassung des ätolischen Bundesstaates war, soweit zunächst nur die Aetolier allein in Betracht kommen, ziemlich einfach. Nach griechischer Weise ruht die höchste Gewalt in der Hand der Volksversammlung, die wir hier vielleicht besser, schweizerische Analogien heranziehend, die „allgemeine Landsgemeinde" nennen mögen. In der Hand derselben, des „Panätolikon," — sie tritt in dem Haupt- und Centralplatze des Landes, zu Thermon, regelmäßig im Herbste, zusammen, — ruht die letzte Entscheidung über Krieg und Frieden; hier werden auch die Bundesbeamten gewählt. Zutritt zu der Landsgemeinde hatte jeder Bürger eines bündischen Ortes; daneben aber bestand ein permanenter Bundesrath, die sogenannten Apokleten, Repräsentanten der einzelnen Orte und Bezirke, welche die laufenden Geschäfte zu führen, die Landsgemeinde (die sie auch zu außerordentlichen Zusammenkünften und nach anderen Städten versammeln konnten) zu berufen hatten. Der höchste der jährlich neu zu erwählenden Bundesbeamten war der Stratege, der Bundespräsident, der den Vorsitz im Bundesrathe und in der Landsgemeinde führte und das Bundesheer befehligte. Ihm zur Seite standen der Hipparch; in der Bundesleitung sein nächster Vertreter, im Kriege Anführer der Reiterei; und der Grammateus, etwa „als Bundeskanzler zu betrachten." — Wir fügen endlich hinzu, daß dieser Bund schon in sofern viel mehr als der alte peloponnesische den Charakter des geschlossenen Bundesstaates trug, weil sowol die ätolischen Gaue, wie diejenigen anderen Städte und Stämme, die sich (s. unten) bei seiner schnellen Ausbreitung ihm als gleichberechtigte Glieder anschlossen, nur nach Innen autonom blieben, dagegen für alle Fragen auswärtiger politischer Beziehungen alle ihre souveränen Rechte und Befugnisse auf die Gesammtheit und deren Organe übergehen lassen mußten. (Vgl. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 103—105. Brandstäter S. 306—315. Kortüm 3. Bd. S. 150—152. Droysen, Hellenism. 2. Bd. S. 403 fg. Hermann §. 184, 7—11. Wachsmuth 1. Bd. S. 310 fg. K. W. Nitzsch, Polybius. S. 3—29.)

So also diese Aetolier; sie haben sich in ihrer langen Abgeschlossenheit eine ursprüngliche Frische, eine Fülle von Kräften bewahrt, die nun erst in einer Reihe von Jahrzehnten verbraucht wird; politisch und in Bezug auf geistige Cultur viel bildungsfähiger als z. B. die Thessalier, vielleicht am meisten den Arkadiern zu vergleichen, haben sie in den wilden Zeiten zwischen dem lamischen und dem keltischen Kriege sich immer rüstiger entwickelt, allmählich ihre Macht über das ozolische Lokris und über die kleinen Gebirgslandschaften zwischen dem Korax und der Stadt Herakleia an den Thermopylen ausgebreitet, Delphi unter ihren Einfluß gebracht (vergl. Droysen 1. Bd. S. 422 fg. 645 fg. 2. Bd. S. 86—88. Kortüm 3. Bd. S. 148—150. Brandstäter S. 172—196 und S. 298—306. Hermann §. 183, 6. 9—13). Ihre Haltung im Keltenkriege hatte sie allen Hellenen werth gemacht; und seitdem traten sie auch mit großem Gewicht entschieden als die erste griechische Macht hervor, wenn auch der von uns besprochene Zeitraum noch vergeht, ehe sie zu voller Entwickelung gelangen. Freilich traten aber auch schon jetzt mehre sehr wesentliche Momente ans Licht, die den neuen Aufschwung Aetoliens niemals in dem Grade für Griechenland haben nützlich werden lassen, wie man bei der reichen Kraft dieses Volkes eine Zeit lang hatte erwarten dürfen. Aetolien hat zahlreiche tüchtige Feldherren und mehr als einen wackern Staatsmann hervorgebracht; aber leider hat es diesem Volke an einem genialen Manne gefehlt, der es vermocht hätte, nach Art der Lykurg und Lykomedes, oder auch der Jason und Philipp, dem Bunde eine im Sinne dieses Zeitalters geordnete, nach allen Seiten hin ausgearbeitete, klare Organisation zu geben; der ätolischen Politik eine feste, unwandelbare, und damit denn auch erst für Griechenland wirklich heilbringende, Richtung zu verleihen; endlich aber gewissen gefährlichen Fehlern der ätolischen Volksnatur ein heilsames Gegengewicht zu schaffen. Denn so mächtig der ätolische Bund auch nachmals zeitweise geworden ist, so weit sich der ätolische Einfluß auch über die Grenzen des Cantons hinaus erstreckt hat: die ganze Masse griechischer Staaten, die theils freiwillig, theils gezwungen, in „Sympolitie," als wirkliche Bundesglieder der Eidgenossenschaft angehörten; die als tributäre Gemeinden oder „zugewandte Orte" von Aetolien abhängig waren; die sich der mächtigen Schirmherrschaft der Aetolier unterstellt hatten, oder aber, wie das stammverwandte Elis, mit ihnen in freier Freundschaft standen (vergl. über diese verschiedenen Verhältnisse: Droysen, Hellenism. 2. Bd. S. 404 fg. Schömann 2. Bd. S. 103 fg. Kortüm 3. Bd. S. 152 fg.) — alle diese Staaten, die in verschiedenster Weise nach und nach Glieder des ätolischen Bundes wurden, „lagerten sich nur als unorganisches Aggregat und äußerlich um den Kern der alten panätolischen Gemeinde, wie es eben die Umstände ergeben hatten," und was schlimmer war, sie blieben es auch in dieser Weise. — Parallel mit diesem Grundübel geht der schlimme Uebelstand, daß die Aetolier es zu einer klaren, planvollen, consequenten Politik niemals gebracht haben. Eine klare Politik hätte gefordert, daß sie zunächst ihre „Hausmacht" politisch und militairisch sicher basirten und ihr unmittelbares Gebiet völlig abrundeten; sie haben das so wenig gethan, daß sie das ihnen uralt feindliche Akarnanien, den Canton, der jedem Feinde Aetoliens unbedenklich die Hand bot, zwar oft bekriegten, theilweise selbst eroberten, aber niemals zu bleibender und gesicherter Unterwerfung brachten, was für sie viel nöthiger gewesen wäre, als für das Sparta des Alkamenes die Knechtung der friedlichen Messenier. Eine planvolle und gemäßigte Politik hätte ferner in entsprechenden Formen die sonst noch in Griechenland vorhandenen oder neu erwachsenden Kräfte mit Aetolien in Verbindung gebracht, um auf diesem Wege eine neue Gesammtmacht zu entwickeln, die dem stark geschwächten Makedonien der Antigoniden vollkommen gewachsen gewesen wäre. Statt dessen sehen wir zunächst nur den einen Gedanken vorherrschen: die eigene Unabhängigkeit und die ihrer Verbündeten

gegen Makedonien zu schützen; das hindert sie aber gar nicht, — im Gefühl ihrer rohen, soldatischen Kraft, in ihrer abenteuerlichen Art, — ihre Kräfte in allen Theilen der hellenistischen Welt als Söldner zu zersplittern, zu Wasser und zu Lande auf Abenteuer auszuziehen; das hinderte sie jetzt und später nicht, im ionischen Meere, im Peloponnes, ja in Kleinasien, räumlich entfernte Städte in ihren Bund und ihre Schirmherrschaft aufzunehmen und auch dadurch ihre Kräfte zu verzetteln, statt wenigstens consequent nur nach Epirus, Böotien und Thessalien hin ihre ganze Energie zu wenden. Weiter aber; ihre schönen Waffenerfolge ließen sie in ihren eigenen Augen allerdings bald als die „berufenen Vorkämpfer des Griechenthums" erscheinen; aus dieser Gesinnung erwuchs aber bald die brennendste Eifersucht gegen jede in Griechenland neu entstehende kräftige Macht, die ihren Einfluß beschränken konnte. So erwächst denn auch hier der verhängnißvolle griechische Dualismus von Neuem, der zwar nachmals der Politik der Aetolier eine reichere Färbung verliehen, Griechenland aber endlich wiederum ins Verderben gestürzt hat. Das Schlimmste endlich war, daß die Haltung der Aetolier nach dieser wie nach anderen Seiten hin einen charakteristischen Stempel durch den unaustilgbaren Hang zur Räuberei erhielt, der diesem Volke seit der heroischen Zeit anhaftete. Der kühne Wagemuth trieb die ätolischen Capitani's unablässig zu Raubzügen zu Wasser und zu Lande; ihr mächtiger Einfluß in der Landsgemeinde ließ ein Abstellen dieser Freibeuterzüge durch Volksbeschluß, durch die Gesammtheit, beinahe niemals zu; und weil man vor dieser Piraterie nur durch Anschluß an den Bund Schutz fand, so diente dieselbe allerdings zeitweise der officiell angenommenen Politik, — sie hatte aber auch die schlimme Folge, den politischen Grundanschauungen des Bundes einen klephtenmäßigen Beisatz zu geben, der Abneigung gegen andere waffenmächtige Hellenen eine ganz roh egoistische Färbung zu verleihen. Es wurden aber diese Klephtenzüge wahrhaft gemeinschädlich, weil sie doch auch oft die besten Pläne des Staates kreuzten, frevelhafte und unnütze Kriege entzündeten, endlich den Ruf der Aetolier weit und breit für immer verdarben. (Vergl. Droysen 2. Bd. S. 403—407. Schömann 2. Bd. S. 103. Kortüm 3. Bd. S. 153 fg.)

So gelang es denn auch diesem starken Bunde noch nicht, in diesem Zeitraume Makedoniens Einfluß in Griechenland gänzlich zu brechen. In diesem durch die Keltenstürme völlig zerrütteten Makedonien hatte nun (278 oder 277) Antigonos Gonatas sich endlich mit Hilfe keltischer Söldner der Herrschaft bemächtigt (Droysen 1. Bd. S. 660 fg. 2. Bd. S. 77—81. 176. Peter S. 135. Gengen, Die Wanderungen der Kelten. S. 204—208). Noch aber war seine Macht nicht so schnell gesichert; um von den asiatischen Beziehungen zu schweigen, die wiederholt auf diese makedonischen Verhältnisse einwirken, so hat König Pyrrhos, als er im J. 275 aus Italien heimgekehrt war, sich 274 mit Erfolg auf Makedonien gestürzt, das Land erobert; als der romantische Epirote sich aber dann nach Griechenland wandte, um dem flüchtigen spartanischen Prätendenten Kleonymos Lakonien zu gewinnen, den Peloponnes für sich zu erobern (272), — da wurde das epirotische Heer von den tapfern Spartanern mit Glück zurückgeworfen; und Pyrrhos selbst kam gleich nachher bei seinem Angriffe auf Argos, — (Antigonos hatte inzwischen Makedonien wieder gewonnen und war jetzt den Epiroten unmittelbar nachgerückt) — in kläglicher Weise ums Leben. (Vergl. Droysen 2. Bd. S. 183—201. Kortüm 3. Bd. S. 134—139.) Damit war denn des Antigonos Machtstellung wenigstens in Makedonien endlich sicher geworden; in Griechenland hat er sich damals im Peloponnes weit und breit durch Förderung der rücksichtslosesten Tyrannen und Burgcommandanten seine hier stark geschwundene Macht wieder zu erweitern gesucht; in den mittleren und nördlichen Landschaften waren die Garnisonen Korinth, Salamis, Chalkis und Demetrias (am pagasäischen Golfe) seine Stützpunkte. (Kortüm 3. Bd. S. 139 fg. Droysen 2. Bd. S. 201—205. Plaß 2. Bd. S. 154—171. Wachsmuth S. 309 fg.) Noch fester wurde diese Stellung in Griechenland, als Antigonos nach längerem Kampfe (266—262 v. Chr.), in welchem ihm auch die Spartaner und eine lagidische Flotte gegenüberstanden, auch Athen wieder unterwarf (es ist dies der sogenannte Chremonideïsche Krieg), die Kraft dieser Stadt dadurch für immer brach und die Häfen wie den Musenhügel wieder mit makedonischen Garnisonen belegte. Dagegen hatte des Königs Neffe, Alexander, diese Verwickelungen benutzt, um sich in Korinth ein selbständiges Fürstenthum zu gründen und zu behaupten. (Vergl. Droysen 2. Bd. S. 205—229. Grote 6. Bd. S. 731 fg. Peter S. 136. Schömann 1. Bd. S. 557. Fiedler S. 600—602. Kortüm 3. Bd. S. 140—143. Plaß 2. Bd. S. 154 fg. Wachsmuth S. 310. Hermann §. 175, 18—25.) Die Aetolier waren materiell und politisch noch viel zu wenig entwickelt, um bei solchen Ereignissen im Sinne hellenischer Freiheit anders als höchstens indirect dem Antigonos entgegenzuarbeiten; sie haben während der nächsten Jahrzehnte nach dem Keltenkriege Elis dauernd an sich gezogen, und im Bunde mit Epirus einen Theil von Akarnanien an sich gebracht (vergl. Brandstätter S. 316—319); im Uebrigen war der größte Theil von Griechenland, im Peloponnes Sparta und einige andere Städte (s. unten) ausgenommen, noch immer oder von Neuem in einem schlimmen Zustande äußerer Abhängigkeit und innerer schwerer Zerrüttung. Da sollte sich im Peloponnes eine neue Macht erheben, die berufen war, für ein Menschenalter eine schöne neue Blüthe griechischer Freiheit zu erzeugen.

II. Der Zeitraum von 251—221 v. Chr. Der kleine Achäerstamm am nördlichen Küstenrande des Peloponnes hatte, wie auch unsere ganze historische Darstellung zeigen konnte, während der langen Zeit von der dorischen Wanderung bis zu dem keltischen Kriege in Griechenland nur eine sehr untergeordnete Rolle ge-

spielt. Wol war die Kraft und Tapferkeit der achäischen Krieger, wenn sie auswärts um Sold dienten, geachtet; wol galten die achäischen Bürgergemeinden als die Pflegestätten biederer Gesinnung, ruhiger Solidität, maßvoller, gesetzlich wohlgeordneter Demokratie. Politisch aber hatte der alte Bundesverein der zwölf Achäerstädte erst seit der Schlacht bei Leuktra durch die Treue, mit der sie bei der spartanischen Sache aushielten, mehr Gewicht erhalten; die Stürme dieser und der folgenden Zeiten bis zu dem Keltensturme haben dann den alten Bund völlig gesprengt, — zur Zeit von Demetrios' Poliorketes Untergange waren die Städte von einander getrennt, theilweise noch an den Folgen der Kriegsleiden krankend, vor Allem von der jüngern Tyrannis hart gedrückt. — Inzwischen war doch grade in diesen Jahren die achäische Küste von den Kriegsdrangsalen weniger unmittelbar heimgesucht worden, als andere Theile namentlich des Peloponnes; der alte ehrenfeste Bürgersinn hatte sich hier neben einer Fülle noch unverbrauchter Kräfte noch immer lebendig erhalten; die vielbewegte Zeit förderte auch bei den kleineren Mächten kühne Entschlüsse, — und so geschah es, daß in jenem Jahre 280 v. Chr. (s. oben), wo die größeren Machthaber auch der griechischen Halbinsel keine Zeit hatten, an das armselige Achäerländchen zu denken, in der kräftigeren Westhälfte des Cantons vier Städte, Paträ, Dyme, Tritäa und Pharä, die Umstände benutzten, sich von ihren localen Machthabern und damit von dem Joche des Antigonos Gonatas zu befreien und „sich zu Schutz und Trutz mit einander zu verbinden." Durch diesen Vorgang angeregt, vertrieb der Hauptort der Landschaft, Aegion, im J. 275 seine makedonische Garnison und trat dem neuen Bündnisse bei; da gleichzeitig die Stadt Bura sich ihres Tyrannen entledigte, auch die anderen Städte bald die Möglichkeit fanden, sich vollkommen wieder frei zu machen, so bestand denn seit dem Ausgange des 3. Decenniums dieses Jahrhunderts wieder ein kleiner achäischer Bund (jetzt zehn Städte), der Keim einer äußerst folgenreichen Entwickelung. Die Verfassung dieses neuen Bundesstaates lernen wir unten kennen; das Princip der neuen Städteverbündung, sich durch gemeinsame Kraft vor Tyrannen und Fremdherrschaft zu schützen, war schon jetzt der makedonischen Politik unbedingt feindlich. Indessen war Antigonos Gonatas längere Zeit von dieser localen Bewegung zu wenig unmittelbar betroffen, die relativ kleinen achäischen Städte waren zu bedeutungslos, ihre stillen Küsten auch strategisch zu wenig bedeutend, als daß der makedonische König hätte daran denken mögen, sich mit erdrückender Gewalt gegen dieselben zu kehren. So blieben die Achäer ungestört, bis endlich ein großes Ereigniß den Bund auf die Bühne der damaligen großen Politik führte und Veranlassung zu jener eigenthümlichen historischen Wendung gab, die, wie an den in sagenhaftes Halbdunkel gehüllten Eingang, so auch an den Ausgang der griechischen Geschichte ein „achäisches Zeitalter" stellte. (Vergl. Hermann §. 185, 1—8, mit äußerst reicher Literatur über den ganzen achäischen Bund und seine Geschichte; desgleichen: Pauly, Realencyklopädie. 1. Bd. S. 18—29. Wachsmuth 1. Bd. S. 312. Schömann 2. Bd. S. 106—108. Curtius, Pelop. 1. Bd. (der Abschnitt „Achaja;" S. 491—495) zunächst S. 403—417. Kortüm 3. Bd. S. 154—156. Droysen, Hellenism. 1. Bd. S. 647. 2. Bd. S. 85 fg. 179—183. 295 fg. 297 fg. Plaß 2. Bd. S. 158—160. Fiedler S. 119. 603 fg. Peter S. 134—136.)

Es geschah nämlich im J. 251 v. Chr., daß Aratos, ein junger Flüchtling aus vornehmem sikyonischen Geschlechte (geb. c. 271 v. Chr.), von Argos aus seine Vaterstadt Sikyon, die seit längerer Zeit unter Tyrannen gestanden hatte und unter zerrüttenden Unruhen aus der Hand des einen Machthabers an den anderen übergegangen war, — von der Herrschaft des Tyrannen Nikokles befreite. Nachdem er mit ebenso viel Klugheit wie Uneigennützigkeit die höchst verwirrten Besitzverhältnisse in dieser Stadt neu geordnet, die innere Ruhe sicher gestellt hatte, that er einen Schritt, der die wichtigsten Folgen haben sollte; er führte diese reiche und mächtige Stadt Sikyon dem achäischen Bunde zu. Das war eine That von großer Bedeutung; der Achäerbund trat damit aus seinen ursprünglichen engen Grenzen heraus, und es war damit thatsächlich ausgesprochen, daß das von den Achäern vertretene Princip sich nunmehr offensiv gegen Makedoniens Machtstellung in Griechenland kehren sollte. Das wurde bald noch klarer, seitdem es sich zeigte, daß Aratos, der zu dem den Antigoniden stets feindlichen Lagidenhofe in nahen Beziehungen stand, und der zum ersten Male im J. 245 v. Chr. die Strategie des Bundes führte, in jeder Beziehung die Seele, das bewegende Element der neu erwachsenden Macht war. Mehr und mehr machte er es zu seiner Lebensaufgabe, die Tyrannen der Städte, vor Allem im Peloponnes, zu stürzen; die griechischen Städte, zunächst namentlich im Süden des Isthmus, den Makedoniern zu entreißen; den Bund soweit als möglich auszudehnen. An sich aber angesehen, war dieser Städtebund eine neue und eigenthümliche Erscheinung im hellenischen Leben; hier war von keiner Hegemonie die Rede, wie einst bei Sparta und Athen, und wie sie neuerdings wenigstens factisch die Aetolier entwickelten; wie in der ursprünglichen Gestalt des ätolischen Bundes war es hier auf die Schöpfung eines festgeschlossenen Bundesstaates abgesehen; die einzelnen Bundesstädte gaben für Krieg und auswärtige Politik alle ihre Souveränitätsrechte an die Gesammtheit ab, von der Gesammtheit „waren die einzelnen Glieder, die zu vollkommen gleichen Rechten neben einander standen, abhängig, nur hinsichtlich der inneren Verwaltung (die Verfassungen waren meistens gemäßigt demokratisch) sollten sie selbständig sein." Es war eine hoffnungsreiche, in jeder Weise föderativ gegliederte Eidgenossenschaft, die mit Glück mehre sehr schlimme Fehler der alten Symmachien vermied; welche Grundschäden freilich auch hier lauerten, zeigen wir unten. Zunächst war also neben dem ätolischen Bauernbunde das griechische Bürgerthum wieder handelnd auf den Schauplatz getreten; nur daß der Städtebund an Bildung und politischer Reife ungleich reicher, und innerlich klarer organi-

ſirt war als der an roher Kraft reichere ätoliſche. (Vergl. Droyſen, Hellenism. 2. Bd. S. 182 fg. 304—313. Kortüm 3. Bd. S. 153 fg. 156—158. Plaß 2. Bd. S. 156—158. Schömann 2. Bd. S. 108. 112. Curtius, Peloponn. 1. Bd. S. 73. 417 fg. 2. Bd. S. 485 fg. Wachsmuth S. 312 fg. Hermann §. 185, 9.)

Die neue peloponneſiſche Erhebung war zunächſt von entſchiedenem Glück begleitet; zuerſt wußte Arat das für die makedoniſche Herrſchaft auf der Halbinſel ſo überaus wichtige Korinth, welches ſeit dem J. 244 nach des oben erwähnten Alexander's Tode wieder in Antigonos' Hände gerathen war, im J. 243 durch Ueberrumpelung in die Hände der Achäer zu bringen; und nun fielen auch Megara, Trözene, Epidauros den Achäern zu, denen im Hintergrunde immer die ägyptiſche Großmacht als Schutzmacht galt, ohne zur Zeit ihrer jungen Selbſtändigkeit irgend welchen Eintrag zu thun. Freilich hatte man ſich durch eine (noch dazu erfolgloſe) Unterſtützung der Böotier gegen die Ausbreitung der Aetolier (245) die letzteren zu Feinden gemacht, dieſelben auf die Seite des Antigonos geführt, und ſich dann (241) eines Angriffes derſelben nur mit genauer Noth erwehrt. (Vergl. Droyſen, Hellenism. 2. Bd. S. 369—376. 378. 387—392. 396—400. Plaß S. 154—156. Kortüm 3. Bd. S. 168—170. Curtius 2. Bd. S. 522. Brandſtäter S. 319—322.) Als aber im J. 239 dem greiſen Antigonos Gonatas ſein Sohn Demetrios gefolgt war, da veranlaßte das Bündniß, welches der junge König mit den von Aetolien bedrohten Epiroten gegen den ätoliſchen Bund ſchloß, die von Pantaleon gut geleiteten Aetolier, mit den Achäern eine enge Allianz zu ſchließen, die für letztere große Vortheile haben ſollte. Es gelang ihnen jetzt, während Demetrios überdies noch durch Angriffe der nordiſchen Grenzvölker beſchäftigt wurde, ſich im Peloponnes auszubreiten; und wenn auch in einem großen Kriege, den Aetolier und Achäer mit gemeinſamem Eifer gegen den jungen König führten und in welchem dieſe Schaaren bis in Theſſalien eindrangen, die Heere beider Staaten keine Lorbeeren erfochten, vielmehr Demetrios tief in Mittelgriechenland eindrang und die Aetolier bis hinter den Parnaß zurückwarf, ihnen auch durch Verbindung mit den illyriſchen Seeräubern große Noth bereitete, — der Peloponnes ging den Makedoniern doch verloren. Arkadien (außer Mantineia, Tegea und Orchomenos), vor Allem Megalopolis, der größere Theil von Argolis waren bis c. 229 in dem Bunde der Achäer; und ſeit 229 v. Chr., dem Todesjahre des Demetrios, während ſein Nachfolger, der Regent Antigonos Doſon, ſich mühſam der Dardanier erwehrt, Theſſalien von Makedonien abfiel, die Aetolier ſchnell ihre Macht wieder bis tief nach Theſſalien hinein ausdehnten, — riſſen die Achäer nicht nur im Peloponnes Phlius, Hermione, Argos, Mantineia an ſich, Arat befreite auch Athen von ſeiner makedoniſchen Garniſon (dieſe Stadt trat dann freilich dem Bunde nicht bei) und brachte jetzt (228) den Bund auf die ſchönſte Höhe ſeiner Macht und ſeines Glanzes. Achaja, Arkadien, der Nordoſten des Peloponnes, Aegina und Megaris, alſo der noch immer friſcheſte Kern der Halbinſel, waren feſt geeinigt, frei und wohl geordnet. Aber es war dem Bunde nur eine kurze Blüthe beſchieden; die Mängel ſeiner Organiſation, die Schwächen des Arat und neue große Gefahren von Außen her knickten nur allzubald den jungen Aufſchwung des alternden Hellenenthums. (Vergl. Droyſen 2. Bd. S. 430—470. Brandſtäter S. 322—331. Plaß 2. Bd. S. 160—171. Kortüm 3. Bd. S. 169—171. Fiedler S. 606 fg. Schömann 1. Bd. S. 557. 2. Bd. S. 112 fg. Hermann §. 185, 10—12. 186, 17—20. 187, 1 fg. Wachsmuth 1. Bd. S. 313.)

Die Verfaſſung des achäiſchen Bundes bot eine Reihe ſehr zweckmäßiger Einrichtungen (das ſpeciellere Detail und die mehrfachen Streitfragen, die ſich an einzelne Punkte knüpfen, überlaſſen wir natürlich den Hilfsſchriften). Wie bei dem ätoliſchen Bunde, ſo ſtand auch hier als die eigentliche Repräſentantin der ſouveränen Geſammtheit die Bundesverſammlung, die allgemeine Landsgemeinde da, die (ſobald nicht dringende Verhältniſſe eine Berufung zu außergewöhnlicher Zeit und an irgend einem anderen Orte nöthig machten) regelmäßig zweimal in jedem Jahre, im Frühlinge und im Herbſte, zuſammentrat, und zwar in dem ſogenannten Homarion, in einem heiligen Haine des Zeus Homagyrios bei Aegion. Zu der Landsgemeinde hatte jeder Bürger einer Bundesſtadt Zutritt, ſobald er das 30. Lebensjahr überſchritten; freie Debatte über die zur Verhandlung geſtellten Gegenſtände war erlaubt, — Krieg, Frieden, Verträge, überhaupt alle Angelegenheiten von allgemeiner Bedeutung, wie auch die Wahlen der Bundesbeamten kamen hier zur Verhandlung. Die Abſtimmungen verliefen in der Art, daß zuerſt die anweſenden Bürger der einzelnen Städte je nach ihrer Stadt unter ſich abſtimmten, und daß dann nicht die Majorität der Köpfe, ſondern die Majorität der Städte den Ausſchlag gab. Neben dieſer fluctuirenden Verſammlung ſtand, wie in Aetolien, ein permanenter Bundesrath, die Bule, die wahrſcheinlich aus beſoldeten Deputirten der einzelnen Städte zuſammengeſetzt war und über die laufenden, minder wichtigen Angelegenheiten ſelbſt entſchied, größere Dinge für die Landsgemeinde vorzubereiten hatte. Als Bundesbeamte, die auf der Frühlingsverſammlung zu Aegion jährlich neu gewählt wurden, fungirten: zuerſt der Strategos, der Bundespräſident, der im Bundesrathe und in der Landsgemeinde den Vorſitz führte und die Bundesarmee zu befehligen hatte. Ferner der Hipparch, der Führer der Reiterei, neben dem dann noch als Führer der einzelnen Heerestheile die Hypoſtrategen vorkommen. Weiter der Grammateus, der Staatsſecretär oder Bundeskanzler. Daneben ſtand endlich noch als engerer Regierungsrath das Collegium der zehn Demiurgen, wahrſcheinlich in der Zeit vor Arat die ſtändige Repräſentation der alten achäiſchen Orte, ſpäter natürlich in anderer, jedoch nicht näher bekannter Weiſe beſetzt. — Nehmen wir dazu, daß in ziemlich ausgedehnter Weiſe die Behörden und Geſetze der einzelnen Städte, ferner die Maße, Münzen, Gewichte der Städte,

gleichmäßig geordnet waren, daß allem Anschein nach zur Ausgleichung innerer Conflicte ein Bundesgericht bestand, so sehen wir diesen Bund innerlich fester und einheitlicher geordnet, als irgend eine der früheren Symmachien oder den gleichzeitigen ätolischen. Dennoch bestanden auch hier schwere innere Schäden. Auch dieser Bund gelangte nicht zu dem letzten entscheidenden Schritte, die Bundesgemeinde durch eine geregelte Vertretung der Städte zu beschicken, sondern er blieb, wie die Alten überhaupt, bei der Form der Urversammlung stehen, er kam über den Zustand, wo eine Stadt- oder Gauverfassung über einen größeren Staat ausgespannt wird, nicht hinaus. Daraus entsprangen mehrfache Uebelstände. Indem man die unmittelbare Entscheidung der Masse zu moderiren suchte, hatte man, wie wir sahen, die Abstimmung nach Städten eingeführt; da blieb aber der Nachtheil bestehen, daß jede Stadt formell gleiches Stimmrecht und Stimmgewicht behielt; was unbedenklich war, so lange nur die alten achäischen Orte beisammen standen, wurde eine Quelle vieler Inconvenienzen und innerer Widerwärtigkeiten und Zwiste, sobald große Städte, wie Sikyon, Argos, Megalopolis (welches selbst wieder eine Menge kleinerer Ortschaften beherrschte und repräsentirte), nicht mehr zu entscheiden hatten, als etwa die Stimme von Bura oder Aegeira. Wenn ferner die Gestalt der Landsgemeinde es in stürmischen Zeiten möglich machte, daß die niedere demokratische Masse an dem Sitze der Versammlung durch ihre Menge und ihr Auftreten einen starken Druck auf die Beschlüsse ausübte: so war dagegen für gewöhnlich, bei der Unmöglichkeit, in Masse jährlich zweimal nach Aegion zu wandern, der ärmere Demos factisch von den Hauptentscheidungen so gut wie ganz ausgeschlossen. Und dieser Umstand, wie überhaupt das höchst bedeutende Uebergewicht der Plutokratie, der vornehmeren, timokratischen Bürger vom Reitercensus, erhielt dauernd die bittere Stimmung des Demos wach, der, großentheils verarmt, in jenen Zeiten von Stimmungen keineswegs unberührt geblieben zu sein scheint, die die neuere Forschung mit den communistischen Phantastereien anderer Jahrhunderte verglichen hat (so namentlich Droysen und Kortüm in der bezüglichen Partie ihrer Bücher, auch im Hinblick auf Kleomenes von Sparta; nur der Vollständigkeit halber nennen wir hier Drumann's Buch: „Arbeiter und Communisten in Griechenland und Rom.") Und wie es an einem Staatsmanne fehlte, der diesen gefahrvollen socialen Strömungen mit fester Hand und versöhnlichem Sinne ihre Gefahr zu benehmen verstanden oder doch versucht hätte, so war es unmittelbar noch viel schlimmer, daß es damals im Bunde keinen Feldherrn höherer Bedeutung gab, der die herrlichen militairischen Kräfte der Achäer und Arkadier in einer Weise zu organisiren vermochte, wie es die gefährliche Zeitlage forderte. (Vgl. Schömann 2. Bd. S. 108—112. Fiedler S. 604 fg. Kortüm 3. Bd. S. 156. 158—166. Droysen, Hellenism. 2. Bd. S. 400—402. 446 fg. 461—465. Hermann §. 186, 1—17. 20. Wachsmuth 1. Bd. S. 313 fg. Peter, Griech. Zeittafeln. S. 135. K. W. Nitzsch, Polybios. S. 3—29.)

Der damalige namhafteste Führer der Achäer, Aratos, war eben nicht der Mann, der diesen Schäden hätte abhelfen können. Arat hat sich ohne allen Zweifel um den achäischen Bund sehr große Verdienste erworben; unbezweifelt einer der bedeutendsten Staatsmänner dieses Epigonenzeitalters, war er dermaßen die Seele des Bundes, daß er nicht allein (vergl. die Uebersicht bei Plaß, Tyrannis. 2. Bd. S. 157—159) nicht weniger denn siebzehnmal die Strategie verwaltet hat, sondern auch sonst überall das entscheidende Wort führte, andere Richtungen und Persönlichkeiten nicht wohl aufkommen ließ, — daß überhaupt der Bund fortdauernd den Charakter seiner Schöpfung trug. Es war dies kein Glück für die Achäer und ihre Bundesgenossen. Die Principien, auf denen die Eidgenossenschaft beruhte; das neue föderative Wesen mit seiner gegen Makedonien gekehrten Spitze, bedurften, sollte sich die neue hoffnungsreiche Gestaltung inmitten der schwierigen Zustände Griechenlands und gegenüber der wohl geleiteten, einheitlichen makedonischen Macht erhalten und ausdehnen, die volle Hingabe der Bevölkerung, den ganzen thatkräftigen und zugleich zähen und nachhaltigen Enthusiasmus aller Schichten der Nation. Arat aber war nicht der Staatsmann, der dies zu erwecken vermocht, der mit Demosthenischem Feuer die Massen in Fluß gebracht, ihnen in solcher Weise an Stelle der socialen Zerrereien und Misstimmungen ein großes Ziel geboten hätte; seine Natur und seine Politik schlossen das aus. Arat, reich an bürgerlichen Tugenden, ist eine vollkommen verständige Natur; unbeugsam zäh, hartnäckig, selbst eigensinnig, nährt er wol einen tiefen Haß gegen Tyrannis und fremden Druck, aber er ist ohne Schwung; er ist nicht aus der Tiefe des Demos emporgestiegen, — der vornehme sikyonische Mann bewegt sich immer in den Anschauungen des wohlhabenden, des ruhigen, wohlsituirten Bürgerthums; ohne Sympathie für die Massen und ihre Kraft, eher von Scheu vor jeder Bewegung erfüllt, die er nicht ganz in seiner Hand halten kann, zählt er viel lieber auf seine hohen auswärtigen Verbindungen, ist seine Kunst viel weniger eine Volksführung im Sinne des Perikles, Epaminondas, Demosthenes, als vielmehr eine feine, consequente, gut geleitete Diplomatie, in der seine Stärke liegt. Damit hat er allerdings sehr viel erreicht; allein in den schlimmen Zeiten, die den Achäern nahten, reichte diese Kunst nicht aus. Und da war es denn ein anderes Unglück, daß Aratos, dem es an strategischer Geschicklichkeit nicht fehlte, durchaus kein Heerführer von dem martialischen Schlage der ätolischen Capitani's, von der schlachtenfreudigen Kampflust etwa des Philopömen war; so fehlte dem großen Politiker, da er denn doch nun in Einer Person für die Achäer Alles darstellen wollte und wirklich darstellte, — grade die eine Haupteigenschaft, deren er bedurfte, um in so schweren Gefahren, wie sie demnächst heraufziehen sollten, seiner Politik den nöthigen militairischen Halt und Nachdruck zu geben und wenigstens auf diesem Gebiete die kampfrüstige Masse innig an seine Person zu ketten. (Vergl. die Literatur über Arat bei Hermann §. 185, 9; s. ferner Nitzsch a. a. O.

Droysen 2. Bd. S. 376 fg. 460 fg. Kortüm 3. Bd. S. 166—168.)

Die Gefahren aber, die jetzt über die Achäer hereinbrechen sollten, kamen von einer Seite, von wo man es am wenigsten erwarten konnte. Allerdings standen die Aetolier, die in ihrer engherzigen Eifersucht das stattliche Anwachsen der achäischen Macht nicht eben mit Wohlwollen ansahen, den Achäern neuerdings eher mit Abneigung denn als befreundete Macht gegenüber. Allein, wenn auch eine bleibende Verbindung dieser neuen, innerlich und äußerlich so verschiedenen griechischen Eidgenossenschaften als unthunlich erschien, ihre Interessen sich bereits, man denke an Elis und Phigaleia, mehrfach zu kreuzen begonnen hatten: noch war doch ihre Eifersucht nicht bis zu offener Fehde gesteigert. Ebenso hatte der makedonische Regent Antigonos Doson, der sich in Thessalien mit den Aetoliern, im Norden mit Dardaniern und anderen Barbaren, dann in Asien mit hellenistischen Fürsten herumschlug, gegenwärtig noch keine rechte Zeit, sich mit dem griechischen Süden zu befassen; er rechnete für seine makedonische Politik auf die Entzweiung zwischen Achäern und Aetoliern; aber, wie gesagt, wenn auch seit 228 v. Chr. die Aetolier rücksichtslos genug waren, die Städte Tegea und Orchomenos und das von den Achäern wieder abgefallene Mantineia, — also eine Position mitten im Achäergebiete, — in ihren Bund aufzunehmen (vergl. Droysen 2. Bd. S. 470—475); die Hauptgefahr für die Achäer ging jetzt von Sparta aus. — Die spartanische Specialgeschichte seit der Niederlage des Königs Agis II. bei Megalopolis (s. oben) zeigt uns noch eine Menge tapferer Thaten, sie zeigt uns noch manche tüchtige Männer, die wiederholt, aber stets ohne Erfolg, den Versuch erneuerten, aus der gegebenen Staatslage heraus den alten Einfluß der Spartaner wenigstens im Peloponnes wiederherzustellen. Daneben aber läuft die immer schlimmere Ausartung der inneren Verhältnisse zu einer drückenden Oligarchie; inmitten der zahlreichen und wohlhabenden Bevölkerung der Heloten und Perioken standen nur noch 700 spartiatische Männer, von denen aber sehr Viele völlig verarmt und ohne Antheil am Regimente waren; denn die gesammte Masse des spartiatischen Grundeigenthums befand sich in der Hand von nur hundert vornehmen Familien, die ein hochst exclusives oligarchisches Regiment, unter auffallend starkem Einfluß der vornehmen, meist reich begüterten Frauen, führten und an Stelle der alten Lykurgischen Sittenstrenge einem möglichst üppigen, schwelgerischen Leben Raum gegeben hatten. Diese schlimme äußere und innere Lage des Landes erregte in der zweiten Hälfte des 3. Jahrh. v. Chr. grade in dem Heraklidenhause den tiefsten Schmerz; und zweimal gingen aus dieser heißen Sehnsucht königlicher Männer nach der Wiederkehr besserer Zeiten hochst kühne Reformversuche hervor. Es war aber für diesen spartanischen Staat grade seine alte große Geschichte eine schlimme Mitgabe; diese Erinnerungen erhielten fortdauernd auch hohe Ansprüche wach, die den Staat unter allen Umständen zu neuen Conflicten mit den Nachbarn führen mußten; mehr aber, die steinerne Festigkeit, zu der sich die alte Verfassung verhärtet hatte, ließ auf der einen Seite an gar keine Reform denken, ohne den alten Bau im Grunde zu erschüttern, — auf der anderen Seite aber beherrschten diese Traditionen die Gemüther dermaßen, daß auch die hochsinnigsten und intelligentesten Reformfreunde in Sparta sich keine Reform denken konnten, die nicht zu dem Ursprunge und der Urform dieser Verfassung zurückkehrte, deren Nachtheile denn doch sich seit Jahrhunderten in stärkstem Maße fühlbar gemacht hatten. Mit anderen Worten: das war der schwere Fluch, der auf diesem lakedämonischen Staate lastete, daß jeder, der bescheidenste wie der umfassendste, radicalste Reformversuch hier sofort und unvermeidlich den Charakter der Revolution annehmen mußte. Und noch schlimmer war es, daß die neuen Reformatoren, als sie nun doch diesen unter allen Umständen so hochst bedenklichen Weg einschlugen, — ihre Schläge nicht nach der politischen Seite führten, d. h. nicht mit festem und maßvollem Zuge die gefahrvolle Scheidung zwischen dem herrschenden Volke und den beherrschten Racen zu vernichten suchten, was allein den Staat von Grund aus und ohne blutige Gewalt hätte regeneriren können: sondern daß sie befangen von dem Wahne, die verschollene Gütergleichheit herstellen und damit ihren Staat retten zu können, vorwiegend eine Neugestaltung auf socialem Gebiete anstrebten, die allenthalben die wildesten Leidenschaften entzünden mußte.

So versuchte es der junge enthusiastische König Agis III., von der Linie der Eurypontiden, nicht nur die alte Zucht und Sitte der Lykurgischen Zeit, nicht nur die soldatische Energie seines Volkes herzustellen, sondern auch durch einen allgemeinen Schuldenerlaß, durch eine neue Vertheilung des Grundbesitzes, mit der dann die Aufnahme von zahlreichen Periöken und Fremden (namentlich wol Söldnern) in das spartiatische Bürgerthum verbunden sein sollte (242 v. Chr.), seinen Staat zu regeneriren. Agis erlag nach anfänglichem Erfolge bald genug dem unversöhnlichen Zorne der Oligarchie (in der letzten Hälfte des J. 241 v. Chr.); allein der Gedanke, auf solchem Wege aus der Schuldennoth und Armuth herauszukommen, glühte, und weit über Lakoniens Grenzen hinaus, fortwährend bei den im Innersten zu communistischen und gewaltsamen Schritten überall geneigten Massen der Besitzlosen. (Vergl. Hermann §. 49, 1—10, mit reicher Literatur. Wachsmuth 1. Bd. S. 700—702. Schömann, in seinen Prolegomenen zu der Ausgabe der Plutarchischen Biographien des Agis und Kleomenes; und Griech. Alterth. 1. Bd. S. 303 fg. Fiedler S. 607—610. Droysen, Hellenism. 2. Bd. S. 378—395. Peter S. 137 fg. und S. VII. Curtius, Pelop. 2. Bd. S. 213. Kortüm 3. Bd. S. 171—181.) Agis selbst aber fand bald auf dem Throne einen Nachfolger, der seine Pläne mit verstärkter Kraft und Energie wieder aufnahm. Es war der jugendliche Kleomenes III. (der Sohn des schlimmsten Gegners des Agis, des Agiaden Leonidas), der, c. 19 Jahre alt, im J. 235 seinem Vater folgte; von Agis' Beispiel entzündet, durch philosophische Einflüsse noch bedeutend gestärkt in seinen kühnen

nen Reformideen, vereinigte dieser gewaltige Mann mit der stärksten Leidenschaft, mit dem kühnsten Streben, mit einem hochfliegenden Enthusiasmus zugleich die stärkste Willenskraft und Selbstbeherrschung, kalte Besonnenheit, energische Consequenz und einen sehr realistischen praktischen Verstand. Jahre lang verbarg er seine geheimen Pläne, um gegenüber der Oligarchie und ihren Organen, den Ephoren, die er nothwendig stürzen mußte, wenn er durchdringen wollte, sich erst eine feste militairische Stellung zu sichern; diese aber konnte er nur im Kriege mit den Achäern gewinnen. Wir sehen nun, wie er, unter Connivenz der Aetolier, die damals selbst im Stillen an die schnödeste Beraubung der Achäer gedacht haben sollen, die Städte Orchomenos, Mantineia und Tegea annectirt; dann kam es (227) wegen des Besitzes der Grenzposition von Belbina (Belemina) bei Megalopolis zum offenen Kriege, der von Kleomenes im offenen Felde mit ganz entschiedenem Glück geführt wurde, wenn es auch dem Arat gelang, (226) Mantineia wieder zu gewinnen. Nach einem glänzenden Siege bei Leuktron (vor Megalopolis) eilte nun Kleomenes mit den Söldnern in seinem Heere rasch nach Sparta, ließ die Ephoren niederhauen, vertrieb 80 Männer aus der Oligarchie der 100 Familien aus dem Lande, und setzte nun mit rücksichtslosester Energie seine Pläne durch. Auf der einen Seite stellte er die volle Gewalt des militairischen Königthums her, schaffte das Ephorat ab, setzte an die Stelle der alten Gerusia den von ihm abhängigen Rath der Patronomen; auf der anderen Seite aber setzte er nun die Schuldentilgung durch, führte er eine vollständige neue und gleiche Theilung der liegenden Gründe durch, ergänzte er die Herrengemeinde durch Aufnahme von Periöken bis auf die Höhe von 4000 Hopliten, erneuerte die alte Lykurgische Zucht und organisirte, wie er seine Stellung factisch dem altmakedonischen Heerkönigthume angeähnelt hatte, auch das Heer in makedonischer Weise. — Und dieses Heer führte er nun wieder (225) gegen die Achäer, bei denen die Massen der verwegenen, socialen Revolution des Kleomenes zujauchzten, die höheren Classen in vielen Städten aber sich unwillig von der lahmen und unheilvollen Kriegführung Arat's abwandten. Bald fiel Mantineia dem Könige wieder zu, und nach einem großen Siege (Frühling 224) am Hekatombäon bei Dyme bot er den Achäern den Frieden, wenn man die Hegemonie des Bundes auf Sparta übertragen wolle! Es war eine glänzende Aussicht, die sich jetzt den Hellenen eröffnete; es war aber auch für Arat eine Zeit der schwersten Entscheidung; — denn nun forderte ja dieser Kleomenes, dessen gewaltsam-revolutionäres Wesen, dessen Aufrüttelung der Massen, dem Arat von Grund aus zuwider war, — nun forderte dieser Mann, der nach Innen und Außen Arat's Lebenswerk zertrümmerte, die Aufopferung Alles dessen von ihm, woran der sikyonische Staatsmann fast volle 30 Jahre seines Lebens gesetzt hatte. Die politischen wie die persönlichen Bedenken jeder Art ließen es bei Arat nicht zu einem Acte kommen, der unzweifelhaft nach allen Seiten hin von ihm die schwerste Selbstverleugnung forderte. Er mußte durch seine List die Verhandlungen mit Kleomenes zu vereiteln; und als nun die bündischen Städte, darunter sogar Pellene, in Masse zu den Spartanern übertraten, als Anfang 223 selbst Argos, Phlius, Korinth dem Kleomenes zufielen, — da rief Arat, jetzt von dem Reste der Achäer mit unbeschränkter Vollmacht bekleidet, ohne Aussicht auf Hilfe etwa von Aetolien, den König Antigonos, mit dem er schon seit dem Herbste 225 verhandelt hatte, zu Hilfe, die ihm gegen die geforderte Zusage der Auslieferung von Korinth an Makedonien auch bewilligt wurde. Und nun begann jener zerstörende Kampf (das Detail zeigen die Hilfsschriften), der die Makedonier wieder nach dem Peloponnes führte, der im J. 222 die blühenden Gemeinden Mantineia und Megalopolis für Jahrzehnte hinaus ruinirte, der endlich im Sommer 221 v. Chr., trotz aller Anstrengungen des auch von Aegypten aus protegirten Kleomenes mit der völligen Niederlage des tapfern Königs bei Sellasia endigte. Kleomenes selbst flüchtete nach Aegypten, wo er nach 3 Jahren am Lagidenhofe seinen Untergang fand (219); in Lakonien hat Antigonos die alte oligarchische Wirthschaft, wie sie vor dem J. 226 bestand, wiederhergestellt. Der achäische Bund erhielt seinen alten Umfang wieder, aber in Korinth und Orchomenos blieben makedonische Truppen; Arat's Lebenswerk war nun doch vernichtet, ganz Griechenland außer Aetolien wieder eine makedonische Dependenz. Antigonos Doson hatte die alte Macht der makedonischen Herrscher in Griechenland wieder vollkommen erneuert, ja erweitert; jetzt gründete er eine große Symmachie von Staaten, die nominell souverän und zu gleichen Rechten mit einander verbunden sein sollten; eine Verbündung, die, anders als einst der korinthische Bund König Philipp's, in Gestalt eines umfassenden Staatenbundes Lakonien, den achäischen Bund, Akarnanien und Epirus, Böotien und Phokis, das nicht-ätolische Thessalien und Makedonien umschloß; formell nahm Makedonien allerdings die Hegemonie nicht in Anspruch; thatsächlich aber herrschte Antigonos jetzt wieder vom Balkan bis zum Tänaron, überall bis an die ätolischen Marken. (Vergl. Droysen, Hellenism. 2. Bd. S. 476—564. Kortüm 3. Bd. S. 181—202. Peter S. VII. und 138—141. Schömann, Prolegom. l. c. und Griech. Alterth. 1. Bd. S. 304 fg. 2. Bd. S. 112 fg. Fiedler S. 610—613. Curtius, Pelop. 1. Bd. S. 15. 73 fg. 2. Bd. S. 260 fg. Brandstäter S. 331—338. Hermann §. 49, 10—16. 50, 1 fg. 187, 1—9. Wachsmuth S. 314 fg. 702 fg.)

III. Der Zeitraum von 221—189. v. Chr. Die letzten Ereignisse hatten abermals mit erschreckender Deutlichkeit gezeigt, daß die Hellenen nicht mehr im Stande waren, weder über ihre cantonalen Zwistigkeiten sich zu wahrer und nachhaltiger, politischer Einigung zu erheben, noch auch ihre volle Selbständigkeit nach Außen hin mit Erfolg zu behaupten. Unter diesen Umständen schien den Hellenen wirklich Nichts übrig zu bleiben, als sich mit ernster

Resignation in das Unabwendbare zu fügen; es blieb ihnen jetzt wenigstens noch die Möglichkeit, in dieser Zeit, wo einerseits Makedonien nicht mehr der Staat jenes großen Philipp und Alexander war, wo andererseits die Griechen, obwol mit den damaligen Athenern und Thebanern an äußerer Macht kaum zu vergleichen, doch vor den Kämpfern von Chäroneia, Megalopolis und Krannon einige Vortheile voraus hatten, — sich in der neuen Symmachie eine würdige Stellung zu behaupten. Es blieb ihnen die Möglichkeit, unter einer milde geübten Oberhoheit der makedonischen Könige, deren Land und Volk denn doch mehr und mehr ein griechisches geworden war, den inneren Frieden zu bewahren, und als geschlossene Macht der Balkan-Halbinsel gegenüber den kolossalen Ereignissen, die sich eben damals in der Westhälfte der alten Welt einleiteten, sich mit ruhiger Entschlossenheit für alle Wechselfälle einer nahen Zukunft bereit zu halten, sich wenigstens vor dem Hereinbrechen einer neuen, herberen Fremdherrschaft zu sichern. — So mag namentlich der alternde Arat die Lage aufgefaßt haben, zumal schon im Herbste 221 dem Antigonos Doson dessen jugendlicher hochbegabter Mündel und Großneffe Philipp auf dem makedonischen Throne folgte, der zunächst sich innig an Arat anschloß und die schlimmen Züge, die nachmals seinen Charakter entstellten, noch nicht gezeigt hatte. — Indessen selbst diese Hoffnungen sollten nicht in Erfüllung gehen. Zunächst standen ja die mächtigen Aetolier, deren Gebiet sich quer durch die Länder der neuen Symmachie, vom ionischen Meere bis nach dem pagasäischen Golfe ausstreckte, außerhalb des großen Bundes. Sie hatten in eigennütziger und kurzsichtiger Politik es versäumt, dem Kleomenischen Kriege, sei es durch Verbündungen mit Arat oder Kleomenes, sei es durch rechtzeitige bewaffnete Intervention, eine damals noch immer mögliche Wendung zu Gunsten der griechischen Unabhängigkeit zu geben. Jetzt standen sie voll Eifersucht der neuen Macht Makedoniens gegenüber; und diese tiefe Spannung führte bald zu einem neuen furchtbaren Kriege in Griechenland, dem sogenannten Bundesgenossenkriege. Frivole Räubereien ätolischer Capitani's in dem blühenden befreundeten Messenien trieben diesen Canton auf die Seite der Achäer, die gleichzeitig durch ätolische Piraterie nicht minder schwer gereizt wurden, wie die meisten übrigen verbündeten Staaten. Der Anfangs nur von ätolischen Freischaaren eingeleitete Krieg mit Messenien und den Achäern (seit 220 v. Chr.) erweiterte sich bald zu einem allgemeinen Kampfe, wo denn Philipp als Oberfeldherr des Bundes, Epirus und Akarnanien, Böotier und Phokier, Messenier und Achäer seit dem Herbste 220 sich gemeinsam gegen die Aetolier wandten, denen nur Elis und seit 219 auch das wieder von dem Bunde mit Makedonien sich lossagende Sparta zur Seite standen. Dieser schandervolle Krieg, der ohne alle höhere Motive und strategische Kunst überwiegend nur durch blutige Raub-, Mord- und Brandzüge geführt ward, wogte mehre Jahre ohne Entscheidung hin und her; Thessalien, Süd-Makedonien, Epirus und Akarnanien auf bündischer Seite hatten von den Aetoliern, das Eleerland auf der anderen Seite von den Bündischen am meisten zu leiden; aber auch das eigentliche Aetolien wurde schwer heimgesucht, vor Allem bei dem furchtbaren Raubzuge des Jahres 218, bei dem König Philipp bis nach Thermon vordrang. Bei aller rüstiger Tapferkeit sahen sich die Aetolier endlich doch mehr und mehr eingeengt; inzwischen waren auch die übrigen Griechen, denen sich Philipp allmählich in der kalten Selbstsucht, übermüthigen Willkür und herrschsüchtigen Rücksichtslosigkeit, die ihm so oft und so viel geschadet haben, immer deutlicher enthüllte, des Krieges satt. Und als nun von Italien herüber die Kunde von der Mordschlacht am trasimenischen See (Sommer 217) drang, da wurden bei Philipp kühne Pläne anderer Art rege, bei Allen aber das Gefühl immer bestimmter, daß man Angesichts des römisch-punischen Riesenkampfes, dessen Ausgang das Gewicht des Siegers weit über Italien hinaus fühlbar machen werde, die griechisch-makedonischen Kräfte nicht mehr muthwillig zerstören dürfe. So kam unter eifriger Bemühung namentlich des hochsinnigen, weitblickenden, ätolischen Strategen Agelaos, zu Naupaktos der allgemeine Friede auf Grund des gegenwärtigen Besitzstandes (im Spätsommer 217) zu Stande; es war der letzte Friedensschluß, den Hellenen selbständig unter einander ausgemacht haben. (Vergl. Kortüm 3. Bd. S. 200—218. Peter S. 141 fg. Brandstäter S. 339—384. Fiedler S. 613—615. Hermann §. 183, 16—18. 184, 12—14, mit vieler Literatur; 187, 9—12.)

Die Hoffnungen, die Griechenland an diesen Friedensschluß knüpfte, gingen ebenfalls nicht in Erfüllung. Sehen wir ab von Sparta, wo in wüsten Unruhen seit dem J. 219 der alte königliche Stamm der Herakliden zu Grunde ging, und sich endlich, auf das Proletariat befreiter Heloten und auf Söldner gestützt, seit 211 der soldatische Tyrann Machanidas der höchsten Gewalt bemächtigte (vergl. Kortüm S. 209. 211 fg. 218. Peter S. 142. Anm. 107. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 234. Hermann §. 49, 16. 50, 1—6. Wachsmuth S. 703. Manso, Sparta. 3. Bd. 1. Abth. S. 351—369. Plaß 2. Bd. S. 172—176); so konnten die Aetolier, bei denen noch dazu innere Zerfahrenheit, ökonomische Zerrüttung, Verschuldung der Capitani's überhand nahmen, sich zu keiner planvollen Politik oder gar zu verständiger Ruhe gegenüber ihren Nachbarn bequemen. Philipp aber hat die Hellenen, namentlich die Achäer, immer mehr enttäuscht; dieser Mann, dessen bedeutende, diplomatische und militairische Talente durch sein planloses, schwankendes, fahriges Wesen, das erst sehr spät unter herben Schicksalen geläutert ward, durch seinen Frevelmuth und seine Gewissenlosigkeit stark verdunkelt wurden, hatte sich bei den Achäern durch wiederholte Uebergriffe, zuletzt durch die niederträchtige Vergiftung des greisen Arat (213 v. Chr.) eine tiefe Abneigung erweckt, die ihm später theuer zu stehen kommen sollte. Es führt uns dieses zu seiner ausgreifenden Politik, die bald genug die Römer nach Griechenland führen sollte. Zwischen Römern und Hel-

lenen hatten sich seit dem Pyrrhoskriege wiederholt freundschaftliche Beziehungen geknüpft; jetzt, nach der Mordschlacht bei Cannä, hielt es König Philipp nicht mit Unrecht für geboten, durch die Allianz mit Hannibal das Gewicht seiner Macht den punischen Streitkräften zuzufügen, um ebensowol eigenen Gewinn zu erhaschen, wie andererseits bei Zeiten zu der Bändigung der neuen furchtbaren Weltmacht beizutragen. Zu seinem Unglück aber führte er diesen italischen Krieg so schlaff, daß er die Römer wol zur Rache reizen, dem Hannibal aber so viel wie gar Nichts nützen konnte. So schleppte sich diese Fehde planlos hin bis zum J. 211; da ergriff Rom die Offensive und wußte dem Könige Philipp durch Verbündung mit den Aetoliern einen höchst unbequemen Krieg auf griechischem Boden zu entzünden, der ihn völlig von Italien abzog. Dieser Kampf, bei dem eine römische Flotte den Aetoliern, Eleern und Spartanern, denen sich auch Messenien und Athen anschlossen, mehre Jahre lang zur Seite ging, brachte wieder, um von den Verzweigungen nach Illyrien, der Theilnahme der Attaliden und anderer Asiaten zu schweigen, über das hellenische Land, wo Akarnanien, Epirus, Thessalien, Böotien, Phokis, Euböa und die Achäer zu Philipp standen, eine Fülle von Verwüstungen, von Jammer und Elend. Es gibt in dieser Zeit nur Einen Lichtpunkt, dies ist die Gestalt des großen achäischen Feldherrn Philopömen. Jenes Mißgeschick, das über dem aufblühenden Achäerbunde von Anfang an waltete, wird besonders dann recht klar empfunden werden, wenn man beobachtet, wie der ritterliche Held, der, neben Arat gestellt, dem jugendlichen Bunde bei guter Zeit militairische Kraft und Haltung hätte geben können, grade erst in dem Momente zum Manne reifte, wo die neue Oberhoheit Makedoniens von Neuem besiegelt wurde. Philopömen (c. 253 zu Megalopolis geboren), einer der wenigen Hellenen dieser letzten Zeiten, die noch als militairische Talente ersten Ranges sich erweisen, ein Mann von vornehmer Abkunft, war im Sinne seiner Zeit hochgebildet, vor Allem aber zu soldatischer Thätigkeit berufen. Nach dieser Seite hin ausgezeichnet befähigt, hat er als junger Officier die Verwüstung seiner Vaterstadt in der Schlacht bei Sellasia an den Spartanern blutig gerächt; nachher, wo ihn zunächst der Widerwille gegen die neue Oberhoheit von Makedonien für einige Zeit auf Solddienst nach Kreta getrieben hatte, hat er dann als achäischer Hipparch zuerst die bündische Reiterei zu einem äußerst brauchbaren Corps umgeschaffen. Ein höchst erprobter, durch seine Weise bald auch in den niederen Schichten höchst populärer Feldherr, hat er ferner, im J. 207 zum ersten Male achäischer Stratege, das militairische Material im Bunde vortrefflich zu benutzen gewußt, um ein wirklich brauchbares Bundesheer nach makedonischer Art, von 40,000 Mann zu organisiren; bald wußte er auch die Achäer mit wirklichem Kriegergeiste zu erfüllen und zu einer im Kampfe gefürchteten Macht zu machen. Als Staatsmann aber suchte er nach Innen wenigstens einige der früher besprochenen Uebelstände abzustellen; wir hören, daß er, offenbar um dem eigentlichen Demos mehr Raum zu schaffen, auch den kleineren Städten im Bunde, die bisher (so namentlich bei Megalopolis) durch ihre Cantonalhauptstadt mit repräsentirt wurden, selbständige Vertretung gewährte; daß ferner, so heißt es, auf seinen Betrieb die regelmäßige Versammlung der Landsgemeinde nicht mehr andauernd zu Aegion, sondern abwechselnd in den verschiedenen Bundesstädten gehalten wurde. Auf diesem Wege, so scheint es, suchte er eine Ausgleichung zwischen den demokratischen und den aristokratischen Elementen im Bunde herzustellen. Viel wichtiger aber wurde es, daß dieser ritterliche, uneigennützige Mann, dessen schlichte, ernste, einfache Weise, in der Epaminondas sein Vorbild, dessen biederer Ernst und gerader Sinn ihm die volle Liebe des Volkes gewann, — gestützt auf die Kriegsmacht, die er mit weiser Klugheit zu führen und mit heldenkühnem Feuer zum Siege zu begeistern wußte: nach Außen hin, vor Allem in dem Bundesverhältnisse zu Philipp, eine stolze und würdevolle Unabhängigkeit für die Achäer erstrebte und ihnen, soviel es die Weltlage überhaupt noch erlaubte, auch wirklich gewonnen hat. (Vergl. Kortüm 3. Bd. S. 223—226. Wachsmuth S. 315. Hermann §. 186, 7. 188, 1; mit reicher Literatur. Plaß, Tyrannis. 2. Bd. S. 351—355. Nitzsch, Polybios. S. 17 fg. 121—124. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 109.) Dieser Mann ist es denn auch, der während des neu entbrannten allgemeinen Krieges wenigstens das Achäergebiet sichert, der vor Allem (207) den kühn nach Arkadien vorbrechenden Machanidas von Sparta bei Mantineia total schlug und tödtete, die Spartaner mit glänzendem Erfolge bis nach ihrer Hauptstadt zurückwarf. Auf dem übrigen Kriegsschauplatze aber erwehrte sich, zumal die römische Hilfe allmählich ausblieb, Philipp seiner Feinde, namentlich auch der Aetolier, mit solchem Erfolge, daß die letzteren endlich 206/5 v. Chr. gern zum Abschluß eines Friedens sich verstanden, dem Rom im Jahre 204 auch seinerseits beitrat. Schon jetzt war damit der erste Grund gelegt zu künftiger Spannung zwischen Rom und den Aetoliern; denn diese klagten bitter, daß Rom sie, seine Verbündeten, im Kampfe schwer vernachlässigt habe, — Rom aber vergaß es ihnen nicht, daß sie, zuwider einer Verabredung in dem Allianzvertrage vom J. 211, für sich einen Separatfrieden mit Philipp geschlossen hatten. (Vergl. Kortüm S. 218—228. Peter, Griech. Zeittaf. S. 142. Gesch. Roms. 1. Bd. S. 414 fg. 422. 470 fg. Hermann §. 50, 7. 184, 15. 187, 12—16. 188, 1 fg. Curtius, Pelop. 1. Bd. S. 241 fg. Plaß 2. Bd. S. 176 fg. Brandstäter S. 384—402. Fiedler S. 615—617. Mommsen, Röm. Gesch. 1. Bd. S. 602. 619—623. 687—692.)

So war mit dem J. 204 noch einmal in dem europäischen Griechenland der Friede hergestellt; doch zogen schon die Stürme von Ost und West heran, die sich binnen wenigen Jahren abermals auf griechischem Boden entladen, die vor Allem dem römischen Einfluß zu dauernder Festsetzung auf der griechischen Halbinsel verhelfen sollten. Und während sich langsam der entscheidende Kampf zwischen Rom und Philipp vorbereitete, bot die

Südspitze der Halbinsel ein schauderhaftes Schauspiel. Hier nämlich, in Sparta, hatte sich nach Machanidas' Tode ein neuer Militairhäuptling, Namens Nabis (206), der Alleinherrschaft bemächtigt. Dieser Mann gehört neben Agathokles, der doch immer noch menschliche und großartige Seiten hatte, neben Alexander von Pherä und dem blutigen Apollodor von Kassandreia, zu den greulichsten Erscheinungen unter den Tyrannen dieser späteren Zeit. Nabis war, wie Machanidas, ein Soldatenhäuptling, der sich auf seine, aus dem wildesten und verworfensten Gesindel gebildeten Söldner, auf die Masse des wüthenden Proletariats und der entfesselten Heloten stützte, Sparta zu einer starken Festung umschuf, mit seiner blutigen Bande die Oligarchie ausrottete oder vertrieb, ihre Güter und Familien seinen Banden überwies. Nach jeder Rücksicht hin blutgierig, grausam, raubsüchtig, waren seine Kaper überall gefürchtet; zu Lande trieb er dieselbe Art in Form der frechsten Räuberpolitik, — nur daß ihm hier die junge Heereskraft der Achäer doch in seine Schranken zurückwies; wie denn der wackere Philopömen ihm im J. 202 mit einer Schaar freiwilliger Krieger das durch Ueberfall gewonnene Messene bald wieder entriß, und ihn im J. 201—200 als Stratege im lakonischen Gebirge vollkommen schlug, ohne ihn indessen jetzt gänzlich vernichten zu können. (Vergl. Kortüm 3. Bd. S. 232—235. Plaß 2. Bd. S. 177 fg. 353. Hermann §. 50, 8. Wachsmuth S. 703.)

Inzwischen hatte König Philipp, da er bei dem Kriege mit Rom seine Rechnung nicht gefunden hatte, es versucht, seine Macht durch eine Verbindung mit dem Seleukiden Antiochos dem Großen auf Kosten der Lagiden zu erweitern, denen er auch wirklich die weitzerstreuten Besitzungen auf der kleinasiatischen Küste und auf den Kykladen entriß (seit 203). Indem er aber weiter auch die freien, resp. halbfreien, bisher meistens unter ägyptischem Protectorat blühenden, griechischen Städte an der thrakisch-asiatischen Küste sich (201) zu unterwerfen begann, verletzte er einerseits die Aetolier, die mehre dieser Städte beschirmten, andererseits die Interessen der Rhodier und der Attaliden; alle Hellenen empörte er durch die greuelvolle Zerstörung von Kios und Thasos, der nachmals (200) die von Abydos folgte. Und als ihm erst (201) die Rhodier und die Attaliden den Krieg erklärt, und die Römer eine diplomatische Intervention vergeblich versucht hatten, da war das Eintreten der Römer, die bekanntlich Karthago damals so eben niedergeworfen, in diese Fehden unzweifelhaft geworden; den letzten formellen Anlaß zum Kriege Roms gegen Philipp gab der Krieg, den der König im J. 200 aus untergeordneten Motiven gegen das den Römern seit längerer Zeit verbündete Athen hatte eröffnen lassen. Für das Detail dieses römisch-makedonischen Krieges verweisen wir wieder auf die Hilfsschriften; was die europäischen Hellenen angeht, so nahmen die Aetolier aus altem und neuem Hasse gegen Philipp diesmal noch auf römischer Seite an dem Kampfe Antheil; unter ihren Verheerungen hatte diesmal namentlich Thessalien schwer zu leiden (wie andererseits Philipp noch im Spätjahre 200 Attika entsetzlich verheert hatte). Von den übrigen Staaten ging Sparta bei Nabis' Hasse gegen die Achäer zunächst ebenfalls mit Rom; während dagegen Akarnanen und Böoter treu zu Philipp hielten, so blieben die Achäer diesmal neutral. Die Erinnerungen an Aratos' Tod, die Greuel von Kios und Abydos ließen keine werkthätige Theilnahme mehr für Philipp aufkommen; Philopömen's Bemühungen, in national-hellenischem Sinne die Achäer für den König zu bestimmen, blieben jetzt ohne Erfolg, er mußte selbst für einige Jahre das Land verlassen; auf dem Boden der Neutralität erwuchs nun sogar eine römische Partei im Bunde. Und als endlich der gewandte Diplomat und Griechenfreund Flamininus die Führung der Römer übernommen hatte (seit 198), da gelang es demselben im Winter 198/7 nicht nur die Böoter zu der römischen Allianz zu zwingen, sondern auch mit Hilfe der römischen Partei unter dem Strategen Aristänos die Achäer zur Theilnahme an dem Kriege gegen Philipp zu gewinnen. Die Betheiligung der Achäer beschränkte sich nur auf die Blokade von Korinth; sie kostete ihnen aber die treu an Philipp hängende Stadt Argos, die Nabis, der jetzt mit tückischer List momentan auf die makedonische Seite trat, dafür von Philipp ausgeliefert erhielt. Bekanntlich wurde der makedonische Krieg im J. 197 durch den namentlich mit Hilfe der Aetolier erfochtenen Sieg beendigt, den Flamininus bei Kynoskephalä in Thessalien über Philipp davontrug. Die Folgen dieser Schlacht aber wurden für Griechenland von entscheidendster Wichtigkeit. Die Römer, jetzt Herren auf der ganzen Halbinsel, beschränkten (von anderen Bedingungen abgesehen) Philipp auf die alte Olymposgrenze. Was aber Griechenland anging, so war es wol ebenso sehr die Tendenz, sich hier eine starke Partei zu sichern, wie die hellenenfreundliche Gesinnung hervorragender römischer Staatsmänner (wie des Flamininus und der Scipionen), was die Römer bestimmte, bei den Isthmien des J. 196 alle Hellenen, die bisher unter Philipp gestanden hatten, für frei zu erklären; nur die Inseln Paros, Skyros und Imbros fielen an Athen. Dabei hatten die Römer aber gar nicht die Absicht, die „Freiheit" der befreiten Gebiete so weit auszudehnen, daß sich dieselben ohne Weiteres dem ätolischen oder achäischen Bunde anschließen sollten oder durften. Die Achäer durften allerdings das ihnen vertragsmäßig zugesagte Korinth und die übrigen makedonischen Besitzungen auf dem Peloponnes an sich nehmen; die Aetolier aber durften zwar Ambrakia, Phokis und Lokris wieder nehmen, aber Akarnanien und Thessalien blieb ihnen verschlossen, und namentlich Thessalien wurde in vier kleine selbständige Eidgenossenschaften zerlegt. Diese Umstände, diese kluge Theilungspolitik der Römer, vollendeten den Bruch mit den Aetoliern; letztere sind von nun ab unversöhnliche Feinde Roms. Auch die Achäer waren, obwol sie relativ viel weniger Grund dazu hatten, mit dem weiteren Benehmen der Römer wenig zufrieden. Als nämlich trotz der Befehle Roms der blutige Nabis

bei seiner Feindseligkeit gegen die Achäer beharrte, und namentlich Argos nicht herausgeben wollte, da brach allerdings (195) Flamininus mit einem großen griechisch-römischen Heere in Lakonien ein, und bedrängte den Tyrannen bis aufs Aeußerste. Weil er aber dann doch dem Wunsche der spartanischen Emigranten, die eine vollständige Restauration, und jenem der Achäer, die die gänzliche Vertilgung des Nabis forderten, nicht nachkam, vielmehr dem Nabis wenigstens die Stadt Sparta und ihre Mark ließ (die Bewohner der Küstenstädte, die sogenannten Eleutherolakonen, sollten in den achäischen Bund eintreten), so wurden die Römer beschuldigt, sie ließen Nabis' Herrschaft nur darum bestehen, um „in Sparta ein Gegengewicht gegen die Macht der Achäer zu erhalten." Wir werden indessen bald sehen, wie wir über die Stellung der Römer in und zu Griechenland zu urtheilen haben. (Vergl. Mommsen, Röm. Gesch. 1. Bd. S. 692—716. Peter, Gesch. Roms. 1. Bd. S. 476—486. Griech. Zeittaf. S. 142. Plaß 2. Bd. S. 178—181. 353 fg. Hermann §. 50, 9—11. 175, 26—28. 176, 1. 2. 182, 15—18. 184, 15—18. 188, 2—7. Wachsmuth S. 316. Curtius, Peloponnes. 2. Bd. S. 213 fg. Kortüm 3. Bd. S. 228—250. Fiedler S. 617—620. Brandstäter S. 403—430).

Wie man auch im Allgemeinen über die Politik der Römer gegen Griechenland denken mag (wir kommen unten darauf zurück), zunächst räumten sie doch die von ihnen noch besetzten festen Punkte in Hellas vollständig; wie der Erfolg bald zeigte, sehr zu ihrem Schaden. Denn während die sonst „befreiten" kleinen griechischen Staaten ihre vegetative Existenz matt fortschleppten, die Achäer jetzt wieder unter Philopömen's Leitung sich bald beruhigten, grollten die Aetolier dauernd und unversöhnlich. Wohl vertraut mit den schwierigen Verhältnissen, die schon seit dem makedonischen Kriege sich zwischen Rom und dem syrischen Reiche zu entwickeln begonnen hatten, die allmählich immer gespannter wurden, waren sie es, die, Hand in Hand mit Hannibal, der sich damals bereits am Seleukidenhofe befand, den unentschlossenen Antiochos den Großen unablässig antrieben, den doch auf die Dauer unvermeidlichen Krieg mit Rom bei Zeiten durch Besetzung von Griechenland zu eröffnen. Dabei schilderten sie die angebliche, wie die wirklich vorhandene Antipathie unter den Hellenen gegen Rom, und namentlich die Größe ihrer eigenen Streitkräfte, mit höchst übertriebenen Farben. Und in ihrer thörichten Ungeduld bestimmten sie, durch unbegründete Angaben von der nahen Landung des syrischen Königs in Griechenland, ihren Freund Nabis, im Spätjahre 193 v. Chr. durch einen Angriff auf die Eleutherolakonen den Krieg zu eröffnen. Als der Tyrann aber im Frühlinge 192 durch Philopömen's gewandte Strategie bald genug wieder auf Sparta beschränkt worden war, da beschlossen die Aetolier, sich zunächst in den Besitz der Städte Sparta, Chalkis und Demetrias zu setzen, um dadurch den Antiochos zum Uebergang nach Griechenland zu bestimmen. Ihr mit tückischer List gegen Sparta geführter Streich führte allerdings den Untergang des Nabis herbei, mislang aber im Uebrigen so vollständig, daß sich die Spartaner jetzt vielmehr dem Philopömen in die Arme warfen, und zu dem achäischen Bunde traten, der damit endlich das seit Arat's besten Tagen ersehnte Ziel, die Vereinigung im Wesentlichen des ganzen Peloponnes, erreicht hatte; freilich unter einer, gegen Arat's Zeit sehr zum Nachtheil der Hellenen veränderten, Weltlage (Sommer 192); vergl. schon hier: Plaß, Tyrannis. 2. Bd. S. 181 fg. 354.

Der Versuch der Aetolier auf Chalkis scheiterte ebenfalls; dagegen gelang es ihnen, sich der Stadt Demetrias zu bemächtigen, und die thessalischen Magneten für sich zu gewinnen. Als aber König Antiochos nun wirklich sich zum Losschlagen gegen Rom entschloß und im Herbste 192 bei Demetrias landete, — da enttäuschte er sofort durch seine geringen Streitkräfte die Aetolier; diese wiederum täuschten des Königs Erwartungen durch die überaus schlaffe und lüderliche Art, wie sie ihn unterstützten. Auch sonst gewann Antiochos in Griechenland nur wenige und, mit Ausnahme der Böoter, höchst werthlose Stämme und Städte zu Bundesgenossen. Und abgesehen von der Einnahme von Chalkis, operirte Antiochos jetzt und im folgenden Frühjahre (191) in Thessalien und Akarnanien so lahm, trug er so wenig Sorge für schnelle Heranziehung seiner asiatischen Reserven, daß er dann von dem römischen Hauptheere des Consuls Glabrio, das seit dem Frühlinge 191 von Apollonia nach Thessalien vordrang, sammt den Aetoliern an den Thermopylen im Sommer d. J. ohne Mühe völlig geschlagen, zu schimpflicher Flucht nach Asien genöthigt wurde. — Der weitere Verlauf des syrischen Krieges in Asien, bei dem auch achäische Schaaren mit den Römern operirten, gehört nicht mehr hierher. In Griechenland aber, wo bald nur noch die Aetolier gegen Rom in Waffen blieben, wandte sich nun Alles zum Verderben dieses tapferen Volkes. Die ätolischen Truppen an den Thermopylen, die sich in Herakleia tapfer hielten, wurden zunächst von Glabrio nach langer Gegenwehr zur Ergebung gezwungen. Es war die herbe Strenge seiner Friedensbedingungen und seine verletzende Härte, die die Aetolier zu verzweifelter Energie und Fortsetzung des Krieges trieben. Nun drang Glabrio in Aetolien ein, und belagerte Naupaktos; hier brachte endlich Flamininus einen Waffenstillstand zu Stande, dem aber kein Friede folgte, weil der römische Senat die gänzliche Ergebung forderte, zu der sich die Aetolier noch nicht verstehen mochten. So schleppte sich, oft durch längere, von milderen römischen Generalen unter Vermittelung griechischer Gemeinden gewährte, Stillstände unterbrochen, der ätolische Krieg in Mittelgriechenland hin, bis endlich neue Operationen der Aetolier auf der epirotischen Seite die Römer (189) zu einem Hauptschlage veranlaßten. Hand in Hand mit makedonischen, illyrischen, achäischen Schaaren, die von allen Seiten Aetolien angriffen, warf sich der Römer Fulvius Nobilior von Epirus her auf Ambrakia. Dem Falle dieser Stadt folgte der Friede, der den Aetoliern ungeheure Strafsummen auferlegte, das Volk auf seine alten Grenzen beschränkte (Herakleia

und sogar das ätolische Pleuron fielen an die Achäer), die Aetolier zu ungleichem Bündnisse mit Rom zwang. — Die Macht der Aetolier war für immer gebrochen; aber auch ihre Volkskraft, deren Rest sich nachmals in blutigen Fehden zwischen einer römischen und der nationalen Partei noch mehr auftrieb, war dermaßen erschöpft, daß sie seitdem aus der Geschichte verschwinden. (Vgl. Kortüm 3. Bd. S. 250—279. Mommsen 1. Bd. S. 716—744. Peter, Gesch. Roms 1. Bd. S. 486—503. Plaß S. 354. Hermann §. 50, 11 fg. 184, 19—21. 188, 8. Wachsmuth S. 317. Brandstäter S. 430—481. Fiedler S. 620—622. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 106.)

IV. Der Zeitraum von 189—145 v. Chr. Die wenigen Ereignisse, die wir noch bis zum Schluß der Geschichte des selbständigen Griechenlands zu behandeln haben, beziehen sich fast ausschließlich auf den achäischen Bund, die einzige seit dem J. 189 noch auf hellenischem Boden bestehende namhafte Macht, und dessen Verhältniß zu den Römern. Im entschiedensten Widerspruche mit der Ansicht der Gelehrten, die vor ihm die Geschichte des untergehenden Hellas bearbeitet haben, hat neuerdings Th. Mommsen in seiner berühmten „Römischen Geschichte" eine gänzlich neue Auffassung des Verhältnisses zwischen Rom und den Hellenen zur Geltung gebracht. Durch alle Abschnitte seines genialen Werkes, welche diese Beziehungen behandeln, geht die entschiedenste Parteinahme für Rom und gegen Griechenland. Die Hellenen dieser Zeit, ihre Politik, ihre Staatsmänner werden, den einzigen Philipp von Makedonien ausgenommen, mit äußerster Geringschätzung, ja selbst offenbarster Verachtung, behandelt, die sittlichen und politischen Schwächen derselben mit den schwärzesten Farben gemalt, — die Darstellung selbst nimmt oft den Charakter schneidenden Hohnes an. Dagegen sehen wir, wie der berühmte Historiker mit wenigen Ausnahmen das Verfahren der Römer überall zu rechtfertigen sucht; nicht die Römer sind es, die noch mehr Zwietracht nach Hellas trugen, und der schlimmste Vorwurf, den man ihnen zu machen hat, ist, daß sie bald aus falschem Hellenismus, bald aus „Sentimentalität," zuletzt noch mehr aus Ekel an dem kleinlichen hellenischen Wirrwarr und Gezänk, die Hellenen allzulange sich selbst überließen, anstatt bei Zeiten durch eine „folgerechte und gehaltene Intervention" in Griechenland „mit Ernst und Consequenz einen leidlichen Zustand herzustellen." Dies etwa Mommsen's Ansicht; so geistreich und blendend dieselbe nun auch durchgeführt ist, so viel wahre und schlagende Bemerkungen diese Darstellung im Einzelnen auch in sich schließt, so berechtigt es auch war, den zum großen Theil aus einseitiger Vorliebe für Griechenland und dessen hohe Vergangenheit hervorgegangenen Angriffen auf Rom eine auf realpolitische Würdigung der Verhältnisse begründete Vertheidigung der Römer entgegenzustellen, — wir vermögen uns dennoch, nicht anders als der ruhig abwägende Peter (vergl. außer dessen „Geschichte Roms" noch Griech. Zeittafeln, S. VII.), der Ueberzeugung nicht zu entziehen, daß diese Auffassung auf die Hellenen zu viel Schatten, auf die Römer zu viel Licht häuft.

Man kann Mommsen sehr viel zugeben; man kann billig fragen, ob es, nachdem einmal Makedoniens Suprematie gebrochen, von den Römern zu verlangen war, an ihrer Ostflanke den Aufschwung von Militairstaaten zu befördern, die mit ihren Interessen denen des römischen Staates keineswegs parallel gingen; man muß ihm nicht minder zugeben, daß es nicht die Sache der Römer war, den Forderungen ihrer leidenschaftlichen griechischen Bundesgenossen so weit nachzugeben, um deren griechische Gegner völlig auszurotten, — es war sicherlich nicht blos listige Politik, wenn die Römer im J. 197/6 den Aetoliern die Vernichtung Makedoniens, und im J. 195 den Achäern und den lakonischen Emigranten die völlige Umkehrung der spartanischen Verhältnisse abschlugen; man mag endlich mit Mommsen annehmen, daß es für die Achäer besser gewesen wäre, auf die Annectirung mancher Staaten, wie z. B. Sparta, zu verzichten, die ihnen nur Unheil und Zwietracht gebracht haben, — wie auch, daß die Römer nicht erst nöthig hatten, neue Elemente der Zwietracht nach Griechenland zu tragen. Dennoch aber stehen nach unserer Ansicht die Römer den damaligen Hellenen weder lediglich als wohlgesinnte Griechenfreunde, noch auch als Repräsentanten einer lauteren Politik gegenüber. Es ist gewiß wahr, daß die Römer zur Zeit des Krieges mit Philipp, sittlich wie politisch den meisten Griechen, etwa den edleren Theil der Achäer ausgenommen, weit überlegen, daß sie im Vergleich zu der „helleniſtischen Sündenwirthschaft" noch rein und jugendfrisch waren; wir übersehen aber nicht, daß sich in dem halben Jahrhundert zwischen der Schlacht bei Kynoskephalä und dem Brande von Korinth jene Ausartung der römischen Nobilität, die die Römer bald zur Geißel der alten Welt machen sollte, in immer rascherer Progression vollzieht. Aber diese innere Ausartung der römischen Nobilität wurde nur für das Detail ihrer griechischen Politik den Hellenen verderblicher, fühlbarer, als es dieselbe Politik von Anfang an schon unter Leitung edlerer Römer gewesen war. Es ist sehr wahr, die Generation der römischen Staatsmänner, die nach der Schlacht von Zama im Senat entschieden, hatte eine wohlbegründete Abneigung gegen die Erwerbung neuer überseeischer Provinzen. Darum wollten sie aber doch keine neuen kraftvollen Staaten auf der griechischen Halbinsel, die ihnen, so wenig auch die Griechen als Feinde unmittelbar zu fürchten waren, unter Umständen sehr unbequem werden konnten; Rom wollte schon jetzt auf der östlichen Halbinsel das entscheidende Wort führen, und darum lag es eben nicht in seinem Interesse, hier das Erwachsen neuer oder die Ausrundung der alten noch kräftigen Mächte zu fördern, wol aber mußten darum so unbequeme, trotzige Stämme, wie die Aetolier, gebeugt werden. Man kann das vom realpolitischen Gesichtspunkte aus, der einen consequenten Staatsegoismus anerkennt, recht wohl würdigen; und nicht minder wird die trotzige Art der schwachen Mächte in Griechenland, die hohen Worten keinen Nachdruck geben können, einen traurigen, klein-

lichen Eindruck machen neben der furchtbaren Consequenz und der ruhigen, kalten Energie, mit der Rom, — mit der unwiderstehlichen Gewalt eines langsam vordringenden Gletschers, — langsam und sicher seine Macht vorschiebt. Aber darum wird man doch die Hellenen nicht verwerfen wollen, die, seit Jahrhunderten an den Traditionen einer großen Vergangenheit genährt, mit verzweifelter Vaterlandsliebe nicht sofort sich in die Rolle finden konnten und mochten, aus freien Bürgern selbständiger Gemeinden zu fügsamen Unterthanen einer stammfremden Macht zu werden, die ihnen denn doch noch viel ferner stand, als das vollkommen hellenisirte Makedonien. Man wird, so edel auch die Flamininus und die Scipionen denken, so richtig sie als Römer die griechischen Dinge würdigen mochten, dennoch die „Hellenenliebe" der Römer politisch nicht viel höher wägen können, als jene der hellenistischen Lagiden oder des Demetrios Poliorketes. — Und nun ist doch sicherlich nicht zu leugnen, daß mit dem Fortschreiten der Ereignisse seit 189 v. Chr., vor Allem seit dem Kriege mit Perseus, in Rom jene gefährliche Richtung immer stärker emporwucherte, die auf der einen Seite gierig nur nach immer neuen Provinzen und Statthalterschaften begehrte, andererseits aber bei ihrer Politik nur noch die Zweckmäßigkeit zum Maßstabe der Würdigung ihrer Mittel nimmt. So geschieht es denn, daß die Römer zwar nicht neuen Hader nach Hellas tragen, wol aber die Krebsschäden, die klaffenden Wunden in den noch selbständigen Griechenstaaten stets offen erhalten, und es vermeiden, durch nachdrückliches Auftreten (was sicherlich nicht schlimmer war, als andere Uebergriffe, die sie sich wiederholt gestatteten), solche brennende Fragen jemals ernstlich zum Austrag zu bringen. Es galt eben, durch solches herzloses Verfahren die Hellenen, namentlich die Achäer, „mürbe zu machen," die künftige Occupation vorzubereiten. Und dabei kam den Römern überall eine römische Partei zu Hilfe; es waren Zustände, wie sie einst der große Gründer der makedonischen Macht gefunden und benutzt hatte; es waren, neben einem Theile der ruheliebenden Oligarchie, Leute der schlimmsten Art, die als römische Parteigänger die Bemühungen der wackeren Männer der Nationalpartei, eine anständige und ehrenhafte Selbständigkeit neben der großen Römermacht zu behaupten, kreuzten und vereitelten.

Unter solchen Zerrereien läuft denn die achäische Geschichte zu Ende; die Vereinigung von Sparta und Messenien mit dem Bunde erwies sich als ein schlimmes Uebel; während in Messenien eine oligarchische Partei wiederholt der bündischen Demokratie widerstrebt, war es in Sparta der alte schroffe Hochmuth, der jetzt als herbster Separatismus auftritt, der diesen Staat seit 192 v. Chr. wiederholt zum Abfall von dem Bunde trieb. Daraus entsprangen abwechselnd schroffe achäische Reactionen (wie denn unter Anderen Philopömen, als Staatsmann von brausender Leidenschaftlichkeit nicht frei, im J. 188 v. Chr. bei einer solchen Gelegenheit nach Unterwerfung der Spartaner eine blinde Rache übte, und die uralten Lykurgischen Gesetze [vorübergehend] abschaffte, die Mauern brach, die helotischen Neubürger in die Achäerstädte verpflanzte); vor Allem aber ein ewiger Hader zwischen Sparta und dem Bunde, der unablässig zu Klagen und Botschaften nach Rom führte, und dem Senat die Handhabe gab, eben diese schlimme Wunde des achäischen Staates niemals ausheilen zu lassen. Das für unsere Abhandlung überflüssige Detail dieser Händel geben die Hilfsschriften; die Oligarchie von Messenien aber schlug den Achäern eine noch schlimmere Wunde, — es war ihr schnöder Führer Deinokrates, der, als (183) Philopömen bei dem Versuche, einen messenischen Aufstand zu dämpfen, in die Hand der Empörer gefallen war, den ehrwürdigen Greis hinrichten ließ; freilich nur, um sofort von dem Strategen Lykortas, Polybios' Vater, dem letzten namhaften achäischen Staatsmann, bekriegt, bezwungen und getödtet zu werden. (Peter Zeittafeln, S. 143 fg. Gesch. Roms. 1. Bd. S. 508—512. Kortüm 3. Bd. S. 279—291. Mommsen, Röm. Gesch. 1. Bd. S. 744—747. Plaß 2. Bd. S. 355. Hermann §. 50, 12—15. 188, 8—11. Wachsmuth S. 317. 703 fg. Fiedler S. 622 fg.)

So schleppte sich also die achäische Eidgenossenschaft viele Jahre hin mit solchen traurigen Händeln, und seit Philopömen's Tode nun auch unter stetem Hader zwischen der patriotischen Nationalpartei und der römischen Partei, die jetzt an Menschen, wie den verächtlichen Schurken Kallikrates und Androuidas, geschickte Führer gefunden hatte. Eine schlimme Wendung aber trat ein, als der lange fortglimmende Haß zwischen dem gedemüthigten Makedonien und den Römern noch einmal (seit 171) zu einem großen Kriege geführt, und dieser Kampf, durch die Schlacht bei Pydna (168) mit der gänzlichen Niederlage des Königs Perseus (Philipp's Sohn) geendigt hatte. Die Römer nämlich wußten sehr wohl, daß in ganz Griechenland zahlreiche tüchtige Männer, längst aufgeklärt über Roms letzte Ziele, das makedonische Reich als die letzte Schutzwehr der griechischen Unabhängigkeit betrachtet und darum mit Perseus herzlich sympathisirt hatten; nun war zwar die Zahl der Gemeinden nur klein, die sich unmittelbar an dem Kriege zu Perseus' Gunsten betheiligt, — aber trotzdem begannen nun die Römer mit Hilfe ihrer Anhänger in Griechenland, im J. 167 in allen Theilen von Griechenland die makedonisch-gesinnte Nationalpartei theils mit offener Gewalt, theils unter argem Misbrauche der Justiz grausam zu verfolgen. Am blutigsten wurde Aetolien gemishandelt; am widerlichsten aber war das Verfahren der Römer gegen die Achäer. Denn unter ganz frivolen Vorwänden wurden hier unter Leitung des Kallikrates an tausend der namhaftesten Patrioten, unter ihnen des Lykortas berühmter Sohn, der Historiker Polybios, ausgehoben und nach Italien abgeführt, angeblich um sie wegen ihrer antirömischen Umtriebe im letzten Kriege in Rom vor Gericht zu stellen. Thatsächlich begnügten sich die Römer dann freilich, sie auf unbestimmte Zeit hinaus nach verschiedenen italischen Städten zu interniren; man zeigte damit aber ganz deutlich, daß man lediglich die achäische Patriotenpartei ihrer Führer hatte berauben, der Partei des Kallikrates alle

Wege hatte ebenen wollen. (Vergl. Kortüm 3. Bd. S. 291—316. Peter, Gesch. Roms. 1. Bd. S. 512—529. Mommsen, Röm. Gesch. 1. Bd. S. 750—777. Dor. Gerlach, Perseus, König von Makedonien und L. Aemilius Paulus. Hermann §. 182, 18—20. 184, 19—22. 188, 11—14. Wachsmuth S. 318. Brandstäter S. 481—493. Fiedler S. 623—625.)

Seit diesem schmählichen Gewaltstreiche ist die achäische Selbständigkeit nur noch „der Schatten eines Schattens;" die Römer entscheiden immer durchgreifender über innere, zwischen einzelnen Bundesstädten schwebende Fragen und Conflicte, trennen auch wol, wie z. B. 163 v. Chr. die Stadt Pleuron, ein entfernteres Glied vom Bunde; ihre Partei schaltet immer schamloser, — während daneben die nationale Partei der überall fortschreitenden Zersetzung, Haltlosigkeit, wirthschaftlichen Zerrüttung, der Abschwächung der Volkskraft durch Begründung ausgedehnter „Latifundien," nicht mehr wehren kann. Ohne einen Führer, der auch nur den Lykortas hätte ersetzen können, selbst in die traurigsten localen und cantonalen Händel verflochten, ist zuletzt ihr Hauptziel, die Entlassung der in Italien internirten Achäer von den Römern zu erlangen. Erst im J. 151 v. Chr. wurde dem überlebenden Reste derselben (nur noch 300 ältere Männer) auf des alten Cato Betrieb die Heimkehr gestattet; es war kein Heil für die Hellenen. Denn die unglücklichen Männer brachten großentheils den grimmigsten Römerhaß mit, ohne doch durch sittliche und staatsmännische Kraft den frischen Zorn der Achäer, der sich an ihnen wieder neu entzündete, auf wirklich glückliche oder auch nur politisch gangbare Bahnen führen zu können. Es sind diese Männer, welche den letzten Krieg freier Griechen gegen die Römer entzündet haben. Indem wir auch hier das, noch dazu höchst unerquickliche, Detail dieser Vorgänge den Hilfsschriften zuweisen, geben wir nur in aller Kürze die wesentlichsten Momente an. Der achäische Stratege des J. 150, Menalkidas von Sparta, hatte sich sammt dem elenden Kallikrates, in wenig glücklicher Weise an den damals schwebenden Händeln zwischen Athen und Oropos betheiligt, und nachher um finanzieller Motive willen mit Kallikrates veruneinigt. Jetzt (149) von letzterem mit einem schweren Staatsprocesse und mit der Anklage bedroht, als habe er heimlich auf Trennung Lakoniens vom Bunde hingearbeitet, — bestach Menalkidas den neuen Strategen Diäos, einen jener aus Italien heimgekehrten wilden Römerfeinde, diesen Proceß zu unterdrücken. Als aber die Achäer darüber dem Diäos bitter grollten, suchte der frivole Mensch die feindliche Volksstimmung von sich abzulenken, und benutzte daher einen der zwischen Sparta und dem Bunde noch immer schwebenden Streitpunkte, um den alten Hader von Neuem anzufachen. Es gelang ihm nur allzuwohl; bald standen Sparta, für welches sein Bürger, der Römerfreund Menalkidas, jetzt offen eintrat, und die Achäer wieder als offene Feinde gegenüber, die hellenischen Gesandtschaften nach Rom waren wieder in vollem Gange, ohne daß sie von dem Senate eine bestimmte Entscheidung erlangen konnten. Da inzwischen die Römer eben damals auf drei Punkten, in Afrika durch Karthago, in Lusitanien durch Viriathus, in dem bisher noch nicht förmlich zur Provinz gemachten Makedonien durch den Aufstand des Prätendenten Andriskos, in schwere Kämpfe verwickelt waren, so glaubten die wüthenden Römerfeinde im Peloponnes nun auch ihrerseits sich der römischen Curatel entledigen zu können. Unbekümmert um die Abmahnungen des humanen römischen Generals Cäcilius Metellus, der in Makedonien (148) focht, warfen sich die Achäer (148) zuerst unter Damokritos, dann unter Diäos, auf Lakonien, wo nun der Grenzkrieg in alter zerstörender Weise eintrat. Und als nun die Römer gar (147) durch eine Gesandtschaft den Achäern auf einem Landtage zu Korinth, statt nur über die neue Fehde zu bestimmen, den Befehl ertheilten, — alle Städte, die erst seit dem J. 197 wieder zum Bunde gekommen waren, namentlich also Sparta, Korinth, Orchomenos, Argos und Herakleia am Oeta, wieder vom Bunde zu trennen, — da brach die Wuth des Volkes los; man mishandelte die anwesenden Spartaner, beschimpfte selbst die römischen Gesandten, die Fanatiker der antirömischen Partei aber drängten und rüsteten zum offenen Kriege. Die milderen Anträge, die unter dem Eindrucke der nicht unbedenklichen Zeitlage der Senat im Laufe des J. 147 den Achäern machte, drangen nicht mehr durch; der Stratege Kritolaos, ein grimmiger Römerfeind, wußte jede Ausgleichung, die freilich den Untergang der achäischen Autonomie nur für kurze Zeit hätte aufhalten können, zu vereiteln, und nun (Winter 147/6) setzte die antirömische Partei, die sich über die Kraft und Stellung der Römer völlig täuschte, alle Hebel in Bewegung, um vor Allem die ärmere Masse zu wildem Fanatismus gegen Rom aufzustacheln. Vergeblich bemühte sich noch im Frühjahre 146 der General Metellus, der Makedonien wesentlich bereits wieder unterworfen hatte, die Landsgemeinde von Korinth zu friedlichen Entschlüssen zu stimmen. Es war umsonst; die Massen, die unter Kritolaos und Diäos den strengsten Terrorismus gegen die Friedenspartei (die Reichen und die römisch-Gesinnten) ausübten, setzten es durch, daß der Krieg, formal gegen Sparta, factisch gegen Rom, ausgesprochen wurde. So begann der letzte Freiheitskampf der Griechen, der aber in jeder Beziehung weit hinter ähnlichen Kämpfen aus der älteren hellenischen, wie aus der allgemeinen zeitgenössischen Geschichte zurückbleibt. Nur voll brausenden Zornes, aber schlecht gerüstet und von Kritolaos noch schlechter geführt, warfen sich, von Böotien und Chalkis unterstützt, die Achäer auf Herakleia am Oeta, das sich bereits vom Bunde getrennt hatte. Da eilte Metellus heran, warf die Griechen hinter den Oeta zurück, und brachte ihnen dann auf dem Rückzuge bei Skarpheia in Lokris eine gänzliche Niederlage bei; Kritolaos selbst war verschwunden. Jetzt war es Diäos, der im Peloponnes den Befehl übernahm, und unter furchtbarem Terrorismus ein neues Heer zusammenbrachte, mit dem er den Isthmos hielt; die Vermittelungsversuche der Friedenspartei unterdrückte er mit Gewalt, und wagte endlich den letzten Waffengang, mit dem römischen Consul L. Mummius, der inzwischen an des milderen Metellus Stelle getreten war. So wurde

er denn bei Leukopetra (Sommer 146) auf dem Isthmos total geschlagen; der Krieg hatte damit ein Ende, Diäos selbst nahm Gift, er wollte wenigstens den Untergang der Hellenen nicht überleben; denn nun folgte die Rache des herben Siegers, Griechenlands Krieger hatten für immer zum letzten Mal unter nationalem Schlachtrufe gefochten. (Vergl. Kortüm 3. Bd. S. 316—334. Peter, Gesch. Roms. 1. B. S. 546—553. Zeittafeln, S. 144 fg. Mommsen 2. Bd. S. 39—47. Hermann §. 50, 16 fg. 176, 3. 188, 11—16. Wachsmuth S. 318 fg. Curtius, Peloponnes. 1. Bd. S. 74—76. Schömann, Griech. Alterth. 1. Bd. S. 557 fg. 2. Bd. S. 113. Fiedler S. 625—627. Finlay, Griechenland unter den Römern; teutsch. Uebers. S. 15—20. Zinkeisen, Gesch. Griechenlands 1. Thl. S. 482—488. *G. F. Hertzberg*, De rebus Graecorum inde ab Achaici foederis interitu seq. p. 7—9.)

Die Römer nämlich brannten, von anderen grausamen Maßregeln gegen die Einwohner dieser Stadt nicht zu reden, Korinth völlig nieder, obwol es ohne Gegenwehr in ihre Hände gefallen war. Dann wurden Theben und Chalkis ihrer Mauern beraubt und sonst streng bestraft, mit schweren Contributionen belegt; die Städte des Peloponnes, wo nur Sparta besondere Begünstigungen erfuhr, ebenfalls entwaffnet und der Mauern beraubt, mit schweren Contributionen belastet. Dann erschienen (146/5) zehn römische Commissarien, um die Verhältnisse der Besiegten zu ordnen. Die Demokratie wurde überall abgeschafft; dafür stellte man die Städte überall unter timokratische Regierungen, die aus den reichsten Bürgern gebildet wurden, welche (ähnlich wie einst zu Philipp's Zeiten) schon sonst am meisten zu der römischen Partei geneigt hatten. Die Bundesgenossenschaften der Achäer, und welche sonst noch in Griechenland bestanden, wurden aufgelöst, die Städte in der Art isolirt, daß Niemand außerhalb seiner heimathlichen Mark Grundbesitz erwerben sollte. Endlich wurde den unterworfenen Griechen zu Gunsten des römischen Aerars eine Kopf- und Vermögenssteuer auferlegt. — Es war noch ein Glück für die Griechen, daß wenigstens der Consul Mummius ein persönlich redlicher Mann war; daß ferner der Einfluß des großen Scipio Aemilianus seinem Freunde, dem edlen Achäer Polybios, der im J. 151 in Italien zurückgeblieben war, die Möglichkeit gewährte, an der Seite der römischen Commissarien zu arbeiten und die schroffsten Härten abzuwehren, auch sonst dem unglücklichen Lande noch manchen Vortheil im Einzelnen zuzuwenden (vergl. über Polybios, abgesehen von der reichen Literatur, die sich sonst in der Literaturgeschichte über diesen berühmten Historiker findet, noch: Kortüm 3. Bd. S. 326—338. Peter, Zeittafeln, S. 145. K. W. Nitzsch, Polybius, namentlich S. 55—59. 70. 76. 84 fg. 87. Brandstäter S. 199—297. *Fustel de Coulanges*, Polybe, ou la Grèce conquise par les Romains. Amiens 1858. Markhauser, Die Geschichte des Polybius. 1858. *F. F. Baur*, De Tyche in pragmatica Polybii historia disputatio. 1861. Mommsen 2. Bd. S. 456—460. *Hertzberg*, De rebus Graecor. p. 10—14). Es war dann auch wol der Einfluß des Polybios, der es durchsetzte, daß nach einigen Jahren die Römer von ihrer Strenge gegen die Hellenen mehrfach nachließen, und denselben namentlich erlaubten, die völlig unschädlichen Gauverbindungen, wie in dem alten Achaja, in Phokis, Böotien, und in anderen Landschaften wieder herzustellen, die sich seitdem noch Jahrhunderte lang erhalten haben. — Was aber die staatsrechtliche Stellung von Griechenland seit dem J. 145 angeht, so hat sich darüber neuerdings eine lebhafte Discussion erhoben, die noch nicht definitiv abgeschlossen zu sein scheint. Gegenüber nämlich der althergebrachten Ansicht, derzufolge Griechenland mit Ausnahme des den Römern seit Alters verbündeten Athen, damals in eine förmliche Provinz, mit Namen Achaja, verwandelt wurde, hat namentlich K. F. Hermann wiederholt Einspruch gethan, und (vergl. namentlich Griech. Staatsalterth. §. 189, mit der üppigen hier citirten Literatur, besonders Nr. 6. und „Gesammelte Abhandlungen zur classischen Literatur." 1849. S. 349—369) die Ansicht verfochten, daß Griechenland damals noch nicht zur Provinz gemacht, sondern (mit Ausnahme weniger Landstriche) noch immer, bei aller thatsächlichen Abhängigkeit von Rom, als Bundesgenosse in „ungleichem Bunde," aber noch staatsrechtlich „frei" geblieben, erst von Augustus in die Reihe der römischen Provinzen aufgenommen worden sei. Diese Ansicht, zu der außer Anderen auch E. Kuhn (Beiträge zur Verfassung des römischen Reiches, S. 128 fg.) gekommen ist, haben sich dann mehre spätere Schriftsteller angeeignet; (so namentlich *G. F. Hertzberg*, De rebus Graecorum p. 14—27. *Heitz*, De statu politico Graecorum inde ab Achaici foederis interitu ad Vespasianum usque [cf. p. 28]; ferner Curtius, Peloponnes. 1. Bd. S. 76 fg. und Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 113 fg.) — Dem gegenüber halten einige Neuere (wie Kortüm 3. Bd. S. 333—341 und Peter, Gesch. Roms. 1. Bd. S. 553 fg. Zeittafeln, S. 146) einfach an der alten Ansicht fest. Dagegen haben neuerdings namentlich zwei Autoren, Marquardt in Becker's Handbuch der römischen Alterth. 3. Bd. 1. Abthl. S. 121—130 und „Zur Statistik der römischen Provinzen," S. 13 fg. bis S. 22 (vergl. auch *Zumpt*, Comm. epigraph. Vol. II. p. 154 seq.), und Mommsen, Röm. Gesch. 2. Bd. S. 47—51, auf Grund ihrer Auffassung des staatsrechtlichen Begriffes der römischen „provincia" und der „civitates liberae," Hermann's Ansicht mit Energie bekämpft, und sich zu der Meinung bekannt, daß die hellenischen Länder allerdings erst seit Augustus (vergl. unten) als selbstständige Provinz organisirt wurden, bis dahin aber unter der „oberen Leitung" des römischen Statthalters in dem seit 146 als Provinz verwalteten Makedonien gestanden haben, resp. von einem „quaestor pro praetore" verwaltet wurden; eine Ansicht, die jetzt auch uns, abweichend von der Ansicht, die wir im J. 1851 a. a. O. verfochten, die richtigere zu sein scheint. So schließt die Geschichte des freien Hellas für die Wissenschaft eben-

so sehr mit einem schwierigen, der letzten Entscheidung noch immer bedürftigen Problem, wie sie in der Urzeit mit deren überreicher Fülle begonnen hatte. (Vergl. noch im Allgemeinen: Zinkeisen a. a. O. S. 488 fg. Finlay S. 20 fg. Fiedler S. 627 fg. Kuhn a. a. O. S. 78—140.)

Fünfte Periode der griechischen Geschichte.

Der Untergang des Hellenenthums; von dem Ausgange des achäischen Bundes bis auf Justinian. (145 v. Chr. — 530 n. Chr.)

Mit der Vernichtung des achäischen Bundes schließt die Geschichte des freien Hellas für immer ab. Allerdings ist damit die Geschichte der griechischen Nation und des Hellenenthums noch lange nicht zu Ende; wer diese verfolgt, wird einerseits der reichen Entwickelung des griechischen Geistes in Kunst und Literatur, er wird den Schicksalen der Griechen in den weiten Landschaften des Orients, ihrer massenhaften Verbreitung nach dem republikanischen wie nach dem kaiserlichen Rom, überall nachzugehen, endlich den Uebergang des griechischen Wesens in das Byzantinerthum zu untersuchen haben: eine Aufgabe, die allerdings an vielen einzelnen Punkten angefaßt, in ihrem ganzen kolossalen Umfange aber bis jetzt noch nicht gelöst worden ist, und welche zumal unseren Zweck überhaupt nicht weiter berührt. — Bleiben wir aber stehen bei der kleinen griechischen Halbinsel, deren Schicksale uns seit der Schlacht von Chäroneia ausschließlich beschäftigt haben, so müssen wir aber sagen, daß von einer selbständigen Geschichte derselben, von einer Geschichte, die von deren Bewohnern selbst ausgeht, von nun an für lange Jahrhunderte nicht mehr die Rede ist. Seit der Zerstörung von Korinth sind es für lange Zeiten die Römer, — dann Slawen und Byzantiner, „fränkische" Ritter und Dynasten aus dem Hause der Paläologen, endlich Osmanen und Venetianer, — die das Schicksal der Halbinsel und ihrer Bewohner bestimmen; bis endlich wieder in der ersten Hälfte unseres 19. Jahrh. n. Chr. ein neues Volk, das sich (mit welchem Rechte und in welchem Umfange es dazu befugt ist, lassen wir hier unerörtert) nach den alten Hellenen nennt, auf Grund seiner jungen, mit Strömen Blutes erkämpften Freiheit begonnen hat, auf diesem classischen Boden die schweren politischen, sittlichen und socialen Fragen, die die moderne Welt bewegen, auch seinerseits als ein freies und selbständiges Griechenvolk auszukämpfen. — Obwol also Griechenland, zunächst in den beinahe 700 Jahren der alten Geschichte von Mummius bis auf Justinian, nun nicht mehr als selbständiger Staat in den Annalen der Geschichte erscheint, so bleibt es doch noch von hohem Interesse, seinen Schicksalen zunächst auch unter römischer Herrschaft nachzugehen. Wer sich damit beschäftigt (wie der Verfasser dieses Aufsatzes seit längerer Zeit thut), von dem Zustande der Griechen der Halbinsel in diesem langen Zeitraume ein umfassendes Bild zu gewinnen und wissenschaftlich wiederzugeben, wird einmal den Einwirkungen nachzugehen haben, die direct und indirect, in erfreulicher wie in düsterer Weise, die römische Herrschaft und deren verschiedene Phasen auf die politischen, socialen und geistigen Verhältnisse der Hellenen ausgeübt haben; er wird ferner die literarische Blüthe mit Freuden beobachten, die noch einmal sich inmitten trauriger wie günstigerer politischer und wirthschaftlicher Zustände in Athen, dem alten Lieblingssitze der Musen, entfaltet, und deren edler Glanz Griechenland bis in die Zeiten des Byzantinismus hinein vor vielen anderen Theilen der Römerwelt auszeichnet; er wird endlich den stillen Einwirkungen des Christenthums folgen, die Schritt für Schritt auch dieses Land ergreifen, die endlich auch dieses griechische Land, so lange die festeste Burg der alten olympischen Götterwelt, innerlich und äußerlich umwandeln, und ihrerseits auch in Griechenland dem neuen Geiste die Bahn bereiten, der in so eigenthümlicher Weise das byzantinische Mittelalter schon in seinen frühsten Jahrhunderten bestimmt und beherrscht.

Es ist nun weder unsere Aufgabe, noch unsere Absicht, an dieser Stelle die letzten Jahrhunderte der griechischen Geschichte in solcher umfassenden Weise zu behandeln. Wir haben uns darauf zu beschränken, auf der einen Seite aus den immer noch ziemlich zahlreichen Thatsachen, die uns aus diesem Zeitalter überliefert sind, die wichtigsten und entscheidendsten hervorzuheben und kurz zu behandeln, zugleich auch mit wenigen Zügen den Charakter dieser ganzen Zeit zu zeichnen, auf der anderen Seite aber die Hauptmomente jener literarischen und religiösen Entwickelung nur mit wenigen Andeutungen bemerkbar zu machen. — Das historische Material muß mühsam aus einer Unzahl zerstreuter Notizen bei allen römischen, griechischen und byzantinischen Schriftstellern von Polybios bis weit über Prokop und Agathias hinaus, aus historischen, poetischen, juristischen, rhetorischen und christlich-theologischen Schriften, aus einer Masse von Münzen und Inschriften zusammengetragen werden. Indem wir uns bei dieser Periode für das Quellenmaterial mit dieser Andeutung begnügen müssen, bemerken wir dagegen, daß die modernen Hilfsschriften für diesen großen Zeitraum noch sehr viel zu thun übrig lassen. In zusammenhängender Weise ist dieser Zeitraum nur erst von wenigen unserer Forscher behandelt worden. Der einschlagende Abschnitt in Fallmerayer's „Geschichte der Halbinsel Morea," 1. Thl. S. 70—155 kann den Ansprüchen des jetzigen Standes der Forschung schon lange nicht mehr genügen; dagegen ist der bezügliche umfassende Abschnitt bei Zinkeisen, Gesch. Griechenlands 1. Bd. S. 490—689, noch immer eine ganz unschätzbare Vorarbeit. Obwol auch hier noch viele Thatsachen übergangen sind, obwol die neuere Forschung ein viel vollständigeres Gemälde des griechischen Landes in diesen Jahrhunderten liefern muß, so ist Zinkeisen's Arbeit doch nach dieser Seite reichhaltiger und gründlicher, als das sonst höchst werthvolle Werk von *George Finlay*, Greece under the Romans, welches die Geschichte der Griechen von dem Ausgange der Achäerzeit bis auf Leo den Isaurier behandelt. Die erste Ausgabe des englischen Originals ist 1844 zu Lon

don erschienen; die zweite, erheblich vermehrte und verbesserte, vom J. 1857, ist 1861 von einem Ungenannten in ganz vortrefflicher Weise ins Teutsche übersetzt worden; wir citiren nach dieser Uebersetzung, von der für unsere Abhandlung das ganze Stück von S. 1—270 in Betracht kommt. Da wir das Buch hier nicht zu recensiren haben, so sei eben nur bemerkt, daß wir auf der einen Seite mit verschiedenen historischen Auffassungen dieses Schriftstellers nicht übereinstimmen können, daß ferner, wie gesagt, die Reihe der hier beigebrachten historischen Thatsachen bedeutend wird erweitert werden müssen, — daß dagegen der hohe Werth dieses Buches (zunächst für die Zeit bis auf Justinian) namentlich in dem mit eminentem Fleiße, großem Scharfsinn und Erfolg angestellten Versuche liegt, die verschiedenen Phasen des socialen Entwickelungsganges aufzuhellen, welchen die griechische Nation in dem angegebenen Zeitraume genommen hat; namentlich nach dieser Seite ist dieses Werk eine Leistung von außerordentlicher Bedeutung. — Minder ausgedehnt, zum Theil nur Materialsammlungen, sind zwei Dissertationen, die einen kürzeren Abschnitt dieses Zeitraumes behandeln; nämlich: *G. F. Hertzberg*, De rebus Graecorum inde ab Achaici foederis interitu usque ad Antoninorum aetatem, und *Aem. Heitz*, De politico Graeciae statu inde ab Achaici foederis interitu usque ad Vespasianum Augustum. — Dazu treten nun einerseits massenhafte Notizen in Commentaren philologischer Gelehrten zu den vielen alten Schriftstellern aller Art, die wir oben bezeichneten, wie zu den unzähligen Münzen und Inschriften; ferner Notizen in encyklopädischen Sammelwerken, und Monographien über einzelne namhafte griechische Männer und Städte aus dieser Zeit, wie wir dieselben theils im Verlaufe des Restes unserer Abhandlung anführen, theils — nämlich für Athen, — gleich hier nennen; für Athen kommen namentlich vier Schriften der Art in Betracht; *F. H. L. Ahrens*, De statu Athenarum politico et literario inde ab Achaici foederis interitu usque ad Antoninorum tempora. *C. F. Chr. Beutler*, De Athenarum fatis, statu politico et literario sub Romanis. *A. F. A. Theobald*, Hist. Athenarum inde ab interitu foederis Achaici, und A. Elliffen, Zur Geschichte Athens nach dem Verluste seiner Selbständigkeit. — Weiterhin sind vielfältige theologische, kirchengeschichtliche, und für längere Zeit namentlich auch kunstgeschichtliche und literarhistorische Schriften auszunutzen; wir nennen an dieser Stelle jetzt nur das große mit reicher Detailliteratur gezierte, Werk von Bernhardy, Griech. Literatur. I. Bd. S. 561—734, wozu auch aus dem oft citirten Kortüm die Partie 3. Bd. S. 342—350 angeführt werden mag. — Außerdem aber weisen wir hin auf die vielen Stellen historischer Werke über die römische und byzantinische Geschichte, in denen im Verlaufe der Darstellung Griechenland oder einzelne griechische Städte erwähnt, ihre allfälligen Schicksale berührt werden; von Gibbon anfangend bis zu den späteren Theilen der oft citirten Werke von Mommsen und Peter, von Höck und Wietersheim, und wer sonst über die späteren Zeiten der alten Welt umfassende oder monographische Werke veröffentlicht hat. Einzelnes findet sich weiter in den Ausgängen der monographischen wie der umfassenden historischen Werke über altgriechische Geschichte; wir erinnern an die letzten Seiten und Abschnitte bei Schorn und Flathe, bei Fiedler S. 628 und Kortüm 3. Bd. S. 341 fg., in Brandstäter's Aetolien, O. Müller's Doriern und Manso, Sparta u. s. w.; dazu dann die vielen schönen Notizen in geographischen Werken, wie bei Fiedler und vor Allem in Curtius' Peloponnes (s. auch 1. Bd. S. 76—86); ferner so höchst werthvolle staatsrechtliche Untersuchungen wie in den am Schlusse des letzten Abschnittes citirten Stücken aus den Werken von Kuhn und Becker-Marquardt; und dazu kommen schließlich, am Abschluß der Abschnitte über die einzelnen griechischen Staaten, noch höchst werthvolle Bemerkungen und Literaturnachweise über ihre spätere Zeit, in den oft citirten antiquarischen Hilfsbüchern; weniger bei Schömann, etwas mehr bei Wachsmuth (so namentlich 1. Bd. S. 319—321), und vor Allem, mit üppiger Literatur, bei K. F. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 50, 17—24. 176, 4—24. 182, 20—24. 184, 22—24. und §. 189 und 190. Privatalterth. §. 6.

Verfolgen wir jetzt in raschen Zügen den Verlauf der letzten Schicksale der griechischen Halbinsel. Für eine Reihe von Menschenaltern zeigt die Geschichte des unterworfenen Hellas nur das traurige Bild beständigen weiteren Sinkens. Es ist wahr, mit dem Falle von Korinth nahmen die endlosen inneren Fehden und der zerstörende Gegensatz zu den Römern ein Ende; die Möglichkeit war gegeben, daß Griechenland sich in stiller Friedensruhe den Geschäften des Friedens und der Herstellung seines Wohlstandes ungestört zuwandte. Allein, dieses scheint nur in geringem Umfange geschehen zu sein. Die äußern Hindernisse, die dem entgegenstanden hatten, waren allerdings beseitigt; allein die inneren Schäden, die Ehescheu, die sittliche Auflösung, die Zersetzung in Arm und Reich, ließen sich so leicht nicht heben, und mit dem Aufhören jeder politischen Bedeutung des alten Hellenenlandes scheint auch von den heruntergekommenen Staaten der Halbinsel der Unternehmungsgeist gewichen zu sein, der so lange noch die Hellenen in anderen Gebieten des Römerreichs auszeichnet. Dagegen wirkten noch zwei Umstände fort, um für die nächste Generation Griechenland noch mehr zu erschöpfen. Einerseits nämlich trieb die politische Nichtigkeit, in die Griechenland jetzt herabgedrückt war, immer mehr ehrgeizige, abenteuerlustige, erwerbsbegierige und thatkräftige Männer aus diesem Lande theils weiter nach den griechischen und hellenistischen Ländern des Ostens, theils nach Italien, namentlich nach Rom, wo sie in Stellungen jeder Art, am häufigsten allerdings als elegante Schmeichler, als Vorleser, Studienrathe, Rechnungsführer, Geheimsecretaire, Kammerdiener der Nobilität (und später der Kaiser), — aber auch als Aerzte, als Rhetoren und Lehrer

überhaupt als Vertreter der griechischen Wissenschaften und Künste in immer größeren Massen ihren Platz fanden, im Allgemeinen aber sich keiner besonderen Achtung bei den Römern zu erfreuen hatten. Auf der anderen Seite fehlte es, und das hat sich bei der zunehmenden Corruption der römischen Optimaten und ihrer Beamten in der Zeit der sinkenden Republik fortwährend gesteigert, zu keiner Zeit an rohen Uebergriffen und Erpressungen der römischen Beamten, Heerführer und vornehmer Privaten in Griechenland, welche die Abneigung der Hellenen gegen die Fremdherrschaft hier immer wach hielten, und bei den thörichten Hellenen den Gedanken an eine Erneuerung ihrer Unabhängigkeit immer von Neuem wieder lebendig werden ließen, sobald eine mächtige auswärtige Hilfe oder die Stellung der Parteien in Rom ihnen zu solchen Erhebungen günstige Chancen zu bieten schienen. Die Folge davon war, daß Griechenland, auf dessen Boden bei seiner geographischen Weltlage die meisten großen Kriege ausgefochten wurden, die Rom und die herrschenden Parteien in Rom seit Mithridates' des Großen Zeit bis zur Schlacht von Actium zu führen hatten, von solchen Kämpfen der Machthaber dieses Zeitalters noch vielmehr zu leiden hatte, als es der Verlauf der Dinge schon sonst mit sich hätte bringen müssen. Denn die Hellenen, deren Gemeinden bis auf Augustus wenigstens „die zum Namen zusammengeschwundene, formelle Souveränität" (Mommsen 2. Bd. S. 48 fg.) noch geblieben war, hatten das Unglück, daß sie regelmäßig sich an die Partei und an die Machthaber anschlossen, die in der entscheidenden Stunde den Kürzeren zogen; natürlich mit der Einschränkung, daß auch jetzt noch der alte cantonale Hader wiederholt den einen oder den anderen Gau auf die Seite der Gegenpartei trieben. Es war nur die relative Milde, die die Römer im Allgemeinen gegen die Hellenen auf Grund ihrer großen Vergangenheit an den Tag legten, die diese Gemeinden bei solchen Katastrophen vor dem Schicksale gänzlicher Vernichtung bewahrte, wie dasselbe in dieser wüsten Zeit der Bürgerkriege so viele andere Staaten und Städte traf. (Vergl. im Allgemeinen: Zinkeisen 1. Bd. S. 490—495. Finlay S. 20—23. Hermann, Griech. Staatsalterth. §. 189, 12—14. Ellissen, Zur Gesch. Athens. S. 3—12. *Hertzberg*, De rebus Graec. p. 24—35.)

So sehen wir, wie bei dem Auflodern des ungeheuren Brandes, den der pontische König Mithridates, der sogenannte Große, im J. 88 v. Chr. gegen Rom in Kleinasien entzündet, nicht nur die schwer ausgesogenen asiatischen Griechen, sondern auch viele der europäischen Griechen, die die Römer durch ihre heimischen Wirren bis zum Uebermaß beschäftigt, entkräftet wähnten, sich ohne Bedenken den Generalen des Königs anschlossen. So die Spartaner, Achäer, Böotier, und vor Allem, unter der Leitung des nichtsnutzigen Peripatetikers Aristion (vergl. hier noch Plaß, Die Tyrannis 2. Bd. S. 185—187. Wieland, „Athenion, genannt Aristion," 1781) die Athener. Die Folge davon war lediglich, daß, als der grausame römische Optimatenfeldherr Sulla im J. 87 v. Chr. mit seinem Heere in Griechenland gelandet war, nicht allein Böotien wiederholt der Schauplatz eines furchtbaren Kriegsgetümmels und schrecklicher Verheerungen wurde, sondern daß auch, von Gelderpressungen in den heiligsten Tempeln, von Zerstörung untergeordneter Städte nicht zu reden, Athen, als es nach langem Widerstande endlich am 1. März 86 v. Chr. erstürmt wurde, die furchtbarsten Greuel erfuhr; noch mehr, außer anderen schweren, aber vorübergehenden Leiden, mußten die Athener es mit ansehen, wie ihr einige Zeit nachher den pontischen Truppen mit schwerer Mühe entrissener Peiräeus verwüstet, seine Mauern zerstört, die herrlichen Werfte und Arsenalbauten niedergebrannt wurden; es war ein Schlag, von dem sich Athen niemals wieder erholt hat. (Vergl. *Hertzberg*, p. 35—51. Ellissen S. 12—18. Zinkeisen S. 495—507. Finlay S. 23—25. Peter, Gesch. Roms. 1. Bd. S. 116—120. Hermann §. 176, 4—12. Mommsen, Röm. Gesch. 2. Bd. S. 287—299.)

Seit dieser Zeit folgte, wie wir oben allgemein angaben, Griechenland immer den Parteiungen in Rom, deren Kämpfe ihre Hauptentscheidung auf hellenischem Boden finden. Wir sehen, wie, unter lebendiger Theilnahme der griechischen Gemeinden (das Detail geben überall die Hilfsschriften), der Riesenkampf zwischen Cäsar und Pompejus, dessen Verzweigungen sich durch die ganze Halbinsel erstrecken, in Epirus und Thessalien ausgefochten wird; wie Brutus und Cassius in Makedonien mit Antonius und Octavian fechten; wie endlich der große Kampf der beiden letzteren um die Alleinherrschaft, der durch die Schlacht von Actium (31 v. Chr.) entschieden wird, mit seiner ganzen Schwere auf Griechenland lastete. Unablässig durch so furchtbare Kriege verwüstet; und namentlich mehre Jahre lang vor dem letzten aktischen Kriege durch Antonius systematisch ausgesogen, fiel Griechenland dem siegreichen Octavian in einem höchst kläglichen Zustande in die Hände, von dessen schauerlichen Einzelheiten der Bericht des Geographen Strabon, der im J. 29 v. Chr. das Land besucht hat, schreckliche Belege gibt; ein Zustand des Elends, der Verödung, der Verwilderung (außer den Landschaften vom Acheloos bis zum Olymp, die furchtbar verödet waren, blühten z. B. in Thessalien nur noch Larissa, in Böotien nur noch Tanagra und Thespiä; in Arkadien hatte nur Tegea einige Kraft und Frische bewahrt), von dem auch Männer der folgenden Jahrhunderte wie Plutarch und Dion Chrysostomos noch Kunde geben, und dessen Folgen noch zu Pausanias' Zeiten (unter den Antoninen) nicht überall überwunden waren. (Vergl. *Hertzberg* p. 52—76; u. s. dazu Kuhn, Beiträge zur Verfassung des röm. Reiches. S. 135—140. Ellissen S. 18—27. Zinkeisen S. 507—517. Finlay S. 25—30. 45—50. Curtius Peloponnes. 1. Bd. S. 76—80.)

Octavianus hat sich, obwol er nach dem Falle des Antonius nicht ohne Strenge gegen dessen Anhänger in Griechenland, wie z. B. die Athener, verfuhr, wesent-

lich bemüht, dem Lande wieder aufzuhelfen; es ist bekannt, daß er den älteren Maßnahmen einiger früheren römischen Machthaber die Krone aufsetzte und den schon vor ihm neu begründeten Colonien zwei neue hinzufügte. Schon Pompejus hatte das verödete achäische Dyme mit von ihm bezwungenen Piraten (nach 67 v. Chr.) bevölkert, der große Cäsar aber im J. 44 v. Chr. die Erneuerung von Korinth durch eine Colonie römischer Libertinen und Veteranen eingeleitet; Octavian aber hat nun nach dem Siege von Actium als Herr der Römerwelt, einerseits im südlichsten Epirus, auf seinem, dem Cap Actium gegenüberliegenden Lagerplatze vor jener Schlacht, am Nordrande der Einfahrt in den ambrakischen Golf, zur Erinnerung an jenen Sieg die römische Colonie Nikopolis gegründet, andererseits durch angesiedelte Veteranen das verödete Paträ zu neuer Blüthe gebracht. Diese Städte haben in der That sich zu frischer Kraft entwickelt; freilich sehr entschieden auf Kosten der alten Einwohner; wie denn die Stadt Paträ mit Einwohnern aus allen umliegenden Orten bevölkert, die achäischen Orte von Dyme bis nach dem Gebirge Panachaikon und die meisten ozolischen Lokrer ihr zinspflichtig, viele andere Rechte, Geschenke, Privilegien ihr zugewandt wurden; wie Nikopolis seine Bevölkerung großentheils durch gewaltsame Zusammenhäufung der alten Einwohner aus Aetolien, Ambrakia, Akarnanien, Leukas, und außer anderen Rechten eine schöne Landmark erhielt. Es war dies aber der sichere Weg, um zu Gunsten des Glanzes einiger Großstädte ausgedehnte Provinzen dauernd zu veröden; und in der That stand andauernd dieser neue Glanz von Städten, die sich auf fremden Befehl entwickelten, die auf auswärtiger, italisch-gefärbter Grundlage erblühten und einen guten Theil des Restes der alten hellenischen Kräfte absorbirten, in seltsamem Contrast zu dem sonst weit und breit sich zeigenden, so schwer aufzuhaltenden und zu überwindenden, Verfall. (Vergl. *Hertzberg*'p. 56. 60 fg. 66—74. Curtius, Peloponnes. 1. Bd. S. 418 fg. 435—439. 2. Bd. S. 522 fg. Finlay S. 50—54.) Die angeführten Schritte Augustus', die Mischung italischer und römischer mit griechischen Elementen, die bei der Gründung jener Städte überall vorwiegende Rücksicht — nicht oder weniger auf Griechenland, als auf allgemeine Reichsinteressen, endlich die rücksichtslos durchgreifende Art des dabei vorwaltenden Verfahrens zeigen uns bereits, daß Griechenland wie die übrige römische Welt jetzt in der Hand eines energischen Alleinherrschers stand, daß ferner die Trümmer seiner alten Unabhängigkeit unter den letzten Bürgerkriegen so gut wie ganz verschwunden waren. Es ist dies denn auch die Zeit, wo bei der großen Reorganisation des Reiches und seiner neuen Provinzialtheilung Griechenland als selbständige Provinz organisirt wird (27 v. Chr.). Da indessen nirgends im ganzen Reiche der ältere politische Organismus so reich, vielgestaltig und altehrwürdig war, als grade hier; da ferner die Römer auch jetzt keine Provinz mit solcher Rücksicht behandelten, wie grade Griechenland, so hütete man sich, hier die Masse der griechischen Staaten mit roher Faust umzuschmelzen, oder ihnen im weiten Umfange ihre alten Gesetze, Rechtsformen, Institutionen, communale Verwaltungsformen zu Gunsten römischer Einrichtungen zu nehmen. Abgesehen von der Stadt Athen, die dauernd als verbündete Stadt angesehen wurde, bestand die weit überwiegende Masse der griechischen Provinz aus sogenannten „freien" Städten; d. h. es sind Gemeinden, welche ihre alte, aber nach dem Willen der Römer modificirte, Verfassung (wie es im J. 146 v. Chr. mit den Hellenen geschehen war) behielten, und indem sie sich dabei unter der obersten Leitung des römischen Statthalters in communalen Dingen selbst verwalteten, indem „sie die Erhebung der Abgaben, die Rechtspflege und die Polizei ohne Einmischung römischer Beamten ausübten, den Römern eine ins Einzelne gehende Administration ersparten" (vergl. Marquardt, Zur Statistik der römischen Provinzen. S. 14 fg.). Es sind diese „freien" Städte darum keineswegs steuerfrei; vielmehr war, wie die Hilfsschriften zeigen, die Zahl der freien Städte, die auch dieses Privilegium innerhalb der griechischen Provinz genossen, nicht eben groß. Die griechische gehört zu jenen, die Augustus im J. 27 v. Chr. dem Senate überwies; sie ist, wie man weiß, officiell als Achaja bezeichnet worden; dieser Name umfaßte jetzt amtlich alles Land bis Makedonien hinauf, sammt Euböa und den meisten benachbarten Inseln. Der Umfang dieser Provinz, die als eine „senatorische" von einem Proconsul verwaltet wurde, war nicht immer gleich, indem Epirus und Thessalien abwechselnd mit den südlichen Landschaften zusammen, zuweilen aber auch als selbständige Provinzen verwaltet wurden, und in der späteren Kaiserzeit (Epirus mit der Acheloosgrenze, seit Anfang des 2. Jahrh. n. Chr., Thessalien im 3. Jahrh.) als eigene Provinzen erscheinen. Ueber dieses Alles, wie auch über die weiteren staatsrechtlichen Details bis auf Kaiser Constantin den Großen vergl. Becker-Marquardt 3. Bd. 1. Abth. S. 117 fg. 121—129. *Hertzberg* p. 23 seq. 77—80. Schömann, Griech. Alterth. 2. Bd. S. 114. Curtius 1. Bd. S. 76 fg. 111. Kuhn S. 78—140. Ellissen S. 26—30. Hermann §. 189, 5, 13—18. 190, 1—4 und *Heitz* l. l. p. 27—29.

Die griechische Provinz hat sich auch unter der Friedensruhe, die ihr die Kaiserherrschaft brachte, nur sehr langsam erholt. Während die allgemeine Ruhe, die Augustus' Regiment der römischen Welt brachte, während die Möglichkeit eines freien und ungehemmten Verkehrs in dem ungeheuren Gebiete vom atlantischen Ocean bis zu den parthischen Grenzen, während endlich die großen Verbesserungen, die Augustus bekanntlich in der Provinzialverwaltung einführte, Hand in Hand mit der nach dieser Seite sehr tüchtigen Administration mehrer Kaiser der Julischen und der Flavischen Dynastie, nicht allein die neuen barbarischen Provinzen des Westens, sondern auch viele der regsamen Griechenstädte in den östlichen Provinzen zu neuer Blüthe brachten, — gelang es den Griechen von Achaja nicht, den alten Wohlstand wieder zu gewinnen. Abgesehen von Korinth, Paträ und Nikopolis, deren eigenthumliche Verhältnisse wir vorhin besprachen, behauptete aus eigenthumlichen

Gründen nur Athen einen Schimmer seines alten Glanzes. Im übrigen Lande machten sich überwiegend nur die Schattenseiten der römischen Provinzialverwaltung, namentlich des römischen Finanzsystemes, fühlbar; unter den stets wiederkehrenden Verwüstungen und Kriegsleiden war nicht allein die Bevölkerung des Landes dermaßen decimirt, daß noch zu Plutarch's Zeiten ganz Achaja bis zum Oeta nur 3000 Hopliten aufbringen konnte (dieselbe Zahl, die einst Megara bei Platää gestellt hatte); es war auch der Grundbesitz in immer weiterem Umfange auf Kosten der kleinen producirenden Besitzer in die Hände wenig zahlreicher großer Herren gerathen, die mit Sklaven und abhängigen Pächtern wirthschafteten, namentlich auch den Ackerbau durch Weidewirthschaft ersetzten; es war auch, wie namentlich Finlay (S. 47 fg.) vortrefflich motivirt, bei den alternden Hellenen mehr und mehr die sociale und moralische Energie gewichen, die bei jugendlichen Völkern große Verluste leicht und schnell wieder ausgleicht. Und mit der Abnahme des beweglichen Capitals, dem langsamen Verfall der Bauten und Einrichtungen, welche der Productionskraft des Landes dienten, schwand auch, immer den Zwischenhandel von Korinth und die lebendige Fabrikthätigkeit von Paträ ausgenommen, das Interesse, welches der Handelsverkehr sonst an Griechenland genommen hatte; so versiegte oder stockte doch für längere Zeit auch diese Quelle des Wohlstandes auf vielen Punkten, ohne daß sich andere so leicht geöffnet hätten. (Vergl. Becker-Marquardt 3. Bd. 1. Abth. S. 129. Finlay S. 30—50. Curtius 1. Bd. S. 77—79. *Hertzberg* p. 81—85. Hock, Röm. Gesch. 1. Bd. 1. Abth. S. 376 fg. 2. Abth. S. 266 fg. 277 fg.; s. auch v. Wietersheim, Gesch. der Völkerwanderung. 1. Bd. S. 220—222.)

Dabei dürfen wir aber nicht leugnen, daß sich von Augustus bis auf Marc Aurel zahlreiche römische Kaiser und reiche Privatleute (wie der berühmte Athener Herodes Atticus unter Hadrian und den Antoninen), lebhaft bemüht haben, Griechenland wieder zu heben; freilich ohne namhafte Erfolge. Griechenland war damals, obwol bei der Friedensruhe militairisch, bei seiner Armuth finanziell, relativ ohne höheren Werth für das Reich; aber der Ruhm der Vergangenheit, die Zähigkeit, mit der aller Orten die Griechen an ihren alten Bräuchen, Festen, Culten festhielten, der herrliche Glanz der zahlreichen Bauwerke, die sich in Fülle aus der classischen Zeit erhalten hatten, die Masse der schönen Kunstwerke in den Städten, endlich der literarische Ruhm von Athen, — das Alles machte Hellas noch für Jahrhunderte zu dem Lieblingslande der gebildeten Welt des Alterthums. So geschah es, daß man vielfach Griechenland als eine Art von großem Museum ehrwürdiger Alterthümer ansah und behandelte; daß aber auch, neben manchen sehr zweckmäßigen administrativen Maßregeln von Kaisern wie Tiberius, Trajan, Hadrian und den Antoninen, die meisten Acte, durch welche die Machthaber ihre wohlthätige Gesinnung beweisen wollten, weit weniger auf die Hebung des materiellen Wohlstandes der Griechen abzielten, als vielmehr in einer Richtung sich bewegten, die nur der Kunst zu Gute kam, und namentlich anstatt nothwendiger Anlagen überflüssige Luxusbauten förderten. Sehen wir ab von der Ausartung des römischen Kunsttriebes, der sich in Caligula's und Nero's massenhaften Kunsträubereien äußerte, wie auch von Nero's lächerlicher Virtuosenreise durch Griechenland (66—68 n. Chr.), so war es nur eine Thorheit des letzteren Kaisers, wenn er eben damals den Griechen die „Freiheit" wieder schenkte; darum eilte denn auch schon der knappe Haushalter Vespasian, den Hellenen diese Freiheit, die wesentlich wol nur Befreiung von den Steuern an Rom gewesen sein wird, wieder zu entziehen. Es war doch nur ein Misgriff, wenn der sonst so hochverdiente Kaiser Hadrian in seinem antiquarischen Enthusiasmus überall in Griechenland alte Städte erneuerte oder mit neuen Prachtbauten schmückte, wenn er vor Allem in seinem geliebten Athen außer Anderem den schon von Peisistratos begonnenen Riesentempel des olympischen Zeus vollendete, und daran das neue Fest der „Panhellenien" knüpfte, wenn er das verödete Athen noch durch einen neuen Stadttheil, die Hadrianopolis, erweiterte. Aber er hat doch in Athen und Hellas durch viele höchst verständige Verordnungen seinen Namen verewigt, er hat auch einen höchst nützlichen Aquäduct von dem stymphalischen See nach Korinth geführt, und vor Allem durch die mit enormen Kosten bewirkte Anlage einer sicheren Fahrstraße über die schrecklichen skironischen Klippen zwischen Megara und Korinth den Hellenen eine große und bleibende Wohlthat von höchstem Werthe erwiesen. (Vergl. Zinkeisen 1. Bd. S. 516—574. Becker-Marquardt 3. Bd. 1. Abth. S. 129 fg. Curtius 1. Bd. S. 10. 13. 79—84. 206. 240. *Heitz* l. l. p. 29—32. Ellissen S. 30—88. *Hertzberg* p. 86—112. Hermann §. 176, 13—20. 190, 4—12. Wachsmuth 1. Bd. S. 320 fg. Höck 3. Abth. S. 236. 380. 395—401. Finlay S. 54—59.)

Mit dem Tode des großen Marc Aurel (180 n. Chr.) beginnt eine Reihe von Menschenaltern, während deren Griechenland nur noch selten in der Geschichte des römischen Reiches genannt wird; inzwischen hat es den Anschein, als ob in dieser Zeit, wo auch die Kaiser nur noch selten sich speciell um die Hellenen bekümmern, sich die letzteren in einer relativ viel besseren Lage befunden haben, denn lange Zeit. Es scheint doch (selbst aus dem Berichte des Pausanias, wenn man ihn mit jenem des Strabon vergleicht, möchte ich das abnehmen; vergl. Kuhn, Beiträge, S. 135—140. Curtius, Pelop. 1. Bd. S. 80—84), als habe sich Griechenland, namentlich unter dem Einfluß so milder, intelligenter und wohlthätiger Regenten, wie Trajan, Hadrian und die beiden Antonine, und der von denselben erlassenen nützlichen Einrichtungen und Verordnungen, allmählich wieder bis zu einem gewissen Grade erholt; Finlay (S. 57—59) schreibt auch dem bekannten Decret des Kaisers Caracalla (212 n. Chr.), welches allen Unterthanen des Reiches das römische Bürgerrecht verlieh, einen günstigen Einfluß auf die Lage der Hellenen zu.

Im Allgemeinen, so scheint es, wandelte sich die freie Bevölkerung von Achaja und den zugehörigen Inseln, — wenn man von den Städtern in Athen, von Paträ, Korinth und Nikopolis, und von der Masse fremder römischer und den weniger zahlreichen griechischen großen Grundbesitzern absieht, — „in eine Masse stiller und fleißiger Landbauern um," die in sehr bescheidener, von der Außenwelt abgeschlossener Weise, ohne alle höhere Bedeutung, aber sicherlich glücklicher existirten, als die früheren Generationen in ihrem Hangen und Bangen zwischen den stachelnden Erinnerungen der großen Vorzeit und der eigenen Nichtigkeit. Freilich ließ auch so der Zustand der Griechen ungeheuer viel zu wünschen übrig; der Druck der römischen Verwaltung, die arge finanzielle Ausbeutung mit allen sich daran schließenden Uebeln, die schrecklichen Folgen der umfassenden Geldkrisen und der Geldentwerthung (namentlich im 3. Jahrh., von Caracalla bis auf Aurelian), die das ganze Reich so furchtbar heimsuchten, übten ohne allen Zweifel auch auf Achaja ihren schlimmen Einfluß aus (vergl. Finlay S. 59—81). Es gab aber einen Umstand, der dieses Land dennoch in diesem wilden 3. Jahrh. zu den wenigen besser situirten Landschaften des römischen Reiches zählen ließ, — seine relative Sicherheit vor dem Angriffe der Barbaren des Nordens. Bekanntlich wurden sämmtliche Grenzprovinzen des Reiches, von Syëne bis nach Armenien, von Trapezunt bis nach dem Rheindelta, dazu nicht wenige der inneren Landschaften, seit Alexander Severus' Tagen, — die einen von afrikanischen Wüstenvölkern, die anderen von den kriegerischen Neu-Persern unter den Sassaniden, die ganze Linie aber von Castra Vetera bis nach Pityus und Trapezunt von den in Masse gegen die Römerwelt andringenden germanischen, sarmatischen und anderen Stämmen furchtbar heimgesucht. Es war ein besonderes Glück für Achaja, daß diese Provinz, anders als namentlich die nördlichen und mittleren Gebiete der Balkanhalbinsel, nur einmal unmittelbar und ernsthaft, und auch da nur vorübergehend, von diesen Völkerstürmen heimgesucht wurde. Seit der Niederlage des Kaisers Decius nämlich (251 n. Chr.) überschwemmten massenhafte Schwärme nordischer Völker, unter denen besonders die Gothen berühmt sind, sowol zu Lande von der Donau her, wie zu Schiffe von den nordpontischen Küsten her, zu wiederholten Malen in verheerender Weise sowol die Landschaften zwischen der Donau und dem Olympos, wie die Nordküste Kleinasiens von Kolchis bis zur Propontis. Es war in diesen Zeiten, die an die alten Keltenstürme der Diadochenzeit mahnten, daß die Hellenen, — die schwache römische Besatzung der Thermopylen war zum Schutze unzureichend, — nicht allein ihre Städte wieder wehrhaft machten, die zerfallenen Mauern herstellten, den Isthmos wieder verschanzten sondern auch ihre Landmilizen sammelten, und sich bereit hielten, nach Jahrhunderten stiller Friedensruhe wieder mit den Waffen ihre Thermopylen zu schützen. Indessen wurde die Tapferkeit der Hellenen sobald noch nicht auf die Probe gestellt. Als aber seit dem J. 260 n. Chr., — als Kaiser Valerian in persische Gefangenschaft gefallen, sein den ungeheuern Schwierigkeiten der Weltlage nur wenig gewachsener Sohn Gallienus Alleinherrscher geworden war, — allenthalben sich die kraftvollen Provinzialstatthalter und Generale zu Kaisern aufschwangen (es ist das Zeitalter der sogenannten „dreißig Tyrannen"), — [in Achaja und Thessalien mementan nach einander die tapfern Heerführer Valens und Piso, im J. 260/1] —, mit denen Gallienus unablässig zu ringen hatte: da brachen auch die Gothen und andere Haufen wieder verheerend über die Grenzen der hellenisch-nordischen Landestheile herein. Es war im J. 267 n. Chr. (so die Chronologie bei Zinkeisen, Hoyns, Wietersheim, Ellissen, Curtius, Finlay, während Hermann dafür das J. 265 ansetzt), als Massen dieser nordischen Völker theils zu Lande den Norden der Halbinsel überfluteten, theils zu Schiffe vom Skythenlande her über das schwarze Meer kamen, und — trotz der Schläge, die sie am Bosporus zu Wasser und zu Lande von den Römern erfuhren, — in die Propontis und in das ägäische Meer eindrangen, und nun zuerst die Westküste Kleinasiens, dann die Inseln des Archipelagus plünderten. Endlich warfen sie sich auf die griechische Halbinsel, wo Sparta und Tegea, Argos und Korinth, zuletzt auch Athen, von ihnen verheert wurden. Aber in Attika sammelte ein kühner Mann, der Historiker Dexippos, 2000 Athener, und wußte zuerst im kleinen Kriege den Gothen eine Menge Schläge beizubringen, sie dann in der Stadt einzuschließen, und endlich, als ihm römische Truppen unter dem siegreichen Admiral Kleodamos zu Hilfe kamen, die Feinde aus Attika zu vertreiben, die sich dann, überall von den Griechen verfolgt, durch Hellas und Epirus nach Illyrien zogen, wo sie, — der im Norden plündernde Barbarenschwarm war den Römern bereits erlegen, — den Truppen des Gallienus völlig erlagen. (Vergl. Zinkeisen S. 574—591. Ellissen S. 111—132. Curtius 1. Bd. S. 84. Finlay S. 81—86. Hermann §. 176, 21 fg. 190, 13. Hoyns, Geschichte der sogenannten dreißig Tyrannen. S. 3 fg. 18. 20 fg. 32 fg. Wietersheim, Gesch. der Völkerwanderung. 2. Bd. S. 184 fg. 266 fg. 268—333. 357—364.)

Diese Völkerstürme, denen in verwüstender Weise eine Pest zur Seite ging und noch Jahre lang folgte, hatten indessen doch für die Hellenen das Gute, daß sie die besten Kräfte und Leidenschaften wach riefen und in die stumpfe Ruhe Leben und Bewegung brachten; die griechische Waffenkraft hatte sich bei Athen nicht unrühmlich bewährt, — es waren Ereignisse, die zum mindesten das griechische Nationalgefühl wieder beleben konnten. Ueberhaupt hätten die sturmischen Zeiten, die seit Alexander Severus über das Reich hereinbrachen, für die Wiedererweckung des militairischen Geistes zum Schutz der Provinzen sehr viel beitragen können, hätte nicht die fiscalische Raubsucht der römischen Verwaltung und die Eifersucht des namentlich seit Diocletian's Zeiten immer mehr bureaukratisch-absolutistisch sich ausbildenden Regierungssystems der Romer solche Regungen mit der größten Abneigung beobachtet und nach Kräften gelähmt.

Griechenland selbst, mit Ausnahme von Thessalien, welches von den gothischen Verheerungszügen im letzten Drittheile des 4. Jahrh. n. Chr. schon vor Alarich wiederholt berührt wurde, blieb bis zu dem Ausgange des 4. Jahrh. von solchen Angriffen der Germanen verschont. Ueberhaupt kommt nach der politischen Seite hin bis auf den Tod des großen Theodosius nun nur noch der Einfluß der Veränderungen in Betracht, welche die große, von Diocletian eingeleitete, von Constantin dem Großen vollendete Neugestaltung der Organisation des Reiches auch für Griechenland nach sich gezogen zu haben scheint. Aeußerlich angesehen, wurden die griechischen Länder der großen illyrischen Präfectur zugetheilt und gehörten zu der makedonischen Diocese; was die specielle Provinzialtheilung angeht, so blieb Achaja mit Korinth als dem Sitze des Proconsuls auf den Peloponnes, auf Mittelgriechenland von Naupaktos bis Chalkis und zum Oeta, auf Euböa und die nächsten Inseln beschränkt; während Epirus sammt den Acheloosländern und den ionischen Inseln, und ferner Thessalien (und jetzt auch die Inseln des Archipelagus und Kreta) selbständige Provinzen ausmachten. Uebrigens aber hat Griechenland von dieser neuen Organisation, wie von der Gründung der neuen Hauptstadt Constantinopel dieselben Vortheile und Nachtheile gehabt, wie die übrigen Provinzen jener östlichen Reichstheile; mit Recht macht endlich Finlay darauf aufmerksam, daß sich damals der letzte Schritt vollzog, um (mit Belassung weniger Namen und Formen) die eigenthümlichen communalen Institutionen der griechischen Städte im Sinne eines den Verhältnissen im übrigen Reiche analogen Municipalsystems umzuschmelzen und die lange bewahrten Eigenthümlichkeiten der einzelnen Stämme und Staaten allmählich in jenen gemeinsamen Typus aufzulösen, der nachmals der „römäische" genannt wird. (Vergl. Finlay S. 86—108. Kortüm, Rom. Gesch. S. 423 fg. Wietersheim 3. Bd. S. 87 fg. Becker-Marquardt 3. Bd. 1. Abth. S. 117 fg. 128 fg. 145 fg. Zinkeisen S. 591—600. 610 fg.)

Während Griechenland nunmehr bis auf Alarich's Zeiten in der römischen Geschichte kaum mehr genannt wird, spielt wenigstens Athen fortdauernd eine höchst bedeutsame Rolle in der geistigen Welt durch seine blühende Universität. Athens Philosophenschulen hatten seit den Zeiten der Epigonen fortdauernd an Ruf zugenommen, sie hatten die politisch gesunkene, auch sonst immer mehr verödende und verarmende Stadt zum Sammelplatze der gebildeten und Bildung suchenden Jugend der civilisirten Welt, vor Allem des römischen Optimaten-Adels gemacht; Athen war fortdauernd der Lieblingsort der alten Welt, der gefeiertste Musensitz in Griechenland geblieben. Diese Umstände wirkten aber auch in der Kaiserzeit fort; da war es denn namentlich Kaiser Hadrian, der auch „für den erneuten Flor der attischen Philosophenschulen" und für das Wohl ihrer Lehrer nachhaltige Sorge getragen hat. Es war dies die Zeit, wo jene interessante Erscheinung der letzten Jahrhunderte des alten Griechenlands zuerst in volle Blüthe trat, die sogenannte jüngere Sophistik, jene eigenthümliche Verschmelzung von Philosophie, Gelehrsamkeit, classischen Studien der älteren Literatur, und Rhetorik, „nicht nur die neugeschaffene Kunst, in schöner Form zu schreiben und zu reden, sondern auch eine künstlerische Propädeutik, um die Jugend geistig anzuleiten." Diese neue Bildungsweise beherrschte das 2., 3. und 4. Jahrh. n. Chr., um „mit ermatteter Kraft ein Nachleben bis auf Justinian zu führen." Athen aber war und blieb ein Hauptsitz dieser jüngeren Sophistik; es geschah unter dem energischen Einflusse des berühmten Sophisten Herodes Atticus, daß endlich der philosophische Kaiser Marc Aurel (anscheinend c. 177 n. Chr.) die äußere Lage der zahlreichen Lehrer jeglicher Wissenschaft sicherte und den Schulen in ihrer Gesammtheit eine Gestalt gab, die denselben den Charakter einer vollständigen Universität verlieh. Wir müssen es den Hilfsschriften überlassen, das reiche Detail über die hier in Frage kommenden Einrichtungen zu geben; ebenso verweisen wir auf sie für die lange Reihe berühmter Lehrer aus allen Theilen der griechischen und hellenistischen Welt, die in Athen den Platz für ihre Thätigkeit fanden, die das Entzücken ihrer Zeitgenossen waren und Athens Namen noch in den späteren, stürmischen, kriegerischen Zeiten der ganzen alten Welt lieb und theuer, den Kaisern, — auch noch mehren der christlichen Zeiten — werth, diese Stadt Jahrhunderte lang zum Sammelplatz wie überhaupt von Studirenden aus allen Theilen des Reiches, so auch zahlreicher Männer, die nachher als Staatsmänner, wir erinnern nur an Julian, wie als gewaltige Heroen des Christenthums glänzten, wie Basilios und Gregor von Nazianz, — endlich zum zähesten Bollwerke des Hellenismus gegenüber dem siegreich vordringenden Christenthume gemacht haben. (Vergl. den an uppiger Literatur reichen Abschnitt bei Bernhardy, Griech. Literat. 1. Bd. S. 581—650. *Ahrens*, De Athenarum statu politico et literario p. 65—81. *Beutler*, De Athenarum fatis, p. 43—87. Schlosser, „Universitäten, Studirende und Professoren der Griechen, zu Julian's und Theodosius' Zeit," im 1. Bde. des Archivs für Gesch. und Literat. Frankfurt 1830. S. 217 fg. Ellissen S. 59—61. 67—71. 73—118. Hertzberg S. 107—112. J. Burckhardt, Die Zeit Constantin's des Großen. S. 497—502. *C. F. Weber*, Comment. de academia literaria Atheniensium sec. secundo p. Chr. constituta. Marb. 1858. Zumpt, Ueber den Bestand der Philosophenschulen zu Athen und die Succession der Scholarchen. Berlin 1843. Finlay S. 260—265.)

Wie aber die christliche Religion auch in Griechenland Boden gewann, können wir ebenfalls nur in aller Kürze berühren. Es ist bekannt, daß das Evangelium zum ersten Male im J. 52 n. Chr. von dem Apostel Paulus zu Athen, dann mit größerem Erfolge zu Korinth gepredigt worden ist, wo der Apostel bis zum J. 54 n. Chr. verweilte; so entstanden denn nicht nur an diesen Orten, sondern auch zu Paträ und Sparta kleine christliche Gemeinden, die allerdings nur langsam an Zahl zunahmen. Die Christen, die im 2. Jahrh schon in größeren Massen, namentlich zu Larissa, Athen, Korinth, Sparta, wie auch auf Kreta erscheinen, unter-

lagen auch hier je nach der Stimmung der Kaiser, den gewöhnlichen Verfolgungen und Beeinträchtigungen; im Allgemeinen wurde aber Griechenland damals und später wenigstens nicht in dem Maße mit so scheußlichen Greueln blutiger Verfolgungen befleckt, wie es, namentlich unmittelbar vor dem Siege Constantin's vor Allem in den asiatischen Provinzen des Reiches der Fall war. Im Ganzen war hier der Kampf zwischen Christenthum und Heidenthum mehr ein stiller; und wie einerseits die segensreichen Einwirkungen und die höchst interessanten Einflüsse des Christenthums auf die socialen und nationalen Anschauungen der Hellenen sich auch hier langsam, aber unwiderstehlich Bahn brachen, so hat andererseits, auch noch nach dem Ausgange des Kaisers Julian, das Heidenthum mit seinen gelehrten Schulen in Athen, mit seinen Eleusinien, mit allen jenen uralten Cultten und Gebräuchen, die seit undenklicher Zeit mit dem griechischen Leben so innig verwachsen waren, endlich mit seinen olympischen Festspielen, — grade in Griechenland den Verboten und Verfolgungen der christlichen Kaiser der 2. Hälfte des 4. Jahrh. n. Chr. weit zäheren, passiven Widerstand geleistet, als sonst irgendwo. (Vergl. nur: Zinkeisen S. 601—624. Ellissen S. 34—44. 48 fg. 52. 54—58. 71 fg. 119—121. 132—134. Hertzberg S. 90—92. Lasaulx, Der Untergang des Hellenismus. S. 1—112. Finlay S. 108—134. 264—266.)

Das Heidenthum, das antike Leben, die relative Blüthe Griechenlands erhielt aber einen furchtbaren Stoß, von dem sich die Griechen nur sehr theilweise wieder erholen mochten, zu Ende des 4. Jahrh. n. Chr.; es war eine düstere Einleitung der Geschichte Griechenlands als einer Provinz des seit Theodosius des Großen Tod (17. Januar 395) nun für alle Zeit von dem Westen getrennten oströmischen Reiches. Bekanntlich hatten seit der Schlacht bei Adrianopel (378) die Westgothen die nördlichen Landschaften der Balkanhalbinsel bis nach Thessalien hinein wiederholt schwer heimgesucht; Achaja aber war bis dahin von solchen Einfällen völlig verschont geblieben, — freilich nur, um jetzt um so härter mitgenommen zu werden. Die gewöhnliche Ansicht, die die furchtbare Verheerung Griechenlands durch den Westgothenführer Alarich einer mit tückischer List vorbereiteten bewußten und wohlgeleiteten Verrätherei des oströmischen Ministers Rufinus zuschreibt, die die Gothen so zu sagen im Auftrage des Rufinus zur Zerstörung des heidnischen Wesens im Süden der Thermopylen ausziehen läßt, — ist neuerdings von einem jungen Gelehrten mit großem Scharfsinne von Neuem geprüft, und wie ich glaube, mit Glück bekämpft worden (vergl. *H. Richter*, De Stilichone et Rufino. Halle 1860). Nach dieser Darstellung, der zu folgen ich kein Bedenken trage, ist der Verlauf der Dinge kurz etwa folgender. Der abendländische Minister Stilicho, in seinem Ehrgeize und aus altem Haß gegen Rufinus gewillt, nach Theodosius' Tode letzteren zu verdrängen, und beide Reichstheile als Minister des Arcadius und Honorius allein zu leiten, hat den Plan, mit dem gesammten Reichsheere, dessen Masse noch von den Kämpfen des J. 394 mit dem Usurpator Eugenius her in Italien stand, einen militairischen Spaziergang nach Constantinopel anzutreten. Rufinus geräth durch diese, ihm nicht unbekannte Absicht seines Feindes in große Besorgniß; seine Noth steigt, als der westgothische Führer in römischen Diensten, Alarich, gleich nach Theodosius' Tode von Stilicho mit einer Heeresabtheilung nach dem Osten zurückgeschickt, und jetzt durch die Ablehnung seiner persönlichen Forderungen von Rufinus schwer beleidigt, sich an die Spitze der von Rufinus neuerdings falsch behandelten und beleidigten Gothen im Reiche stellt, und nun als ein gewaltiger Heerführer mit einer großen Masse seiner Landsleute und anderer barbarischer Stämme verwüstend bis vor die Hauptstadt Constantinopel vordringt. In dieser Bedrängniß, ohne nennenswerthe Streitkräfte und von zwei Feinden bedrängt, weiß der schlaue Rufin den Alarich durch persönliche Unterhandlungen zu bestimmen, daß sich derselbe auf den Westen und Italien werfe und so den Anmarsch des Stilicho aufhalte. Alarich stürzt sich auch wirklich plündernd und verheerend von Makedonien und Mösien her auf das weströmische Illyricum, Pannonien, Noricum. Aber den Anmarsch des furchtbaren Stilicho und seines großen Heeres halten die Gothen doch nicht aus; sie weichen vielmehr (Frühling 395) vor ihm aus, ziehen plündernd die Ostküste des adriatischen Meeres hinab bis nach Nikopolis, überschreiten dann den Pindos, und schlagen sich in Thessalien mit dem bewaffneten Landvolke herum. Hierhin dringt aber Stilicho dem Alarich durch Makedonien nach, schließt die Gothen eng ein, und würde sie leicht vernichtet haben, hätte nicht Rufinus, der nur an sich, nicht an das Reich dachte, sie gerettet. Rufinus nämlich, der seinen Sturz um so sicherer erwarten mußte, wenn Stilicho als Retter des Landes vor Arcadius erschien, ließ jetzt dem Vandalen durch Kaiser Arcadius befehlen, er solle die unbefugte Kriegführung auf oströmischem Boden aufgeben, und die oströmischen Corps seines Heeres sofort nach Byzanz zurückschicken. Stilicho, der als Mann germanischer Lebenstreue, wie um der Form willen gegenüber den Römern, nicht als Usurpator oder Rebell gegenüber dem kaiserlichen Sohne seines großen Feldherrn Theodosius auftreten wollte, fügte sich; er hoffte jetzt, mehr durch eine blutige Intrigue zu erreichen, — eventuell blieb für später ein neuer Zug gegen die Gothen nicht ausgeschlossen. So zog er selbst aus Thessalien ab, die oströmischen Abtheilungen gingen nach Byzanz, wo ihr Führer, der Gothe Gainas, auf Stilicho's geheimen Auftrag, den Rufinus bei einer Revue (November 395) ermorden ließ.

So hatte Alarich wieder freie Bahn; nun drang er, von Schaaren fanatischer Mönche begleitet verheerend nach Süden vor, wo die römischen Linientruppen mit schmählicher Feigheit die Thermopylen, wie nachher den Isthmos ohne namhafte Gegenwehr preisgeben. So fiel, zumal auch ein schreckliches Erdbeben im J. 375 die Befestigungen vieler griechischer Städte erschüttert hatte, zuerst Mittelgriechenland, mit Ausnahme des festen Theben, der gothischen Verwüstung anheim, die ohne Unterschied

Heiden und Christen traf, weil die Gothen damals bekanntlich Arianer, die christlichen Griechen aber insgesammt orthodoxe Katholiken waren. Damals ging denn auch Eleusis mit seinen Heiligthümern zu Grunde; Athen aber bewährte auch diesmal jenen Zauber, den es so oft auf seine Feinde ausgeübt hatte. Es ist auch diesmal in viel geringerem Grade von der Verheerung betroffen worden, als andere griechische Städte. Am schlimmsten ging es dem Peloponnes, weil Alarich sich in dieser Halbinsel viel länger aufhielt, als im Norden des Isthmos; hier erlitten damals altberühmte Städte, wie die Stadt Korinth, Argos, Sparta, eine harte Verwüstung, die auch den olympischen Heiligthümern nicht erspart blieb. Rettung brachte endlich Stilicho, der im Sommer 396 zu Schiffe ein starkes Heer von Italien nach dem Isthmos führte, die Gothen schnell vor sich hertrieb, und endlich auf dem Plateau des elisch-arkadischen Gebirges Pholoë eng blokirt hielt. Hier war es nun nach der einen Angabe die zu große Sicherheit, mit der Stilicho seines Vergnügens halber sorglos den Kampfplatz verlassen hatte, was den Gothen ermöglichte, sich aus der Einschließung zu befreien und den Rückweg nach Epirus zu gewinnen; nach anderen Angaben war es der oströmische Minister Eutropius, der, vor Rufinus' Sturz mit Stilicho befreundet, jetzt eine Suprematie des Vandalen im östlichen Reiche ebenso wenig dulden wollte, wie Rufin, und darum durch Arcadius dem Stilicho abermals die Einstellung der Feindseligkeiten gebot, und damals mit Alarich den Frieden schloß, der den Gothen (wie wir ihn nachher factisch finden) zum römischen Oberbefehlshaber im östlichen Illyricum machte. Jedenfalls war Griechenland mit dem J. 397 wenigstens von den verwüstenden Schaaren der Feinde wieder befreit. (Vergl. *H. Richter* l. l. Chr. F. Schulze, Flavius Stilicho. S. 40—53. Hermann §. 176, 22—24. 190, 13—16. Zinkeisen S. 626—645. H. Leo, Vorlesungen über die Gesch. des teutsch. Volkes und Reiches. 1. Bd. S. 273—275. R. Köpke, Die Anfänge des Königthums bei den Gothen. S. 115. 124 fg. Pauly, Realencykl. 1. Bd. S. 291 fg. Curtius, Peloponnes. 1. Bd. S. 84 fg. 2. Bd. S. 44. Finlay S. 140—147. 260 fg. 266 fg.)

Wenn auch, wie Finlay a. a. O. gezeigt hat, die Vorstellungen, die man sich häufig von den damaligen Verwüstungen der Gothen in Griechenland macht, etwas übertrieben sind, so hatten die Hellenen doch an Sklaven und Eigenthum so bedeutenden Verlust erlitten, daß sie, zumal unter der Regierung des östlichen Reiches und dessen lange Zeit so zerrütteten äußeren Verhältnissen, wie drückendem Finanzsysteme, sehr lange Zeit brauchten, um sich von den Leiden der Schreckenszeit 395—397 wieder zu erholen. Diese neue Entwickelung aber, die Einwirkung der oströmischen Gesetze, die allmähliche Umwandlung des griechischen in das byzantinische Wesen, — dies zu schildern, gehört nicht mehr zu unserer Aufgabe, so wenig wie die Schilderung der späteren, namentlich der slawischen Barbareneinfälle, die auf die ethnischen Elemente des Griechenthums einen so starken Einfluß ausübten (vergl. noch Curtius 1. Bd. S. 85 fg. Zinkeisen S. 645—664. Finlay S. 134—140. 147—178). Wir bemerken nur noch, daß der heidnische Cultus die Schläge, die ihm die Gothen damals beibrachten, um so weniger wieder verwinden konnte, je strenger die nächsten Kaiser, wie Arcadius und Theodosius II., dieser Art von Nachleben der Antike entgegentreten (vergl. Lasaulx a. a. O. S. 112—142. Zinkeisen S. 624 fg. Finlay S. 266—270). Den letzten Rest endlich des höheren antiken Lebens vernichtete der Kaiser Justinian I., als er in seinem religiösen Eifer wie im fiscalischen Interesse im J. 529 die sämmtlichen noch bestehenden, allerdings schon lange innerlich dahinsiechenden, Schulen der Rhetorik und Philosophie in Athen schloß, und das zu ihrem Unterhalte bestimmte Grundvermogen einzog. (Siehe Finlay S. 260. 268—270. Lasaulx S. 142—150. Bernhardy, Griech. Lit. 1. Bd. S. 650—663). *(G. Fr. Hertzberg.)*

Ende des achtzigsten Theiles der ersten Section.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Allgemeine

Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

Allgemeine

Encyklopädie

der

Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.

Mit Kupfern und Charten.

Erste Section.

A — G.

Herausgegeben von

Hermann Brockhaus.

Einundachtzigster Theil.

GRIECHENLAND. A. Alt-Griechenland.

(Griechische Sprache und Dialekte. — Griechische Musik, Rhythmik und Metrik. — Griechische Metrologie. — Griechische Literatur.)

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1863.

Allgemeine

Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

Erste Section.

A — G.

Einundachtzigster Theil.

GRIECHENLAND. A. Alt-Griechenland.

(Griechische Sprache und Dialekte. — Griechische Musik, Rhythmik und Metrik. — Griechische Metrologie. — Griechische Literatur.)

GRIECHENLAND.

A. Alt-Griechenland.

Griechische Sprache und Dialekte.

1) Die griechische Sprache (ἡ ἑλληνικὴ φωνὴ oder γλῶσσα), welche im Alterthume nicht blos in Griechenland, sondern auch in Kleinasien, Unteritalien, Sicilien und in anderen Gegenden, in welchen griechische Colonien blühten, geredet wurde und durch die Gunst der Umstände zur höchsten Ausbildung gelangte, umfaßte verschiedene Mundarten (διαλέκτους), welche wieder in gewisse örtliche Unterabtheilungen zerfielen. Alle Mundarten ließen sich auf zwei Hauptdialekte, den dorischen (ἡ δωρικὴ oder δωρίς) und den ionischen (ἡ ἰωνικὴ oder ἰάς), von den beiden Hauptstämmen der Griechen benannt, zurückführen. Sowie der dorische Stamm der größte war: so waren auch von ihm die meisten Colonien ausgesandt worden. Als Nebenzweig des dorischen ist der äolische Dialekt (ἡ αἰολική, αἰολίς) zu betrachten, welcher, schon früh durch den Einfluß der Dichter verfeinert, den ältesten Typus der griechischen Sprache überhaupt und insbesondere des Dorismus vertritt. Weniger zahlreich war der ionische Stamm, dessen Namen die ionische Mundart trägt, aus welcher späterhin der attische (ἡ ἀττικὴ oder ἀτθίς) als selbständiger Dialekt hervorging. Die Größe der Aufgabe, die durch Erzeugnisse der Literatur ausgebildeten hellenischen Mundarten darzustellen, ganz begreifend, haben schon die alten Grammatiker verschiedene Darstellungen derselben versucht, obgleich hiervon nur wenig auf uns gekommen ist [1]). Desto mehr hat die neueste Zeit [2]) mit Benutzung sowol der dürftigen Regeln und Nachrichten der Grammatiker als der Inschriften und Schriftsteller auf diesem Felde geleistet.

2) Der äolische Dialekt, welcher besonders in Thessalien und Böotien, auf Lesbos und in den äolischen Colonien Kleinasiens gesprochen wurde, verdankte seine Ausbildung vorzüglich den poetischen Leistungen lesbischer Dichter, des Alkäus und der Sappho, auch der böotischen Korinna. Er zeigt wegen seiner Alterthümlichkeit einen gewissen Formenreichthum, eine große Biegsamkeit und fast noch gesetzlose Kraft sowol in der Hervorbringung neuer Gebilde, als in der Anwendung der vorhandenen. Abgesehen von manchen Harten im Einzelnen, hat er eine eigenthümliche Zartheit, ohne dabei in zu große Weichheit zu versinken. Klangvoll und harmonisch, aber ebenso gewaltig und nachdrucksvoll, vermag er die verschiedensten Wirkungen hervorzubringen. In ihm wohnt eine hervorragende Angemessenheit zur Darstellung lieblicher Empfindungen, rührender Liebesklagen und heiterer Ereignisse. Doch findet auch die heftige Leidenschaft für Worte gegen Zwingherrschaft und Unterdrückung der Freiheit durch diesen Dialekt ihren passenden Ausdruck. Leider ist die aolische Mundart bei der Geringfügigkeit der noch vorhandenen Ueberbleibsel nur dürftig bekannt; doch reichen selbst diese, wenn man sie mit einigen Notizen, welche die alten Grammatiker aufbewahrt haben, verbindet, aus, um einige Haupteigenthümlichkeiten der Sprache der Aeoler festzustellen. Dahin rechnen wir: 1) Die Psilosis oder den Gebrauch des spiritus lenis für den spiritus asper. [*Apollon.* De synt. 38, 27: οἱ μὲν ἄλλοι Ἕλληνες δασύνουσι τὸ ἐν τῇ λέξει φωνῆεντα, Αἰολὶς δὲ μόνον ψιλοῦται. p. 39, 17: ἄλλοι μὲν Ἕλληνες δασύνουσι τὰ φωνήεντα, Αἰολὶς δὲ οὐδαμῶς. *Melampus Bekk.* 777, 18: (Αἰολὶς) ψιλοῦντες πάσαν λέξιν.] — 2. Die Vermeidung des acutus auf der letzten Sylbe mehrsylbiger Wörter, mit Ausnahme, wie es scheint, der Partikeln, wodurch eine in vielen Fällen von der gewöhnlichen sehr abweichende Accentuation entsteht. So *Herodian.* Hort. Ad. 20, b: οἱ Αἰολὶς

1) Cf. *Fischer* ad *Veller.* Grammat. I. p. 28 seq. 2) Ueber den aolischen Dialekt. Zwei Bücher von Dr. A. Giese. Berlin. Fincke 1837. — De Graecae linguae dialectis scripsit *H. L. Ahrens.* Libr. I. De dialecto Aeolica. Gottingae 1839. Libr. II. De dialecto Dorica. ibid. 1843. — *F. I. C. Bredow* De dialecto Herodotea libr. IV. Lipsiae 1846. Cf. *G. Dindorf.* Praef. ad Herodot. Parisiis 1849.

φεύγουσι την ὀξεῖαν τάσιν· πᾶσαν γὰρ λέξιν ὑπὲρ μίαν συλλαβὴν παρ' ἡμῖν ὀξύτονον αὐτοὶ βαρύνουσι χωρὶς τῶν προθέσεων καὶ τῶν συνδέσμων. *Choerobosc. Bekk.* 1203: πᾶσα λέξις ὑπὲρ μίαν συλλαβὴν παρὰ τοῖς Αἰολεῦσι βαρύνεται· οἷον Ἄτρεὺς Ἄτρευς. σοφὸς σόφος, χωρὶς τῶν προθέσεων καὶ τῶν συνδέσμων· ἐπὶ τούτων γὰρ φυλάττουσι τὴν ὀξεῖαν τάσιν· οἷον ἀνά, κατά, διά, μετά, αὐτάρ, ἀτάρ, πρός (leg. ποτί). Andere nehmen die Partikeln nicht aus. Vergl. *Ioann.* Gramm. 236, a. Anecd. Oxon. I, 394, 30 u. f. w. — 3) Die weitverbreitete Anwendung des Digamma, weshalb die Grammatiker diesen keineswegs dem Aeolismus allein angehörigen Buchstaben vorzugsweise digamma aeolicum (αἰολικὸν δίγαμμα) zu nennen pflegen. *Apollon.* De pron. 98: τὸ αἰολικὸν δίγαμμα ταῖς κατὰ τὸ τρίτον πρόσωπον προσνέμεται κτλ. — 4) Das umfassende Gebiet der Verba auf *μι*. Da es nämlich feststeht, daß die asiatischen Aeoler die Conjugation auf *μι* auf einen viel größeren Kreis der Verba ausdehnten, als in den übrigen Dialekten geschah, indem regelrecht die verba contracta in Verba auf *μι* übergingen, wie aus φιλέω und δοκιμόω bei jenen Asiaten φίλημι und δοκίμωμι (d. i. δοκιμάζω) ward, während sich von den verbis barytonis kaum ein anderes sicheres Beispiel, als das nach E. M. von Alkaeus gebrauchte ἀχνάσδημι für ἀχνάζω, welches im Hesychius durch ἄχθομαι, μισῶ, ψέγω erklärt wird, nachweisen läßt, so wollten einige Grammatiker alle Verba auf *μι* nur für ursprüngliches Eigenthum der Aeoler ansehen, worüber ich der Kürze wegen auf Theodosius in *Bekker.* Anecdot. p. 1045 und auf Cramer's Anecdota Oxoniensia IV, 340, 6 verweise. Theodosius sagt nämlich: τινὲς ἐνόμισαν τὰ εἰς μι πάντα τῆς Αἰολίδος εἶναι διαλέκτου· πολλὴ γὰρ ἐστι παρ' αὐτοῖς ἡ εἰς μι κατάληξις· γέλαιμι γάρ φασι καὶ ἀσυνέτημι, und in Cramer's Anecd. heißt es: τὰ εἰς μι ὑπέλαβόν τινες Αἰολικὰ εἶναι, ἐπειδὴ πολλὰ παρ' αὐτοῖς εὑρίσκοντα εἰς μι· τὸ γὰρ γελῶ γέλαιμι λέγουσι καὶ τὸ δοκιμῶ δοκίμωμι. Man kann noch hinzufügen *Heraclides* bei *Eustathius* p. 1613, 16, über ἀχνάσδημι das E. M. p. 181, 44, sowie die Zeugnisse einiger Grammatiker, welche den Uebergang der verba barytona in Verba auf *μι* bei den Aeolern leugneten, *Apollon.* De syntaxi p. 92 und Cramer's Anecd. IV, 340 und 341, 19. Genauer auf diese oder andere Eigenthümlichkeiten hier einzugehen, haben wir keinen Raum. Als Beispiel des äolischen Dialekts führe ich ein Bruchstück einer Ode des Alkäus bei *Heracl.* Alleg. Hom. p. 7 ed. *Mehler.* (cf. *Ahrens.* De dial. I. p. 242; Poet. Lyr. Graec. p. 709 ed. *Bergk.*) an:

Ἀσυνέτημι τὼν ἀνέμων στάσιν·
τὸ μὲν γὰρ ἐνθεῖ κῦμα κυλίνδεται,
τὸ δ' ἐνθεῖν· ἄμμες δ' ὀν τὸ μέσσον
ναῒ φορήμεθα σὺν μελαίνᾳ,
χείμωνι μόχθοντες μεγάλῳ μάλα·
περὶ μὲν γὰρ ἄντλος ἰστοπείραν ἔχει,
λαῖφος δὲ πὰν ζάδηλον ἤδη
καὶ λάκιδες μέγαλαι κατ' αὖτο
γόλαισι δ' ἄγκυραι

Der thessalische Dialekt findet sich in folgender Inschrift bei *Boeckh.* Corp. Inscr. I. p. 860:

Ἀπλοῦνι Κερδοίου Σωσίπατρος
Πολεμαρχίδαιος ὁ Φύτας
ὀνέθεικε ἱερομναμονεί-
σας καὶ ἀρχιδαυχνοφορείσας.

attisch:

Ἀπόλλωνι Κερδῴῳ Σωσίπατρος
Πολεμαρχίδαιος [d. i. Π. υἱὸς] ὁ Φύτης
ἀνέθηκεν ἱερομνημονήσας
καὶ ἀρχιδαφνοφορήσας.

3) Was den dorischen Dialekt betrifft, welcher im Peloponnes, in der dorischen Tetrapolis, in den dorischen Colonien Unteritaliens (z. B. Tarent) und Siciliens, wie Syrakus, Agrigent, und in Kleinasien geredet wurde, so ist für ihn wie für die Sprache der ursprünglichen Bergbewohner überhaupt zwar eine gewisse Härte, Rauhheit und Breite der Aussprache (πλατειασμός) charakteristisch, aber es wohnt ihm ebenso sehr eine gewisse Kraft und Erhabenheit bei. Auch schien dieser Dialekt nicht minder geeignet zur Darstellung eines idyllischen Naturlebens als zur feierlichen Erhebung in lyrischen Gedichten; weshalb auch die Attiker, welche anderswoher gern das ihnen Zusagende aufnahmen, den Chören ihrer Dramen dorische Färbung verliehen. Unter den Ortsdialekten blieb nach *Pausan.* IV, 27 p. 346 der spartanische der rauheste, weil die Spartaner alles Alterthümliche festhielten und sich gegen alles Fremde gleichsam absperrten, während der messenische der reinste gewesen sein soll. Die Grammatiker nahmen in diesem Dialekt zwei Epochen an, nach welchen sie ihn in den alten und neuen dorischen Dialekt eintheilen. In dem alten schrieben der Komiker Epicharmus und der Mimendichter Sophron, welcher letztere jedoch besonders sich an die Eigenheiten der syrakusanischen Mundart anschloß, in dem neuen und weicheren vorzüglich Theokrit. Ferner schrieben dorisch die ersten Pythagorischen Philosophen. Was aber von Bruchstücken und selbständigen Werken dieser Art auf uns gekommen ist, ist sämmtlich mit Ausnahme der Fragmente des Philolaos untergeschoben. Dahin gehören das Buch des Timäus Locrus: Περὶ ψυχᾶς κόσμω, sowie die Fragmente des Archytas und vieler Anderer, von denen die meisten Stobäus in den Eclogis und im Florilegium, Jamblichus, Porphyrius, Simplicius aufbewahrt haben [3]), und die von Orelli zuletzt (Lipsiae 1815) herausgegebenen Briefe des Pythagoras und der Pythagoreer. Abgesehen von dem Inhalte dieser Schriften, findet man keineswegs hier, wie man erwarten sollte, einen reinen italischen Dorismus, sondern neben manchen Vulgarformen auch lesbische und ionische, sogar eine Vermischung der verschiedenen dorischen Localdialekte, endlich einen Mißbrauch des α statt η in Fällen, wo die uns aus den Inschriften bekannten Localdialekte, um nicht von den Werken der Schriftsteller zu sprechen, es nicht haben. Mag nun auch ein Theil dieser Fehler den Abschreibern anheimfallen, und sogar

3) Vergl. Philos. Graec. fragm. ed. *Mullach.* Paris 1860. Vol. I. p. 532—575 und Vol. II. p. 1—112.

wirkliche Spuren der italischen Doris hier vorkommen, so beweisen dieselben nur, daß die Verfasser dieser Schriftdenkmale bei einiger Kenntniß des Dialekts der italischen Dorer doch nicht im Stande gewesen sind, ganz und gar in diesem Dialekte zu schreiben. Beiläufig bemerke ich nur, daß das Buch des Ocellus: *Περὶ τῆς τοῦ παντὸς φύσεως*, wovon wir nur die attische Uebersetzung noch besitzen, ursprünglich dorisch geschrieben war, wie man aus einigen Spuren und aus den wenigen von Stobäus in dorischer Mundart angeführten Stellen sieht. Obgleich man nun über den ursprünglichen Dorismus des Buches eigentlich nicht urtheilen kann, so scheint derselbe doch in die eben erwähnte Kategorie zu gehören. Aus dem Archimedes, dessen Dorismus durch die Nachlässigkeit der Abschreiber und der Herausgeber gelitten hat, können wir nur theilweise den Dialekt der sicilischen Dorer kennen lernen. Pindar, von welchem Gregorius Corinthius (p. 12 ed. *Schaefer.*) meint, er habe sich des dialectus communis, *τῇ κοινῇ διαλέκτῳ*, bedient (*κοινῇ δὲ ἦ πάντες χρώμεθα καὶ ἡ ἐχρήσατο Πίνδαρος, ἤγουν ἡ ἐκ τῶν τεσσάρων συνεστῶσα*), hat nebst anderen Lyrikern sich des weicheren Dorismus bedient, doch so, daß er sich an keinen Volksdialekt unmittelbar anschloß. Ueberhaupt ist zu bemerken, daß die dorischen Dichter nicht ein treues Bild der Sprache des Volkes geben, sondern sich in einer mehr oder weniger festen poetischen Norm bewegen. Deutlicher erkennt man die Localdialekte aus Aristophanes, z. B. den lakonischen Dialekt aus der Lysistrata v. 1262—1265:

lakonisch:	attisch:
ἀγροτέρ' Ἄρτιμι σηροκτόνε	*ἀγροτέρ' Ἄρτεμι θηροκτόνε*
μόλε δεῦρο, παρσένε σιά,	*μόλε δεῦρο παρθένε θεά,*
ποττὰς σπονδάς,	*πρὸς τὰς σπονδάς,*
ὡς συνέχῃς πολὺν ἁμὲ χρόνον.	*ὡς συνέχῃς πολὺν ἡμᾶς χρόνον.*

Der Chor der Lakonier ebendaselbst v. 1297—1302:

lakonisch:	attisch:
Ταῦγετον αὖτ' ἐραννὸν ἐκλιπώσα,	*Ταῦγετον αὖτ' ἐρατεινὸν ἐκλιποῦσα*
μῶα μόλε Λάκαινα πρᾶτον ἀμίν	*μοῦσα μόλε Λάκαινα πρῶτον ἡμίν*
κλέοα τὸν Ἀμύκλαις Ἀπόλλωνα θεὸν	*κλείουσα τὸν Ἀμύκλαις Ἀπόλλωνα θεὸν*
καὶ χαλκίοικον Ἀθάναν,	*καὶ χαλκίοικον Ἀθηνᾶν*
Τυνδαρίδας τ' ἀγασός,	*Τυνδαρίδας τ' ἀγαθούς,*
τοί δὴ παρ' Εὐρώταν ψιάδοντι.	*οἳ δὴ παρ' Εὐρώταν ἐψιθυρίζουσι.*

Den Dialekt der Megarenser gebraucht Aristophanes in den Acharnern v. 729—734:

megarensisch:	attisch:
Ἀγορᾶ 'ν Ἀθάναις χαῖρε,	*Ἀγορὰ ἐν Ἀθήναις χαῖρε*
Μεγαρεῦσιν φίλα,	*Μεγαρεῦσιν φίλη.*
Ἐπόθουν τιν ναὶ τὸν φίλιον, ὥσπερ ματέρα.	*ἐπόθουν σε ναὶ τὸν φίλιον, ὥσπερ μητέρα.*
Ἀλλ' ὦ πονηρὰ κώρι' ἀθλίου πατρός,	*Ἀλλ' ὦ πονηρὰ κόρη ἀθλίου πατρός,*
ἄμβατε ποττὰν μάδδαν.	*ἀνάβητε πρὸς τὴν μάζαν.*
αἴχ' εὑρητέ πα.	*ἐὰν εὑρητέ πη.*
Ἀκούετον δή, ποτέχετ'	*Ἀκούετον δή, προσέχετ'*
ἐμὶν τὰν γαστέρα,	*ἐμοὶ τὴν γαστέρα,*
πότερα πεπρᾶσθαι χρῄδετ' ἢ πεινῆν κακῶς.	*πότερα πεπρᾶσθαι χρῄζετ' ἢ πεινῆν κακῶς*

Besonders lehrreich aber für die Kenntniß des dorischen Dialektes in seinem ganzen Umfange sind theils die dorischen Inschriften, theils einzelne Staatsbeschlüsse und Tractate, welche sich bei Geschichtschreibern, Rednern und anderswo finden.

Ich theile als ein vorzüglich merkwürdiges Actenstück das Decret der Spartaner gegen den Milesier Timotheus aus *Boëthius*, De musica I, 1. p. 1372 (ed. Basil. 1570 fol.) mit. Vergl. *Fabric.* Bibl. Gr. III. p. 478 ed. Harl.

ἐπειδὴ Τιμόσιος ὁ Μιλήσιος παραγινόμενος ἐττὰν ἀμετέραν πόλιν, τὰν παλαιὰν μῶαν ἀτιμάσδη, καὶ τὰν διὰ τᾶν ἑπτὰ χορδᾶν κισάριξιν ἀποστρεφόμενος πολυφωνίαν εἰσάγων λυμαίνεται τὰρ ἀκοὰρ τῶν νέων, διά τε τᾶρ πολυχορδίαρ καὶ τᾶρ καινότατορ τῶ μέλεορ ἀγεννέα καὶ ποικίλαν ἀντὶ ἁπλᾶρ καὶ τεταγμέναρ ἁρμένννται τὰν μῶαν ἐπὶ χρώματορ συνιστάμενορ τὰν τῶ μέλεορ δίεσιν ἀντὶ τᾶρ ἐναρμονίω ποττὰν ἀντίστορ φον ἁρμοιβάν, παρακληθεὶς δὲ καὶ ἔττορ ἀγῶνα τᾶρ Ἐλευσινίαρ Δάματρος ἀπρεπέα διαείσατο τὰν τῶ μύθω διασκευάν, τὰρ τᾶρ Σεμέλαρ ὠδίναρ οὐκ ἔνδικα τὼρ νέωρ διδάκκη, δεδόχθαι φᾶν περὶ τούτων τὼρ βασιλέαρ τὼρ Ἐφόρορ μεμψάσσαι Τιμόσιον ἐπαναγκάσαι δὲ καὶ τᾶν ἐνδέκα χορδᾶν ἐκταμόντα τὰρ περιττᾶρ ὑπολιπῆν μόνον τᾶρ ἑπτά, ὅπορ ἕκαστορ τὸ τᾶρ πόλιορ βάρορ ὁρῶν εὐλαβῆται ἐττὰν Σπάρταν ἐπιφέρην τι τῶν ἠδῶν μὴ ποττᾶρ ἀρετᾶρ κλέορ ἀγόντων.	*ἐπειδὴ Τιμόθεος ὁ Μιλήσιος παραγινόμενος εἰς τὴν ἡμετέραν πόλιν, τὴν παλαιὰν μοῦσαν ἀτιμάζει, καὶ τὴν διὰ τῶν ἑπτὰ χορδῶν κιθάρισιν ἀποστρεφόμενος πολυφωνίαν εἰσάγων λυμαίνεται τὰς ἀκοὰς τῶν νέων, διά τε τῆς πολυχορδίας καὶ τῆς καινότητος τοῦ μέλους ἀγεννῆ καὶ ποικίλην ἀντὶ ἁπλῆς καὶ τεταγμένης ἁρμέννυται τὴν μοῦσαν ἐπὶ χρώματος συνιστάμενος τὴν τοῦ μέλους δίεσιν ἀντὶ τῆς ἐναρμονίου πρὸς τὴν ἀντίστροφον ἁρμοιβήν. παρακληθεὶς δὲ καὶ εἰς τὸν ἀγῶνα τῆς Ἐλευσινίας Δήμητρος ἀπρεπῆ ἐπεδείξατο τὴν τοῦ μύθου διασκευήν, τὰς τῆς Σεμέλης ὠδῖνας οὐκ ἐνδικα τοὺς νέους διδάσκει, δεδόχθαι ἐφασαν περὶ τούτων τοὺς βασιλέας τοὺς Ἐφόρους μεμψάσθαι Τιμόθεον, ἐπαναγκάσαι δὲ καὶ τῶν ἑπτὰ χορδῶν ἐκταμόντα τὰς περιττὰς ὑπολιπεῖν μόνον τὰς ἑπτά, ὅπως ἕκαστος τὸ τῆς πόλεως βάρος ὁρῶν εὐλαβῆται εἰς τὴν Σπάρτην ἐπιφέρειν τι τῶν ἡθῶν μὴ πρὸς τῆς ἀρετῆς κλέος ἀγόντων*

Als Beispiel des neueren Dorismus diene *Theocrit.* Idyll. VIII. v. 1—10:

Ἁμὶν τὼ χαριεντι συνήντετο βωκολιαστὰ
μᾶλα νέμων, ὥς φαντι, κατ' ὄρεα μακρὰ Μυναλίκα.
ἄμφω τὼ γ' ἦστην πυρρότριχω, ἄμφω ἀνάρω,
ἄμφω συρίσδειν δεδαιμένω, ἄμφω ἀοιδιν.
πρᾶτος δ' ὢν ποτὶ Λάφνιν ἰὼν ἀγόρευε Μυναλίκας
μνηστᾶν ἐπίουρος βοῶν Λάφνι, λῆς μοι ἀείσαι:
φαμὶ τν νικασεῖν ὄσσον θέλω αὐτὸς ἀοιδαν.
τὸν δ' ἄρα χὠ Λάφνις τοιῶδ' ἀπαμείβετο μύθω
ποιμὰν ἱροπόκων οἰῶν συρικτὰ Μυναλίκα.
οὔπποτ νικασεις μ', σὺδ' εἴ τι πάσσος, τύ γ' ἀοιδαν.

Zu bemerken ist ferner noch, daß besonders zwei Hauptunterschiede unter den dorischen Dialekten sich zeigen, indem die einen den strengeren, die anderen den milderen Dorismus haben. Der strengere Dorismus fordert den Genitivus singularis der zweiten Declination auf ω, z. B. τῶ δάμω, der mildere bildet diese Form

mit den Joniern und Attikern auf *ov*. Jener findet sich bei den Spartanern, Tarentinern, Herakleensern und wahrscheinlich auch bei den anderen Italern, außerdem bei den Kretensern und Kyrenäern, dieser ist den übrigen Dorern eigenthümlich. Die einzelnen Unterschiede zwischen dem alten dorischen Dialekt des Epicharmus und Sophron und dem neuen des Theokrit auseinanderzusetzen, würde zu weit führen. Nach Alexander drang auch zu den Dorern der attische Dialekt. Doch finden wir im 3. und 2. Jahrhundert v. Chr. noch wenige Spuren des Eindringens attischer Formen. Später kommen dieselben häufiger vor. Dessenungeachtet sprach man im Peloponnes noch dorisch nicht nur zu Strabon's Zeit unter Augustus, sondern auch zur Zeit des Pausanias im 2. Jahrhundert n. Chr. Letzterer bezeugt, daß die Messenier reineres Dorisch als die übrigen Peloponnesier sprächen. *Strab.* Libr. VIII. p. 513: *ὅσοι μὲν οὖν ἧττον τοῖς Δωριεῦσιν ἐπεπλέκοντο, καθάπερ συνέβη τοῖς τε Ἀρκάσι καὶ τοῖς Ἠλείοις — οὗτοι Αἰολιστὶ διελέχθησαν· οἱ δ' ἄλλοι μικτῇ τινι ἐχρήσαντο ἐξ ἀμφοῖν, οἱ μὲν μᾶλλον, οἱ δ' ἧττον αἰολίζοντες· σχεδὸν δ' ἔτι καὶ νῦν κατα πόλεις ἄλλοι ἄλλως διαλέγονται, δοκοῦσι δὲ δωρίζειν ἅπαντες διὰ τὴν συμβᾶσαν ἐπικράτειαν.* *Pausan.* IV. c. 27: *Μεσσήνιοι δὲ ἐκτὸς Πελοποννήσου τριακόσια ἔτη μάλιστα ἠλῶντο, ἐν οἷς οὔτε ἐθῶν εἰσι ὄλοι παραλύσαντές τι τῶν οἴκοθεν, οὔτε τὴν διάλεκτον τὴν Δωρίδα μετεδιάχθησαν, ἀλλὰ καὶ ἐς ἡμᾶς ἔτι το ἀκριβὲς αὐτῆς Πελοποννησίων μάλιστα ἐφύλασσον.* Daß die Rhodier noch zu Tiberius' Zeit dorisch gesprochen, sagt Sueton im Leben des Tiberius Cap. 56. Wollte man nun den Inschriften allein folgen, so könnte man leicht auf den Gedanken kommen, daß der dorische Dialekt in den meisten dorischen Staaten sich nicht sehr lange erhalten habe. Die letzten einigermaßen rein dorisch geschriebenen Titel sind ein byzantinischer aus der Zeit des Tiberius oder Caligula im Corp. Inscr. I. Nr. 2060, einige kyrenäische etwa aus der Zeit des Tiberius, ein delphischer bei *Ross.* Nr. 71, welcher nicht vor Vespasian geschrieben sein kann. Aber im Peloponnes und Megaris fing man früher an, sich der attischen oder gemeinen Mundart in öffentlichen Documenten zu bedienen. So finden wir megarische Decrete aus dem 1. Jahrh. v. Chr. im gemeinen Dialekt. Cf. Corp. Inscr. I. Nr. 1053. 1054. 1055. Dasselbe gilt von einer messenischen Inschrift Nr. 1297, die, ebenfalls vor Christus verfaßt, den gemeinen Dialekt enthält, und von einer anderen Nr. 1301 aus der Zeit des Caligula, und von einer lakonischen Nr. 1389 aus derselben Zeit. Bis in das 3. Jahrh. n. Chr. gehen nur unbedeutende Spuren des Dorismus in den Inschriften. Man wagte zuweilen *ἁ πόλις* oder *ὁ δᾶμος* oder behielt die dorischen Formen der Eigennamen bei. Nichtsdestoweniger haben sich bis zu unserer Zeit denkwürdige Reste des Dorismus erhalten, wovon nachher die Rede sein wird.

4) Der weichste unter den griechischen Dialekten ist der ionische, vorzüglich geeignet für die epische Darstellung, aus welcher später durch eine Reihe geschichtlicher Werke eine leichte, gewandte und ziemlich festgestaltete Prosa hervorging, die lange Zeit so vorherrschte, daß unter den Geschichtschreibern der Dorer Herodot von Halikarnaß ionisch schrieb, unter den Aerzten Hippokrates sich ebenfalls der ionischen Mundart bediente, obgleich er Dorer aus Kos war. In den ursprünglich von Attika aus nach der kleinasiatischen Küste gesandten Colonien und einigen Inseln, namentlich Samos und Chios, wurde vorzüglich dieser Dialekt geredet und ausgebildet. Er wird in den alten und neuen eingetheilt. In jenem dichteten im Ganzen genommen Homer und Hesiodus, und er kann ursprünglich von dem altattischen wenig oder gar nicht verschieden gewesen sein. Der neue weichere entstand, als die Jonier anfingen durch den Handel mit anderen Völkern bekannt zu werden und Colonien auszusenden, worüber Koen's Anm. zum *Greg. Corinth.* p. 491 ed. *Schaefer.* zu vergleichen. Dort finden sich unter anderen auch die Worte des *Joh. Grammaticus: ἡ μὲν οὖν ἀρχαία Ἰὰς μετέπεσε παρὰ τὴν τῶν κατοικούντων παρατροπήν, διέμεινε δὲ ἕως ἐκείνων τῶν χρόνων ὅτε ἐποιήσαντο Ἴωνες τὰς ἀποικίας καὶ διεσπάρησαν εἰς πλείονας τόπους.* In diesem neueren Dialekte schrieben nun Anakreon, Herodot, Hippokrates. Herodot ist für uns der wichtigste Gewährsmann und die eigentliche Regel für den neueren Jonismus. *Dionys. Halic.* Tom. II. p. 130, 20 ed. *Sylb.* sagt: *Ἡρόδοτος τῆς Ἰάδος ἄριστος κανών.* In einem auf ihn verfaßten Epigramm bei Suidas heißt er daher der Meister der alten historischen Jas:

Ἡρόδοτον Λύξεω κρύπτει κόνις ἥδε θανόντα,
Ἰάδος ἀρχαίης ἱστορικῆς πρύτανιν.

Betrachtet man nun den Styl des Herodot und Hippokrates genauer, so findet sich darin manche mundartliche Verschiedenheit. Unter den Philosophen, welche ionisch schrieben, scheint sich, nach den wenigen Fragmenten zu urtheilen, Melissus einigermaßen dem Herodot, Demokritus dem Hippokrates zu nähern. Namentlich haben Hippokrates und Demokrit den Gebrauch des *ξὺν* für *σὺν* mit einander gemein, welches sich auch im alten Atticismus findet. Von den übrigen Philosophen, welche sich des ionischen Dialektes bedienten, z. B. von Heraklit und Diogenes von Apollonia, haben wir zu wenig Bruchstücke, um im Einzelnen das Verhältniß ihrer Diction in Hinsicht des Dialektes zu Herodot und Hippokrates bestimmen zu können, obgleich rücksichtlich des Styls die Dialektik des Zeno und Melissus, die Metaphern und lockere Fügung der Worte des Heraklit, sowie die blühende Sprache des Anaxagoras feststehen. Bei Demokrit zeigt sich aber, daß er in vielen Fällen weder mit Herodot noch Hippokrates übereinstimmt, sondern Manches mit den epischen Dichtern, Einiges auch mit den ionischen Inschriften gemein hat, oft sogar völlig vereinzelt durch die körnige Kürze, den poetischen Farbenglanz und die selbstständige Kühnheit seiner Wortbildungen unter den ionischen Schriftstellern dasteht, wie ich es in meiner Ausgabe der Fragmente nachgewiesen habe. Leider besitzen wir noch keine den Forderungen der Wissenschaft entsprechende Ausgabe des Hippokrates, da gründliche

Untersuchungen über manche Einzelheiten seines Dialektes, welche sich nur nach einer gewissenhaften Vergleichung der zahlreichen Handschriften werden feststellen lassen, noch im Rückstande sind. Außerdem sind nur wenige ionische Inschriften auf uns gekommen, die Notizen der Grammatiker aber nur spärlich. Daher wird es für immer unmöglich sein, die vier Unterabtheilungen des ionischen Dialektes, von denen Herodot I, 142 redet, welche auch der *Gramm. Leidensis* in Schäfer's Ausgabe des *Gregor. Corinth.* p. 629 erwähnt, deren Verschiedenheiten nicht geringer gewesen sein müssen, als bei den dorischen Localdialekten, herauszubringen. Unter den Dichtern aber liefern die Fragmente des Xenophanes, Parmenides und Empedokles, welche als Lehrdichter bei aller Eigenthümlichkeit im Einzelnen doch dem epischen Sprachgebrauche folgten, ein zu geringes Material, um die etwaigen Spuren des Einflusses der vier ionischen Localdialekte auffinden zu können. Obgleich nun die alte epische Sprache auch in der folgenden Zeit feste Norm für ähnliche Schöpfungen auf dem Gebiete der Poesie blieb, so verschwand doch die ionische Prosa nach Alexander im Allgemeinen aus der Literatur. In der folgenden Zeit schrieben nur die, welche die Denkmale der ionischen Prosa genau studirt hatten, zuweilen noch ionisch, z. B. im 2. Jahrh. Lucian sein Buch über die syrische Göttin (*Περὶ τῆς Συρίης Θεοῦ*), der verdienstvolle Arzt Aretäus aus dem 1. Jahrh., zum Theil ein Nachahmer des Hippokrates, seine medicinischen Schriften, Arrian seine Indica, um dem Herodot nachzuahmen, sowie er auf der anderen Seite seine Anabasis nach dem Beispiele des Xenophon attisch schrieb. Der ionische Philosoph Eusebius aus dem 2. oder 3. Jahrh. n. Chr., von dem uns Stobäus einige Sentenzen aufbewahrt hat, scheint ein Nachahmer des Demokrit haben sein zu wollen. Ueber sein Leben ist nichts Näheres bekannt. Daß Sophisten und Rhetoren eine solche Uebung nicht ganz von der Hand wiesen, liegt in der Natur des Geistes ihrer Schulen. Aus dieser Quelle stammen z. B. die dem Hippokrates und Demokrit untergeschobenen ionischen Briefe, welche, wie ich bewiesen habe, im 3. Jahrh. n. Chr. verfaßt worden sind. Aber bei aller Kunst der Nachahmung und bei dem völlig ausgebildeten Style des Verfassers sieht man doch den Einfluß der späteren Zeit an manchen Einzelheiten. Wenn z. B. im Herodot und im Hippokrates überall *τὰ Ἄβδηρα* steht, so gebraucht dagegen der Verfasser dieser Briefe *ἡ Ἄβδηρα*. In der byzantinischen Zeit mangelte es zwar nicht an gelehrten und gründlichen Kennern des alten epischen Jonismus, unter denen ich nur Eustathius und Tzetzes zu nennen brauche, die prosaischen Denkmale des Jonismus aber wurden mit einiger Gleichgültigkeit behandelt. Daher machte Cassianus Bassus, als er im 10. Jahrh. auf Befehl des Constantinus Porphyrogenitus die Geoponica aus den Werken verschiedener Schriftsteller sammelte, die ionisch geschriebenen Stücke sämmtlich in attischer Uebersetzung bekannt. Dies ist für ihn ebenso charakteristisch wie für die Abschreiber die Einschiebung attischer und gemeiner Formen in den Text des Herodot und Hippokrates. Wann die ionischen Localdialekte aufgehört haben zu existiren, läßt sich bei der Dürftigkeit unserer Quellen nicht genau bestimmen. In die heutige Sprache ist nicht viel Jonisches übergegangen. Das Verbalmiß der altepischen Ausdrucksweise zur attischen Prosa ergibt sich am besten aus der Vergleichung von Iliad. v. 17—42 mit der von *Plato*, De Rep. lib. III. p. 393 gegebenen Paraphrase derselben Stelle. Bei Homer heißt es:

Ἀτρεΐδαί τε καὶ ἄλλοι ἐυκνήμιδες Ἀχαιοί,
ὑμῖν μὲν θεοὶ δοῖεν Ὀλύμπια δώματ' ἔχοντες,
ἐκπέρσαι Πριάμοιο πόλιν, εὖ δ' οἶκαδ' ἱκέσθαι·
παῖδα δ' ἐμοὶ λῦσαί τε φίλην, τά τ' ἄποινα σέχεσθαι,
ἁζόμενοι Διὸς υἱὸν ἑκηβόλον Ἀπόλλωνα.
Ἔνθ' ἄλλοι μὲν πάντες ἐπευφήμησαν Ἀχαιοί,
αἰδεῖσθαί θ' ἱερῆα, καὶ ἀγλαὰ δέχεσθαι ἄποινα·
ἀλλ' οὐκ Ἀτρεΐδῃ Ἀγαμέμνονι ἥνδανε θυμῷ,
ἀλλὰ κακῶς ἀφίει, κρατερὸν δ' ἐπὶ μῦθον ἔτελλεν·
Μή σε, γέρον, κοίλῃσιν ἐγὼ παρὰ νηυσὶ κιχείω,
ἢ νῦν δηθύνοντ' ἢ ὕστερον αὖτις ἰόντα·
μή νύ τοι οὐ χραίσμῃ σκῆπτρον καὶ στέμμα θεοῖο.
τὴν δ' ἐγὼ οὐ λύσω, πρίν μιν καὶ γῆρας ἐπεισιν
ἡμετέρῳ ἐνὶ οἴκῳ, ἐν Ἄργεϊ, τηλόθι πάτρης,
ἱστὸν ἐποιχομένην καὶ ἐμὸν λέχος ἀντιόωσαν·
ἀλλ' ἴθι, μή μ' ἐρέθιζε, σαώτερος ὡς κε νέηαι.
Ὣς ἔφατ'· ἐδδείσιεν δ' ὁ γέρων καὶ ἐπείθετο μύθῳ.
βῆ δ' ἀκέων παρὰ θῖνα πολυφλοίσβοιο θαλάσσης·
πολλὰ δ' ἔπειτ' ἀπάνευθε κιὼν ἠρᾶθ' ὁ γεραιὸς
Ἀπόλλωνι ἄνακτι, τὸν ἠύκομος τέκε Λητώ·
Κλῦθί μευ, Ἀργυρότοξ', ὃς Χρύσην ἀμφιβέβηκας,
Κίλλαν τε ζαθέην, Τενέδοιό τε ἶφι ἀνάσσεις,
Σμινθεῦ, εἴποτέ τοι χαρίεντ' ἐπὶ νηὸν ἐρεψα,
ἢ εἰ δὴ ποτέ τοι κατὰ πίονα μηρί' ἔκηα,
ταύρων ἠδ' αἰγῶν, τόδε μοι κρήηνον ἐέλδωρ·
τίσειαν Δαναοὶ ἐμὰ δάκρυα σοῖσι βέλεσσιν.

Platon sagt mit Beibehaltung weniger Spuren der poetischen Diction: *ἐλθὼν ὁ ἱερεὺς εὔχετο ἐκείνοις μὲν τοὺς θεοὺς δοῦναι ἑλόντας τὴν Τροίαν αὐτούς σῶσθηναι, τὴν δὲ θυγατέρα οἱ λῦσαι δεξαμένους ἄποινα καὶ τὸν θεὸν αἰδεσθέντας. ταῦτα δὲ εἰπόντος αὐτοῦ οἱ μὲν ἄλλοι ἐσέβοντο καὶ συνῄνουν, ὁ δὲ Ἀγαμέμνων ἠγρίαινεν ἐντελλόμενος νῦν τε ἀπιέναι καὶ αὖθις μὴ ἐλθεῖν, μὴ αὐτῷ τό τε σκῆπτρον καὶ τὰ τοῦ θεοῦ στέμματα οὐκ ἐπαρκέσειε· πρὶν δὲ λυθῆναι αὐτοῦ τὴν θυγατέρα, ἐν Ἄργει ἔφη γηράσειν μετὰ οὗ ἀπιέναι δὲ ἐκέλευε καὶ μὴ ἐρεθίζειν, ἵνα σῴς οἴκαδε ἔλθοι. ὁ δὲ πρεσβύτης ἀκούσας ἔδεισέ τε καὶ ἀπῆλθε σιγῇ. ἀποχωρήσας δ' ἐκ τοῦ στρατοπέδου πολλὰ τῷ Ἀπόλλωνι εὔχετο. τάς τε ἐπωνυμίας τοῦ θεοῦ ἀνακαλῶν καὶ ὑπομιμνήσκων καὶ ἀπαιτῶν εἴ τί πώποτε ἢ ἐν ναῶν οἰκοδομήσεσιν ἢ ἐν ἱερῶν θυσίαις κεχαρισμένον δωρήσαιτο· ὧν δὴ χάριν κατεύχετο τίσαι τοὺς Ἀχαιοὺς τὰ ἐμὰ δάκρυα τοῖς ἐκείνου βέλεσιν.* Als Beispiel der ionischen Prosa diene eine Stelle des Anaxagoras bei *Simplicius* ad *Aristot.* Phys. p. 33 b.: *τὰ μὲν ἄλλα παντὸς μοίραν μετέχει, νοῦς δέ ἐστι ἄπειρος καὶ αὐτοκρατὲς καὶ μέμικται οὐδενὶ χρήματι, ἀλλὰ μοῦνος αὐτὸς ἐφ' ἑωυτοῦ ἐστι. Εἰ μὴ γὰρ ἐφ' ἑωυτοῦ ἦν, ἀλλά τῳ ἐμέμικτο ἄλλῳ, μετέῖχε ἂν ἁπάντων χρημάτων, εἰ ἐμέμικτό τῳ· ἐν παντὶ γὰρ παντὸς μοίρα ἔνεστι, ὥσπερ ἐν τοῖσι πρόσθεν μοι λέλεκται, καὶ ἐκώλυεν ἂν αὐτὸν τὰ συμμισγόμενα, ὥστε μηδενὸς χρήματος κρατέειν ὁμοίως, ὡς καὶ μοῦνον ἐόντα ἐφ'*

ἑωυτοῦ. Ἔστι γὰρ λεπτότατόν τε πάντων χρημάτων καὶ καθαρώτατον καὶ γνώμην γε περὶ παντὸς πᾶσαν ἴσχει καὶ ἰσχύι μέγιστον. Ὅσα τε ψυχὴν ἔχει καὶ τὰ μέζω καὶ τὰ ἐλάσσω, πάντων νόος κρατέει καὶ τῆς περιχωρήσιος τῆς συμπάσης νόος ἐκράτησε, ὥστε περιχωρῆσαι τὴν ἀρχὴν κτλ. Ich habe hier καὶ ἐκώλυε ἂν αὐτὸν statt der Lesart der Handschriften καὶ ἂν ἐκώλυεν αὐτὸν geschrieben, zugleich mit Weglassung des ν ἐφελκυστικόν nach dem *Grammaticus Augustanus*, De dial. Ion. §. 25 in Schäfer's Ausgabe des *Greg. Corinth.* p. 669.

5) Was den attischen Dialekt betrifft, so fanden in demselben drei Veränderungen statt. Der alte war vom altionischen fast nicht verschieden, worüber Bentley in den Opusculis phil. p. 375 seq. und *Koen.* ad *Greg. Corinth.* p. 383 nachzusehen; denn die Jonier hatten in Attika gewohnt und bei Homer werden die Attiker noch Ἰάονες genannt. Daher finden sich im Homer Wortformen, die später nur den Attikern eigen waren. In diesem alten Dialekte schrieb Solon seine Gesetze. Durch die mannichfache Verbindung mit den äolischen und dorischen Stämmen in Böotien und Megara und durch den Verkehr mit den Dorern im Peloponnes und mit anderen griechischen und auswärtigen Völkerschaften wurde er immer mehr mit nicht-ionischen und fremden Wörtern gemischt. Deshalb sagt *Xenoph.* De rep. Atheniens. 2, 8: ἔπειτα φωνὴν τὴν πᾶσαν ἀκούοντες ἐξελέξαντο τοῦτο μὲν ἐκ τῆς, τοῦτο δ' ἐκ τῆς. Καὶ οἱ μὲν Ἕλληνες ἰδίᾳ μᾶλλον καὶ φωνῇ, καὶ διαίτῃ καὶ σχήματι χρῶνται· Ἀθηναῖοι δὲ κεκραμένῃ ἐξ ἁπάντων τῶν Ἑλλήνων καὶ βαρβάρων. Auf diese Weise entfernte sich der attische Dialekt immer mehr vom ionischen, besonders durch Aufnahme des langen α nach einem ρ oder einem Vocale, in Fällen, wo die Jonier das η gebrauchten, durch Vermeidung des Zusammenstoßens mehrer Vocale vermittels der Zusammenziehung, durch Anwendung der aspirirten Consonanten, statt welcher die Jonier die Tenues liebten. So entstand der mittlere attische Dialekt, in welchem zuerst Gorgias der Leontiner geschrieben haben soll. In diesem schrieben Thukydides, die Tragiker, Aristophanes u. A. Der neue wird von Demosthenes und Aeschines an gerechnet, obgleich Platon, Xenophon, Aristophanes, Lysias, Isokrates schon manche seiner Eigenthumlichkeiten haben. Er unterschied sich vorzuglich darin von dem vorhergehenden, daß er die weicheren Formen vorzog, z. B. den Aor. 2. pass. συνελέγην, ἀπηλλάγην, statt des altattischen und ionischen συνελέχθην, ἀπηλλάχθην: das doppelte ρρ statt des alten ρσ, welches der altattische Dialekt mit dem ionischen, aolischen und dorischen gemein hatte, das doppelte ττ statt des doppelten σσ. Da der attische Dialekt die vorzuglichsten Muster der prosaischen Schreibart besaß, überdies Athen noch lange der Sitz der Literatur, besonders der Philosophie und Rhetorik blieb, so konnten diese Umstande nur dahin wirken, diesem Dialekte ein entschiedenes Uebergewicht über die übrigen Dialekte zu verschaffen. Indessen wurde er ungeachtet der Verschiedenheit des Styls der einzelnen Schriftsteller doch in vollkommener Classicität bis zur Zeit Alexander's des Großen geschrieben, durch dessen Eroberungen die griechische Sprache in Aegypten sich festsetzte und über einen großen Theil Asiens sich verbreitete.

6) Damals entstand die griechische Gemeinsprache, gewöhnlich die gemeinsame Mundart (κοινὴ oder ἑλληνικὴ διάλεκτος) genannt, welche mit Aussonderung dessen, das den Attikern allein eigenthümlich war, das allen Griechen Gemeinsame umfaßte. Daher hießen die Schriftsteller, welche sich derselben bedienten, im Gegensatz zu den echten Attikern οἱ κοινοὶ oder οἱ Ἕλληνες. Mag nun die Verbreitung der griechischen Sprache unter den Barbaren ein wesentliches Bildungsmittel derselben gewesen sein, so läßt sich doch nicht leugnen, daß die Sprache selbst im Munde der Makedonier, Aegypter, Aethiopier, Syrer, Perser, Inder und anderer Völker an ihrer ursprünglichen Reinheit verlor und von den Schriftstellern jener Nationen nicht ohne Einmischung fremdartiger Elemente gehandhabt wurde. Was nun zuerst die Sprache der Makedonier betrifft, so scheint es nach einer Stelle im *Curtius* VI. c. 9. §. 35—36 (c. 36 ed. *Zumpt.*), daß die Makedonier und Griechen sich nicht verstanden. Hieraus darf man aber nicht auf eine völlige Verschiedenheit beider Sprachen schließen. Wie weit das Makedonische mit dem Illyrischen verwandt war und wie sich dieses zum Griechischen verhielt, ist uns unbekannt. Nur so viel ist klar, daß allmählich eine Vermischung des griechischen und makedonischen stattfand, als die makedonischen Könige die griechische Cultur einzuführen suchten. Plutarch im Leben Alexander's bezeugt, was auch sonst hinlänglich bekannt ist, daß man am Hofe Philipp's und Alexander's nicht makedonisch, sondern attisch sprach und schrieb.

7) Aus der Vermischung des Makedonischen und Griechischen ging der sogenannte makedonische Dialekt hervor, als dessen Verfeinerung durch die Gelehrten, da unter der makedonischen Herrschaft Alexandria der Hauptsitz der Gelehrsamkeit wurde, man die alexandrinische Sprache anzusehen hat. Ueber beide hat man das Buch von *Sturz*, De dialecto Macedonica et Alexandrina. Lipsiae 1808.

8) Da aber das Griechische über Aethiopien, Syrien und andere Länder zunachst in der makedonischen Form sich verbreitete, so drang in jenen Gegenden auch aus den Landessprachen Manches in die Gracität. Diesen unter dem Provinzialeinflusse stehenden makedonisch-gemeinen Dialekt, sowie die mit vielen ungriechischen Formen und orientalischen Wendungen gemischte Schreibart von Schriftstellern nach Alexander hat man in neueren Zeiten, weil ein griechisch redender Asiat ἑλληνιστής heißt, misbrauchlich die hellenistische Sprache genannt. Vergl. *Claud. Salmasii* De Hellenistica l. Commentarius. Lugd. Bat. 1643. *Ejusdem*, Funus linguae Hellenisticae sive confutatio exercitationis de Hellenistis et lingua Hellenistica. Lugd. Bat. 1643. In dieser Schreibweise, d. i. vermischt mit den Eigenheiten des Syrischen, Hebräischen und Chaldäischen, ist die alexandrinische Uebersetzung des alten Testaments,

sowie das neue Testament abgefaßt, von wo aus diese Diction mehr oder weniger in die Werke der Kirchenväter überging. Man kann sie am besten die kirchliche Schreibweise nennen.

9) Charakteristisch für den makedonischen Dialekt war nicht nur der Gebrauch eigenthümlicher Wörter, wie *ἀρφύς* für *ἰμάς*, *ἄβαγνα* für *ῥόδα* nach dem Zeugniß des Hesychius, *βέδυ* für *ἀήρ* nach *Clemens Alex.* Strom. V. p. 569 C., sondern auch Buchstabenverwechselungen. So sagten die Makedonier *Βερενίκη* für *Φερενίκη*, *Βίλιππος* für *Φίλιππος*, *βαλακρός* für *φαλακρός*, *κεβαλή* für *κεφαλή*. *ἀβροῦτες* für *ὀφρῦς*, *ξέρθρον* für *βάραθρον*, *δάνος* für *θάνατος*, *ἀμαλός* für *ἁπαλός*, *ῥοῦτο* für *τοῦτο*. Auch die der älteren Gräcität angehörige Form auf *α* der Wörter der ersten Declination auf *ης* z. B. *νεφεληγερέτα* für *νεφεληγερέτης* scheint bei den Makedoniern gebräuchlich gewesen zu sein. Vergl. *Eustath.* ad Odyss. lib. III. p. 1457, 19.

10) Dem alexandrinischen Dialekt eigenthümlich sind nicht nur gewisse Wörter, wie *ἀλαβάρχης*, worunter man einen Zollpächter, Zolleinnehmer, bei *Ioseph.* Archaeolog. XVIII, 8, 1 und *Euseb.* Hist. eccl. II, 5 aber die höchste Obrigkeit der Juden in Aegypten versteht, oder Bedeutungen von Wörtern, wie *ἑξειλέω* (herauswickeln, — winden) für entfliehen *ἐκφεύγω* (nach E. M. bei den Alexandrinern), sondern auch gewisse Formen. So heißt es z. B. bei *Sextus Empiricus* advers. Grammat. §. 213 p. 261 ed. *Fabr.*: *λέξις ἡ παρ' Ἀλεξανδρεῦσιν ἐλήλυθαν καὶ ἀπεληλύθαν*, nämlich für *ἐληλύθασιν* und *ἀπεληλύθασιν*, woraus man schon früher geschlossen, daß das bei *Lycophron.* v. 252 stehende *πέφρικαν* für *πεφρίκασι* [*κεῖται*, *πέφρικαν δ' ὥστε λῃΐου γύαι*], da dieser Schriftsteller in Alexandria lebte, zu den Eigenthümlichkeiten des alexandrinischen Dialekts zu rechnen sei. Indessen findet sich schon in der Batrachomyomachie v. 178 *ἔοργαν* für *ἐόργασι*, und bei Demokrit einmal *πέφυκαν* für *πεφύκασι*. Cf. Fragm. p. 244 und 366. Auch liefern die Inschriften einige Beispiele. Cf. *Maittaire*, De Dial. p. 227 (p. 300 ed. *Sturz.*) und *Sturz*, De Dial. Mac. et Alex. p. 57. Reich ist aber grade an dieser Eigenthümlichkeit die Uebersetzung des alten Testaments durch die 70 Dolmetscher, worin sich *ἑώρακεν* für *ἑωράκασι* und Aehnliches findet. Vergl. die Stellen bei *Sturz.* p. 58. Hinzufügen kann man die durch Einschub der Sylbe *σα* gebildeten dritten Personen Pluralis des Imperfecti activi, welche an verschiedenen Stellen der Septuaginta stehen, z. B. *ἐκρίνοσαν* für *ἔκρινον* Exod. 18, 26; *ἐλαμβάνοσαν* für *ἐλάμβανον* Ezech. 22, 12; *ἐφαίνοσαν* für *ἔφαινον* 1 Maccab. 4, 50, sowie im *Lycophron.* v. 21 *ἐσχάζοσαν* für *ἔσχαζον* [*ναῦται λίαζον κατὰ γῆς ἐσχάζοσαν*]. Ebenso gebraucht auch Posidippus in Brunck's Analect. T. II. p. 47. Nr. VI. *εἴχοσαν* für *εἶχον*. Hierzu kommen ähnliche Formen der Verba contracta, wie sie jetzt noch beim griechischen Volke gehört werden, z. B. *κατενοοῦσαν* für *κατενόουν* Exod. 33, 8; *ἐποιοῦσαν* für *ἐποίουν* Job. 1, 4; *ἐγεννῶσαν* für *ἐγέννων*. Der frühe Gebrauch dieser Vulgarformen ist ungemein wichtig für die Geschichte der Sprache[4]). Nach derselben Analogie gestaltete sich auch der Accent So steht Exod. 15, 27 und Ps. 47, 4 *ἦλθοσαν* für *ἦλθον*; ebenso Exod. 16, 24 *κατέλιποσαν* für *κατέλιπον*: Ps. 77, 29 *ἐφάγοσαν* für *ἔφαγον*. Merkwürdig ist auch im sogenannten *Scymn. Chius* v. 695 *ἔσχοσαν* für *ἔσχον*. Er sagt nämlich p. 115 ed. *Mein.*:

> *ἐν σιτοδείᾳ τῶν Σαμίων δ' αὐτοις ποτε*
> *ἐπαρκεσάντων, τηνικαῦτ' ἐκ τῆς Σάμου*
> *ἐπιδιξάμενοί τινας συνοίκους ἔσχοσαι*

Doch finden sich bei diesem Schriftsteller auch andere Formen der Vulgarsprache. Cf. *Meinek.* not. p. 134. Hierher gehört auch *ἐπήλθοσαν* Fab. *Aesop.* 166, *ἐξαλθοσαν Eustath.* Opusc. p. 83, 42. Nicht unwichtig sind auch die in Description of the Greek Papyri in the British Mus. I. (Lond. 1839) stehenden Formen *ἀφίλεσαν* Papyr. XII, 15, *ἐλαμβανεσαν* XIV, 30 für *ἀφεῖλον*, *ἐλάμβανον*. Ueber die ursprüngliche Heimath dieser Formen haben die Grammatiker verschiedene Ansichten aufgestellt. Aristophanes bei Eustathius 1761, 40 hält dieselben für chaldäische. Diesem folgen: *Choeroboscus Bekk.* p. 1294; *Cram.* An. Ox. IV. p. 182, 19; *Gramm. Bachm.* An. II. p. 40; *Tzetzes* ad *Lycophr.* 21, 252. Vergl. *Ahrens*, De dial. Aeol. p. 237. Nr. 5. *Nauck*, Aristoph. Byzantii fragm. p. 204. *Maittaire*, De dial. p. 299. ed. *Sturz.* Bei Tzetzes zum Lykophron ist für *Ἀττικῆς* zu lesen *Ἀσιανῆς* Andere halten sie für bootisch (vergl. *Ahrens.* De dial. Aeol. p. 210. Nr. 3), oder für euböisch (*Bachm.* Anecd. II. p. 200), Andere für äolisch (vergl. d. Gramm. hinter dem *Etym. Orionis* p. 241), Andere ferner für asianisch (*Heraclid.* ap. *Eustath.* Od. p. 1759, 35). Endlich lesen wir bei *Antiatt.* p. 91, 14: *ἐλέγοσαν, ἐγράφοσαν καὶ τὰ ὅμοια Ἀλεξανδρεῖς λέγουσι Λυκόφρων Ἀλεξάνδρᾳ* (v. 21) *ναῦται λίαζον κατὰ γῆς ἐσχάζοσαν*. Cf. *Sturz*, De dial. Mac. et Al. p. 58 seq. *Lobeck* ad Phrynichum p. 349. Daß die Byzantiner später *εἴδοσαν* für *εἶδον* (*Theophylact.* Epist. 19. T. VIII. opp. *Meursii* p. 825 extr.), *παρῆλθοσαν* für *παρῆλθον* (*Nicetas Choniates* p. 153. ed. *Goulart.*) und Aehnliches gebrauchten, hängt hiermit zusammen. Von verwandter Bildung sind die Formen des Optativi praesentis et Aoristi secundi auf *οσαν* für *οιεν* und des Aoristi primi auf *ασαν* für *αιεν*, in denen nach Einschub der Sylbe *σα* das *ε* ausgeworfen wird. Diese Formen hält freilich *Phavorinus*, Eclog. 172, 24 v. *εἶπασαν* für äolisch, doch lassen sich dieselben aus den Denkmalen des Aeolismus (*Ahrens* I. p. 139) nicht nachweisen. Nur in einer delphischen Inschrift 1702 (*Ahrens.* l. c. p. 237) ist *παρέχωσαν* für *παρέχωσιν*. Desto häufiger stehen sie in der alexandrinischen Uebersetzung des alten Testaments, z. B. Ps. 34, 25 *εἶποσαν*: 103, 35 *ἐκλείποσαν*: Job. 18, 9 *ἔλθοσαν*. ibid. 18, 7 *θηρεύσασαν*: ibid. 20, 25 *περιπατήσασαν*: Deut.

4) Bei *Eurip.* Hecub. 572 ist statt *πλησθοῦσα* . . . *καὶ ἐπλησθοῦσαν* Anstand haben nach *Elmsley* ad *Eurip.* Med. p. 1293 und *Cram.* Anecd. Oxon. IV. p. 182. 17

1, 44 *ποιήσαισαν*. Auch die Bildung des zweiten Aoristes nach der Analogie des ersten, wovon selbst in der gewöhnlichen Sprache einige Beispiele, wie *εἶπον* und *εἶπα*, *ἔπεσον* und bei *Euripid.* Alcest. p. 477 *ἔπεσα* vorkommen, gehört, mag sie ursprünglich auch kilikisch gewesen sein, doch wesentlich dem alexandrinischen Dialekte an. Daß sie kilikisch gewesen, sagt *Heraclides* bei *Eustathius* zu Od. ξ. p. 1759, 10: *ἡμάρτηται δὲ τὸ ἔα, εἰς ἄλφα περατούμενον, καὶ Ἀσιανῆς ἔχεται φωνῆς. καὶ οἱ Ἑλληνίζοντες δὲ ἐν Κιλικίᾳ οὕτω προφέρονται. τὰς γὰρ εἰς ων ληγούσας ὀξυτόνους μετοχὰς δέον ἐπὶ τῶν ῥημάτων εἰς ον περατοῦσθαι βραχυνόμενον κατὰ πρῶτον πρόσωπον, οἷον λαβὼν ἔλαβον, φαγὼν ἔφαγον, καὶ τὰ ὅμοια αὐτοὶ ἀποβάλλοντες τὸ ν καὶ μεταθέντες τὸ μικρὸν ο εἰς βραχυ ἄλφα, προφέρονται, ἀπὸ τοῦ λαβὼν καὶ φαγὼν ἔλαβα λέγοντες καὶ ἔφαγα· καὶ τρίτα δὲ τούτων πληθυντικὰ εἰς αν λήγοντα λέγουσιν.* Die 70 Dolmetscher haben viele Formen dieser Art gebraucht, z. B. *εἶδαν* für *εἶδον* 2 Reg. 10, 14; *εὗραν* für *εὗρον* ibid. 17, 20. Namentlich steht bei ihnen der Aorist *ἦλθα*, wovon sich auch einige Spuren in den Handschriften des neuen Testaments finden, an vielen Stellen. Vergl. *Sturz* l. c. p. 61. Der Gebrauch der Formen *εἰσέδρακα* für *εἰσέδρακον* in den Orphischen Argonauticis v. 130, sowie *εἶδα* für *εἶδον* ibid. v. 116 gehört zu den Zeichen ihres späten Ursprungs. So hat auch Hesychius *ἀγάγας* für *ἀγαγών*, sowie Menander und spätere *εὑράμην* für *εὑρόμην*. Cf. *Lob.* ad Phr. p. 139. Diese alexandrinischen Formen werden später auch von den Byzantinern zuweilen gebraucht, bis sie im Neugriechischen zu völligem Rechte gelangen. So hat z. B. *Malalas*, Chronographiae libr. III. p. 60. ed. Bonn. *ἐκβάλαι* für *ἐκβαλεῖν* und libr. XII. p. 304. ed. Bonn. *ἀνεῖλαν* für *ἀνεῖλον*, ebenso *ἐπανήλθαμεν* für *ἐπανήλθομεν* libr. V. p. 113.

11) Was den ägyptischen Dialekt betrifft, so war derselbe keine Sprache des Volkes und des Lebens, sondern ein technischer angelernter Beamten- und Kanzleistyl, daher beschränkt auf eine gewisse durch das Geschäftsleben eingebürgerte Terminologie, auf der einen Seite bald breit und ungelenk in der Rede, auf der anderen kühn in Wortbildungen und in syntaktischer Beziehung nicht immer correct. Man findet diesen Dialekt in der Inschrift von Rosette, den Edicten des Capito und Tib. Jul. Alexander (*Spangenb.* Antiq. Rom. monument. legal. p. 199 seq.), der Inschrift von Adule [König Euergetes I. betreffend], in größeren und kleineren Papyrusrollen, welche bisher nur theilweise herausgegeben worden sind. Sammlungen dieser Art sind vorhanden im britischen Museum, in Paris, Turin, Rom, Leyden, Berlin, Wien. Einige findet man bei *Kosegarten*, De prisca Aegyptiorum litteratura. Vimar. 1828 p. 61—70. Ein vollständiges Corpus derselben mangelt noch. Die wichtigsten bisher auf diesem Gebiete erschienenen Schriften sind folgende: *Reuvens*, Lettres à M. Letronne sur les papyrus bilingues et grecs etc. du musée d'antiquités de l'université de Leyde. Leyde 1830. *Letronne*, Fragments inédits de poètes grecs suivis de deux papyrus grecs du Musée royal. Paris 1838. Inscription grecque de Rosette accompagnée d'un commentaire par Letronne. Paris 1841 als Anhang des Vol. I. der Fragment. Historic. ed. *Car.* et *Theod. Müller*. Paris. Didot. — Papyri Graeci regii Taurinensis Musei Aegyptiaci editi atque illustrati ab A. Peyron. Augustae Taurinorum. — Ueber die griechischen Beischriften von fünf ägyptischen Papyrus von Droysen im rheinischen Museum 3. Bd. S. 508 (1850). — Recueil d'Inscriptions Grecques et Latines publié par Letronne. Paris. — Lettre à Monsieur le Vicomte Emmanuel de Rougé au sujet de la découverte d'un manuscrit bilingue sur papyrus en écriture démotico-égyptienne et en grec cursif de l'an 114 avant notre ère par *Henri Brugsch*. Berlin, Gaertner 1850. Uebereinstimmung einer hieroglyphischen Inschrift aus Philä mit dem griechischen und demotischen Anfangsterte des Decretes von Rosette, die Titel des Ptolemäus Epiphanes enthaltend, von H. Brugsch, Berlin 1849. Die Inschrift von Rosette nach ihrem ägyptisch-demotischen Terte sprachlich und sachlich erklärt. Theil I: Sammlung demotischer Urkunden mit gleichlautenden hieroglyphischen Terten als nächste Grundlage zur Entzifferung der Inschrift von Rosette, größtentheils zum ersten Male veröffentlicht von H. Brugsch, Berlin 1850. Die Inschrift von Rosette besteht aus einem langen unbehilflich geformten Satze von 54 Zeilen. Ein ähnlicher Mangel an stylistischer Gewandtheit blickt durch die meisten übrigen griechischen Inschriften und Papyrusrollen Aegyptens durch. Was *Sturz*, De dial. Aeg. p. 86 sagt, bezieht sich auf eine Anzahl von Wortern, z. B. *Ἀμμοῦν* Jupiter bei *Herodot*, II, 42, *βάρις* ibid. II, 96 und ähnliche, wobei die kühneren Wörter, wie *αἰωνόβιος* aus der Inschrift von Rosette, das sich auch später bei Synesius findet, *αὐτοκρασία*, *ἱέρισσα* u. s. w. aus Papyrusrollen übersehen werden. Doch läßt sich diese Charakteristik des Dialekts nicht eher zum Abschluß bringen, als bis sammtliche Documente dieser Art herausgegeben sind. Die Phrase der Inschrift von Rosette, aus welcher ich *αἰωνόβιος* entlehne, lautet: *στῆσαι δὲ τοῦ αἰωνοβίου βασιλέως Πτολεμαίου θεοῦ Ἐπιφάνους Εὐχαρίστου εἰκόνα ἐν ἑκάστῳ ἱερῷ ἐν τῷ ἐπιφα[νεστάτῳ τόπῳ].* Um eine Probe von dem Style dieser Urkunden zu geben, führe ich nur einen von Letronne herausgegebenen Papyrus an, welcher sich auf eine Beraubung von Gräbern bezieht, und besser als gewöhnlich geschrieben ist. *Διονυσίῳ τῶν φίλων καὶ ἱππάρχῃ ἐπ' ἀνδρῶν καὶ ἀρχιφυλακίτῃ τοῦ περὶ Θήβας. παρ' Ὀσοροήριος τοῦ Ὥρου χολχύτου τῶν ἐκ τῶν Μεμνονείων. Ἐδιαγγέλλω ὅτι τοῦ [τεσσαρακοστοῦ τετάρτου ἔτους] Μ.Π.. Λόχου τοῦ συγγενοῦς ἐπιβ[βλιμάτος εἰς Διόσπολιν τὴν μεγάλην. ἐπελθόντες τινὲς ἐφ' ἵνα τάφων τῶν ὑπαρχόντων μοι ἐν τῷ περὶ Θήβας καὶ ἀνοίξαντες, τινα μὲν τῶν τεθαμμένων σωμάτων ἐξέδυσαν· ἀπηνέγκαντο δὲ ὁμοῦ ἃ ἐτύγχανον ἀπηρισμένος ἐκεῖ ἔπιπλα, ἄξια [δέκα ταλάντων*

χαλκῶν] *ΧΑΙ· συνέβη δὲ καὶ διὰ το ἀχανῆ τὴν θύραν ἀφεθῆναι ὑπὸ λύκων λυμανθῆναι ἀγαθα σώματα περιβρωθέντα. Ἐπεὶ οὖν ὑπάγω κατὰ Πούριος καὶ .... καὶ Φτώνιος τοῦ ἀδελφοῦ αὐτοῦ, ἀξιῶ ἀνακαλεῖν αὐτοὺς ἐπὶ σὲ καὶ τὴν προσήκουσαν ἐξ ἐπισκέψεως διάληψιν ποιήσασθαι. Εὐτύχει.* Daß übrigens an den Orten in Aegypten, wo die griechische Bildung tiefere Wurzel gefaßt hatte, nicht immer die oben bezeichnete dürftige Art des Styles vorkam, versteht sich von selbst. Strabon bemerkt lib. XVII. p. 813. ed. *Casaub.* über Ptolemais: *ἔπειτα Πτολεμαϊκὴ πόλις, μεγίστη τῶν ἐν τῇ Θηβαΐδι καὶ οὐκ ἐλάττων Μέμφεως, ἔχουσα καὶ σύστημα πολιτικὸν ἐν τῷ ἑλληνικῷ τρόπῳ.* Einen Beweis dieser griechischen Bildung gibt auch folgendes auf der Insel Philä gefundene Epigramm eines aus Ptolemais gebürtigen Kelsos:

Ἰσιδι καροτόκῳ Κέλσος τόδε γράμμ' ἀνέθηκα
μνησθεὶς ἧς ἄλοχου καὶ τεκέων φιλίων.
καὶ πάτρης γλυκερῆς Πτολεμαΐδος, ἣν ἐπόλισσεν
Σωτὴρ Ἑλλήνων Νιλογενὲς τέμενος.

Die Inschrift ist herausgegeben von *Parthey*, De Philis insula p. 52. *Letronne*, Journal des Savans 1831. p. 409. Welcker im Rhein. Mus. 1832, II. p. 296. *Franz* im Corp. Inscr. graec. III. fasc. II. Nr. 4925. p. 433. Auch die späteren dichterischen Leistungen der Aegypter geben hiervon Belege, obgleich der Nationalcharakter in dem phantastischen Epos des Nonnus von Panopolis in den 48 Büchern seiner Dionysiaca dennoch hervortritt. Was ich oben über die geringe Gewandtheit des Styls der Aegypter gesagt habe, hängt zum Theil mit dem Charakter des Volkes zusammen. Den Mangel an Redefertigkeit bei Syrern und Aegyptern erwähnt unter Anderen *Oribasius* p. 47 ed. *Majo*: *μαρτυρεῖ δὲ τῷ λόγῳ τῷδε καὶ ὅλα ἔθνη ψελλίζοντα ἐξ ἔθους, ὥσπερ τό τε τῶν Σύρων καὶ τῶν Αἰγυπτίων.* Was *Sturz*. p. 117 über den Gebrauch der Vocale und Consonanten im ägyptischen Dialekte sagt, bezieht sich größtentheils auf Stellen der Septuaginta mit Beifügung anderer Stellen des neuen Testaments. Die dort gemachten Bemerkungen sind zum Theil unrichtig, z. B. der sogenannte Wechsel des *α* und *ε*. So lesen wir *ἐραυνᾶν* und *ἐξεραυνᾶν* Gen. 31, 33; 44, 12; Deut. 13, 14; und ebenso *ἀνεξεραύνητα* Röm. 11, 33 in einigen Handschriften. Offenbar ist an allen diesen Stellen *ἐρευνᾶν, ἐξερευνᾶν, ἀνεξερεύνητα* herzustellen. Ebenso falsch ist die angebliche Vertauschung des *ω* mit einem *α*, wofür Sturz zwei Stellen aus dem neuen Testament anführt, nämlich Marc. 14, 15; Luc. 22, 12, wo *ἀνάγαιον* für *ἀνώγεων* oder *ἀνώγεον* in einigen Handschriften steht. Dies sind nur Schreibfehler. Auch mit der Anwendung des *ω* für *ε* hat es dieselbe Bewandtniß. So liest man 4 Reg. 20, 19 *ὡὰν* für *ἐὰν* und 3 Reg. 6, 34 *ὡν* für *ἐν*, um die übrigen Sturzischen Beispiele zu übergehen. Diese Schreibfehler beweisen nur die Einerleiheit der heutigen Aussprache mit der der früheren Jahrhunderte, welchen die Schreiber der Codices angehörten. Bekanntlich gehören aber sowol der vaticanische als der alexandrinische Codex der Septuaginta den ersten Jahrhunderten nach Christus an und werden zu den ältesten der vorhandenen griechischen Handschriften gerechnet. Beispiele der Verwechselung von *ει* und *η*, oder *η* und *ι*, oder *η* und *υ*, oder *ι* und *ει* oder ähnlicher Laute, wie sie Sturz in großer Menge beibringt, hier anzuführen, ist überflüssig. Beachtenswerth ist aber das Fehlen des Augments oder der unrichtige Gebrauch desselben in einzelnen Fällen in den Handschriften der Septuaginta und zum Theil des neuen Testaments, z. B. 2 Reg. 11, 10 *κατάβης* für *κατέβης*; ebenso *ἀπαλλάχθαι* für *ἀπηλλάχθαι* Luc. 12, 58 nach einigen Hdschr.; *ἀπενέχθη* für *ἀπηνέχθη* Job. 21, 32. Ein doppeltes Augment steht Ps. 48, 13. 21. in beiden Hdschr. *παρεσυνεβλήθη*. So Marc. 3, 5 und Luc. 6, 10 im Cod. Alex. *ἀπεκατεστάθη*. Alle diese Formen erinnern an den Gebrauch der heutigen Volkssprache. Unter den Consonantenverwechselungen mache ich nur aufmerksam auf die, welche auf einer Vertauschung des Spiritus beruhen. So heißt es Ps. 145, 3 *ἐπ' υἱοὺς* statt *ἐφ' υἱούς*. Jes. 27, 12 *κατ' ἕνα* für *καθ' ἕνα*. Ebenso 2 Macc. 6, 17 *ταῦτ' ἡμῖν*. Auf der anderen Seite ist auffallend im Cod. Turic. *ἐφῖδεν* Ps. 53, 9. 111, 8 für *ἔπιδεν*, sowie *ἔφειδε* für *ἔπιδε* Act. 4, 29 in einigen Hdschr. Nicht uninteressant ist auch *ἐφήλπισεν* Ps. 51, 9 und *ἀφηλπισμένῳ* bei *Gruter*. Inscriptt. p. LXXI, 1, 7. Aehnlich ist *ἐφιορκοῦντι* Marmor. Oxon. II, 1, 69. 78; *ἐφ' ἴσῃ* II. 1, 44. 75; *ἀφεσταλμένων Chishull.* Antiq. Asiat. p. 69 t. 3. 17. Dazu kommt *οὐχ* vor einem Spiritus lenis 1 Esr. 4, 34. Luc. 17, 22. Galat. 2, 14, in einigen Hdschr. und Ps. 53, 2. 134, 16 im züricher Codex. Wichtig ist besonders der Zusatz des *ν* im Accusativus singularis, so wie in der heutigen Ausdrucksweise des gemeinen Mannes, z. B. *αἶγαν* Num. 15, 27; *ἀκρίδαν* Exod. 10, 4; *ἄνδρακαν* Ezech. 28, 13; *ἀσεβῆν* Ps. 9, 23. 10, 5. 36, 5; *βασιλέαν* 3 Reg. 1, 45; *γραμματέαν* 4 Reg. 22, 3. 25, 19; *γυναῖκαν* Ruth 4, 12; *ἐλπίδαν* Sirach 13, 6; *ἱερέαν* 1 Reg. 22, 11. 2 Paral. 24, 9; *φρέναν* 3 Macc. 5, 3. Wenn aber *λάρυξ* im Codex Alexandrinus steht für *λάρυγξ* Job. 6, 30. 12, 11. Ps. 5, 10 und in einigen Hdschr. Röm. 3, 13 und *σάλπιξ* für *σάλπιγξ* 1 Kor. 14, 8, so ist dies schon ein Aeolismus. Hort. Adon. in *καχάξαι ἀποβάλλουσιν Αἰολεῖς τὸ γ τῶν εἰς ξ ληγόντων ὀνομάτων· οἷον ἴυξ, φόρμιξ, φάρυξ.* Unter den eigenthümlichen Wortbildungen des alexandrinischen Dialekts sind zu erwähnen die abgekürzten Namen auf *ας*, welche in der byzantinischen und heutigen Gräcität vielfach vertreten sind, worüber *Bentley* in der Epistola ad *Joann. Millium* in den Opuscul. Philol. p. 521 und *Sturz*, De dial. Maced. p. 135 gehandelt haben. Vergl. noch *Οἰκονομος περὶ τῆς γνησίας προφ. σελ.* 570 und Pape's Namenwörterbuch S. 5. So ist z. B. *Ἐπαφρᾶς* eine Abkürzung für *Ἐπαφρόδειτος*, *Ἐπικτᾶς* für *Ἐπίκτητος*, *Ἀλεξᾶς* für *Ἀλέξανδρος* ap. *Epiphan.* De ponderibus §. 12. *Κλοπᾶς* für *Κλοπάτρας*. Die auf *ις* ausgehenden Nomina z. B. *Ἀσανεῖς* in Charta Borg. 8, 9 *Ἡρακλεῖς* ibid. 12, 29 haben im Genitivus *ιτος*, wie *Ἀσανείτος*. Die Nomina auf *ης*, wie *Ἀννῆς* in

Charta Borgiana 1, 13. 24, haben im Gen. ῆτος, z. B. *Ἀννῆτος* oder ῆ, z. B. *Ἑρμῆς, Ἑρμῆ* in Chart. Borg. 7, 7, oder ᾶ, z. B. *Εὐτυχῆς, Εὐτυχᾶ* in Chart. Borg. 6, 29. Die Nomina auf ις haben im Gen. εως, z. B. *Θανάπναχις* Chart. Borg. 1, 5, 14, mit dem Gen. *Θαναπνάχεως*, oder ι, z. B. *Πάσις* ibid. 12, 34, Gen. *πάσι*, oder ιος, z. B. *Δημήτρις* ibid. 4, 34 — *Δημήτριος*, oder ιτος, z. B. *Ὄρσις* ibid. 4, 9 — *Ὄρσιτος*. Die Namen auf ιτ, υτ oder υθ, wie *Πελεύθ* Chart. Borg. 3 extr., haben im Gen. ος, z. B. *Κελλάϋτος* ibid. 11, 4 *Κολλεύθος* ibid. 10, 26. *Πατύρυτος* ibid. 12, 28. Die Namen auf οῦς, wie *Εὐροσποῦς* Chart. Borg. 9, 14 haben den Gen. auf οῦτος, z. B. *Σαραπιοῦτος* ibid. 3, 31. Die Namen auf ῶς haben im Gen. ῶτος, wie *Θαεισῶτος* Chart. Borg. 3, 18, oder ῶ, wie *Εὐροσπῶ* ibid. 13, 10, zuweilen ις, z. B. *Παβῶϊς* Chart. Borg. 11, 18.

12) Mehr verwildert ist das von Aegypten aus nach Aethiopien verpflanzte Griechisch, wo es ebenfalls als Staatssprache auftritt. Vergl. *Letronne*, Matériaux pour l'histoire du christianisme en Egypte p. 43 seq. und im Auszuge bei Welcker im Rhein. Mus. III, 336. Ein Hauptdenkmal dieser entarteten Gräcität ist die Inschrift des nubischen Königs Silko im Corp. Inscr. III. p. 486 aus römischer Zeit, etwa unter Diocletian und Marimianus zu setzen. Ich führe dieselbe vollständig an mit einigen Abweichungen von der Franzischen Recension derselben:

ΕΓΩΣΙΛΚΩΒΑΣΙΛΙΣΚΟΣΝΟΥΒΑΔΩΝΚΑΙΟΛΩΝΤΩΝ
ΑΙΘΙΟΠΩΝΗΛΘΟΝΕΙΣΤΑΛΜΙΝΚΑΙΤΑΦΙΝΑΠΑΞΔΥΟΕΠΟ
ΛΕΜΗΣΑΜΕΤΑΤΩΝΒΛΕΜΥΩΝΚΑΙΟΘΕΟΣΕΔΩΚΕΝΜΟΙΤΟ
ΝΙΚΗΜΑΜΕΤΑΤΩΤΡΙΩΝΑΠΑΞ.ΕΝΙΚΗΣΑΠΑΛΙΝΚΑΙΕΚΡΑ
ΤΗΣΑΤΑΣΠΟΛΕΙΣΑΥΤΩΝ.ΕΚΑΘΕΣΘΗΝΜΕΤΑΤΩΝ
ΟΧΛΩΝΜΟΥ.ΤΟΜΕΝΠΡΩΤΟΝΑΠΑΞΕΝΙΚΗΣΑΑΥΤΩΝ
ΚΑΙΑΥΤΟΙΗΞΙΩΣΑΝΜΕΕΠΟΙΗΣΑΕΙΡΗΝΗΝΜΕΤΑΥΤΩΝ
ΚΑΙΩΜΟΣΑΝΜΟΙΤΑΕΙΔΩΛΑΑΥΤΩΝΚΑΙΕΠΙΣΤΕΥΣΑΤΟΝ
ΟΡΚΟΝΑΥΤΩΝΩΣΚΑΛΟΙΕΙΣΙΝΑΝΘΡΩΠΟΙΑΝΑΧΩΡΗΘΗΝ
ΕΙΣΤΑΑΝΩΜΕΡΗΜΟΥΟΤΕΕΓΕΓΟΝΕΜΗΝΒΑΣΙΛΙΣΚΟΣ
ΟΥΚΑΠΗΛΘΟΝΟΛΩΣΟΠΙΣΩΤΩΝΑΛΛΩΝΒΑΣΙΛΕΩΝ
ΑΛΛΑΑΚΜΗΝΕΜΠΡΟΣΘΕΝΑΥΤΩΝ
ΟΙΓΑΡΦΙΛΟΝΕΙΚΟΥΣΙΝΜΕΤΕΜΟΥΟΥΚΑΦΩΑΥΤΟΥΣΚΑΘΕΣΘΗ
Ν.ΙΕΙΣΧΩΡΑΝΑΥΤΩΝΕΙΜΗΚΑΤΗΞΙΩΣΑΝΜΕ.Α..Ρ..ΚΑΛΟΥΣΙΝ
ΕΓΩΓΑΡΕΙΣΚΑΤΩΜΕΡΗΛΕΩΝΕΙΜΙΚΑΙΕΙΣΑΝΩΜΕΡΗΑΙΞΕΙΜΙ
ΕΠΟΛΕΜΗΣΑΜΕΤΑΤΩΝΒΛΕΜΥΩΝΑΠΟΠΡΙΜΙΕΩΣΤΕΛΜΕΩΣ
ΕΝΑΠΑΞ·ΚΑΙΟΙΑΛΛΟΙΝΟΥΒΑΔΩΝΑΝΩΤΕΡΩΕΠΟΡΘΗΣΑΤΑΣ
ΧΩΡΑΣΑΥΤΩΝΕΠΙΗΕΦΙΛΟΝΕΙΚΗ..Σ.ΝΜΕΤΕΜΟΥ
ΟΙΔΕΣΠΟΤΤΩΝΑΛΛΩΝΕΘΝΩΝΟΙΦΙΛΟΝΕΙΚΟΥΣΙΝΜΕΤΕΜΟΥ
ΟΥΚΑΦΩΑΥΤΟΥΣΚΑΘΕΣΘΗΝΑΙΕΙ.ΣΤΗΝΣΚΙΑΝΕΙΜΗΥΠΟΠΛΙΟΥ
...ΚΑΙΟΥΚΕΠΩΚΑΝΝΗΡΟΝΕΣΩΕΙΣΤΗΝΟΙΚΙ.ΝΑΥΤΩΝΟΙΓΑΡ
ΦΙΛΟΝΕΙΚΟΙΜΟΥΑΡΠΑΖΩΤΩΝΓΥΝΑΙΚΩΝΚΑΙΤΑΠΑΙΔΙΑΑΥΤΩΝ

oder in Currentschrift mit beigefügten Verbesserungen:

Ἐγὰ Σιλκὼ βασιλίσκος Νουβαδῶν καὶ ὅλων τῶν
Αἰθιόπων ἦλθον εἰς Τάλμιν καὶ Τάφιν· ἅπαξ δύο
ἐπολέμησα μετὰ τῶν Βλεμύων καὶ ὁ θεὸς ἔδωκέν μοι τὸ
νίκημα μετὰ τῶν ἑπτὰ ἅπαξ. ἐνίκησα πάλιν καὶ ἐκράτησα
τὰς πόλεις αὐτῶν. ἐκαθέσθην μετὰ τῶν
ὄχλων μου. τὸ μὲν πρῶτον ἅπαξ ἐνίκησα αὐτῶν
καὶ αὐτοὶ ἠξίωσάν με. ἐποίησα εἰρήνην μετ' αὐτῶν
καὶ ὤμοσάν μοι τὰ εἴδωλα αὐτῶν καὶ ἐπίστευσα τὸν
ὅρκον αὐτῶν, ὡς καλοί εἰσιν ἄνθρωποι. ἀναχωρήθην
εἰς τα ἄνω μέρη μου. ὅτε ἐγεγονέμην βασιλίσκος
οὐκ ἀπῆλθον ὅλως ὀπίσω τῶν ἄλλων βασιλέων,
ἀλλὰ ἀκμὴν ἔμπροσθεν αὐτῶν.
οἱ γαρ φιλονεικοῦσιν μετ' ἐμοῦ οὐκ ἀφῶ αὐτοὺς καθεσθῆ-
ναι εἰς χώραν αὐτῶν, εἰ μὴ κατηξίωσάν με καὶ παρα-
καλοῦσιν.
ἐγα γὰρ εἰς κάτω μέρη λέων εἰμί, καὶ εἰς ἄνω μέρη αἴξ
εἰμι.
ἐπολέμησα μετὰ τῶν Βλεμύων ἀπὸ Πρίμεως ἕως Τέλ[μ]εως
ἓν ἅπαξ· καὶ οἱ ἄλλοι Νουβαδῶν ἀνωτέρω ἐκόρθησα
τὰς
χ[ώ]ρας αὐτῶν, ἐπειδη ἐφιλονείκησαν μετ' ἐμοῦ.
Οἱ δεσπότ[αι] τῶν ἄλλων ἐθνῶν οἱ φιλονεικοῦσιν μετ'
ἐμοῦ
οὐκ ἀφῶ αὐτοὺς καθεσθῆναι εἰς την σκιὰν εἰ μὴ ὑπο-
[κ]λί[ν]ου-
σί μο[ι] καὶ οὐκ ἔπωκαν νηῶν ἕως εἰς τὴν οἰκίαν αὐτῶν·
οἱ γὰρ
φιλόνεικοί μου ἁρπάζω τῶν γυναικῶν καὶ τὰ παιδία
αὐτῶν.

In der vierten Zeile lese ich mit Niebuhr *ἐχθρῶν*, wofür es freilich classischer *πολεμίων* hieße, statt des auf dem Steine befindlichen *τριῶν*. In der elften Zeile habe ich nach der Gau'schen Abschrift *οὐκ ἀπῆλθον* aufgenommen, während Andere *οὐκὶ* lesen; statt *ὀπίσω* schrieb Franz ohne Noth [ἐσ]*οπίσω*. In der dreizehnten Zeile setzte derselbe *καθεζόμενοι εἰς χώραν*; ich habe Nichts gegen das Particip, obgleich dasselbe eigentlich im Accusativus stehen müßte. Bei der Incorrectheit der Inschrift läßt sich aber auch der Nominativus halten; doch führen die Spuren des lückenhaften Wortes und die Vergleichung mit Zeile 20 auf *καθεσθῆναι*. Zeile 20 schrieb Franz *ὑποκλί[ν]ουσί μοι* statt des auf dem Steine befindlichen *ὑπὸ ἡλίου*, wobei Niebuhr unpassend *φλογί* ergänzte. Es könnte nur *εἰσὶ* ausgelassen sein; doch verdient die Franzische Vermuthung den Vorzug. Daß der Verfasser der Inschrift im Schreiben des Griechischen ein tiro gewesen sei, bemerkt mit Recht Franz. In der zweiten Zeile steht *ἅπαξ δύο* für *ἅπαξ δίς*, in der dritten *ἐπολέμησα μετὰ τῶν Βλεμύων* für *κατὰ τῶν* oder *πρὸς τους Βλέμυας*. So *Joh* Apocalyps. 2, 16 12, 4. Interp. Iudic. 11, 4. 5, 20. An dem Aorist *ἐκαθέσθην*, welcher bei Chariton, Longus und anderen Späteren vorkommt, der classischen Sprache aber fremd ist (vergl. *Lobeck.* ad Phryn. p. 269. *Reisig.* ad

Soph. Oed. Col. p. 212), darf man in dieser Inschrift keinen Anstoß nehmen. Zeile 6 und 17 sind die Wendungen *το μὲν πρῶτον ἅπαξ* und *ἐν ἅπαξ* auffallend, erstere in der Bedeutung des Neugriechischen *τὴν πρώτην φορὰν* das erste Mal, was sonst im Griechischen *το πρῶτον* heißt, letztere in dem Sinne von *μίαν φορὰν*, wie man jetzt im Neugriechischen sagt, was altgriechisch *ἅπαξ* heißt. Um von anderen Unregelmäßigkeiten in der Construction nicht zu reden, ist v. 9 *ἀναχωρήθην* für *ἀνεχώρησα* und v. 10 die sonderbare Form *ἐγεγονέμην* für *ἐγενόμην* zu nehmen; v. 16 steht auf dem Steine *ἀπὸ Πρίμι*, woraus Franz wol mit Recht *ἀπὸ Πρίμεως* machte; v. 21 ist *οὐκ ἔπωκαν νηρὸν ἔσω εἰς τὴν οἰκίαν αὐτῶν* eine durchaus plebejische Wendung für *οὐ πεπώκασι* oder *οὐκ ἔπιον ὕδωρ ἐν τῇ αὐτῶν οἰκίᾳ*. Auf den übrigen nubischen Inschriften sind besonders folgende Eigenthümlichkeiten merkwürdig (vergl. Niebuhr's kleine hist. und phil. Schriften. 2. Samml. Bonn 1843): Der Nom. auf *ιος* wird, wie zuweilen auch auf ägyptischen Inschriften und Papyrusrollen nach dem oben angeführten Beispiele in *ις* verändert, welche Veränderung der späteren byzantinischen und Vulgarsprache eigen ist. So liest man *Ἰούλις, Αὐρήλις, Δομίτις* für *Ἰούλιος, Αὐρήλιος, Δομίτιος*. Der Gen. lautet auf *ι, Αὐρήλι, Ἰούλι, Γάϊ*. In anderen Wörtern der zweiten Declination findet sich im Gen. das dorische *ω* statt *ου*, z. B. *τῶ κυρίω, Μάρκω Κοκκήϊω, Κρίσπω*, zuweilen auch *ε* statt *ου*, z. B. *Γορδιανέ* für *Γορδιανοῦ*. Der Genitivus pluralis endigt sich einigemal auf *ω* statt auf *ων*, z. B. *τέκνω, γόμω*. Sehr barbarisch ist die Form *Σπανώρων* statt *Ἱσπάνων* oder *Ἰβήρων*. Der Accus. der dritten Declination wird Nominativ und nach der ersten flectirt z. B. *τὴν μητήραν* statt *ἡ μήτηρ*. Der Nom. steht sehr gewöhnlich statt des Genitivs, am häufigsten bei ägyptischen Namen, die als indeclinabel zu betrachten sind, obgleich sie an anderen Stellen declinirt werden, doch auch bei römischen und griechischen Worten, z. B. *τὸ προσκύνημα Ψενχανφθῆνες ἱερέως γενόμενος — το προσκύνημα Βησαρίων καὶ Ἀπολλώνιος καὶ Πανοῦρις πατρὸς καὶ Σευπετόσιρις. τὸ προσκύνημα Ψεντοναΐις Πανοῦρις ἱερεὺς γόμου. τὸ προσκύνημα Αὐρηλίου Σωτῆρος εὐεργετηθεὶς καὶ ἱερεὺς γόμου. Μάρκος Αὐρήλι Σεονήρου Ἀντωνίου. τὸ προσκύνημα Ὄρσης καὶ ἡ του γυνὴ καὶ τῶν τέκνων.* In dem letzten Satze erscheint *του* statt *αὐτοῦ* wie im Neugriechischen. Der Sinn der Casus ist schon so unbekannt geworden, daß Dativus und Accusativus anstatt des Genitivus erscheinen. Der Dativus findet sich so in folgenden Sätzen: *το προσκύνημα βεσκάλη καὶ τᾷ γράψαντι Πετεψάϊτι. τὸ προσκύνημα Πάμητος καὶ Πετεψάϊτι προστάτου γόμου καὶ Ὄρσητι. τὸ προσκύνημα Πατράου καὶ τὸ* (sic) *πατρὶ αὐτοῦ καὶ τῇ μητρὶ* (sic) *μετὰ τοὶς ἀδελφοῖς.* Die Schreibung von *το* für *τῷ* und von *μητρὶ* für *μητρὶ* beweist völlige Unbekanntschaft mit Quantität und Orthographie. Ferner *τὸ προσκύνημα Ψενθάησις καὶ τῇ μητρί.* Der Accus. kommt so vor in folgenden Sätzen: *το προσκύνημα Βησαρίων καὶ την μητέραν αὐτοῦ. τὸ προσκύνημα καὶ την μητέραν μου καὶ τους ἀδελφούς. τὸ προσκύνημα Πετεψάϊς καὶ τοὺς υἱοὺς αὐτοῦ. τὸ προσκύνημα Γαΐου Ἰουλίου καὶ τοὺς φίλους μου.* Beide Casus finden sich zusammen in folgendem Satze: *τὸ προσκύνημα Κόμανος καὶ τοὺς ἀδελφούς μου καὶ τὸν πατέρα μου καὶ τοὺς ἐν οἴκου πάντες καὶ τῶ ἀναγινώσκοντι.* Hierbei ist besonders *πάντες* als Accus. zu merken, eine der Vulgarsprache angehörige Form. Cf. *Dem. Zen.* Paraphr. Batrach. v. 11 und 12. Der Nom. singularis statt des Gen. pluralis *καὶ τῶν σὺν αὐτῶ ἀπὸ τοῦ γόμου γενόμενος.* Nominativus und Genitivus stehen statt des Dativs auf den Scherben häufig, z. B. *M. Αὐρήλις Ἰούλις — Ἀσκληπιάδης ὀπτίων* (für *Ἀσκληπιάδῃ ὀπτίωνι*) *παραλήμπτον* (für *παραλήπτῃ* oder *παραλήπτορι*) *σίτου, χαίρειν.* Artikel und Substantiv stehen in verschiedenen Casus: *καὶ τὴν μητέραν μου Βερενίκη* statt des Gen. *καὶ τῆς μητρός μου Βερενίκης. τῇ μητρὸς* statt *τῇ μητρί*; ebenso *τῇ συμβίου. τῶν ἀπὸ τοῦ γόμου γενόμενος.* Wenn aber Niebuhr a. a. O. S. 206 dahin auch *καὶ τοὺς ἀπὸ γόμου πάντες*, sowie *τοὺς φιλοῦντες*, außerdem *τοὺς ἐν οἴκου πάντες* und *παρα τοῦ κύρω* rechnet, so muß ich die oben angeführte Erklärung dagegen anwenden. Statt *ἓν* kommt in denselben Inschriften auch *ἕνα* vor, z. B. *τάλαντον ἕνα.* Es ist dies wol der früheste Beleg dieser Form der Vulgarsprache. In *ἤλκυσε* für *εἵλκυσε* finde ich nicht mit Niebuhr eine falsche Bildung der Conjugation, sondern nur einen Schreibfehler, welcher die Einerleiheit der damaligen und heutigen Aussprache beweist. Außerdem nennt Niebuhr *γενάμενος* eine falsche Conjugationsform mit Recht vom classischen Standpunkte aus. Ueber diese Verwechselungen vergl. meine Anm. zu *Dem. Zen.* Paraphr. B. v. 4 und das weiter unten über die Reste des Aeolismus im Neugriechischen Gesagte. Von dem fehlerhaften Gebrauche der Präpositionen gibt es einige Beispiele: *ἐν οἴκου, μετὰ τοῖς ἀδελφοῖς, μετα τοῖς τέκνοις, προς καὶ* für *καὶ προσέτι.* Die Präpositionen regieren nicht bestimmte Casus, sondern alle mögliche unter denselben Umständen: *σὺν τῇ μητρὶ καὶ τῆς γυναικός. μετὰ τῆς συμβίου καὶ τέκνυς. μετα τὴς συμβίου καὶ ἀδελφοῖς. προς καὶ τοῖς ἀδελφοῖς καὶ την μητέραν αὐτοῦ καὶ Πανοῦρις πατρὸς καὶ Σευπετόσιρις καὶ τοῖς φιλοῦσεἰν μοι* (Niebuhr vermuthet *μου*: es muß vielmehr *με* heißen) *καὶ τοὺς ἀπο γόμου πάντες.* Ebenso pleonastisch ist *ὑπὲρ εὐσεβίας χάριν.* Anstatt der Formel *ἐπ' ἀγαθῷ* steht sinnlos *τον ἐπ' ἀγαθὸν* und anderswo *τοῖς ἐπ' ἀγαθοῖς.* Falsche Schreibung *ἱερεωσύνη* für *ἱερωσύνη*, anderswo *ἀρχιερεσύνη* und *ἀρχηερεωσύνη. μυρωνομος* für *μοιρονόμος. ἴκοσε* für *εἴκοσι. ἀρχέος* für *ἀρχαίος. κὲ* für *καὶ* auf einer Scherbe. *καιρόμως* für *κεράμως. ει* für *ι: μητρεὶ* für *μητρὶ. εἰρεὶς* für *ἱρεὺς. φειμοῦντες* für *φιμοῦντες. φειλοῦσειν* für *φιλοῦσιν. γείνονται* für *γίνονται. ἀναγειγνώσκειν* für *ἀναγινώσκειν. υειοῦ* für *υἱοῦ. η* für *ι*, z. B. *Γάης* für *Γάϊος. η* für *ημ.* z. B. *Ἀπονλης* für *Ἀπουλήιος. ι* für *ει*, z. B. *εὐσεβία* für *εὐσέβεια*, wenn anders man dies zu den Schreibfehlern rechnen, und nicht vielmehr hier die poetische Form *εὐσεβία* anerkennen will; *ο* für *ω*, z. B. *τέκτον.*

σύν αὐτό, τὸ πατρί, τον φίλων. o für *ου: τοῦ σύμπαντος οἶκο.* το für *τοῦ, αὐτό, οὐερηκοῦνδο.* οἱ für ε, z. B. *σήμοιρον* für *σήμερον.* ν für *ευ: ὑπὲρ ὐσεβίας*, d. i. *εὐσεβείας.* ν für οι, z. B. *τέκνυς* für *τέκνοις.* υ für *ου: βυλευτὶς* statt *βουλευτής.* ω für ο, *τὼ*[2], *τῶ*[s]. *τέκτωνος, αὐτωκράτωρος, κύριων, γῶμος.* ω für *ου: τῶ κυρίου, Λούπω, Μάρκω Κοκκήω, Κρίσπω, ἀρχέως, συμβίω.* Von Worten und Redensarten will ich folgende ausziehen: *ἡ συμβίωσις* (für *οἱ συμβιοῦντες*), *φιλοῦντες* für *φίλοι* mit dem Dativus construirt, wofür der Accus. wahrscheinlich zu lesen ist; *παραλήμπτης σίτου* auf den Scherben.

13) Hiermit verbinde ich die Charakteristik des barbarischen Idioms, dessen sich der Skythe bei Aristophanes in den Thesmophoriazusen bedient: derselbe gebraucht *κ* für *χ*, z. B. *σκῆμα, ἔκω* v. 1200 und 1209 für *σχῆμα, ἔχω.* Ebenso (mit äolischer Umwandlung) *καρίεντο* v. 1210 für *χαρίεν. κάρισο* für *χαρισαι* v. 1195; *ἀποτρέκω* für *ἀποτρέχω* v. 1214; ähnlich wie früher die Jonier *δέκομαι* für *δέχομαι* sagten. Ferner *π* für *φ*, z. B. *πυλάττω* v. 1026; *πωνή* v. 1097; *σπόδρα* v. 1134; *κεπαλή* v. 1137, sowie die Jonier *ἐπεξῆς* für *ἐφεξῆς.* Außerdem *τ* für *θ*, wie *αἰτρία* v. 1001 für *αἰθρία*; *ἐπιτυμεῖς* v. 1135 für *ἐπιθυμεῖς.* Außerdem *τυγάτριον* statt *θυγάτριον* v. 1184. 1210; *τιτί* (neugr. *τιτθί*) für *τιτθίον* v. 1185; *πτ* für *φθ*, z. B. *ἐπτόνησα* v. 1120; *ι* für *ε* und *ω*: *ξενίγκι* v. 1007 für *ἐξενέγκω. ι* für *ο*, z. B. *μεμνῆσι* v. 1202 für *μέμνησο.* Ferner *ι* für *ει*, z. B. *ἀνεγείρι* v. 1176; *ω* für *ου*, z. B. *ἔκ' ὠδὲν* v. 1197. Häufig ist der Gebrauch der Endung *ο*, z. B. *γραμματέο* v. 1104; *πανὺργο* v. 1113; *γλυκερό* v. 1192; *πρᾶο* v. 1211; *γρᾶο* v. 1222. Man kann noch hinzufügen die Worte des Pseudartabas bei *Aristoph.* Acharn. v. 104: *οὐ λῆψι χρῦσο χαννόπρωκτ' Ἰαονᾶν*, welche bedeuten *οὐ λήψει χρυσὸν χαννόπρωκτε Ἴων, οὔ.* (Ueber die erste Stelle vergl. auch Roß, Reisen 3. Bd. S. 164.) Was nun die hier erwähnten Erscheinungen betrifft, so gehört die Weglassung des *ν* in den auf *ον* ausgehenden Casus der zweiten Declination der heutigen und früheren Vulgarsprache an. Dahin gehört auch der Gebrauch des *ω* für *ου.* Ueber den ersten Fall vergl. ad *Dem. Zen.* p. 41 und Conj. Byz. p. 50, über den zweiten ad *Dem. Zen.* v. 47. Doch ist dieser zweite Fall selten. Der Gebrauch des *τ* für *θ* gehört in einzelnen Fällen überhaupt der Vulgarsprache an, z. B. in der Formation des Aoristi pass., wie *ἐγνωρίστην* für *ἐγνωρίσθην.* Cf. ad *Dem. Zen.* v. 31. In anderen ist er provinziell und schlecht. So sagen die heutigen asiatischen Griechen *τέλω* für *θέλω*, die Peloponnesier *λευτερόνω* für *ἐλευθερόω*, worüber Nr. 44 zu vergleichen.

14) Was übrigens sonst die asiatisch-griechischen Dialekte und die aus den einzelnen asiatischen Sprachen bei den griechischen Schriftstellern aufgezeichneten Wörter betrifft, so ist darüber ein sehr ungleichartiges Material aufbehalten. Man kann hierüber vergleichen *Jablonski*, De dialecto Lycaonia. Trajecti 1724 und wiederholt beim londoner Stephanus; und Arica scripsit *Paulus Boetticher.* Halae 1851, in welcher Schrift die karischen, lykischen, pamphylischen, kilikischen, kappadokischen, pontischen, paphlagonischen, mariandynischen, bithynischen, außerdem die persischen, phrygischen, lydischen, thrakischen, skythischen Glossen zusammengestellt sind. Diese der Reihe nach hier durchzugehen, würde zu weit führen, doch will ich einzelne Beispiele hersetzen.

Stephanus Byz. v. *Μονόγισσα· γίσσα τῇ Καρῶν φωνῇ λίθος ἑρμηνεύεται.*

Derselbe v. *Σουάγγελα· πόλις Καρίας, ἔνθα ὁ τάφος ἦν ..... τοῦ Καρός, ὡς δηλοῖ καὶ τοὔνομα· καλοῦσι γὰρ οἱ Κᾶρες σοῦαν τὸν τάφον, γέλαν δὲ τὸν βασιλέα.* Zwischen *ἦν* und *τοῦ Καρός* fehlt wahrscheinlich ein Königsname, weshalb ich Punkte gesetzt habe.

Derselbe v. *Τυμνησσός, πόλις Καρίας, ἀπὸ Τυμνήσσου ῥάβδου· Ξάνθιοι γαρ τὴν ῥάβδον τυμνίαν λέγουσιν.*

Derselbe v. *Ἀρτύμνηστος, πόλις Λυκίας, ἄποικος Ξανθίων· τὸ ἐθνικὸν Ἀρτυμνησεύς. Μενεκράτης ἐν πρώτῃ τῶν Λυκιακῶν φησιν ὅτι πολυανθρωπήσασαν τὴν Ξάνθον τοὺς πρεσβύτας εἰς τρία μέρη διελεῖν, τούτων δὲ τοὺς μὲν ἐπὶ τὸν Κράγον ἐλθεῖν καὶ οἰκῆσαι ἐν τῷ ὄρει λόφον στρογγίλον, κατοικίσαι καὶ καλέσαι τὴν πόλιν Πινάραν ἣν μεθερμηνεύεσθαι στρογγύλην· τὰ γὰρ στρογγύλα πάντα πίναρα καλοῦσιν.*

Bei Hesychius steht:

ἀβελίην, ἡλιακόν· Παμφύλιοι,
ἀδρί, ἀνδρί· Παμφύλιοι
αἴβετός, ἀετός· Περγαῖοι.
ἰκτός, ἰκτῖνος· Περγαῖοι.
λάφνη, δάφνη· Περγαῖοι.
αἰολεύς, ὁ καικίας ἄνεμος. ὁ Κιλίκων.
ζειγάρη, ὁ τέττιξ· παρὰ Σιδήταις·
τριμίσκον, ἱμάτιον· Ἀσπένδιοι
νηεξίς (od. *νιαξίς*), *ἐν Καππαδοκίᾳ γενόμενος μῦς, ὃν σκίουρόν τινες λέγουσιν.*
βάβακοι ὑπὸ Ἠλείων τέττιγες, ὑπὸ Ποντικῶν δὲ βάτραχοι.
πηλαμύς· ἰχθὺς ἐν Πόντῳ.
ὁωροφόρους, τοὺς οἰκέτας· Μαριανδυνοί.
σάρπους κιβωτούς, Βιθυνοὶ δὲ ξυλίνους οἰκίας.

Etymol. magn. v. *σαπέρδας· σαπέρδαι αἱ ἀφύαι καλάμοις διῃρμέναι καὶ τεταριχευμέναι ἢ τὰ ὕεια τεμάχη ἃ ἰόνδην Παφλαγόνες καλοῦσιν.*

Ferner Hesychius:

ἀβίλτακα, μνήμονα· Πέρσαι.
ἀμαζακάραν, πολεμεῖν· Πέρσαι.
ἀζαραπατεῖς, οἱ εἰσαγγελεῖς παρὰ Πέρσαις
ἀρῶς, ἀριθμοῦ ὄνομα παρὰ Πέρσαις.
σορός, ἀριθμός τις παρὰ Βαβυλωνίοις ἢ κάλλυντρον
βίσταξ, ὁ βασιλεύς· παρὰ Πέρσαις.
ἄζενον, πώγωνα· Φρύγες.
βαλήν, βασιλεύς· φρυγιστί.
βάμβαλον, ἱμάτιον καὶ τὸ αἰδοῖον· Φρύγες.

Clemens Alex. Strom. V. p. 569: *βέθυ τους Φρύγας τὸ ὕδωρ φησὶ καλεῖν, καθὸ καὶ Ὀρφεύς· καὶ βέθυ Νυμφάων καταλείβεται ἀγλαὸν ὕδωρ.*

Stephan. Byz. v. *Σάβοι, ἔθνος Φρυγίας· λέγονται δὲ καὶ αὐτὸ τοῦ βάκχοι παρὰ Φρυξίν.*

Plutarch. De fluviis X, 3. Vol. XIV. p. 450 ed. *Hutten.*: *νόμιον δὲ οἱ Φρύγες τῇ σφῶν διαλέκτῳ τὸν ἀσκὸν καλοῦσι*

Endlich Hesychius:

ἄκνλλον, τὸ αἰδοῖον· Λυδοί.
ἀρφύταινον, ὁ δίσκος ὑπὸ Λυδῶν.
βαθυβρήγαλη, ἰκτῖνος ὑπὸ Λυδῶν.
ἴμβους, βοῦς· Λυδοί.
ἴσπι, δεῦρο· Λυδοί.
λαίλας, ὁ τύραννος· ὑπὸ Λυδῶν.
τεγοῦν Λυδοὶ τὸν ληστήν.
βρυνχόν, κιθάραν· Θρᾷκες.
λέβα, πόλις ὑπὸ Θρᾳκῶν.
ὁμφαία, Θρᾴκιον ἀμυντήριον, μάχαιρα, ξίφος ἢ ἀκόντιον μακρόν.
ἄβιε, ἔβαλλον· Σκύθαι.
ἄγλυ, ὁ κύκνος ὑπὸ Σκυθῶν.
ἄνορ, νοῦς ὑπὸ Σκυθῶν.
μέσπλη, ἡ σελήνη παρὰ Σκύθαις.
παγαίη, κύων· σκυθιστί.

Der Misbrauch des *μη* für *οὐ* wird von Stephanus Byzantius v. *Ἀλάβανδα* als ein alabandischer Sprachfehler betrachtet. Die Stelle lautet: *ὁ πολίτης Ἀλαβανδεύς οὕτως ἀναγράφεται· λέγεται καὶ κτητικὸν Ἀλαβανδικὸς καὶ Ἀλαβανδιακὸν σύγγραμμα, ἐξ οὗ καὶ Ἀλαβανδιακὸς σολοικισμός, ὡς Φιλόξενος τὴν Ὀδύσσειαν ἐξηγούμενος, ὅταν ἡ μὴ ἀπαγόρευσις ἀντὶ τῆς οὐ κεῖται, ὡς τὸ „μὴ δι' ἐμὴν ἰότητα Ποσειδάων ἐνοσίχθων"* Die Homerische Stelle steht Iliad. XV, 41, worüber *Hermann.* ad *Viger.* p. 807 handelt, doch ist dort wenigstens *μὴ* nicht als Solöcismus anzusehen, aber desto häufiger in der späteren Prosa der *κοινὴ συγγραφεῖς*.

15) Die Verbreitung des Griechischen in Karthago ist im Allgemeinen bekannt, und läßt sich auch durch das Beispiel einzelner Feldherren und Staatsmänner, z. B. Hannibal, beweisen. Cf. *Hemsterh.* in Luciani D. Mort. XII, 2, auch durch die Nachricht bei *Justin.* XX, 5 (Ol. 96, 1) facto Senatus consulto, ne quis postea Carthaginiensis aut litteris Graecis aut sermoni studeret, ne aut loqui cum hoste aut scribere sine interprete posset. Zugleich geht aus *Diodor.* XIV, 77 hervor, daß in Karthago viele angesehene Griechen mit nationalem Gottesdienste wohnten. Ein Denkmal griechischer Schriftstellerei von einem Karthager haben wir an dem Periplus des Hanno, von dem man nicht weiß, ob Hanno selbst ihn griechisch verfaßt oder ein Grieche das punisch geschriebene Werk ins Griechische übertragen hat. Doch führen nebst der Haltung des Ganzen verschiedene Gründe zu der Annahme, daß ein eingeborener Grieche Verfasser der Uebersetzung ist. Heeren's Meinung, wonach das Werk einem reisenden Griechen, etwa einem Kaufmanne, beigelegt werden soll, ist durch Nichts beweisbar.

16) Auch in Mauretanien war griechische Bildung heimisch. Zum Beweise braucht man nur den gelehrten König Juba anzuführen, welcher die Schriften der Pythagoreer sammelte, wobei aber eine Menge unechter Bücher mit unterliefen. Siehe die Stelle des *David.* Comment. in Arist. Categ. p. 28 a. scholl. Arist. —

17) Als einzige Documente der Verbreitung der griechischen Sprache in den baktrischen und indischen Königreichen besitzen wir Münzen, namentlich zweisprachige, worüber die Schrift von Grotefend: Die Münzen der Könige von Baktrien. Hanover 1835, nachzusehen. In jenen Königreichen ließen sich viele griechische Künstler nieder, z. B. Kallimachus bei Tigranes nach *Plutarch.* Lucull. c. 32, Vol. III. p. 329 ed. *Hutten.* Bekannt ist auch der tragische Schauspieler am Hofe der parthischen Könige, welcher Euripides' Bakchen declamirte. *Plutarch.* Vit. Crassi c. 33 Vol. III. p. 459 seq.: *τραγῳδιῶν δὲ ὑποκριτῆς, Ἰάσων ὄνομα, Τραλλιανός, ᾔδεν Εὐριπίδου Βακχῶν τὰ περὶ τὴν Ἀγαύην κτλ.*, wo es noch vom armenischen Könige Artavasdes heißt: *ὁ δ' Ἀρταουάσδης καὶ τραγῳδίας ἐποίει, καὶ λόγους ἔγραφε καὶ ἱστορίας, ὧν ἔνιοι διασῴζονται.* Merkwürdig ist auch die Stelle des *Plutarch.* De Fortun. Alex. c. 5. p. 328. D.; Vol. IX. p. 36. ed. *Hutten.*: *ἀλλ' Ἀλεξάνδρου τὴν Ἀσίαν ἐξημεροῦντος Ὅμηρος ἦν ἀνάγνωσμα, καὶ Περσῶν καὶ Σουσιανῶν καὶ Γεδρωσίων παῖδες τὰς Εὐριπίδου καὶ Σοφοκλέους τραγῳδίας ᾖδον.*

18) Zu der oben gegebenen allgemeinen Charakteristik der Schreibart der 70 Dolmetscher des alten Testaments und zu dem, was ich über den Styl des neuen Testaments gesagt habe, füge ich noch hinzu die Erwähnung einiger Hauptschriften auf diesem Gebiete. Als lexikographische Arbeit über die alexandrinische Uebersetzung des alten Testaments ist zu bemerken: *Ioann. Christ. Biel*, Novus thesaurus philologicus s. lexicon in LXX. et alios interpretes et scriptores apocryphos veteris testamenti ed. *E. H. Mutzenbecher*, Pars I—III. Hagae Com. 1779, 80 (neuere Ausgabe von *Schleusner.* Lipsiae 1820, 21); über das neue Testament aber *Ioannis Friderici Schleusneri* Novum lexicon graecolatinum in Novum Testamentum. Edit. IV. 2 Voll. Lips. 1819. In grammatischer Beziehung ist noch anzuführen: Winer's Grammatik des neutestamentlichen Sprachidioms. 6. Aufl. Leipzig 1856.

19) Sowie nun einiger Einfluß des Hebräischen und verwandter Sprachen auf die Diction der 70 Dolmetscher und der Verfasser der Schriften des neuen Testaments wahrnehmbar ist, so kann man auf der anderen Seite fragen, welchen Einfluß das Griechische auf die Juden gehabt habe. Es ist bekannt, daß viele derselben schon nach den Zeiten Alexander's des Großen und später in Alexandria, auch in Griechenland, wohnten und völlig griechische Bildung erhielten. Unter den als Schriftsteller aufgetretenen sind die wichtigsten Flavius Josephus aus Jerusalem zur Zeit des Vespasian (69—79) und Titus (79—81), bekannt durch seine Geschichte des jüdischen Krieges und die Einnahme Jerusalems *Ἰουδαϊκὴ ἱστορία περὶ ἁλώσεως*, seine jüdischen Alterthümer (*Ἰουδαϊκὴ ἀρχαιολογία*) in 22 Büchern, seine eigene Lebensbeschreibung *Φλαβίου Ἰωσήπου βίος* und das Werk über das Alterthum des jüdischen Volkes gegen Apion: *Περὶ ἀρχαιότητος Ἰουδαίων κατὰ Ἀπίωνος* in zwei Büchern, während eine fünfte ihm beigelegte Schrift: *Εἰς Μακκαβαίους λόγος ἢ περὶ αὐτοκράτορος λογισμοῦ* (Lobrede auf die Maccabäer oder über die Herrschaft der Vernunft) schwerlich von ihm ist. Nicht minder bedeutend unter den Juden ist der Platonische Philosoph Philo, geburtig aus Alexandria, unter dem Kaiser Caligula. Bei dem

fortwährenden Einflusse des Griechischen unter den römischen und byzantinischen Kaisern ist es daher nicht zu verwundern, daß das jüngere Hebräische und Aramäische ganz mit griechischen Wörtern versetzt wurde, worüber ich, da der Gegenstand eigentlich nicht hierher gehört, auf die Hauptschrift von Michael Sachs: Beiträge zur Sprach- und Alterthumsforschung aus jüdischen Quellen. 1. Heft. Berlin bei Veit 1852. 2. Heft 1854 verweise.

20) Daß die kirchliche Schreibweise, wie sie in der alexandrinischen Uebersetzung des alten Testaments und im neuen Testament vorkommt, von hier aus in die Werke der Kirchenväter zum Theil überging, ist schon oben bemerkt worden. Interessant ist es, einige Bemerkungen, welche sich auf diesen Styl beziehen, zu vernehmen. So sagt schon Paulus 2 Kor. Cap. 11. V. 6: wenn er auch ungelehrt seiner Rede nach sei, so sei er es doch nicht in Rücksicht seiner Erkenntniß (*εἰ δὲ καὶ ἰδιώτης τῷ λόγῳ, ἀλλ' οὐ τῇ γνώσει*). *Justinus Martyr.* Dial. c. Tryph. p. 220 nennt im Gegensatz der Philologen, worunter er Rhetoren und Grammatiker versteht, die Christen *φιλέργους καὶ φιλαληθεῖς*. Ebenso in Cohort. ad Graec. p. 33 sagt er: *οὐ γὰρ ἐν λόγοις, ἀλλ' ἐν ἔργοις τὰ τῆς ἡμετέρας θεοσεβείας πράγματα*. Basilius entschuldigt sich in einem Briefe an seinen Lehrer in der Redekunst Libanius (Epist. CXLVI.) über die Unzierlichkeit seines Styls, indem er sagt, da er mit Moses und Elias und anderen Männern dieser Art umginge, die aus barbarischem Munde zu ihm sprächen, so rede er das von jenen Empfangene verkündigend, zwar wahren Sinn, aber ungelehrtes Wort (*ἀλλ' ἡμεῖς μέν, ὦ θαυμάσιε, Μωσεῖ καὶ Ἠλίᾳ καὶ τοῖς οὕτω μακαρίοις ἀνδράσι σύνεσμεν, ἐκ τῆς βαρβάρου φωνῆς διαλεγομένοις ἡμῖν τὰ ἑαυτῶν, καὶ τὰ παρ' ἐκείνων φθεγγόμεθα, νοῦν μὲν ἀληθῆ, λέξιν δὲ ἀμαθῆ, ὡς αὐτὰ ταῦτα δηλοῖ*). Ebenso schreibt er an Libanius Epist. CXLIII: *τί γὰρ ἂν εἴποιμεν πρὸς οὕτως ἀτικίζουσαν γλῶσσαν. πλὴν ὅτι ἀλιέων εἶναι* (sic leg. pro *εἰμὶ*) *μαθητης ὁμολογῶ καὶ φιλῶ*. Dessenungeachtet zeigt Basilius in vielen seiner Werke, besonders aber in der berühmten Rede: *Προς τοὺς νέους, ὅπως ἂν ἐξ Ἑλληνικῶν ὠφελοῖντο λόγων*, daß er auch die schöne Darstellungsweise in seiner Gewalt hatte. Ueberhaupt blühte bei den griechischen Kirchenvätern bis in das 6. Jahrh. Gelehrsamkeit und Beredsamkeit, auch standen die gelehrteren und besseren unter ihnen in einem freundlichen Verhältniß zu den Sophisten. Zu den besten Stylisten unter den Kirchenvätern gehört Athanasius, Kyrillus von Jerusalem, Gregor von Nazianz, Basilius der Große, Joannes Chrysostomus. Diese gehoren alle dem 4. Jahrhundert an. Im 5. sind zu bemerken Theodorus von Mopsuestia, viel mehr aber noch Synesius von Kyrene, der talentvollste Redner seiner Zeit und der beredteste aller Kirchenväter nach Chrysostomus. Außerdem verdient in demselben Jahrhundert noch Isidorus Peluseota Erwähnung. Das 6. Jahrh. ist zwar weniger ausgezeichnet, aber wir finden doch einzelne nicht üble Scribenten. Diese Erscheinung erklärt sich vollkommen, wenn man das Schicksal des alterthumlichen Cultus, sowie das Loos der Lehrer der Beredsamkeit und alten Philosophie erwägt. Der Umstand, daß Constantinus das Christenthum zur Reichsreligion erhob und sein Sohn Constantius sogar den heidnischen Cultus gänzlich verbot, konnte keinen guten Einfluß auf die alte Literatur, namentlich auf das Studium der Rhetorik, Philosophie und Poesie haben. Obgleich nun Julian das Heidenthum wieder begünstigte, indem er den Christen die Erklärung der alten Classiker entzog: so hatte doch unter Valens die Aechtung und Hinrichtung der angesehensten Philosophen, z. B. des Maximus (cf. *Ammian.* XXIX, 1. *Sozomen.* VI, 35. *Zosim.* IV, 15), wenn sie auch nicht der Magie beschuldigt werden konnten, einen solchen Einfluß, daß die Philosophie bei den Christen in Verfall kam, von den Heiden nur dürftig gepflegt und zum Theil geheim gehalten wurde. Dazu kam, nachdem schon unter Constantin herrliche Tempel der Vorzeit gefallen waren, die Zerstörung des Serapeums in Alexandria unter Theodosius. Nichtsdestoweniger beweist in den ersten sechs Jahrhunderten das Beispiel der großen Lehrer der Kirche, welche in ihrer Jugend von tüchtigen Rhetoren und Sophisten, den Vertretern des Heidenthums, unterrichtet worden waren, daß beide Religionen, sowie die antike und christliche Bildung sehr wohl neben einander bestehen konnten. Auch ein gegenseitiger Wetteifer, sowol von Seiten der Heiden als der Christen in der Nachahmung der Kunstform der antiken Sprache ist wahrnehmbar. Bei der Vergleichung der beiderseitigen Kräfte haben bewährte Kenner, wie Hase in Notices T. IX. p. 161, Talent und Größe des Geistes mehr auf der Seite der christlichen als der heidnischen Autoren finden wollen. Er sagt nämlich: j'avoue que généralement la diction de ceux-ci se rapproche davantage de celle des classiques; mais il n'en est pas moins vrai que l'érudition est au moins égale dans les deux parties, et que la supériorité des talens est évidemment du côté des pères de l'Église. Doch wird man die Bestrebungen der Heiden keineswegs in den Schatten stellen, da z. B. durch die Neuplatoniker angeregt Justinus Martyr, Clemens Alexandrinus, Origenes die Platonischen Ideen in das Christenthum übertragen hatten. Als aber im Jahre 529 auf Befehl des Kaisers Justinian die Hörsäle der heidnischen Philosophen geschlossen wurden, so mußte mit dem Untergange der alten Philosophie auch eine wesentliche Stütze antiker Bildung für den Augenblick fallen, da nach dem Willen der Herrscher der Staat mit Verbannung heterogener Elemente nur ein christlicher sein sollte. Dazu kommt, daß da neben dem Namen Neurom (*νέα Ρώμη*), welchen Constantin der neuen Residenz Byzanz gab, bald der Name *Ρωμαῖοι* für die Bewohner des Ostreichs sich einbürgerte, die byzantinischen Griechen sich selbst *Ῥωμαῖοι* zu nennen pflegten im Gegensatz zu den *Ἕλληνες*, worunter man die Vorfahren oder die Heiden verstand. Mag nun unter den kirchlichen Schriftstellern Joannes Damascenus im Anfange des 8. Jahrh. wichtig sein, durch seine *Ἔκθεσις ἀκριβὴς τῆς ὀρθοδόξου πίστεως*,

welche ausgezeichnet ist durch die consequente Anwendung der Aristotelischen Dialektik auf die Glaubenslehren des Christenthums, so muß man doch das 6. Jahrh. als einen wesentlichen Wendepunkt in der Geschichte der griechischen Sprache und der kirchlichen Schreibweise betrachten. Die eigentliche Blüthe der Sprachkunst und Höhe der Beredsamkeit ist nur vor dem 6. Jahrh. zu suchen. Späterhin nahm bei dem zunehmenden Fanatismus und den Gewaltthätigkeiten der Kaiser die antike Bildung bei den Geistlichen bedeutend ab und blieb nur noch in den Händen der Grammatiker. Dennoch machten einzelne Geistliche, wie der berühmte Bischof von Thessalonich und gelehrte Erklärer des Homer Eustathius im 12. Jahrh., zugleich einer der beliebtesten Lehrer der Rhetorik und Grammatik, hiervon eine würdige Ausnahme. Ebenderselbe beklagt sich auch in der Abhandlung De emend. vita monach. 128. 132. 144 über den Verfall und die Verdumpfung des Klosterlebens, die Unwissenheit und Barbarei der Aebte, die Trägheit der Mönche, die Vernachlässigung und den Verkauf der schönsten Bücher (*τί δήποτε ὦ ἀγράμματε την μοναστηριακὴν βιβλιοθήκην τῇ σῇ παρεξισάξεις ψυχῇ, καὶ ὅτι μὴ σὺ κατέχεις γράμματα, ἐκκενοῖς καὶ αὐτὴν τῶν γραμματοφόρων σκευῶν*). Wie schlimm es aber nicht nur mit dem Mönchsleben in Byzanz stand, sondern mit den byzantinischen Zuständen überhaupt im 12. Jahrh., sehen wir aus den Gedichten des Theod. Prochoprodromus über seine Armuth und aus dem anderen über den Abt seines Klosters, auf welche ich späterhin zurückkommen werde. Freilich gewann in Byzanz unter solchen Umständen die theologische Literatur eine bedeutende Ausdehnung nach allen Richtungen hin und vermehrte sich bis zur Einnahme der Stadt durch die Türken ohne Unterbrechung. Predigten, Lebensbeschreibungen der Heiligen, Legenden (*συναξάρια*) und ähnliche Schriften bald mit größerem Schmuck der Worte abgefaßt, bald schmucklos und völlig popular gehalten erschienen unaufhörlich. Im Allgemeinen kann man, was die speciellere Charakteristik der kirchlichen Bücher der Griechen betrifft, auf die beiden Abhandlungen des *Leo Allatius*, De libris ecclesiasticis Graecorum im 5. Bande der alten Ausgabe von *Fabricii* Bibl. Graec. und auf verschiedene Artikel in *Ducangii* Glossar. med. et inf. Graec. verweisen. Mir liegt eine genauere Erörterung dieses Gegenstandes hier durchaus fern. Ich will aber vor der Anführung eines Beispieles des popularen Styls zuerst eine Probe der gesuchten und überladenen Schreibart aus der Rede des Psellus, eines Polygraphen des 11. Jahrh., auf Simeon den Metaphrasten, anführen. Er sagt: *Τὸν μέγαν ἐν βίῳ καὶ λόγῳ Συμεὼν ἐπαινεῖν προελόμενος, τὸ πάσης τῆς οἰκουμένης λαμπρον καὶ περιβόητον καὶ ὄνομα καὶ εὐτύχημα, οὐκ οἶδα τίσι ποτὲ λόγοις περὶ αὐτοῦ χρήσομαι, ἢ τί τῶν πάντων ἐρῶν ἀρκοῦσαν τὴν εὐφημίαν παρέξομαι. Ἀνὴρ γὰρ ἐκεῖνός ἐστιν, οὐ λόγῳ μόνον κοσμούμενος, καὶ τόν τε νοῦν ἔχων ἑτοιμότατον εἰς νοημάτων γονάς, τήν τε γλῶσσαν οἷον δὴ το Νειλῷον ῥεῦμα, οὐκ ἐν περιόδοις, οὐκ ἐκ διαστημάτων μακρῶν, ἀλλ' ὁσημέραι μυρίοις πληθύνουσαν πήχεσι καὶ εὐκαιρότατα πελαγίζουσαν, ἀλλα καὶ τῇ ἀπὸ τῶν ἠθῶν κράσει, καὶ πάσαις ταῖς ἀρεταῖς, καὶ τῷ παράδειγμα γενέσθαι τοῖς ζηλοῦν ἐθέλουσι μεγαλοπρεπῆ βίον καὶ σώφρονα σεμνυνόμενος. Τοῦτον δὴ τὸν περιώνυμον ἄνδρα καθ' ὥραν ὡς εἰπεῖν ἡ Κωνσταντινούπολις ἐξήνθησεν, ἡ πρώτη τὸν πρῶτον, ἡ καλλίστη τῶν πόλεων τὸν κάλλιστον φάναι πολιοῦχον. καὶ δοῦσα τοῦτῳ το ἐξ αὐτῆς γεγενῆσθαι καὶ τῇ τοιαύτῃ γενέσει τιμηθῆναι, ἀντέλαβε παρ' αὐτοῦ το τοιοῦτον ἐξενεγκεῖν, οἷος καὶ μόνος ἐξήρκεσεν ἂν τα καλλιστεῖα ἐκείνῃ ἀποδοῦναι τῶν πόλεων· καὶ γέγονεν αὐτῇ ἡ παρ' ἐκείνου τιμὴ τῆς πρότερον μεγαλοπρεπεστέρα καὶ μείζων. ὅσον τότε μὲν κάλλει καὶ μεγέθει τῶν ἄλλων ἐκράτει πόλεων ὥσπερ τις παραδείσου χῶρος τῇ περιβολῇ καὶ τῷ κύκλῳ, ὕστερον δὲ δι' ἐκεῖνον καὶ τοῖς ἄνθεσι τῶν αὐθιγενῶν ἀρετῶν τὰς ἄλλας ὑπερηκόντισεν· ὥστε εἰ καὶ μὴ οὕτως ἐξ ἀρχῆς κόσμου τετύχηκεν, μηδὲ οἱασοῦν τοιοῦτον ηὐτύχηκεν, ἀπέχρησεν ἂν αὐτῇ το θαυμαστὸν δὴ τοῦτο γέννημα πρὸς τὴν τῶν κρειττόνων ἀντίθεσιν.* Uebrigens ist dieser Psellus im Allgemeinen eine wichtige Erscheinung, worauf ich später noch einmal zurückkommen werde. In einfacherem Tone ist folgende Erzählung aus *Ioann. Moschi* Pratum (*Λειμωνάριον*) c. LX: *Μονάστριά τις ἐκάθητο εἰς τον ἴδιον οἶκον ἡσυχάζουσα καὶ φροντίζουσα τῆς ἰδίας ψυχῆς, ἐν νηστείαις καὶ προσευχαῖς καὶ ἀγρυπνίαις διατελοῦσα, καὶ πολλὰς ἐλεημοσύνας ποιοῦσα. Ἀλλὰ ἀεὶ πολεμῶν τὸ γένος τῶν ἀνθρώπων ὁ διάβολος, μὴ φέρων τὰς τοιαύτας ἀρετὰς τῆς παρθένου, ἐπέσυρε κατ' αὐτῆς κονιορτόν. Ἐνέβαλε γάρ τινι νεωτέρῳ πάθον εἰς αὐτην σατανικόν· ἔμενε δὲ ἔξωθεν τοῦ οἴκου ὁ νεώτερος. Ὅτε οὖν ἐβούλετο ἡ μονάστρια ἐξελθεῖν, καὶ τοῦ οἴκου αὐτῆς ἀπιοῦσα εἰς τὸν εὐκτήριον οἶκον εἰς το εὔξασθαι πορευθῆναι, οὐκ εἴα ὁ νεώτερος, ὀχλῶν καὶ θλίβων αὐτην, οἷα ἁρμόζει τοῖς φιλέρωσι, ὥστε λοιπὸν ἀναγκασθῆναι τὴν μονάστριαν ἐκ τῆς ὀχλήσεως τοῦ νεωτέρου μὴ ἐξιέναι τοῦ οἴκου αὐτῆς. Ἐν μιᾷ οὖν ἡμέρᾳ πέμπει ἡ μονάστρια τὴν ὑπηρετοῦσαν αὐτῇ πρὸς τὸν νεώτερον λέγουσα· ἐλθέ, θέλει σε ἡ κυρία μου. Ὁ δὲ νεώτερος ἀπῆλθε πρὸς αὐτὴν χαίρων, ὡς ἐπιτυχὼν τοῦ ἰδίου σκοποῦ. Ἡ δὲ μονάστρια καθέζετο εἰς τὸ ἱστάριον αὐτῆς· λέγει οὖν τῷ νεωτέρῳ, κάθου. Καὶ καθίσασα, λέγει αὐτῷ· ὄντως σύ, κύριε ἀδελφέ, δια τί οὕτως με θλίβεις, καὶ οὐκ ἐᾷς με ἐξελθεῖν ἐκ τοῦ οἴκου μου; Ἀπεκρίθη ὁ νεώτερος λέγων· ὄντως, δέσποινα, πάντυ σε ποθῶ, καθ' ὅτι ὁπόταν σε ἴδω ὅλος ὡς πῦρ γίνομαι. Ἡ δὲ πρὸς αὐτὸν εἶπεν· τί γὰρ εἰδές μου καλόν, ὅτι οὕτως με ἀγαπᾷς; Ὁ δὲ νεώτερος λέγει· τοὺς ὀφθαλμούς σου, αὐτοὶ γὰρ καὶ ἠπάτησάν με. Ἡ δὲ μονάστρια ὡς ἤκουσεν, ὅτι οἱ ὀφθαλμοί αὐτῆς ἠπάτησαν τὸν νεώτερον, κρατοῦσα τὸ κερκίδιον αὐτῆς ἔδακε καὶ ἐξέβαλε τοὺς δύο ὀφθαλμοὺς αὐτῆς. Καὶ τοῦτο ἰδών, ὅτι δι' αὐτὸν ἐξέβαλεν ἡ μοναστρια τοὺς δύο ὀφθαλμούς, κατανυγεὶς ἀπῆλθεν εἰς ὀσπίτιον, καὶ ἐγένετο καὶ αὐτὸς ὁσιμος μοναχός.* Ich habe hierbei das im Texte stehende *ἀνέβαλε* in *ἐνέβαλε* verändert, hinter *εὔξασθαι* aber *πορευθῆναι* eingeschaltet, ferner *καθ' ὅτι ὁπόταν σε ἴδω* statt des überlieferten *καθ' ὅτι*

σε εἶδω geschrieben, endlich εἰς ὀσπίτιον (σπήτιον oder σπίτιν) für εἰς σκῆτιν gesetzt. Für πόδον εἰς αὐτὴν müßte es in besserem Griechisch πόδον αὐτῆς heißen. Ganz popular ist, um Anderes zu übergehen, der im Mittelalter vielgelesene Hirte des Hermas gehalten. Ich theile davon den Anfang p. 3 seq. ed. *Anger.* et *Dindorf.* mit: ὁ ἐκθρέψας με πέπρακέ ποτε παιδίσκην τινὰ ἐν Ῥώμῃ. ἦνπερ μετὰ πολλὰ θεασάμενος ἔτη ἐγνωκα καὶ ἠρξάμην αὐτὴν ἀγαπᾶν ὡς ἀδελφήν. Μετα δὲ χρόνον πολὺν λούεσθαι αὐτὴν ἐν τῷ ποταμῷ Τιβερίῳ εἶδον αὐθις καὶ ἐπέδωκα αὐτῇ χεῖρα καὶ ἐξέβαλον αὐτην ἐκ τοῦ ποταμοῦ. Ἰδὼν δὲ τὸ κάλλος αὐτῆς διελογιζόμην ἐν τῇ καρδίᾳ μου λέγων· εὐτυχὴς ἂν ἤμην, εἰ τοιαύτην γυναῖκα εἶχον καὶ τῷ κάλλει καὶ τοῖς τρόποις. Μόνον τοῦτο ἐβουλευσάμην, ἕτερον δὲ οὐδέν. Μετὰ δὲ χρόνον οὐ πολὺν πορευόμενος εἰς κώμην τινὰ ἔχων ἐν τῷ νῷ ἃ πρὶν περὶ τῆς γυναικος ἐβουλευσάμην, ἐδόξαζον τὴν κτίσιν τοῦ θεοῦ, ὅτι μεγάλη καὶ δυνατὴ καὶ εὐπρεπής ἐστι. Περιπατῶν δὲ ἀφύπνωσα, καὶ πνεῦμά με ἔλαβε, καὶ ἀπήγαγε δι' ἀνόδου ἀσκίου, δι' ἧς ὁ ἄνθρωπος οὐκ ἠδύνατο ὁδεῦσαι· ἦν δὲ ὁ τόπος κρημνώδης καὶ ἀπερῤῥωγὼς ὑπὸ τῶν ὑδάτων. Διαβὰς οὖν τὸν ποταμὸν ἐκεῖνον ἦλθον εἰς τὰς ὄχθας, καὶ ἐπιθεὶς τα γόνατά μου ἠρξάμην προσεύχεσθαι τῷ κυρίῳ, καὶ ἐξομολογεῖσθαι τὰς ἁμαρτίας μου. Προσευχομένου δὲ ἐμοῦ ἠνοίχθη ὁ οὐρανός, καὶ βλέπω τὴν γυναῖκα, ἣν ἐπεθύμησα, ἀσπαζομένην με ἐκ τοῦ οὐρανοῦ, καὶ λέγουσαν· Ἑρμᾶ, χαῖρε. Ἐμβλέψας δὲ αὐτῇ λέγω· κυρία, τί σὺ ὧδε ποιεῖς; Ἡ δὲ φησιν· ἀπεκαλύφθην, ἵνα σου τὰς ἁμαρτίας ἐλέγξω πρὸς κύριον. Λέγω αὐτῇ· νῦν σύ μοι ἔλεγχος εἶ; Οὔ, φησίν, ἀλλ' ἄκουσόν μου τὰ ῥήματα ἃ σοι μέλλω λέγειν. Ὁ θεὸς ὁ ἐν τοῖς οὐρανοῖς κατοικῶν, καὶ κτίσας ἐκ τοῦ μὴ ὄντος τὰ ὄντα, καὶ πληθύνας καὶ αὐξήσας ἕνεκα τῆς ἐκκλησίας αὐτοῦ, ὀργίζεταί σοι, ὅτι ἥμαρτες εἰς ἐμέ. Ἀποκριθεὶς αὐτῇ λέγω· εἰς σὲ ἥμαρτον; ποίῳ τρόπῳ; ἢ πότε σοι αἰσχρὸν λόγον ἐλάλησα; οὐ πάντοτε ὡς θυγατέρα ἠγούμην σε, καὶ εὐλαβῶς εἶχον ἀεὶ πρὸς σέ; οἱ δέποτε δὲ κατέκρινά σου διά τί μου καταψεύδῃ, γύναι, τὰ πονηρα ταῦτα; Ἡ δὲ γελάσασα λέγει μοι· ἐπὶ τὴν καρδίαν σου ἀνέβη ἐπιθυμία τῆς πορνείας· καὶ οὐ δοκεῖ σοι ἀνδρὶ δικαίῳ πονηρον πρᾶγμα εἶναι, ἐὰν ἀναβῇ ἐπὶ την καρδίαν αὐτοῦ ἡ πονηρα ἐπιθυμία; Ἁμαρτία γάρ ἐστι μεγάλη, φησίν· ὁ γαρ δίκαιος ἀνὴρ δίκαια βουλεύεται. Εἰ οὖν δίκαια βουλεύεται αὐτός, κατορθοῦται ἡ δόξα αὐτοῦ ἐν τῷ οὐρανῷ καὶ εὐκατάλλακτον ἔχει τὸν κύριον ἐν παντὶ πράγματι· οἱ δὲ ἀπάτην βουλευόμενοι ἐν ταῖς καρδίαις αὐτῶν θάνατον καὶ αἰχμαλωτισμὸν ἑαυτοῖς ἐπισπῶνται, μάλιστα οἱ τον αἰῶνα τοῦτον περιποιούμενοι, καὶ γεγηθότες ἐπὶ τῷ πλούτῳ αὐτῶν, καὶ οἵτινες οὐκ ἔχουσιν ἐλπίδας, ἀλλ' ἑαυτοὺς ἀποδεδώκασι καὶ τὴν ζωὴν αὐτῶν. Ἀλλὰ σὺ προσεύχου προς τον θεόν, καὶ ἰάσεταί σου τὰ ἁμαρτήματα καὶ ὅλον τοῦ οἴκου σου. Unter den hier aufgenommenen eigenen Conjecturen erwähne ich ἀπάτην für das handschriftliche πάλιν und γεγηθότες ἐπὶ τῷ πλούτῳ αὐτῶν für γῆς ἐρῶντες ἐν τῷ πλούτῳ αὐτῶν.

21) Im Vorhergehenden hatte ich die Geschichte des kirchlichen Styls bis zur Einnahme Constantinopels durchgegangen und die Verbreitung der griechischen Sprache nach Alexander über Makedonien, Asien und Afrika erwähnt. Es bleibt nur noch übrig, einige Worte über die Fortdauer der griechischen Sprache in den früheren griechischen Colonien in Gallien und Italien zu sagen. Daß Massilia (*Μασσαλία*), die alte Pflanzstadt der Phokäer im 6. Jahrh. v. Chr. gegründet, schon früh gute Gesetze und Einrichtungen hatte (*Cic.* pro *Flacc.* c. XXVI.) und zugleich eine würdige Vertreterin griechischer Bildung war, steht fest. Ihren Namen trägt auch eine längst aus Eustathius bekannte, nebst der Aristotelischen und sinopischen erwähnte Textesrecension der Homerischen Gedichte, ich meine die *Διόρθωσις Μασσαλιωτική*. Cf. *Wolf.* Prolegg. ad *Hom.* p. 175. Nicht unbekannt sind auch die gelehrten Reisenden von Massilia, Pytheas und Euthymenes, von denen der erstere bei Strabon, der zweite bei anderen Geographen citirt wird. Im Allgemeinen blühten die Studien in Massilia. Tacitus erzählt sogar Ann. 4, 44: „L. Antonium admodum adolescentulum, sororis nepotem, seposuit Augustus in civitatem Massiliensem, ubi specie studiorum nomen exsilii tegeretur." In wie ehrenvollem Rufe aber zu Tacitus' Zeit diese Provinzialstadt stand, sieht man aus dem 4. Capitel seines Agricola: „Arcebat eum ab illecebris peccantium praeter ipsius bonam integramque naturam, quod statim parvulus sedem ac magistram studiorum Massiliam habuerit, locum Graeca comitate et provinciali parsimonia mistum ac bene compositum." Von hier aus verbreitete sich das Licht der Wissenschaft in das übrige narbonensische Gallien und Aquitanien. Die Staaten beriefen Rhetoren, Philosophen, Aerzte und errichteten Schulen. Daher nennt Strabo die Gallier *φιλέλληνας*. *Justin.* XLIII, 4 sagt von den Galliern, sie hätten von den Massiliensern jede bessere Lebenseinrichtung gelernt: „Ab his igitur Galli et usum vitae cultioris, deposita et mansuefacta barbaria, et agrorum cultus, et urbes moenibus cingere didicerunt. Tunc et legibus, non armis vivere, tunc et vitem putare, tunc olivam serere consueverunt: adeoque magnus et hominibus et rebus impositus est nitor, ut non Graecia in Galliam emigrasse, sed Gallia in Graeciam translata videretur." Mehre Städte, unter denen zuerst Toulouse (*Τολῶσσα*) zu nennen, welche den Beinamen Palladia führte, zeichneten sich durch ihre wissenschaftlichen Bestrebungen aus. Hinzufügen kann man noch Arles (*Ἀρέλατον* oder *Ἀρέλατον*, lat. Arĕlas, atis oder Arelate, es), Vienne (*Βίεννα* — Vienna), Autun (*Αὐγουστόδουνον*), Bordeaux (*Βουρδίγαλα*), Lyon (*Λούγδουνον*), endlich Treviri (*Τρηούρα* bei Strabon, *Τρηβηροι* bei Dio Cassius, *Τρηβεροί* bei Ptolemäus). Schon längst hatten die Gallier und Helvetier die griechische Schrift angenommen, wie aus den Stellen bei *Caesar.* De bello Gallico I, 29; VI, 29 hervorgeht, und sie bedienten sich dieser Schrift auch, um ihre eigene Sprache zu schreiben, da der große Theil der Gallier kein

Griechisch verstand. Cf. *Caesar.* ibid. V, 46. Mit Annahme dieser Beschränkung läßt sich auch die Stelle bei *Tacitus*, Germ. 3 verstehen: monumentaque et tumulos quosdam, Graecis litteris inscriptos in confinio Germaniae Raetiaeque adhuc exstare. Allen diesen Völkern scheint die griechische Schrift gemeinsam gewesen zu sein. Man lehrte in den genannten gallischen Städten Grammatik, Rhetorik, Medicin, Philosophie, Mathematik, Astrologie, Rechtswissenschaft. Die römischen Kaiser von Constantin bis Theodosius setzten das Gehalt der Rhetoren und Grammatiker fest. Das höchste Einkommen hatte der Lehrer der Beredsamkeit, dessen Pflicht es war, nicht nur die Rhetorik zu lehren, sondern auch bei feierlichen Gelegenheiten und öffentlichen Angelegenheiten die Stadt zu vertreten. Das höchste Gehalt nach ihm hatte in den lateinischen Städten z. B. Treviri der lateinische Grammatiker. Ein geringeres Gehalt bezog der griechische Grammatiker, welcher nach dem Willen der Kaiser nur gewählt werden sollte, sobald man einen passenden Mann finden konnte. Vgl. Cod. *Theod.* lib. III. tit. 3. l. 1 et 3; item lib. XIII. tit. 3, l. 11. Anders gestaltete sich jedenfalls die Sache in den Städten, in welchen die griechische Bildung vorwaltete, z. B. in Massilia, wo man gewiß lange Zeit den griechischen Grammatiker höher, als den lateinischen achtete, obgleich die Massilier sich unter der römischen Herrschaft, durch den Handel mit den Galliern verbunden, gewöhnten, auch lateinisch und gallisch zu sprechen, weshalb sie von Varro trilingues genannt wurden. Cf. *Hieron. Gal.* pr. 2. Vergl. auch *Egger*, De l'étude de la langue latine chez les Grecs dans l'antiquité in den Mémoires de l'Académie des Inscriptions et belles-lettres 1855 [5]). Es gab sogar einen Lehrer der römischen Beredsamkeit aus Massilia, den von *Seneca*, Controvers. V, 29, genannten Pacatus. Auch war selbst der berühmte römische Geschichtschreiber Trogus Pompejus unter den Vokontiern, den Nachbarn der Massilier, geboren. Nichtsdestoweniger erhielt sich die griechische Bildung lange unter den Galliern. Viele gallische Schriftsteller mögen gleich gewandt in griechischer wie in lateinischer Rede gewesen sein. Als Beispiel mag dienen der aus Burdigala gebürtige D. Magnus Ansonius im 4. Jahrh., welcher an seinen Freund Arius Paulus, der ebenfalls beider Sprachen gleich kundig war, folgende epistola bilinguis schrieb (Epist. XII):

Ἑλλαδικῆς μετέχων μούσης Latiaeque camoenae
Ἀξίῳ Αὐσόνιος sermone alludo bilingui ....
Musae quid facimus? *τί κεναίσιν ἐπ' ἐλπίσιν αὖτως*
Ludimus *ἀφραδίῃσι νόον καταγηράσκοντες*,
Σαντονικοὶς campoisin, *ὅπῃ κρύος ἄσπετόν ἐστιν*.
Erramusque gelu *τρομεροὶ* rigidique poëtae
Πιερίδων τερενοπλοκάμων θεράποντες inertes?
Πάντας ἔχει παγετός τε pedum *καὶ κρυμὸς ὀδόντων*,
Θαλπωρὴ quia nulla *πέλει χιονώδει χώρῃ*,
et duplicant frigus *ψυχρα* carmina *μητιόωντες*.
Ἀρχόμενος δ' ἅρα μῆνι ἐὼν Πληιάδαο
primitias *Παύλῳ* nostro *πέμψω μελιηδέϊ*.
Μνημοσύνης κρηδεμνοκόμου πολυήρατα τέκνα,
ἐννέα verbosae *κριωστέφανοί τε* puellae,
εἰ δ' ἄγε μοι τολυπεύετ' ἔπη, *κουρώδεα μοῖπήν*,
*φρόντ*ibus *ἡμετέραις πτέρινον* praeferte libellum
ὑμετέρῳ λάμποντα, *κόραι*. *θεοειδέι κάλλει*.
Παύλῳ ἐφαρμόζητε μεμιγμένον ἦχον ἀοιδῆς·
οὐ γὰρ ἐμοὶ θέμις ἐστὶν in hac regione *μένοντι*
Ἄξιον ab nostris *ἐπιδευέα* esse camoenais.
Κείνος ἐμοὶ πάντων μέτοχος, qui seria nostra,
qui joca *παντοδαπῇ* novit tractare *παλαίστρῃ*,
καὶ νῦν sepositus *μοναχῷ ἐνὶ* rure *Κρεβέννῳ*
ἀσταφύλῳ ἐνὶ χώρῳ habet *Θυμαλγέα λέσχην*,
οὔτε φίλοις ἑτάροις nec mensae accommodus ulli
ὅ,ττι ἀθελξινόοις πιεσθεὶς μούσαισι κεν εἴπῃ.
Iam satis, *ὦ φίλε Παῦλε*, *πόνων ἀπειπειρήθημεν*
ἓν τε forœ causaeque *τε καὶ* ingrataïsi *καθέδραις*,
ῥητορικοῖς ludosi *καὶ ἐπίλεπτο οὐδὲν ὄνειαρ*.
Ἀλλ' ἤδη κεῖνος μὲν ἅπας juvenálius *ἰδρὼς*
ἐκκέχυται μελέων· τρομερὴ λάβε βλέμμα senectus,
καὶ minus in luxum *δαπάνης* levis arca ministrat.
Οὐ γὰρ ἔχει ἀπάλαμνος ἀνὴρ ὅ πτωχικὸς οἶκος,
κλινικὸς οὖθ' ὁ γέρων τρυφερῆς σεμνώματα vitae.
Aequanimus sed si fueris, *κατὰ πάντα μάλ' εὔδειν*
malueris, *λήθῃ πενίης τ' ἔσετ' ἠδὲ πόνοιο*.
Κεῖνο δὲ παγκάλλιστον, ut omnibus undique mensis
σὺν φιάλῃ καὶ σὺν δέπαϊ συνοπάονι Μουσέων
Θυμοῦ ἀκηχεμένου solatia blanda requiras.
Hic erit et fructus *Δημήτριος ἀγλαοκάρπου*.
ἔνθα σοι εἴδαρ ἔοι πολυχανδέα pocula *θέντι*
κιρνᾶν, *αἶκε θέλῃς*, *νέκταρ νηπιο* bonoio.
Ambo igitur nostrae *τότε τέρψομεν* otia vitae,
dum res et aetas et sororum
νήματα πορφύρεα πλέκονται.

Bei der Verderbniß des Textes habe ich Vieles verbessern müssen. In den Handschriften lautet v. 4: ludimus *ἀφραδίῃσιν ἐν ἥματι γηράσκοντες*; v. 6 steht erramus gelido *τρομεροί*; v. 8: *πάντα δ' ἔχει*; v. 11 ist zu Ende lückenhaft und verdorben *ἀρχομενος δ' ἅρα μῆνιν ἐοῖα* ....; v. 13 steht *πολὺ* inclyta *τέκνα*; v. 15: *ἐνθ' ἄγε μοι τολυπεύετ'*; v. 16—17 heißt: *φρόντ*ibus *ἡμετέραις πτέρινον* praeferte libellum *ὑματαρ ... στίχον*, wo wieder eine Lücke eintritt. Die von mir gewählte Ergänzung bedeutet: curis (*φροντίσι*) nostris praeoptate levem (*πτέρινον*) libellum vestra pulchritudine insignem; v. 18 lautet: *Παύλῳ ἐφαρμόζητε μεμιγμένον .... ᾠδήν*, wo das verletzte Wort fehlt; v. 19: *οὐ γάρ μοι θέμις ἐστίν*; v. 20: *καμήναις*; v. 23 ist unter *Κρέβεννος* (Crebennus) das Landgut des Arius Paulus zu verstehen; v. 26 ist unvollständig *ὅ,ττι ἀθελξινόοις .... μέμφατο Μούσαις*. Meine Ergänzung bedeutet: quidquid Axius Paulus tetricis rhetoricae studiis deditus artis suae legibus convenienter dicit; v. 28: ingrata es *ἠκαθιαραις*, oder ingrata es *ἰκαθηάδραις*, welches schon Scaliger und Vinetus durch ingrataïsi *καθέδραις* ersetzten; v. 32: *καὶ* minus in sumtum *δαπάνας* levis arca ministrat; v. 33: *οὐ γὰρ ἔχει ἀπάλαμνος ἀνὴρ* ..., wo der Schluß des Verses fehlt, wie bei dem folgenden v. 34: *κλινικος οὖθ' ὁ γερων* ....; v. 35: aequanimus si qua fueris, *ἐς πάντα μάλ' εὔδειν* die meisten Handschriften, andere aequanimus quod si fueris; v. 36:

5) Egger spricht im Eingange der Abhandlung über eine kürzlich in Marseille gefundene griechische Inschrift etwa aus dem 2. Jahrhundert n. Chr., bezüglich auf einen geborenen Griechen, welcher dort lateinischer Grammatiker war. Sie lautet: *Ἀθηνάδης Διοσκουρίδου γραμματικὸς Ῥωμαϊκός*.

malueris, *λήθη δὲ πόνου ἕσετ'* (andere *ἔπετ'*) *ἠδὲ πενίης*; v. 38: *σὺν φιάλῃ ἢ σὺν δέ τε καὶ συνοπάονι Μουσάων*, woraus Scaliger *ἢ σὺν δέπαϊ συνοπάονι Μουσέων* machte; v. 41: *ἔνθα σὺ ἕδλαρε οἱ* oder *ἐσθλερὸὶ* die Handschriften; *ἔνθα σοι εἴδαρ ἔοι* Scaliger; v. 42: *αἴκε θέλοις* oder *θέλῃς* und außerdem *οὐίνοιο* die Handschriften, welches letztere Vinetus in vinoio änderte; v. 43: ambo igitur nostrae *παραλλάξομεν* (Scaliger *παραλέξομεν*) otia vitae. Der Schluß v. 44—45: dum res et aetas et sororum *νήματα πορφύρεα πλέκονται* enthält eine Nachahmung von *Horat.* Carm. II, 3, 15—16: dum res et aetas et sororum fila trium patiuntur atra.

Ich füge den Schluß des vierzehnten Briefes hinzu:

Sic qui venalis tam longa aetate Crebennus
non habet emtorem, sit tibi pro pretio.
Attamen ut citius venias leviusque vehare,
historiam, mimos, carmina linque domi.
Grande onus in Musis. Tot saecula condita chartis,
quae sua vix tolerant tempora, nostra gravant.
Nobiscum invenies *ἐπέων πολυμορφέα πληθύν*,
γραμματικῶν τε πλοκὰς καὶ λογοδαιδαλίην,
δάκτυλον ἡρῷον καὶ σεμολόγον χορίαμβον,
σὺν Θαλίης τε χορῷ σύρματα Τερψιχόρης,
Σωταδικόν τε κίναιδον, ἰωνικὸν ἀμφοτέρωθεν,
ὀνθμῶν Πινδαρικῶν ἔννομον εὐεπίην,
εἰλιπόδην σκάζοντα καὶ οὐ σκάζοντα τρίμετρον,
ὀκτὼ Θουκυδίδου, ἐννέα Ἡροδότου,
ῥητορικῶν θαυμαστὰ σοφῶν ἐρικύδεα φῦλα,
πάντα μάλ' ὅσσ' ἐθέλεις καὶ πλέον αἴκ' ἐθέλῃς.
Hoc tibi de nostris *ἀσπαστικὸν* offero libris.
Vale; valere si voles me, jam veni.

Ich habe hier *σεμνολόγον χορίαμβον* für das in den Handschriften stehende *ληνοπόλον* oder *λοιδοπόλον χορίαμβον* geschrieben.

Dem Lucian begegnete bei seiner Reise durch Gallien ein gallischer Philosoph *ἀκριβὼς Ἑλλάδα φωνὴν ἀφιείς*. Cf. *Προσλαλιὰ ἢ Ἡρακλῆς* c. 4. Es wurde ferner die Acta martyrum auf Befehl der lugdunensischen und viennensischen Kirche in griechischer Sprache abgefaßt. Noch in unserer Zeit, im J. 1839, fand man zu Autun an der Stelle, wo ehemals die Märtyrer bestattet wurden, einen Grabstein mit griechischer Inschrift, welche der Zeit der ersten Einführung des Christenthums in Gallien angehört. Diese Inschrift läßt sich nach ihrer Begriffs- und Ausdrucksweise nur deuten und theilweise ergänzen, wenn man die geistige Richtung erwägt, welche das erste Christenthum in Gallien unter kleinasiatischem Einflusse nahm. Sie ist besonders herausgegeben unter dem Titel: Christliches Denkmal von Autun, erklärt von J. Franz, Dr. phil., Prof. Berlin, Besser 1841 (auch unter dem Titel: Monument chrétien à Autun expliqué etc.) 55 S. 8. Die lange Dauer des Gebrauchs der griechischen Sprache in Gallien bezeugt auch die Menge ehemals in Aquitanien gebräuchlicher griechischer Eigennamen, worüber nachzusehen: Histoire littéraire de la France par les Bénédictins de St. Maur. T. I. P. I, 59. 60, sowie die noch im heutigen Französisch vorhandenen vielen griechischen Wörter und Redensarten, worüber die älteste Schrift ist: Traité de la conformité du langage françoys avec le grec par *Henri Estienne*. Paris 1569.

22) Was die Fortdauer der griechischen Sprache in Italien betrifft, so ist hierüber zu bemerken, daß der Herrschaft der lateinischen Volkssprache in Unteritalien das Oskische und Griechische entgegentrat. Wenn nun der früher bei dem Wetteifer der dorischen und chalkidischen Städte Unteritaliens und Siciliens bestehende Kampf der Dialekte in den späteren Inschriften durch die Herrschaft der griechischen Gemeinsprache (*κοινὴ διάλεκτος*) mehr beseitigt erscheint, so ist diese letztere weder in Sicilien noch in Großgriechenland, nicht einmal in der von den Landhäusern der Römer umringten Neapolis der lateinischen Sprache gewichen. In Unteritalien ist auch der Einfluß der teutschen Sprache der langobardischen Landbesitzer, trotz der längeren Dauer der langobardischen Fürstenthümer, gleichzeitig durch das Griechische und Lateinische beschränkt gewesen und scheint durch das Obsiegen der romanisch sprechenden Normannen noch mehr verbannt worden zu sein. So enthält das langobardische Wörterbuch im berühmten Codex legum Langobardorum im Klosterarchive zu La Cava, welchen Rozan (Lettera dell' Abate de Rozan su de' libri e Mscr. preziosi conservati nella bibliotheca della Santissima Trinità di Cava. Napoli 1822) mit Wahrscheinlichkeit um das J. 1004 oder 1005 geschrieben annimmt, noch sehr viele langobardische Wörter, die aus den Urkunden der darauf folgenden normännischen Zeit gänzlich verschwinden. Der Herrschaft der lateinischen Schriftsprache, die nicht blos in den Schriften der Kirche und der Klöster, sondern selbst bei allen bürgerlichen Verträgen fortbestand, wie aus Tausenden von Urkunden aus allen Jahrhunderten in den Klosterarchiven von La Cava, Montecasino und Montevergine hervorgeht, ist in Unteritalien vorzugsweise das Griechische entgegengetreten. Von den byzantinischen Kaisern haben die langobardischen Fürsten Titel, Hoftitte und äußere Bildung entlehnt. Das Griechische hat in Sicilien vor und während der sarazenischen Herrschaft fortgelebt; ebenso ist es in der jetzt Calabrien benannten alten Heimath der Bruttier, ferner in dem Calabrien des Alterthums, jetzt Terra d'Otranto, und in einem Theile Apuliens verbreitet gewesen. In Urkunden des neapolitanischen Herzogthums erscheint es abwechselnd mit dem Lateinischen, und beide Sprachen treten uns oft in Urkunden des 10. und 11. Jahrhunderts in bunter Mischung entgegen. Beider Sprachen haben sich die normännischen Fürsten in Unterschriften und Siegeln und oft so bedient, daß lateinische Worte mit griechischen Buchstaben und griechische Worte mit lateinischer Schrift erscheinen. Die griechische Sprache ist mit der lateinischen und arabischen in öffentlichen Inschriften und Münzen bis in das 13. Jahrh. in Verbindung gebracht worden. Obwol seit dem 12. Jahrh. der lebendige Verkehr der verschiedenen romanischen Völkerschaften und das Uebergewicht des Abendlandes über den griechischen Orient den Gebrauch der griechischen Sprache in Unteritalien mehr und mehr verbannte und am Hofe normannischer Fürsten die italienische

Volkssprache Siciliens zuerst zur Schriftsprache erhob, so findet sich selbst vom J. 1355 eine öffentliche griechische Aufschrift in Galatina (vergl. *Papadia*, Memorie storiche della città di Galatina. Napoli 1792). Ebenso begegnet man in den Archiven von Neapel und La Cava griechischen Urkunden bis in das 15. Jahrh. und es haben sich noch jetzt in Sicilien und Calabrien wie in den Sitten, so in den Sprachen und in den Ortsbenennungen viele Elemente des Griechischen erhalten. Vergl. rücksichtlich der früheren Jahrhunderte: Die unteritalischen Dialekte von Theodor Mommsen, Leipzig 1850, und das von mir weiter unten Nr. 45 über den heutigen Zustand Gesagte.

23) Wenn nun das Fortbestehen der Sprache eines Volkes immer verbunden ist mit der Erhaltung seiner Sitten, Meinungen und nationalen Vorurtheile, so darf man sich nicht wundern, daß trotz aller Gewaltstreiche der Kaiser zur Vernichtung der alten Religion sich dennoch einzelne Spuren derselben noch lange erhielten, ja bis zu unserer Zeit in Italien, besonders aber in Griechenland erhalten haben. Es ist interessant, einige Punkte dieser Art, in sofern sie Italien und Gallien betreffen, hier zu erwähnen, indem ich sogleich auf Griechenland in dieser Beziehung übergehen werde. Der massilische Presbyter Salvianus in der zweiten Hälfte des 5. Jahrh. erklärt das Elend seiner Zeit aus dem Sittenverderben der Christen selbst, das er mit grellen Farben schildert. In dem Werke: De gubernat. dei VI, 2 bezeugt er, daß noch die christlichen Consuln die heidnischen Auspicien begingen, und VI, 11: colitur et honoratur Minerva in gymnasiis, Venus in theatris, Neptunus in circis, Mars in arenis, Mercurius in palaestris etc. Aehnlich klagt Maximus Taurinensis, welcher 466 starb, Homil. 16. p. 46 seq. Hom. 21. p. 62. C. Hom. 103. p. 343 seq. Serm. 6. p. 409 seq., über die heidnische Feier des Neujahrs und die dabei vorkommenden Vermummungen und unzüchtigen Gebräuche. Solche Festlichkeiten kommen aber noch jetzt in Italien vor. Der spätesten römischen Zeit gehört ein Lied auf die Venus an, in welchem schon einige christliche Ideen vorkommen, welches zuerst Niebuhr im Rheinischen Museum Jahrg. III. S. 1 und in vermischten Schriften II. S. 257 herausgegeben hat. Solche Heiden, wie der Urheber dieses Liedes, setzt Niebuhr hinzu, waren wol die in Sicilien um das J. 600: die, welche in Italien noch später Hainbäume bekränzten: die Mainoten im 9. Jahrh.: in ihnen glimmten noch einzelne Funken der alten Religion. Als die Erinnerung an die alten Götter noch lebendig war, schwur man in Italien unwillkürlich noch bei Jupiter und Venus, wie Kaiser Otto dem Enkel der Marozia vorwarf, die Hilfe dieser Götter beim Würfelspiel angerufen zu haben. Da aber der jactus veneris der beste Wurf ist, und während des Spiels jedenfalls lateinisch gesprochen wurde, so ist es nicht auffallend, warum der junge Mann die Venus anrief, mag auch der Jupiter etwas ferner zu liegen scheinen. Vor zwei Jahrhunderten galt in Italien noch bei dem gemeinen Volke Orcus für einen Gott der Todten, jetzt scheint jede Ueberlieferung dieser Art zu schwinden. Doch ist der Schwur beim Bacchus: per Bacco! noch in ganz Italien gewöhnlich. Was nun Griechenland betrifft, so haben sich bis zu unserer Zeit eine Menge Spuren antiken Wesens oder wenn man will Aberglaubens bei dem Volke sowol in den Sitten, Gebräuchen und dem ganzen Leben der Neugriechen, als in der Sprache, namentlich in sprüchwörtlichen Redensarten erhalten, worüber ich der Kürze wegen verweise auf folgende Schriften: *Leonis Allatii* De Graecorum quorundam opinationibus epistola ad Paulum Zacchiam bei dessen Buche: De templis Graecorum recentioribus. Coloniae Agrippinae apud Iodocum Kalcovium 1645. *Fauriel's* Discours préliminaire zu den Chants populaires de la Grèce moderne. Paris. 1825. Neugriechisches Leben, verglichen mit dem altgriechischen von E. Bybilakis. Berlin, Besser 1840. Das Volksleben der Neugriechen, dargestellt und erklärt aus Liedern, Sprüchwörtern, Kunstgedichten von Dr. T. H. Sanders. Mannheim, F. Bassermann. 1844. Der ganze Gegenstand könnte aber noch genauer als bisher erörtert werden.

Ich habe im Vorhergehenden die Geschichte der hellenischen Sprache von Alexander dem Großen bis zur Einnahme Constantinopels betrachtet in Rücksicht auf den fremden Einfluß, welcher von verschiedenen Seiten auf die Gräcität stattfand und zugleich die räumliche Ausdehnung der Sprache über verschiedene Ländergebiete ins Auge gefaßt. Es bleibt noch übrig, der Entwickelung der griechischen Sprache in Griechenland selbst zu folgen.

24) Der erste, welcher den Uebergang aus dem attischen Dialekte in die *κοινὴ διάλεκτος* bildet, ist Aristoteles, wichtig durch die selbstgeschaffene, concise und gedankenvolle Sprechweise, aus welcher Härte, Dunkelheit und Sprünge im zerrissenen Satzbau hervorgingen, wobei jedoch zu bemerken, daß seine klareren exoterischen Schriften, wenn man die Meinungen der Alten über die glänzende Redegabe des Aristoteles mit der Klarheit der Ethik und Rhetorik zusammenstellt, mehr der sorgsamen Verarbeitung des Stoffes als der schriftstellerischen Kunst zu verdanken haben. In syntaktischer Beziehung ist er bedeutungsvoll durch die Wortstellung, durch seine Kürze und durch kühne Structuren; auch die Form- und Wortbildung hat manches Eigenthümliche. Mit ihm beginnt daher in jeder Beziehung eine neue Epoche in der Entwickelung der griechischen Sprache. Aehnlich schrieben der Akademiker Krantor und Theophrast. Hiermit im Einklange steht die nunmehr sich bildende asianische Beredsamkeit, merkwürdig durch die weiche Aufgelöstheit und den Farbenschimmer im Gegensatz zu der früheren Kraft. Sie wird vertreten von Demetrius Phalereus, besonders aber in ihrer unmännlichen Kraftlosigkeit, verbunden mit Schwulst und Ungeschmack, durch Hegesias. In dieser Weise und daher mit phantastischer Uebertreibung wurde auch die Geschichtschreibung gehandhabt, vorzüglich bei der Erzählung der Thaten Alexander's des Großen und von späteren Nachahmern dieser Gattung

von Schriftstellern. Hierher gehören Onesikritus, Klitarchus, Aristobulus und selbst der geistvolle Timäus. Dagegen zeichnet sich durch seine pragmatische Darstellung vor Allen vortheilhaft Polybius aus, obgleich er in Bezug auf seine Schreibart zu sehr die Sprechweise des gemeinen Lebens durchblicken ließ, und sich nicht über den Geschäftsstyl erhob. Unter den Philosophen sanken die Epikureer und Stoiker zur gemeinen plebejischen Ausdrucksweise in ihren Schriften herab. Den Anfang hatte hiermit Epikur selbst gemacht, der Verächter der Gelehrsamkeit und wissenschaftlicher Studien. Auch der Styl des Philodemus hat manche Mängel. Nicht minder nachlässig, sogar dunkel und fehlerhaft ist Chrysipp's Vortrag in seinen vielfachen Schriften, welche zugleich durch die Anführung vieler Dichterstellen, namentlich des Euripides, ein buntscheckiges Ansehen haben. Die fehlerhafte Darstellung ist aber bei ihm um so auffallender, als er sich wie andere Stoiker [6]) mit grammatischen Forschungen nach kleinlicher dialektischer Methode beschäftigte.

Unter den Dichtern dieser Periode kann man besonders Menander als Repräsentanten der κοινοὶ συγγραφεῖς ansehen. Kallimachus, Aratus, Apollonius, Nikander haben Gelehrsamkeit und Eigenthümlichkeit genug, wollten aber wesentlich für Nachahmer des Alterthums gelten. Ihnen ähnlich ist Theokrit. Verschiedenartig gestaltet sich nach dem Geschmacke der einzelnen der Styl der Schriftsteller seit Augustus. Im Allgemeinen ist Klarheit vorherrschend bei Dionysius, Diodorus und Strabon; mehr Tiefe, aber zu viel künstliche Färbung im Ausdrucke hat Plutarch.

25) Mitten unter dieser Willkür der einzelnen Schriftsteller fehlte es nicht an eifrigen Bestrebungen von Seiten der Grammatiker, die attische Ausdrucksweise in ihrer Reinheit zurückzuführen. Herodian, Moeris, Phrynichus im 2. Jahrh. bestimmten, was ἀττικῶς und was κοινῶς gesagt werde und worin die κοινοὶ oder Ἕλληνες συγγραφεῖς sich von den Ἀττικοῖς unterschieden. Unter den von diesen gerügten Fehlern sind manche offenbar aus der gemeinen Volkssprache entlehnte Formen. So warnt Moeris vor ἱστάνω, welches sich schon bei Polybius für ἵστημι findet. Man kann hiermit das in der Inschrift des Nubierkönigs vorkommende ἀφῶ für ἀφίημι in Verbindung setzen. Bei Phrynichus wird vor ἀπεκρίθην, ἠσθάνθην für ἀπεκρινάμην, ἠσθόμην gewarnt. Auch hier gehören die Passivformen der plebejischen Sprechweise an. Angeregt durch solche Bestrebungen wirkte für die systematische Begründung der Grammatik besonders Apollonius Dyscolus, und für die Lexikographie erwarb sich einiges Verdienst Pollux.

26) Seit den Zeiten der Antonine und Hadrian's traten Schriftsteller auf, welche alle Sorgfalt auf die Nachahmung der Attiker und auf eine feine und blumenreiche Schreibart wandten, ja sogar fehlerhafte Eigenthümlichkeiten der Attiker wiederholten, die, welche von *Lucian.* Soloecist. p. 981 οἱ σολοικίζοντες ἀττικῶς genannt werden. Diese Schriftsteller heißen Sophisten und wegen ihres Styls Atticisten. Dahin gehören Dio Chrysostomus, Aristides, Libanius, Philostratus, die Romanschreiber Heliodor, Longus und Andere, ferner Aelian, auch Themistius, Himerius und der in mannichfacher Hinsicht ausgezeichnete Lukian von Samosata in Syrien, der Zeitgenosse Trajan's, Hadrian's und der Antonine. Selbständig und gewandt war auch der Kaiser Julianus. Von geringerem Verdienste und weniger Geschmack, aber wichtig für das Studium der antiken Sitten

6) Vergl. Stoicorum Grammatica. Composuit *Rud. Schmidt.* Halis 1839. Charakteristisch ist z. B. die Ansicht der Peripatetiker und Stoiker von den Casibus. Während jene den Nominativus von dieser Benennung ausschlossen, wollten diese ihn ebenfalls einen Casus genannt wissen. Hierüber sagt *Ammonius* zu *Aristot. Περὶ Ἑρμην.* in Scholl. *Aristot.* p. 104. a. 26. ed. *Brandis.*: περὶ τῆς κατ' εὐθεῖαν γινομένης τῶν ὀνομάτων προφορᾶς εἴωθε παρὰ τοῖς παλαιοῖς ζητεῖσθαι, πότερον πτῶσιν αὐτὴν προσήκει καλεῖν ἢ οὐδαμῶς, ἀλλα ταύτην μὲν ὄνομα, ὡς κατ' αὐτὴν ἑκάστου τῶν πραγμάτων ὀνομαζομένου, τὰς δὲ ἄλλας πτώσεις ὀνόματος, ἀπὸ τοῦ μετασχηματισμοῦ τῆς εὐθείας γινομένας· τῆς μὲν οὖν δευτέρας προΐσταται δόξης ὁ Ἀριστοτέλης καὶ ἕπονταί γε αὐτῷ πάντες οἱ ἀπὸ τοῦ Περιπάτου, τῆς δὲ προτέρας οἱ ἀπὸ τῆς Στοᾶς καὶ, ὡς τούτοις ἀκολουθοῦντες, οἱ τὴν γραμματικὴν μετιόντες τέχνην. λεγόντων δὲ πρὸς αὐτοὺς τῶν Περιπατητικῶν, ὡς τὰς μὲν ἄλλας τέσσαρας εἰκότως λέγομεν πτώσεις διὰ τὸ πεπτωκέναι ἀπο τῆς εὐθείας, τὴν δὲ εὐθεῖαν κατὰ τίνα λόγον πτῶσιν ὀνομάζειν δίκαιον, ὡς ἀπο τίνος πεσοῦσαν (δῆλον γὰρ ὅτι πᾶσαν πτῶσιν ἀπό τινος ἀνωτέρου τεταγμένου γίνεσθαι προσήκει); ἀποκρίνονται οἱ ἀπὸ τῆς Στοᾶς, ὡς ἀπὸ τοῦ νοήματος τοῦ ἐν τῇ ψυχῇ καὶ αὖτη πέπτωκεν· ὁ γὰρ ἐν ἑαυτοὶς ἔχομεν τοῦ Σωκράτους νόημα δηλῶσαι βουλόμενοι τὸ Σωκράτης ὄνομα προφερόμεθα· καθάπερ οὖν τὸ ἄνωθεν ἀφεθὲν γραφεῖον καὶ ὀρθὸν παγὲν πεπτωκέναι τε λέγεται καὶ τὴν πτῶσιν ὀρθὴν ἐσχηκέναι, τὸν αὐτον τρόπον καὶ τὴν εὐθεῖαν πεπτωκέναι ἀξιοῦμεν ἀπὸ τῆς ἐννοίας, ὀρθὴν δὲ εἶναι διὰ τὸ ἀρχέτυπον τῆς κατὰ τὴν ἐκφώνησιν προφορᾶς· ἀλλ' εἰ διὰ τοῦτο, φασὶν οἱ ἀπὸ τοῦ Περιπάτου, τὴν εὐθεῖαν πτῶσιν ἀξιοῦτε καλεῖν, συμβήσεται καὶ τὰ ῥήματα πτώσεις ἔχειν καὶ τὰ ἐπιῤῥήματα, τὰ μηδὲ κλίσεων ἀνέχεσθαι πεφυκότα· ταῦτα δὲ ἐναργῶς ἄτοπα καὶ ταῖς ἡμῶν αὐτῶν παραδόσεσι μαχόμενα· τὰ αὐτὰ δὲ λέγειν ἀμόσει καὶ πρὸς τοὺς γενικόν τι ὄνομα ὑποτιθεμένους καὶ ἀπ' ἐκείνου πεπτωκέναι τὸ ἕκαστον ὄνομα λέγοντας· οὔτε γὰρ διασαφοῦσι, τί ποτέ ἐστιν ὁ καλοῦσι γενικὸν ὄνομα, οὔτε εἰ τὴν ἔννοιαν αὐτὴν τῶν ὀνομάτων καὶ το κοινῶς κατα παντὸς κατηγορούμενον λέγοιεν, ἰδιόν τι τοῦ ὀνόματος ἐροῦσιν· ὁ αὐτὸς γαρ ἔσται λόγος καὶ ἐπὶ τῶν λοιπῶν τοῦ λόγου μερῶν ὥστε καὶ τὰ καλούμενα θέματα τῶν ὀημάτων κατ' εὐθεῖαν ἐροῦμεν προάγεσθαι πτῶσιν καὶ τῶν ἄλλων τῶν λεγομένων περὶ τῶν τοῦ λόγου μερῶν ἕκαστον ὡσαύτως. διὰ ταῦτα μὲν οὖν τὴν Περιπατητικὴν περὶ τούτων διάταξιν προτιμητέον. *Leo Magentinus* ibid.: καὶ παρατηρητέον ὅτι ὁ Ἀριστοτέλης τὴν εὐθεῖαν ὄνομα καλεῖ, τὰς δὲ πλαγίους πτώσεις ὡς ἀπὸ τοῦ ὀνόματος πεπτωκυίας. οἱ δὲ Στωικοὶ καὶ οἱ τούτοις ἀκολουθοῦντες γραμματικοὶ τὰς πέντε πτώσεις ὀνομάζουσι, διότι, φασίν, ἀπὸ τοῦ νοήματος καὶ ἡ εὐθεῖα ἔπεσε καὶ αἱ λοιπαὶ οἷον ἐνενόουν ἵππον καὶ ἄφνως εἶπον ἵππος, καὶ το νόημα μετέπεσεν εἰς φωνήν. τοῦτο δέ φασιν αὐτοὶ διαφέρειν εὐθεῖαν πλαγίων· ὥσπερ γάρ, φησίν, εἴ τις κατασχὼν γραφεῖον ῥίψει αὐτὸ καὶ πέπτωκε, καὶ εἰ μὲν ὀρθὸν πέσοι, λέγεται ὀρθὴ πτῶσις, εἰ δὲ πλάγιον, πλαγία πτῶσις, οὕτω καὶ ἐπὶ τοῦ νοήματος. λέγουσι δὲ προς αὐτους οἱ Περιπατητικοὶ ὅτι τούτῳ τῷ λόγῳ καὶ τὸ ῥῆμα πτῶσίς ἐστιν, ἀλλὰ καὶ τὸ ἐπίῤῥημα τὸ μηδὲ κλίσιν ἐπιδεχόμενον ἐπιδίξεται πτώσεις, ὅπερ ἄτοπον. ἔτι δὲ πτῶσις κολοῦσιν οἱ φιλόσοφοι οὐ μόνον τὰς παρὰ τοῖς γραμματικοῖς καλουμένας πλαγίους, ἀλλὰ καὶ πᾶσας τὰς παραγωγάς.

und der griechischen Sprache ist auch der Epistolograph Alkiphron. In knechtische Abhängigkeit von den Alten und in etwas gezwungenen, gesuchten und schwülstigen Ton verfielen Marimus Tyrius unter den Antoninen, Eunapius im Anfange des 5. Jahrh. und Andere. Daß bei diesen atticistischen Bestrebungen neben der Grammatik auch die Rhetorik blühte, liegt in der Natur der Sache. In letzterer Beziehung sind besonders hervorzuheben Hermogenes von Tarsus in Kilikien unter Marc Aurel und Dionysius Cassius Longinus im 3. Jahrh. In Griechenland selbst erhielt sich die griechische Sprache ziemlich frei von fremden Einflüssen.

27) Als die Griechen unter römische Herrschaft gekommen waren, gingen in den ersten Jahrhunderten nur wenige lateinische Wörter in die Gräcität über und wurden von den Schriftstellern meist nur gebraucht, wo von römischen Verhältnissen die Rede ist. Nach der Verlegung des Sitzes des römischen Reiches von Rom nach Byzanz sprachen freilich die ersten Kaiser am byzantinischen Hofe lateinisch; bald aber ward die griechische Sprache Hofsprache. Dessenungeachtet läßt sich nicht leugnen, daß abgesehen von der Reinheit, mit welcher die Sprache von den Gebildeten fortwährend geschrieben und gesprochen wurde, doch viele lateinische Wörter schon damals in der Volkssprache gehört wurden. Dahin gehört ῥῆξ rex, ὁσπίτιον hospitium, domus, παλάτιον palatium, δοὺξ dux und Andere. Doch hierüber nachher.

28) In schriftlichen Denkmalen treten die lateinischen Wörter in größeren Massen wie im Allgemeinen in den griechischen Uebersetzungen der römischen Rechtsquellen, so vorzüglich in den unter dem Kaiser Basilius dem Makedonier und seinem Nachfolger Leo VI., dem Philosophen, verfaßten 60 Büchern der Basiliken auf. Um ein Beispiel dieses gemischten Styles zu geben, so heißt es Basil. lib. II. Tit. II. De verborum significatione (*Περὶ ῥημάτων σημασίας*) §. 186: *μουνοὺς τὸ μετα αἰτίας δῶρον, ὡς το γενεθλιακὸν ἢ γαμικόν.* munus est donum cum causa, ut natalicium vel nuptiale. §. 187: *ἡ φαμιλία καὶ πρᾶγμα δηλοῖ, ὡς ὅταν ὁ νόμος λέγῃ· ὁ ἐγγύτερος συγγενὴς ἐχέτω τὴν φαμιλίαν. δηλοῖ καὶ πρόσωπα, ὡς ὅταν λέγωμεν περὶ τοῦ πάτρωνος καὶ τῶν ἀπελευθέρων. λέγεται καὶ φαμιλία κοινῶς ἐπὶ παντὸς τοῦ γένους. λέγεται καὶ περὶ τῶν ὑπεξουσίων τοῦ ἑνὸς προσώπου. πατὴρ φαμιλίας λέγεται ὁ οἰκοδεσπότης, κἂν μὴ ἔχῃ παῖδας· πατὴρ φαμιλίας ἐστὶ καὶ ὁ ἄνηβος αὐτεξούσιος καὶ ἐὰν ἀποθάνῃ ὁ ἔχων τοὺς ὑπεξουσίους, ἕκαστος αὐτῶν ἄρχεται πατὴρ φαμιλίας εἶναι.* Familia et rem significat, veluti cum lex dicit: agnatus proximus familiam habeto. Significat et personas, veluti cum de patrono et libertis loquimur: dicitur etiam familia simul de toto genere. Dicitur etiam de his, qui sub potestate unius personae sunt. Paterfamilias appellatur, qui in domo dominus est, quamvis liberos non habeat. Paterfamilias est etiam impubes sui juris, et si moritur is, qui alios habet in potestate, unusquisque eorum paterfamilias esse incipit. Mehr fremde Wörter finden sich in folgendem Scholion des *Cyrill.* lib. XI. Tit. II: *Ταὐτὸν δέ φαμεν καὶ ἐπὶ ἀβιτατίονος καὶ βεστιαρίου καὶ τῶν ἀπὸ κτήματος ληγατευθέντων ἀλμέντων, εἴτε ἐν διαθήκῃ, εἴτε ἐν κωδικέλλοις, εἴτε προς διαθήκην εἴτε ἐξ ἀδιαθέτου γενομένοις, εἴτε κατα μόρτις καῦσα δωρεάν, οὐ μην τὴν ἴντερ βίβος, εἴτε παρὰ τοῦ μόρτις καῦσα δωρεὰν λαβόντος καταλειφθέντων, εἴτε χάριν αἱρέσεως πληρωθῆναι καταλειφθεισῶν διατροφῶν, εἴτε καὶ ἕκαστον ἢ μῆνα ἢ ἡμέραν κατελείφθη, εἴτε διηνεκῶς, εἴτε ἕως ὁρητοῦ χρόνου.* Idem dicimus et in habitatione et in vestiario et alimentis a praedio legatis, sive testamento, sive codicillis testamentariis vel ab intestato factis, sive mortis causa, nec vero inter vivos donatis, sive ab eo, qui mortis causa donationem accepit, sive conditionis impiendae gratia relicta sint, sive in singulos menses vel dies relicta sint, sive perpetuo, sive in certum tempus.

29) Was die byzantinischen Geschichtschreiber betrifft, so sind sie in Bezug auf den Styl je nach der Bildung und dem Geschmacke eines jeden verschieden. Am besten schrieben Theophylaktus Simokatta im 7. Jahrh., Nikephorus der Patriarch von Constantinopel zu Anfange des 9. Jahrh., der Kaiser Constantinus VII. Porphyrogenitus im 10. Jahrh. (912—959), besonders in der Lebensbeschreibung des Kaisers Basilius des Makedoniers seines Großvaters (867—886); Nikephorus Bryennius zu Anfang des 12. Jahrh., der Schwiegersohn des Kaisers Alexius I. Komnenus (1081—1118), Anna Komnena, Tochter des Alexius Komnenus und Gemahlin des Nikephorus Bryennius; Johannes Cinnamus zu Ende des 12. Jahrh.; Nicetas Acominatus mit dem Beinamen Choniates, zu Ende des 12. und zu Anfange des 13. Jahrh., zum Theil Nikephorus Gregoras im 14. Jahrh. und einige Andere.

30) Dagegen findet sich manches Auffallende in der Gräcität folgender Scribenten. Aus dem 3. Jahrh. hat der Athener Herennios Dexippos in eigenthümlicher Bedeutung *βέβηκα* für constiti p. 12, 5 ed. *Nieb.*; ebenso *κρίνω* für *νομίζω* p. 15, 4; *φθάνων* für praeteritus p. 18, 12 und 26, 2; *οἰκεῖος* für das pronom. possess. p. 14, 11; 17, 15; 33, 24; *σφέτερος* von jeder Person p. 13, 7; 19, 8; 25, 10. Malchus von Philadelphia in Syrien gebraucht *ἑαυτοῦ* von der zweiten Person p. 246, 10 ed. Bonn. *εἰς ἑαυτὸν καὶ εἰς ἐκεῖνον ἥμαρτες.* Den Relativsatz mit ἂν und dem Futuro Indicativi p. 238, 12 *οἳ ἂν—κοινώσουσιν.* Außerdem *ἰσχύω* für *δύναμαι* p. 261, 19: *ὅσους ἴσχυσε τῶν αἰχμαλώτων ἐπρίατο.* Aus dem 5. Jahrh. finden wir bei Eunapios von Sardes *οὔτε* für *οὐδὲ* p. 44, 16; 83, 21; bei Priscus von Panion *ποίος* für *τίς* p. 152, 4; 179, 10; 199, 16. Im 6. Jahrh. hat Prokop von Gaza schon ein Beispiel eines Perfekt ohne Augment. Es heißt p. 496, 14 *τῶν ψηφισμένων* für *ἐψηφισμένων.* Petros Patrikios von Thessalonich hat eine Weglassung des Augments p. 129, 11 in der Form *διαγενόμεθα.* Ebenderselbe gebraucht *ἑαυτοῦ* von der zweiten Person p. 125, 20: *ῥίψατε ἑαυτους*, was jetzt in der Volkssprache heißt *ῥίψετε τον ἑαυτόν σας*, ferner

das Perfectum nach lateinischem Gebrauche für den Aorist p. 121, 2 *δέδωκεν* für *ἔδωκεν*. p. 125, 5 *εἰρήκασι* für *εἶπον* und Aehnliches. Auffallend ist auch das von dem lateinischen pactum gebildete *πακτεύω* (pacisci) p. 126, 17 *πακτεύσας πρὸς αὐτοὺς ἀνεχώρησεν*. Ueber diese Formation der Verba habe ich in meinen Conjectaneis Byzantinis p. 15 gesprochen. Bei Agathias von Myrina findet sich auch viel Interessantes. So die verkürzten Endungen auf *ις* und *ιν* für *ιος* und *ιον*, *ἱστάω* mit seinen Compositis für *ἵστημι*; das Imperfectum und Plusquamperfectum mit *ἦν* und dem Part. Praes. oder aor. umschrieben; *πλέον* für *μᾶλλον* beim Comparativ. Auf *οὐ μόνον* folgt meist *ἀλλὰ γὰρ καὶ*. Endlich steht *εἰς* oft für *ἐν*. Dessen Fortsetzer Menander von Constantinopel hat im Wesentlichen dieselben Eigenheiten des Stils. Ich füge hinzu *σφεῖς* von der ersten Person p. 423, 5 *ὥστε ἀμέλει καὶ ἱκετείας χρώμεθα ὡς ὑμᾶς, μὴ ἀναγκασθῆναι σφᾶς ἐπιλαβέσθαι ὅπλων* i. e. etenim vos deprecati sumus, ne eo rem adduceretis, ut nos arma capere cogeretis. Ferner *ὅπως* mit dem Infinitiv p. 391, 22: *βουλεύσασθαι ὅπως δὴ τὰ ὅπλα καταθέσθαι τελέως*. Viel schlimmer steht es mit Joannes von Antiochia, genannt Malalas, einem Schriftsteller des 9. Jahrh. Obgleich Antiochia ein Sitz griechischer Bildung war, und es dem Malalas überhaupt nicht an Gelehrsamkeit fehlte, sodaß man die in seinem Geschichtswerke vorkommenden Barbarismen nicht auf seine syrische Abkunft zu schieben braucht, so ist doch bei ihm eine merkwürdige Vernachlässigung der grammatischen Gesetze und es tritt die Volkssprache in vielfachen Spuren hervor. So hat er p. 35, 22: *καὶ κρατήσας αὐτῆς τας τρίχας ᾧ ἐβάσταξε λογχοδρεπάνῳ ξίφει ἀπέτεμεν αὐτὴς τὴν κάραν* für *το κάρα*. Nomina auf *ᾶς* in großer Menge, worüber ich schon früher beim alexandrinischen Dialekt gesprochen und *Bentley's* Epistola ad Millium nachzusehen ist; ferner *μειζότερος* für major natu, auch andere Latinismen wie *πραιδεύω* von praedari gebildet. Beides findet sich vereinigt p. 490, 8: *τὸν δὲ υἱὸν Βάκχου Σέργιον τὸν στρατηλάτην καὶ Ἐδέρμαν μειζότερον Καλοποδίου ἐπραίδευσαν, λαβόντες αὐτοὺς αἰχμαλώτους*. Ebenso hat er ungewöhnliche Nom. pl. auf *ες*, z. B. *Πέρσες* p. 331, 7; auch im Dat. pl. *Σελευκέσι* für *Σελευκεῦσι* p. 412, 4. Fehlerhafte Apposition, z. B. p. 60, 22: *καὶ ἐγένετο πλῆθος ἄπειρον ἐξ αὐτῶν τῶν Ἑβραίων, οἰκοῦντα ἐν Αἰγύπτῳ ἕως Μωσέως τοῦ κελευσθέντος ὑπὸ θεοῦ ἐκβάλαι τὸν λαὸν τῶν Ἑβραίων ἐξ Αἰγύπτου*, wo nicht nur *οἰκοῦντα* auffällt, sondern auch der schlechte Infinitivus *ἐκβάλαι* für *ἐκβαλεῖν*, welcher dem Indicativus *ἔβαλα* für *ἔβαλον* ohne Noth nachgebildet ist; *κῦρις* für *κύριος* p. 293, 14; *ἑλληνίζειν* gentilium religionem sequi p. 449, 7. Merkwürdig ist der Gebrauch des *ἅρμα* p. 314, 6 und 394, 15, worunter er milites armati versteht. An der ersten Stelle heißt es *καὶ ἀγανακτήσας ἐκέλευσεν ἅρμα κατ' αὐτῶν ἐξελθεῖν*, i. e. Imperator indignatus milites armatos adversus eos exire jussit. Dieselben Worte werden an der zweiten Stelle wiederholt. Den Infinitivus mit vorausgehendem Genitivus des Artikels hat er an verschiedenen Stellen, z. B. p. 5, 13: *οὐ προσθήσει τοῦ δοῦναί σοι τὴν ἰσχὺν αὐτῆς* non dabit tibi vires suas. Vergl. 71, 22; 160, 1, 15; 156, 6; 266, 1 u. s. w. Auffallende Formen sind noch *ἐτίμουν* p. 39, 18 und 54, 11; *ἀγάγαι* 110, 1 für *ἀγαγεῖν*. Einmal, nämlich p. 35, 19, hat er sogar *στήσας* in der Bedeutung von *στάς*. Fügungen, wie *κελεύσας ἵνα* p. 264, 18, oder *λέγει ἵνα ἀπολύσῃ* p. 64, 7, gehören ebenfalls zu den Eigenthümlichkeiten seiner entarteten Schreibweise, sowie *ἐάν* cum Indic., z. B. *ἐαν ἠβούλετο* p. 71, 8; *ἐὰν σωθησόμεθα* 136, 16. Die mehrmals bei ihm vorkommende Wendung *εἴ τις ἐαν*, z. B. *εἴ τις ἐὰν ἐβούλετο* p. 63, 17; *εἴ τις ἐαν ἐβουλήθη* p. 160, 23; *εἴ τις ἐὰν ἐλούετο* p. 276, 20, ist vielleicht wie manche andere aus der syrischen Sprache entlehnt. Bei griechischen Schriftstellern findet sie sich nicht. Zu den angeführten Solecismen und Barbarismen ließe sich noch Manches aus dem reichen Material, welches dieser Schriftsteller darbietet, hinzufügen; aber ich begnüge mich mit dieser kurzen Darstellung. Aehnliches läßt sich über die Gräcität des Leo Diaconus aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrh. und des Nikephorus II. Phocas sagen, obgleich beide bessere Stylisten als Malalas sind. Ersterer vermeidet so viel als möglich das Verbum *εἰμί* und gebraucht *ὑπάρχω*, selbst *πέλω*, *τελέθω* und andere Ausdrucksweisen, um demselben zu entgehen. Dieser verwechselt wie schon Andere vor ihm die Präpositionen *ἐν* und *εἰς*, z. B. p. 242. Bei *Ioannes Cantacuzen.* lib. II. p. 354, 4, treffen wir schon auf eine Zusammensetzung mit *πούλος*, nämlich *Σεβαστόπουλος*, worüber *Pontan.* Vol. III. p. 460 ed. Bonn., eine sonderbare Anmerkung macht, indem er meint, diese Endung bedeute nichts. Den Irrthum widerlegt *Ducange* p. 1213 und *Corais Ἄτακτ.* I. σελ. 172. Die größte Verderbniß der Sprache zeigt sich bei denjenigen byzantinischen Schriftstellern, welche kurz vor oder nach der Einnahme Constantinopels geschrieben haben. Von dieser Art ist Cananus, welcher sich folgendermaßen über seinen fehlerhaften Styl äußert: *Δέομαι τοὺς ἀναγιγνώσκοντας ταύτην (τὴν ἱστορίαν) καὶ τῶν γραμμάτων τὴν πεῖραν ἔχοντας, μήτε τὸν κύρον τοῦ λόγου ἀκριβάσωσι, μήτε τὴν σολοικοβάρβαρον καταγνώσονται φράσιν. ἐπεὶ κἀγὼ τῆς ἀπειρίας μου γραμμάτων ὁμολογῶ τὴν ἀσθένειαν· ἀλλ' οὐδὲ διὰ σοφοὺς, ἢ λογίους ἔγραψα ταῦτα. ἀλλὰ διὰ ἰδιώτας, καὶ μόνον ὡς καὶ ἐγὼ ἰδιώτης, ἵνα οἱ ἰδιῶται ἀπερίεργως καὶ ἀκαταγνώστως ἀναγιγνώσκουσι ταύτην*. Bei dieser Bescheidenheit des Verfassers und dem Bewußtsein seiner Schwäche ist es nicht nöthig, auf das Einzelne weiter einzugehen. Aber unter denen, welche noch altgriechisch schreiben wollten, steht keiner an Verderbniß der Sprache dem Joannes Ducas gleich. Entsprossen von kaiserlichem Geblüte flüchtete er sich nach dem Falle Constantinopels zu den beiden edlen Genuesern Gasteluzzi, Fürsten auf Lesbos, von denen er zu diplomatischen Sendungen gebraucht wurde. Es wäre zu weitläufig, alle Eigenthümlichkeiten dieses Schriftstellers zu einem Gesammtbilde zusammenzufassen, da er nicht nur Vieles aus der Volkssprache entlehnte, sondern durch

eigene Willkür auch sich eine ungriechische Sprache schuf, indem er alle Gesetze der Formenlehre und Syntax missachtete. Aus der Formenlehre habe ich schon in den Conjectaneis Byzantinis p. 48 angeführt: *Θρᾷκαι* für *Θρᾷκες* bei *Ducas* p. 63, 23, der auch *Κρῆται* für *Κρῆτες* p. 185, 6, *Κυκλάδαι* für *Κυκλάδες* p. 14, 18, *νῆαι* für *νῆες* p. 268, 5, *σανίδαι* für *σανίδες* p. 22, 4 gebraucht, indem er noch Anderes in der dritten Declination verdreht. So sagt er *κρέη* p. 198, 14, *κύνεσι* p. 139, 2, *σὺν δυσὶ νῆες ὑπερμεγέθεις* p. 265, 18, *τριῆριν* p. 110, 11, *αἰδῷ* p. 23, 7, *ἀρρένοις* p. 57, 15, *τείχοις* p. 266, 4, *νέοις* für *ναυσί* p. 192, 3, *ἄνδρος* für *ἀνήρ* p. 190, 5, abgesehen von der Bulgarform *ἄνδρας* für *ἀνήρ* p. 234, 24. Ebenso ermangelt er in syntaktischer Beziehung nicht eigenthümlich fehlerhafter Structuren. Dahin rechne ich, um Anderes zu übergehen, den schon bei Malalas gerügten Genitivus des Infinitivs. An den meisten Stellen, wo sich derselbe bei Ducas findet, ist er für einen Nominativus zu nehmen, z. B. p. 303, 17, *κρεῖττον ἂν ἦν μοι τοῦ στεῖλαι δήμιον καὶ λαβεῖν τὴν κεφαλήν μου ἀπ' ἐμοῦ*. Das beigefügte, wahrscheinlich von Ducas selbst verfaßte, Chronicon breve (*χρονικὸν σύντομον*) ist, einige Formen abgerechnet, als in volksthümlicher oder neugriechischer Diction geschrieben zu betrachten.

31) Obgleich die bedeutendsten griechischen Gelehrten vor der Eroberung Constantinopels und nachher den heimathlichen Boden verließen, und im Occident die Bildung und Literatur ihrer Vorfahren von nun an verbreiteten, so ging doch, mag auch die Volkssprache in Griechenland von da ab durch zahlreichere Dichter und Prosaisten als früher mehr in Gebrauch gekommen sein, die Kenntniß und der Gebrauch der alten Sprache in Griechenland nicht unter. Die Verbreitung der griechischen Sprache über den Occident durch die flüchtigen Griechen ist kurz und bestimmt dargestellt worden durch Martin Crusius in der Germanograecia p. 234 seq., wobei nur ein Irrthum vorkommt, wenn er sagt, die litterae Graecae hätten 700 Jahre in Italien gefehlt. Was aber Griechenland selbst betrifft, so ist dort die Anwendung der gemeinen Volkssprache in Schriften älter als der Fall Constantinopels, wie ich bald nachher zeigen werde. Ungeachtet nun Viele sich der Bulgarsprache zu bedienen anfingen, so schrieben die Gelehrteren doch altgriechisch. Um einige Beispiele nur anzuführen, so ist die von Martin Crusius in der Turkograecia zuerst herausgegebene Historia Politica Constantinopoleos vom J. 1391 bis 1578, welche sich auch in der bonner Sammlung der Byzantiner befindet, altgriechisch geschrieben. Von theologischen Schriftstellern merke ich an den Mönch Pachomios aus Zakynthos, welcher um das J. 1530 blühte und nicht nur einen völlig ausgebildeten griechischen Styl, sondern sogar einen glänzenden Redefluß hat. Er übertrifft an Kunst der Darstellung alle gleichzeitigen und kurz vorhergehenden Schriftsteller. Erst im J. 1850 gab Constant. Oeconomus als Anhang zu seinem *Σιωνίτης Προσκυνητής* eine Abhandlung desselben unter dem Titel: *Παχωμίου Μοναχοῦ κατὰ ἀγοκατηγόρων ἤτοι τῶν κωλυόντων τοὺς ἀπερχομένους εἰς προσκύνησιν τῶν σεβασμίων καὶ ἱερῶν τόπων* zu Athen heraus. Ich theile den Anfang derselben mit, um die Kunst der Form zu zeigen, mag auch der Inhalt weniger ansprechen: *καὶ στρατιῶται μὲν καὶ θεράποντες οὐ μόνον ὅταν ἴδωσι τὸν σφῶν δεσπότην καὶ κύριον ὑπὸ πολεμίων ἢ λῃστῶν κυκλούμενον, καὶ ὑπ' αὐτῶν βαλλόμενον καὶ κινδυνεύοντα τὰ κύρια ὑπερκινδυνεύουσι, συμμαχοῦντες καὶ ἀμυνόμενοι, καὶ πάντοθεν ἀποσοβοῦντες αὐτούς, ἀσπίδος ἢ χάρακος δίκην προβαίνοντες, ἀλλὰ καὶ ὅταν ἴδῃ κατὰ τῆς αὐτοῦ οἰκίας ἴδωσι χωροῦντας, καὶ πῦρ ἐπαφιέντας, κοιτῶνας τε καὶ ταμεῖα σκυλεύοντας, καὶ ἐσθῆτας καὶ χλαίνας καταπατοῦντας, καὶ ἀνδριάντας συντρίβοντας, καὶ πάντα ποιοῦντας, ὅσα τοὺς τοιούτους εἰκὸς ποιεῖν οἱ μὲν διὰ τὴν ἐξ αὐτοῦ προσοῦσαν αὐτοῖς τιμήν, οἱ δὲ ἵνα πλείονα τοῦ λοιποῦ τὴν εὔνοιαν ἐπισπάσωνται, οἱ δὲ ἵνα μὴ ἀγνώμονες φανέντες περὶ τὸν εὐεργέτην καὶ δεσπότην οὐ μόνον τοῦ τυχόντος ἀξιώματος ἐκπέσωσιν, ἀλλὰ καὶ δίκας τίσωσιν ὡς προδόται.* Leider besitzen wir bisher zu wenig Material zu einer vollständigen Geschichte der griechischen Literatur von der Einnahme Constantinopels bis jetzt. Hierüber klagt auch *Constantin. Οἰκονόμος περὶ τῆς γνησίας προφ. τῆς Ἑλλ. γλ.* σελ. 520 mit folgenden Worten: *τὸ ἔδαφος τῆς Ἑλλάδος καὶ δοῦλον ἤδη δὲν ἔπαυσιν ἐκφέρον, ὡς ἀραιάς τινας ἐπιφυλλίδας καὶ ἄνθη μικρὰ πεπαιδευμένους Ἕλληνας, οἵτινες διετήρησαν ἀδιάκοπον τῆς παλαιᾶς ἑλληνικῆς παιδείας τὴν συνέχειαν. Θεραπεύοντες ὅσον ἠδύναντο τοῦ ἔθνους τὴν δυστυχίαν, ὡς φανήσεται ἐκ τῆς ἱστορίας τῆς ἑλληνικῆς φιλολογίας, ὅταν συγγραφῇ ὑπ' ἀνδρὸς Ἕλληνος καταγράψαντος ἐπιμελῶς ὅλων τῶν μετὰ τὴν ἅλωσιν γενομένων συγγραφέων τὰ ἑλληνικὰ συντάγματα καὶ τετυπωμένα καὶ ἀτύπωτα.* Ich will aber, ehe eine solche geschrieben werden kann, kurz die bisher zugänglichen Quellen und Schriften darüber namhaft machen. Es sind: *Δημητρίου Προκοπίου ἐπιτετυμμένη ἀπορθήσεις τῶν κατὰ τὸν παρελθόντα αἰῶνα λογίων Ἑλλήνων, καὶ περί τινων ἐν τῷ νῦν αἰῶνι ἀνθούντων* in *Fabric.* Bibl. Gr. Vol. XI. p. 521—553. ed. Harl. *Κατάστασις τῶν λογίων μαθήσεων καὶ ἐπιστημῶν παρὰ τοῖς νῦν Ἕλλησι, μεταφρασθεῖσα ἐκ τοῦ Ῥωσσικοῦ παρὰ Εὐθυμίου Φιλέρμου. Τεργέστῃ* 1810. 8. σελ. 29. *Ἀπολογία ἱστοριοκριτικὴ συντεθεῖσα μὲν Ἑλληνιστὶ ὑπό τινος φιλογενοῦς Ἕλληνος, ἐπεξεργασθεῖσα δὲ εἰς τὴν κοινὴν διάλεκτον τῶν Ἑλλήνων, μετά τινων σημειωμάτων ὑπὸ Ἀναστασίου ἱερέως καὶ οἰκονόμου τῶν Ἀμπελακίων. Τεργέστῃ* 1814. C. Mon, Leucothea. Eine Sammlung von Briefen eines gebornen Griechen über Staatswesen, Literatur und Tonkunst des neueren Griechenlands. Leipzig 1825. 2 Bde 8. Cours de Litterature grecque moderne, donne à Genève par *Jacovaky Rizo Neroulos*, public par Jean Humbert. Genève 1828. *Achil. Vannucci* sul corso di Letteratura Greca moderna di *Giac. Rizo-Nerulos* parole. Messina 1843. Einzelnes findet sich auch in Biornstahl's Briefen auf seinen ausländischen

Reisen. 6 Thle. Leipzig 1777—87 (im 6. Theile), ebenso bei Bouqueville (Voyage en Morée. Vol. I. p. 337. Paris 1805), bei Leake (Researches in Greece p. 77—96), bei Wachler (Handb. der Geschichte der Literatur. im 3. Thle. S. 370. Frankfurt 1824) und Kind (Beiträge zur besseren Kenntniß des neueren Griechenlands ꝛc. S. 171—211. Neustadt 1831). Manches erwähnt auch *Μελέτιος ἐν τῇ ἐκκλησιαστικῇ ἱστορίᾳ καὶ Δοσίθεος ἐν τῇ Δωδεκαβίβλῳ* (βιβλ. ια΄. κεφ. α΄. §. 2. σελ. 1179), ferner Fabricius in der Bibl. Graec., Papadopulus in der Historia Gymnasii Patavini. Vol. I. Venetiis 1726, ebenso *Μουστοξύδης* in seinem *Ἑλληνομνήμων*. Endlich gibt es ein bisher unherausgegebenes Werk des *Γεώργιος Ζαβείρας* unter dem Titel: *Θέατρον Ἑλληνικόν*, welches eine vollständige Literaturgeschichte der Neugriechen enthalten soll und dessen Herausgabe von dem verstorbenen *Ἄνθιμος Γαζῆς* vorbereitet wurde (vergl. *Ἀπολογία ἱστορικοκριτικὴ κτλ.* σελ. 213). Es ist aber nicht erschienen. Die vollständigste Bibliographie auf diesem Gebiete enthält bisher folgendes Werk: *Νεοελληνικὴ φιλολογία, ἤτοι Κατάλογος τῶν ἀπὸ πτώσεως τῆς Βυζαντινῆς αὐτοκρατορίας μέχρι ἐγκαθιδρύσεως τῆς ἐν Ἑλλάδι βασιλείας τυπωθέντων βιβλίων παρ' Ἑλλήνων εἰς τὴν ὁμιλουμένην ἢ εἰς τὴν ἀρχαίαν ἑλληνικὴν γλῶσσαν, συντεθεὶς ὑπὸ Ἀνδρέου Παπαδοπούλου Βρετοῦ, ἐν Ἀθήναις* 1854—1857. 2 Bde. 8. Doch lassen sich mit leichter Mühe überall Nachträge liefern. Ehrenvolle Zeugnisse über die Fortdauer griechischer Bildung geben die Fürsten der Moldau Demetrios Cantemir und *Νικόλαος ὁ Μαυροκορδάτος*, von denen der erstere in der Histoire de l'Empire Ottoman die gebildeten Griechen seiner Zeit freilich etwas hyperbolisch mit den besten und berühmtesten der alten vergleicht, der zweite (vergl. *Φιλοθέου πάρεργα* σελ. 17, 51. *ἐν Βιέννῃ* 1800) sich folgendermaßen ausdrückt: „*Χειροῦνται δ' Ἑλλήνων γένη, μεγάλαις εὐκλείαις αὖθις τὸν πάλαι περιβαλόντα, οἷς καὶ μέχρι τοῦδε ἐναπέμεινεν ἴχνη οὐ πάμπαν ἐξίτηλα ἀρχαίας μεγαλοψυχίας καὶ ἀρχινοίας*," und an einer anderen Stelle: „*οὐδ' ἡ Ἑλλὰς ὅμως παντάπασιν ἔρημος καταλέλειπται ἀνδρῶν τε σοφῶν καὶ βίβλων, ἀλλ' εἶχε καὶ οὐ διέλιπε περιθάλπουσα λείψανα ἀρχαίας πολυτελείας· — καὶ ἐν τῇ παροίσῃ δ' ἑσχατιᾷ τοῦ χρόνου ἔνιοι ἀτρίτῳ φιλοπονίᾳ νυκτῶρ τε καὶ μεθ' ἡμέραν ἀνελίττουσι τά τε Ἑλλήνων, καὶ ὑπόσα τῇ Λατίνων καὶ Ἀράβων καὶ Περσῶν Ἰταλῶν τε καὶ Γάλλων φωνῇ εὐφυῶς ξυντέθειται.*" Ehe nun das vorher genannte Material geordnet sein und die Schätze verschiedener Bibliotheken zu einer wissenschaftlichen Darstellung benutzt sein werden, will ich mich begnügen, auf folgende Lichtpunkte aufmerksam zu machen. Antonios Korais, einer der Vorfahren des Adamantios, welcher zu Ende des 17. und im Anfange des 18. Jahrh. lebte, gehört zu den besten Dichtern des neueren Griechenlands, indem er, aus dem Geleise der gewöhnlichen Redeweise heraustretend, sich zum Pindarischen Fluge erhob. Ueber ihn sagt *Demetrius* l. c. ap. *Fabric.*: *Ἀντώνιος ὁ Κοραῆς, Χίος, ἰατροφιλόσοφος. Ἐδιδάχθη τὴν ἑλληνικὴν καὶ λατινικὴν φωνὴν ἐν τῇ πρεσβυτέρᾳ Ῥώμῃ. Περιηγήσατο τὴν Βρεττανίαν, τὴν Γαλλίαν καὶ τὴν Ἰταλίαν. Συνέγραψεν ἑλληνιστὶ Πινδαρικὰς ᾠδὰς καὶ τύπους ἐξέδωκεν, ἃς οὐκ ἄν τις ἀναγνώσειεν ἄνευ θαύματος διά τε τὴν ἄλλην ἁρμονίαν καὶ ἐμμέλειαν τὴν ἐμφαινομένην αὐταῖς, οὐχ ἧττον δὲ καὶ διὰ τὸ κατηκριβωμένον τῆς πρὸς τὸν Πίνδαρον μιμήσεως.* Als Beweis dieses ehrenvollen Urtheils gebe ich den Anfang seiner Ode an Daguesseau (*εἰς τον Δαγεσσέα*):

Αἰθομέναισι μενοιναῖς
δαμνάμενον κέαρ, ὁρμᾷ
πνεῖν μέγ', ἃ Μοῖσα, ὀξεῖα τε
χορὴ ὑπακουσέμεν ἀ-
νάγκᾳ, καὶ ὠκεῖα φθάσαι
αἰετὶν ἱπτάμενον
ἀλκᾷ νοός, ὄμματος ἀργοῦ ἅρπαγα,
ὃς τάχει τ' ἤλεγξε καμόντας ἀήτας,
κ' ὠχριάσαντα λίπεν
ὠκύπτερος φθόνῳ Φαέ-
θοντ', ὠκέης νικαφόρου θ'
ὁρμᾶς ἐπόπταν.

Doch sagt Pindar nicht *ὑπακουσέμεν* für *ὑπακοῦσαι;* ferner ist der Gebrauch einer Vulgarform *ἀλκᾷ νοὸς* zu tadeln. Es mußte *ἀλκᾷ φρενὸς* heißen. Als bedeutender altgriechischer Dichter ist ferner im 16. und 17. Jahrh. hervorzuheben der berühmte Leo Allatius aus Chios, vorzüglich gewandt im iambischen und elegischen Versmaße. In seiner Hellas (Rom. 1642), einem iambischen Gedichte von ungefähr 600 Versen, stellt er in reiner und edler Sprache die Schicksale Griechenlands bei Gelegenheit der Geburt des Dauphins von Frankreich dar. Niemand war tiefer von Hellas Schicksal als Leo ergriffen. Hellas selbst kommt, jenem Glückwünsche darzubringen, was dem Dichter Gelegenheit gibt, von dem Loose seines Vaterlandes zu reden. Auch Chios, sein und (nach seiner Ansicht) Homer's Geburtsland, feierte er durch ein langes elegisches Gedicht: *Ὁμήρου γοναί*, am Schlusse seines Werkes: De patria Homeri. Lugduni 1640. Andere Gedichte, z. B. das auf Dionysius Petavius (Rom 1653), sind mir nicht zu Gesicht gekommen. Die Menge seiner theologischen, literargeschichtlichen und philologischen Schriften, von denen die meisten in lateinischer, einige in griechischer und italienischer Sprache abgefaßt sind, sowie seine umfassende Gelehrsamkeit, verbunden mit Talent und Scharfsinn, machen ihn zu einem der ersten Gelehrten seiner Zeit, welcher nicht blos Griechenland, sondern ganz Europa angehört. Zu wünschen wäre es, daß mehre ungedruckte Abhandlungen von ihm, welche noch in römischen Bibliotheken sich finden, z. B. eine weitbvolle Diatriba de Theodoris (vergl. *Matrangae* Anecd. Gr. Tom. II. p. 552), endlich erschienen. Als Probe seines prosaischen Styls, welcher dem Lukian sich nähert, führe ich an den Anfang eines kürzlich von *Matranga*, Anecd. Tom. II. p. 531 seq., bekannt gemachten Stückes mit der Ueberschrift: *Ἰλίου εἰκών.* Es heißt dort: *Ἰλίου κρήδεμνα ταῦτα, ὦ παῖ· πεδία δ' ἐκεῖνα τὰ Τρωϊκά, καὶ Παναλλήνων ὅλος στρατός· τὸ δ' ἐκεῖθεν ἱππόβοτον ὕδωρ καὶ ταῖς ὄχθαις στεφανούμενον ἐπὶ χλωρᾷ κώμῃ, Σκαμάνδρου ῥοαί· εἰ δὲ μεθύειν δοκεῖ τοῖς ῥεύμασι*

καὶ οἷον ἄνθη βέβαπται τῷ αἵματι, μηδέν μοι πτοηθῇς, μηδὲ φρίξῃς· ὁ γὰρ τῆς Θέτιδος τοῖς ὅπλοις κατάχαλκος, (ἐδημιούργησε δὲ ταῦτα Ἡφαίστου χεὶρ ἐν ἕβδει Θεῶν) ὅλος θυμοῦ καὶ ὀργῆς ἀνάπλεως Ἑλληνικῆ παλάμῃ ταῦτα κατέφυρε, τὸν Πάτροκλον, οἶμαι, τιμῶν· ὦ κάλλους ἰσχύς· ὁ τοσοῦτον στορέσας στρατόν, ὁ τοῖς θεοῖς πολεμῶν, οὕτως ἐπεφρόνει τὴν ἀκμὴν τῶν μελῶν. ἦττων κάλλους ἐστί, καὶ τῷ κάλλει δουλεύσει καὶ κάλλους ἐρᾷ· μὴ δ' ἀνανεύσῃς πρὸς τὰ ἔσχατα τῆς γραφῆς, ἄφραστόν ἐστι, καὶ ἀφόρητον ἐπὶ τοὺς ὀφθαλμοὺς φέλας ἔμπυρον, Ἡφαίστου τέχνασμα τῷ Ἀχιλλεῖ βοηθοῦντος· καὶ δὴ τῇ φλογὶ τὸ πλησίον ἕλος διεῤῥίπισται, καὶ ὁ πολὺς κατ' αὐτο κάλαμος καὶ τὰ δένδρα καὶ αἱ πηγαί· τα μὲν κέκαυται, τα δ' ἀνάλωται, σποδιὰ δὲ μόνη καὶ κόνις τοῖς ἀνέμοις φέρεσθαι, ὅπῃ ἂν αὐτοὶ ἐθέλωσι, λέλειπται· φυσῶσι γὰρ καὶ τὸ κῦμα οἰδαίνουσιν, ἐγείρουσι δὲ τὴν φλόγα ἀνάπτοντες· ὁ δὲ αἰγιαλος μεστὰ πάντα σωμάτων νεοσφαγῶν· καὶ τὰ μὲν ἄρδην ἀπόλωλε, τὰ δὲ πνέει ἔτι καὶ ὅμορα τῷ Ἅιδῃ ἀσπαίρει, οὐ δ' ὁλόκληρα· περιελθὼν γὰρ τοῖς ὄμμασι τοὺς μὲν εὑρήσεις χειρῶν ἄνευ, τοὺς δὲ ποδῶν, καὶ ἑτέρων μὲν οὓς, ἑτέρων δὲ κεφαλὲς ἀποτετμημένας τῶν ἄλλων σωμάτων. καθαρῶν πόλεμον ταῦτα κατηγορεῖ, καὶ ἐς τοῦτο ἐλειννὰ λείψανα λήξαντα· καὶ ταῦτα μὲν Ὁμήρου φωνή (cf. *Heliodor.* init.). Ich theile ferner eine Stelle aus seiner Hellas mit. Nachdem der Dichter dargestellt, wie zuerst die Städte Frankreichs, dann die übrigen Völker der Erde zur Beglückwünschung des königlichen Kindes erschienen, spricht er zuletzt von Griechenland vs. 153 seq. in folgender Weise:

Τίη τύδ' ἐστίν; ἦρ' ἐτήτυμον βλέπω;
Ὦ ὄνις, ὦ πρόσχημα φίλτατον ἐμοί.
Ὦ τῶν ἁπάντων, ὧν προσαθρησάμην ποτέ,
θεαμάτων κάλλιστον ἐν καιρῷ φανέν.
Ὄψει προσηνεῖ σεμνὸν ἐμπρέπει σέλας,
αἰδοῖ προσῆψε γοργὸν ὀφθαλμοῦ φοράν,
κινουμένοις τε ποσσὶν ἀσφαλῆ βάσιν,
ἐλευθέραν τε χεροῖ χρωμένη δόσιν,
τηλαυγέσι στέφεσσιν ἐξεστεμμένη.
Μέλας χαλᾶτο πέπλος ἄχρι τῶν ποδῶν,
καλὸν φαεινοῖς πτύγμασιν κρύπτων δέμας,
ᾧα προμήκει δ' ἐκτανυσθεῖς ἐν χθονί.
περισσὸς ὥστε σῦρτ' ἐκλελειμμένος.
Μέλας μὲν ἦε πέπλος, ἀνθηρὸς δ' ὅμως,
τέχναις ἀκριβῶς ποικίλαις ἠσκημένος,
στικτός τε μορφαῖς γραμμάτων μελαντέρων,
ἃ μοῦνος εἶπoι πάνσοφος σαφῶς ἀνήρ.
Πρώτη μὲν ἦδ' ἡγεῖτο, ταῖδ' ἐπ' ἴχνια
κείνης ὄπισθ' ἐπικολούθουν μυρίαι
στολμοῖς ἐν αὐτοῖς καὶ χροὴν ἀλίγκιαι.
Πάσαις δ' ἐπήνθει κάλλος ἐκπρεπέστατον.
Φυῆς ἔχουσ' ἄγαλμα καὶ φνῆς ἄκρον,
μούνης ἀνάσσης ὑστεροῦμέναι μόναι.
Ὡς δ' ἦδε παῖδα ποτνίαις ἐν ὠλένaις
ἰδεκτο, κἀπήχυνε καὶ κόλποις μέσοις
σφίγξασα, καλόν τι κάρτ' ἐφίλησε καὶ γλυκύ.
ἔπειτα δ' ὅμμα προσβλεῦσα φιλτάτῳ
βρύντησε κᾀξήστραψε κρουνιαίους λόγους,
οἵους ἂν οὐ νύκησαν οὐδ' ὁ Λαρτίου,
οὐδ' Ἀτρέως παῖς, οὐδ' ὁ ἐκ Πύλου γέρων,
σιγᾷ Περικλῆ τ' ἄλλα ῥητόρων νέων
πρὸς ὄλμα κείνης φροῦδα βαναυσήματα.

32) Uebrigens hatte die Beförderung angesehener Griechen zu hohen Staatsämtern und die Ernennung derselben zu Hospodaren der Moldau und Wallachei im Anfange des vorigen Jahrhunderts einen ebenso wohlthätigen Einfluß auf die Nation, als der Umstand, daß um das Jahr 1750 ein Theil des griechischen Volkes, namentlich die reicheren Kaufleute, einen Drang nach Bildung und Wissenschaft empfanden. Die von nun an an verschiedenen Orten errichteten Schulen und Gymnasien und die Berufung tüchtiger Lehrer wirkte wesentlich zur Hebung des hellenischen Geistes und zur Reinigung der Sprache. Unter denen, welche sich um die Bildung ihrer Nation durch Schriften verdient machten, nenne ich die dem 18. Jahrh. angehörigen Eugenius Bulgaris (*Εὐγένιος ὁ Βούλγαρις*) und Nicephorus Theotokis (*Νικηφόρος ὁ Θεοτόκης*). Ein verdienter Gelehrter zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts war Neophytos Ducas, bekannt durch seine Ausgaben des Thukydides, der antiken Redner und anderer Schriftsteller. Dem Thukydides fügte er eine Uebersetzung in die Vulgarsprache bei, wiewol er sonst der gemeinen Sprechweise abhold war und Alles in antiker Rede zu schreiben anrieth. Der hochverdiente Adamantios Korais schrieb ebenfalls viel altgriechisch; in dem, was er aber neugriechisch geschrieben hat, schlug er einen Mittelweg zwischen der alten und heutigen Volkssprache ein, um gewissermaßen das Volk mit den Gelehrten zu versöhnen. Sein interessantes Leben hat er selbst erzählt: *Βίος Ἀδαμαντίου Κοραῆ συγγραφεὶς παρα τοῦ ἰδίου. ἐν Παρισίοις* 1829; auch ed. *Fr. Schultze*. Lignitii 1834. Nach Korais bildete sich besonders der fruchtbare Schriftsteller Kumas und der Grammatiker Theocharopulos. Näher an die Alten schlossen sich wieder an der beredte Konstantinos *Oikonomos* nebst seinem Sohne Sophokles *Oikonómos*. Von dem ersteren hat man außer anderen Schriften eine Encyklopädie der grammatischen Wissenschaften in vier Büchern. Erster Band, Wien bei Zweck 1817, enthaltend die Poetik. Der zweite Band ist schon 1813 gedruckt und enthält die Rhetorik. Diese Bücher wurden mit ungemeinem Beifall aufgenommen. Zu dem grammatischen Gebiete gehören auch sein Werk: *Περὶ τῆς γνησίας προφορᾶς τῆς ἑλληνικῆς γλώσσης. ἐν Πετρουπόλει. φολ'*, sowie sein *Δοκίμιον περὶ τῆς πλησιεστάτης συγγενείας τῆς σλαβονορωσσικῆς γλώσσης προς τὴν ἑλληνικήν. ἐν Πετρουπόλει* 1828. 3 Bde. Von seinen Reden ist die Hauptsammlung in Berlin 1833 erschienen unter dem Titel: *Λόγοι ἐκκλησιαστικοὶ ἐκφωνηθέντες ἐν τῇ ρωσικῇ ἐκκλησίᾳ τῆς Ὁδησσοῦ κατὰ τὸ αωκα' — αωκβ' ἔτος ὑπὸ Ο. Κ. Ο. ἐν Βερολίνῳ αωλγ'*. Hinzufügen kann man: *Λόγος Κυδωνιακὸς β' περὶ ἀγάπης πατρίδος. Ἐρρέθη τῷ* 1819 *ἐν Κυδωνίαις ὑπὸ τοῦ πρεσβυτέρου καὶ οἰκονόμου Κωνσταντίνου τοῦ ἐξ Οἰκονόμων· καὶ ἐκδίδεται ἤδη ὑπο τοῦ Θ. Σιαστέως. Ἀθήνησι* 1837. Außerdem benützt man noch von ihm: *Σιωνίτης προσκυνητής, ἤτοι τοῦ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν Γρηγορίου ἐπισκόπου Νύσσης αἱ περὶ τῶν Ἱεροσολύμων διαλαμβάνουσαι δυο ἐπιστολαὶ μετα*

σημειώσεων καὶ παραρτήματος, ᾧ προσετέθη καὶ τὸ μέχρι νῦν ἀνέκδοτον κατὰ ἀγιοκατηγόρων Παχωμίου Μοναχοῦ τοῦ Ῥουσάνου. Ὑπὸ τοῦ Πρεσβυτέρου καὶ Οἰκονόμου τοῦ Οἰκουμενικοῦ πατριαρχικοῦ Θρόνου Κωνσταντίνου τοῦ ἐξ Οἰκονόμων. Ἀθήνησι, τύποις Φ. Καραμπίνη καὶ Κ. Βαφᾶ (παρὰ τῇ ὁδῷ Βύσσῃ) 1850. Ebenso: Τοῦ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν Γρηγορίου ἀρχιεπισκόπου Θεσσαλονίκης, τοῦ Παλαμᾶ, Δεκάλογος τῆς κατα Χριστὸν νομοθεσίας ἤτοι τὴς νέας διαθήκης. Ἀθήνησι, τύποις Φ. Καραμπίνη καὶ Κ. Βαφᾶ. (Παρὰ τῇ ὁδῷ Βύσσῃ) 1851. Die zuerst genannten Schriften sind in classischem Neugriechisch, die letzteren in späterem Altgriechisch geschrieben. Von seinem Sohne hat man ebenfalls in schönem Griechisch: Βίος Χριστοφόρου Βιλέλμου Οὐφελάνδου, ἰατροῦ. ὑπὸ Σοφοκλέους Οἰκονόμου. Ἀθήνησιν 1838, und Περὶ Μάρκου τοῦ Κυπρίου καὶ τῆς ὑπ' αὐτοῦ συγγραφείσης εἰς τὴν κοινὴν διάλεκτον ἑρμηνείας τῶν Ἱπποκράτους ἀφορισμῶν διατριβή· ἐν ᾗ καὶ μία λέξις πρὸς τὸν Φαλμεραύερον. Ὑπὸ Σοφοκλέους Κ. Οἰκονόμου, ἰατροῦ καὶ Χειρουργοῦ, μέλους ἀντεπιστέλλοντος τῆς ἐν Ἐρκυνίῳ τῶν Φυσικῶν Ἑταιρίας, τοῦ ἐν Ῥώμῃ ἀρχαιολογικοῦ Ἰνστιτούτου κτλ. κτλ. Ἀθήνησιν 1849. Zur Charakteristik von Korais' neugriechischem Style führe ich den Anfang seiner Lebensbeschreibung an: ἔνας ἀπὸ τοὺς συμπολίτας μου Χίους φίλους, νέος χρηστος (ὁ Εὐστράτιος Ῥάλλης, ἂν δέν με πλανᾷ ἡ μνήμη), μ' ἐρωτοῦσε μίαν τῶν ἡμερῶν εὑρισκόμενος εἰς τοὺς Παρισίους, ἂν ἐφρόντισα νὰ γράψω τὸν βίον μου. Ἡ ἐρώτησις μ' ἐφάνη παράξενος· πιθανὸν ὅτι παράξενον ἔκρινε κ' ἐκεῖνος τὴν ἀπόκρισίν μου. Ὅστις ἱστορεῖ τὸν ἴδιον βίον, χρεωστεῖ νὰ σημειώσῃ καὶ τὰ κατορθώματα καὶ τὰ ἁμαρτήματα τῆς ζωῆς του, μὲ τόσην ἀκρίβειαν, ὥστε μήτε τὰ πρῶτα νὰ μεγαλύνῃ, μήτε τὰ δεύτερα νὰ σμικρύνῃ ἢ νὰ σιωπᾷ παντάπασι· πρᾶγμα δυσκολώτατον διὰ τὴν ἔμφυτον εἰς ὅλους μας φιλαυτίαν. Ὅστις ἀμφιβάλλει περὶ τούτου, ἂς κάμῃ τὴν πεῖραν νὰ χαράξῃ δύο μόνους στίχους τῆς βιογραφίας του, καὶ θέλει καταλάβειν τὴν δυσκολίαν. Dagegen lautet der Eingang von Oekonomus' Buch über die Aussprache: Τὸ περὶ γνησίας τῶν Ἑλληνικῶν γραμμάτων προφορᾶς πολύκροτον πρόβλημα, πρὸ τριῶν ἤδη αἰώνων εἰς τὴν Εὐρώπην ἀναφυέν, ὑπῆρξε πολλάκις εἰς πολλοὺς πολλῶν καὶ μεγάλων συζητήσεων ὑπόθεσις. Πρῶτος ὁ σοφὸς Ἐράσμος περὶ τὰς ἀρχὰς τοῦ δεκάτου ἕκτου αἰῶνος ἀπολακτίσας τὴν ἕως τότε συνήθη καὶ νενομισμένην, ἐπενόησεν ἄλλην παντάπασι νέαν καὶ ἀνήκουστον τῆς Ἑλληνικῆς γλώσσης ἐκφώνησιν, τὴν ὁποίαν καὶ παρέδωκεν εἰς τοὺς ὀπαδούς του ὡς μόνην ἀληθινὴν καὶ γνησίαν, καθ' ἣν τάχα καὶ οἱ παλαιοὶ Ἕλληνες ἐπρόφερον τὴν γλῶσσάν των. Αὕτη δὲ ἡ τοῦ Ἐράσμου φιλολογικὴ αἵρεσις προσλαβοῦσα μετὰ ταῦτα καὶ ἄλλους προμάχους καὶ ὑπερασπιστας ἐπενεμήθη τὰς πλείστας τῆς σοφῆς Εὐρώπης σχολάς, ὅπου καὶ σώζεται μέχρι σήμερον (ἂν καὶ ὄχι ὡς τὸ πρῶτον ἀκμαία καὶ σφαδάζουσα). Sein Sohn leitet die Schrift über Marcus von Cypern auf folgende Weise ein: Τέρπουσιν, ὦ φίλτατε Γεώργιε, καθως οἶδας, καὶ κατακηλοῦσι τὴν περιέργειαν τῶν Εὐρωπαίων τῆς Ἑλλάδος περιηγητῶν τὰ δημώδη τῶν νεωτέρων Ἑλλήνων ἄσματα, καὶ αὐταὶ αἱ κοινολαϊτίδες παροιμίαι. Ἀλλὰ πολὺ μᾶλλον ὤφειλον οἱ φιλοϊστορες καὶ πολυΐστορες ἄνδρες οὗτοι θεωρῆσαι τὴν ὅλην τοῦ ἑλληνικοῦ γένους διανοητικὴν κατάστασιν, καὶ ὅπως ἔσχε καὶ μετὰ τὴν ταπείνωσιν αὐτοῦ περὶ τὴν παιδείαν καὶ καλλιέργειαν τῶν γραμμάτων, ἵνα μὴ ἀπατηθῶσι, καθὼς ἠπατήθησαν πολλοί, περὶ τὰς ἐκδοθείσας αὐτῶν κρίσεις. Ἡ Ἑλλάς, τὸ μέγα τοῦτο καὶ φωτοπάροχον τῆς οἰκουμένης πανδιδακτήριον, καθ' οὓς ἴσχυσε χρόνους, τάς τε ἐπιστήμας ἐξεῦρε τὰς πλείστας καὶ τὰς παρ' ἄλλοις εὑρημένας ἐκόσμησε, καὶ παρήγαγεν εἰς φῶς πάσης σοφίας παραδείγματα. Ἀλλὰ καὶ τῷ ζυγῷ τῆς πολιτικῆς δουλείας καθυποκύψασα καὶ μυρίας πάσχουσα συμφοράς, οὐδ' οὕτω πάλιν διέλιπεν ἐκτρέφουσα καὶ ζωπυροῦσα παιδείας τε καὶ τεχνῶν γενναιότατα σπέρματα. Von neueren in einem guten Style verfaßten Schriften führe ich noch an: Ὑπόμνημα αὐτοσχέδιον περὶ τοῦ αἰδεσιμωτάτου πρεσβυτέρου καὶ οἰκονόμου Κωνσταντίνου τοῦ ἐξ Οἰκονόμων ὑπὸ Κ. Σιβίνη. ἐν Τεργέστῃ, τύποις τοῦ Αὐστριακοῦ Λόϋδ. φωνς'. Es ist dies die beste Darstellung des Lebens und Wirkens und der schriftstellerischen Thätigkeit des kürzlich verstorbenen Constantin Oekonomus. Der Verfasser sagt S. 6: Θετταλία, ἡ χαριεστάτη καὶ εὐδαίμων αὕτη ἑλληνικὴ χώρα, ἡ καὶ ὁὐ ἄλλους ἐνδόξους ἄνδρας σεμνυνομένη, καυχᾶται ἐπίσης καὶ ἐγκαλλωπίζεται καὶ διὰ τὸν περιώνυμον τοῦτον καὶ περικλεέστατον ἄνδρα. Ἐγεννήθη ὁ ἀείμνηστος Οἰκονόμος τῇ 27. Αὐγούστου, τῷ 1780 Σωτηρίῳ ἔτει ἐν Τσαριτσάνῃ, ἐκ πατρὸς Κυριακοῦ ὀνομαζομένου, Πρεσβυτέρου κἀκείνου καὶ Οἰκονόμου, λογίου καὶ ἐπισήμου ἀνδρὸς ἐν Θετταλίᾳ· ἐκ δὲ μητρός, Ἀνθίας καλουμένης, καὶ ἐν γυναιξὶ σεβασμίας. Ἐδιδάχθη δὲ παρὰ τοῦ πατρὸς τὰ ἱερὰ γράμματα μετὰ τῆς Ἑλληνικῆς γλώσσης καὶ τῆς Λατινικῆς. Ζήσης δέ τις, Κάβουρας τοὐπίκλην, Ἰατρός, ἐδίδαξεν αὐτὸν τὰ Γαλλικὰ κτλ. Außerdem verdienen ehrenvolle Erwähnung: Βυζαντιναὶ μελέται. Περὶ πηγῶν νεοελληνικῆς ἐθνότητος ἀπὸ ἡ' ἄχρι ι' ἑκατονταετηρίδος μ. Χ. ὑπὸ Σ. Ζαμπελίου. ἐν Ἀθήναις, τύποις Χ. Νικολαΐδου Φιλαδελφέως. 1858. In diesen byzantinischen Studien, wobei auch ungedruckte Quellen benutzt wurden, zeigt der Verfasser Belesenheit und Gewandtheit in der Handhabung der Sprache. Ferner: Μαρία Δοξαπατρῆ. Ποίημα δραματικὸν εἰς πράξεις πέντε. ὑπὸ Δημητρίου Ν. Βερναρδάκη. ἐν Μονάχῳ 1858. Eine hervorragende Erscheinung auf dem Gebiete der dramatischen Dichtkunst mit einer einleitenden Abhandlung: Περὶ ἐθνικοῦ ἑλληνικοῦ δράματος. Dies ist der Zustand der heutigen Prosa, bei welchem als charakteristisch zu bemerken ist, daß es als ein Bild des ganzen Lebens der Sprache betrachtet werden muß, indem man nicht eine völlige Rückkehr zum Atticismus Platon's und Xenophon's anstrebt, sondern keine Bereicherung, welche die Sprache im Laufe der Jahrhunderte gewonnen hat, aufgeben will.

Ich gehe nun zur Geschichte der Volkssprache über.

33) Unbeschadet der Höhe der hellenischen Bildung im Alterthume, welche sich aber trotz gemeinsamer Institutionen nicht über alle Stämme gleichmäßig erstreckte, läßt sich doch annehmen, daß sich die Ausdrucksweise der ungebildeten Menge überall mehr oder weniger von der Schriftsprache und von der Sprache der Gebildeten unterschied. Hiervon gibt schon Homer und Hesiodus Beweise in den abgekürzten Wörtern, und auch die späteren Dichter haben durch den Gebrauch der Synizesis, Synkope und Apokope und durch Unregelmäßigkeit in der Flexion und Wortbildung zuweilen hiervon Proben gegeben. Bei Homer sind δῶ für δῶμα, κρῖ für κριθή, ἅλφι für ἅλφιτον Proben einer sehr alten Volkssprache. Ebendahin gehört auch βρῖ für βριαρόν oder βριθύ bei Hesiodus nach dem Zeugniß des *Strabo*, lib. VIII. p. 364 (159 *Kram.*) und *Hesychius* in v.; ῥᾷ für ῥᾴδιον bei *Sophocles*, Fragm. 932, worüber ebenfalls *Strabo* l. c. nebst *Hesych.* in v. zu vergleichen, außerdem *Apollonius Dyscol.* De adv. p. 566, wo auch aus Alcman ein Beispiel angeführt wird, und E. M. p. 700, 26. Vielleicht ist dahin auch zu rechnen ἦλ, welches nach *Strabo* l. c. und *Apollonius*, De pronom. p. 372 Euphorion für ἧλος gebrauchte, obgleich in der Epitome Strabonis ἦλι und ἦλος gelesen wird. So gebrauchte auch Epicharmus λῖ für λίαν nach Strabon und sagte Συρακὼ für Συρακούσας, wie ebenderselbe anmerkt. Auf Letzteres deutet hin Etym. Magn. p. 736, 26 τᾶς κλεινᾶς Συρακοῦς, wie mit *Luc. Holstenius* ad *Steph. Byz.* p. 308 zu schreiben ist. Zu derselben Gattung gehört ἔρι für ἔριον, dessen sich Philetas bei Strabon l. c. bedient, um Anderes zu übergehen. Mit Recht kann man zur Volkssprache ziehen das Kauderwelsch des Skythen in Aristophanes Thesmophoriazusen, wovon ich oben gehandelt, sowie die Worte des Pseudartabas bei *Aristoph.* Acharn. v. 104. Sodann habe ich die vielfachen Spuren der griechischen Volkssprache in der alexandrinischen Uebersetzung des alten Testaments nachgewiesen, wovon einige auch im neuen Testament vorkommen. Auch die alten Inschriften geben hier und da merkwürdige Belege der Volkssprache, z. B. in einer thessalischen Inschrift, etwa des 2. Jahrhunderts, steht τὸν ἄνδραν und anderswo τὴν μητέραν. τὴν θυγατέραν (cf. *Boeckh.* Corp. Inscr. Tom. I. Part. V. p. 866); doch sind in dieser Beziehung die in Aegypten und Aethiopien verfaßten griechischen Titel die merkwürdigsten. Eine Auflösung der grammatischen Gesetze findet sich schon, wie ich gezeigt, in der Inschrift des nubischen Königs Silko aus der römischen Kaiserzeit und in den übrigen Inschriften dieser Gattung. Daß mit der römischen Herrschaft in die Volkssprache auch lateinische Wörter eindrangen, versteht sich von selbst, doch zeigen sich hiervon bedeutendere Spuren erst in der römischen Kaiserzeit. Die Volksdialekte scheinen sich aber trotz des überwiegenden Gebrauchs der attischen Mundart oder der hellenischen Gemeinsprache bis in das 3. Jahrhundert ziemlich rein erhalten zu haben. Denn ihr Dasein bezeugt *Tatianus*, Adversus Graec. p. 161. Bekanntlich lebte Tatian gegen das Ende des 2. Jahrhunderts. Seine Worte sind: „Νῦν δὲ μόνοις ὑμῖν ἀποβέβηκε μηδὲ ἐν ταῖς ὁμιλίαις ὁμοφωνεῖν. Δωριῶν μὲν γὰρ οὐχ ἡ αὐτὴ λέξις τοῖς ἀπὸ τῆς Ἀττικῆς. Αἰολεῖς τε οὐχ ὁμοίως τοῖς Ἴωσι φθέγγονται· στάσεως δὲ οὔσης τοσαύτης παρ' οἷς οὐκ ἔχρην, ἀπορῶ τίνα με δεῖ καλεῖν Ἕλληνα· καὶ γὰρ τὸ ἁπάντων ἀτοπώτατον τὰς μὴ συγγενεῖς ὑμῶν ἑρμηνίας τετιμήκατε βαρβαρικαῖς τε φωναῖς ἔοικ' ὅτε καταχρώμενοι συμφύρδην (leg. συμφυτὴν) ὑμῶν πεποιήκατε τὴν διάλεκτον." Die römische Herrschaft brachte zwar auch das Eindringen römischer Namen mit sich, worüber Apollonius bei *Philostr.* epist. 71 klagt: ἀλλ' ὑμῶν γε οὐδὲ τὰ ὀνόματα μένει τοῖς πολλοῖς· ἀλλ' ὑπὸ τῆς νέας ταύτης εὐδαιμονίας ἀπολωλέκατε τὰ τῶν προγόνων σύμβολα ..... εἴγε πρότερον ἡρώων ἦν ὀνόματα καὶ ναυμάχων καὶ νομοθετῶν· νῦν δὲ Λουκούλλων τε καὶ Φαβρικίων, κτλ., aber die Sprache bewahrte doch wie im Allgemeinen, so insbesondere die Volkssprache durch das Fortbestehen der Dialekte bis zu der genannten Epoche, eine gewisse Integrität. Mit der Verlegung des Sitzes des römischen Kaiserreiches aber von Rom nach Byzanz mußten sich die Latinismen auch in der Volkssprache häufen, indem die in den Provinzen anwesenden römischen Magistratspersonen und andere Römer griechisch, die Griechen lateinisch lernten, obgleich später, als die griechische Sprache Hofsprache wurde, die Verhältnisse sich änderten. In dieser byzantinischen Periode verschwanden durch Vermischung mit den attischen und gemeinen Formen mehr und mehr die alten Dialekte und es blieben nur die Typen des äolischen und dorischen Dialekts in dieser Vermischung übrig, die des ionischen waren aber seltener, was auch noch von den heutigen Ueberresten der Dialekte gilt. Auf den Verfall der griechischen Sprache deutet auch der Kaiser Julian hin in einem im Jahre 363 von seinem asiatischen Feldzuge aus geschriebenen Briefe. Es heißt Epist. 50: „τὰ δ' ἐμά, εἰ καὶ φθεγγοίμην Ἑλληνιστί, θαυμάζειν ἄξιον· οὕτως ἐσμὲν βεβαρβαρωμένοι διὰ τὰ χωρία." Wenige Jahre später hielt Chrysostomus, wenn man dessen Biographen Glauben schenken darf, zu Antiochia eine Rede, während welcher eine Frau aus der großen Menge den Redner bat, das Volk in einer verständlicheren Sprache zu belehren, in Folge welcher Bitte sich der Demosthenes der Kirche nachher einer gemeineren Sprechweise bediente. Wenn nun auch seine noch vorhandenen Reden rein hellenisch sind, so sieht man doch aus dieser Erzählung, daß damals das ungebildete Volk zu Antiochia viele Wörter und Redensarten der älteren griechischen Sprache nicht verstand. Daher sieht man, daß selbst gute Schriftsteller in einzelnen Fällen, um vollkommen deutlich zu sprechen, einen barbarischen Ausdruck nicht scheuten. So sagt der um die Nachahmung der Alten bemühte *Synesius*, Epist. LXVIII. ad Theophilum: περιυστοῦσί τινες βαχαντιβι παρ' ἡμῖν (ἀνέξει γάρ μου μικρὸν ὑπορβαρβαρίσαντος, ἵνα διὰ συνηθεστέρας τῇ πολιτείᾳ φωνῆς τὴν ἐνίων κακίαν ἐμφατικωτέραν παραστήσαιμι)· οὗτοι καθέδραν μὲν ἀποδεδειγμένην ἔχειν οὐ βούλονται, οἵ γε τὴν οὖσαν

ἀπολελοίπασιν, οὐ κατα συμφοράν, ἀλλ' αὐθαίρετοι μετανάσται γινόμενοι, καρποῦνται δὲ τὰς τιμὰς ἐκεῖ περινοστοῦντες, ὅπου κερδαλεώτερον. Hiermit kann man aus der folgenden Zeit die Worte des Kaisers Constantinus Porphyrogenitus im Leben seines Großvaters Basilius c. LIII. vergleichen, wo er verschiedene Geräthschaften mit den damals gebräuchlichen Namen anführend sagt: *καλὸν γὰρ ἐπὶ τούτοις κοινολεκτεῖν.* Der Verfall der Volkssprache nahm mit jedem Jahrhundert zu. Es verschwanden in Bezug auf die Flexion unter den Casibus der Dativus, unter den Numeris der Dualis, unter den Modis des Verbi der Optativus und Infinitivus, unter den Generibus das Medium, unter den Temporibus das Perfectum. Statt des einfachen Plusquamperfecti und Futuri kamen Umschreibungen auf. Der Infinitivus ward mit *ἵνα* oder *ὅτι* umschrieben. Dazu kamen fehlerhafte Beugungsformen, unclassische Wortbedeutungen neben einer Anzahl fremder Wörter, welche ebenfalls sich vermehrte, endlich fehlerhafte syntaktische Structuren. Der Gebrauch fremder Wörter führte auch den der altgriechischen Sprache fremden Laut des c (τζὲ oder τσὲ) aus der sinkenden Latinität herbei. Schon unter Justinian war die Sprache der *Πράσινοι* und *Βένετοι* (Truppenabtheilungen), abgesehen von den übrigen Barbarismen, mit diesem τζὲ besudelt, wie man aus *Theophanes*, Chronographiae lib. V. p. 155 sieht. Diese Volkssprache ist es, welche die griechischen Schriftsteller ungefähr vom 6. Jahrhundert an *δημώδης, ἁπλῆ, κοινή, ἰδιωτικὴ διάλεκτος* oder *γλῶσσα τῶν χυδαίων* nennen.

34) Zu dem Verfall der Sprache ist auch der allmählige Verlust der Quantität der Sylben zu rechnen, welche im Mittelalter und noch von den Gelehrteren beobachtet wurde. Um aber hierüber ein richtiges Urtheil zu fällen, muß man sich erinnern, daß die Quantität der Sylben der griechischen Sprache ursprünglich ebenso wenig eigen war, wie der lateinischen, und daß die Homerischen Verse noch ebenso voll Widersprüche gegen das späte Gesetz sind, wie in der lateinischen Literatur die Plautinischen verglichen mit denen der folgenden Dichter. Wenn daher nur in der Zeit der höchsten Blüthe der Sprache Verse, welche allen Kunstforderungen entsprachen, nach den Gesetzen der Quantität von den Dichtern verfertigt wurden und die kunstmäßige Recitation derselben nur durch Verbindung der Quantität mit dem Accent möglich wurde: so versteht sich, daß mit der Entartung beider alten Sprachen und mit dem Verschwinden der feineren Modulation der Stimme die Quantität wieder weichen mußte und nur der prosaische Accent übrig bleiben konnte. Daß in den Homerischen Versen einigemal der Accent kurze Sylben lang macht, ist eine bekannte Thatsache. So findet sich zweimal im zehnten Buche der Odyssee eine auffallende Unregelmäßigkeit in dem Namen *Αἴολος*. Es heißt v. 36:

δῶρα παρ' Αἰόλου μεγαλήτορος Ἱπποτάδαο

und v. 60:

βῆν εἰς Αἰόλου κλυτα δάματα· τον δ' ἐκίχανον.

In beiden Fällen wird die kurze Penultima des Namens durch den Accent verlängert. Aehnlich wird im zwölften Buche der Ilias in v. 208:

Τρῶες δ' ἐρρίγησαν, ὅπως ἴδον αἰόλον ὄφιν

die vorletzte Sylbe des letzten Wortes theils durch die Vershebung, theils durch den Accent verlängert, während bei *Hesiod. Theogon.* v. 334:

γείνατο δεινὸν ὄφιν, ὃς ἐρεμνῆς κεύθεσι γαίης
πείρασιν ἐν μεγάλοις παγχρύσεα μῆλα φυλάσσει

die letzte Sylbe desselben Wortes durch die Vershebung lang wird. Erwägt man diese Erscheinungen und zugleich den Umstand, daß eine Masse griechischer Wörter sich dem Sinne nach nur durch den Accent unterschieden, wie *βίος* und *βιός*, *θηροτρόφος* und *θηρότροφος*, so kann man nur annehmen, daß im gemeinen Leben beim schnellen Sprechen, besonders unter Ungebildeten, der Accent ein Uebergewicht über die Quantität gewann und dieselbe mit dem Verfall der Sprache allmählig verdrängen mußte. Interessant ist es daher, bei *Philostrat.* Vit. sophist. lib. II. c. 13 [7]) zu lesen, daß noch in der Mitte des 2. Jahrhunderts [um das Jahr 170] der Sophist Pausanias, ein Schüler des Herodes Atticus, welcher aus dem Stegreif zu reden gewohnt war und eine vorzügliche Uebung im freien Vortrage erlangt hatte, getadelt wurde, weil er, aus Cäsarea in Kappadocien gebürtig, nach der Sitte seiner Landsleute lange und kurze Sylben in der Aussprache vermischte [8]). Wer aber zuerst Verse gemacht hat, in denen mit Beseitigung der Quantität nur der Accent die Grundlage des Rhythmus bildet, ist ungewiß. Unter den vorhandenen Dichtern hat Gregor von Nazianz im 4. Jahrhundert zuerst im Hymnus vespertinus einen Dimeter iambicus catalecticus ohne Quantität gebraucht:

σε νὺν εὐλογέομεν (lies *εὐλογείομεν*)
[statt des im Texte stehenden *εὐλογοῦμεν*].

Von derselben Art sind die Verse:

ὃν' ἐν φωτὶ τὰ πάντα
καὶ τὴν ἄστατον ὕλην
στήσῃς, μορφῶν εἰς κόσμον

und nachher:

ὃς νοῦν φωτὸς φωτίσας
λόγῳ τε καὶ σοφίᾳ.

Ferner soll der alexandrinische Dichter Apollinaris (*Ἀπολλινάριος*), nach der gewöhnlichen Meinung der Verfasser kirchlicher Lieder auf die Jungfrau Maria (*Οἶκοι τῆς Θεοτόκου*, vergl. Conj. Byz. p. 28), poli-

7) *Ὁ δὲ Παυσανίας ἐπαιδεύθη μὲν ὑπὸ Ἡρώδου καὶ τῶν τοῦ Κλεψυδρίου μετεχόντων εἰς ἐγένετο, οὓς ἐκάλουν οἱ πολλοὶ διψῶντας, ἐς πολλὰ δὲ ἀναφέρων τῶν Ἡρώδου πλεονεκτημάτων καὶ μάλιστα τὸ αὐτοσχεδιάζειν ἀπήγγελλε ταῦτα παχείᾳ τῇ γλώττῃ, καὶ ὡς Καππαδόκαις ξύνηθες, ξυγκρούων μὲν τὰ σύμφωνα τῶν στοιχείων, συστέλλων δὲ τὰ μηκυνόμενα, καὶ μηκύνων τὰ βραχέα, ὅθεν ἐκάλουν αὐτὸν οἱ πολλοὶ μάγειρον πολυτελῆ ὄψα πονήρως ἀρτύνοντα.* 8) Daher heißt es in der Anthologie:

Θᾶττον ἔην λευκοὺς κόρακας πτηνάς τε χελώνας
εὑρεῖν ἢ ὀκίμον ῥήτορα Καππαδόκην.

tische Verse in der Mitte des 4. Jahrhunderts gemacht haben. Hexameter dieser Art, wahrscheinlich aus dem 6. Jahrhundert, führt *Montfaucon*, Palaeogr. lib. III. p. 220 an. Es sind folgende:

ὑψηλὸς κύριος, δυνατός, φιλόστοργος, ἄωμος.
δός μοι νῦν σύνεσιν, καί μου τὸ στόμα πλήρωσον
πνεύματος ὁσίου, βασιλεῦ Χριστὲ λυτρωτά,
αὐτοκράτορ. θέλημ' ἅγιον ἐκχεον ἐς ἡμᾶς,
ὅπως ἂν μάθω ἀψευδῶς σου ῥήματα λαλεῖν.

Dem Verfasser gelten also, um die übrigen Fehler zu übergehen, *στόμα* für einen Trochäus, *πλήρωσον* und *ὁσίου* für Palimbacchien, *ἔκχεον* für einen Bacchius, *λαλεῖν* für einen Spondeus. Ueber die verwandten Erscheinungen in der lateinischen Poesie kann man vergleichen *Santen.* ad *Terent. Maur.* p. 184 seq., der auch p. 191 in Bezug auf den Namen der politischen Verse beweist, daß schon bei den Alten *πολιτικός* für gewöhnlich und beim Volke gebräuchlich, *δημώδης* gebraucht wurde. In den folgenden Jahrhunderten schrieben aber Christophorus a secretis, Catrares und der Kaiser Manuel Palälogus Anakreontische Verse, welche zu den politischen zu zählen sind. Siehe über diese meine Conj. Byz. p. 25. Unter denen aber, welche Gedichte in iambischen politischen Versen geschrieben haben, wird für den ältesten gehalten Psaltes, der um das Jahr 1050 n. Chr. eine Paraphrase des hohen Liedes verfertigte, wie er selbst sagt *ἐν ἁπλουστέραις λέξεσι καὶ καθημαξευμέναις.* Derselbe sagt zum Schlusse des Werkes: *πολιτικοῖς ἐφράσαμεν ὡς δυνατὸν ἐν στίχοις.*

Nach diesen schrieben in denselben Versen Nicetas Eugenianus, Constantinus Manasses, Tzetzes und Andere, unter denen Tzetzes wegen der gewählten Versart sich in antiken Jamben auf folgende Weise entschuldigt (p. 509 ed. *Kiessling.*):

Ἡ βίβλος Ἄλφα Τζετζικῶν πονημάτων
Μούσης φέρουσα μέτρα τῆς ἀγυρτίδος.
ἢ τὴν ποδῶν εὔρυθμον οὐ τηρεῖ βάσιν,
πᾶσας δὲ μισεῖ δικρόνους καὶ τρικρόνους·
κανὼν δὲ τέχνης οὐδαμῶς αὐτῇ φίλος.
καίτοι τί γὰρ ἂν τις τεχνικῷ γράφοι μέτρῳ,
πόδας τε τηροῖ πανταχοῦ καὶ δικρόνους
καὶ πάντα λεπτῶς ὡς χρεὼν ἀποξέοι,
ἴσων δοκούντων τεχνικῶν καὶ βαρβάρων.
μᾶλλον δὲ πολλοῦ βαρβάρων τιμωμένων.
καὶ τῶν ἀτέχνων ὡς σοφῶν κροτουμένων·
καὶ ταῦτα ποίοις; τοῖς δοκοῦσι πανσόφοις.
Οὕτω τὸ καλὸν ἐξαπέπτη τοῦ βίου!
Οὕτω κατεκράτησεν ἡ χυδαιότης!

35) Den so von Anderen geebneten Pfad betrat im 12. Jahrhundert Theodorus Prodromus, gewöhnlich wegen seiner Armuth Ptochoprodromus genannt, der älteste Schriftsteller der griechischen Vulgarsprache. Doch scheint schon früher Simeon Sethus, welcher zwischen 1070 und 1080 blühte, eine neugriechische Chronik geschrieben zu haben. Cf. *Allat.* De Symeonum scriptis diatr. p. 184. Außer anderen altgriechischen Gedichten hinterließ Ptochoprodromus nämlich zwei dem Kaiser Manuel Comnenus (1143—1180) gewidmete vulgargriechische Gedichte in politischen Versen. In dem einen spricht er über seine Armuth und den gewissen Nutzen, welchen er aus den Studien gezogen; das andere (*κατὰ τοῦ ἡγουμένου*) ist gegen den Abt seines Klosters gerichtet. Die gemeine Versart und die niedrige Sprache macht diese Gedichte zu den merkwürdigsten Denkmalen des 12. Jahrhunderts. Die Vulgarsprache unterscheidet sich damals nur in einigen Kleinigkeiten von der heutigen. Das gewählte Versmaß ist das gewöhnlichste in den neugriechischen Gedichten geworden. Es sind Versus tetrametri iambici catalectici, die misbräuchlich vorzugsweise von den Meisten politische genannt werden, obwol dieser Name, wie wir gesehen, eigentlich allgemeiner ist. In dieser Versart findet nach der zweiten Dipodie nothwendig eine Cäsur statt. Da aber außer den für dieses Metrum erforderlichen Füßen nur Choriamben in der ersten und dritten Dipodie zulässig sind, so ist klar, daß diese Verse immer aus funfzehn Sylben bestehen, von denen acht zum ersten, sieben zum zweiten Halbverse gehören. Daher sind sie auch *στίχοι πολιτικοὶ πεντεκαιδεκασύλλαβοι* oder kurz *στίχοι πεντεκαιδεκασύλλαβοι* von Einigen genannt worden. Die Form des Metrums ist folgende:

⏑ – ⏑ – | ⏑ – ⏑ – ⏑ | – ⏑ – ⏑ | – ⏑ – ⏑ –

Uebrigens fällt der ictus nothwendiger Weise entweder auf die letzte oder die drittletzte Sylbe des ersten Halbverses. Ist er nicht auf beiden zugleich, so findet er auf einer von beiden statt. Ebenso erforderlich ist der ictus auf der vorletzten Sylbe des zweiten Halbverses. Die Hauptschriften hierüber sind: Ueber den politischen Vers der Mittelgriechen, eine Abhandlung von Dr. K. L. Struve. Hildesheim 1828, und Ueber die sogenannten politischen Verse bei den Griechen von R. J. Henrichsen, aus dem Dänischen übersetzt von P. Friedrichsen. Leipzig 1839. Um eine Probe dieser wichtigen Gedichte des Ptochoprodromus zu geben, führe ich den Anfang des ersten über die Armuth des Verfassers an. Die an den Kaiser gerichtete Einleitung ist wie der Schluß in besserem Griechisch. Die ersten Verse der Einleitung lauten:

Μόλις τολμήσας βασιλεῦ, δέσποτα στεφηφόρε,
σκηπτοῦχε Κομνηνόχλωστε, κρατιστε πορφυρογέννητε,
ὑπὸ τὴν σκέπην σῶν χρυσῶν προσέρχομαι πτερύγων
καθικετεύων, ἐξαιτῶν, παρακαλῶν σου τοὺς,
τὰς ἀκοὰς προσθῆναί μοι σῆς ἀτακτορίας,
ὅπως λεπτομερέστερον τὰ κατ' ἐμὲ λαλήσω.

Der eigentliche Anfang des Gedichtes ist folgender:

Ἀπὸ μικρόθεν μ' ἔλεγεν ὁ γέρων ὁ πατήρ μου.
τέκνον μου, μάθε γράμματα, ἂν θέλῃς τὰ καλύτερα
βλέπεις τὸν ὄνον, τέκνον μου; πόσο ἐπράσθη;
καὶ τώρα (βλέπεις) γέγονεν χρυσοχτηματράτος.
ἀλογοτριπλουντέλανος καὶ παχυωνιόρατος.
Αὐτὸς, ὄντας ξυλάνεν, ὑπόδησαν οὐκ εἶχεν
καὶ τώρα (βλέπεις τον) φορεῖ τὰ μακρυπέτσι του
Αὐτὸς μικρὸς οὐδὲν ἤδει τοῦ λουτροῦ τὸ κατάλ.
καὶ τώρα λουτρικίζεται τρίτον τὴν ἑβδομάδα

Wen früher Jugend sagte stets der greise Vater zu mir: mein liebes Kind, merke nur, wenn du willst Belehrung haben. Siehst du den Mann, mein lieber Sohn, er wandelte zu Fuße und jetzo ward er, wie du siehst, ein geschirrter Reiter

auf reichbezaumtem Rosse bald, und bald auf festem Maulthier.
Der, als er in die Schule ging, mußte stets baarfuß gehen,
jetzt, siehst du, schreitet er daher mit langen Schnabelschuhen.
Der, als er klein war, schaute nie die Schwelle eines Bades,
und jetzo badet glänzend er dreimal in jeder Woche.

Wichtig ist das Gedicht für die Kenntniß der byzantinischen Zustände. Man sieht, daß die Gelehrsamkeit, deren sich Prodromus von Jugend auf befleißigt hat, ihn vor dem drückendsten Mangel und der kläglichsten Armuth nicht schützt, daß die, welche dem praktischen Leben sich widmeten, eine mehr gesicherte Stellung als Gelehrte in Byzanz hatten. Dies scheint ihn bewogen zu haben, in ein Kloster zu gehen. Aber auch dort ist er unzufrieden, wie man aus dem zweiten Gedichte genau sieht. Er schildert die Pracht und den Luxus des Abtes oder vielmehr der Aebte:

δύο γὰρ ἄρχουσιν ἐκεῖ, Δέσποτα, παρανόμως
καὶ παρὰ τὴν διάταξιν πατρὸς τοῦ πανσόφου,
πατήρ, υἱός, τὸ κάκιστον, ὦ θεία δίκη, ζεῦγος.

Denn zwei, o Herr, beherrschen uns dort dem Gesetz zum Hohne,
ganz gegen die Verordnung auch des heil'gen Patriarchen,
das schlimmste Paar, o göttlich Recht, der Vater mit dem Sohne.

Neben dem Aufwande der Aebte stellt er die klägliche Lage und die Entbehrungen der gemeinen Mönche dar. Ob Ptochoprodromus, der als Mönch Hilarion heißt, seine übrigen Werke vor oder nach diesen vulgargriechischen Gedichten gemacht hat, ist unbekannt. Ebenso wenig wissen wir, ob der Kaiser auf seine Lage Rücksicht genommen hat.

36) In Bezug auf das weitere Schicksal der Vulgarsprache bemerke ich, daß die mannichfachen Schicksale des Reiches, die Kreuzzüge, die Errichtung des lateinischen Kaiserthums, die Kriege oder die Handelsverbindung mit verschiedenen Völkern nicht ohne Einfluß auf die Sprache des gemeinen Mannes blieben. So findet man in dem griechisch abgefaßten Gesetzcodex des Reiches von Jerusalem ein mit vielen französischen Wörtern vermischtes Vulgargriechisch, wie man aus den vielen von Ducange im Glossar. med. et inf. Gr. unter dem Titel: Assisae regni Hierosolymitani angeführten Stellen sieht. Dasselbe gilt von der in den ersten Jahren des 14. Jahrhunderts im Vulgargriechisch und in politischen Versen abgefaßten Chronik über die Einnahme Constantinopels und die Niederlassung der Franken in Morea, welche zuerst Buchon 1825 in Paris unter folgendem Titel herausgab: Chronique de la conquête de Constantinople et de l'établissement des Français en Morée, écrite en vers politiques par un auteur anonyme dans les premières années du XIVe siècle et traduite pour la première fois d'après le manuscrit grec inédit par *J. A. Buchon*. Paris 1825. Der griechische Titel der Chronik in der Handschrift ist: *Χρονικα τῶν ἐν Ῥωμανίᾳ καὶ μάλιστα ἐν τῷ Μωρέᾳ πολέμων τῶν Φράγκων*. Der Anfang der Erzählung nach der Einleitung p. 14 ist folgender:

παρελθόντων γὰρ ἑκατὸν τῶν χρόνων πληρωμένων,
ἀφ' ὅτου γὰρ ἐγίνετο ἐκεῖνο τὸ πασσάτζιο
(τὸ ἔτος τότε ἔτρεχεν ἀπὸ κτισέως κόσμου
ἓξη χιλιάδες, λέγω σε, κι ἑπτάκις ἑκατοντάδες
καὶ δεκαὲξ ἐνιαυτούς, τόσον καὶ οὐχὶ πλέον),
οἱ κόντοι ἐκεῖνοι ἐνώθησαν, οὗπερ ἐδῶ 'νομάζω,
κ' ἄλλοι μεγάλοι ἄνθρωποι, ὁποῦ ἦσαν ἐκ τὴν δύσιν.
ὅρκον ὠμόσασιν ὁμοῦ καὶ τὸν στανρὸν ἐπῆραν,
ὅπως ὁμοῦ περάσουσιν εἰς τῆς Συριᾶς τὰ μέρη,
ἐκεῖ 'ς τὰ Ἱεροσόλυμα εἰς τοῦ Κυριοῦ τὸν τάφον.
Πρῶτος ἦτον ὁ Παντονῆς, ὁ κόντος τῆς Φιλάνδριας·
τὸν δεύτερον ἐλέγασι τὸν κόντον τῆς Τζαμπάνιας,
τὸν τρίτον γὰρ ὠνόμαζαν τὸν κόντον τῆς Τουλούζας.

Zu bemerken sind hier die Wörter *πασσάτζιο* vom französischen passage, *Παντονῆς* ist der Name Baudouin, *Φιλανδρία* oder, wie es hier heißt, *Φιλάνδρια* ist Flandern, *Τζαμπάνια* Champagne. Ebenso statt frater Petrus eremita, wie derselbe lateinisch genannt wurde, erscheint dieser Name nach der französischen Form frère Pierre vs. 7 des Gedichtes:

τοῦ μακαριοῦ ἐκείνου Φρὲ Πιέρου ἐρημίτου.

Unter anderen Gallicismen, welche natürlich hier mit Latinismen vermischt erscheinen, merke ich an das Wort roi oder rex unter sechs verschiedenen Formen: *ρέ, ρήξ, ρόε, ρώας, ρῶς, ρήγας;* das Femininum regina, reine findet sich unter den Formen *ρήγαινα ρεγήνα. ρήνα.* Ferner ist *κουγγέστα* entlehnt vom französischen conquête, wozu als Verbum *κουγγεστεύω* conquérir gehört, *κουρτεσία* courtoisie, *τρισουριέρης* trésorier, *βουργισαῖος* bourgeois, *ἀβουκάτος* avocat, und ähnliche Wörter, welche alle anzuführen zu weitläufig wäre.

37) Aber nicht allein lateinische und französische Wörter drangen in die Gräcität, vorzüglich in die Volkssprache ein, sondern in Folge der Begebenheiten auch italienische, slavische, arabische und nach der Eroberung Constantinopels auch türkische. Daß neben französischen auch italienische Wörter sich zuweilen in den populären Nachahmungen der abendländischen Dichtkunst vorfinden, ist nicht wunderbar. Als nämlich die Griechen theils durch die Kreuzzüge, theils durch den Handel mit der provenzalischen und italienischen Dichtkunst bekannt geworden waren, beschäftigten sich viele griechische Dichter mit der Nachahmung dieser occidentalischen Poesie. Die meisten derselben habe ich aufgezählt in meinen Conject. Byz. p. 33 seq., wo ich auch auf die Nachahmungen und Uebersetzungen aus dem Arabischen und anderen orientalischen Sprachen hingedeutet habe. Siehe auch Henrichsen, Ueber die politischen Verse, aus dem Dänischen übersetzt von Friedrichsen. Leipzig 1839. S. 92 fg. Slavische Wörter fanden im Ganzen wenig Eingang und sind in der Literatur kaum nachzuweisen. Catrares bei *Matranga*, Anecd. Tom. II. p. 677, gebraucht in einem witzigen, politisch-Anakreontischen Gedichte, welches auf einen gewissen Neophytus verfaßt ist, aus bloßem Witze einige unzusammenhängende bulgarische Wörter. Die Stelle lautet: *ὅταν δὲ καὶ συντυγχάνει, τὸ κλοκοτενίτζιν λέγει, καὶ τὸ χλάβα καὶ το βοῖνον, καὶ τὸ*

κάρα τεκοβέτα· τί ποτε σφετεῖ Δημήτρι ντάμιμπίγρεσμεγλοτρίτζα, μπράπα τὰ κολοφιλέτα. Mehr um sich griffen unter der Türkenherrschaft die türkischen Worter, und sind auch in neugriechischen Werken, namentlich des 17. und 18. Jahrhunderts, und einigen unter denen, welche zu Anfang dieses Jahrhunderts geschrieben sind, vielfach nachweisbar.

38) Rücksichtlich der oben angeführten politischen Verse bemerke ich noch die auffallende Erscheinung, daß, während die poëtae vulgares der Römer, die unter dem Namen des ὁμοιοτέλευτον bei griechischen und römischen Dichtern hin und wieder vorkommende Figur zu einer stehenden Form als Reim (mittellateinisch rhythmus oder rimus, neugriechisch ῥίμα oder ῥιμάδα), besonders in kirchlichen Gesängen, schon früh gebrauchten, nämlich im 4. Jahrhundert, die Griechen erst im 15. denselben zu den politischen Versen hinzufügten. Verse wie die Homerischen Iliad. β', 87:

ἠῦτε ἔθνεα εἴσι μελισσάων ἀδινάων
πέτρης ἐκ γλαφυρῆς αἰεὶ νέον ἐρχομενάων

finden sich zuweilen bei den Alten, und der Biograph des Dichters [*Plutarchus*, De vita et poësi Homeri c. 35. Vol. XIV. p. 496 ed. *Hutten.*] sagt in Rücksicht des Gleichklanges: τὰ τοιαῦτα μάλιστα πρόστιθησι τῷ λόγῳ χάριν καὶ ἡδονήν. Man kann damit vergleichen die Worte des Strepsiades in den Wolken des Aristophanes 707:

καὶ τὰς ψυχὰς δαρδάπτουσιν
καὶ τὴν ψυχὴν ἐκπίνουσιν,
καὶ τοὺς ὄρχεις ἐξέλκουσιν,
καί μ' ἀπολοῦσιν.

Selbst in Prosa findet es sich bei *Plato*, Symp. p. 197 D. als rhetorisches Kunststück witzig angewandt:

πραότητα μὲν πορίζων,
ἀγριότητα δ' ἐξορίζων,
φιλόδωρος εὐμενείας,
ἄδωρος δυσμενείας,
πλεως, ἀγαθός,
θεατὸς σοφοῖς,
ἀγαστὸς θεοῖς,
ζηλωτὸς ἀμοίροις,
κτητὸς εὐμοίροις κτλ.

Aber der zu häufige Gebrauch dieser Figur gilt als fehlerhaft und ist dem antiken Geiste fremd. Man sehe darüber die Urtheile des *Cicero*, Orat. c. 12, des Lucilius bei *Gellius*, lib. XVIII, 8, und Anderer. Unter den Römern hat zuerst Ambrosius, welcher um das Jahr 370 n. Chr. blühte, in einem iambischen Hymnus XI. durchweg den Reim, jedoch mit Beibehaltung der Quantität:

o lux beata trinitas,
et principalis unitas,
jam sol recedit igneus,
infunde lumen cordibus.

Te mane laudum carmine,
te deprecamur vespere,
te nostra supplex gloria
per cuncta laudet saecula.

Dagegen machte Augustinus um das J. 384 n. Chr. ein aus tetrametris trochaicis acatalectis δικώλοις bestehendes Gedicht im Vulgarrhythmus, welches über 200 gereimte Verse beträgt, Tom. IX. Oper. init. edit. Benedict. Hiervon lautet der Anfang:

Omnes qui gaudetis pace, modo verum judicate.
Abundantia peccatorum sunt fratres conturbare.
Propter hoc dominus noster voluit nos praemonere,
comparans regnum coelorum reticulo, misso in mare,
congreganti multos pisces, omne genus, hinc et inde
quos cum traxissent ad littus, tunc coeperunt separare;
bonos in vasa miserunt, reliquos malos in mare.

Bei den Griechen fügte erst Georgillas im 15. Jahrh. den Reim zu den politischen Versen hinzu. Ueber ihn siehe Korais Ἄτακτ. Τομ. β'. Προλεγ. δ'. Da die Gedichte desselben noch nicht herausgegeben sind, so führe ich, um ein Beispiel des Reims bei diesen Versen zu geben, den Anfang der Paraphrase der Batrachomyomachie von Demetrius Zenus aus Zakynthos, einem Dichter des 16. Jahrh. an:

πρὸ τοῦ ν' ἀρχίσω δέομαι τὸν ὕψιστον τὸν Δία
νὰ μ' ἀποστείλῃ βοηθοὺς ς' τοῦτην τὴν ἱστορία'
ταῖς Μούσαις, ὁποῦ κατοικοῦν 'ς τ' ὄρος τοῦ Ἑλικῶνος,
γιατὶ ἐγὼ δὲν δύνομαι νὰ λογαριάσω μόνος
μάχην τὴν πολυτερπαχὺν τοῦ ἰσχυροῦ τοῦ Ἄρη
ὁποιος θεὸς λογίζεται καὶ θεῖον παλληκάρι.

Ueber den langen Gebrauch der funfzehnsilbigen iambischen politischen Verse ohne Reim bei den Griechen braucht man sich nicht zu wundern, da dies Versmaß aus alter Tradition stammt. Schon Hipponax 500 Jahre v. Chr. hatte es ausgebildet, wie Schol. Aristoph. *Plut.* v. 253 (cf. *Hephaestion*, De metris p. 16) sagt, welcher von ihm als Beispiel anführt:

εἴ μοι γένοιτο παρθένος καλή τε καὶ τέρεινα

Warum *Eustathius* ad Iliad. α'. v. 10 diese politischen Verse trochaisch nennt, haben Viele nicht begriffen; denkt man aber an die trochäischen Verse bei *Aeschyl.* Pers. v. 155:

ὦ βαθυζώνων ἄνασσα Περσίδων ὑπερτάτη,
μῆτερ ἡ Ξέρξου γεραιά, χαῖρε Δαρείου γυναι,

so ist klar, daß dieselben, wenn man sie nach dem Accent liest, in politische übergehen. Die Worte des Eustathius lauten folgendermaßen: καὶ εἰ μὲν μετὰ συμφώνων (οἱ στίχοι) λαλοῦνται, γελῶνται ὡς ἀρρύθμοι καὶ σκώπτονται ὡς πολύποδες· εἰ δὲ μόνως ἐκφωνοῦνται καθαροῖς φωνήεσι, λανθάνον τὸ πολύπουν ἔχουσι τῇ ταχείᾳ συνεκφωνήσει τῶν φωνηέντων. καὶ σώζεται ὁ τροχαϊκὸς ῥυθμός.

39) Ueberhaupt sind die politischen Verse durch andere Messung derselben Worte nach den funfsylben Versen der Alten gemacht, z. B. nach den dimetris iambicis, wie bei *Aristoph.* Ran. v. 384—385:

Δήμητερ, ἁγνῶν ὀργίων
ἄνασσα, συμπαραστάτει

bildete man die achtsylbigen politischen wie die iambischen des Simeon des Metaphrasten (um 1050 n. Chr.):

ἀπὸ ῥυπαρῶν χειλίων
ἀπὸ ἀκαθάρτου γλώσσης κτλ

welche eigentlich dimetri iambici catalectici sind, und aus derselben Sylbenzahl durch Umstellung des Accents folgende Verse:

νῦν αἱ δυνάμεις οὐρανῶν
ἀνθρώποις συγχορεύσατε.

welche dimetri iambici acatalectici sind, wie die Anakreontischen:

ἐρῶ τε δῆτα κ' οὐκ ἐρῶ
καὶ μαίνομαι κ' οὐ μαίνομαι.

Ebenso nach den in zwei Hälften der Cäsur gemäß getheilten Homerischen Versen Iliad. lib. XII, 1 seq.:

ὡς ὁ μὲν ἐν κλισίῃσι | Μενοιτίου ἄλκιμος υἱὸς
ἰᾶτ' Εὐρύπολον | βεβλημένον· οἱ δ' ἐμάχοντο
Ἀργεῖοι καὶ Τρῶες | ὁμιλαδόν· οὐδ' ἄρ ἔμελλεν,

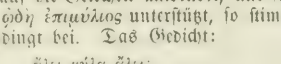
und die in der Vulgarsprache gewöhnlichen achtsylbigen Verse:

ἀνίκητα λεοντάρια
Ὀλύμπου παλληκάρια

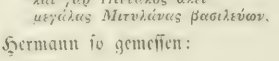
mehr oder weniger zu erklären. Wegen dieses Zusammenhanges der versus poëtarum vulgarium mit den classischen des Alterthums, welcher so weit in einzelnen Fällen geht, daß man, wie ich an den Aeschyleischen bewiesen habe, einen leichten Uebergang aus der einen in die andere Gattung sieht, ist einleuchtend, warum die Frage, ob die sogenannte ἐπιμύλιος ᾠδή bei *Plutarch.* Conviv. VII. sapient. c. 14: ἐγὼ γάρ, εἶπε, τῆς ξένης ἥκουον ἀδούσης πρὸς τὴν μύλην, ἐν Λέσβῳ γενόμενος, ἄλει μύλα, ἄλει· καὶ γὰρ Πιττακὸς ἀλεῖ, μεγάλας Μιτυλήνας βασιλεύων (cf. *Diog.* I, 81 et ibi Menag.) nach dem Accent oder der Quantität zu lesen sei, bei dem geringen Material, welches uns zu Gebote steht, kaum entschieden werden kann. Wenn G. Hermann, der unseres Wissens zuerst die Meinung ausgesprochen hat, daß die poetischen Anfänge der Völker immer blos rhythmische, dem Wortaccent folgende seien, dies auch auf die Griechen anwendet, und seine Meinung durch die ᾠδὴ ἐπιμύλιος unterstützt, so stimmt ihm nicht jeder unbedingt bei. Das Gedicht:

ἄλει μύλα ἄλει·
καὶ γὰρ Πιττακὸς ἀλεῖ
μεγάλας Μιτυλήνας βασιλεύων.

wird von Hermann so gemessen:



während Gottfried bei der Beurtheilung von Schuch's Abhandlung De poësis latinae rhythmis atque rimis, Donaueschingae 1851 in Mützell's Zeitschrift für die Gymn. VI, 635 durchaus die Messung nach der Sylbenquantität verlangt und folgendes Schema gibt:



40) Bei der vorhergehenden Darstellung kam es nur im Allgemeinen darauf an, den Gang der Sprache vorzuführen. Ich habe daher die zahlreichen in der Vulgarsprache geschriebenen historischen Gedichte, welche man, da sie größtentheils noch ungedruckt sind, nur aus den Anführungen in *Ducang.* Glossar. med. et inf. Gr. kennt, und wovon das merkwürdigste ein langer Threnos auf die Eroberung Constantinopels durch die Türken ist (vergl. Ellissen's Analekten), mit Stillschweigen übergangen.

41) Von den Nachahmungen provenzalischer und italienischer Poesie will ich noch besonders hervorheben wegen vieler sprachlichen Eigenthümlichkeiten die von mir theilweise in den Conj. Byz. behandelte Dichtung über Florius und Platzia Flora aus dem 14. Jahrh. Das Hauptwerk dieser Gattung ist aber der Ἐρωτόκριτος, ein unter den Neugriechen gefeierter Roman in politischen Versen, verfaßt von dem Kretenser Vincenz Kornaros im 17. Jahrh., über welchen *Leake*, Researches in Greece; Brandis, Mittheilungen über Griechenland 3. Th. S. 50 fg. gehandelt haben. Ich begnüge mich hier nur eine kurze Probe der kretensischen Mundart und des Styls des Dichters anzuführen, wobei ich die venetianische Ausgabe von 1797 unter dem Titel *ποίημα ἐρωτικόν, λεγόμενον* Ἐ*ΡΩΤΟΚΡΙΤΟΣ, συντεθὲν ἀπὸ τὸν ποτὲ εὐγενέστατον Βιτζέντζον τὸν Κορνάρον ἀπὸ την χώραν τῆς Σητίας τοῦ νησιοῦ τῆς Κρήτης. Νεωστὶ μετατυπωθὲν καὶ μετὰ πάσης ἐπιμελείας διορθωθὲν παρὰ Σ. Β. Ἐνετίησι* 1797. 8 vergleichen will mit der von *Πολυχρόνιος Φιλιππίδης* (ἐν Βενετίᾳ) 1847 besorgten. Es heißt in der alten Ausgabe p. 98:

Θέλουν νὰ 'μβοῦνε 's ὀρδινιά, διατὶ ἄλλοι δὲν ἐλείπα.
Ὅτε 'γροικοῦν ἀπὸ μακρὰ σὰν βούκινο κ' ἐντύπα.
Θωροῦσι σκόνης νέφαλο 's τὰ ὕψη σηκωμένο
καὶ καβαλλάρην μὲ πολλοὺς ἄλλους συντροφιασμένο.
Μαῦρο φορί, μαῦρ' ἅρματα καὶ μαῦρο τὸ κοντάρι,
μαῦρ' ἦτονε κ' ἡ φορεσιὰ τούτου τοῦ καβαλλάρη.
Ἀνδρειωμένος, δυνατὸς κ' εἰς τ' ἅρματα τεχνίτης,
κ' ἐγίνη κι' ἀνατρίαχνεν εἰς τὸ νησὶ τῆς Κρήτης.
Τὴν χώραν τὴν εξέκουστην τὴν εὐμορφην Γορτύνην
ὥριζε κι ἀπανθέντευγεν αὐτὸς τὴν ὥραν 'κείνην.
Ἡ ἁρμὴ ὁποὺ πεπιατεῖ μαῦρος σκοτεινιασμένος,
καὶ μὲ πολλοὺς, ὁποὺ φοροῦν μαῦρα, συντροφιασμένος,
Ἔρωτας ἦτον ἡ ἀρχή, τὸ τέλος πάλι ἐγίνη
ἀπὸ τὸν Χάρον, ποὺ ποτε χωρὶν δὲν μᾶς ἀφίνει.

Schon well'n sie, da kein Andrer mehr erscheint, zum Werke schreiten.
Da tönt es wie Drommetenschall und Rossesbuf von Weitem.
Sie sehen dichtes Staubgewölk sich in die Lüfte heben,
ein Ritter kommt herangesprengt, von reis'ger Schaar umgeben.
Schwarz war sein Roß, die Rüstung schwarz, schwarz die gewicht'ge Lanze;
im Trauerschmuck stellt er sich ein zum heitern Waffentanze.
Mannlich und stattlich, kraftig kuhn, ein Meister im Gefechte,
erschien der tücke Inselsohn von kretischem Geschlechte.
Dem Fürsten war das herrliche Gortyna unterthanig,
er herrscht in der gepriesenen Stadt, ein ritterlicher König.
Doch daß im schwarzen Waffenkleid er nachtumschattet reitet,
daß auch der Kampfgenossen Schaar ihn schwarzverhüllt begleitet,
hat Gretas im Anbeginn, Gharos zuletzt verschuldet,
Gharos, vor dem die Gharis flieht, der keine Freude duldet.

Vs. 1 hat Philippides *νὰ 'μβοῦνε* vertauscht mit *να 'μποῦνε*, im zweiten ὅτε mit ὅταν, beides ohne Noth. Wenn er aber im 3. Verse *θωροῦσι σκόνην*

νέφαλο für *θωροῦσι σκόνης νέφαλο* schreibt, so ist das ein Fehler. Vs. 8 steht *ἀναθράφηκεν*, die Bulgarform bei Philippides; der Dichter hat die sonst gebräuchliche *ἀνατράφηκεν* geschrieben. Vs. 9 verändert Philippides *ἐξάκουστην* in *ἐξεκουστήν*, was die gewöhnliche Accentuation ist. Vs. 10 steht richtig *ἀπανθέντευγεν* in der alten Ausgabe, was Philippides fälschlich in *ἀπεφέντευγεν* umändert. Vs. 11 ändert derselbe *σκοτεινιασμένος* in *σκοτινιασμένος*. Vs. 13 macht er aus *πάλι ἐγίνη* ohne Noth *πάλι γίνη*.

42) Unter den Bulgarschriftstellern des 18. und 19. Jahrh. merke ich noch an im 18. Jahrh. den anonymen Verfasser des Romans *Ἔρωτος ἀποτελέσματα*, wovon die letzte Ausgabe Wien 1809 erschienen ist, den fleißigen Schriftsteller Daniel Philippides und den Dichter Athanasios Christopulos den Anakreon der Neugriechen. Aus dem obigen Roman will ich nur eins der eingestreuten Gedichte anführen, in welchem die Aehnlichkeit der Rose und des Eros dargestellt wird:

Ὦ Ῥόδον ὡραιότατον, τῶν λουλουδιῶν κορῶνα,
σὲ σένα βλέπω καθαρὰν τοῦ Ἔρωτος εἰκόνα,
ἀληθινὰ σωστότατον δικόν του ξόμπλι εἶσαι,
κανεὶν' ἀπ' τὰ σημεῖα του ποσῶς δὲν ὑστερεῖσαι.
Τὸν Ἔρωτα τὸν ἱστοροῦν χαριτωμένον νέον,
καὶ σὺ 'ς τὰ ἄνθη τα λοιπὰ εἶσαι τὸ πλιὸ ὡραῖον,
φωτιὰν ὁ Ἔρωτας κρατεῖ καὶ φλογερὴν λαμπάδα,
μὰ κ' ἡ γλυκειά σου ἡ θωριὰ ἀστράπτει μὲ πυράδα.
Τὰ φύλλα ἔχεις σὰν πτερά, τἀγκάθια ὡσὰν βέλη,
ὡσὰν αὐτὸν κ' ἐσυ κτυπᾶς, τίποτε δὲν σὲ μέλει κτλ.

O schönste Rose, Krone der Blumen,
dich betrachte ich als das reine Bild des Eros;
wahrlich du bist das ganze Ebenbild desselben,
keines von seinen Zeichen entbehrst du in irgend einer Weise.
Den Eros malt man als einen anmuthigen Jüngling,
und du bist unter den übrigen Blumen die schönste,
der Eros hält Feuer und eine brennende Fackel in der Hand,
und dein lieblicher Anblick blitzt mit Wärme.
Die Blätter hast du wie Flügel, die Dornen wie Geschosse.
Wie jener schlägst du auch, Nichts kümmert dich u. s. w.

Ich füge noch ein Gedicht des geistreichen Athanasios Christopulos, überschrieben *Ἔρωτας φευγάτος*, Eros auf der Flucht, hinzu:

Σ τὸ βουνὸν ἐγὼ κι ὁ Ἔρως	Auf den Berg stieg ich mit jener,
κ' ἡ ἀγάπη μου μαζῆ,	welcher ich mein Herz geweiht,
κι' ὁ Θεὸς Καιρὸς ὁ γέρος	mit uns Aphrodite's Knabe
ἀνεβαίνομεν πεζοί.	und der alte Gott der Zeit.
Ἡ ἀγάπη μ' ἀποστοῦσε	Matt muß die Geliebte weilen,
εἰς τὸν δρόμον τὸν σκληρόν.	ruht auf rauhem Felsrfad aus,
καὶ ὁ Ἔρωτας περνοῦσε	doch mit Windesschnelle eilen
βιαστικὰ μὲ τὸν Καιρόν.	Eros und die Zeit voraus.
Στάσου, λέγω, Ἔρωτά μου!	Sachte, lieber Eros, rennt doch
καὶ μὴ τρέχετ' ὁμπροστά.	nicht mit blitzgeschwindem Schritt!
Ἡ καλὴ συντρόφισσά μου,	Der Geliebten Sohle brennt noch,
ἡ ἀγάπη δὲν βαστᾷ.	meine Holde kommt nicht mit.
Τότε βλέπω καὶ τανίζουν	Und ich seh' die Flügel plötzlich
καὶ οἱ δυὸ τους τὰ πτερά,	spannen Eros und die Zeit
καὶ τ' ἁπλόνουν καὶ ἀρχίζουν	in die Lüfte und, entsetzlich!
νὰ πετοῦν, πετοῦν γερά.	fliegen, flattern weit, ach! weit.
Φίλοι, λέγω, ποῦ πετᾶτε;	Freunde! ruf ich, wohin fliegt ihr?
τόση βία διατί;	Wozu also solche Hast?
ἡ ἀγάπη μας κυττάζω	immer matter die Geliebte
ὥραν, ὥρ' ἀδυνατεῖ.	liegt; vergönnt ihr doch die Rast!
Τότ' ὁ Ἔρωτας γυρίζει	Doch zurück die Antwort sendet:
καὶ μὲ λέγει τὸ παρόν·	Eros: „alter Brauch ist's schon,
πῶς ἀρχῆθεν συνηθίζει	wenn die Zeit zum Fliehn sich
νὰ πετᾷ μὲ τὸν Καιρόν.	wendet,
	flieg' ich auch mit ihr davon."

43) Es bleibt noch übrig die unmittelbaren Stimmen des Volkes in seinen Liedern vernehmen zu lassen und Proben der heutigen Volksdialekte zu geben. Was die Sammlungen der Volkslieder betrifft, so ist die vollständigste die von C. Fauriel: Chants populaires de la Grèce moderne. Paris 1824—1825. Der erste Band enthält die Chants historiques, der zweite vorzüglich die Chants romanesques et domestiques. Die Sammlung ist zweimal ins Teutsche übersetzt worden, von W. Müller 1825 und von einem Ungenannten unter dem Titel: Mittheilungen aus der Geschichte und Dichtung der Neugriechen. Coblenz 1825. Außerdem gehören hierher der von Karl Theod. Kind besorgte dritte Band von Iken's Eunomia. Grimma 1827. Canti populari toscani, corsi, illirici, greci, raccolti e illustrati da N. Tommaséo. Venezia 1841—1842, 4 Tom. *Ὁ Ἀμάραντος, ἤτοι ῥόδα τῆς ἀναγεννηθείσης Ἑλλάδος. Δημοτικα ποιήματα τῶν νεωτέρων Ἑλλήνων, συλλεχθέντα κτλ. ὑπὸ Γεωργίου τοῦ Εὐλαμπίου. Ἐν Πετρουπόλει, ἐν τῇ τυπογραφίᾳ τῆς Ἀκαδημίας τῶν ἐπιστημῶν.* 1843. *de Marcellus*, Chants du peuple en Grèce. 2 Vols. 8. Paris, Lecoffre 1851. Einige Volkslieder findet man auch in verschiedenen von Kind herausgegebenen kleineren Schriften, z. B. in seinen Neugriechischen Poesien, ungedruckten und gedruckten. Leipzig 1833. Neugriechische Chrestomathie von Dr. Th. Kind. Leipzig 1835. Neugriechische Volkslieder in den Originalen und mit deutscher Uebersetzung herausgegeben von Justizrath Dr. Theod. Kind. Leipzig bei Hermann Fritzsche 1849. F. M. Firmenich: Neugriechische Volksgesänge. Berlin 1840. Ebenso Neugriechische Volks- und Freiheitslieder. Grünneberg und Leipzig 1842, und D. H. Sander's Volksleben der Neugriechen. Manheim 1844 [9]). Ich theile folgendes Stück aus der Fauriel'schen Sammlung Tom. II. p. 90 mit:

Λεβέντης ἐβροβόλαιν ἀπὸ τὰ κορφοβούνια
εἶχε τὸ φέσι του στραβά, καὶ τὰ μαλλιὰ κλωσμένα.
Κ' ὁ Χάρος τὸν ἀγνάντεψεν ἀπὸ ψηλὴν ῥαχοῦλαν,
καὶ εἰς στενὸν κατέβηκε, κ' ἐκεῖ τὸν καρτεροῦσε·
„λεβέντη, πόθεν ἔρχεσαι; λεβέντη, ποῦ πηγαίνεις;"
„ἀπὸ τὰ πράτα ἔρχομαι, 'ς το σπῆτί μου πηγαίνω
πάγω νὰ πάρω τὸ ψωμί κ' ὀπίσω νὰ γυρίσω. —"
„Κ' ἐμένα μ' ἔστειλ' ὁ θεὸς νὰ πάρω τὴν ψυχήν σου."
„Ἄφσε με, Χάρε, ἄφσε με, παρακαλῶ, νὰ ζήσω
ἔχω γυναῖκα πάρα νεάν, καὶ δὲν τὴς πρέπει χήρα.
ἂν περπατήσῃ γλήγορα, λέγουν πῶς θέλει ἀδρα,
κ' ἂν περπατήσῃ ἴσυχα, λέγουν πῶς καμαρώνει.
Ἔχω παιδιὰ ἀνήλικα, καὶ ὀρφανὰ ἀπομηνοῦν."
Κ' ὁ Χάρος δὲν τὸν ἄκουε, κ' ἤθελε νὰ τὸν πάρῃ
„Χάρε, σὰν ἀποφάσισες καὶ θέλεις νὰ μὲ πάρῃς.
Γιά' ἔλα νὰ παλαίψωμε 'ς τὸ μαρμαρένι ἁλώνι

9) Die meisten der bisher bekannten Volkslieder sind aufgenommen in: Popularia Carmina Graecae recentioris edidit *Arnoldus Passow*. Lipsiae, in aedibus Teubneri 1860.

κ' ἂν μὲ νικήσῃς, Χάρε μου, μοῦ παίρνεις τὴν ψυχήν μου·
κ' ἂν σὲ νικήσω πάλ' ἐγά, πήγαινε 's τὸ καλόν σου."
Ἐπῆγαν καὶ ἐπάλεψαν ἀπ' τὸ πῶρν' ὡς τὸ γεῦμα,
κ' αὐτοῦ κοντὰ 's τὸ δειλινὸν τὸν καταβάν' ὁ Χάρος.

Ein schlanker Hirt gestiegen kam herab von Bergeshöhen,
hatte die Mütze schief gesetzt, das Haar hat er gekräuselt.
Und Charos lauerte ihm auf von einem hohen Felsen,
und in den Hohlweg stieg er dann und wartete dort seiner.
„Du Bursche, woher kommst du denn, du Bursche, wohin gehst du?"
„Ich komme von der Heerde her, nach meinem Hause geh' ich, geh'. Brod zu holen und will mich alsdann zurückbegeben."
„Und mich hat hierher Gott gesandt, zu holen deine Seele."
„Laß mich, o Charos, laß du mich, ich flehe, laß mich leben; habe noch ein sehr junges Weib, die passet nicht zur Witwe.
Ginge sie schnell, so sagte man, daß einen Mann sie suche.
Ginge sie langsam, 's hieß alsdann, daß sie hoffärtig wäre,
ich habe kleine Kinder auch, die dann ja Waisen blieben."
Doch Charos hörte nicht auf ihn und wollt' ihn mit sich nehmen.
„Charos, da du darauf bestehst und willst mich mit dir nehmen,
Wohl! komm und laß uns ringen denn auf dieser Marmortenne,
Und liegst du, Charos, über mich, so nimmst du meine Seele,
Und lieg' ich, Charos, über dich, geh', wohin 's dir beliebet."
Sie gingen und sie rangen da vom Morgen bis zum Mittag,
und etwa um die Vesperzeit da warf ihn Charos nieder.

44) Was die heutigen Volksdialekte betrifft, so sind über die Anzahl derselben sehr verschiedene Meinungen aufgestellt worden. Symeon Cabasilas in *Crusii* Turcograecia p. 461 glaubt, daß es über 70 Dialekte in der heutigen Sprache gäbe, der schlechteste unter allen aber sei der athenienſische. Von den übrigen Griechen, welche meist gut sprächen, würden die Athener Barbaren genannt. Aber in Theſſalonich, Byzanz, im Peloponnes und im übrigen Griechenland fände man Einige, welche die heutige Vulgarſprache richtig sprächen, wie sie die Alten gesprochen haben. Denn man fände besonders in den Komödien, daß bei den Alten die Vulgarſprache mit der heutigen übereingestimmt habe, wenn auch einige barbarische Wörter, wie die Monatsnamen, aus dem Lateiniſchen eingedrungen wären. Außerdem, fügt er hinzu, kann man finden, daß unter unseren Idioten einige doriſch, andere attiſch, noch andere äoliſch, andere ioniſch, noch andere in der helleniſchen Gemeinſprache reden. Die griechiſchen Worte ſind: *περὶ δὲ τῶν διαλέκτων τί ἂν καὶ εἴποιμι, πολλῶν οὐσῶν καὶ διαφόρων ὑπὲρ τῶν ἑβδομήκοντα; Τούτων δ' ἁπασῶν ἡ τῶν Ἀθηναίων χειρίστη ..... οὓς οἱ τὴν Ἑλλάδα οἰκοῦντες, καλῶς τὰ πολλὰ φθεγγόμενοι, βαρβάρους τοπαράπαν ἀποκεκλήκασι, τούτους βδελυττόμενοι. Ὥστε πεπονθέναι τοῖς πάλαι κατὰ διάμετρον. Ἐν δὲ τῇ Θεσσαλονίκῃ καὶ Βυζαντίῳ καὶ ἐν Πελοποννήσῳ καὶ ἐν ἄλλῃ Ἑλλάδι εὑρήσεις καλῶς τὴν καθ' ἡμᾶς ἰδιωτικὴν φθεγγομένους ἐνίους, ὡς καὶ τοὺς πάλαι. Κἀκείνους γὰρ ταύτην (τὴν ἰδιωτικὴν φημι) καθάπερ ἡμᾶς προφέροντας ἐν πολλοῖς, μάλιστα κωμῳδοῖς, εὑρίσκομεν. Τούτου χάριν οὐ μιξοβάρβαρον, ἀλλ' ἰδιωτικὴν τὴν τῶν Ἑλλήνων τις ὀνομάσειεν, εἰ καί τινα τῶν βαρβαρικῶν λέξεων (ὡς τὰ τῶν μηνῶν ὀνόματα, ἰταλικῶς) προφέρουσαν ..... Ἔτι τῶν ἡμετέρων ἰδιωτῶν τοὺς μὲν δωρικῶς, τους δὲ ἀττικῶς, ἄλλους αἰολικῶς, ἑτέρους ἰωνικῶς, προς τούτοις δὲ καὶ κοινῶς φθεγγομένους εὑρήσοι τις.* Dieſe Worte des Cabaſilas, welche auch Leo Allatius in der Diatriba de Simeonum scriptis p. 195 aus der Turcograecia anführt, können höchſtens für ihre Zeit, d. h. für das 16. Jahrhundert, Beweiskraft haben. Er hat aber offenbar die Anzahl der Dialekte zu hoch angegeben. Was zu Anfang dieſes Jahrhunderts P. Codrika in der Schrift: Observations sur l'opinion de quelques hellenistes touchant le Grec moderne. Paris, an. XII, und ſpäter Leake in den Researches in Greece über dieſen Gegenſtand geſagt haben, iſt etwas oberflächlich, zum Theil auch nicht ganz richtig. So viel iſt im Allgemeinen wahr, daß die neugriechiſchen Dialekte unter einander nicht einen ſo ſchroffen Unterſchied haben, wie die altgriechiſchen, daß ſie ſich zwar zum Theil auch in der Flexion und Betonung, vorzüglich aber im Gebrauche eigenthümlicher localer Wörter unterſcheiden. Außer den Bemerkungen, welche Ludwig Roß an verſchiedenen Stellen ſeiner Schriften über die neugriechiſchen Dialekte hat, und dem, was ſich darüber in den Werken der Griechen ſelbſt, beſonders bei Korais und zum Theil Oekonomus, findet, und was ich darüber geſagt habe, ſind für dieſen eben erwähnten Gegenſtand wichtig zwei Komödien des Dichters *Βυζάντιος*. Sie führen folgenden Titel: 1) *Ὁ Συνάνης, Κωμῳδία εἰς πέντε πράξεις συγγραφεῖσα παρὰ Δ. Κ. Βυζαντίου. ἐν Ἀθήναις ἐκ τῆς τυπογραφίας Παπαδοπούλου.* 1838. 2) *Ἡ Βαβυλωνία ἢ ἡ κατὰ τόπους διαφθορὰ τῆς ἑλληνικῆς γλώσσης. Κωμῳδία εἰς πέντε πράξεις, συγγραφεῖσα παρὰ Δ. Κ. Βυζαντίου. Ἔκδοσις δευτέρα. ἐν Ἀθήναις* 1840. Um nicht die Anzahl der Dialekte zu hoch anzuſchlagen, und jede kleine Verſchiedenheit zu beachten, kann man einer Ueberſicht wegen ſechs Hauptdialekte annehmen: 1) den öſtlichen oder kleinaſiatiſchen; 2) den chiotiſchen; 3) den kretiſchen; 4) den kypriſchen; 5) den peloponneſiſchen; 6) den der ſieben Inſeln. Man kann jedoch noch hinzufügen: 7) den albaneſiſchen. Es iſt nämlich auch nach den neueſten Unterſuchungen ziemlich gewiß, daß die Sprache der Albaneſen trotz vielfacher Vermiſchung doch viel alterthümliches Griechiſch enthält, welches von den Griechen ebenſo wie von teutſchen Forſchern für Pelasgiſch gehalten wird. Es wird aber nicht überall auf dieſelbe Weiſe geſprochen, z. B. die in einem Liede bei *Iken*, Eunomia I. S. 265 mitgetheilten politiſchen Verſe:

Utara pisa vaisisso me simi rin ti hapti
Eti mi bire a piste si gui dendroi tiltati,
(d. i. ich hab' dich, meine Maid, geliebt ſo über alle Maßen,
doch nur wie einen welken Baum haſt du mich ſtehen laſſen)

weichen viel mehr vom gewöhnlichen Griechiſch ab, als die in jener Komödie mitgetheilten Proben und ſind faſt ganz barbariſch. Daher laſſen wir am beſten dieſe Sprache unberückſichtigt. Im öſtlichen oder kleinaſiatiſchen Dialekte fällt die Veränderung des *θ* in *τ* auf, wie in *αἰτρία* für *αἰθρία* in dem Jargon des Skythen bei Ariſtophanes in den Thesmophoriazuſen. So ſagen die heutigen aſiatiſchen Griechen durchaus *τέλω* für *θέλω*, *ἄντρωπο* für *ἄνθρωπος*. Es heißt S. 19 der Komödie: *πολὺ σασκίνη* (i. e. *ἡλίθιος*) *ἄντρωπο εἶσαι, νὰ μὲ*

συμπατήσῃς (i. e. *συμπαθήσῃς*). Außerdem fällt der Gebrauch türkischer Wörter besonders in diesem Dialekte auf. Die Chier gebrauchen noch jetzt die Homerische Partikel *κε*, welche bei den um den Pontus Eurinus wohnenden Griechen in *κες* übergeht. Ebendieselben Chier sagen auch *ἀδανα*, d. i. *ἤδη νη* für *νῦν*, oder das sonst im Neugriechischen gebräuchliche *τώρα*. In mehren Volksdialekten finden sich die als äolische Ueberreste der Verba auf *μι* anzusehenden Formen *λεγάμενος*, *ἐρχάμενος*, *δεχάμενος* für *λεγόμενος*, *ἐρχόμενος*, *δεχόμενος*. Den kretischen Dialekt erkennt man am besten im Erotokritos. Der kyprische Dialekt hat viel Eigenthümliches. Die Kyprier stoßen wie die Rhodier die schwächeren Consonanten nicht allein zwischen zwei Vocalen häufig aus, sondern werfen sie auch zu Anfange der Wörter nicht selten weg, z. B. *στραός* statt *στραβός*, *μεάλος* statt *μεγάλος*, *εἴαμεν* statt *εἴδαμεν*, *ραντίω* statt *ῥαντίζω* oder *ῥαίνω* besprengen, *ιὼ ἓν τὸ ἀλλάσσω* statt *ἐγὼ δὲν τὸ ἀλλάσσω* ich verkaufe es nicht. Hiermit kann man vergleichen *Φίαλος* und *Φιαλία* statt *Φίγαλος* und *Φιγαλία Pausan.* 8, 3, 1 und 5, 5 und bei Homer *εἴβω* statt *λείβω*. Ebenso *τοΐ* und *ταΐ* statt *τοδί* und *ταδί* in der Eleischen Rhetra Z. 3 und 8 (C. Inscr. Nr. 11; *Franz.* Element. Ep. Gr. N. 24).

Die Aspiraten werden häufig verwechselt, besonders tritt *χ* für *θ* ein, z. B. *ὄρνιχα* für *ὄρνιθα*, *βάχος* für *βάθος*. Das Digamma wird oft gehört, wie in *Μεσαϝουρία* (Name der großen Ebene) statt *Μεσαορία*. Beim Vorrücken des Accents wird das *ῶτα* hinter einem *ῶ* gewöhnlich zum harten *γάμμα*, z. B. *καμμὰ σαρανταρὰ χωργά* (statt *καμμία σαρανταρία χωρία*) „so ein vierzig Dörfer." Das finale *ν* in den Accusativen und Neutren wird fast immer gehört, z. B. *τὴν χώραν*, *το βουνίν* (*βουνίον*) *παιδίν*, *μελίσσιν*. Die Kyprier setzen es auch, wo es sonst nicht eben stattfindet, z. B. *θὰ σκοπήσω νὰ εὕρω ἕναν καλὸν παιδίν* (gewöhnlich *ἕνα καλὸ παιδί*) „ich werde sehen, daß ich einen guten Burschen finde." Sogar im Neutrum *τοῦτον το ἄλλον* für *τοῦτο τὸ ἄλλο*. Der Anfangsvocal wird oft abgeworfen, wie auch sonst in der Volkssprache: *λίος* statt *ὀλίγος*, *λάμνω* statt *ἐλαύνω*, z. B. *ποῦ λάμνεις* quo tendis? *ρέγω* statt *ὀρέγω*, z. B. *ποῦ νὰ ῥέξωμεν τώρα;* welchen Weg sollen wir jetzt einschlagen? (eigentlich: wohin sollen wir jetzt streben?) Auch hier werden wie in Rhodus *μ* und *π* vertauscht, z. B. *πνῆμα* statt *μνῆμα*, dagegen *μλοῖον* statt *πλοῖον*, sowie altgr. *βροτός* und *μορτός* (*Hesych.* s. v. *μορτός· ἄνθρωπος, θνητός*), *βαρνάμενος* statt *μαρνάμενος* (Mommsen, Unterital. Dialekte S. 35. Anm. 48). Umstellungen wie *δάρκνα* statt *δάκρνα*, *τρεπνός* statt *τερπνός*, sind bei den Kyprern ebenso wie bei den übrigen Griechen gewöhnlich. Unter den Nominibus sind bemerkenswerth die oft vorkommenden Bildungen auf *ουδης* (—*οειδής*), z. B. Eigennamen: *Ἐλευθερούδης*, *Μαυρούδης*. Diese Endung hat die Bedeutung eines Deminutivs erhalten, z. B. *τὰ καλογερούδια* (in Griechenland *τα καλογερόπουλα*) die jungen (noch im Knabenalter stehenden) Novizen; *ὁ νοικοκυρούδης σου* (statt *νοικοκύρης*) schmeichlerisch, „dein Hausherr, dein Mann;" *ἡ κοπελλούδα* (statt *κοπέλλα*), das kleine Mädchen; *μονοπατούδιν* statt *μονοπάτιν*. Die eben erwähnte Form findet sich auch bei Cattarets in dem Anakreontischen Gedichte *εἰς τὸν ἐν φιλοσόφοις φιλόσοφον καὶ ῥητορικώτατον Νεόφυτον* in Matrang. Anecd. II. p. 675 *δαιμονιάριν καλογέριν καὶ τρελὸν φιλοσοφούδιν, Ὑπεροπτικὸν δὲ ἄγαν Καὶ φιλόμυθον ἐξόχως, Καὶ τὸ πᾶν νῦν ἱστορήσω, Τοῦτον νῦν ὑμῖν προθήσω*. In der Wortstellung ist eigenthümlich (aber z. B. mit den Kretern gemein), daß das enklitische Demonstrativ im Accusativ (*τον, τὴν, τὸ, τοὺς, ταὺς, τὰ*), welches der Neugriechischen sonst vor das Verbum stellt, hier fast immer nachgestellt wird, z. B. statt *ἐγὼ τον εἶδα* oder *τὸν εἶδα* bei den Kyprern *εἶδά τον* „ich habe ihn gesehen." *μὲ* (statt *μη*) *κάμῃς το* „thue es nicht." Der peloponnesische Dialekt hat ebenfalls viel Eigenthümlichkeiten. Dahin gehört der Gebrauch der aufgelösten Formen statt der zusammengezogenen in den Verbis contractis. So sagen die Peloponnesier *τιμάω, τιμάεις, τιμάει* statt *τιμῶ, τιμᾷς, τιμᾷ*. Ebendieselben gebrauchen einzelne Wörter als indeclinabel. Ich führe als Probe dieses und des asiatischen Dialekts die zweite Scene der vorhergenannten Komödie an. Es heißt S. 12:

Σκηνὴ β΄. Πελοννήσιος καὶ Ἀνατολίτης.

Πελ. (*εἰσέρχεται καὶ χαιρετᾷ τὸν Ἀνατολίτην*) *ὥραν καλὴ τῆς ἀφεντιᾶς σας.*
Ἀνατ. *καλῶς το, καλῶς το — κάτζαι.*
Πελ. *ἔχετε τὴν ἐφημερίς.*
Ἀνατ. *φημερίδα τέλεις.*
Πελ. *Ναίσκε — τὴν ἐχημερὶς τῆς Ἑλλάς.*
Ἀνατ. *Κύτταξ' ἐκεῖ πέρα τραπέζι ἀπάνου κάτι χαρτια εἶναι — σακὶν νὰ μὴν ἤναι φημερίδα.*
Πελ. *Μάλιστα — (λαμβάνων ἀπὸ μίαν τράπεζαν τὴν ἐφημερίδα, ἀναγινώσκει καθ' ἑαυτόν·)*
Ἀνατ. *Ἐὶ ὕστερα; ἐὺ μονάχο σου νταιράζεις, μονάχο σου ἀκούς — ντὲ λὶς κι ἐμένα κανένα χαβαντῆσι* [i. e. *νέαν εἰδησιν*] *γράφει φημερίδα.*
Πελ. *Τέλος πάντων οἱ βασιλειάδες ἀποφασίσανε, νὰ λευτερώσουνε τὴν Ἑλλὰς κτλ.*

In dem Dialekte der Bewohner der sieben Inseln werden häufig die Verba contracta durch Einschub eines *ζ* vor dem *ω* in Verba barytona verwandelt, z. B. aus *τηρέω* wird in der gemeinen Sprache *τηράω* und durch Einschub des *ζ* bei den Heptanesiern *τηράζω*, in welchem Falle der Aorist *ξ* annimmt für *σ*, also *ἐτήραξα*. Außerdem ist die Anwendung italienischer Wörter in diesem Dialekte besonders auffallend. So heißt es in jener Komödie S. 37, wo der *ἀστυνόμος ἑπτανήσιος* spricht: *Φέρμα* (i. e. *στῆτε*) *γιαμὰ μὴ φύγῃ κανεὶς — εἶστε οὗλοι ἀδιλίτο κριμινάλε* (i. e. *ἐγκληματίαι*) (*προς τοὺς στρατιώτας*) *Μουρὶ Γκράσιε. Ἀντζουλὴ, διονύσιο!! — βάλτε τζη οὔλους ἐτοίτους ἀπάρτε* [i. e. *κατα μέρος*], *νὰ τζῆ ἐξαμινάρω* [i. e. *ἐξετάσω*] *σεπαρατα-μέντε* [i. e. *ἐν μέρει*]. (*πρὸς τὸν ξενοδόχον*) *Ποῦ εἶναι γιαμὰ ἐκειος ὁ λαβωμένος.*

45) Ich lasse hier noch einige specielle Bemerkungen folgen. Der Dialekt der Theräer hat eine charakteristische Rauhheit, die man außer bei ihnen nur noch bei den Maniaten im Süden von Lakonika findet; die Worte

werden auf eine eigenthümliche Weise hervorgestoßen und mit singendem Accent articulirt. Mag dies nun ein Ueberbleibsel der dorischen Aussprache sein oder nicht, es durfte hier nicht übergangen werden. Dazu kommen viele Archaismen in Worten und Redensarten, z. B. *πῶς ἀκούεις;* wie heißt du? *ὁ υἱός μου ἀκούει Δημήτριος* mein Sohn heißt Demetrius. Ich gebe heißt *δόνω*, d. i. das alte Präsens *ΔΟΩ* mit eingeschobenem *ν*. Sachen und Geräthschaften, z. B. das Gepäck eines Reisenden, nennen die Theräer wie die Kalymnier *τα πράτη*, und statt des Verbums *χρησιμεύω* haben sie eine andere Bildung *χρηματάω*. Vergl. Roß, Reisen auf den Inseln des ägäischen Meeres 1. Bd. S. 85 fg. Zu den Eigenthümlichkeiten des Dialekts der Kythnier gehört der häufige Gebrauch der Anhängungssylbe ε oder *νε* sowol bei Substantivis als Verbis, z. B. *ἕνα Τουρκὶ Τουρκάκι χήρανε γίνηνε, μαῦρα φορέθηνε κτλ.* Siehe Roß a. a. O. 1. Bd. S. 112. In demselben Dialekte, sowie auf Chios und Pfyra wird *εἶντας* und *εἶντα* statt *τίς, τί* und *τίνα* gehört, z. B. *εἶντα σοῦ εἶπενε* was hat er dir gesagt? Bei den Kythniern bildet *ἔρχομαι* einen Aorist *ἦρχα*. Ebenso endigt sich die dritte Person Pluralis auf *ουν* und *αν*, z. B. *ἔχουν, εἶχαν*, während auf Siphnos, Naxos und Thera die auf *ουσι* und *ασι* anfangen, z. B. *ἔχουσι, εἶχασι*. Vgl. ad *Dem. Zen.* v. 9. Die Bewohner von Amorgos, Kalymnos und Astypaläa haben mit einander gemein, daß sie das *χ* vor den E- und I-lauten wie unser sch sprechen, z. B. *éschi* statt *ἔχει*, *oxoschi* statt *ἐξοχή* und daß sie das augmentum syllabicum fast überall durch das augmentum temporale verstärken, z. B. *ἤγραφα, ἤλεγα, ἤκαμα* für *ἔγραφα, ἔλεγα, ἔκαμα*. Nach einem eigenen Euphemismus sagen die Kalymnier auch *ἤφυγε*, d. i. *ἔφυγε* für es ist heimgegangen, gestorben. Diese Aussprache des *χ* möchte ich nicht mit Roß, Reisen II, 67, für etwas Ursprüngliches, sondern für eine spätere Verderbung halten. Die Amorginer und Kalymnier verwandeln ferner in vielen mit ε beginnenden Adjectivis und Adverbiis den Anfangsvocal im *ο*, z. B. *ὅτοιμος* für *ἕτοιμος, ὀλεύθερος* für *ἐλεύθερος*. Diese Erscheinung dehnt sich aber auch auf andere Dialekte aus. Die Kretenser sagen mit anderen Insulanern *ὄξω* für *ἔξω*. Der Zakynthier Demetrius Zenus gebraucht *ὄρχομαι* für *ἔρχομαι, ὀμπρός* für *ἔμπροσθεν*. Außerdem findet sich *ἐλπίζω* für *ἐλπίζω* nicht nur bei ihm, sondern auch bei manchen anderen Schriftstellern. Cf. *Ducang.* p. 1040; *ὀχθρός* für *ἐχθρός* ist ebenfalls mehren Dialekten gemein. Auch die Bewohner von Ikaria stimmen mit den oben genannten darin überein, daß sie das augmentum syllabicum häufig durch das temporale verstärken. Der Dialekt von Patmos unterscheidet sich dadurch von den meisten anderen, daß die Aussprache eine singende und eben deshalb auf gewissen Sylben länger verweilende ist, wozu noch kommt, daß in den Oxytonis der Accent nach der Weise der alten Aeoler zurückgezogen wird. Daher sagen die Patmier *Ἀμόργος, ἀλήθης, καίρος, κόντα, νέρον, κάλος, βρόχη* statt *Ἀμοργός, ἀληθής, καιρός, κοντά, νερόν, καλός, βροχή*. Auch ist der Einschub des *ν* vor *σ* in gewissen Wörtern, wie in *ἐσπούδανσεν* statt *ἐσπούδασεν* zu bemerken. Der Name der Insel lautet jetzt gewöhnlich *Πάτινος;* schon das spätere Alterthum kennt *Πάτνος* für *Πάτμος*. *Ross.* Inscr. gr. ined. II. Nr. 190; Reisen II, 135. Wenn bei den Alten das Ausstoßen gewisser Consonanten, z. B. *μῶα* statt *μῶσα* bei den Lakoniern, welche auch *πᾶα* statt *πᾶσα* und *φούιξ* statt *φύσιγξ* sagten, sowie *ὀλίος* statt *ὀλίγος* bei den Tarentinern, *ἰών* statt *ἐγών* bei den Böotern u. s. w. (cf. *Ahrens*, De dial. Dor. p. 74—79; ibid. p. 87) als eine charakteristische Eigenthümlichkeit des Dorismus anzusehen ist, so finden sich dieselben oder ähnliche Erscheinungen auch in den heutigen Dialekten. Auf Rhodos hört man *Ἀτάϋρος* statt *Ἀτάβυρος;* ebendort, sowie auf Karpathos und Chalke *πρόατον* statt *πρόβατον*. Der Name eines Dorfes auf Rhodos ist *Θωλόος* statt *Θεολόγος*. Ebendaselbst sagt man auch *λειτρουεῖ* statt *λειτουργεῖ, λάηνον* statt *λάγηνον, ὀλίος* statt *ὀλίγος*, welches letztere sich auch auf den benachbarten Inseln findet. Auf Rhodos, Karpathos und Kalymnos wird *εἴχνω* gebraucht für *δείχνω* (*δείκνυμι*), im aor. *ἔειξα* für *ἔδειξα, οὐλεύω* statt *δουλεύω*, im aor. *ἐούλευσα* für *ἐδούλευσα, παίν* statt *παιδίν, νυκτερίδα* statt *νυκτερίδα, τραγούν* statt *τραγούδιν, Ἰσίωρος* statt *Ἰσίδωρος*. Die Bewohner von Rhodos und Karpathos sagen *γνωρίω* statt *γνωρίζω, ὁρίω* statt *ὁρίζω, συνάω* statt *συνάζω*, was man jetzt in gemeiner Mundart gebraucht, oder für das antike *συνάγω*. Auf Karpathos ist *καήτερα* statt *καλλήτερα, τώα* für *τώρα* im Gebrauch. In Bezug auf die Vertauschung der Consonanten ist merkwürdig, daß *χ* in *κ* übergeht in der Mitte der Wörter besonders auf Rhodos, Karpathos und Chalke. So *ἔκω, στοκάζομαι, ἔρκομαι, τεκνίτης, σύντεκνος* statt *ἔχω, στοχάζομαι, ἔρχομαι, τεχνίτης, σύντεχνος*. (Vergl. *Ahrens* l. c. p. 82.) Dagegen klingt das *χ* zu Anfang der Wörter sanfter als gewöhnlich und nähert sich unserem h, z. B. *hώρα* statt *χώρα*. Die Karpathier sagen auch *τέτσαρες, τέτσαρα* statt *τέσσαρες, τέσσαρα*. Was die Vertauschung der Vocale betrifft, so ist dorisch auf Rhodos der Gebrauch des ε statt *α* in dem Namen des Dorfes *Ἔμβωνας* statt *Ἄμβωνας* (*ἄμβων*), in *σιτέριν* statt *σιτάριν* (*σῖτος*), *σφογγέριν* statt *σφογγάριν* (*σπόγγος*), *ἐνοιξε* statt *ἄνοιξε* (*ἤνοιξε* von *ἀνοίγω*). (Vergl. Beispiele von *α* für ε bei *Ahrens* p. 113—118; von ε für *α* p. 119 *γελανής*, d. i. *γαληνός*.) Auf Karpathos wird dem Dorismus gemäß *πεντικός* für *ποντικός* (Maus, Ratte) und *καθ' ἕλου* für *καθ' ὅλου* gesagt. (Vergl. Beispiele von ε statt ο bei *Ahrens* p. 122, wie *ἑβδεμήκοντα* statt *ἑβδομήκοντα*, *Ἀπέλλων* für *Ἀπόλλων*.) Auf diesen Inseln gebraucht man auch verhältnißmäßig weniger Deminutiva, als anderswo. Dahin geboren Wörter wie *τράγος, κριός, σκύλος* statt der sonst gewöhnlicheren Formen *τραγί, κριάρι, σκυλί* u. s. w. Roß, Reisen III, 174 fg. Einen lexikalischen Beitrag zu den heutigen Dialekten, worauf es mir hier nicht ankommt, gibt *Κωνστ. Οἰκονόμος Περὶ τῆς γνησίας προφορᾶς σελ. 528—538*. Die Erwähnung der dort

und anderswo angeführten Provinzialismen würden mich zu weit führen.

46) Die meisten Ueberbleibsel des dorischen, namentlich des altlakonischen Dialekts bewahrt unter den heutzutage in Griechenland gesprochenen Idiomen die Sprache der Zakonen, welche die Bewohner der Gebirge zwischen Argolis und Lakonika sind. Da diese Sprache weder neu- noch alt-griechisch genannt werden kann, sondern zwischen beiden in der Mitte steht, außerdem aber eine Menge Eigenthümlichkeiten hat, wodurch sie sich von allem bekannten Griechisch unterscheidet, so will ich hier ein Gesammtbild derselben geben. Was nun zuerst die Eigenthümlichkeiten des Zakonischen in Betreff des Gebrauchs der Vocale betrifft, so ist hierüber Folgendes zu bemerken. Sehr weit ausgedehnt ist die dorische Anwendung des *α* statt *η*, z. B. *ψιούχα* und *φωνά* statt *ψυχή* und *φωνή*, wogegen dennoch *γνώνη*, d. i. *γνώμη* sich behauptet. Ferner setzen die Zakonen *ε* für *υ*, wie in *δενούμενε* statt *δυνάμενος*, eine Verwechselung, von der überhaupt die gemeine Sprache der Griechen nicht frei ist. Siehe meine Note zu des Zenus Paraphr. der Batrach. v. 214 p. 104. Außerdem wird *ι* im Zakonischen statt *ε* gebraucht, wie in *κρὶε* statt *κρέας* oder umgekehrt *ἑκάνου* statt *ἱκάνω*. Sehr häufig ist der Gebrauch des *ου* statt *υ*, z. B. *τρουπα* statt *τρῦπα*, was überhaupt der Volkssprache schon angehört (cf. *Demetr. Zen.* Paraphr. Bat. v. 92), aber *γουναῖκα* und *κοῦα* (d. i. *κύων*) sind eigenthümlich. Es wird auch *ιου* statt *υ* gesetzt, z. B. *νιοῦτα*, d. i. *νύκτα*, *κτιουποῦ*, d. i. *κτυπῶ*. Ebenso erscheint *ου* statt *ο* oder *ω* in vielen Wörtern. Dergleichen sind *στοῦμα* statt *στόμα*, *στροῦμα* statt *στρῶμα*. Ja sogar *ου* tritt für *ε* ein in *ξουφάλα* statt *κεφαλή*. Ob der Mangel des *ο* zu Anfange der Wörter, z. B. *νύχα* statt *ὄνυχα*, nicht als Abfall, sondern überall im Zakonischen als ursprünglich zu betrachten ist, wie man wol nach Vergleichung von *ὄνυξ* mit *νύσσω* anzunehmen geneigt sein kann, mag auf den ersten Blick zweifelhaft scheinen. Die Vulgarsprache bietet viele Beispiele vom Gegentheil. Von dieser Art ist *μάτι* oder *μάτιον* für *ὀμμάτιον*. Bei den Consonanten ist im Zakonischen Verdichtung der Zischlaute, Ausbreitung derselben auf das Gebiet des *ρ*, Verwechselung, Milderung und Ausstoßung einzelner Laute zu bemerken, z. B. *σχ* steht für *σ* in *πάσχα*, d. i. *πάσα*, *θχ* für *θ* in *ἔνθχε*, d. i. *ἔνθεν*, *τσχ* für *τ* in *τσχί*, d. i. *τί*, *ξ* für *π* in *νὰ ξᾶμεν*, d. i. *νὰ πᾶμεν* (*ὑπάγωμεν*), *ξ* für *β* in *φοξούμενε* statt *φοβούμενος*, *ζ* für *γ* in *νὰ φύζουμεν*, d. i. *νὰ φύγωμεν*, *ξ* für *θ* in *ξεὸς* statt *θεὸς* der Oheim (ital. il zio), *ζ* endlich für *κ* vor *ε*, *ι*, *ου*, z. B. statt *καὶ* sagen die Zakonen *ζέ*, welches richtiger *ζαί* geschrieben wird. Ferner gebrauchen die Zakonen *σχ* statt *ρ* nach *τ*, *δ*, *θ*, z. B. *βότσχυ* statt *βότρυς*, *δσχοῦε* statt *δρύες*, *ἄθσχοιπο* für *ἄνθρωπος*. Unter den Vertauschungen der Buchstaben zeigt sich *κ* statt *π* in *κιάνω* für *πιάνω*, welches letztere im Neugriechischen ich *fasse* bedeutet, ebenso *κ* statt *ν* in *θυμούκου* für *θυμόνω*, desgleichen statt *τ* in *κιμοῦ* für *τιμῶ*. Auf der anderen Seite nimmt auch *τ* die Stelle des *κ* ein in *ἔτεινου* statt *ἐκείνου*, *δάττυλο* statt *δάκτυλος*, was eine Milderung des *κτ* ist. Auch findet sich *ρ* statt *λ* in *γροῦσσα* statt *γλῶσσα*. Höchst merkwürdig ist auch der Ausfall von Buchstaben, und zwar besonders des *β*, *δ*, *λ*, *μ*, *ν*, *σ*, z. B. *προύατα* für *πρόβατα* wie man auch in neugriechischen Dialekten *διάολος* für *διάβολος* und Aehnliches hört, wovon ich später reden werde. Ferner *ποῦα* im Zakonischen für *πόδα*, *δίου* für *δίδω*, d. i. *δίδωμι*, *θέου* für *θέλω*, *τσχέου* für *τρέμω*, *κοῦε* für *κύνες*, *ἀγαποῦα* für *ἀγαποῦσα*. Nicht minder verdient unsere Aufmerksamkeit die Milderung des Lautes bis zwei *ρ* durch Vertauschung des ersten mit *γ*, z. B. *ἀγοῦρα* statt *ἄρουρα*, ferner die Wegwerfung des *κ* in *νιοῦτα* für *νύκτα*, des *ν* vor *θ* in *ἀθρῶπο* für *ἄνθρωπος*, des *σ* in *ζία* für *σκιά*, wo *κ* noch in *ζ* überging, die Umsetzung und Erhebung der Tenuis zur Media in *ἀβράγου*, d. i. *ἀρπάζω*. Daneben zeigt sich Abstoß der paragogischen Sylben in *τὸ γά* statt *γάλα* und in vielen anderen Beispielen, ähnlich wie im Homer schon *δῶ* statt *δῶμα*, *κρὶ* statt *κριθή* u. s. w. Ich gehe über zur Declination im Zakonischen. Die erste Declination enthält das alterthümliche *α* für die sonst auf *ης* ausgehenden Wörter. Daher sagen die Zakonen *πολίτα* statt *πολίτης* (cf. *Villoison.* ap. *Schaefer.* ad Greg. Corinth. p. 96 seq.), *ναύτα* für *ναύτης*, *ἐρημίτα* für *ἐρημίτης*, *τεχνίτα* für *τεχνίτης*, *προφήτα* für *προφήτης*, ähnlich wie schon Homer die Formen *ἱππότα*, *ἱππηλάτα* und andere gebraucht. Bei der zweiten Declination erscheint das offene *ο* oder *ε* statt *ος* oder *ου*, z. B. *νόμο*, *σοφό* für *νόμος*, *σοφός*, aber *ὁ καπνέ*, *ὁ ἀετέ*, *ὁ χορέ* und *ὁ ἥλιε*, *ἄξιε*, *πικρέ*, *γυμνέ*, *παλαιέ*, *φίλε*. *τὸ κᾶλε* das Holz für *κᾶλον*, bei den übrigen Griechen *ξύλον*. Ebenso *εἴδωλε*, *δάκρυε* für *εἴδωλον*, *δάκρυον*, aber *τὸ κακὸ* für *κακόν*. *Villoison* l. c. Die Wörter auf *ο* bilden ihren Vocativ auf *ε*, die auf *ε* ausgehenden sind im Singular indeclinabel. Die dritte Declination zeigt im Nominativ entweder die volle Form der späteren Genitive *ὁ μηνός* statt *ὁ μήν*, was wol eine Erweiterung des Nominativs *ὁ μήνς* durch Aufnahme von *ο* ist, oder es erscheint als Nominativ die im Accusativ gewöhnliche Form, z. B. *ἀ χέρα*, *ὁ ποῦε* (*πόδα*), *ἀ γουναῖκα*, eine Eigenthümlichkeit, welche die Sprache mit dem Neugriechischen gemein hat. Daneben bemerkt man auch unentwickelte Endungen in *κρὶε* d. i. *κρέας*, *πάδε* und *βάρε*, d. i. *πάδος* und *βάρος* (*Villoison* l. c.) oder in *κοῦε*, d. i. *κύων*. Bei Bildung der Mehrzahl folgt die zakonische Sprache theils der gewöhnlichen Weise, z. B. *ἀ χώρα*, pl. *αἱ χῶραι*, *νόμο* pl. *νόμοι*, theils hat sie *ε* statt *ες*, z. B. *ποῦε* pl. *ποῦε*, *γουναῖκε* pl. *γουναῖζε*, aber *ὁ μήνος* pl. *οἱ μῆνο*. Dies wird gewöhnlich *μῆνα* geschrieben, wobei man es aus *μῆνε* entstanden glaubt. Wenn man aber *μῆνα* schreibt was aus nahe liegenden Ursachen nur ein graphischer Unterschied von *μῆνε* ist, so erhält man einen Uebergang in die zweite Declination, über den man für den Nom. sing. *μῆνος* gemäß nicht wundern kann, wiewol man die Schwierigkeit, welche hier der Accent macht nicht verhehlen darf. Ferner ist zu bemerken, das *γυρε* und

πολίτα unbeugbar sind mit Ausnahme des Acc. χώραν und πολίταν, wo jedoch das ν nur schwach lautet, außer im Artikel τόν. Ebenso ist der Plural αἱ χῶραι und οἱ πολῖται indeclinabel. In der zweiten Declination fallen σ und ν am Ende ab und der Dativ fehlt im Plural. Seine Erscheinung im Singular verdient Beachtung, da dieser Casus in der gemeinen neugriechischen Sprache nur schwach vertreten ist, z. B. in den Redensarten θεῷ δόξα, πρὸς τούτοις, ἐν ᾧ, obwol die in der Nähe des schwarzen Meeres wohnenden Griechen denselben zum Theil noch gebrauchen. Sonst wird er bekanntlich im Neugriechischen durch εἰς umschrieben oder theils durch den Genitivus theils durch den Accusativus ersetzt. Die Comparation der Adjectiva im Zakonischen zeigt allein den Comparativ auf τερε: κακό κακούτερε, aber καλέ καλήτερε, ἀσχέ groß, Comp. ἀσχίτερε. Die zakonischen Wörter stimmen zuweilen mit den neugriechischen überein, öfter aber zeigen sie altgriechische und selbst solche Formen, die im gemeinen Gebrauche ganz erloschen sind und Analogien, welche über alles geschriebene Griechisch weit hinausgehen. Nicht ganz unbeträchtlich ist auch die Zahl der Wörter, deren Wurzeln im Griechischen nicht erscheinen, aber in verwandten Sprachen wiederkehren oder endlich auch diesen fremd sind. Ich führe nur einige Beispiele an. 'Αθί sagen die Zakonen für ἀδελφός, ἀθνιά für ἀδελφή, ἄνθε für ἄρτος, πόρεσχε für νῦν, neugriechisch τώρα u. s. w. Die Formation der Pronomina aber und der Verba ist das befremdendste, indem sie über alles bekannte Griechisch hinausgeht und den Rest einer ganz eigenthümlichen alten Sprache uns aufbewahrt hat. Ich kann mich hier nur begnügen, die Thatsachen selbst anzuführen, indem mir bei der Kürze meiner Darstellnng eine ausführliche Sprachvergleichung fern liegt. Das substantive Fürwort lautet: Sing. Nom. ἐσού (ich), Gen. μί, Dat. μί, Accus. ἐνίον. Plur. Nom. ἐνύ und ἐμύ (wir), Gen. νάμον Dat. νάμον, Accus. ἐμούνανε; ferner sing. Nom. ἐκιού (du), Gen. τί, Dat. νί, Acc. κίον; plur. Nom. ἐμού (ihr), Gen. νιούμον, Dat. νιούμον, Acc. ἐμού; endlich die dritte Person sing. Nom. fehlt, Gen. σί, Dat. νί, Acc. σι; plur. Nom. fehlt, Gen. σού, Dat. σού, Acc. fehlt. Ebenso eigenthümlich sind die Formen für ἐκεῖνος. Sing. Nom. m. ἔτεινερε, f. ἔτεναί, n. ἔκεινι; Gen. m. ἔτεινον, f. ἔτεναρι, n. ἔτινον, Dat. fehlt; Acc. m. ἔτεινενι, f. ἔτεινανι, n. ἔκεινι; plur. Nom. m. ἔτεινονι, f. ἔτεινεϊ, n. ἔτειναϊ; Acc. m. ἔτεινον. Für οὗτος, αὕτη, τοῦτο haben die Zakonen folgendes Pronomen: Sing. Nom. m. ἔντερι, f. ἔνταϊ, n. ἴγγι; Gen. m. ἔντον, f. ἔνταρι, n. ἔντου; Dat. fehlt. Acc. m. ἔντενι, f. ἔντανι, n. ἔγγι; plur. Nom. ἔντεϊ für alle Geschlechter; Acc. m. ἔντον. Die übrigen Formen sind ἔντεϊ. Τίς und τί ist τζί und τζές. Statt ὅς, ἥ gilt ὅπουε, ὅπουα, das dem ὁποῖος, ὁποία analog ist, aber statt ὁποῖον tritt das Demonstrativum ἔτεινερι ein. Die Zahlwörter haben außer der durch die Analogie der Laute begründeten Verschiedenheit nichts Eigenthümliches. Von dem substantiven Zeitworte sind die Formen der Gegenwart folgende: ἔνι, ἔσι, ἔννι; plur. ἔμμε, ἔτε, ἴννι; die der Vergangenheit ἔμα, ἔσα, ἔκι; plur. ἔμμαϊ, ἔταϊ, ἴγκιαϊ. In Hinsicht der Verbalbildung ist Folgendes zu bemerken. Das Augment erscheint in höchster Einfachheit. Nur das ε ist gewöhnlich, und auch dies ist unstät und wol eigentlich unecht, außer im Perfect und hier ohne Reduplication, z. B. ἐγαμῆκα: aber mit Verdichtung des π in μπ, z. B. ἐμποῖκα habe gemacht, und des κ in γκ in κίνου (πίνω) ἐγκῖκα (ἔπια), dagegen κεινοῦ (πεινῶ aus πεινάω) ἐκεινᾶκα. Von den Zeitformen bildet sich Präsens und Imperfectum durch Verknüpfung des zum Nomen ausgebildeten Stammes, z. B. γραφ; m. γράφου f. γράφα mit dem substantiven Zeitworte ἔνι und dem verbindenden ρ dazwischen: Präsens γραφουρένι und γραφαρένι. Imperf. γραφουρέμα und γραφαρέμα. Doch fällt nach α das ρ auch aus, z. B. γραφαένι und γραφαέμα. Auch wird das substantive Verbum vorangesetzt. Präs. ἔνι γράφου und ἔνι γράφα. Imperf. ἔμα γράφου und ἔμα γράφα und fällt ganz weg, wo der Zusammenhang die Person zeigt. Das Futurum wird mit θέου (θέλω) umschrieben, z. B. ἔνι θέου, oder θεουρένι γράφει, oder θέου γράφει. Auch wird es durch θά mit dem Conj. Aor. ausgedrückt. Der Aoristus folgt der griechischen Analogie, doch in reiner Form ohne Augment γράψα und mit Uebertragung des ου bei geschlossenen Sylben γαμοῦ (aus γαμέω) γαμοῦσα. Hierdurch bekommen zugleich die alexandrinischen und neugriechischen Imperfectformen ἐπατοῦσα, ἀγαποῦσα ein neues Licht. Das Perfectum activi hat bei den Verbis puris und liquidis die Endung κα, z. B. ὡράκα, ἐδάρκα. Die Verba muta mildern nur ihren Laut γράφου, ἐγράβα. Die auf ζ haben das Perfect ohne Consonant, z. B. χαιρεκίζου, Aor. χαιρεκίσα, Perf. ἐχαιρεκῖα. Ist ein α in der letzten Stammsylbe, so fällt der Ausgang ab: ἀβράγου (ἀρπάζω), Perf. ἀβρᾶ statt ἀβρᾶγα. Das Plusquamperfectum wird mit εἶχα umschrieben, z. B. εἶχα γραφτέ, εἶχα ὁρατέ. Im Passiv bildet sich Präs. und Imperf. analog dem Activ. dieser Zeitformen, sodaß ihnen auch hier der zum Nomen ausgeprägte Wortstamm γραφούμενε und γραφούμενα zum Grunde liegt: Präs. γραφουμενερένι und γραφουμεναρένι, oder γραφουμεναένι und ἔνι γραφούμενε und ἔνι γραφούμενα. Ebenso das Imperf. mit ἔμα. Das Futur wird umschrieben θέου νὰ ἔνι ἀγαπητέ ich werde geliebt werden. Das Perf. hängt μα an den Stamm, z. B. ὡράμα, ἐδάρμα. Das Plusquamperfect wird umschrieben ἔμα γραφτέ und vertritt zugleich die Stelle des Aor. im Indicativ. Von Modusbildung außer Ind. kann man nur Aor. Act. und Pass. im Conj. nachweisen: ἀγαποῦ (aus ἀγαπάου), Aor. ἀγαπῆσα, Conj. να ἀγαπήσου und ohne ὁ νὰ ἀγαπήσου. Sodann Pass. νὰ ἀγαπηθοῦ und von δέρνου (δείρω, δέρω) νὰ δαρθοῦ. Der Optativ fehlt, beim Imperativus dient die Umschreibung mit να, und der Infinitivus erscheint nur in der periphrastischen Conjugation des Futurs θέου γράφει. Die Personalbildung ist wie die Zeitenbildung eine doppelte, sodaß sie entweder sich der Personalbildung der griechischen Sprache nähert, oder die Personalformen

aus Stamm und substantivem Zeitworte in hoher Alterthümlichkeit zusammensetzt. Das Eigenthümlichste in der zakonischen Conjugation ist die Bildung des Praes. und Imperf. act. und pass. Das Praes. act. bildet sich erstens durch Nachstellung des Verbi substantivi auf folgende Weise: a) im Masc. *γραφουρένι, γραφουρέσι, γραφουρέννι, γραφουντερέμμε, γραφουντερέτε, γραφουντερίννι;* b) im Fem. *γραφαρένι* oder *γραφαένι, γραφαρέσι* oder *γραφαέσι, γραφαρέννι* oder *γραφαέννι*, wobei der Plur. mit dem Masc. übereinstimmt. Zweitens wird das Präsens auch durch Voranstellung des Verbi substantivi gebildet im Masc. *ἐνιγράφου*, Fem. *ἐνιγράφα*, Plur. für beide Geschlechter *ἐμμεγράφουντε* u. s. w. Das Imperf. lautet mit nachstehendem Verbo substantivo im Masc. *γραφουρέμα, γραφουρέσα, γραφουρέκι, γραφουντέμαϊ, γραφουντέταϊ, γραφουντίγγιαϊ*, im Fem. *γραφαρέμα, γραφαρέσα, γραφαρέκι* oder *γραφαέμα, γραφαέσα* u. s. w.; der Plur. stimmt mit dem Masc. überein. Dasselbe Tempus lautet mit voranstehendem Verbo substantivo im Masc. *ἐμαγράφου, ἐσαγράφου, ἐκιγράφου, ἐμαϊγράφουντε, ἐταγράφουντε, ἐγγιαϊγράφουντε* oder ohne *ι*, *ἐγγιαγράφουντε*, im Fem. *ἐμαγράφα, ἐσαγράφα, ἐκιγράφα*. Der Plur. ist in beiden Geschlechtern unter einer Form vorhanden. Die passive Personalbildung geht bei eintretender passiver Form des Participii vollkommen gleich, also Präs. im Masc. *γραφουμενερένι*, Fem. *γραφουμεναρένι* oder *γραφουμεναένι*. Imperf. Masc. *γραφουμενερέμα*, Fem. *γραφουμεναρέμα* oder *γραφουμεναέμα*. Es lassen sich hieran noch eine Menge sprachlicher Bemerkungen knüpfen, z. B. *κιμοῦ* = *τιμῶ* gibt ein neues Beispiel der sonst schon bekannten Verwechselung des *τ* und *κ*. Man sieht hiernach ein, daß *Κίμων* und *Τίμων* bei den Alten ursprünglich ein und derselbe Name sind. Die von neueren Gelehrten mit Unrecht bezweifelte Verwandtschaft des *κύραννος* und *κύριος* mit *τύραννος* erhält hierdurch eine neue Stütze. Wenn von *ἐρέκον* (*εὑρίσκω*) das Perf. *ἐραΐκα* (*εὕρηκα*) lautet, so stehen diese Formen in demselben Verhältniß wie das attische *θνήσκω* zu dem äolischen *θναίσκω*. Um nur einige Beispiele dieser merkwürdigen Sprache zu geben, führe ich folgende Fabel an, weil ein solcher Stoff der Einfachheit der Zakonen am meisten entspricht:

zakonisch:	attisch:
Γουναῖκα καὶ κόττα.	*Γυνὴ καὶ ὄρνις.*
Νία γουναῖκα χήρα ἔχα *νία κόττα, ὅπου καθαμέρα* *ἔκι γεννοῦα ἕνα αὐγό. Ἔκι* *νομίσα ἂν νιδῖ τὰν κόττα* *πᾶχε κρίοι, θὰ γεννάει δυ-* *βολαὶ κατ' ἀμέρα, ξὲ νὶ* *ἐμποιξε.* *ἀλλὰ ἁ κόττα ἀπὸ τὸ πάχου* *πάχου δὲν ἐμποριξε πλία νὰ* *γεννάῃ κανένα αὐγό.*	*Γυνὴ χήρα τις ὄρνιν εἶχε* *καθ' ἑκάστην ἡμέραν* *ὠὸν αὐτῇ τίκτουσαν. νομί-* *σασα δὲ ὡς εἰ πλείους τῇ* *ὄρνιθι κριθὰς παραβάλλοι, ὡς* *τέξεται τῆς ἡμέρας, τοῦτο* *πεποίηκεν.* *ἡ δ' ὄρνις πιμελὴς γενομέ-* *νη ὠὸν οὐκέτι τεκεῖν* *ἠδύνατο.*

Κύων καὶ τὸ εἴδωλον αὐτοῦ ἐν τῷ ὕδατι.

Περοῦ ἕνα κοῦε ἀπὸ τὸ πο- *ταμὸ μὲ τὸ κρὲ'ς τὸ τοῦμα* *ξὲ ὁροῦ τάσου τὸ ὦο τὸ*	*Φέρων τις ποταμοῦ πλησίον* *κῶν κρέας* *κύψας ἑαυτόν, ἄλλον εἰς*

νακόθσχα σι. Ἔκι νομίζου ποῦ
τὰ κάτω ὁροῦμινε ἔκι ἄλλε
κοῦε π' ἔκι ἐχου κρίε 'ς το
τοῦμα,
τότε ἀφίζε τὸ ἀληθινό, διὰ νὰ
πᾶρε τὸ ὁρούμενε, καὶ ἔκι ξὲ
ἀπὸ τὰ δοῦο στερουτέ.

ὕδωρ βλέπει
χωνὶ δὲ λοιπὸν τοῦ κάτω
λαβεῖν κρέας,
ἀπιστρεψειτο καὶ τοῦ, οὗπερ
ἐκράτει

Conf. *Italus* Feb. 79. p. 45 et *La Lanterne*.

Das Vaterunser.

zakonisch:	altgriechisch:
ἀφένγα νάμου π' ἔσι 'ς τὸν[10] *οὐρανέ. Νὰ ἔννι ἁγιαστέ* *τὸ ὄνυμάν τι, νὰ μόλῃ ἁ* *βασιλείαν τι, νὰ ναθῇ τὸ* *θέλημάν τι σὰν 'ς τὸν οὐρανέ,* *ἔχρου ξὲ 'ς τὰν ἰγῆ. Τὸν ἄνθε* *τὸν ἐπιούσιον δὶ νάμου νὶ σά-* *μερε, ξὲ ἄφε νάμου τὰ χρίε,* *νάμου, καθοῦ ξὲ ἐνὺ ἐμμα-* *φίντε τοὺ χρεουφειλίτε νάμου,* *ξὲ μὴ νὰ φερίζερε ἐμούνανε* *'ς κειρασμό, ἀλλὰ ἐλευθέρου* *νάμου ἀπὸ τὸ κακό. ἀμήν.*	*πάτερ ἡμῶν, ὁ ἐν τοις* *οὐρανοῖς, ἁγιασθήτω* *τὸ ὄνομά σου. ἐλθέτω ἡ* *βασιλεία σου. γενηθήτω τὸ* *θέλημά σου ὡς ἐν οὐρανῷ,* *καὶ ἐπὶ τῆς γῆς. Τὸν ἄρτον* *ἡμῶν* *τὸν ἐπιούσιον δὸς ἡμιν σή-* *μερον, καὶ ἄφες ἡμιν τα* *ὀφειλή-* *ματα ἡμῶν, ὡς καὶ ἡμεις ἀφί-* *εμεν τοὶς ὀφειλέταις ἡμῶν.* *καὶ μὴ εἰσενέγκῃς ἡμᾶς* *εἰς πειρασμόν, ἀλλα ῥῦσαι* *ἡμᾶς ἀπο τοῦ πονηροῦ. ἀμήν.*

Nach der Mittheilung von Proben dieses merkwürdigen Idioms bleibt nur noch die Frage übrig nach der Abstammung der Zakonen. Der Name Zakonen wird zuerst in den byzantinischen Geschichtschreibern gefunden, welche zugleich anerkennen, daß er statt des alten der Lakonen im Gebrauch sei. *Nicephorus Gregoras* Hist. lib. IV. p. 98 ed. Bonn. (p. 49 D. ed. Ven.) meldet, daß Michael Palälogus, nachdem er die Lateiner aus Constantinopel, bald darnach aus Euböa vertrieben, eine Flotte von 60 Dreiruderern gerüstet, und diese vorzüglich mit Gasmulen bemannt habe. Diese Gasmulen seien zugleich in römischen (byzantinisch-griechischen) und lateinischen Sitten erzogen gewesen, und hätten von den Römäern dieses gehabt, daß sie mit Klugheit und Vorsicht (*ἐσκεμμένως*) in die Schlacht gezogen, von den Lateinern aber die Kühnheit (*τὸ εὐτολμον*). Mit diesen sei auch eine Schaar von Seewolf unter den Waffen gewesen, Lakonen, welche erst neulich aus dem Peloponnes zum Kaiser gekommen, und welche die gemeine Sprache mit verdorbenem Namen Zakonen nenne. *Συνῆν δὲ τούτοις καὶ στρατὸς ἐν τοῖς ὅπλοις θαλάττιος. Λάκωνες ἄρτι προελθόντες ἐκ Πελοποννήσου τῷ βασιλεῖ οὓς ἡ κοινὴ παραφθείρασα γλῶσσα Τζάκωνας μετωνόμασεν.* Ungefähr dasselbe meldet *Georgius Pachymeres*, Hist. lib. IV. p. 209 ed. Rom. p. 173 ed. Venet., doch mit einigen näheren Erläuterungen. Die Gasmulen seien in der Stadt zerstreut gewesen (*οἱ ἀνὰ πόλιν Γασμοῦλοι*). Ein Romäos würde sie *διγενεῖς*, die Zweigeborenen nennen, da sie aus romäischen (griechischen) Weibern den Lateinern seien geboren worden, nämlich den Mischlingen fremder oder fränkischer Völker, die den lateinischen Thron in Byzanz errichtet hatten. Es seien *ἄνδρες νεανικοὶ τὰς ὁρμὰς καὶ τὰς προθυμίας λαφυστικοί* jugendlich kecken und

10) eig. *αὐθέντα (κύριε) ἡμῶν ὁς εἶ ἐν τῷ οὐρανῷ*

beutesüchtiges Volk, *ἄλλοι τε πλεῖστοι ἐκ τῶν Λακώνων οὓς καὶ Τζάκωνας παραφθείροντες ἔλεγον, οὓς ἔκ τε Μορέου καὶ τῶν ὀντικῶν μερῶν ἅμα μὲν πολλοὺς ἅμα δὲ καὶ μαχίμους ἅμα γυναιξὶ καὶ τέκνοις εἰς Κωνσταντινούπολιν μετῴκισεν ὁ Κρατῶν.* Hier erfährt man also, daß die Zakonen in großer Zahl auf jener Flotte, daß sie streitbare Männer, daß sie aus Morea, daß sie mit Weib und Kind nach Constantinopel verpflanzt worden waren. Drei Jahrhunderte später, als die genannten byzantinischen Geschichtschreiber, erwähnt Martin Crusius in der Turcograecia p. 489 auf folgende Weise die Zakonen: Omnes (Graeci) quorumcunque locorum se mutuo intelligunt, exceptis Ionibus, qui in Peloponneso inter Naupliam et Monembasiam quatuordecim pagos inhabitantes antiqua lingua, sed multifariam in grammaticam peccante utuntur, qui grammatice loquentem intelligunt, vulgarem vero linguam minime. Hi Zacones vulgo dicuntur. Thiersch in den Abhandlungen der Münchner Akademie von 1835 hält die Zakonen für die Nachkommen der alten Kynurier, und glaubt, sie seien zu dem urgriechischen Stamme der Pelasger gehörig. Sind aber die Pelasger eine von den Hellenen sprachlich verschiedene Nation gewesen, zu welcher Annahme die Gegenüberstellung beider in den alten Schriftstellern berechtigt, so können die Zakonen trotz der Alterthümlichkeit ihres Idioms und der Verschiedenheit desselben in der Formation von dem sonst bekannten Griechisch, bei welcher jedoch auch der Einfluß des Neugriechischen in vielfachen Spuren sichtbar ist, unmöglich die Nachkommen der Pelasger sein. Auch streitet gegen diese Ansicht die gewöhnliche Meinung der Griechen, nach welcher das zakonische Idiom für ein sehr altlakonisches gilt. Da aber λ nicht in τζ übergeht, und in sofern der Name der Lakonen nicht in den der Zakonen verwandelt werden konnte, überdies Kynurier und Zakonen in ihrer Benennung Nichts mit einander gemein haben, dagegen der Fremdlaut τζ oft aus κ entstanden ist, so ist es sehr wahrscheinlich, daß wir in den Zakonen die Nachkommen der alten Kaukonen haben. Diese zuerst von *Oeconomus*, *Περὶ τῆς γνησίας προφ. σελ.* 767 aufgestellte Meinung, welche auch von mir bei der Beurtheilung der Abhandlung von Thiersch in Jahrb. f. w. Kr. Juni 1838. Nr. 107 und 108 erwähnt wurde, ist die einzige zugleich geographisch und sprachlich zu begründende. Denn die Sitze der alten Kaukonen sind noch nahe genug, um hierbei in Betracht zu kommen; sprachlich aber ist die Verkürzung des *αυ* in *α*, wie schon in dem Homerischen Beispiele *αὐτάρ* und *ἀτάρ*, hinlänglich gesichert. Die Worte des Oeconomus heißen: *ἐκ δὲ πάλαι τοῦ Καυκωνία (ως ἐκαλεῖτο τὸ πάλαι καὶ ἡ Ἠλεία ἐπαρχία) παρεφθάρη τὸ Τζακωνία (μέρος τῆς Λακωνικῆς) ὄχι παρὰ τὸ Λακωνία, διότι τὸ λ δὲν τρέπεται εἰς τὸ ξενικὸν τζ.* Beiläufig möge aber bemerkt sein, daß, wenn Jemand im heutigen Griechenland noch Nachkommen der Pelasger sucht, dies nach dem Urtheile der meisten Griechen und den neueren Untersuchungen teutscher Sprachforscher nur die Albanesen sein können, von denen ich oben schon gesprochen habe. Die Sprache der Zakonen aber ist für uns ein noch unentwickelter Zweig der ältesten Gestaltung des Hellenismus und ein Schlüssel zu verschiedenen Erscheinungen sowol der alten und heutigen Dialekte, als der verwandten Sprachen.

47) Weniger bekannt als die in Griechenland selbst gesprochenen Dialekte sind die Reste des Griechischen in Unteritalien. In zwölf Dörfern an der südlichen Spitze des heutigen Kalabriens sprechen die Bewohner ein mit italienischen Wörtern vermischtes Neugriechisch. Der Hauptort heißt *Bova*, unmittelbar über dem Vorgebirge Spartivento (Herculis promontorium), in dessen Nähe die übrigen Dörfer liegen. Diese heißen: Cardeto, Montebello, Chorio (*χωρίον*), S. Pantaleone, Contosani, Galliciano, Roccaforte, Rogudi, Chorio di Rogudi, Amendoléa, Campo di Amendoléa. Als Sprachprobe stehe hier folgendes Lied:

Ἥλιο, ’ποῦ ὅλον τὸν κόσμον περπατεῖς,
ὁποῦ ἀπὸ τὸν levante *εἰς τὸν* ponente *πάγεις,*
ἐκεῖνον, ’ποῦ ἐγὼ ἀγαπῶ, ἂν σὺ τὸν θεωρῇς,
χαιρέτα μοῦ τον, καὶ ἰδέ, ἂν σοῦ γελάῃ.
Καὶ ἂν succedepsi, *’ποῦ νὰ σὲ ἐρωτήσῃ,*
εἰπέ του, ὅτι ἐγὼ παθαίνω πολλὰ guai.
Καὶ ἂν succedepsi, *νὰ μὴ σὲ ἐρωτήσῃ,*
consolamento *νὰ μὴν ἔχῃ* mai.

„Sonne, die du die ganze Welt umwandelst, die du vom Aufgange zum Niedergange hinziehst, wenn du den, welchen ich liebe, erblickst, so grüße mir ihn, und siehe, ob er dir lächelt. Und wenn es vorfiele, daß er dich fragte, so sage ihm, daß ich viel Schmerzen erleide. Und wenn es vorfiele, daß er nicht fragte, so möge er nie wieder eine Freude haben.“ Vergl. Philologus XI. Jahrg. 2. S. 248 fg. Noch schlimmer steht es mit der Sprache einiger in Apulien liegenden griechischen Dörfer, deren Einwohner ein durch italienische Aussprache barbarisirtes Neugriechisch reden. Zu welcher Zeit ihre Väter den griechischen Boden verlassen und sich hier angesiedelt haben, ist ihnen selbst unbekannt. Ihr religiöses Bekenntniß ist älter als das der jetzigen Griechen. Sie folgen in ihren Satzungen dem Photius oder haben vielleicht ganz das nicänische Bekenntniß. Vorzüglich sind die Eigenthümlichkeiten des Dialekts, welcher in dem Flecken *Καλημέρα* gesprochen wird, zu unserer Kenntniß gelangt. Ueber die Aussprache und sonstige Besonderheiten ist Folgendes zu bemerken:

1) Nach der Sitte der Neapolitaner und Sikuler verwandeln diese Griechen häufig das einfache oder doppelte λ in den dem italienischen d oder dd entsprechenden Laut. Sowie nämlich der gemeine Italiener in jenen Gegenden sadda statt salla, bedda statt bella sagt, so findet sich in der Sprechweise dieser Griechen *βόdος* statt *βόλος*, *ἄddος* statt *ἄλλος*.

2) Die Wegwerfung der Consonanten σ und ν in der Mitte und am Ende der Wörter, welche zwar sonst auch im Neugriechischen nicht ungewöhnlich ist, geschieht hier häufiger als anderswo, sodaß die Bewohner von *Καλημέρα* in diesem Punkte sich mehr nach den Ge-

setzen der italienischen, als der griechischen Sprache richten.

3) Die sonst auch im Griechischen vorkommenden Versetzungen der Sylben behufs einer leichteren Aussprache tragen hier mehr ein italienisches als griechisches Gepräge.

4) Die beiden Buchstaben des griechischen Alphabets δ und θ finden sich nicht mehr in diesem Dialekte, sollen aber noch mit nationaler Aussprache vor 50 Jahren üblich gewesen sein. Es wird jetzt δ durch das lateinische d, dagegen θ bald durch t, bald durch σ (oder sc) nach der alten Aussprache der Lakonen ersetzt.

5) Statt ξ wird in der gewöhnlichen Umgangssprache ψ gebraucht.

Als Beispiel dieses Dialekts lasse ich das Gespräch zweier Landleute folgen:

Ἐποῦτεν πάει (d. i. *ποῦ ὑπάγεις*); — *Πάω εἰς τὴν Ἀκκλησία* (*Ἐκκλησίαν*). — *Τί πάει νὰ κάνῃ;* — *Πάω ν' ἀκούσω Λουτρεία* (d. i. *λατρείαν, λειτουργίαν*). — Depoi *τί κάνει;* — *Σιανόνομαι νὰ πάω ἐτ ὄψου* (d. i. *εἰς τ' ὄξου, εἰς τὰ ἔξω, εἰς τὴν ἐξοχήν*). — *Τζὲ* (d. i. *καὶ*) *τί πάει νὰ κάνῃ ἐτ ὄψου;* — *Πάω ν' ἀνατσιτίζω ἐς τοὺς ἀργάται* (d. i. *θέλω φαγεῖν παρὰ τοῖς ἐργάταις*). — *Ἔσου μὲ ῥωτᾷ παρὰ noddi. T' ἤσελε τίποτε* (d. i. *σὺ μὲ ἐρωτᾷς παρὰ πολύ. Ἤθελες τίποτε*); — *Ἤσελα ν' ἄρτῃ μ' ἀμένα σήμερι, ἔσο νὰ κάμωμε καὶ πράμματα δικά μου* (d. i. *ἤθελα νὰ ἐλθῇς μὲ ἐμένα σήμερον, διὰ νὰ κάμωμεν ἔσω καὶ ἐδικά μου πράγματα*). — *Σήμερι ἐ σότσο ἔρτῃ* (d. i. *σήμερον οὐ* [*δεν*] *δύναμαι ἐλθεῖν*). *Σέλει ν' ἄρτω ἀύρι, ὅϊ μίαν ἄddιν ἐμέρα* (d. i. *θέλω ἐλθεῖν αὔριον ἢ μίαν ἄλλην ἡμέραν*). — Deje, *τὴ σήμερι μοὶ δέσε* (d. i. *οὐχί, σήμερόν μοι δεῖ σοῦ*). — *Τζ' ἐβὼ σήμερι ἐ σότσο ἔρτῃ, τζὲ στάσου καλό* (d. i. *καὶ ἐγὼ σήμερον οὐ δύναμαι ἐλθεῖν, καὶ ὑγίαινε*).

Ein ähnliches Gespräch ist folgendes:

Ἀποῦτεν ἔρχεται (d. i. *πόθεν ἔρχῃ* [*ἔρχεσαι*]); *Ἔρχομαι ἀ τὴ μέση* (d. i. *ἀπὸ τῆς πλατείας*). — *Ἐτί πουλοῦνε ἐς τὴ μέση* (d. i. *τί πωλοῦσιν ἐν τῇ πλατείᾳ*); — *Ἀψάρι* (d. i. *ἰχθὺς*), *κρέα, λάχανα, τσυνὶ* (d. i. *θηράματα κυνηγῶν*), *βούτυρο, τζὶ ὅ, τι σέλει* (d. i. *καὶ ὅ, τι θέλεις*). — *Ἐς πο πουλοῦνε τ' ἀψάρι, τζὲ ὁ κρέα* (d. i. *πόσου πωλοῦσι τοὺς ἰχθῦς καὶ τὰ κρέα*); *T' ἀψάρι ἐς ἐφτὸ* rane (für grane), *τζὲ ὁ κρέα ἐ* (für *ἐς*) *δώδεκα* (d. i. *τοὺς ἰχθῦς ἑπτὰ ὀβολῶν καὶ τὰ κρέα δώδεκα*). — *Ἐβὼ ἐ* (d. i. *ὲν*) *σέλω κρέα πιάνω 'λίον* (d. i. *ὀλίγον*) *ἀψάρι.* — *Ἐβὼ ἄρτε τρῶ κάλλιο τὸ κρέα πὶ τ' ἀψάρι* (d. i. *ἐγὼ τοὐναντίον μᾶλλον χαίρω τρώγων τὰ κρέα ἢ τοὺς ἰχθῦς*). — *Ἐβὼ κούρου κάνω τὸ φαΐ μου ἐς τ' ἀγουά* (d. i. *ἐγω μόνον ὠοφαγῶ*). — *Ἐβὼ ἄρτε ὁ* (für *τὸ*) *κάνω κάλλιο ἐς ταῖς ὄρνισε* (d. i. *ἐγὼ τοὐναντίον μᾶλλον ὀρνιθοφάγος εἰμί*). — *Βοῦ! τί νοϊῶμαι ἄσκημο* (d. i. *φεῦ, ὡς ἀσχήμων φαίνομαι*). — *Ἐτί ἔχει* (d. i. *τί ἔχεις*); — *Βαστῶ ὁ λαιμὸ πρικὸ τζὲ ψερό* (d. i. *ἔχω τὸν λαιμον πικρον καὶ ξηρόν*). — *Τούη νύφτα ἐ πλάωσα μακάτα* (d. i. *ταύτην τὴν νύκτα οὐδαμῶς ἐκοιμήθην* [*ἁπλά γιασα*]). — *Ὁ Ἰεὺ* (*Θεος*) *νὰ σὲ βησήσῃ* (d. i. *βοηθήσῃ*)!

Zu den bemerkenswerthen Wörtern dieses Dialekts gehören: *ὁ μοῦξο* (muso), das Gesicht. — *τὰ maddía* (*μαλλία*), die Haare. — *ὁ birò*, der Mund. — *Ἐ τξοιλία* (cilia), die Augenwimpern. — *τα δάφτυλα* (*οἱ δάκτυλοι*). — *ὁ κόρφο* (corpo). — *ὁ ἄντρεπο* (*ἄνθρωπος*). — *Ἐ γυναῖκα* oder gineca (*γυνή*). — *Ἐ* muscia, die Katze. — *Ἐ παΐda* (*παγίς*), die Mausefalle. — *ὁ κροντό* (*τὸ χονδρόν*), das Scheitholz. — *τὰ ψύλα* (*ξύλα*). — *Ἐ λουμέρα* (lume, lumière), das Feuer. — *Ἐ ἀσβέστη*, der Kalk. — *τὸ φριά* (*φρέαρ*). — *τὸ λισάρι* (*λιθάριον*). — *Ἐ τ' ὄψου* (*τὸξου, το ἐξω, ἡ ἐξοχή*), das Feld, das Land. — *ὁ σκύddο* (*σκύλαξ*), der Hund. — *τὰ πρόατα* (d. i. *πρόβατα*). — *τὸ ποιμάνι* (*ποίμνιον*). — *ὁ ἀλαὼς* (*λαγωός*). — *Ἐ ἀλιποῦνα* (*ἀλώπηξ*). — *Ἐ ῥεμία* (*ἐρημία*). — *Ὥριο* (*ὡραῖος*). — *ἄξεμο* (*ἄσχημος*). — *καϊδό* in der Bedeutung *σταβός*, schielend (wahrscheinlich von *Κακοειδής*). — *τὸ μουντερό*, das Schwein. — *Ἐ γροῦνα*, die Sau. — *Ἐ ἀλέ*, die Oelbäume. — *τ' ἀλαί* (*ἔλαιον*). — *τὸ κρισάρι* (*κριθάριον*), die Gerste. — *Ὁ πλαγιομάννο*, die frische Bohne. — *τὰ κουτζία*, trockene Bohnen. — *το πιπῶνι* (*πέπων, πεπόνιον*), die Melone. — *τὸ σαρατζίνικο*, die Wassermelone. — *το φαΐ* (*φαγητόν*), die Speise. — *το πλῶσι*, der Schlaf. — *τ' ὄρνειο* (*τ ὄνειρον*). — *τὸ κλινάρι* (*κλίνη*). — *Ἐ φουντάνα* (fontana), die Quelle. — *τὸ τάμνυο*, die Thräne. — *Ἐ ἐμέρα* (*ἡμέρα*) — *Ἐ νύφτα* (*νύκτα, νύξ*). — *ὁ φέγγο*, der Mond (neugriech. *τὸ φεγγάρι*). — *τ' ἄλα* (*ἅλς*). — *Ἐ maϊda*, der Nachen. — *ὁ πουϊελο* (*πύελος*). — *T' ἀῶρι* (von *ἄωρος*), der Knabe, der Jüngling. — *σφάτζω* (*σφάζω*), *φωνάτζω* (*φωνάζω*), *κράτζω* (*κράζω*) u. s. w.

Eine Paraphrase des bekannten Kirchenliedes Stabat mater dolorosa etc. hier vollständig anzuführen, würde zu weitläufig sein. Ich begnüge mich nur mit zwei Strophen. Die erste lautet:

βρέσι ἡ Μάνα πονημένη
ς το σταυρὸν ἀτζηκωμένη,
ποῦ κρεμάτζε τὸ παιδί.

wo *βρέσι* bedeutet *εὑρέθη* und *ἀτζηκωμένη* so viel als *σεσηκωμένη* d. i. *ἑσταμένη*. Die fünfte Strophe:

ἐς το κόσμο πέα καρδία
στέει ψερὴ donda ἐ Μαρία
ἔσσου τόσα κλάματα;

ist eine ziemlich wörtliche Uebertragung der lateinischen Worte:

Quis est homo, qui non fleret
Christi matrem si videret
in tanto supplicio?

und bedeuteten eigentlich: *ἐν τῷ κόσμῳ ποία καρδία ἐστὶ* [*στέει*, neugriech. *στέκει*] *ξηρὰ ἰδοῦσα τὴν Μαρίαν ἐν τοσούτοις κλαύμασιν;* Vergl. *Νέα Πανδώρα*. Jahrg. 1857. Nr. 173 vom 1. Juni. und Archiv f. neuere Sprachen XXIV, 135—146. Hiermit beendige ich die Geschichte der griechischen Sprache, bei welcher es vorzüglich darauf ankam, die Schicksale derselben von den ältesten Zeiten bis jetzt, ihre Verbreitung über verschiedene Ländergebiete, sowie die Entwickelung und Ausbildung der antiken und die Mannichfaltigkeit der heutigen

Dialekte darzustellen. Eine Charakteristik der reichen Mittel dieser Sprache zum Ausdruck des Gedankens nicht nur rücksichtlich ihrer verschiedenen Entwickelungsphasen, sondern auch in Bezug auf die poetische und prosaische Redeweise und die allmählig zur Geltung gekommenen Stylgattungen, ist hier mehr angedeutet als ausgeführt worden, weil sie in die Rhetorik und nicht in die Grammatik gehört. Zur Beobachtung fester Grenzen mußte jede Vergleichung mit anderen Sprachen, selbst der nahe verwandten, im Allgemeinen vermieden werden. Ich kann mich daher hier auch nicht auf eine Beurtheilung der dahin gehörigen Schriften, wie der von Ludwig Roß: „Italiker und Gräken. Sprachen die Römer Sanskrit oder Griechisch? in Briefen an einen Freund u. s. w. Halle 1858" einlassen, wiewol ich versichern kann, daß sie neben vielem Gewagten und Unhaltbaren auch viel Brauchbares enthält. Da ich im Vorhergehenden die Formen des alexandrinisch-ägyptischen, des äthiopischen, skythischen und anderer antiken Mundarten, außerdem aber der neugriechischen Dialekte verzeichnet habe, so bleibt mir nur noch übrig die Hauptdialekte der antiken Gräcität unter theilweiser Berücksichtigung des späteren Hellenismus und des Neugriechischen nach Formenlehre und Syntax darzustellen.

Erster Theil.

Formenlehre.

Erstes Capitel.

A.

1) Griechische Schriftzeichen.

Figur.	Name.	Aussprache.
A, *α*	ἄλφα Alpha	a
B, *β*, *ϐ*	βῆτα Beta (Bita)	b (w)
Γ, *γ*	γάμμα Gamma	g
Δ, *δ*	δέλτα Delta	dh (weiches engl. th)
E, *ε*	ἒ ψιλόν E psilon	e (kurz)
Z, *ζ*	ξῆτα Zeta (Sita)	ſ, franz. z
H, *η*	ἦτα Eta (Ita)	e [i] (lang)
Θ, *ϑ*	θῆτα Theta (Thita)	th (engl.)
I, *ι*	ἰῶτα Jota	i
K, *κ*	κάππα Kappa	k
Λ, *λ*	λάμβδα Lambda	l
M, *μ*	μῦ My	m
N, *ν*	νῦ Ny	n
Ξ, *ξ*	ξῖ Xi	
O, *ο*	ὂ μικρόν O mikron	o (kurz)
Π, *π*	πῖ Pi	p
P, *ρ*	ῥῶ Rho	r
Σ, *σ*, *ς*	σίγμα Sigma	ſ, ß, franz. ç
T, *τ*	ταῦ Tau (Taf)	t
Υ, *υ*	ὖ ψιλόν Y psilon	y
Φ, *φ*	φῖ Phi	f
X, *χ*	χῖ Chi	ch
Ψ, *ψ*	ψῖ Psi	pſ
Ω, *ω*	ὦ μέγα O mega	o (lang)

2) Aussprache.

Wir nennen mit Entlehnung der Namen von den beiden Hauptvertretern entgegengesetzter Systeme der griechischen Aussprache im 16. Jahrh. Joh. Reuchlin und Des. Erasmus die nationale Aussprache des Griechischen in der Regel die Reuchlinische oder von dem mehr in der Theorie als in der Praxis fühlbaren Vorherrschen des J-lautes den Jotacismus, auch von der Benennung des *η* als ita den Itacismus, dagegen die in unseren Schulen allmählig in Gebrauch gekommene, entweder die Erasmische oder von der Benennung des *η* als eta den Etacismus. Beide Systeme müssen hier kurz berücksichtigt werden.

α) Unter den sieben Vocalen wird *α* wie ein teutsches a gesprochen. *ε* ist ein kurzes e. *η* ist ein tief gesprochenes, an der Zungenwurzel gebildetes langes e nach der Ueberlieferung des römischen Alterthums; nach neugriechischer Ueberlieferung aber ist es ein langes i, z. B. *γῆ*, *ἦθος*, *ἦβη*. *ι* klingt wie ein teutsches i. *υ* wurde bei den Alten wie unser ü gesprochen, was noch jetzt theilweise in Griechenland geschieht, obwol die Griechen es meist wie i, jedoch stärker als *ι* und dem *η* sich nähernd sprechen, z. B. *ὕμνος*. Welche Aussprache es in den Diphthongen hat, wird sogleich auseinandergesetzt werden. *ο* hat die Geltung eines kurzen, *ω* eines langen o, z. B. *λόγος*, *χώρα*.

Was die neun Diphthonge *αι*, *ει*, *οι*, *υι*, *αυ*, *ευ*, *ηυ*, *ωυ*, *ου* betrifft, so lautet *αι* nach Erasmus wie das teutsche ai in Kaiſer. Richtiger wird es nach römischer und neugriechischer Ueberlieferung als dem teutschen ä oder lateinischen ae gleichstehend betrachtet, z. B. *αἰτία*, *Αἵμων*, *Αἴλιος* (Haemon, Aelius). *ει* soll nach Erasmus wie das teutsche ei in einer geklungen haben. Doch läßt sich dafür keine Auctorität aus dem Alterthume anführen. Die Römer geben es theils durch langes e theils durch langes i wieder, z. B. *Ἀλεξάνδρεια*, *Σελεύκεια*, *Δαρεῖος*, Alexandria oder Alexandria, Seleucia, Darius oder Dareus. Den Neugriechen ist *ει* immer ein langes i. *οι* soll nach Erasmus dem Teutschen eu entsprechen, sodaß die erste Sylbe in *λοιμός* mit der ersten in Leumund übereinkommt. Dies läßt sich aber nicht beweisen. Die Römer geben *οι* oft durch i, oft aber auch durch oe wieder, z. B. *οἶνος*, vinum. *οἶκος*, vicus. Dagegen *οἰνοπωλεῖον*, oenopolium. *οἰκονομία*, oeconomia. Die Neugriechen sprechen *οι* wie ein langes i aus. *υι* tönt bei den Neugriechen wie zwei auf einander folgende i, welche aber in einen Laut verbunden werden, ähnlich wie im französischen Worte hier, z. B. *υἱός*. Die Erasmische Aussprache pflegt auch in diesem Diphthongen dem *υ* den Klang des teutschen ü zu vindiciren, was nicht auf antiken Zeugnissen beruht. Die Diphthonge *αυ* und *ευ* sollen nach Erasmus wie au und eu in Augen, Leute gesprochen worden sein, da die Römer *Αἰγείας*, *Εὐρώπη* durch Augias, Europa wiedergeben. Von *ευ* soll sich *ηυ* nur in sofern unterschieden haben, als letzteres ein längeres Verweilen bei dem ersten Vocale des Doppellautes voraussetzt. In ähnlicher Weise soll das ionische *ωυ* zu sprechen sein,

sodaß *υ* als Vocal betrachtet dem langen o nur nachtönt. Aber bei der Unsicherheit der Aussprache der lateinischen Diphthongen beruhen alle diese Annahmen auf schwachen Gründen. In Bezug auf die neugriechische Aussprache der genannten Laute ist Folgendes zu bemerken. *αυ, ευ, ηυ* und das ionische *ωυ* klingen, da *υ* in diesen Fällen Consonant ist, vor einem Vocal und vor den Consonanten *β, γ, δ, ξ, λ, μ, ν, ϱ* wie aw, ew, iw, ow, [vergl. bei uns die Wörter Sklave, ewig und die lateinischen navis, naevus, divisor, ovum], z. B. *θαῦμα, εὐάρεστος, εὐεργέτης, εὐηχῶ, εὐκαιρία, εὐγενής, εὐδία, ἐΰζωνος, εὐβουλία, εὐλόγημα, εὔμορφος, εὔνωτος, Εὐρώπη, ηὐξήθη, θαῦμα* [spr. thawma u. s. w.]. Dieselben Doppellaute werden wie af, ef, if, of [vergl. haften, heften, Gift, oft] vor *π, κ, τ, φ, χ, θ, ξ, ψ, ς* gesprochen, z. B. *αὐτός, εὐπειθής, εὔκρατος, εὐταξία, εὐφραδής, εὐχαριστία, εὐθυμία, εὔξενος, εὔψυχος, εὔσαρκος, τωὐτό* (spr. aftos u. s. w.) *ου* dem lateinischen u entsprechend lautet wie unser u.

Man sieht hieraus, daß nach der national-griechischen Aussprache verschiedene Laute zusammenfallen, welche Erasmus trennte. Es gibt nämlich der griechischen Ueberlieferung gemäß zwei E-laute, nämlich *ε* und *αι*, zwei O-laute o und *ω*, und endlich sechs I-laute, die jedoch unter einander nicht ganz gleich stehen, nämlich *η, ι, υ, ει, οι, υι*.

Rücksichtlich der Benennungen der Buchstaben ist bekannt, daß *ε, ο, υ* und *ω* bei den griechischen Schriftstellern meist einsylbig *ἒ* oder *εἶ*, *ὅ* oder *οὖ*, *ὗ* und *ὦ* genannt werden. Siehe die Stellen bei Schmidt in der Abhandlung: Die Benennungen der griechischen Buchstaben in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1851. S. 427 fg., zu denen ich hinzufüge: Terentianus Maurus v. 354 seq. und Andere. Siehe weiter unten. Die Zusätze *ψιλόν* zu *ε* und *υ*, sowie *μικρόν* und *μέγα* zu *ο* und *ω* sind nicht sehr alten Ursprungs und gehören nicht nothwendig zu den Buchstaben, weshalb man auch niemals *το ψιλὸν ἒ* sondern *τὸ ἓ ψιλόν*, nie *τὸ μέγα ὦ*, sondern *τὸ ὦ μέγα* sagt. Wenn aber Buttmann, Ausführliche Gramm. §. 2. Anm. 1. Th. I. S. 10 fg.; Th. II. S. 376 fg.; Matthiä Gr. §. 1. S. 20, Krüger §. 1. Anm. 4 lehren, der Zusatz *ψιλόν* bedeute nicht aspirirt, ungehaucht oder nicht hauchend, und sei den Buchstaben *ε* und *υ* deswegen beigegeben, weil die Figur des *ε* zugleich eine Bezeichnung des Spir. asper und die des *υ* zugleich eine Schreibart des Digamma oder lateinischen Vau gewesen sei, so scheint ihnen Schmidt a. a. O. schon genügend geantwortet zu haben. Vergl. auch Giese, Ueber den äolischen Dialekt S. 220 fg. und *Οἰκονόμος περὶ προφ.* S. 268 Anm. Vielmehr führt der Sprachgebrauch der Grammatiker bei diesen erst spät entstandenen Benennungen zu dem Resultat, daß *ἒ ψιλόν* ein schlichtes e heißt im Gegensatze zu dem Diphthonge *αι*, *ὗ ψιλόν* ein schlichtes *ὗ* im Gegensatze zu dem Diphthongen *οι*. Die Beweisstellen siehe bei Schmidt. Hierher gehört auch folgende Erklärung bei *Henr. Stephanus*, Thes. ling. Gr. Tom. IV. p. 704 F. (der alten Ausg.): „*ψιλγραφέω*, scribo litera *ψιλῇ* ut Grammatici *συκέαν* dicunt *ψιλογραφεῖσθαι*, at *ἐλαίαν διὰ διφθόγγου γράφεσθαι*, illius enim media syllaba scribitur nudo *ε*, hujus autem *αι* diphthongo.“ Vgl. Et. M. s. v. *συκῆ*. Den Gegensatz bildet *διφθογγογραφέω*, sowie für *ο* und *ω* *μικρογραφέω* und *μεγαλογραφέω* charakteristisch sind. Hiermit hängt zugleich zusammen, daß die Neugriechen beim Anführen und Buchstabiren der Diphthongen, wie sich von selbst versteht, die Beisätze *ψιλόν, μικρόν, μέγα* wegzulassen pflegen. Wenn es z. B. im Etym. Gud. heißt: *σειρά. ἡ πλοκή, διὰ τῆς ει διφθόγγου*, ferner *Τροία, τὸ τροι διφθόγγῳ· τὰ διὰ τοῦ οια δισύλλαβα μακροκατάληκτα διὰ τῆς οι διφθόγγου γράφεται* und *εὐτελής, ταπεινός, πωρὰ τὸ εὖ καὶ τὸ τέλος*, so wird in den beiden ersten Fällen *διὰ τῆς ει* [e-iota] und *οι* [o-iota] *διφθόγγου* gelesen. In dem letzteren kann man zur Verdeutlichung der Orthographie *εὖ* buchstabiren e-i oder e-ū [während andere e-f sagen]. Hierüber heißt es bei *Kumas*, *Λεξικον διὰ τους μελετῶντας κτλ.* Tom. II. p. 477: *το ὑ ψιλὸν ὀνομάζεται φωνῆεν ὀν· ὅταν δὲ εἶναι σύμφωνον πνεῦμα, ὀνομάζεται μόνον υ χωρὶς τοῦ ἐπιθέτου ἐκείνου, μ' ὅλον ὅτι ἄλλοι το ἐξηγοῦσιν ἄλλως.*

Sowie nun die griechischen Doppellaute Verbindungen zweier Vocale zu einer Sylbe sind, wie in *αὐλός* die Flöte, so wird, wenn Etymologie und Sinn des Wortes eine Trennung erfordern, diese meist durch die Trennungspunkte in der Schrift angedeutet, z. B. *ἄϋλος* immateriell, obgleich, abgesehen von allen übrigen Gesichtspunkten, die Verschiedenheit des Accents eine Verwechselung des letzteren Wortes mit dem ersteren unmöglich macht.

β) Unter den Consonanten wird *β* wie ein teutsches w von den heutigen Griechen gesprochen. So machten auch die alten Hellenen aus dem römischen Servius *Σέρβιος* und aus Varro *Οὐάρρων* oder *Βάρρων*. *βιῶ, βορά, βούλομαι* sind verwandt mit vivo, voro, volo, und bei den Dorern erscheint das Digamma unter der Form eines *β*. In anderen Fällen entsprechen sich *β* und das lateinische b, z. B. *Βίας* Bias, ebenso Brutus *Βροῦτος*. Auch der Buchstabe selbst wird von den Romern beta genannt; daher wird er von Erasmus dem lateinischen b gleichgestellt. *γ* soll nach Erasmus wie ein lateinisches oder teutsches g gesprochen werden, z. B. *Γαλατία*, Galatia. *Γάϊος*, Gajus. Wenn sich auch im Allgemeinen nichts gegen diese Ansicht sagen läßt, so wollen wir doch die specielleren Regeln der neugriechischen Aussprache nicht unerwähnt lassen. Hiernach hat *γ* vor den A-, O- und U-lauten, sowie vor einem Consonanten gutturale Aussprache, wie in Wagniß, wagen, Wagner. So in *γάμος, γάλα, γόης, γωνία, διαφραγμα*. Vor den E- und I-lauten ist es weich wie unser Jod oder nordteutsches g, z. B. *λέγε, λέγει* spr. leje, leji. Steht *γ* vor einem anderen *γ* oder vor *κ, χ, ξ*, so bildet es mit dem vorhergehenden Vocal einen Nasallaut, z. B. *σπλάγχνα, σφίγξ*. Bei zwei hintereinander folgenden *γ* und bei *γκ* ist jedoch zu bemerken, daß das zweite *γ*, ebenso wie das *κ*, wie das französische g in garde, garnison, garant gesprochen wird. Man

spreche daher ἄγγελος und ἀνάγκη wie wenn sie französisch geschrieben würden anguelos und anangui. Da von zwei nebeneinanderstehenden γ das erste Stellvertreter des ν ist, so wird die eben angeführte Aussprache nicht selten auf den Artikel mit dem folgenden Substantiv übertragen, z. B. τὸν κόσμον, τον χρόνον, zu sprechen wie τογγόσμον, τογχρόνον, was sich oft auf Inschriften geschrieben findet.

Aehnlich steht es mit χ, welches nach Erasmus einem lateinischen oder teutschen ch entspricht. Dies wird bei den Neugriechen vor den A-, O- und U-lauten und vor einem Consonanten hart wie unser ch in Bach, Buch gesprochen. So in χώρα, χάρτης, ἀχρεῖος. Vor den E- und I-lauten ist es weich wie ch in unserem Worte ich, z. B. ταχέως, χαίρω, μάχη, μάχιμος, ἐπιταχύνω.

Anm. Ueber eine provinzielle Aussprache des χ in Amorgos u. s. w. siehe die Einleitung.

δ geben die Römer durch d, θ durch th wieder, wie in dem Namen Δημοσθένης Demosthenes. Hierauf beruht die Erasmische Aussprache beider Buchstaben. Sie ist aber sicherlich falsch. δ und θ sind vielmehr, wenn wir der neugriechischen Ueberlieferung folgen, zwei im Teutschen und Lateinischen fehlende Buchstaben, von denen der erste gebildet wird durch Hervorstoßen der Zungenspitze durch die Zähne und Anlehnung derselben an die obere Zahnreihe, der zweite durch Hervorstoßen der Zunge in ihrer ganzen Breite durch die beiden Reihen der Zähne. Demgemäß entspricht δ dem schwächeren englischen th, wie es z. B. im Artikel the gesprochen wird, θ dagegen dem stärkeren englischen th in dem Worte thief, z. B. δεῖ τὰς θαυμαστὰς τοῦ Θεοφράστου δέλτους διαναγιγνώσκειν.

ξ geben die Römer durch z wieder, z. B. γάξα, gaza. Es ist aber nicht, wie gewöhnlich bei uns geschieht, für ein teutsches z zu nehmen. Vielmehr steht es nach neugriechischer Ueberlieferung fast ganz dem französischen z oder unserem weichen s in Hase, Eisen gleich, doch ist der griechische Buchstabe ein wenig rauher zu sprechen. Vergleiche ξῆλος mit dem französischen zèle. Daß dies auch die alte Aussprache war, erhellt aus dem Umstande, daß ξ zuweilen, statt σ vor β und μ gesetzt wurde, z. B. ξβέννυμι, Ζμύρνα für σβέννυμι, Σμύρνα. Cf. *Hemsterh.* ad *Lucian.* T. I. p. 316.

κ ist nach Erasmus das römische C oder unser K, z. B. Κρήτη, Καμβύσης, Καῖσαρ, Creta, Cambyses, Caesar. Dies mag für die classische Zeit gelten. Im gemeinen Neugriechisch gibt es hiervon drei Ausnahmen. 1) vor einem λ lautet κ wie das französische g in Gaule, garant, sodaß ἐκκλησία genau dem französischen église entspricht. Nach derselben Analogie wird Περικλῆς, κλαίω u. s. w. gesprochen, doch wird diese Aussprache nicht immer beobachtet. 2) Nach einem ν oder γ hat es die oben unter γ erwähnte Aussprache. 3) Vor einem τ wird es bei dem gemeinen Manne wie χ gesprochen und selbst von einigen Schriftstellern mit χ vertauscht. Hiernach lauten ὀκτώ und νύκτα gemein ὀχτώ und νύχτα. Doch wird diese Aussprache von den Gebildeten gemisbilligt, welche durchaus ὀκτώ schreiben und sprechen.

λ, μ, ν werden wie l, m, n gesprochen. Ueber die Aussprache des ν zu Ende der Wörter, wenn das folgende mit γ, κ, χ oder ξ anfängt, siehe das unter γ Gesagte. Beginnt das folgende Wort mit β, π, φ oder μ, so geht es beim schnellen Sprechen meist heutzutage in μ über, z. B. τὸν ψαλμόν, τὴν μητέρα, τὴν βουλήν können gesprochen werden τομψαλμόν, τημμητέρα u. s. w. Diese Aussprache ist aber auch alt, wie zahlreiche Beispiele in den Inschriften beweisen.

ξ entspricht unserem und dem römischen x, ρ dem r der Lateiner und Teutschen, nur daß es immer hörbar und schnarrend ist. So in γράφω, Κύπρος, ἄῤῥωστος u. s. w.

σ, welches von den Römern durch s ausgedrückt wird, ist im Munde der Neugriechen ein scharfes ſ, mit unserem ſſ in haſſen, flüſſig übereinstimmend. Es hat vorn, in der Mitte und am Ende des Wortes dieselbe Aussprache, z. B. σοφὸς βασιλεύς spr. ssophos wassileſs. Doch werden als einzige Ausnahmen die Verbindungen σβ, σδ, σμ und σρ wie ζβ, ζδ, ζμ, ζρ gesprochen, z. B. Λέσβος (spr. Leswoss oder französisch ausgedrückt Lèzevosse) σβέννυμι, εἰσδρομή, ἄσμα, Σμύρνη, πρόσρησις.

φ ist ganz das teutsche f; es ist folglich etwas sanfter als das altrömische f. (Vergl. *Quintilian.* Instit. orat. lib. XII, 10, 27—28.)

ψ entspricht dem ps in Psalm (ψαλμός).

τ ist gleichlautend mit dem teutschen und lateinischen t, den einzigen Fall ausgenommen, wo ein ν vorhergeht. Alsdann lautet es nämlich bei den Neugriechen wie unser d, z. B. ἀντι spr. andi. Dasselbe geschieht, wenn das ν das vorhergehende Wort schließt, z. B. τὸν τόπον spr. ton dopon. Daß aber die Alten nicht anders ausgesprochen haben, beweist eine dem 4. Jahrh. v. Chr. angehörige von *Scaliger*, Animadv. in *Eusebii*, Chron. ed. Amstel. 1658. p. 118 angeführte Inschrift. Scaliger sagt: quod confirmatur inscriptione vetustissima Romae: DIA PANDON APOLLINIS SACERDOTI. Ubi DIA PANDON est διὰ πάντων. ut hodie pronuntiat omnis natio graeca et omnes reliquiae aurei saeculi, quod nondum inquinatum fuit aere neoteristarum, qui nobis hodie curva corrigunt, et quum vix primoribus labris Graeca degustarint, leges pronuntiando dictant.

π entspricht dem teutschen oder lateinischen p, außer nach einem μ, wo es von den Neugriechen wie b gesprochen wird, z. B. συμπάσχω spr. ssimbascho. Dieselbe Regel gilt auch, wenn das vorhergehende Wort mit einem ν schließt und das folgende mit einem π beginnt, z. B. τὴν πόλιν. spr. tim bolin.

Die Verbindung σχ, z. B. σχολή ist nicht wie das gewöhnliche teutsche sch in Schule, sondern getrennt zu sprechen, sodaß beide Consonanten gehört werden, wie in Westphalen das sch ausgesprochen wird.

Der Unterschied zwischen einfachen und doppelten Consonanten in der Mitte der Wörter wird von den

Neugriechen in der Aussprache zwar beobachtet, doch läßt man die Vocale vor den Consonanten vortönen, was bei Ungeübten die Meinung veranlassen kann, als würden die doppelten Consonanten wie einfache gesprochen. Man vergleiche aber *πολλὰ καλά*, sowie *Γάλλος* und *γάλα*.

3) Bei der obigen Darstellung der Aussprache des Griechischen ist schon zum Theil die Frage über das Alter der Neuchlinischen oder sogenannten neugriechischen Aussprache berührt worden. Ich füge hier noch Einiges zu dem bereits Gesagten hinzu. Für die frühe Aussprache des *η* als i spricht bei Homer der Wechsel von *ἠδέ* und *ἰδέ*, der Ursprung des schon Homerischen *ἐπήβολος* von *ἐπιβάλλω*, des Substantivs *πῖδαξ* von *πηδάω*, welches auch *ἐπὶ τοῦ ἀλλομένου ὕδατος* gesagt wird (cf. *Steph.* Thes. s. v.), des alten eigentlich erdgeboren [*γηγενής*] bedeutenden *γίγας*. Es heißt im Etym. M. v. *γίγας*· *ἐκ τοῦ ὀγδόου τοῦ ἱεροῦ λόγου· οὓς καλέουσι γίγαντας ἐπώνυμον ἐν μακάρεσσιν, οὕνεκα Γῆς ἐγένοντο καὶ αἵματος Οὐρανίοιο.* Hierdurch wird aus alter Tradition der Orphiker oder Pythagoreer, welchen man abwechselnd den *ἱερὸς λόγος* beilegte, die Aussprache des *γῆ* als gi bestätigt, während die Verkürzung des *η* in *ι* nur des Metri wegen eintrat. Vergl. den beide Wörter neben einander enthaltenden Vers der Batrachomyomachie vs. 7:

γηγενέων ἀνδρῶν μιμούμενοι ἔργα γιγάντων

und *Ahrens*, De dial. Aeolic. p. 95.

Dahin gehört auch die Platonische Stelle Cratyl. p. 404: *Δημήτηρ μὲν φαίνεται κατὰ την δόσιν τῆς ἕδωδῆς, διδοῦσα ὡς μήτηρ, Δημήτηρ κεκλῆσθαι*, welche nur einen Sinn hat, wenn man Dimitir spricht. Auf einer in Karpathos befindlichen, von *Ross*, Inscriptt. Gr. ined. fasc. III. Nr. 264 (Berol. Typis Acad. 1845) mitgetheilten Inschrift steht *ἱρώων* für *ἡρώων*, was an die ursprüngliche Einerleiheit von *ἵκω* und *ἥκω* erinnert, welche letzteren Formen ich Prolegg. ad *Dem. Zen.* p. XXIII. und Giese, Aeol. Dial. S. 292 mit *οἶκος* in Verbindung gesetzt habe. Auch scheint die etwas wunderliche Nachricht bei *Theodos.* ed. *Goetz.* p. 3, 28, wo es von Simonides heißt: *συζεύξας γαρ δύο Η διὰ μακρᾶς κεραίας ἐν τῷ μέσῳ ἐσχημάτισε τὸ Η* durch die frühe Aussprache des *η* als i veranlaßt zu sein (vergl. Giese S. 221 fg.). Die Aussprache des *ει* als i in der classischen Zeit geht aus vielen Stellen hervor, z. B. aus dem Aristophanischen Witze Acharn. 751, wo zum Verständnisse des *διαπεινᾶμες* (*διαπεινῶμεν*) zugleich an *διαπίνομεν* zu denken ist. Daß *οι* wie i klang, sieht man, um Anderes zu übergehen, aus dem bekannten Orakelspruche bei *Thukyd.* II, 54:

ἦξει Ἰωνικὸς πόλεμος καὶ λοιμος ἅμ' αὐτῷ,

welcher nach den nachfolgenden Worten des Thukydides *ἐγένετο μὲν οὖν ἔρις τοῖς ἀνθρώποις, μὴ λοιμὸν ὀνομάσθαι ἐν τῷ ἔπει ὑπο τῶν παλαιῶν, ἀλλὰ λιμόν κτλ.* die noch jetzt stattfindende Einerleiheit der Aussprache zwischen *λιμός* und *λοιμός* voraussetzt. Die Aussprache des *αι* als ä sieht man aus einem Epigramm des Kallimachus Nr. 30, wo das Echo das Wort *ναίχι* durch *ἔχει* wiederholt:

Ἀνσανίη, σὺ δὲ ναίχι καλός, καλὸς ἄλλα πρὶν εἰπεῖν
ὧδε σαφῶς, ἠχὼ φησί τις, ἄλλος ἔχει.

Dies Epigramm beweist zugleich für *ει* als i. In Bezug auf das *υ* ist man allgemein überzeugt, daß es von den Alten wie ein teutsches ü gesprochen worden ist, wobei die Stelle des *Quintilian.* Instit. or. XII, 10, 27—28 mit Recht als maßgebend betrachtet wird. Da aber unter den Neugriechen die Chier, Thessaler, Epiroten, Makedonier und selbst die in der Umgegend Athens Wohnenden (siehe *Οἰκονόμος Περὶ προφ. σελ.* 133 und Henrichsen, Ueber die neugr. Aussprache, übers. von Friedrichsen S. 54) diesen Laut des ü noch haben, so entfernt sich auch in diesem Punkte die heutige Aussprache nicht von der alten, nur daß jetzt der J-laut beim *υ* zu allgemeinerer Geltung gelangt ist, während bei den Alten *υ* zuweilen in *ι* oder *ου* einerseits überging, andererseits statt o oder *ω* eintrat. So sagten bekanntlich die Aeoler *ἴψος, ἰπέρ* u. s. w. statt *ὕψος, ὑπέρ*, und die Böoter *Θυγάτηρ, κοῦνες, οὔδωρ* für *Θυγάτηρ, κύνες, ὕδωρ*, obgleich dieselben Aeoler *ὕλυμπος, ὔμοιος, ὄνυμα, στύμα, μύγις, ξύανον. ἀπύ. χελύνη, τέκτυν* für *Ὄλυμπος, ὅμοιος, ὄνομα, στομα. μόγις, ξόανον, ἀπό, χελώνη, τέκτων* (cf. *Ahrens*, lib. I. p. 81 seq. und 97 seq.) sagten. Wenn man nun in Griechenland sowol *τὴν νύκτα*, d. i. tin nikta als mit reinem ü, das Einige *τον* schreiben, aussprechen hört, welches letztere dem jakonischen *νιούτα* entspricht, wobei die Schreibart auf antiker Ueberlieferung beruht, wie *Διονιούσιος* für *Διονύσιος, Διουσίας Ὀλουμπίωνος* für *Δυσίας Ὀλυμπίωνος* (vergl. meine Beurtheilung von *Keil.* Syllog. Inscr. Boeot. in Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 1848 S. 201) in Inschriften beweisen, so hat man sich wol zu hüten, mundartliche Verschiedenheiten der heutigen Sprache für Beweise der Entartung der Aussprache zu nehmen. Ein ähnlicher Fall tritt nämlich beim *ἦτα* ein, weil in vielen Worten die Sprache zwei Formen neben einander hat, von denen die eine den E-laut, die andere den J-laut enthält. Dies ist vorzüglich bei folgendem *ρ* sehr gewöhnlich. Sowie neben dem ionischen und epischen *ξερός* im Alterthume *ξηρός* bei den Attikern gesagt wurde: so hat man noch jetzt in der Bulgarsprache beide Formen neben einander. Dasselbe gilt jetzt von den Wörtern *σίδερον* und *σίδηρον* (cf. *Ducang.* p. 1366) *κερίον* (*κερί*) und *κηρίον, νερόν* und *νηρόν* (cf. ad *Dem. Zen.* p. 69), *θερίον* und *θηρίον. κεπίν* oder *κεπίον* und *κηπίον* [d. i. *κῆπος*]. *ἀετός* und *ἀητός* (beide antik). *ἐμεῖς* und *ἐμέτερος* für *ἡμεῖς* und *ἡμέτερος*, dem cyprischen negativen *μέ* statt *μή* und vielen anderen provinziellen Ausdrücken. Siehe *Οἰκονόμος* S. 101 fg. Roß, Reisen nach Kos, Halikarnassos S. 212. Der J-laut der einen Form beweist ebensowenig heutzutage für den E-laut der anderen Form wie im Alterthume. Der dumpfe J-laut des *ἦτα*, welcher ebenso im Teutschen wie im Lateinischen fehlt, und daher von den Römern häufig durch i, am häufigsten aber durch e wiedergegeben wurde (vergl. *Wan-*

nowski, Antiq. Rom. p. 1—8, Telfy, Studien über d. Alt- und Neugr. S. 84 fg.), kann ebenso in den helleren E-laut des ε wie in den noch dumpferen des *ου* übergehen, z. B. *σουσάμι*, Vulgarform für *σησάμιον*, Deminutiv von *σήσαμον*. So auch *ζουλεύω*, *φουμίζω*, *σουπία*, *φασούλι* für *ζηλεύω* (wie bei *Simplic.* in Epictet. 26, d. i. *ζηλόω*), *φημίζω*, *σηπία*, *φασήλιον*, Deminutiv von *φάσηλος* die Bohne. Die heutigen Dialektformen und einzelne, sonst unerklärliche Stellen der Alten, beweisen aber genügend, daß uns eine Menge alterthümlicher Nebenformen verloren gegangen ist. Wenn es z. B. bei *Plato*, Cratyl. p. 404 b. heißt: *Ἥρα δὲ [φαίνεται] ὡς ἐρατή τις [κεκλῆσθαι]. ὥσπερ οὖν καὶ λέγεται ὁ Ζεὺς αὐτῆς ἐρασθεὶς ἔχειν· ἴσως δὲ μετεωρολογῶν ὁ νομοθέτης τὸν ἀέρα Ἥραν ὠνόμασεν ἐπικρυπτόμενος. θεὶς τὴν ἀρχὴν ἐπὶ τελευτήν· γνοίης δ' ἄν, εἰ πολλάκις λέγοις τὸ τῆς Ἥρας ὄνομα*, so ist klar nach der hier ausgesprochenen und auch anderswo (cf. *Villoison.* ad Cornuti de nat. deor. lib. c. 3 p. 237 ed. *Osann. Karsten.* ad *Emped.* p. 181 und 520) von den Alten erwähnten Doppelansicht, Hera sei entweder die Erde oder die Luft als Gattin des Zeus, daß die, welche sie für die Erde hielten, nur an den alten in ἔραζε, ἔνεροι u. s. w. steckenden Namen *Ἔρα* denken konnten, auf welchen, als einen durch Laut, Spiritus und Quantität von *Ἥρα* verschiedenen allein das Platonische *ἐρατή* paßt. Dagegen setzt die andere Ableitung *η*, jedoch auch mit dem Spiritus lenis bei der Wiederholung des Wortes *Ἥρ(αη)ρα* voraus. Obgleich es nun überhaupt schwer fällt, die menschlichen Laute durch die Schrift zu bezeichnen, so müssen wir doch auf der einen Seite die Feinheit der späteren griechischen Schrift bewundern, welche die verschiedenen Schattirungen des Z-lautes durch besondere Zeichen ausdrückt, während die in Bezug auf die E-laute unter den heutigen Sprachen sehr ausgebildete französische dieselben nicht mit gleicher Consequenz bezeichnet, auf der anderen Seite haben wir die Unvollkommenheit der früheren griechischen Schrift, in welcher vor Olymp. 94, 2 (cf. Schol. *Eurip.* Phoen. vs. 682) die kurzen Vocale ε und ο für *η* und *ω*, von den Athenern wenigstens in Staatsschriften vor dem Archon Euklides gebraucht wurden, nicht zu übersehen. Dieser Umstand verursachte allerlei Fehler in den Handschriften, wie es *Galen.* Comment. in *Hippocr.* Epidem. II, 41 sagt: *Γραφόντων γὰρ τῶν παλαιῶν τήν τε τοῦ ε δίφθογγον καὶ τὴν τοῦ η δι' ἑνὸς χαρακτῆρος, ὃς νῦν μόνον σημαίνει τὸν ἕτερον φθόγγον τοῦ ε, πολλὰ γέγονεν ἁμαρτήματα τῶν ἐγγραφομένων, οὐ κατὰ τὴν γνώμην τῶν γραψάντων τὴν μετάθεσιν τῶν γραμμάτων ποιησαμένων. Διὸ προσέχειν ἀκριβῶς χρὴ τοιαύταις γραφαῖς, ἐν αἷς δυνατόν ἐστι τὸν τοῦ η φθόγγον εἰς τὸν τοῦ ε μετατιθέντας ἢ τοὔμπαλιν γράψαντας, ἐπανορθώσασθαι τὴν γραφήν.* Galen spricht hier von dem zweifachen Laute (*δίφθογγος*) des ε und *η*, worunter keineswegs der blos quantitative Unterschied beider verstanden werden kann, sondern was eine wirkliche Lautverschiedenheit, nämlich e und i, vorausgesetzt, wie sie bei den von den Grammatikern angenommenen Diphthongen *ει*, *οι*, *αι*, *υι*, *ευ*, *αυ* zwischen den beiden Bestandtheilen, aus denen sie bestehen, stattfindet. Ueberhaupt entspricht ja oft im Griechischen dem kurzen E-laut ε, wenn eine Dehnung erfordert wird, der lange Z-laut. Vergl. *ἐν*, *ἐαρινός*, *ξένος* mit den Homerischen Formen *εἰν*, *εἰαρινός*, *ξεῖνος*. Kein Wunder also, wenn wir in dem einen kurzen e bei der Dehnung entsprechenden *ῆτα* ein langes i haben; wozu schon, wie wir oben gesehen, *ἐπήβολος* von *ἐπιβάλλω* sowie die Verkürzung *ἰδέ* aus *ἠδέ* und Aehnliches in der ältesten Sprache hinlängliche Gewähr geben. Dazu kommt ferner die den Z-laut enthaltende Anwendung des *ει* bei den Böotern (cf. *Ahrens*, Tom. I. p. 182 seq. Tom. II. p. 519) für *η*, z. B. *ἐποίεισε* d. i. *ἐποίησε* im Corp. Inscr. Nr. 1582. Den Schlußstein endlich hierbei bildet der, wiewol seltene, Gebrauch des ε für *ει* auf Münzen und Inschriften, wodurch auch dem einfachen ε der Z-laut ausnahmsweise vindicirt wird. So steht auf einer makedonischen Münze aus dem Jahre 330 v. Chr. *ΑΛΕΞΑΝΔΡΕΑ* für *ΑΛΕΞΑΝΔΡΕΙΑ* und in einem athenienſischen Volksbeschlusse aus dem J. 376 v. Chr. *ΤΡΕΣ* für *ΤΡΕΙΣ*. Vergl. *Οἰκονόμος* p. 674 und Liskovius, Ueber die Ausspr. d. Griech. Wir legen aber auf diese Ausnahmen, welche man für Schreibfehler halten kann, keinen Werth, sondern lenken noch zur Ergänzung des Vorhergehenden die Aufmerksamkeit der Leser auf die bekannte Platonische Stelle Cratyl. p. 418. B. C. hin: *οἶσθα ὅτι οἱ παλαιοὶ οἱ ἡμέτεροι τῷ ἰῶτα καὶ τῷ δέλτα εὖ μάλα ἐχρῶντο. καὶ οὐχ ἥκιστα αἱ γυναῖκες, αἴπερ μάλιστα τὴν ἀρχαίαν φωνὴν σῴζουσιν· νῦν δὲ ἀντὶ μὲν τοῦ ἰῶτα ε ἢ ἦτα μεταστρέφουσιν, ἀντὶ δὲ τοῦ δέλτα ζῆτα, ὡς δὴ μεγαλοπρεπέστερα ὄντα. Οἷον οἱ μὲν ἀρχαιότατοι ἱμέραν τὴν ἡμέραν ἐκάλουν, οἱ δὲ ἔμεραν, οἱ δὲ νῦν ἡμέραν κτλ.*, aus welcher hervorgeht, daß der Z-laut in vielen Fällen der ältesten Sprache angehört und nur in der späteren Formation durch einen E-laut verdrängt wurde. Vergleicht man nun mit diesen griechischen Beweisstellen die Zeugnisse der Römer (bei *Henrichsen* p. 131 seq. p. 144—146, p. 149—150), z. B. des *Terentianus Maurus*, De litt. syll. ped. et metr. vs. 450 seq:

> Litteram namque E videmus esse ad *Ἦτα* proximam,
> sicut *O* et *Ω* videntur esse vicinae sibi;
> temporum momenta distant, non soni nativitas.
> Inde vertunt hanc in *Ἦτα* saepe diphthongon (näml. *ει*)
> Graji:
> quando, quos *ἱππΕΙς* solebant aut *ἈχαρνΕΙς* dicere,
> levigant *ἱππΗσque* potius aut *ἈχαρνΗς* nominant.
> Nosque MedEam latine sic in usum vertimus,
> Nomen et, regina gessit quod furens Amazonum,

so kann man leicht bei der Verschiedenartigkeit des hier vorliegenden Materials, wenn nicht alles Einzelne genau erwogen wird, Beweise für die Richtigkeit der Erasmischen Aussprache finden. Mir kommt es hier nur auf eine kurze Darlegung der Alterthümlichkeit der gegenwärtigen Aussprache an, welche mit Unrecht die neugriechische genannt wird, obgleich sie bis in die Blüthezeit von Hellas hinaufreicht, ja sogar schon in den Homerischen Gesängen sichtbar ist. In wieweit sich aber die Aussprache der gebildeten Attiker durch die feinere Modu-

lation der Stimme mit Beobachtung des Accents und der Quantität von der gegenwärtigen unterschieden hat, ist den Neugriechen unklar und läßt sich nur durch Vermuthungen feststellen. *Erasmus*, Dial. de recta latini graecique sermonis pronuntiatione p. 58. ed. *Siedhof.* sagt: Iam longarum breviumque syllabarum discrimen magna ex parte sublatum est et in Graecorum et in Latinorum pronuntiatione, quum olim plebes imperita exploserit atque exsibilarit histrionem qui paululum se movisset extra numerum, aut si versus pronuntiatus esset una syllaba breviore aut longiore, quod a Cicerone litteris proditum sciunt omnes qui litteras sciunt. Ex quo colligitur et recitatorem servasse spatia syllabarum, et illiteratam multitudinem, praesertim urbanam, aurium sensu dijudicasse und p. 61: At eruditos novi, qui quum pronuntiarent illud *ἀνέχου καὶ ἀπέχου*, mediam syllabam, quoniam tonum habet acutum, quantum possent, producerent, quum sit natura brevis vel brevissima potius. Mag nun besonders der Verlust der Quantität bei den Griechen zur Verbreitung der Erasmischen Aussprache unter uns beigetragen haben, so ist doch die neugriechische Tradition auch für die Wissenschaft, namentlich für die Kritik der alten Texte wichtiger, als man oft glaubt. Da ich schon oben einige Andeutungen behufs der Nachweisung der Consonantenaussprache als antik gegeben habe, so übergehe ich des Raumes wegen weitere Erörterungen und mache nur mit wenigen Worten auf die Spuren jener Aussprache in antiken Denkmalen aufmerksam. Wichtig ist in dieser Beziehung der etwa 2000 Jahre alte Codex des Hyperides, von welchem *Schneidewin*, Praef. p. XII. [Hyperidis orationes duae ex papyro Ardeniano editae post Ch. Babingtonem emendavit et scholia adjecit *F. G. Schneidewinus*, Gottingae 1853] bemerkt, daß der Schreiber die Vocale *η*, *ι* und den Diphthong *ει* fortwährend vermischt habe. Von dieser Art ist z. B. p. 6. vs. 4 *ἔτηας*, d. i. *εἰ τὰς*. Ibid. 21 *βέλτειον* für *βέλτιον*. p. 921 *ἐτειμήθη* für *ἐτιμήθη*. p. 10, 4 *κολαξειαν ψευδεῖ* für *κολακείαν ψευδῆ*. p. 13, 14 *ἰσαγγελίας* für *εἰσαγγελίας*. p. 14, 16 *καταλίπεται* für *καταλείπεται*. p. 17, 8 *τοιαυτηίου* für *τοιαύτῃ ᾗ οὐ*. p. 12, 21 *δύα* für *Δία*. Wenn *Schneidewin* l. c. von dem Codex sagt: verba paene talia custodivisse videtur, qualia de Hyperidis manu exierant, so ist dies überhaupt nur von der Vortrefflichkeit der Handschrift zu verstehen, da man dem Redner die eben erwähnten und andere Schreibfehler (cf. *Mnemosyne*. Tijdschrift voor Classieke Litteratuur. Leyden 1853. p. 319) nicht zutrauen kann, die Verwechslung der obigen Laute ist aber wichtig für die Geschichte der Aussprache. Daß indessen *αι* und *ε*, *ο* und *ω* noch nicht verwechselt werden, ist ein Zeichen der damals noch vorhandenen Quantität, während bei den Zitlauten nur Flüchtigkeit und Unwissenheit des Schreibers vorauszusetzen ist. Die Quantität ging in den ersten Jahrhunderten nach Chr. verloren. Siehe d. Einl. 34. Dies beweist unter Andern ein zweisprachiger Papyrus etwa aus dem 2. Jahrh. nach Chr. bei *C. J. C. Reuvens*, Lettres à M. Letronne sur les papyrus bilingues et grecs et sur quelques autres monumens gréco-égyptiens du musée d' antiquités de l' université de Leyde.) Leyde chez S. et J. Luchtmans 1830 p. 11. Es heißt dort folgendermaßen:

1. *ἐπικαλοῦμέ σαι, τὸν ἐν τῇ καλῇ κοίτῃ, τὸν ἐν τῷ πο . . . . νω οἴκῳ διακόνησόν μοι*
2. *καὶ ἀπάγγειλον ἀεί, ὅτι ἂν σοι εἶπω καὶ ὅπου ἂν ἀποστείλω, παρομοιούμενος θεῷ*
3. *ἢ θεᾷ, οἵῳ ἂν σέβωνται οἱ ἄνδρες καὶ οἱ [sic γυναικες,*
4. *λέγων πάντα ταῦτα ὑπογραφόμενα*
5. *καὶ κατεπειετω [sic] οὐρανός, τὸν κύκλον μὴ γεινώσκων τοῦ ἁγείου κανθάρου, λε-*
6. *γομένου φώρει· κάνθαρος ὁ πτεροφυής, ὁ μεσουρανων τύραννος ἀπεκιφα-*
7. *λίσθη, ἢ μελίσθη. τὸ μέγιστον καὶ ἔνδοξον (αυτοῦ κατεχρήσατο. καὶ δεσπότην τοῦ ου [sic]*
8. *οὐρανοῦ συνκατακλείσαντες ἤλλαξαν· ὡς ου διακονήσεις μοι πρὸς οὓς θέλω*
9. *ἄνδρας καὶ γυναίκας. Ἦκέ μοι ο [sic] δέσποτ(α) τοῦ οὐρανοῦ ἐπιλάμπων (τ)ὴ οἶκου*
10. *μένη· διακόνησόν μοι πρός τε ἄνδρας καὶ γυναῖκας μεικρούς τε καὶ μεγάλους καὶ*
11. *ἐπαναγκάσῃς ἀεὶ αὐτοὺς ποιεῖν πάντα τὰ γεγραμμένα ὑπ' ἐμοῦ.*

Ich gebe den Text nach Reuvens ohne Veränderung, außer daß ich die Accente hinzugesetzt habe. In der ersten Zeile gibt *ἐπικαλουμε σαι* für *ἐπικαλοῦμαί σε* den Beweis der völligen Gleichheit der Aussprache der beiden Laute *αι* und *ε*. In der dritten Zeile ist *οἱ* für *αἱ* entweder ein Schreibfehler oder das frühste Beispiel der von mir zu *Dem. Zen.* v. 65 und 157 erläuterten Vulgarform. Vergl. auch dort die Varianten S. 170 u. 177. In der fünften Zeile ist *κατεπειετω* für *κατεπίετο* zu nehmen. In der siebenten und achten ist *ου* zweimal geschrieben. In der neunten o für *ὦ*. In der zehnten erscheint *προς* über einem durchgestrichenen *ε* geschrieben, sodaß es scheint, der Schreiber habe ursprünglich *εἰς* setzen wollen. Ferner findet sich der Diphthong *ε* für *ι* geschrieben Z. 5 *γεινώσκων* und *ἀγείου*. Z. 10 *μεικρούς*. Dagegen ist Z. 8 *διακονήσεις* für *διακονήσῃς*. Hinsichtlich der Kritik habe ich Folgendes hinzuzufügen. Z. 1 ist wahrscheinlich *ἐν τῷ ἐπουρανίῳ οἴκῳ* zu lesen, welche Stelle Reuvens nicht ganz richtig aufzufassen scheint, wenn er übersetzt: Je t'invoque, toi qui (reposes) sur la belle couche, toi qui (resides) dans la maison . . . . . : sers-moi etc. Richtig sagt *Henr. Steph.* in Thes: *οἶκοι πλανητῶν*, domicilia planetarum, sedes seu regiones assignatae planetis, unde dicuntur *οἰκοδεσποτεῖν*, quasi domini esse domicilii. *Eustathius* p. 162 *δέδοντια τόποι τινὲς τοῖς πλανήταις, οὓς οἴκους αὐτῶν καλοῦσιν οἱ ποιηταὶ ἐν οἷς αὐτοὺς ὄντας καὶ οἰκοδεσποτεῖν λέγουσιν.* Quo verbo utitur *Plutarch.* De plac. phil. lib. 5. c. 18. p. 1672 meae edit.: „*τὰ δὲ ἀσύνδετα ζῳδιά ἐστιν, ἐὰν τῶν*

οἰκοδεσποτούντων ἀστέρων τυγχάνῃ“ [11]). Ferner ist Z. 6 statt μεσουράνων zu lesen μεσουρανίων und Z. 7 statt μελίσθη das gewöhnliche ἐμελίσθη, da die plebejische Auslassung des Augments an der einen Stelle nicht angenommen werden kann. Endlich ist Z. 8 συνκατακλείσαντες statt συγκατακλείσαντες ein Zeichen der damaligen Rechtschreibung, wovon auch der neulich gefundene Hyperides Beispiele gibt. Cf. p. 7, 11, 15 und p. 8, 6 ed. *Schneidewin*. Uebrigens ist Z. 4 ἔφθασε für ἐφίκετο nach dem Sprachgebrauche des neuen Testaments, dem man auch heutzutage bei diesem Worte folgt, zu nehmen. Demgemäß bedeutet τὰ παρατιθέμενα in derselben Zeile das anbefohlene wie im neuen Testament. Z. 7 ist κατεχρήσατο passiv zu nehmen: ist vernichtet [umgebracht] worden. Z. 8 steht ἤλλαξαν in der astronomischen Bedeutung, über die es bei *Skarlatos* p. 10 rücksichtlich des Substantivs heißt: ἀλλαγὴ (κυρίως τοῦ φεγγαριοῦ) τροπὴ ἢ τροπαὶ τοῦ μηνός, σύνοδος σελήνης (la conjonction de la lune). εἰς τὴν ἀλλαγὴν τοῦ φεγγαριοῦ· τρεπομένου τοῦ μηνός, συνιούσης πρὸς τὸν ἥλιον τῆς σελήνης.

Ueber die Art, wie die Aegypter die griechischen Laute wiedergeben, sagt *Reuvens* p. 64, daß ι und ει durch dasselbe Zeichen wiedergegeben werden, daß αι und ε ebenfalls dieselbe Bezeichnung haben, während ἦτα und ἰῶτα nicht nothwendig in Bezug auf die Bezeichnung gleichstehen, sondern ε und η vielmehr ein gemeinsames Zeichen haben. Reuvens macht daraus den voreiligen Schluß, daß der Jotacismus damals noch nicht das ἦτα mit umfaßt habe. Abgesehen von meiner obigen Auseinandersetzung leuchtet aber von selbst ein [vergl. *Henri Brugsch*, Lettre à Monsieur le Vicomte Emmanuel de Rongé, au sujet de la découverte d'un manuscrit bilingue sur papyrus en écriture démotico-égyptienne et en grec cursif. Berlin 1850. p. 12], daß, da das demotische *A*°, dem koptischen ⲁ [o, ω / e, η] entsprechend, die griechischen Vocale α, ε, η, ο umfaßt, da ferner das demotische °*I*, koptisch ⲓ [ει, ε], griechisch ι und ει ist, da endlich das demotische °*OU*, koptisch ⲟⲩ, ⲟ, den griechischen Lauten ο, υ, ου, ω, ωυ entspricht, die Wiedergabe der Laute keine ganz genaue und in manchen Fällen eine willkürliche ist. Man darf daher in Hinsicht der Aussprache des ἦτα eigentlich keinen directen Beweis aus dem Aegyptischen entlehnen. Doch bezeugt die Benennung der Buchstaben β, ξ, η, ϑ in dem von den Griechen entlehnten koptischen Alphabet Vida, Zida, Hida, Thida deutlich den Itacismus. Siehe *Montfauc.* Palaeogr. graec. p. 312. Es ist kaum noch nöthig hinzuzusetzen, daß die Vergleichung der Wiedergabe griechischer Laute im Syrischen, Chaldäischen und anderen orientalischen Sprachen, worauf Seyffarth [De sonis litterarum graecarum tum genuinis tum adoptivis libri duo. Lipsiae 1824] und Ernest Renan [Éclaircissements tirés des langues sémitiques sur quelques points de la prononciation grecque. Paris, Franck 1849.] aufmerksam gemacht haben, auf die Reuchlinische Aussprache des Griechischen führt. Belege finden sich auch in den Beiträgen zur Sprach- und Alterthumsforschung aus jüdischen Quellen von Dr. Mich. Sachs. 1. Heft. Berlin 1852. 2. Heft. 1854. Vergl. z. B. 1. Heft. S. 1. Anm. 47 fg. Was die Inschriften betrifft, so enthalten zwar auch die älteren viel Wichtiges zur Geschichte der Aussprache wegen der Spuren des von vielen bezweifelten Itacismus, eine völlige Unbekanntschaft mit Quantität und Orthographie zeigt sich aber zuerst in den der römischen Kaiserzeit angehörigen nubisch-griechischen Inschriften, von denen in der Einleitung die Rede war. Dies setzt aber eine völlig ausgebildete Vulgarsprache voraus, in welcher die Aussprache in keiner Beziehung sich von der heutigen unterscheid.

4) Es ist oben bemerkt worden, daß die Beisätze ψιλόν, μικρόν, μέγα zu den Buchstaben ε, ο, υ, ω in der Blüthezeit Griechenlands nicht gebräuchlich waren. Zur Begründung dieser Behauptung führt Schmidt a. a. O. Platon's Worte im Cratylus p. 393 D. an: τῶν στοιχείων οἶσθα ὅτι ὀνόματα λέγομεν, ἀλλ' οὐκ αὐτὰ τὰ στοιχεῖα, πλὴν τεττάρων τοῦ εἶ καὶ τοῦ ὖ καὶ τοῦ οὖ καὶ τοῦ ὦ. τοῖς δ' ἄλλοις φωνήεσί τε καὶ ἀφώνοις οἶσθα ὅτι περιτιθέντες ἄλλα γράμματα λέγομεν ὀνόματα ποιοῦντες mit der Erklärung des Proclus: ὅταν οὖν ὁ Πλάτων λέγῃ τὸ ε καὶ τὸ ο τὰ ὀνόματα αὐτὰ ταῖς δυνάμεσιν ἔχειν, ὑητέον αὐτον πρὸς τὰς διφθόγγους ἀποβλέπειν. Ich füge zu den dort gegebenen Belegen noch andere erwähnenswerthe Stellen hinzu. Der Komiker Callias bei *Athenaeus* X. p. 453 sagt:

> ἔστ' ἄλφα, βῆτα, γάμμα, δέλτα, θεοῦ πάρ' εἶ,
> ζῆτ', ἦτα, θῆτ', ἰῶτα, κάππα, λάβδα, μῦ,
> νῦ, ξῦ, τὸ οὖ, πῖ, ῥῶ, τὸ σάν, ταῦ, ὗ παρόν,
> φῖ, χῖ τε τῷ ψῖ εἰς τὸ ὦ.

Vergl. das folgende nebst dem Euripideischen Bruchstücke p. 454, in welchem schon *H* als Buchstab vorausgesetzt wird. Unter den römischen Grammatikern ist wichtig Terentianus Maurus aus dem 2. oder 3. Jahrh., welchen ebenfalls die Zusätze ψιλόν, μικρόν und μέγα noch unbekannt sind. So vs. 354 seq.:

> Ergo Graecis esse septem scimus e vocalibus,
> *H* et Ω, quae bina pedibus subministrant tempora;
> *E* et *O* breves vocari singularis temporis,
> Caeteras tres quae supersunt, διχρόνους cognominant,
> corripi quod saepe, eaedem saepe produci valent;
> Ἄλφα primum est, inde ἰῶτα, tertium quod *Y* vocant.

Ebenso an anderen Stellen. Dahin gehört auch Ausonius im 4. Jahrh.: De litteris monosyllabis Graecis et Latinis vs. 3:

> *Hta* quod Aeolidum, quodque ε valet, hoc Latiale *E*.

Ferner Martianus Capella im 5. Jahrh. Sat. lib. III. p. 53 ed. 1599: E vocalis duarum Graecarum litterarum vim possidet; nam quum corripitur, E Graecum est, quum producitur, ἦτα est.

5) Beitrag zur Lehre vom Digamma. — Da bei den mit υ gebildeten Diphthongen eine Auslassung des

11) Uebrigens gebrauchen die Lateiner in diesem Sinne domus (cf. *Censorini* Fragm. p. 81 ed. *Jahn.*), welche Bedeutung in lateinischen Wörterbüchern fehlt

υ nicht allein schon in der ältesten Sprache eintritt, wie bei Homer ἀτάρ und αὐτάρ wechseln, sondern auch durch viele Beispiele in den neugriechischen Dialekten vertreten ist, wo ἀτός und αὐτός, ὄεμα und ὄεῦμα und Aehnliches neben einander stehen, so muß diese Erscheinung mit der ihr zu Grunde liegenden Aussprache über die ganze Sprache sich erstrecken. Es finden sich nämlich zur Bestätigung dieser Behauptung viele ähnliche die beutige Aussprache der genannten Diphthongen voraussetzende Formen in den Inschriften, z. B. καταδουλεάτω statt καταδουλεύατω bei *Ulrichs*, Titul. Tithor. IV, 18 (Rhein. Mus. 1843 II. p. 557). Ἐαμερίς statt εὐαμερίς bei *Ross*. Inscr. Gr. Ined. I. Nr. 746. 2. 7. 8. p. 33, ἐπισκεάζειν für ἐπισκευάζειν im Corp. Inscr. Nr. 1838. b. 6, σκεοθήκας für σκευοθήκας ibid. 12, κατεσκέασεν Nr. 2344. 3, ἐπισκεάσαντα Nr. 3524. 24, κατασκεάσαντες Nr. 3953. 9, συνεαρεστεόντων statt συνευαρεστευόντων nach Keil's Vermuthung in *Curt*. Aneed. Delph. Nr. 24. 3, ἀπελεθέρα statt ἀπελευθέρα bei *Osann*. Syll. Inscr. p. 430, ἀναπάεται für ἀναπαύεται ib. 433, Ἀγοῦστα statt Αὐγοῦστα Nr. 3989. b. v. III. p. 63. b., Nr. 1324. b., ἑατῷ für ἑαυτῷ Nr. 1608. g. 33 nach Clarke's Abschrift. *Ussing*. Inscr. Gr. ined. Nr. 69. 5, ἑατῶν für ἑαυτῶν. Aehnlich kommt für βαυβᾶν, d. i. κοιμᾶσθαι auch βαβᾶν im *Antiatt*. 85, 10 und bei *Arcadius* p. 149, 13 ver. Vergl. *Nauck*, Aristoph. Byzant. fragm. p. 202 seq. Um aber genauer diese Erscheinung zu begründen, will ich von einer Stelle des *Dionysius Hal. Ant.* Rom. I, 20 ausgehen und zugleich auf das oft übersehene Verhältniß des γ zum Digamma Rücksicht nehmen. Dionysius sagt zum Theil mit Beziehung auf das römische V, welches er als den dem griechischen Digamma entsprechenden Buchstaben betrachten konnte, da Ϝοῖνος im Lateinischen durch vicus, οἶνος durch vinum bezeichnet wird, navis aber dem ναῦς, ναϝός u. s. w. entspricht, Folgendes über das Digamma: σύνηθες ἦν τοῖς ἀρχαίοις Ἕλλησιν ὡς τὰ πολλὰ προτιθέναι τῶν ὀνομάτων. ὁπόσων αἱ ἀρχαὶ ἀπὸ φωνηέντων ἐγίνοντο, τὴν οὐ συλλαβὴν ἐνὶ στοιχείῳ γραφομένην. Τοῦτο δ' ἦν ὥσπερ γάμμα διττοῖς ἐπ' μίαν ὀρθὴν ἐπιζευγνύμενον τοῖς πλαγίοις. ὡς Ϝέλενη καὶ Ϝάναξ καὶ Ϝοῖνος καὶ Ϝανὴρ καὶ πολλὰ τοιαῦτα. Aus seiner Ausdrucksweise folgt also nicht, daß das Digamma in Ϝοῖνος eine Sylbe für sich bildet und man dies Wort dreisylbig zu sprechen habe, sondern er schließt sich hier an die gewöhnliche Art an, das eigentlich dem Digamma entsprechende lateinische V griechisch wiederzugeben. Die Griechen setzten aber für V, mochte es Vocal oder Consonant sein, in der Regel ου, sodaß aus Varro Οὐάρρων, aus Rutuli Ῥουτοῦλοι wurde. Da die im ersteren Falle gewählte Uebertragung nicht genau war, so findet man dafür auch das dem teutschen W gleichlautende B gesetzt, z. B. Βάρρων, Βιργίλλιος. Die ungenaue Bezeichnung des Digamma oder W-lautes durch ου wurde also in späterer Zeit vorzüglich durch die Doppelbedeutung des lateinischen V veranlaßt. Hiernach scheint ου eigentlich Nichts mit dem Digamma zu thun zu haben; doch werden wir nachher auf diesen Punkt noch einmal zurückkommen. Die aus der Stelle des Dionysius von einigen gezogene Folgerung, das Digamma müsse, weil das römische V oft durch ου ausgedrückt werde, wie ein englisches W gesprochen werden, ist aber durch Nichts begründet. Vielmehr sieht man aus der Bezeichnung des V durch β und durch υ in den Diphthongen αυ und ευ, z. B. für Aventinus Ἀβεντῖνος *Plutarch*. Rom. 9 oder Ἀϋεντῖνος *Dion. Hal.* Antiq. X. c. 14 oder für Severus Σεβῆρος bei Herodianus und Σευῆρος bei Dio, daß das V nach seiner consonantischen Natur als Digamma die Geltung des teutschen W hat, daß ferner β und υ in den genannten Diphthongen ebenso zu sprechen ist. Uebrigens ergibt sich die Aussprache des β als W und des αυ und ευ als aw (af) und ew (ef) auch ohne Vergleichung mit dem Lateinischen aus der Betrachtung des ältesten Zustandes der Sprache und der Eigennamen, unter denen Ἄβδηρα oft auch Αὔδηρα geschrieben wird. Cf. *Diog. Laërt.* IX, 30, und dort Menag; *Strabo* lib. XIV. c. 1. p. 644 ed. *Casaub.* (Tom. III. p. 110 ed. *Kram.*) *Suidas* s. v. *Cantacuzen.* Histor. lib. III, 37. Vol. II. p. 226 ed. *Schopen.* Ueber Αὐδηρῖται statt Ἀβδηρῖται bei *Diog.* l. c.. und *Cantacuzen.* III, 70 p. 428 brauche ich Nichts hinzuzusetzen. Sobald der dem hebräischen Vav seiner Bedeutung nach und in der Ordnung der Buchstaben entsprechende Digamma als für sich bestehendes Zeichen aus dem Alphabet zu verschwinden anfing, ohne daß darum der Buchstabe selbst aufgehört hatte zu existiren, konnten die Griechen ihn ohne Schwierigkeit durch β oder υ in den angegebenen Fällen ersetzen. Daher die Glossen bei Hesychius, in welchen theils zu Anfange, theils in der Mitte der Wörter das Digamma unter der Form des β erscheint, aber nicht in diesen Buchstaben verwandelt ist, wie sich Ahrens fälschlich ausdrückt. Cf. lib. II. p. 44 seq. Ebenderselbe verfehlt auch lib. I. p. 39 ganz den richtigen Gesichtspunkt, wenn er Boeckh's Meinung bekämpft, der ad *Pind.* P. 11, 28 aus der Stellung des Spiritus und des Accents in ἀνάτα. ἀνήρ. ἄνως (vergl. die Scholien [12])

12) Schol. Pyth. II, 52 p. 315. *Boeckh.* αἳ ἄνατοι· αἱ ἄτην καὶ βλάβην. *Αἰολικῶς δὲ τὸ ἄνατοι προήχθαι· ἐκκεῖται γὰρ ἓν ὦϊ δύο φωνήεντα ἀσυχῆ, ἐπιθέσει τοῦ ν, ὡς ἐπὶ τοῦ ἀήρ· ἀνήρ, καὶ ὦος ἄνως. ὅτε δὲ ἀναιρετον ἐστι ἀσυχῆ, οὐκετι.* Ueber den Gebrauch des Digamma in der Mitte der Wörter, besonders nach einem α, cf. *Meineke*, Schneidew. Die Tryphone Alexandrino (Olsnae 1851) p. 13 seq. Das bei den griechische τραυῶ (τραρῶ), ich zerbreche, nicht als ursprünglich aus dem lateinischen trabo entlehnt zu betrachten sei, habe ich ausführlich zu *Dion. Zeit.* vs. 158 auseinandergesetzt. Rob. Reden auf den griech. Inseln des ägäischen Meeres 2 Bd. S. 75 Anm. 8) nimmt einen alten Stamm *TPAΩ* und hat das Digamma spurlos an, weshalb das lateinische trabo und das celtische traben entstanden sein soll. Vergl. Mühlers Grundr. I. 2. S. 48. Da sich aber neben τραυῶ oder τραυζῶ auch eine Form ταυρζῶ findet, so habe ich a. a. O. des Zusammenhang mit ταῦρος in Betrachtung gezogen.

zu jener Stelle not. 11) die Folgerung gezogen hatte, das Digamma sei nicht in *υ* verändert, sondern bei unveränderter Aussprache sei *υ* für *F* geschrieben worden. Ueberhaupt gibt es keine Verwandlung des unter der Gestalt des *F* oder als *β* oder *υ* in den Diphthongen *αυ* und *ευ* erscheinenden Digamma in einen anderen Buchstaben, als in *γ*, dessen Wichtigkeit für die griechische Wortbildung ich nachher mit einigen Worten andeuten werde. Was nun die Veränderungen betrifft, denen die digammirten Wörter unterworfen sind, so kann das Digamma 1) wegfallen, wie in der gewöhnlichen Form *ἔργον* statt *Fέργον* oder *βέργον* (cf. *Ahrens* lib. II. p. 46) oder *κατεσκέασε* statt *κατεσκεύασε* (vergl. die oben aus den Inschriften citirten Beispiele und die neugriechischen Wörter *ρέμα* statt *ρεῦμα*, *ἐμορφος* statt *εὔμορφος* u. s. w.). Hierbei ist besonders zu bemerken, daß die meisten einen Ausfall des Digamma bezeugenden Falle im Neugriechischen, wie das von mir zum *Dem. Zen.* p. 124 besprochene *ἀτός* statt *αὐτός* der alten Vulgarsprache entnommen scheinen, indem besonders die Inschriften analoge Erscheinungen darbieten. Man kann hierüber *Keil's* Sylloge Inscriptionum Boeoticarum p. 144 seq. und Zwei Griech. Inschr. aus Sparta und Gytheion, erläutert von K. Keil. Leipzig 1849. S. 28, vergleichen, welcher außerdem mit Recht auf die häufige Verwechselung von *αυ* und *α* in den Handschriften aufmerksam macht, und deshalb auf *Schaefer.* ad *Greg. Cor.* p. 1062 hinweist. Zu den dort beigebrachten Beispielen füge ich den von mir so verbesserten Parmenideischen Vers hinzu: *δαίμονος ἣ κατὰ πάντ' αὐτὴ φέρει εἰδότα φῶτα*, wofür in den Handschriften (vergl. meine Ausg. S. 123) *ἡ κατα πάντ' ἀτηφέρει* steht; — 2) kann das Digamma mit einem folgenden *σ* in *ψ* übergehen. Dieser Fall tritt nur im Neugriechischen ein. So wird also aus *καῦσις* in der Volkssprache *κάψις*; 3) kann das Digamma in *γ* verwandelt werden. Der gewöhnlichste Fall ist, daß *γ* durch Lautveränderung bloßer Stellvertreter des Digamma wird. Dahin rechnen wir im Corp. Inscr. Nr. 1574 vs. 4 und 6 *Γαναξίωνος* und *Γάδωνος*, deren entsprechende digammirte Formen hinlänglich bekannt sind. Vergl. Giese S. 190 und *Ahrens*, lib. II. p. 45. Böckh hätte an beiden Stellen die Lesarten des Steins beibehalten und sie nicht in *Fαναξίωνος* und *Fάδωνος* verändern sollen. Ersteres hielt schon Giese a. a. O. für nöthig, letzteres fand aber einen Vertheidiger an *Ahrens* lib. I. p. 169 seq. Die vielen bei Hesychius mit *γ* beginnenden Wörter, von denen es theils wahrscheinlich, theils nachweisbar ist, daß sie das Digamma hatten, veranlaßten bekanntlich verschiedene Ansichten unter den Gelehrten, unter denen zuletzt *Buttmann.* Lexil. II. p. 161 und Giese S. 293 fg. das *γ* irgend einem Dialekte zusprachen, Ahrens und Andere einen Irrthum des Hesychius oder seiner Gewährsmanner annehmend behaupteten, alle diese Wörter seien fälschlich dem *Γ* zugetheilt worden, da man in der Verlegenheit, wie die vorn digammirten Wörter unterzubringen seien, nicht gewagt habe, eine eigene Abtheilung für die mit *F* beginnenden Wörter wegen der Ungewöhnlichkeit dieses Zeichens anzunehmen und deshalb das der Gestalt nach zunächst verwandte *Γ* gewählt habe. Giese war dieser Ansicht zwar nicht ganz fremd, glaubte aber S. 294, man müsse in jenen mit *Γ* versehenen Wörtern eine mundartliche Modification des *F* annehmen und könne daher dieselben auch als Belege für das Digamma anführen. Dies ist im Allgemeinen richtig; dennoch gibt es Fälle, in denen Gamma zu einem Worte hinzutritt, bei dem sich kein Digamma nachweisen läßt, z. B. in dem von Suidas erwähnten *γάλλιξ* für *ἄλλιξ*. Er sagt nämlich *ἄλλικα· χλαμύδα κατὰ Θεσσαλούς. Καλλίμαχος* (fr. 149) *ἄλλικα χρυσείῃσιν ἐεργομένην ἐνέτῃσιν* (leg. *ἐνετῇσιν*). *Οἱ ἰδιῶται γάλλικά φασι ταύτην*. Ebensowenig hatte *οὖλον* (das Zahnfleisch) ein Digamma, obschon man in der neugriechischen Volkssprache *γοῦλον* oder *γοῦλι* dafür sagt. Hieraus folgt, daß Gamma ein beweglicher Buchstabe ist, welcher auch ohne vorausgegangenes Digamma zu einem Worte hinzutreten kann, und es läßt sich begreifen, wie er selbst da, wo er eigentlich zum Stamm gehört, von dem Worte abgelöst werden konnte, wovon das bekannteste Beispiel das aus *γαῖα* verkürzte *αἶα* bei Homer ist. Uebrigens ist der Ansatz des *γ* zu Anfang der Wörter ein so gewöhnlicher in der späteren Gräcität und im Neugriechischen, mag dieser Buchstabe an die Stelle des Digamma treten, oder nicht, daß ich gar nicht nöthig habe, eine Menge von Beispielen hier anzuführen. Aus *ἀείδαρος*, welches im Cod. Barocc. 159 (cf. Thesaúr. Paris. s. v.) *ἀπὸ τοῦ ἀεὶ δαίρεσθαι* richtig begleitet wird, machte die spätere Zeit *γαείδαρος*. Daher lesen wir im Etym. Gud. *γαείδαρος παρὰ τὸ τὴν γῆν δαίρειν ἢ παρὰ τὸ ἀεὶ δαίρεσθαι· λέγεται γαείδαρος καὶ ἀείδαρος*. Ducange unter *ἀείδαρος*, wozu er bemerkt asinus sic dictus quod semper caedatur, führt außer vielen Belegen aus gedruckten und handschriftlichen Quellen verschiedene Nebenformen des Wortes an, von denen die Neugriechen vorzüglich noch die Formen *γάϊδαρος* und *γάδαρος* gebrauchen. Die erste Form ist mit nachtönendem *ι* dreisylbig zu sprechen, sodaß man keineswegs einen dem teutschen ai in Kaiser vergleichbaren Doppellaut hat. Für *ἰατρός* gibt es eine Nebenform *γιατρός*, welche aber nicht blos der heutigen Volkssprache zukommt, sondern schon früher gebräuchlich war. Vergl. die bei Ducange unter *γιατρός* und den verwandten Wörtern citirten Stellen. Merkwürdig ist auch die heutige Vulgarform *γυιός* für *υἱός*, in welcher das *γ* die Stelle des Digamma hat, da *υἱός* anerkanntermaßen von *Fύω* oder *φύω*, wie filius von fio stammt. Der Fisch, welchen die Alten *βόαξ* oder *βῶξ* nannten, heißt im Neugriechischen ebenso oft *βοῦπα* als *γοῦπα*. Schon der Schol. des *Oppian.* lib. I. Hal. v. 140. erklärt *βῶπες* durch *βοῦπες*, und *Simeon Magister*, De Quadrupedibus bei Ducange sagt in Bezug auf *βῶπες*, *οἱ παρά τισι λεγόμενοι βοῦπες καὶ γοῦπες*. Aus *ὕαλος* werden die verkürzten Demminutivformen *βάλι* und *γυαλί* im Neugriechischen gebildet. Letztere entspricht der Formation nach dem teutschen Glas. Aus *βαΐζω* oder *βαβίζω* machen die Neugriechen *γαΐζω*

(γαβίζω) oder γανγίζω (γαβγίζω). Diese Beispiele werden genügen, um zu beweisen, daß die Annahme, Hesychius oder seine Gewährsmänner hätten aus Irrthum die mit Digamma beginnenden Wörter dem Gamma zugetheilt, selbst eine irrthümliche ist. Denn die durch alle Jahrhunderte fortgehende Consequenz der Sprache zeigt, daß das Gamma in jenen Hesychianischen Wörtern ebenso wie im Corp. Inscr. Nr. 1574 v. 4 und 6 seine rechte Stelle hat. Unter jenen Wörtern bei Hesychius finden wir γάδεσθαι, ἥδεσθαι. γάδεται, ἥδεται. γάδονται, εὐφραίνονται. Hätte der Lexikograph Nichts weiter gewollt, als was Ahrens S. 53 ihn sagen läßt: ϝάδεσθαι, ἥδεσθαι κτλ., so konnte er diese Glossen sparen, da wir an einer anderen Stelle lesen: βάδομαι, ἀγαπῶ, in welchem βάδομαι man sogleich ἥδομαι erkennt, das zur Begründung des γάδομαι auch mit dem stammverwandten γηθέω und gaudeo verglichen werden kann. Hierbei ist freilich die Frage, welchen Dialekten jene mit Gamma beginnenden Wörter bei Hesychius angehört haben, nicht mehr zu beantworten, indem die besonderen Notizen, wie sie an anderen Stellen der Verfasser gibt, z. B. βαλικιώτης, συνέφηβος· Κρῆτες oder βείκαι, εἴκοσι· Λάκωνες hier leider durch die Schuld der Abschreiber oder Verstümmelung eines Urcodex verloren gegangen sind. So viel ist aber klar, daß nicht alle jene Wörter einer einzigen Mundart zuzuschreiben sind, sondern daß man hier an mehre Mundarten zu denken hat, was theils aus der Analogie der mit β bezeichneten digammirten Wörter theils aus dem Verhältniß der verschiedenen neugriechischen Mundarten in diesem Punkte hervorgeht. Es tritt nämlich häufig der Fall ein, daß ein Wort in einer neugriechischen Mundart mit einem Digamma, in einer anderen mit einem Gamma, in einer dritten unter einer Form erscheint, welche Gamma und Digamma vereinigt, wozu noch eine vierte gamma- und digammalose kommen kann. Wird Gamma und Digamma zu einem Laute vereinigt, so findet nicht ein διπλοῦν δίγαμμα statt, wie sich Korais Ἄτακτ. I. σελ. 63 ausdrückt, sondern das Digamma wird durch ein Gamma verstärkt, wie in καύγω statt καύω = καίγω, καίω, wovon weiter unten. Doch zuerst haben wir die entgegengesetzte Erscheinung zu besprechen, wo Gamma durch Digamma verstärkt wird. Ein solcher Fall erisstirt im Neugriechischen nicht zu Anfang der Wörter, wenn man nicht etwa sagen will, daß das aus ἐκβαίνω entstandene ἐβγαίνω (εὐγαίνω) oder βγαίνω eine Mittelform ἐγβαίνω oder γβαίνω voraussetzt, welche nicht gebraucht wird. Die Form γβαίνω würde, wenn sie gebräuchlich wäre, die Analogie außer Zweifel setzen; aber man scheint nie im Griechischen, ungeachtet Wörter wie Ἀγβάτανα nichts Hartes haben, Gebilde wie γβάτανα gewagt zu haben, sondern da man γβ zu Anfang der Wörter verwarf, so blieb Nichts weiter übrig, wollte man einen ähnlichen Laut haben, als γον zu schreiben. Hiernach tritt ου als weicherer Selbstlauter an die Stelle des härteren Mitlauters Digamma. Diese Lautveränderung zeigt sich im Neugriechischen meistens im Anlaut zwischen γ und einem anderen Consonanten. So wird aus ἐγδόον in der gemeinen Sprache γδόι und mit Einschub eines ου γουδόι. Beide Wörter bestehen neben einander. Seltener tritt dieser Fall zwischen γ und einem Vocale ein. Statt des fast allein gebräuchlichen χειρόκτιον (χειρόκτι, χειρόφτι) der Handschuh hört man zuweilen γουάντι nach dem italienischen guanto, franz. gant, mittellateinisch vantus vom teutschen Wand in Gewand. Eine solche Verstärkung des Gamma durch ein als Diphthong ου auftretendes vocalisirtes Digamma bietet auch das Altgriechische dar. Wir lesen in den Excerpten des Buches πάθη τῶν λέξεων bei *Bekker* in den Anecd. p. 1168 Προσῴδεται δὲ καὶ τὸ Γ παρ' Αἰολεῦσι καὶ Ἴωσι καὶ Δωριεῦσι καὶ Λάκωσι καὶ Βοιωτοῖς, οἷον ἄναξ γονάναξ, ἕλενα γονέλενα (leg. Ἑλένα Γουελένα)· ἅπαξ δὲ παρ' Ἀλκαίῳ τὸ ῥήξεις γούρηξεις (scr. γουρήξεις) εἴρηται. Daß wir hier das Digamma unter einer dem lateinischen qu ähnlichen Form hätten, was unter Anderen *Dindorf* in *Steph.* Thes. Vol. II. p. 740 behauptet, ist zwar nicht ganz zu verwerfen, aber jedenfalls würde der im Griechischen entsprechende Laut nicht γ, sondern κ erfordern. In einem Excerpt aus dem Buche des *Trypho* πάθη λέξεων im Mus. crit. Cantabr. P. I. p. 34 heißt es: προσῴδεται δὲ τὸ δίγαμμα παρά τε Ἴωσι καὶ Αἰολεῦσι καὶ Δωριεῦσι καὶ Λάκωσι καὶ Βοιωτοῖς, οἷον ἄναξ ϝάναξ, Ἑλένα ϝελένα. Προστιθάσι καὶ (leg. γὰρ) τοῖς ἀπὸ φωνηέντων ἀρχομένοις· ἅπαξ δὲ παρ' Ἀλκαίῳ τὸ ῥῆξις καὶ ϝρῆξις εἴρηται. Für ῥῆξις ist vielleicht ῥήξεις zu lesen oder an der ersten Stelle bei Bekker ῥῆξις. Der Schol. des *Dionys.* in *Bekk.* An. p 778 stellt die Meinung auf, das Digamma sei weder Vocal noch Consonant: τὰ στοιχεῖα ἢ φωνήεντά ἐστιν ἢ σύμφωνα· καὶ τὰ μὲν σύμφωνα εὑρίσκονται μετὰ ἑτέρου συμφώνου ἢ ἐν συλλήψει ἢ ἐν διαστάσει, οἷον θνήσκω, ἔλκω. Εἰ ἄρα οὖν τὸ ϝ οὐ σύνεστι παντελῶς συμφώνοις, ἀλλὰ φωνήεσιν ἀεί, οἷον ϝοῦλενα (scr. ϝελένα). δῆλον ὅτι οὐκ ἔστι σύμφωνον. Ἀλλ' οὐδὲ φωνῆεν δύναται εἶναι· καὶ γὰρ τοῖς φωνήεσι παρέπεται τὸ δασύνεσθαι καὶ ψιλοῦσθαι· τὸ δὲ ϝ οὐδέποτε δασύνεται, ἀλλὰ μόνον ψιλοῦται· οὐκ ἄρα ἐστὶ φωνῆεν. Ἄλλως δὲ καὶ τὰ προτακτικὰ φωνήεντα οὐχ ὑποτάσσονται φωνήεσιν, οἷον τὸ α καὶ ε καὶ τὰ ἄλλα προτακτικὰ ὄντα οὐχ εὑρίσκονται ἕτερος ὑποταττόμενα φωνήεσιν. Εἰ ἄρα οὖν τὸ ϝ εἴπομεν φωνῆεν, εὑρεθήσεται ἐν τῷ ϝάναξ καὶ ϝελένη τὸ α καὶ ε τὰ προτακτικὰ ὑποταττόμενα φωνήεσιν, ἅπερ ἐστὶν ἄτοπον. Dindorf schließt aus der Vergleichung der drei angeführten Stellen, daß es in der ersten aus *Bekker's* Anecd. p. 1168 überall statt Γ heißen müsse ϝ, was wir ihm nicht einräumen. Ebenso wenig billige ich seinen Vorschlag Γουελένα für Γούλενα in der letzten Stelle. Es muß ϝελένα heißen, was sich aus dem nachfolgenden ϝάναξ und ϝελένη ergibt. Der über die Natur des Digamma erhobene Zweifel darf aber nicht befremden. Denn sowie es einem Römer zweifelhaft scheinen konnte, ob V für einen Consonanten oder einen Vocal zu halten sei, ebenso mochte ein griechischer

Grammatiker nach alten Ueberlieferungen ähnliche Zweifel in Rücksicht des Digamma hegen. Ganz abgesehen aber von Formen wie *γουνάϝ*, in welchen das Digamma oder der W-laut vocalisirt und durch *γ* verstärkt erscheint, mögen solche Ueberlieferungen auf dem ältesten Zustande des griechischen Alphabets beruhen. Hierüber sagt *Herodot.* V, 58, daß die Griechen zuerst diejenigen Buchstaben gehabt hätten, *τοῖσι καὶ ἅπαντες χρέωνται Φοίνικες, μετὰ δὲ χρόνου προβαίνοντος ἅμα τῇ φωνῇ μετέβαλον καὶ τὸν ῥυθμὸν τῶν γραμμάτων.* Dieser Notiz gemäß ist man berechtigt anzunehmen, nicht nur, was ziemlich allgemein zugestanden wird, daß das älteste griechische Alphabet die später nur als Zahlzeichen vorkommenden Buchstaben *Βαῦ*, *κόππα* und *σαμπῖ* mit umfaßt habe, sondern auch, daß es einen fast ganz orientalischen Charakter noch hatte. Wenden wir dies auf das *Βαῦ* an, so ergibt sich, daß da das hebräische Vav Consonant ist, in der Bedeutung des W oder Digamma, zugleich aber als Träger der Vocale o und u gilt, im ältesten griechischen Alphabet *ϝ* ebenso der Consonant W (β) als der Laut u (ου) gewesen sein kann. Hiernach ist die oben angeführte Stelle des Dionysius erst recht verständlich. Er sagt also: *σπένδονταί γε δὴ πρὸς τοὺς Πελασγοὺς καὶ διδόασιν αὐτοῖς χωρία, τῆς ἑαυτῶν ἀποδασάμενοι, τὰ περὶ τὴν ἱερὰν λίμνην ἐν οἷς ἦν τὰ πολλὰ ἑλώδη, ἃ νῦν κατὰ τὸν ἀρχαῖον τῆς διαλέκτου τρόπον Οὐελία ὀνομάζεται. σύνηθες γὰρ ἦν τοῖς ἀρχαίοις Ἕλλησιν, ὡς τὰ πολλὰ προτιθέναι τῶν ὀνομάτων, ὁπόσων αἱ ἀρχαὶ ἀπὸ φωνηέντων ἐγίνοντο, τὴν ου συλλαβὴν ἑνὶ στοιχείῳ γραφομένην. τοῦτο δ' ἦν ὥσπερ γαμμα διττοῖς ἐπὶ μίαν ὀρθὴν ἐπιζευγνύμενον ταῖς πλαγίαις, ὡς ϝελένη καὶ ϝάναξ καὶ ϝοῖκος καὶ ϝανὴρ καὶ πολλὰ τοιαῦτα.* Statt *Οὐελία* schrieb man also in den ältesten Zeiten *ϝελία*, und dies *ϝελία* bedeutet der obigen Auseinandersetzung zufolge ebensowol *Βελία* (Welia) als *Οὐελία*, grade wie das lateinische Velia. Gehen wir nun zu der Bedeutsamkeit des *γ* für die Wortbildung in Bezug auf die Umänderungen, welche in der Mitte der Wörter eintreten, über, so zeigt sich *γ* 1) rein als Bildungsbuchstab in *πώγων*, welches mit äolischer Accentuation statt *πωγών* stehend von *πόα* abstammt und ursprünglich einen kräuterreichen Ort, nachher den Bart bezeichnet. Die Accentuation *πωγών* hätte die Analogie von *δαφνών*, *οἰνών*, *ἀνδρών*, *πυθών*, *μελισσών*, *ἀμπελών*, *κοιτών*, *προμαχών*, *περιστερών* oder mit eingeschobenem *ε περιστερεών* für sich. Ob nun Jacobs Recht gehabt hat, das dem gewöhnlichen *ῥοδεών* gleichstehende *ῥόδων* bei *Rufin.* in der Anthologie V, 36 in *ῥοδών* zu ändern, will ich nicht entscheiden. Denn nach *πώγων* richten sich in der Accentuation auch *κλιτύων*, *κηρίων* und andere Wörter. Oft wechseln aber in der Wortbildung *γ* und *χ* mit einander ab. So wird aus *τρύω* ebenso *τρύχω* wie *τρώγω*, aus *ῥέω* fließen wird mit dem Zusatze des Digamma *βρέχω* regnen, wobei zu bemerken ist, daß das teutsche Wort ohne Digamma erscheint und im Inlaut das ursprüngliche Gamma bewahrt. Aus *ἔω* regnen entsteht das spätere Präsens *χέω* gießen, früher *χεύω*). Im Neugriechischen gehört der Zusatz und Einschub des *γ* zu den gewöhnlichsten Erscheinungen. Aus dem alten *νεύω* wird *γνέφω*, aus *νίθω — γνέθω*, aus *ἀκίς* wird *ἀγκίδα* (*ἀγκίδι*), aus *ἄφορος — ἄγουρος*, aus *οἶα* (der Schafpelz) — *οὔγια* (cf. *'Ατακτ'*. II. p. 277) aus *πταίω — φταίγω*, aus *ἀκούω — ἀκούγω*, aus *νοῶ — νογῶ*, aus *κλαίω — κλαίγω*, aus *πλέω* (*πλεύω*) *πλέγω* u. s. w. In den alten Volksdialekten mögen Gamma und Digamma in Bezug auf den Inlaut der Wörter in vielfachem Wechselverhältnisse gewesen sein. Für *πρεσβεία* sagten die Kretenser *πρειγεία*, für *πρέσβιστος — πρείγιστος*. Cf. *Valck.* ad *Theocrit. Adoniaz.* p. 319; ad *Eurip.* Phoen. p. 18. *Buttmann.* Lexil. II. 8. 162. Dagegen verändern die heutigen Byzantier *τραγουδῶ* (*τραγῳδῶ*) in *τραβουδῶ* und *τραγοῦδι* in *τραβοῦδι*. Die meiste Aufmerksamkeit erregen die Fälle, wo ein Digamma durch ein Gamma verstärkt wird. Aus *ὠόν*, lat. ovum, entsteht im Neugriechischen *αὐγόν*, wobei man rücksichtlich der Wandelung des *ω* in *αυ* *ὠτίον* und *αὐτίον* zu vergleichen hat. Aus *καίω* bildet man nicht nur *καίγω*, sondern auch mit Voraussetzung von *καύω — καύγω*. Aus *νεύω* wird *νεύγω*, aus *τρίβω — τρίβγω*, aus *κρύπτω* (*κρύβω*) — *κρύβγω*, aus *ῥάπτω — ῥάφγω*, aus *σκάπτω — σκαύγω*. Der Ausfall des Digamma in der Mitte der Wörter ist schon oben berührt worden und zu bekannt, als daß es nöthig wäre, hierüber etwas hinzuzufügen. In einzelnen dieser Fälle tritt statt des ausgelassenen Digamma als Provinzialismus im Neugriechischen ein *γ* ein. Daß *θεός* ein Digamma hatte, wissen wir aus dem dorischen *θεῦς*; einer Form *θεϝός* entspricht aber das bei den heutigen Epiroten gebräuchliche *θεγός*. Ebenso entspricht dem *λαός* oder *λαϝός* das schon von Giese S. 296 angeführte *λαγός*, dessen sich die heutigen Makedonier und Epiroten bedienen. So sagt man auch *μνῖγα* statt *μνῖα*. Nicht minder wichtig als der Ausfall des Digamma ist die Weglassung des Gamma im Neugriechischen. Hiernach wird aus *βεργμένος — βρεμένος*, aus *πρᾶγμα — πρᾶμα*, aus *ῥογχάζω — ῥοχάζω* oder wie man gewöhnlich sagt *ῥυχαλίζω*; (cf. ad *Dem. Zen.* p. 78) aus *συγχωρῶ — συχωρῶ*. Zuweilen fällt hierdurch eine ganze Sylbe aus, z. B. in *λές*, *λέμεν*, *λέτε*, *λέν* für *λέγεις*, *λέγομεν*, *λέγετε*, *λέγουν*. Dieselben Gesetze, welche für echt griechische Wörter in Rücksicht der Anwendung des Digamma und Gamma gelten, werden auch bei Fremdwortern beobachtet. Aus dem teutschen Worte Laute, mittellat. laudis und leutus (cf. *Ducang.* Glossar. med. et inf. lat.), ital. leuto und liuto, franz. luth machten die Neugriechen *τὸ λαοῦτο*, wofür bei *Ducange*, Gloss. med. et inf. graec. p. 789 fälschlich *λαοῦθο* steht. Die gewöhnliche Form ist jetzt *λαγοῦτον*, statt welcher auch in einzelnen Gegenden *λαβοῦτον* gehört wird. Letzteres führt schon *Crusius* in Turcograecia p. 210 an. Seltener findet sich *ἡ λαοῦτα* und die bei *Ducange* p. 778 aus den Glossis ad Iliad. Barbarogr. *καθάρα, ἡ λύρα καὶ ὁ λαβοῦτος* citirte Form. Indessen enthält das Masculinum, als dem mittellateinischen leutus entsprechend, wol die Urform.

B.

Spiritus und Accente.

1) Die mit einem Vocal beginnenden Wörter haben nach der Ansicht der Alten irgend eine Behauchung, sei es, daß sie mit gelindem Hauche (*πνεῦμα ψιλόν*, Spiritus lenis), z. B. *ἄλλος* oder mit rauhem Hauche (*πνεῦμα δασύ*, Spiritus asper), z. B. *ὁδός* gesprochen werden. Der Spiritus lenis (᾽) wird in anderen Sprachen gar nicht bezeichnet, der Spiritus asper (῾) aber lateinisch und teutsch durch H wiedergegeben, wobei indessen zu bemerken, daß die teutsche Behauchung stärker scheint, als die altattische und lateinische gewesen ist. Die Gegenüberstellung des Spiritus asper und lenis paßt eigentlich nur auf die Blüthezeit der Sprache, vorzüglich auf den Dorismus und Atticismus, während der Aeolismus und Jonismus den Spiritus asper ausschlossen. Die Aeoler und Jonier beobachteten streng die Psilosis, indem sie sogar bei der *συναλοιφή* und *σύνθεσις* die Tenuis nicht in die Aspirata änderten. So sagt Joannes Grammaticus von den Aeolern: *τηροῦσι δὲ καὶ τὴν ψιλότητα ἐν ταῖς συναλοιφαῖς, καθήκει κατήκει, ἀφῆκεν ἀπῆκεν, ἀφείλκυσεν ἀπείλκυσεν*, und die Jonier sagten bekanntlich nicht nur *ἠέλιος* für *ἥλιος*, sondern auch *ἀπίκετο, κατάπερ* für *καθάπερ* und Aehnliches. Wenn wir hiernach im Allgemeinen dem attischen und dorischen Dialekte die Unterscheidung der beiden Hauche zuschreiben, so finden sich bei den Alten doch einzelne Abirrungen von der gewöhnlichen Norm, z. B. Corp. Inscr. Nr. 170, 9: *τεῖχος πιστοτάτην ἐλπίδ᾽ ἔθεντο βίου.* Siehe *Keil.* Analecta Epigraphica et Onomatologica p. 186, welcher auch das Verbum *ἀφελπίζειν*, sowie die Namen Euhelpistus, Helpis, Helpidius, Helpidianus vergleicht, besonders aber dessen Abhandlung hierüber in den Sched. Epigraph. p. 6—11, wo unter anderen auch *ἓφ᾽ ἓξη* aus Inschriften citirt wird. Ich füge nur hinzu *ἐφιορκοῦντι* Marmor. Oxon. II, 69, 78, indem ich andere Beispiele des Raumes wegen weglasse. Nach Alexander dem Großen scheint der Spiritus asper seiner wahren Kraft nach sich allmählig aus der Sprache verloren zu haben. Auch die Grammatiker hatten nur ein Bewußtsein vom Spiritus asper zu Anfang der Wörter, in sofern sie den Einfluß desselben bei der *συναλοιφή* und *σύνθεσις* betrachteten. Im Neugriechischen werden beide Spiritus noch geschrieben, aber nicht mehr gesprochen. Die Psilosis der Neugriechen hat aber nur beschränkte Grenzen, indem sie sich auf das Wort an sich, nicht aber zugleich auf die *συναλοιφή* und *σύνθεσις* bezieht. Daher sagt man durchaus *ἀφιερόνω, ἀφ᾽ οὗ, καθάπερ.* Ausnahmen bilden Fälle wie *ἀπ᾽ ὅσα* oder wenn man will *ἀπ᾽ ὅσα* bei *Demetr. Zen.* Paraphr. Batr. 85:

ἀπ᾽ ὅσα ᾽ρίσκονται ᾽ς τὴν γῆν, τίποτα δὲν τὰ τάσσω.

Man kann dahin auch die der späteren Gräcität angehörige schlechte Form *καταμαξεύω* für *καθαμαξεύω* rechnen, z. B. bei *Psaltes*, Paraphr. Cant. Cantic. vs. 7:

ἐν ἁπλουστέραις λέξεσι καὶ κατημαξευμέναις

(auch schon früher. Siehe *Steph.* Thes. Vgl. *ἀπαμαξεύω* für *ἐφαμαξεύω* bei *Soph.* Antig. 251), wo das noch jetzt besonders im Particip *καταμαξωμένος* gebräuchliche Verbum *καταματόνω* für *καθαματόω*, weil man auch *ματόνω* für *αἱματόνω* sagt. Auf der anderen Seite finden wir auch den Spiritus asper in einzelnen Fällen, wo man ihn nicht erwarten sollte, z. B. *ἀς ἐλίῃ γὰν ν᾽ ἀφοκραυσῇ, ἅτι εἶναι ἐὸν γυναμένα* im Etocritos, wo *νἀφοκραυσῇ* bedeutet *να κουσῃ*, Bekanntlich hatte *ἀκροάομαι* (*ἀκροάζομαι*) [illegible] Bulgarsprache das Compositum *ἐπακροῶμαι*, [illegible] *ἐφακροῶμαι* oder *ἀφακροῶμαι*, oder die Verbindung *αὐκροῦμαι, αὐκρίζομαι* hat (vergl. *Ateat* 11. 72 und 74) niemals, soweit unsere Kenntniß reicht, einen Spiritus asper. Trotz dieser vom Atticismus abweichenden Erscheinungen kann man doch im Allgemeinen annehmen, daß die geringe Kraft des Spiritus asper selbst in der Blüthezeit der Sprache vorausgesetzt, wo sie sich augenscheinlich auch beim lateinischen h [illegible] wesentlich der Zustand der Behauchung der griechischen Wörter von Alexander's des Großen Zeit bis jetzt derselbe geblieben ist.

2) Die drei von den griechischen Grammatikern unterschiedenen Accente, von denen der Acutus (᾽) auf einer der drei letzten, der Circumflex (῀) nur auf der letzten oder vorletzten Sylbe eines mehrsylbigen Wortes stehen kann, ersterer aber sowol auf langen als auf kurzen, letzterer nur auf langen Sylben seine Stelle hat, der Gravis (*βαρεῖα προσῳδία*) endlich theils [illegible] auf allen Sylben steht, welche weder mit dem Circumflex (*περισπωμένη*) noch mit dem Acutus (*ὀξεῖα*) versehen sind, was vorzüglich von der letzten Sylbe mehrsylbiger Wörter gilt, theils als Stellvertreter des Acutus auf den Endsylben der Wörter mitten im Zusammenhange des Satzes sichtbar ist, setzen eine Feinheit der Aussprache voraus, welche zugleich mit dem Verluste der Quantität aus der Sprache gewichen ist. Wenn z. B. *Ioannes Grammaticus* von den Dorern sagt: *ὁμοίως δὲ καὶ τὰ εἰς ὺς λήγοντα θηλυκὰ ὀνόματα πλὴν τῶν ἀφ᾽ ἧς πρώτης παροξυτονοῦσι γυναῖκες, χεῖρες, νῆες, ὀφρῦες*, so leuchtet von selbst ein, daß die entsprechenden anderen Formen *γυναῖκες, χεῖρες* u. s. w. völlig verschieden ausgesprochen worden sind. Der griechische Accent ist mit der Sprache selbst, sowie mit der Entstehung und dem Sinne der Worte so eng verwachsen, daß er sich nicht davon trennen läßt. Nichtsdestoweniger haben die griechischen Dialekte unter einander in Bezug auf die Accentuation der Wörter manche Verschiedenheit. Die Aeoler vermieden durch Zurückziehung des Accents jedes Oxytonon, mit Ausnahme, wie es scheint, der Präpositionen und Conjunctionen, wiewol nach Anderen auch diese dem allgemeinen Gesetze folgten, z. B. *σόφος, κάτα* statt *σοφός, κατά*. Siehe die Einleitung. Die Dorer [illegible] *οι* und *αι*, welche bei den Attikern im Allgemeinen als kurz für den Accent betrachtet werden, gelten bei den Dorern für lang, z. B. *ἄγγελοι, ἄνθρωποι, τιμαῖοι, κρινομέναι*; attisch: *ἄγγελοι, ἄνθρωποι, τιμαῖοι, κρινόμεναι*. Vgl. *Ioann. Gramm.* 243. a. und *Gramm.*

Meerm. p. 657. In den dritten Personen Pluralis der Praeterita haben die Dorer den Acutus auf der vorletzten, die Attiker auf der drittletzten Sylbe, z. B. *ἐλέγον, ἐλύσαν, ἐφιλήθην*; attisch: *ἔλεγον, ἔλυσαν, ἐφιλήθησαν* (*ἐφίληθεν*). Vergl. *Ioann. Gr.* 243, a. *Meerm.* 657. *Greg. Corinth.* 316. Scholl. *Theocr.* VII, 60. Die dorische Accentuation hat in diesem Falle ihren Grund in der ursprünglichen Positionslänge der Endsylbe. Denn in den ältesten Zeiten muß man *ἐλέγοντ, ἐλύσαντ* u. s. w. gesagt haben, was sich aus der Vergleichung der lateinischen Formen dicebant, monebant u. s. w. ergibt. Im Genitivus pluralis der Wörter der ersten Declination haben die Dorer den Circumflex auf der aus *αων* in *αν* zusammengezogenen Endung, und zwar nicht blos bei Substantivis, sondern auch bei Adjectivis, z. B. *τεχνᾶν, ἀμφοτερᾶν, ἀκρᾶν*; attisch: *τεχνῶν, ἀμφοτέρων, ἄκρων*. Vergl. *Arcad.* 135, 15. Anecd. Oxon. III, 241, 11. Ferner wird im dorischen Dialekte der Genitivus pluralis der zweiten Declination bei den Pronominibus, aber nicht bei den Nominibus circumflectirt, z. B. *τουτῶν, τηνῶν, ἀλλῶν*, sodaß man auch hier von einer sehr alten Contraction aus *ών* [wie bei den Femininis aus *άων*] ausgegangen zu sein scheint. Vgl. *Apoll.* De pron. 41. A. Anecd. Oxon. I, 45, 17. Die Genitivi pluralis der einsylbigen Wörter der dritten Declination werden auf der Endung bei den Dorern ohne Ausnahme circumflectirt, z. B. *παιδῶν, Τρωῶν, παντῶν*, während die Attiker *παίδων, Τρώων, πάντων* u. s. w. hier ausnahmsweise sagen.

Vergl. *Apollon.* De pron. 33. B. cf. De adv. 581, 21. *Ioann. Gramm.* 243. a. *Meerm.* 658. *Greg. Corinth.* 317. Anecd. Oxon. I, 45, 17. Auch bei verkürzten Endungen und Ortsadverbien unterscheidet sich der dorische Accent vom attischen, z. B. *ποιέν, εὑρέν, ἀλλᾷ, παντᾷ*. attisch: *ποιεῖν, εὑρεῖν, ἄλλῃ, πάντῃ*. Vergl. *Apollon.* De adv. 582, 32. Schol. *Theocr.* VIII, 41. *Greg. Corinth.* p. 213.

Zweites Capitel.

Numeri und Casus in der Declination.

1) Die Griechen unterscheiden bei der Declination und Conjugation drei verschiedene Numeri, Singularis, Dualis und Pluralis, von denen nur der Dualis zu einer besonderen Besprechung in Bezug auf die verschiedenen Dialekte Veranlassung gibt. Der Dualis fehlte den Aeolern gänzlich, war daher ursprünglich der Sprache nicht eigen. Hierüber heißt es bei Choeroboscus in *Bekker's* Anecdotis p. 1184: *ὅτι ὑστερογενῆ εἰσι τὰ δυϊκὰ δῆλον ἀφ' ὧν οὐ πᾶσαι αἱ διάλεκτοι ἔχουσι δυϊκά· ἰδοὺ γὰρ οἱ Αἰολεῖς οὐκ ἔχουσι δυϊκά, ὥθεν οὐδὲ οἱ Ῥωμαῖοι ἄποικοι ὄντες τῶν Αἰολέων κέχρηνται τῷ δυϊκῷ ἀριθμῷ*. Daher *Gregor. Corinth.* De dial. Aeol. §. 29 p. 606 ed. *Schaefer.* *τοῖς δυϊκοῖς ἀριθμοῖς οὗτοι οὐ κέχρηνται, καθα δὴ καὶ οἱ Ῥωμαῖοι, τούτων ὄντες ἄποικοι*. Vergl. auch *Cramer's* Anecdota Oxoniensia IV, 174, 6. Hiermit stimmt überein Herodian in *Aldi* Hortis Adonidis p. 382: *διατί τὰ δυϊκὰ ἐκ τῶν πληθυντικῶν κανονίζονται ὕστερα ὄντα; ἐπειδὴ τὰ δυϊκὰ ὑστερογενῆ ἐγένοντο, καὶ οὔτε παρὰ πάσαις ταῖς διαλέκτοις εὑρίσκονται, παρὰ γὰρ τοῖς Αἰολεῦσιν οὐχ εὑρίσκονται, οὔτε ἡ κοινὴ διάλεκτος κέχρηται αὐτοῖς. καὶ διὰ τοῦτο ἀπὸ τῶν πληθυντικῶν κανονίζονται τὰ δυϊκά*. Auch findet sich in den noch vorhandenen Resten des Aeolismus keine Spur des Dualis, weder in der Declination noch in der Conjugation. Daher ist nicht viel auf die Nachricht des Etym. M. 23, 12 zu geben, wo das Homerische *ἄμτον* (Il. 9, 5) mit *ποίητον* verglichen äolisch genannt wird, welcher Ansicht auch *Ahrens*, De dial. Aeol. p. 109 ist. Was die von den Grammatikern angeführte Analogie der lateinischen Sprache betrifft, so sagt *Quintilian.* De instit. orat. I, 5, 42 mit Recht, die Römer hätten nur Singularis und Pluralis, obgleich einige scripsere für scripserunt und Aehnliches für Dualformen ausgegeben hätten. Bei den Dorern scheint der Gebrauch des Dualis, wenn wir auch kein directes Zeugniß der Grammatiker hierüber haben, sehr selten gewesen und bald untergegangen zu sein. Die einzigen sicheren Beispiele desselben sind die lakonische Schwurformel *νὰ τὼ σιώ* bei *Aristoph.* Lysistr. v. 81, 174. *Xen.* Hell. 4, 4, 10; *ποδοῖν* Lysistr. v. 1310. 1318. Archimedes gebraucht den Dualis nicht; denn an der einen Stelle De Conoïdibus p. 290 ist *ἐπιπέδοιν* aus fünf Handschriften zu ändern in *ἐπιπέδοις*, was an einer ähnlichen Stelle p. 292 und sonst noch öfter steht. Vergl. *Ahrens*, De dial. doric. p. 223. Während *δύο* in diesem Dialekte die Casus obliqui pluralisch formirt Gen. *δυῶν*, Dat. *δυσί*, findet sich nur bei *ἄμφω* die Dualform *ἀμφοῖν*; doch werden beide nur mit dem Plural verbunden. Daß der Dualis in den Homerischen Gesängen oft in seiner eigentlichen Bedeutung steht, bedarf keines Beweises; man kann nur über diejenigen Stellen streiten, wo die Interpreten ihn für den Pluralis gesetzt glauben. In den meisten von Buttmann, Ausf. Gramm. I. S. 135 und 348 angeführten Stellen aus der Ilias und Odyssee, wozu jedesmal Eustathius zu vergleichen ist, halte ich eine andere Erklärung für zulässig. Auch haben wol die Abschreiber manchen Dualis in den Pluralis verändert. Unbezweifelt sicher ist aber der Dualis für den Pluralis im Particip und Verbum in dem gewiß alten Hymnus in *Apoll.* v. 487 *ἱστία μὲν πρῶτον κάθετον λύσαντε βοείας*, sowie in späteren Nachahmern *Arat.* Phoen. 968 (*χόρακες*) *κρώξαντε*. 1023 *βοῶντε κολοιοί* Orph. Arg. 818. 843. de Lap. Prooem. 77. *Hom.* Epigr. 9. *Oppian.* De venat. I, 72, wo das Substantiv *θηρητῆρε* steht und I, 350; aber auch bei älteren Dichtern wie *Pindar*, Olymp. 2, 156 seq. *μαθόντες δὲ γαρύεται. Aeschyl.* Eumen. 256, wo der Chor der Eumeniden zu sich selbst sagt: *ὅρα, ὅρα, μάλ' αὖ, λεύσσετον πάντα*, bei *Empedocles* v. 154 seq. ed. *Karsten*, wo diese Eigenthümlichkeit nicht erkannt worden und mehre Verse zu verbessern sind, endlich selbst in Prosa bei *Plato*, Theaet. p. 152. e. *περὶ τούτου πάντες ἐξῆς οἱ σοφοὶ πλὴν Παρμενίδου ξυμφέρεσθον, Πρωταγόρας τε καὶ Ἡράκλειτος καὶ Ἐμπεδοκλῆς καὶ*

τῶν ποιητῶν κτλ., wo Andere aus Stobäus *ξυμφέρονται*, Andere minder passend aus Handschriften *ξυμφερέσθων* lesen. Auch im späteren Jonismus scheint der Dualis sich nicht lange gehalten zu haben. Denn im ganzen Werke des Herodot findet er sich nur an einer Stelle lib. I, 11, 3 *δυοῖν ὁδοῖν παρεουσέων*, wo Ahrens in *Schneidewin.* Philol. VI. p. 19 den Pluralis *δυῶν ὁδῶν* herstellen will. Hiernach bleiben vorzüglich die Attiker übrig, bei denen der Dualis sein Recht behauptete, wiewol oft das im Dual stehende Subject mit dem Verbum im Plural oder umgekehrt erscheint. Mit der Entstehung der *κοινὴ διάλεκτος* verschwindet der Dualis aus der Gräcität, daher findet er sich auch nicht mehr in der alexandrinischen Uebersetzung des alten Testaments, geschweige denn im Neugriechischen. Kann man nun mit Buttmann annehmen, daß der Dual nur eine alte abgekürzte Form des Plurals ist, die sich im Gebrauch allmählig auf den Fall der Zahl zwei beschränkte, so finden nicht nur die Stellen der Alten, in denen der Dual den Plural vertritt, ihre Erklärung, sondern auch einige zakonische Pluralformen, welche eigentlich Dualformen sind, z. B. *αἱ γουναῖξε* d. i. *αἱ γυναῖκες* oder eigentlich *γυναῖκε*, *οἱ ποῦσε* d. i. *οἱ πόδες* von *ο ποῦσα* = *ποῦς* treten erst in ihr völliges Licht.

2) In der griechischen Declination erscheinen fünf verschiedene, durch besondere Endungen bezeichnete, Casus: Nominativus (*ονομαστική*), Genitivus (*γενική*), Dativus (*δοτική*), Accusativus (*αἰτιατική*), Vocativus (*κλητική*). Hiervon fallen aber Nominativus und Vocativus überall im Pluralis und in vielen Fällen auch im Singularis zusammen, der Genitivus und Dativus dualis existiren bei allen Wörtern unter derselben Form, endlich unterscheidet sich der Dativus im äolischen und dorischen Dialekte nicht immer genau von anderen Casibus. Da nämlich die Aeoler den Accus. plur. der Wörter der ersten Declination auf *αις* bildeten, z. B. *ταῖς τιμαῖς* statt des attischen und gewöhnlichen *τὰς τιμάς* (cf. *Koen.* ad *Gregor. Corinth.* p. 211), so konnte eine Verwechselung mit dem gleichlautenden Dativus leicht stattfinden, obgleich auch die längere Form auf *αισι* für letzteren in Gebrauch war. Der Genitivus singularis in der zweiten Declination auf ω, nach den Regeln des strengeren Dorismus, ist in der Aussprache vom Dativus auf ῳ gar nicht geschieden. Dazu kommt, daß die Aeoler auch in der zweiten Declination den Dativus plur. statt des Accus. gebrauchten, worüber *Gregor. Corinth.* De dial. aeol. §. 50 p. 617 ed. *Schaefer.* sagt: *ἀντὶ αἰτιατικῆς τὴν δοτικὴν παραλαμβάνουσιν ἐν τοῖς πληθυντικοῖς· τοῖς ἀνθρώποις ἀντὶ τοῦ τοὺς ἀνθρώπους.* In der griechischen Volkssprache haben sich aber bis zu unserer Zeit, wie in der Einleitung gezeigt worden, viele Elemente des dorischen und einige Spuren des Aeolismus erhalten. Daher die Seltenheit oder vielmehr der Ausfall des Dativs im gemeinen Neugriechisch. Denn abgesehen von gewissen Redensarten wie *θεῷ δόξα*, *ἐν ᾧ*, *πρὸς τούτοις*, welche allgemein gebraucht werden, vermeidet die niedere Ausdrucksweise den Dativus, indem sie denselben theils durch den Accusativus allein oder mit der Präposition *εἰς*, theils auch durch den Genitivus ersetzt.

Drittes Capitel

Erste Declination.

1) Die erste Declination hat für die Nominativi singularis die Endungen *α* und *η* (Feminina), *ας* und *ης* (Masculina), welche nach folgenden Paradigmen abgewandelt werden.

Singularis.

N.	*νίκη*	*πεῖρα*	*Μοῦσα*	*πολίτης*	*νεανίας*
G.	*νίκης*	*πείρας*	*Μούσης*	*πολίτου*	*νεανίου*
D.	*νίκῃ*	*πείρᾳ*	*Μούσῃ*	*πολίτῃ*	*νεανίᾳ*
A.	*νίκην*	*πειραν*	*Μοῦσαν*	*πολίτην*	*νεανίαν*
V.	*νίκη*	*πεῖρα*	*Μοῦσα*	*πολίτα*	*νεανία*

Dualis.

N.A.V.	*νίκα*	*πείρα*	*Μοῦσα*	*πολίτα*	*νεανία*
G.D.	*νίκαιν*	*πείραιν*	*Μούσαιν*	*πολίταιν*	*νεανίαιν*

Pluralis.

N.	*νῖκαι*	*πεῖραι*	*Μοῦσαι*	*πολῖται*	*νεανίαι*
G.	*νικῶν*	*πειρῶν*	*Μουσῶν*	*πολιτῶν*	*νεανιῶν*
D.	*νίκαις*	*πείραις*	*Μούσαις*	*πολίταις*	*νεανίαις*
A.	*νίκας*	*πείρας*	*Μούσας*	*πολίτας*	*νεανίας*
V.	*νῖκαι*	*πεῖραι*	*Μοῦσαι*	*πολῖται*	*νεανίαι*

2) Die Aeoler und Dorer haben immer statt *η* in den Wörtern dieser Declination *α* gesetzt. *Choeroboscus* ed. *Bekk.* 1200 (in Bezug auf *Θέκλα*): *λέγουσιν ὅτι Ἰταλικῶς ἔτρεψε τὸ η εἰς ᾱ· οἱ δὲ Ἰταλοὶ ἄποικοί εἰσι τῶν Αἰολέων· οἱ δὲ Αἰολεῖς τὸ η εἰς ᾱ βραχὺ τρέπουσιν· οἷον Ἀφροδίτη Ἀφροδίτα (lies Ἀφρόδιτα). νύμφη νύμφα· οἷον παρὰ τῷ ποιητῇ νύμφα φίλη.* Ueber den Accent läßt sich genauer *Ioannes Alexandrinus* 3, 17 in folgender Weise aus: *το ἀφρόδιτα παρὰ μὲν Αἰολεῦσι πρὸ δύο ἔχει τὸν τόνον, παρὰ δὲ Ἰωνιεῦσι πρὸ μᾶς.* In Hinsicht des dorischen Dialekts vergl. *Theod. Bekk.* 993, *Choerob. Bekk.* 1366, Anecd. Oxon. I, 118, *Herod. π. μον. λ.* 6, 14.

3) Die kürzere Nominativform auf *α* bei Masculinis statt der längeren auf *ης* wird von den Grammatikern häufig dem äolischen Dialekte beigelegt, wiewol wir dieselbe aus den Denkmalen des Aeolismus nicht nachweisen können. *Eustath.* 75, 30 *τὸ ἱππότης ἱππότα καὶ τὰ ὅμοια ἀπὸ τῶν εἰς ης εὐθειῶν εἰς ᾱ μεταπεσόντα μεταπλασμὸν παράδοξον ἔπαθον — ἐστὶ δὲ κατα τους παλαιοὺς Βοιωτῶν καὶ Αἰολέων ὁ τοιοῦτος τύπος τοῦ σχηματισμοῦ, διὸ καί τινα ἐκ τούτων προπαροξύνονται, ὡς ἐνταῦθα τὸ μητίετα Ζεύς.* Schol. *Dion. Thr.* 818, 30 und *Greg. Cor.* 608 *οἱ δὲ πολλάκις εἰς ᾱ ποιοῦσι τὰς εὐθείας· ὁ Ἀρχύτα γάρ φασιν ἀντὶ τοῦ Ἀρχύτης καὶ Ὑβραγόρα ἀντὶ τοῦ Ὑβραγόρης.* Vergl. Schol. Il. *α*, 175; *Etym. Gud.* 393, 39; *Etym. Leyd.* ap. *Koen.* ad *Greg* 96; *Eustath.* 1457, 26; Schol. *Pal.* Od. *γ*, 68.

4) Der Genitivus singularis der Masculina der ersten Declination endigt sich nach den Zeugnissen der Grammatiker bei den Aeolern auf *αο*. So wird *ἑκατοντάβελέταο* ein äolischer Genitivus genannt im Etym. M.

320, 1; Etym. Gud. 176, 4; Anecd. Oxon. I, 155, 10; dagegen ἀγκυλομήταο böotisch und äolisch im Etym. M. 11, 11. Vergl. Etym. Gud. 465, 24; Anecd. Oxon. I, 347, 20. Obige Genitivform (*πολυανακτίδαο*) ist nicht ohne Wahrscheinlichkeit hergestellt worden von Ahrens in *Sapph.* Fragm. 68. Cf. Append. ad Tom. I. De dial. Aeol. p. 267. In der Regel findet sich aber in Inschriften und Dichterfragmenten der Genitivus auf *α*, welcher sonst eine Eigenthümlichkeit der Dorer ist, z. B. Cum. 10, 59. 60 *κτίστα, εὐεργέτα, Ἡρακλείδα*, Alc. 39 *Κρονίδα*, *Sapph.* 69 *Αἴδα*. Daß diese Form dem dorischen Dialekte angehört, bezeugen folgende Stellen der Grammatiker: Etym. M. 11, 11 — 35, 37 — 154, 5 — 552, 54; Etym. Gud. 359, 31; *Choerob. Gaisf.* I, 30, 25; Anecd. Oxon. I, 258, 21; III, 229, 27; IV, 201, 30; *Eustath.* p. 12 — 1396, 25; Schol. Pind. Ol. III, 50. Beispiele stehen in den Inschriften und anderen Quellen des Dorismus.

5) Der Genitivus pluralis hat im Aeolismus die vollere Form auf *άων*, woraus in der gewöhnlichen Sprache die zusammengezogene Endung *ῶν* entsteht. Vergl. Etym. M. 40, 56 — 507, 14 — 577, 44; Etym. Gud. 23, 52 — 398, 55 — 493, 33; Anecd. Oxon. I, 24, 4 — 239, 1 — 382, 11; *Eustath.* 178, 21; *Drac.* 76, 19 — 110, 8 — 160, 27; *Ioann. Gramm.* 243, b; *Gregor. Corinth.* 577, *Meerm.* 660, *Aug.* 670, *Vatic.* 689, 696. Bemerkenswerth ist das Zeugniß Anecd Oxon. I, 278, 18 *καὶ ἡ γενικὴ τῶν πληθυντικῶν μισάων* (leg. *μισᾶν*) *παρὰ Λάκωσιν, παρὰ δὲ Σαπφοῖ μισάων. τὸ Ἰωνικὸν μουσέων, τὸ Βοιωτικὸν μουσάων* (leg. *μισάων*), *τὸ Ῥηγινὸν μισᾶν*. Doch liest man in äolischen Denkmalen meist die dorische Form auf *ᾶν*. Cum. 30 *τᾶν κατευχᾶν*. 31 *τᾶν σπονδᾶν*. Lamps. 15 *ἀμφοτερᾶν τᾶν πολίων*. Lesb. 2172 *ἀπο Κιγχριᾶν*. Alc. 7 *καττᾶν*. 38 *κνιλιχνᾶν ἀπὸ Τηΐᾶν*. 50 *παισᾶν*. *Sapph.* I, 26 *χαλεπᾶν μεριμνᾶν*. Diese aus *άων* entstandene Zusammenziehung in *ᾶν* wird den Dorern zugeschrieben von *Choeroboscus Bekk.* 1184, *Ioann. Gramm.* 242, b, *Gregor. Corinth.* 226, *Gr. Leyd.* 636, *Meerm.* 656, *Vatic.* 692, *Proclus* ad *Hesiod.* p. 45, b, *Drac.* p. 110, 10. Die Dorer gebrauchten aber diese Endung des Genitivus pluralis der Wörter der ersten Declination nicht blos bei Substantivis, sondern auch bei Adjectivis, z. B. *τιμᾶν, τεχνιτᾶν, ἀκοᾶν, ἀμφοτερᾶν*, wofür die Attiker *τιμῶν, τεχνιτῶν, ἄκρων, ἀμφοτέρων* sagen. Vergl. *Arcad.* 135, 15. Anecd. Oxon. III, 241, 11. Uebrigens wird die Endung *ων* zuweilen irrthümlich dorisch genannt. So Etym. M 40, 52 *δωρικῶς αἰχμητάων*; vergl. Etym. Gud 317, 60. Selbst die ionische Endung *εων* wird durch einen Irrthum den Dorern zuertheilt im Etym. Gud. 23, 51: *τὰς εἰς ὼν γενικὰς τὰς ἀπο τῶν εἰς α εὐθειῶν γινομένας οἱ Αἰολεῖς διὰ τοῦ ἀων προσφέρουσιν* (leg. *προφέρουσιν*) *οἷον μίλτοσα μιλτοσάων, μέλενες μελανάων, αἰχμητὰ αἰχμητάων· οἱ δὲ Δωριεῖς διὰ τοῦ εων, πύλα πυλέων*. Vergl. ibid. 386, 5; Etym. M. 40, 59 — 507, 14 — 577, 44. Anecd. Oxon I, 23, 26 — 239, 1 — 382, 11.

6) Den Dativus pluralis bildeten die Aeoler gewöhnlich auf *αισι*, aber auch in kürzerer Form auf *αις*, z. B. *ἄσαισι, ὀνίαισι* bei *Sapph.* Fragm. I. *ἐράταις φύβαισι* Fragm. 67. *παντοδάπαις — χροΐαισιν* Fragm. 105. Hierüber heißt es im Allgemeinen mit Inbegriff der übrigen Declinationen bei *Ioann. Gr.* 245, a. *τὴν δὲ δοτικὴν τῶν πληθυντικῶν σὺν τῷ ῑ λέγουσι· τοῖσι θεοῖσι, τοῖσι σοφοῖσιν;* cf. *Gramm. Meerm.* 663, wo *τοῖς ἀνθρώποισι* als Beispiel steht. Was den Dorismus betrifft, so steht die gewöhnliche Endung *αις* auf den Inschriften, die längere Form *ταῖσιν* in *Aristoph.* Lysistr. 1268 ist jetzt richtig in *ταῖς* geändert; doch möchte Epicharmus nach Analogie der zweiten Declination dieselbe wol gebraucht haben.

7) Der Accusativus pluralis endigte sich bei den Aeolern auf *αις*, z. B. *ταῖς τιμαῖς* oder vielmehr *ταὶς τείμαις*. Cf. *Koen.* ad *Greg. Cor.* p. 211; Giese, Ueb. d. äol. Dial. S. 364. Die Dorer haben meist die gewöhnliche lange Endung *ας*, z. B. *πύλᾱς*; doch erlauben sich die Dichter nicht selten eine Verkürzung derselben. Dies bezeugen *Ioann. Gramm.* 243 b; *Greg. Cor.* 339; *Gr. Meerm.* 633; *Herodian.* in Anecd. Oxon. III, 296, 17; *Drac.* 10, 17; Schol. Iliad. *ε*, 371; *θ*, 378; *Eustath.* 558, 22; Schol. *Theocrit.* I, 92; Schol. *Hesiod. Th.* 60, 267 und folgende Dichterstellen: *ὠράσθη χλιερὸν πεδὰ τὰς τροπὰς Aleman.* Fragm. 13. *μωρὰς ἂμ πετόγκιον Epicharm.* Fragm. 5. *τὰς πλευρὰς οἷον περ βατίς* Id. 68. *ἀφύας ἀποπυρίζομες* Id. 82. *παρὰ παγὰς ἀπείρονας Stesich.* 5. *καλὰς ὥρας ἄγουσα Chelid.* 2. ap. *Athen.* VIII, 360. C. Diesen Gebrauch hat vorzugsweise Theokrit, aber nicht immer. Auch Hesiodus verkürzt schon diese Endung, z. B. *Theogon.* 60 (wo Lennep zu vergleichen) 267 u. s. w. An der ersteren Stelle heißt es: *ἡ δ' ἔτεκ' ἐννέα κούρας ὁμόφρονας, ἡσιν ἀοιδὴ μέμβλεται κτλ.* Aehnlich steht *δεσπότᾱς* bei *Tyrtaeus* Fragm. 7 in *Bergk.* Poët. Lyr. p. 318: *δεσπότας οἰμώζοντες ὁμῶς ἄλοχοί τε καὶ αὐτοί.* Ebenso hat *Empedocles* vs. 5 ed. *Karst. τρὶς μὲν μυρίας ὥρας ἀπὸ μακάρων ἀλάλησθαι*, sodaß die Verkürzung dieser Endung nicht den Dorern allein eigenthümlich ist. Daß bei den älteren Argivern und Kretensern der Acc. plur. der ersten Declination auf *ανς* ausging, sehen wir aus dürftigen Spuren der Inschriften, z. B. im Corp. Inscr. Nr. 3050 ist *πρωτευτάνς* zu lesen, was sich aus Nr. 3058 ergibt. Die Nachrichten der Grammatiker beziehen sich im Allgemeinen auf die häufige Beibehaltung des *ν* vor *σ* in diesen Dialekten, wobei besonders die Beispiele *ἐνς* und *τιθένς* für *εἰς* und *τιθείς* angeführt werden. Vergl. *Apollon.* De synt. 313, 20; *Eustath.* 722, 58 zu Iliad. *θ*, 448. *Pseudo-Herodian.* in Hort. Ad. 204 b. Cf. *Koen.* ad *Greg. Corinth.* p. 355.

8) Im ionischen Dialekte herrscht, was den Nominativus singularis der Feminina dieser Declination betrifft, bei weitem das *η* vor. Deshalb sagt *Gregor. Corinth.* p. 390: *τὰ ἀ εἰς ᾱ τρέπουσιν, ἐναντίως τοῖς Δωριεῦσιν. Ἥρα Ἥρη*. Es wird daher aus *ἀγορά* bei *Herodot.* lib. I, 21 *ἀγορή*, aus *ἡγεμονία* lib I, 7 *ἡγεμονίη*, aus *εὐδαιμονία, συμφορά, ἐπιθυμία, εὐ-*

τυχία und *χώρα* lib. I, 32 *εὐδαιμονίη*, *συμφορή*, *ἐπιθυμίη*, *εὐτυχίη*, *χώρη*, aus *ὥρα* lib. I. 10 *ὥρη*. Man kann nur in einzelnen Fällen über die Wandelung des kurzen *α* in *η* Zweifel hegen. So steht öfter in den Handschriften des Hippokrates und Herodot *μίη* statt *μία*, welche Form nur erst unbedenklich bei späteren Dichtern, wie Quintus Smyrnäus 11, 361 ist. Für die früheren Zeiten ist dies vielleicht nur als Seltenheit zu betrachten. Völlig sicher dagegen erscheint in anderen Fällen das *η* anstatt des kurzen *α*. So wird aus *ἀλήθεια* nicht nur *ἀληθείη* bei Homer, sondern auch *ἀληθηίη* bei Herodot, aus *κνίσσα* oder *κνῖσα* bei Homer *κνίσση*, und bei ebendemselben wechseln *Σκύλλα* und *Σκύλλη*.

9) Im Genitivus pluralis haben die jüngeren Jonier die Endung *έων*, z. B. *γλωσσέων Herod.* 4, 24. *ἡμερέων* I, 203. *ἰδιωτέων* 6, 57. Selbst bei den Adjectivis, z. B. *δημοσιέων*, *Herod.* 6, 57.

10) Der Genitivus singularis der Wörter auf *ης* endigt sich auf *εω* in der ionischen Prosa: z. B. *Καμβύσεω Herodot.* I, 46. *Arrian.* Indic. 9. *δεσπότεω Herodot.* 5, 29. Der Accusativus singularis nimmt bei denselben Wörtern öfter die Endung *εα*, der pluralis die Endung *εας* an, z. B. *Καμβύσεα Herodot.* lib. III, 1. *δεσπότεα* lib. I, 11. Ferner *δεσπότεας* lib. I, 111. *ἐξηγητέας* lib. I, 78.

11) Von dem neueren Ionismus unterscheidet sich die ältere epische Sprache vorzüglich 1) durch Beibehaltung des reinen *α* in den Masculinis, z. B. *Αὐγείας*, *Ἑρμείας*; 2) durch Verkürzung des Vocativs in dem Worte *νύμφη*, indem derselbe Iliad. *γ*, 130; Odyss. *δ*, 743 *νύμφα* lautet; 3) durch Bildung verschiedener Masculina auf kurzes *α*, z. B. *ἱππότα*, *αἰχμητά* (Iliad. *ε*, 197), *κνανοχαῖτα* Iliad. *ν*, 563; 4) durch einen Genitivus auf *αο* bei Wörtern auf *ης*, z. B. *Ἄλταο* Iliad. lib. XXI, 85; 5) durch den Genitivus pluralis auf *άων* (mit langem *α*), z. B. *Μουσάων*, *ῥοάων*. Ueberhaupt aber von der späteren Sprachentwickelung unterscheidet sich die epische Ausdrucksweise durch aufgelöste und gedehnte Formen, statt welcher später Zusammenziehungen und Verkürzungen eintreten. In diesem Verhältnisse stehen *γαῖα* zu *γῆ*, *Ἀθηναία* oder *Ἀθηναίη* zu *Ἀθηνᾶ*, *ἀναγκαίη* zu *ἀνάγκη*, *σεληναίη* zu *σελήνη*, *Περσεφόνεια* zu *Περσεφόνη*, *Πηνελόπεια* zu *Πηνελόπη*, obgleich keine Consequenz im Gebrauche dieser Formen ist.

12) In Hinsicht des Atticismus merke ich kurz an, daß von den auf *α* im Nominativus sich endigenden Femininis diejenigen, welche *α* purum haben, d. h. *α* mit vorhergehendem Vocal oder *ρ*, dieses *α* durch alle Casus des Singularis beibehalten, z. B. *σοφία*, *σοφίας*. *ημέρα*, *ἡμέρας*. Dasselbe gilt von den zusammengezogenen Wörtern, z. B. *μνᾶ*, *μνᾶς*, von dem Substantiv *ἀλαλά*, *ἀλαλᾶς*, von verschiedenen Eigennamen, z. B. *Ἀιδα*, *Ανδρομέδα*, *Φιλομήλα*, *Γέλα*. Die übrigen auf *α* ausgehenden Wörter nehmen im Genitivus und Dativus singularis *η* an, im Accusativus und Vocativus aber *α*, wie *Μοῦσα*, *Μούσης*, *Μούσῃ*, *Μοῦσαν*, *Μοῦσα*. Im Dualis und Pluralis stimmen alle Wörter überein.

13) Von den Masculinis auf *ης* haben die auf *της* sich endigenden nebst mehren Zusammensetzungen, wie *γεωμέτρης*, *παιδοτρίβης* und den Völkernamen *Πέρσης*, *Σκύθης* u. s. w. im Vocativus *α*. Die Patronymica nebst den übrigen nehmen *η* ohne Ausnahme an.

14) Die zusammengezogenen Wörter dieser Declination erleiden in allen Casibus die Zusammenziehung, z. B. *λεοντέα — λεοντῆ*, *λεοντῆς*, *λεοντῇ*, *λεοντῆν*, *λεοντῆ* u. s. w. Ebenso *Ἑρμέας — Ἑρμῆς*, *Ἑρμοῦ*, *Ἑρμῇ*, *Ἑρμῆν*. Desgleichen *μνᾶ*, *Βοῤῥᾶς*, gen. *Βοῤῥᾶ*, ferner *Ἀθηνᾶ*, *γῆ* u. s. w.

15) Die Grundlage des Atticismus erhielt sich auch in späterer Zeit bei der Abwandelung der Wörter der ersten Declination. Im Neugriechischen wird der Genitivus singularis der Wörter auf *ης* und *ας* auf *η* und *α* formirt, und die Endungen des Nominativi und Voc. pl. auf *αι*, sowie des Accus. auf *ας* werden in die des alten Dativs auf *αις*, auf äolische Weise, soweit dies den Accusativus betrifft, verwandelt, sodaß die Flexion folgende ist:

Singularis.	
N. *ὁ Πυθαγόρας*	N. *ὁ λῃστής*
G. *τοῦ Πυθαγόρα*	G. *τοῦ λῃστῆ*
A. *τὸν Πυθαγόραν*, oder ohne *ν*	A. *τὸν λῃστήν*
V. *ὦ Πυθαγόρα*	V. *ὦ λῃστή*.
Pluralis.	
N. *οἱ Πυθαγόραις*	N. *οἱ λῃσταῖς*
G. *τῶν Πυθαγορῶν*	G. *τῶν λῃστῶν*
A. *τοὺς Πυθαγόραις*	A. *τοὺς λῃσταῖς*
V. *ὦ Πυθαγόραις*	V. *ὦ λῃσταῖς*
Singularis.	
N. *ἡ γλῶσσα*	N. *ἡ φωνή*
G. *τῆς γλώσσης*	G. *τῆς φωνῆς*
A. *τὴν γλῶσσαν*, oder ohne *ν*	A. *τὴν φωνήν*, oder ohne *ν*
V. *ὦ γλῶσσα*	V. *ὦ φωνή*
Pluralis.	
N. *αἱ* (gen. *ἡ*) *γλώσσαις*	N. *αἱ φωναῖς*
G. *τῶν γλωσσῶν*	G. *τῶν φωνῶν*
A. *ταῖς γλώσσαις*	A. *ταῖς φωναῖς*.
V. *ὦ γλώσσαις*	V. *ὦ φωναῖς*.

Der Accent folgt im Allgemeinen den Regeln des Atticismus, z. B. *γλῶσσα*, Gen. pl. *γλωσσῶν*. Zu bemerken ist aber, daß die Oxytona nicht nur im Gen. sing., sondern auch in allen Casus des Pluralis den Circumflex auf der letzten Sylbe annehmen. In der gemeinen Sprache bleibt der Accent immer auf derselben Stelle, z. B. *ἡ μέλισσα*, N. pl. *αἱ μέλισσαις*.

Viertes Capitel.

Zweite Declination.

1) Zu dieser Declination gehören Masculina und Femininа auf *ος* und Neutra auf *ον*. Als Beispiele mögen folgende Wörter dienen:

	Singularis.			
N.	(ὁ) *λόγος*	(ἡ) *ὁδός*	(ὁ) *δῆμος*	(ὁ) *ἄνθρωπος*	(τὸ) *σῦκον*
G.	*λόγου*	*ὁδοῦ*	*δήμου*	*ἀνθρώπου*	*σύκου*
D.	*λόγῳ*	*ὁδῷ*	*δήμῳ*	*ἀνθρώπῳ*	*σύκῳ*
A.	*λόγον*	*ὁδόν*	*δῆμον*	*ἄνθρωπον*	*σῦκον*
V.	*λόγε*	*ὁδέ*	*δῆμε*	*ἄνθρωπε*	*σῦκον*

Dualis.

N. A. V.	λόγω	ὁδώ	δήμω	ἀνθρώπω	σύκω
G. D.	λόγοιν	ὁδοῖν	δήμοιν	ἀνθρώποιν	σύκοιν

Pluralis.

N.	λόγοι	ὁδοί	δῆμοι	ἄνθρωποι	σῦκα
G.	λόγων	ὁδῶν	δήμων	ἀνθρώπων	σύκων
D.	λόγοις	ὁδοῖς	δήμοις	ἀνθρώποις	σύκοις
A.	λόγους	ὁδούς	δήμους	ἀνθρώπους	σῦκα
V.	λόγοι	ὁδοί	δῆμοι	ἄνθρωποι	σῦκα

Anm. Einige Wörter auf ος formiren den Voc. sing. dem Nom. gleich. Dies geschieht in der classischen Sprache immer bei *Θεός*. Dagegen sagt Oenomaus bei *Euseb.* Praep. ev. 5, 33. p. 228 a. in diesem Falle *Θεέ*, was später allgemein in Gebrauch kam und noch im Neugriechischen üblich ist. Nach dieser Analogie sagte man aber auch schon früher in den Compositis *Ἀμφίθεε Aristoph.* Acharn. 176. *Φιλόθεε* Inscr. 3175, 6. *Τιμόθεε Luc.* Harm. 1. Sonst findet sich zuweilen ὦ *φίλος*, z. B. *Aristoph.* Nub. 1167, oder *Ἥλιος* Iliad. lib. III, 277, oder ὦ *βίος* u. s. w. neben den gewöhnlichen Formen, wobei der Wohllaut oder ein metrischer Grund meistens entschied.

2) Mehre Wörter auf εος und εον, οος und οον erleiden gewöhnlich eine Zusammenziehung, und zwar in allen Casibus (*ὁλοπαθῆ*), wie es bei den Wörtern der ersten Declination geschieht. Hierbei ist zu bemerken, daß das α des Neutrius in der Zusammenziehung das vorhergehende ε oder ο verschlingt und dadurch lang wird, z. B. *ὀστέα ὀστᾶ*, *ἁπλόα ἁπλᾶ*.

Singularis.

N.	πλόος	πλοῦς	ὀστέον	ὀστοῦν
G.	πλόου	πλοῦ	ὀστέου	ὀστοῦ
D.	πλόῳ	πλῷ	ὀστέῳ	ὀστῷ
A.	πλόον	πλοῦν	ὀστέον	ὀστοῦν
V.	πλόε	πλοῦ	ὀστέον	ὀστοῦν

Dualis.

N. A. V.	πλόω	πλά	ὀστέω	ὀστά
G. D.	πλόοιν	πλοῖν	ὀστέοιν	ὀστοῖν

Pluralis.

N.	πλόοι	πλοῖ	ὀστέα	ὀστᾶ
G.	πλόων	πλῶν	ὀστέων	ὀστῶν
D.	πλόοις	πλοῖς	ὀστέοις	ὀστοῖς
A.	πλόους	πλοῦς	ὀστέα	ὀστᾶ
V.	πλόοι	πλοῖ	ὀστέα	ὀστᾶ

Anm. 1. Der Dualis auf ω nimmt in der Zusammenziehung den Circumflex nicht an. Es heißt daher *πλά*, *ὀστώ*. Cf. Schol. Iliad. lib. II, 262. Etym. M. v. *νώ* p. 609, 52.

Anm. 2. Die Composita von *πλοῦς*, *νοῦς*, *ῥοῦς* u. s. w. haben in der aufgelösten Form schon den Accent auf der vorhergehenden Sylbe, wie *περίπλοος*, *περίπλους*. Auf dieser Sylbe behalten sie ihn in allen Casibus, selbst wo die aufgelöste Form ihn fortrücken muß, z. B. *περίπλου* (aufgelöst *περιπλόου*). Ferner wird diese Sylbe, wenn sie von Natur lang ist und das zusammengezogene οι darauf folgt, circumflectirt, z. B. *εὔνοος*, Pluralis *εὔνοοι*, wiewol die aufgelöste Form so betont ist: *εὔνοος*, *εὔνοοι*; aber in die drittletzte Sylbe kann der Accent nicht zurücktreten, sondern er verweilt auch in diesem Falle da, wo ihn der Nominativus hat, z. B *περίπλοι*, *κακόνοι* von *κακόνους*.

Anm. 3. Bei *κάνιον* (Korb) und den Adjectiven auf εος rückt, nach der Zusammenziehung, der Accent auf die letzte Sylbe: *κανοῦν*, *χρυσοῦς* u. s. w.

Anm. 4. Unter den Adjectivis haben die Zahlbegriffe *ἁπλόος*, *διπλόος*, η, ον (einfach, zweifach) u. s. w. die Eigenthümlichkeit, daß sie *όη* und *οα* in ῆ und ᾶ contrahiren; nämlich: *διπλόος*, *διπλόη*, *διπλόον*, zusammengezogen *διπλοῦς*, *διπλῆ*, *διπλοῦν*. Pluralis *διπλόοι*, *διπλόαι*, *διπλόα*, zusammengezogen *διπλοῖ*, *διπλαῖ*, *διπλᾶ*. Es versteht sich von selbst, daß man mit diesen Zahlbegriffen, die mit *πλοῦς* zusammengesetzten Adjectiva communia, z. B. *ἄπλους* (unschiffbar) nicht zu verwechseln hat. In Bezug auf die Accentuation des Dualis auf ω bei den Zahlbegriffen nach der Zusammenziehung findet sich keine specielle Regel in den alten Grammatikern. In den älteren Ausgaben der Classiker folgte man dem Anm. 1. aufgestellten Grundsatze; in den neueren ist man mit Recht davon abgegangen. So stand ehemals bei *Eurip.* Hel. 1664 *διπλώ*; jetzt steht *διπλῶ* da, wie an anderen Stellen.

Anm. 5. Die Wörter auf οος = ους, welche im Nom. sing. den Ton nicht auf der Endung haben, erlitten schon im Alterthume im gemeinen Leben nicht selten eine Verkürzung, indem entweder der Nom. wirklich auf ος statt ους lautete, oder doch Formen, welche einen solchen voraussetzen, gehört wurden. Dahin gehört der Vocativus *δορυξέ* von (*δορυξόος*) *δορυξοῦς* bei *Aristophanes*, Pac. 1260, und verschiedene durch Zusammensetzung mit *νόος νοῦς* gebildete Eigennamen. Diese haben nämlich entweder die regelmäßige Form: *Ἀλκίνοος*, *Ἀντίνοος*, *Πασίνοος* u. s. w., oder die verkürzte auf ος, wobei zugleich die vorletzte Sylbe eine Verlängerung des kurzen ι oder υ enthält, z. B. *Ἀρχῖνος*, *Κρατῖνος*, *Πασῖνος*, *Εὐθῦνος* statt *Ἀρχίνοος*, *Πασίνοος*, *Κρατίνοος*, *Εὐθύνοος* oder *Ἀρχίνους*, *Κρατίνους* u. s. w. Cf. *Ruhnken.* Hist. crit. orat. graec. in opusc. Vol. I. p. 307 ed. *Friedem.* Hiermit hängen zusammen bei *Hesychius* die Appellativa: *κακόνος*, *κακονοῶν* und *λασῖνος*, *ἄφρων*, *ἐπιλήμων*. Man kann hiermit vergleichen *τέτραπος* u. s. w. von *ποῦς* und die zu einer anderen Wortfamilie gehörigen neugriechischen Formen *ἁπλός*, *διπλός* u. s. w. für *ἁπλοῦς*, *διπλοῦς*.

3) Einige Nomina der zweiten Declination endigen sich auf ως (Masculina und Feminina) und ων (Neutra). Diese haben durch alle Casus ein ω statt der Vocale und Diphthongen der gewöhnlichen zweiten Declination, und ein ι subscriptum, wo in jener οι oder ῳ ist. Der Vocativus ist bei diesen Wörtern durchaus dem Nominativus gleich.

		Singularis.		Pluralis.
N.	(ὁ) νεώς	(τὸ) ἀνώγεων	νεῴ	ἀνώγεω
G.	νεώ	ἀνώγεω	νεῶν	ἀνώγεων
D.	νεῷ	ἀνώγεῳ	νεῴς	ἀνώγεῳς
A.	νεών	ἀνώγεων	νεώς	ἀνώγεω
V.	νεώς	ἀνώγεων	νεῴ	ἀνώγεω

Dualis.

N. A. V.	νεώ	ἀνώγεω
G. D.	νεῷν	ἀνώγεων

Neben dem Accus. auf ων haben dieselben Wörter auch einen Accus. auf ω, welcher bei einigen Nominibus allein oder doch am meisten in Gebrauch ist, namentlich bei *ἡ ἕως* (Morgenröthe), Accus. *τὴν ἕω*, und bei den Ortsnamen *Ἄθως*, *Κέως*, *Κῶς*, *Τέως*. Bei vielen anderen Wörtern kommt er jedoch auch vor. So existiren *τὸν νεών*, *τὸν λαγών* neben *τὸν νεώ*, *τὸν λαγώ*. Cf. *Schaefer.* ad *Greg. Corinth.* p. 165. Aber auch bei einigen Adjectivis, wie *ἐγήρως*, findet sich nicht selten der Accusativus *ἀγήρω* neben der anderen Form.

Anm. 1. Man nennt diese Declination in der Regel die attische zweite, weil bei den Wörtern, welche neben der Formation auf ος die auf ως annehmen, die Attiker vorzugsweise die letztere gebrauchen. Doch war im Atticismus z. B. neben *νεώς* auch *ναός* nicht ungewöhnlich, wie nichtattische Schriftsteller neben *ναός* auch *νεώς* setzen. Uebrigens folgen dieser Formation nur eine beschränkte Zahl von Substantiven und Adjectiven. Dergleichen sind *λεώς*, *κάλως* (Tau), *πλεως*, *πλέως*, *αξιόχρεως*.

Anm. 2. Verschiedene Wörter schwanken zwischen dieser attischen und der dritten Declination. Von dieser Art ist *Μίνως*, bei dem sich neben dem gewöhnlichen Genitivus *Μίνω* zuweilen *Μίνωος* findet. Von *γέλως, γέλωτος* steht bei Dichtern des Metrums wegen statt *γέλωτα* auch *γέλων*, desgleichen bei *Lucian.* Pseudol. 2, 9.

Anm. 3. Von den der attischen Formation angehörigen Adjectivis finden sich bisweilen auch Formen nach der gewöhnlichen zweiten Declination, wie *οἱ ἔμπλεοι Plat.* De Rep. 411 c. 505 c. *τὸ ἔμπλεον Soph.* Trach. 1020. *τὰ Πλέα Plat.* Phaed. 95 a. Von *πλέως* lautet das Neutrum plur. regelmäßig *τὰ πλέα*, in Compositis aber fast immer *πλέω*, z. B. *τὰ ἔκπλεω*, seltener *ἔκπλεα*, *Xen.* Cyr. 6, 2. 7. 8.

Anm. 4. Für den Accent gilt εω als eine Sylbe; daher ist *ἀνάγεων* in allen Casibus Properispomenon. Bei den Wörtern, welche im Nom. sing. Oxytona sind, ist der Accent des Gen. sing. anomal, indem er statt den Circumflex anzunehmen ebenfalls den Acutus hat, z. B. *τοῦ νεώ*.

4) Der äolische Dialekt hat im Gen. sing. der zweiten Declination die längere Form auf οιο, z. B. *ὑετοῖο*, worüber es im Etym. Gud. 539, 11 heißt: *ὑετοῖο, ἀπὸ τοῦ ὗω, τὸ βρέχω, ὑετός, ἡ γενικὴ ὑετοῦ καὶ κατὰ Αἰολεῖς ὑετοῖο.* So steht auch bei *Alcaeus*, Fragm. 37 *ἐρχομένοιο*. Gewöhnlich aber gebrauchen die Aeoler in diesem Falle die im strengeren Dorismus übliche Form auf ω, worüber es in Bezug auf die Pronominal bei *Apoll.* De pron. 138 heißt: *Αἰολεῖς ἔμω, σῶ, ὦ.* Belegstellen kommen viele vor, z. B. *Alcaeus*, Fragm. 27: *ὗει μὲν ὁ Ζεύς, ἐκ δ' οὐράνω μέγας χείμων πεπάγαισιν δ' ὐδάτων ῥόαι.* Ueber die dorische Form des Genitivs auf ω sagt *Greg. Corinth.* p. 191. ed. *Schaef.*: *ἀντὶ γενικῆς τῶν ἑνικῶν τῆς εἰς οὖ ληγούσης ἀπὸ τῆς εἰς ᾶς εὐθείας τῇ δοτικῇ αὐτῶν χρῶνται, ὡς Θεόκριτος*, und der Schol. ad *Theocrit.* VII, 149 bemerkt: *Φόλω δὲ ἀντὶ τοῦ Φόλου· οἱ γὰρ Δωριεῖς τὴν οὖ δίφθογγον εἰς ω τρέπουσιν.* Dazu kommt, daß *Apollon.* De pron. 96. c. die Genitive *τήνω, τούτω, αὐτῶ* dorisch nennt. Es findet sich dieser dorische Genitivus häufig in dorischen Inschriften, in der Lysistrata des Aristophanes, im Theokrit, in den Bruchstücken des Philolaus und anderer Pythagoreer, in den Bündnissen der Spartaner und Argiver bei *Thuc.* V, 77, 79, z. B. *αἰ δέ κα μὴ εἰκωντι τοὶ Ἀθηναῖοι ἐξ Ἐπιδαύρω* ib. 77. Der gelindere Dorismus endigt, wie der Atticismus, den Genitivus dieser Wörter auf *ου*.

Anm. Statt des Dativs steht ein alter Locativus in einer kretischen Inschrift Nr. 2556. 3, 39 *ἐν Πριανοῖ* von *Πριανός*, wie *οἶκοι, Ἰσθμοῖ* von *οἶκος, Ἰσθμός*, aber hier mit einer Praeposition verbunden. Cf. *ἐν Ἰσθμοῖ Simonid.* Fragm. 209.

5) Die Grammatiker sagen, daß die Aeoler kein iota subscriptum oder adscriptum in dem auf ω sich endigenden Dativus singularis der zweiten Declination gebrauchten. *Choeroboscus* 1187. *Bekk.* (*Greg. Cor.* 603): *οἱ Αἰολεῖς ταῖς εἰς ῶ ληγούσαις δοτικαῖς οὐ προσγράφουσι το ι· τῷ Ὁμήρῳ γάρ φασιν καὶ τῷ σοφῷ χωρὶς τοῦ ι. Draco Strat.* 109, 13: *πᾶσα γὰρ δοτικὴ ἐπὶ παντὸς ἀριθμοῦ τὸ ι ἔχει· Αἰολεῖς δὲ καὶ Βοιωτοὶ οὐχ ὑπέγραφον.* Cf. *Porphyr.* in *Villois.* Anecd. II. p. 116. Dies bestätigt sich auch vollkommen durch die Inschriften von Lampsacus und Kyme, wo der Dativus singularis der ersten und zweiten Declination ohne iota subscriptum [adscriptum] erscheint, z. B. in Lamps. 31 *ἐν ἐκκλησίᾳ.* 20, 26 *ὁ δᾶμος στεφάνοι — χρυσέω στεφάνω τῶ ἐννόμω.* Cum. *τύχᾳ ἀγάθᾳ, ἐν τῶ γυμασίω.* Dagegen wird in der älteren lesbischen Inschrift Corp. Inscr. 2166 obiges iota immer beibehalten, z. B. 3. 15 *τᾷ ἐν τούτῳ τῷ ψαφίσματι.* Nur im Conjunctivus lassen nicht blos die Inschrift von Lampsacus 35. 36 in *ἀναγραφῇ* und *ἀνατεθῇ* und die von Kyme 3. 30 in *συντελέῃ*, sondern auch die lesbische 2166. 31 in *ἐνδεύῃ* das iota aus, weil der Conjunctivus in vielen dorischen Titeln ebenfalls ohne iota ist. Siehe *Boeckh.* ad Corp. Inscr. Nr. 1841. Zu bemerken ist aber die Consequenz des Dialekts von Kyme, in welchem das iota auch in der Mitte der Wörter weggelassen wird. Da nun die Handschriften in diesen Dingen kein Gewicht haben, so kann man mit Sicherheit aus den Inschriften schließen, daß die Ansicht der Grammatiker, wonach die Aeoler das iota weglassen, aus dem jüngeren Aeolismus geschöpft ist. In sofern aber der ältere Aeolismus jenes iota beibehielt, erscheint es nothwendig in den vorhandenen Dichterfragmenten nicht allein in den Dativis der ersten und zweiten Declination, sondern auch in anderen Fällen. Uebrigens ist auch in dorischen Inschriften, abgesehen von sehr späten, kein iota subscriptum im Dat. sing. der zweiten Declination, außer Corp. Inscr. Ther. 2448. V, 30 durch ein Versehen.

6) Im Dativus pluralis haben die Aeoler fast immer die längere Form auf οισι, selten die kurze auf οις. Siehe oben Cap. 3, 6 das Zeugniß des *Ioannes Grammaticus*. Diese längere Form liest man auch auf den Inschriften, der lesbischen Corp. Inscr. Nr. 2166 und der von Kyme, mit Ausnahme des Artikels, z. B. Nr. 2166, 35 *θέοισι*, Cum. *νέοισι, θέοισι, τούτοισι, προϋπαρχμένοισι:* dagegen Nr. 2166, 35. 36 *τοῖς*, wie oft auf der Inschrift von Kyme. Indessen steht in der Inschrift von Lampsacus 34 *ἐν τοῖς Διονυσίοις* durch Inconsequenz oder Nachlässigkeit. Bei den Dichtern waltet die längere Form vor, z. B. *Sappho*, Fragm. 77 *χρυσίοισιν ἀνθέμοισιν*. doch ist auch die kürzere nicht ungewöhnlich, z. B. *ἀμερίοις βρότοισι Alc.* 59. *οἶνος γὰρ ἀνθρώποις δίοπτρον Id.* 44. *ὀφθάλμοις δὲ μέλαις χὶτ' ἄωρος.* Auch bei den älteren Dorern herrscht die längere Form bei Dat. plur., von der sich viele Beispiele bei Epicharmus erhalten haben. So heißt es Fragm. 24 *γαυλοῖσιν*. 35 *τούτοισι*. 71 *Ἀχαίοισιν*. 97 *αὐτοῖσιν*. 98 *λόγοισι*. ebenso in *Aristoph.* Lysistr. 1180 *τοῖσι — ἀμοῖσι*. Später gebrauchten die Dorer mit den Attikern die kürzere Form.

7) Bei den älteren Kretensern ging der Accus. plur. der zweiten Declination auf ους aus, was sich wenigstens aus Spuren der Inschriften ergibt. So lesen wir im Corp. Inscr. Nr. 3050, 14 *τὸνς* für *τοὺς* nach Sherard's Abschrift. Vergl. oben Cap. 3, 7. Diese Endung ging in der gewöhnlichen Sprache in ους, bei den Lesbiern in ως über. Hierüber lesen wir bei *Ioann. Gramm.* 245 a. *Greg. Cor.* 617. *Meermann.* 662: *ἀντὶ αἰτιατικῆς τὴν δοτικὴν παραλαμβάνουσιν ἐν τοῖς πληθυντικοῖς· τοῖς ἀνθρώποις ἀντὶ τοῦ τοὺς ἀνθρώ-*

πους· τοῦτο δὲ ποιοῦσιν διὰ το χρῆσθαι αὐτους τῷ ῑ ἀντὶ τοῦ ῡ. Richtiger aber ſchreibt man in dieſem Falle τοὶς ἀνθρώποις, weil es kein Dativus iſt. Beiſpiele kommen in Inſchriften und Schriftſtellern häufig vor. Corp. Inscr. Lesb. Nr. 2166, 12. 21 πρὸς τοὶς ἔοντας, 25. 30 προς ἀλλάλοις; Cum. 20 μενίξοις — τείμαις; Lamps. 13, 25 καττοὶς νόμοις, 18 ποιήσασθαι τοὶς στρατάγοις, 32 πρὸς Λαμψακάνους; Alc. 7 πασσάλοις, 28 ἐνεικαμένοις μεθύσθην; Sapph. 67 στεφάνοις. Auch bei Theokrit bieten die Handſchriften 28, 10 ἀνδρεῖοις πέπλοις, 12 μαλάκοις πόκοις, 16 δόμοις, 20 νόσοις. Der Accus. plur. der zweiten Declination endigt ſich im ſtrengeren Doriſmus auf ως. Dies bezeugt unter anderen der *Grammat. Meerm.* p. 658: τὰς αἰτιατικας πληθυντικὰς ἀρσενικάς, εἰς οὺς ἐκφερομένας, δια τοῦ ως λέγουσι· τὼς καλώς, τὼς σοφώς, τὼς ἀνθρώπως, τὼς ἵππως. Cf. *Ioann. Grammat.* 243 a. Zahlreiche Beiſpiele dieſer Endung ως ſind bei Alcman, in der Lyſiſtrata des Ariſtophanes, in den Herakleiſchen Tafeln (wie τως χόρως τως ἰαρώς), in einem bruttiſchen Titel, ebenſo in einem kretenſiſchen Nr. 2554; ſogar in den untergeſchobenen Briefen des Chilo und des Kretenſers Epimenides und in den Bruchſtücken der Pythagoreer. Die meiſten Kreteyſer verkürzten aber mit den Kyrenäern dieſe Endung in ος. Mit dieſer Beſchränkung iſt zu verſtehen, was *Gregor. Corinth.* p. 318 ſagt: τὰς αἰτιατικὰς πληθυντικὰς ἀρσενικὰς, τὰς εἰς ους ληγούσας, διὰ τοῦ ος ἐκφέρουσι, τὼς (leg. τὸς) καλός, τως (leg. τὸς) σοφός, τὼς (leg. τὸς) ἀνθρώπος, τὼς (τὸς) ἵππος. Der Scholiaſt des *Theocrit.* ad idyll. V, 84 πλὰν δύο τὰς λοιπὰς διὸυματόκος αἶγας ἀμέλγω bemerkt διὸυματόκος, Αἰολικῆς διαλέκτου, διὸυματόκους, καὶ ἐκβολῇ τοῦ υ διὸυματόκος, ὡς Πίνδαρος (Olymp. I, 84) Ἀκέρδεια λέλογχε θαμινὰ κακηγόρος. Dieſe Form iſt nachweisbar auf kretenſiſchen Titeln 2555 τος θεός, κάρπος u. ſ. w.; 2556 κατὰ τὸς νόμος τὸς κειμένος, παρ' ἀλλόλος, 2558 προξένος αὐτός, 3052 τος προξένος, 3053 A. τὸς τοιούτος, 3053 B. τὸς κόσμος; auf den kyrenaiſchen Nr. 1 τος κοινός — Ῥωμαίος, 9 ποττός; auf theräiſchen Nr. 2448. IV, 24 τὸς γενομένος — παραγενομένος, 35 στεφάνος, V, 1 τὸς νόμος, VIII, 34 τὸς συλλόγος. Nr. 2450 προξένος; auf einem koiſchen Titel aus der römiſchen Kaiſerzeit Nr. 2508 ἐς τος θεος Σεβαστός; im Decret der Amphiktyonen Nr. 1688, 13. 25. 39. 45 τός, 14 τὸς ὄνος. 17. 39 τος — Αἰγινάλος, 20 αὐτός. Dazu kommt eine theräiſche Inſchrift bei *Ross.* Inscript. gr. ined. Nr. 198 τός, eine koiſche Nr. 195 προθυμοτέρος αὐτός und ποτὶ τος θεός, eine aſtypaläiſche Nr. 159 [ἀγα]θος ἄνδρας, wiewol in einem aſtypaläiſchen Titel aus der römiſchen Zeit Corp. Inscr. Nr. 2485 zweimal τούς ſteht. Dieſelbe Verkürzung iſt auch bei Epicharmus des Metrums wegen wieder hergeſtellt worden Fragm. 94, 18 τὸς ἀνθρώπους, 98 τὸς ἄλλους. Unter den übrigen Dichtern macht Theokrit häufige Anwendung von dieſem verkürzten Accus. plur., bei Pindar finden ſich davon nur wenige Beiſpiele. Die gewöhnliche, mit dem Atticismus übereinſtimmende, Endung des Accus. plur. auf ους iſt dem milderen Doriſmus eigen und häufig bei Pindar, aber wenig beglaubigt bei *Thuc.* V, 77, wo die Handſchriften zwiſchen ως und ους ſchwanken, erſteres aber allein zu dem Style dieſes Decretes der Lakedämonier paßt. Deſto häufiger ſteht ſie in den Denkmalen des Doriſmus der ſpäteren Zeit.

8) Von der ſogenannten attiſchen Declination gibt es im Doriſmus keine Spur. Daher haben die hierher gehörigen Wörter λεώς, νεώς, ἀνωγεέων u. ſ. w. die gewöhnliche Form λαός, ναός, ἀνώγαιον. Vergl. λαγός *Athen.* IX, 400. C., λαγοί *Epich.* 36, γλυκίκρεον *Sophr.* 54, ἀξιοχρέους inscr. Ther. 2448, ἰλέος (Accus. plur.) inscr. Cret. 2555, ἔκπλεον Heracl. II, 32, woher bei *Timocreon.* Fr. 1 ὑπόπλεος ſtatt ὑπόπλεως zu ſetzen. Für das attiſche ἕως ſagen die Dorer ἀώς nach der dritten Declination. Der Eigenname Μενέλεως oder Μενέλαος heißt doriſch Μενέλας, Gen. Μενέλα nach der erſten Declination.

9) Die alte epiſche Sprache hat im Gen. sing. dieſer Declination die theſſaliſche Endung οιο, z. B. δεινὴ δὲ κλαγγὴ γένετ' ἀργυρέοιο βιοῖο. Iliad. I, 49. Offenbar ging aber dieſer Genitivform eine noch ältere auf οο voraus, aus welcher zugleich die gewöhnliche auf ου durch Contraction entſtand. Es iſt nämlich mit Buttmann ſicher anzunehmen, daß an Stellen wie Iliad. lib. II. vs. 325 ὄψιμον, ὀψιτέλεστον, ὅου κλέος οὔποτ' ὀλεῖται und Odyss. lib. I, 70 ἀντίθεον Πολύφημον, ὅου κράτος ἐστὶ μέγιστον die urſprüngliche Lesart ὅο nur von ſpäteren Sängern und Grammatikern ὅου geleſen worden iſt, was die Zweideutigkeit des Zeichens O geſtattete, daß aber in den älteſten Zeiten nicht nur in dieſem Worte ὅο geſprochen wurde, ſondern daß überhaupt dieſe Genitivform eine allgemeinere war.

10) Der neuere Joniſmus hat mehrmals im Gen. sing. von Mascul. auf ος durch einen Metaplasmus die Endung εω, jedoch nur bei Eigennamen, z. B. Βάττεω *Herodot.* 4, 160. · Κλεομβρότεω Id. 5, 32. Κροίσεω Id. 8, 122. Μεμβλιάρεω Id. 4, 147.

11) Epiſch und joniſch, zugleich dem alten Atticismus angehörig, iſt die längere Form des Dativus pluralis auf οισι, ſodaß auch die übrigen Dialekte hierin mit dem älteren Aeoliſmus und Doriſmus übereinſtimmen. *Gregorius Corinthius* p. 375 ſagt von den Joniern: ταῖς ληγούσαις εἰς οῖς δοτικαῖς τῶν πληθυντικῶν προστιθέασι τὸ ι. Ἡρόδοτος· τοῖσι Σαμίοισι. Aehnlich der *Grammaticus Meermannianus* p. 654: πλεονάζει δὲ παρ' αὐτοὶς τὸ ι ἐν ταῖς πληθυντικαῖς δοτικαῖς ἀρσενικῶν πτώσεων εἰς οῖς ληγούσας· σοφοῖς σοφοῖσι, καλοῖς καλοῖσι. Belegſtellen ſtehen überall, z. B. Ζηνὶ φόως ἐρέουσα καὶ ἄλλοις ἀθανάτοισιν Iliad. II, 49; ἀνθρώποισιν *Herodot.* I, 8. Cf. *Heindorf.* ad *Plat.* Phaedr. 37. *Dorvill.* ad *Charit.* p. 237 (p. 343 ed. Lips.).

12) Den Dativus dualis auf οιν zerdehnen die Epiker in οιιν, z. B. ποδοῖιν Iliad. ξ, 228. ἵπποιιν Iliad. ε, 13. ὤμοιιν Iliad. ε, 622.

13) Zweifelhaft und nur der älteſten Sprache beizulegen iſt der Gen. plur. auf αων bei einigen Neutris

auf *ον*. Die Homerische Form *ἐάων* Iliad. lib. XXIV, 528 *δώρων, οἷα δίδωσι, κακῶν, ἕτερος δὲ ἐάων* und Odyss. lib. VIII, 325 *ἔσταν δ' ἐν προθύροισι θεοί, δωτῆρες ἐάων* ibid. 335 *Ἑρμεία, Διὸς υἱὲ διάκτορε, δῶτορ ἐάων* wird am besten von einem Neutrum pluralis *τὰ ΕΑ*, d. i. *ἀγαθά* (cf. *Apollon.* et Etym. Gud. s. v. *ΕΑ*) hergeleitet, da die Annahme einer Herleitung von *ἑύς* durch Metaplasmus Schwierigkeiten hat, wenn man nicht von Vorn herein *ἑύς* und *ΕΟΣ* als Nebengebilde betrachtet. Obiger Erklärung stimmt auch Eustathius bei, wenn er *ἐάων πλεονασμῷ τοῦ ᾱ ἀντὶ τοῦ ΕΩΝ* gesetzt annimmt, und dabei das Hesiodeische Scut. Herc. vs. 7: *τῆς καὶ ἀπὸ κρῆθεν βλεφάρων τ' ἀπὸ κνανεάων* vergleicht, wo die Annahme eines Singularis *ἡ βλεφάρη* willkürlich und den Alten unerhört war. Es muß vielmehr bei *τὸ βλέφαρον* sein Bewenden haben, und *κνανεάων* steht hiermit auf derselben Linie wie *ἐάων*.

14) Derselbe Gen. plur. auf *αων* von Femininis auf *ος*, wie *νησάων, ψηφάων* kommt nur bei späteren Epikern, z. B. *Callimachus*, Del. 66, 257, wo Ernesti nachzusehen, vor. Es ist ungewiß, ob hierbei in einzelnen Fällen eine Nachahmung alter Dichter zum Grunde lag oder wie weit die Nachlässigkeit des gemeinen Lebens bei diesen Femininis einen Uebergang in die erste Declination veranlaßte. Noch jetzt sagt man im kretensischen und anderen neugriechischen Dialekten *ἡ παρθένα, ἡ ῥάβδα* u. s. w. statt *ἡ παρθένος, ἡ ῥάβδος*. Dergleichen muß aber schon in alten Dialekten vorgekommen sein, obwol wir es nicht mehr nachweisen können.

15) Im neueren Jonismus war auch ein Gen. plur. auf *έων* von Masculinis auf *ος* im Gebrauch, z. B. *πεσσέων Herodot.* lib. I, 94. *πυρέων* Id. lib. II, 36. Vergl. *αὐτέων* und *τουτέων* unter den Pronominibus, *μουσέων* in der ersten, *ἀνδρέων* in der dritten Declination.

16) Die sogenannte attische Declination ist den Epikern und Joniern nicht fremd. Statt des Genitivs auf *ω* hat die epische Redeweise *ωο*, z. B. *Πηνελεῶο* Iliad. XIV, 489; *Πετεῶο* Iliad. II, 552. Daß diese Endung dem Genitiv auf *αο* in der ersten und dem auf *οιο* in der zweiten Declination entspricht, ist schon von anderen bemerkt worden. Deshalb wollten einige *ωο* schreiben. Erwägt man aber, daß die Epiker bei diesen Wörtern theilweise eine Verdoppelung des O-lautes einreten lassen, z. B. *γαλόως* Iliad. lib. XXII, 473. *Ἀθόως* Iliad. XIV, 229. *Κόως* Hymn. in *Apoll.* 42; Iliad. XIV, 255 (Gen. *Κόω*, Acc. *Κόων* u. s. w.) für *γάλως, Ἄθως, Κῶς*, so gewinnt es an Wahrscheinlichkeit, daß wir in der Endung *ωο* nur eine Umwandlung der gewöhnlichen auf *ω* haben, wie sie immer im Herodot steht, z. B. lib. II, 158 *Νεκώ*. Von den Appellativen dieser Form lautet *νεώς* bei Homer und Herodot *νηός*. Für *λεώς* hat Homer *λαός* wie *Herodot.* 2, 124; 4, 148; 5, 42, wo Andere *ληός* haben, dagegen *τὸν λεών* 1, 22; 2, 129; 8, 136. Für *λαγώς* setzt Homer *λαγωός*, Herodot *λαγός*; für *κάλως* Herodot 2, 28 *κάλος*; ib. 36 *τοὺς κάλους*.

17) Was das Neugriechische betrifft, so gehen die Neutra auf *ον* in der gemeinen Sprache oft auf *ο* aus, z. B. *το πρόσωπο* statt *πρόσωπον*. Es wird ferner das *ν* im Accus. sing. der Mascul. auf *ος* zuweilen weggelassen, z. B. *τον ἄνθρωπο* für *τον ἄνθρωπον*. Die Weglassung des *ν* bei den Masculinis findet sich bei Vulgarschriftstellern nicht vor Vincentius Cornarus, bei den Neutris öfter in dem anonymen Werke De bellis Francorum. Dies gilt vorzüglich von den Substantivis, während der Verfasser es immer bei den Adjectivis hat. Demetrius Zenus dehnt die Weglassung auch auf Adjectiva aus. *Vincentius Cornarus.* im Erotocritus (cf. Conj. Byz. p. 41):

Θέλουν νὰ 'μβοῦνε 'ς ὀρδινὰ' διατὶ ἄλλοι δὲν ἐλείπα,
ὅτε 'γροικοῦν ἀπὸ μακρὰ σὰν βούκινο' κ' ἐκτύπα,
θωροῦσι σκόνης νέφαλο 'ς τα ὕψη σηκωμένο'
καὶ καβαλλάρην μὲ πολλοὺς ἄλλους συντροφιασμένο'
b. i. *καβαλλάρην — συντροφιασμένον.*

Anonymus, De bellis Fr. p. 14:

'Αφ' ὅτου γὰρ ἐγίνετο ἐκεῖνο τὸ πασσάτζιο'
b. i. *πασσάτζιον.*

p. 12:

ἐκεῖ ὅπου ἐστέψαν τὸν Χριστὸν μ' ἀκάνθινον στεφάνι,
νὰ στέψουσιν ἁμαρτωλὸν ἄνθρωπον μὲ χρυσίον.

Dem. Zen. Dial. vs. 1:

Μὴ νά 'χεις τίποτες βιβλιὸ' νέο', νὰ μοῦ πουλήσῃς:

Vs. 403:

ἀπάνου του ἀπόλυσε τὸ βούρλινο' κοντάρι.

Vergl. dort die Anmerkungen.

Neuere Dichter haben in dieser Beziehung unbedingte Freiheit. So heißt es bei Salomos im Hymnos auf die Freiheit Stroph. 8:

τότ' ἐσήκονες τὸ βλέμμα
μὲς τὰ κλαύματα θολό,
κ' εἰς τὸ ροῦχό σου ἔστας' αἷμα,
πλῆθος αἷμα ἑλληνικό.

Stroph. 10:

μοναχὴ τὸν δρόμο 'πῆρες,
ἐξανῆλθες μοναχή·
δὲν εἶν' εὔκολαις ἡ θύραις,
ἐὰν ἡ χρειὰ ταῖς κουρταλῇ.

Daß die Alten im gemeinen Leben das *ν* in solchen Fällen bisweilen weggelassen, will ich nicht gradezu behaupten. Zu den Witzen habe ich das Aristophanische Acharn. vs. 104; *οὐ λῆψι χρῦσο χαννόπρωκτ' Ἰαονιστί*, d. i. *οὐ λήψει χρυσόν, χαννόπρωκτε Ἴων, οὔ* gerechnet in den Conj. Byz. p. 50.

Die bei dem gemeinen Manne vorkommende Accentuation *ἀνθρώποι* für *ἄνθρωποι* im Pluralis ist ein Dorismus (vergl. Cap. 1. B. 2), doch werden jetzt die Adjectiva und Participia ausgeschlossen, während nach Joannes Grammaticus die Dorer auch bei den Participien dieser Accentuation folgten. Er sagt nämlich: *καὶ τὰ εἰς οι λήγοντα πληθυντικὰ ὀνόματα κατὰ τὴν παραλήγουσαν ποιοῦσι τὸν τόνον· φιλοσόφοι· τὸ δ' αὐτὸ καὶ ἐπὶ τῶν μετοχῶν. πωλουμένοι καλουμένοι.* Cf. *Gregor. Corinth.* p. 314; *Gramm. Meerm.* p. 657.

Der Volksſprache eigenthümlich iſt, daß mehre dieſer gleichſylbigen Neutra auf *ον* einen ungleichſylbigen Pluralis auf *ατα* neben der Form auf *α* annehmen. So *ἄλογον*, *ἀλόγου*, Pl. *ἄλογα* und *ἀλόγατα*. Ebenſo *προσώπατα*, *ὀνείρατα* u. ſ. w. Dies iſt ein *προσχηματισμὸς* nach den Excerptis e Cod. Parisino in *Schaeferi* ed. *Greg. Corinth.* p. 681, wo es heißt: *προσχηματισμὸς δέ ἐστιν, ὅταν συλλαβὴ προστιθῆται κατὰ τὸ τέλος, ὃ γίνεται ἐν τῷ προσώπατα κτλ.* Nach Joannes Grammaticus iſt die Form eine Eigenthümlichkeit der Aeoler. Er ſagt nämlich: *Λέγουσι δὲ τὰ πλείονα διπλασιάζοντες· οἵτινες, οἵττινες· σελήνη, σελλάνα· πρόσωπα, προσώπατα.* Cf. *Eustath.* p. 677.

18) Die Adjectiva dreier Endungen auf ος, η, ον und ος, α, ον werden im Masculinum und Neutrum nach der zweiten, im Femininum nach der erſten Declination flectirt. Hiervon hat die Vulgarſprache folgende Flexion:

Singularis.

N. ὁ σοφός	ἡ σοφή	τὸ σοφόν
G. τοῦ σοφοῦ	τῆς σοφῆς	τοῦ σοφοῦ
A. τὸν σοφόν	τὴν σοφήν oder ἡ.	τὸ σοφόν
V. ὦ σοφέ	ὦ σοφή	ὦ σοφόν

Pluralis.

N. οἱ σοφοί	αἱ σοφαῖς	τὰ σοφά
G. τῶν σοφῶν	τῶν σοφῶν	τῶν σοφῶν
A. τοὺς σοφούς	ταῖς σοφαῖς	τὰ σοφά
V. ὦ σοφοί	ὦ σοφαῖς	ὦ σοφά

Singularis.

N. ὁ ἄγριος	ἡ ἄγρια	τὸ ἄγριον
G. τοῦ ἄγριου	τῆς ἀγριας	τοῦ ἄγριου
A. τὸν ἄγριον	τὴν ἄγριαν oder α	τὸ ἄγριον
V. ὦ ἄγριε	ὦ ἄγρια	ὦ ἄγριον

Pluralis.

N. οἱ ἄγριοι	αἱ ἄγριαις	τὰ ἄγρια
G. τῶν ἀγριων	τῶν ἄγριων	τῶν ἀγριων
A. τοὺς ἄγριους	ταῖς ἄγριαις	τὰ ἄγρια
V. ὦ ἄγριοι	ὦ ἄγριαις	ὦ ἄγρια

19) Die Adjectiva auf ρος bilden das Femininum auf η nach ioniſcher Weiſe bei den Neugriechen, z. B. *μικρός, ή, όν, πικρός, ή, όν.* Vergl. ad *Dem. Zen.* vs. 48 und Conj. Byz. p. 34 not. Daſſelbe gilt vom Comparativus, *σοφώτερος, σοφώτερη.*

20) Der Accent bleibt in der gemeinen Sprache bei der Flexion dieſer Adjectiva unverändert auf der Sylbe, wo er im Nom. sing. iſt. Daher behalten die Properispomena ihn auf der drittletzten Sylbe in allen Caſibus und Numeris

21) Die Adjectiva communia auf ος, ον der alten Sprache nehmen in der Vulgarſprache meiſt eine beſondere Endung für das Femininum an, z. B. *ἀμίμητος, ἀμίμητον, ἀθῶος, ἀθῶα, ἀθῶον.*

22) In dieſer Declination gibt es auch Neutra, welche ſich auf ι endigen, eigentlich durch Apocope von den Deminutiven auf *ιον* im Munde des Volks gebildete Wörter, in welchen die Caſusendungen, vor denen ein Vocal vorhergeht, mit der Synizeſis ausgeſprochen werden. Früher lautete die Endung dieſer Neutra im Nom. sing. nicht ι, ſondern *ιν*, wie auch noch jetzt beſonders die Cyprier ſagen. Vergl. meine Anm. zu *Dem. Zen.* p. 55. Roß, Cypr. S. 210 und was ich über die neugriechiſchen Deminutiva in den Conj. Byz. p. 46 geſagt habe. Die in Rede ſtehenden Neutra ſind entweder Parorytona oder Orytona, von denen die erſteren den Accent im Genitiv der beiden Numeri auf der letzten Sylbe haben und ſodann den Circumflex annehmen, die zweiten den Accent immer auf der letzten Sylbe haben, welche in den beiden Genitiven circumflectirt wird.

Singularis.

N. τὸ χέρι	N. τὸ κλειδί
G. τοῦ χεριοῦ	G. τοῦ κλειδιοῦ
A. τὸ χέρι	A. τὸ κλειδί
V. ὦ χέρι	V. ὦ κλειδί.

Pluralis.

N. τὰ χέρια	N. τὰ κλειδιά
G. τῶν χεριῶν	G. τῶν κλειδιῶν
A. τὰ χέρια	A. τὰ κλειδιά
V. ὦ χέρια	V. ὦ κλειδιά

Uebrigens gebrauchen die beſſeren Schriftſteller die Endung dieſer Deminutiva auf *ιον* vollſtändig und ohne Abkürzung. Was aber den Urſprung dieſer Endung betrifft, ſo finden ſich ſchon in Inſchriften des 2. oder 3. Jahrh. n. Chr. einige Beiſpiele dieſer Analogie. So leſen wir bei *Boeckh.* Corp. Inscr. tom. I part. 11 num. 506 und 704 die Eigennamen *Ἐλευθέριν* und *Φιλημάτιν* d. i. *Ἐλευθέριον* und *Φιλημάτιον.* Cf. *Keil.* Specimen Onomatol. Graeci p. 78 seq., welcher hierbei auch die verkürzten Masculina *Βάκχις* für *Βάκχιος* u. ſ. w. vergleicht, *Franz.* Elem. Epigr. Gr. p. 248; *Ross.* Inscr. Gr. Ined. II. p. 88. Den Urſprung des Misbrauchs dieſer Deminutiva kann man finden theils in der Anwendung derſelben bei *Epictet.* Diss. III, 10, 16, wo *ἐλάδιον* für ein wenig Oel, *οἰνάριον* für ein wenig Wein u. ſ. w. genommen wird, theils in der Häufung derſelben bei den Komikern, worüber die Worte Koraïs zum *Plutarch.* III, ξθ lauten: *ἡ κατάχρησις τῶν ὑποκοριστικῶν εἰς τοὺς παλαιοὺς κωμικους ἐγέννησεν εἰς τους ἑξῆς χρόνους τοῦ παρακμάζοντος ἑλληνισμοῦ τὴν χρῆσιν τῶν ὑποκοριστικῶν ἀντὶ τῶν πρωτοτύπων. Ἀφοῦ μίαν φορὰν ἡ γλῶσσα διὰ τὴν συχνὴν μεταχείρισιν τοῦ παιδίον, ψωμίον, βῶδιον κτλ. αντὶ τοῦ παῖς, ψωμός, βοῦς ἔχασε τὰ ἀληθῆ της ὑποκοριστικά, ἐπενόησεν ἄλλα νέα εἰς ακιον, παιδάκιον, ψωμάκιον, βωδάκιον.* Die Verkürzungen finden ſich öfter bei den Byzantinern, z. B. *Malalas* p. 264, 23 und 265, 16 *στηθάριν* für *στηθάριον* in der Bedeutung Bruſtbild, p. 290, 17 *πλεθριν* (sic leg. pro *πλεθρὶν*) ſtatt *πλέθριον.* Daher hat auch Ptochoprodromus mehre Gebilde dieſer Art. Vergl. Koraïs Anm. p. 47. Im Neugriechiſchen ſagt man alſo ſtatt *ὁ ποῦς, ὁ ὀδούς, ἡ αἶξ. ἡ χείρ, τὸ οὖς, τὸ ὄμμα* in der Volksſprache *τὸ ποδάρι, τὸ δόντι, τὸ γίδι, τὸ χέρι, τὸ αὐτί, τὸ μάτι.*

Eine beſondere Claſſe von Deminutivis ſind die auf *οὐδιν*, verkürzt aus *οἰδιον*, wovon das älteſte Beiſpiel bei Cattares in dem Anakreontiſchen Gedichte *εἰς τὸν ἐν φιλοσόφοις φιλόσοφον καὶ ῥητορικώτατον Νεόφυτον* in *Matrang.* Anecd. II. p. 675 ſteht. Es

heißt nämlich vs. 12 *καὶ τρελὸν φιλοσοφούδιν*. So im *Ptochoprodr.* lib. I. vs. 293 *κατούδιν* das Kätzchen, worüber Korais richtig anmerkt: *συγκοπὴ τοῦ κατούδιον, ἀντὶ τοῦ κατίδιον ὑποκοριστικὸν τοῦ κάτα, κάτος ἢ κάτης ἀπὸ τοῦ παραμάζοντος λατινισμοῦ τὸ* Catus· *διότι ὁ Ἑλληνιστὶ ἄλουρος (ἤγουν ὁ κάτος) εἰς τὴν ἀκμὴν τῆς λατινικῆς γλώσσης ὠνομάζετο ὄχι* Catus, *ἀλλὰ* Felis. *Ἡ βάρβαρος κατάληξις τοῦ ὑποκοριστικοῦ εἰς οὔδιον ἐπεκράτησε καὶ εἰς ἄλλα πολλά. Ἀρκεῖ ἓν εἰς παράδειγμα τὸ παθενούδιον ἀπὸ τὸ παρθενίδιον τοῦ παραμάζοντος Ἑλληνισμοῦ, τὸ τοῦ ἀκμάζοντος παρθένιον.*

Von den oben genannten ist noch verschieden eine andere Classe von Deminutivis ausgehend auf *ίτζιν*, welches eigentlich aus *ίσκιον* entstanden ist. Mehre solche hat schon Ptochoprodromus, z. B. lib. I. vs. 123 *χορδοκοιλίτζιν* das Kälbergekröse, über welches von *χορδή* und *κοιλία* stammende Wort Korais S. 107 sagt: *ὁ βάρβαρος οὗτος σχηματισμὸς εἶναι ὑποκορισμὸς τοῦ χορδοκοιλον, ὡσὰν να εἴπῃς χορδοκοιλίσκιον, κατὰ τὸ ἀνωτέρω πετζίον ἀπὸ πεσκίον·* (σελ. 94) *ἀπὸ δὲ τοῦτο τὸ πεσκίον, ὑποκοριστικὸν τοῦ παλαιοῦ πέσκος* [*Ἐτυμολογικ.* σελ. 665] *τὸ δέρμα τῶν προβάτων, ἐσχηματίσθη τὸ πετσωτῆς, καθὼς τῶν παλαιῶν ὁ σκυτεὺς ἀπὸ τὸ σκύτος. Πετσωτὴς ἢ ψευδοτσαγγάρης εἶναι, τὸν ὁποῖον οἱ Ἰταλοὶ ὀνομάζουν* Ciabattino, *καὶ οἱ Γάλλοι* savetier. *Οἱ Ἕλληνες τὸν ὠνόμαζαν Παλαιορράφον, καὶ εἰς τοὺς χρόνους τοῦ Γαληνοῦ, Νευρορράφον· „Ὑπόθημα δημιουργῆσαι μέν, τοῦ σκυτοτόμου· πονῆσαν δὲ ἐπανορθώσασθαι, τοῦ νευρορράφου.“* (*Γαλην. Πρὸς Θρασύβουλ, τόμ.* IV. *σελ.* 288). *Οὕτως ἀπὸ τὸ κορίσκιον ἐσχηματίσθη τὸ κορίτζιον καὶ κορίτζιν, καὶ ἀπὸ τὸ κυράσκα (ἤγουν κυρὰ) ἡ κυράτζα. Τοιαῦτα φαίνεται νὰ ἦναι καὶ τὰ παρωνύμια Πετρίτζης καὶ Σκυλίτζης, ἀπὸ τὸ Πετρίσκος καὶ Σκυλίσκος, ἢ μᾶλλον ἀπὸ τὸ Πετρίσκιος καὶ Σκυλίσκιος.*

23) In derselben Declination finden sich auch heutzutage zusammengesetzte Neutra auf o mit Weglassung des finalen ν und des vorhergehenden ι, z. B. λωλόπαιδο, daher der Gen. auf ου wie im Simpler; *τὸ τριανταφυλλόλαδο* Rosenöl.

Singularis.	Pluralis.
N. *τὸ λωλόπαιδο* der junge Narr	*τὰ λωλόπαιδα*
G. *τοῦ λωλοπαιδιοῦ*	*τῶν λωλοπαιδιῶν*
A. *τὸ λωλόπαιδο*	*τὰ λωλόπαιδα*
V. *ὦ λωλόπαιδο*	*ὦ λωλόπαιδα*

24) Es gibt ferner in derselben Declination einige heterogenea, z. B. *ὁ λόγος*, Plur. *τὰ λόγια; ὁ μυαλὸς, τὰ μυαλά; ὁ πλοῦτος, τὰ πλούτη; ὁ χρόνος, τὰ χρόνια*. Gen. *τῶν χρόνων*.

25) Endlich gibt es im Neugriechischen auch Masculina, deren Singularis nach der ersten und deren Pluralis nach der zweiten flectirt wird.

Singularis.	
N. *ὁ μάστορης*	*ὁ κάβουρας* der Krebs
G. *τοῦ μάστορη* oder *μαστόρου*	*τοῦ κάβουρα* oder *καβούρου*
A. *τὸν μάστορην* oder *η*	*τὸν κάβουραν* oder *α*
V. *ὦ μάστορη*	*ὦ κάβουρα*

Pluralis.	
N. *οἱ μάστοροι* oder *μαστόροι*	*οἱ κάβουροι* oder *καβοῦροι*
G. *τῶν μαστόρων*	*τῶν καβούρων*
A. *τοὺς μαστόρους*	*τοὺς καβούρους*
V. *ὦ μάστοροι* oder *μαστόροι*	*ὦ κάβουροι* oder *καβοῦροι*

Der Accent weicht im Singularis nicht von der Stelle, wo er im Nom. ist, außer in der nach der zweiten formirten Genitivform *μαστόρου* und *καβούρου*; im Pluralis folgt er der Formation von *ἄνθρωπος*.

Fünftes Capitel.

Dritte Declination.

1) Die große Mannichfaltigkeit der Wortendungen dieser Declination läßt sich auf fünf Vocale *α, η, ι, υ, ω* und fünf Consonanten *ν, ρ, σ, ψ, ξ* zurückführen. Die Hauptregeln über das Geschlecht der Wörter sind folgende:

Masculina sind 1) alle auf *ευς*, wie *ὁ ὀρευς, ὁ ἀμφορεύς* u. s. w.; 2) alle Substantiva, die im Genitivus *ντος* haben, als *ὁ τένων, οντος, ὁ ὀδούς, όντος, ὁ ἱμάς, άντος*, wobei nur die Städtenamen eine Ausnahme bilden. 3) Die auf *ηρ*, als *ὁ ζωστήρ*. Ausgenommen *ἡ γαστήρ(έρος)*, der Bauch, *ἡ κήρ(ηρός)* das Verhängniß und bei Dichtern auch *ἡ ἀήρ* und *ἡ αἰθήρ(έρος)*. Auch sind ausgenommen die zusammengezogenen Neutra, wovon weiter unten. Feminina: 1) alle auf *ω*, als *ἠχώ* u. s. w.; 2) die auf *ας* Gen. *αδος*, als *ἡ λαμπάς* mit Ausnahme einiger Adjectiva communia, wie *λογάς, σποράς*. 3) Die Eigenschaften auf *της* (lat. tas), z. B. *ἡ μικρότης* (parvitas); 4) die Wörter auf *ις*, als *ἡ πόλις (εως), χάρις (τος), μερίς (ίδος), κηλίς (ίδος), ἀκτίς (ίνος)*. Ausgenommen: *ὁ ὄρις, ὁ ἔχις, ὁ κόρις, ὁ ὄρχις, ὁ μάρις, ὁ κίς* (ιός) Holzwurm *ὁ λὶς* episch, der Löwe, *ὁ δελφὶς* (ῖνος), *ἡ, ὁ θὶς* (ινός) der Haufe, Ufer. Ferner ist anzuführen: *ὁ, ἡ ὄρνις* (ιθος), *ἡ, ὁ τίγρις*. Neutra: 1) alle auf *α, η, ι, υ*, als *τὸ σῶμα, κάρη, μέλι, ἄστυ* u. s. w.; 2) alle durch *ε* und *ο* kurze Endungen, als *τὸ τεῖχος, τὸ ἦτορ* und die Neutra adjectiva auf *ες, εν, ον*. 3) Die auf *αρ* als *τὸ νέκταρ* (ρος), *τὸ ἦπαρ* (ατος), nebst den aus — *εαρ* zusammengezogenen auf — *ηρ: τὸ ἔαρ, ἦρ* Frühling, *τὸ κέαρ, κῆρ* Herz, *τὸ στέαρ, στῆρ* Talg. Das einzige Masculinum ist *ὁ ψάρ* der Staar (Vogel). 4) Die auf *ωρ*, welche keine Personalbenennungen sind, als *τὸ τέκμωρ, τὸ ὕδωρ*. Ausgenommen *ὁ ἰχώρ, ὁ ἀχώρ*. 5) Die auf *ας* Gen. *ατος* und *αος*, als *τὸ τέρας* (*ατος*), *τὸ δέπας* (*αος*). Ausgenommen: *ὁ λᾶς* (*ᾶος*) Stein, *ὁ* oder *τὸ ΚΡΑΣ* (*ατός*) Haupt. Dazu kommen noch folgende vier Substantiva neutra *τὸ πῦρ* Feuer, *τὸ φῶς* Licht, *τὸ οὖς* Ohr, *τὸ σταῖς* Teig.

Anm. Die auf *ας* sind also ihrem Genitivus gemäß allen drei Geschlechtern angehörig, jedoch die auf *ας, αντος* Masculina, auf *ας, αδος* Feminina, auf *ας, ατος* und *αος* Neutra mit den oben erwähnten wenigen Ausnahmen sind.

2) Der Hauptunterschied zwischen der dritten und den beiden anderen Declinationen besteht darin, daß in diesen der Nom. sing. eine Endung hat, während in

jener der Nominativus der [reine oder auf verschiedene Weise veränderte] Stamm ist, zu welchem die Endungen in den Casibus obliquis hinzukommen. Daher heißt die dritte Declination die ungleichsylbige, während die beiden anderen gleichsylbige genannt werden. Man pflegt auch in der dritten Declination sämmtliche Casus mit Ausnahme des Nom. und Voc. sing. und bei den Neutris des Acc. sing. wachsende zu nennen, z. B.:

1. Decl. *τιμ-ή*, *τιμ-ῆς*, *τιμ-ῇ*
2. Decl. *λόγ-ος*, *λόγ-ου*, *λόγ-ῳ*
3. Decl. *θήρ*, *θηρ-ός*, *θηρ-ί*

3) Da aber der Nominativus selten den reinen und unveränderten Stamm wie in *θήρ* zeigt, so haben wir die Veränderungen zu erwähnen, denen der Stamm zur Bildung des Nominativs unterworfen ist. Diese sind: 1) der Zusatz eines ς oder ρ, meist nach Abwerfung eines δ, θ, τ, ν oder ντ, z. B.:

Gen. *παιδός* (Stamm *παιδ*), Nom. *παῖς*,
Gen. *κόρυθος* (Stamm *κορυθ*), Nom. *κόρυς*,
Gen. *τέρατος* (Stamm *τερατ*), Nom. *τέρας*,
Gen. *δελφῖνος* (Stamm *δελφιν*), Nom. *δελφίς*,
Gen. *ἥπατος* (Stamm *ηπατ*), Nom. *ἧπαρ*,
Gen. *γίγαντος* (Stamm *γιγαντ*), Nom. *γίγας*.

2) Die Abwerfung eines τ am Ende, z. B.:

Gen. *σώματος* (Stamm *σωματ*), Nom. *σῶμα*.

3) Die Wandelung der kurzen Vocale ε und ο in die langen η und ω, z. B.:

Gen. *εἰκόνος* (Stamm *εικον*), Nom. *εἰκών*,
Gen. *φρενός* (Stamm *φρεν*), Nom. *φρήν*.

In vielen Fällen treten zwei der obigen Veränderungen oder alle drei zu gleicher Zeit ein, wobei zu bemerken, daß theils bei Substantivis und Adjectivis, theils bei den Participiis der Verba auf *μι* nach Abwerfung von ντ am Ende des Stammes auch eine Wandelung der kurzen Vocale ε und ο in ει und ου stattfindet, z. B.:

Gen. *τετυφότος* (Stamm *τετυφοτ*), Nom. *τετυφώς*,
Gen. *χαρίεντος* (Stamm *χαριεντ*), Nom. *χαρίεις*,
Gen. *ὀδόντος* (Stamm *ὀδοντ*), Nom. *ὀδούς*,
Gen. *μέλανος* (Stamm *μελαν*), Nom. *μέλας*,
Gen. *κτενός* (Stamm *κτεν*), Nom. *κτείς*.
Gen. *θέντος* (Stamm *θεντ*), Nom. *θείς*,
Gen. *δόντος* (Stamm *δοντ*), Nom. *δούς*.

Anm. 1. Eine Eigenthümlichkeit trat in der späteren Gräcität bei den römischen Namen auf ens, entis ein, in denen das ε vor dem ς des Nominativi in η übergeht, z. B. *Κλήμης*, *Κλήμεντος*, Clemens. *Οὐάλης*, *Οὐάλεντος*, Valens.

Anm. 2. Die Dorer haben in einzelnen Fällen den Zusatz des ς im Nom. sing., wo es in den übrigen Dialekten nicht erscheint, z. B. *μάκαρς* für *μάκαρ Alcman*, Fr. 64. *χέρς* für *χείρ Timotheon*, Fragm. 6. Dazu kommt das kretensische *τιθέν̣ς* für *τιθείς* u. s. w.

Anm. 3. Obgleich die Verbindung *ντ* vor Casusendungen dieser Declination sehr häufig ist, so findet sich doch niemals *νδ*. Außerdem ist *νθ* auf einige wenige Beispiele beschränkt, welche die Besonderheit haben, daß das *ν* vor dem ς im Nom. sing und im Dat. plur. stehen bleibt, z. B. *ἕλμινς* (Regenwurm) *ἕλμινθος*, *Τίρυνς Τίρυνθος*.

4) Nach den obigen Regeln sind die gewöhnlichsten Fälle, wo ein Consonant vor der Casusendung vorhergeht, folgende:

der Gen. auf	γος, κος, χος / βος, πος, φος			vom Nom. auf				ξ (φλόξ, φλογός) / ψ (ὤψ, ὠπός)
= = =	δος, τος, θος			vom Nom. auf				ς (λαμπάς, λαμπάδος)
= = =	ατος			=	=	=		α (σῶμα, ατος) / ας (τέρας, ατος) / αρ (ἧπαρ, ατος)
= = =	νος			=	=	=		ν (Πάν, Πανός) / ς (ρίς, ῥινός)
= = =	ενος und ονος			=	=	=		ην (λιμήν, λιμένος) / ων (εἰκών, εἰκόνος)
= = =	ντος vom Nom. auf							ας (φάς, φάντος) / εις (θείς, θέντος) / ους (δούς, δόντος) / υς (φύς, φύντος) / ων (γέρων, οντος)
= = =	ρος	=	=	=	.....			ρ (θήρ, θηρός)
= = =	ερος	=	=	=	.....			ηρ (αἰθήρ, αἰθέρος)
= = =	ορος	=	=	=	.....			ωρ (ὑήτωρ, ῥήτορος) / ορ (ἦτορ, ἤτορος)

5) Diejenigen Wörter, welche einen Vocal vor den Casusendungen, oder wie man gewöhnlich sagt, os purum im Genitivus haben, nehmen im Nominativus fast alle ein ς an; blos einige Neutra auf ι und υ, und Feminina auf ω bilden eine Ausnahme. Da aber nur die Neutra solche Nominativendungen haben können, welche durch ε und ο kurz sind, so wird in den Masculinis und Femininis aus dem ε der übrigen Casus im Nom. η oder ευ, aus dem ο aber wird ω oder ου. Hiernach kommt:

der Gen. auf	αος von den Neutris auf							ας (σέλας, σέλᾱος)
= = =	ιος vom Nominativus						=	ις, ι (κίς, κιός)
= = =	νος	=	=	=	=		=	υς, υ (βότρυς, βότρυος) (δάκρυ, υος)
= = =	ωος	=	=	=	=			ως, (θώς, θωός)
= = =	οος von den Femininis	=	=	=	=			ους (βοῦς, βοός)
		=	=	=	=		=	ω (ἠχώ, όος)
		=	=	=	=			ως (αἰδώς, όος)
= = =	εος (εως) von dem Nom.						=	ης oder ες (ἀληθής, έος)
		=	=	=	=			ευς (ἱππεύς, έος)
		=	=	=	=			ος (κράτος, εος)
		=	=	=	=			υς (πῆχυς, εως)

6) Beispiele der gewöhnlichen Declination.

Singularis.

N.	ὁ θήρ	ὁ αἰών	ὁ (ἡ) δαίμων	ὁ λέων	ὁ γίγας
G.	θηρός	αἰῶνος	δαίμονος	λέοντος	γίγαντος
D.	θηρί	αἰῶνι	δαίμονι	λέοντι	γίγαντι
A.	θῆρα	αἰῶνα	δαίμονα	λέοντα	γίγαντα
V.	θήρ	αἰών	δαίμον	λέον	γίγαν

Dualis.

N. A. V.	θῆρε	αἰῶνε	δαίμονε	λέοντε	γίγαντε
G. D.	θηροῖν	αἰώνοιν	δαιμόνοιν	λεόντοιν	γιγάντοιν

Pluralis.

N.	θῆρες	αἰῶνες	δαίμονες	λέοντες	γίγαντες
G.	θηρῶν	αἰώνων	δαιμόνων	λεόντων	γιγάντων
D.	θηρσί(ν)	αἰῶσι(ν)	δαίμοσι(ν)	λέουσι(ν)	γίγᾶσι
A.	θῆρας	αἰῶνας	δαίμονας	λέοντας	γίγαντας
V.	θῆρες	αἰῶνες	δαίμονες	λέοντες	γίγαντες

Singularis.

N.	ὁ κόραξ	ὁ(ἡ) παῖς	ὁ θώς	ὁ κίς	τὸ πρᾶγμα
G.	κόρακος	παιδός	θωός	κιός	πράγματος
D.	κόρακι	παιδί	θωΐ	κιί	πράγματι
A.	κόρακα	παῖδα	θῶα	κίν	πρᾶγμα
V.	κόραξ	παῖ	θώς	κίς	πρᾶγμα

Dualis.

N. A. V.	κόρακε	παῖδε	θῶε	κίε	πράγματε
G. D.	κορίκοιν	παιδοῖν	θωοῖν	κιοῖν	πραγμάτοιν

Pluralis.

N.	κόρακες	παῖδες	θῶες	κίες	πράγματα
G.	κοράκων	παίδων	θώων	κιῶν	πραγμάτων
D.	κόραξι(ν)	παισί(ν)	θωσί(ν)	κισί(ν)	πράγμασιν)
A.	κόρακας	παῖδας	θῶας	κίας	πράγματα
V.	κόρακες	παῖδες	θῶες	κίες	πράγματα

Die einsylbigen Nominative, z. B. *κίς*, *μῦς* sind immer lang, während sie in den Casibus obliquis *κἰός*. *μυός* u. s. w. verkürzt werden. Cf. *Lobeck.* Paralipom. 84 seq. Die Substantiva oxytona auf *ύς*, z. B. *ὀφρύς*, *ἰσχύς*, *ἰχθύς*, *Ἐριννύς* haben diese Endung gewöhnlich lang. Siehe *Herodian.* ap. *Eustath.* ad Odyss. lib. XIX, 163 p. 687. ed. Basil. *Barnes.* ad *Eurip.* Ion. 1004. *Brunck.* ad Androm. 356. Die Casusendungen *ι*, *α*, *ως* sind in dieser Declination immer kurz. Vergl. jedoch die Ausnahme bei den Wörtern auf *εύς* Cap. 6.

Anm. 1. Episch ist der Gen. dual. auf *οιιν* statt *οιν*, z. B. *ποδοῖιν*, *Σειρήνοιιν* bei Homer.

Anm. 2. Die Jonier schalten im Gen. plur. zuweilen *ε* ein, z. B. *ἀνδρέων Herod.* 7, 187 für *ἀνδρῶν*. *μυριάδεων* für *μυριάδων* ibid.

7) In Hinsicht des Accents gelten folgende Hauptregeln:

1) In zwei- und mehrsylbigen Wörtern bleibt der Accent, so lange es seine Natur erlaubt, auf der Sylbe, wo ihn der Nom. hat.
2) Die einsylbigen Wörter werfen den Accent in den Genitiven und Dativen aller Numeri auf die Casusendungen, und zwar auf die Endung *ων* als Circumflex.
3) Die Accusative, Nominative und Vocative aber haben den Ton durchaus nie auf der Casusendung.

Anm. 1. Von der ersten Regel weicht der Accent ab: 1) in dem unregelmäßigen *γυνή*, *γυναικός* u. s. w.; 2) in den Compositis von *εἶς*, z. B. *οὐδείς οὐδενός*; 3) in den Wörtern auf *ηρ*, Gen. *ερος*, worvon weiter unten.

Anm. 2. Von der zweiten Regel sind ausgenommen: a) die Participia, wie *δούς δόντος*. *θείς θέντος*. *ὤν ὄντος*. die den Ton durchaus auf der Stammsylbe behalten:

b) der Plural des Adjectivi *πᾶς πᾶν* (*παντός παντί*), Gen. plur. *πάντων*, Dat. *πᾶσιν*;

c) einige, die erst durch Contraction einsylbig geworden, wie *εαρ*. *ἦρ*. Gen. *ἔρος*. doch nicht alle;

d) der Gen. plur. folgender neun Wörter: *παῖς*, *θώς*, *ὁ δμώς*, *ὁ Τρώς*. *τὸ φῶς* (Licht), *ἡ φώς* (Brandfleck), *ἡ δᾶς* Fackel. und die beiden Anomala *το ΚΡΑΣ* Haupt, *τὸ οὖς* Ohr. Also *παίδων*. *θώων*. *δμώων*. *Τρώων*. *φώτων*. *φώδων*. *δᾴδων*. *κράτων*. *ὤτων*:

e) der verlängerte Dat. pl. auf *εσιν*. *:σσιν*, worvon weiter unten.

8) Die Hauptendung des Accus. sing. der Masculina und Feminina dieser Declination ist *α*; aber bei den Wörtern auf *ις*, *υς*, *αυς*, *ους* findet auch ein Accus. auf *ν* statt. Sobald nämlich dieselben im Genitivus *ος* purum haben, so endigt sich der Accus. nothwendigerweise auf *ν*, z. B. *βοῦς* (G. *βοός*) — *βοῦν δρῦς* (*δρυός*) — *δρῦν* und so auch *ἰχθύν*, *πόλιν*. *γραῦν* u. s. w. Dagegen nehmen diejenigen, welche einen Consonanten im Genitiv haben, wenn die letzte Sylbe des Nom. lautet ist, immer *α* an (z. B. *ἐλπίς*. *ίδος* — *ἐλπίδα*. *χλαμύς*, *ύδος* — *χλαμύδα*. *ποῦς*, *ποδός* — *πόδα*); ist aber die letzte Sylbe tonlos, so haben sie gewöhnlich *ν*, oft aber auch *α*, z. B. *ἔρις*, *ιδος* — *ἔριν* und *ἔριδα*. *ὄρνις*. *ἴθος* — *ὄρνιν* und *ὄρνιθα*. *κόρυς*, *υθος* — *κόρυν* und *κόρυθα*. *ἐὔελπις*, *ιδος* — *ἐὔελπιν* und *ἐὐελπιδα*. *πολύπους*, *οδος* — *πολύπουν* und *πολύποδα*.

Anm. 1. Von denen, welche *ν* und *α* haben, ist in der Prosa die erste Form allein gebräuchlich: so von *χάρις* Anmuth, wenn es Appellativum ist, in welchem Falle nur bei Dichtern zuweilen *χάριτα* steht (*Piers.* ad *Moer.* s. v.). Dagegen lautet von *Χάρις* als Göttin der Accus. immer *Χάριτα* sowol in Prosa als in Poesie.

Anm. 2. Auch *ὁ λᾶας*, zusammengezogen *λᾶς* (Stein), bildet den Accus. *λᾶαν*, *λᾶν*.

Anm. 3. Dichter haben bei den Nominibus paris auch den Accus. auf *α*, z. B *εὐρέα* statt *εὐρύν* Iliad. ξ 291. *ἀδεα*. d. i. *ἡδύν Theocrit.* 21, 45. *ἰχθύα* für *ἰχθύν Theocr.* 21. 45. *βόα* für *βοῦν* Anthol. I, 23, 4.

9) Der Vocativus singularis in dieser Declination ist in der Regel dem Nominativus gleich; viele Wörter haben indessen im Vocativus eine vom Nominativus verschiedene Form. a) Die Endungen *ευς*, *ις*, *υς*, ferner die Wörter *παῖς*, *γραῦς*, *βοῦς* werfen ihr *ς* ab, worauf die auf *εύς* den Circumflex annehmen, z. B. *ὦ βασιλεῦ*. *Πάρι*, *Δωρί*, *Τηθύ*, *πρέσβυ*, *ἡδύ* u. s. w. *παῖ*. *γραῦ*. *βοῦ*. b) Eben dies thun diejenigen auf *ας* und *ις*, vor deren *ς* ein *ν* weggefallen ist; sie nehmen aber alsdann dies *ν* gewöhnlich wieder an, z. B. *τάλας*, *αντος*. *ὦ τάλαν Αἴας*, *αντος*. *ὦ Αἶαν χαρίεις*, *εντος*. *ὦ χαρίεν*. Doch haben einige Eigennamen auf *ας*, *αντος*, blos das lange *α* des Nom., z. B. *Ἄτλας*. *αντος*. *ὦ Ἄτλᾶ*. *Πολυδάμας Πολυδάμα* u. s. w. c) Die Wörter, welche in der Endung des Nom. *η* oder *ω* haben, verkürzen blos diese Vocale im Vocativ, jedoch gewöhnlich nur, wenn auch die übrigen Casus *ε* oder *ο* haben. Vergl. unter den obigen Beispielen *δαίμων* und *λέων*. Ebenso *ὦ πλῆμον*. *γέρον*: ferner *μήτηρ*. *ερος*. *ὦ μῆτερ ῥήτωρ*. *ορος*. *ὦ ῥῆτορ Σωκράτης*. *εος*. *ὦ Σώκρατες*. d) Die Feminina auf *ώ* und *ῶς* bilden den Vocativus auf *οῖ*, z. B. *Σαπφώ*. *ὦ Σαπφοῖ*. *Ἠώς*. *ὦ Ἠοῖ*.

Anm. 1. Von den unter c. erwähnten Wörtern werden ausgenommen die, welche den Accent auf der Endsylbe haben, z. B *ποιμήν*. *ένος*, *ὦ ποιμήν* (Hirt); aber nur die Substantiva, nicht die Adjectiva, z. B. *ὦ κελαινεφές*. Außerdem folgen der Hauptregel, jedoch mit Zurückziehung des Accents: *πάτερ*. *ἄνερ*. *δᾶερ* von *πατήρ*. *ἀνήρ*. *δαήρ* (Schwager). Gen. *έρος*

Anm. 2. Unter den Wörtern, welche den langen Vocal in den übrigen Casibus behalten, sind drei, die im Vocativus verkürzen: *Ἀπόλλων*. *ωνος*. *Ποσειδῶν*. *ῶνος*. *σωτήρ*. *ῆρος*. Voc. *ὦ Ἄπολλον*. *Πόσειδον*. *σῶτερ*, wobei auch die Zurückziehung des Accents zu bemerken ist. Senex heißt es immer *ὦ Πλάτων* (Gen. *ωνος*). *ὦ Ξενοφῶν* (*ῶντος*). *ὦ ἥτηρ* (*ῆρος*). *ὦ Κράτης* u. s. w.

Anm. 3. Wenn der Accent im Nominativus auf der vorletzten Sylbe stand, so kann er im Vocativus bei eintretender Verkürzung der Endsylbe weiter zurückgeben; dies geschieht aber nur in gewissen Wörtern, wozu die meisten Composita zu rechnen sind, z. B. *θύγατερ, τρίορες, Σώκρατες, αὐτόκρατορ, κακόδαιμον, ἐνόσιχθον, Ἄπολλον. Ἀγάμεμνον, Ἄμφιον, Ποσείδαον.* Andere, zu denen vorzüglich die Composita auf *φρων* gehören, behalten ihn auf der vorletzten, z. B. *δαΐφρον, χαρίεν. Λακεδαίμον, Παλαίμον, Ἴασον, Ἀρετάον, Μαχάον.*

Anm. 4. Das Wort *ἄναξ* König hat gewöhnlich keine besondere Form für den Vocativus (*ὦ ἄναξ, ἄνακτ*); nur bei Anrufung eines Gottes hat es neben dieser Form noch eine andere *ὦ ἄνα*, in der Krasis *ὦνα*.

10) Wenn vor die Endung *σιν, σι* des Dat. plur. ein Consonant kommt, so geht dies *ς* mit den Buchstaben *γ, κ, χ* und *β, π, φ* in *ξ* und *ψ* über. Im Uebrigen gelten die unter Nr. 3 gegebenen Regeln. Vergl. oben die Beispiele *κόραξ, παῖς, αἰών*. So auch *Ἄραψ Ἄραβος — Ἄραψιν, ἦπαρ ἥπατος — ἥπασιν* u. s. w.

11) Ist in diesen Fällen der Vocal der Casus obliqui von dem des Nominativs verschieden, so bleibt er auch so im Dativ. plur. *ἀλώπηξ, εκος — ἀλωπέξιν· ποῦς, ποδός — ποσίν· ῥήτωρ, ορος — ῥήτορσι*. Dasselbe geschieht, wenn ein *ν* ausfällt, z. B. *κτείς, κτενός — κτεσί· δαίμων, ονος — δαίμοσι· μέλας, ἄνος — μέλασιν*. Wenn aber *ντ* ausgefallen ist, so tritt die unter Nr. 3 angegebene Verlängerung in *ου, ει* oder *α* ein. Vgl. die Beispiele *λέων, γίγας*. Ebenso *ὀδούς, όντος — ὀδοῦσι. παιδευθείς, έντος — παιδευθεῖσιν*. Doch gilt dies nur für die Participien auf *είς, εῖσα, έν*, nicht für die Adjectiva auf *εις, εσσα, εν*, welche im Dat. plur. das *ε* behalten, z. B. *χαρίεις, εντος — χαρίεσι, φωνήεις, εντος — φωνήεσιν*.

12) Wenn im Genitivus singularis *ος* purum ist, so bleibt der vor den Casusendungen stehende Vocal auch vor *σιν, σι* unverändert: *εὐσεβής, έος — εὐσεβέσι· τεῖχος, εος — τείχεσι· ὄρυς, ὄρυος ὀρυσίν*. Sobald aber der Nom. sing. solcher Wörter einen Diphthongen hat, nimmt ihn auch der Dat. plur. an, z. B. *βασιλεύς, έως — βασιλεῦσι· γραῦς γραός — γραυσί· βοῦς βοός — βουσίν*.

Anm. 1. Neben der gewöhnlichen Endung hat die alte Sprache und ein Theil der Dialekte einen Dativus pluralis auf *εσι*. Diese mit einem Vocal beginnende Endung wird ganz wie die der übrigen Casus angehängt, wobei alle obigen Regeln wegfallen, z. B. *ἀνάκτεσι* Odyss. lib. XV, 557. *δαιτυμόνεσι Herodot.* 6, 57. *πλεόνεσι* ib. 7, 224. *πολίτεσι Pindar.* Pyth. 7, 9; Fragm. Laced. ap. *Thuc.* 5, 77. 79. *Archytas* in *Stob.* Floril. CXV, 27 *παριόντεσι*, XLVI, 61 *θρεμμάτεσι*. Da aber in dieser Form die einsylbigen Wörter zu dreisylbigen verlängert werden, so kann der Accent nicht, wie in den zweisylbigen Genitiven und-Dativen, auf die Casusendung treten, sondern er bleibt auf der Stammsylbe, z. B. *μήνεσι* für *μησί* (von *μήν, μηνός*) *Herodot.* 8, 51. *ἵνεσι* (von *ἴς, ἰνός*) Iliad. lib. XXIII, 191. *χείρεσι* Iliad. lib. XX, 468.

Anm. 2. Am häufigsten erscheint diese Form bei den Epikern und anderen Dichtern, auch bei den Aeolern und Dorern mit doppeltem *σ*, z. B *κοράνεσσι, παίδεσσιν, ἰχθύεσσιν, πολίτεσσι, βόεσσι, βελέεσσι* (von *βέλος*). Den Aeolern schreibt diese Endung zu *Gregor. Corinth.* p. 610: *τὸ Τρωσὶ καὶ γυναιξὶ κοινὸν Τρώεσσι καὶ γυναίκεσσι γράφουσι. — οὕτως καὶ Αἰάντεσσι καὶ Λαχήτεσσι καὶ ἐπὶ τῶν παραπλησίων*. Cf. Schol. ad Iliad. lib. I, 4. Etym. Gud. 354, 10. Anecd. Oxon. I, 241, 12. *Tzetzes*, Epex. 66, 27 et ad *Hesiod.* Opp. 238. *Eustath.* 802, 28. Daher steht in Inscr. Lesb. 2166 *ἐλθόντεσσι, ἐόντεσσι, διαλυσίεσσι*, 2167 *ἀρχόντεσσι*, Cum. *ἀγώνεσσι, πάντεσσι, εὐεργετησάντεσσι*, *Sapph.* Fragm. 2, 11 *ὀππάτεσσι*, 5 *κυλίκεσσιν*, 76 *πόδεσσιν*, 100 *Ἀρκάδεσσι*, *Alc.* Fragm. 79 *νάεσσι*. Doch kommt auch die kürzere Form vor, z. B. *στήθεσιν Sapph.* Fragm. 2, 6; 53, 84. *Alc.* Fragm. 68. *χέρσιν Sapph.* 67, *δρύσιν Sapph.* 21, *πόσσι* und *οὔρεσιν Sapph.* 44, 7. 8. Dem boetischen Dialekte kommt durchaus die längere Form zu, z. B. *βούνεσσι* Corp. inscr. 1569. *ἄνδρεσσι* 1579. 1580. *Χαρίτεσσι* 1593. In den dorischen Inschriften von Rhodus, Korkyra, Kreta u. s. w. findet sich nur die gewöhnliche Endung, z. B. Corp. inscr. 2556 *διδῶσιν* und *προγεγονόσι*, 2555 *εὐνοικόσι*, 2558 *εἰσάγωσι* [d. i. *ἐξάγουσι* und *εἰσάγουσι*]; ebenso *χερσίν* bei *Sophron.* Fragm. 65. Dagegen herrscht die längere Form im Decret der Amphiktyonen Corp. inscr. Nr. 1688, wo Z. 39 *ἱερομναμόνεσσι*, Z. 21. 44 *πάντεσσι* zu lesen ist. Vergl. *πάντεσσι* im delphischen Orakel bei *Demosth.* in Mid. p. 531. Dasselbe gilt von den Fragmenten des Epicharmus und Sophron. So steht *Epich.* Fr. 9 *ῥίνεσσι*, 156 *γυναικάνδρεσσι*: *Sophr.* Fr. 99 *τρηματιζόντεσσι*. Bei Archimedes kommt die längere Form häufiger als die kürzere vor, z. B. De Hel. p. 217 *κομισθέντεσσι*, p. 220 *διασημάτεσσιν*, Aren. p. 331 *κεκοινωνηκότεσσι* und *μεταλελαβηκότεσσι*. Auch gebrauchen die Pythagoreer die längere Form wie *Archytas* in *Stob.* Flor. I, 74. 79 *πάντεσσι*; III, 76 *μαθημάτεσσι, ἀκροαμάτεσσι, πραγμάτεσσιν*. In den Heraklei'schen Tafeln dagegen kommt nur die Endung *ασσι ν*) vor: *ἐντασσιν* I, 56 für *οὖσι, ὑπαρχόντασσιν* I, 127, *πρασσόντασσιν* I, 110, *ποιόντασσι* I, 2.

Anm. 3. Auch das *σ* der gewöhnlichen Form kann, bei vorausgehendem kurzen Vocal des Wortstammes, in der epischen Poesie verdoppelt werden, z. B. *δέπασσι* von *δέπας, αος· νέκυσσι* von *νέκυς, υος· βέλεσσι* von *βέλος, εος*. Daß aber bei Homer *πάντεσσι* neben *πᾶσι, πλεόνεσσι* neben *πλείοσι* und Aehnliches gebraucht wird, erklärt sich aus dem Schwanken des epischen Sprachgebrauchs. Welche Formen daher für jedes einzelne Wort im Gebrauch sind, kann nur eigener Beobachtung überlassen bleiben.

Anm. 4. Ein metaplastischer Dat. plur., welcher in die zweite Declination übergeht, hat sich in einzelnen Spuren auf dorischen Inschriften erhalten. Von dieser Art steht in einer delphischen Inschrift Corp. inscr. Nr. 1693, 3. 7 und in einer ähnlichen bei *Ross* Nr. 67, 13. 25 *ἀγώνοις* und *ἐννυχανόντοις*, in einer anderen delphischen von *Curtius*, Rh. Mus. N. F. II. p. 114 herausgegebenen Inschrift *Λαμείοις* für *Λαμιεῦσι, Λαμιέσσαι* und in dem Briefe der Aetoler an die Milesier bei *Eustath.* p. 279, 40 *γερόντοις*, endlich ebendaselbst *παθημάτοις* in dem Verse eines Komikers. Vergl. *Meineke*, Com. IV. p. 626. Die Worte des Eustathius, welcher hierbei als Auctoritat den Grammatiker Aristophanes von Byzanz anführt, lauten folgendermaßen: *εἰ δὲ διὰ τὴν τοῦ ρ χρῆσιν μόνην ἐκληροῦντο οἱ Ἐρετριεῖς τὸ βαρβαρὸ φωνον, τίνες ἂν καλοίντο οἱ Αἰτωλοὶ ἀλλόκοτα λαλοῦντες; ὡς ὁ γραμματικὸς Ἀριστοφάνης παρέπηξεν οἷς ἔφη περὶ καινοτέρων λέξεων. τὴν γὰρ γέροντος γενικὴν ἀναγαγόντες εἰς εὐθεῖαν γράφουσιν οὕτω. „Μιλασίοις καὶ ταῖς συναχίαις καὶ τοῖς γερόντοις,“ τουτέστιν ἐπιστέλλομεν οἱ Αἰτωλοὶ τοῖς Μιλησίοις καὶ τὰ ἑξῆς· τὸ δ' αὐτό φησι φαίνεσθαι καὶ ἐπὶ τοῦ παθήματος, ὡς ὅλον ἐκ τοῦ· „Μὴ καταγελᾶτε τοῖς ἐμοὶς παθήματος.“* Man kann hiermit ähnliche Doppelformen vergleichen, z. B. *ὁ μάρτυρος* bei Homer, *ὁ δίοπος* bei Aeschylus *ὁ ἰκτῖνος* bei Sophokles neben den Formen der dritten Declination *μάρτυς, δίοψ, ἰκτῖν*, worüber *Lobeck.* Parulipp. Gramm. Gr. p. 136 seq. gehandelt hat. Daß außer dem metaplastischen Dat. plur. bei den obigen aus den Inschriften und aus Eustathius angeführten Wörtern ein vollständiger Uebergang in die zweite Declination stattfand, läßt sich aus antiken Denkmalen nicht beweisen, und die Ansicht des Grammatikers Aristophanes deutet nur im Allgemeinen die Analogie an. Diese scheint in der neugriechischen Volkssprache in einzelnen Fällen noch consequenter durchgeführt worden zu sein. So sagt *Vincentius Cornarus* p. 7:

ἦτον δεκαοκτὼ χρονῶν, μά 'χε γερόντου γνῶσι,
οἱ λόγοι του ἤσανε θροφὴ κ' ἡ ἑρμηνειά του βρῶσι

Hiermit übereinstimmend *Ducas* p. 190, 5 *ὁ ἄνδρος* für *ὁ ἀνήρ*. Cf. Conject. Byz. p. 53. Hier geben *γερόντου* und *ἄνδρος* sichere Belege eines vom Gen. sing. der dritten Declination aus stattfindenden Ueberganges in die zweite Declination, wobei die antiken Beispiele als Vorbilder angesehen werden können.

13) Ein metaplastischer Gen. plur. auf *ᾶν*, welcher einen Uebergang in die erste Declination bilden würde, wird bisweilen den Dorern beigelegt, ist aber zweifelhaft. Es findet sich *τραπεξητᾶν κυνᾶν* bei *Ibyc.* Fragm. 40, *τᾶν αἰγᾶν Theocr.* V, 145, *τᾶν λευκᾶν αἰγᾶν* ibid. VIII, 49 für *κυνῶν, αἰγῶν*. An diesen Stellen kann ein Schreibfehler von Seiten der Abschreiber angenommen werden. Anders steht es mit Schol. B. V. Iliad. τ, 1: *ῥοάων· Βοιώτιος ἡ φωνή, ποιοῦσι δὲ καὶ ἀπὸ τῶν εἰς ες ἀρσενικῶν· Ἄρτεμι Κρητάων πότνια τοξοφόρων. — Λαοὶ τοξοχίτωνες ἀκούετε Σειρηνάων, Ἐπίχαρμος. καὶ ἀπὸ τῶν εἰς ως· καλοὶ νησάων ἀστέρες.* Irren wir nicht, so ist hier statt *Ἐπίχαρμος* zu lesen *Καλλίμαχος*, welcher Dichter nicht nur *νησάων* gebrauchte (siehe Cap. IV, 14), sondern vielleicht auch ein über die Grenzen des Dorismus hinausgehendes *Σειρηνάων* gewagt hat.

14) Mehre Wörter auf *ηρ* Gen. *ερος* stoßen im Gen. und Dat. sing. das *ε* aus, und ebenso auch im Dat. plur., wo sie dafür nach dem *ρ* ein *α* einschieben, z. B. *πατήρ*, Gen. (*πατέρος*) *πατρός*, Dat. (*πατέρι*) *πατρί*, A. *πατέρα*, V. *πάτερ*. Plur. *πατέρες*, Gen. *πατέρων*, D. *πατράσι*, A. *πατέρας*. Ebenso werden, abgesehen von einigen Anomalien des Tones, folgende Wörter abgewandelt: *μήτηρ* (*μητέρος*) *μητρός* (Mutter), *ἡ γαστήρ* (*γαστέρος*) *γαστρός* (Bauch, Magen), *θυγάτηρ* (*θυγατέρος*) *θυγατρός* (Tochter), *Δημήτηρ* (*Δημητέρος*) *Δήμητρος* (Ceres), welches letztere auch den Accusativus so bildet, *Δήμητρα*. Dazu kommt endlich das Wort *ἀνήρ* (Mann), welches die Synkope in allen am Ende wachsenden Casibus erleidet, aber ein *δ* einschaltet, also *ἀνδρός, ἀνδρί, ἄνδρα, ἄνερ*. Plur. *ἄνδρες, ἀνδρῶν, ἀνδράσιν, ἄνδρας*.

Anm. 1. Die Dichter gebrauchen bald mit Vernachlässigung der Synkope die volle Form *πατέρος, πατέρι, θυγατέρος, μητέρι*, bald eine durch Synkope verkürzte Form, wo sie sonst nicht stattfindet, z. B. *θύγατρες, θυγατρῶν, πατρῶν*.

Anm. 2. In Hinsicht des sehr anomalen Accents dieser Formen ist Folgendes zu bemerken: 1) steht er in der vollständigen Form immer auf dem *ε*, und wird daher bei *μήτηρ, θυγάτηρ, Δημήτηρ* erst darauf gerückt; 2) geht er nach Ausstoßung des *ε* in den Genitiven und Dativen der meisten auf die Endung über (*μητρός, θυγατρῶν, θυγατράσι*), was sonst nur bei denen von einsylbigen Nominativen geschieht; 3) dagegen zieht *Δημήτηρ* in allen synkopirten Formen den Accent zurück; *θυγάτηρ* aber nur in den bei Dichtern synkopirten Nominativen und Accusativen (*θύγατερες, θύγατρα*). Wegen der Vocative *πάτερ, ἄνερ, θύγατερ, Δήμητερ* siehe oben Nr. 9. Anm. 1. und 3.

Anm. 3. Der Dativ auf *άσι*, welcher auch in dem ebenfalls synkopirten *ἀρνάσι* und in *υἱάσι* vorkommt, hat stets den Accent auf dem *α* und kann das *σ* bei Dichtern nicht verdoppeln, indem die epische Poesie in diesem Falle die vollständige Form mit der Endung *εσσι* erheischt, z. B. *θυγατέρεσσιν*. Von *γαστήρ* hat *Dio Cass.* 54, 22 den Dat. plur. *γαστράσιν*, aber *Hippocr.* De morb. 4, 27 mit Beibehaltung des *η* des Nominativs *γαστήρσιν*. Auch *ἀστήρ, έρος* (Stern), welches sonst keine Synkope erleidet, hat doch *ἀστράσιν*.

15) Die neugriechische Vulgarsprache enthält verschiedene Umwandlungen der antiken Flexion, indem es Masculina gibt, welche den antiken Accus. plur. auf *ας* als Nom. sing. haben und den Accus. sing. auf *α* als Gen. und Voc. sing. Der Accus. plur. geht auf *ες* aus und ist dem Nom. gleich. Die Feminina haben den Accus. sing. auf *α* als Nom. und Vocat. sing. angenommen, wovon der Gen. sing. nach der ersten Declination flectirt wird, der Accus. plur. aber hat dieselbe Endung wie bei den Masculinis.

Singularis.

N. *ὁ ἄρχοντας*	*ἡ γυναῖκα*
G. *τοῦ ἄρχοντα*	*τῆς γυναίκας*
A. *τὸν ἄρχοντα*	*τὴν γυναίκα*
V. *ὦ ἄρχοντα*	*ὦ γυναῖκα*

Pluralis.

N. *οἱ ἄρχοντες*	*αἱ γυναῖκες*
G. *τῶν ἀρχόντων*	*τῶν γυναικῶν*
A. *τοὺς ἄρχοντες* oder *ας*	*ταῖς γυναῖκες*
V. *ὦ ἄρχοντες*	*ὦ γυναῖκες*

Zu bemerken ist, daß diese Wörter auf *ας* das Femininum auf *ισσα* bilden, *ὁ ἄρχοντας, ἡ ἀρχόντισσα; γέροντας, γερόντισσα*. Diese Feminina werden ohne Veränderung der Accentstellung nach *ἄγρια* (Cap. IV, 18) declinirt, also Gen. sing. *ἀρχόντισσας*, Gen. plur. *ἀρχόντισσων*. Die Nomina dieser Declination sind also durch Veränderung der Endungen des Nom. sing. auf *ας* und des Voc. auf *α* im Masculinum und des Nom. und Voc. sing. auf *α* im Femininum und des Gen. sing. auf *α* und *ας* statt *ος* (das erste für das Masculinum, das zweite für das Femininum) und des Acc. plur. auf *ες* statt *ας* umgewandelt worden in Nomina der ersten Declination auf *ας* und *α*, Gen. *α* und *ας*, da die Endungen des Pluralis *ως* und *ες* auf gleiche Weise ausgesprochen werden und nur einen graphischen Unterschied haben, auch das finale *ν* des Accus. sing. der ersten Declination beim Sprechen in der Regel ausfällt, sodaß es von einigen nicht einmal geschrieben wird. Dies wird durch folgende Beispiele verdeutlicht:

Singularis.

N. *ἡ φλόγα*	*ἡ ἁλυσίδα* (die Kette)
G. *τῆς φλόγας*	*τῆς ἁλυσίδας*
A. *τὴν φλόγα(ν)*	*τὴν ἁλυσίδα(ν)*
V. *ὦ φλόγα*	*ὦ ἁλυσίδα*

Pluralis.

N. *αἱ φλόγες*	*αἱ ἁλυσίδες*
G. *τῶν φλογῶν*	*τῶν ἁλυσίδων*
A. *ταῖς φλόγες*	*ταῖς ἁλυσίδες*
V. *ὦ φλόγες*	*ὦ ἁλυσίδες*

Letzteres Wort ist gegen die hellenische Analogie, da im Altgriechischen immer *ἅλυσις, εως* gefunden wird.

16) Zu bemerken ist noch, daß der Gen. plur. der mehrsylbigen Wörter dieser Unterabtheilung der dritten Declination auf der letzten Sylbe niemals den Circumflex annimmt. Es heißt daher *τῶν αλυσίδων*. Hierdurch wird die Meinung einiger Grammatiker widerlegt, welche diese Unterabtheilung der dritten Declination mit der ersten zusammenwerfen zu müssen glauben und daher

nicht einmal dieselben durch die Schrift unterscheiden, sondern beiden Declinationen gleiche Endungen geben. Doch beweist dies Ueberbleibsel des antiken Gebrauchs in der Vulgarsprache hinlänglich, daß diese Formation eine Verderbung der Flexion der mehrsylbigen Wörter der dritten Declination ist. Daß die hier erwähnte Analogie der Vulgarsprache den Alten nicht unbekannt war, geht aus vielen Beispielen hervor. So findet sich schon in Inschriften *τὸν ἥρωαν* C. I. 2264 f, *τὸν ἄνδρωαν* C. I. 1781, *τὴν μητέρων* Inscr. 1988 b. A. 10, *τὴν θυγατέρων* C. I. 2039. 2264, b, *εἰσχήμονων*. Cf. *Boeckh.* Corp. Inscr. Tom. I. 2347. b, 3 u. f. w. Ebenso haben die Alten bekanntlich *ἡ Δήμητρα, ας* neben *Δημήτηρ* gesagt (cf. *Meinek.* Exercit. phil. in *Athen.* II. p. 31. *Bredow*, De dial. *Herod.* p. 255). Nirgends sind aber mehr Beispiele dieser Analogie, als in der alexandrinischen Uebersetzung des alten Testaments zu lesen, z. B. *αἴγαν* Num. 15, 27. *ἄνθρακαν* Ezech. 28, 13. *βασιλέαν* 3 Reg. 1, 45. *κοιλάδαν* 2 Reg. 5, 18, wie ich früher angeführt habe. Unter den neueren haben darüber geschrieben Korais zu *Plutarch.* Alcib. c. 22 p. 365 T. II. *Lobeck.* Parall. Gramm. Gr. p. 140 seq. *Nauck.* Aristoph. Byz. Fragm. p. 208 seq. *Meineke*, Vind. Strabon. p. 58, *Keil.* Schedae Epigraph. p. 25 seq. Einiges habe ich selbst darüber bemerkt zu *Dem. Zen.* p. 63 und Conj. Byz. p. 48.

Anm. Ueber den entgegengesetzten Metaplasmus, wonach bei den Alten Wörter der ersten und zweiten Declination in die dritte übergegangen sein sollen (*κίνδυνος*, acc. *κίνδυν*); vergl. *Meineke*, Anal. Alex. p. 39. *Ahrens*, De dial. Aeol. p. 121. *Maur. Schmidt*, De Tryphone Alexandrino p. 11 seq.

17) Die Neutra auf *α*, Gen. *ατος*, werden zwar auch in der Vulgarsprache hellenisch declinirt, doch begegnet man namentlich oft bei älteren Schriftstellern dem barbarischen Zusatze des *ν* im Nom. und Accus. sing., z. B. *ἀνάθεμαν, κλαῦμαν, πρᾶγμαν* für *ἀνάθεμα, κλαῦμα, πρᾶγμα*. Vergl. *Corais* zu *Ptochoprodr.* p. 65 und 170. Einige bildeten den Genitivus dieser Nomina auf *ατου*, z. B. *ἀναθεμάτου, πραγμάτου, κλαυμάτου*, woher Ducange irrthümlich *κλάματον* p. 659, *μισέματον* p. 938, *ψαρέματον* p. 1071 statt *κλῶμα, μίσεμα, ψάρεμα* anführt. Bekanntlich zeigt sich auch im Lateinischen im Pluralis bei diesen Wörtern ein Uebergang in die zweite Declination, indem abgesehen vom Dat. und Abl., welcher fast überall unter dieser Form erscheint, Vitruv sogar den Genitiv so formirt, z. B. IX, 4 analemmatorum. Cf. *Varro* ap. *Charis.* p. 114. *Priscian.* I. p. 347. *Gramm.* De Pronom. ap. *Eichenf.* et *Endlicher.* Anal. p. 129. Vergl. auch weiter unten Nr. 21.

18) Zu dieser Declination gehören in der gemeinen Sprache auch Masculina, theils Oxytona, theils Perispomena, welche im Singularis nach der ersten, im Pluralis nach der dritten Declination flectirt werden, z. B.:

Singularis.	
N. *ὁ ψωμᾶς* der Bäcker	*ὁ χατζῆς* der Pilger
G. *τοῦ ψωμᾶ*	*τοῦ χατζῆ*
A. *τὸν ψωμᾶν* oder *ά*	*τὸν χατζῆν* oder *ή*
V. *ὦ ψωμᾶ*	*ὦ χατζῆ*

Pluralis.	
N. *οἱ ψωμάδες*	*οἱ χατζίδες*
G. *τῶν ψωμάδων*	*τῶν χατζίδων*
A. *τους ψωμάδες*	*τοὺς χατζίδες*
V. *ὦ ψωμάδες*	*ὦ χατζίδες*

Ebenso werden declinirt *ὁ ψαρᾶς, ὁ παππᾶς* und viele Nomina propria und gentilia, z. B. *ὁ Ῥάλλης, οἱ Ῥάλλιδες*. Die Nomina auf *ᾶς* sind Perispomena; die meisten auf *ης* Perispomena oder Oxytona, einige Paroxytona. In den Wörtern, welche Paroxytona sind, geht beim Gen. plur. der Accent nicht von der drittletzten auf die vorletzte Sylbe über, z. B. *ὁ Ἀρμένης, τοῦ Ἀρμένη*, Plur. *οἱ Ἀρμένιδες, τῶν Ἀρμένιδων*, nicht *Ἀρμενίδων; οἱ Ῥάλλιδες, τῶν Ῥάλλιδων*. Die Veränderung des Circumflex in den Acutus und des *η* in *ι* im Pluralis bei *χατζῆς* und anderen ist für die Schrift eingeführt, gründet sich aber auf Nichts. Richtiger würden diese Wörter auf *ῆδες* sich endigen. Ebenso werden jetzt declinirt die Oxytona auf *ές*, Gen. *έ*, Nom. plur. *έδες*, z. B. *ὁ κεφτές, τοῦ κεφτέ, τὸν κεφτέ, ὦ κεφτέ*, Plur. *οἱ κεφτέδες, τῶν κεφτέδων, τοὺς κεφτέδες*.

19) Einige decliniren in der Volkssprache die Wörter auf *ης*, theils Oxytona, theils Paroxytona, im Singularis wie *κτίστης* (nach der ersten Declination) und im Plural wie *ψωμᾶς*, wie wenn der Sing. auf *ᾶς* ausginge, z. B. *ὁ κριτής*, Plur. *οἱ κριτάδες; ὁ ῥάφτης* der Schneider, Plur. *οἱ ῥαφτάδες, τῶν ῥαφτάδων*. Sehr viele Wörter auf *ης* und *ᾶς* bezeichnen eine Beschäftigung des bürgerlichen Lebens oder ein Handwerk. Von denen auf *ᾶς* beziehen sich einige auf einen besonders hervorragenden Theil des Körpers, z. B. *ὁ μαγουλᾶς* der Backenbart, *ὁ κοιλαρᾶς* der Großbauch. Diese Wörter entsprechen also den altgriechischen auf *ιας*, z. B. *μετωπίας*, lat. fronto. Im Femininum endigen sich dieselben auf *οῦ*, z. B.

Singularis.	Pluralis.
N. *ἡ μαγουλοῦ* die Backenbärtige	N. *αἱ μαγουλοῦδες*
G. *τῆς μαγουλοῦς*	G. *τῶν μαγουλούδων*
A. *τὴν μαγουλοῦ*	A. *ταὶς μαγουλοῦδες*
V. *ὦ μαγουλοῦ*	V. *ὦ μαγουλοῦδες*

Zu den Wörtern auf *ᾶς* gehören *ὁ ψαρᾶς* der Fischer, *ὁ παπᾶς* der Priester, *ὁ φαγᾶς* der Fresser (schon bei *Cratin.* cf. *Lobeck.* Phrynich. p. 434). Daß die Endung *ᾶς* schon im alexandrinischen Dialekte, wenigstens in abgekürzten Namen gebraucht worden ist, habe ich oben bemerkt. Vergl. *Sturz.* De dial. Maced. p. 135; *Bentley.* Epist. ad *Ioann. Millium.* in den Opusc. Philol. p. 521. *Οἰκονόμος περὶ τῆς γνησίας προφ.* σελ. 570 und Pape's Namenwörterbuch S. 5. So *Λεοντᾶς* für *Λεόντιος* in Charta Borgiana 5, 27; *Λιογᾶς* für *Λιογένης* ibid. 11, 13 u. ö. w. Nomina appellativa dieser Art, welche in der späteren und heutigen Gräcität in großer Masse aufgekommen sind, gehören noch zu den Seltenheiten in der guten Gräcität, wie das eben angeführte *φαγᾶς*. Auch Wörter auf *ής* mit dem Gen. *ῆ* finden sich schon in dem ägyptischen Hellenismus, z. B. *Ἑρμῆς, Ἑρμῆ* in Chart. Borg. 7, 7. Ungeachtet der Uebereinstimmung des Singularis

ist der Pluralis bei beiden Arten von Wörtern doch ein Auswuchs der späteren Bulgarsprache.

20) Zu derselben Analogie rechnen wir einige Feminina der ersten Declination, deren Pluralis nach der dritten abgewandelt wird, z. B.

Singularis.	Pluralis.
N. ἡ μάνα die Mutter	N. αἱ μανάδες
G. τῆς μάνας	G. τῶν μανάδων
A. τὴν μάνα	A. ταὶς μανάδες
V. ὦ μάνα	V. ὦ μανάδες

Doch schreibt man auch ἡ μάννα; ebenso wird der Plur. auch nach der ersten Declination (αἱ μάνναις) gebildet. Das Wort ist im Gebrauch schon bei den byzantinischen Historikern. Hierher kann man auch rechnen ἡ κεφαλή der Kopf, auch der Anführer. In letzterer Bedeutung findet es sich seltener jetzt, aber oft bei den byzantinischen Historikern. Zieht man hierher, da κεφαλᾶς nur für Großkopf, μεγαλοκέφαλος genommen wird, den Pluralis οἱ κεφαλάδες die Anführer, welcher ebenfalls der byzantinischen Gräcität angehört, so hat man, obgleich beide Wörter als getrennt zu betrachten sind, doch eine ähnliche Verbindung zwischen beiden anzunehmen. Beides steht kurz hinter einander verbunden beim *Anonymus*, De bellis Francorum p. 16 ed. *Buchon:*

Βουλὴν ἐπήρασιν ὁμοῦ οἱ κεφαλάδες ὅλοι,
ποῖον νὰ ποίσουν κεφαλὴν ἐπάνω 'ς τὰ φουσάτα.

Hiernach ergänzen sich beide Wörter auf folgende Weise:

Singularis.	Pluralis.
N. ἡ κεφαλή	N. οἱ κεφαλάδες
G. τῆς κεφαλῆς	G. τῶν κεφαλάδων
A. τὴν κεφαλήν	A. τοὺς κεφαλάδες
V. ὦ κεφαλή	V. ὦ κεφαλάδες

21) Es gibt auch jetzt auf ιμον sich endigende proparorytonirte Neutra, abgeleitet von den Adjectivis auf ιμος, welche wie die ungleichsylbigen Neutra auf α, ατος declinirt werden.

Singularis.	Pluralis.
N. τὸ φέρσιμον die Aufführung	N. τὰ φερσίματα
G. τοῦ φερσίματος	G. τῶν φερσιμάτων
A. τὸ φέρσιμον	A. τὰ φερσίματα
V. τὸ φέρσιμον	V. ὦ φερσίματα

Ebenso τὸ γράψιμον das Schreiben [die Hand]; τὸ δόσιμον der Tribut; τὸ πλύσιμον das Waschen, die Wäsche. Das älteste Beispiel dieser Formation wäre ῥάψιμον bei *Ptochoprodr.* lib. I. vs. 173, wenn nicht besser andere ῥαπτικὸν läsen, worüber *Coraïs* p. 176 sagt: ἡ διοσογραφία ῥαπτικὸν εἶναι λογικωτέρα, σημαίνουσα τὸν μισθὸν τοῦ ῥάπτου, ὡς λέγομεν καὶ λουστικὸν τὸν μισθὸν τοῦ λουτρᾶρου καὶ πλυστικὸν τὸν μισθὸν τοῦ πλύστου, καὶ τὰ ὅμοια. Τὸ ῥάψιμον εἰς ἡμᾶς εἶναι συνώνυμον τοῦ ῥάψις, ἤγουν σημαίνει αὐτὴν τὴν ἐνέργειαν τοῦ ῥάπτειν, καθὰς καὶ πολλὰ ἄλλα ὁμοιοκατάληκτα εἰς ιμον, ἑτερόκλιτα, οἷον βλέψιμον, τρέξιμον, πέσιμον, κτλ. ἐπειδὴ ἔχουν γενικὴν περιττοσύλλαβον, βλεψίματος, τρεξίματος, πεσίματος.

22) Es gibt in der Bulgarsprache auch gleichsylbige Neutra auf ον, Gen. ου, welche den Nom und Accus. plur. ungleichsylbig auf ατα äolisch formiren, wie ἄλογον, Plur. ἀλόγατα neben ἄλογα. Vergl. oben Cap. IV, 17.

23) Die Abwandlung des Wortes νοῦς ist aus der zweiten und dritten Declination in der gemeinen Sprache gemischt.

Singularis.	Pluralis.
N. ὁ νοῦς der Verstand	N. οἱ νόες
G. τοῦ νοος	G. τῶν νόων
A. τὸν νοῦν	A. τοὺς νόας
V. ὦ νοῦ	V. ὦ νόες

Ebenso sind zu decliniren die Composita: βαθύνους, κρυψίνους u. s. w. Diese gemischte Declination von νοῦς findet sich schon im neuen Testament, bei Kirchenschriftstellern und überhaupt in der späteren Gräcität. Vergl. *Phryn.* p. 453 ed. *Lobeck.*

Sechstes Capitel.

Abwandlung der zusammengezogenen Wörter der dritten Declination.

1) Unter den Wörtern, welche ος purum im Genitivus haben, sind sehr wenige, die nicht in der gewöhnlichen Sprache mehr oder weniger zusammengezogen werden, obgleich es nicht überall geschieht, wo es nach den allgemeinen Regeln geschehen könnte. In gewisser Beziehung weicht auch die Art der Contraction von den allgemeinen Regeln ab, in sofern namentlich der zusammengezogene Accus. plur. der dritten Declination dem zusammengezogenen Nom. plur. gleich gebildet wird. Hiernach wird z. B. ἀληθεῖς, βόες regelmäßig in ἀληθεῖς, βοῦς zusammengezogen, und ebenso lautet gegen die Hauptregeln die Contraction des Accusativs ἀληθέας, βόας.

2) Die Wörter auf ης und ες Gen. εος (eigentlich nur Adjectiva), die Neutra auf ος Gen. εος, und die Fem. auf ω und ως Gen. οος, werden in allen Casibus zusammengezogen, wo ein Vocal vor der Endung vorhergeht.

			Singularis.			
N.	ἡ τριήρης (Galeere)		τὸ τεῖχος (Mauer)		ἡ ἠχώ (Hall)	
G.	τριήρεος	τριήρους	τείχεος	τείχους	ἠχόος	ἠχοῦς
D.	τριήρει	τριήρει	τείχει	τείχει	ἠχόι	ἠχοῖ
A.	τριήρεα	τριήρη	τεῖχος		ἠχόα	ἠχώ
V.	τρίηρες		τεῖχος		ἠχοὶ	
			Dualis.			
N. A. V.	τριήρεε	τριήρη	τείχεε	τείχη	ἠχά	
	τριηρέοιν	τριηροῖν	τειχέοιν	τειχοῖν	2. Decl.	
			Pluralis.			
N.	τριήρεες	τριήρεις	τείχεα	τείχη	ἠχοί	
G.	τριηρέων	τριηρῶν	τειχέων	τειχῶν	2. Decl.	
D.	τριήρεσι(ν)		τείχεσι(ν)			
A.	τριήρεας	τριήρεις	τείχεα	τείχη		
V.	τριήρεες	τριήρεις	τείχεα	τείχη		

Die Neutra (Adjectiva) auf ες geben, mit Ausnahme dieser Endung selbst, ganz wie die Neutra auf ος, also von ἀληθής, ες, Plur. τα ἀληθέα αληθῆ.

Anm. 1. Der Dualis und Pluralis derer auf ὼ und ὼς wird, wiewol er selten vorkommt, nach der zweiten Declination gebildet, z. B. von λεχώ (Wöchnerin) Plur. λεχοί, λεχῶν, λεχοῖς *Hippocr.* Epidem. 2, 5, 11. So auch *Orph.* Hymn. I, 10: *μούνην γάρ σε καλοῦσι λεχοί, ψυχῆς ἀνάπαυμα.* Im Genitivus sing. haben dieselben Wörter bei den Aeolern ως. *Choeroboscus*, Hort. Ad. 268, b.: *οἱ Αἰολεῖς καὶ Λάκωνες προσθέσει τοῦ ᾰ ποιοῦσι τὴν γενικὴν· οἷον ἡ Σαπφὼ τῆς Σαπφῶς, ἡ Λητὼ τῆς Λητῶς καὶ δηλοῦσιν αἱ χρήσεις οὕτως ἐχουσαι.* Demgemäß steht *Γόργως Sapph.* Fragm. 73, *Σάπφως* ibid. 122 u. s. w. Zweifelhaft ist der Gen. sing. auf οῖς bei *Pindar.* Pyth. 4, 103 und bei *Moschus* 3, 43. In ionischer Prosa geht der Accus. sing. dieser Wörter häufig auf οῦν aus, z. B. *Ἰὼ Ἰοῦν, ἡὼς ἠοῦν*, bei den Aeolern auf ων. *Choeroboscus* Hort. Ad. 268. b.: *τὴν αἰτιατικὴν οἱ Αἰολεῖς καὶ μόνοι* (leg. *μόνῃ*) *προσθέσει τοῦ ν ἐποίουν τὴν Λήτων, ὡς καὶ ἡ χρῆσις δηλοῖ. Ἠῶν* (leg. *Ἤρων*) *ἐξεδίδαξε γνάφων τὴν ἀνύσδρομον· αἰτιατικῶς γάρ ἐστι ἀπ' εὐθείας τῆς Ἠρώ* (leg. *Ἤρω*). Die Betonung des Accusativs der Wörter auf ώ ist gegen die Hauptregel, da eigentlich der Circumflex stehen sollte. Jedenfalls bewirkte der gleichlautende Nominativus auch hier den Acutus, *ἡ ἠχώ, τὴν ἠχώ*. Dagegen folgen die Wörter auf ως, *αἰδώς* Scham, *ἠώς* ion. die Morgenröthe der Generalregel: *τὴν αἰδᾶ, τὴν ἠῶ*. Man vergleiche hierüber die verschiedenen Meinungen der Grammatiker in Schol. ad Iliad. *β*, 262. Die aufgelösten Formen der Wörter auf ώ und ώς sind schwer nachzuweisen. Zweifelhaft ist *αἰδόϊ* Iliad. *κ*, 238 und *Πυθόϊ* bei *Pindar.* Isthm. VI, 51.

Anm. 2. Die aufgelösten Formen bei den Wörtern auf ης und ες und den Neutris auf ος gehören dem ionischen Dialekte an. Auch die Dorer ließen diese Wörter in älterer Zeit ohne Contraction, mit Ausnahme des Dat. sing., z. B. *σκότεος Sophr.* Fragm. 79, *μέλεος Timocr.* 2, *τριήρεες Aristoph.* Lysistr. 172, *κοριοειδέες* und *ἐριθακώδεες Epich.* 26. 33. 50, *ἐϋμάρεα Epich.* 23. Dagegen *θέρει* als Iambus bei *Epicharm.* 34. Der Gen. sing. wird auf den Inschriften von Rhodos und Athyalia, auch auf lyrenäischen Titeln in *ενς* zusammengezogen, z. B. *ὅρενς* Rhod. 2905, *Μοιραγένενς* Astyp. 2483, *Εὐφάνενς* Cyren. 7. 8, welche Endung des Genitivs die Grammatiker überhaupt dorisch zu nennen pflegen (cf. *Choerob. Bekk.* 1236, *Ioann. Gr.* 242. b, *Greg. Corinth.* p. 298, Etym. Gud. 273, 27), obgleich sie auch den Epikern angehört. In anderen dorischen Inschriften herrscht die attische Contractionsweise, z. B. *γένους, Πραξιτέλους* Ther. 2448, *ἑτῶν* Rhod. 2905, *συγγενῶν* und *ἀσφαλεῖς* Ther. 2448. Der Genitivus plur. kommt bei den Attikern in vielen Wörtern auch unter der Form auf *έων* vor. Namentlich geben die Atticisten *ἀνθέων*, nicht *ἀνθῶν* als gebräuchlich an. Aber auch *ὀρέων, βελέων, κερδέων, τριηρέων* finden sich häufig, jedoch mit Ausschluß der eigentlichen Adjectiva, obgleich es bei dem vielfachen Schwanken der Handschriften nicht leicht ist, die Anzahl der unter dieser Form gebrauchten Genitive festzustellen.

Anm. 3. Die von ἦθος abgeleiteten Adjectiva paroxytona behalten den Ton auch im Gen. plur. auf dieser Stelle, obschon dieser Casus in der aufgelösten Form ihn vorrückt, z. B. *ἀήθης, ἀήθεος ἀήθους* u. s. w. Gen. plur. *ἀηθέων ἀήθων*.

Anm. 4. Die Contraction der Dualendung εε in η steht bei *Aristoph.* Thesm. 24. Pac. *τὼ σκέλη.* Thesm. *ὦ περικαλλῆ Θεσμοφόρω. Plat.* Polit. p. 258. C. Rep. 9. p. 372. A. *δύο εἴδη.* Rep. 8. p. 547. B. *ἑκατέρω τὼ γένη.* Diese Contraction erkennt auch Choeroboscus an *Bekk.* Anecd. p. 1190. 8. Doch führt *Lascaris Gramm.* lib. III. p. 223 *τὼ ταρίχει* aus *Aeschines Socr.* und außerdem *τὼ σκέλει* an, und neben beiden haben attische Schriftsteller auch die aufgelöste Form, z. B. *τὼ γένεε Plat.* Polit. p. 260 B., wo aber eine Handschrift bei *Bekker.* p. 313 *γένε*, sowie Rep. 8. p. 547. B. gibt, welche letztere Form auch in Inschriften vorkommt. Cf. Corp. Inscr. I. Nr. 12. a., wo *σκέλε* und *ζεύγε* gelesen wird, mag dies nun für *σκέλη* und *ζεύγη*, oder nach *Böckh's* und *Buttmann's* Meinung für *σκέλει* und *ζεύγει* zu nehmen sein.

3) Alle übrigen Wörter, bei denen eine Contraction stattfindet, lassen dieselbe nur im Nom., Accus., Voc. plur. und zum Theil im Dat. sing. zu. Dahin gehören die auf υς, Gen. υος, z. B. ὁ *ἰχθύς* (Fisch).

Sing. Nom. *ἰχθύς*, G. *ἰχθύος*, D. *ἰχθύϊ*, A. *ἰχθύν*, V. *ἰχθύ*.
Plur. Nom. *ἰχθύες*, zus. *ἰχθῦς*, G. *ἰχθύων*, D. *ἰχθύσιν*, A. *ἰχθύας*, *ἰχθῦς*.

Anm. Die Epiker ziehen auch den Dativus auf *νϊ* zusammen: *νέκυι, ἰχθυῖ*, z. B. *αὐτός τ' ἀμφὶ νέκυι κατατεθνηῶτι μάχωμαι* Iliad. *π*, 526; *ἡ γὰρ ἔμελλον ἔτι ξυνέσεσθαι ὀίζυϊ* Odyss. *η*, 270.

4) Ebenso werden die auf ις, wenn sie bei ionischen oder dorischen Schriftstellern im Gen. ιος haben, flectirt, z. B. πόλις, Gen. πόλιος, Dat. πόλι, zus. πόλῑ u. s. w. Plur. πόλεις und πόλιας, zus. πόλῖς.

Anm. Das ionische Wort ὄϊς, ὄϊος, Accus. sing. *οἶδα Theocr.* I, 9 und ὄϊν ib. 11. Dat. plur. *ὀΐεσσι* bei Homer, *οἴεσι* Odyss. *ο*, 385 und *ὄεσσι* Iliad. *ζ*, 85. Accus. ὄϊς statt ὄϊας Odyss. *ι*, 244. *Theocr.* 9, 17 wird von den Attikern durchgängig zusammengezogen: οἷς, οἱός, οἱί, οἷν. Plur. οἷς, *οἱῶν*, *οἱσί*, οἷας und οἷς.

5) Hierher gehört auch βοῦς (Ochse). Sing. N. βοῦς, G. βοός, D. βοΐ, A. βοῦν, V. βοῦ. Plur. N. βόες, zus. βοῦς, G. βοῶν, D. βουσίν, A. βόας, zus. βοῦς. Außerdem γραῦς (die Alte), Sing. N. γραῦς, G. γραός, D. γραΐ, A. γραῦν, V. γραῦ. Plur. N. γρᾶες, zus. γραῦς, G. γραῶν, D. γραυσίν, A. (γρᾶας), zus. γραῦς.

6) Die meisten Wörter auf ις und ι, und einige wenige auf υς und υ, behalten den Vocal des Nominativs in der gewöhnlichen Sprache nur im Nom., Accus., Voc. sing.; in allen übrigen Endungen verwandeln sie ihn in ε; und alsdann wird der Dat. εῖ in ει und der Plur. εες und εας in εις, Neutr. εα in η, sonst aber weiter Nichts contrahirt. Die Substantiva auf ις und υς haben dann den sogenannten attischen Genitiv, indem sie den Genitiv im Singular (statt ος) auf ως, und im Dual (statt οιν) auf ων bilden, alle drei Genitive aber so accentuiren, als wenn die letzte Sylbe kurz wäre. Also πόλεως, πόλεων, πόλεων. Die Neutra auf υ und ι haben den gewöhnlichen Genitiv ἄστυ ἄστεος, ἀστέως, πέπερι πεπέρεος. Hieraus entsteht für die Substantiva folgende Declination:

		Singularis.	
N.	ἡ πόλις	ὁ πῆχυς	τὸ ἄστυ
G.	πόλεως	πήχεως	ἄστεος
D.	πόλει	πήχει	ἄστει
A.	πόλιν	πῆχυν	ἄστυ
V.	πόλι	πῆχυ	ἄστυ
		Dualis.	
N. A. V.	πόλεε	πήχεε	ἄστεε
G. D.	πόλεων	πήχεων	ἀστέοιν
		Pluralis.	
N.	αἱ πόλεις	οἱ πήχεις	τὰ ἄστη
G.	πόλεων	πήχεων	ἀστέων
D.	πόλεσι(ν)	πήχεσι(ν)	ἄστεσι(ν)
A.	πόλεις	πήχεις	ἄστη
V.	πόλεις	πήχεις	ἄστη

Die Adjectiva auf υς, Neutr. υ haben den gewöhnlichen Genitivus, und ziehen auch das Neutrum plur.

nicht zusammen, z. B. ἡδύς, Neutr. ἡδύ, Gen. ἡδέος, Dat. ἡδεῖ, Plur. ἡδεῖς, Neutr. ἡδέα, Gen. ἡδέων.

Anm. 1. Die Wörter auf ις und ι haben sämmtlich im ionischen und dorischen Dialekte die Abwandlung auf ιος mit den unter Nr. 4 angeführten Zusammenziehungen. Auch die Attiker haben diese Form, abgesehen von πίς, welches keine Zusammenziehung erleidet, in den wenigen Adjectivis auf ις und ι (die keinen Consonanten annehmen), wie νῆστις, ἴδρις, ferner in einigen Eigennamen, wie Ἴρις, und in wenigen dichterischen Wörtern, wie πόρτις πόρτιος, πόσις πόσιος (Gatte), welches letztere jedoch im Dat. πόσει hat; außerdem in μῆνις (Grimm), τρόπις (Schiffskiel), welche aber zwischen dieser und der Formation auf ιδος schwanken. τίγρις hat sowol τίγρεως im Genitivus als τίγριος, elten und meist bei Späteren τίγριδος.

Anm. 2. Von den Neutris auf υ und ι kommen auch die attischen Genitivformen vor, und zwar von ἄστυ steht ἄστεως sicher bei *Eurip.* Orest. 751. Phoen. 856.

Anm. 3. Die attische Genitivform des Dualis auf εφν ist schwer nachzuweisen. Dagegen steht die Form auf εοιν öfter z. B. bei *Plato* γενεσέοιν Phaed. p. 71. E. κινησέοιν Leg. 10. p. 898. a.; bei *Isocrates* πολέοιν Paneg. 21.

Anm. 4. Der attische Genitivus auf εως wird im tragischen und komischen Senar nicht selten verkürzt, z. B. πόλεος, ὕβρεος. Mit Unrecht nennt *Gregor. Corinth.* p. 401 seq. die Form auf εος die ionische, die auf ιος die gemeine, obgleich von den Wörtern auf υς, z. B. πῆχυς, der Gen. πήχεος wirklich ionisch ist. Die Epiker haben auch eine Flexion auf ηος, wie πόληος, πόλῃ, πόληα (letzteres bei *Hesiod.* Scut. Herc. 105), *Pl.* πόληες Iliad. δ, 51, πόληας Odyss. ρ, 486. Sonst herrscht im Homer von den Wörtern auf ις die ionische Form auf ιος, wobei jedoch der Dativ das ε annimmt, z. B. πόσει für πόσι, selbst bei den Adjectivis, welchen kein ε zukommt, wie ἀτάρπει Iliad. γ, 219. In den zusammengezogenen Formen finden wir theils κόνι, κνήσι, μήτι als Dative, sowie die Plurale ἴνις, ἀκοίτις, theils πόλει, πόσει, ὕβρει, πόλεις, was auf ein ursprüngliches Schwanken der Sprache überhaupt oder in manchen Fällen auf einen im Verlaufe der Zeit vielfach umgestalteten Text hinweist. Merkwürdig ist noch: a) der Genitiv auf ευς, z. B. πόλευς bei *Theognis* 776. 1043. b) Der bei Attikern in ει aus εε zusammengezogene Dualis, z. B. τὼ φύσει *Plat.* De Rep. 3. p. 410. E. (Vergl. *Lascaris* Gramm. lib. III. p. 223, welcher den Dual πόλει aus *Aeschin. Socr.* anführt. Diese Notiz steht auch bei *Choeroboscus* in *Bekk.* Anecd. p. 1209.) c) Der von Späteren gebrauchte Gen. plur. πηχῶν von πῆχυς. d) Der Gen. sing. ἡμίσους und der plur. τὰ ἡμίσεα vom Neutro adj. ἥμισυ, jedoch nur wenn es substantivisch steht, weil es alsdann eine Aehnlichkeit mit den Neutris auf ος hat. Vergl. *Steph.* Thes.

7) Die Wörter auf εύς haben ebenfalls den attischen Genitiv, aber blos den Gen. sing. auf ως und ohne Eigenthümlichkeit der Accentuation, indem der Accent im Nominativus immer auf ευς steht, und also auf der vorletzten Sylbe der wachsenden Casus bleiben muß. Auch bei diesen Wörtern findet die Zusammenziehung nur im Dat. sing. und im Nom. und Accus. plur. statt, in welchem letzten Casus aber εας gebräuchlicher ist.

Singularis.	Dualis.	Pluralis.
N. ὁ βασιλεύς	βασιλέε	βασιλεῖς, att. βασιλῆς
G. βασιλέως	βασιλέοιν	βασιλέων
D. βασιλεῖ		βασιλεῦσι(ν)
A. βασιλέα		βασιλέας und βασιλεῖς
V. βασιλεῦ		βασιλεῖς, att. βασιλῆς

Anm. 1. Die Epiker bilden G. βασιλῆος, D. βασιλῆϊ, A. βασιλῆα. Pl. βασιλῆες, G. βασιλήων, A. βασιλῆας, wobei das α in beiden Accusativis immer kurz ist. Hieraus erklärt sich in der attischen und gewöhnlichen Formation durch Uebertragung der Länge der vorletzten Sylbe auf die letzte: a) der Gen. auf εως; b) die Länge des α in den beiden Accusativen: c) bei den älteren Attikern (Thukydides, Sophokles, Aristophanes) eigene, aus ῆες zusammengezogene Nom. plur. auf ῆς, z. B. οἱ δὲ σὺν γῆρᾳ βαρεῖς ἱερῆς *Soph.* Oed. R. 17.

Anm. 2. Die Epiker haben aber auch zuweilen den Genitivus auf έος und den Dativus auf έϊ, vorzüglich in Eigennamen, wie Ἀτρέος, Ἀτρέϊ, Τυδέος. Diese Formation schließt aber den Gebrauch der andern nicht aus. So liest man abwechselnd von Ὀδυσεύς (Ὀδυσεύς) die Casus obliqui auf ῆος, ῆϊ, ῆα oder έος, έϊ, έα. Der ionischen Prosa des Herodot kommt, nach der Mehrheit der Handschriften zu urtheilen, nur der Gebrauch der verkürzten Endungen έος, έϊ, έα zu, welche durch die neuere Kritik überall jetzt hergestellt sind mit Verdrängung der epischen Formen auf ῆος, ῆϊ, ῆα, da die letzteren, obwol vielfach in den Handschriften vertreten, weniger dem Herodot als den Abschreibern zu gehören scheinen. Merkwürdig ist, daß der Nom. plur. Θησέες selbst bei *Plato*, Theaet. 169. B. steht.

Anm. 3. Die Accusative auf έα und έας wurden in der κοινὴ διάλεκτος oft verkürzt, selten von den Attikern des Verses wegen. Vergl. *Porson.* ad *Eurip.* Hec. 870. Die Contraction des Accus. plur. έας in εῖς wird zwar von den Atticisten nur den κοινοῖς beigelegt, aber doch auch bei den Attikern an einzelnen Stellen gefunden.

Anm. 4. Den in εῦς zusammengezogenen Genitivus hat Homer einmal Odyss. lib. XXIV, 397: χεῖρε πετάσσας ἀμφοτέρας, Ὀδυσεῦς δὲ λαβὼν κύσε χεῖρ' ἐπὶ καρπῷ, wozu Eustathius folgende Bemerkung macht: ἐν γενικῇ αἰολικῇ ἢ δωρικῇ εἰρηται κατὰ κρᾶσιν μετὰ περισπωμένου τόνου τὸ Ὀδυσεῦς, καὶ δηλοῖ ὅτι ὁ Δολίος τὴν τοῦ Ὀδυσσέως λαβὼν ἐφίλησε χεῖρα. Cf. *Herodian.* Anecd. Oxon. III, 233, 29. *Choerobosc.* ap. *Bekk.* An. 1204. 1240. Id. Hort. Ad. 268. a. Etym. Magn. 189, 29. Etym. Gud. 273, 27. In den Denkmalen des Dorismus erscheint aber überall der Genitivus auf εος, namentlich in argivischen, megarischen, delphischen, korkyraischen Inschriften, z. B. Corp. Inscr. 1120 Κρηθέος, 1188 βασιλέος, 1693 Λαοδικέος, 1793 γραμματέος, 1845 Μαχανέος.

Anm. 5. Der Dativus sing. hat die zusammengezogene Form bei den Dorern, z. B. bei *Epicharmus*, Fragm. 91 ἀμφορεῖ. Der Accus. sing. auf ῆα oder έα wird von den Dichtern bisweilen in ῆ zusammengezogen, z. B. Iliad. ο, 339 Μηιστῆ, *Eurip.* Alcest. 25 ἱερῆ, *Aristoph.* Acharn. 1151 ξυγγραφῆ. Dieselbe Form geben auch dorische Inschriften. So Corp. Inscr. 2905 βασιλῆ, 2525 Ἀλεξανδρῆ, 1697 Λαοδικῆ. 1793 Πατρῆ. Cf. Schol. Iliad. ο, 339. Etym. M. 670, 9. *Herodian.* Anecd. Oxon. III, 238, 6: πόθεν τὸ Τυδῆ καὶ βασιλῆ παρ' Ὁμήρῳ; φαμὲν ὅτι παρὰ Ἰωνιεῦσίν ἐστιν ἡ κλίσις καὶ γοῦν ὑπάρχει βασιλῆϊ, βασιλῆα (leg. βασιλέος, βασιλεῖ, βασιλέα) αἰτιατικὴ καὶ κατὰ συναλοιφὴν βασιλῆ, ὥσπερ Κηφέα Κηφῆ.

Anm. 6. Die Formation des Pluralis ist folgende auf dorischen Inschriften: Nom. έες oder εῖς (ές), Gen. έων (ῶν). Dat. εῦσι, selten έοις, Acc. εῖς, selten ές. Vergl. Corp. Inscr. 2556 Πριανσέες, aber Πριανεῖς in rhodischen und delphischen Titeln, dagegen in einer kretensischen Inschrift 2556. 30 Πριανσιές und in einer kretensischen Ἰαρές. Ferner 1567 Χαλειῶν und Χαλειῶν, 2556 Πριανσιεῦσι, aber Λαμιεῦσι statt Λαμιεῦσι in einer delphischen Inschrift Rh. Mus. N. F. II. p. 114. Gruter 2905 Πριανεῖς als Accus: dagegen Ἰαρές als Accus. in einer kretensischen Inschrift

Anm. 7. Bei den Aeolern herrschte in den ältesten Zeiten die epische Formation auf ηος, ηι, ηα, später kamen die Endungen εως, ει, εια auf. In diesem Sinne heißt es im Etym. M. 189, 29: βασιλῆος Ἰωνικῶς καὶ Αἰολικῶς· ἀλλ' οἱ Αἰολεῖς προπαροξύνουσιν Ἀχίλληος καὶ βασίληος. *Choerob.* ap. *Bekk.* 1194: διὰ τοῦ η καὶ ο παρὰ τοῖς ἀρχαίοις Ἰωσιν οἷον Ἀχιλλῆος, βασιλῆος· ὁμοίως δὲ καὶ παρὰ τοῖς ἀρχαίοις Αἰολεῦσιν ἀλλ' οἱ Αἰολεῖς προπαροξύνουσιν. Ἀχίλληος καὶ βασίληος παρὰ δὲ τοῖς νεωτέροις Ἰωσι διὰ τῆς ει διφθόγγου καὶ ὁ οἷον Ἀχιλλέος καὶ βασιλέος· ὁμοίως δὲ καὶ παρὰ τοῖς νεω-

τέροις Αἰολεῦσιν· ἀλλὰ πάλιν οἱ Αἰολεῖς προπαροξύνουσιν Ἀχίλλειος καὶ βασίλειος λέγοντες· παρὰ δὲ τοῖς Βοιωτοῖς διὰ τοῦ τ καὶ ο Ἀχιλλίος βασιλίος. Demgemaß lesen wir in einer lesbischen Inschrift Corp. Inscr. 2166, 41, 42 βασίληα, 37 ἴρηας, *Alc.* Fragm. 39 βασίληος, *Sapph.* Fragm. 44 μαλοδρόπηες, in dem Briefe des Pittacus βασιλήων. Von der anderen Form ist nur ein Beispiel in einer Inschrift von Lampsacus 31 πρέσβεια für πρέσβηα vom ungebräuchlichen Nom. πρεσβεύς, auf welchen von einigen auch die Formen Gen. πρέσβεως bei *Aristoph.* Acharn. 93, πρέσβηες (oder πρεσβῆες) bei *Hesiod.* Sent. Herc. 245, πρεσβεῦσι bei *Lycophr.* 1056 zurückgeführt werden. Uebrigens ist dem äolischen Dialekte das ε der gewöhnlichen Form nicht fremd. Ein älteres Beispiel dieser Art ist *Alc.* Fragm. 39 Ἀχίλλεα. Dazu kommen aus späterer Zeit Inscr. Cum. ἀρχείρεος, Λαοδίκεος, Lesb. 2184 u. s. w. εἴρεα. ἀρχείρεος. Die attische Genitivform ἱερέως steht in Inscr. Cum. 55.

Anm. 8. Die Wörter, welche vor der Endung ευς einen Vocal haben, ziehen im Genitiv έως in ώς und im Accus. sing. und plur. έα in ᾶ zusammen, z. B. Πειραιεύς, Πειραιέως (*Plato*, Rep. 4. p. 439. E.), Πειραιῶς *Xen.* Hist. gr. 2, 2, 3. *Thuc.* 2, 93, Accus. Πειραιᾶ. χοεύς, Gen. χοῶς *Aristoph.* Thesm. 347, Accus. χοᾶ *Aristoph.* Equ. 95. ἁλιῶς bei *Pherecrates* in *Bekk.* Anecd. p. 383, 30. Μηλιᾶ *Aesch.* Pers. 484. (Cf. Etym. M. p. 189, 50. *Pierson.* ad *Moer.* p. 6. 314 seq. 412. *Koen.* ad *Gregor.* p. 163. *Fisch.* I. p. 129.) ἀγυιᾶς für ἀγυιέας, χοᾶς *Aristoph.* Eccl. 44. Nub. 1238. Acharn. 1000. 1068. Ἑστιαιᾶς *Thuc.* I, 114. (Cf. *Harpocr.* v. Ἀγυιᾶς. *Pierson.* ad *Moer.* p. 6. *Duker.* ad *Thuc.* I, 107. *Hemsterh.* ad *Luc.* I. p. 472. ed. Bip.)

Anm. 9. Auch bei den Wörtern auf ης und ος treten, wenn vor und nach dem ε ein Vocal steht, Abweichungen in der Contraction rücksichtlich des attischen Dialektes ein, indem εα nicht in η, sondern in α zusammengezogen wird, z. B. ὑγιής (gesund), Acc. sing. und Neutr. plur. ὑγιέα, zusammengezogen ὑγιᾶ. κλέος (Ruhm), Plur. κλέεα — κλέα. Die Jonier lassen in der Regel die drei Vocale neben einander stehen, z. B. ὑγιέα, ἐνδέες; doch tritt zuweilen auch eine Elision ein, z. B. ὑπερδέα für ὑπερδέεα mit kurzem α. Die Epiker contrahiren auch die beiden ersten Vocale, z. B. von κλέος, σπέος Plur. κλεῖα. Dat. sing. σπῆϊ, Dat. plur. σπήεσσι neben σπέεσσι.

8) In den Eigennamen auf — κλέης, zus. κλῆς, findet eine zwiefache Contraction statt, wodurch das Wort ὁλοπαθές wird, z. B.

Nom.	Περικλέης	— Περικλῆς
Gen.	Περικλέεος, zus. Περικλέους	
Dat.	Περικλέει, zus. Περικλέει	— Περικλεῖ
Acc.	Περικλέεα, zus. Περικλέα	
Voc.	Περίκλεες	— Περίκλεις

Dieselbe Contraction wird bei Ἡρακλῆς, Ἱπποκλῆς, Σωσικλῆς und allen ähnlichen Namen beobachtet. Dies gilt aber nur vom attischen Dialekte. Die Attiker lassen die doppelte Contraction nur im Dativus eintreten, niemals im Genitivus, selten im Accusativus, z. B. Ἡρακλῆ *Plat.* Phaed. p. 89. C. *Soph.* Trach. 476, während die Form Ἡρακλῆν blos den Späteren angehört. Cf. *Thom. Mag.* p. 423. *Phryn.* p. 156. Eine seltene Form Ἡρακλέην hat *Theocr.* Idyll. XIII. vs. 73. Die Jonier lassen diese Namen ohne Contraction, also Ἡρακλέης, Voc. Ἡράκλεες, Θεμιστοκλέης, Θεμιστόκλεες, *Herod.* 8, 59, welche Form sich aber auch bei *Eurip.* Herc. fur. 175 findet. Dazu kommt die häufige Ausstoßung des einen ε in der Prosa und die Zusammenziehung der beiden ε in η bei den Epikern, z. B. Ἡράκλεος *Herod.* 7, 200. 204. Θεμιστοκλέος id. 7, 143; dagegen Ἡρακλῆος Iliad. 18, 117. Ferner Θεμιστοκλέϊ *Herodot.* 7, 144, aber Ἡρακλῆϊ Odyss. 8, 224. Außerdem Θεμιστοκλέα *Herodot.* 8, 51, womit man vergleichen kann das Adjectiv δυσκλέα (mit kurzem α) bei *Homer.* Iliad. 2, 115 (καί με κελεύει δυσκλέα Ἄργος ἱκέσθαι, ἐπεὶ πολὺν ὤλεσα λαόν). Obgleich im Genitivus eine doppelte Contraction in unseren attischen Schriftstellern nicht vorkommt, so führt doch Choeroboscus in *Bekk.* Anecd. p. 1188 Σοκλοῦς, Προκλοῦς an. Der als Ausruf verkürzte Voc. Ἡρακλες ist nur der späteren Prosa und vielleicht auch den Dorern, nach verschiedenen Anzeichen zu urtheilen, eigen. Plato hat den Nom. plur. Ἡρακλέες Theaet. 169. B. Vergl. oben Nr. 7 Anm. 2. Der Accus. — κλέα hat ein langes α, wie Ἐτεοκλέα *Soph.* Ant. 23. 194. Cf. *Valck.* ad *Eur.* Phoen. 1258. Die dorischen Formen stimmen meist mit den ionischen überein. So Gen. Ἱπποκλέος, Δυκλέος auf Inschriften von Tegea, Megalopolis, Megara u. s. w. oder zusammengezogen Σωσικλεῦς, Χαρικλεῦς in Titeln von Rhodus, Kyrene u. s. w. Der Dativ hat die zusammengezogene Form, z. B. Φαινοκλεῖ, Θαμικλεῖ Inscr. Corcyr. 1840, der Accus. Μενεκλέα steht Inscr. Cret. 3052. Der Vocativus kommt in den Denkmalen des älteren Dorismus nicht vor. Die späteren dorischen Inschriften geben die attischen Formen, z. B. Inscr. Ther. Nr. 2557 Ἰσοκλέους, 2473 Σωσικλέους.

9) Unter den Neutris auf ας haben κέρας und τέρας im Genitivus ατος, werfen aber das τ bei den Joniern weg: κέρατος κέρεος, τέρατος τέρεος, folgende sind aber γῆρας (Alter), γέρας Ehre, κρέας Fleisch haben überall nur die ionische Form auf εος. Daher erleiden diese Wörter folgende Zusammenziehung:

	Singularis.		Dualis.		Pluralis.	
N. A. V.	κέρας		κέρᾱ	κέρα	κέρᾱ	κέρα
G.	κέρως	κέρως	κεράοιν	κερῷν	κεράων	κερῶν
D.	κέρᾳ	κέρᾳ			κέρασι(ν)	

Die übrigen Neutra auf ας, ως, z. B. δέπας Becher, σέλας Glanz, nehmen nur die Formen auf ᾱ und α an: τῷ δέπᾳ, σέλᾳ, τὰ δέπα, σέλα. Bei den Epikern wird von diesen Wörtern der Gen. nie zusammengezogen, der Dativ nur zuweilen, aber Nom. und Acc. plur. beständig. Im ionischen Dialekte geht das α vor der Casusendung oft in ε über, und bei gewissen Substantivis ist die Form mit ε sogar die einzige auch für den epischen und attischen Dialekt, nämlich bei βρέτας (Bild), κῶας (Vließ), οὖδας (Boden), welche im Gen. βρέτεος, κώεος und οὔδεος haben. Von βρέτας findet sich bei Aeschylus der Plur. βρέτη. Gen. βρετέων. Dagegen formirt κνέφας (das Dunkel) in der epischen Poesie Gen. κνέφαος Dat. κνέφαϊ, bei den Attikern Gen. κνέφους (*Aristoph.* Eccl. 290), Dat. κνέφᾳ (*Xen.* Cyrop. 4, 2, 15). Die vollständige Form des Gen. κνέφατος ist nur bei Polybius 8, 28 zu lesen.

10) Die Comparative auf ων, Neutr. ον, Gen. ονος, stoßen im Accus. sing. und im Nom., Accus., Voc. plur. das ν aus, und ziehen die beiden Vocale zusammen. Hierbei ist aber zu bemerken, daß ohne diese Zusammenziehung das ν niemals, auch bei den Joniern

nicht, ausgestoßen wird, z. B. Sing. Nom. *μείζων*, Gen. *μείζονος*, Dat. *μείζονι*, Acc. *μείζονα*, zus. *μείζω*, Voc. *μείζον*. Plur. Nom. *μείζονες*, zus. *μείζους*, Neutr. *μείζονα*, zus. *μείζω*, Gen. *μειζόνων*, Dat. *μείζοσι(ν)*. Acc. *μείζονας*, zus. *μείζους*, Neutr. *μείζονα*, zus. *μείζω*. Voc. *μείζονες*, zus. *μείζους*, Neutr. *μείζονα*, zus. *μείζω*. Der Dualis ist ohne Veränderung. Die contrahirte Form gebrauchen vorherrschend Plato und Demosthenes, vielleicht ausschließend Isokrates.

11) Dahin gehört auch die bei den Attikern gewöhnliche Zusammenziehung des Accusativs der beiden Namen *Ἀπόλλων*, *ωνος* und *Ποσειδῶν*, *ῶνος*. Accus. *Ἀπόλλωνα Ἀπόλλω· Ποσειδῶνα Ποσειδῶ*. In Bezug auf das Verhältniß des Gebrauchs beider Formen bemerke ich, daß *Ἀπόλλω* und *Ποσειδῶ* zwar vorzugsweise bei den Attikern, ja fast ausschließlich bei den Dramatikern (cf. *Porson.* ad *Eurip.* Orest. 584) stehen, gewöhnlich sogar mit vorausgehendem Artikel, daß aber auch die vollen Formen *Ἀπόλλωνα* und *Ποσειδῶνα* bei guten Schriftstellern vorkommen. Vergl. *Soph.* Trach. 209. *Plat.* Cratyl. 402. E. und 405. E. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit dem Accus. von *κυκεών* (Mischtrank), welcher *κυκεῶνα* und *κυκεῶ* (bei den Epikern *κυκειῶ*) lautet. Erstere Form ist gebräuchlicher bei den Attikern, letztere seltener und dichterisch, wiewol die Atticisten das Gegentheil behaupten. Siehe *Aristoph.* Pac. 712 und die Interpreten zu *Thom. Mag.*

Siebentes Capitel.

Von den Adjectiven.

1) Die griechische Sprache unterscheidet vermöge der Geschlechtswandlung (motio) mehrerlei Formen von Adjectivis dreier und zweier Endungen, in welchen letzteren wie im Lateinischen Masc. und Fem. eine gemeinsame Form (generis communis) haben. Das Femininum der Adjectiva dreier Endungen geht ohne Ausnahme nach der ersten Declination. Das Neutrum hat im Nom. und daher in den drei gleichen Casibus stets eine eigene Form, die aber in den übrigen Casibus ganz wie das Masc. flectirt wird. Uebrigens wird das Neutrum im Nom. vom Masc. gebildet: a) durch Verwandlung des *ς* in *ν* in den Wörtern der zweiten Declination, z. B. *καλός καλόν*. *ἁπλοῦς ἁπλοῦν*, *πλέως πλέων*, wozu noch die Composita von *ποῦς* kommen. b) Durch Abwerfung des *ς* in den Adjectiven auf *υς* und *ις*, z. B. *ἡδύς ἡδύ*, *ἄχαρις ἄχαρι*: und dabei mit Wiederherstellung des *ν* in den Adjectivis und Participiis auf *ᾶς*, *εις*. *ους*, z. B. *τάλας τάλαν*. *χαρίεις χαρίεν*. *διδούς διδόν*. c) Durch Verkürzung des Vocals in den Adjectivis und Participiis auf *ης*, *ως*. *ην*. *ων*. *ωρ*, die den Vocal im Genitivus verkürzen, z. B. *ἀληθής ἀληθές*. *πεποιηκώς πεποιηκός*. *τέρην τέρεν*. *σώφρων σῶφρον*. *ἀπάτωρ ἄπατορ*. Um also die Adjectiva richtig zu declíniren, braucht man außer dem vollständigen Nominativ nur noch den Gen. des Masculini zu wissen.

2) Die Adjectiva auf *ος* sind bei weitem die zahlreichsten und haben für das Masculinum die Nominativendung *ος*, für das Neutrum die Endung *ον*, für das Femininum *α*, wenn ein Vocal oder *ρ* vorhergeht, sonst *η*. Dies gilt von den meisten Adjectivis dieser Gattung, welche dreier Endungen sind. Die Minderzahl hat nur zwei Endungen, Commun. *ος*, Neutr. *ον*. z. B.

ἴδιος, ἰδία, ἴδιον eigen	*δεινός, δεινή, δεινόν* furcht-lich
νέος, νέα, νέον jung	
ἐλεύθερος, ἐλευθέρα, ἐλεύθερον frei	*σοφός, σοφή, σοφόν* [illegible]
	φίλος, φίλη, φίλον befreundet.

Anm. Nur die auf *οος* haben im Gen. *η*. *ὄγδοος ὀγδόη*. *θοός θοή*; wenn aber ein *ρ* vorhergeht, so nehmen auch diese *α* an: *ἀθρόος ἀθρόα*. Das Femininum auf *α* hat dreif. Endung immer lang, mit Ausnahme von *δίος, δία. δῖον* (göttlich) und *πότνια*, von dem jedoch kein Masculinum vorkommt.

3) Zweier Endungen sind: *βάρβαρος, βάναυσος. ἤσυχος, ἥμερος, ἔκηλος, δάπανος, ἔωλος, λάβρος, χέρσος, τιθασός, κίβδηλος, κολοβός* u. s. w. und bei den Attikern und Dichtern noch mehre, welche gewöhnlich drei Endungen haben, wie *ἐλεύθερος, κόσμιος* u. s. w. Dazu kommen einige in der Regel substantivisch gebrauchte, wie *τύραννος, διδάσκαλος, ἀκόλουθος. ἀγωγός, ἀρωγός, βοηθός, τιμωρός. θεωρός, κοινωνός. λοίδορος.*

4) Besonders aber sind Communia alle zusammengesetzte, z. B. *φιλότεκνος, πάγκακος, ἄλογος. πολυφάγος, εὔφωνος, ἀπόκληρος, διάλεικνος, παγκαλός* (obgleich von den beiden letzten die Simplicia sind *λευκός. ἡ, όν, καλός, ἡ, όν*) auch die von zusammengesetzten Verbis abgeleiteten, wie *διάφορος, ὑπήκοος. ἐπαγωγός.*

5) Alle Adjectiva, welche durch deutliche Anhängung folgender Endungen: *κος, λος, νος, ρος. τος* und *εος* von anderen Wörtern abgeleitet sind, z. B. *μαντικός. δειλός, δεινός, φανερός, πλεκτός, χρύσεος* haben, in Prosa wenigstens, die drei Endungen; dagegen sind unter den Adjectivis auf *ιμος. ιος. ειος, ειος* nicht wenige Communia.

6) Wenn nun ein Adjectivum eine dieser Endungen hat und zugleich zusammengesetzt ist, so sind folgende Fälle zu beachten: a) die Composita auf *ιος* (*αιος, ειος, οιος*) sind Communia, z. B. *ὁ, ἡ ἀποδήμιος. ἀναρτιος, ἐγκύκλιος*, doch nicht ohne Ausnahme für die mit dem *α* priv. zusammengesetzten, wie *ἀναξία, ἀνομοία* u. s. w. selbst in der Prosa. Siehe *Lobeck.* ad *Soph.* Aj. 175. b) Die Composita auf *κός*, da sie nicht zunächst durch Zusammensetzung entstanden, sondern nur von Compositis abgeleitet sind, haben immer drei Endungen, z. B. *ἐπιδεικτικός. ἡ, όν* von *ἐπιδείκνυμι. εὐδαιμονικός. ἡ, όν.* von *εὐδαίμων*. c) Die übrigen Verbalia folgen der Regel 4, z. B. *πνευστός. ἡ. όν* (von *πνέω*) — *θεοπνευστος. ον* gottbegeistert; *ληπτός. ἡ, όν* (von *λαμβάνω*) — *μουσόληπτος* von den Musen ergriffen oder begeistert. — *ἄληπτος* unbegreiflich; *δεινός. ἡ. όν* — *ὁ. ἡ ὑπέρδεινος* höchst furchtbar; und zwar auch wenn sie von zusammengesetzten Verbis schon gebildet sind, z. B. *ὁ. ἡ ἐξαίρετος. ἐπίληπτος. περιβόητος. ὕποπτος. κατάπτυστος* und dgl.

Anm. 1. In Hinsicht des Falles c. ist 1) zu bemerken, daß mehre von zusammengesetzten Verbis gebildete Verbalia auf *τος* die Formation auf *τός. τή. τόν* beibehalten, namentlich die von

σκευάζω, ἔχω, ἄγω, βαίνω, wie κατασκευαστός, ή, ὤν gemacht, veranſtaltet, ἀνεκτός erträglich. Bei einer zweiten Zuſammenſetzung müſſen aber auch dieſe Communia werden, z. B. ὁ, ἡ ἀκατασκεύαστος. 2) Daß den gegebenen Beiſpielen gemäß alle betonten Endungen τός, νός u. ſ. w., ſobald ſie in der Zuſammenſetzung Communia ſind, auch den Accent nach Art der Zuſammenſetzungen zurückziehen, wenn ſie aber dreier Endungen bleiben, auch den Accent auf der Endung behalten.

Anm. 2. Was die gewöhnlich für Communia gehaltenen Wörter auf ιμος, ιος, ειος, αιος betrifft, ſo ſchwankte in vielen Fällen der Gebrauch zwiſchen zweien und dreien Endungen. Die auf ιος und ειος ſind bei den Attikern meiſt Communia, beſonders zur Vermeidung einer Verwechſelung der Feminina auf ια und εια mit den gleichlautenden Subſtantivis. Daher ἡ βασίλειος, ἡ ἐλευθέριος, ἡ σωτήριος zum Unterſchied von den Subſtantivis ἡ βασιλεία, ἡ ἐλευθερία, ἡ σωτηρία. Ebenſo hat φίλιος zwar im Fem. φιλία, aber auch ἡ φίλιος wegen des Subſtant. ἡ φιλία. Doch iſt die Regel keineswegs feſt.

Anm. 3. Auch unter denen, welche gewöhnlich drei Endungen haben, finden ſich manche hier und da ausnahmsweiſe als Communia gebraucht, z. B. ἡ ἀναγκαῖος *Thuc.* I, 2; IV, 87; *Plat.* De Rep. VIII, 559. a. ἡ δίκαιος *Lycurg.* contra *Leocr.* init. in den Ausgaben von Stephanus und Reiske, wiewol in den von Bekker verglichenen Handſchriften δικαίαν ſteht. Bei attiſchen Dichtern kommt auch ἡ κοινός, λαμπρός, φανερός, πολιός, γενναῖος vor. Dazu kommt noch, daß Homer κλυτός, Heſiodus ἱερός ſtatt der Form des Feminini ſetzen, und daß ſelbſt unter den Pronominibus τηλικοῦτος bei *Soph.* Oed. Col. 751. Electr. 614 für τηλικαύτη geleſen wird.

Anm. 4. Die Comparative und Superlative auf ος haben immer drei Endungen, auch wenn die Poſitive Communia ſind. Als Ausnahme findet ſich in Proſa ἀπορώτατος ἡ λῆψις bei *Thuc.* 5, 110; δυσεβολώτατος ἡ λοιρὶς *Id.* 3, 101 und in der Poeſie ὀλοώτατος ὀδμή Odyss. 4, 442, κατὰ πρώϊστον ὀπωπήν Hymn. Cer. 157. Umgekehrt gebrauchen die Dichter auch bei ſolchen Adjectiven, die ſonſt den Sprachgeſetzen gemäß Communia ſind, die eigentliche Form des Feminini. Dies gilt nicht nur von den Epikern, bei denen ἀθανάτη, ἀμφιβρότη u. ſ. w. häufige Anwendung haben, ſondern auch von den Tragikern und Komikern. Es ſtehen demnach neben einander ἀταύρωτος bei *Aesch.* Agam. 252 und ἀταυρώτη bei *Aristoph.* Lysistr. 217. 218; ferner πολυτίμητε Δήμητερ Thesmoph. 293 und πολυτιμήτη Pac. 978 und vieles Andere. Cf. *Porson.* Praef. ad *Eur.* Hec. p. XI. XII. et ad Med. 822. *Lobeck.* ad *Soph.* Aj. 175. Eine eigenthümliche Anomalie iſt es noch, wenn ſolche wirkliche Zuſammenſetzungen ein kurzes α haben, z. B. ἀργυρόπεζα für ἀργυρόπεζος bei Homer.

7) Unter den Adjectivis auf ος mit vorhergehendem Vocal werden zuſammengezogen a) die Communia auf οος, welche durch Zuſammenſetzung aus Contractis der zweiten Declination, wie πλοῦς, νοῦς gebildet werden. Vergl. Cap. IV. Anm. 2., z. B. κακόνοος, κακόνοον (übelgeſinnt), zuſ. κακόνους, κακόνουν, Gen. κακόνου. Das Neutr. plur. auf οα bleibt bei dieſen uncontrahirt: τα ἄνοα (von ἄνους ſinnlos). b) Die Zahlbegriffe ἁπλόος, διπλόος, η, ον (einfach, zweifach). Vergl. Cap. IV, 2. Anm. 4. Nach den dort gegebenen Regeln lautet die Contraction: διπλόος, διπλόη, διπλόον — διπλοῦς, διπλῆ, διπλοῦν. Plur διπλόοι, διπλόαι, διπλόα — διπλοῖ, διπλαῖ, διπλᾶ.

Anm. Die Contraction wurde ſelten unterlaſſen, z. B κακο νόοις bei *Xen.* Cyrop. 8, 2, 1

c) Die einen Stoff bezeichnenden auf εος, bei welchen der Accent verſetzt wird, z. B. χρύσεος, χρυσέα χρύσεον (golden), zuſ. χρυσοῦς, χρυσῆ, χρυσοῦν. Gen. οῦ, ῆς, οῦ. Wenn noch ein Vocal oder ein ρ vorher geht, ſo wird das Femininum nicht in ῆ, ſondern in ᾶ zuſammengezogen, z. B. ἐρέεος (wollen), zuſ. ἐροῦς, ἐρεᾶ, ἐρεοῦν; ἀργύρεος (ſilbern), zuſ. ἀργυροῦς, ἀργυρᾶ, ἀργυροῦν. Das Neutr. plur. hat immer ᾶ, alſo χρύσεα, zuſ. χρυσᾶ.

8) Die auf ως nach der attiſchen zweiten Declination ſind gewöhnlich zweigeſchlechtlich, als ὁ und ἡ ἵλεως, τὸ ἵλεων gnädig. Dahin gehören mehre Compoſita, z. B. εὔγεως fruchtbar, ἀξιόχρεως bedeutend. Einige formiren das Neutrum zum Theil auf ω, wie ἀγήρως. Neutr. ἀγήρων und ἀγήρω. Dreier Endungen iſt das einfache πλέως, πλέα, πλέων voll, Neutr. plur. πλέα; die Compoſita aber gewöhnlich zweigeſchlechtlich ὁ, ἡ ἀνάπλεως u. ſ. w.

Anm. 1. Zu den Adjectivis auf ως, ων gehören auch die mit γέλως, ἔρως und κέρας zuſammengeſetzten, die aber theilweiſe auch eine Abwandlung nach der dritten Declination geſtalten: φιλόγελως, Neutr. φιλόγελων, Gen. φιλόγελω und φιλογέλωτος. δύσερως, Gen. δυσέρωτος und δύσερω, δίκερως, Neutr. δίκερων, Gen. δικέρωτος oder δίκερω.

Anm. 2. Der Accuſativ auf ω findet ſich von mehren hierher gehörigen Compoſitis, z. B. ἀξιόχρεω *Plut.* Pyth. Orac. c. 8. ἀνάπλεω ib. c. 15.

9) Die übrigen Arten von Adjectivis dreier Endungen, deren Masculinum und Neutrum nach der dritten, das Femininum aber nach der erſten Declination geht, ſind: a) υς, εια, υ, z. B. ταχύς, ταχεῖα, ταχύ ſchnell Gen. (Masc. und Neutr.) ταχέος. Θῆλυς, θήλεια. θῆλυ weiblich Gen. θήλεος. b) εις, εσσα, εν, z. B. χαρίεις, χαρίεσσα, χαρίεν anmuthig, Gen. χαρίεντος. c) ας, αινα, αν — μέλας, μέλαινα, μέλαν ſchwarz, Gen. μέλανος. τάλας, τάλαινα, τάλαν unglücklich, Gen. τάλανος (die beiden einzigen dieſer Analogie). d) Folgende einzelne: τέρην, τέρεινα, τέρεν zart, Gen. τέρενος. ἑκών, ἑκοῦσα, ἑκόν freiwillig, Gen. ἑκόντος. Compoſ. ἄκων, gewöhnl. ἄκων, ἄκουσα, ἄκον. πᾶς, πᾶσα, πᾶν ganz, alle, Gen. παντός. Compoſ. ἅπας (alle zuſammen). πρόπας, σύμπας. Dazu kommen ſämmtliche Participia activer Form.

Anm. 1. Die epiſchen Dichter gebrauchen die Adjectiva auf υς auch als Communia, z. B. ἠΰς ἀὐτμή Odyss. 12. 369. ἐνθ' ὄν ἀρνειὸν ῥέξειν θῆλύν τε μέλαιναν Odyss. 10. 527. ἀδέα (ſc. τ. ἡδὺν) χαίταν *Theocr.* 20, 8. Dies gilt von ἡμισυς ſelbſt in Proſa, z. B. τῆς ἡμίσεος *Plat.* Menon. p. 83. c. Die Jonier haben ſtatt des Fem. auf εια — εα und ἐη, z. B. βαθέα, ὀξέη, βαθέην, ὀξέην. Die Epiker haben auch die gewöhnliche Form, nur daß dieſelbe nothwendig ſo ſtehen muß: εἰᾶ, εαης, εαη, εἰᾶν, während die Formen εἰη und εαιν überall verdächtig ſind.

Anm. 2. Das Neutrum pluralis auf εια ſtatt εα iſt ſelten und dichteriſch. So ſteht ὀξέια χρέμισεν bei *Hesiod* sent. Here. 348. Aehnlich θήλεια δὲ σύες, θήλεια δὲ μῆλα καὶ αἶγες *Arat.* 1068.

Anm 3. Das Neutrum deren auf εις lautet bei den Epikern auch auf εεν ſtatt ες. Von dieſer Art iſt σκιόεις bei *Apollon.* Arg. 2, 404, δακρυόεις ibid. 4, 1291. Das Neutrum πᾶν iſt nur als einſylbiges Wort lang, in allen Compoſitis in der Regel kurz: ἅπας, ἅπασα, ἅπαν, σύμπαν, πυρίπαν, doch auch zuweilen lang, z. B ἐμφὺς ὡς λιυνάτις ἅπαν ἐκ βάθεα πέπωκας *Theocr.* 2, 56.

Anm. 4. Unter den Adjectivis auf εις gehört es Contracta, wenn ἐης, ἐησα, ἐεν und ἠς, ἠσσα, ἐν und ὄεις, ὄεσσα, ὄεν in οῦς, οῦσσα, οῦν zuſammengezogen wird, z B τιμῆς, τιμήσσα,

τιμῆν, Gen. τιμῆντος von τιμήεις (geehrt), μελιτοῦς, μελιτοῦσσα (auch μελιτοῦττα), μελιτοῦν, Gen. μελιτοῦντος von μελιτόεις (voll Honig).

10) Adjectiva zweier Endungen, sämmtlich nach der dritten Declination sind: a) ης Neutr. ες (Gen. εος zus. ους), z. B. εὐγενής, εὐγενές, Gen. εὐγενοῦς. b) ων Neutr. ον (Gen. ονος), z. B. σώφρων, σῶφρον, Gen. σώφρονος. c) ις Neutr. ι (Gen. ιος), z. B. ἴδρις, ἴδρι, Gen. ἴδριος. d) Folgendes einzelne: ἄῤῥην od. ἄρσην, Neutr. ἄῤῥεν, ἄρσεν Gen. ἄῤῥενος, ἄρσενος.

Anm. 1. Die Epiker bilden von den Adjectivis auf ης oft ein Fem. auf εια, z. B. ἠειγένεια, μουνογένεια, ἠδυέπεια.

Anm. 2. Es gibt nur wenige Adjectiva auf ις, ι (ἴδρις, νῆστις, τρόφις), welche zwischen der Formation auf ιος und ιδος schwanken. Die Form ιος waltet vor, weil es eigentlich ionische Adjectiva sind; aber die Attiker sagten auch νήστιδος (*Aesch.* Agam. 201. 1632), ἴδριδα, ἴδριδες (*Soph.* und *Phryn.* ap. Schol. Il. γ, 219). Doch steht bei *Soph.* Trach. 649 ἴδριες.

11) Abgesehen von diesen werden auch Adjectiva, blos durch Composition eines Substantivs, mit möglichster Beibehaltung der Endung und Declination desselben, gebildet. Diese sind sämmtlich Communia, und haben ein Neutrum, wenn es sich nach der Analogie bilden läßt. Ist aber das Substantiv selbst schon ein Neutrum, so wird nach umgekehrter Analogie das commune daraus gebildet, z. B.

von ἡ χάρις, ιτος kommt ὁ, ἡ εὔχαρις, Neutr. εὔχαρι, Gen. εὐχάριτος anmuthig,
von ὁ ὀδούς, ὀντος kommt ὁ, ἡ καρχαρόδους, Neutr. καρχαρόδον, Gen. οντος scharfzähnig,
von τὸ ὄακρυ kommt ὁ, ἡ ἄδακρυς, Neutr. ἄδακρυ, Gen. ἀδάκρυος thränenlos.

Anm. 1. Die Zusammensetzungen mit πόλις sind regelmäßig bei den Joniern und Dorern, da bei diesen Subst. und Adj. auf ις (Neutr. ι), Gen. ιος, gebildet werden, z. B. μεγαλοπόλιες Ἀθῆναι *Pind.* Pyth. 7, 1, aber bei den Attikern nehmen sie ιδος an, z. B. φιλόπολις, ι, Gen. ιδος.

Anm. 2. Eine Abweichung des Adjectivs vom Substantiv besteht darin, daß zuweilen rücksichtlich der Endung eine Wandlung des η in ω und ε in ο stattfindet, z. B. von πατήρ, έρος kommt Adj. ἀπάτωρ, Neutr. ορ, Gen. ορος; von φρήν, ενός kommt Adj. σώφρων, Neutr. σῶφρον, Gen. ονος.

Anm. 3. Läßt sich kein analoges Neutrum formiren, so bleibt es bei der einen Endung, die aber nur Gen. communis (nicht wie im Latein. Gen. omnis) ist, z. B. von παῖς kommt ὁ, ἡ ἄπαις, ιδος kinderlos, von χείρ aber ὁ, ἡ μακρόχειρ, ρος langhändig.

12) Die mit ποῦς, ποδός zusammengesetzten gehen regelmäßig nach ihrem Substantiv, z. B. δίπους, οδος, aber im Neutro haben sie die Endung ουν, also δίπουν (wie εἴνους εἶνουν nach der zweiten Declination), und declinirен dies dennoch wie das Masc. Die Epiker verkürzen zuweilen diese Wörter, indem sie dieselben auf ος, ον nach der zweiten Declination bilden. So bei *Homer.* ἀελλόπος, τρίπος, bei *Arat.* 214 τετράπος.

13) Communia einer Endung sind auch einige auf ης, ητος und ως, ωτος, z. B. ὁ, ἡ ἀργής, ῆτος weiß, προβλής, ἡμιθνής, ἀγνώς, ῶτος, ἀπτώς u. s. w. Ebenso auf ην, ηνος — ἄπτην, ηνος ungefiedert auf ας, ις, υς, Gen. δος, z. B. ὁ, ἡ λογάς (auserlesen), φυγάς, νομάς, σποράς, γύννις, εὖνις, ἄναλκις, ἔπηλυς, σύγκλυς u. s. w. Ferner einige auf ξ und ψ, wie ὁ, ἡ ἥλιξ, κος (gleichaltrig), βλάξ, κός (dumm), ἄζυξ, γος (ungepaart), μῶνυξ, θώψ, πός (schmeichlerisch), αἰγίλιψ u. s. w.

14) Die Endungen ας und ις, Gen. δος sind in den meisten Fällen weiblich und werden mit Auslassung eines Substantivs selbst zu Substantivis femininis, z. B. ἡ πατρίς (γῆ) Vaterland, ἡ μανάς (γυνή) Bacchantin. Manche Adjectiva sind auch blos Masculina; so besonders γέρων und πρέσβυς (alt), πένης, ητος (arm), und nach der ersten Declination ἐθελοντής (freiwillig), γενν άδας (edel), und viele auf ίας (wie τροπίας, μονίας u. s. w.), wobei die Grenze schwer zu ziehen ist zwischen Adjectiven, welche durch Hinzudenkung eines Substantivs selbst dergleichen werden, und wirklichen Substantiven, die durch Apposition zuweilen als Adjectiva auftreten.

Anm. 1. Da das Neutrum immer wie das Masculi declinirt wird, so können die Genitive und Dative auch solcher Wörter, die kein Neutr. im Nom. haben, neutral gebraucht werden, sofern diese Casus dann wirklich Generis omnis sind. Dies geschieht aber nur bei Dichtern, z. B. ὁρομάσι βλεφάροις *Eurip.* Orest. 834. ἀργῆτι ἄνθει *Nicand.* Ther. 631. In einzelnen Fällen wird das fehlende Neutrum, wenn es nothwendig ist, durch eine abgeleitete Form ersetzt, z. B. ἀρπακτικόν, βλακικόν, μώνυχον zu ἅρπαξ, βλάξ, μῶνυξ.

Anm. 2. Zu einigen Adjectivis existiren noch seltene Feminina als Nebenformen, besonders bei Communibus, als ὁ, ἡ πίων fett, — ἡ πίειρα auch in Prosa; ὁ, ἡ μάκαρ selig, — ἡ μάκαιρα (dichterisch); ὁ, ἡ πρόφρων günstig, — ἡ πρόφρασσα (Hom.), und bei Masculinis: ὁ πένης — ἡ πένησσα, ὁ πρέσβυς — ἡ πρέσβειρα.

15) Von anomalen Adjectiven sind wichtig μέγας (ᾰ) groß und πολύς (ῠ) viel, von welchen Nominativen nur noch der Acc. sing. masc. μέγαν und πολύν und der Nom. und Acc. sing. neutrius generis herkommen; alles Uebrige wird regelmäßig von μεγάλος, μεγάλη, μεγάλον und πολλός, πολλή, πολλόν gebildet.

N.	μέγας	μεγάλη	μέγα	πολύς	πολλή	πολύ
G.	μεγάλου	μεγάλης	μεγάλου	πολλοῦ	πολλῆς	πολλοῦ
D.	μεγάλῳ	μεγάλῃ	μεγάλῳ	πολλῷ	πολλῇ	πολλῷ
A.	μέγαν	μεγάλην	μέγα	πολύν	πολλήν	πολύ

Die Form μεγάλος als Nom. findet sich niemals bei den Alten; sie existirt nur in der neugriechischen Volkssprache. Als Vocativus steht bei *Aesch.* Sept. 824 μεγάλε (Ζεῦ), und dies ist die einzige bei den Classikern nachweisbare Form. Im Mittelalter scheint man auch zuweilen μέγα in diesem Falle gesagt zu haben. So liest man in einem Gedichte des *Theod. Prodromus* ap. *Matrang.* Anecd. II. p. 553: ὦ μέγα ῥῆξ τῆς παλαιᾶς καὶ πρεσβυτέρας Ῥώμης, βαθύτατε τὴν φρόνησιν, δεινὲ τὴν στρατηγίαν. Die Jonier gebrauchen die Formen πολλός, πολλόν, die Epiker haben auch viele der regelmäßigen Formen von πολύς, z. B. πολίος, πολέες, εῖς, wozu noch die mit einem Diphthongen versehenen πουλύς, πουλύ u. s. w. kommen. Selten steht bei ihnen die Form auf υς als Fem., z. B. Iliad. X, 27 Ἀργείου. τοὶ δ' ἕδεν εἵνεκα πουλὺν ἐφ' ἱππὴν ἦλυθον ἐς Τροίην.

16) *Πρᾶος* sanft, ist in dieser Form nur im Masc. und Neutr. sing. üblich: das ganze Fem. und Neutr. plur. wird von der in den Dialekten gebräuchlichen Form *πρᾱΰς* (ion. *πρηΰς*) entlehnt. Also Fem. *πρᾱεῖα*, Neutr. plur. *πρᾱέα*. Auch findet man im Masc. plur. Nom. *πρᾶοι* und *πρᾱεῖς*, Gen. nur *πρᾱέων*, Dat. *πρᾱοῖς* und *πρᾱέσιν*.

17) *Σῶς* heil, salvus, zus. aus *ΣΑΟΣ*, hat von dieser Form nur *σῶς* (Gen. commun.) Accus. und Neutr. *σῶν*, Acc. plur. *σῶς*. Selten Fem. sing. und Neutr. plur. *σᾶ*. Alles fehlende wird von *σῶος, α, ον* (ion. *σόος*) entlehnt.

Anm. Der Acc. plur. *σῶς* ist offenbar aus *ΣΑΟΥΣ* zusammengezogen; aber der Nom. plur. *σῶς*, welcher ebenfalls vorkommt, beruht auf einem Uebergange in die dritte Declination *σῶες, σῶας*. Uebrigens entstand aus *ΖΑΟΣ* das Homerische *ζώς*, und hieraus das gewöhnliche *ζωός*.

18) Defectiva sind: a) der Dualis *ἄμφω* (N. A.) beide, G. D. *ἀμφοῖν* mit vorgerücktem Accent. Bei Dichtern zuweilen indeclinabel, s. *Brunck.* ad *Apoll.* I, 1169. b) *φροῦδος* fort, verschwunden, welches nur in diesem Nom. und im Nom. plur. vorkommt. c) *πότνια* (gebietende, ehrwürdige) blos Femininum bei Dichtern; auch unter der verkürzten Form *πότνα*.

Anm. Die Dichter setzen auch in einzelnen Casibus Adjectiva zusammen, deren Nom. nicht immer vorausgesetzt werden kann, z. B. *Ἑλλάδα καλλιγύναικα* von *γυνή*, ebenso *ἐρυσάρματες ἵπποι* (von *ἅρμα, ατος*), *πολύαρνι Θυέστη* (von G. *ἀρνός*) u. s. w.

Achtes Capitel.

Vergleichungsgrade.

1) Als Comparationsformen treten gewöhnlich an den Positiv mit geringer Veränderung desselben die Endungen:

—τερος, τέρα, τερον für den Comparativus (*συγκριτικὸν ὄνομα*).
—τατος, τάτη, τατον für den Superlativus (*ὑπερθετικὸν ὄνομα*).

2) Die Adjectiva auf *ος* werfen vor diesen Endungen ihr *ς* ab, und behalten das *ο*, wenn eine von Natur oder durch Position lange Sylbe vorhergeht. Wenn aber eine kurze Sylbe vorhergeht, wird *ο* in *ω* verlängert. Positionslänge bildet in diesem Falle auch mutacum liquida, z. B. *βέβαιος, βεβαιότερος, βεβαιότατος· ἰσχῡρός, ἰσχυρότερος, ἰσχυρότατος· λεπτός, λεπτότερος, λεπτότατος· σοφός, σοφώτερος, τατος. καίριος καιριώτερος καιριώτατος. καθαρός καθαριότερος καθαρώτατος, ἐχυρός ἐχυρώτερος ἐχυρώτατος. σφοδρός σφοδρότερος σφοδρότατος, σεμνός σεμνότερος σεμνότατος.*

Anm. Die Epiker gebrauchen des Metri wegen das *ω* auch nach langen Sylben, z. B. *ὀιζυρώτατος, κακοξεινώτερος* bei Homer. Einzelne Abweichungen erlauben sich auch die Dramatiker. Einer Ueberlieferung gemäß hatten *κενός* und *στενός* das *ο* beibehalten. *στενότερος* u. s. w., doch schwanken die Lesarten der Handschriften öfter, z. B. bei *Plato*, Phaed. 111. d. zwischen *στενώτερα* und *στενότερα*. Man kann dabei nicht viel auf diese Notiz geben.

3) Vier Adjectiva auf *αιος*, nämlich *γεραιός* alt, *παλαιός* alt, ehemalig, *σχολαῖος* langsam, *περαῖος* jenseitig, lassen das *ο* vor der Endung weg: *γεραίτερος, παλαίτατος* u. s. w. Indessen ist von *παλαιός* auch die Form *παλαιότερος* nicht ungewöhnlich.

4) Einige auf *ος* schalten statt dieses *ο* oder *ω* nicht selten *αι* oder *ες* oder *ις* ein, z. B. *μέσος, μεσαίτερος· ἥσυχος, ἡσυχαίτερος· ἐρῳωμένος, ἐρῤῥωμενέστερος· ἄκρᾱτος, ἀκρατέστερος· λάλος, λαλίστερος, ὀψοφάγος, ὀψοφαγίστερος.* Die erste Form ist besonders attisch, die zweite ionisch, die dritte die seltenste. Die gewöhnliche Form ist meist nebenher gebräuchlich.

5) Das Wort *φίλος* hat gewöhnlich für den Comparativus und Superlativus die Formen *φίλτερος, φίλτατος*. bei den Attikern aber auch *φιλαίτερος, φιλαίτατος*, nicht selten aber auch die gemeinen Formen *φιλώτερος, φιλώτατος*. Dorisch sagte man *φίντερος, φίντατος*.

Anm. Nach der Analogie von *γεραίτατος* und *φίλτατος* kommen in der Dichtersprache vor: *θεραίτατος* von *θέραιος* (sommerlich (*Arat.* 149); *ἐνέρτερος* (Iliad. ε, 898) von *οἱ ἔνεροι* und *φαάντερος* (*Hom.*) von *φαεινός*, zus. *φανός*.

6) Die Contracta auf *εος — ους* verschlingen regelrecht *εω* in *ω*, z. B. *πορφυρεώτατος πορφυρώτατος*. Dagegen haben die auf *οος — ους* immer *ούστερος*, z. B. *εὔνους εὐνούστερος*, ionisch *εὐνοέστερος* (*Herod.* 5, 24). So auch *προνούστερος Soph.* Aj. 119, *κακονούστερος, ἁπλούστερος, ἀθρούστερος*. Aber auch die Form *ωότερος* ist in einzelnen Fällen gebräuchlich, namentlich bei den Joniern: *ἀθρωότερος Xen.* Hell. 6, 4, 9. *εὐπνωότερος, εὐρωότερος* und dergl. bei Hippokrates.

7) Von den übrigen Adjectivis werfen die auf *υς* blos das *ς* ab, z. B. *βραδύς βραδύτερος βραδύτατος*. Dasselbe thun die auf *ας* Gen. *ανος*, nehmen aber ihr von dem *ς* ausgefallenes *ν* wieder an, z. B. *μέλας* (Gen. *μέλανος*) *μελάντερος*. Die auf *ης* und *ες* verkürzen diese Endungen in *ες*, z. B. *ἀκριβής* (Gen. *εος*), *ἀκριβέστατος· πένης* (Gen. *πένητος*), *πενέστατος· χαρίεις* (Gen. *εντος*) *χαριέστατος*. Die übrigen nehmen größtentheils die Formen *— έστερος*, seltener *— ίστερος* an, welche an den Wortstamm gehängt werden: *ἄφρων*. Gen. *ἄφρονος — ἀφρονέστερος. ἀφῑλιξ* (Gen. *κος*), *ἀφηλικίστατος. ἅρπαξ* (Gen. *γος*) *— ἁρπαγίστατος*.

8) Die Wörter auf *ης* der ersten Declination, welche einen adjectivischen Begriff haben (Cap. VIII, 13), bilden den Comparativus und Superlativus auf *ίστατος*, z. B. *κλέπτης* (Dieb, diebisch). Superl. *κλεπτίστατος*. Nur *ὑβριστής* (gewaltthätig) hat den Superl. *ὑβριστότερος*. Von den Wörtern der dritten Declination hat *ψευδής, ές* (falsch), die gradus *ψευδέστερος, ψευδέστατος* und, wenn wir den Grammatikern Glauben schenken, auch *ἀκρᾰτής, ές* (unenthaltsam), weil *ἀκρατέστατος* zu *ἄκρᾱτος* (lauter) gehört. Aber in Handschriften und Ausgaben findet sich *ἀκρατέστερος* auch von jenem Worte (z. B. *Xen.* Mem. I, 2, 12) wie *ἐγκρατέστερος* von *ἐγκρατής* (enthaltsam).

Anm. Die Adjectiva *ποδώκης* und *ὑπέροπλος* haben bei Apollonius die Superlativformen *ποδωκήστατος* und *ὑπέροπλήστατος*. Unter den Adjectivis auf *ις* haben nur die Composita von *χάρις* die Vergleichungsgrade. Schon nimmt *ἐπίχαρις, ιτος — ἐπιχαριτώτερος* an, von *ἄχαρις* aber selbst Homer

ἀχαρίστερος. Eine ähnliche Einfachheit der Bildung der Vergleichungsgrade zeigt ſich in *μάκαρ*, Comp. *μακάρτερος*, Superl. *μακάρτατος*.

9) Eine andere bedeutend ſeltnere Comparationsform iſt: *ίων* commune, *ιον* neutr. für den Comparativ, *ιστος, η, ον* für den Superlativ. Dieſe tritt bei einigen Adjectivis auf *υς* und *ρος* ſtatt dieſer Endungen ein, z. B. *ἡδύς* (ſüß) — *ἡδίων, ἥδιον, ἥδιστος*· *αἰσχρός* (häßlich) — *αἰσχίων, αἴσχιον, αἴσχιστος*.

Anm. Das *ι* des Comparativi iſt bei den Epikern kurz, bei anderen Dichtern ſchwankend, bei den Attikern mit wenigen Ausnahmen lang.

10) Bei einigen Comparativen dieſer Form geht mit Weglaſſung des *ι* der vor der Endung ſtehende Conſonant in *σσ* über. So lautet von *ταχύς* Comp. *θάσσων*, Neutr. *θᾶσσον*, att. *θάττων, θᾶττον*, Superl. *τάχιστος*. (Doch ſteht für *τάχιστα* ausnahmsweiſe *ταχύτατα Xen.* Hell. 5, 1, 27.)

11) Unabhängig von der Accentuation des Poſitivs ziehen die Comparationsformen dieſer Art den Accent ſo weit zurück, als die Quantität der Endſylbe es zuläßt. Es entſteht alſo von *ἡδύς — ἡδίων, ἥδιον, ἥδιστος, ἡδίστη, ἥδιστον*.

12) Von denen auf *υς* haben blos *ἡδύς* und *ταχύς* dieſe Comparationsform gewöhnlich, während die auf *ύτερος, ύτατος* bei nicht attiſchen Schriftſtellern zuweilen vorkommt. Die übrigen aber, wie *βαρύς, ὀασύς, εὐρύς, ὀξύς* nehmen dieſe letztere Form immer an, obgleich einige bei Dichtern auch die andere haben.

Anm. 1. Im Weſentlichen bilden die Dichter ungefähr folgende Adjectiva auf die in Rede ſtehende Art: *παχύς* (dick), *παχίων* (*Arat.*), *πάσσων* (*Hom.*), *πάχιστος* (*Hom.*), *βαθύς* (tief), *βαθίων* (*Tyrt.*), *βάσσων Epicharm.* ap. Etym. M. *βάθιστος Hom.*, *βραδύς* (langſam), *βραδίων Hesiod.*, *βράσσων* Iliad. κ, 226, *βράδιστος* für *βράδιστος* Iliad. ψ, 530), *βραχύς* (kurz) *βράχιστος*. *ὠκύς* (ſchnell) *ὤκιστος*. *πρέσβυς* (alt) *πρέσβιστος, πρεσβίτης*. *γλυκύς* (ſüß) *γλυκίων* (*Hom.*), *γλύσσων* (*Aristoph.* ap. Etym. M.).

Anm. 2. Die auf *ος* ohne vorhergehendes *ρ* ſich endigenden nehmen ſelten die Comparationsform auf *ίων, ιστος* an. Es gehören dazu außer *κακός* und *ὀλίγος* wenige Wörter bei den Dichtern, z. B. *φιλίων* (*Hom.*), *φίλιστος* (*Soph.*), *τέρπιστος* (*Callim.* ap. Etym. M.).

13) Unter den Adjectivis auf *ρος* haben *αἰσχρός* und *ἐχθρός* bei den Attikern *αἰσχίων αἴσχιστος* und *ἐχθίων ἔχθιστος*, während ſeltener *αἰσχρότερος* (*Thom. M.* p. 19) und *ἐχθρότατος* (*Pind.* Nem. I, 98. *Soph.* Oed. R. 1246. *Demosth.* 19. 300) vorkommen. Außerdem findet ſich von *οἰκτρός* der Superl. *οἰκτιστος* oft bei Homer, wofür *Demosth.* 57, 3, 44 mit anderen Attikern *οἰκτρότατος* ſagt. Endlich gehört *κυδρός, κυδίων, κύδιστος* dem Homer und den attiſchen Dichtern, *κυδρότερος* aber gebraucht Xenophanes bei *Athen.* X, 414. a. ebenſo wie *Ion.* XI, 463. d. Von Proſa-kern hat nur einmal *Xen.* Equ. 10, 16 den Poſitiv *κυδρῷ σχήματι*. Endlich iſt hierher zu rechnen *μακρός* lang, wovon *μακρότερος* bei *Antiph.* 5, 64; *Plat.* De Rep. IV, 435. d., *μακρότατος* bei *Thucyd.* lib. I. c. 1, 2 und anderen Attikern geleſen wird, während *μάσσων* und *μήκιστος* ſehr ſelten in Proſa erſcheinen und mehr der Dichterſprache angehören.

14) Anomale Comparative und Superlative, zum Theil aus verſchiedenen Stämmen gebildete, haben: *ἀγαθός* (gut), Comp. *ἀμείνων* (epiſch *ἀρείων*), *κρείσσων* (ioniſch *κρέσσων*), dor. *κάρρων* (attiſch *κρείττων*), *βελτίων* (poetiſch *βέλτερος*), *λωίων, λώων* (epiſch *λωίτερος* und *φέρτερος*). Superl. *ἄριστος, κράτιστος, λώιστος, λῷστος, βέλτιστος* (poetiſch *βέλτατος, φέρτατος* und *φέριστος*). — *κακός* (ſchlecht), Comp. *κακίων* (poetiſch *κακώτερος*). *χείρων* (epiſch *χερείων* und *χειρότερος*), *ἧσσων* (attiſch *ἥττων*. ioniſch *ἔσσων*). Superl. *κάκιστος, χείριστος, ἥκιστος*. — *μέγας* (groß), Comp. *μείζων* (ioniſch *μέζων*). Superl. *μέγιστος*. — *μικρός* (klein), Comp. *μικρότερος* od. *ἐλάσσων* (attiſch *ἐλάττων*). Superl. *μικρότατος* od. *ἐλάχιστος*. — *ὀλίγος* (wenig). Comp. *μείων* (epiſch *ὀλίζων*), Superl. *ὀλίγιστος* (ſelten *μεῖστος*). — *πολύς* (viel), Comp. *πλείων* od. *πλέων*, Superl. *πλεῖστος*. Die Attiker ſagen in gewiſſen Verbindungen *πλεῖν* für *πλείων*, z. B. in der Redensart *πλεῖν ἢ μύριοι*. Die Jonier und Dorer ziehen *πλέον* in *πλεῦν, πλέονες* aber und *πλέονας* in *πλεῦνες* und *πλεῦνας* zuſammen. Bei Homer ſteht auch *πλέες* und *πλέας* für *πλέονες* und *πλέονας*. — *καλός* (ſchön), *κάλλιων, κάλλιστος*. — *ῥᾴδιος* (ioniſch *ῥηΐδιος* (leicht), Comp. *ῥᾴων* (ioniſch *ῥηΐων*, epiſch *ῥηΐτερος*), Superl. *ῥᾷστος* (ioniſch *ῥηΐστος*, epiſch *ῥηΐτατος*). — *ἀλγεινός* (ſchmerzlich). Comp. *ἀλγίων* od. *ἀλγεινότερος*. Superl. *ἄλγιστος* od. *ἀλγεινότατος*. — *Πέπων* (reif), Comp. *πεπαίτερος*. Superl. *πεπαίτατος*. — *πίων* (fett), Comp. *πιότερος*, Superl. *πιότατος*. Einen Poſitiv *πῖος* ſtatt *πίων* gebraucht *Epicharm.* ap. *Polluc.* 9, 79 und *Orph.* Argon. 508.

Anm. Dichteriſch iſt der alte Superlativus auf *ατος*, z. B. *μέσατος* (mittelſte) von *μέσος* und von *νέος* (neu, jung), *νέατος* (letzte). deſſen Fem. *νήτη* in Proſa die unterſte (höchſte) Saite bedeutet.

15) Einige Comparativi und Superlativi ſind von Partikeln abgeleitet, z. B. *πλησιαίτερος, τατος* von *πλησίον* nahe [oder dem poetiſchen *πλησίος*]. *πρότερος* prior *πρῶτος* primus von *πρό* (vor). *ὑπέρτερος ὑπέρτατος* (und *ὕπατος*) höher, höchſt von *ὑπέρ* (über). *ἔσχατος* der äußerſte von *ἐξ* (aus). *ὕστερος, ὕστατος* ſpäter, der letzte von unbekanntem Urſprunge. *ἠρεμέστερος, ἠρεμέστατος* von *ἠρέμα* ruhig. *προυργιαίτερος* zweckdienlicher von *προύργου* zum Zweck. *ἀνώτατος* bei Späteren von *ἄνω*. *ἐνδότερος* und *ἐνδότατος* bei unclaſſiſchen Schriftſtellern von *ἔνδον*.

Anm. 1. Zu den obigen kommen noch einige andere meiſt dichteriſche, wie *ἀγχότερος Herc. fur.* 7. 175 und *ἄγχιστος Soph.* Oed. R. 919 von *ἄγχι* oder *ἀγχοῦ*. *παρώτερος, παρώτατος* vorderer, vorderſte, von *πάρος, πάρωθε*. *ὀπίστατος* mittelſte von *ὄπισθεν* oder *ὀπίσω*. *ὑψίων* und *ὑψίτερος* (*Theocr.* 8, 46), *ὕψιστος* obere, oberſte von *ὕψι* und *ὑψοῦ*.

Anm. 2. Einige Superlativi nehmen bei den Dichtern noch ein *ι* in ihre Endung auf, wie *λοίσθιος, ὑσσάτιος, ὑστάτιος*.

16) Daß von Subſtantiven, wenn ſie adjectiviſch gebraucht werden (vergl. Cap. VII, 3 und 13), die Vergleichungsgrade gebildet werden können, verſteht ſich von ſelbſt und iſt oben Nr. 8 ſchon erwähnt worden. Es

kommt daher von δοῦλος Knecht, knechtisch, Compar. δουλότερος. von ἑταῖρος Gefährte, Freund ἑταιρότατός μοι ein sehr vertrauter Freund von mir, bei Dichtern βασιλεύτερος und βασιλεύτατος mächtigerer, mächtigster [König] von βασιλεύς, κύντερος unverschämter von κύων (Hund). Hiervon sind aber diejenigen Fälle zu unterscheiden, wo ein Comparativus oder Superlativus nicht sowol von einem Substantiv abgeleitet ist, als vielmehr wegen veränderter Bedeutung nur in entfernterer Beziehung damit steht. So verhalten sich μύχατος bei Apollonius und μυχοίτατος bei Homer (der innerste) zu μυχός (der Winkel, innerste Raum), obgleich auch ein Adjectivum μύχιος vorhanden ist. In demselben Verhältnisse stehen auch κερδίων, κέρδιστος, κήδιστος, ῥίγιων, ῥίγιστος, ἐλέγχιστος zu τὸ κέρδος, κῆδος, ῥῖγος, ἔλεγχος, wobei zu bemerken, daß einige alte Positive untergegangen sind, wovon das zweimal in der Ilias vorkommende ἐλεγχέες rücksichtlich des Superlativs ἐλέγχιστος ein Zeugniß gibt.

Anm. 1. Die Endung τερος findet sich in der älteren Sprache zuweilen auch da, wo an keinen Comparativus zu denken ist, d. h. im Sinne des Positivs, z. B. in ἀγοότερος ländlich, ὀρέστερος aus dem Gebirge, θηλύτερος gleichstehend mit θῆλυς. Dasselbe gilt von σαώτερος Iliad. α, 32 und *Xenoph.* Cyrop. 6, 3, 4 und ὀημότερος bei *Apollon.* I, 783, welches mit ὀημοτικός gleichbedeutend ist. Einen ähnlichen Gebrauch hat θεώτερος Odyss. Ν, 111 für θεῖος.

Anm. 2. Selten werden die Vergleichungsstufen aufs Neue gesteigert. So hat *Aristot.* Met. 9, 4 von ἔσχατος einen Compar. ἐσχατώτερος (οὐ γὰρ τοῦ ἐσχάτου ἐσχατώτερον ἦν ἄν τι) und bei *Xenoph.* Hell. 2, 3, 49 steht der Superl. des Superl. ἐσχατώτατος (τὰ ἐσχατώτατα παθών). Bei *Aristoph.* Eq. 1165 wird einem, welcher sagt, er sei eher πρότερος dagewesen, erwiedert: ἀλλ' ἐγὼ προτεραίτερος. Dagegen kommt πρώτιστος ziemlich haufig in der Poesie, selten in Prosa vor.

Neuntes Capitel.

Zahlwörter.

1) Cardinalzahlen.

		Dialekte.
1	α'. εἷς, μία, ἕν G. ἑνός, μιᾶς, ἑνός D. ἑνί, μιᾷ, ἑνί	streng dorisch ἥς statt εἷς, kretensisch und argivisch ἔνς, ionisch μία, μιῆς, μιῆ. μίαν, episch ἴα, ἧς u. s. w., neuionisch μίη. εἷς zerdehnt in ἔεις bei *Hesiod.* Theog. 145.

(Der Analogie von εἷς folgen die Composita μηδείς, μηδεμία, μηδέν und οὐδείς, οὐδεμία, οὐδέν [auch unter der schlechten Form οὐθείς u. s. w. bei *Aristot.* und *Theophr.*], Gen. οὐδενός, οὐδεμιᾶς, οὐδενός, μηδενός, μηδεμιᾶς, μηδενός, von denen auch ein Plur. vorkommt.)

2	β'. δύο, δοιώ und δοιοί, δοιαί, δοιά (episch). G. δυοῖν (attisch δυεῖν), δυῶν (dorisch und unattisch). D. δυοῖν, δυσίν) (dorisch und unattisch), δοιοῖσιν (episch). A. δύο (das Wort ist aber auch oft indeclinabel)	
3	γ'. τρεῖς, τρία G. τριῶν D. τρισί A. τρεῖς, τρία	Dr. Dorer haben auch τρῖς statt τρεῖς, welches aus τρίες und τρίας zusammengezogen auf den Herakleischen Tafeln und einem bruttischen Titel vorkommt. Die gewöhnliche Form steht Inscr. Delph. Nr. 1690. Dat. τριοῖσι hat *Hippocrat.* ap. Schol. *Lycophr.* 1165.
4	δ'. τέσσαρες, Neutr. τέσσαρα (attisch τέτταρες, α. dorisch τέτορες, τέτορα). G. τεσσάρων (ionisch τεσσέρεων, aeolisch und episch πίσυρες).	
	D. τέσσαρσι (episch τέτρασι(ν)). A. τέσσαρας, Neutr. τέσσαρα.	
5.	ε'. πέντε (aolisch πέμπε).	
6.	ϛ'. ἕξ (Fέξ in den Herakl. Tafeln; neugr. auch ἓξη).	
7.	ζ'. ἑπτά (neugr. zuweilen ἐφτά).	
8.	η'. ὀκτώ (ὀκτώ tab. Her.; neugr. gemein ὀχτώ).	
9.	θ'. ἐννέα (ἐννέα tab. Her.; neugr. gemein ἐννιά).	
10.	ι'. δέκα.	
11.	ια'. ἑνδεκα (δέκα εἷς Inscr. Delph. 1690).	
12.	ιβ'. δώδεκα (δυώδεκα episch und dorisch; δυοκαίδεκα *Homer.*; δέκα δύο tab. Her. II, 53).	
13.	ιγ'. τρισκαίδεκα (auch declinabel τρεῖς καὶ δέκα, Neutr. τρία καὶ δέκα, G. τριῶν καὶ δέκα u. s. w., bei Späteren δεκατρεῖς, δεκατρία).	
14.	ιδ'. τεσσαρεσκαίδεκα, Neutr. τεσσαρακαίδεκα (bei Späteren δεκατέσσαρες, δεκατέσσαρα). G. τεσσαρωνκαίδεκα. [Die Beobachtung der Genera ist nicht immer genau, z. B. ἕτεα τεσσερεσκαίδεκα *Herod.* 2, 86. τεσσαρακαίδεκα ἐλευθέρους *Xen.* Mem. 2, 7, 2, sodaß das Zahlwort dann indeclinabel ist.] D. τεσσαρσικαίδεκα.	
15.	ιε'. πεντεκαίδεκα (bei Späteren δεκαπέντε).	
16.	ιϛ'. ἑκκαίδεκα (bei *Hippocrat.* und Späteren ἑξκαίδεκα. Letztere sagen auch δεκαέξ, neugr. δεκαξ oder δεκαέξη).	
17.	ιζ'. ἑπτακαίδεκα (bei Späteren δεκαεπτά).	
18.	ιη'. ὀκτωκαίδεκα (bei Späteren δεκοκτώ).	
19.	ιθ'. ἐννεακαίδεκα (bei Späteren δεκαεννέα).	
20.	κ'. εἴκοσι(ν) (ἐείκοσι *Homer.*; dorisch ist Fίκατι oder Fίκατι tab. Heracl.: lakonisch βείκατι bei *Hesych.*: ἴκατι und εἴκατι. cf. Anecd. Ox. II, 205, 4).	
21.	κα'. εἴκοσιν εἷς oder εἷς καὶ εἴκοσιν.	
22.	κβ'. εἴκοσι δύο oder δύο καὶ εἴκοσιν.	
30.	λ'. τριάκοντα (episch und ionisch τριήκοντα. Zweifelhaft τριηκόντων ἐτέων bei *Hesiod.* Op. et D. 694: neugr. τριάντα).	
40.	μ'. τεσσαράκοντα (dorisch τετρώκοντα in Inscr. Heracl. et Delph. 1690; neugr. σαράντα).	
50.	ν'. πεντήκοντα (neugr. jetzt πενῆντα; früher πεντῆντα).	
60.	ξ'. ἑξήκοντα (Fεξήκοντα tab. Heracl.; neugr. ἑξῆντα).	
70.	ο'. ἑβδομήκοντα (ἑβδεμήκοντα tab. Heracl. et Delph. 1690; neugr. ἑβδομῆντα).	
80.	π'. ὀγδοήκοντα (episch und ionisch ὀγδώκοντα; neugr. ὀγδοῆντα und ὀγδόντα).	
90.	ϟ'. ἐνενήκοντα (ἐνενῆκοντα tab. Heracl.; neugr. ἐνενῆντα).	
100.	ρ'. ἑκατόν (neugr. zuweilen ἑκατό).	
200.	σ'. διακόσιοι, αι, α (episch und ionisch διηκόσιοι; dorisch διακάτιοι).	
300.	τ'. τριακόσιοι, αι, α (episch und ionisch τριηκόσιοι; dorisch τριακάτιοι).	
400.	υ'. τετρακόσιοι (dorisch τετρακάτιοι).	
500.	φ'. πεντακόσιοι (ionisch auch πεντηκόσιοι; dorisch πεντακάτιοι).	
600.	χ'. ἑξακόσιοι (dorisch Fεξακάτιοι).	
700.	ψ'. ἑπτακόσιοι (dorisch ἑπτακάτιοι).	
800.	ω'. ὀκτακόσιοι (dorisch ὀκτακάτιοι).	
900.	ϡ'. ἐννακόσιοι (ionisch ἐνηκόσιοι; dorisch ἐννακάτιοι).	
1000	α. χίλιοι, αι, α (dorisch χέλλιοι; boeotisch χειλιοι).	
2000.	β. διαχίλιοι, αι, α (neugr. δύο χιλιάδες).	
3000	γ. τριαχίλιοι (neugr. τρεῖς χιλιάδες).	
4000.	δ. τετρακισχίλιοι (neugr. τέσσαρις χιλιάδες).	
5000	ε. πεντακισχίλιοι (neugr. πέντε χιλιάδες).	
6000	ϛ. ἑξακισχίλιοι (neugr. ἓξ χιλιάδες).	
7000.	ζ. ἑπτακισχίλιοι (neugr. ἑπτὰ χιλιάδες).	
8000	η. ὀκτακισχίλιοι (neugr. ὀκτὼ χιλιάδες).	
9000.	θ. ἐννακισχίλιοι (Homer. ἐννεάχιλοι; Herodot. ἐνναχισχίλιοι).	

10,000. ,ι. μύριοι (neugr. δέκα χιλιάδες).
20,000. ,κ. δισμύριοι (neugr. εἴκοσι χιλιάδες).
30,000. ,λ. τρισμύριοι (neugr. τριάντα χιλιάδες).
40,000. ,μ. τετρακισμύριοι (neugr. σαράντα χιλιάδες).
50,000. ,ν. πεντακισμύριοι (neugr. πενῆντα χιλιάδες).
60,000. ,ξ. ἑξακισμύριοι (neugr. ἑξῆντα χιλιάδες).
70,000. ,ο. ἑπτακισμύριοι (neugr. ἑβδομῆντα χιλιάδες).
80,000. ,π. ὀκτακισμύριοι (neugr. ὀγδοῆντα χιλιάδες).
90,000. ,ϟ. ἐννακισμύριοι (neugr. ἐνενῆντα χιλιάδες).
100,000. ,ρ. δεκακισμύριοι (neugr. ἑκατὸν χιλιάδες).

Anm. Statt der mit 8 und 9 zusammengesetzten Zahlen tritt nicht selten eine Umschreibung ein: für 39 z. B. wird gesagt: ἐνὸς δέοντος (oder μιᾶς δεούσης τεσσαράκοντα, d. i 40 weniger eins, und so auch δυοῖν δεόντοιν (für 38); auch ἑνὸς oder δυοῖν δέοντες, indem das Verbum δεῖν theils für fehlen, theils für bedürfen genommen wird. Dagegen enthält die nicht ungewöhnliche Fügung: ἐννέα πρὸς τοῖς ἑκατὸν ἔτη βιοὺς ἀπέθανε er starb, nachdem er 109 Jahre gelebt hatte, eine Addition.

2) Ordinalzahlen.

1. α΄. πρῶτος der erste, oder unter zweien πρότερος, wie im Lat. primus und prior, dorisch πρᾶτος. Davon poetisch πρώτιστος, dor. πράτιστος.
2. β΄. δεύτερος der zweite (auf einer dorischen in Smyrna gefundenen Inschrift bei *Le Bas*, Revue archéologique 1855 σεύτερος). Die Epiker gebrauchen einen Superlat. δεύτατος der letzte.
3. γ΄. τρίτος, η, ον der dritte (episch verlängert τρίτατος Iliad. 14, 117. Odyss. 9, 89. *Eurip.* Hipp. 135).
4. δ΄. τέταρτος (auch τέτρατος bei Homer, Pindar und anderen Dichtern).
5. ε΄. πέμπτος, η, ον.
6. ϛ΄. ἕκτος (in den Heraklefischen Tafeln *Fέκτος*).
7. ζ΄. ἕβδομος (dorisch wahrscheinlich ἕβδομος; episch ἑβδόματος Iliad. 7, 248).
8. η΄. ὄγδοος (episch ὀγδόατος Iliad. 19, 248. *Hesiod.* Op. et D. 790).
9. θ΄. ἔνατος (auch ἔνατος; episch εἴνατος Iliad. 2, 295).
10. ι΄. δέκατος, η, ον.
11. ια΄. ἑνδέκατος, η, ον.
12. ιβ΄. δωδέκατος (δυωδέκατος *Hesiod.* Op. et D. 774).
13. ιγ΄. τρισκαιδέκατος (auch τρίτος καὶ δέκατος bei *Thuc.* V, 56; vulgär δέκατος τρίτος).
14. ιδ΄. τεσσαρακαιδέκατος (auch τέταρτος καὶ δέκατος *Thuc.* V, 81; bei *Herodot.* I, 84 steht τεσσερεσκαιδεκάτη; vulgär δέκατος τέταρτος).
15. ιε΄. πεντεκαιδέκατος (auch πέμπτος καὶ δέκατος *Thuc.* V, 83; vulgär δέκατος πέμπτος).
16. ις΄. ἑκκαιδέκατος (auch ἕκτος καὶ δέκατος *Thuc.* VI, 7; vulgär δέκατος ἕκτος)
17. ιζ΄. ἑπτακαιδέκατος (vulgär δέκατος ἕβδομος).
18. ιη΄. ὀκτωκαιδέκατος (auch ὄγδοος καὶ δέκατος *Thuc.* VII, 18; vulgär δέκατος ὄγδοος).
19. ιθ΄. ἐνενηκαιδέκατος (vulgär δέκατος ἔνατος).
20. κ΄. εἰκοστός (dorisch vielleicht *Fικαστός*, ἑκαστός, εἰκαστός).
21. κα΄. εἷς καὶ εἰκοστός, μία καὶ εἰκοστή: auch εἰκοστός πρῶτος
30. λ΄. τριακοστός.
40. μ΄. τεσσαρακοστός (dorisch τετρακοστός).
50. ν΄. πεντηκοστός (selten πεντηκοντοστός, πεμπτοστός)
60. ξ΄. ἑξηκοστός.
70. ο΄. ἑβδομηκοστός.
80. π΄. ὀγδοηκοστός
90 ϟ΄. ἐνενηκοστός
100. ρ΄. ἑκατοστός.
200 σ΄. διακοσιοστός
300. τ΄. τριακοσιοστός.
400. υ΄. τετρακοσιοστός.
500. φ΄. πεντακοσιοστός.
600. χ΄. ἑξακοσιοστός.
700. ψ΄. ἑπτακοσιοστός.
800. ω΄. ὀκτακοσιοστός
900. ϡ΄. ἐννακοσιοστός.
1000. ,α. χιλιοστός.
2000. ,β. δισχιλιοστός.
3000. ,γ. τρισχιλιοστός.
4000. ,δ. τετρακισχιλιοστός.
5000. ,ε. πεντακισχιλιοστός.
6000. ,ϛ. ἑξακισχιλιοστός.
7000. ,ζ. ἑπτακισχιλιοστός.
8000. ,η. ὀκτακισχιλιοστός.
9000. ,θ. ἐννακισχιλιοστός.
10,000. ,ι. μυριοστός.
20,000. ,κ. δισμυριοστός.
30,000. ,λ. τρισμυριοστός.
40,000. ,μ. τετρακισμυριοστός.
50,000. ,ν. πεντακισμυριοστός.
60,000. ,ξ. ἑξακισμυριοστός.
70,000. ,ο. ἑπτακισμυριοστός.
80,000. ,π. ὀκτακισμυριοστός.
90,000. ,ϟ. ἐννακισμυριοστός.
100,000. ,ρ. δεκακισμυριοστός.

3) Zahlsubstantiva.

ἡ μονάς, ἀδος die Einheit.
ἡ δυάς Zweiheit, Zahl zwei.
ἡ τριάς Dreiheit.
ἡ τετράς (τετρακτύς).
ἡ πεντάς (auch πεμπάς oder πεμπτάς)
ἡ ἑξάς.
ἡ ἑβδομάς oder ἑπτάς.
ἡ ὀγδοάς.
ἡ ἐννεάς.
ἡ δεκάς.
ἡ ἑνδεκάς.
ἡ δωδεκάς (poetisch ἡ δυωδεκάς).
εἰκάς, τριακάς, τεσσαρακοντάς, πεντηκοντάς u. s. w.
ἑκατοντάς, χιλιάς, μυριάς.

4) Zahladverbia.

ἅπαξ einmal, δίς zweimal, τρίς dreimal. Alle folgenden endigen sich auf κις, also τετράκις, πεντάκις, ὀκτάκις, ἐννάκις u. s. w. εἰκοσάκις, τριακοντάκις u. s. w. ἑκατοντάκις, χιλιάκις, μυριάκις. Nach *Hesych.* sagten die Kreteuser ἀμάκις für ἅπαξ und die Tarentiner dafür ἀμπίς. An beiden Stellen ist aber wahrscheinlich ἁμάκις zu lesen, aus welcher älteren Form die gewöhnliche ἅπαξ entstand. Lakonisch war ferner nach demselben Hesychius τριάκις für τρίς, welche Form in *Bekk.* Anecd. p. 942 auch aus dem Aristophanes angeführt wird. Sonst haben diese Adverbia nichts Eigenthümliches in den Dialekten. Eine andere Art von Zahladverbien sind: μοναχῇ einfach (allein), διχῇ und δίχα (dorisch διχᾶ) zweifach, getrennt, τριχῇ (dor. τριχᾶ), τέτραχα und τετραχῇ, ἑξαχῇ, πολλαχῇ, πανταχῇ, ὁσαχῇ u. s. w., δεχθεν von zwei Seiten *Thuc.* 2, 44: διπλῇ, τριπλῇ, τετραπλῇ u. s. w.

5) Die Zahladjectiva auf die Frage wievielfach endigen sich sämmtlich auf πλοῦς, πλοῦν, welcher Endung mit Ausnahme der drei ersten ein ο vorhergeht: ἁπλοῦς einfach, διπλοῦς, τριπλοῦς, τετραπλοῦς, πεντα-πλοῦς u. s. w. Auch gibt es von 2 an eine Formation auf πλάσιος — διπλάσιος (kurz α, aber doch: welcher διπλήσιος) u. s. w. oder auch ὁ, ἡ διπλοῦσιον, Gen.

ονος. Die auf — *πλοῦς* entsprechen eigentlich den Multiplicativis der Lateiner, z. B. *τριπλοῦς* triplex, die anderen den Proportionalibus, z. B. *τριπλάσιος* triplus, doch wird der Unterschied selten beobachtet.

Anm. 1. Auf die Ordinalzahlen beziehen sich gewisse Correlativa: *πόστος* der wievielte, *ὁπόστος* der sovielte als, und nach eben dieser Analogie *πολλοστός*, *ὀλιγοστός* von vielen einer, von wenigen einer, oder mit vielen, mit wenigen.

Anm. 2. Zu den Femininis der Ordinalzahlen, z. B. *ἡ δευτέρα*, *ἡ τρίτη* [ergänze *ἡμέρα*] der zweite, dritte Tag u. s. w., gehören die Adjectiva *δευτεραῖος*, *τριταῖος*, *δεκαταῖος* zweitägig, dreitägig, zehntägig u. s. w., sowie die Frageform *ποσταῖος* wievieltägig.

6) Den Distributiven der Lateiner entsprechen die mit *σύν* zusammengesetzten Cardinalzahlen: *σύνδυο* je zwei, *σύντρεις*, *συνδώδεκα*, *συνεκκαίδεκα*. Doch werden in demselben Sinne auch *ἀνά* und vorzüglich *κατά* mit dem Accus. gebraucht: *καθ' ἕνα*, *κατὰ δύο*. *κατὰ τρεῖς*, *κατὰ τέτταρας ἐπορεύθησαν* sie gingen einzeln, paarweise, je drei, je vier Mann. *ἀνὰ πέντε παρασάγγας* je fünf Parasangen.

Zehntes Capitel.

Pronomina.

1) Die Pronomina substantiva oder personalia der ersten und zweiten Person sind *ἐγώ* ich, *ἡμεῖς* wir, *σύ* du, *ὑμεῖς* (mit langem *υ*) ihr. Die dritte Person — Acc. *ἕ* — hat keinen Nom. sing. wie das lateinische se, dem es bei den Attikern auch in der reflexiven Bedeutung sich entspricht. Im Plur. *σφεῖς* hat es für das Neutrum eine besondere Form *σφέα*, die aber nicht oft gebraucht wird.

Anm. 1. In Bezug auf das Pronomen der dritten Person bemerke ich noch, daß dasselbe bei den Attikern sehr selten ist, weil in dem reflexiven Sinne fast immer das Compositum *ἑαυτόν* angewandt wird. Desto häufiger ist es bei den Joniern und Epikern, bei denen es nicht nur im reflexiven, sondern auch im geraden Sinne — ihn, sie, es — vorkommt, in welchem sonst die Casus obliqui des Pronomens *αὐτός* gesetzt.

Anm. 2. Der als eine Seltenheit bei den Alten erwähnte Nom. sing. des Pronom. pers. der dritten Person ist, wie die Grammatiker (*Apollon.* De pron. 329 seq.; Etym. M. Gud. u. s. w.) berichten, *ἵ* oder richtiger *ἴ*. Cf. Schol. ad Iliad. 22, 410; *Soph.* Fragm. 418.

Anm. 3. Als enklitisch sind hier anzuführen die einsilbigen Casus obliqui des Singularis dieser Pronomina: *μοῦ*, *μοί*, *μέ*, *σοῦ*, *σοί*, *σέ*, *οὗ*, *οἱ*, *ἕ* nebst den poetischen Formen *μίν* und *νίν*, während *ἐμοῦ*, *ἐμοί*, *ἐμέ* orthotonirt werden, die einsilbigen Casus des Pron. der zweiten und dritten Person aber auch accentuirt werden können. Außerdem sind enklitisch die Casus obliqui des Dualis und Pluralis des Pron. der dritten Person mit Ausnahme von *σφῶν* und *σφᾶς*, während die nicht contrahirten Formen *σφίσιν* und *σφίσι* enklitisch sind.

2) Pronomen personale der ersten Person.

Singularis.

N. *ἐγώ* (ionisch *ἐγών Epicharm.* Fr. 64, *ἐγώνγα Alcman.* Fr. 34. Cf. *Apollon.* 64. B.; *ἐγώνη*, *Hesych. ἐγώνη*, *ἐγὼ Λάκωνες*, achäisch *ἔγωι Apollon.* De pron. p. 64).

G. *ἐμοῦ* und *μοῦ* (ionisch *ἐμέο*, *ἐμεῦ*, *μεῦ*; episch *ἐμεῖο*, *ἐμέθεν*; dorisch *ἐμέος Epicharm.* ap. *Apollon.* p. 95. A., der auch *ἐμεῦς* ibid. sagt; *ἐμοες* tarentinisch; *Apollon.* 94. C.; *ἐμεῦ Sophron.* Fr. 64 ap. *Apollon.* p. 82. C. Cf. *Theocrit.* 14, 27: *ἐμίο Rhinthon.* ap. *Apollon.* p. 95. B.; *ἐμέως* und *ἐμῶς* Id. ibid.; *μεθέν* (enklitisch) bei den Syrakusanern. *Sophron.* Fr. 46. *Apollon.* p. 83. C. und p. 98. A.; aolisch *ἔμεθεν Apollon.* 83).

D. *ἐμοί* und *μοί* (dorisch *ἐμίν Epicharm.* 94, 9. *Aristoph.* Acharn. 699. cf. *Apollon.* 104. B. *Eustath.* 839, 34; *ἐμίνγα Sophron.* Fr. 53; cf. *Apollon.* 104. B. et Aneed. Oxon. I, 285, 5; *ἐμίνη Rhinthon.* ap. *Apollon.* p. 104. B.; *μοι* (enklitisch) *Epicharm.* 3, 19; aolisch *ἔμοι Apollon.* 104).

A. *ἐμέ* und *μέ* (dorisch außer diesen Formen auch *ἐμεί*. *Epicharm.* ap. *Apollon.* 106. B.).

Dualis.

N. A. *νώϊ*, *νώ* (beides schon bei Homer; über den zweifelhaften Nom. *νῶιν* vergl. Spitzner zu Iliad. *π*, 97; neuionisch nur *νώϊ*, attisch immer *νώ*).

G. D. *νῶϊν*, *νῷν* (hiervon ist *νῶϊν* ionisch, *νῷν* attisch).

Pluralis.

N. *ἡμεῖς* (episch *ἄμμες*, Herodoteisch *ἠμέες*, dorisch *ἁμές* tab. Heracl. I, 3. Inscr. Cret. 2557. *Epich.* Fr. 23. *Alcm.* 72).

G. *ἡμῶν* (ionisch *ἡμέων*, episch *ἡμείων*, aolisch *ἀμμέων Alc.* Fragm. 67. cf. *Apollon.* 121, dorisch *ἁμέων Alcman.* Fragm. 16, auch *ἀμίων* Inscr. Cret. 3047 nach Sherard's Abschrift, und *ἀμῶν* Inscr. Ther. 2448. Cret. 3052. *Epicharm.* Fragm. 147. *Aristoph.* Lysistr. 168).

D. *ἡμῖν* (episch *ἄμμι(ν)*; aolisch *ἄμμεσιν Alc.* Fragm. 91. *Apoll.* 123, aber auch *ἄμμι Alc.* 4. 11. 29. Inscr. Lamps. 5. 8 und *ἄμμιν Pittacus* ap. *Diog. Laert.* I, 81; dorisch *ἁμίν*, orthotonirt, und *ἄμιν*, enklitisch, beides mit kurzer letzter Sylbe nach *Apoll.* 123. B., welcher als Beispiel der ersten Form *Alcman.* Fragm. 61, als Beleg für die zweite *Alcman.* Fragm. 74 anführt. Doch findet sich auch *ἁμὶν* bei *Theocrit.* 5, 106: *χἁμὶν ἐστι κύων φιλοποίμνιος*, *ὃς λύκος ἄγχει*. Der dorischen Verkürzung der letzten Sylbe entspricht die epische Inclination *ἡμιν* Odyss. 8, 569).

A. *ἡμᾶς* (ionisch *ἡμέας*, episch *ἄμμε*, *ἧμας*, auch aolisch *ἄμμε Apoll.* 127; dorisch *ἁμέ Apollon.* 127. A. 128. A. 131. A. *Sophron.* Fragm. 66. *Aristoph.* Lysistr. 95. 1250. 1254. Acharn. 725. Inscr. Cret. 2557. 2563. 3050).

3) Pronomen personale der zweiten Person.

Singularis.

N. *σύ* (episch *τύνη*, aolisch *τύ*. cf. *Iouun. Grammn.* 244. a. 245. b. *Greg. Cor.* 615, 622; *Meerm.* 661. 664; dorisch *τύ Aristoph.* Lysistr. 1192. *Epicharm.* 18. 20. 94. 95; *τύνα* tarentinisch bei *Plutarch.* Pyrrh. 26).

G. *σοῦ* (ionisch *σέο* oder *σεῦ*, episch *σεῖο*, *σέθεν*, jenes *τεοῖο* Iliad. 8, 37. 468; *ὀς μὴ πάντες ὁλωντει, ἀδυσσαμένοιο τεοῖο*; aolisch *σέθεν Sapph.* Fragm 12. 66. 69; dorisch *τέος* (enklitisch) *Sophron.* Fragm. 75. Cf. *Apollon.* 95. C.; fretensisch *τέος*. *Hesych. τέου, σοῦ Κρῆτες*; *τέο Alcman.* Fragm. 67 ap. *Apollon.* p. 96. B.; *τεοῦς Sophron.* Fragm. 27. *Theocrit.* XI, 25. Cf. *Apollon.* p. 95. C.; *τεοῦ Sophron.* 74. *Epicharm.* 157. *Callimachus*, in Cer. 99. Cf. *Apollon.* 96. B.; *τεῦς Epicharm.* 64. *Theocrit.* V, 39. II, 126; X, 36; XI, 52. 55. Cf. *Apollon.* p. 96. B.; *τεῦ Theocrit.* VII, 25. *Stob.* Flor. CVIII, 83. *Apollon.* p. 96. B.; *τίος* bei *Apollon.* p. 96 ibrient tarentinisch; *τέως Rhinthon* bei *Apollon.* p. 96. C.; *τίο* Id. ibid.).

D. *σοί* (ionisch *σοί* oder *τοί*, episch *τεῖν*. Hiervon ist *σοί* bei den Joniern orthotonirt, *τοί* enklitisch, *τεῖν* nicht Iliad. XI, 201. Odyss. IV, 619. 829; aolisch *σοί Sapph.* Fr. 7 ap. *Apollon.* 104 und *τοί Sapph.* Fragm. 91; dorisch *τίν Alcman.* 15, auch bei Pindar und Theokrit. Uebrigens ist *τ* bei Theokrit lang, bei Pindar kurz; *τίνη* tarentinisch bei *Apollon.* p. 104. C. Vergl. *Diog. Laert.* VII, 70, wo für *καί τινα ἀπεστάλκαμεν* zu schreiben *καὶ τίνη ἀπεστάλκαμες*).

A. *σέ* (attisch *σε*, auch aolisch. *Sc Sapph.* Fragm. 1, 2. Fragm. 6, 26. cf. *Apollon.* 106; aber Fragm. 23 ap.

Herodian. Π. μον. λ. 39, 27 steht *τέ*. Die Dorer gebrauchen *τέ* orthotonirt. Vergl. *Aleman.* 35. ap. *Apollon.* 106. C. und *Theocrit.* I, 5. Merkwürdig ist die kretensische Form, in der das ρ aus Digamma entstanden ist. Hesychius: *τρέ, σέ· Κρῆτες*. Syrakusanisch ist *τένη* bei *Archimedes*, Praef. ad libr. de Quadr. Parab., wenn man sich auf die Lesart verlassen kann. Dorisch ist ferner *τεί* nach *Apollon.* 106. C., sehr gewöhnlich aber das immer enklitische *τν* nach *Apollon.* p. 68. B. und 106. C., welcher aus Alkman [Rhein. Mus. VI. p. 234] folgenden Vers anführt: *καί τν φιλιππον ἔθηκε*. Vergl. *Sophron.* Fragm. 24, 74. *Epicharm.* 20. *Aristoph.* Acharn. 696).

Dualis.

N. A. *σφώι*, *σφώ* (beides schon bei Homer, die Attiker gebrauchen nur *σφώ*).

G. D. *σφῶϊν*, *σφῷν* (die erste Form ist Homerisch, die zweite bei den Attikern allein gebräuchliche steht nur Odyss. 4, 62).

Pluralis.

N. *ὑμεῖς* (episch *ὔμμες*, neuionisch *ὑμέες*, äolisch *ὔμμες Sapph.* Fragm. 95. *Apollon.* 119, dorisch *ὑμές Sophron.* 41. *Aristoph.* Acharn. 726. 727. Cf. *Apollon.* 119. B.).

G. *ὑμῶν* (ionisch *ὑμέων*, Homerisch *ὑμείων*, äolisch *ὔμμεων Alc.* Fragm. 77 ap. *Apollon.* 122, dorisch *ὑμέων* und *ὑμῶν*, jenes bei *Sophron.* 1, 79, dies bei *Rhinthon. Herodian. Περὶ μον. λεξ.* 19, 26).

D. *ὑμῖν* (episch *ὔμμι(ν)*, ebenso äolisch *Sapph.* Fragm. 111. Cf. *Apollon.* 124: dorisch *ὖτιν* (enklitisch) und *ὑμίν* (orthotonirt) nach *Apollon.* 124. B., welcher die erste Form aus *Sophr.* Fragm. 81, die zweite aus *Sophr.* Fragm. 82 anführt. Auch stehen dieselben in Inschriften und bei Theokrit).

A. *ὑμᾶς* (episch und ionisch *ὑμέας*, äolisch *ὔμμε Alcaeus* Fragm. 63 ap. *Apollon.* 127, womit zu vergleichen *Hesychius ὔμμε· ὑμᾶς*, *ὑμεῖς Αἰολικῶς*; dorisch *ὑμέ Sophron.* 25. *Aristoph.* Lysistr. 87; Acharn. 703. 705. cf. *Apollon.* 127).

4) Pronomen personale der dritten Person.

Singularis.

N. *ἑ* (verschollene Form [vergl. oben Nr. 1, Anm. 2], welche durch *αὐτός* ersetzt wird).

G. *οὗ* (ionisch *εὗ*, episch *ἕο*, *εἷο*, *ἕθεν*, welche Formen bei Homer vorkommen. Außerdem *ἕειο* bei *Apollon. Lex.* I, 1032; äolisch *ἕοῦς Corinna* ap. *Apollon.* p. 98. B.; dorisch *ἑοῦ Apollon.* p. 98. B.: *οὖς* bei *Priscian.* I. p. 561. ed. *Kr. Flo* wahrscheinlich tarentinisch bei *Hesych.*).

D. *οἱ* (episch *ἑοί* Iliad. 13, 495. Odyss. 4, 38, weun selten *σφίν Hom.* Hymn. 18, 19; 30, 9, wie bei *Aeschyl.* Pers. 745 und *Soph.* Oed. R. 1490; dorisch *οἱ Sophron.* Fr. 77. cf. *Apollon.* p. 106. A.; *ἵν Pind.* Pyth. IV, 36 [Hermann's Conjectur]. *Apollonius* 107. A.: *τῇ τιν σύζυγος ἡ ἵν* (cod. *ην*) *τοῦ τ ἀρθέντος*. *Ἡσίοδος· ἵν δ' αὖτᾷ θυνάτου τεμίης*. Bei Hesychius: *Fίν*, *σοί* [leg. *οἱ*], haben wir wahrscheinlich eine tarentinische Form).

A. *ἕ* (episch *ἑέ*, Homerisch und Herodoteisch *ἕ* und *μίν*, dorisch und tragisch *νίν. Sophron.* Fragm. 63. *Epicharm.* 9, statt des Femmini *νίν. Aristoph.* Acharn. 741, wie *μίν* bei *Herodot.* I. 31, welcher es auch auf Sachen bezieht, z. B. *μιν* auf *κρητῆρ* I, 70. Vergl. *ἕ* und *μίν* auf *σκῆπτρον* bezogen Iliad. I, 236 und *νίν* auf *τὸ νεάζον Soph.* Trach. 145. Pluralisch steht *ἕ Homer.* Hymn. 3, 268. und zwar von Sachen, wie *νίν* öfter bei Sophokles, während *μίν* pluralisch gefaßt weniger dem Homer als den spätereu Epikern, wie *Apollon. Rhod.* 2, 8, eigen ist. Der eigentlich pluralische Accus. *σφέ* von allen Geschlechtern findet sich bei den Tragikern auch als Singular, z. B. *Aesch.* Sept. 597. *Soph.* Oed. Col. 40, und neben *νίν Eur.* Med. 1296, auch reflexiv für *ἑαυτόν Aeschyl.* Sept. 599. *Soph.* Trach. 166).

Dualis.

N. A. *σφωέ* (diese Form findet sich nie in der attischen Prosa aber bei Dorern: bei Homer ist sie nur Accusativus).

G. D. *σφωΐν* (ist bei Homer nur Dat., z. B. Odyss. 20, 327, der attischen Prosa aber fremd).

Pluralis.

N. *σφεῖς*, Neutr. *σφέα*. (Hiervon kommt das Neutrum nicht bei den attischen Prosaikern, aber bei Herodot vor; den Gebrauch von *σφεῖς* bei Dorern und [illegible] bezeugt *Apollon.* 120 C. Auch *σφές* wird den Dorern zugeschrieben von *Phocylides*. Ecl. 412, 2: *σφέες*, *σφεῖς καὶ σφῆς Ἰωνικῶς*.)

G. *σφῶν* (ionisch *σφέων*, episch *σφείων* Iliad. 4, 535: 5, 626, was auch dorisch und äolisch war nach *Apollon.* 122. B. C., welcher hinzufügt, die Syrakusaner hätten *ρεων* und *ξων* gesagt. Letzteres wurde aber auch in *ὧν* zusammengezogen, wie sich aus *Sophron.* Fragm. 80 ergibt, welches *Apollon.* l. c. anführt).

D. *σφίσι(ν)* (attisch und ionisch: die Griechen und Tragiker sagen auch *σφίν*; äolisch *ἄσφι* nach *Apollon.* 126, welcher *Sapph.* Fragm. 98 beibringt; dorisch *σφίν* Decr. Amphict. Corp. Inscr. 1688, 25. Cf. *Apollon.* 126. C. Syrakusanisch war *ψίν*, *Sophr.* Fragm. 83, lakonisch *φίν* [cf. *Apollon.* 126. B. Etym. M. 702, 42], welche letztere Form auch *Callimachus* b. Dian. 125. 213 und Fragm. 183. B. gebraucht).

A. *σφᾶς*, Neutr. *σφέα* (ionisch *σφέας*, episch *σφείας* Odyss. 13, 213, auch *σφώς*, z. B. Iliad. 5, 567: *μή τι πάθῃ, μέγα δὲ σφας ἀποσφήλειε πόνοιο*; endlich *σφέ*, z. B. Iliad. 19, 265; äolisch *ἄσφε Alcaeus* Fragm. 92. Cf. *Apollon.* 128: dorisch *σφέ*, syrakusanisch *ψέ Sophron.* Fragm. 84, *Theocrit.* IV, 3. Cf. *Apollon.* 128. A.).

5) Zu der Flexion dieser Pronomina gehören auch die davon abgeleiteten Possessiva. Diese sind regelmäßige Adjectiva dreier Endungen, deren gewöhnliche Form vom Gen. sing. auf diese Weise gebildet wird.

G. *ἐμοῦ* — *ἐμός*, *ἐμή*, *ἐμόν* mein (äolisch *ἔμος Apollon.* 138).

G. *σοῦ* — *σός*, *σή*, *σόν* dein (äolisch *τέος Alcaeus*, Fragm. 57, auch *σός Id.* 93. cf. *Apollon.* 135: dorisch *τεός Aristoph.* Lysistr. 1249; cf. *Apollon.* 134. C., welches auch bei Epikern und Tragikern zuweilen vorkommt).

G. *οὗ* — *ὅς*, *ἥ*, *ὅν* sein und (vom Fem.) ihr, aber der attischen Prosa fremd und vorzüglich der ältern Sprache eigen (episch auch *ἑός*, *ἑή*, *ἑόν*, äolisch *Fός*, *Fά*, *Fόν Alcaeus* Fr. 76. *τὰ Fά κἄδεα*. cf. *Apollon.* 136. Dorische Alkman gebrauchte aber auch *σφός* und *σφεός* in Sinne des Singulars. Cf. Fragm. 80. 81. *Apollon.* 143. B.: dorisch ist *ὅς* nach *Apollon.* 143. B., doch hat Pindar auch *ἑός*).

Vom Nom. plur. kommen folgende:

ἡμεῖς — *ἡμέτερος*, *α*, *ον* unser (episch und dorisch auch *ἀμός*, z. B. *Aleman.* 67. *Aristoph* Lysistr. 1181. Inscr. Cret. 2557. 3050. 3053. dorisch außerdem *ἀμέτερος*. Vergl. *Apollon.* 142. A.; äolisch *ἄμμος* und *ἀμμέτερος Alcaeus*, Fragm. 103. 104. *Theocrit.* 28, 16. cf. *Apollon.* 144).

ὑμεῖς — *ὑμέτερος*, *α*, *ον* euer (episch und dorisch *ὔμμος Apollon.* 144: dorisch *ὑμέτερος* und *ὑμός* bei Pindar. Vergl. *Apollon.* 142. A. Mehrfach gebraucht *Alcaeus*, Fragm. 36. 37. ap. *Apollon.* 139. C. auch *σφέτερος* und *σφεός* in diesem Sinne. Die Griech. haben *ὑμέτερος* und *ὑμός* neben einander).

σφεῖς — *σφέτερος*, *α*, *ον* ihr (äolisch *σφός Sapph.* Fragm. 70. *Apollon.* 144: episch und dorisch *σφέτερος* neben *σφός Apollon.* 142. A.).

Anm. Bei den Epikern werden auch vom Dualis der ersten und zweiten Person possessiva gebildet: *νῶϊ* — *νῴτερος* unser (beider) Iliad. 15, 39: Odyss. 12, 185: *σφωΐ* — *σφωϊτερος* euer (beider) Iliad. I, 216. Dies ist der homerische Gebrauch

Dagegen nahm es Aristarchus nach den alten Grammatikern von der dritten Person dualis ihrer beider, ihnen beiden eigen. Gradezu für σφέτερος gebrauchte es *Apollon. Rhod.*, und zwar 1) von der dritten Person sing., sowol der geraden, als der reflexiven fein I, 643, 3, 600; 2) von der zweiten Person sing. dein 3, 395.

6) Zu den Pronominibus substantivis gehört auch ὁ, ἡ, τὸ δεῖνα, der und der, irgend einer (un tel), welches so declinirt wird: Nom. und Accus. δεῖνα, Gen. δείνος, Dat. δεῖνι, Plur. δεῖνες, Gen. δείνων, Dat. (nicht nachweisbar), Acc. δεῖνας. Selten ist δεῖνα völlig indeclinabel, z. B. τὸν δεῖνα, τὸν τοῦ δεῖνα (υἱόν), *Aristoph.* Thesm. 622. Die von den Grammatikern (*Apollon.* De pron. p. 366, Etym. M. p. 614) angeführte Formation τοῦ δείνατος kommt in unseren Schriftstellern nicht vor.

7) Folgende vier Pronomina adjectiva werden regelmäßig flectirt, außer daß sie im Neutro o haben: αὐτός, αὐτή, αὐτό selbst, ἐκεῖνος, ἐκείνη, ἐκεῖνο, jener, jene, jenes, ἄλλος, ἄλλη, ἄλλο anderer, e, es und das Pron. relativum ὅς, ἥ, ὅ welcher, welche, welches, wovon nachher.

Anm. 1. Die Jonier schalten vor den langen Endungen von αὐτός ein ε ein, z. B. αὐτέη, αὐτέην, αὐτέων, αὐτέοισιν, wovon zahlreiche Beispiele bei Herodot und Hippokrates sind.

Anm. 2. Für ἐκεῖνος sagen die Jonier κεῖνος, die Aeoler κῆνος (*Sapph.* Fragm. 2), die Dorer τῆνος (*Epicharm.* 124), τῆνα, τῆνο *Apollon.* De pron. 73. B.

8) Das Pronomen αὐτός hat drei Bedeutungen: 1) selbst, 2) in den Casibus obliquis ihn, sie, es, 3) mit dem Artic. praepos. derselbe. Hierbei bildet es häufig mit dem Artikel eine Krasis: ταὐτοῦ, ταὐτῷ, ταὐτῇ, in welchem Falle das Neutrum auch auf ον gebildet wird, also ταὐτό und ταὐτόν für τὸ αὐτό.

9) Von αὐτός wird durch Zusammensetzung mit den Pronominibus substantivis das Pronomen reflexivum gebildet und durch die drei Casus obliquos regelmäßig declinirt:

Singularis.	Singularis.	Singularis.
G. ἐμαυτοῦ, ἐμαυτῆς meiner	σεαυτοῦ (σαυτοῦ), σεαυτῆς deiner	ἑαυτοῦ (αὑτοῦ), ἧς, οὗ seiner
D. ἐμαυτῷ, ἐμαυτῇ mir	σεαυτῷ (σαυτῷ), σεαυτῇ dir	ἑαυτῷ (αὑτῷ), ῇ, ῷ sich
A. ἐμαυτόν, ἐμαυτήν mich	σεαυτόν (σαυτόν), σεαυτήν dich	ἑαυτόν (αὑτόν), ήν, ό sich
Pluralis.	**Pluralis.**	**Pluralis.**
G. ἡμῶν αὐτῶν	ὑμῶν αὐτῶν	ἑαυτῶν, ὧν, ὧν
D. ἡμῖν αὐτοῖς	ὑμῖν αὐτοῖς	ἑαυτοῖς, αἷς, οἷς
A. ἡμᾶς αὐτούς	ὑμᾶς αὐτούς	ἑαυτούς, ἅς, ά

Das Pronomen reflexivum der dritten Person hat, abgesehen von den beiden anderen Geschlechtern, einen Acc. neutrius generis ἑαυτό oder αὑτό, und wird zugleich im Pluralis fortdeclinirt: ἑαυτῶν, οἷς u. s. w. Die beiden ersten Personen aber bilden ihren Plural getrennt ἡμῶν und ὑμῶν αὐτῶν, was auch nicht selten in der dritten Person geschieht, σφῶν αὐτῶν u. s. w. Die Dorer haben ein besonderes Pronomen reflexivum:

G. sing. αὐταυτοῦ(ῶ), αὐταυτᾶς, αὐταυτοῦ(ῶ)
A. sing. αὐταυτόν, αὐταυτάν, αὐταυτό(όν)
G. plur. αὐταυτῶν, αὐταυτᾶν, αὐταυτῶν.

Anm. In den Homerischen Gedichten existirt dies reflexive Pronomen noch nicht, sondern die beiden Bestandtheile desselben werden neben einander gestellt, also ἔμ' αὐτόν, ἑ αὐτήν Iliad. 1, 271; 14, 162. Die jüngeren Jonier haben in diesen Zusammensetzungen ου statt αυ, elidiren das ε des ersten Bestandtheils niemals und haben es sogar in der ersten Person, ἐμεωυτοῦ, σεωυτόν, ἑωυτόν, und mit dem ε in der Endung nach Nr. 7, Anm 1 ἑωυτέην u. s. w.

10) Aus ἄλλος entsteht das Pronomen reciprocum einander, welches seiner Natur gemäß auch blos die Casus obliquos haben kann, aber nur im Plural und Dual vorhanden ist. Plur. Gen. ἀλλήλων, Dat. ἀλλήλοις, ας, Acc. ἀλλήλους, ας, α, Dual. ἀλλήλω. α, οιν, αιν. Dieser Dualis ist bestimmt zur Bezeichnung einer zwischen zweien stattfindenden gegenseitigen Handlung; doch steht auch der Pluralis in derselben Bedeutung. Daß die Dorer in diesem Falle ἀλλάλων, ἀλλάλοις u. s. w. sagen, bedarf keiner besonderen Bemerkung.

11) Die Griechen nennen Artikel (τα ἄρθρα) die beiden einfachsten adjectivischen Bezeichnungen eines Substantivs, welche bei vollständiger Rede in zwei verbundenen Sätzen sich auf einander beziehen, und wovon in den heutigen Sprachen das eine der bestimmte Artikel (der, die, das), das andere das einfache Pronomen relativum (welcher, welche, welches, oder der, die, das) heißt, z. B. οὗτός ἐστιν ὁ ἀνὴρ ὃν ἑώρακας dies ist der Mann, den (welchen) du gesehen hast. Von diesen beiden Artikeln ist der eine der Articulus praepositivus (ἄρθρον προτακτικόν), der andere der Articulus postpositivus (ἄρθρον ὑποτακτικόν). Der erstere ὁ, ἡ, τὸ stimmt in Bezug auf seine Flexion mit den Pronominibus adjectivis überein, nur daß 1) das Masc. und Fem. im Nom. sing. und plur. tonlos sind und den Spiritus asper, alle übrigen Formen aber vorn ein τ haben, 2) nicht allein das Neutrum, sondern im Nom. sing. auch das Masc. auf ο ausgeht. Der zweite ὅς, ἥ, ὅ hat genau die Flexion der Pronomina adjectiva.

	Art. Praepos.			Singularis.	*Art. Postpos.*	
	der	die	das	welcher	welche	welches
N.	ὁ	ἡ	τό	ὅς	ἥ	ὅ
G.	τοῦ	τῆς	τοῦ	οὗ	ἧς	οὗ
D.	τῷ	τῇ	τῷ	ᾧ	ᾗ	ᾧ
A.	τόν	τήν	τό	ὅν	ἥν	ὅ
				Dualis.		
N. A.	τώ	τά	τώ	ᾧ	ᾶ	ᾧ
G. D.	τοῖν	ταῖν	τοῖν	οἷν	αἷν	οἷν
				Pluralis		
N.	οἱ	αἱ	τα	οἵ	αἵ	ἅ
G.	τῶν	τῶν	τῶν	ὧν	ὧν	ὧν
D.	τοῖς	ταῖς	τοῖς	οἷς	αἷς	οἷς
A.	τούς	τάς	τά	οὕς	ἅς	ἅ

Aus den Dialekten ist noch zu merken:

1) Daß die ältere und die dorische Sprache alle vorher erwähnten mit dem Spiritus asper anfangenden Formen, jedoch mit Ausnahme der vier Nominative ὁ, ἡ und ὅς, ἥ, ebenfalls mit dem τ beginnen läßt. Es heißt daher im Art. praep. τοί, ταί für οἱ, αἱ und zwar bei den Dorern in jeder Verbindung, bei den Epikern nur in dem stärkeren demonstrativen Sinne, wovon in Anm. 1; im Art. postpos. aber durchaus τό für ὅ, τοῦ, τῆς für οὗ, ἧς u. s. w., welche Formen bei den Epikern nach dem Versbedürfnisse mit den anderen abwechseln;

2) daß die Epiker auch im Art. postpos. das Masc. ὅ statt ὅς häufig gebrauchen;

3) daß die bei der ersten und zweiten Declination angemerkten Dialektverschiedenheiten auch hier in Anwendung kommen, also τοῖο, οἷο — ᾶ, τᾶς — τάων, τᾶν (für das femininische τῶν) — τῆσιν u. s. w.;

4) daß die Epiker den Genitiv des Postpositivi auch in οὖο zerdehnen können. Vergl. Iliad. 2, 325. Odyss. 1, 70. Hymn. in Apoll. 156;

5) daß das bei der Declination öfter von den Joniern eingeschaltete ε auch hier einmal vorkommt, ἕης für ἧς Iliad. 16, 208.

Anm. 1. Die Aehnlichkeit der beiden Artikel und die Vermischung der beiderseitigen Formen in den Dialekten macht es zur Gewißheit, daß beide ursprünglich ein Wort bildeten, nämlich das alte Pronomen demonstrativum, welches in der täglichen Rede sich abschwächte und nach der oben angedeuteten Doppelbeziehung der Bedeutung allmählig zu einem zweifachen Worte sich ausbildete, während bei uns der, die, das die dreifache Bedeutung des Artikels, eines Pronominis demonstrativi und relativi, unter einer Form noch vereinigt.

Anm. 2. Der Art. postpos. oder das einfache Pronomen relativum wird in manchen Verbindungen verstärkt, bald durch die Zusammensetzung mit τίς (ὅστις u. s. w.), bald durch die Enclíticae πέρ (ὅσπερ, ἥπερ u. s. w.) und τέ (ὅστε u. s. w.), wovon nachher.

12) Für das allgemeine Pronomen demonstrativum dieser, diese, dieses haben die Griechen eine doppelte Form. Die eine wird blos durch Anhängung der Enclitica δε an den Art. praepos. gebildet: ὅδε, ἥδε, τόδε, Gen. τοῦδε, τῆσδε u. s. w., Plur. οἵδε, αἵδε, τάδε, τῶνδε u. s. w., τοῖσδε (τοισίδε) (episch τοῖσδεσσι, oder τοῖσδεσι) u. s. w., τούσδε u. s. w. Die andere, οὗτος, αὕτη, τοῦτο ist anomal, stimmt aber mit dem Artikel in eben den Formen überein, in welchen dieser den Spir. asper und das τ hat.

	Singularis.			Pluralis.		
N.	οὗτος	αὕτη	τοῦτο	οὗτοι	αὗται	ταῦτα
G.	τούτου	ταύτης	τούτου	τούτων	τούτων	τούτων
D.	τούτῳ	ταύτῃ	τούτῳ	τούτοις	ταύταις	τούτοις
A.	τοῦτον	ταύτην	τοῦτο	τούτους	ταύτας	ταῦτα

Dualis.

N. A.	τούτω	ταύτα	τούτω
G. D.	τούτοιν	ταύταιν	τούτοιν

Anm. 1. Da der Artikel in der ältesten Sprache Pronomen demonstrativum war, so kann man sowol ὅδε als οὗτος als Verstärkungen desselben ansehen. Uebrigens scheint sich οὗτος zu demselben zu verhalten wie πρῶτος zu πρό, sodaß es gewissermaßen ein Superlativus ist. Die Jonier schalten auch hier das ε vor der Endung ein, z. B. τουτέου, ταυτέης. Die älteren Dorer sagen im Nom. plur. τοῦτοι *Sophr.* Fragm. 55 und ταῦται *Sophr.* Fragm. 88, im Gen. plur. fem. gen. aber ταυτᾶν [zusammengezogen aus ταυτάων] Inscr. Ther. 2448. Auch wird ihnen τούτας für ταύτας zugeschrieben von *Ioann. Gr.* 243. b. *Meerm.* 659. *Greg. Corinth.* 364.

Anm. 2. Der Nom. οὗτος, αὕτη wird auch wie eine Art Vocativus als Zuruf, in der Bedeutung des lat heus! du da! höre! gebraucht.

13) Nach der dritten Declination gehen das Pronomen interrogativum τίς; Neutr. τί; Gen. τίνος welcher, e, es? oder wer? was? mit dem Accent auf dem ι (τίνες, τίνων, τίσι u. s. w.), und dem stets unveränderten Acutus im Nom. sing., und das Pronomen indefinitum τις, Neutr. τι, Gen. τινος irgend jemand, etwas od. ein, eine, eins, welches als Enclitica meist ohne Accent erscheint. Das ι ist in beiden Pronominibus kurz. Wo das Indefinitum wegen einer darauf folgenden Enclitica accentuirt wird, z. B. ὁήτωρ τίς ποτε muß der Zusammenhang dasselbe von dem fragenden Pronomen unterscheiden. Für den Genitiv und Dativ beider Pronomina gebraucht man außerdem folgende Formen: τοῦ, τῷ (für alle drei Genera), orthotonirt für τίνος, τίνι; und enclitisch für τινός, τινί. Das Neutr. plur. des Indefiniti lautet oft ἄττα; ionisch ἄσσα (nicht enclitisch) für τινά, z. B. ἀγαθὰ ἄττα für ἀγαθά τινα, Odyss. 19, 218 ὁποῖ' ἄσσα. Die Epiker gebrauchen als verstärkt τί in der Bedeutung warum τίη, welches auch bei Aristophanes und anderen Komikern vorkommt. Für das obige τοῦ sagen die Epiker τέο, ionisch und dor. τεῦ, für τῷ aber τέῳ und im Plur. τέων, τέοισι für τινῶν, τισίν.

14) Das zusammengesetzte Pronomen relativum ὅστις wer auch nur, welcher, quicunque, auch qui, eine Verstärkung von ὅς, bewahrt bei seiner Casusbildung die Declination seiner beiden Bestandtheile. Nom. ὅστις, ἥτις, ὅ,τι, Gen. οὑτινος, ἡστινος, οὑτινος, Dat. ὁτιν, ἡτιν, ὁτιν. Den Nebenformen des einfachen τις entsprechend gebraucht man auch hier für οὑτινος im Gen. sing. oft ὅτου und für ὁτιν im Dat. sing. ὅτῳ (aber nicht fürs Fem.), und das Neutr. plur. lautet im Nom. und Acc. ἄττα, ionisch ἄσσα für ἅτινα. Ferner haben die Attiker zuweilen den Gen. und Dat. plur. unter den Formen ὅτων, ὅτοισι *Xen.* Anab. 7, 6, 24. *Oec.* 3, 2. *Soph.* Oed. R. 414. Trach. 1119. *Aristoph.* Eq. 758. Statt ὅστις hat Homer auch ὅτις mit folgenden Eigenthümlichkeiten: Gen. ὅτευ, ὅττεο, ὅττευ, Dat. ὅτεῳ, Acc. ὅτινα, Neutr. ὅ,τι oder ὅ,ττι, Nom. plur. neutr. g. ὅτινα, Iliad. 22, 450. Gen. ὅτεων, Odyss. 10, 39. *Herod.* 8, 65. οτέοισι, Iliad. 15, 439, Femin. ὁτέῃσι, bei *Herodot.* Acc. ὅτινας.

15) Wir nennen Correlativa diejenigen Pronomina und Adjectiva, welche unter sich vermöge ihrer Bedeutung, zum Theil auch rücksichtlich ihrer Form in gegenseitiger Beziehung stehen, sodaß auf eine in dem Interrogativum enthaltene Frage die übrigen (das indefinitum, demonstrativum, relativum) die Antwort geben. Die allgemeinsten Verhältnisse dieser Art sind schon in dem

bisher Auseinandergesetzten enthalten. Es entspricht also dem Interrogativum τίς: wer? das Demonstrativum ὁ, ὅδε, οὗτος dieser, Indefinitum τὶς einer, jemand, Relativum ὅς, ὅστις welcher, Negativum οὔτις, μήτις oder οὐδείς, μηδείς keiner. Werden diese Begriffe auf die Zahl zwei beschränkt, so entspricht dem Interrogativum πότερος, α, ον welcher von beiden? das Demonstrativum ὁ, ὅδε, οὗτος, das Indefinitum ὁ ἕτερος (ἡ ἑτέρα, auch mit der Krasis ἅτερος, θατέρου u. s. w.), der eine von beiden, Relativum ὁπότερος welcher von beiden, Negativum οὐδέτερος, μηδέτερος keiner von beiden. Auf die Fragen τίς und πότερος kann man auch jeder antworten. Dies Pronomen erscheint im Griechischen unter der Form eines Comparativs und Superlativs: ἑκάτερος, α, ον jeder von beiden, ἕκαστος, η, ον jeder (von mehren). Noch andere allgemeine Antworten auf die Frage τίς sind ἄλλος ein anderer, πᾶς, πάντες alle. Der Frage πότερος entspricht daher ὁ ἕτερος der andere, ἀμφότερος, α, ον, ἀμφότεροι, αι, α beide, für welches letztere in gewissen Verbindungen der Dualis N. A. ἄμφω, G. D. ἀμφοῖν (mit vorgerücktem Accent), steht. Außer diesen allgemeinen Correlativis gibt es noch bestimmtere, welche sich auf die Eigenschaften eines Gegenstandes beziehen und unter sich eine feste Analogie haben. Hiervon fängt das Interrogativum mit einem π an, z. B. πόσος; quantus? (im Plur. auch quot) wie groß? wie viel? Dieselbe Form, jedoch meist mit verändertem Accent, ist auch Indefinitum: ποσός, aliquantus, von einer gewissen Größe oder Zahl. Das Demonstrativum hat statt des π ein τ: τόσος, tantus, so groß, so viel. Dagegen beginnt das Relativum statt dieser Consonanten mit dem Spiritus asper: ὅσος, quantus, so groß als [auch so viel als]. Neben dem einfachen Relativo gibt es auch ein zusammengesetztes, das in gewissen Verbindungen den Vorzug hat. Es entspricht, unter den allgemeinen Correlativis, dem ὅστις, ὅτου, und wird durch Vorsetzung der unveränderlichen Sylbe ὁ vor die Frageform gebildet: πόσος; Relativum ὅσος und ὁπόσος. Das einfache Demonstrativum τόσος gehört mehr der Poesie als der Prosa an. Statt desselben bedient man sich gewöhnlich einer durch die Enclitica δε oder durch Verwandlung des — ος in — οῦτος verstärkten Form, also τοσόσδε, oder τοσοῦτος. Das erste wird in der Mitte flectirt: τοσόσδε, τοσῆδε, τοσόνδε, Gen. τοσοῦδε u. s. w. Das andere richtet sich hinsichtlich der Diphthongen αυ und ου nach οῦτος, hat aber im Neutro sowol ον als ο, also τοσοῦτος, τοσαύτη, τοσοῦτον und τοσοῦτο, Gen. τοσούτου, τοσαύτης u. s. w. Plur. τοσοῦτοι, τοσαῦται, τοσαῦτα u. s. w. Folgendes sind nun die drei vollständigsten correlativen Reihen:

Interrog.	Indefin.	Demonstr.	Relat.
πόσος;	ποσός	τόσος	ὅσος
wie groß?		τοσόσδε	ὁπόσος
wie viel?		τοσοῦτος	
ποῖος;	ποιός	τοῖος	οἷος
wie beschaffen?		τοιόσδε	ὁποῖος
		τοιοῦτος	
πηλίκος;	πηλικος	τηλίκος	ἡλίκος
wie alt?		τηλικόσδε	ὁπηλίκος
wie groß?		τηλικοῦτος	

Anm. Die Jonier setzen κ statt π in diesen Pronominibus, z. B. κόσος, κοῖος, ὁκόσος. Auf ποῖος antworten auch ἑτεροῖος, ἀλλοῖος von anderer Art, παντοῖος allerlei, auf ποδαπός aus welchem Lande, ἀλλοδαπός fremd, παντοδαπός von jeder Art, ἠμεδαπός, ὑμεδαπός unser, einer Landsmann. Das entsprechende Relativum ist ὁποδαπός. Das in der vertraulichen Rede gebräuchliche Demonstrativum τόννος so klein (tantillus) hat blos die Verstärkung τυννοῦτος, sonst aber keine andere Correlativform

16) Die Relativa nehmen die Enclitica περ als Verstärkung an: ὅσπερ, ἥπερ, ὅπερ, οἵπερ u. s. w. ὅσοσπερ, οἱάπερ, z. B. ὁ θεὸς ὅσπερ ἔφηνε grade der Gott, welcher ihn ans Licht gebracht. Doch ist περ meist ohne besondere Bedeutung, sodaß es nicht übersetzt werden kann. Den Relativis wird auch die Partikel δή und am gewöhnlichsten δήποτε zur Verallgemeinerung des Sinnes, wie im lat. cunque angehängt: ὁσονδή, ὁσονδήποτε soviel es auch immer sei, ὁστισδήποτέ ἐστιν wer es nun auch sei, ὁτουδή u. s. w. Denselben Sinn, nur mit geringerem Nachdruck, gibt den zusammengesetzten oder durch περ verstärkten Relativis die Anhängung der Partikel οὖν ὁστισοῦν quicunque, ὁσπεροῦν, ὁποσοσοῦν, ὁπηλικουοῦν u. s. w. Zur Verstärkung der hinzeigenden Kraft wird den demonstrativis auch das ι demonstrativum beigefügt, welches immer lang ist, den Accent hat und die vorhergehenden kurzen Endvocale verschlingt: οὑτοσί dieser da (hicce), αὐτηί, τουτί, ἐκεινοσί (jener dort), ἐκεινωνί u. s. w., ὁδί von ὅδε, ταδί u. s. w., τουτογί, ταυταγί, τοσουτονί, τοσονδί, τυννουτοσί u. s. w.

Eilftes Capitel.

Vom Verbo.

1) Die zweite Art der Abwandlung der Wörter ist die Conjugation (κλίσις ῥημάτων). Das griechische Verbum hat nicht nur ein Genus activum (ἐνεργητικόν) und passivum (παθητικόν), wie das lateinische, sondern auch ein medium (μέσον), d. i. zwischen den beiden anderen in der Mitte stehendes, zur Bezeichnung einer von dem Subject ausgehenden und auf dasselbe zurückkehrenden Handlung, z. B. ἐταξάμην ich stellte mich auf, ἐποιησάμην ich machte mir oder ließ mir machen.

Anm. Das Activum ist in vollständigerer Formenbildung vorhanden wie das Passivum; das Medium hat nur Präsium und die beiden Aoriste unter selbständigen Formen. Zum Ausdruck des medialen Sinnes für die übrigen Tempora bedient man sich des Passivums. Aber die Bedeutung ist nicht immer dieselbe. Formengemäß geschehen, insofern viele Verba, welche ihrem Sinne nach Media sind, doch einen passiven Aorist oder ein passives Futur annehmen. Diejenigen Verba, welche mit passiver Form active Bedeutung vereinigen, heißen Deponentia (ἀποθετικὰ ῥήματα); die, welche nur im Medio existiren und dabei nur einen medialen Aorist haben, werden Verba media (ἐπίμεσα) genannt.

2) Das griechische Verbum hat sechs Modi (ἐγκλίσεις): 1) Indicativus (ὁριστική); 2) Conjunctivus (ὑποτακτική); 3) Optativus (εὐκτική); 4) Imperativus (προστακτική); 5) Infinitivus (ἡ ἀπαρέμφατος oder τὸ ἀπαρέμφατον); 6) Participium (μετοχή).

Anm. Der Optativus hat seinen Namen, weil er, ohne ἄν stehend, vorzugsweise einen Wunsch bezeichnet

3) An Zeitformen ist die griechische Sprache reicher, als manche andere, theils durch ein besonderes erzählendes

Tempus, den Aorist, theils dadurch daß sie für einzelne Tempora verschiedene Formbildungen hat, namentlich zwei Aoriste durch alle drei Genera des Verbums, zwei Perfecta im Activ, drei Futura im Passiv.

Anm. Die zweiten Aorist. und zweiten Perfecta ermangeln bei weitem nicht bei allen Verbis, sondern die Zulässigkeit derselben hängt von der Classe der Verba ab, das sogenannte zweite Futurum haben die Verba liquida.

4) Eingetheilt werden die Tempora in Hinsicht ihrer Grundbedeutung in Tempora der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, hinsichtlich der Formation in Haupt- und Neben- (oder historische) Tempora. Es sind nämlich Haupttempora 1) Präsens (ὁ ἐνεστώς); 2) Perfectum (ὁ παρακείμενος); 3) Futurum (ὁ μέλλων); historische Tempora: 1) Imperfectum (ὁ παρατατικός); 2) Plusquamperfectum (ὁ ὑπερσυντελικός); 3) Aoristus (ὁ ἀόριστος). Die Modi obliqui (d. h. alle außer dem Indicativus) sind nur von den Haupttzeiten und den Aoristen im Gebrauch. Die Futura entbehren der Conjunctive und Imperative.

5) Der Numerus der Verba ist, wie beim Nomen, dreifach, Singular, Dual und Plural. Dem Dual fehlt im Activ und im Aor. 1 und 2 des Passivs, welche active Formation haben, durchgängig die erste Person, welche durch die erste Person des Plurals ersetzt wird.

6) Die griechische Conjugation hat zwei Hauptbildungsarten. Die erste begreift in sich alle Verba, deren erste Person Ind. Praes. Act. auf ω ausgeht; die zweite diejenigen, bei welchen sich dieselbe Form auf μι endigt. Jene heißen Verba auf ω, diese Verba auf μι. Die Conjugation auf μι unterscheidet sich von der auf ω vorzüglich im Präsens, Imperfect und zweiten Aorist des Activs und Mediums. Die übrigen Tempora stimmen, abgesehen von einigen Besonderheiten der einzelnen Verba, im Allgemeinen mit denen der Verba auf ω überein.

7) Den Theil des Verbi, welcher allen Formen desselben als Grundlage dient, und welchen man erhält, wenn man die blos durch die Formation veranlaßten Veränderungen und Zusätze hinwegnimmt, nennt man den Stamm (θέμα) des Zeitworts. Die auf den Stamm folgenden Sylben nennt man Endungen: ω, ον, κα, κειν, σω, σα u. s. w. Der dem Stamme vorausgehende Zusatz heißt Augment. Es ist also in ἐπαίδευσα und ἐπαίδευον der Stamm παιδευ, σα und ον Endung, ε Augment. Das Augment besteht aber in παιδευω entweder in einem einfachen ε vor den Nebentemporibus im Indicativus, während die übrigen Modi es abwerfen (z. B. ἐπαίδευσα, Inf. παιδεῦσαι) oder in einem ε, welchem der erste Buchstabe des Stammes vorausgeht. Dies letztere Augment heißt Reduplication und findet nur im Perfectum, Plusquamperfectum und Futurum tertium passivi statt, welche Tempora dasselbe in allen Modis beibehalten (πεπαίδευκα, πεπαιδευκέναι). Das Plusquamperfectum setzt außerdem ein Augment vor die Reduplication (ἐπεπαιδεύκειν). Zur Veranschaulichung lasse ich folgendes Paradigma folgen:

Activum.

Tempora.	*Indicativus.*	*Conjunctivus.*	*Optativus.*	*Imperativus.*	*Infinitivus.*	*Participia.*
Praesens. Sing.	παιδεύω παιδεύεις παιδεύει	παιδεύω παιδεύῃς παιδεύῃ	παιδεύοιμι παιδεύοις παιδεύοι	παίδευε παιδευέτω	παιδεύειν	παιδεύων παιδεύουσα παιδεῦον
Dual.	παιδεύετον παιδεύετον	παιδεύητον παιδεύητον	παιδεύοιτον παιδευοίτην	παιδεύετον παιδευέτων		
Plur.	παιδεύομεν παιδεύετε παιδεύουσι	παιδεύωμεν παιδεύητε παιδεύωσι	παιδεύοιμεν παιδεύοιτε παιδεύοιεν	παιδεύετε παιδευέτωσαν oder ὄντων		
Imperfect. Sing.	ἐπαίδευον ἐπαίδευες ἐπαίδευε					
Dual.	ἐπαιδεύετον ἐπαιδευέτην					
Plur.	ἐπαιδεύομεν ἐπαιδεύετε ἐπαίδευον					
Perfectum. Sing.	πεπαίδευκα πεπαίδευκας πεπαίδευκε	πεπαιδεύκω πεπαιδεύκῃς u. s. w. wie das Praes.	πεπαιδεύκοιμι πεπαιδεύκοις wie das Praes.	πεπαίδευκε wie das Praes.	πεπαιδευκέναι	πεπαιδευκώς πεπαιδευκυῖα πεπαιδευκός G. πεπαιδευκότος
Dual.	πεπαιδεύκατον πεπαιδεύκατον					
Plur.	πεπαιδεύκαμεν πεπαιδεύκατε πεπαιδεύκασι					

Tempora.	*Indicativus.*	*Conjunctivus.*	*Optativus.*	*Imperativus.*	*Infinitivus.*	*Participia.*
Plusquamperf.	ἐπεπαιδεύκειν ἐπεπαιδεύκεις ἐπεπαιδεύκει — ἐπεπαιδεύκειτον ἐπεπαιδευκείτην ἐπεπαιδεύκειμεν ἐπεπαιδεύκειτε ἐπεπαιδεύκεισαν ἰκεσαν					
Futurum. (wie das Praes.)	παιδεύσω παιδεύσεις u. s. w.		παιδεύσοιμι (wie das Praes.)		παιδεύσειν	παιδεύσων wie das Praes.
Aoristus. Sing.	ἐπαίδευσα ἐπαίδευσας ἐπαίδευσε	παιδεύσω wie das Praes.	παιδεύσαιμι παιδεύσαις οδ. ειας παιδεύσαι οδ. ειε	παίδευσον παιδευσάτω	παιδεῦσαι	παιδεύσας παιδεύσασα παιδεῦσαν
Dual.	— ἐπαιδεύσατον ἐπαιδευσάτην		— παιδεύσαιτον παιδευσαίτην	— παιδεύσατον παιδευσάτων		
Plur.	ἐπαιδεύσαμεν ἐπαιδεύσατε ἐπαίδευσαν		παιδεύσαιμεν παιδεύσαιτε παιδεύσαιεν οδ. ειαν	παιδεύσατε παιδευσάτωσαν οδ. άντων		

Passivum.

Tempora.	*Indicativus.*	*Conjunctivus.*	*Optativus.*	*Imperativus.*	*Infinitivus.*	*Participia.*
Praesens. Sing.	παιδεύομαι παιδεύει οδετ ῃ παιδεύεται	παιδεύωμαι παιδεύῃ παιδεύηται	παιδευοίμην παιδεύοιο παιδεύοιτο	 παιδεύου παιδευέσθω	παιδεύεσθαι	παιδευόμενος παιδευομένη παιδευόμενον
Dual.	παιδευόμεθον παιδεύεσθον παιδεύεσθον	παιδευώμεθον παιδεύησθον παιδεύησθον	παιδευοίμεθον παιδεύοισθον παιδευοίσθην	 παιδεύεσθον παιδευέσθων		
Plur.	παιδευόμεθα παιδεύεσθε παιδεύονται	παιδευώμεθα παιδεύησθε παιδεύωνται	παιδευοίμεθα παιδεύοισθε παιδεύοιντο	 παιδεύεσθε παιδευέσθωσαν οδετ έσθων		
Imperfect. Sing.	ἐπαιδευόμην ἐπαιδεύου ἐπαιδεύετο					
Dual.	ἐπαιδεύομεθον ἐπαιδεύεσθον ἐπαιδευέσθην					
Plur.	ἐπαιδευόμεθα ἐπαιδεύεσθε ἐπαιδεύοντο					
Perfectum. Sing.	πεπαίδευμαι	πεπαιδευμένος ὦ	πεπαιδευμένος εἴην u. s. w.		πεπαιδεῦσθαι	πεπαιδευμένος πεπαιδευμένη πεπαιδευμένον
	πεπαίδευσαι πεπαίδευται	πεπαιδευμένος ῇς πεπαιδευμένος ῇ		πεπαίδευσο πεπαιδεύσθω		
Dual.	πεπαιδεύμεθον πεπαίδευσθον πεπαίδευσθον			 πεπαίδευσθον πεπαιδεύσθων		
Plur.	πεπαιδεύμεθα πεπαίδευσθε πεπαίδευνται	πεπαιδευμένοι ὦμεν u. s. w.	πεπαιδευμένοι εἴημεν u. s. w.	 πεπαίδευσθε πεπαιδεύσθωσαν οδετ εύσθων		
Plusquamperf.	ἐπεπαιδεύμην ἐπεπαίδευσο ἐπεπαίδευτο					

Tempora.	*Indicativus.*	*Conjunctivus.*	*Optativus.*	*Imperativus.*	*Infinitivus.*	*Participia*
	ἐπεπαιδεύμεθον ἐπεπαίδευσθον ἐπεπαιδεύσθην ἐπεπαιδεύμεθα ἐπεπαίδευσθε ἐπεπαίδευντο					
Futurum 1.	παιδευθήσομαι παιδευθήσῃ od. -ει wie das Praes.		παιδευθησοίμην παιδευθήσοιο wie das Praes.		παιδευθήσεσθαι	παιδευθησόμενος παιδευθησομένη παιδευθησόμενον
Aoristus 1.	ἐπαιδεύθην ἐπαιδεύθης ἐπαιδεύθη — ἐπαιδεύθητον ἐπαιδευθήτην ἐπαιδεύθημεν ἐπαιδεύθητε ἐπαιδεύθησαν	παιδευθῶ παιδευθῇς παιδευθῇ — παιδευθῆτον παιδευθήτην παιδευθῶμεν παιδευθῆτε παιδευθῶσι(ν)	παιδευθείην παιδευθείης παιδευθείη — παιδευθείητον παιδευθείήτην παιδευθείημεν oder εἶμεν παιδευθείητε oder εἶτε (παιδευθείησαν od. εἶεν)	παιδεύθητι παιδευθήτω παιδεύθητον παιδευθήτων παιδεύθητε παιδευθήτωσαν	παιδευθῆναι	παιδευθείς παιδευθεῖσα παιδευθέν
Futurum 3.	πεπαιδεύσομαι		πεπαιδευσοίμην		πεπαιδεύσεσθαι	πεπαιδευσόμενος, η, ον

Medium.

Tempora.	*Indicativus.*	*Conjunctivus.*	*Optativus.*	*Imperativus.*	*Infinitivus.*	*Participia.*
Futurum.	παιδεύσομαι wie Praes. pass.		παιδευσοίμην wie Praes. pass.		παιδεύσεσθαι	παιδευσόμενος παιδευσομένη παιδευσόμενον
Aoristus 1. Sing.	ἐπαιδευσάμην	παιδεύσωμαι	παιδευσαίμην		παιδεύσασθαι	παιδευσάμενος
	ἐπαιδεύσω	παιδεύσῃ	παιδεύσαιο	παίδευσαι		παιδευσαμένη
	ἐπαιδεύσατο	παιδεύσηται	παιδεύσαιτο	παιδευσάσθω		παιδευσάμενον
Dual.	ἐπαιδευσάμεθον	παιδευσώμεθον	παιδευσαίμεθον			
	ἐπαιδεύσασθον	παιδεύσησθον	παιδεύσαισθον	παίδευσασθον		
	ἐπαιδευσάσθην	παιδεύσησθον	παιδευσαίσθην	παιδευσάσθων		
Plur.	ἐπαιδευσάμεθα	παιδευσώμεθα	παιδευσαίμεθα			
	ἐπαιδεύσασθε	παιδεύσησθε	παιδεύσαισθε	παίδευσασθε		
	ἐπαιδεύσαντο	παιδεύσωνται	παιδεύσαιντο	παιδευσάσθωσαν oder ἄσθων		

8) Die ursprünglichen Endungen der zweiten Person sing. des Passivi und Medii sind σαι und σο. Sie bleiben aber nur unverändert im Perfecto und Plusquamperfecto und in den Verbis auf μι. In den übrigen Zeiten und Verbis wird diese Form gebildet durch Ausstoßung des σ und Contraction der Vocale, z. B. παιδεύεσαι — παιδεύεαι — παιδεύῃ; ἐπαιδεύεσο — ἐπαιδεύου — ἐπαιδεύου; ἐπαιδεύσασο — ἐπαιδεύσαο — ἐπαιδεύσω. Uebrigens wird εαι auch in αι zusammengezogen, und diese Form ist die einzig gebräuchliche in βούλει von βούλομαι, οἴει von οἴομαι, ὄψει von ὄψομαι [Fut. von ὁράω], während βουλῇ und οἴῃ die entsprechenden Formen des Conjunctivs sind.

Anm. 1. Die ursprünglichen Formen παιδεύεσαι, τύπτεσαι u. s. w. scheinen neben der contrahirten in ungebildeten Dialekten fortbestanden zu haben, wovon nicht nur im N. T πίεσαι, verbunden mit φάγεσαι Luc. 17, 18 und von der zusammengezogenen Conjugation κατακαγχάσαι Epist. ad Rom. XI, 18, ὀδυνᾶσαι Luc. 16, 25, in den LXX ἀποξενοῦσαι 3 Reg. 14, 6, sowie die Warnungen der Grammatiker (*Moer.* ed. *Piers* p. 16: Lex. *Seguer.* p. 18, 10) vor ἀκροᾶσαι, ἀνακτᾶσαι als Indic. und Conj. statt (ἀκροᾴῃ) ἀκροᾷ, sondern auch die Gestalt dieser Formen im Neugriechischen Zeugniß gibt. Noch jetzt ist es allgemein üblich im Umgange φαίνεσαι, πλανᾶσαι u. dgl. zu sagen.

Anm. 2. In Bezug auf den Accent der Verbalformen bemerke ich hier als Grundregel für den attischen und ionischen Dialekt, daß er, insofern es die Natur der Endsilbe gestattet sich so weit als möglich vom Worteude entfernt, also in der zweisilbigen Formen auf der vorletzten, in den drei- und mehrsilbigen auf der drittletzten Sylbe steht, also λείπε, ἔλειπον, ἐλείπομεν, παιδεύω, παίδευε, ἐπαιδεύσομεν. Als Ausnahmen gelten der Infinitivus und das Participium Perfecti activi und passivi, πεπαιδευκέναι, πεπαιδεῦσθαι, πεπαιδευκώς, πεπαιδευμένος, vom Aorist der

Conj. passiv. *παιδευθᾶ*, *παιδευθῆς* u. s. w. die konjecirten Formen des Optativs, *παιδευθεῖμεν*, *παιδευθεῖτε*, *παιδευθεῖεν*, der Infin. im Activ und Passiv *παιδεῦσαι*, *παιδευθῆναι*, das Participium im Passiv *παιδευθείς*. Die dorische Accentuation unterscheidet sich von der obigen in manchen Formen, besonders weil die Diphthongen *οι* und *αι* als lang für den Accent angesehen werden und weil die dritte Person pluralis des Activs der Präterita paroxytonon ist, also *τυπτομένοι*, *φορεῖται*, *ἐσσεῖται*, *ἐλέγον*, *ἐλύσαν*, *ἐφιλάθεν*.

9) Der letzte Laut des Stammes heißt, da er unterscheidendes Merkmal desselben ist, Charakter, Kennlaut, Stammcharakter. Dieser besteht theils aus einem Vocal oder Diphthongen, theils aus einem oder zwei Consonanten, z. B. *φιλέω*, Stamm *φιλε*, Char. *ε*; *φονεύω*, Stamm *φονευ*, Char. *ευ*; *ἄρχω*, Stamm *ἀρχ*, Char. *χ*; *τάττω*, Stamm *ταττ*, Char. *ττ*. Die Verba, deren Charakter ein Vocal oder Diphthong ist, heißen Verba pura; diejenigen, welche einen oder zwei Consonanten zum Charakter haben, heißen Verba impura. In Bezug auf ihren Stamm zerfallen die Verba in zwei Classen: a) einfache Verba, d. h. solche, welche alle ihre Tempora von dem unveränderten Stamme, wie *παιδεύω* von *παιδευ* ableiten. Dies sind *α*) die Verba pura, *β*) die Verba, welche zum Charakter eine Muta mit vorhergehendem Vocal oder mit vorausgehender Liquida haben, wie *πλέκω*, *ἄρχω*. b) Verba mit doppelten Themen, d. i. diejenigen, welche neben dem Stamme des Präsens noch einen anderen haben, von dem sie mehre Tempora bilden. Von dieser Art sind die Verba, welche vor dem *ω* des Präsens eine Liquida, einen Doppelconsonanten oder zwei Consonanten haben, welche nicht grade Muta cum liquida sind. Von dem Charakter des Stammes verschieden ist der Tempuscharakter, d. i. derjenige Buchstabe, welcher unmittelbar vor dem Hauptvocal einer Tempusendung steht. Hiernach ist das *σ* der Charakter des Fut. 1 und Aor. 1 Act. und Med. *παιδεύσω*, *ἐπαίδευσα*, *παιδεύσομαι*, *ἐπαιδευσάμην*. Der erste Vocal der Endung, welcher dieselbe mit dem Stamme verbindet, heißt Bindevocal, z. B. *παιδεύομεν*, Endung *ομεν*, Bindevocal *ο*; *ἐπαίδευτε*, Endung *ετε*, Bindevocal *ε*.

10) Unter den Verbis puris erleiden die auf *έω*, *άω*, *όω*, im Praesens und Imperfectum activi und passivi im attischen Dialekte eine Contraction, und heißen deshalb Verba contracta. Als Beispiel derselben gebe ich die Verba *ποιέω*, *τιμάω*, *μισθόω*.

Activum.

Modi.	*Praesens.*					
Indicat.	ποιέω	ποιῶ	τιμάω	τιμῶ	μισθόω	μισθῶ
	ποιέεις	ποιεῖς	τιμάεις	τιμᾷς	μισθόεις	μισθοῖς
	ποιέει	ποιεῖ	τιμάει	τιμᾷ	μισθόει	μισθοι
	—	—	—	—	—	—
	ποιέετον	ποιεῖτον	τιμάετον	τιμᾶτον	μισθόετον	μισθοῦτον
	ποιέετον	ποιεῖτον	τιμάετον	τιμᾶτον	μισθόετον	μισθοῦτον
	ποιέομεν	ποιοῦμεν	τιμάομεν	τιμῶμεν	μισθόομεν	μισθοῦμεν
	ποιέετε	ποιεῖτε	τιμάετε	τιμᾶτε	μισθόετε	μισθοῦτε
	ποιέουσι	ποιοῦσι	τιμάουσι	τιμῶσι	μισθόουσι	μισθοῦσι
Infinit.	ποιέειν	ποιεῖν	τιμάειν	τιμᾶν	μισθόειν	μισθοῦν
Partic.	ποιέων	ποιῶν	τιμάων	τιμῶν	μισθόων	μισθῶν
	ποιέουσα	ποιοῦσα	τιμάουσα	τιμῶσα	μισθόουσα	μισθοῦσα
	ποιέον	ποιοῦν	τιμάον	τιμῶν	μισθόον	μισθοῦν
	Gen. ποιοῦντος u. s. w.		Gen. τιμῶντος u. s. w.		Gen. μισθοῦντος u. s. w.	
Conjunct.	ποιέω	ποιῶ	τιμάω	τιμῶ	μισθόω	μισθῶ
	ποιέῃς	ποιῇς	τιμάῃς	τιμᾷς	μισθόῃς	μισθοῖς
	ποιέῃ	ποιῇ	τιμάῃ	τιμᾷ	μισθόῃ	μισθοι
	—	—	—	—	—	—
	ποιέητον	ποιῆτον	τιμάητον	τιμᾶτον	μισθόητον	μισθῶτον
	ποιέητον	ποιῆτον	τιμάητον	τιμᾶτον	μισθόητον	μισθῶτον
	ποιέωμεν	ποιῶμεν	τιμάωμεν	τιμῶμεν	μισθόωμεν	μισθῶμεν
	ποιέητε	ποιῆτε	τιμάητε	τιμᾶτε	μισθόητε	μισθῶτε
	ποιέωσι	ποιῶσι	τιμάωσι	τιμῶσι	μισθόωσι	μισθῶσι
Optat.	ποιοίμι	ποιοῖμι	τιμάοιμι	τιμῷμι	μισθόοιμι	μισθοιμι
	ποιέοις	ποιοις	τιμάοις	τιμῷς	μισθόοις	μισθοις
	ποιέοι	ποιοῖ	τιμάοι	τιμῷ	μισθόοι	μισθοι
	—	—	—	—	—	—
	ποιέοιτον	ποιοῖτον	τιμάοιτον	τιμῷτον	μισθόοιτον	μισθοιτον
	ποιεοίτην	ποιοίτην	τιμαοίτην	τιμῴτην	μισθοοίτην	μισθοίτην
	ποιέοιμεν	ποιοῖμεν	τιμάοιμεν	τιμῷμεν	μισθόοιμεν	μισθοιμεν
	ποιέοιτε	ποιοιτε	τιμάοιτε	τιμῷτε	μισθόοιτε	μισθοιτε
	ποιέοιεν	ποιοῖεν	τιμάοιεν	τιμῷεν	μισθόοιεν	μισθοιεν

Modi.

	attische Form.		attische Form.		attische Form.	
	ποιοίην		τιμῴην		μισθοίην	
	ποιοίης		τιμῴης		μισθοίης	
	ποιοίη		τιμῴη		μισθοίη	
	ποιοίητον		τιμῴητον		μισθοίητον	
	ποιοιήτην		τιμῳήτην		μισθοιήτην	
	ποιοίημεν		τιμῴημεν		μισθοίημεν	
	ποιοίητε		τιμῴητε		μισθοίητε	
	(ποιοίησαν)		(τιμῴησαν)		(μισθοίησαν)	
Imperat.	ποιεε	ποίει	τίμαε	τίμα	μίσθοε	μίσθου
	ποιείτω	ποιείτω	τιμαέτω	τιμάτω	μισθοέτω	μισθούτω
	ποιείτον	ποιεῖτον	τιμάετον	τιμᾶτον	μισθόετον	μισθοῦτον
	ποιείτων	ποιείτων	τιμαέτων	τιμάτων	μισθοέτων	μισθούτων
	ποιείτε	ποιεῖτε	τιμάετε	τιμᾶτε	μισθόετε	μισθοῦτε
	ποιείτωσαν	ποιείτωσαν	τιμαέτωσαν	τιμάτωσαν	μισθοέτωσαν	μισθούτωσαν
	οδεr ποιεόντων	ποιούντων	οδεr τιμαόντων	τιμώντων	οδεr μισθοόντων	μισθούντων

Imperfectum.

ἐποίεον	ἐποίουν	ἐτίμαον	ἐτίμων	ἐμίσθοον	ἐμίσθουν
ἐποίεις	ἐποίεις	ἐτίμαες	ἐτίμας	ἐμίσθοες	ἐμίσθους
ἐποίεε	ἐποίει	ἐτίμαε	ἐτίμα	ἐμίσθοε	ἐμίσθου
—	—	—	—	—	—
ἐποιέετον	ἐποιεῖτον	ἐτιμάετον	ἐτιμᾶτον	ἐμισθόετον	ἐμισθοῦτον
ἐποιεέτην	ἐποιείτην	ἐτιμαέτην	ἐτιμάτην	ἐμισθοέτην	ἐμισθούτην
ἐποιέομεν	ἐποιοῦμεν	ἐτιμάομεν	ἐτιμῶμεν	ἐμισθόομεν	ἐμισθοῦμεν
ἐποιέετε	ἐποιεῖτε	ἐτιμάετε	ἐτιμᾶτε	ἐμισθόετε	ἐμισθοῦτε
ἐποίεον	ἐποίουν	ἐτίμαον	ἐτίμων	ἐμίσθοον	ἐμίσθουν

Perfectum.

Indicat.	πεποίηκα	τετίμηκα	μεμίσθωκα
Infinit.	πεποιηκέναι	τετιμηκέναι	μεμισθωκέναι
Partic.	πεποιηκώς	τετιμηκώς	μεμισθωκώς

Plusquamperfectum.

ἐπεποιήκειν	ἐτετιμήκειν	ἐμεμισθώκειν

Futurum.

ποιήσω	τιμήσω	μισθώσω

Aoristus.

ἐποίησα	ἐτίμησα	ἐμίσθωσα.

Passivum.

Praesens.

Indicat.	ποιέομαι	ποιοῦμαι	τιμάομαι	τιμῶμαι	μισθόομαι	μισθοῦμαι
	ποιέῃ οδεr έει	ποιῇ οδεr εῖ	τιμάῃ οδεr άει	τιμᾷ	μισθόῃ οδεr όει	μισθοῖ
	ποιέεται	ποιεῖται	τιμάεται	τιμᾶται	μισθόεται	μισθοῦται
	ποιεόμεθον	ποιούμεθον	τιμαόμεθον	τιμώμεθον	μισθοόμεθον	μισθούμεθον
	ποιέεσθον	ποιεῖσθον	τιμάεσθον	τιμᾶσθον	μισθόεσθον	μισθοῦσθον
	ποιέεσθον	ποιεῖσθον	τιμάεσθον	τιμᾶσθον	μισθόεσθον	μισθοῦσθον
	ποιεόμεθα	ποιούμεθα	τιμαόμεθα	τιμώμεθα	μισθοόμεθα	μισθούμεθα
	ποιέεσθε	ποιεῖσθε	τιμάεσθε	τιμᾶσθε	μισθόεσθε	μισθοῦσθε
	ποιέονται	ποιοῦνται	τιμάονται	τιμῶνται	μισθόονται	μισθοῦνται
Infinit.	ποιέεσθαι	ποιεῖσθαι	τιμάεσθαι	τιμᾶσθαι	μισθόεσθαι	μισθοῦσθαι
Partic.	ποιεόμενος	ποιούμενος	τιμαόμενος	τιμώμενος	μισθοόμενος	μισθούμενος
	ποιεομένη	ποιουμένη	τιμαομένη	τιμωμένη	μισθοομένη	μισθουμένη
	ποιεόμενον	ποιούμενον	τιμαόμενον	τιμώμενον	μισθοόμενον	μισθούμενον
Conjunct.	ποιέωμαι	ποιῶμαι	τιμάωμαι	τιμῶμαι	μισθόωμαι	μισθῶμαι
	ποιέῃ	ποιῇ	τιμάῃ	τιμᾷ	μισθόῃ	μισθοῖ
	ποιέηται	ποιῆται	τιμάηται	τιμᾶται	μισθόηται	μισθῶται

Modi.						
	ποιεώμεθον	ποιώμεθον	τιμαώμεθον	τιμώμεθον	μισθοώμεθον	μισθώμεθον
	ποιέησθον	ποιῆσθον	τιμάησθον	τιμᾶσθον	μισθόησθον	μισθώσθον
	ποιέησθον	ποιῆσθον	τιμάησθον	τιμᾶσθον	μισθόησθον	μισθῶσθον
	ποιεώμεθα	ποιώμεθα	τιμαώμεθα	τιμώμεθα	μισθοώμεθα	μισθώμεθα
	ποιέησθε	ποιῆσθε	τιμάησθε	τιμᾶσθε	μισθόησθε	μισθῶσθε
	ποιέωνται	ποιῶνται	τιμάωνται	τιμῶνται	μισθόωνται	μισθῶνται
Optat.	ποιεοίμην	ποιοίμην	τιμαοίμην	τιμώμην	μισθοοίμην	μισθοίμην
	ποιέοιο	ποιοῖο	τιμάοιο	τιμῷο	μισθόοιο	μισθοῖο
	ποιέοιτο	ποιοῖτο	τιμάοιτο	τιμῷτο	μισθόοιτο	μισθοῖτο
	ποιεοίμεθον	ποιοίμεθον	τιμαοίμεθον	τιμώμεθον	μισθοοίμεθον	μισθοίμεθον
	ποιέοισθον	ποιοῖσθον	τιμάοισθον	τιμῷσθον	μισθόοισθον	μισθοῖσθον
	ποιεοίσθην	ποιοίσθην	τιμαοίσθην	τιμώσθην	μισθοοίσθην	μισθοίσθην
	ποιεοίμεθα	ποιοίμεθα	τιμαοίμεθα	τιμώμεθα	μισθοοίμεθα	μισθοίμεθα
	ποιέοισθε	ποιοῖσθε	τιμάοισθε	τιμῷσθε	μισθόοισθε	μισθοῖσθε
	ποιέοιντο	ποιοῖντο	τιμάοιντο	τιμῷντο	μισθόοιντο	μισθοῖντο
Imperat.	ποιέου	ποιοῦ	τιμάου	τιμῶ	μισθόου	μισθοῦ
	ποιεέσθω	ποιείσθω	τιμαέσθω	τιμάσθω	μισθοέσθω	μισθούσθω
	ποιέεσθον	ποιεῖσθον	τιμάεσθον	τιμᾶσθον	μισθόεσθον	μισθοῦσθον
	ποιεέσθων	ποιείσθων	τιμαέσθων	τιμάσθων	μισθοέσθων	μισθούσθων
	ποιέεσθε	ποιεῖσθε	τιμάεσθε	τιμᾶσθε	μισθόεσθε	μισθοῦσθε
	ποιεέσθωσαν	ποιείσθωσαν	τιμαέσθωσαν	τιμάσθωσαν	μισθοέσθωσαν	μισθούσθωσαν
	oder ποιεέσθων	ποιείσθων	oder τιμαέσθων	τιμάσθων	oder μισθοέσθων	μισθούσθων

Imperfectum.

Indicat.	ἐποιεόμην	ἐποιούμην	ἐτιμαόμην	ἐτιμώμην	ἐμισθοόμην	ἐμισθούμην
	ἐποιέου	ἐποιοῦ	ἐτιμάου	ἐτιμῶ	ἐμισθόου	ἐμισθοῦ
	ἐποιέετο	ἐποιεῖτο	ἐτιμάετο	ἐτιμᾶτο	ἐμισθόετο	ἐμισθοῦτο
	ἐποιεόμεθον	ἐποιούμεθον	ἐτιμαόμεθον	ἐτιμώμεθον	ἐμισθοόμεθον	ἐμισθούμεθον
	ἐποιέεσθον	ἐποιεῖσθον	ἐτιμάεσθον	ἐτιμᾶσθον	ἐμισθόεσθον	ἐμισθοῦσθον
	ἐποιεέσθην	ἐποιείσθην	ἐτιμαέσθην	ἐτιμάσθην	ἐμισθοέσθην	ἐμισθούσθην
	ἐποιεόμεθα	ἐποιούμεθα	ἐτιμαόμεθα	ἐτιμώμεθα	ἐμισθοόμεθα	ἐμισθούμεθα
	ἐποιέεσθε	ἐποιεῖσθε	ἐτιμάεσθε	ἐτιμᾶσθε	ἐμισθόεσθε	ἐμισθοῦσθε
	ἐποιέοντο	ἐποιοῦντο	ἐτιμάοντο	ἐτιμῶντο	ἐμισθόοντο	ἐμισθοῦντο

Perfectum.

	πεποίημαι	τετίμημαι	μεμίσθωμαι
Infinit.	πεποιῆσθαι	τετιμῆσθαι	μεμισθῶσθαι
Partic.	πεποιημένος	τετιμημένος	μεμισθωμένος
Imperat.	πεποίησο	τετίμησο	μεμίσθωσο

Plusquamperfectum.

ἐπεποιήμην	ἐτετιμήμην	ἐμεμισθώμην

Futurum.

ποιηθήσομαι	τιμηθήσομαι	μισθωθήσομαι

Aoristus.

ἐποιήθην	ἐτιμήθην	ἐμισθώθην

Futurum III.

πεποιήσομαι	τετιμήσομαι	μεμισθώσομαι

Medium.

Futurum.

ποιήσομαι	τιμήσομαι	μισθώσομαι

Aoristus.

ἐποιησάμην	ἐτιμησάμην	ἐμισθωσάμην

11) Zur Veranschaulichung der Formation der Verba auf μι setze ich die Paradigmata τίθημι, ἵστημι, δίδωμι, δείκνυμι her.

Activum.

Modi. *Praesens.*

Indicat.	τίθημι	ἵστημι	δίδωμι	δείκνυμι
	τίθης [12])	ἵστης	δίδως	δείκνυς
	τίθησι	ἵστησι	δίδωσι	δείκνυσι
	—	—	—	—
	τίθετον	ἵστατον	δίδοτον	δείκνυτον
	τίθετον	ἵστατον	δίδοτον	δείκνυτον
	τίθεμεν	ἵσταμεν	δίδομεν	δείκνυμεν
	τίθετε	ἵστατε	δίδοτε	δείκνυτε
	τιθέᾶσι	ἱστᾶσι	διδόᾶσι	δεικνύᾶσι
	oder τιθεῖσι		oder διδοῦσι	od. δεικνῦσι
Infinit.	τιθέναι	ἱστάναι	διδόναι	δεικνύναι
Particip.	τιθείς (έντος)	ἱστάς (άντος)	διδούς (όντος)	δεικνύς (ύντος)
	τιθεῖσα	ἱστᾶσα	διδοῦσα	δεικνῦσα
	τιθέν	ἱστάν	διδόν	δεικνύν
Conjunct.	τιθῶ	ἱστῶ	διδῶ	δεικνύω
	τιθῇς	ἱστῇς	διδῷς	δεικνύῃς
	τιθῇ	ἱστῇ	διδῷ	(regelmäßig von δεικνύω)
	—	—	—	
	τιθῆτον	ἱστῆτον	διδῶτον	
	τιθῆτον	ἱστῆτον	διδῶτον	
	τιθῶμεν	ἱστῶμεν	διδῶμεν	
	τιθῆτε	ἱστῆτε	διδῶτε	
	τιθῶσι	ἱστῶσι	διδῶσι	
Optat.	τιθείην	ἱσταίην	διδοίην	δεικνύοιμι
	τιθείης	ἱσταίης	διδοίης	u. s. w.
	τιθείη	ἱσταίη	διδοίη	(v. δεικνύω)
	—	—	—	
	τιθείητον	ἱσταίητον	διδοίητον	
	τιθειήτην	ἱσταιήτην	διδοιήτην	
	τιθείημεν	ἱσταίημεν	διδοίημεν	
	τιθείητε	ἱσταίητε	διδοίητε	
	τιθείησαν	ἱσταίησαν	διδοίησαν	
	oder			
	τιθεῖτον	ἱσταῖτον	διδοῖτον	
	τιθείτην	ἱσταίτην	διδοίτην	
	τιθεῖμεν	ἱσταῖμεν	διδοῖμεν	
	τιθεῖτε	ἱσταῖτε	διδοῖτε	
	τιθεῖεν	ἱσταῖεν	διδοῖεν	
Imperat.	(τίθετι)	(ἵστα θι)	(δίδοθι)	(δείκνυθι)
	oder τίθει	oder ἵστη	oder δίδου	oder δείκνῦ
	τιθέτω	ἱστάτω	διδότω	δεικνύτω
	u. s. w.	u. s. w.	u. s. w.	u. s. w.
	3. pl. τιθέτωσαν	ἱστάτωσαν	διδότωσαν	δεικνύτωσαν
	oder	oder	oder	oder
	od. τιθέντων	ἱστάντων	διδόντων	δεικνύντων

Imperfectum.

Indicat.	ἐτίθην [13])	ἵστην	ἐδίδων	ἐδείκνῦν
	ἐτίθης	ἵστης	ἐδίδως	ἐδείκνῦς
	ἐτίθη	ἵστη	ἐδίδω	ἐδείκνῦ
	—	—	—	—
	ἐτίθετον	ἵστατον	ἐδίδοτον	ἐδείκνυτον
	ἐτιθέτην	ἱστάτην	ἐδιδότην	ἐδεικνύτην
	ἐτίθεμεν	ἵσταμεν	ἐδίδομεν	ἐδείκνυμεν
	ἐτίθετε	ἵστατε	ἐδίδοτε	ἐδείκνυτε
	ἐτίθεσαν	ἵστασαν	ἐδίδοσαν	ἐδείκνυσαν

Aoristus II.

	ἔθην wie das Imperfectum	ἔστην, ης, η ἔστητον, ήτην ἔστημεν, ητε, ησαν	ἔδων wie das Imperfectum	
Infinit.	θεῖναι	στῆναι	δοῦναι	
Partic.	θείς, θεῖσα, θέν	στάς, στᾶσα, στάν	δούς, δοῦσα, δόν	
Conjunct.	θῶ, θῇς u. s. w.	στῶ, στῇς u. s. w.	δῶ, δῷς, δῷ u. s. w.	
Optat.	θείην, ης u. s. w.	σταίην, ης u. s. w.	δοίην, ης u. s. w.	
Imperat.	(θέτι) θές, θέτω θέτον, των θέτε, τωσαν oder θέντων	στῆθι [14]). στήτω στῆτον, των στῆτε, τωσαν od. στάντων	(δόθι) δός, δότω δότον, των δότε, τωσαν od. δόντων	

Futurum.

θήσω	στήσω	δώσω	δείξω

Aoristus I.

ἔθηκα	ἔστησα	ἔδωκα	ἔδειξα [von ΔΕΙΚΩ]

Perfectum.

τέθεικα	ἕστηκα	δέδωκα	δέδειχα

Plusquamperfectum.

ἐτεθείκειν	ἑστήκειν od. εἱστήκειν	ἐδεδώκειν	ἐδεδείχειν [v. ΔΕΙΚΩ]

Passivum.

Praesens.

Indicat.	τίθεμαι	ἵσταμαι	δίδομαι	δείκνυμαι
	τίθεσαι	ἵστασαι	δίδοσαι	δείκνυσαι
	oder τίθῃ	oder ἵστα		
	τίθεται	ἵσταται	δίδοται	δείκνυται
	τιθέμεθον	ἱστάμεθον	διδόμεθον	δεικνύμεθον
	τίθεσθον	ἵστασθον	δίδοσθον	δείκνυσθον
	τίθεσθον	ἵστασθον	δίδοσθον	δείκνυσθον
	τιθέμεθα	ἱστάμεθα	διδόμεθα	δεικνύμεθα
	τίθεσθε	ἵστασθε	δίδοσθε	δείκνυσθε
	τίθενται	ἵστανται	δίδονται	δείκνυνται
Imperat.	τίθεσθαι	ἵστασθαι	δίδοσθαι	δείκνυσθαι

13) Für τίθης und τίθησι sagen selbst die attischen Dichter zuweilen τιθεῖς, τιθεῖ. 14) Der Singularis dieses Temporis wird, mit Ausnahme von ἵστημι, gewöhnlich nach der zusammengezogenen Conjugation oder von der Form auf έω gebildet: ἐτίθουν, εις, ει ἐδίδουν, ους, ου ἐδείκνυον, ες, ε. 15) Der Imperativus στῆθι wird nach Attica in den Comicis verkürzt, z. B. παράστα.

Modi.

Partic.	τιθέμενος	ἱστάμενος	διδόμενος	δεικνύμενος
Conjunct.	τιθῶμαι [16]), ῇ. ῆται	ἱστῶμαι, ἱστῇ, ἱστῆται	διδῶμαι [17]), ῷ, ῶται	δεικνύωμαι δεικνύῃ
	τιθώμεθον, ἠσθον, ἠσθον	ἱστώμεθον, ἠσθον, ἠσθον	διδώμεθον, ὦσθον, ὦσθον	(regelmäßig: δεικνύω)
	τιθώμεθα, ἠσθε, ὦνται	ἱστώμεθα, ἠσθε, ὦνται	διδώμεθα, ὦσθε, ὦνται	
Optat.	τιθείμην [18]), εἶο, εἶτο	ἱσταίμην, αἶο, αἶτο	διδοίμην, οἶο, οἶτο	δεικνυοίμην (v. δεικνύω)
	τιθείμεθον, εἶσθον, εἶσθην	ἱσταίμεθον, αἶσθον, αἶσθην	διδοίμεθον, οἶσθον, οἴσθην	
	τιθείμεθα, εἶσθε, εἶντο	ἱσταίμεθα αἶσθε, αἶντο	διδοίμεθα οἶσθε, οἶντο	
Imperat.	τίθεσο oder τίθου	ἵστασο oder ἵστω	δίδοσο oder δίδου	δείκνυσο
	τιθέσθω u. s. w.	ἱστάσθω u. s. w.	διδόσθω u. s. w.	δεικνύσθω u. s. w.

Imperfectum.

ἐτιθέμην (ἐτίθεσο) oder ἐτίθου	ἱστάμην (ἵστασο) oder ἵστω	ἐδιδόμην (ἐδίδοσο) oder ἐδίδου	ἐδεικνύμην ἐδείκνυσο
ἐτίθετο	ἵστατο	ἐδίδοτο	ἐδείκνυτο
ἐτιθέμεθον	ἱστάμεθον	ἐδιδόμεθον	ἐδεικνύμεθον
ἐτίθεσθον	ἵστασθον	ἐδίδοσθον	ἐδείκνυσθον
ἐτιθέσθην	ἱστάσθην	ἐδιδόσθην	ἐδεικνύσθην
ἐτιθέμεθα	ἱστάμεθα	ἐδιδόμεθα	ἐδεικνύμεθα
ἐτίθεσθε	ἵστασθε	ἐδίδοσθε	ἐδείκνυσθε
ἐτίθεντο	ἵσταντο	ἐδίδοντο	ἐδείκνυντο

Futurum I.

τεθήσομαι	σταθήσομαι	δοθήσομαι	δειχθήσομαι

Aoristus I.

ἐτέθην	ἐστάθην	ἐδόθην	ἐδείχθην

Perfectum.

τέθειμαι	ἕσταμαι	δέδομαι	δέδειγμαι
τέθεισαι	ἕστασαι	δέδοσαι	
u. s. w.	u. s. w.	u. s. w.	

Plusquamperfectum.

ἐτεθείμην	ἑστάμην	ἐδεδόμην	ἐδεδείγμην

Medium.

Aoristus II.

Indicat.	ἐθέμην (ἔθεσο), ἔθου u. s. w.	[ἐστάμην]	ἐδόμην (ἔδοσο), ἔδου u. s. w.
Infinit.	θέσθαι	[στάσθαι]	δόσθαι
Partic.	θέμενος	[στάμενος]	δόμενος
Conjunct.	θῶμαι	[στῶμαι]	δῶμαι
Optat.	θείμην	[σταίμην]	δοίμην
Imperat.	(θέσο) θοῦ	[στάσο, στῶ]	[δόσο] δοῦ

Aoristus I.

ἐθηκάμην	ἐστησάμην	ἐδωκάμην	ἐδειξάμην

Futurum I.

θήσομαι	στήσομαι	δώσομαι	δείξομαι

16) attisch τίθωμαι. 17) attisch δίδωμαι. 18) attisch τιθοίμην.

Zweiter Theil.

Syntax.

Die Syntax lehrt den Gebrauch der Sprachformen zur Darstellung der Gedanken. Sie erkennt in dieser Beziehung nur drei Hauptttheile der Rede an: 1) das Nomen, worunter zugleich alle nominalen Redetheile Substantiv, Adjectiv, Pronomen, Artikel, zum Theil Particip mit begriffen sind. 2) Das Verbum, welches das Particip in anderer Rücksicht umfaßt. 3) Die Partikeln, welche zu näherer Bestimmung der Rede überhaupt oder Hervorhebung einzelner Glieder derselben angewandt werden.

Dieser Eintheilung gemäß haben wir zuerst vom Nomen nach seinen verschiedenen Gestaltungen theils für sich, theils in Verbindung mit anderen Redetheilen zu sprechen.

Zwölftes Capitel.

Vom Numerus und Genus.

1) Die allgemeine Regel, daß das Verbum des Prädicats sich nach dem Subject in der Person und Zahl richtet, bedarf kaum eines Beispiels: *γηράσκω δ' αἰεὶ πολλὰ διδασκόμενος. Solon* ap. *Plat.* Amator. p. 133. C. *μέχρις τεῦ κατάκεισθε; κότ' ἄλκιμον ἕξετε θυμόν; Callinus* ap. *Stob.* Flor. LI, 19.

2) Auf collective Substantive im Singular bezieht sich zuweilen ein Prädicat oder eine Appostition im Plural, z. B. *Ἀθηναίων τὸ πλῆθος Ἵππαρχον οἴονται ὑφ' Ἁρμοδίου καὶ Ἀριστογείτονος τύραννον ὄντα ἀποθανεῖν. Thuc.* I, 20. Die Menge der Athener glaubt, Hipparchus sei während seiner Herrschaft von Harmodius und Aristogiton getödtet worden. *Πολὺ γένος ἀνθρώπων τοῖς μὲν ἐκ τῆς γῆς φυομένοις εἰς τροφὴν οὐ χρῶνται, ἀπὸ δὲ βοσκημάτων γάλακτι καὶ τυρῷ καὶ κρέασι τρεφόμενοι ζῶσι. Xen.* Anab. IV, 3, 10. *το στράτευμα ἐπορίζετο σῖτον, ὅπως ἐδύνατο, ἐκ τῶν ὑποζυγίων, κόπτοντες τοὺς βοῦς καὶ ὄνους. Xen.* Anab. 2, 1, 6. Das Heer verschaffte sich Nahrung, indem sie die Rinder und Esel niederhieben.

3) Der Plural wird im Griechischen von manchen, namentlich abstracten Wörtern gebildet, die ihn im Teutschen nicht haben, und zwar:

a) wenn sich diese Wörter auf eine Mehrheit von Subjecten beziehen: *οἱ βίοι τῶν ῥητόρων* vitae oratorum das Leben der Redner.

b) Wenn die wiederholte Handlung oder Erscheinung des Begriffes ausgedrückt werden soll: *αἱ ἐπιφάνειαι καὶ λαμπρότητες ἐκ τῶν ἀγώνων γίγνεσθαι φιλοῦσιν. Isocr.* Archidam. 104. p. 154 ed. *Bekker.* Berühmtheit und Glanz pflegt aus den Wettkämpfen zu entstehen. *ἐμοὶ αἱ σαὶ μεγάλαι εὐτυχίαι οὐκ ἀρέσκουσιν* mir gefallt dein (wiederholtes) großes Glück nicht. *Herodot.* III, 40.

Anm. Bei Homer finden sich viele Plurale von abstracten Begriffen, die wir mit dem Singular ausdrücken: der Plural

bezeichnet aber eigentlich die einzelnen Aeußerungen solcher Begriffe: *Ἀντίλοχ' ἦτοι μέν σε νέον περ ἐόντ' ἐφίλησαν Ζεύς τε Ποσειδάων τε καὶ ἱπποσύνας ἐδίδαξαν παντοίας* Antilochus, wahrlich, obgleich du jung bist, haben dich doch Zeus und Poseidon geliebt und dich jedwede Wagenlenkerkunst (eig. jedwede Wagenlenkerkünste) gelehrt. So auch: *ἀνέρος ἀφραδίῃσιν ἀγανοῦ Λαομέδοντος* Iliad. V, 649 durch den Unverstand des Mannes (eig. durch die thörichten Sinnesregungen), des erlauchten Laomedon. *εὖτέ τις ἀμπλακίῃσι φόνῳ φίλα γυῖα μιήῃ Emped.* ap. *Plutarch.* De exsil. p. 607 durch ein Versehen die Glieder mit Mord befudelt.

4) Faßt man Masculinum und Femininum als die mit bestimmten Merkmalen hervortretenden Geschlechter, dagegen das Neutrum als ein mehr allgemeines und unbestimmtes, so darf es nicht auffallen, daß das Neutrum des Plurals sich der Bedeutung des Singularis nähert. Daraus erklärt sich der eigenthümlich griechische Gebrauch, daß das Neutrum des Plurals das Verbum im Singular bei sich hat, z. B. *τὰ καλὰ τὴν ψυχὴν εὐφραίνει.*

Doch steht das Verbum zuweilen auch im Pluralis bei einem Neutrum zur Hervorhebung der Thätigkeit einer Mehrheit von Personen, z. B. *τὰ τέλη Λακεδαιμονίων* (die Obrigkeit der Lakedämonier), *Βρασίδαν ἐξέπεμψαν. Thuc.* IV, 88. Bei Sachen ist der Pluralis des Verbums sehr selten: *φανερὰ ἦσαν καὶ ἵππων καὶ ἀνθρώπων ἴχνη πολλά.* Cf. ad *Dem. Zen.* vs. 464.

Anm. Die Homerische Sprache und der gemeingriechische Dialekt gestatten den Pluralis des Verbums beim Neutrum pluralis. Auch andere Dichter folgen diesem Gebrauche. So *Parmenides* vs. 151—153. p. 121 ed. nostr.: *οὕτω τοι κατὰ δόξαν ἔφυ τάδε νὺν τε ἔασι καὶ μετέπειτ' ἀπὸ τοῦδε τελευτήσουσι τραφέντα.* So ist dieses nach der gewöhnlichen Meinung entstanden und ist jetzt, und fraterhin wird es, nachdem es zur Reife gelangt ist, untergehen. Cf. *Empedocl.* ap. *Aelian.* Hist. animal. XVI, 29: *πολλὰ μὲν ἀμφιπρόσωπα καὶ ἀμφίστερν' ἐφύοντο* Vieles entstand mit doppeltem Antlitz und doppelter Brust.

5) Bei einem unbestimmten neutralen Subject (teutsch es) steht das adjectivische Prädicat besonders bei den Schriftstellern des älteren Atticismus sehr häufig im Plural, z. B. *τὰ γὰρ πρὶ αὐτῶν καὶ τὰ ἔτι παλαιότερα σαφῶς μὲν εὑρεῖν διὰ χρόνου πλῆθος ἀδύνατα ἦν Thuc.* I, 1, denn das frühere und das noch ältere deutlich aufzufinden war wegen der Länge der Zeit unmöglich. *ἐψηφίσαντο δὲ οἱ Λακεδαιμόνιοι τὰς σπονδὰς λελύσθαι, καὶ πολεμητέα εἶναι Thuc.* I, 88.

In beiden Fällen würde Platon und Xenophon den Singular gesetzt haben.

6) Bei der Zweizahl ist immer außer dem Dual der Plural statthaft, und beide Numeri können in wechselseitiger Beziehung zu einander stehen. *ἐγελασάτην ἄμφω βλέποντες εἰς ἀλλήλους. Plato*, Euthyd. p. 273: sie lachten beide, nachdem sie einander angesehen hatten. *ὁπότε παράδειγμα ἡμῖν, ὦ Λάχης καὶ Νικία, τίνας ἐκ φαύλων καλούς τε καὶ ἀγαθοὺς ἐποιήσατε. Plat.* Lach. p. 187 *ὦ Λάχης τε καὶ Νικία, εἶπατον* ibid.

7) Das Neutrum eines Adjectivs wird im Singular wie im Plural leicht zu einem Substantiv: *ἐν μέσῳ*, in medio, in der Mitte. *ἐν τῷ παρόντι* in der Gegenwart, in dem gegenwärtigen Augenblicke. *τὰ παρόντα* die gegenwärtigen Umstände, gegenwärtige Lage der Dinge. *ἐκ πολλοῦ* seit langer Zeit. *τὸ δεινὸν* das Schreckliche, die Gefahr. Daher steht ein Adjectiv im Neutro singularis oder pluralis oft als Prädicat neben einem oder mehren Substantiven masculini oder feminini generis oder neben einem im Pluralis ausgedrückten Substantivo neutrius generis, wenn dadurch im Allgemeinen das Wesen der Gattung bezeichnet werden soll: *οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη, εἷς κοίρανος ἔστω* nichts Gutes ist Vielherrschaft. *πονηρὸν ὁ συκοφάντης ἀεί. Demosth.* De coron. p. 242. *Ἀσθενέστερον γυνὴ ἀνδρός. Plat.* De Rep. V, 455. *Οἱ τοιοῦτοι ἄνθρωποι χρησιμώτερον νομίζουσι χρήματα ἢ ἀδελφούς. Xenoph.* Memor. II, 3, 1. *ταραχαὶ καὶ στάσεις ὀλέθρια ταῖς πόλεσιν* Unruhen und Aufstände sind den Staaten verderblich.

8) Das Demonstrativpronomen richtet sich, statt wie im Teutschen neutral zu stehen, meist in Geschlecht und Zahl nach dem Prädicat, auf welches es sich bezieht, ebenso wie im Lateinischen, z. B. *ὃς δέ κε μήτ' αὐτὸς νοέῃ, μήτ' ἄλλου ἀκούων ἐν θυμῷ βάλληται, ὅδ' αὖτ' ἀχρήϊος ἀνήρ Hesiod.* Oper. et D. 294—295 wer aber weder selbst Einsicht hat, noch auf einen anderen hörend es zu Herzen nimmt, das ist auch ein unnützer Mensch. *οὗτος ὅρος ἐστὶ δικαιοσύνης ἀληθῆ τε καὶ ἃ ἂν λάβῃ τις ἀποδιδόναι* das ist die Begriffsbestimmung der Gerechtigkeit, die Wahrheit zu sagen und was man empfangen hat, zurückzugeben. *οὗτοί εἰσιν ἄνδρες* das sind Männer.

9) Das Pronomen relativum richtet sich im genus und numerus häufig nicht nach dem vorhergehenden Substantiv, auf das es zurückweist, sondern nach dem folgenden, das ihm prädicativ beigefügt wird. *στάσεις ὃ τὸ μέγιστον τῶν κακῶν νομίζουσι, φεύγοντες* Aufstände, was sie für das größte Uebel halten, vermeidend.

Anm. Die ursprüngliche Construction ist dagegen in dem Orphischen Verse:

Ὠκεανός, ὅσπερ γένεσις πάντεσσι τέτυκται

ap. *Athenag.* Legat. c. 15. p. 64.

10) Das Pronomen interrogativum steht bei einer Definition unter allen Umständen im Neutro, z. B. *εἰπὲ εὖ καὶ ἀνδρείως, τί σοι φαίνεται εἶναι ἡ σωφροσύνη. Plat.* Charmid. p. 160 D. recte bonoque animo dic, quid tibi temperantia esse videatur.

Dreizehntes Capitel.

Vom Artikel.

1) Der Artikel *ὁ, ἡ, τὸ* ist ursprünglich ein demonstratives Pronomen und hat als solches bei Homer und anderen Epikern sowol substantivischen als adjectivischen Gebrauch, z. B. *ὣς ἔφατ' εὐχόμενος, τοῦ δ' ἔκλυε Φοῖβος Ἀπόλλων* so sagte er betend, ihn (den) aber hörte Phöbus Apollo Iliad. I, 43. — *αὐτὰρ ὁ τοῖσιν ἀφείλετο νόστιμον ἦμαρ* Odyss. lib. I, 9 er aber nahm ihnen (denen) den Tag der Rückkehr. *ὁ ξεῖνος, τὸν πάντες ἀτίμων ἐν μεγάροισι* der Fremdling, den Alle im Hause beschimpften Odyss. lib. XXIII, 28.

2) In dieser demonstrativen Bedeutung findet sich der Artikel in Prosa noch bei den Attikern in folgenden Fällen:

a) verbunden mit *μέν* und *δέ*: *ὁ μέν* der eine, *ὁ δέ* der andere, *οἱ μέν* diese, *οἱ δέ* jene.

Anm. Adverbialisch gebraucht heißt *τὸ (τὰ) μέν—τὸ (τὰ) δέ* theils — theils.

b) auch einzeln mit *καί* und *δέ*: *καὶ τὸν κελεῦσαι δοῦναι τὸ ἔκπωμα Xen.* Cyrop. I, 3, 9, und er habe befohlen jenem den Becher zu geben. *ἐν τοῖς πρῶτοι δὲ Ἀθηναῖοι τὸν σίδηρον κατέθεντο Thuc.* I, 6, eig. unter diesen d. i. unter allen legten aber zuerst die Athener die (eisernen) Waffen ab; wo der Schol. sagt: *ἐν τοῖς, ἐν τούτοις, ποιητικῶς.* Doch steht *ἐν τοῖς* in der Bedeutung omnium auch vor anderen Superlativis und sogar vor Femininis. *τὸν καὶ τὸν* den und den *ἂν δὲ καὶ ἐκεῖνοί πως ἀδυνατήσωσι, πρὸς τὸ δημόσιον ἀποφηνάντων, ἀναγράψαντές τε καὶ ὀμόσαντες ἢ μὴν ἀδυνατεῖν τὸν καὶ τὸν βελτίω ποιεῖν. Plato*, De legg. VI. p. 784. C. wenn aber auch jene es zu hindern nicht im Stande sein sollten, so mögen sie es dem Volke anzeigen, indem sie die Namen aufschreiben und schwören, sie könnten wahrlich den und den nicht bessern. So steht in derselben Platonischen Schrift: *τῇ καὶ τῇ ἀτιμίᾳ* lib. IV. p. 721. B. *οὔτε τοῖς οὔτε τοῖς* lib. III. p. 701. E. In den zuletzt genannten Fällen erscheint die hinzeigende Kraft völlig abgeschwächt, und es wird nur ein beliebiger Gegenstand ohne bestimmte Entscheidung bezeichnet.

c) *πρὸ τοῦ* vordem, ehemals. *οἱ δὲ οἰκέται ῥέγκουσιν· ἀλλ' οὐκ ἂν πρὸ τοῦ. Aristoph.* Nub. vs. 4 die Sklaven aber schnarchen; ehemals [vor dem peloponnes. Kriege] hätten sie wol nicht so schnarchen dürfen. *ὁ πρὸ τοῦ χρόνος* die frühere Zeit.

3) Der eigentliche Artikel entspricht im Allgemeinen dem teutschen bestimmten Artikel. Er dient zur Hervorhebung eines Gegenstandes, entweder als eines einzelnen (der individualisirende Artikel) oder als einer Gattung (der generische Artikel).

Anm. Die Homerische Sprache entbehrt noch dieses eigentlichen Artikels, die Tragiker kennen ihn, lassen ihn aber häufig weg.

1) Der individualisirende Artikel hebt einen einzelnen Gegenstand unter anderen gleichartigen hervor, und zwar:

a) insofern er schon im Voraus bekannt ist, oder auf ihn hingedeutet wird: *Χαλκιδέες τὰς ἐπ' Ἀρτεμισίῳ εἴκοσι νῆας παρείχοντο Herod.* VIII, 46, die Chalkidier lieferten die (erwähnten) zwanzig Schiffe bei Artemisium.

Anm. In diesem Sinne können auch Eigennamen, bei denen im Allg. meinen der Artikel nicht nöthig ist, denselben annehmen. So bedeutet: Β *Πλάτων* für sich nur Platon, dagegen *ὁ Πλάτων* der bekannte oder der erwähnte Platon: *Πλάτων ὁ Ἀθηναῖος* Platon der Athener, aber *ὁ Πλάτων ὁ Ἀθηναῖος* der bekannte Platon, nämlich der Athener.

b) insofern etwas durch die hinzugefügten näheren Bestimmungen von andern unterschieden wird: *ὁ τῶν Ἀθηναίων δῆμος* das athenienſische Volk (kein anderes). *ἡ χώρα ἣν πορθοῦμεν* das Land, welches wir verwüsten (eben dieses).

Anm. 1. Die im Artikel enthaltene nähere Bestimmung muß im Teutschen oft durch das possessive Pronomen ausgedrückt werden, z. B. *καὶ οἱ μὲν ἕκαστος εἰς τὰς σκηνὰς ἐπανῆσαν, ὁ δὲ Μακρῖνος κτλ. Herodian.* IV, 13, 16. und so ging Jeder in sein Zelt zurück.

Anm. 2. Mit Zahlwörtern verbunden bezeichnet der Artikel zuweilen, daß die Zahl, zu der er gesetzt wird, mit einer anderen Zahl in einem bestimmten Verhältniß steht, sodaß die erstere als Theil eines durch die zweite ausgedrückten Ganzen zu betrachten ist. So *τὰ δύο μέρη* zwei Drittel. *καίτοι Πελοποννήσου τῶν πέντε τὰς δύο μοίρας νέμονται, τῆς τε ξυμπάσης ἡγοῦνται Thucyd.* I, 10, obwol sie (die Lakedämonier) zwei Fünftheile des Peloponnes [eig. von den fünf Theilen des P. zwei] besitzen und über den ganzen die Oberherrschaft führen.

2) Der generische Artikel faßt die ganze Gattung gleichartiger Gegenstände zusammen: *οἱ πολῖται* die Bürger, d. i. alle Bürger. *ὁ σοφιστὴς τυγχάνει ὢν ἔμπορός τις Plat.* der Sophist ist ein Kaufmann. *πονηρὸν ὁ συκοφάντης ἀεί Dem.* der falsche Ankläger ist immer etwas Schlechtes.

a) Der Artikel wird nicht gesetzt, wenn ein Substantiv nur den Begriff im Allgemeinen angeben soll: *ἀνθρώπου ψυχὴ τοῦ θείου μετέχει* des Menschen Seele hat Theil am Göttlichen. Hiernach bedeutet *θεός* die Gottheit ideell, *ὁ θεός* den bestimmten realen oder objectiven Gott. *νύκτωρ καὶ μεθ' ἡμέραν Dem.* adv. *Timocr.* 113 bei Tag und Nacht. *οὔτε κατὰ γῆν οὔτε διὰ θαλάσσης Thuc.* I, 2 weder zu Lande noch zu Wasser.

b) Der Artikel bleibt weg bei einer Anzahl von Substantiven, die durch den Gebrauch fast zu Eigennamen geworden sind, z. B. *βασιλεύς* der König [der Perser] cf. *Apollon. περὶ συντάξεως* I, 42 p. 91. Ebenso *πρυτάνεις* (als Beamte), z. B. *πρυτάνεις καὶ στρατηγοὶ ἐχρημάτισαν τὰ ἐκ τῆς ἐκκλησίας ἀνενεγκόντες. Dem.* De Coron. p. 230 (Prytanen und Feldherren verordneten, nachdem sie das in der Volksversammlung Verhandelte zum Vortrag gebracht hatten).

c) Das Pradicat hat in der Regel keinen Artikel: *Τόλμα πρόξιος ἀρχή, τύχη δὲ τέλεος κυρίη Democr.* ap. *Stob.* Flor. LI, 16 Kühnheit ist der Anfang der Handlung, das Schicksal aber die Herrin des Endes. *τὸ αἰεὶ μέλλειν ἀτελέας ποιέει τὰς πρήξιας. Id.* ap. *Stob.* Flor. XXIX, 67 fortwährendes Zaudern läßt die Handlungen unvollendet (Fragm. p. 179). *τύραννον αὐτὸν οἱ πιχώριοι χθονὸς τῆς Ἰσθμίας στήσουσιν, ὡς ηὐδάτ' ἐκεῖ Soph.* Oed. R. vs. 939 zum Herrscher werden des isthmischen Landes Bewohner ihn einsetzen, wie man dort sagte.

d) Durch den Artikel kann jedes Adjectiv, Participium und Adverbium, sowie der Infinitivus zu einem Substantiv gemacht werden. *οἱ πλούσιοι* die Reichen, *ὁ λέγων* der Redner, *ὁ πέλας* der Nächste, *οἱ παρόντες* die Anwesenden, *τα κάτω* das Untere, *τὸ γράφειν* das Schreiben, z. B. *οἱ φειδωλοὶ τὸν τῆς μέλισσης οἶτον ἔχουσι, ἐργαζόμενοι ὡς ἀεὶ βιωσόμενοι Democr.* ap. *Stob.* Flor. XVI, 16 die Kargen haben das Schicksal

der Biene, indem sie arbeiten, als wenn sie immer leben würden. [Fragm. p. 176] τοσαύτην γὰρ ἀφθονίαν παρεσκεύασεν ἡ τούτων ἀρετὴ καὶ τοῖς ποιεῖν δυναμένοις καὶ τοῖς εἰπεῖν βουληθεῖσιν, ὥστε καλὰ μὲν πολλὰ τοῖς προτέροις περὶ αὐτῶν εἰρῆσθαι, πολλὰ δὲ καὶ ἐκείνοις παραλελεῖφθαι, ἱκανὰ δὲ καὶ τοῖς ἐπιγιγνομένοις ἐξεῖναι εἰπεῖν *Lysias*, Orat. funebr. p. 190 ed. *Steph.* denn eine solche Fülle hat ihre Tugend sowol den Dichtern als den Rednern bereitet, daß viel Schones von den Früheren über sie gesagt worden ist, Vieles auch von jenen übergangen wurde, Hinlängliches auch die Nachkommen noch darüber sagen können.

Anm. Mit dem Neutrum des Artikels kann man jedes Wort, ja sogar einen vollständigen Satz als Gegenstand der Rede hinstellen, z. B. τὸ γνῶθι σαυτὸν κάλλιστος ἐμοὶ δοκεῖ τῆς φιλοσοφίας κανὼν Selbsterkenntniß (eig. das erkenne dich selbst) scheint mir eine sehr schone Regel der Philosophie. Bei Grammatikern steht daher: τὸ ἀρετὴ τῷ κακίᾳ ἀντίκειται virtutis nomen vitii vocabulo opponitur.

e) Das Particípium mit dem Artikel läßt sich oft teutsch durch einen Relativsatz ausdrücken: ποιείτω τοῦτο ὁ βουλόμενος das thue (jeder), wer will. Διογένης ὁ Λαέρτιος ἔγραψε δέκα βιβλία περὶ βίων, δογμάτων καὶ ἀποφθεγμάτων τῶν ἐν φιλοσοφίᾳ εὐδοκιμησάντων Diogenes von Laerte schrieb zehn Bücher über das Leben, die Lehrsätze und Ausspruche derer, welche in der Philosophie sich ausgezeichnet haben.

f) Der Artikel steht oft substantivisch theils mit dem Genitivus eines Substantivi, theils mit einer Präposition, die ein Substantiv in einem bestimmten Casus bei sich hat: δεῖ φέρειν τὰ τῶν θεῶν *Eurip.* Phoen. 393 man muß ertragen die Schickungen der Gotter. τὰ τῶν θεῶν παρέβαν *Soph.* Trach. 498 sie übertraten die Befehle der Gotter. τὰ ἐφ' ἡμῖν das, was in unserer Gewalt ist. So sagt *Epictet.* Enchir. c. 1 τῶν ὄντων τὰ μέν ἐστιν ἐφ' ἡμῖν, τὰ δὲ οὐκ ἐφ' ἡμῖν einige Dinge sind in unserer Gewalt, andere nicht in unserer Gewalt. τὰ κατὰ Σικελίαν die sicilischen Angelegenheiten. οἱ ἐφ' ἡμῶν, ἐμοῦ unsere, meine Zeitgenossen. οἱ ἐν τῇ πόλει die Leute in der Stadt. τὰ μετὰ ταῦτα das Spätere.

g) Durch den Artikel können auch Adverbien, wenn sie zwischen Artikel und Substantiv stehen, einen adjectivischen Sinn annehmen: οἱ τότε ἄνθρωποι die damaligen Menschen. So schon *Homer*, Iliad. IX, 559: Ἴδεό θ' ὃς κάρτιστος ἐπιχθονίων γένετ' ἀνδρῶν. τῶν τότε des Iras, welcher der Tapferste unter den irdischen Menschen war, den damaligen. τὰς πάνθ' ὁρώσας Εὐμενίδας ὅ γ' ἐνθάδ' ἂν εἴποι λεώς νιν· ἄλλα δ' ἀλλαχοῦ καλά *Soph.* Oed. Col. 42 Die Alles sehenden Eumeniden nennt sie wenigstens das Volk hier zu Lande, andere Namen sind anderswo erwünscht.

h) Tritt ein Genitivus oder die Verbindung einer Präposition mit einem Substantiv zwischen den Artikel und ein anderes Substantiv, so gelten die so in der Mitte stehenden Worter fur attributive Zusätze: ὁ τῶν Ἀθηναίων στρατός das Heer der Athener. ἡ καθ' ἡμέραν τροφή die tägliche Nahrung.

i) Das Adjectiv oder Particip, wodurch das Substantiv bestimmt wird, steht mit dem, was sich daran anschließt, gewöhnlich zwischen dem Artikel und dem Substantiv: ὁ ἀγαθὸς ἀνήρ· αἱ ἄριστα δοκοῦσαι εἶναι φύσεις μάλιστα παιδείας δέονται *Xen.* Memorab. IV, 1, 3, die Naturen, welche die besten scheinen, bedürfen am meisten des Unterrichts. τὰ ὑψηλότατα ὄρη die höchsten Berge.

k) Soll das Substantiv nachdrücklicher hervorgehoben, das Adjectiv aber mehr als ein nachtraglicher Zusatz hinzugefügt werden, so steht das Substantiv voran, und das Adjectiv mit dem Artikel folgt nach, und zwar wird

1) das Substantiv ohne Artikel gesetzt, wenn das Substantiv, in dem Falle, wo es allein stände, keinen Artikel haben würde: τί διαφέρει ἄνθρωπος ἀκρατὴς θηρίου τοῦ ἀκρατεστάτου; *Xen.* wodurch unterscheidet sich ein zugelloser Mensch von dem zugellosesten Thiere? Denn es müßte, wenn θηρίον allein stände, heißen: θηρίου von einem Thiere.

2) Das Substantiv wird mit dem Artikel versehen, wenn dasselbe schon an sich, auch ohne adjectivischen Beisatz, den Artikel haben müßte: τοῦ δ' αὐτοῦ χειμῶνος καὶ Χῖοι τὸ τεῖχος περιεῖλον τὸ καινόν *Thuc.* IV, 51 in demselben Winter rissen auch die Chier die (ihre) neue Mauer ein. Denn es müßte auch ohne adjectivischen Beisatz heißen: τὸ τεῖχος περιεῖλον. Dasselbe gilt von der Stellung der vorher erwähnten attributiven Zusätze: ὁ τῶν Ἀθηναίων στρατός das Heer der Athener, ὁ στρατὸς ὁ τῶν Ἀθηναίων das Heer, namlich das der Athener. ὁ μετὰ ταῦτα χρόνος die nachfolgende Zeit, ὁ χρόνος ὁ μετὰ ταῦτα die Zeit, welche darauf folgte. Ein Adjectiv, welches ohne Artikel einem mit dem Artikel versehenen Substantiv entweder vor- oder nachgestellt wird, ist prädicativ, d. i. so zu fassen, daß diese Bestimmung dem Substantiv erst mit diesem Worte beigelegt wird: ἀγαθὸς ὁ ἀνὴρ oder ὁ ἀνὴρ ἀγαθός (namlich ἐστιν) der Mann ist gut. ὁ βίος βραχύς, ἡ δὲ τέχνη μακρή, ὁ δὲ καιρὸς ὀξύς, ἡ δὲ πεῖρα σφαλερή, ἡ δὲ κρίσις χαλεπή *Hippocrat.* Aphorism. init. Tom. III. p. 706 ed. *Kühn.*, vita brevis, ars longa, occasio praeceps, experientia fallax, judicium difficile. ἅπαντες ἔχομεν τὸ σῶμα θνητόν wir alle haben einen sterblichen Leib, eig. den Leib als etwas Sterbliches. Bei der Uebersetzung kann man sich oft eines Relativsatzes bedienen: οἱ Ἀθηναῖοι ἠρξοῦντο αὐτονόμων τὸ πρῶτον τῶν ξυμμαχων *Thuc.* I, 97. Die Athener standen Anfangs an der Spitze von unabhängigen Bundesgenossen, oder von Bundesgenossen, welche unabhängig waren.

Das Pronomen possessivum hat den Artikel vor sich, sobald ein bestimmter einzelner Gegenstand damit bezeichnet wird: ὁ ἐμὸς ἑταῖρος mein (bestimmter) Freund, ἐμός ἑταῖρος ein Freund von mir. ἑταίροις ἐμοίς τε καὶ σοῖς *Athen.* lib. XI. Freunden von mir und dir. αὐτὸς prädicativ vor oder hinter ein mit dem Artikel versehenes Substantiv gestellt oder mit Auslassung eines solchen, heißt selbst: αὐτὸς ὁ βασιλεὺς oder ὁ βασιλεὺς αὐτός der Konig selbst (ipse rex). αὐτὸς παρεγένετο.

αὐτὸς ἔφα. φοβοῦμαι τοῦτο μᾶλλον ἢ τὸν θάνατον αὐτόν. Aber attributiv zwischen den Artikel und das Substantiv gestellt bedeutet es derselbe, idem: *ὁ αὐτος ἀνὴρ ἐλθὼν εἶπέ μοι ταὐτά* derselbe Mann kam und sagte mir dasselbe.

Bei den Pronominibus demonstrativis *οὗτος, ὅδε. ἐκεῖνος* hat das Substantiv, wenn es nicht Prädicat ist, regelmäßig den Artikel vor sich. *αὕτη ἡ πόλις* oder *ἡ πόλις αὕτη* diese Stadt. *ἐκεῖνο τὸ δῶρον* jenes Geschenk. *ταύτην τὴν ἐπιστολὴν δίδωσι πιστῷ ἀνδρί, ὡς ᾤετο Xen.* Anab. I, 6, 3 diesen Brief übergibt er einem, wie er glaubte, treuen Manne. Der Artikel fehlt aber, wenn das Substantiv, als Prädicat zu betrachten ist: *αὕτη ἐστὶν ἀνδρος ἀρετή. Plato* Menon. p. 71 das ist die Tugend eines Mannes. *κίνησις γὰρ αὕτη μεγίστη δὴ τοῖς Ἕλλησιν ἐγένετο. Thuc.* lib. I. c. 1. denn dies war als Bewegung eine gar sehr große unter den Griechen. *ἂν ταύτῃ ἀπολογίᾳ καταχρῆται, ὅτι οὐκ ἐπεδήμει Demosth.* adv. *Timoth.* 63. Wenn er dies zur Vertheidigung gebraucht, daß er nicht in der Heimath war. *ὅμως δέ, ὡς οἱ μὲν περὶ τὸν Κλεόμβροτον τὸ πρῶτον ἐκράτουν τῇ μάχῃ, σαφεῖ τούτῳ τεκμηρίῳ γνοίη τις ἄν Xen.* Hist. graec. VI, 4, 13, daß indessen die Truppen des Kleombrotus Anfangs in der Schlacht die Oberhand hatten, möchte man aus diesem als aus einem deutlichen Zeichen erkennen.

Anm. Zuweilen wird bei den genannten Pronominibus demonstrativis der Artikel weggelassen, sobald ein Relativsatz hinzutritt, z. B. *πάντες οὗτοι οὓς ὁρᾶτε βάρβαροι πολεμιώτεροι ἡμὶν ἔσονται τῶν παρὰ βασιλεῖ ὄντων Xen.* Anab. I, V. 16, alle diese Barbaren, welche ihr seht, werden uns feindlicher sein als die, welche auf der Seite des Königs sind. Jedenfalls hatte Xenophon *πάντες οὗτοι οἱ βάρβαροι* gesagt, wenn nicht die Worte οὓς ὁρᾶτε dabeistanden. Dieselbe Bewandtniß hat es mit folgenden Stellen: *ταύτας ἃς οἱ πατέρες ἡμὶν παρέδοσαν μελέτας μὴ παρῶμεν Thuc.* I, 85. *ὅλην ταύτην ἣν λέγεις κοινωνίαν Plat.* Rep. p. 449. E.

πᾶς im Singular vor einem Substantiv ohne Artikel heißt jeder, jedweder, omnis: *πᾶσα ψυχὴ ἀθάνατος· τὸ γὰρ ἀεικίνητον ἀθάνατον, τὸ δ' ἄλλο κινοῦν καὶ ὑπ' ἄλλου κινούμενον παῦλαν ἔχον κινήσεως. παῦλαν ἔχει καὶ ζωῆς Plat.* Phaedr. p. 245. C. jede Seele ist unsterblich; denn das immer bewegte ist unsterblich, was aber ein anderes bewegt und von einem anderen bewegt wird, hat, wenn es ein Ende der Bewegung hat, auch ein Ende seines Lebens. Der Artikel vor *πᾶς* gibt ihm die Bedeutung ganz: *ἡ πᾶσα πόλις* die ganze Stadt, *τοὺς πάντας ὁπλίτας* die Gesammtmasse der Schwerbewaffneten. Am häufigsten wird *πᾶς* ohne Artikel einem mit dem Artikel versehenen Substantiv vor- oder nachgestellt: *τὸν ἀριθμὸν πάντα δίχα διελάβομεν Plat.* Politic. 147. E. Die ganze Zahl theilten wir in zwei Theile. *πᾶσα ἡ ὁδός*, der ganze Weg, während *πᾶσα ὁδός*, wie vorher bemerkt wurde, jeder Weg heißt. Beides findet sich vereinigt an folgender Stelle des *Xen.* Anab. II, 5, 9 *σὺν μὲν γάρ σοι πᾶσα μὲν ὁδὸς εὔπορος, πᾶς δὲ ποταμὸς διαβατός. τῶν τε ἐπιτηδείων οὐκ ἀπορία· ἄνευ δὲ σου πᾶσα μὲν ἡ ὁδὸς δια σκότους* denn mit dir ist uns jeder Weg gangbar, jeder Fluß überschreitbar und kein Mangel an Lebensmitteln; ohne dich ist der ganze Weg finster.

Anm. Ein einem Zahlworte beigefügtes *πᾶς* mit dem Artikel kann oft insgesammt, Alles zusammen, auch im Ganzen übersetzt werden: *Δαρεῖος βασιλεύσας τὰ πάντα ἔξ τε καὶ τριήκοντα ἔτεα ἀπέθανε Herod.* VII, 4, Darius starb, nachdem er im Ganzen sechsunddreißig Jahre regiert hatte. Der Artikel gibt einzelnen quantitativen Adjectiven, denen er vorgesetzt wird, eine größere Bestimmtheit: *οἱ πολλοί* die Meisten, die Menge; *οἱ πλέονες* die Mehrzahl; *οἱ ὀλίγοι* die Oligarchen, die wenigen Herrschenden, im Gegensatze zu *τὸ πλῆθος* bei *Thucyd.* 8, 9: *οἱ ἄλλοι* die Uebrigen.

Vierzehntes Capitel.

Vom Gebrauche der Casus.

A. Nominativus.

Im Nominativus steht das Subject des Satzes, sowie das Prädicat und eine Appositition zum Subjecte. *ὁ Κῦρος πάντων κράτιστος ἐνομίζετο* Kyros ward für den tapfersten von allen gehalten. *ὁ Γωβρύας στρατηγὸς ἀπεδείχθη* Gobryas wurde zum Feldherrn gemacht (gewählt). *Δαρεῖός τε δὴ ὁ Ὑστάσπεος βασιλεὺς ἀπεδέδεκτο Herodot.* III, 88 Darius, Sohn des Hystaspis, war also zum König erwählt worden. *πολλὴ μὲν ἐν βροτοῖσι, κοὐκ ἀνώνυμος θεὰ κέκλημαι Κύπρις, οὐρανοῦ τ' ἔσω Eurip.* Hippol. vs. 1—2 eine häufige und nicht ruhmlose Göttin unter den Sterblichen und im Himmel werde ich Venus genannt. Dahin gehört auch *ἀκούω* in der passiven Bedeutung genannt werden: *ἀντὶ γὰρ φίλων καὶ ξένων, ἃ τότε ὠνομάζοντο ἡνίκα ἐδωροδόκουν, νῦν κόλακες καὶ θεοῖς ἐχθροὶ καὶ τἄλλ' ἃ προσήκει πάντ' ἀκούουσιν. Demosth.* De cor. 46 denn statt Freunde und Gastgenossen, wie man sie damals nannte, als sie bestochen wurden, heißen sie jetzt Schmeichler und Feinde der Götter und sowie es ihnen sonst gebührt. Der Nominativ wird statt des Vocativi beim Ausruf vorzüglich in der Verbindung mit *οὗτος* gebraucht: *ὁ Φαληρεὺς οὗτος Ἀπολλόδωρος. οὐ περιμενεῖς; Plat.* Conv. init. p. 172 du Phalerier Apollodorus, wirst du nicht warten? Dichter setzen auch sonst den Nom. statt des Voc.: *Ζεῦ πάτερ Ἥλιός θ' ὃς πάντ' ἐφορᾷς* Iliad. III, 277.

B. Vocativus.

Im Vocativus steht die angeredete Person oder Sache, z. B. *εἰπέ μοι, ὦ Σώκρατές τε καὶ Ἱππόκρατες Plat.* Prot. p. 311. D. Dem Vocativus wird nicht nur oft bei den Dichtern, sondern auch häufig in attischer Prosa *ὦ* beigefügt: *ὦ Πέρση, σὺ δὲ ταῦτα τεῷ ἐνικάτθεο θυμῷ* du aber o Perses nimm dies zu Herzen. *Hesiod.* Op. et D. vs. 27. *Τοὺ μὲν ἀγῶνος, ὦ ἄνδρες δικασταί, τοῦ παρόντος οὐδ' ἂν αὐτὸν οἶμαι Τιμοκράτην ἐλπεῖν ὡς αἴτιός ἐστιν ἄλλος τις αὐτῷ πλὴν αὐτὸς αὑτῷ Demosth.* adv. *Timocr.* init.

C. Accusativus.

Der Accusativus ist der Casus des Objects, und bezeichnet daher im Allgemeinen den Gegenstand, auf welchen eine Thatigkeit übergeht oder sich bezieht. — Das

Object ist entweder ein äußeres, d. i. außerhalb der Handlung liegendes: οἱ Ῥωμαῖοι ἐνίκησαν τους Καρχηδονίους die Römer besiegten die Karthager; ἔφυγε τοὺς πολεμίους er floh die Feinde; τύπτει τὸν δοῦλον er schlägt den Sklaven; ἐδίδαξαν τοὺς παῖδας sie lehrten die Knaben; oder ein inneres, d. h. in der Handlung selbst schon enthaltenes: οἱ Ῥωμαῖοι ἐνίκησαν μεγάλην νίκην die Römer erstiegten (erfochten) einen großen Sieg. Καὶ φεύγουσι δή τινας οὐκ αἰσχράς, ὥς φασι, φυγάς *Plat.* De legg. IV. p. 706. C. sie fliehen keine schimpfliche Flucht, wie sie sagen. τύπτω τριάκοντα πληγάς ich schlage (gebe) dreißig Schläge. ὧν ὁ μὲν μαγείαν τε διδάσκει τὴν Ζωροάστρου τοῦ Ὡρομάζου, ἔστι δὲ τοῦτο θεῶν θεραπεία· διδάσκει δὲ καὶ τὰ βασιλικά *Plat.* Alcib. I. p. 122. B. von denen der eine die Magie des Zoroaster, Sohnes des Oromazos, lehrt, es ist aber dies die Verehrung der Götter; er lehrt aber auch die königlichen Geschäfte.

1) Das äußere Object bezeichnet der Accusativ bei transitiven Verbis wie in anderen Sprachen. Als transitiv sind indessen verschiedene Verba zu betrachten, welche in anderen Sprachen intransitiv sind. Dahin gehören:

a) Die Verba, welche nützen oder schaden bedeuten, sei es durch Handlungen oder durch Reden: εὖ ποιέω oder εὐεργετέω τινά thue wohl, ὀνίνημι, ὠφελέω nütze, κακὰ ποιεῖν oder ἐργάζεσθαί τινα, auch κακῶς ποιεῖν τινα, κακοποιεῖν, κακουργεῖν Uebles thun, ἀδικέω thue Unrecht, ὑβρίζω freve (τινά gegen einen), βλάπτω schade und ähnliche, auch κολακεύω schmeichle, τιμωρέομαί τινα ich räche mich an einem, bestrafe ihn. ἄνθρωπε, μὴ δρᾶ τοὺς τεθνηκότας κακῶς. *Soph.* Aj. 1154. Mensch, beleidige nicht Gestorbene. οὐ γὰρ προσήκει τὴν ἐμαυτοῦ μοι πόλιν εὐεργετεῖν με *Aristoph.* Plut. 912.

b) Der Accusativ des äußeren Objects steht bei den Verbis φεύγω, ἀποδιδράσκω laufe davon, φθάνω komme zuvor, θηράω, θηρεύω jage nach, μιμέομαι ahme nach, ζηλόω eifere nach, ἀμείβομαι vergelte, erwidere, λανθάνω (vergl. lateo), z. B. ἄνθρωποι τὸν θάνατον φεύγοντες διώκουσι *Democr.* die Menschen jagen dem Tode nach, indem sie ihn fliehen. ἐλάνθανον αὐτοὺς ἐπὶ τῷ λόφῳ γενόμενοι *Xen.* Anab. VI, 3, 22 ohne es zu merken waren sie auf den Hügel gekommen. φθάσας ὁ Ἀθηναίων ἄγγελος τον Λακεδαιμονίων ἀμείβετό μιν τοῖσδε *Herod.* VII, 161 der Gesandte der Athener dem der Lakedämonier zuvorkommend erwiderte ihm auf folgende Weise.

c) Bei den Verbis des Affects als: αἰδέομαι, αἰσχύνομαι schäme mich (τὸν πατέρα vor dem Vater) φυλάττομαι, εὐλαβέομαι hüte mich, θαῤῥέω verlasse mich (τὴν ἰσχύν auf meine Kraft), ἐκπλήττομαι, καταπλήττομαι entsetze mich; ähnlich bei ὄμνυμι schwöre (τοὺς θεοὺς bei den Göttern).

Anm. Wie bei ὄμνυμι, so steht beim Ausruf der Accusativ auch ohne ein regierendes Verbum: ναὶ μα τον Δία ja beim Zeus! ναὶ μὰ τὸν ἀμετέρᾳ ψυχᾷ παραδόντα τετρακτύν, παγὰν ἀενάου φύσεως Carm. aur. vs. 47—48, ja bei dem, welcher unserer Seele die Tetraktys, als Quelle der ewigen Natur, überliefert hat.

2) Das innere Object bezeichnet der Accusativ bei Verbis aller Art.

a) Sehr häufig in der Art, daß einem Verbum ein stamm- oder doch sinnverwandtes Substantiv beigegeben wird: κακίστην δουλείαν ἐδουλεύσε er diente (duldete) die ärgste Knechtschaft, τὴν ἐναντίαν νόσον νοσοῦμεν wir leiden an der entgegengesetzten Krankheit, Ὀλύμπια νικᾶν in den olympischen Spielen siegen; und nach dieser Analogie Ὀλύμπια στεφανοῦσθαι in den olympischen Spielen bekränzt werden, z. B. Ἴσθμια, δὶς Νέμεα, τρὶς Ὀλύμπια ἐστεφανώθην Simonides bei *Bergk*, Poët. Lyr. p. 928 und *Henr. Steph.* Thes. II. p. 1690. ἔστεψα τὰ Ὀλύμπια *Lucian.* Ἀγχῶ τὸ σκάφος εἰμί, θεῷ δ' ἀνέθηκεν Ἰάσων Ἴσθμια καὶ Νεμέαις στεψάμενον πίτυσιν Anthol. T. IV. Epigram. ἀδεσπ. CCXXII. b. ich bin das Schiff Argo, dem Gotte hat mich aber Jason geweiht, nachdem ich auch in den isthmischen Spielen mit nemeischen Fichten bekränzt worden war. Schon bei Homer finden sich ähnliche Structuren. τῷ πείσεαι ὅς κεν ἀρίστην βουλὴν βουλεύσῃ dem wirst du folgen, der den besten Rath räth (gibt). ἕλκος οὐτάσαι eine Wunde schlagen. Man kann ferner vergleichen aus der gewöhnlichen Sprache ὁδὸν πορεύομαι ich gehe einen Weg, z. B. ὅσοι γαρ τοῦ βίου ταύτην τὴν ὁδὸν ἐπορεύθησαν, οὗτοι μόνοι τῆς ἀρετῆς ἐφικέσθαι γνησίως ἠδυνήθησαν. ἧς οὐδὲν κτῆμα σεμνότερον οὐδὲ βεβαιότερόν ἐστι *Isocrat.* adv. *Dem.* p. 7 ed. *Steph.* denn die, welche diesen Weg des Lebens gegangen sind, konnten allein die Tugend wahrhaft erreichen, als welche es kein ehrwürdigeres und dauernderes Besitzthum gibt. πλέω τὴν θάλασσαν befahre das Meer.

Anm. Dieser Accusativ steht auch bei intransitiven und passiven Verbis: τύπτομαι πολλὰς (scil. πληγας) bekomme viele Schläge *Aristoph.* Nub. 959. δίκην εἰσέρχομαι trete mit einer Rechtssache auf: κρίσιν τινα κρίνομαι ich werde in einem Processe gerichtet.

b) Oft, namentlich bei Dichtern, wird ein neutrales Adjectiv oder Pronomen fast wie ein Adverbium einem Verbum beigegeben, z. B. μέγα δύναται er vermag viel. cf. *Lobeck.* ad. *Phryn.* p. 197. μέγα χαῖρε Odyss. 24, 45 darüber freue dich sehr. τί χρήσομαι τοιτῳ; wozu soll ich das gebrauchen?

3) Doppeltes Object. — Viele Verba haben sowol ein äußeres als ein inneres Object, und daher einen doppelten Accusativus bei sich. Dergleichen sind: διδάσκω, z. B. Ἀντίλοχ', ἦτοι μὲν σε νέον περ ἐόντ' ἐφίλησεν Ζεύς τε Ποσειδάων τε καὶ ἱπποσύνας ἐδίδαξαν παντοίας Iliad. XXIII, 306—307 Antilochus, obgleich du jung bist, so haben dich doch Zeus und Poseidon geliebt und dich jede Wagenlenkerkunst gelehrt. ἦ δη καὶ ἐμὲ τα ἐρωτικα ἐδίδαξεν *Plat.* Conv. p. 201. D. welcher auch mich in Liebessachen unterrichtet hat. — κρύπτω verberge, verheimliche. μήτοι με κρύψῃς τοῦθ' ὅπερ μέλλω παθεῖν *Aesch.* Prom. 628 verbirg mir nicht das, was ich erleiden soll. — ἐρωτάω frage, z. B. οἵτος σὺ πρέσβυ, δεῦρο μοι φώνει βλέπων ὅσ' ἄν σ' ἐρωτῶ *Soph.* Oed. R. 1122—1123 du, Alter, siehe mich an

und antworte mir auf Alles, was ich dich frage. — *αἰτέω* fordere, verlange. *θεοὺς μὲν αἰτῶ τῶνδ' ἀπαλλαγὴν πόνων Aesch.* Ag. 1 die Götter bitte ich um Befreiung von diesen Mühen. — *Πράττομαι* ich treibe für mich ein, fordere ein, z. B. *τὸν Εὐρυμέδοντα χρήματα ἐπράξαντο Thuc.* lib. IV, 65 vom Eurymedon forderten sie Geld zur Strafe ein. — *ἀφαιρέομαι* als Medium einem etwas entreißen, ihn einer Sache berauben. *εἰ τάμὰ κεῖνος ὅπλ' ἀφαιρήσοιτό με Soph.* Philoct. 376 wenn jener mir meine Waffen entrisse. *ἀναμιμνήσκω* jemand an etwas erinnern. *ὦ φίλ', ἐπειδὴ ταῦτά μ' ἀνέμνησας καὶ ἔειπας* Odyss. III, 211 o Freund, da du mich daran erinnert und gesagt hast. *ἐνδύω* ich ziehe an, z. B. *ὁ Ἀστυάγης αὐτὸν στολὴν καλὴν ἐνέδυσε Xen.* Cyr. I, 3, 3 Astyages bekleidete ihn mit einem schönen Gewande. So auch *ἀμφιέννυμι Xen.* Cyr. I, 3, 14 *τὸν ἑαυτοῦ χιτῶνα ἐκεῖνον ἠμφίεσε* er bekleidete jenen mit seinem eigenen Unterkleide. — *περιβάλλομαι* umgeben. *ἐδίδου ὅτι χρήματα τεῖχος περιβαλέσθαι τὴν πόλιν Herodot.* I, 163 er gab ihnen Geld, um die Stadt mit einer Mauer zu versehen.

Anm. Bei der passiven Construction bleibt das innere Object im Accusativ stehen. So bei *διδάσκομαι· ἐπὶ δ' ἤπια φάρμακα πᾶσσε, ἐσθλά, τά σε πρὸτὶ φασὶν Ἀχιλλῆος διδιδάχθαι* Iliad. XI, 829—830, streue aber milde Arzneimittel darauf, heilsame, von denen man sagt, daß du sie von Achilles gelernt hast. Ebenso bei *ἀφαιρέομαι*, z. B. *κἄπειθ' ὑφ ἡμῶν τῶν θεῶν τὸν στέφανον ἀφῃρέθη Aristoph.* Nub. 618—619, und nachher wurde er von uns Göttern des Kranzes beraubt.

4) Prädicatsaccusativ. Ein auf ein Object bezogenes Prädicat steht im Accusativus. Daher haben die früher erwähnten Verba, welche nennen, für etwas halten, zu etwas machen, zu etwas ernennen, erwählen, als etwas hinstellen u. s. w. bedeuten im Activ einen doppelten Accusativus bei sich, einen des äußeren Objects und einen des Prädicats: *οἱ κόλακες Ἀλέξανδρον θεὸν ὠνόμαζον* die Schmeichler nannten den Alexander einen Gott. *αἱρεῖσθαί τινα στρατηγόν* einen zum Feldherrn erwählen. *οὐ τοὺς πλεῖστα ἔχοντας εὐδαιμονεστάτους νομίζω, ἀλλα τοὺς σοφωτάτους* nicht die das Meiste besitzenden halte ich für die glücklichsten, sondern die weisesten. So auch *εὐπειθῆ ἐμαυτὸν παρέχω* ich zeige mich folgsam *Xen.* Cyr. II, 1, 22. *ἀπέσταλκά σοι τόνδε τὸν λόγον δῶρον Isocr.* ad *Demon.* p. 2 *Steph.* ich habe dir diese Rede zum Geschenk übersandt.

Anm. Man unterscheidet den prädicativen Accusativ von dem objectiven oft schon wie in dem zuletzt angeführten Beispiele durch den Mangel des Artikels. Bei der passiven Construction müssen beide Accusative Nominative werden.

5) Freierer Accusativ. Im Accusativ steht derjenige Gegenstand, in Bezug auf welchen ein Adjectiv oder Verbum verstanden werden soll: *ὄμματα καὶ κεφαλὴν ἴκελος Διὶ τερπικεραύνῳ Hom.* ähnlich an Augen und Haupt dem donnerfrohen Zeus. *δεινός ἐστι ταύτην τὴν τέχνην* er ist stark in dieser Kunst. *Ἕλληνές εἰσι τὸ γένος* sie sind ihrer Herkunft nach Griechen. *εὖ ἔχομεν τὰ σώματα* wir befinden uns körperlich (eig. was den Körper betrifft) wohl. *παρθένος καλὴ τὸ εἶδος* ein Mädchen von schöner Gestalt, oder schön von Gestalt. Dieser Accusativ heißt Accusativ der Beziehung oder der näheren Bestimmung.

Anm. Daher eine große Anzahl freistehender fast adverbialischer Accusative: *το ὄνομα* dem Namen nach, Namens; *τὸ πλῆθος* der Menge nach; *τὸν τρόπον* dem Charakter nach; *τοῦτον τὸν τρόπον* auf diese Weise. So *τὴν φύσιν* der Natur nach; *πρόφασιν* vorgeblich; *δίκην* nach Art; *χάριν* um — willen (gratia); *τὸ πᾶν* im Ganzen; *πολὺ* bei weitem.

Der Accusativ drückt auf Verhältnisse des Raumes und der Zeit angewandt die Ausdehnung aus. *πᾶν ἦμαρ φερόμην* totum diem (einen ganzen Tag lang) ferebar. *Hom. βασιλεὶς καὶ Ἕλληνες ἀπεῖχον ἀλλήλων τριάκοντα στάδια* der König und die Hellenen waren dreißig Stadien weit von einander entfernt.

Anm. 1. Ein Accusativ mit einer Ordinalzahl von Zeitverhältnissen gebraucht ist mit seit oder vor zu übersetzen: *ἑβδόμην ἡμέραν ἡ θυγάτηρ αὐτῷ ἐτετελευτήκει* seit sieben Tagen war ihm die Tochter gestorben.

Anm. 2. Freiere, größtentheils auf die Zeit bezügliche Accusative sind: *τοῦτον τὸν χρόνον* um diese Zeit, *τὸ λοιπὸν* hinfort, *τέλος* endlich, *πρότερον* früher, *ἀρχήν* überhaupt, durchaus, gänzlich, mit einer Negation durchaus nicht, *τὴν ταχίστην* (nämlich *ὁδόν*) schleunigst, *μακράν* weit. Bei Dichtern bezeichnet der Accusativus auch den Ort, auf welchen hin eine Handlung gerichtet ist: *τοῦ δὲ κλέος οὐρανὸν ἵκει Hom.* sein Ruhm aber dringt bis zum Himmel empor. *πῶς ἦλθες Ἄργος;* wie bist du nach Argos gekommen?

Ueber den absoluten Gebrauch des Accusativs mit Participien wird später die Rede sein.

D. Genitivus.

Der Genitivus bezeichnet im Allgemeinen den Gegenstand, der mit anderen zusammengehört.

1) Genitiv bei Substantiven.

Ein Substantiv kann mit einem anderen in der verschiedensten Art als zusammengehörig bezeichnet werden; die gewöhnlichsten Arten sind folgende:

1) *Σωκράτης ὁ Σωφρονίσκου* [*υἱός*] Sokrates, Sohn des Sophroniskos: Ursprung.

2) *ἡ τοῦ πατρὸς οἰκία* das Haus des Vaters: Besitz.

3) *νόμισμα ἀργυρίου* eine Münze von Silber: Stoff.

4) *οἱ πλεῖστοι τῶν Ἑλλήνων* die meisten der Hellenen (partitiver Genitiv).

5) *ὁ τῶν πολεμίων φόβος*, metus hostium, d. i. entweder

a) die Furcht der Feinde, d. h. die Furcht, welche die Feinde hegen (subjectiver Genitivus) oder

b) die Furcht vor den Feinden, d. h. die Furcht, welche sich auf die Feinde bezieht (objectiver Genitiv).

6) *δοῦλος πέντε μνῶν* ein Sklave von fünf Minen: Werth.

7) *γραφὴ κλοπῆς* eine Klage wegen Diebstahls: Ursache.

8) *πολίτου ἀρετή* Bürgertugend: Eigenthümlichkeit.

9) *Hom. Τροίης πτολίεθρον* die Stadt Troja: Benennung.

Welche von diesen verschiedenen Arten der Zusammengehörigkeit im einzelnen Falle durch den Genitiv ausgedrückt werden soll, ergibt sich ohne Schwierigkeit aus der Natur des Satzes, worin dieselben vorkommen.

Von besonderen Eigenthümlichkeiten im Gebrauche dieser verschiedenen Arten von Genitiven ist noch Folgendes zu merken:

a) der Genitivus bezeichnet auch ohne Hinzufügung eines Substantivs die Herkunft von einem Vater: *Σωκράτης ὁ Σωφρονίσκου* Sokrates, Sohn des Sophroniskos. *Πτολεμαῖος ὁ τοῦ Λάγου· Δαρεῖος ὁ Ὑστάσπου· Μιλτιάδης Κίμωνος.*

b) Das Neutrum des Artikels, verbunden mit einem Genitiv, erheischt eine sehr verschiedenartige Bezeichnung: *τὰ τῶν Ἑλλήνων* die Angelegenheiten der Griechen, *τὸ τῆς δημοκρατίας* das Wesen der Demokratie, *τὸ τοῦ Δημοσθένους* das Wort des Demosthenes, *τὰ τοῦ Πλάτωνος* die Werke des Platon.

c) Der Begriff „Wohnung" ist zu ergänzen in den Ausdrücken: *εἰς διδασκάλου φοιτᾶν* in das (Haus) des Lehrers, d. i. in die Schule gehen, *ἐν* oder *εἰς Ἅιδου* (Homer *εἰν Ἀΐδαο δόμοισιν*) in des Hades (Wohnung, Bereich), d. i. in der Unterwelt.

d) Der partitive Genitiv, welcher das zu theilende Ganze bezeichnet, ist am gebräuchlichsten in Verbindung mit Zahlbegriffen und Superlativen: *πολλοὶ τῶν Ἀθηναίων* multi Atheniensium, *πότερος τῶν ἀδελφῶν* welcher von den beiden Brüdern? *πάντων ἄριστος* omnium optimus, steht aber auch bei verschiedenartigen Adjectiven: *οἱ σπουδαῖοι τῶν πολιτῶν* die tüchtigen unter den Bürgern. In freierer Weise steht der partitive Genitiv im Homerischen *δῖα θεάων* die hehre unter den Göttinnen, *δήμου ἀνήρ* ein Mann aus dem Volke, ähnlich *ἀνὴρ τῶν ῥητόρων* ein Mann, der zu den Rednern gehört.

Der partitive Genitiv bezeichnet in Ortsangaben das größere Ganze: *Θῆβαι τῆς Βοιωτίας* Theben in Böotien, in Verbindung mit neutralen Pronominibus zuweilen den Grad: *εἰς τοῦτο τῆς ἀνοίας ἦλθον* eo amentiae processerunt.

e) Der objective Genitiv kann mittelst sehr verschiedener Präpositionen übersetzt werden: *εὔνοια τῶν φίλων* Wohlwollen für die Freunde, *ἀπορία σίτου* Mangel an Speise. *ἔρως πατρώας τῆσδε γῆς σ' ἐγύμνασεν; Aesch.* Agam. vs. 525 Verlangen wol nach deiner Heimath quälte dich? *καὶ ὅταν παύσηται ἄρα χαίρων τις, ἡ τῆς ἡδονῆς ἡσυχία λυπηρὸν ἔσται. Plat.* De Rep. IX. p 583. E. und wenn einer aufhört, Lust zu empfinden, dann wird wol, sagte ich, die Ruhe von der Lust ihm schmerzlich sein. *λόγων ἀγῶνες* Wettkämpfe in Reden. *ἀφορμὴ ἔργων* Anlaß zu Thaten. *βίᾳ πολιτῶν* wider Willen der Bürger (eig. mit Gewalt gegen die Bürger).

2) Genitiv bei Adjectivis und Adverbiis

Der Genitivus steht bei vielen relativen Adjectivis und Adverbiis, d. h. bei solchen, welche nur in Rücksicht auf etwas Anderes zu denken sind, zur nothwendigen Ergänzung ihres Sinnes. Die wichtigsten Adjectiva dieser Art sind folgende:

1) *κοινός* gemeinsam, *ἴδιος, οἰκεῖος* eigen, eigenthümlich und andere, welche Angehörigkeit bedeuten, z. B. *ἄλσος ἱρὸν Ἀθηναίης* Odyss. VI, 322 ein der Athene geweihter Hain. *ἱερὸς ὁ χῶρος τῆς Ἀρτέμιδος Xen.* Anab. V, 3, 13. *ἅπαντα τὰ τῶν οἰκούντων τὴν πόλιν οἰκεῖα τῶν καλῶς βασιλευόντων ἐστί Isocr.* ad *Nicocl.* p. 19 B.

2) Die Adjectiva, welche eine Fülle oder Leere bezeichnen, als *μεστός, ἔμπλεως, πλήρης* voll, *πλούσιος* reich, *ἐνδής, πένης* bedürftig. — Dazu das Adverbium *ἅλις*, z. B. *πλείη μὲν γαρ γαῖα κακῶν, πλείη δὲ θάλασσα. Hesiod.* Op. et D. vs. 102. *αἱ διώρυχες τοῦ θέρους πλήρεις ὕδατος ἐνταῦθά εἰσιν.* Die Gräben (Kanäle) sind im Sommer hier voll Wasser.

3) Die Adjectiva, welche den Begriff kundig und unkundig ausdrücken: *ἔμπειρος, ἄπειρος*, oder wissend und unwissend, *ἐπιστήμων* und *ἀνεπιστήμων*, eingedenk und uneingedenk, *μνήμων* und *ἀμνήμων*, z. B. *ἦδη ὧν δοκέει μοι Μελάμπους ὁ Ἀμυθέωνος τῆς θυσίης ταύτης οὐκ εἶναι ἀδαής, ἀλλ' ἔμπειρος. Herodot.* II, 49 Melampus, Sohn des Amytheon, scheint mir dieses Opfers nicht unkundig, sondern kundig gewesen zu sein. *θέλω δ' ἄϊδρις μᾶλλον ἢ σοφὸς κακῶν εἶναι Aesch.* Suppl. vs 468 *τοὺς ἀπαιδεύτους παιτάπασιν ἀρετῆς θαυμάζομ' ἄν, εἴ τι πλέον ἂν ὠφελήσειε λόγος καλῶς ῥηθεὶς εἰς ἀνδραγαθίαν, ἢ τοὺς ἀπαιδεύτους μουσικῆς ᾄσμα καλῶς ᾀσθὲν εἰς μουσικήν Xen.* Cyr. III, 3, 55 ich würde mich wundern, wenn eine schön gesprochene Rede die zur Tapferkeit gar nicht angelernten zur Mannhaftigkeit weiter fördern sollte, als die zur Tonkunst nicht angelernten ein schön gesungenes Lied in der Tonkunst.

4) *ἄξιος* würdig, *ἀνάξιος* unwürdig. *ἡμῖν δ' Ἀχιλλεὺς ἄξιος τιμῆς, γύναι, θανὼν ὑπὲρ γῆς Ἑλλάδος κάλλιστ' ἀνήρ Eurip.* Hecub. vs. 309—310 uns aber ist Achilles der Ehre würdig, o Weib, da er als Mann auf eine schöne Weise für Griechenland starb.

5) Die Adjectiva, welche theilnehmend oder untheilhaftig bedeuten: *μέτοχος τοῦ πόνου* laboris particeps, *ἄμοιρος* untheilhaftig. *ὡς ἅπας μέν ἐστι λόγος μάταιος πράξεων ἄμοιρος γενόμενος Dem.* adv. *Phil.* Epist. 23 weil jedes Wort ohne Thaten leer ist.

Anm. Hierher gehören viele mit dem privativen α zusammengesetzte Adjectiva, welche besonders bei Dichtern mit dem Genitiv verbunden werden: *εὐδαίμονες οἵσι κακῶν ἄγευστος αἰὼν Soph.* Antig. 570. glückselig die, deren Leben kein Uebel gekostet hat.

6) Die Adjectiva auf — *ικός*, welche die Fähigkeit zu etwas bezeichnen: z. B. *κινητικός, δηλωτικός*, fähig zu bewegen, fähig zu erklären. *ὁποῖον κινητικώτατον ἂν εἴη τῶν σωμάτων Aristot.* Meteorolog. II, 8 was am meisten die Körper in Bewegung setzt, oder zu bewegen im Stande ist. *το δὲ τρίτον, ἡ δεῖξις, οἱ μιμητικόν ἐστιν, ἀλλὰ δηλωτικὸν ἀληθῶς τῶν ὑποκειμένων Plutarch.* Sympos. lib. IX. c. XV, 2 das dritte, die Deixis (eine Art Tanz), ist nicht eine Nachahmung, sondern in Wahrheit eine Erklärung des Gegenstandes. — Viele Adverbia des Ortes und der Zeit werden mit einem, meistentheils partitiven, Genitiv verbunden *πανταχοῦ τῆς γῆς Plat.* Phaedon. p. 111. A. überall auf der Erde. *εἴη δ' ἂν ἐμποδών, εἰ ἡμᾶς φαίης παρασκευάζεσθαι ἐμβαλεῖν που τῆς ἐκείνων χώρας Xen.* Cyr. VI, 1, 42 es würde aber ein Hinderniß

ſein, wenn du ſagteſt, wir rüſteten uns irgendwo in ihr Land einzufallen. *σὺ καὶ δεδορκὼς οὐ βλέπεις, ἵν' εἶ κακοῦ Soph.* Oed. R. 413 auch ſehend ſchauſt du nicht, auf welcher Stufe des Uebels du dich befindeſt. *ἄλλοι δὲ ἄλλη τῆς πόλεως σποράδην ἀπώλλυντο Thuc.* II, 4 andere aber kamen anderswo in der Stadt zerſtreut um. *ὀψὲ τῆς ἡμέρας* ſpät am Tage. *πηνίκα τῆς ἡμέρας; Aristoph.* Av. vs. 1498 zu welcher Tageszeit? Ich füge noch hinzu: *ἐντός* innerhalb, *ἐκτός* außerhalb, *ἔξω* draußen, *ἄγχι, ἐγγύς, πλησίον* nahe, *πρόσω* od. *πόρρω* vorwärts, *πέρα* darüber hinaus, *εὐθύ* gradezu auf, *πρόσθεν, ἔμπροσθεν* vorn, *ὄπισθεν* hinter, *ἀμφοτέρωθεν* von beiden Seiten.

Der Comparativ kann den verglichenen Gegenſtand im Genitivus bei ſich haben: *μείζων τοῦ ἑταίρου* major socio, d. i. *ἢ ὁ ἑταῖρος* als der Genoſſe, *οὐ προσήκει τὸν ἄρχοντα τῶν ἀρχομένων πονηρότερον εἶναι.* d. i. *ἢ τοὺς ἀρχομένους* es ziemt ſich nicht, daß der Gebietende ſchlechter ſei als die Gehorchenden.

Anm. Den Comparativen ſchließen ſich alle Adjectiva an, welche vergleichende Verhältniſſe bezeichnen: *διπλάσιος* doppelt (ſo groß als), *δεύτερος* (*οὐδενός* keinem nachſtehend), *ὕστερος* ſpäter, *ἕτερος* ein anderer. So *ἡγεῖσθαι, τιθέναι τινὰ δεύτερόν τινος* Jemand einem Andern nachſetzen. *δεύτερ' ἡγεῖται τὰ τῆς οἴκοι διαίτης, εἰ πατὴρ τροφὴν ἔχοι, Soph.* Oed. Col. 351 ſie ſetzt die Heimathrſtege nach, wenn nur ihr Vater Nahrung hat.

3) Genitivus bei Verbis.

Sehr viele Verba werden mit dem Genitivus verbunden, wobei im Allgemeinen die vorher angeführten Verhältniſſe zum Grunde liegen.

1) Der Genitiv ſteht prädicativ bei den Verbis, welche ſein, werden, machen, für etwas halten bedeuten, zu näherer Beſtimmung eines Subſtantivs, wobei der Urſprung, Beſitz, Stoff oder andere der oben erwähnten Kategorien in Betracht kommen. *Σωκράτης Σωφρονίσκου ἦν* Sokrates war der Sohn des Sophroniſkos. *ἡ οἰκία τοῦ πατρὸς ἐγένετο* das Haus wurde Eigenthum des Vaters. *τὸ τεῖχος λίθου πεποίηται* die Mauer iſt von Stein gebaut. *οἱ Θεσσαλοὶ τῶν Ἑλλήνων ἦσαν* die Theſſaler gehörten zu den Griechen. *πολίτου ἀγαθοῦ νομίζεται θαρρεῖν* es wird für die Art eines guten Bürgers gehalten, muthig zu ſein.

Anm. In Verbindung mit Verbis der Wahrnehmung und Aeußerung ſteht der Genitiv oft ſo, daß er eigentlich von einem Nomen oder Pronomen abhängig iſt: *τοῦτο ὑμῶν μάλιστα θαυμάζομεν* dies bewundern wir beſonders an euch (eig dies von euch bewundern wir am meiſten)

2) Der Genitivus des Stoffes ſteht ferner bei den Verbis der Fülle und des Mangels *πίμπλημι, πληρόω* erfülle, *πλήθω, γέμω* bin voll, *δέομαι* bedarf: *μυρίας μὲν γὰρ ἡμῖν ἀσχολίας παρέχει τὸ σῶμα δια την ἀναγκαίαν τροφήν· ἔτι δέ, ἄν τινες νόσοι προσπέσωσιν, ἐμποδίζουσιν ἡμῶν την τοῦ ὄντος θήραν· ἐρώτων δὲ καὶ ἐπιθυμιῶν καὶ φόβων καὶ εἰδώλων παντοδαπῶν καὶ φλυαρίας ἐμπίπλησιν ἡμᾶς πολλῆς, ὥστε τὸ λεγόμενον ὡς ἀληθῶς τῷ ὄντι ὑπ' αὐτοῦ οὐδὲ φρονῆσαι ἡμῖν ἐγγίγνεται οὐδέποτε οὐδέν Plat.* Phaedon. p. 66. C. denn der Leib macht uns tauſenderlei zu ſchaffen wegen der nothwendigen Nahrung, dann auch, wenn uns Krankheiten zuſtoßen, verhindern uns dieſe an dem Streben nach dem Wahren, und auch mit Gelüſten und Begierden, Furcht und mancherlei Schattenbildern und vielen Kindereien erfüllt er uns, ſodaß recht in Wahrheit, wie man auch zu ſagen pflegt, wir um ſeinetwillen nicht einmal dazu kommen, auch nur irgend etwas richtig einzuſehen. *τοῖς πλείστοις ἔδοξε παιδεία μὲν καὶ πόνου πολλοῦ καὶ χρόνου μακροῦ, καὶ δαπάνης οὐ σμικρᾶς, καὶ τύχης δεῖσθαι λαμπρᾶς Lucian.* Somn. init. den meiſten ſchien Gelehrſamkeit vieler Arbeit und langer Zeit und nicht geringen Geldaufwandes und einer glänzenden Lage zu bedürfen.

3) Der partitive Genitivus ſteht bei vielen Verbis, deren Handlung auf einen Gegenſtand nur theilweiſe übergeht, daher:

a) Bei den Verbis, welche den Begriff des Antheils enthalten: *μετέχω* (*μέτεστί μοι*) habe Antheil, *μεταλαμβάνω, κοινωνέω* nehme Antheil, *μεταδίδωμι* gewähre Antheil, z. B. *ἀπενείκας μὲν γὰρ κεφαλὴν, τῆς λῆϊς μεταλαμβάνει τὴν ἂν λάβωσι Herodot.* IV, 64 denn, wenn er einen Kopf gebracht hat, ſo nimmt er Antheil an der Beute, welche man macht. So bei *Homer.* Odyss. I, 139—140 *σῖτον δ' αἰδοίη ταμίη παρέθηκε φέρουσα ... χαριζομένη παρεόντων* Brod brachte die ehrwürdige Schaffnerin, von dem vorräthigen gewährend.

b) Bei den Verbis, welche berühren, anfaſſen, angreifen, anfangen bedeuten: *ἅπτομαι, ψαύω* berühre, *ἔχομαι* halte mich, grenze (*τινός* an etwas), *ἀντέχομαι* halte mich an etwas, *ἐπιλαμβάνομαι* ergreife, *λαμβάνω τινὰ τῆς χειρός* faſſe einen bei der Hand, *ἄρχομαι* fange an, z. B. *ἀλλ' ἀκέων δὴν ἦστο· Θέτις δ' ὡς ἤψατο γούνων* Iliad. I, 512 ſondern er ſaß lange ſchweigend, Thetis aber wie ſie ſeine Knieen berührt hatte. *ὑπὸ δὲ προθυμίας καὶ μένους καὶ τοῦ σπεύδειν συμμῖξαι δρόμου τινὲς ἤρξαντο, συνεφείπετο δὲ καὶ πᾶσα ἡ φάλαγξ δρόμῳ Xen.* Cyrop. III, 3, 61 vor Willigkeit, vor Muth und vor Eile handgemein zu werden fingen einige zu laufen an und ſo folgte ihnen die ganze Phalanx im Laufe. *μετὰ ταῦτα κελεύοντος Κύρου ἐλάβοντο τῆς ζώνης τὸν Ὀρόντην Xen.* Anab. I, 6, 10.

c) Bei den Verbis, welche ſtreben, trachten, zielen bedeuten: *στοχάζομαι* ich ziele, ſtrebe nach etwas, *ὀρέγομαι* erſtrebe, *ἐπιτυγχάνω* oder *τυγχάνω* treffe, erlange, *ἐφικνοῦμαι* erreiche, z. B. *Φίλιππός φησι τὴν ἡδονὴν σκοπὸν ὀρθὸν πᾶσι ζῴοις γεγονέναι καὶ δεῖν πάντας τούτου στοχάζεσθαι Plat.* Phileb. p. 60. A. Philebus behauptet, die Luſt ſei das richtige Ziel für alles Lebendige, und ein jedes müſſe darnach ſtreben. *ὅσοι γὰρ τοῦ βίου ταύτην τὴν ὁδὸν ἐπορεύθησαν, οὗτοι μόνοι τῆς ἀρετῆς ἐφικέσθαι γνησίως ἠδυνήθησαν Isocrat.* ad *Demonic.* V. p. 2 ed. *Steph.* denn Alle, welche dieſen Weg des Lebens betreten haben, konnten allein die Tugend wahrhaft erreichen.

d) Bei den Verbis, welche genießen bedeuten: *ἐσθίω* eſſe, *πίνω* trinke, *γεύω* laſſe koſten, *ἑστιάω* bewirthe, *ἀπολαύω* genieße: *ἐπὰν τὸν πρῶτον ἄνδρα καταβάλῃ ἀνὴρ Σκύθης, τοῦ αἵματος ἐμπίνει Herodot.*

IV, 64 sobald ein Skythe den ersten Mann niederwirft, trinkt er von seinem Blute. *ὅσοι ἔφαγον τῶν κηρίων, πάντες ἄφρονες ἐγίγνοντο Xen.* Anab. IV, 8, 20 Alle, welche von den Honigwaben aßen, verloren den Verstand.

e) Bei den Verbis, welche den negativen Gegensatz der unter a—d erwähnten Begriffe, folglich die Nichttheilnahme an etwas bezeichnen: *ἀπέχομαι* enthalte mich, *χωρίζω* trenne, *εἴργω* halte ab, *στερίσκω* beraube, *παύομαι* lasse ab, *εἴκω, παραχωρέω* weiche; *λύω* löse; *ἐλευθερόω* befreie, *φείδομαι* schone, *ἀμαρτάνω, ἀποτυγχάνω* verfehle, *ψεύδομαι, σφάλλομαι* täusche mich, z. B. *ἦ καὶ πατήρ τι σφάλλεται βουλευμάτων πρωτοκτόνοισι προστροπαῖς Ἰξίονος; Aesch.* Eumenid. vs. 687—688 hat etwa mein Vater in seinem Rathschlusse auch gefehlt beim Sühneflehn Irions für den ersten Mord? *ἀλλ' ἤτοι πολέμου μὲν ἀφέξομεθ', εἰ σὺ κελεύεις Hom.* Iliad. VIII, 35 allerdings aber werden wir uns des Krieges enthalten, wenn du befiehlst.

Anm. Viele der obigen Verba nehmen den Accusativus zu sich, wenn die Handlung nicht als auf einen Theil des Gegenstandes beschränkt, sondern als das Ganze betreffend erscheinen soll. Daher haben die Verba, welche essen und trinken bedeuten, den Accusativus, wenn übermäßiger oder gewöhnlicher Genuß einer Sache angegeben wird, z. B. *ἐσθίειν κρέα* gewöhnlich oder viel Fleisch essen, dagegen *ἐσθίειν κρεῶν* von dem (vorgesetzten) Fleische essen. *δώδεκα μὲν Τρώων μεγαθύμων υἱέας ἐσθλούς, τοὺς ἅμα σοι πάντας πῦρ ἐσθίει Homer.* Il. XXIII, 181—182, zwölf tapfere Söhne der hochherzigen Trojaner, diese hat zugleich mit dir alle das Feuer verschlungen. *ἑσθόντες κρέα πολλὰ βοῶν ὀρθοκραιράων, πίνοντες κρητῆρας ἐπιστεφέας οἴνοιο* Iliad. VIII, 231—232, essend viel Fleisch der geradhörnigen Rinder, und aus Mischgefäßen, die bis zum Rande mit Wein angefüllt sind, trinkend.

4) Der Genitivus steht bei vielen Verbis, welche eine sinnliche oder geistige Einwirkung, Wahrnehmung oder Erregung bezeichnen: *ἀκούω, ἀκροάομαι* höre, *αἰσθάνομαι* nehme wahr, *μιμνήσκομαι* erinnere mich, *ἐπιλανθάνομαι* vergesse, *μέλει μοί τινος* es liegt mir am Herzen, *ἐπιμελέομαι* sorge, *ἀμελέω* vernachlässige, *ὀλιγωρέω* achte gering, *ἐράω* strebe, liebe, *ἐπιθυμέω* begehre, *πυνθάνομαί τί τινος* ich erfahre etwas von einem, d. i. durch ihn, oder aus seinem Munde. *μνήσομαι οὐδὲ λάθωμαι Ἀπόλλωνος ἑκάτοιο Hom.* Hymn. in *Apoll.* vs. 1 ich werde mich erinnern (werde erwähnen) und will nicht vergessen des weithin treffenden Apollo. *πολλάκι γὰρ τόγε μητρὸς ἐπεύθετο, νόσφιν ἀκούων* Il. XVII, 408 oft hatte er dies von der Mutter gehört, es ins Geheim vernehmend.

Anm. Auch bei manchen dieser Verba ist der Accusativ zulässig, bei *ἀκούω*, wenn das Object ein unmittelbares ist: *μῦθον.* So Odyss. I, 287: *εἰ μέν κεν πατρὸς βίοτον καὶ νόστον ἀκούσῃς* wenn du von dem Leben und der Heimkehr des Vaters hörst. Die Sache steht aber im Genitivus, wenn sie das Hören veranlaßt, nicht als Gegenstand des Hörens gedacht wird, sodaß *ἀκούειν* eigentlich nicht transitiv zu fassen ist. *ἤκουσαν ὑορύβου διὰ τῶν τάξεων ἰόντος Xen.* Anab. I, 8, 16 sie vernahmen ein durch die Reihen gehendes Geräusch. Die Person, aus deren Munde man etwas hört, steht im Genitivus: *περὶ τοῦ δικαίου ἀκήκοας ἄλλων τε πολλῶν καὶ Ὁμήρου Plat.* Alc. I. p. 112. b. Ist das Object des Hörens eine Person, über die man etwas hört, so steht diese am gewöhnlichsten im Accusativ: *οὐκ ἀκούεις Θεμιστοκλέα ἄνδρα ἀγαθὸν γεγονότα; Plat.* Gorg. p. 503. C. hörst du nicht, daß Themistokles ein wackerer Mann gewesen sei?

5) Der Genitivus bezeichnet den Werth oder Preis bei Verbis des Schätzens, Kaufens, Verkaufens: *οἱ Θρῄϊκες ὠνέονται τὰς γυναῖκας παρὰ τῶν γονέων χρημάτων μεγάλων Herodot.* V, 6 die Thrakier kaufen die Frauen von den Aeltern um vieles Geld. *ταῦτα δέκα ταλάντων πριάμενοι ὠδώδεκα ἐπώλησαν* nachdem sie diese Dinge um 10 Talente gekauft hatten, verkauften sie dieselben um 12 Talente. *ὁ δοῦλος πέντε μνῶν τιμᾶται* der Sklave wird auf fünf Minen geschätzt.

6) Der Genitivus bezeichnet die Ursache bei Verbis des gerichtlichen Verfahrens: *κλοπῆς γράφεσθαί τινα* des Diebstahls wegen belangen, *φόνου διώκειν* des Mordes anklagen, *φεύγει παρανόμων* er ist der Gesetzesverletzung angeklagt, *ἑάλωσαν προδοσίας* sie wurden des Verrathes überführt und verurtheilt.

Anm. Die Ursache bezeichnet der Genitivus auch bei Verbis des Affectes: *ἐγὼ δὲ εἰ καὶ Δαίδαλον τῆς τέχνης ἐπαινῶ, τῆς γνώμης οὐκ ἄγαμαι Julian.* Imp. in epist. ich aber, wenn ich auch den Dädalus seiner Kunst wegen lobe, so bewundere ich ihn doch nicht wegen seiner Willensmeinung. So bei Homer *χώομενος γυναικός* zürnend wegen des Weibes.

7) Der Genitivus findet statt bei Verbis von comparativischer Bedeutung: *κρατέω* (*κρείττων εἰμί*), *ἄρχω, βασιλεύω* herrsche, *περίειμι, περιγίγνομαι* bin überlegen, *ἡττάομαι* (*ἥττων εἰμί*) unterliege, *λείπομαι, ὑστερέω* stehe nach: *Κροῖσος Λυδῶν ἦρχε. Ἀλλὰ τί τοῖσδ' ἐπίκειμ' ὡσεὶ μέγα χρῆμά τι πρήσσων. εἰ θνητῶν περίειμι πολυφθορέων ἀνθρώπων; Empedocles* ap. *Sext. Empir.* adv. *Math.* I, 300 doch warum verfolge ich dies mit Eifer, als wenn ich etwas Großes thäte, wenn ich die hinfälligen Sterblichen übertreffe.

8) Der Genitivus steht bei Verbis, welche mit Präpositionen zusammengesetzt sind, die entweder überall oder in dem Sinne, welchen sie in dem zusammengesetzten Verbum haben, den Genitivus erfordern, *ἐκβάλλειν, προστατεύειν, καταφρονεῖν, κατηγορεῖν: πρῶτος δὲ ἄναξ ἀνδρῶν Ἀγαμέμνων Ἀρχὸν Ἀλιζώνων Ὀδίον μέγαν ἔκβαλε δίφρου* Iliad. V, 38—39 zuerst aber warf der König der Männer, Agamemnon, den Heerführer der Halizonen, den großen Hodius, aus dem Wagen. *τὸ δὲ τούτου μεγάλου ὄντος οὕτως ἔργου ἐπίστασθαι ἀνθρώπων ἄλλων προστατεύειν, ὅπως ἕξουσιν ἅπαντα τὰ ἐπιτήδεια ἔκπλεω, καὶ ὅπως ἔσονται πάντες οἵων δεῖ, τοῦτο θαυμαστὸν δῆπου ἐφαίνετο ἡμῖν εἶναι Xen.* Cyrop. lib. I. c. 6, 7 wäre nun dies ein großes Werk, so schien uns hingegen die Wissenschaft anderen Menschen vorzustehen, damit sie alles Nothdürftige vollauf hätten, und auch alle wären, wie sie sein sollten, wahrhaft bewunderswürdig zu sein. *οὐ καταφρονῶ γὰ τῶν θεῶν ἔνη τος γεγώς Eurip.* Bacch. vs. 199 ich verachte nicht die Götter, da ich ein Sterblicher bin. *καὶ δὴ καὶ εἴ τις βούλοιτο τῆς πόλεως κατηγορῆσαι δικαίως, τοῦτ' ἂν μόνου λέγων ὀρθῶς ἂν κατηγορεῖν. ὡς ἀεὶ λίαν φιλοικτίρμων ἐστὶ καὶ τοῦ ἥττονος θεραπίς Plat.* Menex. p. 244. E. und wenn nun Jemand die Stadt mit Recht beschuldigen wollte, so könnte er nur dieses vorbringen zur Beschuldigung, daß sie immer zu sehr mitleidig ist und die Dienerin des Schwächeren.

4) Der losere Genitivus.

Der Genitivus bezeichnet auch ohne unmittelbare Verbindung mit einem Nomen oder Verbum

1) den Ort (localer Genitivus). Dieser ist fast nur der Dichtersprache angehörig, und bezieht sich entweder auf die Ruhe an einem Orte, oder auf die Entfernung von einem Orte: *Ἦ οὐκ Ἄργεος ἦεν Ἀχαϊκοῦ, ἀλλὰ πῃ ἄλλῃ πλάζετ' ἐπ' ἀνθρώπους;* Odyss. *Τοίη νῦν οὐκ ἔστι γυνὴ κατ' Ἀχαιΐδα γαῖαν οὔτε Πύλου ἱερῆς οὔτ' Ἄργεος οὔτε Μυκήνης* Odyss. Bei Homer findet sich der Genitivus ὁδοῖο des Weges, auf dem Wege bei διατρίβειν Odyss. II, 404, bei ἐπείγεσθαι III, 284; ὄφρα πεδίοιο bei ἔρχεσθαι Odyss. II, 801. τῆς ὁδοῦ steht ähnlich bei Dramatikern, *Herodot.* und *Thucydides* IV, 47, 2 μαστιγοφόροι τε παριόντες ἐπετάχυνον τῆς ὁδοῦ τοὺς σχολαίτερον προϊόντας danebengehende Peitschenträger trieben die auf dem Wege langsamer vorschreitenden an. Dagegen *Homer.* Iliad. XII, 302—304:

> εἴπερ γάρ χ' εὕρῃσι παρ' αὐτόφι βώτορας ἄνδρας
> σὺν κυσὶ καὶ δούρεσσι φυλάσσοντας περὶ μῆλα,
> οὔ ῥά τ' ἀπείρητος μέμονε σταθμοῖο δίεσθαι

wenn er auch bei ihnen weidende Männer findet, welche mit Hunden und Speeren Wache halten bei den Schafen, so will er doch nicht, ohne einen Versuch zu machen, von dem Stalle vertrieben werden. Aehnlich bei *Soph.* Oed. R. v. 142—143. *ἀλλ' ὡς τάχιστα, παῖδες, ὑμεῖς μὲν βάθρων ἵστασθε, τούς δ' ἄραντες ἱκτῆρας κλάδους* aber so schnell als möglich, Kinder, steht auf von den Stufen mit emporgestreckten Oelzweigen, wo der Schol. erklärt: *ἀνάστητε ἀπὸ τῶν καθεδρῶν.*

2) Die Zeit (temporaler Genitiv). Und zwar als partitiver Genitivus eine natürliche Zeitabtheilung, in deren Bereich eine Handlung gesetzt wird: *ἡμέρας* bei Tage, *νυκτός* Nachts, *δὶς τοῦ ἐνιαυτοῦ* zweimal des Jahres, *τοῦ αὐτοῦ χειμῶνος* in demselben Winter, *τοῦ λοιποῦ* fernerhin: *Οὐδείς με ἠρώτηκε καινὸν οὐδὲν πολλῶν ἐτῶν Plat.* Niemand hat mich seit vielen Jahren nach etwas Neuem gefragt. *εἰς δὲ τὸ αὐτὸ ὅθεν ἦκει ψυχὴ ἑκάστη οὐκ ἀφικνεῖται ἐτῶν μυρίων εἰ μὴ ἡ τοῦ φιλοσοφήσαντος Plat.* Phaed. an demselben Orte aber, woher eine jede Seele gekommen ist, gelangt sie nicht in zehntausend Jahren, wenn nicht die des Freundes der Weisheit.

3) Die Ursache (causaler Genitivus). Bei Ausrufungen: *οἴμοι, τάλαινα, τῆς ἐμῆς πάλαι τροφῆς ἀνωφελήτου, τὴν ἐγὼ θάμ' ἀμφὶ σοὶ πόνῳ γλυκεῖ παρέσχον Sophocl.* Electr. vs. 1143—45 o wehe, ich Unglückliche, über meine ehemalige nutzlose Pflege, welche ich dir oft mit süßer Arbeit gewährte. *ὁ μὲν δὴ Κῦρος ἐπὶ τούτοις εἶπε· φεῦ τοῦ ἀνδρός Xen.* Cyr. III, 1, 38 Cyrus sagte darauf: oh, welch ein Mann!

Anm. Den Zweck bezeichnet der Genitivus des Infinitivus mit dem Artikel, worüber nachher beim Infinitivus.

4) Veranlassung, Zeit und Umstände als absoluter Genitivus in Verbindung mit dem Particip: *ἀποθανόντος τοῦ Φιλίππου ὁ Ἀλέξανδρος τὴν βασιλείαν διεδέξατο* nach dem Tode Philipp's übernahm Alexander die Regierung.

Hierüber das Genauere beim Particip.

Anm. Nachträglich bemerke ich, daß der temporale Genitivus in vielen Fällen durch den Dativus zu ersetzen ist, worüber nachher. — Ausnahmsweise ist noch hinzuzufügen, daß der Genitivus der Vergleichung zweimal bei Thukydides und öfter in der späteren unclassischen Gräcität durch *παρά* mit dem Accusativus ersetzt wird. Die beiden Stellen des Thukydides sind I, 23: *ἡλίου τε ἐκλείψεις, αἳ πυκνότεραι παρὰ τὰ ἐκ τοῦ πρὶν χρόνου μνημονευόμενα ξυνέβησαν.* lib. IV, 6: *χειμών τε ἐπιγενόμενος μείζων παρὰ τὴν καθεστηκυῖαν ὥραν ἔπεσε τὸ στράτευμα* (und Sonnenfinsternisse, welche häufiger als die aus der früheren Zeit erwähnten Erscheinungen stattfanden — eine größere Kälte, als die [bestehende] Jahreszeit mit sich bringt, quälte das Heer). Hiermit kann man vergleichen den ganz vereinzelten Gebrauch des *παρό* oder *παρ' ὅ* für das vergleichende *ἤ* bei dem Verfasser der Schrift De plantis, welche unter den Aristotelischen steht. So lib. I. c. 4. p. 820, 5. ed. *Bekker.*: *καὶ τινὰ ζῶσιν ἐν τόποις ξηροτάτοις, ὡς τὰ ἐν τῇ γῇ τῶν Αἰθιόπων, καὶ ἐκεῖσε κρειττόνως αὐξάνουσι παρὸ ἄλλαχοῦ* und einige, wie die in dem Lande der Aethiopen, kommen an sehr trockenen Orten fort, und wachsen dort besser als anderswo. Ibid. c. 5. p. 820, 13. ed. *Bekker.*: *ὁμοίως τινὲς τῶν καρπῶν κρείττονές εἰσιν ἐν τῷδε τῷ τόπῳ παρὸ ἐν ἑτέρῳ* ebenso sind einige Pflanzen besser an diesem als an einem anderen Orte. lib. II. c. 2. p. 824, 9. ed. *Bekker.*: *κἀντεῦθεν καὶ κυριώτερον συμβέβηκε τῷ ὕδατι τὸ εἶναι στοιχεῖο παρὸ τῇ γῇ* und daher ist es auch gekommen, daß das Wasser mit größerem Rechte ein Element ist als die Erde.

E. Dativus.

Der Dativus bezeichnet im Allgemeinen die Person oder Sache, welche zu einer Thätigkeit in einer entfernteren Beziehung steht.

1) Dativus der betheiligten Person. Wie im Lateinischen und Teutschen steht im Griechischen die entfernter von etwas betroffene Person im Dativ und zwar:

a) bei transitiven Verbis das sogenannte indirecte Object: *τούτῳ συγγενόμενος ὁ Κῦρος ἠγάσθη τε αὐτόν, καὶ δίδωσιν αὐτῷ μυρίους δαρεικοὺς Xen.* Anab. I, 1, 9 bei seiner Zusammenkunft mit diesem bewunderte ihn Cyrus und gab ihm zehntausend Dariken.

b) Bei intransitiven Verbis. Die Person, auf welche sich die Handlung bezieht: *πρέπει μοί τι* es ziemt sich etwas für mich. *δεῖ μοί τινος* ich bedarf etwas. *ἐμοὶ οὕτω δοκεῖ ἔχειν* mir scheint es sich so zu verhalten. *βοηθοῦμεν τοῖς συμμάχοις* wir leisten den Bundesgenossen Hilfe. *πείθου τοῖς νόμοις* gehorche den Gesetzen. *πρῶτον μέν, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, τοῖς θεοῖς εὔχομαι πᾶσι καὶ πάσαις Demosth.* De cor. init. zuerst, o athenische Männer, flehe ich zu allen Göttern und Göttinnen.

Anm. Zuweilen wird auch den von solchen Verbis abgeleiteten Substantiven der Dativus beigefügt *ἡ ἐν τῷ πολέμῳ τοῖς συμμάχοις βοήθεια* die im Kriege den Bundesgenossen geleistete Hülfe.

c) Bei Adjectivis: *ὁ ἀγαθὸς τῷ ἀγαθῷ μόνος φίλος* der Gute allein ist dem Guten lieb.

2) Dativ des Interesses. Der Dativus bezeichnet die Person, für welche oder in deren Interesse etwas ist oder geschieht; daher

a) die im Vortheil oder Nachtheil begriffene Person Dativus commodi oder incommodi: *πρῶτ δὲ Τύλον τὸν πολέμαρχον παρατάξαι τε ἐκέλευσε τὸ στράτευμα,*

καὶ τρόπαιον ἵστασθαι, καὶ στεφανοῦσθαι πάντας τῷ θεῷ καὶ τοὺς αὐλητὰς πάντας αὐλεῖν *Xen.* Agesil. c. II, 15 dem Anführer Gylos befahl er früh Morgens das Heer in Schlachtordnung zu stellen, und ein Siegeszeichen zu errichten und daß alle sich dem Gotte zu Ehren [für den Gott] bekränzen sollten und die Flötenbläser sollten die Flöte blasen.

b) Den Besitzer bei εἰμί, γίγνομαι und ähnlichen Verbis: ἓξ δέ οἱ υἷες ἔασιν, ἐγὼ δέ οἱ ἕβδομός εἰμι Iliad. XXIV, 399 es sind ihm oder er hat sechs Söhne, ich bin ihm aber der siebente.

c) Die geistig theilnehmende Person (ethischer Dativ): τᾶδε, τᾶδε βᾶδί μοι, τᾶδε, τᾶδε πόδα τίθει, ὥσθ' ὄνειρον ἰσχὺν ἔχων *Eurip.* Phoen. 1734—37 gehe mir hier, hier trete mit dem Fuß auf, schwach wie ein Traumbild [Kraft habend wie] (Worte der Antigone an den Oedipus) τρισμάκαρες δὲ κασίγνητοι· μάλα πού σφισι θυμὸς αἰὲν ἐὐφροσύνῃσιν ἰαίνεται, εἵνεκα σεῖο *Homer.* Odyss. VI, 155—156 dreimal glücklich die Brüder; sehr wird ihnen wol das Herz immer durch Freude erquickt, deinetwegen. παντάπασι τὸ τῶν ἀνθρώπων γένος ἡμῖν, ὦ ξένε, διαφαυλίλεις *Plat.* De legg. VII. p. 804. B. das Menschengeschlecht, o Fremdling, verachtest du uns gänzlich [machst du uns gänzlich schlecht].

d) Nicht selten steht der Dativ von der handelnden Person bei passiven Verbis statt ὑπό mit dem Genitivus, in Prosa jedoch am gewöhnlichsten beim Perfectum und Plusquamperfectum, seltener beim Präsens: ὣς τὸ μὲν δοιοῖσι κασιγνήτοισι δαμέντε βήτην εἰς ἔρεβος Il. XVI, 326—327 so gingen diese beiden von zwei Brüdern gebändigt in das Dunkel der Unterwelt; ἃ ὑπισχνοῦ ποιήσειν ἀγαθὰ ἡμᾶς, ἀποτετέλεσταί σοι ἤδη *Xen.* Cyr. III, 2, 16 was du uns Gutes zu thun versprachst, das hast du schon erfüllt; τίνες ἂν οὖν ὑμῶν δικαιότερον πᾶσι τοῖς Ἕλλησι μισοῖντο, οἵτινες ἐπὶ τῷ ἐκείνων κακῷ ἀνδραγαθίαν προῄρησθε; *Thuc.* III, 64 wer könnte also mit größerem Rechte von allen Griechen gehaßt werden, als ihr, die ihr zu ihrem Verderben eure Tapferkeit zur Schau truget? Dieser Dativus steht meist bei dem Verbaladjectiv auf τέος: τοῦτο δῆλον, ὅτι, εἴπερ τιμᾶσθαι βούλει ὠφελητέα σοι ἡ πόλις ἐστίν *Xen.* Mem. III, 6, 3 dies ist klar, daß, wenn du geehrt werden willst, du dem Staate nützen mußt.

e) Im Dativ steht die zur Handlung in irgend einer freieren Beziehung stehende Person: τέθνηκ' ὑμῖν πάλαι für euch ist er längst todt. Besonders bei Participien: ἡ διαβάντι τὸν ποταμὸν πρὸς ἑσπέραν ὁδός der Weg nach Westen, wenn man den Fluß überschritten hat. ἡμῖν δ' εἴνατός ἐστι περιτροπέων ἐνιαυτὸς ἐνδάδε μιμνόντεσσι Iliad. II, 295—296 für uns ist es das neunte umkreisende Jahr, daß wir hier verweilen. ἔστιν ἐμοὶ βουλομένῳ = βούλομαι, z. B. *Thuc.* II, 3 τῷ γὰρ πλήθει τῶν Πλαταιέων οὐ βουλομένῳ ἦν τῶν Ἀθηναίων ἀφίστασθαι. Denn dem großen Haufen der Plataer war es nicht genehm, von den Athenern abzufallen. Dahin gehört auch συνελόντι oder ὡς συνελόντι εἰπεῖν um es kurz zu sagen, wofür es bei *Thuc.* II, 41 συνελὼν λέγω heißt, während bei *Isaeus* IV, 22. p. 51 ed. *Bekker* ganz kurz συνελόντι steht.

3) Dativus der Gemeinschaft. Bei Verbis, Adjectivis und Adverbiis, welche Uebereinstimmung, freundliches oder feindliches Verhältniß bezeichnen, steht die Person oder Sache, mit welcher eine solche Gemeinschaft, Uebereinstimmung oder ein solches Verhältniß stattfindet, im Dativus.

a) Verba dieser Art sind: κοινωνέω Theil nehmen (τινί τινος mit einem an etwas), ὁμολογέω, συμφωνέω, συνᾴδω, ὁμονοέω stimme überein, ὁμοιόομαι bin ähnlich, ὁμιλέω gehe um, διαλέγομαι unterrede mich, διαφέρομαι bin uneinig, μάχομαι kämpfe, ἐρίζω streite: θυμῷ μάχεσθαι μὲν χαλεπόν, ἀνδρὸς δὲ τὸ κρατέειν εὐλογίστου *Democrit.* ap. *Stob.* Flor. XX, 56 (Fragm. p. 178) es ist schwer, dem Zorne zu widerstehen; es ist aber die Sache eines klugen Mannes, ihn zu besiegen. ἐγὼ γάρ, ὦ Πολύκλεις, συνθεωρήσας ἐκ πολλοῦ χρόνου τὴν ἀνθρωπίνην φύσιν, καὶ βεβιωκὼς ἔτη ἐννηκοντα ἐννέα, ἔτι δὲ ὁμιληκὼς πολλαῖς τε καὶ παντοδαπαῖς φύσεσι, καὶ παρατεθεαμένος ἐξ ἀκριβείας πολλῆς τούς τε ἀγαθοὺς τῶν ἀνθρώπων καὶ τοὺς φαύλους, ὑπέλαβον δεῖν συγγράψαι ἃ ἑκάτεροι αὐτῶν ἐπιτηδεύουσιν ἐν τῷ βίῳ *Theophrast.* Charact. praef. denn nachdem ich, o Polykles, seit langer Zeit die menschliche Natur betrachtet und neunundneunzig Jahre gelebt und mit vielen und mancherlei Naturen Umgang gehabt habe, und mit großer Genauigkeit die guten und die schlechten Menschen verglichen habe, glaubte ich niederschreiben zu müssen, was jede von beiden im Leben treiben. τὰ ἔργα οὐ συμφωνεῖ ἡμῖν τοῖς λόγοις *Plat.* Lach. p. 193. E. die Thaten sind uns nicht im Einklang mit den Reden.

b) Adjectiva. ἴσος gleich, ὅμοιος, παραπλήσιος ähnlich, οἰκεῖος, ἴδιος eigenthümlich, ὁ αὐτός derselbe, κοινός gemeinsam, συνώνυμος, ὁμώνυμος gleichnamig, διάφορος verschieden, ἐναντίος entgegengesetzt u. s. w. ὅμοιος Φιλίππῳ, ἀνόμοιος τοῖς ἀδελφοῖς· εὖνους Ἀθηναίοις, ἐχθροὺς Λακεδαιμονίοις. Καίτοι ἔγωγε οἶμαι, ὦ βέλτιστε, καὶ τὴν λύραν μοι κρεῖττον εἶναι ἁρμοστεῖν τε καὶ διαφωνεῖν, καὶ χορὸν ᾧ χορηγοίην, καὶ πλείστους ἀνθρώπους μὴ ὁμολογεῖν μοι, ἀλλ' ἐναντία λέγειν μᾶλλον, ἢ ἕνα ὄντα ἐμὲ ἐμαυτῷ ἀσύμφωνον εἶναι καὶ ἐναντία λέγειν *Plat.* Gorg. p. 482. B. Obwol ich wenigstens, o Bester, der Meinung bin, daß lieber meine Lyra verstimmt sein und mißtönen möge, oder ein Chor, den ich anzuführen hätte, und die meisten Menschen nicht mit mir übereinstimmen, sondern mir widersprechen mögen, als daß ich allein mit mir selbst nicht zusammenstimmen, sondern widersprechen müßte. Ἀπέθανε Σιτάλκης ὑπὸ τὰς αὐτὰς ἡμέρας τοῖς ἐπὶ Δηλίῳ *Thuc.* IV. 101 S. starb um dieselbe Zeit, wo die Belagerung von Delium stattfand.

c) Adverbia außer den von den erwähnten Adjectivis abgeleiteten, besonders ἅμα zugleich, ὁμοῦ zusammen: ἅμα τοῖς ὁπλίταις ἦλθον sie kamen zugleich mit den Schwerbewaffneten. μέθην καὶ ὕπνον ὁμοίως ἐνέδρα φυλάττομαι *Xenoph.* Hier. c. 6, 4 vor Betrunken-

heit und Schlaf nahm ich mich ebenso wie vor Nachstellungen in Acht, ἐπιθυμεῖ δὲ ἐκείνῳ παραπλησίως μέν, ἀσθενεστέρως δὲ ὁρᾶν *Plat.* Phaedr. p. 255. E. er wünscht ähnlich wie jener, aber minder heftig ihn zu sehen.

Der Dativus steht bei vielen Verbis, welche mit Präpositionen zusammengesetzt irgend eine Berührung oder Verbindung bezeichnen, namentlich bei solchen, die mit ἐν, σύν, ἐπί, aber auch bei denen, die mit πρός, παρά, περί, ὑπό zusammengesetzt sind. So bei ἐμποιεῖν. ἐπικεῖσθαι, ἐπιτιμᾶν, παρίστασθαι, περιπίπτειν. ἱκανὸς δὲ καὶ ἦν ἐμποιῆσαι τοῖς παροῦσιν, ὡς πειστέον εἴη Κλεάρχῳ *Xen.* Anab. II, 6, 8 er war auch im Stande, seinen Soldaten die Ueberzeugung beizubringen, daß man dem Klearch gehorchen müsse. οὗτος ὠνὴρ πολλάκις μὴν καὶ πρότερον τὸν Γόργον παρηγορέετο ἀπίστασθαι ἀπὸ βασιλῆος· τότε δ', ὡς καὶ τοὺς Ἴωνας ἐπύθετο ἀπεστάναι, πάγχυ ἐπικείμενος ἐνῆγε *Herodot.* lib. V, 104 dieser Mann ermahnte auch früher häufig den Gorgos, von dem Könige abzufallen, damals aber, als er hörte, daß auch die Jonier abgefallen wären, trieb er ihn sehr bestürmend dazu an. An dieser Stelle bedeutet also ἐπικεῖσθαι mit Bitten bestürmen; sonst wird ἐπικεῖσθαί τινι auch für feindlich angreifen gebraucht. εἰ μὲν τοίνυν ὀρθῶς ἢ μή τις ἐπιτιμᾷ τῇ τε Λακωνικῇ καὶ τῇ κρητικῇ πολιτείᾳ, ὁ λόγος ἂν ἕτερος εἴη. *Plat.* De legg. I. p. 643. E. ob jemand mit Recht oder nicht den lakonischen und kretensischen Staat tadelt, das möchte eine andere Frage sein. ἀλλά τοι ἤδη ἄγχι παρέστηκεν θάνατος καὶ μοῖρα κραταιή Iliad. lib. XVI, 852—853 sondern es steht dir schon nahe bevor der Tod und die starke Moira. φεῦ. φεῦ, γέρων μέν εἰμ' ὅμως δέ μοι δανεῖν εἴη, πρὶν αἰσχρᾷ περιπεσεῖν τύχῃ τινί *Eurip.* Hecub. 495—496 ach! ich bin zwar ein Greis, doch möchte mir doch zu sterben eher beschieden sein, als in ein schimpfliches Geschick zu verfallen.

4) Der instrumentale Dativ steht dem lateinischen Ablativ entsprechend, zur Bezeichnung des Mittels oder Werkzeuges, wodurch eine Handlung verrichtet wird: οἱ δὲ ὑπερορῴσαντες πρὸς αἱμασιὰν (ἦν γὰρ τὸ χωρίον πρόσαντες πᾶν) βάλλοντες τοῖς λίθοις καθύπερθεν ὄντες καὶ παιωνίσαντες ἐπῆσαν αὖθις *Thuc.* IV, 43 jene aber, als sie zu einer Dornhecke hinaufgeschrittten waren (denn der ganze Ort war steil), warfen, sich oberhalb befindend, mit Steinen und nachdem sie ein Kriegslied angestimmt hatten, griffen sie den Feind wieder an. γαίη μὲν γὰρ γαῖαν ὁπώπαμεν, ὕδατι δ' ὕδωρ. αἰθέρι δ' αἰθέρα δῖον. ἀτὰρ πυρὶ πῦρ ἀΐδηλον, στοργῇ δὲ στοργήν, νεῖκος δέ τε νείκεϊ λυγρῷ· ἐκ τούτων γὰρ πάντα πεπήγασιν ἁρμοσθέντα. καὶ τούτοις φρονέουσι καὶ ἤδονται δ' ἀντιόντα *Empedocles* ap. *Aristot.* De An. I, 2. c. 479. A. et ap. *Theophrast.* De sensu 10 denn mit der Erde haben wir die Erde gesehen, mit dem Wasser das Wasser, mit dem Aether den göttlichen Aether, aber mit dem Feuer das vernichtende Feuer, mit der Liebe die Liebe, den Streit aber mit dem verderblichen Streite; denn aus diesen ist alles zusammengesetzt und durch diese hat alles Verstand und freut und betrübt sich.

Anm. Daher steht der Dativ bei χρῆσθαι gebrauchen. οὔκουν, ἐμοιγε χρώμενος διδασκάλῳ, πρὸς κέντρα κῶλον ἐκτενεῖς, ὁρῶν ὅτι τραχὺς μόναρχος οὐδ' ὑπεύθυνος κρατεῖ *Aesch.* Prom. v. 323—325, also, mich als Lehrer gebrauchend, wirst du nicht gegen den Stachel löcken, da du siehst, wie unumschränkt ein strenger Herrscher jetzt gebietet.

5) Der Dativ drückt auch die wirkende Kraft oder Ursache aus, welche einer Thätigkeit oder einem Zustande zum Grunde liegt: ἄνθρωπος φύσει πολιτικόν der Mensch ist ein von Natur für die Staatsgemeinschaft bestimmtes Wesen. πολλοὶ τῶν ἀνθρώπων ἀγνοίᾳ ἁμαρτάνουσιν viele Menschen fehlen aus Unwissenheit. ὑπὸ μὲν οὖν τὴν ἰατρικὴν ἡ ὑψοποιητικὴ ὑποδέδυκε, καὶ προσποιεῖται τὰ βέλτιστα σιτία τῷ σώματι εἰδέναι, ὥστ' εἰ δέοι ἐν παισὶ διαγωνίζεσθαι ὑψοποιόν τε καὶ ἰατρὸν ἢ ἐν ἀνδράσιν οὕτως ἀνοήτοις, ὥσπερ οἱ παῖδες, πότερος ἐπαΐει περὶ τῶν χρηστῶν σιτίων καὶ πονηρῶν, ὁ ἰατρὸς ἢ ὁ ὑψοποιός, λιμῷ ἂν ἀποθανεῖν τὸν ἰατρόν *Plat.* Gorg. p. 464. D. Die Heilkunst nun hat die Rolle der Kochkunst übernommen, und stellt sich an zu wissen, welches die besten Speisen sind für den Leib, sodaß wenn vor Kindern oder auch vor Mannern, die so unverständig wären als die Kinder, ein Arzt und ein Koch sich um den Vorzug streiten sollten, wer von beiden sich auf heilsame und schädliche Speisen verstände, der Arzt oder der Koch, der Arzt Hungers sterben könnte.

Anm. Bei den Verbis des Affects bezeichnet der Dativ den Grund oder die Veranlassung der Gemüthsbewegung: ἥδομαι, χαίρω τῇ μουσικῇ ich freue mich an der Musik. λυποῦμαι betrube mich. κακῶς πάσχω zürne. Die Verba στέργω und ἀγαπῶ haben zwar in der Bedeutung lieben immer den Accusativus, und auch gewöhnlich in der Bedeutung zufrieden sein, wie bei *Isocr.* ad *Dem.* 29 στέργε μὲν τὰ παρόντα, ζήτει δὲ τὰ βελτίω und bei *Demosth.* Philipp. 2, 19 ἀγαπᾶν τὰ παρόντα steht, doch findet sich in letzterer Bedeutung auch der Dativus: ὁ γὰρ τῆς Ἀσίας βασιλεὺς οὐκ ἀγαπᾶν τοῖς ὑπάρχουσιν ἀγαθοῖς, ἀλλ' ἐλπίζων καὶ τὴν Εὐρώπην δουλώσασθαι, ἑστιεῖτε πεντήκοντα μυριάδας στρατιᾶν *Lysias*, Orat. fun. 21 (ein Heer von fünfhunderttausend Mann). τῇ ἐμῇ τύχῃ στέρξω *Plat.* Hipp. maj. p. 295. B.

6) Der Dativ ist auch erforderlich zum Ausdruck des Maßes, wonach etwas gemessen wird, um welches etwas ein anderes übertrifft oder wodurch es sich unterscheidet: ὁμολογεῖται δὲ παρὰ πάντων τῶν λογοποιῶν Ἡσιόδῳ τοῦ Διὸς καὶ Δανάης Ἡρακλέα μὲν εἶναι τέτταρσι γενεαῖς νεώτερον. Βούσιριν δὲ πλέον ἢ διακοσίοις ἔτεσι προσβύτερον *Isocr.* Busir. 37. p. 256 ed. *Bekker.* Es wird aber von allen Geschichtschreibern übereinstimmend zugestanden, daß Herakles um vier Zeitalter junger als Perseus, Sohn des Zeus und der Danae, Busiris aber um mehr als zweihundert Jahre älter sei. πολλῷ μείζων multo major; μικρῷ μείζων paullo major. ἀλλ' οὖν διδοχμένον γέ ἐστι τον Σωκράτη διαφέρειν τινὶ τῶν πολλῶν ἀνθρώπων *Plat.* Apol. Socr. p. 34. extr. angenommen ist doch einmal, daß Sokrates sich in etwas auszeichnet vor den meisten Menschen.

Anm. Zu bemerken ist, daß dieser Dativus der Differenz bei den Comparativis und Superlativis der Adjectiva und bei Verbis in seinem ganzen Umfange nur der Prosa angehört. Dem Homer sind die hierher gehörigen Verba διαφέρειν, πλεονεκτεῖν, ἐλαττοῦσθαι, ὑστερεῖν oder ὑστερίζειν, sowie die hierher gehörigen Bedeutungen von ὑπερβάλλειν und λείπεσθαι fremd. Beim Comparativ und Superlativ gebraucht derselbe statt der Dative πολλῷ, μικρῷ u. s. w. die Accusative πολύ oder πολλόν, welche sich auch bei anderen Dichtern und theilweise in Prosa finden. τοὶ ἄρσενες ἐκτὸς ἔασιν, πολλὸν πανφότεροι Odyss. (εἶσεαι) ὅσον φέρτερός εἰμι σέθεν Iliad. τῷ μοι Τηλέμαχος πάντων πολὺ φίλτατός ἐστιν Odyss. Neben πολὺ gebraucht Homer auch μέγα beim Comparativ und Superlativ; beim Superlativ auch die Tragiker: κακοεργασίης εὐεργασίη μέγ' ἀμείνων Odyss. Ἀγαμέμνων μέγ' ἄριστος Ἀχαιῶν εὔχεται εἶναι Iliad. Ὦ γενναία καὶ μέγ' ἀρίστη, χαῖρε *Eurip.*

7) Der Dativus dient ferner zur Bezeichnung der Art und Weise oder der begleitenden Umstände bei einer Handlung. Daher die Ausdrücke τούτῳ τῷ τρόπῳ auf diese Weise, βίᾳ mit Gewalt, σπουδῇ, welches sowol in Eile, als mit Eifer und Fleiß, absichtlich, ernstlich, geflissentlich bedeutet, ἔργῳ in der That, τῷ ὄντι in Wahrheit, δημοσίᾳ publice, ἰδίᾳ privatim.

Anm. 1. Besonders wichtig ist der Gebrauch des Pronominis αὐτός mit einem Nomen im Dativ zur Hervorhebung eines begleitenden Umstandes. Homer setzt oft noch σὺν hinzu, was in der attischen Prosa fehlt. ταφὼν δ' ἀνόρουσεν Ἀχιλλεὺς αὐτῇ σὺν φόρμιγγι *Homer.* Iliad. IX, 194, staunend aber erhob sich Achilleus mit sammt der Laute, d. i. ohne sie niederzulegen. Dagegen *Xen.* Anab. I, 3, 17: ἐγὼ μὲν γὰρ ὀκνοίην ἂν εἰς τὰ πλοῖα ἐμβαίνειν ἃ ἡμῖν δοίη, μὴ ἡμᾶς αὐταῖς ταῖς τριήρεσι καταδύσῃ ich würde anstehen, in die Schiffe hineinzugehen, welche er uns gäbe, damit er uns nicht mit sammt den Dreirudern versenkte.

Anm. 2. Den Ort bezeichnet der Dativus auf die Frage wo meist nur bei Dichtern, während in der attischen Prosa gewöhnlich die Präposition ἐν hinzugefügt oder eine andere Redeform vorgezogen wird. Diesen localen Dativus haben die Dichter nicht nur in Ortsnamen: Ἥετίων, ὃς ἔναιεν ὑπὸ Πλάκῳ ὑληέσσῃ, Θήβῃ ὑποπλακίῃ Κιλίκεσσ' ἄνδρεσσιν ἀνάσσων Iliad. VI, 396—397, Getion, welcher unter dem waldigen Plakos in dem unter dem trojischen Berge Plakos gelegenen Thebe wohnte, die fiktitischen Männer beherrschend; Ἑλλάδι οἰκία ναίων Iliad., sondern auch bei andern Begriffen: Ζεὺς δέ σφιν Κρονίδης, ὑψίζυγος αἰθέρι ναίων Iliad. IV, 166, Zeus aber, der Kronide, der hoch waltende, im Aether wohnende; τόξ' ὤμοισιν ἔχων ἀμφηρεφέα τε φαρέτρην Iliad. I, 45, den Bogen an der Schulter tragend und den ringsum bedeckten Köcher. Daß Homer sonst auch Präpositionen gebraucht, wie ἐν γαίῃ, ἐν πεδίῳ, ist nicht nöthig zu bemerken.

In attischer Prosa fehlt zuweilen ἐν bei den Namen attischer Demen, sonst aber selten bei Ortsnamen. So findet man Μαραθῶνι und ἐν Μαραθῶνι, aber nur ἐν Ἀθήναις, wenn man nicht Ἀθήνησι sagt. Bei *Plat.* Menex. p. 245. A. steht: βασιλεῖ δὲ αὖτη οὐκ ἐτόλμησε βοηθῆσαι, αἰσχυνομένη τὰ τρόπαια τά τε Μαραθῶνι καὶ Σαλαμῖνι καὶ Πλαταιαῖς dem Könige selbst aber zu helfen wagte sie nicht aus Scheu vor den Siegeszeichen bei Marathon, Salamis und Platää.

8) Der Dativus dient endlich auf die Frage wann zum Ausdruck einer bestimmten Zeitangabe, wenn Tag und Nacht, Monat, Jahr oder ein Fest angegeben wird, und bei ὥρᾳ, z. B. χειμῶνος ὥρᾳ· τῇ αὐτῇ ἡμέρᾳ ἀπέθανεν· ταῦτα τῷ τρίτῳ ἔτει ἐγένετο. — τῇ δ' ὑστεραίᾳ ὁ Ἀρμένιος Κύρῳ μὲν καὶ τῇ στρατιᾷ πάσῃ ξένια ἔπεμπε *Cyr.* III, 1, 42 am folgenden Tage aber schickte der Armenier dem Cyrus und dem ganzen Heere Gastgeschenke. So auch τοῖς Παναθηναίοις, τοῖς Διονυσίοις am Panathenäenfeste, Dionysosfeste (τῇ νουμηνίᾳ, ταῖς πομπαῖς zur Zeit des Neumondes, der Aufzüge). Bei anderen Wörtern wird ἐν hinzugefügt: ἐν τούτῳ τῷ χρόνῳ· ἐν ἐκείνῳ τῷ καιρῷ· ἐν τῷ παρόντι, aber auch zuweilen bei den genannten Wörtern ἐν τῇδε τῇ ἡμέρᾳ, ähnlich *Demosth.* adv. *Timoth.* 60. p. 423 ed. *Bekker.* οὗτος μὲν γὰρ ἐν τῷ Θαργηλιῶνι μηνὶ ἐπ' Ἀστείου ἄρχοντος, μέλλων ἀνάγεσθαι ὡς βασιλέα συνέστησε τὸν Φιλώνδαν τῷ πατρὶ τῷ ἐμῷ denn dieser empfahl im Monat Thargelion (Mai/Juni), im Begriff unter dem Archon Astius zum König zu reisen, den Philondas meinem Vater. Sehr selten wird ἐν bei solchen Wörtern ausgelassen, welche an sich keinen Zeitpunkt, sondern eine Begebenheit bezeichnen, z. B. γνώμῃ δὲ τοιᾷδε λέγεται τὸν Ἀρχίδαμον περί τε τὰς Ἀχαρνὰς ὡς ἐς μάχην τεταγμένον μεῖναι, καὶ ἐς τὸ πεδίον ἐκείνῃ τῇ ἐσβολῇ οὐ καταβῆναι *Thucyd.* II, 20 in dieser Absicht soll Archidamus um Acharnä mit seinen in Schlachtordnung gestellten Truppen geblieben und bei jenem Einfalle nicht in die Ebene hinabgestiegen sein.

Funfzehntes Capitel.

Vom Pronomen.

1) Die Personalpronomina werden, wie im Lateinischen, im Nominativus nur dann gebraucht, wenn die Person mit besonderem Nachdruck hervorgehoben werden soll. Σὺ μὲν σῄς, ἐγὼ δ' οὔ tu quidem ais, ego autem nego.

2) Das possessive Pronomen wird sehr häufig durch den Artikel ersetzt, worüber oben gesprochen. Statt des Possessivpronomens gebraucht der Grieche gern den Genitiv des entsprechenden Personalpronomens. Ein solcher Genitiv pflegt, wenn das Substantiv, zu dem er gehört, mit dem Artikel verbunden ist, entweder vor dem Artikel oder nach dem Substantiv zu stehen, also σοῦ ὁ οἶκος oder ὁ οἶκός σου, nicht gut ὁ σοῦ οἶκος, in welchem Falle man ὁ σαυτοῦ οἶκος oder ὁ σὸς οἶκος zu sagen pflegt, wenn man das Pronomen zwischen Artikel und Substantiv haben will.

3) Da das Possessivpronomen einem possessiven Genitivus sehr nahe steht, so kann eine nähere Bestimmung demselben im Genitivus beigegeben werden: σφῶ δ' ἀντ' ἐκείνων τἀμὰ δυστήνου κακὰ ὑπερπονεῖτον *Soph.* Oed. Col. 344—45 ihr aber erduldet statt jener meine, des Unglücklichen, Uebel.

4) Das Reflexivpronomen bezieht sich entweder auf das Subject desselben Satzes: καὶ μηδὲ σαυτῆς ἐκμαθεῖν ζήτει πόνους *Aesch.* Prom vs. 758 (und suche auch nicht deine Noth zu erfahren); oder auf das Subject des regierenden Satzes zurück: τοὺς φίλους ἐλθεῖν ἐκέλευσε, εἰ μέλλοιεν σὺν ἑαυτῷ τῷ θεάματι παραγενέσθαι, er hieß seine Freunde kommen, wenn sie mit ihm dem Schauspiele beiwohnen wollten.

Anm. 1. Statt des Reflexivpronomens können auch die gewöhnlichen Personalpronomina gebraucht werden: νῦν δ' οὖν ἐν τῷ παρόντι δεῦρ' ἀφικόμενος ἐγὰ μέν μοι δοκῶ κατακεῖσθαι, σὺ δ', ἐν ὁποίῳ σχήματι οἴει ῥᾷστα ἀναγνώσεσθαι, τοῦτο

ἑλόμενος ἀναγίγνωσκε *Plat.* Phaedr. p. 230. E. nun wir aber an Ort und Stelle angekommen sind, werde ich mich wahrscheinlich hier niederlegen; du aber, in welcher Stellung du am besten lesen zu können glaubst, die wähle und lies.

Anm. 2. Das einfache Pronomen der dritten Person οὗ, οἱ, ἕ wird von den Attikern meist reflexiv. von Homer sowol im reflexiven als im geraden Sinne (ei, eum, wofür es gewöhnlich attisch αὐτῷ, αὐτόν heißt) gebraucht. νῆσος ἔπειτά τίς ἐστι πολυκλύστῳ ἐνὶ πόντῳ, Αἰγύπτου προπάροιθε, Φάρον δέ ἑ κικλήσκουσι Odyss. IV, 354—355, es ist dann eine Insel in dem stark wogenden Meere, vor Aegypten, man nennt sie Pharos. στῆ δὲ μάλ' ἐγγὺς ἰών, καὶ ἀκόντισε δουρὶ φαεινῷ ἀμφί ἑ παπτήνας· ὑπὸ δὲ Τρῶες κεδάδοντο Iliad. IV, 496—497 er stand aber hinzutretend sehr nahe, und warf mit der glänzenden Lanze, um sich schauend, die Troer aber wichen zurück. τὸν οὖν Σωκράτη ἑαυτῷ πως προσέχοντα τὸν νοῦν κατὰ τὴν ὁδὸν πορεύσθαι ὑπολειπόμενον καὶ περιμένοντος οὗ κελεύειν προϊέναι εἰς τὸ πρόσθεν *Plat.* Sympos. p. 174. D. Sokrates aber sei über irgend etwas bei sich nachsinnend unterwegs zurückgeblieben, und als er auf ihn gewartet, habe er ihm geheißen, immer vorauszugehen. πρὶν δὲ λυθῆναι αὐτοῦ τὴν θυγατέρα, ἐν Ἄργει ἔφη γηράσειν μετα οὗ *Plat.* De Rep. III. 393. E. ehe aber seine Tochter loskäme, sagte er, sollte sie bei ihm in Argos alt werden. In attischer Prosa stehen die Formen οὗ und ἕ nur an wenigen Stellen des Platon, οἱ haben auch Antiphon, Andocides, Xenophon, abgesehen von Platon, doch im Ganzen selten.

Anm. 3. Zu bemerken ist, daß, wenn das Subject in scharfer Bestimmtheit erscheint, die Griechen das reflexive Pronomen der dritten Person ἑαυτοῦ, ἑαυτῆς, ἑαυτοῦ (att. zusammengez. αὑτοῦ) auch für die erste und zweite Person gebrauchen können. Dies ist bei den Attikern, besonders im Pluralis, nicht selten zur Hervorhebung des Gegensatzes der Personen. Cf. *Herm.* ad *Soph.* Oed. R. 707 und *Aristoph.* Nub. 1459. Daher erkennt *Apollonius*, De Syntaxi III, 2, 3 diesen Gebrauch nur für den Pluralis an: ἑαυτοὺς ὑβρίσαμεν, nicht ἑαυτὸν ὕβρισας, es findet sich aber auch so der Singularis: δεῖ δέ με καὶ ὑπὲρ Λυκίνου ἀπολογήσασθαι, ἀλλ' οὐχ ὑπὲρ αὐτοῦ μόνον *Antiph.* V, 60 ich muß aber auch Lykinos und nicht allein mich selbst vertheidigen. ἃ τοῖς αὐτοῦ παισὶν ἂν συμβουλεύσειας, τούτοις αὐτὸς ἐμέμνειν ἀξίου *Isocr.* II, 38 was du deinen eigenen Kindern rathen würdest, dabei glaube auch selbst treu verharren zu müssen (das glaube auch selbst beobachten zu müssen).

Als Possessiva der Reflexivpronomina dienen

a) die Genitive der Reflexivpronomina besonders im Singular ἐμαυτοῦ, σεαυτοῦ, ἑαυτοῦ.

Diese Genitive treten, wenn das betreffende Substantiv den Artikel hat, zwischen Artikel und Substantiv: Ζεὺς τὴν Ἀθηνᾶν ἔφυσεν ἐκ τῆς ἑαυτοῦ κεφαλῆς, ὅθεν τριτογένεια ὠνομάσθη Zeus erzeugte die Athene aus seinem Haupte u. s. w.

b) Possessiva der Personalpronomina, besonders im Plural ἡμέτερος, ὑμέτερος; ausschließlich reflexiv ist σφέτερος.

c) Die Possessiva in Verbindung mit dem Genitivus von αὐτός: τὸν ἐμὸν μὲν αὐτοῦ τοῦ ταλαιπώρου σχεδὸν ἤδη νομίζων ἐκτετοξεῦσθαι βίον *Aristoph.* Plut. 33—34 glaubend, daß mein, des Unglücklichen, Leben schon fast vergangen [verlebt, verschossen] ist. Der Scholiast erklärt ἀνηλῶσθαι.

αὐτός in den Casibus obliquis entspricht bekanntlich dem lateinischen is, ea, id: ἐτίμησαν αὐτόν honore eum affecerunt.

Der Genitivus αὐτοῦ, ῆς, οῦ dient wie das lateinische ejus, eorum statt des teutschen sein, ihr, wenn es sich nicht auf das Subject bezieht. πολεμοῦντες βασιλεῖ εἴδομεν καὶ τοὺς αὐτοῦ παραδείσους μεστοὺς δένδρων καὶ θηρίων mit dem Perserkönige Krieg führend, sahen wir auch seine von Bäumen und wilden Thieren vollen Gärten. — Doch vertritt der Genitivus von αὐτός auch häufig den des Reflexivums der dritten Person.

Von den Demonstrativpronominen weist οὗτος mehr auf das Vorhergehende, schon Bekannte, ὅδε auf das Folgende, erst zu Nennende hin. So unterscheidet sich ταῦτα λέγει von τάδε λέγει. Derselbe Unterschied findet statt bei τοιοῦτος so beschaffen, τοσοῦτος so groß, τηλικοῦτος so alt von τοιόσδε, τοσόσδε, τηλικόσδε. Τάδε συνέγραψεν Ὄκελλος ὁ Λευκανὸς περὶ τῆς τοῦ παντὸς φύσεως *Orell.* init. Dies schrieb Orellus der Lukanier über das Wesen (die Entstehung) des Weltalls. τοιαῦτα μὲν οἱ Κερκυραῖοι εἶπον *Thuc.* I, XXXVI dies sagten die Korkyräer. Sehr selten weichen die Griechen von dieser Norm ab, z. B. καὶ τάδε μὲν περὶ τῶ παντὸς εἰρήσθω *Anonym.* ap. *Orell.* Opusc. II. p. 212 für ταῦτα.

Anm. Das Pronomen αὐτός steht zuweilen nach einem Relativ oder auch in anderen Fällen pleonastisch: οἷς Ὀλύμπιοι θεοὶ δοῖεν ποτ' αὐτοῖς ἀντίποιν' ἐμοῦ παθεῖν *Soph. Philoct.* 315 denen die olympischen Götter einst der meinigen gleiche Vergeltung zu erdulden geben mögen. ἄκρητος καὶ ἔρως μ' ἠνάγκασεν· ὧν ὁ μὲν αὐτῶν εἶλκεν, ὁ δ' οὐκ εἶα σώφρονα θυμὸν ἔχειν *Callimach.* Epigramm. 44 der Wein und die Liebe zwangen mich, von denen der eine mich anzog, die andere mich nicht Besonnenheit behalten ließ. χαῖρε Νεοκλείδα δίδυμον γένος ὧν ὁ μὲν αὐτῶν πατρίδα δουλοσύνας ὑφεῖλε, ὁ δ' ἀφροσύνας *Menander* Epigr. in *Themistocl.* et *Epicur.* sei mir gegrüßt, Neoclide, doppeltes Geschlecht, von denen der eine das Vaterland von der Knechtschaft befreite, der andere von der Unvernunft (Thorheit). Dahin gehört auch *Thucydides* IV, 93: τῷ δὲ Ἱπποκράτει ὄντι περὶ τὸ Δήλιον, ὡς αὐτῷ ἠγγέλθη, ὅτι Βοιωτοὶ ἐπέρχονται, πέμπει ἐς τὸ στράτευμα κτλ., wo Dukker und Krüger den Pleonasmus von αὐτῷ anerkannt haben. καὶ ὁ θεὸς οὕτω πως ἐποίησε τοῖς μὴ θέλουσιν ἑαυτοῖς προστάττειν ἐκπονεῖν ταγαθὰ ἄλλους αὐτοῖς ἐπιτακτῆρας δίδωσι *Xenoph.* Cyrop. II, 3, 4 und so pflegt es Gott zu machen; denen, welche sich selbst nicht befehlen, Gutes zu thun, gibt er Andere zu Befehlshabern. Selbst das neue Testament bietet viele Stellen dieser Art dar, z. B. *Ioann.* Apocal. c. VII, 9: καὶ ἰδοὺ ὄχλος πολὺς ὃν ἀριθμῆσαι αὐτὸν οὐδεὶς ἠδύνατο. Vergleiche die übrigen daraus zum *Viger.* p. 171. ed. *Herm.* angeführten Stellen. Aehnlich steht es mit dem pleonastischen Gebrauche des Pronominis personalis der dritten Person. *Pausan.* lib. X. c. 26: τοῦ δὲ Ἀχιλλέως τῷ παιδὶ Ὅμηρος μὲν Νεοπτόλεμον ὄνομα ἐν ἁπάσῃ οἱ τίθεται τῇ ποιήσει κτλ. *Id.* lib. II. c. 3: παρὰ δὲ αὐτὸ μνῆμά ἐστι τοῦς Μηδείας παισὶν· ὧν ὀνόματα μὲν σφισι Μέρμερος καὶ Φέρης. An der ersten Stelle ist οἱ, an der andern σφισι überflüssig, seraß Schubart unnöthig ὧν in Parenthese einschloß.

Wichtig ist auch die Attraction, nach welcher das relative Pronomen zwar von dem folgenden Verbum abhängig ist, aber das Nomen, mit welchem es in Beziehung steht, aus dem ersten in den zweiten Satz übergeht, wo es mit dem relativen Pronomen übereinstimmt, sodaß die beiden Sätze in einen zusammenfließen, z. B. ἐφίστημί σοι νῦν οὗ χρῄζεις διδασκάλου statt ἐφίστημί σοι νῦν τὸν διδάσκαλον, οὗ χρῄζεις ich setze dir jetzt den Lehrer vor [gebe dir jetzt den Lehrer], dessen du bedarfst.

Bei dieser Attraction unterscheidet man abgesehen von anderen Erscheinungen zwei Hauptfalle. Das aus

dem ersten in den zweiten Satz übergegangene Nomen kann Subject oder Object des Verbi sein. Wenn es Subject ist, so wird der mit dem zweiten in ein Satzglied verbundene erste Satz Subject des folgenden Verbi, z. B. Menander bei Stobäus sagt: *ὃν οἱ θεοὶ φιλοῦσ' ἀποθνήσκει νέος.*

Aehnlich ist *ὃν τιμᾷς ἄνδρα ἡγεῖται τοῦ στρατεύματος*, wo *ὃν τιμᾷς ἄνδρα* ein aus dem Subjecte des ersten Satzes *ὁ ἀνήρ* und dem zweiten Satze *ὃν τιμᾷς*, also eigentlich *ὁ ἀνὴρ ὃν τιμᾷς*, durch Attraction entstandenes Satzglied bildet, welches zugleich Subject des folgenden Verbi *ἡγεῖται* ist, indem es sowol das ursprüngliche Subject als den Zwischensatz enthält.

Dasselbe gilt von den übrigen Casibus, von dem Genitivus *οὗ γνώριμος εἶ ἀνδρὸς ἡγεῖται τοῦ στρατοῦ* und von dem Dativus *ᾧ ταῦτα εἴρηκας ἀνδρὶ ἡγεῖται τοῦ στρατοῦ.*

Wenn aber das aus dem ersten in den zweiten Satz übergegangene Nomen Object ist, so wird der erste Satz mit dem zweiten vereinigt Object des Verbi, z. B. *ἀνέγνωκα χθὲς ἃ ἔχρησάς μοι ποιήματα. παράδειγμα τοῖς πολλοῖς τῆς περὶ τὰ γράμματα ἐπιμελείας νομίζω ὃν συνέστησάς μοι φοιτητήν.* In diesen Sätzen sind *ἃ ἔχρησάς μοι ποιήματα* und *ὃν συνέστησάς μοι φοιτητήν* Objecte, das eine von *ἀνέγνωκα*, das andere von *νομίζω.*

Hierbei findet auch eine Umkehrung der Glieder des Satzes statt, z. B. *ἃ ἔχρησάς μοι ποιήματα ἀνέγνωκα χθές. ὃν συνέστησάς μοι φοιτητήν, παράδειγμα τοῖς πολλοῖς τῆς περὶ τὰ γράμματα ἐπιμελείας νομίζω* oder gewählter mit dem Zusatze des Pronominis demonstrativi *ἃ ἔχρησάς μοι ποιήματα, ταῦτα ἀνέγνωκα χθές. ὃν συνέστησάς μοι φοιτητήν, τοῦτον παράδειγμα τοῖς πολλοῖς τῆς περὶ τὰ γράμματα ἐπιμελείας νομίζω.*

Zuweilen hängt das Pronomen relativum auch von zwei Verbis ab, z. B. *διεξῆει ἃ τοὺς ἰδόντας ᾤκτειρε τεθνηκέναι.* Hierbei bezieht sich das Pron. relat. auf das erste Verbum *διεξῆει* und zugleich auf das Participium mit dem übrigen Satze.

Die relativen Pronomina können je nach der Verschiedenheit des Gedankens, was bei der Lehre von den Modis und der Partikel *ἄν* genauer erörtert werden soll, sowol mit dem Indicativus als mit dem Conjunctivus und Optativus construirt werden. Hierbei steht der Indicativus ohne die Partikel *ἄν* bei der Erwähnung bloßer Thatsachen, z. B. Iliad. I, 68—70 *τοῖσι δ' ἀνέστη Κάλχας Θεστορίδης οἰωνοπόλων ὄχ' ἄριστος, ὃς ᾔδη τά τ' ἐόντα, τά τ' ἐσσόμενα πρό τ' ἐόντα* ihnen erhob sich Kalchas der Thestoride, bei weitem der beste der Seher, welcher das Gegenwärtige, Zukünftige und Vergangene wußte. Der Indicativus und Optativus mit der Partikel *ἄν* finden statt bei einer ausgesprochenen oder zu ergänzenden Bedingung: *τίς ἐστιν ἐκεῖνος ὁ ἀνήρ, ὃς ἂν τοῦτο ἐποίησεν, εἰ ὁ βασιλεὺς εἴασεν;* wer ist jener Mann, welcher dies gethan haben würde, wenn es der König erlaubt hätte? *τίς ἐστιν ἐκεῖνος ὁ ἀνήρ, ὃς ἂν τοῦτο ποιήσαι, εἰ ὁ βασιλεὺς ἐφῇ;* wer ist jener Mann, der dies etwa thäte, vorausgesetzt, daß es der König erlaubt? und mit Auslassung des Bedingungssatzes: *οὐκ οἶδα τὸν ἄνδρα ὃς ἂν τοῦτο ἐποίησεν* ich kenne nicht den Mann, welcher dies gethan haben würde. Der Conjunctivus mit der Partikel *ἄν* steht nach einem relativen Pronomen in allgemeinen Sätzen, deren pronominaler Begriff lateinisch durch quicunque wiederzugeben ist, wobei das Hauptverbum ein Präsens, Perfectum oder Futurum ist: *οἱ ποιηταὶ δὲ ὁπόσα μὲν ἐκ τῶν Μουσῶν κατεχόμενοι ᾄδωσιν, ἀληθῆ ταῦτά ἐστιν· ὁπόταν δὲ ἀφῶσιν αὐτοὺς αἱ θεαὶ καὶ καθ' αὑτοὺς ποιῶσι, τότε δὴ καὶ σφάλλονται καὶ ὑπεναντία τοῖς πρότερον διεξίασι Lucian.* Jov. Confut. c. 2 alles, was die Dichter begeistert von den Musen singen, ist wahr; wenn aber die Göttinnen sie verlassen, und sie für sich Gedichte machen, dann fehlen sie grade und stellen dem Früheren Entgegengesetztes dar.

Sechszehntes Capitel.

Von den Präpositionen.

Im Allgemeinen ist zu bemerken, daß bei den Präpositionen, welche mehr als einen Casus regieren, meist der Accusativus steht zur Bezeichnung einer Bewegung nach etwas hin, etwas entlang oder über etwas hin. Auch kann dieser Casus in übertragener Bedeutung gebraucht werden von einem weder räumlichen noch körperlichen Verhältnisse. Den Dativus haben dieselben Präpositionen in den Bedeutungen an und bei, den Genitivus aber bei der Vorstellung eines Ausgehens von etwas oder eines Zusammenhanges oder eines Eingreifens in etwas (z. B. *μετά, διά*) oder eines Theiles eines Ganzen oder bloßen Punktes (z. B. *ἐπί* auf). Die verschiedene Construction und die damit verbundene Verschiedenheit der Bedeutung entsteht, abgesehen von den hierbei obwaltenden Kategorieen der Ruhe oder Bewegung, auch daraus, daß einige Präpositionen an sich ursprünglich die Bezeichnung eines unbestimmten und mehrseitigen Verhältnisses enthielten, das erst durch das Verbum und das regierende Wort näher festgestellt wurde, z. B. *ἐπί* bei und auf, aber besonders *παρά* und *πρός* von einem Verhältnisse neben etwas und in der Richtung von etwas. In dem übertragenen Gebrauche der Präpositionen ist die ursprüngliche Bedeutung, aus der jener geflossen ist, in den meisten Fällen noch leicht zu erkennen, doch beruht die Uebertragung oft auf nationaler Anschauungsweise, in einzelnen Fällen auch auf der Individualität der Schriftsteller. Es kommt hier nur auf eine kurze Darstellung an.

διά. 1) Mit dem Accusativus: wegen (durch von der Ursache und dem Urheber): *διὰ ταύτην τὴν αἰτίαν* (*διὰ τοῦτο*). *διὰ τὸ κάλλος καὶ τὴν ἀρετὴν φιλεῖσθαι. διὰ τοὺς ἐπανορθοῦντας ἀεί τι τῶν μὴ καλῶς ἐχόντων αἱ ἐπιδόσεις γίγνονται ταῖς πόλεσιν Isocr.* Evag. 7. *δικαιοσύνη αὐτὴ δι' ἑαυτὴν τὸν ἔχοντα ὀνίνησιν Plat.* De rep. 2, 367. Bei Dichtern, doch selten bei den attischen durch, entlang: *παρθένον κεδνὰν χερὶ χειρὸς ἑλὼν ἄγεν ἱππευτᾶν Νομάδων δι' ὅμιλον Pind.* Pyth. IX, 217. *τοῦτο γὰρ ἀθάνατον φωνᾶεν ἕρπει, εἴ τις*

εὖ εἴπῃ τι· καὶ πάγκαρπον ἐπὶ χθόνα καὶ δια πόντον βέβακεν ἐγμάτων ἀκτὶς καλῶν ἄσβεστος αἰεί Id. Isthm. IV, 70. Zuweilen läßt es sich bei Dichtern durch in übersetzen, wenn der ganze Umfang eines Ortes gemeint ist *νόμοι — οὐρανίαν δι' αἰθέρα τεκνωθέντες Soph.* Oed. R. 866.

2) Mit dem Genitivus a) durch (räumlich) *διὰ πολεμίας πορεύεσθαι Xen.* Hier. 2, 8. *διὰ τῆς ἀγορᾶς ἔλκειν τινά.* Doch kann es auch durch in übersetzt werden oder durch unter, wenn es eine Verbreitung im Raume bedeutet: *Ὅμηρος τετίμακε δι' ἀνθρώπων Pindar.* Isthm. IV, 64 hat unter den Menschen geehrt, wie im Lat. fama per homines sparsa. hindurch, bei Zeitbestimmungen: *δι' ἡμέρας, διὰ νυκτός, δι' ἔτους* den ganzen Tag u. s. w. hindurch; *διὰ δεκάτου ἔτους* mit einer Zwischenzeit von zehn Jahren. *διὰ χειρὸς ἔχειν* in der Hand haben, meist metaphorisch: sich mit etwas beschäftigen. So auch *διὰ στέρνων ἔχειν. Soph.* Ant. 639. *διὰ φρενῶν* ibid. 1060. *δι' οὐδενὸς ποιεῖσθαι Soph.* Oed. Col. 584 für Nichts achten. *διὰ δέκα ἐπάλξεων Thuc.* 3, 21 je bei der zehnten Zinne. b) vermittelst, durch (von dem Mittel): *δι' ἀγγέλων διαπράττεσθαί τι, δι' ἑρμηνέως διαλέγεσθαί τινι. δι' ὧν ἐκ χρηστῶν φαῦλα τὰ πράγματα τῆς πόλεως γέγονε διὰ τούτων ἐλπίζετε τῶν αὐτῶν πράξεων ἐκ φαύλων αὖτα χρηστὰ γενήσεσθαι Demosth.* 2, 26.

Auf die Bedeutung durch gründen sich auch die Redensarten *διὰ δικαιοσύνης ἰέναι, διὰ τοῦ δικαίου πορεύεσθαι* auf dem Wege der Gerechtigkeit wandeln. Cf. *Heind.* ad *Plat.* Prot. 36. p. 512 und daher bildet *διὰ* mit den Verbis *εἶναι, γίγνεσθαι, ἔχειν, λαμβάνειν*, besonders *ἰέναι, ἔρχεσθαι* verschiedene Umschreibungen, z. B. *διὰ φόβου ἔρχεσθαι* statt *φοβεῖσθαι Eur.* Or. 747. Ebenso *διὰ φόβου ἰέναι Thuc.* 6, 59. *δια φιλίας ἰέναι τινί*, d. i. *φίλον εἶναι Xen.* Anab. 3, 2, 8. *δι' ὀργῆς ἔχειν τινά Thuc.* 5, 29. *διὰ μάχης ἰέναι, ἀφικέσθαι τινί Herodot.* I, 169 ein Gefecht liefern. *δια γλώσσης ἰέναι Eur.* Suppl. 114 reden.

κατά. 1) Mit dem Accusativus: a) über etwas hin (von der Verbreitung über oder dem Aufenthalte irgendwo in) in, auf, an: *μέγα πένθος ἦν κατὰ το Λακωνικον στράτευμα Xen.* Hell. 4, 5, 10 *οὐκ ἦν κατα πόλιν Plat.* Theaet. 142 in der Stadt. *οἱ κατὰ ταῦτα οἰκοῦντες Xen.* Anab. 7, 5, 13 in dieser Gegend. *κατὰ γῆν. κατὰ θάλασσαν.* Von der Zeit: *κατὰ τοὺς Ἡρακλείδας. οἱ καθ' ἡμᾶς. κατὰ τὸν πόλεμον Herod.* 7, 137 zur Zeit des Krieges. b) gemäß, in Rücksicht auf, nach, zufolge: *κατὰ τοὺς νόμους ζῆν Plat.* Prot. 326 nach den Gesetzen leben. *τα κατα Παυσανίαν καὶ Θεμιστοκλέα Thuc.* I, 138 res Pausaniae et Themistoclis. *κατὰ την τροφὴν τῶν παίδων τοσαῦτα ἔλεγον Herod.* 2, 3 i. e. *περὶ τῆς τροφῆς. ἡ κάρτα λαμπρὰ καὶ κατ' ὄμμα καὶ φύσιν Soph.* Trach. 379 dem Anblicke nach. *οὐ κατὰ τούτους ῥήτωρ εἰμί (Plat.* Apoll. 17) auf ihre Weise, nach ihrem Maßstabe. Daher bei Eintheilungen: *κατὰ πόλεις* stadtweise, jede Stadt für sich. *καθ' ἕνα (καθ' ἕνα τῶν Ἑλλήνων. Dem.* die Griechen Mann für Mann). *κατ' ὀλίγους.* c) wegen (von Ursache und Absicht), nach: *κατὰ τὸ ἔχθος τὸ Λακεδαιμονίων Herodot.* 9, 37 wegen des Hasses, aus Haß gegen die Lakedämonier. Daher steht es nicht selten bei den Verbis der Bewegung, um den Zweck derselben anzuzeigen: *ἀναγκαίη κατέλαβε Ἰωνάς τε καὶ Κᾶρας, κατὰ λῆψιν ἐκπλώσαντας ἀπενειχθῆναι ἐς Αἴγυπτον Herodot.* 2, 152 um Beute zu machen. *ἀφιγμένοι κατὰ χρημάτων πόρον Xen.* Hell. 5, 1, 7 um zu verschaffen. *ἀναβαίνειν κατὰ θέαν τοῦ χωρίου Thuc.* 5, 7 um zu besehen.

2) Mit dem Genitivus. a) Zur Bezeichnung der Richtung auf einen Gegenstand, sowol im eigentlichen Sinne, wie *κατὰ σκοποῦ τοξεύειν* nach dem Ziele schießen, *κατὰ κόρρης τύπτειν*, als auch in der abgeleiteten Bedeutung, wo es überhaupt in Rücksicht, was betrifft zu übersetzen ist, z. B. *κατά τινος λέγειν* in Betreff Jemandes etwas sagen, entweder was ihm nachtheilig, falsch ist, wie *ψεύδεσθαι κατὰ τοῦ θεοῦ Xen.* Apol. Socr. 13 von der Gottheit fälschlich etwas vorgeben, oder seltener allgemein, wie *ὃ καὶ μέγιστον ἦν καθ' ὑμῶν ἐγκώμιον Demosth.* Phil. 2. p. 68 die größte Lobrede auf euch. *εἴπερ ἔν γέ τι ζητεῖς κατὰ πάντων Plat.* Menon. p. 73. D. was Alle betrifft, auf Alle paßt. *κατὰ πασῶν τῶν τεχνῶν Id.* Ion. p. 537. E. in, bei allen Künsten. b) Vorzüglich wird es bei Bewegungen von oben nach unten gebraucht, und entspricht dann dem Lat. de: *βῆ δὲ κατ' Οὐλύμποιο καρήνων. κατ' ὀφθαλμῶν κέχυτ' ἀχλύς* über die Augen herab Iliad. ε', 659. 696. *κατὰ ῥινῶν στάξειν* Iliad. τ', 39 in die Nase von oben herab. *νῦν ὤλετο πᾶσα κατ' ἄκρης Ἴλιος αἰπεινή* Iliad. V, 772 jetzt ist das hohe Ilion ganz von Grund aus [von oben herab, von der Burg herab] untergegangen. Daher *κατὰ χειρὸς* oder *κατὰ χειρῶν ὕδωρ διδόναι* Wasser auf die Hände gießen. (Siehe *Piers.* ad *Moer.* p. 236. Cf. *Interp.* ad *Thom. M.* p. 510). *κατα γῆς ἰέναι* oder *δῦναι* unter die Erde gehen (*Valcken.* ad *Eurip.* Hippol. 1366. *Wessel.* ad *Herod.* 7, 6. p. 508, 95). Erwähnenswerth sind noch die Redensarten: *εὔχεσθαι κατὰ βοός, καθ' ἑκατόμβης, κατὰ χιλίων χιμάρων* einen Stier, eine Hekatombe, tausend Ziegenböcke geloben (*Kuster.* ad *Aristoph.* Equit. 657; *Brunck.* Ibid. 660; *Valcken.* ad *Eurip.* Phoen. Schol. 1416. p. 769. Cf. *Huschke*, Anal. Cr. p. 133). Verschieden ist jedoch *καθ' ἱερῶν τελείων ὀμόσαι* bei Opferthieren, mit Berührung derselben schwören.

ὑπέρ. 1) Mit dem Accusativus: über, und zwar a) über etwas hinaus, zur Bezeichnung der Ferne: *πεζῇ βαδίζειν ὑπὲρ τὰς Πύλας καὶ Φωκέας Demosth.* 6, 36. *ὁρμῶσι ὑπὲρ τὸν δόμον Herod.* 4, 188 über das Haus weg. b) über, d. h. mehr als (vom Ueberschreiten und Uebertreffen) *ὑπὲρ τὰ τεσσερήκοντα ἔτεα Herod.* 5, 64. *μεγέθει καὶ ῥώμῃ ὑπὲρ τοὺς ἐν τῇ νηῒ πάντας εἶναι Plat.* De Rep. 6, 488 *ὑπὲρ ἄνθρωπον φρονεῖν.* Bei epischen Dichtern bedeutet es auch gegen, im Gegensatz von *κατά: ὑπὲρ μόρον* Odyss. α', 34 dem Schicksal zuwider. *ὑπὲρ Διὸς αἶσαν* Iliad. ρ', 321. *ὑπὲρ θεόν* ibid. 327. Selten und nur dichterisch ist die Be-

deutung wegen: *Τελαμῶνα ἄγεν ἐς Τροΐαν Ἀκαμεδοντίαν ὑπὲρ ἀμπλακίαν Ἀλκμήνας τέκος Pind.* Isthm. 6, 42.

2) Mit dem Genitivus: a) über in örtlicher Bedeutung: *ὁ ὑπὲρ τῆς κώμης γήλοφος. Ἥλιος ὑπὲρ ἡμῶν καὶ τῶν στεγῶν πορεύεται Xen.* Mem. 3, 8, 9. *οἱ ὑπὲρ Χερρονήσου Θρᾷκες Xen.* Anab. 2, 6, 2. *ἔστι δὲ λιμὴν καὶ πόλις ὑπὲρ αὐτοῦ Thuc.* I, 46. *Ἀχαιὸς ἀνὴρ Ἰονίας ὑπὲρ ἁλὸς οἰκέων Pind.* Nem. 7, 95.

b) Für (zum Schutze, zum Besten): *θνεῖν ὑπὲρ τῆς πόλεως Xen.* Mem. *Socr.* 2, 2, 13. Auch für, anstatt: *ἐγὼ ὑπὲρ σοῦ ἀποκρινοῦμαι.* Bei den Dichtern geht es zuweilen in die Bedeutung vor prae über: *εὔχομαι ὑπὲρ πολλῶν τιμαλφεῖν λόγοις νίκαν Pind.* Nem. 9, 129 prae multis aliis celebrare victoriam. Auch heißt es bei in Bitten: *καί μιν ὑπὲρ πατρὸς καὶ μητέρος ἠϋκόμοιο λίσσεο καὶ τέκεος* Iliad. lib. XXIV, 466 bitte ihn bei seinem Vater und seiner Mutter und seinem Kinde.

ἀμφί. 1) Mit dem Accusativus: a) um, herum vom Orte gebraucht, gewöhnlicher bei Dichtern als in Prosa bei Verbis der Bewegung und der Ruhe: *ἀμφὶ δέ με χλαῖναν βάλεν Pind.* Olymp. X, 365; *ἀμφὶ Δωδώνην ἥλθες Aesch.* Prom. 830 in die Umgegend von Dodona, nahe an D. *ἀμφί τινος γόνυ πιτνεῖν Eur.* Hel. 903 vor Jemand niederfallen, sein Knie umfassend. *ἀμφὶ ψάμαθον ἐκβεβλῆσθαι Soph.* Aj. 1083 in den Sand geworfen sein, sodaß der Sand den Körper umgibt. Bemerkenswerth ist die Redensart *ἀμφί τι ἔχειν* sich mit etwas beschäftigen, z. B. *ἀμφὶ λιτὰς ἔχειν Aesch.* Septem. c. Th. 102 *ἀμφὶ δεῖπνον ἔχειν Xen.* Cyr. V, 5, 44. Die eigenthümliche Redefügung *οἱ ἀμφί τινα* wird ebenso wie *οἱ περί τινα* in dreifacher Beziehung gebraucht. Dieselbe bezeichnet: 1) die durch das Nomen proprium bezeichnete Person mit ihren Begleitern, Anhängern u. s. w. *καὶ οἱ ἀμφὶ Πεισίστρατον, ὡς ὁρμηθέντες ἐκ Μαραθῶνος ἦσαν ἐπὶ τὸ ἄστυ ἐς ταυτὸ συνιόντες ἀπικνέονται ἐπὶ τῆς Παλληνίδος Ἀθηναίης ἱερὸν καὶ ἀντία ἕδεντο τὰ ὅπλα Herod.* I, 62 Pisistratus mit seinen Truppen. *οἱ ἀμφὶ Ὀρφέα Plat.* Crat. p. 400. C. Orpheus mit seinen Schülern, den Orphikern; 2) kann darunter die Hauptperson ohne die Begleiter verstanden werden: *οἱ παλαιοὶ ἐκεῖνοι, ὧν ὀνόματα μεγάλα λέγεται ἐπὶ σοφίᾳ Πιττακοῦ τε καὶ Βίαντος καὶ τῶν ἀμφὶ τὸν Μιλήσιον Θαλῆν ... φαίνονται ἀπεχόμενοι τῶν πολιτικῶν πράξεων Plat.* Hipp. maj. p. 281. C. wo *οἱ ἀμφὶ Θαλῆν* nur von Thales zu verstehen. 3) Seltener sind die Begleiter ohne die Hauptperson gemeint: *οὐκ ἐδέξαντο τοὺς περὶ τὸν Ἀρχίδαμον, ἀλλ' ἐγκλίνουσι Xen.* Hist. Gr. VII, 5, 12 sie hielten nicht Stand den Truppen des Archidamus. So bei *Plato Soph.* init. *οἱ περὶ Παρμενίδην καὶ Ζήνωνα ἑταῖροι.* b) gegen von der Zeit, z. B. *ἀμφὶ δείλην* gegen Abend *Xen.* Cyr. 5. 4, 16. c) ungefähr, z. B. *ἀμφὶ τὰ ἐκκαίδεκα ἔτη γενόμενος Xen.* Cyr. I. 4, 16. d) was betrifft, besonders in Umschreibungen *τὰ ἀμφὶ τὸν πόλεμον* statt *τὰ πολεμικά Xen.* Cyr. 2, 1, 21. e) Bei den Dichtern von, de: *κελαδέοντι μὲν ἀμφὶ Κινύραν πολλάκις φᾶμαι Κυπρίων Pind.* Pyth. 2, 27. *ἀμφί μοι Ἴλιον, ὦ Μοῦσα ἄεισον ὠδὰν ἐπικήδειον Eur.* Troad. 515. So besonders oft zu Anfang von Hymnen, z. B. *ἀμφὶ Διώνυσον Σεμέλης ἐρικυδέος νίον Μνήσομαι Homer.* Hymn. 6. Cf. ib. 18. 21. 33. f) Zuweilen auch wegen *ἢ ὅτ' ἀμφ' Ἰόλαον ἱππόμητιν Pind.* Isthm. VII, 12 oder als er wegen des reisigen Jolaus.

2) Mit dem Dativus dichterisch a) um, auf die Frage wo? auch wo etwas eine Sache nicht ganz, sondern nur theilweise umgibt: *ἀλλ' ἀμφὶ πλευραῖς μασχαλιστῆρας βάλε Aesch.* Prom. 71 aber um die Seiten lege ihm den Gurt. *ἰδρώσει μέν τευ τελαμὼν ἀμφὶ στήθεσσιν* Iliad. lib. 2, 388 das Wehrgehenk wird um die Brust schwitzen [d. i. an der Brust]. *ἀμφὶ κλάδοις ἕζεσθαι Eur.* Phoen. 1532 von Zweigen umgeben, zwischen Zweigen. b) was betrifft, in Ansehung, in verschiedenen Verbindungen: *ἀμφὶ ἀπόδῳ τῇ ἐμῇ πείσομαί σοι Herod.* 5, 19. *ἀμφὶ δὲ νεκροῖσιν κατακείλεμεν οὔτι μεγαίρω* Iliad. VII, 408 was die Todten betrifft, so verweigere ich nicht sie zu verbrennen. c) wegen *τοιῇδ' ἀμφὶ γυναικὶ πολὺν χρόνον ἄλγεα πάσχειν* Iliad. III, 157 um eines solchen Weibes willen. d) für bei den Verbis des Fürchtens *φοβηθεὶς ἀμφὶ τῇ γυναικί Herod.* 6, 62. e) von de: *μεταλλῆσαί τι ἑ θυμὸς ἀμφὶ πόσει κέλεται* Odyss. XVII, 554—555 es befiehlt ihr aber das Gemüth, etwas über ihren Gatten zu fragen. *ἀμφ' ἀρετᾷ κελαδεῖν Pind.* Pyth. 2, 114 die Tapferkeit besingen.

3) Mit dem Genitivus dichterisch a) von, das Lat. de, quod attinet ad: *ἀποπέμπομαι ἔννυχον ὄψιν, ἂν περὶ παιδὸς ἐμοῦ, τοῦ σωζομένου κατὰ Θρῄκην, ἀμφὶ Πολυξείνης τε φίλης θυγατρὸς δι' ὀνείρων εἶδον Eur.* Hec. 72 ich verabscheue die nächtliche Erscheinung, welche ich in Bezug auf meinen in Thrakien geretteten Sohn und rücksichtlich Polyxena's, meiner lieben Tochter, im Traume sah. b) um, circa: *τοῖσι ἀμφικτίοσι πᾶσι, τοῖσι ἀμφὶ ταύτης οἰκέουσι τῆς πόλιος Herod.* 8, 104 allen Umwohnern, welche rings um die Stadt wohnen. c) aus: *ἀμφὶ πορφυρέων πέπλων ξίφη σπάσαντες Eur.* Or. 1470 aus dem umhüllenden Purpurgewande die Schwerter ziehend.

ἐπί. 1) Mit dem Accusativus: a) auf, nach, gegen auf die Frage wohin? entsprechend dem lat. in mit dem Accusativus. *ἀναβαίνειν ἐφ' ἵππον, ἐπὶ θρόνον Herod.* 7, 40. *οὐδὲν ποικίλον δεῖ ἐπ' αὐτὸν μηχανᾶσθαι Xen.* Memor. Socr. 2, 3, 10 man muß nichts Schlaues gegen ihn ersinnen. *ἰέναι ἐπὶ θήραν Herodot.* I, 37 auf die Jagd gehen. *ἰέναι ἐπὶ ὕδωρ* Id. 3, 14. *Xen.* Oecon. 2, 15 Wasser holen, nach Wasser gehen. *ἐπί τί; Arist.* Nub. 255 zu welchem Zwecke? *ἐπ αὐτό γε τοῦτο πάρεσμεν, ὥς ἐπιδείξοντες καὶ διδάξοντες Plat.* Euthyd. p. 274. A. Indessen steht es auch zuweilen auf die Frage wo? wie *εἰς*, z. B. *ἵζεσθαι ἐπί τι Herod.* 2, 55 irgend wohin gehen, um sich dort niederzusetzen. *ἐπὶ δεξιά, ἐπ' ἀριστερὰ κεῖσθαι Herod.* I, 51. *ἄκραν ἐπ' αἰγιαλὸν θεᾷ τυγχάνεις βούθυτον ἑστίαν ἁγίζων Soph.* Oed. C. 1493. b) Bei Zeitbestimmungen steht

auf die Frage wie lange? *ἐπὶ χρόνον* Iliad. lib. 2, 299 eine Zeit lang. *ἐπὶ δύο ἡμέρας Thuc.* 2, 35 zwei Tage lang. Es findet ſich auch bei Ortsbeſtimmungen: *ἐπὶ τεσσαράκοντα στάδια διήκειν Xen.* Mem. *Socr.* I, 4, 17 Anab. 1, 7, 15. Bei Zahlwörtern bedeutet es ungefähr: *ἐπὶ τριηκόσια Herodot.* 4, 198 gegen dreihundert. Es heißt auch was betrifft in der Formel: *τὸ ἐπ' ἐμέ.* So auch *τοὐπὶ τήνδε τὴν κόρην Soph.* Antig. 889. Auch hat *ἐπί* mit dem Accuſativ oder einem Adverbio adverbialiſche Bedeutung: *ἐπὶ πλέον, ἐπὶ μεῖζον, ἐπὶ μᾶλλον* mehr, in größerer Ausdehnung. *ἐπὶ πᾶν Thuc.* 5, 68 im Ganzen. *ἐπ' ἴσα* ſtatt *ἴσως* hat nur *Pindar.* Nem. 7, 7 [cf. *Heind.* ad *Plat.* Gorg. § 17. *Ast.* ad *Plat.* De Legg. p. 132. *Lobeck.* ad *Phryn.* p. 48].

2) Mit dem Dativus: a) an, bei (vom Orte und von Sachen): *οἰκεῖν ἐπὶ τῇ θαλάττῃ, εἶναι ἐπὶ ταῖς πύλαις, μένειν ἐπὶ τῷ ἀληθεῖ, οἱ ἐπὶ ταῖς μηχαναῖς Xen.* Cyr. 6, 3, 28 die Leute bei den Maſchinen. b) (ſeltener in Proſa) auf: *κείμενος ἐπὶ τῇ πυρᾷ Plat.* De Republ. 10, 614. *ἀλωπεκίδας ἐπὶ ταῖς κεφαλαῖς φορεῖν Xen.* An. 7, 4, 4. c) gegen *τόξα τιταίνειν ἐπί τινι* poetiſch und ioniſch. d) neben, zu, außer, nach (von Begleitung und unmittelbarer Nachfolge): *ἐπὶ τῷ σίτῳ ὄψον ἐσθίειν, ἀργύριον ἔχειν ἐπὶ τῇ γυναικί Isaeus* 3, 8 Geld mit ſeiner Frau bekommen. *Ἀνέστη ἐπ' αὐτῷ Φερεύλας Xen.* Cyr. 2, 3, 7 *ἡ ἐπὶ τῇ νυκτί, ἦ ἐξῆλθον, ἡμέρα Xen.* Hell. 4, 4, 9. *οἱ ἐπὶ πᾶσι* die letzten. e) bei, über, wegen (von der Veranlaſſung): *θαυμάζεσθαι ἐπὶ ζωγραφίᾳ, φθονεῖν τινι ἐπί τινι, λέγειν ἐπί τινι* über Jemand eine Leichenrede an ſeinem Grabe halten. *ἐπὶ μὲν τοῖς τῶν φίλων ἀγαθοῖς φαιδροί, ἐπὶ δὲ τοῖς κακοῖς σκυθρωποὶ γιγνόμεθα Xen.* Memor. 3, 10, 4. f) um, für, zu (von der Bedingung, die man erreichen will, von Abſicht und Beſtimmung): *ἐπὶ μισθῷ* um Lohn, *ἐπὶ πόσῳ ἂν ἐθέλοις τὴν γυναῖκά σου ἀκοῦσαι, ὅτι σκευοφορεῖς; Xen.* Cyr. 3, 1, 43. *ἐπὶ τούτῳ πέφυκεν (παρεσκεύασται) ἡ τέχνη, ἄγειν τὴν βασιλέως θυγατέρα ἐπὶ γάμῳ Xen.* Anab. 2, 4, 8. *ἐπὶ τῷ ἡμετέρῳ ἀγαθῷ Ἀράσπας ἐκινδύνευσε Xen.* Cyr. 6, 3, 16. *δέομαι ἄγειν σχολὴν ἐπὶ τῇ ὑμετέρᾳ παρακελεύσει Plat.* Apol. 36 um euch zu ermahnen. g) in der Gewalt Jemandes (auf ihn ankommend): *ὁπόταν βούλῃ εἰσιέναι ὡς ἐμέ, ἐπὶ σοὶ ἔσται Xen.* Cyr. I, 3, 14 *τὰ ἐφ' ἡμῖν* was wir in unſerer Gewalt haben.

3) Mit dem Genitivus: a) auf: (zur Bezeichnung der Ruhe): *καθῆσθαι ἐπὶ δίφρου, ὀχεῖσθαι ἐφ' ἁμάξης, περιάγειν τινὰ ἐφ' ἵππου, ἐπὶ τοῦ αἰγιαλοῦ αὐλίζεσθαι, ἐπ' ἀγκύρας ὁρμεῖν, ἐπὶ τεττάρων τετάχθαι* zu vieren, d. i. vier Mann hoch. b) neben *μένειν ἐπὶ τοῦ ποταμοῦ Xen.* Anab. 4, 3, 28. *τὰ ἐπὶ Θράκης.* c) vor, bei (in Gegenwart): *ἐπὶ τῶν στρατηγῶν, ἐπὶ μαρτύρων (ἐφ' ἑαυτοῦ* für ſich allein); d) bei, an (einer Sache als Stoff und Gegenſtand, in Veranlaſſung) *ὅπερ ἐπὶ τῶν δούλων λέγομεν. ἃ ἐπὶ τῶν ἄλλων ὁρᾶτε, ἐφ' ὑμῶν αὐτῶν ἀγνοεῖτε Isocrates. ταῦτα τοιαῦτα ὄντα ἐπ' αὐτῆς τῆς ἀληθείας δείκνυται Demosth.* 18, 22 an der Wahrheit und Wirklichkeit ſelbſt. e) mit (ſodaß man etwas hat und gebraucht): *ἐπ' ἐξουσίας, ὁπόσης ἠβούλοντο, ἔπραττον, ὅπως ἡ πόλις ληφθήσεται Dem.* 9, 61. *ἐπὶ τοῦ ὀνόματος τούτου πάντα τὸν χρόνον ἦν Dem.* 39, 21 habe immer unter dieſem Namen gelebt. *ἐπὶ τῆς τοιαύτης γίγνεσθαι γνώμης Dem.* 4, 6 ſich zu der Anſicht halten. f) Zu der Zeit (Jemandes, einer Begebenheit): *ἐπὶ τῶν ἡμετέρων προγόνων Xen.* Cyr. I, 6, 31. *ἐπὶ τοῦ Δεκελεικοῦ πολέμου Dem.* 22, 15. *οἱ ἐφ' ἡμῶν.* g) über, bei (geſetzt, angeſtellt, vom Amt und Geſchäft): *οἱ ἐπὶ τῶν πραγμάτων Dem.* 18, 247. h) gen, nach (in der Richtung von): *ἀποπλεῖν ἐπ' Αἰγύπτου, πλεῖν ἐπὶ Σάμου Thuc.* I, 116. *ἐπὶ Σάρδεων φεύγειν Xen.* Cyr. 7, 2, 1. Daher *ὁδὸς ἡ ἐπὶ Καρίης φέρουσα Herodot.* 7, 31 und ohne Beifügung von *ὁδός* nicht ſelten *ἰέναι τὴν ἐπὶ Κιλικίας.*

μετά. 1) Mit dem Accuſativus: a) nach (von Zeit und Ordnung): *μετὰ ταῦτα* darauf. *ἡ μετὰ τοῦτ' ἀπόκρισις Plat.* Soph. 244. C. die darauf folgende Antwort. *οὕτω πειθέτω τὰ μετὰ ταῦτα* ibid. 257. A. ins Künftige. *κάλλιστος ἀνὴρ τῶν ἄλλων Δαναῶν μετ' ἀμύμονα Πηλείωνα* Iliad. II, 674 nächſt dem Achilles. Auch mit Participien: *μετὰ Σόλωνα οἰκόμενον Herod.* I, 34. b) Dichteriſch nach, hinzu (beſonders um zu ſuchen und zu holen): *μετὰ πατρὸς ἀκουὴν* Odyss. lib. 2, 308 um vom Vater Nachricht einzuziehen. *αἶψα μάλ' ἐς στρατὸν ἐλθὲ μετὰ Τρῶας καὶ Ἀχαιούς* Iliad. 4, 70 gehe ſehr ſchnell zum Heere, zu den Troern und Achäern. *Εὐρυσθέως πέμψαντος ἵππειον μέτα ὄχημα Eur.* Alc. 67 um das Geſpann zu holen. c) *μεθ' ἡμέραν* bei Tage *Eur.* Or. 58 *οὔτε νυκτὸς οὔτε μεθ' ἡμέραν Plato,* Phaedr. p. 251. E. Nach dieſer Analogie ſagt *Pindar.* Nem. 6, 12 *μετὰ νύκτας* des Nachts. d) Seltener iſt die Bedeutung in, unter, *μετὰ χεῖρας ἔχειν* (in) unter den Händen *Herod.* 7, 16. *Thuc.* I, 138.

2) Mit dem Dativus (blos bei Dichtern) unter: *ὃς ἐν Φαίηξιν ἄνασσεν* Odyss. 7, 62. Daher zuweilen auch blos in: *ἄλλην μῆτιν ὕφαινε μετὰ φρεσίν Hesiod.* scut. Herc. 28.

3) Mit dem Genitivus: mit (um eine Geſellſchaft oder Verbindung auszudrücken): *καθῆσθαι μετὰ τῶν ἄλλων Plato,* De Rep. 2. p. 359. E. bei den Uebrigen, mit den Uebrigen zuſammenſitzen. *μετά τινος εἶναι Thuc.* 3, 56. 7, 33 auf Jemandes Seite ſein. *μετὰ τῶν νόμων Dem.* Lept. §. 90. p. 490 den Geſetzen gemäß. *μετὰ κινδύνων τὰς μελέτας ποιούμενοι Thuc.* I, 18 unter Gefahren. Hierbei iſt zu bemerken, daß *σύν* zum Theil dieſelbe Bedeutung hat; doch drückt *σύν* mehr eine Vereinigung aus, *μετά* Theilnahme und Gemeinſchaft. So in Zuſammenſetzungen: *συνέχω* halte zuſammen, *μετέχω* habe Antheil.

παρά. 1) Mit dem Accuſativus: a) längs, neben, an etwas vorbei, unter (während, von der Zeit): *παρὰ τὴν θάλατταν ἰέναι Xen.* Anab. 5, 10, 18. *Κῶμαι πολλαὶ ἦσαν παρὰ τὸν ποταμόν Xen.* Anab. 3, 5, 1. *παρὰ τὰς ναῦς ἀριστοποιεῖσθαι Thuc.* 7, 39. *παρὰ τὴν ὁδὸν κρήνη ἦν Xen.* Anab. I, 2, 13. *με-*

θύοντα ἄνδρα παρὰ νηφόντων λόγους παραβάλλειν *Plat.* Conviv. 214 danebenſtellen. παρα τὸν νεὼν ποταμὸς παραῤῥεῖ. παρὰ τὴν Βαβυλῶνα παριέναι. παρὰ τὸν πότον. παρὰ πάντα τὸν βίον, παρ' ἑκάστην ἡμέραν, παρὰ τὴν ἀρχήν τινος. παρ' αὐτὰ τὰ ἀδικήματα *Dem.* 37, 2 unmittelbar auf, nach.

b) zu (meiſt von Perſonen): ἡ παρ' ἐμὲ εἴσοδος *Xen.* Cyr. I, 3, 14. ἀπιέναι παρὰ τὸν θεόν *Plat.* Phaedr. 85. c) neben, in Vergleich mit, vor: Ἀχιλλεὺς τοσοῦτον τοῦ κινδύνου κατεφρόνησε παρὰ τὸ αἰσχρόν τι ὑπομεῖναι ὥστε *Plato.* Apol. *Socr.* p. 28. C. potius quam turpe quid committeret, διάδηλος ἦν παρὰ τοὺς ἄλλους εὐτακτῶν *Xen.* Mem. 4, 4, 2. d) außer ἄλλο τι παρὰ ταῦτα *Plat.* De Rep. 6, 406. e) wider (von Mangel an Uebereinſtimmung: anders als, nicht nach): παρὰ φύσιν, παρὰ δόξαν, παρὰ γνώμην, παρὰ τοὺς νόμους, παρὰ τὰ σημαινόμενα (dem Befehle entgegen). f) um παρὰ μικρόν, παρ' ὀλίγον, παρὰ πολύ *Plat.* Apol. *Socr.* p. 36. A. um weniges, um vieles, d. h. daß wenig oder viel daran fehlt. παρ' ὀλίγον διέφευγον *Thuc.* 7, 71, παρ' ὀλίγας ψήφους Φίλιππον ἠτιμώσατε *Dem.* 24. 138 es fehlten nur wenige Stimmen, daß ihr ihn mit der Atimie belegtet. παρὰ μικρὸν ἦλθον ἀποθανεῖν *Isocr.* Orat. Aeginet. 22 war nahe daran zu ſterben. g) wegen, durch, vermittelſt (von demjenigen, das den Ausſchlag gibt und worauf es ankommt): οὐ παρ' ἓν οὐδὲ δύο εἰς τοῦτο τὰ πράγματα ἀφῖκται *Dem.* 9, 2. ὑπὸ πάντων ἂν ὁμολογεῖτο παρὰ τοῦτον γένεσθαι τὴν σωτηρίαν αὐτοῖς *Isocr.* Archid. 52. ἕκαστος οὐ παρὰ τὴν ἑαυτοῦ ἀμέλειαν οἴεται βλάψειν, μέλειν δέ τινι καὶ ἄλλῳ ὑπὲρ ἑαυτοῦ τι προϊδεῖν *Thuc.* I, 141 für ihn Sorge tragen. Hiermit hängt auch der Gebrauch von παρά mit dem Accuſativus in philoſophiſchen Schriften zuſammen: τὸν εἰς τὸ ἄρχειν, ἔφη, νῦ Δία παιδευόμενον, ὅπως μὴ τὰ τῆς πόλεως ἄπρακτα γίγνηται παρὰ τὴν ἐκείνου ἀργίαν *Xen.* Mem. lib. II, 1, 2. Bei *Plutarch.* De plac. phil. 1, 27 iſt ἡ παρ' ἡμᾶς αἰτία die von uns ausgegangene Urſache (Veranlaſſung) und ebendaſelbſt τὸ παρ' ἡμᾶς was in unſerer Gewalt iſt, was ſonſt τὸ ἐφ' ἡμῖν heißt. Vergl. meine Anmerk. ad *Hieroclis* in aur. *Pyth.* carm. comment. p. 162. h) παρ' οὐδὲν ποιεῖσθαι, παρ' οὐδὲν εἶναι für Nichts rechnen, gerechnet werden.

2) Mit dem Dativus bei (gewöhnlich von Perſonen): Φημίῳ ὅς ῥ' ἥειδε παρὰ μνηστῆρσιν ἀνάγκῃ *Homer.* Od. I, 154 παρὰ θεοῖς καὶ παρ' ἀνθρώποις τοῖς νοῦν ἔχουσι δικαιοσύνη διαφερόντως τετίμηται *Plat. Alcib.* II. p. 150. Auch von Eigenſchaften, wie das lateiniſche in: εἰ δ' οὖν ἔστι καὶ παρ' ἐμοί τις ἐμπειρία τοιαύτη *Demosth.* De cor. p. 318 si qua est in me hujusmodi dicendi exercitatio.

3) Mit dem Genitivus: von oder von Seiten: ἄγγελοι ἦλθον παρὰ τοῦ βασιλέως. παρὰ Κύρου οὐδεὶς λέγεται αὐτομολῆσαι πρὸς βασιλέα, παρὰ δὲ βασιλέως πολλαὶ μυριάδες πρὸς Κῦρον *Xen.* Oec. 4, 18. Οἱ παρὰ Νικίου. παρ' ἑαυτοῦ διδόναι. Εὔνοια παρὰ θεῶν. ὁμολογεῖται παρὰ πάντων. ὀφείλεται παρὰ τοῦ ἐχθροῦ τῷ ἐχθρῷ κακόν *Plat.* De Rep. I, 332. μανθάνειν τι παρά τινος.

περί. 1) Mit dem Accuſativ: a) um, auch an, bei, in etwas umher: τὸν ἥλιον ἐνόμιζον ἰέναι περὶ τὴν γῆν. Οἱ περὶ Κῦρον· Ὤικουν Φοίνικες περὶ πᾶσαν τὴν Σικελίαν *Thuc.* 6, 2 in ganz Sicilien umher. Ξέρξης ἦν περὶ Θεσσαλίην *Herod.* 8, 114 irgend wo in Theſſalien. ταύτας τὰς πολιτείας εὕροι ἄν τις οὐκ ἐλάττους περὶ τοὺς βαρβάρους ἢ περὶ τοὺς Ἕλληνας *Plat.* De Rep. 8, 544 dieſe Staatsverfaſſungen findet man nicht weniger bei den Barbaren als bei den Hellenen. Daher oft bei Zeitbeſtimmungen: περὶ τούτους τοὺς χρόνους um dieſe Zeit, περὶ μέσας νύκτας, περὶ λύχνων ἁφάς, περὶ πλήθουσαν ἀγοράν [cf. *Fischer.* ad *Vell.* 3. p. 217]. Mit Zahlwörtern heißt es gegen, ungefähr περὶ τρισχιλίους. b) In Anſehung, in Bezug auf (von der Beſchäftigung oder dem Verhalten zu verſtehen) oft durch in, von, gegen, mit zu überſetzen: πονηρός περί τι *Plat.* De Rep. 5 init. περὶ δὲ τὴν ψυχὴν οὐχ ὁ αὐτὸς τρόπος *Id.* Gorg. p. 505. A. ἐξαμαρτάνειν περί τινα *Xen.* Anab. 3, 2, 20 ſich gegen Jemand vergehen. ἄδικος περί τινα *Xen.* Anab. I, 6, 8. Dahin gehören die Redensarten: εἶναι περὶ τὴν θήραν, διατρίβειν περὶ τὴν γεωμετρίαν, σπουδάξειν περί τι, εὐσεβεῖν, σωφρονεῖν περὶ θεούς.

2) Mit dem Dativus: a) um, an, auf die Frage wo? οἱ Θρᾷκες χιτῶνας φοροῦσιν οὐ μόνον περὶ τοῖς στέρνοις, ἀλλὰ καὶ περὶ τοῖς μηροῖς *Xen.* Anab. 7, 4, 4. περὶ τῇ χειρὶ χρυσοῦν δακτύλιον φέρειν *Plat.* De Rep. 2. p. 339. περὶ δουρὶ ἥσπαιρε Iliad. 13, 570 er zappelte am Speere (ſodaß dieſer von dem Körper des Verwundeten umgeben iſt). Auch bei allgemeiner Bezeichnung eines Ortes in dichteriſcher Ausdrucksweiſe: μάρναντο περὶ Σκαιῇσι πύλῃσι Iliad. lib. XVIII, 453 am ſkäiſchen Thore oder in der Gegend des ſkäiſchen Thores. b) für, in Anſehung, beſonders bei den Verbis des Fürchtens, περὶ γὰρ δίε ποιμένι λαῶν Iliad. V, 566. Ebenſo θαῤῥῶ περί τινι *Plat.* Phaedon. p. 114. D. Bei anderen Verbis gehört es in der Bedeutung um meiſt nur der Dichterſprache an. μαχέσασθαι περὶ δαιτί ſtatt δαιτός Odyss. lib. II, 245. μάρνασθαι περὶ ἑσλοῖσι *Pind.* Nem. 5, 86.

3) Mit dem Genitivus a) von lat. de (wenn es ſich um den Gegenſtand einer Rede, Beurtheilung, Kenntniß, Verhandlung und Beſtrebung handelt) bei den Verbis διαλέγεσθαι, βουλεύεσθαι, πυνθάνεσθαι, πρέσβεις πέμπειν. So auch μάχεσθαι περί τινος, κινδυνεύειν περὶ τῶν ἐσχάτων, z. B. οὐδεὶς αὐτῶν πλήθεος πέρι ἄξιος συμβληθῆναί ἐστι *Herod.* 2, 10 keiner von ihnen iſt würdig verglichen zu werden in Hinſicht der Größe und Waſſermenge. περὶ μὲν δὴ βρώσεως καὶ πόσεως οὕτω Σωκράτης παρεσκευασμένος ἦν *Xen.* Mem. I, 3, 15 was betrifft, wenn von — zu reden iſt. τί οἴει ποιήσειν αὐτὸν πρὸς τοὺς νόμους τιμῆς τε πέρι καὶ πειθαρχίας *Plat.* De Rep. 7, 538 in Betreff. b) Zur Bezeichnung eines Werthes dienen die Redensarten: περὶ πολλοῦ, παντός, ὀλίγου, οὐδενὸς ποιεῖσθαι hoch achten u. ſ. w. c) Bei Homer heißt περί oft über oder

vor, prae, indem es einen Vorzug ausdrückt: *ἀλλ' ὅδ' ἀνὴρ ἐθέλει περὶ πάντων ἔμμεναι ἄλλων* Iliad. lib. I, 287 über alle sein. Auch bei den Lyrikern findet sich dieser Gebrauch.

πρός. 1) Mit dem Accusativus: a) zu, nach [an, gegen], das lat. ad, auf die Frage wohin? *ἀπελθεῖν πρός τινα, προσάγειν πρὸς τὸ τεῖχος, ἀποβλέπειν πρὸς τὸν θεόν, παροξύνειν προς τὰ καλά, σκοπεῖν πρός τι, πρὸς ἕω* gen Osten, *τὰ πρὸς βορρᾶν.* b) an, gegen, mit (zur Bezeichnung des in Rücksicht einer anderen Person bei einer Handlung stattfindenden Verhältnisses) *διηγεῖσθαί τι πρός τινας, διαγωνίζεσθαι πρὸς τοὺς πολεμίους, μάχη Περσῶν πρὸς Ἀθηναίους, στασιάζειν πρὸς τὸν ἄρχοντα, σπουδὰς ποιεῖσθαι πρὸς τοὺς στρατηγοὺς τῶν Ἀθηναίων. αἱ πρὸς τοὺς τυράννους ὁμιλίαι Dem.* 6, 21. *ἀγυμνάστως ἔχειν πρὸς θάλπη καὶ ψύχη Xen.* Memor. 2, 1, 6. *ἀθυμεῖν πρὸς τὴν ἔξοδον Xen.* Anab. 7, 1, 9. *λόγος πρὸς Λεπτίνην* Rede gegen Leptines [was auch *κατὰ Λεπτίνου* heißt]. *οὐδὲν πρὸς ἐμέ* es geht mich Nichts an. c) in Beziehung auf: *καλὸς πρὸς δρόμον. οὐδενὸς ἄξιος πρὸς σοφίαν Plato*, Apol. *Socr.* p. 23. B., wo *ἀποβλέποντι* zu ergänzen. *διαφέρειν πρὸς ἀρετήν Isocr.* p. 155 A. *βουλεύεσθαι πρὸς το γεγονός Plat.* De Rep. X, 604. C. *τείχη καὶ τάφροι ταῖς πόλεσι πρὸς φυλακὴν καὶ σωτηρίαν εὑρημέναι εἰσίν Dem.* 6, 23. Auch wegen (von der Veranlassung) *πρὸς τὴν ἐκ τῆς Σικελίας τῶν Ἀθηναίων μεγάλην κακοπραγίαν εὐθὺς οἱ Ἕλληνες πάντες ἐπηρμένοι ἦσαν Thuc.* 8, 2 wegen des großen Unglücks [oder bei dem großen Unglück] der Athener in Sicilien erhoben sich sogleich alle Hellenen muthig. d) in Vergleich mit *εἶναι τῶν ἀρχαίων τοὺς περὶ τὴν σοφίαν φαύλους πρὸς ὑμᾶς Plat.* Hipp. maj. p. 281. D. die Weisen der Alten seien schlecht in Vergleich mit euch. *Ἀστύοχος πάντα ὕστερα ἐνόμισε πρὸς τὸ ναῦς τοσαύτας ξυμπαρακομίσαι Thuc.* 8, 41 Astyochos glaubte Alles nachsetzen zu müssen der Verpflichtung, einer so bedeutenden Flotte das Geleit zu geben. Daher auch *κρίνειν τι πρός τι* nach etwas beurtheilen. [Cf. *Musgrav.* ad *Eur.* Iph. A. 1179. *Stallb.* ad *Plat.* Phileb. p. 223.] e) Endlich gibt es verschiedene adverbiale Ausdrucksweisen: *πρὸς εὐσέβειαν ἡ κόρη λέγει Soph.* El. 464, d. i. *εὐσεβῶς* der Pietät gemäß. *πρός τ' ἀναιδές*, d. i. *ἀναιδῶς Eur.* Iph. A. 379. *πρὸς βίαν Soph.* Oed. R. 805. *Eur.* Hecub. 406 mit Gewalt; auch kann man es gezwungen, wider Willen übersetzen, wie in dem Fragment des Alcäus bei *Athenaeus* X, 430. A. *νῦν χρὴ μεθύσθην καί τινα πρὸς βίαν πίνειν, ἐπειδὴ κάτθανε Μύρσιλος.* *πρὸς ἡδονήν* gern. *πρὸς χάριν* nach Herzenslust. *προς χάριν τινὶ λέγειν Soph.* Phil. 1156.

2) Mit dem Dativus: a) bei, an, örtlich: *πρὸς Βαβυλῶνι ἦν ὁ Κῦρος Xen.* Cyr. 7, 5, 1. b) von Beschäftigungen, bei denen man verweilt, *πρός τινι γίγνεσθαι* eifrig dabei sein. *Σο πρὸς τῷ θείῳ γιγνόμενοι Plat.* Phaedr. 249. d. *τῷ πρὸς τοῖς οὖσι τὴν διάνοιαν ἔχοντι Id* De Rep. VI, 500. B. c) Selten von der Zeit: *προς ἑσπέρᾳ Arist.* Vesp. 1123 am Abend. d) außer, noch dazu: *πρὸς, τούτοις* außerdem *εἰ δὲ πρὸς τούτοισι καὶ τελευτήσει τὸν βίον εὖ. Herodot.* I. 32. *πρὸς ἐμοὶ καὶ σοί Plat.* Hipparch. p. 227. B, außer mir und dir. *νέος μὲν οὖν ἐστι πρὸς δὲ τῷ νέος ἀπαλός Plat.* Conviv. p. 195. C. außerdem daß er jung ist. *πρὸς τοῖς ἄλλοις πᾶσιν καὶ πανοῦργός ἐστιν.* e) Zuweilen steht es statt *ἐν: πρὸς μέσῃ Τραχινίων ἀγορᾷ Soph.* Trach. 371, was 423 *ἐν μέσῃ Τραχινίων ἀγορᾷ* heißt.

3) Mit dem Genitivus: a) von, lat. a bei Passivis und verbis neutris zur Bezeichnung dessen, von dem eine Handlung ausgeht. Dieser Gebrauch ist nur dichterisch und Herodoteisch: *ἐσθλά, τά σε προτὶ φασίν Ἀχιλλῆος δεδιδάχθαι Homer.* Iliad. XI, 830 *πλέω πρὸς οἴκους τῶν ἐμῶν τητώμενος πρὸς τοῦ κακίστου κἀκ κακῶν Ὀδυσσέως Soph.* Philoct. 383—384 ich schiffe nach Hause des Meinigen beraubt von Odysseus dem Schlechten und von Schlechten Entsprossenen. *σεσω, σμένη τε κοὐ θανοῦσα πρὸς σέθεν Eur.* Orest. 1632. Dahin gehören auch andere Verbindungen, wie *ἔχειν τιμὴν πρὸς Διός.* Odyss. XI, 302 Ehre von Seiten des Zeus haben oder erlangen. Ebenso *μανθάνειν πρός τινος*, z. B. *μανθάνειν γὰρ ἥκομεν ξένοι πρὸς ἀστῶν ἃ 'ν δ' ἀκούσωμεν τελεῖν Soph.* Oed. Col. 12. 13 wir sind gekommen, als Fremde von den Bürgern zu erfahren, was wir aber hören, auszuführen. *ἵνα ἀσεβήσας περὶ τὰ ἱρὰ κακόν τι πρὸς θεῶν ἢ πρὸς ἀνθρώπων λάβοι Herodot.* lib. II, 139. b) von, von Seiten, von etwas her, gegen versus: *ποτὶ πτόλιος* Iliad. XXII, 198 nach der Stadt hin. *πρὸς ἡλίου δυσμέων Herodot.* 7, 115 gegen Untergang der Sonne oder gegen Westen. *τὰ ὑποζύγια ἔχειν πρὸς τοῦ ποταμοῦ Xen.* Anab. 2, 2, 4 auf der gegen den Fluß gekehrten Seite. *ἔρημος πρὸς φίλων Soph.* Ant. 912 verlassen von Seiten der Freunde. *ἔπαινος πρὸς ἀνθρώπων τε καὶ θεῶν Plat.* De legg. II, 663. a. Lob von Seiten der Menschen und Götter. *πρὸς μὲν θεῶν ἀσεβές, πρὸς δὲ ἀνθρώπων αἰσχρόν Xen.* An. 2, 5, 20. c) zu Gunsten, auf der Seite Jemandes, angemessen: *ἡ ἐν στενῷ ναυμαχία πρὸς Λακεδαιμονίων ἐστίν Thuc.* 2, 86. *ὁ θεὸς πρὸς ἡμῶν ἔσται Thuc.* 4, 92. *Κροίσος ἐλπίσας πρὸς ἑωυτοῦ τὸν χρησμὸν εἶναι Herod.* 1, 75 daß das Orakel ihm günstig sei. *οὐκ ἦν πρὸς τοῦ Κύρου τρόπου ἔχοντα μὴ ἀποδιδόναι Xen.* Anab. 1, 2, 11 es war nicht dem Charakter des Cyrus angemessen, nicht den Sold zu geben, wenn er ihn hatte. *ἄτοπα λέγεις καὶ ἀνθαμῶς πρὸς σοῦ Xen.* Mem. 2, 3, 15 du sagst Unstatthaftes und keineswegs dir Angemessenes. d) bei, in Bitten und Beschwörungen: *τὼ δ' αὐτὼ μάρτυροι ἔστων πρός τε θεῶν μακάρων. πρός τε θνητῶν ἀνθρώπων* Iliad. I, 338—339 sie mögen aber selbst beide Zeugen sein bei den seligen Göttern u. s. w. *πρὸς παίδων καὶ γυναικῶν ἱκετεύω καὶ ἀντιβολῶ Lysias.* 4, 20. *καὶ σὲ πρὸς τοῦ σοῦ τέκνου καὶ θεῶν ἱκνοῦμαι, μὴ προδοὺς ἡμᾶς γένῃ Soph.* Aj. 588.

ὑπό. 1) Mit dem Accusativus: a) unter, sub, auf die Frage wohin? *ὑπό τε σπέος ἦλασε μῆλα* Iliad.

4, 279 er trieb sie unter die Höhle. εἶμι ὑπὸ γαῖαν Iliad. 18, 333 ich gehe unter die Erde, d. i. sterbe. νῦν δὲ πλείω δύναμιν ἔχων οὐκ ἐθέλω ὑπ' αὐτὰ τὰ τείχη ἄγειν Xen. Cyr. 5, 4, 43 jetzt aber will ich mit einer stärkeren Macht nicht dicht unter die Mauern vorrücken. Auch in übertragener Bedeutung von einer höheren Gewalt. Αἴγυπτος ὑπὸ βασιλέα ἐγένετο Thuc. I, 110. τάδε πάντα Ἀθηναῖοι πειράσονται ὑπὸ σφᾶς ποιεῖσθαι Thuc. 4, 66. b) gegen, ungefähr um, von der Zeit: ὑπὸ τὴν νύκτα Herod. 6, 2 gegen die Nacht. ὑπὸ τοὺς αὐτοὺς χρόνους Thuc. 2, 27 um dieselbe Zeit. ὑπὸ τὴν εἰρήνην Isocr. Paneg. 4, 47. 177. οἱ Αἰγινῆται Λακεδαιμονίων εὐεργέται ἦσαν ὑπὸ τὸν σεισμὸν καὶ Εἰλώτων τὴν ἐπανάστασιν Thuc. 2, 27. c) Zuweilen unter auf die Frage wo? wie beim Dativus: αἱ ὑπὸ τὸ ὄρος κῶμαι Xen. Anab. 7, 4, 5. οἱ ὑπὸ βασιλέα βάρβαροι Xen. Cyr. 6, 2, 11.

2) Mit dem Dativus: unter, von dem Orte und der Lage, auf eine Ruhe bezüglich: οἳ καὶ Μῆονας ἦγον ὑπὸ Τμώλῳ γεγαῶτας Iliad. 2, 866 welche die unter dem Berge Tmolos geborenen Mäonier führten. κατοικημένους γὰρ Πελασγοὺς ὑπὸ τῷ Ὑμησσῷ Herod. 6, 137. τί ἔχεις ὑπὸ τῷ ἱματίῳ Plat. Phaedr. 228. D. was hast du unter dem Mantel? Hiermit hängt zusammen der Begriff der Unterwürfigkeit unter Jemandes Befehl oder Herrschaft: ὑπὸ τῷ πατρὶ τεθραμμένος ἐν τοῖς ἐκείνου ἤθεσιν Plato, De Rep. VIII, 558. d. ὑπὸ παιδοτρίβῃ ἀγαθῷ πεπαιδευμένος Lach. 184. e. unter einem guten Lehrer in der Ringkunst unterrichtet. γίγνεσθαι ὑπό τινι Xen. Anab. 7, 2, 2 unter Jemandes Gewalt kommen. βουλόμενος ὑπὸ βαρβάροισι εἶναι Ἀθηναίους Herod. 6, 127 ὑφ' ἑαυτοῖς ἔχειν Xen. Cyr. 2, 1, 26 in Unterwürfigkeit halten. Auch drückt es wie mit dem Genitivus eine Begleitung aus: ὑπ' αὐλητῆρι πρόσθ' ἕκιον Hesiod. scut. Herc. 283 unter dem Spiele des Flötenspielers gingen sie vorwärts: νῦν σε, νῦν εὐχαῖς ὑπὸ θεσπεσίαις λίσσομαι Pindar. Isthm. 6, 64 unter von Gott eingegebenen Gebeten. So oft bei späteren Schriftstellern ὑπὸ κήρυκι Lucian. Alexand. 19 unter Heroldsruf, ὑπὸ δαδί, λαμπάδι u. s. w. Cf. Hemsterh. ad Lucian. Dialog. mort. 6, 5.

3) Mit dem Genitivus: a) unter etwas hin, weg oder hervor, zuweilen blos unter: αὐταρ ἐπὶ κρατὸς λιμένος ῥέει ἀγλαὸν ὕδωρ, κρήνη ὑπὸ σπείους Odyss. 9, 140—141 aber am oberen Theile des Hafens fließt helles Wasser, eine Quelle unter der Grotte. ἡ πηγὴ χαριεστάτη ὑπὸ τῆς πλατάνου ῥεῖ Plat. Phaedr. 230. τὰ ὑπὸ γῆς δικαιωτήρια Plat. Phaedr. 249. b) von (von der handelnden Person oder wirkenden Sache bei Passiven): μιννυθάδιος δέ οἱ αἰὼν ἕπλεθ', ὑπ' Αἴαντος μεγαθύμου δουρὶ δαμέντι Iliad. 4, 478—479 kurz war ihm aber das Leben, dem vom hochherzigen Ajax durch den Speer Gebändigten. So oft in Prosa: τιτρώσκεσθαι, αἱρεῖσθαι ὑπό τινος, τείχη ὑπο πολεμίων ἁλῶτα. Auch bei neutralen Verbis und Redensarten, die eine dem Passivum ähnliche Bedeutung haben: εἶναι ἐν μεγάλῳ ἀξιώματι ὑπὸ τῶν ἀστῶν Thuc. I, 130. δίκην διδόναι ὑπο θεῶν. πληγὰς λαμβάνειν ὑπό τινος. ἐκπίπτειν (verbannt werden) ὑπὸ τῶν τυράννων. Ὅ, τι ὑμεῖς, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, πεπόνθατε ὑπὸ τῶν ἐμῶν κατηγόρων, οὐκ οἶδα· ἐγὼ δ' οὖν καὶ αὐτὸς ὑπ' αὐτῶν ὀλίγου δεῖν ἐμαυτοῦ ἐπελαθόμην Plat. Apol. init. Nicht selten bei Verbalsubstantiven τὰ τοῦ Κρόνου ἔργα καὶ παθήματα ὑπὸ τοῦ υἱέος Plat. De Rep. 2, 378. c) aus, wegen von der Ursache und Veranlassung: Καμβύσης μαινόμενος ὑπὸ μέθης τὴν ἀρχὴν ἀπώλεσεν ὑπὸ Μήδων Plat. De legg. 3, 695. Δημοσθένης ἡσύχαζεν ὑπ' ἀπλοίας Thuc. 4, 4. οὐχ οἷόν τε ἦν ἀποχωρεῖν ὑπὸ τῶν ἱππέων Thuc. 7, 78. d) unter, zu von einer Ermunterung und Begleitung: αἴθ' ὑπὸ φορμίγγων ἄναγον χορὸν ἱμερόεντα Hesiod. scut. Herc. 280 diese aber führten zur Cither einen reizenden Tanz auf. ὄρυσσον ὑπὸ μαστίγων Herodot. I, 21 sie gruben unter Peitschenhieben. So findet sich öfter ὑπὸ σάλπιγγος πίνειν, χωρεῖν ὑπ' αὐλητῶν u. s. w. Einfacher sind die Verhältnisse der Präpositionen, welche nur einen Casus regieren. Den Accusativus haben nur εἰς und ὡς. Hiervon steht εἰς oder ἐς, dem lat. in mit dem Accusativ entsprechend, blos bei Verbis der Bewegung a) örtlich, z. B. bei εἰσβάλλειν. βασιλεὺς πέμπει ἐς Λακεδαίμονα Μεγάβυζον ἄνδρα Πέρσην χρήματα ἔχοντα, ὅπως ἐς τὴν Ἀττικὴν ἐσβαλεῖν πεισθέντων τῶν Πελοποννησίων ἀπ' Αἰγύπτου ἀπαγάγοι Ἀθηναίους Thuc. I, 109. Aehnlich εἰς δικαστήριον εἰσιέναι vor Gericht treten, λέγειν εἰς τὸ πλῆθος zu der Menge reden, εἰς ἄνδρας ἐγγράφειν unter die Männer schreiben oder aufnehmen. b) Zeitlich, z. B. εἰς τὴν ὑστεραίαν Herod. 4, 113 und öfter Plato auf den folgenden Tag. εἰς ἑσπέραν Plat. Conviv. 223 d; Xen. Anab. 3, 1, 3 auf den Abend. c) Von Maß und Zahl: εἰς τοὺς ἑκατόν Xen. Anab. 4, 8, 15 gegen hundert. εἰς δύο Xen. Anab. 2, 4, 26 je zwei Mann neben einander. εἰς ὀκτώ je acht Mann hinter einander Anab. 7, 1, 23; Hell. 3, 2, 16. εἰς δύναμιν Plat. De Rep. IX, 590. d; Xen. Anab. 2, 3, 23. d) Geistig vom Zwecke: χρήσιμος εἴς τι nützlich zu etwas, in Bezug auf etwas, z. B. ἀλλ' εἰς πλίνθων καὶ λίθων θέσιν ὁ δίκαιος χρησιμώτερός τε καὶ ἀμείνων κοινωνὸς τοῦ οἰκοδομικοῦ Plat. De Rep. I, 333. b. aber um Ziegel und Steine zu setzen, ist der Gerechte etwa ein nützlicherer und besserer Genosse als der Bauverständige? ὡς zu steht gewöhnlich bei Personen, in Prosa jedoch zuweilen auch bei Städtenamen: ὡς αἰεὶ τὸν ὁμοῖον ἄγει θεὸς ὡς τὸν ὁμοῖον Odyss. 17, 218.

Den Genitivus allein haben ἀντί, ἀπό, ἐκ oder ἐξ, πρό, ἄνευ, ἕνεκα, ἄχρι, μέχρι, μετεξύ.

1) ἀντί ursprünglich entgegen: πῶς δὲ σὺ νῦν μέμονας, κύον ἀδδεές, ἀντὶ ἐμεῖο στῆσασθαι Iliad 21, 481—482, wie wagst Du es nun, frecher Hund, mir entgegenzustehen? gewöhnlich anstatt, für: βασιλεύειν ἀντ' ἐκείνου Xen. An. I, 1, 4.

2) ἀπό lat. a, ab, von, von — her zur Bezeichnung der Trennung und Absonderung, a) örtlich: φοβέοντο ἀπο νηῶν Iliad. 16, 303 sie flohen von den Schiffen. διώκειν ἀπὸ τοῦ στρατεύματος Xen. An.

3, 5, 9 vom Heere fort. b) Zeitlich: von an, seit, nach: *ἀπο τοῦ πάνυ ἀρχαίου Thuc.* 2, 15 seit uralter Zeit. *ἡμέρα πέμπτη, ἀφ' ἧς εἰσέβαλε Xen.* Hell. 4, 6, 6. c) Causal von, durch, wegen, vermittelst: *ἀπὸ βιοῖο πέφνεν* Iliad. 24, 605 mit dem Bogen tödtete er. *θαυμάζειν τινὰ ἀπό τινος* Jemand wegen etwas bewundern. *ἀφ' ἑαυτοῦ* aus eigenem Antrieb, von selbst *Thuc.* 8, 6; *Plat.* De Rep. III, 409. a. Auch tritt verstärkend *ἕνεκα* hinzu *ἀπὸ βοῆς ἕνεκα* (von wegen des Geschreis) blos um zu schreien *Thucyd.* 8, 92. d) Es bezeichnet den Ursprung. *οὐ μέν πως νῦν ἔστιν ἀπὸ δρυὸς οὐδ' ἀπὸ πέτρης* Odyss. 19, 163; Iliad. 22, 126 er stammt nicht von der Eiche, auch nicht vom Felsen, d. i. er ist nicht von unbekannter Herkunft. *οἱ ἀπ' ἐκείνων Xen.* Cyr. 7, 1, 45 die Nachkommen jener. e) Seltener wird es gebraucht zur Bezeichnung des Stoffes: *ἀπὸ κέδρου Theocr.* Epigr. 7, 4 von Cedernholz; *ἀπὸ γλυκερῶ μέλιτος Theocr.* 15, 117. Ueber *ἀπό* beim Passiv siehe nachher. Zu merken sind viele aus den obigen Bedeutungen entstandene Redensarten: *ἀπὸ στόματος Plat.* Theaet. 142. d. mündlich und daher *ἀφ' ἁγνοῦ στόματος Aesch.* Eum. 283. *ἀπο σπουδῆς* Iliad. 7, 359; *Arist.* Eq. 541 eifrig. *ἀπὸ δικαιοσύνης Herod.* 7, 164 u. s. w. *οἱ ἀπὸ σκηνῆς* die Schauspieler, welche auch *οἱ ἐπὶ σκηνῆς* genannt werden. Cf. *Schaef.* Mel. p. 27.

3) *ἐκ* (vor einem Vocale *ἐξ*) aus, lat. ex oder e, bezeichnet im Allgemeinen ein Ausgehen von etwas, eine Entfernung, Auswahl u. s. w. a) Oertlich: *ἐκ τοῦ πεδίου ἀνέβησαν ἐπὶ γήλοφον Xen.* Anab. 3, 4, 25. b) Zeitlich: *ἐκ γενετῆς* von Geburt an Iliad. 24, 535. *ἐκ τῶν παίδων* oder *ἐκ νέων εὐθύς Plato*, De legg. I, 642. b. *ἐκ μικροῦ παιδαρίου αὐτον ἔθρεψε Demosth.* 53, 19. c) Vom leiblichen Ursprunge: *ἐκ γὰρ ἐμοῦ γένος ἐσσί, ἐμοὶ δέ σε γείνατο μήτηρ* Iliad. 5, 896. *ἐξ ἧς ἔφυ γυναικός Soph.* Oed. R. 458. *αὐτοί τε ἀγαθοὶ καὶ ἐξ ἀγαθῶν Plat.* Phaedr. 246. a. d) Seltener zeigt es den Stoff an: *ἐκ ξύλων ποιεῦντες τα πλοῖα Herodot.* 1, 194 *ἐκ πέτρας εἰργασμένος Aesch.* Prom. 242. e) Vom geistigen Ursprunge oder inneren Antriebe oder einer Veranlassung: *ἐκ θυμοῦ φιλεῖν* Iliad. 9, 486 aus Herzensgrund. *ἐξ ἔριδος μάχεσθαι* Iliad. 7, 111; Odyss. 4, 343 in Folge des Streites, aus Haß. *φοβοῖτο δήπου ἂν αὐτὸν ὁ τύραννος, καὶ τούτῳ ἐξ ἅπαντος τοῦ νοῦ οὐκ ἂν ποτε δύναιτο φίλος γενέσθαι Plat.* Gorg. 510. b. *μήνις ἐξ ὀλοῆς* Odyss. 3, 135 in Folge, wegen des Zornes. *ἐκ τίνος ἐπλήγης Xen.* Anab. 3, 8, 4 weshalb. *ἀγαθὸς ἐκ πολυμαθίας γενόμενος Plat.* De legg. 7, 811. a. f) Bei Passivis für *ὑπό: ἠδ' ἐφίλησθεν ἐκ Διός, ὅστε θεοῖσι καὶ ἀνθρώποισιν ἀνάσσει* Iliad. 2, 668—669. *ἐξ ὧν ἐπορισάμεθα φιλοσοφίας γένος, οὗ μεῖζον ἀγαθον οὔτ' ἦλθεν οὔθ' ἥξει ποτὲ τῷ θνητῷ γένει δωρηθὲν ἐκ θεῶν Plat.* Tim. 47. b. g) gemäß, nach: *ἐξ ὧν ἀκούω κρίνει Xen.* Anab. I, 10, 28. *ἐξ ὧν σὺ λέγεις ἔοικε Plat.* Protag. 313. c. *ἀδύνατον ἐκ τῶν ὡμολογημένων* ibid. 358. e.

4) *πρό* (lat. pro) a) örtlich: vor *σταθεὶς προ τειχέων Aesch.* Suppl. 740. *πρὸ πυλῶν ἦδ' Ἰσμήνη Soph.* Ant. 522. *πρὸ τῶν ὀφθαλμῶν ἔχειν Xen.* Anab. 4, 5, 13. b) Zeitlich vor im Gegensatz von *μετά: ἀλλὰ τά γε Ζεὺς οἶδεν Ὀλύμπιος, αἰθέρι ναίων εἰ καί σφι πρὸ γάμοιο τελευτήσει κακὸν ἦμαρ* Odyss. 15, 23—24 aber, das weiß Zeus, ob er auch ihnen vor der Hochzeit einen Unglückstag bereiten wird. *ὀλίγον προ τοῦ θανάτου Plat.* Theaet. 142. c. *πρὸ ἡμέρας Xen.* Cyr. 5, 5, 39 vor Tagesanbruch. c) vor, zum Ausdruck eines Vorzuges: *κέρδος πρὸ δίκας αἰνῆσαι Pind.* Pyth. 4, 140 List vor Recht preisen, höher als Recht preisen. *ἐπαινεῖν πρὸ δικαιοσύνης ἀδικίαν Plat.* De Rep. 2, 361. e. *τὸν σμικρότατον οὐδὲν ἡτίμακε πρὸ τοῦ μείζονος Plat.* Polit. 266. d. *πρὸ τούτου τεθνάναι ἂν πολλάκις ἕλοιτο Plat.* Conviv. 179. a. vor diesem, d. i. lieber als dies würde er oftmals sterben wollen. d) für, d. i. zu Gunsten: *μάχεσθαι πρὸ Ἀχαιῶν, προ παίδων, πρὸ γυναικῶν* Iliad. 4, 156. 8, 57. *μάχεται πρὸ τοῦ ξεύγους Xen.* Anab. 5, 9, 8. *εἴ τις βούλοιτο πρὸ τῆς Σπάρτης ἀποθνήσκειν Herod.* 7, 134. e) statt, anstatt (selten) *οὔκων οὔτε οἰκὸς εἴη οὔτε δίκαιον, ἄλλον τινὰ τὸ γέρας ἔχειν πρὸ ἑωυτοῦ Herod.* 7, 3 es sei daher weder billig noch gerecht, daß ein Anderer statt seiner diese Würde erlange. f) vor, aus, prae, von der Veranlassung oder Ursache: *πέρι γὰρ δίε, μή μιν Ἀχαιοὶ ἀργαλέου πρὸ φόβοιο ἕλωρ δηΐοισι λίποιεν* Iliad. 17, 666—667 denn er fürchtete sehr, daß ihn (den Patroklus) die Achäer aus drückender Furcht liegen ließen.

5) *ἄνευ* gewöhnlich a) ohne, z. B. *ἄνευ θεοῦ* Odyss. 2, 372 ohne göttliche Eingebung *ἄνευ τῆς ἐμῆς γνώμης Isocrat.* 3, 54. b) außer *πάντα ἄνευ χρυσοῦ καὶ ἀργύρου Plat.* Critia 112. b. c) abgesondert, entfernt von (bei Homer): *οὐ μὲν γάρ ποτ' ἄνευ δηΐων ἦν, ἀλλὰ κατ' αὐτοὺς στρωφᾶτ'* Iliad. 13, 556—557 denn er war niemals entfernt von den Feinden, sondern hielt sich unter ihnen auf.

6) *ἄχρι* bis. *ἄχρι μάλα κνέφαος* Odyss. 18, 369 bis tief in die Nacht hinein. In Prosa findet es sich nur einzeln, außer bei späteren Schriftstellern wie Lucian.

7) *μέχρι* bis, ebenso gewöhnlich bei Homer wie in attischer Prosa. *μέχρι θαλάσσης* Iliad. 13, 143. *μέχρι τοῦ αὐχένος Plat.* Theaet. 171. d.

8) *μεταξὺ* zwischen: *εἰσὶ δέ τινες νομάδες ἀνθρωποι Σαγάρτιοι καλεόμενοι, ἔθνος μὲν Περσικὸν καὶ φωνῇ, σκευὴν δὲ ἔχουσι μεταξὺ πεποιημένην τῆς τε Περσικῆς καὶ τῆς Πακτυϊκῆς Herodot.* 7, 85.

9) *ἕνεκα* a) wegen, gewöhnlich zur Bezeichnung einer Absicht oder eines Zweckes, aber auch zur Angabe einer Veranlassung oder Ursache: *οὔτ' ἄρ' ὅγ' εὐχωλῆς ἐπιμάρπεται, οὔθ' ἑκατόμβης, ἀλλ' ἕνεκ' ἀρητῆρος, ὃν ἠτίμησ' Ἀγαμέμνων* Iliad. 1, 93—94 nicht um die Gelübde zürnt er, auch nicht um die Hekatombe, sondern wegen des Priesters, welchen Agamemnon beschimpfte. *προσεχέας δέ σφι εἵλοντο ἑστάναι οἱ Σπαρτιῆται τοὺς Τεγεήτας καὶ τιμῆς εἵνεκα καὶ ἀρετῆς Herod.* 9, 28. *ἀρετῆς γ' ἕνεκα καὶ τοῦ βελτίων γενέσθαι Plat.* Conviv. 185. b. um besser zu werden. b) in Anfehung,

was betrifft: παῖδά τε σόν, τὸν διακελεύεαι φυλάσσειν, ἀπήμονα τοῦ φυλάσσοντος εἵνεκα προσδόκα τοι ἀπονοστήσειν *Herodot.* 1, 42 erwarte, daß dein Sohn, welchen du mir zu hüten befiehlst, so viel auf den Hüter ankommt, unversehrt zurückkehren wird. προθυμίας μὲν ἕνεκεν, ὦ Σώκρατες, φανεῖται *Plat.* Theaet. 148. d. wenn es auf Bereitwilligkeit ankommt, so soll sie wol [die Erklärung] ans Licht kommen. [Cf. *Valckenar.* ad *Herod.* 6, 63. p. 466. *Heind.* ad *Plat.* Charm. p. 72. *Schaef.* ad *Long.* p. 421. *Weiske* ad *Xen.* Mem. *Socr.* 4, 3, 3.]

Den Dativus allein regieren ἐν und σύν.

ἐν, poetisch ἐνί oder εἰν, in a) vom Orte, und zwar am gewöhnlichsten innerhalb eines Raumes, gleich gebräuchlich in Prosa und Poesie: τίς ἔνδον ἐν δόμοις *Aesch.* Choeph. 643. ἐν Ἀθήναις, ἐν Καρχηδόνι, u. s. w. b) auf ἐν-στιβάσ κείμενοι *Xen.* Anab. 5, 9, 4 auf einer Streu liegend. c) am, die unmittelbare Nähe ausdrückend: ἐν οὐρανῷ Iliad. 8, 555 am Himmel. ἐν ποταμῷ Iliad. 18, 521 am Flusse. Sehr häufig wenn von Schlachten die Rede ist: ἐν Κορωνείᾳ κινδυνεύειν *Xen.* An. 5, 3, 6. d) Auch bei Verbis, die eine Bewegung ausdrücken: ἐν τάφῳ θεῖναι *Soph.* Ant. 499. ἐν βουσὶ πεσών *Soph.* Aj. 367. e) unter, wenn es von Menschen gebraucht wird: ἐν πρώτοις μάχεσθαι Iliad. 9, 709. ὄνομα μέγιστον ἐν πᾶσιν ἀνθρώποις ἔχειν *Thuc.* 2, 64. Auch kann man es zuweilen durch bei übersetzen: ἐν πᾶσιν εὐδόκιμοι τοῖς Ἕλλησιν *Plato*, De legg. 1, 631. b. bei allen Griechen angesehen. f) in, innerhalb, von der Zeit: ἐν πολλῷ χρόνῳ *Aesch.* Agam. 537 ἐν τρισὶν ἡμέραις *Xen.* Anab. 4, 8, 8. g) auf, bei, in zur Bezeichnung einer Abhängigkeit: νίκης πείρατ' ἔχονται ἐν θεοῖς Iliad. 7, 105. Der Sieg liegt in den Händen der Götter. ἐν τῷ ἕκαστον δικαίως ἄρχειν ἡ πολιτεία σώζεται *Lys.* 26, 9 darauf, daß jeder gerecht herrscht, beruht die Rettung des Staats. ἐν ἑαυτῷ εἶναι bei sich sein, bei Sinnen sein. h) bei, an, zur Bezeichnung dessen, wobei oder woran eine Thätigkeit stattfindet: ἀλλ' ἐν κακοῖσι τοῖς ἐμοῖς γελᾶν θέλεις *Aesch.* Agam. 212 aber bei meinem Unglück willst du lachen? ἐν ἐμαυτῷ πεῖραν λαβών *Xen.* Anab. 5, 8, 15 an mir den Versuch machend.

σύν mit, cum, zur Bezeichnung einer Begleitung: ἤδη γὰρ καὶ δεῦρο ποτ' ἦλυθε δῖος Ὀδυσσεύς, σεῦ ἕνεκ' ἀγγελίης, σὺν ἀρηϊφίλῳ Μενελάῳ Iliad. 3, 205—206 deinetwegen hergesandt mit dem kriegerischen Menelaus. Daher σύν τινι εἶναι, z. B. σὺν τοῖς Ἕλλησι μᾶλλον ἢ σὺν τῷ βαρβάρῳ εἶναι *Xen.* Hell. 3, 1, 18 mehr auf der Seite der Griechen als der Perser sein. Vergl. Cyrop. 5, 4, 37. σὺν τῷ νόμῳ τὴν ψῆφον τίθεσθαι Cyrop. I, 3, 17 dem Gesetze gemäß. σὺν Ἀθήνῃ Iliad. 3, 439 mit Hilfe der Athene. Häufig σὺν θεῷ mit Gottes Hilfe. Daher drückt es auch ein Mittel aus, welches die Ausführung gleichsam begleitet: τοὶ καὶ σὺν μάχαις δῖς πόλιν Τρώων πρό *Pind.* Isthm. 5, 45. σύν τε μεγάλῳ ἀπέτισαν, σὺν σφῆσιν κεφαλῆσι γυναιξί τε καὶ τεκέεσσιν Iliad. 4, 161 sie büßen es hoch und theuer, mit ihren Köpfen und Weibern und Kindern. Ich füge zu dem Obigen noch folgende allgemeine Bemerkungen hinzu. 1) Die handelnde Person beim Passiv wird nicht selten durch παρά bezeichnet, wenn die Handlung als von ihr ausgehend, von ihrer Seite kommend, zu denken ist: οἶμαί με παρὰ σοῦ πολλῆς καὶ καλῆς σοφίας πληρωθήσεσθαι *Plat.* Conviv. 175, bei den Dichtern und bei Herodot auch durch πρός, wie bereits bemerkt wurde, ferner durch ἐξ: τὰ γενόμενα ἐξ ἀνθρώπων *Herod.* I, 1 res ab hominibus gestae. πεισθῆναι ἔκ τινος *Soph.* Electr. 409. Δημαράτῳ αὕτη ἡ χώρα δῶρον ἐκ βασιλέως ἐδόθη *Xen.* Hell. 3, 1, 6 von Seiten des Königs. Das gewöhnlichste ist in diesem Falle ὑπό, wovon schon gesprochen worden. Sehr selten hat ἀπό denselben Gebrauch: οἱ τύραννοι δι' ἀσφαλείας ὅσον ἐδύναντο μάλιστα τὰς πόλεις ὤκουν, ἐπράχθη τε ἀπ' αὐτῶν οὐδὲν ἔργον ἀξιόλογον *Thuc.* I, 17.

2) Bisweilen wird ein Verbum, welches an sich keine Bewegung ausdrückt, so aufgefaßt, daß zugleich an eine vorhergehende oder begleitende Bewegung gedacht wird, wonach alsdann die Präposition oder ein Ortsadverbium sich richtet, besonders πάρειμι, καθέζεσθαι u. s. w.: παρεῖναι ἐς ἄστυ. ἐνταυθοῖ πάρεισιν *Plat.* Apol. 33. ταῦτα δὲ ἱκέται καθεζόμενοι ἐς το Ἡραῖον ἐδέοντο *Thuc.* I, 24. Umgekehrt stehen Präpositionen und Adverbien, die eine Ruhe und ein Verweilen bezeichnen, bei Verbis, welche an sich die vorausgehende Bewegung ausdrücken, διεσπαρμένοις δὲ τοῖς ἵπποις αὐτοῦ ἐπιὼν ὁ Ἀσσύριος ἐκ τῆς ἑαυτοῦ πόλεως, οἳ δὴ κατέφυγε, συντυγχάνει μάλα δὴ συντεταγμένον ἔχων τὸ ἑαυτοῦ στράτευμα *Xen.* Cyr. 5, 4, 15. Der Assyrier aber aus seiner Stadt, in welche er sich geflüchtet hatte, den zerstreuten Reitern des Kadusiers begegnend, stieß auf dieselben mit einem sehr wohl geordneten Heere. ἀνέβην ἐνθάδε *Xen.* Hell. I, 7, 16. ἐνταῦθα ἦα *Plat.* Apol. 36.

3) Die Präpositionen ἀπό und ἐξ, auch παρά mit dem Genitivus, werden zuweilen mit dem Artikel adjectivisch zu einem Substantiv gefügt, wo man ἐν oder παρά mit dem Dativus (von dem Aufenthalt an einem Orte oder dem Verweilen bei Jemand) erwarten könnte, wenn nämlich das nach Veränderung des Aufenthaltes an einem anderen Orte stattgefundene Bleiben bezeichnet wird. Κλέανδρος, ὁ ἐκ Βυζαντίου ἁρμοστής, μέλλει ἥξειν *Xen.* An. 6, 4, 18. Οἱ ἀπὸ θαλάσσης Ἀκαρνᾶνες ἀδύνατοι ἦσαν ξυμβοηθεῖν *Thuc.* 2, 80. Ὅστις ἀφικνοῖτο τῶν παρὰ βασιλέως πρὸς Κῦρον, πάντας οὕτως διετίθη ὥσθ' ἑαυτῷ μᾶλλον φίλους εἶναι ἢ βασιλεῖ *Xen.* An. I, 1, 15. Δημοσθένης ἔτι ἐτύγχανεν ὢν μετὰ τὰ ἐκ τῆς Αἰτωλίας περὶ Ναύπακτον *Thuc.* 3, 102 Demosthenes hielt sich nach den Begebenheiten in Aetolien bei Naupaktus auf.

4) Zwischen einer Präposition und ihrem Casus kann außer den zu diesem Casus gehörenden Bestimmungen eine Uebergangs- oder Verbindungspartikel stehen, wie τέ, γέ, μέν, δέ, γάρ, αὖ, οὖν, ἄρα, bisweilen mehre zugleich mit den enklitischen Formen der Personalpronomina

z. B. *ἐν αὖ τοῖς δημοσίοις κινδύνοις Plat.* De Rep. 9, 577. *πρὸς μὲν ἄρα σοι τὸν πατέρα οὐκ ἐξ ἴσου ἦν τὸ δίκαιον καὶ πρὸς δεσπότην Plat.* Criton. 50.

5) Ein Adjectivum oder Participium als Appositiom zu dem regierten Worte steht zuweilen zwischen diesem und der Präpositiom: *ἐν μόνῃ τῶν πασῶν πόλεων τῇ ὑμετέρᾳ Dem.* 8, 64. *διὰ φιλίας τῆς Θράκης πορεύομαι Xen.* Hell. 3, 2, 9.

6) Hinter ihren Casus treten die Präpositionen häufig bei Dichtern (*ἀναστροφή*). In Prosa tritt dieser Fall nur bei *περί* ein, wenn der Nachdruck auf dem Substantiv ruht, z. B. *οὐδεὶς αὐτῶν πλήθους πέρι ἄξιος συμβληθῆναί ἐστι Herod.* 2, 10. Zuweilen wird *περί* von dem regierten Worte noch durch mehre andere vorausgehende Worte getrennt: *ὧν ἐγὼ οὐδὲν οὔτε μέγα οὔτε σμικρον πέρι ἐπαΐω Plato* Apol. 19. Von Einzelheiten wie *ὧν ἄνευ* bei Xenophon ist hier nicht zu reden. Am häufigsten wird *ἕνεκα* nachgestellt.

7) Zwischen Adjectivum und Substantivum steht die Präposition selten in Prosa, wiewol bei Pronominibus eine Stellung wie *τοιᾶδε ἐν τάξει* für zulässig erachtet wird, bei Dichtern dagegen häufig.

8) Die Präposition kann zwischen einem Adjectivum und einem dazu gehörigen Adverbium des Grades stehen: *πολυ ἐν δεινοτέροις.*

9) *εἰς* bis, auf wird mit Adverbiis der Zeit verbunden: *εἰς ἀεί Thuc.* lib. I. 22. *εἰς αὖθις Plat.* Prot. 357. b. 361. e. *Id.* Tim. 68. d. *ἐς ὁπότ' ἔσται Aeschin.* 3, 99 (öfter *ἐς αὖριον*). *μέχρι* mit Adverbiis des Orts: *βουλεύεσθαι μέχρι ὅποι τὴν σοφίαν ἀσκητέον ἐστίν Plat.* Gorg. 487. So auch *μέχρι δεῦρο.*

Siebenzehntes Capitel.

Von den Arten des Verbums.

1) Das Activum. Im Activum findet nicht selten bei demselben Verbum die intransitive neben der transitiven Bedeutung statt. So heißt *ἐλαύνειν* treiben und fahren (reiten), *ἔχειν* haben, halten, sich verhalten (*καλῶς ἔχει* bene se habet), *πράττειν* thun und sich befinden (*εὖ πράττω* ich befinde mich wohl). Bei einigen Verbis vertheilen sich die verschiedenen Zeitformen auf die verschiedenen Bedeutungen. Zu bemerken sind auch die Fälle, wo das Activ theils für das Passiv, theils für das Medium eintritt. So oft bei *σπάω Herodot.* 6, 134 sagt *καταθρώσκοντα δὲ τὴν αἰμασιὴν τὸν μηρὸν σπασθῆναι* über die Mauer springend habe er den Schenkel verrenkt. Aehnlich das Activ *Plutarch.* Arat. 33 *τὸ σκέλος ἔσπασε φεύγων* er verrenkte sich das Bein. Das Medium hat in der gewöhnlichen Bedeutung ziehen vom Schwerte *Xenoph.* Cyr. VII, 5, 29 *ἀφικνοῦνται πρὸς βασιλέα, καὶ ἅδη ἐσηκότα αὐτὸν καὶ σπασάμενον ὃν εἶχεν ἀκινάκην εὑρίσκουσι*, während *Eurip.* Orest. 1193 *ξίφος δὲ χρὴ δίχα πρὸς αὐτῇ παρθένου σπάσαντ' ἔχειν* und 1199 *ἀμφὶ πορφυρέων πέπλων ὑπὸ σκότον ξίφη, σπάσαντες ἐν χροΐν ἄλλος ἄλλοσε δίναισεν ὅμμα* das Activ setzt. Das Medium ist aber in diesem Sinne bei den Alten vorherrschend. *Aristoph.* Ran. 572 *καὶ τὸ ξίφος γ' ἐσπᾶτο μαίνεσθαι δοκῶν. Strabo* lib. IV. *προσιὼν ὁ ὑπηρέτης ἐσπάσατο τὸ ξίφος Synes.* Epist. ad *Evopt. ὁρῶ στρατιώτας ἅπαντας ἐσπασμένους μαχαίρας.* Nicht selten ist ferner der Fall, daß Verba, welche an sich transitiv sind, in der Zusammensetzung intransitiv werden: *βάλλειν* werfen. — *μεταβάλλειν* verändern oder sich verändern (umschlagen), *ἐσβάλλω* und *ἐμβάλλω* einfallen, von Flüssen münden; *διδόναι* geben *ἐνδιδόναι* nachgeben, *ἐπιδιδόναι* zunehmen. *κόπτειν* hauen, *προκόπτειν* Fortschritte machen. *φέρειν* tragen, *διαφέρειν* sich unterscheiden.

2) Die Grundbedeutung des Mediums ist die reflexive, wonach das Subject des Verbi zugleich dessen nächstes Object wird, insofern die Handlung an dem Subjecte selbst vollzogen wird. Das Medium kann entweder transitiv oder intransitiv sein. Transitiv ist es, wenn es ein Object im Accusativ hat: *πράσσομαι χρήματα* ich treibe Geld ein, intransitiv, wenn es keines solchen Objectes fähig ist: *ἀπέχομαι* ich enthalte mich, z. B. *ἀποσχόμενος τροφῆς ἐτελεύτα.* Das Medium kann ferner nach der Art der Zurückbeziehung auf das Subject sehr verschieden sein. Wir unterscheiden:

1) das directe Medium, in welchem das Subject zugleich directes Object des Verbi ist: *λούομαι* wasche mich, *τρέπομαι* wende mich, *ἐπιδείκνυμαι* zeige mich, *ἵσταμαι* stelle mich. Diese Art des Medii ist die seltenste; für die directe Reflexion gebraucht man lieber das Activ mit dem Reflexivpronomen im Accusativ.

Anm. Aus dem directen Medium sind mehre Media in die intransitive und passive Bedeutung übergegangen. *παύω* mache aufhoren, *παύομαι* höre auf. *φαίνω* zeige, *φαίνομαι* zeige mich, scheine. *ἵημι* schicke, werfe, *ἵεμαι* (werfe mich) stürze, eile. *πείθω* überrede, *πείθομαι* überrede mich, folge, gehorche.

2) Das indirecte Medium, in welchem das Subject nur mittelbar von der Handlung afficirt wird, und zwar:

a) das dativische Medium. Hier geschieht die Handlung für das Subject, im Interesse des Subjects, sodaß man meistens den Dativ anwenden kann, um die Rückbeziehung in einer anderen Sprache auszudrücken: *πορίζω* schaffe herbei, *πορίζομαι* verschaffe mir, z. B. *χρήματα, ἄγομαι γυναῖκα* ich führe ein Weib heim, *μισθοῦμαι στρατιώτας* ich miethe mir Soldaten (dagegen *μισθοῦν* vermiethe, *μισθοῦν ἑαυτόν* sich verdingen). *μεταπέμπομαί τινα* (schicke für mich nach einem) lasse ihn kommen. Daher *ὁ νομοθέτης τίθησι νόμους* der Gesetzgeber stellt Gesetze auf, *ὁ δῆμος τίθεται νόμους* das Volk gibt sich Gesetze.

Anm. Das Interesse des Subjects besteht zuweilen in der Entfernung eines Gegenstandes aus seinem Bereiche: *ἀμύνομαι κίνδυνον* wehre mir (d. i. von mir) eine Gefahr ab. *τρέπεσθαι τοὺς πολεμίους* die Feinde sich, d. i. von sich, abwenden, in die Flucht schlagen. *ἀποδύεσθαι οἰκίαν* ein Haus für sich, d. i. zu seinem Vortheil wegpachten, d. h. verkaufen.

b) Das subjective Medium bezeichnet, daß eine Handlung nicht blos äußerlich, sondern auch innerlich vom Subject ausgeht, d. h. aus seinen Mitteln, seiner Macht oder Sinnesweise hervorgeht: *παρέχειν* gewähren, *παρέχεσθαι* aus seinen Mitteln hergeben. *ποιεῖν εἰρήνην* Frieden machen, *ποιεῖσθαι εἰρήνην* Frieden stiften,

betreiben. *λαμβάνειν τι* etwas nehmen, *λαμβάνομαι* sich an etwas halten, anfassen. *σκοπεῖν* betrachten, *σκοπεῖσθαι* sich überlegen.

Anm. Das subjective Medium wird auch von intransitiven Verbis gebildet; es drückt dann, innerlicher als das Activ, mehr als dies, das Benehmen oder Verhalten aus: *πολιτεύειν* Bürger sein, *πολιτεύεσθαι* sich als Bürger benehmen. *βουλεύειν* Rath geben, *βουλεύεσθαι* bei sich zu Rathe gehen.

Charakteristisch für das griechische Medium ist der Gebrauch, wonach es eine Handlung ausdrückt, welche auf Befehl des Subjects, also aus Rücksicht auf dasselbe geschieht, in welchem Falle man im Teutschen lassen gebraucht, z. B. *Herodot.* I, 31: *Ἀργεῖοι δὲ σφέων εἰκόνας ποιησάμενοι ἀνέθεσαν ἐς Δελφούς, ὡς ἀνδρῶν ἀρίστων γενομένων*, d. i. nachdem sie Bildsäulen hatten verfertigen lassen. *Plat.* Menon. 93. d. *τὸν υἱὸν ἵππέα ἐδιδάξατο ἀγαθὸν* er ließ seinen Sohn zu einem guten Reiter ausbilden. *Plutarch.* Themist. c. 4. *ὡς χρὴ ἐκ τῶν χρημάτων τούτων κατασκευάσασθαι τριήρεις ἐπὶ τὸν πρὸς Αἰγινήτας πόλεμον.* In allen diesen Fällen ist der Unterschied vom Activ einleuchtend. Daher sagt *Stephanus*, Thes. ling. gr. III. p. 819: quidam tradunt *τὸν ναυπηγὸν* dici *κατασκευάζειν τὴν ναῦν*; at *κατασκευάζεσθαι* eum qui sumptus *εἰς κατασκευὴν* suppeditat. Wenigstens kann die Handlung des *ναυπηγός* nur durch das Activ dieses oder eines ähnlichen Verbums bezeichnet werden. So *Thucyd.* I, 13 *φαίνεται δὲ καὶ Σαμίοις Ἀμεινοκλῆς Κορίνθιος ναυπηγὸς ναῦς ποιήσας τέσσαρας.* Ferner sagt *Ammonius Περὶ ὁμ. κ. δ. λεξ. διδάξω καὶ διδάξομαι διαφέρει· διδάξω μὲν γάρ, δι' ἑαυτοῦ· διδάξομαι δέ, δι' ἑτέρου· ὡς οἰκοδομήσαι μὲν δι' ἑαυτοῦ, οἰκοδομήσασθαι δὲ δι' ἑτέρου* und Hesychius: *ἐπαιδεύσατο τὸν υἱὸν ὁ πατήρ· ἐπαίδευσε δὲ ὁ διδάσκαλος.* Es versteht sich, daß in solchen Fällen die nähere Beziehung auf das Subject noch durch den Dativ eines Pronomens ausgedrückt werden kann, z. B. *ποιοῦμαι ἐμαυτῷ ἱμάτιον* ich lasse mir einen Rock machen, nämlich durch den Schneider, sowie es bei Xenophon heißt: *ὁ Κῦρος ἑαυτῷ σκηνὴν κατεσκενάσατο* Cyrus ließ sich ein Zelt machen, nämlich durch seine Leute. Aber auch im Griechischen vertritt nicht selten das Activ in dieser wie in anderer Beziehung das Medium, sobald der Zusammenhang eine Zweideutigkeit unmöglich macht, z. B. *Xenoph.* Hist. Graec. lib. III. c. IV, 25 *γνοὺς δὲ καὶ αὐτὸς ὁ Περσῶν βασιλεὺς Τισσαφέρνην αἴτιον εἶναι τοῦ κακῶς φέρεσθαι τὰ αὑτοῦ. Τιθραύστην καταπέμψας, ἀποτέμνει αὐτοῦ τὴν κεφαλήν.*

Ein und dasselbe Medium kann in mehren Bedeutungen vorkommen. Die Deponentia vertheilen sich unter die verschiedenen Arten des Mediums.

Anm. Bekanntlich besitzt die Sprache verschiedene intransitive Verba, welche neben dem Perfecto activi ein Perfectum passivi haben, das in diesem Falle richtiger Perfectum medii genannt wird. Dergleichen sind *δακρύω, φεύγω* und andere. So ist *δεδακρυκώς* der geweint hat, *δεδακρυμένος* der ganz in Thränen schwimmt (*Plat.*) Axioch. p. 364. b. *δεδακρυμένος δὲ ὁ Κλεινίας κτλ. Homer.* Il. XVI, 7: *τίπτε δεδάκρυσαι, Πατρόκλεις, ἠΰτε κούρη.* Aehnlich ist von *φεύγω* immer *πεφευγώς* der geflohen oder entkommen ist, *πεφυγμένος* der entronnen oder befreit ist. *Hom.* Od. I. vs. 11—12: *ἔνθ' ἄλλοι μὲν πάντες, ὅσοι φύγον αἰπὺν ὄλεθρον, οἶκοι ἔσαν, πόλεμόν τε πεφευγότες ἠδὲ θάλασσαν.* — vs. 18: *εἰς Ἰθάκην· οὐδ' ἔνθα πεφυγμένος ἦεν ἀέθλων.* In beiden Verbis druckt das Perfectum pass. eine vom Medio ausgehende letzte Vollendung aus: der sich ganz durchgeweint hat; der sich ganz in Sicherheit gebracht hat. Wenn nun einzelne antike Schriftsteller in gewissen Fällen zwar nach individueller Freiheit, aber dem ursprünglichen Sinne der Genera des Verbi gemäß, wonach das Medium ein völliges Ergriffensein von der Handlung bezeichnet, weshalb Verba, wie kämpfen *μάχομαι* durch das Medium ausgedrückt werden, das Medium für das Activ zu gebrauchen scheinen, wie bei *Democrit.* Fragm. moral. 143. p. 187 *ὁ ἀντιλογόμενος* homo tixosus, etwas verschieden von dem sonst gewöhnlichen *ἀντιλογέων* (vergl. ähnliche Verba p. 149), so kann man dies von den vorher erwähnten Analogien ausnehmend vollkommen begreifen. In ähnlicher Weise sagt Hermippus bei *Athenaeus* X. p. 426. F. *ἐπειδ', ὅταν πινώμεθ' ἢ διψώμεδα*, wo für *πινώμεθ'* zu lesen *πεινώμεθ'* mit *Bergk.* Rell. Com. Att. p. 317 dann, wenn wir ganz hungrig und durstig sind.

3) Das Passivum wird in mehrfacher Weise im Griechischen freier gebraucht, als im Lateinischen, nämlich 1) haben auch diejenigen Verba ein Passiv, welche im Activ einen anderen Casus als den Accusativus zu sich nehmen, z. B. *καταφρονῶ*, welches gewöhnlich den Genitivus, selten den Accusativus hat (wie bei *Eurip.* Bacch. vs. 286 *καὶ καταγελᾶς νιν, ὡς ἐνεβρίμα Διὸς μηρῷ* ibid. vs. 503. *λάζυσθε, καταφρονεῖ με καὶ Θήβας ὅδε*), wird auch passivisch gebraucht: *ὅταν καταφρονῶνται οἱ πένητες ὑπὸ τῶν πλουσίων Plat.* Rep. VIII. p. 556. D. *πιστεύω* hat im Activ den Dativus: *λέγεις μὲν εἰκότ'· ἀλλ' ὅμως σε βούλομαι θεοῖς τε πιστεύσαντα, τοῖς τ' ἐμοῖς λόγοις, φίλου μετ' ἀνδρὸς τοῦδε τῆσδ' ἐπλεῖν χθονός Soph.* Philoct. vs. 1373—75 du sagst zwar Passendes; aber ich wünsche doch, daß du den Göttern und meinen Worten trauend mit mir dem Freunde aus diesem Lande schiffst. Dessenungeachtet hat es passive Construction, z. B. *ὁμολογεῖται κρεῖττον εἶναι θαρρεῖν, ἢ φοβεῖσθαι, καὶ ἐλεύθερον εἶναι μᾶλλον ἢ δουλεύειν, καὶ θεραπεύεσθαι μᾶλλον ἢ θεραπεύειν, καὶ πιστεύεσθαι ὑπὸ τῆς πατρίδος μᾶλλον ἢ ἀπιστεῖσθαι Xen.* Conv. c. IV, 29 es ist allgemein anerkannt, daß es besser ist, muthig als furchtsam zu sein, besser ein Freier als ein Sklave zu sein, besser aufgewartet zu werden, als aufzuwarten, besser Vertrauen als Mistrauen von Seiten seines Vaterlandes zu erlangen.

Die eigentlich passiven Formen werden auch von Deponentien, welche *ἀποθετικὰ ῥήματα* heißen und von Verbis mediis, welche *ἐπίμεσα* genannt werden, zuweilen im passiven Sinne gebraucht: *βιάζομαι* ich zwinge, dessen Activ der attischen Prosa fremd ist, hat im activen Sinne den medialen Aorist *ἐβιασάμην*, in passiver Bedeutung aber *ἐβιάσθην*. Das Präs. und Imperf. ist theils activ, theils passiv, das Futurum *βιάσομαι* nur activ, das Perf. *βεβίασμαι* meist passiv, aber auch zuweilen activ. Von *κτάομαι* ich erwerbe, bedeutet das Perf. *κέκτημαι* zwar gewöhnlich ich besitze, doch steht es passiv bei *Thucyd.* VII, 70. Der Aorist *ἐκτησάμην* heißt ich erwarb, *ἐκτήθην* ich bin erworben worden. Cf. *Thucyd.* I, 123.

Achtzehntes Capitel.

Die Tempora.

1) Abgesehen von den auch in anderen Sprachen vorkommenden Erscheinungen wonach eine Handlung, ein Zustand oder ein Leiden, je nachdem dieselben der gegenwärtigen, vergangenen oder zukünftigen Zeit angehören sollen, durch besondere Zeitformen ausgedrückt werden, besitzt die griechische Sprache eine ihr eigenthümliche Anschauungsweise, bei welcher nach doppelter Rücksicht entweder die Dauer oder die Vollendung der Handlung, des Zustandes oder des Leidens bezeichnet wird. Jene führt bei den Grammatikern den Namen *παράτασις*, eigentlich Nebenhererstreckung, d. i. eine Zeitdauer, welche sich neben einer anderen Handlung hin erstreckt, gleichsam Nebendauer, z. B. *τοῦ Ἀντωνίου γράφοντος ἐγὼ ἀνεγίγνωσκον* während Antonius schrieb, las ich. Beide Handlungen dauern neben einander und sind unvollendet. Diese heißt *συντέλεια* oder *συντελείωσις*, z. B. *ἀνέγνων ποτέ* ich las einst. Hierin liegt nur die Vollendetheit und Abgeschlossenheit der Handlung.

2) Eine beginnende und noch dauernde Handlung nannten die Alten auch *πρᾶξις ἐνισταμένη*, woher der Name des Präsens *ἐνεστώς*. Sowie nun die Dauer überhaupt aber *παράτασις* heißt, z. B. bei *Eustathius* ad Iliad. lib. I. vs. 3 et 4. p. 19 *ἐπὶ μὲν ψυχῶν ἀπελεύσεως τὸ προΐαψεν εἶπε, τὸ ταχὺ τοῦ θανάτου ἐμφαίνων· ἐπὶ δὲ τοῦ σπαραγμοῦ τῶν κειμένων Τεῦχεν εἶπεν, ὡς τοῦ πράγματος παράτασίν τινα πλείονα ἔχοντος*, wovon der Name des Imperfecti *παρατατικός*, eig. dauernde Zeit stammt, mit dem Adverbium *παρατατικῶς*, z. B. bei *Eustathius* ad Iliad. lib. IX. vs. 455 *τὸ δὲ γούνασιν ἐφέζεσθαι νῦν τὸ πατρικὸν ὡς ἐκ μέρους ὑπεμφαίνει φιλότεκνον. οὗ χάριν παρατατικῶς ἔφη τὸ ἐφέζεσθαι διὰ τὸ ἐπίμονον τοῦ ἔργου· ἄλλως γὰρ εἶχεν εἰπεῖν Γούνασιν ἐφέσσεσθαι. ὅπερ ἦν ἅπαξ ποτὲ ἐπικαθίσαι* so kann auch eine dauernde Handlung *παρατεινομένη πρᾶξις* genannt werden. Die vollendete Handlung ist *ἐντελής* oder *τετελειωμένη*.

3) Die Dauer (*παράτασις*) läßt einen dreifachen Gesichtspunkt zu: 1) die Unvollendetheit (*τὸ ἀτελές*), 2) die Langwierigkeit (*τὸ πολυχρόνιον*) der Handlung, 3) die etwanige Wiederholung und Vervielfältigung (*τὸν πολλαπλασιασμόν*) der Handlung. Die Vollendung (*συντελείωσις*) der Handlung ist ebenfalls als eine dreifache zu betrachten: 1) als Vollendetheit und Abgeschlossenheit überhaupt (*τὸ ἐντελές*), 2) als Dauerlosigkeit und kurze Währung (*τὸ ὀλιγοχρόνιον*), 3) als einmalige Thatsache (*τὸ ἅπαξ γιγνόμενον*).

4) Die griechische Sprache unterscheidet durch besondere Zeitformen diesen Unterschied, insofern sie einige zum Ausdruck der Dauer, andere zur Bezeichnung der Vollendung bestimmt. Die eigentliche Zeit für die Dauer (*παράτασις*) ist das Imperfectum (*ὁ παρατατικός*), für die Vollendung (*συντελείωσις*) der Aorist in allen Modis, während das Präsens im Indicativus Dauer und Vollendung, in den übrigen Modis nur die Dauer ausdrückt. Wenn ich z. B. sage, *τὰ τῶν ἀρχαίων συγγράμματα ἀναγιγνώσκω* ich lese die Schriften der Alten, so ist ein Präsens der Dauer gemeint, weil von einer lange dauernden Handlung die Rede ist. Sage ich aber *ὁ Ἴολαος ἀναγιγνώσκει τὴν τοῦ βιβλίου ἐπιγραφήν* Iolaus liest den Titel des Buches, so enthält der Satz ein Präsens der Vollendung, weil das Lesen eines Büchertitels nur einen Augenblick erfordert und rasch vorübergeht.

Anm. Obige Unterscheidung geschieht nur der hier angestellten Untersuchung wegen, da das Präsens sich sonst noch auf andere Weise auffassen läßt (vergl. Krüger §. 53), philosophisch aber die Zeit, als das angeschaute Werden, als der Alles hervorbringende und das Hervorgebrachte zerstörende Kronos nur Vergangenheit und Zukunft ist, indem dies die Uebergänge der äußeren Erscheinungswelt aus dem Nichts in das Sein und aus dem Sein in das Nichts sind, wobei die gemeine Vorstellung, welche das äußerlich gewordene Sein als ein bleibendes Jetzt festhält, keine Stätte findet: während das wahrhafte Sein (*τὸ ὄντως ὄν*) als ein unerschaffenes und unvergängliches zeit- und raumlos ist.

5) Die Doppelbedeutung des Präsens in Bezug auf die *παράτασις* und *συντελείωσις* nehmen wir auch bei den übrigen Temporibus, dem Perfecto, Plusquamperfecto und Futuro wahr. So findet die *παράτασις* in folgenden Beispielen statt: *τὰ τῶν ἀρχαίων συγγράμματα ἀνέγνωκα* oder *ἀναγνώσομαι*, ferner *Aelian.* Var. Hist. IV, 25 *ἐμέμνητο δὲ πολλάκις τῆς ἐν μανίᾳ διατριβῆς*, dagegen die *συντελείωσις* wenn ich sage *ὁ Ἴολαος τὴν τοῦ βιβλίου ἐπιγραφὴν ἀνέγνωκε* oder *ἀναγνώσεται*, ferner bei *Xenophon.* Memorab. II. c. IX, 5 *νομίσας δὲ ὁ Ἀρχέδημος ἀποστροφήν οἱ τὸν Κρίτωνος οἶκον, μᾶλλα περιεῖπεν αὐτόν· καὶ εὐθὺς τῶν συκοφαντούντων τὸν Κρίτωνα ἀνευρήκει πολλὰ μὲν ἀδικήματα, πολλοὺς δ' ἐχθρούς κτλ.*

6) Es ist zu bemerken, daß das hier Ausgesprochene nicht nur für Prosa und Poesie, sondern auch für die ganze Gräcität gilt.

7) Bei der Verschiedenheit der Ansichten, welche über einzelne hierher gehörige Punkte und Stellen der Alten aufgestellt worden sind, wird es nöthig sein, zur näheren Begründung des Obigen hierbei noch etwas länger zu verweilen. Am deutlichsten tritt der Unterschied der *παράτασις* und *συντελείωσις* in den Imperativis Präsentis und Aoristi hervor. Vergl. *Hermann.* De praeceptis quibusdam Atticistarum Opuscul. I. p. 269 seq. ad *Viger.* p. 748 et 809. *Interpp.* ad *Gregor. Corinth.* p. 15 seq. meine Anm. ad *Dem. Zen.* p. 115 seq. und p. 150 seq. Bei *Aristoph.* Nub. vs. 82 *κύσον με καὶ τὴν χεῖρα δὸς τὴν δεξιάν* küsse mich und gib mir die rechte Hand werden beide Handlungen durch den Aorist bezeichnet, weil sie nur momentan sind und nur einmal geschehen sollen. Dieselbe Bewandtniß hat es vs. 38 mit *ἔασον, ὦ δαιμόνιε καταδαρθεῖν τί με*, vs. 138 *σύγγνωθί μοι· τηλοῦ γὰρ οἰκῶ τῶν ἀγρῶν· ἀλλ' εἰπέ μοι τὸ πρᾶγμα τοὐξημβλωμένον*. Ebenso hat man heutzutage zu sagen *φάγε τοῦδι τὸ μῆλον*, gemein *αὐτο τὸ μῆλον* ist diesen Apfel, insofern von einer wenig Zeit erfordernden Handlung die Rede ist, dagegen *ἔσθιε*, gewöhnlich *τρῶγε* mit dem Imperativus praesentis wenn man Jemanden

zum Essen auffordern will, mit welchem man sich eben zu Tische gesetzt hat und an die Dauer des Mahles denkt. So auch *γράψον* [gemein *γράψε*] *πρὸς τὸν τοῦ Ἰολάου πατέρα* oder *γράψον ἐπιστολὴν κτλ.*, wenn von einem einzigen Briefe, welcher rasch niedergeschrieben wird, die Rede ist, dagegen *γράφε πρὸς τὸν τοῦ Ἰολάου πατέρα* oder *γράφε ἐπιστολὰς κτλ.*, wenn man von einer Correspondenz spricht. Wie es nun *γράψον ἐπιστολὴν* heißt, so darf man auf der anderen Seite nur *γράφε βιβλίον* sagen, weil das Schreiben eines Buches viel Zeit erfordert. Ist der Begriff des Verbums der Art, daß die von dem Imperativus bezeichnete Handlung eine lange Dauer voraussetzt, so paßt allein der Imperativus praesentis, z. B. zu einem Begleiter auf einem langen Wege kann man nur mit dem Imperativus praesentis sagen *προχώρει* oder *πρόβαινε*, gemein *προπάτει* schreite zu, wo der Imperativus aoristi ebenso unpassend wäre wie *ζήτησον* als Aufforderung einen schwer zu findenden Gegenstand zu suchen, welcher nothwendigerweise *ζήτει* erheischt. Da aber in jedem einzelnen Falle der Gedanke berücksichtigt wird, so hat man sich wohl zu hüten, mit Bernhardy, Wiss. Synt. S. 393, anzunehmen, das Präsens habe im Gebrauche der Schriftsteller bei weitem den Vorzug, und am wenigsten gingen die Dichter auf die Unterscheidung ein, indem sie sogar beide Tempora willkürlich zusammenstellten. Denn die von ihm angeführten Beispiele haben Nichts den obigen Gesetzen Widersprechendes. So erscheint in den Worten der Antigone, welche sie an den Oedipus Eurip. Phoen. vs. 1721 richtet *τᾶδε, τᾶδε βᾶθί μοι, τᾶδε* [*τᾶδε*] *πόδα τίθει πάτερ* zuerst der Imperativus aoristi, dann der des Präsens, jener zur Bezeichnung des einmaligen ersten Versuches des blinden Greises mit dem Stabe an der Hand der Tochter zu gehen, dieser zum Ausdruck der Fortsetzung des Gehens auf demselben Wege. Bei *Plato*, De Rep. IX. p. 572. d. erklärt Bernhardy a. a. O. *θὲς* durch setze einmal und das gleich darauf folgende *τίθει* durch setze nun, indem er annimmt, der Sinn der Stelle sei eher als die Nothwendigkeit beider Tempora nachzuweisen. Die Platonische Stelle lautet: *Θὲς τοίνυν, ἦν δ' ἐγώ, πάλιν τοῦ τοιούτου ἤδη πρεσβυτέρου γεγονότος νέον υἱὸν ἐν τοῖς τούτου αὖ ἤθεσι τεθραμμένον. Τίθημι. Τίθει τοίνυν καὶ τὰ αὐτὰ ἐκεῖνα περὶ αὐτὸν γιγνόμενα ἅπερ καὶ περὶ τὸν πατέρα αὐτοῦ, ἀγόμενόν τε εἰς πᾶσαν παρανομίαν, ὀνομαζομένην δ' ὑπὸ τῶν ἀγόντων ἐλευθερίαν ἅπασαν· βοηθοῦντά τε ταῖς ἐν μέσῳ ταύταις ἐπιθυμίαις πατέρα τε καὶ τοὺς ἄλλους οἰκείους, τοὺς δ' αὖ παραβοηθοῦντας· ὅταν δ', ἐλπίσωσιν οἱ δεινοὶ μάγοι τε καὶ τυραννοποιοὶ οὗτοι μὴ ἄλλως τὸν νέον καθέξειν, ἐρωτά τινα αὐτῷ μηχανωμένους ἐμποιῆσαι προστάτην τῶν ἀργῶν καὶ τὰ ἕτοιμα διανεμομένων ἐπιθυμιῶν, ὑπόπτερον καὶ μέγαν κηφῆνά τινα.* Hier bezieht sich *Θὲς* auf einen einfachen zu setzenden Fall, dessen Annahme die Sache eines Augenblickes ist, *τίθει* auf die Combination verschiedener Fälle zu einem Gesammtbilde, bei welchem man in Gedanken längere Zeit verweilen soll. Auch liegt keine Inconsequenz bei Demosthenes darin, wenn er, was auch an anderen Stellen vorkommt, Orat. in *Aphob.* I, p. 110 ed. *Bekk.* *λαβὲ οὖν τὰς μαρτυρίας ταύτας, καὶ ἀνάγνωθι αὐτοῖς* und p. 111 *λαβέ μοι τὰς μαρτυρίας καὶ ἀναγίγνωσκε* sagt. An der ersten Stelle wird der Act des Hervorlangens der Zeugnisse mit dem Vorlesen derselben als gleich kurz betrachtet, was bei der größeren oder geringeren Bequemlichkeit des Hervorsuchens der mitgebrachten Actenstücke und der sehr verschiedenen Länge der Actenstücke selbst einen genügenden Grund haben kann. An der zweiten Stelle ist dem Redner das Vorlesen längerer Documente im Vergleich zu dem Augenblick des Hervornehmens eine dauernde Handlung. Oft aber drückt die *παράτασις* bei einer nur kurze Zeit dauernden Handlung den augenblicklichen Affect des Sprechenden aus, welchem vor Zorn, Unwillen oder Unzufriedenheit eine ihrer Natur nach momentane Handlung langwierig erscheint. So heißt es in den Anacreonticis carm. 3. vs. 10 (Poet. Lyr. p. 821 ed. *Bergk.*). *ὁ δ' Ἔρως ἄνοιγε φηγίν* mit dem Imp. praes. weil es dem durchnäßten, heftig anpochenden und Aufnahme begehrenden Eros zu lange dauert, bis die Thür geöffnet wird. Sonst würde *ἄνοιξον* genügt haben.

8) Ein Verbot wird bekanntlich bei den Classikern entweder durch den Imp. praes. mit *μὴ* zur Bezeichnung der *παράτασις* oder durch den Conjunctivus aoristi, wenn der Gedanke die *συντελείωσις* erfordert, ausgedrückt (*Hermann.* De praeceptis quibusd. Att. l. c. et ad *Vig.* p. 809), z. B. *μὴ πίστευε τὰ ὑπὸ τοῦ τυχόντος λεγόμενα* glaube nicht das von dem ersten besten Gesagte, eine allgemeine für die Dauer berechnete Vorschrift; dagegen *μὴ, πέμψῃς νῦν τὸν δοῦλον τὰ τοιαῦτα ἀκηκοώς* schicke jetzt nicht den Sklaven, da du solches gehört hast, ein für den gegenwärtigen Augenblick berechnetes Verbot. Hierbei ist ferner zu bemerken, daß *μὴ* mit dem Imp. praes. gewöhnlich gebraucht wird, wenn eine schon begonnene Handlung wieder unterlassen werden soll, z. B. *μὴ τύπτε τὸν ἄθλιον* schlage nicht den unglücklichen sagt man zu dem, welcher schlägt, *μὴ τύψῃς τον ἄθλιον* zu dem, welcher im Begriff ist zu schlagen. Der bisher erwähnte Gebrauch ist sowol classisch als neugriechisch. Man kann daher in Bezug auf die obigen Beispiele auch in der Vulgarsprache sagen: *μὴ πίστευε* [oder *μὴ πιστεύῃς*] *ἐκεῖνα ὁποῦ λέγονται ἀπὸ ποταπούς ἀνθρώπους. μὴ στείλῃς τώρα τὸν δοῦλόν σου, ἐπειδὴ ἄκουσας τέτοια πράγματα. μὴ κτύπα* [oder *μὴ κτυπᾷς*]. *μὴ κτυπήσῃς.*

Anm. Seltener findet sich, was in der Vulgarsprache niemals geschieht, *μὴ* mit dem *Imperativus praesentis* von einer noch nicht begonnenen Handlung bei den Alten gebraucht. So bei *Homer.* Iliad. II, 165:

σοὶς ἀγανοὶς ἐπέεσσιν ἐρήτυε φῶτα ἕκαστον,
μηδὲ ἑὰ νῆας ἄλαδ' ἐλάειμεν ἀμφιελίσσας.

9) Der Ausdruck eines Verbots bei der *παράτασις* durch *μὴ* mit dem Conjunct. praes. statt des Imperativus gehört der späteren schlechten Prosa (cf. *Schaefer.* ad Gnom. p. 157) und der Vulgargräcität an. Statt

des Conjunct. aor. mit *μὴ* haben die Alten zuweilen den Imp. aor. gesetzt, besonders in der dritten Person, wogegen sich die zweite Person wenig nachweisen läßt. Vergl. Elmsley zu *Soph.* Aj. vs. 1180, Matthiä, Gr. Gr. §. 511. 3 und die von ihm citirten Gewährsmänner, unter denen ich hervorhebe Interpp. ad *Greg. Corinth.* p. 15 seq. ed. *Schaefer.* In die Vulgarsprache ist diese Construction nicht übergegangen.

10) Rücksichtlich der Nr. 7 angeführten Eigenthümlichkeit, daß die *παράτασις* oft bei einer nur kurze Zeit dauernden Handlung den augenblicklichen Affect des Sprechenden ausdrückt, welchem vor Unzufriedenheit eine momentane Handlung langwierig erscheint, füge ich hier hinzu, daß sich auch viele Beispiele dieser Art vom Imperfecto (*παρατατικός*) nachweisen lassen. So *Aristoph.* Nub. vs. 57:

οἴμοι· τί γάρ μοι τὸν πότην ἥπτες λύχνον;

wehe mir, warum zündetest du mir denn die ölverzehrende Leuchte an? In derselben Weise sagen die Neugriechen etwas leidenschaftlich um einen Vorwurf zu machen *διὰ τί ἄναπτες τὸν λύχνον;* [sonst *τὴν λουτζέρναν*] *δια τί ἔτρεχες;* warum bist du denn herumgelaufen? *διὰ τί ἐπηδοῦσες; διὰ τί ἔγραφες;* statt der ruhigen Ausdrucksweise durch den Aorist *διὰ τί ἔγραψες* u. s. w. oder antik durch das Perfectum *γέγραφας* u. s. w.

Wollte man hier *διὰ τί ἔτρεχες;* übersetzen: warum bist du [so] lange herumgelaufen? so würde man etwas zu viel sagen, aber man käme der griechischen Vorstellung am nächsten. Eine wörtliche Uebersetzung: warum sprangst du denn? warum schriebst du denn? gibt die Kraft des griechischen Ausdruckes nicht ganz wieder. Im Lateinischen werden solche Vorwürfe: quid opus fuit scripto? cur scripsisti? quid attinuit currere? durch das Perfectum bezeichnet. Cf. *Cic.* De orat. II, 64; De Fin. II, 22 u. s. w.

11) Unbeschadet der objectiven Bedeutung der Zeitformen hat doch die individuelle Anschauung der Dinge ebenso in der alten wie in der heutigen Sprache Einfluß auf den Gebrauch der Tempora. Es kann daher bei vergangenen Handlungen die Frage entstehen, ob dieselben rücksichtlich ihrer ehemaligen Dauer oder ihrer Vollendetheit darzustellen seien. Nach beiden Beziehungen hin sind Beispiele genug aus dem Alterthume vorhanden. Die Künstler setzten auf die von ihnen gefertigten Werke *ὁ δεῖνα ἐποίει* oder *ἐποίησε* (s. *Raoul-Rochette*, Lettre à M. Schorn. p. 32. 37. 160 und Quest. de l'hist. de l'art p. 147 seq. Vergl. Walz in den Heidelberger Jahrb. 1845. Nr. 25. S. 389. *Keilii* Syllog. Inscr. Boeot. p. 57), mit dem Unterschiede, daß der, welcher *ἐποίει* schrieb, sich der langen Dauer der Arbeit erinnerte, und an die Schwierigkeiten, welche mit der Verfertigung und Vollendung eines solchen Werkes verbunden sind, dachte (ebenso wie auf dem Thesaurus ling. gr. mit Recht excudebat *Henr. Stephanus* steht), während der, welcher *ἐποίησε* setzte, nur auf die Vollendung seines Werkes hinblickte. Hinwiederum setzte Thucydides auf sein, wiewol unvollendetes Werk, dessen Abschließung er nur geistig sich vorstellte: *Θουκυδίδης Ἀθηναῖος ξυνέγραψε τὸν πόλεμον κτλ.*

12) Die über die *παράτασις* und *συντελείωσις* gegebenen Regeln gelten auch bei jeder Art abhängiger, besonders transitiver Sätze, z. B. *ἐκέλευσα τὸν κήρυκα περιμεῖναί με.* Dagegen in einer allgemeinen Vorschrift bei *Plato*, Protag. 334: *οἱ ἰατροὶ πάντες ἀπαγορεύουσι τοῖς ἀσθενοῦσι μὴ χρῆσθαι ἐλαίῳ.*

13) Die Verba, welche den Begriff der Dauer haben, nehmen in der alten Sprache ein Particip oder einen Infinitiv der Dauer zu sich. Von dieser Art sind die, welche bedeuten, anfangen, aufhören, fortdauern *ἄρχομαι, παύομαι, λήγω, διατελῶ, διαγίγνομαι* u. s. w. Hiervon hat *ἄρχομαι* gewöhnlich den Inf. praes., seltener das Particip, während der umgekehrte Fall für *παύομαι* stattfindet. Cf. *Schaefer.* ad Schol. Par. Ap. Rhod. 3, 48. Die drei anderen werden nur mit dem Particip construirt, z. B. *Xenoph.* Cyr. VIII, 8, 2 *ὡς δ' ἀληθῆ λέγω, ἄρξομαι διδάσκων ἐκ τῶν θείων Id.* Oecon. I, 23 *αἱ τοιαῦται δέσποιναι αἰκιζόμεναι τὰ σώματα τῶν ἀνθρώπων καὶ τὰς ψυχὰς καὶ τοὺς οἴκους οὔποτε λήγουσιν, ἕστ' ἂν ἄρχωσιν αὐτῶν Theophr.* De moribus Prooem. *ἐθαύμασα, ἴσως δὲ οὐδὲ παύσομαι θαυμάζων Demosth.* De cor. init. *ὅσην εὔνοιαν ἔχων ἐγὼ διατελῶ κτλ. Xenoph.* Apologia Socr. c. 3. *ὅτι οὐδὲν ἄδικον διαγεγένημαι ποιῶν.*

Anm. Es versteht sich von selbst, daß, wenn von stehenden Gewohnheiten, bleibenden Zuständen oder von dem die Rede ist, was für gewisse Verhältnisse als gültig betrachtet werden kann, die *παράτασις* eintritt, z. B. *οἷς οἱ κουρεῖς χρῶνται ξυροῖς, οἷά εἰναι δεῖ.*

14) Die Verba, welche bedeuten leben, bleiben, verweilen, sich aufhalten, müssen vermöge ihres Begriffes, welcher eine Dauer ausdrückt, diese Dauer nicht minder durch die Modi des Präsens und durch das Imperfectum als durch den Aorist bezeichnen, obgleich man mit Berücksichtigung der langen und kurzen Dauer in vielen Fällen den gewöhnlichen Unterschied der Tempora und Modi beobachtet. Dieser Unterschied gilt für *μένω* bei den alten Classikern sowol in Prosa als in der Poesie, wird aber nicht für *βιόω* und *ἐνδιατρίβω* beibehalten, bei denen die Modi des Aorists zugleich die Modi des Präsens vertreten, während *ζάω*, dessen Aorist sich nur bei späteren Schriftstellern findet, eigentlich nicht in Betracht kommt, z. B. *Eurip.* Phoen. vs. 911 *μεῖνον· τί φεύγεις μ' κτλ. Id.* Orest. vs. 252 *μεῖν' ὦ ταλαίπωρ', ἀτρέμα σοῖς ἐν δεμνίοις.* An der ersten Stelle bedeutet *μεῖνον* bleibe ein wenig; der zweite Vers, welcher sich auf die *παράτασις* bezieht, bedeutet: bleib, o Unglücklicher, ruhig in deinem Bett. Ebenso steht es mit den Infinitiven, von denen bei *Eurip.* Hec. vs. 889 *νῦν δ' ... μένειν ἀνάγκη πλοῦν ὁρῶντας ἥσυχον* von einem langen Bleiben gebraucht wird, während bei demselben Med. vs. 341 *μίαν με μεῖναι τήνδ' ἕασον ἡμέραν* von dem Zeitraume eines Tages gilt. Rücksichtlich des Verbi *βιόω* führe ich folgende Stellen an, an welchen der Infinitivus *βιῶναι* nach Buttmann's Ansicht §. 114 II. S. 30 für den Infinitivus praesentis *βιοῦν*

oder ξῆν steht: Odyss. lib. XIV, 359 ἔτι γάρ νύ μοι αἶσα βιῶναι *Xenoph.* Memorab. IV, 8, 2 ἀνάγκη μὲν γὰρ ἐγένετο αὐτῷ μετὰ τὴν κρίσιν τριάκοντα ἡμέρας βιῶναι. *Aeschin.* adv. *Ctesiph.* p. 78, 33 ed. *Steph.* περὶ δ' εὐγνωμοσύνην καὶ λόγου δύναμιν πῶς πέφυκε; δεινῶς λέγειν, κακῶς βιῶναι. Dazu kommt unter den übrigen Modis der Optativus bei *Plato.* Gorg. p. 512 extr. σκεπτέον τίν' ἂν τρόπον τοῦτον ὃν μέλλει χρόνον βιῶναι ὡς ἄριστα βιᾴ. In Bezug auf ἐνδιατρίβω führe ich an Tabul. Cebet. p. 57 ed. *Salmas.* κελεύει οὖν αὐτοῖς χρόνον τινὰ ἐνδιατρῖψαι καὶ λαβεῖν ὅ,τι ἂν βούλωνται παρ' αὐτῆς ὥσπερ ἐφόδιον, welches *Odaxius* ibid. p. 86 übersetzt: ibi igitur aliquantisper immorari et quidquid libuerit ab ea tanquam viaticum accipere jubet. Offenbar setzt das ἐνδιατρῖψαι einen längeren Zeitraum als das λαβεῖν voraus, obgleich beide durch dieselbe Tempusform wie bei Odarius ausgedrückt sind, der übrigens die in ἐνδιατρῖψαι steckende παράτασις vollkommen richtig wiedergibt, während die hier nicht stattfindende συντελείωσις durch immoratos ... accipere jubet zu bezeichnen war. Ebenso sagt *Plutarch.* Vit. Pericl. c. 2. Vol. I. p. 282 ed. *Corais:* ἔδοξεν οὖν καὶ ἡμῖν ἐνδιατρῖψαι τῇ περὶ τοὺς βίους ἀναγραφῇ daher hat es auch uns gut geschienen, auf die Abfassung von Lebensbeschreibungen Zeit zu verwenden, wo die in ἐνδιατρῖψαι enthaltene Dauer in die Augen springt. Dessenungeachtet dürfen wir nicht übergehen, daß an anderen Stellen die Modi des Präsens zur Bezeichnung desselben Gedankens bei den Alten eintreten, z. B. *Aeschin.* adv. *Ctesiph.* p. 82, 33 ἐπειδὰν προσελθὼν ἐνταυθοῖ Κτησιφῶν διεξέλθῃ πρὸς ὑμᾶς τοῦτο δὴ τὸ συντεταγμένον αὐτῷ προοίμιον, ἔπειτ' ἐνδιατρίβῃ καὶ μὴ ἀπολογῆται, ὑπομνήσατ' αὐτὸν ἄνευ θορύβου τὸ σανίδιον λαβεῖν καὶ τοὺς νόμους τῷ ψηφίσματι παραναγνῶναι. Es versteht sich, daß wir unter diesen Umständen eine Vergleichung der relativen Dauer zwischen der bei *Plut.* l. c. erwähnten Handlung des Abfassens von Lebensbeschreibungen mit der bei Aeschines erwähnten unterlassen.

15) Die Verba und Redensarten, welche den Begriff des Könnens, der Möglichkeit, Fähigkeit, des Imstandeseins haben, nehmen im Altgriechischen den obigen Grundsätzen gemäß in allgemeinen Sätzen, wo nur die Fähigkeit und Möglichkeit an und für sich in Betracht kommt, den Ausdruck der Dauer durch den Infinitivus praesentis an, wo aber von einer einzelnen wenig Zeit erfordernden Handlung oder einem raschen Wechsel des Zustandes die Rede ist, die Bezeichnung der Vollendung durch den Infinitivus aoristi, z. B. *Lysias,* Orat. funebr. 2. p. 172 ed. *Bekker.:* τοσαύτην γὰρ ἀφθονίαν παρεσκεύασεν ἡ τούτων ἀρετὴ καὶ τοῖς ποιεῖν δυναμένοις καὶ τοῖς εἰπεῖν βουληθεῖσιν κτλ. d. i. τοῖς ποιητεῖς καὶ τοῖς ῥήτορσι. *Thucyd.* lib. I, 139: καὶ παρελθὼν Περικλῆς ὁ Ξανθίππου, ἀνὴρ κατ' ἐκεῖνον τὸν χρόνον πρῶτος Ἀθηναίων, λέγειν τε καὶ πράσσειν δυνατώτατος, παρῆνει τοιάδε. *Plutarch.* Vit. Alcib. c. 13. Vol. II. p. 16 ed. *Corais:* ἐντευκτικὸς γὰρ ἰδίᾳ καὶ πιθανὸς ἐδόκει μᾶλλον, ἢ φέρειν ἀγῶνας ἐν δήμῳ δυνατός. Ἦν γάρ, ὡς Εὔπολίς φησι, λαλεῖν ἄριστος, ἀδυνατώτατος λέγειν. *Xenoph.* Memor. lib. I. c. 2, 23: πῶς οὖν οὐκ ἐνδέχεται σωφρονήσαντα πρόσθεν αὖθις μὴ σωφρονεῖν, καὶ δίκαια δυνηθέντα πράττειν αὖθις ἀδυνατεῖν. In allen diesen Fällen steht der Infinitivus praesentis, weil von einer für das ganze Leben verliehenen Fähigkeit gesprochen wird. *Thuc.* VIII, 60 ἐπὶ γὰρ τῇ Ἐρετρίᾳ τὸ χωρίον ὄν, ἀδύνατα ἦν, Ἀθηναίων ἐχόντων, μὴ οὐ μεγάλα βλάπτειν καὶ Ἐρετρίαν καὶ τὴν ἄλλην Εὔβοιαν, nam quum Eretriae istud oppidum immineat, fieri non poterat, quin, si in Atheniensium potestate esset, multum posset et Eretriae et reliquae Euboeae nocere. Auch hier ist von einem dauernden Zustande die Rede. Ebenso bei *Plut.* Vit. Cim. c. 10: τῶν τε γὰρ ἀγρῶν τοὺς φραγμοὺς ἀφεῖλεν, ἵνα καὶ τοῖς ξένοις καὶ τῶν πολιτῶν τοῖς δεομένοις ἀδεῶς ὑπάρχῃ λαμβάνειν τῆς ὀπώρας. Dagegen sagt *Xenoph.* Hist. Graec. Lib. IV. c. I, 8: ἦν δὲ καὶ τὰ πτηνὰ ἄφθονα τοῖς ὀρνιθεύσαι δυναμένοις von einer einzelnen Handlung, ähnlich wie *Soph.* Antig. vs. 440: οὐ δὲ σθένειν τοσοῦτον ᾠόμην τὰ σὰ κηρύγματ', ὡς τἄγραπτα κἀσφαλῆ θεῶν νόμιμα δύνασθαι θνητὸν ὄνθ' ὑπερδραμεῖν, und *Lysias* Orat. funebr. init.: εἰ μὲν ἡγούμην οἷόν τε εἶναι ... λόγῳ δηλῶσαι τὴν τῶν ἐνθάδε κειμένων ἀνδρῶν ἀρετὴν κτλ.

16) Nach dieser Auseinandersetzung über den Gebrauch der παράτασις und συντελείωσις füge ich noch einige Bemerkungen über die Anwendung der einzelnen Tempora hinzu.

1) Der Indicativ des Präsens bezeichnet, wie in anderen Sprachen, die in der Gegenwart dauernde Handlung: ἀλλ' ὦ κρατύνων, Οἰδίπους, χώρας ἐμῆς, ὁρᾷς μὲν ἡμᾶς ἡλίκοι προσήμεθα βωμοῖσι τοῖς σοῖς Oed. R. 14—16 aber, o Herrscher meines Vaterlandes, Oedipus, du siehst, in welchem Alter wir an deinen Altären sitzen. Daher drückt man allgemeine, für alle Zeiten und deshalb auch für die Gegenwart gültige Behauptungen mit dem Präsens aus: ἔστι θεός es gibt einen Gott. οἱ τοίνυν οὐδ' ἀχαριστοῦσιν οἱ φαῦλοι· καὶ μὴν οὐδὲ οἱ νοῦν ἔχοντες· ἀνύπαρκτον οὖν ἐστι τὸ ἀχάριστον *Plut.* adv. Stoicos c. 21 darum sind auch die Schlechten nicht undankbar, aber auch die Verständigen nicht; es ist also Undankbarkeit etwas Unwirkliches.

Anm. Handlungen, deren Eintreten zwar in die Vergangenheit fällt, deren Wirkungen aber auf die Gegenwart übertragen werden nicht selten mit dem Präsens bezeichnet. τικᾶ δ' ὁ πρῶτος καὶ τελευταῖος δραμών *Aesch.* Agam. vs. 305 hier ist der erste und der letzte im Laufe Sieger (hat gesiegt). ἐν δὲ τᾷ χρόνῳ τούτῳ ἠγγέλθη τοῖς τῶν Συρακουσίων στρατηγοῖς, ὅτι φεύγουσιν οἰκοθεν ὑπὸ τοῦ δήμου *Xen.* Hell. I, 1, 27 in dieser Zeit wurde den Feldherren der Syrakusaner gemeldet, daß sie aus der Heimath vom Volke verbannt worden waren. Immer nur in diesem Sinne stehen ἥκω ich bin gekommen. οἴχομαι ich bin fort fortgegangen.

2) Der Erzählende kann bei lebhafter Darstellung vergangene Handlungen als gegenwartig betrachten. Daher der häufige Gebrauch des historischen Präsens, das mit Zeiten der Vergangenheit oft wechselt: καὶ πῶς ὁρᾶτε κἀπίληπτος ἡρέθη *Soph.* Antig. vs. 393 und wie ward sie gesehen und dort auf der That (ertappt) ergriffen? Δαρείου καὶ Παρυσάτιδος γίγνονται παῖδες

δύο *Xen.* Anab. I, 1, 1. ἐπειδὴ δὲ ἐτελεύτησε *Δαρεῖος* καὶ κατέστη εἰς τὴν βασιλείαν *Ἀρταξέρξης*, *Τισσαφέρνης* διαβάλλει τὸν *Κῦρον* πρὸς τὸν ἀδελφόν, ὡς ἐπιβουλεύοι αὐτῷ· ὁ δὲ πείθεταί τε καὶ συλλαμβάνει *Κῦρον* ὡς ἀποκτενῶν *Xen.* Anab. I, 1, 3. Die Dichter gebrauchen nicht selten das historische Präsens anstatt des Aoristś von einem einzelnen Factum: ἥκω *Διὸς* παῖς τήνδε Θηβαίων γθόνα *Διόνυσος*, ὃν τίκτει ποθ' ἡ *Κάδμου κόρη Σεμέλη Eurip.* Bacch. 1—2 ich bin in dies Land der Thebaner gekommen, ich, der Sohn des Zeus, Dionysos, welchen einst Kadmus' Tochter Semele gebar.

3) Das Imperfectum ist das Präteritum der Dauer und bezeichnet die in der Vergangenheit dauernde Handlung oder den dauernden Zustand. Daher steht es bei der Beschreibung vergangener Zustände, bei der Darstellung des Verlaufes vergangener Handlungen oder wenn man die Fortdauer derselben neben anderen oder ihre häufige Wiederkehr erwähnt: ἐπὶ γὰρ *Κέκροπος* καὶ τῶν πρώτων βασιλέων ἡ *Ἀττικὴ* ἐς Θησέα ἀεὶ κατὰ πόλεις ᾤκειτο, πρυτανεῖά τε ἔχουσα καὶ ἄρχοντας, καὶ ὁπότε μή τι δείσειαν, οὐ ξυνήγεσαν βουλευσόμενοι ὡς τὸν βασιλέα, ἀλλ' αὐτοὶ ἕκαστοι ἐπολιτεύοντο καὶ ἐβουλεύοντο *Thuc.* lib. II, 15 denn unter Kekrops und den ersten Königen wurde Attika bis zur Zeit des Theseus immer stadtweise bewohnt, indem es Prytaneen (Rathhäuser, Stadthäuser) besaß und Obrigkeiten, und sobald man Nichts fürchtete, versammelte man sich nicht beim Könige, sondern jede Gemeinde verwaltete für sich ihre Angelegenheiten und berieth darüber. *Ὅστις δ' ἀφικνοῖτο τῶν παρὰ βασιλέως πρὸς Κῦρον, πάντας οὕτω διατιθεὶς ἀπεπέμπετο ὥσθ' ἑαυτῷ μᾶλλον φίλους εἶναι ἢ βασιλεῖ. Καὶ τῶν παρ' ἑαυτῷ βαρβάρων ἐπεμελεῖτο, ὡς πολεμεῖν τε ἱκανοὶ εἶησαν, καὶ εὐνοϊκῶς ἔχοιεν αὐτῷ Xen.* Anab. I, 1, 5 wer nur vom Könige zu ihm kam, die entließ er alle in einer solchen Stimmung, daß sie mehr ihm als dem Könige befreundet waren. Auch sagte er, daß die bei ihm stehenden Barbaren tüchtig zum Kriege und ihm wohlwollend waren.

Anm. 1. Das Imperfect bezeichnet öfters eine blos versuchte, aber nicht ausgeführte Handlung: πρῶτος *Κλέαρχος* τοὺς αὑτοῦ στρατιώτας ἐβιάζετο ἰέναι, οἱ δὲ αὐτὸν ἔβαλλον, ὕστερον δὲ ἐπεὶ ἔγνω ὅτι οὐ δυνήσεται βιάσασθαι, συνήγαγεν ἐκκλησίαν *Xen.* Anab. I, 3, 2 zuerst versuchte Klearchus seine Soldaten zum Marschiren zu zwingen, sie aber warfen nach ihm mit Steinen, hernach aber, als er merkte, daß er sie nicht werde zwingen können, berief er eine Versammlung.

Anm. 2. Bei Geschichtschreibern wechseln zuweilen in fortlaufender Erzählung Imperfect und Aorist in der Weise ab, daß durch das Imperfectum eine Handlung als der nicht abgeschlossene Anfang einer oder mehrer Unternehmungen oder als eine Verhandlung von längerer Dauer bezeichnet wird. τοῦτο ποιήσαντες οἱ Πλαταιεῖς ἐς τε τὰς *Ἀθήνας* ἄγγελον ἔπεμπον καὶ τοὺς νεκροὺς ὑποσπόνδους ἀπέδοσαν τοῖς Θηβαίοις, τά τ' ἐν τῇ πόλει καθίσταντο πρὸς τὰ παρόντα. ἦ ἐδόκει αὐτοῖς *Thuc.* II, 6 his autem peractis, Athenas nuntium miserunt, et mittitum a se caesorum cadavera [i. e. mis per inducias reddiderunt, et res urbanas pro praesenti rerum statu arbitratu suo constituerunt.

Anm. 3. Das Imperfectum ἦν steht bisweilen, wo man das Präsens erwarten sollte, in Bezug auf einen früheren Zustand oder auf etwas früher Gesagtes. *Κύπρις* οὐκ ἄρ' ἦν θεός, ἀλλ' εἰ τι μεῖζον ἄλλο γίγνεται θεοῦ, ἡ τήνδε, κἀμὲ καὶ δόμους ἀπόλεσεν *Eur.* Hipp. 359—361 die Venus ist also keine Göttin, sondern wenn es etwas Größeres gibt als eine Göttin, sie, welche diese und mich und das Haus vernichtet hat. εἰ ἄρα τὰ ὀφειλόμενα ἑκάστῳ ἀποδιδόναι φησί τις δίκαιον εἶναι, τοῦτο δὲ δὴ νοεῖ αὐτῷ, τοῖς μὲν ἐχθροῖς βλάβην ὀφείλεσθαι παρὰ τοῦ δικαίου ἀνδρός, τοῖς δὲ φίλοις ὠφέλειαν, οὐκ ἦν σοφὸς ὁ τοῦτο εἰπών· οὐ γὰρ ἀληθῆ ἔλεγεν *Plat.* De republ. lib. I. p. 335. D. wenn also Jemand behauptet, das Schuldige Jedem zu geben sei gerecht, und dabei dieses denkt, den Feinden gebühre Schaden von Seiten des Gerechten und den Freunden Nutzen: so ist der nicht weise, der dieses sagte; denn er hat nicht Wahres gesagt. Hierher gehört auch der eigenthümliche Aristotelische Ausdruck: τὸ τί ἦν εἶναι, z. B. in *Topic.* ἔστι δὲ ὅρος μὲν λόγος ὁ τὸ τί ἦν εἶναι σημαίνων, wo *Alex. Aphr.* erklärt τὸ τί ἐστι est autem definitio oratio quid rei sit significans [quae res sit declarans]. Die nähere Unterscheidung von τὸ τί ἐστιν εἶναι und τὸ τί ἦν εἶναι bei diesem Philosophen gehört nicht hierher.

Anm. 4. Die Imperfecta der Verba, welche sollen und müssen bedeuten, werden wie im Lateinischen gebraucht, um das zu bezeichnen, was man im Gegensatze zur wirklichen That thun sollte oder müßte: εἰ γάρ τοι, ἔφη, τῇ πνοῇ τῶν ἴων τε καὶ ῥόδων χαίρουσιν, ὑπὸ τῇ ῥινὶ μάλιστα ἐχρῆν αὐτοὺς στέφεσθαι, παρ' αὐτήν, ὡς οἷόν τε, τὴν ἀγαπονήν, ἵν' ὡς πλεῖστον ἀνέσπων τῆς ἡδονῆς *Lucian.* Nigrin. denn wenn sie an dem Geruche der Veilchen und Rosen sich erfreuen, so hätten sie besonders unter der Nase bekränzt werden müssen, länge der Athemöffnung, damit sie so viel als möglich Vergnügen daraus einschlürfen könnten. Ebenso ἔδει, εἰκὸς ἦν u. s. w.

4) Der Indicativus des Aoristś ist das Präteritum der eintretenden Handlung, bezeichnet daher die in der Vergangenheit geschehene Handlung dem historischen Perfect der Römer ähnlich. Eine solche Handlung wird ohne Bezug auf andere Handlungen nur als einzelnes Factum hingestellt: θάμβησεν κατὰ θυμὸν· ὀΐσσατο γὰρ θεὸν εἶναι Odyss. I, 323 er erstaunte im Geiste, denn er glaubte, daß es ein Gott sei. *Παυσανίας* ἐκ *Λακεδαίμονος* στρατηγὸς ὑπὸ *Ἑλλήνων* ἐξεπέμφθη. μετὰ εἴκοσι νεῶν ἀπὸ *Πελοποννήσου*, ξυνέπλεον δὲ καὶ *Ἀθηναῖοι* τριάκοντα ναυσὶ καὶ ἐστράτευσαν ἐς *Κύπρον* καὶ αὐτῆς τὰ πολλὰ κατεστρέψαντο *Thuc.* I, 94. Pausanias wurde von Lakedämon aus als Feldherr von den Hellenen ausgesandt mit zwanzig Schiffen aus dem Peloponnes, es fuhren aber (begleitender Umstand) auch Athener mit dreißig Schiffen mit, und sie unternahmen einen Feldzug gen Cypern und unterwarfen sich den größten Theil der Insel.

5) Da der Indicativus des Aoristś eine Handlung blos als eingetreten bezeichnet, so entspricht er allen verschiedenen Präteritis anderer Sprachen, namentlich auch oft einem lateinischen und teutschen Plusquamperfect: *Δαρεῖος Κῦρον* μεταπέμπεται ἀπὸ τῆς ἀρχῆς ἧς αὐτὸν σατράπην ἐποίησεν *Xen.* Anab. I, 1, 2. Darius ließ den Cyrus aus der Provinz abberufen, über welche er ihn zum Satrapen gemacht hatte. So steht der Aorist bei den temporalen Conjunctionen ἐπεί, ὡς, ὅτε als wie im Lateinischen das Perfect bei postquam, ubi, ut: ὡς δὲ τῆς κραυγῆς ἤσθοντο, καὶ φεύγοντές τινες ἐκ τοῦ πράγματος ἀφίκοντο πρὸς αὐτούς, ἐκ τούτου ἀναδραμόντες κατὰ τὴν *Ἀκροκόρινθον*, προσβαλόντας μὲν *Ἀργείους* καὶ τοὺς ἄλλους ἀπεκρούσαντο *Xen.* Hellen. lib. IV. c. 4, 4. at ubi clamorem

audiverunt et quidam ex ipsa caede fugientes ad ipsos pervenerunt, Acrocorinthum cursu ascendunt objectosque tum Argivos tum alios loco pellunt. Hier ſteht alſo ὡς ἤσθοντο τῆς κραυγῆς als ſie das Geſchrei vernommen hatten einem Plusquamperfecto gleich.

6) Es iſt ſchon früher bemerkt worden, daß der Indicativus des Aoriſts in Erfahrungsſätzen gebraucht wird, um zu bezeichnen, daß etwas einmal eingetreten iſt, was aber eine allgemeine Wahrheit iſt und für alle Zeiten paßt, in welchem Falle der Aoriſt durch das Präſens oder durch pflegen überſetzt wird: τὰς τῶν φαύλων συνουσίας ὀλίγος χρόνος διέλυσε *Isocr.* ad *Demon.* init. die Gemeinſchaft der Schlechten pflegt kurze Zeit aufzulöſen.

In der Bedeutung des Pflegens hat der Aoriſt zuweilen ἄν bei ſich, um den Fall als einen wol einmal und daher wol öfters eintretenden zu bezeichnen ἔλεξεν ἄν er ſagte wol, pflegte wol zu ſagen. Aehnlich kommt auch das Imperfectum mit ἄν vor: ἀναλαμβάνων οὖν αὐτῶν τὰ ποιήματα, ἅ μοι ἐδόκει μάλιστα πεπραγματεῦσθαι αὐτοῖς, διηρώτων ἂν αὐτοὺς τί λέγοιεν, ἵν' ἅμα τι καὶ μανθάνοιμι παρ' αὐτῶν *Plat.* Apol. Socr. p. 22. b. von ihren Gedichten alſo diejenigen vornehmend, welche mir am vorzüglichſten ſchienen von ihnen ausgearbeitet zu ſein, fragte ich ſie aus, was ſie wol damit meinten, damit ich auch zugleich etwas von ihnen lernte.

7) Das Participium des Aoriſts drückt immer etwas früher Vergangenes aus: Κροῖσος Ἅλυν διαβὰς μεγάλην ἀρχὴν καταλύσει Κύρῳ wird, nachdem er den Halys überſchritten hat, ein großes Reich ſtürzen. τί μαθών; mit einem Indicativus bedeutet urſprünglich in Folge welcher Nachricht, wird aber zum Ausdruck eines Vorwurfs gebraucht, ſodaß es am beſten überſetzt wird durch: aus welchem vernünftigen Grunde. τί δὴ μαθὼν τῷ δακτύλῳ τὴν θρυαλλίδ' ὠθεῖς, καὶ ταῦτα τοὐλαίου σπανίζοντος, ὥνθητε *Aristoph.* Vesp. 251—252 aus welchem Grunde ſtößeſt du mit dem Finger den Lampendocht, noch dazu bei dem Mangel des Oels, o Unvernünftiger? Hiermit zu vergleichen iſt τί παθών in Folge welches Begegniſſes oder warum? λέξον δή μοι, τί παθοῦσαι, εἴπερ Νεφέλαι γ' εἰσὶν ἀληθῶς, θνηταῖς εἴκασι γυναιξίν; οὐ γὰρ ἐκεῖναί γ' εἰσὶ τοιαῦται *Aristoph.* Nub. vs. 340—342 ſage mir doch warum ſie [eig. in Folge welches Begegniſſes ſie], wenn ſie wirkliche Wolken ſind, ſterblichen Weibern gleichen? denn jene [die wahren Wolken] ſind nicht ſo.

8) Wie der Indicativus des Aoriſts öfters mit dem Plusquamperfect überſetzt werden kann, ſo dient auch der Optativus und Infinitivus des Aoriſts in Ausſageſätzen in der Regel zur Bezeichnung von etwas früher Vergangenem. οἱ Ἰνδοὶ εἶπον ὅτι πέμψειε σφᾶς ὁ Ἰνδῶν βασιλεύς (Ind. ὅτι ἔπεμψε) die Inder ſagten, daß ſie der König der Inder geſandt hätte. οἱ Κύκλωπες λέγονται ἐν Σικελίᾳ οἰκῆσαι die Cyklopen ſollen in Sicilien gewohnt haben.

9) Einige Verba, deren Präſens einen Zuſtand bezeichnet, drücken in ihren Aoriſten das Eintreten dieſes Zuſtandes aus. So die Verba ἄρχω ich herrſche, βασιλεύω ich bin König. οὕτω δὴ Κῦρος γενόμενός τε καὶ τροφεὺς καὶ ἐβασίλευσε καὶ Κροῖσον ὕστερον τούτων ἄρξαντα ἀδικίης κατεστρέψατο, ὡς εἰρηταί μοι τὸ πρότερον· τοῦτον δὲ καταστρεψάμενος οὕτω πάσης τῆς Ἀσίης ἦρξε *Herodot.* I, 130 Cyrus, ſo geboren und erzogen, wurde König und unterwarf ſich ſpäterhin den Kröſus als Urheber der Beleidigung, wie ich früher geſagt habe. Nachdem er dieſen aber unterworfen, gelangte er zur Herrſchaft über ganz Aſien. Hier bedeutet ἐβασίλευσε er wurde König, ἦρξε er gelangte zur Herrſchaft.

10) Das Futurum in der zweiten Perſon mit οὐ kommt dem durch μὴ mit dem Imperat. praes. oder Conj. aor. ausgeſprochenen Verbote nahe: οὐκ ἐπιορκήσεις du wirſt (ſollſt) nicht falſch ſchwören. Bemerkenswerth iſt der Gebrauch des Indicat. fut. in Relativſätzen und Sätzen mit ὅπως wie, daß, wo das Futurum das bezeichnet, was geſchehen ſoll oder kann: οὐκ ἔχομεν ὅτου σῖτον ὠνησόμεθα wir haben Nichts, wofür wir Getreide kaufen können: καὶ μηδὲ μέντοι σκοπῆτε, ὅπως ἐκ τῶν πολιτῶν ἀντιπληρώσετε τὰς τάξεις *Xen.* Cyrop. II, 2, 26 und ſeht auch nicht darauf, die Schlachtreihen wieder durch Mitbürger zu ergänzen. Aehnlich wird das Particip gebraucht: ἡ χώρα πολλὴ καὶ ἀγαθὴ ἦν καὶ ἐνῆσαν οἱ ἐργασόμενοι das Land war groß und gut, und es waren Leute da, die es bearbeiten konnten.

11) Die unmittelbar bevorſtehende Handlung wird durch μέλλω mit dem Inf. praes. aor. oder fut. bezeichnet: πάντα δ' ἀποκρύψας αὖτις φάος εἰς πολυγηθὲς μέλλει ἀπὸ κραδίης προφέρειν πάλι, μέρμερα ῥέξων *Orph.* ap. *Pseudo*, Aristot. de mundo: sed postquam omnia occultavit, rursus in jucundam lucem e sinu prolaturus est magna efficiens. πλησίον ἤδη ἦν ὁ σταθμὸς ἔνθα ἔμελλον καταλύσειν *Xen.* Anab. I, 8, 1 jam prope aderat statio ubi deversuri erant (wo ſie raſten wollten).

12) Das Perfectum iſt das Präſens der vollendeten Handlung, d. i. drückt eine vergangene Handlung aus, welche in Bezug auf die Gegenwart als vollendet zu betrachten iſt: ἀπέσταλκά σοι τόνδε τὸν λόγον δῶρον *Isocr.* ad *Dem.* 2. ich habe dir dieſe Rede zum Geſchenk geſchickt. ἤδη γὰρ τετέλεσται ἅ μοι φίλος ἤθελε θυμός *Hom.* jetzt iſt vollendet, was mir das liebe Gemüth wünſchte. ἡ Μασσαλία ὑπὸ τῶν Φωκαίων ἔκτισται Maſſilia iſt von den Phokäern gegründet worden. Mehre Perfecta haben die Bedeutung des Präſens: κέκτημαι ich erwerbe, κέκτημαι beſitze, ὄλλυμαι ich gehe zu Grunde, ὄλωλα perii (bin verloren).

13) Das Plusquamperfect, als das Präteritum der vollendeten Handlung, iſt beſtimmt zum Ausdruck einer Handlung, welche vollendet war, während eine andere dauerte: ὃ δὴ τότε γ' ἀτρέμας εὖδε λελασμένος ὅσσ' ἐπεπόνθει da ſchlief er nun ruhig, vergeſſend, was er geduldet hatte. ἐν τοῖς Δράκοντος νόμοις μία ἅπασιν ὥρισται τοῖς ἁμαρτάνουσι ζημία θάνατος in Drakon's Geſetzen war für alle Verbrecher eine einzige Strafe feſtgeſetzt, der Tod.

14) Das lateinische **Futurum exactum** ist im Griechischen nur im Passivo, jedoch nicht bei allen Verbis vorhanden. Im Activo wird der Begriff desselben oft durch den Conj. aor. mit vorausgehender Partikel oder durch das Futurum ἔσομαι mit dem Partic. perf. bezeichnet: ἐὰν τοῦτο ποιήσῃς, ὠφελήσεις τὴν πόλιν si hoc feceris, proderis reipublicae. Sonst entsprechen dem activen πεποιηκὼς ἔσομαι im Medio εἰργασμένος ἔσομαι, im Passiv διεφθαρμένος ἔσομαι, πεπράξομαι, z. B. εἰ παρελθὼν εἷς ὁσιοῦν δύναιτο διδάξαι, τίς παρασκευὴ χρήσιμος ἔσται τῇ πόλει, πᾶς ὁ παρὼν φόβος λελύσεται *Dem.* 14, 2 wenn Jemand auftretend, wer es auch sein mag, auseinandersetzen könnte, was für eine Zurüstung dem Staate nützen wird, so wird die ganze gegenwärtige Furcht gelöst sein. τί γὰρ ποιήσει (ὁ θεός); φράζε καὶ πεπράξεται *Aristoph. Plut.* 1027 μάτην μοι κεκλαύσεται *Aristoph.* Nub. 1436 ich werde vergebens geweint haben. τῆς δυνάμεως ἡμῶν εἰς ἀΐδιον τοῖς ἐπιγιγνομένοις μνήμη καταλελείψεται *Thuc.* II, 64 (von einer zukünftigen Handlung als dauerndes Resultat).

Anm. Von denjenigen Verbis, deren Perfectum im Medium die Bedeutung des Präsens hat, nimmt das Futurum exactum die Bedeutung des einfachen Futurums an: μεμνήσομαι, κεκτήσομαι (ich werde besitzen), verschieden von κτήσομαι (werde erwerben)

15) Die Modi des Perfects sind Modi der vollendeten Handlung überhaupt, und entsprechen dem Indicativus οὐ βουλεύεσθαι ὥρα, ἀλλὰ βεβουλεῦσθαι jetzt ist nicht Zeit zu überlegen, sondern überlegt zu haben (entschlossen zu sein). Ξέρξης ὡς ἐπύθετο τὸν Ἑλλήσποντον ἐζεῦχθαι προῆγεν ἐκ τῶν Σάρδεων als Xerres erfuhr, daß der Hellespont überbrückt wäre (ὅτι ἔζευκτο), rückte er von Sardes vor. ἔσσεται ἦμαρ ὅτ' ἂν ποτ' ὀλώλῃ Ἴλιος ἰρή *Homer.* Iliad. lib. IV, 164 es wird einst ein Tag kommen, da die heilige Ilios hinsinkt.

Neunzehntes Capitel.

Die Modi.

A. Optativus.

1) Während der Indicativus das rein Factische, die Modi obliqui, d. h. der Conjunctivus und Optativus dagegen die Möglichkeit bezeichnen, ist diese letztere zwischen beiden so getheilt, daß die relative oder von der Erfahrung abhängige Möglichkeit durch den Conjunctivus, die absolute oder gedankenmäßige Möglichkeit durch den Optativus ausgedrückt wird. Erstere wird gewöhnlich die objective, letztere die subjective Möglichkeit genannt.

2) Insofern nun eine Vorstellung und reine Gedankenanschauung ihren Ausdruck durch den Optativus findet, ist derselbe schon in den ältesten Zeiten zur Bezeichnung eines Wunsches gebraucht worden, z. B. Iliad. lib. I, 18—19 ὑμῖν μὲν θεοὶ δοῖεν ὀλύμπια δώματ' ἔχοντες ἐκπέρσαι Πριάμοιο πόλιν oder zur Andeutung der παράτασις: *Pseudophocyl.* vs. 30 εἴθε δὲ μὴ χρῄζοις μήτ' ἔκνομα μήτε δικαίως. So auch εἴθε διαλεγοίμην αὐτῷ ὁσημέραι. Daß in diesen Fällen sowol der Optativus allein zur Bezeichnung eines erfüllbaren Wunsches als mit den Partikeln εἰ, εἰ γάρ, ὡς steht, ist bekannt, wogegen εἴθε auf etwas nicht Wirkliches sich bezieht. Cf. *Hermann* ad *Viger.* p. 757. Matthiä, §. 513 S. 975. Hierbei geht der Wunsch selbst auf die Gegenwart oder auf die Zukunft. *Homer.* Odyss. XX, 61 Ἄρτεμι πότνια θεά θύγατερ Διός, εἴθε μοι ἤδη ἰὸν ἐνὶ στήθεσσι βαλοῦσ' ἐκ θυμὸν ἕλοιο αὐτίκα νῦν· ἢ ἔπειτά μ' ἀναρπάξασα θύελλα οἴχοιτο προφέρουσα κατ' ἠερόεντα κέλευθα, ἐν προχοῇς δὲ βαλοι ἀψορρόου Ὠκεανοῖο. In derselben Bedeutung steht auch εἴθε mit dem Infinitivus: *Antipater*, Thessalon. Epigr. XXXV. [Delos]: εἴθε με παντοίοισιν ἔτι πλάζεσθαι ἀήταις ἢ Λητοῖ στῆναι μαῖαν ἀλωομένῃ. So auch *Crinagoras*, Epigr. XX. αὐτίκα καὶ Γάζης χθαμαλωτέρη εἴθε Κόρινθε κεῖσθαι, καὶ Λιβυκῆς ψάμμου ἐρημοτέρη ἢ τοίοις δὶα πᾶσα παλιμπρήτοισι δοθεῖσα θλίβειν ἀρχαίων ὀστέα Βακχιαδῶν.

3) Betrifft der Wunsch die Gegenwart, ist aber unerfüllbar, so wird er meist durch εἴθε mit dem Imperfecto bezeichnet. *Eurip.* Iph. Aul. vs. 666 εἴθ' ἦν καλόν μοι σοί τ' ἄγειν ξύμπλουν ἐμέ. Betrifft aber der Wunsch die Vergangenheit, sodaß er nicht mehr erfüllt werden kann, so steht bei Dingen, welche aus der Vergangenheit in die nächste Gegenwart reichen εἰ γάρ oder εἴθε mit dem Imperfecto, bei dem, was völlig vergangen ist, aber der Aorist *Eurip.* Electr. vs. 1061: εἴθ' εἶχες, ὦ τεκοῦσα, βελτίους φρένας! *Xenoph.* Memor. lib. I, 2, 46 εἴθε σοι τότε συνεγενόμην, ὅτε δεινότατος σαυτοῦ ταῦτα ἤσθα! Vergleiche hiermit εἴθε mit dem Opt. bei *Plato.* Phaedr. p. 227 εἴθε γράψειεν, welches von dem nicht Wirklichen zu verstehen ist. Siehe Nr. 2.

4) Durch ὤφελον, εἴθε ὤφελον, εἰ γὰρ ὤφελον oder verneinend μὴ ὤφελον mit dem Infinitivus wird ein unerfüllbarer Wunsch, sowol die Gegenwart als die Vergangenheit betreffend, ausgedrückt. *Plato*, Crit. p. 44 ed. *Steph.* εἰ γὰρ ὤφελον οἷοί τε εἶναι οἱ πολλοὶ τὰ μέγιστα κακὰ ἐξεργάζεσθαι, ἵνα οἷοί τε ἦσαν αὖ καὶ ἀγαθὰ τὰ μέγιστα. Ebenso εἴθ' ὤφελον ἰδεῖν αὐτὸν πέρυσιν, ὅτε ἦλθε *Soph.* Philoctet. vs. 969 μήποτ' ὤφελον λιπεῖν τὴν Σκῦρον. *Orpheus*, Argon. 1164 (1157) ὤ μοι ἐγών, ὄφελόν με διαῤῥαισθεῖσαν ὀλέσθαι me miseram, utinam dissipata perissem.

5) Jede Bedingung ist der Art, daß etwas entweder als wirklich oder als nicht wirklich, oder als möglich gesetzt wird. Das Mögliche ist aber doppelt, insofern es entweder als ein relativ Mögliches, d. i. von der Erfahrung Abhängiges, oder als ein absolut Mögliches, dem reinen Gedanken oder der Vorstellung Angehöriges, erscheint. Hieraus ergeben sich vier Hauptarten von Bedingungssätzen:

a) Durch die im Indicativus ausgesprochene Bedingung im Vordersatze wird die Wirklichkeit des Bedingten oder die Wahrheit einer Thatsache gesetzt, während der ebenfalls im Indicativus stehende Nachsatz die factische Schlußfolge enthält. Die Bedingung selbst kann in diesem Falle nur durch die rein logische Partikel εἰ eingeleitet werden, z. B. εἰ εἰσὶ βωμοί, εἰσὶ καὶ θεοί.

εἴ τις ταῦτα ἐποίησεν ὠφέλησε τὴν πόλιν Plato, De republ. III. p. 408: *εἰ μὲν θεοῦ υἱὸς ἦν Ἀσκληπιός, οὐκ ἦν αἰσχροκερδής, εἰ δὲ αἰσχροκερδής, οὐκ ἦν θεοῦ. εἰ τοῦτο λέγεις, ἁμαρτάνεις. εἴ με φιλοῦντα φιλεῖς, διπλῆ χάρις, εἰ δέ με μισεῖς, οὐ τόσον μισεῖς, ὅσσον ἐγώ σε φιλῶ. εἰ τῶν τέκνων χάριν ταῦτα πέποίηκε, ἀξιέπαινός ἐστι Herodot.* I, 32: *εἰ δὲ πρὸς τούτοισι ἔτι τελευτήσει τὸν βίον εὖ, οὗτος ἐκεῖνος, τὸν σὺ ζητεῖς, ὄλβιος κεκλῆσθαι ἄξιός ἐστι.*

Anm. Soll der Nachsatz nicht die factische Schlußfolge des Vordersatzes enthalten, sondern völlig unabhängig sein, so kann er auch in einem Imperativus, einem Fragesatze, einem reinen Optativus, zum Ausdruck einer Vermuthung, wahrscheinlichen oder möglichen Folge aber in einem Optativus mit ἄν bestehen, z. B. *εἴ τι ἔχεις, δός· εἰ μηδὲν τούτων ἐπεποιήκεις, τί ἐφοβοῦ.* Odyss. XVII, 475: *ἀλλ' εἴ που πτωχῶν γε θεοὶ καὶ ἐρινύες εἰσίν, Ἀντίνοον πρὸ γάμοιο τέλος θανάτοιο κιχεῖη. Plat.* Gorg. p. 461. c. *οὐ δεινὰ ἂν αὖ ἐγὼ πάθοιμι, εἰ μὴ ἐξέσται μου ἀπίναι καὶ μὴ ἀκούειν σου;*

b) Durch die im Optativus ausgesprochene Bedingung im Vordersatze wird die absolute Möglichkeit des Bedingten als reiner Gedanke oder bloße Vorstellung unabhängig von der Erfahrung und Wirklichkeit gesetzt, während der ebenfalls im Optativus mit der Partikel ἄν stehende Nachsatz die mögliche oder wahrscheinliche Schlußfolge enthält. Die Bedingung kann auch in diesem Falle nur durch εἰ eingeleitet werden, z. B. *εἰ τοῦτο λέγοις, ἁμαρτάνοις ἄν Soph.* Electr. vs. 405. *εἴ μοι λέγοις τὴν ὄψιν, εἴποιμ' ἂν τότε Isocrat.* ad *Nicod.* p. 16 ed. *Steph.* (p. 17 ed. *Bekker.*) *εἰ δέ τις τοὺς κρατοῦντας τοῦ πλήθους ἐπ' ἀρετὴν προτρέψειεν ἀμφοτέροις ἂν ὀνήσειε, καὶ τοὺς τὰς δυναστείας ἔχοντας καὶ τοὺς ὑπ' αὐτοῖς ὄντας Aristoph. Plut.* vs. 509—511: *εἰ τοῦτο γένοιθ', ὅ ποθεῖθ' ὑμεῖς, οὔ φημ' ἄν λυσιτελεῖν σφῶν. εἰ γὰρ ὁ Πλοῦτος βλέψειε πάλιν, διανείμειέ τ' ἴσον ἑαυτόν, οὔτε τέχνην ἂν τῶν ἀνθρώπων, οὔτ' ἂν σοφίαν μελετών οὐδείς.*

c) Durch die im Conjunctivus ausgesprochene Bedingung im Vordersatze wird die relative Möglichkeit des Bedingten als von der Erfahrung abhängig gesetzt, während der im Indicativus stehende Nachsatz das durch die Erfahrung sichere Resultat als Schlußfolge enthält. Die Bedingung wird in diesem Falle durch ἐάν [ἤν, ἄν], selten durch εἰ eingeleitet, z. B. *Eurip.* Alcest. vs. 687 *ἢν δ' ἐγγὺς ἔλθῃ θάνατος, οὐδεὶς βούλεται θνήσκειν τὸ γῆρας δ' οὐκέτ' ἔστ' αὐτοῖς βαρύ. ἐὰν τοιαύτην τραγῳδίαν ποιήσῃς, ὁ μέγιστος τῶν καθ' ἡμᾶς ποιητῶν ἔσῃ.*

Anm. Die Partikel εἰ ist oben unter a. eine rein logische genannt worden zum Unterschiede von ἐάν, welches Bezug auf eine durch äußere Umstände gegebene Entscheidung oder auf die Erfahrung hat. Daher kann man nur sagen: *εἰ εἰσὶ βωμοί, εἰσὶ καὶ θεοί*, nicht ἐὰν ὦσι, weil es durch die Erfahrung schon feststeht, daß es Altäre gibt. Obgleich nun der Unterschied dieser Partikeln einleuchtend ist, sodaß *ἐὰν τοῦτο ποιήσῃς, ὠφελήσεις τὴν πόλιν* si hoc feceris, proderis reipublicae, sich auf die Zukunft bezieht, wobei der Redende nicht weiß, ob der Andere es thun wird oder nicht, aber es einst wissen wird, während bei *εἰ τοῦτο ποιεῖς. ὠφελεῖς τὴν πόλιν* si hoc facis, prodes reipublicae das Thun als wirkliche Thatsache im Bedingungssatze dargestellt wird, dagegen bei *εἰ τοῦτο ποιοίης, ὠφελοίης ἂν τὴν πόλιν* si hoc facias, prosis reipublicae, und *εἰ τοῦτο ποιήσαις, ὠφελήσαις ἂν τὴν πόλιν* si hoc facias, profueris reipublicae, das Thun ein blos Vorgestelltes ist, wobei der daraus zu ziehende Nutzen, welcher in dem ersten Falle ein erfahrungsmäßiger, im zweiten ein thatsächlicher ist, hier abgesehen von der *παράτασις* und *συντελείωσις*, als ein nur vorgestellter erscheint, so tritt doch, wie oben bemerkt, statt ἐάν mit dem Conjunctivus zuweilen εἰ mit demselben Modus ein, was an der Bedeutung dieser Redeformen wenig ändert, da ἐάν eigentlich si forte, wenn etwa, wenn zufällig, εἰ blos si, wenn bedeutet. Auch die Verwandtschaft des mit dem Conjunctivus Aoristi verbundenen ἐάν mit εἰ und dem Futuro Indicativi ist klar, indem bei *ἐὰν ποιήσῃς* si feceris, die Vollendung einer zukünftigen Handlung von der Erfahrung abhängig gemacht, bei *εἰ ποιήσεις* wenn du thun wirst, die Wirklichkeit einer in Zukunft stattfindenden Handlung gesetzt wird. Ungeachtet dieser festen Grundlage blieb doch je nach der verschiedenen Schattirung des Gedankens der individuellen Ausdrucksweise in diesen Bedingungssätzen Spielraum genug übrig. Hiervon hebe ich, um nicht zu weitläufig zu werden, nur einen Fall hervor, bei welchem die verschiedenen Zeitalter der Gräcität in Betracht kommen. Die mathematische Abstraction verlangt der vorhergehenden Auseinandersetzung gemäß den Gebrauch der Partikel εἰ bei der Aufstellung von Lehrsätzen. So sagt Demokritos bei *Plutarch.* adv. *Stoic.* De commun. notit. p. 1079. Vol. X. p. 446. ed. *Reisk.* (Fragm. p. 236): *εἰ κῶνος τέμνοιτο παρὰ τὴν βάσιν ἐπιπέδῳ, τί χρὴ διανοεῖσθαι τὰς τῶν τμημάτων ἐπιφανείας, ἴσας ἢ ἀνίσους γινομένους; ἄνισοι μὲν γὰρ οὐσαι τὸν κῶνον ἀνώμαλον παρέξουσι, πολλὰς ἀποχαράξεις λαμβάνοντα βαθμοειδεῖς καὶ τραχύτητας· ἴσων δ' οὐσῶν ἴσα τμήματα ἔσται, καὶ φανεῖται τὸ τοῦ κυλίνδρου πεπονθὼς ὁ κῶνος, ἐξ ἴσων συγκείμενος καὶ οὐκ ἀνίσων κύκλων, ὅπερ ἐστὶν ἀτοπώτατον.* Derselben Sprachanschauung folgt *Plato* Men. p. 87. ed. *Steph.* und andere ältere Schriftsteller. Da aber in späterer Zeit ἐάν oder ἄν ungenau für εἰ sogar mit dem Indicativus gebraucht wurde, wovon eins der frühesten Beispiele in der Tabula Cebetis ist, während sich viele bei den Byzantinern, wie *Malalas* p. 71, 8; p. 136, 16. ed. Bonn. *Niceph. Phoc.* De velitatione bellica p. 222, 14. ed. *Has.* finden, so darf man sich nicht wundern, daß selbst bei der Darstellung mathematischer Gegenstände ἐάν das richtigere εἰ überwog. Die Stelle in der Tabula Cebetis p. 59. ed. *Salmas.* ist: *ὡς γὰρ δι' ἐρωτήσεως συμβάλλομεν τὰ λεγόμενά ποτε, ὅμως μέντοι γε οὐκ ἄχρηστον ἦν καὶ ἡμᾶς αὐτοὺς τὴν φωνὴν ἀκριβεστέραν ἔχειν ἂν τι συνήκαμεν· οὕτως ἄνευ τούτων τῶν μαθημάτων οὐδὲν κωλύσει γενέσθαι [βελτίους]*, was auch Odarius in seinem Codex fand, da er ibid. p. 87. übersetzt: quemadmodum enim, quae aliquando pronuntiantur, per interpretem conjicimus, cum alioqui non inutile sit nos etiam ipsos, si quid percepimus, voce ac lingua disertiore prosequi: ita sine his etiam studiis fieri meliores nihil prohibebit. Von den Mathematikern führe ich an Apollonius von Perga, welcher schon im 3. Jahrhundert v. Chr. gewöhnlich *ἐάν* für εἰ sagt, jedoch nach classischer Weise mit dem Conjunctivus. So heißt es Coniecrum libr. I, 3 (Oxoniae 1710) p. 20. ed. *Halleij.*: *ἐὰν κῶνος ἐπιπέδῳ τμηθῇ διὰ τῆς κορυφῆς, ἡ τομὴ τρίγωνόν ἐστιν*, i. e. si conus plano per vertiocm secetur, sectio triangulum erit. Streng genommen ist auch diese Ausdrucksweise der Hauptregel gemäß, wenn man sich den Kegelschnitt nicht abstract vorstellt, sondern ihn sich als eine von der Erfahrung abhängige Operation denkt, nach deren Eintreten die daran geknüpfte Folgerung erst stattfinden kann. Die häufige Anwendung des ἐάν bei den Byzantinern mit dem Indicativus für εἰ aber erklärt hinlänglich den Gebrauch des ἄν der Bulgarisprache in diesen Falle.

d) Durch die im Indicativus Imperfecti, Plusquamperfecti oder Aoristi im Vordersatze ausgesprochene Bedingung wird die Nichtwirklichkeit des Bedingten gesetzt, während der im Indicativus derselben Tempora mit der Partikel ἄν stehende Nachsatz die unter solchen Verhältnissen sich ergebende Schlußfolge, welche ebenfalls der

Wirklichkeit ermangelt, enthält. Unter den genannten Zeitformen bezieht sich in diesen Bedingungssätzen das Imperfectum auf die Gegenwart, die beiden anderen auf die Vergangenheit. Die Bedingung selbst kann nur durch εἰ eingeleitet werden, z. B. *Plutarch.* Vit. Alex. εἰ μὴ Ἀλέξανδρος ἦμην, Διογένης ἂν ἤμην. *Xenoph.* Cyrop. lib. V, 5, 34: εἴ τι ἐμοῦ ἐκάδου, οὐδενὸς ἂν οὕτως μ' ἀποστερεῖν ἐφυλάττου, ὡς ἀξιώματος καὶ τιμῆς. *Isocr.* Phil. 56. p. 93 ed. *Steph.* λοιπὸν δ' ἂν ἦν ἡμῖν ἔτι περὶ τῆς πόλεως διαλεχθῆναι τῆς ἡμετέρας; εἰ μὴ πρότερα τῶν ἄλλων εὖ φρονήσασα τὴν εἰρήνην ἐπεποίητο. *Plato* Apol. p. 32 ed. *Steph.* καὶ ἴσως ἂν διὰ ταῦτ' ἀπέθανον, εἰ μὴ ἡ [τῶν τριάκοντα] ἀρχὴ κατελύθη.

6) Gehen wir nun zur Vulgarsprache über, so erscheint dieselbe bedeutend ärmer, als die alte Sprache. Da nämlich der Optativus in der gemeinen Redeweise nicht vorhanden ist, so fällt der unter b. bezeichnete Fall aus, und es bleiben nur die Fälle a. c. d. übrig. Der Unterschied zwischen den Partikeln εἰ und ἐάν ist ebenfalls verschwunden, indem der gemeine Mann nur die letztere Partikel unter der Form ἄν gebraucht und dieselbe mit dem Conjunctivus praesentis und aoristi, sowie mit dem Indicativus imperfecti und aoristi construirt. Hiernach werden die Fälle a. und b. bei der παράτασις ausgedrückt durch ἄν mit dem Conjunctivus praesentis im Vordersatze und durch den Indicativus praesentis im Nachsatze, während die συντελείωσις mit dem Falle c. zusammenfällt. Der Fall c. erfordert ἄν mit dem Conjunctivus aoristi im Vordersatze und den Indicativus praesentis bei allgemeinen Gedanken, Futuri aber bei einer einzelnen Thatsache im Nachsatze. Endlich der Fall d. erheischt ἄν mit dem Imperfecto, oder Plusquamperfecto indicativi im Vordersatze und das Tempus conditionale oder das Imperfectum indicativi im Nachsatze, wobei das bei den Alten dem Nachsatze beigegebene potentiale ἄν wegbleibt, und zugleich einerseits der Unterschied zwischen Gegenwart und Vergangenheit, andererseits der Unterschied zwischen Wirklichkeit und Nichtwirklichkeit wegfällt, z. B. a) ἂν ἦναι βωμοί, εἶναι καὶ θεοί. ἂν τὸ ἔκαμε κανείς, ὠφέλησε τὴν πόλιν. ἂν διὰ τα τέκνα τὸ ἔκαμε, εἶναι ἐπαινετός. ἂν ἔχῃς τίποτε, δός. ἂν δὲν ἔκαμες τίποτε ἀπὸ αὐτά, διὰ τί εἶχες φόβον *Plato*, De Rep. III. p. 408 vulgar: ἂν ὁ Ἀσκληπιὸς ἦτον υἱὸς θεοῦ, δὲν ἦτον πλεονέκτης, ὅμως ἂν ἦτον πλεονέκτης, δὲν ἦτον υἱὸς θεοῦ. b) ἂν λέγῃς αὐτό, λαθεύεις *Aristoph. Plut.* vs. 509—511 vulgar: ἂν αὐτὸ γένῃ ὁποῦ ποθεῖτε, δὲν θὰ σᾶς ὠφελήσει τίποτε· διότι, ἂν ὁ Πλοῦτος βλέπῃ πάλιν καὶ ἂν μοιράσῃ τὰ ἰδικά του ἐπ' ἴσης, δὲν θέλει κανένας ἄνθρωπος πλέον νὰ μελετᾷ μήτε τέχνην, μήτε σοφίαν. c) *Eurip.* Alcest. vs. 687 vulgar: ἂν ἔλθῃ πλησίον ὁ θάνατος, κανένας δὲν θέλει ν' ἀποθαίνῃ, καὶ το γηρατεῖον δὲν εἶναι πλέον βαρὺ εἰς αὐτούς. ἂν κάμῃς τέτοιαν τραγῳδίαν, θέλεις εἶσθαι ὁ μεγαλήτερος ἀπο τοὺς καθ' ἡμᾶς ποιητάδες. d) *Plut.* Vit. Alex. vulgar: ἂν δὲν ἤμουν Ἀλέξανδρος, ἤθελα εἶσθαι *Διογένης* oder ἤμουν Διογένης. ἂν εἶχα παράδες, ἤθελα τους δώσει εἰς τοὺς πτωχούς, wenn ich Geld hätte, so würde ich es den Armen geben, oder wenn ich Geld gehabt hätte, so würde ich es den Armen gegeben haben. In demselben Doppelsinne steht auch: ἂν εἶχα παράδες, τοὺς ἤξιδα εἰς τους πτωχούς. Ebenso: ἂν τὸ ἔκαμνέ τις, ἤθελε ὠφελήσει τὴν πόλιν oder ὠφελοῦσε τὴν πόλιν wenn dies Jemand thäte, so würde er dem Staate nützen oder wenn dies Jemand gethan hätte, so würde er dem Staate genützt haben. ἂν τὸ εἶχα μάθῃ, τὸ ἤθελα εἰπῇ wenn ich es erfahren hätte, so würde ich es gesagt haben.

Anm. Im Vorhergehenden ist noch nicht bemerkt worden, daß sowol εἰ mit dem Indicativus Futuri als ἐάν mit dem Conjunctivus Aoristi in die Vulgarsprache durch ἄν mit dem Conjunctivus Aoristi übersetzt werden, z. B. εἰ τοῦτο ποιήσεις, ὠφελήσεις τὴν πόλιν oder ἐὰν τοῦτο ποιήσῃς, ὠφελήσεις τὴν πόλιν lautet ἂν τὸ κάμῃς, θέλεις ὠφελήσει τὴν πόλιν.

B. Conjunctivus.

1) Der Conjunctivus steht im Griechischen in der ersten Person Pluralis selbständig bei Aufforderungen statt des in dieser Person nicht gebräuchlichen Imperativi: ἔλθωμεν δ' ἀνὰ ἄστυ, βοὴ δ' ὤκιστα γένοιτο *Homer.* Odyss. lib. XXII. vs. 77.

2) In Fragen der Unentschlossenheit oder des Zweifels, wenn Jemand sich oder einen Anderen fragt, was er thun soll, steht im Griechischen der Conjunctivus, und zwar mit oder ohne ein Fragwort: αὖθι μένω μετὰ τοῖσι, δεδεγμένος εἰσόκεν ἔλθῃς, ἦέ θέω μετά σ' αὖτις *Homer.* Iliad. lib. X. vs. 62 τί φῶ: was soll ich sagen? τί δρῶ; was soll ich thun? *Aristoph. Plut.* vs. 1198 ἐγω δὲ τί ποιῶ; Iliad. XI. vs. 404 τί πάθω; was soll aus mir werden? welches Leiden soll ich handelnd mir zuziehen? *Plato*, Protag. p. 322. C. πότερον, ὡς αἱ τέχναι νενέμηνται, οὕτω καὶ ταύτας νείμω;

3) Ein solcher Conjunctivus kann auch mit Nachdruck gesetzt werden, wo man dem Willen eines Anderen widerstrebt oder seine Meinung als unstatthaft verwirft, z. B. *Lucian.* Deor. diall. I. init. Προμ. Λύσόν με, ὦ Ζεῦ. δεινα γὰρ ἤδη πέπονθα. Ζεύς. Λύσω σε, φῄς; ich soll dich lösen, sagst du? *Aristoph.* Ran. vs. 1152 *Διον.* Αἰσχύλε, παραινῶ σοι σιωπᾶν· Αἰσχύλ. ἐγὼ σιωπῶ τῳδί;

4) In der Bedeutung des Futuri steht der Conjunctivus bei *Homer.* Iliad. lib. XVI. vs. 16: οὐ μὰν οἰδ', εἰ αὖτε κακῷφατίης ἀλεγεινῆς πρώτη ἐπαύρηαι καὶ σε πληγῆσιν ἰμάσσω und an anderen Stellen. Vergl. Matthiä §. 516 II. S. 985. *Hermann*, De legibus quibusd. subt. serm. *Hom.* diss. I. in Opusc. II. p. 29 seq. Hiervon findet sich kein Beispiel in der attischen Prosa, aber die sinkende Gracität gebrauchte aufs Neue den unabhängigen Conjunctivus für das Futurum in weiter Ausdehnung. So galt im gemeinen Leben λάβω für λήψομαι. Daher erklärt der Schol. zu *Aristoph. Plut.* vs. 518 ἕξεις durch λάβῃς und vs. 534 ἕξει durch λάβῃ. mag auch letztere Stelle von ersterer etwas verschieden sein. An beiden Stellen vermuthete Hemsterhuis, dem dieser Gebrauch unbekannt war,

λούβειϛ und λούβει, was er irrthümlich für ein neugriechisches Wort hielt. Demgemäß steht in *Μύθων Αἰσωπείων συναγωγῆ* ed. *Corais.* 151. A. 234. B. 92. A. 236. C. 333. B. statt *γενήσῃ, ἐρῶ, λήψῃ* auch *γένῃ, εἶπω, λάβῃϛ*, aus welchen Conjunctiven mit Vorsetzung der Partikel θὰ die neugriechischen Futura θὰ εἶπω, θὰ ἔλθω *Hase* Ind. ad *Leon. Diac.* p. 579 ed. Bonn. entstanden glaubt. Ebenderselbe führt dort an *Ephraem.* Serm. de secundo adventu III. 93 F. ἐὰν ἔχειϛ [l. ἔχῃϛ] τὸν φραγμὸν τοῦτον, οὐκ εἰσέλθῃ τὸ θηρίον, τουτέστιν ὁ διάβολοϛ, wo die älteren Codd. οὐκ ἐμβήσεται τὸ θηρίον haben, grade wie an anderen Stellen durch die Abschreiber das Futurum in den Conjunctivus aoristi verändert worden ist. Uebrigens ist der von den Schriftstellern des neuen Testaments zuerst gewagte Conjunctivus futuri, z. B. *καυθήσωμαι* 1 Cor. XIII, 3; *κερδηθήσωμαι* 1 Petr. III, 1 ein hiervon verschiedener Barbarismus. Cf. *Lobeck.* ad *Phryn.* p. 723 seq. *Hase* ad *Io. Lyd.* De Ostent. p. 316.

C. Der Conjunctivus und Optativus mit verschiedenen Partikeln und dem Pronomen relativum.

1) Die Construction der Absichtspartikeln *ἵνα, ὡϛ, ὅπωϛ*, poetisch *ὅφρα*, hängt im Altgriechischen, abgesehen von der *παράτασιϛ* und *συντελείωσιϛ*, mit der allgemeinen Bedeutung der Modi zusammen. Daher werden diese Partikeln nach einem Präsens, Perfectum und Futurum mit einem Conjunctivus, als Modus der Erfahrung, zur Andeutung, daß die Absicht erreicht werde, construirt: *λέγω, εἴρηκα, ἐρῶ ἵν' εἰδῇϛ* ich sage, habe gesagt, werde sagen, damit du es wissest, nach einem Imperfecto, Plusquamperfecto und Aoristo zum Ausdruck einer blos vorgestellten, der Vergangenheit angehörigen, Absicht aber mit dem Optativus verbunden: *ἔλεγον, εἰρήκειν, εἶπον ἵν' εἰδείηϛ* ich sagte oder hatte gesagt, damit du es wüßtest. Soll jedoch die früher gefaßte Absicht als noch jetzt dauernd dargestellt werden, oder der Gedanke ein ganz allgemeiner sein, so kann statt des Optativs nach einem der genannten drei Präterita auch der Conjunctivus eintreten, z. B. *εἶπον ἵν' εἰδῇϛ* ich sagte es einst, damit du es weißt, d. h. damit du es noch jetzt weißt oder überhaupt weißt. Dies ist im Allgemeinen der classische Gebrauch, von dem man nur insofern abweicht, als die Historiker Vergangenes oft wie Gegenwärtiges betrachten, und daher auch nach den Zeitformen der Vergangenheit bei der Construction dieser Partikeln statt des Optativs den Conjunctivus gebrauchen können. Eine Vermischung des Gebrauchs der Modi findet sich indessen auch bei den Schriftstellern des Verfalls der Sprache. Siehe *Hermann*, Dissert. de aetate Orphei Argon. p. 812 und ad *Viger.* p. 850 seq. Handelt es sich aber nicht um die Verwirklichung einer Absicht, sondern nur um die Möglichkeit einer Verwirklichung, so tritt auch nach einem Präsens, Perfectum und Futurum bei guten Schriftstellern der Optativus, nach einem Imperfectum, Plusquamperfectum und Aoristus der Conjunctivus ein. Siehe *Seidler* ad *Eurip.* Electr. vs. 59, z. B. *Herodot.* lib. VIII, 76 *τῶνδε εἵνεκα ἀνῆγον τὰϛ νῆαϛ ἵνα δὴ τοῖσι Ἕλλησι μηδὲ φυγέειν ἐξῇ, ἀλλ' ἀπολαμφθέντεϛ ἐν τῇ Σαλαμῖνι δοῖεν τίσιν τῶν ἐν Ἀρτεμισίῳ ἀγωνισμάτων*, d. i. damit es den Griechen nicht einmal zu fliehen erlaubt sein könnte, während ἐξείη hieße, damit es den Griechen nicht einmal zu fliehen erlaubt wäre oder erlaubt sein sollte. *Soph.* Electr. vs. 750 *καί νιν πυρᾶ κέαντεϛ εὐθὺϛ ..... φέρουσιν ἄνδρεϛ Φωκέων τεταγμένοι, ὅπωϛ πατρῴαϛ τύμβον ἑκλάχοι χθονόϛ*, d. i. damit er erlangen könne, während ἑκλάχῃ hieße damit er erlange oder erlangen solle. Schwebt dem Sprechenden bei *ὡϛ* und *ὅπωϛ* die Bedeutung wie noch vor, oder eine aus den Umständen sich ergebende, noch zu erfüllende Bedingung, so wird dem Conjunctivus die Partikel *ἄν* beigefügt, z. B. *Plat.* Protag. 326. a. *σωφροσύνηϛ τε ἐπιμελοῦνται καὶ ὅπωϛ ἂν οἱ νέοι μηδὲν κακουργῶσι* eigentlich wie immer die Jüngeren nichts Böses thun möchten, d. i. damit die Jüngeren, wenn es sich so trifft, nichts Böses thun. Die Construction mit dem Futuro indicativi findet sich nur bei *ὅπωϛ* nach *ἐπιμελεῖσθαι, πάντα ποιεῖν* u. s. w., z. B. *Plat.* Euthyphr. p. 2. d. *ὀρθῶϛ γάρ ἐστι τῶν νέων πρῶτον ἐπιμεληθῆναι, ὅπωϛ ἔσονται ὅτι ἄριστοι.* Dagegen werden *ὡϛ, ὅπωϛ* und am häufigsten *ἵνα* mit dem Indicativus Imperfecti, Plusquamperfecti und Aoristi bei gefaßter, aber nicht ausgeführter Absicht gesetzt, z. B. *ἔδει σε πρότερον ἐλθεῖν, ἵνα εἶδεϛ τὸ θέαμα.*

2) Die Zeitpartikeln *ἐπεί, ἐπειδή, ὅτε, ὁπότε* u. s. w. stehen in directer Rede in Ergänzungssätzen

a) mit dem Indicativus, wenn die Zeit unbedingt und factisch angegeben wird. *Xenoph.* Anab. I, 1, 3 *ἐπειδὴ δὲ ἐτελεύτησε Δαρεῖοϛ, καὶ κατέστη εἰϛ τὴν βασιλείαν Ἀρταξέρξηϛ, Τισσαφέρνηϛ διαβάλλει τὸν Κῦρον πρὸϛ τὸν ἀδελφόν, ὡϛ ἐπιβουλεύοι αὐτῷ.*

b) Der Conjunctivus wird im Ergänzungssatze gebraucht, wenn dieser Ergänzungssatz als bedingt anzusehen ist, in welchem Falle die Zeitpartikeln *ἄν* zu sich nehmen und unter der Form *ἐπειδάν, ὅταν, ὁπόταν* erscheinen. Hierbei kann der Ergänzungssatz zum Hauptsatze in einem solchen Verhältnisse stehen, daß entweder die im Ergänzungssatze angeführte Handlung früher als die im Hauptsatze erwähnte oder in beiden Sätzen zwei gleichzeitige Handlungen dargestellt werden. Außerdem können die Zeitpartikeln mit ihrem Verbo etwas gewöhnlich und oft Geschehendes oder eine einmalige Handlung ausdrücken. *α)* Sobald sie eine im Vergleich zum Hauptsatze frühere, aber gewöhnlich geschehende oder öfters wiederholte Handlung bezeichnen, so werden sie mit dem Conjunctivus aoristi verbunden, selten d. h. meist bei ungebräuchlichem Aorist, mit dem Conjunctivus praesentis, das Verbum des den Nachsatz bildenden Hauptsatzes steht im Präsens, z. B. *Plato*, Phaedr. p. 250 ed. *Steph.* *αὗται δέ, ὁπόταν τι τῶν ἐκεῖ ὁμοίωμα ἴδωσιν, ἐκπλήττονται καὶ οὐκέθ' αὑτῶν γίγνονται*, diese aber, wenn sie ein Ebenbild des Dortigen sehen, werden entzückt, und sind nicht mehr ihrer selbst

mächtig. Hier geht das ἰδεῖν dem ἐκπλήττεσθαι voraus. Iliad. lib. II. vs. 396 *τὸν δ' οὔποτε κύματα λείπει, παντοίων ἀνέμων, ὅτ' ἂν ἔνθ' ἢ ἔνθα γένωνται*, wo der Satz mit ὅτ' ἂν ebenfalls früher gedacht ist, als des *λείπειν*. Beides sind allgemeine Gedanken und beziehen sich auf Gewöhnliches und öfter sich Wiederholendes. So auch *ὁπόταν παρέλθῃ εἰς τὸ φροντιστήριον ὁ φιλόσοφος, ἀσπάζεται τοὺς ἑταίρους.* β) Bezeichnen die Zeitpartikeln mit ihrem Verbo eine im Vergleich zum Hauptsatze frühere, aber nur einmal geschehende Handlung, so wird ein solcher Gedanke auf die Zukunft bezogen, und der Conjunctivus aoristi entspricht dem Futuro exacto der Lateiner, der Hauptsatz aber steht im Futuro, z. B. *ὅταν ἔλθῃς, ὄψει Eurip.* Iph. Taur. vs. 629. *τάφος δὲ ποῖος δέξεταί μ' ὅταν θάνω;* quod me sepulcrum excipiet quum obiero? γ) Drücken aber die Zeitpartikeln mit ihrem Verbo etwas in derselben Zeit, in welche die Handlung des Hauptsatzes fällt, Geschehendes aus, so stehen beide Satzglieder im Präsens, z. B. *ἀλλ' ὁπόταν πλείστοισιν ἐπειγόμενον ποσὶ βαίνῃ, ἔνθα μένος γυίοισιν ἀφαυρότατον πέλει αὐτοῦ.* Cf. *Jacobs.* Animadv. ad Anthol. Gr. Vol. III. P. II. p. 350 seq. *Xenoph.* Cyr. lib. III, 2, 7 *καὶ πολεμικώτατοι δὲ λέγονται οὗτοι τῶν περὶ ἐκείνην τὴν χώραν εἶναι, καὶ μισθοῦ στρατεύονται, ὁπόταν τις αὐτῶν δέηται, διὰ τὸ πολεμικώτατοι καὶ πένητες εἶναι* sie thun auch um Lohn Kriegsdienste, sobald Jemand ihrer bedarf — beides als gleichzeitig gedacht. So auch ibid. III, 3, 26 *ὁπόταν στρατοπεδεύωνται, τάφρον περιβάλλονται εὐπετῶς διὰ τὴν πολυχειρίαν. — ὅταν κοιμῶται, ῥέγχει.*

Anm. Verschieden sind die rein ideellen Fälle, deren zweites Glied im Optativus mit ἄν steht, z. B. *Plat.* Symp. p. 200: *ὅταν τις λέγῃ. ὅτι Ἐγὼ ὑγιαίνων βούλομαι καὶ ὑγιαίνειν, καὶ πλουτῶν βούλομαι καὶ πλουτεῖν, καὶ ἐπιθυμῶ αὐτῶν τούτων, ἃ ἔχω. εἴποιμεν ἂν αὐτῷ, ὅτι Σύ, ὦ ἄνθρωπε, πλοῦτον κεκτημένος καὶ ὑγίειαν καὶ ἰσχὺν βούλει καὶ εἰς τὸν ἔπειτα χρόνον ταῦτα κεκτῆσθαι, ἐπεὶ ἐν τῷ γε νῦν παρόντι, εἴτε βούλει εἴτε μή, ἔχεις.*

c) Ist von vergangenen Dingen die Rede, so tritt in zweien der unter b. auseinandergesetzten Fälle [nämlich α. und γ.] statt des Conjunctivus der Optativus im Ergänzungssatze ein, wobei die Partikel ἄν aus diesem Satztheile wegfällt, während der Fall β. nicht stattfinden kann. Das Verbum des den Nachsatz bildenden Hauptsatzes ist ein Imperfectum oder ein dem Imperfecto gleichstehendes Plusquamperfectum, selten ein Aorist, und zwar erscheint dies Verbum großentheils allein, zuweilen jedoch mit der Partikel ἄν, welche sodann bezeichnet, was in der vergangenen Zeit wol bei gegebener Veranlassung geschehen konnte oder zu geschehen pflegte. Das Imperfectum steht mehr von der Wiederholung eines Zustandes oder einer einige Zeit dauernden Wirksamkeit, der Aorist von der Wiederholung einzelner Handlungen, z. B. α) *Plat.* Phaedon. p. 59. d. *ἀεὶ γὰρ δή, καὶ τὰς πρώσθεν ἡμέρας εἰώθειμεν φοιτᾶν καὶ ἐγὼ καὶ οἱ ἄλλοι παρὰ τὸν Σωκράτη. — περιεμένομεν οὖν ἑκάστοτε, ἕως ἀνοιχθείη τὸ δεσμωτήριον. — ἐπειδὴ δὲ ἀνοιχθείη, ἤμεμεν παρὰ τον Σωκράτη. Xen.* Cyr. V, 3, 55: *Κῦρος, παρελαύνων τὸν ἵππον εἰς τὸ πρόσθεν ἥσυχος, κατεθεᾶτο τας τάξεις· καὶ οὓς μὲν ἴδοι εὐτάκτως καὶ σιωπῇ ἰόντας, προσελαύνων αὐτοῖς, τίνες τε εἶεν, ἤρετο καὶ, ἐπεὶ πύθοιτο, ἐπῄνει· εἰ δέ τινας θορυβουμένους ἄσθοιτο, τὸ αἴτιον τούτου σκοπῶν κατασβεννύναι τὴν ταραχὴν ἐπειρᾶτο.* Iliad. lib. III. vs. 232: *πολλάκι μιν ξείνισσεν ἀρηΐφιλος Μενέλαος οἴκῳ ἐν ἡμετέρῳ, ὁπότε Κρήτηθεν ἵκοιτο. Thucyd.* lib. VII, 71: *εἰ μέν τινες ἴδοιέν πῃ τοὺς σφετέρους ἐπικρατοῦντας, ἀνεθάρσησάν τε ἂν καὶ πρὸς ἀνάκλησιν θεῶν, μὴ στερῆσαι σφᾶς τῆς σωτηρίας, ἐτρέποντο. Xenoph.* Cyr. VII, 1, 10: *Κῦρος μεταξὺ τῶν ἁρμάτων καὶ τῶν θωρακοφόρων διαπορευόμενος, ὁπότε προσβλέψειέ τινας τῶν ἐν ταῖς τάξεσι, τοτὲ μὲν εἶπεν ἄν· ὦ ἄνδρες, ὡς ἡδὺ ὑμῶν τὰ πρόσωπα θεάσασθαι· τοτὲ δ' αὖ ἐν ἄλλοις ἔλεξεν.* β) *Xen.* Anab. lib. I, 5, 2: *οἱ ὄνοι, ἐπεί τις διώκοι, προδραμόντες ἂν εἱστήκεσαν· καὶ πάλιν, ἐπεὶ πλησιάζοι ὁ ἵππος ταὐτὸν ἐποίουν. Thucyd.* II, 49: *καὶ τὸ σῶμα ὅσον περ χρόνον καὶ ἡ νόσος ἀκμάζοι, οὐκ ἐμαραίνετο· ἐῤῥεγχεν, ὅτε κοιμῷτο. ὁπότε παρέλθοι εἰς τὸ φροντιστήριον ὁ φιλόσοφος, ἠσπάζετο τοὺς μαθητάς.*

Anm. Daß ὅταν mit dem Indicativus von den spätern Schriftstellern construirt wird, ist bekannt. Siehe den partier Thesaurus p. 2328. Indessen sind einzelne Stellen theils von den Abschreibern verdorben, theils in neuerer Zeit für verdächtig gehalten worden. So wollte *Schaefer.* ad *Greg. Corinth.* p. 553 in den Worten des *Dionys.* Hal. Ant. Rom. lib. IV. c. 6. Tom. II. p. 650, 3 ed. *Reisk.* *ὅταν ὁ πατὴρ αὐτὸν ἀπέθνησκεν* für ὅταν nach attischem Gebrauche ὅτε lesen, und in der Tabula Cebetis p. 69. ed. *Salmas.* *οὔτως οὐδὲ συμφέρει ἄρα ἑνίοις πλουτεῖν, ὅταν μὴ ἐπίστανται τῷ πλούτῳ χρῆσθαι*, wollte *Hermann.* ad *Viger.* p. 792 mit Bezugnahme auf *Bast.* ad *Greg. Corinth.* p. 115 ἐπίστωνται schreiben.

3) Dieselben Fälle, welche bei der Construction der Zeitpartikeln unter Nr. 2 auseinandergesetzt werden sind, finden auch bei den relativen Pronominibus und Adverbiis statt. Es steht daher

a) der Indicativus bei ὅς, ὅστις, οἷος, ὅσος, ὡς, ὅπου u. s. w., sobald reine Thatsachen erzählt werden, z. B. Iliad. lib. XXII. vs. 318:

οἵος δ' ἀστὴρ εἶσι μετ' ἀστράσι νυκτὸς ἀμολγῷ ἕσπερος, ὃς κάλλιστος ἐν οὐρανῷ ἵσταται ἀστήρ

Isocrat. Nicocl. p. 29. ed. *Bekk.* *εἰσί τινες, οἳ δυσκόλως ἔχουσι πρὸς τοὺς λόγους καὶ διαμέμφονται τοὺς φιλοσοφοῦντας Id.* ad *Demonic.* p. 4 ed. *Bekker.* *ὅσοι γὰρ τοῦ βίου ταύτην τὴν ὁδὸν ἐπορεύθησαν, οὗτοι μόνοι τῆς ἀρετῆς ἐφικέσθαι γνησίως ἠδυνήθησαν*

b) Der Conjunctivus mit ἄν (ὃς ἄν, ὅστις ἄν, οἷος ἄν, ὅσος ἄν, ὡς ἄν, ὅπου ἄν u. s. w.) in den oben angeführten drei Beziehungen: α) *Soph.* Antig. vs. 670 *οἷς γαρ ἂν σεισθῇ θεόθεν δόμος, ἄτας οὐδὲν ἐλλείπει γενεᾶς ἐπὶ πλῆθος ἔρπον. Thucyd.* lib. II, 34: *μία δὲ κλίνη κενὴ φέρεται ἐστρωμένη τῶν ἀφανῶν, οὓς ἂν μὴ εὐρεθῶσιν εἰς ἀναίρεσιν Xen.* Mem. lib. IV, 2, 29 *ὁρᾷς δὲ καὶ τῶν πολεων ὅτι ὅσοι ἂν ἀγνοήσασι τὴν ἑαυτῶν δύναμιν κρίτ̣τοσι πολεμήσωσιν, αἱ μὲν ἀνάστατοι γίγνονται, αἱ δὲ ἐξ ἐλευθέρων δοῦλαι.* wo ehemals fälschlich ὅσα ἐὰν stand.

Cf. *Viger.* p. 516 et *Herm.* adn. p. 835. In allen diesen Fällen ist der durch den Conjunctivus aoristi ausgedrückte Relativsatz früher gedacht als der Hauptsatz, welcher einen allgemeinen Gedanken oder etwas Gewöhnliches und sich Wiederholendes enthält und im Präsens steht. β) *Demosth.* in Aphob. p. 131 ed. *Bekker.* ὅσῳ γὰρ ἂν ἀκριβέστερον τα πεπραγμένα μάθητε, τοσούτῳ δικαιοτέραν καὶ εὐορκοτέραν δήσεσθε τὴν ψῆφον περὶ αὐτῶν. Iliad. lib. II, 391: ὃν δὲ κ' ἐγὼν ἀπάνευθε μάχης ἐθέλοντα νοήσω μιμνάζειν παρὰ νηυσὶ κορωνίσιν, οὔ οἱ ἔπειτα ἄρκιον ἐσσεῖται φυγέειν κύνας ἠδ' οἰωνούς. Der Relativsatz mit ἄν und dem Conjunctivus aoristi entspricht hier dem Futuro exacto der Lateiner, während der Hauptsatz im Futuro steht. Es ist hierbei nur von einmaligen Handlungen die Rede. γ) *Demosth.* Philipp. I. p. 39 ed. *Bekk.* καὶ γὰρ συμμαχεῖν καὶ προσέχειν τὸν νοῦν τούτοις ἐθέλουσιν ἅπαντες, οὓς ἂν ὁρῶσι παρεσκευασμένους καὶ πράττειν ἐθέλοντας ἃ χρή. *Plat.* De Rep. lib. VIII. p. 566. e. ἆρ' οὖν οὐ ταῖς μὲν πρώταις ἡμέραις τε καὶ χρόνῳ προσγελᾷ τε καὶ ἀσπάζεται πάντας, ᾧ ἂν περιτυγχάνῃ. Die durch den Relativsatz mit ἄν und dem Conj. praes. bezeichnete Handlung fällt in dieselbe Zeit, in welche die durch den Hauptsatz ausgedrückte Handlung gesetzt wird, weshalb beide Satztheile im Präsens stehen.

c) Bei der Erzählung vergangener Dinge wird das Relativum ohne ἄν mit dem Optativus zur Bezeichnung des Gewöhnlichen, sich Wiederholenden oder überhaupt Unbestimmten gebraucht, wobei das Verbum des Hauptsatzes im Imperfecto zu stehen pflegt, z. B. α) Iliad. lib. II. vs. 188: ὄντινα μὲν βασιλῆα καὶ ἔξοχον ἄνδρα κιχείη, τόνδ' ἀγανοῖς ἐπέεσσιν ἐρητύσασκε παραστάς. *Thucyd.* lib. VII. c. 29: εἰσπεσόντες δὲ οἱ Θρᾷκες ἐς τὴν Μυκαλησσόν, τάς τε οἰκίας καὶ τὰ ἱερὰ ἐπόρθουν, καὶ τοὺς ἀνθρώπους ἐφόνευον, φειδόμενοι οὔτε πρεσβυτέρας οὔτε νεωτέρας ἡλικίας, ἀλλὰ πάντας ἓξῆς, ὅτῳ ἐντύχοιεν, καὶ παῖδας καὶ γυναῖκας κτείνοντες, καὶ προσέτι καὶ ὑποζύγια, καὶ ὅσα ἄλλα ἔμψυχα ἴδοιεν. β) *Xenoph.* Anab. lib. IV, 2, 24: μαχόμενοι δ' οἱ πολέμιοι καὶ ὅπῃ εἴη στενον χωρίον προκαταλαμβάνοντες ἐκώλυον τας παρόδους.

D. Indirecte Rede.

1) Wenn etwas, das ein Anderer gesagt oder gedacht hat, als solches, unabhängig von den Gedanken des Schriftstellers, aber nicht mit den eigenen Worten des Redenden, sondern erzählungsweise, d. h. in oratione obliqua angeführt wird, so steht, abgesehen von den Zeitpartikeln und Relativsätzen, von denen im Vorhergehenden die Rede war, in Objectsätzen (falls nicht der Accus. cum Inf. gewählt wird) bei ὡς und ὅτι nach einem Präteritum oder historischen Präsens der Optativus, während nach einem gewöhnlichen Präsens oder Futurum der Indicativus stattfindet, welcher auch sonst ausnahmsweise als Uebergang aus der oratio obliqua in die oratio recta sich findet. Rücksichtlich des Optativs aber ist zu bemerken, daß dieser Modus den Zeiten des Indicativs in der oratio obliqua in der Regel entspricht, sodaß der Aorist Präteritum ist, das Präsens aber zugleich das Imperfectum, und das Perfectum das Plusquamperfectum umfaßt. Abhängig von demjenigen Hauptverbum im Präterito, auf welches der optative Satz sich bezieht, erhält also das Präsens die Bedeutung des Präsens oder Imperfectum in Präterito, wenn man sich so ausdrücken will, der Aorist und das Perfect die des Präteritum in Präterito, aber mit Beobachtung des Unterschiedes, der sich in der oratio recta zwischen dem Aorist und Perfectum zeigt, und das Futurum die des Futurum in Präterito, z. B. *Thucyd.* II, 5: οἱ Πλαταιῆς κήρυκα ἐξέπεμψαν παρὰ τοὺς Θηβαίους, λέγοντες ὅτι οὔτε τὰ πεποιημένα ὁσίως δράσειαν κτλ. dicentes eos neque pie fecisse quae fecerant etc. *Xen.* Anab. I, 4, 11: Κῦρος μεταπεμψάμενος τοὺς στρατηγοὺς τῶν Ἑλλήνων ἔλεγεν, ὅτι ἡ ὁδὸς ἔσοιτο πρὸς βασιλέα μέγαν εἰς Βαβυλῶνα. *Id.* ibid. I, 2, 21: τῇ ὑστεραίᾳ ἦκεν ἄγγελος λέγων, ὅτι Συέννεσις λελοιπὼς εἴη τὰ ἄκρα. *Id.* ibid. II, 3, 21: ἐπεὶ ταῦτα ἐκηρύχθη, ἔγνωσαν οἱ στρατιῶται, ὅτι κενὸς ὁ φόβος εἴη. *Thucyd.* III, 88: νομίζουσι δὲ οἱ ἐκείνῃ ἄνθρωποι, ἐν τῇ Ἱερᾷ ὡς ὁ Ἥφαιστος χαλκεύει, ὅτι τὴν νύκτα φαίνεται πῦρ ἀναδιδοῦσα πολύ, καὶ τὴν ἡμέραν καπνόν.

Νομίζω ὡς σύνεστι τῷ βασιλεῖ ὁ πρεσβευτής, ἵνα διαπράξηται τὰ ἡμῖν ἀναγκαῖα. — *Ἐνόμιζον ὡς συνείη τῷ βασιλεῖ ὁ πρεσβευτής, ἵνα διαπράξαιτο τα ἡμῖν ἀναγκαῖα.* — *Λέγω ὅτι ὁπόταν παρέλθῃ εἰς το φροντιστήριον ὁ φιλόσοφος ἀσπάζεται τοὺς ἑταίρους.* — *Εἶπον ὅτι ἀσπάζοιτο τοὺς ἑταίρους ὁ φιλόσοφος, ὁπότε παρέλθοι εἰς το φροντιστήριον.* — *Λέγω ὅτι, ὅταν ἔλθῃς, ὄψει.* — *Ἔλεγον ὅτι ὄψοιο, ὅτε ἔλθοις* [selten ὅταν ἔλθοις]. — *Χρήματά φησι δώσειν τῷ Ἀπελλῇ ὁ Ἀρκεσίλαος, ἐπειδὰν κομίσηται ἃ τῷ Κλεινίᾳ ἔχρησε.* — *Ὁ Ἀρκεσίλαος ἔφη χρήματα δώσειν τῷ Ἀπελλῇ, ὁπότε κομίσαιτο ἃ τῷ Κλεινίᾳ χρήσειε.*

Anm. In einzelnen Fällen ist der Optativus nach einem Präteritum nicht von dem, was ist oder war, sondern von dem, was sein soll, zu verstehen. *Thucyd.* II, 13: *Περικλῆς προηγόρευε τοῖς Ἀθηναίοις ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ, ὅτι Ἀρχίδαμος μὲν οἱ ξένος εἴη, οὐ μέντοι ἐπί κακῷ γε τῆς πόλεως γένοιτο* non fore tamen id malo reipublicae.

2) Der Ausfall des Optativs zwingt die Vulgarsprache, keinen Unterschied zwischen Präsens und Futurum einerseits und den Zeitformen der Vergangenheit andererseits in der indirecten Rede zu machen. Es heißt daher, wenn man die zuletzt angeführten Beispiele vulgar ausdrücken will, von der Gegenwart: *Στοχάζομαι ὅτι ὁ πρεσβευτὴς* [sonst ἀμπασαδάρος] *εἶναι μαζὶ μὲ τὸν βασιλέα, δια να ἀποκτήσῃ ἐκεῖνα ὁποῦ εἶναι ἀναγκαῖα εἰς ἡμᾶς*, und von der Vergangenheit: *ἐστοχαζόμην* [*ἐστοχάσθηκα*] *ὅτι ὁ πρεσβευτὴς εἶναι μαζὶ μὲ τὸν βασιλέα, διὰ νὰ ἀποκτήσῃ ἐκεῖνα ὁποῦ εἶναι ἀναγκαῖα εἰς ἡμᾶς.* Ebenso von der Gegenwart: *λέγω ὅτι, ὅταν ἔλθῃ εἰς το σχολεῖον ὁ φιλόσοφος, χαιρετᾷ τοὺς μαθητας του*, und von der Vergangenheit: *εἶπα ὅτι ὁ φιλόσοφος χαιρετᾷ τους μαθητάς του, ὅταν ἔλθῃ εἰς το*

σχολεῖον. Außerdem von der Gegenwart: *λέγω ὅτι θέλεις ἰδεῖ, ὅταν ἔλθῃς*, und von der Vergangenheit: *ἔλεγα ὅτι θέλεις ἰδεῖ, ὅταν ἔλθῃς*. Endlich von der Gegenwart: *ὁ Ἀρκεσίλαος λέγει, ὅτι θέλει δώσει χρήματα εἰς τὸν Ἀπελλῆν; ὅταν λάβῃ ἐκεῖνα, τα ὁποῖα ἐδάνεισεν εἰς τὸν Κλεινίαν*, und von der Vergangenheit: *ὁ Ἀρκεσίλαος ἔλεγεν, ὅτι θέλει δώσει χρήματα εἰς τὸν Ἀπελλῆν, ὅταν λάβῃ ἐκεῖνα, τὰ ὁποῖα ἐδάνεισεν εἰς τὸν Κλεινίαν.*

Anm. Die Anwendung des Accusativ. cum Infin. oder eines Satzes mit ὅτι oder ὡς beruht zum großen Theil auf Wahl des Schriftstellers nach Deutlichkeit und Angemessenheit in Beziehung auf den Bau des ganzen abhängigen Satzes und der Periode. Man kann jedoch über den Unterschied dieser drei Constructionen merken, daß nach affirmativ ausgesagten Verbis der Aeußerung ohne Nebenbedeutung fast immer ein Accusativ mit dem Infinitivus oder ὅτι steht, daß aber ὡς gesetzt wird, wenn die Rede als unsichere oder unwahre Behauptung, Vorgeben oder Ausflucht bezeichnet wird, also auch nach einem verneinten Verbum (οὐ λέγω, ὡς — oder, wenn die Aeußerung selbst verneinend ist, οὐ λέγω, ὡς οὐ). Nach Verbis der Meinung wird nur ὡς, nicht ὅτι gebraucht, und in ihm liegt auch gern der Nebenbegriff einer falschen Meinung (*πείθω ὡς* suche einzubilden, daß): *παρέξονται νόμον οὐδὲν προσέχοντα τῇδε τῇ γραφῇ καὶ λέξουσιν, ὡς εἰσὶ τῇ πόλει δύο νόμοι κείμενοι περὶ τῶν κηρυγμάτων Aesch.* 3. 36. Oft τοῦτο ἐρεῖ, ἐκεῖνον ἐρεῖ τὸν λόγον, ὡς: *Τισσαφέρνης διαβάλλει τὸν Κῦρον πρὸς τὸν ἀδελφόν, ὡς ἐπιβουλεύοι αὐτῷ Xen.* An. I, 1, 3. *Οὐ μὲν δὴ οὐδὲ τοῦτ' ἄν τις εἴποι, ὡς τοὺς κακουργους καὶ ἀδίκους Κῦρος εἶα καταγελᾶν Xen.* An. I, 9, 13. *Οὐ τοῦτο λέγω ὡς οὐ δεῖ ἐναι ἐπὶ τοὺς πολεμίους Xen.* Cyr. 5, 4, 20. *ἔχομέν τι παρὰ ταῦτα λέγειν, ὡς οὐχ οὕτως ἔχει; Plat.* Phaed. p. 80. *Νομίζουσιν οἱ ἐκείνῃ ἄνθρωποι, ὡς Ἥφαιστος χαλκεύει Thuc.* III, 88. *οἱ σοφισταὶ πειρῶνται πείθειν τοὺς νεωτέρους, ὡς ἦν αὐτοὶς πλησιάζωσιν, ἃ πρακτέον ἐστίν, εἴσονται Isocr.* adv. *Soph.* 3. *ἐγνωσαν οἱ Μαντινεῖς, ὡς, εἰ μὴ ἀποκρούσονται τοὺς μισθοφόρους, ὅτι πολλοὶ σφῶν κατακοντισθήσονται Xen.* Hell. 6, 5, 13. Für ὡς nach einem verneinten Verbum der Aeußerung oder Meinung wird zuweilen ὅπως gebraucht: *οὐδέ γε, ὅπως ἄφρων ἔσται ἡ ψυχή, ἐπειδὰν τοῦ ἄφρονος σώματος δίχα γένηται, οὐδὲ τοῦτο πέπεισμαι Xen.* Cyr. 8, 7, 20. *ὅπως οὐ πάντων τούτων ἐπιμελητέον, ὦ Ἱέρων, οὐ λέγω Xen.* Hier. 9, 1.

Die Partikel διότι, welche bei classischen Schriftstellern in der Regel so viel als διὰ τοῦτο ὅτι deshalb, weil oder überhaupt weil bedeutet, oder für διὰ τί weshalb in indirecter Frage steht, wird auch zuweilen für das einfache ὅτι daß, besonders bei späteren Scribenten, gebraucht. Die zur Angabe eines Grundes ursprünglich bestimmten poetischen Wörter οὕνεκα und ὀθούνεκα werden bei Epikern und Tragikern auch statt ὅτι nach οἶδα, *μανθάνω* und ähnlichen Wörtern gefunden.

Zwanzigstes Capitel.

Vom Infinitivus.

Der Infinitivus hat im Griechischen einen ausgedehnteren Gebrauch als im Lateinischen und Teutschen.

1) Der Infinitivus dient zur Ergänzung und näheren Bestimmung von Verbis der verschiedensten Art: *δύνανται ἀπελθεῖν* sie können fortgehen; *ἄρχομαι λέγειν* ich fange an zu reden; *μεῖζόν τι ἔχει εἰπεῖν* er hat etwas Größeres zu sagen; *φοβοῦμαι διελέγχειν σε* ich scheue mich dich zu widerlegen; *τίς αὐτὸν κωλύει δεῦρο βαδίζειν*, wer wird ihn hindern hierher zu ziehen? (quis eum impediet, quominus huc veniat?) *Hom. κέλεαί με μυθήσασθαι* du heißest mich reden; *ἐπιτρέπω σοι ποιεῖν ὅ,τι ἂν βούλῃ* ich gestatte dir zu thun, was du nur willst. *ἔδοξε τῷ δήμῳ πρέσβεις πέμψαι* das Volk beschloß Gesandte abzuschicken. *ἔλεγόν σοι μὴ γαμεῖν* ich sagte dir, du solltest nicht heirathen [ne uxorem duceres]. *μὴ σπεῦδε πλουτεῖν* trachte nicht reich zu werden. *ἀνεβάλλετό μοι διαλεχθῆναι* er verschob es mit mir zu reden. *πάντες δέονται τῶν θεῶν τὰ ἀγαθὰ ἀποτρέπειν* Alle bitten die Götter, die Uebel abzuwenden (omnes homines a diis precantur, ut mala avertant).

Anm. 1. Daher kommt es, daß auch der Zweck einer Handlung durch den Infinitivus ausgedrückt wird, bei den griechischen Grammatikern τελικὴ ἀπαρέμφατος, z. B. *ὁ Ξενοφῶν κατέλιπε τὸ ἥμισυ τοῦ στρατεύματος φυλάττειν τὸ στρατόπεδον* Xenophon ließ die Hälfte des Heeres zurück, um das Lager zu bewachen. *ὁ στρατιώτης παρεῖχεν ἑαυτὸν τῷ ἰατρῷ τέμνειν καὶ καίειν* der Soldat übergab sich dem Arzte zum Schneiden und Brennen. *πιεῖν διδόναι τινί* einem zu trinken geben.

Anm. 2. In der späteren Gräcität steht nicht selten dem classischen Sprachgebrauche zuwider eine Umschreibung mit ἵνα statt des Infinitivi. So gebrauchen einige Dichter der unclassischen Periode ἵνα und ὅφρα nach den Verbis jubendi, wo die früheren den Infinitivus setzen. Siehe *Hermann.* Diss. de aetat. Orphei Argon. p. 814. Aehnlich Orph. Argon. vs. 246:

— — — — *αὐτὰρ ἔμοιγε*
νεῦσεν ὀπιπτεύων ἵνα οἱ θάρσος τε βίην τε
μολπῇ ὑφ' ἡμετέρῃ κεκμηκόσιν αἴεν ὁρίνω.

Hiermit kann man auch vergleichen ἵνα bei *Plutarch.* De Alex. fort. I, 12 *τί μοι τοιοῦτο συνέγνως, ἵνα τοιαύταις με κολακεύσῃς ἡδοναῖς* statt ὥστε. Dazu kommt der weitverzweigte Gebrauch des ἵνα im N. T., worunter nicht wenige Stellen sind, an denen man den Infinitivus allein oder den Accus. cum Infin. erwarten sollte, z. B. Matth. Cap. 10. V. 25: *ἀρκετὸν τῷ μαθητῇ, ἵνα γένηται ὡς ὁ διδάσκαλος αὐτοῦ*, attisch: *ἀρκεῖ τῷ μαθητῇ ἐξισωθῆναι τῷ διδασκάλῳ.* Joh. Cap. 11. Vs. 50: *συμφέρει ἡμῖν, ἵνα εἷς ἄνθρωπος ἀποθάνῃ ὑπὲρ τοῦ λαοῦ*, attisch: *συμφέρει ἡμῖν, ἕνα ἄνθρωπον ἀποθανεῖν κτλ.* Endlich finden wir in byzantinischen Gedichten ἵνα statt des Infinitivs nach *βούλομαι* und ähnlichen Verbis, z. B. *βουληθεὶς ἵνα σώσῃ* für *βουληθεὶς σῶσαι.* Vergl. meine Conject. Byzant. p. 27.

2) Der Infinitivus wird durch Beifügung des Artikels zu einem Substantiv erhoben. *τὸ δίκην διδόναι πότερον πάσχειν τί ἐστιν ἢ ποιεῖν: Plat.* Gorg. p. 476 ist das Gestraftwerden ein Leiden oder ein Thun? Der Infinitivus kann als Subject und als Prädicatsnomen stehen, wenn eine Handlung im Allgemeinen charakterisirt wird: *τοῦτο μανθάνειν ὀνομάζεται.* Der Infinitivus als Subject hat den Artikel, wenn er deutlich hervortritt, als der Hauptbegriff des Satzes, von dem etwas ausgesagt werden soll; er steht aber ohne Artikel, wo das Prädicatsnomen mit *ἐστὶν* gewissermaßen zu einem unpersönlichen Ausdruck verwächst, der als Hauptglied zu betrachten ist und durch den Infinitivus vervollständigt wird oder auch das aus einem einzelnen Verbum bestehende Prädicat den Hauptgedanken bildet: *οὐχ οὕτως ἡδὺ ἐστι τὸ ἔχειν χρήματα ὡς ἀνιαρὸν τὸ ἀποβάλλειν Xen.* Cyr. 8, 3, 42 es ist nicht so angenehm Geld zu haben, als es verdrießlich ist, dasselbe zu verlieren. *Πολλὰ συμβάλλεται εἰς τὰς πράξεις τὸ εὖ νους ἔχειν τοὺς ὑπηρέτας. — Μεγίστην ἡγοῦμαι συμμαχίαν εἶναι τὸ τὰ δίκαια πράττειν Isocr.* Archid 59. *τοῦτό ἐστι τὸ ἀδικεῖν τὸ πλέον τῶν ἄλλων ζητεῖν*

ἔχειν *Plat.* Gorg. p. 483 das ist das Unrechtthun, wenn man sucht mehr zu haben, als die Anderen. οὐκ ἦν πολλοὺς ἐχθροὺς ἔχειν *Dem.* 19, 221. οἰκονόμου ἀγαθοῦ ἐστιν εὖ οἰκεῖν τὸν ἑαυτοῦ οἶκον *Xen.* Oec. I, 2. Ὥσπερ ἐν ἵπποις, οὕτω καὶ ἐν ἀνθρώποις τισίν ἐγγίγνεται, ὅσῳ ἂν ἔκπλεω τὰ δέοντα ἔχωσι, τοσούτῳ ὑβριστοτέρους εἶναι *Xen.* Hier. 10, 1 wie bei den Rossen, so liegt es auch in der Natur einiger Menschen, je mehr sie das Nothwendige vollauf besitzen, desto übermüthiger zu sein. ἀλλὰ μὴν ἡλίκα γ' ἐστὶ τὰ διάφορα ἐνθάδε ἢ ἐκεῖ πολεμεῖν, οὐδὲ λόγου προσδεῖν ἡγοῦμαι *Dem.* Ol. I, 27 aber welch ein großer Unterschied es ist, hier oder dort Krieg führen, bedarf, glaube ich, nicht einmal einer Auseinandersetzung.

Anm. 1. Selten wird bei einer solchen unpersönlichen Auffassung ὥστε vor den Infinitiv überflüssig gesetzt: ἀδύνατον ὑμῖν ὥστε Πρωταγόρου τοῦδε σοφώτερόν τινα ἑλέσθαι βραβευτὴν τῶν λόγων *Plat.* Prot. p. 338 einen weiseren Kampfrichter für unser Gespräch, als diesen unsern Protagoras, ist euch, glaube ich, unmöglich zu wählen.

Anm. 2. In allgemeinen Sätzen tritt zum Infinitivus zu näherer Bestimmung des Gedankens eine Person im Accusativus, wo man im Teutschen man, jemand gebraucht, in welchem Falle zuweilen τις im Griechischen hinzugefügt wird. τὸ θάνατον δεδιέναι οὐδὲν ἄλλο ἐστὶν ἢ δοκεῖν σοφὸν εἶναι μὴ ὄντα· δοκεῖν γὰρ εἰδέναι ἐστίν, ἃ οὐκ οἶδεν (*Plat.* Apol. p. 29) den Tod fürchten ist nichts Anderes, als weise zu sein scheinen, wenn man es nicht ist; denn es ist zu wissen scheinen, was man nicht weiß! οὔτ' ἀντιδικεῖν δεῖ οὔτε κακῶς ποιεῖν οὐδένα ἀνθρώπων, οὐδ' ἂν ὁτιοῦν πάσχῃ ὑπ' αὐτῶν *Plat.* Criton. p. 49 man muß weder wieder beleidigen, noch irgend einen Menschen mishandeln, und wenn man auch, was es immer sei, von ihm erleidet. — Auf das im Infinitivus liegende Subject kann auch αὐτός oder ἑαυτοῦ bezogen werden: ἀλλ' οὐκ ἄρα τοῦτ' ἔστι τὶ μέγα δύνασθαι, τὸ ποιεῖν, ἃ δοκεῖ αὐτῷ *Plat.* Gorg. p. 469 aber das heißt mächtig sein, thun, was einem gut dünkt.

3) Der Infinitivus steht (ohne Artikel) bei Verbis, deren Bedeutung sich direct auf eine gewisse Handlung desselben Subjects und deren Ausführung bezieht, um die Handlung anzuzeigen; auch bei unpersönlichen Verbis, die ein ähnliches Verhältniß zwischen einem Subject und einer Handlung (z. B. Möglichkeit oder Pflicht) ausdrücken, und bei vielen Redensarten, welche die Bedeutung eines solchen persönlichen oder unpersönlichen Verbums haben: πάντες ἀεὶ ἐπιθυμοῦσι τῶν πολεμίων κρατεῖν Alle wünschen immer die Feinde zu besiegen. ἔγνων τὸν ποταμὸν διαβῆναι ich beschloß den Fluß zu überschreiten. ἡ πόλις ἐκινδύνευσε πᾶσα διαφθαρῆναι, εἰ ἄνεμος ἐπεγένετο τῇ φλογὶ ἐπίφορος ἐς αὐτήν *Thuc.* III, 74 die ganze Stadt (Kerkyra) war in Gefahr unterzugehen, wenn der Wind zu der Flamme hinzugekommen wäre, der sie in die Stadt getrieben hätte. οὐ πέφυκας δουλεύειν. Αἰσχύνομαι πτωχεύειν. ὀκνῶ λέγειν. Δέδοκται ἡμῖν (ἔδοξεν) ἀπιέναι. Ἐξὴν μένειν. Συνέβη μοι πεσεῖν. Ὦ Ζεῦ, λαβεῖν μοι γένοιτο τοὺς πολεμίους, ὡς ἐγὼ βούλομαι *Xen.* Cyrop. 6, 3, 11. ἐκ τοῦ ταῦθ' οὕτως ἔχειν ὑπάρχει ὑμῖν ἀσφαλῶς οἰκεῖν *Dem.* 23, 102. ἐν νῷ ἔχω ἐκπλεῖν. οὐκ ἄρα καθεύδειν. ἃ τυγχάνω ἀκηκοώς, οὐδεὶς φθόνος λέγειν *Plat.* Phaed. p. 61 was ich gehört habe, bin ich gern erbötig zu sagen.

Anm. 1. Nach einigen Verbis, die ein Sinnen und Streben bezeichnen (μηχανῶμαι, φροντίζω), folgt gewöhnlich ὅπως.

Anm. 2. Bei einzelnen Verbis und Redensarten findet sich dem Infinitivus ὥστε pleonastisch beigefügt, indem das Verbum mehr für sich selbst aufgefaßt wird: οἱ Κορίνθιοι εὐθὺς πρῶτοι ἐψηφίσαντο ὥστε πᾶσῃ προθυμίᾳ ἀμύνειν τοῖς Συρακουσίοις *Thuc.* 6, 88 die Korinthier faßten gleich einen Beschluß, der darauf ausging, den Syrakusanern mit aller Bereitwilligkeit beizustehen. πάνυ μοι ἐμέλησεν ὥστε εἰδέναι, ὁπόσον οἱ πολέμιοι κατέσχον χωρίον *Xen.* Cyr. 6, 3, 19 es hat mir sehr am Herzen gelegen zu wissen, eine wie große Fläche die Feinde einnähmen.

4) Der Infinitivus steht nach den Verbis, welche eine Einwirkung auf Andere bezeichnen: bitten, überreden, antreiben, verleiten, gewöhnen, befehlen, erlauben, zwingen, rathen, lehren, oder welche ein Verbot, Abrathen, Hinderniß ausdrücken: οἱ νόμοι οὐκ εἴων ἄλλως ποιεῖν. ἐκέλευσα τὸν κήρυκα εὐθὺς ἐλθεῖν. δέομαι ὑμῶν συγγνώμην μοι ἔχειν. εἷς τῶν στρατιωτῶν εἶπε στρατηγοὺς ἑλέσθαι ἄλλους ὡς τάχιστα *Xenoph.* An. 1, 3, 14. οἱ Ἕλληνες ἐβόων ἀλλήλοις μὴ θεῖν δρόμῳ, ἀλλ' ἐν τάξει ἕπεσθαι *Xen.* An. I, 8, 19. οἱ ἰατροὶ πάντες ἀπαγορεύουσι τοῖς ἀσθενοῦσι μὴ χρῆσθαι ἐλαίῳ *Plat.* Prot. p. 334. Περδίκκας προσέφερε λόγους τοῖς ἐπὶ Θράϊκης Χαλκιδεῦσι ξυναποστῆναι *Thuc.* I, 57. Perdikkas machte den in Thrakien wohnenden Chalkidensern den Vorschlag, zugleich mit (den Potidäaten) abzufallen. ἡ πόλις ἐν τῷ παρόντι τοῖς πονηροῖς ἐξουσίαν δίδωσι καὶ λέγειν καὶ ποιεῖν ὅ,τι ἂν βουληθῶσιν *Isocrat.* De permutatione (Περὶ ἀντιδόσεως) 164, der Staat erlaubt gegenwärtig den Schlechten zu sagen und zu thun, was sie wollen.

Anm. Verschiedene dieser Verba, namentlich die, welche eine Aufforderung (παραγγέλλω, διακελεύομαι) oder ein Verbot (ἀπαγορεύω) bezeichnen, haben auch einen Satz mit ὅπως (ὅπως μή): διακελεύονται τῷ νέῳ, ὅπως, ἐπειδὰν ἀνὴρ γένηται τιμωρήσεται τοὺς ἀδικήσαντας *Plat.* De Rep. 8. p. 549 fle fordern den Jüngling auf, sobald er Mann geworden ist, sich an den Beleidigern zu rächen. Nach einigen Verbis, welche antreiben, bitten u. s. w. bedeuten, steht bisweilen der Infinitivus mit ὥστε: οἱ Ἀμπρακιῶται ἐλθόντες πρὸς Εὐρύλοχον πείθουσιν ὥστε μετὰ σφῶν Ἄργει τῷ Ἀμφιλοχικῷ ἐπιχειρῆσαι *Thuc.* 3, 102 die Ambrakioten, welche zu Eurylochos kamen, überredeten ihn, mit ihnen das amphilochische Argos anzugreifen. ἀφίκετο ἐπιστολὴ πρὸς Ἀστύοχον ἐκ Λακεδαίμονος ὥστε ἀποκτεῖναι Ἀλκιβιάδην *Thuc.* 8, 35 es kam zum Astyochos ein Brief aus Lakedämon, daß er den Alkibiades tödten sollte.

5) Der Infinitivus steht bei Verbis, die eine Meinung oder Aeußerung bezeichnen (v. sentiendi et declarandi), wenn die Meinung oder Aeußerung eine Handlung oder einen Zustand desselben Subjects betrifft (φημὶ δώσειν τὰ ἀναγκαῖα. ὑπισχνοῦμαι ἐλεύσεσθαι); außerdem bei Verbis, welche bewirken bezeichnen (v. faciendi), wenn das Bewirkte eine Handlung desselben Subjects ist. Γύγης διεπράξατο τῶν ἀγγέλων γενέσθαι τῶν περὶ βασιλέα *Plat.* De Rep. lib. II. p. 360 Gyges setzte es durch, unter die Boten, welche um den König sind, aufgenommen zu werden. Der Infinitivus wird auf verschiedene Weise zu einigen Verbis, um die Absicht der Handlung zu bezeichnen, gesetzt:

a) zu den Verbis, welche ausdrucken: Jemand dazu auswählen oder einsetzen, daß er etwas sei oder

thue, bisweilen auch zu denjenigen, welche bezeichnen an einen Ort bringen, senden, hinterlassen oder (seltener) geben, um etwas zu sein oder zu thun, sodaß der Objectsaccusativ oder beim Passiv der Subjectsnominativ des Hauptverbums das Subject des Infinitivs ist. Doch sind in diesen Fällen statt der Infinitive auch Participia zulässig: *οἱ πρόγονοι τὴν ἐξ Ἀρείου πάγου βουλὴν ἐπέσπησαν ἐπιμελεῖσθαι τῆς εὐκοσμίας Isocr.* Areop. 37 unsere Vorältern setzten den Rath im Areopagus ein, um für den Anstand Sorge zu tragen. *δῆλον, ὅτι κυβερνᾶν κατασταθεὶς ὁ μὴ ἐπιστάμενος ἀπολέσειεν ἂν οὓς ἥκιστα βούλοιτο Xen.* Mem. I, 7, 3 es ist klar, daß Jemand, welcher zum Steuern bestellt ist, ohne es zu verstehen, die, welche er am wenigsten wollte, vernichten würde. *Καὶ γυναῖκες ἄρα αἱ τοιαῦται τοῖς τοιούτοις ἀνδράσιν ἐκλεκτέαι συνοικεῖν Plat.* De Rep. lib. V. p. 456 = *αἵτινες συνοικήσουσιν* also müssen solchen Männern auch solche Weiber ausgewählt werden, um mit ihnen zu leben. *οἱ Ἀθηναῖοι δέκα τῶν νεῶν προὔπεμψαν ἐς τὸν μέγαν λιμένα (τῶν Συρακουσίων) πλεῦσαί τε καὶ κατασκέψασθαι, εἴ τι ναυτικὸν ἐστι καθειλκυσμένον Thuc.* VI, 50 (gewöhnlicher *πλευσουμένας καὶ κατασκεψομένας*) die Athener schickten zehn von ihren Schiffen voraus in den großen Hafen (der Syrakusaner), um hineinzuschiffen und nachzusehen, ob ein Schiff vom Stapel gelassen worden wäre. *Βοιωτοὶ τοὺς ἱππέας παρείχοντο τοῖς Πελοποννησίοις ξυστρατεύειν Thuc.* II, 12 (gew. *ξυστρατεύσοντας*) die Böoter gaben den Peloponnesiern die Reiter, damit sie mit in den Krieg ziehen sollten.

Anm. In der Poesie findet sich ein Infinitivus auch bei *εἶμι, ἥκω, βαίνω* und bei *εἶμί* (bin zugegen um zu): *μανθάνειν γὰρ ἥκομεν ξένοι πρὸς ἀστῶν, χ' ἃ 'ν ἀκούσωμεν τελεῖν Soph.* Oed. Col. 12—13 denn wir sind als Fremde gekommen, um von Bürgern zu erfahren, und was wir hören, auszuführen. *ποῦ δῆτ' ἀμύνειν οἱ κατὰ στέγας Φρύγες; Eurip.* Orest. 1473 wo waren ihm denn im Zimmer Phrygier zur Hilfe?

b) Bei den Verbis, welche bedeuten etwas geben und nehmen, steht zur Ergänzung des Begriffes im Sinne des lat. Part. fut. pass. ein Infinitivus: *Οἱ Φλιάσιοι τὴν πόλιν φυλάττειν τοῖς Λακεδαιμονίοις παρέδωκαν Xen.* Hell. 4, 4, 15. Die Phliasier übergaben den Lacedämoniern die Stadt zur Bewachung. *ὅσοι περιῆσαν τῶν Θηβαίων, παρέδοσαν σφᾶς αὐτοὺς τοῖς Πλαταιεῦσι χρήσασθαι ὅ, τι ἂν βούλωνται Thuc.* II, 4 so viele der Thebaner noch übrig (am Leben) waren, die übergaben sich den Platäensern, damit sie mit ihnen machen sollten, was sie wollten. *εἰ βουλοίμεθά τῳ ἐπιτρέψαι παῖδας παιδεῦσαι, ἆρ' ἀξιόπιστον εἰς ταῦτα ἡγησαίμεθ' ἂν τὸν ἀκρατῆ Xen.* Memor. lib. I, 5, 2. *αἱ γυναῖκες πιεῖν ἔφερον τοῖς ἀνδράσιν Xen.* Hell. 7, 2, 9.

Anm. 1. Selten steht dieser Infinitiv im Passiv, sodaß das Object des Hauptverbums als Subject des Infinitivs aufgefaßt wird: *Μηδεὶς σε πείσῃ τῷ φαρμάκῳ τούτῳ τὴν αὐτοῦ κεφαλὴν θεραπεύειν, ὃς ἂν μὴ τὴν ψυχὴν πρῶτον παράσχῃ τῇ ἐπῳδῇ ὑπὸ σοῦ θεραπευθῆναι Plat.* Charm. p. 157.

Anm. 2. Dichterisch: *στέφια δίδοτε, φέρετε· πλόκαμος ὅδε κατασταθῆναι (Eur.* Iphig. Aul. 1475), nämlich *ἐστίν*: hier ist mein Haar zu befranzen, oder um bekränzt zu werden.

Anm. 3. Bisweilen steht ein Infinitiv bei den Verbis geben, haben, dafein zum Ausdruck eines Zweckes: *οἱ στρατιῶται ἀργύριον οὐκ εἶχον ἐπισιτίζεσθαι Xen.* An. 7, 1, 7 die Soldaten hatten nicht Geld, um sich zu verproviantiren. *Ἀριστάρχῳ ἔδοκε ἡμέραν ἀπολογήσασθαι Xen.* Hell. I, 7, 28. *Ἐκεῖ σκιά τ' ἐστὶ καὶ πόα καθίζεσθαι ἥ, ἐὰν βουλώμεθα, κατακλιθῆναι Plat.* Phaedr. p. 229. Besonders steht so oft der Infinitivus eines intransitiven, mit *ἐν* zusammengesetzten Verbums, um zu bezeichnen, daß etwas hingegeben wird (da ist u. s. w.), damit etwas daran (als Ort, oder Gegenstand) gethan werde: *Οὐ πάνυ δέδοκται ἐμαυτὸν σοι ἐμμελετᾶν παρέχειν Plat.* Phaedr. p. 228 ich bin keineswegs gesonnen, mich dir herzugeben, damit du dich an mir übest. *Καίτοι ὅτῳ τὰ τῶν Ἑλλήνων ἀτυχήματα ἐνευδοκιμεῖν ἀπέκειτο, ἀπολωλέναι μᾶλλον οὗτός ἐστι δίκαιος ἢ κατηγορεῖν ἑτέρου Demosth.* De cor. §. 198 indessen ist der, welchem das Unglück der Hellenen aufbewahrt war, um daran berühmt zu werden, eher würdig umzukommen, als einen Andern anzuklagen.

6) Der Infinitivus steht bei Adjectivis, welche Vermögen, Fähigkeit, Tüchtigkeit oder Bereitwilligkeit zu etwas oder das Gegentheil bezeichnen. *Θεμιστοκλῆς ἱκανώτατος ἦν εἰπεῖν καὶ γνῶναι καὶ πρᾶξαι Lys.* 2, 48. *ὁ δῆμος τὸν Εὐφραῖον ἐπιτήδειον εἶναι ταῦτα παθεῖν ἔφη Demosth.* 9, 61 das Volk sagte, Euphräos wäre geeignet (verdiene es), so behandelt zu werden. *μεταβολῆς μεγάλης, καὶ ταύτης ἐξ ὀλίγου ἐμπεσούσης, ταπεινὴ ὑμῶν ἡ διάνοια ἐγκαρτερεῖν ἃ ἐγνωστε Thuc.* II, 61 denn indem eine große Veränderung und zwar plötzlich eingetreten ist, ist eure Gesinnung zu kleinmüthig, um bei dem, was ihr beschlossen habt, zu beharren. *ἀνὴρ δεινὸς λέγειν. ἄξιός εἰμι πληγὰς λαβεῖν Aristoph.* Eccles. 324. *ἡ πόλις ἀξία ἐστὶ θαυμάζεσθαι Thuc.* lib. II, 40.

Anm. Bei den Adjectivis, welche nicht schlechthin eine Tüchtigkeit bezeichnen, sondern eine selbständige Eigenschaft, die bei einer Handlung in Betracht kommt, steht auch *ὅστε: πότερα παιδὲς εἶσι φρονιμώτεροι, ὥστε μαθεῖν τὰ φραζόμενο καὶ δεικνύμενα ἢ ἄνδρες; Xen.* Cyr. 4, 3, 11, sind denn Knaben verständiger, um das ihnen Gesagte und Gezeigte zu lernen, als Männer? *ἄνδρες, ὁ μὲν θεὸς προφαίνει πολλὰ ἀγαθά, ἡμεῖς δέ, ὦ Πέρσαι, ἐν τῷ παρόντι ὀλίγοι ἐσμὲν ὥστε ἐγκρατεῖς εἶναι αὐτῶν Xen.* Cyr. lib. IV, 5, 15 Männer, Gott zeigt uns viele Güter, wir aber, o Perser, sind gegenwärtig zu schwach, um sie in unserer Gewalt zu behalten. Doch steht bei *Thucydides* lib. I, 50 *οἱ Κορίνθιοι δείσαντες (ὅπερ ἐγένετο) μὴ νικηθῶσιν οἱ Κερκυραῖοι, καὶ αἱ σφέτεραι δέκα νῆες ὀλίγαι ἀμύνειν ὦσι* fürchtend, was auch geschah, daß die Kerkyraer besiegt wurden und ihre zehn Schiffe zu schwach zur Vertheidigung derselben waren.

a) Ein Infinitivus in activer Form steht bei den Adjectivis, welche bedeuten: leicht, schwer, nothwendig, nützlich, schön, häßlich, angenehm und ähnlichen zu näherer Bestimmung ihres Begriffes: *λόγος ἀληθὴς καὶ βέβαιος καὶ δυνατὸς κατανοῆσαι Plat.* Phaedon. p. 90. C. eine wahre und sichere und verständliche Rede. *χρῆσθαι τοῖς ῥᾴστοις ἐντυγχάνειν* das, was am leichtesten zu bekommen ist, gebrauchen. *Xen.* Mem. I, 6, 9: *ἀνὴρ χαλεπὸς συζῆν. Plat.* Polit. p. 302: *λόγοι ἐμοὶ μὲν ἀναγκαιότατοι προειπεῖν, ὑμῖν δὲ χρησιμώτατοι ἀκοῦσαι. Dem.* 21, 24: *καλὸν ἦν ἰδεῖν τὸ θέαμα.*

Anm. 1. Selten wird hier ein passiver Infinitivus gebraucht: *κύνες ἄμορφοι καὶ αἰσχραὶ ὁρᾶσθαι Xen.* De venatione c. 3, 3 missgestaltete und häßlich anzusehende Hunde.

Anm. 2. In ähnlicher Weise steht der Infinitivus bei intransitiven Verbis und Redensarten, die eine Beschaffenheit be-

zeichnen: *ἀκοῦσαι οὑτωσὶ παγκάλως ἔχει τὸ ψήφισμα Dem.* 19, 47 der Volksbeschluß ist so schön mit anzuhören. *δοκεῖς οὖν τι διαφέρειν αὐτοὺς ἰδεῖν χαλκέως φαλακροῦ καὶ σμικροῦ; Plat.* De Rep. VI. p. 495. E. glaubst du nun, daß diese anders anzusehen sind als ein kleiner, kahlköpfiger Schmied? *πράγματα οἱ ἵπποι παρέξουσιν ἐπιμέλεσθαι Xen.* Cyr. 4, 5, 46 die Pferde werden uns Mühe machen in Bezug auf die Wartung, d. i. es wird uns schwer fallen, die Pferde zu versorgen. *ἡ γαρ στρατιὰ πολλὴ οὖσα οὐ πάσης ἔσται πόλεως ὑποδέξασθαι Thuc.* VI, 22 denn das Heer wird wegen seiner Größe sich nicht zur Aufnahme in jede Stadt eignen (d. i. denn da das Heer groß ist, so wird nicht jede Stadt dasselbe aufnehmen können).

b) Nach dieser Analogie wird auch den Adjectivis, welche geeignet oder hinreichend bedeuten, ein Infinitivus zu weiterer Ausführung des Gedankens beigefügt: *ὁ χρόνος βραχὺς ἀξίως διηγήσασθαι τὰ πεπραγμένα Plat.* Menex. p. 239 die Zeit ist zu kurz, um würdig das Geschehene zu erzählen. *ἡ ὁδὸς ἡ εἰς ἄστυ ἐπιτηδεία πορευομένοις καὶ λέγειν καὶ ἀκούειν Plat.* Sympos. p. 173 der Weg in die Stadt ist geeignet, um beim Gehen zu reden und zu hören.

c) Bei einem Comparativus mit ἤ steht der Infinitivus in dem Sinne des lateinischen quam qui mit dem Conjunctivus: *τὸ γὰρ νόσημα μεῖζον ἢ φέρειν Soph.* Oed. R. 1293 nam vis mali major est, quam quae ferri possit; denn das Uebel ist zu groß, als daß man es ertragen könnte. *ἡ ἀνθρωπίνη φύσις ἀσθενεστέρα ἢ λαβεῖν τέχνην ὧν ἂν ᾖ ἄπειρος Plat.* Theaet. p. 149. B. die menschliche Natur ist zu schwach (imbecillior), als daß sie eine Kunst erlangen könnte in Dingen, deren sie ganz unkundig ist. *δι' ἃ ἐγωγε μάλα φοβοῦμαι, μή τι μεῖζον, ἢ ὥστε φέρειν δύνασθαι, κακὸν τῇ πόλει συμβῇ Xen.* Mem. lib. III. c. 5, 17 quas ob res equidem vehementer metuo, ne quod respublica detrimentum capiat majus, quam quod tolerare queat.

7) Ein activer Infinitivus mit ὡς (stärker ὥς γε) wird einem Prädicat zur Beschränkung und Begrenzung beigefügt: *ἴωμεν δή, ὦ ἄνδρες ἐπὶ τοὺς πολεμίους, ἅρματα μὲν ἔχοντες ὡπλισμένα πρὸς ἅπλα τὰ τῶν πολεμίων, ὡς δ' αὖτως καὶ ἱππέας καὶ ἵππους ὡπλισμένους πρὸς ἀόπλους, ὡς ἐκ χειρὸς μάχεσθαι Xen.* Cyr. VI, 4, 16 laßt uns also, ihr Männer, auf die Feinde losgehen mit bewaffneten Wagen gegen des Feindes unbewaffnete und gleicherweise mit bewaffneten Reitern und Rossen gegen unbewaffnete im Nahkampf. *οὗτοι οἱ ἄνθρωποι ἀτοπώτατοί τινές εἰσιν, ὡς γ' ἐν φιλοσόφοις τιθέναι Plat.* De Rep. V. p. 475 diese Menschen sind wenigstens gar zu wunderlich, als daß man sie unter die Philosophen rechnen könnte. *οὐδ' ἐγὼ ψέγω τούτους τοὺς ἄνδρας, ὡς γε διακόνους εἶναι πόλεως Plat.* Gorg. p. 517 ich tadle nicht diese Männer, als Staatsdiener, eigentlich, wenn es sich darum handelt, Diener eines Staates zu sein. *ὡς ἐπὶ πᾶν εἰπεῖν Plat.* Euthyd. p. 279 so im Allgemeinen zu sprechen. *ὡς πρὸς ὑμᾶς εἰρῆσθαι Plat.* De Rep. X. p. 595 wenn es blos zu euch gesagt wird, d. h. unter uns gesagt. *ὡς ἔπος εἰπεῖν*, auch blos *ὡς εἰπεῖν* so zu sagen. *ὡς συνελόντι εἰπεῖν, ὡς ἁπλῶς εἰπεῖν* kurz gesagt.

Anm. 1. Bei *ἀκούειν* und besonders *εἰπεῖν*, seltener bei anderen Infinitiven, kann in gewissen Verbindungen *ὡς* wegbleiben: *ἐς δὲ τὸ ἀκριβὲς εἰπεῖν, οὐδὲ ἀδίκως κατεστρεψάμεθα τούς τε Ἴωνας καὶ τοὺς νησιώτας Thuc.* VI, 82 genau gesagt, haben wir auch nicht einmal ungerecht die Jonier und Inselbewohner unterjocht.

Anm. 2. Der Infinitivus *εἶναι* steht einschränkend bei dem Adjectivum *ἑκών*, meist in negativen, selten in affirmativen Sätzen: *οὐκ ὤμην ὑπὸ σοῦ ἑκόντος εἶναι ἐξαπατηθήσεσθαι Plat.* Gorg. p. 499 ich glaubte nicht, daß ich von dir (freiwillig, soweit es von dir abhängt, d. i. absichtlich) betrogen werden würde. Aehnlich sagt man *κατὰ δύναμιν (εἰς δύναμιν) εἶναι* nach Kräften. *τὸ κατὰ τοῦτον εἶναι* was diesen betrifft, insofern es auf ihn ankommt. *τὸ ἐπ' ἐκείνοις εἶναι* insofern es in ihrer Gewalt steht, auf sie ankommt. *τὸ νῦν εἶναι* für jetzt. *τὸ τήμερον εἶναι* für heute: *κεχόρευται γὰρ μετρίως τό γε τήμερον εἶναι Aristoph.* denn es ist für heute genug im Chor getanzt worden.

Anm. 3. Zuweilen steht ein Infinitivus gleichsam außerhalb der Construction, indem das Object, das vom Infinitivus regiert werden sollte, unmittelbar an das Verbum oder die Redensart, von der der Infinitivus abhängen sollte, angeknüpft wird, der Infinitivus aber dennoch der Deutlichkeit und Bestimmtheit wegen nachher hinzugefügt wird, um die Handlung näher anzugeben [participirender Infinitivus]: *οὐδ' ἐπιθυμία σε ἄλλης πόλεως οὐδ' ἄλλων νόμων ἔλαβεν εἰδέναι Plat.* Criton. p. 52, i. e. οὐδ' ἐπιθυμία σε ἔλαβεν ἄλλην πόλιν εἰδέναι. Ferner *οἱ Ἀθηναῖοι τῆς θαλάσσης εἰργον μὴ χρῆσθαι τοὺς Μιτυληναίους Thuc.* III, 3. i. e. *εἶργον τοὺς Μιτυληναίους μὴ χρῆσθαι τῇ θαλάσσῃ. — οἱ Ἀθηναῖοι μαχούμενοι ἐχώρουν περί τε τῆς ἀλλοτρίας, οἰκείαν σχεῖν, καὶ τὴν οἰκείαν μὴ βλάψαι ἡσσώμενοι Thuc.* VI, 69, i. e. *περί τε τοῦ τὴν ἀλλοτρίαν οἰκείαν σχεῖν καὶ τὴν οἰκείαν μὴ βλάψαι ἡσσώμενοι* die Athener gingen in den Kampf sowol um das fremde Land, es zu gewinnen, als auch ihrem eigenen nicht durch eine Niederlage zu schaden.

8) Mit dem Artikel steht der Infinitivus, abgesehen von dem schon früher besprochenen Nominativus desselben, zugleich als substantivisches Glied des Satzes und so, daß die dadurch bezeichnete Handlung als Prädicat in Beziehung zum Subject oder Object des Satzes oder zu einem im Zusammenhange liegenden Subject zu denken ist. Ein solcher substantivischer Infinitivus kann jedoch, nach der Beschaffenheit des Begriffs und nach griechischem Sprachgebrauche, nicht in alle Verhältnisse treten, in denen Casus eines wirklichen Substantivs vorkommen können.

Anm. Die zu einem Infinitivus mit dem Artikel gehörigen Zusätze werden zwischen beide in die Mitte gestellt: *ἄξιον τῆς ἀνθρωπίνης φύσεως τὸ τοὺς εὐεργετηκότας ἀεὶ καὶ παντὶ τρόπῳ ἀντευεργετεῖν.* Seltener stehen dieselben nach dem Infinitivus: *τὸ ζῆν ἡδέως, ἥνπερ οἱ πολλοὶ ἡδονὴν ὀνομάζουσιν, Ἀριστίππῳ τε καὶ Ἐπικούρῳ κοινὸν ἦν.*

9) Der Accusativus des Infinitivus kommt (außer als Subject in einem Accusativus cum Infinitivo) bisweilen als Object transitiver Verba vor: *τὸ τελευτῆσαι πάντων ἡ πεπρωμένη κατέκρινε, τὸ δὲ καλῶς ἀποθανεῖν ἴδιον τοῖς σπουδαίοις ἡ φύσις ἀπένειμεν Isocr.* ad *Demonic.* 43 das Geschick hat Alle zum Tode verurtheilt, die Natur aber nur den Guten einen ehrenvollen Tod zuertheilt.

Anm. 1. In einzelnen Fällen findet sich der Artikel beim Infinitivus, um den Begriff im Gegensatz zu Anderem oder als schon erwähnt besonders hervorzuheben, oft so, daß der Infinitivus zugleich mit Nachdruck den übrigen Satztheilen vorausgeht. *τὸ δ' αὖ ξυνοικεῖν τῇδ' ὁμοῦ, τίς ἂν γυνὴ δύναιτο, κοινωνοῦσα*

τῶν αὐτῶν γάμων; Soph. Trach. vs. 545—546 zusammen wohnen mit dieser aber, welche Frau könnte das, an derselben Ehe theilnehmend? *τὸ προσταλαιπωρεῖν τῷ δόξαντι: καλῷ οὐδεὶς πρόθυμος ἦν Thuc.* lib. II, 53 bei dem ehrenvoll Scheinenden beharrlich sich abzumühen war Niemand geneigt.

Anm. 2. Der Accusativus des Infinitivus steht bei den Präpositionen *διά* wegen, *ἐπί* und *πρός* zu (vom Ziel und Zweck), *εἰς* und *κατά* in Bezug auf, *παρά* in Vergleich mit: *διὰ τὸ ξένος εἶναι οὐκ ἂν οἶει ἀδικηθῆναι Xen.* Memor. II, 1, 15. *πρὸς τὸ μετρίων δεῖσθαι καλῶς πεπαίδευμαι Xen.* Mem. I, 2, 24. *Κῦρος πάντων τῶν ἡλίκων διαφέρων ἐφαίνετο εἰς τὸ ταχὺ μανθάνειν ἃ δέοι Xen.* Cyr. I, 3, 1.

10) Der Dativus des Infinitivus kann von einzelnen Verbis und Adjectivis (wie *πιστεύω, ἔοικα, ὅμοιος, ἐναντίος*) und von den Präpositionen *ἐν, ἐπί* und *πρός* (außerdem daß) regiert werden; oft steht er auch als Dativ des Mittels, des Grundes oder der Beziehung (dadurch daß, darin daß): *πιστεύω τῷ κοσμίως ζῆν Isocr.* De permut. 24 ich vertraue dem ehrbaren Leben. *ἐν τῷ πολίτην ποιεῖσθαι Χαρίδημον ταὐτ' ἀμφότερα ἐνῆν Demosth.* 23, 188 in der Aufnahme unter die Bürger lag Beides. *Σωκράτης ἐθαυμάζετο ἐπὶ τῷ εὐθύμως ζῆν Xen.* Memor. 4, 8, 2 wegen seines heiteren Lebens. *Οἱ ἐν τοῖς ὅπλοις μάχεσθαι διδάσκοντες τὴν τέχνην παραδιδόασι ἐπὶ τῷ δικαίως χρῆσθαι αὐτῇ πρὸς τοὺς πολεμίους Plat.* Gorg. p. 456 die Fechtmeister theilen ihre Kunst mit unter der Bedingung, daß man sich derselben rechtlich gegen die Feinde bediene. *πρὸς τῷ μηδὲν ἐκ τῆς πρεσβείας λαβεῖν τοὺς αἰχμαλώτους ἐκ τῶν ἰδίων ἐλυσάμην Dem.* 19, 229. *Σωκράτης τῷ φανερὸς εἶναι καλὸς καὶ ἀγαθὸς ὢν ἐλπίζειν ἐποίει τοὺς συνδιατρίβοντας ἑαυτῷ, μιμουμένους ἐκεῖνον τοιούσδε γενήσεσθαι Xen.* Memor. I, 2, 3. *αἱ καλῶς πολιτευόμεναι δημοκρατίαι προέχουσι τῷ δικαιότεραι εἶναι Dem.*

Der Genitivus des Infinitivus steht als objectiver Genitivus bei Substantivis, Verbis, Adjectivis und Adverbiis und bei den Präpositionen *ἄνευ, ἀντί, διά, ἐξ, ἕνεκα, ὑπέρ, μετά, περί, πρό* und bei mehren der als Präpositionen gebrauchten Adverbien (*ἐμποδών, ἔξω, μέχρι, πλήν, πόρρω, χωρίς*) endlich als definitiver Genitiv: *οἱ Ἀθηναῖοι ἠπείγοντο πρὸς τὸν ποταμὸν τοῦ πιεῖν ἐπιθυμίᾳ Thuc.* 7, 84 die Athener eilten zum Flusse aus Begierde zu trinken. *τὸ εὖ πράττειν παρὰ τὴν ἀξίαν ἀφορμὴ τοῦ κακῶς φρονεῖν τοῖς ἀνοήτοις γίγνεται Dem.* I, 28 die unverdiente glückliche Lage ist den Unverständigen eine Veranlassung zu übler Gesinnung. *πόνους τοῦ ζῆν ἡδέως ἡγεμόνας νομίζετε Xen.* Cyr. I, 5, 12 haltet Arbeiten für Führer zu einem angenehmen Leben. *οἱ ἔμποροι τὰ πελάγη διαπερῶσιν ἕνεκα τοῦ πλέω ποιῆσαι τὴν ὑπάρχουσαν οὐσίαν Isocr.* ad *Demonic.* 19 die Kaufleute durchschiffen die Meere, um ihr Vermogen zu vergrößern.

Anm. 1. Bei gewissen, aus einem Substantiv und einem Verbum bestehenden Redensarten, welche den Sinn eines einfachen Verbi haben, folgt in der Regel ein einfacher Infinitivus, selten der Genitivus des Infinitivus. Solche Redensarten sind: *σχολὴν διδόναι* oder *ἀσχολίαν παρέχειν τινί ποιεῖν τι, ἄδειαν, ἐξουσίαν διδόναι, ἀσφάλειαν ποιεῖν, πρόφασιν παρέχειν τινὶ ποιεῖν τι* u. s. w. So *Lys.* 27, 6: *παράδειγμα ποιήσαιτε τοῖς πολλοῖς δικαίοις εἶναι*, aber §. 5: *παράδειγμα ἔσται τοῦ μὴ ὑμᾶς ἀδικεῖν.* Oft steht aber bei Dichtern der einfache Infinitivus statt des Genitivus: *φόβῳ δ' ἃ μὴ χρὴν, εἰσορᾶν καθήμεθα σιγῇ Eur.* Iph. T. 1342 aus Furcht zu sehen, was wir nicht hätten sehen sollen, sitzen wir schweigend.

Anm. 2. Der wechselnde Gebrauch zwischen dem Genitivus des Infinitivi und dem einfachen Infinitiv ist zu merken für die Verba, welche bedeuten: von etwas abhalten, ausschließen, entfernen, befreien, von etwas retten, bisweilen bei entfliehen (*ἐκφεύγειν*) und einigen Redensarten, wie *ἐν ἀδείᾳ, ἐν ἀσφαλεῖ εἶναι*, besonders *ἐμποδὼν εἶναι*, wobei zu bemerken, daß der Satz entweder affirmativ bleibt oder durch Hinzufügung eines *μή* vor dem Infinitiv negativ wird, indem nach griechischem Sprachgebrauche der verneinende Begriff des Hauptverbums durch ein vor dem Infinitivus hinzugefügtes *μή* wiederholt zu werden pflegt. a) *οὐδενὶ ἐμποδὼν γενήσομαι λαβεῖν τὸ διδόμενον ὑπὸ τῆς πόλεως Isocr.* De permut. 152. b) *αἰδὼς τοὺς νεωτέρους τῶν πρεσβυτέρων μὴ ἅπτεσθαι εἴρξει Plat.* De Rep. 5, 465 Scham wird die Jüngeren abhalten, sich an den Aelteren zu vergreifen. *ὁ Ἀλκιβιάδης ἐμποδὼν ἦν αὐτοῖς μὴ τοῦ δήμου βεβαίως προεστάναι Thuc.* 6, 28 Alkibiades war ihnen hinderlich, beständig an der Spitze des Volks zu stehen. *ἡ πόλις μικρὸν ἀπέλιπε τοῦ μὴ ταῖς ἐσχάταις συμφοραῖς περιπεσεῖν Isocr.* De permutat. p. 122. Vor dem einfachen Infinitivus steht zuweilen noch *ὥστε: οἱ Ἀθηναῖοι τὸ πρῶτον ἀπείχοντο ὥστε μὴ ἐμβάλλειν τινί Thuc.* I, 49.

Anm. 3. Bei den Verbis, welche den Begriff des Abhaltens haben, steht in affirmativen Sätzen zuweilen der Accusativus des Infinitivs mit *μή* oder *τὸ μή*, sodaß die verhinderte oder unterlassene Handlung gleichsam ohne Verbindung angereiht wird (fast: sodaß nicht): *οἱ Ἀθηναῖοι ἱππεῖς, τὸν πλείστον ὅμιλον τῶν ψιλῶν εἶργον τὸ μὴ προεξιόντες τῶν ὅπλων τὰ ἐγγὺς τῆς πόλεως κακουργεῖν Thuc.* 3, 1 die athenienſischen Reiter hielten den größten Theil der leichtbewaffneten Truppen ab, von dem Lager sich weiter entfernend, die in der Nähe der Stadt liegenden Landstriche zu verwüsten. Ein solcher Infinitivus mit *τὸ μή* wird auch bei Verbis und Redensarten, die an sich nicht den Infinitivus haben können, die aber ein Unterlassen bezeichnen, hinzugefügt, um eine nicht vollzogene Handlung anzugeben: *Κίμωνα Ἀθηναῖοι παρὰ τρεῖς ἀφεῖσαν ψήφους τὸ μὴ θανάτῳ ζημιῶσαι Dem.* 23, 205 die Athener sprachen den Kimon mit drei Stimmen los von der Todesstrafe.

Nach den Verbis abhalten, verhindern, leugnen steht der Infinitivus mit *τὸ μὴ* und *τὸ μὴ οὐ*: *τίς Μήδων ἢ νέος ἢ γέρων σοῦ ἀπελείφθη τὸ μὴ σοι ἀκολουθεῖν; Xen.* Cyr. 5, 1, 25 welcher Meder, sei es jung oder alt, fehlte [blieb zurück hinter dir], ohne dich zu begleiten? *οὐδ' ἄρνησίς ἐστιν αὐτοὺς τὸ μὴ ταῦθ' ὑπὲρ Φιλίππου πράττειν Dem.* 19, 163 sie können nicht leugnen, daß sie dies zum Vortheil Philipp's thun. *ὁ Ἰσμηνίας ἀπελογεῖτο μέν, οὐ μέντοι ἐπειδή γε τὸ μὴ οὐ μεγαλοπράγμων τε καὶ κακοπράγμων εἶναι Xen.* Hell. 5, 2, 36 Ismenias vertheidigte sich zwar, flößte aber nicht die Ueberzeugung ein, nicht ein unternehmender und argliſtiger Mensch zu sein.

Anm. 4. Nicht selten wird ein Begriff erst durch ein demonstratives Pronomen, besonders *τοῦτο* oder *αὐτὸ τοῦτο*, oder mit hinzugefügtem Adjectiv *τοῦτο μόνον*, oder mit einem Substantiv *τοῦτο τὸ πάθος* angedeutet und nachher genauer durch einen Infinitiv als Apposition zum Pronomen, mit oder ohne Artikel angegeben: *τί τούτου μακαριώτερον τοῦ γῆ μιχθῆναι Xen.* Cyr. 8, 7, 25. *ἆρα τοῦδε ἐπιθυμεῖτε, ἐν τῷ αὐτῷ γενέσθαι τόπῳ Plat.* Symp. p. 192. *τάδε ποιοῦντες δυοῖν ἀγαθοῖν οὐ στερήσομεν τὴν Σικελίαν, Ἀθηναίων τε ἀπαλλαγήναι καὶ οἰκείου πολέμου Thuc.* 4, 64.

9) Ein Adjectiv, Particip oder Substantiv, das als Prädicatsnomen oder als Apposition zu einem Infinitivus mit oder ohne Artikel gehört, steht im Accusativ, wenn der Infinitivus nicht durch das regierende Verbum auf ein bestimmtes grammatisches Subject be-

zogen wird: *κρεῖττόν ἐστι σὺν πολλοῖς οἰκοῦντα ἀσφαλῶς τἀρκοῦντα ἔχειν ἢ μόνον διατώμενον ἐπικινδύνως πάντα κεκτῆσθαι Xen.* Memor. 2, 3, 2. *τὰ τοιαῦτα ἔξεστιν ἀριθμήσαντας ἢ μετρήσαντας εἰδέναι Xen.* Memor. I, 1, 9 dergleichen kann man durch Zählen und Messen wissen. — Wird dagegen der Infinitivus auf ein bestimmtes substantivisches Wort im Satze als sein Subject bezogen, dann richtet das Prädicatsnomen oder die Apposition sich immer nach dem Casus desselben, wenn es der Nominativ oder Accusativ, gewöhnlich auch wenn es der Dativ ist; doch steht in diesem letzteren Falle auch der Accusativ, besonders häufig als Apposition, z. B. von Participien (*ἔξεστιν ἡμῖν ἀπιέναι τὰ ὅπλα ἔχοντας*). Nach einem Genitivus steht das Prädicat bei *εἶναι* oder *γίγνεσθαι* gewöhnlich im Genitiv (nach dem Genitiv eines Particips von einem Verbum declarandi oder sentiendi immer), eine zum Infinitiv hinzugefügte Apposition dagegen im Accusativ: 1) Nominativ: *ἀντὶ τοῦ ἐπελθεῖν αὐτοί, ἀμύνεσθαι βούλεσθε μᾶλλον ἐπιόντας Thuc.* I, 69 statt selbst anzugreifen, wollt ihr lieber die Angreifenden zurückschlagen. *σκέπτεον, ὅπως μὴ Φίλιππος τὴν τοῦ φίλος τοῖς Ἕλλησιν εἶναι πίστιν λήψεται Dem.* 14, 7 es ist darauf zu sehen, daß Philipp sich nicht den Glauben, den Griechen befreundet zu sein, erschleiche. 2) (Dativ): *εὐδαίμοσιν ὑμῖν ἔξεστι γίγνεσθαι Dem.* III, 23. *οὐκ ἐνδώσομεν πρόφασιν οὐδενὶ κακῷ γενέσθαι Thuc.* II, 87 wir werden Niemandem einen Vorwand geben, feige zu sein. *τίμιόν ἐστι πᾶσιν ἀνθρώποις τὸ γενέσθαι πολίταις παρ' ὑμῖν Dem.* 23, 200. 3) (Accusativ für den Dativ): *ἔξεστιν ὑμῖν, εἰ βούλεσθε, λαβόντας ὅπλα, οἵαπερ ἡμεῖς ἔχομεν, εἰς τὸν αὐτὸν ἐμβαίνειν κίνδυνον Xen.* Cyr. 2, 1, 15. *οὐ προσῆκει ὑμῖν τῆς τῶν Θηβαίων πόλεως πλείω ποιήσασθαι λόγον ἢ τῶν συνθηκῶν, ἐνθυμουμένους, ὡς οὐ τοὺς κινδύνους, ἀλλὰ τὰς ἀδοξίας φοβεῖσθαι πάτριον ὑμῖν ἐστιν Isocrat.* Plataic. 39 es geziemt sich nicht für euch, mehr auf die Stadt der Thebaner als auf die Verträge Rücksicht zu nehmen, bedenkend, daß es euch vaterländisch ist, nicht die Gefahren, sondern Ruhmlosigkeit zu fürchten. 4) (Genitiv): *ἦλθον ἐπί τινα τῶν δοκούντων σοφῶν εἶναι Plat.* Apol. p. 22. *ἐδέοντο Κύρου ὡς προθυμοτάτου πρὸς τὸν πόλεμον γενέσθαι Xen.* Hell. I, 5, 2 sie baten den Kyros, so bereitwillig als möglich zum Kriege zu sein. 5) (Accusativ nach Genitiv): *ἐδεόντό μου προστάτην γενέσθαι Xen.* Cyr. 7, 2, 23. *δέομαι ὑμῶν καταψηφίσασθαι Θεομνήστου, ἐνθυμουμένους ὅσος μοι ὁ ἀγών ἐστιν Lys.* 10. 31.

10) **Der Accusativus cum Infinitivo** wird gebraucht, um einen Satz als Gegenstand einer Aussage und eines Urtheils auszusprechen. Diese Construction steht nach den Verbis und Redensarten, welche eine Aeußerung oder Meinung bezeichnen (Verba sentiendi et declarandi). Nach den Verbis der Aeußerung steht auch ein Objectsatz mit *ὅτι* oder *ὡς*, nach denen der Meinung zuweilen ein Satz mit *ὡς*. Ueber den Unterschied dieser Constructionen ist schon früher gesprochen worden: *τὸν καλὸν κἀγαθὸν ἄνδρα εὐδαίμονα εἶναι φημι Plat.* Gorg. p. 470. *ὁμολογούμενον ὑμέτερον τὸ εὕρημα εἶναι. ὑπέσχου βοήθειάν μοι ἥξειν. τί ποτε λέγουσιν οἱ κινεῖσθαι τὰ πάντα ἀποφαινόμενοι; Plat.* Theaet. p. 168. *οἱ ἄνθρωποι ὑπολαμβάνουσι, τοὺς θεοὺς διὰ τῶν ὀρνίθων τὰ συμφέροντα σημαίνειν Xen.* Memor. I, 1, 3. *Ἀκούω καὶ ἄλλα ἔθνη πολλὰ τοιαῦτα εἶναι Xen.* An. 2, 5, 13. *πέπεισθε ἀδικίαν δικαιοσύνης ἄμεινον εἶναι Plat.* De Rep. 2, 368.

11) Die von der Verschiedenheit des Gedankens abhängige Wahl des Infinitivi praes. oder aor. mit oder ohne *ἄν* und des Infin. futuri nach den Verbis *ἐλπίζω, νομίζω, οἶμαι, φημί* u. s. w. haben *Heindorf.* ad *Plat.* Protag. §. 19, ad Phaed. §. 32, *Bremi* ad *Demosth.* Olynth. α'. (γ'.) §. ς' und *Hermann.* ad *Soph.* Aj. vs. 1061 besprochen. Am ausführlichsten habe ich die Sache ad *Dem. Zen.* p. 115—117 erläutert. Bei der Darstellung dessen, was als künftig angenommen wird, nimmt man Rücksicht theils auf die gewissen Ursachen der Dinge, theils auf ungewisse Vermuthungen, theils auf wahrscheinliche Gründe. Hierbei kommt ebensowol die Verschiedenheit der künftigen Sache, als die Ansicht der Menschen von derselben in Betracht. Es wird nämlich in einzelnen Fällen nur der Begriff der Zukunft bezeichnet, in anderen das Zukünftige von einer entweder ausgedrückten oder zu ergänzenden Bedingung abhängig gemacht, zuweilen auch wegen gewisser Anzeichen und Gründe angedeutet, daß etwas eher stattfinden, als nicht stattfinden werde. Zur Bezeichnung der Zukunft als sicheres Ergebniß der Ursachen der Dinge ist das Futurum überhaupt bestimmt, und in dem in Rede stehenden Falle, wo der Infinitivus erforderlich ist, der Infinitivus futuri. Bei Vermuthungen und bei der Betrachtung dessen, was entweder stattfinden oder nicht stattfinden wird, je nachdem die Bedingung, von der man es abhängig macht, erfüllt oder nicht erfüllt wird, steht der Infinitivus praesentis oder aoristi mit hinzugefügter Partikel *ἄν*. Da diese Partikel Bezug auf eine zufällige Begebenheit hat, so ist klar, daß es keinen großen Unterschied macht, ob einem solchen Satze ausdrücklich eine Bedingung beigefügt wird oder nicht, weil auch ohne Beifügung derselben das durch den Infinitiv mit *ἄν* ausgedrückte nur insofern als möglich dargestellt wird, wenn eine gewisse Bedingung erfüllt ist. Hierbei gilt der schon früher zwischen den Modis des Präsens und denen des Aorist bemerklich gemachte Unterschied der *παράτασις* und *συντέλειωσις*. Endlich bei der Darstellung der aus wahrscheinlichen Gründen gefolgerten Zukunft steht der einfache Infinitivus praesentis oder aoristi ohne irgend eine Partikel. Hierbei ist aber einleuchtend, daß die wiewol zukünftige Handlung uns in solcher Klarheit vorschwebt, als wenn sie jetzt geschähe oder schon geschehen wäre.

Daher bezeichnen auch die Griechen das keiner Zeit Eigenthümliche, aber in jedem Zeitraume gleich Gewöhnliche, wenn es als der Zukunft angehörig erscheint und der indirecten Rede eingereiht wird, mit dieser Ausdrucksweise. Hiernach sind folgende Beispiele zu beurtheilen: *Xenoph.* Anab. I, 3, 6: *νομίζω σὺν ὑμῖν ἂν εἶναι τίμιος. Demosth. κατὰ Τιμοκράτους* p. 23 ed. *Bekker.*

οἷομαι δὴ πάντας ἂν ὑμᾶς ὁμολογῆσαι. *Thuc.* V, 22: οἱ δὲ τῇ αὐτῇ προφάσει, ἥπερ καὶ τὸ πρῶτον ἀπεώσαντο, οὐκ ἔφασαν δέξεσθαι (τὰς σπονδάς). *Herod.* I, 27: Κροῖσον δὲ ἐλπίσαντα λέγειν ἐκεῖνον ἀληθέα, εἰπεῖν. *Thucyd.* I, 1: ἐλπίσας μέγαν τε ἔσεσθαι καὶ ἀξιολογώτατον τῶν προγεγενημένων. Vergl. 27.

Anm. Ein mit ὅτι oder ὡς begonnener Gedanke wird nicht selten durch den Accus. (oder Nom.) cum Infinitivo oder umgekehrt fortgesetzt: οἱ Λακεδαιμόνιοι εἶπον, ὅτι σφίσι μὲν δοκοίεν ἀδικεῖν οἱ Ἀθηναῖοι, βούλεσθαι δὲ καὶ τοὺς πάντας ξυμμάχους παρακαλέσαντες, ψῆφον ἐπαγαγεῖν, ὅπως κοινῇ βουλευσάμενοι τὸν πόλεμον ποιῶνται *Thuc.* I, 87 die Lakedämonier sagten, daß die Athener ihnen Unrecht zu handeln schienen, sie wollten aber auch die übrigen Bundesgenossen zur Abgabe ihrer Stimme herbeirufen, damit sie nach gemeinsamer Berathung den Krieg unternahmen. λέγεις σύ, ὦ πάτερ, ὡς ἐμοὶ δοκεῖ, ὅτι ὥσπερ οὐδὲ γεωργοῦ ἀργοῦ οὐδὲν ὄφελος, οὕτως οὐδὲ στρατηγοῦ ἀργοῦ οὐδὲν ὄφελος εἶναι *Xen.* Cyr. I, 6, 18. Umgekehrt: τοὺς μέντοι Ἕλληνας τοὺς ἐν τῇ Ἀσίᾳ οἰκοῦντας, οὐδέν πω σαφῶς λέγεται, εἰ ἔπονται *Xen.* Cyr. 2, 1, 5.

12) Wenn das Subject im infinitivischen Satze dasselbe ist, wie bei dem Hauptsatze, so folgt in der Regel blos ein einfacher Infinitivus, auf das Hauptsubject bezogen (Nominativus cum Infinitivo); es findet sich jedoch auch der Accusativus cum Infinitivo, bisweilen um das Subject des Infinitivs im Gegensatz zu anderen hervorzuheben: νομίζω οὐδὲν χείρων εἶναι τῶν ἄλλων. ἔξαρνός ἐστιν ὁ ἄνθρωπος μηδ' ἰδεῖν με πώποτε *Aristoph. Plut.* 241. Σωκράτης, ἔφη, ὁ κατήγορος, τοὺς πατέρας προπηλακίζειν διδάσκει, πείθων τοὺς συνόντας αὐτῷ σοφωτέρους ποιεῖν τῶν πατέρων *Xenoph.* Memor. I, 2, 49 Sokrates, sagte der Ankläger, lehrt die Väter verachten (beschimpfen), indem er seinen Jüngern einredet, sie weiser zu machen, als ihre Väter. οἶμαι ἐμὲ παρὰ σοῦ πολλῆς καὶ καλῆς σοφίας πληρωθήσεσθαι *Plat.* Sympos. p. 175.

13) Die Verba der Aeußerung und der Meinung werden in der Regel im Passiv persönlich mit dem Nominativus cum Infinitivo, seltener unpersönlich mit dem Accusativus cum Infinitivo construirt: φῦναι ὁ Κῦρος λέγεται καὶ ᾄδεται ἔτι καὶ νῦν ὑπὸ τῶν βαρβάρων εἶδος μὲν κάλλιστος. ψυχὴν δὲ φιλανθρωπότατος *Xen.* Cyr. I, 2, 1. ὁμολογηται ὁ ἰατρὸς σωμάτων εἶναι ἄρχων *Plat.* De Rep. I, 342 (wir sind übereingekommen, daß der Arzt die Körper beherrsche). Ἀχιλλεὺς Ὁμήρῳ πεποίηται Πατρόκλῳ ἀποθανόντι ἐκπρεπέστατα τιμωρῆσαι *Xenoph.* Symp. c. 8, 31 Achill ist von Homer als den verstorbenen Patroklus auf eine ausgezeichnete Weise rächend dargestellt worden. λέγεται Ἀλκιβιάδην, πρὶν εἴκοσιν ἐτῶν εἶναι, Περικλεῖ τοιάδε διαλεχθῆναι περὶ νόμων *Xen.* Memor. I, 2, 40.

Anm. 1. Das Verbum δοκῶ steht gewöhnlich persönlich von Personen und Sachen: οἱ πρότερον νίφοντες εὖ τὰ πλεῖστα εἰρηκέναι μοι δοκοῦσι. — ἔδοξε ἀκοῦσαι ὄνομα αὐτῷ εἶναι Ἀγάθωνα *Plat.* Prot. p. 315 ich glaube, daß ich gehört habe, daß er Agathon heißt. Das unpersönliche δοκεῖ kann nur in einem zweiten angefügten Gliede zuweilen den Accus. c. Inf. haben: ἐδόκει Ξενοφῶντι, βροντῆς γενομένης, σκηπτὸς πεσεῖν εἰς τὴν πατρῴαν οἰκίαν, καὶ ἐκ τούτου λάμπεσθαι πᾶσαν *Xen.* Anab. 3, 1, 11 es schien dem Xenophon, da es donnerte, ein Blitzstrahl in das väterliche Haus einzuschlagen und es dadurch ganz zu leuchten.

Anm. 2. Außer dem unmittelbar von einem Hauptverbum abhängigen Accus. (Nom.) cum Infinitivo kann in derselben Form die Fortsetzung der Aeußerung oder Meinung hinzugefügt werden, sodaß das Verbum wiederholt zu denken ist: ὅνοιν χρησίμοιν οὐ διαμαρτήσεσθαι τὴν πόλιν ἡγούμην πλευσάντων ἡμῶν (τῶν πρέσβεων πρὸς Φίλιππον) ἢ γὰρ Φίλιππον, ἃ μὲν εἰλήφει τῆς πόλεως, ἀποδώσειν, τῶν δὲ λοιπῶν ἀφέξεσθαι, ἢ, μὴ ποιοῦντος ταῦτα, ἀπαγγελεῖν ἡμᾶς εὐθέως δεῦρο, ὥσθ' ἐν ἐκείνοις τοῖς πόρῳ τὴν ἀπιστίαν ἰδόντας ὑμᾶς περὶ τῶνδε τῶν ἐγγὺς οὐ προήσεσθαι· μὴ προλαβόντος δὲ ἐκείνου ταῦτα μηδ' ὑμῶν ἐξαπατηθέντων, ἐν ἀσφαλεῖ τὰ πράγματ' ὑμῖν ἔσεσθαι *Dem.* 19, 151 ich glaubte, wenn ihr hinschifftet, daß der Staat einen zwiefachen Nutzen davon haben würde, denn entweder würde Philipp, was er unserm Staate entrissen hätte, zurückgeben, an das Uebrige aber nicht die Hand legen, oder wenn er das nicht thate, so würden wir das sogleich hierher berichten, damit ihr, nachdem ihr bei jenem Entfernteren die Untreue des Menschen erkannt habt, ihr daran denkt, das Naheliegende nicht aufzugeben; wenn aber jener dies nicht vorweggenommen hätte, auch ihr nicht getauscht wäret, eure Angelegenheiten in Sicherheit wären. ἐμοὶ δοκοῦσιν οἱ ἄνθρωποι παντάπασι τὴν τοῦ ἔρωτος δύναμιν οὐκ ἠσθῆσθαι· ἐπεὶ αἰσθανόμενοί γε μέγιστ' ἂν αὐτοῦ ἱερὰ κατασκευάσαι καὶ βωμοὺς καὶ θυσίας ἂν ποιεῖν μεγίστας *Plat.* Sympos. p. 189. Bemerkenswerth ist aber, daß es im Griechischen nicht so gewöhnlich wie im Lateinischen ist, die ganze Rede einer Person, wenn es nicht eine reine Erzählung ist, in solchen fortlaufenden Accus. cum Inf. wiederzugeben. Oft wird εἶπεν, ἔφη, ἤρετο u. s. w. wiederholt, oder man geht zur oratio recta in der eigenen Person des Redenden über.

14) Ein Accusativus oder Nominativus cum Infinitivo steht zuweilen ohne eigenes Verbum der Aeußerung oder Meinung, wenn diese auf andere Weise angedeutet ist: Ἄγις τοὺς πρέσβεις ἐς Λακεδαίμονα ἐκέλευσεν ἰέναι· οὐ γὰρ εἶναι κύριος αὐτός *Xen.* Hell. 2, 2, 12. Σωκράτης ἐθαύμαζεν εἰ μὴ φανερὸν τοῖς φιλοσόφοις ἐστίν, ὅτι τὰ μετέωρα οὐ δυνατόν ἐστιν ἀνθρώποις εὑρεῖν· ἐπεὶ καὶ τοὺς μέγιστον φρονοῦντας ἐπὶ τῷ περὶ τούτων λέγειν οὐ ταὐτὰ δοξάζειν ἀλλήλοις *Xen.* Memor. I, 1, 13. Ὁ Ἄγις παρητεῖτο (τοὺς Λακεδαιμονίους) μὴ ζημιῶσαι αὐτόν· ἐγὼ γὰρ ἀγαθῷ ὄντι ἔσεσθαι τὰς αἰτίας στρατευσάμενος *Thucyd.* V, 63.

15) Der Accusativus cum Infin. steht ferner a) bei den Verbis und Redensarten, welche einen Willen (Befehl, Bitte, Wunsch, Beschluß, Uebereinkunft, Veranstaltung), daß etwas geschehen solle oder eine Erlaubniß und ein Verbot bezeichnen. b) Bei den Verbis der Wirkung (bewirken und machen), z. B. διαπράττομαι, κατεργάζομαι, ποιῶ, auch διαμάχομαι kämpfe dafür daß, κατασκευάζω. σπουδάζω betreibe daß, αἴτιός εἰμι u. s. w. c) Bei συμβαίνει, συμπίπτει es geschieht. Wenn bei den Verbis des Willens und der Wirkung das Hauptverbum und der Infinitivus dasselbe Subject haben, so steht ein einfacher Infinitivus: πάντας τοὺς παρόντας ταῦτα ἀκοῦσαι βούλομαι. εὔχοντο Ξενίαν καὶ Πασίωνα ὡς δολίους ὄντας ληφθῆναι *Xenoph.* Anab. I, 4, 7. καὶ ἔδοξε πλεῖν τὸν Ἀλκιβιάδην *Thuc.* 6, 29 es wurde entschieden, daß Alkibiades abreisen sollte. ἔγραψα ἀποπλεῖν τὴν ταχίστην τοὺς πρέσβεις *Dem.* 18, 25 ich trug darauf an, daß die Gesandten so rasch als möglich abreisen sollten. οἱ ἄρχοντες οἱ ἐν τῇ Κεφαλληνίᾳ ἔγνωσαν Ἀθήναζε τὴν νεῦν καταπλεῖν *Demosth.* 32, 9 erkannten, daß das Schiff solle.

ἐκ τούτου ἀνιστάμενοι πάντες ἔλεγον, τοὺς ἀνομίας ἄρξαντας δοῦναι δίκην Xen. An. 5, 7, 34. *ξύγκειται κρατεῖν βασιλέα τῶν πόλεων, ὧν ποτε ἦ αὐτὸς ἢ οἱ πρόγονοι ἦρχον Thuc.* 8, 52 es ist festgesetzt, daß der Perserkönig diejenigen Städte in seiner Gewalt habe, welche er selbst oder seine Vorfahren früher beherrschten, *Τισσαφέρνης ἔλεγεν, ὅτι διαπεπραγμένος ἥκοι παρὰ βασιλέως, δοθῆναι αὐτῷ σώζειν τοὺς Ἕλληνας Xen.* An. 2, 3, 25 Tissaphernes sagte, er käme vom Könige, nachdem er durchgesetzt, daß ihm gestattet würde, die Griechen glücklich zurückzuführen. *ξυνέβη τε τῷ ἀδοκήτῳ καὶ ἐξαπίνης ἀμφοτέρωθεν τοὺς Ἀθηναίους θορυβηθῆναι Thuc.* 5, 10 es ereignete sich durch das Unvermuthete der Sache und plötzlich, daß die Athener von beiden Seiten in Verwirrung geriethen. — Selten steht wegen eines Gegensatzes der Accus. cum Inf. statt des einfachen Infinitivi: *βουλοίμην ἂν ἐμέ τε τυχεῖν ὧν βούλομαι, τοῦτόν τε παθεῖν ὧν ἄξιός ἐστιν Dem.* 24, 8.

Anm. 1. Bei den Verbis unter b. und c. steht hin und wieder *ὥστε* vor dem Accusativus cum Inf. (es so einrichten, daß), selten bei denen unter a.: *πειράσομαι ποιῆσαι, ὥστε σε νομίζειν καλῶς βεβουλεῦσθαι Xen.* Cyr. 3, 2, 29 ich werde versuchen zu bewirken, da du glaubst einen guten Rath gepflogen zu haben. *ἐγὼ κἂν τῆς ψυχῆς πριαίμην ὥστε μήποτε λατρεῦσαι τὴν γυναῖκα Xen.* Cyr. 3, 1, 36 ich würde es auch um meine Seele erkaufen, daß mein Weib niemals zur Sklavin würde. *ξυνέβη εὐθὺς μετὰ τὴν ἐν Ἀμφιπόλει μάχην ὥστε πολέμου μηδὲν ἔτι ἅψασθαι μηδετέρους Thuc.* V, 14 es ereignete sich sogleich nach der Schlacht bei Amphipolis, daß keiner von beiden Theilen mehr Feindseligkeiten anfing.

Anm. 2. In einigen Fällen kann sowol der Accus. cum Inf. als ein Dativus mit einfachem Infinitivus gebraucht werden: *προστάττω (τινα) τινὶ ταῦτα ποιεῖν* ich befehle Jemand dies zu thun. *χαίρειν λέγω τινὶ* und *τινά. Ἄνυτος Ἀγοράτῳ αἴτιος ἐγένετο μὴ ἀποθανεῖν Lys.* 13, 82.

16) **Der Accusativus cum Infinitivo steht als** Object eines unpersönlich ausgedrückten Urtheils nach *καλόν ἐστι*, *χρή* u. s. w. *καλὸν τοὺς φίλους ἀλλήλοις ἐπικουρεῖν. περὶ πολλοῦ ποιητέον μηδεμίαν πρόφασιν δοθῆναι τοῖς διαβάλλουσιν.*

Anm. Statt der unpersönlichen Form *δίκαιόν ἐστι* mit Accus. cum Inf. steht gewöhnlich *δίκαιος* persönlich mit einfachem Infinitivus: *πολλῷ μειζόνων ἔτι ὀφειλῶν δίκαιός εἰμι τυγχάνειν Dem.* 18, 53. In ähnlicher Weise steht zuweilen das Participium *προσήκων*: *λόγος προσήκων ὀρηθῆναι Plat.* Polit. p. 283, i. e. *ὃν προσῆκει ὀρηθῆναι.*

17) **Der Accus. cum Inf. steht bei *ὥστε* sodaß,**

a) um die Art und Weise, den Grad und die Folge des im Hauptsatze Ausgesagten zu bezeichnen, wenn der Satz mit *ὥστε* einen inneren Zusammenhang mit dem Hauptsatze oder eine bloße Vorstellung enthält, die nicht von dem Redenden als wirklich oder factisch ausgesagt wird. Bei demselben Subject in beiden Sätzen steht der einfache Infinitivus. Wird der Inhalt des Satzes mit *ὥστε* als wirklich oder factisch ausgesagt, so steht theils der Indicativus (potentiale Optativus), besonders fast immer bei erzählenden Angaben im Aorist, theils der Infinitivus, wodurch der Satz mehr mit dem Hauptsatze vereinigt wird und weniger selbständig erscheint. In den Fällen, wo *ὥστε* blos eine Folge oder Folgerung, (sodaß, folglich, also, mithin) nicht aber die Art und Weise oder den Grad ausdrückt, sodaß *οὕτως* oder *τοσοῦτον* nicht vorhergehen kann, steht selten der Infinitivus: *πολλὰς ἐλπίδας ἔχω ἀρκούντως ἐρεῖν, ὥσθ' ὑμᾶς μὴ ἀπολειφθῆναι τῶν πραγμάτων Demosth.* 27, 2 ich habe viele Hoffnungen genügend zu sprechen, sodaß ihr nicht mit der Lage der Sachen unbekannt bleiben sollt [hinter den Sachen zurückbleiben sollt]. *οὔπω οἱ καιροὶ παρελήλυθασιν, ὥστ' ἤδη μάτην εἶναι τὸ μεμνῆσθαι περὶ τούτων Isocr.* sodaß es vergebens sein sollte. *οἱ Λακεδαιμόνιοι εἰς τοῦτο ἀπληστίας ἦλθον, ὥστε οὐκ ἐξήρκεσεν αὐτοῖς ἔχειν τὴν κατὰ γῆν ἀρχήν Isocr.* Panath. p. 103. *Ξέρξης τῆς πεζῆς στρατιᾶς οὕτως ἄπειρον τὸ πλῆθος ἦγεν, ὥστε καὶ τὰ ἔθνη τὰ μετ' αὐτοῦ ἀκολουθήσαντα πολὺ ἂν ἔργον εἴη καταλέξαι Lys.* 2, 27. *καὶ λήθη καὶ μανία πολλάκις πολλοῖς διὰ τὴν τοῦ σώματος κακεξίαν εἰς τὴν διάνοιαν ἐμπίπτουσιν οὕτως, ὥστε καὶ τας ἐπιστήμας ἐκβάλλειν Xenoph.* Memor. 3, 12, 6.

b) Ferner bezeichnet *ὥστε* mit dem Accus. cum Inf. oder wenn das Subject dasselbe ist, mit dem einfachen Infinitiv eine festgesetzte Bedingung sodaß, unter der Bedingung daß, oder den Preis und Lohn, daß dagegen, bisweilen ganz und gar das Mittel und den Zweck sodaß, so sehr damit. Ebenso steht der Accus. cum Inf. (der einfache Infinitiv) bei *ἐφ' ᾧ*, *ἐφ' ᾧ τε* unter der Bedingung daß: *οἱ Μιτυληναῖοι ὁμολογίαν ποιοῦνται πρὸς Πάχητα, ὥστε Ἀθηναίους μὲν ἐξεῖναι βουλεῦσαι περὶ Μιτυληναίων ὁποῖόν τι βούλωνται, πρεσβείαν δ' ἀποστέλλειν ἐς τας Ἀθήνας Μιτυληναίους περὶ ἑαυτῶν Thuc.* 3, 28 die Mitylenäer machen einen Vertrag mit Paches unter der Bedingung, daß es den Athenern erlaubt sein sollte, über die Mitylenäer zu beschließen, was sie wollten, und daß es den Mitylenäern erlaubt sein sollte, ihretwillen eine Gesandtschaft nach Athen zu schicken. *Πᾶν ποιοῦσιν, ὥστε δίκην μὴ διδόναι Plat.* Gorg. p. 479 um keine Strafe zu leiden. *Τηρίβαζος εἶπεν, ὅτι σπείσασθαι βούλοιτο, ἐφ' ᾧ μήτε αὐτος τοὺς Ἕλληνας ἀδικεῖν μητ' ἐκείνους καίειν τὰς οἰκίας Xen.* Anab. 4, 4, 6.

c) Für *τοιοῦτος ὥστε* steht auch *τοιοῦτος οἷος* oder blos *οἷος*, sodaß *οἷος* in den Casus des vorhergehenden oder zu ergänzenden *τοιοῦτος* gesetzt wird, nicht allein mit einfachem Infinitiv bei demselben Subject, sondern nicht selten auch mit dem Accusativus cum Infinitivo. Auch steht (*τοσοῦτον*) *ὅσον* (*τοσαῦτα ὅσα*) für *τοσοῦτον ὥστε*. *οἱ Περσικοὶ νόμοι ἐπιμέλονται ὅπως τὴν ἀρχὴν μὴ τοιαῦτοι ἔσονται οἱ πολῖται οἷοι ποιηροῦ τινος ἢ αἰσχροῦ ἔργου ἐφίεσθαι Xen.* Cyr. I, 2, 3. Die persischen Gesetze tragen Sorge, daß gleich Anfangs die Bürger nicht so werden, daß sie sich einer bösen und schandbaren That gelüsten lassen. *οὐκ ἦν ὥρα οἷα ἄρδειν τὸ πεδίον Xen.* Anab. 2, 3, 13 es war nicht die Zeit, die Ebene zu bewässern. *ἐλείπετο τῆς νυκτὸς ὅσον σκοταίους τοὺς Ἕλληνας διελθεῖν τὸ πεδίον Xen.* Anab. 4, 1, 5 es war von der Nacht so viel übrig, daß die Griechen in der Dunkelheit die Ebene durchliefen.

Anm. 1. Aus οἷος in der Bedeutung τοιοῦτος ὥστε entstand der Gebrauch von οἷός τε mit εἰμί und einem Infinitivus (im Stande sein): ἐμοὶ μὲν ἐσθ' ἥδιστον εἰ σὺ μήτ' ἐμὲ πείθειν οἷός τ' εἶ, μήτε τοὺσδε τοὺς πέλας *Soph.* Oed. Col. vs. 802—803 mir ist es sehr angenehm, wenn du weder mich zu überreden im Stande bist, noch diese Anderen. Unpersönlich: οὐχ οἷόν τέ ἐστιν es ist nicht möglich

Anm. 2. Für ὥστε in der Bedeutung sodaß findet sich bei Herodot und den attischen Dichtern auch ὡς, zuweilen auch bei Xenophon: Ἡ Ῥοδῶπις οὕτω δή τι κλεινὴ ἐγένετο, ὡς καὶ πάντες οἱ Ἕλληνες Ῥοδώπιος τοὔνομα ἐξέμαθον *Herod.* I, 135. ἐνθεν ὄρη ἦν ὑπερύψηλα, ἔνθεν δὲ ὁ ποταμὸς τοιοῦτος τὸ βάθος, ὡς μηδὲ τὰ δόρατα ὑπερέχειν πειρωμένοις τοῦ βάθους *Xen.* Anab. 3, 5, 7.

18) Ein Accusativus cum Infinitivo oder, bei demselben Subject, ein einfacher Infinitivus steht nach πρίν (πρότερον πρίν), wenn man ein einfaches Zeitverhältniß zu einer geschehenen Handlung oder zu einer blos gedachten, die verhindert wird, bezeichnet. In diesem Falle ist die Partikel durch ehe oder bevor zu übersetzen. Wird aber durch πρίν nach einem verneinenden Satze eine noch nicht eingetretene Bedingung bezeichnet, vor deren Erfüllung etwas nicht geschehen wird, so wird πρὶν ἄν mit dem Conjunctivus oder πρίν mit dem Optativus den allgemeinen Regeln gemäß gebraucht. Von einer schon eingetretenen Bedingung steht πρίν mit dem Indicativus oder wo es blos eine eingetretene Veränderung bezeichnet. In den letzteren Fällen wird die Partikel durch bis übersetzt: 1) ἡμεῖς (οἱ Λακεδαιμόνιοι) Μεσσήνην εἵλομεν πρὶν Πέρσας λαβεῖν τὴν βασιλείαν καὶ κρατῆσαι τῆς ἠπείρου καὶ πρὶν οἰκισθῆναί τινας τῶν πολεων τῶν Ἑλληνίδων *Isocr.* Archid. 26. Οὕτω τινὲς εὐπειθεῖς εἶσιν, ὥστε, πρὶν εἰδέναι τὸ προσταττόμενον, πρότερον πείθονται *Xen.* Cyr. 2, 2, 10. πρὶν ἐγεσθαι τὰ ἄκρα οὐδὲν ἐδεῖσθε εἰρήνης *Xen.* Cyr. 3, 2, 12. πολλοὶ ἀποθνήσκουσι πρότερον πρὶν δῆλοι γενέσθαι οἷοι ἦσαν *Xen.* Cyr. 5, 2, 9. 2) δοκεῖς μοι οὐδαμῶς μ' ἀφήσειν πρὶν ἂν εἶπω *Plat.* Phaedr. p. 228. ὁ Κῦρος ὑπέσχετο τοῖς φυγάσι μὴ πρόσθεν παύσασθαι πρὶν αὐτοὺς καταγάγοι οἴκαδε *Xen.* Anab. I, 2, 2. οὐ πρότερον ἐπαύσαντο πρὶν τὸν Ἀλκιβιάδην ἐκ τοῦ στρατοπέδου μετεπέμψαντο *Isocr.* De bigis (περὶ ζευγους) 5. τοῖς Κερκυραίοις οὐχ ἑωρῶντο αἱ νῆες, καὶ ἐθαύμαζον τοὺς Κορινθίους πρύμναν κρουομένους πρὶν τινες ἰδόντες εἶπον, ὅτι νῆες ἐκεῖναι ἐπιπλέουσιν *Thuc.* I. 51 von den Korkyraern wurden die Schiffe nicht gesehen, und sie wunderten sich, daß die Korinther rückwärts ruderten, bis einige, nachdem sie dieselben gewahr werden waren, sagten, daß jene Schiffe sich ihnen feindlich näherten.

Anm. Für πρὶν gebrauchen der Dichter, Herodot und zuweilen attische Prosaiker πρὶν ἤ. Wo das πρίν fehlt, findet sich bei Homer, aber weniger, bei πρότεροι ἤ, ὕστεροι ἤ: Ἀπαγγελθέντος Ἱππία, ὅτι Ἵππαρχος ἀπέθανεν, ἐπὶ τοὺς ὁπλίτας πρότερον ἢ αἰσθέσθαι εὐθὺς ἐχώρησαν *Thuc.* 6, 58: gewöhnlich πρὶν ἤσθοντο

19) Der Accus. cum Inf. steht in einigen Fällen ohne regierendes Wort, blos den dem Sprechenden vorschwebenden Gedanken in der Form eines unbestimmten Satzes ausdrückend:

1) in Befehlen (in der Gesetzessprache) und befehlenden Bekanntmachungen: τοὺς Θρᾷκας ἀπιέναι, παρεῖναι δ' εἰς ἔνην *Aristoph.* Acharn. 172. Die Thrakier sollen weggehen, übermorgen aber daseín (Worte eines Herolds). In Gesetzen und Bundesverträgen, welche mehre Bestimmungen enthalten, werden neben den directen Befehlen im Imperativ auch Accusative mit dem Infinitivus gebraucht, abhängig von einem zu ergänzenden Verbum wie κελεύω, προστάττω u. s. w. Cf. *Plat.* De legg. 6. p. 760. *Thuc.* V, 18 und 23 *Dem.* 24, 20.

2) In Bitten und Wünschen: Ἑρμᾶ 'μπολαῖε, τὰν γυναῖκα τὰν ἐμὰν οὕτω μ' ἀποδόσθαι τάν τ' ἐμαυτοῦ ματέρα *Aristoph.* Acharn. 816. Hermes, o Handelsgott, könnte ich doch meine Frau und meine Mutter verkaufen

3) In Ausrufen der Verwunderung oder des Unwillens über das Geschehene einer Sache: τοῦτον δ' ὑβρίζειν; ἀναπνεῖν δέ; ὃν εἴ τις ἐᾷ ζῆν, ἀγαπᾶν ἔδει *Dem.* 21, 209; auch mit dem Artikel: τὸ δὲ μηδὲ κυνῆν οἴκοθεν ἐλθεῖν ἐμὲ τὸν κακοδαίμον' ἔχοντα *Aristoph.* Nub. 268 daß ich Unglücklicher auch nicht einmal mit dem Hute ausgegangen bin. Auch steht so ein einfacher Infinitivus: τῆς μωρίας, τὸ Δία νομίζειν, ὄντα τηλικουτονὶ *Aristoph.* Nub. vs. 819 ach über die Dummheit, daß ein Mensch in dem Alter an den Jupiter glaubt.

20) Wie ein einfacher Infinitivus wird auch zuweilen ein Accusativus cum Infinitivo mit ὡς oder ὅσον zu einer Aussage der Beschränkung wegen hinzugefügt: ἦ οὐν ζωγραφικὸς Θεόδωρος; οὐχ ὅσον γ' ἐμὲ εἰδέναι *Plat.* Theaet. p. 145 ist also nicht Theodorus Maler? nicht, so viel ich weiß. οὐδεμία ἔμοιγε δοκεῖ, ὦ Πῶλε, τέχνη ἡ ῥητορικὴ εἶναι, ὡς πρὸς γέ τἀληθῆ εἰρῆσθαι *Plat.* Gorg. p. 462 wenn ich dir die Wahrheit sagen soll. — Ohne ὡς steht δοκεῖν ἐμοί, meines Bedünkens, bei Herodot, Thucyd. u. s. w. Auf ähnliche Weise sagt man μικροῦ δεῖν ἔπεσον es fehlte wenig, daß ich hinfiel.

a) Nebensätze bei einem Accusativus cum Infinitivo haben die gewöhnliche Form des Verbi finiti; es werden jedoch Relativsätze zu einem Accus. cum Inf. zuweilen selbst in diese Form gesetzt, wenn sie mehr eine Fortsetzung des Hauptgedankens oder eine hinzugefügte Bemerkung als die Bestimmung eines Begriffes im Hauptgedanken enthalten, oder wenn es umschreibende Ausdrücke mit εἰμί und einem Relativ sind. In längeren Berichten geben auch Einschaltungen wie ὡς δοκεῖ, ὡς φαίνεται in den Infinitivus über: Γύγην φασὶν ἰδοντα τὸ χάσμα καὶ θαυμάσαντα καταβῆναι καὶ ἰδεῖν ἄλλα τε θαυμαστὰ καὶ ἵππον χαλκοῦν κοίλον, θυρίδας ἔχοντα, καθ' ἃς ἐγκύψαντα ἰδεῖν ἐνόντα νεκρόν, ὡς φαίνεσθαι, μείζω ἢ κατ' ἄνθρωπον. τοῦτον δὲ ἄλλο μὲν ἔχειν οὐδέν, περὶ δὲ τῇ χειρὶ χρυσοῦν δακτύλιον, ὃν περιελόμενον ἐκβῆναι *Plat.* De Rep. 2, 359 Καλλίας διελογίζετο, ὅσον ἑκάστους ἦδει συντελεῖν. Ἀχαιοὺς μὲν πάντας καὶ Μεγαρέας ἑξήκοντα τάλαντα, τὰς δ' ἐν Εὐβοίᾳ πόλεις ἁπάσας τετταράκοντα εἶναι δὲ πολλοὺς καὶ ἄλλους τῶν Ἑλλήνων, οὓς βούλεσθαι

κοινωνεῖν τῆς συντάξεως Aesch. 3, 96 an der Steuer theilnehmen. *Οὐδέν' ἂν νομίζω τοσαῦτ' ἀγαθα ποιῆσαι, δι' ὃν ὑμῖν προσήκειν ἐπιορκῆσαι Dem.* 23, 194. *οἱ Λακεδαιμόνιοι δέκα ἄνδρας Σπαρτιατῶν προσείλοντο τῷ Ἀγιδι ξυμβούλους, ἄνευ ὧν μὴ κύριον εἶναι ἀπάγειν στρατιὰν ἐκ τῆς πόλεως Thuc.* 5, 63 ohne welche er keine Gewalt haben sollte. — Der Accus. cum Inf. ist hier nöthig wegen der in *προσείλοντο* liegenden Bezeichnung eines Beschlusses.

b) Zuweilen steht, vorzüglich in längeren Berichten, in denen die Erzählung oder der Gedanke eines Anderen wiedergegeben wird, ein Nebensatz mit einer temporalen Conjunction (*ἐπειδή, ὡς, ὅτε*) im Accus. cum Inf. statt des Verbi finiti im Indicativus oder Optativus: *τὸν οὖν Σωκράτη Ἀριστόδημος ἔφη κατὰ τὴν ὁδὸν πορεύεσθαι ὑπολειπόμενον καί, περιμένοντος οὗ, κελεύειν προϊέναι εἰς τὸ πρόσθεν· ἐπειδὴ δὲ γενέσθαι ἐπὶ τῇ οἰκίᾳ τῇ Ἀγάθωνος ἀνεῳγμένην καταλαμβάνειν τὴν θύραν . . εὐθὺς δ' οὖν ὡς ἰδεῖν τὸν Ἀγάθωνα, Ὦ, φάναι, Ἀριστόδημε, εἰς καλὸν ἥκεις, ὅπως συνδειπνήσεις Plat.* Sympos. p. 174. *λέγεται καὶ Ἀλκμαίωνι τῷ Ἀμφιάρεω, ὅτε δὴ ἀλᾶσθαι αὐτὸν μετα τὸν φόνον τῆς μητρός, τὸν Ἀπόλλω ταύτην τὴν γῆν χρῆσαι οἰκεῖν Thuc.* 2, 102 (bei Herodot und Thukydides auch *εἰ*, bei Herodot auch *διότι*).

21) Ein Accus. cum Inf. wird durch den Artikel zu einer substantivischen Vorstellung zusammengefaßt, wobei der Nominativus, wie gewöhnlich, Subject ist: *τὸ χρόνον γεγενῆσθαι μετὰ τὴν πρεσβείαν πολύν, δέδοικα, μή τινα λήθην ὑμῖν ἐμπεποίηκῃ Demosth.* 19, 3. *ἡ εὐεργεσία αὕτη, τὸ δι' ἡμᾶς Πελοποννησίους αὐτοῖς μὴ βοηθῆσαι, παρέσχεν ὑμῖν Σαμίων κόλασιν Thuc.* 1, 41.

Der Accusativ wird gebraucht, um eine Vorstellung oder einen Umstand als Object eines Verbums oder bei Präpositionen, besonders bei *διά, εἰς* und *πρὸς* zu bezeichnen: *σκοπῶν τό τε πλῆθος τῶν πολεμίων καὶ τὸ τὰ χωρία πάντα ἀπολωλέναι τῇ πόλει. διὰ τὸ τοὺς πολεμίους προειληλυθέναι. τὸ γὰρ εἶναι Φίλιππον πάντων, ἕνα ὄντα, κύριον πρὸς τὸ τὰ τοῦ πολέμου ταχυ καὶ κατὰ καιρὸν πράττεσθαι πολλῷ προέχει Demosth.* 1, 4 denn der Umstand, daß Philipp allein Alles beherrscht, trägt viel dazu bei, daß der Krieg rasch und bei Zeiten geführt wird. Auch bei einem Verbum der Aeußerung oder Meinung kann der Accus. cum Inf. durch den Artikel als Ausdruck einer bekannten und früher genannten Vorstellung bezeichnet werden, meist jedoch nur als Appositiion zu einem Pronomen oder Substantiv: *τόδε γέ μοι δοκεῖ εὖ λέγεσθαι, τὸ θεοὺς εἶναι ἡμῶν τοὺς ἐπιμελουμένους καὶ ἡμᾶς τους ἀνθρώπους ἐν τῶν κτημάτων τοῖς θεοῖς εἶναι Plat.* Phaed. p. 62.

Anm. Ein Umstand oder ein stattfindendes Verhältniß, von welchem etwas ausgesagt wird, kann auch durch *ὅτι* bezeichnet werden: *αἴτιον ἦν τοῦ ταῦτα τοῖς πολλοῖς ἀρέσκειν, ὅτι μεμαθηκότες ἦσαν ἐργάζεσθαι καὶ φείδεσθαι Isocr.* Areop. 24. *τὰ μὲν ἄλλα ὀρθῶς ἤκουσας, ὅτι δὲ καὶ ἐμὲ οἴει εἰπεῖν τοῦτο, παρήκουσας Plat.* Protag. p. 330 was aber dav berichtigt, daß u. s. w.

22) Der Dativ des Accusativi cum Inf. wird wie der des einfachen Infinitivus sowol vom Mittel und Werkzeuge oder Grunde gebraucht, als auch von einzelnen Adjectivis und Verbis oder von Präpositionen regiert: *οὐ πλεονεξίας ἕνεκα ταῦτ' ἔπραξε Φίλιππος ἀλλα τῷ δικαιότερα ἀξιοῦν τοὺς Θηβαίους ἢ ὑμᾶς Dem.* 2, 13 weil die Thebaner eine gerechtere Forderung machten. *πάντα ταῦτα οὐκ ἦν ἐμποδὼν τῷ τοὺς Φωκέας σώζεσθαι Dem.* 19, 73.

23) Der Genitivus des Accus. cum Inf. steht als objectiver Genitivus bei denselben Wortern, bei denen der Genitivus eines einfachen Infinitivs stehen kann: *οἱ πρόγονοι τὰ πλήθη καὶ τὰς ἀκριβείας τῶν νόμων σημεῖον εἶναι ἐνόμιζον τοῦ κακῶς οἰκεῖσθαι την πόλιν ταύτην Isocr.* Areopagit. 40. *οὐδ' ἐπιμελήθην τοῦ διδάσκαλόν μοί τινα γενέσθαι τῶν ἐπισταμένων Xen.* Memor. 4, 2, 4. *ὁ ὑπὲρ τοῦ ταῦτα μὴ γενέσθαι ἀγών Dem.* 18, 201 der Kampf dafür, daß dies nicht geschehen solle.

Anm. Der Genitivus eines Accusativi cum Inf. steht nur und wieder (vorzüglich verneinend) in der Bedeutung damit: zur Bezeichnung einer Absicht (sonst *ἕνεκα*): *ἐτειχίσθη δὲ καὶ Ἀταλάντη ὑπ' Ἀθηναίων φρούριον, τοῦ θέρους τούτου τελευτῶντος, ἡ ἐπὶ Λοκροῖς τοῖς Ὀπουντίοις νῆσος ἐρήμη πρότερον οὖσα, τοῦ μη ληστὰς ἐκπλέοντας ἐξ Ὀπούντος καὶ τῆς ἄλλης Λοκρίδος κακουργεῖν τὴν Εὔβοιαν Thuc.* II, 32 es wurde aber auch zu Ende dieses Sommers von den Athenern als fester Platz mit Mauern Atalante umgeben, die bei den opuntischen Lokrern gelegene, früher verödete Insel, damit nicht Räuber, aus Orus und dem übrigen Lokris kommend, Euboa verwüsteten. Aehnlich steht ein einfacher Infinitiv: *ὁ Χαλκιδεὺς καὶ ὁ Ἀλκιβιάδης πλέοντες, ὅσοις ἐπιτύχοιεν, ξυνελάμβανον, τοῦ μὴ ἐξάγγελοι γενέσθαι Thuc.* 8, 14 Chalkideus und Alkibiades hielten auf ihrer Fahrt alle diejenigen fest, denen sie begegneten, damit sich nicht die Nachricht von ihnen verbreitete.

24) Die Zeiten des Infinitivs, das Präsens, Perfectum und Futurum nebst Futurum exactum im Infinitiv entsprechen denselben Zeiten im Indicativ (namentlich mit demselben Unterschiede des Perfectums und des erzählenden Aorists): *πρὸς τῷ τῆς εἰρήνης αἴτιος γεγενῆσθαι καὶ ἄλλα πολλὰ τὴν πόλιν ἠδίκηκας Dem.* 18, 22. *Οἶμαι μὲν εἰρηκέναι τι καὶ τοιοῦτον, οὐ μην ἀλλ' ἔτι πλείω καὶ σαφέστερον πειράσομαι διαλεχθῆναι Isocr.* Areop. 36. *δυοῖν ἢ τριῶν ἡμερῶν ταῦτα πεπράξεσθαί φημι Dem.* 19, 74.

Anm. 1. Der Infinitivus des Perfectums steht zuweilen, wo auch das Präsens gesetzt werden konnte, um die vollständige Ausführung der Handlung oder den dadurch hervorgebrachten Zustand zu bezeichnen, besonders bei den Verbis des Wollens oder Wünschens: *ὁ κάμνων ἄξιοι παρὰ τοῦ ἰατροῦ κανόνι καὶ τομῇ χρησάμενος ἀπηλλάχθαι τοῦ νοσήματος Plat.* De Rep. 3, 406. So oft *βούλομαι τεθνάναι* für *θνήσκειν* oder *θανεῖν*

Anm 2. Zuweilen findet sich (besonders bei Thukyd.) der Infinitivus des Futuri statt des Präsens oder des Aorists nach einzelnen Verbis, z. B. *δύναμαι, διανοοῦμαι, δέομαι, πείθω* u. s. w. um die durch den Infinitiv ausgedrückte Handlung, als zweier und bevorstehend anzudeuten: *οἱ Συρακούσιοι τὸ στόμα τοῦ λιμένος διενοοῦντο κλῆσειν Thuc.* 7, 36. *οἱ Κορίνθιοι ἐδεήθησαν τῶν Μεγαρέων ναυσὶ σφᾶς ξυμπροπέμψειν Thuc.* I. 27.

25) Nach dem Präteritum eines Verbi der Meinung oder Aeußerung stehen das Präsens, Perfectum und

Futurum im Infinitivus von dem, was in der Zeit des Hauptverbi gegenwärtig, vergangen oder zukünftig war, folglich als Imperfectum, Plusquamperfectum und Futurum in praeterito: *οὐκ ἔφασαν τοὺς στρατιώτας παρεῖναι. Τοὺς πολεμίους ἤξειν ἐνόμιζον. Ἁρμόδιος καὶ Ἀριστογείτων ἐνόμισαν μεμηνῦσθαι Thuc.* VI, 57. *Ἄφοβος ὡμολόγει κεκομίσθαι τὴν προῖκα Dem.* 27, 14 die Mitgift erhalten zu haben. *ἠγεῖτο τὴν μεγίστην πίστιν ἔσεσθαι δεδωκώς Isocr.* De permut. 125.

Anm. 1. Zu bemerken ist, daß nach ἔφην nicht selten der Infin. praes. statt des Infin. aor. von der Vergangenheit steht, um Dauer, Zustand oder Wiederholung zu bezeichnen (dem Imperfect in der oratio recta entsprechend): *μετὰ ταῦτα Ἀριστόδημος ἔφη σφᾶς μὲν δειπνεῖν, τὸν δὲ Σωκράτη οὐκ εἰσιέναι· τὸν οὖν Ἀγάθωνα πολλάκις κελεύειν μεταπέμψασθαι τὸν Σωκράτη, ἐ δὲ οὐκ ἐᾶν Plat.* Symp. p. 175 = *ἐδειπνοῦμεν — εἰσῇει — ἐκέλευεν — εἴων. Συνυνυχὶν ἔφη Αἰσχίνης Ἀτροσίδᾳ παρὰ Φιλίππου, πορευομένῳ καὶ μετ' αὐτοῦ γύναια καὶ παιδάρια ὡς τριάκοντα βαδίζειν, αὐτὸς δὲ θαυμάσας ἐρέσθαι τινὰ τῶν ἀνθρώπων, τίς ἀνθρωπός ἐστι καὶ τίς ὄχλος ὁ μετ' αὐτοῦ Dem.* 19, 305 = *συνέτυχον — ἐβάδιζον — ἠρόμην.*

Anm. 2. Sogar nach dem Präsens (dem Futurum oder Aorist ohne Präteritumsbedeutung, auch nach dem Perfectum) von Verbis der Aeußerung oder Meinung steht der Infinitivus praesentis (einfach oder als Accusativus cum Infinitivo) mit der Bedeutung der Vergangenheit, um wie das Imperfectum Dauer, Zustand oder Wiederholung zu bezeichnen: *Λακεδαιμονίους φασὶν ἐν Πλαταιαῖς, ἐπειδὴ πρὸς τοῖς γεῤῥοφόροις ἐγένοντο, οὐκ ἐθέλειν μένοντας πρὸς αὐτοὺς μάχεσθαι, ἀλλὰ φεύγειν, ἐπειδὴ δὲ ἐνθησαν αἱ τάξεις τῶν Περσῶν, ἀναστρεφομένους ἅσπερ ἱππέας μάχεσθαι καὶ οὕτω νικῆσαι τὴν ἐκεῖ μάχην Plat.* Lach. p. 191. *ἤθελον — ἐφευγον — ἐμάχοντο — ἐνίκησαν. δόξομεν τον παρελθόντα χρόνον ἀλαζονεύεσθαι καὶ τὴν μὲν φύσιν ὁμοιοι τοῖς ἄλλοις εἶναι, ταῖς δὲ σεμνότησιν πεπλασμένοις κεχρῆσθαι Isocr.* Archid. p. 98.

26) Der Aorist im Infinitivus (ohne ἄν) hat die Bedeutung des Präteritums, wie im Indicativus, wenn er von einem Verbum der Aeußerung oder Meinung oder von einer Redensart, welche dieselbe Bedeutung hat, regiert wird. Auch steht der Accus. cum Inf. sogar mit dem Artikel: *πατρὸς λέγεται ὁ Κῦρος γενέσθαι Καμβύσου Xen.* Cyr. I, 2, 1. *παλαιότατοι λέγονται ἐν μέρει τινὶ τῆς Σικελίας Κύκλωπες οἰκῆσαι Thuc.* VI, 2. *Ἀθηναίων τὸ πλῆθος Ἵππαρχον οἴονται ὑφ' Ἁρμοδίου καὶ Ἀριστογείτονος τύραννον ὄντα ἀποθανεῖν Thuc.* I, 20. *τὸ μηδεμίαν τῶν πόλεων ἀλῶναι πολιορκίᾳ, μέγιστόν ἐστι σημεῖον τοῦ διὰ τούτους πεισθέντας τοὺς Φωκέας ταῦτα παθεῖν Dem.* 19, 61. Nach dem Präteritum eines solchen Verbums erhält also der Aorist die Bedeutung einer entfernteren Vergangenheit (als Aorist): *Ἐπύαξα ἐλέγετο Κύρῳ δοῦναι πυλλα χρήματα Xen.* An. I, 2, 12 daß sie gegeben hätte. *Οἱ Καμαριναῖοι ὑποπτοι τοῖς Συρακουσίοις ἦσαν μὴ προθύμως σφίσι μηδ' ἐπὶ τὴν πρώτην μάχην πέμψαι ἃ ἐπεμψαν Thuc.* VI, 75 die Hilfe, welche sie geschickt hatten.

Anm. 1. Wo der Accus. cum Infin. mit dem Artikel eine Vorstellung als Zweck bezeichnet, s. B nach *ἐπιμελοῦμαι*, nach *ὑπέρ* oder *ἕνεκα* steht der Aorist ohne Präteritumsbedeutung: *ὁ ὑπὲρ τοῦ μὴ γενέσθαι ταῦτα ἀγών Dem.* 18, 201. *οὐδ' ἐπιμελήθην τοῦ διδάσκαλόν τινά μοι γενέσθαι Xen.* Memor. 4, 2, 4.

Anm. 2. In allen übrigen Verbindungen hat der Infinitivus aoristi nicht die Bedeutung des Präteriti, sondern kann nur als eine Modification des Präsens betrachtet werden, bekannt bei den Grammatikern unter dem Namen *συντελείωσις* im Gegensatz zur *παράτασις* des Präsens, worüber oben gehandelt worden ist.

27) Der Infinitivus praes. und aor. wird mit ἄν gebraucht, um das auf einer blos angenommenen Bedingung Beruhende zu bezeichnen auf dieselbe Weise wie der Indicativus und Optativus. Hiernach entspricht der Inf. praes. mit ἄν sowol dem Indicativus des Imperfecti als dem Optativus praesentis mit ἄν, der Infinitivus aoristi mit ἄν sowol dem Indicativus als dem Optativus aoristi mit ἄν. Der Infinitivus mit ἄν entspricht auch dem blos potentialen und dubitativen Optativus mit ἄν. Daher steht der Infinitivus aoristi mit ἄν nach den Verbis der Aeußerung und Meinung häufig als ein bescheidener Ausdruck statt des Futuri (oft sogar mit einem Futurum verbunden); bisweilen auch, besonders von etwas in der Zukunft Dauerndem, das Präsens im Infinitivus mit ἄν. Das Perfectum im Infinitivus mit ἄν wird in den seltneren Fällen gebraucht, wo das Plusquamperfectum mit ἄν oder das Perfectum im Optativus mit ἄν gesetzt wird: *εἰ ὑμᾶς ἐβουλόμεθα ἀπολέσαι, χωρίων ἐπιτηδείων ὑμῖν ἐπιτίθεσθαι ἀπορεῖν ἄν σοι δοκοῦμεν Xen.* An. 2, 5, 18 = *ἠπορᾶμεν ἄν. — ἀθυμῶ, ὅτι μοι δοκεῖ τας τῶν θεῶν εὐεργεσίας οὐδ' ἂν εἷς ποτε ἀνθρώπων ἀξίας χάριδιν ἀμείβεσθαι Xen.* Memor. 4, 3, 15 = *οὐδ' ἂν εἷς ἀμείβοιτο* (potential). — *οἴει ἂν τοὺς θεοὺς τοῖς ἀνθρώποις δόξαν ἐμφῦσαι, ὡς ἱκανοί εἰσιν (οἱ θεοί) εὖ καὶ κακῶς ποιεῖν, εἰ μὴ δυνατοὶ ἦσαν, καὶ τοὺς ἀνθρώπους ἐξαπατωμένους τὸν πάντα χρόνον οὐδέποτ' ἂν αἰσθέσθαι Xen.* Memor. I, 4, 16 = *ἐνέφυσαν ἄν — οὐδέποτε ἂν ᾔσθοντο. — ἆρα μικρὰ ἀναλῶσαι ἂν τοῦ μὴ τὰ δίκαια ποιεῖν οἱ πλούσιοι δοκοῦσιν Dem.* 18, 107 = *μικρὰ ἂν ἀνάλωσαν* (glaubt ihr, sie würden wenig aufgeopfert haben, um nicht —) *δοκεῖτέ μοι πολὺ βέλτιον ἂν περὶ τοῦ πολέμου βουλεύσασθαι, εἰ τὸν τόπον τῆς χώρας, πρὸς ἣν πολεμεῖτε ἐνθυμηθείητε Dem.* 4, 31 = *βουλεύσαισθε ἄν. δοκῶ δεκάκις ἂν κατὰ τῆς γῆς καταδῦναι ἥδιον ἢ ὀφθῆναι οὕτω ταπεινὸς Xen.* Cyr. 5, 5, 9 = *ἥδιον ἂν ἀποθάνοιμι ἢ ὀφθείην. Δημοσθένης τὴν τάξιν τοῦ πρῶτος λέγειν οὐκ ἂν ἔφη παραλιπεῖν οὐδ' ἐπιτρέψειν τινὶ προκαταλαβεῖν τὰ τοῦ Φιλίππου ὦτα Aesch.* 2, 108. *Κορίνθιοι καὶ Ἀργεῖοι, εἰ Τεγεᾶ σφισι προσγένοιτο, ἐνόμιζον ἅπασαν ἂν ἔχειν Πελοπόννησον Thuc.* 5, 32 (vergl. oben 11). Infinitiv mit dem Artikel: *πῶς ἔχεις πρὸς τὸ ἐθέλειν ἂν ἑκὼν ἄκλητος ἐπὶ τὸ δεῖπνον Plat.* Symp. p. 174 was hältst du davon, uneingeladen mitzugehen zum Gastmahl? *οὐδεὶς ἀντεῖπε διὰ τὸ μὴ ἀνασχέσθαι ἂν τὴν ἐκκλησίαν Xen.* An. I, 4, 20. Niemand sprach dagegen, weil die Versammlung es nicht geduldet hatte.

Anm. 1. Das zum Infinitivus gehörende ἄν wird oft davon getrennt und früher im Satze gestellt. Es kommt auf diese Weise oft bei dem regierenden Verbum zu stehen (*οἴει ἄν, οὐκ ἄν μοι δοκῶ u. s. w.*) *ἴσθι ἀνήητος ὤν, εἰ οἴει ἂν τὴν ὑμετέραν ἀρετὴν περιγενέσθαι τῆς βασιλέως δυνάμεως Xen.* An. 2. 1, 13.

ἐμοὶ μὲν οὐδὲν ἂν δοκεῖ τούτου μεῖζον εὑρεθῆναι τεκμήριον Dem. 31, 5. Zuweilen wird dann ἄν bei dem Infinitivus selbst wiederholt und steht daher doppelt: *δοκεῖς ἂν ἡ πόλιν ἡ στρατόπεδον ἢ ληστὰς ἢ κλέπτας ἢ ἄλλο τι ἔθνος, ἅσα κοινῇ ἐπί τι ἔρχεται ἀδίκως, πρᾶξαι ἄν τι δύνασθαι, εἰ ἀδικοῖεν ἀλλήλους Plat.* De Rep. I. p. 351 glaubst du, daß, wenn eine Stadt oder ein Heer oder auch Räuber und Diebe oder irgend anderes Volk gemeinschaftlich etwas ungerechterweise angreift, solche irgend etwas werden ausrichten können, wenn sie sich auch unter einander unrecht thun? In dieser Weise steht auch ἄν, wenn der Infinitivus aus dem Vorhergehenden zu ergänzen ist: *ἆρ' ἂν ὀλίγα τοιαῦτα ἐν τῷ ἐναντῷ αὐτὸν διαπράξασθαι προσδοκᾶτε; ἐγὼ μὲν γὰρ οὐκ ἂν οἰμαι Lys.* 26, 7 (adv. Evandrum).

Anm. 2. Die Construction der Partikel ἄν mit dem Infin. fut. wird in Schutz genommen von dem Grammatiker in *Bekker.* Anecd. I. p. 127. 24, steht auch an einzelnen Stellen in den Handschriften und Ausgaben, wird aber vielfach angefochten. Obnebin meint jener Grammatiker, der Regel gemäß werde jene Partikel nicht mit dem Futurum verbunden, doch fänden sich nicht wenige Beispiele bei den Alten (*μέλλοντι δ' μὲν τῶν γραμματικῶν κανὼν οὐκ ἐπιτρέπει, παρὰ τοῖς ἀρχαίοις δὲ οὐκ ὀλίγα παραδείγματα εὑρίσκεται*). Betrachtet man aber die Stellen genauer, z. B. *Thuc.* II, 80, *νομίζοντες, εἰ ταύτην πρώτην λάβοιεν, ῥᾳδίως ἂν σφισι τἄλλα προσχωρήσειν*, wo zwei Codices ἄν auslassen, sowie die übrigen von *Hermann*, De part. ἄν in den Opusc. IV. p. 180 seq. aus dem Plato, Sophokles, Demosthenes, Xenophon angeführten Stellen, wo meistens die Lesart schwankt, und entweder ἄν in einigen Handschriften fehlt oder der Infinitivus futuri nicht sicher ist, indem andere Handschriften dafür den Infin. praes. haben, oder der Infin. aor. ursprünglich dagestanden zu haben scheint, so kommt man mit Hermann zu dem Resultat, daß ἄν nicht mit dem Infin. fut. construirt wird. Dazu kommt, daß wenn man bezeichnen will, daß die Handlung wol eintreten könne, der Infin. praes. oder aor. mit ἄν zum Ausdruck des Gedankens ausreicht, wie ich oben Nr. 11 ausführlich auseinandergesetzt habe. Mögen daher auch andere noch jetzt diesen Gebrauch vertheidigen, so halte ich ihn doch aus den angeführten Gründen nicht für richtig.

Einundzwanzigstes Capitel.

Der Imperativus.

1) Der Imperativus drückt eine Bitte, einen Befehl, eine Vorschrift oder Ermahnung nebst einer Einraumung und Erlaubniß aus. Er steht den früher gegebenen Regeln gemäß im Präsens ganz allgemein oder von einer dauernden und wiederholten Handlung, im Aorist von einer einzelnen vorübergehenden Handlung. Der zwischen dem Präsens und Aorist beobachtete Unterschied ist immer vorhanden, und fällt nur dann hinweg, wo nur die eine Form gebräuchlich ist. Der Imperativus des Perfecti passivi oder medii mit passiver Bedeutung wird gebraucht, wo die Bitte, der Befehl u. s. w. sich auf einen vollendeten Zustand bezieht. Von Verbis, deren Perfectum im Indicativus die Bedeutung eines Präsens hat, wird der Imperativus des Perfecti (im Activ und Medium) in derselben Bedeutung genommen: *θάῤῥει καὶ τότε δὴ σοφίης ἐπ' ἄκροισι θόαζε Emped.* ap. *Sext. Empir.* fasse Muth und schwinge dich hinauf zum Gipfel der Weisheit. *Τους μὲν θεοὺς φοβοῦ, τοὺς δὲ γονεῖς τίμα, τοὺς δὲ φίλους αἰσχύνου, τοῖς δὲ νόμοις πείθου Isocr. Dem.* 16. *βοώντων Aristoph.* Ach. 186 laßt sie schreien. *σκοπῶμεν κοινῇ, καὶ εἴ πῃ ἔχεις ἀντιλέγειν ἐμοῦ λέγοντος, ἀντίλεγε* (öfter und länger). *καί σοι πείσομαι· εἰ δὲ μή, παῦσαι ἤδη* (höre ein für alle mal auf) *πολλάκις μοι λέγων τὸν αὐτὸν λόγον Plat.* Crit. p. 48. *Ἐὰν δοῦλος ἐλεύθερον ἀποκτείνῃ θυμῷ, παραδιδόντων οἱ δεσπόται τὸν δοῦλον τοῖς προσήκουσι τοῦ τελευτήσαντος Plat.* Legg. IX. p. 868 (aber ibid. p. 879: *παραδότω τὸν δοῦλον ὁ κεκτημένος*). *ὃς ἂν ἱεροσυλῶν ληφθῇ, ἐκτὸς τῶν ὅρων τῆς χώρας γενώμενος ἐκβληθήτω Plat.* Legg. IX. p. 854. *περὶ τῶν ἰδίων ταῦτά μοι προειρήσθω Isocr.* Paneg. 14 sei dieses gesagt. *Μέμνησο τῶν λόγων. κεκράγατε. ἴσθε θνητὸς ὤν.*

Anm. 1. Merkwürdig ist die Vermischung von Frage und Befehl im Ausdrucke: *οἰσθ' ὃ (ὡς) ποίησον:* weißt du, was du thun sollst? mit folgendem Befehl. Diese Verbindung *οἶσθ' ὃ ὁρᾶσον, οἶσθ' ὡς ποίησον* erklärt *Bentley* ad *Menandr.* p. 107 richtig, indem er sagt, es sei so viel wie *ὁρᾶσον, οἶσθ' ὅ: ποίησον, οἶσθ' ὡς;* Cf. *Kuster.* ad *Greg. Corinth.* p. 7. wo die Plautinische Stelle im *Rudens* III, 5, 18 tange, sed scin' quomodo? verglichen wird. Siehe auch *Brunck.* ad *Soph.* Oed. Reg. 543. *Porson.* ad *Hecub.* 229. Von derselben Art ist bei *Eurip.* Iph. Taur. 1203 *οἶσθα νὺν ἃ μοι γενέσθω.*

Anm. 2. Statt des Imperativus in der zweiten, seltener in der dritten Person gebrauchte die ältere Dichtersprache auch den Infinitivus, z. B. *Hom.* Iliad. I. 20 *παῖδα δέ μοι λῦσαί τε φίλην. τὰ δ' ἄποινα δέχεσθαι* giebt mir aber die geliebte Tochter los, und nehmet das Lösegeld an. *θαρσῶν νὺν, Διόμηδες, ἐπὶ Τρῶεσσι μάχεσθαι* muthig kämpfe nun, Diomedes, gegen die Troer. Diesem Beispiele folgen zuweilen die attischen Dichter, auch einige Male Plato und Thukydides, doch nur für die zweite Person. Oefter die Verstellung von der Handlung dies im Allgemeinen hingestellt wird: *καὶ ταῦτ' ἰὼν εἴσω λογίζου, κἂν λάβῃς μ' ἐνεστυκότα. Φάσκειν ἐμ' ἠδὴ μαντικὴ μηδὲν φρονεῖν Soph.* Oed. R. 462. *ἐγὼ ἔχων τοὺς μετ' ἐμαυτοῦ προσπεσοῦμαι δρόμῳ κατὰ μέσον τὸ στρατόπεδον· σὺ δέ, Κλεαρίδα, ὕστερον, ὅταν ἐμὲ ὁρᾷς ἤδη προσκείμενον, τοὺς μετὰ σαυτοῦ καὶ τοὺς ξυμμάχους ἄγων αἰφνιδίως τὰς πύλας ἀνοίξας ἐπεκθεῖν Thuc.* V, 9.

Anm. 3. Statt des Imperativus steht in Befehlen und Aufforderungen auch *ὅπως, ὅπως μή, μηδείς οὐ* mit der zweiten, seltener mit der dritten oder ersten Person des Futuri im Indicativus: *ὅπως οὖν ἔσεσθε ἄνδρες ἄξιοι τῆς ἐλευθερίας, ἣν κέκτησθε Xen.* Anab. I, 7. 3 *ὅπως τοίνυν περὶ τοῦ πολέμου μηδεὶς ἐρεῖς· οὐδεὶς γὰρ οὐδὲν αἰτιᾶται περὶ αὐτοῦ σε Dem.* 19, 92.

Anm. 4. Ein eifriger und heftiger Befehl wird in der Form einer verneinenden Frage durch den Indicativus futuri ausgedrückt: *παίδες, οὐ σκήνεσθε Plat.* Symp. 212 steht gleich nach: *Σίκων· οὐκ ἀποδιώξεις σαυτὸν ἀπὸ τῆς οἰκίας Aristoph.* Nub. 1296 willst du dich gleich packen. Eine Aufforderung wird auch durch eine verneinende Frage mit *τί οὐ* im Präsens oder gewöhnlicher Aorist ausgedrückt: *τί οὖν οὐ σκοπῶμεν, πῶς ἂν τῶν καλῶν καὶ ἀγαθῶν ἀνδρῶν μὴ διαμαρτάνοιμεν Xen.* Memor. I. 1. 10. *τί οὖν οὐ διηγήσω μοι τὴν συνουσίαν σοῦ καὶ Πρωταγόρου, εἰ μὴ τί σε κωλύει Plat.* Protag. 310. Eine bescheidene Bitte kann auch durch den Optativus mit ἄν bezeichnet werden: *ἆρ' οὖν ἐθελήσαις ἄν, ὦ Γοργία, ὥσπερ νὺν διαλεγόμεθα, διατελέσαι τὸ μὲν ἐρωτῶν, τὸ δ' ἀποκρινόμενος: Plat.* Gorg. 449 solltest du wollen?

2) Ein Verbot wird durch *μή, μηδείς* u. s. w. mit dem Imperativus praesentis oder wo nach den früheren Regeln der Aorist erfordert wird, mit dem Aorist im Conjunctivus ausgedrückt: *μὴ φοβοῦ! μηδένα φίλον ποιοῦ πρὶν ἂν ἐξετάσῃς, πῶς κέχρηται τοῖς πρότερον φίλοις Isocr.* ad *Demonic.* 24. *Μηδενὶ συμφορὰν ὀνειδίσῃς· κοινὴ γὰρ ἡ τύχη καὶ τὸ μέλλον ἀόρατον: Isocr.* ad *Dem.* 29. *Μηδείς ὑπολάβῃ με βούλεσθαι λαθεῖν ὅτι τούτων ἕνια πέφρακα τὸν αὐτὸν τρόπον ὅπερ πρότερον Isocr.* Phil. 93. *Μὴ ἀποῦσι μὲν τοῖς τριάκοντα ἐπιβουλεύετε, παροῦσι δ' ἀφῖτε Lys.* 12. 80. *Μὴ*

θέσθε νόμον μηδένα, ἀλλα τοὺς εἰς τὸ παρὸν βλάπτοντας ὑμᾶς λύσατε *Aesch.* I, 193.

Anm. 1. *Μή* mit dem Imperativus des Aoristus ist in der zweiten Person bei den Attikern nicht gebräuchlich; doch findet es sich zuweilen mit der dritten Person: *οὐ κεκοσμημένους λόγους ἀλλ' ἀκούσεσθε εἰκῆ λεγόμενα τοῖς ἐπαινοῦσιν ὀνόμασι· καὶ μηδεὶς ὑμῶν προσδοκησάτω ἄλλως Plat.* Apol. 17 ihr werdet nicht zierliche Reden, sondern schlicht Gesagtes mit ungewählten Worten hören, und Niemand möge es anders erwarten.

Anm. 2. Ein ernstes vorwurfsvolles Verbot wird auch durch *οὐ μή* mit dem Futuro in der zweiten Person sing. ausgedrückt: *οὐ μὴ σκώψεις μηδὲ ποιήσεις ἅπερ οἱ τραγοδαίμονες οὗτοι Aristoph.* Nub. vs. 296 scherze nicht und thue nicht, was diese Hefendaemonen (d. i. diese schlechten Komödiendichter, mit Anspielung auf *κακοδαίμων*). *ποῖος Ζεύς; οὐ μὴ λεχήσεις· οὐδ' ἔστι Ζεὺς Aristoph.* Nub. 367 was für ein Zeus? schwatze nicht albernes Zeug, es gibt keinen Zeus.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Das Participium.

1) Ein Participium wird im Griechischen theils als Apposition zur Bezeichnung des Zeitverhältnisses und anderer Umstände des Hauptsatzes gebraucht, theils in näherer Verbindung mit dem Hauptverbum als Theil des Prädicats (ebenfalls appositionsweise zum Subject oder Object wie *δείκνυμί τινα ποιοῦντά τι*) theils als einfaches Attribut oder mit dem Artikel substantivisch statt einer relativen Umschreibung.

2) Zur Bezeichnung des Zeitverhältnisses des Hauptsatzes, seiner Art und Weise, oder sonstiger Umstände, wie Grund, Veranlassung, Mittel, Bedingung, Absicht, Gegensatz, werden die Participia im Griechischen um so mannichfaltiger gebraucht, als die Griechen für alle Hauptzeiten und für den erzählenden Aorist Participia sowol in activer als in passiver Form haben: *Ταῦτα εἰπὼν ἀπῆιεν. Ταῦτα λέγοντα αὐτὸν οἱ στρατιῶται καταβαίνειν ἐκέλευον. Ἀπήντησα Φιλίππῳ ἀπιόντι ἤδη. Ἱππίας τρία ἔτη τυραννεύσας ἐξέπεσε τῆς ἀρχῆς. Σωκράτης προείλετο μᾶλλον τοῖς νόμοις ἐμμένων ἀποθανεῖν ἢ παρανομῶν ζῆν. Xen.* Memor. lib. IV, 4, 4. *Κῦρος παραγγέλλει Κλεάρχῳ λαβόντι ἥκειν ὅσον ἦν αὐτῷ στράτευμα Xen.* An. I, 2, 1. *Τισσαφέρνης πορεύεται ὡς βασιλέα ἱππέας ἔχων ὡς πεντακοσίους Xen.* Anab. I, 2, 4. So oft *ἔχων, ἄγων, φέρων*, wo im Teutschen mit steht: *ὤφθη ξίφος ἔχων. Καλὸς καὶ ἀγαθὸς νομιζόμενος πάντα ὀρθῶν διαπράξειν. τοὺ κέρδους ἀπεσχόμην. αἰσχρὸν νομίζων. Διὰ τί γιγνώσκων ὁ ἄνθρωπος τα κακὰ ὅτι κακά ἐστιν, ὅμως αὐτὰ ποιεῖ; Ἡττώμενος ὑπὸ τῆς ἡδονῆς. Plat.* Protag. p. 355. *οἵτι σν Ἄλκηστιν ὑπὲρ Ἀδμήτου ἀποθανεῖν ἄν, μὴ οἰομένην ἀθάνατον μνημην ἀρετῆς περὶ ἑαυτῆς ἔσεσθαι; Plat.* Sympos. p. 208. *παρελήλυθε συμβουλεύσων ὑμῖν. Isocr.* Archid. 1. *οἱ ξύμμαχοι πρέσβεις ἐς Λακεδαίμονα ἔπεμψαν Λύσανδρον αἰτήσοντας ἐπὶ τας ναῦς Xen.* Hell. 2, 1, 6. *πείθεσθαι χρὴ τῇ πατρίδι κἂν εἰς πόλεμον ἄγῃ τρωθησόμενον ἢ ἀποθανούμενον Plat.* Criton. 51. *Ἀλκιβιάδης ἀποκρινάμενος αὐτοῖς ἀπέπεμψεν, ὅτι τους πεντακισχιλίους οὐ κωλύει ἄρχειν Thuc.* VIII, 86. Alkibiades entließ sie, indem er ihnen antwortete, daß er die Fünftausend nicht hindere zu herrschen. *ἀνόητον ἐπὶ τοιούτους ἰέναι, ὧν κρατήσας μὴ κατασχήσει τις Thuc.* VI, 11 amentia fuerit bellum illis inferre, quos si viceris in potestate tua retinere nequeas. In den beiden letzten Sätzen tritt das gemeinschaftliche Object zum Participium als dem nächsten oder ersten Verbum.

Anm. Die Stellung und das Verhältniß, worin Jemand während einer Handlung ist, wird im Griechischen durch *ὤν* oder durch das Participium eines speciellen Verbi ausgedrückt, wenn nicht etwa die Absicht oder Eigenschaft, in der Jemand bei einer Handlung auftritt, zu bezeichnen ist, in welchem Falle die Apposition ohne Particip gebraucht wird. *Ταῦτα ἐμαθεν ἔτι παὶς ὢν Ἀπεδήμουν τριηραρχῶν. Τοσαῦτα ἔθνη Ἑλλήνων καὶ βαρβάρων Σικελίαν ᾤκει καὶ ἐπὶ τοσήνδε οὖσαν αὐτὴν οἱ Ἀθηναίοι στρατεύειν ὥρμηντο Thuc.* VI, 6 so viele Völker sowol der Hellenen als der Barbaren bewohnten Sicilien, und obgleich diese Insel so bedeutend war, so hatten sich doch die Athener aufgemacht, einen Feldzug gegen dieselbe zu unternehmen. Uebrigens wird *ὤν* auch den erklärenden und die Veranlassung angebenden Appositionen beigefügt: *ὁ πατὴρ, ὅτ' ἤμελλε τελευτᾶν, τὴν οὐσίαν ἐνεχείρισεν Ἀφόβῳ τε καὶ Δημοφῶντι τῷ Δήμωνος υἱεῖ, ἀδελφιδοῖν ὄντοιν Demosth.* 27, 4 (welche Brudersöhne waren). *οἱ Θηβαῖοι ἠνώχλουν μὲν ταῖς πόλεσι ταῖς ἐν Πελοποννήσῳ, Θετταλίαν δ' ἐπόλεμον κατεδουλοῦσθαι, Μεγαρεῦσι δέ, ὁμόροις οὖσιν, ἠπείλουν Isocr.* Phil. 53.

3) Das Verhältniß des Particips zur Hauptverhandlung wird genauer bezeichnet durch die Hinzufügung gewisser Adverbien theils zum Hauptverbum, theils zum Particip selbst.

a) Durch *τότε* oder *τότε ἤδη, εἶτα, ἔπειτα, τηνικαῦτα, οὕτως*, wenn sie hinter dem Particip und vor dem Hauptverbum stehen, wird mit Nachdruck bezeichnet, daß die Haupthandlung erst nach der im Particip ausgedrückten Bestimmung (d. i. als Folge derselben) eintritt: durch *ἔπειτα, εἶτα* wird bisweilen auch ein Gegensatz ausgedrückt, besonders in tadelnder und verwunderer Sprechweise: *ὁ Ἀναξίβιος τὸν Ξενοφῶντα ἐκέλευσε συνδιαβάντα τὸν Ἑλλήσποντον ἔπειτα οὕτως ἀπαλλάττεσθαι Xen.* Anab. 7, 1, 4 Anaribius befahl dem Xenophon mit über den Hellespont zu gehen, und dann erst wegzuziehen. *Δέομαι ὑμῶν ἀκροασαμένους διὰ τέλους τῆς ἀπολογίας τότε ἤδη ψηφίζεσθαι τοῦθ' ὅ,τι ἂν ὑμὶν αὐτοῖς ἄριστον νομίζητε εἶναι Andoc.* I, 9. *δεινὰ μέντ' ἂν πάθοις, ὦ βέλτιστε, εἰ Ἀθήναζε ἀφικόμενος, οὗ τῆς Ἑλλάδος πλείστη ἐστὶν ἐξουσία τοῦ λέγειν, ἔπειτα σὺ ἐνταῦθα τούτου μόνος ἀτυχήσεις Plat.* Gorg. p. 461 schrecklich wäre es, wenn du nach Athen gekommen, wo man in Griechenland am meisten Freiheit zu reden hat, nachher allein dies doch nicht erreichst. *ἐὰν ῥητορικὸς γενόμενός τις κἄτα ταύτῃ τῇ δυνάμει καὶ τῇ τέχνῃ ἀδικῇ, οὐ τὸν διδάξαντα δεῖ μισεῖν Plat.* Gorg. 457 wo *κἄτα* für das einfache *εἶτα* steht.

b) Durch *ἅμα* und *μεταξύ* wird bezeichnet, daß die Haupthandlung zugleich mit und während der Handlung des Particips vorgeht. Die Adverbien, welche der Bedeutung nach zunächst zum Hauptverbum gehören, schließen sich nach gewöhnlichem Sprachgebrauche meist näher an das Participium an [*ἅμα ἰὼν, μεταξὺ ἰὼν* mitten im Gehen]: *ὁ Κῦρος οὐ μόνον τῷ προτρύσθαι τὴν ὁδὸν προσεῖχε τον νοῦν, ἀλλ' ἅμα προιὼν ἐπεσκοπεῖτο, εἴ*

τι δυνατὸν εἴη τους πολεμίους ἀσθενεστέρους ποιεῖν *Xen.* Cyr. V, 2, 22 indem er weiter zog, erwog er zugleich, τὸ τοῦ θεοῦ σημεῖον ἐν ἄλλοις λόγοις πολλαχοῦ μ' ἐπέσχε λέγοντα μεταξύ *Plat.* Apol. 40 mitten in meiner Rede. Ebenso εὐθὺς ἀφικόμενοι gleich nach ihrer Ankunft.

c) ἅτε (ἅτε δή), οἷον, οἷα δή stehen beim Participium, wenn durch dasselbe ein Grund (weil, indem) ausgedrückt werden soll: ὁ Κῦρος, ἅτε παῖς ὢν καὶ φιλόκαλος καὶ φιλότιμος, ἤδετο τῇ στολῇ *Xen.* Cyr. I, 3, 3. Μάλα χαλεπῶς πορευόμενοι οἱ Λακεδαιμόνιοι, οἷα δὴ ἐν νυκτί τε καὶ ἐν φόβῳ ἀπιόντες, εἰς Αἰγόσθενα τῆς Μεγαρικῆς ἀφικνοῦνται *Xen.* Hell. VI, 4, 26. Bei Herodot steht so auch ὥσπερ: ὁ γὰρ Ἰστιαῖος, βουλόμενος τῷ Ἀρισταγόρῃ σημῆναι ἀποστῆναι ἄλλως μὲν οὐδαμῶς εἶχε ἀσφαλέως σημῆναι, ὥστε φυλασσομένων τῶν ὁδῶν *Herodot.* V, 35 da die Wege bewacht waren. Zuweilen wird ὤν bei einer Apposition mit ἅτε, οἷα δή, ὡς ausgelassen: τοὺς τῆς τραγῳδίας ποιητὰς εἰς τὴν πολιτείαν οὐ παραδεξόμεθα ἅτε τυραννίδος ὑμνητάς *Plat.* De Rep. 8, 568. πάντες οἱ τοῦτο ἐπιτηδεύοντες ἄκοντες ἐπιτηδεύουσιν ὡς ἀναγκαῖον ἀλλ' οὐχ ὡς ἀγαθόν *Plat.* De Rep. 2, 358.

d) ὡς mit dem Participium bezeichnet einen subjectiven Grund, den Gedanken, die Meinung, Voraussetzung, Absicht, in welcher, oder den Vorwand, unter welchem gehandelt wird: ἀγανακτοῦσιν ὡς μεγάλων τινῶν ἀπεστερημένοι *Plat.* De Rep. I, 329. οἱ Ἀθηναῖοι τὸν Περικλέα ἐν αἰτίᾳ εἶχον ὡς πείσαντα σφᾶς πολεμεῖν καὶ δι' ἐκεῖνον ταῖς ξυμφοραῖς περιπεπτωκέναι. *Thucyd.* II, 59. Μῦθόν τινα Παρμενίδης φαίνεταί μοι διηγεῖσθαι παισὶν ὡς οὖσιν ἡμῖν. *Plat.* Soph. p. 242 als ob wir Kinder wären. Ἀρταξέρξης συλλαμβάνει Κύρου ὡς ἀποκτενῶν *Xen.* Anab. I, 1, 3.

Anm. Zur Bezeichnung der Absicht wird bei den Verbis der Bewegung (εἶμι, ἥκω, ἔρχομαι, πάρειμι, πέμπω, ἄγω) und bei svecielleren, wie ἀποπλέω, das bloße Particip gebraucht. Ἱππαρχος παρεσκευάζετο προπηλακιῶν τὸν Ἁρμόδιον *Thuc.* VI, 54, oder mit ὡς: παρασκευάζομαι ὡς ἀπιών *Xen.* Cyr. I, 3, 13. Auch findet sich der Infinitivus: παρεσκευάζετο προσβάλλειν τῇ πόλει *Xen.* Hell. III, 1, 17. παρασκευαζόμενος πολιορκήσειν *Xen.* Cyr. VII, 5, 12.

e) Ein Gegensatz wird durch καίπερ (obgleich) oder blos καί (sogar) vor dem Particip bezeichnet [dichterisch περ oder περ ἔμπης nach dem Particip], denen bisweilen ὅμως (dennoch) vor dem Hauptverbum entspricht: κἂν σύ, καίπερ οὕτω σοφὸς ὤν, εἴ τίς σε διδάξειεν, ὃ μὴ τυγχάνεις ἐπιστάμενος, βελτίων ἂν γένοιο *Plat.* Protag. 318. Zuweilen schließt sich ὅμως in Verbindung mit καί näher an das Particip an, obgleich es eigentlich zum Hauptverbum gehört, wie ἅμα und μεταξύ: ἡ ὑστεραία οἱ τετραπόδιοι ἐς τὸ βουλευτήριον ὅμως καὶ τεθορυβημένοι ξυνελέγοντο *Thuc.* VIII, 93. Zuweilen wird ὤν bei καίπερ ausgelassen: γιγνώσκω σαφῶς, καίπερ σκοτεινός. τήν γε σὴν αὐδὴν ὅμως *Soph.* Oed. R. 1326.

Anm. Von selteneren Verbindungen sind zu erwähnen:

1) das Particip zur Bezeichnung einer vermeinenden Bedingung mit hinzugefügtem εἰ: οὐκ ἂν ποτε ἐξεῦρον ὀρθῶς τὰ μετέωρα πράγματα, εἰ μὴ τὴν φροντίδα λεπτὴν καταμίξας εἰς τον ὅμοιον ἀέρα *Aristoph.* Nub. 229 niemals würde ich die himmlischen Dinge recht ergründen können, wenn ich nicht feines Nachdenken mit der ähnlichen Luft vermischte. Es ist eigentlich imitrumentales Particip: nunquam enim recte possem res coelestes indagare, nisi cogitatione eum aëre qui per se similis est commixta. Aehnlich auch *Thuc.* VII, 38: οὐδέτεροι ἐδύναντο ἄξιόν τι λόγου παραλαβεῖν, εἰ μὴ ναῦν μίαν ἢ δύο τῶν Ἀθηναίων οἱ Συρακούσιοι καταδύσαντες ἀπῆρ daß die Syrakusianer ein oder zwei athenienſiſche Schiffe verſenkten. Doch iſt letztere Stelle von der erſteren verſchieden. Bei *Demosth.* 24, 64 ſteht ſogar ἐὰν μὴ mit den Genitivis absolutis: ὁ νόμος οὐκ ἐᾷ περὶ τῶν ἀτίμων λέγειν, ἐὰν μὴ ἀδείας δοθείσης nisi venia data.

2) ὅσα μή oder ὅσον μή ſteht ebenfalls mit dem Particip: οἱ Ἀθηναῖοι τῆς γῆς ἐκράτουν, ὅσα μὴ προϊόντες πολὺ ἐκ τῶν ὅπλων *Thuc.* I, 111 nur daß ſie nicht — jedoch ohne ſich weit aus dem Lager zu entfernen.

3) ταῦτά σοι ἕνεκα τοῦδε ἐμήκυνα, ὑποπτεύων σε ὥσπερ καὶ αὐτὸς οἴει, ὠδίνειν τι κύοντα ἔνδον *Plat.* Theaet. p. 151 dies habe ich dir deshalb ſo ausführlich vorgetragen, weil ich vermuthe, daß du, wie du es auch ſelbſt meinſt, etwas in dir trägſt und Geburtsſchmerzen haſt. Ebenſo *Phaed.* p. 102. d.: λέγω δὲ τοῦδ' ἕνεκα βουλόμενος δόξαι σοι ὅπερ ἐμοί und *Parmenid.* init.: πάρειμί γε ἐπ' αὐτὸ τοῦτο, δεησόμενος ὑμῶν.

4) Ein Participium, welches die Art und Weiſe, wie eine Handlung vollzogen wird, oder einen Grund angibt, kann mit einem relativen oder folgenden Pronomen verbunden werden: ᾧ' οὖν τῇδε τῇ ἡμέρᾳ εἰλήφαμεν. ὃ πάλαι καὶ πολλοὶ ζητοῦντες πρὶν εὑρεῖν κατεγήρασαν *Plat.* Theaet. p. 202. Τί, ἔφη ὁ Ξενοφῶν, ἰδὼν τὸν Κριτόβουλον ποιοῦντα, ταῦτα κατέγνωκας αὐτοῦ; *Xen.* Memor. I, 3, 10. Quid, inquit Xenophon, Critobulum facientem conspicatus tam male de eo judicas?

5) Im Allgemeinen aber werden in fragenden und relativen Sätzen die Art und Weiſe, wie eine Handlung geſchieht, oder das Mittel oder andere Umſtände, welche dabei in Betracht kommen, gern im Griechiſchen durch das Participium bezeichnet, wo andere Sprachen meiſt andere Ausdrucksweiſen vorziehen: τί δεδιότες σφόδρα οὕτως ἐπείγεσθε *Xen.* Hell. I, 7, 26. τί ἂν εἰπὼν σέ τις ὀρθῶς προσείποι: *Demosth.* 18, 22. οἷδα, ὅποι χρὴ ἐλθόντα λαβεῖν ἕκαστα *Xen.* Oecon. c. VIII, 22 ich weiß, wohin ich gehen und weder ich das Einzelne nehmen ſoll. οἱ λίαν φιλοσοφοῦντες τῶν λόγων ἄπειροι γίγνονται, οἷς χρὼμενον ὀμιλεῖν τοῖς ἀνθρώποις *Plat.* Gorg. p. 484 die zu ſehr Philoſophirenden bleiben unerfahren in den Wiſſenſchaften, welche man im Umgange mit Menſchen gebrauchen muß. ξυνελέγη Δημοσθένει τὸ στράτευμα, ὃ ἐδεῖ ἔχοντα εἰς τὴν Σικελίαν βοηθεῖν *Thucyd.* VII, 26. οὐ διελογίσασθε ὑπὲρ οἵα πεποιηκότων ἀνθρώπων κινδυνεύσετε *Dem.* 18, 98. τὸν τοιοῦτον ἔξεστιν ἐπὶ κόρρης τύπτοντα μὴ διδόναι δίκην *Plat.* Gorg. p. 486 einen Solchen kann man ungeſtraft ohrfeigen. καὶ πολλακις Ἀργείων κελευόντων, ὅσον σχόντας μόνον ξὺν ὅπλοις ἐς τὴν Λακωνικήν, καὶ τὸ ἐλάχιστον μετὰ σφῶν δῃώσαντας ἀπελθεῖν, οὐκ ἤθελον *Thuc.* VI, 105 und obgleich die Argiver ſie häufig baten, mit bewaffneter Hand nur in Lakonika zu landen, und nachdem ſie den kleinſten Theil deſſelben mit ihnen verwüſtet, abzuziehen, ſo wollten ſie es nicht.

Anm. Die Redefügungen *τί παθών;* und *τι μαθών;* sind stärker als das einfache *τί* und durch warum? zu übersetzen. Ersteres bezieht sich auf eine Gemüthsstimmung, das zweite auf einen Plan oder eine Absicht überhaupt. Beide werden gewöhnlich zum Ausdruck eines Vorwurfs gebraucht. Der Unterschied zwischen *τί παθὼν τοῦτο ποιεῖς;* und *τί μαθὼν τοῦτο ποιεῖς;* welche beide man durch warum thust du das? zu übersetzen pflegt, besteht daher darin, daß das erstere eigentlich heißt: was wandelt dich an, daß du dies thust? das zweite: was hast du dir in den Kopf gesetzt, daß du dies thust? *λέξον δή μοι, τί παθοῦσα, εἴπερ τἀφέλεια γ' εἶσιν ἀληθῶς, θνητὰς εἰξασι [ἑοικασι] γυναιξίν; Aristoph.* Nub. 341 sage mir, warum [was ihnen geschehen ist, daß] wenn sie wirklich Wolken sind, sie sterblichen Weibern gleichen? Hieraus erklärt sich auch der Gebrauch des Particips *μαθών* außerhalb der Frage mit *ὅτι: τί ἄξιός εἰμι παθεῖν ἢ ἀποτῖσαι, ὅ,τι μαθὼν ἐν τῷ βίῳ οὐχ ἡσυχίαν ἦγον; Plat.* Apol. 36 was verdiene ich zu erleiden oder zu erlegen, weshalb [deshalb, daß] ich im Leben nie Ruhe gehalten.

6) Durch das Particípium kann auch in einem Gespräche eine charakteristische Bemerkung ausgedrückt werden zu einer von einem Anderen erwähnten Handlung oder eine Frage nach dem Grunde derselben. In diesem Falle ist das Participium Apposition zum Subject des vorhergehenden Satzes: *σοί, ὦ Σώκρατες, ἔφη ὁ Θρασύμαχος. χαρίζομαι. Εὖγε σὺ ποιῶν Plat.* De Rep. I. p. 351 ich thue es dir zu gefallen, o Sokrates, sagte Thrasymachus. Daran thust du wohl. *ἀπορῶ. τί χρὴ ποτε εἰπεῖν ὄντως εἶναι τὸν σοφιστήν. Εἰκότως γε σὺ ἀπορῶν Plat.* Soph. 231 ich bin in Verlegenheit, was man in Wahrheit sagen soll, daß der Sophist sei. Du bist mit Recht in Verlegenheit. *ὁ ἐμὸς πατὴρ τὸν ἄνδρα ἀπέκτεινεν. Τί λαβὼν ἀδικοῦντα: Xen.* Cyr. III, 1, 37 bei welchem Versehen hatte er ihn denn ertappt? *ἐρωτῶ, εἰ δοκῶ ἂν ὑμῖν περὶ πλείονος τὴν Φιλίππου φιλίαν τῆς τῶν παίδων σωτηρίας ποιήσασθαι: ποίων κρατηθεὶς ἡδονῶν: ἢ τί πώποτε ἔσχημον ἕνεκα χρημάτων πράξας: Aesch.* 2, 152. Auch kann von dem Redenden selbst in einer fortlaufenden Darstellung *ἐν ποιῶν. καλῶς ποιῶν* in der Bedeutung mit Recht, zum Glück eingeschaltet werden: *τοῦτο τοίνυν. ἐν ποιοῦν. οὐ συνέβη Demosth.* 23, 143.

Anm. Zur Charakteristik des Subjects werden demselben in näherem Anschluß an das Verbum des Satzes gewisse Participien fast wie Adverbia beigefügt, z. B. *ἀρχόμενος* im Anfange *ὅπερ ἀρχόμενος ἔλεγον Plat.* Theaet. p. 174. Aehnlich *τελευτῶν* adverbial: *οἱ Ἕλληνες κινηθῆναι οὐκ ἐδύναντο ἐκ τοῦ χωρίου, ἀλλὰ τελευτῶντες καὶ ἀπὸ τοῦ ὕδατος ἐργον αὐτοὺς οἱ Θρᾷκες Xen.* Anab. 6, 1, 8 die Griechen konnten sich aus dem Orte nicht herausbegeben, sondern die Thraker trieben sie zuletzt sogar noch vom Wasser zurück. Dahin gehört auch in täglicher Rede *ἀνύσας ἀνοιγε, ἀνύσας τρεχε* öffne schnell, laufe schnell.

7) Zuweilen werden theils mehre Participia ohne gegenseitige Verbindung an dasselbe Hauptverbum geknüpft, um die Handlung mehrfach zu bestimmen, theils schließt ein Particip sich an ein anderes als sein Hauptverbum an: *ἄδικοι ὄντες κερδανοῦμέν τε. καὶ λισσόμενοι, ὑπερβαίνοντες καὶ ἁμαρτάνοντες. πείσοντες τοὺς θεοὺς ἀζήμιοι ἀπαλλάξομαι Plat.* De Rep. II. p. 366 ungerecht aber ziehen wir den Gewinn und werden doch durch Flehen, auch wenn wir übertreten und sündigt haben, die Götter überreden und ungestraft davon kommen. *φανήσεται ὁ θεσμοθέτης, πεισθεὶς ὁποσῳδήποτε ἀργυρίῳ, καθυφεὶς τον ἀγῶνα Demosth.* 21, 39 es wird augenscheinlich sein, daß der Gesetzgeber, durch Geld, mag es viel oder wenig sein, bestochen, den Proceß aufgegeben hat. Aehnlich steht es mit der Anhäufung von Participien bei absoluten Genitivis: *οἱ Θηβαῖοι ὕστερον παρεγένοντο, ἤδη τῶν ἀνδρῶν τῶν μὲν διεφθαρμένων τῶν δὲ ζώντων ἐχομένων Thucyd.* lib. 2, 5 die Thebaner kamen zu spät, als die Männer theils getödtet waren, theils lebend in Gefangenschaft gehalten wurden. *τοῦ ἀπο τῶν Ἀθηναίων κήρυκος, οὐδὲν ἐπισταμένου τῶν γεγενημένων, ἐλθόντος οὐ πολὺ ὕστερον αὖθις περὶ τῶν νεκρῶν, ἀπέδοσαν οἱ Βοιωτοί Thuc.* 4, 101 da der Herold der Athener, ohne das Vorgefallene zu wissen, bald nachher wiederum wegen der Todten kam, so gaben die Böoter sie zurück.

8) Nicht selten tritt der Fall ein, daß ein Particípium, welches einen Umstand bezeichnet, sich nicht genau an das Subject des Hauptsatzes anschließt, sondern ein anderes demselben coordinirtes Nebensubject eines angefügten Satzes: *αἱ Ἀττικαὶ νῆες παραγιγνόμεναι τοῖς Κερκυραίοις, εἴ πῃ πιέζοιντο. φόβον μὲν παρεῖχον τοῖς ἐναντίοις, μάχης δὲ οὐκ ἦρχον, δεδιότες οἱ στρατηγοὶ τὴν προρρήσιν τῶν Ἀθηναίων Thuc.* I, 49 die attischen Schiffe, welche bei den Kerkyräern waren für den Fall, daß sie bedrängt würden, flößten zwar den Gegnern Furcht ein, es begannen aber nicht den Kampf die Feldherren, fürchtend den vorher ausgesprochenen Befehl der Athener. *ὡς κραυγὴ καὶ κτύπος ἐγίγνετο, αἰσθόμενοι οἱ ἔνδον τοῦ θορύβου, κελεύσαντος τοῦ βασιλέως σκέψασθαι, τί εἴη τὸ πρᾶγμα, ἐκθέουσί τινες ἀνοίξαντες τὰς πύλας Xen.* Cyr. 7, 5, 28. *Ἐνταῦθα μαχόμενοι καὶ βασιλεὺς καὶ Κῦρος καὶ οἱ ἀμφ' αὐτοὺς ὑπὲρ ἑκατέρων, ὁπόσοι μὲν τῶν ἀμφὶ βασιλέα ἀπέθνησκον, Κτησίας λέγει, Κῦρος δὲ αὐτός τε ἀπέθανε καὶ ὀκτὼ οἱ ἄριστοι τῶν περὶ αὐτόν Xen.* Anab. I, 8, 27. *πίστεις ἔδουσαν ἀλλήλοις οἱ Ἑλένην μνηστεύοντες. ἢ μὴν βοηθήσειν. εἴ τις ἀποστεροίη τὸν ἀξιωθέντα λαβεῖν αὐτήν. νομίζων ἕκαστος τὴν ἐπικουρίαν ταύτην αὑτῷ παρασκευάζειν Isaer ἐγκωμ. Ἑλ.* 40.

9) Die Participia verschiedener, meist intransitiver, Verba dienen, mit dem Subjecte verbunden, zugleich zur Erganzung des Verbi, weshalb sie meist durch Adverbia in andere Sprachen übersetzt werden. Dergleichen Verba sind die, welche bedeuten: anfangen, ausdauern, fortfahren mit etwas, zuvorkommen, oder welche Ermüdung und Aufhören, Zufriedenheit und Unzufriedenheit oder Scham bei einer Handlung, Recht und Unrecht bezeichnen: *διατελῶ, διαγω, διαγίγνομαι, ἀνήκομαι, καρτερῶ, κάμνω, ἀπείρηκα, παύομαι, ἐκλείπω, λήγω, χαίρω, ἀγαπῶ, ἥδομαι* [*φιλῶ, τέρπομαι*], *ἐγανακτῶ, αἰσχύνομαι, ἄχθομαι, μεταμέλομαι, χαλεπῶς φέρω, νικῶ, ἡττῶμαι, ἐλλείπομαι, ἄρχω, ὑπάρχω, φθάνω, ἀδικῶ, ἁμαρτάνω.* εὖ oder *καλῶς ποιῶ.* z. B. *Σωκράτης οὐδὲν ἄλλο ποιῶν διαγίγνεται ἢ διασκοπῶν τά τε δίκαια καὶ τὰ ἄδικα Xen.* Memor. IV, 8, 4 Sokrates hat fortwährend Nichts weiter gethan, als Gerechtes und Ungerechtes betrachtet. *πρῶτον*

μὲν εὖγομαι τοῖς θεοῖς πᾶσι καὶ πάσαις ὅσην εὔνοιαν ἔχων ἐγὼ διατελῶ τῇ τε πόλει καὶ πᾶσιν ὑμῖν, τοσαύτην ὑπάρξαι μοι παρ' ὑμῶν εἰς τοντονὶ τὸν ἀγῶνα *Demosth.* De cor. init. zuerſt flehe ich zu allen Göttern und Göttinnen, daß ein ſolches Wohlwollen, als ich beharrlich gegen den Staat und euch alle hege, auch mir von euch bei dieſem Kampfe zu Theil werde. ἀπείρηκα τρέχων *Xen.* Anab. V, 1, 2. οὔποτε ἐπανόμην ἡμᾶς οἰκτείρων *Xen.* Anab. III, 1, 19 ich hörte niemals auf uns zu bedauern. τοῖς καλῶς ἐρωτῶσιν ἀποκρινόμενος χαίρω *Plat.* Protag. p. 318 ich antworte gern denen, die gut fragen [oder es macht mir Freude zu antworten]. Φαρνάβαζος τῆς Αἰολίδος χαλεπῶς ἔφερεν ἀπεστερημένος *Xen.* Hell. III, 3, 13. τοὺς μὲν φρονίμους ἀγανακτεῖν ἀποθνήσκοντας πρέπει, τοὺς δὲ ἄφρονας χαίρειν *Plat.* Phaed. 62 für die Klugen geziemt es ſich ungern zu ſterben, für die Thörichten aber gern zu ſterben. οἰδ' ἐπαισχύνεσθε, γῆς οὕτω νοσούσης, ὅδια κινοῦντες κακά *Soph.* Oed. R. 635—636 und ihr ſchämt euch nicht, während das Land krank, eigenes Leid durch Zorn zu erregen. ἐάν τις ἡμᾶς εὖ ποιῶν ὑπάρχῃ (uns zuerſt Wohlthaten erzeigt) τούτου εἴς γε δύναμιν οὐχ ἥττησόμεθα εὖ ποιοῦντες *Xen.* An. II, 3, 23. τὰ τῆς πόλεως οὕτως ὑπῆρχεν ἔχοντα *Dem.* 18, 235 wurden in dieſem Zuſtande vorgefunden. οἱ Ἕλληνες φθάνουσιν ἐπὶ τῷ ἄκρῳ γενόμενοι τοὺς πολεμίους *Xen.* Anab. III, 4, 49 die Griechen kamen früher als die Feinde auf den Gipfel des Berges. ὁ πεζὸς στρατὸς τῶν Ἀθηναίων φθάνει ἀναβὰς ἐπὶ τὰς Ἐπιπολὰς πρὶν τοὺς Συρακουσίους παραγενέσθαι *Thuc.* VI, 97 die Fußſoldaten der Athener kamen nach Epipolä, ehe die Syrakuſaner dorthin gelangten. ἀδικεῖτε πολέμου ἄρχοντες καὶ σπονδας λύοντες *Thuc.* I, 53 ihr thut Unrecht, Krieg anzufangen und die Verträge zu brechen.

Anm. Zu bemerken iſt die Verbindung von οὐ φθάνω mit einem Particip und folgendem καὶ von zwei unmittelbar auf einander folgenden Handlungen oder Zuſtänden: οὐ γαρ ἔφθη Θεόπομπος τὴν ἐπιδικασίαν ποιησάμενος καὶ ἐνεδείξατο ὅτι *Demosth.* p. 1073, 20 kaum hatte Theopomp den Rechtshandel wegen der Erbſchaft durchgeführt, als er bewies, daß u. ſ. w. οὐ γὰρ ἔφθη μοι συμβᾶσα ἡ ἀτυχία, καὶ εὐθὺς ἐπεχείρησαν διαφορῆσαι τἀνδοθεν *Demosth* p. 1319, 9 kaum war das Unglück mir begegnet, als jene ſogleich anfingen, meine Möbel zu plündern.

10) Auf dieſelbe Weiſe ſteht das Participium bei den Verbis und Redensarten τυγχάνω, λανθάνω (τινά) δῆλός εἰμι, φανερός εἰμι, φαίνομαι (zeige mich), welche perſönlich von dem gebraucht werden, der zufällig, heimlich oder offenbar etwas thut oder iſt: ἔτυχον ὁπλῖται ἐν τῇ ἀγορᾷ καθεύδοντες ὡς πεντήκοντα *Thuc.* 4, 113 zufällig ſchliefen oder es traf ſich, daß ſchliefen, ἐλάθομεν ἡμᾶς αὐτοὺς παίδων οὐδὲν διαφέροντες *Plat.* Crit. 49 ohne es zu wiſſen. ἔλαθεν ἀφθέντα πάντα καὶ καταφλεχθέντα *Thuc.* 4, 133. δῆλος εἶ καταφρονῶν μου *Plat.* Theaet. p. 189. οἱ Θηβαῖοι φανεροὶ πᾶσιν ἦσαν ἀναγκασθησόμενοι καταφεύγειν ἐφ' ὑμᾶς *Demosth.* 18, 19. ἡ ψυχὴ ἀθάνατος φαίνεται οὖσα *Plat.* Phaed. 107 es iſt augenſcheinlich, daß die Seele u. ſ. w.

Anm. 1. Bei den Verbis, welche die Bedeutung des Fortfahrens haben und bei τυγχάνω wird das Participium ὤν nicht ſelten ausgelaſſen. Σωκράτης ἀνυπόδητος καὶ ἀχίτων διετέλει *Xen.* Memor. I, 6, 2. γίγνεται πόλις, ἐπειδὴ ἡμῶν ἕκαστος οὐκ αὐτάρκης, ἀλλὰ πολλῶν ἐνδεὴς τυγχάνει *Plat.* De Rep. II, 369. So auch poetiſch ἐν ἀγροῖς τυγχάνει oder mit bloßem Dativ ἀγροῖς *Soph.* Electr. 313. Bei φαίνομαι iſt die Auslaſſung von ὤν ſehr gewöhnlich: ψευδὴς φαίνεται ὁ Γωβρύας *Xen.* Cyr. V, 2, 4.

Anm. 2. Bei λανθάνω, δῆλος und φανερός εἰμι folgt zuweilen ein Satz mit ὅτι: οἱ πολέμιοι δῆλοι ἦσαν ὅτι ἐπικείσονται ἐν τῇ καταβάσει *Xen.* An. 5, 2, 26. Auch findet ſich λανθάνει (τινά), δῆλόν ἐστι, φανερόν ἐστι unperſönlich mit ὅτι: πᾶσιν ἦν φανερόν, ὅτι μᾶλλον ἠσθήσεσθε τοῖς παρακαλοῦσιν ὑμᾶς ἐπὶ τὸν πόλεμον ἢ τοῖς περὶ εἰρήνης συμβουλεύουσιν *Isocr.* De pace 5 = φανεροί ἦτε ἡσθησόμενοι.

Anm. 3. αἰσχύνομαι λέγων heißt ich ſchäme mich zu ſagen, oder indem ich es ſage, αἰσχύνομαι λέγειν ich ſchäme mich zu ſagen (und ſage es deshalb nicht). φαίνομαι hat den Infinitivus in der Bedeutung ſcheinen (dünken): ἔγωγέ μοι φαίνομαι δύο καθορᾶν εἴδη τῆς μαντικῆς *Plat.* Soph. 235 (ἀποκάμνω ποιεῖν τι ich gebe auf, etwas zu thun). Ἄρχομαι (Med.) hat gewöhnlicher den Infinitiv, ſeltener das Particip. Einige andere Verba und Redensarten von verwandter Bedeutung werden zuweilen ebenfalls mit dem Particip conſtruirt, z. B. πειρῶμαι βασανίζων τι *Plat.* Phileb. 21 ich mache einen Verſuch etwas zu prüfen. κύριός εἰμι ποιῶν τι *Thuc.* 5, 34 ich kann etwas mit Rechtsgültigkeit thun. συμβαίνει τι γιγνόμενον (und ohne ὤν) μέγιστον κακὸν συμβαίνει ἡ ἀδικία *Plat.* Gorg. 479. μεστὸς ἦν θυμούμενος *Soph.* Oed. Col. 768 = ἔκαμον ich war des Zürnens müde.

Anm. 4. Wie δῆλός εἰμι werden bei Dichtern und bisweilen in Proſa ἀρκῶ, ἱκανός, κρείττων, βελτίων εἰμί perſönlich mit einem Particip gebraucht anſtatt eines unperſönlichen Ausdrucks mit einem Accus. cum Infin. (ἀρκεῖ ἐμέ —) ἀρκέσω θνήσκουσ' ἐγά (*Soph.* Antig. 547). κρείττων ἦν ὁ πατὴρ σου μὴ λειτουργήσας ἢ τοσαῦτα τῶν ἑαυτοῦ ἀναλώσαι *Lysias* 26, 4.

Anm. 5. Bei einigen unperſönlichen Verbis und Redefügungen, welche die Folge und den Nutzen einer Handlung bezeichnen, ſteht zuweilen ſtatt des Infinitivi ein Participium als Appoſition zum Dativ, ſodaß man den Nutzen, welcher während oder nach der Handlung ſtattfindet, bezeichnet: Ἀθηναῖοι πέμψαντες ἐς Δελφοὺς ἐπηρώτων τὸν θεόν, εἰ πολεμοῦσιν ἄμεινον ἔσται *Thuc.* I, 118; auch λυσιτελήσει, συνοίσει. ἡμεῖς ἡγανακτοῦμεν μὲν ἐπὶ τοῖς λεγομένοις, πλέον δ' οὐδὲν ἦν ἀγανακτοῦσιν ἡμῖν *Dem.* 35, 31. Ebenſo μεταμέλει μοι οὕτως ποιήσαντι ich bereue es, ſo gehandelt zu haben. ἔοικας τὴν εὐδαιμονίαν οἰομένῳ τρυφὴν καὶ πολυτέλειαν εἶναι *Xen.* Memor. I, 6, 10 du gleichſt einem, welcher meint ꝛc. (du ſcheinſt zu meinen, daß die Glückſeligkeit Ueppigkeit und großer Aufwand iſt).

Anm. 6. Das Verbum φθάνω wird in negativen und dubitativen Ausſagen von dem gebraucht, was, wenn es geſchieht, nicht zu früh geſchehen wird, und drückt in der zweiten Perſon (οὐκ ἂν φθάνοις, φθάνοιτε) eine Aufforderung aus, etwas gleich zu thun: οὐκ ἂν φθάνοις λέγων, εἴ τι ἡδέως με φίλτρον ἐπιστάμενον *Xen.* Memor. 2, 3, 11 ſage mir, ob du gemerkt haſt, daß ich ein gewiſſes Zaubermittel (Anreizungsmittel) kenne. Seltener in der dritten Perſon von dem, was eben ſo gut gleich geſchehen kann, da es doch geſchehen wird: εἰ μὴ τιμωρήσεσθε τούτους, οὐκ ἂν φθάνοι τὸ πλῆθος τούτοις δουλεῦον *Dem.* 24, 143.

11) Die Verba der Wahrnehmung, Kenntniß und Erfahrung werden gewöhnlich in dem Falle, wo im Lateiniſchen der Accus. cum Infin. ſteht, mit dem Participium zur Ergänzung ihres Begriffes oder zur Bildung eines Objectſatzes verbunden. Das Participium wird nach Beſchaffenheit des Gedankens entweder dem Objecte des Satzes im Accuſativus beigefügt, oder wenn

das Subject des Hauptverbi zugleich Object sein soll, so wird das Participium, in den Nominativus gesetzt, auf das Subject bezogen. Bei dem Passivum oder den intransitiv gebrauchten Formen wird das Participium auf das Subject bezogen: *δειχθησόμεθα ποιήσαντές τι.* Solche Verba sind die, welche bedeuten: sehen, merken, wissen, erfahren, erinnern, zeigen, nachweisen, finden (*ὁρῶ, αἰσθάνομαι, ἀκούω, πυνθάνομαι, μανθάνω, καταμανθάνω, οἶδα, ἐπίσταμαι, γιγνώσκω, μέμνημαι, ἐπιλανθάνομαι, δηλῶ, δείκνυμι, ἀποδείκνυμι, ἐπιδείκνυμι, ἀποφαίνω, ἐξελέγχω, ἀγγέλλω, εὑρίσκω*): *Ὁρῶ τὸν πόλεμον ὑμῖν πολλῶν κακῶν αἴτιον γεγενημένον Isocr.* Philipp. 2. *ἐπέδειξα Αἰσχίνην οὐδὲν ἀληθὲς ἀπηγγελκότα, ἀλλα φενακίσαντ' ὑμᾶς Dem.* 19, 177 ich habe bewiesen, daß Aeschines Nichts wahr berichtet, sondern euch betrogen hat. *οἱ Ἕλληνες οὐκ ἤδεσαν Κῦρον τεθνηκότα Xen.* Anab. I, 10, 16. *ἄνθρωποι καλοὶ κἀγαθοὶ ἐπειδαν γνῶσιν ἀπιστούμενοι, οὐ φιλοῦσι τοὺς ἀπιστοῦντας Xen.* Cyr. 7, 2, 17 wenn edle Menschen merken, daß man ihnen mistraut, so lieben sie nicht die Mistrauischen. *Φίλιππος πάντ' ἕνεκα ἑαυτοῦ ποιῶν ἐξελήλεγκται Demosth.* 2, 8 Philipp ist überführt worden Alles seinetwegen zu thun. *οἱ τῶν Ἀθηναίων στρατηγοὶ τοῖς τε ἐπιχειρήμασιν ἑώρων οὐ κατορθοῦντες καὶ τοὺς στρατιώτας ἀχθομένους τῇ μονῇ Thuc.* 7, 47 die Feldherren der Athener sahen, daß sie kein Glück mit ihren Unternehmungen hatten, und daß die Soldaten über den Aufenthalt in Sicilien unwillig waren. *Κλέαρχος ἤκουε Κύρου ἔξω ὄντα τοῦ Ἑλληνικοῦ εὐανύμου βασιλέα Xen.* Anab. I, 8, 13. *Ἀπεφάνην συμφορᾶς μὲν οὐδεμιᾶς ἄξιος γεγενημένος, πολλὰ δὲ κἀγαθὰ εἰργασμένος τὴν πόλιν Lys.* 25, 4. *μέμνημαι ἔγωγε καὶ παῖς ὤν* (aus meiner Kindheit) *Κριτίᾳ τῷδε ξυνόντα σε Plat.* Charm. 156. *ἴσθι ἀνόητος ὤν Xen.* Anab. 2, 1, 13. *σκοπούμενος εὕρισκον οὐδαμῶς ἂν ἄλλως, ὃ ἠβουλόμην, διαπραξάμενος, πλὴν εἰ γραφείη λόγος ὥσπερ εἰκὼν τῆς ἐμῆς διανοίας Isocrat. Περὶ ἀντιδοσ.* 7. *πρῶτος βασιλεῖ Κῦρον ἐπιβουλεύοντα ἤγγειλα Xen.* Anab. 2, 3, 13.

Anm. 1. Statt des auf das Hauptsubject bezogenen Nominativi steht jedoch zuweilen ein reflexives Pronomen mit dem Participio im Accusativus: *ἢ δεῖξον οὐ πεποιηκότα ταῦτα σαυτόν, ἢ δίκην ὕπεχε Dem.* 22, 29. Aus *αἰσθάνομαι ἐμαυτὸν πεπρακώς* entsteht *συνέβη μοι αἰσθέσθαι ἐμαυτὸν πεπρακότι Dem.* 18, 46.

Anm. 2. Statt eines Objects mit hinzugefügtem Participium steht auch blos das Participium eines unpersönlichen Verbums: *ὁρῶ καὶ σοὶ τούτων δεῆσον Xen.* Mem. 2, 6, 29. *εἶδον οἱ Λακεδαιμόνιοι ἀδύνατον ὂν τιμωρεῖν τοῖς ἀνδράσιν Thuc.* 4, 15.

Anm. 3. Selten wird *ὡς*, und zwar meist bei Dichtern, diesem Participium hinzugefügt: *ὡς μηδὲν εἰδότ' ἴσθι μ' ὧν ἀνιστορεῖς Soph.* Philoct. 253.

Anm. 4. Auch bei diesen Verbis wird das Particip *ὄν* bisweilen ausgelassen, z. B. bei *οἶδα, ἀποφαίνω: εἴ τις ἔχει ψευδῆ ἀποφῆναι, ἃ εἰρήκαμεν, λεγέτω Plat.* De Rep. 2, 366.

Anm. 5. Von den vorher erwähnten Verbis haben einige, wie *οἶδα*, häufiger, andere seltener einen Satz mit *ὅτι*, oder bei vorausgehender Negation auch mit *ὡς: τοὺς χειροτέχνας ἤδη, ὅτι εὑρήσοιμι πολλὰ καὶ καλὰ ἐπισταμένους Plat.* Apol. 22. *ἤσθοντο οἱ Ἕλληνες, ὅτι βασιλεὺς σὺν τῷ στρατεύματι ἐν τοῖς σκευοφόροις εἴη Xen.* Anab. I, 10, 5 die Griechen merkten, daß der Perserkönig beim Troß (Lastvieh) wäre. *οὐδ' ἐκεῖνο δύναμαι ἰδεῖν, ὡς οὐχὶ πάντες ἄνθρωποι τούτων τυχεῖν ἀξιώσουσιν Dem.* 23, 123 auch kann ich das nicht sehen, daß nicht alle Menschen dies erreichen wollen. *ὡς οὐ πεποίηκε Μειδίας, ἃ κατηγόρηκα, τοῦτο δεικνύτω Dem.* 21, 28 Midias möge beweisen, daß nicht gethan zu haben, dessen ich ihn beschuldigt habe (eine Aufforderung, von der *Dem.* annimmt, sie werde nicht befolgt werden). *ῥᾳδίως αἰσθήσεσθε τούτους, ὅτι εἰσὶ βίαιοι καὶ ἀσελγεῖς ἄνθρωποι Dem.* 43, 23 ihr werdet diesen leicht anmerken, daß sie gewaltthätige und freche [wollüstige] Menschen sind. Eine Vermischung beider Constructionen, sodaß sowol *ὅτι* als das Participium im Acc. steht, findet sich bei *Thuc.* 4, 37: *γνοὺς δὲ ὁ Κλέων καὶ Δημοσθένης, ὅτι εἰ καὶ ὀποσονοῦν μᾶλλον ἐνδώσουσιν οἱ Λακεδαιμόνιοι, διαφθαρησομένους αὐτοὺς ὑπὸ τῆς σφετέρας στρατιᾶς, ἐπανσαν τὴν μάχην* Kleon und Demosthenes, bemerkend, daß, wenn die Lakedämonier auch nur im mindesten mehr zurückwichen, sie von ihren Heeren niedergemacht werden würden, hielten den Kampf an.

Anm. 6. Die Verba, welche bemerken, erfahren, hören bedeuten (auch *ἀγγέλλω*), haben auch oft den Accus. cum Inf., selten die, welche wissen bedeuten: *ἀκούω καὶ ἄλλα ἔθνη πολλὰ τοιαῦτα εἶναι Xen.* Anab. 2, 5, 13. *Πυνθάνομαι μέλλειν Δημοσθένην καταριθμεῖσθαι πρὸς ὑμᾶς, ὅσα πεπολίτευται Aesch.* 3, 54 *εὖ νυν ἐπίστω τῶνδε μ' αἰσχύνην ἔχειν Soph.* Electr. 616 wisse wohl, daß ich dessen mich schäme. *γιγνώσκω* hat den Accus. cum Inf. (nicht das Participium) in der Bedeutung erkennen, annehmen, meinen: *Κῦρος ἀγῶνας κατέστησεν ἁπάντων, ὁπόσα ἐγίγνωσκεν ἀσκεῖσθαι ἀγαθὸν εἶναι ὑπὸ στρατιωτῶν Xen.* Cyr. 2, 1, 22 Cyrus stellte Wettstreite in allen Dingen an, deren Uebung er als gut für Krieger erkannte [welche von Kriegern geübt zu werden er für gut erkannte]. *ἀποφαίνω, ἀποφαίνομαι*, erkläre daß etwas ist, hat den Accus. cum Inf.

Anm. 7. *Σύνοιδά τινι ἠδικημένῳ* (*Demosth.* 21, 2) und fast mit Verwischung des *σύν: συνίσασι τοὺς πρὸ αὐτῶν τετραννευκότας τοὺς μὲν ὑπὸ τῶν γονέων ἀνῃρημένους, τοὺς δὲ ὑπὸ τῶν παίδων, τοὺς δὲ ὑπ' ἀδελφῶν Isocr.* De pace 113. *σύνοιδα ἐμαυτῷ ἡμαρτηκώς* und *ἡμαρτηκότι.*

12) Die Verba, welche bedeuten: aufhören machen *παύω*, übersehen *περιορῶ*, ferner finden, ertappen *εὑρίσκω, καταλαμβάνω, φωρῶ*, mit dem Passiv *ἁλίσκομαι*, schildern in einem Gedichte *ποιῶ*, haben ein Participium zu näherer Bestimmung des Objects oder Subjects nach sich: *τὴν φιλοσοφίαν παῦσον ταῦτα λέγουσαν Plat.* Gorg. 482. *ἅμα διψῶν τε πέπαυμαι καὶ ἅμα ἡδόμενος διὰ τοῦ πίνειν Plat.* Gorg. 497. *Μὴ περιίδωμεν ὑβρισθεῖσαν τὴν Λακεδαίμονα καὶ καταφρονηθεῖσαν Isocr.* Archid. 108.

Anm. 1. Zu bemerken ist die Auslassung von *ὤν* bei *εὑρίσκω: ἐμὲ εὑρήσετε οὐ κακὸν οὐδ' ἄχρηστον* [intell. *ὄντα*] *Isaeus* 7, 41.

Anm. 2. Das Participium Aoristi (selten Perfecti) mit *ἔχω* unterscheidet sich von dem reinen Perfectum wie im Lateinischen cognitum habeo oder perceptum habeo von cognovi und percepi, d. h. es drückt nicht blos die frühere geschehene Handlung, sondern auch den jetzigen Zustand aus, obgleich das Perfectum in den meisten Fällen für die Uebersetzung ausreicht: *οὐκ ἔφαμαι πολὺν ἐν μεγάρῳ πλοῦτον κατακρύψας ἔχειν Pind.* Nem. 1, 45 ich liebe es nicht, großen Reichthum im Hause verborgen zu haben. *πλὴν γὰρ Κιλίκων καὶ Λυκίων τοὺς ἄλλους πάντας ὑπ' ἐωυτῷ εἶχε καταστρεψάμενος ὁ Κροῖσος Herod.* I, 28 denn außer Lykiern und Kilikiern hatte Kroisus alle Uebrigen sich unterworfen. *Ἥρα δὲ ὡς ἐρατή τις, ὥσπερ οὖν καὶ λέγεται ὁ Ζεὺς αὐτῆς ἐρασθεὶς ἔχειν Plat.* Cratyl. p. 404. C. Hera aber, wie eine Geliebte, wie man denn auch sagt, daß Zeus sie geliebt haben und zur Frau haben soll.

Anm. 3. Für die obige Redefügung findet sich auch die der lateinischen entsprechende mit dem Participium perfectivi passivi, wiewol seltener, im Griechischen, z. B. *Xen.* Cyr. lib. VII, 4, 6: *ἦκε δὲ καὶ ὁ Κροῖσος γεγραμμένα ἔχων ἀκριβῶς, ὅσα ἐν ἑκάστῃ ἦν τῇ ἀμάξῃ*

13) Ein Participium steht mit oder ohne Artikel mit hinzugefügten bestimmenden Zusätzen oder ohne solche als Attribut bei einem Substantiv mit der Bedeutung eines Adjectivi oder einer relativen Umschreibung: *πόλις κάλλει διαφέρουσα. ἀνὴρ καλῶς πεπαιδευμένος. οἱ πρέσβεις οἱ παρὰ Φιλίππου πεμφθέντες. ἡ Μυσῶν λεία λεγομένη* die sogenannte Beute der Myser. *αἱ Αἰόλου νῆσοι καλούμεναι Thuc.* III, 88. *ἐν τῇ Μεσσηνίᾳ ποτὲ οὔσῃ γῇ Thuc.* IV, 3 in dem Lande, das früher messenisch war. *αἱ ἄρισται δοκοῦσαι εἶναι φύσεις Xen.* Mem. 4, 1, 3 die Naturen, welche die besten scheinen.

Anm. Zu bemerken ist, daß wenn auch *ἐῤῥωμένος* für stark, tüchtig, *πεπαιδευμένος* für gebildet, gelehrt gesagt wird, doch im Ganzen die Griechen viel weniger Participia perf. pass. adjectivisch gebrauchen als die Römer.

14) Ein Participium mit dem Artikel, mit hinzugefügtem Casus und anderen Bestimmungen kann ebenfalls substantivisch statt einer relativen Umschreibung einer Person oder Sache stehen: *οἱ κρατοῦντες. ἦν δὲ ὁ τὴν γνώμην ταύτην εἰπὼν Πείσανδρος Thuc.* VIII, 68. *ᾤδει τὴν πολιτικὴν σοφοὺς ποιεῖν τοὺς πολίτας καὶ ἐπιστήμης μεταδιδόναι, εἴπερ ἐμελλεν αὐτὴ εἶναι ἡ ὠφελοῦσά τε καὶ εὐδαίμονας ποιοῦσα Plat.* Euthyd. 292. *ἀφεκτέον τῶν τοιούτων τῷ σωφρονεῖν δυνησομένῳ Xen.* Conviv. 4, 26. *παρὰ τοῖς ἀρίστοις δοκοῦσιν εἶναι Xen.* Mem. 4, 2, 6. *τοῖς Ἀρκάδων σφετέροις οὖσι ξυμμάχοις Thuc.* V, 64 denjenigen von den Arkadern, welche ihre Bundesgenossen waren.

Anm. 1. Seltener dagegen steht ein Participium ohne Artikel substantivisch zur Bezeichnung einer gewissen Gattung von Menschen oder zur Andeutung der Thätigkeit derselben, wenn diese Andeutung auf unbestimmte Weise geschehen soll: *πλέομεν ἐπὶ πολλὰς ναῦς κεκτημένους Xen.* Hell. 5, 4, 19. *Νόμος ἐστὶν ὅταν πολεμούντων πόλις ἁλῷ, τῶν ἑλόντων εἶναι τὰ χρήματα τῶν ἐν τῇ πόλει Xen.* Cyr. 7, 5, 73. *Μετὰ ταῦτα ἀφικνοῦνται ἀγγέλλοντες ὅτι ὁ πατὴρ ἀφεῖται Isocr.* Trapez. 11 nachher kommen Leute mit der Nachricht an, daß der Vater in Freiheit gesetzt ist (losgelassen ist). *ὅταν τις θεῶν βλάπτῃ, δύναιτ' ἂν οὐδ' ἂν ἰσχύων φυγεῖν Soph.* Electr. 697 denn wenn einer der Götter ihn bethört, so vermag auch ein Starker nicht zu entrinnen. Am gewöhnlichsten steht in diesem Falle der Pluralis. Auch findet sich der Artikel bei dem Participium futuri (selten praesentis), um die individuelle Fähigkeit oder Bestimmung auszudrücken. Hierbei kann das Participium sowol adjectivisch als substantivisch stehen: *οὐδὲ τοὺς δούλους ὑβρίζειν οἱ Ἕλληνες ἀξιοῦσιν, ἀλλὰ νόμον δημοσίᾳ τὸν ταῦτα κωλύοντα τέθεινται Demosth.* 21, 49. *ἡ χώρα πολλὴ καὶ ἀγαθὴ ἦν καὶ ἐνῆσαν οἱ ἐργασόμενοι Xen.* An. 2, 4, 22 Bebauer. *ὁ ἡγησόμενος οὐδεὶς ἔσται Xen.* An. 2, 4, 5. *πολλοὺς ἕξομεν τοὺς ἑτοίμους καὶ προθύμως συναγωνιζομένους ἡμῖν Isocrat.* De pace 139.

Anm. 2. Die Dichter verbinden zuweilen ein Participium mit dem Artikel als Substantivum mit dem Genitivus, z. B. *ὁ ἐκείνου τεκὼν Eurip.* Electr. 3, 35. In Prosa werden oi *προσήκοντες* Verwandte, und *τὸ συμφέρον* Nutzen, Interesse, ganz substantivisch gebraucht: *τὸ τῆς νεὼς καὶ τῶν ναυτῶν συμφέρον Plat.* Politic. 296. *τὰ μικρὰ συμφέροντα τῆς πόλεως Demosth.* 18, 28. Die Dichter und Thukydides gebrauchen zuweilen ein Participium praesentis im Neutro statt eines abstracten Verbalsubstantivs, z. B. *τὸ νοσοῦν = ἡ νόσος. ἐν τῷ μὴ μελετῶντι ἀξυνετώτεροι ἔσονται Thuc.* I, 142 bei der Uebungslosigkeit werden sie unerfahrener sein. *τὸ δεδιὸς αὐτοῦ* seine Furcht *Thuc.* I, 36. *μετὰ τοῦ δρωμένου Thuc.* 5, 102 mit Handlung, wenn gehandelt wird.

Anm. 3. Einige wenige Participia im Präsens, namentlich *διαφέρων, ἔχων* mit einem Adverbio (*κάλλιστ' ἔχων*) *προσήκων, πρέπων, δέον, ἐξόν, συμφέρον* und andere finden sich zuweilen als adjectivische Prädicatsnomina bei *εἰμί* oder *γίγνομαι*. Es kann in diesem Falle noch ein wirkliches Adjectivum hinzutreten: *τί ποτ' ἐστὶν οὗτος ὁ βίος ἐκείνου διαφέρων; Plat.* Gorg. 500. *τοὺς Λακεδαιμονίους οὐ διὰ τὴν ἀρετὴν αὐτῶν ἐσώσατε, ἀλλ' ὅτι συμφέρον ἦν τῇ πόλει σῶς εἶναι Dem.* 19, 75. *δεῖ πολὺ μὲν τοὺς ἄρχοντας ἐπιμελεστέρους γενέσθαι τοὺς νῦν τῶν πρόσθεν, πολὺ δὲ τοὺς ἀρχομένους εὐτακτοτέρους καὶ πειθομένους μᾶλλον τοῖς ἄρχουσι νῦν ἢ πρόσθεν Xen.* An. 2, 2, 30.

Anm. 4. Ein Participium des Präsens oder des Aorists mit *εἰμί* zur Umschreibung einer einfachen Form des Verbi zu verbinden, wie das Participium perfecti in gewissen Fällen mit *εἰμί* verbunden wird, ist eine nicht häufig vorkommende dichterische Freiheit. An den einzelnen Stellen in Prosa, wo es geschieht, liegt gern ein gewisser Nachdruck in dieser gesonderten Bezeichnung der Handlung, deren Begriff im Participio hervortritt, und der Existenz, welche durch *εἰμί* ihren Ausdruck findet: *ἃ ἂν ἡ θέλουσα, πάντ' ἐμοῦ κομίζεται Soph.* Oed. R. 580 was sie nur will, erlangt sie Alles von mir. *οὐκ εἰς ὄλεθρον; οὐ σιωπήσας ἔσει*: Ibid. 1146 abi in malam rem; tace. *παντάπασι θαυμάσαι' ἄν, εἴ τι με τούτων διαπέφευγεν. ἦν μὲν οὖν μετὰ πολλῆς ἡδονῆς καὶ παιδιᾶς τότε ἀκούόμενα Plat.* Tim. 26. *ἦ τοῦτο οὐκ ἔστι γιγνόμενον παρ' ἡμῖν; Plat.* Phileb. 39 oder ist dies nicht etwas, das bei uns geschieht? *ἦν γὰρ ὁ Θεμιστοκλῆς βεβαιότατα φύσεως ἰσχὺν δηλώσας καὶ διαφερόντως τι ἐς αὐτὸ μᾶλλον ἑτέρου ἄξιος θαυμάσαι Thuc.* I, 138 denn Themistokles hatte die Kraft seines Genies am sichersten gezeigt und war hierin mehr als ein Anderer bewunderungswürdig. Durch *γίγνομαι* und ein Participium drückt man einen Befehl oder ein Verbot aus: *Μή, ὦ ξένε, ἡμῖν τήν γε πρώτην χάριν αἰτησάντων ἀπαρνηθεὶς γένῃ Plat.* Soph. 217 o Fremdling, bescheide uns ja nicht abschläglich, indem wir eben die erste Gunst von dir erbitten.

15) Hat von zwei coordinirten Sätzen der Nebensatz ein von dem Subjecte des Hauptsatzes verschiedenes Subject, so findet zur Bezeichnung der Zeitverhältnisse der Haupthandlung oder der sie begleitenden Umstände oder der Art und Weise, sowie des Grundes derselben die Construction der Genitivi absoluti oder consequentiae statt, indem das Subject des Nebensatzes mit dem hinzugefügten Participio in den Genitivus tritt. Diese Construction aber ist nur möglich, insofern das Subject mit seinem Particip als ein Begriff gedacht wird: *τῶν σωμάτων θηλυνομένων καὶ αἱ ψυχαὶ πολὺ ἀῤῥωστότεραι γίγνονται Xen.* Oec. 4, 2. *οὐκ ἂν ἦλθον δεῦρο. ὑμῶν μὴ κελευσάντων. ὅλης τῆς πόλεως ἐν τοῖς πολεμικοῖς κινδύνοις ἐπιτρεπομένης τῷ στρατηγῷ, μεγάλα τ' ἀγαθὰ κατορθοῦντος αὐτοῦ καὶ τὰ κακὰ διαμαρτάνοντος εἰκὸς γίγνεσθαι Xen.* Memor. 3, 1, 3 da die ganze Stadt in den Kriegsgefahren dem Feldherrn überlassen wird, so ist es natürlich, daß, wenn er Glück hat, viel Gutes geschieht, wenn er kein Glück hat, viel Böses geschieht. *οἱ Θηβαῖοι ἠβούλοντο τὴν Πλάταιαν ἔτι ἐν εἰρήνῃ τε καὶ τοῦ πολέμου μήπω φανεροῦ καθεστῶτος (= γεγενημένου) προκαταλαβεῖν.*

Anm. 1. In einzelnen Fällen treten zwei Genitive dieser Art in einem Satze auf, welche unter sich einen Gegensatz bilden können: *ἀφίκετο δεῦρο τὸ πλοῖον, γνόντων τῶν Κεφαλήνων, ἀντιπράττοντος Ζηνοθέμιδος, ὅθεν ἐξέπλευσε τὸ πλοῖον, ἐνταῦθα καὶ καταπλεῖν αὐτό Demosth.* 32, 14 da die Kephalenier, trotz des Widerstrebens des Zenothemis, das Urtheil fällten. *τί τῶν Φωκέων ἢ ἄλλου τινὸς ἀνθρώπων μετὰ τοὺς παρ' Αἰσχίνου λόγους ἐξαμαρτόντος οὐκ ἀπέβη τὰ ὑπ' αὐτοῦ τότε ῥηθέντα Dem.* 19, 75 wegen welches Vergehens der Phokenier!

Anm. 2. Die vollständige Reihe der activen Participia schließt den Gebrauch des Passivs aus, wo von einer Handlung des Subjects im Hauptsatze die Rede ist: *ταῦτα εἰπὼν ἀπῆει* haec locutus abiit; his dictis abiit. Dagegen würde *τούτων λεχθέντων* heißen: als dies von Andern gesagt worden war.

Anm. 3. Das Verhältniß zwischen dem Hauptsatze und dem Participialsatze wird wie bei dem einfachen Participium näher durch gewisse Adverbia bezeichnet: *πόθεν, ὦ Σώκρατες, αἱ διαβολαί σοι αὗται γεγόνασιν; οὐ γὰρ δή που, σοῦ γε οὐδὲν τῶν ἄλλων περιττότερον πραγματευομένου, ἔπειτα τοσαύτη φήμη τε καὶ λόγος γέγονεν Plat.* Apol. 20. *ψήφισμα ἔγραψα πλεῖν ἐπὶ τοὺς τόπους ἐν οἷς εἴη Φίλιππος, καὶ τοὺς ὅρκους τὴν ταχίστην ἀπολαμβάνειν, ἵν' ἐχόντων τῶν Θρακῶν τὰ ὑμετέρων συμμάχων τα χωρία ταῦτα, τὸ Σέρθιον καὶ τὸ Μύρτιον καὶ τὴν Ἐργίσκην, οὕτω γίγνοιντ' οἱ ὅρκοι Demosth.* 18, 27. *Διονυσοδώρου μεταξὺ ταῦτα λέγοντος ὁ Κλεινίας ἔτυχεν ἀποκρινάμενος Plat.* Euthyd. 275. Besonders häufig stehen die Genitivi absoluti mit *ὡς* zum Ausdruck der Meinung und Voraussetzung oder des Vorwandes, unter welchem geredet oder gehandelt wird (weil — als ob): *Φυλλίδας καὶ Μέλλων ἐκήρυττον ἐξιέναι πάντας Θηβαίους, ὡς τῶν τυράννων τεθνεώτων Xen.* Hell. 5, 4, 9. *οὐχ ὡς τοῖς Ἕλλησι πολεμησόντων ἡμῶν εἶπον, ἃ εἶπον Xen.* Anab. 5, 6, 3. Doch kann auch *ὡς* bei Verbis der Meinung oder Aeußerung den Inhalt des Gemeinten oder Geäußerten anzugeben gesetzt werden, wobei der Satz nicht selten einen Imperativus enthält: *ὡς ἐμοῦ γε καὶ ἀγωνιουμένου καί, ὁποῖος ἄν τις ὦ, κατὰ τὴν ἀξίαν τιμᾶσθαι ἀξιώσοντος, οὕτως, ὦ Κῦρε γίγνωσκε Xen.* Cyr. 2, 3, 15 was mich betrifft, so denke, o Cyrus, daß ich sowol wetteifere, als wie ich mich auch verhalten mag, nach Würden belohnt zu werden wünschen werde. *ὡς ἐμοῦ ἰόντος, ὅπη ἂν καὶ ὑμεῖς, οὕτω τὴν γνώμην ἔχετε Xen.* Anab. lib. I, 3, 6 seid überzeugt, daß ich dahin gehe, wohin ihr gehen werdet. *εἴπατε καὶ περὶ τούτου, πότερα μενεῖτε καὶ σπονδαί εἰσιν ἢ ὡς πολέμου ὄντος παρ' ὑμῶν ἀπαγγελᾶ Xen.* An. 2, 1, 21 oder ob ich berichten soll. *ὅψεσθε, ὥσπερ δούλων ἀποδιδρασκόντων εὑρημένων, τοὺς μὲν ἱκετεύοντας τῶν πολεμίων, τοὺς δὲ φεύγοντας Xen.* Cyr. 4, 2, 21. Eine eigenthümliche Verbindung der Genitivi absoluti mit *ἐὰν μή* ist bei *Demosth.* 24, 46: *ὁ νόμος οὐκ ἐᾷ περὶ τῶν ἀτίμων λέγειν, ἐὰν μὴ τῆς ἀδείας δοθείσης.*

Anm. 4. Zuweilen werden die Genitivi absoluti und ein einfaches, auf einen Casus, am häufigsten das Subject, im Hauptsatze bezogenes Participium copulativ oder durch *μέν* und *δέ* als coordinirte Bestimmungen (z. B. der Zeit, des Grundes u. s. w.) verbunden: *Κλέων πάντα διαπραξάμενος ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ καὶ ψηφισαμένων Ἀθηναίων αὐτῷ τὸν πλοῦν, τῶν τε ἐν Πύλῳ στρατηγῶν ἕνα προσελόμενος Δημοσθένην, τὴν ἀναγωγὴν διὰ τάχους ἐποιεῖτο Thuc.* 4, 29 als Kleon Alles in der Volksversammlung durchgesetzt hatte und die Athener ihm den Feldzug vermöge der Abstimmung zuerkannt hatten und er sich von den zu Pylos sich befindenden Feldherren einen, den Demosthenes, zum Collegen zugesellt hatte, so reiste er sogleich ab. *οἱ Ἕλληνες στραφέντες παρισκευάζοντο ὡς ταύτῃ προσιόντος βασιλέως καὶ δεξόμενοι Xen.* Anab. lib. I, 10, 6 die Griechen, sich umwendend, rüsteten sich in der Meinung, daß der König hier sich nahern würde, und um ihm Stand zu halten.

Anm. 5. Der Subjectsgenitiv in den Genitivis absolutis wird nur dann zuweilen weggelassen, wenn er ein Pronomen ist, das aus dem Zusammenhange und der vorhergehenden Erwähnung desselben Subjectes leicht verstanden werden kann, und wenn kein Nachdruck darauf liegt: *εἶπον δὲ τοῖς Μοσσυνοίκοις τῶν Ἑλλήνων τινές, οὐ ταχθέντες ὑπο τῶν στρατηγῶν ἀλλ' ἀρπαγῆς ἕνεκεν. οἱ δὲ πολέμιοι προσιόντων, τέως μὲν ἡσύχαζον, ἐπεὶ δ' ἐγγὺς ἐγένοντο τοῦ χωρίου, ἐκδραμόντες τρέπονται αὐτούς Xen.* Anab. V, 4, 16 es folgten auch den Mossynöken einige der Griechen, ohne dazu Befehl von ihren Feldherren erhalten zu haben, sondern der Beute wegen. Die Feinde verhielten sich ruhig, während sie herankamen, als sie aber dem Orte sich genähert hatten, machten sie einen Ausfall und schlugen sie in die Flucht. — Das Pronomen der ersten Person ist ausgelassen in einer Versicherung, die sich an das Vorhergehende anschließt bei *Xen.* Cyrop. III, 1, 9: *ἐρώτα, ἔφη, ὦ Κῦρε, ὡς τἀληθῆ ἐροῦντος* frage, o Cyrus, sagte er, was du willst, in der Ueberzeugung, daß ich die Wahrheit sagen werde.

Anm. 6. Nicht selten steht ein Particip im Pluralis in der Construction der Genitivi absoluti, wobei dem Redenden nur ein unbestimmtes Subject, die Leute oder man vorschwebt: *οὐκ ἐξαιτούμενος, οὐκ Ἀμφικτυονικὰς δίκας ἐπαγόντων, οὐκ ἀπειλούντων, οὐκ ἐπαγγελλομένων, οὐδαμῶς ἐγὼ προδέδωκα τὴν εἰς ὑμᾶς εὔνοιαν Demosth.* 18, 322 weder als meine Auslieferung verlangt ward, noch als man mich vor das amphiktyonische Gericht forderte, noch bei Drohungen, noch bei Versprechungen, niemals habe ich mein Wohlwollen gegen euch abgelegt.

Anm. 7. Genitivi absoluti, bestehend in einem Participium ohne Subject, werden auch gebildet von unpersönlich gesetzten Verbis, oder von den Neutris der Adjectiva mit dem Verbo *εἶναι*, gewöhnlich im Pluralis, oder von den Verbis, welche die Witterung bezeichnen: *τῶν δὲ πόλεων ὅσαι μὲν νεώτατα ᾠκίσθησαν, καὶ ἦδη πλοϊμωτέρων ὄντων ἐπ' αὐτοῖς τοῖς αἰγιαλοῖς τείχεσιν ἐκτίζοντο Thuc.* I, 7 von den Städten aber wurden alle die, welche neuerdings gegründet worden sind, als auch die Umstände für die Schiffahrt günstiger geworden waren, am Ufer des Meeres selbst mit Mauern umringt erbaut. *οὕτως ἐχόντων* [selten *οὕτως ἔχοντος*] *εἰκος τοῖς μὲν πολεμίοις ἐναντίον εἶναι τοὺς θεούς, ἡμῖν δὲ συμμάχους Xen.* Anab. 3, 2, 10 unter diesen Umständen u. s. w. *τοῦτον τὸν τρόπον πραχθέντων, τῆς πόλεως γίγνεται τὰ χρήματα Dem.* 24, 12 wenn es so zugegangen ist u. s. w. *Ἀλκιβιάδης ἀνηγάγετο ἐπὶ τὴν Κύζικον ὄντος πολλῷ Xen.* Hell. I, 1, 16 Alkibiades fuhr gen Cyzikus, während es stark regnete.

Anm. 8. Ein passives Particip im Neutro, und zwar gewöhnlich im Pluralis von einem Verbum der Aeußerung steht zuweilen in der Construction der Genitivi absoluti mit einem hinzugefügten Satze mit *ὅτι*: *Περικλῆς ᾤχετο κατὰ τάχος ἐπὶ Καύνου τῆς Καρίας, ἐξαγγελθέντων, ὅτι Φοίνισσαι νῆες ἐπὶ τοὺς Ἀθηναίους πλέουσιν Thuc.* I, 116.

Anm. 9. Selten bleibt in den Genitivis absolutis das Participium *ὤν* weg: *πᾶν ἐν ἡσύχῳ πάτερ, ἔξεστι φωνεῖν, ὡς ἐμοῦ μόνης πέλας Soph.* Oed. Col. 83 Alles, Vater, kannst du ruhig nun sagen, da ich allein bei dir bin. *Νικίαν καὶ Δημοσθένην οἱ Συρακούσιοι ἄκοντος Γυλίππου ἀπέσφαξαν Thuc.* 7, 86 Niciam vero ac Demosthenem Syracusani invito Gylippo interfecerunt. Ebenso *ἐμοῦ οὐχ ἑκόντος Soph.* Aj. 455, als ob *ἑκών* und *ἄκων* Participia wären. In den beiden letzteren Fällen stimmt die Auslassung mit dem lateinischen Sprachgebrauche.

Anm. 10. Die Genitivi absoluti werden zwar gewöhnlich nur gesetzt, wo das Subject des Participii nicht im Hauptsatze in einem anderen Casus vorkommt, an den das Participium sich anschließen kann. Bisweilen jedoch stehen die Genitivi absoluti, obgleich das Subject des Particips im Hauptsatze vorkommt, um den Participialsatz als besonderen Umstand mehr hervorzuheben: *διαβεβηκότος ἤδη Περικλέους στρατιὰ ἐς Εὔβοιαν, ἠγγέλθη αὐτῷ, ὅτι Μέγαρα ἀφέστηκεν Thuc.* I, 114. *Τριῶν θυρῶν οὐσῶν, ἃς ἔδει με διελθεῖν, ἅπασαι ἀνεῳγμέναι ἔτυχον Lys.* 12, 16 *Ἐν μὲν ὡς φάσκοντος εἰδέναι περὶ ὧν ἐρωτᾷ, προσφέρῃ πρὸς ἐμέ Plat.* Charm. 165, wo *ἐμοῦ* ausgelassen.

Anm. 11. Sehr oft wird ein Substantiv mit einem Participium als Apposition verbunden und durch eine Präposition, besonders *σύν* oder *ἅμα* als Zeitbestimmung zu einem Satze gefügt: *ἅμα ἡλίῳ ἀνίσχοντι ἦλθε Προκλῆς ὁ Τενθρανίας ἄρχων Xen.* Anab. 2, 1, 3. *ἅμα τῷ ἦρι εὐθὺς ἀρχομένῳ τοῦ ἐπιγιγνομένου θέρους οἱ ἐν τῇ Σικελίᾳ Ἀθηναῖοι ἅραντες ἐκ τῆς Κατάνης παρέπλευσαν ἐπὶ Μεγάρων Thuc.* 6, 94. *ἡ ὀργὴ αὕτη ὑπὸ τε τῶν ἀγαθῶν πεπαυθήσεται καὶ σὺν τῷ φρῦγι λήγοντι ἄπεισι Xen.* Cyr. 4, 5, 21 dieser Zorn wird durch die Vortheile gemildert werden und mit dem Aufhören der Furcht verschwinden. *πρὸ ἡλίου δύνοντος Aeschin.* I, 12. *ἔπει πέμπτῳ μετα Συρακούσας*

οἰκισθείσας Thuc. 6, 3. *Ἐπὶ Κόδρου βασιλεύοντος Lycurg.* 84. *ἐπὶ χιόνι πεσούσῃ Herodot.* 2, 22 nach gefallenem Schnee, wenn es geſchneit hat.

16) Statt der Genitivi absoluti wird der Accuſativus des Particips von Verbis impersonalibus gebraucht, z. B. *δέον, ἐξόν, προσῆκον, παρέχον, μέλον, μεταμέλον*, auch *δοκοῦν, δόξαν* es wird, wurde beſchloſſen, oder von paſſiven Verbis, die unperſönlich gebraucht werden, mit einem hinzugefügten Infinitivus, z. B. *προσταχθέν, εἰρημένον, γενόμενον ἐπ' ἐμοί*, während es in meiner Gewalt ſtand u. ſ. w. oder von unperſönlichen Ausdrücken, welche aus *εἰμί* mit einem Adjectivum beſtehen (z. B. *ἀδύνατον ὄν*). Auch finden ſich Accusativi absoluti von perſönlichen Ausdrücken nach *ὡς* und *ὥσπερ* in der Meinung oder Vorausſetzung daß oder als ob: *ὅταν ἀναγκασθῇ τις δυοῖν κακοῖν τὸ ἕτερον αἱρεῖσθαι, οὐδεὶς τὸ μεῖζον αἱρήσεται, ἐξὸν τὸ ἔλαττον* (nämlich *αἱρεῖσθαι*) *Plat.* Prot. 358. *οἱ Ἀθηναῖοι μετεμέλοντο, ὅτι μετὰ τὰ ἐν Πύλῳ καλῶς παρασχὸν οὐ ξυνέβησαν Thuc.* lib. V, 14 die Athener bereuten es, daß ſie nach den Begebenheiten bei Pylos, als ſich eine ſchöne Gelegenheit darbot, keinen Vertrag gemacht hatten. *ὡς Κῦρος ἐγένετο ἐν Μήδοις συνδόξαν τῷ πατρὶ καὶ τῇ μητρὶ γαμεῖ τὴν Κυαξάρου θυγατέρα Xen.* Cyrop. 8, 5, 28 als Cyrus bei den Medern war, ſo heirathete er mit Einwilligung ſeines Vaters und ſeiner Mutter des Cyaxares Tochter. *προσταχθέν μοι ὑπὸ τοῦ δήμου Μένωνα τὸν στρατηγὸν ἄγειν εἰς Ἑλλήσποντον, ᾠχόμην ἀναγόμενος διὰ τάχους Dem.* 50, 12 ſo ſegelte ich ſchnell fort. *οἱ Συρακούσιοι παρεκελεύοντο κραυγῇ οὐκ ὀλίγῃ χρώμενοι, ἀδύνατον ὂν ἐν νυκτὶ ἄλλῳ τῳ σημῆναι Thuc.* VII, 44. *Κῦρος ἀντιπαρεσκευάζετο ἐῤῥωμένως, ὡς μάχης ἔτι δεήσων Xen.* Cyr. 6, 1, 26. *οἶμαι τὸ πλῆθος ψηφιεῖσθαι, ἃ βουλόμεθα, ἅμα μὲν ὑμῶν συναγορευόντων ἅμα δὲ καὶ αἰσχρὸν ὂν ἀντιλέγειν Xen.* Cyr. 2, 2, 20 ich glaube, daß die Menge beſchließen wird, was wir wollen, zugleich weil ihr beipflichten werdet und weil es ſchändlich iſt zu widerſprechen. *Οἱ πατέρες τοὺς υἱεῖς ἀπὸ τῶν πονηρῶν ἀνθρώπων εἴργουσιν, ὡς τὴν μὲν τῶν χρηστῶν ὁμιλίαν ἄσκησιν οὖσαν τῆς ἀρετῆς, τὴν δὲ τῶν πονηρῶν κατάλυσιν Xen.* Memor. I, 2, 20. *Ἀπεβλέψατε πρὸς ἀλλήλους ὡς αὐτὸς μὲν ἕκαστος οὐ ποιήσων τὸ δόξαν, τὸν δὲ πλησίον πράξοντα Demosth.* 14, 15. *ἔνιοι φίλους μὲν κτῶνται ὡς βοηθῶν δεόμενοι, τῶν δ' ἀδελφῶν ἀμελοῦσιν, ὥσπερ ἐκ πολιτῶν μὲν γιγνομένους φίλους ἐξ ἀδελφῶν δ' οὐ γιγνομένους Xen.* Memor. II, 3, 3. Hieraus erklärt ſich der Gebrauch von *τυχόν*, eigentlich bei eingetretenem Falle, welches ganz wie ein Adverbium: vielleicht, möglicherweiſe, ſteht.

Anm. 1. Nach ausdrücklichen Verbis der Meinung ſteht ſelten *ὡς* mit Accusativis absolutis perſönlicher Verba ſtatt der Genitivi absoluti. Wenn aber der Satz kein Verbum enthält, in welchem der Begriff des Dafürhaltens liegt, ſondern dieſe Vorſtellung durch *ὡς* allein ausgedrückt werden ſoll, ſo iſt die Conſtruction der Accusativi absoluti gewöhnlicher, wie die eben angeführten Beiſpiele beweiſen.

Anm 2. Sehr ſelten finden ſich Accusativi absoluti von Participien perſönlich oder unperſönlich gebrauchter Verba ohne *ὡς*, wobei zuweilen das Neutrum eines pronominalen Wortes als Subject auftritt: *Μενέξενος, προσῆκον αὐτῷ τοῦ κλήρου μέρος ὅσουπερ ἐμοί, ἐπεξῄει κτλ. Isaeus* 5, 12. *ἦδη ἀμφοτέροις μὲν δοκοῦν ἀναχωρεῖν, κυρωθὲν δὲ οὐδέν, ὁπηνίκα χρὴ ὁρμᾶσθαι, οἱ Μακεδόνες καταστάντες ἐς αἰφνίδιον φυγὴν ἔχώρουν ἐπ' οἶκου Thuc.* 4, 125. *δόξαν δὲ ταῦτα ἐκηρυξαν οὕτω ποιεῖν Xen.* Anab. IV, 1, 13 [für *τούτων δοξάντων*] als dies beſchloſſen war, machten ſie durch einen Herold bekannt, daß man ſo handeln ſolle.

Anm. 3. In einzelnen Fällen wird bei dieſer Conſtruction das Participium *ὤν* weggelaſſen: *ἆρα τὴν δίαιτάν μου φαυλίζεις ὡς ἧττον μὲν ὑγιεινὰ ἐσθίοντος ἐμοῦ ἢ σοῦ, ἧττον δὲ ἰσχὺν παρέχοντα, ἢ ὡς χαλεπώτερα* [nämlich *ὄντα*] *πορίσασθαι τὰ ἐμὰ διαιτήματα τῶν σῶν διὰ τὸ πολυτελέστερα εἶναι Xen.* Memor. I, 6, 5 ſchätzeſt du etwa meine Lebensweiſe gering in der Meinung, daß ich weniger Geſundes eſſe als du, und weniger Kraft Gebendes, oder glaubend, daß meine Nahrungsmittel ſchwerer herbeizuſchaffen ſind als die deinigen, weil ſie koſtbarer ſind.

17) Die Zeiten des Particips, Präſens, Perfectum, Futurum und Aoriſt entſprechen denſelben Zeiten des Indicativs, ſodaß der Aoriſt Präteritum iſt. Bei einem Verbum der Vergangenheit entſpricht alſo, da das Particip die Zeit in Beziehung auf die Haupthandlung bezeichnet das Particip des Präſens dem Imperfectum, das des Perfectums dem Plusquamperfectum, das des Aoriſts einer ferneren vergangenen Zeit: *ἦν μηδὲν φαίνομαι κακόν σε πεποιηκὼς μηδὲ βουληθείς, οἱ καὶ σὺ αὖ ὁμολογήσεις ὑπ' ἐμοῦ μηδὲν ἀδικεῖσθαι Xen.* Cyr. 5, 5, 13 wenn es augenſcheinlich iſt, daß ich dir kein Unrecht gethan habe, auch nicht es habe thun wollen, wirſt du dagegen nicht ebenfalls geſtehen, kein Unrecht von mir erlitten zu haben? *ταῦτα εἰπόντες ἀπῆλθον. ἐπέδειξα Αἰσχίνην οὐδὲν ἀληθὲς ἀπηγγελκότα, ἀλλὰ φενακίσαντ' ὑμᾶς Demosth.* 19, 177 = *οὐδὲν ἀληθὲς ἀπήγγελκεν, ἀλλ' ἐφενάκισεν ὑμᾶς* das erſtere im Allgemeinen, das letztere von einer beſonderen Thatſache. *ὁ τὴν γνώμην ταύτην εἰπὼν Πείσανδρος ἦν Thuc.* 8, 68 = *ὃς εἶπεν. τίς ἦν ὁ βοηθήσας τοῖς Βυζαντίοις καὶ σώσας αὐτούς; τίς ὁ κωλύσας τὸν Ἑλλήσποντον ἀλλοτριωθῆναι κατ' ἐκείνους τοὺς χρόνους Demosth.* De cor. 88 wer leiſtete den Byzantiern Hilfe und rettete ſie? wer hinderte es, daß der Hellespont in jenen Zeiten in fremde Hände kam?

Anm. 1 Zuweilen hat bei einem Hauptverbum der Gegenwart das Particip des Präſens die Bedeutung des Imperfecti, wo eine frühere Zeit entweder deutlich durch den Zuſammenhang oder durch ein hinzugefügtes *τότε* bezeichnet iſt: *πρὸς μὲν τοὺς φίλους τε καὶ πρὸς τοὺς πολίτας ταῦτα ὑμᾶς παῖδας ὄντας ἐδιδάσκομεν· ὅπως δὲ πολεμίους δύναισθε κακῶς ποιεῖν, οὐκ οἶσθα μανθάνοντας ὑμᾶς πολλὰς κακουργίας: Xen.* Cyr. I, 6, 28 in Bezug auf die Freunde und Mitbürger lehrten wir euch das als Knaben: um aber dem Feinde wehe thun zu können, weißt du nicht, daß ihr dazu viel Schelmſtücke gelernt habt? *ἀγαπακτοῦσιν ὡς μεγάλων τινῶν ἀπεστερημένοι καὶ τότε μὲν* [nämlich *ὅτε νέοι ἦσαν*] *εὖ ζῶντες, νῦν δὲ οὐδὲ ζῶντες Plat* De Rep. I, 329. *οἵ τε ἐν τῷ δικαστηρίῳ τότε δικάζοντες καὶ τῶν ἔξωθεν παρόντων πολλοὶ ταῦτα συνίασιν Demosth.* 30, 32. *οἱ οἰχόμενοι* die Verſtorbenen. *ὁ φεύγων* der Verbannte Dichterisch *οἱ θνήσκοντες, ἡ τίκτουσα* für *οἱ θανόντες, ἡ τεκοῦσα*

Anm. 2. Zuweilen ſteht bei einem Hauptverbum im Aoriſt oder hiſtorischen Präſens ein Participium aoristi als Appoſition zum Subject von einer gleichzeitigen einzelnen und momentanen

Handlung: *εὖ ἐποίησας ἀναμνήσας με Plat.* Phaed. p. 60 du thatest wohl daran, mich daran zu erinnern. *Κίρων ἐκδίδωσι τὴν θυγατέρα Ναυσιμένει πέντε καὶ εἴκοσι μνᾶς ἐπιδοὺς Isaeus* 8, 8. *ὁ Φρύνιχος πέμπει ὡς τὸν Ἀστύοχον, τῶν Λακεδαιμονίων ναύαρχον, κρύφα ἐπιστείλας, ὅτι Ἀλκιβιάδης αὐτῶν τὰ πράγματα φθείρει Thuc.* 8, 50 und ließ ihn wissen. *ὁ Ἀλκιβιάδης πέμπει εὐθὺς κατὰ Φρυνίχου γράμματα ἐς τὴν Σάμον ἀξιῶν αὐτὸν ἀποθνήσκειν.* Besonders ist zu merken, daß bei den Aoristen ἔλαθον und ἔφθην [oder λανθάνω und φθάνω als historisches Präsens] das hinzugefügte Particip von einer einzelnen vorübergehenden Handlung immer im Aorist, und bei der Bezeichnung eines dauernden Zustandes im Präsens steht. Dieser Aorist des Particips bleibt sogar bei dem Hauptverbum im Aorist ohne Präteritumsbedeutung, sobald der Conjunctivus, Imperativus, Optativus oder Infinitivus steht, und bei dem Indicativus futuri. Auch bei dem Aorist von περιορᾶν und nicht selten ἔφορᾶν in allen Modis (περιίδω u. s. w.) steht das Participium aoristi von einer vorübergehenden Handlung: *ἔλαθεν ἀφθέντα πάντα καὶ καταφλεχθέντα Thuc.* 4, 133. *Σμικρὸν ἔφθης με ἑρόμενος Plat.* Politic. p. 293. *ὁ πεζὸς στρατὸς τῶν Ἀθηναίων φθάνει ἀναβὰς ἐπὶ τὰς Ἐπιπολὰς πρὶν τοὺς Συρακουσίους παραγενέσθαι Thuc.* 6, 97. *Φοβούμεθα περὶ Κλεινίᾳ, μή τις φθῇ ἡμᾶς ἐπ' ἄλλο τι ἐπιτήδευμα τρέψας αὐτοῦ τὴν διάνοιαν Plat.* Euthyd. 275. *Βουλοίμην ἄν, ἄνοντος ἀπιὼν Κύρου, λαθεῖν αὐτὸν ἀπελθών Xen.* Anab. I, 3, 17. *εὐλαβεῖσθε ὅπως μὴ πέρα τοῦ δέοντος σοφώτεροι γενόμενοι λήσετε διαφθαρέντες Plat.* Gorg. 487. *τοὺς ἀνθρώπους λήσομεν ἐπιπέσοντες Xen.* Anab. 7, 3, 43. *δέομαι ὑμῶν, ὦ ἄνδρες δικασταί, βοηθεῖν ἡμῖν καὶ μὴ περιιδεῖν ὑπὸ τῶν ἐχθρῶν ἀναιρεθέντας Lys.* 19, 64 nicht zu gestatten, daß wir getödtet werden. *ἐλάθομεν ἡμᾶς αὐτοὺς παῖδων οὐδὲν διαφέροντες Plat.* Crit. 49. *οἶμαί σε πολλὰ μεριμνᾶν ὅπως μὴ λάθῃς σαυτὸν ἀγνοῶν τι τῶν εἰς στρατηγίαν ὠφελίμων Xen.* Mem. 3, 5, 23. *αἰσχυνοίμην ἄν, εἰ περιδοίμι τὴν χώραν, ἣν ἡμῖν οἱ πατέρες κατέλιπον, ταύτην τοὺς οἰκέτας τοὺς ἡμετέρους ἔχοντας Isocr.* Archid. 8. Der berühmte Spruch des Epikur *λάθε βιώσας* bildet keine Ausnahme von der Regel, da in dem Aorist von *βιόω* ebenso der Begriff der Dauer wie im Präsens liegt. Bei *ἔφθην* gibt es nicht leicht eine Veranlassung zum Präsens.

Anm. 3. Das Participium aoristi mit dem Artikel nähert sich oft dem des Perfect. Daher werden beide auch zuweilen verbunden: *ὁ τὰ ἔργα παρεσχηκὼς περὶ ὧν εἶσιν οἱ λόγοι, δικαιότατ' ἂν ταύτην ἔχοι τὴν αἰτίαν, οὐχ ὁ ἐσκεμμένος οὐδ' ὁ μεριμνήσας τὰ δίκαια λέγειν νῦν Demosth.* 21, 192.

18) (Das Particip mit *ἄν*.) Das Participium praesentis und aoristi wird mit *ἄν* in hypothetischer und potentialer Bedeutung gebraucht, sodaß es theils dem Imperfectum und Aorist im Indicativus mit *ἄν*, theils, und zwar häufiger, dem Präsens und Aorist im Optativus mit *ἄν* entspricht (in welchem Falle der Optat. oder Inf. aor. in der Bedeutung eines dubitativen Futurs zu fassen ist). Auf diese Weise kann das Participium sowol als Bezeichnung eines Umstandes stehen, als auch in Umschreibungen mit dem Artikel und in den absoluten Genitivis oder Accusativis. Hierdurch wird im Griechischen oft eine größere Kürze als in anderen Sprachen möglich, wo eine solche hypothetische Aussage gewöhnlich durch das Verbum finitum ausgedrückt wird:

a) dem Indicativus mit *ἄν* entsprechend: *ἡμεῖς ἐπεὶ ἠκούσαμεν, ὅτι ἐστί τι λοιπὸν ἔργον, ὃ δεῖ ἐξεργάσασθαι, συνεσκυθρωπάσαμεν, οὐ φοβούμενοι, ἀλλὰ πεποιῆσθαι ἂν ἡδη καὶ τοῦτο βουλόμενοι Xen.* Cyr. 6, 2, 21 = ὅτι ἠβουλόμεθ' ἂν καὶ τοῦτο πεποιῆσθαι wir sind, nachdem wir gehört haben, daß noch ein Geschäft übrig ist, welches vollbracht sein muß, zusammen mürrisch geworden, nicht aus Furcht, sondern weil wir wollten, daß auch dies schon gethan wäre. *Φίλιππος Ποτίδαιαν ἑλὼν καὶ δυνηθεὶς ἂν αὐτὸς ἔχειν, εἰ ἐβουλήθη, Ὀλυνθίοις παρέδωκεν Dem.* 23, 107 = ἠδυνήθη ἄν. *εὖ ἴσθι μηδὲν ἄν με τούτων ἐπιχειρίσαντά σε πείθειν, εἰ δυναστείαν μόνον καὶ πλοῦτον ἑώρων ἐξ αὐτῶν γενησόμενον Isocr.* Phil. 133. — b) (Dem Optativus mit *ἄν* entsprechend:) *οἱ Ἡρακλέους παῖδες τὰς μὲν ἄλλας πόλεις ὑπερεώρων ὡς οὐκ ἂν δυναμένας βοηθῆσαι ταῖς ἑαυτῶν συμφοραῖς, τὴν δ' ἡμετέραν ἱκανὴν ἐνόμιζον εἶναι μόνην Isocr.* Paneg. 56 = οἰόμενοι οὐκ ἂν δύνασθαι = οὐκ ἂν δύναιντο. *Ὁ Ἀρίστιππος ἔρχεται πρὸς τὸν Κῦρον καὶ αἰτεῖ αὐτὸν εἰς δισχιλίους ξένους καὶ τριῶν μηνῶν μισθὸν ὡς οὗτως περιγενόμενος ἂν τῶν ἀντιστασιωτῶν Xen.* Anab. I, 1, 10. *Εὑρίσκω ταύτην μόνην ἂν γενομένην τῶν παρόντων κακῶν ἀπαλλαγήν, ἣν ἐθελήσωμεν ἐκείνην τὴν δημοκρατίαν ἀναλαβεῖν, ἣν Σόλων ἐνομοθέτησεν Isocr.* Areopag. 16. *διακεκρίμεθα χωρὶς τάς τε καθαρὰς ἡδονὰς καὶ τὰς σχεδὸν ἀκαθάρτους ὀρθῶς ἂν λεχθείσας Plato.* Phil. 52 = αἳ ἀκάθαρτοι ὀρθῶς ἂν λεχθεῖεν. *ἐγὼ εἰμι τῶν ἡδέως μὲν ἂν ἐλεγχθέντων, εἴ τι μὴ ἀληθὲς λέγω, ἡδέως δ' ἂν ἐλεγξάντων, εἴ τίς τι μὴ ἀληθὲς λέγοι, οὐκ ἀηδέστερον μέντ' ἂν ἐλεγχθέντων ἢ ἐλεγξάντων Plat.* Gorg. 458 ich gehöre zu denen, welche gern widerlegt werden möchten, wenn ich etwas nicht Wahres sage, gern auch überführen möchten, wenn Jemand etwas nicht Wahres sagt, indessen nicht weniger gern widerlegt werden, als widerlegen möchten. *Ξενοφῶν διαβὰς τὴν χαράδραν σὺν τοῖς λοχαγοῖς ἐσκοπεῖτο, πότερον εἴη κρεῖττον ἀπαγαγεῖν καὶ τοὺς διαβεβηκότας ἢ καὶ τοὺς ὁπλίτας διαβιβάζειν, ὡς ἁλόντος ἂν τοῦ χωρίου Xen.* Anab. 5, 2, 8 Xenophon, nachdem er den Graben (Schlucht) überschritten, überlegte mit den Lochagen, ob es besser wäre, auch die schon Hinübergegangenen wegzuführen, oder auch die Schwerbewaffneten hinüberzubringen, da der Ort vielleicht genommen werden könnte. *ἡγοῦμαι τοὺς Ἀθηναίους καταπλαγέντας τῷ ἀδοκήτῳ καταλῦσαι ἂν τὸν πλοῦν, ἄλλως τε καὶ τοῦ ἐμπειροτάτου τῶν στρατηγῶν ἄκοντος ἡγουμένου καὶ ἀσμένου ἂν πρόφασιν λαβόντος, εἴ τι ἀξιόχρεων ἀφ' ἡμῶν ὀφθείη Thuc.* 6, 34 ich glaube, daß die Athener erschreckt durch das Unerwartete der Sache nicht (von Kerkyra) weiter schiffen werden, besonders da der erfahrenste ihrer Feldherren wider Willen an der Spitze steht und gern den Vorwand ergreifen könnte, wenn eine ausreichende Streitmacht von uns gezeigt würde. *χρώμεθα τῷ νόμῳ τούτῳ εἰδότες καὶ ὑμᾶς ἂν καὶ ἄλλους ἐν τῇ αὐτῇ δυνάμει ἡμῖν γενομένους, δρῶντας ἂν αὐτό Thuc.* 5, 105 wir machen Gebrauch von diesem Gesetz, wissend daß auch ihr und andere, wenn ihr dieselbe Macht hättet wie wir, es thun würdet.

Anm. Ueber das Participium futuri mit *ἄν* ist freilich die Meinung des Grammatikers in *Bekker.* Anecd. p. 128 zu beachten, welcher sagt: *μετὰ μέλλοντος Ἰσοκράτης ἐν τῷ περὶ ἀντιδόσεως. οὐχ ὡς οὐχ ἡδέως ἄν τινῶν μου καταψευσομένων*, aber die

hierhergehörigen Stellen wie bei *Isocrates* p. 142. B.; *Demosthenes* p. 204, 23 u. s. w. sind in neueren Zeiten meist durch sorgfältigere Vergleichung der Handschriften verbessert worden. Siehe *Hermann.* De part. ἄν lib. IV. c. 3, Opusc. IV. p. 182 seq. Wo also ehemals τιμήσων ἄν stand, wird jetzt entweder blos τιμήσων oder τιμήσας ἄν gelesen, da das Participium aoristi mit ἄν sich auch auf die Zukunft beziehen kann. Ueberhaupt ist die Construction des Participii futuri mit ἄν denselben Zweifeln unterworfen oder vielmehr aus denselben Gründen zu verwerfen, wie die des Infinitivi futuri mit ἄν, worüber früher gesprochen worden ist.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Satzverbindung.

1) Die vorzüglichsten Verbindungspartikeln sind *καί*, *τέ* und *δέ*. Hierüber ist im Allgemeinen zu bemerken, daß *καί* schlechthin Particula conjunctiva ist, lat. et, τε Particula adjunctiva, lat. que, δέ Particula disjunctiva, worüber nachher. ἐγὼ καὶ σὺ πορευόμεθα ego et tu imus bedeutet, daß zwei mit einander verbunden gehen, und gewissermaßen für einen einzigen oder für ein Paar zu halten sind. So sagt man *Κάστωρ καὶ Πολυδεύκης* Castor et Pollux i. e. Dioscuri. Dagegen heißt ἐγὼ σύ τε πορευόμεθα ego tuque imus. Dies sind die Worte dessen, welcher andeutet, daß er gehe, während der Andere nur Begleiter ist, jedoch so, daß er gehen würde, auch wenn jener nicht sein Begleiter wäre. Die Horazischen Worte Carm. I, VII, 26 ibimus o socii comitesque würden daher griechisch lauten: πορευσόμεθα, ὦ ἑταῖροι ὀπαδοί τε. In diesem Sinne sagen die Römer Senatus Populusque Romanus, wobei die Hauptstimme in der Berathung dem Senat zuertheilt, das Volk nur als Beirath betrachtet wird. Unmöglich ist eine Ausdrucksweise wie ἐγὼ σὺ δὲ πορευόμεθα, weil die disjunctive Partikel einer von zweien gemeinschaftlich zu vollziehenden Handlung widerspricht. Soll nämlich ein gemeinsamer Begriff in zwei verschiedene oder entgegengesetzte Unterabtheilungen zerfallen, so wird μέν und δέ gesetzt, lat. durch quidem und sed, verum, vero zuweilen zu bezeichnen, aber nicht immer auszudrücken. So heißt es von der Kassandra: ὦ πολλὰ μὲν τάλαινα, πολλὰ δ' αὖ σοφὴ γύναι o zwar sehr unglückliche, aber dagegen sehr weise Frau, o mulier valde quidem misera, sed eadem tamen valde sapiens. Hier zerfällt der Begriff des sehr oder der Vielheit in zwei verschiedene Unterabtheilungen, Unglück und Weisheit. Wollte aber Jemand zur Verbindung der Begriffe des Unglücks und der Weisheit sagen: πολλα τάλαινα, πολλά τε σοφή, so würde eine fehlerhafte Satzfügung entstehen, insofern nicht die Weisheit mit dem Unglück verbunden, sondern der Begriff der Menge an denselben Begriff angeknüpft erschiene. Daher steht immer bei der Wiederholung desselben Begriffs, welcher einer Partikel zur Bestimmung zweier entsprechenden Glieder oder Unterabtheilungen bedarf, die Partikel δέ, während jener Begriff als das gemeinsame Merkmal der Unterabtheilungen gilt. In der Empedokleischen Stelle ap. *Aelian.* Hist. animal. XVI, 39: πολλὰ μὲν ἀμφιπρόσωπα καὶ ἀμφίστερν' ἐφύοντο Vieles entstand mit doppeltem Antlitz und doppelter Brust, werden die durch *καί* in einen Begriff verschmolzenen ἀμφιπρόσωπα und ἀμφίστερνα dem Begriffe der Vielheit zugewiesen. Wollte aber der Schriftsteller den gemeinsamen Begriff der Vielheit unter zwei coordinirte Glieder vertheilen, so konnte er nur sagen: πολλὰ μέν ἀμφιπρόσωπα, πολλὰ δ' ἀμφίστερνα ἐφύοντο. Aus den obigen Regeln ergibt sich zugleich der Unterschied von οὔτε und οὐδέ [letzteres und nicht, auch nicht zu übersetzen] nach οὐ und von μήτε und μηδέ nach μή. In den Worten des *Theognis* vs. 425 πάντων μὲν μὴ φῦναι ἐπιχθονίοισιν ἄριστον, μηδ' ἐσιδεῖν αὐγὰς ὀξέος ἠελίου das beste ist nicht geboren zu sein und nicht das Licht des durchdringenden Helios zu erblicken, entspricht Alles den Denkgesetzen. Denn wenn man zwei Dinge in eins vereinigt denken will, bei denen eine gemeinsame Verneinung stattfindet, die zu verneinenden Dinge aber verschieden oder entgegengesetzt sind, da hat nothwendig μηδέ oder οὐδέ seine Stelle. Denn unstatthaft wäre es, eine Negation mit einer Negation, d. h. dasselbe mit sich selbst in eins zu verketten. Was aber in sich eins ist, kann sehr wohl in Theile getheilt werden, zu welchem Zweck die Partikel δέ angewandt wird. Denn mögen auch die so zu bezeichnenden Dinge noch so sehr durch ihr Wesen mit einander verknüpft sein, so ist doch klar, daß man in dem angeführten Verse nicht sagen kann: πάντων μὲν μὴ φῦναι ἐπιχθονίοισιν ἄριστον, μήτ' ἐσιδεῖν αὐγὰς ὀξέος ἠελίου, ebenso wenig wie eine wörtliche Uebersetzung: es ist das beste nicht geboren zu sein, und außerdem nicht das Licht des durchdringenden Helios zu erblicken, optimum est, natum non esse, praetereaque lucem non videre im Teutschen oder Lateinischen einen Sinn gibt. Deutlich ergibt sich der Unterschied, wenn man die Copula von der Negation hinwegnimmt, denn richtig kann man sagen: μὴ φῦναι, μὴ ἐσιδεῖν τε αὐγὰς ἠλίου. Sowie hier δέ unpassend wäre, weil dies adjunctiv, nicht disjunctiv gesagt wird: so ist οὔτε und μήτε unpassend, weil es dasselbe demselben anfügt. Das eine heißt lateinisch: ajo nihil melius mortalibus contingere posse, quam non nasci ac non oriri, das andere nego quidquam pejus mortalibus accidere posse quam ortum ac nego quidquam origine deterius hominibus posse evenire. In dem einen Satze sieht man die gesonderte Verneinung getrennter Begriffe, in dem anderen die gemeinsame Verneinung verbundener Dinge. Es versteht sich von selbst, daß bei der Gegenüberstellung affirmativer und negativer Sätze der Gegensatz durch δέ bezeichnet wird, z. B. θάρσει, μὴ τάρβει δέ oder μὴ τάρβει, θάρσει δέ. οὐκ ἔτυχον, ἥμαρτον δέ. Bei Dichtern findet sich nach einem vorausgehenden οὐ auch zuweilen οὔτε, wodurch dem οὐ die Bedeutung von οὔτε vindicirt wird, z. B. ὣς οὐκ ἔστ' ἐμὲ καὶ σὲ φιλήμεναι, οὔτε τι νεῖν ὅρκια ἔσσονται Iliad. XXII, 265—266 so ist es nicht erlaubt, daß ich und du Freundschaft schließen, auch werden uns nicht Bündnisse sein. οὐκ ἔτι δασμοφοροῦσιν — οὔτ' ἐς γᾶν προπιτνοῦντες ἄρξονται *Aesch.* Pers. 580. ἀλλ' οὐκ ἐκ σέθεν ὠκτίρεσ' οὗτος, οὔθ' ὁ γεννήσας πατήρ *Soph.* El. 1404 doch

es fand bei dir Erbarmen weder dieser, noch sein Vater, der ihn erzeugt hat.

Coordinirte Sätze werden in Prosa durch *καί* und (*τέ* und) *τέ — καί* oder *καί — καί* sowol als auch — *οὔτε — οὔτε* weder — noch verbunden, wozu noch *οὐδέ* in den vorher bezeichneten Fällen kommt. *τέ* steht nach dem verbundenen Worte oder dem ersten Worte des zweiten Gliedes.

Anm. 1. Ein einzelnes *τε* für *καί*, wodurch das zweite Glied als Zusatz zum ersten gefügt wird, ist dichterisch und findet sich in Prosa sehr selten: *Τισίαν δὲ Γοργίαν τε ἐάσομεν εὖδειν Plat.* Phaedr. 267. Thukydides knüpft mit *τε* einen neuen Satz an, der das Vorhergehende bekräftigt, fortsetzt oder erweitert (fast wie *καί — δέ*): *καὶ μέχρι τοῦδε πολλὰ τῆς Ἑλλάδος τῷ παλαιῷ τρόπῳ νέμεται, περί τε Λοκροὺς τοὺς Ὀζόλας καὶ Αἰτωλοὺς καὶ Ἀκαρνᾶνας καὶ τὴν ταύτῃ ἤπειρον. τό τε σιδηροφορεῖσθαι τούτοις τοῖς ἠπειρώταις ἀπὸ τῆς παλαιᾶς ληστείας ἐμμεμένηκεν Thucyd.* I, 5.

Anm. 2. Durch Hinzufügung eines *δέ* zu *καί* (*καί — δέ*) wird das neue Glied als besondere Bekräftigung oder Erweiterung des Vorhergehenden hervorgehoben (und, — auch): *τὰ παρατιθέμενα ἀεὶ ἴσα αὐτῷ τε τῷ Κύρῳ καὶ τοῖς καλουμένοις ἐπὶ δεῖπνον ἦν καὶ τοὺς ἀμφὶ τὸ στράτευμα δὲ ὑπηρέτας ἰσομοίρους πάντων ἀεὶ ἐποίει Xen.* Cyr. 2, 1, 31 stets wurde ihm und den Gästen bei seiner Mahlzeit dasselbe vorgesetzt, und auch die Diener bei dem Heere ließ er immer an Allem gleichen Theil nehmen. *ᾔδει Κῦρος Ἀρταξέρξην ὅτι μέσον ἔχοι τοῦ Περσικοῦ στρατεύματος. καὶ πάντες δ' οἱ τῶν βαρβάρων ἄρχοντες μέσον ἔχοντες ἡγοῦνται Xen.* Anab. I, 8, 22.

Anm. 3. Durch *καί — καί* werden die beiden verbundenen Glieder, jedes für sich, als besondere und coordinirte stärker hervorgehoben, als durch das gewöhnliche *τέ — καί*, wodurch sie mehr zu einem Ganzen verbunden werden: *καὶ ξῶν καὶ τελευτήσας Plat.* De Rep. 3, 414. *καὶ πρῶτον καὶ μάλιστα Plat.* De Rep. 3, 415. *καὶ αὐτοὶ ἐμάχοντο καὶ τοῖς ἄλλοις παρεκελεύοντο* Cyr. 3, 3, 68. *κάλλιστόν τε καὶ ἄριστον Xen.* Anab. 2, 19. *τέ — τέ* (= *καί — καί*) ist bei den Dichtern häufig, in Prosa selten: *ἐλείποντο τῶν στρατιωτῶν οἵ τε διεφθαρμένοι ὑπὸ τῆς χιόνος τοὺς ὀφθαλμούς, οἵ τε ὑπὸ τοῦ ψύχους τοὺς δακτύλους τῶν ποδῶν ἀποσεσηπότες Xen.* Anab. 4, 5, 12. *Μετὰ τὰ Τρωϊκὰ ἡ Ἑλλὰς ἔτι μετανίστατό τε καὶ κατῳκίζετο. βοιωτοί τε γὰρ οἱ νῦν ἑξηκοστῷ ἔτει μετὰ Ἴλιον ἅλωσιν ἐξ Ἄρνης ἀναστάντες ὑπὸ Θεσσαλῶν τὴν Καδμηΐδα γῆν κατοικισάντων ὤκισαν, Δωριῆς τε ὀγδοηκοστῷ ἔτει ξὺν Ἡρακλείδαις Πελοπόννησον ἔσχον Thucyd.* I, 12. *καί — τε* (et — que) ist eine freiere poetische Verbindung: *ἴσθι γὰρ δοκῶν ἐμοὶ καὶ ξυμφυτεῦσαι τοὔργον εἰργάσθαι τ', ὅσον μὴ χερσὶ καίνων Soph.* Oed. R. 347 wisse denn, mir scheinst du das Werk mit ausgefäet und fast vollbracht zu haben, insofern du nicht mit eigener Hand getödtet hast.

Anm. 4. Wo *τέ — καί* zwei einzelne Begriffe verbindet, die einen gemeinschaftlichen Artikel haben, wird *τε* bisweilen nach diesem gesetzt: *τοὺς τε εὐοπλοτάτους καὶ εὐειδεστάτους Xen.* Anab. 2, 3, 3; ebenso gewöhnlich nach einer gemeinschaftlichen Präposition: *ἐν τε τῷ θερμοτέρῳ καὶ ψυχροτέρῳ Plat.* Phil. 24. *ἐν τοσαύτῃ τε ἀγρυπνίᾳ καὶ λύπῃ Plat.* Crit. 43.

Anm. 5. Bisweilen folgt auf *τέ* nicht *καί*, sondern *δέ* allein oder mit einer anderen Partikel (*ἔπειτα δέ, ἄμα δέ, ἅμα δὲ καί, ἔτι δὲ καί, ὡσαύτως δέ, πολὺ μᾶλλον δέ*), indem die copulative Verbindung aufgegeben und eine adversative angiebt derselben gesetzt wird, entweder weil man das letzte Glied besonders hervorheben will, oder weil es von *τέ* weit entfernt ist: *ἔπεμψεν ἡμᾶς ἡ τῶν Σινωπέων πόλις ἐπαινέσοντάς τε ὑμᾶς, ὅτι ἐνικᾶτε Ἕλληνες ὄντες βαρβάρους. ἔπειτα δὲ καὶ ξυνησθησομένους, ὅτι δια πολλῶν τε καὶ δεινῶν πραγμάτων σεσωσμένοι πάρεστε Xen.* An. 5, 5, 5. *Τιμαῖός τε ὅδε εὐνομωτάτης ὢν πόλεως τῆς ἐν Ἰταλίᾳ Λοκρίδος, οὐσίᾳ καὶ γένει οὐδενὸς ὕστερος ὢν τῶν ἐκεῖ, τὰς μεγίστας μὲν ἀρχὰς τε καὶ τιμὰς ἐν τῇ πόλει μετακεχείρισται, φιλοσοφίας δ' αὖ κατ' ἐμὴν δόξαν ἐπ' ἄκρον ἀπάσης ἐλήλυθε. Κριτίαν δέ που πάντες οἱ τῇδ' ἴσμεν οὐδενὸς ἰδιώτην ὄντα ὧν λέγομεν Plat.* Tim. 20. *ἔν τε τῇ τῶν ἐπῶν ποιήσει πολλαχοῦ δὲ καὶ ἄλλοθι Plat.* De Rep. 3, 394.

Anm. 6. Die copulative Partikel wird in rednerischer Aufzählung mehrer (kurzen) Glieder ausgelassen. Die Auslassung zwischen zwei Gliedern ist selten und poetisch: *τοῦ τὸν κρατῆρα πλήσας σῷ; ὕδατος, μελίσσης· μηδὲ προσφέρειν μέθυ Soph.* Oed. Col. 481. Auch in Prosa in einzelnen hergebrachten Verbindungen zweier entgegengesetzten Wörter, z. B. *ἄνω κάτω = ἄνω καὶ κάτω*. *καὶ* wird ausgelassen vor *εἶτα, ἔπειτα* in der Bedeutung und dann, von einer Fortsetzung und weiteren Folge, besonders in Bedingungs- und Objectsätzen: *εἰ προησόμεθα, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, καὶ τούτους τοὺς ἀνθρώπους, εἶτ' Ὀλυνθον Φίλιππος καταστρέψεται, φρασάτω τις ἐμοί, τί τὸ κωλῦον ἔτ' αὐτὸν ἔσται βαδίζειν, ὅποι βούλεται Demosth.* I, 12. *Φοβοῦμαι μὴ πάντες περὶ τῶν ἰδίων ἕκαστος ὀργιζόμενος κοινὸν ἐφ' ἡμᾶς ἀγάγωσι τὸν πόλεμον, τὰ τῶν Ἀμφικτυόνων δόγματα προστησάμενοι, εἶτ' ἐπισπασθῶσιν ἕκαστοι πέρα τοῦ συμφέροντος ἑαυτοῖς ἡμῖν πολεμῆσαι Dem.* 5, 19.

2) Eine copulative Verbindung mit *καί* (bisweilen *τέ — καί*) wird im Griechischen gebraucht, wo in einer Erzählung angegeben wird, auf welchem Punkte die Sache war, was geschehen war, als eine Veränderung oder eine neue Begebenheit eintrat: *οὔπω δ' ἦ τρεῖς δρόμους περιεληλυθότε ἦσταν (Εὐθύδημος καὶ Διονυσόδωρος) καὶ εἰςέρχεται Κλεινίας Plat.* Euthyd. 273. *Ἑκταῖος ἦκων ἐτύγχανον καὶ ἡ μήτηρ ἰδοῦσά με καὶ προσείπασα τὴν ψυχὴν ἀφῆκεν Dem.* 50, 60. *Οἱ Λακεδαιμόνιοι οὐκ ἔφθησαν πυθόμενοι τὸν περὶ την Ἀττικὴν πόλεμον καὶ πάντων τῶν ἄλλων ἀμελήσαντες ἦκον ἡμῖν ἀμυνοῦντες Isocr.* Paneg. 86. Ueber letztere Construction ist schon oben gesprochen worden. *καί* steht auch bei der Hinzufügung des zweiten Vergleichungsgliedes bei Adjectivis und Adverbiis, welche eine Aehnlichkeit bezeichnen: *οἱ ἄλλοι ποιηταὶ οὐκ ὁμοίως πεποιήκασι καὶ Ὅμηρος Plat.* Ion. 531 die anderen Dichter haben nicht ebenso wie Homer gedichtet. *Ὅμοιός γ', ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, Σόλων νομοθέτης καὶ Τιμοκράτης Dem.* 24, 106 ironischer Ausruf. *παραπλήσια ἐπεπόνθεσαν οἱ Ἀθηναῖοι ἐν Συρακούσαις, καὶ ἔδρασαν αὐτοὶ ἐν Πύλῳ Thuc.* 7, 71 = *οἷάπερ ἔδρασαν.*

3) Eine disjunctive Redefügung wird durch *ἤ* oder *ἠ — ἤ* entweder — oder (*ἤτοι — ἤ*) bezeichnet, wozu *εἴτε — εἴτε* es sei daß — oder daß sive — sive und *εἴτε — εἴτε καί* hinzukommt.

Anm. Durch *ἤ*, oder auch, wird oft ein Satz hinzugefügt, welcher angiebt, was anzunehmen ist, und geschehen wird, wenn eine Bedingung nicht stattfindet oder ein Gebot übertreten wird: *τί γὰρ δήποτε τῷ μὲν Φιλίππῳ πάντα τἆλλα ποιεῖν ἐξουσίαν δώσομεν, ἂν τῆς Ἀττικῆς ἀπέχηται, τῷ Διοπείθει δ' οὐδὲ βοηθεῖν τοῖς Θρᾳξὶν ἐξέσται, ἢ πόλεμον ποιεῖν αὐτὸν φήσομεν; Dem.* 8, 8 wenn wir nicht erklären sollen, daß er Krieg anfängt. Wenn *ἤ* auf diese Weise zu einem unpersönlichen Ausdruck, der Nothwendigkeit oder Pflicht bezeichnet, mit dem Infinitivus gefügt wird, folgt nach *ἤ* auch der Infinitivus (im Teutschen das Futurum im Indicativus: oder auch wird), wenn gleich derselbe regierende Begriff nicht unverändert wiederholt werden kann: *ξένους προσήκει σοι πολλοὺς δέχεσθαι καὶ τούτους μεγαλοπρεπῶς, ἔπειτε δὲ πολίτας δειπνίζειν καὶ εὖ ποιεῖν, ἢ ἔρημον συμμάχων εἶναι Xen.* Oecon. 2, 5.

4) Eine adversative Verbindung zweier einander widersprechenden Glieder wird durch *ἀλλά* bezeichnet, so-

daß theils berichtigend ein bejahendes Glied zu einem verneinenden gefügt wird (*οὐχ ἅπαξ, ἀλλὰ πολλάκις, οὐ μόνον — ἀλλὰ καί* oder blos *ἀλλά, οὐχ ὅπως — ἀλλά, μὴ ὅτι — ἀλλά*, worüber nachher bei den Negationen), theils das, was verneint wird, zum bejahenden Gliede gefügt wird (teutsch und nicht oder blos nicht, bei Fragen und in der Ironie und nicht vielmehr): *πρὸς τὴν τῶν προγόνων ἀρετήν, ἀλλ' οὐ πρὸς τὴν τῶν τριάκοντα πονηρίαν ἀμιλλητέον ἡμῖν ἐστιν Isocr.* Areop. 73 wir müssen wetteifern mit der Tugend der Vorfahren, und nicht mit der Schlechtigkeit der Dreißig. *ἐκ δὴ πάντων τῶν εἰρημένων τίς μηχανή, ὦ Σώκρατες, δικαιοσύνην τιμᾶν ἐθέλειν, ᾧ τις δύναμις ὑπάρχει ψυχῆς ἢ χρημάτων ἢ σώματος ἢ γένους, ἀλλὰ μὴ γελᾶν ἐπαινουμένης ἀκούοντα Plat.* De rep. 2, 366 nach allem jetzt Gesagten also, wie wäre es wol möglich, o Sokrates, daß einer die Gerechtigkeit sollte ehren wollen, der nur irgend etwas vermag durch Geistesgaben oder Vermögen oder Leibesstärke oder Abkunft, und nicht vielmehr lachen, wenn er sie rühmen hört. *ἀλλὰ γὰρ ἴσως μετὰ μικρᾶς διαβολῆς ἢ φαύλων κατηγόρων ἐκινδύνευον, ἀλλ' οὐ διὰ τῶν ἐρῳμενεστάτων καὶ λέγειν καὶ πράττειν Andocides* 4, 37.

Anm. 1. Statt *ἀλλὰ μή* findet sich auch zuweilen *καὶ οὐ* oder *καὶ μή*, auch blos *οὐ* und *μή*: *φαίνομαι τοίνυν ἐγὼ χάριτος τετυχηκὼς τότε, καὶ οὐ μέμψεως οὐδὲ τιμωρίας Demosth.* De cor. darum ist es offenbar, daß ich damals Dank erlangt habe und nicht Tadel oder Strafe. *ἂν δὲ ποιῇ, μὴ λέγῃ Dem.* 21, 183 wenn er es aber thut und nicht sagt.

Anm. 2. Bisweilen fügt jedoch *ἀλλά* blos etwas hinzu, das dem Vorhergehenden nicht entspricht, ohne es jedoch aufzuheben: *καὶ ὁ Ἀβραδάτας εἶπεν· ἀλλὰ τὰ μὲν καθ' ἡμᾶς ἔμοιγε δοκεῖ, ὦ Κῦρε, καλῶς ἔχειν· ἀλλὰ τὰ πλάγια λυπεῖ με Xen.* Cyr. 7, 1, 16 Abradatas antwortete: bei uns hier scheint mir Alles gut zu stehen, o Cyrus, allein für die Seiten bin ich bange.

Anm. 3. Zu den adversativen Conjunctionen kann auch das ausnehmende *πλήν* gerechnet werden: *πάντες τὴν πόλιν ἐξέλιπον πλὴν οἱ τὰ καπηλεῖα ἔχοντες Xen.* An. I, 2, 24 Alle hatten die Stadt verlassen, mit Ausnahme derer, welche die Kramladen hatten. — Außer wenn heißt *πλήν ἐάν* oder *πλὴν εἰ*, z. B *Plat.* Theaet. 177. d. *πλὴν εἴ τις τὸ ὄνομα λέγοι.* So auch *πλὴν εἰ μὴ φήσει Dem.* 24, 67 nisi forte dicet. Ferner ist *πλὴν ὅτι* außer daß zu merken: *καίτοι τί διαφέρουσιν ἡμῶν ἐκεῖνοι, πλὴν γ' ὅτι ψηφίσματ' οὐ γράφουσιν; Aristoph.* Nub. vs. 1428 –1429? indessen, worin unterscheiden sich jene von uns, außer daß sie keine Volksbeschlüsse schreiben?

5) Durch *δέ* wird etwas bezeichnet, das vom Vorhergehenden unterschieden wird, es aber nicht aufhebt und ihm nicht widerspricht: *ξυμπονήσετε ἐν τῇ πόλει ἕκαστοι ἐν μέρει, τὸν δὲ πολὺν χρόνον μετ' ἀλλήλων οἰκήσετε ἐν τῷ καθαρῷ Plat.* De rep. 7, 520 (in Freiheit und Ruhe). *δέῃ τι βοηθείας ἢ μάτην ἐφοβήθης. οἱ δὲ πολέμιοι οὐκ ἔχονται; Xen.* Cyr. 2, 1, 3 bedarfst du aber auch der Hilfe, oder fürchtetest du dich vergeblich, und die Feinde kommen nicht? *δέ* dient daher als Uebergangspartikel zur Anknüpfung einer jeden Fortsetzung der Rede, die nicht durch ein anderes Wort, z. B. ein conclusives *οὖν* oder ein causales *γάρ* mit dem Vorhergehenden verbunden ist und keine neue Gedankenreihe anfängt. Einem vorhergehenden *μέν* entsprechend bildet es eine eintheilende Verbindung, wodurch zwei Glieder oder bei wiederholtem *δέ* mehre im Gegensatze zu einander hervorgehoben werden: *σὺ μὲν φῄς, ἐγὼ δ' οὔ* tu quidem ais, ego vero nego. *ὁ μὲν βασιλεύς — οἱ δὲ στρατιῶται. Λέγεις μὲν εὖ, πράττεις δ' οὐδέν. Νῦν μέν — τότε δέ. — πολλὰ μὲν καὶ ἄλλα, δύο δὲ μέγιστα. — εἰ μὲν νικήσεις, — εἰ δὲ οἱ θεοὶ ἄλλως βουλεύονται.* — Entgegengesetzte Nebenbestimmungen, die bei zwei Hauptsätzen durch *μέν* und *δέ* bezeichnet werden, wodurch zugleich die Hauptsätze verbunden werden, haben oft eine verschiedene grammatische Form: *τῷ μὲν πρώτῳ ἔπει —, ἐπεὶ δέ. — πρὶν μὲν τὴν μάχην γενέσθαι — νικήσας δέ.* Im Teutschen wird das Verhältniß bald stärker durch aber, freilich — aber, bald schwächer durch und oder die bloße Wortstellung und Betonung bezeichnet. Wo *μέν* und *δέ* Hauptsätze verbinden, werden sie oft weit von einander getrennt, indem sich mehre Sätze an das erste Glied anknüpfen, wodurch die Verbindung zuweilen weniger in die Augen fällt, z. B.: *τοῖς μὲν πολλοῖς τῶν Ἑλλήνων οὐκ ἤρεσκον — — Κλέαρχος δὲ Xen.* Anab. II, 4, 2—5. Vergl. Cyrop. VIII, 2, 2—7; *Aesch.* Agam. 40 seq. *δέκατον μὲν ἔτος τόδ' ἐπεὶ Πριάμου — ὕπατος δ' ἀΐων ἥ τις Ἀπόλλων κτλ.*

Anm. 1. *μέν* und *δέ* stehen hinter dem Worte, in welchem der Gegensatz liegt, welches bei *δέ* immer am Anfange des Satzes steht, oder wo der Gegensatz in einem ganzen Nebensatze oder einer relativen Umschreibung liegt, nach der Conjunction oder dem Relativ (*ἐπεὶ δέ, ἃς μέν, ὡς μέν*). Bei einem Nomen mit dem Artikel stehen *μέν* und *δέ* hinter dem Artikel, *δέ* auch, wiewol seltener hinter dem Nomen: *τὰ μὲν ἀνθρώπεια παρέντες, τὰ δαιμόνια δὲ σκοποῦντες Xen.* Mem. I, 1, 12, gewöhnlich *τὰ δὲ δαιμόνια.* Bei Präpositionen stehen *μέν* und *δέ* gern unmittelbar hinter der Präposition (*πρὸς μὲν μεσημβρίαν*, auch bei *ὁ μέν — ὁ δέ*), z. B. *ἐν μὲν ἄρα τοῖς συμφωνοῦμεν, ἐν δὲ τοῖς οὔ Plat.* Phaedr. 263. Bei den Dichtern finden sich einzelne Abweichungen; der Prosa gehört auch an: *ἦν δ' ἐγώ, ἦ δ' ὅς*, welche wie inquam und inquit eingeschaltet werden.

Anm. 2. Seltnere Verbindungen sind: 1) wo im ersten Gliede *μέν* fehlt: *μεμνημένος, ὁρῶν δ' οὖ Plat* Theaet. 164. *ὦ παῖ Πηλέως, πατρὸ δ' ἐμὸς Eur.* Hec. 534: 2) wo *μὲν* durch *γέ* noch mehr hervorgehoben wird: *καὶ σὲ μέν γ' ἤδη ἐάσω, τὸν δὲ λόγον τὸν περὶ τοῦ Ἔρωτος πειράσομαι ὑμῖν διελθεῖν Plat.* Conv. 201. Dagegen ist *μὲν δή, μὲν οὖν* u. s. w. gewöhnlicher. *εἰ μὲν δὴ δίκαια ποιήσω, οὐκ οἶδα· αἰρήσομαι δ' οὖν ὑμᾶς καὶ σὺν ὑμῖν, ὅ,τι ἂν δέῃ, πείσομαι Xen* An. I, 3. 5.

Anm. 3. Besonders ist zu merken der Gebrauch von *μέν* und *δέ* mit dem Artikel als demonstrativem Pronomen: *ὁ μέν — ὁ δέ*, bei Späteren auch *ὃς μέν — ὃς δέ*, und demonstrativen Adverbien der Zeit und des Ortes (*τότε μέν — τότε δέ, ἔνθα μέν — ἔνθα δέ*) zur Bezeichnung eines unbestimmten und allgemeinen Gegensatzes: der eine — der andere, dieser — jener (auch *ὁ μέν τις — ὁ δέ τις*), bald — bald, hier — dort Ausnahmen sind *ὁ μέν — οἱ δ' Ἀθηναῖοι* mit bestimmter Angabe im zweiten Gliede. *Ἀλγεῖ, τότε δὲ χαίρει Plat.* Phileb. 35 - *τότε μὲν ἀλγεῖ, τότε δὲ χαίρει.* Wenn der Gegensatz bei *μέν* und *δέ* zwischen zwei Prädicaten desselben Subjects stattfindet so schickt Herodot im zweiten Gliede ein auf das Subject bezogenes *ὁ* ein, welchem *δέ* angeschlossen wird: *Γέλων ταύτην μὲν τὴν ὁδὸν ἠμείψατο, ὁ δὲ ἄλλῃ εἶχετο Herodot* 7, 163 — *ἄλλῃ δ' εἶχετο.*

Anm. 4. Oft wird das mehren entgegengesetzten Gliedern gemeinschaftliche Wort (besonders das Verbum) mit *μέν* und *δέ* nachdrücklich wiederholt anstatt einer copulativen Verbindung: *πολλὴ ἀθυμία ἦν τοῖς Ἕλλησιν, ὁρῶσι μὲν τοῦ ποταμοῦ τὴν δυσ-*

πορίαν, ὁρῶσι δὲ τοὺς διαβαίνειν κωλύσοντας, ὁρῶσι δὲ τοῖς διαβαίνουσιν ἐπικεισομένους τοὺς Καρδούχους ὄπισθεν *Xen.* Anab. 4, 3, 7. σὶν μὲν σοὶ πᾶσα μὲν ἡμὶν ὁδὸς εὔπορος, πᾶς δὲ ποταμὸς διαβατός, ἄνευ δὲ σοῦ πᾶσα μὲν διὰ σκότους ἡ ὁδός, πᾶς δὲ ποταμὸς δύσπορος, πᾶς δὲ ὄχλος φοβερός *Xen.* An. 2, 5, 9. Bei *Plat.* De rep. 10, 607 tritt vor dé im zweiten Gliede ὅμως ein: βίᾳ μέν, ὅμως δ' ἀπέχονται ſie enthalten ſich mit Gewalt, aber ſie enthalten ſich doch.

Anm. 5. Wenn der durch μέν und δέ bezeichnete Gegenſatz in einem Relativſatze liegt und zu dieſem ein Demonſtrativ gefügt iſt (οἱ — οὗτοι, ὅπου — ἐνταῦθα), ſo ſtehen oft μέν und δέ, oder eins von ihnen doppelt, erſt bei dem Relativum, dann bei dem Demonſtrativum: Πρωταγόρας λέγει, ὡς οἷα μὲν ἕκαστα ἐμοὶ φαίνεται, τοιαῦτα μέν ἐστιν ἐμοί, οἷα δὲ σοί, τοιαῦτα δ' αὖ σοί *Plat.* Theaet. 152. οἳ μὲν ἂν τῶν σατραπῶν τὸν ἀριθμὸν τὸν τεταγμένον τῶν μισθοφόρων ἔππλων ἔχοντες φαίνωνται καὶ τούτους δοκίμους ἵππους καὶ ὅπλοις παρεσκευασμένους παρέχωσι, τούτους μὲν τοὺς ἄρχοντας ὁ βασιλεὺς καὶ τιμαῖς αὖξει καὶ δώροις μεγάλοις καταπλουτίζει, οὓς δ' ἂν εὕρῃ τῶν ἀρχόντων καταμελοῦντας τῶν φρουράρχων, τούτους χαλεπῶς κολάζει *Xen.* Onc. 4, 7 welche aber von den Satrapen die feſtgeſetzte Zahl der Söldner offenbar vollſtändig haben und dieſe mit guten Pferden und Waffen ausgerüſtet liefern, die Heerführer ehrt der König und bereichert ſie mit großen Geſchenken, welche er aber von den Heerführern die Befehlshaber der Wachen vernachläſſigend findet, dieſe beſtraft er ſchwer. Daſſelbe geſchieht, wenn zu einem Participium mit dem Artikel ein Demonſtrativum des Nachdrucks wegen gefügt wird. Cf. *Isocrat.* Paneg. 60.

Anm. 6. Bisweilen ſteht μέν, um den Gegenſatz zu etwas Folgendem zu bezeichnen, ohne daß jedoch ein entſprechendes δέ folgt, indem entweder daſſelbe bei gewiſſen Adverbien, die ſelbſt einen Gegenſatz zum Vorhergehenden ausdrücken, für überflüſſig angeſehen wird (ἔπειτα, εἶτα nach πρῶτον μέν, τέως μέν), oder der Gegenſatz durch μήν, jedoch (γε μήν), oder μέντοι, dennoch ſtarker hervorgehoben wird, oder das zweite Glied durch eine weniger genaue Form der Rede in einer anderen Verbindung folgt und nicht ausdrücklich als Gegenſatz hervorgehoben wird (Anakoluthie), oder endlich μέν ſich auf einen zwar nicht ausgedrückten, aber zu ergänzenden Gegenſatz bezieht. In dieſer Weiſe findet ſich öfter ἴσως μέν, εἰκὸς μέν, οἶμαι μέν, ὡς μὲν λέγουσιν, ἐγὼ μέν im Gegenſatze zu möglichen abweichenden Meinungen und Berichten: ἔγωγε μάλιστα ἐθαύμασα τοῦ Σωκράτους πρῶτον μὲν τοῦτο, ὡς ἡδέως καὶ εὐμενῶς τῶν νεανίσκων τὸν λόγον ἀπεδέξατο, ἔπειτα ἡμῶν ὡς ὀξέως ἤσθετο ὃ ἐπεπόνθειμεν ὑπὸ τῶν λόγων *Plat.* Phaed. 89 ich bewunderte am meiſten an Sokrates zuerſt dies, wie angenehm und wohlwollend er die Rede der Jünglinge aufnahm, dann wie ſcharf er uns abmerkte, welchen Eindruck die Rede auf uns gemacht hatte. οἱ μὲν παθόντες, ἄδηλον ἦν, εἰ ἀδίκως ἐτετιμώρηντο· ἡ μέντοι ἄλλη πόλις ἐν τῷ παρόντι περιφανῶς ὠφέλητο *Thuc.* 6, 60. Cf. *Xen.* Anab. I, 10, 16. εἰκὸς μὲν ἦφη, οὓς ἄν τις ἡγῆται χρηστούς, φιλεῖν, οὓς δ' ἂν πονηροὺς, μισεῖν *Plat.* De rep. I, 334. ἆρ' ἂν ὀλίγα τοιαῦτα Εὔανδρον ἐν τῇ ἀρχῇ διαπράξασθαι προσδοκᾶτε; ἐγὼ γὰρ μὲν οὐκ ἂν οἶμαι *Lysias* 26, 7. τούτους οὐν πάντας φιλοσόφους φήσομεν; οὐδαμῶς, εἶπον, ἀλλ' ὁμοίους μὲν φιλοσόφοις *Plat.* De rep. 5, 475 der Philoſophie ähnlich. Der Gegenſatz φιλοσόφους δ' οὔ liegt im Vorhergehenden.

Anm. 7. Die Partikel δέ ſteht in der älteren Dichterſprache beſonders bei Homer häufig mit einem gewiſſen Nachdrucke im Nachſatze nach relativen Sätzen oder Conjunctionen (mit δή verwandt). Bei den Attikern iſt dies ſelten, wenigſtens in der Proſa, und kommt nur vor, wo der Nachſatz nach einer Conjunction oder einem relativen Adverbium der Vergleichung (ὡς, ὥσπερ) durch ein demonſtratives Wort oder ein perſönliches Pronomen, das einen Gegenſatz zu einem anderen Gegenſtande andeutet, mit beſonderem Nachdrucke hervorgehoben wird, und auf dieſelbe Weiſe nach einer Participialconſtruction, die einen Gegenſatz zum Hauptſatze enthält: εἰ οὖν ἐγὼ μὴ γιγνώσκω μήτε τὰ ὅσια μήτε τὰ δίκαια, ὑμεῖς δὲ διδάξατέ με *Xen.* Hell. 4, 1, 33. ἐπεὶ δὲ γῆ ἔκειτο τλήμων (Ἰοκάστη), δεινὰ δ' ἦν τἀνθένδ' ὁρᾶν *Soph.* Oed. R. 1267; vergl. *Thuc.* 5, 16. ἐπιτιμῶ ταῖς μοναρχίαις, ὅτι, ὀέον τοὺς μονάρχους τὴν φρόνησιν ἀσκεῖν μᾶλλον τῶν ἄλλων, οἱ δὲ χεῖρον παιδεύονται τῶν ἰδιωτῶν *Isocr.* Paneg. 71.

Anm. 8. Beſonders iſt zu merken der Gebrauch von τὸ δέ (der Artikel als Pronomen) zur Anknüpfung eines Satzes, der im Gegenſatze zu dem erſt angeführten weniger Richtigen das Wahre an einer Sache angibt: οἴονταί με ἑκάστοτε οἱ παρόντες ταῦτα αὐτὸν εἶναι σοφόν, ἃ ἂν ἄλλον ἐξελέγξω· τὸ δὲ κινδυνεύει, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, τῷ ὄντι ὁ θεὸς σοφὸς εἶναι καὶ ἐν τῷ χρησμῷ τούτῳ τοῦτο λέγειν, ὅτι ἡ ἀνθρωπίνη σοφία ὀλίγου τινὸς ἀξία ἐστὶν *Plat.* Apol. 23. Der Ausdruck iſt durch die Auslaſſung eines blos durch τό angedeuteten Satzes entſtanden. Aehnlich: τὸ δὲ ὧδε ἔχει· κινδυνεύει κτλ. *Plat.* Theaet. 166.

6) Die Griechen gebrauchen nicht ſelten zwei durch μέν und δέ verbundene Sätze ſo, daß der Sinn der Rede nicht jeden Satz für ſich, ſondern die Verbindung der Sätze und die Vereinigung ihres Inhalts betrifft, welches Verhältniß ſich beſtimmter dadurch ausdrücken ließe, daß der Satz mit μέν durch eine Conjunction als Nebenſatz zum Satze mit δέ gefügt würde. Zwei in dieſer Weiſe verbundene Sätze werden entweder fragend [ob Beides neben einander beſtehen kann, ob das eine neben dem anderen wahrſcheinlich iſt] oder verneinend (ſodaß die Verneinung beider vorhergeht) ausgeſagt, oder ſie werden im Infinitivus, oder Accus. cum Infinitivo oder durch εἰ (ὡς, ὅτι) an eine Ausſage geknüpft, die eine Ungereimtheit und Verkehrtheit bezeichnet. Zuweilen werden auf dieſe Art ein Glied, das etwas Wirkliches ausſagt, und ein hypothetiſches mit ἄν verbunden, indem gefragt wird, ob das wirkliche Verhältniß und die Annahme mit einander ſtimmen und ſich vereinigt denken laſſen: τί οὖν; οἱ μὲν ἆρα νίκης ἕνεκα πάλης καὶ δρόμου ἐτόλμησαν ἀπέχεσθαι λεγομένου πράγματος ὑπο τῶν πολλῶν εὐδαίμονος, οἱ δὲ ἡμέτεροι παῖδες ἀδυνατήσουσι καρτερεῖν πολὺ καλλίονος ἕνεκα νίκης; *Plato*, De legg. 8, 840. ἆρ' ἐξ ἴσου οἴει εἶναι σοὶ τὸ δίκαιον καὶ ἡμὶν (τοῖς νόμοις), καὶ ἅττ' ἂν ἡμεῖς σε ἐπιχειρῶμεν ποιεῖν καὶ σοὶ ταῦτα ἀντιποιεῖν οἴει δίκαιον εἶναι; ἢ πρὸς μὲν ἆρα σοι τὸν πατέρα οὐκ ἐξ ἴσου ἦν τὸ δίκαιον καὶ πρὸς τὸν δεσπότην, εἴ σοι ὧν ἐτύγχανεν, ὥστε, ἅπερ πάσχοις, ταῦτα καὶ ἀντιποιεῖν, πρὸς δὲ τὴν πατρίδα ἆρα καὶ τοὺς νόμους ἐξέσται σοι *Plat.* Crit. 50. Hier wird durch ἆρα nun das, wonach gefragt wird, als Reſultat einer Erwägung bezeichnet, ſowol an einem, als an beiden Gliedern. ἔδει Αἰσχίνην, εἰ ἀδικοῦντά με ἑώρα τὴν πόλιν, ταῖς ἐκ τῶν νόμων τιμωρίαις παῦ' αὐτὰ τἀδικήματα χρῆσθαι, εἰ μὲν εἰσαγγελίας ἄξια πράττοντά με ἑώρα, εἰσαγγέλλοντα, εἰ δὲ γράφοντα παράνομα. παρανόμων γραφόμενον· οὐ γὰρ δήπου Κτησιφῶντα μὲν δύναται διώκειν δι' ἐμέ, ἐμὲ δέ, εἴπερ ἐξελέγξειν ἐνόμιζεν, αὐτὸν οὐκ ἂν ἐγράψατο *Dem.* 18, 14 Aeſchines hätte, wenn er ſah, daß ich dem Staate Unrecht zufügte, die in den Geſetzen gegen Frevel beſtimmte Strafe ſogleich zur Anwendung bringen müſſen: mich anklagen müſſen, wenn er mich Anklagenswürdiges thun ſah, mich als Verletzer der Geſetze belangen müſſen, wenn ich Geſetzwidriges in Vorſchlag brachte. Denn den Ktesiphon kann er nicht meinetwegen gerichtlich verfolgen,

und er würde ihn auch wol nicht angeklagt haben, wenn er geglaubt hätte, mich überführen zu können. *οὐ δεινόν, ἄλλοις μέν τισι θεῶν ὕμνους καὶ παιᾶνας εἶναι ὑπὸ τῶν ποιητῶν πεποιημένους, τῷ δ' Ἔρωτι, τηλικούτῳ ὄντι, καὶ τοσούτῳ θεῷ, μηδὲ ἕνα πώποτε πεποιηκέναι μηδὲν ἐγκώμιον Plat.* Symp. 177. *πάνυ θαυμαστὸν Κύρῳ ἐδόκει εἶναι, εἰ οἱ μὲν βάναυσοι ἴσασι τῆς ἑαυτοῦ τέχνης ἕκαστος τῶν ἐργαλείων τὸ ὄνομα, ὁ δὲ στρατηγὸς οὕτως ἠλίθιος ἔσοιτο, ὥστε οὐκ εἰδέναι τῶν ὑφ' ἑαυτὸν ἡγεμόνων τὰ ὀνόματα Xen.* Cyr. 5, 3, 17. *δεινὰ ἂν εἴην εἰργασμένος, εἰ, ὅτε μέν με οἱ ἄρχοντες ἔπαττον τότε μέν, οὐ ἐκεῖνοι ἔπαττον, ἔμενον, τοῦ δὲ θεοῦ τάττοντος, ἐνταῦθα δὲ φοβηθεὶς θάνατον, λίποιμι τὴν τάξιν Plat.* Apol. 28.

Anm. 1. Auf dieselbe Weise bezeichnet man ein auf zwei verschiedene Fälle berechnetes Verbot: *Μὴ τοίνυν, ἂν μὲν εἴπῃ τις παράνομα, ὀργιζόμενοι φαίνεσθε, ἂν δὲ ποιῇ, μὴ λέγῃ, πράως διάκεισθε Demosth.* 21, 183 möget ihr also nicht zornig erscheinen, wenn Jemand Gesetzwidriges vorschlagt, wenn er es aber thut und nicht sagt, es sanft ertragen.

Anm. 2. Bisweilen findet sich einige Ungenauigkeit in der Verbindung der beiden Glieder, wenn sie in der Form abhängiger Sätze auftreten sollten, z. B. *οὐ δεινόν, εἰ κτλ.* In diesem Falle ist das erste Glied nicht selten etwas lang geworden, sodaß es angemessen scheint, das zweite als selbständige Frage oder als Aussage hinzuzufügen oder auf andere Weise zu verändern, z. B. *Lys.* 12, 36. *Xen.* Cyrop. IV, 2, 46. *δεινὸν γάρ τ' ἂν εἴη, ὦ Κῦρε, εἰ ἐν θήρᾳ μὲν πολλάκις ἄσιτοι καρτεροῦμεν, ὅπως θηρίον τι ὑποχείριον ποιησώμεθα, καὶ μάλα μικροῦ ἴσως ἄξιον ὄβολον δὲ ὅλον πειρώμενοι θηρᾶν, εἰ ἐμποδών τι ποιησαίμεθα γενέσθαι ἡμῖν, ἃ τῶν μὲν κακῶν ἀνθρώποις ἄρχει, τοῖς δ' ἀγαθοῖς πείθεται, οὐκ ἂν μὴ πρέποντα ἡμῖν δοκοίημεν ποιεῖν;* es wäre wol arg, o Cyrus, wenn wir auf der Jagd oft ohne Speise aushalten, um uns eines Wildes zu bemächtigen, das vielleicht äußerst wenig werth ist, und wo wir ein ganzes Glück zu erjagen trachten, uns etwas hinderlich sein ließen, was über feige Menschen Gewalt übt, aber den tapfern gehorcht; schienen wir da nicht etwas Unziemliches zu thun?

Anm. 3. Nicht selten wird ein coordinirtes, einen Nebengedanken enthaltendes Glied mit *μέν* und *δέ* theils in den Nachsatz, theils in Sätzen mit *ὥστε* eingeschaltet. Zur Bezeichnung desselben Nebengedankens, insofern er sich auf das Factische und zwar Gleichzeitige bezieht, können sonst auch Conjunctionen oder Participialconstructionen gewählt werden: *ἐπεὶ εἶδον οἱ Ἕλληνες τό τε Φαρναβάζου ἱππικὸν ἔτι συνστρκὸς καὶ τοὺς Βιθυνοὺς ἱππέας πρὸς τούτους ἀθροιζομένους, ἀπειρήκεσαν μέν, ὅμως δὲ ἐδόκει καὶ ἐπὶ τούτους ἰτέον εἶναι οὕτως, ὅπως δύναιντο Xen.* Anab. 6, 3, 10 so glaubten sie, obgleich sie müde waren, dennoch —. *οὕτω μοι δοκεῖς καλῶς λέγειν, ὦ Σώκρατες, ὥστε πρόσθεν μὲν οὐ προιέμην δανείσασθαι, εἰδώς, ὅτι ἀναλώσας ὅ,τι ἂν λάβω, οὐκ ἔξω ἀποδοῦναι, νῦν δέ μοι δοκῶ εἰς ἔργον ἀφορμὴν ὑπομενεῖν αὐτὸ ποιῆσαι Xen.* Memor. 2, 7, 11 du scheinst mir so gut zu sprechen, o Sokrates, daß, obgleich ich mich früher nicht auf Entleihen einließ, in dem Bewußtsein, daß ich nach Aufwendung der empfangenen Summe sie nicht werde wiedergeben können, ich dennoch glaube, daß ich es zu thun über mich gewinnen werde, um eine Unternehmung zu beginnen.

7) Wenn die Beschaffenheit einer Handlung oder eines Verhältnisses erst durch ein demonstratives Pronomen im Neutro *τοῦτο, τόδε, τοιόνδε, τοιοῦτον, ταὐτόν* als Object, oder als Subject bei *γίγνομαι*, oder durch ein demonstratives Adverbium, oder durch ein demonstratives Adjectivum (*τοιανταῖον*) oder einen ähnlichen Ausdruck blos im Allgemeinen bezeichnet wird, um alsdann in einem neuen Satze näher angegeben zu werden, so wird dieser im Griechischen ohne Verbindungspartikel, in demselben Modus, sogar im Infinitivus oder Participium hinzugefügt (Apposition eines ganzen Satzes): *τί δέ; οἱ κόσμοι αὐτῶν οὐ ταὐτὸν τοῦτο πεπόνθασιν, ἀκολασίᾳ τινὶ σώφρονές εἰσιν; Plat.* Phaed. 68. *Δέδοικα μὴ τοὐναντίον, οὐ βούλομαι, ποιῶ, σφόδρα ἀκριβῶς δεικνύναι πειρώμενος διοιχλῶ πάλαι τοῦτ' αὐτοὺς ὑμᾶς εἰδότας Demosth.* 19, 329. *Ὡς οἱ τὴν δικαιοσύνην ἐπιτηδεύοντες ἄκοντες ἐπιτηδεύουσι, μάλιστ' ἂν αἰσθοίμεθα, εἰ τοιόνδε ποιήσαιμεν τῇ διανοίᾳ, δόντες ἐξουσίαν ἑκατέρῳ ποιεῖν, ὅ,τι ἂν βούληται, τῷ τε δικαίῳ καὶ τῷ ἀδίκῳ, εἶτ' ἐπακολουθήσαιμεν θεώμενοι, ποῖ ἡ ἐπιθυμία ἑκάτερον ἄξει Plat.* De Rep. 2, 359. *ἡ αὐλητικὴ οὐ δοκεῖ σοι τοιαύτη τις εἶναι, ὦ Καλλίκλεις, τὴν ἡδονὴν μόνον διώκειν Plat.* Gorg. 501. *Ὁρῶμεν, ὅσοι ἂν μακρότερον τῇ φιλοσοφίᾳ ἐνδιατρίψωσι τοὺς μὲν πλείστους καὶ πάνυ ἀλλοκότους γιγνομένους, τοὺς δὲ ἐπιεικεστάτους δοκοῦντας ὅμως τοῦτό γε ὑπὸ τοῦ ἐπιτηδεύματος, οὗ ὂν ἐπαινεῖς, πάσχοντας, ἀχρήστους ταῖς πόλεσι γιγνομένους Plato,* De Rep. 6, 487.

8) Bei declarativen Objectsätzen, die mit *ὅτι* oder *ὡς* bezeichnet werden, sowie bei abhängigen Fragesätzen ist zu merken, daß im Griechischen oft (durch eine Attraction) das Subject des Objectsatzes als Object in den Hauptsatz hineingezogen und alsdann der Nebensatz hinzugefügt wird, durch welchen die Objectsvorstellung erst vollständig und passend wird. Diese Attraction geschieht oft, obgleich das Hauptverbum (ein Verbum der Aeußerung, Meinung oder Kenntniß) sonst nicht an und für sich mit einem Objectsaccusativ der durch das Substantivum bezeichneten Art verbunden werden kann, z. B. nicht *λέγειν τινά* für *περί τινος. Κῦρος ᾔδει βασιλέα, ὅτι μέσον ἔχοι τοῦ Περσικοῦ στρατεύματος Xen.* Anab. I, 8, 21. *Γνώσῃ τὸν Ἡσίοδον, ὅτι τῷ ὄντι ἦν σοφὸς λέγειν πλέον εἶναί πως ἢ ἅμιυ παντὸς Plato,* De Rep. 5, 466. *Φίλιππος ἔφη πυνθάνεσθαι τοὺς Ὠρείτας, ὡς νοσοῦσι καὶ στασιάζουσιν ἐν αὐτοῖς Dem.* 9, 12. *Οἶσθα Εὐθύδημον ὁπόσους ὀδόντας ἔχει; Plato,* Euthyd. 294. *Τὰς τῶν πατέρων ἁμαρτίας ἀφίετε διὰ τοὺς παῖδας, οὓς οὕπω ἴστε εἴτε ἀγαθοὶ εἴτε κακοὶ ἠβήσαντες γενήσονται Lys.* 20, 34. *Ἀνεμιμήσθην τοῦ Κόννου ὅτι μοι κἀκεῖνος ἐμαίνετο ἑκάστοτε. ὅταν μὴ ὑπείκω Plat.* Euthyd. 295.

Anm. 1. Zuweilen wird das Subject des Nebensatzes in den Hauptsatz hineingezogen als Subject zu einem passiven oder intransitiven Verbum, das sonst unpersönlich stehen sollte: *περὶ τοῦ μήθ' ἑαλωκότος μήτ' ἐγνωσμένου, πότερον δέδρακεν ἢ οὐ καὶ πότερ' ἄκων ἢ ἑκών, πάνδεινον γράφειν, ὡς ἑκάστοις τοῖς ἐγκαλοῦσιν Dem.* 23, 79 von demjenigen, von welchem es noch nicht bekannt ist. *οἱ Λακεδαιμόνιοι σχηματίζονται ἁμαθεῖς εἶναι, ἵνα μὴ κατάδηλοι ὦσιν, ὅτι σοφίᾳ τῶν Ἑλλήνων περιεισιν Plat.* Prot. 342. Auf dieselbe Weise, wie das Subject des Nebensatzes zum Accusativ bei dem Hauptverbum wird, kann es bisweilen zum objectiven Genitiv bei einem Substantiv werden: *ἤλθε τοῖς Ἀθηναίοις εὐθὺς ἡ ἀγγελία τῶν πόλεων, ὅτι ἀφεστᾶσιν Thuc.* I, 61 die Nachricht, daß die Städte abgefallen waren.

Anm. 2. Eine ähnliche Attraction findet bisweilen gewissermaßen statt bei Sätzen mit *μή* und *ὅπως* nach Verbis, die Furcht

und Besorgniß bezeichnen: *ἰσχυρῶς ἔδεισαν οἱ Ἕλληνες τον Ἰάσονα, μὴ τύραννος γένοιτο Xen.* Hell. 6, 4, 32.

9) Die Partikel ὅτι, welche sonst für declarative Objectsätze bestimmt ist, steht oft auch vor der directen Rede einer Person nach einem Verbum der Aeußerung: *ἠρώτησεν ὁ Κῦρος τὸν Ὀρόντην· ἔτι οὖν ἂν φίλος καὶ πιστός μοι γένοιο; ὁ δὲ ἀπεκρίνατο ὅτι· οὐδ' εἰ γενοίμην, ὦ Κῦρε, σοί γ' ἂν ἔτι ποτὲ δόξαιμι Xen.* Anab. I, 6, 8. *Τῷ ταῦτα εἰπόντι ἐγὼ ἂν δίκαιον λόγον ἀντείποιμι, ὅτι οὐ καλῶς λέγεις, ὦ ἄνθρωπε, εἰ οἴει δεῖν κίνδυνον ὑπολογίζεσθαι τοῦ ζῆν ἢ τεθνάναι ἄνδρα, ὅτου τι καὶ σμικρὸν ὄφελος Plat.* Apol. 28.

10) Bei der Wiedergabe der Worte eines Anderen in der oratio obliqua durch den Infinitivus oder mit ὅτι oder ὡς geht die Rede oft plötzlich in die oratio recta über: *Κῦρος ἀπεκρίνατο, ὅτι ἀκούει, Ἀβροκόμαν ἐπὶ τῷ Εὐφράτῃ ποταμῷ εἶναι, ἀπέχοντα δώδεκα σταθμούς· πρὸς τοῦτον οὖν ἔφη βούλεσθαι ἐλθεῖν· κἂν μὲν ᾖ ἐκεῖ, τὴν δίκην ἔφη χρῆζειν ἐπιθεῖναι αὐτῷ, ἂν δὲ φεύγῃ, ἡμεῖς ἐκεῖ πρὸς ταῦτα βουλευσόμεθα Xen.* An. I, 3, 20. *Μετὰ τοῦτον ἄλλος ἀνέστη, ἐπιδεικνὺς μὲν τὴν εὐήθειαν τοῦ τὰ πλοῖα αἰτεῖν κελεύοντος, ἐπιδεικνὺς δέ, ὡς εὔηθες εἴη ἡγεμόνα αἰτεῖν παρὰ τούτου, ᾧ λυμαινόμεθα τὴν πρᾶξιν Xen.* Anab. I, 3, 16. *λέγοντος ἐμοῦ ταῦτα ἀποκρίνεταί μοι Πολυκλῆς, ὅτι ὁ συντριήραρχος αὐτῷ οὐχ ἥκοι ἐπὶ τὴν ναῦν· οὔκουν παραλήψομαι μόνος τὴν τριήρη Dem.* 50, 37 also will ich [Polykles] nicht allein das Schiff übernehmen, i. e. also wollte er nicht u. s. w.

Anm. 1. ὅτι und ὡς stehen auch bei Anführung eines Beweises oder bei einer Bestätigung: *ὅτι δὲ οὕτω ταῦτα ἔχει, λέγε μοι τὸ τοῦ Καλλισθένους ψήφισμα Dem.* 18, 37 daß es sich aber so verhält, dafür sage mir den Volksbeschluß des Kallisthenes. *ὡς δ' εἰκότα ποιοῦμεν, καὶ τάδ' ἐνοήσατε Xen.* Hell. 2, 3, 34 zum Beweise aber, daß wir auch Schickliches thun, erwägt auch Folgendes.

Anm. 2. Die Verba δοκῶ (δοκεῖ μοι) οἶμαι stehen oft vor einem Satze oder werden in denselben eingeschaltet ohne grammatische Verbindung, um das Gesagte als eine Vermuthung zu bezeichnen. Nach derselben Analogie wird bei einer Frage οἴει (οἰσθε), bei einer Versicherung εὖ ἴσθι (ἴστε), auch φημί, φασίν, εἰπέ μοι eingeschaltet. *Ἀγαθοὺς ἄρα ἀνδρας οὐκ ἐβούλετο Περικλῆς ποιῆσαι τοὺς υἱεῖς; Δοκῶ μέν, ἐβούλετο, ἀλλὰ μὴ οὐ διδακτὸν ᾖ Plat.* Menon. 94 aber ich fürchte, daß das nicht lehrbar sei. *Νεώτερος πρεσβύτερον οὔτε ἄλλο βιάζεσθαι ἐπιχειρήσει ποτὲ οὔτε τύπτειν, ὡς τὸ εἰκός· οἶμαι δέ, οὐδὲ ἄλλως ἀτιμάσει Plat.* De Rep. 5, 465. *Ὅμηρος Ὠκεανόν τε θεῶν γένεσίν φησι καὶ μητέρα Τηθύν· οἶμαι δὲ καὶ Ἡσίοδος* (scil. φησίν) *Plat.* Cratyl. 402; noch häufiger wo der Infinitiv des Verbi zu ergänzen ist. *ταῦτα ἐγώ σοι οὐ πείθομαι, ὦ Μέλητε, οἶμαι δ' οὐδὲ ἄλλον ἄνθρωπον οὐδένα Plat.* Apol. 25. *Ἀνόνητα δὴ πονῶν ὁ ἀνὴρ οὗτος, οἶει, ἀναγκασθήσεται τελευτῶν αὐτόν τε μισεῖν καὶ τὴν τοιαύτην πρᾶξιν Plat.* De Rep. 6, 486.

Anm. 3. Der Ausdruck δῆλον ὅτι, der ursprünglich einen declarativen Objectsatz einleitet, wird dann auch nach einem Satze hinzugefügt mit der Bedeutung eines blos versichernden Adverbii. *Ἑλάττω ἐκ τῆς πόλεως ἀπεδήμησας ἢ οἱ χολοί τε καὶ τυφλοὶ καὶ οἱ ἄλλοι ἀνάπηροι· οὕτω σοι διαφερόντως τῶν ἄλλων Ἀθηναίων ἤρεσκεν ἡ πόλις καὶ ἡμεῖς οἱ νόμοι δῆλον ὅτι Plato* Crit. 53 du bist weniger aus der Stadt abwesend in der Fremde gewesen, als die Lahmen und Blinden und die übrigen Verstümmelten (Verkrüppelten): so gefiel die vor allen anderen Athenern die Stadt und natürlicherweise auch wir Gesetze. Der Ausdruck *εὖ οἶδ' ὅτι* (*οἶδ' ὅτι, εὖ ἴσθ' ὅτι*) wird gewöhnlich in den Satz vor dem Verbum eingeschaltet, sodaß die eigentliche Bedeutung erkennbar ist (z. B. *εἴ τις ἔροιτο· εἰπέ μοι, τῆς νῦν οὔσης Ἑλλάδος ταυτησὶ ἴσθ' ὅ,τι ὠκεῖδ' ἂν ὑπὸ τῶν νῦν ἐχόντων Ἑλλήνων, εἰ μὴ τὰς ἀρετὰς ὑπὲρ αὐτῶν ἐκείνας οἱ Μαραθῶνι καὶ Σαλαμῖνι παρέσχοντο οἱ ἡμέτεροι πρόγονοι; οὐδ' ἂν εἰς εὖ οἶδ' ὅτι φήσειεν Demosth.* 19, 312 aber es bleibt mit der Bedeutung eines versichernden Adverbii bei dem Infinitivus und dem Participium, z. B. *ὥστε πάντας ὑμᾶς εἰδέναι, τὰ μετὰ ταῦτα καὶ ἐλεεῖν (εὖ οἶδ' ὅτι) τοὺς ἀτυχεῖς καὶ ταλαιπώρους ἀνθρώπους Dem.* 19, 309. Aehnlich *μονώτατος γὰρ εἶ σὺ πάντων αἴτιος, καὶ τῶν κακῶν καὶ τῶν ἀγαθῶν, εὖ ἴσθ' ὅτι Aristoph. Plut.* 183.

Anm. 4. Zu bemerken ist noch, daß ὅτι bei Grammatikern und Scholiasten, zuweilen auch bei anderen späteren Schriftstellern, der Inhaltsangabe wegen unabhängig von einem vorausgehenden Verbum oft zu Anfang der Capitel oder der Anmerkungen steht. In dieser Weise findet es sich bei Aelian in der Hist. animal., auch in der Varia historia, z. B. Var. hist. lib. III, 17: *ὅτι ἡ φιλοσοφία οὐκ ἀπολίτευτος, καὶ τίνες τῶν φιλοσόφων ἐπολιτεύσαντο* daß die Philosophie zu Staatsgeschäften nicht untauglich ist, und welche Philosophen Staatsgeschäfte verwaltet haben. Außerdem haben diesen Gebrauch von ὅτι Eustathius, Photius, der Verfasser der Epitome des Strabon u. s. w. Schlechte Schriftsteller und zwar vorzüglich die Compilatoren der späteren Zeit beginnen die meisten ihrer Bemerkungen mit ὅτι. Helladius in der Chrestomathie geht sogar so weit, daß er keine neue Bemerkung ohne ὅτι einführt. In diesem Falle haben es einige durch item übersetzen wollen. Es darf aber gar nicht übersetzt werden, da es bei dem genannten Schriftsteller völlig pleonastisch erscheint. Ueber diesen Misbrauch des ὅτι in der späteren Gräcität siehe *Xylander* ad Cedrenum nota 4. et *Henric. Stephanus* in Dialogo de bene instituendis linguae graecae studiis p. 35.

11) Bedingungssätze werden, wie wir früher gesehen haben, durch εἰ, ἐάν u. s. w. bezeichnet. Durch εἴπερ, ἐάνπερ, εἴγε (wenn anders, wenn denn) wird die Bedingung auf eigenthümliche Weise hervorgehoben. Hierbei bezieht sich εἴπερ wenn anders auf eine ungewisse Annahme, εἴγε wenn denn auf einen Fall, den man als gewiß setzt, z. B. *εἴπερ δοκεῖ σοι* wenn es anders dir so gefällt, sagt man zu dem, dessen Meinung man nicht kennt; dagegen *εἴγε δοκεῖ σοι* wenn es dir denn so gefällt zu dem, dessen Meinung man kennt. Mehre Fälle, in denen etwas als gleichstehend betrachtet wird, werden durch εἴτε — εἴτε (εἴτε οὖν μὴ nun) ἐάν τε — ἐάν τε bezeichnet, stärker durch εἴτε (ἐάν τε) καί — εἴτε καί, z. B. *εἴτε καλὸς εἴτε πλούσιος εἴτε καὶ γενναῖός ἐστιν εἴτε καὶ τἀναντία τούτοις Plat.* Menon. 71. *ἐάν τε καὶ ἀντιφιλῆται ἐάν τε καὶ μισῆται Plat.* Lysis 212.

Anm. 1. Seltene Verbindungen sind εἴτε — ἤ, bei Dichtern auch εἰ — εἴτε.

Anm. 2. Besonders zu merken ist der Gebrauch von εἰ, εἴ πως, ἐάν πως, in der Bedeutung ob vielleicht (um zu versuchen ob): *Διαλύσας τὸν ξύλλογον ὁ Ἀρχίδαμος Μελήσιππον πρῶτον ἀποστέλλει εἰς τὰς Ἀθήνας, ἄνδρα Σπαρτιάτην, εἴ τι ἄρα μᾶλλον ἐνδοιεν οἱ Ἀθηναῖοι, ὁρῶντες ἤδη σφᾶς (τοὺς Λακεδαιμονίους) ἐν ὁδῷ ὄντας Thuc.* 2, 12. *Οἱ Λακεδαιμόνιοι προθυμία τε πάσῃ ἐχρῶντο καὶ παρακελευσμῷ, εἴ πως σῶά μενοι τοὺς Ἀθηναίους θεῖεν τὸ τείχισμα Thuc.* 4, 11. *Βούλει οὖν διώμεθα τοῦ ἀντιλέγοντος ἀκολουθῆσαι ἡμῖν, ἐὰν πως ἡμεῖς ἐκείνῳ ἐνδειξώμεθα, ὅτι οὐδέν ἐστιν ἐπιτήδευμα ἴδιον γυναικὶ πρὸς διοίκησιν πόλεως Plato*, De Rep. 5, 455.

Anm. 3. In lebhafter und kurzer Rede wird bisweilen die Bedingung durch einen selbständigen Satz als ein angenommenes Verhältniß oder als eine Frage ausgedrückt: *παρὰ πᾶσιν ἀνθρώποις ὁρῶ διωρισμένα καὶ τεταγμένα πως τὰ τοιαῦτα· Ἀδικεῖ τις ἐκών· ὀργὴ καὶ τιμωρία κατὰ τούτου. Ἐξήμαρτέ τις ἄκων· συγγνώμη ἀντὶ τῆς τιμωρίας τούτῳ Demosth.* 18, 274. Zuweilen wird zu einer Bedingung noch eine andere speciellere und nähere gefügt: *εἰ ἐτύγχανόν σε ἐρωτῶν, τίς ἐστι τῶν ζωγράφων Ζεῦξις, εἶ μοι εἶπες, ὅτι ὁ τὰ ζῷα γράφων, ἆρ' οὐκ ἂν δικαίως σε ἠρόμην, ὁ τὰ ποῖα τῶν ζῴων γράφων καὶ ποῦ; Plat.* Gorg. 453 und bu dann fagteſt —

12) Eine verneinende Bedingung wird durch *εἰ μὴ* bezeichnet, das auch eine Ausnahme anzeigt: außer wenn. Etwas Unbeſtimmtes iſt *εἰ μὴ ἄρα* außer wenn vielleicht, welches bisweilen ironiſch ſteht. Von einem möglicher Weiſe auszunehmenden Falle wird auch *εἰ μὴ εἰ* nisi si und *εἰ μὴ ἄρα εἰ* gebraucht: *ὁ χρηματιστικὸς τὴν τοῦ τιμᾶσθαι ἡδονὴν ἢ τὴν τοῦ μανθάνειν οὐδενὸς ἀξίαν φήσει εἶναι, εἰ μὴ εἴ τι αὐτῶν ἀργύριον ποιεῖ Plato*, De Rep. 9, 581. *εἰ δὲ μὴ* ohne Verbum bezeichnet nicht allein den Gegenſatz zu einer vorhergehenden affirmativen Bedingung, in welchem Falle es durch wenn nicht zu überſetzen iſt, ſondern überhaupt zu der vorhergehenden Bedingung und Rede, auch einer negativen (im entgegengeſetzten Falle, ſonſt: *ἴσως οὐδεὶς οὐδέν σε κακὸν ἐρεῖ, ἂν μή τινα λυπῇς· εἰ δὲ μή, ἀκούσει πολλὰ καὶ ἀνάξια σαυτοῦ Plat.* Criton. 53 = *ἂν δέ τινα λυπῇς). πρὸς τῶν θεῶν, ὦ Κῦρε, μὴ οὕτω λέγε· εἰ δὲ μή, οὐ θαῤῥοῦντά μ' ἕξεις Xen.* Cyr. 3, 1, 35. Umgekehrt ſteht *εἰ δέ* beſonders nach *εἰ μὲν βούλει* oder *βούλεσθε* für *εἰ δὲ μή: λέγω πάλιν, ἅπερ τότε, εἰ μὲν βούλεσθε, ὡς παίζων, εἰ δ', ὡς σπουδάζων Plat.* De Legg. 3, 688. *εἰ μὴ διὰ τὴν Ἀρχιδάμου μέλλησιν Thuc.* 2, 18 wäre nicht das Zaudern des Archidamus geweſen.

Anm. Wenn man in demſelben Satze zuerſt das, was in einem gewiſſen Falle natürlich oder wünſchenswerth iſt, durch *εἰ μὲν* einleitet, wobei ſich die Folge von ſelbſt verſteht, nachher aber durch *εἰ δὲ μή* das Entgegengeſetzte und deſſen Folge ausſpricht, ſo wird bei der erſten Bedingung der Nachſatz (z. B. *εὖ ἔχει* dann iſt es gut) oft ganz ausgelaſſen: *εἰ μὲν τοίνυν, ἔφη ὁ Σωκράτης, καὶ διαγιγνώσκειν σε τοὺς ἀγαθοὺς καὶ τοὺς κακοὺς ἐδίδαξεν· εἰ δὲ μή, τί σοι ὄφελος ὢν ἐμαθες; Xen.* Memor. 3, 1, 9. *Ἐλθόντων τῶν Λακώνων ἔλεξε Χαρίνος· Εἰ μὲν σύ τι ἔχεις, ὦ Μηδόσαδες, πρὸς ἡμᾶς λέγειν· εἰ δὲ μή, ἡμεῖς πρὸς σὲ ἔχομεν Xen.* Anab. 7, 7, 15.

13) Die Griechen gebrauchen bei Verbis, welche Freude, Beifall, Stolz, Misfallen, Verwunderung oder Scham über etwas ausdrücken, oft einen Satz mit *εἰ* anſtatt eines Objectſatzes mit *ὅτι* (darüber daß, weil) auch wenn ein wirkliches Factum bezeichnet wird, indem dies als Bedingung des durch jene Verba ausgedrückten Gefühls betrachtet wird: *Μὴ τοῦτο μεῖον δόξητε ἔχειν, εἰ οἱ Κυρεῖοι, πρόσθεν σὺν ἡμῖν ταττόμενοι, νῦν ἀφεστήκασιν· ἔτι γὰρ οὗτοι κακίονές εἰσι τῶν ὅτ' ἡμῶν ἡττημένων Xen.* An. 3, 2, 17 glaubt aber nicht deshalb in einer ſchlimmeren Lage zu ſein, weil die Kyreer, welche ehemals zu eurer Partei gehörten, jetzt abgefallen ſind; denn dieſe ſind noch feiger als die, welche wir beſiegt haben. *Τηλικούτων κακῶν αἴτιος γεγενημένος Δημοσθένης οὐκ ἀγαπᾷ, εἰ μὴ δίκην ὀέδωκεν, ἀλλ' εἰ μὲ καὶ χρυσῷ στεφάνῳ στεφανωθήσεται, ἀγανακτεῖ Aeschin.* 3, 147 Demoſthenes, der Urheber ſo großer Uebel, iſt nicht damit zufrieden, der Strafe entgangen zu ſein, ſondern er iſt erzürnt, wenn er nicht auch mit einem goldenen Kranze bekränzt wird. *οἱ ἐπίτροποι οὐκ ἠσχύνθησαν οὐδ' ἠλέησαν τὴν ἐμὴν ἀδελφήν, εἰ δυοῖν ταλάντοιν ὑπὸ τοῦ πατρὸς ἀξιωθεῖσα μηδενὸς τεύξεται τῶν προσηκόντων Demosth.* 27, 65 die Vormünder ſchämten ſich nicht, hatten auch kein Mitleid mit meiner Schweſter, wenn ſie von meinem Vater einer Mitgift von zwei Talenten werth geachtet, Nichts von dem, was ihr gebührt, bekommen ſollte!

Anm. Von anderen Verbindungen ſind zu merken: *καὶ εἰ* ſelbſt wenn, ſelbſt in dem Falle daß: *ἐὰν τοῦτο ποιήσῃς ἅπαξ ἢ δίς, ἡ λύγξ, καὶ εἰ πάνυ ἰσχυρά ἐστι, παύσεται Plat.* Symp. 185 wenn du dies ein- oder zweimal thuſt, ſo wird der Schluckſen, auch wenn er ſehr heftig iſt, aufhören. Dagegen heißt *εἰ καί* wenn gleich, obgleich: *πόλιν μέν, εἰ καὶ μὴ βλέπεις, φρονεῖς δ' ὅμως, οἷᾳ νόσῳ ξύνεσσιν Soph.* Oed. R. 302 obgleich du blind biſt, ſo erkennſt du doch, an welchem Uebel die Stadt leidet. Seltener heißt *εἰ καί* wenn auch: *Φοῖβος γάρ, εἰ καὶ μὴ κλύεις τῶνδ' ἀγγέλων πέμψασιν ἡμῖν ἀντέπεμψεν Soph.* Oed. R. 305 denn Phöbus hat, wenn du es auch nicht von dieſen Boten gehört haſt, auf unſere Anfrage uns die Antwort ertheilt. Die Einräumung eines entgegengeſetzten Factums wird eigentlich durch *καίπερ* mit dem Participio ausgedrückt, worüber früher die Rede war.

14) Relativſätze werden nicht immer genau an den Hauptſatz geknüpft. Hierüber iſt Folgendes zu bemerken:

a) beſteht der Relativſatz aus einem Pronomen relativum im Neutro und einem Verbo, ſo wird durch denſelben oft der Gegenſtand der Rede, welcher im Hauptſatze ausführlicher beſprochen werden ſoll, nur angedeutet. Man kann ihn in dieſem Falle durch was das betrifft, daß überſetzen: *ὃ δὲ ὑμεῖς ἐννοεῖτε, ὅτι ἧττον ἂν στάσις εἴη ἐνὸς ἄρχοντος ἢ πολλῶν, εὖ ἴστε, ὅτι ἄλλον μὲν ἑλόμενοι οὐχ εὑρήσετε ἐμὲ σταδιάζοντα, ἐὰν δὲ ἐμὲ ἕλησθε, οὐκ ἂν θαυμάσαιμι, εἴ τινα εὕροιτε καὶ ὑμῖν καὶ ἐμοὶ ἀχθόμενον Xen.* An. 5, 9, 29 was aber das anbetrifft, daß ihr meint, es würde weniger Aufruhr ſein unter einem, als unter mehren Heerführern, ſo wiſſet, daß, wenn ihr einen Anderen erwählt, ihr mich nicht aufrühreriſch finden werdet, wenn ihr mich aber erwählt, ſo würde ich mich nicht wundern, wenn ihr Jemand fändet, der euch und mir zürnt. *ἃ δὲ ἠπείλησας, ὡς ἦν ὑμῖν δοχῇ, Κορύλαν καὶ Παφλαγόναις ξυμμάχους ποιήσεσθε ἐφ' ἡμᾶς, ἡμεῖς δέ, ἢν μὲν ἀνάγκη ᾖ, πολεμήσομεν ἀμφοτέροις, ἢν δὲ δοχῇ ἡμῖν, καὶ φίλον ποιήσομεν τὸν Παφλαγόνα Xen.* An. 5, 5, 22 was aber deine Drohung betrifft, daß ihr, wenn es euch gut ſcheint, den Korylas und die Paphlagonier zu Bundesgenoſſen gegen uns machen werdet, ſo werden wir, wenn es nöthig iſt, mit beiden Krieg führen, wenn es uns aber gut ſcheint, auch den Paphlagonier uns zum Freunde machen.

b) *ὅστις* oder *ὃς ἄν* ſteht zuweilen ohne ein entſprechendes Demonſtrativum in allgemeinen Sätzen in der Bedeutung von *εἴ τις*, wo auch ein Infinitivus oder ein Accusativus cum Infinitivo gebraucht werden konnte: *παντάπασιν ἀπόρων ἐστὶ καὶ ἀνάγκῃ ἐχομένων καὶ τούτων πονηρῶν, οἵτινες ἐθέλουσι δι' ἐπιορκίας*

τε πρὸς θεοὺς καὶ ἀπιστίας πρὸς ἀνθρώπους πράττειν τι Xen. Anab. 2, 5, 21. *νόμιζε τὸ καλῶς ἄρξαι τοῦτ' εἶναι, ὃς ἂν τὴν πατρίδα ὠφελήσῃ ὡς πλεῖστα ἢ ἐκὼν εἶναι οὐδὲν βλάψῃ Thuc.* 6, 14. *Ἐγὼ καὶ τοῦτο ἡγοῦμαι μέγα τεκμήριον ἄρχοντος ἀρετῆς εἶναι, ᾧ ἂν ἑκόντες οἱ στρατιῶται ἕπωνται καὶ ἐν τοῖς δεινοῖς παραμένειν ἐθέλωσιν Xen.* Oec. 4, 19.

c) Zuweilen wird ein Relativsatz, der auf einen besonderen Umstand aufmerksam macht, an eine Person angeknüpft, an die zwar im Verlauf der Rede gedacht wird und die durch den Zusammenhang gegeben ist, die aber dennoch im Hauptsatze, zu welchem der Relativsatz gefügt wird, nicht ausdrücklich genannt ist: *πῶς οὖν ἄν τις μᾶλλον ἐλεγχθείη παράνομα εἰρηκὼς ἢ τοῦτον τὸν τρόπον; ὃς τὴν τιμωρίαν. ἣν οὐδὲ κατὰ τῶν ἐξελεγμένων διδόασιν οἱ νόμοι ταύτην κατὰ τῶν ἀκρίτων ἔγραψας Demosth.* 23, 36 wie möchte wol Jemand mehr Ungesetzliches gesagt zu haben überführt werden, als auf diese Weise? der du die Strafe, welche die Gesetze nicht einmal gegen die Ueberführten festsetzen, gegen die noch nicht Gerichteten eingesetzt hast. *καλοῦμαί σε τῶν δώδεκα μνῶν, ἃς ἔλαβες ὠνούμενος τὸν ψαρὸν ἵππον. Ἵππον; οὐκ ἀκούετε; ὃν πάντες ὑμεῖς ἴστε μισοῦντα ἱππικήν Aristoph.* Nub. 1224 wegen der zwölf Minen belange ich dich, welche du entliehen hast, als du das gesprenkelte Pferd kauftest. Pferd? Hört ihr? mich, von dem ihr Alle wißt, daß ich die Reitkunst hasse.

d) Zu einem relativen Pronomen, das im Allgemeinen auf das Vorhergehende verweist, wird nicht selten eine nähere Angabe desjenigen, woran gedacht wird, nachher hinzugefügt, durch einen Infinitivus oder Accus. cum Inf. als Apposition zum Relativ oder durch einen Nebensatz mit einer Conjunction: *ὃ καὶ δεινότατον ἂν εἴη συμβαῖνον, τους μὲν πολλὰ καὶ μεγάλα ποιήσαντας ὑμᾶς ἀγαθὰ μὴ τυχεῖν ταύτης τῆς δωρεᾶς, τὸν δὲ ὑπερπλήθη ἐξημαρτηκότα φανεσθαι ἐξουσίαν παρ' ὑμῶν τοῦ παρανομεῖν εἰληφότα Dem.* 26, 7. *οὕτως ἐξηρτήμεθα τῶν ἐλπίδων, ὥστ' οὐδ' οἱ κεκτημένοι τοὺς μεγίστους πλούτους μένειν ἐπὶ τούτοις ἐθέλουσιν, ἀλλ' ἀεὶ τοῦ πλέονος ὀρεγόμενοι περὶ τῶν ὑπαρχόντων κινδυνεύουσιν· ὅπερ ἄξιόν ἐστι δεδιέναι, μὴ καὶ ὑμεῖς ἔνοχοι γενώμεθα ταύταις ταῖς ἀνοίαις Isocr.* De pace 7.

Anm. Zuweilen erhält hierdurch und durch eine Kürze im Ausdruck das relative Pronomen im Neutrum ὅ, ὅπερ blos die Bedeutung einer anknüpfenden Partikel wahrend: *διαφέρόντως τόδε ἐχομεν, ὥστε τολμᾶν τε οἱ αὐτοὶ μάλιστα καὶ περὶ ὧν ἐπιχειροῦσιν, ἐκλογίζεσθαι· ὃ τοῖς ἄλλοις ἀμαθία μὲν θράσος, λογισμὸς δὲ ὄκνον φέρει Thuc.* 2, 40 wir besitzen im vorzüglichen Grade die Eigenschaft sowol sehr kühn zu sein, als auch, was wir angreifen, zu überlegen, während den Andern ihre Unwissenheit Muth, ihre Ueberlegung Zaudern bringt. [Bei Dichtern steht ὅ *καί* und ἃ *καί* in der Bedeutung weshalb auch]

e) Der Relativsatz hat nicht selten selbst einen Nebensatz oder eine Nebenbestimmung im Participium, worauf das Relativum sich ebenfalls bezieht, und wonach es sich oft im Casus richtet: *βούλομαι δὲ καὶ τοὺς ἄλλους, ὅπερ εἶπον ἀρχόμενος, μὴ τὰς εἰθισμένας ἄγειν σοι δωρεάς, ἀλλὰ τοιαύτας, αἷς κἂν σφόδρα χρὴ καὶ μηδεμίαν ἡμέραν διαλείπῃς, οὐ κατατρίψεις, ἀλλὰ καὶ πλείονος ἀξίας ποιήσεις Isocr.* ad *Nicocl.* 54 du mußt auch wollen, daß die Anderen, was ich zu Anfang sagte, dir nicht die gewöhnlichen Geschenke bringen, sondern solche, welche du, auch wenn du sie vielfach gebrauchst und keinen Tag mit dem Gebrauche derselben inne hältst, nicht abreiben, sondern sogar kostbarer machen wirst. *Μέμνησαι οὖν. ἦν δ' ἐγώ, ὅτι ἐν τοῖς πρόσθεν, οὐκ οἶδα ὅτου λόγος ἡμῖν ἐπέπληξεν, ὅτι τοὺς φύλακας οὐκ εὐδαίμονας ποιοῖμεν· οἷς ἔξον πάντα ἔχειν τὰ τῶν πολιτῶν, οὐδὲν ἔχοιεν Plat.* De Rep. V. p. 465. E. du erinnerst dich nun wol, sprach ich, daß uns in dem Vorigen ich weiß nicht wessen Rede vorwarf, daß wir unsere Staatshüter nicht eben glückselig machten, da sie Alles haben könnten, was den Bürgern gehört, in der That aber Nichts hätten = οἷς ἔξον αὐτοῖς πάντα ἔχειν κτλ. Bisweilen gehört das Relativum allein zum Nebensatz oder Participium: *Οἱ Ἀλεῖς οὗς ἵνα συνδιαλλάττωσι κατασχεῖν τοὺς πρέσβεις Φίλιππός φησι, τοιαύτης τετυχήκασι διαλλαγῆς, ὥστ' ἐξελήλανται καὶ ἀνάστατος ἡ πόλις αὐτῶν γέγονεν Dem.* 19, 39 den Aleern, zu deren Aussöhnung Philipp die Gesandten bei sich zurückgehalten zu haben behauptet, ist eine solche Aussöhnung zu Theil geworden, daß sie selbst ausgetrieben sind und ihre Stadt zerstört ist. *ἆρ', ὦ Θεαίτητε, νῦν οὕτω τῇδε τῇ ἡμέρᾳ εἰλήφαμεν ὃ πάλαι καὶ πολλοὶ τῶν σοφῶν ζητοῦντες, πρὶν εὑρεῖν κατεγήρασαν; Plat.* Theaet. p. 202. d. haben wir also, o Theätet, so am heutigen Tage erreicht, was seit langer Zeit viele Weisen gesucht und ehe sie es fanden, alt geworden sind?

15) Durch die Partikel *γάρ* wird besonders im historischen Styl, aber auch bei Plato in einem selbstständigen Satze die Angabe eines Verhältnisses oder eines Umstandes hinzugefügt, worauf durch ein vorhergehendes demonstratives Pronomen ὅδε, τοσοῦτος (seltener οὗτος) oder Adverbium ἐνθένδε, ἐκεῖθεν hingedeutet ist, und das auch in einem Nebensatze mit ὅτι (oder ὅσῳ bei τοσοῦτον) hinzugefügt werden könnte: *δηλοῖ δέ μοι καὶ τόδε τῶν παλαιῶν ἀσθένειαν οὐχ ἥκιστα· πρὸ γὰρ τῶν Τρωικῶν οὐδὲν φαίνεται πρότερον κοινῇ ἐργασαμένη ἡ Ἑλλὰς Thuc.* I, 3. *Ὡς οἱ περὶ τὸν Κλεόμβροτον τὸ πρῶτον ἐπεκράτουν τῇ μάχῃ σαφεῖ τούτῳ τεκμηρίῳ γνοίη τις ἄν· οὐ γὰρ ἂν ἠδύναντο αὐτὸν ζῶντα ἀπενεγκεῖν, εἰ μὴ οἱ πρὸ αὐτοῦ μαχόμενοι ἐπεκράτουν, ἐν ἐκείνῳ τῷ χρόνῳ Xen.* Hell. 6, 4, 13. *ὅτι ἐγὼ τυγχάνω ὢν τοιοῦτος οἷος ὑπὸ τοῦ θεοῦ τῇ πόλει δεδόσθαι, ἐνθένδε ἂν κατανοήσαιτε· οὐ γὰρ ἀνθρωπίνῳ ἔοικε τὸ ἐμὲ τῶν μὲν ἐμαυτοῦ ἁπάντων ἠμεληκέναι, τὸ δὲ ὑμέτερον πράττειν ἀεὶ ἰδίᾳ ἑκάστῳ προσιόντα ὥσπερ πατέρα ἢ ἀδελφὸν προεσβύτερον Plat.* Apol. 31. Das in Rede stehende *γάρ* läßt sich meist durch nämlich wiedergeben; oft ist es ganz auszulassen.

Anm. 1. Ein solcher Satz mit *γάρ* pflegt bei den vorher erwähnten Schriftstellern zu den elliptischen Ausdrücken *τεκμήριον δέ, σημεῖον δέ, μαρτύριον δέ* (nämlich *τόδε ἐστίν*), *δῆλον δέ* (nämlich *ἐκ τοῦδε ἐστιν*) gefügt zu werden. Auch findet es sich bei *κεφάλαιον δέ* (die Hauptsache ist), *τὸ δ' αἴτιον* (der Grund ist): *Χάρις γὰρ καὶ Φοίνικες τας πλείστας τῶν νήσων ὤκισαν Μαρτύριον δὲ· Δῆλον γὰρ καθαιρομένης ὑπὸ τῶν Ἀθηναίων*

καὶ τῶν θηκῶν ἀναιρεθεισῶν, ὅσαι ἦσαν τῶν τεθνεώτων ἐν τῇ νήσῳ, ὑπὲρ ἡμῖν Κᾶρες ἐφάνησαν *Thuc.* I, 8. *Μέγιστον δὲ τεκμήριον τοῦ τρόπου τοῦ Εὐαγόρου· τῶν γὰρ Ἑλλήνων πολλοὶ καὶ καλοὶ κἀγαθοὶ τὰς ἑαυτῶν πατρίδας ἀπολιπόντες ἦλθον εἰς Κύπρον οἰκήσοντες Isocr.* Evag. 51. In einzelnen Fällen wird γάρ ausgelassen: *κατὰ τοὺς προτέρους νόμους πολλὰ καὶ δεινὰ περὶ τοὺς τριηραρχοῦντας ἐγίγνετο· τὸ δ' αἴτιον, ἐν τοῖς πένησιν ἦν τὸ λειτουργεῖν Demosth.* 18, 108.

Anm. 2. Mit γάρ wird zuweilen eine Bemerkung als Parenthese eingeschaltet, die den folgenden Hauptsatz einleitet und zur Erklärung des darin Gesagten dient: *καρτερὰς γενομένης ναυμαχίας, οὐκ ἔλασσον ἔχοντες ἐν τῷ ἔργῳ οἱ Χῖοι καὶ οἱ ξύμμαχοι (ἦδη γὰρ καὶ ὑφὲ ἦν) ἀνεχώρησαν εἰς τὴν πόλιν Thuc.* 8, 61. Es finden sich besonders bei Herodot und Thukydides auch Beispiele, in denen der Hauptsatz sich sehr genau an die Parenthese anschließt, indem etwas aus derselben zu ihm hinzugedacht werden muß: *καί, ἦν γάρ τι καὶ ἐν Συρακούσαις βουλόμενον τοῖς Ἀθηναίοις τὰ πράγματα ἐνδοῦναι, ἐπεκηρυκεύετο ὡς αὐτόν, καὶ οὐκ εἶα ἀπανίστασθαι Thuc.* 7, 48 und — es war nämlich auch in Syrakus eine Partei, welche den Athenern den Staat und die öffentlichen Angelegenheiten übergeben wollte — sie schickten Boten zu ihm [Nikias] und ließen ihn nicht fortgehen.

16) Eine eigenthümliche Abwechselung und zum Theil Vermischung mehrer Verbindungsarten zwischen Sätzen findet statt, wo das Aeußerste, Größte oder Merkwürdigste bezeichnet werden soll. Dies geschieht 1) so, daß der Umstand in einem Satze mit ὅτι als Gegenstand eines Urtheils angeführt wird: *τὸ δὲ μέγιστον*, ὅτι das Größte aber ist, daß, oder 2) so, daß das charakterisirende Adjectivum vorhergeht als Apposition zu dem Satze, der den Umstand aussagt: *τὸ δὲ μέγιστον, οὐδ' ἑώρακα πώποτε τὸν ἄνδρα.* Statt des Adjectivi in der Apposition könnte ferner ein Relativsatz als voraus-geschickte Bemerkung stehen: ὃ δὲ μέγιστον (nämlich ἐστίν), *οὐδ' ἑώρακα πώποτε τὸν ἄνδρα* (wie bei *Thuc.* 6, 20. ᾧ δὲ μάλιστα ἡμῶν προέχουσιν, ἵππους τε πολλοὺς κέκτηνται καὶ οἴκῳ οἰκείῳ καὶ οὐκ ἐπακτῷ χρῶνται) aber durch eine Verwechselung dieser Form mit der ersten heißt es 3) ὃ δὲ μέγιστον, ὅτι οὐδ' ἑώρακα πώποτε τὸν ἄνδρα, wo also beide Sätze die Form von Nebensätzen haben und ein Hauptsatz fehlt. Endlich steht entweder 4) das Adjectivum allein (selten) oder 5) der Relativsatz ganz abgebrochen als Andeutung dessen, was folgen soll, und alsdann folgt ein erklärender Satz mit γάρ: *τὸ δὲ μέγιστον· οὐδὲ γὰρ ἑώρακα πώποτε τὸν ἄνδρα* oder ὃ δὲ μέγιστον· οὐδὲ γὰρ κτλ. 1) *τὸ δὲ πάντων ὑπερφυέστατον*, ὅτι ἐν μὲν τοῖς ἰδίοις οἱ ἀδικούμενοι δακρύουσι καὶ ἐλεεινοί εἰσιν, ἐν δὲ τοῖς δημοσίοις οἱ μὲν ἀδικοῦντες ἐλεεινοί εἰσιν, ὑμεῖς δὲ οἱ ἀδικούμενοι ἐλεεῖτε *Lys.* 27, 12. 2) *τὸ δὲ πάντων δεινότατον*, ὑμεῖς μὲν Δημοσθένην οὐ προῖδοτε οὐδ' εἰάσατε κριθῆναι ἐν τῷ τῶν Ἑλλήνων συνεδρίῳ, οὗτος δὲ ὑμᾶς νῦν προδέδωκεν *Aesch.* 3, 161. 3) ὃ δὲ πάντων καταγελαστότατον, ὅτι τῶν γεγραμμένων ἐν ταῖς ὁμολογίαις τὰ χείριστα τυγχάνομεν φυλάττοντες *Isocr.* Paneg. 176. 4) *τὸ δὲ μέγιστον καὶ περιφανέστατον πάντων· ὁ γὰρ ἀδικηθεὶς καὶ ἐπιβουλευθεὶς ὑπ' ἐμοῦ, ὥς φησιν, οὐκ ἐτόλμησε τεττάρων ἐτῶν ἐπισκήψασθαι εἰς ὑμᾶς Lys.* 3, 39 bei euch zu klagen. 5) ὃ δὲ πάντων σχετλιώτατον· οὓς γὰρ ὁμολογήσαμεν ἂν πονηροτάτους εἶναι τῶν πολιτῶν, *τούτους πιστοτάτους φύλακας ἡγούμεθα τῆς πολιτείας εἶναι Isocr.* De pace 53. [ὃ δὲ πάντων μάλιστα ἀγανακτῆσαι ἔφη· συντυχεῖν γὰρ ἀπιὼν Ἀτρεστίδᾳ παρὰ Φιλίππου πορευομένῳ καὶ μετ' αὐτοῦ γύναια καὶ παιδάρια ὡς τριάκοντα βαδίζειν *Demosth.* 19, 305 wo ein Verbum statt eines Adjectivs zur Charakteristik dient.]

Anm. Wie ein Satz mit ὅτι in der oben besprochenen dritten Form wird auch ein Satz mit εἰ oder einer Zeitpartikel mit einem charakterisirenden Relativsatze verbunden: ὃ δὲ πάντων δεινότατον, ὅταν τις ἴδῃ τοὺς τὴν ἡγεμονίαν τῆς Ἑλλάδος ἔχειν ἀξιοῦντας ἐπὶ τοὺς Ἕλληνας καθ' ἑκάστην ἡμέραν στρατευομένους *Isocr.* ὃ δὲ πάντων δεινότατον, εἰ τοῖς μὲν συνεχῶς μετὰ Λακεδαιμονίων γεγενημένοις δεδογμένον ὑμῖν ἐστι βοηθεῖν, ἤν τι παράσπονδον αὐτοῖς ἐκεῖνοι προστάττωσιν, ἡμᾶς δ', οἳ τὸν μὲν πλείστον χρόνον μεθ' ὑμῶν ὄντες διατετελέκαμεν, τὸν δὲ τελευταῖον μόνον πόλεμον ὑπὸ Λακεδαιμονίοις ἠναγκάσθημεν γεγενῆσθαι, διὰ ταύτην τὴν πρόφασιν ἀθλιώτατα πάντων ἀνθρώπων περιόψεσθε διακειμένους *Isocr.* Plataic. 45 das Schrecklichste aber ist, wenn ihr denen, welche immer zu der Partei der Lakedämonier gehört haben, bei etwaigem, dem Bunde zuwiderlaufenden Befehle von Seiten jener Hilfe zu leisten beschließen habt, uns aber, die wir uns fast fortwährend zu euch gehalten haben, in dem letzten Kriege aber nur unter der Oberherrschaft der Lakedämonier zu stehen gezwungen worden sind, wegen dieses Vorwandes in der unglücklichsten Lage von allen Menschen sein läßt.

17) Bei Fragesätzen ist zu merken, daß im Griechischen ein pronominales Fragewort auf ein Particípium bezogen werden kann, sodaß die Frage den im Participium ausgedrückten Umstand bei der Handlung betrifft. Auch kann ein fragendes Pronomen in einem Nebensatze mit einer Conjunction stehen oder bei der Charakteristik eines Substantivbegriffes mit dem Artikel. Im Teutschen wird der Nebensatz oder die Charakteristik meist als fragender Hauptsatz ausgedrückt: *πότ' οὖν, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, πότε ἃ χρὴ πράξετε; ἐπειδὰν τί γένηται; Demosth.* 4, 10 wörtlich: wann, o Athener, werdet ihr eure Schuldigkeit thun? sobald was geschieht? d. i. was soll geschehen, damit ihr eure Schuldigkeit thut? *εἰπέ μοι, ἔφη, ὦ παῖ, οἶσθά τινας ἀνθρώπους ἀχαρίστους καλουμένους; καὶ μάλα, ἔφη ὁ νεανίσκος. κατεμεμάθηκας οὖν τοὺς τί ποιοῦντας τὸ ὄνομα τοῦτο ἀποκαλοῦσιν; Xen.* Mem. lib. II. 2, 1 sage mir, sagte er, o Knabe, kennst du gewisse Menschen, welche undankbar genannt werden? allerdings, sagte der Jüngling. Du hast also bemerkt, was jene thun, welche man mit diesem Namen nennt. *ἔπειτα τίνας ἂν καὶ διαφθείραιεν, καὶ τοὺς πῶς διακειμένους λάβοιεν ἂν μαθητάς; Isocr.* De permut. 222 denn, wen könnten sie wol verderben und die in welchem Verhältniß zu ihnen stehenden zu Schülern bekommen? d. i. in welchem Verhältniß müssen die zu ihnen stehen, damit sie dieselben verderben und zu Schülern bekommen können. Daher kommt der Gebrauch von *ἵνα τί;* für weshalb? zu welchem Zweck? (eigentlich *ἵνα τί γένηται*) und von ὅτι τί; oder ὁτιὴ τί für aus welchem Grunde? (eig. weil was?)

Anm. 1. In demselben Satze können sehr wohl zwei fragende Pronomina mit einander verbunden werden: *τίνας ὑπὸ τίνων εὐφοιμεῖν ἂν μείζονα εὐεργετημένους ἢ παῖδας ὑπὸ γονέων; Xen.* Memor. 2, 2, 3 wen könnte man wol finden von wem mit größeren Wohlthaten überhäuft, als Kinder von den Aeltern? *εἰς*

τρόπος ὀρθὸς παντὸς ἐπαίνου λόγῳ διελθεῖν, οἷος οἷων ἀκτιος ἂν τυγχάνει περὶ οὗ ἂν ὁ λόγος Plat. Symp. 195 es gibt eine richtige Weise eines jeden Lobes, durch die Rede auseinanderzusetzen, welchartig und welchartiger Dinge Urheber der ist, von dem geredet wird

Anm. 2. Ein Satz mit *οἷος* oder *ὡς* wird zu Ausdrücken von Lob, Tadel oder Verwunderung gefügt, zu näherer Charakteristik von Personen und Sachen: *εὐδαίμων μοι ὁ Σωκράτης ἐφαίνετο καὶ τοῦ τρόπου καὶ τῶν λόγων, ὡς ἀβεῶς καὶ γενναίως ἐτελεύτα Plat.* Phaed. 58 glückselig schien mir Sokrates in seinem Benehmen und seinen Reden, wie furchtlos und edel er endete. *Κῦρος ἀπῆει κατοικτείρων τήν τε γυναῖκα, οἷον ἀνδρὸς στέροιτο, καὶ τὸν ἄνδρα, οἷαν γυναῖκα καταλιπὼν οὐκέτ' ὄψοιτο Xen.* Cyr. 7, 3, 13 Cyrus ging weg, das Weib bedauernd, welches einen solchen Mann verloren, und den Mann, der ein solches Weib zurückgelassen, um es nicht mehr zu sehen.

Anm. 3. Zu merken ist ferner der ursprünglich elliptische Gebrauch von *οἷος* und besonders *ὅσος* bei Adjectiven, welche auffallend, bewunderungswürdig, ausnehmend bedeuten. Dergleichen sind: *θαυμαστὸς ὅσος, ἄφθονος, ἀμήχανος, ὑπερφυὴς ὅσος, ἀμήχανος οἷος, ἀφόρητος οἷος.* Der relative Ausdruck ist bei der Uebertragung wegzulassen: *ὁ δὴ Θρασύμαχος ὡμολόγησε μὲν πάντα ταῦτα· οὐχ ὡς ἐγὰ νῦν ῥᾳδίως λέγω, ἀλλ' ἑλκόμενος, καὶ μόγις, μετὰ ἱδρῶτος θαυμαστοῦ ὅσου, ἅτε καὶ θέρους ὄντος Plat.* De rep. I. p. 350 Thrasymachus nun gestand dies zwar Alles ein, aber nicht so leicht, als ich es jetzt erzähle, sondern nur dazu gezogen und mit Mühe und unter gewaltigem Schweiß, wie denn auch damals heißer Sommer war. Bei *Plat.* Gorg. 477 heißt *ὑπερφυής τις ὡς μεγάλη βλάβη* ein übermäßig großer Schaden. Die Stelle lautet: *ὑπερφυεί τινι ἄρα ὡς μεγάλῃ βλάβῃ καὶ κακῷ θαυμασίῳ ὑπερβάλλουσα τἆλλα ἡ τῆς ψυχῆς πονηρία αἴσχιστόν ἐστι πάντων, ἐπειδὴ οὐκ ἀληθόνι γε, ὡς ὁ τῶς λόγος Plat.* Gorg. p. 477 also muß durch übermäßig großen Schaden und wunderbares Uebel die Schlechtigkeit der Seele über die anderen hervorragend das haßlichste unter allen sein, da sie es doch nicht vermöge der Unlust ist, wie du sagst. Auf dieselbe Weise steht bei Adverbien derselben Art *ὡς: θαυμαστῶς (ὑπερφυῶς) ὡς χαίρω.*

18) Für das indirect fragende Pronomen *ὅστις* oder *ὅς: Θεμιστοκλῆς φράζει τῷ ναυκλήρῳ ὅστις ἐστὶ καὶ δι' ἃ φεύγει Thuc.* I, 137 Themistokles sagt dem Schiffsherrn, wer er wäre und warum er auf der Flucht wäre. *δι' ἃς αἰτίας τὰ περὶ τὴν ἀκοὴν ξυμβαίνει παθήματα, λεκτέον. Plat.* Tim. 67 steht oft lebhafter das directe *τίς: αἱ γυναῖκες ἠρώτων αὐτούς, τίνες εἶεν Xen.* An. 4, 5, 10. *οὐ πάνυ ἡμῖν φροντιστέον, τί ἐροῦσιν οἱ πολλοὶ ἡμᾶς, ἀλλ' ὅ, τι ὁ ἐπαῖων περὶ τῶν δικαίων καὶ ἀδίκων Plat.* Crit. 48 keineswegs haben wir das so sehr zu bedenken, was die Leute sagen werden von uns, sondern was der Eine, der sich auf Gerechtes und Ungerechtes versteht, von uns sagen wird. So findet sich auch *ποῖος, πόσος, πῶς* für *ὁποῖος, ὁπόσος, ὅπως: οὐκ οἶδα, ὁποίᾳ τόλμῃ ἢ ποίοις λόγοις χρώμενος ἐρῶ Plat.* De rep. 3, 414 ich weiß nicht, woher ich dazu die Dreistigkeit nehme, oder mit welchen Worten ich es sagen soll. *σκοπεῖτε δή, ποίᾳ φωνῇ, ποίᾳ ψυχῇ, ποίοις ὄμμασι, τίνα τόλμαν κτησάμενοι τας ἰκισίας ποιήσεσθε Aeschin.* in *Ctes.* p. 70 bedenkt also, mit welcher Stimme, mit welcher Seele, mit welchen Augen, mit welcher Kühnheit ihr die Gebete verrichten werdet.

Anm. *ὅσος* und *οἷος* stehen auch in verwundernden Ausrufungen: *ὦ πάππε, ὅσα πράγματα ἔχεις ἐν τῷ δείπνῳ, εἰ ἀνάγκη σοι ἐπὶ πάντα τὰ λεκάνια ταῦτα διατείνειν τὰς χεῖρας, καὶ ἀπογεύεσθαι τούτων τῶν παντοδαπῶν βρωμάτων Xen.* Cyr. I, 3, 4 o Großvater, wie viel Mühe hast du bei Tafel, wenn du nach allen diesen Tellern die Hände ausstrecken mußt und kosten von diesen vielerlei Speisen!

19) Eine directe Frage ohne fragendes Pronomen oder pronominales Adverbium oder Fragpartikel kann in einem einzelnen Verbum bestehen, besonders mit einem Ausdrucke von Zweifel oder Verwunderung, oder nach *λέγε, εἰπέ μοι: Οὐκ οἶσθα, ὅτι ταῦτα λέγουσι μὲν πάντες, ποιεῖ δ' οὐδείς:* weißt du nicht, daß Alle dies zwar sagen, Niemand es aber thut? *ἐμὲ μόνον οὐ γιγνώσκεις, ὦ Κῦρε, τῶν συγγενῶν; Xen.* Cyr. I, 4, 27 erkennst du mich allein nicht an von den Verwandten, o Cyrus? *εἶτα τούτων ἐπιμελεῖσθαι παρεσκεύασαι, τὴν δὲ μητέρα οὐκ οἴει δεῖν θεραπεύειν; Xen.* Mem. 2, 2, 13 und dann bist du bereit für diese Sorge zu tragen, die Mutter aber glaubst du nicht verehren zu müssen? *τί οὖν; ἐν ταῖς ὀλιγαρχουμέναις πόλεσι πτωχους οὐχ ὁρᾶς ἐνόντας; Plat.* De rep. lib. VIII. p. 352 wie nun, siehst du nicht, daß es Bettler gibt in den oligarchischen Staaten? Eine solche Frage wird auch durch *ἦ* oder an das Vorhergehende geknüpft, bisweilen als Ausdruck der Vermuthung und Meinung des Fragenden: *τί μένομεν; ἦ οὐκ ἐπιστάμεθα, ὅτι βασιλεὺς ἡμᾶς ἀπολέσαι περὶ παντὸς ἂν ποιήσαιτο; Xen.* Anab. 2, 4, 3. *Σὺ δέ, ἔφη ὁ Χαρμίδης, ὦ Συρακούσιε, ἐπὶ τῷ μέγα φρονεῖς; ἢ δῆλον, ὅτι ἐπὶ τῷ παιδί; Xen.* Symp. 4, 52 worauf bildest du dir viel ein? oder ist es vielleicht klar, daß du dir auf den Knaben viel einbildest? Ein indirecter einfacher Fragesatz muß immer bezeichnet werden.

20) Eine einfache directe Frage bezeichnen die Partikeln *ἦ* (mit Nachdruck, bisweilen Zweifel) *ἆρα* (*ἆρά γε*). *ἆρ' οὐ*, lat. nonne (auch *ἆρα* allein von einer Vermuthung, besonders *ἆρ' οὖν* bei Folgerungen, *μή* (meist Zweifel oder Ungewißheit ausdrückend), *ἆρα μή*, lat. num, auch *μῶν* (von *μη οὖν*), *μῶν οὐ, μῶν μή* (stark zur Verneinung sich neigend), und der elliptische Ausdruck *ἄλλο τι ἤ* (ist es etwas Anderes als — verhält es sich anders als — sollte nicht —) oder, mit ausgelassenem *ἤ*, *ἄλλο τι* (*ἄλλο τι ἢ οὐ —, ἄλλο τι οὐ*, sollte wohl?) und endlich *οὔκουν* also nicht? Eine einfache indirecte Frage wird gewöhnlich durch *εἰ* ob (*εἰ ἄρα*, ob denn) bezeichnet, selten durch *μή* nach Verbis, die zusehen und erwägen bedeuten, bei welchen auch *ἐάν* ob vielleicht gebraucht wird: *ἢ καὶ σχολὴ ἔσται, ὦ πάτερ, σωμασκεῖν τοὺς στρατιώτας;* wird aber für die Soldaten auch Muße vorhanden sein zu Leibesübungen? *Xen.* Cyrop. I, 6, 17. *ἆρ', ὦ Ἀντίσθενες, εἰσί τινες ἀξίαι φίλων, ὥσπερ οἰκετῶν: Xen.* Memor. 2, 5, 2 gibt es, o Antisthenes, einen gewissen Preis der Freunde wie der Sklaven? *ἆρά γε, ὦ παῖ, ἐν τοῖς στρατηγικοῖς καὶ οἰκονομίας τί σοι ἐπεμνήσθη ὁ διδάσκαλος; Xen.* Cyr. I, 6, 12 hat der Lehrer denn unter den Heerführerkünsten auch etwas von der Haushaltung gegen dich erwähnt? *ἆρ' οὐ πάντα, ὅσα ὑπὸ μυθολόγων ἢ ποιητῶν λέγεται, διήγησις οὐσα τυγχάνει ἢ γεγονότων ἢ ὄντων ἢ μελλόντων: Plat.* De rep. 3, 392 ist nicht Alles, was von Fabellehrern und Dichtern gesagt wird, eine Erzäh-

lung entweder geschehener Dinge oder jetziger oder künftiger? ἆρ' οὖν οὐ παντὶ δῆλον τό γε τοιόνδε ὡς περὶ μὲν ἕνια τῶν τοιούτων ὁμονοητικῶς ἔχομεν, περὶ δ' ἕνια στασιαστικῶς; *Plat.* Phaedr. p. 263. a. ist nun nicht Jedem dieses einleuchtend, daß über einige solche Dinge wir einstimmig sind, über andere uneinig. ἆρ' οὖν, ἔφασαν, μὴ καὶ ἡμῖν ἐναντιώσεται περὶ τῆς ἀπαγωγῆς; *Xen.* Anab. 7, 6, 5 er wird uns nun doch wol nicht entgegen sein in Bezug auf die Wegführung des Heeres? εἰπέ μοι, ἔφη, ὦ Κριτόβουλε, εἰ δεοίμεθα φίλου ἀγαθοῦ, πῶς ἂν ἐπιχειροίημεν σκοπεῖν; ἆρα πρῶτον μὲν ζητητέον, ὅστις ἄρχει ναστρός τε καὶ φιλοποσίας; *Xen.* Mem. lib. II, 6, 1 sage mir, o Kritobulus, wenn wir eines guten Freundes bedürfen, wie wir wol die Sache zu betrachten unternehmen. Haben wir zuerst Jemand zu suchen, welcher im Essen und Trinken mäßig ist? ἆρ' οὖν συμβαίνει μέγιστον κακὸν ἡ ἀδικία καὶ τὸ ἀδικεῖν; *Plat.* Gorg. 479 folgt also, daß Ungerechtigkeit und Unrechtthun das größte Uebel ist? Μὴ τὸν Ἀχιλλέα οἴει φροντίσαι θανάτου καὶ κινδύνου; *Plat.* Apol. 28 meinst du etwa, Achilleus habe sich um Tod und Gefahr bekümmert? ἀλλὰ μὴ ἀρχιτέκτων βούλει γενέσθαι; aber willst du etwa Baumeister werden? ἆρα μὴ ἄλλο τι τὸν θάνατον εἶναι ἡγούμεθα ἢ τὴν τῆς ψυχῆς ἀπὸ τοῦ σώματος ἀπαλλαγήν; *Plat.* Phaed. 64 halten wir wol den Tod für etwas Anderes, als für die Trennung der Seele vom Leibe? ἀλλὰ μῶν καὶ πρὸς ἡμᾶς τοῦτο τείνει ἐν τῷ παρόντι; παντάπασι μὲν οὖν, ἦν δ' ἐγώ *Plat.* De Rep. 5, 454 aber zielt das auch auf uns in dem gegenwärtigen Falle? allerdings, sprach ich. τί δέ; οἱ τὴν ἡδονὴν ἀγαθὸν ὁριζόμενοι, μῶν μή τι ἐλάττονος πλάνης ἔμπλεοι τῶν ἑτέρων; *Plat.* De Rep. 6, 505 und wie? die das Gute als eine Lust erklären, sind die etwa weniger irrig als die anderen? νῦν οὖν, ἐπειδή σοι ἡ σοφία μόνη εὐδαίμονα καὶ εὐτυχῆ ποιεῖν τὸν ἄνθρωπον δοκεῖ, ἄλλο τι ἢ φαίης ἂν ἀναγκαῖον εἶναι φιλοσοφεῖν καὶ αὐτὸς ἐν νῷ ἔχειν αὐτὸ ποιεῖν; *Plato,* Euthyd. 282 nun also, da du glaubst, daß sie allein unter allen Dingen den Menschen selig und glücklich macht, kannst du wol anders als behaupten, daß man die Weisheit suchen müsse, und selbst auch gesonnen sein, dies zu thun? ἄλλο τι οὖν, ἦν δ' ἐγώ, μάθημα ἀναγκαῖον πολεμικῷ ἀνδρὶ θήσομεν λογίζεσθαί τε καὶ ἀριθμεῖν δύνασθαι; *Plat.* De Rep. 7, 522 wollen wir also nicht festsetzen, daß für einen Kriegsmann zählen und rechnen können eine nothwendige Kenntniß sei? Φέρε γάρ, ὁ ἀγαθὸς ἀνὴρ καὶ ἐπὶ τὸ βέλτιστον λέγων, ἃ ἂν λέγῃ, ἆλλο τι οὐκ εἰκῇ ἐρεῖ ἀλλ' ἀποβλέπων πρός τι; *Plat.* Gorg. 503 nicht wahr, der rechtschaffene Mann, der um des Besten willen sagt, was er sagt, der wird doch nicht in den Tag hineinreden, sondern etwas Bestimmtes vor Augen habend. οὔκουν καὶ λύπαι ὡσαύτως αἱ μὲν χρησταί εἰσιν, αἱ δὲ πονηραί; πῶς γὰρ οὔ; ist es nun auch mit der Unlust ebenso, daß einige heilsam ist, andere schädlich? wie sollte es nicht? *Plat.* Gorg. 499. οὐκ οἶδα, εἰ συγχωρήσει. — ἠρώτησα, εἰ συνεξελθεῖν βούλοιτο. Ὁρῶμεν μὴ Νικίας οἴεταί τι λέγειν καὶ οὐ λόγον ἕνεκα ταῦτα λέγει *Plat.* Lach. 196 laß uns sehen, ob nicht Nikias wirklich glaubt etwas zu sagen, und nicht blos um zu streiten dieses vorträgt? εἰ τοῖτο μὴ ἱκανον δικαιοσύνης ἐπίδειγμα εἶναί σοι δοκεῖ, σκέψαι, ἐὰν τόδε μᾶλλον ἀρέσκῃ. φημὶ γὰρ ἐγὼ τὸ νόμιμον δίκαιον εἶναι *Xen.* Mem. 4, 4, 12 wenn dir dies nicht eine hinlängliche Probe von Gerechtigkeit zu sein scheint, so betrachte, ob dir dies mehr gefällt. Denn ich behaupte, daß das, was gesetzmäßig ist, auch gerecht ist.

Anm. Aus οὐκ οὖν entstand οὔκουν in der Bedeutung also nicht, von den alten Grammatikern (cf. *Bekker.* An. p. 57) ἀποφατικόν genannt und vorzüglich 1) zu einer mehr oder minder deutlichen Schlußfolge dienend: οὔκουν ἂν ἐκφύγοι γε τὴν πεπρωμένην *Aesch.* Prom. 516 also möchte er dem Verhängniß wenigstens nicht entgehen. οὔκουν ὅτ' ἔπειθεν *Herodot.* I, 11 er überredete ihn also nicht. Es steht aber 2) in Fragesätzen, in dem Sinne von also nicht, wenn man einer Folgerung die Form einer Frage gibt, auf welche man eine bejahende Antwort erwartet: οὔκουν δίκαιον τὸν σέβοντ' εὐεργετεῖν; *Aesch.* Eum. 695 ist es also nicht recht, dem Verehrenden wohlzuthun? d. i. es ist doch recht, dem Verehrenden wohlzuthun? οὔκουν ἐγώ σοι ταῦτα προὔλεγον πάλαι; sagt' ich's dir also nicht lange vorher? *Soph.* Oed. R. 937. — Dagegen ist οὐκοῦν eine bloße Schlußpartikel, μόριον συλλογιστικόν geworden, sodaß οὐ nach den alten Grammatikern παραπληρωματικόν ist, demnach, folglich: οὐκοῦν ὅταν δὴ μὴ σθένω πεπαύσομαι *Soph.* Ant. 91 so werde ich demnach ruhen, wenn ich Nichts vermag. Zuweilen auch in der Frage: οὐκοῦν δήπου τῆς πτωχείας πενίαν φαμὲν εἶναι ἀδελφήν; *Aristoph.* Plut. 549 wir sagen doch wol, daß die Armuth die Schwester der Dürftigkeit ist?

21) Eine directe Doppelfrage wird durch πότερον (πότερα) — ἤ bezeichnet, doch kann auch, wenn der Zusammenhang deutlich genug ist, das erste Glied ohne Fragpartikel gesetzt werden. Eine indirecte Doppelfrage wird auf dieselbe Weise oder durch εἰ — ἤ, εἴτε — εἴτε bezeichnet. ἦν ἄρχων τις τύχῃ σοι καὶ ἁμάρτῃ, πότερον ἐᾷς ἄρχειν ἢ ἄλλον καθίστης ἀντ' αὐτοῦ; *Xen.* Cyr. 3, 1, 12 wenn du einen Beamten hast und er einen Fehler begeht, läßest du ihn im Amte, oder setzest du einen anderen statt seiner ein? πότερά σοι δοκοῦσιν οἱ ἀπεργαζόμενοι εἴδωλα ἄφρονά τε καὶ ἀκίνητα ἀξιοθαυμαστότεροι εἶναι ἢ οἱ ζῷα ἔμφρονά τε καὶ ἐνεργά; *Xen.* Mem. I, 4, 4 scheinen dir diejenigen bewundernswürdiger zu sein, welche verstand- und bewegungslose Bilder machen, oder die, welche verständige und thätige lebende Wesen hervorbringen? οὐδενὶ τρόπῳ φαμὲν ἑκόντας ἀδικητέον εἶναι ἢ τινι μὲν ἀδικητέον τρόπῳ, τινὶ δὲ οὔ; *Plat.* Criton. 49 sagen wir, man müsse auf gar keine Weise vorsätzlich unrecht thun? oder auf einige zwar, auf andere aber nicht? Ἆρτι, ὦ Τερψίων, ἢ πάλαι ἐξ ἀγροῦ; *Plat.* Theaet. 142. Παυσανίας ἐβουλεύετο, πότερον μάχην ξυνάπτοι ἢ ὑποσπονδον τόν τε Λύσανδρον καὶ τοὺς μετ' αὐτοῦ πεσόντας ἀναιροῖτο *Xen.* Hell. 3, 5, 22. Δοκεῖ μοι χρῆναι παρὰ τῶν πρεσβυτῶν πυνθάνεσθαι, ὥσπερ τινὰ ὁδὸν προεληλυθότων, ἣν καὶ ἡμᾶς ἴσως δεήσει πορεύεσθαι, ποία τίς ἐστι, τραχεῖα καὶ χαλεπὴ ἢ ῥᾳδία καὶ εὔπορος *Plat.* De Repub. I, 328. Ὁ Κλέαρχος ἐβουλεύετο, Προξένου καλέσας, εἰ πέμποιέν τινας ἢ πάντες ἴοιεν ἐπὶ τὸ στρατόπεδον ἀρήξοντες *Xen.* Anab. I, 10, 5. Νῦν ἔμαθον, ὃ λέγεις· εἰ δὲ ἀληθὲς ἢ μή, πειράσομαι μαθεῖν *Plat.* De Rep. I, 339. Δίδωμι ὑμῖν σὺν τοῖς

ἄλλοις Χαλδαίοις βουλεύσασθαι, εἴτε βούλεσθε πολεμεῖν ἡμῖν εἴτε φίλοι εἶναι Xen. Cyr. 3, 2, 13.

Anm. 1. Bisweilen steht ἆρα — ἤ, wodurch nicht sowol eine Doppelfrage als zwei einfache Fragen bezeichnet werden: *Σκεψώμεθα τὸ διδόναι δίκην ἆρα μέγιστον τῶν κακῶν ἐστιν, ὡς σὺ ᾤου, ἢ μεῖζον τὸ μὴ διδόναι, ὡς αὖ ἐγὼ ᾤμην; Plat.* Gorg. 476 laßt uns betrachten, ist Strafe leiden das größte der Uebel, wie du meinteſt, oder ein größeres, ſie nicht zu leiden, wie ich wiederum meinte?

Anm. 2. Eine bejahende Antwort wird am einfachſten durch *ναί* ja ausgedrückt, ſtärker durch *πάνυ γε* (ganz gewiß), oder *πάνυ μὲν οὖν* (natürlicher Weiſe), auch durch *πάντως δήπου, πάντως δήπουθεν, μάλιστα, καὶ μάλα, σφόδρα γε*, welche man mit durchaus, wahrlich, allerdings überſetzen kann, oder durch *ἔστι ταῦτα* (ſo iſt es), oder durch *φημί* (ich ſage es), oder noch gewöhnlicher durch Wiederholung des Verbums oder eines mit Nachdruck im Vorhergehenden gebrauchten Wortes: *ὁμολογεῖς; ὁμολογῶ*, auch mit hinzugefügtem *μέντοι: οὐ πολλὴ ἂν εἴη ἀλογία φοβεῖσθαι; πολλὴ μέντοι.* Zuweilen wird *γάρ* hinzugefügt: *ἔλεγες; ἔλεγον γάρ*, oder bei größerem Nachdruck *ἀλλά: ὁμολογεῖτε ταῦτα; ἀλλ' ὑπερφυῶς ὡς ὁμολογοῦμεν.* Doch kann auch *ἔγωγε* ohne Wiederholung des Verbums der Frage eintreten: *λέγεις; ἔγωγε. Δοκεῖ σοι; ἔμοιγε.* In der Form einer Frage wird die Bejahung ausgedrückt durch *τί γάρ; ἀλλὰ τί; τί μήν;* warum nicht? *πῶς γὰρ οὔ;* wie ſollte es anders ſein können? Ferner ſteht mit ausgelaſſenem Verbo der Frage in der Antwort *τί οὐ μέλλω* oder *τί οὐκ ἐμελλον*, wie bei *Soph.* Ant. 444 warum oder was ſollte ich nicht? Eine verneinende Antwort wird bezeichnet durch *οὔ* nein, *οὐ δῆτα, οὐδαμῶς*, bei einer Aufforderung *μή, μη γάρ, μηδαμῶς, ἥκιστα, ἧκιστά γέ, πῶς γάρ;* denn wie? d. i. wie wäre es möglich? keineswegs. cf. *Plat.* Soph. 263. c. Parm. 162. c. *πόθεν* woher denn das? wie ſollte das kommen? z. B. *πόθεν ἔχω;* woher ſollte ich denn das wiſſen? d. i. ich weiß es nicht. *Plat.* Crat. 398.

Vierundzwanzigſtes Capitel.

Von den Negationen.

Die einfachen verneinenden Partikeln ſind *οὐ* [*οὐκ, οὐχ*] und *μή*, von denen durch *οὐ* die Sache an und für ſich ſelbſt, durch *μή* die Vorſtellung von der Sache verneint wird. Daſſelbe gilt von dem Unterſchiede der daraus zuſammengeſetzten Wörter: *οὔτε, οὐδέ, οὐδείς, οὐδαμῶς, μήτε, μηδέ, μηδείς, μήτις, μηδαμῶς* u. ſ. w. Hiernach ſteht *οὐ* abſolut ohne von einem anderen entweder hinzugefügten oder zu ergänzenden Verbum abzuhangen: *οὐκ ἔστι ταῦτα.* Dagegen ſteht *μή* nur, wenn ein Verbum beigefügt oder zu ergänzen iſt, durch welches eine Vorſtellung, eine Vermuthung, Abſicht, Bedingung u. ſ. w. bezeichnet wird, z. B. *μὴ ταῦτα γένηται*, nämlich *φοβοῦμαι. μὴ τοῦτο δράσῃς*, nämlich *ὅρα.* Oft iſt nicht ſowol ein ſolches Verbum, als die Vorſtellung ſelbſt oder der Wille zu ergänzen *μὴ κεῦθε* (*μὴ κρύπτε*) verberge nicht.

Inſofern *μή* ſich auf eine Vorſtellung bezieht, kann 1) zu den Bedingungspartikeln nur *μή*, nicht *οὐ* treten. Es heißt daher *εἰ μή, ἐὰν μή, εἴτε μή, ἐάν τε μή: εἰ μέν σοι δοκεῖ, ποίησον, εἰ δὲ μή.* [i. e. *εἰ δὲ μὴ δοκεῖ*] *ἔασον. Ποιητέον ταῦτα, εἴτε βουλει, εἴτε μή. ταῦτα διανοηθεὶς Κλεόννυμος, εἴτε ὀρθῶς, εἴτε μή, τὰς διαθήκας ταύτας διέθετο Isaeus.* I, 11.

Anm. Bisweilen findet ſich jedoch *οὐ* in einem Satze mit *εἰ* (*ἐάν*). Dies geſchieht bei mit unter, wo die Negation genau mit dem Verbum zu einem verneinenden Begriffe verbunden wird, der dem affirmativen mit Nachdruck entgegengeſetzt wird, oder wo der Nachdruck in der Bedingung auf einem andern einzelnen Worte als dem Verbum liegt: *πάντα οὕτως ἔχει, ὦ Μίλητε, ἐάν τε σὺ καὶ Ἄνυτος οὐ φῆτε, ἐάν τε φῆτε Plat.* Apolog. 25. *εἰ μὲν οὖν οὐ πολλοὶ ἦσαν, καθ' ἕκαστον ἂν περὶ αὐτῶν ἠκούετε, νῦν δὲ συλλήβδην περὶ πάντων Lys.* 13, 72 (der Nachdruck auf πολλοί]. *Μὰ Δία, τούτων μὲν οὐδὲν ἴσον ἐστίν, εἴγε ἀφ' ἡμῶν τῶν ἐν μέσῳ οὐδεὶς οὐδέποτε ἄοξεται Xen.* Cyr. 2, 2, 3 wahrlich, da iſt keine Gleichheit, wenn keiner bei uns hier in der Mitte jemals anfängt. Beſonders aber ſteht *οὐ* häufig in dem einen von zwei durch *μέν* und *δέ* verbundenen Sätzen bei einer Bedingung: *δεινὸν ἂν εἴη, εἰ οἱ μὲν Ἀθηναίων ξύμμαχοι ἐπὶ δουλείᾳ τῇ αὐτῶν χρήματα φέροντες οὐκ ἀποροῦσιν, ἡμεῖς δὲ ἐπὶ τῷ αὐτοὶ σώζεσθαι οὐκ ἄρα δαπανήσομεν Thuc.* I, 121. *εἶτ' οὐκ αἰσχρόν, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, εἰ τὸ μὲν Ἀργείων πλῆθος οὐκ ἐφοβήθη τὴν Λακεδαιμονίων ἀρχὴν ἐν ἐκείνοις τοῖς καιροῖς, ὑμεῖς δ' ὄντες Ἀθηναῖοι βάρβαρον ἄνθρωπον φοβηθήσεσθε Dem.* 15, 23, in welchen Fällen ſeltener *μή* ſteht. Uebrigens kann der entgegengeſetzte Gedanke einer durch *μή* verneinten Bedingung durch ein nachfolgendes *οὐ* bezeichnet werden: *εἰ μὴ Πρόξενον οὐχ ὑπεδέξαντο Dem.* 19, 74 wenn ſie nicht unterlaſſen hätten, den Proxenus zu empfangen.

2) ſteht *μή* bei den Zeitpartikeln, und zwar immer bei den mit *ἄν* zuſammengeſetzten *ὅταν, ὁπότ(ε)αν* u. ſ. w. Bei den übrigen ſteht es dann, wenn ein mehrmals vorgekommener vergangener Zeitpunkt bezeichnet wird [ſo oft als], während eine einzelne Thatſache *οὐ* erfordert. Auch ſteht gewöhnlich, aber nicht immer *μή* bei *ὅτε* und *ὁπότε* und bei *ὅπου* in der Bedeutung wenn, da nun, weil: *τότε κάλλιστα λογίζεται ἡ ψυχή, ὅταν μηδὲν τούτων αὐτὴν παραλυπῇ, μήτ' ἀκοὴ μήτε ὄψις μήτε ἀλγηδὼν μήτε τις ἡδονή Plat.* Phaed. 65. *Ἀεί, ὁπότε μὴ ἄλλο τι σπουδαιότερον πράττοιεν, ταύτῃ τῇ παιδιᾷ ἐχρῶντο Xen.* Cyr. 2, 3, 20 immer, wenn ſie nichts Ernſteres thaten, trieben ſie dieſes Spiel. *ἦ που καλεπῶς ἂν τοὺς ἄλλους πείσαιμι ἀνθρώπους, ὡς οὐ ξυμφορὰν ἡγοῦμαι τὴν παροῦσαν τύχην, ὅτε γε μηδ' ὑμᾶς δύναμαι πείθειν Pla.* Phaed. 84. Dagegen ſteht in folgenden Sätzen: *ἦν ποτε χρόνος, ὅτε θεοὶ μὲν ἦσαν, θνητὰ δὲ γένη οὐκ ἦν Plat.* Protag. 320. *ἕως μὲν οἱ σύμμαχοι οὐκ εἶχον, ὅποι ἀποσταῖεν, ἔκρυπτον τὴν πρὸς ὑμᾶς ἔχθραν Xen.* Hell. 3, 5, 10. *ἐπεὶ μαχόμενοι οὐκ ἐδύναντο λαμβάνειν τὸ χωρίον, ἀπιέναι ἤδη ἐπεχείρουν Xen.* 5, 2, 5. *τό γε δυστυχέστατος εἶναι ἀνθρώπων οὐδαμῇ ἐκφεύγω, ὅτε δὴ προαγομένης μὲν τῆς πόλεως ἐλί τεταῖς τὰς συμφορὰς οὐδεὶς ἐμοῦ δυσδαιμονέστερος ἦν, μεθισταμένης δὲ πάλιν εἰς τὸ ἀσφαλές, ἀπάντων ἐγὼ ἀθλιώτατος Andoc.* 2, 9.

Anm. Gauſalſätze mit *ὅτι, διότι* weil, *ἐπεί, ἐπειδή, ὡς* da, haben oft bei der Anführung des directen Grundes, *μή* aber, wenn zugleich die Meinung eines Andern erwähnt werden ſoll: *εἶδες, ὦ Γαλήνη, χθές, οἷα ἐποίησεν ἡ Ἔρις παρὰ τὸ δεῖπνον ἐν Θετταλίᾳ, διότι μὴ καὶ αὐτὴ ἐκλήθη ἐς τὸ συμπόσιον Lucian.* Init. dial. *Πασιφάης καὶ Γαλήνης* ſahſt du, o Galene, geſtern, was die Gris bei dem Gaſtmahle in Theſſalien that, weil ſie nicht auch selbſt zum Mahle geladen ware. videlisme, quae heri Discordia in Thessalico convivio fecerit, quod non et ipsa ad coenam vocata esset, malerend quod non et ipsa ad coenam vocata erat *διότι οὐ καὶ αὐτὴ ἐκλήθη ἐς τὸ συμπόσιον* heißen müßte

3) ſteht *μή* beim Imperativus und Conjunctivus in Aufforderungen, Verboten und Fragen und beim Optativus oder Indicativus in Wünſchen: *μὴ ὀργίζου, μη ὀργιζώμεθα, μὴ ὀργισθῇς. Μὴ ἀποκρίνωμαι. Μὴ γένοιτο ταῦτα. δειξάτω Ἄφοβος, μη διπλάσια μηδὲ*

τριπλάσιά μοι γεγενημένα, ἀλλ' αὐτὰ τα ἀρχαῖά μοι πάντα ἀποδεδομένα *Demosth.* 27, 59. *Μήποτε ὤφελον λιπεῖν τὴν Σκῦρον Soph.* Phil. 969. *μὴ γὰρ αἵδε δαίμονες θεῖεν μ' ἄφωνον τῆσδε τῆς ἀρᾶς ἔτι Soph.* Oed. Col. 864.

Anm. Wird *μή* bei einem Verbot mit dem Futuro Indicativi construirt, so kann man den Satz meist als Frage fassen: *οὐ σῖγ' ἀνέξει, μηδὲ δειλίαν ἀρεῖς; Soph.* Aj. vs. 75 wirst du nicht schweigen, du wirst doch nicht feige sein? *οὐ θᾶσσον οἴσεις μηδ' ἀπιστήσεις ἐμοί;* Trachin. 1183 wirst du mir schnell die Rechte geben und mir doch nicht ungehorsam sein? So auch mit dem Präsens: *μὴ σοι δοκοῦμεν οὐκ ἀναγκαῖα διεληλυθέναι;* wir scheinen dir doch nicht Unnöthiges durchgegangen zu sein?

4) steht *μή* in Absichtssätzen, sowie in Objectsätzen nach Verbis, welche ein Wirken, eine Bestrebung, Furcht und Sorge bezeichnen. In diesen Fällen tritt die Partikel zum Conjunctivus, Optativus und zum Indicativus futuri. Wenn aber der Gegenstand einer Furcht oder Sorge (*φοβοῦμαι μή* —, *ὅρα μή*) selbst verneinend ausgedrückt wird, so ist die zweite Negation in der Regel *οὐ* (vereor, ne-non oder ut): *οὐ δέδοικα, μὴ οὐκ ἔχω ὅ,τι δῶ ἑκάστῳ τῶν φίλων, ἂν εὖ γένηται, ἀλλὰ μὴ οὐκ ἔχω ἱκανούς, οἷς δῶ Xen.* Anab. I, 7, 7. *δέδοικα μὴ θάνῃ* metuo ne moriatur. *ἐδεδοίκειν μὴ θάνοι* metuebam ne moreretur. *δέδοικα μὴ τέθνηκε* metuo ne mortuus sit. Dagegen *δέδοικα μὴ οὐ θάνῃ* metuo ne non moriatur. *ἐδεδοίκειν μὴ οὐ θάνοι* metuebam ne non moreretur. *δέδοικα μὴ οὐ τέθνηκε* metuo ne non sit mortuus. *Ἀλλὰ μη οὐ τοῦτ' ἦ χαλεπόν, ὦ ἄνδρες, θάνατον ἐκφυγεῖν, ἀλλα πολὺ χαλεπώτερον πονηρίαν Plat.* Apol. 39 es ist zu befürchten, daß nicht dies schwer ist, o Männer, dem Tode zu entgehen, sondern daß es viel schwerer ist, der Schlechtigkeit zu entgehen.

Anm. Kommt noch eine Bedingung hinzu, so steht nach den Verbis des Fürchtens, sobald eine doppelte Negation nöthig ist, nicht: *μὴ — οὐ*, sondern *μὴ — μή*: *ἐθαύμαζε δέ, εἴ τις ἀρετὴν ἐπαγγελλόμενος ἀργύριον πράττοιτο, καὶ μὴ νομίζοι τὸ μέγιστον κέρδος ἕξειν, φίλον ἀγαθὸν κεκτήμενος, ἀλλὰ φοβοῖτο, μή ὁ γενόμενος καλὸς κἀγαθὸς τῷ τὰ μέγιστα εὐεργετήσαντι μὴ τὴν μεγίστην χάριν ἔξοι Xen.* Mem. I, 2, 7. Stände *μὴ οὐ*, so würde es heißen: sed metueret, ne non maximam gratiam haberet. Das doppelte *μή* gibt aber folgenden Sinn: mirabatur vero, si quis virtutem professus, pecuniam exigeret, ac non maximum lucrum putaret, quod egregium sibi amicum parasset, sed metueret, ne qui probus honestusque factus esset homini optime de se merito gratiam quae non esset maxima haberet.

5) In Relativsätzen steht *μή* a) wo das relative Pronomen oder Adverbium *ἄν* bei sich hat, und (b) bei umschreibender allgemeiner Bezeichnung einer gewissen Art und Classe (der, welcher —, die, welche —, wenn Einer —, nicht blos unbestimmt, Leute, die — Sachen, die —) und daher auch bei Ausnahmen *ὅσοι μή*: in Relativsätzen zu einem unbestimmten und nicht allgemeinen Begriffe (Jemand, Leute, Sachen, die —) steht *μή* gewöhnlich, wo der Relativsatz (c) eine Wirkung oder Absicht ausdrückt (*τοιοῦτος ὃς μή*) oder (d) dazu dient, eine Bedingung (*εἴ τις, ὃς μή*) oder eine im Infinitivus ausgedrückte, von dem Redenden blos als gedacht, nicht als wirklich ausgesprochene Vorstellung zu ergänzen. In Relativsätzen zu bestimmten einzelnen Subjecten steht *μή* nur zuweilen (e), wenn eine Beschaffenheit ausdrücklich im Verhältnisse zum Hauptsatze als Ursache und Grund oder Gegensatz hervorgehoben wird. Aber diese Hervorhebung wird oft unterlassen. In allen anderen Relativsätzen steht *οὐ*. a) *Μία κλίνη κενὴ φέρεται ἐστρωμένη τῶν ἀφωνῶν, οἳ ἂν μὴ εὑρεθῶσιν εἰς ἀναίρεσιν Thuc.* 2, 34. b) *Ἃ μὴ οἶδα οὐδὲ οἴομαι εἰδέναι Plat.* Apol. 21. *Τοὺς νεκροὺς, ἔνθαπερ ἔπεσον, ἑκάστους ἔθαψαν· οὓς δὲ μὴ εὕρισκον, κενοτάφιον αὐτοῖς ἐποίησαν μέγα Xen:* Anab. 6, 2, 9. *τί γάρ; ὅστις δαπανηρὸς ὢν μὴ αὐτάρκης ἐστίν, ἀλλ' ἀεὶ τῶν πλησίον δεῖται καὶ λαμβάνων μὴ δύναται ἀποδιδόναι, οὐ δοκεῖ σοι καὶ οὗτος χαλεπὸς φίλος εἶναι Xen.* Mem. 2, 6, 2. *Εἰς τὰ πλοῖα τούς τε ἀσθενοῦντας ἐνεβίβασαν καὶ παῖδας καὶ γυναῖκας καὶ τῶν ἀκευῶν ὅσα μὴ ἀνάγκη ἦν ἔχειν Xen.* An. 5, 3, 1. *Ἡ θάλασσα ἐπῆλθε τῆς πόλεως μέρος τι καὶ ἀνθρώπους διέφθειρεν, ὅσοι μὴ ἐδύναντο φθῆναι πρὸς τὰ μετέωρα ἀναδραμόντες: Thuc.* 3, 89. Dahin gehört *ὅσον μή, ὅσα μή, καθ' ὅσον μή, ὅ,τι μή* insofern nicht. (Dagegen steht *οὐ* in folgenden Sätzen: *ἐπειδάν τις ἐγγὺς ᾖ τοῦ οἴεσθαι τελευτήσειν, εἰσέρχεται αὐτῷ δέος καὶ φροντὶς περὶ ὧν ἔμπροσθεν οὐκ εἰσήει Plat.* De Rep. I, 330. *οἱ πολλοὶ τῶν ἑκετῶν, ὅσοι οὐκ ἐπείσθησαν, ὡς ἑώρων τὰ γιγνόμενα, διέφθειραν αὐτοῦ ἐν τῷ ἱερῷ ἀλλήλους Thuc.* 3, 81 letzteres eine seltene Ausnahme.) c) *ψηφίσασθε τοιαῦτα, ἐξ ὧν μηδέποτε ὑμῖν μεταμελήσει Andoc.* 3, 41. *Κατοικίσαι τὴν πόλιν εἰς τοιοῦτον τόπον, οὗ ἐπεισαγωγίμων μὴ δεήσεται, σχεδόν τι ἀδύνατον Plat.* De Rep. 2, 370. *Τοσοῦτον μέρος τοῦ λόγου διελθεῖν χρή, ὅσον μὴ λυπήσει τοὺς παρόντας Isocr.* 15, 12. *ἡ καλῶς οὖν οὗτος ὁ ἔπαινος ἔχει, τὸ ὁρῶντα τοιοῦτον ἄνδρα, οἷον ἑαυτόν τις μὴ ἄξιοῖ εἶναι ἀλλ' αἰσχύνοιτο ἄν, χαίρειν τε καὶ ἐπαινεῖν; Plat.* De Rep. 10, 605 ist das nun ein feiner Ruhm, wenn man Jemanden sieht, so wie man selbst nicht sein möchte, sondern sich schämen würde, sich darüber zu freuen und ihn zu loben? [Dagegen steht *τοιοῦτος, ὃς οὐ* wo die Vorstellung einer Folge und Absicht nicht da ist oder nicht hervorgehoben wird: *τοιούτων δεησόμενοι πάρεσμεν, ἐν οἷς κίνδυνος οὐδεὶς ἐνεστιν Isocr.* Plat. 2. Mit vorhergehender Negation heißt es immer *οὐδείς* (*μηδείς*) *τοιοῦτος ὅστις* (*ὃς*) *οὐ — οὐδεὶς οὕτως — ὅστις* (*ὃς*) *οὐ*, z. B. *οἴκησιν καὶ ταμιεῖον χρὴ μηδενὶ εἶναι μηδὲν τοιοῦτον, εἰς ὃ οὐ πᾶς ὁ βουλόμενος εἴσεισιν Plato,* De Rep. 3, 416 es muß keiner eine solche Wohnung und Vorrathskammer besitzen, wohin nicht jeder gehen könnte, der nur Lust hat. *Μηδὲν τῶν σωμάτων οὕτως ἂν φαίην εἶναι φαῦλον, ὅ,τι γυναικθεν οὐκ ἂν εἴη βέλτιον Isocr.* De permutatione (*περὶ ἀντιδόσεως*) 210.] d) *Ἄξιοι οὗτοί εἰσι φθονεῖσθαι, εἰ λήψονται, ἃ μη προσήκει αὐτοῖς Isaeus* 6, 61. *Οὐχ ὁρᾷς, ὡς σφαλερόν ἐστι τό, ἃ μὴ οἶδέ τις, ταῦτα λέγειν καὶ πράττειν Xen.* Mem. 3, 7, 16. [Dagegen *οἱ Κερκυραῖοι καὶ αὐτοὶ ἀναγκασθήσεσθαι ἔφασαν. Κορινθίων βιαζομένων, φίλους ποιεῖσθαι, οὓς οὐ βούλονται Thuc.* I, 28, wo *οὐ* mit größerer Bestimmtheit gesagt wird]. e) *Ταλαίπωρός τις οὐ γε ἄνθρωπος εἰ καὶ οὐδὲ Ἀθηναῖος, ὃ μήτε θεοὶ πατρῷοί εἰσι μήτε ἱερὰ μήτ' ἄλλο μηδὲν κοινὸν καὶ ἀγαθὸν*

Plat. Euthyd. 302. *πῶς ἂν ὀρθῶς ἐμοῦ καταγιγνώσκοιτε, ᾧ τὸ παράπαν πρὸς τὸν ἄνθρωπον τουτονὶ μηδὲν συμβόλαιόν ἐστιν; Dem.* 33, 34 wie könntet ihr mich wol mit Recht verurtheilen, der ich mit diesem Menschen durchaus in keinem Verkehr stehe? *τῇ πόλει, ὑπὲρ ἧς τὰ ὅπλα μὴ τίθεσαι, μηδὲ συμβουλεύειν ἀξίου Aesch.* I, 29. Aber auf der anderen Seite heißt es: *φασὶ γὰρ ὅτε φωνήεντα ἦν τὰ ξῷα, τὴν ὄϊν πρὸς τὸν δεσπότην εἰπεῖν· Θαυμαστὸν ποιεῖς, ὃς ἡμῖν μὲν ταῖς καὶ ἔριά σοι καὶ ἄρνας καὶ τυρὸν παρεχούσαις οὐδὲν δίδως, ὅ,τι ἂν μὴ ἐκ τῆς γῆς λάβωμεν Xen.* Mem. 2, 7, 13 man sagt, daß damals, als die Thiere sprachen, das Schaf zu seinem Herrn gesagt habe: du thust etwas Wunderbares, daß du uns, die wir dir Wolle und Lämmer und Käse verschaffen, Nichts gibst, was wir nicht aus der Erde ziehen. *ὁρᾷς; γυναῖκα τὴν Ἀμυνίαν καλεῖς. Στρ. οὔκουν δικαίως, ἥτις οὐ στρατεύεται; Aristoph.* Nub. 691—692 siehst du? du nennst den Amynias ein Weib. Str., nicht wahr, mit Recht, da er nicht in den Krieg zieht?

6) In einfachen indirecten Fragen wird die Verneinung gewöhnlich durch *οὐ* ausgedrückt: *ἠρώτησα, διὰ τί οὐκ ἔλθοι. Πρωταγόρας ἐρωτᾷ, εἰ οὐκ αἰσχύνομαι τἀγαθὰ δεινὰ καλῶν Plat.* Protag. 341. In Fragen mit *εἰ* steht jedoch auch *μή*: *τηρητέον τοὺς ἄνδρας ἐν ἁπάσαις ταῖς ἡλικίαις, εἰ φυλακικοί εἰσι τούτου τοῦ δόγματος καὶ μήτε γοητευόμενοι μήτε βιαζόμενοι ἐκβάλλουσιν Plato,* De Rep. 3, 412 wir müssen die Männer in jedem Alter beachten, ob sie auch diesen Beschluß bewahren und ihn weder bezaubert noch gezwungen fahren lassen. Auch steht *μή* in abhängigen Fragen, die eine Absicht oder Möglichkeit, wie etwas geschehen kann, bezeichnen, besonders bei *ὅπως: Τιμοκράτης τοῖς πονηροῖς, ὅπως μὴ δώσουσι δίκην, ὁδὸν δείκνυσιν Dem.* 24, 106 Timokrates zeigt den Schlechten den Weg, wie sie nicht Strafe erleiden. *τῶ τῶν Περσῶν βασιλεῖ, οὐδὲν προυργιαίτερόν ἐστιν ἢ σκοπεῖν, ἐξ ὧν μηδέποτε παυσόμεθα πρὸς ἀλλήλους πολεμοῦντες Isocr.* Paneg. 134 es ist dem Perserkönige Nichts förderlicher als zu erwägen, wie wir niemals aufhören können uns gegenseitig zu bekriegen. *οὐ σκοπεῖς, ὅ,τι μὴ λυπήσεις τοὺς ἄλλους ποιῶν Demosth.* 21, 135 du erwägst nicht, was thuend durch welche Handlungen] du nicht die Anderen betrübst.

7) Im zweiten Gliede einer indirecten Doppelfrage (*οὐ* — oder nicht) steht sowol *οὐ* als *μή*, sobald die Glieder des Satzes durch *πότερον — ἤ, εἰ — ἤ* oder andere Partikeln eingeleitet werden. Dagegen steht in indirecten Fragen, welche durch Pronomina relativa eingeleitet werden und sich auf eine Unterscheidung und Sonderung dessen, was ist und nicht ist, oder was sein soll und nicht sein soll, beziehen, *μή* wenn das Verbum nicht wiederholt wird, aber sowol *οὐ* als *μή*, wenn es wiederholt wird: *σκοπῶμεν, εἰ πρέπει ἢ οὐ Plato,* De Rep. 5, 451. *Σκεπτέον, πότερον δίκαιον ἐμὲ ἐνθένδε πειρᾶσθαι ἐξιέναι, μὴ ἀφιέντων Ἀθηναίων, ἢ οὐ δίκαιον; Plato* Criton. 48. *Νῦν ἔμαθον, ὃ λέγεις· εἰ δὲ ἀληθὲς ἢ μή, πειράσομαι μαθεῖν Plato,* De Rep. I, 339. *Τοῦτ' αὐτό, εἰ χαίρεις ἢ μὴ χαίρεις, ἀνάγκη δή πού σε ἀγνοεῖν, κενόν γ' ὄντα πάσης φρονήσεως Plat.* Phileb. 21. *Οὐ δεῖ ὑμᾶς ἐκ τῶν τοῦ κατηγόρου λόγων τοὺς νόμους καταμανθάνειν, εἰ καλῶς ὑμῖν κεῖνται ἢ μή, ἀλλ' ἐκ τῶν νόμων τοὺς τοῦ κατηγόρου λόγους, εἰ ὀρθῶς καὶ νομίμως ὑμᾶς διδάσκουσι τὸ πρᾶγμα ἢ οὔ Antiph.* 5, 14. *Οἱ εἰδότες ἑαυτοὺς τά τε ἐπιτήδεια ἑαυτοῖς ἴσασι καὶ διαγιγνώσκουσιν, ἃ τε δύνανται καὶ ἃ μή Xen.* Mem. 4, 2, 26. *Ἀλλά τοι περί γε φυλακῆς τῆς χώρας οἶδ' ὅτι σοι ἤδη μεμέληκεν καὶ οἶσθα, ὁπόσαι τε φυλακαὶ ἐπίκαιροί εἰσι καὶ ὁπόσαι μή, καὶ ὁπόσοι τε φρουροὶ ἱκανοί εἰσι καὶ ὁπόσοι μὴ εἰσιν Xen.* Mem. 3, 6, 10 aber ich weiß, daß du für die Bewachung des Landes schon Sorge getragen hast, und du weißt, wie viel Wachtposten angemessen sind und wie viel nicht, und wie viel Besatzungen genügend sind und wie viel nicht. *ὁ νομοθέτης διορθῶν ἀπέδειξεν, οὓς χρὴ δημηγορεῖν καὶ οὓς οὐ δεῖ λέγειν ἐν τῷ δήμῳ Aesch.* I, 27 der Gesetzgeber hat ausdrücklich gezeigt, wer ein Volksredner sein muß und wer nicht öffentliche Reden im Volke zu halten hat.

8) Ein Infinitivus, sowol einfach mit und ohne Artikel, als auch ein Accusativus cum Infinitivo wird durch *μή* verneint (a). Im Accusativus oder Nominativus cum Infinitivo steht jedoch (b) gewöhnlich *οὐ* nach *φημί* und den Verbis, die schlechthin und ohne besondere Nebenbedeutung meinen bedeuten (*οἶμαι, ἡγοῦμαι, νομίζω, ὑπολαμβάνω*, auch *δοκῶ, ἀκούω*), und zuweilen bei anderen Verbis der Aeußerung und Meinung (z. B. *λέγω, ὑπισχνοῦμαι, ἐλπίζω, εἰκός ἐστιν, ὁμολογῶ*) jedoch nur, wenn das regierende Verbum nicht selbst in einer Form (wie der Imperativus) oder Verbindung steht, welche *μή* zur Verneinung erfordert, wie dies in Conditionalsätzen der Fall ist. Denn alsdann wird der davon regierte Infinitivus durch *μή* verneint (c): a) *Αἰσχρὸν μὴ βοηθεῖν. Παρεσκευάσαμεν μηδενὶ ὑπείκειν. Δέομαι ὑμῶν μὴ περιορᾶν ἡμᾶς ἀπολλυμένους. Ταῦτα ὑμᾶς μὴ ἀγνοεῖν ἠβουλόμην. Διεπραξάμην μηδένα ἡμῖν ἐναντιωθῆναι. Δέδοκται τὰς ναῦς μήπω ἐκπλεῖν. Οὕτως ἀναίσχυντοί εἰσιν ὥστε μηδενὸς ἀπέχεσθαι τῶν κέρδος φερόντων* (aber *ὥστε οὐδενὸς ἀπέχονται*). *Πάντα ποιοῦσιν ὑπὲρ τοῦ μη δοῦναι δίκην. Τὸ μηδεμίαν τῶν πόλεων ἀλῶναι πολιορκίᾳ μέγιστόν ἐστι σημεῖον τοῦ διὰ τούτους πεισθέντας τοὺς Φωκέας ἀπολωλέναι Dem.* 19, 61. *ὁ ὑπὲρ τοῦ ταῦτα μὴ γενέσθαι ἀγών Dem.* 18, 201. *Σειρῆνες ταύτην τὴν ἐπωδὴν τοῖς ἀνθρώποις ἐπᾴδουσαι κατίσχον ὥστε μὴ ἀπιέναι ἀπ' αὐτῶν Xen.* Mem. 2, 6, 11. — b) *Πολλούς φασι γιγνώσκοντας τὰ βέλτιστα οὐκ ἐθέλειν πράττειν Plat.* Protag. 352. *Ἐγὼ οἶμαι, εἰ τοιαύτην μὴ δύναιτο φέρειν μητέρα, τἀγαθὰ σε οὐ δύνασθαι φέρειν Xen.* Mem. 2, 2, 10. *Κὐθύδημος ὑπέλαβεν οὐκ ἂν ἄλλως ἀνὴρ ἀξιόλογος γενέσθαι, εἰ μὴ ὅτι μάλιστα Σωκράτει συνείη Xen.* Mem. 4, 2, 40. *Ξενοφῶν ἐδεῖτο τῶν στρατιωτῶν πάσῃ μηχανῇ μὴ ἀπολείπεσθαι* (daß sie mit aller Kraft streben sollten, nicht zurückzubleiben). *οἱ δὲ σφάττειν ἐκέλευον· οὐδὲ γὰρ ἂν δύνασθαι πορευθῆναι Xen.* An. 4, 5, 16. *Κινδυνεύω* (= *δοκῶ*) *ἁπλῶς οὐδὲν εἰδέναι Xen.* Mem. 4, 2, 39. *Φορμίων ἤλπιζεν οὐ μενεῖν τῶν Πελοποννησίων τὴν*

τάξιν *Thuc.* 2, 84. Ὁμολογῶ οὐ κατα *Milητον* καὶ Ἄνυτον εἶναι ῥήτωρ *Plat.* Apol. 17. καὶ ταῦτα εἰκὸς οὐχ ἥττον οὕτως ἔχειν *Plat.* Soph. 254. [Nach Verbis, die mehr speciell eine Behauptung oder ein Zugeständniß (z. B. συγχωρῶ), eine Versicherung (μαρτυρῶ, ὄμνυμι), eine Ueberzeugung (πείθομαι, γιγνώσκω, πιστεύω) ausdrücken, findet sich auch οὐ, jedoch selten. Beispiele von μή bei dem Infinitivus nach φημί, οἶμαι u. s. w. Φαίην ἂν ἔγωγε, μηδενὶ μηδεμίαν εἶναι παίδευσιν παρὰ τοῦ μὴ ἀρέσκοντος *Xen.* Mem. I, 2, 39. Ἐμοί τε ἔδοξε καὶ τοῖς ἄλλοις πᾶσι τοῖς ἰδοῦσι, μήποτε φῦναι μηδὲ γενέσθαι γυναῖκα ἀπὸ θνητῶν τοιαύτην ἐν τῇ Ἀσίᾳ *Xen.* Cyr. lib. V, 1, 7. Gemischt: ὅθεν δὲ αὐτὸ (τὴν πολιτικὴν τέχνην) ἡγοῦμαι οὐ διδακτὸν εἶναι μηδὲ ὑπ' ἀνθρώπων παρασκευαστὸν ἀνθρώποις, δίκαιός εἰμι εἰπεῖν *Plat.* Prot. 315]. — c) Νόμιζε μηδὲν εἶναι τῶν ἀνθρωπίνων βέβαιον *Isocr.* ad *Demonic.* 42. Περικλῆς οὕτως ἐκόσμησε τὴν πόλιν, ὥστε ἔτι καὶ νῦν τοὺς εἰσαφικνουμένους εἰς αὐτὴν νομίζειν μὴ μόνον ἄρχειν ἀξίαν εἶναι τῶν Ἑλλήνων, ἀλλὰ καὶ τῶν ἄλλων ἁπάντων *Isocr.* De permut. 234.

Anm. 1. Von dem zum Infinitivus gehörigen οὐ, worauf es hier ankommt, ist wol zu unterscheiden ein οὐ, das zwar beim Infinitivus steht, aber eigentlich zum regierenden Verbum gehört: οὐκ ἐπὶ τούτῳ κάθηται ὁ δικαστής, ἐπὶ τῷ καταχαρίζεσθαι τὰ δίκαια, ἀλλ' ἐπὶ τῷ κρίνειν ταῦτα, καὶ ὁμόσας οὐ χαριεῖσθαι, οἷς ἂν δοκῇ αὐτῷ, ἀλλὰ δικάσειν κατὰ τοὺς νόμους *Plat.* Apol. 35 er hat geschworen, nicht daß er will, während ὁμόσας μὴ χαριεῖσθαι heißen würde: er hat geschworen, daß er nicht will. [Mit geringem Unterschiede stehen: χρὴ — οὐ — ἀλλά — und χρὴ — μή — ἀλλά; so auch οὔ φημι εἶναι und φημὶ οὐκ εἶναι; ferner οὐκ ἀξιῶ und ἀξιῶ μή, z. B. οἱ Σάμιοι οὐκ ἠξίουν περιδεῖν Θρασύβουλον σφᾶς διαφθαρέντας *Thuc.* 8, 73.]

Anm. 2. Wenn nach griechischem Sprachgebrauche die Negation des Hauptverbi beim Infinitivus wiederholt wird, so wird οὐ in beiden Fällen beibehalten: ὁ νόμος οὐκ ἐᾷ εἰσιέναι, οὐ ἂν ᾖ ὁ τετελευτηκώς, οὐδεμίαν γυναῖκα ἄλλην ἢ τὰς προσηκούσας μέχρι ἀνεψιότητος *Dem.* 43, 63.

Anm. 3. Sogar bei einem Infinitivus nach ὥστε steht οὐ, wenn ὥστε nach einem von φημί, οἶμαι u. s. w. regierten Accus. cum Inf. folgt: οὕτω καταφρονεῖς τῶν δικαστῶν καὶ οἴει αὐτοὺς ἀπείρους γραμμάτων εἶναι, ὥστε οὐκ εἰδέναι, ὅτι τὰ Ἀνακλεώρου βιβλία γέμει τούτων τῶν λόγων *Plat.* Apol. 26. [Eine Ausnahme ist: ἦδη γὰρ ἥπτατ καὶ κατείργασται πυρί (Ἴλιος); ὥστ' οὐδ' ἴχνος γε τειχέων εἶναι *Eurip.* Hel. 108 = ἐστίν.]

Anm. 4. Οὐ beim Infinitivus nach anderen Verbis als den angeführten, oder nach diesen in einer Form und Verbindung, wo sie selbst μή haben sollten, ist eine Unregelmäßigkeit, meistens dadurch veranlaßt, daß die Negation in Beziehung auf einen einzelnen Begriff stärker hervorgehoben wird: οὐκοῦν τιθῶμεν ἀπὸ Ὁμήρου ἀρξαμένους πάντας τοὺς ποιητικοὺς μιμητὰς εἰδώλων ἀρτῆς εἶναι, τῆς δ' ἀληθείας οὐχ ἅπεσθαι *Plat.* De Rep. X, 600 wir wollen also feststellen, daß von Homeros an alle Dichter nur Nachbilder von Schattenbildern der Tugend seien, die Wahrheit aber gar nicht berühren.

9) Ein Adjectivum oder Participium ohne Artikel als Attribut oder Apposition, und daher auch in der Construction der Genitivi oder Accusativi absoluti, wird durch μή verneint, wenn der substantivische Begriff, zu dem es gehört, in dieser verneinenden Form zu einem Satze oder einem einzelnen Begriffe (z. B. einem Infinitivus) gehört, der selbst durch μή verneint werden sollte; sonst steht οὐ. Nach ὡς, ὥσπερ als ob, stehi, wenn das Hauptverbum ein Imperativus ist, immer μή bei dem Participium, aber sonst gewöhnlich οὐ, wenn auch der Hauptsatz μή erfordern würde: Ἄθλιον μὴ ὑγιεῖ ψυχῇ συνοικεῖν *Plat.* Gorg. 479 es ist ein Unglück mit einer nicht gesunden Seele verbunden zu sein. ἀπάγου τήν τε γυναῖκα καὶ τοὺς παῖδας μηδὲν αὐτῶν καταθείς *Xen.* Cyr. 3, 1, 37 nimm dein Weib und deine Kinder ohne etwas dafür zu bezahlen (μή wegen des Imperativus). οἶμαί σε, ἐάν τι αἴσθῃ σεαυτὸν μὴ εἰδότα, ζητεῖν τοὺς ἐπισταμένους *Xen.* Mem. 3, 5, 23 (wegen ἐάν). οὐχ οἱ μὴ ὄντες, ἃ μὴ δοκεῖ, δεινὸν εἶσιν οὐδὲν εἰργασμένοι, ἀλλ' οἱ ὄντες μέν, πάλιν δὲ ὕστερον, μηδὲν ἐγκαλοῦντες, ἀφαιρούμενοι *Demosth.* 20, 117 nicht diejenigen, welche nicht gegeben haben, was ihnen nicht gut schien, haben etwas Schreckliches gethan, sondern die, welche es zwar gegeben haben, nachher aber ohne Grund es wieder weggenommen haben (weil es οἱ μὴ ἀφαιρούμενοι heißen würde, wie οἱ μὴ ὄντες). Δόξω τὴν πόλιν ἐλαττοῦν, εἰ Θηβαῖοι μὲν ἔξουσι Θεσπιὰς καὶ Πλαταιάς, ἡμεῖς δὲ ἕξομεν μηδεμιᾶς ἀνάγκης οὔσης ἐξ ὧν τυγχάνομεν ἔχοντες *Isocr.* De pace 17 ich werde scheinen den Staat zu verkleinern, wenn die Thebaner Thespiä und Platää haben sollen, wir aber ohne Nothwendigkeit aus dem, was wir besitzen, hinausgehen. Ὡς οὖν μὴ ἀκουσομένων ἡμῶν, οὕτω διανοεῖσθε *Plato*, De Rep. I, 327 so denkt nur sicher, daß wir nicht hören werden. εἰ ὡς οὐ τὰ βέλτιστα ἐμοῦ πολιτευσαμένου Κτησιφῶντος καταψηφιεῖσθε, ἡμαρτηκέναι αὐτοὶ δόξετε *Dem.* 18, 207 denn wenn ihr, als hätte ich den Staat nicht am besten verwaltet, den Ktesiphon verurtheilt, so werdet ihr scheinen gefehlt zu haben.

Anm. Zuweilen steht aber ein Participium oder Adjectivum mit οὐ, obgleich das Hauptverbum μή erfordert, indem sich die Vorstellung weniger eng an dasselbe anschließt, sondern mehr für sich aufgefaßt wird: ἄτοπόν ἐστι περὶ τῶν δικαίων ὑμᾶς διδάσκειν αὐτὸν οὐ τὰ δίκαια ποιοῦντα *Dem.* 15, 25 es ist unpassend über die Gerechtigkeit euch zu belehren, ohne selbst gerecht zu handeln; besonders wo das Participium ein unabhängiges wirkliches Factum enthält: εἰ ἄρα καὶ ἐδοκοῦμέν τι ἀνεπιεικέστερον πρᾶξαι, οὐ μετὰ τοῦ πλήθους ὑμῶν εἰσελθόντες, τὰ ὁμοια οὐκ ἀνταπέδοτε ἡμῖν *Thuc.* 3, 66 wenn wir auch etwas Unbilligeres gethan zu haben schienen darin, daß wir wider den Willen eures Volkes in die Stadt hineingekommen sind, so habt ihr uns doch nichts Entsprechendes gethan.

10) Μή steht beim Participium, wenn es eine mit dem Hauptverbum in Verbindung stehende Bedingung enthält. Es bedeutet also ὁ μὴ ἀκούων der Nichthorende so viel wie εἴ τις μὴ ἀκούει wenn Jemand nicht hört, zum Unterschiede von ὁ οὐκ ἀκούων welches von einem bestimmten nicht hörenden Individuum verstanden wird: οὐδεὶς ἂν τοῖς σοφισταῖς διελέγετο μὴ ὑπισχνουμένοις εἰς τὰ πολιτικὰ δεινοτέρους ποιεῖν τοὺς συνόντας *Plat.* Soph. 232 Niemand würde mit den Sophisten sich unterreden, wenn sie nicht versprachen, ihre Anhänger erfahrener in politischen Dingen zu machen. τίς ἂν πόλις ὑπὸ μὴ πειθομένων ἁλοίη; *Xen.* Cyr. 8, 1, 2 welche feindliche Stadt könnte wol von Ungehorsamen eingenommen werden? λέγω ἐν οὐκ εἰδόσιν ich rede unter Leuten, welche es nicht wissen. Μὴ δηλωθείσῶν τῶν αἰτιῶν πολλοῖς ἂν ἴσως ἄτοπος ὁ λόγος εἶναι δό-

ξειεν *Isocr.* De permut. 1. *τί χρήσαιτ' ἄν τις ἰσχυρῷ ἢ ἀνδρείῳ, μὴ σώφρονι Xen.* Cyr. 3, 1, 16.

Anm. Zu anderen Verbindungen wird ein Adjectivum oder Participium der obigen Regel durch *οὐ* negirt. *Γλαύκων ἐπεχείρει δημηγορεῖν, οὐδέπω εἰκοσιν ἔτη γεγόνως Xen.* Mem. 3, 6, 1. *Οἱ σοφισταὶ κατηγοροῦσι τῶν μαθητῶν, ὡς ἀδικοῦσι σφᾶς αὐτοὺς τούς τε μισθοὺς ἀποστεροῦντες καὶ ἄλλην χάριν οὐκ ἀποδιδόντες Plat.* Gorg. 519 die Sophisten beklagen sich über ihre Schüler, daß diese ihnen Unrecht thäten, indem sie ihnen Lohn vorenthielten und sich sonst nicht dankbar gegen sie bewiesen. *οἶδα, ὅτι οὐ γράψαντος Ἀθηναίων οὐδενὸς πόλεμον Φίλιππος πολλὰ ἔχει τῆς πόλεως Dem.* 8, 58 ich weiß, daß, während keiner unter den Athenern Krieg beschlossen hat, Philipp vieles dem Staate Gehörige in Besitz genommen hat. *ἔγνων τῶν πολιτῶν τινας οὐκ εὐνοϊκῶς πρὸς ἐμὲ διακειμένους Isocr.* De permut. 4. *Αἰσθάνομαι οὐδὲν διαπεπραγμένος, ὧν ἠβουλόμην.*

11) Ein Adjectivum oder Participium mit dem Artikel, das eine gewisse Art und Classe allgemein bezeichnet, wird gewöhnlich durch *μή* (a), zuweilen jedoch durch *οὐ* (b) verneint. Wird aber blos unbestimmt an einige Personen oder Sachen einer gewissen Classe gedacht oder an einzelne bestimmte Personen oder Sachen, die charakterisirt werden, so steht *οὐ* (c). a) *αἱ μὲ καλαὶ ἐπιθυμίαι. Μένων τὸν μὴ πανοῦργον τῶν ἀπαιδεύτων ἐνόμιζεν εἶναι Xen.* An. 2, 6, 26 Meno meinte, daß der nicht Schlaue ein Ungebildeter sei. *τῶν στρατιωτῶν οἱ μὴ δυνάμενοι διατελέσαι τὴν ὁδὸν ἐννυκτέρευσαν ἄσιτοι καὶ ἄνευ πυρός Xen.* An. 4, 5, 11. *τὰ ὁρατὰ καὶ τὰ μή Plat.* Phaed. 79. *τῇ πόλει πολλάκις μετεμέλησε τῶν μετ' ὀργῆς καὶ μὴ μετ' ἐλέγχου γενομένων Isocr.* De permut. 19 die Stadt empfand oft Reue über das mit Zorn und nicht mit gehöriger Prüfung Geschehene. b) *Νομίζετε δημοτικωτέρους εἶναι τοὺς μεθύοντας τῶν νηφόντων καὶ τους νοῦν οὐκ ἔχοντας τῶν εὖ φρονούντων Isocr.* De pace 13. *τὸν οὐκ ὀρθῶς χρώμενον τῇ ῥητορικῇ μισεῖν δίκαιον, ἀλλ' οὐ τὸν διδάξαντα Plat.* Gorg. 457; aber kurz vorher: *οὐχ ἡ τέχνη αἰτία τούτου, ἀλλ' οἱ μὴ χρώμενοι, οἶμαι, ὀρθῶς.* c) *οἶδα ἥδη ἀνθρώπους, τοὺς μὲν ἐκ διαβολῆς, τοὺς δὲ καὶ ἐξ ὑποψίας, οἳ φοβηθέντες ἀλλήλους, φθάσαι βουλόμενοι πρὶν παθεῖν, ἐποίησαν ἀνήκιστα κακὰ τοὶς οὔτε μέλλοντας οὔτε βουλομένους τοιοῦτον οὐδέν Xen.* An. 2, 5, 5. *Οὐκ ἠσχύνοντο οἱ τότε πολιτευόμενοι ἐπὶ τοὺς οὐδὲν πώποτ' εἰς ἡμᾶς ἐξαμαρτόντας στρατιὰν ἐκπέμποντες Isocr.* De pace 84. *Βοιωτοί, οἳ πρόσθεν οὐδ' ἐν τῇ ἑαυτῶν τολμῶντες Ἀθηναίοις ἀντιτάττεσθαι, νῦν ἀπειλοῦσιν ἐμβαλεῖν εἰς τὴν Ἀττικήν Xen.* Mem. 3, 5, 4. *αἱ οὐκ ὀρθαὶ πολιτεῖαι αὗται Plat.* De Rep. 302. *διὰ τῆς Λευκάδος τὴν οὐ περιτείχισιν Thuc.* 3, 95 wegen der Nichteinschließung von Leukas.

Anm. 1. Nicht selten steht *οὐ* in Sätzen, die eigentlich *μή* erfordern, wenn die Negation nur einen Theil des Praedicats betrifft, z. B. das Object oder ein Adverbium, wodurch ein negativer Gegensatz verhältnißmäßig für affirmativen Form hinzugefügt wird. Dies geschieht besonders bei *οὐκ — ἀλλά, ἀλλ' οὐ, καὶ οὐ* oder *ὅλως οὐ, οὐχ ὅπως — ἀλλά, οὐ μήν*, bisweilen bei *οὐ μόνον*. Doch steht auch *μή*. *Ἀνάγκη τὸν τοιοῦτον ζῆν οὐκ ἀνθρώπου βίον, ἀλλά τινος πλείονος Plat.* Phileb. 21 einer Seelenart (psiche). *χαὶ τὴν σώφρονα πόλιν τὸν ἐν τῷ συμβουλεύειν μὴ τυχόντα τῆς ὀρθῆς γνώμης οὐχ ὅπως ζημιοῦν, ἀλλὰ μηδ' ἀτιμάζειν Thuc.* 3, 42 ein verständiger Staat muß den, welcher beim Rathgeben nicht das Rechte getroffen hat, nicht nur nicht bestrafen, sondern nicht einmal verachten. *ἐπαιδεύθην οὔτως ὑπὸ τῆς ἐμῆς τε καὶ ὑμετέρος πατρίδος τοῖς πρεσβυτέροις οὐ μόνον ἀδελφοῖς, ἀλλὰ καὶ πολίταις καὶ ὁδῶν καὶ θάκων καὶ λόγων ὑπείκειν Xen.* Cyr. 8, 7, 10 von meinem und eurem Vaterlande ward ich unterwiesen, den älteren nicht nur unter den Brüdern, sondern auch unter den Bürgern Weg, Sitz und Wort einzuräumen. *διαφέρει ἡ ἐμὴ τέχνη τῷ τὰς ψυχὰς τῶν ἀνδρῶν ἐπισκοπεῖν ἀλλὰ μὴ τὰ σώματα Plat.* Theaet. 150 meine Kunst unterscheidet sich darin, daß sie für die Seelen der Manner sorgt und nicht für die Leiber. (*Δέομαι ὑμῶν, ἐὰν ἐπιδείξω Μειδίαν τουτονὶ μὴ μόνον εἰς ἐμὲ ἀλλὰ καὶ εἰς ὑμᾶς καὶ εἰς τοὺς νόμους ὑβρικότα, βοηθῆσαι καὶ ἐμοὶ καὶ ὑμὶν αὐτοὶς Dem.* 21, 7 [wo *μή* der Bedingung wegen steht].)

Anm. 2. Spätere Schriftsteller, wie Plutarch, Lucian, Arrian, gebrauchen nicht nur häufig bei Participien *μή* in den Fällen, wo ältere Schriftsteller *οὐ* haben, sondern sie setzen auch *μή* in verschiedenen Arten von Nebensätzen für *οὐ*, z. B. in Objectsätzen mit *ὅτι* (*διότι*) oder *ὡς* und in Causalsätzen mit *ὅτι* weil, und *ἐπειδή* oder *ἐπεί*.

12) Durch *οὐδέ* oder *μηδέ* (und nicht — auch nicht) wird eine verneinende Fortsetzung hinzugefügt oft mit verstärkender Bedeutung (nicht einmal). Die Verbindung zweier oder mehrer Glieder zu einem Ganzen wird durch *οὔτε — οὔτε, μήτε — μήτε* bezeichnet. Ein negatives und ein affirmatives Glied werden durch *οὔτε — τε, μήτε — τέ*, seltener durch *τέ — οὔτε* verbunden: *ὥμοσαν ὅ τε Ἕλληνες καὶ ὁ Ἀριαῖος καὶ τῶν σὺν αὐτῷ οἱ κράτιστοι, μήτε προδώσειν ἀλλήλους σύμμαχοί τε ἔσεσθαι Xen.* An. 2, 2, 8.

Anm. Wo die Negation sich genau mit dem Verbum zu einem Begriffe vereinigt, steht *τε — οὐ (μή)* für *οὔτε: ἀλλὰ μὴν καὶ τοῦ σώματος αὐτός τε οὐκ ἠμέλει τούς τ' ἀμελοῦντας οὐκ ἐπῄνει Xen.* Mem. 1, 2, 4. Auch findet sich *οὔτε — οὔτε — οὐδέ (οὐδέ γε, οὐδ' αὖ)* weder — noch — und auch nicht. Statt der regelmäßigen eintheilenden Verbindung durch *οὔτε — οὔτε (μήτε — μήτε)* steht zuweilen im zweiten Gliede *οὐδ' αὖ (μηδ' αὖ)* und auf der anderen Seite auch nicht, oder *δέ* für *τέ: οὔτ' ἄρα ἀνθρώπους ἀξίους λόγου κρατουμένους ὑπό γέλωτος ἐάν τις ποιῇ* (darstellt), *ἀποδεκτέον, πολὺ δὲ ἧττον, ἐὰν θεούς Plat.* De Rep. 3, 388. Seltene poetische Verbindungen sind *οὐ — οὐ, οὐτ' — οὐ*, oder, bei demselben Verbum, die Auslassung des ersten *οὔτε*. Zu bemerken ist noch, daß *οὐδέ* und *μηδέ* ohne vorhergehende Negation zwischen zwei Negativen stehend auch den ersten mit negirt, sodaß der Sinn von *οὔτε — οὔτε* entsteht: *τροφὴν τε οὐδεὶς ἐδίδου καὶ αἱ Φοινισσαι νῆες οὐδὲ Τισσαφέρνης ἦκον Thuc.* 8, 99 und Niemand sorgte für ihren Unterhalt, auch kamen weder die phönikischen Schiffe nach Tissaphernes.

13) An verschiedenen Stellen wird durch eine Art Anakoluthie nach einem Zwischensatze ein *οὐ* eingeschaltet, blos um die unmittelbar vor dem Zwischensatze stehende Negation zu wiederholen: *ὁρᾷς ὅτι οὐχ ὥσπερ ἡ ἀνδρεία καὶ ἡ σοφία ἐν μέρει τινὶ ἑκατέρα ἐνοῦσα, ἡ μὲν σοφήν, οἱ δὲ ἀνδρείαν τὴν πόλιν παρεῖχετο, οὐχ οὕτω τὴν πόλιν ποιεῖ αὕτη, ἀλλὰ δι' ὅλης ἀτεχνῶς τέταται Plat.* De Rep. 4, 432 du siehst, daß nicht wie die Tapferkeit und die Weisheit jede nur in einem Theile inwohnend die Stadt die eine weise, die andere tapfer machten, ebenso auch diese die Stadt besonnen macht, sondern daß sie durchaus durch die ganze Stadt verbreitet ist. *οὐδ' ἂς προσιδόκων καλογιζόμην ἐγὼ πρώτας παρέσεσθαι δίτρο τὰς Ἀχαρνέων γυναῖκας, οὐχ ἥκουσιν Aristoph.* Lysistr. vs. 61—63.

Anm. Eine doppelte Negation findet sich bei Anwerten auch in der Formel: *οὐ μὰ τὸν Δί', οὐ nein, beim Zeus, nicht, oder οὐ μὰ τὸν Δία οὔκουν Plat.* Theaet. 142. d.

14) Eine zusammengesetzte Negation, welche nach einer anderen einfachen oder zusammengesetzten Negation bei demselben Prädicate folgt, hebt die vorhergehende Negation nicht auf, sondern setzt sie fort, entweder steigernd und bestätigend (z. B. *οὐ — οὐδέ*, non — ne — quidem; *οὐδέ — οὐδέ*, neque — ne — quidem, *οὐ μέντοι οὐδέ*, *οὐ μὴν οὐδέ* doch auch nicht), oder eintheilend (z. B. *οὐδείς — οὔτε — οὔτε*) oder dieselbe bei dem Pronomen oder Adverbium ein oder mehre Mal wiederholend (z. B. *οὐδὲ — οὐδεὶς οὐδέν*, *οὐδεὶς οὐδενὶ οὐδέν*): *Μὴ λανθανέτω σε μηδὲ τοῦτο Xen.* Cyr. 5, 2, 36. *Τί δὲ σύ; πῶς ποιήσεις; οὐδὲ γὰρ οὐδὲ τὸν σὸν ἑταῖρον δεῖ παρελθεῖν Plat.* Phaedr. 278 denn du mußt nicht einmal deinen Freund übergehen. *Κλέαρχος ἐπὶ μὲν τους πολεμίους οὐκ ἦγεν· ἤδει γὰρ ἀπειρηκότας τοὺς στρατιώτας· οὐ μέντοι οὐδ' ἀπέκλινε, φυλαττόμενος, μὴ δοκοίη φεύγειν Xen.* An. 2, 2, 16. *Ἐξ οὗ τὴν πόλιν οἰκοῦμεν, οὐδεὶς οὔτε κίνδυνος οὔτε πόλεμος περὶ τηλικούτων τὸ μέγεθος ἡμῖν γέγονε, περὶ ὅσων νυνὶ βουλευσόμενοι συνεληλύθαμεν Isocr.* Archid. 7. *Ἄνευ τούτου οὐδεὶς εἰς οὐδὲν οὐδενὸς ἂν ὑμῶν οὐδέποτε γένοιτο ἄξιος Plat.* Phil. 19 ohne dieses wird keiner von uns in Nichts auch nur irgend etwas werth sein.

Anm. Die Wiederholung der Negation bei den einzelnen pronominalen Wörtern findet aber nur statt, wo die Verneinung mit Nachdruck als allgemein gefaßt wird. Sonst heißt es: *οὐδεὶς πώποτε κάλλιον θάνατον ἤνεγκεν ἢ Σωκράτης Xen.* Mem. 4, 8, 2 nie ertrug Jemand den Tod schöner als Sokrates. *οὔτε τῶν πολιτῶν τῶν Φλιασίων οὐδεὶς πάνυ τι ἐπιχωριάζει τα νῦν Ἀθήναζε, οὔτε τις ξένος ἀφικται χρόνον συχνοῦ ἐκεῖθεν Plat.* Phaed. 57.

15) Bei verschiedenen einzelnen Verbis, die einen verneinenden Begriff enthalten und mit dem Infinitivus oder dem Accusativus cum Infinitivo verbunden werden, wird *μή* dem Infinitivus beigefügt, um die Verneinung hervorzuheben, indem man dabei nur an den affirmativen Begriff des im Infinitivo stehenden Verbums denkt. Solche Verba sind die, welche eine Verneinung und einen Widerspruch bezeichnen (*ἀρνοῦμαι, ἐξαρνοῦμοι, ἔξαρνός εἰμι, ἀντιλέγω*), ein Verbot (*ἀπαγορεύω, ἀπεῖπον, ἀποψηφίζομαι, ἀποχειροτονῶ*), ein Abstehen von etwas oder eine Zurücknahme einer Meinung oder eines Entschlusses (*ἀπογιγνώσκω, ἀποδοκεῖ, μεταγιγνώσκω, ἀνατίθεμαι*, auch *ἀπεύχομαι*) eine Freisprechung (*ἀπολύω, ἀφίημι*), ein Vermeiden oder Verhindern und Abhalten oder Befreien von etwas (*εὐλαβοῦμαι, φυλάττομαι, κωλύω, διακωλύω, ἐμποδών εἰμι, ἐναντιοῦμαι, εἴργω, ἀπέχω, ἀφαιροῦμαι, ἀποστερῶ, σώζω* u. s. w.), endlich einen Zweifel an etwas (*ἀπιστῶ, ἀπρόσδοκητός εἰμι*): *Τῶν ἀποκτεινάντων Εὔφρονα οἱ μὲν ἄλλοι ἠρνοῦντο μὴ αὐτόχειρες γενέσθαι, εἷς δὲ ὡμολογήκει Xen.* Hell. 7, 3, 7. *Ἀστυάγης ἀπηγόρευε μηδένα βάλλειν πρὶν Κῦρος ἐμπλησθείη θηρῶν Xen.* Cyr. 1, 4, 14 Astyages verbot, es sollte Niemand den Jagdspieß werfen, ehe Cyrus sich satt gejagt hätte. *Μαντινεῖς ἀπεψηφίσαντο τοῖς ἱεροῖς χρήμασι μὴ χρῆσθαι Xen.* Hell. 7, 4, 33 die Mantineer stimmten gegen den Gebrauch des Tempelgeldes (oder erklärten durch einen Beschluß, man solle nicht u. s. w.). *Τιμόθεος Ἀριοβαρζάνει ἀπέγνω μὴ βοηθεῖν Dem.* 15, 9 Timotheus gab es auf, dem Ariobarzanes Hilfe zu leisten. *Παυσανίας κριθεὶς ὑπὸ τῶν Σπαρτιατῶν ἀπελύθη μὴ ἀδικεῖν Thuc.* I, 128 Pausanias von den Spartanern gerichtet wurde freigesprochen und für unschuldig erklärt. *εὐλαβεῖσθε ταῦτα μὴ πολλῶν ἐναντίον λέγειν Plat.* Euthyd. 304. *οἱ διακωλύσαντες ταῦτα μὴ γενέσθαι τίνες ἦσαν Andoc.* 3, 21. *οἱ Ἀθηναῖοι οὐ παρῆσαν ταῖς ναυσίν, ἀπιστοῦντες τον Σιτάλκην μὴ ἥξειν Thuc.* 2, 101 die Athener waren nicht mit der Flotte da, weil sie glaubten, daß Sitalkes nicht kommen würde.

Anm. 1. *Μή* wird jedoch zuweilen ausgelassen: *ὀκνήσουσι μὴ ἀποδόξῃ ἡμὶν τὰς σπονδὰς ποιήσασθαι Xen.* An. 2, 3, 9 sie werden fürchten, daß es uns mißfällt, das Bündniß zu schließen. *εὐλαβοῦμαι ἐμπεσεῖν Plat.* De Rep. 10, 608; besonders bei Verbis, die ein Abhalten u. s. w. bezeichnen, und bei *κωλύω* mit seinen Compositis ist dies das gewöhnlichste.

Anm. 2. Nach den Verbis, die Verneinung, Widerspruch und Zweifel bezeichnen, folgt auch in einem Satze mit *ὡς* ein *οὐ* zur Verneinung des folgenden Verbi, z. B. *ἀρνοῦνται ὡς οὐκ εἶσι τοιοῦτοι Dem.* 9, 54. [Dagegen *ἠρνεῖτο μὴ αὐτόχειρ γενέσθαι Xen.* Hell. 7, 3, 7.] *οἱ Ἀθηναῖοι οὐδαμοῦ ἀντεῖπον, ὡς οὐκ ἀδικοῦσι τοὺς ἡμετέρους [τῶν Λακεδαιμονίων] ξυμμάχους Thuc.* I, 86 die Athener haben nirgends in ihrer Rede darauf geantwortet, daß sie unsere Bundesgenossen [nicht] beleidigt haben.

16) Nach einem verneinenden Hauptverbum der eben bezeichneten Art wird die Verneinung bei dem Infinitivus, sowol die gewöhnliche als die vorher erwähnte überflüssige oft doppelt bezeichnet, durch *μὴ οὐ*, indem die Hauptverneinung wiederholt wird. Doch kann statt der Negation bei dem Hauptverbum auch ein Fragesatz eintreten. Hierbei sind aber zwei Verbalclassen zu unterscheiden: 1) die, welche einen affirmativen Zweck negiren, z. B. *οὔ φημι, ἀδύνατός εἰμι, οὐχ οἷός τ' εἰμι.* 2) die, welche einen negativen Zweck bezeichnen, wie die Verba des Fürchtens, Vermeidens u. s. w. *φοβοῦμαι, εὐλαβοῦμαι* u. s. w. Bei den ersteren ist der Zweck, daß etwas geschehe, bei den letzteren, daß etwas nicht geschehe, z. B. *δέδοικα μὴ θάνω*, ich fürchte daß ich sterbe, so viel wie *δέδοικα θανεῖν* oder mit überflüssigem *μή*: *δέδοικα μὴ θανεῖν*, wobei das Gegentheil: *δέδοικα μὴ οὐ θάνω, δέδοικα μὴ θανεῖν* und *δέδοικα μὴ οὐ θανεῖν*. Tritt zu den Verbis der ersten Classe eine Negation, so wird der affirmative Zweck nicht in einen negativen verwandelt, sondern es wird nur die auf einen affirmativen Zweck gerichtete Handlung negirt. Daher kann bei ihnen das für die Verba der zweiten Classe charakteristische pleonastische *μή* nicht stattfinden, sondern wo sich nach *οὐχ οἷός τέ εἰμι* oder *ἀδύνατός εἰμι* vor dem Infinitivus ein *μή* findet, muß es eine Bedeutung haben. Es kann daher *οὐχ οἷός τ' εἰμὶ μὴ λέγειν* nicht bedeuten: ich bin nicht im Stande zu sagen, sondern es muß bedeuten: ich bin nicht im Stande nicht zu sagen, d. h. ich muß sagen non possum non dicere. Es findet sich nun nach diesen Ausdrücken der ersten Classe ein bloßes *μή*, wenn die Negation scharf und bestimmt sein soll, dagegen *μὴ οὐ* bei geringerer Bestimmtheit und einigem Zweifel: *ἀλλ' οὔτε σιγᾶν οὔτε μὴ σιγᾶν τύχας οἷόν τέ μοι ταχθ' ἑκάτ*

Aesch. Prom. 106 ich kann dies Schickſal weder verſchweigen, noch nicht verſchweigen. *ἐπεὶ ἐκεῖνός γε πρὸς πάντας, ὅσοις διείλεκται, ταῦτα λέγει, μὴ ἀδικεῖν μὲν Σφοδρίαν ἀδύνατον εἶναι Xen.* Hell. V, 4, 32 da jener zu allen, mit denen er geſprochen hat, dies ſagt, es ſei nicht möglich, daß nicht Sphodrias ungerecht ſei, d. i. er behauptet, daß er ungerecht ſei. *ἔστιν οὖν ἀδύνατον, μὴ οὐκ εἶναι ἐκ τοιούτων συνηρμοσμένον, ἰσχυρόν, ὑγρόν, ὑπερέλαφρον Cyneg.* V, 31 es iſt unmöglich, daß der Haſe, aus ſolchen Theilen zuſammengeſetzt, nicht wol ein ſtarkes, behendes, ſchnelles Thier wäre, d. h. es wäre wunderbar, wenn er es nicht wäre. *ἐπὶ γὰρ τῇ Ἐρετρίᾳ τὸ χωρίον ὅν, ἀδύνατα ἦν, Ἀθηναίων ἐχόντων μὴ οὐ μεγάλα βλάπτειν καὶ Ἐρετρίαν καὶ τὴν ἄλλην Εὔβοιαν Thuc.* VIII, 60 denn da jene Stadt bei Eretria liegt, ſo war es unmöglich, daß, wenn ſie in den Händen der Athener wäre, ſie nicht vielen Schaden ſowol Eretria als dem übrigen Euböa zugefügt hätte. Es konnte nur *μὴ οὐ* heißen, da es ſich nicht um einen wirklich zugefügten Schaden handelt, ſondern um einen muthmaßlich früher zu befürchtenden. *ἐγὼ μὲν δὴ κατανοῶν τοῦ ἀνδρὸς τήν τε σοφίαν καὶ τὴν γενναιότητα, οὔτε μὴ μεμνῆσθαι δύναμαι αὐτοῦ, οὔτε μεμνημένος μὴ οὐκ ἐπαινεῖν Xen.* Apol. Socr. extr. sapientiam quidem certe animique magnitudinem quum in hoc viro considero, non possum non ejus meminisse, nec, si meminerim, non etiam laudare; wenn ich die Weisheit und den Edelſinn des Mannes betrachte, ſo kann ich weder ſeiner nicht erwähnen, noch indem ich ſeiner erwähne, es thun, ohne daß ich ihn loben ſollte. *ὥστε πᾶσιν αἰσχύνην εἶναι, μὴ οὐ συσπουδάζειν Xen.* Anab. II, 3, 11. *ἦν δέ τις παῖς ποτε πληγὰς λαβὼν ὑπ' ἄλλου, κατείπῃ πρὸς τὸν πατέρα, αἰσχρόν ἐστι μὴ οὐκ ἄλλας πληγὰς ἐμβάλλειν τῷ υἱεῖ Xen.* De Rep. Lacedaem. VI, 2 wenn aber einmal ein Knabe, welcher Schläge von einem anderen bekommen hat, dies zu ſeinem Vater ſagt, ſo iſt es ſchimpflich [dem Sohne nicht noch neue Schläge zu geben (*μή*)], wenn er dem Sohne nicht noch neue Schläge geben wollte (*μὴ οὐ*). Was die Verba der zweiten Claſſe betrifft, welche einen negativen Zweck ausdrücken, ſo iſt hierüber Folgendes zu bemerken. Kommt zu dieſen eine entweder ausdrücklich ausgeſprochene oder in einer Frage ſteckende Negation, wodurch die Nichterreichung des negativen Zwecks bezeichnet wird, ſo findet eine dreifache Conſtruction ſtatt, wovon die erſte ganz ohne Negation iſt, die zweite die beiden Negationen *μὴ οὐ* enthält, die dritte nur *μή* vor dem Infinitivus hat, z. B. ich leugne nicht, daß es ſo ſei, heißt entweder: *οὐκ ἀρνοῦμαι οὕτως εἶναι* oder *οὐκ ἀρνοῦμαι μὴ οὐχ οὕτως εἶναι* oder *οὐκ ἀρνοῦμαι μὴ οὕτως εἶναι.* Doch ſtehen dieſe Conſtructionen nicht unter einander gleich. Ohne Negation bedeuten die Worte überhaupt nur: ich leugne nicht, daß es ſo ſei. Die beiden Negationen *μὴ οὐ* deuten einigen Zweifel an, ſodaß man zu überſetzen hat, ich leugne nicht, daß es wol ſo ſei. Steht *μή* allein, ſo wird die Sache beſtimmter verſichert: ich behaupte, daß es ſo iſt. *ὡς οὐκ ἀρκέσοι τὸ μὴ οὐ πέτροισι πᾶς καταξανθεὶς θανεῖν Soph.* Aj. 727 Nichts beſchütze den, ganz zerſtoßen unter der Steine Wurf zu ſterben. *ἄκος δ' οὐδὲν ἐπήρκεσαν τὸ μὴ πόλιν μέν, ὥσπερ οὖν ἔχει, παθεῖν Aesch.* Agam. 1178 kein Heilmittel wandten ſie an, daß nicht die Stadt erlitte, was ſie in dem jetzigen Zuſtande erduldet hat. In dem erſten Falle ſteht *μὴ οὐ* bei einer künftigen Sache, in dem zweiten *μὴ* bei einer ſchon geſchehenen. So von einer zukünftigen Sache: *οὐδ' ἐθέλω προλιπεῖν τόδε, μη οὐ τὸν ἐμὸν στοναχεῖν πατέρ' ἄθλιον Soph.* Electr. vs. 132 doch will ich nicht aufhören, meinen unglücklichen Vater zu bewcinen. *ἀλλ' εἶπερ Ἑρμοῦ τήνδε πομπεύω τέχνην βέβαιον, οὔ τι μη σφαλῶ γ' ἐν σοί ποτε τὸ μὴ οὐ τόδ' ἄγγος, ὧν ἔχεις, ἐφαρμόσαι Soph.* Trach. 620—623 ja wenn ich anders Hermes' Heroldsamte recht vorſtehe, fehl' ich gegen dich in keinerlei, nicht dies Gefäß ihm darzubringen, wie es iſt, und beizufügen deiner Worte ſichres Pfand. *εἰ δὲ γενησόμεθα ἐπὶ βασιλεῖ, τί ἐμποδών, μὴ οὐχὶ πάντα μὲν τὰ χαλεπώτατα ἐπιδόντας, πάντα δὲ τὰ δεινότατα παθόντας, ὑβριζομένους ἀποθανεῖν; Xen.* Anab. III, 1, 13 wenn wir aber dem Könige in die Hände fallen, was hindert, daß wir, nachdem wir alle Mühſale geſehen und alles Schreckliche erduldet haben, ſchmachvoll untergehen? *ἅμα δὲ αἰσχρὸν ὂν ἀντιλέγειν, μὴ οὐχὶ τὸν πλεῖστα καὶ πονοῦντα καὶ ὠφελοῦντα τὴν πόλιν, τοῦτον καὶ μεγίστων ἀξιοῦσθαι Xen.* Cyrop. II, 2, 20 da es aber zugleich ſchimpflich iſt ſich zu widerſetzen, daß der am meiſten Arbeitende und dem Staate Nützliche die größten Belohnungen erhalte. Wird aber *μὴ οὐ* von etwas Gegenwärtigem oder Vergangenem gebraucht, ſo geſchieht es ohne beſtimmte Verſicherung und gleichſam mit einigem Zweifel: *λείπει μὲν οὐδ' ἃ πρόσθεν ἠδειμεν, τὸ μὴ οὐ βαρύστον' εἶναι Soph.* Oed. R. 1232 es fehlt Nichts, daß auch was wir vorher erfahren haben, nicht bejammernswerth ſein ſollte. *καὶ ἐμπεσόντος αὖ ὕστερον λόγου, ὅτι λυσιτελέστερον ἡ ἀδικία τῆς δικαιοσύνης, οὐκ ἀπεσχόμην τοῦ μὴ οὐκ ἐπὶ τοῦτο ἐλθεῖν ἀπ' ἐκείνου Plat.* De Rep. I. p. 354. B. fin. und als nachher wieder eine andere Rede dazwiſchen fiel, daß die Ungerechtigkeit vortheilhafter ſei als die Gerechtigkeit, konnte ich mich nicht enthalten, auch gleich wieder von jener zu dieſer zu gehen [daß ich nicht — gehen ſollte]. *τὸ μὲν γὰρ διδακτὸν αὐτὸ εἶναι, εἴπερ ἐπιστήμη ἐστίν, οὐκ ἀνατίθεμαι μὴ οὐ καλῶς λέγεσθαι Plat.* Menon. p. 89. D. daß die Tugend lehrbar iſt, wenn ſie Erkenntniß iſt, das nehme ich nicht zurück, als wäre es nicht richtig geſagt. Daſſelbe Verhältniß iſt zwiſchen *ὥστε μή* und *ὥστε μὴ οὐ: πείσομαι γὰρ οὐ τοσοῦτον οὐδέν. ὥστε μὴ οὐ καλῶς θανεῖν Soph.* Antig. 96 denn ich werde nichts ſo Großes leiden, daß ich nicht edel ſterbe, wo *ὥστε μὴ καλῶς θανεῖν* bedeuten würde: daß ich ſchimpflich ſterbe.

17) *Μή* und *μὴ οὐ* bei Participiis und Nominibus dienen zur Bezeichnung einer Bedingung, wobei *μή* dem lateiniſchen si non, *μή οὐ* dem nisi entſpricht: *δυσάλγητος γὰρ ἂν εἴην, τοιάνδε μὴ οὐ κατοικτίρων ἕδραν Soph.* Oed. R. 12 namque immisericors essem, nisi talis me moveret supplicatio. ibid. vs. 220. *οὐ γὰρ ἂν μακρὰν ἴχνευον αὐτός, μὴ οὐκ ἔχων τι σύμβολον*

parum ipse investigando proficerem, nisi aliquid indicii reperirem. *ἀλλ᾽ εἰδέναι χρῃ δρῶσαν. ὡς οὐδ᾽ εἰ δοκεῖς ἔχειν, ἔχοις ἂν γνῶμα, μὴ πειρωμένη* Trach. 592. at facto explorare oportet: non enim, quamvis videare, cognoscas rem, si non facias experimentum. *μάτην γὰρ ἥβην ὧδέ γ᾽ ἂν κεκτῴμεθα πολλὴν ἐν Ἄργει, μή σε τιμωρούμενοι Eur.* Heracl. 283 frustra enim tantam Argivorum pubem coegissemus, si te non puniremus, i. e. si te impunitum dimitteremus. *Πάρις δ᾽ ἔγημε τὴν Διός· γήμας δὲ μή, σιγῶμενον τὸ κῆδος εἶχεν ἐν δόμοις* Paris Jovis filiam uxorem duxit: si non duxisset, obscuram in aedibus suis affinitatem habuisset, wo weder griechiſch μὴ οὐ, noch lateiniſch nisi ſtehen könnte. *ὁ δ᾽ οὐκ ἂν ἔφη ἐξαγαγεῖν, μὴ γιγνομένων τῶν ἱερῶν Xen.* An VI, 4, 19. ille autem negabat se signa moturum, si sacra non addicerent. *αἱ πόλεις πολλαὶ καὶ χαλεπαὶ λαβεῖν αἱ τῶν Φωκέων, μὴ οὐ χρόνῳ καὶ πολιορκίᾳ* oppida Phocensium multa sunt captuque difficilia, nisi longo tempore et obsidendo (i. e. nisi obsidionis diuturnitate).

18) Von beſonderen verneinenden Ausdrücken, die zugleich Verhältniſſe verbundener Sätze und Satzglieder angeben, ſind zu merken: 1) *οὐ μόνον — ἀλλὰ καὶ* nicht nur — ſondern auch. 2) *οὐχ ὅτι, οὐχ ὅπως, οὐχ οἷον*, welche daſſelbe bedeuten, und nach der Stellung im Satze durch nicht nur, oder nicht nur nicht oder geſchweige zu überſetzen ſind. Hiervon heißt *οὐχ ὅτι* ſo viel wie *οὐκ ἐρῶ ὅτι* cf. *Tyrwhitt.* ad *Arist.* poet. p. 128. *οὐχ ὅπως* bedeutet *οὐκ ἐρῶ ὅπως* ich werde nicht ſagen wie. Endlich *οὐχ οἷον* hat die Bedeutung von *οὐ τοῖον, οἷον* non tale, quale. *οὐχ οἷον ἀνθρώπῳ τινὶ πεισθεῖην — ἀλλ᾽ οὐδὲ θεῶν τῷ δυναστεύοντι Phalaris* p. 234 ich werde mich nicht überreden laſſen, wie ein Menſch mich überreden kann, ſondern nicht einmal von dem Herrſcher der Götter. Bei der Gegenüberſtellung entgegengeſetzter Begriffe bedeuten die Partikeln nicht nur nicht: *οὐχ ὅτι ἔφυγεν, ἀλλ᾽ ἐνίκησε* er floh nicht nur nicht, ſondern er ſiegte. Wird das Größere dem Kleineren ſo entgegengeſetzt, daß das Kleinere vorangeht, ſo hat man nicht nur zu überſetzen: *οὐχ ὅτι ἔτρεσεν, ἀλλ᾽ ἔφυγεν* er hat ſich nicht nur gefürchtet, ſondern floh. Geht aber das Größere voran, ſo bedeuten dieſe Partikelverbindungen geſchweige: *ἔφυγεν, οὐχ ὅπως ἔτρεσεν* er floh, geſchweige daß er ſich blos fürchtete. *ταύτῃ δὲ ἐδύνατα ἐξισοῦσθαι οὐχ ὅτι τὰ ἐν τῇ Εὐρώπῃ, ἀλλ᾽ οὐδ᾽ ἐν τῇ Ἀσίᾳ ἔθνος ἓν πρὸς ἓν οὐκ ἔστιν, ὅ,τι δυνατὸν Σκύθας ὁμογνωμονοῦσι πᾶσιν ἀντιστῆναι Thuc.* lib. II, 97 dieſer Macht der Skythen iſt es unmöglich, nicht nur nicht die Völker Europa's gleichzuſtellen, ſondern nicht einmal eins der aſiatiſchen Volker kann den vereinigten Skythen widerſtehen. *μὴ ὅπως* und *μὴ ὅτι* haben denſelben Gebrauch: *μὴ ὅπως ὀρχεῖσθαι ἐν ὑμῖν, ἀλλ᾽ ὀρθοῦσθαι ἐδύνασθε Xen.* Cyr. I, 13 ihr konntet nicht nur nicht nach dem Tacte tanzen, ſondern nicht einmal gerade ſtehen. *Ἀπατούριος μὴ ὅτι δικάσασθαι ἀλλ᾽ οὐδ᾽ ἐγκαλέσαι μοι ἐτόλμησεν Isaeus* 10, 1 Apaturios hat nicht allein nicht gewagt mit mir einen Proceß zu führen, ſondern nicht einmal mich zu verklagen. *οὐχ ὅτι στρατηγός, ἀλλ᾽ οὐδ᾽ ὁ τυχὼν ἄνθρωπος Dem.* 23, 155. *καὶ οὐχ ὅπως δῶρα δοὺς καὶ εὐ ποιήσας ἀνθ᾽ ὧν εὖ ἔπαθες, ἀξιοῖς ἡμᾶς ἀποπέμψασθαι, ἀλλὰ πορευομένους ἡμᾶς οὐδ᾽ ἐνανλισθῆναι, ὅσον δύνασαι, ἐπιτρέπεις Xen.* An. 7, 7, 8 und ſtatt der von uns empfangenen Wohlthaten willſt du nicht nur nicht mit Geſchenken und Gegenwohlthaten uns entlaſſen, ſondern ſoviel in deiner Macht ſteht, uns nicht einmal erlauben auf dem Wege zu übernachten. *οὕτως δὲ καὶ ὑμεῖς, ἢν μὲν ἀθρόον τὸ ποτὸν ἐγχεώμεθα, οὐδ᾽ ἀναπνεῖν, μὴ ὅτι λέγειν τι δυνησόμεθα Xen.* Sympos. 2, 26 ſo auch wir, wenn wir uns zu viel zu trinken einſchenken, werden nicht einmal aufathmen, geſchweige denn reden können. *οὐδένα γ᾽ οὖν τῆς συνουσίας ἀργύριον πράττω. καίτοι τό γε ἱμάτιον ἢ τὴν οἰκίαν ἢ ἄλλο τι, ὧν κέκτησαι νομίζων ἀργυρίου ἄξιον εἶναι, οὐδενὶ ἂν μὴ ὅτι προῖκα δοίης, ἀλλ᾽ οὐδ᾽ ἔλαττον τῆς ἀξίας λαβών Xen.* Memor. I, 6, 11 du nimmſt von Niemandem Geld wegen des Zuſammenſeins. Gleichwol, wenn du dein Kleid oder dein Haus oder etwas anderes von dem, was du beſitzeſt, für Geldes werth bieteſt, ſo würdeſt du es Niemandem, ich will nicht ſagen umſonſt geben, ſondern um keinen niedrigeren Preis als es werth iſt.

19) Negative Pronomina, Verba und Redensarten wie *οὐδείς, μηδείς, ἀπανδῶ* ſtehen zuweilen im erſten Gliede eines Satzes, während in dem entſprechenden entgegengeſetzten Gliede die affirmativen Begriffe *πάντες, ἕκαστος, κελεύω* u. ſ. w. ergänzt werden müſſen: *λέγουσί τινες ὅτι οὐδεὶς ἑκὼν δίκαιος, ἀλλ᾽ ὑπὸ ἀνανδρίας ἢ γήρως ἢ τινος ἄλλης ἀσθενείας ψέγει τὸ ἀδικεῖν Plat.* De Rep. 2, 366 Einige ſagen, daß Niemand freiwillig gerecht iſt, ſondern [jeder] nur aus Unmännlichkeit oder ſeines Alters wegen, oder aus irgend einer anderen Schwäche das Unrechthun tadelt, weil er unvermögend dazu iſt. Derſelbe Fall findet ſich auch im Lateiniſchen: qui fit, Maecenas, ut nemo, quam sibi sortem Seu ratio dederit, seu fors objecerit, illa Contentus vivat, laudet diversa sequentes? *Horat.* Sat. I, 1. vs. 1—3 wo vor laudet in gleicher Weiſe quisque zu ergänzen. Aehnliche Beiſpiele ſind bei *Plat.* Gorg. p. 457. c. Euthyd. 9.

Fünfundzwanzigſtes Capitel.

Unregelmäßigkeiten der Syntax.

1) In coordinirten Sätzen oder in Nebenſätzen derſelben Art, die ſich gegenſeitig entſprechen, iſt das Verbum des einen Satzes oft in dem anderen aus dem Vorhergehenden zu ergänzen oder aus dem Folgenden mitzuverſtehen. *Σὺ μὲν τιμᾷς, ἐγὼ δὲ ἡσυχίας ἐπιθυμῶ. οὐδὲ ταῦτα οἱ παραγενόμενοι πάντα, πλὴν τοσαῦτ᾽ ἑαυτὸν ἕκαστος οἶδεν Thuc.* 7, 44.

Anm. 1. Bisweilen wird nur der Infinitivus des vorhergehenden Verb. bei einem neuen Subjecte wiederholt: *τῇ αὐτῇ ἰδέᾳ ἐκεῖνά τε ἔσχον καὶ τὰ ἐνθάδε νῦν πειρῶνται Thuc.* 6, 76 auf dieſelbe Weiſe hatten ſie jenes in Beſitz genommen und verſuchen nun dies [in Beſitz zu nehmen] *οὐκ ἐσφαλτέος κακὸν*

οὐδὲν οὔτε μέλλοντες Isocr. Panath. 103 weder irgend ein Uebel erduldend, noch im Begriffe es zu erdulden.

Anm. 2. In einzelnen Verbindungen, besonders wo der Gegensatz zwischen den übrigen Satzgliedern deutlich den Zusammenhang zeigt, kann das Hauptverbum auch aus dem Hauptsatze im Nebensatze ergänzt werden (auch von einem Verbum finitum der Infinitivus oder das Participium); selten aus dem Nebensatze im Hauptsatze: *Ἀργεῖοι πολεμοῦσι μέν, ἐξ οὗπερ τὴν πόλιν οἰκοῦσι, πρὸς τοὺς ὁμόρους, ὥσπερ Λακεδαιμόνιοι· τοσοῦτον δὲ διαφέρουσιν, ὅσον ἐκεῖνοι μὲν πρὸς ἥττους αὐτῶν, οὗτοι δὲ πρὸς κρείττους Isocr.* Phil. 51. *Φιλεῖν οἴεσθε δεῖν, οὕσπερ ἂν καὶ ὁ βασιλεὺς* (nämlich *φιλῇ*) *Isocr.* Nicocl. 60. *Ἀνεχώρησαν καὶ οἱ Ἀθηναῖοι, ἐπειδὴ καὶ τοὺς Λακεδαιμονίους εἶδον* (nämlich *ἀναχωροῦντας*) *Thuc.* 3, 16. *Εἰ δή τῳ σοφώτερός του φαίην εἶναι, τούτῳ ἄν* (nämlich *σοφώτερος εἶναι φαίην*), *ὅτι οὐκ εἰδὼς ἱκανῶς περὶ τῶν ἐν Ἅιδου οὕτω καὶ οἶομαι οὐκ εἰδέναι Plat.* Apol. 29.

Anm. 3. Zuweilen wird das Verbum aus dem Vorhergehenden in einem Satze mitverstanden, der nicht grammatisch damit verbunden ist, wie in einer hinzugefügten Bemerkung in hypothetischer Form mit *ἄν* oder in einer Erklärung und Angabe des Grundes mit *γάρ*: *τοὐναντίον ὑπομνήσω ὑμᾶς ἢ οἱ πολέμιοι σφισιν αὐτοῖς παρακελεύονται· οἱ μὲν γάρ, ὅτι περὶ πατρίδος ἔσται ὁ ἀγών, ἐγὼ δέ, ὅτι οὐκ ἐν πατρίδι Thuc.* 6, 68.

Anm. 4. Nicht selten wird in einem aus zwei verbundenen Gliedern bestehenden Satze aus dem Verbum des ersten Gliedes im zweiten Gliede ein Verbum von verwandter Bedeutung mitverstanden, das sich mit jenem unter einen gemeinschaftlichen allgemeinen Begriff zusammenfassen läßt: *Πλάτων ὅδε, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, καὶ Κρίτων καὶ Κριτόβουλος κελεύουσί με τριάκοντα μνᾶν τιμήσασθαι, αὐτοὶ δὲ ἐγγυᾶσθαι* (nämlich *βούλονται*) *Plat.* Apol. 38 Platon aber hier und Kriton und Kritobulus reden mir zu, mir dreißig Minen zuzuerkennen, und sie wollen Bürgschaft leisten.

Ellipse des Verbums.

2) Das Verbum substantivum in den Formen *ἐστὶν* oder *εἰσίν* wird oft in kurzen und bündigen Aussagen ausgelassen, nicht nur im Hauptsatze, sondern auch in einfachen und kurzen Nebensätzen, z. B. declarativen Objectsätzen, Fragesätzen, Relativsätzen, besonders bei *ὅσος*. Besonders ist zu merken die häufige Auslassung von *ἐστίν* bei den Verbaladjectiven auf *τέος*, sowie bei anderen Adjectivis im Neutro und gewissen Substantivis, mit denen es einen unpersönlichen Ausdruck bildet, an den ein Infinitivus sich anschließt, z. B. *ὥρα, ἀνάγκη, ἐλπίς, οὐ σχολή: οὐκ ἀσφαλεῖς αἱ μεγάλαι εὐτυχίαι. ὥρα, εἴ σοι βουλομένῳ ἃ λέγω Plat.* De Rep. 2, 358 siehe zu, ob es dir recht ist, was ich sage. *ἔνιοι τῶν προσβυτῶν τὸ γῆρας ὑμνοῦσιν, ὅσων κακῶν σφισιν αἴτιον Plat.* De Rep. I, 329. *ἀπὸ τῶν ἡρώων ἀρξάμενοι, ὅσων λόγοι λελειμμένοι, μέχρι τῶν νῦν ἀνθρώπων Plat.* De Rep. 2, 366. *ἄξιον καὶ τῶν προγόνων τῆς ἀρετῆς μεμνῆσθαι· οὐ σχολὴ κάμνειν Plat.* De Rep 2, 466. *Ἰωνία, Πελοποννήσου, νῆσοι, ὅσαι ἐντὸς Πελοποννήσου καὶ Κρήτης Thuc.* 2, 9. *Ἀλκιβιάδης ἡρώτα, ὅπου Ἀγάθων Plat.* Sympos. 212.

Anm. 1. Selten ist die Auslassung des Verbums, wo auch sonst Neigung zur Ellipse sich findet, wie *εἰμί* in ganz einfachen Phrasen, *σοὶ οὐκ ὀλίγοι τῶν νέων πλησιάζουσι, καὶ δικαίως· ἔξεις γὰρ τί λέγειν καὶ γεωμετρίας ἕνεκα Plat.* Theaet 143. Bei dem Adjectiv *ἕτοιμος* findet sich *ἐστὶν* nur *δίκαιον, ἐπειδή, καὶ οὐ ἕτοιμος ἀκολουθεῖν Plat.* Polit. 277

Anm. 2. Der Conjunctivus *ᾖ* wird nur wie *ἐστὶ* bei dem Infinitivus mit *ἄν* ausgelassen: *παρὰ τούτων κομίζονται, ὧν ἂν αὐτοῖς χρεία Plat* De Rep 2, 370.

3) Andere Verba werden nur in Sprüchwörtern und ähnlichen Ausdrücken ausgelassen, wo das Object oder eine andere Nebenbestimmung das Verbum andeutet: *γλαῦκ' εἰς Ἀθήνας* (*ἄγειν*). *Ἄνω οἱ ποταμοί.* Auch wird ein Verbum, das thun oder geschehen bedeutet, in gewissen häufigen Formen der Frage bei *τί* ausgelassen: z. B. *ἀλλὰ τί; (βούλει ποιῶ)* und besonders *τί δέ, εἰ* — sowie ein Imperativus, der im Allgemeinen eine Handlung oder Rede bezeichnet, bei *μὴ οὕτω, μή μοι οὕτω* (komm mir nicht) und bei *μή μοι* mit einem Accusativus: *μή μοι πρόφασιν Aristoph.* Ach. 345 keine Ausflüchte. Ebenso fehlt ein Verbum in dem elliptischen Zurufe: *οὗτος, ὦ σέ τοι Aristoph.* Av. 274 höre, du da.

Anm. Besonders ist hervorzuheben die Auslassung der Begriffe des Thuns oder Geschehens bei *οὐδὲν ἄλλο ἢ: οὐχ φαμεν μανθάνειν, οὐδὲν ἄλλο ἢ ἀναμιμνήσκονται Plat.* Phaed. 76 die, von denen wir sagen, daß sie lernen, thun Nichts weiter, als sich erinnern. Daher kommt es, daß dieser Ausdruck oft adverbial in der Bedeutung nur, allein gebraucht wird.

4) Die beiden Sprachidiome, welche man unter die Benennungen Ellipse und Pleonasmus begreift, entstehen dann, wenn der Wortausdruck in einem Satze zu dem darin ausgesprochenen Gedanken nicht in dem richtigen Verhältnisse steht. Die Weglassung eines oder mehrer für den Gedanken nothwendiger Worte heißt Ellipse, der Zusatz von Worten, welche für den Gedanken überflüssig sind, wird Pleonasmus genannt. In dem Vorhergehenden war von der Ellipse die Rede. Ich gehe über zum Pleonasmus.

5) Dieser findet hauptsächlich beim Prädicate statt, weil das Subject gewöhnlich zu bestimmt und die Copula in Rücksicht ihres Begriffes zu einfach ist, als daß sie einen Pleonasmus zulassen sollten. Am häufigsten zeigt sich ein Pleonasmus in solchen Ausdrücken und Wendungen, welche ursprünglich, besonders von den Dichtern, gebraucht wurden, um einen Begriff mit besonderem Nachdrucke hervorzuheben, dann aber durch häufigen Gebrauch von ihrem ursprünglichen Nachdrucke viel verloren und nun auch statt des einfachen Begriffes überhaupt gebraucht wurden.

Dergleichen Ausdrucke sind: *ἔξοχος ἄλλων* und *κηρόϊ μᾶλλον*, wo *ἄλλων* und *μᾶλλον* völlig überflüssig sind. Cf. *Herm.* ad *Hom.* Hymn. Cer. 362. Ebenso *πάλιν αὖθις* (*Bornemann.* ad *Xen.* Sympos. p. 178) *δὴ οὖν ἕνεκα, ἄν κεν, κεν ἄν, ὡς οἷα, τίνος δὴ χάριν ἕνεκα* bei *Plat.* De legg. III. p. 701. D. *ἀπὸ βοῆς ἕνεκα Thuc.* 8, 92 vid. *Wyttenb.* Eclog. histor. p. 414. *μεγέθει μέγας, πλήθει πολλοί* bei Herodot und Platon, *ἅπας παίδων, z. B. παίδων τ' ἅπαδας γαΐας ἔθηκας ἐν δόμοις Eurip.* Andromache 613. *μᾶλλον* neben dem Comparativus: *θανὼν δ' ἂν εἴη μᾶλλον εὐτυχέστερος ἢ ζῶν Eurip.* Hecub. 377. Vid. *Thom. M.* p. 596 ibique interpp. *ἔφη λέγων Herod.* 5, 36. *Soph.* Aj. 757. *λέγει φάς Herod.* 5, 20. *ὡς ἀληθῶς τῷ ὄντι Plat.* Phaedon. p 66. C. *τάχα. ἴσως* cf. *Aet.* ad *Plat.* legg p. 24. 75. *ἀρτίως νεοσφαγής Soph.* Trach. 1130. *ὡσαύτως οὕτως Heind.* ad *Plat.* Phaedon. p. 181. *ἄλλοι ἕτεροι Schaef* app. *Dem.* I, p. 331 *ὠνομασμένος κέκλησαι Eur.* Iph. Taur. 495.

6) Dagegen mangelt es nicht an Wendungen, welche man mit Unrecht für Pleonasmen gehalten hat. Hierzu rechnen wir verschiedene Fälle, welche nach obiger Definition von den Pleonasmen auszuschließen sind:

a) Wortreichthum, welcher sich nicht begnügt den erforderlichen Begriff einfach zu benennen, sondern durch mehre verwandte Wörter denselben ausspricht: *διττὸν στρατηγὸ καὶ διπλῶ στρατηλάτα Eurip.* Dahin gehören die Homerischen Wortverbindungen *πολεμίζειν ἠδὲ μάχεσθαι. — ἠγήτορες ἠδὲ μέδοντες. — θάνατόν τε μόρον τε.* Aehnlich ist *τοὺς ἐπιτηδεύματα ἐπιτηδεύοντας, ἃ προτροπὴν ἔχει τινα ἐσχυρὰν πρὸς τὸ προτρέπειν κακοὺς γίγνεσθαι Plat.* Legg. XI. p. 920. B. Die Nebeneinanderstellung zweier im Ganzen gleichbedeutender Wörter, welche zum Wortreichthume zu rechnen, haben die Grammatiker *σχῆμα ἐκ παραλλήλου* genannt, wie in dem zuerst genannten Beispiele oder bei *Soph.* Trach. 690 *κατ' οἶκον ἐν δόμοις.*

b) Genauere Erörterung eines vorher nur allgemein ausgesprochenen Begriffes: *δώδεκα δ' ἵππους Πηγούς, ἀθλοφόρους, ὧι ἀέθλια ποσσὶν ἄροντο* Iliad. IX, 123—124 zwölf tüchtige, Kampfpreis davontragende Rosse, welche Kampfpreise mit den Füßen errangen. *Νείλου μὲν αἶδε καλλιπάρθενοι ῥοαί, ὃς ἀντὶ δίας ψεκάδος Αἰγύπτου πέδον, Λευκῆς τακείσης χιόνος, ὑγραίνει γύας Eurip.* Hel. 1—3 dies sind des Nils von schönen Jungfrauen umgebene Strömungen, der statt des göttlichen Thaues Aegyptens Boden, wenn der Schnee geschmolzen ist, die Aecker bewässert.

c) Umschreibung eines Begriffes durch zwei verwandte Ausdrücke wie die häufig von Dichtern gewählten Zusammenstellungen *ὀδυρμάτων θρῆνοι* oder *θρήνων ὀδύρματα. εὐνῆς λέχος, κοίτης λέκτρον* oder *λέκτρων κοῖται.* So auch *τῆλε πρὸς Ἀυσμὰς ἄνακτος Ἠλίου φθιτασμάτων Aesch.* Pers. vs. 228 fern gegen den Untergang des Verschwindens des Königs Helios. Durch diese und ähnliche Ausdrucksweisen wird nicht selten der Glanz der Rede erhöht.

d) Vermischung zweier verschiedener Arten der Construction: *τρόπῳ ὁποίῳ ἂν δύνωνται ἰσχυροτάτῳ κατὰ τὸ δυνατὸν Thuc.* 5, 47. *ὥς οἱ παρὰ δόξαν ἔσχε τὰ πρήγματα ἢ ὡς αὐτὸς κατεδόκεε Herod.* I, 79 weil ihm die Angelegenheiten wider Erwarten [und anders] standen, als er selbst glaubte.

7) Anakoluthie. Eine Anakoluthie entsteht, wenn bei der Wortverbindung Satztheile als zusammengehörig neben einander gestellt werden, welche nach der gewöhnlichen grammatischen Verbindungsweise nicht in einer solchen Verbindung stehen können. Um nicht verschiedenartige Fälle mit einander zu vermischen, muß man einen Unterschied machen zwischen grammatischer und rhetorischer Anakoluthie. Die grammatische Anakoluthie zeigt sich theils in der Verbindung einzelner Wörter, theils in der Bildung von Satzgliedern und ihrer Aneinanderreihung zu ganzen Perioden. Von der Anakoluthie bei Verbindung einzelner Wörter sind hauptsächlich folgende Fälle zu bemerken:

a) Substantiva, in denen der Begriff eines Participiums ausgedrückt ist, werden wie Participien, und Participia, die in den Begriff eines Substantivs übergehen, werden wie Substantiva construirt, z. B. *λαὸν ἐκ δόμων ἔβαν, χοὰς πρόπομπος ὀξύρειρι συν κτύπῳ Aesch.* Choeph. 22 entsendet komme ich her vom Hause, das Todtenopfer geleitend unter wehklagendem Schlage der Brust mit schneller Hand (wo der Accus. *χοάς* abhängig ist von *πρόπομπος*, als wenn *προπέμπουσα* dastände). *πυρὸς βροτοῖς δοτῆρ' ὁρᾷς Προμηθέα Id.* Prometh. 613 (wo der Dat. *βροτοῖς* abhängig ist von *δοτῆρα* als wenn gesagt wäre *τὸν πῦρ βροτοῖς δόντα*).

b) Bei intransitiven Verbis, welche einen Zustand des Subjects im Allgemeinen angeben, steht der Theil, durch den der Zustand besonders bewirkt wird, im Accusativus, weil der dem intransitiven verwandte transitive Ausdruck dem Redenden vorschwebt: *καὶ τειχέων μὲν ἐντὸς οὐ βαίνω πόδα Eurip.* Electr. 94 (der Accus. *πόδα*, als wäre gesagt *βιβάζω*).

c) Bei der Apposition oder der Erweiterung eines Satzes durch relative Zusätze wechseln zuweilen die Numeri mit einander, z. B. *αὐτόχυλόν γ' ἔκπωμα, φλαυρούργου τινὸς τεχνήματ' ἀνδρός Soph.* Philoct. 35 der Becher ist aus Holz gehöhlt, das Werk eines schlechten Künstlers. *ἥλιον μαρτυρόμεσθα δρῶσ' ἃ δρᾷν οὐ βούλομαι Eurip.* Herc. fur. 638.

8) Die Fälle der Anakoluthie bei der Bildung von Sätzen lassen sich in zwei Classen vertheilen, indem dieselben entweder bei der Bildung einfacher Satzglieder oder bei der Zusammenstellung mehrer Glieder zu einer Periode sich zeigen.

a) Von der Anakoluthie bei der Bildung einfacher Satzglieder sind folgende Fälle anzuführen:

α) Statt des Subjects (Nominativs) im Satze findet sich ein Object (Accusativ), weil der Schriftsteller im Sinne hatte, ein transitives Verbum zu wählen, dann aber nach einem eingeschalteten Zwischensatze ein intransitives Verbum setzt: *μητέρα δ', εἴ οἱ θυμὸς ἐφορμᾶται γαμέεσθαι, ἄψ ἴτω ἐς μέγαρον Hom.* Odyss. I, 275 die Mutter aber, wenn ihr das Gemüth zu heirathen begehrt, möge zurückkehren in das Haus u. s. w. (wo statt *μητέρα* eigentlich *μήτηρ* stehen müßte, aber der Accus. gesetzt ist, als wenn *κέλευε ἰέναι* oder etwas Aehnliches folgen sollte). *καὶ γὰρ τὴν Καῦνον πρότερον οὐ βουλομένην συμμαχέειν, ὡς ἐνέπρησαν τὰς Σάρδις, τότε σφι καὶ αὖτη προσεγένετο Herodot.* V, 103 denn Kaunus, welches früher die Bundesgenossenschaft ausschlug, kam nach der Verbrennung von Sardes auch zu ihnen hinzu (wo es entweder *Καῦνος* heißen müßte, oder *Καῦνον προσεκτήσαντο*). Sehr häufig findet sich dieser Fall bei folgendem **Pronomen relativum**, indem das vorausgehende Nomen den Casus des folgenden Relativs annimmt: *τάσδε δ' ἆσπερ εἰσορᾷς ἐξ ὀλβίων ἄζηλον εὑροῦσαι βίον χωροῦσι πρὸς σέ Soph.* Trach. 280—282 (statt *αἵδε* als Subject zu *χωροῦσι*). Aber auch Beispiele der entgegengesetzten Art sind nicht selten, sodaß der Gegenstand, von welchem in einem Satze gehandelt wird, als Subject voran steht, während das Verbum transitiv ist und ein Object im Accus. erfordert: *ὥσπερ οἱ ἀθληταὶ οὐχ, ὅταν ἰδιωτῶν γένωνται κρείττους, τοῦτο αἴτους εὐφραίνει, ἀλλ' ὅταν τῶν ἀντα-*

γωνιστῶν ἥττους, τοῦτ' αὐτοὺς ἀνιᾷ *Xen.* Hier. 4, 6. θνητος ὢν — — σμικρόν τινα χρόνον πόνος αὐτῷ παραμενεῖ *Plat.* De legg. VI. p. 769. C.

β) Die Partikeln werden mit einer Verbalform verbunden, welche nicht zu denselben paßt, indem zwei verschiedene Constructionen mit einander vermischt werden: ταῦτα δέ, ἔφην, δεῖ ἡμᾶς, ὦ γύναι, εἰδότας, ἃ ἑκατέρῳ ἡμῶν προστέτακται ὑπὸ τοῦ θεοῦ, πειρᾶσθαι, ὅπως ὡς βέλτιστα τὰ προσήκοντα ἑκατέρῳ ἡμῶν διαπράττεσθαι *Xen.* Oecon. 7, 29 dies wissend, o Weib, was uns beiden von der Gottheit befohlen ist, müssen wir versuchen so gut als möglich unsere beiderseitigen Pflichten zu erfüllen [statt διαπραττώμεθα]. ταῦτα ἐπαινῶ, ὅτι — — εὕρετο, ὅπως μήτε — — ἀνεπιστήμονας εἶναι τῶν εἰς ναυμαχίαν, μήτε — — βραδύτερόν τι ἀφικέσθαι *Xen.* Hell. VI, 2, 32.

b) Von der Anakoluthie bei der Verknüpfung mehrer Satzglieder sind vorzüglich folgende Fälle zu bemerken:

α) im Nebensatze wird ein anderer Verbalausdruck gedacht, als im Hauptsatze steht, und nach diesem Verbalausdrucke wird die Construction des Nebensatzes eingerichtet: z. B. ἀποβλέψας γὰρ πρὸς τοῦτον τὸν στόλον, οὗ πέρι διαλεγόμεθα, ἔδοξέ μοι πάγκαλος εἶναι *Plat.* De legg. lib. III. p. 686. D. als wenn für ἔδοξέ μοι dastände ἡγούμην αὐτόν. πέπαλται δ' αὖτέ μοι φίλον κέαρ, τόνδε κλύουσαν οἶκτον *Aesch.* Choeph. 408 (wo wegen πέπαλταί μοι stehen sollte κλυούσῃ, aber κλύουσαν gesetzt ist, als wenn vorausgegangen wäre τρόμος ἔχει με). βουλόμενος δὲ Κῦρος κατάσκοπόν τινα πέμψαι ἐπὶ Λυδίας καὶ μαθεῖν, ὅ,τι πράττοι ὁ Ἀσσύριος, ἔδοξεν αὐτῷ ἐπιτήδειος εἶναι Ἀράσπας ἐλθεῖν ἐπὶ τοῦτο *Xen.* Cyr. 6, 1, 31.

β) Wenn zwischen das Subject des Hauptsatzes und das dazu gehörige Verbum ein Zwischensatz eingeschaltet wird, so richtet sich die Form des Verbi oft nach dem Verbum des Zwischensatzes, als wäre hier nicht die Vollendung des Hauptsatzes, sondern eine Ergänzung zum Zwischensatze nöthig. Ebenso nimmt auch oft ein nach einem Zwischensatze zur Vollendung des Gedankens beigefügtes Satzglied eine solche Form an, als sei es vom Zwischensatze abhängig, während es dem Zusammenhange nach zum Hauptsatze gehört: ὡς οὐδέν γε ἄλλο ἐστίν, οὗ ἐρῶσιν ἄνθρωποι, ἢ τοῦ ἀγαθοῦ *Plat.* Sympos. p. 205. E. (wo ἀγαθοῦ in Verbindung gesetzt ist mit ἐρῶσιν im Zwischensatze, während es dem Hauptsatze gemäß ἀγαθόν hätte heißen müssen) ἢ οὔπω εἶδες ἐν τοιαύτῃ πολιτείᾳ, ἀνθρώπων καταψηφισθέντων θανάτου ἢ φυγῆς, οὐδὲν ἧττον αὐτῶν μενόντων τε καὶ ἀναστρεφομένων ἐν μέσῳ *Plat.* De Rep. VIII. p. 558. A., wo man von εἶδες abhängig αὐτοὺς μένοντας und ἀναστρεφομένους erwartet.

γ) Wo das Anakoluth in einer durch Zwischenglieder veranlaßten Unterbrechung seinen Grund hat, wird der letzte Theil oft durch die Wiederholung einiger Worte aus dem Anfange oder überhaupt durch die Wiederholung des schon Gesagten in einer anderen grammatischen Form an das Vorhergehende angeknüpft, oft zugleich durch die Partikeln οὖν (also) δὴ (nun, also) oder δέ, oft auch nicht: ἐπεὶ δὲ θορύβου τε ᾔσθετο Ξενοφῶν καί, σημαινόντων ἀλλήλοις τῶν περὶ Σεύθην, κατέμαθεν, ὅτι τούτου ἕνεκα τὰ πυρα κεκαυμένη εἴη τῷ Σεύθῃ πρὸ τῶν προφυλάκων, ὅπως οἱ μὲν φύλακες μὴ ὁρῷντο, ἐν τῷ σκότει ὄντες, οἱ δὲ προσιόντες μὴ λανθάνοιεν, ἀλλὰ διὰ το φῶς καταφανεῖς εἶεν —, ἐπεὶ δ' ᾔσθετο, προπέμπει τὸν ἑρμηνέα κτλ. *Xen.* An. 7, 2, 18 (wo der vielen Zwischenglieder wegen die Worte ἐπεὶ δ' ᾔσθετο wiederholt werden). δέδοικα, μή, ἂν ἅπαξ μάθωμεν ἀργοὶ ζῆν καὶ ἐν ἀφθόνοις βιοτεύειν καὶ Μήδων δὲ καὶ Περσῶν καλαῖς τε καὶ μεγάλαις γυναιξὶν ὁμιλεῖν, μὴ ὥσπερ οἱ Λωτοφάγοι ἐπιλαθώμεθα τῆς οἴκαδε ὁδοῦ *Xen.* An. 3, 2, 25. (wo blos μὴ wiederholt wird) τὰ δ' αὖ τῶν στρατιωτῶν ὁπότε ἐνθυμοίμην ὅτι τῶν μὲν ἀγαθῶν πάντων οὐδενὸς ἡμῖν μετείη, εἰ μη πριαίμεθα, ὅτου δ' ὠνησόμεθα, ᾔδειν ἔτι ὀλίγους ἔχοντας, ἄλλως δέ πως πορίζεσθαι τὰ ἐπιτήδεια ἢ ὠνουμένους, ὅρκους ἤδη κατέχοντας ἡμᾶς, — ταῦτ' οὖν λογιζόμενος ἐνίοτε τὰς σπονδὰς μᾶλλον ἐφοβούμην ἢ νῦν τὸν πόλεμον *Xen.* Anab. 3, 1, 20 (Wiederholung mit einiger Veränderung und Einschaltung des οὖν) ταῦτά τε εὖ λέγεις, ὦ Σιμμία, καὶ τὰς πρώτας ὑποθέσεις καὶ εἰ πισταὶ ὑμῖν εἰσιν, ὅμως ἐπισκεπτέαι σαφέστερον *Plat.* Phaed. 107 (sollte ἐπισκεπτέον heißen; doch steht ἐπισκεπτέαι wegen εἰ — πισταί εἰσιν). κακῶν δ' αἴτιον φάναι θεόν τινι γίγνεσθαι, ἀγαθὸν ὄντα, διαμαχετέον παντὶ τρόπῳ μή τέ τινα λέγειν ταῦτα ἐν τῇ αὑτοῦ πόλει, εἰ μέλλει εὐνομήσεσθαι, μή τέ τινα ἀκούειν *Plat.* De Rep. lib. 2, 380. (Auf φάναι mußte οὐκ ἐατέον oder ein ähnlicher Ausdruck folgen, aber das Ganze ist wiederholt und näher entwickelt.) κατανοῶν δὲ ὁ Κῦρος, ὡς εὖ μὲν αὐτῷ εἶχον οἱ στρατιῶται πρὸς τὸ δύνασθαι στρατιωτικοὺς πόνους φέρειν, εὖ δὲ τὰς ψυχὰς πρὸς τὸ καταφρονεῖν τῶν πολεμίων, ἐπιστήμονες δ' ἦσαν τὰ προσήκοντα τῇ ἑαυτῶν ἕκαστος ὁπλίσει, καὶ πρὸς τὸ εὖ πείθεσθαι δὲ τοῖς ἄρχουσιν ἑώρα πάντας εὖ παρεσκευασμένους, — ἐκ τούτων οὖν ἐπεθύμει τι ἤδη πρὸς τοὺς πολεμίους πράττειν *Xen.* Cyr. 3, 3, 9 (statt ἑώρα sollte es dem vorhergehenden κατανοῶν entsprechend ὁρῶν heißen; aber ἑώρα ist von der angefangenen Form losgerissen und als Hauptsatz gesetzt, weshalb die Rede durch die Worte ἐκ τούτων οὖν zusammengefaßt wird). Ἔπειτα δὲ — ἀναμνήσω γὰρ ὑμᾶς καὶ τοὺς τῶν προγόνων τῶν ἡμετέρων κινδύνους, ἵν' εἰδῆτε, ὡς ἀγαθοῖς τε ὑμῖν προσήκει εἶναι σωζονταί τε σὺν τοῖς θεοῖς καὶ ἐκ πάνυ δεινῶν οἱ ἀγαθοί. ἐλθόντων μὲν γὰρ Περσῶν παμπληθεῖ στόλῳ ὡς ἀφανιούντων αὖθις τὰς Ἀθήνας, ὑποστῆναι αὐτοῖς Ἀθηναῖοι τολμήσαντες ἐνίκησαν αὐτούς *Xen.* An. 3, 2, 11 (der durch ἔπειτα angefangene Satz ist ganz aufgegeben, und sein Inhalt durch γὰρ (ἐλθόντων γὰρ) an den Zwischensatz angeknüpft. Vergl. *Plat.* De Rep. 4, 428. A.).

Anm. 1. Eine besondere Art von Anakoluth besteht in einem ungenauen Gebrauche der Verbindung durch τέ — καί, οὔτε — οὔτε, μέν — δέ, abgesehen von den geringen Abweichungen, von welchen früher die Rede war. Bisweilen werden nämlich an das erste Glied solche Zwischensätze und Bemerkungen geknüpft, daß der Zusammenhang der Rede unterbrochen und das zweite Glied alsdann in einer andern Form angeführt wird: οὔτε τοὺς πονηροὺς ὁρᾷ φίλους ἀλλήλοις δυναμένους εἶναι πῶς γὰρ ἂν ἢ ἀχάριστοι ἢ ἀμελεῖς ἢ πλεονέκται ἢ ἄπιστοι ἢ ἀκρατεῖς ἄνθρωποι δύ-

ναιντο φίλοι γενέσθαι; Οἱ μὲν οὖν πονηροὶ πάντως ἔμοιγε δοκοῦσιν ἀλλήλοις ἐχθροὶ μᾶλλον ἢ φίλοι περυκέναι. Ἀλλὰ μήν, ὥσπερ σὺ λέγεις, οὐδ' ἂν τοῖς χρηστοῖς οἱ πονηροὶ ποτε συναρμόσειαν εἰς φιλίαν· πῶς γὰρ κτλ. Xen. Memor. 2, 6, 19 (nach οὔτε τοὺς πονηροὺς κτλ. wurde οὔτε τοῖς χρηστοῖς τοὺς πονηροὺς oder eine ähnliche Form erwartet). Nicht selten wird auf diese Weise die entsprechende Verbindung zweier Glieder unterbrochen, die als Nebenbestimmungen zu einem vorhergehenden Hauptsatze gehören sollten, und das zweite Glied tritt als ein eigener Hauptsatz auf, bisweilen ohne besondere Veranlassung im Zusammenhange des Satzes, aber um etwas zum zweiten Gliede hinzuzufügen oder um demselben eine leichtere Form zu geben. Besonders folgt auf diese Art nach der Bezeichnung eines Umstandes durch ein Participium das zweite Glied als Verbum finitum: γενομένης ἐκκλησίας ἐλέχθησαν τοιοίδε λόγοι ἀπό τε ἄλλων, τῶν μὲν πιστευόντων τὰ περὶ τῆς στρατείας τῆς τῶν Ἀθηναίων, τῶν δὲ τὰ ἐναντία λεγόντων, καὶ Ἑρμοκράτης ὁ Ἕρμωνος παρελθὼν αὐτοῖς ἔλεγε καὶ παρήνει τοιάδε Thuc. 6, 32 (es wurde erwartet: ἀπό τε ἄλλων — καὶ ἀφ' Ἑρμοκράτους τοῦ Ἕρμωνος). Ἔπειδὴ παρεσκευάζετο ἤδη Κῦρος ὡς ἀπιών, παρῆν ὁ Γαδάτας ἄλλα τε δῶρα πολλὰ καὶ παντοῖα φέρων καὶ ἄγων, καὶ ἵππους δ' ἦγε πολλούς, ἀφελόμενος τῶν ἑαυτοῦ ἱππέων Xen. Cyr. 5, 4, 29. οἱ Βοιωτοὶ ἑστράτευσαν ἐπὶ τὸ Δήλιον καὶ προσέβαλον τῷ τειχίσματι, ἄλλῳ τε τρόπῳ πειράσαντες καὶ μηχανὴν προσήγαγον, ἥπερ εἶλεν αὐτό, τοιάνδε Thuc. 4, 100. οἱ Ἀθηναῖοι νόσῳ ἐπιέζοντο κατ' ἀμφότερα, τῆς τε ὥρας τοῦ ἐνιαυτοῦ ταύτης οὔσης, ἐν ᾗ ἀσθενοῦσιν ἄνθρωποι μάλιστα, καὶ τὸ χωρίον ἅμα, ἐν ᾧ ἐστρατοπεδεύοντο, ἑλῶδες καὶ χαλεπὸν ἦν Thuc. 7, 47 (für καὶ τοῦ χωρίου — ἑλώδους ὄντος). So oft bei Dichtern: δυσχλαινία τ' ἄμορφος, ὀμμάτων τ' ἄπο φόνου σταλαγμοὶ σὴν κατέσταζον γένυν Eur. Hecub. 240 durch schlichte Kleidung missgestaltet, und von den Augen traufelten Tropfen Blutes dir auf das Kinn. [Εὐφρονίου υἱὸς ὅδε ἐστίν, ἀνδρός, οἷον καὶ σὺ τοῦτον διηγεῖ, καὶ ἄλλως εὐδοκίμου καὶ μέντοι καὶ οὐσίαν μάλα πολλὴν κατέλιπεν Plat. Theaet. p. 144; für κατελιπόντος. Uebergang von einem Adjectiv zu einem selbständigen Satze.] Zuweilen wird die Verbindung dadurch gestört, daß statt des gemeinschaftlichen vorhergehenden Hauptbegriffs, zu welchem beide Glieder gehören sollten, bei dem zweiten Gliede ein neuer Hauptbegriff eingeschaltet wird: οἱ Λακεδαιμόνιοι ἐγ τὴν Ῥόδον τὴν γνώμην εἶχον πλεῖν, ἐλπίζοντες νῆσόν τε οὐκ ἀδύνατον καὶ ναυβατῶν πλήθει καὶ πεζῷ προσάξεσθαι, καὶ ἅμα ἡγούμενοι αὐτοὶ δυνατοὶ ἔσεσθαι, Τισσαφέρνην μὴ αἰτοῦντες χρήματα, τρέφειν τὰς ναῦς Thuc. 8, 44, wofür man ἐλπίζοντες νῆσόν τε προαιρέξεσθαι καὶ αὐτοὶ δυνατοὶ ἔσεσθαι erwartet. Oft ist der neue Hauptbegriff nothwendig, sodaß die Eintheilung mit τέ — καί oder μέν — δέ eigentlich auf die beiden Hauptbegriffe, nicht auf die Nebenbestimmungen hätte angewandt werden sollen, z. B. hier ἐλπίζοντές τε — καὶ ἅμα ἡγούμενοι. Τε scheint daher umgestellt. Ἔν τῇ ὑστεραίᾳ ἐκκλησίᾳ μετέγνωσαν Ἀθηναῖοι Κερκυραίοις ξυμμαχίαν μὲν μὴ ποιήσασθαι, ὥστε τοὺς αὐτοὺς ἐχθροὺς καὶ φίλους νομίζειν· εἰ γὰρ ἐπὶ Κόρινθον ἐκέλευόν σφισιν οἱ Κερκυραῖοι ξυμπλεῖν, ἐλύοντ' ἂν αὐτοῖς αἱ πρὸς Πελοποννησίους σπονδαί· ἐπιμαχίαν δὲ ἐποιήσαντο τῇ ἀλλήλων βοηθεῖν Thuc. 1, 44 in der darauf folgenden Volksversammlung anderten die Athener ihre Meinung und beschlossen, mit den Kerkyräern kein Schutz- und Trutzbündniß zu machen, kraft welches sie dieselben Feinde und Freunde gehabt hätten (denn wenn die Kerkyräer sie geheißen hätten, mit ihnen gemeinschaftlich zur See einen Feldzug gegen Korinth zu unternehmen, so würde von ihnen das mit den Peloponnesiern geschlossene Bündniß gebrochen worden sein), sondern sie machten ein Schutzbündniß zu gegenseitiger Vertheidigung ihres Gebietes.

Anm. 2. Zuweilen entsteht ein Anakoluth dadurch, daß der Schriftsteller im Laufe der Rede an einen Ausdruck denkt, dessen Bedeutung zwar im Inhalte des Vorhergehenden liegt, der aber doch nicht dort gebraucht ist, und die Rede demselben gemäß einrichtet. Die Grammatiker nennen dies σύνταξις πρὸς τὸ σημαινόμενον [oder νοούμενον], Construction nach dem Sinne, nicht nach den Worten (πρὸς τὸ λεγόμενον). Beispiele finden sich häufig bei Dichtern, aber auch in Prosa: καὶ περὶ Πύλον ὑπ' ἀμφοτέρων κατὰ κράτος ἐπολεμεῖτο· Ἀθηναῖοι μὲν δυοῖν νεοῖν ἐναντίαιν ἀεὶ τὴν νῆσον περιπλέοντες τῆς ἡμέρας (τῆς δὲ νυκτὸς ἅπασαι περιώρμουν)· Πελοποννήσιοι δ' ἐν τῇ ἠπείρῳ στρατοπιδευόμενοι καὶ προσβολὰς ποιούμενοι τῷ τείχει Thuc. 4, 23 (als ob ἀμφότεροι ἐπολέμουν vorherginge). Καὶ τοῖς Συρακουσίοις κατάπληξις οὐκ ὀλίγη ἐγένετο, εἰ πέρας μηδὲν ἔσται σφίσι τοῦ κινδύνου· ὁρῶντες οὔτε διὰ τὴν Δεκέλειαν τειχιζομένην οὐδὲν ἧσσον στρατὸν ἴσον τῷ προτέρῳ ἐπεληλυθότα τήν τε τῶν Ἀθηναίων δύναμιν πανταχόσε πολλὴν φαινομένην Thuc. 7, 42. Ἡ οἰμωγὴ ἐκ τοῦ Πειραιῶς διὰ τῶν μακρῶν τειχῶν ἐς ἄστυ διῆκεν, ὁ ἕτερος τῷ ἑτέρῳ παραγγέλλων ὥστ' ἐκείνης τῆς νυκτὸς οὐδεὶς ἐκοιμήθη· οὐ μόνον τοὺς ἀπολωλότας πενθοῦντες ἀλλὰ πολὺ ἔτι μᾶλλον ἑαυτοὺς τὰ ἔσχατα πείσεσθαι νομίζοντες Xen. Hell. 2, 2, 3 = πάντες διηρύπνουν. Ὅτῳ γὰρ ᾧφθην εὐτυχοῦσ', αἰδώς μ' ἔχει, ἐν τῷδε πότμῳ τυγχάνουσ', ἵν' εἰμὶ νῦν Eur. Hecub. 956 = αἰδοῦμαι. Οὐ λειπτέον τὴν τάξιν ἀλλὰ καὶ ἐν πολέμῳ καὶ πανταχοῦ ποιητέον ἃ ἂν κελεύῃ ἡ πόλις καὶ ἡ πατρίς, ἢ πείθειν αὐτὴν ᾗ τὸ δίκαιον πέφυκε Plat. Criton. 51 (als ob ποιεῖν δεῖ, nicht ποιητέον vorherginge). ἐνέπνω σε ἀφ' ἡμέρας τῆς νῦν προαυθὰν μήτε τοὔσδε μήτ' ἐμέ, ὡς ὄντι γῆς τῆσδ' ἀνοσίῳ μιάστορι Soph. R. 350 ich gebiete dir von diesem Tage an weder diese anzureden noch mich, da du der unheilige [gottlose] Verpester der Stadt bist (als ob ἐννέπω σοι und nicht σέ gesagt ware).

Anm. 3. Es findet sich bei den Historikern auch eine Verwechselung einer bei dem Hauptsatze mit ὡς eingeschalteten Bemerkung und des Hauptsatzes selbst mit dem hinzugefügten Objectsatze: ὡς ἐγὼ ἀπὸ τοῦ αὐτομάτου χθὲς ἥκοντος πλοίου ἤκουσά τινος, ὅτι Κλέανδρος ὁ ἐκ Βυζαντίου ἁρμοστὴς μέλλει ἥξειν πλοῖα ἔχων καὶ τριήρεις Xen. An. 6, 2, 18 (entweder ὡς ἥκουσά τινος, Κλέανδρος μέλλει oder ἤκουσά τινος, ὅτι ohne ὡς)

Von der grammatischen Anakoluthie ist zu unterscheiden die rhetorische. Diese letztere ist allen Sprachen gemein, und hat ihren Grund theils in der Gemüthsbewegung des Redenden, wodurch derselbe den begonnenen Gedanken plötzlich verliert, theils in einer absichtlichen Vermeidung der gewöhnlichen und regelrechten Ausdrucksweise, um einen Hauptbegriff desto mehr hervorzuheben oder um die Nachlässigkeit der Umgangssprache nachzuahmen. Von den vielen hier möglichen Fällen führe ich nur zwei an:

1) eine Periode wird begonnen, wie der Verlauf der Rede es mit sich bringt, aber durch Zwischensätze unterbrochen, und nachher in einer neuen, unabhängigen Construction fortgesetzt, sodaß man den vorausgehenden Hauptsatz fallen läßt: τούτων ἕκαστος οἵός τ' ἐστίν, ἰὼν εἰς ἑκάστην τῶν πόλεων, τοὺς νέους, οἷς ἔξεστι τῶν ἑαυτῶν πολιτῶν προῖκα ξυνεῖναι ᾧ ἂν βουλωνται, τούτους πείθουσι σφίσι ξυνεῖναι Plat. Apol. p. 19. E. (eigentlich ἕκαστος οἵός τ' ἐστὶ τοὺς νέους πείθειν).

2) Wenn in einer Periode mehre Subjecte oder Objecte in schroffem Gegensatze gegen einander angeführt werden, wobei dann jedes zu Anfang eines Satzgliedes gestellt wird, so erscheinen beide in Gleichheit der äußeren Form, wenn auch die beiden Sätze Verba von verschiedener Constructionsart enthalten, sodaß die äußere Form der Subjecte oder Objecte verschieden sein müßte: τοιαῦτα γὰρ ὁ ἔρως ἐπιδείκνυται· δυστυχοῦντας μὲν ἃ μὴ λύπην τοῖς ἄλλοις παρέχει ἄνωρα ποιεῖ νομίζειν, εὐτυχοῦντας δέ, καὶ τὰ μὴ ἡδονῆς ἄξια παρ' ἐκείνων ἐπαίνου ἀναγκάζει τυγχάνειν Plat. Phaedr. p. 233. B. denn dergleichen hat die Liebe aufzuzeigen, sie macht, daß die Unglücklichen auch das, was Anderen gar keine Un-

lust verursacht, für quälend halten, die Glücklichen aber nöthigt sie, auch an dem, was keiner Lust werth ist, ihr Lob zu verschwenden. (Cf. *Frid. Guil. Engelhardti* Anacoluthorum Platonicorum spec. I. II. III. Gedani 1834. 1838. 1845.)

Sechsundzwanzigstes Capitel.
Die Wortstellung.

1) Die Wortstellung ist im Griechischen wie im Lateinischen im Einzelnen weniger an feste und bestimmte Regeln gebunden, als im Teutschen und anderen Sprachen, und beruht größtentheils auf dem Nachdrucke, durch welchen einzelne Wörter hervorgehoben werden, und auf dem Wohlklange. Die einfachste Wortstellung ist die, daß das Subject mit seinem Zubehör zuerst steht, dann die Copula mit dem Prädicat folgt, wobei entweder das Verbum zuletzt steht, die übrigen Bestimmungen desselben aber in die Mitte treten, oder das Verbum in die Mitte gesetzt wird und die übrigen Bestimmungen nachfolgen: *Τισσαφέρνης διαβάλλει τὸν Κῦρον πρὸς τὸν ἀδελφόν* Xen. An. I, 1. Diese Bestimmungen werden unter sich nach ihrem Gewichte und ihrer Verbindung mit dem Verbum geordnet. Fragesätze fangen mit der Fragepartikel oder dem Pronomen interrogativum an, Nebensätze mit der Conjunction oder dem relativen Worte.

2) Von der einfachen Wortstellung wird des Nachdrucks wegen in der Weise abgewichen, daß das wichtigste Wort zu Anfange oder zuweilen am Ende des Satzes steht: *ἐπηγάγοντο δὲ τοὺς Θηβαίους καὶ ἀνέῳξαν τὰς πύλας Πλαταιῶν ἄνδρες, Ναυκλείδης τε καὶ οἱ μετ' αὐτοῦ Thuc.* 2, 2. *παρεσκενάζοντο δὲ καὶ οἱ Λακεδαιμόνιοι Thuc.* 2, 7. Verwandte oder entgegengesetzte Begriffe werden durch Nebeneinanderstellung hervorgehoben.

Anm. 1. Ein oder mehre Wörter, die einen mit Nachdruck hervorzuhebenden Begriff bezeichnen, können auch vor dem Frageworte stehen, sowie vor einem Pronomen relativum, das auf ein folgendes demonstrativum hinweist, und vor einer Conjunction, wenn der Nebensatz die Periode beginnt: *περὶ δὲ τοῦ πολέμου τί ὑμῖν δοκεῖ; περὶ δὲ τῆς εἰρήνης ἃ εἶπες, ὁμολογῶ ἀληθῆ εἶναι. Οἱ δὲ τῶν Ἀργείων ἄνδρες ἀκούσαντες, ἐπειδὴ ἀνήνεγκαν τοὺς λόγους ἔς τε τὰς ἀρχὰς καὶ τὸν δῆμον, ἐψηφίσαντο Ἀργείοι καὶ ἄνδρας εἵλοντο δώδεκα Thuc.* 5, 28. Das Verbum kann jedoch in Prosa nie vor dem Relativ oder der Conjunction stehen.

Anm. 2. Zwischen zwei dem Sinne nach zusammengehörige Wörter kann ein gemeinsamer Begriff eingeschaltet werden, wenn derselbe nicht besonderen Nachdruck haben soll: *διὰ τὴν Δαρείου τελευτὴν καὶ Ἀρταξέρξου.*

3) Ein Genitivus oder ein Adjectivum bei einem Substantivum ohne Artikel steht voran mit einigem Nachdrucke und des Gegensatzes wegen: *εὔζωνος ἀνήρ, τῆς πατρίδος σωτήρ*, sonst gewöhnlich nachher: *ἀνὴρ ἀγαθός*. Die einem mit dem Artikel versehenen Substantivo beigegebenen Adjectiva, Genitivi u. s. w. folgen in Bezug auf ihre Stellung bestimmten Regeln, worüber früher die Rede war. Zuweilen werden die zu einem Substantivo gehörigen Bestimmungen dadurch von demselben getrennt, daß das Verbum oder andere Wörter in die Mitte treten. Dies geschieht nur des Nachdrucks wegen, kann aber nur stattfinden, wenn keine Undeutlichkeit zu fürchten ist: *ἐρῶ ἃ παρα σοφωτάτων ἤκουσά ποτε ἀνδρῶν καὶ ἐμπειροτάτων. Τούτων τῶν ἀνδρῶν οὐδὲ τὰ ὀνόματα οἶδα. Τῶν βαρβάρων τινὲς ἱππέων Xen.* An. 2, 5, 32. *Τῶν ἀφ' Ἡρακλέους τινὶ πεφυκότων Isocr.* Phil. 76.

Anm. Adverbia, die zum Verbum gehören, stehen entweder diesem zunächst, und zwar vor demselben, wenn es den Satz schließt, oder bei besonderem Nachdruck zu Anfange oder zu Ende des Satzes. Zuweilen werden sie zwischen andere Nebenbestimmungen, welche hervorgehoben werden, ohne Nachdruck eingeschaltet. Adverbia, die zu näherer Bestimmung von Adjectiven dienen, stehen gewöhnlich vor denselben; Adverbien des Grades und *οὕτω* stehen selten hinter ihnen: *πεφυκότες οὕτως Plat. βελτίων πολύ, ὕστερον οὐ πολλῷ, γενναῖος πάνυ, καλὸς λίαν Plat.* [*μάλα γέ τινες ὀλίγοι Plat.* De Rep. 7, 531. *μάλα καὶ ἄνδρες ἄλκιμοι Xen.* Hell. 6, 2, 37.]

4) Das unbestimmte Pronomen *τίς* und die unbestimmten correlativen Adjectiva und Adverbia *ποιός, ποσός, πῶς* u. s. w. können bei guten Schriftstellern nie einen Satz anfangen. Nur bei schlechteren Schriftstellern finden sich zuweilen Beispiele, wo das unbestimmte Pronomen *τίς* einen Satz beginnt: *τινὲς ἐνόμισαν* bei Suidas u. s. w.

5) Die Partikeln *ἄρα, αὖ, δέ, δή, γάρ, μέν, μήν, νύν, οὖν, τέ, τοί, τοίνυν*, welche auf verschiedene Art Sätze verbinden oder Begriffe hervorheben, haben niemals ihre Stelle zu Anfang eines Satzes, sondern nach einem oder mehren Wörtern, an welche sie sich zum Theil genau anschließen; ebenso *ἄν*. Nach derselben Analogie steht *γέ* immer hinter dem dadurch hervorgehobenen Worte, zur Einschränkung des damit bezeichneten Begriffes, oder hinter dem ersten von mehren, die zusammen hervorgehoben werden: *κατά γε τὸν σὸν λόγον Plat.* Gorg. 471. *εἴπερ γε ἃ διανοοῦμαι χρὴ λέγειν Plat.* Prot. 312.

6) Das Verbum *φημί* steht, wenn die eigenen Worte einer Person angeführt werden, gern nach einem oder mehren Wörtern der angeführten Rede: *καὶ ὁ Σωκράτης, Ἵνα τοίνυν, ἔφη, μὴ ἀμφίβολον ᾖ, ὁρίσατέ μοι, μέχρι πόσων ἐτῶν δεῖ νομίζειν νέους εἶναι τοὺς ἀνθρώπους Xen.* Memor. I, 2, 35. Seltener steht *ἔφη* voran oder nach einem vorausgehenden *εἶπεν* pleonastisch, z. B. *Plat.* Charm. 164. E. Crat. 408. A.; *Xen.* Memor. I, 6, 4. Wenn zu dem auf diese Weise gebrauchten *φημί* das Subject gesetzt wird, so steht es gewöhnlich hinter demselben: *τί οὖν, ἔφη ὁ Σωκράτης, ποιητέον σοι δοκεῖ;* seltener *ὁ Σωκράτης ἔφη*. Es finden sich auch einige wenige Beispiele der Trennung des Subjects von *ἔφη* durch das Dazwischentreten anderer Wörter: *εἰ δὲ μὴ ταύτη γε, ἔφη, πείθῃ, ὦ Σιμμία, ὁ Σωκράτης, σκέψαι, ἐὰν τῇδέ πῃ σοι σκοπουμένῳ συνδόξῃ Plat.* Phaed. p. 73.

Anm. Zuweilen werden bei der Einschaltung von *φημί* Partikeln vor dasselbe gesetzt: *τί οὖν, ἂν φαίη ὁ λόγος, ἔτι ἀπιστεῖς; Plat.* Phaed. 87. *ἐδοξε, πού φησι, τῇ βουλῇ ἢ τῷ δήμῳ Plat.* Phaedr. 258.

7) Im Griechischen können, wie im Lateinischen, Nebensätze jeder Art in jeden Hauptsatz eingeschaltet und dadurch, sowie durch die Stellung der relativen Sätze vor den demonstrativen eine gewisse Abwechselung und Mannichfaltigkeit im Periodenbau hervorgebracht werden, wobei ein Haupterforderniß ist, daß jeder Nebensatz an der passenden Stelle eingeschaltet werde, und daß im geschichtlichen Style die Zeitfolge und die Entwickelung der Begebenheiten nach ihren Ursachen und Umständen beachtet werde. (*Mullach.*)

GRIECHENLAND.

A. Alt-Griechenland.

Musik, Rhythmik und Metrik.

GRIECHISCHE MUSIK. Einleitung. Die Geschichte der Musik im griechischen Alterthume stellt uns eine Auffindung der melodischen Verhältnisse der Tonfolgen und ihrer Gesetze dar im Gegensatz zur Geschichte der modernen Musik, welche uns eine Auffindung der harmonischen Verhältnisse der Accorde und ihrer Gesetze darstellt. Das Augenmerk lag im Alterthume eben so wesentlich und vorzüglich auf der Melodie als es jetzt wesentlich und vorzüglich auf der Harmonie liegt. Die melodischen Verhältnisse wollten erst als solche rein und allein gefunden und eingeübt sein, ehe der Menschengeist zur Auffindung, Einübung und Wissenschaft der die tiefere Begründung für jene enthaltenden harmonischen Verhältnisse fortschreiten konnte.

Bei der Feststellung der melodischen Grundverhältnisse in den Tonfolgen verfuhr der hellenische Erfindungsgeist synthetisch. Er fand, wie im Folgenden näher begründet werden soll, einen dreifachen melodischen Tonfall in der Ausübung vor, welchen er den Nationen gemäß, bei denen er sich ausgebildet befand, als dorischen, lydischen und phrygischen bezeichnete. Um die Verhältnisse dieser drei verschiedenen Arten von Melodieführung näher zu bestimmen, gebrauchte er den auf alle drei anwendbaren Modul des Tetrachords, und sah durch die Anwendung dieses einfachen Tonmaßes auf die verschiedenen Arten von Melodieen aus den drei erfahrungsmäßig vorgefundenen Gesangsweisen durch Combination sieben verschiedene Octavengattungen oder melodische Figuren (εἴδη, σχήματα) entspringen, von denen unsere heutige Musik noch eine abgeblaßte Erinnerung in den sechs sogenannten Kirchentonarten unserer Choralmelodien bewahrt. Es waren die alten Musiker der Terpandrischen Schule, welche auf theoretischem Wege dieses System der sieben Octavengattungen erfanden, indem sie den drei natürlichen oder empirischen unter ihnen (der dorischen, lydischen und phrygischen) vier künstliche oder gemischte hinzufügten. Die letzteren gingen, nachdem sie hundert Jahre lang und darüber in Gestalt einer Theorie bestanden hatten, sodann in ziemlich rascher Folge auch in die musikalische Praxis über, und zwar mit einer Leidenschaft, welche in dem Streben, das Neuerfundene durch immer Neues und Unerhörtes zu überbieten, nebenbei auf manche Verschrobenheiten und Abwege scheint geführt zu haben.

Nun sollte man denken, der nach immer Neuem begierige erfinderische Geist sei auch schon zu jener Zeit auf eine harmonische Begleitung der Melodieen verfallen. In diesem Punkte darf man weder bejahen noch verneinen, sondern muß zwischen verschiedenen Graden der Ausbildung des Gehöres für Harmonie unterscheiden. Von einer Harmonik in unserem heutigen Sinne, nämlich von einer auf Dreiklängen beruhenden, findet sich im ganzen Alterthume nicht die leiseste Spur. Dagegen war der Begriff von consonirenden Zusammenklängen im Alterthume ein sehr geläufiger. Man verstand aber unter ihnen außer der Octave immer nur die Quinte und die Quarte, oder auch die Quinte über der Octave, oder die Quarte über der Octave. Man hat daher durchaus keinen Grund, der antiken Musik alle harmonische Hilfe durch begleitende einzelne Quinten oder Quarten abzusprechen, da diese beiden Intervalle allgemein und unbedingt als consonirend empfunden wurden. Aber unmöglich konnte diese Begleitungsart irgend etwas Kunstvolles enthalten, weil uns sonst die in anderen Dingen so überaus mittheilsamen musikalischen Schriftsteller auch über diesen Punkt gewisse Regeln würden aufbewahrt haben. Von solchen Regeln ist in der antiken Ueberlieferung keine Spur zu entdecken. Ausdrücklich erwähnt finden wir überall nur die Begleitung der Melodieen in der Octave. Die Begleitung der Quinten und Quarten scheint der blinden Willkür einer instinctartigen Routine preisgegeben worden zu sein. Da eine Begleitung von solcher Art unmöglich eine contrapunktisch fortlaufende, sondern immer nur eine recitativisch einfallende sein konnte, so

läßt sich eine solche wilde Kunstlosigkeit derselben desto eher begreifen. Man würde daher die musikalische Harmonik der Alten der unsrigen gegenüber wol am passendsten so charakterisiren können, daß jene auf dem Zweiklange, nämlich auf dem Verhältnisse der Octave zur Quinte und Quarte beruhte, sowie die unsrige auf dem Dreiklange, nämlich auf dem Verhältnisse der Quinte zu den beiden Terzen beruht. Die Terzen besaßen im Ohre des Alterthums noch keine Consonanz, und können folglich zur musikalischen Begleitung noch nicht mit angewandt worden sein.

Obgleich daher eine Harmonik niederen Grades den Alten nicht fremd sein konnte, so muß doch die nähere Beschaffenheit derselben uns nur um so mehr in dem Urtheile bestärken, daß in der antiken Musik das ganze Gewicht einzig auf der Melodik lag. Es ist dabei nicht unwahrscheinlich, und die von den Alten so hoch gepriesenen Wirkungen ihrer Musik lassen es vermuthen, daß ihre in unserem Sinne so höchst einseitige und oberflächliche Stufe der musikalischen Ausbildung es in den Wirkungen eines reinen Melodieenzaubers um so weiter gebracht hatte, je mehr dieses Feld der Musik das einzige war, welches damals angebaut wurde, und je mehr man sich also dadurch veranlaßt sah, das ganze Raffinement der Erfindung und der Verfeinerung der Mittel auf diesen einzigen Punkt zu concentriren. Die Kunst der Läufe, Cadenzen, Triller und Rouladen muß bereits früh in hoher Blüthe gestanden haben, wie der rauschende und stürmische Beifall beweist, auf welchen ausgezeichnete Virtuosen auf der Klarinette oder harfenartigen Instrumenten, auch wenn sie Concerte ohne Gesangbegleitung gaben, überall rechnen konnten.

Der Reichthum, welchen das Alterthum auf dem Felde der reinen Melodik entfaltete, muß daher dem der modernen Musik wol gleich gekommen sein, und vielleicht denselben sogar übertroffen haben. Zum wenigsten bewegte sich, melodisch genommen, die antike Musik auf einem weit umfangreicheren Spielraume, als die moderne, welche sich aus dem lichten und offenen Felde von sieben Octavengattungen aufs Neue in die dunkle Enge von nur zweien unter ihnen zusammengezogen und eingeschränkt hat. Denn während sich die moderne Melodik auf die lydische Octavengattung (Durtonleiter) nebst der hypodorischen (Molltonleiter) einschränkt, setzte das Alterthum außerdem noch fünf andere von ihnen verschiedene und ihnen nebengeordnete Tonfolgen nach und nach in praktischen Gebrauch.

Sowie nun die melodische Weite des Alterthums gegen die harmonische Tiefe der Neuzeit absticht, so sind es außerdem noch zwei andere Umstände, welche einen ebenso starken Gegensatz in der musikalischen Befähigung und Auffassung beider Zeitalter an den Tag legen. Der erste Umstand ist der, daß das gegenwärtige Zeitalter sich, sei es aus wirklichem Bedürfnisse, sei es aus einer gewissen Gewohnheit, gewöhnt hat, die lydische Octavengattung (die Durtonleiter) sich in Beziehung auf das melodische Fortschreiten der Töne als die einfache und ursprüngliche zu denken, als den modus major, welchem die hypodorische Octavengattung (die Molltonleiter) als modus minor mit dem Charakter einer abgeleiteten oder secundären Tonreihe zur Seite tritt. Die Alten betrachteten umgekehrt die unserer Molltonleiter nahe verwandte dorische Octavengattung als die natürliche Grundlage der ganzen Musik, und sahen in der lydischen Octavengattung (der Durtonleiter) nur eine Nebenscala, auf welche man minderes Gewicht legte, weil man ihre Verhältnisse für nicht so unmittelbar und rein in der Natur gegründet ansah, als die der dorischen Octavengattung. Der zweite ebenso entschiedene Gegensatz beider Zeitalter besteht darin, daß, während wir uns die Tonleitern vorzugsweise und zuerst in aufsteigender Linie denken, wie es die gegenwärtigen Namen der Töne: a b c d e f g, oder auch die älteren: ut re mi fa sol la ausdrücken, die Griechen sich dieselben vorzugsweise und zuerst in absteigender Linie dachten, sodaß z. B. die τρίτη den dritten Ton von oben in ihren Tetrachorden bedeutete, und die Buchstaben *A B Γ* den oberen Tönen, die Buchstaben *X Ψ Ω* den unteren Tönen in ihren Tonleitern entsprachen.

Uebrigens wurde das Wort μουσική von den alten Schriftstellern nicht in dem engen Sinne, wie bei uns, für die bloße Tonkunst gebraucht, sondern es begriff zugleich mit in sich die Rhythmik und Metrik. Was wir heutzutage unter Musik verstehen, hieß bei den Alten ἁρμονική, was man wegen des oben erwähnten Mangels an Harmonik in unserem Sinne wol durch Melodik wiedergeben darf. Denn die Wissenschaft der ἁρμονική mißt und bestimmt nach Euklid (Introd. harm. p. 1) die Grade der Hebung und Senkung der Stimme, und handelt in Folge dessen von den Tönen und Intervallen (*Περὶ φθόγγων καὶ διαστημάτων*), von den Tongeschlechtern und Tonleitern (*Περὶ γενῶν καὶ συστημάτων*), von den Tonarten, dem Tonwechsel und der Stimmführung (*Περὶ τόνων, μεταβολῆς, μελοποιΐας*). Die ἁρμονική behandelt also lauter melodische Verhältnisse. Auch bedeutet ἁρμονία niemals eine Harmonie im Sinne von wohllautendem Zusammenklange mehrer Töne (dieser heißt vielmehr συμφωνία), sondern immer eine innerhalb des Umfanges einer Octave spielende Tonfolge.

Wir sind in manchen Dingen aus der alten Musik vortrefflich und im Detail unterrichtet, in Beziehung auf welche vom Gesichtspunkte der modernen Tonkunst aus das Interesse wenig gespannt ist, z. B. gewisse Spitzfindigkeiten in der Berechnung chromatischer und enharmonischer Tonunterschiede nach den monochordischen Experimenten der Pythagoräischen Schule. Dagegen sind wir wieder in anderen Punkten, auf welche vom Gesichtspunkte der modernen Tonkunst aus unser Interesse sich am meisten spannt, fast ohne alle Nachricht gelassen. Hierher gehören namentlich gewisse Punkte der praktischen Anwendung, z. B. das Verhältniß der antiken Rhythmen zum modernen Taktmaß; dann auch die oben erwähnte Anwendung der Zweiklänge bei der Begleitung der Melodieen. Man sieht hieraus, daß die Alten manche bei ihrer Musik vorkommenden Umstände als sich ganz von selbst verstehend und keiner Erklärung bedürfend be-

trachteten, welche uns grade die größten Paradoxa sind, während sie wieder andere ihnen neue und ungewohnte Dinge mit großer Wichtigkeit behandelten, welche uns wegen der unterdessen gemachten Fortschritte in der physikalischen Wissenschaft als Trivialitäten gelten. Eine der größten Paradoxien von jener Art, welche von den alten musikalischen Schriftstellern selten oder nie genauer besprochen, immer nur stillschweigend als bekannt und geläufig vorausgesetzt werden, ist das System der antiken Notenschrift. Da wir aber so glücklich sind, uns in dessen genauem und vollständigem Besitze zu befinden, so ist dieser bereits eine Handhabe geworden, von einer gewissen Seite her tiefer in die Construction des musikalischen Systemes der Griechen einzudringen, als dieses durch die in Wortbeschreibungen fließender Schrift überlieferten Nachrichten allein jemals hätte geschehen können.

Um sich in die musikalischen Grundanschauungen des Alterthums mit vollkommener Lebhaftigkeit zu versetzen, ist es durchaus nothwendig, sich die Tonfolge in den Tetrachorden zunächst in abwärts gehender Richtung vorzustellen. Dies ist nicht allein dadurch geboten, daß in der antiken Notenschrift die Buchstaben durchaus nach abwärts laufen, sodaß *A* um eine Octave höher liegt als Ω, sondern auch durch die Nomenklatur der Tetrachorde entschieden vorgeschrieben. Denn τρίτη (scil. χορδή) bedeutet in einem jeden Tetrachorde die dritte Saite oder den dritten Ton von oben, woraus folgt, daß νήτη (≙ νεάτη, scil. χορδή) als die höchste Saite oder der höchste Ton die Stelle des ersten einnahm, λιχανός oder der Zeigefingerton die Stelle des zweiten. War nun der Zeigefingerton der zweite, so gehörte νήτη dem Daumen und τρίτη dem Mittelfinger. Denn hätte man τρίτη mit dem Daumen gegriffen, so wäre für ὑπάτη kein Finger übrig geblieben. Daher galt in der Musik den Alten grade so, wie auch uns, der Daumen für den ersten Finger, der Zeigefinger für den zweiten, der Mittelfinger für den dritten und der Ringfinger für den vierten. Und zwar gab der Daumen den höchsten, der Zeigefinger den nächsttiefen, der Mittelfinger den noch tieferen, der Ringfinger den tiefsten Ton an. Man muß sich also das Saiteninstrument, wonach diese Nomenklatur gebildet wurde, so denken, daß nach Art der Harfen die kürzeren Saiten dem Spieler mehr zugewandt, die längeren ihm mehr abgekehrt lagen, damit sich dem Daumen immer die kürzere Saite, dem Zeigefinger die nächst lange u. s. f. zur Berührung anbiete. Aber auch jetzt noch bedienen wir uns auf unseren Klaviaturen des antiken Fingersatzes, freilich nur allein noch in Beziehung auf die linke Hand. Denn bei ihr schlägt der Daumen den höchsten Ton an, und die anderen Finger schreiten von da weiter in die Tiefe. Bei der rechten Hand findet das Umgekehrte statt.

Man hat diese Grundanschauung des antiken Tonsatzes jedoch nicht so zu verstehen, als ob dieselbe im Alterthume bis zu Ende immer dieselbe geblieben wäre. Vielmehr ist das Gegentheil hiervon eingetreten. Wenn wir daher bei den musikalischen Schriftstellern des späteren Alterthums die Reihenfolge der Töne eben so häufig und noch häufiger in der Richtung von unten nach oben angegeben finden, so kann uns dieses an jener Einsicht darum nicht irre machen, weil zugleich das Motiv, weshalb sich in ihrer Anschauung die Reihenfolge umdrehen mußte, leicht erkennbar ist. Alle diese Späteren nämlich fußten schon auf dem Pythagoräischen Kanon oder Monochord, bei welchem der Grund- und Anfangston immer zugleich der tiefste, nämlich die ungetheilte Saite in ihrer Ganzheit war. Sie kamen hierdurch mit der Anschauung des alten praktischen Fingersatzes in einen nothwendigen Widerspruch bis zu dem Grade, daß die neue Pythagoräische Anschauung der nach aufwärts gehenden Tonleitern die alte Terpandrische Anschauung der nach abwärts schreitenden Tonfolgen zuletzt ganz überwältigte und erstickte. Denn Alypius verzeichnet seine Tonleitern ihrer inneren Construction zuwider von unten nach oben, anfangend vom *Προσλαμβανόμενος* und endigend in *Νήτη ὑπερβολαίων*, anfangend beim Ω und fortschreitend zum *A*, welches doch unmöglich die ursprüngliche Reihenfolge ihrer Aufzeichnung gewesen sein kann. Consequent war es daher, wenn man zuletzt auch für die aufwärts gesungenen Scalen aufwärts gehende Zeichen erfand, nämlich die lateinische Buchstabenreihe a b c d e f g als Notirung der hypoderischen Scala, wie sie zuerst mit dem Gregorianischen Gesange aufgetreten zu sein scheint. Durch sie wurde das antike System in Vergessenheit gebracht, und unser gegenwärtiges angefangen. Zur gründlichen Erforschung des antiken Systems gehört aber vor Allem, daß man sich mit möglichster Vermeidung aller der zwitterhaften Vorstellungsarten, welche dem Uebergange in eine neue Epoche angehören, sogleich ganz in die Grundanschauung versenkt, in welcher die älteste Zeit lebte, und von welcher aus sie dachte und ihr System bildete.

Die größte Schwierigkeit bei der Darstellung des alten Musiksystems liegt in dem Umstande, daß die Ausdrücke unserer heutigen musikalischen Terminologie, wie Tonart, Tonleiter, Harmonie, Accord u. dergl. den antiken von ähnlicher Art wenig congruent sind. Dabei hatten die Griechen eine feste und präcise Terminologie in diesem Felde, als wir, sodaß in dieser Hinsicht eine Beschäftigung mit dem antiken Systeme geeignet ist, zur höchsten Klarheit und Deutlichkeit in den musikalischen Begriffen die Anleitung zu geben. Was wir z. B. mit dem unbestimmten Ausdrucke „Tonart" bezeichnen, ist im antiken Systeme zunächst τρόπος (modus). Denn Alypius nennt seine 15 parallel laufenden Tonfolgen τρόποι. Dann aber auch eben so sehr γένος (genus). Denn hierunter wird die Eintheilung in diatonische, chromatische und enharmonische Tonfolge verstanden. Nicht minder aber auch εἶδος (figura). Denn dieses Wort bezeichnet die sieben möglichen Tonfolgen innerhalb einer Octave. Eine innerhalb einer Octave spielende Tonleiter heißt ἁρμονία, innerhalb einer Quarte συλλαβή, innerhalb einer Quinte διοξεία. Hier hat man daher viel zu thun, wenn man mit der Schlaffheit der modernen Nomenklatur die Schärfe und Präcision der antiken wiedergeben will. Statt εἶδος (figura) gebraucht Gau-

dentius auch σχήμα, Euklid und Aristides hingegen haben nur den ersten Ausdruck. Bellermann übersetzt auf nachahmungswerthe Art εἶδος (figura) mit Octavengattung, γένος (genus) mit Klanggeschlecht, τρόπος (modus) mit Tonart. So gibt es denn bei den Alten sieben Octavengattungen (εἴδη) in funfzehn Tonarten (τρόποι) mit drei Klanggeschlechtern (γένη).

Das System der sieben Octavengattungen oder εἴδη (figurae) heißt das Σύστημα ἐμμετάβολον oder veränderliche, d. h. das durch Veränderung (μεταβολή) einer Octavengattung in die andere entstehende System. Dagegen heißt die sich in den funfzehn Tonarten oder τρόποι (modi) gleichmäßig wiederholende Molltonleiter von zwei Octaven Umfang das Σύστημα ἀμετάβολον oder unveränderliche System. Das erste ist das ältere, das zweite das jüngere, das erste ist von heptachordischem, das zweite von octachordischem Charakter, das erste ist nach inneren Merkmalen vorpythagoräisch, das zweite Pythagoräisch und auch der Tradition nach durch Pythagoras entstanden. Die nähere Beschaffenheit beider Systeme in sich selbst und im Verhältnisse zu einander wird der Hauptgegenstand der folgenden Auseinandersetzung sein. Wir finden ihr Verhältniß zuerst hervorgehoben und definirt bei Euklid (Introd. harm. p. 18. Vergl. *Boeckh*, De metr. Pind. p. 207 seq.).

Von den Quellen zur Kenntniß der antiken Musik.

Der erste, welcher sich um die genauere Kenntniß der Musik bei den Alten ein Verdienst erwarb, war Meibomius. Er veranstaltete eine gute Ausgabe von sieben der alten Autoren über die Musik, deren Schriften zu den Hauptquellen gehören, nämlich Aristorenus, Euklides, Nikomachus, Alypius, Gaudentius, Bachius der ältere, und Aristides Quintilianus: Antiquae musicae auctores septem. Amstel. 1652. 4.

Aristorenus, der Schüler des Aristoteles, ist der älteste dieser sieben Schriftsteller, um 350—320 v. Chr. Er ist Harmoniker, und wir verdanken ihm die ausführlichste Angabe der verschiedenen Tetrachord-Systeme oder Klanggeschlechter vom Standpunkte seiner Schule aus. Er war gebürtig aus Tarent, der Sohn des Mnesias, eines Musikers von Profession, und hörte den Aristoteles in Athen, zu dessen vorzüglichsten Schülern er gezählt wurde, sowie auch den Pythagoräer Xenophilus. Er stellt in den noch erhaltenen drei Büchern Ἁρμονικῶν στοιχείων (Harmonic. elementorum) ein System der gleichschwebenden Temperatur auf, indem er die Octave in sechs Ganztöne, und jeden von diesen in zwei gleiche Hälften theilt.

Euklid ist der älteste unter den Kanonikern, von denen uns Schriften erhalten sind. Ihm verdanken wir die gründlichsten mathematischen Bestimmungen in Betreff der Tonleitern sowol des unveränderlichen, als auch des veränderlichen Systems, sodann über die Intervallenverhältnisse nach dem Monochord. Zugleich erfahren wir durch ihn das System der dreizehn Tonarten des Aristorenus, welches in dessen uns erhaltener Schrift nicht mit aufbewahrt ist. Euklid lebte unter Ptolemäus Lagus und Soter zwischen 307—277 v. Chr. in Alexandrien als Lehrer der Mathematik. Wir besitzen von ihm eine Εἰσαγωγὴ ἁρμονική (Introductio harmonica) und eine Κατατομὴ κανόνος (Sectio canonis). Die erste dieser Schriften ist von einigen einem Kleonidas, von anderen einem gewissen Pappus zugeschrieben worden, weil diese Namen auf einigen Abschriften derselben befindlich waren. Meibom ist aber der Meinung, daß diese sonst unbekannten Namen nur denen gehörten, welche die Schriften durchgesehen und von Schreibfehlern gereinigt hätten.

Aristorenus und Euklid bilden einen vollkommenen Gegensatz in Betreff der Theorie. Jener ist Harmoniker, dieser strenger Kanoniker. Und so können wir an ihnen den Gegensatz dieser beiden alten Musikschulen, von denen die erste das bloße Gehör, die andere das Monochord zum Maßstabe der Beurtheilung der Intervalle nahm, auf das Beste ermessen.

Alypius wird von Meibom ins 2. Jahrh. n. Chr. gesetzt. Sein Leben ist von Jamblich beschrieben worden. Er war aus Alexandrien gebürtig, und soll so klein wie ein Zwerg gewesen sein, galt aber bei seinen Zeitgenossen für einen feinen Kopf. Er starb in seiner Geburtsstadt in hohem Alter. Seine Εἰσαγωγὴ μουσική ist dadurch ganz unschätzbar, daß er darin das vollständige System der antiken Notenschrift in ihren funfzehn Tonarten überliefert hat, an welchem wir nicht nur das complicirteste Erzeugniß der theoretischen Entwickelung der Musik bei den Alten vor Augen haben, sondern aus welchem wir auch durch ein genaues Eindringen in seine innere Einrichtung nach der zuerst von Böckh gegebenen Anleitung eine Vorstellung vom ältesten sogenannten enharmonischen Zustande der Musik bei den Griechen empfangen. Alypius hat sich dadurch einen Anspruch auf den Dank der ganzen Nachwelt erworben, daß er die Zeichen dieser Schrift nicht nur überliefert, sondern auch nebenbei wörtlich beschrieben hat, sodaß aller mögliche Irrthum in Betreff der Correctheit dieser Zeichen dadurch verhütet wird. Dabei sind die Handschriften wohl erhalten. Kein musikalischer Text aus dem Alterthume ist nach der Versicherung Meibom's so wohl erhalten als dieser. Zwar ist keiner der vorhandenen Codices ohne Lücken, aber diese sind alle von der Art, daß eine zweifellose Ergänzung möglich war. Meibom bezeichnet den von ihm abgedruckten Codex als den des Scaliger. Bei zwei oxfordischen Codices übernahm für ihn Langbein die Vergleichung, bei einem römischen Leo Allatius. Aus dem Codex des Selden ließ dieser selbst ihm die nöthigen Notizen zukommen. Die leipziger Handschrift, welche neuerdings Bellermann verglich, stimmt ebenfalls genau Auch die bei sonstigen Schriftstellern, wie Boethius, Aristides Quintilianus und Anderen vorkommenden Notenzeichen stimmen, eine einzige Ausnahme (nämlich bei *Aristides*, De mus. p. 15) abgerechnet, mit denen des Alypius vollkommen überein. Meibomius hat die sämmtlichen Tonarten des Alypius bereits in eine leicht übersichtliche Tabelle gebracht, und dadurch den festen Grund zu weiter gehenden Untersuchungen in diesem Felde gelegt.

Einen Anhaltepunkt, um über das Alter der musikalischen Schriftsteller zu urtheilen, fand Meibomius in den verschiedenen Systemen der Tonarten, welche in historischer Entwickelung dergestalt auf einander folgten, daß Aristorenus dreizehn annahm, welche später auf die funfzehn des Alypius vermehrt, und zuletzt wieder von Ptolemäus auf sieben reducirt wurden. Durch den Bericht über diese Umwandlung zeigen Nikomachus und der ältere Bachius ebenso, wie Boëthius, sich jünger als Ptolemäus. Alypius, Aristides Quintilianus und Gaudentius, welche noch an den funfzehn Tonarten halten, gehen eben darum der Zeit des Ptolemäus voraus. Und weil des Euklides Schrift die dreizehn Tonarten des Aristorenus beschreibt, ohne schon von 15 solchen zu wissen, so ist dieses neben ihrer inneren Vortrefflichkeit noch ein äußerlicher Grund mehr, sie für echt zu halten. Den Aristides Quintilianus setzt Meibom in die Zeit des Plutarch (um 100 n. Chr.). Seine drei Bücher *Περὶ μουσικῆς* zeichnen sich durch Umfang aus (164 Seiten bei Meibom). Nikomachus, aus Gerasa in Arabien, war Pythagoräer.

Sowie Meibomius um die genannten Sieben, so erwarb sich der Engländer Wallis um den Claudius Ptolemäus das Verdienst einer trefflichen Herausgabe seines wichtigen musikalischen Lehrbuches. *Claudii Ptolemaei* Harmonicorum libri tres. Oxonii 1682.

Claudius Ptolemäus, der berühmte Astronom von Alexandrien, war gebürtig aus Pelusium in Aegypten und lebte zwischen 100 und 160 n. Chr. Er hatte bei seinen musikalischen Arbeiten den Alexandriner Didymus zum Vorgänger, dessen Schriften verloren gegangen, dessen monochordische Entdeckungen aber von Ptolemäus aufbewahrt und weiter verfolgt sind. Was die bereits erwähnte Zurückführung der funfzehn Tonarten auf sieben betrifft, so bestand diese nicht in einer neuen Erfindung des Ptolemäus, sondern nur in einem Zurückgehen auf die sieben Octavengattungen, welche dem Systeme zum Grunde lagen, und aus denen sich dasselbe im Verlaufe der Zeit entwickelt hatte. Das Werk des Ptolemäus theilt mit dem des Euklid die Eigenschaft, daß es überall auf exacten monochordischen Zahlen fußt, und daher an keinem Orte dem mindesten Zweifel an einem richtigen Verstehen Raum gibt. Von solcher soliden Grundlage aus, und nicht von vieldeutigen und verfänglichen Räthselsprüchen des Aristorenus, Plutarch oder Nikomachus her kann das enharmonische Tetrachord zum Verständnisse gelangen. Hierfür hat der Herausgeber Wallis auf das fleißigste vorgearbeitet. Als Professor der Mathematik in Oxford wußte er dem Ptolemäus aufs geläufigste in alle Schlupfwinkel seiner chromatischen und enharmonischen Tonberechnungen zu folgen, und dadurch über die Construction der verschiedenen Tetrachorde ein klares Licht zu verbreiten.

Außerdem sind noch von Wichtigkeit Plutarch und Boëthius.

Plutarch's (49—130 n. Chr.) Buch *Περὶ μουσικῆς* ist ein Dialog von historischem Inhalte über den Ursprung und die Entwickelung der Musik, worin gehandelt wird von den Erfindern und Verbesserern derselben, von den alten Nomen und Hymnen, von der Erfindung der Flöte und Cither, vom Verfall der Musik u. s. w. Hier ist zwar eine Masse von interessanten Notizen zusammengehäuft, aber es fehlte ihrem Sammler die Kraft, den unklaren Stoff zu bewältigen. Daher stehen die Nachrichten unter einander in vielfachem Widerspruche, was zu einer behutsamen Benutzung auffordert. Das meiste ist nicht von der Art, daß man sich darauf allein verlassen kann. Dagegen gibt es desto häufigere Gelegenheit zur Vervollständigung unserer Erkenntniß in solchen Punkten, in denen wir bereits durch bessere Hilfsmittel Fortschritte gemacht, und dadurch einen Maßstab der Beurtheilung gewonnen haben. Herausgegeben von R. Volkmann. Leipzig 1856.

Boëthius (455—524 n. Chr.) hat in seinen fünf Büchern De musica das vollständigste Compendium der Musikwissenschaft hinterlassen. Er ist nicht Selbstforscher, sondern bloßer Compilator, welcher Alles, was er vorfand, in größter Fülle, obwol nicht in bester Ordnung wiedergab. Er dient in Beziehung auf frühere und bessere Quellen theils zur Bestätigung, theils zur Vervollständigung, wenn er z. B. Berechnungen des Ptolemäus oder Stücke aus den Tonleitern des Alypius mittheilt. Herausgegeben von Glareanus. Basel 1570.

Hiermit ist der Kreis der eigentlichen Quellen geschlossen. Denn was noch in den Schriften des Pseudo-Aristoteles (Problemata, sectio XIX.), Anonymus (De Mus. ed. *Bellerm.* 1841), Porphyrius, Jamblichus, Athenäus (Deipnosophist. l. XIV.), Julius Pollux, Suidas, Theo von Smyrna (De Mus.), Diodorus Siculus, Martianus Capella (De Nuptiis philolog.), Vitruvius, Cassiodorus (De Mus.), Psellus (Musica), Bryennius (Harmonica) und Anderer für unseren Gegenstand zu gewinnen steht, ist von minderem Belang.

Das eigentliche Räthsel der antiken Musik, die sogenannte Enharmonik des Terpandrischen Heptachords, ruht in den Notentafeln des Alypius eingeschlossen. Schwer und langsam ist man seinem Inhalte näher gerückt. Die Geschichtschreiber der Musik aus der älteren Zeit, wie Burette, Martini und Forkel, kamen nicht wesentlich hinaus über das bereits von Meibomius Geleistete, nämlich eine getreue Wiedergabe von halbverständlichen Begriffen, welche unter einander vielfach in Widerspruch lagen. Man verstand noch nicht, mythologisches Bild (z. B. die siebensaitige Leier) von historischer Wirklichkeit, noch nicht das Werthlose (z. B. ungereimte Einfälle des Plutarch) vom Werthvollen zu unterscheiden, speicherte einen Ballast unnützer Notizen und schaler Kenntnisse von halbverstandenen Dingen auf, und vergaß darüber, sich um die reiche Quelle fester Erkenntnisse näher zu bemühen, nämlich um das alte Notensystem. Erst nachdem in neuer Zeit Böckh und Bellermann es gewagt haben, diesen verschütteten Schacht alter praktischer Kunstübung wieder aufzugraben und fahrbar zu machen, ist eine bessere Vorstellung der wirklichen Grundlagen gewonnen worden, auf denen das Gebäude der alten Musik errichtet war.

Zwar hatte Meibomius schon nach den Angaben des Alypius eine vollständige Tabelle der funfzehn Tonarten entworfen, und dieses auf ganz richtige und untadelige Weise. Denn die Bestimmungen der Alten sind in diesem Betreff so genau, daß man hierin bei gehörig angewandter Sorgfalt gar nicht irren kann. Aber durch eben diese Tabelle enthüllte sich zugleich ein schwer erklärbares Räthsel. Die Tonarten fanden sich benannt als dorisch, phrygisch, lydisch, hypodorisch u. s. w., während doch keine unter ihnen dorisch oder phrygisch oder lydisch lautete, sondern sich in einer jeden nur allein der hypodorische Typus auf monotone Art durch zwei Octaven wiederholte. Daher stellte der Engländer Styles in den Philosophical Transactions von 1760 (51. Bd. 2. Thl. S. 695—773) die nahe liegende Vermuthung auf, ob nicht die funfzehn Tonarten auch in Ansehung der Octavengattungen und nicht blos nach Höhe und Tiefe der Tonlage möchten unterschieden gewesen sein. Aber es gelang ihm nicht die Mittel zu entdecken, wodurch er seine Vermuthung hätte im Speciellen bewahrheiten können, und so blieb seine Ansicht vom alten Musiksysteme, wovon man auch einen Abriß findet in Forkel's Gesch. der Musik (I. S. 347—350) mit der Wirklichkeit in Widerspruch.

Was Styles dunkel geahnt hatte, brachte Böckh in der Abhandlung De metris Pindari, womit er seine Ausgabe von Pindar's Werken (Leipz. 1811) begleitete, zur evidenten Erkenntniß. Nachdem er bereits selbständig auf dem Wege analytischer Forschung zu seinem wichtigen Ergebniß gelangt war, erfuhr er, wie er in seiner Abhandlung (S. 217) erzählt, von Styles' gescheiterten Bestrebungen, deren richtiger Grundgedanke nun durch ihn seine unverhoffte Rechtfertigung gefunden hatte. Böckh fand in Folge eines deutlich erkennbaren Unterschiedes zwischen einer Partie der Notenschrift von älterem und einer anderen von jüngerem Datum innerhalb der Tonarten des Alypius den Cirkel der sieben Octavengattungen zweimal dargestellt, einmal in einer tieferen und das andere mal in einer um einen Halbton erhöheten Tonlage, und zwar so, daß wiederum hierbei einige von diesen auf eine unerwartete Art zusammenfielen und einander überflüssig machten. Es ergab sich dadurch das überraschende Resultat, daß die Tonarten des Alypius eigentlich nicht ein System von funfzehn, sondern nur von zwölf eigenthümlichen Tonleitern enthielten nach der Zahl der in der Octave enthaltenen zwölf Halbtöne. Denn die übrigen drei zeigten sich als ein vollkommen überflüssiger Zusatz. Diese übrig bleibenden zwölf aber zeigten den Kreis der sieben Octavengattungen zweimal, einmal in tiefer, einmal in hoher Lage, und zwar so, daß die hochhypolydische Octave mit der tiefdorischen, und die hochlydische Octave mit der tief mixolydischen in eine und dieselbe Tonleiter zusammenfiel. Hierdurch nun lag mit einem Male der Kern der griechischen Musik, das echte alte Heptachord, aufgedeckt vor Augen. Und zugleich war durch dieses aus dem Schutte des neuen hervorgegrabene alte System eine Handhabe für weitere Nachforschung gewonnen, an welche man einen Versuch knüpfen konnte, sich die Uebergangsstufen zu verdeutlichen, welche vom alten Systeme in das neue übergeführt hatten.

Von der größten Wichtigkeit in dieser Hinsicht war der weitere Schritt, welchen Bellermann in seiner Schrift: „Die Tonleitern und Musiknoten der Griechen" (Berlin 1847), dadurch über Böckh hinaus that, daß er aus den Zeichen der Instrumentalnoten die dieser Schrift ursprünglich zum Grunde gelegene Scala herauslas, von welcher im Folgenden unter dem Namen einer Scala der Instrumentalschlüssel oder Schlüsselscala häufig die Rede sein wird. In dieser Scala treten zwischen Ton und Ton immer zwei Zeichen, nicht minder bei den Halbtönen, als bei den Ganztönen, in die Mitte. Dieser Umstand gibt zu erkennen, daß die Notenschrift von einem Urheber abstammt, welcher über den Unterschied zwischen Halbtönen und Ganztönen noch keineswegs zu einer klaren Anschauung gelangt war, welchem also der Pythagoräische Begriff von einer Meßbarkeit der Töne noch gänzlich fern lag, welcher weder das Monochord, noch den Unterschied zwischen ἀποτομή und λεῖμμα, noch den Gegensatz von chromatischer und diatonischer Tonfolge, noch überhaupt etwas von allen den Begriffen kannte, welche mit der Erfindung des Pythagoras in die Welt eindrangen. Und weil durch die Incorrectheit dieses den ältesten Ursprüngen der Musik angehörigen Schema's bei fortschreitender Erkenntniß sich eine lästige Fülle überflüssiger Intervalle ergeben mußte, besonders in den Gegenden der Halbtöne, so war hierdurch zuerst ein näherer Weg des Verständnisses angebahnt, auf welchem man versuchen kann zu begreifen, wie dieses scheinbar mit Intervallen von Drittel- und Sechstelstönen belästigte Schema den speculirenden Theoretikern der Pythagoräischen Schule die willkommene Veranlassung werden konnte, durch Darstellung der seltsamsten chromatischen und enharmonischen Intervalle in den Zahlenverhältnissen des Monochords ihren Scharfsinn zu üben.

Und so möge hier eine Darstellung des musikalischen Systems der Griechen folgen mit Benutzung der angegebenen Hilfsmittel, und mit Anlehnung an des Verfassers mit der angeführten Schrift Bellermann's gleichzeitig erschienene frühere Arbeit „Das musikalische System der Griechen in seiner Urgestalt" (Leipzig 1847).

Außerdem verdienen noch folgende Werke hier eine Erwähnung: *Burney*, History of Music. London 1776—1801. *Martini*, Storia della musica. Bologna 1757—81. Marpurg, Kritische Einleitung in die Gesch. und Lehrsätze der alten und neuen Musik. 1759. Forkel, Allgemeine Gesch. der Musik. Leipzig 1788—1801. Weitzmann, Gesch. der griechischen Musik. Berlin 1855. (Ein Auszug aus Forkel.) Bernhardy, Griechische Literatur I. Thl. S. 242 fg., handelt von griechischer Musik. Desgleichen C. L. v. Leutsch, Grundriß zu Vorles. über die griechische Metrik S. 299 fg. *Io. Franzius*, De musicis Graecis commentatio. Inest fragm. ad *Cl. Ptolemaei* Harmonicam pertinens. Berol. 1840. *Anonymi* Scriptio de musica, Bachii senioris introd. artis mus. Ed. *Fr. Bellermann*,

Berol. 1841. *Aristoxeni* Elem. rhythm. fragm. ed. *Io. Bartels.* Bonnae 1854. Philodem von der Musik. Aus dem Griech. von Chr. Gottl. v. Meier. Berlin 1806. Böckh, Ueber die Bildung der Weltseele im Timäus des Plato, in den Studien von Daub und Creuzer, Heidelb. 1807. Friedr. v. Drieberg, Die musikalischen Wissenschaften der Griechen. Berlin 1820. Kiesewetter, Ueber die Musik der neueren Griechen nebst freien Gedanken über altägyptische und altgriechische Musik. Leipz. 1838. Uhdolph, Unterss. über die Harmonik der Griechen. Glogau 1841. *Cas. Richter*, Aliquot de mus. Graec. quaestiones. Monast. 1856. Bellermann, Die Hymnen des Dionysius und Mesomedes. Text und Melodien nach Handschr. und den alten Ausg. bearbeitet. Berlin 1840. Behaghel, Die erhaltenen Reste altgriech. Musik. Heidelb. 1844. A. W. Ambros, Geschichte der Musik. 1. Bd. Breslau 1862.

Die allgemeine Tonleiter oder das unveränderliche System.

Σύστημα ἀμετάβολον.

Hierunter wird eine aus fünf diatonischen Tetrachorden zusammengesetzte Tonleiter verstanden. Ein diatonisches Tetrachord ist eine Zusammensetzung aus vier Tönen im Verhältniß eines Halbtones und zwei ganzer Töne, z. B. e f g a oder h c d e. Der oberste der Töne des Tetrachords hieß der jüngste oder letzte (*νήτη*). Der zweite von oben hieß der nächstletzte (*παρανήτη*) oder der Zwischenton (*διατόνος*), auch der Zeigefinger (*λιχανός*); der folgende hieß der dritte (*τρίτη*) oder auch der nächstunterste (*παρυπάτη*), und der letzte der unterste (*ὑπάτη*). Man fing demnach bei den Tönen des Tetrachords die Zählung nicht von unten, wie wir es lieben, sondern von oben an, indem man auf den Saiteninstrumenten den obersten Ton mit dem Daumen, den zweiten mit dem Zeigefinger, den dritten mit dem dritten Finger anschlug. Z. B.

e	d	c	h
Νήτη.	*Παρανήτη.*	*Παρυπάτη.*	*Ὑπάτη.*
	Λιχανός.	*Τρίτη.*	
	Διατόνος.		

Die fünf Tetrachorde, aus denen sich das *Σύστημα ἀμετάβολον* zusammensetzt, führten die Benennungen des Tetrachordes der unteren Töne (*ὑπάτων*), der mittleren (*μέσων*), der verbundenen (*συνημμένων*), der getrennten (*διεζευγμένων*) und der obersten Töne (*ὑπερβολαίων*). Diese fünf Tetrachorde standen in einer solchen Verbindung unter einander, daß je zwei zu einer Tonfolge von sieben Tönen oder einem Heptachord in einander griffen, indem dann die *Ὑπάτη* des oberen Tetrachords die *Νήτη* des unteren bildete. Angenommen z. B., daß *Νήτη* im Tetrachorde der *Μέσαι* unser kleines a bedeute, so bestände das unterste Heptachord:

aus dem Tetrachorde der *Μέσαι:* a g f e
nebst dem Tetrachorde der *Ὑπάται:* e d c H
zusammen: a g f e d c H

Es bestände das oberste Heptachord:

aus dem Tetrachorde der *Ὑπερβολαίαι:* a g f e
nebst dem Tetrachorde der *Διεζευγμέναι:* e d c h
zusammen: a g f e d c h

Es bestände das mittlere Heptachord:

aus dem Tetrachorde der *Συνημμέναι:* d c b a
nebst dem Tetrachorde der *Μέσαι:* a g f e
zusammen: d c b a g f e

Das unterste Heptachord wird vom obersten Heptachord in der höheren Octave wiederholt, sodaß das Tetrachord der *Ὑπερβολαίαι* die höhere Octave ist vom Tetrachorde der *Μέσαι*, und das Tetrachord der *Διεζευγμέναι* die höhere Octave ist vom Tetrachorde der *Ὑπάται*. Das mittlere oder zwischen eingeschobene Heptachord wiederholt dieselbe Tonfolge, wie die beiden anderen, aber in einer um eine Quinte gegen das oberste, um eine Quarte gegen das unterste Heptachord verschobenen Lage, sodaß die *Μέσαι* hier das untere Tetrachord bilden, während sie bei dem untersten Heptachorde das obere Tetrachord ausmachen.

Die Ausdrücke der *Συνημμέναι* oder verbundenen Töne und der *Διεζευγμέναι* oder getrennten Töne sind in Beziehung auf das Tetrachord der *Μέσαι* als der mittleren Töne zu verstehen. Denn die *Συνημμέναι* sind dem Tetrachorde der *Μέσαι* durch einen gemeinsamen Mittelton verbunden, welcher der Mittelton (*μέση*) schlechthin genannt wird, und zugleich die *Νήτη* der *Μέσαι* und die *Ὑπάτη* der *Συνημμέναι* ist. Da die *Διεζευγμέναι* mit den *Μέσαι* nicht durch einen solchen gemeinschaftlichen Ton verbunden sind, sondern die *Ὑπάτη* der *Διεζευγμέναι* um einen ganzen Ton höher liegt als die *Νήτη* der *Μέσαι*, so heißen jene das Tetrachord der getrennten Töne (*διεζευγμέναι*).

Setzt man nun diesen fünf Tetrachorden noch einen ganzen Ton in der Tiefe hinzu, welcher der hinzugenommene oder *Προσλαμβανόμενος* genannt wurde, so hat man das *Σύστημα ἀμετάβολον* in seiner Vollständigkeit construirt. Dasselbe umfaßt zwei ganze Octaven, deren Tonfolge, wenn man vom eingeschalteten Tetrachorde der *Συνημμέναι* absieht, unserer Molltonleiter entspricht. Da Euklid (Introduct. harmon. p. 36 seq.) für dieses Tonsystem die monochordischen Maßbestimmungen angegeben hat, so kann über das richtige Verständniß desselben kein Zweifel stattfinden. Nehmen wir den *Προσλαμβανόμενος* als die ganze Länge der Saite des Monochords unserem großen A entsprechend an, so gewinnt das unveränderliche System folgende Gestalt:

Ὑπερβολαίαι	*Νήτη ὑπερβολαίων* . . .	a	$= \frac{1}{2}$
	Παρανήτη ὑπερβολαίων	g	$= \frac{9}{32}$
	Τρίτη ὑπερβολαίων . . .	f	$= \frac{81}{256}$
	Νήτη διεζευγμένων . . .	e	$= \frac{1}{3}$
Διεζευγμέναι	*Παρανήτη διεζευγμένων*	d	$= \frac{3}{8}$
	Τρίτη διεζευγμένων . . .	c	$= \frac{27}{64}$
	Παραμέση	h	$= \frac{4}{9}$

Συνημμέναι.	*Νήτη συνημμένων*	d	$= \frac{3}{8}$
	Παρανήτη συνημμένων.	c	$= \frac{27}{64}$
	Τρίτη συνημμένων	b	
Μέσαι	*Μέση*	a	$= \frac{1}{2}$
	Λιχανὸς μέσων	g	$= \frac{9}{16}$
	Παρυπάτη μέσων	f	$= \frac{81}{128}$
	Ὑπάτη μέσων	e	$= \frac{2}{3}$
Ὑπάται	*Λιχανὸς ὑπατῶν*	d	$= \frac{3}{4}$
	Παρυπάτη ὑπατῶν	c	$= \frac{27}{32}$
	Ὑπάτη ὑπατῶν	H	$= \frac{8}{9}$
	Προσλαμβανόμενος	A	$= 1$

Bei *Τρίτη συνημμένων*, wo Euklid die monochordische Bestimmung schuldig geblieben ist, läßt sich dieselbe leicht ergänzen. Sie muß dem Zusammenhange des Uebrigen gemäß betragen $\frac{2}{3}:\frac{3}{16}$.

Diese allgemeine Tonleiter der Griechen hieß darum das unveränderliche System, weil sich in allen funfzehn verschiedenen Tonarten, von denen weiter unten die Rede sein soll, ihre Verhältnisse auf unveränderte Art wiederholten. Sie bildet einerseits die Grundlage der ganzen Musik bei den Alten, andererseits den festen Anhaltepunkt, welchen wir haben, um uns alles Uebrige, was wir von ihr wissen, zu verdeutlichen. Sie ist daher hier der Maßstab für Alles, und wegen seiner mathematischen Bestimmtheit ein höchst genauer Maßstab.

Aber auch alle Traditionen, welche die Alten aufbewahrten über die Anfänge und allmählige Ausbildung ihrer Musik, knüpfen sich an dieses *Σύστημα ἀμετάβολον*. Man war allgemein darüber einverstanden, daß die drei mittleren Tetrachorde der *Μέσαι*, *Συνημμέναι* und *Διεζευγμέναι* von älterem Datum seien, als das unterste der *Ὑπάται* und das oberste der *Ὑπερβολαίαι*. Als der späteste Zusatz galt der *Προσλαμβανόμενος*. Denn diesen soll nach der Behauptung Plutarch's (De procr. anim. in Tim. p. 1029. B. Francof.) selbst Plato noch nicht gekannt haben.

Wenn wir demnach die drei mittleren Tetrachorde der *Μέσαι*, *Συνημμέναι* und *Διεζευγμέναι* für den eigentlichen Stamm der allgemeinen Tonleiter zu halten haben, so ist derselbe wol im Stande, unsere Verwunderung zu erregen durch die eigenthümliche, ja seltsame Art, wie hier die drei Tetrachorde in einander greifen, nach folgendem Schema:

Διεζευγμέναι: e d c h
Συνημμέναι: d c b a
Μέσαι: a g f e
zusammen: e d c h b a g f e

Das Auffallende daran ist nämlich dieses, daß die Zusammenfassung dieser drei Tetrachorde keine sangbare Tonleiter gibt, sondern daß diese Tonleiter, um sangbar zu werden, in zwei verschiedene Tongruppen getrennt werden muß, wovon die eine, bestehend aus den *Διεζευγμέναι* und *Μέσαι*, lautet:

e d c h a g f e

die andere, bestehend aus den *Συνημμέναι* und *Μέσαι*:

d c b a g f e

Die erste dieser Tonreihen gehört nach unserer Redeweise dem A Moll, die zweite dem D Moll an. Beide zusammen geben aber keine sangbare Tonleiter. Grade so wurde auch die Sache von den Alten angesehen. Denn Euklid sagt (Introduct. harmon. p. 17), daß bei einer vollkommenen und richtigen Auffassung des *Σύστημα ἀμετάβολον* dasselbe in zwei verschiedene Systeme zerfalle, in ein *Σύστημα μεῖζον* und ein *Σύστημα ἔλαττον*. Das erste bestehe aus den Tetrachorden der *Ὑπερβολαίαι*, *Διεζευγμέναι*, *Μέσαι* und *Ὑπάται*, und würde also lauten:

a g f e d c h a g f e d c H

Das zweite bestehe aus den Tetrachorden der *Συνημμέναι*, *Μέσαι* und *Ὑπάται*, und würde also lauten:

d c b a g f e d c H

Euklid erkennt also hierin ebenfalls an, daß das unveränderliche System nicht eine einfache Tonleiter enthält, sondern daß in demselben zwei verschiedene Tonleitern in- und durcheinanderlaufen.

Nennen wir die eine von diesen nach moderner Redeweise die D Moll-Tonleiter, so finden wir dieselbe repräsentirt durch das Tetrachord der *Συνημμέναι*, und nennen wir die andere von diesen nach moderner Redeweise die A Moll-Tonleiter, so finden wir dieselbe repräsentirt durch das Tetrachord der *Διεζευγμέναι*.

Mit anderen Worten: vermöge einer Vertauschung der Tetrachorde der *Συνημμέναι* und *Διεζευγμέναι* mit einander innerhalb der allgemeinen Tonleiter war es möglich, innerhalb ihres Spielraumes von A Moll in D Moll und umgekehrt auszuweichen.

Aber auch in Beziehung auf die Construction des ältesten Grundstammes dieser Doppeltonleiter sind noch Ueberlieferungen vorhanden. Sie stimmen alle darin überein, daß die Verbindung der *Μέσαι* mit den *Συνημμέναι* der Verbindung der *Μέσαι* mit den *Διεζευγμέναι* vorangegangen sei. So z. B. behauptet Nikomachus [1]) (Harmonic. enchir. p. 20), daß im ältesten Tonsysteme die *Μέση* nicht nur der Mittelton geheißen habe, sondern auch wirklich der mittelste Ton gewesen sei, indem von ihm aus das Tetrachord der *Μέσαι* nach unten, das Tetrachord der *Συνημμέναι* nach oben in gleicher Entfernung sich erstreckte, sodaß das ursprüngliche Heptachord lautete:

d c b a g f e

Alles Uebrige sei erst in späterer Zeit allmählig hinzugewachsen. In demselben Sinne fragt der Pseudo-Aristoteles in den Problemen (XIX, 25 und 45, desgl. 48): „warum man die *Μέση* in der Tonleiter den Mittelton nenne, da es doch unter acht Tönen keine Mitte gebe?" und beantwortet die Frage mit der heptachordischen Gestalt der alten Tonleiter, welche die *Μέση*

1) *Nicom.* Harm. enchir. p. 20: *Τῇ τοίνυν ἀρχαιοτρόπῳ λύρᾳ — τουτέστι τῇ ἑπταχόρδῳ, κατὰ συναφὴν ἐκ δύο τετραχόρδων συνεστώσῃ, τῆς μέσης* (a) *αὐτῆς ἀμφοτέρα παραγούσης τὰ σύμφωνα διαστήματα* (a e und a d): *τὸ μὲν βαρύτερον, το πρὸς τῇ ὑπάτῃ* (e), *ἐπὶ τὸ ὀξύ* (e f g a)· *τὸ δ' ὀξύτερον, τὸ πρὸς τῇ νήτῃ* (d), *ἐπὶ τὸ βαρύ* (d c b a) — *προσῆψαν ἄλλα δύο τετράχορδα κτλ.*

zur wirklichen Mitte gehabt habe. Und Nikomachus sagt[1]) (Harmon. enchir. p. 23), man habe im unveränderlichen Systeme das Tetrachord der *Συνημμέναι* darum zwischen die *Μέσαι* und *Διεζευγμέναι* eingeschoben, weil man dadurch eine Erinnerung bewahren wollte an die ursprüngliche Zusammensetzung der Tonleiter nach der Form des Heptachords (*ἑνέκα ὑπομνήσεως τῆς τοῦ πρωτοτύπου κατὰ τὸ ἑπτάχορδον συναφῆς*).

Was uns so durch mehrfache Zeugnisse aus dem Alterthume beglaubigt wird, stimmt mit der Stellung, welche das Tetrachord der *Συνημμέναι* im ganzen Zusammenhange des *Σύστημα ἀμετάβολον* einnimmt, aufs Beste überein. Denn es ist schwer denkbar, daß man eine bereits vollständig durch zwei Octaven construirte Molltonleiter sollte hinterher durch ein solches anomalisches Tetrachord verunstaltet haben. Dagegen ist es viel leichter denkbar, daß eine durch das Tetrachord der *Συνημμέναι* zuerst unvollkommen und unvollständig gebildete Octave hinterher sich zu einer vollständigen und regulären ausbildete und ergänzte. Und auch hierüber, wie die Ergänzung geschah, und wer sie vollbrachte, wußte die Tradition noch etwas Bestimmtes zu sagen, obwol in diesem Punkte die verschiedenen Meinungen schon aus einander wichen. Denn nach der Meinung des Nikomachus (Harmon. enchir. p. 9) war es der Samier Pythagoras, welcher das aus zwei synemmenistisch verbundenen Tetrachorden bestandene Heptachord zu einem Octachorde vermöge des hinzugefügten Tetrachords der *Διεζευγμέναι* erweiterte. Nach der Meinung des Boëthius (De mus. I, 20) war es der Samier Lykaon, welcher diese Erweiterung vornahm.

Nikomachus behauptet a. a. O.[2]), Pythagoras habe sich darum nicht durch die im alten Heptachord von der *Μέση* nach oben und nach unten ausgehenden beiden Quarten (a d und a e) befriedigt gefunden, weil der oberste und der unterste Ton dieses ganzen Systems

d c b a g f e

nicht in einer Octave zusammengestimmt habe, und er die Octave als den vollkommensten Zusammenklang nicht habe in dem Systeme entbehren mögen. So habe er denn zur alten *Παραμέση* (b), welche nur einen Halbton über der *Μέση* (a) lag, eine neue *Παραμέση* (h) hinzugefügt, welche, von der höchsten *Νήτη* (e) an gezählt, der vierte Ton war, während die alte *Παραμέση* (b), von der alten *Νήτη* (d, nämlich der *Νήτη συνημμένων*) an gerechnet, der dritte Ton (*τρίτη συνημμένων*) blieb. Nikomachus nennt dabei den eingeschalteten Ton h einen in das System eingeführten achten Ton, welcher im späteren Systeme *Παραμέση* genannt worden sei, von der *Μέση* (a) um einen Ganzton, von der alten *Παραμέση* (b) um einen Halbton entfernt liege, und dabei die schöne Wirkung zeige, daß nun die Tonleiter auf beiden Seiten das Intervall der Quinte offenbare. Denn die Quinte zeige sich nach unten durch das Tetrachord der *Μέσαι* nebst dem hinzugekommenen neuen Ton (also als das Intervall e h); nach oben durch das neue Tonintervall (a h) nebst dem Tetrachord der *Διεζευγμέναι* (also als das Intervall a e).

Bei Boëthius a. a. O.[3]) lesen wir ganz dasselbe vom Samier Lykaon behauptet, nämlich daß er im alten Heptachord zwischen die *Παραμέση* (b), welche auch *Τρίτη* (nämlich *τρίτη συνημμένων* = b) genannt werde, und die alte *Παρανήτη* (c) einen Zwischenton (h) eingeschaltet habe, sodaß dieser nun, von der alten *Νήτη* (d) aus gezählt, der dritte Ton oder die *Τρίτη* wurde. Dann habe man *Παραμέση* nur allein noch den Ton genannt, welcher unmittelbar auf die *Μέση* (a) folgte (also das b). Derselbe verlor nun den Namen der *Τρίτη* (nämlich *τρίτη συνημμένων* = b), nachdem zwischen ihn und die alte *Παρανήτη* (c) ein neuer Ton (h) eingeschaltet war, welcher als der dritte von der alten *Νήτη* (d) nun mit Recht den Namen der *Τρίτη* empfing.

Es kommen also beide Schriftsteller in ihrer Ansicht von dem geschehenen Systemwechsel überein, und weichen nur in Beziehung auf den Namen seines Urhebers von einander ab[4]). Nach beiden Nachrichten hatte das alte Heptachord folgende Benennung:

---

1) *Nicom.* Harm. enchir. p. 23: Ἑνέκα δὲ ὑπομνήσεως τῆς τοῦ πρωτοτύπου (des Grundschema's) κατὰ τὸ ἑπτάχορδον συναφῆς, παρεμβάλλεται μεταξὺ τοῦ τε μέσων τετραχόρδου καὶ τοῦ διεζευγμένων ἄλλο τι λεγόμενον συνημμένον, εὐθὺς τὴν ἑαυτοῦ τρίτην (b) ἔχον ἡμιτονίῳ (a b) διεστῶσαν ἀπὸ τῆς μέσης (a).

2) *Nicom.* Harm. enchir. p. 9: Πυθαγόρας δὲ πάμπρωτος — ἵνα μὴ κατὰ συναφῆς ὁ μέσος φθόγγος (a) πρὸς ἀμφότερα τὰ ἄκρα (e und d) ὁ αὐτὸς συγκρινόμενος διαφερουμένην παρέχῃ μόνην τὴν διὰ τεσσάρων συμφωνίαν, πρός τε τὴν ὑπάτην (a e) καὶ πρὸς τὴν νήτην (a d), ποικιλατέραν δὲ θεωρίαν ἐνορῶν ἔχωμεν, καὶ τῶν ἄκρων (e und d) αὐτῶν ἀλλήλοις τὴν κατακορεστάτην συναποτελούντων συμφωνίαν, τουτέστι τὴν διὰ πασῶν, τὲν διπλάσιον ἔχουσαν λόγον (1 : 2), ὅπερ ἐκ τῶν δύο τετραχόρδων (e a und a d) συμβῆναι οὐκ ἐδύνατο — παρέθηκεν ὄγδοόν τινα φθόγγον, μεταξὺ (neben) μέσης (a) καὶ παραμέσης (b) ἑνάψας, καὶ ἀποστήσας ἀπὸ μὲν τῆς μέσης (a) ὅλον τόνον (a h), ἀπὸ δὲ τῆς παραμέσης (b) ἡμιτόνιον (b h). ὥστε τὴν μὲν πρότέραν ἐν τῇ ἑπταχόρδῳ παραμέσην οὖσαν (b) τρίτην ἔτι ἀπὸ νήτης (d) καλεῖσθαι τε καὶ οὐδὲν ἧττον κεῖσθαι. τὴν δὲ παρεντεθεῖσαν (h) τετάρτην μὲν ἀπὸ νήτης (e = νήτης διεζευγμένων) ὑπάρχειν. συμφωνεῖν δὲ πρὸς αὐτὴν (e) τὴν διὰ τεσσάρων συμφωνίαν (h e), ἥνπερ καὶ ἐξ ἀρχῆς μέση (a) πρὸς τὴν ὑπάτην εἶχεν (e a). — Τὴν διὰ πέντε συμφωνίαν ἀποδείξει σύστημα ἑκατέρωσε ὑπάρχουσαν (e h und a e), αὐτοῦ τε τοῦ τετραχόρδου (e a oder h e) καὶ τοῦ προσγενομένου τόνου (a h). ὅσπερ καὶ ὁ τοῦ διὰ πέντε λόγος, ὁ ἡμιόλιος (2 : 3), σύστημα (eine Zusammensetzung) εὑρίσκεται ἐπιτρίτου (3 : 4) τε ἅμα καὶ ἐπογδόου (8 : 9). ὁ ἄρα τόνος ἐπόγδοος (8 : 9).

3) *Boëth.* De mus. I. c. 20. p. 1384. Glarean. His octavam Samius Lichaon adjunxit, atque inter paramesen (*b*), quae etiam trite dicitur, et paraneten (*c*) nervum medium (*h*) coaptavit, ut ipse tertius esset a nete (*d*). Et paramese (*b*) quidem vocata est solum, quae post mediam (*a*) collocabatur Trites vero nomen perdidit, posteaquam inter eam (*h*) atque paraneten (*c*) tertius a nete locatus est nervus (*h*), qui digne trites nomen exciperet.

4) Nach der Behauptung des Plinius (Hist. nat. VII, 57) war der Erfinder des Octachords weder Pythagoras noch Lykaon, sondern Simonides von Keos (um 500 v. Chr.).

Νήτη.	*Παρανήτη.*	*Παραμέση.*	*Μέση.*	*Λιχανός.*	*Παρυπάτη.*	*Ὑπάτη.*
d	c	b	a	g	f	e

In Beziehung auf die Nomenklatur des umgeänderten Systems ist aber Boëthius genauer, als Nikomachus. Von letzterem erfahren wir nur, daß neben der alten *Παραμέση* (b) eine neue *Παραμέση* eingeschaltet wurde, nämlich die später sogenannte *Παραμέση διεζευγμένων* = h, und daß neben der alten *Νήτη* (d) eine höhere *Νήτη* hinzugefügt wurde, nämlich die *Νήτη διεζευγμένων* = e. Man könnte also denken, daß sogleich mit der Umänderung auch die neue Nomenklatur, nämlich die der *Διεζευγμέναι* eingetreten sei. Nikomachus verwehrt uns dieses nicht.

Boethius dagegen verwehrt es uns. Er behauptet, daß, ehe dieses geschah, noch ein Zwischenzustand eingetreten sei, worin man eine sowol von der alten, als von der neuen Nomenklatur abweichende Namengebung des Ueberganges gebrauchte, nämlich die folgende:

Νήτη.	*Παρανήτη.*	*Τρίτη.*	*Παραμέση.*	*Μέση.*	*Λιχανός.*	*Παρυπάτη.*	*Ὑπάτη.*
d	c	h	b	a	g	f	e

Die Wahrheit dieser Tradition wird uns durch ein kostbares Actenstück beglaubigt, nämlich durch ein Fragment aus der Physik des Pythagoräers Philolaus, welches Nikomachus aufbewahrt hat, und welches mit mathematischer Genauigkeit beweist, daß selbst Philolaus noch nicht die neue Nomenklatur der *Διεζευγμέναι* kannte, obgleich er sich bereits ganz in der Anschauung des neuen Systems bewegte. Denn er verstand unter *Τρίτη* weder die *Τρίτη διεζευγμένων* = c, noch auch die *Τρίτη συνημμένων* = b, sondern die *Τρίτη* des Lykaon = h. Ohne Zweifel hatte sich also die Kenntniß dieser neuen *Τρίτη* vom Samier Lykaon durch das Mittelglied des Samiers Pythagoras auf den Pythagoräer Philolaus fortgepflanzt. Zugleich beglaubigt dieses Philolaïsche Actenstück die Richtigkeit der Behauptung des Nikomachus, daß ein Hauptaugenmerk bei der Einführung des achten Tons ins Heptachord gewesen sei, in dem eingeschalteten Tone (h) eine reine Quinte zur *Ὑπάτη* (e) zu bekommen, welcher dann symmetrisch eine Quinte in der Höhe entsprochen habe, nämlich die Quinte, welche entspringt durch das Verhältniß der *Μέση* (a) zur hohen *Νήτη* (e = *Νήτη διεζευγμένων*), welche der alten *Νήτη* (d = *Νήτη συνημμένων*) hinzugesetzt wurde.

Die von Nikomachus (Harmon. enchir. p. 17) angeführten Worte des Philolaus lauten [1]): „Die Größe der Tonleiter (*ἁρμονία*) besteht aus der Quarte mit der Quinte. Die Größe der Quinte übertrifft die Quarte um einen Ton. Denn es ist von der *Ὑπάτη* (e) zur *Μέση* (a) eine Quarte, von der *Μέση* (a) zur *Νήτη* (e) eine Quinte, von der *Νήτη* (e) zur *Τρίτη* (h) eine Quarte, und von der *Τρίτη* (h) zur *Ὑπάτη* (e) eine Quinte. Der Zwischenraum aber zwischen *Τρίτη* (h) und *Μέση* (a) beträgt einen Ganzton." Man sieht aus diesen Worten, daß man sich zu Philolaus' Zeit bereits gewöhnt hatte, unter *Νήτη* schlechtweg die neue oder hohe *Νήτη* (*νήτη διεζευγμένων*) zu verstehen, während dann *Νήτη συνημμένων* (d) so lange muß als tiefe *Νήτη* oder alte *Νήτη* bezeichnet worden sein, bis die spätere und systematischere Bezeichnungsart, wir wissen nicht von wem, eingeführt wurde.

Zugleich verstehen wir nun, was der Pseudo-Aristoteles in seinen Problemen (XIX, 7 und 48) meinte [2]), wenn er einen scheinbaren Unsinn niederschrieb, welcher aber durch das Vorige Sinn bekommt. Er behauptet nämlich, die Alten hätten, als sie aus Hepkachorden Tonleitern bildeten, dabei zwar die *Ὑπάτη*, aber nicht die *Νήτη* in ihrer Stellung gelassen; und setzt dann in einem Athem sich selbst widersprechend hinzu, daß sie vielmehr beide Töne in ihrer Stellung gelassen hätten. Die Nomenklatur des Philolaus erklärt uns diesen Widerspruch. Die *Νήτη* rückte insofern aus ihrer Stellung, als von Philolaus und seiner Schule unter der *Νήτη* schlechtweg nicht mehr die alte *Νήτη* (d), sondern die neue (e) verstanden wurde. Nichtsdestoweniger blieb aber doch die alte *Νήτη* ruhig an ihrer Stelle, weil sie als tiefe *Νήτη* oder *Νήτη συνημμένων* im Systeme nicht entbehrt werden konnte. Freilich bleibt hierbei die Ausdrucksweise des Pseudo-Aristoteles als eine üble und unanständige zu tadeln, indem sie über einen Gegenstand mit flüchtiger Dialektik hinhuscht, von welchem nie anders als mit der größtmöglichen Präcision geredet werden sollte. Derselbe Tadel trifft auch die hinzugefügte Behauptung, daß dieselben Alten, welche die alte *Νήτη* sowol in ihrer Stellung ließen, als auch nicht in ihrer Stellung ließen,

1) *Nicom.* Harm. enchir. p. 17: *Ἔχει δ' οὕτως ἡ τοῦ Φιλολάου λέξις ...ἁρμονίαν δὲ μέγεθος συνεστὼς διὰ τεσσάρων καὶ διὰ πέντε. τὸ δὲ διὰ πέντε μεῖζον τοῦ συλλαβῶν ἐπογδόῳ. ἔστι γὰρ ἀπὸ ὑπάτης (e) ἐς μέσαν (a) συλλαβά. ἀπὸ δὲ μέσας (a) ποτὶ νήτην (e) διὰ τεσσάρων. ἀπὸ δὲ νήτας (e) ἐς τρίταν (h) συλλαβά. ἀπὸ δὲ τρίτας (h) ἐς ὑπάτην (e) διὰ πέντε. τὸ δ' ἐν μέσῳ τρίτας (h) καὶ μέσας (a) ἐπόγδοον (8 : 9). ἁ δὲ συλλαβὰ ἐπιτρίτου (3 : 4). τὸ δὲ διὰ πασᾶν ἁρμονίαν (2 : 3). τὸ δὲ διὰ πασῶν (1 : 2). οὕτως ἁρμονία πέντε ἐπογδόων καὶ συλλαβᾶς διὰ τᾶς τρίτας καὶ δίεις. συλλαβὰ δὲ οὐ ἐπόγδοον καὶ δίεις.*

2) *Aristot.* Problem. XIX, 7: *Διὰ τί οἱ ἀρχαῖοι ἑπταχόρδοις ἁρμονίαις ποιοῦντες τὴν ὑπάτην (e), ἀλλ' οὐ τὴν νήτην (d) κατέλιπον; πότερον τοῦτο ψεῦδος; ἡμφοτέρας γὰρ κατέλιπον, τὴν δὲ τρίτην (h) ἐγείρουσι] ἢ οὔ; κτλ.* Ibid. XIX, 48: *Διὰ τί οἱ ἀρχαῖοι ἑπταχόρδοις ποιοῦντες τὰς ἁρμονίας, τὴν ὑπάτην (e), ἀλλ' οὐ τὴν νήτην (d) κατέλιπον; ἢ οὐ τὴν ὑπάτην (e ; ἀλλὰ τὴν νῦν καλουμένην παραμέσην (b) ἀφεῖρουν κατὰ τὰ ἴδια, ἐκείνης δὲ ἕνεκα ἐλέγετο τὸ τονιαῖον διάστημα (a b) κτλ.* Auch gehört hierher die Stelle in den Problemen XIX, 32, welche dem Zusammenhange nach zu urtheilen von Nikomachus zum Pythagoras und von Boëthius dem Lykaon zugeschrieben wird: *Διὰ τί διὰ πασῶν κακόφωνα, ἀλλ' οὐ κατὰ τὸν ὑπάτων οἱ ἄκτω, ὥσπερ καὶ διὰ τεσσάρων, καὶ διὰ πέντε; ἢ ὅτι ἔστιν ἡμῖν αἱ χορδαὶ τὸ ἄρχαιον; εἶτ' ἐγείρων τὴν τρίτην (h) Τερπάνδρου, τὴν νήτην (e = νήτην διεζευγμένων) προσῆκε, κτλ.*

daneben die alte *Τρίτη* (b) aus dem System wegnahmen. Dieses thaten sie allerdings in demselben Sinne, worin sie die alte *Νήτη* von der Stelle rückten. Sie nahmen sie nämlich weg, indem sie sie zugleich an ihrer Stelle ließen, d. h. sie gaben dem Tone der alten *Τρίτη* (b) den neuen Namen der *Παραμέση*, und führten eine neue *Τρίτη* (h) ein.

Außer dieser Vorstellung vom Uebergange aus einem älteren in ein neueres Tonsystem ist in diesen Traditionen eine Kenntniß verborgen, welche noch wichtiger ist, als ihr sonstiger Inhalt, nämlich eine Kenntniß in Betreff einer von der unsrigen abweichenden Art der Alten, die Töne innerhalb der Octave zu zählen.

Wenn wir nämlich in unserer Redeweise sagten, Pythagoras habe das alte Heptachord

d c b a g f e

durch Hinzusetzung eines achten Tones in ein Octachord verwandelt, so würde Jedermann darunter verstehen, er habe nur einen einzelnen Ton hinzugesetzt, entweder in der Höhe oder in der Tiefe, und so eine Tonleiter gebildet von der Form

entweder: e d c b a g f e
oder: d c b a g f e d

Ganz etwas Anderes versteht Nikomachus unter dieser Redensart. Er versteht unter dem Octachorde des Pythagoras folgende Tonleiter

e d c h b a g f e

und bezeichnet darin als den hinzugefügten achten Ton nicht das e, sondern das h. Er rechnete folglich im Octachorde des Pythagoras die hinzugefügte hohe *Νήτη* (e) nicht für einen neuen Ton, und sie war dieses auch insofern nicht, als sich in ihr nur die *Τπάτη* um eine Octave höher wiederholte. Wäre das e für einen neuen Ton gerechnet worden, so wäre das System des Pythagoras ein enneachordisches gewesen, was es doch keineswegs sein sollte. Denn nach einstimmigem Zeugniß der Alten wurde dem Pythagoras noch nicht das Enneachord, sondern erst das Octachord zugeschrieben. Auch Boëthius bezeichnet das h als den in das Heptachord eingeschalteten achten Ton, durch welchen dasselbe zum Octachord wurde. Folglich wurde zufolge dieser Redeweise z. B. ein musikalisches Instrument noch nicht dadurch zum Octachord, daß es blos mit acht Saiten bezogen war, sondern es gehörte auch außerdem dazu, daß unter diesen acht Saiten keine die andere in der Octave wiederholte. Und umgekehrt durfte ein Instrument auch neun Saiten haben, gleich dem Octachorde des Pythagoras, ohne daß es durch diesen Umstand allein schon zum Enneachorde umgestempelt worden wäre. Es blieb trotz seiner neun Saiten immer noch bloßes Octachord.

Es ist dieser Umstand von großer Wichtigkeit für das richtige Verständniß der Ueberlieferungen, welche sich auf die Instrumente der Alten beziehen. Wenn z. B. Nikomachus (Harmon. enchir. p. 35) erzählt, Theophrast von Pieria sei der erste gewesen, welcher der Zither (d. h. überhaupt den Saiteninstrumenten) die neunte Saite hinzufügte, so braucht dieses nicht so verstanden zu werden, als habe das Saiteninstrument des Theophrast nicht mehr als neun Saiten gehabt, sondern es kann auch bedeuten, daß er sich nicht mehr mit dem bloßen Octachorde des Lykaon, Pythagoras und Philolaus begnügte, sondern außerdem noch einen qualitativ neuen Ton in die Octave einschaltete.

Es liegt in der Natur der Sache, daß man auf diesem Wege fortschreiten konnte bis zum Dodekachord, mit welchem zuletzt die Octave voll war. Z. B.

Heptachord:	e		d		c	b	a		g		f	e
Octachord:	e		d		c	h	b	a		g		f	e
Enneachord:	e		d		c	h	b	a		g	fis	f	e
Dekachord:	e		d	cis	c	h	b	a		g	fis	f	e
Hendekachord:	e		d	cis	c	h	b	a	gis	g	fis	f	e
Dodekachord:	e	dis	d	cis	c	h	b	a	gis	g	fis	f	e

Nikomachus hat uns a. a. O. noch mehre Namen von berühmten Musikern aufbewahrt, welche solche Vervollständigungen der Octave vornahmen. Er nennt dort als den Erfinder des Dekachords den Hipiäus von Kolophon, als den des Hendekachords den Timotheus von Milet [1]).

Es fällt hiermit zugleich ein erläuterndes Licht auf ein von Boëthius und anderen alten Schriftstellern mitgetheiltes, denselben Timotheus von Milet als Erfinder des Hendekachords betreffendes historisches Factum, welches in neuerer Zeit den Auslegern Anstoß erregt hat wegen seiner vermeintlichen inneren Unwahrscheinlichkeit, und dessen historische Grundlage sich doch darum schwer erschüttern läßt, weil Boëthius (De musica lib. I. c. 1) uns ein sich auf sie beziehendes Actenstück wörtlich auf-

1) Freilich redet Nikomachus a. a. O. und ihm nachschreibend Boëthius (De mus. I. c. 20) zum Theil selbst wieder aus der entgegengesetzten und mit der von ihm überlieferten ursprünglichen Anschauung nicht mehr stimmenden Denkweise heraus. Es gehört dieses mit zu den charakteristischen Inconsequenzen der späteren Musiker, welche bereits in der Mitte zwischen zwei verschiedenen Zeitaltern standen, und sich in den alten Vorstellungen, die sie gleichwol treu überlieferten, selbst nicht mehr heimisch fühlten. Wir dürfen uns nicht ihre Unklarheit aneignen, sondern müssen den sachlichen Inhalt, welchen sie überliefern, von allen trübenden Zusätzen loswickeln. Lautete das Pythagoräische Octachord:

e d c h b a g f e

so war dieses ein Octachord von 9 Saiten, aber 8 Tönen, indem zwei Saiten denselben Ton e angaben. Und war diese Tonleiter von 9 Saiten Octachord, so war die Tonleiter von 8 Saiten

e d c h a g f e

nicht minder Heptachord, als die siebensaitige

d c b a g f e

welche man ja ebenfalls, sobald man wollte, in ein achtsaitiges Heptachord verändern konnte, z. B. durch Versetzung ihrer beiden Tetrachorde:

a g f e , d c b a

Diese Umstände reichen vollkommen hin, um die Unabhängigkeit der alten heptachordischen Scalen von der Anzahl der Saiten, womit ein Instrument zufällig bespannt war, zu beweisen.

bewahrt hat, an dessen künstliche Nachmachung und Unterschiebung von seiner Seite gewiß wol am wenigsten zu denken ist. Dasselbe besteht in einem vom spartanischen Senat ausgefertigten Beschluß, wodurch Timotheus von Milet vom spartanischen Gebiete ausgewiesen wird, weil er durch schädliche Neuerungen in der Musik den ehrwürdigen Einrichtungen und Sitten der Vorfahren Hohn gesprochen, und der Jugend, welche er unterrichtete, dadurch Aergerniß gegeben habe. Diese Beschuldigung wird näher dahin bestimmt: er habe die heptachordische Spielweise (welche nach des Boëthius Behauptung durch Thaletas, den Gortynier, in Sparta eingeführt worden war) mit der hendekachordischen vertauscht, und eine neue chromatische Manier des musikalischen Vortrags gesetzt an die Stelle der alten enharmonischen, d. h. innerhalb der einfachen Tonleiter (ἐν ἁρμονίᾳ) sich haltenden Weise. So sei denn sein Spiel vieltönig und verweichlichend anstatt einfach und edel gewesen. Daß uns Boëthius diese interessante Urkunde aufbewahrt hat, verdanken wir, wie es scheint, ganz besonders der die Aufmerksamkeit fesselnden Sonderbarkeit, daß darin nach spartanischer Aussprache anstatt des Buchstaben *s* am Schlusse der Wörter immer ein *ρ* erscheint, wodurch der griechische Text ein seltsames Aussehen gewinnt. So heißt es darin unter Anderem:

Ἐπεὶ δὲ Τιμόθεορ ὁ Μιλέσιορ .... τὰν παλαιὰν μολπὴν ἀτιμάσαρ .... καθαρίζει ἀποστρεφόμενορ, πολυφωνίαν εἰσάγων, λυμαίνεται τὰρ ακοὰρ τῶν νέων κτλ.

Der Grund, weshalb neuere Ausleger an der ganzen Thatsache gezweifelt haben, war ein innerer. Man fand es ungereimt, daß zu einer Zeit, in welcher die Virtuosität des Instrumentenspiels bei den Griechen längst im vollen Gange war, nämlich zur Zeit des Euripides (zwischen 480 und 407 v. Chr.), wo Timotheus lebte, man sollte irgendwo einem Virtuosen zugemuthet haben, sich mit einem Instrument von nur sieben Tönen zu behelfen. Freilich konnte nichts Ungereimteres gedacht werden als eine solche Annahme. Aber eben diese Ungereimtheit ist ein Irrthum, und damit tritt das historische Factum wieder vollständig in seine Rechte ein. Das Hendekachord bezeichnet nicht die Zahl der Saiten am Instrument des Timotheus. Dasselbe hatte vielleicht dreißig und mehr Saiten, und gegen diese Anzahl hatte der spartanische Senat gewiß nicht das Mindeste einzuwenden. Woran er Anstoß nahm, war ein ganz anderer Umstand. Es waren die in die Tonleiter eingeschlichenen chromatischen Halbtone (h. fis, cis und gis), deren Gebrauch die Spartaner auf eine ähnliche Weise für eine Verweichlichung in der Musik hielten, wie auch wir das übermäßige Chromatisiren einer Melodie als sentimental und geschmacklos verwerfen, obgleich wir hierin nicht so weit gehen, wie der spartanische Senat, welcher mit dem übertriebenen Misbrauche der soeben in Mode gekommenen sentimentalen Spielweise auch zugleich ihren richtigen Gebrauch mit Stumpf und Stiel ausgerottet wissen wollte.

Es war also die Anwendung chromatischer Töne in der Tonleiter, was eine spätere Periode der Musikausübung bei den Griechen von einer früheren unterschied. Die spätere Periode begann durch Lykaon und Pythagoras, welche sich zuerst octachordischer Instrumente bedienten an der Stelle der heptachordischen, welche früher allein im Gebrauche gewesen waren.

Was nun diesen heptachordischen oder vorpythagoräischen Zustand der Musik betrifft, über welchen Sparta so eifersüchtig wachte, so sind wir so glücklich, genau über denselben unterrichtet zu sein vermöge der antiken Notenschrift, welche ihren Ursprung diesem Zustande verdankt, und bei genauer Besichtigung ein Bild desselben an den Tag legt. Wir dürfen daher über das alte Heptachord nicht weiter herumrathen, sondern haben zu seiner Erforschung den empirischen Weg einzuschlagen, wie im Folgenden geschehen soll. Doch sind, ehe wir hierzu mit Erfolg schreiten können, zuvor noch einige vorbereitende Erklärungen über andere Dinge nöthig.

Nur so viel sei hier schon im Voraus bemerkt, daß der Begriff des alten Heptachords, wie er sich aus dem Bisherigen ergibt, durch die genauere Kenntniß der Sache noch mit einigen unvermutheten Merkmalen bereichert, jedoch dabei an sich selbst nicht verändert wird. Das alte Heptachord besteht nämlich nicht, wie man dem Vorigen zufolge vielleicht vermuthen konnte, aus einer einzigen heptachordischen Tonleiter, sondern aus sieben solchen, welche sämmtlich innerhalb des Umfanges einer Octave spielen, und auf deren jede die im Bisherigen gefundenen Merkmale des Heptachords passen. Denn eine jede derselben ist nur im antiken und keineswegs im modernen Sinne siebentönig. Eine jede enthält nämlich der Anzahl nach acht Töne, welche aber darum als sieben gezählt werden, weil der unterste Ton den obersten in der tieferen Octave wiederholt, und folglich mit ihm ein und derselbe ist. Alles chromatische Element, d. h. alle Bereicherung durch weitere Töne, ist diesen Tonleitern dabei noch vollkommen fremd.

Freilich muß vor der Hand an dieser Stelle der eine Umstand unerklärt stehen bleiben, wie eine einfache Folge von sieben Tonen ein System von sieben verschiedenen Tonleitern in sich beherbergen und aus sich entwickeln konnte. Denn was uns innerhalb des später entstandenen *Σύστημα ἀμετάβολον* als der dem alten Heptachord entsprechende Theil angegeben wird, ist immer Nichts weiter als das kleine Stück, welches aus der Zusammensetzung der *Μέσαι* mit den *Συνημμέναι* besteht. Aber ein Theil des Räthselhaften, was hierin zu liegen scheint, verliert sich schon sogleich, wie man nur näher auf die Sache zugeht. Da zu einer abgeschlossenen heptachordischen Tonleiter ihr Spiel innerhalb einer Octave gehört, so leuchtet sogleich ein, daß das Heptachord

d c b a g f e

nicht blos eine, sondern zwei Octavengattungen in sich latent enthält, nämlich

d c b a g f e d als D-Octave

und e d c b a g f e als E-Octave.

Und da sich die Gesangweise der D-Octave auch auf die E-Octave, und zwar schon nach dem bloßen Gehöre, übertragen läßt, so stellt sich dadurch ganz von selbst in Aussicht eine neue E-Octave, gesungen nach der Weise der D-Octave:

e d c h a g fis e

Dieses Combinationsspiel läßt sich weiter fortsetzen, und wir werden im Folgenden sehen, daß es wirklich ein ihm ähnliches Verfahren gewesen ist, welchem das heptachordische System seinen Ursprung verdankte [1]).

Berichtigung eines folgenreichen Irrthums des Meibomius.

Der Irrthum, wovon wir hier reden wollen, betrifft ein dem Philolaus fälschlich zugeschriebenes Heptachord von abenteuerlicher, ja unmöglicher Construction. Wir würden den alten Irrthum mit Stillschweigen übergehen dürfen, wenn nicht seine Nachwirkungen sich auf eine gar zu empfindliche Weise bis in unsere Tage hinein erstreckten.

Meibomius gibt von diesem angeblichen Heptachorde des Philolaus in einer Anmerkung zu des Nikomachus Harmon. enchirid. p. 17 folgendes Bild:

Νήτη.	*Παρανήτη.*	*Τρίτη.*	*Μέση.*	*Λιχανός.*	*Παρυπάτη.*	*Ὑπάτη.*
e	d	h	a	g	f	e
Ton.	1½ Ton.	Ton.	Ton.	Ton.	Halbton.	

wobei er sich noch nebenbei auf Boëthius (De musica lib. I. c. 20) bezieht. Da diese Stelle des Boëthius jedoch keineswegs von Philolaus handelt, sondern Nichts weiter als die bereits oben besprochene Beschreibung vom Octachorde des Lykaon enthält, so sehen wir uns hier in Wirklichkeit einzig auf Nikomachus verwiesen. Wir finden dasselbe Schema wieder in Böckh's Philolaus S. 70 fg. mit Bezugnahme auf dieselben Stellen nebst *Arist.* Probl. XIX, 7 und *Plutarch.* De Musica c. 19. Und zuletzt auch in Brandis' Geschichte der der Griech. Philos. 1. Th. S. 460 fg. mit weiterer Bezugnahme auf *Nicomachus*, Harm. enchir. p. 9 und *Euclid.* Introd. harm. p. 17; sowie auch bei Volkmann in der Ausg. des *Plutarch.* De musica p. 158.

Wir haben oben bereits die Gründe angegeben, welche es wahrscheinlich machen, daß das System des Philolaus mit dem Octachorde des Lykaon und Pythagoras identisch gewesen sei. Damit in dieser Vorstellungsweise nichts Unbestimmtes zurückbleibe, wollen wir die Gründe hinzufügen, welche es uns verbieten, auf die Conjectur des Meibomius und seiner Nachfolger einzugehen.

Im Allgemeinen könnte man Nichts dagegen einzuwenden haben, wenn wir bei den Griechen ähnlich wie bei anderen Völkern in alter Zeit defecte Tonleitern, oder Tonleitern mit Lücken fänden. Die alte Tonleiter der Schotten, sowie die noch jetzt im Gebrauche seiende Tonleiter der Chinesen, sind von dieser Art, und haben sogar mit dem angeblichen Heptachorde des Philolaus eine Aehnlichkeit, nur daß sie noch lückenhafter sind, indem sie nicht nur die *Τρίτη διεζευγμένων*, sondern auch noch dazu die *Παρυπάτη Μέσων* auslassen. Sie lauten nämlich:

e d h a g e

Auf eine solche Vorstellungsart der Sache sucht uns denn auch Böckh durch Beziehung auf Plutarch (De mus. c. 19) hinzuleiten. Denn dieser spricht dort von der alten Gesangweise, welche man den Spondäischen Modus nannte, und deren Eigenthümliches darin bestand, daß man darin die *Τρίτη* (es ist nicht angegeben, welche) vermied, und folglich der Gesang sich in einer defecten oder lückenhaften Tonleiter bewegte. Da aber Plutarch hierbei ausdrücklich bemerkt, die Alten hätten den Ton, welchen sie im Singen ausließen, dennoch in ihrer Tonleiter gehabt [2]), so beweist genau genommen

1) Die oben bezeichneten Octaven, welche in dem heptachordischen Grundschema verborgen liegen, sind die hypodorische:

d c b a g f e

und die mixolydische:

e d c b a g f e

Gebe ich aber der mixolydischen den Anfang der hypodorischen, so entsteht die dorische:

e d c h a g f e

Nun soll Terpander nach Plutarch (De mus. c. 28) dem ältesten Heptachord:

d c b a g f e

die dorische *Νήτη* (e) hinzugefügt und so zugleich die mixolydische Octave:

e d c b a g f e

erfunden haben. *Οἱ γὰρ ἱστορήσαντες τὰ τοιαῦτα Τερπάνδρου μὲν τὴν τε Δώριον νήτην προσειθισμένων, οὗ χρωμένων αὐτῇ τῶν ἔμπροσθεν κατὰ τὸ μέλος. καὶ τον Μιξολύδιον δὲ τόνον ὅλον προσεξευρῆσθαι λέγεται.* Man sieht hieraus, daß in den alten Ueberlieferungen bei Plutarch trotz ihrer Seltsamkeit und Dunkelheit die besten Zusammenhange vermuthet werden dürfen. Nur haben dieselben den Schlüssel zu ihrem Verständniß nicht in sich selbst, sondern allein in der Notenschrift, von welcher weiter unten ausführlich die Rede sein wird.

2) Plutarch (De mus. c. 19) erklärt, daß die Alten im Spondäischen *Τρόπος* den Gebrauch der *Τρίτη* beim Gesange zwar vermieden, aber nicht aus Unkunde, wie daraus hervorgehe, daß sie diesen Ton zugleich bei der Instrumentalbegleitung anwandten. *Ὅτι δὲ οἱ παλαιοὶ οὐ δι' ἄγνοιαν ἀπέχοντο τῆς τρίτης ἐν τῷ σπονδειάζοντι τρόπῳ, φανερὸν ποιεῖ ἡ ἐν τῇ κρούσει γενομένη χρῆσις.* Und zwar sei diese Anwendung so geschehen, daß man sich der *Τρίτη* bediente als eines mit der *Παρυπάτη* consonirenden Tones. *Οὐ γὰρ ἂν ποτ' αὐτὴ πρὸς τὴν παρυπάτην κεχρῆσθαι συμφώνως μὴ γνωρίζοντες τὴν χρόαν.* Es sei daher dies in allbekannter Rücksicht geschehen, wenn sie beim Spondäischen *Τρόπος* die Mixolydische mit ausgelassener *Τρίτη* zugleich mit der *Παραμέση* überleiteten. *Ἀλλὰ δῆλον, ὅτι τὸ τοῦ κώλου ἦθος, ὃ γίνεται ἐν τῷ σπονδειακῷ τρόπῳ διὰ τὴν τῆς τρίτης ἔλλειψιν, τοῦτ' ἦν τὸ τὴν αὐλησιν αὐτὴν σπουδὴν ἐπὶ τὸ διαβιβάζειν το μέλος ἐπὶ τὴν παραμέσην.* Das ist so viel als:

die Stelle das grade Gegentheil von dem, was sie beweisen soll. Sie beweist, daß die Griechen von den ältesten Zeiten ihrer Erinnerung her lückenlose Tonleitern gehabt haben. Lückenhafte Tonleitern entsprechen ihrer Natur nach den rohen und unentwickelten Zuständen der musikalischen Ausbildung. Hatten die Griechen in alten Zeiten solche Tonleitern (wofür nur Plutarch nicht zum Gewährsmann taugt), so gehörten dieselben solchen Zuständen an. Dieselben konnten einst existiren, aber unmöglich noch zu den Zeiten des Philolaus. Denn die Notenschrift und das darin niedergelegte Heptachord von sieben lückenlosen Tonleitern war älter, als Pythagoras, älter als Lykaon, und folglich ist es nicht denkbar, daß Philolaus sollte von einem so hochgebildeten Anfange her wieder auf die Stufe der Tonleitern halbwilder Völker zurückgewichen sein. Lykaon und Pythagoras besaßen nach dem Zeugnisse des Nikomachus und Boëthius sogar schon Octachord, womit sie den Anfang zu chromatischen Coloraturen, zu einer Ueberfüllung der Tonleiter mit entbehrlichen Nebentönen machten. Wie wäre es wol denkbar, daß Philolaus von diesem Zustande der Musik wieder sollte rückwärts gegangen sein? rückwärts, nicht nur auf den älteren Zustand, sondern auf einen solchen, welcher unter dem vorpythagoräischen Siebenscalensystem noch um eine ganze Stufe tiefer läge? welcher das System des Philolaus aus dem Bereiche der griechischen Grazie in die Barbarei mongolischer und hyperboreischer Völker hinaus stieße?

Sehen wir uns dabei das von Meibomius dem Philolaus zugeschriebene Heptachord

e d h a g f c

genauer an, so finden wir obendrein, daß dasselbe gar nicht Heptachord, sondern Herachord ist. Da nun aber von herachordischen Tonleitern bei den Alten überhaupt nie und nirgends die Rede ist, so ist man auch aus diesem Grunde genöthigt, dem Philolaus mindestens eine Tonleiter von der Vollkommenheit des älteren Heptachords zu gestatten, wenn man es nicht vorziehen mag anzunehmen, daß auch er sich des bereits von seinem Lehrer Pythagoras construirten Octachords bedient habe, welches freilich viel wahrscheinlicher ist. Dieses Octachord lautete:

e d c h b a g f e

Die Gründe zur Verwerfung jenes fehlerhaften Herachords sind folglich so dringend, daß dann, wenn sein Sinn auf unzweideutige Weise aus dem Wortverstande der von Meibom interpretirten Stelle (*Nicomach.* p. 17) sich ergeben sollte, selbst gewaltsame Conjecturen zur Vermeidung der Absurdität willkommen geheißen werden müßten. Aber die Sache verhält sich nicht so. Die Gewaltsamkeit ist in diesem Falle ganz allein auf Seiten des Meibomius. Die Lücke in der Tonleiter zwischen dem d und h oder das Intervall von 1½ Ton (das *τριημιτόνιον ἀσύνθετον* zwischen *Παρανήτη* und *Τρίτη*) ist rein und allein seine eigene Erfindung. Der Text des Nikomachus weiß Nichts von einem *Τριημιτόνιον ἀσύνθετον*, sondern nimmt ganz im Gegentheil zwischen *Παρανήτη* und *Τρίτη* ein *Ἡμιτόνιον ἀσύνθετον* an, welches Meibomius aus dem Grunde in ein *Τριημιτόνιον ἀσύνθετον* umcorrigirte, weil er die Stelle nicht verstand.

Die Worte, auf welche hier zuletzt Alles ankommt, enthalten einen Ausspruch über die *Τρίτη* des Philolaus. Sie folgen bald hinterher, nachdem Nikomachus durch wörtliche Anführung jener Stelle aus des Philolaus Physik mit mathematischer Evidenz bewiesen hat, daß Philolaus unter seiner *Τρίτη* die *Παραμέση διεζευγμένων* oder den Ton h verstand. In Beziehung auf diese Beweisführung macht er über die *Τρίτη* des Philolaus folgende Bemerkung: *ἀπεῖχε γὰρ αὕτη τῆς παρανεάτης ἡμιτόνιον ἀσύνθετον*, d. h. sie war entfernt von der *Παρανήτη* um einen unzusammengesetzten Halbton [1]). Diese Worte bedürfen gar keiner weiteren Erklärung, wenn wir uns das alte aus dem Tetrachord der *Μέσαι* und *Συνημμένα* zusammengesetzte Heptachord ins Gedächtniß rufen, welches lautete:

Νήτη.	*Παρανήτη.*	*Παραμέση.*	*Μέση.*	*Λιχανός.*	*Παρυπάτη.*	*Ὑπάτη.*
d	c	b	a	g	f	e

Denn hier leuchtet es auf den ersten Anblick ein, daß die Philolaïsche *Τρίτη* = h von der *Παρανήτη* des Heptachords = c um einen Halbton entfernt ist. Dem Meibomius hingegen, welcher sich nicht so eingehend mit der Nomenklatur des alten Heptachords befaßt hatte, daß dieselbe ihm geläufig gewesen wäre, leuchtete dieses keineswegs ein, sondern er entdeckte an dieser Stelle einen unüberwindlichen Anstoß, und folglich eine vermeintliche Corruption des Textes. Sein Kopf war einzig und allein erfüllt von der Nomenklatur der *Διεζευγμέναι*:

Νήτη.	*Παρανήτη.*	*Τρίτη.*	*Παραμέση.*	*Μέση.*	*Λιχανὸς* u. s. w.
c	d	c	h	a	g

und da zufolge dieser die *Παρανήτη* = d sich von der Philolaïschen *Τρίτη* = h um 1½ Ton entfernt zeigte, so änderte er das im Texte stehende *ἡμιτόνιον ἀσύνθετον* in ein *τριημιτόνιον ἀσύνθετον* um, und brachte damit jenes nicht lebensfähige Kind zur Welt.

Böckh würde vermöge des großen Scharfsinns, den er sonst in der Erforschung der griechischen Musik be-

Νήτη ist nicht minder als die *Τρίτη* im Spendaïschen Gesange vermieden, zugleich aber in der Instrumentalbegleitung dabei gebraucht worden u. s. w.

1) Die Stelle lautet im Zusammenhange (*Nicom. Harm. enchir.* p. 17): *Μεμηνῦσθαι δὲ δεῖ, ὅτι τρίτην* (h) *οὐ λαμβάνει γὰρ*, welches an dieser Stelle keinen Sinn gibt) *καλεῖ τὴν ἐν τῇ ἑπταχόρδῳ παραμέσην* (h) *πρὸ τῆς τοῦ διεζευγμένου τόνου* (h) *παρανέατος* (Nebenfrage, nicht *παρανήτης*, wie Meibom unmethodisch emendirt) *τῆς ἐν ὀκταχόρδῳ· ἀπεῖχε γὰρ αὕτη* (h)

wiesen hat, sicher an dieser Stelle nicht gestrauchelt sein, wenn er nicht durch einen Nebenumstand irre gemacht worden wäre. Er wußte sich nämlich den Ausdruck eines unzusammengesetzten Halbtons nicht zu erklären, hielt deshalb denselben für sinnlos, und ergriff die von Meibomius gebotene Handhabe, um wohlfeilen Kaufs über die Schwierigkeit hinweg zu kommen.

Aber der hier von Nikomachus gebrauchte Ausdruck eines unzusammengesetzten Halbtons ist Nichts weniger als sinnlos. Im Gegentheil legt er Zeugniß davon ab, daß diese Nachricht sich in der Denkweise des alten Heptachords, von dessen Abwandlungen sie redet, auch wirklich und völlig bewegt. Denn dieses Heptachord enthielt, wie wir unten sehen werden, in seiner Schreibart einen Unterschied zwischen unzusammengesetzten und zusammengesetzten Halbtönen, welcher späterhin nach einer bestimmten, ebenfalls unten anzugebenden Regel aufgehoben wurde. Es entstand daher für Lykaon oder Pythagoras, wenn er zwischen die alte *Παρανήτη* (c) und die alte *Τρίτη* (b) eine neue *Τρίτη* (h) einsetzen wollte, allerdings die Frage, ob er den unzusammengesetzten Halbton (*ἡμιτόνιον ἀσύνθετον*) zwischen die *Παρανήτη* (c) und neue *Τρίτη* (h) oder zwischen die neue *Τρίτη* (h) und die alte *Τρίτη* (b) zu verlegen habe. Denn einer von beiden Fällen mußte eintreten, weil in einem Ganztonintervall, wie z. B. zwischen c und b, nach alter Schreibart zwei unzusammengesetzte Halbtöne überhaupt nicht möglich waren. Da wir nun durch diese Ueberlieferung erfahren, daß in dem Octachorde des Philolaus das *ἡμιτόνιον ἀσύνθετον* nach der Seite des c als der alten *Παρανήτη*, und folglich das *ἡμιτόνιον σύνθετον* nach der Seite des b als der alten *Τρίτη* lag, so muß mit diesem neuen Merkmale von der Genauigkeit der Ueberlieferung auch unsere Scheu wachsen, irgend etwas daran nach unserer Willkür modeln zu wollen.

Ein vorläufiger Hinblick auf die alte Notenschrift mit zusammengesetzten Halbtönen, von welcher weiter unten genauer die Rede sein wird, kann dienen, das Gesagte in ein helleres Licht zu setzen. Nach dieser alten Schriftmethode läßt sich in ununterbrochener Folge eine Reihe von 13 Halbtönen durch einfache Buchstaben darstellen in folgender Weise:

A Γ Z — H I — K M O — Π C — T Φ — X Ω

In dieser Reihe bezeichnet *AΓ* den höchsten Halbton, *ΓZ* den tieferen u. s. f., bis zuletzt die Reihe in *ΧΩ* als dem tiefsten endigt, welcher, weil im Ganzen 13 Halbtöne vorhanden sind, zu *AΓ* die Octave tönt. Der erste Halbton *AΓ* heißt in ausgeschriebener Form *ABΓ*, besteht aus den *Διέσεις AB* und *BΓ*, und ist folglich *ἡμιτόνιον σύνθετον*. Der zweite *ΓZ* heißt in ausführlicher Form *ΓΔEZ*, besteht aus den *Διέσεις ΓΔ*, *ΔE* und *EZ*, und ist folglich *ἡμιτόνιον σύνθετον*. Der dritte *ZH* heißt in ausgeführter Form wiederum *ZH*, ist folglich *ἡμιτόνιον ἀσύνθετον*. Und so geht es weiter. Die in obiger Reihe mit Bindestrichen versehenen Halbtöne sind die *ἀσύνθετα*, die ohne Bindestriche sind die *σύνθετα*. In dieser Reihe gibt es nun Ganztöne von dreifacher Art. Die ersten haben das *ἡμιτόνιον ἀσύνθετον* nach oben, die zweiten haben dasselbe nach unten, und die dritten haben gar keins, indem sie aus zwei zusammengesetzten Halbtönen bestehen. *ZI*, *IM*, *OC*, *CΦ* und *ΦΩ* haben das *ἡμιτόνιον ἀσύνθετον* nach oben. *ΓH*, *HK*, *MΠ*, *ΠT*, *TX* haben dasselbe nach unten. *AZ* und *KO* haben zwei *ἡμιτόνια σύνθετα*. Wenn nun Philolaus die neue *Τρίτη* (h) zwischen die alte *Παρανήτη* (c) und die alte *Τρίτη* (b) dergestalt legte, daß das *ἡμιτόνιον ἀσύνθετον* zwischen *Τρίτη* (h) und *Παρανήτη* (c) zu stehen kam, so gehörte der Ganzton cb zwischen der alten *Παρανήτη* (c) und der alten *Τρίτη* (b) zu derjenigen Art, welche das *ἡμιτόνιον ἀσύνθετον* nach oben haben. Wer also den Versuch machen wollte, denselben im Systeme alten Styls aufzusuchen, sähe sich auf fünf Oerter in diesem System beschränkt, an denen allein er ihn suchen dürfte. Diese Oerter sind *ZI*, *IM*, *OC*, *CΦ* und *ΦΩ*.

Es erklärt sich zugleich aus dem Vorigen hinlänglich, wie es zugeht, daß zur Unterstützung des Mißverständnisses in Betreff des Philolaïschen Heptachords außer der erledigten Hauptstelle bei Nikomachus auch noch die oben näher bezeichneten Nebenstellen aus Nikomachus, Aristoteles und Boëthius als Belege zugleich mit angeführt werden konnten. In allen jenen Stellen ist die Rede vom Uebergange aus dem alten Heptachorde ins Octachord, und folglich wird in allen jenen Stellen nach der Nomenklatur des alten Heptachords geredet, welches aus einer Zusammensetzung der *Μέσαι* mit den *Συνημμέναι* bestand:

Συνημμέναι.			*Μέσαι.*			
Νήτη.	*Παρανήτη.*	*Τρίτη.*	*Μέση.*	*Λιχανός.*	*Παρυπάτη.*	*Ὑπάτη.*
d	c	b	a	g	f	e

Uebersetzt man nun jene Stellen nicht gemäß der Terminologie des alten Heptachords, wovon sie reden, sondern gemäß der bei weitem späteren Terminologie der *Διεζευγμέναι*, so muß sich der Irrthum des Meibomius

---

τῆς παρανεάτης (c) *ἡμιτόνιον ἀσύνθετον* (hc). *ἀφ' οὗ διαστήματος* (c) *ἡ μὲν παρεντεθεῖσα χορδὴ* (der nebenanliegende Ton = b, im Gegensatze zu *παρατεθεῖσα χορδὴ* = h) *τόνον ἀπέλαβε* (bc)· *τὸ δὲ λοιπὸν ἡμιτόνιον* (bh) *μεταξὺ τρίτης* (h) *καὶ παραμέσης* (b) *ἀπελήφθη ἐν τῇ διαζεύξει* (für: weg im getrennten Tetrachorde). *εὔλογος οὖν ἡ πάλαι τρίτη* (h) *διὰ τεσσάρων ἀπεῖχε τῆς νήτης* (c = *νήτης διεζευγμένων*), *ὅπερ διάστημα* (h) *νῦν ἀπέλαβεν ἡ παραμέση* (h = *παραμέση διεζευγμένων*) *ἀντ' ἐκείνης. οἱ δὲ τοῦτο μὴ συνίεντες αἰτιῶνται ὡς οὐκ ὄντος δυνατοῦ ἐν ἐπιτρίτῳ λόγῳ* (3 : 4) *εἶναι τρίτην* (h) *ἀπὸ νήτης* (c). *ἄλλοι δὲ οὐκ ἀπιθάνως τὴν παρεντεθέντα φθόγγον* (neben) *μέσης* (a) *καὶ τρίτης* (b) *ἐντεθῆναι φασιν, ἀλλὰ μεταξὺ* (zwischen) *τρίτης* (b) *καὶ παρανεάτης* (c). *καὶ αὐτὸν* (h) *μὲν τρίτην ἀντ' ἐκείνης ἐπικληθῆναι· τὴν γὰρ πάλαι τρίτην* (h) *παραμέσην ἐν τῇ διαζεύξει γενέσθαι. τὸν δὲ Φιλόλαον τῷ πρωτῷ ὀνόματι τὴν παραμέσην* (h = *παραμέσην διεζευγμένων*) *τρίτην καλέσαι, καίτοι διὰ τεσσάρων οὖσαν ἀπὸ τῆς νήτης* (c).

bei jeder Gelegenheit aufs Neue reproduciren. Denn man wird dann immer an die Stelle der wahren *Νήτη* = d eine falsche *Νήτη* = e, an die Stelle der wahren *Παρανήτη* = c eine falsche *Παρανήτη* = d und an die Stelle der wahren *Τρίτη* = b eine falsche *Τρίτη* = c setzen, dabei außerdem noch die alte *Παραμέση* = b (welche mit der alten *Τρίτη* identisch ist) mit der *Παραμέση Διεζευγμένων* = h verwechseln, und so immer eine defecte Tonleiter oder ein Herachord herausbringen, das eine Mal von der Art:

e d h a g f e

das andere Mal von der Art:

e d c a g f e

Beide Herachorde sind von Meibomius verzeichnet worden, das erste unter dem Namen des Philolaischen Heptachords an dem bereits angegebenen Orte, das andere ohne besonderen Namen in der Anmerkung zu des *Nicomach.* Harm. enchir. p. 20.

Auch Böckh hat eine Zeit lang an das zweite dieser Herachorde geglaubt, und dasselbe unter dem Namen eines Terpandrischen Heptachords beschrieben in seiner Abhandlung: De metris Pindari p. 205, mit Beziehung auf dieselbe Stelle des Nikomachus, sowie auf *Aristot.* Probl. XIX, 7. coll. 25, und *Plutarch.* De mus. c. 19. Jedoch hat er später den Glauben daran wieder aufgegeben, und das, was er an jenem Orte darüber beigebracht hatte, in seinem Philolaus S. 73 in der Anmerk. ausdrücklich zurückgenommen.

In Betreff eines richtigen Verständnisses der Stellen, welche den Irrthum des Meibomius veranlaßt haben, ist besonders auf einen grammatikalischen Nebenumstand aufmerksam zu machen, nämlich auf die große Freiheit, welche die griechische Sprache gestattet im Gebrauche des Wortes *μεταξύ*. Dasselbe ist keineswegs in die enge Bedeutung unseres „Zwischen" hinein zu pressen. In einer gewissen Hinsicht sind die Grammatiker hierauf längst aufmerksam gewesen. Man hat beobachtet, daß das Wort, wo es eine Zeitbestimmung ausdrückt, nicht immer in der Bedeutung unseres „Inzwischen" steht, sondern auch für „Hernach" oder „Hinterher" gebraucht werden kann, z. B. *οἴχετο μεταξὺ ἀπολιπών*, er ging hernach oder bald darauf fort (bei Herodot); *τοῖς μεταξὺ Μακεδονικοῖς βασιλεῦσι*, den nachherigen macedonischen Königen (bei Plutarch). In diesen Fällen hat das Wort ganz die Bedeutung des adverbialen *μετὰ* im Sinne von *μετέπειτα*, gleich dem lateinischen postea. In einer damit wohl zu vergleichenden Weise wird an drei Stellen bei Nikomachus, auf welche es hier vorzüglich mit ankommt, das Wort gebraucht, um eine successive Nebeneinanderstellung auszudrücken. An der ersten (Harmon. enchir. p. 9) heißt es, Pythagoras habe in das alte Heptachord:

d c b a g f e

einen achten Ton eingesetzt *μεταξὺ* der *Μέσης* (a) und der *Παραμέσης* (b), und zwar entfernt von der *Μέσης* (a) um einen Ganzton (ah), von der *Παραμέσης* (b) aber um einen Halbton (bh). *Παρέθηκεν ὄγδοον τινα φθόγγον μεταξὺ μέσης καὶ παραμέσης ἐνάψας· καὶ ἀποστήσας ἀπὸ μὲν τῆς μέσης* (a) *ὅλον τόνον* (ah), *ἀπὸ δὲ τῆς παραμέσης* (b) *ἡμιτόνιον* (bh). Hier kann das Wort *μεταξὺ* nur das successive Verhältniß, und keineswegs das Verhältniß einer Zwischenstellung ausdrücken. Daß aber hier die Sache nicht etwa an einer zufälligen Corruption des Textes liegen kann, beglaubigen die beiden anderen Stellen, weil in ihnen derselbe Sprachgebrauch auf völlig gleiche Art wiederkehrt. In der einen von ihnen (Harm. enchirid. p. 21) heißt es, daß die *Μέση*, welche im anfänglichen Heptachorde der wirkliche Mittelton gewesen sei, dadurch aufgehört habe, dieses zu sein, daß ein von ihr um einen Ganzton (ah) abstehender achter Ton (h) eingesetzt wurde *μεταξὺ* der *Μέση* (a) und der alten *Τρίτη* (b). Denn so entstand das Tetrachord der *Διεζευγμένα*, in Beziehung auf welches die *Μέση* nicht mehr als Mittelton fungirte. *Ἐπεὶ τὸν ὄγδοον φθόγγον* (h), *τὸν διεστῶτα τόνῳ* (ah), *μεταξὺ μέσης* (a) *καὶ τῆς ἀρχαίας τρίτης* (b), *παρενέθηκαν οἱ τὴν ἁρμονίαν ποικίλαντες κτλ.* Auch hier ist der Sprachgebrauch dem obigen vollkommen gleich. Und ebenso finden wir ihn an der dritten Stelle (Harm. enchir. p. 17), wo gesagt wird, daß Einige auf eine wol glaubliche Art versichern, es sei richtiger, den in die Tonleiter

d c b a g f e

eingesetzten achten Ton h zu erklären als entstanden durch eine Einschiebung zwischen c und b, als durch eine Succession von a über b ins h. *Ἄλλοι δὲ οὐκ ἀπιθάνως τὸν παρειντεθέντα φθόγγον* (h) *οὐχὶ μεταξὺ μέσης* (a) *καὶ τρίτης* (b) *ἐντεθῆναι φασιν, ἀλλὰ μεταξὺ τρίτης* (b) *καὶ παρανεάτης* (c). D. h. Andere versichern auf wohl glaubliche Art, daß der eingesetzte Ton nicht hinter *Μέση* und *Τρίτη*, sondern zwischen *Τρίτη* und *Παρανήτη* eingesetzt sei. Auch hier bezeichnet, in Uebereinstimmung mit den anderen Stellen, *μεταξὺ* das eine Mal das Verhältniß des Zwischeneinander, das andere Mal hingegen das des Nebeneinander. Ohne Zweifel besteht zwischen der letzteren Bedeutung des Worts und seiner Anwendung im Sinne eines zeitlichen „Hernach" oder „Hinterher" eine gewisse Verwandtschaft. Denn was in der Zeit das Hinterher der Begebenheiten ist, dasselbe drückt sich im Raume durch das Nebeneinander der in einer Linie fortschreitenden Punkte aus.

Das Gewicht, welches dabei von Nikomachus auf den Umstand gelegt wird, ob der eingesetzte Ton h zum a und b den dritten Ton bilde oder zwischen b und c den zweiten ausmache, hängt, wie es scheint, mit der Vorstellung vom chromatischen Tetrachorde zusammen in seinem Verhältnisse zum diatonischen. Stellen wir uns nämlich den eingesetzten Ton h als den dritten vor zum a und b, so erinnert dieses an das chromatische Tetrachord:

a b h d

mit dem *πυκνὸν* abh, und der Ton h erscheint nun als ein um ein Halbtonintervall in die Tiefe gesunkener *Λιχανός*. Denn der diatonische *Λιχανός* des Tetrachords

d c b a heißt c, welcher, um einen Halbton sinkend, sich in den chromatischen *Λιχανὸς* desselben = h verändern würde. Dann wäre h nicht zwischen b und c in die Mitte gesetzt, sondern wäre ein auf a und b folgendes gesunkenes c. Stellen wir uns hingegen vor, daß h zwischen den Tönen b und c als feststehenden eingeschaltet worden sei, so ist es nicht mehr durch ein chromatisch gesunkenes c aus dem Tetrachorde d c b a zu erklären, sondern springt als ein neuer diesem gar nicht mehr verwandter Ton, nämlich als die *Ὑπάτη* des Tetrachords e d c h in die Mitte. In diesem Falle verliert also der eingesetzte Ton den Charakter eines chromatischen *Λιχανὸς Συνημμένων*, und bekommt dafür den Charakter einer diatonischen *Ὑπάτη Διεζευγμένων*. Als chromatischer *Λιχανὸς Συνημμένων* wäre er zu a und b als der dritte getreten, aber nicht zwischen b und c eingeschaltet worden. Als diatonische *Ὑπάτη Διεζευγμένων* springt er zwischen b und c in die Mitte, ohne auf a und b zu folgen.

Im ersten Falle ist der Ton h eine *παρατεθεῖσα χορδὴ* neben a und b, ein chromatisches Intervall. Im zweiten Falle ist er eine *παρεντεθεῖσα χορδὴ* zwischen b und c, ein diatonisches Intervall. Im ersten Falle fiel die Einsetzung des neuen Tones in die Octave mit der Entstehung des chromatischen Tetrachordes zusammen. Im letzten Falle hatte sie damit Nichts zu thun, und die Erfindung des chromatischen Tetrachordes hatte einen anderen Ursprung als diesen. Der Unterschied greift also ein in die Vorstellungen von der Entstehung des chromatischen Klanggeschlechtes, und gibt zu erkennen, daß man hierüber zur Zeit des Nikomachus nichts Gewisses mehr wußte. Wir werden im folgenden Abschnitte sehen, daß der Zweck des chromatischen Tetrachords wahrscheinlich der war, das Verhältniß der *Συνημμέναι* zu den *Διεζευγμέναι* auf alle übrigen Tetrachorde des unveränderlichen Systems mit der größten Geläufigkeit anwendbar zu machen; daß also allerdings der Ton h nicht ursprünglich ein chromatischer Ton war, sondern erst später um eines gewissen Nutzens willen für einen solchen angesehen wurde.

Die drei Tongeschlechter.

Unter den drei Tongeschlechtern (*γένη τῶν μελῳδουμένων*) werden drei verschiedene Arten von Tonstimmung verstanden, entweder im Allgemeinen oder in den Grenzen eines einzelnen Tetrachords. Sie sind das diatonische, das chromatische und das enharmonische Geschlecht.

Das diatonische Geschlecht (*διάτονον γένος*) ist im Allgemeinen die Tonstimmung, welche dem gewöhnlichen melodischen Gesange entspricht, indem darin zwischen Ganzton- und Halbtonintervallen abgewechselt wird.

Das chromatische Geschlecht (*χρωματικὸν γένος*, auch einfach *χρῶμα* genannt) ist im Allgemeinen die Tonstimmung, welche den auf einander folgenden Halbtonintervallen entspricht als den kleinsten Unterschieden, in welche das natürliche Gehör beim Singen die Töne zertheilt, wenn es sie nicht will continuirlich in einander übergehen lassen.

Das enharmonische Geschlecht (*ἐναρμόνιον γένος*, auch einfach *ἁρμονία* genannt) ist im Allgemeinen die Tonstimmung, welche den kleinsten Tonintervallen entspricht, durch welche der Gesang dann geht, wenn er die Töne continuirlich in einander übergehen läßt.

In diesem allgemeinen Sinne, in welchem auch wir jetzt noch diese Namen gebrauchen, sagt z. B. Aristides Quintilianus (De mus. p. 111) vom chromatischen Geschlechte, daß es das diatonische selbst sei, aber vermehrt und angefüllt mit Halbtönen (*ἠὐξημένον καὶ πεπυκνωμένον ἡμιτονίοις*), und daß es seinen Namen *χρῶμα* (Farbe) daher habe, weil es den diatonischen Intervallen eine höhere Färbung gebe [1]). In demselben allgemeinen Sinne heißt es auch z. B. in der Verordnung des spartanischen Senats bei Boëthius (De mus. I. c. 1), Timotheus von Milet habe einen buntscheckigen, unedlen und die geordneten Verhältnisse verwirrenden Gesang zufolge des *χρῶμα* geübt, und anstatt des Heptachords das Hendekachord angewandt. Offenbar ist hier unter dem chromatischen Gesange ein solcher verstanden, welcher sich der vier Halbtöne bedient, die die hendekachordische Octave vor der heptachordischen voraus hat, und die auch wir heute noch als chromatische Töne bezeichnen. Nach diesem Sprachgebrauche ist die vollständige chromatische Octave das Dodekachord, z. B.

e dis d cis c h b a gis g fis f e

wie dasselbe, mit Ausnahme eines einzigen seiner Halbtöne, Timotheus bereits im Gebrauche hatte. In diesem Sinne entspricht folglich das diatonische Geschlecht dem Heptachord, während durch eine Hinzufügung von chromatischen oder höhere Färbung verleihenden Tönen die gefülleren Octaven vom Octachord bis zum Dodekachord entspringen.

Soweit stimmt hier der antike Sprachgebrauch mit dem heutigen überein. Da man aber auch in diese Sache den uns fremd gewordenen Maßstab des Tetrachords einmischte, so wird sie dadurch schwieriger und in gewissen Punkten sogar seltsam. Denn sowie das diatonische Tetrachord nicht alle diatonischen oder melodischen Tonfolgen umfaßt, welche innerhalb des Umfanges einer Quarte möglich sind, sondern nur eine einzelne unter ihnen, so umfaßt auch das chromatische Tetrachord nicht die ganze chromatische oder dodekachordische Tonfolge innerhalb der Quarte, sondern nur eine herausgeschnittene Gruppe von drei auf einander folgenden Tönen dieser Ordnung. Und in ähnlicher Weise verhält es sich auch mit dem enharmonischen Tetrachorde.

---

1) In demselben allgemeinen Sinne nennt Aristoxenus (Harm. elem. p. 11), das chromatische Klanggeschlecht ein *μέλος*, d. i. eine Art und Weise der Stimmführung, wenn er sagt: *ὅτι πᾶν μέλος ἔστι ἢ τὸ διάτονον, ἢ χρωματικὸν, ἢ ἐναρμόνιον, ἢ μικτὸν ἐκ τούτων, ἢ κοινὸν τούτων.* Vergl. Euclid. Introd. harm. p. 9.

Unter einem diatonischen Tetrachorde wird, wie bereits oben gezeigt ist, ein solches verstanden, bei welchem *Νήτη* von *Λιχανὸς* um einen Ganzton, *Λιχανὸς* von *Τρίτη* um einen Ganzton, und *Τρίτη* von *Ὑπάτη* um einen Halbton entfernt ist.

Unter einem chromatischen Tetrachorde wird ein solches verstanden, welches mit dem diatonischen Tetrachorde drei Töne, nämlich *Νήτη*, *Ὑπάτη* und *Τρίτη*, gemeinschaftlich hat, während *Λιχανὸς* um einen Halbton in die Tiefe sinkt. Z. B.

	Νήτη.	*Λιχανός.*	*Τρίτη.*	*Ὑπάτη.*
Diatonisch:	e	d	c	h
Chromatisch:	e	cis	c	h

Unter einem enharmonischen Tetrachorde wird ein solches verstanden, welches mit dem diatonischen Tetrachorde zwei Töne, nämlich *Νήτη* und *Ὑπάτη*, gemeinschaftlich hat, während *Λιχανὸς* um einen ganzen Ton in die Tiefe sinkt, wobei *Τρίτη* nach einigen Nachrichten an ihrer Stelle bleibt, nach anderen um einen Viertelton vertieft wird [1]). Z. B.

	Νήτη.	*Λιχανός.*	*Τρίτη.*	*Ὑπάτη.*
Diatonisch:	e	d	c	h
Enharmonisch:	e	c	c?	h

Weil *Νήτη* und *Ὑπάτη* in allen drei Tetrachorden dieselben bleiben, so hießen sie die unbeweglichen Töne (*ἑστῶτες καὶ ἀκλινεῖς*), *Λιχανὸς* und *Τρίτη* hingegen die beweglichen (*κινούμεναι καὶ κεκλίμεναι*). Und weil in den chromatischen und enharmonischen Tetrachorden die drei tiefsten Töne dichtgedrängt stehen, so nannte man sie die dichten (*πύκναι*), und das Intervall vom gesunkenen *Λιχανὸς* bis zur *Ὑπάτη* das *πυκνόν*. Und eben daher werden unter den hohen der dichten Töne (*ὀξυπύκναι*) immer die *Λιχανοί*, unter den mittleren der dichten (*μεσοπύκναι*) die *Τρίται*, und unter den tiefen der dichten (*βαρυπύκναι*) die *Ὑπάται* verstanden.

Was nun zuerst das diatonische Tetrachord betrifft, so haben wir bereits den Zweck seiner Construction darin erkannt, daß das *σύστημα ἀμετάβολον* aus lauter solchen Tetrachorden zusammengesetzt wurde. Es war das einfache Tonmaß, welches der Grundtonleiter zur Unterlage diente. Seine Bedeutung für die ausübende Musik war folglich, durch Markirung des immer wiederkehrenden Tonfalls eine gleichmäßige Stimmung der Töne des Gesanges und der Instrumente durch alle Octaven zu bewirken.

Man bestimmte Anfangs seine Ganztöne im Verhältniß von 8 : 9, seinen Halbton von 243 : 256. Dieses ist die gemeine diatonische Stimmung, deren monochordischen Verhältnisse wir oben nach Euklid genauer angegeben haben. Später experimentirte man weiter. Archytas (um 400 v. Chr.) machte den Versuch, den einen der Ganztöne bis zur Größe von 7 : 8 auszudehnen, Didymus (zur Zeit des Augustus) und Ptolemäus (um 150 n. Chr.) versuchten im Gegentheil ihn zu verkleinern, ersterer bis zur Größe von 9 : 10, letzterer sogar von 10 : 11. Das Schicksal des Halbtons hing dann immer von dem Experiment ab, welches man entweder mit dem einen der Ganztöne oder mit beiden vorgenommen hatte. Weil Archytas den einen der Ganztöne bis auf 7 : 8 vergrößerte, so verkleinerte sich ihm der Halbton bis auf 27 : 28, und weil Didymus jenen bis auf 9 : 10 verkleinerte, so vergrößerte sich ihm dieser bis auf 15 : 16. Es wird unten bei Gelegenheit der Messung der Töne näher von diesen monochordischen Experimenten der Pythagoräischen Schule die Rede sein. Hier genügt es, darauf aufmerksam zu machen, daß solche Versuche der Natur der Sache gemäß keine andere Bedeutung haben konnten, als bloße theoretische Speculationen zu erzeugen, welche innerhalb der Schulen der Philosophen unaufhörliche Dispüte erregten, während die praktischen Musiker fortfuhren, ihre Instrumente nach dem Wohlklange des natürlichen Gehörs zu stimmen.

Nun erfand man zwar für solche Producte eigenthümliche Namen. So z. B. nennt Ptolemäus das gemeine diatonische Geschlecht mit zwei Ganztönen im Verhältniß von 8 : 9 das zweitönige (*διάτονον διτονιαῖον*), dagegen das des Archytas mit vergrößertem Ganzton (7 : 8) und verkleinertem Halbton (27 : 28) das weiche (*μαλακὸν διάτονον*), das des Didymus mit verkleinertem Ganzton (9 : 10) und vergrößertem Halbton (15 : 16), das harte (*σύντονον διάτονον*). Man muß sich aber durch das Emphatische dieser Namen nicht blenden lassen, hinter ihnen etwas Anderes zu suchen als bloße Schulexperimente mit dem von Pythagoras erfundenen *κανὼν* oder Monochord.

Eigentlich hatten diese Variationen in der diatonischen Stimmung nur Gewicht für diejenige Schule, welche die Töne nach dem Monochorde maß (die sogenannten Kanoniker), und nicht für die entgegengesetzte Schule, welche sie nach dem bloßen Gehöre bestimmte (die sogenannten Harmoniker). Weil aber doch auch die letzteren nicht leugnen konnten, daß z. B. der große Ganzton des Archytas (7 : 8) auf dem Monochord anders klang als der kleinere des gemeinen Systems (8 : 9), so gaben auch sie, um nicht ihren Gegnern den Vorzug der größeren Genauigkeit einzuräumen, mögliche Unterschiede der Stimmung beim diatonischen Tetrachorde zu, aber verstrickten sich dabei vermöge ihres festgehaltenen Grundsatzes, die Intervalle nie anders als nach dem bloßen Gehore zu bestimmen, in rohe Abenteuerlichkeiten. Denn mit keinem gelinderen Worte, als diesem, kann man es bezeichnen, wenn der Harmoniker Aristoxenus (Harmon. elem. p. 50) den Unterschied zwischen dem harten und weichen diatonischen Geschlechte in folgende hölzerne Formel bringt:

1) Die Meinung, wonach *Τρίτη* im enharmonischen Tetrachorde um einen Viertelton oder eine *δίεσις ἐναρμονίη* in die Tiefe sinkt, ist die vulgare, welche sich bereits bei Aristoxenus (Harm. elem. p. 50) und Euklid (Introd. harm. p. 3) in gleichmäßiger Uebereinstimmung vorfindet. Die entgegengesetzte Ansicht der Sache, daß nämlich *Τρίτη* im enharmonischen Tetrachorde ebenso, wie im chromatischen, ruhig an ihrer Stelle bliebe, stützt sich dagegen auf viel ältere und zuverlässigere Documente, welche die Auctorität des Aristoxenus und Euklid in diesem Punkte vollständig untergraben, wie unten näher gezeigt werden wird.

	Erstes Intervall.	Zweites.	Drittes.
Διάτονον σύντονον .	1 Ton	1 Ton	½ Ton.
Διάτονον μαλακόν . .	¾ Ton	¾ Ton	½ Ton.

Was das chromatische Tetrachord betrifft, so ist uns sein Gebrauch unbekannt. Aber es ist durch die Nachrichten, daß die Bereicherung der Octave mit chromatischen Nebentönen bei den Alten nicht auf einmal, sondern nach und nach erfolgte, die Vermuthung nahe gelegt, daß das chromatische Tetrachord bei diesen Uebergängen dürfte eine Rolle gespielt haben. Die Uebergänge erfolgten vom Heptachord durch das Octachord, Enneachord u. s. w. bis ins Dodekachord. Und wir finden uns, sobald wir in die sämmtlichen diatonischen Tetrachorde des *σύστημα ἀμετάβολον* die chromatischen Tetrachorde einfügen, hierdurch bis zur Construction des Dekachords den Weg gewiesen.

Beginnen wir bei den Tetrachorden, welche die ältesten gewesen sein sollen, nämlich bei den *Mέσαι* und *Συνημμέναι*, so geben diese zusammen folgende heptachordische Tonfolge:

d c b a g f e

Der Uebergang von hier ins Octachord läßt sich dadurch bewerkstelligen, daß man ins obere dieser Tetrachorde das chromatische mit einschaltet, nach folgendem Schema:

Συνημμέναι d c b a
Χρῶμα . . . d h b a
Octachord: d c h b a g f e

Zieht man das zweite Tetrachord mit in dasselbe Verfahren, so entsteht Enneachord:

Mέσαι . . . . a g f e
Χρῶμα . . . a fis f e
Enneachord: a g fis f e d c H B A

Zieht man zudem die *Διεζευγμέναι* mit ins Spiel, so vollendet sich das Dekachord:

Διεζευγμέναι e d c h
Χρῶμα . . . e cis c h
Dekachord: e d cis c h b a g fis f e

Zu weiterem Fortschreiten auf dieser Bahn gibt zwar die unveränderliche Tonleiter keine unmittelbare Veranlassung. Jedoch läßt sich dieses Verfahren, wenn es einmal bis hierher gediehen ist, auch leicht nach derselben Regel bis zu Ende führen. Wir bedürfen dann zur Ergänzung zweier Hilfstetrachorde, eines in h und eines in fis, welche den chromatischen Fortschritt auf folgende Art vollenden:

1) Hilfstetrachord in h:

h a g fis
Χρῶμα . . . h gis g fis
Hendekachord: h a gis g fis f e d cis c H B A

2) Hilfstetrachord in fis:

fis e d cis
Χρῶμα . . fis dis d cis
Dodekachord: fis e dis d cis c h b a gis g fis f e

Die Vermuthung, daß dieses der eigentliche Gebrauch des chromatischen Tetrachords gewesen sein möge, bekommt eine noch größere Wahrscheinlichkeit durch die oben erwähnte Tradition über die Erfindung des Octachords durch Lykaon. Dieser soll dadurch das Octachord construirt haben, daß er im Tetrachorde der *Συνημμέναι*: d c b a, zwischen das c (als die alte *Παρανήτη*) und das b (als die alte *Τρίτη*) den Ton h einfügte, oder mit anderen Worten, das Tetrachord der *Συνημμέναι* mit dem *Λιχανὸς* des gleichnamigen chromatischen Tetrachordes bereicherte. Wendet man dieses Verfahren des Lykaon auch auf die anderen Tetrachorde der unveränderlichen Tonleiter an, so leitet sich damit die eben beschriebene Stufenfolge des Ueberganges aus einfachen Octaven in bereicherte Octaven ein [1]).

Hätte man beim chromatischen Tetrachorde die gemeine Stimmung des diatonischen Halbtons (243 : 256) beibehalten, so würde das *τριημιτόνιον* oder die kleine Terz im Verhältnisse von 196608 : 236276 erschienen sein. Dieses Verhältniß kommt aber nirgends vor, und wir finden statt seiner immer einfachere Zahlen eingeführt, entweder 5 : 6 oder 6 : 7 oder 27 : 32. Das letztere Verhältniß ist die kleine Terz des Archytas, während Eratosthenes (um 300 v. Chr.) und Didymus das Verhältniß 5 : 6 anwendeten. Da das Intervall 5 : 6 größer ist, als das Intervall 27 : 32, und dieses wiederum größer, als 6 : 7, so bekommt beim ersten das Tetrachord kleinere, beim letzteren größere Halbtöne. Ptolemäus nannte das Tetrachord mit der Terz 5 : 6 das weiche chromatische Geschlecht (*χρῶμα μαλακόν*), und das Tetrachord mit der Terz 6 : 7 das harte (*χρῶμα σύντονον*).

Aristorenus der Harmoniker hat auch hier wieder nach seiner Manier folgende gröbere Bestimmungen aus einer ungenauen Schätzung nach dem bloßen Gehor untergeschoben:

	Erstes Intervall.	Zweites.	Drittes.
Χρῶμα τονιαῖον	1½ Ton.	½ Ton.	½ Ton.
Χρῶμα μαλακόν	1⅝ Ton.	⅛ Ton.	⅛ Ton.
Χρῶμα ἡμιόλιον	1¾ Ton.	⅜ Ton.	⅜ Ton.

Was endlich das enharmonische Geschlecht betrifft, so sind die Widersprüche, welche sich in diesem Ausdrucke zusammenhäufen, so groß, daß man nur durch die Annahme ganz heterogener Begriffe, welche unter diesem zweideutigen Worte auf blos homonyme Art zu-

1) Hieraus folgt dann zugleich nebenbei der wichtige Umstand, daß das chromatische Tetrachord ein Gebilde von blos handwerksmäßigem Gebrauche gewesen ist und niemals eine melodische Bedeutung gehabt hat. So wenig als es uns bei unserer heutigen Musik einfällt, Verhältnisse von handwerksmäßigem Gebrauche, z. B. die Stimmung der Geige nach Quinten: g d a e, für melodische Tonfolgen auszusprechen, so wenig darf uns eine solche Verwechselung begegnen bei jenem Tetrachord als dem handwerksmäßigen Schlüssel des Ueberganges aus einer Tonart in die andere. Denn dieser Charakter stellt sich zuletzt als der einzig mögliche heraus bei einem Gebilde, welches von Seiten der melodischen Tonfolge ebenso ungenießbar, als von Seiten der chromatischen Eintheilung der Octave defect und lückenhaft dasteht.

sammengefaßt wurden, an diesem dunkelsten Punkte der alten Musik zu einiger Klarheit gelangt.

Einen deutlichen Wink, daß hier Homonymie mit im Spiele war, gibt der Umstand, daß anstatt ἐναρμόνιον γένος auch häufig als gleichbedeutend das Wort ἁρμονία angewandt wird [1]). Denn die eigentliche Bedeutung von ἁρμονία ist eine innerhalb des Raumes einer Octave laufende heptachordische Tonleiter, und folglich weist uns der Ausdruck des enharmonischen Geschlechts auf das heptachordische System, sobald wir den Ausdruck im buchstäblichen Sinne nehmen.

In diesem Sinne kommt er z. B. vor in der mehr erwähnten spartanischen Urkunde bei Boëthius (De mus. I. c. 1). Denn es heißt darin, daß Timotheus von Milet anstatt der enharmonischen eine entgegengesetzte, nämlich eine chromatische Tonfolge gebraucht habe. Da sogleich darauf derselbe Vorwurf interpretirt wird durch die Bemerkung, Timotheus habe anstatt des Heptachords das Hendekachord angewandt, so ist hier offenbar die Enharmonie im buchstäblichen Sinne von ἁρμονία zu verstehen. Timotheus sollte nach dem Willen des Senats innerhalb der Tonleitern (ἐν ταῖς ἁρμονίαις) spielen, und nicht über sie hinausschweifen, nicht ins Erharmonische übergehen [2]).

In demselben Sinne kommt der Ausdruck vor bei Plutarch (De mus. c. 34), wo es heißt, die Alten hätten weder auf das diatonische, noch auf das chromatische Geschlecht geachtet, sondern allein auf das enharmonische (ἐναρμονίου), und zwar auf dieses ebenfalls nur innerhalb des Umfanges einer einzigen Octave, wobei sie zwar über die Färbung (περὶ τῆς χρόας) der Töne uneins gewesen seien, einig aber in der Annahme einer und derselben Grundtonleiter (μίαν εἶναι αὐτὴν τὴν ἁρμονίαν). Aehnliches liest man bei Aristorenus (Harmon. elem. p. 2), von woher wahrscheinlich Plutarch diese Nachricht geschöpft hat, und wo zum Beweise derselben angeführt wird, daß aus alter Zeit nur allein enharmonische Notenzeichen (διαγράμματα), aber keine diatonische oder chromatische vorhanden seien.

Eine dieser ganz entgegengesetzte Bedeutung hat derselbe Ausdruck, wenn Aristorenus anderswo (Harm. elem. p. 19) erklärt, daß das diatonische Geschlecht das erste und älteste sei, weil auf dieses die menschliche Natur zuerst gerathe. Das zweite sei das chromatische, das dritte und höchste das enharmonische. Denn an das letzte gewöhne sich das Gehör erst zuletzt, schwer und mit großer Mühe. Hier ist offenbar die Rede von enharmonischen Intervallen im späteren, sowie auch im modernen Sinne des Worts.

Es gab folglich einen Sinn des Worts, wonach das enharmonische Tongeschlecht das älteste von allen, und einen anderen diesem entgegengesetzten Sinn desselben, wonach er das jüngste von allen war. Im ersten Sinne war es reines Heptachord, und hatte noch nicht einmal chromatische Zwischentöne, im zweiten Sinne spaltete es sogar die Halbtöne in kleinere Theile.

Einen Fingerzeig, beide entgegengesetzten Sinne in eine mögliche Verbindung zu bringen, gibt uns Plutarch, wenn er erzählt (De mus. c. 11), Olympus der Flötenspieler habe das enharmonische Geschlecht erfunden. Früher sei Alles diatonisch und chromatisch gewesen. Olympus dagegen habe im sogenannten σπονδειασμός mit Umgehung des λιχανός die Melodie fortdauernd von der παραμέση und μέση auf die παρυπάτη geleitet, aber bei noch unzertheiltem Halbton. Er habe also in folgendem Tonfall gespielt:

Παραμέση.	*Μέση.*	*Παρυπάτη.*	*Ὑπάτη.*
h	a	f	e

Erst später sei eine Zertheilung des Halbtons eingetreten, und auch diese nicht in allen Tonarten, sondern in der phrygischen und lydischen.

Dürfen wir etwas auf diese Nachricht bauen, so hob Olympus aus den Tetrachorden der alten Enharmonie als besonders wichtig gewisse Trichorde hervor, wie z. B. in den μέσαι das Trichord a f e, in den διεζευγμέναι das Trichord e c h u. s. w., auf welche dann später misbräuchlich der ganze Name der Enharmonie überging, zu einer Zeit, wo an die Stelle dessen, was man ehemals Enharmonie genannt hatte, der Name des diatonischen Geschlechtes trat.

Die Sache ist nicht sehr wahrscheinlich. Auch wird sie von Plutarch selbst als eine bloße Vermuthung gegeben [3]). Wenn wir aber auch in Ermangelung einer

1) So z. B. heißt es bei Aristorenus (Harm. elem. p. 14): *Τρία γένη τῶν μελῳδουμένων ἐστί· διάτονον, χρῶμα, ἁρμονία.*

2) Anstatt des innerhalb der gesetzmäßigen Tonleitern sich bewegenden Spiels (*ἀντὶ γὰρ ἐναρμονίου*) bediente sich Timotheus einer entgegengesetzten Abwechslung der Töne (*ἀντίστροφον ἀμοιβάν*) eines ergötzenden Gesanges (*μέλεος ἄγγννη*), welcher veränderlich oder variabel war anstatt einfach (*ποικίλαν ἀντὶ ἁπλόαν*), eines Gesanges nach dem Ghroma (*μολπὴν ἐπὶ χρώματος*). Dieses that er, indem er die elfte Saite hinzufügte (*ἐπανατίθεται δὲ καὶ τὰν ἑνδεκάτην χόρδαν*) und damit das Heptachord aufnahm (*ἐπιλειπόμενος τὸν ἑπτάχορδον*). In diesen Ausdrücken der spartanischen Urkunde wird das Heptachord als das enharmonische, das Hendekachord als das chromatische Klanggeschlecht bezeichnet. Zugleich ersieht man daraus, daß das Chroma an den ältesten Zeiten an nicht nur [illegible] chromatischen Tetrachorde, sondern auch zugleich im allgemeinen und heutigen Sinne des Wortes verstanden wurde. Denn die Eintheilung der Octave des Timotheus war eine vollständig chromatische im heutigen Sinne des Wortes, angerechnet ein einziges Intervall

3) Ueberdies verwickelt sich Plutarch bei dieser ihm selbst völlig unklaren Sache in die gröbsten Widersprüche. Zuerst schreibt er (De mus. c. 11), daß Olympus in jenen enharmonischen Trichorden das enharmonische πυκνὸν in den μέσαι oder das Intervall zwischen Παρύπατη μέσων und Ὑπάτη μέσων nicht getheilt haben könne. Hiervon könne man sich leicht überzeugen, wenn man Jemand nach alter Weise die Flöte blasen höre. Denn ein solcher weigere sich durchaus, den Halbton zu zertheilen. Daher müsse man eine solche Theilung des Halbtons wie sie später in der lydischen und phrygischen Octave vorgenommen wurde für einen den enharmonischen Trichorden des Olympus ganz fremden späteren Zusatz ansehen. Hiernach schreibt er (c. 38), daß die Späteren für die enharmonischen Diesen den Geschmack und die feine Unterscheidungsgabe der Alten eingebüßt hätten, dergestalt, daß sie die enharmonische διέσις für gar nicht in den Sinn fallend erklärten, dieselbe ganz aus ihrer Singweise verbannten, und diejenigen für bloße Spaßmacher hielten, welche dabei etwas zu empfinden vorgaben. Zuerst schreibt er (c. 11), daß vor dem Olympus, welcher das

anderen und besseren Erklärung bereitwillig hierauf eingehen wollten, so ist hiermit die Sache doch noch lange nicht erledigt, sondern es tritt nun erst die wichtigste Frage hinzu: Woher entstand die Spaltung des Halbtons in Vierteltöne? Oder durch welchen Anstoß verwandelten sich die enharmonischen Trichorde des Olympus in die enharmonischen Tetrachorde der späteren Zeit?

Dabei tritt uns ein neuer Zwiespalt entgegen zwischen dem vulgären Sprachgebrauche und dem, was zuverlässige ältere Documente beweisen. Der vulgäre mit Aristorenus anfangende Sprachgebrauch spaltet den Halbton des enharmonischen Tetrachords in Vierteltöne, jene älteren Documente lassen ihn ungespalten. Ist das Letztere streng zu erweisen, so wird damit bewiesen, daß der vulgäre Sprachgebrauch auf einer in Folge eines falschen Verständnisses eingetretenen Verdrehung der Begriffe beruhte.

Die hier aus zuverlässiger Autorität zu führenden Beweise sind schlagend. Die Autorität ist eine zwiefache: erstlich der Pythagoräer Archytas von Tarent, welcher hundert Jahre vor Aristorenus lebte, und zweitens die durch Alypius überlieferte Notenschrift der enharmonischen Tetrachorde, welche für diese das öffentliche Zeichen war. Die Enharmonie des Archytas stimmt aber mit der Enharmonie der Notenschrift vollkommen überein.

Nach des Archytas Schätzung, welche Ptolemäus (Harmonic. I. c. 13) aufbewahrt hat, verhalten sich die drei Tongeschlechter wie folgt:

	Erstes Intervall.	Zweites.	Drittes.
Διατονικόν	8 : 9	7 : 8	27 : 28
Χρωματικόν	27 : 32	224 : 243	27 : 28
Εναρμόνιον	4 : 5	35 : 36	27 : 28

Hier bleibt im enharmonischen Geschlechte nicht minder, als im chromatischen, der diatonische Halbton (27 : 28) unverändert stehen. Archytas hat also in seinen Tetrachorden noch nicht zwei bewegliche Töne, sondern erst einen einzigen, nämlich den *Lichanós*. Die enharmonische *díesis* (35 : 36) enthält hier ein Verhältniß zwischen zwei Tönen, welche in der Ausübung für äquivalent gelten, ähnlich etwa wie b und ais, oder wie wenn ich den Ton d das eine mal gewinne als Quinte von der Quinte des Grundtons c, das andere mal als große Terz von der Septime (b) desselben Grundtons. Diese Schwankung in der Stimmung desselben Tones oder dieser Tremulant entsteht dadurch, daß das Verhältniß des *dítonos* oder der großen Terz 4 : 5 kleiner ist als zwei Ganztöne. Denn zwei gemeine Ganztöne im Verhältniß von 8 : 9 geben eine Summe von 64 : 81, welche, wenn man mit Archytas den einen zu 7 : 8 ausdehnt, bis auf 7 : 9 steigt. Jede dieser Summen ist größer, als die große Terz 4 : 5, und folglich ergibt sich bei jeder ein Rest. Beim Doppelton der gemeinen Rechnung (64 : 81) beträgt dieser Rest oder Tremulant das Intervall 80 : 81, beim Doppelton des Archytas (7 : 9) beträgt er das Intervall 35 : 36.

Um das enharmonische Geschlecht der Notenschrift, von welcher unten genauer gehandelt werden wird, hier vorläufig vor Augen zu stellen, wählen wir das Tetrachord der *Mésai* aus dem dorischen, phrygischen und lydischen *Trópos* bei Alypius:

1) Im dorischen *Trópos*:

Diatonisch	b	as	ges	f
	Π	*T*	*Ψ*	*Ω*
	ↄ	ⅎ	⅄	*ϱ*
Enharmonisch . . .	b	ges	ges	f
	Π	*X*	*Ψ*	*Ω*
	ↄ	⅄	⅄	*ϱ*

2) Im phrygischen *Trópos*:

Diatonisch	c	b	as	g
	M	*Π*	*Υ*	*Φ*
	⅂	ↄ	⊥	Ⅎ
Enharmonisch . . .	c	as	as	g
	M	*T*	*Υ*	*Φ*
	⅂	ⅎ	⊥	Ⅎ

3) Im lydischen *Trópos*:

Diatonisch	d	c	b	a
	I	*M*	*P*	*Σ*
	≺	⅂	ᑐ	C
Enharmonisch . . .	d	b	b	a
	I	*Π*	*P*	*Σ*
	≺	ↄ	ᑐ	C

Hier lehrt der Anblick, daß die *Tritē* im enharmonischen Tetrachorde nicht in die Tiefe sinkt, sondern fest an ihrem Orte bleibt, ganz wie bei Archytas. Die *díesis* oder der Tremulant wird auch hier gewonnen durch eine Verkleinerung des *dítonos*, nach der Regel, daß man in der Schrift der Singnoten, welche aus den Buchstaben des griechischen Alphabets bestehen, immer um einen Buchstaben aufwärts rückt, z. B. von *Ψ* aufwärts nach *X*, oder von *Υ* aufwärts nach *T*, oder von *P* aufwärts nach *Π*.

Diese kleinsten Unterschiede in der Notenschrift, welche man Dieseu nannte, können sich ursprünglich nicht auf streng ausgemessene Intervalle bezogen haben. Denn wäre dieses der Fall gewesen, so hätte Archytas bei der allgemein geltenden Messung des Tones im Verhältniß von 8 : 9 stehen bleiben müssen, und hätte folglich die *díesis* nicht größer ansetzen dürfen, als 80 : 81. Da dieser Punkt seinem Belieben offen gelassen war, so folgt, daß über die kleinen Schwankungen in der Stimmung der Töne, wie *ΠP*, *TΥ*, *XΨ* keine Bestimmung fest stand, weshalb dann die Schule der Pythagoräer hier eine willkommene Handhabe fand zur Anknüpfung ihrer Experimente auf dem Monochord.

enharmonische Klanggeschlecht erfand, alle Musik blos diatonisch und chromatisch gewesen sei. Hernach schreibt er (c. 34), daß die Alten weder vom chromatischen, noch vom diatonischen Geschlecht etwas gewußt hätten, sondern allein vom enharmonischen. Widersprüche von so durchgreifender Natur wie diese deuten auf einen tiefliegenden Schaden im Verständniß des Alterthums, welcher nicht durch eine bloße Versöhnung und Verliebung der Widersprüche gehindert werden kann, sondern eine Aushellung durch einen gründlichen Zurückgang auf die ersten Quellen der Musik in der Geschichte schlechterdings nöthig macht.

Wie aber kam man dazu, unter den vielen möglichen Tonschwankungen oder Tremulationen von solcher Art grade nur diese wenigen heraus zu heben, und als etwas besonders Bemerkenswerthes hinzustellen? Am nächsten liegt hier die Vermuthung, daß es vielleicht eben die interessante Differenz, welche Archytas fand zwischen dem ὄτονος im Sinne von 7 : 9 und 4 : 5, gewesen sei, welche die erste Veranlassung zur Verzeichnung enharmonischer Tetrachorde gab. Wir würden uns hierbei beruhigen müssen, wenn nicht bei genauer Untersuchung der Notenschrift sich noch ein anderer Umstand fände, welcher eine Beziehung nachweist zwischen den enharmonischen Tetrachorden und einer schon in sehr alter Zeit mit der Notenschrift vorgegangenen Veränderung, wovon sie die deutlichen Spuren an sich trägt. Die enharmonischen Tetrachorde sind die aufbewahrten Reminiscenzen einer älteren Schreibart der Noten, wie unten näher nachgewiesen werden soll.

Aristorenus der Harmoniker gibt das enharmonische Tetrachord folgendermaßen an:

Erstes Intervall.	Zweites.	Drittes.
2 Töne.	¼ Ton.	¼ Ton.

Da in der bisherigen Betrachtung seine seltsamen Tonbestimmungen nur als die rohen Wiederklänge feinerer monochordischer Versuche erschienen, so werden wir auch in diesem Falle am sichersten nach derselben Regel zu urtheilen haben. Es kann uns auch dem Bisherigen nach durchaus nicht wundern, daß sich dem Aristorenus das ursprüngliche enharmonische Tetrachord zu dieser Caricatur verzerren konnte. Wol aber müssen wir uns mit Recht darüber verwundern, daß spätere Kanoniker, wie Eratosthenes und Didymus, sich verleiten ließen, auf das Misverständniß der Harmoniker einzugehen, und auf dem Monochord Tetrachorde mit wirklichen Viertelstönen darzustellen, welche dann ebenfalls unter dem Namen von enharmonischen umliefen, um die Verwirrung vollständig zu machen. Jedoch muß dabei dem Ptolemäus zum Lobe erwähnt werden, daß das von ihm construirte enharmonische Tetrachord nicht diesen falschen Mustern, sondern aufs Neue dem echten Muster des Archytas nachgebildet ist. Denn dasselbe enthält einen Halbton von der Größe 23 : 24, und eine δίεσις von dem im praktischen Gesange als verschwindend klein erscheinenden Verhältniß 45 : 46.

Noch ist bei dieser Gelegenheit schicklich von einem Gegenstande zu reden, welcher von den Alten mit der Construction ihrer Tetrachorde in einem engen Zusammenhange stehend gedacht wurde, nämlich der tetrachordischen Anordnung der Kreisläufe der Gestirne und ihrer Distanzen von einander. Der Gedanke einer tetrachordischen Sphärenharmonie, welcher gewöhnlich erst dem Pythagoras zugeschrieben wird, stammt nach Boëthius (De mus. I. c. 20) schon von Terpander, nach Dio Cassius (Hist Rom. lib. 37 p. 77) von den Aegyptern her als eine uralte Erfindung derselben. Es gibt über die musikalische Anordnung der Gestirnbahnen der Angaben sehr verschiedene, aber sie stimmen mehrentheils mit einander in den zwei Punkten überein, daß das Schema in einer Zusammenfügung zweier Tetrachorde besteht, und daß die Sonne auf die *Μέση* des Systems fällt. Da nun eine Construction zweier Tetrachorde von der *Μέση* als ihrem gemeinschaftlichen Mittelpunkte aus nach allgemeiner Tradition das Grundschema des ältesten Heptachords ausmachte, so reicht die Vorstellung offenbar bis in die tiefsten Ursprünge der Musik hinein, und wir dürfen sie daher mit weit größerer Wahrscheinlichkeit über Pythagoras hinaus in eine tiefere Vergangenheit rücken, als sie, wie es bisher die gewöhnliche Meinung war, auf diesen als eine Erfindung desselben zu beschränken. Das einfachste und am häufigsten wiederholte dieser Schemata ist das folgende (*Nicom.* Harm. enchirid. p. 6—7, sodann p. 33. Vergl. die Anm. des *Meibom.* p. 57 und Boeckh, „Ueber die Bild. der Weltseele im Timäus" in den Stud. von Daub und Creuzer 3. Th. S. 87 fg.):

Mond	= *Νήτη*	= d
Merkur	= *Παρανήτη*	= c
Venus	= *Παραμέση*	= b
Sonne	= *Μέση*	= a
Mars	= *Ὑπερμέση*	= g
Jupiter	= *Παρυπάτη*	= f
Saturn	= *Ὑπάτη*	= e

Es ist dieses dasselbe Schema, welches nach dem Zeugnisse des Dio Cassius (a. a. O. vergl. Forkel, Gesch. der Mus. I. S. 78) auch die Aegypter besessen haben müssen, wenn es mit dem, was er über die Benennung der Wochentage bei den Römern angibt, seine Richtigkeit hat. Er behauptet nämlich, daß die Sitte, die sieben Tage der Woche nach den sieben Himmelskörpern zu benennen, ihren Ursprung aus Aegypten habe, und von dort aus auf die übrigen Völker, insbesondere die Römer, übergegangen sei. Die Reihenfolge der Namen aber sei nicht die einfache, sondern vielmehr eine musikalische, angeordnet nach dem Intervall der Quarte. Die Regel, wonach man hierbei verfahre, sei die, daß man vom Saturn anfange, und dann mit Ueberschlagung der beiden folgenden Kreisbewegungen (also der des Jupiter und Mars) zum vierten Kreise als dem Intervall der Quarte übergehe. Fahre man auf diese Art immer weiter fort, so gelange man zum Ziele. Facto ab extremo ambitu, quem Saturno tribuunt, initio, dein proxime sequentes duos motus (scil. Iovis et Martis) praeteriens, quarti dominum (scil. Solem) recenseat, iterumque ab eo (Sole) duobus proximis (scil. Venere et Mercurio) praeteritis ad septimam conversionem (scil. Lunae) deveniat, atque hoc modo diebus singulis eorum inspectores gubernatoresque Deos in orbem rediens deligat assignetque. Verfahren wir nach dieser Regel, so sehen wir uns vom Saturn zur Sonne, von der Sonne zum Monde, vom Monde zum Mars, von diesem zum Merkur, von diesem zum Jupiter und von diesem zur Venus geführt, und zwar in einem sich stets wiederholenden Verhältnisse der Quarte. Ist z. B. Saturn = e, so ist mit Ueberschla-

gung von f und g die Sonne = a, und wieder mit Ueberschlagung von b und c der Mond = d u. s. w. Und so gelangt man zur vollständigen Reihe der Wochentage: dies Saturni, dies Solis, dies Lunae, Martis, Mercurii, Jovis, Veneris, nach folgendem Schema:

Saturn.	Jupiter.	Mars.	Sonne.
e	f	g	a
Sonne.	Venus.	Merkur.	Mond.
a	b	c	d
Mond.	Saturn.	Jupiter.	Mars.
d	e	f	g
Mars.	Sonne.	Venus.	Merkur.
g	a	b	c
Merkur.	Mond.	Saturn.	Jupiter.
c	d	e	f
Jupiter.	Mars.	Sonne.	Venus.
f	g	a	b

Es zeigt dieses System eine sinnreiche Methode, das alte Heptachord aus lauter Quarten zu construiren, welche ihrem Erfinder Ehre macht. Daß die Sache so alt ist, als die Benennung der sieben Wochentage nach den sieben Himmelskörpern, leuchtet ein. Wer das Schema erfand, zeigte sich durch dasselbe im Besitze des dem Terpander zugeschriebenen heptachordischen Grundschema's:

d c b a g f e

sowie auch im Besitze des diatonischen Tetrachords und des Gedankens der Sphärenharmonie. Die Namen der Wochentage stammten nun aber nach der Versicherung des Dio Cassius aus Aegypten. Die älteren Griechen hätten, so viel ihm bekannt sei, noch Nichts von ihnen gewußt, dagegen seien diese Benennungen zu seiner Zeit (er lebte 155–230 n. Chr.) über alle Völker verbreitet, und diese Verbreitung sei von Aegypten aus geschehen. Hier ist also ein starker Grund, dem Nikomachus Glauben zu schenken, wenn er behauptet (Harm. enchirid. p. 29), daß Terpander nicht der Erfinder, sondern nur der Bearbeiter und Vervollständiger oder Entwickler des alten Heptachords gewesen sei, dessen Kenntniß er dem Orpheus verdankte, welcher sie vom Hermes empfing. Orpheus bedeutet in der mythologischen Sprache Thrazien, Hermes Aegypten. Auch der Zug in dem Berichte des Nikomachus, daß Terpander mit seiner neuen Erfindung nach Aegypten reiste, um sie den dortigen Gelehrten mitzutheilen, gewinnt eine große innere Glaubwürdigkeit, sobald wir uns vorstellen dürfen, daß die ägyptischen Gelehrten sich bereits im Besitze des heptachordischen Grundschema's befanden, und daher am besten geeignet waren, sich für eine neue auf der ihnen bekannten Grundlage vorgenommene Vervollkommnung der Musik zu interessiren, und darüber ihr Gutachten abzugeben. Dürfen wir aber außerdem noch annehmen, was ja keineswegs unwahrscheinlich ist, daß die Siebenzahl der Wochentage in der Mosaischen Gesetzgebung ebenfalls, wie so manches Andere bei Moses, entweder von den Aegyptern entlehnt, oder aus einer mit den Aegyptern gemeinsamen älteren Quelle geflossen ist, so eröffnet sich uns der Einblick in eine noch tiefere Vergangenheit, und es fällt damit zugleich ein überraschendes Licht auf die Vorstellung von einer Zeichensprache der Himmel und der Tage im 19. Ps. V. 2–3, wo es heißt, daß die himmlischen Kreise (הַשָּׁמַיִם) die Majestät Gottes (כְּבוֹד־אֵל) aufzählen oder in Zahlen ausdrücken (מְסַפְּרִים), indem ein Tag dem anderen sein Wort (אֹמֶר) zuspricht, und eine Nacht der anderen ihr Erkennungszeichen (דֵּעָה) mittheilt.

Was die anderen Wendungen betrifft, welche der Gedanke der Sphärenharmonie nahm, so genügt es zwei als bemerkenswerth daraus hervorzuheben, erstlich die in umgedrehter Tonfolge schreitende, und zweitens die nach chromatischen Tetrachorden gemachte Anordnung.

Umgedreht finden wir das Schema bei Aristides Quintilianus (De mus. p. 147 seq. cf. *Meibom.* not. p. 329), und zwar so, daß der Mond auf den *Προσλαμβανόμενος* zu liegen kommt, und dem Saturn ein auf die *Μέση* fallender Thierkreis hinzutritt, wodurch die Octave den hypodorischen Charakter annimmt:

Mond	= A =	*Προσλαμβανόμενος.*
Merkur	= H =	*Ὑπάτη ὑπατῶν.*
Venus	= c =	*Παρυπάτη ὑπατῶν.*
Sonne	= d =	*Λιχανὸς ὑπατῶν.*
Mars	= e =	*Ὑπάτη μέσων.*
Jupiter	= f =	*Παρυπάτη μέσων.*
Saturn	= g =	*Λιχανὸς μέσων.*
Thierkreis	= a =	*Μέση.*

Diesem ziemlich ähnlich ist das bei Martini (Storia della Musica II. p. 28. Vergl. *Boeckh*, De metr. Pind. p. 250) befindliche Schema, welches die Töne der dorischen Octave einerseits mit den Weltkörpern, andererseits mit den Musen in Parallele stellt:

Thierkreis	= Urania	= e =	*Νήτη.*
Saturn	= Polyhymnia	= d =	*Παρανήτη.*
Jupiter	= Terpsichore	= c =	*Τρίτη*
Mars	= Klio	= h =	*Παραμέση.*
Sonne	= Melpomene	= a =	*Μέση.*
Venus	= Erato	= g =	*Λιχανός.*
Merkur	= Euterpe	= f =	*Παρυπάτη.*
Mond	= Thalia	= e =	*Ὑπάτη ὀξεῖα.*
Erde	= Kalliope	= d =	*Ὑπάτη βαρεῖα.*

Die Anordnung nach dem chromatischen Tetrachord gibt Plinius (Hist. nat. II. §. 20) unter der Benennung der Sphärenharmonie des Pythagoras. Derselbe habe die Weite von der Erde zur Mondbahn als das Maß eines Ganztons angesetzt, und dann weiter von hier zu Merkur und Venus je einen halben gerechnet. Dagegen stehe die Sonne von der Venus um anderthalb Ton, von Mars um einen Ganzton oder um die Weite der Mondbahn von der Erde ab. Von Mars zu Jupiter und Saturn sei wieder je ein Halbton, von Saturn zum Thierkreise aber anderthalb Ton. Dieses zusammengerechnet gibt folgendes Resultat:

Thierkreis	=	e	= *Νήτη Διεζευγμένων.*
Saturn	=	cis	= Chromatischer *Λιχανος Διεζευγμ.*
Jupiter	=	c	= *Τρίτη Διεζευγμένων.*
Mars	=	h	= *Παραμέση.*
Sonne	=	a	= *Μέση.*
Venus	=	fis	= Chromatischer *Λιχανὸς Μέσων.*
Merkur	=	f	= *Παρυπάτη Μέσων.*
Mond	=	e	= *Ὑπάτη Μέσων.*
Erde	=	d	= *Ὑπάτη βαρεῖα.*

Daß dieses aus zwei chromatischen Tetrachorden bestehende Schema die wirkliche Sphärenharmonie des Pythagoras gewesen sei, versichert ebenfalls der römische Grammatiker Censorinus (um die Mitte des 3. Jahrh. n. Chr.). Derselbe überliefert es (De die natali c. 13) nach einer Seite hin noch genauer, als Plinius, nach der anderen Seite aber in verstümmelter Gestalt. Er setzt nämlich mit Beibehaltung aller übrigen Distanzen, zwischen Saturn und dem Thierkreise nur die Entfernung eines Halbtons. Daß dieses nicht der ursprüngliche Gedanke gewesen sein kann, ergibt neben dem Zeugnisse des Plinius auch der innere Zusammenhang. Die größere Genauigkeit bei Censorinus besteht aber in der Uebersetzung der Tonintervalle in Stadien. Pythagoras habe den Ganzton oder die Entfernung von der Erde zur Mondbahn angeschlagen zu 126,000 italischen Stadien, das Stadium gerechnet zu 625 Fuß, welches nach unserer heutigen Rechnung 3150 geographische Meilen beträgt. (Die wirkliche Entfernung des Mondes von der Erde beträgt nach astronomischer Rechnung 51,570 geogr. Meilen.)

Wie aber kam Pythagoras oder wie kamen spätere Pythagoräer dazu, die melodischen Tetrachorde des ursprünglichen Schema's der Sphärenharmonie durch die mistönigen chromatischen zu verdrängen? So fragt wol jeder hier mit gerechtem Erstaunen. Am nächsten liegt zur Erklärung der Sache die Vermuthung einer übel gerathenen Ausgleichung zwischen zwei unverträglichen Dingen, den diatonischen Tetrachorden einerseits und gewissen an der Hand der Beobachtung gewonnenen Muthmaßungen über die Entfernung von Sonne, Mond und Planeten andererseits. Waren solche Muthmaßungen noch zu schwankend, um sie selbständig geltend machen zu wollen, waren sie aber zugleich von solcher Art, daß sie sich leichter mit chromatischen, als diatonischen Tetrachorden ausglichen, so lag eine solche bequeme und leichtfertige Fälschung des ursprünglichen Schema's nahe bei der Hand. Es ist dies die leichteste Manier, wie man fertig wird mit geheiligten Dogmen, von denen man sich, obwol man nicht mehr im Ernste an sie glaubt, doch auch noch nicht mit Entschiedenheit loszusagen im Stande ist.

Die Messung der Tonintervalle.

Als consonirende Intervalle (*σύμφωνα διαστήματα*), d. h. als solche, in denen eine Vermischung (*κρᾶσις*) zweier Töne empfunden wird, galten im Alterthume außer dem Gleichklange oder der Prime (*ὁμοφωνία*) und dem reinen Gegenklange (*ἀντιφωνία*) oder der Octave (*διὰ πασῶν*) nur noch die Quarte (*δια τεσσάρων*) und die Quinte (*διὰ πέντε*), sodann die Doppeloctave und die Zusammensetzung der Octave mit der Quarte und der Quinte. Alle übrigen Intervalle galten als dissonirend (*διάφωνα διαστήματα*), d. h. als solche, in denen eine Unvermischtheit (*ἀμιξία*) der Töne empfunden wurde (*Euclid.* Introd. harm. p. 8). Man liebte die Melodieen auf der Magadis mit Octaven zu begleiten. (*Arist.* Probl. XIX, 18). Die Art, wie die Consonanzen der Quarte und Quinte beim Spiele angewandt wurden, ist unbekannt. Gaudentius (Harm. introd. p. 11) nimmt abweichend von der gewöhnlichen Theorie des Alterthums, zwischen Consonanzen und Dissonanzen noch ein mittleres an, nämlich zwischen *σύμφωνα* und *διάφωνα* die *παράφωνα διαστήματα*, worunter er den Dreiton (*τρίτονος*) oder die falsche Quinte, und den Zweiton (*δίτονος*) oder die große Terz versteht. Diese können daher bei der Begleitung der Melodien mit vorgekommen sein, jedoch dann nur immer als bloße Uebergangsaccorde, und nicht in dem Sinne, welcher ihnen in unserer heutigen auf den Dreiklang gegründeten Harmonik zukommt. Denn vom Dreiklange finden wir im Alterthume noch keine Spur [1]).

Der Erfinder des Tonmaßes für die Intervalle war nach dem einstimmigen Zeugnisse des Alterthums Pythagoras. Er fand, daß in Beziehung auf die Länge der Saiten die Octave durch das doppelte Maß dargestellt werde. Er fand ferner als das Verhältniß der Quarte den *ἐπίτριτος*, als das der Quinte den *ἡμιόλιος*. Ersterer entsteht, wenn man zu einer gewissen Zahl ihren dritten Theil, letzterer, wenn man zu ihr ihre Hälfte hinzufügt. Die Quarte ist daher das Verhältniß $1 : 1\frac{1}{3}$ oder $3 : 4$, die Quinte ist das Verhältniß $1 : 1\frac{1}{2}$ oder $2 : 3$. Setzt man nun zur Quinte $2 : 3$ die Quarte $3 : 4$, so entspringt die Octave $2 : 4$ mit der Eintheilung $2 : 3 : 4$. Und setzt man zur Quarte $3 : 4$ die Quinte $2 : 3 = 4 : 6$, so entspringt die Octave $3 : 6$ mit der Eintheilung $3 : 4 : 6$ oder, was dasselbe sagt, $6 : 8 : 12$. Die letztere Proportion pflegten die Pythagoräer auch die kubische zu nennen. Denn der Kubus hat 6 Flächen, 8 Ecken und 12 Kanten, und wird dadurch zum stereometrischen Bilde der musikalischen Proportion (*ὑπεροχὴ ἁρμονική*). Die Proportion $6 : 8 : 12$ hieß auch *μεσότης ὑπεναντία* (*Nicomach.* Arithm. II. p. 72 und *Boëth.* Arithm. II, 49).

Sowie die Zusammensetzung von Quarte und Quinte die Octave ergibt, so ergibt ihr Unterschied das Tonintervall. Nimmt man die Einheit = 6, so ist *ἐπίτρι-*

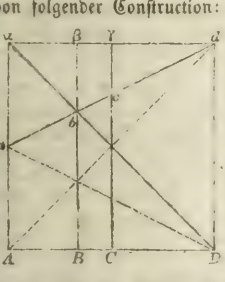
1) Der erste, welcher die große Terz für eine vollkommene Consonanz zu erklären wagte, war Gartesius. Denn obgleich sie zu seiner Zeit als solche längst im Gebrauche war, so hatte sie bis dahin in der Theorie doch immer noch für ein bloßes *παράφωνον* oder Mittelding zwischen Consonanz und Dissonanz gegolten. Gartesius trat der alten Ansicht entgegen in seinem schon im 22 Jahre verfaßten Musicae Compendium, Trajecti ad Rhen. 1650 und Amsterdam 1656; dann französisch unter dem Titel: Abrégé de la Musique par *M. Descartes*, Paris 1668. 4., und in englischer Uebersetzung von *Brouncker*, London 1653. Vergl Forkel, Allgem. Literatur der Mus. Leipz. 1792. S. 244.

τος = 8, ἡμιόλιος = 9, und folglich wird der einzelne Ganzton ausgedrückt durch das Verhältniß 8 : 9, welches man auch als ἐπόγδοος oder die Vermehrung der Einheit um ein Achtel ihrer selbst (1 : 1⅛) bezeichnen kann. Und nun kann man, unter der Bedingung, daß man die Einheit = 6 nimmt, die beiden Eintheilungen der Octave, nämlich 2 : 3 : 4 und 3 : 4 : 6 folgendergestalt mit einander verbinden:

$$\begin{array}{rcl} 2:3:4 & = & 6:9:12 \\ 3:4:6 & = & 6:8:12 \\ \hline \text{Zusammen} & & 6:8:9:12 \end{array}$$

In diesem Schema rundete sich die Auffassung der älteren Pythagoräischen Schule vollständig ab. Zur Darstellung dieser Verhältnisse bediente sie sich des von Pythagoras erfundenen *κανών* oder Monochord, einer über einen Resonanzboden (*ἠχεῖον*) gespannten Saite mit einem verschiebbaren Steg (*ὑπαγώγιον*), durch welchen beliebige Theile der Saite zum Tönen gebracht werden konnten. Dieses uns von Ptolemäus (Harmon. I. c. 8) beschriebene Monochord gab zugleich der von Pythagoras ausgegangenen und auf mathematischen Principien fußenden Musikschule ihren Namen. Ihre Anhänger als die Handhaber des *κανών* waren die Kanoniker, und bildeten den Gegensatz zu den sogenannten Harmonikern, welche sich der Neuerung widersetzten, und nach wie vor in dem Systeme der nach dem bloßen Gehör gesungenen heptachordischen Octaven (*ἁρμονίαι*) ihre völlige Genüge fanden.

Um das Verhältniß des einfachen Tonintervalles in seinen Beziehungen zu Quarte, Quinte und Octave auf dem Monochorde a priori darzustellen, bedienten sich die Kanoniker des ebenfalls von Ptolemäus (Harm. II. c. 2) beschriebenen Helikon, einer quadratischen Figur von folgender Construction:



Hier ist durch geometrische Construction die Linie *Aα* in zwei, die Linie *Bβ* in drei, und die Linie *Cγ* in vier gleiche Theile getheilt worden, sodaß *Aa* die Hälfte von *Aα*, *Bb* zwei Drittel von *Bβ* und *Cc* drei Viertel von *Cγ* ausmacht. Daher verhält sich *Bb* zu *Cc* wie ⅔ zu ¾ oder wie $\frac{8}{12}$ zu $\frac{9}{12}$, was dem Verhältnisse des Tonintervalls entspricht, woran sich die übrigen Verhältnisse in folgender Weise knüpfen:

$$\begin{array}{lcll} Aa : Bb & = 6:8 & = 3:4 & = \text{Quarte.} \\ Aa : Cc & = 6:9 & = 2:3 & = \text{Quinte.} \\ Aa : Dd & = 6:12 & = 1:2 & = \text{Octave.} \\ Bb : Dd & = 8:12 & = 2:3 & = \text{Quinte.} \\ Cc : Dd & = 9:12 & = 3:4 & = \text{Quarte.} \end{array}$$

Denken wir uns nun die Linien *Aa*, *Bb*, *Cc* und *Dd* als Längenmaße zur Eintheilung einer monochordischen Saite von der Länge *Dd* = 12, und setzen den Ton der ganzen Saite = e, so tönt die Hälfte = *Aa* = 6 als e in der höheren Octave; es tönt das Zweidrittelmaß = *Bb* = 8 als h, und das Dreiviertelmaß = *Cc* = 9 als a, in folgender Weise [1]):

Aa = 6	*Bb* = 8	*Cc* = 9	*Dd* = 12
Νήτη	*Παραμέση*	*Μέση*	*Ὑπάτη*
e	h	a	e

Nach der Erzählung des Nikomachus und Boëthius waren es nicht Saiten von verschiedener Länge, sondern Schmiedehämmer von verschiedenem Gewicht, welche den Pythagoras zuerst auf die Idee einer mathematischen Tonmessung gebracht hätten. (*Nicom.* Harm. enchir. p. 13. *Boëth.* De mus. I. c. 11.) Er habe in einer Schmiede bei den Hammerschlägen zufällig Octaven, Quarten und Quinten tönen gehört, und anfänglich gemeint, daß die Verschiedenheit der Töne von der Stärke der Schläge abhängig sei, dann aber bei genauerer Untersuchung entdeckt, daß dieselbe ganz unabhängig hiervon allein im verschiedenen Gewichte der Hämmer ihren Grund habe. Nachdem er nun von den fünf vorhandenen Hämmern den einen als untauglich und störend ausgesondert, hätten die anderen vier die Gewichtzahlen 6, 8, 9 und 12 angegeben. Diese Entdeckung habe ihn zu weiteren Experimenten von ähnlicher Art geführt. Er habe an Saiten von gleicher Länge und Dicke verschiedene Gewichte gehängt, und darnach ihre Stimmung geprüft. Er habe Rohre nach verschiedenen Längenmaßen zugeschnitten, und geprüft, wie sich ihre Töne zu den Längenmaßen verhielten. Er habe nach Gewichtsverhältnissen Flüssigkeiten in Becher geschüttet und darnach den Ton der Becher geprüft, auch Becher von verschiedener Größe und Gewicht mit metallenen Stäbchen angeschlagen, und ihre Töne verglichen. Endlich sei er zur Prüfung des Längenmaßes der Saiten übergegangen und habe den *κανών* construirt.

Wenn nun Boëthius hinzusetzt, Pythagoras habe bei allen diesen Experimenten dieselben Proportionen bestätigt gefunden, so ist dieses sehr cum grano salis zu verstehen. Denn mehre dieser Experimente sind so beschaffen, daß sie gar keine reinen Resultate liefern können, wie z. B. das Schütten des Wassers in die Becher nach Gewichtmaß, oder das Hängen von Gewichten an Saiten. Diese können also nur einen hodegetischen Werth gehabt haben, ähnlich wie auch die Schmiedehämmer. Denn auch bei diesen bringt weder das doppelte Gewicht grade die tiefere Octave hervor, noch ist es wahrscheinlich, daß der Zufall die Hämmer grade in den von Boëthius angegebenen Proportionen herstellte, sondern auch hier wies der beobachtete Umstand, daß im Allge-

1) Glaudentius (Harm. introd. p. 13) bestimmt die Intervalle in folgender Weise: Quarte = 24 : 18, Quinte = 24 : 16, Octave = 24 : 12, Octav-Quarte = 24 : 9, Octav-Quinte = 24 : 8, Doppel-Octave = 24 : 6, wodurch dasselbe Schema in zweifacher Lage hervorgebracht wird:

e	h	a	e	H	A	E
6	8	9	12	16	18	24

meinen der schwerere Hammer den tieferen Ton gab, ähnlich wie der gefülltere Becher und das längere Rohr dasselbe that, nur den Weg zu weiterem Experimentiren [1]).

Pythagoras blieb mit diesen Experimenten vom wahren Sachverhalte, daß die Höhe und Tiefe der Töne sich nach den Schwingungszahlen der Schallvibrationen richtet, noch immer weit entfernt. Denn mit der Zunahme der Schwingungszahlen nimmt die Höhe der Töne zu. Dagegen nimmt dieselbe ab mit der Zunahme der von Pythagoras zum Tonmaße genommenen Zahlen, mochten dieselben sich nun auf die Länge von Saiten oder von Rohren, auf das Gewicht von Hämmern oder von Bechern oder von Flüssigkeiten, die man in die Becher schüttete, beziehen. Nur in dem einzigen Falle, wo er Gewichte an die Saiten hing, verhielt sich die Sache anders, nämlich so, daß die größere Gewichtszahl dem höheren und nicht dem tieferen Tone entsprach, oder daß, nach unserer Weise zu reden, mit den Zahlen der Gewichte die Schwingungszahlen der Töne nicht ab-, sondern zunahmen. Da aber in allen übrigen Fällen sich die Sache im Gegentheil verhielt, so scheint man diesen Fall als eine vereinzelte Ausnahme von der Regel nicht einer genaueren Aufmerksamkeit gewürdigt zu haben.

Obgleich daher die doppelte Zahl, als Schwingungszahl verstanden, immer der höheren Octave entspricht, so bedeutet sie doch den Pythagoräern immer umgekehrt die tiefere Octave, weil diese überhaupt noch keine Schwingungszahlen kannten, sondern bei allen ihren Tonzahlen zunächst an Nichts weiter als an Saitenlängen dachten. Es wird daher Alles auf diesen Gesichtspunkt zurückgeführt und nach ihm verstanden werden müssen.

Das Nächste, was die Pythagoräer thaten, nachdem sie die obige monochordische Grundproportion gefunden hatten, war, daß sie die einzelnen Töne innerhalb der Quarte, z. B. zwischen *Ὑπάτη μέσων* und *Ὑπάτη ὑπατῶν*

Ὑπάτη μέσων.	*Διατόνος ὑπατῶν.*	*Παρυπάτη ὑπατῶν.*	*Ὑπάτη ὑπατῶν.*
e	d	c	H

auf monochordische Art zu bestimmen suchten. Sie verfuhren damit nach der Angabe des Nikomachus (Harm. enchir. p. 30) auf folgende Art. Sie nahmen zur Einheit die Zahl 192, entsprechend der *Ὑπάτη μέσων*, und bildeten davon den *ἐπίτριτος* 256, entsprechend der *Ὑπάτη ὑπατῶν*, indem sie jener Zahl ihr Drittheil = 64 hinzufügten. Sie bildeten dann von 192 den *ἐπόγδοος* 216, durch Hinzufügung ihres Achttheils = 24, und erhielten so *Διατόνος ὑπατῶν*. Sie bildeten dann von 216 den *ἐπόγδοος* 243, durch Hinzufügen ihres Achttheils = 27, und erhielten so *Παρυπάτη ὑπατῶν*. Dann blieb zuletzt für den Halbton das Verhältniß 243 : 256 mit der Differenz 13. Das Ganze gibt folgendes Schema, wobei wir zur deutlicheren Uebersicht die Zahlen nebenbei in kleinere Factoren auflösen:

Ὑπάτη μέσων . . . = e = 192 = 3. 8. 8.
Differenz = 24. Ganzton.
Διατόνος ὑπατῶν . = d = 216 = 3. 8. 9.
Differenz = 27. Ganzton.
Παρυπάτη ὑπατῶν = c = 243 = 3. 9. 9.
Differenz = 13. Halbton.
Ὑπάτη ὑπατῶν . . = H = 256 = 4. 8. 8.

Hierbei überliefert uns Nikomachus eine altpythagoräische Reflexion über den Halbton, welche einen Blick in die Oberflächlichkeit und Kindlichkeit jenes Standpunktes thun läßt. Sie fanden nämlich, daß der Halbton, verglichen mit dem ersten Tonintervall, zu groß, aber verglichen mit dem zweiten, zu klein sei. Denn 13 sei mehr, als die Hälfte von 24, aber weniger als die Hälfte von 27. Aus dieser von ihnen gemachten Reflexion folgt, daß sie das Tonintervall e—d mit der Differenzzahl 24 für kleiner hielten, als das Intervall d—c mit der Differenzzahl 27, obgleich sie selbst beide Intervalle gleichmäßig nach dem Verhältniß von 8 : 9 construirt hatten. Die Lehre von der geometrischen Proportion lag also bei diesen Pythagoräern noch ganz im Argen. Aus Boëthius (De mus. III. c. 5 und 8) erfahren wir, daß selbst Philolaus, der Zeitgenosse des Sokrates, noch in ganz ähnlichen falschen Vorstellungen befangen war. Auch er nahm die Größe des Ganztones an zu 27 als der Differenzzahl von 216 und 243, und die Größe des natürlichen Halbtons, welchen er Diësis nannte, zu 13 als der Differenzzahl von 243 und 256. Von der Größe des anderen Ganztones im Werthe von 24 als der Differenzzahl von 192 und 216 bemerkte er, daß sein Achttheil der einfache Ternar = 3 als die erste ungerade Zahl sei, welche den zweiten Ton im Werthe von 27 auf zwiefache Weise erzeuge. Einmal durch Addition zur Zahl 24. Denn 24 + 3 = 27. Und sodann durch Erhebung in den Kubus. Denn 3. 3. 3 = 27. Man sieht hieran, daß die symbolische Zahlenspielerei nicht erst von späteren Pythagoräern eingeführt ist, sondern schon zu den frühen Eigenthümlichkeiten der Schule gehört. In diesem Falle fuhr Philolaus noch weiter in derselben fort. Nachdem er den ersten Ton = 24 als den achtfachen Ternar, den zweiten Ton = 27 als den *ἐπόγδοος* des achtfachen Ternars und zugleich als den Kubus des einfachen Ternars bestimmt hatte, ging er zur symbolischen Bestimmung der Diësis = 13 über. Diese Zahl faßte er als die Summe der 1 als des unausgedehnten Punktes, der 3 als der ersten ungeraden Linie, und der 9 = 3. 3 als des ersten ungeraden Quadrats. Denn 1 + 3 + 9 = 13.

Die Diësis = 13 verglich er nun allein mit dem zweiten Tone = 27 und nicht mit dem ersten = 24, ohne daß wir den Grund hiervon erfahren. Er subtrahirte nämlich den natürlichen Halbton = 13 vom Tone = 27 und gewann als Rest einen künstlichen Halbton = 14, welchen er nach der Art seiner Erzeu-

1) Das mit den Schmiedehämmern und den durch Gewichte beschwerten Saiten erzählt von Pythagoras auch Gaudentius (Harm. introd. p. 13). Die übrigen Experimente übergeht er, indem er darauf sogleich von der Erfindung des *κανων* Bericht erstattet

gung Apotome nannte. Die Differenz zwischen beiden = 1 nannte er Komma, und die Hälfte des Komma nannte er Schisma. Der Ganzton = 27 bestand also aus zwei Diësen oder kleinen Halbtönen = 13, vermehrt durch ein Komma. Zwischen Diësis = 13 und Apotome = 14 unterschied dann Philolaus noch den gleichschwebenden Halbton = 13½ als Hälfte von 27, bestehend aus einer Diësis nebst einem Schisma. Außerdem bediente er sich zu Tonbestimmungen auch noch des Maßes der halben Diësis = 6¾, welches er Diaschisma nannte.

Diese Spielereien des Philolaus beweisen, wie tief die von Nikomachus überlieferte falsche Reflexion über die geometrischen Proportionen des Tetrachordes bei der älteren Schule der Pythagoräer eingewurzelt war, und wie sehr ihr durch die dort beliebte Zahlensymbolik Vorschub geleistet wurde. Wir fahren, nachdem wir uns hiervon überzeugt haben, in dem Berichte des Nikomachus fort.

Nachdem er die Quartenfolge e d c H nach der Methode der älteren Kanoniker in Zahlen ausgedrückt hat, zeigt er noch die Anwendung derselben Methode auf eine andere Quarte nebst zwei Quinten. Die Quartenfolge ist die von *Διατόνος ὑπατῶν* = d zum *Προσλαμβανόμενος* = A. Von dieser waren schon drei Intervalle im vorigen Beispiele bestimmt, nämlich:

Διατόνος ὑπατῶν . = d = 216 = 3. 8. 9.
Differenz = 27. Ton.
Παρυπάτη ὑπατῶν = c = 243 = 3. 9. 9.
Differenz = 13. Halbton.
Ὑπάτη ὑπατῶν . . = H = 256 = 4. 8. 8.

Es fehlte also nur noch die Bestimmung des *Προσλαμβανόμενος* als der Quarte oder des *ἐπίτριτος* von *Διατόνος ὑπατῶν* = 216. Dieser ist = 288. Denn 216, vermehrt durch ihr Drittheil = 72, ist 288. Derselbe *Προσλαμβανόμενος* ist auch zugleich der *ἐπόγδοος* von *Ὑπάτη ὑπατῶν* = 256. Denn 256, vermehrt durch ihr Achtheil = 32, ist 288. Daher tritt zwischen *Ὑπάτη ὑπατῶν* und den *Προσλαμβανόμενος* als Differenzzahl 32.

Hieraus zogen die Pythagoräer aufs Neue den Schluß wie aus dem vorigen Beispiele, daß sich durch den Kanon ein genauer Halbton nicht herstellen lasse, indem 13 weder von 27 noch von 32 die Hälfte sei. So entstand ihr Axiom, daß der Ton nicht in gleiche Hälften zerlegbar sei, oder daß die gesungenen Halbtöne immer entweder mehr oder weniger als die Größe eines Tonintervalls betrügen, wogegen die Harmoniker, nach dem bloßen Gehör urtheilend, am Gegentheile festhielten. Die Spitzfindigkeit des Philolaus mit dem halben Komma oder Schisma sieht ganz so aus, als habe sie den Zweck gehabt, den Gegnern mit mathematischer Schärfe den Bruchtheil des Tones aufzuweisen, um welchen sie sich irrten.

Da es aus allem diesen als zuverlässig einleuchtet, daß wir es hier mit echten altpythagoräischen Tonbestimmungen zu thun haben, so ist es wahrscheinlich, daß mit der Quartenfolge d c H A, auf welche sich die letzten Proportionen bezogen, ursprünglich nicht die von Nikomachus angegebene Tonfolge zwischen *Διατόνος ὑπατῶν* und *Προσλαμβανόμενος*, sondern die zwischen *Παρανήτη διεζευγμένων* = d und *Μέση* = a gemeint war. Denn nach Plutarch war der *Προσλαμβανόμενος* selbst noch dem Plato unbekannt, und folglich konnte derselbe unmöglich unter den von der älteren Schule bestimmten Tönen vorkommen. Nun aber greifen die beiden besprochenen Quarten so enge in einander, daß wenn wir uns bei der einen genöthigt sehen, sie um eine Octave in die Höhe zu rücken, sich diese Nöthigung auch auf die andere mit bezieht. Folglich gibt uns die Vereinigung der beiden besprochenen Quarten die Aussicht, das Bild der oberen Quinte in der Grundoctave des Philolaus genau so zu entwerfen, wie dasselbe zu seiner Zeit muß ausgesehen haben:

Νήτη διεζευγμένων = e = 192 = 3. 8. 8.
Νήτη συνημμένων . = d = 216 = 3. 8. 9.
Alte *Παρανήτη* . . . = c = 243 = 3. 9. 9.
Τρίτη des Philolaus = h = 256 = 4. 8. 8.
Μέση . . . . . = a = 288 = 4. 8. 9.

Die beiden Quintenfolgen wurden nach des Nikomachus Angabe so bestimmt. Die erste, ausgedrückt durch den *ἡμόλιος* von 512 = 768, erstreckte sich von *Παρυπάτη μέσων* = f bis *Τρίτη διεζευγμένων* = c. Die zweite, ausgedrückt durch den *ἡμόλιος* von 864 = 1296, erstreckte sich von *Διατόνος ὑπατῶν* = d bis zur *Μέση* = a.

Erste Quinte: *Ἐπόγδοος* von 512 = 576. *Ἐπόγδοος* von 576 = 648. *Ἐπόγδοος* von 648 = 729. Dann bleibt als Rest der Halbton zwischen 729 und 768.

Zweite Quinte: *Ἐπόγδοος* von 864 = 972. Darauf folgt ein Halbton als Intervall zwischen 972 und 1024. *Ἐπόγδοος* von 1024 = 1152. *Ἐπόγδοος* von 1152 = 1296.

Auch hierbei ist die Sitte, wie in den vorigen Beispielen, beobachtet worden, die Differenzzahlen zwischen den Tönen anzumerken, um an ihnen die Differenzzahl des Halbtons zu messen. Wir setzen zur genaueren Uebersicht die vollständigen Schemata hierher:

Erste Quinte.

Παρυπάτη μέσων . = f = 512 = 8. 8. 8.
Differenz = 64. Ton.
Λιχανὸς μέσων . . . = g = 576 = 8. 8. 9.
Differenz = 72. Ton.
Μέση . . . . . = a = 648 = 8. 9. 9.
Differenz = 81. Ton.
Παραμέση . . . . . = h = 729 = 9. 9. 9.
Differenz = 39. Halbton.
Τρίτη διεζευγμένων = c = 768 = 12. 8. 8.

Zweite Quinte.

Διατόνος ὑπατῶν . = d = 864 = 12. 8. 9.
Differenz = 108. Ton.
Ὑπάτη μέσων . . . . = e = 972 = 12. 9. 9.
Differenz = 52. Halbton.

Παρυπάτη μέσων . = f = 1024 = 16. 8. 8.
Differenz = 128. Ton.
Λιχανὸς μέσων . . . = g = 1152 = 16. 8. 9.
Differenz = 144. Ton.
Μέση . . . . . = a = 1296 = 16. 9. 9.

Nirgends wird hier eine Differenzzahl gefunden, von welcher die Differenzzahl des Halbtons grade die Hälfte ausmachte, was dann immer aufs Neue als Beweis von der Unmöglichkeit angeführt wurde, den Halbton in zwei gleiche Hälften zu theilen.

Vergleichen wir die beiden Quinten genauer, so finden wir, daß ihre Zahlen eine fortlaufende und in einander greifende Reihe von einer Octave und zwei Tönen bilden, wie sie stattfindet zwischen *Παρυπάτη μέσων* = f und *Νήτη ὑπερβολαίων* = a. Demnach müßte die zweite Quinte ursprünglich oberhalb der ersten gelegen haben. Aber es ist noch ein sonstiges Kennzeichen in den Angaben des Nikomachus, welches anzeigt, daß wir nur in seinen reinen Zahlangaben das Pythagoräische Original vor uns haben, während er in der Unterlegung von Tönen aus dem *σύστημα ἀμετάβολον* willkürlich verfuhr. Unmöglich nämlich bauten die Pythagoräer im zweiten Falle die Intervalle über einander, während sie im ersten Falle dieselben unter einander bauten [1]). Wir fahren daher wol am sichersten, wenn wir uns hier rein ans Mathematische halten, und die verkehrte Auslegung des Nikomachus ganz dabei vergessen. Dann findet sich die Anknüpfung der zweiten Tonreihe an die erste von selbst. Wir dürfen zu dem Ende nur die erste Tonreihe mit doppelten Zahlenwerthen schreiben:

e = 384 = 2. 192 = 6. 8. 8.
d = 432 = 2. 216 = 6. 8. 9.
c = 486 = 2. 243 = 6. 9. 9.
h = 512 = 2. 256 = 8. 8. 8.
a = 576 = 2. 288 = 8. 8. 9.

Hier findet sich nun die Anknüpfung der beiden Quinten ganz von selbst, wenn wir die beiden ersten Zahlen, 512 und 576, womit ihre Tonreihe anfängt, identisch setzen mit denselben beiden Zahlen, womit die vorige Tonreihe schließt, und demgemäß fortfahren in folgender Weise:

h = 512 = 8. 8. 8.
a = 576 = 8. 8. 9.
g = 648 = 8. 9. 9.
f = 729 = 9. 9. 9.
e = 768 = 12. 8. 8.
d = 864 = 12. 8. 9.
c = 972 = 12. 9. 9.
H = 1024 = 16. 8. 8.
A = 1152 = 16. 8. 9.
G = 1296 = 16. 9. 9.

Der Halbton hat hierbei in allen Fällen das Verhältniß von 243 zu 256 oder von 3. 9. 9. zu 4. 8. 8, ebenso constant, als der Ganzton das Verhältniß von 8 zu 9 bewahrt. Der natürliche Halbton hieß bei den alten Pythagoräern *δίεσις*, bei den neueren *λεῖμμα*, während diese unter *δίεσις* die noch kleineren Intervalle, wie Drittel- und Vierteltöne, verstanden. Der Rest, welcher blieb, wenn man *λεῖμμα* vom Tonintervall abzog, bildete einen künstlichen Halbton, welcher sowol von den Aeltern, als den Neueren *ἀποτομή* genannt wurde. Während die Aeltern, wie wir gesehen haben, diese Subtraction auf irrige Art vollzogen, lernten die Späteren dieselbe auf richtige Art vollziehen. Sie bildeten nämlich nach Boëthius (De mus. II. c. 29) von der Zahl 243 den *ἐπόγδοος* als $273\frac{3}{8}$, und bekamen so einen Ganzton im Verhältniß von 243 : $273\frac{3}{8}$ mit der Eintheilung 243 : 256 : $273\frac{3}{8}$, oder, in ganzen Zahlen ausgedrückt, 1944 : 2048 : 2187. Hierin waren gegeben die Verhältnisse:

1) des Ganztons = 1944 : 2187 = (3. 9. 9. 8.) : (3. 9. 9. 9.)
2) des *λεῖμμα* = 1944 : 2048 = 243 : 256.
3) der *ἀποτομή* = 2048 : 2187 = (4. 8. 8. 8.) : (3. 9. 9. 9.)

Diese Bestimmung der *ἀποτομή* ist genau und läßt Nichts zu wünschen übrig [2]). Wir überzeugen uns am

---

1) Derselben fahrlässigen Inconsequenz begegnen wir bei Gaudentius. Auch er stellt (Harm. introd. p. 17) die Pythagoräischen Zahlen das eine Mal in die richtige, das andere Mal in die verkehrte Ordnung, wenn er beispielshalber den Uebergang vom *Προσλαμβανόμενος* bis *Παρυπάτη ὑπατῶν* in zwei Diagrammen verzeichnet. Das erste von diesen ist correct und lautet:

Προσλαμβανόμενος = 2304 = 9. 256
Ὑπάτη ὑπατῶν . . . = 2048 = 8. 256
Παρυπάτη ὑπατῶν = 1944 = 8. 243

Unmittelbar darauf folgt das zweite, in verkehrter Ordnung:

Προσλαμβανόμενος = 648 = 8. 81
Ὑπάτη ὑπατῶν . . . = 729 = 9. 81 = 243. 3
Παρυπάτη ὑπατῶν = 768 . . . . . = 256. 3

Obgleich auch hier die Intervalle richtig sind, so ist doch ihre Anordnung eine falsche. Ihre Natur erfordert vielmehr eine Lage, wie die folgende:

Λιχανὸς μέσων . . . . . = 648
Παρυπάτη μέσων . . . . . = 729
Ὑπάτη μέσων . . . . . = 768

Nehmen wir diese an, so gelingt es auch hier sogleich, beide Schemata in einen Zusammenhang zu bringen von folgender Art:

Λιχανος μέσων . . = g = 648
Παρυπάτη μέσων . = f = 729
Ὑπάτη μέσων . . . = e = 768
Λιχανος ὑπατῶν . = d = 864
Παρυπάτη ὑπατῶν = c = 972. 2 = 1944
Ὑπάτη ὑπατῶν . . = H = 1024. 2 = 2048
Προσλαμβανόμενος = A = 1152. 2 = 2304

2) Auch Gaudentius (Harm. introd. p. 15—16) nennt das Verhältniß der alten Pythagoräischen *δίεσις* 243 : 256 das *λεῖμμα*, und rechnet richtig heraus, daß dasselbe hinter der *ἀποτομή* an Umfang zurückstehe, ohne jedoch dabei das Verhältniß der *ἀποτομή* selbst in Zahlen anzugeben. Vielmehr nimmt er folgenden Umweg: das Verhältniß 17 : 18 sei noch nicht die Hälfte von 8 : 9, also noch nicht die Hälfte eines Ganztons. Das Verhältniß von 243 : 256 aber sei kleiner als das von 17 : 18. Beides ist richtig. Denn

243 : 256 = 17 : $17\frac{31}{243}$
und (17 : 18) . (17 : 18) = 289 : 324
dagegen 8 : 9 = 289 : $325\frac{1}{8}$

besten davon, wenn wir die Probe machen, und λεῖμμα mit ἀποτομή zusammen addiren. Weil in der Musik die geometrischen Reihen der Verhältnißzahlen (z. B. 1, 2, 4, 8, 16, 32, 64) immer den Eindruck von arithmetischen Reihen (wie 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7) hervorbringen, so hat die Addition der Intervalle immer durch Multiplication ihrer Verhältnißzahlen zu geschehen. So bekommen wir denn durch Zusammensetzung

von δίεσις = 243 : 256
mit ἀποτομή = 2048 : 2187

den Ganzton im Verhältniß 497664 : 559872 = 8 : 9.

Noch einfacher und durchsichtiger läßt sich diese Zusammensetzung vor Augen stellen, wenn wir die Verhältnißzahlen in ihre Factoren auflösen. Dann ergibt die Zusammensetzung

von δίεσις = (3. 9. 9.) : (4. 8. 8.)
mit ἀποτομή = (4. 8. 8. 8.) : (3. 9. 9. 9.)

den Ganzton im Verhältniß ..... 8(4.8.8.3.9.9.):9(4.8.8.3.9.9.)

Alle diese Verhältnisse, welche die ältere Schule der Kanoniker ausschließend beschäftigten, fließen aus der bloßen Vergleichung der Quarte mit der Quinte innerhalb der Octave. Das reifste Product dieser älteren Richtung ist die noch vorhandene Abhandlung des Euklid, welche κατατομὴ κανόνος betitelt ist, und den Anhang zu seiner εἰσαγωγὴ ἁρμονική bildet. Diese behandelt die vornehmsten Grundsätze der alten Schule, wie z. B. daß das Tonintervall nicht in gleiche Theile theilbar ist, daß die Octave kleiner ist als sechs Tonintervalle u. s. w. mit großer Schärfe und einer gewissen eleganten Kürze in der Beweisführung. Sie schließt mit einer Verzeichnung sämmtlicher Tone des σύστημα ἀμετάβολον nach dem Längenmaße einer monochordischen Saite, wobei zuerst die unbeweglichen Töne der Tetrachorde, hernach ihre beweglichen Töne bestimmt werden. Zur Bestimmung der unbeweglichen Töne genügt die Theilung der Saite zuerst in 4, dann in 3, und zuletzt in 9 Theile. Denn wenn die ganze Saite den *Προσλαμβανόμενος* = A tönt, so gibt $\frac{1}{4}$ *Νήτη ὑπερβολαίων* = a, $\frac{3}{4}$ *Μέση* = a, und $\frac{2}{3}$ *Διατόνος ὑπατῶν* = d, wovon die höhere Octave $\frac{2}{3}$ *Νήτη συνημμένων* = d ist. Die Dreitheilung bringt mit $\frac{1}{3}$ *Νήτη διεζευγμένων* = e mit $\frac{2}{3}$ *Ὑπάτη μέσων* = e hervor. In der Neuntheilung entspringen als $\frac{2}{9}$ *Παραμέση* = h und als $\frac{8}{9}$ *Ὑπάτη ὑπατῶν* = H. Hiermit ist das System der unbeweglichen Töne vollständig. Geht man von hier in ähnlicher Weise zur Bestimmung der beweglichen fort, so ist das Resultat die vollständige Eintheilung des Monochords, wie sie bereits oben bei der Beschreibung des *σύστημα ἀμετάβολον* ist mitgetheilt worden.

Ferner bewegt sich noch ganz innerhalb dieser einfachen Verhältnisse der alten Schule das Schema der großen musikalischen Zahl aus dem Platonischen Timäus, nach deren Verhältnissen die Verhältnisse des Universums und der Weltseele geordnet sein sollen. Böckh hat unter dem Titel „Ueber die Bildung der Weltseele im Timäos des Platon" in den von Daub und Creuzer herausgegebenen Studien (3. Bd. Heidelb. 1807. S. 1—95) die Entzifferung derselben auf eine völlig gelungene Art bewerkstelligt. Ihre Tonleitern bewegen sich zwischen sieben Grundtönen, deren Verhältnisse durch das Quadrat und den Kubus von 2 als der ersten geraden und von 3 als der ersten ungeraden Zahl hergestellt werden, in folgender Ordnung:

1.	2.	3.	4.	8.	9.	27.
1.384	2.384	3.384	4.384	8.384	9.384	27.384
384	768	1152	1536	3072	3456	10368

Zwischen diesen Zahlen als Ruhepunkten laufen nun die Tonleitern der Octaven in folgender Weise:

1.384 =	e	=	384	= 8. 8. 6.
	d	=	432	= 8. 9. 6.
	c	=	486	= 9. 9. 6.
	h	=	512	= 8. 8. 8.
	a	=	576	= 8. 8. 9.
	g	=	648	= 8. 9. 9.
	f	=	729	= 9. 9. 9.
2.384 =	e	=	768	= 8. 8. 6. 2.
	d	=	864	= 8. 9. 6. 2.
	c	=	972	= 9. 9. 6. 2.
	h	=	1024	= 8. 8. 8. 2.
3.384 =	a	=	1152	= 8. 8. 9. 2.
	g	=	1296	= 8. 9. 9. 2.
	f	=	1458	= 9. 9. 9. 2.
4.384 =	e	=	1536	= 8. 8. 6. 4.
	d	=	1728	= 8. 9. 6. 4.
	c	=	1944	= 9. 9. 6. 4.
	h	=	2048	= 8. 8. 8. 4.
	b	=	2187	= 9. 9. 9. 3.
	a	=	2304	= 8. 8. 9. 4.
	g	=	2592	= 8. 9. 9. 4.
	f	=	2916	= 9. 9. 9. 4.
8.384 =	e	=	3072	= 8. 8. 8. 6.
9.384 =	d	=	3456	= 8. 8. 9. 6.
	c	=	3888	= 8. 9. 9. 6.
	b	=	4374	= 9. 9. 9. 6.
	a	=	4608	= 8. 8. 9. 8.
	g	=	5184	= 8. 9. 9. 8.
	f	=	5832	= 9. 9. 9. 8.
	e	=	6144	= 8. 8. 8. 6. 2.
	es	=	6561	= 9. 9. 9. 9.
	d	=	6912	= 8. 8. 9. 6. 2.
	c	=	7776	= 8. 9. 9. 6. 2.
	b	=	8748	= 9. 9. 9. 6. 2.
	a	=	9216	= 8. 8. 9. 8. 2.
27.384 =	g	=	10368	= 8. 9. 9. 8. 2.

Innerhalb dieses Schema's laufen die Octaven theils von den Ruhepunkten aus, theils auf die Ruhe-

punkte zu. Dieselben sind theils von heptachordischer, theils von octachordischer Art:

1) Zwei dorische Heptachorde:
von 1. 384 = e bis 2. 384 = 768 = e
und von 2. 384 = 768 = e bis 4. 384 = 1536 = e
e d c h a g f e

2) Ein dorisch-mixolydisches Octachord:
von 4. 384 = 1536 = e bis 8. 384 = 3072 = e
e d c h b a g f e

3) Zwei dorisch-hypodorische Octachorde:
von 3. 384 = 1152 = a bis 6. 384 = 2304 = a
a g f e d c h b a
und von 9. 384 = 3456 = d bis 18. 384 = 6912 = d
d c b a g f e es d

4) Zwei hypodorisch-phrygische Octachorde:
von $\frac{9.384}{2}$ = 1728 = d bis 9. 384 = 3456 = d
d c h b a g f e d
und von $\frac{27.384}{2}$ = 5184 = g bis 27. 384 = 10368 = g
g f e es d c b a g

Bewegen sich nun diese und ähnliche Berechnungen noch innerhalb der einfachen Bestimmungen der alten Schule, so tritt dagegen in Archytas von Tarent, dem Zeitgenossen Plato's, zur alten Weise des Experimentirens mit dem Monochord eine neue hinzu, welche sich nicht bei dem durch Pythagoras gelegten Grunde beruhigte, sondern auf die Entdeckung neuer Intervalle ausging, und sich nicht scheute, vielerwärts an den Fundamenten des alten Baues zu rütteln. Die Manner dieser Richtung, welche in Ptolemaus ihren Höhepunkt erreichte, bei welchem wir die Leistungen dieser Art gesammelt und beurtheilt finden, waren bestrebt, neue Grundzahlen den alten als primitiv an die Seite zu stellen, wie z. B. die 5, die 7, sogar die 11, die 15, die 19 u. a. m. Theils verwickelten sie sich dadurch freilich in unerfreuliche Abstrusitäten, theils aber thaten sie doch auch hierdurch die ersten noch wankenden Schritte auf einem freieren und großartigeren Felde der Harmonik, von dessen Eröffnung erst die Musik des Mittelalters und der Neuzeit die späten Früchte geerntet hat.

Zufolge der Nachricht des Ptolemäus (Harmonic. I. c. 13 seq.) beging Archytas sogleich auf den ersten Anlauf die Kühnheit, von den Zahlen 7 und 5 als von primaren Intervallzahlen Gebrauch zu machen, von der ersten im diatonischen, von der letzteren im enharmonischen Tetrachorde. Er behielt im diatonischen Tetrachorde den einen der alten Ganztöne im Verhältniß von 8 : 9 bei, vergrößerte aber den anderen zu einer Ausdehnung von 7 : 8. Hierdurch schrumpfte ihm der alte Halbton von 243 : 256 zur Kleinheit von 27 : 28 zusammen. Zwar klangen nun die Töne nicht mehr so rein, als nach dem alten Tonmaße. Dagegen glaubte Archytas, was er an ästhetischem Eindruck verlor, durch mathematische Symmetrie reichlich ersetzt zu bekommen, weil nun der Halbton nicht nur durch einfachere, sondern auch durch aufeinanderfolgende Zahlen bestimmt war, ein Umstand, welchen er für das Zeichen eines primitiven Verhältnisses hielt. Dabei war durch die neuen Verhältnisse die Quarte streng vollendet, wie ihre ausgeführte Zusammensetzung zeigt:

(8 : 9). (7 : 8). (27 : 28)
(8. 7. 27) : (9. 8. 28) = 1512 : 2016 = 3. 4

Ptolemäus hat diesem Tetrachorde des Archytas den Namen des mittleren weichen diatonischen Klanggeschlechts (*μέσον μαλακον διάτονον*) beigelegt.

Im enharmonischen Tetrachorde behielt Archytas seinen diatonischen Halbton 27 : 28 bei, und fügte ihm die große Terz bereits in demselben Verhältnisse hinzu, in welchem die moderne Musik dieselbe ihren reinen Dreiklängen zum Grunde legt, nämlich im Verhältnisse 4 : 5. Dadurch war die Quarte voll bis auf das fast verschwindende Complement 35 : 36. Daher besteht bei Archytas das enharmonische Tetrachord noch nicht, wie bei den Späteren, aus der großen Terz nebst zwei Vierteltönen, sondern aus der großen Terz nebst einem Halbton. Auch hier wird durch Zusammensetzung der Intervalle die Quarte gewonnen:

(4 : 5). (27 : 28). (35 : 36)
(4. 27. 35) : (5. 28. 36) = 3780 : 5040 = 3 : 4

Auch im chromatischen Tetrachorde behielt Archytas das Halbtonintervall 27 : 28 bei, welches er also wol als einen bedeutenden Fund und Fortschritt gegen das frühere Verhältniß von 243 : 256 betrachtet haben muß. Dabei bestimmte er die kleine Terz als 27 : 32, wobei für den anderen Halbton das Verhältniß von 224 : 243 übrig blieb. Die Zusammensetzung ergibt auch hier die Quarte:

(27 : 32). (27 : 28). (224 : 243)
(27. 27. 224) : (32. 28. 243) = 163296 : 217728 = 3 : 4

Um sich vom Werthe dieser mit Archytas begonnenen Bestrebungen der Kanoniker einen deutlichen Begriff zu machen, kann das Bild der sogenannten natürlichen Tonleiter dienen, wie wir sie auf dem Horn finden, und wie sie auch das Monochord darstellt, wenn wir von der eingetheilten Saite immer nur Einen Bruchtheil tönen lassen. Gibt z. B. die ganze Saite den Ton C, so ist die natürliche Tonleiter:

1	$\frac{1}{2}$	$\frac{1}{3}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{1}{5}$	$\frac{1}{6}$	$\frac{1}{7}$	$\frac{1}{8}$
C	c	g	c	e	g	b	c
$\frac{1}{9}$	$\frac{1}{10}$	$\frac{1}{11}$	$\frac{1}{12}$	$\frac{1}{13}$	$\frac{1}{14}$	$\frac{1}{15}$	$\frac{1}{16}$
d	e	fis	g	a	b	h	c
$\frac{1}{17}$	$\frac{1}{18}$	$\frac{1}{19}$	$\frac{1}{20}$	$\frac{1}{21}$	$\frac{1}{22}$	$\frac{1}{23}$	$\frac{1}{24}$
cis	d	dis	e	f	fis		g
$\frac{1}{25}$	$\frac{1}{26}$	$\frac{1}{27}$	$\frac{1}{28}$	$\frac{1}{29}$	$\frac{1}{30}$	$\frac{1}{31}$	$\frac{1}{32}$
gis		a	b		h		c

$\frac{1}{33}$	$\frac{1}{34}$	$\frac{1}{35}$	$\frac{1}{36}$	$\frac{1}{37}$	$\frac{1}{38}$	$\frac{1}{39}$	$\frac{1}{40}$
	cis		d		dis		e
	$\frac{}{}$		$\frac{}{}$		$\frac{}{}$		$\frac{}{}$
$\frac{1}{41}$	$\frac{1}{42}$	$\frac{1}{43}$	$\frac{1}{44}$	$\frac{1}{45}$	$\frac{1}{46}$	$\frac{1}{47}$	$\frac{1}{48}$
	f			fis			g
	$\frac{}{}$			$\frac{}{}$			$\frac{}{}$

In dieser natürlichen Tonleiter sind die meisten Töne rein, aber auch manche unrein. Das $\underline{b} = \frac{1}{7}$ mit seinen höheren Octaven $\underline{b} = \frac{1}{14}$ und $\underline{b} = \frac{1}{28}$ ist um ein Geringes zu tief. Es ist dies die tief tönende Septime, welche wir bei jeder stark schwingenden Saite mit Quinte und Terz zusammen als Nebenklang tonen hören, wodurch Jedermann sich von ihrem Tonwerthe leicht eine lebendige Anschauung verschaffen kann. Das $\underline{\underline{fis}} = \frac{1}{11}$ mit seinen höheren Octaven $\underline{\underline{fis}} = \frac{1}{22}$ und $\underline{\underline{\underline{fis}}} = \frac{1}{44}$ ist für fis zu tief, für f zu hoch. Das $\underline{a} = \frac{1}{13}$ und seine höhere Octave $\underline{a} = \frac{1}{26}$ ist für a zu tief, für gis zu hoch, wogegen $\underline{\underline{a}} = \frac{1}{27}$ ein reines a ist. Die Töne dieser natürlichen Tonleiter sind es nun eben, in welche sich die neuere Schule der Kanoniker durch ihre Experimente mit dem Monochorde versetzt fand, und es ist kein Wunder, daß dieselbe durch den Reiz eines bisher unbebauten Feldes so eingenommen wurde, daß sich ihr die Grenzen dessen verwischten, was in ästhetischer Rücksicht ertraglich ist, und was nicht. War doch auch selbst das Verhältniß der großen Terz 4 : 5 der älteren Schule noch als unerträglich erschienen, während die Modernen sich gewöhnt haben, es als reinste Consonanz zu betrachten. Und auch die natürliche Septime $\underline{b} = \frac{1}{7}$ wird, sobald man sie als Nebenton einer schwingenden Saite wahrnimmt, noch immer als Consonanz empfunden, obwol sie schon an der Grenze dessen steht, was nach heutigem System möglich ist.

Diese natürliche Tonleiter ist die Tabelle, worin alle Tonverhältnisse, auf welche die Kanoniker durch einzelne Experimente nach und nach geriethen, sich systematisch und vollständig a priori verzeichnet vorfinden. Denn da $\frac{1}{x} : \frac{1}{y} = y : x$, so darf ich nur nach dieser Proportion den Ansatz nehmen, um die Pythagoräische Angabe immer sogleich in die Sprache der natürlichen Tonleiter zu übersetzen, und dadurch eine lebendige Anschauung des abstracten Verhältnisses zu gewinnen. So z. B. übersetzt sich das diatonische Tetrachord des Archytas folgendermaßen in die Sprache der natürlichen Tonleiter:

8 : 9	7 : 8	27 : 28
$\frac{1}{9} : \frac{1}{8}$	$\frac{1}{8} : \frac{1}{7}$	$\frac{1}{28} : \frac{1}{27}$
d : e	e : b	b : a

Da das $b = \frac{1}{7}$ in diesem Tetrachorde die tiefe Septime des Horns und der schwingenden Saite ist, so sieht man daraus, daß das diatonische Tetrachord des Archytas im Sinne der heutigen Musik noch innerhalb der Grenze des ästhetisch Zulässigen liegt.

Wenden wir uns nun zum enharmonischen Tetrachord des Archytas, so erfreut uns zunächst die reine große Terz. Dabei wird dadurch, daß der Halbton die aus der tiefen Septime entspringende gedrückte Stimmung beibehält, für das enharmonische Complement ein knapper Viertelton gewonnen:

4 : 5	27 : 28	35 : 36
$\frac{1}{5} : \frac{1}{4}$	$\frac{1}{28} : \frac{1}{27}$	$\frac{1}{36} : \frac{1}{35}$
e : c	b : a	d : d

In seinem chromatischen Tetrachord ist die kleine Terz von reinem Klange. Weil aber der gedrückte Halbton aus dem diatonischen Tetrachorde beibehalten wird, so muß der hinzutretende Halbton um desto mehr anschwellen:

27 : 32	27 : 28	224 : 243
$\frac{1}{32} : \frac{1}{27}$	$\frac{1}{28} : \frac{1}{27}$	$\frac{1}{243} : \frac{1}{224}$
c : a	b : a	h : b

Gehen wir nun die von Ptolemäus theils überlieferten, theils selbst erfundenen Tetrachorde weiter durch, so ergibt sich ein ziemlicher Reichthum von Verhältnissen aus der natürlichen Tonleiter, welcher durch sie allmählig zum Bewußtsein und zur Prüfung gelangte. Wir begegnen dem Intervall 4 : 5 bei Archytas, Didymus und Ptolemäus, 5 : 6 bei Eratosthenes, Didymus und Ptolemäus, 6 : 7 bei Ptolemäus, 7 : 8 bei Archytas und Ptolemäus, 9 : 10 bei Didymus und Ptolemäus, 10 : 11, 11 : 12 und 14 : 15 bei Ptolemäus, 15 : 16 bei Didymus und Ptolemäus, 18 : 19 und 19 : 20 bei Eratosthenes, 20 : 21, 21 : 22 und 23 : 24 bei Ptolemäus, 24 : 25 bei Didymus, 27 : 28 bei Archytas und Ptolemäus, 30 : 31 und 31 : 32 bei Didymus, 35 : 36 bei Archytas, 38 : 39 und 39 : 40 bei Eratosthenes, endlich 45 : 46 bei Ptolemäus.

Die Intervalle des Archytas sind außer dem prachtigen Funde der reinen großen Terz (4 : 5) dadurch ausgezeichnet, daß sie außerdem ganz von der Siebenzahl beherrscht sind, und zwar in den vier Formen 7, 28 (4. 7), 35 (5. 7) und 224 (32. 7). Dagegen wurde von Eratosthenes (im 3. Jahrh. v. Chr.) die Siebenzahl wieder verworfen, vermuthlich, weil sie seinem Gehör zu wenig einleuchtete.

Eratosthenes verließ das weiche diatonische Klanggeschlecht (*μέσον μαλακὸν διατονον*) des Archytas mit dem Tone b aus der natürlichen Tonleiter, und ging einfach auf das diatonische Tetrachord der alten Schule mit zwei gleichmäßigen Ganztonen zurück, welches Ptolemäus nach diesem Umstande das zweitönige (*διάτονον δίτονιαῖον*) nennt, und welches, verglichen mit der natürlichen Tonleiter, folgenden Charakter zur Schau stellt:

8 : 9	8 : 9	243 : 256
$\frac{1}{9} : \frac{1}{8}$	$\frac{1}{9} : \frac{1}{8}$	$\frac{1}{256} : \frac{1}{243}$
d : e	d : e	e : h

(8. 8. 243). (9. 9. 256) = 15552 : 20736 = 3 : 4

Dagegen erfand er eine chromatische und enharmonische Theilung von künstlichem Charakter, worin die Siebenzahl mit ihren Producten gänzlich vermieden ist, aber dafür die Fünfzahl im Charakter von 5, 15 (3. 5), 20 (4. 5) und 40 (8. 5) eine breite große Rolle spielt.

Man sieht daraus, daß diese helle Intervallzahl, sobald man auf sie aufmerksam wurde, etwas überaus Einleuchtendes hatte, was bei der düsteren Siebenzahl nicht so der Fall war und auch naturgemäß nicht sein konnte.

Das chromatische Geschlecht des Eratosthenes ist:

5 : 6	19 : 20	18 : 19
$\frac{1}{6} : \frac{1}{5}$	$\frac{1}{20} : \frac{1}{19}$	$\frac{1}{19} : \frac{1}{18}$
g : e	e : dis	dis : d

(5. 19. 18) : (6. 20. 19) = 1710 : 2280 = 3 : 4

Das enharmonische Geschlecht des Eratosthenes ist:

39 : 40	38 : 39	15 : 19
$\frac{1}{40} : \frac{1}{39}$	$\frac{1}{39} : \frac{1}{38}$	$\frac{1}{19} : \frac{1}{15}$
e : x	x : dis	dis : h

(39. 38. 15). (40. 39. 19) = 22230 : 29640 = 3 : 4

Beide Eintheilungen haben das überaus Wohlgefällige, daß ihre Intervalle laufende sind, nämlich daß sie in der natürlichen Tonleiter eine ununterbrochene Reihenfolge bilden, ähnlich wie dieses auch in dem weichen diatonischen Geschlechte des Archytas von der Tonfolge d — c — b — a der Fall ist. Solche Tetrachorde mit laufenden Intervallen haben auch in symmetrischer Hinsicht das voraus, daß man sie mit geringer Umänderung in eine fortlaufende Progression bringen kann, z. B.

18 : 19	19 : 20	5 : 6
18 : 19	19 : 20	20 : 24

oder:

15 : 19	38 : 39	39 : 40
30 : 38	38 : 39	39 : 40

oder:

27 : 28	7 : 8	8 : 9
27 : 28	28 : 32	32 : 36

während bei den Tetrachorden mit stockenden Intervallen (zu denen auch das gemeine oder zweitönige diatonische Geschlecht gehört) ein solches Verfahren größere Schwierigkeiten bietet, und daher immer in größere und weniger leicht überschauliche Ziffern führt, wie z. B. beim gemeinen diatonischen in folgende:

8 : 9	8 : 9	243 : 256
192 : 216	216 : 243	243 : 256

Die Tetrachorde des Didymus (im 1. Jahrh. n. Chr.) theilen mit denen des Eratosthenes den Charakter, daß sie die Siebenzahl gänzlich ausschließen, und die Fünfzahl begünstigen, welche in ihnen als 5, 10 (2. 5), 15 (3. 5), 25 (5. 5) und 30 (6. 5) vorkommt. Zwei von ihnen haben laufende Intervalle, und unter diesen zeichnet sich das diatonische aus durch eine besondere Schönheit seiner Symmetrie. Dasselbe vermischt nämlich die Dreizahl mit der Fünfzahl auf die wohlgefälligste Art also:

9 : 10	8 : 9	15 : 16
$\frac{1}{10} : \frac{1}{9}$	$\frac{1}{9} : \frac{1}{8}$	$\frac{1}{16} : \frac{1}{15}$
e : d	d : c	c : h

(9. 8. 15) : (10. 9. 16) = 1080 : 1440 = 3 : 4

Ptolemäus hat diesem Geschlechte den Namen des scharfen diatonischen (*σύντονον διάτονον*) beigelegt. Seine Tonfolge in der natürlichen Tonleiter klingt höchst vollkommen, und seine Zahlen ordnen sich ohne Schwierigkeit in folgende einfache Progression:

15 : 16	8 : 9	9 : 10
15 : 16	16 : 18	18 : 20

Das andere Tetrachord des Didymus mit laufenden Intervallen ist das enharmonische, welches mit dem enharmonischen des Archytas die reine große Terz 4 : 5 gemein hat, dagegen im Uebrigen nicht, wie bei Archytas, einen Halbton nebst Complement, sondern zwei wirkliche Vierteltöne zum Besten gibt, auf folgende Art:

4 : 5	31 : 32	30 : 31
$\frac{1}{5} : \frac{1}{4}$	$\frac{1}{32} : \frac{1}{31}$	$\frac{1}{31} : \frac{1}{30}$
e : c	c : x	x : h

(4. 31. 30) : (5. 32. 31) = 3720 : 4960 = 3 : 4

Seine Zahlen ordnen sich leicht in folgende Progression:

30 : 31	31 : 32	4 : 5
30 : 31	31 : 32	32 : 40

Das chromatische des Didymus erscheint hiergegen als unbedeutend:

5 : 6	15 : 16	24 : 25
$\frac{1}{6} : \frac{1}{5}$	$\frac{1}{16} : \frac{1}{15}$	$\frac{1}{25} : \frac{1}{24}$
g : e	c : h	gis : g

(5. 15. 24) : (6. 16. 25) = 1800 : 2400 = 3. 4

Ptolemäus nimmt zu seinen Vorgängern die Stellung ein, daß er auf die Siebenzahl des Archytas aufs Neue eingeht, und auf der Grundlage einer eklektischen Verbindung des bisher Geleisteten nach neuen Combinationen sucht. Er eignet sich sowol das weiche diatonische Geschlecht des Archytas, als das scharfe des Didymus an, und setzt ihnen zwei andere von eigener Erfindung zur Seite, welche aber beide in ästhetischer Beziehung missfällig sind, und daher des musikalischen Werthes entbehren.

Das erste derselben, welches Ptolemäus ebenfalls, wie das des Archytas, ein *μαλακον διάτονον* nennt, verdient eher den Namen eines eklektischen Tetrachordes. Denn es tritt darin das kleine Tonintervall des Didymus 9 : 10 mit dem übermäßig gespannten des Archytas 7 : 8 hart aneinander ohne den in der natürlichen Tonleiter gegebenen mildernden Uebergang 8 : 9. Daher sind denn auch die Intervalle in diesem Tetrachorde keine laufende. Dasselbe ist folgendes:

7 : 8	9 : 10	20 : 21
$\frac{1}{8} : \frac{1}{7}$	$\frac{1}{10} : \frac{1}{9}$	$\frac{1}{21} : \frac{1}{20}$
c : b	e : d	f : e

(7. 9. 20) : (8. 10. 21) = 1260 : 1680 = 3 : 4

Das zweite diatonische Tetrachord des Ptolemäus, welches er mit dem schönen Namen des gleichmäßigen (*διάτονον ὁμαλόν*) belegt, ist bei seiner musikalischen Unbrauchbarkeit dadurch interessant, daß Ptolemäus, welcher blos rechnet, ohne sich um den ästhetischen Eindruck der Intervalle zu kümmern, dasselbe für das voll-

kommenſte von allen hält. Er hat dafür keinen anderen Grund, als den, daß ſeine Verhältnißzahlen

9 : 10 10 : 11 11 : 12

in gleicher Linie ohne Unterbrechung fortlaufen, was allerdings bei keinem anderen dieſer Tetrachorde der Fall iſt. Muſikaliſch unbrauchbar iſt daſſelbe aber darum, weil das fis der natürlichen Tonleiter für fis zu tief und für f zu hoch iſt. Hierdurch wird der eine der Ganztöne zu klein, während der Halbton zu übermäßigem Umfange anſchwillt. Die nähere Geſtalt des Tetrachords iſt folgende:

9 : 10	10 : 11	11 : 12
$\frac{1}{10} : \frac{1}{9}$	$\frac{1}{11} : \frac{1}{10}$	$\frac{1}{12} : \frac{1}{11}$
e : d	fis : e	g : fis

(9. 10. 11) : (10. 11. 12) = 990 : 1320 = 3 : 4

So hatte man denn im diatoniſchen Tetrachord die in der natürlichen Tonleiter auf einander folgenden vier Ganztonintervalle

7 : 8	8 : 9	9 : 10	10 : 11
b : c	c : d	d : e	e : fis

allmählig nach einander durchprobirt, und mit einander in verſchiedene Combination gebracht. Archytas combinirte b : c mit c : d, Didymus c : d mit d : e, Ptolemäus b : c mit d : e, und d : e mit e : fis.

Außerdem hat Ptolemäus noch die Elfzahl (als 11 und 22) mit der Siebenzahl (als 7 und 21) verbunden in folgendem chromatiſchen Tetrachorde, welches er das ſcharfe Chroma (*χρῶμα σύντονον*) nennt:

6 : 7	11 : 12	21 : 22
$\frac{1}{7} : \frac{1}{6}$	$\frac{1}{12} : \frac{1}{11}$	$\frac{1}{22} : \frac{1}{21}$
b : g	g : fis	fis : f

(6. 11. 21) : (7. 12. 22) = 1386 : 1848 = 3 : 4

Dieſem aus der Siebenzahl mit der Elfzahl gemiſchten ſcharfen Chroma tritt bei Ptolemäus ein aus der Siebenzahl (als 14 und 28) mit der Fünfzahl (als 5 und 15) gemiſchtes weiches Chroma (*χρῶμα μαλακόν*) zur Seite:

5 : 6	14 : 15	27 : 28
$\frac{1}{6} : \frac{1}{5}$	$\frac{1}{15} : \frac{1}{14}$	$\frac{1}{28} : \frac{1}{27}$
g : e	h : b	b : a

(5. 14. 27) : (6. 15. 28) = 1890 : 2520 = 3 : 4

Nur das erſte von dieſen beiden chromatiſchen Tetrachorden hat laufende Intervalle. Doch laſſen ſich beide mit gleicher Leichtigkeit in Zahlen einer fortlaufenden Progreſſion überſetzen:

das erſte:

21 : 22 11 : 12 6 : 7
21 : 22 22 : 24 24 : 28

das zweite:

27 : 28 14 : 15 5 : 6
27 : 28 28 : 30 30 : 36

Zuletzt fügt Ptolemäus zu dieſen noch ein ſelbſt erfundenes enharmoniſches Tetrachord, welches ſich dadurch auszeichnet, daß es nicht, wie die enharmoniſchen Tetrachorde des Eratoſthenes und Didymus, einen Halbton in Vierteltöne zertheilt, ſondern, gleich dem enharmoniſchen Tetrachorde des Archytas, zur großen Terz 4 : 5 einen kleinen Halbton ſetzt (bei Archytas 27 : 28, bei Ptolemäus 23 : 24), ſodaß für das enharmoniſche Intervall nur ein faſt verſchwindendes Complement (bei Archytas 35 : 36, bei Ptolemäus 45 : 46) übrig bleibt Das enharmoniſche Tetrachord des Ptolemäus iſt vollſtändig:

4 : 5	23 : 24	45 : 46
$\frac{1}{5} : \frac{1}{4}$	$\frac{1}{24} : \frac{1}{23}$	$\frac{1}{46} : \frac{1}{45}$
e : c	g : fis	fis : fis

(4. 23. 45) : (5. 24. 46) = 4140 : 5520 = 3 : 4

Wenn wir nun bemerken, daß das enharmoniſche Tetrachord bei Archytas, Didymus und Ptolemäus auf das glänzende Intervall der reinen großen Terz 4 : 5 gegründet iſt, und das chromatiſche Tetrachord bei Eratoſthenes, Didymus und Ptolemäus auf das nicht minder ausgezeichnete der reinen kleinen Terz 5 : 6, ſo leuchtet hieraus offenbar das Beſtreben hervor, dem *δίτονος* und dem *τριημιτόνιον*, welche nach altem Syſtem, ſowie in der muſikaliſchen Ausübung des Alterthums als bloße abgeleitete Intervalle angeſehen wurden, einen primitiven Charakter zu vindiciren. Nun aber liegt eben in der Empfindung dieſer beiden Intervalle als primitiver der ſpecifiſche Charakter der modernen Muſik mit ihrem Dur und Moll. Folglich iſt es die moderne muſikaliſche Empfindungsweiſe, für welche in den monochordiſchen Experimenten der ſpäteren Kanoniker der Sinn allmählig erwachte. Der Anfang dieſes Erwachens war die Fixirung des enharmoniſchen Grundintervalls 4 : 5, und des chromatiſchen Grundintervalls 5 : 6. Die Folge davon war, daß neben dem großen Ton 8 : 9 die Aufmerkſamkeit auf den kleinen Ton 9 : 10 gelenkt wurde, und daneben auf den großen Halbton 15 : 16. Denn die große Terz c : e = 4 : 5 beſteht aus dem großen Ganzton c : d = 8 : 9 und dem kleinen d : e = 9 : 10. Und die Quarte d : g = 3 : 4 beſteht aus der kleinen Terz e : g = 5 : 6 und dem kleinen Ganzton d : e = 9 : 10, die Quarte h : e = 3 : 4 aber aus der großen Terz c : e = 4 : 5 und dem großen Halbton h : c = 15 : 16. Die moderne Muſik hat ſich auf eben dieſem Wege die Töne der natürlichen Tonleiter eine Strecke weiter in ihrer Praxis angeeignet, als es die antike vermochte. Denn während die letztere in ihrer Ausübung bei den Verhältniſſen 2 : 3 und 3 : 4 nebſt 8 : 9 ſtehen blieb, hat die moderne Muſik daneben die Verhältniſſe von 4 : 5, 5 : 6, 6 : 7 und 7 : 9 als primitive praktiſch mit durchzuempfinden ſich gewöhnt. Ehe dieſe praktiſche Gewöhnung eintreten konnte, mußte, gleichſam zur Recognoscirung des zu erobernden neuen Bodens, ein theoretiſches Umherirren in den Labyrinthen der natürlichen Tonleiter vorangehen, wie daſſelbe in den Klanggeſchlechtern der neueren Kanoniker zu Tage tritt. Hierin beſteht die wichtige Bedeutung, welche denſelben im weltgeſchichtlichen Verlaufe der Kunſtentwickelung zukommt.

Die sieben Arten der Octave oder das veränderliche System.

Σύστημα ἐμμετάβολον.

Eine innerhalb einer Octave spielende Tonleiter heißt *ἁρμονία*. Die sieben verschiedenen Arten der Tonfolge, welche innerhalb einer solchen vorkommen, heißen *εἴδη* oder *σχήματα τῆς ἁρμονίας*. Man merkt sie sich am leichtesten, wenn man nach der Anleitung des Euklid (Introd. harm. p. 15), sowie des Aristides Quintilianus (De mus. p. 17) und Gaudentius (Harm. introd. p. 19) die Verhältnisse des unveränderlichen Systems als Mittel ihrer Verdeutlichung zu Hilfe nimmt, auf folgende Art:

1) Die mixolydische Octave ist eine heptachordische Tonfolge von der Art, wie sie vorkommt von *ὑπάτη ὑπατῶν* (H) aufwärts bis zur *παραμέσῃ* (h):

H c d e f g a h

Die Ordnung, nach welcher innerhalb dieser Octave die Intervalle der Halbtöne mit denen der ganzen Töne abwechseln, ist folgende:

½ 1 1 ½ 1 1 1

2) Die lydische Octave ist eine heptachordische Tonfolge von der Art, wie sie vorkommt von *παρυπάτη ὑπατῶν* (c) aufwärts bis zu *τρίτη διεζευγμένων* (c):

c d e f g a h c

Die Ordnung, nach welcher innerhalb dieser Octave die Intervalle der Halbtöne mit denen der ganzen Töne abwechseln, ist folgende:

1 1 ½ 1 1 1 ½

3) Die phrygische Octave ist eine heptachordische Tonfolge von der Art, wie sie vorkommt von *διατόνος ὑπατῶν* (d) aufwärts bis zu *παρανήτη διεζευγμένων* (d):

d e f g a h c d

Die Ordnung, nach welcher innerhalb dieser Octave die Intervalle der Halbtöne mit denen der ganzen Töne abwechseln, ist folgende:

1 ½ 1 1 1 ½ 1

4) Die dorische Octave ist eine heptachordische Tonfolge von der Art, wie sie vorkommt von *ὑπάτη μέσων* (e) aufwärts bis zu *νήτη διεζευγμένων* (e):

e f g a h c d e

Die Ordnung, nach welcher innerhalb dieser Octave die Intervalle der Halbtöne mit denen der ganzen Töne abwechseln, ist folgende:

½ 1 1 1 ½ 1 1

5) Die hypolydische Octave ist eine heptachordische Tonfolge von der Art, wie sie vorkommt von *παρυπάτη μέσων* (f) aufwärts bis zu *τρίτη ὑπερβολαίων* (f):

f g a h c d e f

Die Ordnung, nach welcher innerhalb dieser Octave die Intervalle der Halbtöne mit denen der ganzen Töne abwechseln, ist folgende:

1 1 1 ½ 1 1 ½

6) Die hypophrygische Octave ist eine heptachordische Tonfolge von der Art, wie sie vorkommt von *διατόνος μέσων* (g) aufwärts bis zu *παρανήτη ὑπερβολαίων* (g):

g a h c d e f g

Die Ordnung, nach welcher innerhalb dieser Octave die Intervalle der Halbtöne mit denen der ganzen Töne abwechseln, ist folgende:

1 1 ½ 1 1 ½ 1

7) Die hypodorische Octave ist eine heptachordische Tonfolge von der Art, wie sie vorkommt von der *μέσῃ* (a) aufwärts bis zu *νήτη ὑπερβολαίων* (a):

a h c d e f g a

Die Ordnung, nach welcher innerhalb dieser Octave die Intervalle der Halbtöne mit denen der ganzen Töne abwechseln, ist folgende:

1 ½ 1 1 ½ 1 1

Man dachte sich die Octavenfolge (*ἁρμονία*) zusammengesetzt aus einer Quartenfolge (*συλλαβή*) nebst einer Quintenfolge (*διοξεῖα*) von Tönen, und diese Art, sich die Sache vorzustellen, dient zugleich am besten, sich in den inneren Verhältnissen des Heptachords näher zu orientiren, weshalb auf dieselbe eingegangen werden muß.

Nach Euklid (a. a. O.) gibt es drei Arten (*εἴδη*) von Quartenfolge oder *συλλαβή*.

Die erste Art ist wie von *ὑπάτη ὑπατῶν* (H) aufwärts bis zu *ὑπάτη μέσων* (e), mit dem Halbton in der Tiefe:

H c d e

½ 1 1

Die zweite Art ist wie von *παρυπάτη ὑπατῶν* (c) aufwärts bis zu *παρυπάτη μέσων* (f), mit dem Halbton in der Höhe:

c d e f

1 1 ½

Die dritte Art ist wie von *λιχανὸς ὑπατῶν* (d) aufwärts bis zu *λιχανὸς μέσων* (g) mit dem Halbton in der Mitte:

d e f g

1 ½ 1

Die erste Art ist dieselbe Tonfolge, welche das diatonische Tetrachord genannt wird. Mit ihr hebt die dorische Octave an, und hört zugleich mit ihr auf:

e f g a h c d e

½ 1 1 ½ 1 1

Sie darf insofern die dorische Quarte heißen.

Die zweite Art ist die, mit welcher die lydische Octave sowol anfängt, als auch aufhört:

c d e f g a h c

1 1 ½ 1 1 ½

Sie darf insofern die lydische Quarte heißen.

Die dritte Art ist die, mit welcher die phrygische Octave sowol anfängt, als auch aufhört:

d e f g a h c d

1 ½ 1 1 ½ 1

Sie darf insofern die phrygische Quarte heißen.

Vermöge dieser Quarten leuchtet der Gegensatz der drei Nebenoctaven zu den drei Hauptoctaven ein. Die Nebenoctaven enthalten dieselben Quarten, welche die Hauptoctaven in der Trennung enthalten, in einer enger verbundenen Weise.

Die Nebenoctave der dorischen ist die hypodorische. In ihr rückt die unterste der dorischen Quarten um eine Stufe in die Höhe, wie folgende Vergleichung zeigt:

Dorisch . .	e	f	g	a	h	c	d	e
		½	1	1		½	1	1
Hypodorisch	a	h	c	d	e	f	g	a
		½	1	1	½	1	1	

Die Nebenoctave der lydischen ist die hypolydische. In ihr rückt die unterste der lydischen Quarten um eine Stufe in die Höhe, wie folgende Vergleichung zeigt:

Lydisch . .	c	d	e	f	g	a	h	c
		1	1	½		1	1	½
Hypolydisch	f	g	a	h	c	d	e	f
		1	1	½	1	1	½	

Die Nebenoctave der phrygischen ist die hypophrygische. In ihr rückt die unterste der phrygischen Quarten um eine Stufe in die Höhe, wie folgende Vergleichung zeigt:

Phrygisch . .	d	e	f	g	a	h	c	d
		1	½	1		1	½	1
Hypophrygisch	g	a	h	c	d	e	f	g
		1	½	1	1	½	1	

Die Quintenfolge oder *διοξεῖα* hat nach Euklid (a. a. O.) vier Arten (*εἴδη*).

Die erste Art ist wie von *ὑπάτη μέσων* (e) aufwärts bis zu *παραμέση* (h), mit dem Halbton in der Tiefe und drei Tönen in der Höhe:

e	f	g	a	h
½	1	1	1	

Die zweite Art ist wie von *παρυπάτη μέσων* (f) aufwärts bis zu *τρίτη διεζευγμένων* (c), mit dem Halbton in der Höhe und drei Tönen in der Tiefe:

f	g	a	h	c
1	1	1	½	

Die dritte Art ist wie von *λιχανός μέσων* (g) aufwärts bis zu *παρανήτη διεζευγμένων* (d), mit dem Halbton am zweiten Orte von oben:

g	a	h	c	d
1	1	½	1	

Die vierte Art ist wie von der *μέση* (a) aufwärts bis zu *νήτη διεζευγμένων* (e), mit dem Halbton am zweiten Orte von unten:

a	h	c	d	–
1	½	1	1	

Mit der ersten Art dieser Quinten beginnt die dorische Octave, mit der zweiten die hypolydische, mit der dritten die lydische, und mit der vierten die phrygische Octave.

Setze ich nämlich zur dorischen Quinte (als der ersten Art) die dorische Quarte, so entspringt die dorische Octave:

e	f	g	a	h	c	d	e	
	½	1	1	1 ,	½	1	1	

Setze ich zur phrygischen Quinte (als der vierten Art) die phrygische Quarte, so entspringt die phrygische Octave:

d	e	f	g	a	h	c	d	
1	½	1	1 ,	1	½	1		

Setze ich zur lydischen Quinte (als der dritten Art) die lydische Quarte, so entspringt die lydische Octave:

c	d	e	f	g	a	h	c	
1	1	½	1 ,	1	1	½		

Zugleich kann ich nun auch die verschiedenen Arten der Quinte gebrauchen, um aus den drei Hauptoctaven in die drei Nebenoctaven überzugehen.

Denn wenn ich in der dorischen Octave an die Stelle der dorischen Quinte eine phrygische Quinte setze, wobei die dorische Quarte stehen bleibt, so gelange ich in die hypodorische Octave, wie folgende Vergleichung zeigt:

Dorisch . .	e	f	g	a	h	c	d	e
		½	1	1	1 ,	½	1	1
Hypodorisch	a	h	c	d	e	f	g	a
		1	½	1	1 ,	½	1	1

Wenn ich in der phrygischen Octave an die Stelle der phrygischen Quinte eine lydische Quinte setze, wobei die phrygische Quarte stehen bleibt, so gelange ich in die hypophrygische Octave, wie folgende Vergleichung zeigt:

Phrygisch . .	d	e	f	g	a	h	c	d
		1	½	1	1 ,	1	½	1
Hypophrygisch	g	a	h	c	d	e	f	g
		1	1	½	1 ,	1	½	1

Und wenn ich in der lydischen Octave an die Stelle der lydischen Quinte eine hypolydische Quinte setze, wobei die lydische Quarte unverändert bleibt, so gelange ich in die hypolydische Octave, wie folgende Vergleichung zeigt:

Lydisch . .	c	d	e	f	g	a	h	c
		1	1	½	1 ,	1	1	½
Hypolydisch	f	g	a	h	c	d	e	f
		1	1	1	½ ,	1	1	½

Endlich kann ich aus der dorischen Octave in die mirolydische gelangen, wenn ich, anstatt die dorische Quarte über die dorische Quinte zu setzen, umgekehrt die dorische Quinte über die dorische Quarte setze, wie folgende Vergleichung zeigt:

Dorisch . .	e	f	g	a	h	c	d	e
		½	1	1	1 ,	½	1	1
Mirolydisch	H	c	d	e	f	g	a	h
		½	1	1 ,	½	1	1	1

Ebenso kann ich aus der hypodorischen Octave in die dorische gelangen, wenn ich, anstatt die dorische Quarte über die phrygische Quinte zu setzen, umgekehrt

die phrygische Quinte über die dorische Quarte setze, wie folgende Vergleichung zeigt:

Hypodorisch	a	h	c	d	e	f	g	a
		1	½	1	1	½	1	1
Dorisch	e	f	g	a	h	c	d	e
		½	1	1	1	½	1	1

Ebenso kann ich aus der hypophrygischen Octave in die phrygische gelangen, wenn ich, anstatt die phrygische Quarte über die lydische Quinte zu setzen, umgekehrt die lydische Quinte über die phrygische Quarte setze, wie folgende Vergleichung zeigt:

Hypophrygisch	g	a	h	c	d	e	f	g
		1	1	½	1	1	½	1
Phrygisch	d	e	f	g	a	h	c	d
		1	½	1	1	1	½	1

Ebenso kann ich aus der hypolydischen Octave in die lydische gelangen, wenn ich, anstatt die lydische Quarte über die hypolydische Quinte zu setzen, umgekehrt die hypolydische Quinte über die lydische Quarte setze, wie folgende Vergleichung zeigt:

Hypolydisch	f	g	a	h	c	d	e	f
		1	1	1	½	1	1	½
Lydisch	c	d	e	f	g	a	h	c
		1	1	½	1	1	1	½

Diese Methode, die sieben Octaven (*ἁρμονίαι*) des Heptachords sich an den Verhältnissen des unveränderlichen Systems zu verdeutlichen, ist die bequemste zu ihrer ersten Einprägung. Aber dieselbe gibt nur erst ein unvollkommenes Bild von der Art ihrer ursprünglichen Construction. Denn bei dieser Vorstellungsart hat es den Anschein, als seien die Octaven Nichts als Ausschnitte von verschiedener Höhe und Tiefe aus dem unveränderlichen System, während doch umgekehrt diese Art, sie in die einfache Linie einer einzigen Tonleiter einzureihen, einer späteren Reflexion angehört, welche bestrebt war, die Erkenntnißmittel zu vereinfachen, das Rauhe auszuglätten, und so durch das Neuere das Aeltere in Vergessenheit zu bringen. Der geglättete Zustand gehört der Folgezeit an, der verwickeltere dem Ursprunge. Jener ist der reflectirte Zustand, welcher bereits Töne maß, und die Intervalle durch Zahlenverhältnisse ausdrückte. Dieser ist der naive Zustand, welcher noch allein auf das bloße Gehör angewiesen war, aber die melodischen Unterschiede, welche durch das bloße Gehör sich fassen lassen, mit bewundernswürdiger Feinheit erlauschte und in einfachen Zeichen fixirte.

Uebrigens gebraucht es keines weiten Umweges, um uns aus der hier gegebenen Vorstellungsart der heptachordischen Octaven in eine frühere Vorstellungsart derselben zu versetzen. Man braucht sie sich zu diesem Ende nur innerhalb des Raums einer und derselben Octave spielend zu denken. Da das Ursystem der zweimal sieben Octaven aus der Notenschrift unten mitgetheilt werden soll, so ist es zweckmäßig, hier zu dessen Vorbereitung sogleich ein solches Schema anzuknüpfen.

Fangen wir von der hypodorischen Octave an, so lautet von da ab das ganze System in abwärtsgehender Folge:

Hypodorisch	a		h		c		d		e		f		g	a
		1		½		1		1		½		1		1
Hypophryg.	g		a		h		c		d		e		f	g
		1		1		½		1		1		½		1
Hypolydisch	f		g		a		h		c		d		e	f
		1		1		1		½		1		1		½
Dorisch . .	e		f		g		a		h		c		d	e
		½		1		1		1		½		1		1
Phrygisch .	d		e		f		g		a		h		c	d
		1		½		1		1		1		½		1
Lydisch . . .	c		d		e		f		g		a		h	c
		1		1		½		1		1		1		½
Mirolydisch	H		c		d		e		f		g		a	h
		½		1		1		½		1		1		1

Versetzen wir dieses ganze System in die Octave a—a, so lautet es:

Hypodorisch	a		h		c		d		e		f		g	a
		1		½		1		1		½		1		1
Hypophryg.	a		h		cis		d		e		fis		g	a
		1		1		½		1		1		½		1
Hypolydisch	a		h		cis		dis		e		fis		gis	a
		1		1		1		½		1		1		½
Dorisch . .	a		b		c		d		e		f		g	a
		½		1		1		1		½		1		1
Phrygisch .	a		h		c		d		e		fis		g	a
		1		½		1		1		1		½		1
Lydisch . .	a		h		cis		d		e		fis		gis	a
		1		1		½		1		1		1		½
Mirolydisch	a		b		c		d		es		f		g	a
		½		1		1		½		1		1		1

In dieser Gestalt werden wir das System unten wiederfinden, aber nicht innerhalb der Octave a — a, sondern innerhalb der Octaven f — f und fis — fis:

1) Veränderliches System innerhalb der Octave f — f:

Hypodorisch . .	f	g	as	b	c	des	es	f
Hypophrygisch	f	g	a	b	c	d	es	f
Hypolydisch . .	f	g	a	h	c	d	e	f
Dorisch	f	ges	as	b	c	des	es	f
Phrygisch	f	g	as	b	c	d	es	f
Lydisch	f	g	a	b	c	d	e	f
Mirolydisch . .	f	ges	as	b	ces	des	es	f

2) Veränderliches System innerhalb der Octave fis — fis:

Hypodorisch . .	fis	gis	a	h	cis	d	e	fis
Hypophrygisch	fis	gis	ais	h	cis	dis	e	fis
Hypolydisch . .	fis	gis	ais	his	cis	dis	eis	fis
Dorisch	fis	g	a	h	cis	d	e	fis
Phrygisch	fis	gis	a	h	cis	dis	e	fis
Lydisch	fis	gis	ais	h	cis	dis	cis	fis
Mirolydisch . .	fis	g	a	h	c	d	e	fis

Das heptachordische System ist nach allgemeinem Zeugniß der Alten älter als das Octachord des Lykaon und Pythagoras, das Enneachord des Theophrast von Pieria, das Dekachord des Hiſtiäus von Kolophon, das Hendekachord des Timotheus von Milet, und das Dodekachord des Melanippides (vergl. *Nicom.* Harm. enchir. p. 35 und *Plut.* De mus. c. 30). Seine drei Hauptoctaven, die dorische, phrygische und lydische, gehören zu den ältesten musikalischen Erinnerungen. Aber es war in ihrem Andenken zugleich mit aufbewahrt, daß man die Octaven des Heptachords in alter Zeit sorgfältig von einander getrennt hielt, und sowol die Vermischung der einen mit der anderen, als auch die Bereicherung irgend einer derselben durch chromatische Nebentöne als geschmacklos verwarf. Nach Plutarch (De mus. c. 8) wurde zur Zeit des Polymneſtus (um 670 oder 690 v. Chr.), sowie auch noch des Sakadas (um 590 oder 600) blos dorisch, phrygisch und lydisch gesungen. Und nach Posidonius (bei *Athen.* XIV. p. 634) soll selbst noch Anakreon's (559—474) Gesang sich blos in diesen drei Tonarten bewegt haben. Man verband zwar wol die verschiedenen Octaven, ohne sie jedoch darum zu vermischen. So war nach Plutarch's Bericht Sakadas der Componist dreitheiliger Nomen, bei denen die erste Strophe dorisch, die zweite phrygisch, und die dritte lydisch gesungen wurde.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die Construction des Heptachords von den drei Hauptoctaven ihren Ursprung nahm, und daß die vier Nebenoctaven erst später diesen angeschlossen wurden. Dieser Gedanke bekommt dadurch historische Bestätigung, daß niemals von einer Erfindung der dorischen, phrygischen oder lydischen Octave die Rede ist. Diese drei werden immer als bereits erfunden, oder vielmehr als bei den darin benannten drei Völkerstämmen vorgefunden vorausgesetzt. Dagegen sind von den Nebenoctaven theils die Namen der Erfinder aufbewahrt, theils die Namen derer, welche sie zuerst praktisch in den Gesang einführten. So z. B. wurde nach Plutarch (De mus. c. 28. 29.) die mixolydische Octave bereits durch Terpander von Antiſſa (um 680, nach Anderen 650) und die hypolydische durch Polymneſtus von Kolophon (um 670 oder 690) erfunden. Dagegen war es nach Plutarch (c. 16) Sappho (um 604), welche zuerst die mixolydische, und Damon, der Lehrer des Perikles, welcher zuerst die hypolydische Octave beim Gesange in praktische Ausübung setzte.

Die hypodorische Octavengattung führte auch den Namen der äolischen und der lokrischen. Die äolische hieß sie nach dem Zeugniß des Heraklides von Pontus bei Athenäus (XIV. p. 624—25). Die lokrische hieß sie zufolge Euklid (p. 16), Gaudentius (p. 20) und Bacchius (p. 19).

Die hypolydische Octavengattung führte auch den Namen der übertriebenen oder ausgelaſſenen lydischen (ἡ ἐπανειμένη Λυδιστί) und der ionischen. Dieses geht hervor aus der Stelle bei Plutarch (De mus. c. 16), worin derselbe erklärt, die ausgelaſſene oder zügellose lydische Octave sei eine der mixolydischen entgegengesetzte Tonfolge (ἥπερ ἐναντία τῇ Μιξολυδιστί). Denn die mixolydische Octave hat in ihren Intervallen die Construction:

$$\tfrac{1}{2}\ 1\ 1\ \tfrac{1}{2}\ 1\ 1\ 1$$

Dreht man dieses Schema um, so zeigt sich

$$1\ 1\ 1\ \tfrac{1}{2}\ 1\ 1\ \tfrac{1}{2}$$

als das Schema der hypolydischen Octave. Der Name des zügellosen Lydischen als einer Tonart, welche die gemeſſene Haltung verloren hat, bildet den Gegensatz zum strengen, gehaltenen oder gemeſſenen Lydischen (Συντονολυδιστί), unter welchem die reguläre und wohlklingende lydische Octave zu verstehen ist (wie z. B. bei *Plato*, Rep. l. III. p. 398. e.). Das haltungslose Lydische nun wird von Plutarch zugleich als dem Jonischen verwandt (παραπλησίαν οὖσαν τῇ Ἰάδι) bezeichnet. Da nun die ihm zunächst verwandte von den übrigen Octaven das echte Lydische oder Syntonolydische ist, welchem es eben hier als das unechte entgegengestellt wird, so kann das Jonische nichts Anderes sein, als eine synonyme Benennung für das Hypolydische selbst. Wenn nun Heraklides bei Athenäus a. a. O. eben diese jonische Octave neben der dorischen und hypodorischen für die eigentliche Grundscala der Griechischen Musik erklärt (was dann auch von Pollux 4, 9, 65, von Caſſiodor im 40. Briefe des 2. Buchs, und von Apulejus *Florid.* p. 115 ihm nacherzählt worden ist), so kann dieses widersinnig erscheinen, jedoch nur für den, welcher die weiter unten mitzutheilende Grundscala des Terpandrischen Notensystems (die Scala der Instrumentalschlüssel) nicht kennt. Denn diese Scala trägt in Beziehung auf die Singnotenschrift den hypolydischen Charakter, in Beziehung auf die Instrumentalschrift dagegen den hypodorischen und dorischen, dient also dem Gesagten zur Beglaubigung.

Eine Erinnerung an die sieben Octavengattungen des Alterthums hat sich in den Kirchentönen des Gregorianischen Gesanges im Mittelalter fortgeerbt. Aber in Folge eines seltsamen und noch nicht weiter aufgeklärten Misverständnisses wechselten die sämmtlichen Octaven außer der äolischen ihre Namen, sodaß nun ihre Reihenfolge die völlig umgekehrte Ordnung zeigte. (Vgl. *Boeckh.* De metr. *Pind.* p. 221. *Bellermann* ad *Anonymum* p. 43—45.) Folgendes Schema dient, dieses näher zu verdeutlichen:

Richtige Benennung:

Hypodorisch. Aeolisch.	Mixolyd.	Lydisch	Phryg.	Dorisch.	Hypolydisch. Jonisch.
a—a	h—h	c—c	d—d	e—e	f—f

Falsche Benennung im Kirchensyl:

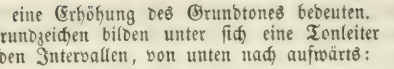
Aeolisch.	Mixolyd.	Lydisch.	Phryg.	Dorisch.	Jonisch.
a—a	g—g	f—f	e—e	d—d	c—c

Die Instrumentalnoten.

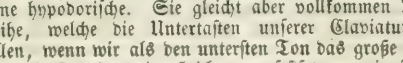
Γράμματα τῆς κρούσεως.

Sie bestehen der Hauptsache nach aus 16 Grundzeichen, von denen jedes zweier Abwandlungen fähig ist,

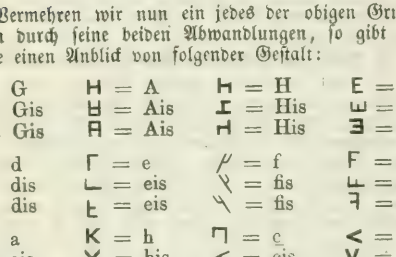
welche eine Erhöhung des Grundtones bedeuten. Die 16 Grundzeichen bilden unter sich eine Tonleiter von folgenden Intervallen, von unten nach aufwärts:



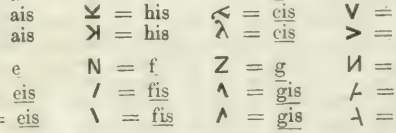
Diese Tonleiter ist, wenn man ihre Intervalle von unten hinaufwärts liest, eine hypophrygische. Liest man dieselben hingegen von oben herabwärts, so erscheint sie als eine hypodorische. Sie gleicht aber vollkommen der Tonreihe, welche die Untertasten unserer Claviaturen darstellen, wenn wir als den untersten Ton das große G, als den obersten das eingestrichene a festsetzen, wie folgendes Schema zeigt:



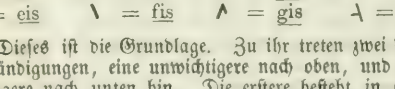
Vermehren wir nun ein jedes der obigen Grundzeichen durch seine beiden Abwandlungen, so gibt das Ganze einen Anblick von folgender Gestalt:



Dieses ist die Grundlage. Zu ihr treten zwei Vervollständigungen, eine unwichtigere nach oben, und eine wichtigere nach unten hin. Die erstere besteht in einer bloßen Wiederholung eines Theiles der Noten in einer höheren Octave:



Die letztere besteht aus sechs Zeichen von besonderer Art, von denen nur zwei (nämlich ⊤ und ⊾) im Gebrauche waren, welche uns aber als Zeichen eines früheren und später untergegangenen Gebrauches vollständig aufbewahrt sind. Sie sind die folgenden:



Diese letzteren Zeichen sind besonders dadurch von Wichtigkeit, daß durch ihre Hinzusetzung die Tonleiter der Grundzeichen an ihrem unteren Ende den hypophrygischen Charakter verliert, und den dorischen Charakter gewinnt.

Da an jedem Grundzeichen zwei Nebenzeichen hängen, deren Verständniß durch das Grundzeichen aufgeschlossen wird, so möge der Kürze und Bequemlichkeit halber die Tonleiter der Grundzeichen für die Instrumentalnoten die Scala der Schlüssel schlechtweg genannt werden. Dieselbe erfordert Erläuterungen in mehrfacher Hinsicht.

1) In Hinsicht auf die Abwandlung der Zeichen.

Dieselbe geschieht in manchen Fällen unregelmäßig, in den meisten jedoch regelmäßig. Die Regel ist, daß bei der ersten Abwandlung der Schlüssel umgelegt, bei der zweiten umgedreht wird. Bei der Umlegung wird der Schlüssel dergestalt auf die Seite gelegt, daß seine linke Seite unten zu liegen kommt. So wird K zu ⋊, ⊏ zu ⊔, < zu V u. s. w. Bei der Umdrehung wird rechts, was zuerst links war. So wird K zu ⋊, ⊏ zu ⊐, < zu > u. s. w. Da es einleuchtet, daß die Schlüssel die Saiten des Instruments bedeuten, dessen Grundstimmung hier abgebildet wurde, so wird die Vermuthung erlaubt sein, daß mit der Umdrehung des Schlüssels die Umdrehung des Wirbels angedeutet werden mochte, welche erforderlich war, um die Saite einen Halbton höher zu stimmen.

2) In Hinsicht auf die Bedeutung oder den musikalischen Werth der Zeichen.

Dieser steht in demselben Grade, wie der Werth der diatonischen Tetrachorde und der unveränderlichen Tonleiter, mit mathematischer Genauigkeit fest. Da die Berechnungen, welche dieses beweisen, zu umständlich sind, um an diesen Ort zu gehören, so muß es genügen, auf die Arbeiten zu verweisen, in denen dieselben in aller Ausführlichkeit gemacht sind. Man findet sie bei Bellermann (Die Tonleitern und Musiknoten der Griechen, S. 37 fg. 47 fg.) und in Uebereinstimmung mit ihm bei Fortlage (Das musikalische System der Griechen, S. 52 fg.)

3) In Hinsicht auf die Halbtöne.

Jeder Halbton erscheint als ein doppelter, und erinnert dadurch an den Unterschied, welchen auch wir machen zwischen cis und des, dis und es u. s. w., sodaß in dieser Beziehung die Instrumentalschrift einen ähnlichen Anblick bietet wie unsere Claviaturen, wo alle Obertasten doppelte Benennungen haben. Nur findet diese Conformität mit der modernen Musik ihre Grenze an der Mißhelligkeit der dreifachen Töne auf den Stufen c = his und f = eis. Diese Mißhelligkeit entspringt aus der hier waltenden Voraussetzung, daß bei den Halbtonintervallen der Schlüsseltonleiter nicht minder, als bei den Ganztonintervallen derselben, ein zwiefach

zu benennender Mittelton vorhanden sei. Diese falsche Voraussetzung liegt der ganzen antiken Notenschrift zum Grunde, und ist die alleinige Quelle aller der enharmonischen Seltsamkeiten, mit denen die Musik der ältesten Periode belastet war.

4) In Hinsicht auf die allgemeine Tonleiter oder das *Σύστημα ἀμετάβολον*.

Denkt man sich a = И als *Νήτη ὑπερβολαίων*, so stellen die Schlüssel von da an in abwärtsgehender Folge die Töne des unveränderlichen Systems dar bis zu A = H, welches dem *Προσλαμβανόμενος* entspricht. Die Aehnlichkeit beider Tonleitern besteht also darin, daß beide von a an in abwärts gehender Folge eine hypodorische Octave in zwiefacher Wiederholung darstellen. Dabei hat aber jede vor der anderen einen Ueberschuß voraus. Der Ueberschuß der Schlüsselscale besteht in dem diatonischen Tetrachorde A G F E, durch welches dieselbe in der Tiefe beschlossen wird. Der Ueberschuß des *Σύστημα ἀμετάβολον* besteht in dem Tetrachorde der *Συνημμένων*, durch dessen Hinzutritt sein Heptachord in der oberen Octave in ein Octachord umgewandelt wird.

Es ist also die dorische und die hypodorische Octave, welche der Erfinder der Instrumentalnoten in Gestalt der Schlüsseltonleiter seinem System zum Grunde legte. Er baute zwei dorische Octaven über einander, deren erste von E = ⊏ zu e = Γ, deren zweite von e = Γ zu e = ⊏ reicht, und bedeckte sie mit den den *Ὑπερβολαίαι* entsprechenden Tetrachorde e = ⊏, f = N, g = Z, a = И. Hier betrachtete er sein System als geschlossen, indem er zur Bezeichnung noch höherer Töne nur dieselben Zeichen in bestrichelter Form wiederkehren ließ. Es geht hieraus als Resultat hervor, daß das dorische und hypodorische Element in der Grundanschauung der griechischen Musik die Hauptrolle spielte. Es war vom dorischen Standpunkte aus, daß die drei Grundoctaven, die dorische, phrygische und lydische, in ein alle umfassendes Heptachord verbunden wurden.

Zu diesem ersten Resultate tritt als ein ebenso wichtiges das zweite, daß gleich im Anfange dieser Construction sich in Beziehung auf die Nebentöne der Schlüsselscala eine falsche Annahme einschlich, in deren Natur es lag, daß sie sich nur so lange halten konnte, als man noch kein Mittel kannte, die Verhältnisse der Töne nach Zahlenverhältnissen zu messen, und auf dem Monochord zu prüfen. Folglich muß zu einer Zeit, wo das Instrumentalsystem in seinem fehlerhaften Entwurf bereits fertig construirt vorlag, irgend eine große Umwälzung innerhalb dieses Systemes und seiner falschen Vorstellungsart, die es einschließt, vorgegangen sein. Eine solche Umwälzung muß darum zu irgend einer Zeit geschehen sein, weil wir bei den Musikern der späteren Zeit die vollständig richtige Einsicht in die Maßverhältnisse der Töne vorfinden; und sie muß von der Pythagoräischen Schule ausgegangen sein, weil die Tonmeßkunst eine Erfindung des Pythagoras war. Eine genaue Prüfung des von Alypius überlieferten Systems der 15 Tonarten zeigt auf das Deutlichste, worin diese Umwälzung bestanden hat, deren Kennzeichen wir später angeben werden. Ehe wir dieses thun können, muß eine Beschreibung der Singnotenschrift vorausgehen.

Die Fehlerhaftigkeit in dem Entwurfe der Tonverhältnisse, nämlich die Nichtunterscheidung von Ganztönen und Halbtönen, ist es, durch welche wir in der Schlüsselscala das älteste Document griechischer Musik erkennen, und da die Griechen das älteste Musiksystem das enharmonische nannten, so haben wir hier wahrscheinlich das Schema ursprünglicher und echter Enharmonie vor Augen. Diese echte Enharmonie, wie sie vom spartanischen Senat hartnäckig festgehalten wurde, war von heptachordischem Charakter, und auch die Schlüsselscala trägt diesen Charakter an sich, wodurch sich ihr System vom *Σύστημα ἀμετάβολον*, welches den octachordischen Charakter hat, wesentlich unterscheidet. Das Octachord des *Σύστημα ἀμετάβολον* gehörte der Tradition nach dem Lykaon oder Pythagoras, also im letzteren Falle dem Mann, welcher zuerst Töne maß und folglich Halbtöne von Ganztönen mit Sicherheit unterschied. Das reine Heptachord der Schlüsselscala ist demnach ein dem Pythagoras, dem Lykaon, der diatonischen Tonmessung, dem Octachord vorausgegangenes Product, und zwar muß dieses frühe Erzeugniß von rein heptachordischem Charakter dem entsprochen haben, was man die echte und alte Enharmonie nannte. Wir haben bereits oben gesehen, daß man später mit dem Namen des Enharmonischen in den Tonleitern einen anderen Sinn verband, welcher den ursprünglichen Sinn allmählig auslöschte. Dieser neue und falsche Sinn der Enharmonie ging aber ebenfalls, wie weiter unten gezeigt werden soll, aus demselben alten System der Schlüsselscala hervor, und bestätigt dadurch nur noch mehr die Richtigkeit der Bezeichnung. Man darf sich daher durch die Aehnlichkeit nicht blenden lassen, das System der Schlüsselscala mit dem *Σύστημα ἀμετάβολον* für eins zu halten. Dieses ist Octachord, jenes Heptachord; dieses ist Lykaonisch oder Pythagoräisch, jenes ist vorlykaonisch oder vorpythagoräisch; dieses ist diatonisch, d. h. mit gemessenen Ganz- und Halbtönen, jenes ist enharmonisch, d. h. mit ungemessenen Ganz- und Halbtönen.

Was dabei am meisten verdient, noch einmal zum besseren Verständniß alles Folgenden an diesem Orte hervorgehoben zu werden, ist der hypodorische und dorische Charakter, welchen dieses älteste heptachordische Schema an sich trägt. Denn von oben trägt es den hypodorischen Charakter zur Schau:

a	g	f	e	d	c	h	a
И	Z	N	⊏	<	⊓	K	C

von unten aber den dorischen:

e	d	c	H	A	G	F	E
Γ	⊢	E	H	H	Ɛ	⏢	⊏

Hiermit stimmen auch die halbverwischten Spuren einer Buchstabenschrift überein, welche sich an der Schlüsselscala finden, und aus denen hervorgeht, daß man unter ihren Tönen zwei Reihen auszeichnete, erstlich die Reihe von *Ὑπάτη μέσων* oder e = Γ bis zum *Προσλαμβα-*

νόμενος oder A = H, und zweitens die Reihe von *Τρίτη ὑπερβολαίων* oder f = N bis zur *Μέση* oder a = C.

Die erste Reihe:

e d c H A
Γ ⊢ E H H

enthält die halbverwischten Buchstaben:

Γ Δ E Z H

Die zweite Reihe:

f e d c h a
N ⊏ < Π K C

enthält die halbverwischten Buchstaben:

N Ξ O Π P C

Sucht man beide Buchstabenreihen mit einander zu verbinden, so kommt man auf folgenden Zusammenhang, aus welchem dieselben als Ausschnitte erscheinen:

e d c h a g f e
(Γ) Δ (E) Z (H) Θ I K
a g f e d c h a
Λ M (N) Ξ O (Π) P (C)

Auch dieser Umstand kann also nur zur Bestätigung des Gesagten dienen, daß die hypodorische Octave a — a und die dorische Octave e — e diejenigen sind, auf deren Darstellung das System zunächst berechnet war.

Die Uebersetzung der antiken Noten in die Töne nach moderner Bezeichnung ist hier überall nach dem alleinigen Princip der bequemsten Darstellung der antiken Tonverhältnisse auf unseren Claviaturen vorgenommen worden. Es ist daher hierbei immer gänzlich unbestimmt gelassen, welchem Tone unserer heutigen Instrumentenstimmung das antike a oder e entspreche. Uebrigens ist diese Ungewißheit nicht von so großem Belang, als es auf den ersten Blick scheinen mochte. Ist doch auch in den letzten Jahrhunderten die Instrumentenstimmung um einen Halbton und vielleicht darüber in die Höhe gerückt, ohne daß wir darum eine Transposition der älteren Tonstücke in eine niedrigere Tonart für nöthig halten. Aehnlich werden wir der Form unserer Claviaturen gemäß das Hypodorische der Schlüsselscala immer in unser A moll zu übersetzen haben, wenn auch statt der Differenz eines Halbtones hier die Differenz mehrer Tonintervalle eingetreten sein sollte. Nach Bellermann's Vermuthung (Die Tonleitern und Musiknoten der Griechen S. 12. 55 fg.) beträgt diese Differenz nicht weniger als das Intervall einer großen Terz. Denn der Umfang der einfachen Octave der Singnoten und folglich auch der vermuthliche Umfang der einfachen für größere Versammlungen bestimmten Volksgesänge war von f = ⌿ zu f = N und von fis = ⍀ zu fis = \. Und es ist mit Recht zu vermuthen, daß die einfachsten und bequemsten Singzeichen auch für die gebräuchlichsten Gesangstöne angewendet worden sind. Auch bewegen sich die uns noch erhaltenen Melodien zu den Hymnen des Dionysius und Mesomedes zwischen e = Γ und g = Z. War also dieses die für gemeinschaftlichen Gesang bequemste Octave, so kann dieselbe nach heutiger Stimmung nur der Octave cis — cis oder d — d für Baß und Tenor entsprechen haben. Denn sobald eine Melodie diesen Umfang nach der Höhe oder der Tiefe hin sehr überschreitet, so wird sie für den einen Theil der Zusammensingenden unbequem werden, indem der Baß nicht gern über e in die Höhe, und der Tenor nicht gern unter H in die Tiefe steigt [1]). So richtig und werthvoll aber auch diese Reflexionen immerhin sein mögen, so dürfen sie uns doch nicht an der Beibehaltung des obigen obwol um eine Terz zu hoch gegriffenen Ansatzes der Schlüsselscala hindern. Denn nur allein durch diesen Ansatz läßt sich das antike Musiksystem unseren Claviaturen anpassen und zu derjenigen lebendigen Anschaulichkeit bringen, ohne die es überhaupt nicht verständlich sein würde.

Die Singnoten.

Γράμματα τῆς λέξεως.

Sie bestehen aus den Buchstaben des griechischen Alphabets in zwei Schreibarten, einer regulären und einer irregulären oder verzerrten Schreibart. Die Bedeutung beider wird durch eine Zusammenstellung mit den bereits bekannten Instrumentalnoten am besten einleuchten. Jedes Alphabet nimmt eine Octave in Anspruch.

Die durch das reguläre Alphabet bezeichnete Octave ist folgende:

A = \ = fis	Δ = ⌋ = eis	H = > = dis
B = / = fis	E = ⌊ = eis	Θ = V = dis
Γ = N = f	Z = ⊏ = e	I = < = d
K = λ = cis	N = ϗ = his	Π = ↄ = ais
Λ = ⋌ = cis	Ξ = ⋉ = his	P = ↄ = ais
M = ⊓ = c	O = K = h	C = C = a

T = ⅂ = gis	X = ⍀ = fis
ϒ = ⊢ = gis	Ψ = ⍱ = fis
Φ = ⊦ = g	Ω = ⌿ = f

Die durch das irreguläre oder verzerrte Alphabet bezeichnete Octave ist folgende:

∀ = ⊢ = eis	⅄ = ⊣ = dis	⊐ = ∃ = cis
R = ⊏ = eis	⅁ = ⊥ = dis	⊃ = ⋿ = cis
⅂ = ⊓ = e	⅃ = ⊢ = d	⊸ = E = c
⋊ = ⊣ = IIis	И = ⋂ = Ais	⊔ = ⅀ = Gis
⋁ = ⊥ = IIis	⋕ = ⋃ = Ais	⅁ = ↄ = Gis
W = ⊦ = H	⍜ = H = A	⅀ = Ɛ = G

⊣ = T = Fis	⋇ = ⋇ = Eis
⋎ = ⋌ = Fis	⊐⊏ = ⊐⊏ = Eis
⅁ = ⊢ = F	⊔ = ⊓⊏ = E

---

1) Wenn Aristides Quintilianus (De mus. p. 24) behauptet, der dorische *Τόνος* sei der einzige, dessen Scale ein Sänger ganz durch ihre beiden Octaven hindurch singen könne, so ist nach Bellermann auch diese Behauptung mit Obigem in guter Uebereinstimmung. Denn der dorische *Τόνος* oder *Τρόπος* erstreckt sich bei Alypius

Um die zweite Octave deutlicher hervortreten zu lassen, möge sie hier noch einmal so wiederholt werden, daß wir an die Stelle der verzerrten Buchstaben die regulären setzen. So umgewandelt zeigt sie folgenden Anblick:

$A = \vdash = \text{eis}$	$\Delta = \dashv = \text{dis}$	$H = \exists = \text{cis}$
$B = \sqsubset = \text{eis}$	$E = \perp = \text{dis}$	$\Theta = \boxplus = \text{cis}$
$\Gamma = \Gamma = \text{e}$	$Z = \vdash = \text{d}$	$I = \mathsf{E} = \text{c}$
$K = \dashv = \text{His}$	$N = \exists = \text{Ais}$	$\Pi = \exists = \text{Gis}$
$\Lambda = \mathsf{I} = \text{His}$	$\Xi = \boxplus = \text{Ais}$	$P = \omega = \text{Gis}$
$M = \vdash = \text{H}$	$O = \dashv = \text{A}$	$C = \mathfrak{E} = \text{G}$

$T = \mathsf{T} = \text{Fis}$ $\quad X = \mathfrak{X} = \text{Eis}$

$\Upsilon = \curlyvee = \text{Fis}$ $\quad \Psi = \Psi = \text{Eis}$

$\Phi = \mathfrak{P} = \text{F}$ $\quad \Omega = \sqcap = \text{E}$

So weit sind die beiden unteren Octaven der Schlüsseltonleiter nebst dem Tone f = N und fis = \ = / mit Singnoten bezeichnet, und es fehlen nur noch die Töne g und a, um ihren ganzen Umfang auszufüllen. Für die Bezeichnung dieser dienen wiederum eigenartig verstellte Formen der Buchstaben *T*, *Υ*, *Φ*, *X*, *Ψ*, *Ω* in folgender Weise:

$\perp = \lambda = \underline{\text{ais}}$ $\quad \divideontimes = \curlywedge = \underline{\text{gis}}$

$\lambda = \curlywedge = \underline{\text{ais}}$ $\quad \curlywedge = \curlywedge = \underline{\text{gis}}$

$\Phi = \mathsf{N} = \text{a}$ $\quad \sqcup = \mathsf{Z} = \underline{\text{g}}$

Die Bezeichnung noch höherer Töne erfolgt auch hier, wie bei den Instrumentalnoten, durch eine bestrichelte Wiederholung früherer Zeichen.

Aus dieser Uebersicht der Singnoten in ihrer Verbindung mit den Instrumentalnoten ergibt sich, daß es zwei Grundoctaven waren, welche der Erfinder der Singnoten in ihnen abzeichnete. Beide Octaven laufen innerhalb der Schlüsseltonleiter, beide laufen in abwärts gehender Folge ihrer Töne, die eine von f bis f, die andere von e bis E. Die erste lautet, in Singnoten ausgedrückt:

f	e	d	c	h	a	g	f
Γ	*Z*	*I*	*M*	*O*	*C*	*Φ*	*Ω*

Die zweite lautet, in Singnoten ausgedrückt:

e	d	c	H	A	G	F	E
⅂	7	—	W	♀	3	⊿	⊔

oder, wenn wir an die Stelle der verzerrten Buchstaben reguläre substituiren:

e	d	c	H	A	G	F	E
Γ	*Z*	*I*	*M*	*O*	*C*	*Φ*	*Ω*

Beide Octaven sind heptachordische Tonfolgen. Die erste ist eine hypolydische, die zweite eine dorische Octave.

Wir werden folglich die aus diesen beiden Octaven zusammengesetzte Tonleiter der Singnotenschrift am genauesten bezeichnen, wenn wir dieselbe eine in Singnoten ausgedrückte Schlüsseltonleiter nennen.

Heben wir dieselbe aus der Fülle der Singnoten hervor, so bleiben als Rest zwei ihr ähnliche Tonleitern zurück, welche an Bedeutung identisch, an Benennung aber verschieden sind. Diese sind:

Für die höhere Octave:

	fis	eis	dis	cis	his	ais	gis	fis
oder:	ges	f	es	des	c	b	as	ges
	A	*Δ*	*H*	*K*	*N*	*Π*	*T*	*X*
	B	*E*	*Θ*	*Λ*	*Ξ*	*P*	*Υ*	*Ψ*

Für die untere Octave:

	eis	dis	cis	His	Ais	Gis	Fis	Eis
oder:	f	es	des	c	B	As	Ges	F
	∀	∇	⊢	⊻	⋈	⊔	⊣	⋇
	R	F	⊸	V	⋕	♭	⊁	⊰

oder, wenn wir an die Stelle der verzerrten Buchstaben reguläre substituiren:

	eis	dis	cis	His	Ais	Gis	Fis	Eis
oder:	f	es	des	c	B	As	Ges	F
	A	*Δ*	*H*	*K*	*N*	*Π*	*T*	*X*
	B	*E*	*Θ*	*Λ*	*Ξ*	*P*	*Υ*	*Ψ*

Auch bei diesen Ergänzungsscalen ist, ebenso wie bei der Schlüsselscala, die obere Octave eine hypolydische, die untere eine dorische.

Wir würden hier wenig Ursache finden, ein Gewicht auf diese Ergänzungsscalen zu legen, wenn nicht der Umstand, daß die eine von ihnen mit dem *A* anfängt, uns zwänge, ihr eine besondere Rücksicht zu widmen. Denn es liegt in der Natur der Sache, daß, wenn Jemand durch Herausgreifung von Buchstaben aus dem Alphabet in regulärer Folge gewisse Buchstabenreihen bildet, er dabei mit dem *A* und nicht mit dem *Γ* den Anfang machen wird. Zeigt sich uns daher die mit dem *Γ* beginnende Scala thatsächlich als die wichtigste, indem sie die Schlüsseltonleiter abbildet, so erscheint die mit dem *A* beginnende Scala als die, mit welcher die Construction der Singnoten anfing, weil es in der Natur des Anfangs liegt, beim *A* und nicht beim *Γ* gemacht zu werden.

Daher behaupten beide Scalen eine Stellung, welche in gleichem Grade hervorragend ist, nur aus verschiedenen Gründen und auf verschiedene Weise. Die eine beginnt im *A*, die andere endigt im *Ω*, die eine hebt das Alphabet an, die andere schließt es. Die eine unterscheidet dieselben Distanzen in der Richtung von *A* nach *Ω*, welche die andere in der Richtung von *Ω* nach *A* unterscheidet, wie folgendes Schema am besten zu erkennen gibt [1]):

Γ	*Z*	*I*	*M*	*O*	*C*	*Φ*	*Ω*	
f	e	d	c	h	a	g	f	
A	*Δ*	*H*	*K*	*N*	*Π*	*T*	*X*	
ges	f	es	des	c	b	as	ges	

oder zusammen:

von B bis h, die am zahlreichsten vorkommenden Männerstimmen sind aber die Baritonstimmen, welche von Fis bis fis oder höchstens von G bis g reichen.

1) Durch eine Verbindung dieser beiden Grundscalen ist man im Stande, die sämmtlichen Halbtonintervalle in der Octave zwischen f und f zu bezeichnen, wie folgendes Schema zeigt:

Γ	*Z*	*I*	*M*	*O*	*C*	*Φ*	*Ω*								
f	e	d	c	h	a	g	f								
								A	*Δ*	*H*	*K*	*N*	*Π*	*T*	*X*
								ges	f	es	des	c	b	as	ges

(A) B Γ (Δ) E Z (H) Θ I (K) Λ M (N) Ξ O (Π) P C (T) Υ Φ (X) Ψ Ω
A B (Γ) Δ E (Z) H Θ (I) K Λ (M) N Ξ (O) Π P (C) T Υ (Φ) X Ψ (Ω)

Je genauer man dieses Schema betrachtet, desto deutlicher erkennt man wiederum, daß der, welcher es entwarf, von einer Meßbarkeit der Töne noch keinen Begriff hatte. Denn er entwarf dasselbe Schema das eine Mal für die hypolydische, das andere Mal für die dorische Octave, gebrauchte also die Distanzen *AΔ* und *ΓZ*, sowie auch *KN* und *MO*, das eine Mal zur Bezeichnung von Halbtönen, das andere Mal zur Bezeichnung von Ganztönen. Ihm war also der Unterschied des Maßes von beiden noch nicht zum Bewußtsein gekommen. Ihm galten die in bestimmter Ordnung herausgeschnittenen Buchstaben nicht für Maßbezeichnungen, wie wenn ich zähle: die erste, zweite, dritte Meile u. s. w. — sondern für einfache Nummern, wie wenn ich zähle: der erste, zweite, dritte Acker, wo dann auf jede Nummer ein zufälliges Maß kommt, über dessen Größe man gänzlich in Ungewißheit bleibt.

Da nun eine spätere in der Tonmeßkunst fortgeschrittene Zeit diese oberflächlichen Numerirungen der Töne nicht mehr in ihrem unbefangenen Sinne nahm, sondern, geleitet von einem falschen Respect gegen das Alterthum, dahinter enharmonischen Tiefsinn suchte, so gingen hieraus manche unnütze Spitzfindigkeiten hervor, von denen weiter unten näher geredet werden muß.

Aus dem Bisherigen geht mit Gewißheit hervor, daß die Erfindung der Notenschrift, sowol der Singzeichen als auch der Instrumentalzeichen, früher war, als die Messung der Töne und das Octachord des *Σύστημα ἀμετάβολον*, mit anderen Worten früher als Pythagoras. Diese Annahme wird bestätigt durch die Nachricht der Parischen Chronik (Epoche 35. Vergl. *Clem. Alex.* Stromm. I. p. 308. *Boeckh.* De metr. *Pind.* p. 245), daß Terpander von Lesbos um Olymp. 32 oder 649 v. Chr. bereits derjenige gewesen sei, welcher zuerst eine Melodie sowol mit Zither- als auch mit Singnoten aufgeschrieben habe.

Plutarch (De mus. c. 9) nennt die Erfindung des Terpander die erste Organisation der Musik (*τὴν πρώτην κατάστασιν τῶν περὶ τὴν μουσικὴν*), welche in Sparta geschah. Von einer zweiten Organisation gibt er als die Veranlasser (*ἡγεμόνες*) an zuerst Thaletas den Gortynier (um 674 v. Chr.), sodann Xenodamas den Kytherier, Xenokritos den Lokrier, Polymnestos den Kolophonier (um 670 v. Chr.) und Sakadas den Argiver (um 586 v. Chr.). Da mehre der letztgenannten Männer ältere Zeitgenossen des Terpander waren, so kann man die durch sie gegebene Veranlassung zu einem zweiten über Terpander hinausgehenden System nur verstehen von Versuchen und Anfängen zu etwas, das erst in späterer Zeit zur Reife und Vollendung gelangt sei, vielleicht schon zu dem nachmaligen Octachord des *Σύστημα ἀμετάβολον*. Wie dem nun sein möge, Terpander wird von Plutarch als der alleinige Erfinder des ursprünglichen reinen Heptachords sowol zu seinen älteren, als auch zu seinen jüngeren musikalischen Zeitgenossen in einem Gegensatze befindlich vorgestellt. War nun Terpander der Erfinder der Notenschrift, so ist uns in ihrer Grundanlage, nämlich in der Schlüsselscala, ein Einblick in sein System vergönnt.

Nach dem Zeugnisse des Euklid (Introd. harm. p. 19) rühmte Terpander sich der Erfindung des Heptachords (*ἑπτάτονος φόρμιγξ*) im Gegensatze zu einem früheren System, welches sich in lauter bloßen Tetrachorden bewegte (*τετράγηρυς ἀοιδή*, von *γῆρυς* = Stimme oder Laut) in folgendem Distichon:

Ἡμεῖς τοι τετράγηρυν ἀποστέρξαντες ἀοιδὴν,
Ἑπτατόνῳ φόρμιγγι νέους κελαδήσομεν ὕμνους.

Nach Boëthius (De mus. I, 20) richtete Terpander sein Heptachord ein nach dem Bilde der sieben Planeten. Nach Nikomachus (Harm. man. p. 29 seq.) erfand nicht erst Terpander das Heptachord, sondern dieses rührte schon von Hermes her, welcher seine aus der Schildkrötenschale gefertigte Leier nach der Beschreibung Homer's (im Hymnus auf diesen Gott, Vs. 51) mit sieben Saiten bezog, und die Kunst auf ihr zu spielen dem Orpheus mittheilte. Als dieser von thrakischen Weibern getödtet wurde, so schwamm seine ins Meer geworfene Leier nach Antissa auf Lesbos, dem Geburtsorte des Terpander. Fischer fanden sie und trugen sie zu diesem, welcher sie aufs Neue in Stand setzte, mit ihr nach Aegypten reiste, und sie den dortigen Priestern als seine eigene Erfindung mittheilte. Dieser Bericht des Nikomachus lautet wie eine in mythisches Gewand gekleidete Zurechtsetzung des Terpander für seine in jenem berühmten Distichon an den Tag gelegte Anmaßung, von rohen tetrachordischen Anfängen zuerst in wohlgebildete Heptachorde übergeschritten zu sein. Wir lernen daraus, daß es diesem Terpandrischen Selbstlobe gegenüber auch noch eine andere Ansicht der Sache gab, wonach das heptachordische System in den früheren tetrachordischen Zuständen bereits vollständig, wenn auch weniger entwickelt vorgelegen hätte, sodaß Terpander, ohne etwas wesentlich Neues hinzuzuerfinden, dem alten hermetischen oder orphischen Producte nur eine geregeltere Form zu geben nöthig hatte.

Manche sind an der Nachricht des Parischen Marmors, daß Terpander der Erfinder der Notenschrift sei, dadurch irre geworden, daß sie bei Aristides Quintillanus (De mus. p. 28) zu lesen glaubten, Pythagoras sei dieser Erfinder gewesen, und dieses glaublicher fanden. Wir haben unsere Gründe, weshalb dieses ganz unglaublich ist, auseinandergesetzt. Aber Aristides ist auch

---

A Γ Δ Z H I K M N O Π C T Φ X Ω
ges f f e es d des c c h b a as g ges f

Eine Erinnerung an diese Buchstabenreihe finden wir aufbewahrt bei Aristides Quintilianus (De mus. p. 15), welcher behauptet, die Vorfahren hätten die Halbtone in der Octave zwischen f und f folgendermaßen benannt:

Γ Z H I K M O Π C T Φ X
f e es d des c b b a as g ges

weit davon entfernt, so etwas zu behaupten. Vielmehr gibt er a. a. O. ein nicht ganz vollständiges Verzeichniß der Sing- und Instrumentalnoten mit der Ueberschrift: *Πυθαγόρου τῶν στοιχείων ὅλων ἐκθέσεις τῶν ιε τρόπων κατα τὰ τρία γένη*, d. h. des Pythagoras vollständiges Register aller Noten aus den 15 *Τρόποι* gemäß ihrem dreifachen Klanggeschlechte. Entweder ist dieses so gemeint, daß es ein vollständiges Notenregister sei, welches Pythagoras selbst in dieser Gestalt angefertigt habe, oder auch nur so, daß es ein erst von Aristides entworfenes Register von Noten sei, welche Pythagoras im Gebrauche gehabt habe. Von einer Erfindung der Notenzeichen durch Pythagoras ist darin keine Rede.

Die in der Singnotenschrift angewandten Buchstaben sind die 24 des ionischen Alphabets, welches zwar später in Griechenland sowol im öffentlichen Leben als auch in der Literatur in allgemeinen Gebrauch kam, zur Zeit des Terpander jedoch noch einen ausschließlichen Besitz der ionischen Völkerschaften ausmachte, welche hierin ebenso wie in anderen Bildungsmitteln, in Handel, Industrie, feiner Sitte, Luxus, Poesie und Musik den übrigen Griechen voraus waren. Von ihnen aus wurde durch die Homerischen Gesänge das erste künstlerische Band um Griechenland geschlungen. Terpander selbst gehörte zufolge einer Tradition bei Suidas (sub voce Terpander) zum Geschlechte des Homer, indem er zum Vater hatte den Boeus, den Sohn des Phokeus, des Sohnes des Euryphon, des Sohnes Homer's. Mag jeder hiervon halten, was er will, so liegt doch jedenfalls darin der beachtungswerthe Glaube ausgesprochen an eine Verwandtschaft der musikalischen Schule des Terpander mit der poetischen der Homeriden, der Glaube an eine Einweihung des Terpander in die Geheimnisse der Homerischen Gesangskunst, ohne welche wir uns auch wirklich eine Erfindung von dieser Bedeutung zur damaligen Zeit nicht wol möglich denken können.

Daß das ionische Alphabet von Anfang an nicht das allgemeine war, sondern erst nach und nach in den allgemeinen Gebrauch kam, hatte den näheren Grund, daß zwar nach dem Berichte des Herodot (V, 58) die griechischen Völker überhaupt ihre Schrift von den Phöniziern empfingen, sich aber nicht alle dieselbe auf eine gleich vollständige Weise aneigneten. Zuerst sollen die Jonier, und zwar unter diesen die Samier die vollständigen 24 Buchstaben angenommen haben (*Tzetz.* Chil. XII, 61. *Suidas* s. v. *Σαμίων ὁ δῆμος*), während die Athener sich noch lange Zeit hin mit einer Anzahl von 16 begnügten, welche mit dem Namen der *Ἀττικὰ γράμματα* bezeichnet und von dem reicheren Systeme der 24 *Ἰωνικὰ γράμματα* unterschieden wurden. Ebenso war es ein Alphabet von nur 16 Buchstaben, welches nach dem Berichte des Plinius (Hist. nat. VII, 57) Kadmus aus Phönizien nach Böotien brachte, in folgender Gestalt:

A B Γ Δ E I K Λ M N O Π P C T Y

Beim Gebrauche desselben muß man also die fehlenden acht Buchstaben:

Z H Θ Ξ Φ X Ψ Ω

durch ähnlich lautende andere ersetzt haben, wie *Z* durch *TΣ*, *H* durch *EE*, *Θ* durch *T* oder *Δ*, *Ξ* durch *KΣ*, *Φ* durch *B* oder *Π*, *X* durch *Γ* oder *K* u. s. f., welches ja auch zur Nothdurft sehr gut angeht. Aber mit um sich greifender ionischer Bildung verbreiteten sich auch die *Ἰωνικὰ γράμματα*. Die Athener bedienten sich in Staatsschriften ihrer zuerst nach dem peloponnesischen Kriege unter dem Archonten Euklides um 403 v. Chr., weswegen sie bei Plutarch (*Arist.* I.) *τὰ γράμματα τῆς μετ' Εὐκλείδου ὄντα γραμματικῆς* genannt werden. (Vergl. Gräße, Literärgesch. I. S. 43.) Ohne Zweifel würden wir also den Euklides für den Erfinder dieses Alphabets in Attika ausgegeben finden, wenn es nicht in demselben Lande bereits vor ihm einen literarischen, obwol noch nicht officiellen Gebrauch desselben gegeben hätte, welcher nach allgemeiner Annahme vom Dichter Simonides (um Olymp. 60—62 oder 537—529 v. Chr.) herrührte. Simonides führte zuerst den Gebrauch des vollständigen ionischen Alphabets in die allgemein gültige Schriftsprache der griechischen Literatur ein, anstatt daß dieser Gebrauch bis zu seiner Zeit auf die Kreise des ionischen Culturlebens eingeschränkt geblieben war. Wir können es daher dem Sprachgebrauche und der Denkweise des Alterthums gemäß nur ganz in der Ordnung finden, wenn Plinius a. a. O. von Simonides redet als von einem Erfinder der vier Buchstaben *Z H Ψ Ω*, durch welche er das allgemeine griechische Alphabet vervollständigte. Denn er war in der That der Erfinder derselben für den allgemeinen Kreis des europäischen oder großen Griechenlands, obwol nicht für den engen und asiatischen Kreis des hoher gebildeten Joniens. Und ähnlich wie mit Simonides verhält es sich wahrscheinlich auch mit Palamedes in dieser Beziehung, welcher nach demselben Berichte des Plinius bereits im trojanischen Kriege die ionischen Buchstaben *Θ Ξ Φ X* im europäischen Griechenland, wo dieselben bis dahin unbekannt gewesen waren, einbürgerte. Denn der trojanische Krieg war die erste Reibung und enge Berührung zwischen dem europäischen Griechenland und dem asiatischen, dem ungebildeten und dem überfeinerten, und daher einer solchen Mittheilung von Bildungselementen des feineren Theils an den roheren höchst günstig. Alles dieses deutet darauf hin, daß das vollständige ionische Alphabet ein uraltes Besitzthum der ionischen Bildungskreise war, ein von Urzeiten an präcis und systematisch abgeschlossenes Ganze von 2 mal 12 Gliedern. Auch muß die hohe Vollkommenheit desselben bei seinem allgemeineren Bekanntwerden auf der Stelle als classisch eingeleuchtet haben. Denn Plinius behauptet (Hist. nat. VII, 58), das erste, worin alle Menschen zum stillschweigenden Einverständnisse gelangt wären, sei der Gebrauch der ionischen Buchstaben gewesen.

Die funfzehn Tonarten oder *Τροποι*.

Die von Alypius in vollständiger Notenschrift, d. h. sowol in Singnoten, als auch in Instrumental-

noten, überlieferten funfzehn diatonischen Tonarten oder *Τρόποι* bilden unter einander ein System, in welchem wir auf eine künstliche Weise die allgemeine Tonleiter oder das *σύστημα ἀμετάβολον* mit den sieben Arten der Octave oder dem *σύστημα ἐμμετάβολον* in Verbindung gesetzt sehen. Eine jede dieser Tonarten gehört ihrem ganzen Umfange nach dem unveränderlichen System an. Denn eine jede stellt eine Tonleiter von zwei Octaven an Umfang dar, von hypodorischem Charakter, eingetheilt nach der Nomenklatur der fünf Tetrachorde, in welche das unveränderliche System zerfällt, nebst dem Proslambanomenos. Daher erscheinen die diesen Tonarten vorgesetzten, aus dem veränderlichen System entlehnten Namen der dorischen, phrygischen, lydischen Tonart u. s. w. Anfangs räthselhaft, weil von diesen auf den verschiedenen Arten der Octave beruhenden Unterschieden hier zunächst Nichts in die Augen springt. Denn eine jede Tonart bietet unveränderlich denselben Anblick, wie die andere. Alle ohne Ausnahme sind Molltonleitern oder hypodorische Scalen von zwei Octaven Länge. Ihr Unterschied besteht nur darin, daß die folgende immer um einen Halbton höher läuft, als die vorhergehende.

Wollen wir nach der von Böckh zuerst gegebenen Anleitung den unter dieser charakterlosen Hülle verborgenen charaktervollen Kern herausschälen, so müssen wir uns an denjenigen Theil der Tonarten halten, welcher der durch das reguläre Alphabet ausgedrückten Octave entspricht. Thun wir dieses, so bietet sich uns folgendes complicirte und interessante System von funfzehn Octaven zur Entzifferung:

1) Hypodorisch . .	Γ	H	Λ	M	Π	Υ	Φ	Ω
	f	es	des	c	b	as	g	f
2) Hypoiastisch . .	Λ	Z	I	K	O	C	T	X
	fis	e	d	cis	h	a	gis	fis
3) Hypophrygisch .	Γ	Θ	I	M	P	C	Φ	Ω
	f	es	d	c	b	a	g	f
4) Hypoäolisch . .	Λ	Z	H	K	O	Π	T	X
	fis	e	dis	cis	h	ais	gis	fis
5) Hypolydisch . .	E	Z	I	Ξ	O	C	Φ	(R)
	f	e	d	c	h	a	g	(f)
6) Dorisch . . B	Γ	H	Λ	M	Π	T	Ψ	Ω
ges	f	es	des	c	b	as	ges	f
7) Jastisch	Λ	Z	I	K	O	C	Φ	X
	fis	e	d	cis	h	a	g	fis
8) Phrygisch . . .	Γ	Θ	I	M	Π	Υ	Φ	Ω
	f	es	d	c	b	as	g	f
9) Aeolisch	Λ	Z	H	K	O	C	T	X
	fis	e	dis	cis	h	a	gis	fis
10) Lydisch	E	Z	I	M	P	C	Φ	(R)
	f	e	d	c	b	a	g	(f)
11) Hyperdorisch B	Γ	H	K	O	Π	T	Ψ	Ω
ges	f	es	des	ces	b	as	ges	f
12) Hyperiastisch .	Λ	Z	I	Ξ	O	C	Φ	X
	fis	e	d	c	h	a	g	fis
13) Hyperphrygisch	Γ	H	Λ	M	Π	Υ	Φ	Ω
	f	es	des	c	b	as	g	f
14) Hyperäolisch .	Λ	Z	I	K	O	C	T	X
	fis	e	d	cis	h	a	gis	fis
15) Hyperlydisch .	Γ	Θ	I	M	P	C	Φ	(R)
	f	es	d	c	b	a	g	(f)

Ein Ueberblick über diese Octaven gibt sogleich für ihre Benennung wenigstens zum Theil die Rechtfertigung. Die hypodorische, hypophrygische, hypolydische, phrygische und lydische Octave tragen hier die Namen, welche ihnen nach den oben angegebenen Definitionen des Euklid zukommen. Denn das f = Ω als der unterste Ton dieser Octaven, an dessen Statt in der hypolydischen und lydischen das f = R eintritt, bildet in der unveränderlichen Tonleiter der hypodorischen Tonart die *Μέση*, in der hypophrygischen *Λιχανὸς μέσων*, in der hypolydischen *Παρυπάτη μέσων*, in der dorischen *Ὑπάτη μέσων*, in der phrygischen *Διατόνος ὑπατῶν*, in der lydischen *Παρυπάτη ὑπατῶν*. Nun aber heißt nach Euklid diejenige Octave die hypodorische, welche sich von der *Μέση* an aufwärts erstreckt, diejenige die hypophrygische, welche sich von *Λιχανὸς μέσων* an aufwärts erstreckt u. s. f. ganz in der eben angegebenen Folge.

Auch überzeugt uns der unmittelbare Anblick dieser Octaven von der Richtigkeit ihrer Benennungen, wenn wir in aufwärts gehender Reihenfolge die Ordnung ihrer Intervalle überschauen:

1) Hypodorisch:

f	g	as	b	c	des	es	f
1	½	1	1	½	1	1	

3) Hypophrygisch:

f	g	a	b	c	d	es	f
1	1	½	1	1	½	1	

5) Hypolydisch:

f	g	a	h	c	d	e	f
1	1	1	½	1	1	½	

6) Dorisch:

f	ges	as	b	c	des	es	f	ges
½	1	1	1	½	1	1	½	

8) Phrygisch:

f	g	as	b	c	d	es	f
1	½	1	1	1	½	1	

10) Lydisch:

f	g	a	b	c	d	e	f
1	1	½	1	1	1	½	

Zugleich tritt an dieser Zusammenstellung etwas Auffallendes und für das nähere Verständniß der Tropen Maßgebendes hervor. Die dorische Octave ist nach oben hin um einen Ton zu lang. Sie ist eine dorische Octave nur dann, wenn man sie nach aufwärts singt:

Ω	Ψ	T	Π	M	Λ	H	Γ	B
f	ges	as	b	c	des	es	f	ges

Singt man sie nach abwärts, so ist sie nicht eine dorische, sondern eine hypolydische Octave:

B	Γ	H	Λ	M	Π	T	Ψ	Ω
ges	f	es	des	c	b	as	ges	f
oder fis	eis	dis	cis	his	ais	gis	fis	eis

Derselbe Fall findet noch ein anderes Mal statt, nämlich bei der elften Octave, der hyperdorischen. Dieselbe ist, nach aufwärts gesungen, eine mixolydische Octave:

Ω	Ψ	T	Π	O	K	H	Γ	B
f	ges	as	b	ces	des	es	f	ges

Sie ist, nach abwärts gesungen, eine lydische Octave;

B	Γ	H	K	O	Π	T	Ψ	Ω
ges	f	es	des	ces	b	as	ges	f
oder fis	eis	dis	cis	h	ais	gis	fis	eis

Daher ist der elfte *Τρόπος* ganz in demselben Sinne eine mixolydische Octave, worin der sechste eine dorische ist, und kann folglich mit demselben Rechte den Namen des mixolydischen tragen, womit der sechste den Namen des dorischen trägt. Geben wir ihm diesen Namen, so wird durch ihn das System der sieben Octaven vollständig. Denn er tritt nun den obigen sechsen mit folgender Intervallenfolge hinzu:

11) Mixolydisch:

f	ges	as	b	ces	des	es	f	ges
	½	1	1	½	1	1	1	½

Was die übrigen Namen der Tonarten betrifft, so tritt in der hypoiastischen Octave eine um einen Halbton erhöhte hypodorische vor Augen, sowie in der iastischen eine um einen Halbton erhöhte dorische. Es tritt in der hypoäolischen Octave eine um einen Halbton erhöhte hypophrygische vor Augen, sowie in der äolischen eine um einen Halbton erhöhte phrygische. Und endlich erscheint in der hyperiastischen Octave eine um einen Halbton höher laufende mixolydische. Wir finden folglich das System der sieben Octaven nicht nur auf der Stufe f, sondern auch auf der Stufe fis in ganzer Vollständigkeit vor, wie folgende Ueberschau zeigt:

2) Hypoiastisch = hoch hypodorisch:

A	Z	I	K	O	C	T	X
fis	e	d	cis	h	a	gis	fis

4) Hypoäolisch = hoch hypophrygisch:

A	Z	H	K	O	Π	T	X
fis	e	dis	cis	h	ais	gis	fis

6) Dorisch = hoch hypolydisch:

B	Γ	H	A	M	Π	T	Ψ	Ω
fis	eis	dis	cis	his	ais	gis	fis	eis

7) Iastisch = hoch dorisch:

A	Z	I	K	O	C	Φ	X
fis	e	d	cis	h	a	g	fis

9) Aeolisch = hoch phrygisch:

A	Z	H	K	O	C	T	X
fis	e	dis	cis	h	a	gis	fis

11) Hyperdorisch = hoch lydisch:

B	Γ	H	K	O	Π	T	Ψ	Ω
fis	eis	dis	cis	h	ais	gis	fis	eis

12) Hyperiastisch = hoch mixolydisch:

A	Z	I	Ξ	O	C	Φ	X
fis	e	d	c	h	a	g	fis

Das Ganze gruppirt sich hiernach in folgendes ueberschauliche Bild:

Benennung der *Τρόποι*

Nach Alypius:	Aus der Natur der Sache
1) Hypodorisch ..	tief hypodorisch.
2) Hypoiastisch ...	hoch hypodorisch.
3) Hypophrygisch	tief hypophrygisch.
4) Hypoäolisch ...	hoch hypophrygisch.
5) Hypolydisch ..	tief hypolydisch.
6) Dorisch	tief dorisch ..... hoch hypolydisch.
7) Iastisch	hoch dorisch
8) Phrygisch	tief phrygisch.
9) Aeolisch	hoch phrygisch.
10) Lydisch	tief lydisch.
11) Hyperdorisch .	tief mixolydisch... hoch lydisch.
12) Hyperiastisch ...	hoch mixolydisch.

Bei dieser Uebersicht zeigen sich der 13., 14. und 15. *Τρόπος* als überflüssige, und eine genauere Untersuchung bestätigt dieses auch. Denn der 13. (der hyperphrygische) ist nur ein in der höheren Octave wiederholter tief hypodorischer, der 14. (der hyperäolische) ist nur ein in der höheren Octave wiederholter hoch hypodorischer, und der 15. (der hyperlydische) ist nur ein in der höheren Octave wiederholter tief hypophrygischer.

Man redet daher weit richtiger und der Natur der Sache angemessener von zwölf, als von fünfzehn Tonarten der Griechen. Auch versteht es sich ja nun ganz von selbst, daß wenn die unveränderliche Tonleiter Stufe für Stufe durch alle Halbtonintervalle in der Octave von unten nach oben emporrücken sollte, dieses nicht in fünfzehn, sondern nur in zwölf verschiedenen Lagen geschehen konnte.

Was das Alter dieser zwölf Tonarten oder *Τρόποι* anbetrifft, so wissen wir darüber, daß dieselben dem Aristoxenus (um 318 v. Chr.) vollständig bekannt waren, und daß derselbe sie mit passenderen Namen benannte, als Alypius. Er unterschied nämlich zwei phrygische, zwei lydische Tonarten u. s. w. so von einander, daß die höhere von den gleichbenannten Tonarten immer um einen Halbton höher laufe, als die tiefere. Die Verdrängung der richtigeren Namen durch unpassendere bei den Späteren zeigt an, daß diese auf die ursprüngliche Bedeutung der Namen wenig oder gar nicht mehr achteten. Von der anderen Seite liegt es in der Natur der Sache, daß der Erfinder der *Τρόποι* denselben keine anderen Namen geben konnte, als die, welche wir oben aus der Sache selbst unmittelbar herausgelesen haben.

Nun sehen wir des Aristoxenus Nomenklatur, wie sie Euklis (Introd. harm. p. 19) und ihm nachschreibend Aristides Quintilianus (De musica p. 23) überliefert haben, zwischen beiden Zuständen in einem eigenthümlichen Uebergange schweben. Denn auch seine Nomenklatur ist bei allen ihren Vorzügen doch schon eine schief gegriffene, nur auf andere Weise, als es die der Späteren ist. Zwar umfassen seine Tonarten nur 12 und nicht 15 Stufen, zwar benennt er die iastische Tonart richtig als eine dorische, und die hypoiastische als eine hypo-

dorische, aber dafür gibt es hier wieder andere Einseitigkeiten, welche anzeigen, daß zwischen Aristorenus und der Erfindung des Systems eine Zwischenzeit in der Mitte gelegen haben muß. Das System des Aristorenus war nämlich das folgende:

Benennung der *Τρόποι*.

Nach Aristorenus.	Aus der Natur der Sache:
1) Hypodorisch	hoch hypodorisch.
2) Tief hypophrygisch	tief hypophrygisch.
3) Hoch hypophrygisch	hoch hypophryg.
4) Tief hypolydisch	tief hypolydisch.
5) Hoch hypolydisch	tief dorisch — hoch hypolydisch.
6) Dorisch	hoch dorisch.
7) Tief phrygisch	tief phrygisch.
8) Hoch phrygisch	hoch phrygisch.
9) Tief lydisch	tief lydisch.
10) Hoch lydisch	tief mirolydisch — hoch lydisch.
11) Tief mirolydisch	tief mirolydisch — hoch lydisch.
12) Hoch mirolydisch	hoch mirolydisch.
13) Hypermirolydisch	tief hypodorisch.

Diese Reihe enthält zwar scheinbar 13, in Wahrheit aber nur 12 *Τρόποι*, weil der 10. mit dem 11. identisch ist. Diese Doppelzählung des hoch lydischen = tief mirolydischen *Τρόπος* ist noch eine Reminiscenz an das vollzählige Schema von zweimal 7 Octaven, und sie hätte sich consequenterweise bei dem hoch hypolydischen = tief dorischen *Τρόπος* wiederholen müssen. Daß Aristorenus die später zur Mode gewordene Ausglättung der 14 *Τρόποι* zu zwölfen zwar in dem einen Falle begann, aber im anderen noch nicht durchführte, zeigt ihn auf einer Uebergangsstufe stehend. Eine andere Inconsequenz zeigt das System des Aristorenus darin, daß bei ihm zu Anfange die tief hypodorische Tonleiter fehlt, welche von der Symmetrie des Systems als die Grundlage des Ganzen gefordert ist, und auch bei Alypius unter dem Namen des hypodorischen *Τρόπος* die tiefste seiner Tonarten ausmacht. Erst wenn diese als die Wiederholung der 13. Tonart (der hypermirolydischen) in der tieferen Octave hinzuträte, würde sich das System zu einer consequenten und vollendeten Ordnung in sich abrunden. Fallen nun diese Mängel und Schiefheiten dem Aristorenus zur Last, so stand er nicht mehr im ursprünglichen Gedanken des Systems, und war also unmöglich der Erfinder desselben, obgleich seine Nomenklatur dem Ursprunge der Sache weit näher steht, als die des Alypius. Jedoch wäre es auch wol möglich, daß Euklid über das System des Aristorenus einen nachlässigeren Bericht, als billig, gegeben, und dasselbe die beiden von Euklid verschwiegenen *Τρόποι*, den tief hypodorischen und den tief dorischen, wirklich besessen hätte. In diesem Falle würde das System des Aristorenus noch ganz identisch erscheinen mit dem *Σύστημα ἐμμετάβολον* der sieben heptachordischen Octaven, und würde sich nur dadurch von ihm unterschieden haben, daß es dieselben nicht im Umfange einer einfachen Octave, sondern unter Anwendung einer künstlicheren Anordnung innerhalb zwei Octaven oder auf zwei verschiedenen Tonstufen (einmal zwischen f und f, das andere Mal zwischen fis und fis) spielen ließ.

Verhältniß des *Σύστημα ἀμετάβολον* zum *Σύστημα ἐμμετάβολον*.

Das im Vorigen aus der Notenschrift des Alypius herausgelesene System der 14 heptachordischen Octaven entsteht dadurch, daß das *Σύστημα ἀμετάβολον* von Halbton zu Halbton sowol aufwärts, als abwärts rückt, und dadurch die durch die Buchstaben des regulären Alphabets dargestellte Grundoctave anders und anders färbt.

Wie dieses näher zugehe, und wie man auf eine solche Vorstellungsart gerathen konnte, wird am leichtesten deutlich, wenn wir auf das genau achten, was bei dem Aufwärtsrücken der unveränderlichen Tonleiter um einen und um noch einen Halbton in der Tonleiter des regulären Alphabets vor sich geht. Sobald wir dieses genau beachten, leuchtet es sogleich ein, daß die Construction der heptachordischen Octave durch Verschiebung eine künstliche ist, welcher eine einfachere, natürlichere und leichtere Construction derselben durch Umstimmung voran gegangen sein muß.

Wir haben oben die Schlüsseltonleiter als Grundtonleiter der Notenschrift kennen gelernt. Wir haben gesehen, daß sie in ihrer Construction von a = И nach abwärts die Verhältnisse des *Σύστημα ἀμετάβολον* wiedergibt, aber ohne das Tetrachord der *Συνημμένα*, folglich nicht in octachordischer, sondern in heptachordischer Gestalt. Sie lautet, in Singnotenschrift ausgedrückt:

a g f e d c h a g f e d c H A

⊕ ⊔ Γ Z I M O C Φ Ω ⅂ 7 — W ♀

Ihr Klang ist also innerhalb des regulären Alphabets die hypolydische Octave:

f e d c h a g f

Γ Z I M O C Φ Ω

und zwar die tief hypolydische, als eine Octave zwischen f und f. Rückt man nun das *Σύστημα ἀμετάβολον* um einen Halbton in die Höhe, so tritt im regulären Alphabet an die Stelle der tief hypolydischen Octave die hoch hypolydische Octave mit ihrer oben bereits angegebenen ursprünglichen Buchstabenschrift:

fis eis dis cis his ais gis fis

oder: ges f es des c b as ges

Λ Ⅎ H K N Π T X

Diese ist eine von den Octaven, welche einen doppelten Sinn haben, je nachdem man ges oder f zu ihrem Anfangstone nimmt. Thut man das erste, so ist sie eine hoch hypolydische Octave, thut man das letzte, so ist sie eine tief dorische. Sie ist die Octave, welche bei Alypius den Namen der dorischen führt.

Folglich verwandelt sich durch das Hinaufrücken des *Σύστημα ἀμετάβολον* um einen Halbton die tief hypolydische Octave:

f e d c h a g f

in eine tief dorische:

f es des c b as ges f

und diese wird bei nochmaligem Hinaufrücken um einen Halbton übergehen in die hoch dorische:

fis e d cis h a g fis

Der ganze Vorgang enthält also das Hinaufrücken einer dorischen Octave in folgender Art:

e d c h a g f e
f es des c b as ges f
fis e d cis h a g fis

Es leuchtet ein, daß dieses nicht der Weg ist, welchen das natürliche musikalische Gehör nimmt, um vom dorischen E ins dorische Fis zu gelangen. Sondern hierfür gibt es einen viel einfacheren. Man darf nämlich aus der dorischen Grundoctave in E nur in ihre Nebenoctave, das Hypodorische, übergehen, so ist man ganz nahe am Ziel. Das Hypodorische lautet in E:

e d c h a g fis e

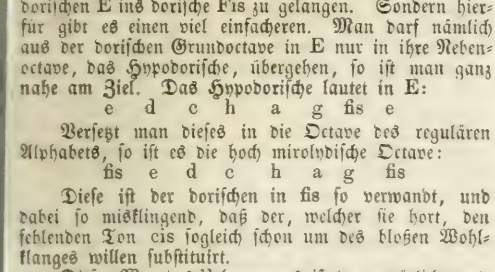
Versetzt man dieses in die Octave des regulären Alphabets, so ist es die hoch mirolydische Octave:

fis e d c h a g fis

Diese ist der dorischen in fis so verwandt, und dabei so misklingend, daß der, welcher sie hört, den fehlenden Ton cis sogleich schon um des bloßen Wohlklanges willen substituirt.

Dieser Weg des Ueberganges ist der natürliche und einfache. Er ist zugleich der, welchen uns die Notenschrift darstellt, sobald wir ihre Tonleitern dem systematischen Zusammenhange ihrer Bezeichnung nach zusammenstellen. Denn dann sehen wir immer zwischen zwei Hauptoctaven eine Nebenoctave als Uebergang treten, z. B. zwischen die dorische und phrygische die hypodorische, zwischen die phrygische und lydische die hypophrygische.

Denken wir uns die Schlüsseltonleiter als die Saiten eines Instrumentes, welche sich um einen Halbton hinaufspannen lassen, was durch eine Umdrehung des Schlüssels ausgedrückt wird, so treten die Octaven mit einander in folgenden natürlichen Zusammenhang, wie er hier durch die Instrumentalzeichen ausgedrückt werden möge:



Die letzte Tonleiter ist zugleich eine dorische:

f es des c b as ges f

von lauter hinaufgespannten Saiten, gegenüber der dorischen in E aus der gelassenen Stimmung:

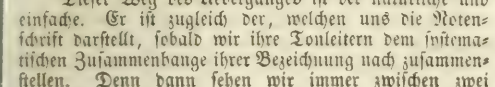
e d c h a g f e

Wir man auf diesem naturgemäßeren und leichteren Wege erst bis zu diesem Punkte gelangt, so zeigte sich an ihm auch die Möglichkeit jener künstlicheren Construction der Octaven durch Verschiebung. Sie tritt uns vor Augen, sobald wir den eben abgezeichneten Vorgang in seiner ganzen Symmetrie überblicken.

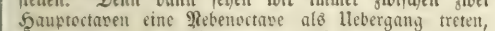
Die letzte Tonleiter enthält eine hypolydische Octave in Fis, welche zugleich ist eine dorische in F. Die erste enthält eine hypolydische Octave in F, welche zugleich ist eine dorische in E. Daraus entspringt folgender symmetrischer Zusammenhang:

Dorisch .... in E = Hypolydisch .. in F.
Hypodorisch .. in E = Mirolydisch .. in Fis.
Phrygisch ... in E = Dorisch .... in Fis.
Hypophrygisch in E = Hypodorisch .. in Fis.
Hypolydisch .. in E = Hypophrygisch in Fis.
Lydisch ..... in E = Phrygisch ... in Fis.
Mirolydisch .. in F = Lydisch..... in Fis.
Dorisch .... in F = Hypolydisch .. in Fis.

Man sieht hier die Verschiebung vom dorischen E durch das dorische F in das dorische Fis vollzogen. Dieselbe gibt folgenden Anblick:



Man kann diese Verschiebung sogleich noch um einen Halbton in die Tiefe fortsetzen. Denn das dorische Dis ist identisch mit dem hypophrygischen Fis, und lautet folglich:



Dagegen fehlen zu einem weiteren Verfahren in diesem Sinne hier noch die Mittel, sowol nach oben als nach unten hin. Denn das dorische G ist identisch mit dem phrygischen F, und das dorische D ist identisch mit dem hypophrygischen F, beide Octavenarten aber fallen noch nicht mit in diese Construction. Folglich war zuvor die vorbereitende Construction zu vervollständigen, ehe auf diesem Wege weiter fortgefahren werden konnte.

Die Vervollständigung läßt sich dadurch herstellen, daß man von der als Resultat gewonnenen dorischen Octave in F weiter schreitet bis in die hypolydische Octave in F, mit welcher die ganze Construction anfing. Der Uebergang aus dem dorischen F in das hypolydische

F ist dem dargestellten Uebergange aus dem dorischen Fis in das hypolydische Fis durchaus ähnlich. Der Unterschied ist nur der, daß jetzt von der Scala der umgedrehten Zeichen ausgegangen, und allmählig in die einfache Schlüsseltonleiter umgelenkt wird:

Dorisch	f	es	des	c	b	as	ges	f
Hypodorisch . .	f	es	des	c	b	as	g	f
Phrygisch . . .	f	es	d	c	b	as	g	f
Hypophrygisch	f	es	d	c	b	a	g	f
Lydisch	f	e	d	c	b	a	g	f
Hypolydisch . .	f	e	d	c	h	a	g	f
oder	N	⊏	<	⊓	K	C	F	⊬

Die letzte Verwechselung kann darum vorgenommen werden, weil f = N und eis = ⊐, sowie c = ⊓ und his = ⋊, auch f = ⊬ und eis = ⊧ äquivalente Zeichen sind.

Auf diese Art vollendet sich ein geschlossener Kreislauf von zwei Mal sieben Octaven, welcher nun, nachdem er in natürlicher Form construirt ist, leicht auch in die künstliche Form umgeschrieben werden kann. Es bewegt sich aber dieser ganze Kreislauf zwischen zwei Grundtonleitern, wovon die eine die Scala der Schlüssel und die andere die Scala der umgedrehten Schlüssel ist. Und zwar bewegt er sich innerhalb desjenigen Theiles dieser beiden Tonleitern, welcher in der Schrift der Singnoten durch die Buchstaben des regulären Alphabets bezeichnet ist. In Singnotenschrift sind diese beiden Grundoctaven, zwischen denen der ganze Kreislauf spielt, die folgenden:

1) Hypolydisch in F:

f	e	d	c	b	a	g	f
Γ	*Z*	*I*	*M*	*O*	*C*	*Φ*	*Ω*

2) Hypolydisch in Fis:

	fis	eis	dis	cis	his	ais	gis	fis
oder	ges	f	es	des	c	b	as	ges
	A	*Δ*	*H*	*K*	*N*	*Π*	*T*	*X*

Die erste dieser Octaven entspricht der Schlüsselscala, die zweite entspricht der Scala der umgedrehten Schlüssel.

Da sich nun, wie gezeigt worden ist, auf eine natürliche und leichte Weise aus diesen beiden Grundoctaven der ganze Kreislauf construiren läßt, und da ohne die Vorbereitung dieses natürlichen Kreislaufes das übrige künstliche System schlechterdings nicht construirbar ist, so folgt, daß der Construction des ganzen complicirten Systems das einfache Buchstabenspiel dieser beiden Grundoctaven muß vorangegangen sein. Es folgt, daß wenn wir uns dieses einfache Buchstabenspiel auf das Deutlichste vergegenwärtigen, es der älteste Zustand der Musik bei den Griechen selbst ist, der uns darin vor Augen rückt.

Ehe wir dieses Buchstabenspiel in größerer Genauigkeit betrachten, ist noch Einiges zur Vorbereitung voran zu schicken.

Die beiden Grundoctaven der Singnotenschrift berühren sich in zwei Tönen, im f = *Γ*, welches mit dem eis = *Δ*, und im c = *M*, welches mit dem his = *N* identisch ist. Es steht mir daher frei,

anstatt *A Δ H K N Π T X*
zu schreiben *A Γ H K M Π T X*

und in derselben Art steht es mir frei,

anstatt *Γ Z I M O Σ Φ Ω*
zu schreiben *Δ Z I N O Σ Φ Ω*

Aber diese Vertauschbarkeit der Buchstaben in der Schreibart der Singnoten geht noch weiter. Denn ich kann auch schreiben

anstatt *A Δ H K N Π T X*
die Reihe *B E Θ Λ Ξ P Υ Ψ*

Und wirklich kommen alle diese Buchstaben in den Notenregistern des Alypius nach einer bestimmten Regel in Gebrauch, jedoch nur immer in den Fällen, wo aus der sich strenge innerhalb der beiden Buchstabenreihen

A Δ H K N Π T X
und *Γ Z I M O Σ Φ Ω*

haltenden Schreibart ein Umstand hervorgeht, welcher überall und ausnahmslos als ein Fehler vermieden worden ist. Dieser Umstand sind die von den alten Musikern den enharmonischen Tetrachorden zugeschriebenen *ἡμιτόνια σύνθετα*, wie sie in der Anlage der Notenschrift enthalten sind, aber im späteren Gebrauche derselben nirgends mehr vorkommen, und folglich zu einer gewissen Zeit einem neuen Princip zu Liebe ausgemerzt wurden.

In der Anlage des Systems der Notenschrift kommen die *ἡμιτόνια σύνθετα* in breitester Weise vor, in der Schlüsselscala in der Gestalt von

f	e		c	h	
Γ Δ E Z	und		*M N Ξ O*		

in der entgegengesetzten in der Gestalt von

ges	f		des	c	
A B Γ Δ	und		*K Λ M N*		

Wenn daher *ἡμιτόνια σύνθετα* den Charakter des Enharmonischen ausmachen, so ist das System der Notenschrift in seiner Anlage ein enharmonisches System. Und wenn ein strenges Vermeiden aller *ἡμιτόνια σύνθετα* den Charakter des Diatonischen ausmacht, so sind die Tonleitern in jener unverbesserten Gestalt, worin sie bei Alypius auftreten, diatonische Tonleitern [1]).

Die Art und Weise dieser Correctur tritt am deutlichsten vors Auge, wenn wir die hypolydische Octave in F, welche auch bei Alypius die hypolydische heißt, in ihrer ursprünglichen und in ihrer veränderten Schreibart zusammenstellen.

1) Hierdurch gewinnen wir allererst einen anschaulichen und nicht mehr blos abstracten Begriff von dem, was Gulica meint, wenn er schreibt (Introd. harm. p. 9): *τὸ μὲν γὰρ ἡμιτόνιον ἐστιν ἐν ἁρμονίᾳ σύνθετον. ἐν δὲ χρώματι καὶ διατόνῳ ἀσύνθετον*

Es lautet die tief hypolydische Octave:

	f	e	d	c	h	a	g	f	e
regulär	Γ	Z	I	M	O	C	Φ	Ω	⅂
verändert	E	Z	I	Ξ	O	C	Φ	R	⅂

In der veränderten Form springt sogleich in die Augen, daß sie nur *ἡμιτόνια ἀσύνθετα* besitzt, und es ist die Octave hier um das Glied e = ⅂ verlängert worden, damit man auch an dem untersten Halbton denselben Umstand beobachten kann. Eine andere Absicht, als blos die Halbtöne in der Schreibart zu verengen, kann die Veränderung auch nicht gehabt haben. Denn sobald man die Regel befolgt, bei einem jeden *ἡμιτόνιον σύνθετον* nur den Buchstaben linker Hand auszumerzen und an seine Stelle den zu setzen, welcher dem Buchstaben rechter Hand der nächste ist, so ist die diatonische Schreibart hergestellt. Dasselbe Verfahren der Umänderung finden wir beobachtet bei der Scala der umgedrehten Schlüssel, welche den Charakter der hoch hypolydischen und tief dorischen Octave in sich vereinigt. Diese lautet:

	fis	eis	dis	cis	his	ais	gis	fis	eis
oder	ges	f	es	des	c	b	as	ges	f
regulär	A	Δ	H	K	N	Π	T	X	∀
verändert	B	Γ	H	Λ	M	Π	T	Ψ	Ω

Hier muß man sich erinnern, daß man an die Stelle der Buchstabenreihe:

A Δ H K N Π T X ∀

als eine ihr völlig gleich geltende substituiren darf:

A Γ H K M Π T X Ω

Thun wir dieses, und befolgen dann die angegebene Regel, so ist die diatonische Schreibart hergestellt. Warum diese Substitution vorgenommen ist, davon springt der Grund nicht sogleich in die Augen. Sie erstreckt sich aber systematisch und consequent durch alle Octaven, welche von dieser Grundoctave in Abhängigkeit stehen, und ist folglich nicht einem zufälligen Versehen, sondern einer tiefer liegenden Absicht zuzuschreiben. Dieselbe mochte vielleicht darin bestehen, daß man die beiden Grundscalen der Notenschrift in eine möglichst enge Verbindung und Verflechtung zu setzen sich bemühte, und hierzu kein Mittel tauglicher fand, als die Vertauschung oder gegenseitige Auswechselung der Buchstaben in ihnen, welche mit einander vertauschbar waren, nämlich des $\Delta = \Gamma$ und des $M = N$. Welches aber auch die Absicht gewesen sein mag, die Thatsache, daß diese Vertauschung absichtlich vorgenommen wurde, steht fest. Und ebenso fest steht es, daß, sobald wir in beiden Grundscalen die Vertauschung vornehmen und im übrigen die angegebene Regel befolgen, sich die von Alypius in diatonischer Schreibart überlieferten Octaven daraus als Resultat ergeben, wie folgende Uebersicht zeigen mag.

Wir gehen aus von der Scala der umgedrehten Schlüssel:

A Δ H K N Π T X ∀

und schreiben dieselbe in ausgewechselter Form:

A Γ H K M Π T X Ω

Wir fassen diese Scala im Charakter der tief dorischen Octave, und steigen von ihr zuerst in die tief hypolydische Octave empor auf folgendem Wege:

Tief dorisch (bei Alypius dorisch):

	(ges)	f	es	des	c	b	as	ges	f
regulär	(A)	Γ	H	K	M	Π	T	X	Ω
verändert	(B)	Γ	H	Λ	M	Π	T	Ψ	Ω

Tief hypodorisch (bei Alypius hypodorisch):

	f	es	des	c	b	as	g	f
regulär	Γ	H	K	M	Π	T	Φ	Ω
verändert	Γ	H	Λ	M	Π	Υ	Φ	Ω

Tief phrygisch (bei Alypius phrygisch):

	f	es	d	c	b	as	g	f
regulär	Γ	H	I	M	Π	T	Φ	Ω
verändert	Γ	Θ	I	M	Π	Υ	Φ	Ω

Tief hypophrygisch (bei Alypius hypophrygisch):

	f	es	d	c	b	a	g	f
regulär	Γ	H	I	M	Π	C	Φ	Ω
verändert	Γ	Θ	I	M	P	C	Φ	Ω

Tief lydisch (bei Alypius lydisch):

	f	e	d	c	b	a	g	f	(e)
regulär	Δ	Z	I	M	Π	C	Φ	∀	(⅂)
verändert	E	Z	I	M	P	C	Φ	R	(⅂)

Tief hypolydisch (bei Alypius hypolydisch):

	f	e	d	c	h	a	g	f	(e)
regulär	Δ	Z	I	N	O	C	Φ	∀	(⅂)
verändert	E	Z	I	Ξ	O	C	Φ	R	(⅂)

Diese tief hypolydische Octave:

Δ Z I N O C Φ ∀

ist die ausgewechselte Form der Schlüsselscala:

Γ Z I M O C Φ Ω

und folglich ist mit ihr der halbe Kreislauf vollendet. Die andere Hälfte besteht darin, daß wir von ihr aus bis in die hoch hypolydische Octave steigen:

Tief hypolydisch (bei Alypius hypolydisch):

	f	e	d	c	h	a	g	f	(e)
regulär	Δ	Z	I	N	O	C	Φ	∀	(⅂)
verändert	E	Z	I	Ξ	O	C	Φ	R	(⅂)

Hoch mixolydisch (bei Alypius hyperiastisch):

	fis	e	d	c	h	a	g	fis
regulär	A	Z	I	N	O	C	Φ	X
verändert	A	Z	I	Ξ	O	C	Φ	X

Hoch dorisch (bei Alypius iastisch):

	fis	e	d	cis	h	a	g	fis
regulär	A	Z	I	K	O	C	Φ	X

Diese Octave bleibt unverändert, weil in ihr keine *ἡμιτόνια σύνθετα* vorkommen.

Hoch hypodorisch (bei Alypius hypoiastisch):

	fis	e	d	cis	h	a	gis	fis
regulär	A	Z	I	K	O	C	T	X

Diese Octave bleibt unverändert, weil in ihr keine *ἡμιτόνια σύνθετα* vorkommen.

Hoch phrygisch (bei Alypius äolisch):

fis e dis cis h a gis fis
regulär *A Z H K O Σ T X*

Diese Octave bleibt unverändert, weil in ihr keine *ἡμιτόνια σύνδετα* vorkommen.

Hoch hypophrygisch (bei Alypius hypoäolisch):

fis e dis cis h ais gis fis
regulär *A Z H K O Π T X*

Diese Octave bleibt unverändert, weil in ihr keine *ἡμιτόνια σύνδετα* vorkommen.

Hoch lydisch (bei Alypius hyperdorisch):

fis eis dis cis h ais gis fis (eis)
oder ges f es des ces b as ges (f)
regulär *A Γ H K O Π T X* (*Ω*)
verändert *B Γ H K O Π T Ψ* (*Ω*)

Hoch hypolydisch (bei Alypius dorisch):

fis eis dis cis his ais gis fis (eis)
oder ges f es des c b as ges (f)
regulär *A Γ H K M Π T X* (*Ω*)
verändert *B Γ H Λ M Π T Ψ* (*Ω*)

Hiermit ist der ganze Kreislauf vollendet. Denn die hoch hypolydische Octave:

A Γ H K M Π T X Ω

ist die ausgewechselte Form für die Scala der umgedrehten Schlüssel:

Λ Δ H K N Π T X ∀

Sie ist einerseits eine hoch hypolydische Octave, andererseits aber steckt in ihr zugleich die tief dorische:

f es des c b as ges f

von welcher der ganze Kreislauf seinen Ausgang nahm. In diesem Falle bietet die Auswechselung der Buchstaben zugleich mit den Vortheil, daß der Ton f = Ω nun noch mit innerhalb des regulären Alphabetes fällt, während er bei der eigentlichen Schreibart schon durch das *A* des verzerrten Alphabets als f = ∀ ausgedrückt werden müßte. Diese Annehmlichkeit kann daher ebenfalls wol mit ein Grund gewesen sein, die Auswechselung vorzunehmen. Was wir nun hier in der regulären und unveränderten Schreibart der Octaven vor uns sehen, ist das enharmonische System im alten und echten Sinne des Worts, nicht als ein System von Vierteltönen, was man später misverständlich daraus gemacht hat, sondern als das System eines Zeitalters, welches noch kein strenges Tonmaß erfunden hatte, und daher noch nicht das Bedürfniß der späteren Zeit empfand, ein bestimmtes Kennzeichen in der Schrift zu besitzen, woran man sogleich den Halbton vom Ganzton unterscheiden könne.

Aristides Quintilianus (De mus. p. 22) hat uns Fragmente alter Notenschrift aus verschiedenen Octaven aufbewahrt, welche er Toneintheilungen des Tetrachords (*τετραχορδικαὶ διαιρέσεις*) nennt, deren sich die ältesten Verfahren (*οἱ πάνυ παλαιότατοι*) bedient hätten. Das Merkwürdige bei ihnen sind dem Aristides die zusammengesetzten Halbtöne. Daß er dieselben fälschlich als Vierteltöne versteht, kann uns in ihrem richtigen Verständniß nicht irre machen, da er uns die Noten selbst sowol in Singschrift, als in Instrumentalschrift mittheilt, an welche wir uns hier einzig und allein zu halten haben. Thun wir dieses, so sind sie wohl geeignet, dem Bisherigen als eine Bestätigung hinzu zu treten. (Vergl. Bellermann, Die Tonl. u. M. d. Gr. S. 66.)

Die sechs enharmonischen Octaven, aus denen Aristides Fragmente mitzutheilen behauptet, reduciren sich bei genauerer Besichtigung auf zwei. Aber diese zwei finden wir in dem aus der Notenschrift herausgelesenen Systeme vollkommen wieder, obgleich unter anderen Benennungen. Die bei Aristides vorkommenden Benennungen sind: lydisch, dorisch, phrygisch, iastisch, mixolydisch und syntonolydisch.

Unter dem Namen des Lydischen werden Notenzeichen mitgetheilt, welche nicht in der lydischen, sondern in der hypolydischen Octave vorkommen. Dies darf uns nicht verwundern. Denn im nachlässigeren Sprachgebrauche wurden auch manchmal die Nebenoctaven unter dem Namen der Hauptoctaven mit inbegriffen, das Hypodorische mit unter dem Namen des Dorischen, das Hypophrygische mit unter dem Namen des Phrygischen, und so auch das Hypolydische mit unter dem Namen des Lydischen.

Dagegen ist es die wirkliche tief lydische Octave, welcher die fünf übrigen Fragmente angehören, von denen hier zuerst die Rede sein möge. Die tief lydische Octave heißt in regulärer und unveränderter Schrift:

f e d c b a g f e
Λ Z I M Π C Φ ∀ ⅂

oder, wenn man die *ἡμιτόνια σύνδετα* in vollständiger Ausführlichkeit hinschreibt:

f e d c b a g f e
Λ E Z I M Π P C Φ ∀ R ⅂

Verlängert man dieselbe um zwei Töne nach oben, so bekommt sie dorischen Charakter:

a g f e d c b a g f e
⊕ ⊔ *Λ E Z I M Π P C Φ ∀ R ⅂*

oder, wenn man die Instrumentalnoten hinzusetzt:

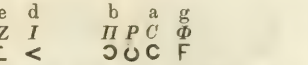
a g f e d c b a g f e
⊕ ⊔ *Λ E Z I M Π P C* Φ ∀ R ⅂
И Z ⊐⊔⊏ < ⊓ ⊃∪C F ⊧⊔⊏

In diese Tonleiter fällt nun zuerst das Dorische des Aristides, in welchem das folgende Fragment aus der dorischen Octave in a enthalten ist:

a f e d b a g
⊕ *Λ E Z I Π P C* Φ
И ⊐⊔⊏ < ⊃∪C F

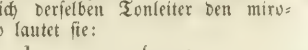
Dieses Fragment nennt Aristides insofern mit Recht ein dorisches, als es, wenn man seine Noten von oben nach unten liest, den dorischen Charakter trägt.

Ganz mit demselben Rechte führt auch das phrygische Fragment bei Aristides diesen Namen. Denn es lautet:



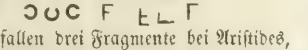
und würde, wenn man blos den Ton c = *M* ⅂ einschaltete, eine vollständige phrygische Octave darstellen.

Geben wir endlich derselben Tonleiter den mirolydischen Charakter, so lautet sie:



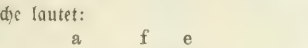
In diese Octave fallen drei Fragmente bei Aristides, das mirolydische, das syntonolydische, und das iastische.

Das mirolydische lautet:



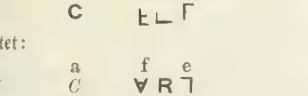
Das syntonolydische lautet:

Das iastische lautet:

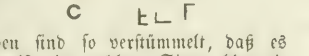


Die letzten Proben sind so verstümmelt, daß es nicht mehr zu errathen ist, in welchem Sinne hier die Namen des syntonolydischen und des iastischen passen mögen.

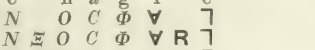
Gehen wir zuletzt zu dem sogenannten lydischen Fragment über, so finden wir in ihm die tief hypolydische Octave, also die Schlüsselscala selbst in ihrer ausgewechselten Form wieder. Diese Octave heißt in ihrer vollständigen Schreibart:



Aus dieser Octave gibt das Fragment bei Aristides folgende Töne:

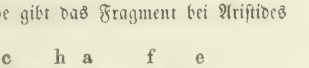


Diese von Aristides aufbewahrten Fragmente ältester Tonbezeichnung sind also, wie man hieraus sieht, wirkliche Erinnerungen an das alte enharmonische System der *ἡμιόνια σύνθετα* oder der Schreibart mit weiten Halbtönen. Das Augenmerk bei ihrer Aufbewahrung scheinen einzig und allein die zusammengesetzten Halbtöne gewesen zu sein, während man diejenigen Töne, welche der enharmonischen Schreibart mit der diatonischen gemeinschaftlich sind, nach Willkür bald andeutete, bald wegließ. Zwar sind diese Fragmente einerseits so verstümmelt, daß der Zahn der Zeit als Ursache mitgewirkt haben muß. So z. B. gibt das letzte Fragment aus der hypolydischen Octave, welche hier ungenau die lydische heißt, ganz den Anblick, als sei auf dem Blättchen, worauf die Octave verzeichnet stand, die Note am Rande rechts (das ⅂) durch Feuchtigkeit, Angreifen der Hände oder einen sonstigen Zufall erloschen gewesen. Ebenso muß dem Syntonolydischen ein Ton linker Hand (das f = Δ) durch Zufall entrissen sein, wenn dasselbe einen mit dem Namen übereinstimmenden Sinn zeigen soll. Andererseits leuchtet aber doch auch aus diesen Fragmenten hervor, daß die Absicht bei ihrer Aufzeichnung einzig auf die Verdeutlichung der *ἡμιόνια σύνθετα* ging, und daß man von den übrigen Noten hierbei nur so viel hinzuthat, als zur Orientirung in jenen unentbehrlich schien. Daher wir denn in den Tetrachorden dieser Fragmente *Παρυπάτη* und *Ὑπάτη* sorgfältig verzeichnet finden, weil sie zum *πυκνόν* gehören, und meistentheils auch *Νήτη*, weil dieser Ton an der Spitze des Tetrachordes steht, und mit *Ὑπάτη* zusammen seine Umgrenzung zeigt. Dagegen sehen wir den *Λιχανός* als einen bei der Verdeutlichung entbehrlicheren Ton willkürlich bald gesetzt und bald weggelassen. Im Mirolydischen z. B. ist er gesetzt:



im Syntonolydischen und Jastischen hingegen weggelassen:

Im Phrygischen ist er gesetzt:

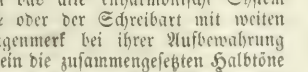


im Dorischen hingegen weggelassen:

Aber auch in letzterem Fragment mangelt er darum nicht gänzlich, sondern tritt eine Octave tiefer wiederum als g = Φ zum Vorschein.

Wenn also in diesen Gedenktäfelchen eines antiquirten Systems die *Λιχανοί* in der Regel ausgelassen wurden, so wurden sie nicht mit dem Charakter von mangelnden, sondern mit dem Charakter von wohlbekannten und trivialen Tönen entlassen, deren Notirung man entbehrlich fand. Sie wurden ausgelassen in demselben Sinne, worin der Clavierlehrer seinem Schüler die Ziffern der Fingersetzung überall, wo sie unregelmäßig ist, hinschreibt, sobald sie aber wieder regelmäßig wird, wegläßt.

Lesen wir nun die enharmonischen Tetrachorde mit ausgelassenem *Λιχανός* aus den Fragmenten heraus, so finden wir folgende vier:



3) d b a
I ΠΡC

4) e c h
Z NΞO

Suchen wir diese Tetrachorde bei Alypius auf, so finden wir sie in der tief lydischen und tief hypolydischen unter seinen enharmonischen Tonarten verzeichnet, und zwar so, daß die Tetrachorde 1 und 2 beiden Tonarten gemeinschaftlich sind, das Tetrachord 3 aber dem lydischen, das Tetrachord 4 dem hypolydischen *Τρόπος* besonders zugehört. Und da nun sämmtliche Tetrachorde in den enharmonischen Tonarten bei Alypius genau nach derselben Regel gebildet sind, so ist ihre Entstehungsart sicher hiermit hinreichend erklärt.

Die enharmonischen *Τρόποι* bei Alypius entstehen dann, wenn man in den Octaven der ursprünglichen und unveränderten Schreibart die Halbtöne in ausführlicher Form schreibt, und die *Λιχανοί* wegläßt. Es beruht folglich auf einem bloßen Mißverständniß der späteren Zeit, wenn man die echte enharmonische *Παρυπάτη* als den *Λιχανός* im enharmonischen Tetrachorde bezeichnete, und so die falsche Meinung aufbrachte, als ob die *Λιχανοί* in den enharmonischen Tetrachorden nicht ausgelassen oder ausgemerzt, sondern geblieben und nur um einen Ganzton in die Tiefe gesunken seien. Diese Vorstellung einer späteren Zeit ist völlig sachwidrig und ungereimt. Die enharmonischen Tetrachorde entstanden dadurch, daß man die ursprüngliche *Παρυπάτη*, an deren Stelle die neue oder diatonische *Παρυπάτη* getreten war, aufs Neue neben diese schrieb, welche an ihre Stelle getreten war, um den Unterschied zwischen beiden Bezeichnungen so deutlich als möglich zu erkennen zu geben. Man schrieb also Tonzeichen, welche sich Anfangs nur stellvertretend gegen einander verhalten hatten, der Verdeutlichung halber neben einander, und eine falsch verstehende Nachkommenschaft machte in Folge dessen aus dem ursprünglichen Statteinander ein fingirtes Nebeneinander, indem sie die ursprüngliche *Παρυπάτη* einen enharmonischen *Λιχανός* nannte, und über die Entfernung dieses *Λιχανός* von seinem Nebenton, nämlich von der diatonischen *Παρυπάτη*, am Monochord Speculationen anstellte. Anfangs dachte man sich, wie das enharmonische Tetrachord des Archytas beweist, das Intervall zwischen den beiden stellvertretenden Tönen noch immer als ein unmerkbares oder wenigstens kaum bemerkbares, und blieb insofern noch immer mit den aufgezeichneten enharmonischen Tetrachorden des Alterthums in einer gewissen, wenn auch nicht mehr in vollständiger Uebereinstimmung. Späterhin behandelte man das enharmonische Tetrachord ganz nur noch als conventionelle Unterlage für beliebig anzustellende monochordische Versuche, worin man bis zu wirklichen Vierteltönen, und folglich bis zu einem offenen Widerspruche gegen die alten Urkunden fortging. Denn diese gestatten darum schlechterdings keine Vierteltöne, weil in dem *πυκνόν* ihrer enharmonischen Tetrachorde das Intervall von *Παρυπάτη* zu *Ὑπάτη* immer identisch ist mit demselben Intervall in den entsprechenden diatonischen Tetrachorden, und folglich in keinem einzigen Falle weniger betragen kann als einen Halbton.

Zugleich erklärt sich nun auch eine Sonderbarkeit in der Einrichtung der enharmonischen *Τρόποι* bei Alypius, welche nach allen sonstigen Erklärungsarten völlig unbegreiflich sein würde. Hier erstrecken sich nämlich die enharmonischen Tetrachorde nicht durch alle Tonarten. Die hoch dorische (iastische), hoch hypodorische (hypoiastische), hoch phrygische (äolische) und hoch hypophrygische (hypoäolische) mangeln im enharmonischen Register. In der hoch mixolydischen (hyperiastischen) und in der hoch lydischen (hyperdorischen) tritt in einem Tetrachorde Enharmonie ein, im anderen aber nicht, sodaß in diesem Falle halb enharmonische Tonarten entspringen. Das Räthsel erklärt sich ganz von selbst, sobald wir wahrnehmen, daß die Tetrachorde, welche der enharmonischen Umwandlung ermangeln, zugleich diejenigen sind, welche schon von selbst enge Halbtöne oder *ἡμιτόνια ἀσύνθετα* besitzen. Weil es nicht möglich war, bei diesen einen Zwischenbuchstaben in die Mitte zu schieben, so ließen sich die Tetrachorde, denen solche enge Halbtöne angehören, auch nicht in enharmonische Tetrachorde umwandeln.

Warum aber bei der ursprünglichen Bezeichnung der Octaven durch die Buchstaben der Schlüsselscala und der Scala der umgedrehten Schlüssel nicht lauter weite Halbtone oder *ἡμιτόνια σύνθετα* entspringen konnten, leuchtet ein, wenn wir die Tonbezeichnung des regulären Alphabets in ihrem systematischen Zusammenhange überschauen:

fis (fis)	f	f	(f)	e	dis (dis)	d	cis (cis)	c
A	(*β*)	*Γ*	*Δ*	(*ε*)	*Z*	*H*	(*ϑ*)	*I*	*K*	(*λ*)	*M*

c	(c)	h	ais (ais)	a	gis (gis)	g	fis (fis)	f
N	(*ξ*)	*O*	*Π*	(*ϱ*)	*C*	*T*	(*υ*)	*Φ*	*X*	(*ψ*)	*Ω*

Hier lehrt es der Anblick, und man braucht es daher nicht weiter zu erläutern, warum *AΓ*, *ΔZ*, *HI*, *KM*, *NO*, *ΠC*, *TΦ* und *XΩ* *ἡμιτόνια σύνθετα*, aber *ZH*, *IK*, *OΠ*, *CT* und *ΦX* ursprüngliche *ἡμιτόνια ἀσύνθετα* sind. Und eben zu der letzteren Art gehören die Halbtöne der hoch dorischen und hoch phrygischen Octave sammt ihren Nebenoctaven.

Ueberblicken wir nun das Gesagte, so geht daraus hervor, daß es nicht eine einfache Erfindungsthätigkeit war, welcher das System der antiken Notenschrift und ihrer zwölf Tonarten seine Entstehung verdankt, sondern daß hier eine ganze Reihe von Erfindungen in einander greifen mußten, von denen immer die eine die andere zur Voraussetzung hat. Ehe die künstliche Construction der Octaven durch das Hinaufrücken oder die Verschiebung einer unveränderlichen Tonleiter vor sich gehen konnte, mußte als unentbehrlicher Unterbau derselben die Erfindung der zwei Mal sieben heptachordischen Octaven nach dem Princip einer Umstimmung von Saiten vorangegangen sein. Ehe die erkünstelte Schreibart mit lauter engen Halbtönen erfunden werden konnte, mußte die natürliche Schreibart mit abwechselnden Halbtönen, bald

weiten, bald engen, vorangegangen sein. Ehe das falsche Verständniß der enharmonischen Tetrachorde entstehen konnte, mußte ihr richtiges Verständniß vorangegangen sein.

Das musikalische System aus der ältesten Periode hatte zum Endresultat die Construction von drei dorischen Octaven, deren jede um einen Halbton höher läuft, als die andere:

e d c h a g f e
f es des c b as ges f
fis e d cis h a g fis

Von diesen drei Octaven ging das System der Verschiebung als von seiner Grundlage aus. Es gelang, der dorischen Octave in f

f es des c b as ges f

eine andere Octave in f gegenüber zu stellen, aus welcher sich mit Leichtigkeit die beiden begehrten Octaven, sowol die dorische Octave in fis:

fis e d cis h a g fis

als auch die dorische Octave in e:

e d c h a g f e

entwickeln lassen. Diese Octave ist die hypolydische in f:

f e d c h a g f

Stellt man sie mit der dorischen in f zusammen, so werden durch ihr Zusammenspiel sämmtliche in der Octave möglichen Töne berührt, wie folgender Anblick zeigt:

f e d c h a g f
f es des c b as ges f

Darum ist es nicht zu verwundern, daß den Erfinder der hypolydischen Octave im Andenken der Nachwelt der Glanz eines großen Namens umgab. Polymnestus (um 670 v. Chr.) soll dieser Erfinder gewesen sein nach Plutarch (De mus. c. 29). An sie schloß sich dann zugleich die Erfindung der mixolydischen Octave, welche von Plutarch dem Terpander zugeschrieben wird (De mus. c. 28).

Der natürliche Uebergang vom dorischen E in das dorische Fis geht, wie wir oben beobachtet haben, durch die hypolydische Octave in f und durch die mixolydische in fis, auf folgende Weise:

e d c h a g f e
f e d c h a g f
fis e d c h a g fis
fis e d cis h a g fis

Bei diesem Uebergange sieht man recht augenscheinlich den Nutzen des diatonischen Tetrachords. Denn da die hypolydische und mixolydische Octave:

f e d c h a g f
fis e d c h a g fis

nicht sangbar sind, so ist das Tetrachord das einzige, aber auch vollkommen hinreichende Mittel zu ihrer Construction. Denn man braucht nur den tetrachordischen Tonfall, welcher, ausgehend vom e, auf das h hinabführt:

e d c h

aufs Neue vom h abwärts sinken zu lassen:

h a g fis

damit man das fis gewinne, und ebenso zuletzt vom fis hinunter zu senken:

fis e d cis

damit das cis gewonnen werde. Verfährt man so, so bewegt sich der Gang der Construction in lauter eng verbundenen Tetrachorden:

e d c h a g fis e d cis u. s. w.

Dieses ist der Sinn, in welchem die alte Tradition ihre Wahrheit findet, daß im alten Heptachord oder in der alten heptachordischen Leier die Tetrachorde zu einander in dem Verhältnisse gestanden hatten, wie das Tetrachord der *Mέσαι* zu dem der *Συνημμένων*. Nicht auf die einzelnen Octaven bezog sich diese Tradition, sondern auf ihren methodischen Zusammenhang unter einander, wonach sie zu einem fortlaufenden Ganzen ohne Lücke und ohne Unterbrechung verkettet sind.

Waren nun Polymnestus von Kolophon und Terpander von Antissa die Erfinder der hypolydischen und mixolydischen Octave nebst den tetrachordischen Uebergängen in die verwandten Octavenarten, so wird auch die Tradition bei Plutarch (c. 29), daß Polymnestus die *ἔκλυσις* und *ἐκβολή* sehr vermehrt habe, ein Fingerzeig zum richtigen Verständniß dieser sich auf die alte Enharmonie beziehenden Ausdrücke, unter denen nach Aristides Quintilianus (De mus. p. 28) Flexionen oder Abwandlungen der Intervalle (*πάθη τῶν διαστημάτων*) zu verstehen sind [1]). Unter *ἔκλυσις* ist nach der Erklärung des Aristides zu verstehen eine Verminderung oder Nachlassung (*ἄνεσις*) bei drei unzusammengesetzten kleinsten Intervallen (*τριῶν διέσεων ἀσυνθέτων*); unter *συντείνωσις* eine Vermehrung oder Anspannung (*ἐπίτασις*) von derselben Art. Dagegen ist *ἐκβολή* eine Vermehrung oder ein Anwachsen von fünf solchen Intervallen. Sobald wir einen Blick auf die oben dargestellte ursprüngliche Schreibart der heptachordischen Octaven zurückwerfen, können uns diese Ausdrücke nicht mehr in Verlegenheit setzen. Das Erste, dem wir dort begegnen, ist die Umwandlung der tief dorischen Octave:

f es des c b as ges f
Γ H K M Π T X Ω

in die tief hypodorische:

f es des c b as g f
Γ H K M Π T Φ Ω

1) Die Definitionen von *ἐκβολή*, *ἔκλυσις* und *συντείνωσις* gehören zu den wichtigsten und werthvollsten Erinnerungen an die Construction des ältesten Systems. Daß sie sich weder auf das diatonische, noch auf das chromatische, sondern allein auf das enharmonische Geschlecht beziehen, versichert Bacchius der ältere (Introd. art. mus. p. 9). Die Erklärungen, welche Aristides Quintilianus (De mus. p. 28) über diese alten Manipulationen gibt, stimmen mit denen, welche wir bei Aristoxenus (Harm. elem. p. 50) und Euklid (Introd. harm. p. 3. 9) daneben finden, wörtlich überein. So ist die Tradition eine völlig einstimmige und trägt in jeder Weise den Stempel echter Ueberlieferung aus der Zeit der ersten Gründung der Notenschrift an sich.

Diese Umwandlung geht dadurch vor sich, daß das Intervall *XΩ*, welches als *XΨΩ* zwei διέσεις enthält, nämlich die διέσις *XΨ* und die διέσις *ΨΩ*, anschwillt zum Intervall *ΦΩ* von drei διέσεις, nämlich *ΦX*, *XΨ* und *ΨΩ*. Da nun die Anschwellung oder Anspannung bis auf drei διέσεις der σπονδειασμός heißt, so ist es dieser, welcher hier eingetreten ist in Beziehung auf das Intervall *XΩ*. Und wenn wir den ganzen Uebergang verfolgen von der tief dorischen Octave aufwärts bis zur tief hypolydischen, so bemerken wir, daß es jedesmal der σπονδειασμός ist, welcher von der vorhergehenden Octave in die folgende den Uebergang bewirkt. Wenden wir uns hingegen zum Uebergange von der tief hypolydischen Octave:

f e d c h a g f
Δ Z I N O C Φ ∀

zur hoch mirolydischen:

fis e d c h a g fis
A Z I N O C Φ X

so sehen wir hier ein anderes Verhältniß eintreten.

Das Intervall *ΔZ*, bestehend aus zwei διέσεις, *ΔE* und *EZ*, ist angespannt oder ausgedehnt worden zum Intervall *AZ* von fünf διέσεις, *AB*, *BΓ*, *ΓΔ*, *ΔE* und *EZ*. Und da die Anspannung zu einem Intervall von fünf διέσεις eine ἔκβολή genannt wird, so geschieht der Uebergang aus der tief hypolydischen Octave in die hoch mirolydische vermöge einer ἔκβολή. Dasselbe Verhältniß wiederholt sich noch einmal beim Uebergange aus der hoch mirolydischen Octave in die hoch dorische. Hernach tritt wieder σπονδειασμός ein. Dieser ist das am häufigsten vorkommende Verhältniß. Er ist eine Anschwellung der Intervalle bis zur Größe von drei διέσεις, und da die ἔκλυσις die Verminderung derselben Größe bezeichnen soll, so wird durch sie die rückwärts gehende Bewegung bezeichnet, als z. B. der Uebergang vom tief Hypolydischen in das tief Lydische, von hier ins tief Hypophrygische u. s. w. bis zurück ins tief Dorische. Denn bei diesen rückwärts gehenden Uebergängen findet überall umgekehrter σπονδειασμός, oder eine Reduction der Intervalle von drei διέσεις auf Intervalle von zwei διέσεις statt.

Das Grundprincip dieses heptachordischen Systems von Octaven leuchtet dann am deutlichsten ein, wenn man die drei Hauptoctaven, um welche sich das Ganze dreht, in lauter einfache Tetrachorde auflöst. Diese drei Grundoctaven sind, wie wir oben gesehen haben, die dorischen Octaven in e, in f und in fis:

e d c h , a g f e
f es des c , b as ges f
fis e d cis , h a g fis

Die oberste und die unterste dieser Octaven zeigen sich zusammengesetzt aus folgenden vier Tetrachorden:

a g f e
e d c h } Dorisch in e
h a g fis
fis e d cis } Dorisch in fis

Diese Tetrachorde sind einander sowol in ihrer Structur, als in ihrem Zusammenhange unter einander durchaus ähnlich. Daher kann man nach derselben Regel, wonach das erste mit dem zweiten die Octave in e:

e d c h , a g f e

erzeugt, und wonach das dritte mit dem vierten die Octave in fis:

fis e d cis , h a g fis

erzeugt, auch aus dem zweiten mit dem dritten eine dorische Octave hervorgehen lassen, nämlich die Octave in h:

h a g fis , e d c h

Nun erscheint innerhalb des Alphabets der regulären Buchstaben in der Singnotenschrift die dorische Octave in fis als hoch dorisch:

fis e d cis h a g fis

Dagegen erscheint die dorische Octave in e als hypolydisch in f oder tief hypolydisch:

f e d c h a g f

und die dorische Octave in h als mirolydisch in fis oder hoch mirolydisch:

fis e d c h a g fis

Folglich wird dadurch, daß ich aus der tief hypolydischen Octave in die hoch mirolydische übergehe, die dorische Grundtonleiter aus dem e in das h gerückt. Und nach demselben Gesetze rückt die dorische Grundtonleiter dadurch, daß ich aus der hoch mirolydischen Octave in die hoch dorische übergehe, aus dem h in das fis. Diese sind die beiden Uebergänge, welche, wie wir gesehen haben, in der Notenschrift durch ἐκβολή bewerkstelligt wurden.

Weiter ist ebenfalls die mittlere der drei dorischen Grundoctaven, nämlich die Octave in f:

f es des c , b as ges f

in ihre Tetrachorde aufzulösen, in dieser Art:

b as ges f
f es des c

Diese beiden Tetrachorde stehen mit den vier obigen zwar nicht in unmittelbarer Verbindung. Aber die Verbindung läßt sich herstellen durch drei Mittelglieder auf folgende Art:

c b as g
g f es d
d c b a

Dann lautet die ganze Reihe der erwähnten Tetrachorde, nebst den durch sie zu Stande kommenden Octaven des regulären Alphabets, wie folgt:

Tief dorisch . . . . { b as ges f / f es des c }
Tief phrygisch . . . { c b as g / g f es d } Tief hypodorisch.
Tief lydisch . . . . { d c b a / a g f e } Tief hypophrygisch.
Hoch mirolydisch . { e d c h / h a g fis } Tief hypolydisch.
fis e d cis — Hoch dorisch.

Unter diesen Octaven finden folgende Gleichungen statt:

Tief dorisch = dorisch in f:
f es des c, b as ges f

Tief hypodorisch = dorisch in c:
f es des c b as g f
c b as g, f es des c

Tief phrygisch = dorisch in g:
f es d c b as g f
g f es d, c b as g

Tief hypophrygisch = dorisch in d:
f es d c b a g f
d c b a, g f es d

Tief lydisch = dorisch in a:
f e d c b a g f
a g f e, d c b a

Tief hypolydisch = dorisch in e:
f e d c h a g f
e d c h, a g f e

Hoch mirolydisch = dorisch in h:
fis e d c h a g fis
h a g fis, e d c h

Hoch dorisch = dorisch in fis:
fis e d cis, h a g fis

So ist denn hier, von der tief dorischen Octave
f es des c, b as ges f
anfangend, durch eine fortlaufende Tetrachordenreihe von neun Gliedern die hoch dorische Octave
fis e d cis, h a g fis
erreicht worden. Man kann nun aber auch umgekehrt, von der hoch dorischen Octave ausgehend, durch eine fortlaufende Tetrachordenreihe die tief dorische erreichen, auf folgendem Wege:

	h a g fis	Hoch dorisch.
Hoch hypodorisch . .	fis e d cis	
	cis h a gis	Hoch phrygisch.
Hoch hypophrygisch .	gis fis e dis	
	dis cis h ais	Hoch lydisch.
Hoch hypolydisch . .	ais gis fis eis	
	eis dis cis his	

Unter diesen Octaven finden folgende Gleichungen statt:

Hoch dorisch = dorisch in fis:
fis e d cis, h a g fis

Hoch hypodorisch = dorisch in cis:
fis e d cis h a gis fis
cis h a gis, fis e d cis

Hoch phrygisch = dorisch in gis:
fis e dis cis h a gis fis
gis fis e dis, cis h a gis

Hoch hypophrygisch = dorisch in dis:
fis e dis cis h ais gis fis
dis cis h ais, gis fis e dis

Hoch lydisch = dorisch in ais = b:
fis eis dis cis h ais gis fis
oder: ges f es des ces b as ges
b as ges f, es des ces b

Hoch hypolydisch = dorisch in eis = f:
fis eis dis cis his ais gis fis
oder: ges f es des c b as ges
f es des c, b as ges f

Das Terpandrische Heptachord.

Wir haben im Vorigen gesehen, daß das alte System der heptachordischen Octaven reducirbar ist auf folgende Reihe von Tetrachorden:

b	as	ges	f
f	es	des	c
c	b	as	g
g	f	es	d
d	c	b	a
a	g	f	e
e	d	c	h
h	a	g	fis
fis	e	d	cis
cis	h	a	gis
gis	fis	e	dis
dis	cis	h	ais
ais	gis	fis	eis
eis	dis	cis	his

Je zwei dieser Tetrachorde geben immer eine dorische Octave, und jede dieser dorischen Octaven tritt zu der durch die Buchstaben des regulären Alphabets dargestellten Strecke von f zu f oder von fis zu fis in ein anderes Verhältniß. Jede hält durch diese Strecke gleichsam ihren eigenthümlichen Durchgang, wie folgendes Schema zeigt:

			f	es	des	c	,	b	as	ges	f									
						c		b	as	g	,	f		es	des	c				
		g	f	es	d	,	c	b	as	g										
					d		c	b	a	,	g	f		es	d					
	a	g	f	e	,	d	c	b	a											
				e		d	c	h	,	a	g	f		e						
h	a	g	fis	,	e	d	c	h												
			fis	e	d	c	,	h	a	g	fis									
						cis		h	a	gis	,	fis		e	d	cis				
		gis	fis	e		dis	,	cis	h	a	gis									
						dis		cis	h	ais	,	gis	fis		e	dis				
	ais	gis	fis	eis	,	dis		cis	h	ais										
				eis		dis		cis	his	,	ais	gis	fis		eis					

So erscheint nun das ganze System als eine hin und her geschobene dorische Grundoctave. Dieselbe liegt in ihrer Urform in der Mitte des Systems als die Scala der Instrumentalschlüssel:

e d c h , a g f e

Sie liegt in ihrer Nebenform an den beiden äußersten Grenzen des Systems als die Scala der umgedrehten Schlüssel:

eis dis cis his , ais gis fis eis
oder f es des c b as ges f

Die dorische Grundoctave in ihrer Urform:

e d c h , a g f e

besteht aus dem Tetrachorde der *Μέσαι:*

a g f e

nebst dem Tetrachorde der *Διεζευγμέναι:*

e d c h

Und da sämmtliche dorische Octaven in diesem Schema Nichts als die verschobene Grundoctave selbst sind, so bezieben sie alle aus diesen beiden Tetrachorden.

Soll nun die Tonstrecke zwischen f und f oder fis und fis sich mit den Octaven des regulären Alphabets anfüllen, so ist an vielen Orten eine Ergänzung durch die Tetrachorde der *Ὑπερβολαίαι* und *Ὑπάται* erforderlich, wie folgende Uebersicht aller 13 Falle näher zeigt:

1) Die tief dorische Octave:

f es des c , b as ges f

fallt mit der dorischen Octave der umgedrehten Schlüssel völlig zusammen.

2) Die tief hypodorische Octave:

f es des c b as g f
c b as g , f es des c

überragt die mit ihr identische dorische Octave in c um die Tone der *Ὑπερβολαίαι:* f es des.

3) Die tief phrygische Octave:

f es d c b as g f
g f es d , c b as g

überragt die mit ihr identische dorische Octave in g um den *Διατόνος ὑπατῶν:* f.

4) Die tief hypophrygische Octave:

f es d c b a g f
d c b a , g f es d

überragt die mit ihr identische dorische Octave in d um *Παρανήτη* und *Τρίτη ὑπερβολαίων:* f es.

5) Die tief lydische Octave:

f e d c b a g f
a g f e , d c b a

überragt die mit ihr identische dorische Octave in a um *Διατόνος* und *Παρυπάτη ὑπατῶν:* g f.

6) Die tief hypolydische Octave:

f e d c h a g f
e d c h , a g f e

überragt die mit ihr identische dorische Octave in e um *Τρίτη ὑπερβολαίων:* f.

7) Die hoch mixolydische Octave:

fis e d c h a g fis
h a g fis , e d c h

überragt die mit ihr identische dorische Octave in h um die Tone der *Ὑπάται:* a g fis.

8) Die hoch dorische Octave:

fis e d cis h a g fis

füllt die Strecke zwischen fis und fis völlig aus.

9) Die hoch hypodorische Octave:

fis e d cis h a gis fis
cis h a gis , fis e d cis

überragt die mit ihr identische dorische Octave in cis um die Tone der *Ὑπερβολαίαι:* fis e d.

10) Die hoch phrygische Octave:

fis e dis cis h a gis fis
gis fis e dis , cis h a gis

überragt die mit ihr identische dorische Octave in gis um *Διατόνος ὑπατῶν:* fis.

11) Die hoch hypophrygische Octave:

fis e dis cis h ais gis fis
dis cis h ais , gis fis e dis

überragt die mit ihr identische dorische Octave in dis um *Παρανήτη* und *Τρίτη ὑπερβολαίων:* fis e.

12) Die hoch lydische Octave:

fis eis dis cis h ais gis fis
oder: ges f es des ces b as ges
b as ges f , es des ces b

überragt die mit ihr identische dorische Octave in b um *Διατόνος* und *Παρυπάτη ὑπατῶν:* as ges.

13) Die hoch hypolydische Octave:

fis eis dis cis his ais gis fis
oder: ges f es des c b as ges
f es des c , b as ges f

überragt die mit ihr identische dorische Octave in f um *Τρίτη ὑπερβολαίων:* ges.

Die höchste unter diesen zwölf dorischen Octaven ist die Octave in h:

h a g fis , e d c h

Sie ist identisch mit der hoch mixolydischen Octave:

fis e d c h a g fis

und bedarf zur Herstellung derselben, daß man ihr die sämmtlichen *Ὑπάται:* a g fis, hinzusetzt.

Die tiefste unter diesen zwölf dorischen Octaven ist die Octave in c:

c b as g f es des c

Sie ist identisch mit der tief hypodorischen Octave:

f es des c b as g f

und bedarf zur Herstellung derselben, daß man ihr die sämmtlichen *Ὑπεροβολαίαι*: f es des, hinzusetzt.

Und folglich bedarf man, um durch Verschiebung der dorischen Grundoctave das System des regulären Alphabets vollständig darstellen zu können, einer Anfügung sowol der *Ὑπάται*, als auch der *Ὑπεροβολαίαι* an die Grundoctave. Dagegen bedarf man hierzu noch nicht des *Προσλαμβανόμενος*, und eben so wenig des Tetrachordes der *Συνημμένα*. Dieses sind, im Sinne des Grundsystems betrachtet, vollkommen überflüssige und unnütze Zusätze, welche die schöne Symmetrie des Ganzen nur stören. Vom *Προσλαμβανόμενος* ist uns überliefert, daß er von sehr spätem Datum ist, indem Plato ihn noch nicht gekannt haben soll. Diese Ueberlieferung zeigt sich durch ihre große Uebereinstimmung mit der Natur der Sache als vollkommen glaubwürdig. Abgesehen von diesen beiden unwesentlichen Zusätzen liegt die bei der Erfindung des *Σύστημα ἀμετάβολον* zu Grunde gelegene Absicht deutlich zu Tage, die Absicht, das zuerst durch *ἐκβολή*, *σπονδειασμός* und *ἔκλυσις* construirte System der heptachordischen Octaven durch eine Hin- und Herschiebung der durch die Schlüssel der Instrumentalnoten ausgedrückten dorischen Grundoctave zu reconstruiren. Ohne eine solche Erweiterung der Grundoctave durch zwei neue Tetrachorde war diese Reconstruction nicht herzustellen, und folglich muß der Erfinder dieses Systems der Verschiebungen der Grundoctave auch der Erfinder des *σύστημα ἀμετάβολον* sein.

Aber auch die Absicht, weshalb die unveränderliche Grundtonleiter späterhin mit dem überlästig erscheinenden Tetrachorde der *Συνημμένα* beladen wurde, läßt sich wol allenfalls hieraus errathen. Wenn man das obige Schema genauer ansieht, so findet man, daß die *Συνημμένα* einer dorischen Grundoctave immer identisch sind mit den *Μέσαι* der zunächst über ihr liegenden. So z. B. sind in der dorischen Grundoctave:

e d c h , a g f e

die *Συνημμένα*:

d c b a

Diese sind die *Μέσαι* der unmittelbar über der dorischen Octave in e liegenden dorischen Octave in a:

a g f e , d c b e

Dagegen sind die *Μέσαι* der Octave in e:

a g f e

die *Συνημμένα* für die zunächst unter ihr liegende Octave in h:

h a g fis , e d c h
a g f e

Und so ist es in allen Fällen. Man kann daher aus einer dorischen Octave jenes Schema's durch die Hinzufügung der *Συνημμένα* immer die nächst höhere Octave construiren, wenn man die *Συνημμένα* nimmt als *Μέσαι*, und ihnen die *Μέσαι* in der höheren Octave als *Διεζευγμένα* hinzusetzt. So z. B. sind in der dorischen Octave in e die *Συνημμένα*, verbunden mit den *Μέσαι*:

Συνημμένα *Μέσαι*
d c b a g f e

Sehe ich nun die *Μέσαι* als *Διεζευγμένα* [illegible] die *Συνημμένα* als *Μέσαι*, so entsteht die um eine Stufe höher liegende dorische Octave in a:

Διεζευγμένα. *Μέσαι.*
a g f e, d c b a

Und so in allen übrigen Fällen. Folglich sind die Tetrachorde der *Συνημμένα* zu betrachten als eingeschaltete Zusätze, welche immer der nächst höher liegenden dorischen Octave entnommen sind, und auf diese hinweisen. Solche Hinweisungen erscheinen dann zwar als überflüssig, wenn man das Schema in seiner Urgestalt so hinstellt, wie wir es hingestellt haben. Sobald man aber die Octaven dieses Schema's aus ihrem ursprünglichen und naturgemäßen Zusammenhange reißt, werden die *Συνημμένα* als ein zurückgebliebenes Erinnerungszeichen an diesen ursprünglichen und naturgemäßen Zusammenhang nicht mehr überflüssig scheinen. Vielmehr wird dann die Behauptung des Nikomachus (Harmonices enchirid. p. 23) völlig einleuchtend, daß die *Συνημμένα* hinzugefügt seien zu den *Μέσαι* und *Διεζευγμένα* wegen der Zurückerinnerung an den Zusammenhang im heptachordischen Grundschema (*ἕνεκα ὑπομνήσεως τῆς τοῦ πρωτοτύπου κατὰ τὸ ἑπτάχορδον συναφῆς*).

Die Thatsache, daß der ursprüngliche Zusammenhang zwischen den Octaven des Grundschema's (*τοῦ πρωτοτύπου*) sehr bald gestört wurde, geht aus der Nachricht bei Euklid hervor, daß schon Aristoxenus die *Τρόποι* nicht mehr nach ihrem inneren Zusammenhange ordnete, sondern nach der bloßen Tonhöhe über einander stellte, sodaß der folgende immer um einen Halbton höher lief, als der vorige. Alypius ordnet zwar in seinen Notenregistern die *Τρόποι* nach einem anderen Princip, welches indessen vom ursprünglichen Zusammenhange ebenso weit abweicht, als die Anordnung des Aristoxenus. Er legt nämlich fünf Hauptonarten in der Distanz von je einem Halbton unter einander in folgender Reihe:

1) lydisch = dorische Octave in a
2) äolisch = dorische Octave in gis
3) phrygisch = dorische Octave in g
4) iastisch = dorische Octave in fis
5) dorisch = dorische Octave in f

und schließt dann auf jeder dieser Stufen an die Hauptonart die Nebentonarten an. Welchem dieser späteren Principien der Anordnung man aber auch huldigen mochte, immer blieb der ursprüngliche Zusammenhang des Grundschema's (*τοῦ πρωτοτύπου*) zerrissen. Immer aber behielt man inmitten dieser Zerrissenheit am Tetrachorde der *Συνημμένα* einen Leitfaden in der Hand, vermöge dessen man im Stande war, den ursprünglichen Zusammenhang in der Erinnerung wieder herzustellen. Daß dieses die Absicht bei der Construction des Tetrachordes der *Συνημμένα* gewesen sei, darf man daher dem Nikomachus wol glauben. War

dieses aber die Absicht, so ist dieses Tetrachord zu der Zeit entstanden, wo man anfing den natürlichen Zusammenhang der Octaven im Grundschema mit einer anderen Anordnung derselben zu vertauschen.

Wer nun diese Umänderung nach dem Princip des Aristorenus vornahm, der mußte in der Tiefe beginnen mit der tief hypodorischen Tonart als der dorischen Grundoctave in c, bei welcher für die Strecke von f bis f die sämmtlichen *Ὑπερβολαίαι* mit in Anspruch genommen werden. Hierauf folgte die hoch hypodorische Tonart als die dorische Grundoctave in cis. Ferner die tief hypophrygische Tonart als die dorische Grundoctave in d. Sodann die hoch hypophrygische Tonart als die dorische Grundoctave in dis. Und so ging es hinauf bis in die höchste Tonart des ursprünglichen Systems, nämlich in die hoch mixolydische, als die dorische Grundoctave in h, bei welcher für die Strecke von fis zu fis die sämmtlichen *Ὑπάται* mit in Anspruch genommen werden. Wer nun aber so mit der dorischen Grundoctave von c an durch alle Halbtöne bis h emporgerückt war, der mußte sogleich stark die Neigung spüren, auch nach obenhin wieder ins c einzulenken, und die in die höhere Octave emporgerückte tief hypodorische Tonart zu construiren, welche Aristorenus die hypermixolydische nannte. Diese nimmt zur Ausfüllung der Strecke von f bis f nicht nur die sämmtlichen *Ὑπάται*, sondern auch noch dazu den *Προσλαμβανόμενος* mit in Anspruch. Daher haben wir im Erfinder des Aristorenischen Systems auch zugleich den Erfinder des *Προσλαμβανόμενος* zu suchen.

Hierdurch erklärt sich auch, was es heißen will, wenn Nikomachus (Harmon. enchir. p. 20) berichtet, daß im alten Heptachorde der Zusammenhang seiner Tetrachorde gewesen sei wie der der *Μέσαι* zu den *Συνημμέναι*, indem von der *Μέση* nach oben hin die *Νήτη*, nach unten hin die *Ὑπάτη* im Verhältnisse der Quarte ausgegangen sei. Da dieser Zusammenhang sich in jedem Gliede aus der Kette des Grundschema's wiederholt, so müssen wir die Tradition auch nothwendig so verstehen. Der erste Ton eines jeden Tetrachords hieß *Νήτη* in Beziehung auf die übrigen Töne desselben Tetrachords, und zugleich *Μέση* in Beziehung auf das höher liegende. Der letzte Ton eines jeden Tetrachords hieß *Μέση* in Beziehung auf die übrigen Töne desselben Tetrachords, und zugleich *Ὑπάτη* in Beziehung auf das höher liegende. Folgende Beispiele werden dies verdeutlichen:

Kette von d bis e:

Νήτη d c b a *Μέση.*
Μέση a g f e *Ὑπάτη.*

Kette von a bis h:

Νήτη a g f e *Μέση.*
Μέση e d c h *Ὑπάτη.*

Kette von e bis fis:

Νήτη e d c h *Μέση.*
Μέση h a g fis *Ὑπάτη.*

Das alte Heptachord bestand also, wie man hieraus sieht, darin, daß man aus dem Grundschema oder Prototyp immer je zwei Tetrachorde heraus griff, und man muß sich daher hüten vor einer Verwechselung des ausgeführten Heptachords mit seinem Prototyp oder Grundschema. Denn während das erstere aus einem System von lauter heptachordischen Octaven bestand, enthielt das letztere keine einzige derselben, sondern nur den Leitfaden zu ihrer Herstellung nach bestimmten Regeln. Die Regel zur Herstellung der dorischen Octave bestand z. B. darin, daß man das obere Tetrachord zum unteren, und das untere zum oberen nahm. So wurde aus dem Heptachorde des Leitfadens:

d c b a
a g f e

die ausgeführte dorische Octave:

a g f e , d c b a

Es wurde aus dem Heptachorde des Leitfadens:

a g f e
e d c h

die ausgeführte dorische Octave:

e d c h , a g f e

Es wurde aus dem Heptachorde des Leitfadens:

e d c h
h a g fis

die ausgeführte dorische Octave:

h a g fis , e d c h

Wenn nun aber Nikomachus unter der alten heptachordischen Leier gradezu eine Tonleiter versteht vom Zusammenhange:

d c b a
a g f e

oder

a g f e
e d c h

so ist in diesem Sprachgebrauche die eben gerügte Verwechselung der ausgeführten Octaven mit ihrem bloßen Prototyp oder Grundschema enthalten. Diese Verwechselung führt bei Nikomachus bis zu einem offenen Widerspruche, welcher uns aber jetzt nicht mehr irre machen kann. Er gibt nämlich a. a. O. als die vervollständigte und ausgeführte Gestalt des ersten Heptachords folgende Tonleiter an, welche gar nicht mehr Heptachord, sondern wirkliches Enneachord ist:

Ὑπερβολαίαι g f es d
Συνημμέναι d c b a
Μέσαι ..... a g f e
Ὑπάται .... e d c H

Diese Tonleiter verdient nur allein insofern den Namen eines Heptachordes, als sie ein herausgeschnittenes Stück aus dem echten heptachordischen Prototyp oder Grundschema ist. Aus ihr ist nach des Nikomachus

Versicherung das nachherige *Σύστημα ἀμετάβολον* entstanden, und zwar dadurch, daß im Tetrachorde der *Συνημμέναι* zwischen das c und b das h als ein achter Ton eingeschaltet wurde, und zwar so, daß das h zum c ein *ἡμιτόνιον ἀσύνθετον* bildete.

In dieser Ueberlieferung ist ein doppelter Widerspruch. Erstlich tritt der Ton h hier nicht als ein achter, sondern als ein zehnter Ton in die Tonleiter ein. Zweitens bildet das h (OK) mit dem c (MΠ) nach alter Schreibart nicht ein *ἡμιτόνιον ἀσύνθετον*, sondern ein *ἡμιτόνιον σύνθετον*.

Soll der erste Widerspruch sich lösen, so müssen wir annehmen, daß das Einsetzen des achten Tones nicht geschehen sei in das eben beschriebene Enneachord, sondern in das wirkliche ursprüngliche Heptachord. Dieses aber können wir nirgends anderswo auffuchen, als in der Scala der Instrumentalschlüssel, wo es lautet:

a g f e
e d c h

Thun wir dieses, so sehen wir damit auch zugleich den zweiten Widerspruch sich lösen. Denn nun ist der eingesetzte achte Ton = fis (A\), welcher von dem ihm nach aufwärts folgenden g (⊔Z) um ein *ἡμιτόνιον ἀσύνθετον* absteht.

Hiernach zu urtheilen war also die ursprüngliche Lage des *Σύστημα ἀμετάβολον* bei seiner ersten Erfindung die folgende:

Ὑπερβολαίαι . .	e	d	c	h
Διεζευγμέναι . .	h	a	g	fis
Συνημμέναι . .	a	g	f	e
Μέσαι	e	d	c	h
Ὑπάται	h	a	g	fis

Dies ist die Lage des Systems in der hoch mixolydischen Octave:

fis e d c h a g fis

entsprechend der dorischen in h:

h a g fis, e d c h

Dies ist diejenige Octave, welche im Systeme der Verschiebung vor der Hinzufügung des *Προσλαμβανόμενος* die höchste war. Sie bezeichnet also den Standpunkt, von welchem das System der Verschiebung seinen Ausgang nahm. Die erste Verschiebung von diesem Ausgangspunkte aus kann aber unmöglich eine andere gewesen sein, als die Verlegung des *Σύστημα ἀμετάβολον* in die Schlüsseltonleiter selbst hinein, als in seine einfachste und natürlichste Lage. Vollziehen wir diese erste Verschiebung, so gibt sie folgenden Anblick:

e	d	c	h	a	g	fis	e	d	c	h	a	g	fis	
				a	g	f	e							
				a	g	f	e	d	c	h	a	g	f	e d c H
								d	c	b	a			

Man überzeugt sich hier aufs Neue, wie das Tetrachord der *Συνημμέναι* geeignet ist, einen Fingerzeig zu bieten, um nach derselben Regel in neue und immer neue Tonarten überzugehen, z. B.:

d	c	b	a	g	f	e	d	c	b	a	g	f	e
				g	f	es	d						
				g	f	es	d	c	b	a	g	f	es d c B A
								c	b	as	g		

und weiterhin:

c	b	as	g	f	es	d	c	b	as	g	f	es d c
				f	es	des	c					
				f	es	des	c	b	as	g	f	es des c B As G
								b	as	ges	f	

Dieses stimmt mit allem bisher in Erfahrung Gebrachten vollkommen überein, und folglich ist dem Nikomachus wol Glauben zu schenken in Betreff seiner Ueberlieferung, daß das *Σύστημα ἀμετάβολον* entstanden sei durch Einfügung eines achten Tons in das ursprüngliche heptachordische Grundschema. Der eingefügte achte Ton ist das fis (A\), das heptachordische Grundschema ist, in Noten der Schlüsselscala ausgedrückt, das folgende:

Συνημμέναι . . .	a	g	f	e
	⊕И	⊔Z	ΓN	ZC
Μέσαι	e	d	c	h
	ZC	I<	MΠ	OK

Das durch Einfügung des achten Tons entstandene Octachord des Lykaon oder Pythagoras aber hatte die Gestalt der hoch mixolydischen Tonart, welche bei Alypius die hyperiastische heißt, nämlich in Noten des Alypius ausgedrückt:

Ὑπερβολαίαι . . .	e	d	c	h
	ZC′	I<′	ΞΧ′	OK′
Διεζευγμέναι . . .	h	a	g	fis
	OK′	⊕И	⊔Z	A\
Συνημμέναι . . .	a	g	f	e
	⊕И	⊔Z	EU	ZC

Μέσαι	e	d	c	h
	ZC	I<	ΞX	OK
Ὑπάται	h	a	g	fis
	OK	CC	ΦF	X^

Dies war das verschiebbare *Σύστημα ἀμετάβολον* in seiner ersten Lage, nämlich in der höchsten, von wo aus die Verschiebungen quintenweise in die Tiefe ihren Anfang nahmen.

Sind nun Lykaon oder Pythagoras die Erfinder des Octachords in diesem Sinne gewesen, so datirt sich von ihnen her das System der Verschiebungen, während man vor ihnen keine andere Construction der Tonarten hatte, als durch *Μεταβολή* oder Veränderung einer Octavengattung in die andere. Von diesem ersten Pythagoräischen Entwurfe des Systems der Verschiebungen, worin der Gesichtspunkt und die Anordnung der Tonarten nach dem älteren Princip der *Μεταβολή* oder das *Σύστημα ἀμεταβόλον* noch vorgeherrscht haben muß, ist dann wohl zu unterscheiden die mechanische und oberflächliche Uebereinanderlegung der *Τρόποι* nach Halbtonintervallen oder die Anordnung des Aristorenus. Diese fällt zusammen mit dem Zusatze des *Προσλαμβανόμενος* zum *Σύστημα ἀμετάβολον*, und ist folglich, wenn Plato diesen Ton noch nicht kannte (vergl. *Boeckh.* De metr. Pind. p. 206 mit Beziehung auf *Plutarch.* De procreat. anim in Tim. p. 1029. B. Francof.), von späterem Datum, vielleicht eine Erfindung des Aristorenus selbst.

Das Musiksystem der praktischen Ausübung.

Wir besitzen aus dem Alterthume folgende vier Gesangsstücke in Notenschrift:

1) Den Anfang der ersten pythischen Ode des Pindar. Dieses Fragment ist zur einen Hälfte für den Sologesang mit Singnoten, zur anderen für den Chor zur Zither mit Instrumentalnoten verzeichnet. Es gründet sich aber leider allein auf die Autorität des Athan. Kircher, indem das Manuscript, aus welchem er es aufzeichnete, sich nicht wiedergefunden hat. Alle inneren Gründe jedoch sprechen für seine Echtheit. Böckh hat dasselbe in seiner Ausgabe des Pindar (S. 266 fg.) mitgetheilt und erläutert. Es ist durchgängig von ausnehmender Schönheit.

2) Einen Hymnus des Dionysius aus dem 2. Jahrh. n. Chr. an die Muse Kalliope, ebenfalls von hoher Schönheit. Obgleich nach der Vermuthung Hermann's (Dissert. de hymn. Dionys. et Mesom. Lips. 1843) der Hymnus aus zwei verschiedenartigen Stücken bestehen soll, so erscheint doch dem ganz widersprechend die Melodie fließend und ohne Hiatus.

3) Einen Hymnus an den Apollo als Sonnengott von demselben Dichter, in cyklischen Anapästen. Der Anfang der Melodie fehlt. Der noch vorhandene Schluß kommt an Schönheit der vorigen Melodie gleich. Im Uebrigen aber steht sie ihr nach, indem ihre unruhige und doch monotone Bewegung gegen die gesättigte Fülle und majestätische Haltung der Hymne an die Muse unangenehm absticht.

4) Einen Hymnus des Mesomedes aus derselben Zeit an die Nemesis, ebenfalls in cyklischen Anapästen. Die Melodie ist am Schlusse fragment. Stellenweise wohlgefällig durch sanfte und einschmeichelnde Wendungen vermag sie doch im Ganzen wenig zu befriedigen. Das Gedicht bedarf nach Hermann's Hypothese (a. a. O.) mehrfacher Umstellungen in der Anordnung seiner Verse.

Die erste dieser Melodien steht in phrygischer Octavengattung. Die zweite und dritte stehen in der dorischen Octave, die vierte, so viel man bei mangelndem Schlusse vermuthen kann, in der hypophrygischen. Die letzten drei, um die sich zuerst Burette im J. 1720 das Verdienst einer vollständigen Herausgabe erwarb (vergl. Forkel's Gesch. d. Mus. I, 421), haben durch Bellermann eine sorgfältige Bearbeitung erfahren. (Die Hymnen des Dionysius und Mesomedes. Berlin 1840.)

Die Melodien zu den Hymnen des Dionysius und Mesomedes enthalten folgende Singnoten:

⊔	*Γ*	*E*	*Z*	*I*	*M*	*P*	*C*	*Φ*	R	⅂	
g	f	f	e	d	c	b	a	g	f	e	

welche bei Alypius im lydischen *Τροπος* folgenden Charakter zeigen:

g = ⊔Z = *Νήτη συνημμένων = Παρανήτη διεζευγμένων.*
f = ΓN = *Παρανήτη συνημμένων.*
f = E⊔ = *Τρίτη διεζευγμένων.*
e = ZC = *Παραμέση.*
d = I< = *Μέση.*
c = M⊓ = *Λιχανὸς μέσων.*
b = PO = *Παρυπάτη μέσων.*
a = CC = *Ὑπάτη μέσων.*
g = ΦF = *Λιχανὸς ὑπατῶν.*
f = R⊔ = *Παρυπάτη ὑπατῶν.*
e = ⅂Γ = *Ὑπάτη ὑπατῶν.*

Es gehört diese Scale zu denen, welche sich an die Schlussscale der Instrumentalzeichen eng anschließen, indem sie mit derselben folgende Noten theilt:

g	f	e	d	c	a	g	e
Z	N	C	<	⅂	C	F	Γ

Der einzige Unterschied zwischen der Notenschrift der Hymnen und dem lydischen *Τρόπος* des Alypius besteht in dem einmaligen Vorkommen des *H>* = es im Hymnus an die Muse (auf der ersten Sylbe des Wortes *ἀείσεν*). Das es kommt zwar im Werthe von *Τρίτη συνημμένων* bei Alypius in dieser Scale vor, wird aber als solches nicht durch *H>*, sondern durch ΘV bezeichnet. Da bei Alypius indessen im Allgemeinen das es häufiger mit *H>*, als mit ΘV bezeichnet wird, nämlich in sieben *Τρόποις* mit *H>* und nur in dreien mit ΘV, so könnte hier die sonstige Geläufigkeit der falschen Schreibart den Irrthum veranlaßt haben.

Die in der Pindar'schen Ode vorkommenden Noten sind in der ersten Hälfte Singzeichen, in der zweiten

Hälfte (von da ab, wo bei *πείθονται δ' ἀοιδοὶ σάμασιν* der Chor einfällt) Instrumentalzeichen. Beide zusammengenommen gehören folgendem Ausschnitte aus dem lydischen *Τρόπος*:

g = ⊔Z = *Νήτη συνημμένων.*
f = ΓN = *Παρανήτη συνημμένων.*
es = ΘV = *Τρίτη συνημμένων.*
d = I< = *Μέση.*
c = M⊓ = *Λιχανὸς μέσων.*
b = PO = *Παρυπάτη μέσων.*

Jedoch sind dieselben auch ebenso im hypophrygischen *Τρόπος* anzutreffen, wo sie die Partie von *Νήτη ὑπερβολαίων* = ⊔Z bis *Τρίτη διεζευγμένων* = PO, und im hyperlydischen *Τρόπος*, wo sie die Partie von *Μέση* = ⊔Z bis *Παρυπάτη ὑπατῶν* = PO bilden. In jedem Falle aber bestimmt sich der Charakter der Melodie darum als ein phrygischer, weil c ihren Grundton bildet und die vollständige Octave von c bis c in allen drei Fällen die phrygische ist, nämlich:

c b a g f es d c

Bellermann hebt mit Recht als auffallend den Vorzug hervor, welchen wir dem lydischen *Τρόπος* vor allen übrigen im täglichen Gebrauche gegeben sehen (Die Tonl. u. Musikn. der Griechen. S. 48). Dieser *Τρόπος* ist es, mit welchem Alypius sein Scalen-Verzeichniß anfängt. Boëthius und Anonymus, welche nur Eine Scale als Beispiel der Notenschrift beibringen, wählen dazu den lydischen *Τρόπος*. Die von Bacchius und Anonymus durchgenommenen Intervalle und musikalischen Figuren werden mit lauter Noten aus ihm erläutert. Die von Aristides Quintilianus mitgetheilten sechs enharmonischen Scalenfragmente aus dem tiefen Alterthume gehören ebenfalls ihm an. Endlich sind, wie eben gezeigt worden, die Hymnen des Dionysius, wiewol sie der dorischen Octavengattung angehören, in den Notenzeichen dieses *Τρόπος* geschrieben, nicht minder der Hymnus des Mesomedes, welcher der hypophrygischen Octave angehört, und das Fragment der pythischen Ode, welches den phrygischen Charakter zeigt.

Dieser von Bellermann mit Recht als merkwürdig hervorgehobene Umstand zeigt an, daß das theoretische Notensystem der Griechen nicht in gleicher Weise, wie dieses mit unserem heutigen der Fall ist, zu einer allseitigen Anwendung gelangte, sondern daß sich für das gemeine Leben die praktische Anwendung auf einige besonders geläufige *Τρόποι* zu beschränken pflegte. Aber nicht blos in Beziehung auf die *Τρόποι*, sondern auch in Beziehung auf die Octavengattungen fanden im praktischen Gebrauche solche Beschränkungen statt, wie aus folgenden Nachrichten hervorgeht:

Nach Plutarch's Bericht (De mus. c. 8) sang man zur Zeit des Polymnestus (um 680 v. Chr.) und auch noch zur Zeit des Sakadas (um 590) blos in dorischer, phrygischer und lydischer Octave, und nach dem Berichte des Posidonius bei Athenäus (Deipnos. XIV. p. 634) ließ selbst Anakreon (559—474) bei seinem Gesange nur diese drei reinen Tonarten zu. Da nun im Systeme der Notenschrift neben diesen drei Hauptoctaven auch die vier Nebenoctaven in systematisch vollständiger Verzeichnung vorkamen, so kann bei Anakreon der Grund, von den letzteren noch keinen praktischen Gebrauch zu machen, nicht in einer theoretischen Urkunde derselben, sondern nur im ästhetischen Geschmacke seiner Person oder seines Zeitalters gelegen haben.

Die hypophrygische Tonart soll zuerst von Damon, dem Lehrer des Perikles, und die hypodorische sogar erst von Philorenus, einem Dichter am Hofe des jüngern Dionysius (um 390 v. Chr.) erfunden sein. Ebenso soll derselbe Damon auch die hypolydische Tonart erfunden haben (*Plut.* De mus. c. 16). Unter solchen Erfindungen kann, da die theoretische Kunde dieser Octavengattungen von viel früherem Datum ist, immer nur die Einführung in den praktischen Gebrauch verstanden werden. Die ionische Tonart (worunter man, wie oben gezeigt wurde, die hypolydische zu verstehen hat) wurde nach dem Zeugnisse des Heraklides (bei *Athenaeus*, XIV. p. 624) durch den Milesier Damon, die mixolydische aber nach der Behauptung des Aristoxenus durch Sappho (um 604 v. Chr.), nach Anderen durch einen Zeitgenossen derselben, Namens Damophilas (*Plut.* De mus. c. 16) und nach wieder Anderen durch den Flötenspieler Pythoklides erfunden (vergl. *Boeckh.* De metr. Pind. p. 235). Diese Nachrichten stimmen nun freilich nicht aufs Beste zur obigen Nachricht des Posidonius, daß selbst noch Anakreon, welcher hundert Jahre später als Sappho lebte, nur dorisch, phrygisch und lydisch gesungen habe. Doch widersprechen sie auch nicht gradezu. Denn es ist möglich, daß die mixolydische Tonart zwar schon zu den Zeiten der Sappho in den lebendigen Gesang eingeführt wurde, Anakreon sich aber ihrer, wie anderer combinirter Tonweisen, aus ästhetischer Rücksicht enthielt, weil sie nicht zum Charakter seiner Poesie paßte.

Wenn dagegen von Plutarch (De mus. c. 28) als der Erfinder der mixolydischen Octave Terpander von Antissa (um 650) und bei demselben (De mus. c. 29) als der Erfinder der hypolydischen Octave Polymnestus von Kolophon (um 670) bezeichnet wird, so dürfen wir dieses im Sinne einer wirklichen, nämlich einer theoretischen Erfindung derselben verstehen, welche dadurch gemacht wurde, daß sich dem Terpander in dem durch Veränderung (*μεταβολή*) der Octave construirten *Σύστημα ἐμμεταβολον* zuerst die mixolydische nebst der hypolydischen Octave als Octaven des Uebergangs kund gaben, welche zwar zunächst als praktisch unbrauchbar erscheinen mußten, welche man gleichwol im Zusammenhange des Systems nicht entbehren konnte. Sappho dagegen oder ein Zeitgenosse derselben machte funfzig Jahre später den Versuch, auch von dieser künstlicheren Octave im lebendigen Gesange Gebrauch zu machen, so wie Damon, der Lehrer des Perikles, wieder um hundert Jahre später denselben Versuch mit der allerdings noch weit schwierigeren hypolydischen Octave anstellte. Nach diesem aus der Notenschrift hervorgehenden Gesichtspunkte der Be-

urtheilung ordnen sich die Ereignisse von selbst in eine natürliche und wahrscheinliche Reihenfolge, gemäß welcher wir schließlich zu folgendem Resultate gelangen:

Die theoretische Aufstellung der drei Grundoctaven, der dorischen, phrygischen und lydischen, war ihrem praktischen Gebrauche gleichzeitig. Dagegen ging die theoretische Aufstellung der vier Nebenoctaven, der hypodorischen, hypophrygischen, hypolydischen und mixolydischen, ihrem praktischen Gebrauche voran. Man hat sich folglich das Combinationsspiel der sieben Octaven, welche das *Σύστημα ἐμμελὲς ἄμβολον* der Notenschrift abbildet, zu denken als einen Versuch, die ursprünglichen drei melodischen Typen, den dorischen, phrygischen und lydischen Typus des Gesanges, in eine vollständige systematische Verbindung zu setzen, wodurch man dann, indem die Sache an einem Instrumente von der Stimmung der Schlüsselscale allseitig durchprobirt wurde, die vier Nebenoctaven als Erzeugnisse eines abstracten Calculs gewann, ohne daß man zur Zeit noch an eine Anwendung davon im lebendigen Gesange gedacht hätte. Vielmehr blieb man, obgleich man theoretisch die Uebergangstonarten vollständig kannte, in der Praxis noch lange Zeit dabei stehen, die drei ursprünglichen Arten der Melodie nach dem alten Herkommen, wie es die getrennten Heimathsorte derselben (Dorien, Phrygien und Lydien) mit sich brachten, auch unvermischt mit einander zu bewahren. Wir haben bei Plutarch eine Nachricht, daß es auch selbst denjenigen unter den ältesten Musikern, welche in einem und demselben Tonsatze alle drei Octavengattungen verbanden, noch nicht in den Sinn kam, dabei auch die Uebergangsoctaven mit in Gebrauch zu nehmen, indem sie sich in einem solchen Falle vielmehr damit begnügten, die drei entgegengesetzten Arten der melodischen Tonfolge schroff neben einander zu stellen. Er berichtet nämlich (De mus. c. 8), daß Sakadas einen Nomos für den Chorgesang componirt habe, welcher der dreitheilige genannt wurde, weil er aus drei Strophen bestand, deren erste in dorischer, die zweite in phrygischer, die dritte in lydischer Tonart gesungen wurde.

Es verhielt sich also in der ältesten Zeit der griechischen Tonkunst ähnlich mit den vier Nebenoctaven, als wie mit der oktachordischen, enneachordischen bis dodekachordischen Bereicherung der Octave. Man betrachtete sowol die Ueberfüllung der Octave mit chromatischen Nebentönen, als die Anwendung der vier gemischten Tonfolgen im praktischen Gesange als eine Vermischung dessen, was nicht vermischt werden sollte. In der hypodorischen Octave vermischte sich die obere Hälfte der dorischen mit der unteren Hälfte der phrygischen, in der hypophrygischen die obere Hälfte der phrygischen mit der unteren Hälfte der lydischen. Solche Vermischungen und Uebergänge wollte man in der ersten Periode der Musik der bloßen Theorie anheim gegeben, aber von der praktischen Ausübung ausgeschlossen wissen. Man wollte, daß die drei Grundcharaktere der Melodie, welche drei verschiedenen Nationalitäten entstammten, und also drei verschiedene Quellen hatten, auch in der Ausübung fortwährend ihren verschiedenen Ursprüngen gemäß gesondert bleiben sollten.

Aber für die Dauer ließ sich diese Sonderung nicht festhalten. Je mehr das Studium der theoretischen Uebergänge von einer Octavengattung in die andere, wie es durch das System der Notenschrift eröffnet worden war, überhand nahm, desto mehr nahm auch das Verlangen überhand, das, was man in der Theorie begriff, in die lebendige Praxis zu übersetzen, und eine neue Musik zu bilden, welche weder ausschließlich dorisch, noch phrygisch, noch lydisch, sondern alles dieses miteinander und durcheinander war. So entstand die Blüthe der alten Tonkunst, welche ähnlich in der Erfindung eines früher noch nicht dagewesenen Melodienreichthums schwelgte, wie die moderne in der Erfindung eines bisher unerhörten Harmonienreichthums ihre Befriedigung gefunden hat.

Es wurde den verschiedenen Octavengattungen in ihrem praktischen Gebrauche ein verschiedener ästhetischer Charakter zugeschrieben auf eine Art, welche mit dem musikalischen Geschmacke der modernen Welt in wesentlichen Punkten einen schroffen Gegensatz bildet. Denn die Durtonleiter oder lydische Octave, welche wir die harte und vollkommene Scale (modus durus sive major) nennen, galt den Alten für weich und minder würdevoll, hingegen die Molltonleiter, welche wir als weiche und unvollkommene Scale (modus mollis sive minor) bezeichnen, galt ihnen in ihrer zwiefachen Modification des dorischen und hypodorischen Charakters für kraftvoller und männlicher. Wir dürfen daher wol annehmen, daß die volle Stärke und Größe, welche die lydische Octavengattung in der Melodik zu entwickeln fähig ist, erst der neuen Zeit aufgegangen ist, während im Alterthume sich nur der auch uns wohlbekannte Charakter theils des sinnlichen Genießens, theils der in süßen Erinnerungen schwelgenden Wehmuth und Sehnsucht, welcher sich aus dieser Tonfolge mit besonderer Leichtigkeit entwickeln läßt, einseitig ausgebildet hatte. Denn sie hieß die süße Tonart (*γλυκὺ μέλος*, Schol. ad Pind. Ol. V, 44), die veränderliche (*ποικίλον*, Schol. ad Pind. Nem. VIII, 24), die kindliche (*ἡ πρέπει τῇ τῶν παίδων ἡλικίᾳ*, *Aristot.* Polit. VIII, 7, 11), die spitze und sentimentale (*ὀξεῖα καὶ ἐπιτήδειος πρὸς θρῆνον*, *Plut.* De mus. c. 15), die zierliche (*γλαφυρὸν*, *Lucian.* Harmon. §. 1), die klägliche (querulum, *Apul.* I, 4. p. 16). Plato (Rep. III, 398 D.) nennt sie weinerlich (*θρηνώδης*), weich (*μαλακὴ*), schlaff (*χαλαρὴ*) und gut für Trinkgelage (*συμποτική*).

So wie wir der lydischen Octave, so räumten die Alten allgemein der dorischen den Vorzug ein vor allen übrigen. Plato (Laches. p. 188. D.) nennt sie die allein echt griechische Tonweise. Aristoteles (Polit. VIII, 7, 10) erklärt sie für die gesetzteste (*στασιμωτάτη*) und männlichste (*μάλιστ' ἤθος ἐχούσῃ ἀνδρεῖον*), welche zwischen den Extremen die richtige Mitte halte. Nach Plutarch war ihr Charakter das Feierliche oder Würdevolle (*τὸ σεμνὸν*) in religiosen Dank-, Lob- und Klageliedern (*προσῴδια*, *παιᾶνες*, *οἶκτοι*. De mus. c. 17). Auch Lucian findet die dorische Tonart würdevoll

(σεμνον, Harm. §. 1), Apulejus aber kriegerisch (bellicosum, I, 4. p. 16). Unserem gegenwärtigen Gebrauche zufolge erscheint uns die dorische Gesangsweise (im fälschlich sogenannten phrygischen Kirchentone) finster und herbe, passend für Todten- und Bußgesänge. In ihr verkündigt der steinerne Gast dem Don Juan die Schrecken des bevorstehenden Gerichts. Sie allein ist fähig, das höchste Erstaunen auszudrücken, die tiefsten Gebetstöne anzuschlagen, weil alles Süße, alles Schmelzende, Lindernde und Sanfte ihr völlig fern liegt. Im Grunde also stimmt das, was wir bei ihr empfinden, mit dem, was die Alten von ihr aussagen, dennoch wohl überein, sobald wir nur den Eindruck des Finstern und Todtenhaften abziehen, welcher bei unseren durch lydische Süßigkeit verwöhnten Ohren ebenso nothwendig durch den bloßen Contrast entspringt, als der Eindruck des Weinerlichen und Schlaffen der lydischen Gesangsweise bei den durch dorischen Ernst abgehärteten antiken Ohren durch den bloßen Contrast gegen das Gewohnte und durch religiösen Gebrauch Geheiligte greller hervortreten mußte.

Im Gegensatze zu der würdevollen dorischen Gesangsweise stehend wurde die leidenschaftliche phrygische empfunden, welche uns mit der dorischen in die allgemeine Benennung des Mollcharakters zusammenfällt, in den Kirchenmelodien aber unter dem falschen Namen des dorischen Tons noch heute ihren gesonderten Platz behauptet. Nach Aristoteles (Polit. VIII, 7, 8) ist die phrygische das unter den Gesangsweisen, was die Flöte (αὐλὸς) unter den Instrumenten, beide orgiastisch und leidenschaftlich, passend für den Dithyrambus. Nach Plutarch (Amator. c. 16 p. 759 A.) wurde bei bachischen und korybantischen Tänzen trochäisches Metrum mit phrygischer Gesangsweise verbunden. Lucian (Harmon. §. 1) nennt sie die begeisterte (ἔνθεον), Apulejus (Flor. I, 4. p. 16) die andächtige (religiosum) Gesangsweise. Hier unterschieden also die Alten genauer, als wir, denen der leidenschaftliche und schwärmerische Ausdruck, deren die Molltonarten fähig sind, ebenso wohl bekannt ist, aber nicht mehr als eine der dorischen entgegengesetzte Gesangsweise, sondern nur als eine entgegengesetzte Modification im Gebrauche einer und derselben Tonart erscheint.

Vom Hypodorischen oder Aeolischen wurde geurtheilt, daß es sich dem dorischen Charakter enge anschließe. Denn Aristoteles (Probl. XIX, 49) bezeichnet es als grandios und würdevoll (μεγαλοπρεπὲς καὶ στάσιμον), Apulejus (Flor. I, 4. p. 16) als einfach (simplex), Heraklides (ap. *Athen.* XIV, p. 624 E.) als dem stolzen Charakter der Aeolier entsprechend.

Das Mirolydische, welches Sappho zuerst anwandte, brachte den Eindruck des Leidens hervor. Es wurde nach Plutarch (De mus. c. 16) als eine affectvolle Gesangsweise in der Tragödie mit der dorischen zusammen gebraucht. Aristoteles (Probl. XIX, 49) theilt die mirolydische als eine passive und klagende Tonart dem Chore, dagegen die hypodorische und hypophrygische als kräftigere Tonarten den handelnden Personen in der Tragödie zu. Plato (Rep. III, 398 D.) rechnet die mirolydische Tonart zu den weinerlichen (θρηνώδεις). Es war dieses also eine praktische Anwendung des Mollcharakters, wie sie auch uns in der Gegenwart ganz vorzüglich geläufig ist.

Dagegen muß das unserem Durtone nahe verwandte hypophrygische aufmunternd und erheiternd gewirkt haben. Denn es war nach Aristoteles (Probl. XIX, 49) eine rüstige Tonweise (πρακτικὸν), tauglich zu Militärmusik und Märschen (ἐξόπλιοις καὶ ἔξοδος). Wahrscheinlich war es diese rüstige Gesangsweise und nicht die weiche lydische, welche den gesunden Kern abgab, aus welchem sich mit der Zeit der kräftige Durton zu der Alles überflügelnden Höhe entwickeln konnte, welche er in der Gegenwart einnimmt. Es ist diese kräftige und heitere Tonart dieselbe, welche unter den Kirchentönen mit dem falschen Namen des mirolydischen bezeichnet wird. Daß es diese kräftige hypophrygische und nicht die weiche lydische Octave gewesen ist, aus welcher sich unser gegenwärtiges Dur hervorentwickelt hat, wird ebenfalls durch die Solmisation des Guido von Arezzo bestätigt. Denn diese beschreibt eine Tonreihe von hypophrygischem Charakter in folgender Weise:

ut	re	mi	fa	sol	la		
g	a	h	c	d	e		
			ut	re	mi	fa	sol	la
			c	d	e	f	g	a
g	a	h	c	d	e	f	g	

Die hypolydische oder ionische Gesangsweise wird von Plato, Lucian und Apulejus der lydischen im Charakter zugesellt, wie dieses auch in der Natur der Sache liegt wegen der großen Aehnlichkeit beider Octaven. Wenn daher Heraklides von Pontus (ap. *Athen.* XIV, p. 624 E.) dieselbe herbe, strenge und würdevoll nennt, so kann das nur auf einem Irrthume beruhen.

Antike Instrumente.

Wir finden im Alterthume Saiteninstrumente (κατατεινομένα) und Blasinstrumente (ἐμπνευστὰ), aber keine Streichinstrumente. Man wandte bei den Saiteninstrumenten entweder Darmsaiten aus Schafdärmen (χορδαὶ *Porphyr.* p. 294), oder Sehnsaiten aus den Sehnen und Flechsen großer Thiere (νεῦραι ibid.), oder in älteren Zeiten auch wol Leinsaiten aus Flachs oder Hanf (λίνα *Poll.* IV. p. 64. Etym. M. 188, 17) an. In den „Rittern" des Aristophanes wird der Schafhändler Lysikles zugleich als Saitenfabrikant bezeichnet. Von Drahtsaiten findet sich im Alterthume keine Spur.

Die Leier (Λύρα).

Der Name der höchst unvollkommenen und daher nach dem Zeugnisse des Dionysius von Halikarnaß (Antiq. Rom. VII, 72. p. 1487. R.) schon früh außer Gebrauch gekommenen *Λύρα*, der Erfindung des Hermes, wurde für Saitenspiel überhaupt gebraucht, ebenso oft auch als symbolischer Ausdruck für das theoretische Grundsystem von sieben Tönen, worauf die alte Musik sich

stützt. Die alte wirkliche Leier soll tiefen und harten Tons gewesen sein (*Arist. Quint.* De mus. p. 101). Ihre Saiten waren über oder an einem Resonanzboden (ἠχεῖον, χέλυς) zwischen zwei Armen (ἀγκῶνες oder πήχεις) an einem Joche (ζύγωμα, κάλαμος oder ὑπολύριον) befestigt (*Poll.* Onom. IV. c. 9, segm. 62), und wurden am Joche durch Wirbel (κόλλοπες) mittelst eines Schlüssels (χορδοτόνον) gestimmt. Nach dem Zeugnisse des Homer im Hymnus an den Hermes V. 47—51 hatte sie sogleich von Anfang an sieben Saiten, nach einer anderen Tradition nur drei. Zufolge dem 34. Orphischen Hymnus verband Apollo ihren drei Tönen die drei Jahreszeiten, dem tiefsten den Winter, dem mittleren den Frühling und dem höchsten den Sommer (*Diodor.* I, 16). Die vierte Saite stammte nach Lysanias (*Ael.* Fest. Aphthon. p. 241 ed. *Gaisf.*) von der Meline, der Tochter des Okeanos. In einem Fragmente bei Censorinus (c. 12) heißt es, daß die Leier einst drei Töne hatte, und man demnach zu jener Zeit drei Musen annahm Namens Hypate, Mese und Nete. Eben daselbst heißt es, Apollo habe bemerkt, daß die Sehne am Bogen seiner Schwester einen lieblichen Ton von sich gebe, und danach die Leier mit drei Saiten construirt. Diese Erfindung habe von ihm Linus, der Sohn des Apollo und der Nymphe Parameſe, empfangen, und sie dem Chrysothemis hinterlassen. Von dem sei das Tetrachord der Synemmenai hinzugefügt worden, und diesen seien durch Terpander die Diezeugmenai hinzu getreten. Endlich habe Timotheus die Parameſe und die Hyperbolaiai hinzu gesetzt. Nach Boëthius (De mus. I, 20) war bis zu den Zeiten des Orpheus die Leier mit vier Saiten versehen als eine Erfindung des Hermes. Die fünfte fügte hinzu Torebus, der Sohn des Athys, ein König von Lydien, die sechste der Phrygier Hyagnis, die siebente Terpander von Lesbos, und zwar nach dem Gleichnisse der sieben Himmelskörper. Zu diesen setzte der Samier Lysaon die achte, zwischen die alte Parameſe und alte Paranete, dann Theophrast von Pieria die neunte, Hipſtäus von Kolophon die zehnte, und Timotheus der Milesier die elfte. Eratosthenes hingegen (in Cataster. c. 24) behauptet, schon Orpheus, der Sohn der Kalliope, habe der Leier nach Zahl der Musen neun Saiten gegeben. (Vergl. Volkmann im Comm. zu *Plut.* de mus. c. 6. p. 78 seq.) Man könnte durch solche Fabeln leicht verleitet werden, die ganze Vorstellung der Leier für blos allegorisch und symbolisch zu nehmen, wenn uns nicht ein Zeugniß aus der lebendigen Gegenwart dieses verwehrte. Die hermetische Leier des Homer war nämlich nach Burney's Zeugniß (Gesch. der Mus. I, 214. Forkel, Allgem. Gesch. der Mus. I, 87 fg) im vorigen Jahrhundert in Abessinien noch im vollständigen Gebrauche.

Die abessinische Lyra ist gewöhnlich 3 Fuß, auch wol 3 Fuß und 6 Zoll hoch, d. h. oben von der Spitze der Hörner an bis zum untersten Theile des Klangbodens. Sie ist außerordentlich leicht gebaut und bequem fortzubringen. Sie wird nie allein, sondern immer in Begleitung der Singstimme, mit welcher sie beständig im Einklange geht, gespielt. Sie hat bisweilen fünf, bisweilen sechs, am meisten aber sieben Saiten, welche von außerordentlich fein gedrehten Streifen aus roher Schafs- oder Ziegenhaut gemacht werden. Sie verderben aber bald, reißen in trockenem Wetter leicht, und haben bei feuchter Luft fast gar keinen Ton. Die Abessinier haben die Sage, daß die Lyra nebst dem Sistrum und der Trommel in den ersten Jahren der Welt durch Thot oder Hermes von Aegypten nach Aethiopien gebracht worden sei. Die Flöte, Kesselpauke und Trompete hingegen glauben sie von Salomo aus Palästina durch Menelek, den Sohn der Königin von Saba, empfangen zu haben. Die Lyra heißt in amharischer Sprache: Bēg (d. i. Schaf), in äthiopischer: Meſinko.

Die Hörner der abessinischen Lyra bestanden in älterer Zeit aus den Hörnern einer Art von Ziegen, die Agazān genannt wird, von der Größe einer kleinen Kuh ist, und sich häufig in der Provinz Tigrē findet. James Bruce, welchem Burney diese Nachrichten verdankt, sah viele Lyren, die sehr zierlich von solchen Hörnern gemacht waren. Nachdem aber in der Provinz Tigrē das Feuergewehr in Gebrauch gekommen war, und auch die Waldungen niedergehauen wurden, wurde jenes Thier seltener, und die Lyra mußte statt dessen aus einem leichten rothen Holze gemacht werden. Indessen hat sie doch überall die gewundene Form beibehalten, um die Stoffe, woraus sie in den älteren Zeiten gemacht wurde, nachzuahmen.

Das Königreich von Tigrē, die größte und volkreichste Provinz von Abessinien, war viele Jahrhunderte hindurch der Sitz des Hofes, und bekam zuerst Wissenschaften nebst einer bürgerlichen und gottesdienstlichen Einrichtung. Es erstreckte sich einst bis zum rothen Meer; später sahen sich die Einwohner gezwungen, ihre Seeküsten fremden Stämmen, theils Heiden, theils Muhammedanern, zu überlassen. So lange sie noch im Besitze der See waren, gab sie ihnen, wie sie sagen, so viel Schildpatte, daß sie ihre Lyren ebenso, wie es nach dem Zeugnisse des Apollodor und Lucian die alten Aegyptier thaten, daraus machen konnten; seitdem sie aber diese Quelle verloren, setzten sie an die Stelle der Schildpatte eine besondere Art von Kürbis, dessen Rinde sehr hart und dünn ist; diese bearbeiteten sie aber mit dem Messer noch immer so, daß sie der Figur einer Schildkröte ähnlich wurde.

Dieses der Kindheit der Musik angehörige Instrument, welches seiner Unvollkommenheit wegen nothwendig in Griechenland, wie in Aegypten, schon früh außer lebendigen Gebrauch kommen mußte, eignete sich eben dieses Umstandes wegen vortrefflich zu einem Symbol, um, im Gegensatz zur irdischen Musik der Menschenkinder, die überirdische Musik vorweltlicher Götter und Heroen zu kennzeichnen. Das Alte und längst Verschollene galt in diesem Falle, wie in so vielen anderen, für das Ehrwürdige und Göttliche. An manchen Lyren auf antiken Vasen begegnet uns die abessinische Schildkrötenschale. Auf einem volcenter Stamnos im britischen Museum hält Paris, dem sich die drei wettstreitenden Göttinnen

vorstellen, eine Lyra, an deren Schallkörper die dachziegelartigen Schuppen der Schildkrötenschale deutlich zu sehen sind. (Overbeck, Gallerie heroischer Bildwerke. 1. Abtheil. Taf. 9. Fig. 8.) Eine gleiche Lyra hält Erato auf der großen Vase aus der schönen Periode in der münchener Pinakothek. Auf einer trefflichen Vasenmalerei der herzogl. Blacas'schen Sammlung sind auf der Lyra des Paris die Tigerflecke der Schildkrötenschale ausgedrückt. (Ebendas. Taf. 10. Fig. 1. Vergl. Ambros, Gesch. der Mus. S. 468.) Von dieser hermetischen Form unterschied sich die berühmte *χρύσεα Φόρμιγξ Ἀπόλλωνος* durch eine mehr der ägyptischen Lyra sich annähernde Gestalt eines viereckigen Schallkastens, mit Armen gleich viereckigen vorwärts gebogenen Pfeilern, wie sie ebenfalls auf Vasenmalereien des alten Stils, aber auch auf Prachtvasen der reichen Periode vorkommen. So tragen auf einer alterthümlichen Vase des berliner Museums bei einem Athene-Opfer keilbärtige spitznasige Spieler prächtige Phorminxen dieser Art; das Plektrum ist an einer Schnur am Instrumente selbst befestigt. Eine solche Phorminx spielt der in der Unterwelt singende Orpheus auf dem figurenreichen Bilde der berühmten großen Amphora von Canusium (Canossa) in der Pinakothek zu München. Das Instrument wurde nach Weise der Harfen aufrecht und an einem reich gestickten Bande umgehängt getragen. Mit diesem Instrumente erscheint Apollo auf einer schönen Vasenmalerei, den Wettstreit mit Marsyas vorstellend (O. Müller und Wieseler, Denkmäler. II. Bd. Taf. 14. Fig. 149); eine solche Phorminx tragen die Apollostatuen im Pio-Clementinischen Museum, sowie in der Egremontischen Sammlung zu Petworth. (Ebendas. Taf. 12. Fig. 132 und 133. Vergl. Ambros a. a. O. S. 466 fg.)

Die Zither (*Κιθάρα*).

Wenden wir uns von diesen mythologischen und urweltlichen Reminiscenzen der ausübenden Kunst zu, so finden wir unter dem Namen der *Κιθάρα* alle Formen der Saiteninstrumente ohne Ausnahme befaßt. Es ist aber unmöglich, nach den vorhandenen ungenauen Beschreibungen und bei dem Mangel getreuer Abbildungen die verschiedenen Arten gehörig zu unterscheiden, wenn wir z. B. die *Πηκτὶς* oder die *Σαμβύκη* das eine Mal für ein zweisaitiges, das andere Mal für ein zwanzigsaitiges Instrument, die *Μάγαδις* das eine Mal für ein Saiteninstrument, das andere Mal für ein Blasinstrument ausgegeben finden u. dergl. Nur so viel steht fest, daß Zithern im Sinne von langhalsigen Griffbretinstrumenten im Alterthume am wenigsten zur Ausbildung gelangten, vielmehr die ausübende Musik einzig und allein auf den vielbesaiteten Instrumenten von der Art entweder der Harfe oder der tyroler Bergzither ihre großen Erfolge errang. Solche Vielsaiter waren von den ältesten Zeiten an im Gebrauche, und obgleich von mannichfaltiger Form, doch in der Behandlung einander gleich, und mehr im Namen, als in der Sache verschieden. (*Athen.* XIV. p. 635. F. *τὰ πολύχορδα τῶν ὀργάνων ὀνόμασι μόνον παρηλλάχθαι, παμπάλαιον δ' αὐτῶν εἶναι τὴν χρῆσιν.*)

Um einen deutlicheren Begriff von den antiken Saiteninstrumenten zu bekommen, dient am besten ein vergleichender Blick auf das ägyptische Alterthum. Denn die Abbildungen der ägyptischen Gräber tragen, entgegengesetzt dem idealisirenden Geschmacke der griechischen Kunst, durchgehends den Stempel der sorgfältig und treu abgebildeten Wirklichkeit. Und man wird sicher niemals in seinem Urtheile irre gehen, wenn man überall an dem Grundsatze als Richtschnur fest hält, daß die griechischen Saiteninstrumente in weiter vorgerückten Musikperioden unmöglich unvollkommener sein konnten, als wir die Instrumente derselben Art in früheren Perioden der ägyptischen Kunst bereits ausgebildet vorfinden.

Die ägyptischen Saiteninstrumente zerfallen hauptsächlich in Griffbretinstrumente (Guitarren) und Instrumente mit keilförmigem Schallkasten (Harfen). Die Griffbretinstrumente sind mit Saitenhaltern, Wirbeln und Schalllöchern versehen, und haben zwei oder drei Saiten. Auch kommen die den griechischen Abbildungen mangelnden Gebinde vor gleich denen unserer Guitarren, wodurch das Griffbret in sieben verschieden gefärbte Fächer, den sieben Tönen der Octave entsprechend, eingetheilt wird. (Descript. de l'Egypte. Vol. II. Planche 41. Vergl. v. Drieberg, Wörterbuch der Griech. Mus. unter Mus.-Instr.) Ihnen gemäß werden wir uns die ähnlichen Instrumente bei den Griechen zu denken haben, wie das *Βάρβιτον*, die dreisaitige und langhalsige *Πανδοῦρα*, die zweisaitige *Νάβλα*, den viersaitigen *Σκινδαυὸς*, die *Σαμβύκη*, deren Hals mit seinem Griffbret nach Polybius einer Schiffsleiter glich. (*Athen.* IV, 182. A. *Polyb.* VIII, 3). Die alte *Βάρβιτος* war dreisaitig, *Πηκτὶς* zweisaitig (*Athen.* IV, 183. B.). Die *Σαμβύκη* soll auch *Λυροφοίνιξ* geheißen haben, und mit *Πηκτὶς* dasselbe gewesen sein (*Athen.* IV, 175. D. XIV, 634. F.); sie war hochtönig (*ὀξύφθογγος*) und hatte vier kurze Saiten (*Athen.* XIV, 633. E. *Arist. Quint.* De mus. p. 101.). Die *Βάρβιτος* hingegen war von tiefem Tone und hieß daher auch *Βαρύμιτος*, die tieftönige (Etym. M. 188, 17). Das *Βάρβιτον* ist, gleichwie die *Λύρα*, dem Dionysius von Halikarnaß (Antiq. Rom. VII, 72), ein untergegangenes Instrument. Nach Aristoteles (Polit. VIII, 6, 7) gehoren *Πηκτίδες*, *Βάρβιτοι*, *Ἑπτάγωνα*, *Τρίγωνα*, *Σαμβύκαι* zu den alterthümlichen Instrumenten.

Hatten nun diese Griffbretinstrumente Gebinde gleich den ägyptischen ihrer Art, so waren sie unseren Guitarren ähnlich. Auch erblickt man auf einem griechischen Sarkophage ein der spanischen Guitarre ganz ähnliches Instrument mit neun Saiten und zehn Wirbeln. (The new Edinburgh Review, Vol. VI. p. 510.) Leicht begreift man dann, auf welche Art nach dem Zeugnisse des Plutarch (De mus. c. 30) der berühmte Zitherspieler Phrynis auf nur fünf Saiten nicht allein 12 Töne, sondern 12 vollständige Tonleitern (*ἁρμονίαι*) hervorbrachte, und auf welche Art nach Quinctilianus' Bericht (Instit. orat. XII. p. 670) die Virtuosen die Intervallen der fünfsaitigen Zither durch viele Uebergangsstufen mit der größten Mannichfaltigkeit ausfüllten.

Aber wir erfahren durch Ptolemäus (Harmon. II. c. 12), daß die Alten außer den Gebinden noch ein anderes Hilfsmittel erfanden, um selbst auf Instrumenten mit einer einzigen Saite ganze Melodien spielen zu können, nämlich vermöge eines am Halse des Instruments angebrachten verschiebbaren Steges (*ὑπαγωγεύς*). Solche Instrumente, welche von Ptolemäus als paraphonische Monochorde bezeichnet werden, gehörten nach dem Zeugnisse des Nikomachus zum Geschlechte der *Πανδοῦρα*, und waren mit dem Pythagoräischen Tonmesser oder *Κανὼν* identisch (*Nicom.* Harmon. enchir. p 8. *Μονόχορδα, ἃ δὴ Φανδούρους καλοῦσιν οἱ πολλοὶ, Κανόνας δ' οἱ Πυθαγορικοί*). Ptolemäus hingegen versteht unter *κανὼν* das Griffbret eines solchen Monochords im Gegensatz zum lautenförmigen Resonanzboden (*ἠχεῖον*), auf welchem die am Halse (*πῆχυς*) vermöge eines Wirbels (*κόλλοψ*) stimmbare Saite an einem Stege (*μαγάδιον*) tönte. Man könnte versucht sein, dieses für ein Instrument von blos theoretischem Gebrauche anzusehen, wenn nicht Ptolemäus zugleich seine praktische Anwendung mit Flötenbegleitung ausdrücklich bezeugte. Nach seiner Beschreibung bestand die Geschicklichkeit des Spielers darin, den beweglichen Steg so sicher und rasch von einer Stelle zur anderen zu schieben, daß man dabei die störenden continuirlichen Uebergänge von einem Tone zum anderen nicht merke. Da aber dieses Herüberziehen der Töne dennoch nie ganz vermieden werden könne, so sei dieses wol der Grund, warum man das Monochord niemals für sich allein, sondern immer nur mit Flötenbegleitung hören lasse, indem dann der Uebelstand nicht so sehr ins Ohr falle. (*Ptol.* l. l.: *Καί μοι διὰ ταῦτα δοκοῦσιν οἱ μεταχειριζόμενοι τὸ τοιοῦτον ὄργανον .... μηδέποτε μόνον αὐτὸ παρέχειν ταῖς ἀισθήσεσι δοκιμασθησόμενον, ἀλλ' ἀεὶ κατανλούμενον ἢ κατασυριζόμενον· ἵνα ταῖς ἐξ ἐκείνων κατηχήσεσι λανθάνῃ διαμαρτάνον.*) Den Reiz der bebenden und schmelzenden Töne (des Smorzando unserer Geigen), welcher hiernach zu urtheilen der eigentliche Zweck des Instruments, und für den geschickten Spieler der eigentliche Kunstgriff sein mußte, um die Ohren seiner Zuhörer in die erwähnte Bezauberung (*κατήχησις*) zu versetzen, übergeht Ptolemäus als etwas Ungehöriges, und zeigt sich darin als denselben starren und für musikalische Aesthetik wenig empfänglichen Theoretiker, als welcher er uns auch in seiner Intervallenlehre überall entgegentritt.

Bei den ägyptischen Harfen nahm der Umfang des Schallkastens nach unten hin im Verhältniß der Saitenlänge zu. Das Vorderholz, welches bei unseren Harfen der längsten Saite parallel steht, fehlte ihnen, wodurch das Instrument leicht verstimmbar werden mußte. Diese Harfen waren in der Regel mit 11, 13, 18 oder 21 gleich starken Saiten bezogen, welche durch Wirbel stimmbar waren, und von denen die längsten nicht an dem keilförmigen Schallkasten, sondern am umfangreichen Fuße befestigt saßen, welcher eine Fortsetzung und Vergrößerung des Schallkastens war. Die Höhe dieser Harfen war von dritthalb bis sieben Fuß. Sie sind ohne Zweifel das, was Ptolemäus (Harm. III. c. 7) das ägyptische *Τρίγωνον* nennt. Sie wurden in den ältesten Zeiten knieend gespielt, später aber für stehende Spieler auf Postamente gestellt. Ein Grabgemälde aus dem Pyramidenfelde von Gizeh, welches aus der vierten Dynastie unter Cheops (um 3400 v. Chr.) herrührt, zeigt uns bereits eine Harfenscene mit Gesang und Tanz. Ein knieender Harfner greift mit beiden Händen in eine große mit acht Saiten bespannte Harfe; ihm gegenüber hockt der Vorsteher des Gesanges, und hält in der in jener Zeit stets wiederholten Stellung der Sänger die hohle Hand ans Ohr, gleichsam um den Harfner recht zu hören, woraus man wol auf einen leisen Ton der Harfen zu jener Zeit schließen darf. Er leitet den Gesang von sechs Sängerinnen, welche nach der noch jetzt im Orient beliebten Weise zum Gesange den Rhythmus mit den Händen klatschen. Dazu tanzen drei Männer, Hand und Fuß gleichmäßig hebend, und ein vierter, der Vortänzer, macht eine Wendung mit gehobenen Armen, als wolle er sich rasch wirbelnd umdrehen. (Abgebildet in *Rosellini* Monum. civili Taf. 94. Fig. 2.) Eine fast gleiche Darstellung findet sich in dem aus den Zeiten der fünften Dynastie herrührenden Grabe Nr. 6 bei Gizeh (Lepsius II. Abth. Taf. 52. 53. Vergl. Ambros, Gesch. der Musik. S. 143).

Wurden nun in jener frühen Zeit in Aegypten solche Achtsaiter gespielt, so leuchtet die Absurdität, dem Terpander ein Instrument von nur sieben Tönen an Umfang zuzumuthen, und erst den Lykaon die achte Saite hinzufügen zu lassen, auch von dieser Seite her hinreichend ein. Und umgekehrt werden die Nachrichten von alterthümlichen Vielsaitern, wie die durch den Grammatiker Euphorion bei Athenäus (XIV, 635. F.), hierdurch desto glaubhafter. Von solcher Art war das *Σιμικιον* mit 35, das *Ἐπιγόνειον* (Knieharfe?) mit 40 Saiten (*Poll.* Onom. IV, 59), die zehnsaitige orientalische *Κινύρα*, die zwanzigsaitige *Μάγαδις*, das *Ψαλτήριον*, und die von Plato (Rep. III. p. 288) vielsaitig und vielstimmig genannte *Πηκτίς*. Die Erfindung des *Σμίκιον* wird einem gewissen Simos zugeschrieben, welcher bald nach Homer gelebt haben soll, die des *Ἐπιγόνειον* einem Epigonus zur Zeit des Lasus von Hermione (um 500 v. Chr.). Die Namen der Erfinder scheinen selbst erfunden nach dem Namen der Instrumente; mit dem hohen Alter derselben hat es sicher seine Richtigkeit. Das griechische *Τρίγωνον* war ebenfalls vielsaitig und vielstimmig, mit ungleich langen, aber gleich starken Saiten bezogen (*Porphyr.* ad *Ptolem.* p. 217), eine Erfindung der Syrer (*Athen.* IV, 175. D.) und auch in späteren Zeiten noch ein gebräuchliches Instrument (*Athen.* IV, 183. E.). So hält auf der die Musen darstellenden Malerei einer aus der Zeit Alexander's des Großen herrührenden in München befindlichen Vase Polyhymnia eine Harfe in Händen, welche den ägyptischen ähnlich ist, nur daß der Schallkasten nach oben zu stärker wird (was sehr unwahrscheinlich ist, und daher die Treue der Zeichnung verdächtig macht). Gewöhnlicher scheint die kleinere triangulare Harfe, das Instrument der asiatischen Hetären, gewesen zu sein. Man findet derlei Harfen auf

Abbildungen abweichend von den ägyptischen mit einem Vorderholze versehen, dabei mit äußerst schmalem Resonanzkasten. Bespannt sind sie mit 11 bis 13 Saiten. (Vergl. Ambros S. 473.)

Man spielte die Saiteninstrumente Anfangs mit bloßer Hand. Sappho soll die erste gewesen sein, welche sich eines Plektrums bediente. Häufig wurde so gespielt, daß die Rechte unmittelbar in die Saiten griff, während die Linke die gespielte Melodie mit dem Plektrum begleitete. Da das Plektrum (bestehe dasselbe aus einem metallenen Stift oder aus einer zugespitzten Federspule) die Töne schärft, so scheint bei seiner Erfindung wol die Absicht gewesen zu sein, den Reiz einer Unterscheidung verschiedener Tonfarben auf demselben Instrumente zu erreichen, ähnlich etwa der Verschiedenheit zwischen den gewöhnlichen und den Flageolettönen unserer Geigen, oder zwischen diesen und den Tönen des Pizzicato u. dgl. Wurde aber das Plektrum mit beiden Händen angewandt (was jedoch niemals der Fall gewesen zu sein scheint), so könnte der Gebrauch desselben keine andere Absicht gehabt haben, als den Ton des Instruments lauter zu machen, freilich auf Kosten des zarten Anschlags und der Feinheit des Spiels. Man gebrauchte Anfangs die Saiteninstrumente nur zur Gesangbegleitung, später wurde ebenso sehr das Zitherspiel entweder allein oder mit Begleitung der Flöte (*αὐλὸς*) beliebt (*Athen.* XIV, 637. F.). Eine vorzüglich geschätzte Mischung war die von Gesang, Zither und Flöte (*Xenoph.* Symp. 3, 1. *Pindar.* Ol. XI, 93. Pyth. X, 38. Nem. IX, 8. Isthm. IV, 27). Der erste, welcher sich auf der Zither ohne Gesangbegleitung hören ließ, war Aristonikus von Chios, welcher zu Korcyra wohnte, zur Zeit des Archilochus (um 688 v. Chr.). Archilochus selbst soll zuerst Zwischenspiele der Zither beim Gesange eingeführt haben, anstatt daß man vor seiner Zeit sich begnügte, das Instrument blos die Gesangnoten mitspielen zu lassen. In dem ersten Wettkampfe der pythischen Spiele (586 v. Chr.) siegte als Kitharöde oder Zitherspieler mit Gesang Melampus aus Kephalonia. Um 556 trat Agelaus von Tegea in denselben Spielen zuerst mit der Zither ohne Gesang auf, und wurde als Sieger gekrönt. In den zu Athen gefeierten Panathenäen war 457 Phrynis der erste, welcher den Preis mit der Zither gewann. Daß bei solchen musikalischen Wettkämpfen die Virtuosenkünste auf den vielsaitigen Instrumenten bald sehr hoch gestiegen sein müssen, beweist die Größe des Ruhmes, welchen Phrynis und sein Zeitgenosse Timotheus durch ihr Zitherspiel davontrugen. Aristophanes in den „Vögeln" läßt den Kinesias reden von „luftwogengepeitschten, schneebestöberten Melodien," die in Wolkenkukuksheim eingeführt werden sollen. Der Komiker Pherekrates läßt im Fragmente seines „Chiron" bei Plutarch (De mus. c. 30) die Musik sich beklagen, das Spiel des Timotheus sei ein unerhörtes Gewimmel von Ameisen gewesen. Auch soll Timotheus bereits so weit gegangen sein, in seinem *νόμος* die Tonmalerei eines Seesturms anzubringen, wobei freilich sein Zuhörer Dorion meinte, er habe in siedenden Kochtöpfen schon viel heftigere Stürme erlebt (*Plut.* De aud. poës. 4).

Die *Μάγαδις*.

Dieses Instrument verdient eine besondere Hervorhebung, theils weil es als Instrument des Anakreon uns in eine bestimmte Zeit versetzt, theils weil besondere Umstände über seine Einrichtung und Spielart bekannt sind. Posidonius berichtet bei Athenäus (XIV, 634. C.), das Instrument, mit welchem Anakreon (um 530) seine Lieder begleitete, sei eine zwanzigsaitige Magadis gewesen, wie in seinen eigenen Worten enthalten sei:

Ψάλλω εἴκοσι Λυδίῃ
Χορδαῖσιν μαγάδιν ἔχων.

Eine solche *Μάγαδις* aber sei eine Schlagzither (*ὄργανον ψαλτικὸν*) gewesen, bereits bekannt zu den Zeiten des Alkman (um 688), und verwandt mit der *Πηκτὶς*, der *Σαμβύκη* und dem *Ψαλτήριον*. Sie soll besonders in Mitylene im Gebrauche gewesen, und von Lydiern erfunden sein. Pindar hingegen schrieb ihre Erfindung dem Terpander, Aristorenus der Sappho zu (*Athen.* XIV, 634. F. 635. B. 636. F.). Man spielte auf der *Μάγαδις* die Melodien in Octavengängen (*Arist.* Probl. XIX, 18) und Pindar nannte ihr Spiel *ψαλμὸν ἀντίφθογγον*, weil sie den Gesang der Knaben und Männer zugleich in ihren zwei Octaven darstelle. War nun auf der *Μάγαδις* ein jeder Ton in der Octave nur zweimal enthalten (was zu diesem Zwecke hinreichte), so war dieselbe ins Dekachord gestimmt. So scheint Posidonius auch die Sache angesehen zu haben, indem er die Meinung äußert, Anakreon's Instrument habe auf diese Art in einer einzigen Saitenstimmung alle drei Octavengattungen umfaßt, in denen Anakreon's Gesang sich allein bewegt haben soll, nämlich Dorisch, Phrygisch und Lydisch. Und es mußte auch, wenn diese Schlagzither eine dekachordische war, von ihr dasselbe gelten, was nach dem Berichte des Euklid (Introd. harm. p. 19) der alte Kitharist Jon von der seinigen rühmte:

— τὴν δεκαβάμονα τάξιν ἔχουσα
Τὰς συμφωνούσας ἁρμονίας τριῴδους.
Πρὶν μὲν σ' ἑπτάτονον ψάλλον διὰ τέσσαρα πάντες
Ἕλληνες, σπανίαν μοῦσαν ἀειράμενοι.

— in zehntoniger Ordnung enthält sie
Melodien, die auf drei Wegen verlaufen zumal.
Während zuvor die Hellenen im siebentonigen Bereiche
Spielten, preisend zu hoch armlicher Muse Geschenk.

In dieser Weise würde die Schlagzither des Anakreon mit der des Jon ein und dasselbe Instrument sein, sowie auch mit der des Histiäus von Kolophon, welcher von Nikomachus (Harm. enchir. p. 35) als der Erfinder des Dekachords genannt wird. Es würde zugleich hieraus hervorgehen, daß wir diesen alten Musikvirtuosen Jon, welchen Euklid a. a. O. mit dem Terpander zusammen nennt, von dem wir im Uebrigen aber ebenso wenig wissen, als vom Histiäus von Kolophon, nicht zu verwechseln haben mit dem Elegiendichter Jon aus Chios, dem Tragiker und Zeitgenossen des Sophokles (450—420 v. Chr.).

Ein solches Dekachord bedurfte zu seiner Construction außer der Tetrachorden der *Μέσαι*, *Συνημμέναι* und

Διεζευγμέναι noch der Einsetzung zweier chromatischer Tetrachorde, des der *Μέσαι* und der *Διεζευγμέναι*, und bildete demzufolge nach der Annahme Böckh's (De metr. *Pind.* p. 264) folgendes Schema:

	Obere Octave.		Untere Octave.
Νήτη συνημμένων . . .	d = I<	—	d = I<
Chromatica	cis = KƛΓ	—	cis = Kλ
Παρανήτη συνημμένων	c = MΠ′	—	c = MΠ
Παραμέση	h = OK′	—	h = OK
Τρίτη συνημμένων . . .	b = ϰ⊬	—	b = PↃ
Μέση	a = ⊕И	—	a = CC
Λιχανὸς μέσων	g = ⊔Z	—	g = ΦF
Chromatica	fis = A\	—	fis = X⅄
Παρυπάτη μέσων	f = EN	—	f = RL
Ὑπάτη μέσων	e = ZC	—	e = ⊓Γ

Abstrahirt man von den chromatischen Tönen, so zeigt ein solches Instrument in seiner unteren Octave die dorische Stimmung:

e d c h a g f e

in seiner oberen hingegen die phrygische:

d c h a g f e d

oder auch die hypodorische:

d c b a g f e d

Macht man hingegen von den chromatischen Tönen Gebrauch, so zeigt die untere Octave den phrygischen Charakter:

e d cis h a g fis e

die obere aber den lydischen:

d cis h a g fis e d

Die Muthmaßung des Posidonius ebenso wol, als die stolze Rede des Jon zeigt sich hierdurch gerechtfertigt. Man konnte auf einem solchen Instrumente in allen drei Tonarten spielen ohne dasselbe umzustimmen. Es war auf ihm, nach moderner Art zu reden, die Stimmung des F-dur mit der des C-dur, G-dur und D-dur vereinigt.

Dagegen kommen auch wieder andere Behauptungen über die *Μάγαδις* vor, welche vom Charakter eines Saiteninstruments abweichen, und wahrscheinlich machen, daß man ein jedes Instrument, welches in Octaven eine Melodie mitspielte, eine *Μάγαδις* genannt haben mag. Denn es heißt bei Athenäus, die lydische *Μάγαδις* sei eine Flöte (*αὐλος*), welche zugleich tief und hoch blase. Telestes in seinem „hymenäischen Dithyrambus" nannte sie eine Hörnerklangtönige (*κερατόφωνον*), mit dem räthselhaften Zusatze: bei einer durch fünf Stäbe angezeigten Anzahl der Töne (*ἐν πενταῤῥάβδῳ χορδᾶν ἀριθμῷ. Athen.* XIV, 637. A. 634. C.). Hesychius (s. v. *μαγάδεις*) sagt, es seien Flöten, welche zum Zitherspielen eingerichtet seien, ein Schlaginstrument (*ἀυλοὶ κιθαριστήριοι, ὄργανον ψαλτικόν*). Es ist unmöglich, hiermit irgend eine Vorstellung zu verbinden, wenn man nicht dabei an ein orgelartiges Instrument denken will. Denn einzig und allein auf ein solches paßt einerseits das Attribut der Flöten oder Pfeifen und des Hörnerklanges, andererseits die Eigenschaft, ein Schlaginstrument zu sein, vermöge der Claviatur, durch deren Anschlag die Töne hervorgerufen werden, und deren Stäbe oder Claves bei der dekachordischen Octave füglich in Gruppen von je fünfen geordnet sein konnten. Daß die Alten überhaupt Instrumente von solcher Art gehabt haben, wissen wir. Denn wir kennen aufs Genaueste ein anderes Instrument von derselben Art unter dem Namen der Wasserorgel (*ὕδραυλος*), dessen Erfindung von Einigen dem Archimedes (um 250 v. Chr.), von Anderen aber erst dem Ktesibius (um 140 v. Chr.) zugeschrieben wurde. Diese also wird es sein, mit welcher wir die flötenartige Schlagzither in eine Vergleichung zu stellen haben. Waren die *Αὐλοὶ κιθαριστήριοι* das Instrument, welches Archimedes durch sein Wasserdruckwerk zu größerer Vollkommenheit gebracht hat, so haben wir in ihnen den Ursprung unserer Orgeln, sowie überhaupt aller mit Claviaturen versehenen Instrumente zu erkennen.

Die Wasserorgel (*Ὕδραυλος*).

Bei ihr wurde nach der Beschreibung des Heron und Vitruv (*Heron.* Spirital. p. 227. *Vitruv.* De architect. lib. 10. c. 13) die Compression der Luft durch den Druck des Wassers in einem glockenförmigen metallenen Regulator bewerkstelligt. In diesen wurde gleichwie in die Glocke einer Luftpumpe durch einen Apparat, welchen der Spieler durch Niederdrücken mit dem Fuße regierte, immer neue Luft eingepumpt, während die alte beim Spielen des Instruments durch die Windlade in die Pfeifen einströmte. Weil der Regulator mit seiner nach abwärts gekehrten Oeffnung auf schmalen Füßen oder Untersätzen über dem Boden eines viereckigen Wasserbehältnisses erhöhet stand, so wurde durch die einströmende Luft immer ein Theil des Wassers aus ihm verdrängt, dadurch die sogenannten Windstöße vermieden, und die im Regulator befindliche comprimirte Luft in gleichmäßiger Spannung und Dichtigkeit erhalten. Nun befanden sich zwischen der Windlade und den über ihr stehenden Pfeifen glatte mit Oel bestrichene metallene Schieber, welche durch dünne metallene Leisten von einander getrennt waren und ohne den geringsten Zwang vor und wieder zurück geschoben werden konnten. Beim Niederdrücken der Taste, wobei der Schieber vorgezogen wurde, ließ eine in ihm angebrachte Oeffnung die Luft aus der Windlade in die Pfeife stromen, beim Nachlassen des Druckes der Taste schnellte der Schieber vermöge einer Feder in seine alte Lage zurück, wodurch die Pfeife von der Windlade aufs Neue abgesperrt wurde. Daher ließ sich auch durch ein schwächeres Niederdrücken der Taste der Ton vermindern, durch ein stärkeres verstärken, je nachdem die ganze Oeffnung des Schiebers oder nur ein Theil der-

selben zwischen Pfeife und Windlade trat. Die Orgel des Heron (um 116 v. Chr.) hatte nur ein einziges, die des Vitruv (zur Zeit des Augustus) aber schon, wie es scheint, mehre Register. Es ist die Orgel des Ktesibius, welche Heron beschrieben hat, und mit welcher die des Vitruv in allen wesentlichen Stücken übereinstimmt.

Es ist nicht denkbar, daß die Construction eines so künstlichen Werkes mit einem Male ohne Vorbereitung in die Welt sprang. Forkel (Gesch. der Musik I, S. 417) ist daher der Meinung, es müsse der Erfindung der Wasserorgel nothwendig die Construction der einfacheren Windorgel vorhergegangen sein. Er beruft sich dabei auf den Franciscus Blanchinus (De tribus gen. instrum. Rom. 1742. p. 23), welcher von einem antiken Instrumente redet, freilich ohne Angabe seiner Quelle, das aus einer Anzahl von längeren und kürzeren Pfeifen bestanden haben soll, welche in einen Dudelsack gesteckt waren, und welches organum πολύαυλος oder organum pneumaticum genannt worden sei. Forkel hält es für wahrscheinlich, daß Ktesibius oder Archimedes eine vorgefundene unvollkommene Windorgel dieser Art verbessert, den mit Luft gefüllten ledernen Schlauch abgeschafft, festere Luftbehältnisse angebracht, und der Luft durch den Gegendruck des Wassers ein gleich bleibendes Maß ihrer Spannung angewiesen habe. Hat Forkel Recht, so gewinnen wir in seiner Muthmaßung einen anschaulichen Begriff, an welchen die Αὐλοὶ κιθαριστήριοι des Hesychius, sowie auch die horn- und flötenklangtönende Μάγαδις des Athenäus und Telestes sich wohl anknüpfen lassen. Auch das Παναρμόνιον, wovon Plato redet (De rep. III. p. 404) und welches dem Athenäus zufolge Einige im Sinne einer Wasserorgel verstanden, könnte mit in diese Kategorie gehören, sowie auch eine „Tyrrhenische Flöte," welche nach der Beschreibung des Pollux (Onom. IV, 9) einer umgekehrten Σύριγξ glich, und mit ehernen Rohren versehen war, welche stark tönten und von unten angeblasen wurden, wobei ebenfalls Wasserdruck mit im Spiele war.

Durch eine größere Vervollkommnung ihres Apparats verdrängte die einfachere Windorgel in späterer Zeit aufs Neue die künstlichere Wasserorgel. Dieses geschah jedoch nicht früher, als im 4. Jahrh. n. Chr. Kaiser Constantin sandte bereits eine Windorgel mit bleiernen Pfeifen von Byzanz aus nach Frankreich dem Könige Pipin zum Geschenk. Bei den Byzantinern wurde sie jedoch noch nicht in den Kirchen, sondern im Circus und bei kaiserlichen Gastmählern gebraucht. (Vergl. *Volkmann*, De org. vet. mus. bei der Ausg. des *Plut.* De mus. p. 151 seq.) Daß aber die Windorgel nicht erst zu dieser Zeit erfunden wurde, geht auch daraus hervor, daß Heron (Spirital. p. 229) ihrer bereits erwähnt. Die Wasserorgel war das Lieblingsinstrument der Kaiser Nero, Heliogabalus und Alexander Severus (*Suet.* vit. *Ner.* c. 41. 54. *Ael. Lamprid.* c. 27). Auch wurde von Nero die Einrichtung der Sackpfeife (tibia utricularia) zur Erleichterung seines Flötenspiels mit zu Hilfe genommen, nach dem Zeugniß des Dio Chrysostomus (Or. 71, 9). Die Wasserorgel (hydraula), die Chorflöte (choraula) und das Sack- oder Schlauchinstrument (utricularium) gehörten zu den Dingen, welche ihn vor Allem beschäftigten (*Suet.* vit. *Ner.* c. 54).

Was die sonstigen Blasinstrumente betrifft, so zerfallen dieselben in Σύριγξ, Αὐλὸς und Σάλπιγξ, oder Pfeife, Klarinette und Trompete.

Die Pfeife (Σύριγξ).

Σύριγξ ist der Name der Panspfeife als eines Instruments, dessen Ton durch Theilung des Luftstrahls vermöge eines scharfen Gegenstandes entspringt, bestehend aus an einander befestigten Rohren von abnehmender Länge, welche mit starken Bindfäden unter einander verbunden und mit Wachs verkittet waren. Sie war vorzugsweise das Instrument der Kelten und Inselbewohner (*Poll.* On. IV, 77), dann auch der einfachen Landleute und Hirten. In der gebildeten Musik spielte sie keine Rolle (*Athen.* IV, 184. A. *Poll.* Onom. IV, 69), wenngleich sie bei besonderen Gelegenheiten, wie im pythischen Flöten-Nomos des Timosthenes, mit zur Anwendung kam. In ihren Pfeifen, welche bald zu sieben bald zu neun angegeben werden, spiegelte sich das Heptachord der hermetischen Leier wie im Bilde ab. Und dadurch, daß man allmählig anfing, ihre Pfeifen wie die Saiten einer Schlagzither mit Handgriffen tönen zu machen, hob sich in der Wasserorgel dieses flötenhafte Heptachord nach und nach zu der Stufe unserer gegenwärtigen dodekachordischen Claviaturen empor.

Die vielrohrige Panspfeife verhält sich zu der einrohrigen Querflöte oder dem Πλαγίαυλος ähnlich wie sich die vielsaitige Schlagzither zur einsaitigen Πανδοῦρα verhält. Denn bei der Querflöte entsteht der Ton völlig auf dieselbe Art wie bei der Σύριγξ, nur daß die ganze Mannichfaltigkeit der Töne aus einem und demselben Rohre entspringt, wie bei der Πανδοῦρα aus einer und derselben Saite. Der Πλαγίαυλος war gewöhnlich aus Lotosholz, eine Erfindung der Libyer (*Poll.* On. IV, 74). Die Aegyptier nannten ihn Φώτιγξ, und schrieben seine Erfindung dem Osiris zu. Doch hat dieses in solcher Art die Σύριγξ vertretende Instrument allem Anschein nach bei den Griechen nur in geringem Ansehen gestanden.

Die Klarinette (Αὐλὸς).

Αὐλὸς ist im Allgemeinen die Benennung für alle flötenartigen Instrumente überhaupt, insbesondere aber für diejenigen, in denen der Ton durch die Erschütterung eines Blattes (γλῶττα) hervorgebracht wird, also Schalmei, Hautbois oder Klarinette. Dichte, glatte, ebene Blättchen, die angefeuchtet oder angefettet waren, sprachen am besten an (*Porphyr.* ad *Ptol.* Harm. I. p. 250). Die verschiedenen Töne wurden durch Löcher (τρήματα oder τρυπήματα und παραυλοπήματα) hervorgebracht, unter denen die oberen enger, die unteren weiter waren. Das Oeffnen der oberen und Schließen der unteren gab die hohen, das umgekehrte Verfahren

die tiefen Töne (*Porphyr.* l. l. p. 217). Zuerst sollen nur drei oder vier Löcher gewesen sein, später mehr, und zuletzt machte man noch dazu Seitenlöcher (*πλαγίας ὀδοὺς*) ähnlich den Klappenlöchern unserer Flöten. Das Mundstück hieß *ὅλμος* nebst dem *ὑφόλμιον*, die Röhre *βόμβυξ* (*Poll.* On. IV, 70. 71. 80). Man verfertigte diese Instrumente aus Rohr, Lotosholz, Bux, Lorbeerholz, Horn, Hirschgeweihe oder Erz.

Nach der Höhe des Tones unterschied man Männer- oder Baßklarinetten von Knaben- oder Sopranklarinetten (*Athen.* IV, 176. F.), den männlichen und tiefen *Αὐλὸς πυθικὸς* von dem weiblichen und hohen *Αὐλὸς χορικὸς* (*Arist. Quint.* De mus. p. 101). Der letztere begleitete den Chor, der erstere den Sologesang. Der letztere diente besonders zu Dithyramben, der erstere zu Lobgesängen (*παιᾶνες. Poll.* Onom. IV, 82. *Diomed.* III, 10. 30). Die kurzen Klarinetten hießen *Αὐλοὶ ἡμίοποι*, halbgelöcherte, weil sie nur die Hälfte Löcher hatten als die vollständigen (*τέλειοι*). Außerdem unterschied man militairische Klarinetten (*ἐμβατηρίους*), dramatische (*ὑποθεάτρους*), religiöse (*σπονδειακοὺς*) u. s. w. Die phrygischen Klarinetten, *ἔλυμοι* oder *σκυτάλια* genannt, waren enger und tieftönender, als die hellenischen. Dagegen hatten die Phönizier spannenlange Klarinettchen von hohem und traurigem Tone, welche zur Adonisklage dienten, und *γίγγροι* genannt wurden. Eine ähnliche war die kleine ägyptische, *νίγλαρος* genannt (*Athen.* IV. 176. F. *Poll.* On. IV, 82). Der Ton der Klarinette galt im Allgemeinen für traurig. Seine Wirkung war nach Aristoteles (Polit. VIII, 6) keine erhebende (*ἠθικόν*), sondern eine leidenschaftliche (*ὀργιαστικόν*). Die Klarinetten begleiteten theils den Gesang, theils leiteten sie ihn mit einem Vorspiele (*προαύλιον*) ein, und unterbrachen ihn durch Zwischenspiele (*μεσαύλια*).

Eine Einrichtung, welche bis ins tiefe Alterthum und die kindlichen Zustände der Musik hinabreicht, aber unter dem Volke bis in späteste Zeit bestanden zu haben scheint, ist das Spiel der Doppelflöten oder Doppelklarinetten. Pollux nennt *γαμήλιον αὔλημα* zwei zusammen geblasene Flöten von ungleicher Größe, *παρθένιοι* zwei kleine, aber gleich große Doppelflöten (Onom. IV, 80). Varro nennt die ungleichen Doppelflöten Phrygiae, die gleichen Serranae (ap. *Serv.* ad *Virg.* Aen. IX, 618). Indem er dabei angibt, daß die rechte Flöte ein einziges Loch, die linke hingegen zwei Löcher hatte, so versetzt er uns höchst deutlich auf den Standpunkt der musikalischen Ausbildung, welchem dieses Instrument angehört. Denn eine Flöte mit einem einzigen Loch ist auf zwei, eine Flöte mit zwei Löchern auf vier Töne beschränkt. Es gab also hier viertönige Melodien mit einer zweitönigen Begleitung. Solche Musik ist auch noch heutzutage vielfach geübt, wir nennen sie aber nicht Flöten-, sondern Dudelsackmusik. Zuweilen spielte man die Doppelflöte mit bloßem Munde, häufiger durch eine lederne Mundbinde (*φορβεία*), in welcher zur Erleichterung der Lungenanstrengung wol ein den Athem auffangender Luftschlauch (ein kleiner Dudelsack) gesessen haben mag. Näheres über diese Einrichtung ist nicht überliefert worden.

Die phrygische Flotenmusik galt für Dionysisch. Denn Dionysos hielt seinen Einzug in Hellas beim Schalle phrygischer Klarinetten. Dagegen wurde die libysche Flöte (der *Πλαγίαυλος*) von Pallas erfunden, die *Σύριγξ* von Pan, nach Anderen von Kybele. In Phrygien trat Hyagnis und sein Sohn Marsyas mit der Flöte gegen Apoll's Leier auf. Marsyas soll zuerst erfunden haben, die sämmtlichen Töne der Syrinx einem einzigen Rohre zu entlocken. Der Schüler des Marsyas war Olympus, welcher die aulodischen Hymnen bei den Götterfesten einführte. Polymnestus von Kolophon brachte um 670 den von Flötenmusik begleiteten Choralgesang nach Sparta. Sakadas von Argos wird als der erste genannt, welcher 586 sein Spiel auf der Klarinette ohne Gesangbegleitung vor der in den pythischen Spielen zu Delphi versammelten Menge hören ließ. Auch wurden beim Neubau der Stadt Messene alle Arbeiten unter dem Spiele der Flöten und namentlich der Melodieen des Sakadas ausgeführt, und derselbe erlangte eine solche Berühmtheit, daß ihm auf dem Helikon eine Bildsäule, eine Klarinette in der Hand haltend, errichtet wurde. In der zweiten Pythiade (582 v. Chr.) siegte Echembrotos mit der Klarinette zum Gesang, Sakadas als Solospieler, dann viele Male nach einander (zwischen 576 und 556) als Solospieler Pythokritos aus Sikyon, hernach zweimal hinter einander (492 und 488) Midas von Agrigent, dessen Sieg durch Pindar in der 12. pythischen Ode (*Μιδᾶι Ἀκραγαντίνῳ αὐλήτῃ*) verherrlicht worden ist.

Später stieg bei den delphischen Festen der Flötencultus auf seinen höchsten Gipfel in einem unter dem Namen des pythischen Flöten-Nomos von Strabo (IX. p. 421. C.) und Pollux (X, 84) überlieferten Tongemälde, dessen Composition dem Timosthenes, Flottenführer (*ναύαρχος*) des zweiten Ptolemäus (285—246) zugeschrieben wird. Bei dieser ohne Gesangbegleitung von Klarinetten, mit Unterstützung von Saiteninstrumenten und Syringen, gespielten Symphonie wurde der Sieg Apollo's über den Drachen Python in fünf Tonsätzen gleichwie in fünf Acten eines Schauspiels dargestellt. Der Kampf selbst fand in der dritten Abtheilung, dem *Ἰαμβικὸν*, statt, wo die Klarinetten die Stöße der kriegerischen Trompete und in einem besonderen, *ὀδοντισμὸς* benannten Satze das wüthende Zähneknirschen des pfeilgetroffenen Ungeheuers ausdrückten. Der folgende Satz, *σύριγγες*, stellte das Verenden des Ungeheuers dar, indem die Syringen ein pfeifendes Zischen (*τινὰς συριγμοὺς*) hören ließen u. s. w.

Besonders berühmt und über ganz Griechenland verbreitet waren die thebanischen Auleten, und unter diesen zeichnete sich besonders Antigenidas, ein Schüler des auch als Dichter berühmten Philoxenus aus. Antigenidas verbesserte sein Instrument durch Vermehrung der Löcher so, daß er darauf in fünf Tonarten spielen konnte, während früher für jede Tonart auch ein besonderes Instrument nöthig gewesen war. Nach Pausanias rührte dieselbe Verbesserung vom Thebaner Pronomos her.

Die Trompete (*Σάλπιγξ*).

Σάλπιγξ ist der Name der Blasinstrumente, deren Ton durch ein trichter- oder kesselartiges Mundstück hervorgebracht wird. Man unterschied die verschiedenen Arten theils nach Volkern, theils nach der Höhe ihrer Stimmung. Die tiefstönenden waren die paphlagonische, von ungemeiner Länge, von tiefem und zugleich vollem Ton, und die medische, welche tief und dabei hohl tönte, mit einem Mundstücke von Rohr. Die hochtönenden waren die gallische (*ἡ γαλατικὴ*), welche bei den Kelten *κάρνυξ* hieß, aus gegossenem Metall, nicht groß, hochtönig (*ὀξύφωνος*), mit bleiernem Mundstück, und die tyrrhenische mit gespaltener Mündung (*κώδωνα κεκλασμένον ἔχουσα*), und von schmetterndem Ton (*λιγὺς*), aus Erz oder Eisen, mit knöchernem Mundstück. In der Mitte standen die hellenische oder argivische, lang und von starkem Ton (*παχεῖα*), welche sowol im Kriege, als bei priesterlichen Handlungen diente, und die ägyptische oder runde (*ἡ στρογγύλη*), auch *χοῦς* genannt, eine Opferposaune, welche Osiris erfunden haben soll. Auch Hörner (*κέρατα*) waren im Gebrauch, besonders bei den Tyrrhenern, von anschwellendem dumpfen Ton, welcher beim Blasen weniger leicht ansprach (*Porphyr.* ad *Ptol.* Harm. I. p. 249. *Athen.* IV, 184. A. *Poll.* Onom. IV, 75. 85).

Wettkämpfe von Trompeten haben ebenfalls in Olympia stattgefunden, jedoch mehr von militairischer als musikalischer Art, indem es dabei vorzüglich auf ein kraftvolles Anblasen von Kampfsignalen abgesehen war, was mit dem kriegerischen Charakter der übrigen Wettspiele, der Ringkämpfe, des Speerwerfens u. s. w. zusammen paßte. So trug 396 v. Chr. Timäus von Elis, und darauf dreimal Archias von Hybla den Preis davon. Der Herakles unter den Trompetern aber war Herodorus von Megara, welcher gleich seinem heroischen Vorbilde eine Löwenhaut trug und auf einer Bärenhaut schlief. Dieser konnte zwei Trompeten zugleich und so gewaltig anblasen, daß man ihn nur aus einiger Entfernung zu hören aushielt. Er gewann in Olympia den Preis siebenzehn Mal (*Athen.* X, 3. *Poll.* IV, 12). Auch mit dem Horn waren Siege zu erringen. Krates von Elis gewann damit 396 in Olympia den Preis.

Die bloßes Geräusch machenden Instrumente, wie geschwungene Becken (*κύμβαλα, ὄμβοι κυμβάλων* bei Pindar), Schellen (*κρόταλα*) und Handpauken oder Tamburins (*τύμπανα*) sind zwar auf antiken Bildwerken beliebt, weil sie dem Hervorkehren schöner und edler Stellungen der Arme und des ganzen im Tanze geschwungenen Körpers günstiger sind, als die vollkommneren Tonwerkzeuge. Doch unterliegt es keinem Zweifel, daß dieselben bereits sehr früh aus dem Kreise der gebildeten Musik werden in die unteren Schichten des Volkslebens zurückgetreten sein, ähnlich wie dasselbige bei der zweilöchrigen Doppelflöte und der schwachtönigen hermetischen Leier der Fall gewesen ist. (*Fortlage.*)

GRIECHISCHE RHYTHMIK. Die griechische Rhythmik ist ein wesentlicher, ja der fundamentale Theil der gesammten musischen Künste und Fertigkeiten, welche sich darin von den bildenden [1]) unterscheiden, daß sie nicht, wie diese, ein sichtbares und greifbares Kunstwerk im Raume (in der Form des Nebeneinander), sondern ein vernehmbares in der Zeitfolge (in der Form des Nacheinander) hervorzubringen und zu beurtheilen lehren. Der Rhythmus ist bei der Vereinigung und dem Zusammenwirken dieser Künste das gemeinsame Band und ihr Gesetzgeber; er bleibt übrig und dem Gefühle wahrnehmbar, wenn wir bei einem Musikstücke von den Tönen und deren verschiedener Höhe und Tiefe, bei einem Gedichte von den einzelnen Worten und dem Laute der Sylben, bei einem Tanze von den einzelnen Tanzfiguren absehen und nur auf das quantitative Verhältniß und auf die qualitative Verschiedenheit in der Betonung der einzelnen, nach einem bestimmten Gesetze auf einander folgenden Zeitabschnitte achten [2]). Jenes Gesetz ist das der regelmäßigen Wiederkehr eines bestimmten Verhältnisses langer und kurzer Zeittheile. In jeder regelmäßigen Bewegung (so nach Aristides Quintilianus [3]) selbst in dem Schlage der Arterien, ja selbst im Falle der Regentropfen) nehmen wir Rhythmus wahr; ja wir tragen sogar nach einem uns inwohnenden rhythmischen Gefühle in absolut gleiche Zeittheile die qualitative Verschiedenheit von stärkerer und schwächerer Betonung hinein, z. B. wenn wir Menschen einherschreiten sehen, oder den Pendel einer Uhr hin- und herschwingen hören. Die Theile des in gleicher Weise wiederkehrenden Verhältnisses sind *χρόνοι*, Zeiten, welche nach ihrem quantitativen Verhältnisse unter einander, gleich oder verschieden, einfach oder zusammengesetzt sein können und darnach die verschiedenen Taktgeschlechter (*γένη*) bilden; neben dieser quantitativen Verschiedenheit tritt aber die hauptsächlich durch sie bedingte qualitative Verschiedenheit der beiden Haupttheile

1) *Plat.* Republ. II. p. 373. B. 2) Der Rhythmus als Gesetz verhält sich zu jenem dreifachen Material (*τὸ ῥυθμιζόμενον, ὕλη τοῦ ῥυθμοῦ*) wie die Form (*σχῆμα*) zu der geformten Materie (*σχηματιζόμενον*). *Aristoxen.* Rhythmic. elem. p. 268. *Morell.* In der Poesie ist die *λέξις* und deren Elemente, in der Musik (Harmonik) die Töne und Intervalle, in der Tanzkunst die Körperbewegungen und die Tanzfiguren das zu rhythmisirende Material; aber ohne dieses wird der Rhythmus auch nicht wahrnehmbar (wie die Form nicht ohne einen durch sie zu formenden Stoff), da die Zeit sich nicht selbst theilen kann, sondern dazu eines ihr heterogenen Mittels bedarf; *Aristoxen.* Rhythmic. fr. p. 272. Vergl. über die drei *ῥυθμιζόμενα, λέξις, μέλος* (oder *μελῳδία*), *κίνησις σωματικὴ Aristoxen.* p. 278; *Aristid. Quintilian.* De mus. I. p. 31. 32. *Meibom.* p. 48. *Westph.*: Westphal, Die Fragmente und die Lehrsätze der griechischen Rhythmiker; Leipzig 1861. S. 84 fg. Jul. Gäsar, Die Grundzüge der griechischen Rhythmik im Anschluß an Aristides Quintilianus erläutert. Marburg 1861. S. 63. 73 fg. Der letztgenannte Verfasser hatte Herrn Dr. Westphal einen Theil seines handschriftlichen Apparats zur Einsicht mitgetheilt; er gibt im Nachtrage (S. 271 fg.) zu seinem wenig später erschienenen Buche eine Uebersicht der Conjecturen Westphal's und Abweichungen von seiner Textesrecension, und bespricht außerdem einige Punkte, in denen er mit Westphal nicht übereinstimmt. 3) *Aristid. Quintilian.* Music. lib. I. p. 31. *Martian. Capella*, De nupt. philolog. lib. IX. p. 190. *Meibom.*

jeder rhythmischen Einheit als Affectionen des Rhythmus, *πάθη* [4]), Arsis und Thesis, hervor. Was unsere Musiker den starken Takttheil nennen, nannten die griechischen Rhythmiker der älteren Schule und die Aristorenianer Thesis, den schwachen dagegen Arsis, weil der letztere durch das Aufheben des Fußes beim Tanz, wie der Hand beim Taktschlage des Chorführers angedeutet wird, während der erstere das Niedersetzen des Fußes und Auffchlagen mit der Hand begleitet, daher auch *βάσις* [5]) genannt wird. Neben diesem Sprachgebrauche, welcher dem unsrigen, von Bentley eingeführten, grade entgegengesetzt ist und welchem auch der Metriker Heliodor in seinem metrischen Enchiridion, und nach ihm Juba treu geblieben sind (aus denen einzelne römische Metriker ganze Partien entlehnt haben), wurde später durch ein anderes griechisches Enchiridion eines unbekannten Verfassers (aus welchem die beiden ersten Capitel des byzantinischen liber quinquepartitus herstammen [6]), und welchen die größeren Scholien zu Hephästion, das von H. Keil, Analecta grammatica, Halle 1848. 4., herausgegebene Anecdoton Ambrosianum, der Metriker Drako von Stratenicea [7]) und Isaak Monachus abgeschrieben haben) eine andere fast von allen römischen Metrikern angenommene Terminologie eingeführt, wonach mit Arsis der erste Takttheil jedes rhythmischen Fußes, mit Thesis der zweite bezeichnet wird, mag der Fuß nun mit dem starken oder mit dem schwachen Takttheile beginnen. Und dieser Sprachgebrauch, nicht der nach Bentley's Vorgang von den neueren Gelehrten angenommene, ist der vorwiegende, ja fast der allein angewendete bei den römischen Metrikern, wie dies Westphal (S. 14. 101) richtig erkannt hat und hervorhebt; der Vorwurf indessen, daß diese Terminologie bisher übersehen worden sei, ist von Cäsar [8]) mit Hinweisung auf Böckh's und Hermann's Schriften widerlegt und überdies durch eine genauere Behandlung der betreffenden Stellen des römischen Metrikers Marius Victorinus dieser gegen den Vorwurf Westphal's vertheidigt worden, als habe er neben dem Sprachgebrauche des Aristorenus (im 10. Cap. des ersten Buchs, De rhythmo §. 6) und neben dem eben bezeichneten der übrigen römischen Theoretiker (I, 11, 10. De pedibus) noch überdies den neuern, dem Aristorenianischen entgegengesetzten Sprachgebrauch in dem Capitel De arsi et thesi angewendet, welchen allerdings G. Hermann und auch noch A. Roßbach [9]) als den alleinigen der römischen Metriker ansehen. Cäsar weist vielmehr nach, daß die römischen Metriker den ersten Takttheil jedes Fußes (den *πρότερος χρόνος*) Arsis, den folgenden (den *καθεπόμενος*) Thesis genannt haben, mit Ausnahme des Martianus Capella, der in seiner Uebersetzung des Aristides Quintilianus dessen Sprachgebrauch adoptirt und dadurch mit seiner Definition des Rhythmus: Arsis est elevatio, thesis depositio vocis ac remissio [10]), in Widerspruch geräth. Doch läßt sich auch die Beziehung der Stelle des Priscianus, auf welche Böckh und Hermann [11]) nach Bentley's Vorgang so vieles Gewicht legen, auf die poetische Rhythmik überhaupt in Zweifel ziehen und vielmehr mit der Lehre vom Wortaccent einerseits und mit der dieser nahe liegenden Analogie von dem musikalischen Uebergange nach höheren und tieferen Tönen andererseits in Verbindung bringen, welche beide ja, sowol der Wortaccent als der höhere Ton, auch auf die Sylbe des schwachen Taktheils treffen können. Weil man beim Beginn des Gesanges und Tanzes die Hand und den Fuß hob, nannte man den ersten Theil jedes rhythmischen Fußes Arsis, den anhebenden Takttheil; auch Aristorenus spricht immer von der Arsis, dem *ἄνω*, zuerst; und es ist darum nicht undenkbar, daß man auch in dem wichtigen, von Bellermann herausgegebenen Schriftchen des *Anonymus*, De musica, die Stelle ungeändert lassen kann, wonach die *ἄρσις* (d. h. der schwache Takttheil) mit einem Punkte als Ictuszeichen versehen wurde, wogegen der starke Takttheil unbezeichnet blieb, während Bellermann und Roßbach die Worte *ἄρσις* und *θέσις* hier in der modernen Bedeu-

4) *Aristid.* l. c.: *καὶ τὰ τούτων πάθη καλοῦμεν ἄρσιν καὶ θέσιν.* Die gleich darauf folgenden Worte *ψόφον καὶ ἠρεμίαν* (Schall und Pause) hat Westphal in Klammern eingeschlossen: Cäsar a. a. O. S. 64 findet nur einen Misgriff des Verfassers in der Wahl der Ausdrucke. 5) *Aristoxen.* p. 296. 298. *Psellus* bei *Morell.* p. 301. Auch *τὸ κάτω* im Gegensatze zu *τὸ ἄνω*. *Aristid.* p. 31: *ἄρσις μὲν οὖν ἐστι φορὰ σώματος ἐπὶ τὸ ἄνω, θέσις δὲ ἐπὶ τὸ κάτω ταὐτοῦ μέρους.* Die Hauptstellen sind gesammelt bei Westphal, Fragmente S. 98 fg. Cäsar zum Aristides S. 67 fg. Vom Auffchlagen und Erheben der Hand (*Horat.* A. P. 274: digitis callemus et aure; Od. IV, 6, 35: Lesbium servate pedem meique Pollicis ictum) bei der Taktbezeichnung redet auch *Augustin.* De musica II, 12; doch bediente man sich auch des Fußes zum Taktiren, percutere, caedere, ferire, plaudere, durch den ictus percussionis; *Asmonius* bei *Priscian.* 1321, und zwar erhielten nach Westphal ebendaf. S. 169 beide Taktheile einen Ictus. *Diomed.* p. 471. *Terentian. Maur.* v. 1344. Westphal S. 99. Anm. 4. Daß jedoch ictus auch nur von den Arsen (im modernen Sinne) gesagt wird, beweist Cäsar S. 281 fg. aus *Horat.* A. P. 253 u. a. Stellen. 6) Roßbach im breslauer Sommer-Lectionsprogramm 1858: De metricis Graecis disputatio altera. Westphal, Fragmente S. 13 fg. 7) Der wahre Verfasser der ihm zugeschriebenen Metrik ist *Κύριος Μανουὴλ Μοσχοπούλος*, *Schol. Hephaest.* p. 2. 8) Cäsar im Nachtrag zum Aristides S. 273. Vergl. *Boeckh.* De metris Pindari p. 13; *G. Hermann.* De metris poetarum Graecor. et Romanorum. 1796. p. 18; dessen Handbuch der Metrik 1799. §. 32. 33. S. 13, und die Erklärung dieses Sprachgebrauchs in Bernhardi's Recension der Hermann'schen Schriften, Jenaische Literaturzeitung 1804. S. 213.

9) Griechische Rhythmik von Aug. Roßbach, Leipzig 1854. S. 25. Anm. 13. (als erster Theil der „Metrik der griechischen Dramatiker und Lyriker, nebst den begleitenden musischen Künsten von A. Roßbach und R. Westphal" erschienen, von dessen Sätzen indessen die mehrerwähnte Bearbeitung der Fragmente der griechischen Rhythmiker, 1861, schon in manchen Einzelheiten abweicht. Der dritte Band des Werkes, Die griechische Metrik nach den einzelnen Strophengattungen und metrischen Sylarten, Leipzig 1856, ist viel früher erschienen als der (1862) noch rückständige zweite, der sich, nach Westphal's Mittheilung, aus einer Darstellung der Harmonik und Orchestik zu einer Geschichte der musischen und metrischen Kunst der Griechen erweitert hat und neben der Fundamentaltheorie der musischen Künste die einzelnen Gattungen der Lyrik und des Drama's nach den formalen Seiten der Rhythmik, Musik und Orchestik, die Anordnung, die Theile und die Aufführung der Tragedie und Komödie und die metrische und musische Kunst der einzelnen Dichter behandeln wird) 10) *Martian. Cap.* p. 191. *Meibom.* z. E. 11) *Priscian.* De accentu II, 13. p. 1289; *Boeckh.* De metr. Pindari p. 13. Hermann a. a. O.

tung auffassen zu müssen meinen[12]). Auch Plethon[13]) erklärt ἄρσις als das Aufsteigen (μετάληψις) zu einem höheren Ton von einem tieferen aus, θέσις als das Entgegengesetzte, und Priscian selbst deutet durch die hinzugefügten Worte: In unaquaque parte orationis — non in ordine syllabarum tamen, sed in pronuntiatione, hinreichend an, daß er nicht von dem metrischen Rhythmus spricht, wenn er bei dem Worte *natura* in der zweiten Sylbe eine elevatio vocis und arsis, in der letzten eine depressio und thesis annimmt. Um indessen Zweideutigkeit zu vermeiden, sollen auch im Folgenden die Worte Arsis und Thesis in dem von Bentley eingeführten und von den neueren Theoretikern adoptirten Sinne gebraucht werden.

Im ersten Buche seiner rhythmischen Elemente hatte der Begründer der griechischen Rhythmik, Aristorenus von Tarent, Sohn des Spintharus, Schüler des Lamprus von Erythrä, des Pythagoreers Xenophilus und Zuhörer des Aristoteles[14]), vom Rhythmus im Allgemeinen und seinen verschiedenen Arten (φύσεις) und deren Vorkommen (selbst an unbeweglichen Gegenständen, wenn wir z. B. von einer eurhythmischen Bildsäule, und an allen sich bewegenden Gegenständen, wenn wir von einem eurhythmischen Gange reden, ja an dem Pulsschlage der Arterien)[15]) gehandelt; er hatte ihn zuerst als Ordnung der Zeitabschnitte definirt, diese abstracte Erklärung dann aber weiter dahin ergänzt und erläutert, daß die Theilung der Zeit in geordnete Abschnitte durch eine den Sinnen wahrnehmbare Bewegung, gleichsam einen sinnlichen Stoff (das ῥυθμιζόμενον) vollzogen werde, woraus die von Aristides erhaltene und über aus Aristorenus entlehnte Definition vergeleitet werden konnte: Rhythmus sei ein aus sinnlich wahrnehmbaren[16]) Zeitabschnitten nach einer gewissen Ordnung zusammengesetztes System. Das Grundmaß für den Rhythmus sei aber weder, wie vor ihm einige der älteren Rhythmiker behaupteten, der Fuß, noch, wie Andere im Gegensatze dazu annahmen, die einzelne Sylbe, sondern der χρόνος, d. h. eben der (kürzere oder schwächere) Abschnitt des Taktes[17]). Im zweiten Buche, dessen Anfang uns erhalten ist, handelte er ausschließlich von dem in den musischen Künsten vorkommenden Rhythmus, und zwar zunächst von den χρόνοι und deren Auffassung durch die sinnliche Wahrnehmung, was ihm als das Fundament der Rhythmik gilt, von dem Unterschiede des Rhythmus und des zu rhythmisirenden Stoffs, von dem ersten oder einfachen und dem zusammengesetzten Taktabschnitte (χρόνος πρῶτος[18]) und σύνθετος und dessen Unterschiede von dem ἀσύνθετος); hierauf handelt er im zweiten Abschnitte vom rhythmischen Fuße oder Takte; er bemerkt vorläufig, daß der Takt aus 2, 3 oder 4 χρόνοι oder σημεῖα, d. h. Arsen und Thesen bestehen könne, knüpft daran eine Bemerkung über die Zulässigkeit eines irrationalen Verhältnisses, während die irrationalen Füße erst später ausführlicher besprochen werden sollen. Hierauf folgte eine eingehende Darstellung der Taktlehre in sieben Abschnitten, von denen nur der erste, über den Umfang (μέγεθος) der rhythmischen Taktabschnitte und Füße, noch zum Theil erhalten ist.

Der πρῶτος χρόνος oder σημεῖον ist der kürzeste oder kleinste Zeittheil, welcher das kleinste, nicht weiter theilbare Element jedes rhythmischen Verhältnisses bildet und keiner weiteren Theilung fähig ist; sie ist diejenige Zeit, welche durch die kleinste Sylbe, den kleinsten Ton, die kleinste Tanzfigur ausgefüllt wird und keiner weiteren Theilung fähig ist[19]). Während nun die von der musikalischen Rhythmik ganz absehenden späteren Metriker und Grammatiker nur von kurzen und langen Sylben, deren Länge das Doppelte der Kürze (mora) betrage[20]),

12) *Anonymi* Scriptio de musica (*Bacchii* senioris Introductio artis musicae) e codd. Pariss. Neapolit. Romano primum edidit *Frid. Bellermann*. Berol. 1841. 4. p. 21: ἡ μὲν οὖν θέσις σημαίνεται, ὅταν ἁπλῶς τὸ σημεῖον (der Ictus) ἄστικτον ᾖ· — ἡ δὲ ἄρσις ὅταν ἐστιγμένον (§. 3, übereinstimmend mit §. 85). Gegen die Erklärung von Bellermann und Roßbach (Griechische Rhythmik S. 25) vergl. Gäsar, Grundzüge S. 68 fg. und S. 278. Auch Westphal, Fragm. S. 104 will die Ausdrücke umstellen. 13) In der Ausgabe seiner Schrift über die Gesetze von Alexandre S. 462 und in *Vincent*, Notices et extraits des Manuscrits. T. XVI, 2. p. 236. Gäsar a. a. O. S. 69. 14) Ueber Aristorenus vergl. *Suidas* v. Ἀριστόξενος und die Erläuterungen dazu von *Mahne*, De Aristoxeno (im Thesaurus criticus novus s. syntagma scriptionum philologicarum rariorum. Tom. I. Lips. 1802. 8.) mit Aufzählung seiner Schriften und Fragmentensammlung, und Ed. Müller, Geschichte der Theorie der Kunst II. S. 184 fg.; über seine Rhythmik insbesondere die Ausgaben des größeren Fragments aus dem zweiten Buche von Morelli, Venet. 1785, von Feußner, Aristorenus' Grundzüge der Rhythmik in berichtigter Urschrift mit deutscher Uebersetzung und Erläuterungen, Hanau 1840. 8., von Joh. Bartels, Bonn 1854, und von Rud. Westphal in seinem mehrerwähnten Supplement zu Roßbach's griech. Rhythmik: die Fragmente und die Lehrsätze der griechischen Rhythmiker, Leipzig 1861. 8., besonders Einleit. S. 8 fg. S. 83 fg. 15) *Aristid. Quintil.* in seiner ziemlich dürftigen Einleitung zum rhythmischen Theile seines Buchs über die Musik I. p. 31, die er sicher aus Aristorenus entlehnt hat, Westphal S. 88 fg., der einige Fragmente des ersten Buches aus Psellus Προλαμβανόμενα εἰς τὴν ῥυθμικὴν ἐπιστήμην (zuerst aus einer Abschrift des münchener Codex durch Jul. Gäsar im Rhein. Museum Neue Folge 1. Bd. 1842. S. 620 vollständig mitgetheilt), sowie aus Planudes (Schol. zu Hermogen. de ideis V. p. 454. *Walz.*) und Bacchius (Introduct. p. 23. *Meibom.*) zusammengestellt hat.

16) Das Adjectiv γνωρίμων zu χρόνων, welches in den Handschriften fehlt, ergänzt Westphal mit Recht aus der lateinischen Uebersetzung des Martianus Capella: ex *sensibilibus* collata temporibus, und aus der Verweisung des Verfassers im zweiten Buche auf seine Darstellung im ersten p. 272, l. 8. *Morell.*, welche auch von γνωρίμοις μέρεσιν spricht. Ebenso empfiehlt sich die Aenderung συγκείμενον (auf σύστημα bezogen) statt συγκειμένων nach Martianus compositio — connexa: Westphal im Texte Fragm. III. S. 26, Z. 29, wo nur χρόνων durch Versehen ausgelassen ist: vergl. die Erläuterungen S. 87 f. G. 17) So das erste Fragment bei Psellus, dessen Schluß Westphal S. 27 (vergl. S. 91) aus *Quintilian.* Institut. IX, 4, 45 ergänzt und dessen Benutzung er auch in einer Stelle des Marius Victorinus p. 2495 erkannt hat, welcher er Mehres zur Vervollständigung des griechischen Excerptes entlehnt. 18) Ueber denselben hat er auch eine besondere Schrift verfaßt, aus welcher Porphyrius in seinem Commentar zu Ptolemäus p. 255 ein größeres Fragment erhalten hat, bei Westphal Fragm. S. 39. Siehe unten Anm. 49. 19) *Aristoxen.* Rhythmic. II. p. 280. *Morell. Aristid.* I. p. 32. *Meibom.* Gäsar, Grundzüge S. 84 f. G. 20) *Quintilian.* Instit. orat. IX, 4, 45: Longam esse duorum temporum, brevem unius, etiam pueri sciunt.

sprechen, kannte die auf die Musik angewandte Rhythmik einfache Töne oder Sylben, deren Länge das Zweifache, Dreifache, Vierfache, ja nach dem Bellermann'schen Anonymus [21]) sogar das Fünffache des kürzesten Zeittheils erreichten, für welche über die musikalischen Noten die Zeichen —, —, ⌐¬ und ⌐— gesetzt wurden, während die ursprüngliche Kürze selbst keine besondere Bezeichnung erhielt. Die fünfzeitige einfache Länge wird seltener erwähnt, doch kommt sie auch bei Dionysius von Halikarnassus [22]) vor, und den scheinbaren Widerspruch von Aristides [23]) und das daraus hervorgehende Misverständniß von Roßbach, als entspräche die vierzeitige Länge dem Verhältnisse des ganzen Tons zum Viertelton (Diesis), hat Cäsar beseitigt. Auch die mehrzeitigen Längen, wenn sie nur durch einen Ton oder eine Länge ausgefüllt werden, sind unzusammengesetzt (*χρόνοι ἀσύνθετοι*), während die Takttheile, zu denen mehre Töne oder Sylben gehören, zusammengesetzte (*σύνθετοι*) genannt werden [24]). Die Zeiten sind, insofern sie für die Rhythmik in Betracht kommen, entweder dem Rhythmus entsprechende, oder rhythmuslose oder rhythmusähnliche [25]). Aus den zuerst genannten bestehen die gebräuchlicheren Rhythmen, welche nach Füßen, *πόδες*, der drei primären Taktgeschlechter (*γένη*) abgetheilt werden [26]). Die Eintheilung derselben hängt von dem numerischen Verhältnisse zwischen Arsis und Thesis der einzelnen gleichartigen Takte ab. Das erste Taktgeschlecht ist

1) das gleiche oder dactylische *γένος ἴσον*, welchem folgende *ῥυθμοὶ ἁπλοῖ* (*ἀσύνθετοι*) angehören:

a) der Hegemon (oder Pyrrhichius) ⏑ ⏑́
den Bacchius [27]) aufführt, während Aristorenus [28]) ihn verwirft;

b) der einfache Proceleusmaticus ⏑́ ⏑ *Aristid.*;

c) d) der doppelte Proceleusmaticus ⏑́⏑ ⏑ ⏑ und umgekehrt ⏑ ⏑ ⏑́⏑ *Aristid.*;

e) der Dactylus (oder Anapaestus a maiori, *Aristid.*) ⏑́ ⏑ ⏑

f) der Anapaestus a minori ⏑ ⏑ ⏑́

g) der einfache Spondeus ⏑́ –

h) der doppelte Spondeus ⏑́ ⏑́

welchem Böckh, Roßbach und Cäsar (S. 175) richtig eine lange Sylbe von vier Moren in der Arsis und eine gleiche in der Thesis zutheilen, während Meibom und Feußner (nach der Analogie des Proceleusmaticus) je zwei lange Sylben oder Zeitabschnitte in jedem Takttheile annehmen.

Bedenklicher erscheint es, mit Aristides auch die Joniker als syzygisch verbundene Füße des dactylischen Geschlechts aufzufassen, während Aristorenus die sechszeitigen Füße theils diesem

⏑⏑ ⏑ ⏑ ⏑

theils dem iambischen Geschlechte

⏑ ⏑ ⏑⏑

zuweist, Marius Victorinus aber sie offenbar dem dactylischen abspricht [29]). Die größte Länge eines Taktes des dactylischen Geschlechts umfaßt sechszehn Moren.

2) Das iambische Geschlecht umfaßt

i) den Jambus ⏑ ⏑́

k) den Trochäus ⏑́ ⏑

l) den Orthius ⏑ ⏑́ ⏑́ [30]);

m) den Trochaeus Semantus ⏑́ ⏑́ ⏑ [31]).

Ein Beispiel des Orthius findet Bergk in dem auch von Dionysius [32]) angeführten Verse:

ὦ Ζηνὸς καὶ Λήδας κάλλιστοι σωτῆρες.

Hierher würden nun nach dem Obigen noch zu zählen sein:

n) der Ionicus a maiori ⏑́ ⏑́ ⏑ ⏑ und

o) der Ionicus a minori ⏑ ⏑ ⏑́ ⏑́ und die beiden syzygischen Verbindungen des Jambus und Trochaus;

---

21) *Anonymi* Script. de musica. ed. *Bellermann.* Berol. 1841. 4. §. 2. p. 18. Die *ὀίχορονος* kommt auch in der Bedeutung doppelzeitig, anceps, vor, welchen Sprachgebrauch der Scholiast zu *Dionys.* Thrax. p. 800 mit Recht tadelt und dafür *ἀμφίβολα* zu brauchen empfiehlt. 22) De composit. verb. p. 238. 23) De musica I. p. 33: *μέχρι γὰρ τετράδος προῆλθεν ὁ ῥυθμικὸς χρόνος.* Roßbach, Gr. Rhythmik S. 38. Anm. 5. Cäsar zum Aristides S. 85 fg. und gegen Westphal's Auffassung der *χρόνοι* blos als Takttheile S. 164—167, und die Vorwürfe, die er dem Aristides als einem geistlosen Compilator macht, vergl. Cäsar S. 279 fg. 24) Roßbach, Gr. Rhythmik S. 35. *Aristoxen.* p. 284 z. E., der hier ausdrücklich bemerkt, daß es im Sinne der Anwendung für die rhythmische Composition verstanden sei; im weiteren Sinne steht *σύνθετος χρ.* im Gegensatze zum *πρῶτος χρ.* als *ὁ διαιρεῖσθαι δυνάμενος.* *Aristid.* I. p. 33. Vergl. auch Cäsar S. 87. 25) *Aristid.* I. p. 33. Cäsar S. 91. *ἔῤῥυθμοι*, *ἄῤῥυθμοι* und *ῥυθμοειδεῖς.* Die Unterabtheilung der letzteren in *στρύγγυλοι* und *περίπλεω*, werden verschieden erklärt; Cäsar S. 94. 95. Die Ident tät der *ἄλογοι* und *ῥυθμοειδεῖς* weist Roßbach S. 43 fg. nach. 26) Ueber diese vergl. Roßbach S. 74 fg. Westphal S. 105 fg. Cäsar S. 114 fg. S. 175. 27) *Bacchius*, Introduct. art. mus. ed. *Meibom.* p. 24. Dieser zählt überhaupt nur sechs einfache und vier verschränkte Füße auf. Die ausführlichere Aufzählung der rhythmischen Füße ist bei Aristides S. 36—40 zu finden. Cäsar S. 175 fg. 28) *Aristoxen.* Rhythm. II. p. 302. Auch das von Martianus Capella p. 193 z. E. benutzte Scholion zum Aristides spricht von seiner assiduitas, d. h. *πυκνότης*, weshalb er *συνεχής* genannt werde und man nur selten sich seiner bedienen dürfe.

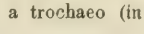
29) *Aristoxen.* Rhythm. p. 302. *Marius Victorin.* I, 10, 8. p. 54. (*Gaisf.* mit den Verbesserungen von Cäsar im Rhein. Mus. VI. S. 158) und II, 8, 1. p. 2537. *Putsch.* 121. *Gaisf.*: Ex quo intelligitur in his arsin et thesin non in aequabilitatis, sed in dupli ratione consistere. Roßbach S. 71. Anm. 1. Cäsar, Grundzüge der Rhythmik nach Aristides S. 177 fg. Auch rechnet Aristides selbst p. 36 die *ἐξάσημοι* zu den *μικτοί*, d. h. *οἱ ποτὲ μὲν εἰς χρόνους, ποτὲ δὲ εἰς ῥυθμοὺς ἀναλυόμενοι*, was in Betreff der *ἐξάσημοι* wol mit Aristoxenus' Abtheilung übereinstimmt. 30) *Aristid.* I. p. 35. 31) So stellen Roßbach, Gr. Rhythmik S. 97 fg., und v. Leutsch im Philologus Bd. XI. S. 337 das Schema dieser beiden langen Füße auf, während Meibom der Arsis beider vier, der Thesis zwei zweizeitige Längen, Böckh eine achtzeitige und eine vierzeitige Länge zutheilen; den ersteren stimmt Cäsar S. 182 bei. Ueber beide Füße vergl. noch den *Schol. Hephaest.* I. p. 170. 32) De composit. verbor. 17. p. 222. Bergk im Ind. schol. Hal. aest. 1859. Cäsar S. 176. 182.

p) der Bacchius ab iambo (in der Metrik Antispast)

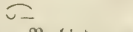
q) der Bacchius a trochaeo (in der Metrik Choriambus)

endlich die periodischen Verbindungen (d. h. aus drei oder mehren ungleichen Füßen):

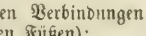
r) der Trochaeus ab iambo



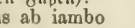
s) der Trochaeus a bacchio



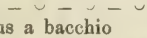
t) der Bacchius a trochaeo



u) der Iambus epitritus

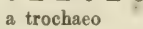


v) der Iambus a trochaeo

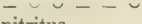


w) der Iambus a bacchio oder Bacchius medius

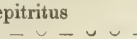
x) der Bacchius ab iambo



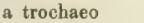
y) der Trochaeus epitritus



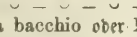
z) der einfache Bacchius ab iambo



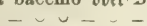
aa) der einfache Bacchius a trochaeo



bb) der Iambus medius



cc) der Trochaeus medius



Die größte Länge in diesem Taktgeschlechte [33] ist die achtzehnzeitige Hexapodie mit einer Tetrapodie in der Arsis, einer Dipodie in der Thesis.

3) Im **anderthalbigen** oder **päonischen** Taktgeschlechte (3 : 2) führt Aristides zwei einfache Füße auf,

dd) den Paeon diagyius [34])

welchen die römischen Metriker auch so zu messen gestatten, daß der anhebende Taktheil (ihre elatio oder arsis) der schwächere ist und nur aus einer langen Sylbe, während der folgende (starke) Taktheil aus einem Jambus besteht, wie dies auch Terentianus Maurus [35]) ausspricht, ohne deshalb, wie Roßbach [36]) meint, hier Arsis und Thesis im modernen Sprachgebrauche entsprechend aufzufassen:

Sescuplo metimur istam: quinque nam sunt tempora.
nunc duo ante tria sequuntur, nunc tribus reddes duo.
Italum si quando mutat Graius accentus sonum.
Apulos nam quando dico, tunc in arsi sunt duo,
Σω κράτην Graius loquendo reddet in thesi duo.

ee) **Der Paeon epibatus, eine Erweiterung des ersteren, aber nicht durch Anwendung von mehr als zweizeitigen Längen, sondern durch Vermehrung der Taktglieder, indem er vier Taktirungen oder** *σημεῖα* (zwei Thesen und zwei Arsen) erhält:

[37]).

Die beiden anderen Füße dieses Taktgeschlechtes, welche von den alten Metrikern besprochen werden und sich auch in den chorischen Gesängen der Griechen, wie in den scenischen Versen der Römer angewendet finden,

ff) der Bacchius und

gg) der Palimbacchius

werden von Aristides gar nicht aufgeführt, da die griechische Rhythmik diese Formen nicht liebte.

Der längste Taktumfang der päonischen Rhythmen geht bis zur fünfundzwanzigzeitigen Länge, also bis zur Pentapodie.

Außer den syzygisch und periodisch aus zwei oder mehren verschiedenen Füßen desselben Taktgeschlechtes zusammengesetzten Rhythmen (*σύνθετοι* im engeren Sinne) [38]) kommen aber auch aus verschiedenen Takt-

33) Vergleiche Cäsar S. 186, welcher in dieser erschöpfenden Combination von *ὑθμοὶ δωδεκάσημοι* (vier aus drei Trochäen und einem Jambus, vier aus drei Jamben und einem Trochäus, vier aus zwei Jamben und zwei Trochäen) und in der Zerlegung derselben in ihre Bestandtheile mehr einen Gegenstand für die Theorie und eine mehr äußerliche Zusammenfügung der Maße nach Art der Metriker zu finden sich berechtigt hält, während diese selbst jene Verbindungen, wie sie namentlich unter den glykonischen Versen so häufig vorkommen, in Syzygien von vier Sylben zerlegten und in *μέτρα μικτὰ κατ' ἀντιπάθειαν* und *κατὰ συμπάθειαν* eintheilten. Doch gehören diese Untersuchungen mehr in das Gebiet der Metrik, wie auch die Lehre von der Basis, über welche Cäsar S. 190 fg. mit Roßbach darin übereinstimmt, daß die Lostrennung derselben von dem darauf folgenden choriambischen oder logaödischen Systeme der alten Rhythmik widerstreite, welche das ganze System als ein einheitliches fasse und auch die Basis der äolischen Dactylen als einen vollen Fuß mit zu der Reihe zähle. Darin aber stimmt er Roßbach (Rhythmik S. 153. Metrik S. 484 fg.) nicht bei, daß der Tribrachus als Grundform anzunehmen sei. 34) *Aristid.* I. p. 38 z. E. vergl. Cäsar S. 193 fg. Irrig geben Feußner zum Aristoxenus S. 53, und Roßbach. Rhythmik S. 233, dem starken Taktheile nur die eine zweizeitige Länge, dem schwachen dagegen die beiden andern Sylben. Daß auch Westphal S. 148 die Stelle des Marius Victorinus I, 9, 9. p. 2483. *Putsch.* 52. *Gaisf.* falsch aufgefaßt hat, indem dieser hier positio in der Bedeutung vom schweren, sublatio vom leichten Taktheil genommen haben soll (s. oben S. 246. Anm. 8 fg.), hat Cäsar im Nachtrage S. 275 fg. nachgewiesen, indem er die Stelle so emendirt: at in sesculpo tres (sc. quatuor) bacchius, palimbacchius, amphimacrus seu (sc. amphibrachus ohne seu) creticus; und nach vel contra die Worte positio longum et brevem, sublatio unam longam, als Gloſſem beseitigt wissen will, wenn man sich nicht damit begnügt, dem Metriker eine unbedeutliche Ausdrucksweise nachzusehen.

35) De litteris syllabis et metris liber v. 1431. p. 2414. *Putsch.* 49. *Lachmann.* 36) Roßbach, Gr. Rhythmik S. 25. Vergl. Westphal, Fragm. S. 148. 37) Cäsar S. 195. Er hat den doppelten Umfang des einfachen Paeon, entspricht aber eigentlich in Anordnung der großen Hauptthesis (welche aus der ersten langen Arsis und der langen Thesis besteht) und der großen Hauptarsis (welche aus der Arsis von zwei langen und der Thesis von einer langen besteht) mehr der Zusammensetzung des Palimbacchius als des Kretikus. 38) Im Gegensatze zu den *ἁπλοῖ*, d. i. den Monodieen, Dipodieen, Tripodieen u. s. w. bis zur Pentapodie und Hexapodie, während weiter p. 35 z. E., 36 z. Anf. unter *σύνθετοι* auch solche verstanden werden, welche aus Füßen verschiedener Geschlechter zusammengesetzt sind.

geschlechtern gemischt vor[39]); Aristides nennt zwei Gattungen des Dochmius

hh) ⏑ ´ ⏓ ⏑ –

ii) ⏓ ⏓ ´ ⏑ ⏑ ⏓ – ⏑ –[40])

und zwei προσοδιακοί[41])

kk) ⏓ ⏑ ⏑ ⏓ ⏑

ll) ⏓ ⏑ ⏑ ⏓ ⏓ ⏑ ⏑ ⏓, sodann

mm) den iambusähnlichen irrationalen[42]) Choreus, welcher als Wortfuß dem Dactylus gleicht, aber mit steigendem Rhythmus

≙ ⏜ ´

und nn) den ihm entgegen stehenden trochäenartigen

´ ⏜ ≙

denen Roßbach (S. 135 fg.) noch die kyklischen Dactylen und Anapästen mit irrationaler Arsis hinzufügt.

Zum Schluß führt Aristides noch einige andere gemischte Rhythmen an, welche in dem früher von ihm angegebenen Sinne[43]) gemischte heißen, weil sie als Dipodieen oder Syzygieen des iambischen Geschlechts entweder als einfache (ἀσύνθετοι) angesehen werden können, oder wenn man den einen der Füße als Arsis, den andern ihm gleichen als Thesis ansieht, zugleich auch dem gleichen oder dactylischen Taktgeschlechte zugezählt werden können. Zu diesen gehört

oo) der Kretikus ⏓ ⏑ ⏓ ⏑ (Ditrochäus),

pp) der Dactylus κατ' ἴαμβον ´ ⏜ ⏜ – (Diiambus),

qq) der Dactylus κατὰ βακχεῖον τὸν ἀπὸ τροχαίου ´ ⏜ ⏑ – (Choriambus),

rr) der Dactylus κατὰ βακχεῖον τον ἀπὶ ἰάμβου ⏜ – ´ ⏜ (Antispastus),

ss) der Dactylus κατὰ χορεῖον τὸν ἰαμβοειδῆ ≙ ´ ⏜ ⏓ ´ ⏜

tt) der Dactylus κατὰ χορεῖον τὸν τροχοειδῆ ´ ⏜ ≙ ⏜ ≙

Aus den secundären Taktgeschlechtern führt Aristides keine Rhythmen an; es sind dies

4) das epitritische Geschlecht 4 : 3, doch sagt er bei der allgemeinen Uebersicht, daß es bis zum vierzehnzeitigen Taktumfange, also bis zur Dipodie, sich erweitere, aber selten angewandt werde[44]); Aristoxenus sagt aber sogar, daß keines der bei dem siebenzeitigen Taktumfange möglichen Verhältnisse, 4 : 3, 3 : 2, 6 : 1 zu den errhythmischen gehöre. Doch führt das von Psellus[45]) aus Aristoxenus aufbewahrte Excerpt diese Gattung an, wie auch das von Aristoxenus[46]) und Aristides sonst ignorirte

5) dreifache Geschlecht, γένος τριπλάσιον, 3 : 1, welchem der Amphibrachus zugezählt werden könnte.

An die Theorie von den einzelnen Rhythmen schließt sich der praktische Theil, die Rhythmopöie oder die rhythmische Compositionslehre, zu welcher die Theorie der Agoge oder die Lehre vom Tempo, und der Metabole[47]) oder vom Uebergange aus einem rhythmischen Geschlechte in das andere mit gehört. Auf den Unterschied der Rhythmopöie vom Rhythmus hat schon Aristoxenus[48]) hingewiesen, sie verhalte sich zu demselben wie die Melodieenbildung und Harmonisirung (die Melopöie, welche eine praktische Anwendung, χρῆσίς τις, des Melos sei) zu den Tonsystemen, Tonarten und Tongeschlechtern in der Harmonik; und Aristides erklärt sie als das Vermögen, einen Rhythmus zu schaffen. Als Theile derselben führt er, analog der Behandlung der Melopöie, an: die λῆψις oder die Wahl des angemessensten Rhythmus (bei Martianus Capella ἐπίληψις) die χρῆσις, die passende Verknüpfung der Arsen mit ihren Thesen, und die μῖξις oder die am rechten Orte anzuwendende Mischung verschiedener Rhythmen.

Die rhythmische Agoge ist das langsamere oder schnellere Tempo der Takttheile, indem unter Beibehaltung des quantitativen Verhältnisses zwischen Arsen und Thesen doch auf verschiedene Weisen die Größen jeder Zeit vorgetragen werden; über die Ansicht des Aristoxenus ist uns ein wichtiges Bruchstück aus seiner Schrift über den πρῶτος χρόνος von Porphyrius in seinem Commentar zu Ptolemäus' Harmonik[49]) erhalten, wornach er erklärte, es gebe unbegrenzt viel verschiedene Tempi in der Rhythmik und darnach auch sehr viel verschiedene πρῶτοι χρόνοι.

Außer diesen kurzen Bemerkungen führt Aristides auch noch Einiges über die Metabole oder die Uebergänge von einem Rhythmus zu einem oder mehren ganz anderen an, welches Capitel ebenfalls dem von der Metabole der Harmonieen und Tonarten analog behandelt wurde.

Obgleich jene Abschnitte über die Agoge, die Metabole, und über die Rhythmopöie in den uns erhaltenen Bruchstücken der alten Theoretiker nur kurz und dürftig behandelt sind, fehlt es uns doch nicht an Anhaltspunkten,

39) *Μικτοί Aristid.* p. 39; vergl. p. 36 z. A. Ueber dieselben Roßbach, Gr. Rhythmik S. 139—160; Gäsar, Grundzüge S. 199 fg. 40) Gäsar S. 297 fg. äußert sein Befremden darüber, daß Aristides diesen Vers nicht als antispastischen Dimeter oder Glykoneus anerkennen will, während Roßbach, Rhythm. S. 112 ihn als einen Dochmius mit angehängtem Jambus und für identisch mit dem Dochmius des Bacchius p. 25, welcher aus einem Jamben, einem Anapäst und einem παιαν κατα βάσιν besteht. 41) *Aristid.* I. p. 39. 42) Ueber die Irrationalität vergl. *Dionys.* De compos. verbor. 17. 20. *Aristoxen.* p. 294. *Aristid.* I. p. 35. Roßbach, Rhythm. S. 130. Westphal, Fragm. S. 208. Gäsar S. 213—223. 43) *Aristid.* I. p. 135. Vergl. über diese Roßbach S. 139 fg. Gäsar S. 223. 44) *Aristid.* I p. 35 σπάνιος δὲ ἡ χρῆσις αὐτοῦ. *Aristoxen* II. p. 302.

45) *Προλαμβανόμενα εἰς τὴν ῥυθμικὴν ἐπιστήμην* §. 9: *γίνεται δέ ποτε ποῦς καὶ ἐν ἐπιτρίτῳ λόγῳ, γίνεται δὲ καὶ ἐν τριπλασίον.* Ueber diese beiden Taktgeschlechter vergl. Westphal S. 108. 46) p. 302. *Morell.* — Aristides sagt freilich p. 35: εἰσὶ δὲ καὶ ἄλλα γένη, ἅπερ ἄλογα καλεῖται. 47) Roßbach S. 167—229. Westphal S. 233—262. Gasoi S. 236—269. 48) p. 282 seq.; Westphal S. 234 und bei *Psellus* §. 8. p. 76, 1. *Westph.* Ueber den Parallelismus der Rhythmik und der Harmonik vergl. *Boeckh.* De metr. Pind. p. 38. Ambros, Geschichte der Musik S. 407. 49) p. 255; bei Westphal, Fragm. S. 39 fg. Vergl. Gäsar S. 236 fg.

welche uns in den Stand setzen, die so schwierige und von früheren Forschern in der entgegengesetzten Weise beantwortete Frage, ob die Griechen ebenso wie wir gleichen Takt in den gesungenen und von Instrumentalmusik begleiteten Versen und Strophen gehabt haben oder nicht, mit einiger Sicherheit zu beantworten. Wegen der häufigen Verbindung von Versfüßen der verschiedenen Taktgeschlechter (Choriamben, Jamben und Anapästen, Trochäen, Dactylen und Kretiker u. a.) und wegen der ausdrücklichen Versicherung der Metriker, daß es nur kurze Sylben von der Länge einer Mora und lange von der doppelten Zeitdauer gebe, bezweifelten es nicht nur die Forscher über Metrik, wie noch G. Hermann, daß die griechische Musik einen Takt im Sinne unserer Musiker gehabt, sondern auch der Herausgeber der griechischen Musiker, Marcus Meibom [50]), und Isaak Vossius rieth sogar seinen Zeitgenossen die gegenwärtige barbarische Mannichfaltigkeit von Noten abzuschaffen, und nach griechischem Muster nur Viertel- und halbe Taktnoten anzuwenden! Auch Forkel in seiner „Geschichte der Musik" [51]), fand den Hauptfehler der griechischen Rhythmik eben darin, daß nur zweierlei Zeiten angenommen würden, da es doch in jeder geschwinden oder langsamen Bewegung mehre kurze oder lange gebe, ohne deren Beobachtung selbst die bloße Recitation eines Gedichts, ohne alle weitere Rücksicht auf Gesang, steif, unnatürlich und ermüdend werden müsse. — Es müssen also die Griechen entweder den wahren inneren Verhalt der Sylben nicht gekannt noch beachtet haben, oder sie mußten, wie wir, mehre Arten von kurzen und langen Sylben annehmen. Da aber alle alten Schriftsteller einmüthig von der Uebereinstimmung des griechischen Gesanges mit der festgesetzten Quantität sprechen, so sei kein Zweifel, daß die Griechen eine Rhythmik besaßen, deren Unbequemlichkeit, Armseligkeit und gänzlichen Mangel an Verhältniß und Schönheit der Verfasser an einem Chor aus Sophokles' König Oedipus nachweist.

Mehr Gerechtigkeit ließen den Griechen, den Meistern in so vielen Künsten, Joh. Heinrich Voß (in seiner Zeitmessung der teutschen Sprache) [52]) und Aug. Apel (in seiner Metrik) [53]) widerfahren, welche beide gegen G. Hermann die Nothwendigkeit der taktmäßigen (musikalischen) Messung der antiken Verse geltend machten, aber mehr nach ihrem musikalischen Gefühl, als weil sie sich auf Stellen der alten Rhythmiker stützen konnten; denn selbst Voß zeigt sich wol mit den Dichtern, aber nicht hinreichend mit den alten Theoretikern bekannt, wenn er sagt [54]): „Wenn diese (Hexameter und Pentameter) und ähnliche Versarten von kleinem Umfange, ihres durchgehenden Charakters halber, ein gleichmäßiges Fortschreiten in dem angenommenen Verhältnisse der Bewegung fordern; so bleibt größeren Chorreigen voll wachsender Leidenschaft und der dithyrambischen Begeisterung unverwehrt, gleich einer Phantasie von Emanuel Bach, aus einer Taktart in die andere auszuweichen. Solchen, oft stürmischen Uebergange freute sich Horaz bei Pindar, der, wie er sagt, in wildtaumelnden Dithyramben den Schwung des Rhythmus ohne Gesetz schwang. Aber bis zu dem Uebergange (μεταβολή nennt ihn Quintilian IX, 4, 50 aus verlorenen Rhythmikern) dauerte die Bewegung, wie sie anfing; und so wieder die neue bis zu der nächsten Ausweichung." — Aug. Apel dagegen construirte, im ruckhaltsloen Gegensatze zu der „philologischen oder gelehrten" Behandlungsweise der Metrik, seine Metrik nur nach modernen Principien, während er von der rhythmischen Tradition der Griechen nur eine sehr oberflächliche Kenntniß besaß und kein Bedenken trug, ihre Angaben, wenn sie nicht zu den Formen der heutigen Musik paßten, schlechthin abzuleugnen oder für Thorheit und Unverstand zu erklären. Als den einzigen Punkt, in welchem er das Richtige getroffen, erkennt Roßbach (in der Vorrede zur griechischen Metrik) [55]): den flüchtigen Dactylus. Aug. Boch war der Erste, welcher, angeregt durch seine Beschäftigung mit den Leistungen der Pythagoreer und Plato's und veranlaßt durch seine Herstellung der Pindarischen Metra, auf die rhythmische Tradition der Griechen zurückging und die Annahme von gleicher Taktheilung, zu der ihn sein musikalisches Gefühl nothigte [56]), durch Stellen der Alten, namentlich aus Aristorenus' Rhythmik [57]) und aus Longinus [58]) belegte. Seine Verdienste um Anregung zu weiterem Ausbau und fernerer Durchforschung der alten, damals zum Theil noch unedirten Quellen sind unbestritten; er behandelte indessen nur wenige Punkte der antiken Rhythmik selbst und stand in der Zeit, wo er schrieb, noch zu sehr unter dem Einflusse der modernen Theorien über die absolute Taktgleichheit im griechischen Melos. Selbst von neueren Kennern der Musik ist seine Composition der ersten Pindarischen Ode [59]) wegen ihrer Taktrechnung gemisbilligt und berichtigt worden; so namentlich von dem Franzosen Fétis und selbst von Friedrich Hermsdorf in seiner Schrift: Die Wahrheit über den Rhythmus in den Gesängen der alten Griechen [60]); er findet sie „völlig fehlerhaft wegen der Bezeichnung der Dactylen, wegen der in Folge derselben eintretenden Bezeichnung des dritten Fußes im vierten Verse und wegen der Pausen, selbst der innerhalb der Verse selbst Arsis von Arsis trennenden" [61]). Während von Drieberg in seinem viele Wunderlichkeiten enthaltenden Wörterbuche der griechischen Musik [62]) sich für völlige Gleichheit des antiken

50) Siehe unten Anm. 69 und 73. 51) 1. Bd. S. 384. 52) Königsberg 1802. S. 170 fg. 53) 2 Bde. Leipzig 1814. Neue (?) Ausg. 1834. 54) Zeitmessung S. 175 fg.

55) Leipzig 1854. S. XIV. 56) De metris Pindari. 1811. Lib. I. cap. 18. p. 105: Quum sine temporum aequalitate, quem nostri tactum vocant, rhythmica constitui nulla nec recitari queat nec cantari, nedum saltari, nisi primam rhythmi legem, h. e. unitatem variorum temporis articulorum, violare et confusam inconditamque syllabarum prolationem, qua et animus et motus corporis disturbetur magis quam regatur, rhythmum intenderis esse necesse est, ut versibus per varia rhythmi genera compositis adhibitum sit remedium qualecumque, quo iis aequalis insereretur temporum divisio. 57) p. 200. Meib. 58) p. 111. Toup. 59) De metris Pind. II. c. 12. p. 266 sq. 60) S. 45 61) Vergl. Bemerkungen der Musik. Breslau 1862 S. 542 fg. 62) 1885. 4. unter dem Art. Takt

und des modernen Taktes aussprach, erklärte Karl Johann Hoffmann in dem die antike Rhythmik in ihrem Verhältnisse zur Metrik behandelnden ersten Anhange zu seiner „Wissenschaft der Metrik" für Gymnasien, Studirende und zum Gebrauche für Vorlesungen [63]): „Von dem, was wir Takt nennen, ist nirgends die Rede, und es ist nur für Missverständniß zu achten, wenn man unsern Takt den Alten zuschreiben will. So ist z. B. Drieberg, ebenso wie ich selbst früher, durch das falsche Verstehen dessen, was die alte Theorie in philosophischem Sinne eine Theilung der Zeit nennt, zu einer falschen Darstellung der antiken Rhythmik verführt worden, und ebenso hat Böckh auf eine gekünstelte und fast unausführbare Weise eine Art von gleichem Takt in den antiken Gesang hineinbringen wollen."

Um dieselbe Zeit sammelte Dr. Heinrich Feußner in seiner Doctordissertation: De antiquorum metrorum et melorum discrimine [64]), zahlreiche Beweisstellen aus den alten Musikern, Rhythmikern, Metrikern und Rhetoren, durch welche er die Apel'sche Takttheorie auch urkundlich zu stützen bemüht war, nachdem er zuvor die dreizeitige Länge (S. 3 fg.) und die Grundverschiedenheit zwischen den mehr für Recitation bestimmten stichischen Metris und den für Gesang und musikalische Begleitung gedichteten lyrischen Gesängen (*μέλη*) S. 13—19 bewiesen hatte (S. 19 bis zu Ende). Später bearbeitete er in dem Hanauer Gymnasialprogramm (1841. 8.) das Fragment des Aristorenus von der Rhythmik mit teutscher Uebersetzung, kritischen und erklärenden Anmerkungen und Excursen, deren erster (S. 29—36) wiederum die Hauptbeweisstellen für die Taktgleichheit der alten griechischen Musik enthielt, deren einige auch G. Hermann (schon in der Recension der ersten Schrift in Jahn's Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik Bd. XIX. S. 376) zu dem Zugeständnisse veranlaßt hatten, daß sie völlig die Beschreibung unseres Taktes enthielten. Dennoch bemerkte auch Jul. Cäsar in der gründlichen und verdienstvollen Beurtheilung des Feußner'schen Aristorenus (in der Zeitschrift für Alterthumswissenschaft 8. Jahrgang. 1841. Nr. 2—5. S. 28) übereinstimmend mit G. Hermann: „wenn auch die Gültigkeit dieser Stellen Herrn F. zugestanden werden müsse, so würden dadurch doch bei der praktischen Anwendung dieser Lehre auf die in den Gedichten der Griechen vorliegenden Rhythmen die Schwierigkeiten nicht gehoben, da nicht zu bestimmen sei, wie lange der gleiche Takt anhielt, und weder aus dem *ἀεί* des Aristorenus [65]), noch aus dem ad finem usque des Quintilian [66]) geschlossen werden könne, daß z. B. eine ganze Strophe sich in demselben Takte fortbewegen müsse."

Auch der Director Bellermann erklärte sich in seiner Bearbeitung der Hymnen des Dionysius und Mesomedes, welche fast gleichzeitig [67]) mit seiner Ausgabe des bisher noch unbekannten *Anonymus*, De musica (welcher uns die Quantitätszeichen für die zweizeitige, dreizeitige, vierzeitige und fünfzeitige Länge kennen lehrte) erschien, für die Taktgleichheit und componirte darnach die Musiknoten (S. 15 fg.) auch rhythmisch.

Nicht ganz übereinstimmend damit und entschieden spricht sich Prof. Ferd. Hand in seiner Aesthetik der Tonkunst [68]) aus: „Die griechische Musik hatte allerdings Takt, nur nicht unseren gebundenen, welchen den Alten aufzudrängen ein vergebliches Bemühen einiger Metriker gewesen ist, da selbst durch Einschiebung von Pausen und Punkten keine Gleichheit erreicht werden kann. In wechselnder Bewegung herrschte eine innere Gemessenheit; doch die Proportionen regelte kein so strenger Abschluß, daß der Inhalt an ein zum Grunde gelegtes gleich erhaltenes Maß gebunden gewesen wäre, vielmehr reihten sich in solchem freieren Takte auch ungleichartige Rhythmen, wie:

an einander. Noch im 12. Jahrh. besaß man nicht eigentlichen Takt, sondern nur die sogenannte Mensur, in welcher jedoch die drei- oder zweitheilige Eintheilung versteckt zum Grunde lag."

Ambros dagegen (in seiner Geschichte der Musik) [69]) erkennt an, daß auch die Griechen, wie unsere neueren Componisten, aus langen Sylben des dichterischen Metrums kurze gemacht haben mögen, und umgekehrt. Sie dehnten die langen, und verkürzten die kurzen. Er belegt dies durch Stellen aus Dionysius von Halikarnassus und Longin; er gesteht aber auch zu (S. 24), „daß, da den Griechen die Harmonie fremd war, da sie die Eigenschaft des Dominantenaccords, den Halbschluß zu bilden, so wenig kennen konnten, als die vollkommene Schlußkraft des Dreiklanges der Tonica, ihrer Rhythmik und Melodik jene eben darauf gebaute Symmetrie und Regelmäßigkeit fehlen mußte, welche unsere musikalische Periodik kennzeichnet, und daß sie insofern weniger gebunden waren, als die neueren Musiker, da bei uns der große Rhythmus die Proportionen des kleinen oder Taktrhythmus in großen Dimensionen wiederholen muß. Die Alten wendeten dagegen zum Aufbau ihres großen Rhythmus jene sinnigen Combinationen der Metrik an, die unter dem Namen der Archilochischen, Sapphischen, Alcäischen u. a. Strophen geschlossene Organismen darstellen, die einen nach den Gesetzen des Wohlklanges geordneten, symmetrischen Wechsel langer und kurzer Maße zeigen, der selbst wieder durch rhythmische Accente in faßliche überschaubare, unter einander correspondirende Gruppen geschieden wird." Nachdem Ambros eine Reihe derselben aufgezählt und auch der drei Taktgeschlechter gedacht hat, setzt er (S. 433) hinzu: „An allen diesen Formen besaß nun die griechische Musik ein weites Feld sich zu bethätigen. Wenn sie ihr Ersatz für den Takt, der in unserer Musik den Rhythmus regelt, leisteten, so war es insbesondere jene rhythmische Agoge, welche

63) Leipzig 1835. S. 140 64) Marburg 1836 4
65) Elem. Harmon. I. p. 34; vergl. Rhythm. II. p. 292.
66) Institut. Orat. IX, 4, 55. 67) Berlin 1841 4.
68) Jena 1838. 1. Bd. S 65. 69) 1 Bd 1862 S 415. 433 fg

ihn vertrat, oder, streng genommen, in jene die gleichmäßige Taktbewegung anscheinend so oft unterbrechenden Combinationen der Längen und Kürzen den musikalischen Takt gleichsam heimlich einschmuggelte. Auch wir machen von der Agoge viel öfter Gebrauch, als wir insgemein denken. Die gleichzeitige Mischung von zwei- und dreizeitigen Taktgliedern (Achteltriolen und Achtel u. dergl.) zusammen oder die Anwendung von Quintolen und Septimolen u. dergl. wird durch die Agoge rhythmisch ausgeglichen und geregelt. Die Agoge ist — — auch jenes Mittel, durch dessen Anwendung es allein möglich wird zu bewirken, daß, wie Aristorenus verlangt, die rhythmischen Füße gleichmäßig und dieselben werden, obschon die Rhythmopöie viele und mannichfache Bewegungen verwerthet." [70]) Im Fragmente seiner Rhythmik [71]) sagt Aristorenus, es blieben zwar die Taktheile (*σημεῖα*) eines jeden Fußes an Zahl und Umfang gleich, aber die von der Rhythmopöie gemachten Trennungen (*διαιρέσεις*) nähmen große Mannichfaltigkeit an, Ambros hat sich indessen durch Böckh's Auffassung [72]) verleiten lassen, die hier bezeichnete Verschiedenheit in der *ἀγωγή*, dem Tempo zu finden; aber in der Stelle der Harmonik wird sie ausdrücklich von der durch das Tempo bewirkten unterschieden und deutlich als eine solche bezeichnet, welche zwar das Tempo und das Taktschema unverändert läßt, aber die einzelnen Takte rücksichtlich ihrer Unterabtheilungen einander ungleich macht, sodaß dieselbe Taktgröße ein Fuß (ein einfacher Takt) und eine Syzygie (ein zusammengesetzter, in Taktglieder zerfallender Takt) sein kann. Ganz verkehrt erklärt aber Meibom die Stelle der Harmonik von seinem Standpunkte aus, wenn er in seinen Noten zu den Musicis Graecis VII, I. p. 102 unter *τὰ μεγέθη τῶν ποδῶν* die verschiedenen großen Zeittheile oder Sylben versteht, aus welchen die Füße gebildet sind und bei den *κινήσεις* derselben nur an die Verwechselung des Dactylus mit dem Spondeus oder Proceleusmaticus denkt [73]). Außer jenen Stellen des Aristorenus ist aber besonderes Gewicht auch auf Quintilian's Ausspruch zu legen [74]): Nam rhythmi neque finem habent certum, nec ullam in contextu varietatem, sed qua coeperunt sublatione ac positione ad finem usque decurrunt.

Auch die beiden oft genannten Gelehrten Aug. Roßbach und Rud. Westphal, welche seit Jahren gemeinsam dem Studium der alten Rhythmiker und der Herstellung der alten Rhythmik ihren Fleiß und ihren Scharfsinn gewidmet haben, haben die Entscheidung der Frage wesentlich gefördert: der letztere besonders durch Wiederherstellung der Aristorenischen Scala der *μεγέθη* oder Taktumfänge von der dreizeitigen bis zur fünfundzwanzigzeitigen, wodurch der große Reichthum der Griechen an Taktformen im Gegensatze zu der beschränkteren der neueren Musik (von welchen Apel wiederum nur wenige den Griechen zugestehen will). Dagegen hat Roßbach im 5. Abschnitte seiner Rhythmik (1854), in welcher er zum ersten Mal versucht hat, das antike System der Rhythmik in seinem ganzen Umfange darzustellen, auch die Frage beantwortet, ob das antike Melos auch den Takt der modernen Musik hatte [75])? Den einfachen Takt, wie er als Dreiachtel- Dreiviertel- und Dreizweiteltakt (2 : 1), als Zweiviertel- und Vierverteltakt (2 : 2), als Fünfachtel- und Fünfdritteltakt (3 : 2) den kleinsten einheitlichen Bestandtheil eines Musikstücks ausmacht, hatte auch das antike Melos; auch in diesem waren die Töne zu solchen Gruppen angeordnet und bildeten eine *ἁρμονία τακτή*. Melodien ohne Takt vertrug auch das antike Ohr nicht [76]). Dagegen unterscheidet sich die antike Rhythmik von der modernen darin, daß sie 1) einen epitritischen Rhythmus, wenn auch selten anwandte, den die neuere Musik auch kennt, 2) daß sie ihre Takte auch mit dem schwachen Taktheile begann, 3) daß sie noch größere zusammengesetzte Takte hatte, als die moderne Musik. Dagegen trat auch im Verlaufe des Rhythmus öfters eine Metabole ein, welche von Roßbach ausführlicher nachgewiesen wird. (*H. Weissenborn.*)

GRIECHISCHE METRIK. Anwendung des Rhythmus auf die Sprache (Metrik). Insofern der Rhythmus das Formgebende ist, wird der freie Gebrauch desselben durch die Beschaffenheit des zu formenden Materials, dem er sein Gepräge aufdrücken und es dadurch künstlerisch veredeln soll, und namentlich durch die Schwierigkeiten, welche seine Bearbeitung verursacht, wesentlich bedingt und beschränkt. In einem noch höheren Grade, als von den reinen Tönen in der Harmonik, gilt dies von der Beschaffenheit der Sprache, welche aus Worten (und diese wieder aus einzelnen Sylben) besteht. Denn die einzelnen Sylben bedürfen zu ihrer Aussprechung eines bestimmten mittleren Maßes (weder zu kurz ⏑, noch zu lang ⏒) und die Verschiedenheit unter den einzelnen Sylben nach ihrer Länge ist auch nicht so groß als dies bei reinen Tönen und Tanzbewegungen bewirkt werden kann. Dessenungeachtet ist die Metrik der alten Dichter auch für unsere Kenntnisse und Ansichten über die reine Rhythmik darum von großer Wichtigkeit, weil wir in Bezug auf dieselbe, und namentlich auf die musikalische und orchestische Rhythmik, nur aus den uns noch erhaltenen Versen und Liedern, welche mit Musik und Tanz verbunden waren, und sich eng an dieselben anschlossen, einen Schluß ziehen können.

Das Metrum ist der auf eine (logisch und grammatisch) zusammenhängende Reihe von Worten [1]) von bestimmter Länge [2]) angewendete Rhythmus; hierdurch

70) Harmonic. p. 34; richtiger: machen läßt 71) p. 292. 72) De metris Pind. p. 103. 73) Vergl. Feußner zu Aristorenus S. 33—35. Anm. 74) Institut. orat. IX, 4, 55.

75) §. 37. S. 161—167. 76) *Dionys.* De admir. vi *Demosth.* c. 48.

1) *Ὕλη τοῖς μέτροις ἡ συλλαβή. καὶ ἂν συλλαβῆς οὐκ ἂν γένοιτο μέτρον. Longin.* Prolegom. ad *Hephaestion.* p. 139. *Gaisf.* Ueber die *λέξις* als Stoff des Rhythmus s. oben S. 245. Anm. 2 2) *Quintil.* IX, 4, 54. Nam rhythmi, ut dixi,

sind die Punkte, in welchen es sich vom Rhythmus, oder Metre von Rhythmen unterscheiden, hinreichend bezeichnet. Für den Rhythmus im Allgemeinen ist es gleichgültig, ob ein Taktheil durch einen langen oder mehre kürzere Töne ausgefüllt ist, für eine rhythmische Wortreihe ist es dies keineswegs [3]). Besonders kommt es bei dem Metrum auf die durch die Beschaffenheit der Sprache nöthig werdenden Freiheiten und Abweichungen an, z. B. an welchen Stellen es gestattet ist, daß statt der langen einmal eine kurze, statt der gesetzlich erforderten kurzen einmal eine lange Sylbe stehe (syllaba anceps oder indifferens ἀδιάφορος [4]). Durch den Namen Metrum wird außerdem auch das Einheitsmaß einer längeren rhythmischen Reihe bezeichnet, welche darnach gemessen und benannt wird. Nach der eben gedachten Beschaffenheit der meisten Sylben hat es die Metrik nur mit kurzen und langen Sylben, von denen die letzteren das Doppelte der ersteren sind, zu thun [1]); es können daher im Metrum zwei kurze durch eine lange ersetzt oder die lange in zwei kurze aufgelöst werden, wenn nicht die Länge eine irrationale ist, d. h. ohne meßbares Verhältniß zur Kürze, länger als die einfache, kürzer als die doppelte Kürze, wie z. B. in der Arsis der kyklischen Anapästen, der logaödischen Dactylen und des epischen Hexameters [5]), oder wenn nicht der ernste und ruhige Charakter einer Versart die Auflösung der den Versfuß beginnenden Länge verbietet [6]). Die Bestimmungen über die Länge und Kürze der einzelnen Sylben enthält die Prosodik; diese unterscheidet außer der einfach kurzen (⏑) und langen Sylbe (–) noch eine mittelzeitige Sylbe (χοινή, anceps), welche bald kurz bald lang gebraucht werden kann, doch nicht so willkürlich, daß nicht für gewisse Zeitalter und gewisse Versgattungen Regeln aufgestellt werden könnten (z. B. über die Länge vor muta cum liquida). Insbesondere kommt außerdem der Einfluß des Rhythmus auf Verlängerung und Verkürzung der Sylben, die Gesetze der Elision und des Hiatus, die Zusammenziehung von zwei Sylben in eine, endlich auch die Kraft und der Einfluß des sprachlichen Accents auf die Quantität der Sylben in Betracht. Von besonderer Wichtigkeit ist namentlich der letztere in der älteren römischen Poesie, weil in dieser selbst nach dem Bekanntwerden der Römer mit griechischen Mustern im 3. und 2. Jahrh. v. Augustus der Accent eine große Bedeutung für die an keine so festen prosodischen Regeln gebundene Quantität behielt, indem möglichste Uebereinstimmung desselben mit dem Versaccente erzielt wurde. Eine von Natur oder durch Position lange Sylbe, wenn sie zugleich den Accent hat, wird auch von Terenz und selbst von Plautus nicht kurz gebraucht. Daß aber in den allerältesten Ueberresten römischer Dichtung weder Quantität noch Wortaccent geachtet, sondern nur die einzelnen Sylben eine um die andere mit dem Versictus bezeichnet worden sei, wie Düntzer und Lersch (De versu Saturnio, Bonn. 1838) nachzuweisen versucht haben, ist mit Recht von der Mehrzahl ihrer Beurtheiler verworfen worden [7]). Mit der Frage nach dem Wortaccente steht nächstdem auch die Recitation der antiken Gedichte in nahem Zusammenhange; während G. Hermann in seiner Abhandlung: De differentia prosae et poeticae orationis [8]), den Accent nur beim Vortrage der Prosa berücksichtigt, dagegen bei dem Lesen der poetischen Erzeugnisse einzig die Quantität und den Versictus beobachtet wissen will, macht Gotthold [9]) mit Recht geltend, daß dem Wortaccente auch in der Poesie sein Recht widerfahren müsse, indem die accentuirte Sylbe zwar nicht länger, als ihr nach ihrer Quantität zukomme, aber mit etwas erhöhtem und stärkerem Tone ausgesprochen werden müsse, wie z. B. ein einsylbiges Hauptwort am Schlusse des Hexameters, obgleich es in der Thesis steht, doch stark betont werden müsse. Wenn dagegen Zeyß (Die Lehre vom Accent der lateinischen Sprache III. Tilsit 1838. S. 38 fg.) übereinstimmend mit C. Poggel (Ueber das Formelle in der Poesie, besonders den Accent und die Quantität, Relingshausen 1837. S. 61) nur in der Sylbenquantität den Rhythmus, in dem Wortaccente die Melodie findet, d. h. das Verhalten der Stimme in Bezug auf Höhe und Tiefe, und wenn Ersterer hiernach für den richtigen Vortrag lateinischer Verse die Forderung aufstellt: „daß man weder Quantität noch Wortton irgendwie verletze, sondern beide vollständig ausdrücke und in ihrem natürlichen Rechte neben einander bestehen lasse, sodaß man die Arsis, wofern nicht auf ihr der Wortton ruhe, nicht mit Hebung der Stimme ausspreche, und sich ge-

neque finem habent certum, nec ullam in contexto varietatem, sed qua coeperunt sublatione ac positione ad finem usque decurrunt. Ueber die Unterschiede des Rhythmus vom Metrum handeln *Marius Victor.* p. 2484. P. 53. G. *Atilius Fortunatian.* p. 2689. P. 337. G. *Varro* bei *Diomed.* III. p. 512.

3) *Quintil.* IX, 4, 46: Sunt hi (dactylus, paeon, iambus) et metrici pedes: sed hoc interest, quod rhythmo indifferens est, dactylusne ille priores habeat breves an sequentes. — Nam rhythmi i. e. numeri spatio temporum constant, metra etiam ordine; ideoque alterum esse quantitatis videtur, alterum qualitatis. 4) Die Annahme einer dreizeitigen Länge in der Metrik, welche gegen Böckh und G. Hermann von Apel in der Vorrede zum zweiten Bande der Metrik, von *Feussner.* De antiquorum metrorum et melorum discrimine z. Anf., in Schutz genommen wird, beruht zum Theil auf Verwechselung mit der musikalischen Rhythmik, in welcher ja selbst fünfzeitige Längen vorkommen, theils auf einer Annahme der Rhetoriker und Grammatiker, welche wahrnahmen, daß manche Sylben, welche durch einen von Natur langen Vocal und zwei auf denselben folgende Consonanten gebildet wurden, eine längere Zeit zum Aussprechen brauchten als andere, die nur auf einen langen Vocal ausgingen. Daß einer Sylbe die dreifache Länge einer kurzen, neben ihr stehenden zuerkannt worden sei, wird nicht nachgewiesen werden können. Vergl. hierüber des Verf. Bemerkungen in der Recension der Feußner'schen Abhandlung, Zeitschr. f. Alterthumswissenschaft 1841. Nr. 3. S. 17 fg. Nr. 4. S. 28. 5) *Lucrys. Habcarn.* De composit. verbor. c. 17. 6) *Aristid. Quintilian.* II. p. 97: τῶν δὲ ῥυθμῶν ἡσυχαίτεροι οἱ ἀπὸ θέσεων προκιτασταλλόντες τὴν διάνοιαν.

7) Vergl. besonders Grauert, Ueber die Metrik der römischen Epiker, bei Köne über die Sprache der römischen Epiker. 1840. S. 251 fg. und meine Recension des Düntzer'schen Buches in Zeitschr. für Alterthumswissenschaft. 1842. Freese, Metrik. S. 116 fg. 8) In seinen Opusc. T. I. p. 119 seq. 9) In drei Abhandlungen in Jahn's Jahrbb. f. Philologie und Pädagogik. 1830. S. 113 u. 216 fg. und in dessen Archiv II. 1833. S. 268 fg.

wöhne die Sylbenquantität stets genau zu beachten;" so liegt hierin eine gänzliche Verkennung der Bedeutung des Rhythmus für den Vortrag der Gedichte, und die Befolgung dieser Vorschrift beim Vortrage würde in den meisten Fällen dahin führen, daß der Hörer kaum noch inne würde, daß es ein Vers sei.

Analog den rhythmischen Füßen gibt es auch in der Metrik Füße, d. h. die einfachsten gleichartigen Elemente der metrischen Reihe, nach welchen die verschiedenen Versarten geordnet werden. In dieser Beziehung spricht man von iambischen, trochäischen ꝛc. Versen und von solchen, die aus verschiedenen Gattungen zusammengesetzt sind; und es wäre eine irrige Auffassung, wenn man bei solchen metrischen Füßen ganz von dem Rhythmus absehen und leugnen wollte, daß sie eine bestimmte Arsis hätten. Allerdings braucht man dieselben Namen der Füße auch von jeder Verbindung weniger langer und kurzer Sylben, abgesehen von allem Rhythmus; namentlich nennt man sie Wortfüße, wenn sie grade die Quantität der Sylben eines einzelnen Wortes ausdrücken. Gegenstand der metrischen Behandlung und Grundlage oder Einheitsmaß der Versarten sind von den zweisylbigen Füßen nur der Trochäus und Jambus (der Pyrrhichius wurde namentlich in dipodischer Verbindung nur bei Waffentänzen angewandt, der Spondeus nur als Grundlage eines schweren dactylischen oder anapästischen Rhythmus); von dreisylbigen der Dactylus, Anapäst, der Kretikus (dessen Auflösung, der erste und vierte Päon, wol keine von derselben verschiedene Versart bildete), der Bacchius und der Molossus mit dem Rhythmus des Bacchius. Die in Anwendung gebrachten vierfylbigen Füße sind theils Dipodieen – ⏑ – ⏑ und ⏑ – ⏑ –, und bilden als solche das Einheitsmaß für die iambischen und trochäischen Versarten; zu den ersteren gehören auch die epitritischen Verse, welche an der dorischen Lyrik oft mit schweren Dactylen verbunden vorkommen; theils Syzygieen, Verbindungen von ungleichartigen zweisylbigen Füßen, Choriamben, ⏑ – – ⏑ Antispasten, ⏑ – – ⏑ Joniker a minori ⏑ ⏑ – – und a maiori – – ⏑ ⏑. Der Antispast kommt in der Regel nur einfach mit darauffolgender iambischer oder trochäischer Reihe vor; die Glykoneen und die Choriamben mit vorhergehender Basis, d. h. einem zwei- oder dreisylbigen Fuße mit bald iambischem, bald trochäischem Rhythmus, sind von den alten griechischen Grammatikern mit Unrecht zu dem antispastischen Geschlechte gerechnet worden, weil sie irrig die Verse vom Anfange her in vierfylbige Füße abtheilten. Schon die römischen Grammatiker haben eine richtigere Abtheilung gekannt; und in neuester Zeit haben G. Hermann und A. Böckh mit Entschiedenheit das alte System umgestoßen, welches C. Geppert (De versu Glyconeo. Berol. 1834. und „Ueber das Verhältniß der Hermannischen Theorie der Metrik zur Ueberlieferung" Berlin 1835) vergeblich zu stützen versucht hat. Wol aber liegt der Antispast dem so häufig gebrauchten Dochmischen Verse (⏑ – – ⏑ –) zu Grunde und ist ihm nahe verwandt; über diesen Fuß, über die verschiedenen durch metrische Freiheiten hervorgebrachten Formen desselben und über seine Verbindungen mit anderen Versarten hat A. Seidler, der älteste Schüler Hermann's, eine höchst verdienstliche Monographie (De versibus dochmacis. Lips. 1811) herausgegeben.

Bei der Verbindung gleichartiger Füße zu ganzen Versen, d. h. größeren rhythmischen, aber in sich abgeschlossenen Reihen, werden die kürzeren und rascheren Füße (außer Jambus und Trochaus auch Anapäst) gewöhnlich zu zwei verbunden als Maßeinheit zu Grunde gelegt und die Verse darnach als Monometer, Dimeter, Trimeter u. s. w. bezeichnet, während die Daktylen und andere Füße meist monopodisch gezählt werden. Doch enthalten die kleineren Versglieder (welche κῶλα genannt werden, wenn sie aus vollen Füßen bestehen, κόμματα, wenn sie durch einen Einschnitt in der Mitte eines Fußes abgetrennt werden) auch tripodische, tetrapodische bis herapodische Verbindung [10]). Jeder Vers, dessen Schönheit besonders auch darin besteht, daß die Füße nicht durch einzelne Worte gebildet werden, sondern daß die letzteren aus einem Fuße in den anderen herüberreichen und in der Mitte desselben enden (daß er viele Einschnitte, Cäsuren, hat), muß aber auch eine Hauptcäsur oder Incision haben, welche ihn in zwei gewöhnlich ungleiche Hälften theilt und dem Vortragenden einen Ruhepunkt gewährt, außerdem aber auch, wenn sie in der Mitte eines Fußes eintritt (wie beim iambischen Trimeter und beim daktylischen Hexameter einen scheinbaren Wechsel des Rhythmus und Uebergang aus dem iambischen, in den trochäischen oder aus dem dactylischen in den anapästischen hervorbringt); findet der Ruhepunkt aber am Ende eines vollen Fußes statt, so wird dies Diäresis genannt.

Die ältesten Verse waren στίχοι oder μέτρα von gleicher Gattung und Länge, deren jedes mit einem vollen Worte endete [11]), deren letzte Sylbe lang oder kurz sein konnte [12]). Erst um die 20. Olympiade wurde durch Kallinus von Ephesus und Archilochos von Paros eine Abwechselung versucht, durch epodische Anfügung eines kürzeren Fußes an einen längeren, welche distichische Verbindung dann oft wiederholt ward: so der dactylische Hexameter mit dem Pentameter (elegisches Versmaß) und die von Horaz in seinen Epoden dem Archilochus nachgebildeten Formen. Eine Verbindung von mehren theils gleichartigen, theils verschiedenen Versen zu einem Ganzen der Strophe, wurde von den äolischen Dichtern versucht, welche die kürzere melische Strophe aus je vier Versen erfanden und ausbildeten, und dieselbe in einem Liede oft wiederholten (so die Alcäische, die Sapphische); in anderer Weise wurde von den dorischen Lyrikern und ihren Schülern unter den Joniern (Simonides), Aeoliern (Pindar) und Attikern

10) *Aristid. Quintil.* I. p. 49, 15: μέχρι γὰρ ἑξάδος ηὐξήθη συλλαβή τε καὶ ποὺς καὶ μέτρον, vergl. p. 50, 7. 11) *Hephaestion.* De metr. p. 26. *Gaisf.*: Πᾶν μέτρον εἰς τελείαν περαιοῦται λέξιν. Ueber die metra und deren Unterschied von μέλη vergl. *Marius Victorin.* p. 2498. *Putsch.* 72. *Gaisf.* Fenssner, De antiquorum metrorum et melorum discrimine. Han. 1836. 4. p. 13 seq. Siehe oben S. 254. Anm. 64 12) *Hephaest.* p. 26.

(den älteren Dithyrambikern und den tragischen Dichtern in Athen) die chorische Strophe aus einer längeren und mannichfaltigeren Reihe von Versen (Strophe), einer dieser genau entsprechenden Gegenstrophe, und einer von beiden verschiedenen Epode bestehend, ausgebildet, welche Dreiheit in einer Ode mit genauer Responsion mehrmals wiederkehrt, in den lyrischen Partien der Tragödie und in den noch kürzeren der Komödie aber nur einmal angewendet wird; oft bleibt auch in diesen die Epode weg. Eine dritte Gattung der Strophen ist endlich die dithyrambische, welche, wenigstens in der Zeit der Ausartung und Verkünstelung dieser Dichtungsart, ohne alle Responsion blieb [13]).

Die Verbindung der einzelnen verschiedenartigen Versglieder (κῶλα) zu einem selbständigen Verse (στίχος) findet entweder κατὰ συνάφειαν statt, wobei weder Hiatus noch syllaba anceps [14]) am Ende des ersten Gliedes gestattet ist, ja selbst Wortbrechung stattfinden kann; oder ἀσυναρτήτως, wenn zwei Versglieder unverknüpft neben einander stehen, und am Ende des ersteren sowol Hiatus als syllaba anceps eintreten kann. Zwischen beiden Gattungen mitten inne stehen die συστήματα ἐξ ὁμοίων, welche wie die anapästischen Dimeter in der Parodos der Tragödie, ohne Wortbrechung am Ende der einzelnen zuzulassen, doch Hiatus oder syllaba anceps erst am Ende des das System schließenden Dimeters gestatten. Für die Pindarische Verskunst hat Aug. Böckh die schon von Anderen (z. B. Ahlwart) ausgesprochene Ansicht, daß keine Wortbrechung am Ende eines Verses stattfinden dürfe, in seiner Ausgabe des Dichters consequent durchgeführt, in den lyrischen Partien der Tragiker hat W. Dindorf in seinen Scenici poetae Graeci viel geleistet, ohne indessen alle Wortbrechungen beseitigt zu haben.

Die Besprechung der einzelnen Versarten, ihrer Gesetze und Licenzen muß den einzelnen Artikeln überlassen bleiben.

Geschichte der Rhythmik und Metrik [15]).

Von denjenigen unter den älteren Dichtern des äolischen und dorischen Stammes, welche talentvolle und lernbegierige Schüler (oder, wie Sappho, Schülerinnen) um sich versammelten, kann mit Sicherheit angenommen werden, daß sie außer dem Unterrichte in der Theorie der Harmonik, um deren wissenschaftliche Begründung sich schon Pythagoras große Verdienste erworben hatte, auch die Elemente der Rhythmik lehrten; da indessen der Unterricht in der Musik sehr früh als ein wesentliches Moment in der Erziehung jedes Griechen angesehen und cultivirt ward, so war natürlich, daß auch die Theorie der Rhythmen, als für die Musik wie für die Humanitätserziehung überhaupt wesentlich, mit gelehrt ward. So finden wir unter den Gegenständen, welche die Sophisten in Athen lehrten, neben der Grammatik auch die Lehre von den Rhythmen und Metren mit aufgeführt, Aristophan. Welk. 638:

πότερα περὶ μέτρων, ἢ περὶ ἐπῶν, ἢ ῥυθμῶν;

und unter diesen wird namentlich Hippias als derjenige erwähnt, der viel περὶ ἁρμονιῶν καὶ ῥυθμῶν gewußt habe (*Plato*. Hipp. maj. 369. C.). In der Blüthezeit Athens werden die Musiker Lampros und Damon (ersterer Lehrer des Sophokles, letzterer der des Perikles) als kundige und gelehrte Männer gerühmt. Auch der Philosoph Demokrit widmete sich diesen Studien, indem von ihm Schriften περὶ ῥυθμῶν καὶ ἁρμονίης, περὶ ποιήσεως, π. καλλοσύνης ἐπέων, angeführt werden (Diogen. Laert. IX, 48). Einen wesentlichen Einfluß übten später Plato und Aristoteles, in deren Zeit die Musik durch Künstelei schon in Verfall zu gerathen anfing, auf ihre Schüler, indem sie dieselben zu einer theoretischen Behandlung der μουσικὴ anregten (Plutarch, V. d. Musik S. 1131), sowie sie auch selbst in vielen Stellen ihrer Schriften auf die Wichtigkeit der Musik und Poesie für sittliche Ausbildung hinweisen und darum eine Beseitigung der Ausartungen und Rückkehr zu den alten trefflichen und kräftigen Rhythmen und Tonarten verlangten. Von den früheren Theorien, sowie von den übrigen Schülern des Sokrates (Simmias), des Plato und Aristoteles ist uns Nichts als die Titel ihrer hierher gehörigen Schriften erhalten; nur von Aristorenus aus Tarent, dem Sohne des Spintharus [16]), welcher früher Schüler des Pythagoreers Xenophilus, später des Aristoteles war, einem der fruchtbarsten Schriftsteller, haben wir außer der von Meibom herausgegebenen Schrift über die Harmonik in drei Büchern (in welcher Theorie er eine neue den Pythagoreern entgegengesetzte Schule, ja eine ganz neue Epoche begründete) auch ein Fragment seiner Elemente, der Rhythmik (ῥυθμικῶν στοιχείων), welches zuerst von Morelli als Anhang zu seiner Ausgabe der Declamationes Leptineae des Libanius (Venet. 1785. 8.) neuerdings zuerst von Feußner mit Uebersetzung und erläuternden Abhandlungen (Hanau 1840. 8; s. oben Rhythmik S. 247. Anm. 14) herausgegeben worden ist. Diese Schrift ist, außer der kurzen und unkritischen Behandlung der Rhythmik bei Aristides Quintilianus, der etwa im 2. Jahrh. n. Chr. lebte, in dessen Schrift über die Musik (Ausg. in Meibom's Musici scriptores VII. Amst. 1652. 4. Bd. I. S. 31—43) [17]) und neben dürftigen Compilationen des

---

13) Vergl. über diese drei Arten der Strophen Freese. Metrik S. 58 fg. 14) Wenigstens wenn das Metrum mit einer langen Arsis schließt; denn eine Thesis am Schluß einer jeden metrischen Reihe darf sowol eine lange als kurze Sylbe zu 15) Die reichste Zusammenstellung von Namen und Citaten, welche sich auf die Geschichte der Theorie der gesammten μουσικὴ beziehen, findet sich in v. Leutsch, Grundriß zu Vorlesungen über die griechische Metrik. Göttingen 1841. 4. S. 12. §. 19 fg. Eine weiter ausgeführte hat W. Christ im zweiten Bande seiner Metrik zu geben versprochen. Siehe oben Rhythmik S. 246. Anm. 9

16) *Mahne*. Diatribe de Aristoxeno. Amst. 1793. 8. Den besten Text der Fragmente über Rhythmik gibt Westphal in seinem eben unter Griech. Rhythmik oft angeführten Supplement zu Rossbach's Griech. Rhythmik. Leipzig 1861. 17) Aristides' Text ist neuerdings 1861 von Jul. Caesar mit einer als Commentar dienenden Bearbeitung der Grundzüge der griechischen Rhythmik. Marburg 1861, herausgegeben

Bacchius und Plutarch in ihren Schriften über die Musik, beinahe das Einzige, was uns über die ältere Theorie belehrt; jenes Fragment ist uns um so werthvoller, da schon in den nächsten Jahrhunderten durch die alexandrinischen Grammatiker eine Lostrennung der Metrik von der μουσική eintrat, indem dieselben bei ihrer kritischen Behandlung der classischen Dichter zwar auch auf die Metra derselben Rücksicht nahmen, aber, da das lebendige Band der scenischen Darstellung zerrissen war, von der Verbindung der Rhythmen mit Musik wenig Kenntniß hatten (vergl. Parthey, Das Alexandrinische Museum, Berlin 1840. 8. S. 144 fg.). Von daher datirt sich auch jener Streit der Musiker und der Rhythmiker gegen die Metriker, indem die Letzteren in ihrer Theorie von den sprachlichen Elementen ausgehend, die Gesetze der Länge und Kürze der einzelnen Sylben bestimmten, und in höchst mechanischer Weise die einzelnen vorkommenden Verse, je nachdem sie das Einheitsmaß ausfüllten oder nicht, als akatalektische und katalektische, ja sogar als hyperkatalektische und brachykatalektische bezeichneten, und wie schon oben bemerkt wurde, die zusammengesetzten, sowie die, denen eine Anakrusis oder Basis vorherging, ohne Rücksicht auf ihre wahren Elemente vom Anfang her in viersylbige Füße abtheilten. Hierher gehören die Metriker Drako von Stratonicea, Tryphon und Hephästion, von denen uns noch Theorien der Metrik erhalten sind: Ausgabe der beiden ersteren von G. Hermann (Lips. 1812. 8.), des Hephästion von Th. Gaisford (Oxon. 1810. 8. Leipz. 1832. 8.). — In den Scholiensammlungen zu den Tragikern und zu Aristophanes sind nur wenige schätzbare Notizen aus den älteren Theoretikern erhalten, die meisten Bemerkungen über Metra sind aus alexandrinischen und byzantinischen Grammatikern, aus denen wenig zu entnehmen ist. Am übelsten berufen ist Demetrius Triklinius, der durch seine willkürliche Kritik einen gefährlichen Einfluß auf Depravation einer ganzen Classe von Handschriften des Sophokles geübt hat.

Unter den Römern, die ihre Forschungen nicht blos ihren, sondern auch den griechischen Dichtern widmeten, wurde die Metrik auch als ein Theil der Grammatik angesehen, daher fast ein jeder der Schriftsteller über Grammatik ihr einen Theil seines Werkes gewidmet hat. Dem goldenen Zeitalter und dem der ersten Kaiser gehören noch an: Varro, dem seine literarhistorischen Untersuchungen (Scenodidascalicon) Veranlassung zur Behandlung dieser Gegenstände darboten; Caesius Bassus, der Verf. eines dem Nero dedicirten, uns nur im Auszuge erhaltenen, Werkes: De metris; Juba, der gelehrteste unter den römischen Metrikern (*Marius Victorin.* p. 2541 P.), der sich am meisten an die Griechen und namentlich an Heliodor anschloß; vielleicht auch noch Atilius Fortunatianus, von dessen Ars der erste Theil in neun Capiteln die einzelnen Metra bespricht und nach Lachmann (Vorrede zum Terentianus Maurus S. XV) und Gaisford (Vorr. zu den Scriptores latini rei metricae, Oxon. 1837. 4. S. VII) der einzige echte ist, während der zweite, der von den Elementen (Sylbe, Fuß, Rhythmus, Metrum u. s. w.) beginnt und sodann die Horazischen Metra bespricht, nicht zu diesem Werke gehört, und höchst wahrscheinlich von einem anderen Schriftsteller herrührt. Jener erstere Theil ist aber die Quelle und der Leitfaden für Terentianus Maurus geworden, welcher im Anfange des 2. Jahrh. n. Chr. oder richtiger zu Ende des dritten (Lachmann, Vorrede S. XI.) lebte und in ziemlich eleganten Versen der verschiedensten Art, die zugleich als Musterverse dienen, die Lehre von den Versarten behandelt, die er, aus dem dactylischen Hexameter und dem iambischen Senare abzuleiten sucht (Ausgabe von L. Santen mit reichhaltigem Commentar, Utr. 1825; Textesrecension von C. Lachmann, Berlin 1836). Am Ende des 4. Jahrh. und in der nächstfolgenden Zeit lebten Marius Victorinus, von dem wir ein ausführliches Werk De orthographia et de metrica ratione in vier Büchern mit reichhaltigen Citaten aus älteren Metrikern, mit Berücksichtigung auch der griechischen Theoretiker, besitzen, in welchem nur die systematische und übersichtliche Anordnung zu vermissen ist; Augustinus, dessen sechs Bücher über die Musik wenig Nutzen gewähren; Marimus Victorinus, dessen Buch De carmine heroico einige allgemeine Erklärungen und die verschiedenen Maße des Hexameters enthält, während das nur im Bruchstücke erhaltene De ratione metrorum die Prosodie gibt; der Grammatiker Maurus Sergius Honoratus, dessen dem Albinus dedicirtes Centimetrum in den acht ersten Capiteln die Namen der einfachen nach Versfüßen und nach ihrer Sylbenzahl geordneten Metra aufzählt, im neunten die der zusammengesetzten Versarten, jede mit einem Beispiele versehen, Flavius Mallius Theodorus (vielleicht eins mit dem Consul des J. 290), dessen gut geschriebene in einer Wolfenbüttler und zwei Pariser Handschriften erhaltene Schrift: De metris in guter Schreibart die wichtigsten Versarten darstellt, mit durchgängig monopodischer Messung, sodaß z. B. der iambische Senar Hexameter genannt wird, aufführt. Außerdem verdienen noch Marius Plotius (De metris), Rufinus (De metris Comicorum) und von den Verfassern einer vollständigen Grammatik Flavius Sosipater Charisius (von dem auch neuerdings ein in Neapel vorgefundenes Fragment De versu Saturnio bekannt gemacht worden ist), Diomedes (im III. Buche seiner Ars grammatica) und Priscianus besondere Erwähnung, welcher letztere nicht nur den prosodischen Theil der Metrik und die Accentlehre in seiner Grammatik gründlich behandelt, sondern auch eine besondere Schrift über die Metra der Komiker hinterlassen hat. Fast alle diese Schriftsteller finden sich in dem Corpus Grammaticorum von Putsche, Hann. 1605. 4. und in der von Lindemann besorgten Ausgabe derselben. Eine bessere kritische Bearbeitung der neuen Collationen der werthvollsten Handschriften haben Heinrich Keil (in Erlangen) und Martin Hertz (früher in Berlin und Greifswald, jetzt in Breslau) zu liefern begonnen. Die Mehrzahl aber der speciell metrischen Schriften und der in dem größeren Corpus nicht enthaltenen Autoren, Mallius Theodo-

rus, sowie einige andere Fragmente sind mit neuen handschriftlichen Hilfsmitteln von Thomas Gaisford herausgegeben worden (Scriptores latini rei metricae manuscriptorum codicum ope subinde refinxit *Th. G.* Oxon. 1837. 8.). Außerdem sind auch einige vorher noch nicht herausgegebene hierher gehörige kleinere Schriften und Fragmente aus Wiener Handschriften bekannt gemacht worden in: Analecta grammatica maximam partem anecdota, ediderunt ab *Eichenfeld* et *Steph. Endlicher*, Vindob. 1837. 8.

Im Mittelalter war die Kenntniß von den Versmaßen der Alten sehr gering; unter den Byzantinern, von deren metrischen Scholiasten außer dem schon genannten Triklinius noch Manuel Moschopulus und Theodulus Monachus Erwähnung verdienen, verfaßten Tricha und Elias dürftige Compendien der Metrik (beide herausgegeben von G. Hermann im Appendix ad Draconem Stratonicensem, Lips. 1812). Tzetzes schrieb in den immer mehr überhandnehmenden politischen Versen (welche mit Vernachlässigung der Quantität rein accentirend wurden) über die Dichtungsarten und die geläufigsten stichischen Versarten, während die lyrischen Metra, z. B. die Pindarischen, ihnen immer fremder wurden (vergl. Biblioth. Coislin. p. 497). Den gelehrten Mönchen des Occidents blieben natürlich diese gänzlich unbekannt, nur vermittelte das Studium der römischen Epiker und des Terenz noch einige Bekanntschaft mit dem Herameter und dem iambischen Senar, daher es denn auch an glücklichen Nachahmern des epischen Verses nicht fehlte, z. B. Johannes Iscanus, der unter K. Richard Löwenherz Bischof von Exeter war und die Erzählung des phrygischen Dares De bello Troiano in eleganten lateinischen Herametern in sechs Büchern bearbeitete. Auf jene beiden gebräuchlichsten Versarten beschränkte sich auch nach dem Wiederaufleben der Wissenschaften im 15. und 16. Jahrh. vorzugsweise die Kenntniß und das Studium der Gelehrten, von denen über die griechischen Sceniker W. Canter (De metris poetarum tragicorum 1571, der Beck'schen Ausgabe des Euripides vorgedruckt) eine dürftige und ungenügende Abhandlung lieferte, während Joach. Camerarius (De versibus comicis 1500), Gabr. Faernus (in der Juntina des Terenz, Florenz 1565) und Jul. Caes. Scaliger (De versibus comicis) die ersten Versuche machten, die Gesetze der Plautinischen und Terenzianischen Metrik zu erforschen und darzulegen. Um diese erwarb sich aber der scharfsinnige Rich. Bentley (dem Christoph Wase in seinem Senarius s. de legibus et licentia veterum poetarum, Oxon. 1687. 4. und Francis Hare in der Dissertatio de metris comicis vor seiner Ausgabe des Terenz. Lond. 1724, vorangingen) die größten Verdienste [18]) durch sein Schediasma De metris Terentianis und die darnach consequent durchgeführte Kritik des Terenz (Lond. 1726), sowie in seiner Epistola critica ad Millium (in seinen Opuscula philologica). Zu Ende des vorigen Jahrhunderts wirkte Reiz in gleichem Sinne in seiner Ausgabe des Plautinischen Rudens (Leipz. 1789. 8., neu herausgegeben 1826); am meisten Verdienst aber erwarb sich sein Schüler G. Hermann in Leipzig, der von ihm dazu angeregt worden war, durch eine umfassende Behandlung und Neugestaltung der bisher nur in einzelnen Theilen angebauten Wissenschaft. Ist auch seine aus Kantischen Kategorien hergeleitete Theorie (wonach der Rhythmus die durch bloße Zeit dargestellte Form der Causalität sein sollte, vergl. sein Handb. der Metrik, Leipz. 1799. S. 18; welche Definition er später in den Elementen der Metrik, 1816, milderte: *imago* seriei effectorum, expressa per aequalitatem temporum) schwerlich haltbar, und überdies auf die specielle Behandlung von einzelnen Versarten von keinem Einflusse gewesen (Hegel, Encyklop. S. 71); so gebührt ihm doch das Verdienst, viele schwierige Punkte durch seinen Scharfsinn und seine reiche Belesenheit festgestellt und seine Schüler (wie Seidler, Spitzner u. A.) zur sorgfältigeren Untersuchung und kritischen Behandlung einzelner Versarten angeregt zu haben. Als sein wesentliches Verdienst wurde aber anerkannt, daß er das empirische System der griechischen Grammatiker und Metriker in Bezug auf die zusammengesetzten Verse umstieß und die schon von einzelnen römischen Grammatikern versuchte Messung dieser Metra auf rationelle Grundlagen zurückführte. Die erste scharfe Kritik erfuhr sein System von Bernhardi (im Maiheft der Jenaischen Literaturzeitung 1804), welcher tadelte, daß Hermann den Begriff der Kunst sehr niedrig stelle, daher ihm auch der Rhythmus nicht als etwas ursprünglich Intelligentes erscheine, sondern nur als etwas, was neben vielen anderen Dingen auch mit existire. Daneben hob J. H. Voß (in seiner Zeitmessung der teutschen Sprache, Königsberg 1802, in welcher er die antike Metrik auf die Muttersprache auch theoretisch anwendete, was er praktisch in so vielen Uebersetzungen ausgeführt hatte) mehr das von Hermann vernachlässigte musikalische Element und die Rücksicht auf den ästhetischen Charakter

18) Daß er indessen den Sprachgebrauch der griechischen (welche er überhaupt weniger berücksichtigte) und selbst den der römischen Theoretiker in Betreff der Arsis und Thesis nicht richtig erkannt und durch seine Auctorität den Anlaß zur Umkehrung desselben bei den Neueren gegeben hat, wurde schon oben (Art. Griechische Rhythmik S. 246) bemerkt. Außerdem hat er aber auch in einem andern Punkte, nämlich in Betreff des Hauptictus der iambischen Senare, die übereinstimmenden Zeugnisse der Alten übersehen und man ist ihm darum bis auf die neueste Zeit gefolgt, selbst noch Roßbach und Westphal im speciellen Theile der Metrik (1856. S. 181 fg.), während Geppert schon in seiner Schrift über den Codex Ambrosianus des Plautus 1847. S. 47 und in seinen Ausgaben des Trinummus S. 132 auf die alte überlieferte Messung des Trimeters mit dem Ictus auf den Längen des zweiten, vierten und sechsten Fußes hingewiesen hat. *Terentian. Maur.* p. 2433. v. *Asmonius* und *Juba* bei *Priscian.* De metr. Terent. §. 6. Erst Westphal in seinen Fragmenten und Uebersetzungen der griechischen Rhythmiker 1861. S. 173 fg. erkennt an, daß wir kaum in einem andern Punkte der gesammten Rhythmik und Metrik so sorgfältig und genau unterrichtet sind, wie über die Art, wie die Alten ihren Trimeter lasen, und wie unrecht man Geppert gethan, die von ihm nachgewiesene alte überlieferte Messung als eine funkelnagelneue Theorie abzuweisen.

der Versmaße hervor; ebenso wendete Aug. Apel (in der Vorrede zu den Aetoliern, Leipz. 1806, in zwei Aufsätzen der musikalischen Zeitung 1807 und 1808, und in seiner Metrik Leipz. 1814. 1816. II. 8.) seine gründlichen musikalischen Kenntnisse auf die Behandlung der antiken Metra an, jedoch mehr nach seinem rhythmischen Gefühle als mit Berücksichtigung und genauer Erforschung der alten Theorie. Ausgezeichnet ist in der Einleitung zu seiner Metrik die Herleitung des Rhythmus, den er als ein Bild mit seinem Wiederschein oder Gegenbild, als eine innerliche Auffassung einer Reihe von Momenten der Evolution als eines Ganzen charakterisirt und der Proportion in der räumlichen Welt, nicht der Symmetrie, wie Hermann, zur Seite stellt.

Wesentlichere Verdienste um die antike Metrik, als die beiden Letzteren, erwarb sich August Böckh, den zunächst seine Studien der Platonischen und Pythagoreischen Philosophie zu den alten Musikern und Rhythmikern geführt hatten; er schrieb auf Buttmann's und Wolf's Anregung 1809 eine Abhandlung über die Versmaße des Pindar und führte seine Ansichten weiter aus in der zweiten Abtheilung des ersten Bandes seiner Ausgabe des Pindar (De metris Pindari, Leipz. 1811. 4.), wo er aus den alten Theoretikern die Theorie zu reconstruiren bemüht ist, das Wesen und das Gesetz des Rhythmus in der Einheit der verschiedenen Zeitabtheilungen (nach der Platonischen Definition der Schönheit) und in dem richtigen Verhältniß zwischen dem Langsamen und Schnellen bestehen läßt. Seiner Verdienste um die Taktlehre und die Pindarische Metrik insbesondere ist oben S. 251. 256 gedacht worden, sowie auch des von L. Geppert gemachten Versuches, das System der alten Metriker gegen Hermann und Böckh zu vertheidigen [19]). Auch der Versuch von Karl Johann Hofmann (in seiner Wissenschaft der Metrik für Gymnasien, Studirende und zum Gebrauche bei Vorlesungen, Leipz. 1835), die metrische Natur der Sylbe auf die physikalische Beschaffenheit der Sprache und die zum Sprechen nothwendige Kraftanstrengung zu gründen, die er gegen Hermann's scharfe Angriffe (in Jahn's N. Jahrbb. 1835. XIII, 3) in einer besonderen Schrift (Die Principien der wissenschaftlichen Metrik im Gegensatze zum Hermann'schen System, Berlin 1835) vertheidigte, hat wenig Geltung gefunden. Zunächst ist ihm Rhythmus die künstliche Folge von Zeittheilen und Metrum das im Stoffe sichtbar werdenden Rhythmus; weiterhin definirt er aber Rhythmus als die Abwechselung der auf einander folgenden Zeittheile nach dem Gesetze der Anstrengung und Erholung. — Die Metrik der Griechen und Römer für Schulen und zum Selbststudium von Munk (Glogau 1834) ist eine Anwendung der Böckh'schen Principien und Ansichten über die Pindarische Metrik auf die Metra aller griechischen und römischen Dichter; auch E. Ludw. v. Leutsch in seinem Grundriß zu Vorlesungen über die griechische Metrik (Göttingen 1841. 4.) schließt sich meist an Böckh an; sein Buch, das fast nur aus Ueberschriften von §§. und den dazu gehörigen Stellen der alten Theoretiker, Beispielen aus den Dichtern und Citaten von hierher gehörigen Büchertiteln besteht, hat außer der großen Reichhaltigkeit der Nachweisungen noch das ganz besondere Verdienst, daß der Verf. das ganze Gebiet der antiken μουσική (mit Einschluß der Harmonik, Organik, Orchestik und Hypokritik) in den Bereich seiner Behandlung gezogen hat. Um so mehr zu bedauern ist, daß er diesem Grundrisse nicht ein den Text hierzu bietendes und die Ansichten des Verfassers klar entwickelndes Handbuch hat folgen lassen, da diese nicht immer zu erkennen sind und da auch das Nachschlagen aller citirten oft für den Einzelnen kaum zugänglichen Bücher eine mühsame, nicht immer lohnende Arbeit ist. Ausführlicher in dieser Beziehung und nicht weniger reichhaltig an Beispielen ist C. Freese in seiner griechisch-römischen Metrik (Dresden und Leipzig 1842. 8.), welcher beabsichtigte, die Forderungen der Zeit zu erfüllen, die abweichendsten Ansichten der bedeutendsten Theorien zu vermitteln und das weitschichtige Material in einem anschaulicheren Systeme zusammenzuhäufen; er entbehrt indessen bei diesem Streben der Consequenz und versäumt es, die Hauptsätze scharf hervorzuheben; auch nimmt er nicht immer die nöthige Rücksicht auf die Kritik der in Betracht kommenden Stellen.

Der Arbeiten von Heinrich Feußner und seiner Bemühungen, die musikalischen Theorien der Neueren (namentlich Apel's) durch Belegstellen aus den Alten zu begründen, ist schon im vorigen Artikel (Griechische Rhythmik S. 252) gedacht worden; außer seiner Dissertation De antiquorum metrorum et melorum discrimine, Hannov. 1836 [20]), in welcher er den Unterschied der nur recitirten stichischen Versmaße von den gesungenen lyrischen Systemen nachweist, dabei aber zwei in enger Verbindung mit dieser Frage stehende Sätze zu beweisen sucht (daß die Alten auch die dreizeitige Länge gekannt und daß ihre musikalische Composition auch die gleichen Taktabschnitte gekannt habe), verdient besonders seine kritische Textesausgabe der Fragmente der Rhythmik des Aristoxenus mit teutscher Uebersetzung und Excursen (Hanauer Gymnasialprogramm 1840. 8.) hier erwähnt zu werden, welches Jul. Cäsar in Marburg ausführlich und eingehend in der Zeitschrift für Alterthumswissenschaft [21]) besprochen hat. Der Letztere erwarb sich auch das Verdienst, zuerst einen vollständigen Abdruck

19) *Geppert*, De versu Glyconeo. Berol. 1834. 4. Derselbe, Ueber das Verhältniß der Hermannischen Theorie der Metrik zur Ueberlieferung. Berlin 1836. 8. Ueber sein Verdienst um die Nachweisung der richtigen Taktirung des iambischen Senars s. Anm. 18.

20) Vergl. darüber die ausführliche Besprechung in Zeitschr. für Alterthumswissenschaft. 1839. Nr 2—4. 21) Jahrg. 1841. Nr. 2—5. In Feußner's Erklärung der rhythmischen χρόνοι ist ihm noch Roßbach (Rhythmik 1854) gefolgt, der indessen § 13. S. 54 fg. seine Auffassung der μεγέθη als unrichtig nachweist und auch in der Vorrede S. XVI—XXI es tadelt, daß Feußner in allen wesentlichen Punkten auf Apel's Standpunkt zurückgegangen sei und die völlige Uebereinstimmung antiker und moderner Rhythmik nachzuweisen gestrebt habe, ohne auf die Messung der einzelnen Verse tiefer einzugehen, mit Ausnahme der beispielsweise von ihm nach Apel's Theorie behandelten Jonifer und der dorischen Strophe.

der Auszüge des Michael Psellus aus der Rhythmik des Aristorenus bekannt zu machen [22]). Außerdem bearbeitete er nach dem Erscheinen von Roßbach's Rhythmik (1854) und der von diesem und Westphal gemeinschaftlich bearbeiteten Metrik (1856) den rhythmischen Theil der drei Bücher des Aristides De musica [23]) mit besseren kritischen Hilfsmitteln und mit einer Darstellung der einzelnen Abschnitte der Rhythmik, in denen er sich streng an die Ueberlieferung hält und in einzelnen Punkten auch noch von der neuesten Behandlung durch Westphal (1861) abweicht. Der Verdienste Bellermann's um die antike Harmonik und Rhythmik durch Herausgabe des Anonymus De musica und der Introductio harmonica Bacchius des Aelteren, sowie durch Bearbeitung der Hymnen des Dionysius und Mesomedes (1841), zu welchen die antiken Musiknoten in den Handschriften noch erhalten sind, ist schon in den vorhergehenden Artikeln (Griechische Musik, Griechische Rhythmik) gedacht worden. Die von Böckh gegebene Anregung zum Studium der alten Rhythmiker, deren Studium sich auch Gottfr. Hermann in Folge seiner Streitigkeiten mit Böckh mehr zugewandt hatte, hat außerdem nicht blos auf Geppert's Studien eingewirkt, der freilich auch den bloßen Metrikern der alexandrinischen und byzantinischen Zeit zu großes Gewicht beilegte, sondern auch in den beiden letzten Jahrzehnten weitere Bearbeitungen von Fragmenten des Aristorenus und anderer Rhythmiker hervorgerufen, unter denen die Ausgabe von Joh. Bartels [24]) und die Darstellung von Dr. Hirsch [25]) angeführt zu werden verdienen.

Bei weitem die bedeutendste Förderung dieser beiden Wissenschaften und die Ausdehnung der von Böckh begonnenen Leistungen für die Pindarischen Versmaße und Strophen auf die gesammte Poesie der Griechen, der Epiker, der Lyriker und der Dramatiker, verdanken wir den vereinten Bestrebungen der im Vorstehenden oft angeführten Gelehrten, Prof. Aug. Roßbach (früher in Tübingen, dann in Breslau) und Dr. Rud. Westphal. Der Erstere war durch den Ausspruch seines Lehrers Theod. Bergk mächtig angeregt worden, daß eine jede griechische Strophe ein Kunstwerk im vollen Sinne des Wortes sei, wo Alles auf architektonischer Gliederung beruhe und wo es nicht blos auf den einzelnen Vers ankomme, sondern vor Allem darauf, wie der Vers zur Totalität der rhythmischen Composition passe. Von diesem Grundgedanken erfüllt studirte er in Gemeinschaft mit Westphal die alten Rhythmiker und suchte daneben die metrische Composition der noch vorhandenen Strophen zu erforschen und zu erfassen, sodaß eines das andere ergänzte und unterstützte, dabei aber suchten sie sich davor zu bewahren, daß sie mit vorgefaßten Theorien an die Alten heranträten und nur eigen der modernen Musik entnommene Gedanken wiederzufinden bemüht wären, während Meißner in seinen Arbeiten über den Rhythmus der griechischen Metra (im Philologus seit 1850) ohne alle Rücksicht auf Aristorenus und die anderen Rhythmiker nur nach modernem Taktgefühle wie Voß und Apel verfuhr. Nachdem zwei Jahre nach der Rhythmik von beiden gemeinschaftlich die Metrik (1856) als dritter Band herausgegeben worden war, studirte Westphal, der bis dahin vorzugsweise die griechischen Musiker durchgearbeitet hatte, nun auch die bisher von Roßbach behandelten alten Rhythmiker, deren Sätze, wie beide richtig erkannt hatten, jedenfalls die Voraussetzung für eine wissenschaftliche Darstellung der antiken Metrik bilden mußten [26]) — und gab 1861 in seinem oben oft angeführten Buche: „Die Fragmente und die Lehrsätze der griechischen Rhythmiker, Supplement zur griechischen Rhythmik von A. Roßbach, Leipzig" einen kritisch berichtigten Text der Fragmente des Aristorenus (seiner Elemente der Rhythmik, seiner Schrift über den *πρῶτος χρόνος* und aus anderen Schriften) mehrer anonymen Rhythmiker, des Dionysius musicus, des Aristides Quintilianus mit darunter gesetzter lateinischer Uebersetzung des Martianus Mineus Felix Capella, des älteren Bacchius, des Bellermann'schen Anonymus De musica, des Auszugs von Mich. Psellus aus Aristorenus, *Προλαμβανομενα εἰς τὴν ῥυθμικὴν ἐπιστήμην*, und Fragmente des Codex Paris. 3027. An diese Textesausgabe (mit Angabe der Abweichung der Handschriften) schließt sich eine Reihe von Abhandlungen, welche theilweise Berichtigungen von Roßbach's Sätzen enthalten und die abweichende Ansicht begründen. Da die Hauptpunkte der Rhythmik schon oben im Artikel Griechische Rhythmik angegeben sind, möge hier nur noch eine übersichtliche Darstellung des Systemes metrischer Stylarten nach Form und Ethos gesondert gegeben werden, welches beide Verfasser in dem dritten Theile: Griechische Metrik nach den einzelnen Strophengattungen und metrischen Stylarten, Leipzig 1856. 8. an die Stelle des äußerlichen Fachwerks der Hephästionischen Kategorien gesetzt haben, an welches sich auch G. Hermann [27]) noch viel zu sehr angeschlossen, während jene mit Recht für ihre Wissenschaft in der Mannichfaltigkeit der Reihen, Verse und Strophen vor Allem die Einheit als das oberste Princip an die Spitze stellen. Mit Recht halten sie daran fest, daß eine jede Strophe in den meisten Fällen einem und demselben Rhythmengeschlechte angehört [28]), daß ein Rhythmenwechsel zwischen den Reihen derselben Strophe hauptsächlich in den ionischen Strophen mit Anaklasis, in den dem Kordax angehörigen päonischen

22) Rhein. Museum 1841 S. 620. 23) Siehe oben Griechische Rhythmik S. 245 Anm. 2. 24) *Aristoxeni* Elementorum rhythmicorum fragmentum post Morellum et Feussnerum recensuit et explicavit *Joh. Bartels*. Bonnae 1854. 8. 25) Aristorenus und seine Grundzüge der Rhythmik. Thorn 1859. 4. (Programm des Gymnasiums zu Thorn).

26) Doch erhob er sich bei seiner unmittelbaren Anschauung und seinem hohen, durch den fortwährenden Verkehr mit den Dichtern genährten Kunstsinne weit über jenen dürren Schematismus Hephästion's und über sein eigenes System und besaß wol das Gefühl für die Einheit der Strophe, wenn er sagt: Versus per se optimi si ita conjungantur, ut numeri non apte congruant, non videbuntur unum quoddam ac totum effiicere. 27) Roßbach, Rhythmik S. XI. Westphal, Fragmente und Lehrsätze S. XIII. 28) Metrik, Vorrede S. XIII.

Strophen mit trochäischen Dipodien oder freien Anapästen, endlich in den Dochmien, d. h. den Zusammensetzungen eines päonischen und eines iambischen Taktes stattfindet. Die Grundlage zur Eintheilung geben die drei rhythmischen Geschlechter, das dactylische, das iambische (das τρίσημον und ἑξάσημον, Jambotrochäen und Ionici) und das päonische; vor dem letzteren werden jedoch noch diejenigen aus Dactylen und Trochäen gemischten Metra eingeschaltet, bei welchen durch kyklische Messung die Dactylen den Trochäen, die Anapästen den Jamben gleichgestellt werden, also keine Metabole κατὰ γένος (Taktwechsel) stattfindet; die Verfasser scheiden sie noch in die Dactylotrochäen, welche Hephästion unter den ἀσυνάρτητα aufzählt und in welchen die beiden Rhythmengeschlechter selbständige Reihen bilden, und in die Logaöden, wo beide zu einer einheitlichen Reihe zusammengetreten sind. Die Strophenbildung mit Mischung aus ganz verschiedenen Taktgeschlechtern, wo die Einheit in der regelmäßigen Aufeinanderfolge zweier ungleichen Rhythmen besteht, erfolgt nach zwei ganz bestimmten Gesetzen 1) der Epimiris alloiometrischer Reihen, welche meist als Propodika an den Anfang oder als Epodika an den Schluß einer Periode verwiesen sind [29]), und 2) die Synkope der Thesis, wonach dieselbe metrische Eigenthümlichkeit, welche sich am Ende des Verses als Kataleris zeigt, daß nämlich die Thesis nicht durch eine besondere Sylbe ausgedrückt wird, auch im Inlaute des Verses stattfindet, indem der rhythmische Umfang der synkopirten, doch nicht durch eine besondere Sylbe ausgedrückten Thesis entweder durch eine Pause oder durch Dehnung der vorausgehenden Arsis compensirt wird, ersteres z. B. im elegischen Pentameter, von dem Augustinus gradezu sagt: Sensisti me moram duorum temporum siluisse et tantumdem in fine silentium est, letzteres in dem Falle, wenn eine Wortbrechung stattfindet. So sind die scheinbar regellosen antispastischen und iambo-kretischen Verse der Aeschyleischen Strophe [30]), welche sich aus dem iambischen Metrum entwickeln, in der That synkopirte iambische Trimeter und Dimeter, sodaß also auch metrisch von einem χρόνος τρίσημος und τετράσημος geredet werden kann. Innerhalb der einfachen und der gemischten Metra treten nun die rhythmischen Tropoi als bestimmende Kategorien für die Unterabtheilungen auf; die Lehre von denselben enthält die Fundamentalgesetze der metrischen und rhythmischen Composition, durch welche der Charakter eines Gedichtes nach seiner formalen Seite bestimmt wird. Die einzelnen rhythmischen Tropoi sind 1) der diastaltische oder tragische, d. h. die Compositionsform der tragischen Chorlieder; 2) der systaltische Tropos für die Monodien des Nomos, des Drama's und der sogenannten subjectiven Lyriker, und für die hyporchematischen, threnodischen, komischen und satyrdramatischen Chorlieder; 3) der hesychastische Tropos für die ruhigeren Gattungen der chorischen Lyrik, wie Paean, Epinikien und die älteren Dithyramben. Innerhalb dieser Kategorien erheben sich neue Unterschiede durch den verschiedenen Charakter der zu demselben Tropos gehörigen poetischen Gattungen εἴδη und durch die Individualität der einzelnen Dichter.

Endlich kommt aber auch noch die Eurhythmie im Großen und Ganzen in Betracht (analog der auch von unseren Musikern geforderten strengen Responsion zwischen den Gliedern eines musikalischen Satzes, zwischen den Reihen einer Periode). Auch bei den Griechen fügen sich die rhythmischen Reihen nicht ohne Ordnung an einander, sondern respondiren sich in ihrer rhythmischen Ausdehnung (μέγεθος); die Tripodie erfordert eine Tripodie, die Tetrapodie eine Tetrapodie und nur der Anfang oder Schluß der Periode kann gleichsam als rhythmisches Vorspiel oder Nachspiel, als προῴδικον oder ἐπῳδικον, eine freie unabhängige Stellung einnehmen. Wir dürfen annehmen, daß auch die Rhetoren ihre Sätze über die Responsion der rhetorischen Satzglieder (κῶλα) der rhythmischen Theorie entlehnten, wenn gleich die mathematische Strenge der rhythmischen Verhältnisse auf ihrem Gebiete gelockert werden mußte. — Der letzte Punkt der Besprechung ist der ethische Charakter der einzelnen Metra und Strophengattungen, über den nicht nur die alten Theoretiker, wie Aristides, sondern auch die Philosophen, wie Platon und Aristoteles, einzelne schätzbare Andeutungen enthalten (Vorrede S. XXIV.).

Das erste Buch der Metrik von Roßbach und Westphal behandelt die einfachen Metra des dactylischen Rhythmengeschlechtes [31]), dessen einfacher Fuß aus einer zweizeitigen Arsis (die in der Regel in eine Länge zusammengezogen wird und nur in den dactylischen Klagmonodien und Hyporchemen die doppelte Kürze zuläßt, zuweilen auch in dactylisch-trochäischen und logaödischen Maßen, sodaß der Proceleusmaticus an Stelle des Dactylus eintritt) und einer Thesis von zwei kurzen Sylben besteht, welche auch in eine lange Sylbe zusammengezogen werden kann. Die Reihe kann eine Monopodie, Dipodie, Tripodie, Tetrapodie und Pentapodie umfassen; die älteste ist die Tripodie, aus welcher der dactylische Hexameter, der elegische Pentameter und die älteren anapästischen Lieder entstanden ist. Der Ausgang der Reihe ist ursprünglich ein akatalektischer (bei den äolischen (kyklischen) Dactylen sogar mit Verlängerung der letzten Kürze) oder der katalektische, der bei Dactylen auf eine bloße Arsis ausgeht, indem die fehlende Schlußthesis durch eine zweizeitige Pause (Prosthesis) oder durch Verlängerung der letzten Arsis zu einer vierzeitigen ausgedrückt wird; die Katalexe auf einen Trochäus verwerfen die Verfasser und erklären den Hexameter mit dem Verfasser des Anhangs* zu Drako's Metrik [32]) für einen akatalektischen mit spondeischem Ausgange. In

29) Doch sind auch hier jeder Strophengattung bestimmte Alloiometra eigenthümlich, z. B. logaödische Epodika den iambischen Strophen des tragischen τρόπος, anapästisch-iambische den Pindarischen, ithyphallische Epodika den Simonideischen und tragischen Dactylo-Epitriten, dactylische Pentapodien der trochäischen Strophen des Aeschylus. 30) Im Prometheus Vs. 415 fg.

31) S. 1—82, woran sich S. 83—143 die Anapäste anschließen. 32) p. 41. ed. *Furia*. Auch Drako selbst (p. 144. 15. *Herm.*) meint den letzten Fuß als Spondeus mit Syllaba anceps auffassen zu können.

der katalektisch anapästischen Reihe wird die vorletzte lange Sylbe zu einem vierzeitigen *χρόνος* erweitert und die letzte Sylbe als schließende Länge aufgefaßt

⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ [33]).

Eine solche Dehnung der vorletzten Länge einer spondeisch auslautenden dactylischen Reihe soll nur für die den trochäischen Strophen der Tragiker untermischten Reihen sich nachweisen lassen. Eine gleichmäßige Dehnung der Arsis wie der Thesis findet statt bei dem der hieratischen Dichtung angehörenden Doppelspondeus in den während des Opfers gesungenen Hymnen, welche von den *σπονδειακοὶ αὐλοὶ* begleitet wurden [34]). Endlich trat noch neben der vierzeitigen Messung frühzeitig eine Sylbenverkürzung ein, durch welche die sogenannten kyklischen Anapästen und Dactylen in der rhythmischen Ausdehnung und Gliederung einem Trochäus und Jambus gleich wurden, sodaß die Arsis eine anderthalbzeitige irrationale, die darauf folgende erste Kürze der Thesis zu einer brevi brevior von $^1/_2$ Mora verkürzt wurde. Auf diese Weise können die Dactylen den Trochäen, die Anapästen den Jamben gleich gesetzt und die letzteren den ersteren in einem zusammenhängenden Verse angefügt werden, welche als logaödische unter den zusammengesetzten Metris des dactylischen und iambischen Rhythmengeschlechts behandelt werden [35]); es kann aber auch diese Freiheit, wonach ein Trochäus oder Jambus an die Stelle eines Dactylus oder Anapäst eindringt, sich für den ersten Fuß der Reihe geltend machen, wie in den äolischen Dactylen und Anapästen, welche noch im ersten Abschnitte (S. 34 fg.) behandelt werden. Von (A.) den stichischen dactylischen Versmaßen wird am ausführlichsten der Hexameter (S. 12 fg.) besprochen, der aus der Verdoppelung der Tripodie hergeleitet wird

⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑

daher seine Hauptcäsur vor der Thesis, — welche der zweiten (besonders hervorzuhebenden) Hauptarsis vorhergeht; als Normalform aber gilt diejenige, in welcher zugleich die Cäsur im dritten und im vierten Fuß gewahrt ist; doch werden auch die anderen Cäsuren besprochen, sowie S. 20 fg. die Zusammenziehungen der Thesis (vorzugsweise in den ersten Füßen) und die Gesetze der metrischen Schemata, namentlich der Spondeus im fünften Fuße. Außerdem wird S. 25 fg. die kyklische Messung des Hexameters als einer Herapodie (z. B. einzelne flüchtige Hexameter der heroischen Gattung mit irrationaler Arsis [36]), der Hexameter der lesbischen Erotiker und der Gesänge enthaltenden bukolischen Verse) besprochen, sodann die übrigen rhythmischen Schemata des Metrums (als ein dipodischer Trimeter und eine doppelte Tripodie gefaßt), endlich die strophische Composition der stichischen Hexameter bei den Lyrikern (Sappho von Catullus Carm. 61. nachgeahmt), bei den Bukolikern, in der Tragödie und Komödie, wo die hexametrische Orakelpoesie öfter parodirt wird. Nächst dem Hexameter gehören zu den stichischen Versmaßen das elegische Distichon, das Erzeugniß der subjectiven Lyrik, welche eine größere Mannichfaltigkeit des Rhythmus verlangt (S. 33) und die von Horaz nachgeahmten distichisch-dactylischen Strophen des Archilochus (Od. VI, 7 und I, 7. Epod. 12). Den Schluß bilden die schon erwähnten äolischen Dactylen, Tetrapodien, Pentapodien und Herapodien, deren erster Fuß ein Trochäus, Jambus, ja auch ein Pyrrhichius sein kann (S. 34). Das Schema der am häufigsten gebrauchten Tetrapodie ist

– ⏑ | – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ||

oder im letzten Fuße – ⏑ ⏑.

An diese stichischen Versmaße des dactylischen Geschlechts, wie sie sich bei den subjectiven Lyrikern angewendet finden, schließen sich die in der chorischen Lyrik der dorischen Dichter, namentlich von Alkman, Stesichorus und Ibykus, zu mannichfaltigen und großartigen Bildungen entwickelten dactylischen Chorlieder, das *κατὰ δάκτυλον εἶδος* [37]). Während die ältere Kitharodik Terpander's sich noch vorwiegend des epischen Hexameters bedient hatte, behielt die aulodische Nomenpoesie nur den dactylischen Grundrhythmus bei, und Stesichorus schloß sich den Dichtern dieser Gattung, z. B. Xanthus, Sakadas und Polymnestus, nicht blos in der Wahl der Versgattung an, welche er zu kunstreichen Strophen mit dreifacher Gliederung in Strophe, Antistrophe und Epodos ausbildete, sondern auch in der Wahl des Stoffes und der epischen Behandlung; so in seinen *ἆθλα ἐπὶ Πελίᾳ* und seiner *Γηρυονίς*, während die meisten andern seiner Gedichte in der dorischen Strophe abgefaßt sind [38]).

Auch der Vorgänger des Stesichorus, Alkman, hatte die einfachen dactylischen Chorlieder aus der aulodischen Nomenpoesie geschöpft [39]), wie seine Joniker, wäh-

33) S. 7. Das Zeichen – bezeichnet den *χρόνος τετράχρονος* nach dem Bellermann'schen Anonymus; s. oben Griechische Rhythmik S. 248. Anm. 21. 34) Ein Beispiel s. im dritten Buche, Metrik S. 164. 35) *Aristid.* p. 37. *Draco* 127. *Isaac. Monach.* 175. *Trich.* 5. *Diomed.* 472. *Terent. Maur.* 2413. *Mar. Victorin.* 2413. *Pollux* IV, 81. Vergl. Jul. Cäsar, Grundzüge der griech. Rhythmik nach Aristides S. 126; eben Griechische Metrik S. 254. Neben diesem Zweizweiteltakt kommt aber auch, schon bei Terpander, die Zusammenfassung von drei geehnten Längen zum Trochaeus Semantus und Orthius vor

⏑ – – und – ⏑ –

welche unserem Dreizweiteltakt entsprechen. *Plutarch.* De mus. 28. Roßbach, Rhythmik §. 23. S. 96 fg. Metrik S. 9. Cäsar S. 181 fg.

36) Metrik 3. Bd. 2. Abschn. S. 472 fg. 37) Z. B. *Ἀντί' ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λᾶας ἀναιδής*, nach *Dionys.* De compos. verbor. c. 17. Für die beiden andern Gattungen geben die Hymenäen der Sappho und deren Grotika Fr. 31. 32, sowie Alkäus Fr. 92, endlich Theokrit I, 79 Belege. 38) Ein Fragment aus Glaukus' Geschichte der alten Dichter bei *Plutarch.* De mus. 7 benennt so die Dactylen des Stesichorus, der diese Gattung (welche weder bei Terpander noch bei Archilochus vorkam) aus den aulodischen Oden des Olympus entlehnt habe. 39) Roßbach und Westphal III. S. 39.

rend er seine Kretiker von den Hyporchemen und Päonendichtern Thaletas und Xenodamus von Kythere überkam. In den Versen des Ibykus, dessen Poesie den Uebergang aus der epischen Lyrik (des Stesichorus) in die erotische des Anakreon bildet, finden sich neben reinen Dactylen, von welchen die doppelte akatalektische Tripodie und der katalektische Octameter den Namen metrum Ibycium führt [39]), auch logaödische. Am gebräuchlichsten ist aber bei den genannten Dichtern die Tetrapodie (die auch häufig verdoppelt vorkommt) sowol die katalektische (auf die Arsis auslautende), als die auf den vollen Dactylus ausgehende, metrum Alcmanicum, und die spondeisch endende, metrum Archilochium genannt; daneben die Tripodie mit spondeischem Ausgange, metrum Alcmanicum genannt, und aus deren Verdoppelung der Hexameter, während der von Stesichorus gebrauchte, auf die Arsis ausgehende Hexameter (metrum Choerileum) den dorischen Strophen angehören soll; endlich die Verbindung der Tetrapodie und Tripodie zur Heptapodie, metrum Stesichoreum:

ἀνδρείων παρὰ δαιτυμόνεσσι πρέ πει παιᾶνα κατάρχειν.
Alcm. Fr. 19 [41]).

Die von jenen Dichtern den reinen Dactylen beigemischten alloiometrischen Reihen enthalten meist nur Anapästen und seltener Logaöden, die dactylischen Strophen zeigen einen einfachen und doch kunstvollen Bau (S. 44. 46 fg.). Von den späteren Lyrikern werden rein dactylische Verse fast gar nicht gebraucht; erst am Ende der classischen Periode bekundet Kerkidas aus Megalopolis seine Vorliebe für archaistische Formen auch in der Anwendung derselben in seinen Meliamben (S. 44—49).

In den Chorliedern der Dramatiker kommen die dactylischen Reihen kaum häufiger als die dorische Strophe vor, meist als Nachklänge der älteren kitharodischen Nomenpoesie [42]), so mit vorwiegend epischem Charakter in der Parodos des Aeschyleischen Agamemnon, im dritten Stasimon der Perser und im zweiten der Euripideischen Phönissen, während der Chorgesang der Propompoi am Schlusse der Eumeniden und der in der Parodos des Oedipus Rex einen mehr hieratischen Charakter tragen (S. 40—64). In der Komödie, der die Dactylen ebenso fremd sind, finden sich fast nur Nachahmungen von dactylischen Rhythmen der Nomendichter mit hieratischem Charakter, z. B. in der Anrufung der Wolken des Aristophanes [43]).

Endlich kommen hier noch die dactylischen Monodien (einschließlich der Duetts) in Betracht, von denen bei Aeschylus sich keine Spur findet, wol aber in den späteren Dramen seiner beiden Nachfolger seit Ol. 89 (S. 68 fg.); die Grundform bilden vorzugsweise dactylische Tetrapodien, die akatalektisch oder auf einen reinen Spondeus ausgehen, und Hexameter, Andromache V. 1173 seq. Hilfeflehende 271 fg. Troad. 595. Helena 164. 375. Orestes 1005. Phönissen 1483. *Soph.* Philoctet. 1196. Oedipus Coloneus 207. In ihnen, als der spätesten Entwickelung des dactylischen Metrums, tritt bald an die Stelle des antistrophischen Baues eine völlig freie Bildung als *μέτρα ἀπολελυμένα* oder *ἀλλοιόστροφα* ein [44]) und zeigen sich die von den gediegenen Kunstkritikern so bitter getadelten Ueberladungen und Künsteleien der späteren Bühnenmusik.

Die zweite Gattung des gleichen (dactylischen) Geschlechts, die Anapästen, bei welchen die Voranstellung der Anakrusis, entsprechend der Aufhebung des Fußes vor dem Niedersetzen, den gleichförmigen Gang bewegter und energischer und dieses Metrum zum Marschrhythmus für Processionsgesänge (Prosodien) und Schlachtgesänge (Embaterien oder Enoplion) besonders geeignet macht (S. 83 fg.), hat als älteste sittliche Grundform die anapästische Tripodie, *προσοδιακός* oder *κατ' ἐνόπλιον ῥυθμός*, z. B. in dem Olympos zugeschriebenen Nomos auf Ares [45]); eine Nachbildung derselben ist uns noch in dem Paeon prosodiacus auf Lysander erhalten [46]). Gebräuchlicher ist die katalektische Tetrapodie, der Paroemiacus (nicht Sprüchwortvers, sondern von *οἶμος*, der Pfad, abzuleiten, analog zu *προοίμιον* gebildet, also gleichbedeutend mit *προσοδιακός*) [47]), und der aus der vollen Tetrapodie und dem Paroemiacus zusammengesetzte katalektische Tetrameter

⏑ ⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ×

der aus den dorischen Embaterien seit Tyrtäus [48]) in die skoptischen Processionen der Jambisten (Aristorenus von Selinus) und in die Komödie des Epicharmus, endlich auch in die Parabasen und Syntagmen [49]) des Aristophanes übergegangen ist. In dem strengen anapästischen Systeme (anapaesti legitimi) sehen Roßbach und Westphal (S. 93 fg.) nur eine Erweiterung dieses Tetrameters, indem eine größere Zahl Tetrapodien (akatalektischer Dimeter) dem schließenden Paroemiacus vorhergeht, welche ohne Hiatus und Syllaba anceps nur durch die Cäsur von einander getrennt sind; nur bei Personenwechsel, bei größeren Pausen und bei Interjectionen kann auch die letzte Arsis einer derselben kurz sein (S. 99). In der Tragödie sind diese Anapästen theils Eintrittsanapäste, welche den Einzug des Chors in die Orchestra (Parodos) oder den auf die Bühne kommenden Schauspieler begleiten (S. 101), theils Schlußanapäste, indem sie bei Aeschylus sowol die einzelne Scene, als auch (wie stehend bei Sophokles und Euri-

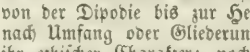
40) *Servius* Centimetr. p. 1821. Roßbach 42. 41) a. a. O. S. 43. 42) Dies sagt *Aristophanes* Ran. 1280 geradezu von den dort angeführten Versen aus Aeschylus; Roßbach S. 49 fg. Die einzelnen Versmaße s. S. 50—52. Die alloiometrischen Verbindungen S. 52 fg. 43) Nub. 275 seq. Aehnlich Ran. 814. 818. Ecclesiaz. 1167 seq. Roßbach S. 64 fg.

44) *Aristotel.* Problem. XIX, 15. Roßbach S. 68 fg. hat die meisten derselben hergestellt und mit dem Schema abdrucken lassen. 45) *Plutarch.* De musica 29, 17. 46) *Athen.* Deipnosophist. XV, 696. a. *Plutarch.* Lysand. 18. 47) Roßbach S. 86 Anm. 15. 48) Ein Beispiel bei *Hephaestion* 44 seq. Roßbach S. 88. 49) Dies ist jene Gruppirung von Chorgesang mit einem darauf folgenden Streite zweier Agonisten, wie zwischen Kleon und dem Wursthändler in den Rittern Vs 761; dem Dikaios und Adikos in den Wolken 959; zwischen Vater und Sohn in den Wespen 346. 379. 546. 648 u. a., worauf ein System anapästischer Tetrapodien folgt. Die Gesetze für den metrischen Bau der Tetrameter s. bei Roßbach S. 90—92.

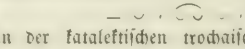
pides) das ganze Drama beschließen, theils endlich Zwischensysteme in den Chorliedern und Threnen (S. 105—107). In der Komödie tritt an die Stelle der anapästischen Parodos [50]) eine freiere und raschere, dem systaltischen Tropos angemessenere Bewegung in iambischen oder trochäischen Rhythmen, ebenso fallen die anapästischen Zwischensysteme weg; dagegen kommen solche Systeme als Abschluß einer Scene (Frösche 1500. Thesmophor. 1227), sowie einer Periode von anapästischen Tetrametern (z. B. im Puigos oder Makron der Parabase und nach den Streitreden im oben erwähnten Syntagma, endlich auch als Nachahmung oder Parodie der Tragödie) vor. Hiervon verschieden sind die freieren anapästischen Systeme, welche durchgängig Klaganapäste sind und dem systaltischen Tropos angehören. Sie unterscheiden sich theils durch die häufigere Anwendung der Zusammenziehung zu spondeischen Reihen (wenn das Lied den Charakter einer dumpfen schwermüthigen Resignation hat), theils durch unbeschränkte Zulassung der Auflosungen, also Anwendung von Dactylen und selbst Procelensmatici (in der Darstellung einer auf die größte Höhe des Affects gesteigerten Leidenschaft S. 113 fg.). Häufig kommt der Paromiacus auch zwischen anapästischen Systemen als selbständiger Vers vor, die Cäsur wird öfter vernachlässigt, und Hiatus und mittelzeitige Arsis am Ende der Dipodie werden weniger vermieden, als secundäre Reihe wird die Tripodie (der Prosodiacus), als alloiometrische Reihe Dochmien oder Bacchien, oder Jamben und Trochäen mit Synkope, seltener dactylische und logaödische Reihen am Ende der freien anapästischen Systeme hinzugefugt, zuweilen auch zwischen denselben eingemischt. Solche Klaganapäste kommen schon in dem ältesten, uns vollständig erhaltenen Drama, den Persern, vor, theils als antistrophischer Chorgesang, theils als Threnos, d. h. im Wechselgesange zwischen Chor und Schauspieler; hervorgehoben zu werden verdient der Schlußthrenos des Xerres und des Chors Vs. 932—1067 (S. 117 fg.) und das dritte Epeisodion der Perser Vs. 694—696, die threnodische Parodos der Sophokleischen Elektra Vs. 193 fg., die Klaganapäste des Herakles, Trachinierinnen 971, und König Oedipus 1308; am häufigsten aber finden sie sich bei Euripides, der sie nur einmal antistrophisch gebraucht, Troaden 153 fg., sonst durchgängig als ἀπολελυμένα Alcest. 77. Hippolyt. 1347. Hecub. 59. Ion. 144. 859. Iphig. Taur. 123. Iphig. Aulid. 1325. 117 (S. 121—125).

Bei Aristophanes kommen freiere Anapäste in den Parodien tragischer Klagelieder (S. 111) in einem der Demetrischen Cultuspoesie nachgebildeten Processionsliede (Frösche 372—381) und in der Nachbildung eines alten enoplischen Gesanges (Vögel 400—405), endlich noch in einer der Komödie eigenthümlichen Form vor, nämlich in antistrophischen Chorgesängen in aufgeregter Stimmung, z. B. Lysistr. 476. Av. 327. 1058. Thesmoph. 667. Pax 459.

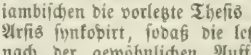
II. Von den Metren des diplasischen (iambischen) Geschlechts (S. 132 fg.), zu denen Roßbach auch die Joniker mitzählt, stehen die Jamben und Trochäen (den ersteren Rhythmen gibt die vorangehende Thesis höheren Schwung und größere Lebendigkeit) in der Mitte zwischen den ruhigen und gleichmäßigen Dactylen und Anapästen und den stürmisch enthusiastischen Päonen; sie haben den leichtesten und behendesten Gang und sind vorwiegend das Maß der antiken Orchestik, der heitern Tanzlieder im Cultus des Bacchus und der Demeter, die Jamben für die scherzenden und spottenden Lieder der Landleute (ἰαμβεῖα), die Trochäen für die Phallusprocession (Ithyphallicus); aus dem Kreise dieser Festlieder fanden die Jamben und Trochäen Eingang in das sociale Leben durch die Spottlieder des Archilochus von Paros, der auch wol ihr Erfinder genannt wird, und durch die Wein- und Liebeslieder der lesbischen Dichter und Anakreon's, sowie in den lawigen Gedichten Alkman's und selbst in den aulodischen Nomen, während sie der ernsten chorischen Poesie fremd blieb; vielfache Anwendung und sorgfältige Pflege fanden sie dagegen in der aus der Dionysischen Festfeier hervorgegangenen Tragödie und Komödie. — Beiderlei Versarten haben fünferlei rhythmische Reihen von der Dipodie bis zur Herapodie (S. 135 fg.), und nach Umfang oder Gliederung der Reihe modificirt sich ihr ethischer Charakter; noch größere Mannichfaltigkeit erzeugt, besonders in den iambisch-trochäischen Reihen des diastaltischen Tropos der Tragödie, die Synkope der Thesis, sodaß außer dem Tribrachus auch eine zweizeitige Länge mit Pause oder eine dreizeitige Länge durch τονή der Arsis die Stelle des regelmäßigen Trochäus vertreten kann:



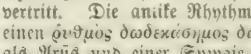
in der katalektischen trochaischen Reihe wird die auslautende Thesis mit der vorhergehenden Arsis, in der iambischen die vorletzte Thesis mit der ihr vorhergehenden Arsis synkopirt, sodaß die letzte doppelzeitige Sylbe, die nach der gewöhnlichen Auffassung die Anakrusis des letzten Jambus sein würde, die Stelle der letzten Arsis vertritt. Die antike Rhythmik faßt die Tetrapodie als einen ῥυθμὸς δωδεκάσημος δακτυλικός aus einer Dipodie als Arsis und einer Syzygie als Thesis auf [51])



wobei statt der ersten Syzygie auch ein zweisylbiger Fuß aus zwei dreizeitigen Längen bestehen kann:



Dagegen soll bei der synkopirten iambischen Tetrapodie



eine ungleiche Theilung stattfinden, zu deren Messung die beiden secundären Rhythmengeschlechter, das epitritische, (3 : 4) und das triplasische (1 : 3), herbeigezogen werden,

50) Eine Ausnahme macht nur der feierliche Ritt des Trygaos auf seinem Mistkafer nach dem Olymp in den Fröschen Roßbach S. 107—112.

51) Vergl. oben Griechische Rhythmik S. 250 fg.

welche indessen zu einer fortlaufenden rhythmischen Composition [52]) nicht gebraucht werden können.

Die allgemeinen Bemerkungen über die doppelzeitige Thesis, welche der Hauptarsis vorhergeht (S. 140 fg.) dürften wol noch modificirt werden müssen, wenn Roßbach auch der von Westphal in seinen Fragmenten [53]) als richtig anerkannten Gevpert'schen Auffassung der antiken Recitation des iambischen Trimeters mit dem Hauptictus auf der zweiten, vierten, sechsten Arsis seine Zustimmung ertheilt haben wird; vielmehr wird dann bei den verschiedenen Versgattungen ein Unterschied gemacht werden müssen, in der Art, daß z. B. bei dem iambischen Senar, wie bei den epitritischen Trochäen je die zweite Arsis die am stärksten betonte ist, daß aber eben wegen der überwiegenden Intension die in der Reihe auf sie folgende Thesis (die Anakrusis des nächstfolgenden Jamben) eine irrationale sein darf.

Von den stichischen trochäischen Versmaßen trägt der aus einer akatalektischen und einer katalektischen Tetrapodie zusammengesetzte katalektische Tetrameter (S. 144)

⏑ ∪ – ⏑ – ∪ – ⏑ | ⏑ ∪ – ⏑ – ∪ –

den leichten und flüchtigen, weniger ernsten und würdevollen Charakter des systaltischen Tropos; er ist aus den alten Dionysischen Cultusgesängen (wie deren auch noch Archilochus gedichtet hat) in die Spottverse der Jambographen übergegangen, von den Komikern häufig in der Parodos und in bewegteren Epeisodien, sowie regelmäßig im Epirrhema der Parabase angewandt worden; ebenso wird er in Epeisodien des Satyrdrama's und der an dasselbe sich anschließenden älteren Tragödie, seltener in den späteren Stücken des Aeschylus und den früheren des Sophokles und Euripides gebraucht, desto häufiger aber wieder in den Tragödien nach der 89. Olympiade, und zwar mit häufigerer Auflösung der Arsen, sogar mit Cäsur in demselben Fuße, was die älteren Tragiker, die auch selten Verse ohne Verlängerung einer oder zweier, ja dreier Thesen bilden, nur bei eng zusammengehörigen Redetheilen sich erlaubten. Die Cäsur nach dem vierten vollen Fuße ist die gewöhnliche (von den Lyrikern ist sie nie, von den Tragikern an zwei Stellen [54]) verletzt worden), nur von den Komikern wird sie öfter, besonders im Epirrhema der Parabase vernachlässigt. Daß die Cäsur nach der dritten Dipodie, wenn diese auf ein mehrsylbiges Wort mit langer Endsylbe ausgehen würde, vermieden wird (ausgenommen Helena Vs. 1644), hat schon Rich. Porson bemerkt. Der kyklische Dactylus statt eines Trochäus kommt bei den Lyrikern und Jambographen nie, öfter schon bei Epicharm und in der späteren Tragödie vor.

Eine Nebenform des regelmäßigen Tetrameters ist der von den Jambographen erfundene Skazon mit regelmäßig verlängerter Penultima:

⏑ ∪ – ⏑ – ∪ – ⏑ | ⏑ ∪ – ⏑ – ∪ – ⏑ –

metrum Hipponacteum oder claudum genannt (Roßbach S. 151), ein durch die unvermittelte und absichtliche Brechung und Lähmung des Rhythmus für die Spottgedichte des Hipponax und Ananius sehr geeignetes Maß, das aber auch mehr der prosaischen Rede sich nähert.

Von andern stichischen Versmaßen gehört hierher noch die Tripodie oder der Ithyphallicus, der von Sappho auch zu zweien in einem Verse, und ebenso mit einer vorhergehenden Tetrapodie zum sogenannten brachykatalektischen Tetrameter verbunden wurde [55]). Bedenklicher ist, ob die trochäische katalektische Herapodie, das ἀκέφαλον ἰαμβικόν oder metrum Archilochium, auch stichisch gebraucht worden ist.

Unter den trochäischen Systemen (S. 152 fg.) ist zuerst der akatalektische Tetrameter, analog dem Systeme anapästischer Tetrapodien, als aus dem katalektischen entstanden zu betrachten, indem deren erster Theil mehrmals wiederholt wurde:

– ∪ – ⏑ – ∪ – ⏑ | – ⏑ – ⏑ – ∪ – ⏑
– ∪ – ∪ – ∪ – ⏑ | – ∪ – ⏑ – ⏑ – ^

metrum Anacreonteum, auch Alemanium genannt; dieser ist auch in die Skolienpoesie und in die Komödie übergegangen, wo dies System den vorausgehenden (stichischen katalektischen) Tetrametern einen befriedigenden Abschluß gibt, während diese Systeme in den späteren Stücken des Aristophanes mehr in Chorliedern mit antistrophischer Responsion vorkommen.

Dagegen gehören die trochäischen Systeme der Tragödie dem diastaltischen oder tragischen Tropos an, zeichnen sich durch ein würdevoll gemessenes Tempo, mit Vermeidung der langen Thesen, mit fast durchgängig katalektischem Ausgange der einzelnen Reihen aus; ihr Charakter ist ein tief greifender Ernst, in welchem das Gemüth zu stolzer Höhe emporsteigt. Das häufigste Versmaß ist die katalektische Tetrapodie, das λεκύθιον (Tropfgefäß) oder *Euripideion*, mit Synkope der letzten Thesis, ja sogar zuweilen auch der zweiten, sodaß der Vers als ein Dimeter creticus erscheint (S. 158 fg.); sehr selten ist die akatalektische Tetrapodie, welche die Synkope der zweiten Thesis als Kretikus mit trochaischer Dipodie erscheinen läßt; neben derselben finden sich bisweilen auch iambische und kyklisch-dactylische Tetrapodien [56]) beigemischt. Häufiger ist in den Systemen der Tragiker die (oben unter den stichischen Versmaßen schon erwähnte) katalektische Herapodie, bei der auch die zweite oder vierte Thesis häufig synkopirt wird, um die Einförmigkeit zu vermeiden:

– ∪ – ⏑ – ∪ – ⏑ –
– ∪ – ∪ – ⏑ – ∪ –

52) *Συνεχὴς ῥυθμοποιία*, *Aristoxen.* Rhythmic. p. 300. *Morell.*; vergl. Westphal, Griech. Rhythmik S. 108. Roßbach, Metrik S. 139 fg. 53) Fragmente und Lehrsätze der griechischen Rhythmiker S. 173—175; vergl. oben Art. Griech. Rhythmik S. 248. Anm. 18. Gevpert in der zweiten Auflage seiner Bearbeitung des Plautinischen Trinummus S. 132. 54) *Aeschyl.* Pers. 165. *Soph.* Philoct. 1402.

55) *Hephaest.* p. 102. 56) Jambische Tetrapodien nur *Aeschyl.* Choeph. 585. 4. *Eurip.* Phoen. 638. 15. Iphigen. Aulid. 253, 10.

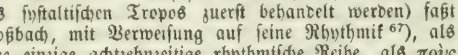
Endlich kommen noch häufig Pentapodien und Tripodien vor, deren erster oder letzter Fuß ein Spondeus ist und die daher ihrer rhythmischen Geltung nach als Herapodien oder Tetrapodien aufgefaßt werden müssen (S. 161), indem der anlautende Spondeus der Freiheit der Basis ermangelt und seine beiden Längen unauflösbar sind, also mit größerem Rechte für dreizeitig zu halten sind, welche an Umfang einer trochäischen Dipodie gleich sind. Auch der auslautende Spondeus am Ende einer solchen trochäischen Reihe [57], wie er ähnlich am Ende einer epitritisch-dorischen Reihe vorkommt [58]. In Bezug auf den anlautenden Spondeus beruft sich Roßbach (S. 164. Anm. 3) auf G. Hermann's Anmerk. zu Aeschylus [59], während er noch in der Rhythmik (I, 127) mit Böckh [60] den ersten Fuß für einen irrationalen Trochäus erklärt hatte. — Außer den genannten Tetrapodien und Herapodien kommen noch, wenn auch seltener, in trochäischen Systemen vor: die katalektische Tripodie (das Penthemimeres)

– ∪ – ∪ –

daneben dactylische Tripodien, einzelne anapästische Reihen, wenigstens in alloiometrischen mit einer trochäischen Strophe verbundenen Perioden; endlich Glykoneische und Pherekrateische Reihen (S. 165. 168).

In Rücksicht auf Compositon sind die meisten trochäischen Strophen der Tragiker einheitlich; nur wenige zerfallen in eine rein trochäische und eine alloiometrische Hälfte, z. B. mit anapästischem Refrain [61], mit einem logaödischen vorausgehenden Theile [62], ebenso mit einem dactylischen Anfange [63], mit ionischem und Pherekrateischem Schlusse oder im Mesodikon [64]; bei Aeschylus finden sich in der Regel mehre trochäische Reihen zu einem Verse (στίχος) verbunden, so selbst eine Herapodie und eine Tetrapodie [65]; seltener bei Euripides [66], welcher den Ernst und die große Feierlichkeit aufgegeben hat. In Betreff des Umfanges der Strophe zeigt Aeschylus eine große Gemessenheit und Kürze (in der Regel verbindet er nur 7 Reihen, nie über 14). Euripides dagegen wendet 11, ja 20 Reihen in einer Strophe an.

Unter den iambischen Versmaßen (von denen die des systaltischen Tropos zuerst behandelt werden) faßt Roßbach, mit Verweisung auf seine Rhythmik [67], als eine einzige achtzehnzeitige rhythmische Reihe, als πους μέγιστος ἰαμβικός mit einer Haupt- und zwei Nebenarsen:



Daß indessen die Percussion bei den Alten auf die Arsen der graden Zahl (2, 4, 6) traf, wurde schon oben bemerkt; es würde daher der Hauptictus vielmehr auf die der gewöhnlichen Cäsur vorhergehende zweite Arsis zu setzen sein. Durch diese größte Ausdehnung des Megethos (Taktumfanges) unter allen trochäischen und iambischen Reihen hat er vor den übrigen, namentlich vor den Tetrametern, welche leichter und schneller vorüberrauschen, einen würdevollen und gemessenen Gang voraus. Er dient den Jambographen, welche, wie schon Archilochus, nicht durchgängig melisch, sondern abwechselnd melodramatisch vortrugen, indem sie in der stellenweise auch von den Tragikern angewendeten Parakataloge [68] ihre iambischen Trimeter zur Begleitung der Kithara declamirten, als Maß des herben, verwundenden Spottes (die Tetrameter nur als Ausdruck des spielenden Scherzes und der Neckerei); er wird darum auch schon in den ersten Anfängen der dorisch-sicilischen Komödie gebraucht, erhält aber erst bei den Attikern das Uebergewicht über die von Epicharmus noch gebrauchten andern Versmaße. Ein weites Feld eröffnete sich für ihn im Dialoge des Satyrdrama's und der Tragödie; für die verschiedenen Gattungen der Poesie nahm er natürlich auch einen verschiedenen Charakter an, da schon die alten Theoretiker nach der Auflösung der Längen, der Einmischung kyklischer Daktylen und Anapästen u. a. den iambographischen, satyrdramatischen, tragischen und komischen Trimeter unterschieden [69]. Von Cäsuren ist die Penthemimeres und zur Abwechselung die Hephthemimeres am gebräuchlichsten, vermieden wurde die nach der dritten Arsis, da der Vers dadurch in zwei gleiche Hälften zerschnitten und der Vers eine arrhythmische Gliederung erhalten würde (S. 185. 186). Die Cäsur nach der zweiten Arsis sagt dem dialogischen Vortrage, der nur durch eine gewisse Freiheit des Metrums vor Monotonie bewahrt bleibt, nicht zu, und wird deshalb gewöhnlich durch eine zugleich vorkommende Penthemimeres, oder, was noch häufiger ist, Hephthemimeres verdeckt; während in melischen Jamben die dadurch erzeugte Monotonie durch den Gesang verdeckt wird, daher des Kastorion von Soli Lied auf Pan durchgängig in Dipodien abgetheilt war:

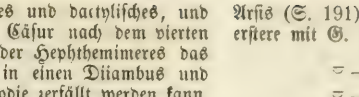
Σὲ τὸν βόλοις νιφοκτύποις δυσχείμερον [70].

Es darf wol befremden, daß Roßbach nicht bei der Erklärung der Cäsur in den für die Recitation und den Dialog bestimmten stichischen Versmaßen mehr, als hier nur flüchtig geschieht, dem Bedürfniß einer größeren Freiheit und Abwechselung Berechtigung zugestanden hat, während schon Böckh den Vorzug der gewöhnlichsten Cäsuren im Herameter, wie im iambischen Trimeter darin erkennt, daß dieselbe jenen in eine dactylische und anapästische, diesen in eine iambische und eine trochäische Reihe zerfällt, also Mannichfaltigkeit und Wechsel in die Regelmäßigkeit und Einförmigkeit bringt; ebenso erklärt sich dann wieder die bukolische Diärese nach dem vollen vierten Dactylus aus der Zerfällung des letzten größeren

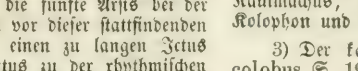
57) Z. B. Agam. 176, 3. 4. Choephor. 585, 2. 3. 603, 1. 2. Eumenid. 916, 3. 956, 3. 8. 58) *Pindar.* Pyth. 1, 2. 59) Pers. 543. Agam. 149. 60) Im Index lect. Berol. 1828. 61) *Aeschyl.* Supplic. 154. 62) Septem ad Theb. 354. 63) Eumenid. 347, 2—4. 64) Agam. 681. 65) Agam. 681, 2. Pers. 126, 2, u. a. s. Roßbach, Metrik S. 167. 66) Iphigen. Aulid. 231, 9. Phoeniss. 655; anders Phoeniss. 250. 676. 67) Roßbach, Rhythmik §. 14 fg. 17. 18. Dessen Metrik 3. Thl. S. 181 fg.

68) Roßbach S. 184. *Plutarch.* De mus. p. 28. *Aristot.* Problem. XIX, 6. *Lucian.* De saltat. 27. 69) *Marius Victorinus* p. 2127. 70) *Athen.* Deipnosoph. X. p. 455 seq.

Versgliedes in ein anapästisches und dactylisches, und aus dem gleichen Grunde die Cäsur nach dem vierten vollen Jambus, während bei der Hephthemimeres das größere erste Versglied wieder in einen Diiambus und eine katalektische trochäische Dipodie zerfällt werden kann, freilich mit doppelzeitiger Thesis, also arrhythmisch, wie auch die Schlußreihe:

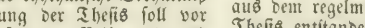


Daß eine Cäsur vor der fünften Arsis, wenn derselben ein mehrsylbiges Wort mit langer Endsylbe vorhergeht, von den Alten vermieden wurde, hat schon Porson[71]) bemerkt, nur die Komiker beobachten dies Gesetz nicht; Roßbach erklärt es daher, daß die fünfte Arsis bei der vorhergehenden Cäsur und dem vor dieser stattfindenden Retardando der langen Thesis einen zu langen Ictus erfordere, so stark, daß der Ictus zu der rhythmischen Bedeutung der fünften Arsis als zweiter Nebenarsis der Reihe nicht passe und dadurch das rhythmische Verhältniß gestört werde. Die Verlängerung der Thesis soll vor jeder Hauptarsis (vielmehr zu Anfang der Reihe und nach jeder Hauptarsis) stattfinden; sie bewirkt einen irrationalen *πους ὄρθιος*, bei aufgelöster Arsis einen *χορεῖος ἄλογος ἰαμβοειδής*. Diese retardirende Thesis wird von den Jambographen nur sparsam, in der Regel nur einmal, von den Tragikern meist zweimal im einzelnen Verse angewandt. Die Auflösung der langen Arsis wird von den Jambographen nur spärlich, in demselben Verse nur einmal angewandt; bei Aeschylus und Sophokles in etwa fünfundzwanzig auf einander folgenden Trimetern einmal, häufiger in den späteren Tragödien, besonders im Orest (wo auf je zwei Verse eine Auflösung kommt), ebenso in der Komödie, wo selbst das Gesetz verletzt wird, daß die beiden kurzen Sylben zu einem Worte gehören oder aus einer Präposition und dem Anfange des dazu gehörigen Wortes bestehen sollen. Am seltensten wird die letzte Arsis aufgelöst, bei den Tragikern nur dann, wenn die vorhergehende Sylbe kurz und durch Cäsur von der Arsis getrennt ist[72]). Der kyklische Anapäst kommt ebenso, wie der Dactylus statt des Trochäus, in einem der fünf ersten Füße des Trimeters vor, bei den Tragikern in Eigennamen besonders im ersten, bei anderen Wörtern nur in diesem, und zwar in der älteren Tragödie nur, wenn der Anapäst aus einem Worte besteht, in der späteren auch aus zweien. In der Komödie herrscht viel größere Freiheit, besonders im Gebrauche mehrer Anapäste in demselben Verse sogar mit aufgelöster Arsis (dem anapästischen Proceleusmaticus) und eines Anapästes unmittelbar nach einer aufgelösten Arsis (S. 191), welcher letzteren Auffassung indessen die erstere mit G. Hermann vorzuziehen ist:



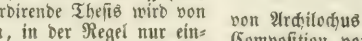
Von andern stichischen Versen gehören noch hierher:

2) der Trimeter Skazon (choliambische Trimeter) der späteren Jambographen



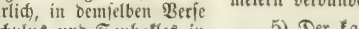
analog dem trochäischen Tetrameter Skazon (s. oben S. 265. Roßbach S. 194), der in Betreff der Cäsur, der Auflösung und der doppelzeitigen Thesis den Normen des regelmäßigen Trimeters bei den Jambographen folgt. In der Alexandrinischen Zeit wurde er eine beliebte Form der didaktischen Poesie, besonders bei Herodas, Aeschrion, Kallimachus, Apollonius von Rhodus, Phönix von Kolophon und Babrius.

3) Der katalektische Trimeter (Archilochius colobus S. 196)



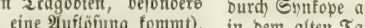
aus dem regelmäßigen Trimeter durch Synkope der letzten Thesis entstanden.

4) Der akatalektische Dimeter



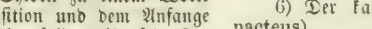
von Archilochus in distichischen Strophen, in stichischer Composition von Alkman, Alcäus und Anakreon angewandt, doch wol auch je zwei zu akatalektischen Tetrametern verbunden.

5) Der katalektische Dimeter



durch Synkope aus dem vorhergehenden entstanden, schon in dem alten Tanzliede der bottiäischen Jungfrauen, aber auch von Anakreon stichisch gebraucht[73]).

6) Der katalektische Tetrameter (v. Hipponacteus)



analog dem anapästischen, aus einem akatalektischen und einem katalektischen Dimeter zusammengesetzt, aber als Tanzvers in besonders volksthümlichem Gebrauche; so in dem Blumentanze *ἄνθεμα*[74]):

Ποῦ μοι τὰ ῥόδα, ποῦ μοι τὰ ἴα, ποῦ μοι τὰ καλὰ σέλινα;

wahrscheinlich von Hipponax aus alten Demetrischen und Dionysischen Festliedern entlehnt; später von den Komikern sowol in melischen und dialogischen Partien angewendet, so in der Parodos und der Exodos[75]) der Stücke, als dialogisches Metrum in den Syntagmen statt der anapästischen Tetrameter[76]) zwischen einer Oberstrophe und einem Systeme in gleichem Rhythmus. Der Vers eignet sich wegen seiner größeren Leichtigkeit und Beweglichkeit,

71) In der Vorrede zu *Euripid.* Hecub. p. 30. *Elmsley* in Edinburgh Review. 1811. XXXVII. p. 74. *G. Hermann.* Elem. doctr. metr. p. 113. 72) Porson, Vorrede zu *Euripid.* Hecub. p. XIX. G. Hermann, Vorrede zu Hecub. p. XXVIII. *Seidler*, De versib. dochm. p. 380.

73) *Plutarch.* Quaest. graec. p. 35. *Hephaest.* Enchirid. p. 30. 74) *Athen.* Deipnosoph. XIV. p. 629 c. 75) So *Aristoph.* Acharn. 1226. 76) Siehe oben S. 249, Anm. 49. Equit. p. 333—367. 407—441. u. a. Roßbach S. 199.

mit der er kecke Laune und erregte Hast, ja Leichtfertigkeit ausdrückt, nicht für das Pathos der Tragödie. Seine Cäsur nach dem vollen Dimeter wird von den Komikern nicht immer beobachtet. Die lange Thesis kommt nur im ersten, dritten und fünften, nicht im siebenten Fuße vor; die Auflösung ist nur für die drei ersten Arsen der ersten und für die beiden ersten der zweiten Reihe gestattet [77]), selten aber sind zwei Arsen in demselben Verse aufgelöst. Der kyklische Anapäst kann bei Eigennamen aber auch bei anderen Worten, doch nur in dialogischen Partien vorkommen, aber nicht an der vierten [78]) und siebenten Stelle.

Durch Synkope der Anakrusis am Anfange der zweiten Reihe entsteht:

7) der synkopirte akatalektische Tetrameter

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – — ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ×

bei Archilochus in den Jobacchen Fragm. 119 und von Aristophanes am Schlusse der Vögel V. 1755 gebraucht; und

8) der synkopirte katalektische Tetrameter

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – — ⏑ – ⏑ – ⏑ – ×

bisweilen in der Parodos monodisch vom Chorführer oder im monodischen Wechselgesange vorgetragen, z. B. Wespen V. 248, Frösche 394. 440.

Neben diesen stichischen Versen des systaltischen Tropos kommen auch viele iambische Strophen und Systeme in der älteren Lyrik, namentlich aus den Bacchischen und Demetrischen Festgesängen entlehnt, und bei den Komikern vor, welche sie theils zu Spottgesängen, theils zu Jubelliedern anwenden. Die erste Grundform ist die strophische Verbindung von Trimetern und Dimetern, z. B. die distichische

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –

bei Archilochus (Fr. 92), nachgeahmt von Horaz (Epod. 1—10).

Auch katalektische Dimeter finden sich mit Trimetern verbunden bei Aristophanes in dem Mystenchor der Frösche (V. 416 fg.), denen auch Systeme von iambischen Dimetern vorhergehen, die wir also wol als zweite Grundform der Demetrischen und Dionysischen Cultuslieder ansehen dürfen. Im Dialog kommen Systeme von Dimetern nur in den mehrerwähnten Syntagmen nach einer Reihe iambischer Tetrameter vor, denen sie in Ausdehnung der Reihen rhythmisch gleich kommen und einen effectvollen Abschluß verleihen, indem die Streitreden ohne Ruhepunkt sich drängen und fast in Einem Athemzuge vorgetragen werden [79]). Die melischen Systeme der Komödie zeichnen sich vor den dialogischen durch größere metrische Strenge und größere Mannichfaltigkeit in der Composition aus.

Einen ganz anderen Charakter, als die bisher aufgeführten iambischen Versmaße des bewegteren (systaltischen) Tropos tragen die iambischen Strophen des tragischen Tropos neben den gemischten dactylo-trochäischen Strophen (welche die Tragödie mit der Lyrik gemein hat), die gebräuchlichste und durch kraftvollen Ernst des Rhythmus ausgezeichnete Strophengattung der tragischen Dichter; sie vermeiden die langen Thesen, welche dem Ernst und der Würde Abbruch thun würden, während die häufige Anwendung der Kataleris und Synkope und die dadurch gebildeten dreizeitigen Sylben den entsprechenden Ausdruck für die andachtsvolle Erhebung des Gemüths, wie für den tragischen Schmerz bilden. Die Jamben geben dem Rhythmus größere Lebendigkeit, als die Trochäen geben würden und vermögen die verschiedensten Stimmungen und Situationen auszudrücken. Erst im Orestes (V. 960) finden sie sich auch in Monodien; bis dahin gehören sie nur dem eigentlichen Chorliede in dorischer oder dem Threnos in lydischer Tonart mit zahlreicheren Auflösungen an. Die häufigsten Reihen sind die akatalektische Herapodie und Tetrapodie [80]):

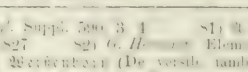
Οὗτινος ἀνωθεν ἡμένου σέβει κότω.
πάρεστι δ' ἔργον ὡς ἔπος —

Daneben, doch seltener, die Pentapodie, und am Anfange und Schlusse einer rhythmischen Periode die Tripodie, während die iambische Dipodie fast nur in Interjectionen und sonstigen bewegten Ausrufungen der Kommatien erscheint. Von katalektischen Reihen mit Synkope der letzten Thesis, welche auf die vorletzte Arsis folgt, kommen ebenfalls die Herapodie, die Tetrapodie und die Pentapodie vor. Hierauf werden die nach Böckh [81]) aus einem Diiambus und Trochäen oder Kretikern zusammengesetzten Verse, welche G. Hermann und der Verfasser dieses Artikels [82]) den antispastisch-iambischen Versen zugezählt haben, aus einer dipodischen Synkope erklärt:

– ⏑ ⏑ – — ⏑ – — ⏑ ⏑ –
– ⏑ ⏑ – — ⏑ ⏑ – — ⏑ ⏑ –
– – ⏑ – — ⏑ – ⏑ — ⏑ – –

u. a. m.

Für die Richtigkeit der Böckh'schen Ansicht, daß die fünfte Sylbe für keine Thesis zu halten sei, führt Roßbach die Scholiasten zu Aristophanes' Wolken 1155, Vögel 636 und zu Orest 968, 979 an, und daß die erste Reihe nach Hermann ein unrhythmisches Megethos sei



77) Roßbach S. 200 bestreitet die Richtigkeit von Hephaest. p. 21, daß der 181. Jambe beim Archilochus werde. 78) Ausnahmsweise: Ran. 912. 932 937. Roßbach S. 201. 79) Equit. 367. 442 in dem Streite zwischen Kleon und dem Wurstverkäufer. Nub. 1385. 1446 zwischen Strepsiades und Pheidippides. Lysistr. 383 zwischen Myrrhine und Weibern. Nub. 1089 zwischen dem Thalatta- und dem Kreter-Chore. Ran. 871 zwischen Aeschylus und Euripides; Roßbach S. 207.

80) Hephaest. Suppl. Soph. 3. 4. 81) A. Böckh im Index lectt. Berol. 1827. 82) G. Hermann Elementa doctr. metr. II c. 20. 9. Westphal (De versib. iambico-anapaesticis. Lips. 1841. 4.) gegen Aufnahme G. Hermann's in der Recension der Abhandlung. Jenaer Allg. Literaturzeitung. 1835. S. 881 fg. und in der letzten Ausgabe seiner Elemente der Metrik. 1841. p. 13 bei Seite stimmt hat.

Daher könne die vierte Sylbe nur eine Arsis sein, nach welcher die folgende Thesis synkopirt, d. h. durch keine besondere Sylbe ausgedrückt sei, und zwar könne diese entweder durch eine Pause 𝄽 (mit deren Zeichen die Musiker den dreizeitigen Takttheil auszudrücken pflegen, z. B. in den Hymnen des Mesomedes) oder durch Dehnung (τονή) der vorhergehenden Länge zur dreizeitigen ersetzt werden; das letztere sei dann einzig möglich, wenn zwischen der vierten und fünften Sylbe Wortbrechung stattfinde. In gleicher Weise erklärt Roßbach die nach Hermann und dem Verfasser des Artikels aus Antispasten und Jamben bestehenden Verse durch Synkope der dritten und fünften Sylbe in rein iambischen Reihen (S. 219 fg.)

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –

durch welche der Rhythmus einen noch ruhigeren erhabeneren Charakter erhalten habe und der dadurch auf den höchsten Grad gesteigert werde, wenn die Reihe katalektisch ausgehe und so vor der Schlußarsis noch eine dritte Synkope hinzutrete. Gegen die Messung Hermann's, der sonst die von den Alten überlieferte antispastische Messung glücklich beseitigt habe, wofür ihm die Nachwelt stets dankbar sein werde, hier aber sie sogar in solchen Versen annehme, wo sie nur byzantinische Scholiasten (z. B. Hecub. 630) [83], angenommen haben, führt Roßbach die Tradition der Alten an, welche den Vers des Aristophanes (Vogel 629):

ἐπαυχήσας δὲ τοῖσι σοῖς λόγοις

aus einem anapästischen äolischen Penthemimeres und einem trochäischen Penthemimeres bestehen ließen

⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ –

also die vierte Sylbe als Arsis faßten, wie Böckh; nur bestreitet er auch Böckh's Messung der zweiten und dritten Sylbe, für welche er selbst sich noch in seiner Rhythmik [84] erklärt hatte

⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –

da auch die alten Rhythmiker die sogenannte Basis nicht als eigene Reihe ansehen und die dritte Sylbe in den vorliegenden Versen nie anceps gebraucht sei. Hiernach verbindet Roßbach die Ansichten beider Gelehrten, erklärt mit Hermann, der ja auch nach seiner zweiten Arsis eine Unterdrückung der Thesis annehme [?], auch die dritte Sylbe für eine Arsis mit synkopirter Thesis nach diesem Schema

⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –

Da aber eine dreizeitige Sylbe nicht aufgelöst werden könne, so verwirft er Hermann's Reihe, welche sehr oft unter solchen Versen vorkommt und daher auch zu den antispastisch-iambischen Versen gerechnet wird,

– ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ – –

und rechnet sie zu den choriambisch-logaödischen Versen, welche sonst grade als Epodika in den iambischen Strophen zugelassen werden. Derjenigen Stellen, in welchen die vierte Sylbe in der Responsion doppeltzeitig gebraucht wird, welche schon von Seidler [85] aufgeführt sind, thut Roßbach keine Erwähnung; allerdings lassen sie sich fast ohne Schwierigkeit emendiren, wie Bockh auch gethan hat; daß aber manche solcher Verse auch unter Dochmien vorkommen und daher einen antispastischen Charakter haben und also wenigstens für synkopirte Dochmien anzusehen wären, wenn man die vierte Sylbe als Arsis gelten lassen will, hätte von Roßbach nicht übersehen werden sollen. Der Verfasser dieses Artikels ist allerdings auch in der Ansicht von dem Zusammenstoße der Thesis mit Anakrusis in der Mitte eines nicht alkmanischen Verses sehr wankend geworden und will gern anerkennen, daß jene vierte Sylbe eine Arsis ist; aber er kann sich nicht dazu verstehen, die zweite Sylbe als die Hauptarsis anzusehen, sondern möchte diesen Charakter der dritten Sylbe vindicirt wissen, welche nie aufgelöst wird und daher wol durch Synkope der folgenden Thesis des ursprünglichen Dochmius entstanden sein kann

⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –

⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –

Wo indessen solche Verse in vorzugsweise iambischen Strophen vorkommen, und keine Auflösung der zweiten Sylbe enthalten, ist wol die Roßbach'sche Messung anzunehmen, wie auch bei den Trochäen mit vorhergehendem einfachen Jambus, welche er (S. 223) als Jamben mit Synkope nach der ersten Arsis auffaßt und nicht als Dochmien angesehen wissen will [86].

Für die Strophenbildung der Tragiker ist charakteristisch, daß jede einzelne Reihe einen selbständigen Vers bildet, weil die Vereinigung mehrer Reihen zu einem langen Verse den raschen Gang des iambischen Rhythmus zu sehr beschleunigen und dadurch die Ruhe und Gemessenheit des tragischen Tropos zu sehr beeinträchtigen würde. Nur wenn durch eintretende Synkope eine gewichtige, für die tragische Megaloprepeia geeignete dreizeitige Sylbe entsteht und den allzu raschen Gang hemmt, ist auch eine längere Reihe, z. B. selbst eine Octapodie gestattet. Als alloiometrische Reihen finden sich unter den iambischen Strophen (S. 228 fg.) trochäische, logaödische und choriambische, hauptsächlich Glykoneen und Pherekrateen, welche ihre eigentliche Stelle im Ausgange der Strophe oder Periode haben; nur ganz selten dactylische und anapästische, sowie ionische, aber keine Dochmien (wie so eben bemerkt wurde Anm. 86).

Eine besondere Abtheilung bilden die Jambo-Trochäen der subjectiven Lyrik, zu deren frühester Bildung die Ithyphallen gehören, die schon distichisch mit einem vorausgehenden iambischen Trimeter verbunden vorkommen [87]. Ferner bei Archilochus im Hymnus auf Herakles Fr. 118 eine katalektisch-trochäische Tetrapodie mit iambischem

83) Siehe unten Anm. 99. Roßbach S. 344. 84) Metrik der griech. Dramatiker und Lyriker nebst den begleitenden musischen Künsten. 1 Thl. Leipzig 1854 S. 127.

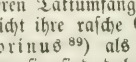
85) De versib. dochmiacis p. 28. Wesseling. De versib. iambico-antispasticis p. 17 sqq. Hermann in Zeitschrift für Alterthumswissensch. 1834. S. 389. 86) Rossbach, Metrik S. 223; vergl. S. 230. 87) Anacr. Fr. 88. Schneid. im Etym. Magn. p. 43. Athen. Deipn. VI. 253 XIV. 622 a. a.

Trimeter im hemiambischen Metrum (ähnlich *Horat.* Od. II, 18):

Non ebur neque aureum
Mea renidet in domo lacunar.

Auch bei den Komikern finden sich nur selten Jamben mit Trochäen zusammengesetzt; häufiger in der späteren Tragödie, vorzugsweise in den Monodien des Euripides seit Ol. 94, 4, nur zweimal im Chorgesange (in der Parodos der Helena V. 167 und im dritten Stasimon der Phönissen V. 1019) wahrscheinlich in Folge einer metrischen Neuerung, welche neben den bisher fast ausschließlich zu Monodien gebrauchten Dochmien bei dem immer mehr überwiegenden Hervortreten der scenischen Musik auf Kosten der Chorlieder dem Bedürfniß nach größerer Mannichfaltigkeit der Metren Genüge leisten wollte (S. 273 fg.).

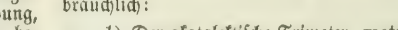
II, 4. Ionici. Zu den Rhythmen des diplasischen Geschlechts gehören, wie auch die alten Rhythmiker [88]) anerkannten, die *Ionici a minore* und *a maiore* im Dreivierteltakte, von denen die ersteren die erregte und ungleichförmige Bewegung der Jamben aber wegen des größeren Taktumfanges und des langsameren Rhythmus nicht ihre rasche Energie haben und von Marius Victorinus [89]) als schlaff und weichlich bezeichnet werden; sie sind daher auch das Maß für enthusiastische Dionysos- und Cybelegesänge. Ihre Reihen sind Dimeter und Trimeter, welche auch katalektisch auf einen Anapäst ausgehen, zu welchem am Schlusse eine zweizeitige Pause (Prosthesis) hinzugefügt, im Inlaut die letzte einzige Arsis zu einer vierzeitigen gedehnt wird. Die Auflösung und Zusammenziehung, welche nur sehr sparsam gestattet ist, steigert den bewegten Charakter des Maßes auf den höchsten Grad. Eigenthümlich ist dieser Gattung der mit dem Worte Anaklasis (Umbrechung) bezeichnete Rhythmenwechsel [90]), durch welchen eine trochäische Dipodie eingemischt und der harte Zusammenstoß der beiden Arsis gemildert wird (*προΰνεται Plutarch.*). Die Normalform erscheint als Ithyphallicus mit langer Thesis am Ende, vor welchem eine zweisylbige Anakrusis vorausgeht; diese Form kann auch katalektisch werden, oder in einen Anapäst mit Amphibrachus abgekürzt werden:



προδίκοις 'Ατρείδαις [91]).

Dieser Taktwechsel darf grade bei dem weichlichen und enthusiastischen Versmaße nicht befremden und wird durch den unsteten Gang der Stimmung wol erklärlich [92]). Neben dem Dimeter Anaklomenos kommt auch eine Verbindung aus einem vollen Ionicus a minore und einem trochäischen Epitrit vor. Die Composition der Ionici ist bei den Lyrikern vorzugsweise stichisch, doch auch bisweilen strophisch, bei den Tragikern nur strophisch und zwar in Systemen, sodaß kein Hiatus und doppelzeitige Sylbe, also keine Pause, am Ende der einzelnen Reihen eintritt.

Die Tonart, in welcher die ionischen Lieder gesungen wurden, war vorzugsweise die phrygische, aus welcher indessen der Uebergang (Metabole) in die sanftere lydische gestattet; auch Anakreon's sympathische Lieder waren nicht in ionischer (hypophrygischer), sondern in phrygischer, dorischer oder lydischer gesetzt [93]). Für die ursprüngliche Form, die nicht erst von Anakreon erfunden, sondern aus Vorderasien schon zwischen Ol. 20 und 27 nach dem Mutterlande verpflanzt worden sei, wahrscheinlich durch die Aulodenschule des Olympus, hält Roßbach S. 301 die Joniker mit Anaklasis, welche verdoppelt worden seien

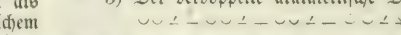


was schon in den Worten Plutarch's angedeutet sei: *τὸν Ὄλυμπον — ἐξευρεῖν φασι — καὶ τὸν χορεῖον, ᾧ πολλῷ κέχρηνται ἐν τοῖς μητρῴοις* [94]). Aus denselben haben sich erst die reinen Joniker entwickelt, deren sich schon Alkman in einem Apollinischen Liede bedient (Fragm. 81):

ἑκατὸν μὲν Διὸς υἱὸν τάδε Μοῦσαι κροκόπεπλοι.

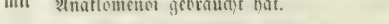
Von stichischen Formen sind bei den Lyrikern gebräuchlich:

1) Der akatalektische Trimeter, metrum Sapphicum (S. 302 fg.)



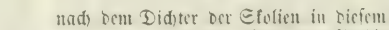
2) Der katalektische Trimeter, ebenfalls metrum Sapphicum genannt.

3) Der verdoppelte akatalektische Dimeter



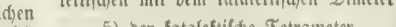
neben welchem Anakreon besonders die Verbindung zweier Anaklomenoi gebraucht hat.

4) der katalektische Dimeter



nach dem Dichter der Skolien in diesem Versmaße *Τιμοκρεόντειον* genannt. Aus der Verbindung des akatalektischen mit dem katalektischen Dimeter entsteht

5) der katalektische Tetrameter



das *Μητρῷακὸν* oder Galliambicum metrum wegen der Cybelegesänge genannt, wie sie auch von den Römern nachgeahmt wurden.

Von strophischer Composition kennen wir aus den Lyrikern nur ein Beispiel aus Alcäus, indem eine Reihe

88) *Mar. Victorin.* p. 2537: vergl. *Aristoxen.* Rhythm. p. 3. 2 *Τοῦ ἑξαήμου — ἀγέθους — ὁ τοῦ διπλασίου λόγος ἐπιτέτακται εἰς τὸ ἄρτιον* Westph. Rhythmik S. 94; Jahn S. 290. 89) p. 2537: mollior et prolixi. *Aristid. Quintil.* De mus. p. 37: *διὰ τὸ τὸν ἀνάπαιστον φορτικὸν* (der wenigstens zu *ἐλευθεριότερον*, *Aristot.* Polit. VII, 5) *εἰς* *ᾧ καὶ οἱ Ἰωνικοὶ ἐκπεπόδισται.* 90) *Plutarch.* Quaestt. amator. 1. 16. *Hephaest.* p. 63. Ionicus ἀνακλώμενος. *Mar. Victorin.* p. 2544. 91) *Aeschyl.* Agam. p. 154.

92) *Aristid.* De mus. p. 99. 93) Die Hauptstellen s. bei Westph. S. 229. 94) De mus. p. 29.

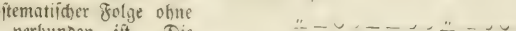
von Jonici (nach Hephästion zehn, wie auch in der Strophe bei Aeschylus Flehende V. 1053—57 = 1058—62) *κατὰ συνάφειαν* [95]), d. h. in systematischer Folge ohne Hiatus und Syllaba anceps verbunden ist. Die Strophe der Horazischen Ode III, 12, welche er sicher dem Alcäus nachgebildet hat, zerfällt Roßbach in je zwei Dimeter und je zwei darauffolgende Trimeter.

Bei den Dramatikern aller drei Gattungen finden sich:

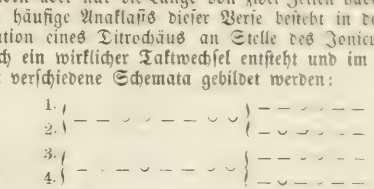
a) ionische Dionysoslieder, theils im dithyrambischen (hesychastischen), theils im systaltischen Tropos, so namentlich in den Bacchen, wo am Schlusse bisweilen eine glykoneisch-logaödische Strophe folgt (V. 64, 379) und das Trinklied im Cyklops in toller Ausgelassenheit;

b) ionische Chorlieder, in wehmüthiger Resignation und widerstandsloser Ergebung gesungen, finden sich in jedem Drama des Aeschylus mit Ausnahme der Eumeniden, bei Sophokles nur im König Oedipus 483 und bei Euripides nur in der Parodos der Flehenden. Doch verweilen sie nicht zu lange in diesem Rhythmus, sondern lassen auf je vier ionische Reihen iambische oder trochäische Strophen folgen, damit ein kraftvoll erhabenes und männliches Pathos eintrete. In anderen Strophen nehmen wenige ionische Reihen die Mitte ein, in anderen bilden sie den Schluß. — Seltener und nur wenig nachzuweisen sind einzelne Jonici in Monodien der Tragiker, z. B. bei Sophokles (Oedip. auf Kolonos 212, Philoct. 1170), vielleicht auch in dem von Aristophanes (Wespen 291) parodirten Euripideischen Theseus (Fr. 8. Roßbach 314 fg.)

B. Von den *Ionici a maiore* (S. 1324 fg.) sind die Sotadeen die gebräuchlichsten, in welchem Maße die aus der Rhinthonischen Hilarotragödie zu Tarent hervorgegangenen *Ἰωνικοὶ λόγοι* (*κιναιδολόγος*) unter den ersten Ptolemäern zu Alexandria von Sotades aus Maronea, Alexander Aetolus, Pyrrhus von Milet u. a. gedichtet wurden; obscöne Possen, welche aber nicht gesungen, sondern declamirt oder nur für die Lectüre bestimmt waren [96]). Das Maß des stichisch componirten Sotadeus ist



in jedem der ersten drei Füße kann eine der beiden Längen aufgelöst werden, beide zugleich aber nur im ersten Fuße. Seltener ist die Contraction der beiden Kürzen, der Molossus nur im zweiten Fuße [97]). An Stelle der beiden Kürzen kann auch ein Trochäus eintreten, dessen beide Sylben aber nur die Länge von zwei Zeiten haben. Die sehr häufige Anaklasis dieser Verse besteht in der Substitution eines Ditrochäus an Stelle des Jonicus, wodurch ein wirklicher Taktwechsel entsteht und im Ganzen acht verschiedene Schemata gebildet werden:



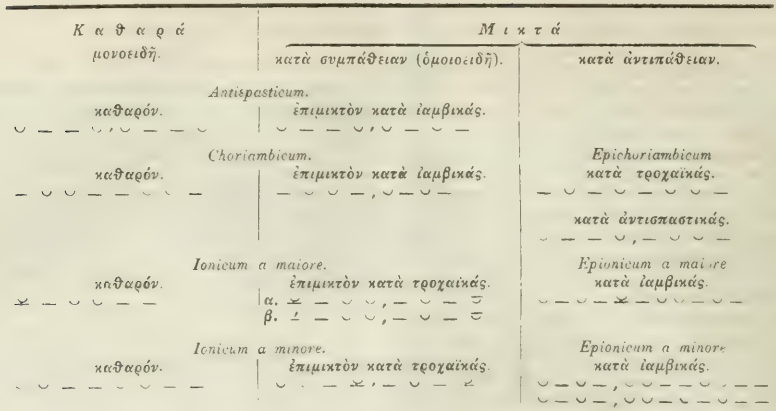
von denen die siebente nicht nachzuweisen ist [98]).

Das dritte Buch der Roßbach'schen Metrik behandelt die zusammengesetzten Metra des daktylischen und iambischen Rhythmengeschlechts, welche durch eine Ergänzung der dürftigen Andeutungen Hephästion's über das System der alten Metriker in Betreff der zusammengesetzten Verse und Strophen durch Benutzung der lateinischen Metriker des Aristides und der Scholiasten eingeleitet werden (S. 334 fg.); die Uebersicht der gesammten Metra ist folgende:

A. Metra connexa.

Καθαρά	*Μικτά*	
μονοειδῆ.	*κατὰ συμπάθειαν (ὁμοιοειδῆ).*	*κατὰ ἀντιπάθειαν.*
Dactylicum		
καθαρόν.	*aeolicum.*	
– ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪	– ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪	
	logaoedicum.	
	– ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪	
Anapaesticum		
καθαρόν.	*aeolicum.*	
∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ –	∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ –	
	logaoedicum.	
	∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪ –	

95) *Catull.* 63. *Varro* bei *Nonius* in Meyer's Anthol. lat. 96) *Mar. Victorin.* 2537. *Terentian. Maur.* 1512. 97) *Fleckeisen*, Catonianae poesis reliquiae p. 13. Roßbach S. 329 fg. 98) Beispiele s. bei *Hermann.* Epitome doctr. metr. p. 441. Roßbach, Metrik S. 331—333.



B. Metra inconnexa (*ἀσυνάρτητα*). Roßbach S. 343 fg.

1. Cl. *Ἀσυνάρτητα ὁμοιοειδῆ.*

Hephaest. 15.
" 16.
" 17.
" 18.
" 20.
Schol. Orest. 982.

Alloiometrische Reihen:

2. Cl. *Ἀσυνάρτητα ὁμοιοειδῆ.*

Hephaest. 1.
" 2.
" 3.
[99])

3. Cl. *Ἀσυνάρτητα ἐπισύνθετα.*

Hephaest. 4. } διπενθημιμερῆ.
" 5. }
" 6. } τριπενθημιμερῆ.
" 7. }
Schol. Av. 629.

4. Cl. *Ἀσυνάρτητα ἀντιπαθῆ.*

Hephaest. 9.
" 10.
" 11.
" 12.
" 13.

99) Dieses Schema nennt der Scholiast zu *Eurip.* Orest. 998. *ἀσυνάρτητον ἐξ ἀναπαιστικῆς βάσεως καὶ ἰαμβικοῦ διμέτρου βραχυκαταλήκτου*, wo wol nach Schol. Hecub. 630 *ἀντισπαστικῶν δίμετρων ὑπερκαταλήκτου* zu ändern ist. Diese Scholiasten führt Roßbach oben S. 221 an. Vergl. oben S. 269 Anm. 83.

Von den oben aufgezählten gemischten Metren ordnen sich die Ionici anaklomenoi den einfachen Jonicis unter; ebenso von den asynartetischen die Dactylen, Anapästen, Trochäen und Jamben den einfachen Rhythmengeschlechtern, aus denen sie durch Synkope der inlautenden Thesis hervorgegangen sind; alle übrigen begreift Roßbach (S. 349 fg.) als eine eigene sehr umfangreiche Gattung unter dem Namen der asynartetischen und gemischten Dactylo-Trochäen, von denen die ersteren, die eigentlichen, aus der Zusammensetzung einzelner für sich bestehender dactylischer, trochäischer, anapästischer Reihen bestehen, wie in der dorischen Strophe der strengeren chorischen Poesie, die zweite Gattung, welche die Logaoden und Glykoneen umfaßt, aus Reihen besteht, deren jede Füße verschiedener Rhythmengeschlechter gemischt enthält; jene repräsentiren die ältere nur mechanische Erscheinung des neuen Princips der Verbindung verschiedener Rhythmengeschlechter (die in der Urzeit streng von einander geschieden blieben), diese die organische Vollendung.

Die ersteren, die Dactylo-Trochäen, gehören aber wiederum den verschiedenen Stylen an:

1) dem systaltischen die von Archilochus erfundenen Metra, welche er aus dem dactylischen Hexameter, dem dactylischen Penthemimeres, der dactylischen Tetrapodie, dem akatalektischen und katalektischen Trimeter, dem iambischen Dimeter und dem Ithyphallicus meist nur distichisch zusammengesetzt hat und welche aus den Nachbildungen der Horazischen Lyrik zum größeren Theil hinreichend bekannt sind (Roßbach S. 344 fg.). Demselben Tropos gehören an die gedehnteren und durch Synkope, Auflösungen und Zusammenziehungen mannichfaltiger ungeformteren und mit den feurigen Tanzweisen und dem mimetischen Charakter in Einklang gebrachten Strophen des Hyporchema (S. 366 fg.), dessen ältester Repräsentant Thaletas ist, das durch Glaucus und Alkman fortgebildet, bei Pratinas und Pindar in der künstlerischen Vollendung Dactylo-Trochäen erscheint und

auch in der Sikinnis des Satyrdrama's und in dem bewegten Bacchikon des Euripides angewendet erscheint. Seine vorwiegenden Reihen sind Trochäen und Jamben, am häufigsten, wie auch die beigemischten dactylischen und anapästischen Elemente, tetrapodisch; die Zusammenziehung der dactylischen Thesis häufig, aber auch die Auflösung der Arsis nicht ausgeschlossen.

Dem hesychastischen Tropos gehören an die dactylo-epitritischen Versmaße der dorischen Strophe (Roßbach S. 382 fg.), deren Grundelemente die trochäische Dipodie mit schließender Länge, dactylische Tripodieen, die regelmäßig auf den Spondeus oder die bloße Arsis, niemals auf den Dactylus ausgehen, an allen übrigen Stellen dagegen reine Dactylen haben. Der Vers beginnt gewöhnlich mit einer Arsis, seltener mit Anakrusis, deren Normalform eine lange, nicht auflösbare Sylbe ist; der Vers geht gewöhnlich auf eine Arsis, selten auf eine Thesis aus. Die Verbindung der metrischen Elemente findet entweder so statt, daß auf die letzte Thesis eine Arsis des neuen folgt; oder wenn zwei Arsen zusammentreffen, ist die letzte der vorhergehenden Reihe durch Töne eine dreizeitige, welche die synkopirte Thesis in sich enthält. Die Auflösung der trochäischen und iambischen Arsen ist in sehr enge Grenzen gezogen (bei Pindar im Ganzen nur neunzehn Mal, S. 390).

Während Böckh sich für Einheit des Rhythmus (Taktgleichheit) in den Dactylo-Epitriten erklärte und die letzte Sylbe des Epitritus als eine irrationale auffaßte (worin ihm Roßbach beistimmt), aber den Dactylus dem Epitrit an Taktumfang gleich machte, bestritt Hermann lange die Taktgleichheit, die er erst 1837 im Allgemeinen als denkbar zugestand; erweist Roßbach (S. 403 fg.) die Taktgleichheit aus Aristides (S. 99), erklärt aber den Spondeus für einen irrationalen Choreus mit retardirender Thesis und den Dactylus für einen kyklischen Fuß; für welche dreizeitige Messung namentlich die Herapodie des Stesichorus spricht. Daß diese Strophen nicht immer nur in der dorischen Tonart componirt wurden, sondern manche auch in der phrygischen, ist von Roßbach (S. 409) als bezeugt nachgewiesen, so namentlich von den Gesängen des Stesichorus und vom Dithyrambus. Die cherische Composition der einzelnen Lyriker, Stesichorus, Pindar, Dimonides u. A. werden von Roßbach (S. 413 fg.) ausführlicher behandelt; die der Dramatiker, welche sie der Lyrik entlehnten und sie theils im eigentlich tragischen Chorliede (der Parodos oder dem Stasimon), theils als päanisches Chorikon innerhalb eines Epeisodions behandelten, von S. 439—455. Verschieden hiervon ist die Ausbildung der Dactylo-Trochäen zu einer besondern Spielart im tragischen Tropos durch Sophokles und Euripides (S. 456—471).

Die zweite Hauptgattung der zusammengesetzten Metra, die logaödischen Reihen, welche von den Verbindungen eines einzelnen Trochäus oder Jambus und mit mehren darauffolgenden kyklischen Dactylen (beziehungsweise Anapästen), den kyklischen Dactylen oder äolischen Anapästen sich nur darin unterscheiden, daß bei ihnen die dreisylbigen Füße den gleichartigen zweisylbigen vorangehen (Roßbach S. 472 fg.), begreifen auch, wie schon Böckh richtig erkannt, die glykonischen Verse mit in sich, deren choriambische Messung (von Hermann angenommen) zu verwerfen und dafür die Zusammensetzung aus einem einzigen Dactylen und einer darauffolgenden trochäischen Reihe als richtig anzunehmen ist. Selbst die Verbindung eines Choriambus mit Diiambus

– ⏑ – ⏑ – ⏑ – –

soll nur ein logaödischer Vers sein (S. 476). Die logaödischen Reihen sind Tripodie, Tetrapodie, Pentapodie und Herapodie, jede derselben beginnt mit der Arsis oder mit einer Anakrusis und schließt mit der Thesis oder katalektisch mit einer Arsis, die Anakrusis ist entweder einsylbig und anceps wie bei den Jamben, oder besteht aus zwei kurzen Sylben wie bei den Anapästen. Ein anlautender zweisylbiger Fuß hat die große Freiheit des Maßes, statt des Trochäus kann auch der Spondeus, Jambus, bei den Lesbiern sogar der Pyrrhichius, bei den objectiven Lyrikern der Tribrachus und der Anapäst (nicht aber der Dactylus) eintreten. Die von Hermann und Böckh sogenannte Basis, welche man aber nicht mit ihnen als selbständiges oder abzusonderndes Glied des Verses anzusehen hat, sondern mit den alten Rhythmikern das Schema

– ⏑ – ⏑ – ⏑ – –

als eine einheitliche Reihe ansehen muß. Mit der Freiheit der Basis steht der Polyschematismus im engsten Zusammenhange, welcher dem einzelnen Dactylus in der Reihe der rhythmisch gleichen Füße seine Stelle zu wechseln gestattet (S. 489 fg.), wodurch eine noch größere Mannichfaltigkeit von Formen hervorgebracht wird.

Nach der Besprechung und einzelnen Behandlung der mannichfaltigen logaödischen Formen bei den Lyrikern und Dramatikern behandelt Roßbach (S. 544 fg.) in einem Anhange Versarten des anderthalbigen Geschlechts: die Päonen (Gretici), welche vorzugsweise als Dimeter, seltener als Trimeter vorkommen. Tetrameter sind nach den Angaben der alten Rhythmiker keine einheitliche Reihe, sondern müssen in Dimeter zerlegt werden. Sie sind vorzugsweise das Maß für die Hyporchemata, die heiteren Tanzlieder des Apollocultus (daher auch ihr Name *παίωνες*, wie von der Heimath dieser Tänze Kreta *κρητικοί*), gingen aber auch in die tripodischen Chorlieder der Komödie über, deren Tanz (Kordax) bei lebhafter Mimik mit dem systaltischen Hyporchema in naher Verwandtschaft stand. Denselben beigemischt ist der (auch Kretikus genannte) Ditrochäus mit päonischem Verhältnisse der beiden Trochäen zu einander

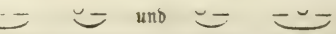
– ⏑ | – ⏑
3 | 2

Daneben aber wechseln auch fünfzeitige päonische Takte mit dreizeitigen diplasischen Takten bei Aristophanes; voran geht bisweilen ein fünfzeitiger Spondeus

– –

Endlich haben die Päonen auch ihre Stelle im Nomos seit Olympus, der aber wahrscheinlich den zehnzeitigen *παιὼν ἐπιβατός* anwandte und in die in diesem Style gedichteten Monodieen des Drama's (z. B. des Epops in Aristophanes' Vögeln 243 fg.) ihre Anwendung gefunden.

Außer den bisher behandelten Rhythmen, welche *ἴσοι* (2 : 2, 4 : 4) oder *ἐπιμόριοι* (1 : 2, 2 : 3, 3 : 4) sind und als *ὀρθοί* bezeichnet werden, hat die griechische Rhythmik noch einen Rhythmus, dessen Takttheile um mehr als eine Einheit verschieden sind (3 : 5), dies ist der *ὁ. δόχμιος = πλάγιος* S. 551. Aus dem Etymologicum Magnum (v. *δόχμιος*) und dem Scholiasten des Aeschylus (Sieben g. Theben V. 128) erweist Roßbach (S. 551 fg.) diese Bedeutung und Eintheilung und die Natur des Verses, wonach er als ein *ῥυθμὸς μεταβάλλων* anzusehen ist, der aus zwei verschiedenen Rhythmengeschlechtern, dem päonischen und diplasischen zusammengesetzt ist; von den beiden möglichen



Bacchius. Jambus. Jambus. Päon.

wird die letztere durch Aristides (S. 99) und dem Scholiasten zum Hephästion angenommen, Roßbach erklärt sich für die erstere wegen der Freiheit, wornach die vorletzte Sylbe anceps sein kann,

und bestreitet die Auffassung der meisten alten Metriker als *ἀντισπαστικὸν ἐφθημιμερές*. Die Dochmien haben ihre eigentliche Stellung in den Monodieen der Tragödie, wo die Leidenschaft des Schmerzes, der Angst und der Verzweiflung auf das Aeußerste gesteigert ist und daher auch die große Mannichfaltigkeit und Freiheit der Formen, welche schon von Seidler (De versibus dochmiacis Lips. 1807) gewissenhaft gesammelt und kritisch behandelt worden sind. (*H. Weissenborn.*)

GRIECHENLAND.

A. Alt-Griechenland.

Griechische Metrologie.

Uebersicht der Literatur vom Anfang dieses Jahrhunderts bis 1862: *Letronne*, Considérations générales sur l'évaluation des monnaies Grecques et Romaines. Paris 1817. — *Hussey*, Essay on the ancient weights and money. Oxford 1836. — Paucker, Metrologie der alten Griechen und Römer, in den Dorpater Jahrbüchern für Literatur. 5. Bd. 1835. — Ideler, Ueber die Längen- und Flächenmaße der Alten, in den Abhandl. d. Berliner Akad., hist.-philol. Cl. 1812—1813. 1825. 1826. 1827. — Böckh, Metrologische Untersuchungen. Berlin 1838. — *Queipo*, Essai sur les systèmes métriques et monétaires des anciens peuples. Paris 1859. — Mommsen, Geschichte des römischen Münzwesens. Berlin 1860. — Hultsch, Griechische und römische Metrologie. Berlin 1862.

Was das vor allen andern reich begabte Volk der Griechen für die höchsten Ziele der Kunst und Wissenschaft erstrebt und erreicht hat, das pflegen wir mit gutem Grunde als so selbständig und eigenartig zu betrachten, daß wir jedem Versuche, hier eine Abhängigkeit von fremden Culturkreisen nachzuweisen, mit gerechtem Mistrauen entgegentreten. Aber nicht Alles, was den Impuls zu dem unendlich vielfach gestalteten Leben eines Volkes gibt, erwächst so aus dessen eigener Natur. Wie die wunderbar vollendete Sprache, die die Hellenen redeten, ihrem Stamme und ganzen Baue nach nur das Glied einer weitverzweigten Familie bildet, deren Ursprung in das ferne Asien und in unergründliche Vorzeit sich verliert; wie die griechische Mythologie, so wenig dies auch von mancher Seite bisher zugegeben wird, in ihren Anfängen zurückgeht auf das Hochland Irans und die heerdenreichen Thäler des Himalaya: in gleichem, ja noch viel höherem Grade sind jene Werthe als Gemeingut eines weiten Völkerkreises zu betrachten, die auf Maß, Gewicht und Münze sich beziehen. Aber wie es zwar eine vergleichende Sprachwissenschaft gibt, eine vergleichende Mythologie des Alterthums aber noch fehlt; so sind auch für die Metrologie die Unterlagen noch keineswegs so weit sicher begründet, daß daraus eine allgemeine Wissenschaft der Maße des Alterthums sich aufbauen ließe. Daher darf bei Behandlung der griechischen Metrologie insbesondere die Herleitung von der ältern Cultur Aegyptens und Vorderasiens nur mit der größten Vorsicht unternommen und vor der Hand nur sehr Weniges als fest erwiesen hingestellt werden.

In dem folgenden kurzen Abrisse der griechischen Metrologie halten wir uns an die sachgemäße und anderwärts hinreichend begründete Eintheilung nach Längen- und Flächenmaßen, Hohlmaßen, Gewichten, Münzen.

I. Längen- und Flachenmaße. Um das System der griechischen Längenmaße festzustellen, ist es stets nothwendig, von der Stelle Herodot's (II, 149) auszugehen, wonach 100 Klaftern (*ὀργυιαί*) gleich einem Stadion von 6 Plethren sind, und die Orgyie zu 6 Fuß oder 4 Ellen, der Fuß zu 4 Handbreiten (*παλαισταί*), die Elle zu 6 Handbreiten gemessen wird. Nehmen wir noch dazu den Finger (*δάκτυλος*) als den vierten Theil der Handbreite, und die Spanne (*σπιθαμή*) als das Dreifache der Handbreite, so haben wir das vollständige System der allgemein gebräuchlichen griechischen Längenmaße. Wir sehen, daß hier, wie es einzig naturgemäß ist, die Glieder des menschlichen Körpers die Grundlage für die Maße bilden, daß die Dimensionen derselben nach dem allereinfachsten Verhältniß von 1 : 2 : 3 (nebst den Verdoppelungen von 2 und 3) in Beziehung zu einander gesetzt sind, daß endlich die größeren Längenmaße nichts anders als das Hundertfache der wichtigsten Körpermaße, der Klafter und des Fußes, sind. Zur vollen Verdeutlichung geben wir gleich hier folgende Uebersicht:

στάδιον = 6 Plethren = 100 Orgyien = 400 Ellen = 600 Fuß.
πλέθρον = 100 Fuß.
ὀργυιά = 6 Fuß = 4 Ellen.
πῆχυς = 1½ Fuß = 2 Spannen = 6 Handbreiten = 24 Fingerbreiten.
πούς = 4 Handbreiten = 16 Fingerbreiten.
σπιθαμή = 3 Handbreiten = 12 Fingerbreiten.
παλαιστή = 4 Fingerbreiten.

So einfach und in sich abgeschlossen auch dieses System erscheint, so ist es doch seinem Ursprunge nach auf zwei verschiedene Quellen zurückzuführen. Die eine, erst in neuester Zeit erkannte Ableitung geht zurück auf die Urzeit, wo die Vorfahren der Hellenen und Italiker noch einem gemeinsamen Stamme angehörten. Damals schon bildete der Fuß die Grundlage des Feldmaßes, wonach die Aecker eingetheilt wurden. 10 Fuß machten die Meßstange (*pertica*, *ἄκαινα*) und wiederum 10 Meßruthen oder 100 Fuß betrug die Länge der Furche, die die Pflugstiere in einem Antrieb zu ziehen hatten, bis sie wieder umwendeten (*vorsus*, *versus*, *πλέθρον*, *πλέθρον*). Das Quadrat eben dieser Furche bildete das gleichnamige Flächenmaß, für die Griechen zugleich das einzige Ackermaß, das sie je gehabt haben (*πλέθρον*).

Auf der andern Seite ist das System der griechischen Längenmaße zurückzuführen auf das Ellenmaß, wie wir es in ältester Gestalt in Aegypten als Grundlage der übrigen Maße finden. Dort wurde die Elle, deren gesetzliche Länge genau normirt war, in 7 Handbreiten getheilt. Die gleiche Elle, vermuthlich mit derselben Eintheilung, finden wir im persischen Reiche wieder; und daß sie durch den Handel auch bei den Inselgriechen Eingang gefunden hatte, dafür bürgt uns eine Stelle Herodot's (II, 168), wonach die samische Elle der ägyptischen gleich war. Aber die übrigen Griechen hatten eine kürzere Elle, denn die Siebentheilung widerstrebte durchaus ihrem harmonischen Sinne; sie ließen daher die siebente Handbreite weg und kamen so zu dem Maße von sechs Palästen. Dies ist der bekannte *μέτριος πῆχυς* des Herodot (I, 178), d. h. die gemein griechische Elle, die jener ausdrücklich und genau der königlichen, d. h. persischen Elle entgegensetzt.

Von dieser eigenthümlich griechischen Elle sind die übrigen Längenmaße abhängig; doch ehe wir dies weiter verfolgen, ist noch kurz zu erwähnen, daß wir in späterer Zeit der größeren ägyptisch-persischen Elle auch bei Griechen vielfach begegnen. In Kleinasien war sie durch persische Herrschaft wahrscheinlich überall eingeführt worden. Daher behielten sie die späteren Diadochenstaaten, namentlich Pergamum und Syrien, bei. In Aegypten durften die Ptolemäer um so weniger an eine Aenderung denken, da jene Elle dort das alte königliche und heilige Maß war. Aber diese orientalische Elle ist von den Griechen durchaus nach griechischer Weise eingetheilt worden. Das daraus hervorgegangene System wurde in Aegypten das Ptolemäische, in Pergamum nach dem Gründer der Dynastie das Philetärische genannt. Letztere Benennung behielten die Römer, die das System zuerst durch die Erbschaft des Attalos kennen lernten, bei, und übertrugen sie später nach Aegypten. Das sind die vielbesprochenen Philetärischen Maße, welche die älteste der unter Heron's Namen überlieferten metrologischen Tafeln aufweist. Die Grundlage bildet dort die altägyptische Elle von 525 Millimeter; zu dieser ist ein entsprechender Fuß (in dem Verhältniß von 6 : 4 Handbreiten) gebildet und die übrigen Maße dem entsprechend hinzugefügt. Außerdem sind, was hier nicht weiter ausgeführt werden kann, einige ägyptische Maße beibehalten — ich nenne nur den Schoinos von 4 Stadien, gleich 6300 Meter oder 20,000 preußische Fuß — und ferner von römischen Maßen der Fuß und das Jugerum eingeführt worden.

Doch wir kehren zu dem *μέτριος πῆχυς* Herodot's zurück, der als das Maß von 6 Handbreiten im Gegensatz zu der ägyptischen Elle von 7 Handbreiten zu betrachten war. Man sollte also erwarten, daß die griechische Elle genau um ⅐ kleiner gewesen sei, als die ägyptische oder persische. Doch ist dem nicht ganz so. Schon Herodot (I, 178) setzt die griechische Elle nur um 3 (anstatt 4) Dactylen kleiner an, als die persische Elle; und ganz übereinstimmend damit bestätigen die neuesten monumentalen Entdeckungen, daß die griechische Elle etwas größer als ⅞ der orientalischen war. Woher dies gekommen, ist noch nicht aufgeklärt. Wahrscheinlich rührt der etwas erhöhte Betrag von dem natürlichen Maße der sechs Handbreiten her: man verkürzte die orientalische Elle dem Systeme nach um eine Handbreite; aber dem Maße nach ließ man sie etwas länger, als die übrigen 6 Handbreiten der ägyptischen Elle betrugen, weil man nach der natürlichen Handbreite sich richtete. Danach ist zu einer Zeit, die wir jetzt durchaus nicht mehr bestimmen können, die aber jedenfalls weit vor Herodot

zurückliegt, die griechische Elle, oder genauer, die Elle jener griechischen Gemeinden, die die älteren dorischen Bauwerke aufführten, gesetzlich und fest normirt worden.

Doch ehe wir dieses Maß an Bauwerken nachweisen, ist noch die Bemerkung einzuschalten, daß die Größe, in der wir nur zu rechnen haben, anstatt der Elle der Fuß ist. Denn die Griechen haben sich im Ganzen mehr diesem kleineren Maße, ja die Baumeister fast ausschließlich demselben zugewendet. Die Sache selbst wird dadurch nicht geändert, denn der Fuß ist unabänderlich immer gleich $^2/_3$ der Elle. Der älteste Betrag des griechischen Fußes ist mit ziemlicher Sicherheit auf 315 Millimeter festzustellen (der Vergleichung halber bemerke ich, daß der preußische Fuß 313,8 Millimeter beträgt). Nach diesem Maße sind das alte Heräon zu Samos, der Athenatempel zu Aegina, der Apollotempel bei Phigalia im Peloponnes, der Jupitertempel zu Nemea und gewiß außerdem noch viele andere gebaut worden [1]). Sehr bald aber ist dieses Maß nach einem natürlichen, bei den Münzwährungen schon längst erkannten Gesetze ein wenig herabgegangen. Wir finden in Unteritalien und Sicilien Maße von 312, 310 bis 308 Millimeter. Das letztere nun ist genau der Betrag des attischen Fußes, wie er zur Blüthezeit Athens unter Perikles gesetzlich normirt und an zahlreichen Bauten angewendet sich findet. Von da an ist das Maß unverändert geblieben und zwar nicht blos in Athen, sondern auch überall, wo es sonst in Griechenland eingeführt war. Denn noch in weit späterer Zeit war es eben dieser Betrag, den die Römer als den gesetzlichen griechischen Fuß anerkannten und zu ihrem Fuße in das Verhältniß von 25:24 stellten. Daher rühren folgende drei unter sich übereinstimmende Vergleichungen zwischen dem römischen und griechischen Maße: der Ptolemäische Fuß in der Provinz Cyrenaica, d. i. eben der attische oder gemeingriechische, galt nach gesetzlicher Bestimmung gleich $1^1/_{24}$ des römischen Fußes (*Hyginus*, De condicionibus agr. in Gromat. ed. *Lachmann*. p. 122); das Stadion von 600 griechischen Fuß betrug 625 römische Fuß (Plinius u. A.); endlich die römische Meile von 5000 Fuß war gleich 8 Stadien oder 4800 griechischen Fuß.

Wir haben also von der Mitte des 5. Jahrhunderts an einen vollkommen gesicherten Betrag für den griechischen Fuß und können danach ohne Weiteres die übrigen Maße bestimmen, wie folgende Tabelle zeigt:

Δάκτυλος	= 19,3 Millim.	=	0,74	preuß. Zoll,
παλαιστή	= 77,1 "	=	2,95	" "
σπιθαμή	=231,2 "	=	8,84	" "
πούς	=308,3 "	=	11,79	" "
πῆχυς	=462,4 "	=	1,47	preuß. Fuß,
ὀργυιά	= 1,85 Meter	=	5,89	" "
πλέθρον	= 30,83 "	=	98,22	" "
στάδιον	=184,97 "	=589,35		" "
		=	$^1/_{40}$ geogr. Meile.	

1) H. Wittich, Denkmäler und Forschungen, Archäol. Zeitung Jahrg. XV. Nr. 106. 107. XX. Nr. 162 B.

Dazu als Flächenmaß das
πλέθρον = 0,0950 Hektaren = 0,372 preuß. Morgen.

Ueber das Stadion ist noch ein Wort insbesondere hinzuzufügen. Es war bekanntlich ursprünglich die Länge der Rennbahn und in allen Fällen gleich 600 Fuß. Wo man daher in Griechenland Rennbahnen von verschiedener Länge gefunden hat, hat man mit Recht auf ein zu Grunde liegendes verschiedenes Fußmaß geschlossen. Aber als allgemein gültiges Wegmaß haben wir nur das Stadion des attischen oder gemeingriechischen Fußes, von Neuern gewöhnlich das olympische genannt, zu betrachten, dasselbe, welches, wie bereits bemerkt, später die Römer recipirten. Indessen in der praktischen Anwendung war das Stadion, besonders in der früheren Zeit, kein so genau bestimmtes Maß. Die Straßen waren in den seltensten Fällen genau vermessen, gewöhnlich nur ausgeschritten, oft auch blos nach unsicherer Abschätzung bestimmt. Daher ist mit der Unsicherheit der Wegmessung selbst auch das Stadion als das allgemeine Wegmaß zu einer schwer zu fixirenden Größe geworden. So viel ist klar, daß, wie die römische Meile, so auch das griechische Weg- oder Itinerarstadion einer bestimmten Anzahl von Schritten entsprochen haben muß. Aber merkwürdigerweise fehlt hierüber jede Angabe. Für die von Herodot und Xenophon angeführten Wegangaben, auf die es hier vorzüglich ankommt, ist als der gesichertste Werth der zu betrachten, daß man das zu Grunde liegende Stadion rund zu 200 Schritt oder $^1/_{90}$ der geographischen Meile rechnet.

Zu bemerken ist noch, daß Herodot durch ein noch nicht aufgeklärtes Misverständniß den ägyptischen Schoinos, dessen Betrag wir oben angegeben haben, zu 60 Stadien rechnet. Dieses Stadion (von nur 334 Fuß) ist lediglich als eine Unterabtheilung des ägyptischen Längenmaßes zu betrachten und hat mit dem griechischen Stadion Nichts zu thun.

II. Hohlmaße. Die Ableitung des Hohlmaßes vom Längenmaße erscheint so natürlich, daß es kaum erklärlich ist, wie nicht alle Völker von selbst darauf gekommen sein sollten. Und doch war im ganzen Mittelalter wie in der neuern Zeit bis zur französischen Revolution, so viel wir wissen, bei keinem Volke das Körpermaß direct vom Längenmaße hergeleitet. Erst das neu französische metrische System hat bekanntlich diese Aufgabe glänzend gelöst. Im Alterthume hatten die Römer bereits die gesetzliche Bestimmung, daß ihr hauptsächlichstes Hohlmaß, das Quandrantal, der Kubus des römischen Fußes sein sollte. Aber für die Griechen läßt sich eine ähnliche Festsetzung auch nicht im Entferntesten nachweisen. Was Anderes diente denn auch zu Hohlmaßen als der Krug, die Kanne, das Faß oder irdene Gefäß; alles Behälter, deren kubischen Inhalt genau nach Längenheiten zu berechnen, eine für jene Zeit unlösbare Schwierigkeit war. Vielmehr hat hier gewiß der Gebrauch, oder wenn man so sagen darf, der Zufall entschieden. Der große Krug, der den Wein oder das Oel aufnahm, das Maß, in welches das Getreide gefüllt wurde, diese

wurden, als das Bedürfniß danach sich herausstellte, gesetzlich normirt und die späteren Maße nach dem aufgestellten Mustermaße geregelt. Damit stimmt vollkommen, daß grade in den Hohlmaßen in Griechenland eine weit größere Mannichfaltigkeit herrschte, als in den Längenmaßen und selbst den Münzen. Uns Teutschen kann dies am allerwenigsten räthselhaft sein, da wir, trotzdem daß die Neuzeit schon so Manches nivellirt hat, noch immer mit einer staunenswerthen Mannichfaltigkeit von Hohlmaßen gesegnet sind.

Aus der Menge der griechischen Provinzialmaße kennen wir näher nur das attische Hohlmaß, das einzige, welches zugleich eine allgemeinere Geltung erlangt und frühzeitig auch auf das römische Hohlmaß eingewirkt hat. Jetzt müssen wir umgekehrt von dem römischen Hohlmaße zurück auf das attische schließen. Denn während das erstere durch sorgfältige Combinationen mit aller nur wünschenswerthen Sicherheit sich hat berechnen lassen, ist das letztere bis jetzt unmittelbar aus griechischen Quellen noch nicht mit Zuverlässigkeit ermittelt worden. Doch steht zu erwarten, daß eine umfassende Nachmessung der uns noch erhaltenen Hohlmaße, sobald sich einmal Jemand dieser schwierigen Aufgabe unterzieht, zu befriedigenden Resultaten führen wird.

Die attischen Hohlmaße, wie die der meisten Völker, zerfallen in zwei gesonderte Classen, je nachdem sie zur Aufnahme von flüssigen oder trockenen Gegenständen bestimmt waren. Das Hauptmaß für Flüssiges war der *μετρητής*, auch *ἀμφορεύς* genannt. Derselbe war nach dem Duodecimalsysteme in 12 *χόες*, der *χοῦς* in 12 *κοτύλαι* getheilt. Das Viertel der *κοτύλη* war das *ὀξύβαφον*, das Sechstel der *κύαθος*. Das Maß für Trockenes, der *μέδιμνος*, war um $^1/_3$ größer als der Metretes. Auch hatte er eine abweichende Eintheilung, denn er zerfiel in 6 *ἕκτεῖς*, der *ἕκτευς* in 2 *ἡμίεκτα* oder 8 *χοίνικες*, die *χοῖνιξ* in 4 *κοτύλαι*. Die Kotyle ist dem entsprechenden Flüssigkeitsmaße gleich; übrigens wird auch ihr Sechstel, der *κύαθος*, als Trockenmaß erwähnt.

Dazu kommt noch ein wichtiges Maß für Trockenes sowol als Flüssiges, welches erst durch die römische Herrschaft, aber dann auch allgemein eingeführt wurde; es ist der *ξέστης*, d. i. *sextarius*. Derselbe war vom Metretes der zweiundsiebzigste, vom Medimnos der sechsundneunzigste Theil, oder, mit den kleineren Maßen verglichen, das Sechstel des *χοῦς*, die Hälfte der *χοῖνιξ*. Der *χοῦς* selbst war dem römischen *congius*, der *ἕκτευς* dem *modius* gleich. Der Metretes betrug das Anderthalbfache der römischen Amphora. Die letztere ist von uns früher (Metrol. S. 97 fg.) auf 26,263 Liter = 22,937 preußische Quart bestimmt worden.

Danach sind anzusetzen:

μετρητής	= 39,395 Liter	= 34,40 pr. Quart	= 0,573 Eimer
χοῦς	= 3,283 "	= 2,867 "	
ξέστης	= 0,547 "	= 0,478 "	
κοτύλη	= 0,274 "	= 0,239 "	

Ferner von den Trockenmaßen:

μέδιμνος	= 52,527 Liter	= 45,87 pr. Quart	= 0,956 Schfft.
ἕκτεύς	= 8,754 "	= 7,646 "	
ἡμίεκτον	= 4,377 "	= 3,823 "	
χοῖνιξ	= 1,094 "	= 0,956 "	

ξέστης und *κοτύλη* wie die vorhergehenden Flüssigkeitsmaße.

III. Gewichte. Das griechische Gewichtsystem steht in enger Beziehung zu den asiatischen Systemen, von denen wir bis jetzt allerdings nur das hebräische genauer kennen. Die oberste Einheit ist das Talent (*τάλαντον*, eigentlich die auf die Wage gelegte Last). Dasselbe zerfällt in 60 Minen (*μναῖ*) oder 6000 Drachmen (*δραχμαί*), die Mine also in 100 Drachmen. Die Drachme wird noch in Sechstel, *ὀβολοί*, zerlegt. Auf den Ursprung, sowol der Benennungen als der Eintheilung, kann hier nicht weiter eingegangen werden, da die Untersuchung noch nicht abgeschlossen ist, also sich auch nicht mit wenigen Worten darüber sprechen läßt. Die Frage nach dem Betrage der griechischen Gewichte ist vollkommen identisch mit derjenigen nach den Münzwährungen, da die Münzen nur der Ausdruck des Gewichtes der zum Verkehr dienenden Metalle sind, und andererseits die Gewichte fast nur aus den Münzen bekannt sind. Hier kommt es lediglich darauf an, den Betrag des attischen Gewichtes, welches durch Alexander allgemeine Geltung erlangte, hinzustellen. Es betrug

das Talent	26,196 Kilogr.	= 52,392	Pfund
die Mine	436,6 Gramm	= 26,20	Loth
die Drachme	4,366 "	= 0,262	"
der Obolos	0,728 "	= 0,044	"

Dies war das Münzgewicht des atheniſchen Staates, wie es durch Solon bei Gelegenheit seiner Seisachthie eingeführt war. Als Handelsgewicht blieb das ältere äginäische Gewicht, über welches noch bei den Münzen gesprochen werden wird. Die Mine desselben war nach gesetzlicher Bestimmung (Volksbeschluß im Corp. inscr. Gr. 123. §. 4) gleich 138 Münzdrachmen, betrug also 602,6 Gramm = 1,2 Pfund.

Das bei Homer mehrfach erwähnte Talent war ein kleines Goldgewicht, dessen Betrag wir nicht mehr bestimmen können.

In späterer Zeit (zuerst bei dem Komiker Philemon im 3. Jahrh.) erscheint ein anderes kleines Talent als Goldgewicht im Betrage von 3 Stateren oder 6 Drachmen (= 26,2 Gr. = 1,57 Loth). Der Ursprung desselben ist wahrscheinlich nach Sicilien zu versetzen, wo durch die eigenthümliche Verschmelzung der altitalischen Kupferwährung mit der griechischen Silber- und Goldwährung zuerst Talente von so kleinem Betrage entstanden sind.

IV. Münzen. In diesem letzten und zugleich wichtigsten Abschnitte ist zunächst eine kurze Darstellung derjenigen asiatischen Gewichte und Münzwährungen zu versuchen, aus denen die griechischen Währungen abge-

leitet sind [2]). Zum Verständniß der folgenden Gewichtangaben bemerken wir, daß bei Vergleichung verschiedener Währungen der Unterschied eines Grammes im Gewicht der Drachme schon ausreicht, um zur Annahme eines eigenen Münzfußes zu nöthigen; denn diese Differenz beträgt bei dem Talent, das mit einem halben Centner unseres Gewichtes zu vergleichen ist, nicht weniger als 12 Pfund, d. h. ein Viertel bis Fünftel des Ganzen. Ferner schicken wir voraus, daß der teutsche Vereinsthaler, abgesehen von der Legirung, die hier nicht in Betracht kommt, $16^2/_3$ Gramm feines Silber enthält, wonach die attische Drachme von 4,37 Gramm ziemlich nahe gleich $^1/_4$ Thaler und die übrigen Drachmen nach Verhältniß anzusetzen sind.

Die Aufgrabungen in den Ruinen des alten Ninive haben zur Entdeckung zahlreicher, mit Aufschrift und Werthzeichen versehenen Gewichtstücke geführt. Bringt man die hieraus gezogenen Resultate mit der eng damit zusammenhängenden persischen Gold- und Silberprägung in Verbindung, so ergeben sich folgende, in den Hauptpunkten vollkommen gesicherte Combinationen. Es bestand im assyrischen und später im medisch-persischen Reiche ein Gewicht, welches als oberste Einheit eine dem griechischen Talent entsprechende Größe hatte. Dieselbe zerfiel wie das griechische Talent in 60 Pfund (griechisch μναῖ). Das Pfund wurde, wenigstens bei der Goldrechnung, wieder in 60 Stücke getheilt. Das Gewicht des Pfundes, wie es die Gewichtstücke ergeben, betrug 510 Gramm; das Sechzigstel dazu wog 8,5 Gr. Dieses Sechzigstel erscheint in der Hauptmünze der späteren persischen Goldprägung, dem Dareikos. Auch das Silber ist frühzeitig nach diesem Gewichte ausgeprägt worden; jedoch aus Gründen, die sogleich gezeigt werden sollen, blieb diese Silberprägung in Asien selbst vereinzelt, ja sie erscheint in der Zeit, wo für uns das sichere historische Wissen beginnt, bereits fast ganz unterdrückt; allein sie hat ihre weitverzweigten Ableger nach dem Abendlande gesendet. Im fernen Westen, in Kyrene und Etrurien, beruht der Ursprung der Prägung auf diesem Gewichte; die alte Handelsstadt Korinth folgte von Alters her demselben; auch auf Euböa, so sehr auch dort in späterer Zeit verschiedene Währungen sich gekreuzt haben, scheint anfänglich nach diesem alten Silberfuße geprägt worden zu sein, sodaß die Athener, als sie unter Solon denselben Fuß aufnahmen, den Namen dafür von Euböa entlehnten. Durch Athen und später durch Alexander ist ferner eben dieser Fuß, vermöge eines merkwürdigen Rückschlages, mit der damit identischen persischen Goldwährung wieder in Verbindung gesetzt worden und hat seine Herrschaft über die Theilstaaten der einst makedonischen Monarchie noch lange über Alexander hinaus bewahrt.

Doch wir kehren zum Anfang zurück. Die Eintheilung in Sechzigstel ist abweichend von dem griechischen System. Denn die griechische Mine zerfällt in 50 Ganzstücke und 100 Halbstücke; dies nämlich ist die Bedeutung der Worte στατήρ und δραχμή, die, wie wir theils sicher wissen, theils vermuthen können, ihre Analoga auch in den vorderasiatischen Sprachen gehabt haben. Aber auch die Sache selbst, d. h. die reindecimale Eintheilung des Pfundes zu 50 und 100 ist nicht erst griechisch, sondern schon asiatisch. Seitdem Münzen geschlagen worden sind, muß diese Eintheilung Eingang gefunden haben; ja sie überwog bald so sehr die andere in Sechzigstel, daß, wie es nach dem Berichte Herodot's scheint, schon in den officiellen Rechnungen unter Dareios das Gold nach diesem System gerechnet wurde. Wie ist das zu verstehen? Das alte Pfund war ursprünglich in 60 Goldstücke getheilt; das Goldstück ließ man auch bei der andern Rechnung unverändert, aber man bildete dazu als Rechnungsausdruck ein neues Pfund von 50 solcher Goldstücke und ein entsprechendes Talent von 3000 derselben. Dies ist das persische Goldtalent, welches Herodot in seinem berühmten Berichte (III, 89—96) nach attischem Sprachgebrauche das euböische nennt. Dieses Goldtalent verhielt sich nun zu jenem, welches den assyrischen Gewichtstücken entspricht, wie 10 : 12. Das letztere nennen wir nach Aelian (Var. hist. I, 22) das babylonische; jedoch zur Unterscheidung von dem gleich zu besprechenden babylonischen Talente des Herodot, das babylonische Handelstalent.

Die beiden genannten Talente sind zugleich der Ausdruck für das Werthverhältniß zwischen Gold und Silber in der Münzprägung. Ursprünglich nämlich — und gewiß ist das irgend einmal auch das factische Verhältniß gewesen — stand das Gold zum zehnfachen Werthe des Silbers; es galt also ein Gewicht Gold ebenso viel als das zehnfache Silbergewicht. Dann muß zu irgend einer, ebenfalls schon sehr frühen Zeit, der Werth des Goldes dergestalt gesteigert worden sein, daß erst das zwölffache Silbergewicht im Werthe dem Goldgewicht entsprach. Eben dieses Verhältniß finden wir in den beiden erwähnten Talenten ausgedrückt. Wurde das Silber nach dem babylonischen Handelstalente, das Gold nach dem Goldtalente gewogen, so entsprechen immer noch 10 Silberstücke im Werthe einem Goldstück; aber da das Silberstück in dem Verhältniß von 60 : 50, d. i. 12 : 10 schwerer war als das Goldstück, so war das Silbergewicht das Zwölffache des gleichwerthigen Goldgewichts. Das sind Verhältnisse, für die wir zwar keine directe Bestätigung haben, die aber als nothwendiges Mittelglied zu andern sicher beglaubigten Verhältnissen eingeschoben werden müssen. Herodot nämlich sagt, das Gold habe im persischen Reiche unter Dareios dem dreizehn-

2) Meine Ansicht hierüber, die von den Sätzen Mommsen's und Queipo's ausgegangen ist, findet sich in dem Aufsatze über das babylonische und euböische Talent des Herodot (Jahrbücher für Philol. und Pädag. 85. Bd. S. 387 fg.) begründet. Inzwischen ist, aber erst nach Abfassung der obigen Darstellung, in den Grenzboten (Jahrg. XXII. S. 395 fg.) eine weitere Untersuchung von Mommsen erschienen, die wesentliche neue Beiträge zur Lösung des schwierigen Problems bietet.

fachen Silbergewichte entsprochen, mithin war dasselbe nach der Münzordnung dieses Königs auf den dreizehnfachen Werth des Silbers gesteigert. Dem entsprechen die aus jener Zeit herrührenden Münzen mit überraschender Genauigkeit. Das Gold wurde, wie bereits bemerkt, auf ein Ganzstück von 8,5 Gr. ausgeprägt. Das Ganzstück des Silbers aber beträgt nicht, wie man nach dem babylonischen Handelspfunde von 510 Gr. erwarten sollte, 10,2 Gr., sondern mit dem Zuschlag von $^1/_{12}$ etwas über 11 Gr., wozu ein Halbstück von 5,5 Gr. kommt. Diese beiden Silberstücke vertreten als Stater und Drachme das babylonische Talent des Herodot, welchen Namen wir beibehalten; nur daß wir es zum Unterschied von dem babylonischen Handelstalente als Münztalent bezeichnen.

Wir wenden uns nun einem andern Gebiete und einem ganz abweichenden Münzfuße zu. Weit verbreitet in den Küstenländern Kleinasiens, sowie auf mehren Inseln findet sich eine Silberprägung, die auf einem Ganzstück von ungefähr 14,5 Gr. beruht, welches in Hälften und Viertel zerfällt. Münzen dieser Währung von eigenthümlichem Gepräge sind in Babylon gefunden worden; es sind Doppelstücke von etwas über 28, und Viertel dazu von 7 Gr. Doch das ist nur eine vereinzelte Erscheinung; ungemein zahlreich findet sich, wie gesagt, das Ganzstück von 14,5 Gr. an den Küstenländern. Wohin der Ursprung dieser Währung zu verlegen ist, läßt sich nach den jetzigen Hilfsmitteln noch nicht entscheiden. An Babylon zu denken ist nicht räthlich, da wir dort vielmehr ein mit dem assyrischen und persischen verwandtes Gewicht zu erwarten haben. Aber am festesten haftet, wenn man Alles erwägt, diese Währung an den phönikischen Handelsstädten mit ihren Hinterländern Palästina und Syrien. Insbesondere wissen wir sicher, daß dies das hebräische Landesgewicht war, und zwar nicht erst seit der Zeit der sehr jungen Silberprägung, sondern jedenfalls schon früher. Wir werden also vor der Hand diese Währung die phönikische nennen. Sollte auch etwa durch spätere Untersuchung ein anderer Name dafür zu wählen sein, so würde dadurch an der Sache Nichts geändert werden: es ist der Fuß mit dem Ganzstück von 14,5 Gr. ein für sich bestehender, der selbstständig neben den vorher genannten Währungen einhergeht.

Nachdem die unumgänglich nothwendige Voruntersuchung so weit geführt ist, wenden wir uns nun zu den griechischen Münzwährungen, die jetzt erst eine ausreichende und ungezwungene Erklärung finden. Ein Glied der griechischen Prägung, die Uebertragung des persischen Goldgewichtes auf die Silberprägung ist bereits in Kürze erwähnt worden; doch dürfen wir es hier nicht an den Anfang stellen, weil es erst später zu wichtigem Einfluß gekommen ist. Die griechischen Städte Kleinasiens, die Inseln zwischen Asien und Griechenland und selbst die Küstenländer im Norden des ägäischen Meeres folgten theils der babylonischen Silberwährung (Ganzstück von reichlich 11 Gr.), theils dem phönikischen Fuße (Ganzstück von 14,5 Gr.). Diese beiden Währungen berührten sich an unzähligen Orten in unmittelbarster Weise; oft bestanden sie gradezu neben einander, ohne daß sofort die eine die andere verdrängen konnte. Sehr natürlich ist dabei die Erscheinung, daß das Stück des höheren Fußes einem niedrigen Betrage (bis zu 13,5 Gr.) sich zuneigt, während das Stück des niederen Fußes nicht unmerklich (bis zu 11,4 Gr.) steigt. Dies war eine unwillkürliche Annäherung: zu einer Vereinigung ist es in Asien selbst und auf den Inseln nicht gekommen, weil dort das Bewußtsein von der Verschiedenheit jener Währungen zu lebendig war; aber in Griechenland selbst ist der Versuch, beide Währungen zu verschmelzen, oder besser gesagt, eine Mittelwährung zwischen beiden herzustellen, gemacht worden. Es ist dies der äginäische Fuß mit seinem Ganzstück von 12,4 Gr. und entsprechender Hälfte oder Drachme, diese eigenthümlich griechische Währung, die, je mehr Aufschluß wir über die gesammten Münzverhältnisse des Alterthums erhielten, uns um so räthselhafter zu werden schien, weil sie sich immer schärfer als ein von allen übrigen isolirtes Glied herausstellte. Wo die Entstehung des äginäischen Fußes zu suchen sei, zeigt schon der Name; weiter knüpft sich daran die Tradition, daß Pheidon, König von Argos, der um die Mitte des 8. Jahrhunderts herrschte, auf Aegina das erste Silber habe ausprägen lassen. Buchstäblich genommen, ist diese Notiz unglaublich, denn Aegina prägte Silber, weil es durch die Bedürfnisse des Handels dazu geführt wurde, nicht nach dem Einfall irgend eines Herrschers; aber das ist festzuhalten, daß die Entstehung des äginäischen Fußes in engem Zusammenhange steht mit der alten Blüthe des Peloponnes und der staatlichen Ordnung desselben, als deren Vertreter Pheidon gilt.

Die äginäische Währung war also eine künstlich geschaffene, abweichende von den asiatischen, die den überseeischen Verkehr beherrschten. Aber sie hatte andererseits den Vorzug, eine eigenthümlich griechische zu sein und von Vorn herein in einem größeren, wohlgeordneten Staatsverbande eingeführt worden zu sein. Dem entsprechend erlangte sie auch weitere Verbreitung über den Peloponnes und Aegina hinaus. Mit Ausnahme von Korinth war vor Solon in Griechenland kaum ein nennenswerther Ort, der nicht dem äginäischen Fuß folgte. Allein durch Athens Uebergewicht wurde derselbe bald zurückgedrängt und verschwand gänzlich in der Zeit nach Alexander, während die euböisch-attische und die phönikische Währung bis weit in die Römerzeit hinein blühten.

Noch ist kurz zu bemerken, daß die Angabe des Pollux (IX, 76. 86), wonach die äginäische Drachme gleich 10 attischen Obolen und das äginäische Talent gleich 10,000 attischen Drachmen gesetzt wird, auf einem Irrthume beruht. Richtig sind diese Ansätze für das hebräische Talent, welches 100 attischen Minen (= 10,000 Drachmen) gleich war, und dessen Stater

in 20, die Drachme also in 10 Stücke zerfiel, die dem attischen Obolos gleich waren.

Wir wenden uns nun speciell Athen und der attischen Währung zu. In Athen herrschte ursprünglich der äginäische Fuß, der erst durch Solon mit einem neuen niedrigeren vertauscht wurde. Dies hängt eng zusammen mit der bekannten Seisachthie. Die Erleichterung der Schuldenlast wurde hauptsächlich dadurch herbeigeführt, daß die Schuldverträge, die auf ältere schwerere Drachmen gestellt waren, in den neu eingeführten leichteren zurückgezahlt wurden. Als Verhältniß zwischen der alten und neuen Währung gibt Androtion (Plut. Sol. 15) 100 : 73 an, womit auch andere zuverlässige Angaben übereinstimmen; das ist eben das Verhältniß zwischen der äginäischen und attischen Währung. Letztere nun, wie nicht weniger sicher ist, ist keine andere, als die euböische, d. h. die Währung der persischen Goldmünze, auf das Silber übertragen, dieselbe Währung, die damals bereits in Korinth und vermuthlich auch auf Euböa bestand. Durch die Aufnahme in Athen und mit der bald emporblühenden Macht dieser Stadt wurde sie nun zu der wichtigsten in Griechenland, zu einer Art von allgemeinem Courant. Um so leichter ist es erklärlich, daß später Alexander der Große, nachdem bereits sein Vater Philipp den persischen Dareikenfuß in der Goldprägung angenommen hatte, den entsprechenden Fuß für die Silberprägung, d. i. den attischen, in seinem Reiche einführte und dadurch denselben weit über Griechenland und seine Zeit hinaus verbreitete.

Die Bestimmung des attischen Münzgewichtes beruht auf zwei sicheren, unter sich übereinstimmenden Momenten, einmal auf den erhaltenen Münzen selbst, dann auf der Vergleichung mit dem römischen Pfunde (*Polyb.* 22, 26, 19; *Liv.* 38, 38, 13). Danach ist mit voller Genauigkeit für die attische Drachme das Normalgewicht von 4,366 Gr., für das Tetradrachmon von 17,46 Gr. ermittelt worden; woraus weiter der Werth des attischen Geldes zu den sogleich anzugebenden Sätzen folgt.

Ausgeprägt wurde in der attischen Münze am häufigsten das Tetradrachmon (im Werthe unserem Thaler nahe), demnächst als Viertel dazu die Drachme. Die Doppeldrachme kommt nur sehr selten vor. Das größte Nominal war das Dekadrachmon. Sehr vielfältig sind die Theile der Drachme; es finden sich Triobolen, Obolen und Hemiobolien, außerdem auch, allerdings seltener, Tetrobolen, Diobolen, Trihemiobolien (= $1\frac{1}{2}$ Obolos), Tritemorien (= $\frac{3}{4}$ Obolos), Tetartemorien (= $\frac{1}{4}$ Obolos). So ging die Silbermünze bis zu dem kleinsten noch darstellbaren Werthe von wenigen Pfennigen herab. Erst kurz vor dem peloponnesischen Kriege wurden als Scheidemünze Kupferstücke im Werthe von $\frac{1}{8}$ Obolos (*χαλκοῦ*) und entsprechende größere Kupfermünzen eingeführt.

Das attische Geld zeichnete sich durch feinen Silbergehalt aus; es war absichtlich gar nicht legirt und ist demgemäß auch sein Werth im Verhältniß zu unserem Silbergelde anzusetzen. Ein Thaler enthält $16\frac{2}{3}$ Gramm feines Silber; also hat das attische Tetradrachmon von 17,46 Gr. ebenfalls feinen Silbers den Werth von 1,0478 Thaler. Daraus ergeben sich folgende Ansätze zunächst für die beiden großen Rechnungseinheiten von 6000 und 100 Drachmen:

Talent = 1571¾ Thlr. = 2750 Fl. (rhein.).
Mine = $26\frac{1}{5}$ " = " = $54\frac{5}{6}$ " "

Ferner für die ausgeprägten Münzen:

δεκάδραχμον	= 2 Thlr.	18,6 Sgr.	=	4 Fl.	35	Kr.
τετράδραχμον	= 1 "	1,4 "	=	1 "	50	"
δραχμή	=	7,8 "	=		$27\frac{1}{2}$	"
τετρώβολον	=	5,2 "				
τριώβολον	=	3,9 "				
διώβολον	=	2,6 "				
τριημιωβόλιον	=	2 "				
ὀβολός	=	1,3 "	=		$4\frac{1}{2}$	"
τριτημόριον	=	1 "				
ἡμιωβόλιον	=	0,7 "				
τεταρτημόριον	=	0,3 "				
χαλκοῦς	=	0,16 "	=		$\frac{1}{2}$	"

Die Goldprägung ist in Athen niemals in ausgedehntem Maßstabe geübt worden. Das Haurmominal war, dem persischen Dareikos entsprechend, ein Didrachmon, *χρυσοῦς στατήρ* genannt. Außerdem cursirte viel asiatisches Gold. Um den Werth dieser Goldmünzen in unserem Gelde ausdrücken zu können, muß man sich an das jetzt zwischen Silber und Gold bestehende Werthverhältniß halten. Danach ist z. B. ein Pfund Gold $15\frac{1}{2}$ mal so viel werth als ein Pfund Silber. Im Alterthume war das Verhältniß niedriger. Die Griechen rechneten das Gold oft nur zum zehnfachen Werth des Silbers: im Handelsverkehr stand es ungefähr zwölffach; in der persischen Münze, wie bereits bemerkt, dreizehnfach. Nach dem jetzigen Goldcurse ist ein Dareikos etwa $7\frac{2}{3}$ Thlr., ein attischer oder makedonischer Stater 8 Thlr. werth. Außerdem werden als in Griechenland circulirend kyzikenische Stater erwähnt, die nach dem damaligen Courswerthe auf $7\frac{1}{3}$ Thlr., nach dem heutigen auf etwa 10 Thlr. anzusetzen sind. Der bei Herodot erwähnte *Κροίσειος στατήρ*, von dem zahlreiche Ganz- und Theilstücke erhalten sind, hat gleiches Gewicht mit dem Dareikos gehabt.

Der attische Fuß erhielt noch weitere Geltung durch die makedonische Herrschaft. Philipp II. erkannte mit genialem Blick, daß er, um das Erbe der persischen Herrschaft antreten zu können, den beschränkten Münzfuß seines Landes — es war die kleinasiatische Silberwährung — aufgeben und dafür die Goldwährung und zwar nach persischem Fuß einführen müsse. Daher prägte er Massen von Gold in Stateren attischen Gewichtes aus, seine Königsmünze in dieser Weise der des persischen Großkönigs entgegensetzend. Sein Sohn Alexander ließ consequenter Weise auch das Silber nach attischem

Fuße schlagen, und übertrug denselben auf die eroberten Länder, in denen zahlreiche makedonische Prägstätten errichtet wurden. Auch nach Alexander's Tode blieb seine Währung in den meisten Diadochenstaaten, namentlich in Makedonien, Pergamos und Syrien, außerdem in sehr vielen kleinasiatischen Gemeinden, welche letzteren sogar das Gepräge der Alexandermünzen unverändert fortführten. Nur in Aegypten ließen die Ptolemäer die alte, der phönikischen nahverwandte Landeswährung bestehen, worüber die nähere Erörterung, ebenso wie die Darstellung der sicilischen und unteritalischen Währungen hier unterbleiben muß. (*Fr. Hultsch.*)

GRIECHENLAND.

A. Alt-Griechenland.

Griechische Literatur.

Die griechische Literatur ist das Vermächtniß einer der edelsten Nationen; die geistigen Schätze, die dieses Volk im Laufe eines langen, auf die höchsten Ziele gerichteten Lebens erworben hat, sind hier in einer wahrhaft mustergültigen Form niedergelegt. Wie die griechische Literatur eine ursprüngliche im ausgezeichneten Sinne des Wortes ist, so hat sie nach allen Seiten hin theils direct, theils auf vielfach vermittelten Wegen eingewirkt, sodaß nicht leicht eine andere Literatur in dieser Hinsicht mit ihr verglichen werden kann, und diese Wirksamkeit ist ihr für alle Zeiten gesichert. Wir Teutsche haben lange Zeit kein rechtes Verständniß dieser classischen Werke gehabt. Erst seitdem wir selbst wieder eine Literatur besitzen, sind wir im Stande, das Geheimniß fremder Kunst zu fassen. Zwar jene warme Empfänglichkeit, mit der man seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts sich dem Studium der classischen, insbesondere der griechischen Literatur zuwandte, jene jugendliche Begeisterung, in der man mit jenen Mustern wetteiferte, und so eine neue Blüthe der eigenen Literatur herbeiführte, ist heutzutage nicht mehr vorhanden. Schon der eigenthümliche Reiz, den unwillkürlich alles Neue ausübt, mußte nach und nach schwächer werden. Dann konnte die dem menschlichen Geiste angeborene Neigung zum Widerspruch um so weniger ausbleiben, als es nicht an Unverständigen fehlte, die ohne Unterschied und ohne Urtheil Alles, was aus dem Alterthume auf uns gekommen ist, als Meisterwerke priesen. Aber indem jener anfängliche Enthusiasmus immer mehr einer gerechten Würdigung und besonnenen Kritik gewichen ist, darf man nicht besorgen, daß das Vermächtniß jenes hochbegabten Volkes, auf dem alle höhere geistige Bildung vorzugsweise ruht, jemals wieder in Vergessenheit gerathe, wenn es auch zuweilen scheinen mag, als ob die wandelbare Gunst der Menge sich anderen zuwende. Wir müssen immer von Neuem uns an den Werken der Alten erfrischen und gleichsam verjüngen, und zwar gilt dies vor allen von den Griechen; denn schon die Römer, bei denen das Reale vielfach das Uebergewicht über das Ideale behauptet, haben etwas entschieden Modernes.

Nur wenigen Völkern ist die volle Gunst der Musen zu Theil geworden; in der alten Welt vorzugsweise den Hellenen. Nur sie, nicht die älteren Culturvölker des Orients, haben eine Literatur im vollen Sinne des Wortes besessen. Es sind reichbegabte, sinnige Völker, die in vielen Stücken den Hellenen voraus geeilt waren; sie haben es in mancher Kunst und Wissenschaft frühzeitig zu hoher Vollkommenheit gebracht; es fehlt nicht an den Elementen, aus denen sich eine Literatur hatte bilden können; manch bedeutendes und ehrwürdiges Denkmal haben sie hinterlassen, aber den Gipfel der Kunst haben sie nicht erreicht. Die Poesie, die aus den verborgensten Tiefen des menschlichen Gemüthes entspringt, hat hier noch nicht ihre volle Blüthe entfaltet. Jener Athem der Freiheit, der das griechische Volk durchdringt und der überall das rechte Lebenselement der Poesie ist, geht dem Orient, der in festen geschlossenen Satzungen verharrt, noch ab. Diese Empfänglichkeit für alles Schöne und Große in der Natur wie im Menschenleben, diese Richtung auf das Höhere und Allgemeine zeichnet vor allen den hellenischen Volksgeist aus. Darum fühlt er sich insbesondere in der Zeit, wo er sich seiner eigenen Art vollkommen bewußt wird, den Aegyptern und den semitischen Stämmen, Phönikiern, Syrern, Juden gegenüber fremd, eben weil alle diese Völker mehr und mehr dem Idealen abgewandt, allmählich in sinnlicher Lust und rastlosem Streben nach Erwerb untergehen [1]).

1) Schon Platon (De Rep. IV. 435. E.) und Dionysius (Ars Rhet. c. 5) heben das φιλομαθὲς des griechischen Volkscharakters gegenüber dem φιλοχρήματον jener Völker hervor. Freilich tritt auch in Griechenland eine Periode ein, wo das Volk seiner besseren Natur untreu wird.

Allerdings werden wir, wenn wir den Wurzeln der griechischen Bildung nachgehen, vielfach auf den Orient hingewiesen; auf anderen Gebieten des geistigen Lebens, insbesondere der Religion, der bildenden Kunst, sowie der Musik, ist der Einfluß der Fremde nicht zu verkennen. Waren doch jene Völker zum Theil den Griechen gar nicht so fremd, der Stammverwandtschaft war man sich wenigstens in jenen früheren Zeiten noch mehr bewußt, und grade ein so empfängliches und bewegliches Volk, wie das hellenische, mochte am wenigsten in starrer Ausschließlichkeit verharren. Indem der Geist sich in eine fremde Eigenthümlichkeit vertieft, kehrt er bereichert zu sich zurück, und so hat die Berührung mit fremder Cultur mittelbar auch anregend und belebend auf die griechische Poesie und Literatur zurückgewirkt. Aber die hellenische Poesie entspringt doch ganz aus der eigenen erhöhten Geistesthätigkeit eines jugendlich frischen Volkes. Ohne ein fremdes Muster vor sich zu haben, beginnt dieselbe gleichsam spielend die höchsten Aufgaben zu lösen und verfolgt selbständig ihre eigene Bahn. Grade darum, weil die griechische Literatur eine ursprüngliche ist, hat sie so entschieden auf alle folgenden eingewirkt. Nicht nur die römische Literatur folgt ganz dem Gesetze und Vorbild der Griechen, sondern selbst der Orient hat mannichfache Anregung daher empfangen. Auf die Literaturen der neueren Völker hat die hellenische Poesie theils direct, theils in noch höherem Grade durch Vermittelung der Römer eingewirkt. Am klarsten zeigt sich dieser Einfluß im Epos und Drama. Aber selbst Untergeordnetes, wie die idyllische Dichtung der Alexandriner, oder geringhaltige Abfälle, wie die Anakreontischen Lieder, haben eine ganze Reihe von Nachbildungen hervorgerufen. Eben weil die griechische Literatur eine wahrhaft originale Schöpfung ist, besitzt sie auch einen echt nationalen Charakter. Aber diese klar ausgeprägte Eigenthümlichkeit hat nichts Abstoßendes, nichts Fremdartiges; im Gegentheil, wir fühlen uns heimisch, wenn wir auf jenem alterthümlichen Boden verweilen. Grade in den Werken der griechischen Kunst und Literatur tritt uns überall ein verwandter Geist entgegen. Es ist das rein Menschliche und Natürliche, was sich in Form und Inhalt kund gibt, nirgends gehemmt durch starres conventionelles Wesen, und ebendaher auch allgemein verständlich, allgemein gültig.

Das griechische Land und Volk. Griechenlands geographische Lage ist günstig; es gehört zu den wärmeren Landern der gemäßigten Zone, daher hatte das Volk geringere Bedürfnisse, und diese ließen sich leichter befriedigen. Aber das Leben war doch nicht mühelos. Griechenland verdankt seine hohe Cultur zum guten Theil erst angestrengter menschlicher Thätigkeit. Mit dem wachsenden Wohlstande nahm auch die Zahl der Sklaven immer mehr zu; diesen überließ man mehr und mehr alle niedrige Arbeit. Und so war es einem großen Theile der Nation vergönnt, frei über seine Zeit zu verfügen, und diese Muße in würdiger Weise zu verwenden. Man erkennt leicht, wie günstig diese Verhältnisse auf die Pflege höherer Cultur und literarischer Studien einwirken mußten.

Das eigentliche Griechenland hat zwar nur mäßigen Umfang, aber es herrscht die größte Mannichfaltigkeit. Das Land, fast überall von Gebirgen durchzogen, ist reich gegliedert. Dies war nicht ohne Einfluß auf den Charakter, auf Sitten und Lebensgewohnheiten des Volkes. Daher war auch die Nation politisch vielfach getheilt, scharfe Gegensätze treten oft unmittelbar neben einander hervor. Aber Griechenland ist auch auf das Meer von der Natur selbst hingewiesen, die nassen Straßen (ὑγρὰ κέλευθα, wie sie das Homerische Epos nennt) vermitteln nicht nur mit Leichtigkeit den Verkehr zwischen den einzelnen Theilen von Hellas, sondern verbinden dasselbe auch mit den Nachbarländern. So beschränkt sich der Schauplatz der griechischen Geschichte nicht auf den engen Raum der Heimath, sondern umfaßt einen bedeutenden Theil sowol Kleinasiens als auch der italischen Halbinsel. Zwischen diesen Colonien und dem Mutterlande, wie zwischen den einzelnen Landschaften in Hellas selbst, findet von Anfang an ein ununterbrochener lebhafter Verkehr statt. In dieser Beziehung herrschen bei den Neueren zum Theil ganz irrige Vorstellungen. Man darf nicht vergessen, wie alle Verhältnisse des griechischen Landes leicht übersehbar, wie die einzelnen Theile einander nahe gerückt sind, und selbst größere Entfernungen durch die Schiffahrt ausgeglichen wurden. Die hohe Entwickelung der Cultur, welche Griechenland erreicht, ist wesentlich mit bedingt durch diese Gunst der natürlichen Verhältnisse. Es ist dies namentlich auch für die Beurtheilung des Zustandes der Literatur von Wichtigkeit: Jonien ist die Wiege und Heimath des eigentlichen Epos, eben von dort aus ward es wunderbar rasch verbreitet; die Aeolier in Kyme und anderwärts haben die neue Blüthe des Heldengesanges sofort freudig begrüßt; das delphische Orakel eignet sich alsbald den Ton des ionischen Epos an; in Sparta ward die Homerische Poesie durch Lykurg eingebürgert; nach Böotien verpflanzt, schlägt die epische Dichtung, die in Jonien groß gewachsen war, bald neue Wege ein. Den Werth, den die geographische Lage des Landes hatte, wußten die Griechen sehr wohl zu schätzen und zu benutzen, wie sie auch keineswegs gleichgültig waren gegen die hohe Naturschönheit ihrer Heimath. Die edeln mächtigen Formen der Gebirge, die durchsichtige Klarheit der Luft, die bewegte lebendige Fläche des Meeres, mußte ganz unbewußt auf das Gemüth und die Phantasie wirken und jene erhöhte Stimmung erzeugen, aus der alle Poesie entspringt. Die hellenische Poesie selbst beweist, welch empfänglichen Sinn die Griechen für diese Anmuth der Natur hatten. Freilich von jener krankhaften Sentimentalität, die nicht selten der Naturbetrachtung der Neueren eigen ist, findet sich keine Spur [2]).

Wie Hellas ein reichgegliedertes Land ist und in viele gesonderte Gebiete zerfällt, wie die Gegensätze der natürlichen Verhaltnisse sich oft ganz unmittelbar berühren,

2) Vergl. außer Früheren Humboldt, Kosmos II. S. 6 fg. J. Gasar, Ueber das Naturgefühl bei den Griechen, Zeitschr. für Alterth. 1849. Nr. 61 fg.

so theilt sich auch die Nation in zahlreiche Völkerschaften, von denen jede mehr oder weniger ihr besonderes Leben führt, ihre Eigenart frei und selbständig ausbildet. Jedoch im Ganzen und Großen spaltet sich das griechische Volk eigentlich nur in zwei Stämme, Aeolier und Jonier; aber von jedem dieser Stämme löst sich wieder ein Zweig ab, Dorier und Athener, welche allmählich die volle Bedeutung eines Stammes gewinnen, und wie sie in der politischen Geschichte in den Vordergrund treten, so haben sie auch den wesentlichsten Antheil an der Ausbildung der Literatur.

Aeolier und Dorier, so nahe sie auch in vielen Punkten einander stehen, zeigen doch eine tiefer liegende Verschiedenheit. Dem äolischen Stamme gerecht zu werden, ist schwer; er hat oft ungünstige Beurtheilung erfahren, was zum großen Theil darin seinen Grund hat, daß grade diejenigen Landschaften, in denen die Aeolier sich im Ganzen unvermischt behaupten, später in der Entwickelung der Cultur entschieden zurückbleiben. Aber man darf nicht vergessen, daß grade dieser Stamm den ersten Grund gelegt hat; von ihm geht insbesondere zunächst die höhere Ausbildung der Poesie aus. Die Aeolier haben etwas Naives und ganz Unmittelbares; daher die große Erregbarkeit, die diesem Stamme eigen ist und ihn grade von seinen nächsten Verwandten scheidet. Doch tritt dies Feurige und Leidenschaftliche besonders bei den äolischen Völkerschaften im östlichen Griechenland hervor, während die des Westens sich mehr dem ruhig verständigen Wesen der Dorier nähern. Festhalten am Hergebrachten ist derjenige Grundzug des dorischen Charakters, der sofort in die Augen fällt. Ueberall, in Sprache, Sitte und Gebräuchen, nimmt man die Spuren des höheren Alterthums wahr. Stehen sie an Gewandtheit des Geistes anderen Stämmen nach, so besitzen sie dagegen mehr Innerlichkeit. Die Dorier sind verschlossen, in sich gekehrt, schweigsam. Geht ihnen das leichte freie Wesen der anderen ab, so wissen sie männlichen Ernst und Würde deste besser zu wahren. Die Dorier sind vor Allem praktisch tüchtige Naturen, sodaß es leicht erscheint, als seien sie dem Idealen abgewandt. Was man einmal begonnen hat, führt man mit zäher Ausdauer und rücksichtsloser Energie durch. Aber nicht minder ist man bedacht, den wohlerworbenen Besitz zu erhalten und zu mehren. Dies zähe Festhalten am Gegebenen, dies bedächtige, in sich abgeschlossene Wesen führt nothwendig eine gewisse Beschränktheit herbei. Daher haftet etwas Unbehelfenes und Schwerfälliges alle Zeit der dorischen Art an. Dieser angeborene Charakter des Stammes kann sich jedoch nur innerhalb kleiner abgeschlossener Kreise behaupten. In großen Städten, die mitten im Weltverkehr stehen, in den Colonien, wo meist von Vorn herein verschiedenartige Elemente zusammentrafen und die unmittelbare Berührung mit der Fremde nicht ohne Einfluß blieb, wird das kernhafte Wesen der Dorier frühzeitig zersetzt.

Die Jonier sondern sich ebenso von den Aeoliern und von den Doriern ab. Auch die Jonier besitzen große Erregbarkeit und eine lebhafte Phantasie, aber den Aeoliern gegenüber haben sie etwas Gefaßtes und Bewußtes. Die Herrschaft der Phantasie wird durch den klaren Verstand in Schranken gehalten und gemäßigt. Aber doch ist der individuelle Geist hier viel zu mächtig, als daß er in streng geschlossener Ordnung sich lange bewegen könnte. Zu der gediegenen, ruhig verständigen, aber etwas schwerfälligen Art der Dorier bildet das freie, unbefangene, vielseitige Wesen der Jonier einen scharfen Gegensatz. Jene Anmuth und vollendete Feinheit, die dem Dorier meist ganz versagt ist, die der Aeolier nur bis zu einem gewissen Grade erreicht, ist dem Jonier gleichsam angeboren. Leichten und beweglichen Sinnes erscheint der Jonier in hohem Maße empfänglich: das Neue und Fremde übt einen mächtigen Reiz aus; seine geschmeidige Natur weiß sich in alle Verhältnisse zu schicken, ohne dabei sich selbst gradezu untreu zu werden. Mit klarem scharfen Blick beobachtet er die Menschenwelt, wie die Natur und ihre Erscheinungen; aber ebenso gern pflegt er sich Anderen mitzutheilen. Grade diese Lust und Freude an Mittheilung ist einer der hervorstechendsten Züge des ionischen Charakters. Scheint auch das Sinnen und Trachten vorzugsweise der Außenwelt zugewandt, so geht doch ein mächtiger Zug nach allem Idealen hindurch.

Die Athener sind den Joniern am nächsten verwandt; aber sie sind ihrer alten Heimath treugeblieben, während die Jonier in die Fremde zogen und ihren Stammgenossen in der Entwickelung weit vorauseilten, sodaß sogar eine gewisse Entfremdung eintritt. Jedoch die Grundzüge des angeborenen Charakters sind hier wie dort die gleichen. Die Athener setzen mit glücklichstem Erfolge fort, was die Jonier begonnen; indem sie später auf dem Schauplatze erscheinen, bringen sie frische Kräfte mit; und da sie Alles, was die Früheren geschaffen, sich rasch anzueignen wissen, entfaltet der künstlerisch schaffende Geist hier seine schönste Blüthe. Die Athener sind besonders fein und glücklich organisirte Naturen; der Sinn für Maß, für charaktervolle plastische Form ist ihnen gleichsam angeboren. Was sie immer schaffen mögen, trägt das Gepräge vollendeter Anmuth an sich. Die lebhafteste Phantasie und scharfer klarer Verstand erscheinen hier in voller Harmonie. Mit dem poetisch künstlerischen Sinne verträgt sich sehr wohl jene Dialektik, in der die Athener Meister sind. Ein ganz eigenthümlicher Zug im attischen Wesen ist die urbane Ironie, die nur hier sich findet. Man begreift, wie in einer Stadt, die so verschiedenartige Elemente in sich schloß, wo jeder Richtung und Gegenrichtung der freieste Spielraum vergönnt war, dieser Ton fast mit Naturnothwendigkeit sich bilden mußte, und aus dem Leben ging er sehr bald auch in die Literatur über. Das Streben nach freier individueller Entwickelung ist zwar den Griechen überhaupt eigen, aber bei den Athenern ist es mächtiger und durchgreifender als bei allen anderen. In Athen kann jedes Talent sich geltend machen, jede Individualität in ihrer Art sich ausbilden. Daher wird man hier nicht die ruhige Freude am Besitz wahrnehmen, wie sie den Doriern eigen war, sondern ein nie rastendes Streben

nach neuem Erwerb kennzeichnet den attischen Volksgeist. Auf allen Gebieten huldigt man dem Fortschritt, allem Neuen wendet man sich mit regem Interesse zu, Alles ist Leben und Bewegung. Als das höchste und würdigste Ziel menschlichen Strebens erscheint dem Athener die Bildung. Diesen Preis zu erringen, ist jeder nach seinen Mitteln bemüht. Daher ist auch Athen der eigentliche geistige Mittelpunkt Griechenlands geworden und es behauptet diesen Ruhm selbst noch in Zeiten, wo kaum ein Schatten seiner früheren politischen Größe übrig war. Daher haben auch die Attiker auf dem Gebiete der Literatur mehr als alle anderen Stämme geleistet. Während übrigens früher die natürlich gegebenen Verhältnisse auf die Besonderheiten des Stammcharakters vorzugsweise einwirkten, tritt in derjenigen Epoche, welche der attische Einfluß beherrscht, ein gewisser universeller Charakter immer entschiedener hervor.

Trotz dieser Gegensätze im Volkscharakter, welche den Gang der griechischen Geschichte ebenso wie der Entwickelung in Kunst und Literatur bestimmten, fühlte das vielfach getheilte Volk sich doch Fremden gegenüber eins, und ist sich wohl bewußt, daß ein gemeinsames Band unmittelbarer Verwandtschaft alle Glieder der Nation umfaßt. Uebrigens wird diese Verschiedenheit des Charakters, welche die einzelnen Stämme, ja meist wieder die Bewohner jeder einzelnen Landschaft zeigen, im Verlaufe der Zeit allmählich ausgeglichen. Schon der Umstand, daß die Stämme wunderbar durch einander geworfen sind, mußte dazu beitragen, die ursprüngliche Art zu modificiren. Die einzelnen stehen in beständiger, bald freundlicher, bald feindlicher Beziehung zu einander. Nicht selten tritt gradezu eine vollständige Verschmelzung verschiedener Stammesgenossen ein. Grade dieser wechselseitige Verkehr und Contact der Stämme ist für die Cultur entschieden förderlich gewesen. Nach Alexander verschwinden diese Eigenthümlichkeiten der Stämme fast vollständig, wie dies in der durchweg nivellirenden Richtung jener Zeit begründet ist.

Die Hellenen erscheinen im Ganzen und Großen als ein unvermischtes Volk; insbesondere die Sprache macht durchgehend diesen Eindruck. Aber sie waren nicht die ersten Bewohner des Landes; jener Ruhm der Autochthonie, auf den sie selbst so großes Gewicht legen, beweist eben nur, daß im Allgemeinen jede Erinnerung an die Einwanderung der Vorfahren in der fernen Vorzeit verschwunden war. Die Stämme, welche vor den Griechen Besitz ergriffen hatten, wenn sie auch zum großen Theil vor den Siegern weichen mußten, oder in langwierigen Kämpfen untergingen, verschwanden doch nicht spurlos: immerhin blieben bedeutende Reste im Lande zurück, namentlich Phrygier, Karer und die mit diesen eng verbundenen Leleger. Aber zersprengt und von einander getrennt, meist in dem drückenden Verhältniß der Hörigkeit lebend, vermochten sie nicht ihre Eigenart zu behaupten und verschmolzen zuletzt vollständig mit den Eroberern. Auch später sind Einwanderungen nicht ausgeblieben, wozu die natürliche Lage und Gestaltung des Landes selbst einlud. Hierher gehören besonders die Ansiedelungen der Phönikier, die vielfache Spuren zurückließen.

Als dann den Hellenen ihre Heimath zu eng ward und von Neuem der alte Wandertrieb erwachte, ziehen zahlreiche Scharen theils wieder zurück nach Osten, theils nach Westen. Bald sind die Küsten des Mittelmeeres mit einem Kranze rasch aufblühender hellenischer Städte umsäumt. Hier konnte vielfache Berührung mit Fremden nicht ausbleiben, zumal bei einem Volke, was für jeden neuen Eindruck empfänglich war. In Italien und Sicilien kam man zwar zu den nächsten Stammverwandten, die jedoch auf einer niederen Culturstufe standen, daher diese Elemente, wo sie einwirkten, den hellenischen Volksgeist eher niederdrücken, als heben. In Kleinasien treten den Hellenen zum Theil ganz heterogene Völker gegenüber, aber andere standen ihnen ebenso nahe, als die Völker des alten Italiens, und zwar sind es fast insgesammt alte Culturvölker, die den Hellenen voraus waren, aber damals offenbar bereits ihren Höhepunkt erreicht hatten. Nur deshalb, weil jene Stämme schon in das Stadium des Sinkens eingetreten waren, vermochten die Griechen mit so günstigem Erfolg sich an der Küste Asiens festzusetzen. Der schroffe Gegensatz zwischen Hellenen und Barbaren war damals nicht vorhanden; mit den Waffen in der Hand hatte man freilich jenen einheimischen Stämmen die Küste abgewonnen, aber bald gestaltete sich ein friedlicher Verkehr zwischen den verschiedenen Nationen. Man erkennt dies deutlich aus den Homerischen Gedichten. Der Kampf der Achäer gegen Troja ist eigentlich nur ein Vorspiel des großen welthistorischen Kampfes zwischen Hellenen und Barbaren. Hier gerieth zum ersten Mal die griechische Welt mit der asiatischen in Zwiespalt, aber das Bewußtsein des Gegensatzes ist eigentlich noch nicht vorhanden. Daraus erklärt sich jene milde, wahrhaft humane Gesinnung, die wir überall in der Ilias, auch bei der Schilderung des Gegners, wahrnehmen. Freilich gibt sich darin zugleich der hohe Geist und Adel der Seele kund, der dem Dichter eigen war; aber daraus allein kann man jene merkwürdige Erscheinung nicht erklären. Die Verbindung zwischen den Hellenen und Asien und den benachbarten Völkern war eine so innige, daß ein ununterbrochener Austausch und wechselseitiger Verkehr stattfand. Hatten Anfangs vorzugsweise die Hellenen fremde Culturelemente aufgenommen und diese mit Selbständigkeit fortgebildet, so waren auch die Völker Vorderasiens, indem sie den überlegenen Geist der Hellenen, den Fortschritt zum Schönen und Maßvollen willig anerkannten, nicht unempfänglich. Die Kenntniß griechischer Sprache ist so verbreitet, daß man auch ohne Dolmetscher mit einander verkehrte; griechische Rhapsoden trugen bereits im 8. Jahrhundert an den Höfen phrygischer und lydischer Fürsten die neuen Heldenlieder vor und das delphische Orakel ist für Barbaren wie für Hellenen die höchste und letzte Autorität. Wie mächtig die griechische Kunst auf jene Stämme einwirkte, zeigen besonders die plastischen Denkmäler Lyciens, die, obschon nicht ohne nationale Eigenthümlichkeit, doch durchaus das Gepräge hellenischen Geistes an sich tragen.

Erst seit der Zeit, wo die Perser erobernd nach Kleinasien vordrangen, wo die ganze Existenz des griechischen Volkes durch das neugegründete kolossale Weltreich bedroht ward, tritt jener Gegensatz zwischen Hellenen und Barbaren in aller Schärfe auf und der glückliche Ausgang des Freiheitskrieges mußte natürlich das Selbstgefühl der hellenischen Nation entschieden steigern. Der gewaltige Orient war nicht blos in offenem Kampfe von den Griechen besiegt, sondern hellenische Sprache und Sitte dringt immer weiter erobernd ins Innere vor. Namentlich seit Alexander verschwinden mehr und mehr die nationalen Besonderheiten; während dagegen in Italien und Sicilien das griechische Wesen sich auf die Länge nicht zu behaupten vermag. Wie frühzeitig hier die einheimischen Elemente über das eingedrungene Griechenthum den Sieg davon tragen, zeigt das Beispiel von Posidonia [3]).

Unter allen arischen Völkern stehen die Phrygier, wenn wir von den altitalischen Stämmen absehen, wol zu den Hellenen in dem allernächsten verwandtschaftlichen Verhältnisse. Dies beweist insbesondere die Sprache. Schon Platon, der mit dem Alterthume seiner Sprache wohlvertraut war, erkennt die Gemeinsamkeit vieler Worte in beiden Sprachen an [4]). Aber wie das Bewußtsein von dem ursprünglichen Zusammenhange der Völker fast ganz verdunkelt war, zieht er es vor, an Entlehnung zu denken. Glücklicherweise sind uns nicht nur eine Anzahl phrygischer Worte bei den griechischen Grammatikern erhalten, sondern man hat namentlich im Innern Phrygiens auch Inschriften in phrygischer Sprache entdeckt, unter welchen die Grabschrift eines Königs Midas bei Prymnessos die erste Stelle einnimmt [5]). Man hat sich zwar noch nicht genau mit der Analyse dieser merkwürdigen Sprachdenkmäler beschäftigt, allein, wie nahe sich die Sprachen beider Völker berührten, liegt offen zu Tage, daher man sogar den ziemlich verfehlten Versuch gemacht hat, jene Inschrift des phrygischen Königsgrabes gradezu als eine altgriechische Sprachurkunde zu erklären [6]). Das Phrygische hat grade wie die äolische und dorische Mundart den ursprünglichen Laut *A* treulich bewahrt, ebenso das *F;* mit dem makedonischen Dialekt theilt es die Abneigung gegen Aspiration der Consonanten, grade so wie das Griechische verwandelt es auslautendes *M* in *N*. Nächst den Phrygiern sind die Lydier von besonderer Wichtigkeit; allein die Lydier sind kein unvermischtes Volk, sondern stark mit semitischen Elementen versetzt, und ebenso wol auch die Karier, in welchen die Neueren gewöhnlich aus ganz unzureichenden Gründen einen rein semitischen Stamm erblicken. Leider hat man bis jetzt noch keine Denkmäler der karischen Sprache aufgefunden; indessen Orts- und Personennamen zeigen mannichfache Berührung mit den Lyciern. An der Südküste treffen wir hauptsächlich drei Volkerschaften: Lycier, Pamphylier und Cilicier. Die Cilicier sind wol syrischen Stammes; phönikische Sprache und Bildung haben in dieser Landschaft schon früh Wurzel geschlagen, während das griechische Element hier lange Zeit nur von ganz untergeordneter Bedeutung war. Dagegen in Pamphylien muß die alte arische Bevölkerung sich im Ganzen von semitischer Beimischung rein erhalten haben, während griechische Sprache und Gesittung sich frühzeitig ausbreiteten. Ein ganz eigenthümliches Volk sind die Lycier oder wie sie sich selbst nannten, die Tremiler. Zahlreiche Inschriften in ihrer Sprache, zum Theil von sehr bedeutendem Umfange, sind uns erhalten, darunter auch einige zweisprachige mit griechischer oder phönikischer Uebersetzung. Gleichwol ist die Erklärung derselben noch im Rückstande, nicht einmal der Werth der einzelnen Lautzeichen ist überall sicher ermittelt. Während das Phrygische sich sofort als eine dem Griechischen nahe verwandte Sprache erweist, erscheint das Lycische viel fremdartiger; dennoch ist die Verwandtschaft mit den Sprachen der arischen Völkerfamilie nicht zu verkennen [7]). Verwandt mit den Lyciern waren wol auch die Urbewohner der Insel Cypern, von deren Sprache gleichfalls erhebliche Reste sich erhalten haben, die man sehr unglücklich aus dem Semitischen zu erklären versucht hat.

Die griechische Sprache. Wie das griechische Volk in Stämme, ebenso zerfällt die griechische Sprache in Mundarten, und zwar entsprechen die verschiedenen Dialekte genau jener Gliederung des Volkes. Die äolische und dorische Mundart, obwol auch unter sich abweichend, sondern sich ganz bestimmt von der ionischen und attischen. Diese Differenz der Dialekte läßt sich bis ins Einzelne nachweisen. Die Namen der Monate gehen bei den Joniern regelmäßig auf *ιών* aus, während die Aeolier und Dorier nur die adjectivischen Formen auf *ιος* gebrauchen. Patronymika auf *εἴδης* und *ίων* sind dem äolischen Dialekt eigentlich fremd; er gebraucht dafür Adjectiva possessiva. Daß der ionische und attische Dialekt in der Anwendung des grammatischen Geschlechts das Femininum bevorzugten, haben schon die alten Grammatiker richtig bemerkt. Nicht minder zeigt sich der Unterschied der Mundarten im Gebrauche der Worte. Nicht blos gehoren viele Worte ausschließlich einzelnen Dialekten an, sondern selbst Worte, die Gemeingut waren, werden doch von den einzelnen Dialekten in eigenthümlicher Weise angewandt; z. B. die Jonier gebrauchen besonders gern *τιθέναι* statt *ποιεῖν*, die Dorier sagen *ἔρπειν* statt *ἔρχεσθαι*.

Dieser Unterschied der Dialekte, und was damit aufs Engste zusammenhängt, des Stammcharakters, reicht

3) Aristoxenus bei *Athen.* XIV. 632. A. 4) *Plat.* Cratyl. 410, womit jedoch auch die abweichende Auffassung S. 425 zu vergleichen ist. 5) Sowol die Schriftzüge als auch die Architektonik und Ornamente des Monumentes beweisen, daß dasselbe einer verhältnißmäßig jungen Zeit angehört; der hier genannte Midas ist wol der Vater des Gordios, der vorletzte König Phrygiens, was damals unter lydischer Oberhoheit stand, und Aetos, der das Denkmal errichtete, ist kein anderer als der bekannte Halyattes, der Ol. 55, 1 (560) stirbt. 6) Ofann, König Midas, Leipz. 1830, wo diese Inschrift, die nachher Stewart mit andern in einer genaueren Abschrift veröffentlicht hat, als die älteste aller griechischen Inschriften betrachtet wird.

7) Dies beweist z. B. die Partikel se, die als Copula dient, ferner mediale Aoristformen, wie prinabata (so viel als *εἰργάσατο*, *ἐποίησεν*), Genitivbildungen wie Apolenidass u. s. w.

hoch hinauf. Zur Zeit der großen Wanderung war derselbe bereits vollständig ausgebildet; dies beweisen eben die Colonien, von denen jede die Eigenthümlichkeiten der heimischen Mundart auch in der Fremde treulich bewahrt hat. Ueberhaupt, wenn man die alten Wohnsitze der Jonier im eigentlichen Hellas berrachtet, und sieht, wie sie mehr sporadisch als in compacter Masse vereinigt, unter und neben äolischen Völkerschaften seßhaft waren, begreift man nicht, wie erst hier unter wesentlich gleichen natürlichen Bedingungen dieser auffallende Unterschied sowol des Stammcharakters als auch der Sprache sich ausbilden konnte. Der Ursprung dieses zwiespaltigen Wesens in der Nation ist sicher in seiner vorhistorischen Zeit zu suchen. Er muß sich zuerst in den früheren Wohnsitzen des Volkes entwickelt haben, und war dann in die neue Heimath mit herüber genommen. So tief auch die Eigenthümlichkeit des Dialekts mit dem angeborenen Naturell des Stammes zusammenhängt, so konnte doch bei der Art, wie die Stämme später vertheilt sind und bei der beständigen Berührung unter einander es nicht fehlen, daß ein Dialekt auf den andern einwirkte; nicht nur in Colonieſtädten, deren Bevölkerung oft gar bunt zusammengesetzt war, bildeten sich eigenthümliche Nüancen gemischter Dialekte aus, sondern auch im eigentlichen Griechenland bietet die böotische Mundart einen Beleg dafür dar. Es ist in der That ein Mischdialekt, ganz verschiedene Elemente sind hier mit einander verbunden, aber nicht ausgeglichen. In sofern steht er recht im Gegensatz zum attischen, wo überall eine gewisse Harmonie wahrnehmbar ist. Nämlich der böotische Dialekt ist zwar, wie die Alten ganz richtig bemerken, ein Zweig des äolischen Sprachstammes, aber mit ionischer Färbung, was sich aus der ältesten Geschichte jener Landschaft unschwer erklären läßt; übrigens zeigen sich auch in Böotien selbst manche örtliche Differenzen. Während einzelne Landschaften und Colonien den ursprünglichen Dialekt mit aller Treue wahrten, wie z. B. die Mundart von Paphos auf Cypern noch in der Alexandrinischen Zeit deutlich auf den Zusammenhang mit dem arkadischen Tegea hinweist, haben andere frühzeitig ihre heimische Sprache verlernt. Die Kynurier im Peloponnes, ursprünglich Jonier, waren nach Herodot's Zeugniß der väterlichen Sitte und Sprache vollständig entfremdet. Petelia im Lande der Bruttier galt für eine Gründung der Thessaler; aber wir finden dort bereits in alter Zeit nur den rein dorischen Dialekt. Die Aeolier des Peloponnes, sowie im westlichen Theile Nordgriechenlands, werden allmählich unter dem mächtigen Einflusse Sparta's dorisirt. Bei dem lebhaften Verkehr der Stämme unter einander ist es daher auch nicht zu verwundern, wenn die Dialekte in einzelnen Punkten sich durchkreuzten und ihre Eigenthümlichkeit mit einander austauschten. Dies zeigt sich namentlich in den Partikeln. Das ionische θήν (d. h. θέαν, θένη) wurde auch von den Doriern aufgenommen, während das dorische ὦν (οὖν) auch in die Jas Eingang fand. Einige Dialekte kennen nur ἄν, wie z. B. die Attiker, die nicht einmal in der poetischen Rede κε dulden; dagegen gebrauchen andere ebenso ausschließlich κα (καν), κε (κεν); im arkadischen Dialekt waren beide Formworte grade so wie in den Homerischen Gedichten neben einander üblich.

Der äolische und dorische Dialekt haben im Allgemeinen den ursprünglichen Charakter der griechischen Sprache mit großer Treue bewahrt, während die ionische und attische Mundart sich viel weiter entfernten. Dies hindert jedoch nicht, daß in einzelnen Punkten auch hier Alterthümliches in Lauten wie in Formen sich erhielt, was dort fehlte. Nur darf man sich nicht ohne Weiteres auf die Homerischen Gedichte berufen; denn abgesehen davon, daß dies die ältesten Sprachdenkmäler sind, die wir kennen, und uns keine gleichzeitige Urkunde des äolischen oder dorischen Dialekts zur Vergleichung vorliegt, darf man in der Ilias und Odyssee nicht den altionischen Dialekt in seiner Reinheit und ursprünglichen Gestalt suchen. Der volksmäßige Dialekt in Jonien mag in der Zeit, wo die Homerischen Gedichte entstanden sind, von der Jas des Archilochus gar nicht so weit entfernt gewesen sein [8]). Es ist ein Irrthum, wenn man meint, in den Homerischen Gedichten eine im gewöhnlichen Leben selbst übliche Mundart zu finden. Wie diese Gedichte keineswegs das sind, was man volksmäßige Poesie zu nennen gewohnt ist, so wenig herrscht hier ein bestimmter landschaftlicher Dialekt. Die Ausbildung der Poesie ging zunächst von den Aeoliern aus, und so liegen auch äolische Elemente der Homerischen Sprache zu Grunde, aber diese sind dann durch und durch ionisch gefärbt [9]), jedoch mit gewissen Beschränkungen, indem einzelne Besonderheiten der Jas absichtlich vermieden werden, weil sie zu sehr an die Sprache des gewöhnlichen Lebens erinnerten und mit dem hohen Style des epischen Gesanges nicht vereinbar erschienen.

Einer der durchgreifendsten Unterschiede zwischen den äolisch-dorischen Mundarten und der Jas ist, daß die letztere mit großer Consequenz den langen Vocal *A* in *H* verwandelt, während jene den ursprünglichen Laut festhalten. Indessen in einzelnen Fällen ist dieser Uebergang sehr früh eingetreten und ganz allgemein, z. B. in ἡμι (lateinisch semi), μὴν, μήνη, μήνα (lateinisch mensis); wobei übrigens bemerkenswerth ist, daß im dorischen Dialekte der späteren Zeit zuweilen wieder *A* statt des früher üblichen *H* erscheint. Dieser Hyperdorismus, wie ihn die Neueren nennen, beruht jedoch schwerlich auf Irrthum, sondern ist als Reaction zu betrachten, die aus einem, wenn schon dunkeln, aber richtigen Sprachgefühle hervorging. Sonst kann von einem Vorherrschen des *A* über die anderen Vocale nur in der ältesten Aeolis die Rede sein, wie sie uns in der denkwürdigen

8) Natürlich ist kein formlicher Stillstand anzunehmen; während in der Zeit des Archilochus das *F* schon vollständig aus dem ionischen Dialekte verschwunden ist, war im Homerischen Zeitalter dieser Laut auch der Jas noch nicht fremd geworden, und ebenso hat in dieser Zwischenzeit sich die Neigung zur Psilosis und zur Contraction der Vocale immer mehr entwickelt. 9) Es ist dies ganz dasselbe, wie wenn später in der lyrischen Poesie des Stesichorus der epische Dialekt des Homer und Hesiod wieder eine dorische Farbung annimmt.

Urkunde von Elis [10]) vorliegt, während bei den lesbischen Aeoliern sich die drei Vocale *A E O* ziemlich das Gleichgewicht halten, bei den Doriern sogar *A* merklich hinter *E* und *O* zurücktritt. Der äolische Dialekt, der wieder in den einzelnen Landschaften, soweit unsere freilich gar mangelhafte Kenntniß reicht, sehr bedeutende Differenzen zeigt, erinnert, namentlich in der Lautlehre, vielfach an das Lateinische, selbst in Mängeln berühren sie einander, wie z. B. der Dualis, die besonderen Formen der Patronymika u. s. w. den Aeoliern wie den Lateinern fehlen. Am ausgebildetsten erscheint der äolische Dialekt auf Lesbos und in den Colonien an der asiatischen Küste. Die Berührung mit den benachbarten Joniern und die Pflege der Poesie, durch welche seit Alters jene Insel sich auszeichnete, hat dazu wesentlich mitgewirkt. Gleichwol erschien die Sprachweise der Lesbier den Griechen, wenigstens den Athenern, ganz fremdartig [11]). Dennoch übertrifft dieser Dialekt an Wohllaut und einer gewissen Harmonie, die eben aus der Verbindung des Milden mit dem Kräftigen entspringt, die dorische Mundart, insbesondere die spartanische. Schon dem Alkman erschien diese zu rauh und ungefüge, um sie unvermischt zu gebrauchen, und so haben alle folgenden Dichter, welche sich des dorischen Dialekts bedienen, seine Härten vielfach gemildert. Dieser Dialekt hat eben nicht nur vorzugsweise den alterthümlichen Wortschatz treulich behütet und viele ursprüngliche Formen ganz allein bewahrt, sondern ist auch in vielen Punkten mehr, als selbst die Aeolier, auf der alterthümlichen Lautstufe stehen geblieben. Daneben zeigt sich freilich in örtlichen Mundarten, wie in Sparta, wieder eine weitgreifende Schwächung der ursprünglichen Lautverhältnisse. Ueberhaupt können wir bei der weiten Verbreitung des dorischen Dialekts und der Zähigkeit, mit welcher derselbe sich länger als die übrigen Mundarten behauptet, manche durchgreifende Verschiedenheiten wahrnehmen. Im Allgemeinen unterscheidet man eine strengere und eine mildere Doris, die zum Theil gleichzeitig neben einander bestehen. Aber diese mildere Doris ist nichts Anderes, als die weitere Entwickelung der echten alten Sprache; daher sehen wir, wie zuletzt, nachdem die mildere Doris in manchen Landschaften schon völlig erloschen ist, in anderen der strenge Dialekt in den milderen übergiug.

An Weichheit und Wohllaut übertrifft der ionische Dialekt alle anderen. Alles Harte und Rauhe ist hier geflissentlich abgestreift. So bildet er zu dem überaus kräftigen, aber starren Charakter der Doris den entschiedensten Gegensatz; aber eben deshalb hat sich derselbe auch von der ursprünglichen Gestalt der Sprache am weitesten entfernt. Entschiedener als anderwärts tritt in der Jas die Abneigung gegen die Spiranten hervor. Kein anderer Dialekt hat das *F* frühzeitig so vollständig fallen lassen. Ebenso ist der Jas die Abneigung gegen den scharfen Zischlaut eigen (während die Dorier ursprünglich genau unterschieden), sowie die Abneigung gegen Aspiration, die sichtlich im Zunehmen begriffen war. Daher ward auch das Zeichen der Aspiration H fast entbehrlich und konnte früh als Vocalzeichen verwandt werden. Während diese und ähnliche Umgestaltungen aus dem innersten Wesen des Stammes selbst unter Mitwirkung natürlicher Verhältnisse zu erklären sind, muß dagegen die vielseitige Ausbildung, welche dieser Dialekt in anderer Beziehung erreicht, vorzugsweise aus der hervorragenden Theilnahme des ionischen Stammes an der Schöpfung einer nationalen Literatur erklärt werden. Erst unter den Händen der Dichter, der Geschichtschreiber und Philosophen hat die Jas jene hohe Vollendung gewonnen.

Der attische Dialekt war früher von dem ionischen nicht wesentlich verschieden, daher selbst noch bei den älteren Dichtern, wie Aeschylus, sich deutliche Spuren der Jas erhalten haben. Aber später wird dieses speciell ionische Element mit vollem Bewußtsein beseitigt. Man schämt sich offenbar der näheren Verwandtschaft mit den entarteten Joniern, es ist dies eine Reaction, die sich nicht blos in der Sprache, sondern auch in der Tracht und anderwärts kund gibt. Doch kehrt man nicht überall zu der reinen Gestalt der älteren Sprache zurück, sondern verfährt mit Auswahl. Der attische Dialekt sucht auch hier eine gewisse Mitte inne zu halten, Energie und Kraft mit dem Milden und Zarten zu vereinigen. Im Vergleich mit der behaglichen Breite der ionischen Redeweise hat der Atticismus etwas Knappes und Gedrungenes und ist dabei so gewandt und vielseitig, daß er für die verschiedensten Arten der Darstellung gleich geeignet war. Frühzeitig tritt der Einfluß der attischen Schriftsprache auf die localen Mundarten hervor und zwar ist bemerkenswerth, wie dieser Einfluß sich zunächst weniger auf den formalen Theil der Sprache erstreckt, sondern sich mehr in dem Syntaktischen, im Styl äußert. Es macht einen ganz eigenthümlichen Eindruck, wenn man den ausgebildeten attischen Kanzleistyl in thessalischen, böotischen oder dorischen Urkunden, aber immer noch in den Formen des Localdialekts antrifft, wo dann diese alterthümliche Form gar wenig zu dem modernen Inhalte paßt. Man sieht eben hier recht deutlich, wie der politische Einfluß Athens, der internationale Verkehr der einzelnen Staaten auch auf die Gestalt der Sprache eingewirkt hat.

Wie das Sonderleben der einzelnen Landschaften allmählich abstirbt, die Eigenthümlichkeiten der Stämme erblassen und in dem allgemeinen Griechenthume aufgehen, so ist ganz der gleiche Proceß auch in der Geschichte der Sprache wahrzunehmen. Am frühesten geht der ionische Dialekt unter. Dies beweist das Plebiscit für Hermias von Atarneus, wo eigentlich nur noch der Gebrauch des *H* statt des *A* die Jas von der attischen Mundart

10) Bundesvertrag zwischen der arkadischen Stadt Heraia und den Eleern, s. Corp. inscr. Gr. I. Nr. 11. Boeckh setzt die Abfassung dieser Urkunde um Ol. 50, doch ist dieselbe wahrscheinlich älteren Datums.

11) Vergl. Plat. Protag. 341: ὀνειδίζειν τῷ Πιττακῷ, ὅτι τὰ ὀνόματα οὐκ ἠπίστατο ὀρθῶς διαγεῖν, ἅτε Λέσβιος ὢν καὶ ἐν φωνῇ βαρβάρῳ τεθραμμένος. Ebenso behaupteten der Grammatiker Didymus (Schol. Aristoph. Thesmoph. 121), die Geschichte des Akamas seien in Athen wegen ihres Dialekts nicht eben verbreitet gewesen, doch ist dies für die ältere Zeit wenigstens nicht begründet.

scheidet. Länger erhält sich der äolische Dialekt. Merkwürdig ist, daß dieser in manchen Orten nicht unmittelbar in die gemein griechische Redeweise, sondern zunächst in das Dorische überging, z. B. in Tegea ist bis in die Zeit der Diadochen das Aeolische der herrschende Dialekt, später, ungefähr seit der Zerstörung Korinths spricht man dorisch. Die zäheste Lebenskraft von allen zeigt der dorische Dialekt, der noch in der römischen Kaiserzeit in einzelnen Gegenden sich behauptete, und auch hier können wir auf Inschriften den Uebergang der dorischen Mundart zur Vulgärsprache nachweisen, wie dies besonders eine Urkunde von der Insel Kos (*Ross*, Inscr. In. Nr. 311) anschaulich macht.

Daß die griechische Sprache im Laufe der Zeit große und tief eingreifende Aenderungen erfahren hat, geht aus Vielem hervor, insbesondere beweist dies die Accentuation der Worte. Ich will zwar nicht behaupten, daß hier ursprünglich das logische Princip ganz allein maßgebend war, daß immer die Stammsylbe betont wurde, aber jene Wandelbarkeit des Accents, die wir später antreffen, war früher noch unbekannt. Jenes Gesetz, daß der Ton nicht über die drittletzte Sylbe zurückweichen darf, daß die Quantität der Endsylbe wesentlich die Betonung bestimmt, hatte nicht von Anfang an Geltung, sondern die Sylbe, welche den Ton trug, hielt denselben auch bei den Veränderungen fest, welche die Form des Wortes erfuhr. Diese Betonung war in der ältesten Zeit, wo der Wortkörper in der Regel nur mäßigen Umfang hatte, durchführbar; als die Sprache sich immer weiter entwickelte, konnte man dieses Princip nur sehr schwer festhalten. Es führte mit Nothwendigkeit zur Schwächung der Endungen und vielfachen Alterationen der ursprünglichen Wortformen: so hängt namentlich damit die ungemein häufige Metathesis des *I* zusammen, aus *λέανια* ward *λέαινα*, aus *Λάκανια Λάκαινα*, aus *δέσποτνα δέσποινα*, aus *νέαρια νέαιρα*, ebenso aus *λέγοντια λέγουσα*, und wieder aus *κτένιω κτείνω* (im Aeolischen *κτέννω*). Hätte die Sprache jenes Gesetz fortwährend anerkannt, so würde die reine Gestalt der Sprache immer mehr getrübt und unkenntlich geworden sein. Aber dieser Zerrüttung wurde vorgebeugt, indem das Gesetz der Betonung umgestaltet oder doch modificirt ward. Die Jonier waren wol die ersten, von denen diese folgenreiche Neuerung ausging [12]); aber die anderen Stämme folgten. Nur die asianischen Aeolier haben diese Beweglichkeit des Accents niemals adoptirt. Zwar kann auch hier im Allgemeinen der Accent nicht über die dritte Sylbe zurückweichen [13]), und das Maß der Endsylbe übt gleichfalls Einfluß auf die Betonung aus [14]); aber das Gesetz steht fest, daß die Endsylbe niemals betont wurde. Man sieht, wie die Aeolier sich zwar der Neuerung nicht ganz zu entziehen vermögen, aber doch immer darauf bedacht sind, daß der Accent entweder die Stammsylbe selbst treffe, oder doch derselben möglichst nahe rücke. Dies Gesetz der Barytonie bei den asianischen Aeoliern ist aber nicht etwa als Neuerung zu betrachten, sondern sie haben auch hier nur das Alte besser bewahrt. Es beweist dies klar, daß auch bei den Aeoliern des Mutterlandes im 12. Jahrhundert jene Betonung noch üblich war, und einzelne Spuren davon haben sich auch später in den landschaftlichen Mundarten erhalten.

Frühzeitig ist in der griechischen Sprache eine gewisse Abneigung gegen einzelne Laute und Lautverbindungen hervorgetreten, wodurch eine weitgreifende Schwächung herbeigeführt wurde, während die verwandten Sprachen das Ursprüngliche meist mit größerer Treue auch später bewahrt haben. Die Spiranten, aber auch andere Laute, trifft dieses Schicksal [15]). Das *F* ward allmählich ganz verdrängt; am frühesten verschwindet es aus der Jas, während der äolische und dorische Dialekt es im Ganzen besser erhalten haben. In Sparta behauptete es sich bis zum Erlöschen der dortigen Mundart; hatte man auch das Schriftzeichen schon früher fallen lassen, so wurde doch der Laut selbst gerettet, indem er theils in *B*, theils in *Γ* überging. Aber auch später erfuhr die Gestalt der Sprache manche Veränderung. In der älteren Zeit unterschied man genau den leisen und den schärferen Zischlaut. Im ionischen Dialekt mag schon früh das Gebiet des härteren Lautes sehr beschränkt worden sein, während derselbe im dorischen sich lange Zeit fest behauptete. Nun geht aber die Ausbildung der melischen Poesie vorzugsweise von den Doriern aus; für den Gesang sind Sibilanten überhaupt nicht bequem, und so bewirkte Lasus aus Hermione, Dichter und Musiker von Profession, durch seinen Einfluß, daß jener härtere Zischlaut aus der Schriftsprache ganz verdrängt wurde, was für die Sprache selbst freilich kein Gewinn war. Der constante Gebrauch der Modi wie der Tempora des Verbums hat sich erst allmählich fixirt, und zwar in der Literatur früher als in der Sprache des Volkes; auf Inschriften findet sich zuweilen noch auffallender Wechsel zwischen Conjunctiv und Futurum, oder Optativ und Futurum. Ebenso wird der Unterschied zwischen Imperfect und Aorist in der älteren Zeit keineswegs streng beobachtet. Homer sowol, als auch die Volkssprache, zumal in stehenden Formeln, gebrauchen das Imperfect statt des Aorist auch da, wo eine einfache reine Aoristform seit Alters bestand. Neues wird fortwährend geschaffen, und zwar bemerkt man deutlich, wie die Sprache im weiteren Verlaufe immer mehr vom Concreten zum Abstracten fortschreitet, daher Formen,

12) Verschiedene Wortformen, die wir in den Dialekten antreffen, sind aus dieser Verschiedenheit der Betonung zu erklären; z. B. die Jonier sprachen *Πρίαμος*, die Aeolier *Πέρραμος*, beiden Formen liegt zu Grunde *Πάριαμος*, denn so lautete wol der Name des Troerfürsten im Phrygischen, und zwar ist der Name gleichen Stammes mit *Πάρις*. 13) Ein Rest der ursprünglichen Accentuation ist *Μήδεια* statt *Μήδεια*, was die Grammatiker ausdrücklich aus Sappho anführen. 14) Das Festhalten an der hergebrachten Accentuation hat häufig bewirkt, daß entweder die ursprüngliche Kürze gewahrt wurde oder auch Verkürzung der Endsylbe eintrat, wie z. B. in *Ἀφρόδιτα* statt *Ἀφροδίτη* (*δῖτα*).

15) Dorische Dialekte gehen in dieser Schwächung besonders weit, während die Schrift allmählich Schranken setzt; in Cypern sagte man *ἴγα* statt *σίγα*, *ἄγανα* (*ἀγάνα*) statt *σαγήνη*.

wie die Verbalia auf τέον, wol unzweifelhaft zu den jüngeren Bildungen der Sprache gehören und ebendeshalb vor allen dem attischen Dialekt eigen sind. Freilich darf man nicht Alles, was erst in jüngeren Sprachdenkmälern erscheint, darum auch ohne Weiteres als eine spätere Bildung betrachten, z. B. die Deminutiva gehören unstreitig zu dem alten Besitz der Sprache, aber ihr Gebrauch ist von der höheren Poesie ausgeschlossen; wir treffen sie zuerst in den niederen Gattungen der Lyrik an.

Die eigentliche Schöpfung und Gestaltung der Sprache geht aller Literatur voraus und ist von dieser unabhängig, allein höhere Ausbildung wird einer Sprache doch erst dann zu Theil, wenn das Volk eine Literatur zu begründen beginnt. Erst unter den Händen der Dichter und Schriftsteller empfängt die Sprache ihre vollendete plastische Gestalt und wird so vor Verwilderung und Verfall bewahrt. Wenn Niebuhr (Kleine Schriften II. S. 8.) behauptet, die goldene Zeit der griechischen Sprache sei gewesen, wo noch kein Buch unter dem Griffel entstanden, durch die Literatur und Schreibkunst sei der Adel der Sprache zu Grunde gegangen, indem einzelne Formen eine tyrannische Vorherrschaft gewonnen hätten, während Anderes, was untadelhaft und reinen Ursprungs war, durch den Druck und die Verstoßung zuletzt ausartete: so ist dies nur eine Paradoxie des geistvollen Mannes. Eine jede Kraft will geübt sein; das Vermögen, was in der Sprache ruht, gelangt hauptsächlich durch die Literatur zur vollen Entfaltung. Was aus einer Sprache wird, die gleichsam wild aufwächst, die allzulange literarischer Pflege entbehrt, zeigt am besten das Schicksal des Lateinischen. Am allerwenigsten aber trifft jener Tadel Niebuhr's die griechische Sprache, da sie die Dialekte in ihrer vollen Berechtigung anerkennt, die provinziellen Besonderheiten achtet. Grade dieser Gebrauch der Dialekte ist ein unbestrittener Vorzug der griechischen Sprache [16]). Indem in der classischen Zeit eigentlich kein Dialekt ein drückendes Uebergewicht über die anderen ausübte, oder gar zu ausschließlicher Herrschaft gelangte, sondern jeder in seinem Gebiete fortwährende Geltung genießt, und nach Kräften an der Ausbildung der Literatur Theil nimmt, sinken auch die provinziellen Mundarten nicht zu unwürdiger Stellung herab. Wie die Griechen überall die Berechtigung des Besonderen anerkennen, so kann auch jeder Dialekt in seiner Eigenthümlichkeit sich entwickeln, und eben dadurch gewinnt wieder die Literatur für jede Gattung das geeignetste Organ, wie dies die Geschichte der hellenischen Poesie so augenscheinlich darthut. Der ionische Dialekt mit seiner behaglichen Breite und Fülle des Wohllauts ist gleichsam wie von der Natur für das Epos bestimmt, während die knappere, prägnantere attische Redeweise sich vor allen anderen für den Dialog des Dramas eignet. Dagegen mußten die vollen kräftigen Laute der äolischen und dorischen Mundart am meisten der melischen Dichtung zusagen. Und so genießt die griechische Poesie den Vortheil, selbst innerhalb desselben Werkes auf angemessene Weise mit dem Dialekt zu wechseln, wie eben im attischen Drama, wo in den lyrischen Partien die klangvollere Doris, wenn auch in gemäßigter Gestalt, sich allezeit behauptete. Aber auch sonst haben die Dichter den Dialekt ihrer Heimath meist mit läßlicher Freiheit behandelt und von der Mischung der Mundarten sinnigen Gebrauch gemacht.

So wenig ein oder der andere Stamm, sondern erst alle zusammen das hellenische Volk darstellen, grade so verhält es sich mit den Dialekten. Bis auf Alexander existirt die Sprache eigentlich nur in den Dialekten; auf der immer feineren und freieren Durchbildung der landschaftlichen Mundarten beruht die Entwickelung der Sprache selbst. Erst nach Alexander kann von einer allgemeinen Schriftsprache die Rede sein, eben weil jetzt die Stammeseigenthümlichkeiten ihre Bedeutung verlieren, weil Alles in der griechischen Welt einen universellen Charakter annimmt. Grade die Sprache ist nicht nur das Band, welches die einzelnen Landschaften Griechenlands enger mit einander verknüpft, sondern vor Allem auch das Mittel, um hellenische Bildung und Gesinnung im fernen Osten ebenso wie im Westen in immer weiteren Kreisen auszubreiten. Diese allgemeine Schriftsprache beruht wesentlich auf der attischen, ohne ihre Sauberkeit und Feinheit zu erreichen. Manches gröbere Element, wie es von jeher im täglichen Leben und Verkehr geduldet ward, fand jetzt auch in die Schrift Aufnahme. Provinzielles dringt mehr und mehr ein, namentlich Makedonisches, obwol man den Einfluß grade dieses Dialektes gewöhnlich zu hoch anschlägt. Indem nun die weiten Landschaften des Orients allmählich hellenisirt werden, entstehen wieder neue locale Differenzen. Es ist begreiflich, wie dem Griechisch der Phrygier, Karier, noch mehr der Syrer, Juden und Aegypter gar manches Eigenthümliche und Uncorrecte anhaftet. Gehört dies Alles auch zunächst nur der Sprache des Lebens an, so konnte doch zuletzt die Rückwirkung auf die Literatur nicht ausbleiben. Und so ist nicht zu verwundern, wenn wir später dem eifrigen Streben begegnen, die Schriftsprache zu der Regel des correcten Atticismus zurückzuführen. Diese allgemeine Schriftsprache, wie sie eben seit Alexander sich entwickelt, ward ganz passend als Vulgärsprache bezeichnet [17]).

Nicht blos deshalb, weil die Denkmäler der Literatur ganz allein auf die Sprache gegründet sind und erst die genaue Kenntniß der Sprache den Zugang zum richtigen Verständniß dieser reichen Schätze eröffnet, auch nicht blos darum, weil in der Sprache die ursprüngliche Physiognomie eines Volkes jederzeit am deutlichsten erkannt wird, ist die griechische Sprache für uns von bedeutendem Interesse, sondern diese Sprache hat auch an sich hohen Werth. Schon in den Lautverhältnissen macht Alles den Eindruck einer gewissen Harmonie. Die Consonanten behaupten, wie wol in allen verwandten Sprachen, das

16) Fr. Jacobs, Verm. Schriften. Bd. 3

17) Κοινή, ebenso κοινώς oder Ἑλληνισμός im Unterschiede vom Atticismus. Was Bernhardy (Gr. Lit. I. S. 491 und S. 500 fg. hierüber bemerkt um die herrschenden Vorstellungen zu berichtigen, ist unklar.

Uebergewicht über die Vocale; jedoch ist die Differenz geringer als im Lateinischen. Aber auch innerhalb der griechischen Sprache macht sich hier die Differenz der Dialekte geltend; der weichere ionische hat auch die meisten Vocale, der äolische und dorische stehen nach, während der attische so ziemlich die Mitte hält. Doch ist der Unterschied der Mundarten in diesem Punkte nicht so bedeutend, als man gewöhnlich anzunehmen scheint. Dagegen zeichnet sich der ionische und der attische Dialekt durch Reichthum an Diphthongen aus. Auch der äolische in Lesbos dürfte ziemlich nahe kommen, während die härtere Doris sichtlich eine gewisse Abneigung gegen Diphthonge hat. Der Reichthum an Formen, welche die ältere Sprache besaß, wird zwar wie überall im Laufe der Zeit immermehr beschränkt; auch haben die Formen selbst vielfachen Wandel erfahren und manche Einbuße erlitten; aber im Allgemeinen sind sie noch immer klar ausgeprägt und von einander geschieden. Nur diese Bestimmtheit der Formen gestattet jene kunstreiche Verflechtung der Worte, von der die Poesie oft den wirksamsten Gebrauch macht; namentlich bei den Elegikern erscheint dies Verschränken und Durchkreuzen der Worte nicht blos als ein anmuthiges Spiel, sondern dient zugleich auch dazu, die Glieder der Verse enger zu verknüpfen. Die höhere Lyrik wendet diese freie Stellung der Worte oft mit großer Kühnheit an, jedoch so, daß alle Undeutlichkeit fern gehalten wird, während die Alexandriner sich auch hier nicht selten in unnatürlicher Künstelei gefielen. Unübertroffen steht das Griechische hinsichtlich seiner Bildsamkeit da. Aus einer beschränkten Zahl von Wurzeln und Stämmen hat die Sprache durch Ableitung und Zusammensetzung einen unendlichen Reichthum von Worten geschaffen, und wenn sie auch später Vieles wieder fallen läßt, Anderes sich nur in der Verborgenheit örtlicher Mundarten behauptet, so ist die Bildungsfähigkeit, wenn sie auch schwächer und schwächer wird, doch niemals ganz erstorben [18]). Es fehlt bis jetzt an einer, wenn auch nur ungefähren, Berechnung des gesammten Wortschatzes. Wie reich die Sprache war, kann man schon daraus abnehmen, daß Herodian in seiner allgemeinen Accentlehre (*καθολικὴ προσῳδία*) den Accent von 60,000 Worten bestimmt hat. Hier sind die Eigennamen mit eingerechnet, worunter manches Fremde sich befand, außerdem wurden in einem solchen Werke natürlich nicht selten verschiedene Formen desselben Wortes, die ungleiche Betonung hatten, aufgezählt. Dagegen hatte Herodian, abgesehen davon, daß absolute Vollständigkeit bei einem solchen Werke kaum zu erreichen war, auch wieder zahlreiche Worte, namentlich abgeleitete und zusammengesetzte, übergangen, sodaß jene Zahl den gesammten Besitz der Sprache noch lange nicht erreichte. Dieser unergründliche Schatz von Worten, über den freilich nicht jeder Dichter und Schriftsteller in gleichem Maße Herr war, genügte ebenso den Ansprüchen einer lebhaften Phantasie wie dem verstandesmäßigen Denken. Ebendeshalb ist die griechische Sprache ein gleich geeignetes Organ für dichterische Rede, wie für prosaische Darstellung, und dabei sind die Grenzen dieser beiden Gattungen nicht so eng gezogen, wie z. B. bei den Römern. Vielmehr hat auch die Prosa bei den Griechen, wo sie einen höheren Schwung nimmt und nicht blos auf den Verstand, sondern auch auf das Gemüth wirken will, niemals eigensinnig den Schmelz poetischer Rede verschmäht. Ein tiefer poetischer Zug geht durch die ganze Nation hindurch; man braucht nur die Eigennamen der Griechen zu betrachten, in denen, wie bei allen Völkern auf einfachen, natürlichen Culturstufen, sich die ganze eigenthümliche Lebensanschauung der Nation kund gibt, und man wird die vorherrschende Richtung auf das Ideale, den ritterlichen Geist, eine gewisse angeborene Poesie sofort wahrnehmen, zumal wenn man damit die nüchterne prosaische Namengebung der Römer vergleicht. Und diese phantasievolle bildliche Anschauung zeigt sich auch sonst überall in der Sprache; man erkennt dies nicht nur an zahlreichen Thier- und Pflanzennamen, sondern auch an alten volksmäßigen Ausdrücken [19]), endlich an der ganzen Art, wie die Sprache sich innerlich fortbildet, die Bedeutung der einzelnen Worte modificirt. Aber mit dieser phantasievollen Bildlichkeit geht die Klarheit des Verstandes Hand in Hand; die Sprache vermag ebenso gut, wo es gilt, die abstractesten Begriffe in angemessener Weise auszudrücken. Der dialektischen Schärfe des Denkens entspricht die ungemeine Fülle von Partikeln, wodurch die Sprache die verschiedensten Beziehungen und feinsten Nüancen der Gedanken klar und bestimmt darzustellen vermag. Die große Lebendigkeit des griechischen Geistes, die Raschheit der Auffassung und Anschauung zeigt sich ganz besonders im Satzbau und syntaktischen Eigenthümlichkeiten; so werden häufig zwei verschiedene Momente einer Handlung in einer Structur zusammengefaßt. Hierher gehört vor Allem der beliebte und mannichfaltige Gebrauch der Attraction, wodurch Getrenntes zur Einheit verbunden, die einzelnen Theile des Satzes, ohne ihre Stelle zu verändern, innig verschmolzen werden; nicht minder finden sich rasche Uebergänge von der indirecten Rede zur directen und Aehnliches. Ueberhaupt die Neigung zur Ellipse und zu Brachylogien der verschiedensten Art hängt mit jener Lebhaftigkeit ebenso zusammen, wie die Vorliebe für gewisse Figuren, wie z. B. das *ὕστερον πρότερον*. Und wie der Grieche rasch dachte, so sprach er auch rasch und mit beweglicher Zunge, ganz im Gegensatz zu dem ruhigen, abgemessenen Wesen der Römer, was sich auch im Sprechen kund gab. Daher man auch in Griechenland darauf bedacht war, bei der Erziehung der Kinder jenes rasche Sprechen eher zu mäßigen als zu fördern.

Charakter der griechischen Literatur. Die Griechen sind das erste Volk des Alterthums, wo die

18) Selbst Interjectionen besitzt die griechische Sprache in großer Auswahl, bei der großen Reizbarkeit des Volkscharakters bildete die Sprache auch zahlreiche Naturlaute, um die verschiedensten Empfindungen auszudrücken.

19) So sagte man z. B. *γῆν ἐπιέσασθαι* statt *ταφῆναι*, die mütterliche Erde, die den Menschen in ihren Schoos aufnimmt, ist das letzte Gewand, was er anlegt. Cobet (Lectiones novae p. 392) urtheilt nicht richtig hierüber.

individuelle Entwickelung des Geistes entschieden hervortritt, daher auch kein anderes diese Höhe der Cultur erreicht hat. Erst bei den Griechen gelangt jede Kunst zur Vollendung, sie allein haben alle Wissenschaften begründet. Wie das hellenische Volk lebhafte Phantasie mit ungemeiner Schärfe und Klarheit des Verstandes verbindet, so haben auch in der Literatur Poesie und Prosa ganz gleichmäßige Pflege gefunden. Alle echte Poesie entspringt aus der individuellen Freiheit; wir können vielleicht nirgends so deutlich als in der Geschichte der hellenischen Dichtkunst die allmähliche Entfesselung des Geistes der Einzelnen wahrnehmen; aber wenn auch der Verstand und das Gemüth des Einzelnen zu seinem Rechte gelangte, so geht doch diese Freiheit über die rechten Schranken nicht hinaus. Der den Griechen eigene Sinn für das Maßvolle hat auch auf diesem Gebiete lange Zeit jede Willkür fern gehalten; man haschte nicht nach dem Interessanten, man ist nicht von dem Streben geleitet, die Dinge zu verschönern und durch sinnlichen Reiz zu gefallen: vielmehr zeichnen sich die Werke der besten Zeit durch eine gewisse Keuschheit und durch die Wahrhaftigkeit aus, mit der der Schriftsteller Alles so darstellt, wie es die Natur der Sache erheischt: wir nehmen wol glänzendere Farben, wärmere Töne wahr, wie sie zumal den Völkern des Südens gemäß sind, aber man wird nirgends jene edle Einfachheit, jene naturgemäße, anschauliche, lebensvolle Darstellung vermissen. Eine gewisse gleichmäßige Heiterkeit und Anmuth ist über alle Werke der hellenischen Kunst ausgegossen, und doch herrscht grade in den besten Schöpfungen der großen Meister ein entschiedener Ernst, der hier und da bei tiefsinnerlichen Gemüthern selbst bis zu einer gewissen Schwermuth sich steigert. Man hat wol Recht, wenn man den Völkern der neueren Zeit, bei denen eine größere Vertiefung des Gemüthes eingetreten ist, auch in der Literatur einen hohen Grad von Innerlichkeit zuschreibt: obwol alle solche Urtheile, nur so lange sie sich im Allgemeinen halten, volle Geltung haben; allein im Einzelnen finden sich oft glänzende Ausnahmen, wie die Homerischen Gedichte beweisen: denn hier ist eine große Dichterseele über das ganze Werk ausgegossen, eine wohlthuende Wärme des Gefühls ist überall, nicht nur in der Odyssee, sondern auch in der Ilias wahrzunehmen. Tritt nun auch im Ganzen in der griechischen Literatur die Tiefe des Gefühls noch zurück, so werden wir dagegen entschädigt durch eine gewisse innere Ruhe und Klarheit, durch jenes Gleichmaß des Gemüthes, was einen Jeden wohlthätig berührt: die Individualität ist hier noch nicht so anspruchsvoll, drängt sich nicht so vor, wie bei den Neueren; vielmehr wird die Subjectivität sogar absichtlich zurückgehalten, daher das Erotische, was in der modernen Poesie einen so breiten Raum einnimmt, sich mit einer untergeordneten Stelle lange Zeit begnügt. Später freilich wird auch bei den Griechen die Individualität übermächtig, sowol im Volksleben, wo die Gefahren und Schäden dieser Richtung sehr bald offen zu Tage treten, als auch in der Literatur: aber so bald hier das Subjective sich entschiedener geltend macht, erkennt man auch deutlich die Symptome des hereinbrechenden Verfalles: so bei Euripides; daher grade bei diesem Dichter so viel Trübes und Unbefriedigendes sich findet, so viel Geringhaltiges dem lauteren Golde der Poesie beigemischt ist. Aber neben solcher Entartung treffen wir noch immer edle Naturen an, die durch vollendete Harmonie der ganzen Persönlichkeit ausgezeichnet waren, wie Platon und so mancher andere bedeutende Charakter jener sinkenden Zeit.

Ein unbestrittener Vorzug der griechischen Literatur ist die hohe Vollendung der Form; die äußere Erscheinung ist nie bedeutungslos: darin liegt das ganze Geheimniß der echten Kunst, daß uns ein jeder Stoff in angemessener Form dargeboten wird. Bei den Griechen ward in der classischen Zeit die Form weder willkürlich gehandhabt, noch nachlässig behandelt; eine mehr oder minder bewußte Kunst tritt uns entgegen, aber diese Kunst bewegt sich mit Freiheit und Leichtigkeit, sodaß dem Werke keine Spur des Mühseligen anhaftet. Und dieser schönen anmuthigen Form entspricht der würdige Inhalt. Mit der Welt des Mythos hängen die Wurzeln des gesammten geistigen Lebens der hellenischen Nation auf das Engste zusammen: daher bildet auch der Mythos den hauptsächlichsten Stoff insbesondere der älteren Poesie. Das Epos beschränkt sich fast ausschließlich auf dies Gebiet: die Werke dieser Epiker sind dann wieder das Vorbild und eine unerschöpfliche Fundgrube für die höhere Lyrik und die Tragödie geworden. Es ist ein großer Vortheil, der der griechischen Poesie zu statten kommt, daß sie überall von etwas Gegebenem ausgeht, was für das gläubige Volk lange Zeit die Bedeutung wirklicher Geschichte hatte. Die griechischen Dichter gehen nicht darauf aus, einen geeigneten Stoff zu erfinden: es ist recht bezeichnend, daß Agathon, bei dem Alles Kunst, Nichts wahre Natur ist, einer der ersten war, der die hergebrachte Bahn verließ; dann die Romanschreiber der späteren Zeit, die aber ebendarum entweder in ein ganz willkürliches, phantastisches Wesen oder in die platteste Nüchternheit verfallen. Gegen jene reiche Fülle der Sage, die wir in den Werken der griechischen Dichter antreffen, verschwinden historische Stoffe fast ganz. Chörilus war der erste Epiker, der in seiner Perseis dies Gebiet betrat, Phrynichus und Aeschylus aber haben jeder nur einmal an solchen Stoffen sich versucht. Nächst dem Mythos wird Selbsterlebtes und Selbstempfundenes von den Lyrikern geschildert, und zwar mit all der Wärme und Wahrheit des Gefühls, deren ein natürliches unverdorbenes Herz fähig ist. Das Lustspiel und verwandte Gattungen haben es zunächst mit den Vorgängen der gemeinen Wirklichkeit, des täglichen Lebens zu thun: erst in der mittleren und neueren Komödie, bei völlig veränderten Zeitverhältnissen, wo es nicht mehr thätlich war, die unmittelbare Umgebung im Spiegel der Poesie vorzuführen, kann von Erfindung die Rede sein. Wenn so das Verdienst der Erfindung, der Originalität geringeren Werth hat, so darf man darum die griechischen Dichter nicht für unselbständig halten; es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, der Dichter habe diese Stoffe als etwas

bereits Fertiges vorgefunden, dem er blos die metrische Form zu leihen brauchte. Wol sind Thatsachen und Charaktere der handelnden Personen von der Sage in allgemeinen Umrissen überliefert, aber die Aufgabe des Dichters war es, diesen Stoff zu gestalten, die Keime, welche in der Sage liegen, weiter zu bilden, und indem er von dem Seinigen aus der Fülle des eigenen Innern hinzuthut, dem Ganzen rechtes Leben einzuhauchen. Das ist die Weise, in welcher alle bedeutenden Dichter von Homer herab bis auf die Alexandriner die Mythen behandeln, so entsteht unter ihrer bildenden Hand eigentlich etwas völlig Neues. Insbesondere die Verbindung verschiedener Sagen ist lediglich Werk der Dichter, und eben dadurch werden Mythen, die früher nur locale Bedeutung hatten, Gemeingut der ganzen Nation. Indem ferner derselbe Stoff immer wieder von Neuem bearbeitet wurde, behandelt ihn doch Jeder meist in eigenthümlicher Weise, weiß dem Mythus neue Gesichtspunkte abzugewinnen, sucht durch veränderte Anordnung und Verknüpfung der überlieferten Motive zu wirken, sodaß der Kunst des Dichters sich auch hier ein weites Feld darbot.

Je höher wir in die fernen Zeiten des Alterthums hinaufsteigen, desto mehr nehmen wir wahr, wie das Religiöse das gesammte Leben der Völker beherrschte und durchdrang. Auch bei den Griechen wurzeln die Anfänge aller Kunst im religiösen Leben, es gilt dies wie von der Kunst überhaupt, so ganz besonders von der Poesie: die ersten Ursprünge der epischen, lyrischen und dramatischen Dichtung bekunden gleichmäßig diesen Zusammenhang; und wenn auch später das eigentlich Religiöse zurücktritt, so wird doch ganz besonders hoher Werth auf das Ethische gelegt; es ist daher erklärlich, wie die griechische Poesie und Literatur überhaupt vor vielen andern durch sittlich-religiösen Gehalt sich auszeichnet. Unsere Aesthetiker erklären es freilich für unstatthaft, einen sittlichen Maßstab an ein Werk der Kunst zu legen, aber schon die Gerechtigkeit erfordert, jede Zeit nach ihrem eigenen Maße zu beurtheilen. Grade darum, weil die Griechen nicht wie andere Völker ein fest ausgebildetes, überliefertes religiöses ethisches System besitzen, fühlen vor Allem die Dichter den Beruf in sich, Lehrer des Volkes zu werden, nicht als ob sie darauf ausgingen, gradezu zu belehren, aber sie waren in der That die geistigen Führer ihrer Nation. Alle großen Dichter und Denker wissen sehr wohl, welche Bedeutung das, was sie zum Volke sprechen, hat; im Bewußtsein dieser Verantwortlichkeit erwägt Jeder, was er sagt, ist von einer gewissen Scheu und Ehrfurcht erfüllt vor den sittlichen Mächten, die das Menschenleben leiten. Aber dabei hält man sich fern von aller übertriebenen Rigorosität; die gesunde Sittlichkeit jener Zeiten sah in Vielem, was später bedenklich erschien, gar nichts Arges, und duldete wol auch manch kecktes, übermüthiges Wort, aber eigentliche Frivolität ist der älteren Zeit so gut wie ganz unbekannt; dies ändert sich jedoch seit dem peloponnesischen Kriege, wo man über alle diese Schranken sich hinwegsetzt; und in der nachclassischen Zeit, wo die Literatur fast vollständig vom Volksleben losgelöst war, ist von jenem ethischen Gehalte wenig wahrzunehmen, obschon es in allen Jahrhunderten einzelne Ausnahmen gab.

Betrachten wir die geschichtliche Entwickelung der griechischen Literatur, so erweckt schon die lange Dauer derselben unsere Aufmerksamkeit. Wenn nach der Lehre der etruskischen Weissager jedem Volke sein Lebensalter im Voraus bestimmt wird, dann ist der griechischen Nation ein günstiges Geschick zugefallen. Denn nicht nur dem Volke selbst ist eine lange Reihe von Jahrhunderten zugemessen, sondern auch die Literatur begleitet die Entwickelung des Volkes fast in allen Stadien. Mit den Homerischen Gedichten im 10. Jahrh. beginnt die Aera der Literatur, und wollten wir sie auch nur bis zum Untergange der politischen Selbständigkeit Griechenlands fortführen, so würde sie immer einen Zeitraum von acht Jahrhunderten umfassen. Aber die literarische Thätigkeit hat noch weit hinaus über dieses Ziel sich ununterbrochen fortgesetzt, ja je schmerzlicher der Verlust so vieler Güter für die Nation war, desto mehr suchte und fand sie grade hierin Ersatz. Die griechische Literatur hat eigentlich nicht wie die Literaturen anderer Völker, namentlich der Römer, eine sogenannte Blüthezeit aufzuweisen, wo die höchste Entwickelung aller Kräfte sich in ein oder zwei Menschenalter zusammendrängt, sondern ruhig fortschreitend hat sie einen ebenso stetigen als naturgemäßen Entwickelungsgang zurückgelegt. In organischer Folge und in größter Vollständigkeit werden alle Gattungen ausgebildet. Auf die epische Dichtung folgt die Lyrik; daran reiht sich das Drama, und gleichzeitig gelangt die Prosa, die bis dahin nur langsamen Schrittes die Poesie begleitet hatte, in der Philosophie, Geschichtschreibung und Redekunst zur Vollendung, sodaß allerdings in diesem verhältnißmäßig kurzen Zeitraume, welchen hauptsächlich Athen beherrscht, sich eine ungemein reiche und mannichfaltige Thätigkeit zusammendrängt. So sehen wir, wie der griechische Geist, der rastlos vorwärts schreitet, sich in allen Gebieten versucht, alle Formen gleichmäßig nicht blos ausgebildet, sondern, was eben das Große ist, eigentlich geschaffen hat; und jede Aufgabe, die er sich gestellt hat, sucht er auch, soweit dies eben das Maß der ihm verliehenen Kraft gestattet, zur Vollendung und zum Abschluß zu bringen.

An der Gründung und Ausbildung der Nationalliteratur haben alle Stämme und Landschaften sich betheiligt, aber allerdings ist der Antheil der Einzelnen ein gar ungleicher. Es sind zunächst die Colonien, von denen die Pflege der Poesie und Literatur überhaupt ausgeht. Und zwar stehen in erster Reihe die kleinasiatischen Niederlassungen; dann erst folgen die des Westens in Unteritalien und Sicilien, die jedoch ihren Schwesterstädten im Osten weder an Regsamkeit noch Erfolg auf diesem Gebiete gleichkommen, wie ja auch in Griechenland selbst die Staaten der Westküste in jeder Beziehung hinter der Ostküste zurückbleiben. Während so in den Colonien eine ungemeine literarische Thätigkeit sich entwickelt, folgt das Mutterland nur langsam und zögernden Schrittes nach. So bewahrt sich auch hier

wieder die Erfahrung, daß neugegründete Staaten, wenn nur irgendwie die äußeren Bedingungen günstig sind, es an politischer und geistiger Regsamkeit der alten Heimath zuvorthun. Aber wie die Colonien sehr rasch alle Stadien der Entwickelung zurücklegen, so haben sie auch ebenso rasch sich ausgelebt; ihre Blüthe ist eigentlich schon geknickt, ehe die des Mutterlandes recht beginnt. Aber eben weil das eigentliche Hellas eine Fülle von frischer unverbrauchter Kraft sich bewahrt hat, vermag es jetzt mit desto nachhaltigerem Erfolge nach den höchsten Zielen zu streben; dabei ist jedoch bemerkenswerth, wie fast ausschließlich eine Landschaft von mäßigem Umfang, ja eigentlich nur die eine Stadt Athen alle Ehren sich zu erwerben trachtet, und willig erkennen die andern dieser Stadt die erste Stelle zu. So fällt der bedeutendste Antheil an der Literatur den Joniern und ihren nächsten Stammverwandten, den Athenern, zu; dann erst folgen die Aeolier und Dorier. Die Aeolier haben verhältnißmäßig nur wenige, aber desto glänzendere Namen aufzuweisen. Das äolische Thessalien, obwol später ganz unproductiv, ist doch die eigentliche Heimath der hellenischen Poesie und höheren Cultur. Homer, der Schöpfer des Epos im großen Styl, gehört dem äolischen Smyrna an; und noch glaubt man in den Gesängen der Ilias das feurige, enthusiastische Naturell des Aeoliers wahrzunehmen. Hesiod, zwar kein Dichter ersten Ranges, aber das Haupt einer blühenden Dichterschule im eigentlichen Hellas und von bedeutendem Einflusse auf das geistige und sittliche Leben der Nation, stammt aus Askra in Böotien. Und diese bei den andern Hellenen nicht ganz mit Unrecht wegen der geistigen Stumpfheit ihrer Bewohner übel berufene Landschaft hat außer Anderen den ersten lyrischen Dichter Pindar hervorgebracht. Der Insel Lesbos endlich gehören eine ganze Reihe bedeutender Dichter und Dichterinnen an. Die Dorier sind den Aeoliern überlegen mehr an Zahl als an Talent. In Sparta, dem dorischen Musterstaate, fehlt es in der älteren Zeit durchaus nicht an Sinn und Empfänglichkeit für Kunst und Poesie, aber es sind doch eigentlich nur Fremde, die hier thätig wirken, wie Terpander, Thaletas, Alkman, Tyrtäus. Argos, eine der ältesten Städte Griechenlands, war auch, nachdem es dorisch geworden, noch lange Zeit ein bedeutender Ort; allein die Argiver waren grade so wie die Spartaner keine sonderlichen Freunde von vielen Worten, und so haben sie an der Literatur kaum nennenswerthen Antheil genommen, während Musik und verwandte Künste hier stets eine günstige Stätte fanden. Ebenso wenig kommen die reichen und blühenden Handels- und Fabrikstadte Aegina und Korinth in Betracht, während Megara, an der Grenze Attika's gelegen, nicht nur die Anfänge der Komödie für sich in Anspruch nimmt, sondern auch einen der namhaftesten elegischen Dichter, Theognis, hervorgebracht hat. Weit mehr haben die dorischen Colonien geleistet. Man erkennt auch hier, wie die Berührung mit der Fremde und die Vermischung mit andern Stämmen günstig einwirkte, wie dies die chalkidisch-dorischen Orte Rhegium und Himera, das dorisch-achäische Tarent u. a. beweisen. Während im Westen vor allen andern Syrakus hervortritt, sind im Osten, abgesehen von Kreta, besonders Halikarnaß, Rhodus und Kos zu nennen.

Sowol an Zahl wie an Talent werden die Dorier ganz entschieden von den Joniern überholt. Wie groß ist die Zahl talentvoller und bedeutender Männer, wie umfassend und vielseitig sind die Leistungen, welche die ionischen Niederlassungen auf der asiatischen Küste aufzuweisen haben! Es ist fast keine Stadt oder Insel, mag sie auch noch so klein sein, die nicht irgendwie thätigen Antheil an der Pflege der Literatur genommen hätte. Natürlich zeichnen sich auch hier einzelne vor den andern aus; so namentlich Milet, dann Ephesus, Kolophon (seit Alters vorzugsweise Pflanzstätte der Poesie, worauf wol das benachbarte Apollooracel zu Clarus nicht ganz ohne Einfluß war); ferner Chios, Paros und andere Inseln, während das ionische Euboa, wie es geographisch zu Hellas gehört, so gut wie gar Nichts geleistet hat. Die eigentliche Gründung einer Literatur ist hauptsächlich das Verdienst des ionischen Stammes, und dies Werk ward dann von den Athenern fortgesetzt. Allerdings haben in der Zeit, wo Athen die geistige Hegemonie der Nation besitzt, immer auch Andere aus den verschiedensten Gegenden Griechenlands an dieser literarischen Thätigkeit Theil genommen, jedoch die wenigsten behaupten eine selbständige Stellung; in der Regel ist ihnen Athen, was nach allen Seiten hin eine mächtige Anziehungskraft ausübt, die zweite Heimath geworden, und sie wirken ganz im Geiste der Attiker. Außerdem aber stehen sie an Zahl, wie meist auch an Begabung, hinter den geborenen Athenern zurück. Erst in der Zeit Alexander's ändert sich allmählich dies Verhältniß, und in den späteren Jahrhunderten hat Athen, obschon es noch immer für die höhere Cultur von gewisser Bedeutung ist und Männer von Ruf an sich zu ziehen und festzuhalten weiß, doch fast gar kein bedeutendes Talent mehr hervorgebracht. Dichter und Schriftsteller sind in der classischen Zeit durchgehends Hellenen von Geburt, nur der Lyder Alkman aus Sardes macht eine beachtenswerthe Ausnahme; Aesop, der Mährchenerzähler, gehört der Literatur nicht unmittelbar an; Olen, der Lycier, und Andere geboren der sagenhaften Vorgeschichte an. Dies ändert sich seit Alexander: das Griechische war eine Weltsprache geworden, und so betheiligten sich auch von jetzt an Fremde vielfach an der Pflege der griechischen Literatur.

Die griechischen Dichter und Schriftsteller bilden keinen abgeschlossenen Stand; jeder, wer will und in sich die Kraft fühlt, kann sich diesem Berufe zuwenden. Aber ganz von selbst schlossen sich namentlich in der älteren Zeit die Kunstgenossen näher an einander an, und da zu jeder Kunst gewisse Fertigkeiten geboren, die gelernt und geübt sein wollen, so war es seit Alters Brauch, daß Jüngere an einen älteren und bewährten Meister sich anschlossen, sodaß ganz von selbst gewisse Schulen entstanden, die mehr oder minder nach bestimmter Richtung hin ihre Kunst ausbildeten. Bei den

epischen Liederdichtern war dies gewiß von Anfang an herkömmlich; wenn bei Homer ein Sänger sich als Autodidakten bezeichnet, so soll dies eben als etwas Besonderes hervorgehoben werden. Ganz allgemein verbreitet war diese Sitte unter den Lyrikern; hat doch die lyrische Kunst, obwol scheinbar die freieste von allen, ihre hergebrachten Satzungen (θεσμοί), die jeder, auch der begabteste Dichter, beobachtet. Außerdem war für den Lyriker genaue Kenntniß der Musik unentbehrlich, die der jüngere nur unter der Leitung eines erprobten Meisters sich erwerben konnte. So erscheint selbst die Tradition, welche den jungen Sophokles die Unterweisung des Aeschylus in der dramatischen Kunst genießen läßt, nicht mehr unwahrscheinlich. Daher sehen wir auch, wie nicht selten eine Kunst in derselben Familie sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbt. Die Nachkommen Homer's in Chios (Ὁμηρίδαι) mögen lange Zeit hindurch die Kunst ihres Ahnherrn geübt haben. Unter den Lyrikern tritt besonders die Familie des Simonides hervor. Am anschaulichsten aber zeigt sich diese ununterbrochene Tradition in Ausübung einer Kunst in ganz bestimmter Richtung in der Familie des Aeschylus. Ebenso haben Sophokles, Euripides, Aristophanes ihr dichterisches Talent auf ihre Nachkommen vererbt. Es ist nicht zu verkennen, wie zum guten Theil eben damit jener traditionelle, gleichsam typische Charakter, der besonders der älteren griechischen Kunst eigen ist, zusammenhängt.

Die große Mehrzahl der Schriftsteller in der classischen Zeit gehört den mittleren Schichten der Gesellschaft an, die auch bei den Griechen wie bei andern Culturvölkern die bedeutendsten Talente hervorgebracht haben. Sklaven haben wol in der Alexandrinischen Periode und nachher literarische Thätigkeit geübt, aber die wenigen Beispiele aus früherer Zeit, wie das des Dithyrambendichters Philoxenus oder des Sokratikers Phädon gehören nicht hierher. Ebenso dürfte aber auch die Zahl derer nicht gar groß sein, die aus alten berühmten Geschlechtern stammten, wie Solon, der zur Familie der Kodriden gehörte, mit der auch Platon verwandt war. Damit hängt zusammen, daß die meisten Schriftsteller in jener glücklichen und unabhängigen Lage sich befinden, die mäßigen Ansprüchen genügt, und volle Freiheit gestattete, ihren Neigungen nachzuleben. So konnten sie in behaglicher Muße ihre Studien betreiben, ohne durch einen fremdartigen Beruf oder gar ein niederiges Geschäft gehindert zu werden. Und ebenso wenig wurde früher literarische Thatigkeit als förmlicher Erwerb betrachtet. Natürlich werden die alten fahrenden Sänger der Heldenlieder bei Fürsten und Edeln gastliche Aufnahme gefunden und manche Gabe von milder Hand empfangrn haben; berichtet doch schon Homer, daß man kundige Sänger aus der Fremde berief. Und so haben auch später hellenische Fürsten es immer als eine Ehrenpflicht, als die erste fürstliche Tugend betrachtet, die Pfleger der Kunst und Wissenschaft freigebig zu unterstützen. Aber erst die jüngeren Lyriker fordern regelmäßig ein bestimmtes Honorar; es waren eben Gelegenheitsgedichte, die der Lyriker auf Bestellung verfaßte, und so ward ihm für seine Mühe ebenso ein Lohn zu Theil, wie dem Bildhauer, oder Erzgießer, oder Maler, der ein Kunstwerk im Auftrag arbeitet. Auch die dramatischen Dichter in Athen erhielten für ihre Stücke vom Staat ein gewisses Honorar, jedoch wol nicht bedeutend genug, um als Entschädigung gelten zu können. Wie Lehrer allezeit Bezahlung für ihre Mühe empfingen, so ließen sich auch die Sophisten ihren Unterricht bezahlen und bezogen zum Theil für jene Zeit sehr bedeutende Summen [20]), während früher die Philosophen immer nur einem erlesenen Kreise näherstehender und befreundeter Jünger unentgeltlich ihre Lehren mitgetheilt hatten. Bezahlung erhielten natürlich auch die Logographen [21]), die in Athen für Andere Gerichtsreden ausarbeiteten und eine ziemlich zahlreiche Zunft bildeten. Wie diese Verhältnisse sich später gestalteten, wissen wir nicht; indessen wenn wir sehen, wie römische Schriftsteller in Rom von ihren Verlegern honorirt werden [22]), so dürfen wir wol dasselbe auch bei Werken der griechischen Literatur voraußetzen, zumal da diese auf ein größeres Publicum rechnen konnten. Jedoch war die Entschädigung sicher meist ziemlich dürftig, da ja bei Büchern, die eben nur durch Abschriften vervielfältigt wurden, der Buchhändler sich kein ausschließliches Privilegium erwerben konnte. Oft werden wol die Autoren auf jedes Honorar verzichtet haben.

Wie die griechischen Dichter und Schriftsteller meist dem Mittelstande angehören, so zeichnen sie auch im Allgemeinen sich durch entschiedene Mäßigung in politischen Dingen aus. In einer Zeit und einem Volke lebend, was vorzugsweise von politischem Geiste erfüllt war, zum Theil unmittelbar am handelnden Leben betheiligt, konnten sie nicht umhin, ja waren vor Vielen berufen, ihre Ansichten auszusprechen. Aber bei der großen Mehrzahl finden wir gereifte politische Bildung, einen freien Blick, der sich durch die Leidenschaften der extremen Parteien nicht beirren läßt. Natürlich gibt es Ausnahmen. Alcäus, wie er selbst einem Adelsgeschlechte von Mitylene angehört, erscheint auch als der entschiedene Vertheidiger der Vorrechte seiner Standesgenossen, und sieht auf Männer wie Pittacus mit Geringschätzung herab; Theognis ist ein leidenschaftlicher Gegner des Demos, von dem er und die Seinen freilich vielfache Unbill erlitten hatten; bei Platon zeigt sich, wie bei vielen seiner Zeitgenossen, eine sichtliche Hinneigung zur Aristokratie und Vorliebe für dorische Institutionen. Herodot dagegen ist ein unzweideutiger Anhänger der Ideen, die das demokratische Athen damals geltend zu machen suchte. Die extreme demokratische Richtung hat in der Literatur so gut wie gar keinen Vertreter gefunden,

20) Siehe F. A. Wolf, Vermischte Schriften S. 42 fg. Böckh, Staatshaushaltung I. S. 170 fg. 21) So Antiphon, der daher auch dem Spott der Komödie nicht entging, s. Plutarch. Vit. dec. or. Philostr. vit. Sophist. I, 15. Dagegen den Rechtsbeistanden (συνήγοροι) verbot das attische Gesetz ausdrücklich Bezahlung anzunehmen, s. Meier und Schömann, Att. Proc. S. 709. 22) Siehe Schmidt, Gesch der Glaubensfreiheit S. 138 fg.

und neuere Historiker haben daher sogar eine unparteiische Auffassung der Geschichte bei den griechischen Historikern und Schriftstellern überhaupt vermißt.

Nicht vorschnell trat man auf, sondern Jeder suchte dem Publicum gereifte Arbeiten zu bieten. Mancher Dichter hat durch ein einziges Werk seinen Ruhm begründet, wie der Epiker Pisander. Die älteren Philosophen haben in der Regel in einer einzigen Schrift die ganze Summe ihres Nachdenkens über die höchsten Probleme niedergelegt. Daß ein Dichter kaum mündig auftrat, wie die Beispiele des Pindar, Eupolis, Menander u. A. darthun, kam vor, war aber keineswegs Regel. Eben weil man sich nicht übereilte, war die Bildung des Geistes und Charakters desto tüchtiger, die Productivität desto nachhaltiger. Wie viel Einzelne unter den Lyrikern in dieser Richtung geleistet haben, läßt sich nicht mehr genau bestimmen; aber die Thätigkeit der Tragiker sowol als der Komiker ist überaus bedeutend. Wahrhaft staunenswerth erscheint die Arbeitskraft des Aristoteles, um von der Polygraphie der Späteren ganz zu schweigen. Viele haben bis zum höchsten Lebensalter sich die ungeschwächte Kraft des Geistes erhalten, und es ist eine sinnige Ueberlieferung, daß greise Dichter, wie Homer und Hesiod, wie Stesichorus und Simonides, unmittelbar vor ihrem Hinscheiden gleichsam einen Schwanengesang angestimmt haben [23]), wie wir ja noch jetzt nicht nur von Sophokles, sondern auch von Euripides ein solches letztes Vermächtniß besitzen.

Der thätige Antheil, den die einzelnen Stämme an der Schöpfung der Literatur nehmen, ist sehr ungleichartig, aber die Theilnahme, die unverkümmerte Freude an dem Genusse dieser Werke war eine allgemeine. Und so ist die Literatur, insbesondere die Poesie, vorzugsweise das Band geworden, welches nächst der gemeinsamen Muttersprache die einzelnen Glieder des Volkes enger verknüpft und auf die Belebung des Nationalgefühls günstig eingewirkt hat. Grade bei einem Volke, was politisch und geographisch so sehr zersplittert war und von Haus aus zu einer gewissen Sonderung hinneigte, fiel der Kunst der Beruf zu, ihre einigende und die Gegensätze versöhnende Kraft zu bewähren. Grade darin liegt die hohe nationale Bedeutung, welche die Literatur für die Griechen hatte, wie dieselbe ja auch später, nachdem das Volk seine Selbständigkeit eingebüßt hatte, diese vermittelnde Wirkung dem weltbeherrschenden Römervolke gegenüber ausübt.

Die Schrift und ihr Gebrauch in der Literatur. Homer's Gedichte sind das älteste uns erhaltene Denkmal griechischer Sprache und Literatur. Daß diese Gedichte grade so wie alle späteren literarischen Werke von Anfang an schriftlich abgefaßt wurden, war früher die stillschweigende Voraussetzung, von der man allgemein ausging. Allmählich regten sich Zweifel, nicht so sehr gegen das hohe Alter der griechischen Buchstabenschrift, sondern hauptsächlich gegen einen so ausgedehnten Gebrauch zu literarischen Zwecken. Wolf, indem er seine Hypothese über die Entstehung der Homerischen Poesie in den Prolegomenen zu begründen unternahm, legt den Hauptnachdruck darauf, daß diese Gedichte zunächst lediglich durch den Gesang erhalten wurden; der Homerischen Zeit wird jede Kenntniß der Schrift abgesprochen. Lange Zeit sei verflossen, ehe man dieses Hilfsmittel zu literarischen Aufzeichnungen verwandte; erst nachdem man zahlreiche Schwierigkeiten, die dem bequemen Gebrauche entgegenstanden, überwunden, nachdem man in dem ägyptischen Papyrus ein passendes Schreibmaterial gewonnen hatte, sei die Schrift in größerer Ausdehnung und allgemeiner angewandt worden; während früher, bei dem Mangel der Prosa und bei dem lebendigen Vortrage der Gedichte, die Schrift entbehrlich war, sei erst mit den Anfängen der Prosa im 6. Jahrh., in der Zeit des Pittacus und Solon, das Bedürfniß der Schrift lebhafter empfunden worden, und erst von da an sei dieselbe als Grundlage der Literatur zu betrachten; obschon Wolf selbst eine beschränkte Kenntniß und Gebrauch der Schrift bereits dem 7. und 8. Jahrh. zugesteht. Die Aufzeichnung der Homerischen Gedichte endlich habe erst in der Zeit des Pisistratus stattgefunden. Aehnliche Ansichten haben, wie es scheint, schon früher die Alexandriner aufgestellt und namentlich die ursprüngliche Anwendung der Schrift in den Homerischen Gedichten geleugnet, wie dies eine Stelle des Josephus beweist [24]).

Obwol die Sicherheit, mit der Wolf auftrat, die Gewandtheit und der Scharfsinn, sowie die vielseitige Gelehrsamkeit, mit der er diese Ansichten zu begründen unternahm, die Zustimmung der meisten Zeitgenossen gewann, so blieb doch auch berechtigter Zweifel und Widerspruch nicht aus [25]), und jetzt durften nur noch Wenige an Wolf's Hypothese in ihrem ganzen Umfange festhalten. Daß die Buchstabenschrift der Griechen höher hinaufreicht, und daß dieselbe wenigstens seit dem Anfange der Olympiaden auch der Literatur diente, wird wol ziemlich allgemein zugestanden. Ebenso ist es gewiß, daß von den Homerischen Gedichten schon vor der Zeit des Pisistratus Abschriften vorhanden waren. Dagegen halten die Meisten den Satz fest, daß die Homerischen Gedichte ohne irgend eine Unterstützung der Schrift entworfen und vollendet wurden und längere Zeit hindurch sich nur durch mündliche Ueberlieferung erhielten.

Daß das griechische Alphabet aus dem phönikischen hervorgegangen ist, beweist sowol die Gestalt als auch

23) *Hieronym.* Epist. 34.

24) *Joseph.* adv. *Apion.* I. 2: Ὅλως δὲ παρὰ τοῖς Ἕλλησιν οὐδὲν ὁμολογούμενον εὑρίσκεται γράμμα τῆς Ὁμήρου ποιήσεως πρεσβύτερον· οὗτος δὲ καὶ τῶν Τρωικῶν ὕστερον φαίνεται γενόμενος· καὶ φασὶν οὐδὲ τοῦτον ἐν γράμμασιν τὴν αὐτοῦ ποίησιν καταλιπεῖν, ἀλλὰ διαμνημονευομένην ἐκ τῶν ᾀσμάτων ὕστερον συντεθῆναι καὶ διὰ τοῦτο πολλὰς ἐν αὐτῇ σχεῖν τὰς διαφωνίας. Nitzsch sucht die Bedeutung, welche man dieser Stelle beigelegt hat, zu entkräften, und legt ihr zu geringen Werth bei: aber allerdings liegt uns hier nicht ein historisches Zeugniß, sondern nur das Resultat einer gelehrten Hypothese vor.

25) Unter den Aelteren ist Hug zu nennen: Ueber die Buchstabenschrift. Ulm 1801. Am gründlichsten und erfolgreichsten hat Nitzsch, besonders in der Historia Homeri, Part I. Hanover 1830, Wolf's Ansichten bekämpft.

die Benennung der Buchstaben, und die volksmäßige Ueberlieferung bestätigt diese Thatsache mit seltener Uebereinstimmung. Werden doch Schriftzüge noch in späterer Zeit phönikische Zeichen (φοινικήια) genannt; schon dies spricht für das hohe Alter der Schreibkunst in Griechenland; denn die Einführung dieses wichtigen Hilfsmittels für den Verkehr kann doch nur in die Periode fallen, wo das rührige Volk von Tyrus und Sidon eine unbestrittene Herrschaft in den griechischen Meeren behauptete, also in die Zeit vor dem troischen Kriege. Dazu kommt ein anderes. Die Buchstabenschrift, die wir bei den altitalischen Völkern in verschiedenen modificirten Bildungen antreffen, ist nicht unmittelbar aus dem phönikischen Alphabet entlehnt, sondern Alles weist auf directen Zusammenhang mit der griechischen Schrift hin, und zwar muß diese Kunst des Schreibens in früher Zeit zu den italischen Stämmen gelangt sein [26]). Dadurch wird die Ansicht widerlegt, als sei die Schrift ungefähr um 800 zuerst aus Kreta nach Griechenland gelangt [27]). Daß die Einführung des phönikischen Alphabets in Griechenland in eine Zeit fallen muß, die weit hinter der Blüthe der epischen Dichtung in Jonien zurückliegt, dies beweist die Anwendung der Schriftzeichen selbst aufs Unzweideutigste. Es ist gewiß kein bloßes Spiel des Zufalls, daß, während alle anderen Diphthonge durch ein doppeltes Vocalzeichen dargestellt werden, man sich bei den Doppellauten *EI* und *OY* in den meisten Fällen mit einem einfachen Vocalzeichen, *E* und *O*, begnügte. Und zwar hat diese Schreibart, die nicht etwa ihren Grund in einem Mangel des altgriechischen Alphabets hat, sich Jahrhunderte hindurch bei allen Stämmen ohne Unterschied behauptet, so unzureichend sie auch namentlich für den ionischen Dialekt war. Dies deutet darauf hin, daß die Schrift entweder in einer Zeit eingeführt wurde, wo der Unterschied der Mundarten sich noch nicht so entschieden ausgebildet hatte, wo namentlich der ionische Dialekt noch nicht den Reichthum an diphthongischen Lauten wie später besaß, oder daß es zunächst der äolisch-dorische Stamm war, der im Verkehr mit den Phönikiern das semitische Alphabet sich aneignete. Wie man sich auch entscheiden mag: nothwendig fällt die Einführung der Schrift in eine Periode, welche der Homerischen Zeit vorausgeht [28]), und die Ansicht, in Jonien in der Blüthezeit des epischen Gesanges oder wol gar noch später sei die Ausübung der Schrift zuerst aufgekommen und habe sich von dort aus zu den übrigen Stämmen verbreitet, ist hoffentlich für immer beseitigt. Wie diese alte Orthographie für das hohe Alter der Schrift entscheidend ist, so beweist die wunderbar correcte und durchsichtige Gestalt der Sprache, daß die Schrift auch schon frühzeitig in bedeutender Ausdehnung angewandt wurde. Jene seltene Reinheit, in der sich die griechische Sprache erhalten hat, ist ohne fleißige Uebung der Schrift kaum denkbar.

Priester und Dichter haben zuerst sich der Schrift bedient, aber sie war kein Geheimniß, wenn auch natürlich längere Zeit verstrich, ehe die Kenntniß dieser Kunst allgemeines Eigenthum des Volkes ward. Beim Loosen mag die Schrift zuerst in Anwendung gekommen sein. Die Sitte, Zweigstücke eines Baumes mit Zeichen zu versehen und zum Loosen zu verwenden, reicht bis ins höchste Alterthum hinauf und ist wol allen Völkern des arischen Stammes gemeinsam. Indem man ein beliebiges Zeichen in den Zweig ritzt, haben wir ein Analogon der Schrift noch vor der Schrift. Und sowie einmal das phönikische Alphabet eingeführt war, wird man auch dasselbe statt jener beliebigen Zeichen gebraucht haben. Mit jener Sitte des Loosens hängt das Deuten solcher Zeichen zum Behuf der Weissagung aufs Engste zusammen; hier wie dort handelt es sich um Entscheidung des Schicksals. Auch das Orakel des Apollo zu Delphi übte ursprünglich nur diese altherkömmliche Weise der Zeichendeutung; erst als die Hymnendichtung sich in der Pflege priesterlicher Sänger freier entfaltete, erschien jener Brauch altväterisch; jetzt offenbart sich der Wille des Gottes durch den Mund der begeisterten Seherin, aber noch immer wird das lebendige Wort mit Namen bezeichnet, die eigentlich vom Loosen und Schreiben entlehnt sind [29]). Diese Benennungen konnten sich um so leichter erhalten, da man die Aussprüche des Gottes eben wegen ihrer besonderen Wichtigkeit nicht dem Gedächtnisse allein anvertraute, sondern von den Priestern des Heiligthums sich aufzeichnen ließ. Zu Verschaften und Briefen mag man gleichfalls der Schrift sich frühzeitig bedient haben, allmählich auch wol zu monumentalen Zwecken, wenn auch die ältesten Denkmale dieser Gattung, die Herodot und Pausanias unbedenklich für echt hinnahmen, vor einer strengeren kritischen Prüfung nicht bestehen.

26) Vergl. Mommsen, Röm. Gesch. I. S. 196 fg. 2. Aufl. Wenn aber Mommsen behauptet, die Einführung der griechischen Buchstabenschrift gehöre, wie überhaupt die Anfänge des Verkehrs zwischen Griechenland und Italien, der nachhomerischen Zeit an, und eben deshalb die Entstehung der Homerischen Gedichte hoher hinaufzurücken geneigt ist, so kann ich nicht zustimmen. Italien war durchaus nicht, wie man oft behauptet hat, für die Griechen der Homerischen Zeit eine *terra incognita*, die man erst nachher wie durch einen glücklichen Zufall entdeckte. Italien liegt Griechenland gerade so nahe, wie die Küste Kleinasiens; der Verkehr zwischen beiden Halbinseln reicht bis in die ferne vorhistorische Zeit hinauf, und das hellenische Kuma im Opikerlande, wenn es auch nicht grade in der Mitte des 11. Jahrhunderts gegründet wurde, ist jedenfalls eine sehr alte Colonie, wenn Duncker (Gesch. des Alterth. III. S. 411 2. Ausg.) das Jahr 850 als äußerste Grenze der Gründung bezeichnet, so liegt auch diesem Ansatze die vermeintliche Unbekanntschaft der Homerischen Zeit mit Italien zu Grunde. 27) Diese Vermuthung hat Duncker (Gesch. des Alterth. III. S. 317) aufgestellt.

28) Wenn Th. Mommsen Recht hätte, indem er (Unterital. Dial. S. 37) ein aolisch-achaisches Alphabet zu erkennen glaubt, welches im Peloponnes lange vor der Herrschaft der Dorier üblich war, bis diese ihre eigene Schrift einführten, so wäre auch dadurch das hohe Alterthum der griechischen Schrift bestätigt; aber uns scheint das palaeographische Material viel zu ungenügend, um darauf jene Combination zu gründen. 29) *Ἀπόλλων* oder *ὁ Πυθίη*, d. i. *scribit sortes*: *χρή*, *ἰχνη Ἀπόλλων*, wie man dann auch die mediale Form dieses Verbums von dem, der das Orakel beiragt, gebraucht. Dieses Verbum bedeutet ursprünglich einritzen, schreiben, ist mit *χραύω* und *χαράσσω* verwandt, also gleichbedeutend mit *γράφειν* oder *γρηΰσθαι* (s. Hesych.).

Wenn man behauptet, der Homerischen Zeit sei die Schreibkunst vollständig unbekannt gewesen, so wird das Stillschweigen des Dichters hier wie in vielen andern Fällen eben nur beweisen, daß dem Dichter diese Fertigkeit zu der einfachen Sitte der alten Heroenzeit nicht recht zu passen schien, wie ja Virgil auch nirgends der Buchstabenschrift erwähnt. Aber Homer gebraucht den Ausdruck *χρείων* von Apollo, der den Menschen des Schicksals Willen verkündet, und *χρησόμενος* von dem, der den Gott um Rath fragt, und zwar setzt eben dieser übertragene Gebrauch des Wortes alte Uebung der Schrift voraus. Die bekannte Stelle der Ilias [30]), wo Prötus dem Bellerophon den verhängnißvollen Brief einhändigt, bezieht man zwar nicht mit zwingender Nothwendigkeit, aber doch wahrscheinlich auf Geheimschrift; diese aber schließt in keiner Weise den Gebrauch der gewöhnlichen Schrift aus, sondern setzt vielmehr die Bekanntschaft derselben voraus. Fremd war der Zeit des Dichters die Buchstabenschrift keineswegs. Hieraus folgt aber noch nicht, daß Homer selbst sich derselben bediente: zwischen Kenntniß der Schrift und ihrer allgemeinen Anwendung liegt noch ein weiter Raum. Es ist namentlich ein großer und wichtiger Schritt, wenn die Schrift zum ersten Mal literarischen Zwecken dienstbar wird.

Ohne das Hilfsmittel der Schrift ist die Bildung und Bewahrung einer eigentlichen Literatur gar nicht denkbar. Man darf sich, um diesen Satz zu widerlegen, weder auf die religiösen Denkmäler anderer Völker des Alterthums, noch auf volksmäßige Dichtungen, wie z. B. das Epos der Finnen berufen. Religiöse Satzungen und Poesien, die in geschlossenen priesterlichen Kreisen sich bilden und treulich bewahrt werden, vermögen viele Jahrhunderte hindurch sich nur durch mündliche Ueberlieferung zu erhalten, und die schlichte Volksdichtung widerstrebt eigentlich der schriftlichen Aufzeichnung, die ihr in der Regel den Untergang bereitet. Ganz anders verhält es sich mit der freien weltlichen Poesie, mit jener vollendeten Kunst, die aus einem individuellen Dichtergeiste entspringt. Hier ist das Hilfsmittel der Schrift nicht nur für den schaffenden Dichter von größtem Werthe, sondern dient zugleich auch der Erhaltung und sicheren Ueberlieferung des Werkes. Wie der Gebrauch der Schrift der Sprache selbst zu Gute kommt, die dadurch an Festigkeit gewinnt und ihre Reinheit besser bewahrt, ebenso ist die Entstehung und Erhaltung einer ausgebildeten Literatur wesentlich durch schriftliche Ueberlieferung bedingt; es ist ein zwar erklärliches, aber unbegründetes Vorurtheil, was Viele gegen die Schrift überhaupt hegen. Nur das Uebermaß des Schriftgebrauchs schadet, wie unsere ganze Bildung beweist, die vorzugsweise auf stummes Lesen und Schreiben sich gründet. Bei den Griechen war es wenigstens in der classischen Zeit anders. Der Buchstabe geht hier stets neben dem lebendigen Worte her, sodaß weder das Ohr abgestumpft ward, noch die Zunge verstummt. Auch das geschriebene Wort ist noch von dem lebendigen Hauche der Sprache beseelt. Die Werke der Poesie, der epischen Dichtung so gut wie der lyrischen und dramatischen, sind bis auf die Ausnahmen, die einer späteren Zeit der abstracten Bildung angehören, für unmittelbaren Vortrag, nicht für stumme Leser bestimmt. Selbst die Prosa setzt zum Theil ein hörendes Publicum voraus; bei den Rednern versteht es sich von selbst; aber auch anderwärts, wie in den Historien des Herodot und den Dialogen Platon's, empfindet man die Nachwirkung, nimmt noch die unmittelbare Gewalt der lebendigen Rede wahr.

Ebenso hat man von der Schwierigkeit der Schreibkunst eine ganz übertriebene Vorstellung. Sowie das Bedürfniß der Schrift zunimmt, wird sie auch mit Leichtigkeit geübt. Noch seltsamer ist es, wenn man meint, die Griechen seien in der älteren Zeit um ein geeignetes Material verlegen gewesen. Zu monumentalen Zwecken dienen Stein-, Erz- und Holztafeln, zum gewöhnlichen Gebrauch Baumrinde oder Blätter, Bleiplatten u. s. w. Wie bei fortschreitender Bildung das Bedürfniß wächst, bedient man sich besonders in Jonien der Thierhäute, die schon längst im Orient zu gleichem Zweck verwendet wurden. Selbst ägyptischer Papyrus kann aus zweiter oder dritter Hand sehr früh nach Griechenland gelangt sein. Und directer Verkehr mit dem alten Culturlande am Nil fand sicherlich schon lange vor Psammetich statt. Aber es ist nicht bedeutungslos, daß eben in der Zeit, wo der Verkehr der Hellenen und Aegypter in höchster Blüthe steht, auch die Literatur sich immer reicher und vielseitiger entwickelt. Der Ausbildung der Prosa, deren Anfänge in jene Zeit fallen, kam das bequeme und wohlfeile Material sehr zu statten, und so verdrängte allmählich der Papyrus jedes andere Material, bis er in einer späteren Periode wieder dem dauerhafteren Pergament zu weichen beginnt.

Daß die reiche und vielseitige literarische Thätigkeit, wie wir sie in Griechenland ungefähr seit dem Anfange der Olympiaden antreffen, mit der blos mündlichen Ueberlieferung nicht vereinbar ist, sondern eine ausgedehnte Anwendung der Schrift voraussetzt, haben so ziemlich Alle, die einen offenen Blick für praktische Verhältnisse besitzen, zugestanden. Wolf selbst macht eine solche Concession hinsichtlich der Lyriker. Wie hätten auch so flüchtige Lieder, wie die des Archilochus, die ganz und gar der Ausdruck individuellster Stimmung waren, sich lediglich durch die Ueberlieferung des Gedächtnisses erhalten können? Ebenso setzt man auch gegenwärtig fast allgemein bei den Gedichten der Cykliker schriftliche Abfassung voraus, freilich aus dem unhaltbaren Grunde, weil dieselben für Leser bestimmt gewesen seien; aber alle diese Epen waren gradeso wie Ilias und Odyssee für lebendigen Vortrag vor einem theilnehmenden Publicum gedichtet. Es fragt sich, ob der Gebrauch der Schrift eben erst etwa seit Olympiade I. der Literatur zu Gute kam, oder ob derselbe noch höher hinaufreicht; selbst Nitzsch spricht sich in Betreff der Homerischen Gedichte nur zweifelnd aus [31]). Die Gründe, welche man gewöhnlich

30) Il. VI, 168.

31) Siehe besonders die Vorrede zum Commentar der Odyssee 2. Thl. S. X. und S. XXIX.

aus den Gedichten selbst, namentlich aus der Gestalt der Homerischen Sprache herleitet, um die ursprüngliche schriftliche Abfassung anzufechten, sind sämmtlich ohne rechte überzeugende Kraft. Man kann die Möglichkeit zugeben, daß ein gewaltiger Dichtergeist auch ohne jede äußere Unterstützung so umfassende Werke in seinem Geiste nicht nur entwarf, sondern auch ausführte und vollendete, obwol es immer etwas Anderes ist, wenn ein neuerer Dichter, Silvio Pellico, in der Einsamkeit des Gefängnisses und jeder Hilfsmittel beraubt, eine einzelne Tragödie dichtet. Sind Ilias und Odyssee auf diese Weise entstanden, und haben sich längere Zeit nur durch mündliche Ueberlieferung erhalten, dann wird man doch jedenfalls um den Anfang der Olympiaden, wo der Gebrauch der Schrift allgemeiner wird, auch diese Werke, die an Vollendung alle anderen übertrafen, durch die Schrift fixirt haben. Aber das Natürlichste ist, daß, wie mit Homer die griechische Literatur beginnt, wie durch ihn die epische Dichtung im großen Styl begründet wird, so auch zum ersten Mal jenes wichtige Hilfsmittel in ausgedehnter Weise in Anwendung kam und die Homerischen Gedichte gradeso wie alle Werke der Nachfolgenden gleich Anfangs aufgezeichnet wurden. Wenn die Griechen kein literarisches Denkmal besaßen, was über die Homerischen Gedichte hinausreichte, so ist dies eben nur ein Beweis, daß in den höher hinaufliegenden Zeiten, wenngleich die Kunst des Schreibens schon bekannt war, doch die Dichter noch nicht den Griffel führten, obschon allerdings auch noch andere Ursachen den Untergang jener alten Lieder herbeigeführt haben mögen.

Wird so die Schrift von Anfang an im Dienste der Literatur verwandt, so sind es doch zunächst Dichter und wandernde Sänger, welche von dieser Kunst Gebrauch machen. Der Masse des Volkes war die Kenntniß der Schrift noch fremd; an ein lesendes Publicum ist nicht zu denken. Aus dem Munde der fahrenden Sänger vernimmt das Volk die neuen Heldenlieder. Rhapsoden trugen nicht nur die Gedichte des Homer und Hesiod, sondern auch die iambischen Poesien des Archilochus und Simonides aus Amorgos vor; von Mund zu Mund, von Stadt zu Stadt gingen die zahllosen Poesien der Liederdichter. Und auch später, als schon die Kenntniß des Lesens und Schreibens allgemeiner wird [32]), lernt doch das Volk die Schätze seiner Literatur vorzugsweise auf diese unmittelbare Art kennen. Schon der Knabe erlernt beim Grammatisten wenigstens das Bedeutendste aus den Gedichten, die von den Heldenthaten der Vorzeit melderen, sowie die Schätze alter Spruchweisheit. Der Unterricht des Musiklehrers macht ihn mit den erlesensten Liedern bekannt, bis er dann später als Jüngling oder Mann im Chor bei der Aufführung neuer Dichtungen selbst mitwirkt. Während die Rhapsoden fortfuhren, nach alter Weise die Gedichte der Epiker vorzutragen, lernte das Volk an den Festtagen die Nomen und Hymnen, die Prosodien und Päanen, die Hyporcheme und Dithyramben kennen, wie ihm später im Theater Tragödien und Komödien vorgeführt wurden. Aber je mehr die Kenntniß des Lesens und Schreibens in allen Kreisen des Volkes sich verbreitet, je reicher die Literatur nach allen Seiten sich entwickelt, desto mehr geht die Lectüre neben der mündlichen Ueberlieferung her. Die Prosaschriften waren von Anfang an für Leser bestimmt, und den ganzen Reichthum der poetischen Werke konnte nur der sich aneignen, dem es gelang, sich ausreichende Abschriften zu verschaffen. So entstanden allmählich Büchersammlungen. Manchen literarischen Schatz enthielten die Tempel, wie das alte Musenheiligthum zu Thespiä in Böotien. Dichter und Rhapsoden werden jederzeit so viel als möglich Abschriften der bedeutendsten Dichterwerke sich erworben haben. Größere Sammlungen legten zunächst kunstliebende Fürsten an, die über reichere Mittel zu gebieten hatten, wie Polykrates von Samos und Pisistratus zu Athen. In der folgenden Zeit war es gar nicht mehr ungewöhnlich, daß auch Privatleute mit Eifer und Erfolg ansehnliche literarische Schätze zusammenbrachten, wie der Dichter Euripides, die Philosophen Speusippus, Aristoteles, Theophrast und Andere. Allein öffentliche Bibliotheken, welche den gesammten Reichthum der Literatur umfaßten, und diese Schätze Jedermann zugänglich machten, sind der classischen Zeit unbekannt. Dies große Verdienst haben sich zuerst die Ptolemäer erworben; ihrem ruhmwürdigen Beispiele folgten wetteifernd die syrischen und pergamenischen Könige, wahrscheinlich aber auch andere Fürsten, und selbst einzelne Städte blieben nicht zurück; namentlich in Athen fehlte es nicht an diesem unentbehrlichen Hilfsmittel für literarische Studien [33]), und die Bibliotheken Roms in der Kaiserzeit enthielten ebenso die Schätze der griechischen, wie der römischen Literatur: Smyrna hat neben dem Homereum eine Bibliothek [34]).

Je mehr die Lust am Lesen zunimmt, desto mehr bildet sich ein förmlicher Buchhandel aus, und zwar wol zuerst in Athen. Hier war, wie es scheint, die Orchestra des Theaters in Zeiten, wo sie weder für politische Verhandlungen, noch für scenische Aufführungen benutzt wurde, der Mittelpunkt des Handels mit alten und neuen Handschriften [35]). Die Bücherpreise waren natürlich sehr verschieden. Platon soll für das Werk des Philolaos eine bedeutende Summe gegeben haben, während Handschriften des Anaxagoras damals höchstens

32) Schon in der letzten Hälfte des 7. Jahrh. mussen in den äolischen und ionischen Staaten Kleinasiens ganz allgemein Schulen bestanden haben, wo Unterricht im Lesen und Schreiben ertheilt ward; daher die Mitylenaer zur Zeit ihrer Seeherrschaft, um die abgefallenen Bundesgenossen zu züchtigen, diesen Unterricht gradezu verboten. *Aelian.* Var. hist. VII, 15: γράμματα μὴ μανθάνειν τοὺς παῖδας αὐτῶν μηδὲ μουσικὴν διδάσκεσθαι. Anhaltlichen Druck mögen die Tyrannen der alten Zeit ausgeübt haben, vergl. *Aristot.* Pol. V, 9, 2, während liberale Staatsmänner wie Solon im entgegengesetzten Sinne wirkten.

33) Im Gymnasium des Ptolemaus befand sich eine Bibliothek, wahrscheinlich eine Stiftung des Ptolemaus Philadelphus, die auch durch Geschenke der studirenden Epheben bereichert ward, s. die Inschrift Ἐφημ. Ἀρχ. Nr. 4041. Auch Hadrian gründete eine Bibliothek, s. *Pausan.* I, 18, 9. Die einzelnen Philosophenschulen besaßen wol gleichfalls Büchersammlungen. 34) *Strab.* XIV, 646. 35) Siehe *Plut.* Apol. 26.

mit einer Drachme bezahlt wurden; das System dieses Philosophen war aber bereits überholt, das Interesse dafür gering, und an alten Abschriften sicherlich kein Mangel. Hermodorus, ein Schüler des Platon, trieb mit den Schriften seines Meisters einen förmlichen Handel, namentlich nach Sicilien [36]).

Eine Literatur, die ganz allein auf das Hilfsmittel der Schrift beschränkt ist, mußte Irrthümern und Fälschungen, von denen überhaupt keine Literatur durchaus bewahrt bleibt, ganz besonders ausgesetzt sein. Fälschungen der mannichfaltigsten Art und in bedeutendem Umfange kommen vor. Es sind die verschiedensten Motive, die hier einwirken, die wir zum Theil gar nicht mehr klar zu erkennen vermögen; auch die Grade der Lüge und des Betrugs sind eigenthümlich abgestuft. Mancher hat gar nicht die Absicht, irre zu führen; man nimmt eigentlich nur, weil es einmal herkömmlich ist, einen berühmten Namen gleichsam wie eine Maske an. Wenn ein weltbürgerlich gebildeter Jude unter dem Namen des Phocylides die Grundsätze jüdischer Moral, so weit sie dem allgemeinen Bewußtsein faßlich waren, vorträgt, so ist dies ganz dasselbe, wie wenn ein anderer im Namen Salomo's redet. Mit untergeschobenen Orakeln, mit gefälschten Aufschriften von Weihgeschenken u. dgl. wurde seit Alters namentlich in priesterlichen Kreisen vielfacher Misbrauch getrieben; doch dies berührte die Literatur nicht unmittelbar. Im großen Maßstabe wird literarische Fälschung zum ersten Mal von Onomakritus und seinen geistesverwandten Freunden geübt; die zahlreiche Orphische Literatur, wenn auch derselben ein echter und alter Kern zu Grunde liegt, gehört vollständig in diese Kategorie. Und zwar gab Onomakritus nur den ersten Anstoß zu dieser massenhaften Production, die sich bis in die letzten Zeiten des sinkenden Heidenthums hinzieht. Aehnlich verhält es sich mit den Gedichten des Musäus, Eumolpus, Linus und anderen Apokryphen. Ein Seitenstück zu der Orphischen Poesie bildet die reiche, wenn auch an Bedeutung weit zurückstehende Pythagorische Literatur, die bis auf wenige Ausnahmen durchaus das Gepräge der Unechtheit an sich trägt. Die Liebhaberei des Juba von Mauritanien mag dieser literarischen Thätigkeit besonderen Vorschub geleistet haben [37]); aber der eigentliche Ursprung ist vielmehr in der Wiederbelebung der Pythagorischen Schule zu suchen. Die Absicht dieser Neupythagoreer, ihren Lehrsätzen das Ansehen alter Tradition zu geben und zugleich die Priorität der Platonischen und Aristotelischen Grundgedanken für ihre Schule in Anspruch zu nehmen, liegt überall deutlich zu Tage. Zahlreiche Fälschungen fanden allezeit auf dem Gebiete der Briefliteratur statt, und zwar aus den verschiedensten Anlässen; was wir noch von dieser Gattung besitzen, trägt bis auf wenige Ausnahmen alle Kennzeichen der Unechtheit an sich. Die sibyllinischen Orakel, ein Product alexandrinischer Juden und Christen, haben freilich in alter Zeit manchen Leichtgläubigen getäuscht, aber es ist doch eigentlich nur eine rhetorische Fiction, wenn diese Weissagungen der alten Prophetin in den Mund gelegt werden. Nicht so harmlos sind die Fälschungen des Juden Aristobulus, die sich freilich auf einen engen Kreis beschränkten, indem er in seinem Commentar zu den Büchern Mose's Citate aus den griechischen Dichtern fingirt, um den Beweis zu führen, daß die bewunderte Weisheit der Hellenen Nichts weniger als originell sei, sondern eigentlich aus den Schriften des alten Testaments stamme; so grob auch dieser Betrug war, ließen sich doch nicht blos die christlichen Kirchenväter, sondern selbst neuere Kritiker dadurch irreführen.

Frühzeitig wurden Fälschungen durch die Speculation der Buchhändler hervorgerufen. Bald nach dem Tode des Isokrates verkauften die Buchhändler zu Athen zahlreiche Gerichtsreden unter dem Namen des berühmten Rhetors, während Isokrates nur wenige Reden dieser Gattung, nach der Versicherung seines eigenen Sohnes Aphareus gar keine verfaßt hatte. Als später die großen Bibliotheken zu Alexandria, Pergamum und anderwärts gestiftet wurden, und die Vorsteher derselben darauf bedacht, ihre Sammlungen immer mehr zu vervollständigen, jeden neuen Zuwachs freigebig bezahlten, konnte Betrug der verschiedensten Art nicht ausbleiben; selbst die Rivalität zwischen den Ptolemäern und Attaliden mag die Versuchung dazu noch mehr angeregt haben [38]). Indessen ward nur selten eine Schrift rein erdichtet; dies ging in der Regel über die Kräfte derer, die mit diesem betrügerischen Gewerbe sich befaßten; auch war eine solche Fälschung am ersten der Gefahr der Entdeckung ausgesetzt. Meistentheils nahm man das Werk irgend eines Verborgenen, oder wenig Bekannten, legte demselben einen berühmten Namen bei, und erlaubte sich nun auch wol, um diese Täuschung durchzuführen, Zusätze und Abänderungen, wie z. B. bei der Aristotelischen Rhetorik an Alexander [39]). Erst in der Periode der römischen Kaiserzeit tritt der Betrug frecher auf. Die Lügenliteratur, die insbesondere mit erdichteten Citaten prunkte, charakterisirt Quintilian [40]); hierher gehört z. B. die dem Plutarch beigelegte Schrift über die Flüsse (περὶ ποταμῶν). Selbst noch in den letzten Zeiten des Byzantinerthums und in den Anfängen des neuerwachten Studiums der alten Literatur versucht man sich in solchen Fälschungen; namentlich ist man bemüht, ältere verlorene Schriften auf rein compilatorische Weise herzustellen. In diese Kategorie fallen u. a. Drako's Metrik und das biographische Werk des Hesychius Illustrius. Hat doch selbst noch die neuere

36) Daher das Sprüchwort stammt: *Λόγοισιν Ἑρμόδωρος ἐμπορεύεται. Zenob.* V, 6. 37) Scholien zu *Aristotel.* p. 28.

38) Galen in *Hippocr.* De nat. hom. II. proem. (XV. p. 109) und in *Hippocr.* De hum. I, 1 (XVI, 5). Vergl. auch Schol. *Aristot.* p. 10. 39) Uebungsreden (μελέται) aus der Rhetorenschule. Aufzeichnungen nach den Vorträgen berühmter Philosophen u. s. w. waren für solche literarische Betrügereien besonders geeignet. Daher verstand man selbst den eben gefertigten Abschriften auf künstliche Weise den Schein des Alters zu geben. Siehe Schol. *Aristot.* p. 28: καπηλείας χάριν τα τυχόντα συγγράμματα λαμβάνοντες ἐκέδουν καὶ ἔσπων διὰ παραδόσεως νέων πυρρῶν (lies πυρῶν. Mullach scheibt unrichtig μυρρῶν), ἵνα σχοίεν δῆθεν τὴν ἐκ τοῦ χρόνου ἀξιοπιστίαν. 40) *Quintil.* I, 8, 21.

Zeit in dem falschen Sanchuniathon einen Beitrag zu dieser Gattung der Literatur geliefert.

Manchmal erlaubte man sich auch wol eine Fälschung, um Andere irre zu führen; dahin gehorten, wie es scheint, die Tragödien des Thespis von Heraklides Ponticus; wie dieser wieder von Dionysius (ὁ μεταθέμενος) mit einem angeblichen Drama des Sophokles (*Παῳδενοπαῖος*) mystificirt wurde[41]). Nicht so unschuldig erscheint das Verfahren des Anarimenes, der seinen *Τραχάραγος* boshafter Weise unter Theopomp's Namen veröffentlichte. Wenn übrigens auch gar manches Werk unter falschem Namen oder namenlos im Umlauf war, so ist doch anonyme oder pseudonyme Schriftstellerei dem griechischen Alterthume eigentlich fremd; das merkwürdigste Beispiel dieser Art bietet Xenophon dar, der seine Anabasis unter dem Namen des Themistogenes veröffentlichte.

Aber abgesehen von diesen Fälschungen waren auch die echten Werke nicht nur vielfacher, absichtsloser, sowie absichtlicher Entstellung ausgesetzt, wie dies überall bei blos handschriftlicher Aufzeichnung und in Zeiten, denen die Kritik noch fremd ist, zu geschehen pflegt; sondern auch der wirkliche Antheil der Verfasser an den Werken, die ihren Namen tragen, war oft gar sehr problematisch. Auf ganzen Gebieten herrscht bei dem Mangel an glaubwürdiger Ueberlieferung die größte Unsicherheit. Dies gilt namentlich von der gesammten epischen Poesie der älteren Zeit; wenn auch diese Gedichte von Anfang an aufgezeichnet waren, so wurden sie doch vorzugsweise durch mündlichen Vortrag allgemein verbreitet. Die Natur des epischen Gedichtes bringt es mit sich, daß der Dichter hinter sein Werk zurücktritt; kaum die unmittelbaren Zeitgenossen und Landsleute wußten den Dichter des neuesten Liedes mit Namen zu nennen; die lebendige Theilnahme war weit mehr der Sache, als der Person zugewandt, während in späteren Zeiten meist das umgekehrte Verhältniß eintritt. Schon in der nächsten Generation war gewöhnlich der Dichter vergessen; nur wenige berühmte Namen behaupten sich im Gedächtnisse des Volkes, auf die dann Alles ohne Unterschied zurückgeführt ward. So umfaßten die Collectivnamen des Homer und Hesiod lange Zeit den gesammten Nachlaß der epischen Dichter, bis allmählich gelehrte Kritik der folgenden Zeiten eine Sonderung vornahm und die wahren Verfasser, so gut es möglich war, zu ermitteln suchte. Aber Vieles blieb problematischer Besitz oder ganz herrenlos. Ja selbst in lichteren Zeiten wiederholt sich dieselbe Erscheinung; auch Hippokrates ist ein Collectivname, der die gesammte literarische Thätigkeit der berühmten medicinischen Schule von Kos umfaßt. Aber sowie die lyrische Poesie sich entwickelt, und was damit aufs Engste zusammenhängt, die Individualität sich mehr geltend macht, wird man achtsamer; die Dichter selbst sorgen dafür, daß ihres Namens Gedächniß und ihr Wirken nicht spurlos untergehe. Nichts charakterisirt so deutlich den veränderten Geist der Zeit, als daß Phocylides jedem Spruche seinen Namen vorsetzt; ebenso nennt sich Theognis im Anfange seiner Elegien, wie dies Geschichtschreiber und Philosophen damals und in der nächstfolgenden Zeit regelmäßig thaten[42]). Eben weil man erkannt hat, wie unsicher der literarische Besitzstand der früheren Zeit war, sucht man sich, so gut es geht, sein Eigenthumsrecht zu wahren. Indessen führten später eigenthümliche Verhältnisse immer wieder eine gewisse Unsicherheit der Ueberlieferung herbei. Die dramatischen Dichter brachten häufig aus verschiedenen Gründen ihre Arbeiten nicht selbst zur Aufführung, sondern überließen die Mühe wie die Anerkennung einem andern, dessen Name nun in den öffentlichen Urkunden verzeichnet wurde. Ebenso verfaßten die attischen Redner sehr häufig Gerichtsreden für andere. Man sieht leicht, wie Vieles auf diesen und anderen Gebieten problematisch sein mußte. Manchen Irrthum mögen übrigens diejenigen verschuldet haben, welche zuerst die Werke der einzelnen sammelten und ordneten, oder den Nachlaß Verstorbener herausgaben; dergleichen Irrthümer pflanzten sich oft ohne irgendwie angefochten zu werden fort. Die kleine Schrift über den atheniſchen Staat hat im Alterthume fast unbestritten ihre Stelle unter den Werken Xenophon's behauptet, obwol sie schon aus chronologischen Gründen nicht von Xenophon berühren kann. Man mochte diese Schrift ohne Namen unter Xenophon's Büchern vorfinden, und da man eine gewisse geistige Verwandtschaft und Aehnlichkeit der politischen Anschauungen zu erkennen glaubte, schrieb man sie unbedenklich dem Xenophon zu. Aehnlich verhält es sich wol mit den Makrobiern des Lucian; man begreift eigentlich gar nicht, wie man dazu kam, eine so oberflächliche Compilation dem Lucian beizulegen, mit dessen Art sie auch nicht die mindeste Gemeinschaft hat. Nun war es aber Sitte, daß der Verfasser einer Schrift bei Exemplaren, die er an Freunde vertheilte, seinen Namen nicht darauf setzte; so mag auch Lucian ein Exemplar jener Schrift vom Verfasser als Geschenk erhalten haben, was dann aus Gedankenlosigkeit unter seinen eigenen literarischen Nachlaß aufgenommen wurde.

Fast noch schlimmer als diese Unsicherheit sind die Entstellungen, welche die Denkmäler der griechischen Literatur bald in höherem, bald in geringerem Grade erfahren haben. Abgesehen von Verderbnissen des Textes, welche durch Unachtsamkeit oder Willkür der Schreiber in alter Zeit so gut wie im Mittelalter herbeigeführt wurden, von denen kein handschriftlich überliefertes Werk ganz frei ist, hat gar manches originale Werk eine durchgreifende Umgestaltung erlitten. Dieses Schicksal hat Dichtungen wie Prosaschriften betroffen. Die Homerischen Epen waren längere Zeit gleichsam wie im Fluß begriffen; aber auch nachdem diese Gedichte im Ganzen und Großen abgeschlossen waren, und die wandelbare

41) *Diog. Laert.* V, 92.

42) Da auch dies Mittel nicht jeder Irrung vorbeugte, suchte man wol auch zuweilen durch ein Akrostich (*ἀκροστιχίς, παραστιχίς*) seinen Namen zu schützen, aber auch dies reichte nicht aus; das geographische Compendium, was in der Handschrift *Δικαιάρχου ἀναγραφὴ τῆς Ἑλλάδος* betitelt ist, war vielmehr von einem gewissen Dionysius verfaßt, denn die Anfangsbuchstaben der Verse des Vorwortes ergeben: *Διονυσίου τοῦ Καλλιφῶντος.*

Form sich fixirt hatte, war doch die Interpolation der Rhapsoden allezeit thätig; ja selbst das Ungeschick unberufener und unfähiger Kritiker mag jenen Gedichten manchen Schaden zugefügt haben. Daß man Tragödien und Komödien zum Behuf einer neuen Aufführung ganz oder theilweise umarbeitete, war gar nicht ungewöhnlich, und wenn man auch zeitweilig dieser Willkür zu steuern suchte, wie Lykurg zu Athen, so wird dies doch auf die Länge wenig geholfen haben.

Frühzeitig wurden Auszüge zu verschiedenen Zwecken gemacht, und die Folge war gewöhnlich, daß darüber das Originalwerk ganz in Vergessenheit gerieth und zuletzt unterging. Die sogenannten Elegien des Theognis sind nichts Anderes als eine Blüthenlese aus den älteren Elegikern; die lydischen Geschichten des Xanthus brachte Menippus in einen Auszug, während Dionysius (*Σκυτοβραχίων*) dasselbe Werk, wie es scheint, willkürlich überarbeitete. Namentlich aus den Schriften der Philosophen wurden vielfach Auszüge gemacht, wie z. B. Aristoteles zu eigenem Gebrauche Platon's Gesetze und Anderes excerpirte, während Spätere, um das mühsame Studium so vieler und umfassender Werke Anderen zu ersparen, die Hauptlehren der älteren Philosophen bald in wortgetreuer Fassung, bald in freier Paraphrase zusammenstellten. Später war es gar nicht ungewöhnlich, daß ein Schriftsteller ein eigenes Werk, wenn es für das größere Publicum zu ausführlich erschien, verkürzte, wie z. B. Dionysius von Halikarnassus seine Zwanzig Bücher Geschichte des alten Roms in Fünf Bücher zusammendrängte. Schüler endlich pflegten die Vorträge ihrer Lehrer, die sie nachgeschrieben hatten, zu veröffentlichen, die dann trotz aller Mängel, mit denen sie behaftet sein mochten, dem Lehrer beigelegt wurden. Bei den Grammatikern war dies ganz gewöhnlich; ein großer Theil der Commentare zu den Classikern ist auf diese Weise aus mündlichen Vorträgen hervorgegangen (*σχολικὰ ὑπομνήματα*); aber auch schon früher kommt ganz das Gleiche bei den Philosophen vor.

Allerdings waren die alten Kritiker redlich bemüht, dieser Unsicherheit ein Ziel zu setzen. Seitdem in Alexandria die Schätze der Literatur gesammelt und geordnet waren, und man eine Uebersicht über das ganze weite Gebiet gewann, fing man auch an, sorgfältiger zwischen Echtem und Unechtem zu scheiden. Manches war schon von Früheren in dieser Richtung geleistet; aber Kallimachus war der erste, der in umfassender Weise sich dieser Aufgabe unterzog, die natürlich die Kräfte eines Mannes weit überstieg. Seine kritischen Arbeiten wurden von den Zeitgenossen und nächsten Nachfolgern eifrig fortgesetzt, ergänzt und berichtigt, während man sich später meist mit den Resultaten begnügte, welche jene Kritiker gewonnen hatten. Nun darf man aber nicht glauben, daß durch diese Untersuchungen, die sich obnedies nur auf die ältere Literatur erstreckten, jene schwierigen Fragen endgültig entschieden seien, zumal in einzelnen Fällen das Urtheil namhafter Kritiker bedeutend abwich, z. B. über den wahren Verfasser der gewöhnlich dem Euripides beigelegten Tragodie Rhesus konnten sich die Gelehrten nicht einigen. Ueberhaupt war das Gebiet der Literatur, so weit es jenen Kritikern vorlag, so unübersehbar, die Masse zweifelhafter Schriften so ungeheuer [43]), daß, wie viele auch ihre Zeit und Kraft diesen mühsamen Studien zuwenden mochten, sie doch nicht im Stande waren, die Aufgabe überall genügend zu lösen. Auch wurden nicht alle Fächer der Literatur gleichmäßig einer kritischen Prüfung unterworfen. Die Grammatiker interessirten sich vor Allem für die Dichter, mit deren Werken sie am genauesten vertraut waren, wobei die noch weit umfangreichere Prosaliteratur, die so viel schwierige kritische Probleme darbot, zu kurz kam. Indessen trat grade hier die Thätigkeit theils der Rhetoren, theils der Philosophen von Fach ergänzend ein. Auf eine tiefer eingehende Untersuchung, welche nicht nur die Ueberlieferung zu ermitteln und festzustellen sucht, sondern alle inneren und äußeren Merkmale sorgsam und gewissenhaft prüft, ließ man sich in der Regel nicht ein; es war hauptsächlich der Styl einer Schrift, den jene Kritiker ins Auge faßten. So sehr nun auch bei den Meistern der kritischen Kunst der Sinn für die feinen Unterschiede des Stils ausgebildet war, so ist doch dieses Kriterium oft gar trügerisch. Auch ist ihr Urtheil nicht selten subjectiv oder oberflächlich, daher die Ansichten der Alten selbst sich oft gradezu widersprechen. Von historischen Combinationen machten zwar diese Kritiker auch Gebrauch, allein ihre Studien waren hier meist viel zu mangelhaft und ungründlich, um zu gesicherten Ergebnissen zu führen. Sehr oft haben jene Grammatiker, einem flüchtigen Einfalle nachgehend, vorschnell über Echtheit und Unechtheit entschieden. Aristophanes von Byzanz theilt ein namenloses Gedicht, was auf einem fliegenden Blatte in der alexandrinischen Bibliothek sich vorfand, und sich auf einen Wagensieg des Psaumis aus Kamarina bezog, dem Pindar wol nur deshalb zu, weil unter den olympischen Oden dieses Dichters eine andere auf denselben Sieg bezügliche Ode vorkommt. Derselbe Aristophanes scheint dem *Hesiod* das alte Spruchgedicht Chiron nur darum abgesprochen zu haben, weil darin Bezug genommen ward auf den Grundsatz, den Jugendunterricht erst mit dem vollendeten 7. Jahre zu beginnen. Wir können daher nicht ohne Weiteres den Urtheilen jener Männer vertrauen, sondern müssen, obwol wir zahlreiche Hilfsmittel entbehren, die jenen zu Gebote standen, selbst prüfen und dürfen die mühevolle Untersuchung nicht scheuen.

Behandlung der Literaturgeschichte im Alterthume. Literarhistorische Arbeiten, im eigentlichen Sinne des Worts, sind, wie sich erwarten läßt, der älteren Zeit fremd, wol aber beginnt man verhältnißmäßig früh den Bestand der Literatur selbst zu sichten. Insofern sind die Anordnungen, welche Solon und später Hipparch hinsichtlich des Vortrags der Homerischen Gedichte durch

43) Von den *Ἀνακρίσεις* des Aristoteles fanden sich in Alexandria gegen 158 Bücher vor, von denen die alten Kritiker nur 47 als echt anerkannten. Von dem Nachlaß des attischen Redners war nicht als der dritte Theil zweifelhaft oder entschieden gefälscht. Rehdantz (bei *A. Schaefer* Demosth. III. 2. 319) rechnet, daß unter 230 Reden ungefähr 580 als echt galten

die Rhapsoden trafen, von Bedeutung. Zum ersten Mal sehen wir hier öffentliche Behörden sich der Nationalliteratur annehmen, um sie gegen Willkür und Verderbniß zu schützen. Schon Solon's Einrichtung setzt gewissermaßen ein officielles Exemplar des Homer voraus, welches den Rhapsoden als Norm dienen sollte. Aehnlicher Art waren die Bestimmungen, welche später der Redner Lykurg für die Dramen der drei großen Tragiker traf. Viel größer waren die Verdienste des Pisistratus; er unternahm es, den gesammten Schatz epischer Dichtungen, die unter dem Namen des Homer und Hesiod im Umlauf waren, durch sachkundige Männer zu sammeln und zu ordnen. Dies führte mit Nothwendigkeit zu einer Redaction und kritischen Revision jener Gedichte, und ganz von selbst entstand eine Bibliothek, die zum ersten Mal diesen Namen verdiente. In gleichem Sinne waren später andere thätig und suchten das Vermächtniß bedeutender Schriftsteller der Vergessenheit zu entreißen, wie z. B. Heraklides Ponticus auf Platon's Betrieb nach Kolophon reiste, um die Gedichte des Antimachus zu sammeln. Durch die Thätigkeit des Onomakritus und seiner Genossen wurden die alten Denkmäler der epischen Dichtung grade in einer Zeit, wo diese Gattung der Poesie ihren Abschluß erreicht hatte, wo die lebendige Theilnahme an derselben schon nachließ, der Nation unversehrt erhalten. Es ist begreiflich, wie das gelehrte Studium zunächst an die Homerischen Gedichte sich anschloß. Theagenes aus Rhegium, der Verfasser einer Schrift über Homer um Ol. 62, eröffnete zuerst diese Bahn; das Historische war jedoch bei ihm wol noch untergeordnet; die Erklärung des Dichters selbst scheint ihn vorzugsweise beschäftigt zu haben, und zwar in jener allegorisirenden Richtung, die bald nachher Andere, wie Stesimbrotus von Thasos, Metrodorus von Lampsacus, weiter verfolgten. Die eigentliche literarhistorische Thätigkeit beginnt zuerst mit Glaukus, einem Landsmanne des Theagenes, der um die Zeit des peloponnesischen Krieges eine umfassendere Schrift über die alten Dichter und Musiker (*Περὶ ποιητῶν καὶ μουσικῶν*) verfaßt hat, die Einige, wir wissen nicht mit welchem Recht, auf den Namen des Antiphon zurückführten. Nächst Glaukus wäre der Historiker Hellanicus zu nennen, dem ein urkundliches Verzeichniß der Sieger an dem musischen Agon in Sparta (*Καρνεονῖκαι*) zugeschrieben wird; allein schon die doppelte Bearbeitung dieser Schrift in Prosa und in Versen scheint auf eine spätere Zeit hinzuweisen; wahrscheinlich war es von dem jüngeren Grammatiker gleichen Namens verfaßt. Auch in der nächsten Zeit war man wol nicht unthätig, obwol es uns an bestimmten Nachrichten fehlt. Allein den eigentlichen Grund hat hier wie anderwärts Aristoteles gelegt, der nach zwei Richtungen hin thätig war. Der historischen Forschung gehört sein Werk *Περὶ ποιητῶν* in drei Büchern an, leider für uns verloren, aber als die erste zusammenhängende Darstellung der Geschichte der griechischen Poesie von den Späteren fleißig benutzt; für die Geschichte der dramatischen, theilweise auch der lyrischen Poesie boten seine Urkundensammlungen (*Διδασκαλίαι, Πυθιονῖκαι*) schätzbares Material. Diese historischen Arbeiten waren aber für Aristoteles eigentlich nur Vorstudien für die philosophische Kunstbetrachtung, deren Resultate er in der kleinen, freilich auch nicht unversehrt erhaltenen Schrift *Περὶ ποιητικῆς* niedergelegt hat. Die drei Bücher über die Dichter verhielten sich zu der Poetik gradeso, wie die Darstellung der hellenischen Verfassungen zur Politik. Das ist grade bei Aristoteles, der beinahe das ganze Gebiet menschlichen Wissens umfaßte, das große, daß er überall von der sorgfältigsten Detailforschung, von dem historisch Gegebenen ausgehend, zu allgemeinen Principien emporsteigt. Aristoteles war nicht der Erste, der dieses Gebiet anbaute; ästhetische Kritik war an den Werken der Poesie längst geübt worden, namentlich von den Dichtern der alten Komödie, vor Allem von Aristophanes; Platon, wenn auch sein Urtheil in Sachen der Poesie, sowie er ins Einzelne eingeht, einseitig und befangen erscheint, hat doch zuerst ein bestimmtes Princip der Kunstbetrachtung ausgesprochen, und diese fruchtbaren Ideen haben Aristoteles zunächst angeregt; daß auch noch andere Theoretiker vor Aristoteles auftraten, deutet er selbst an; allein eine objective ästhetische Kritik wurde durch Aristoteles zuerst begründet. Was auf diesem Gebiete von Späteren geleistet wird, ruht wesentlich auf diesem Grunde; die Nachfolger des großen Meisters haben überhaupt nach dieser Richtung hin verhältnißmäßig nur wenig geleistet. Mit desto regerem Eifer wandten sie sich der literarhistorischen Forschung zu, und zwar suchten sie vor Allem die Ueberlieferungen über das Leben und den Bildungsgang ausgezeichneter Männer festzustellen. Mit dem Biographischen ist es in der älteren Literaturgeschichte nicht sonderlich bestellt; man begnügte sich eben in der früheren Zeit mit dem unmittelbaren Genusse der Werke selbst; um die persönlichen Verhältnisse und Lebensschicksale ihrer Verfasser war man unbekümmert. Später aber regte sich die natürliche Wißbegierde, die Lebensgeschichte der bedeutendsten Dichter und Schriftsteller genauer kennen zu lernen; man suchte so gut als möglich diese Lücken auszufüllen; so entstanden zahlreiche biographische und verwandte Arbeiten, wie von Heraklides Ponticus, Dikäarch, Chamäleon, Praxiphanes, Hieronymus von Rhodus, Klearchos, Phanias, Megaclides u. A. Es waren übrigens vorzugsweise die Lebensverhältnisse der Dichter und Philosophen, denen diese Studien sich zuwandten. Dabei verfuhren Viele ohne rechte historische Kritik; durch willkürliche Combinationen oder eigene Erfindung suchte man die Lücken der Ueberlieferung zu ergänzen; eine entschiedene Vorliebe für Anekdoten und allerlei unwürdiges Geschwätz charakterisirt diese schriftstellerische Thätigkeit der Peripatetiker[44]), wie ja seit Alters diese Neigung zu Klatsch und Fabeleien in den Kreisen der attischen Gesellschaft herkömmlich war. Spätere unkritische Sammler, wie Athenäus, Aelian,

44) Am Ueppigsten erscheint diese Anekdotensucht, die sich nicht selten zur bewußten Fälschung steigert, in der Lebensgeschichte der Philosophen, wo der Zwiespalt und die Eifersucht der Schulen frühzeitig jenen gehässigen Charakter annahm.

Diogenes u. A. haben dies dann Alles als wohlbeglaubigte Thatsachen treulich weiter überliefert. Daher ist die griechische Literaturgeschichte durch zahllose Erdichtungen entstellt, Falsches oder doch Halbwahres ist mit dem Echten und Glaubwürdigen so gemischt, daß eine kritische Scheidung oft sehr schwierig, wo nicht unmöglich wird. Hatten die Neueren früher meist unbedenklich diese Masse von Anekdoten und unverbürgten Erzählungen auf Treu und Glauben hingenommen, so geht jetzt oft der Zweifel zu weit, indem man Alles, was nur irgendwie den Schein des Sagenhaften und Anekdotenartigen hat, ohne Weiteres verwirft, und sich so eines wichtigen Hilfsmittels zur Beurtheilung der einzelnen Persönlichkeiten selbst beraubt [45]). Hierher gehören insbesondere die Aussprüche bedeutender Männer, die man frühzeitig im Alterthume beachtete und zu sammeln anfing; mit richtigem Sinne würdigten die Griechen und Römer das Wort nicht minder als die That, da in jenen Aeußerungen oft grade am Unmittelbarsten und Treuesten die Sinnesart des Mannes sich kund gibt. Freilich lag das Abirren zum Anekdotenartigen sehr nahe, und ein und derselbe Ausspruch wird bald diesem, bald jenem in den Mund gelegt.

In der Alexandrinischen Zeit und in den folgenden Jahrhunderten fällt die Pflege der Literatur den Grammatikern von Beruf fast ausschließlich zu. Die Gründung der Alexandrinischen Bibliothek unter Ptolemäus II. ist eine That von größter Bedeutung; indem man die gesammten Denkmäler der Poesie und Prosa zu sammeln und zu ordnen unternahm, wurde nicht nur der Bestand der Literatur gesichert und vor frühem Untergange bewahrt, sondern diese Schätze wurden zugleich auch allgemein zugänglich und dem Studium erschlossen. Nachdem die Masse der Handschriften durch Lykophron, Alexander Aetolus und Zenodot schon im Ganzen und Großen nach Gruppen geordnet war, begann die bibliographische Thätigkeit. Dieser gewaltigen Arbeit unterzog sich Kallimachus, natürlich mit Beihilfe Anderer; sein Katalog der Alexandrinischen Bibliothek (*πίνακες* in 120 Büchern) enthielt ein systematisch nach Fächern geordnetes kritisches Verzeichniß der vorhandenen Schriften; denn auf die Unterscheidung des Echten von dem Untergeschobenen oder Zweifelhaften, auf die Ermittelung des wahren Verfassers hatte Kallimachus sein Hauptaugenmerk gerichtet. Zu ausführlicher und gründlicher Untersuchung reichte jedoch weder Zeit noch Raum aus; diese Kritik wurde eben nur summarisch und nicht selten oberflächlich geübt. Ob außerdem kurze Notizen über die Zeit- und Lebensverhältnisse der Schriftsteller, sowie Inhaltsangaben entweder überall, oder in besonderen Fällen hinzugefügt waren, steht dahin. Immerhin war für die Literaturgeschichte jetzt ein fester Grund gelegt; zum ersten Mal war eine Uebersicht über das weite Gebiet gewonnen. Wie bedeutend aber der Umfang dieser Literatur schon damals war, kann man daraus ermessen, daß die Zahl der Rollen in der Alexandrinischen Bibliothek, wenn man die Doubletten in Abzug brachte, sich auf 90,000 belief [46]). So reich auch die Bibliothek war, so mochte doch noch manche Schrift der Aufmerksamkeit entgangen sein, sodaß jene Zahl kaum den vollen Bestand der damaligen Literatur erreichen dürfte, und bei der ungemeinen Betriebsamkeit wuchs in der nächsten Zeit die Zahl der Schriften noch ungeheuer an. Aristophanes von Byzanz hat dann dieses Verzeichniß des Kallimachus ergänzt und berichtigt. Aehnliche Kataloge legten die pergamenischen Gelehrten an, außerdem unternahmen Andere specielle bibliographisch kritische Arbeiten für einzelne Schriftsteller, wie für Aristoteles, Theophrast u. A. [47]). Manche Arbeiten beruhten gleichmäßig auf bibliographischen und biographischen Studien, so besonders das nützliche Werk des Demetrius von Magnesia [48]), worin die Männer gleichen Namens in der Literatur verzeichnet und sorgfältig von einander geschieden waren: diese Identität der Namen war schon damals eine Quelle vielfacher Irrthümer.

Für die Feststellung der Chronologie, die grade für die Literaturgeschichte sehr im Argen lag und durch die biographischen Specialarbeiten nur wenig gefördert worden war, sorgte Eratosthenes, indem er in seinem großen chronologischen Werke überall auch die Literaturgeschichte gebührend berücksichtigte. Die Resultate dieser Forschung hat später Apollodor populairisirt, hier und da auch vervollständigt und berichtigt. Biographische Studien werden nach dem Vorgange der Peripatetiker eifrig fortgesetzt, in umfassendster Weise von Hermippus, während Andere auf einzelne Partien und monographische Behandlung sich beschränkten. Während man früher wol meist sich begnügt hatte, die äußeren Lebensverhältnisse und den Charakter zu schildern, ward in diesen Arbeiten der Grammatiker dem Bibliographischen und was sonst damit zusammenhängt, ein größerer Raum vergönnt; namentlich eine Charakteristik des Styls durfte nicht leicht fehlen. Man suchte wol auch den Werth der literarischen Leistungen festzustellen, das Verhältniß des Einzelnen zu seinen Vorgängern und Nachfolgern näher zu bestimmen; doch war die ästhetische Beurtheilung nicht grade die starke Seite jener Grammatiker; meist bewegt man sich in den herkömmlichen Kategorien der Schule, obwol Einzelne, wie besonders Aristophanes von Byzanz, feineren Sinn und gebildeten Geschmack zeigen. Die Grammatiker widmeten ihre Studien übrigens vorzugsweise den Dichtern,

45) Man vergl. unter andern Lehrs Ueber Wahrheit und Dichtung in der griechischen Literaturgeschichte (Populäre Aufsätze S. 193).

46) Die bestimmten Zahlenangaben über die Bücherschätze der Alexandrinischen Bibliotheken, die uns in der kleinen Schrift *Περὶ κωμῳδίας* erhalten sind, beziehen sich eben auf den Katalog des Kallimachus; erst jetzt, wo Kallimachus seine Arbeit vollendet hatte, mochte die Ausscheidung der Doubletten consequent durchgeführt sein. 47) Bibliographischen Zwecken dienten auch die Schriften des Artemo von Cassandrea: *Περὶ συναγωγῆς βιβλίων* (Athen. XII, 515. D.) und *Περὶ βιβλίων χορήσεως* (Athen. XV, 694. A.). Den Titel der ersteren Schrift mit Sonius in *ἀναγωγῆς* zu verändern, liegt kein Grund vor. Ebenso schrieb Poseidonius von Apamea *Περὶ κτήσεως καὶ ἐκλογῆς βιβλίων* (zwölf Bücher), und dieselbe Bestimmung hatten die drei Bücher der *βιβλιακὴ ἐμπειρία* des Telephus. 48) *Περὶ ὁμωνύμων ποιητῶν τε καὶ συγγραφέων.*

die Redner überließ man den Rhetoren, die denn auch öfter der Historiker sich annahmen, während die Philosophen, wie billig, den eigentlichen Vertretern dieses Faches zufielen. Während ferner auch in der Periode der römischen Kaiserherrschaft das Interesse für die Erforschung der Geschichte, wenn auch nicht der Philosophie, doch der Philosophen sich fortwährend behauptet, und namentlich auch unter den Rhetoren Männer von Urtheil und gelehrter Bildung ebenso eifrig als erfolgreich mit literarhistorischen und verwandten Studien, wenigstens soweit sie ihr specielles Gebiet betrafen, sich beschäftigten, läßt dagegen die Betriebsamkeit der Grammatiker damals schon sichtlich nach.

Natürlich steht auch Alles, was sonst die Grammatiker für die Sammlung und Ordnung literarischer Denkmäler [49]), für die kritische Herstellung des Textes, sowie für die Erklärung der Classiker thaten, in einem gewissen unmittelbaren Zusammenhange mit dem Studium der Literaturgeschichte. Nicht nur erschienen fortwährend zahlreiche Ausgaben der classischen Werke, sowie umfassende Commentare, sondern fast alle Grammatiker waren auch als Lehrer thätig, erklärten ausgewählte Meisterwerke der Literatur, und zwar war es Brauch, diese Vorträge mit einer biographisch-literarhistorischen Einleitung zu eröffnen; daher stammen zum guten Theil die freilich an Werth sehr ungleichen, aber für uns bei dem Verluste anderer Hilfsmittel äußerst schätzbaren Lebensbeschreibungen, die uns handschriftlich erhalten sind [50]).

Es ist begreiflich, wie bei dem fast unübersehbaren Umfange der Literatur die Thätigkeit der Grammatiker sich doch eigentlich auf einen engen Kreis beschränken mußte. Ganz von selbst sonderten sich in der Praxis aus der großen Masse der poetischen Literatur, mit der ja zunächst alle diese Grammatiker sich beschäftigten, eine Anzahl erlesener Dichter aus, die vorzugsweise als Classiker gelten (*οἱ ἐγκεκριμένοι*); aber das gewichtige Urtheil des Aristophanes und Aristarch hat diesen Kreis genau abgegrenzt [51]); ihr Ansehen war im Ganzen für die Folgenden maßgebend, wenn auch später das Urtheil hier und da modificirt wurde, und namentlich einzelne Dichter der Alexandrinischen Zeit sehr bald zu fast gleicher Geltung wie die älteren Classiker gelangten. Diese Auswahl, die einem wirklichen Bedürfniß der Zeit entgegenkam, war das Eigenthum aller Gebildeten; auf diesen Kreis erlesener Autoren bezieben sich auch hauptsächlich die kritischen und exegetischen Arbeiten der Grammatiker, während die Anderen zurücktraten und mehr dem eigentlich gelehrten Studium verblieben. Für die Zwecke des Unterrichts ward dann wieder eine engere Auswahl getroffen; denn es war nicht möglich, jene Classiker vollständig in den wenigen Jahren der Studienzeit zu erklären. Und zwar hat sich diese Praxis bis in die letzten Zeiten des byzantinischen Mittelalters erhalten, nur ward der Kreis der gelesenen Autoren immer enger, die Auswahl der Werke immer dürftiger. Nach dem Vorgange der Grammatiker trafen die Rhetoren eine ähnliche Auswahl aus den Rednern, doch hat sich die kanonische Zehnzahl erst ziemlich spät fixirt. Bei den Historikern war das Interesse zwischen Form und Inhalt getheilt, daher von einer geschlossenen Auswahl nur unsichere Spuren vorhanden sind, obwol allezeit historische Werke, wie die Schriften des Herodot, Thukydides und einiger Anderen allgemein als mustergültig angesehen werden und zahlreiche Leser finden. Dagegen über die Wahl der Lectüre philosophischer Schriften entschied in der Regel die Schule, welcher man angehörte, und selbst innerhalb dieses engeren Kreises mußten die älteren Werke nicht selten den neuesten Erzeugnissen Platz machen: nur Platon's Schriften erfreuten sich, wenn auch nicht vollständig, doch in einer gewissen Auswahl allgemeiner Gunst, wie sie selbst den populären Schriften des Aristoteles nicht zu Theil wurde.

Ueberschaut man die Leistungen der griechischen Gelehrten für die Geschichte ihrer Nationalliteratur, soweit eben unsere gar mangelhafte Kenntniß dieser Arbeiten einen Ueberblick und ein Urtheil gestattet, so erscheint die vielseitige und umfassende Thätigkeit höchst achtungswerth: aber es sind allerdings vorzugsweise bibliographische und biographische Studien, denen man sich mit Eifer widmet. Beliebt ist vor Allem die Form der Monographie, die ausschließlich eine einzelne bedeutende Persönlichkeit und ihr literarisches Wirken zum Gegenstand der Forschung macht; und wenn man auch zu der Bearbeitung einzelner Gattungen und Zweige der Literatur fortschreitet, so mag doch auch hier jene monographische Methode nachgewirkt haben. Ueber diese Anfänge und Vorarbeiten einer Literaturgeschichte ist man eigentlich nicht viel hinausgekommen; auf dieser Grundlage weiter zu bauen, das unermeßliche Material zu einer übersichtlich geordneten und umfassenden literarhistorischen Darstellung zu verarbeiten, hat keiner unternommen; eine solche universelle Betrachtung ging eben über die Schranken, die dieser Zeit gesteckt waren, hinaus. Aber wie sehr es auch im Einzelnen diesen Arbeiten an Strenge der geschichtlichen Kritik und an rechtem Ueberblicke fehlen mochte, wir würden uns glücklich schätzen, wenn auch nur ein mäßiger Theil dieser Hilfsmittel gerettet wäre. Leider ist uns von diesem Reichthume nur Weniges und nicht eben das Beste erhalten. Außer den schon erwähnten Biographien der am meisten gelesenen Classiker von sehr ungleichem

49) So hatte schon Demetrius von Phalerus eine Sammlung der Aesopischen Fabeln veranstaltet. Kraterus stellte die für Geschichte und Alterthümer so wichtigen Urkunden (*ψηφίσματα*) Athens zusammen, jedoch, wie es scheint, in abgekürzter Form, ein von den Späteren fleißig benutztes Werk; Dionysodorus gab die Briefe des ersten Königs Ptolemaus heraus, Philochorus, Polemo u. A. sammelten Epigramme, Meleager gab eine Auswahl älterer epigrammatischer Dichtungen heraus, Andere sammelten Sprüchwörter u. dergl. 50) Zusammengestellt von Westermann: Vitarum scriptores Graeci minores. Braunschw. 1845. 51) Man kann an der Richtigkeit des Urtheils jener Kritiker zweifeln, obwol sie im Ganzen unparteiisch und von richtigem Gefühl geleitet verfahren; aber die Thatsache selbst, daß sie aus der Masse der poetischen Literatur eine mäßige Zahl von Dichtern als die hauptsächlichsten Vertreter der einzelnen Gattungen hervorheben, steht fest. Ueber diesen Kanon der Alexandriner, wie ihn die Neueren genannt haben, hat hauptsächlich Ruhnken in der Historia critica oratt. gehandelt, dessen Ansichten von den Späteren (wie Ranke) theils modificirt, theils entschieden bekämpft worden sind.

Werthe und meist von unbekannten Verfassern, sind hier hauptsächlich zu nennen die schätzbaren Abhandlungen des Dionysius von Halikarnaß, namentlich über die attischen Redner; dann Lebensbeschreibungen der Redner und Sophisten von Philostratus und Eunapius, sowie das compilatorische Werk des Diogenes von Laertes über die Geschichte der Philosophie. Aus der Chrestomathie des Proclus, die eine Art Vorschule zum Studium der Dichter war, sind uns von Photius Auszüge erhalten. Von Wichtigkeit sind endlich die zahlreichen, aber meist kurzen biographischen Artikel im Lexikon des Suidas, die zum großten Theil aus einer verloren gegangenen Schrift des Hesychius von Milet[52]) geschopft sind; dies Werk war wol nur von mäßigem Umfange; an selbständige Forschung ist in der Zeit, der Hesychius angehört, nicht zu denken, und er hat offenbar Quellen von sehr ungleichem Werthe benutzt; daher diese Nachrichten nur mit Vorsicht zu gebrauchen sind, zumal unter der Hand des abkürzenden Lexikographen vielfach neue Irrthümer hinzugekommen sind. Für das Chronologische sind wir hauptsächlich auf Eusebius oder vielmehr seine Uebersetzer und Epitomatoren angewiesen.

Behandlung der griechischen Literaturgeschichte in der neueren Zeit. In jenen Zeiten, wo das Studium der classischen Literatur zuerst wiedererweckt wurde, gab man sich zunächst ganz unbefangen der Macht des unmittelbaren Eindrucks hin, den eine so reiche und vollendete Schöpfung auf empfängliche Gemüther ausüben mußte; eine eingehende Prüfung und Beurtheilung war weder möglich, noch auch Bedürfniß. Die Kenntniß der griechischen Sprache war während des Mittelalters im Abendlande, so weit nicht das unmittelbare praktische Bedurfniß des Verkehrs ein gewisses Verständniß vermittelte, fast vollständig untergegangen; von den Schätzen dieser Literatur hatte man kaum eine Ahnung; man kannte nur die berühmteren Namen durch Vermittelung der lateinischen Classiker, und las ein und das andere griechische Werk in lateinischer Uebersetzung. Erst nachdem durch den Verkehr mit den Arabern in Spanien das Studium der Aristotelischen Philosophie neu belebt worden war[53]), wurden die Schriften dieses Philosophen Anfangs aus dem Arabischen, bald auch aus dem Griechischen ins Lateinische übertragen. Indessen waren es doch nur Wenige, die im 13. und den ersten Jahrz. des 14. Jahrh. aus den reineren Quellen zu schöpfen vermochten, und man beschränkte sich ganz auf dieses eine Gebiet. Erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. fast das Studium der griechischen Sprache in Italien allmählich Wurzel, besonders in Florenz, wo Leontius Pilatus und Manuel Chrysoloras lehrten. Der Fall des byzantinischen Kaiserthums und die Eroberung Constantinopels fiel glücklicher Weise mit einer Zeit regsten wissenschaftlichen Strebens und geistigen Aufschwungs im Abendlande zusammen. So ward das Studium der griechischen Sprache und Literatur aus den dumpfen Klosterzellen und Hörsälen von Byzanz, wo es mehr und mehr verkümmert war, zunächst nach Italien hinübergeleitet.

Da man die griechische Sprache erst wieder erlernen mußte, und es Anfangs an jeder Tradition gebrach, ist es erklärlich, daß zuerst nur lateinische Uebersetzungen griechischer Classiker erschienen; gleichzeitig sorgte man für die nöthigen Hilfsmittel des Unterrichts in der Sprache selbst; das grammatische Lehrbuch des Constantinus Lascaris war das erste griechische Buch, was im Druck erschien, Mailand 1476. Bald folgten griechische Textabdrücke der classischen Autoren; zuerst, was sehr bezeichnend ist, die Fabeln des Aesop, Mailand 1479, und die *Batrachomyomachia*, Venedig 1486. Zwei Jahre nachher erschien zu Florenz 1488 das erste bedeutende griechische Werk, Homer's Ilias und Odyssee. Nun beginnt aber die regste Thätigkeit; von 1494 an erschienen in rascher Folge Ausgaben nicht nur der Classiker, sondern auch der Späteren: fast jedes Jahr brachte ein oder das andere Denkmal der griechischen Literatur ans Licht; schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts lagen die wichtigeren Werke zum Theil in verschiedenen Ausgaben und wiederholten Abdrücken vor. Die zweite Hälfte des 16. Jahrh. förderte gleichfalls noch manches bisher in den Bibliotheken verborgene Werk zu Tage, sodaß dem 17. und 18. Jahrh. nur eine sehr sparsame Nachlese verblieb. Dazu kommen die Entdeckungen der neuesten Zeit, unter denen Reden des Hyperides und Fabeln des Babrius das Erheblichste sind. Die meisten dieser ersten Publicationen kommen auf Italien, und zwar auf Venedig, wo Aldus Manutius und seine Söhne eine großartige Thätigkeit entwickelten; ihnen am nächsten steht Junta in Florenz, dann vor allen die Familie Stephanus in Paris. Einzelne Werke sind auch in Deutschland zum ersten Mal gedruckt, wie zu Basel, Zürich, Strasburg, Nürnberg, Altorf.

Nachdem die Texte der griechischen Classiker durch den Druck allgemein zugänglich geworden waren, und ein gründlicheres Studium der Literatur beginnen konnte, was ganz von selbst zu literargeschichtlicher Forschung

52) Hesychius schrieb unter der Regierung des Kaisers Anastasius, 491—518, sein Werk unter dem Titel: *'Ονοματολόγος ἢ πίναξ τῶν ἐν παιδείᾳ ὀνομαστῶν*. Die noch erhaltene Schrift: *Περὶ τῶν παιδείᾳ διαλαμψάντων*, ist ein Machwerk späterer Zeit.

53) Der hohe Grad von Cultur, welchen die Araber seit dem 8. Jahrh. sich aneigneten, machte sie bald auf die Schätze griechischer Wissenschaft aufmerksam: in Philosophie, Mathematik und Medicin sind die Griechen Lehrmeister der Araber, und so wurden zahlreiche griechische Schriften aus diesen Fächern theils direct aus dem Griechischen, theils aus syrischen Uebersetzungen ins Arabische übertragen. Denn die Syrer, die hier vorzugsweise als Vermittler griechischer Wissenschaft und orientalischer Cultur erscheinen, hatten schon früher mit regem Eifer sich mit griechischer Wissenschaft beschäftigt, und nicht blos wissenschaftliche oder theologische Werke, sondern auch classische Dichter in ihre Sprache übertragen. Nicht minder eifrig haben die Armenier, von denen viele, namentlich im 4. und 5. Jahrh., in Constantinopel studirten, griechische Schriften, profane wie kirchliche, übersetzt, und so ist manches griechische Werk uns nur durch solche Uebersetzungen erhalten. Anderes mag noch des Entdeckers harren. Vergl. Wiseler, De auctor. Graec. versionibus et commentariis Syriacis, Arab., Armen., Persicisque. Lips. 1842.

hinführen mußte, tritt ein entschiedener Stillstand ein. Das Studium wird allzu sehr als Mittel zu äußerlichen und einseitigen Zwecken herabgedrückt und beschränkt sich fast ganz auf den allerengsten Kreis, wie er eben der herkömmlichen Praxis der Schule genügte. Grade die wahrhaft bedeutenden und mustergültigen Werke gerathen so gut wie völlig in Vergessenheit, während man Schriften von untergeordnetem Werthe und problematischer Echtheit dem Studium zu Grunde legte. An ein historisches Studium der Literatur ist bei solcher Beschränkung nicht zu denken, wenn auch Einzelne allezeit darüber hinausgingen und sich einen freieren Blick bewahrten. Als erster literarhistorischer Versuch ist die Arbeit des Lilius Gyraldus [54]) zu nennen; weit umfassender war das Werk von Conrad Gesner [55]); aber um das weite Gebiet der griechischen Literaturgeschichte zu übersehen, bedurfte es sorgfältiger Vorarbeiten, der vereinten Bemühungen Vieler, und daran fehlte es damals fast noch ganz. Das Erste und Nothwendigste waren Arbeiten über einzelne Schriftsteller und einzelne Gebiete der Literatur, dafür hat das 17. Jahrh. manchen achtungswerthen Beitrag geliefert; vor allen ist hier zu nennen das Werk von Vossius über die griechischen Historiker, noch jetzt als Sammlung des reichen Materials unentbehrlich, während seine Schrift über die griechischen Dichter ein dürftiges und unzulängliches Verzeichniß ist [56]). Nicht minder wichtig für die Geschichte der Erudition im griechischen Alterthume ist das Werk von Jonsius [57]). Dazu kommen Monographien von Meursius, Holstenius u. A. Aber im Vergleich mit den zahlreichen Partien, welche der Untersuchung harrten, mußten jene Leistungen nahezu verschwinden. Es war daher eine großartige Aufgabe, die sich Fabricius in seiner Bibliotheca Graeca stellte [58]). Dieses Werk umfaßt die gesammte griechische Literatur, profane wie kirchliche Schriftsteller. Allerdings hat Fabricius fast nur das Aeußerliche, das Biographische, Bibliographische, Handschriften u. s. w. berücksichtigt; immer aber bleibt das umfangreiche Werk ein höchst achtungswerthes Denkmal treuen und gewissenhaften Fleißes, und für speciellere Studien war nun erst eine feste Grundlage gewonnen.

Früher hatte man meist ohne Prüfung Alles, was von schriftlichen Denkmälern aus dem Alterthume gerettet war, gläubig hingenommen, obwol Einzelne unter den großen Philologen des 16. Jahrh., wie Scaliger, auch hier ihren Scharfblick bewährt hatten. Aber solche flüchtig hingeworfene Bedenken oder Vermuthungen, die nicht genau begründet wurden, blieben meist unbeachtet. Dagegen zeigte Bentley zuerst in seiner Streitschrift gegen Ch. Boyle (1697), wo er mit siegreichen Gründen die Unechtheit der Briefe des Phalaris nachwies, an einem einzelnen Beispiele, wie unsicher die ganze Ueberlieferung war, und lehrte zugleich, wie eine methodische Kritik verfahren müsse, um das Echte vom Unechten zu scheiden. Durch Bentley angeregt, gingen zunächst die holländischen Philologen auf literarhistorische Detailforschungen ein, wie Hemsterhuys, Valckenaar, Ruhnken u. A. Ueberhaupt, indem man immer mehr mit sicherer Methode Kritik und Exegese an den Classikern zu üben begann, so kam dies auch einem richtigen Verständniß der alten Literatur zu Gute. Langsam folgten die Teutschen nach; indessen zeigt sich, namentlich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, ein entschiedener Fortschritt. Man verläßt mehr und mehr die althergebrachte Praxis, und wendet sich vorzugsweise dem Studium der eigentlich classischen Werke zu. An die Stelle der handwerksmäßigen geistlosen Interpretation tritt eine lebendigere Auffassung. War die literargeschichtliche Untersuchung früher über das Sammeln zerstreuter Notizen wenig hinausgekommen, so beginnt man jetzt mit größerer Strenge die historische Kritik zu üben und sucht sich ein selbständiges Urtheil zu bilden. Mancherlei Umstände wirkten förderlich ein, vor allen die Bildung einer eigenen nationalen Literatur, die der der Alten ebenbürtig sich zur Seite stellte. Erst jetzt war man im Stande, literarische Denkmäler früherer Zeiten und fremder Völker wahrhaft zu verstehen und richtig zu würdigen; so lange die Teutschen die Schätze ihrer älteren Poesie völlig vergessen hatten und keine gleichzeitige eigene Literatur, die wahrhaft diesen Namen verdiente, besaßen, waren sie auch unfähig, das reiche geistige Leben einer weit entlegenen untergegangenen Welt sich zu vergegenwärtigen. So hat das Aufblühen unserer Literatur den günstigsten Einfluß auf die Neubelebung der classischen Studien ausgeübt, wie diese wiederum grade von der griechischen Literatur die nachhaltigste Förderung empfing, sodaß ein ununterbrochenes und für beide gleich heilsames Wechselverhältniß eintrat.

Heyne und seine Schule hatte zuerst in dieser Richtung gewirkt, aber er ward bald von Fr. A. Wolf weit überholt, der alle Anregungen seiner geistig bewegten Zeit in sich aufgenommen hatte, aber bei aller Empfänglichkeit doch eine durchaus selbständige Natur war. Wolf, wie er überall auf eine lebendige Anschauung und ein tieferes, fruchtbares Verständniß des gesammten Alterthums ausging, war daher auch einer der Ersten, der regelmäßig akademische Vorträge über die griechische Literaturgeschichte hielt [59]); wahrhaft epochemachend aber sind seine Prolegomenen zu Homer (1795), wo er eins der schwierigsten wissenschaftlichen Probleme zu lösen unternahm. Die umfassende und erlesene Gelehrsamkeit, der geniale Scharfblick, wie die Sicherheit der Methode und die Kühnheit, mit der er hergebrachten Ansichten entgegentrat und seine eigene Hypothese über die Entstehung der ältesten Denkmäler der griechischen Poesie

54) *Lilii Gyraldi* Historiae poetarum tam Graecorum quam Latinorum dialogi. Basil. 1545. 55) *Conradi Gesneri* Bibliotheca universalis. Zürich 1545. 56) *Gerh. Joh. Vossii* De historicis graecis libri III. Leyden 1624, neue Ausg. von Westermann. Leipzig 1838. — *Id.* De poetis graecis lib. sing. Amstelod. 1654. 57) *Ioannis Ionsii* De scriptoribus historiae philosophicae libri IV. Frankf. 1659. (Jena 1716.) 58) Bibliotheca Graeca sive notitia scriptorum veterum Graecorum. 14 Bände. Hamburg 1705—28, neue Bearbeitung von Harles in 12 Bänden. 1790—1809 (nicht vollendet).

59) Diese Vorlesungen sind später nach Wolf's Tode herausgegeben von Gürtler. Leipzig 1831.

aufstellt, imponirte nicht nur den Zeitgenossen, sondern regte auch nach allen Seiten hin zu weiteren Untersuchungen mächtig an. Ist auch das Werk unvollendet geblieben, sind auch Wolf's Resultate durch die spätere Forschung vielfach modificirt oder widerlegt worden, so wird doch Niemand die große Bedeutung dieser Prolegomenen verkennen, deren Wirkung nicht blos bei denen sichtbar ist, welche gleiche Wege einschlugen, sondern mehr noch, indem sie Widerspruch hervorriefen, ward dadurch ein tieferes Verständniß, wie der Homerischen Poesie, so der alten Literatur überhaupt wesentlich gefördert. Fast gleichzeitig traten die beiden Schlegel auf, die ja überhaupt eigentlich zuerst die Literaturgeschichte unter uns begründeten. Freilich kommt bei ihnen grade das Historische noch zu kurz, die Vorarbeiten Anderer, die sie hätten benutzen können, reichten für eine gründliche geschichtliche Darstellung bei weitem nicht aus; ihnen selbst lagen tiefer gehende gelehrte Studien fern, wenn sie auch mit den bedeutendsten Werken wohl vertraut waren. Daher liegt der Hauptnachdruck auf der ästhetischen Beurtheilung. Man kann zwar nicht behaupten, daß man sich gegen den künstlerischen Werth der classischen Literatur bis dahin gleichgültig verhalten habe; auch sind die Grundsätze der Kunstkritik, welche die Schlegel ausübten, weder neu, noch selbständig; was Lessing, Herder und Schiller zur Läuterung des Geschmacks überhaupt, und insbesondere für eine richtigere Auffassung des classischen Alterthums geleistet, das haben sie in sich aufgenommen und weiter auszubilden versucht, doch so, daß August Wilhelm Schlegel sich mehr an die Resultate der Lessing'schen Kritik anschließt, während Friedrich Schlegel entschiedener zu Herder hinneigt, in seinen ersten Arbeiten aber auch sichtlich unter Schiller's Einflusse steht. Allein die Schlegel haben vor ihren großen Vorgängern eine umfassendere Kenntniß nicht nur des Alterthums, sondern auch der neueren Literaturen voraus, und indem sie nicht blos einzelne Punkte, wie jene berührten, sondern die Geschichte der Poesie, oder doch gewisser Hauptgattungen, in ihrem ganzen Verlaufe darstellten, kamen sie einem vielfach gefühlten Bedürfniß entgegen, und haben nach vielen Seiten hin anregend und belehrend gewirkt. Dies gilt besonders von A. W. Schlegel, Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur [60]); man hat ihm nicht mit Unrecht vorgeworfen, daß er hinter der glatten und gewandten rhetorischen Darstellung geschickt seine Schwächen verberge, daß sein Urtheil weder tief, noch unbefangen genug sei; aber Thatsache ist, daß Schlegel's kritische Ansichten Gemeingut geworden sind und die Meisten, die auf ihn folgten, unter seinem Einflusse stehen. Fr. Schlegel's Wirksamkeit ist geringer; seine Vorlesungen über die Geschichte der alten und neueren Literatur [61]) enthalten nur eine kurze Skizze der griechischen Literatur. Seine früheren Werke, wie die Griechen und Römer 1797 und die unvollendete Geschichte der Poesie der Griechen und Römer 1798, worin das Theoretische sehr zum Vortheil der Sache, nicht so wie in der früheren Arbeit vorherrscht, haben verhältnißmäßig nur geringe Beachtung gefunden.

Eine summarische Uebersicht der gesammten griechischen Literaturgeschichte gab Groddeck [62]). Friedrich Schöll's Griechische Literaturgeschichte, zuerst französisch (Paris 1813) erschienen, dann in teutscher Bearbeitung von Schwarze und Pinder [63]), trifft im Wesentlichen mit der griechischen Literaturgeschichte von F. C. Petersen, dänisch (Kopenhagen 1830), teutsch (Hamburg 1834) zusammen, nur daß die letztere den reichen Stoff mehr ins Kurze zusammendrängt. Bei beiden nimmt das bibliographische Material den meisten Raum ein, dem sich das Biographisch-Historische unterordnet. Schöll wie Petersen behandeln alle Schriftsteller und alle Perioden in der gleichen Weise, wo natürlich die eigentlichen Classiker im Vergleich mit den Schriftstellern der römischen Kaiserzeit oder des byzantinischen Mittelalters zu kurz kommen. Gleichwol sind diese Werke unentbehrlich, da es noch immer an einer vollständigen Darstellung der Literaturgeschichte fehlt. Mohnike's Arbeit [64]), wo nicht ohne Geschick der Versuch gemacht wurde, höheren Anforderungen zu genügen, ist unvollendet geblieben. Weder eine allgemeine Charakteristik und ästhetische Kritik in flüchtigen Umrissen, noch ein bibliographisches Handbuch, was neben dem literarischen Apparat eben nur das mehr Aeußerliche berücksichtigt, konnte genügen. Aber die eigentliche Aufgabe, in tiefer eindringender und erschöpfender Weise den historischen Verlauf der literarischen Entwickelung zu schildern, konnte nicht eher befriedigend gelöst werden, als bis das Einzelne sorgfältig erforscht war. Nur auf diesem freilich langwierigen und mühseligen Wege durfte man hoffen, jenem Ziele näher zu kommen.

Die griechische Literatur ist ein großes Trümmerfeld, im Ganzen zwar hat auch hier, wie nicht zu verkennen ist, ein günstiges Geschick gewaltet. Meisterwerke ersten Ranges sind uns in der Regel erhalten; natürlich ist auch gar manches Mittelmäßige auf uns gekommen, während wir anderwärts große Verluste zu beklagen haben; von den reichen Schätzen der lyrischen Poesie besitzen wir gar Weniges; von den Stücken der neueren Komödie ist uns kein einziges erhalten. Wollte man sich blos auf diejenigen Schriftsteller beschränken, deren Werke vollständig oder theilweise vorliegen, so würde die Darstellung des Entwickelungsganges der Literatur äußerst unvollkommen sein, da ganze Zeiträume, wie z. B. gleich die zweite Periode, fast gar nicht durch unversehrt überlieferte Denkmäler vertreten sind. Hier gilt es vor Allem, diese empfindlichen Lücken so gut als thunlich auszufüllen, aus den zerstreuten Bruchstücken jener Werke und den Zeugnissen Späterer ein ungefähres Bild der Thätigkeit dieser Schriftsteller zu gewinnen. Grade für die Sammlung und Wiederherstellung dieser verlorenen Schriften ist in neuerer Zeit sehr Vieles geleistet, und die Resultate dieser

60) Heidelberg 1809. 3 Bände, wovon der erste die Darstellung der dramatischen Poesie der Griechen enthält. 61) Wien 1822 2 Bände. 2. Aufl.

62) Historiae Graecorum litterariae elementa. Wilna 1811. 63) Berlin 1828—1830. 3 Bände. 64) Geschichte der Literatur der Griechen und Römer. 1. Bd. Greifswald 1813.

Specialforschung kommen vor Allem der Literaturgeschichte zu Gute. Das Biographische und die Aufzählung des literarischen Nachlasses der einzelnen Schriftsteller, überhaupt die gewissenhafte Feststellung des Thatbestandes müssen die Grundlage der Literaturgeschichte bilden. Die weitere Aufgabe ist, die geistige Individualität und den Charakter der Schriftsteller zu zeichnen, ihre stylistische Kunst darzulegen, den Werth der literarischen Leistungen zu bestimmen, dies kann aber nur geschehen, indem man die Stellung des Einzelnen zu seiner Zeit, sein Verhältniß zu Vorgängern wie Nachfolgern ins Auge faßt; nur im Zusammenhange mit dem Ganzen ist eine richtige Würdigung der einzelnen Erscheinungen möglich. Es gilt, den gesammten Entwickelungsgang der Literatur in festen Zügen, den inneren Zusammenhang der einzelnen Erscheinungen so klar und bestimmt als möglich darzulegen. Aber jeder, der mit einer solchen Aufgabe sich ernstlich beschäftigt hat, wird auch gar bald inne werden, wie diesen Anforderungen nur sehr unvollkommen genügt werden kann. Die Mangelhaftigkeit unserer literarhistorischen Quellen tritt nirgends so empfindlich hervor, als grade in der eigentlich classischen Zeit der griechischen Literatur, während wir z. B. für die entsprechende Periode der römischen Literatur viel reicheres Material besitzen; nur für einzelne Gebiete, wie für die Geschichte der attischen Beredsamkeit, die mit der politischen Zeitgeschichte aufs Engste zusammenhängt, dann für die Geschichte der Philosophie, endlich für die letzten Jahrhunderte der sinkenden Literatur fließen die Quellen reichlicher. Man hat in neuerer Zeit häufig die Forderung aufgestellt, die classische Literaturgeschichte solle nichts Anderes sein, als eine Culturgeschichte der alten Welt; dabei ist nur zu befürchten, daß die eine oder die andere, oder gar beide zu kurz kommen. Und da nun auch die Geschichtsforschung mehr und mehr über ihr eigenstes Gebiet hinausgeht und zu einer Darstellung der geistigen Cultur der Völker fortschreitet, und selbst die Literaturgeschichte, wenn auch nur in summarischen Umrissen darzustellen unternimmt, so ist noch weniger abzusehen, wie jener Forderung genügt werden solle. Es scheint vielmehr rathsam die einzelnen Gebiete gesondert zu halten. Grade in dieser Beschränkung wird die Literaturgeschichte am ersten im Stande sein, einen wesentlichen Beitrag zur Schilderung des Culturlebens im Alterthume zu bieten. Aber allerdings wer mit literarhistorischer Forschung sich beschäftigt, darf auch auf den anderen angrenzenden Gebieten kein Fremdling sein.

Besitzen wir nun auch noch immer keine vollständige Geschichte der griechischen Literatur, so ist doch für die Lösung dieser Aufgabe sehr viel geschehen. Das weite Gebiet der Literatur ist nach den verschiedensten Richtungen hin von Einzelnen erforscht, und wenn auch manche entlegene Partien bisher vernachlässigt sind, namentlich die Untersuchung über die letzte Periode der Literatur, welche historischen Stoff reichlicher als die früheren darbietet, noch lange nicht als abgeschlossen gelten kann, so ist doch durch zahllose Monographien, sowie durch die Darstellung ganzer Gattungen der Literatur tüchtig vorgearbeitet. Die Geschichte der Poesie ist, wie sich erwarten läßt, besonders bevorzugt worden. Hier sind vor allen Welcker's Arbeiten zu nennen, über den epischen Cyklus, über die Tragiker, dann die kleineren Schriften zur griechischen Literaturgeschichte [65]), ferner Ulrici's und Bode's umfassende Darstellungen [66]). Und wenn die Forschung grade hier keineswegs überall zum Abschluß gebracht und zu gesicherten Resultaten gelangt ist, so liegt dies eben in den besonderen Schwierigkeiten dieser Aufgabe, namentlich in der Dürftigkeit unserer Quellen, sodaß Vieles hier stets hypothetisch bleiben wird. Mit gleichem Eifer und mit noch glücklicherem Erfolge ist die Geschichte der griechischen Philosophie erforscht worden. Für die Geschichte der Beredsamkeit ist Westermann, für die Historiographie Ulrici zu nennen [67]).

Gestützt auf diese Vorarbeiten haben O. Müller und G. Bernhardy begonnen die Entwickelung der gesammten griechischen Literatur darzustellen: aber beide Werke sind nicht zum Abschluß gelangt. Müller hatte sich von Vorn herein engere Grenzen gesteckt [68]), aber der zweite Band bricht bei den Historikern mit Thukydides, bei den Rednern mit Lysias und Isokrates, in der Geschichte der Philosophie sind nur die Anfänge im ersten Bande behandelt. Bernhardy [69]) gibt im ersten Bande eine allgemeine Uebersicht der Geschichte der Literatur, der zweite Band behandelt die Poesie, der dritte Band, der die Prosa umfassen soll, ist noch im Rückstand. Im Uebrigen sind beide Arbeiten nach Plan und Ausführung verschieden. Müller, der sein Werk zunächst für das englische Publicum bestimmt hatte, geht auf eine übersichtliche, mehr populäre Darstellung aus; die Behandlung im Einzelnen ist ungleich, aber das Werk gibt treulich den unmittelbaren Eindruck wieder, den das wiederholte Studium der Denkmäler der griechischen Literatur auf einen geistvollen und vielseitig gebildeten Mann machte: nirgends stört uns eine hohle, tönende Phraseologie, hinter der sich Geistesöde und Gedankenlosigkeit zu verbergen pflegt. Bernhardy geht darauf aus, den gesammten historischen Stoff zu bewältigen und die Resultate der früheren Arbeiten einer nochmaligen Kritik zu unterwerfen; sein Werk enthält daher den gelehrten Apparat, wenn auch nicht vollständig, doch in sorgfältiger Auswahl, und ist schon darum für Jeden unentbehrlich. Schließlich wäre noch zu erwähnen Munk [70]), dieser gibt aber nur Auszüge aus den Dichterwerken und Prosaschriften der eigentlich classischen Zeit nebst literarhistorischen Einleitungen.

Außer dem, was die neuere teutsche Philologie geleistet hat, kommen nur noch die Arbeiten der Engländer

65) Bonn 1844 fg. 4 Bände. 66) Ulrici, Gesch. der hellen. Dichtkunst. 1. Abt. (Epos). 2. Thl. (Lyrik). Berl. 1835. Bode, Gesch. der hellen. Dichtkunst. 5 Bände. Leipzig 1838 fg. 67) Westermann, Gesch. der griech. Beredsamkeit. Leipzig 1833. Ulrici, Charakteristik der antiken Historiographie. Berlin 1833. 68) Gesch der griech. Literatur bis auf das Zeitalter Alexander's. Breslau 1841 2 Bände. 69) Grundriß der griech. Literaturgeschichte. 1. Bd. Halle 1835. (3. Bearb. 1861.) 2. Bd. 1845. (2. Bearb. 1856 und 1859.). 70) Gesch. der griech. Literatur. 2 Bände. Berlin 1849. 1850.

in Betracht: um die Chronologie hat sich Clinton das entschiedenste Verdienst erworben, indem er in seinem großen Werke [71]) überall auch die literarhistorischen Data sorgfältig berücksichtigt hat. G. Grote hat in seiner Geschichte Griechenlands [72]) wie die übrigen Gebiete des griechischen Kulturlebens, so auch alle wichtigen Erscheinungen der Literatur eingehend und zum Theil in neuer eigenthümlicher Weise behandelt. Donaldson, der Uebersetzer von O. Müller's Literaturgeschichte, hat dieselbe durch einen dritten Band vervollständigt. Nach großem Plane ist Mure's Werk [73]) angelegt, dessen Fortsetzung durch des Verfassers Tod unterbrochen ward; Mure ist mit den betreffenden Arbeiten der Teutschen wohlvertraut, geht jedoch seinen eigenen selbständigen Weg.

Perioden der griechischen Literaturgeschichte. Gewöhnlich beginnt man die Geschichte der griechischen Literatur mit der Einnahme Troja's 1184 v. Chr. oder auch noch früher, und führt dieselbe fort bis zur Eroberung Constantinopels 1453 n. Chr., sodaß dieselbe einen Zeitraum von mehr als 2500 Jahren umfassen würde. So passend diese beiden Ereignisse die Marken der Entwickelung des griechischen Volkes bezeichnen, so bleiben doch die letzten Jahrhunderte, die dem christlich byzantinischen Mittelalter angehören, füglich ausgeschlossen. Denn wenn auch Manches aus dieser Zeit, wie die Arbeiten der Grammatiker, ebenso was einzelne Disciplinen, wie Mathematik, Musik, Medicin u. s. w. betrifft, mit der älteren griechischen Literatur in einem unmittelbaren Zusammenhange steht, so ruhen doch die selbständigeren literarischen Productionen auf ganz neuen Grundlagen und erfordern einen besonderen Maßstab der Beurtheilung. Beginnen wir die Geschichte der griechischen Literatur mit dem ältesten Denkmale, mit den Homerischen Gedichten, und führen dieselbe fort bis auf Justinian, dessen Regierung den Anfang einer neuen Epoche verkündet, so haben wir von 950 v. Chr. (um mit einer runden Zahl die äußerste Grenze zu bestimmen) bis 527 n. Chr. auch so den weiten Zeitraum von nahezu 1500 Jahren vor uns, der hinreichend alle Kräfte eines Bearbeiters in Anspruch nimmt.

Manche haben auf Periodeneintheilung ganz verzichtet, wie O. Müller, die Meisten unterscheiden sechs Perioden; nur Groddeck und Schöll begnügen sich mit vier Zeiträumen. Im Einzelnen weichen die Ansätze mehrfach von einander ab [74]), aber darin stimmt man gewöhnlich überein, daß man den ersten Zeitraum bis auf Homer führt. Allein diese dunkeln Anfänge liegen vor der Geschichte, erst mit der Homerischen Poesie beginnt die eigentliche Literatur.

Die Geschichte der griechischen Literatur scheidet sich naturgemäß in zwei große Hälften, in die eigentlich classische Zeit, die allein im vollen Sinne des Wortes productiv zu nennen ist, von 950—300, und das Nachleben der Literatur von 300 v. Chr. bis 529 n. Chr., wo nicht so sehr Neues geschaffen, sondern das Frühere reproducirt wird. Der erste Zeitraum zerfällt wieder in drei Abschnitte: 1) von 950 bis Ol. 10 (740) die alte Zeit, die Blüthe der epischen Dichtung umfassend; 2) von Ol. 10 bis Ol. 70 (740—500), das Mittelalter der hellenischen Nation; wie jetzt das Individuelle immer mehr hervortritt und zugleich die Eigenart der Stämme sich entschiedener entwickelt, so blüht vor Allem der lyrische Gesang, und zwar unter allgemeiner Theilnahme der verschiedenen Stämme; daneben zeigen sich die ersten Anfänge der Prosa; 3) von Ol. 70 bis Ol. 120 (500—300), die neue Zeit. In diese Periode, die grade zwei volle Jahrhunderte umfaßt, drängt sich die reichste und glänzendste Entwickelung des literarischen Schaffens zusammen, die Lyrik erreicht ihren Höhepunkt, das Drama, die reifste Blüthe aller dichterischen Thätigkeit, legt in dieser Periode sämmtliche Stadien seiner Entwickelung zurück, und neben der Poesie erscheint die Prosa als vollkommen ebenbürtig; Philosophie, Historie und Redekunst werden mit gleichem Eifer und glücklichstem Erfolge gepflegt; was das griechische Volk an wahrhaft classischen Prosawerken überhaupt besitzt, gehört lediglich dieser Zeit an. Diese großartige und vielseitige Thätigkeit geht fast ganz ausschließlich von dem attischen Stamme aus, und doch haftet allen diesen Werken Nichts weniger als provinzielle Besonderheit an, sondern grade ein gewisser allgemeingültiger Charakter ist das unterscheidende Merkmal dieser ganzen Periode, ohne daß dadurch die Eigenthümlichkeit und Selbständigkeit des nationalen Geistes beeinträchtigt wird.

Der zweite Zeitraum, an äußerem Umfang die Grenzen des ersten überschreitend, steht dagegen an innerer Bedeutung weit zurück; es ist eben eine sinkende Zeit, die nicht in dem Maße wie die frühere unser Interesse in Anspruch zu nehmen vermag. Dieser Zeitraum wird zunächst eröffnet durch die Alexandrinische Periode von Ol. 120 bis 146 oder 300—146 v. Chr. [75]). Es ist eine Uebergangszeit, die, wie sie recht eigentlich den Abschluß der classischen Nationalliteratur bildet, so zugleich schon fast alle Elemente enthält und entwickelt, welche in den folgenden Jahrhunderten die herrschenden sind. An eine großentheils künstliche Nachblüthe der Poesie schließt sich eine wunderbar großartige wissenschaftliche Thätigkeit an; Alles aber, was diese Periode geschaffen, trägt nicht so sehr einen nationalen, sondern

71) Fasti Hellenici. 1. Bd. Oxford 1834. 2. Bd. 1824. 1827. 1841 (in lateinischer Bearbeitung von Krüger. Leipzig 1830). 3. Bd. 1830. Als Ergänzung dienen für die fratere Zeit die Fasti Romani. Oxf. 1850. 72) History of Greece. 12 Bände. London 1846—1850, in teutscher sehr ungenügender Uebersetzung von Meißner. 73) A critical history of the language and literature of ancient Greece. 5 Bande. London 1850—1857. 74) Bernhardy, Griech. Lit. I. S. 202 der 3. Ausg., nimmt 6 Perioden an: 1. P. von den politischen Anfängen der griechischen Nation bis auf Homer; 2 P. von Homer bis zu den Perserkriegen Ol. 72, 3 (490); 3 P. von den Perserkriegen bis auf Alexander Ol. 111, 1 (336); 4. P. von Alexander bis zum Beginn der römischen Kaiserherrschaft 30 v. Chr.; 5. P. von Augustus bis auf Justinian 529 n. Chr.; 6. P. von Justinian bis zur Eroberung Constantinopels 1453.

75) Die Alexandrinische Periode sondert sich so bestimmt als möglich von der vorausgehenden wie von der folgenden Epoche; gleichwol hat man weder vorwärts noch rückwärts diesen Abschnitt richtig begrenzt.

mehr einen kosmopolitischen Charakter an sich. Dann folgt die Zeit des Nachlebens der griechischen Literatur im römischen Reiche von 146 v. Chr. bis 527 n. Chr., wo das bald langsamere, bald schnellere Sinken der hellenischen Sprache und Literatur immer entschiedener zu Tage tritt. Und dennoch überrascht selbst in diesem letzten Stadium der Entwickelung nicht nur die ungemeine Productivität und Vielseitigkeit literarischer Bestrebungen, sondern manche tüchtige und achtungswerthe Leistung beweist, daß der griechische Volksgeist selbst noch an der Schwelle des Greisenalters sich einen guten Theil der früheren Kraft bewahrt hatte.

Vorgeschichte.

Die Homerischen Gedichte sind zwar das älteste Denkmal der griechischen Literatur, was wir besitzen, aber nicht die ersten Dichtungen überhaupt. Ilias und Odyssee stellen nicht die frühesten unvollkommenen Versuche des hellenischen Dichtergeistes, sondern vielmehr seine höchste Entfaltung dar, gehören daher auch einer verhältnißmäßig jüngeren Zeit an. Es ist ganz unmöglich, daß die griechische Poesie mit so umfangreichen und kunstvollen Dichtungen begann; ehe man diese Höhe erreichte, muß eine lange Uebung des dichterischen Vermögens vorausgegangen sein. Wie überall, so begann auch bei den Griechen die epische Dichtung mit einzelnen Liedern von mäßigem Umfange und einfachem Inhalte, die zwischen lyrischer und epischer Weise die Mitte hielten. Und diese Heldenlieder, welche sagenhaft historische Ereignisse feierten, waren weder die einzigen noch die ältesten. Lieder religiös mythischen Inhalts gehen voraus; in dem religiösen Leben des Volkes sind die ersten Wurzeln der Poesie zu suchen; je höher wir in das ferne Alterthum hinaufsteigen, desto deutlicher werden wir inne, wie das Religiöse das gesammte Leben, Dichten und Trachten jener Völker beherrscht und bestimmt.

Die ersten Anfänge entziehen sich unserem Blick; allein aus den Gedichten des Homer und Hesiod selbst können wir wenigstens eine ungefähre Vorstellung von dem Zustande der Poesie in der zunächst vorhergehenden oder weiter rückwärts liegenden Zeit gewinnen, wie ja dieselben Gedichte zugleich auch Licht über die älteste Geschichte des griechischen Volkes verbreiten; denn der Ursprung des Volkes ist wie gewöhnlich in Dunkel gehüllt. Wenn auch die Hellenen selbst nicht ohne ein gewisses Selbstgefühl sich als Autochthonen bezeichnen, und das Land, was ihnen ein günstiges Geschick zu ihrer Entwickelung angewiesen hatte, als ihre ursprüngliche Heimath betrachten, so liegen doch die ältesten Wohnsitze, wie die der anderen verwandten Völker, im inneren Asien, im iranischen Hochlande. Der mächtigen Völkerbewegung, die in ferner Vorzeit die Völker ergriff, folgend, zogen sie in die Hämushalbinsel ein und nahmen allmählich vollständig Besitz davon. In viele Stämme und Völkerschaften verzweigt waren sie weder damals noch später zu einem politischen Ganzen verbunden, wie ja auch der Gesammtname der Hellenen erst ziemlich spät und allmählich zur Geltung gelangte. Aber das Gefühl der Zusammengehörigkeit ist nichtsdestoweniger von Anfang an vorhanden; dies Gefühl gibt sich namentlich kund in dem troischen Kriege, der ersten großen gemeinsamen That des hellenischen Volkes. Ein Paar Menschenalter nachher erfolgt die letzte Völkerwanderung; dadurch wurden nicht nur die hellenischen Staatenverhältnisse völlig umgestaltet und neu geordnet, sondern es hängen damit auch jene großartigen Coloniegründungen zusammen, indem das griechische Volk, dem die Grenzen der Heimath zu eng geworden, in Asien wie auf der italischen Halbinsel festen Fuß faßte. Jetzt beginnen lichtere Zeiten; das ritterliche Leben, dessen höchste Blüthe eben der troische Krieg darstellt, verliert allmählich seinen Glanz, einfache bürgerliche Verhältnisse bilden sich überall aus.

Die Hauptstaaten der älteren Zeit sind Theben und Argos, die sich grade so gegenüberstehen, wie später Athen und Sparta, wie ja ein gewisser Gegensatz von Anfang an den Peloponnes und das übrige Hellas trennt. Aber weder Argos noch Theben, so sehr auch altehrwürdige Erinnerungen an ihnen haften, können als die älteste Stätte der hellenischen Cultur gelten; dies war vielmehr Thessalien. Eine reiche fruchtbare Landschaft, durch Großartigkeit nicht minder wie durch Anmuth der Natur ausgezeichnet, liegt Thessalien an der großen Völkerstraße, welche die nordischen Stämme nach Süden führte. Hier trafen die verschiedensten Stämme des griechischen Volkes zusammen; hier finden wir die ersten Anfänge politisch religiöser Einigung, wie der Amphiktyonenbund beweist; hier ist zuerst jenes ritterliche Wesen aufgekommen, was sich dann rasch über die gesammte Nation verbreitete; hier hat das Religionssystem der Hellenen seine feste Gestalt gewonnen, daher es auch leicht erklärlich ist, daß Thessalien in der späteren Zeit der hauptsächlichste Sitz des Aberglaubens und der Zauberei war; hier endlich ward zuerst im innigen Bunde mit der Religion die Poesie gepflegt.

Die Ursprünge der griechischen Religion und Mythologie reichen freilich weit höher hinauf; sie liegen jenseits der Einwanderung in Hellas. Es verhält sich damit grade so, wie mit der Sprache; wie die Sprache die erste und unmittelbarste Regung des geistigen Lebens im Menschen ist, so ist auch das religiöse Bewußtsein in der innersten Natur des Geistes begründet und von allem Anfang an lebendig. Aber die eigenthümliche Gestalt, welche die hellenische Religion und Mythologie zeigt, ist doch vorzugsweise erst auf griechischem Boden ausgebildet; insbesondere das allgemein gültige System der Göttersage ist unter den Händen der Priester und Sänger entstanden, die zunächst das Bedürfniß empfinden mußten, die unendliche Fülle der Mythen zu ordnen und in einen gewissen Zusammenhang zu bringen. Wenn nun der thessalische Olymp als Sitz der Götterwelt, als Schauplatz der mythischen Begebenheiten erscheint, so erkennt man deutlich, wie jenes System der göttlichen Geschichte eben in Thessalien sich gebildet haben muß; freilich die Vorstellung von einem Götterberge ist uralt, und Nichts lag näher, als den mythischen idealen Wohnsitz der Götter später auf die Erde selbst, in die unmittelbare

Nähe der Menschen zu verlegen. Der thessalische Olymp, obwol er für den religiösen Cultus ohne sonderliche Bedeutung war, kein Orakel oder namhaftes Heiligthum (außer den Musenquellen) besaß, war eben das hervorragendste Gebirge jener Landschaft; kein Wunder, daß die Umwohner das gewaltige massenhafte Gebirge mit ehrfurchtsvoller Scheu betrachteten, daß man seine den großeren Theil des Jahres mit Schnee bedeckten oder in Wolken verhüllten Gipfel als den Göttersitz ansah; aber daß nun diese rein locale Vorstellung allgemeine Geltung gewinnt, dies ist lediglich dem Einflusse der thessalischen Sängerschule zuzuschreiben. Hier in Thessalien wird die Götterwelt aus dem geheimnißvollen Halbdunkel, worin sie früheren Zeiten erschienen war, allmählich in die hellere Sphäre des irdischen Daseins übergeführt. Die mythischen Gestalten gewinnen so immer mehr eine charakteristische lebensvolle Persönlichkeit, und büßen sie dabei an Großartigkeit und Ehrfurcht ein, so werden sie doch auch wieder den Menschen traulich nahe gerückt. Dies aber ist hauptsächlich das Werk der Dichter, und zwar zunächst thessalischer Sänger [76]); sie haben jene Vorstellung von dem olympischen Götterstaate ausgebildet, welche wir bei Homer und Hesiod antreffen, die in diesem Punkte, wie in so vielen anderen, eben nur ihren Vorgängern gefolgt sind. Ein so weit reichender und so tief eingreifender Einfluß auf die mythischen Vorstellungen, wie auf die höhere Entwickelung der Poesie, läßt sich nur dann genügend erklären, wenn hier in Thessalien seit Alters und in ununterbrochener Tradition die Dichtkunst gepflegt wurde.

In Thessalien oder vielmehr in Pierien, an der Grenze zwischen Makedonien und Thessalien, auf den nordöstlichen Abhängen des Olympus, treffen wir auch alte Heiligthümer der Musen, der Göttinnen des Gesanges an, wie uns derselbe Musencultus auch in Böotien am Berge Helikon begegnet. Die hellenischen Musen sind eigentlich Quellnymphen, daher auch die Heiligthümer derselben fast regelmäßig in Verbindung mit einem Quell erscheinen. Der Quell, der lauter und rein aus dem Felsen oder dem Schooße der Erde hervorspringt, wird allezeit auf den Menschen, dessen Gefühl noch nicht abgestumpft ist, einen mächtigen Eindruck machen. Er ladet nicht nur ganz von selbst zum Verweilen, sondern damit auch zum Sinnen, zur ruhigen Einkehr bei sich selbst ein; das ist die Stimmung, aus der alle Poesie entspringt. Wie nun die ganze Natur beseelt gedacht wurde, so muß es auch ein höheres göttliches Wesen sein, was im Rauschen der Quelle, im Sturze des Gießbachs sich vernehmen läßt. So wird die Quellnymphe, die in der Einsamkeit den Sänger anregt, zur Vorsteherin des Gesanges; so entstand der Glaube, daß der Genuß des Wassers aus einem solchen geweihten Quell begeistere. Der Name der Musen selbst, wenn auch die Bedeutung desselben den Griechen selbst später nicht mehr klar war, stimmt damit vollkommen überein: nicht von *μάω*. *μάομαι* (forschen, suchen), wie die Mythographen und Grammatiker gewöhnlich annehmen, ist der Name abzuleiten, denn eine solche Abstraction ist der alten Zeit wenig gemäß [77]), sondern von dem lydischen Worte *μῶν* oder *μώις*, was so viel als Wasser oder Quell bedeutete [78]). Der Name also gehört den Griechen nicht eigenthümlich an, er ist entlehnt, zwar nicht von den Lydern, sondern von den alten Thrakern, die mit jenen Heiligthümern der Musen im engsten Zusammenhange stehen. Daher auch die ältesten Sänger, wie Orpheus, Eumolpus, Philammon und Andere in der Sage bald als Thraker, bald als Musensöhne erscheinen. Diese Thraker, die wir nicht nur in Pierien, sondern auch anderwärts, namentlich auf Euböa, in Phokis am Parnaß, im südlichen Böotien am Helikon, und zwar fast immer in Verbindung mit bestimmten Götterculten antreffen, die nach der Schilderung der Homerischen Ilias noch den ganzen Küstenstrich vom Strymon bis zum Hellespont inne hatten, und eben dieser ganzen Landschaft den Namen gaben, zeichneten sich frühzeitig durch höhere Gesittung aus, und schon deshalb darf man sie nicht mit den barbarischen Völkerstämmen zusammenwerfen, die in späterer historischer Zeit Thrakien in Besitz nahmen und nun erst nach der Landschaft mit dem gemeinsamen Namen Thraker von den Griechen bezeichnet wurden. Aber diese alten Thraker sind doch nicht deshalb, weil sie einen tief greifenden Einfluß auf die Hellenen ausgeübt zu haben scheinen, für einen echt griechischen Stamm zu halten [79]), noch viel weniger darf man hier eine bloße Sängerzunft erblicken [80]), sondern sie waren wol ein den Phrygiern und alten Lydiern nahe verwandtes Volk. So ist es auch nicht mehr befremdend, wenn sie Quellen und Quellnymphen, oder die Geister des Gesanges, mit denselben Namen wie ihre Vettern in Kleinasien benannten. Daß dann auch die Hellenen diesen Namen sich aneigneten, kann nicht auffallend erscheinen. Die Gabe der Dichtkunst ist freilich bei einem edeln und reich begabten Volke, wie das hellenische war, als ursprünglich voraus zu setzen; ist doch überhaupt die Poesie eine Kunst, die sich viel weniger, als jede andere Fertigkeit, übertragen läßt; aber daß die Griechen den ersten Anstoß zur höheren Entwickelung der Poesie und Musik von Außen empfingen, daß auch hier die Berührung mit der Fremde belebend wirkte, daß man die Heiligthümer und Culte der alten Bewohner des Landes schonte und in Ehren hielt, das stimmt durchaus mit anderen gesicherten Erfahrungen überein.

76) Herodot freilich (II, 53) betrachtet Homer und Hesiod als die eigentlichen Schöpfer des hellenischen Göttersystems und führt jene Umwandlung eben ganz ausschließlich auf den Einfluß dieser beiden Dichter zurück: aber es ist klar, wie weder Jonien noch das südliche Bootien der Ausgangspunkt gewesen sein kann

77) Wenn Neuere den Musennamen mit *μάντις* u. s. w. in Verbindung bringen, wie G. Curtius, Etym. I. S 276, so kommt dies auf das Gleiche hinaus. 78) Siehe Heinchius, wo nur irrig in der Erklärung *ἡ γῆ* statt *πηγή* geschrieben steht, und Nicolaus von Damascus bei *Steph. Byz.* v. *Τόρρηβος*. 79) Dieser Ansicht ist O. Müller, Griech. Lit. I. 44. Abel, Maked. S. 38 fg. 80) So urtheilt Preller, Griech. Mythol. I, 380

Ist nun auch Thessalien gleichsam die Wiege der hellenischen Poesie, wo dieselbe zuerst sich reicher entfaltete, so war jene Kunst doch durchaus nicht auf diese eine Landschaft beschränkt. Lust am Gesange war früh wie später allgemein verbreitet. Durch alle Glieder der hellenischen Nation geht das tiefe Bedürfniß, das Leben durch Poesie zu adeln und zu schmücken. Wie aber das religiöse Gefühl das gesammte Leben des Volkes im höheren Alterthume durchdrang, so mußte auch aus der Innigkeit dieser Empfindung zunächst das religiöse Lied hervorgehen. Am Altare, wenn das Opfer dargebracht wurde, ruft man den Gott mit der Bitte, zu erscheinen und die Gabe gnädig hinzunehmen; in der Regel war es ein priesterlicher Sänger, der den Hymnus (*νόμος*) in gemessener feierlicher Weise anstimmte. Namentlich an gewissen Cultusstätten wurde frühzeitig diese religiöse Poesie gepflegt, wie auf Delos, vor Allem aber zu Delphi. Doch war in diesen Hymnen das eigentlich lyrische Gefühl, wie dies durch den Geist jener Zeiten bedingt ist, noch gleichsam gebunden und mochte nur hier und da mächtiger hervortreten, während das Mythische vorherrschte, sodaß auch diese Lieder einen mehr epischen Charakter hatten. Durch diese Thätigkeit der Priester und priesterlichen Sänger wurden die mythologischen Vorstellungen immer weiter ausgebildet; hier ward der Versuch gemacht, die vielen, zum Theil sich widersprechenden Ueberlieferungen auszugleichen; hier bildeten sich jene Genealogien der Götter aus; aus dieser alten Hymnenpoesie stammen die zahlreichen Beiworte der einzelnen Gottheiten, die wir bei Homer und Hesiod antreffen, deren Sinn zum Theil schon den nächstfolgenden Geschlechtern nicht mehr recht klar war. Häufung der Namen und Beinamen war ein charakteristisches Merkmal dieser alten Hymnen [81]), daher rührt vorzugsweise jene Vielnamigkeit der hellenischen Gottheiten; Anklänge an die Weise dieser alten Hymnen finden wir überall noch bei den jüngeren Dichtern bis herab zu den Orphischen Hymnen [82]). Am meisten übrigens dürfte Hesiod's Theogonie an diese ältere hieratische Poesie erinnern, aus der der Verfasser dieses Epos gewiß vorzugsweise geschöpft hat; hierher gehört insbesondere die großartige Schilderung der Styx [83]). Allmählich bildeten sich besondere Formen dieser religiösen Dichtung aus, wie der Päan, der nicht, wie der alte Nomos, von einem einzelnen Sänger vorgetragen, sondern von mehren, von einem Chor gesungen wurde, und von Anfang an im Gegensatze zu der ruhigen ernsten Weise des Nomos einen mehr bewegten Charakter hatte.

Der religiösen Poesie gehört auch die Orakeldichtung an. Wenn schon die höhere Ausbildung derselben, wie überhaupt der wachsende Einfluß dieser Spruchorakel erst in die Zeiten nach Homer fällt, so reichen doch auch hier die Anfänge weit höher hinauf. Mit Unrecht sieht man diese Weissagungen meist geringschätzig an, während doch hier zum Theil ehrwürdige Reste alter Poesie uns erhalten sind. Freilich wird es keinem Verständigen in den Sinn kommen, die Echtheit des Kadmus-Orakels und ähnlicher, die auf handgreiflicher Fälschung beruhen, zu vertheidigen, wie ja grade hier vielfältiger Betrug zu verschiedenartigen Zwecken geübt worden ist; allein man hat mit unzureichenden Gründen die Glaubwürdigkeit aller älteren Orakel überhaupt angefochten [84]), die doch grade für uns das meiste Interesse haben müssen. Unter den Orakeln selbst nimmt das delphische die erste Stelle ein; Delphi hat Jahrhunderte lang auf das gesammte Leben der Nation den entschiedensten Einfluß geübt. Am meisten springt die politische Bedeutung in die Augen; ward ja doch die Coloniegründung, eine der großartigsten Thaten des griechischen Volkes, vorzugsweise durch die delphische Priesterschaft geleitet; Verfassung und Gesetz der Staaten stehen unter dem Schutze des Orakels, überhaupt ward nichts Wichtiges unternommen, ohne den Gott zu befragen. Aber nicht minder erstreckt sich die Wirksamkeit des Orakels auf das religiöse Leben, auf Kunst und Poesie, wie höhere Gesittung überhaupt. Ursprünglich ward auch in Delphi die Weissagung vermittels Loosen ausgeübt, auf Stücken Holz oder Blätter waren Zeichen eingeritzt [85]); was die Priesterin, die Pythia zog, galt als Antwort [86]); die Zeichen zu deuten war dann Sache des Priesters (*προφήτης*). Es ist übrigens möglich, daß man allmählich statt der Zeichen einen kurzen Spruch, natürlich in dichterischer Form, auf die Stäbe oder Blätter schrieb und dann ganz nach Art der sortes Praenestinae looste. Später erschien diese Art der Weissagung zu einfach und altväterisch; jetzt wurde dem Fragenden unmittelbar aus dem Munde der begeisterten Pythia ein poetischer Spruch zu Theil, der eben nur für den einzelnen Fall paßte, und den dann die Propheten weiter auslegten. Erst jetzt, wo nicht mehr der Zufall entschied, konnte der Einfluß der Priesterschaft sich recht geltend machen. Eine wichtige Neuerung ward ungefähr seit dem Anfange des 9. Jahrh. eingeführt. Der Hexameter mag schon früher in diesen Orakeln gebraucht worden sein, aber an die Stelle der örtlichen Mundart, die wir gewiß Anfangs auch hier voraussetzen dürfen, tritt der ionische Dialekt. Man erkennt hierin deutlich die Einwirkung des Homerischen Epos, man sieht, wie die delphische Priesterschaft bemüht ist, die neue Kunstform, die in Jonien aufgekommen war, sich alsbald anzueignen. Es beweisen dies die Orakelsprüche, die Lykurg zu wiederholten Malen in Delphi erhielt.

81) Vergl. Jahrb. für Philol. Bd. 81 S. 408 82) Hierher gehört namentlich die Sitte, grade vier Namen zusammenzufassen, daß sie grade einen Vers ausfüllen; manchmal finden sich nur drei Namen und an der vierten Stelle ein Beiwort, dann wieder zwei Namen, aber jeder mit einem Beiworte bekleidet, immer aber so, daß der ganze Vers eigentlich nur aus diesen vier Worten besteht 83) *Hes.* Theog. v. 775 seq

84) Was man meist für diese Ansicht geltend macht, daß kein Orakel schriftlich gegeben wurde (Wachsmuth, Hellen. Alterth. II, 798 fg.) und daher diese Sprüche nur durch mündliche Ueberlieferung sich erhalten, ist durchaus ungegründet. 85) Daher heißt die Antwort des Orakels *χρησμός*, und vom Gott, der den Fragenden das Geschick offenbart, sagte man *ἔχρη Ἀπόλλων* 86) Daher stammt der Ausdruck *ἐνείλειν ἡ Πυθία* oder *ὁ Ἀπόλλων*, der sich fortwährend auch vom Spruchorakel behauptet hat.

Nur die Pythia, das Organ des Gottes, spricht in Versen; der Prophet fügt seine Erläuterungen in schlichter Prosa hinzu; hier redet nicht der Gott selbst, sondern der Diener, der Dolmetscher des göttlichen Willens. Eine solche Erläuterung fehlte wol, wenigstens früher, niemals; grade hier bot sich die beste Gelegenheit dar, bis ins Einzelnste einzuwirken. Die sogenannten ῥῆτραι des Lykurg sind nichts Anderes als solche Erklärungen der delphischen Priester, und die bekannte ῥῆτρα, welche die Grundzüge der spartanischen Verfassung enthält, das älteste Denkmal der griechischen Prosa, ist nicht im spartanischen, sondern vielmehr im delphischen Dialekt abgefaßt. Diese Orakel und die damit verbundenen Erklärungen wurden in der Regel sofort niedergeschrieben; die Gesandten selbst (θεωροί), die in so wichtigen Angelegenheiten nur selten dem Gedächtniß vertrauten, ließen meist, um jeder Verantwortlichkeit überhoben zu sein, vom Priester sich eine Abschrift einhändigen. In Sparta, aber auch anderwärts, wurden diese Orakel sorgfältig aufbewahrt. Wahrscheinlich hatten auch die delphischen Priester und ebenso die Vorsteher anderer Orakel Sammlungen ihrer Aussprüche angelegt [87]).

Aber nicht blos an bestimmte Stätten war die Mantik gebunden, sondern sowol in alter Zeit, als auch später gab es zahlreiche Seher, die selbständig diese Kunst übten, sowie weise Frauen; denn auch bei den Griechen erscheint vorzüglich das Geschlecht der Frauen mit der Gabe der Weissagung betraut. Hierher gehören insbesondere die Sprüche des Bakis; Bakis ist kein Eigenname, der einem bestimmten Individuum zukommt, sondern bezeichnet den gottbegeisterten Seher überhaupt [88]), daher es ganz erklärlich ist, daß man im Alterthume mehrere Propheten dieses Namens unterschied. Schon Onomakritus hat solche Orakel gesammelt, und in der Zeit des Aristophanes waren sie allgemein verbreitet. Noch weit höheres Ansehen aber genossen die Aussprüche der Sibyllen; denn auch dies ist ein Appellativum und bedeutet nichts Anderes als die weise Frau [89]), daher auch Heraklit mit diesem Namen die delphische Seherin bezeichnete [90]). Frühzeitig wurden solche Sprüche gesammelt, von Kumä im Oskerlande gelangten sie nach Rom, wo ein besonderes Priestercollegium mit der Aufsicht darüber betraut war. Beim Brande des Capitols im Jahre 83 v. Chr. wurden die heiligen Bücher vernichtet. Da man bei dem Wiederaufbau des Tempels bemüht war, diesen Verlust nach Kräften zu ersetzen und sibyllinische Sprüche allerwärts sammelte, so ward der Fälschung, die ohnedies schon früher auch hier gewiß niemals gefehlt hatte, ein mächtiger Anstoß gegeben. Man suchte daher so gut als möglich eine Sichtung vorzunehmen, und diese neue Sammlung wurde dann durch Augustus in den neugestifteten Tempel des palatinischen Apollo versetzt. Bei dem Brande dieses Tempels unter Julian wurde sie zwar gerettet, dann aber im Anfange des 5. Jahrh. unter Honorius als ein Denkmal heidnischen Aberglaubens vernichtet. Von diesen mehr oder minder apokryphischen Sprüchen der Sibylla sind uns noch ein paar hundert Verse durch Anführungen bei den alten Schriftstellern erhalten: desto reicher fließt eine andere Quelle, die uns auf Aegypten hinführt. Ungefähr seit der Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. benutzten zunächst Alexandrinische Juden den Namen der Sibylla hauptsächlich als Angriffswaffe gegen das Heidenthum; ihnen schlossen sich später mit gleichem Eifer Christen an, und so entstand in den nächsten Jahrhunderten in Aegypten eine reiche Fülle sibyllinischer Weissagungen. Wir besitzen noch zwölf Bücher dieser Orakel [91]), überarbeitet und in gar verworrenem Zustande; zum Theil haben übrigens die Verfasser dieser Sprüche ältere griechische Orakel benutzt.

Die alten Hellenen waren nicht nur ein religiöses, sondern auch ein streitbares kriegerisches Geschlecht. Jener ritterliche Geist, der die Griechen so deutlich von ihren italischen Stammgenossen unterscheidet, der zunächst eben in Thessalien emporkommt, mußte auch auf die Entwickelung der Poesie einwirken. Für ein edles Volk, das die rechte Freude am Kampfe hat, wo die Tüchtigkeit des Mannes erprobt wird, haben die ruhmvollen Thaten der Vorfahren die größte Bedeutung; die Erinnerung daran ist nicht nur der Stolz der Nation, sondern auch der mächtigste Sporn, um selbst große Thaten zu vollbringen. Daher ist der Sänger, der das Lob der Helden verkündet, immer willkommen, und so tritt bald jener religiös mythischen Dichtung das epische Lied, was die ruhmvollen Thaten der Männer in der Feldschlacht (κλέα ἀνδρῶν) darstellt, ebenbürtig zur Seite. Diese Heldenlieder wurden nicht blos von Sängern vorgetragen, sondern sie waren auch im Munde des Volkes selbst; nicht allein der Homerische Achilles verkürzt sich damit die lange Zeit im Feldlager, sondern auch Spinnerinnen singen von den Thaten des Herakles und seines Genossen Iolaus oder von Alkmene [92]). Mäßigen Umfanges waren jene Lieder, sie konnten daher auch leicht dem treuen Gedächtnisse eingeprägt werden, und so verbreiteten empfängliche Zuhörer rasch die geflügelten Worte des Liedes weiter. Wie überhaupt die Tanzkunst, wenn man den Schilderungen Homer's trauen darf, frühzeitig ausgebildet ward,

87) Die älteren Historiker berücksichtigen besonders diese Orakelsprüche, auch mag man Sammlungen derselben veranstaltet haben, wie vielleicht schon Herodot eine solche benutzte; später haben besonders Philosophen und Alterthumsforscher, wie Heraclides Ponticus (Περὶ χρησμῶν), Chrysippus (der ein Werk unter gleichem Titel verfaßte), Philochorus (Περὶ μαντικῆς), Ister u. A. den Orakeln ihre Aufmerksamkeit zugewandt; die delphischen Sprüche hatte Menaechmus gesammelt (Δελφικῶν χρησμῶν συναγωγή). 88) Βάκις ist wol mit Βάκχος, oder mit Reduplication Ἴακχος (statt *FiFakχος*), verwandt. 89) Σίβυλλα ist von σοφός, äolisch σύφος (daher mit Verdoppelung Σίσυφος), im Altlateinischen *sibus*, *persibus* abgeleitet. 90) *Plut.* De Pyth. or. c. 6: Σίβυλλα δὲ μαινομένῳ στόματι καθ' Ἡράκλειτον ἀγέλαστα καὶ ἀκαλλώπιστα καὶ ἀμύριστα φθεγγομένη χιλίων ἐτῶν ἐξικνεῖται τῇ φωνῇ διὰ τὸν θεόν.

91) Ueber die Entstehung dieser jüdisch-christlichen Sibyllenorakel haben insbesondere Bleek (in Schleiermacher's theol. Zeitschr. Bd. I. Berl. 1819), Alexandre in seiner Ausgabe der *Oracula Sibyllina* Vol. I. II. Paris 1841. 1853, Friedlieb (Leipzig 1852) und zuletzt Gwald (Gott. 1858 im 8. Bande der Abh. der Gesch. der Wissensch.) gehandelt. 92) Vergl. *Eurip.* Ion. 195. 506. *Theocrit.* 27. 74.

und ganz allgemein verbreitet war, so stand insbesondere der Waffentanz, der den Ernst des Kampfes als Spiel nachahmte, ganz besonders in Ehren, vor Allem in Thessalien, der Heimath ritterlicher Sitte, dann auch in Kreta; Homer erwähnt ihn nicht ausdrücklich, aber formelhafte Redeweisen, wie ὀρχῶ μέλπεσθαι Ἄρηϊ, beweisen am besten das hohe Alterthum. Wahrscheinlich regelte Anfangs nur die Musik den Rhythmus der orchestischen Bewegungen, bis später auch das gesungene Wort hinzukam. Aber auch bei den friedlichen Geschäften des Lebens darf die Poesie nicht fehlen. Insbesondere die wichtigsten Ereignisse des Familienlebens gaben dazu Anlaß. Uralt ist das hochzeitliche Lied (ὑμέναιος); eine althellenische Sitte war nicht minder die Todtenklage (θρῆνος), wenn schon die ernsten schwermüthigen Weisen, die man dazu anstimmte, von einem fremden Volke, von den Kariern, entlehnt waren, wozu vielleicht eine verheerende Pest den ersten Anlaß gegeben hat. Wie die Knaben im Anfange des Frühjahrs mit einer Schwalbe von Haus zu Haus zogen, so gingen sie nach der Ernte, einen Oliven- oder Lorbeerzweig mit dem heiligen Wollenfaden (εἰρεσιώνη) tragend, herum und sammelten allerlei Gaben ein, indem sie ein altes, nach den Umständen variirtes Lied sangen [93]). Die Arbeit verkürzt man durch Gesang und Musik, namentlich bei der Weinlese erwähnt schon Homer das Linoslied; spinnende Frauen sangen ganz gewöhnlich, wie schon die Schilderungen der Kalypso und Circe beweisen; Hirten, wenn sie früh am Morgen austrieben und des Abends heimkehrten, stimmten ihre Weisen auf der Flöte an. Wie bei vielen anderen Völkern, finden wir auch bei den Griechen allgemein den Glauben verbreitet, daß Sprüche und Lieder ein besonders wirksames Mittel zur Heilung von Krankheiten und Wunden seien; schon bei Homer stillen die Söhne des Autolykus dem auf der Eberjagd verwundeten Odysseus das Blut durch Besprechung. Pindar bezeichnet solche Formeln gradezu als einen Theil der Heilkunst. Wie verbreitet auch noch später in lichteren Zeiten unter dem Volke die Anwendung solcher Heilmittel war, erkennt man am besten aus dem vielfachen metaphorischen Gebrauche der Ausdrücke, die den Zaubergesang bezeichnen (ἐπῳδή, ἐπάδειν). Man bediente sich übrigens solcher Mittel nicht blos zur Abwehr des Uebels, sondern eben so sehr auch, um Zauber und schädliche Wirkungen jeder Art zu üben. Solche Beschwörungsformeln wurden, auch wenn sie nicht in gebundener Rede abgefaßt waren, mit singender Stimme bald laut hergesagt, bald leise gemurmelt. Auch schrieb man solche Sprüche auf und führte sie bei sich, um sich gegen Unheil zu bewahren. Seit ältester Zeit berührt sich so die Poesie mit der Heilkunst und Zauberei, man führte solche Sprüche auf Musäus und Orpheus, auf Zamolxis und Abaris zurück, aber das Wenige, was sich erhalten hat, ist meist jüngeren Ursprungs [94]).

Wenn auch Priester und Sänger vorzugsweise der Mythen und Sagen kundig waren, so ist doch diese Kenntniß kein ausschließliches Vorrecht jener Stände, sondern die religiös mythischen Ueberlieferungen waren ebenso wie die sagenhaften Erinnerungen an die Vergangenheit Eigenthum des ganzen Volkes. Neben der Poesie, die aus dieser nie versiegenden Quelle schöpft, geht die Sagenerzählung her; jeder Stand und jedes Alter betheiligt sich daran; die Männer, wenn sie beim Mahl oder in der Lesche zusammenkamen, erfreuten sich an den Geschichten alter Zeit, so gut wie die Frauen sich die Arbeit damit verkürzten; Liebende erzählen sich Sagen der fernen Vorzeit, wie die Amme die Phantasie der Kinder mit den Wundern der Mährchenwelt nährt. Und wol mancher Dichter mag zunächst sein Talent als Sagenerzähler geübt haben, grade so wie später, als der helle Glanz der epischen Dichtung zu erbleichen beginnt, die Logographen die Stelle des Dichters einnehmen [95]). Wie man in treuer Erinnerung das Vermächtniß der Vorfahren, die alte Götter- und Heldensage, wie die verschiedenen Legenden und Mährchen pflegt und weiter erzählt, so ist zugleich im griechischen Volkscharakter eine gewisse Neigung zu beschaulicher Betrachtung begründet, die auf das wirkliche Leben gerichtet ist. Aus den einzelnen Erfahrungen ist man bemüht, eine allgemeine Wahrheit abzuleiten, damit sie als Maßstab für künftige Fälle diene. So besaß das griechische Volk seit alter Zeit einen reichen Schatz von Spruchweisheit, der das gesammte Leben des Volkes nach allen Richtungen hin umfaßte und sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbte. Hier haben wir die Quelle der späteren gnomischen Dichtung. Aber auch jene alten volksmäßigen Kernsprüche verschmähten keineswegs den Schmuck der Poesie. Die Rede des Volkes liebt sinnliche Fülle, bildlichen Ausdruck. So ging auch jene alte Volksweisheit nicht direct auf ihr Ziel los, sondern pflegte in Bild und Gleichniß die Lehre mehr anzudeuten, als auszusprechen. Eine solche Erzählung oder Gleichnißrede nannte man αἶνος, sie war kurz und bündig, in der alten Zeit unzweifelhaft meist in poetischer Form [96]); den Stoff bot theils die Thierfabel dar (dies war gewiß seit Alters eine besonders beliebte Form), theils die Erfahrungen des täglichen Lebens. Solche Erzählungen pflanzten sich im Munde des Volks ununterbrochen fort, und eben, weil sie allgemein bekannt waren, zog man bald die Erzählung ins Kurze, oder begnügte sich mit dem Schlußverse, der in der Regel die Moral, den Grundgedanken des αἶνος enthielt [97]).

93) Siehe das kleine, dem Homer gewöhnlich beigelegte Gedicht *Εἰρεσιώνη*. Dies Lied ist allerdings im Styl des ausgebildeten Epos gedichtet, aber die Sitte selbst ist alt und echt volksmäßig; dieses Lied nimmt aber auf den Umzug im Frühlinge ausdrücklich Bezug.

94) Eine solche Zauberformel ist uns noch bei Festus erhalten: *Στρίγγ' ἀποπέμπειν Νυκτικορώναν, Στρίγγ' ἀπὸ λαῶν Ὄρνιν ἀνωνύμιον, Ἀκυπόρους ἐπὶ νῆας.* 95) Daher werden formelhaft verbunden λέγειν καὶ ἀείδειν, λόγοι καὶ ἀοιδαί, λόγιοι καὶ ἀοιδοί. 96) Das jüngere Skolion *Ὁ κορκίνος ὦδ' ἔφα Καλῷ τὸν ὄφιν λαβών· Εὕθυν χρὴ τὸν ἑταῖρον ἔμμεν Καὶ μὴ σκολια φρονεῖν* mag die Weise der alten Fabeldichtung am besten veranschaulichen. 97) Z. B *Ἁλιεὺς πληγεὶς νόον οἴσει*, und andererseits. *Οἶκος φίλος οἶκος ἄριστος, Μένε κορκίνε καὶ σὲ μεθήσω, Ἀποτίσεις χοῖρε γίγαρτα.*

Das Sprüchwort ist also aus dem αἶνος hervorgegangen, nichts Anderes als ein abgekürztes Beispiel, daher heißt dasselbe auch παροιμία [98]). Man sieht, wie nahe sich Sprüchwort und Fabel berühren. Denn wenn die Thiersage auch aus eigener Wurzel erwachsen ist, so hat sie doch von Hause aus ein beschauliches und lehrhaftes Element. In der Literatur begegnen wir freilich der Thierfabel zuerst bei Hesiod, dann bei Archilochus; aber es ist irrig, wenn man diese als Erfinder betrachtet; sie haben nur aus der volksmäßigen Ueberlieferung geschöpft; grade für die didactische und satyrische Dichtung war die Thierfabel allezeit besonders geeignet. Die Wurzeln der Thierfabel reichen sicherlich in das höhere Alterthum hinauf, wenn es auch dahingestellt bleiben mag, ob dieselben ebenso wie die ersten religiosen und mythischen Vorstellungen gemeinsamer Besitz der stammverwandten Völker in ferner Vorzeit waren. Die Uebereinstimmung zwischen der Fabeldichtung verschiedener Völker ist allerdings nicht abzuleugnen; aber auf gewissen Culturstufen konnte sich dieselbe bei den einzelnen Völkern aus der einfachen Naturanschauung ganz von selbst ähnlich gestalten; dann aber hat grade hier vielfache Entlehnung und Austausch stattgefunden. Auch die Griechen haben Vieles dieser Art nach und nach von anderen Völkern sich angeeignet; unterschied man doch nach dem Ursprunge verschiedene Classen, phrygische, karische, kilikische, ägyptische, libysche, kyprische und sybaritische Fabeln. Man sieht, wie die Griechen selbst niemals gesonnen waren, die Thiersage als ihr ausschließliches Eigenthum in Anspruch zu nehmen, wie ja auch Babrius den Ruhm der ersten Erfindung den Assyrern zueignet. Den wichtigsten Beitrag hat jedenfalls Phrygien geliefert, wie dieses phantasiereiche und den Griechen so nahe verwandte Volk überhaupt auf die Cultur und das geistige Leben der Hellenen einen viel bedeutenderen Einfluß geübt hat, als man gewöhnlich glaubt. Phrygischen Ursprungs sind gewiß zum guten Theil die eigentlichen Aesopischen Fabeln, während Anderes frühzeitig auf griechischem Boden erwachsen ist, oder später selbständig erfunden wurde. Manches mag von Semiten entlehnt sein, wahrscheinlich durch Vermittelung der Lyder, wie die Fabel vom Oelbaum, den die Bäume zu ihrem Könige erwählen, dann vom Fuchs mit dem brennenden Schwanze, was an die bekannte Erzählung von Simson's Rache erinnert. Auch Aegypten, wo die Fabeldichtung nicht unbekannt war, mag Einzelnes beigesteuert haben. Dagegen ist Zusammenhang mit Indien schwerlich zu erweisen; die indischen Fabeln, welche an griechische erinnern, sind gar jungen Ursprungs und können so wenig den Ruhm der Erfindung in Anspruch nehmen, daß vielmehr grade hier der Einfluß griechischer Vorbilder sich zeigt [99]). Aesop, der namhafteste Vertreter der Fabeldichtung, der in einer Zeit auftritt, wo grade das gnomisch-didactische Element recht entschieden hervortritt, gehört der Literatur nur uneigentlich an. Indessen muß man frühzeitig begonnen haben, diese Thierfabeln zu sammeln und aufzuzeichnen; in der Zeit des Aristophanes existirte offenbar eine solche handschriftliche Sammlung. Schon Sokrates versucht sich an einer poetischen Bearbeitung und seinem Beispiele sind später Andere gefolgt. Demetrius von Phaleres und Andere mögen die mündliche Ueberlieferung vollständiger aufgezeichnet und gesichtet haben; dagegen die Prosasammlung, die wir besitzen, gehört in der Gestalt, in welcher sie vorliegt, erst der byzantinischen Zeit an. Beliebt war auch seit Alters die Räthseldichtung, die den berechnenden Verstand scharft; soll doch Homer aus Verdruß, weil es ihm nicht gelang, eine solche Aufgabe zu lösen, gestorben sein [1]). Die Rhapsoden haben frühzeitig daran ihren Witz geübt, später wurde es ein geselliges Spiel, diente namentlich bei Symposien zur Unterhaltung.

So treffen wir in dieser vorgeschichtlichen Zeit bereits die Anfänge von Allem an, was in der nächsten Periode und später sich reicher und selbständiger entwickeln sollte. Schwer dagegen ist es, von dem Styl dieser ältesten Dichtung eine bestimmtere Vorstellung zu gewinnen; denn während die folgende Zeit die gleichen Stoffe behandelt, hat sie doch offenbar die Form mit einer vollendeten Kunst ausgebildet, die den früheren Jahrhunderten noch unbekannt war. Deshalb aber darf man diese älteste Poesie sich nicht kunstlos oder gar roh vorstellen. Denn wie bedeutend auch der Fortschritt war, den Homer begründete, so war derselbe durch seine Vorgänger gewiß schon überall vorbereitet, da alle Kunst bei den Hellenen sicher und stetig, nicht sprungweise sich entwickelt hat. Dichtungen größeren Umfanges waren der Zeit vor Homer unbekannt, und so wird auch die ganze Darstellung schlicht und einfach gewesen sein. Wie namentlich in den kurzen Heldenliedern die Erzählung sich begnügen mußte, das Hauptsächlichste hervorzuheben, so war auch die Rede kurz und gedrungen, aber kräftig. Damit war übrigens eine gewisse Fülle der Rede, eine Neigung zur Tautologie, wie sie überall dem höheren Alterthume eigen ist, und uns noch jetzt in überlieferten formelhaften Wendungen entgegentritt, recht wohl vereinbar. Auch über die älteste metrische Form lassen sich nur Vermuthungen aufstellen. Man hat vielfach dem trochäischen Versmaße den Vorrang zuerkannt, und daraus auf eine ganz unstatthafte Weise den Ursprung der anderen Versarten ableiten wollen. Allein die Rhythmen des doppelten Geschlechts (γένος διπλάσιον) sind von denen des gleichen (γένος ἴσον) streng geschieden; beide Classen sind einander vollkommen ebenbürtig, und wenn

98) Wie προοίμιον von οἶμη (Lied) herkommt, so wol auch παροιμία, d. h. Zwischengesang, Beigesang oder Schlußvers, der die einzelne Strophe oder das ganze Lied abschließt, daher auch so viel als Refrain. Doch ist auch eine andere Deutung möglich: παροιμία könnte eine Erzählung (οἶμη) sein, die zur Vergleichung, als Beispiel mitgetheilt würde, also gleichbedeutend mit αἶνος, παραινεῖν, ähnlich im Teutschen biwurti, bispel. Siehe W. Grimm, Freidank S. LXXXIX.

99) Weber, Indische Studien III. 327 fg.

1) Ὅσσ' ἕλομεν λιπόμεσθ', ὅσα δ' οὐχ ἕλομεν φερόμεσθα. Schon dem Heraklit war diese Anekdote bekannt (Origen.) adv. Haeres. 281.

man will, gleich ursprünglich. Aber historisch steht fest, daß die ältere Poesie nur Versformen des gleichen Geschlechts gebrauchte; in der ganzen ersten Periode behauptet der dactylische Hexameter ausschließlich die Herrschaft, sodaß eben das Emporkommen des doppelten Geschlechtes den Anfang der zweiten Periode bezeichnet. Aber deshalb sind wir nicht berechtigt, den Hexameter als das älteste Versmaß überhaupt zu betrachten, mögen auch die Alten selbst ihn zuweilen mit den ersten Anfängen der Poesie in Verbindung setzen. Allein der Hexameter ist keine einfache Bildung und kann schon darum nicht als Ausgangspunkt gelten. Daher hat man auch wol den dactylischen Tetrameter als die ursprünglichste Versform bezeichnet [2]); aus diesem habe sich später, indem man einen Dimeter gleichsam als Epode hinzufügte, der Hexameter gebildet; aber daß grade der dactylische Tetrameter eine ausgezeichnete Stelle in der älteren volksmäßigen Poesie eingenommen habe, ist nicht zu erweisen. Dem Dactylus ist der Anapäst ebenbürtig; er unterscheidet sich nur in sofern, als er ein steigender Rhythmus ist, und daher mehr energische Kraft besitzt; die anapästische Tripodie ist auch später noch eine besonders beliebte Form, namentlich hat sie im weltlichen Kriegsliede, ebenso wie im religiösen Processionsliede sich behauptet [3]); sie kommt in akatalektischer und katalektischer Form vor: letztere war besonders da gebräuchlich, wo es galt, einen ruhigen Abschluß zu gewinnen. Aber noch beliebter als die katalektische Tripodie war die katalektische Tetrapodie, der sogenannte Parömiacus, der allezeit in der volksmäßigen Poesie eine ausgezeichnete Stelle behauptet; bald ward derselbe continuirlich gebraucht, besonders so, daß man zwei Verse dieser Art paarweise vereinigte [4]), bald in Verbindung mit anderen. So mag eben die akatalektische Tripodie mit dem Parömiacus in jenen alten Heldenliedern und in Processionsgesängen gern abwechselnd gebraucht worden sein; wie nahe es lag, dann beide Reihen zu einem größeren Verse zu vereinigen, liegt auf der Hand: indem die Kürzen im Anlaut wegfielen, eine Freiheit, von der die volksmäßige Poesie häufig Gebrauch macht, gewann der Vers an Ruhe und Würde, und so entstand ganz von selbst der Hexameter, der wol zuerst seine Stelle in der hieratischen Poesie, in jenen alten Hymnen und Orakeln hatte, bis ihn Homer, der Gesetzgeber des Epos im großen Styl, in die weltliche Dichtung einführte.

Daß es Dichter lange vor Homer gegeben haben müsse, erkennen die Alten selbst überall an. Verständig urtheilt hierüber Cicero [5]); auch Herodot [6]) hat dies durchaus nicht geleugnet, sondern er behauptet nur, daß die Gedichte des Orpheus, Musäus u. A., welche man gewöhnlich der vorhomerischen Zeit zuschrieb, vielmehr jünger seien, als die Homerische und Hesiodische Poesie; daß er selbst die Existenz einer älteren Dichtung anerkennt, beweist am besten eine andere Stelle [7]), wo er meint, die Vorstellung vom ὠκεανός habe entweder Homer, oder ein noch älterer Dichter zuerst in die Poesie eingeführt. Eine ziemliche Zahl von Dichternamen ist uns überliefert; es sind dies aber mehr oder minder mythische Gestalten. Linus ist nichts Anderes, als die Personification des Klageliedes selbst, und hat so wenig jemals eine wirkliche Existenz gehabt, als Jalemos und andere Musensöhne. Olen der Lycier, Pamphos aus Athen, und Andere aus ungewisser Zeit mögen historische Persönlichkeiten sein; aber wenn man alte Hymnen, die sich fortwährend im Gebrauch erhielten, ihnen zuschrieb, so hat dies Alles doch keine rechte Gewähr; man war eben bemüht, solche namenlos überlieferte Poesieen auf einen altberühmten Namen zurückzuführen. Aber bedeutsam ist, daß alle diese Dichternamen der hieratischen Poesie angehören, ein deutlicher Beweis, daß diese Dichtung in der Zeit vor Homer ganz entschieden die erste Stelle einnimmt. Wenn Neuere in dem blinden Thraker Thamyris einen Sänger von Heldenliedern finden wollen, so entbehrt diese Vermuthung des rechten Grundes.

Unter allen diesen Namen ist der des Orpheus weitaus der berühmteste. Auch Orpheus ist eine mythische Gestalt, gleichsam das irdische Abbild des Zagreus, des in der Unterwelt herrschenden Dionysos, wie ja der Name selbst auf das Dunkel des Hades hinweist. Aber überall in der Sage erscheint Orpheus als Sänger; es waren offenbar von Anfang an mit jenen geheimnißvollen Mysterien religiöse Lieder, feierliche Hymnen verbunden. Die gewöhnliche Ansicht der Neueren, daß die Orphische Geheimlehre erst in der nachhomerischen Zeit aufgekommen sei, ist sehr unsicher. Das Schweigen Homer's läßt sich ganz gut aus dem Widerspruche erklären, in welchem die Orphische Richtung zu dem Geiste der Homerischen Poesie steht. Schon bei Hesiod finden wir Anklänge an die Orphischen Lehren, aber man sieht, wie dieser Dichter die Ueberlieferung, von der er nur dunkele, unsichere Kunde hatte, nicht weiter zu benutzen verstand. Jedenfalls reichen die Ursprünge hoch hinauf; daß tiefer Gehalt darin lag, beweist die unverwüstliche Lebenskraft der Orphischen Lehre, die sich wiederholt regenerirt hat. Kosmogonische und theogonische Ueberlieferungen, vor Allem die Lehre von der Unsterblichkeit des menschlichen Geistes, bildeten hauptsächlich den Mittelpunkt dieses Geheimdienstes, woran sich allmählich andere Elemente anschlossen. Seit dem Anfange des 6. Jahrhunderts, wo überall das Streben nach einer Neugestaltung und Läuterung des religiösen, wie des sittlichen Lebens in Griechenland sich kund gibt, tritt auch die Orphische Lehre aus dem geheimnißvollen Dunkel mehr und mehr hervor; schon vor Onomakritus nimmt man bei Pherekydes von Syros deutlich den Einfluß jener Lehre wahr. Aber ganz entschieden suchten Onomakritus von Athen und geistesverwandte Männer, wie Orpheus von Kroton (auch Orpheus von Kamarina geborte wol demselben

2) v. Leutsch, Philol. XII. S. 12 sq. 3) Daher die Benennungen ἐνόπλιος und προσόδιακός. 4) Wie z. B. in dem alten Volksliede: Ἄ λίνε (παῖ) θεοῖιν ὅτινιν τέτμες· σοὶ γὰρ ἔδωκαν Πρώτῳ μέλος ἀνθρώποισιν Φοιβαῖς λιγυραῖς ἀείσαι. Φοῖβος δὲ κότῳ σ' ἀναιρεῖ. Μοῦσαι δὲ σε θρηνέουσιν 5) Cicero, Brut. c 18. 6) Herod. II. 53.

7) Herod. II 23.

Kreise an), die Orphische Lehre und den Volksglauben in Einklang zu setzen, was freilich ohne Willkür und Eigenmächtigkeit nicht durchzuführen war. Auf weitere Kreise, auf die Gesinnung der Nation, konnte man am sichersten und leichtesten durch die Poesie wirken, und so bildete sich jetzt eine reiche, immer mehr anwachsende Literatur. Allein es ist nicht richtig, wenn man, wie gewöhnlich geschieht, die ersten Anfänge der Orphischen Poesie eben von Onomakritus herleitet; es wäre nicht möglich gewesen, unter diesem ehrwürdigen Namen so zahlreiche Werke in Umlauf zu setzen, wenn es nicht bereits ältere Orphische Dichtungen gegeben hätte. Besonders wichtig ist das Zeugniß des Heraklit [8]), daß in dem Heiligthume des Dionysos auf dem Hämus alte Aufzeichnungen unter des Orpheus Namen existirten, und daß Pythagoras dieselben benutzte. Die nahe Verwandtschaft der Pythagorischen Lehre und der Orphischen Mysterien ist auch sonst durch glaubwürdige Berichterstatter hinlänglich bezeugt; was Neuere, wie Zeller [9]), dagegen eingewandt haben, hat kein sonderliches Gewicht. Aber Heraklit bekundet damit nicht nur das höhere Alterthum der Orphischen Lehre, sondern vor Allem auch der Orphischen Gedichte [10]); diese können also nicht erst von Onomakritus, dem älteren Zeitgenossen des Pythagoras, herrühren. Es war wol eben das Treiben des Onomakritus und seiner Genossen, welches Pythagoras zunächst veranlaßte, seine Schule zu stiften; die Pythagorische Schule sollte eine Rückkehr zu der alten reinen Lehre des Orpheus sein; daher mag auch Pythagoras in Thracien den ursprünglichen Quellen sorgsam nachgeforscht haben. Daß dann wieder Pythagoreer, wie Kerkops (den man sehr mit Unrecht mit dem Epiker aus Milet zusammenwirft), sich an jener Orphischen Poesie betheiligten, kann nicht auffallen. Wenn Heraklit mit harten Worten den Pythagoras tadelt, so darf man nicht vergessen, daß Heraklit ebenfalls mehrfach von Orphischen Anschauungen ausgeht, obschon es grundlose Uebertreibung ist, wenn Spätere gradezu behaupten, Heraklit habe fast Alles aus Orpheus entlehnt; aber die Auffassung des Pythagoras erschien dem tiefsinnigen Denker zu äußerlich, konnte sein speculatives Bedürfniß nicht befriedigen; später aber hat dann wieder die Philosophie des Heraklit ganz entschieden auf die Kreise der Orphiker eingewirkt.

Jener alte ursprüngliche Kern mag durch die Thätigkeit des Onomakritus und seiner Nachfolger sehr bald ganz verflüchtigt worden sein; desto üppiger wucherten nun diese apokryphischen Gedichte. Herodot verwirft offenbar die ganze Orphische Poesie, spricht ihr das höhere Alter, welches man derselben damals gewöhnlich beilegte, ab [11]), während Platon dieselbe anerkennt und ganz deutlich über die Zeiten des Homer und Hesiod hinausrückt [12]). Daß bereits vor dem peloponnesischen Kriege zahlreiche Gedichte unter Orpheus Namen im Umlauf waren, bezeugt Euripides [13]). Eben dieser Zeit mag auch das bedeutendste Werk, die *Θεολογία* angehören, was auf keinen Fall von Onomakritus oder einem seiner jüngeren Zeitgenossen herrühren kann, wie Lobeck meint, aber ebenso wenig mit Zeller bis auf die Zeiten der Stoiker herabzudrücken ist. Die entschieden pantheistische Richtung, die uns überall aus den Ueberresten dieser Gedichte entgegentritt, paßt durchaus nicht für die Zeit des Onomakritus; die Verse sind wunderbar glatt und fließend; es ist der Styl des philosophischen Epos, wie derselbe durch Parmenides und Empedokles festgestellt wurde, aber leichter und gewandter, wie immer in Zeiten, wo eine Form als etwas Fertiges dasteht. Jenes pantheistische Element, wie z. B. die Verbindung des Apollo (*Ἥλιος*) und Dionysos, ist vorzugsweise auf den Einfluß der Heraklitischen Philosophie zurückzuführen, die grade damals zahlreiche und begeisterte Anhänger hatte; aus Heraklitischen Ideen stammt wol auch die Lehre vom Weltbrande, wenn man dieselbe nicht vielleicht erst auf die Stoiker zurückführen will [14]); denn alle diese Gedichte sind im Laufe der Zeit durch mannichfache Aenderungen und Zusätze umgestaltet worden; grade die Stoiker aber legten besonderen Werth auf diese Poesie. Auch nach dem peloponnesischen Kriege fuhr man fort, in gleicher Richtung zu wirken; hierher gehört insbesondere Persinus, der zu Atarne bei Gubulus, dem Vorgänger des Hermias, lebte. Später tritt der Orphische Geheimdienst, mit dem diese Literatur doch immer in einem gewissen Zusammenhange stand, wenn sie auch nicht auf diesen engen Kreis sich beschränkte, ganz zurück und verschwindet fast spurlos. Wie in Rom und Italien die Staatsgewalt gegen die Mißbräuche der Bacchischen Mysterien einschritt, so rief die steigende Entartung vielleicht auch in Griechenland ähnliche Maßregeln hervor. Weit mehr aber mag indirect die Ausbreitung ägyptischer Götterdienste die Orphischen Weihen verdrängt haben. Andererseits mußten auch wieder ägyptische Theologie und Orphische Mystik sich begegnen; hatten doch schon Aeltere, wie Herodot, auf die Verwandtschaft der beiderseitigen Lehren, wie der Askese, hingewiesen. Daß auch die Alexandrinische, wie die nächstfolgende Zeit, ihren Beitrag zu dieser Literatur lieferte, beweist besonders das noch erhaltene Gedicht *Περὶ καταρχῶν*, welches unter anderm den Namen des Maximus führt. Indessen waren dies wol nur isolirte Bestrebungen. Dagegen seit dem 2. Jahrh. n. Chr., namentlich seitdem der Neuplatonismus aufkommt, wendet man sich von Neuem der Orphischen Lehre mit lebhaftestem Interesse zu. Und auch jetzt

8) Bei dem Schol. *Eurip.* Alcest. v. 983, womit ein anderes Bruchstück des Heraclit über Pythagoras bei *Diog. Laert.* VIII, 6 zu verbinden ist. 9) Gesch. der griech. Phil. I, 221 fg.
10) Die *ἀναγραφαί*, welche nach Heraclit in jenem Heiligthume des Dionysos sich befanden, waren sicherlich in gebundener Rede abgefaßt: wenn *Eurip.* Alc. 983 sagt: *οὐδέ τι φάρμακον Θρῄσσαις ἐν σανίσιν, τὰς Ὀρφέα κατέγραφεν γῆρυς*, so hat er freilich nicht diese alten Lieder, sondern die jüngeren apokryphischen Gedichte, die damals umliefen, im Sinne

11) *Herod.* II, 53. 12) *Plat.* Phaedr. 173 D; vergl. mit *Crat.* 402 B. 13) *Eurip.* Hippol. 950. 14) Die Verbrennung [illegible] beruht wol auf einer alten volksmäßigen Tradition

begnügt man sich nicht mit den älteren Gedichten, die man willkürlich deutet und die bei den Vorkämpfern des Christenthums fast nicht minder in Ansehen standen, als bei den Anhängern ethnischer Philosophie und Mythologie, sondern man wagt sich immer wieder mit ungleichem Erfolge an neue schriftstellerische Versuche. Dieser letzten Periode gehören die drei noch erhaltenen Gedichte an, die *Τιμοι*, *Ἀργοναυτικὰ* und *Λιθικά*, von denen wieder jedes offenbar einen anderen Verfasser hat.

Erste Periode (alte Zeit)

von 950—740 (Ol. 10).

Nicht in Thessalien, was in Folge der großen Wanderungen seine alte hochgebildete Bevölkerung meist einbüßte, nicht in Bootien, überhaupt nicht auf hellenischem Grund und Boden entwickelt sich die volle Blüthe des epischen Gesanges, sondern jenseits des ägäischen Meeres an der Küste Kleinasiens, wo die aus der Heimath Vertriebenen ein neues Hellas gründeten, was Angehörige aller Stämme umfaßte. Auch hier bewährt sich die alte Erfahrung, daß Colonien gewöhnlich nicht nur an Volkszahl und materiellen Gütern rascher zunehmen, als das Mutterland, sondern auch in der politischen, wie in der geistigen Entwickelung vorauseilen. Die äußeren Verhältnisse, unter denen die Colonien in Kleinasien gegründet wurden, waren so günstig als möglich. Der unmittelbare Verkehr mit alten, meist stammverwandten und gebildeten Völkern, in den man eintrat, die vielfache Berührung und theilweise Verschmelzung der Stämme, ja selbst die Rivalität, die aus den alten angeborenen Gegensätzen entsprang, war von entschiedenem Einflusse auf das Gedeihen jener rasch emporstrebenden Städte und förderte mächtig die neue Blüthe der Kunst. Aber der Heimath war man nicht entfremdet, die alten Sagen und Lieder nahmen die Auswanderer mit hinüber in ihre neuen Wohnsitze; ja diese Erinnerungen wurden hier erst recht lebendig. Der Schauplatz des trojanischen Krieges, der zu diesen Niederlassungen eigentlich den Weg gewiesen hatte, lag in unmittelbarster Nähe; die äolischen Städte, von Fürsten aus Agamemnon's Geschlecht beherrscht, wurden überall an die Thaten der Helden ihres Stammes erinnert; ganz von selbst führte dies zur dichterischen Verherrlichung jener Begebenheiten. Mußte man doch selbst um den Besitz des Landes meist langwierige Kämpfe führen; die ruhmvollen Thaten der Vorfahren waren ein leuchtendes Vorbild für die Enkel, die Erinnerung daran der mächtigste Sporn zur Nacheiferung. Mit dem kriegerischen, ritterlichen Geiste geht aber die Dichtung Hand in Hand; denn man wußte sehr wohl, daß es ohne die Poesie keinen dauernden Ruhm gebe; so waren die wandernden Sänger überall willkommen und hochgeehrt. Gar manches Heldenlied mag in diesen äolischen Städten geschaffen worden sein; hier gewann offenbar der troische Sagenkreis jene bevorzugte Stellung und drängte die anderen Stoffe mehr in den Hintergrund. Hier ward wol zunächst die Herrschaft der weltlichen Poesie begründet, die das charakteristische Merkmal der ganzen Periode ist: denn neben der epischen Dichtung verschwindet die alte hieratische Poesie fast vollständig, wie überhaupt diesen neugegründeten Staaten jene religiöse Innerlichkeit, die der alten Zeit eigen war und die sich im Mutterlande weit länger behauptete, im Ganzen fremd ist. Aber die volle Entwickelung der epischen Kunst sollten die asianischen Aeolier nicht erreichen, sondern wie ein Stamm bestimmt ist, den anderen abzulösen, so treten jetzt die Jonier ein und führen auf dem Grunde, den die Vorgänger gelegt, etwas durchaus Neues auf. Denn die Homerische Poesie ist von den Dichtungen der Früheren wesentlich verschieden; darum eben sind jene älteren Lieder spurlos untergegangen, während die Homerischen Gedichte das unerreichbare Vorbild für alle Folgenden wurden.

Die griechische Literatur beginnt mit einem der schwierigsten Probleme. Ilias und Odyssee stehen gleichsam isolirt da; weder über die Persönlichkeit des Dichters, noch über die Heimath dieser Poesien und die Zeit, der sie angehören, haben wir verläßige Kunde. Nicht nur die vorhergehende Zeit ist in Dunkel gehüllt, sondern auch die nachfolgende erscheint nur in unsicheren Umrissen, sodaß selbst die Wirkung, welche jene Poesie zunächst übte, uns mehr oder weniger verborgen ist. Aber jene Blüthe der epischen Poesie, welche eben Ilias und Odyssee bekunden, ist die That eines großartigen, wunderbar reich begabten Dichtergeistes. Die Betrachtung dieser Werke selbst lehrt dies, und wir müßten, auch wenn kein Zeugniß des Alterthums, keine allgemein beglaubigte Ueberlieferung uns den Namen Homer's verbürgte, nothwendig annehmen, daß eine gewaltige Persönlichkeit diesen Fortschritt herbeiführte. Denn wir haben hier nicht die ersten Anfänge der epischen Poesie vor uns, Ilias und Odyssee sind von jener schlichten Einfachheit volksmäßiger Dichtung weit entfernt; sie bekunden in ihren echten Theilen überall eine hohe Meisterschaft, die mit vollem Bewußtsein geübt ward. Homer's Name ist der erste sicher beglaubigte, den die griechische Literaturgeschichte kennt; es ist natürlich, daß man auf diesen hochberühmten Namen Vieles übertrug, was ihm fremd war. Wie weit der Antheil des Homer an den Gedichten, die seinen Namen führen, reicht, das ist eine Frage, die niemals befriedigend gelöst werden wird; aber Homer ist eine historische Persönlichkeit, keine mythische Gestalt, er unterscheidet sich ganz klar von Orpheus, Linus, Musäus, Eumolpus u. A. Freilich weiß man fast gar nichts Verläßiges über die Person des Homer, aber dies ist eben der beste Beweis, daß dieselbe nicht auf mythischer Grundlage ruht. Während die Anderen ihre Existenz außer und neben den Gedichten haben, ja die Gedichte zum guten Theil erst auf Anlaß und zu Gunsten der mythischen Gestalt entstanden sind, waren dagegen Homer's Gedichte früher vorhanden, als eine sagenhafte Tradition sich ausbildete. Freilich hat man nicht selten auf den Namen selbst sich berufen, um zu beweisen, daß derselbe nicht ein Individuum, sondern nur eine ideelle Gestalt bezeichne, und man hat dies dann weiter zu weitgreifenden Hypothesen über die Entstehung der

Homerischen Gedichte benutzt[15]). Allein Ὅμηρος ist ein ganz gewöhnlicher echter Eigenname ohne alle symbolische Beziehung; er bedeutet so viel als Geisel oder Bürge, der mit seiner Person für die treue Beobachtung eines Vertrags, für ein gegebenes Wort einsteht.

Auch diejenigen, welche die Person Homer's nicht gelten lassen, können doch die Frage nach der ursprünglichen Heimath der Homerischen Poesie, sowie nach der Zeit, welcher sie angehört, nicht als unberechtigt abweisen. Daß diese Poesie nicht in Griechenland selbst, sondern in den Colonien an der asiatischen Küste geschaffen wurde, darüber waren im Alterthume Alle, die nicht in kleinlichem Localpatriotismus befangen waren, oder gelehrten Paradoxien nachgingen, einverstanden; und die neuere Forschung hat dies ebenso wenig in Zweifel gezogen. Aristarch behauptete nicht, daß die Homerische Poesie in Athen aufgekommen sei; er konnte Homer zum Athener machen und dabei doch Kleinasien als den eigentlichen Sitz dieser Dichtung festhalten. Man sieht übrigens gar nicht ein, wie grade der nüchtern verständige Aristarch zu jener seltsamen Ansicht kam; wahrscheinlich liegt dem Ganzen nur eine schiefe Auffassung späterer Berichterstatter zu Grunde. Unter den Neueren hat insbesondere Wood den asiatischen Ursprung der Homerischen Poesie festgehalten, obwol seine Beweisführung keineswegs ausreichend ist. Sind die Homerischen Gedichte an der Westküste Kleinasiens entstanden, wie dies besonders geographische und Naturschilderungen bestätigen, dann fallen die Ansprüche von Athen, Argos, Ithaka u. s. w. ganz von selbst fort. Allein jenseits des ägäischen Meeres erhoben zahlreiche Orte den gleichen Anspruch. Nun trägt aber das Homerische Epos nicht nur in der Sprache, sondern auch sonst unzweideutig vorherrschend das Gepräge des ionischen Stammcharakters an sich, daher kann auch nur in den ionischen Niederlassungen diese Blüthe der epischen Dichtung sich entwickelt haben. Allein dies schließt nicht aus, daß der Gesetzgeber des Epos von Geburt einem andern Stamme angehörte; und zwar steht die Thatsache fest, daß ungeachtet der Rivalität der verschiedenen Orte doch ganz allgemein Smyrna als die eigentliche Heimath des Dichters gilt. Daß aber grade Smyrna's Anspruch neidlos von den Anderen anerkannt wird, hat ganz besondere Bedeutung. Denn Smyrna ist in der Zeit, wo das Studium der Homerischen Poesie am eifrigsten betrieben wurde, wo der Wetteifer der einzelnen Städte am lebhaftesten war, gar nicht mehr vorhanden. Nach Ol. 40 von den Lydern zerstört, wurde es erst in der Diadochenzeit von Lysimachus wieder hergestellt. Während die mächtigen und blühenden Städte alle Mittel besaßen, um ihr wirkliches oder vermeintliches Anrecht geltend zu machen, vermochte Smyrna Nichts für sich zu thun; nur eine wohlbeglaubigte Tradition konnte in dieser Weise respectirt werden. Nun war aber Smyrna, wie man auch immer das Zeitalter Homer's bestimmen mag, in der Zeit, in welche die Entstehung dieser Gedichte allein fallen kann, eine äolische Stadt; denn es ist nicht richtig, wenn man behauptet hat, Smyrna habe von Anfang an eine gemischte Bevölkerung gehabt. Das Homerische Epos aber kann seine Gestalt nur unter Joniern gewonnen haben; Homer, obwol aus dem äolischen Smyrna gebürtig, muß unter Joniern gelebt und gedichtet haben. Welche ionische Stadt sich rühmen darf, die eigentliche Heimath des Epos im großen Stil zu sein, läßt sich freilich nicht mit voller Sicherheit bestimmen; aber das Meiste spricht für die Insel Chios. Nicht nur eine große Zahl alter Gewährsmänner erkennen nächst Smyrna hauptsächlich die Ansprüche dieser Insel an, sondern in Chios blühte lange Zeit ein altes Sänger- und Rhapsodengeschlecht unter dem Namen der Homeriden (Ὁμηρίδαι). Wenn man sieht, wie selbst noch später Künste und Fertigkeiten in gewissen Familien sich durch viele Generationen vererben, wird man auch Anstand nehmen, jener Familie ihren Rechtstitel zu entziehen.

Wenn die wohlbeglaubigte Tradition des Alterthums uns zu dem Ergebniß führt, daß ein äolischer Dichter unter Joniern lebend den Grund zu der höheren Ausbildung der epischen Poesie legte, so stimmt dies Resultat vollkommen, sowol mit dem allgemeinen Entwickelungsgange der hellenischen Poesie, als auch insbesondere mit dem Eindrucke, den die Gedichte selbst machen, und diesem kommt doch vor Allem eine entscheidende Stimme zu. Wenn die Pflege des Gesanges in der ältesten Zeit zuerst von dem äolischen Stamme ausgeht, Thessalien als die eigentliche Wiege der Poesie gelten muß, und dann in der folgenden Zeit die Jonier das begonnene Werk fortsetzen, so ist Nichts natürlicher, als daß dieser Uebergang eben durch einen äolischen Dichter vermittelt wurde. Die Homerischen Gedichte selbst aber enthalten, wie schon das Alterthum richtig erkannt hat, wenn sie auch im Ganzen als eine Schöpfung ionischen Stammes angesehen werden müssen, dennoch zahlreiche äolische Elemente. Es ist dies der deutlichste Beweis, daß diese Poesie nicht aus eigener Wurzel und ganz selbständig erwachsen ist, sondern, wie dies in dem Gange aller Entwickelung begründet ist und namentlich durch die ganze Geschichte der griechischen Poesie und Kunst bestätigt wird, sich an Früheres anlehnt. Jenes zwiefache Element erkennt man ebenso wol im Stoffe, wie in der Form der Homerischen Gedichte. Nestor, der Nelide, ist eine Gestalt, die den achäisch-äolischen Heldenliedern fremd war; erst auf ionischem Boden wurden diese alten Sagen der Pylier durch die Thätigkeit der Dichter in den troischen Kreis einge-

15) So soll Ὅμηρος so viel als Zusammenfüger sein und den ideellen Repräsentanten des einheitlichen, kunstvoll abgeschlossenen Epos bezeichnen, was schon darum unzulässig ist, weil eine solche Wortform nur passive Bedeutung haben kann. G. Curtius (De Homeri nomine. Kiel 1855 und 1857) meint dabei, eine eng verbundene Innung von Sängern sei ὅμηροι, d. h. ἑταῖροι Genossen, Gesellen genannt worden, und später erst sei der Name Ὅμηρος zur Bezeichnung des idellen Ahnherrn und Schutzpatrons der Genossenschaft aufgekommen. Holtzmann (in Kuhn's Zeitschr. für Sprachvergl. I, 483 f.) leitet den Namen direct aus Indien ab, hier wird der große Dichter zum Gelehrten und Künstler, oder vielmehr zum Compendium alles Wissens, was freilich in gewissem Sinne zutrifft. Reine Willkür ist es endlich, wenn Sengebusch den Namen Homer's mit dem alten thrakischen Sänger Thamyras oder Thamyris in Verbindung bringt.

führt; und ganz ähnlich verhält es sich mit den Lyciern Sarpedon und Glaukus; man erkennt hier recht deutlich, wie die Sage vom troischen Kriege, welche die Jonier eigentlich nicht unmittelbar berührte, mit heimischen Erinnerungen verflochten wurde; rühmten sich doch die herrschenden Geschlechter in den ionischen Zwölfstädten meist von Neleus und Kodrus, oder auch von dem Lycier Glaukus abzustammen; z. B. in Erythrä, Chios gegenüber, finden wir Kodriden und Glaukiaden neben einander. Mit dem Dialekt verhält es sich ähnlich; freilich die vorherrschende Färbung gehört den Joniern an; aber man nimmt überall noch die Nachwirkung des Aeolischen wahr, besonders in älteren epischen Formeln, die man treulich bewahrte, dann auch in den Formen der Worte, namentlich den Flexionsendungen, während in dem Lautsysteme das Jonische entschieden vorherrscht.

Ueber das Vaterland Homer's gab es alte volksmäßige Ueberlieferungen, und diese, wenn auch zum Theil einander widersprechend, führen doch zuletzt auf Smyrna zurück. Ueber die Lebenszeit des Dichters finden wir zwar auch mehr oder minder bestimmte Angaben, aber sie beruhen sämmtlich auf gelehrter Combination, sind meist ziemlich willkürliche Hypothesen, von denen in der Regel eine die andere ausschließt. Die Neueren haben bald dieser, bald jener Ansicht der Alten sich angeschlossen und dieselben mit Gründen zu unterstützen versucht. Während man aber früher mehr geneigt war, Homer hoch hinaufzurücken, hat man jetzt sich vielfach für Herodot's Annahme entschieden, der Homer wie Hesiod ungefähr in die Mitte des 9. Jahrh. verlegt. Man darf die Homerischen Gedichte nicht zu hoch ansetzen, denn einen entschieden alterthümlichen Charakter nimmt man nirgends wahr; von jenem strengen herben Styl, der grade in der griechischen Kunst bei ihrer organischen Entwickelung überall die erste Stufe bezeichnet, ist kaum hier und da eine Spur vorhanden; Ilias und Odyssee kann man ungefähr mit den Tragodien des Sophokles und Euripides vergleichen; der Aeschylus der epischen Dichtung muß jenseits liegen. Nun sind aber die ionischen Colonien als die Heimath des Epos im großen Styl zu betrachten. Diese Coloniegründung beginnt um 1043 [16]). Damit sind alle höheren Ansätze von selbst ausgeschlossen. Aber auch in die Zeit der Wanderung und die nächstfolgende Periode der Unruhe kann man die Homerische Poesie nicht verlegen; hier fehlt es zu sehr an den nothwendigen Bedingungen, um eine so großartige Entwickelung der Kunst zur Reife zu bringen; diese setzt geordnete und festbegründete Zustände, ein reiches und blühendes Volksleben voraus. Namentlich von Chios wissen wir, daß die Insel erst unter der Herrschaft des vierten Königs Hektor vollständig von den Hellenen in Besitz genommen war und erst jetzt in die ionische Eidgenossenschaft eintrat. Rechnen wir auf vier Regierungen hundert Jahre, so gelangen wir in die Mitte des 10. Jahrh., 943, und grade in dieses Jahr setzt Apollodor die Geburt, nicht die Blüthe Homer's, dessen dichterische Thätigkeit demnach dem Ende des 10. und etwa dem Anfang des 9. Jahrh. angehören würde. Aber auch mit Rücksicht auf die jüngeren Epiker, die kyklischen Dichter, deren Auftreten hauptsächlich um den Anfang der Olympiaden und später fällt, die den Faden der Homerischen Dichtung aufnahmen und fortsetzten, darf man die Blüthe dieser Poesie nicht über 943 hinaufrücken. Allein ebenso wenig kann man die Entstehung und Ausbildung des Homerischen Epos bis auf 850 herabsetzen, sodaß Homer ungefähr ein jüngerer Zeitgenosse des Lykurg sein würde; denn bereits in der ersten Hälfte des 9. Jahrh. bedient sich das delphische Orakel des ionischen Dialekts. Zu den ältesten und bestbeglaubigten Orakelsprüchen gehören grade diejenigen, welche Lykurg in Bezug auf die Ordnung der spartanischen Verfassung erhielt; nicht Zukünftiges wird hier vorausgesagt, was ja überhaupt weit weniger, als man gewöhnlich glaubt, die Weise der griechischen Orakel war, sondern politischer Rath ertheilt, der Machtstellung entsprechend, die schon damals das delphische Orakel einnahm. Und zwar tritt uns in diesen Aussprüchen ganz der Ton des ausgebildeten ionischen Epos entgegen, wie wir ihn in den Gedichten des Homer und Hesiod antreffen. Jeder Gedanke an Fälschung ist hier fern zu halten; somit erhellt daraus, daß das ionische Epos damals bereits in voller Blüthe stand; und zwar beschränkt sich der Ruhm und die Wirkung dieser Poesie nicht mehr auf ihre engere Heimath, sondern man erkennt, wie sie schon im eigentlichen Griechenland verbreitet, wie sie der Nation werth und theuer war. Nur so erklärt sich, wie die delphische Priesterschaft inmitten einer dorisch oder äolisch redenden Bevölkerung, aber stets darauf bedacht, Organ der Offenbarung für ganz Griechenland zu sein und das Leben der Nation verständig zu leiten, den landesüblichen Dialekt mit der Sprache des Homerischen Epos vertauschte. Nun tritt Lykurg nach Eratosthenes und Apollodor seine vormundschaftliche Regierung 884 an; aber wie lange dieselbe dauerte, steht nicht fest; auch setzen Einige die reformatorische Thatigkeit des Lykurg in diese Periode selbst, während Andere ihn erst nach Ablauf derselben seine Reformen einführen lassen. Nehmen wir nun, um jeder Möglichkeit Raum zu geben, das Letztere an, und setzen diese Reformen, um wieder das Aeußerste zuzugeben, dreißig Jahre später, so gehören jene Orakel ungefähr in das Jahr 854. Dann würde also die höhere Ausbildung der epischen Poesie in Jonien in die Zeit von 943 bis 854 fallen; jedoch spricht Vieles dafür, daß die Blüthe des Epos eben der letzten Hälfte des 10. Jahrh. angehört, und daß bereits seit dem Anfange des 9. Jahrh. diese Dichtungsweise zunächst in Bootien und Delphi Eingang fand, bald aber sich weiter ausbreitete.

Aus den Gedichten selbst läßt sich kaum eine sichere Bestimmung über die Zeit der Abfassung gewinnen.

16) Duncker, Gesch. des Alterth. 3 Bd. S 212 (2. Ausg.) setzt dieselbe freilich um nahezu hundert Jahre später an, um 950. Die gesammte Chronologie der alten Geschichte bedarf einer durchgreifenden Revision; aber das System der alten Chronographen ist ein zusammenhangendes Ganze, nimmt man einen Stein heraus, so wird dadurch das ganze Gebäude erschüttert.

Wol fehlt es nicht ganz an Beziehungen auf gleichzeitige Zustände und Ereignisse, aber es sind dies ihrer Natur nach Einzelheiten, deren Zeit sich meist selbst nicht mehr genau feststellen läßt; außerdem ist immer fraglich, ob grade ein solcher Anachronismus auch dem ursprünglichen Gedichte angehörte. Merkwürdig sind besonders zwei Stellen, wo der Reichthum und die Macht des ägyptischen Theben gepriesen werden [17]). Man kann dies nicht auf die früheren glanzvollen Zeiten thebanischer Fürsten beziehen, wie dies Bunsen [18]) thut, denn diese liegen weit hinter der Erinnerung der damaligen Hellenen; sondern es kann dies nur auf die unmittelbare Gegenwart des Dichters gehen. Mit Sesonchis, dem Begründer der 22. Dynastie, beginnt ein neuer Aufschwung der ägyptischen Macht; der Eroberer Jerusalems, der mit einem gewaltigen Heere Syrien überzog, konnte sehr wohl den Hellenen in Kleinasien bekannt sein, auch wenn kein unmittelbarer Verkehr zwischen Jonien und Aegypten bestand. Eben diese ruhmvollen Zeiten der ersten Herrscher der 22. Dynastie hat der Verfasser der Ilias bei seiner Schilderung Thebens im Auge; gegen Ende des 10. Jahrh. konnte recht gut ein griechischer Dichter, zu dem die Kunde von dem Reichthum und der Kriegsmacht der ägyptischen Fürsten, von den großartigen Prachtbauten der alten Landeshauptstadt gedrungen war, sich in diesem Sinne äußern [19]). Stimmt so die Erwähnung Thebens in der Ilias und Odyssee mit den auf anderem Wege gewonnenen Resultaten, so enthält eine Stelle des Schiffskatalogs wol noch eine bestimmtere Andeutung. Der Schiffskatalog gehört nicht zu der ursprünglichen Ilias, er ist erst später in jenes Gedicht eingefügt; aber er ist ein höchst werthvolles Stück alter Poesie. Schon der Dichter der kyprischen Ilias fand dasselbe vor; auch ist grade diese Partie von Zusätzen und Abänderungen fast unberührt geblieben: nirgends lag die Versuchung dazu so nahe, und hätte man derselben nachgegeben, um eine allerdings verzeihliche Eitelkeit zu befriedigen, so würden wir sicher hier ganz andere Dinge lesen; aber man hat grade dieses alte Denkmal, das goldene Buch der hellenischen Völkerschaften, mit ganz besonderer Gewissenhaftigkeit respectirt. Wenn nun hier mit fast auffallender Ausführlichkeit die Insel Rhodus mit ihrem Helden Tlepolemus gepriesen wird [20]), der in der Ilias nur ein einziges Mal in einer Episode des fünften Buches vorkommt (die vielleicht ebenfalls von dem Verfasser des Katalogs herrührt), so müssen ganz besondere Gründe diese Auszeichnung der dorischen Insel in dem ionischen Epos veranlaßt haben. Es war offenbar die Blüthe der rhodischen Seemacht, die jener Dichter im Sinne hatte; die kühnen Handelsleute und Seefahrer von Rhodus, welche Rhode an der iberischen Küste gründeten, die balearischen Inseln besetzten und auf italischem Boden Parthenope, Salpia, Sybaris inne hatten, waren wol einer solchen Auszeichnung würdig. Der Höhepunkt der rhodischen Seemacht fällt aber in die Jahre 951—908, vielleicht auch etwas später; in dieser Periode, oder doch unmittelbar nachher, also höchstens im Anfange des 9. Jahrh., mag der Schiffskatalog verfaßt sein, und so war also die Ilias schon früher im Ganzen und Großen zum Abschluß gelangt.

Die Ilias ist unzweifelhaft das ältere Gedicht; es war dies der erste Versuch, ein großes einheitliches Epos zu schaffen. Aber das Auftreten eines wahrhaft schöpferischen Dichtergeistes weckte offenbar auch andere Talente in der Nähe und Ferne. Die Homerischen Gedichte selbst lassen nicht undeutlich erkennen, daß ein bedeutender Aufschwung stattgefunden hat. Kein Sänger oder Spielmann begleitet die Helden in den troischen Krieg, obwol doch gewiß das Feldlager ein ganz geeigneter Platz für die Ausübung dieser Kunst war; nur Achilles selbst singt einmal alte Heldenlieder. In der Odyssee dagegen fehlt der Sänger nirgends; Musik und Gesang gilt als der schönste Schmuck des Lebens; sowol bei Alkinoos als auch bei den Freiern singt der Spielmann Tag für Tag. So hebt der Dichter der Odyssee überall mit sichtlichem Behagen dieses Element hervor und gibt uns ein anschauliches und lebensvolles Bild von der Thätigkeit jener Sänger. Bei dem lebhaften Verkehr, der von Anfang an zwischen den Colonien in Asien und dem Mutterlande stattfand, verbreitet sich die Homerische Poesie sehr bald auch im eigentlichen Griechenland; insbesondere Böotien nahm regen Antheil an der Fortbildung des epischen Gesanges, und das delphische Orakel eignete sich sofort die neue Kunstform an.

Die Sänger bilden einen eigenen Stand, eine besondere zahlreiche Classe der δημιοεργοί, und man darf ebendeshalb nicht glauben, daß nun auch jeder Einzelne ein selbstthätiger Dichter im vollen Sinne des Wortes war. Viele begnügten sich, fremde Gesänge vorzutragen, oder ein überliefertes älteres Lied zu variiren und zu erweitern, während höher begabte Naturen Neues schufen und auch wol bereit waren, eine Aufgabe, die ihnen gestellt wurde, sofort aus dem Stegreife zu lösen. Diese Lieder wurden gesungen und zugleich mit dem Spiele der Phorminx begleitet; daher heißt der Dichter, weil er Sänger ist, bei Homer überall ἀοιδός, das Lied ἀοιδή. Diese Sänger oder Dichter sind von den Rhapsoden nicht verschieden, obwol die Neueren gewöhnlich ohne Grund das Geschäft der Rhapsoden als ein völlig gesondertes betrachten und meinen, erst in der späteren Zeit, wo die Thätigkeit auf diesem Gebiete nachläßt oder völlig aufhört, wo man sich begnügt, die alten Lieder einfach immer wieder von Neuem vorzutragen, sei der Beruf wie der Name der Rhapsoden aufgekommen. Diesen Namen selbst hat man auf verschiedene, aber unzureichende Weise zu erklären versucht und daraus wieder unstatthafte Folgerungen in Bezug auf die Entstehung, sowie die jetzige Gestalt der Homerischen Gedichte hergeleitet. Aber der Ausdruck ῥαπτειν ἀοιδήν bezeichnet weder eine eigenthümliche Weise des Vortrags,

17) Ilias IX, 380. Od. IV, 125. 18) Aegypten Theil V. Abth 2. S. 490. 19) Die Zeit der Eroberung Jerusalems wird freilich von den Neueren sehr verschieden bestimmt. Gewöhnlich setzt sie in das Jahr 980, Bunsen 974, v. Gutschmid, der die Bedeutung dieser Homerischen Stellen richtig erkannt hat, in 927
20) Ilias II, 653—670.

noch geht er auf das Verknüpfen einzelner Lieder zu einem Ganzen, sondern bezeichnet ganz allgemein die dichterische Thätigkeit, das kunstreiche Zusammenfügen der Worte zum Lied, geht also recht eigentlich auf die gestaltende schöpferische Thätigkeit des Dichters[21]). Und so ist auch ῥαψῳδός ursprünglich nichts Anderes als der Verfasser eines Liedes. Aber als später neben dem Epos andere Gattungen der Poesie auftamen, namentlich die elegische und iambische Dichtung, das Μέλος und der Chorgesang, so verstummte allmählich die epische Poesie, indem grade die begabteren Dichter sich anderen Bahnen zuwandten. Aber dem Volke sind die alten epischen Gesänge noch ebenso werth als früher; und so fuhren die Rhapsoden, die jetzt nicht mehr wie ehedem Dichter waren, fort, in hergebrachter Weise die alten wohlbekannten Lieder zu recitiren. Es ist eine ganz irrige Ansicht, wenn man meint, die Rhapsoden hätten ihre Thätigkeit auf Ilias und Odyssee beschränkt, wenn man behauptet, nur diese beiden Gedichte, die später einzig und allein des Homerischen Namens würdig erschienen, hätten ausschließlich nationale Bedeutung gehabt, nicht aber die Werke der Nachfolger Homer's. Ein solcher Unterschied zwischen Ilias und Odyssee einerseits und den Gedichten der Kykliker war dem höheren Alterthume unbekannt. Jene kyklischen Epen, wenn sie auch die Vollendung der Ilias und Odyssee nicht erreichten, waren doch nicht minder berühmt und geschätzt, und haben, wie sie allgemein verbreitet waren, so auch eine echt volksmäßige Wirkung geübt. Mit dem gemeinsamen Namen Homer's ward lange Zeit der gesammte Schatz epischer Dichtungen, soweit sie der ionischen Schule angehörten, bezeichnet. Es gab zwei große Gruppen epischer Poesien. Die Namen der einzelnen Dichter waren entweder völlig unbekannt oder fast verschollen; nur die Namen des Homer und Hesiod erhielten sich im Andenken des Volkes; jene beiden Dichter erschienen daher als die Repräsentanten des ionischen und des böotischen Epos überhaupt; auf diese beiden altberühmten Namen führte man alle die verschiedenen Gedichte zurück. Erst seitdem durch Pisistratus die epische Literatur vollständig gesammelt und geordnet vorlag, beginnt die Kritik sich zu regen; man übersah jetzt die ganze Hinterlassenschaft, soweit sie gerettet war; man erkannte allmählich die Unmöglichkeit, Alles auf zwei Dichter zurückzuführen, die große Ungleichartigkeit der einzelnen Gedichte konnte schärferen Blicken nicht entgehen; man lernte Aelteres von Jüngerem, Vollendetes von Mittelmäßigem scheiden, und so gelangte man nach und nach dahin, nur Ilias und Odyssee als die vollkommensten Werke in ihrer Art des Homerischen Namens für würdig zu achten. Natürlich wurden dadurch die anderen Gedichte in Schatten gestellt und büßten so allmablich die Gunst des Volkes, die sie früher in gleichem Grade genossen hatten, ein. Aber diese Sonderung ist eben erst das Resultat kritischer Studien. Wenn seit Platon und Aristoteles von Homerischer Poesie die Rede ist, hat man allerdings zumeist nur an Ilias und Odyssee zu denken; allein in der früheren Zeit ist der Name Homer ein gar schwankender und unbestimmter Begriff, der bald mehr, bald weniger umfaßt. Dies ist namentlich von Einfluß auf die Beurtheilung dessen, was Onomakritus für die Homerischen Gedichte that. Dieser sogenannten Redaction des Onomakritus legt man in der Regel zu viel, in anderer Hinsicht auch wieder zu wenig Bedeutung bei. Pisistratus war ein Mann von vielseitiger Bildung; ganz besonders wandte er seine Aufmerksamkeit den alten epischen Gedichten zu. Die epische Poesie war damals völlig abgeschlossen; da regt sich ganz naturgemäß das Bestreben, das, was frühere Zeiten geschaffen hatten, zu sammeln und zu ordnen. Grade in solchen Zeiten muß die literarische Thätigkeit eintreten, soll nicht manches werthvolle Werk spurlos untergehen. Pisistratus konnte natürlich diesem Geschäft sich nicht selbst unterziehen; er übertrug es einer Commission, die aus drei mit der Poesie wohlvertrauten Männern bestand: Onomakritus von Athen, Zopyrus von Heraklea und Orpheus von Kroton[22]). Das Geschäft dieser Männer wird bald als eine διόρθωσις (was sonst gewöhnlich eine kritische Revision des Textes bedeutet), bald als ein Sammeln (συλλογή, ἀθροίζειν) bezeichnet, was jedoch kritische Bemühungen nicht ausschließe. Dann sprechen wieder andere Zeugen von einem Zustande der Verwirrung, in welchem die Homerischen Gedichte sich befanden; diesem habe eben die Thätigkeit des Onomakritus und seiner Genossen ein Ziel gesetzt; ihnen sollen wir die gegenwärtige Anordnung dieser Gedichte verdanken. Daraus haben die Neueren gefolgert, daß es zwar schon vor Pisistratus eine Anzahl einzelner Lieder sehr verschiedenen Ursprungs gab, die aber in keinem näheren Verhältnisse zu einander standen; erst Onomakritus habe diese einzelnen Gesänge geordnet und zu einem Ganzen verbunden; somit existire eine Ilias und eine Odyssee eigentlich erst seit jener Zeit. Diese Ansicht steht mit dem ganzen Entwickelungsgange der epischen Poesie in schroffstem Widerspruche. Die Kykliker haben die Homerische Dichtung fortgesetzt, nirgends aber läßt sich darthun, daß sie denselben Stoff von Neuem behandelten, welchen die Gesänge der Ilias und der Odyssee enthalten[23]). Die Homerische Poesie gilt ihnen als geweihtes Gebiet, Niemand wagt dasselbe von Neuem zu berühren, wäh-

21) Es ist ῥάπτειν ἀοιδήν dasselbe, was man auch mit τεκταίνεσθαι ἀοιδήν, τέκτονες ὕμνων, ὑφαίνειν ὕμνον, texere (nectere) carmen ausdrückte.

22) Die Hauptquelle ist der kurze Bericht eines anonymen Grammatikers in einer Einleitung zu Aristophanes, den Cramer im ersten Bande der *Anecd. Parisina* herausgegeben hat; daraus entlehnte Tzetzes in seinen Prolegomenen zu Aristophanes Plutus (die H. Keil im Rhein. Mus. Bd. VI. herausgegeben hat) alles Wesentliche; den Tzetzes hat wieder ein ungenannter alexandrischer Philolog des 15. Jahrh benutzt (s. des sogenannten *Scholion Plantianum* bei *Ritschl*, Alexandr. Bibl. Breslau 1839). Diese beiden letzten Berichte sind daher auch ohne alle Bedeutung. Keil hat das richtige Verhältniß verkannt, wenn er die Darstellung des Tzetzes als die ursprüngliche Quelle betrachtet. 23) Nur die *Νόστοι* schienen die Irrfahrten und Abenteuer des Odysseus in ähnlicher Weise wie das Homerische Epos, aber in gedrängter Kürze, geschildert zu haben.

rend sie gegen einander solche Rücksicht nicht beobachten. Jene Dichter schließen sich vielmehr genau an das Homerische Epos an, nehmen überall den Faden der Erzählung auf, wo ihn der ältere Dichter fallen läßt. Solche Rücksicht erscheint einer Anzahl selbständiger, nicht zusammenhängender Lieder gegenüber ganz und gar unerklärlich; aber man versteht jene ehrfurchtsvolle Scheu, wenn sie gegen ein großes Epos eines berühmten Meisters geübt wurde. Will man nichtsdestoweniger die Bildung der Ilias und Odyssee aus einzelnen Liedern festhalten, dann muß mindestens diese Anordnung in eine viel frühere Zeit fallen; sie muß bereits existirt haben, ehe Stasinus, Arktinus u. A. das Homerische Epos fortsetzten. Die alte Tradition kennt aber nur ein Sammeln der Homerischen Gedichte durch Onomakritus; der einfachste Ausdruck dieser Ueberlieferung liegt uns in dem Epigramm auf Pisistratus vor [24]). Nun war aber der Name Homer's damals noch nicht auf Ilias und Odyssee beschränkt, sondern umfaßte alle heroischen Epen, die dem ionischen Stamme angehörten. Die Aufgabe des Onomakritus war eben keine andere, als den ganzen Nachlaß epischer Gedichte, die in der herrschenden Meinung des Volkes für Homerisch galten, zu sammeln, und was damit eng zusammenhängt zu revidiren und zu ordnen; dies und nichts Anderes wird mit jenem Ausdruck τὸν Ὅμηρον ἀθροίζειν bezeichnet, und der weitere Zusatz σποράδην ἀειδόμενον gibt nicht etwa auf die einzelnen Rhapsodien der Ilias und Odyssee, wie Aeltere und Neuere, durch den späteren Sprachgebrauch geräuscht, irrig gedeutet haben, sondern auf die verschiedenen größeren Gedichte, von denen zwar manche allgemein bekannt waren, während Andere sich nur noch in einzelnen Gegenden in der Verborgenheit erhalten haben mochten; es ist eben das große Verdienst des Pisistratus, sie vom Untergange gerettet zu haben. Erst jetzt wurde dieser reiche Schatz epischer Dichtung recht eigentlich Gemeingut, jetzt war auch der weiteren Verderbniß ein Ziel gesetzt, nun beginnt zuerst die kritische Beschäftigung mit diesen Gedichten. War Homer bisher ein Collectivname gewesen, der das Verschiedenartigste umfaßte, so ward allmählich ein Gedicht nach dem andern dem Dichter entzogen, wenn es auch nicht immer gelang, den wirklichen Verfasser zu ermitteln. Nur Ilias und Odyssee erschienen des berühmten Namens ganz allein würdig, weil sie an Vollendung alle anderen weit überragten. Noch einen Schritt weiter gingen Xenon und der Grammatiker Hellanicus, die sogenannten Chorizonten: ihnen schien die Annahme, daß beide Epen von einem Dichter verfaßt seien, mit Rücksicht auf die zahlreichen Widersprüche und Differenzen dieser Gedichte unter einander unzulässig; indessen Aristarch trat diesen Kritikern mit dem ganzen Gewicht seines Ansehens entgegen. Aber das gesammte Alterthum betrachtete Ilias und Odyssee ein jedes als ein einheitliches Gedicht, wenn schon die Kritik im Einzelnen Manches ausschied und beanstandete.

Bei den Neueren beschränkt sich das Studium Homer's lange Zeit auf das Aeußerlichste. Erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts begann man tiefer in das Verständniß des Dichters einzudringen und lernte den reichen Gehalt dieser unvergleichlichen Poesie wieder schätzen. Aber nun regten sich auch sofort Zweifel gegen den traditionellen Glauben an einen Dichter Homer, der jene umfangreichen Werke nach einem bestimmten Plane entworfen und gleichmäßig ausgeführt habe. Die Widersprüche der Erzählung, der Mangel an Zusammenhang, die Verschiedenheiten der Sprache wie des ganzen Tones schien mit der Vorstellung eines zusammenhängenden einheitlichen Epos unvereinbar. Den Kritikern des Alterthums waren diese Schwierigkeiten und Bedenken keineswegs entgangen; sie suchten sich so gut als thunlich mit Athetesen zu helfen. Die neuere Kritik, kühner und zuversichtlicher, weil sie ein weites Feld der Erfahrung übersieht und analoge Erscheinungen aus anderen Literaturen ihr zur Seite stehen, verzichtet darauf, mit diesen unzulänglichen Mitteln den Glauben an eine planmäßige Anlage und dichterische Einheit der Ilias und Odyssee zu retten; sie sucht sich von allen Schwierigkeiten zu befreien, indem sie in einem jeden dieser beiden Gedichte nichts Anderes als eine Sammlung einzelner Lieder von verschiedenen Verfassern erblickt. Fr. A. Wolf war der Erste, der in seinen Prolegomenen (Halle 1795) den herkömmlichen Glauben, daß diese Gedichte das Werk eines einzelnen reichbegabten Geistes seien, erschütterte [25]). Daß Wolf von den verschiedensten Seiten her Zustimmung fand, ist nicht zu verwundern; hatten doch Forschungen auf anderen Gebieten schon früher zu ähnlichen Ergebnissen geführt; jene Ansicht war mit den herrschenden wissenschaftlichen Ideen durchaus im Einklange. Und so hatten Manche von Wolf's Zeitgenossen bereits früher ähnliche Gedanken theils im Stillen gehegt, wie Zoega, theils auch schon mehr oder minder bestimmt ausgesprochen, und nahmen gradezu die Priorität der neuen Entdeckung für sich in Anspruch. Freilich blieb auch der Widerspruch nicht aus, und es ist sehr bezeichnend, daß namentlich unsere großen Dichter den Glauben an die Einheit der Homerischen Epen nicht so leicht aufgeben mochten. Goethe war zwar Anfangs von dem mächtigen Eindrucke, den Wolf's Prolegomenen auf die Zeitgenossen machten, überwältigt und stimmte bei, erklärte sich aber später bei ruhiger Betrachtung im entgegengesetzten Sinne, wie Schiller und J. H. Voß. Wolf's Prolegomena sind ein Bruchstück geblieben; eigentlich werden hier nur die Vorfragen eingehender behandelt; wie sich Wolf die Entstehung der Homerischen Gedichte dachte, hat er nur ganz kurz angedeutet; aber nirgends wird der Versuch gemacht, jene Hypothese näher zu begründen und ihre Richtigkeit an den Gedichten selbst zu erweisen. Ueberhaupt verfloß längere Zeit ehe man auf die von Wolf angeregten Fragen genauer einging, und doch galt es, entweder in Wolf's Sinne die Unter

24) Ὃς τὸν Ὅμηρον Ἡφοίσα, σποράδην τὸ πρὶν ἀειδόμενον

25) Wolf selbst bemerkt S. CXV, daß schon vor ihm Casaubonus und R. Bentley ähnliche Vermuthungen kurz angedeutet hatten.

suchung weiter zu führen, oder seine Ansicht über die Entstehung der Homerischen Gedichte zu widerlegen.

Gottfried Hermann, der schon in seiner Ausgabe der Homerischen Hymnen (1806) zuerst Umdichtungen durch Rhapsoden nachgewiesen hatte, begann seit 1832 in mehren Abhandlungen die verschiedenartigen Elemente in einzelnen Theilen der Ilias genauer zu scheiden. Lachmann, durch diese Untersuchungen Hermann's angeregt und durch seine Studien auf dem Gebiete der älteren teutschen Poesie vor vielen Anderen dazu berufen, unternahm es, wie er schon früher das Nibelungenlied auf seine ursprünglichen Bestandtheile zurückzuführen versucht hatte, nun auch in der Ilias die echten Lieder auszuscheiden. Nach Lachmann haben dann viele Andere, meist jüngere Kritiker, sich in derselben Richtung an der Ilias versucht, am ausdauerndsten Köchly in einer Reihe scharfsinniger Abhandlungen, zuletzt in seiner Ausgabe der Ilias [26]), worin das, was ihm als echter Kern alter Poesie erscheint, von den Zuthaten späterer Ueberarbeitung befreit, zusammengestellt ist; und dabei wird zugleich der Versuch gemacht, die moderne Strophentheorie, die freilich dem griechischen Epos durchaus fremd ist, durchzuführen. Diese verschiedenen Versuche, um von Wolf's Standpunkte aus das Homerische Epos in seine Elemente aufzulösen, sind zunächst von der Ilias ausgegangen, weil hier zahlreiche Widersprüche besonders augenfällig hervortreten. Die Odyssee mit ihrem kunstreichen Organismus schien jener Hypothese weniger günstig, wie ja auch Wolf die Einheit dieses Gedichtes eigentlich stets anerkannt hat. Indessen fehlt es auch hier nicht an Anlaß zu Bedenken, und schon weil die Gegner der Wolf'schen Ansicht sich immer auf die Odyssee als Beispiel eines streng einheitlichen, planmäßig angelegten Epos beriefen, und es daher für höchst unwahrscheinlich erklärten, daß bei der unleugbaren nahen inneren Verwandtschaft jener Gedichte ihr Ursprung ein wesentlich verschiedener sei, hat man die Liedertheorie bald auch hier angewandt. Nachdem Verschiedene in dieser Richtung einzelne Partien analysirt haben, versucht Kirchhoff, der übrigens einen eigenthümlichen Standpunkt einnimmt, die verschiedenen Bestandtheile und Umdichtungen der Odyssee genauer zu scheiden [27]). Diesen neuen Chorizonten gegenüber haben Andere die Einheit beider Gedichte festgehalten; in dieser conservativen Richtung ist vor Allem Nitzsch thätig gewesen, der zuerst Wolf's Ansichten Schritt für Schritt bekämpfte, dann aber auch den kritischen Versuchen derer, welche die Liedertheorie praktisch durchzuführen unternahmen, wiederholt entgegentrat [28]). Indessen ist selbst Nitzsch weit davon entfernt, den alten Glauben an die Integrität der Homerischen Gedichte in seinem ganzen Umfange festzuhalten, sondern indem er sowol einen bestimmten Grundgedanken in beiden Gedichten, als auch eine wohldurchdachte Composition in den einzelnen Theilen nachzuweisen bemüht ist, erkennt er nicht nur an, daß diese Gedichte später vielfach überarbeitet sind und beträchtliche Zusätze von fremder Hand empfangen haben, sondern bringt auch den Einfluß älterer Lieder, die dem Dichter der Ilias und Odyssee vorlagen, mit in Rechnung. Zwischen diesen beiden entgegengesetzten Richtungen gibt es mancherlei Uebergänge; wir finden Vertreter der planmäßigen Einheit der Gedichte, die zuletzt ziemlich zu denselben Resultaten gelangen wie die Anhänger der Liedertheorie, während manche Chorizonten, wie z. B. Hermann, die Grundlage eines ursprünglichen größeren Gedichtes einräumen. Eine Vermittelung der entgegenstehenden Ansichten hat insbesondere Grote versucht; während er die Einheit der Odyssee im Ganzen und Großen festhält, ist er in der Ilias bemüht, die verschiedenartigen Theile zu sondern. Das ursprüngliche Gedicht, welches er Achilleis nennt und nur Rhapsodie I. VIII. XI.—XXII. umfaßte, sei allmählich durch Zusätze verschiedener Art erweitert worden, namentlich indem man damit ein anderes Epos, eine eigentliche Ilias, auf äußerliche Weise verband; zu dieser Ilias rechnet Grote Buch II.—VII. und Buch X. Auch diese Hypothese, obwol sie die großen Schwierigkeiten durchaus nicht hebt und namentlich die sogenannte Ilias in keiner Weise als ein selbständiges Epos gelten kann, hat nichtsdestoweniger Beifall gefunden und ist von manchen Seiten als die glücklichste Lösung des großen Problems bezeichnet worden [29]).

Die Theorie der neuen Chorizonten, obwol sie die meisten und rührigsten Vertreter zählt und daher im gegenwärtigen Augenblicke noch als die herrschende Ansicht gelten kann, wird doch auf die Länge sich nicht behaupten können. Die praktische Anwendung hat zu keinem gesicherten Resultate geführt; die Anhänger dieser Theorie sind zwar in den allgemeinen Principien einig, die sie als völlig zweifellos von ihren Vorgängern adoptirt haben; aber sonst geht jeder seinen Weg für sich und construirt sich immer wieder andere Lieder auf eigene Hand. Die allgemeinen Voraussetzungen aber erweisen sich bei näherer Prüfung, namentlich wenn man die Homerischen Gedichte im Zusammenhang mit der gesammten Entwickelung der griechischen Poesie betrachtet, als durchaus unhaltbar.

Ilias und Odyssee sind für alle hellenischen Epiker, nicht blos die Späteren, wie Pisander und Panyasis, Chorilus und Antimachus, Apollonius und die Alexandriner, sondern bereits für die nächsten Nachfolger, die Kykliker, das normale, wenn auch unerreichte Vorbild. Und nicht minder bedeutend ist der Einfluß, den diese Gedichte auf die epische Poesie der Römer, sowie theils mittelbar, theils unmittelbar der neueren Nationen ausgeübt haben. Die Theorie des Epos bei Aristoteles

---

26) Leipz. 1861 (*Ilias magna* in 16 Liedern). 27) Die Homerische Odyssee und ihre Entstehung. Berlin 1859. Damit sind zu vergleichen die werthvollen und umsichtigen weiteren Begründungen in den Homerischen Studien (im Rheinischen Mus. und Monatsberichten der Berl. Akad.). 28) Zuletzt noch in dem umfassendsten nachgelassenen Werke: Beiträge zur Gesch. der epischen Poesie. Leipz. 1862.

29) So von Lehrs (neue Ausg. von Friedländer: Die Homerische Kritik von Wolf bis Grote. Berlin 1853).

nicht minder wie bei den modernen Aesthetikern, gründet sich größtentheils auf die Betrachtung eben dieser beiden Gedichte. Nur erweist sich zuweilen auch ein Irrthum als fruchtbringend; aber es überschreitet doch alles Maß des Glaubhaften, wenn die moderne Kritik uns zumuthet, in jenen beiden Gedichten, die nicht blos das einfache natürliche Gefühl des Volkes, sondern auch das einstimmige Urtheil der berufenen Meister in Poesie und Philosophie Jahrtausende hindurch als ein untheilbares Ganze betrachtet hat, nur ein Aggregat einzelner lose verbundener Lieder zu erkennen. Das Einzellied ist die erste unvollkommene Stufe der epischen Poesie, aber höher steht das umfassende, planvoll angelegte und mit bewußter Kunst ausgeführte Epos. Die Hellenen sind nicht, wie wol manche andere Völker, auf jener Vorstufe stehen geblieben, sondern ihr reger, stets auf das Höchste gerichteter Sinn trieb sie bald an, auch jene schwierigere Aufgabe zu lösen. Und die Werke der nachhomerischen Epiker (leider sind alle älteren Gedichte verloren gegangen) gelten auch bei den Neueren als einheitliche Epen; wenigstens hat noch Niemand gewagt, auch auf die Kykliker oder ihre Nachfolger, oder gar die Alexandriner, jene Liedertheorie auszudehnen. Sind nun Ilias und Odyssee erst durch das Aneinanderreihen ursprünglich selbständiger Lieder entstanden, dann hätte die epische Poesie nicht, wie man bisher allgemein annahm, in diesen Homerischen Gedichten, sondern erst in der folgenden Zeit ihre höchste Blüthe erreicht; nicht dem vermeintlichen Homer, sondern einem Arktinus, Stasinus oder Lesches würde der erste Preis gebühren. Ihre Werke sind nicht auf uns gekommen, aber so viel erkennt man deutlich, wie diese Dichter in Allem den Spuren der Homerischen Poesie nachgehen, wie sie das Gebiet, welches der Ilias und Odyssee gehört, als ein geweihtes betrachten, das sie kaum zu betreten wagen, wie sie jenem wahrhaft schöpferischen Geiste, der diese großartigen Werke aussann, überall huldigen. Es ist ganz undenkbar, daß in der Zeit, welcher Ilias und Odyssee angehören, die epische Dichtung der Hellenen nur das Einzellied kannte, und erst später mit bereits ermattender Kraft den Versuch gemacht habe, zu größeren organischen Compositionen überzugehen. Dagegen spricht auf das Entschiedenste die Gestalt, der Homerischen Gedichte selbst. Auch wenn wir sie in einzelne Lieder auflösen, so treffen wir doch hier nirgends jenen knappen Zuschnitt volksmäßiger Heldenlieder, wie er den Anfängen epischer Dichtung eigen ist, sondern Alles erscheint hier im großen Styl, Alles ist weit und bedeutend angelegt, sodaß wir nothwendig auf ein einheitliches Epos zurückgewiesen werden. Erst wenn bereits ein großes zusammenhängendes Epos sich gestaltet hatte, dann konnte man auch im Einzelliede, dem veränderten Geiste der Zeit gemäß, solchen Ton anstimmen. Dann müßten wir also annehmen, die eigentliche Blüthe der epischen Dichtung liege vor Homer. Aber wer möchte glauben, daß so großartige Werke, von denen dann die Homerische Poesie eben nur ein Nachhall sein würde, spurlos untergegangen seien, wer möchte glauben, daß, nachdem der hellenische Dichtergenius bereits die höchste Aufgabe gelöst, eine Periode eingetreten sei, wo man zum Einzelliede zurückkehrte, und zwar so, daß diese Weise der Dichtung ausschließlich verwaltete, um dann wieder mit schwächeren Kräften einen neuen Anlauf zu nehmen und sich an größeren Compositionen zu versuchen? Ein so seltsamer Kreislauf ist wenigstens mit der allgemein herrschenden Ansicht von der streng organischen Entwickelung der griechischen Literatur unvereinbar.

Aber nicht blos der Styl der Homerischen Gedichte, sondern in noch höherem Grade die Wahl und Anordnung des Stoffes spricht auf das Entschiedenste gegen die Liedertheorie. Waren Ilias und Odyssee hinsichtlich ihrer Anlage einem anderen uns bekannten Epos vergleichbar, umfaßten sie wie die Thebais oder die kyprische Ilias, um von den Heraklern und Theseiden nicht zu reden, eine längere Folge sagenhafter Begebenheiten, dann wäre eine solche Entstehungsweise eher glaublich. Nun aber stellen Ilias und Odyssee immer nur eine bedeutende Handlung dar, Alles ist in den Raum weniger Tage zusammengedrängt, das Einzelne steht in innerlicher enger Beziehung zur Hauptbegebenheit, die ganze Dichtung ist von echt dramatischem Leben belebt; keiner der späteren Dichter hat auch nur annähernd diese kunstreiche Composition zu erreichen verstanden, und dies Alles, was gerade den innersten Kern und Organismus des Epos berührt, soll nicht das Verdienst eines großartigen Dichtergeistes sein, der mit vollem Bewußtsein die höchste Aufgabe zu lösen unternimmt, sondern das Werk des Zufalls oder jenes Anordners, von dem man nicht gering genug denken kann, der einzelne Lieder verschiedener Dichter, die zufällig dergleichen Stoff behandelten, gar leis und ohne rechtes Geschick mit einander verband? Man wird einwenden, die Einheit, die wir wahrnehmen, gehört der Sage selbst, nicht dem Dichter an, der eben nur die Sage getreu, wie er sie vorfand, wiedergab. Allein dies ist entschieden unwahr; auf untergeordneter Stufe der Entwickelung begnügt sich der Dichter damit, einfach der Sage zu folgen, aber sowie die Kunst zur Freiheit gelangt, beginnt sie die Ueberlieferung selbständig zu gestalten. Der Dichter entnimmt wol der Sage den Stoff, der ihm geeignet erscheint, aber er benutzt denselben zur Entwickelung selbständiger Ideen; er begnügt sich nicht, die Ueberlieferung blos zu copiren, und so eigentlich einen Andern für sich dichten zu lassen, sondern die Auswahl des Stoffes, wie die Gestaltung und Motivirung ist sein eigenes Werk. Nun ist aber der Zorn des Achilleus gar nicht das wichtigste oder inhaltsvollste Ereigniß des troischen Krieges; was die volksmäßige Sage davon zu berichten wußte, das bot höchstens Stoff zu einem oder ein paar Einzelliedern dar. Aus älteren Liedern hätte man vielleicht ein größeres Epos über den gesammten troischen Krieg, aber keine Homerische Ilias bilden können. Grade darin zeigt sich die wunderbare Größe des Dichters, daß er eben diesen Stoff aus der Fülle der Sagen herausgehoben, daß er eine Episode des Kampfes vor Troja, welches einen früheren Dichter zu einem Einzelliede angeregt haben würde, zu einer großen organischen Composition benutzt, um so den ganzen Reich-

thum seiner Kunst entfalten zu können. Mit der Odyssee verhält es sich ähnlich; die Heimkehr des Odysseus war geeigneter Stoff für ein Einzellied im alten Styl, während die Irrfahrten und Abenteuer des Helden zu anderen Liedern Anlaß boten; aber wie glücklich hat die freie Kunst des Dichters verstanden, dies Alles zu einem Epos in großem Styl zu verwenden, sodaß selbst die Anhanger der Liedertheorie genöthigt sind, unfreiwillig dieser Leistung Anerkennung zu widmen. Aus Einzelliedern konnte nimmermehr ein Werk von so kunstreicher und durchdachter Composition, wie die Odyssee ist, hervorgehen.

Ilias und Odyssee sind nicht aus einzelnen Liedern zusammengesetzt; dieser untergeordneten Gattung, die überall die Anfänge der epischen Dichtung bezeichnet, macht grade Homer ein Ende, oder beschränkt doch ihre Alleinherrschaft. Aber leider sind uns die Homerischen Gedichte nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt, wie sie aus der Hand des Meisters hervorgingen, erhalten; wir stoßen überall auf Ungleichartiges und Widersprechendes, was den reinen Genuß stört und eben beweist, daß diese Werke so, wie sie uns vorliegen, nicht von einer Hand herrühren können. In den echten Theilen der Ilias ist überall ein Feuer der Begeisterung, eine Wärme, die das Gemüth des Lesers unwillkürlich mit fortreißt und fesselt, wahrzunehmen, während in anderen Theilen die Darstellung trocken, leblos, skizzenhaft erscheint. Daß der Dichter der Ilias ältere Lieder in sein Epos aufgenommen und nur theilweise überarbeitet habe, wie man vielfach angenommen hat, ist durchaus unwahrscheinlich; am wenigsten sind daraus die zahlreichen Unebenheiten zu erklären; es macht vielmehr Alles den Eindruck, als wenn der Dichter ganz von Neuem und in völlig neuer Weise die Sage bearbeitet hätte. Bei einzelnen Partien der Odyssee dürfte noch am ersten eine solche Benutzung fremder Lieder wahrscheinlich sein. Wenn in der Ilias und Odyssee ein Grundgedanke herrscht, wenn die Handlung nach einem bestimmten Ziele hinstrebt, wenn die hauptsächlichsten Träger derselben mit festen charakteristischen Zügen, die eben dieser Auffassung entsprechen, geschildert werden, so ist dies der deutlichste Beweis für die ursprüngliche Einheit dieser Gedichte. Aber sie sind dann von Anderen mit ungleichem Erfolge erweitert und fortgesetzt worden; daher erscheint die ursprüngliche Anschauung nicht überall festgehalten, die leitenden Gedanken werden verdunkelt, daher stammen die Widersprüche, die Disharmonie vieler Theile [30]). Nicht blos die Ilias, sondern auch die Odyssee hat vielfache Erweiterungen und Zusätze in sich aufgenommen, und zwar von verschiedenen Dichtern, welche Wiederholungen und Widersprüche gar nicht ängstlich vermieden. Eine gewisse Virtuosität, die sich im Steigern, im Wiederholen früherer Motive gefällt, kennzeichnet vielfach diese Nachdichtungen [31]). Unter diesen Fortsetzern der Homerischen Poesie besaß mancher bedeutendes dichterisches Talent, obwol keiner an den Schöpfer des ersten Entwurfs heranreicht. So erkennt man z. B. ganz deutlich in der großen retardirenden Partie der Ilias XIII fg., welche in kaum zu rechtfertigender Weise den Zusammenhang der epischen Handlung unterbricht, die Thätigkeit eines jüngeren Dichters, der glänzende Vorzüge besitzt, aber vom Höchsten doch weit entfernt ist. Der Dichter dieser Partie hat den Boden der Ueberlieferung völlig verlassen, eben weil die Sage vom troischen Kriege ihm Nichts darbot, ist er auf seine eigene Erfindung angewiesen; und so muß hier wie anderwärts die Göttersage aushelfen. Aber die Weise, wie dieser Dichter die Götterwelt hereinzieht, das kecke verwegene Spiel, was hier mit den ehrwürdigen mythischen Gestalten und Ueberlieferungen getrieben wird, ist dem echten Epos fremd. Ueberhaupt an der spielenden nahezu frivolen Art, mit der in der Ilias nicht selten die Götter in die Handlung verflochten werden, erkennt man in der Regel die Hand jener Nachdichter. Dazu kam dann die Thätigkeit der Bearbeiter, die darauf ausgingen, eben diese verschiedenen Elemente enger zu verbinden [32]) und die Widersprüche, so gut es eben gehen wollte, auszugleichen: diese Bearbeiter haben aber auch ohne diesen Grund von dem Ihrigen nicht Weniges hinzugefügt. Diese Umdichtungen gehören verschiedenen Zeiten an, obwol die am Treffsten eingreifenden gewiß auch als die frühesten zu betrachten sind [33]). Aber ganz hat die Willkür der Rhapsoden niemals geruht; und zuletzt müssen in Folge von Sorglosigkeit, die bei schriftlicher Ueberlieferung ebenso gut wie bei mündlicher einreißen konnte, ganze Partien ausgefallen sein, die man nothdürftig zu ergänzen suchte; dahin gehört z. B. die Schilderung des versammelten Kriegsraths in der Ilias II., sowie die Beschreibung der Götterversammlung Odyssee V. zu Anfange [34]), die beide das vollständigste dichterische Unvermögen verrathen. Solche Stellen zeigen am besten, wie schonend Onomakritus und seine Freunde mit der Ueberlieferung umgingen, indem sie so geringhaltiges Machwerk duldeten; ebenso mußte die Kritik der Alexandriner,

30) In der Ilias IX. war Phönix dem ursprünglichen Gedichte fremd, er ist erst später, und zwar nicht eben geschickt eingefügt, denn es haben sich noch deutliche Spuren erhalten, daß eigentlich nur zwei Gesandte an Achilles abgeordnet wurden.

31) Man vergl. nur Odyssee VIII., wo nicht blos die Episode vom Liebesabenteuer des Ares und der Aphrodite, wie schon die alten Kritiker einsahen, ganz gegen den Geist der echten Dichtung ist, sondern auch das Uebrige zum guten Theil von jüngeren Nachdichtern hinzugefügt ist. 32) Die Doloneia, ursprünglich ein selbständiges Lied, ist wahrscheinlich erst von Onomakritus in die Ilias aufgenommen worden, und auch sonst scheint die Stellung einzelner Partien unsicher gewesen zu sein, wie die Episode von Glaukus und Diomedes; s. Schol. Il. Z, 119. 33) Die Erweiterungen und Umbildungen, welche die Ilias erfahren hat, müssen zeitlich alle in die nächste Zeit fallen, mitgerechnet, mit Ausnahme der XXIV. Rhapsodie, wird auf die Umgestaltung und Wandlung der Sage Rücksicht genommen, die wir bei den Kyklikern antreffen. Dagegen die Odyssee, weit sie das jüngere Gedicht ist, gelangte offenbar auch erst später zum Abschluß. 34) In dem ursprünglichen Gedichte lief die Handlung von Rhapsodie I—IV. parallel mit Rhapsodie V. und fg.; diese zweite Götterversammlung ist ein ganz ungeschicktes Machwerk, in einer Zeit entstanden, wo man die Kunst des Dichters, Gleichzeitiges nach einander zu erzählen, nicht mehr verstand.

deren scharfem Blicke die Schwächen keineswegs entgingen, solche und ähnliche Partien, weil sie für den Zusammenhang unentbehrlich waren, respectiren [35]). Unter diesen Umständen ist es nicht möglich, die ursprüngliche Gestalt dieser Gedichte wieder herzustellen; echte Theile sind eben durch spätere Ueberarbeitungen ganz verdrängt; manchmal liegt wol die erste Fassung der Umdichtung unmittelbar zu Grunde, grade solche Partien machen vorzugsweise einen zwiespältigen Eindruck, indem oft einzelne Züge von unübertroffener Schönheit unter höchst mittelmäßiger Umgebung sich finden. Aber dem Volke ward das Neue, was an das Alte und Echte sich anschloß, und wie üppiges Schlinggewächs den ehrwürdigen Bau überwucherte, nicht minder lieb und werth.

Ilias und Odyssee, obwol jedes dieser Gedichte seinen besonderen Charakter hat, unterschieden sich doch von der großen Zahl alter epischer Gedichte ganz deutlich. Als man daher im Alterthume den Nachlaß der epischen Poesie, der bisher ohne Weiteres unter dem Namen Homer's überliefert war, kritisch zu sichten begann und ein Werk nach dem andern ausschied, gelangte man allmählich zu der Ueberzeugung, daß nur diese beiden Gedichte ganz allein mit vollem Rechte des berühmten Namens würdig seien. Die Chorizonten freilich gingen weiter, indem sie für jedes dieser Epen einen verschiedenen Verfasser annahmen; aber indem Aristarch jener Ansicht mit Entschiedenheit entgegentrat, konnte sie keine Geltung gewinnen; auch steht dahin, ob sie von ihren Vertretern ausreichend begründet war. Die Möglichkeit, daß ein Dichter zwei Werke von so bedeutendem Umfange, wie Ilias und Odyssee schon in ihrer ursprünglichen Gestalt gewesen sein müssen, vollendet habe, ist nicht zu bestreiten; die Kraft eines wahrhaft schöpferischen Geistes ist unausmeßbar. Daß die Odyssee jünger ist als die Ilias, hat man ziemlich allgemein angenommen; es ist dies der unmittelbare Eindruck, den die Gedichte auf jeden Unbefangenen machen. Und so hat es für Viele etwas Ansprechendes, sich zu denken, daß ein Dichter im Feuer frischer Begeisterung den jugendlichen Helden Achilles, im gereiften Mannes- oder Greisenalter den männlichen Dulder Odysseus verherrlicht habe.

Ilias und Odyssee zeigen nicht unerhebliche Differenzen, die sich aus der Verschiedenheit des Gegenstandes selbst nicht genügend rechtfertigen lassen, obwol diese Erklärung für Einzelnes ausreicht; wie z. B. wenn in der Odyssee, namentlich in der letzten Hälfte, das Idyllische sich neben dem Heroischen immer mehr entwickelt. Zum Theil betreffen diese Differenzen freilich nur Einzelheiten, die eben darum keine so große Bedeutung zu haben scheinen; aber wenn man dieselben wie billig zusammenrechnet und den Totaleindruck auf sich wirken läßt, so gewinnt man, je länger, je mehr, die Ueberzeugung, daß Ilias und Odyssee von verschiedenen Verfassern herrühren und daß eben die Odyssee das jüngere Epos sein müsse. Vergleicht man die kunstreiche Composition des Odyssee mit der schlichten geradlinigen Anlage der Ilias, so kann es kaum zweifelhaft sein, daß die Odyssee den naturgemäßen Fortschritt der epischen Kunst darstellt; und damit stimmt auch die Abnahme des Plastischen in der Darstellung. Man nimmt dies besonders auch an den Gleichnissen wahr, deren Zahl in der Odyssee weit geringer ist, als in der Ilias; und zwar sind in dem jüngeren Gedichte die Bilder vorzugsweise aus dem Kreise des Menschenlebens entlehnt, während die Naturanschauung zurücktritt. Auch in der Sprache selbst zeigen sich manche Verschiedenheiten; die Verkürzung von Muta cum liquida ist in der Odyssee viel häufiger, als in der Ilias, und man erkennt auch hieran die allmähliche fortschreitende Entwickelung der Sprache. Die Odyssee bezeugt eine sichtliche Zunahme des epischen Gesanges, die Sänger und ihre Thätigkeit treten in den Vordergrund, man erkennt darin eben die mächtige Wirkung, welche der Dichter der Ilias in seiner Umgebung ausübte. Charakteristisch ist ferner das Hervortreten der Mantik, so wie eine gewisse Vorliebe für das Gnomische, beides Eigenthümlichkeiten, die vorzugsweise die jüngeren Epiker insgesammt kennzeichnen. Endlich die Darstellung der Götterwelt, die Behandlung des Mythischen und Religiösen verräth trotz der unverkennbaren Gleichheit in den allgemeinen Lebensansichten doch schon einen veränderten Geist. Allein dies Alles reicht nicht aus, um die Ansicht der Chorizonten zu rechtfertigen; es ließen sich diese und andere Differenzen immerhin aus der vorgeschrittenen Zeit, wie aus dem vorgerückten Lebensalter des Dichters selbst erklären. Aber auffallend ist eins: so oft auch in der Odyssee Vorfälle des troischen Krieges erwähnt werden, so ist doch nirgends eine specielle Beziehung auf die Darstellung der Ilias wahrzunehmen; dies ist unmöglich ein bloßes Spiel des Zufalls. Denn was konnte Homer veranlassen, nachdem er in jungen Jahren die Ilias gedichtet, jeder Rückbeziehung auf sein erstes großes Werk, die doch so nahe lag, geflissentlich aus dem Wege zu gehen? Aber wohl begreift man, wie ein jüngerer Dichter solche Erinnerung scheute, ohne grade dadurch den Vorwurf der Undankbarkeit gegen den großen Meister, dem er so Vieles schuldete, sich zuzuziehen. In der künstlerischen Gestaltung des Stoffes erinnert die Odyssee vielfach an die Ilias; und zwar tritt uns nicht etwa jene Befangenheit entgegen, mit der untergeordnete Geister ein großes Vorbild nachahmen; aber wir erhalten auch nicht den Eindruck, wie wenn ein Dichter seiner eigenen Art treu bleibend, seine Kunst von Neuem mit voller Sicherheit übt; sondern es sieht ganz so aus, wie wenn ein ebenbürtiger Geist die Weise des alteren Meisters, durch den er angeregt und gefördert worden ist, selbständig fortbildet. Ist der Verfasser der Odyssee auch ein Anderer, so war es doch jedenfalls ein bedeutender reich begabter Dichter, der im Sinne Homer's die epische Kunst ausübte. Man darf wol fragen, mit welchem Rechte man unter diesen Umständen den Namen Homer's der Ilias

35) Dagegen den Schluß der Odyssee, wo solche Rücksicht auf den Zusammenhang nicht maßgebend war, verwarf schon die Kritik der Alexandriner, während man in der letzten Rhapsodie der Ilias sich mit zahlreichen Athetesen zu helfen suchte.

belasse, auf welchen der Dichter der Odyssee gleiches Anrecht zu haben scheint. Aber es ist das Natürlichste und wird durch zahlreiche Analogien unterstützt, daß der Name Homer's dem zukommt, der zuerst Bahn brechend voranschritt, der den Gedanken faßte, ein großes einheitliches Epos zu entwerfen und auszuführen. Schwerlich sind übrigens diese beiden Dichter durch einen langen Zeitraum von einander getrennt. Ilias und Odyssee bezeichnen den Höhepunkt der epischen Poesie; in der Blüthezeit einer Kunst drängt sich meist alle Entwickelung auf kurzen Raum zusammen. Nehmen wir an, daß die Ilias gegen 900 im Wesentlichen abgeschlossen war, so steht Nichts im Wege, die Odyssee in die erste Hälfte des 9. Jahrh. zu versetzen, sodaß der Verfasser dieses Epos ein unmittelbarer Zeitgenosse des Lykurg sein würde.

Trotz der Verwüstungen, welche die Zeit angerichtet und des Verfalles, der in einzelnen Theilen sichtbar ist, trotz der späteren Zusätze, die das Alte überwuchern, sind Ilias und Odyssee ganz unvergleichliche Werke, die in unverwüstlicher Jugendfrische und Schönheit dastehen. Die Ilias ist das echte Kriegsepos. Der Dichter berührt hier großartige Begebenheiten; ein bedeutendes Ereigniß, gewaltige, von mächtigen Leidenschaften bewegte Charaktere boten hier der Poesie den würdigsten und dankbarsten Stoff dar. Dem Dichter lag eine reiche Fülle sagenhafter Erinnerungen vor; frühere Liederdichter hatten gewiß schon mehrfach diesen Stoff behandelt und so war der Boden wohl vorbereitet; Homer konnte überall an Vorhandenes sich anschließen. Jedoch darf man keineswegs glauben, daß der Dichter der Ilias Nichts weiter that, als jene älteren Lieder umzuarbeiten, sondern er hat etwas völlig Neues geschaffen. Indem der Dichter die ruhmvollen Kriegsthaten der Helden vor Troja uns vorführt, nehmen die Schilderungen des Kampfes einen breiten Raum ein. Diese Schlachtscenen scheinen uns vielleicht öfter kalt und unlebendig; für den Griechen, der mit klarem Auge anschaute, was der Dichter der Phantasie vorführte, waren sie es gewiß nicht; grade für ein ritterliches kriegerisches Volk mußten diese Schilderungen von ganz besonderem Interesse sein, und der Dichter hat sie meist mit allem Glanz und Schmuck der Poesie ausgestattet. Dieser Pracht der Ilias gegenüber erscheint die Odyssee farbloser, schlichter; das ruhig Verständige, nicht das leidenschaftlich Erregte herrscht vor; und so ist auch die ganze Darstellung der Rede des gewöhnlichen Lebens weit näher gerückt. Aber dafür entschädigt reichlich die Innerlichkeit und der tiefere Antheil des Gemüths, der sich überall kund gibt. Die Odyssee ist in noch höherem Grade wie die Ilias als die selbständige Schöpfung eines genialen Dichters zu betrachten. Die Grundzüge der Sage von Odysseus' Irrfahrten und Heimkehr fand der Dichter vor; auch existirten sicherlich schon früher Lieder, welche einzelne Abenteuer darstellten; aber zur Grundlage für ein Epos im großen Styl reichte dies nicht aus. Der Dichter der Odyssee muß Vieles umgeändert, Vieles von dem Seinen hinzugefügt haben. Die Gestaltung des Stoffes, die Ausführung und Motivirung ist ganz das Werk eines wahrhaft schöpferischen Dichtergeistes; man erkennt noch deutlich, mit welcher Liebe er Gestalten, wie Nausikaa und Telemachus, geschaffen hat, von denen die alte Ueberlieferung vielleicht kaum den Namen kannte.

Homer ist der Dichterfürst der Hellenen (ποιητής gewöhnlich schlechthin genannt), die Werke keines anderen Dichters sind in dem Maße Gemeingut der gesammten Nation geworden, keiner hat so wie Homer von den ältesten Zeiten bis herab auf die letzten Jahrhunderte des sinkenden Hellenenthums sich in allen Kreisen des Volkes behauptet. Dieses Dichters Ideen sind daher Gemeingut geworden, namentlich ist ihre Wirkung auf das religiös sittliche Bewußtsein unberechenbar, obwol nicht zu verkennen ist, daß grade in der Homerischen Poesie in mancher Beziehung ein Abfall vom altheleni-schen Glauben sich darstellt. Nicht minder verdankt die bildende Kunst den Homerischen Gedichten vielfache Anregung und Förderung; grade das Epos, indem es zum ersten Mal die Götter- wie die Menschenwelt in plastischen Gestalten vorführt, hat recht eigentlich der bildenden Kunst den Boden bereitet, wenn schon dieselbe sich langsam und zögernden Schrittes entwickelte, bis sie der Poesie ebenbürtig an die Seite trat. Am frühesten und am deutlichsten offenbart sich natürlich der mächtige Einfluß Homer's in der Poesie, wie überhaupt in der Literatur. Alle großen Dichter der folgenden Zeit haben von Homer gelernt und bekennen dankbar, wie viel sie dem Studium dieser Musterwerke schulden. Archilochus geht vielfach den Spuren Homerischer Poesie nach; die elegische Dichtung erinnert überall, namentlich auch bei Tyrtäus und Solon, an jenes Vorbild; Alkman übersetzt gradezu die epische Erzählung von der Begegnung der Nausikaa und des Odysseus ins Lyrische: Aeschylus gesteht, daß seine Tragödien nur Abfall von der reichen Fülle des Homerischen Mahles seien. Wie Sophokles durch die liebevolle eingehende Beschäftigung mit diesen Gedichten vielfach gefördert wurde, erkennt man deutlich. Plato will freilich den Homer aus seinem Idealstaate verbannen, aber schon die Alexandrinischen Kritiker wiesen nach, wie selbst dieser Philosoph sich dem mächtigen Einflusse des großen Dichters nicht zu entziehen vermochte.

Außer Ilias und Odyssee besitzen wir noch eine Anzahl größerer und kleinerer Hymnen, die jedoch kein Anrecht auf den Namen Homer's besitzen. Sie sind, obwol verschiedenen Zeiten angehörend, sämmtlich jüngeren Ursprungs. Zu den spätesten gehört der auf Ares (9.), dessen Ton merkwürdig von allen anderen abweicht. Diese Hymnen gehören nicht einmal ausschließlich der ionischen Schule an; das zweite Lied auf Apollo ist vielmehr von einem Dichter der Hesiodischen Schule verfaßt, und insofern von besonderem Interesse, als uns eben in den beiden Hymnen auf Apollo ein Denkmal des Wetteifers der beiden rivalisirenden Schulen erhalten ist. Der Ausdruck ὕμνοι, mit dem alle diese Gedichte gewöhnlich bezeichnet werden, ist nicht recht geeignet; es sind vielmehr Proömien, die mit den Wettkämpfen der Rhapsoden zusammenhängen. Nachdem an Festtagen der eigentliche Hymnus gesungen war, wurden die

Gedichte Homer's und anderer Epiker von Rhapsoden vorgetragen; hier war es Brauch, ein kurzes Lied, meist nur die Anrufung des Gottes, dem das Fest geweiht war, enthaltend, vorauszuschicken. Hierher gehören die kleineren Proömien; die größeren sind selbständige Gedichte; Nichts lag näher, als daß die Rhapsoden erweiterte Proömien dichteten, wozu die Göttersage geeigneten Stoff in Fülle darbot. Außerdem sind uns unter Homer's Namen noch einige kurze Gedichte erhalten, schätzbare Reste alter Poesie von verschiedenen Verfassern aus verschiedenen Zeiten. Besonders interessant sind einige, die ganz im volksmäßigen Tone sich halten, wie die *Ἐλρεσιώνη* und die *Κεραμεῖς*. Das unbedeutende Gedicht *Βατραχομυομαχία* ist wahrscheinlich erst von Pigres aus Halikarnaß verfaßt. Man darf nicht glauben, hier eine naive Darstellung alter Thiersage zu finden, sondern es gehört mehr in die Classe der parodischen Dichtungen. Es sieht grade so aus, als habe der Verfasser ohnmächtige Versuche verspotten wollen, die man damals machte, um die alte epische Dichtung neu zu beleben. Aber merkwürdig bleibt immer, wie dieses mittelmäßige Product in älterer und neuerer Zeit eine ganze Reihe Nachahmungen hervorgerufen, und so eine Wirkung ausgeübt hat, die seinem inneren Werthe durchaus nicht entspricht. Andere Gedichte des Homerischen Nachlasses sind leider verloren gegangen, wie der Margites, der gewissermaßen den Uebergang zu der iambischen Poesie bildete.

Die kyklischen Dichter. Wenn die epische Poesie ihren Höhepunkt in Ilias und Odyssee erreicht, so tritt doch keineswegs mit dem Abschluß dieser beiden Dichtungen ein Stillstand ein; vielmehr breitet sich die Pflege der Poesie immer weiter aus. Während des 9. und 8. Jahrh. herrscht die regste Thätigkeit; zahlreiche Dichter verfolgen die Wege, die zuerst Homer gewiesen hatte. Zunächst ist natürlich Jonien Hauptsitz der neuen Dichtart; aber bald werden durch wandernde Sänger die Homerischen Gedichte in Griechenland selbst verbreitet, und auch dort Lust und Liebe zum epischen Gesange geweckt. Ueberschaut man den reichen Bestand dieser nachhomerischen Dichtungen, so unterscheidet man hauptsächlich zwei große Gruppen, die ionische Schule oder die sogenannten Kykliker, und die böotische Schule des Hesiod und seiner Nachfolger. Die Gedichte der ersten Gruppe werden wenigstens seit der Zeit der Alexandriner gewöhnlich mit dem Namen *ἐπικος κύκλος* oder auch *κύκλος* schlechthin bezeichnet; die Dichter selbst heißen *κυκλικοί*, oder auch zum Unterschied von Homer *νεώτεροι*; aber zuweilen rechnete man auch Ilias und Odyssee zum Kyklos. Onomakritus hatte den Auftrag, den Nachlaß der epischen Dichter, insbesondere des Homer, zu sammeln; Alles, was unter diesem Namen in Umlauf war, oder an die Homerische Poesie sich näher anschloß, wurde berücksichtigt. Erst jetzt übersah man die reiche Entwickelung der epischen Literatur, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß eben in der Zeit des Pisistratus jener Name *ἐπικὸς κύκλος* aufkam, um den gesammten Nachlaß epischer Dichtungen, soweit er der ionischen Schule angehörte, zu bezeichnen, natürlich gehörten auch Ilias und Odyssee dazu; dies ist ja der eigentliche Kern, an den jene jüngeren Epen sich anschlossen. Und da der Name Homer's auch an den meisten der hierher gehörenden Dichtungen haftete, so konnte man auch den gesammten epischen Cyklus auf Homer zurückführen. Aber sowie die Kritik mehr und mehr geübt wurde, wie man zuletzt dem Homer nur noch Ilias und Odyssee beließ, und sich des Gegensatzes zwischen dieser wahrhaft originellen Poesie und den Arbeite[illegible] der jüngeren Dichter klarer bewußt ward, bezeichnen [illegible]e Ausdrücke *ἐπικος κύκλος* und *κυκλικοί* eben die Ge[illegible]eit dieser jüngeren Epiker zum Unterschied von H[illegible]s beginnen jetzt lichtere Zeiten; die Persönlichkeit de[illegible]ter tritt klarer hervor, und so gelang es der historischen Forschung des Alterthums, allmählich die Namen der Verfasser der einzelnen Gedichte zu ermitteln, die Heimath, sowie das Zeitalter jener Dichter genauer zu bestimmen. Freilich mag Manches auf unsicherer Vermuthung beruhen; einzelne Gedichte blieben herrenlos, andere wurden bald diesem, bald jenem Verfasser zugeschrieben. Es sind übrigens keineswegs ausschließlich asiatische Jonier, die an dieser Fortbildung der Homerischen Poesie Antheil haben; Kinäthon (den man mit Unrecht für identisch mit Kynäthos von Chios gehalten hat) stammt aus Lakonien, Agias aus Trözen, Lesches ist ein Aeolier von Lesbos, Eugammon gehört dem dorischen Kyrene an. Der Zeit nach steht wol Kreophylus von Samos der Homerischen Periode am nächsten; zu den ältesten Gedichten gehört sicherlich auch die Thebais; es steht dahin, ob sie nicht vielleicht sogar älter war als die Odyssee. Arktinus und Kinäthon gehören dem Beginn der Olympiadenrechnung an; Stasinus mag nicht eben viel jünger sein; dagegen sind Andere, wie Lesches (Ol. XXX.) und Eugammon (Ol. LIII.) der folgenden Periode zuzuweisen; neben der fröhlich aufblühenden Lyrik behauptet sich eben auch noch längere Zeit die ältere epische Dichtung.

Diese kyklischen Dichter gehen überall den Spuren der Homerischen Poesie nach und unterscheiden sich dadurch ganz bestimmt von der böotischen Schule; die Trockenheit der genealogischen Dichtung liegt ihnen ebenso fern, wie der Ernst der Didaktik; und wenn im Einzelnen Uebergänge und Berührungspunkte zwischen beiden Schulen nicht zu verkennen sind, so waren es hauptsächlich Dichter aus dem eigentlichen Hellas, welche der Weise des ionischen Epos sich näher anschlossen. Homer ist für diese Kykliker überall das Vorbild; dies zeigt sich eben so in der Wahl des Stoffes wie in der Form und ganzen Art der Behandlung. Es ist daher vor Allem der troische Sagenkreis, den sie nach und nach vollständig eben in Anschluß an Homer bearbeiten. Zunächst setzte Arktinus in der *Αἰθιοπίς* und der *Ἰλίου πέρσις* die Ilias fort, Lesches hat dann später in seiner *Ἰλιὰς μικρά* die Einnahme Troja's von Neuem besungen, während Stasinus, oder nach Anderen Hegesias, aus dem kyprischen Salamis, die Begebenheiten des Krieges, welche der Ilias vorangehen, in einem umfangreichen

Epos (*Κύπρια*) zusammenfaßte; höhere Einheit ging diesem Gedichte ab; eine reiche Fülle mythischen Stoffes hatte der Dichter in dem immerhin mäßigen Raume von eilf Büchern zusammengedrängt und dabei noch manches Fernliegende in Episoden eingeflochten; es war sicherlich vor Allem das stoffliche Interesse, welches grade diesem Gedichte besonderen und nachhaltigen Beifall erwarb, obwol auch die Darstellung leicht, gewandt und fließend erscheint. Die Schicksale und Abenteuer der Helden auf der Rückfahrt von Troja erzählte Agias von Trözen in den *Νόστοι*, während Eugammon von Kyrene in der Telegonie die Odyssee fortsetzte. Diese Dichter haben, wenigstens die älteren, sich an die volksmäßige Sage gehalten und aus dem Volke geschöpft, aber natürlich nicht ohne im Einzelnen die Ueberlieferung mehr oder minder frei umzugestalten. Insbesondere haben sie vielfach Motive, die bei Homer nur angedeutet sind, weiter ausgeführt und in selbständiger Weise entwickelt. Irrig aber ist die Ansicht der Alexandrinischen Kritiker, die, weil sie von dem selbständigen Leben der Sage keine Ahnung mehr hatten, Alles, worin die Kykliker von Homer abweichen, als willkürliche Erfindung dieser jüngeren Dichter betrachten. Charakteristisch ist die Hinneigung zur Reflexion, sowie eine gewisse Vorliebe für das Wunderbare, wie sie überall späteren Zeiten eigen ist, wie denn überhaupt die veränderte Denk- und Sinnesweise einer jüngeren Zeit in den sparsam erhaltenen Resten dieser Epen sich deutlich kund gibt. Hinsichtlich des poetischen Vermögens fanden gewiß bedeutende Verschiedenheiten zwischen den Einzelnen statt, während der Styl im Ganzen und Großen sich ziemlich treu an das ältere Vorbild hielt.

Nächst dem troischen haben diese Dichter sich vor Allem mit dem thebanischen Sagenkreise beschäftigt. Von den beiden Heerfahrten der Argiver gegen Theben gab es gewiß schon längst Heldenlieder; den Joniern lagen diese Erinnerungen besonders nahe, da nicht nur Kadmeer, sondern auch zahlreiche Peloponnesier sich den ionischen Ansiedelungen angeschlossen hatten. Da unternahm ein Dichter mit Homer, dem Verfasser der Ilias, in die Schranken zu treten, indem er den Krieg der Sieben gegen Theben in einem großen zusammenhängenden Epos (*Θηβαΐς*) behandelte. Diese Thebais scheint vorzugsweise einen alterthümlichen Charakter gehabt zu haben; dies war allerdings im Geiste der Sage selbst begründet, immer aber gehörte das Gedicht zu den ältesten und vorzüglichsten, wenn es auch schwerlich an die kunstvolle Composition der Ilias oder Odyssee heranreichte. Eine Fortsetzung dieses Epos waren die Epigonen, die Manche, wie es scheint, dem Antimachus von Teos beilegten. Die Alkmäonis wich im Geist und Ton von der Weise der alten Epiker, welche die kyklischen Dichter sonst festhielten, bedeutend ab; sonst scheint aber grade dies Epos im Alterthume ein gewisses Ansehen genossen zu haben. Die Vorgeschichte der thebanischen Kämpfe behandelte Kinäthon in der Oedipodie. Jedoch beschränkt sich die Thätigkeit der ionischen Schule nicht auf diese beiden bevorzugten Sagenkreise. Die älteste Göttersage berührte Aktinus in der Titanomachie, die freilich Andere dem Korinthier Eumelus beilegen. Das Epos von Oechalias Eroberung (*Οἰχαλίας ἅλωσις*) gehört dem Sagenkreise des Herakles an [36]). Es war dies sicherlich eines der ältesten Gedichte, welches gewöhnlich dem Kreophylos von Samos zugeschrieben wurde; von seinen Nachkommen soll Lykurg die Homerischen Gedichte kennen gelernt und nach dem Peloponnes gebracht haben; und es ist wol denkbar, daß Rhapsoden aus jenem Geschlechte, was noch später zur Zeit des Pythagoras blühte, zuerst die Homerischen Gedichte nach Sparta brachten. Gleichfalls aus dem Sagenkreise des Herakles war, wie es scheint, der Stoff der Minyas des Prodikus von Phokäa entlehnt, die Welcker für identisch mit der Phokais des Thestorides hält, über die wir nichts Genaueres wissen. Die Danais, vielleicht ein ziemlich junges Gedicht, gehört dem argivischen Sagenkreise an. Unklar ist, welche Stellung Kerkops von Milet einnahm, der als Rival des Hesiod bezeichnet wird; die Kritiker waren daher zweifelhaft, welchem von beiden Dichtern der Aegimius gehöre. Auch die Naupaktia, ein genealogisches Epos, welches eine gewisse Aehnlichkeit mit den Hesiodischen Gedichten (*Κατάλογοι γυναικῶν* und *Ἠοῖαι*) hatte, scheinen Einige dem Kerkops beigelegt zu haben, während Andere den Karkinus von Naupaktus als den eigentlichen Verfasser ansehen.

Das Charakteristische aller dieser Dichter ist, daß sie darauf ausgehen, die mythischen Begebenheiten in ihrem ganzen Verlaufe darzustellen; das stoffliche Interesse herrscht vor, jene Kunst der Concentration, die wir an den beiden Homerischen Epen bewundern, geht ihnen ab. Und wenn auch nicht allen diesen Gedichten die höhere Einheit in dem Grade gefehlt haben mag, wie der kyprischen Ilias, so streben sie doch alle mehr oder minder ins Weite und Breite, und jenes dramatische Interesse, welches in so hohem Maße den Homerischen Gedichten eigen ist, hat Keiner in diesem Grade zu erreichen verstanden. Natürlich war das Talent dieser Dichter, der poetische Werth der einzelnen Epen gar verschieden; aber man darf nicht so gering, wie oft geschieht, von ihren Verdiensten denken. Thatsache ist, daß die meisten dieser Gedichte Jahrhunderte lang allgemein verbreitet und der Nation früher nicht minder werth und lieb waren als Ilias und Odyssee. Eben das Ansehen, welches diese Dichtungen insgesammt mit Fug und Recht genossen, hat vorzugsweise bewirkt, daß grade der troische und thebanische Kreis eine allgemeine nationale Bedeutung gewinnen, wie nicht leicht ein anderer Zweig der griechischen Heldensage. Für die Lyriker und Tragiker waren die Werke der Kykliker eine reiche Fundgrube passenden Stoffes. Die bildende Kunst hat lange Zeit hindurch mit sichtlicher Vorliebe grade an diese Dichtungen

36) Mit Unrecht hat Welcker mit diesem Gedichte die Heraclea des Kinäthon für identisch erklärt

sich angeschlossen. Zahlreiche Sprüchwörter und Gnomen, die aus den Kyklikern stammen, beweisen am besten, wie diese Epen allgemein und in den weitesten Kreisen gekannt waren. Wenn die Werke jener Dichter später so sehr zurücktreten und frühzeitig in Vergessenheit gerathen, so ist dies vorzugsweise aus dem befangenen Urtheil der Alexandrinischen Kritiker zu erklären.

Hesiod und seine Schule. Die Wirkung des Homerischen Epos beschränkt sich nicht auf Jonien, sondern bald brachten fahrende Sänger die neue Heldendichtung nach Griechenland. Der Eindruck muß mächtig gewesen sein, da alsbald das delphische Orakel den Ton des ionischen Epos sich aneignete. Nachdem die große Völkerbewegung sich beruhigt hatte, nachdem allmählich wieder geordnete Zustände in Griechenland gegründet waren, mochte auch die Lust am Erzählen der Sagen, die den Hellenen von Haus aus eigen war, neu belebt werden, und die Freude am Gesange wieder erwachen. Die Homerische Poesie fand daher überall empfängliche Gemüther; willig nahm man die neue vollendete Kunstform auf und vertauschte die altgewohnte heimische Weise mit fremder Rede. Vor Allem betheiligt sich an der Pflege der epischen Dichtung Boötien, eine Landschaft, welche sich einer reichen Geschichte in ferner Vorzeit rühmen durfte. Bei der letzten großen Wanderung hatte der Stamm der äolischen Böoter, die früher in Thessalien bei Arne ihre Wohnsitze hatten, Besitz vom Lande ergriffen. Die früheren Bewohner wanderten zum Theil aus, namentlich nach den ionischen Colonien; aber viele blieben im Lande zurück. Diese alten Bewohner gehörten zum großen Theil, namentlich in den südlichen Landestheilen, dem ionischen Stamme an. Der boötische Dialekt selbst beweist deutlich, wie die Bevölkerung aus zwiespältigen Elementen sich gebildet hat; denn er ist ein gemischter Dialekt, äolisch mit ionischer Färbung. Die alten Böoter darf man nicht nach den nicht einmal ganz unparteiischen Schilderungen der Späteren beurtheilen. Zwar etwas Schwerfälliges haftete ihnen wol alle Zeit an; auch die Neigung zu sinnlichem Genusse, sowie einen gewissen Hang zur Trägheit läßt schon Hesiod bei seinen Stammgenossen erkennen; aber die Böoter waren kein stumpfsinniges, dem Höheren abgewandtes oder der Belehrung unzugängliches Volk; mit Liebe und Pietät hing dasselbe an den alten Erinnerungen der Vorzeit; Poesie war demselben gewiß nicht fremd, da wir seit Alters in Boötien den Musendienst antreffen. Die Homerischen Gesänge fanden daher auch hier günstige Aufnahme; bald nimmt man thätigen Antheil. Allein so lockend auch die Versuchung sein mochte, mit den ionischen Dichtern sich in einen Wettstreit einzulassen, so geht doch die Poesie, die jetzt wieder in die alte Heimath zurückgekehrt ist, ihren eigenen Weg und steckt sich ein bescheideneres Ziel. Diesen neuen Charakter, den die epische Dichtung im eigentlichen Griechenland annimmt, nehmen wir überall in deutlichen Zügen in den Poesien des Hesiod und seiner Nachfolger wahr.

Hesiod ist ein Gesammtname für Leistungen, die, obwol im Ganzen gleichen Charakters, doch wieder gar verschiedenartig sind, verschiedenen Verfassern und Zeiten angehören. Daß Hesiod der erste war, der den Anstoß zu dieser Entwickelung der epischen Poesie in Böotien gab, ist nicht zu erweisen; aber er ist der bedeutendste Vertreter dieser Richtung: Andere gingen ihm zur Seite und folgten; allein sein Name verdunkelte wie der des Homer das Andenken derselben. Ueber seine Lebensverhältnisse gibt uns der Verfasser des Spruchgedichtes *Ἔργα καὶ Ἡμέραι* selbst einigermaßen Aufschluß. Seine Familie stammt aus dem aolischen Kyme in Klemasien; von dort ist der Vater nach Böotien eingewandert und hat sich in Askra am Helikon im Gebiet von Thespia niedergelassen; hier hat der Dichter seine „Werke und Tage" verfaßt. Aber über die Zeit, welcher Hesiod angehört, sind wir durchaus im Ungewissen; bald soll er älter als Homer, bald ein Zeitgenosse des ionischen Dichters, dann wieder um mehrere Menschenalter jünger sein. Wenn Herodot beide Dichter für gleichzeitig erklärt, so ist dies eigentlich die herrschende Ansicht der älteren Zeit. Unbekümmert um Chronologie, brachte man die beiden großen Meister des epischen Gesanges in ein unmittelbares persönliches Verhältniß, so gut wie man ja auch später in helleren Zeiten Anakreon um die Liebe der Sappho werben läßt, und was sonst in das Gebiet der literarhistorischen Fabelei gehört. Zwischen zwei gleichzeitig blühenden Sängerschulen konnten Berührungen nicht ausbleiben, namentlich die seit Alters üblichen Sängerkämpfe gaben zu Rivalität Anlaß. Hier mögen nicht selten Rhapsoden der böotischen und der ionischen Schule einander gegenüber gestanden haben. Ein interessantes Denkmal und die beiden Hymnen auf Apollo, die den verschiedenen Geist dieser Schulen sehr gut darstellen. Natürlich mußte der Sänger aus Hellas, der dem blinden Dichter von Chios bei der Festversammlung zu Delos im Wettkampfe gegenübertrat, Hesiod selbst sein, der seine Kraft mit Homer, dem Haupte der ionischen Schule, maß. Da ferner der Dichter des Werke und Tage selbst erzählt, er sei einmal nach Chalkis hinübergefahren und habe bei der Leichenfeier des Amphidamas im Gesange den Sieg davongetragen, so mußte er auch dort mit Homer zusammengetroffen sein. Auf diesen Sängerkampf in Chalkis bezieht sich das höchst merkwürdige Gedicht, welches uns freilich nur fragmentarisch erhalten ist in der kleinen Prosaschrift *Ἀγὼν Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου* aus der römischen Kaiserzeit, die aber aus guten und alten Quellen schöpft. Dieses Gedicht wurde, wie es scheint, dem Lesches beigelegt, was gar nicht unglaubwürdig sein dürfte; jedenfalls ist dasselbe von einem ionischen Dichter verfaßt in einer Zeit, wo die Schule des Hesiod sich besonderer Gunst erfreute und von Manchen der ionischen vorgezogen wurde. Es ist wol denkbar, daß grade Lesches eigentlich der letzte namhafte Dichter unter den Kyklikern dieses Vorurtheil zu bekämpfen suchte; er benutzte zu diesem Zwecke eben die Volkssage von dem Wettkampfe des Homer und Hesiod und dem verkehrten Urtheil des Preisrichters Paneides, um zu zeigen, wie ungerecht jene Ansicht der Zeitgenossen sei. Daher ist Homer in diesem

Gedichte dem Hesiod gegenüber überall im Vortheil, muß aber nichtsdestoweniger unterliegen. Grade dieses Gedicht war allgemein bekannt; in Attika wurde es in den Schulen auswendig gelernt, und so ist es ganz erklärlich, daß man lange Zeit hindurch die beiden großen Dichter als unmittelbare Zeitgenossen betrachtete. Indessen sowie man mit einiger Kritik die Ueberlieferung prüfte und die Homerische Poesie mit der Hesiodischen zusammenhielt, erkannte man bald, daß Hesiod der jüngere Dichter sein müsse. Daß die neue Form des Epos nicht in dem äolischen Böotien, sondern nur in den ionischen Niederlassungen an der asiatischen Küste aufgekommen sein kann, ist klar. Der originale Dichtergeist des Homer ist der Gesetzgeber der epischen Poesie; Hesiod hat diese neue Form, die er vollkommen ausgebildet und fertig vorfand, sich nur angeeignet und in seiner Weise angewandt. Allein wie lebhaft man sich auch den Verkehr zwischen den Colonien und der alten Heimath vorstellen mag, immerhin mußte einige Zeit vergehen, ehe durch wandernde Sänger die neuen Heldenlieder in Böotien bekannt wurden und auch dort den Anstoß zur Erneuerung der Poesie gaben. Daß nicht etwa durch Hesiod unmittelbar die Homerische Kunst nach Griechenland verpflanzt wurde, deutet er selbst an; es sieht auch gar nicht so aus, als wenn Hesiod der erste war, der in jener Gegend sich mit Erfolg der Pflege des Gesanges widmete; daher kann Hesiod auch nicht einmal als ein jüngerer Zeitgenosse des Homer betrachtet werden. Wenn jedoch die Neueren Hesiod's Zeitalter bedeutend unter Homer herabsetzen, so sind die Gründe, welche man gewöhnlich dafür anführt, von keiner rechten Beweiskraft. Man beruft sich darauf, daß im Sprachgebrauche und in der Sylbenmessung Manches von der Norm der Homerischen Poesie abweicht; aber der Dialekt des Hesiod trägt eben eine gewisse locale Färbung an sich; außerdem schickte sich Manches für den Ton besonders des didaktischen Epos, was der ionische Dichter mit guter Absicht verschmähte. Ebenso nehmen wir in den mythologischen Vorstellungen wie in den religiös-sittlichen Anschauungen manches Abweichende wahr; aber wenn sich bei Hesiod der Geisterglaube findet, den Homer nicht zu kennen scheint, so folgt daraus keineswegs, daß jener Glaube erst in den Zeiten nach Homer aufgekommen sei; er ist uralt, man sieht ja deutlich, wie Hesiod selbst nur dunkle Erinnerungen bewahrt hat. Ebenso wenig darf man sich auf die Verschiedenheit der politischen und bürgerlichen Zustände berufen; denn Hesiod schildert seine Zeit und unmittelbare Umgebung, Homer einen älteren Culturzustand. Noch mißlicher ist es, wenn man auf die erweiterten geographischen Kenntnisse Gewicht legt, welche die Hesiodischen Dichtungen verrathen sollen und dabei ganz übersieht, daß die Gedichte, welche Hesiod's Namen tragen, sehr verschiedenen Zeiten angehören.

Die Alexandriner setzen Hesiod gewöhnlich einige Menschenalter nach Homer, und diese Annahme ist jedenfalls besser gerechtfertigt als die Combinationen der neueren Historiker, welche Hesiod viel zu tief herabdrücken, wie Grote [37]), der die Hesiodischen Ἔργα kurz nach 700, also fast in die Zeit des Archilochus und Simonides von Amorgos versetzt. Nicht so weit geht Duncker, der dasselbe Spruchgedicht mit unzulässigen Gründen [38]) der ersten Hälfte des 8. Jahrh. zuweist, während er die Theogonie und die Ἠοῖαι in die zweite Hälfte des 7. Jahrh. verlegt und den letzten Abschluß dieser Gedichte ungefähr um das Jahr 630 ansetzt, hauptsächlich mit Rücksicht auf geographische und mythologische Einzelnheiten. Allein abgesehen davon, daß sich die allmähliche Erweiterung der geographischen und mythischen Kenntnisse der Hellenen gar nicht so genau mit unsern Hilfsmitteln bestimmen läßt, gehören diese Einzelnheiten selbst entweder den beiden betreffenden Gedichten gar nicht an, oder sind offenbar erst von späterer Hand eingeschoben. Hesiod und seine Poesie muß höher hinauf reichen. Wenn Lesches wirklich der Verfasser des Gedichtes vom Sängerkampfe zu Chalkis ist, so konnte er unmöglich den Hesiod, der ja nach jener Ansicht ein Zeitgenosse des Archilochus, oder doch nicht viel älter sein würde, mit Homer in Verbindung bringen. Nur einen Dichter, der im damaligen Volksglauben zu den ältesten Vertretern der epischen Poesie gehörte, der einen Ausgangspunkt der Entwickelung der Kunst darstellt, durfte man in dieser Weise dem Homer als Rivalen gegenüberstellen. Ganz entscheidend aber ist, daß Eumelus von Korinth nach vollkommen gesicherter Ueberlieferung dem Ende dieser ersten Periode angehört. Seine Thätigkeit fällt ungefähr um Ol. 10, und zwar ist er nicht nur Epiker, sondern dichtet auch Prosodien. Nach der Combination der Neueren wäre Hesiod jünger als Eumelus, oder höchstens ein Zeitgenosse des korinthischen Dichters; damit würde aber das richtige Verhältniß völlig umgekehrt; es würde dann nicht mehr Hesiod, sondern Eumelus an die Spitze dieser Richtung treten, während doch der korinthische Dichter offenbar den Spuren der böotischen Epiker nachgeht. Auch das Verhältniß der Lyriker in der folgenden Periode, insbesondere des Alkman und Stesichorus zu der Hesiodischen Poesie, spricht deutlich dafür, daß damals der Nachlaß dieser Schule im Ganzen und Großen abgeschlossen vorlag. Wir müssen daher festhalten, daß diese Schule in Böotien und im eigentlichen Griechenland gleichzeitig mit den Bestrebungen der jüngeren ionischen Dichter, der Kykliker, blühte, und so

37) Thl. I. S. 59 d. teutsch. Uebers. 38) III, 288 not. 2. Aufl. Duncker sagt, das Gedicht des Hesiod beweise, daß damals in den böotischen Städten die königliche Herrschaft sich noch in voller Geltung befunden habe; der Fall des Königthums in Theben und den übrigen Städten müsse bald nachher um die Mitte des 8. Jahrh. erfolgt sein, da Philolaos im Jahre 725 die aristokratische Verfassung Thebens geordnet habe. Allein dies Gedicht beweist vielmehr, daß in Theopia (nicht in Askra, denn dieser Ort hatte niemals ein selbständiges Gemeinwesen) das aristokratische Regiment schon vollständig ausgebildet war; in Theben aber ward das Königthum bereits zur Zeit der letzten großen Völkerwanderung nach dem Tode des Xanthus abgeschafft, und so wird die königliche Herrschaft auch in den übrigen Städten Bootiens nicht mehr lange bestanden haben. Man sieht also, wie auf diesem Wege sich die Zeit jenes Gedichtes nicht ermitteln läßt.

gehört Hesiod jedenfalls der Zeit vor den Olympiaden an. Ob seine Thätigkeit mehr in die zweite Hälfte des 9., oder in den Anfang des 8. Jahrh. fällt, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen.

Die Hesiodische Poesie ist in Griechenland selbst entstanden und zeigt eben daher, obwol einer jüngeren Zeit angehörend, doch in mancher Beziehung einen mehr alterthümlichen Charakter. Das ionische Epos geht nicht darauf aus, den überlieferten Stoff einfach wiederzugeben, sondern dieser wird mehr oder minder frei, nach den Gesetzen der Kunst gestaltet, obwol keiner der Jüngeren das Homerische Vorbild erreichte; die Kunst wird hier mehr und mehr ein freies Spiel, welches nicht selten mit der Ueberlieferung ziemlich willkürlich schaltet. In Hellas, wo man an der alten Ueberlieferung treulich festhielt, mochte man die ehrwürdigen Gestalten der Sage in dem neuen glänzenden Gewande oft kaum wieder erkennen, war doch dem Spartaner in seiner derben Weise ὁμηρίδειν so viel als ψεύδεσθαι. Daher gewinnt auch die epische Poesie im eigentlichen Griechenland einen ganz anderen Charakter. Hesiod, von dem diese neue Richtung offenbar vorzugsweise ausgeht, tritt in bewußte Opposition zu der Weise der ionischen Epiker. Zwar die äußere Form hat er von jenen entlehnt, aber sonst zeigt sich ein vielfach veränderter Geist, ein entschieden ernster Sinn tritt uns entgegen. Auch Hesiod und seine Genossen behandeln vorzugsweise mythische Stoffe; aber sie gehen nicht darauf aus, die sagenhafte Ueberlieferung frei zu gestalten, sondern sie versuchen die reiche Fülle der Sagen, wie sie überliefert sind und im Gedächtnisse des Volkes lebten, zu sammeln, zu ordnen und übersichtlich darzustellen; der Mythus ist ihnen gleich einer historischen Thatsache; des Gegensatzes zwischen individueller Dichtung und Wahrheit ist man sich wohl bewußt, und eben dieses Bewußtsein ist es vor Allem, was die beiden Schulen von einander scheidet. Indem man auf die Fülle und Breite der epischen Darstellung verzichtet, fehlt hier das reiche volle Leben, das wir in den Homerischen Gedichten antreffen; während im Homerischen Epos die Helden handelnd auftreten und lebensvolle Charaktere vorgeführt werden, werden uns hier oft bloße Namen geboten; und wenn auch der Dichter bemüht war, durch einzelne ausgeführte Schilderungen die Trockenheit des Vortrags zu beleben, fehlt doch viel an einer anschaulichen Erzählung. Daneben gab es jedoch einzelne Dichter, die sich mehr der Homerischen Weise näherten, wie man namentlich aus dem Schilde des Herakles erkennt. Hesiod ist aber auch der unmittelbaren Gegenwart zugewandt; in den Spruchgedichten zeigt sich der weltkundige Mann, der ebenso die genaueste Kunde der Vorzeit wie einen reichen Schatz von Lebenserfahrungen sich erworben hat.

Die Werke und Tage (Ἔργα καὶ Ἡμέραι) werden ganz allgemein dem Hesiod zuerkannt. Die Persönlichkeit des Dichters tritt hier überall hervor, wie ja auch der Anlaß ein persönlicher war, das Mißverhältniß zu seinem Bruder Perses, der nach des Vaters Tode bei der Erbtheilung mit dem Dichter sich entzweit hatte und später Anlaß zu neuem Zwiste suchte. Spott- und Schmähllieder waren in Griechenland seit Alters gewiß ebenso üblich und beliebt wie Loblieder; die Griechen besaßen nicht nur feine Beobachtungsgabe, sondern auch eine scharfe Zunge. Bei Hesiod aber führte die Rüge zum Lehrhaften. Die Griechen hatten einen reichen Schatz alter Spruchweisheit, die auf alle Verhältnisse des Lebens sich erstreckte. Allgemeine Erfahrungen und Regeln waren kurz und bündig zusammengefaßt, wie dies die Weise des Volkes ist, was nicht viel Worte liebt; häufig in bildlicher Rede und in der Form des beliebten Spruchverses: dann war die Regel desto wirksamer und haftete leicht im Gedächtniß. Schon längst mochten die Rhapsoden bei ihren poetischen Wettkämpfen sich in solcher Spruchweisheit versucht haben. Da lag es nahe, daß ein Mann von klar verständigem Geiste wie Hesiod den Versuch machte, solche vereinzelte Sprüche und Lebensregeln zu einem größeren Ganzen zu verbinden. So entsteht neben dem genealogischen Epos die gnomische Dichtung. Für die Griechen hatte dieselbe besondere Bedeutung. Andere Völker besitzen religiöse Urkunden, die zugleich eine Norm für das sittliche Leben enthalten; die Griechen hatten Nichts der Art. Da boten jene alten Sprüche, die von den Aelteren den Jüngeren überliefert wurden, Ersatz, und daher wird diese gnomische Poesie bald Gemeingut der ganzen Nation; denn der Dichter ist ja bei den Griechen lange Zeit der Lehrer des Volkes; dies gibt seinem Berufe eine ganz besondere Weihe. Grade in Zeiten, wo in der politischen Entwickelung einer Nation ein bedeutender Umschwung eintritt, wo man mit der Vergangenheit bricht und die alten Bande sich lösen, empfindet man am meisten das Bedürfniß, das sittliche Gefühl im Volke zu kräftigen, wie eben jetzt, wo nicht ohne Erschütterung in den meisten hellenischen Staaten der Uebergang von dem alten patriarchalischen Königthume zur Aristokratie sich vollzogen hatte; da galt es vor Allem im Volksleben eine kräftige gesunde Moral zu entwickeln und zu pflegen. Schon in der Odyssee, noch mehr wol bei den Kyklikern, macht sich das Gnomische entschieden geltend, bei Hesiod tritt es ganz unvermittelt hervor. Daß das Gedicht in gewisse Abschnitte sich gliedert, die nur lose zusammenhängen, darf nicht befremden; wie der Sänger, der die Heldenthaten der Vorzeit schilderte, öfter innehielt, und wenn ihn der Beifall der Zuhörer ermunterte, von Neuem begann, oder das frühere Lied fortsetzte, so verfuhr auch der Sänger, der ein Rügelied vortrug. Auch hier ist übrigens manches Fremdartige eingedrungen; der letzte Theil (Ἡμέραι) ist ein Anhang, der dem ursprünglichen Gedichte Nichts angeht. Und auch sonst fehlt es nicht an späteren Zusätzen, wie an Ueberarbeitungen, die zum Theil mit der älteren Fassung nicht eben geschickt verschmolzen sind. Anderwärts ist der überlieferte Text arg zerrüttet; es sieht so aus, als wenn auch hier, wie bei Homer, das Gedicht durch offenbare Lücken entstellt war, die man später, so gut es gehen wollte, auszufüllen versuchte. Aber in vielen Fällen geht die Kritik der Neueren viel zu weit, indem sie Partien, die ganz tadel-

los sind, einer vorgefaßten Meinung zu Liebe in kleinlicher Weise analysirt, wie z. B. die Parekbase von den Weltaltern. Die alte volksmäßige Vorstellung, welche der Dichter vorfand, kannte allerdings nur vier Weltalter, die nach den vier Metallen benannt waren, um eben die absteigende Stufenfolge zu bezeichnen. Mit dieser Auffassung der Geschichte der Menschheit wollte jedoch die Erinnerung an die glänzende Heroenzeit nicht stimmen. Hesiod konnte diese nicht mit Stillschweigen übergehen; er fügt sie daher als viertes Zeitalter ein; dadurch wird freilich der gleichmäßige Verlauf gestört, allein historisch ist dies Verfahren wohl berechtigt. Sonst ist die Darstellung anspruchslos und einfach, ja zuweilen trocken; etwas Nüchternes, klar Verständiges tritt überall hervor; geht doch die Poesie des Hesiod nicht auf ein freies Spiel der Phantasie aus, sondern es ist dem Dichter vor Allem um Wahrheit zu thun. Dabei ist übrigens ein gewisser Humor, wie er überhaupt den Bootern eigen gewesen zu sein scheint, nicht zu verkennen, wie auch sonst Vieles in diesem Gedichte an den volksmäßigen Ton erinnert, während in der Theogonie die aphoristische Weise der älteren Lieder noch öfter durchblickt. Aber zuweilen fließt auch in diesem Spruchgedichte des Hesiod der Strom des Liedes reicher, wie wenn der Dichter aus eigener Erfahrung die Leiden des harten böotischen Winters schildert, eine der gelungensten Partien des Gedichtes, welche die neuere Kritik mit ganz unzulänglichen Gründen angefochten hat.

Theogonie. Die alten Kritiker haben, so viel wir wissen, niemals die allgemeine Ueberlieferung, welche dieses Gedicht dem Verfasser der Werke und Tage beilegte, angefochten. Daß die Periegeten am Helikon die Theogonie dem Hesiod absprachen, hat nicht viel zu bedeuten; das Gedicht mochte in irgend einem Punkte mit der Localsage in Thespiä im Widerspruche stehen; dies genügte zu jener Verdächtigung. Die Neueren sind meist ebenfalls geneigt, den Dichter der Theogonie von dem Verfasser des Spruchgedichtes zu trennen, und es ist nicht zu leugnen, daß erhebliche Differenzen zwischen beiden Gedichten sich finden. Indessen lassen diese aus der völlig verschiedenen Natur dieser Poesien sich genügend erklären, und des Gemeinsamen ist doch wieder so viel, daß es recht wohl denkbar erscheint, daß Hesiod, nachdem er im Beginn des Mannesalters sein Spruchgedicht verfaßt hatte, später als gereifter Mann, oder an der Schwelle des Greisenalters die Theogonie dichtete [39]). In so manchem Liede mochte er die Sagen der Vorzeit erzählt oder der Gegenwart ihr eigenes Bild vorgehalten haben; da entschloß sich der Dichter, noch einen Schritt weiter zu gehen und die ehrwürdige Göttersage zusammen zu fassen. Ob schon vor Hesiod ein anderer Dichter an diese Aufgabe sich gewagt hatte, steht dahin, wol aber mag Hesiod alte Hymnen, Reste der frühzeitig untergegangenen hieratischen Poesie, benutzt haben [40]). Mit gewissenhafter Strenge geht der Dichter darauf aus, die Ueberlieferung, wie sie ihm vorlag, wiederzugeben; er ist weit davon entfernt, ein selbständiges System der alten Göttersage aufzustellen, Widersprüche auszugleichen, Lücken zu ergänzen, oder den verschiedenartigen Bestandtheilen eine gewisse gleichmäßige Färbung zu geben. Der Sinn der alten Ueberlieferung war dem Verfasser der Theogonie oft selbst nicht klar, wie z. B. Eros, der als weltbildender Geist an der Spitze der Kosmogonie stand, bei Hesiod ein bloßer Name ohne Bedeutung ist. Es gab im Alterthume offenbar mehrere abweichende Bearbeitungen der Theogonie; die unsrige ist aus verschiedenen zusammengesetzt, und daraus erklärt sich zum Theil das Fragmentarische, sowie der abweichende Ton der Darstellung. Frühzeitig mag man den Versuch gemacht haben, die verschiedenen Recensionen zu verschmelzen; ihren Abschluß erhielten diese Bemühungen durch Onomakritus; sein Text fand allgemeine Anerkennung, wenn gleich ältere Recensionen sich daneben noch längere Zeit behaupteten. Schömann's Ansicht, die Theogonie gehöre erst der Zeit des Pisistratus an, sie sei verfaßt, um als Einleitung zum Katalog zu dienen, weil der Schluß unserer Theogonie auf dieses Gedicht hinweist, ist entschieden unhaltbar; mit dem gleichen Rechte könnte man behaupten, die Ilias sei später als die Aethiopis, die Odyssee nach den Nosten des Agias verfaßt. Auch wäre ein solcher Betrug, selbst wenn er eine Zeit lang die Gemüther berückte, gewiß nicht unentdeckt geblieben; die Hesiodische Theogonie würde sehr bald demselben Schicksale verfallen sein, wie die apokryphen Gedichte des Orpheus und Anderer. Ueberhaupt war jener naive treuherzige Ton, der auch hier im Ganzen herrscht, einer späteren Zeit unerreichbar. Ein Dichter aus der Zeit des Pisistratus würde die Theogonie nach ganz anderen Ideen und Gesichtspunkten, viel mehr in Form eines geschlossenen Systems bearbeitet haben. Und Xenophanes, wenn er seine Polemik gegen die anthropomorphischen Vorstellungen von den Göttern bei Homer und Hesiod richtet, hat ja vor Allem die Theogonie im Auge. Wie die neuere Kritik die Homerischen Gedichte in einzelne Lieder aufzulösen versucht hat, so betrachtet man auch die Theogonie als ein loses Aggregat verschiedenartiger Bestandtheile. Und der Zustand, in welchem das Gedicht überliefert ist, scheint einer solchen Hypothese besonders günstig; gleich das umfangreiche Proömium liegt uns in vielfach zerrütteter Ueberlieferung vor; verschiedene Bearbeitungen sind ungeschickt mit einander verschmolzen, ohne daß es gelingen dürfte, sie wieder völlig zu sondern. Aber es bleibt ein echter Kern, und zwar stand das ursprüngliche Proömium mit dem nachfolgenden Gedichte in enger Beziehung; es ist ein glücklicher Gedanke, daß der Verfasser der Theogonie sein

39) Wenn z. B. die Prometheussage in beiden Gedichten, und zwar zum Theil in abweichender Weise behandelt wird, so folgt daraus noch gar Nichts für die Verschiedenheit der Verfasser, und in dem Grundgedanken stimmen beide Erzählungen vollkommen überein.

40) Daher stammt z. B. auch die Sitte, bei Aufzählungen in der Regel vier Namen in einem Verse zusammenzustellen, offenbar eine typische Form, die oft auch variirt wird, indem zwei Namen jeder mit einem Beworte bekleidet, oder auch drei Namen mit einem Beworte den Vers füllen

Gedicht mit einem Liede zum Preis der Musen eröffnet und dabei seine Weihe zum Dichter schildert; der Schein des Wunderbaren verschwindet übrigens, da Hesiod diesen Vorgang als ein Traumgesicht darstellt. Bezeichnend ist auch hier, daß der Dichter sich selbst nennt; man erkennt hier wie auch anderwärts das allmähliche Hervortreten der Individualität. Andere Partien des Gedichtes sind von späterer Hand hinzugefügt; so befremdet vor Allem die ausführliche Schilderung der Hekate; man hat daher angenommen, Onomakritus oder einer seiner Genossen habe dieses Stück eingeschoben. Aber Onomakritus, wenn er auch hier und da einen einzelnen Vers abänderte oder zusetzte, konnte unmöglich wagen, in ein Gedicht, was Jedermann bekannt und zugänglich war, eine so bedeutende Partie einzuschalten: ein solcher Betrug wäre sofort entdeckt worden; auch hatten die Orphiker, wenn sie überhaupt beabsichtigt hätten, die Theogonie in ihrem Interesse zu erweitern, Anderes, was ihnen weit mehr am Herzen liegen mußte, als der Cultus der Hekate. Dieser Abschnitt ist schon in früherer Zeit in einer Stadt, welche jene Göttin besonders in Ehren hielt, hinzugefügt, wahrscheinlich in Orchomenos, einem alten Sitze Hesiodischer Poesie. Wie bei den Homerischen Gedichten, so läßt sich auch hier die echte ursprüngliche Gestalt nicht mehr herstellen; aber die Kritik der neuen Chorizonten geht auch hier weit über das Ziel hinaus.

Außer dem Spruchgedichte und der Theogonie ist uns unter Hesiod's Namen noch ein drittes Gedicht vollständig erhalten, der Schild des Herakles (*Ἀσπὶς Ἡρακλέους*), ein sehr mittelmäßiges Gedicht, welches nach der älteren Weise, die sich fortwährend behauptete, ein einzelnes Abenteuer aus dem Sagenkreise des Herakles erzählt; aber der größere Theil ist der Beschreibung der Bildwerke gewidmet, mit denen der Schild verziert war. In einem großen zusammenhängenden Epos, was Digressionen nicht verschmäht, kann man sich eine so ausführliche Schilderung gefallen lassen; hier aber entsteht ein augenfälliges Misverhältniß, und noch dazu ist die Beschreibung des Schildes selbst eine ziemlich geistlose Nachahmung der bekannten Homerischen Schilderung der Rüstung des Achilles. In alter Zeit galt dieses Gedicht nichtsdestoweniger als ein Werk des Hesiod, bis der Grammatiker Aristophanes, jedoch nicht ohne Widerspruch anderer Kritiker, sich gegen die Echtheit erklärte. Von dem eigenthümlichen Geiste der Hesiodischen Poesie, so weit wir denselben kennen, ist hier Nichts wahrzunehmen; es gehört sichtlich einer jüngeren Zeit an, wo man von der Strenge der alten Stylarten nachließ und ein mehr eklektisches Verfahren anwandte. Doch darf man das Gedicht auch nicht zu weit herabdrücken; es fällt jedenfalls in die Zeit vor Pisander und Stesichorus.

Hesiod mag ein fruchtbarer Dichter gewesen sein; gewiß hat er außer den erhaltenen Gedichten, die ohnedies sehr mäßigen Umfanges sind, noch manches andere Werk verfaßt; aber sicher ist, daß unter Hesiod's Nachlaß sich sehr viel fremdes Gut befand; auf den berühmten Namen ward fast Alles übertragen, was jüngere Dichter in ähnlichem Geiste verfaßt hatten. Als in späterer Zeit Kritik geübt wurde, kam man meist über negative Urtheile nicht hinaus, und wir sind nicht mehr im Stande, ein sicheres Urtheil zu fällen, da von allen diesen Werken nur vereinzelte Bruchstücke erhalten sind. Es sind genealogische Gedichte, sowie kürzere epische Erzählungen, didaktische und Spruchgedichte. Unter diesen verloren gegangenen Poesien nehmen der *Κατάλογος γυναικῶν* und die *Ἤοιαι* die erste Stelle ein. Beide waren für die folgenden Dichter eine unerschöpfliche Fundgrube der Sagenkunde; beide Gedichte, ihrem Plane nach nahe verwandt, berührten öfter dieselbe Sage; schon dies, noch mehr aber die Differenz, die eben in solchen Stellen hervortrat, spricht für Verschiedenheit der Verfasser. Auch der Styl war abweichend; die Eöen scheinen vor dem Katalog durch poetischen Schmuck der Darstellung sich ausgezeichnet zu haben. Den Katalog erkennt das Alterthum fast allgemein als ein Gedicht des Hesiod an; die Abfassung der Eöen will Müller erst nach der Gründung von Kyrene setzen; indessen scheint diese Vermuthung unbegründet. Abgesehen davon, daß grade ein Gedicht dieser Art sehr leicht Zusätze und Erweiterungen von späterer Hand erhalten konnte, war wol die Sage von der Nymphe Kyrene eine altthessalische. Dem Sagenkreise des Herakles gehört die Hochzeit des Keyx (*Κήϋκος γάμος*) an. Die Ahnen des dorischen Fürstengeschlechtes wurden im Aegimius besungen, welches Gedicht freilich Andere dem Milesier Kerkops beilegen. Die Melampodie schilderte die Schicksale der berühmtesten Seherfamilien. Ein Spruchgedicht war Chiron (*Χείρωνος ὑποθῆκαι*), welches ganz besonderes Ansehen genoß; als Einleitung war eine episch gehaltene Erzählung vorausgeschickt, worin der Dichter die Jugendjahre des Achilles in der Pflege des Centauren Chiron schilderte. Dagegen die Gedichte über Vogelflug (*Ὀρνιθομαντεία*) und Astronomie (*Ἀστρονομία*) scheinen schon im Alterthume wenig Beachtung gefunden zu haben. Ein geographisches Lehrgedicht beruht nur auf einem misverstandenen Ausdrucke bei Strabon oder vielmehr Ephorus. Unter den Nachfolgern des Hesiod ist hauptsächlich Eumelus zu nennen, um Ol. X., aus Korinth gebürtig, dem alten edeln Geschlecht der Bacchiaden angehörend. Sein Hauptwerk, die *Κορινθιακά*, enthielt die sagenhafte Urgeschichte seiner Vaterstadt; Medea und die Argonautenfahrt nahmen darin eine hervorragende Stelle ein. Von welcher Art dieses Gedicht war, erkennt man am besten daraus, daß dasselbe später von fremder Hand in Prosa aufgelöst wurde. Genealogischen Inhalts waren auch die *Ναυπακτικά*. Indessen war zweifelhaft, wer dieses Gedicht eigentlich verfaßt hatte; Einige scheinen es dem Kerkops von Milet zugeschrieben zu haben, von dem man nicht recht weiß, ob er der ionischen Schule angehört oder sich näher an Hesiod anschloß; und ganz derselbe Zweifel findet hinsichtlich des Kinäthon von Lakonien statt, in dessen Gedichten, wenn sie auch gewöhnlich zu dem Nachlaß der Kykliker gerechnet wurden, doch das genealogische Element sehr entwickelt gewesen zu sein scheint.

Zweite Periode

von Ol. X, 1 (740) bis Ol. LXX, 1 (500).

Der Anfang dieser Periode ist durch das erste Auftreten der lyrischen Poesie, die überhaupt diesen ganzen Zeitraum recht eigentlich beherrscht, klar und sicher bezeichnet. Nicht so leicht ist es, den Endpunkt genau zu bestimmen; die Grenzen der zweiten und dritten Periode berühren sich vielfach, da grade in diesem Zeitpunkte sich die regste Thätigkeit zusammendrängt; indessen die höhere Ausbildung des Dramas, sowie die reiche und vielseitige Entwickelung der Prosaliteratur, dann der allmählich Alles bestimmende Einfluß Athens bezeichnen deutlich genug den Beginn einer neuen Epoche. Allerdings reicht die Blüthe der lyrischen Dichtkunst bis in diesen dritten Abschnitt hinein, und die Thätigkeit mancher ausgezeichneter Männer, wie des Simonides, ist zwischen beiden Perioden getheilt. Für eine historische Darstellung ist dies in mancher Beziehung ein Uebelstand, der sich jedoch, wie man auch immer die Grenze ziehen mag, niemals völlig vermeiden läßt.

Die epische Poesie steht zwar noch immer bei der Nation in besonderer Gunst; wandernde Rhapsoden tragen überall die Gedichte Homer's, Hesiod's und ihrer Nachfolger vor; indessen die Productivität ist sichtlich auf diesem Gebiete im Abnehmen begriffen; grade die vorzüglichsten Talente wenden sich der neu aufblühenden lyrischen Kunst zu. Unter den jüngern Dichtern der ionischen Schule ist Lesches, Ol. XXX. der bedeutendste, Eugammon, Ol. LIII. der letzte Vertreter des Epos. In genealogischer Dichtung versucht sich Asius von Samos aus unbestimmter Zeit, aber jedenfalls jünger als Archilochus. Ebenso gehört von den Poesien der Hesiodischen Schule gewiß ein nicht ganz unbedeutender Theil dem Anfange dieser Periode an. Vereinzelt steht Pisander aus Kamiros mit seiner Ἡράκλεια da (Ol. XXXIII. oder auch später), wie es scheint einem Gedichte von mäßigem Umfange, aber nicht ohne poetischen Werth, sodaß Pisander in der Regel zu den namhaftesten Vertretern des Epos gezählt wird.

Die epische Dichtung als die objectivste Gattung der Poesie ward wie überall, wo eine Literatur in naturgemäßem Verlauf sich entwickelt, auch von den Griechen zu allererst selbständig ausgebildet. Indessen hatte man sich allmählich an jener idealen Darstellung der Götter- und Menschenwelt gesättigt; von der Vergangenheit wendet man sich mehr und mehr ab und die Gegenwart macht ihr Recht geltend. Das Leben selbst war inzwischen reicher und vielgestaltiger geworden, die Gegensätze stoßen heftiger auf einander, der Kampf des Einzelnen mit der Welt, die ihn umgibt, gewinnt an Stärke. Das Selbstgefühl, das individuelle Bewußtsein, was auch früher nicht geschlummert hatte, tritt mit einer vorher nicht gekannten Entschiedenheit auf. Diese veränderte Stimmung der Zeit wirkt naturgemäß auch auf die Poesie zurück, die sich eine neue Form schafft, um diesem Bedürfniß der Innerlichkeit zu genügen. So tritt jetzt die Lyrik, die subjective Dichtung, der epischen Poesie ebenbürtig zur Seite, und je weiter diese Umwandlung der allgemeinen Stimmung vorwärts schreitet, je entschiedener das Persönliche sich geltend macht, desto größer ist die Fülle von Formen, welche die lyrische Kunst schafft. Schon die epische Dichtung, obwol sie in ihrer vollendetsten Gestalt dem ionischen Stamme angehört, hatte doch auch bei Aeoliern und Doriern günstige Aufnahme gefunden, sodaß bald auch Dichter dieser Stämme thätigen Antheil an der Pflege des Epos nahmen. In noch höherem Grade aber wendet sich die allgemeine Theilnahme der lyrischen Dichtkunst zu. Jonier, Aeolier, Dorier ringen mit einander um den Preis, und zwar hat jeder Stamm sich eigenthümliche Aufgaben gestellt und dieselben seiner Art gemäß zu lösen unternommen. Aber die Wirkung dieser Poesien beschränkt sich nicht auf die Heimath des Dichters, auf das Gebiet des Stammes, sondern kommt der ganzen Nation zu Gute. Bei der Lebhaftigkeit des Verkehres innerhalb der hellenischen Welt und dem unsteten Wanderleben der Sänger werden diese Dichtungen rasch überall hin verbreitet. Sehr bezeichnend ist übrigens, daß auch in dieser ganzen Periode grade die namhafteren Dichter ohne Ausnahme den Colonien angehören. Allein der hauptsächlichste Schauplatz der dichterischen Thätigkeit wird immer mehr das eigentliche Griechenland. Nur vorübergehend vermochte eine fürstliche Hofhaltung, wie die des Polykrates zu Samos, Dichter von Ruf an sich zu fesseln. Der wichtigste Schauplatz ist unbestritten namentlich in den ersten Zeiten Sparta, und mit Sparta wetteifern andere peloponnesische Städte, wie Argos, Sicyon, Korinth. In Nordgriechenland war Delphi Hauptstätte der Dichtkunst, und später bereitet sich Athen langsam, aber sicher vor, die ihm gebührende Stelle einzunehmen.

Die Griechen unterscheiden gewöhnlich drei Hauptarten der lyrischen Poesie, Elegie, Jambus und Melos. Diese Eintheilung, die zunächst von der metrischen Form ausgeht, kann leicht äußerlich erscheinen, aber es ist die natürliche Anordnung, die sich an ein festes leicht erkennbares Merkmal anschließt. Die Elegie ist durch ihre metrische Gestalt von den übrigen streng geschieden; sie bedient sich allezeit des dactylischen Distichons, aber behauptet sich nun auch im ausschließlichen Besitze dieser Form. Dies Distichon steht dem Versmaße des Epos am allernächsten, und so hat sich denn auch die elegische Poesie zuerst selbständig ausgebildet. Bald folgt die iambische Dichtung, die schon größeren Formenreichthum entwickelt; auch ist die Grenze zwischen der iambischen und melischen Dichtung nicht immer scharf gezogen, es finden grade hier mannichfache Uebergänge statt. Die iambische Poesie gebraucht vorherrschend iambische und trochäische Verse, also Metra des zweiten Rhythmengeschlechts (γένος διπλάσιον), ganz entsprechend dem bewegten unruhigen Charakter dieser Dichtungsart. Bald aber ging man weiter, indem man Verse und Reihen der beiden Rhythmengeschlechter (γένος ἴσον und γ. διπλάσιον) mit einander verband; doch sind diese Bildungen zunächst stets einfach. Die iambische Poesie ist zwar vielgestaltiger als die Elegie, aber den ganzen Reichthum

metrischer Kunst entwickelt erst die melische Poesie, welche sowol im Liede, was zunächst für den Einzelvortrag bestimmt war, als auch im Chorgesange eine unendliche Fülle metrischer Formen schafft und alle Rhythmengeschlechter anwendet. Die griechische Poesie ist für lebendigen Vortrag, nicht für stumme Lectüre bestimmt; alle dichterische Rede ist von Haus aus Gesang. Dies gilt nicht nur vom Melos, sondern auch Elegie und Jambus sind ursprünglich, und zwar lange Zeit hindurch, auf ähnliche Weise vorgetragen worden. Zugleich aber wird die Stimme des Sängers von der Musik unterstützt, bald sind es Saiten- bald Blasinstrumente, welche die dichterische Rede begleiten; oft wirken beide vereint zusammen. Bei dem Chorgesange kommt außerdem meist noch die orchestische Bewegung hinzu, sodaß hier die Poesie über die reichsten Mittel gebietet.

Veränderungen in der Musik sind immer bedeutsam. Auf ganz unzweideutige Weise verräth sich hier eine veränderte Stimmung des Volkscharakters, zumal bei den Hellenen, wo die Musik im geistigen und sittlichen Leben der Nation eine so hervorragende Stelle einnimmt. Echt national ist das Saitenspiel; mit der Phorminx hatte seit Alters der Sänger beim Mahl die Heldenlieder vorgetragen, und ebenso begleitet das Saitenspiel die feierlichen religiösen Lieder, die der Sänger an Festtagen vor dem Altare anstimmte. Eine wichtige und folgenreiche Neuerung war die Ausbreitung des Flötenspiels. Freilich die Hirten mochten längst schon mit einer einfachen Rohrflöte sich die Zeit verkürzt haben; auch der Gebrauch der Trauerflöte bei der Leichenbestattung reicht sicherlich hoch hinauf; aber die höhere Ausbildung der Aulödik geht von Phrygien aus, und diese Kunst findet ungefähr seit dem Anfange der Olympiaden auch in Griechenland allgemein Eingang, sodaß die Aulödik sehr bald der Kitharödik ebenbürtig zur Seite steht. Namentlich beliebt war die Flöte bei Männermahlen und frohen Gelagen, und so ist es erklärlich, wie grade dies Instrument die Elegie, die ja hauptsächlich für den geselligen Verkehr bestimmt ist, begleitet; dagegen die iambische Dichtung hält das Saitenspiel fest; das Melos endlich wird theils von Saiten, theils von Blasinstrumenten, theils von beiden zugleich begleitet.

Die enge Verbindung der Elegie mit der Flötenmusik bezeugt der Name selbst; ἔλεγος, was man vergeblich aus dem griechischen Sprachschatz zu erklären versucht hat, ist wahrscheinlich aus dem Phrygischen entlehnt und bezeichnet nichts Anderes als eben die Rohrflöte[41]), dann ist es so viel als Klagegesang oder überhaupt Klage, Trauer, weil nach allgemeinem Brauch Flötenspieler, die klagende, traurige Weisen spielten, bei Leichenbegängnissen vorangingen, während die nachfolgenden Frauen die Todtenklage anstimmten. Die Todtenklage selbst ist gewiß eine althellenische Sitte, aber die Flötenbegleitung und die eigenthümlichen Melodien sind aus der Fremde entlehnt. Daher ist es erklärlich, daß man auch das Fremdwort ἔλεγος sich aneignete. Aus der Todtenklage, die zur Flote gesungen wurde, ist die Elegie zunächst hervorgegangen; sie war eigentlich nichts Anderes als der Ausdruck des Schmerzes und der Trauer, und die Elegie hat niemals diesen ihren Ursprung völlig verleugnet. Allerdings herrscht in der Elegie, seitdem sie in die Literatur eingeführt wurde, ein heiterer Ton vor, aber nicht selten bricht doch auch jene ernste wehmüthige Stimmung durch, welche die Neueren gradezu als das eigenthümliche Merkmal dieser ganzen Dichtungsart ansehen. Lange schon mag die Elegie in der Stille existirt haben, bis Kallinus auftrat, und diese Dichtung, indem er sie mit einem bedeutenden Inhalt erfüllte, würdig in die Literatur einführte. Der Inhalt der älteren elegischen Poesie ist höchst mannichfaltig; bald sind es allgemeine, bald mehr individuelle Interessen, welche den Anlaß gaben; meist herrscht ein heiterer Ton vor, dann ist die Elegie aber auch wieder dem Ernste des Lebens zugewandt; wir finden patriotische Lieder, Liebesgedichte, sympotische Elegien, Trauergesänge; dann dient sie überhaupt persönlicher Mittheilung im weitesten Sinne. Nur das eigentlich religiöse Gebiet liegt dieser Dichtung fern, wenn wir von den aulödischen Nomen des Klonas und seiner Nachfolger absehen. Ebenso wenig wird sie als Waffe persönlichen Spottes gebraucht; dieser Beruf fällt ja fast ganz ausschließlich der iambischen Poesie zu. Nur eine beachtenswerthe Ausnahme findet sich, in sofern nämlich auch das Distichon schon frühzeitig benutzt wurde, um einen flüchtigen Scherz, einen beißenden Einfall kurz hinzuwerfen, wie bei Phocylides und Demodokus von Milet, später bei dem jüngeren Simonides. Dagegen wird das elegische Distichon ganz allgemein zu Aufschriften für Grabdenkmäler und Weihgeschenke verwendet, so daß der Hexameter hier allmählich fast ganz verdrängt wurde. Die Elegie, wie sie auch ihrer äußeren Form nach dem Epos am nächsten steht, liebt eine gewisse ruhige Anschaulichkeit der Schilderung; sie verweilt bei den Gegenständen, die ein bestimmtes Gefühl im Dichter erwecken, namentlich vertieft sie sich gern in die Erinnerung vergangener Zeiten; daher ist auch das Einflechten des Mythischen hier ganz an der Stelle. Aber daneben ist doch der subjective Zug nicht zu verkennen, der sich namentlich in der entschiedenen Neigung zur Reflexion kund gibt. Auch da, wo die Außenwelt geschildert wird, tritt uns doch immer die Persönlichkeit des Dichters entgegen; er schildert sein eigenes inneres Leben, seine persönlichen Erfahrungen und Stimmungen, wie sie eben durch die Außenwelt bedingt sind. Daher entwickelt sich auch die Neigung zum Paränetischen, zu allgemeinen Betrachtungen immer entschiedener.

In noch höherem Grade macht sich in der iambischen Poesie die Individualität geltend, und dem entspricht auch vollkommen die äußere Form. Dactylen und die verwandten Versmaße des ersten Rhythmengeschlechts haben etwas Gleichmäßiges und Gemessenes, dagegen Jamben und Trochäen, sowie die übrigen Metra des zweiten Rhythmengeschlechts sind von Haus aus unruhig

41) Im Armenischen, was dem Phrygischen nahe verwandt war, bezeichnet elegn noch jetzt Rohr, s. Böttticher, Arica S. 34. Und so steht ja auch κάλαμος statt αὐλός, arundo statt tibia.

und bewegt, und daher auch vorzugsweise für den Ausdruck subjectiver Stimmungen geeignet. Daher erscheint eben Archilochus, in dem zuerst das Princip der Individualität mit einer früher nicht geahnten Gewalt hervortritt, als der Begründer und Gesetzgeber der iambischen Poesie. Aber Archilochus hat keineswegs diese Versform erfunden; finden wir doch den iambischen Trimeter vereinzelt bereits vor Archilochus in dem Homerischen Margites. Längst schon wurden iambische und trochäische Versmaße in volksmäßigen Liedern, wie sie vorzugsweise im Demeter- und Dionysosdienste üblich waren, angewandt, namentlich bei der heitern Festlust der Ernte und Weinlese erging sich der kecke übermüthige Scherz, der an diesen Tagen gewissermaßen sanctionirt war, in solchen Spottgedichten, und es ist gewiß nicht zufällig, daß auf der Insel Paros, der Heimath des Archilochus, der Demeterdienst in besonderen Ehren stand. So wird denn auch jedes Spottgedicht ganz allgemein ἴαμβος genannt, gleichviel ob es in Jamben oder verwandten Versmaßen verfaßt war. Indessen ist das Satyrische keineswegs so ausschließlich, wie man gewöhnlich annimmt, der iambischen Dichtung eigen; z. B. die hierher gehörenden Gedichte Solon's zeigen fast keine Spur davon, wie denn überhaupt in dieser Dichtungsart mehr als in jeder andern der individuelle Charakter des Dichters maßgebend ist, und den ganzen Ton, sowie die Haltung der Poesie bestimmt. Wie der Anlaß meist zunächst rein persönlicher Art war, so trägt auch die iambische Poesie vorzugsweise ein persönliches Gepräge an sich; während Archilochus seine Poesie als scharfe Angriffswaffe handhabt, ist die iambische Dichtung des Solon entsprechend dem maßvollen Charakter dieses Staatsmannes mehr apologetischer Natur, und ebenso tritt bei dem ältern Simonides die Schärfe des persönlichen Spottes ganz zurück vor der allgemein gehaltenen Sittenschilderung.

Die höchste und reichste Blüthe der lyrischen Kunst stellt die melische Poesie dar, wo denn auch die ganze reiche Fülle metrischer Formen sich entfaltet. *Μέλος* eigentlich Glied, dann so viel als Strophe, wird eben vom Liede gebraucht, was bei den Griechen in der Regel strophisch gegliedert war. Mit dem Namen der melischen Poesie, wofür die Späteren auch schlechthin den Ausdruck *λυρική* gebrauchen, bezeichnen die Griechen insgemein zwei verschiedene Gattungen, nämlich sowol den Chorgesang als auch das eigentliche Lied, was zunächst für den Vortrag des Einzelnen bestimmt war, gleichviel ob einer es einsam für sich, oder vor der Menge singt; obwol auch solche Lieder nicht selten von Mehreren gesungen wurden, namentlich diejenigen, welche vorzugsweise der Geselligkeit dienten. Der Charakter des Liedes ist Einfachheit, wie sich dies auch überall in den metrischen Formen kund gibt; das Subjective herrscht hier entschieden vor, Liebes- und Trinklieder nehmen eine hervorragende Stelle ein, aber auch das politische Lied fehlt nicht; dazu kommen Gelegenheitsgedichte der verschiedensten Art. In dem Chorgesange hat die griechische Lyrik den ganzen Reichthum ihrer Kunst entfaltet; auch hier steht die äußere Form zu dem Inhalte in angemessenstem Verhältniß. Der Chorgesang unterscheidet sich von dem eigentlichen Liede sehr scharf und bestimmt durch seinen mehr objectiven Charakter. Die Empfindungen und Gedanken, die hier ihren Ausdruck finden, bewegen nicht nur das Gemüth des Dichters, sondern es sind die allgemeinen sittlichen Mächte, die das menschliche Leben leiten und beherrschen, daher ist der Chorgesang der Griechen vorzugsweise religiöse Lyrik. Allerdings nimmt derselbe allmählich auch einen weltlichen Charakter an, aber man hat dann eigentlich nur die ausgebildeten Formen der religiösen Poesie auf die weltliche Gelegenheitsdichtung übertragen. Hier müssen wir aber bestimmte typische Formen des Chorliedes unterscheiden, wenn auch die Grenzlinien manchmal schwanken. In der ältern Zeit trug ein Sänger den Festgesang am Altar unter Begleitung der Kithara vor. Dies ist der *νόμος*, der der strengen Weise der alten Kunst gemäß in einer bestimmt gegliederten Form sich bewegt. Aber allmählich muß der Einzelgesang dem Chorliede weichen; die Stelle des Nomos nimmt später der Hymnus ein, der von einem Chor vor dem Altar, aber stehend, zur Kithara vorgetragen wurde. Dadurch unterscheidet sich der Hymnus ganz bestimmt von dem Processionsliede (*προσόδιον*), was der Chor unter Flötenbegleitung anstimmte, während er im feierlichen Festzuge sich zum Tempel begab. Der Päan gehört zunächst dem Apollocultus an, wie der Dithyrambus dem Dionysus geweiht war; die Hyporcheme sind lebhafte von mimischer Kunst unterstützte Tanzweisen. Während alle diese Lieder in der Regel von Knaben- oder Männerchören vorgetragen wurden, gab es auch besondere Lieder für Jungfrauenchöre (*παρθένια*), die theils den Hymnen, theils den Processionsliedern verwandt waren. Diese Form der Chorpoesie ward aber auch der weltlichen Dichtung dienstbar, die hauptsächlichsten Arten sind das Loblied (*ἐγκώμιον*), von dem das Siegeslied (*ἐπίνικος, ἐπινίκιον*) nur eine bevorzugte Spielart ist, dann der Trauergesang (*θρῆνος*). Und auch sonst finden mannichfache Uebergänge von der religiösen Lyrik zur weltlichen Gelegenheitsdichtung statt. Das Loblied eignet sich nicht selten gradezu die Form des Hyporchems an; selbst die satyrische Dichtung kleidet sich zuweilen in den reichen Faltenwurf der Chorpoesie.

Die Productivität in den verschiedenen Gattungen der lyrischen Dichtung ist ungemein groß. Wie die Thätigkeit der Lyriker diese ganze Periode recht eigentlich beherrscht, so erstreckt sie sich auch noch weit hinein in die folgende. Wir können kaum eine rechte Vorstellung von dem regen und reichen Leben der lyrischen Kunst gewinnen. Das Andenken vieler Dichter ist gewiß spurlos untergegangen; von anderen ist nur der Name auf uns gekommen, und selbst von den Werken der hervorragendsten Dichter sind jetzt nur noch dürftige Bruchstücke erhalten. Schon die Alexandriner haben offenbar viele nur dem Namen nach gekannt; aber doch war die Menge lyrischer Poesien, die man damals besaß, so groß, daß das Bedürfniß einer Auswahl allgemein empfunden wurde. Die zahlreichen elegischen Dichtungen, die früher allgemeiner Gunst sich erfreut hatten, werden später durch

die jüngeren Alexandrinischen Elegiker fast ganz verdrängt; nur Theognis, freilich nicht in seiner echten Gestalt, behauptet sein altes Ansehen. Unter den Jambographen wurden drei, Archilochus, Simonides von Amorgus und Hipponax als classische Dichter ausgezeichnet. Als vorzugsweise mustergültige Vertreter der Melik gelten neun Dichter: Alkman, Alcäus, Sappho, Stesichorus, Ibykus, Anakreon, Simonides, Pindar und Bacchylides, denen manchmal auch noch die Dichterin Korinna sich anreiht.

Betrachten wir den Antheil der Stämme an den einzelnen Gattungen der Lyrik, so sehen wir, daß die Elegie, wie sie in Jonien zuerst kunstgerechte Form gewinnt, hier auch mit besonderer Vorliebe gepflegt wurde. Allein grade diese Form erlangt immer mehr allgemeinste Geltung und weiteste Verbreitung, daher nicht nur die alten Stammverwandten der asiatischen Jonier, die Attiker, sondern auch die Dorier sich derselben bedienen, während sie den Aeoliern eigentlich ganz fremd bleibt. Die iambische Dichtung, gleichfalls eine Schöpfung des ionischen Stammes, gedeiht hauptsächlich nur auf ihrem heimischen Boden, obwol der satyrische Ton sich vielfach auch in den Gedichten nicht nur der äolischen Lyriker, sondern auch des Alkman, kundgibt, und bei den Doriern zu den ersten Versuchen der Komödie hinführte. Am Melos oder eigentlichen Lied betheiligen sich sämmtliche Stämme, jedoch gebührt hier die erste Stelle den Aeoliern, wie sie denn meist auch auf diese eine Gattung sich beschränkt haben. Bei den Doriern tritt dagegen das Melos zurück, während sie im Chorliede ihre Meisterschaft bewähren. Die Dorier haben die verschiedenen Formen des Chorliedes kunstmäßig ausgebildet, und wenn dann dasselbe auch in andern Landschaften gepflegt wird, so nimmt man doch überall den Charakter dorischer Kunst wahr. Hiermit hängt auch der Gebrauch der verschiedenen Dialekte in der lyrischen Poesie genau zusammen. Für die elegische und iambische Dichtung ist die ionische Mundart Norm; auch wenn Angehörige anderer Stämme sich des elegischen Distichons bedienen, dichten sie im ionischen Dialekt, der nur hier und da örtlich gefärbt erscheint. Eine Ausnahme machen lediglich die Epigramme; wie diese ursprünglich an einen bestimmten Ort gebunden sind und die Literatur eigentlich Nichts angehen, so tragen sie auch eine entschieden locale Färbung an sich. Von den Dichtern des Melos bedient sich jeder seines heimischen Dialektes; dagegen in dem ausgebildeten Chorliede, was von Haus aus einen mehr universellen Charakter hat und darum auch eine allgemein gültige Norm erheischt, ist die dorische Mundart, jedoch vielfach mit äolischen Elementen versetzt, die herrschende geworden.

Die Alten waren getheilter Ansicht, wer die Elegie zuerst kunstrecht ausbildete und in die Literatur einführte. Dies Verdienst wird bald dem Kallinus, bald dem Archilochus beigelegt. Archilochus ist der berühmtere Dichter, von ihm sind zahlreiche Neuerungen ausgegangen; sein Auftreten war in der That Epoche machend, und so lag es nahe, daß man ihn überhaupt an die Spitze stellte und darüber die Verdienste des älteren Kallinus fast ganz vergaß. Kallinus aus Ephesus, dessen Lebenszeit von den Neueren sehr verschieden bestimmt wird, verfaßte seine Kriegslieder in elegischer Form hauptsächlich auf Anlaß der hartnäckigen Kämpfe zwischen Ephesus und Magnesia, die ungefähr Ol. XIV. durch die Eroberung der letzteren Stadt beendet wurden. Später mochten die verheerenden Streifzüge der Kimmerier in Vorderasien dem Kallinus Stoff zu ähnlichen Dichtungen geben. Was Kallinus begonnen hatte, setzt Archilochus von Paros fort. Seine Thätigkeit fällt hauptsächlich in die Regierung des lydischen Königs Gyges (Ol. XVI, 1—XXV, 2) und in die nächsten Jahre; er ist jünger als Terpander und hat offenbar kein sehr hohes Alter erreicht, da er nach einem vielbewegten Leben als Lanzknecht im Kampfe fällt. Mit Archilochus tritt das Princip der Individualität in der griechischen Literatur zuerst entschieden auf. Archilochus war ein reichbegabter, wahrhaft originaler Dichtergeist, der schon durch seine Vielseitigkeit vor den andern hervorragt, denn er hat sich in allen Arten der Lyrik versucht, was selbst später kaum einer oder der andere that, obwol damals die Formen ausgebildet vorlagen, die Archilochus zum guten Theil erst schaffen mußte. Er beschränkt sich nicht auf die Elegie, die in ihren Anschauungen wie in ihrem ganzen Style noch Vieles mit dem Epos gemein hatte, sondern er begründet auch zuerst die iambische Poesie, indem er jene skoptischen Lieder, wie sie längst im Volke üblich waren, aus dem engen Kreise des Cultus in die Literatur einführte und zugleich auch die kunstreichen Formen des eigentlichen Melos schuf. Archilochus besitzt einen freien männlichen Geist und verbindet damit eine seltene Tiefe der Empfindung; daher ward sein Gemüth durch die Widersprüche des Lebens fortwährend verwundet. Leidenschaftlich und reizbar im höchsten Grade, spricht er Alles, was ihn innerlich bewegt, rückhaltslos aus, indem er bis zur äußersten Grenze des Erlaubten geht. In der Handhabung der Form erkennt man die vollendete Meisterschaft; Alles ist fein und sauber ausgearbeitet, die Sprache knapp und gedrängt; von jener behaglichen Breite, die sonst den Joniern eigen war, merklich entfernt, sodaß man unwillkürlich hier schon überall an den Ton und Geist der späteren attischen Literatur erinnert wird. Durch Archilochus wurde zunächst Simonides von Amorgus Ol. XXIX. angeregt, der seinen Ruhm hauptsächlich durch iambische Poesien gegründet. Wenn dagegen die Chronographen den Aristorenus von Selinus derselben Zeit zuweisen, so ist dies ein offenbarer Irrthum, da Selinus erst später gegründet wurde; auch hängt die Thatigkeit dieses Dichters mit den Anfängen der Komödie genau zusammen.

Gleichzeitig mit Archilochus tritt Terpander auf, und es war vielleicht eben das Aufblühen der elegischen und iambischen Dichtung in Jonien, was zu jener Erneuerung und Umgestaltung der alten hieratischen Poesie den ersten Anstoß gab. Die Nomendichtung reicht hoch hinauf; sie gehört namentlich dem Apollodienste an; hier

war es Brauch, daß ein priesterlicher Sänger einen feierlichen Hymnus an festlichen Tagen vortrug und mit dem Spiele der Kithara begleitete. Aber lange Zeit begnügte man sich, die alten Lieder, die unter dem Namen des Philammon, Chrysothemis und Anderer überliefert waren, vorzutragen. Indessen war auch der Chorgesang nicht unbekannt; bereits Eumelus Ol. X. dichtete ein Processionslied für einen Chor in Hexametern. Die selbständige Ausbildung der religiösen Lyrik geht aber doch erst von Terpander aus. Dieser Dichter stammt aus Lesbos, wo Gesang und Musik seit Alters blühte. Wegen eines Mordes aus seiner Heimath verbannt, zieht er als wandernder Rhapsode umher und trägt die Homerischen Gedichte vor; viermal siegt er im Wettkampfe zu Delphi, der damals aller acht Jahre gehalten wurde; dadurch kam er mit dem delphischen Orakel in nähere Verbindung. Auf Geheiß dieses Orakels ward er, wie es scheint, nach Sparta berufen und findet hier nicht nur eine neue Heimath, sondern auch den günstigsten Boden für die selbständige Entwickelung der höheren Lyrik, die eben durch Terpander begründet wurde und hauptsächlich von Sparta ausgeht. Sparta, lange Zeit hindurch die erste Stadt, nicht nur im Peloponnes, sondern von ganz Griechenland, nimmt früher eine ähnliche Stellung ein wie später Athen. Sparta war damals durchaus nicht in dem Maße abgeschlossen wie später; eine solche ängstliche Ueberwachung der Bürgerschaft wie des Fremdenverkehrs gehört immer erst einer alternden Aristokratie an. Das Leben, wenn auch eng begrenzt, war doch frisch und fröhlich, Sparta war in dieser Zeit die gesangreichste der hellenischen Städte; die berühmtesten Meister traten hier auf, oder ließen sich bleibend nieder. Allerdings ist Sparta selbst eigentlich ziemlich unproductiv, es sind Aeolier, wie Terpander, Dorier, wie Thaletas und Sakadas, Jonier, wie Polymnestus, Athener, wie Tyrtäus, die hier wirkten; auf Alkman haben die Spartaner auch keinen recht vollgültigen Anspruch; indessen fehlte es doch nicht ganz an einheimischen Dichtern, nur drangen ihre Lieder nicht leicht über die Grenzen Lakoniens hinaus. Thatsache ist, daß in dieser ganzen Zeit, ungefähr bis Ol. L., Sparta der eigentliche Mittelpunkt der höheren Entwickelung der Lyrik ist und eine mächtige Anziehungskraft nach allen Seiten hin ausübt, während nachher zumeist einzelne Fürstenhöfe sich der Pflege der Poesie eifrig annahmen. Als Terpander in Sparta auftrat, war zwar Gesang und Musik der Bürgerschaft nicht fremd, namentlich Homer's Gedichte waren seit Alters beliebt; aber der einseitige militärische Geist hatte bisher doch eine regere Betheiligung gehemmt, selbst die religiösen Feste trugen vorherrschend ein kriegerisches Gepräge an sich. Es war daher ein wichtiges Ereigniß, das durch Terpander seit Ol. XXVI. an dem Apollofeste den Karneen ein musischer Wettkampf eingeführt wurde, was schon eine rege dichterische Thätigkeit voraussetzt. Terpander ist wesentlich Kitharöde, gilt er doch auch gewöhnlich für den Erfinder der siebensaitigen Lyra, was jedoch geringe Wahrscheinlichkeit hat. Seine Poesien waren theils feierliche Anrufungen der Götter, gleichsam Gebete, wie man sie beim Gottesdienste, wenn geopfert oder libirt wurde, anwandte (σπονδεῖα), in feierlichen gemessenen Rhythmen der andächtigen Stimmung des Gemüths entsprechend, theils kitharödische Nomen, wo er wol weniger als dort an die alten überlieferten Weisen sich anschloß, sondern seine Kunst freier und selbständiger entfaltete. Diese Nomen waren für den Einzelvortrag bestimmt, sie entbehrten zwar der strophischen Form, aber waren doch auch nicht ununterbrochen fortlaufende Gedichte wie die Proömien der Rhapsoden, sondern gliederten sich nach einer festen Regel in Absätze, zeigen also schon deutlich den Fortschritt zu echt lyrischer Behandlung [42]). Endlich dichtete Terpander auch leichtere heitere Lieder für den geselligen Verkehr (σκολιά). Das Epos war damals noch immer die herrschende Poesie: so finden wir auch bei Terpander den Styl der Homerischen Dichtung, aber gleichsam ins Dorische übersetzt; ebenso bedient sich Terpander vorzugsweise der Dactylen, insbesondere des Hexameters, daneben der feierlichen Spondeen und Molossen; aber in der Verbindung des dactylischen und iambischen Versmaßes erkennt man schon den Fortschritt zu freierer Bewegung. Terpander hat eine Anzahl Schüler gebildet, wie Kapion und Andere, und so erhielt sich diese Stylart seiner Schule bis auf Perikleitus (ungefähr um Ol. L.).

Durch Terpander's Vorgang angeregt, dichtete Klonas aus Tegea in Arkadien aulödische Nomen und Prosodien, theils in Hexametern, theils in elegischem Maße; offenbar versuchte er die Elegie mehr wieder auf ihre ursprüngliche Bestimmung zurückzuführen in bewußtem Gegensatze zu der Richtung, welche die Elegie in Jonien seit Kallinus eingeschlagen hatte. Und Klonas fand Nachfolger an Polymnestus aus Kolophon, Sakadas von Argos, Echembrotus aus Arkadien. Diese Dichtungen waren nicht der Ausdruck individueller Empfindungen, sondern vorherrschend religiösen Inhalts, ernst, ja düster, daher sie auch später der herrschenden Richtung der Zeit nicht mehr recht zusagten. Uebrigens haben jene Dichter, besonders Sakadas und Polymnestus, sich der elegischen Form auch in weltlichen Gedichten bedient. Polymnestus muß überhaupt ein sehr vielseitiger Dichter gewesen sein; er schließt sich nicht nur an Klonas an, sondern scheint auch kitharödische Nomen in der Weise des Terpander gedichtet zu haben; zum Andenken des Thaletas verfaßte er ein Lied für die Spartiaten, und dann auch wieder kecke Liebeslieder, die vorzugsweise sein Andenken erhielten. Sein Zeitgenosse Sakadas, der dreimal hinter einander an den Pythien [43]) siegte

42) Schon der Nomos der ältesten Zeit hatte wol eine bestimmte Gliederung, wahrscheinlich bestand derselbe zunächst aus drei Theilen, bald mochte man denselben kunstreicher bilden, indem man Einleitung und Schluß zweifach gliederte; aber die siebenfache Gliederung hat erst Terpander eingeführt, die einzelnen Theile heißen (nach *Pollux* IV, 66, wo jedoch die Namen falsch accentuirt sind,) ἐπιρρχά, μετιρρχά, κατατροπά, μετακαταστροπά, ὄμφαλός, σφραγίς, ἐπίλογος. 43) In Delphi gab es seit Alters musische Wettkämpfe, die aller acht Jahre veranstaltet wurden, aber nur für Kitharoeden bestimmt waren; gegen die Zulassung der Aulödik hat man sich lange gewehrt, doch konnte man zuletzt dem

(Ol. XLVIII. XLIX. L.), war Flötenspieler und Dichter zugleich.

Nach Terpander tritt Thaletas in Sparta auf; mit ihm beginnt dort eine neue Epoche der musikalischen und dichterischen Entwickelung. Wie Terpander durch die Stiftung des musischen Agon an den Karneen sein Andenken fest gegründet hat, so knüpft sich der Name des Thaletas vorzugsweise an das Fest der Gymnopädia an, welches Ol. XXVIII. neu organisirt wird. Thaletas, aus Kreta gebürtig, und eigentlich auch Rhapsode, wurde durch das delphische Orakel nach Sparta berufen, um die Stadt, die von einer Pest heimgesucht war, zu entsühnen und die entzweiten Gemüther der Bürger zu versöhnen. Auf die Erziehung der Jugend übte er bedeutenden Einfluß aus; die Musik tritt jetzt immer mehr der Gymnastik ebenbürtig zur Seite. Thaletas dichtet nicht nur Nomen, wie sein Vorgänger Terpander, sondern auch Päane und ähnliche Poesien, die für einen Chor bestimmt waren und mit orchestischer Bewegung begleitet wurden, wie dies in Kreta schon längst Brauch war. Im Vergleich mit der feierlichen Würde und einfachen Ruhe des Nomos zeichneten sich die Päanen durch lebhaftere und erregte Weisen aus; aber entsprechend dem priesterlichen, fast prophetischen Charakter des Thaletas herrschte doch auch in diesen Dichtungen ein ernster Ton vor, und sie erhielten sich lange im Gebrauch, nicht nur in Sparta, sondern auch anderwärts; insbesondere wurden sie von Pythagoras und seiner Schule hochgehalten. Angeregt durch Thaletas wirkten in ähnlichem Sinne eine Reihe Dichter; am nächsten stand ihm Xenodamus von der Insel Kythera und Xenokritus aus dem italischen Lokrerlande. Bei diesen Dichtern mag das, was der Päan schon im Keime enthielt, sich selbständiger entwickelt haben; Xenodamus ließ von dem Ernst und der strengeren Haltung des Päan nach, er schlug mehr einen heiteren humoristischen Ton an und bildete so das eigentliche Hyporchem aus, worin Tanz und mimische Action sich immer freier entwickelten. Xenokritus behandelte statt der Göttersage, die bis dahin meist den Inhalt dieser Poesien gebildet hatte, zuerst vorherrschend heroische Mythen, und da solche Stoffe später hauptsächlich den Inhalt der Dithyramben und der Tragödien bilden, so lag es nahe, seine Dichtungen als Dithyramben zu bezeichnen. Uebrigens waren die Poesien des Xenokritus ernst und feierlich wie die des Thaletas.

In derselben Zeit tritt Alkman auf (Ol. XXVII—XLII.), eigentlich ein Lyder aus Sardes, aber in Sparta eingebürgert, wo er neben jenen Dichtern lange Zeit bis ins späteste Alter wirkte. Alkman eröffnet die Reihe der allgemein als classisch anerkannten Lyriker; seine Gedichte fanden die weiteste Verbreitung; selbst die locale Färbung that denselben keinen Eintrag. Alkman ist ein vielseitiger Dichter; er war ebenso tüchtig im eigentlichen Liede wie im Chorgesange; an den Nomos hat er sich nicht gewagt, sondern er dichtete vorzugsweise Parthenien, d. h. Lieder für Jungfrauenchöre, die schon deshalb einen mehr leichten, heiter anmuthigen Charakter hatten und überhaupt eine freiere Bewegung gestatteten, daher auch die Subjectivität des Dichters hier vielfach durchbrach. Und zwar vertreten diese Parthenien theils die Stelle der Hymnen, theils der Processionslieder, andere standen wol in gar keiner näheren Beziehung zu einer religiösen Festfeier. Daneben hat Alkman aber auch Päane und Hyporcheme, sowie Jamben in der Weise des Archilochus gedichtet. Mythische Stoffe hat er vielfach in seinen Gedichten behandelt; indessen das Höhere, Ideale liegt ihm eigentlich fern; aber mit großer Naivität entwarf er ein treues Bild des spartanischen Volkslebens; den schalkhaften heiteren Ton des Volksliedes wußte er aufs Glücklichste zu treffen. Derselben Zeit gehört Tyrtäus an, aus dem attischen Aphidnä gebürtig, aber gleichfalls in Sparta als Dichter und Feldherr wirkend, und in dieser zwiefachen Thätigkeit an Archilochus erinnernd. Wie früher Terpander und Thaletas, so ward auch Tyrtäus durch das delphische Orakel nach Sparta berufen zur Zeit des zweiten messenischen Krieges kurz vor Ol. XXXV. und ihm verdankten die Spartaner vorzugsweise die günstige Wendung, die jetzt der Krieg nahm. Die Poesien des Tyrtäus stehen mit seiner praktischen Thätigkeit in ganz unmittelbarer Verbindung; Tyrtäus dichtete theils Elegien, theils Marschlieder (ἐμβατήρια); letztere sondern sich schon äußerlich durch die Form ganz bestimmt ab, denn sie waren in anapästischen Versen und in spartanischem Dialekt gedichtet, während in den Elegien die herkömmliche Mundart beibehalten wurde. In seinen Elegien erinnert Tyrtäus mehr an Kallinus als an seinen unmittelbaren Vorgänger Archilochus. Diese Dichtungen beziehen sich theils auf die inneren Zustände des spartanischen Staatslebens (wie die *Εὐνομία*, offenbar eine ziemlich umfangreiche Dichtung), theils sind es Kriegslieder; aber diese Elegien, obwol durch die Zeitereignisse unmittelbar hervorgerufen, scheinen doch auf den Gang und die Wechselfälle des Krieges nur wenig Rücksicht genommen zu haben. Und je weniger diese Poesien eine bestimmte zeitliche oder örtliche Färbung an sich trugen, desto leichter konnten sie unter allen Umständen gesungen werden; und so haben sie nicht nur bei den Spartanern sich Jahrhunderte lang im Gebrauche erhalten, sondern gewinnen auch weitere Verbreitung, waren namentlich in der Heimath des Dichters, in Attika, nicht unbekannt.

Tyrtäus ist nicht der einzige elegische Dichter dieser Zeit, Mimnermus in Kolophon ist sein unmittelbarer Altersgenosse, später tritt Solon auf. Durch Tyrtäus ward die Elegie auf einen neuen Boden verpflanzt, und es ist nicht zu verkennen, wie dieselbe unter Doriern, dem herrschenden Geiste folgend, sich den Bedürfnissen des dortigen Volkslebens anschließt, wenn schon dieser Dichter, wie eben bemerkt, in seinen Kriegsliedern sich mehr im

Fortschritt der Kunst und der herrschenden Richtung der Zeit nicht widerstehen. Als Ol. XLVIII, 3 (diese Angabe ist jedoch nicht ganz sicher) der Agon neugeordnet und eine vierjährige Festfeier eingeführt wurde, setzte man einen dreifachen Agon fest für Kitharodik, Auledik und das bloße Flötenspiel (ψιλὴ αὐλησις). jedoch konnten sich die Aulöden in Delphi nicht lange behaupten.

Allgemeinen hält. Einen ganz verschiedenartigen Eindruck machen die Elegien des Mimnermus, die aber eben auch nur den Geist in der Umgebung dieses Dichters treulich wiedergeben. Sie sind vorzugsweise dem heiteren Lebensgenusse gewidmet, das erotische Element tritt hier zum ersten Mal ganz entschieden in den Vordergrund; ward doch auch die ganze Sammlung dieser Dichtungen nach der Geliebten des Dichters Nanno benannt, eine Sitte, der die späteren erotischen Elegiker dann gewöhnlich gefolgt sind. Beachtenswerth ist übrigens, daß der enge Kreis, in dem diese erotische Poesie sich bewegte, dadurch erweitert wurde, daß Mimnermus häufig sagenhafte Stoffe oder Erinnerungen an historische Ereignisse einflocht; auch hier hat er eine Richtung angebahnt, welche die Jüngeren, besonders die Alexandriner, eifrig verfolgten. — Wie Tyrtäus uns einen Einblick in die spartanischen Verhältnisse zur Zeit des zweiten messenischen Krieges gewährt, so berühren die Ueberreste der Solonischen Poesie einen wichtigen Abschnitt der attischen Geschichte; sie sind die Hinterlassenschaft eines hervorragenden Mannes, der an den Begebenheiten jener Zeit den allerunmittelbarsten Antheil hatte. Zugleich sind sie auch deshalb von Interesse, weil mit Solon Attika eigentlich zum ersten Mal sich thätig an der Literatur betheiligt; und zwar konnte jene großartige literarische Thätigkeit Athens gar nicht würdiger eröffnet werden. Die ziemlich umfangreichen Dichtungen Solon's, von denen freilich jetzt nur noch mäßige Reste erhalten sind, bestanden größtentheils aus Elegien und Jamben. Sie gehörten sehr verschiedenen Zeiten an, denn Solon blieb bis zu den letzten Jahren seines langen Lebens der Poesie treu. Während in den Jugendgedichten die Richtung auf das Sinnliche, auf den Genuß des flüchtigen Augenblicks ganz unbefangen sich kund gab, herrscht dagegen in den Poesien des reiferen Alters ein entschieden ernster Ton, ein auf das Sittliche und Edele gerichteter Sinn vor, daher auch die lehrhafte Tendenz hier überall durchblickt. Ueberhaupt war die Poesie für Solon nicht die eigentliche Aufgabe seines Lebens, sondern er betrachtet diese dichterischen Studien nur als eine Beschäftigung freier Stunden, er bedient sich der Poesie zum Theil gradezu zur Erreichung bestimmter Zwecke; z. B. seine Jamben waren eine Art politischer Memoiren in Versen, worin der Dichter die Geschichte seiner Zeit schilderte, seinen Antheil an den öffentlichen Geschäften darlegte, die Grundsätze, die ihn geleitet hatten, zu rechtfertigen suchte.

In derselben Zeit, wo Solon als Elegiker und Jambendichter thätig war (Ol. XLII—LV.), bildet sich sowol das eigentliche Lied als auch der Chorgesang immer vollkommener aus. Hauptvertreter des Melos sind Sappho und Alcäus, der chorischen Poesie Stesichorus. Mitylene, die Hauptstadt der Insel Lesbos, befand sich damals auf dem Gipfel ihrer Macht; in Folge des blühenden Handels war nicht nur Wohlhabenheit, sondern auch Bildung in den weitesten Kreisen verbreitet: durch Liebe zur Musik und zum Gesange war überhaupt die Insel von jeher ausgezeichnet. Terpander, einer der ersten Begründer der lyrischen Kunst, gehört seiner Geburt nach dieser Insel an; indessen seine Wirksamkeit kommt der Heimath nicht unmittelbar zu Gute; übrigens dürfte dennoch das Melos der Aeolier mit der Poesie des Terpander in einem gewissen Zusammenhange stehen, denn auch Terpander hatte bereits Skolien gedichtet, und grade diese Richtung wird jetzt von den äolischen Lyrikern vorzugsweise weiter verfolgt. Mitylene war damals, wie so viele andere hellenische Städte, von inneren Parteikämpfen heimgesucht; den alten edeln Geschlechtern stand der Demos mit seinen Ansprüchen auf Gleichberechtigung feindselig gegenüber; dies führte vorübergehend zur Tyrannis, bis zuletzt durch die besonnene und maßvolle staatsmännische Thätigkeit des Pittakus der Streit geschlichtet wurde. An diesen Parteikämpfen nahm Alcäus den lebhaftesten Antheil; er war in alle jene Händel verflochten und kostete selbst längere Zeit die Leiden der Verbannung. Wahrscheinlich ist er damals auch nach Sicilien gekommen; denn auch Sappho begab sich nach Syrakus, was den vertriebenen Aristokraten Zuflucht geboten zu haben scheint. Hier wurden diese Dichter wol auch zuerst mit der Poesie des Stesichorus bekannt, denn die Kunst dieses gleichzeitigen Meisters ist nicht ohne Einfluß auf das Melos der Aeolier gewesen. Mitten in diesem unruhigen Treiben hat Alcäus seine feurigen Poesien gedichtet, die zum Theil eigentliche Parteilieder waren. Und indem Alcäus die Poesie besonders auch als Waffe gegen politische Widersacher gebraucht, schlägt er hier nicht selten ganz den Ton der Archilochischen Jamben an. Die Poesie des Alcäus ist vorzugsweise dem geselligen Verkehre gewidmet; wurden doch auch jene Parteilieder grade so wie andere Skolien beim Männermahle gesungen. Und so hat er besonders zahlreiche Trinklieder gedichtet, in denen er das gleiche Thema immer wieder in neuer Gestalt aufs Glücklichste zu variiren wußte; daran schlossen sich Liebeslieder und Gelegenheitsgedichte verschiedenster Art an. Ein ähnlicher Geist und Ton gab sich in den Poesien der Sappho kund, nur daß das Gemüth der Frau sich fast ausschließlich dem Erotischen zuwandte, doch ist auch der Sappho iambischer Scherz und Spott nicht fremd, der namentlich in Hochzeitsliedern und ähnlichen Gelegenheitsgedichten hervortrat; überhaupt das Leidenschaftliche und leicht Erregbare hat Sappho mit Alcäus gemein. Griechenland hat eine ganze Reihe namhafter lyrischer Dichterinnen aufzuweisen, meist dem äolischen und dorischen Stamme angehörend, wo die Stellung der Frauen eine freiere und würdigere als anderwärts war und musische Bildung sorgsam gepflegt wurde; allein Sappho überragt alle anderen; sie war nach dem einstimmigen Urtheile unbefangener Richter eine Dichterin ersten Ranges. Sappho ist eine wunderbare, ganz außerordentliche Erscheinung, die man nicht mit dem gewöhnlichen Maße messen darf, aber sie geht allerdings bis an die äußerste Grenze dessen, was der Frau wohl ansteht; kein Wunder, daß die Dichterin gar verschiedene Urtheile erfahren hat, zumal in Zeiten sittlicher Verkommenheit, welche die Freiheit der echten Poesie, den Adel und die Reinheit einer unbefangenen Natur nicht zu würdigen wußten.

Die Poesien der Sappho selbst waren die hauptsächlichste Quelle dieser Misverständnisse; man sah dieselben durchaus als Selbstbekenntnisse der Dichterin an, was sie doch nur zum Theil waren. Sappho schildert nicht nur, was sie selbst erfahren und empfunden hatte, sondern jede poetische Situation, welche die lebhafte Phantasie der Dichterin anzog, ward künstlerisch gestaltet, und nicht selten der muthwillige kecke Ton des Volksliedes absichtlich angestimmt. Sappho versammelte einen Kreis jüngerer Frauen und Mädchen um sich, mit denen sie gemeinsam Musik und Poesie pflegte: doch hat von diesen keine eigentlich literarische Bedeutung gewonnen. Erinna, wie es scheint von der dorischen Insel Telos gebürtig, war im Alterthume berühmt als die Verfasserin eines mäßigen Gedichts in Hexametern (Ἠλακάτη), worin sie die natürliche Anmuth der Sappho mit der vollendeten Form der Homerischen Poesie vereinigte; allein es ist keineswegs sicher zu erweisen, daß Erinna zur Zeit der Sappho lebte oder jenem engeren Kreise angehörte.

Gleichzeitig war Stesichorus für die Ausbildung der chorischen Poesie thätig (bis Ol. LV.), die hauptsächlich ihm ihre feste Gestalt verdankt; daher auch der Dichter selbst, der früher Tisias hieß, den bezeichnenden Namen Στησίχορος annahm. Stesichorus lebte in Himera in Sicilien, was eine gemischte, halb ionische, halb dorische Bevölkerung hatte; aber seine Familie stammt eigentlich aus Matauros in Unteritalien, einer lokrischen Colonie, und er wird bald als Sohn, bald als Enkel des Hesiod bezeichnet; auch ist es wol denkbar, daß Stesichorus der Familie jenes Epikers angehörte, wenigstens ist er den Spuren seiner Dichtung treulich gefolgt. Der Schauplatz seiner Thätigkeit beschränkt sich übrigens gewiß nicht auf seine Heimath, sondern er wird an den Agonen in Hellas, namentlich in Delphi, thätigen Antheil genommen haben. Stesichorus führt zuerst den kunstreichen Bau chorischer Gesänge ein; nicht aus einfachen wiederkehrenden Strophen besteht das Chorlied, sondern es gliedert sich in Gruppen, von denen jede aus Strophe, Antistrophe und Epode gebildet ist. Aber auch der Umfang der Strophen, der bei den früheren Dichtern sehr mäßig war, wurde erweitert, um einer breiteren Behandlung genügenden Raum zu gewähren. Von dem Wechsel der verschiedenen Versmaße wurde der mannichfaltigste Gebrauch gemacht und deshalb die natürlichen rhythmischen Verhältnisse kunstgerecht modificirt. Diese normale Form des Chorliedes brachte Stesichorus besonders bei dem eigentlichen Hymnus in Anwendung, dessen Gesetzgeber er wurde, daher denn die kitharödischen Nomen der Schule des Terpander jetzt immer mehr zurücktreten, und es ist wol kaum zu bezweifeln, daß grade die größeren und berühmtesten Dichtungen des Stesichorus eigentlich Hymnen waren. Das Religiöse, das zunächst den Anlaß bot, trat hier offenbar zurück, alte Heldensagen wurden mit ziemlicher Ausführlichkeit, soweit sie überhaupt mit lyrischer Behandlung vereinbar erschien, geschildert, daher auch die Sprache des Stesichorus dem epischen Style vielfach nahe kommt. Außer den Hymnen dichtete übrigens Stesichorus nicht nur Päane, sondern auch eigentliche Lieder, besonders erotischen Inhalts, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die äolischen Meliker, wie sie ihrerseits dem Stesichorus Manches verdanken, so auch wieder auf den sicilischen Dichter zurückwirkten.

In den nächstfolgenden Jahren, von Ol. LV. abwärts, werden alle Gattungen der lyrischen Poesie mit fast gleicher Liebe gepflegt. Unter den elegischen Dichtern dieser Zeit nimmt Theognis Ol. LIX. unbestritten die erste Stelle ein und seine Poesien haben auch lange sich besonderer Gunst erfreut, was dieselben vorzugsweise ihrer paränetischen Richtung zu danken haben. Das Didaktische liegt überhaupt im ganzen Charakter der Zeit; dies zeigen besonders auch die freilich geringen Ueberreste des Phocylides aus Milet [44]); indessen bei keinem anderen Dichter dürfte sich ein so reicher Schatz an Lebenserfahrungen finden wie bei Theognis. Theognis aus Megara hat ein unruhiges wechselvolles Leben geführt; in politische Händel verflochten, ward er aus seiner Heimath verbannt, in den verschiedensten Lagen aber hat er mit scharfem Blicke alle Verhältnisse des Lebens beobachtet. Namentlich in den Elegien an Kyrnos, die dem gereiften Alter angehören, hat er die Summe seiner Lebensanschauung niedergelegt. Freilich ist es ein einseitiger politischer Parteistandpunkt, auf welchem sich Theognis befindet; ebenso wenig darf man einen höheren sittlichen Maßstab voraussetzen; es ist vorzugsweise der kluge Weltverstand, der aus diesen Dichtungen spricht. Auch darf man an Widersprüchen keinen Anstoß nehmen; sind es doch eben Bemerkungen, die dem flüchtigen Moment angehören und die jedesmalige Stimmung des Dichters ausdrücken. Die Sammlung von Gnomen, welche uns unter dem Namen des Theognis erhalten ist, gehört nur zum Theil diesem Dichter an; denn Vieles ist aus den Werken der anderen Elegiker, des Solon, Tyrtäus, Archilochus, Mimnermus u. s. w. entlehnt. Diese Sammlung ist erst nach der Zeit des Platon und Isokrates, aber gewiß auch nicht viel später entstanden: denn sie ist von einem Oligarchen veranstaltet, der mit entschiedener Vorliebe das, was seiner Parteiansicht diente, aus den Elegikern auswählte. Benutzt sind übrigens nur die älteren Dichter, auf jüngere, wie Kritias, ist keine Rücksicht genommen. Einen bestimmten pädagogischen Zweck hatte der Sammler zunächst nicht im Auge, sondern er hat diese Gnomen zum Nutz und Frommen Gleichgesinnter zusammengestellt. Später ward es als Schulbuch benutzt; bei der Gleichgültigkeit gegen politische Interessen nahm man an der entschiedenen Parteifärbung keinen Anstoß, man hielt sich eben lediglich an den ethischen Gehalt.

Unter den iambischen Dichtern ist außer Anakreon in dieser Zeit nur noch Hipponax aus Ephesus zu nennen, der übrigens auch im eigentlichen Sinne sich versuchte. Das leidenschaftlich Energische, aber auch das

44) Das längere didaktische Gedicht in Hexametern (Ποιήσεις ἐπῶν προτρεπτικαὶ εἰς ἀρετήν) ist von einem Alexandrinischen Juden verfaßt; s. Bernays in s. Abh. über das Phocylidische Gedicht. Berl. 1856.

Ideale, echt Poetische des Archilochus war ihm fremd, aber ebenso wenig zeigen seine Satyren die ruhige contemplative Haltung des älteren Simonides. Die Jamben des Hipponax waren ganz erfüllt von localen Beziehungen, er hielt sich an die gemeine Wirklichkeit, suchte das Leben seiner unmittelbaren Umgebung getreulich zu schildern, jedoch nicht ohne Hinneigung zur Caricatur. Zu diesem Tone paßt ebenso der volksmäßige gemeine Dialekt, wie das Versmaß, der hinkende Trimeter und Tetrameter, die Hipponax, soviel wir wissen, zuerst in die Poesie einführte.

Unter den Lyrikern dieser Zeit stehen Anakreon und Ibykus oben an. Anakreon aus Teos in Jonien verließ bei der persischen Occupation seine Vaterstadt und zog nach Abdera; später hält er sich zu Samos am Hofe des Polykrates auf, wo er in besonderer Gunst stand; nachher fand er gastliche Aufnahme zu Athen bei den Pisistratiden, auch mit thessalischen Fürsten scheint er verkehrt zu haben. Anakreon beschränkt sich auf das eigentliche Melos. Ein originaler Dichter im vollen Sinne des Wortes war er offenbar nicht; er schloß sich einerseits an Archilochus, dann aber auch an die äolischen Meliker an. Was sich von den echten Poesien des Anakreon erhalten hat, ist Alles leicht und anmuthig, die Sprache einfach und faßlich; bildlicher Ausdruck ward nur mit Mäßigung angewandt, die Versformen waren mannichfaltig und elegant; die Gedichte selbst hatten, wie es scheint, in der Regel nur mäßigen Umfang. Einer tieferen Empfindung war Anakreon kaum fähig; an die leidenschaftliche Gluth und Innerlichkeit des Ibykus reicht er nicht heran; nur da, wo er persönliche Spottlieder dichtete, nehmen wir einen kräftigeren Ton wahr. Seine Poesien, die vorzugsweise der heiteren Geselligkeit dienten, waren allgemein verbreitet und wurden überall bei Symposien, namentlich in Athen, gesungen; selbst später, wo man gegen die reichen Schätze der classischen lyrischen Dichter gleichgültiger wurde, steht die Poesie des Anakreon, eben wegen ihres leichten Gehaltes, den selbst stumpfere Gemüther fassen konnten, sowie wegen der glatten Form, in gutem Andenken. Wie man früher in der Zeit des Aristophanes Skolien im Style des älteren Polymnestus gedichtet hatte, so versucht man sich später, in der Alexandrinischen Zeit und in der Periode der römischen Herrschaft, an Liebes- und Trinkliedern in Anakreontischem Style, die übrigens von ihrem Vorbilde sich immer weiter entfernten. Eine Sammlung solcher Lieder, welche die Neueren lange Zeit hindurch als ein unschätzbares Denkmal alter Poesie in Ehren gehalten haben, ist auf uns gekommen. Nicht einmal die einzige Handschrift, welche diese Gedichte uns erhalten hat, legt dieselben dem Anakreon bei, sondern bezeichnet sie nur ganz allgemein als Poesien in Anakreontischer Manier (*Ἀνακρεόντεια*); bei manchen wird sogar der Name des Verfassers genannt, wie Julianus und Basilius. So viel steht fest, daß kein einziges echtes Gedicht des Anakreon sich darunter befindet; einige mögen immerhin noch der Alexandrinischen Zeit angehören, aber die Mehrzahl ist viel späteren Ursprungs; und dabei sind diese Gedichte im byzantinischen Mittelalter fortwährend interpolirt worden. In diesem wüsten Durcheinander begegnen wir allerdings einzelnen tadellosen Gedichten, sowie hier und da einem glücklichen Gedanken, obwol auch diesen meist nur ein uns unbekanntes Original zu Grunde liegen mag; daraus erklärt sich auch allein die unbedingte Bewunderung, die man früher diesen Poesien gewidmet hat, sowie der mächtige Einfluß, den dieselben auf die moderne Literatur ausgeübt haben. Aber freilich die große Mehrzahl ist so recht aus der Mitte der Mittelmäßigkeit herausgegriffen, viele sind absolut schlecht und ohne allen poetischen Werth, nach Form und Inhalt gleich verwahrlost. — Ein unmittelbarer Zeitgenosse des Anakreon war Ibykus; in Samos am Hofe des Polykrates mögen beide zusammen getroffen sein. Auch bei Ibykus trat das erotische Element und zwar wol in noch höherem Grade als bei Anakreon in den Vordergrund; sonst aber ist die Art und Weise beider Dichter grundverschieden. Ibykus aus Rhegium, einer Stadt von gemischter Bevölkerung (Jonier aus Chalkis und Dorier aus dem Peloponnes hatten die Colonie gegründet), schließt sich sichtlich an Stesichorus an. Die Fülle mythischen Stoffes, die metrischen Formen, sowie der Dialekt und die ganze Darstellung erinnern bei Ibykus überall an jenen Vorgänger. Daher waren schon die alten Kritiker zweifelhaft, ob das Gedicht von den Leichenspielen des Pelias dem Stesichorus oder dem Ibykus angehöre. Jedoch scheint im Ganzen die Darstellung des Ibykus farbenreicher, der Ton energischer gewesen zu sein. Auch war Ibykus wol der Erste, der jene ausgebildeten Formen der chorischen Lyrik, die zunächst dem religiösen Leben dient, auf das weltliche Gelegenheitsgedicht übertrug; denn dieser Classe gehörte offenbar die Mehrzahl der Poesien des Ibykus an; hier, besonders wo ein persönlicher Antheil hinzukam, trat die ganze leidenschaftliche Gluth des Dichters hervor, von der in den erotischen Liedern des Anakreon Nichts wahrzunehmen ist.

Unter den Chorliedern beginnt jetzt der Dithyrambus aus der Verborgenheit hervorzutreten; der Dithyrambus, ein Lied zu Ehren des Dionysos, reicht hoch hinauf; schon Archilochus erwähnt seiner; aber in kunstgerechter Form ward er zuerst von Arion ausgebildet. Arion aus Lesbos ist fast bekannter durch sein sagenhaft ausgeschmücktes Schicksal, als durch seine poetischen Leistungen, die offenbar frühzeitig in Vergessenheit geriethen. Arion, eigentlich ein Kitharöde, ein Schüler des Alkman, wirkt hauptsächlich in Korinth, nach Ol. XXXVIII. Er dichtet theils Nomen (aber diese waren nicht mehr nach der älteren Weise für den Einzelvortrag bestimmt, sondern wurden durch einen Chor ausgeführt), theils Dithyramben, die Arion zuerst für eine regelmäßige Darstellung durch den Chor einrichtete. Wir sehen also, daß Arion grade so, wie die späteren Repräsentanten dieser Gattung, Philoxenus, Timotheus u. A., sich auf Nomen und Dithyramben beschränkte. Die weitere Entwickelung des Dithyrambus ist in Dunkel gehüllt; erst gegen Ende dieser Periode wenden namhafte Dichter ihre Thätigkeit dieser Gattung zu, wie Lasus

aus Hermione, Dichter und Musiker zugleich, und zwar einer der ersten, der speciell mit Theorie der Musik sich beschäftigte und darüber schrieb. Hauptsächlich durch Lasus und seinen Zeitgenossen Simonides nimmt der Dithyrambus die ihm gebührende Stelle ein.

Simonides, von der ionischen Insel Keos gebürtig, ist wol länger als irgend ein Anderer in seinem Berufe thätig gewesen. Geboren um Ol. LVI., stirbt er beinahe neunzigjährig Ol. LXXVIII.; seine Wirksamkeit reicht also noch ziemlich weit in die folgende Periode hinein, und daß, trotz des hohen Alters, seine dichterische Kraft nicht ermattete oder nachließ, ist sicher. Obschon auf diese Weise die Thätigkeit dieses Dichters eigentlich zwischen zwei Perioden getheilt erscheint, ist sich doch Simonides, soviel wir wissen, im Ganzen gleichgeblieben. Der Dichter verstand es mit der Versatilität des Geistes, die ihm allezeit eigen war, sich mit Leichtigkeit in die veränderten Zeitverhältnisse zu schicken, aber eine tiefere Wirkung hat der Geist der neuen Zeit auf ihn offenbar nicht ausgeübt. Nicht minder bewundernswürdig ist die Vielseitigkeit des Dichters; Simonides versucht sich in fast allen Arten der lyrischen Poesie, er dichtete Dithyramben und Hymnen, Hyporcheme und Päane, Siegeslieder und Trauergedichte, Elegien und Epigramme; sechsundfunfzigmal ist ihm in öffentlichen Agonen der Preis zuerkannt worden; noch zahlreicher mögen die Gelegenheitsgedichte gewesen sein, die er für Einzelne verfaßte. Simonides war der Erste, der für seine dichterischen Leistungen Honorar forderte, was seitdem allgemeine Sitte ward, obwol es dem Dichter selbst von seinen Zeitgenossen nicht selten übel ausgelegt wurde und ihm wol nicht ganz mit Unrecht den Vorwurf der Habgier zuzog. Es war aber ganz natürlich, daß jetzt, wo diese Gelegenheitspoesie immer mehr gesucht und von allen Seiten in Anspruch genommen wurde, nun auch der Dichter für seine Bemühung von Fremden Lohn empfängt, während die früheren Dichter Befreundeten freiwillig ihre Huldigung dargebracht hatten. Wie es in dieser Zeit aufkam, den Siegern in gymnischen Agonen Bildsäulen zu setzen, so pflegte man auch die Erinnerung an einen Sieg in den großen Panegyren durch ein lyrisches Gedicht zu verherrlichen; und so ward jetzt und in der nächstfolgenden Zeit die Thätigkeit der Dichter durch solche Siegeslieder vorzugsweise in Anspruch genommen. Einem Manne von so anerkanntem Talente, wie Simonides, konnte nicht leicht eine Arbeit völlig mislingen; seine vielseitige und umfassende Bildung, die Versatilität seines Geistes, die vollendete Herrschaft über die Form befähigten ihn, die verschiedenartigsten Aufgaben mit Leichtigkeit zu lösen; aber es ist doch natürlich, daß er vorzugsweise in gewissen Gattungen den Preis davontrug. Das Talent anschaulicher lebensvoller Schilderung trat ganz besonders in seinen Hyporchemen hervor; in den Elegien und Trauergesängen verstand er, wie kein Anderer, Mitgefühl und Rührung zu wecken, sowie die Trauernden zu trösten; im Epigramme wußte der geistreiche Dichter stets den Gegenstand, mochte er auch an sich noch so unbedeutend sein, in das rechte Licht zu stellen und ihm irgend ein Interesse abzugewinnen. Alles aber, was aus den Händen des Simonides hervorging, zeigt eine gewisse anmuthige Eleganz und Sauberkeit der Form; jedoch an die Großartigkeit der Pindarischen Kunst reichte er nicht heran. Und es ist merkwürdig, daß, während auf anderen Gebieten regelmäßig der hohe Styl dem gefälligen vorausgeht, in diesem Zeitraume, wo die lyrische Poesie dem Hohepunkte ihrer Entwickelung entgegeneilt, auf Simonides, den Vertreter des gefälligen Styls, Pindar folgt.

Während Simonides, der universellste Dichter der ganzen Zeit, am Ende dieser Periode die verschiedenen Richtungen der lyrischen Kunst gleichsam zusammenfaßt, pflegen Andere meist innerhalb der engen Grenzen ihrer Heimath eine oder die andere Gattung mit besonderer Vorliebe. Hier ist namentlich Korinna aus Tanagra in Böotien zu erwähnen, die in ihrem heimischen Dialekte meist in logaödischen Versen [45]) vorzugsweise böotische Landessagen in einfach naiver Weise besang. Neben ihr mag noch manche andere Dichterin thätig gewesen sein, wie Myrtis von Anthedon, ferner Telesilla von Argos, auch durch ihren Heldenmuth und Patriotismus berühmt, Praxilla von Sikyon (von den Chronographen gewöhnlich Ol. LXXXII. angesetzt, was offenbar zu spät ist), die nicht nur Dithyramben und ähnliche Dichtungen verfaßte, sondern sich sogar in Skolien mit Erfolg versuchte.

Wie neben der lyrischen Dichtung bereits in dieser Periode sich die Anfänge der dramatischen Poesie entwickelten, bleibt besser der Charakteristik des folgenden Zeitraums vorbehalten. Dagegen müssen die ersten Versuche der Prosa hier in der Kürze besprochen werden, obwol auch diese Anfänge sich wie gewöhnlich im Dunkel verlieren und überhaupt prosaische Aufzeichnungen in dieser Periode noch sehr sparsam vorkommen. Von selbstständiger Ausbildung der Prosa ist vor Ol. XL. keine Spur vorhanden. Es ist dies überhaupt die Zeit, wo immermehr die Schrift über das Wort den Sieg davonträgt; in diese Zeit fällt daher auch das Wirken des Drako, Solon, Pittakus u. A., welche Gesetze und Verfassungen auch durch die Schrift fixirten. Während bis dahin in der Literatur die poetische Form ganz ausschließliche Geltung gehabt hatte, empfand man das Metrum jetzt schon vielfach als hemmende Fessel und wagte es, dasselbe, wo es unbequem wurde, abzustreifen. Die Alten bezeichnen bald Pherekydes von Syros, bald Kadmus von Milet als den ersten Prosaiker. Ich zweifle nicht, daß die Ansprüche des Letzteren besser begründet sind; denn es ist sehr beachtenswerth, wie die älteren Prosaschriftsteller zum großen Theil direct oder indirect mit Milet, damals der ersten Stadt des hellenischen Ostens, zusammenhängen. Kadmus kann daher auch nicht der zweiten Hälfte des 6. Jahrh. angehören (um Ol. LIX.), sondern ist vielmehr dem Ende des 7. Jahrh. (um Ol. XL) zuzuweisen. Kadmus schrieb

45) Hier treffen wir die Freiheit des Polyschematismus zum ersten Mal vollständig entwickelt an, die offenbar aus der volksmäßigen Poesie stammt.

eine Urgeschichte Joniens, insbesondere seiner Vaterstadt, ein umfassendes Werk, daher schon Bion aus Prokonesus, ein jüngerer Zeitgenosse des Kadmus, einen Auszug daraus veranstaltete, wodurch das Hauptwerk wol frühzeitig in Vergessenheit gerieth. Nicht lange nachher mag Pherecydes von Syros, der ein Zeitgenosse des Philosophen Thales war, dem Beispiele des Kadmus gefolgt sein. Pherecydes war übrigens, wie es scheint, ein einsamer Denker, dessen Werk kaum jemals weitere Verbreitung gehabt haben dürfte. Zu den ältesten Prosaikern würde auch Epimenides aus Kreta (Ol. XLVI.) zu rechnen sein, wenn anders die Schrift über die Verfassung von Kreta wirklich von ihm herrührt, obwol Aristoteles an deren Echtheit nicht gezweifelt zu haben scheint. Daß die ersten Versuche der prosaischen Schriftstellerei von Jonien ausgehen, ist sehr natürlich, ebenso begreift man leicht, wie man zunächst sagenhafte und historische Ueberlieferungen aufzuzeichnen begann. Lust und Freude an Mittheilung zeichnet ganz besonders den ionischen Stamm aus; was die Vorältern überliefert, was man selbst daheim oder in der Fremde gesehen, gehört oder erlebt hat, wurde mit geläufiger Zunge und gemüthlicher Breite Anderen mitgetheilt; so hatte sich schon längst eine gewisse, wenn auch immerhin einfache Kunst der Geschichtserzählung ausgebildet. Jetzt, wo mit der wachsenden Cultur die Kenntniß des Lesens und Schreibens immer allgemeiner wird, beginnt man diese Geschichten auch schriftlich aufzuzeichnen. Der schlichte volksmäßige Ton jener Erzählungen ward gewiß Anfangs unverändert beibehalten; aus der Geschichtserzählung ist die Geschichtsschreibung ganz einfach und naturgemäß hervorgegangen. Und nicht mit Unrecht werden diese ältesten Historiker insgesammt Logographen genannt. Wer zuerst die Bahn, welche Kadmus eröffnet hatte, weiter verfolgte, läßt sich nicht ermitteln; unter den älteren Logographen sind die bedeutendsten Hekatäus von Milet und Akusilaus von Argos, beide dem Ende dieser Periode angehörend. Hekatäus, ein Mann von seltenem politischen Scharfblicke und dem handelnden Leben sicher nicht fremd, hatte durch mehrjährige Reisen Länder und Menschen kennen gelernt, und zeichnete dann in späteren Jahren, was er sowol mündlicher Ueberlieferung, als auch eigener Anschauung verdankte, auf. Seine Geschichtsbücher waren daher besonders reich an ethnographischen und geographischen Mittheilungen, und nach dieser Seite hin für die Späteren von besonderem Werthe. Akusilaus dagegen hatte es nicht mit der unmittelbaren Gegenwart oder der nächsten Vergangenheit zu thun, sondern ist wesentlich Mythograph, der nach der Weise der genealogischen Epiker die sagenhafte Urgeschichte des hellenischen Volkes in bündigster Form schilderte. An Hesiod hat er sich vorzugsweise gehalten, aber wol auch andere Dichter benutzt und Anderes sicherlich aus der lebendigen Ueberlieferung des Volkes geschöpft. Wie die ersten Versuche der Geschichtschreibung den Joniern verdankt werden, ebenso gehören diesem Stamme die Anfänge der Philosophie ganz ausschließlich an. Pherecydes von Syros eröffnet die Reihe mit seiner Theogonie, obschon er eigentlich eine mittlere Stellung zwischen den Philosophen und Mythologen einnimmt. Thales, der mit besserem Recht an die Spitze der Entwickelung der philosophischen Speculation gesetzt wird, hat nichts Schriftliches hinterlassen; allerdings waren spätere Schriften unter seinem Namen im Umlaufe, aber von bestrittener Echtheit. Wol aber haben die nächsten Nachfolger des Thales, Anarimander aus Milet Ol. LVIII., und nicht lange darauf Anaximenes, gleichfalls ein Milesier, ihre naturphilosophischen Ansichten schriftlich dargestellt. Dagegen Pythagoras und seine älteren Schüler haben sich lediglich auf mündliche Mittheilung beschränkt; denn Alkmäon von Kroton, ein philosophisch gebildeter Arzt, steht außerhalb dieser Schule. Xenophanes aus Kolophon, der Gründer der eleatischen Schule, bedient sich der poetischen Form, um seine philosophischen Gedanken darzulegen, wie er sich auch sonst vielfach als Dichter in Elegien, Jamben und parodischen Poesien nicht ohne Erfolg versuchte. Es ist übrigens sehr bezeichnend, daß Xenophanes sein System in dichterischer Rede vortrug, obwol dasselbe für solche Behandlung gar wenig geeignet war und der Philosoph auch absichtlich poetischen Schmuck der Rede eher vermieden als gesucht zu haben scheint. Unsere Geschichtschreiber der Philosophie setzen die Thätigkeit dieses Mannes in eine viel zu späte Zeit; Xenophanes muß in ganz jungen Jahren, Ol. XLVI. oder XLVII., mit seinem Systeme aufgetreten sein; er rückt also unmittelbar an Thales heran, verfaßte sein Lehrgedicht in einer Zeit, wo die prosaische Darstellung noch wenig entwickelt war. Dagegen der tiefsinnige Heraklit von Ephesus, ganz gegen Ende dieser Periode, Ol. LXIX., zeigt in den unschätzbaren Bruchstücken seines dunkeln, aber von Gedankenblitzen erhellten Werkes bereits ein nicht gewöhnliches stylistisches Talent. Die von Alten wie Neuen oft gerügte Unklarheit seiner aphoristischen Manier hängt mit dem ganzen Charakter des Mannes aufs Engste zusammen, und man thut Unrecht, wenn man sie aus der Schwierigkeit philosophischer Darstellung überhaupt oder aus dem Zustande der Sprache, deren Kräfte nach dieser Richtung hin noch nicht entwickelt gewesen, ableiten will.

Dritte Periode

von Ol. LXX—CXX. (500—300 v. Chr.)

Während die Grenzlinien, welche diese Periode von der vorhergehenden scheiden, nicht ganz scharf und bestimmt sich ziehen lassen, ist dagegen der natürliche Endpunkt, der zugleich die Grenze der eigentlichen classischen Literatur bildet, unschwer zu erkennen. Freilich schließt man diesen Zeitraum gewöhnlich schon mit der Thronbesteigung Alexander's des Großen ab, aber wenn auch für die politische Geschichte der Griechen Alexander's glänzende Heldenlaufbahn einen neuen Abschnitt eröffnet, so waren doch diese Ereignisse auf die Literatur und deren Entwickelung zunächst ohne entschiedenen Einfluß. Die literarische Thätigkeit verfolgt noch längere Zeit hindurch die gewohnten Bahnen ruhig weiter; Athen ist

nach wie vor der ausschließliche Mittelpunkt des geistigen Lebens der Nation. Will man mit Ol. CXI. eine neue Periode auch in der Literatur beginnen, so reißt man willkürlich das, was auf das Engste zusammenhängt, aus einander und verknüpft einem äußerlichen Schematismus zu Liebe ganz verschiedenartige Richtungen. Der veränderte Geist der Zeit gibt sich in der Literatur erst da deutlich kund, wo aus den Trümmern der großen Weltmonarchie, die Alexander zu gründen versucht hatte, neue Reiche hervorgehen und allmählich feste und geordnete Zustände sich bilden. Jetzt entstehen neue Studiensitze; nicht mehr Athen, nicht das alte Griechenland, sondern die neugewonnenen Landschaften des Orients werden die hauptsächlichsten Mittelpunkte des literarischen Verkehrs. Die Schlacht bei Ipsus, wo sich die politischen Verhältnisse der alten Welt wieder klärten und consolidirten, wo die Diadochen Alexander's sich den Königstitel beilegten, bezeichnet so bestimmt als möglich den Anfang einer neuen Periode; während in der unmittelbar vorhergehenden Zeit überall ein Nachlassen und Ermatten der selbständigen Production sichtbar ist und man eben nur im hergebrachten Gleise sich weiter bewegt, tritt mit Ol. CXX. eine ungemein rege und vielseitige literarische Thätigkeit hervor, und zwar sind es zum Theil ganz neue Aufgaben, die man zu lösen unternimmt.

Dieser dritte Zeitraum, der grade zwei volle Jahrhunderte umfaßt, zeigt uns nicht nur die großartigste, sondern auch die vielseitigste literarische Thätigkeit. Die lyrische Dichtung erreicht jetzt ihren Höhepunkt. Die selbständige Entwickelung des Dramas, wie die höhere Ausbildung und Vollendung der Prosa gehört diesem Zeitraume ganz ausschließlich an. Wie in der ältesten Zeit Argos und Theben sich feindlich gegenüberstanden, so jetzt Sparta und Athen. Aber Sparta wird von dem jugendlich aufstrebenden Athen bald überholt; Athen behauptet politisch wie militärisch das Uebergewicht. An dieser einen Stadt hatte sich vorzugsweise die Uebermacht des persischen Weltreiches gebrochen; Athen hat bei weitem das Meiste für die Unabhängigkeit der Nation gethan; ihm fällt ganz von selbst und mit gutem Recht fortan die Rolle des Führers zu. Die ruhmvollen Erinnerungen an jene denkwürdigen Thaten adelten und erhoben nicht nur die Gemüther der Bürgerschaft, sondern waren zugleich auch eine Quelle der Macht. Die Verfassung des Staates gewährte, trotz ihrer unleugbaren Gebrechen, doch der freien Bewegung den größten Spielraum und entsprach damit vollständig dem Charakter des Volkes. Die Athener sind von Haus aus lebhaften beweglichen Geistes; Bildung ist hier mehr als anderwärts in allen Kreisen verbreitet; das angeborene Ehrgefühl regt sich mächtig; man sucht in jeder Kunst und Wissenschaft nicht nur tüchtig zu werden, sondern auch mit weiser Benutzung aller Mittel etwas Ausgezeichnetes zu leisten. Nirgends herrscht ein so reger geistiger Verkehr als damals zu Athen. Wie überhaupt die Jonier, so haben ganz besonders die Athener den Drang, alle ihre Gedanken mitzutheilen und mit Andern auszutauschen. Wie das gesammte Leben einen durchaus öffentlichen Charakter hatte, so beschränkte sich dieser gesellige Verkehr nicht blos auf die geschlossenen Räume des Hauses, sondern in Gymnasien und Palästren, auf dem Markte und in den Hallen kamen Gleichgesinnte zusammen und verbrachten in lebendigem Wechselgespräche die freien Stunden. Ebenso mußte in einem Staate wie Athen die Fertigkeit der öffentlichen Rede von größter Bedeutung sein; es war dies die hauptsächlichste Waffe, die Jeder, der es vermochte, mit sichtlichem Wohlgefallen handhabte. Jene Gabe leichter geistreicher, von Witz und Ironie belebten Unterhaltung und jenes Talent der Rede, was im öffentlichen Leben die Geister entzündete und belebte, wirkt ganz entschieden auch auf die Literatur zurück. Indem so in Athen der regste geistige Verkehr herrscht, übt die Stadt nach allen Seiten hin eine mächtige Anziehungskraft aus. Alle bedeutenden Männer haben hier längere oder kürzere Zeit verweilt; wer nach Anerkennung, nach Wirksamkeit strebt, der findet nur hier einen passenden Schauplatz. Und so concentrirt sich zuletzt in Athen das gesammte geistige Leben der Nation wie in einem natürlichen Mittelpunkte.

Wenn überhaupt in der classischen Zeit der griechischen Literatur die Wechselwirkung zwischen der Nation und dem Schriftsteller eine überaus lebendige und unmittelbare ist, so gilt dies vor Allem von dieser Periode. Und eben deshalb ist auch die Physiognomie der Literatur in diesem Zeitraume keineswegs überall die gleiche. In der Zeit zwischen den persischen Freiheitskämpfen und dem peloponnesischen Kriege war die allgemeine Bildung zwar noch nicht in dem Grade, wie später, in alle Schichten des Volkes eingedrungen, aber dafür treffen wir eine Gründlichkeit, eine Tiefe und einen Ernst an, wie weder früher, noch später. Grade die Männer, welche in dieser Zeit hervortreten, sind vorzugsweise tüchtige, kernhafte Naturen. Der Zwiespalt zwischen Autorität und individueller Freiheit war zwar im griechischen Volke schon längst vorhanden, aber er bewegte sich noch innerhalb gewisser Schranken. Das Nationalbewußtsein war gekräftigt; im Staate, der schon längst aus den einfachen naturwüchsigen Zuständen herausgetreten war, herrschte geordnete Freiheit; in religiösen Dingen war man zwar der naiven Anschauung der alten Zeit längst entwachsen; jene Unmittelbarkeit des Glaubens, die durch keinen Zweifel gestört wurde, ist im Allgemeinen nicht mehr vorhanden; aber religiöser und sittlicher Ernst sind dem Volke noch nicht abhanden gekommen; grade die großen Weltbegebenheiten der letzten Zeit hatten recht eindringlich die Nothwendigkeit der Demuth, Entsagung, Beschränkung den Einzelnen wie dem Ganzen in Erinnerung gebracht. Und so erscheint der Anfang dieser Periode verhältnißmäßig als eine innerlich gesunde Zeit; aber nicht lange sollte diese Harmonie bestehen. Der Glanzpunkt ist die vielgepriesene Perikleische Zeit. Athen hatte nicht nur eine zahlreiche tüchtige Bürgerschaft, sodaß, wenigstens im eigentlichen Griechenland, kaum eine andere Stadt dieser gleichkam, sondern auch äußerlich ging Athen aus den Verwüstungen

der Perserkriege verjüngt hervor, indem es sich immer mehr mit dem ganzen Reichthume der architektonischen Kunst, wie der Plastik und Malerei schmückte. An den nöthigen Mitteln fehlte es nicht: durch den blühenden Handel und die rege Gewerbsthätigkeit war Wohlstand in allen Kreisen verbreitet. Nach Außen steht Athen mächtig und Achtung gebietend da. Im Innern herrscht die freieste Bewegung: hier vermochte das Individuum sein Talent zu voller Geltung zu bringen. Perikles sucht nicht nur mit bewußter Berechnung aller Mittel Athen zu dem ersten Staate Griechenlands zu machen, sondern er will auch selbst der erste Mann in seiner Vaterstadt sein; aber um diese seine Stellung behaupten zu können, wurde er Schritt für Schritt weiter getrieben und gezwungen, Grundsätze gut zu heißen, die er selbst misbilligte; denn einem Manne von so scharfem und klarem Blicke, wie Perikles, konnte es nicht entgehen, wie bedenklich seine Bestrebungen in ihrem letzten Ziele für den Bestand einer geordneten Verfassung waren. So lange Perikles lebte, traten die schlimmen Folgen seines Systems noch nicht so offen zu Tage, denn er verstand, wie kein Anderer, mit großer Klugheit und Mäßigung das Volk zu leiten; aber über dem blendenden Glanze darf man die Schwächen und Schattenseiten nicht übersehen, die sofort nach dem Tode des großen Mannes selbst blöden Augen erkennbar wurden. Die Zeit des peloponnesischen Krieges bildet einen entschiedenen Gegensatz zu dem gesunden Volksleben, welches früher in Griechenland herrschte und namentlich durch die Freiheitskämpfe neu gekräftigt schien. Ein großer Zwiespalt geht durch die hellenische Welt, ein Geist der Unruhe, das Gefühl des Unbefriedigtseins zeigt sich auf allen Gebieten: in der Politik wie im religiösen Glauben, in dem sittlichen wie im geselligen Leben, in der Kunst wie in der Wissenschaft. Die Parteikämpfe wurden mit einer früher nicht gekannten Erbitterung geführt; rücksichtslose Selbstsucht und frevelhafter Uebermuth treten ganz unverhüllt auf; man emancipirt sich von der Macht der Sitte und des Glaubens; der subjective Geist wird der Maßstab aller Dinge, die schrankenlose Willkür des Einzelnen macht sich überall geltend. Solche Zeiten sind der Entwickelung der Kunst nicht eben günstig; dem schaffenden Talent geht hier in der Regel jene Unbefangenheit, jenes Gefühl der Sicherheit ab, was vorzugsweise etwas Großes und Bedeutendes hervorzubringen vermag, und ebenso fehlt dem Publicum die rechte volle Empfänglichkeit, die reine ungetrübte Freude an ruhigem Genuß. Wenn gleichwol grade dieser Zeitabschnitt noch immer Leistungen aufzuweisen hat, die dem Besten, was frühere Perioden geschaffen hatten, würdig zur Seite stehen, so darf man nicht vergessen, daß man zumeist noch von dem reichen Capital der früheren Zeit lebte. Aber es sollten noch trübere Zeiten kommen. Wenn auch nach dem peloponnesischen Kriege die heftige Erregung der Leidenschaften äußerlich nachzulassen scheint, so beherrscht doch der Geist rastloser Unruhe, ein kalter berechnender Egoismus und maßlose Genußsucht diese ganze Zeit. Immer übermächtiger wird die Subjectivität, jede Gebundenheit empfindet man als drückende Fessel, eine entschiedene Abneigung gegen das Feste und Bestehende zeigt sich auf allen Gebieten. Und doch fehlt es auch in dieser unerfreulichen Zeit, die überall die Spuren des hereinbrechenden Verfalles zeigt, niemals an Männern, die nicht allein durch reiche Gaben des Geistes, sondern auch durch Tüchtigkeit der Gesinnungen vor ihrer Umgebung hervorragen.

Während im Anfang dieser Periode auch die anderen Stämme sich noch lebhaft an der Pflege der Literatur betheiligen, namentlich Syrakus eine hervorragende Stelle einnimmt, ist ungefähr seit Ol. LXXX. die Alleinherrschaft Athens so gut wie entschieden. Allein auch in anderer Hinsicht unterscheiden sich die Anfänge dieses Zeitraums gar merklich; denn die lyrische Poesie behauptet sich Anfangs nicht nur neben der frisch aufblühenden dramatischen Dichtung, sondern zeigt sogar einen neuen Aufschwung, während seit Ol. LXXX. das Drama immer mehr zu fast ausschließlicher Geltung gelangt. Aber mit dem Ende des peloponnesischen Krieges, Ol. XCIV., schließt auch die eigentliche Blüthezeit der dramatischen Poesie ab, wenn schon die Productivität wenigstens auf dem Gebiete des Lustspiels eher im Steigen als im Abnehmen begriffen ist. Die Prosaliteratur entwickelt sich gleich mit dem Beginn dieser Periode immer reicher und vielseitiger; aber bemerkenswerth ist, wie grade hier die Hauptthätigkeit noch längere Zeit von den anderen Stämmen ausgeht. Erst mit dem Beginn des peloponnesischen Krieges, Ol. LXXXVII., nimmt Athen regeren Antheil an dieser Entwickelung, und seit dem Ende des Krieges, Ol. XCIV., behauptet die Prosaliteratur unbestritten den Vorrang vor der Poesie.

Wenn schon in der vorigen Periode die epische Dichtung immer mehr zurücktrat, so konnte der erregten Stimmung der Gemüther, die jetzt herrscht, der ruhige Verlauf des Epos noch weit weniger zusagen; indessen fehlte es auch jetzt nicht ganz an Versuchen, diese fast erloschene Poesie neu zu beleben. Hier ist zunächst Panyasis aus Halikarnaß (bald nach Ol. LXX.) zu nennen, dessen *Ἡράκλεια* allezeit mit gewisser Anerkennung genannt wird. Choerilus von Samos, gegen Ende des peloponnesischen Krieges, unternahm es in seinen *Περσικά*, ein historisches Ereigniß, woran sich die ruhmvollsten nationalen Erinnerungen knüpften, zu behandeln, und die Neuheit eines solchen Versuches, wie das Interesse für den gewählten Stoff, verschaffte dem Gedicht bei den Zeitgenossen eine gewisse Anerkennung, während es später völlig in Vergessenheit gerieth. Dagegen hatte Antimachus von Kolophon um dieselbe Zeit Anfangs gar wenig Erfolg, während er später in Ansehen steht, was nicht zu verwundern ist, da Antimachus durchaus schon auf die Alexandrinische Zeit hinweist; bei ihm beruht Alles mehr auf sorgfältigem gelehrten Studium als auf freiem dichterischen Schaffen; es gilt dies nicht nur von seinem Epos *Θηβαΐς*, sondern wol noch in höherem Grade von seiner Elegiensammlung *Λύδη*, nach seiner früh verstorbenen Geliebten benannt und durch reiche Fülle mythologischer Gelehrsamkeit ausgezeichnet. Ohne

sonderliche Bedeutung sind gegen Ende dieser Periode aus der Zeit Alexander's die Epiker Chörilus der Jüngere aus Iasos und Aeschrion aus Ephesus, der sich auch in iambischen Dichtungen versuchte. Das philosophische Lehrgedicht vertritt im Anschluß an Xenophanes sein Schüler Parmenides aus Elea, aber an poetischem Talent, sowie an Tiefe der Speculation seinem Lehrer weit überlegen; dann Empedokles aus Agrigent; von einem jüngeren Pythagoreer ist das gewöhnlich dem Pythagoras selbst beigelegte Spruchgedicht *Χρυσᾶ ἔπη* verfaßt.

Die Elegie ist noch immer eine beliebte Form für Gelegenheitsgedichte der verschiedensten Art; jedoch bedienen sich die anerkannten Dichter dieser Form meist nur nebenbei; so haben nicht nur die großen Tragiker Aeschylus, Sophokles, Euripides, sondern auch Philosophen, wie Sokrates und Aristoteles, sich ein und das andere Mal in der Elegie versucht. Bedeutender ist Ion aus Chios, ein Mann von großer Vielseitigkeit, der außerdem auch Dithyramben und Tragödien dichtete und sogar eine Anzahl Prosaschriften hinterlassen hat. Dann kurz vor dem peloponnesischen Kriege Dionysius mit dem Zunamen *Χαλκοῦς*, etwas später Euenus, der Sophist aus Paros, und Kritias, der bekannte Redner und Staatsmann, dessen Leistungen als Prosaiker jedoch viel höher stehen. Endlich in der Uebergangszeit zur Alexandrinischen Periode Hermesianax aus Kolophon, wo an die Stelle der schlichten, fast prosaischen Darstellung, die insgesammt bei seinen Vorgängern, mit Ausnahme etwa des Antimachus, sich findet, ein dunkler, künstlicher, gesuchter Styl tritt; und mit dieser Manier geht die Willkür, mit welcher dieser Dichter die mythischen und historischen Ueberlieferungen umgestaltet und seinen Zwecken anpaßt, Hand in Hand. Weit weniger Beachtung findet die iambische Poesie. Nur Hermippus, ein Dichter der alten Komödie, scheint dem satyrischen Tone der früheren Jambendichter treugeblieben zu sein. Mehr allgemein gehaltene Sitten- und Charakterbilder waren, wie es scheint, die *Μιάμβοι* des Herodas. Kerkidas aus dem arkadischen Megalopolis bediente sich in seinen Spottgedichten auch der kunstreichen meliambischen Form (*Μελίαμβοι*). Der Uebergangszeit endlich gehört Phönix von Kolophon an, der hauptsächlich Anekdoten und volksmäßige Stoffe in seinen Choliamben behandelt zu haben scheint.

Während Elegie und iambische Dichtung zwar auch in dieser Periode sich fortwährend behaupten, aber doch mit einer untergeordneten Stellung sich begnügen, entwickelt sich dagegen das Melos, zumal die chorische Lyrik, immer reicher und schöner. Neben Simonides, dessen Thätigkeit noch ziemlich weit in diese Periode hineinreicht, sind vor Allem Pindar und Bacchylides in dieser Richtung thätig. Pindar aus Theben, oder vielmehr der Vorstadt *Κυνὸς κεφαλαί*, ist Ol. LXV, 3 geboren. Seinen Vater Daiphantus scheint er frühzeitig verloren zu haben. Sein Stiefvater Skopelinus soll Flötenspieler gewesen sein und den jungen Pindar selbst in dieser Kunst unterwiesen haben. Daran ist kein Anstoß zu nehmen; in Theben, wie überhaupt in ganz Böotien, stand diese Kunst in besonderer Achtung und wurde allgemein geübt. Jedenfalls gehört der Dichter einer alten geachteten Familie an; wenn die Erklärung des allerdings schwierigen fünften Pythischen Gedichtes nicht trügt, führte Pindar seinen Stammbaum auf das blühende und weitverzweigte Geschlecht der Aegiden zurück, und damit stimmt sehr gut der entschieden aristokratische Zug, der diesem Dichter eigen ist. Pindar verkehrt vorzugsweise mit Männern aus den vornehmeren Geschlechtern nicht nur seiner Heimath, sondern auch Thessaliens, Athens, Aeginas u. s. w. Ebenso steht er mit den bedeutendsten Fürsten seiner Zeit, wie Hiero, Gelo, Alexander von Makedonien, Arkesilaus von Kyrene, in genauer Verbindung. Es ist ferner nicht bedeutungslos, daß die Familie der Aegiden hauptsächlich in dorischen Landschaften ansässig war: so erklärt sich, wie Pindar, obwol von Haus aus Aeolier, dennoch eine unverkennbare Hinneigung zu den Doriern und dorischem Wesen zeigt. Der conservative Sinn des Dichters, der sich ebenso im Politischen, wie im Religiösen und Sittlichen äußert, fand eben vorzugsweise verwandte Elemente bei den Doriern wieder. Allein Pindar ist darum nicht als leidenschaftlicher Parteimann zu betrachten, er weiß sich vielmehr ein unbefangenes billiges Urtheil zu wahren. In der Musik, die ja in der Jugenderziehung der Hellenen die wichtigste Stelle einnimmt, ward Pindar sorgfältig unterwiesen, und da sein ausgezeichnetes Talent sich frühzeitig kund gab, ward er von seinen Aeltern, um sich weiter auszubilden, nach Athen geschickt. Hier genoß er den Unterricht des Lasus, des Apollodor und des Agathokles; der Letztere war einer der namhaftesten Musiker jener Zeit, aber wahrscheinlich gradeso, wie die beiden Anderen, zugleich auch Dichter. Ein solches Verhältniß des jungen Pindar zu jenen anerkannten Meistern hat nichts Befremdliches. Freilich beruht die Poesie vor Allem auf natürlicher Begabung, auf dem inneren Drange des Gemüths, sie kann nicht eigentlich erlernt werden; wol aber bedarf sie sorgfältiger Pflege und Ausbildung, und grade die lyrische Poesie der Griechen, namentlich die Chordichtung, hat so viel von außen Gegebenes zur Voraussetzung, steht in so enger Beziehung zur Musik, daß die bloße dichterische Anlage nicht ausreicht, sondern, wer Beruf in sich fühlte, mußte nun auch die nothwendige Bildung sich aneignen, und das konnte gar nicht anders geschehen, als indem der Jüngere an einen älteren anerkannten Meister sich anschloß, um durch seine Unterweisung, durch den täglichen Umgang und Verkehr sich die Regeln und Satzungen der Kunst zu eigen zu machen. Pindar machte rasche Fortschritte, sodaß schon sein Lehrer Apollodor zu Athen ihm das schwierige Geschäft übertragen durfte, einen kyklischen Chor einzuüben und zu unterweisen, und der jugendliche Pindar recht fertige vollkommen das in ihn gesetzte Vertrauen. Indem Pindar den Grund zu seiner dichterischen Ausbildung in Athen legt, hat er diese Stadt, die schon damals eine hervorragende Stellung einnahm und eine nicht geringe Zahl ausgezeichneter Männer besaß, liebgewonnen,

und dies freundliche Verhältniß des Dichters zu Athen ist auch später niemals getrübt worden. In die Heimath zurückgekehrt, beginnt Pindar sofort seine dichterische Thätigkeit. Kaum 20 Jahre alt, verfaßt er die 10. Pythische Ode für einen jungen Thessalier. Als Lehrerin des Pindar wird gewöhnlich auch die Dichterin Myrtis aus Anthedon bezeichnet; dies darf man jedoch nicht wörtlich fassen; Pindar war nicht in jener unmittelbaren Weise ein Schüler der Myrtis, wie er an Lasus, Apollodor und Agathokles sich angeschlossen hatte, aber er mag durch ihren Rath und ihr Beispiel gefördert worden sein, wie auch beide in musischem Wettkampfe neben einander auftraten. In ähnlicher Weise hat Korinna, die berühmtere Landesgenossin der Myrtis, den jugendlichen Pindar mit ihrem Rath und Urtheil unterstützt. Auch mit anderen bedeutenden Dichtern seiner Zeit kam Pindar mehrfach in Berührung. Wie er öfter und gern in Athen sich aufhielt, so hat er dort wol nicht nur die Dichtungen des Aeschylus, sondern auch den Tragiker selbst kennen gelernt und ist ihm persönlich näher getreten. Man wird nicht leicht zwei Dichter antreffen, die sich im Ganzen und Großen so ähnlich waren. Beides sind ernstgestimmte Gemüther, in ihrer politischen, religiösen und sittlichen Weltbetrachtung zeigt sich vielfache Uebereinstimmung. Aber auch in der Poesie tritt diese innere Verwandtschaft deutlich hervor; beiden ist das gewaltige ergreifende Pathos eigen. Was sonst nicht selten ebenbürtige Männer trennt, eine gewisse Rivalität, fällt hier ohnedies weg; neidlos konnte jeder dem anderen seine Erfolge gönnen, da ihre Thätigkeit durchaus verschiedenen Gebieten zugewandt ist. Ganz anders gestaltet sich das Verhältniß zu Simonides. Pindar und Simonides sind damals die hervorragendsten Vertreter der chorischen Poesie, beide haben die lyrische Kunst auf den höchsten Gipfel der Vollendung gebracht. Aber Simonides ist der ältere Dichter, er war längst ein berühmter, allgemein gesuchter Meister, als Pindar eben erst auftrat. Persönlich sind sie sich gewiß vielfach nahe gekommen, nicht nur in Sicilien am Hofe des Hiero, sondern auch wol zu Athen und anderwärts, aber ein näheres freundschaftliches Verhältniß wollte sich niemals gestalten. Die Verschiedenheit des Charakters war so groß, daß eine weite Kluft sie nothwendig trennen mußte. Das gewandte weltmännische Wesen des Simonides, der sich in alle Verhältnisse mit Leichtigkeit zu finden wußte, bildet den entschiedensten Contrast zu dem männlichen Stolze, dem edeln unabhängigen Sinne Pindar's. Dieser Gegensatz tritt auch in der Poesie überall hervor. Simonides' Dichtung ist ausgezeichnet durch eine gewisse Milde und Ruhe, Alles fließt ebenmäßig dahin, zu geistreichem epigrammatischen Scherz ist das Talent dieses Dichters vor Allem geeignet. In Pindar's Poesie herrscht dagegen ein strenger, oft herber Geist; Pindar liebt gedrängte Kürze, seine Rede ist öfter dunkel, zuweilen nicht ganz frei von Schwulst; selten erlaubt er sich eine scherzhafte Wendung, weit öfter bittern Tadel. Mit Simonides konnte Pindar ebenso wenig wahre Freundschaft pflegen wie mit Bacchylides, dem Neffen des Simonides, und manche mehr oder minder versteckte Beziehungen und Ausfälle in den Gedichten Pindar's gehen eben auf jene beiden Lyriker. Wenn Pindar als Pythagoreer bezeichnet wird, so ist schon aus chronologischen Gründen an persönlichen Verkehr nicht zu denken; ebenso wenig scheint derselbe zu dem Pythagorischen Orden in einem näheren Verhältniß gestanden zu haben. Philosophische Speculation sagte seiner dichterischen Natur überhaupt weniger zu, aber als vielseitig gebildeter Mann ist er mit den Lehren der älteren griechischen Philosophen nicht unbekannt und in Sicilien mag er auch eine genauere Kenntniß der Pythagorischen Lehre gewonnen haben. Allein wenn einzelne Aeußerungen bei Pindar an Pythagorisches erinnern, so darf man nicht vergessen, daß viele Ideen, denen wir bei den Pythagoreern begegnen, nicht ausschließliches Eigenthum der Schule sind, sondern weit früheren Zeiten angehören, zum Theil aus den Orphischen Mysterien stammen, mit denen Pindar offenbar wohl vertraut war.

Ueber die weiteren Lebensschicksale des Dichters ist uns nur Weniges bekannt. Ein so unstetes Wanderleben, wie z. B. Simonides, der eigentlich gar keine feste Heimath mehr besaß, hat Pindar niemals geführt; seiner Vaterstadt Theben ist er unter allen Verhältnissen treu geblieben. Aber wie die Thätigkeit des Dichters von den verschiedensten Seiten in Anspruch genommen wurde, so konnte er auch nicht umhin, Theben bald auf längere, bald auf kürzere Zeit zu verlassen; in Delphi muß er häufig gewesen sein, auch in Olympia mag er ein und das andere Mal der Panegyris beigewohnt haben; in Thessalien und Aegina hatte er Gastfreunde. Ol. LXXVI, 1, nicht wie man gewöhnlich annimmt LXXVII, 1, folgte er einer Einladung des Hiero und verweilte längere Zeit in Sicilien. Besondere Umstände mochten den Dichter bestimmen, grade damals dieser Einladung Folge zu leisten. Im zweiten Perserkriege standen die Thebaner, bei denen damals die Oligarchen das Regiment führten, auf Seiten der Perser; für diesen Verrath an der hellenischen Sache nahm Pausanias nach der Schlacht bei Platää blutige Rache. Auch Pindar wird beschuldigt, damals offen für die Meder Partei ergriffen zu haben. Vergeblich haben Neuere versucht, ihn von dieser Anklage freizusprechen; es ist nicht zweifelhaft, daß Pindar in den politischen Ansichten seiner Parteigenossen befangen war. Indessen ging er, wie aus Polybius[46]) sich ergibt, nicht so weit, zu offenem Anschluß an die Perser, zu thätigem Antheil am Kriege zu rathen, sondern er hielt es offenbar für das Beste, die Entscheidung des Kampfes abzuwarten, zumal in Theben die Stimmung des Volkes selbst getheilt war; allerdings ein kurzsichtiger und unpraktischer Rath. Der für Theben so unglückliche Ausgang mußte den Dichter tief betrüben; diesen Schmerz spricht er selbst in der 8. Aiginetischen Ode aus; aber zugleich leuchtet die Freude durch, daß noch größere Gefahr von Griechenland abgewendet, daß die persische Uebermacht gebrochen sei. Pindar, im Be-

46) *Polyb.* IV, 31.

ginn des Krieges noch schwankend und in Parteiansichten befangen, weiß jetzt die hohe Bedeutung des Sieges vollkommen zu würdigen. In dem Dichter ist allmählich eine auf innerer Ueberzeugung beruhende Umstimmung vorgegangen, die freilich in seiner Vaterstadt nicht recht gewürdigt werden mochte. So mag er damals gern dem Rufe des Hiero Folge geleistet haben. Aus Sicilien zurückgekehrt, spricht er bei jedem Anlasse seine geläuterten aufrichtigen patriotischen Ueberzeugungen aus, namentlich den aufopfernden Heldenmuth der Athener erkennt er überall gebührend an. Ein Dithyrambus, den er für Athen gedichtet hatte, erwarb ihm dort allgemeine Anerkennung, steigerte aber noch die Misstimmung in der Heimath, sodaß die Thebaner ihn sogar zu einer Geldbuße verurtheilt haben sollen. Indessen solche Verkennung, wenn sie auch das Gemüth des Dichters schmerzlich berührte, vermochte doch nicht seinen festen Sinn zu beugen oder ihn in seiner Ueberzeugung wankend zu machen. Wie die Ueberlieferung über die Zeit der Geburt des Dichters schwankend ist, so gehen die Angaben über die Zeit seines Todes noch weiter aus einander. Am wahrscheinlichsten ist, daß Pindar 66 Jahre alt Ol. LXXXII, 1 starb. Die beiden olympischen Oden 4 und 5 (wenn anders die letztere wirklich von der Hand des Dichters herrührt) gehören also zu seinen letzten Arbeiten. Und zwar starb der Dichter fern von seiner Heimath zu Argos, offenbar auf einer Reise begriffen.

Pindar war über 40 Jahre als Dichter thätig; seine gesammelten Lieder umfaßten siebzehn Bücher; es gab aber zwei verschiedene Ausgaben, eine ältere, die offenbar noch aus der classischen Zeit stammt, und eine jüngere, die auf der Redaction der Alexandrinischen Grammatiker beruht, wo die Gedichte zum Theil in abweichender Weise angeordnet waren, und zwar nach einem bestimmten Princip, indem die Gedichte religiösen Inhalts vorangehen: Hymnen, Päane, Dithyramben (zwei Bücher) und Prosodien (ebenfalls zwei Bücher); dann folgten Lieder gemischten Inhalts, Parthenia, drei Bücher (das dritte scheint Gedichte enthalten zu haben, die nur uneigentlich zu den Parthenien gehörten; es waren vermischte Gedichte, die man nicht gut in den anderen Abtheilungen unterbringen konnte); Hyporcheme zwei Bücher; endlich Gedichte zu Ehren einzelner Individuen, Enkomia (dazu gehören auch die in der älteren Ausgabe als Skolien bezeichneten Gedichte), Θρῆνοι und Siegeslieder oder ἐπινίκια in vier Büchern. Von diesem reichen Schatze sind nur die vier letzten Bücher erhalten, und zwar das 17. nicht einmal vollständig. Von den übrigen Gedichten besitzen wir nur Bruchstücke, die nicht ausreichen, um eine klare Vorstellung von dem, was der Dichter hier geleistet hat, zu gewinnen. Pindar ist einer der vielseitigsten Lyriker; er hat sich in allen Gattungen der chorischen Poesie versucht. Daß der Dichter auch in den anderen Gattungen Bedeutendes leistete, beweist schon das Urtheil des Alterthums, welches die Hymnen, Päane, Dithyramben, Trauerlieder u. s. w. nicht minder hochstellte als die Epinikien. Natürlich ist auch in jenen Poesien, wie schon die Bruchstücke zeigen, wesentlich derselbe Geist sichtbar; sittlicher Ernst und männliche Würde, das Großartige in Worten wie in Gedanken tritt uns auch dort überall entgegen, aber es fehlten gewiß auch feinere Unterschiede nicht ganz. Wenn gleich allen Arbeiten Pindar's ein bestimmter Charakter aufgeprägt ist, so war der Dichter doch frei von aller Manier; dies zeigen schon die Epinikien, die, obwol sie immer das gleiche Thema behandeln, doch keineswegs eintönig sind.

Der Geist und Charakter einer Nation gibt sich nirgends so bestimmt und deutlich zu erkennen, als in den Belustigungen des Volkes. Die griechischen Volksfeste unterscheiden sich zu ihrem Vortheil dadurch, daß sie nicht blos eitles Schaugepränge und Zeitvertreib der müßigen Menge darboten, wo das Volk selbst nur unthätiger Zuschauer ist, sondern die Volksgenossen nahmen immer zugleich auch handelnd daran Antheil, insbesondere das heranwachsende Geschlecht, und schon darum haben diese Volksfeste einen weitreichenden nachhaltigen Einfluß geübt. Wie auf der musischen und gymnastischen Bildung die Erziehung der Nation beruht, so gab es ebenso wol musische Wettkämpfe, wo Dichter gegen Dichter, Chor gegen Chor auftrat, als auch gymnische Agone. An Festtagen zu Ehren der Götter wurden diese Kampfspiele gehalten, und so ruht auf denselben gleichsam eine religiöse Weihe. Aus dem engen Kreise städtischer Feste traten einzelne heraus und gewannen allmählich allgemeine nationale Bedeutung; so vor Allem die Spiele zu Olympia und Delphi, dann zu Nemea und auf dem Isthmus. Wenn schon jeder Sieg in einem Agon ehrenvoll war, so gewann derselbe doch eine unendlich höhere Bedeutung, wenn er an einem der großen Nationalfeste, namentlich zu Olympia, errungen war. Die Ehre eines solchen Sieges kam nicht nur der Familie, sondern auch der Stadt und heimathlichen Landschaft des Siegers zu Gute; Alle nahmen daran den wärmsten Antheil; die Heimkehr des Siegers war ein Freudenfest für die ganze Stadt; mit Opfern und einem Festschmause pflegte der Sieger regelmäßig seinen glücklichen Erfolg zu feiern; nicht selten wurde auch später am Jahrestage des Sieges ein Erinnerungsfest veranstaltet. Bei solchem Feste durfte auch der Schmuck der Poesie nicht fehlen; alter Brauch war es, daß zu Olympia der Sieger gleich am Abend seines Ehrentages mit Gesang begrüßt wurde; ein Lied des Archilochus, eigentlich ein Hymnus auf Herakles und Iolaus, wurde regelmäßig bei diesem Anlasse angestimmt. Allmählich ging man weiter, man dichtete Lieder eigends zu diesem Zweck. Wer zuerst diese Sitte aufgebracht hat, ist unbekannt. In der Literatur läßt sich das Epinikion vor Simonides nicht nachweisen; dieser Dichter, dann Pindar und Bacchylides sind die hauptsächlichsten Vertreter der ganzen Gattung, und so fällt denn auch die Blüthe des Siegesliedes in die Zeit von Ol. LX—LXXX, während es nachher allmählich ganz in Vergessenheit geräth. Durch Pindar können wir eine genügende Vorstellung von der Eigenthümlichkeit dieser Spielart des Melos gewinnen, während unsere Kenntniß aller anderen Gattungen eine unzulängliche ist, da wir eben nur

vereinzelte Bruchstücke besitzen. Das Epinikion ist ein Loblied auf den Sieger, und da es bei jedem Spiel und Kampf ebenso auf Glück wie auf Geschicklichkeit ankommt, so wird vor Allem die Tüchtigkeit des siegreichen Agonisten oder sein Glück hervorgehoben. Der Sieg wird nicht nur als die Frucht rühmlichen Eifers und unablässiger Anstrengung, sondern zugleich auch als ein Geschenk der Götter betrachtet, die ihre Huld darin recht deutlich offenbaren; grade dem religiösen Sinne Pindar's lag diese Betrachtung so nahe. Insbesondere wird gern des Gottes gedacht, dem das Fest und der Agon geweiht war, oder auch einer anderen Gottheit, zu der der Sieger oder sein Haus in einem näheren Verhältnisse stand. Dabei ist dem Dichter passender Anlaß gegeben, zu dem Lobe und Preise des Siegers verständigen Rath und Warnung, oder nach Umständen tröstenden Zuspruch und Hoffnung für die Zukunft hinzuzufügen. Aber der Dichter verliert sich nicht in solche Allgemeinheiten, wozu die Natur des Gelegenheitsgedichtes so leicht verführt, sondern mit liebevoller Theilnahme widmet er sich seiner Aufgabe und sucht ein individuelles lebenswahres Bild des Siegers zu entwerfen, was ihm auch in der Zeit, wo er den Höhepunkt seiner Kunst erreicht hat, meist gelingt. Neben dem Sieger wird gern auch seiner Familie und Geschlechtsgenossen, seiner Stadt und seines Stammes in Ehren gedacht. Vor Allem aber darf ein Mythus nicht fehlen; die Gegenwart erhält so gleichsam ihre Weihe durch den festlichen Schmuck der altehrwürdigen Sage. Es war dies offenbar eine hergebrachte Satzung der Kunst, der auch Pindar bis auf geringe Ausnahmen treu geblieben ist. Den Mythus passend zu wählen war nicht leicht, denn es soll ja doch immer eine gewisse Beziehung zwischen dem Ereignisse der mythischen Vorzeit und dem speciellen Anlaß der Festfeier stattfinden. Freilich lag es nahe, die Heroen des Staates, dem der Sieger angehört, einzuführen oder die mythischen Ueberlieferungen über die Gründung des Agon zu benutzen; dies war die einfachste Weise, die sich von selbst darbot, und die alten Satzungen der Kunst scheinen diese Form gradezu empfohlen zu haben. Auch Pindar hat nicht selten davon Gebrauch gemacht, aber allmählich waren diese Stoffe verbraucht; wollte der Dichter nicht mythische Episoden, die seine Vorgänger, die er selbst schon früher passend seinen Epinikien eingeflochten hatte, immer von Neuem wiederholen, wollte er die Gefahr der Monotonie, die solcher Gelegenheitsdichtung besonders nahe liegt, vermeiden, so mußte er tiefer in den Schatz der mythischen Ueberlieferung greifen und auch solche Sagen herbeiziehen, die äußerlich zu der besonderen Aufgabe des einzelnen Gedichtes in keiner näheren Beziehung standen. Von dieser ideellen, innerlichen Verbindung des Mythus mit der Gegenwart hat Pindar ausgedehnten Gebrauch gemacht und nicht selten in ebenso sinniger als überraschender Weise sich den Stoff der mythischen Parelbase ausgewählt. Grade durch die innige Verknüpfung des Mythus mit dem übrigen Gedicht zeichnen sich die meisten Epinikien aus der Blüthezeit des Dichters aus. Wenn in anderen Fällen die Wahl befremdet und das Verhältniß uns nicht recht klar wird, so dürfen wir nicht sofort den Dichter tadeln; es ist eben bei solchen Gelegenheitsgedichten für uns nicht immer möglich, die tieferen Beziehungen, welche dem Empfänger des Siegesliedes und dem Kreise der Zuhörer hinlänglich klar waren, zu ergründen, daher auch alte und neue Erklärer hier nicht selten rathlos sind oder sich in gewagten Vermuthungen ergehen.

Das eigentlich lyrische Element tritt natürlich in diesen Epinikien zurück; für den Ausdruck der inneren Empfindung war hier keine rechte Stelle, wo theils das epische, erzählende Element, theils das reflectirende, didaktische den meisten Raum in Anspruch nehmen. Wenn die Lyrik diese höchste Spitze erreicht hat, ist vielfacher Anlaß zu gefährlichem Irrthume nahe gelegt; nur zu leicht schweift entweder die Phantasie des Dichters ins Maßlose, oder in der nüchternen Reflexion des Verstandes geht das Poetische unter und die leere Phrase macht sich geltend; von diesen Verirrungen hat Pindar sich frei gehalten. Hinsichtlich der Behandlung des Mythus gebot ein ausdrückliches Gesetz, daß der Dichter sich kurz fasse; nun ist zwar Pindar dieser Forderung wol nicht in aller Strenge nachgekommen. In manchen Gedichten wird dem Mythischen ein ziemlich bedeutender Raum gegönnt; als Beleg dafür dient vor Allem die 4. Pythische Ode (die Argonautenfahrt). Allein die Grenzlinie zwischen epischem und lyrischem Styl wird überall innegehalten, nur die Spitzen werden hervorgehoben; nur bei den wesentlichsten Punkten gestattet sich der Dichter länger zu verweilen, während Mittelglieder entweder ganz übergangen oder nur in aller Kürze berührt werden. Und dabei sucht der Dichter die Erzählung durch Beziehungen auf die unmittelbare Gegenwart, durch eingeflochtene Betrachtungen zu heben und zu beleben. Aber auch in diesen Reflexionen hält Pindar Maß; mit tiefsinnigen Gedanken verbindet er eine wohlthuende Wärme der Empfindung. Von der lyrischen Poesie darf man nicht verlangen, daß die Persönlichkeit des Dichters völlig zurücktrete und sich verleugne; die strenge Satzung der alten Kunst scheint allerdings eine solche Parekbase eigentlich nicht recht gestattet zu haben, doch ward dieses Gesetz wol niemals unbedingt anerkannt, und so finden sich auch bei Pindar öfter persönliche Beziehungen eingewebt, der Dichter tritt selbst hervor, manchmal da, wo man es am wenigsten erwartet.

Mit größter Meisterschaft hat Pindar alle Zeit die metrische Form gehandhabt; kein anderer Lyriker, so viel wir wissen, hat in diesem Punkte die gleiche Vollendung erreicht, noch viel weniger ihn übertroffen. Dabei wendet übrigens Pindar in den Epinikien aus der großen Fülle rhythmischer Grundformen hauptsächlich nur zwei an, die dactylisch-epitritische und die logaödische Gattung; offenbar schienen ihm diese beiden für den Charakter des Epinikions vorzugsweise angemessen; denn in seinen anderen Gedichten hat Pindar zwar dieser Strophenbildungen sich ebenfalls häufig bedient, denn sichtlich hat er mit besonderer Vorliebe grade diese beiden Stylarten ausgebildet und gepflegt; aber daneben macht er dort

auch von anderen Formen mehrfachen Gebrauch. Die Satzung der chorischen Poesie verlangte auch in Griechenland grade, wie bei unsern teutschen Dichtern im Mittelalter, daß der Dichter für jedes Gedicht immer auch eine neue Strophenform erfinde; es war nicht gestattet, seine eigenen, noch viel weniger die rhythmischen Compositionen eines anderen Lyrikers zu wiederholen. Für Pindar, der mit genialer Leichtigkeit die einfachen Grundelemente, aus denen jede Strophengattung gebildet wird, zu variiren verstand, war es ein Leichtes, dieser Forderung zu genügen; wenn dennoch ein einziges Mal der Dichter davon abweicht (in der 2. und 3. Isthmischen Ode), so dürfen wir mit Sicherheit annehmen, daß derselbe weder unbewußt noch aus Armuth, sondern offenbar mit bestimmter Absicht dieselbe Strophenform in zwei Gedichten, die beide an denselben Landsmann gerichtet waren, beibehalten hat.

Korinna und wol alle älteren böotischen Dichter und Dichterinnen bedienten sich in der lyrischen Poesie der heimischen Mundart; Pindar, dessen Thätigkeit sich nicht auf die engen Grenzen seiner Landschaft beschränkt, sondern der gesammten Nation gewidmet ist, gebraucht dagegen denjenigen Dialekt, der seit Stesichorus Gesetz für die chorische Lyrik ist. Jedoch ist bemerkenswerth, daß, obwol auch bei den Vorgängern des Pindar Aeolismen den dorischen Formen beigemischt sind, doch bei Pindar dem Aeolischen ein größeres Recht eingeräumt wird, nur schließt er sich nicht sowol an seinen heimischen, sondern vielmehr an den lesbischen Dialekt an. Pindar besitzt eine große Gewalt über die Sprache, voll und reich fließt in der Regel der Strom seiner Rede; anmuthige und lebensvolle Bilder, zahlreiche und nicht selten kühne Metaphern erhöhen die farbenreiche Pracht der Darstellung, und auch da, wo der Dichter eine schlichtere Haltung annimmt, ist der Ausdruck stets gewählt. Aber die Kühnheit der Metaphern, die ungewöhnlichen syntaktischen Verbindungen, das häufige Asyndeton, sowie die raschen Uebergänge der Gedanken machen das Verständniß des Dichters schwierig; daher alte und neue Erklärer sich mit gar vielen Stellen, wo der Sinn der Rede dunkel oder doppeldeutig ist, vergeblich abgemüht haben.

Daß ein Dichter, der mit dem zwanzigsten Jahre seine poetische Laufbahn beginnt und bis ins Greisenalter seinem Berufe treu bleibt, nicht mit einem Male fertig dastand, sondern daß er erst nach und nach sich immer freier und selbständiger entwickelte, würde man schon von Vorn herein als sicher annehmen können; aber auch die Betrachtung der Gedichte selbst, soweit deren Abfassungszeit auf gesicherter Ueberlieferung beruht, bestätigt dies. Die Gedichte der Jugendzeit zeigen noch etwas Unfertiges, Ungleichartiges. Und ebenso wird dies Gleichmaß auch wieder in den Gedichten der letzten Periode öfter vermißt, die auch sonst durch ein gewisses Vorherrschen des Verstandesmäßigen über die Phantasie das höhere Alter verrathen. Nicht mit Unrecht datiren die alten Chronographen die Blüthe des Dichters von Ol. LXXV, 1; denn mit dem Ende der Perserkriege, wo Pindar in der Fülle des männlichen Alters stand, hatte er nicht nur die volle Reife des Charakters, sondern auch die Sicherheit des Meisters gewonnen und handhabt mit Bewußtsein und genialer Leichtigkeit den großen hohen Styl, und zwar hat der Dichter sich lange Zeit auf dieser Höhe der Kunst behauptet[47]).

Neben Pindar ist hauptsächlich zu nennen Bacchylides aus Keos, ein Schwestersohn des Simonides und, wie es scheint, treuer Begleiter seines Oheims; wenigstens treffen wir beide eng verbunden am Hofe des Hiero in Syrakus; später scheint er im Peloponnes seinen bleibenden Wohnsitz genommen zu haben. Bacchylides ward von den Alexandrinern in die Zahl der classischen Meliker aufgenommen; er kann jedoch mit den andern eigentlich nicht auf gleiche Linie gestellt werden, denn Bacchylides ist kein originaler Dichtergeist; was er leistet, verdankt er vorzugsweise fleißigen und sorgfältigen Studien. Und die alten Grammatiker haben insofern nicht Unrecht, wenn sie einige Aeußerungen Pindar's, wo dieser Dichter in seinem stolzen Selbstbewußtsein das Angelernte tief unter die natürliche Begabung stellt, als einen versteckten Angriff eben auf Bacchylides deuteten. Bacchylides ist durch Simonides in die lyrische Dichtkunst eingeführt, den Spuren dieses Meisters geht er mit liebevoller Treue nach, doch ist nicht zu verkennen, wie er hinsichtlich der rhythmischen Bildung auch wieder an Pindar sich anschließt. Das Hauptverdienst des Dichters liegt in der gefälligen und correcten Form, die er gewandt und sicher handhabt. Auch Bacchylides verfaßt Hymnen, Päane, Prosodien, Hyporcheme, Dithyramben, Epinikien; nur im Threnos hat er, wie es scheint, sich niemals versucht; dagegen dichtet er Liebes- und Trinklieder, und für diese Poesie des geselligen Verkehrs war wol das Talent des Dichters mehr geeignet als für den Ernst der religiösen Lyrik.

Bacchylides ist eigentlich der letzte namhafte Lyriker, der mit gleicher Theilnahme die verschiedenen Formen der melischen Poesie cultivirt; nicht grade als wenn diese Gelegenheitsdichtung ausgestorben wäre; sie besteht noch längere Zeit hindurch fort, aber sie wird jetzt förmlich als eine Art Gewerbe betrieben und sinkt immer mehr in der Achtung[48]), sodaß Dichter, die etwas auf sich hielten, nur ausnahmsweise und bei besonderen Anlässen ein Epinikion oder Enkomion, oder ein Trauergedicht verfaßten. Auch die religiöse Lyrik verstummt fast vollständig; die seit Alters üblichen und beliebten Formen der Hymnen und Prosodien, der Päane und Hyporcheme gerathen nach und nach in Vergessenheit; nur der Dithyrambus behauptet sich nicht allein fortwährend neben der Tragödie, die aus ihm hervorgegangen ist, sondern entwickelt sich grade jetzt immer freier und selbständiger,

47) Leop. Schmidt (Pindar's Leben und Dichtungen. Bonn 1862) geht hauptsächlich darauf aus, die successive dramatische Entwickelung Pindar's an den einzelnen Gedichten nachzuweisen, ruht aber auf sehr unsicherer Grundlage, da Schmidt über das Chronologische keine selbständigen Untersuchungen angestellt hat. 48) Aristophanes spottet mit Recht in den Vögeln über die dithyrambischen Gelegenheitsdichter, die sich überall zudrängten und Lieder in allen Sylbarten anboten.

seitdem die Tragödie das lyrische Element beschränkt und so von ihrem Ursprunge sich weiter entfernt. Alle talentvollen Lyriker wenden sich daher jetzt fast ausschließlich dieser Gattung zu, die von der allgemeinen Theilnahme getragen wird. Außer dem Dithyrambus wird nur noch der Nomos cultivirt, der eigentlich damals vollständig veraltet war; aber indem man ihn jetzt wieder ins Leben rief, nimmt er einen wesentlich anderen Charakter an; er ist nicht mehr für den Einzelvortrag bestimmt, sondern wird gleichfalls von einem Chor vorgetragen. Alle diese jüngeren Dithyrambiker sind eigentlich mehr Musiker als Dichter; der Text ist nur noch von untergeordneter Bedeutung, die musikalische Composition ist die Hauptsache. Zahlreiche und kühne Neuerungen werden hier eingeführt; einer sucht immer den andern zu überbieten, und fast jeder namhafte und talentvolle Dithyrambiker hat seinen eigenthümlichen Styl ausgebildet. Schon Lasus, wie es scheint, gab die antistrophische Gliederung des Dithyrambus auf, um Raum für freiere Bewegung zu gewinnen, und so nimmt der Dithyrambus immer mehr dramatisches Leben in sich auf. Indem jetzt der jüngere Melanippides die *ἀναβολή*, anwandte, um die einzelnen Abschnitte kenntlich zu machen, welche früher durch die strophische Gliederung markirt wurden, ward dem Wechsel der Tonarten der freieste Spielraum vergönnt; während früher der Dithyrambus von einem gewöhnlichen Chore vorgetragen wurde, reicht jetzt die allgemeine musische Bildung nicht mehr aus, sondern nur Sänger von Profession konnten sich einer solchen Aufgabe unterziehen. Früher wurde der Dithyrambus wie jedes andere Chorlied vollständig vom Chore gesungen; Krexus führte die Neuerung ein, daß einfache Recitation mit Gesang abwechselte [49]). Indem der Dithyrambus alle Mittel der Kunst, Gesang und Musik, Orchestik und Mimik, in ausgedehnter Weise in Anwendung bringt, übt derselbe die mächtigste Wirkung aus. Nur die Poesie selbst kam dabei meist zu kurz und verfiel nicht selten in platte Nüchternheit, oder wenn sie dieser Gefahr zu entgehen suchte, in überladene schwülstige Manier. Die hauptsächlichsten Vertreter dieser jüngeren Dithyrambendichtung sind Melanippides der Jüngere [50]) von der Insel Melos, dessen Thätigkeit hauptsächlich in die Zeit unmittelbar vor dem peloponnesischen Kriege fällt, und gleichzeitig Phrynis aus Mitylene, der den Nomos wieder einführte. Während des peloponnesischen Krieges ist hauptsächlich Kinesias von Athen thätig, der unbeirrt durch die unablässigen Angriffe der Komiker seinen Weg fortsetzt; dann gegen Ende des Kriegs und in der nächstfolgenden Zeit Philoxenus von Kythera, Timotheus von Milet, Telestes von Selinus, Polyidus und dessen Schüler Philotas. Aus der nächsten Zeit sind uns zwar noch einzelne Namen überliefert, aber mit Timotheus, der hochbetagt Ol. CV, 4 stirbt, ist eigentlich auch diese Gattung so gut wie erloschen.

Mimische Vorstellungen hatte es seit Alters gegeben. Sie machten einen nicht unwesentlichen Theil des Dionysosfestes aus; aber auch bei anderen Anlässen ward die Festlust dadurch erhöht, namentlich in mystischen Culten wurden die alten Traditionen, die den eigentlichen Kern der Geheimlehre ausmachten, nicht sowol in Worten überliefert, sondern mimisch dargestellt und so recht anschaulich gemacht. Diese heiligen Handlungen und Ceremonien heißen *τὰ δρώμενα*, und dasselbe besagt eigentlich auch der bekannte Ausdruck *δρᾶμα*. Den ersten Anfängen der dramatischen Poesie begegnen wir bei den Doriern; allein erst in Attika gelangt diese Kunst zur rechten Entwickelung, und zwar erst jetzt, wo die Zeit reif war für die Gestaltung der vollendetsten Gattung der Poesie; denn naturgemäß kann sich die dramatische Dichtung erst dann frei und selbständig gestalten, nachdem sowol das Epos, als auch die lyrische Dichtung bereits zur Reife gelangt sind; denn die dramatische Poesie erinnert ebenso an das Epos wie an die Lyrik; sie hat Theil an den Eigenthümlichkeiten beider Gattungen und ist doch selbst wieder etwas Neues und Höheres; die Anmuth der behaglichen epischen Erzählung, so gut wie der Zauber des lyrischen Gesanges, soll nur dazu dienen, das dramatische Leben zu erhöhen.

Die dramatische Poesie, insbesondere die Tragödie, ist recht eigentlich als eine Schöpfung Athens zu betrachten, und zwar gehört die Ausbildung und Vollendung sowol der Tragödie als Komödie vollständig diesem Zeitraume an, während allerdings die ersten Versuche weiter zurückliegen. Merkwürdig übrigens ist, daß der Ursprung der Komödiendichtung höher hinaufreicht, während dagegen die Tragödie sich rascher und stetiger entwickelt und dann erst diesem Vorgange die Komödie folgt. Aristoteles klagt, daß die ersten Anfänge der Komödiendichtung sich nicht genau feststellen ließen; uns geht es mit den Ursprüngen der Tragödie nicht viel anders; während Aristoteles mit seinen Mitteln ihre Entwickelung Schritt für Schritt verfolgen konnte, vermögen wir nicht mehr, aus den geringen, unzureichenden, zum Theil sich widersprechenden Resten alter Ueberlieferung ein nur einigermaßen klares Bild von den Anfängen und der allmählichen Ausbildung der Tragödie zu gewinnen.

Daß die Tragödie aus dem Dithyrambus, die Komödie aus den phallischen Liedern hervorgegangen ist, steht fest. Der Name selbst, *τραγῳδία, τραγικοὶ χοροί*, obwol schon im Alterthume verschieden erklärt, weist deutlich auf diesen Ursprung hin; *τραγικοὶ χοροί* ist eigentlich nichts Anderes als *σατυρικοὶ χοροί*; so hießen jene Chöre, weil die Mitglieder derselben am Dionysosfeste in der herkömmlichen Maske der Satyrn, mit Ziegenfellen bekleidet, gleichsam als *τράγοι*, auftraten. Schon bei Arion, der zuerst dem Dithyrambus eine feste Gestalt gab, erscheinen solche Satyrchöre; dieses Costüm war ganz angemessen, so lange der Dithyrambus sich auf Mythen aus dem Kreise des Dionysos beschränkte.

---

49) Von dieser sogenannten *παρακαταλογή*, hatte zuerst Archilochus in seinen iambischen Gedichten Gebrauch gemacht, jetzt wird diese Freiheit auch auf die lyrischen Partien der Tragödie und auf den Dithyrambus übertragen. 50) Zu unterscheiden von seinem gleichnamigen Großvater, der ebenfalls lyrischer Dichter war.

Indessen ging man frühzeitig darüber hinaus; in Sikyon bildeten die Thaten und Leiden des Heros Adrastus den Inhalt dieser tragischen Chorlieder, bis der Tyrann Kleisthenes Ol. XLVI—LIII. sie auf ihre ursprüngliche Bestimmung zurückführt. Wahrscheinlich ging jene Neuerung, der Kleisthenes aus politischen Gründen entgegen trat, von dem sikyonischen Dichter Epigenes aus; daher denn auch später die Sikyonier geltend machten, bei ihnen sei eigentlich zuerst die Tragödie aufgekommen. Inwieweit schon hier das dramatische Leben entwickelt war, wissen wir nicht; es ist wohl möglich, daß der Vorsänger eines solchen Dithyrambus dem Chor gegenüber schon eine selbständigere Stellung einnahm. Allein consequent geschah dies erst durch Thespis aus Ikaria in Attika, seit Ol. LXI.; erst jetzt tritt das dramatische Element neben dem lyrischen selbständiger hervor. Der Vorsänger wechselte bald mit dem Chore Worte, sodaß ein förmlicher Dialog stattfand, bald hielt er längere Reden, *ῥήσεις*, in denen natürlich das erzählende und beschreibende Element vorwaltete, oder er trug auch wol eine Monodie vor; auf diese Reden oder Monodien folgte dann wieder der Gesang des Chores. Wie der Chor während der Reden des Vorsängers sich ausruhte, so hatte der Vorsänger während des Chorgesanges Gelegenheit, ein anderes Costüm, eine andere Maske anzulegen, wenn der Gang der Handlung solchen Wechsel der Personen erforderte, und so konnte eine zusammenhängende dramatische Handlung recht gut durch einen Einzigen dargestellt und durchgeführt werden. Eben zu diesem Behufe hatte Thespis gleich Anfangs den Gebrauch der Masken eingeführt; auch wurde das Stück durch einen förmlichen Prolog schicklich eingeleitet. Der Dichter selbst übernahm nach herkömmlicher Sitte die Rolle des Vorsängers, oder wie er jetzt heißt, des Schauspielers, *ὑποκριτής*; immer aber nahm das Lyrische den breitesten Raum ein. Nach dem Beispiele des Epigenes beschränkte sich Thespis nicht auf den Sagenkreis des Dionysos, sondern wählte auch andere heroische Mythen, meist wol ernsteren Inhalts, zum Gegenstande seiner Dichtung. Natürlich mußte in diesem Falle auch der Chor seine Satyrmaske aufgeben, und ebenso erheischte der Ernst des Inhalts eine würdige feierliche Sprache, während die Gesänge der tragischen Chöre vor Thespis offenbar dem späteren Satyrdrama in jeder Hinsicht am nächsten standen. Eben daher wird Thespis mit gutem Recht als der eigentliche Gesetzgeber der Tragödie angesehen. Die Stücke des Thespis müssen übrigens frühzeitig untergegangen sein; vielleicht hatte der Dichter nur die Chorpartien sorgfältig ausgearbeitet, während er das, was er selbst vortrug, improvisirte. Ueberhaupt war man in jenen Zeiten nicht achtsam genug, um Dichtungen, die nur für einmaligen Gebrauch bestimmt waren, sorgfältig zu erhalten. Die Arbeiten des Thespis wurden durch die Leistungen seiner Nachfolger bald weit übertroffen und geriethen so in Vergessenheit, daher Heraklides Ponticus es wagen durfte, seine eigenen dramatischen Versuche unter Thespis' Namen zu veröffentlichen.

So sonderte sich allmählich die Tragödie vom Dithyrambus, aber es ist leicht erklärlich, wie in dieser Uebergangsperiode die Grenzlinien schwankend waren, daher die Dithyramben des Simonides und Pindar auch als Tragödien bezeichnet werden konnten. Auf der anderen Seite aber bildete sich nun auch neben der Tragödie das Satyrdrama als selbständige Gattung aus. Indem Thespis bemüht war, die neue dramatische Dichtung in jeder Weise würdig auszustatten, indem er in der Auswahl wie in der Behandlung der Mythen alles Niedrige und Possenhafte fernzuhalten suchte, erregte dies Anstoß und schien zu der hergebrachten Weise der Dionysischen Festlust nicht recht zu passen. Dieser Vorwurf ist in einem bekannten Spruchverse (*Οὐδέν πρὸς τὸν Διόνυσον*) klar enthalten. Die Macht der Gewohnheit war zu groß, man mochte nicht gänzlich auf das satyrhafte, burleske Element Verzicht leisten, und so dichtete Pratinas aus Phlius, dessen Thätigkeit jedoch vorzugsweise Athen angehört zu haben scheint, zuerst Satyrdramen, die neben den ernsten Tragödien aufgeführt wurden. Beide Gattungen sind aus derselben Wurzel, aus den dithyrambischen Gesängen hervorgegangen, auch die eigentlich identischen Benennungen bezeugen hinlänglich die unmittelbare Verwandtschaft, aber der alte Name *τραγῳδία* und *τραγικοὶ χοροί* verblieb jetzt ausschließlich der ernsten Gattung, obwol dieselbe auf den Satyrchor vollständig Verzicht geleistet hatte. Der Wettkampf mit Preisen für drei Dichter muß frühzeitig eingeführt worden sein, wenn er nicht vielleicht von Anfang an bestand, und zwar wurden jetzt immer drei Tragödien und ebenso viel Satyrstücke aufgeführt, aber offenbar war der Agon der Tragödien von dem Agon der Satyrchöre gesondert. Allerdings mögen die meisten Dichter gleichmäßig sich in beiden Gattungen versucht haben; aber Andere, wie Phrynichus, dichteten wol nur Tragödien, während dagegen Chörilus seine Thätigkeit vorzugsweise dem Satyrdrama zugewandt zu haben scheint. Pratinas muß sehr bald, wahrscheinlich noch bei Lebzeiten des Thespis, in Athen aufgetreten sein. Bald folgten Andere, seit Ol. LXIV. Chörilus, ein äußerst fruchtbarer Dichter, der lange Zeit für die Bühne thätig war; denn 40 Jahre später, Ol. LXXIV., tritt er neben Phrynichus auf, und soll sogar noch mit Sophokles Ol. LXXVII. gestritten haben. Nächst Chörilus ist vor Allem Phrynichus zu nennen, dessen erster Sieg in Ol. LXVII. gesetzt wird, und zwar wirkt derselbe im Anfang dieser Periode noch längere Zeit neben Aeschylus, wie er Ol. LXXV, 4 seine historische Tragödie, *Μίλητου ἅλωσις*, auf die Bühne brachte. Phrynichus ist offenbar unter diesen älteren Tragikern bei weitem der bedeutendste, er geht immer mehr darauf aus, der Tragödie einen würdigen Inhalt zu geben; er hat zuerst Frauenrollen eingeführt, er begründet die Herrschaft des iambischen Trimeters in den dramatischen Partien, während früher sowol im Satyrdrama als auch in der Tragödie der trochäische Tetrameter das übliche Versmaß war. Seine Hauptstärke jedoch liegt in den Chorgesängen, die durch vollendete Kunst ausgezeichnet waren; in dieser

Beziehung steht er dem Aeschylus durchaus ebenbürtig zur Seite, jedoch war grade hier seine Weise von der des Aeschylus wesentlich verschieden; eine gewisse milde Anmuth, die keiner der Späteren wieder erreichte, war vorzugsweise den Chorliedern des Phrynichus eigen.

Aus diesen Anfängen hat sich die griechische Tragödie rasch weiter entwickelt; denn gleich mit dem Beginn dieser dritten Periode tritt Aeschylus auf, ein gewaltiger Dichtergeist, der der eigentliche Gesetzgeber der tragischen Poesie wurde; seinem Vorgange folgen alsbald Sophokles und Euripides. Aber auch hier erkennt man deutlich, wie die ersten Anfänge nachwirken und die weitere Entwickelung bestimmen; wenn die hellenische Kunst in der Tragödie noch nicht den Gipfel, sowie in der epischen Poesie erreicht hat, so ist dies eben zum guten Theil dieser Abhängigkeit von dem Herkömmlichen, diesem Festhalten am Ueberlieferten zuzuschreiben. Es zeigt sich dies schon in der Wahl des Stoffes; nur ganz ausnahmsweise haben die griechischen Tragiker historische Begebenheiten behandelt; noch weniger konnte man sich entschließen, in das Leben selbst, in die unmittelbare Gegenwart zu greifen, die doch tragische Conflicte genug darbot; sondern es werden hauptsächlich die altbekannten und liebgewonnenen Stoffe, welche Epiker und Lyriker schon so oft behandelt hatten, in neuer Form vorgeführt; aber indem die alte Heroenwelt hier in unmittelbarer Gegenwärtigkeit erscheint, konnte diese neue Form nicht verfehlen, eine mächtige Wirkung auszuüben. Grade weil der Dichter hier Bekanntes behandelt, wird die gewöhnliche Neugierde, die von einem realistischen Interesse geleitet wird, nicht befriedigt; um desto lebhafter wird die Erwartung gespannt, wie nun der tragische Held in seiner gefahrvollen Lage sich bewähren wird. Ueberhaupt fehlt es durchaus nicht an Mannichfaltigkeit; die griechische Heldensage war eine unerschöpfliche Fundgrube; auch haben die Tragiker sich niemals ausschließlich auf diejenigen Mythen beschränkt, welche durch die Hand früherer Dichter schon eine feste Gestalt gewonnen hatten, sondern sie schöpfen auch unmittelbar aus der lebendigen Ueberlieferung des Volkes selbst. Immer aber bilden die Heroen der alten Sage, ihre Thaten und Leiden, den hauptsächlichsten Inhalt der griechischen Tragödie. Daneben treten allerdings auch Götter auf, jedoch nehmen sie vorzugsweise in der älteren Tragödie wesentlichen Antheil an der Handlung; namentlich in solchen Dramen, deren Inhalt dem Sagenkreise des Dionysos angehörte, konnte dieser Gott nicht leicht fehlen; sonst greifen, wie im Epos, die Götter nur momentan in die Handlung ein, namentlich am Anfange, häufiger noch am Schlusse des Stückes. Um die Heroengestalten gruppiren sich dann auch gewöhnliche Menschen, wie Boten und Herolde, Diener und Dienerinnen; hierher gehören ferner meist auch die Personen des Chores, der am liebsten aus Jungfrauen oder bejahrten Männern gebildet wird.

Indem die griechische Tragödie sich auf die alte Heroenwelt beschränkt, hat sie vorzugsweise einen idealen Charakter festgehalten; schon dadurch sind gewisse Schranken gegeben, eine gewisse Einfachheit und Schlichtheit der Behandlung war von selbst geboten. Das einzelne Drama hat nur mäßigen Umfang, der füglich nicht überschritten werden konnte. Nur wenn man die ursprüngliche Form der Tetralogie, wie sie Aeschylus entworfen hatte, festgehalten und weiter fortgebildet hätte, sodaß die drei Tragödien nicht mehr drei selbständige Stücke, sondern nur drei Acte eines einheitlichen Dramas ausmachten, wäre der Fortschritt zur Vollendung der tragischen Poesie im großen Style möglich gewesen. Durch die engen Grenzen des einzelnen Drama ist auch die geringe Zahl der handelnden Personen gerechtfertigt; in der ersten Zeit genügte ein Schauspieler, Aeschylus fügte einen zweiten, Sophokles den dritten hinzu. Aber darüber hinaus zu gehen entschloß man sich nur in Ausnahmsfällen. Der ganze Verlauf der Handlung ist in der Regel in dem engen Raume weniger Stunden zusammengedrängt; Orts- und Scenenwechsel kommt vor, wird jedoch nicht häufig angewandt. Alles dieses, namentlich die Einheit der Zeit und des Ortes, an die man nun einmal aus vielen Rücksichten gebunden war, bewirkt, daß in der griechischen Tragödie die Charakterentwickelung noch nicht zu ihrem vollen Rechte gelangt; die Katastrophe ist es, welche vorzugsweise das Drama füllt.

Dem idealen Charakter der griechischen Tragödie war die äußere Ausstattung entsprechend. Durch den Kothurn wurde der Schauspieler über das gewöhnliche Maß menschlicher Größe hinausgehoben und die stehenden Masken bedingen wesentlich den allgemeinen Charakter; denn die Kunst des Mienenspiels fiel weg und so ward dadurch das Individuelle ausgeschlossen oder doch beschränkt. Der Gebrauch der Masken war aber schon deshalb geboten, weil Frauenrollen allezeit durch Männer dargestellt wurden; denn das Auftreten der Frauen auf der Bühne schien mit dem Begriff weiblicher Sittsamkeit nicht vereinbar. Ward auf diese Weise manches unsittliche Element von dem Berufe der Schauspieler fern gehalten, so litt doch unzweifelhaft die feinere Darstellung weiblicher Charaktere dadurch Einbuße. Bewegungen und Gesticulation waren lebhaft, aber entbehrten, namentlich früher, nicht jener Würde, die mit dem Begriffe der tragischen Kunst unmittelbar zusammenhängt. Der weite Raum, den der Schauspieler mit seiner Stimme bewältigen mußte, gestattete ihm nicht so schnell zu sprechen, wie es im täglichen Leben üblich war; daher war die Recitation der Verse selbst in leidenschaftlich bewegten Stellen doch immer gehalten: eben deshalb waren längere Verse, wie der trochaische Tetrameter, nicht recht geeignet; desto besser paßt der iambische Trimeter mit seinem knappen Maße.

Aus der lyrischen Dichtung ist das Drama der Griechen hervorgegangen, und dieser Zusammenhang wurde niemals völlig gelöst. Der Chor und sein Gesang bilden allezeit einen wesentlichen Theil der Tragödie, sowie der älteren Komödie. Während aber Anfangs das Lyrische überwiegt und dadurch die Hauptwirkung erzielt wird, dann, jedoch nur auf kurze Zeit, das dramatische und das lyrische Element sich ungefähr das Gleichgewicht halten, muß

sehr bald der Chor mit einer untergeordneten Stellung sich begnügen. In der älteren Tragödie gehört der Chor wesentlich mit zur Handlung, und eben deshalb zeigt er auch individuelles Leben; nicht blos historisch, sondern auch künstlerisch hat er seine Berechtigung. Es wäre schön gewesen, wenn sich der Chor auf jener Höhe hätte behaupten können, die er bei Aeschylus inne hat; allein je mehr Alles darauf hindrängt, den Dialog zum Schwerpunkt des Dramas zu machen, desto mehr mußte auch der Chor zurücktreten; er begnügt sich jetzt mit der passiven Theilnahme, er wird, wie es die Theorie des Aristoteles verlangt, zum *ἄπρακτος ηδεστής*, und zwar war es Sophokles, der diesen Schritt mit vollem Bewußtsein that. Nun lag aber auch die Gefahr nahe, sich in unbestimmter Allgemeinheit zu verlieren, wie dies nur zu bald eintraf. Am höchsten steht die lyrische Kunst bei Aeschylus; aber selbst bei diesem Dichter finden wir nicht die kunstreichen Formen wie bei Pindar und den anderen chorischen Lyrikern; indessen darf man nicht vergessen, wie jene melischen Gedichte zum guten Theil nur für ein kleines erlesenes Publicum bestimmt waren, während das Drama vor vielen Tausenden von Zuhörern, vor großen Volksmassen aufgeführt wurde; schon deshalb war hier größere Einfachheit geboten. Ferner waren die Chöre nicht etwa aus Virtuosen gebildet, sondern Sänger aus dem Volke selbst übernahmen dies Geschäft. Zumal in der älteren Tragödie, bei dem sehr bedeutenden Umfange der lyrischen Partien, mußte der Dichter wol berücksichtigen, was er einem solchen Chore zumuthen konnte. Später wird zwar der Umfang dieser Chorlieder bedeutend eingeschränkt, aber gründliche musikalische Bildung beginnt auch damals schon immer mehr aus dem Volke zu verschwinden.

Gefördert wurde die rasche Entwickelung der Tragödie unzweifelhaft durch die Sitte, daß jedesmal drei Dichter nach einander auftraten und um die ausgesetzten Preise sich bewarben, worüber eigene Kampfrichter zu entscheiden hatten. Ein Agon wurde sofort eingeführt; es widerstreitet allen anderen Nachrichten, wenn Plutarch [51]) in einer auch sonst nicht eben glaubwürdigen Anekdote behauptet, Anfangs habe kein Wettkampf (*ἄμιλλα ἐναγώνιος*) unter den Dichtern stattgefunden. Dieser Agon bestand an den städtischen Dionysien von Anfang an, wenn anders die Parische Marmorchronik richtig ergänzt worden ist; bald ward dieselbe Einrichtung auch für die Lenäen getroffen [52]). Außer dem großen städtischen Theater gab es eine Anzahl kleiner Bühnen in den Landgemeinden, die, wenn sie auch in der Regel nichts Neues brachten, doch die älteren Stücke wiederholten und so Theilnahme an der dramatischen Poesie in den weitesten Kreisen verbreiteten.

Aeschylus, Ol. LXIV, 4, nach Andern LXIII, 4 geboren, trat zuerst Ol. LXX. als Dichter auf und ist mehr als 40 Jahre für die attische Bühne thätig gewesen. Anfangs hatte er offenbar neben den älteren anerkannten Dichtern einen schwierigen Stand, denn verhältnißmäßig spät, Ol. LXXIII, 4, ward ihm in den dramatischen Wettkämpfen der erste Preis zuerkannt. Bald nach der Aufführung der Perser, Ol. LXXVII, 1, scheint er einer Aufforderung des Königs Hiero gefolgt zu sein, und auch hier war er für die Bühne thätig, jedoch war dieser Aufenthalt in Syrakus nicht von langer Dauer, denn bereits Ol. LXXVII, 4 ist Aeschylus wieder in Athen, wo er mit Sophokles zusammen an dem tragischen Agon sich betheiligt. Nach Aufführung der Oreste, Ol. LXXX, 2, verläßt der Dichter Athen von Neuem, indem er sich nach dem sicilischen Gela zurückzieht, wo er wenige Jahre darauf, Ol. LXXXI, 1, stirbt. Was ihn eigentlich von Athen forttrieb, wissen wir nicht; es muß dahin gestellt bleiben, ob ein Rechtshandel, in welchen man den wahrhaft religiösen Dichter wegen angeblicher Entweihung der Mysterien verwickelt hatte, oder die Unzufriedenheit mit dem politischen Treiben, was damals herrschte, ihm die Heimath verleidete. Aeschylus hat 90 Dramen hinterlassen [53]), leider ist von diesem reichen Schatze nur ein geringer Theil, sieben Tragödien, uns vollständig erhalten. Das Jugend- und Mannesalter des Dichters fällt in eine unruhvolle, innerlich wie äußerlich bewegte Zeit; er war nicht blos Augenzeuge, sondern unmittelbarer Theilnehmer der großen Freiheitskriege gegen Persien; die Demokratie, überall siegreich, beseitigt rasch die letzten Schranken, die der freien Entwickelung im Wege standen; die Philosophie, bisher mehr das Eigenthum einsamer Denker, tritt aus dieser Isolirung heraus und gewinnt entschiedenen Einfluß auf das geistige Leben der Nation. Ganz von selbst ward daher ein dichterisches Gemüth von so bedeutender Begabung zu der lebendigsten und wirksamsten Gattung der Poesie hingeführt; hier konnte der Dichter alles das, was ihn innerlich bewegte, rückhaltslos aussprechen und vollkommen gegenständlich gestalten.

Aeschylus hat zuerst die normale Gestalt der griechischen Tragödie ausgebildet. Zunächst sorgte er für das Aeußerliche, für die würdige Ausstattung der Stücke. Grade die Aufführung einer Aeschyleischen Tragödie erforderte meist einen nicht unbedeutenden Aufwand äußerer Mittel, während die Dramen des Sophokles und Euripides in dieser Beziehung weit schlichter sind. Auch auf die Einrichtung des Theaters erstreckte sich seine Sorgfalt; dabei kam ihm der Umstand zu statten, daß man sich Ol. LXX., nachdem die früher üblichen Bretergerüste zusammengebrochen waren, ein großes steinernes Theater aufzu-

51) *Plutarch.* vit. *Solon.* c. 29. 52) Wenn *Diog. Laert.* III, 56 Wettkämpfe der tragischen Dichter nicht nur an den großen Dionysien und Lenäen, sondern auch an den Panathenäen und dem Feste der *Χύτροι* erwähnt, so ist diese Notiz freilich sehr bedenklich, aber es liegt derselben doch vielleicht etwas Wahres zu Grunde, denn es steht fest, daß auf Anregung des Redners Lykurg ein Agon der Komiker an dem Feste der *Χύτροι* eingeführt ward, und es ist immerhin möglich, daß in späterer Zeit auch an den Panathenäen dramatische Spiele stattfanden.

53) So Suidas, der unter *τραγῳδίαι* auch die Satyrstücke mit versteht. Scheinbar weicht von dieser Berechnung die anonyme Biographie ab, *ἐποίησε δράματα ἑβδομήκοντα καὶ ἐπὶ τούτοις σατυρικά*; aber hier ist offenbar die Zahl der Satyrdramen ausgefallen, man muß *σατυρικὰ εἴκοσι* (κ′) schreiben.

führen entschloß. Aber viel wichtiger war eine andere Neuerung, indem Aeschylus den zweiten Schauspieler hinzufügte; erst dadurch wurde der Grund zur selbständigen Entwickelung des Drama gelegt; erst jetzt konnte ein regelmäßiger Dialog und die wahrhafte Darstellung einer Handlung stattfinden. Schwerlich vermochte ein unbekannter Dichter eine so tief eingreifende Neuerung ins Werk zu setzen; vielleicht bezeichnet der erste Sieg des Aeschylus, Ol. LXXIII., den Zeitpunkt dieses Fortschrittes, sodaß die ersten Dramen des Aeschylus von den Stücken seiner Vorgänger gar nicht so wesentlich verschieden waren. Uebrigens hat Aeschylus das neue Princip der dramatischen Kunst noch nicht sofort mit aller Consequenz entwickelt; es dauert geraume Zeit, ehe der Deuteragonist zu voller Anerkennung gelangt. In den älteren Stücken des Aeschylus werden noch nicht die beiden gegen einander wirkenden Kräfte unmittelbar dargestellt; das Interesse der Hauptperson behauptet noch immer ein entschiedenes Uebergewicht; die gegenüberstehende feindliche Macht wird nur mittelbar in ihren Wirkungen dargestellt, nicht aber handelnd auf die Bühne gebracht. So überall in den drei älteren Stücken: Perser (Ol. LXXVI, 4), Sieben vor Theben (Ol. LXXVIII, 1) und Schutzflehende (*Ἱκετίδες*), ein Stück, dessen Zeit zwar nicht überliefert ist, aber offenbar jenen beiden Tragödien der Zeit nach am nächsten steht, übrigens wol gar nicht für das attische Theater, sondern ursprünglich für Argos bestimmt war. In diesen drei Stücken reicht Aeschylus mit zwei Schauspielern vollkommen aus [54]), aber bald ward ein dritter Schauspieler hinzugenommen, ob auf den Antrag des Aeschylus oder Sophokles, darüber waren im Alterthume die Ansichten getheilt; doch gewichtige Autoritäten schreiben dem Sophokles diese Neuerung zu, aber er wird sie im Einverständnisse mit Aeschylus eingeführt haben: denn das Verhältniß zwischen beiden Dichtern erscheint als ein durchaus freundschaftliches; beide waren edle Charaktere, daher frei von Neid und jenem kleinlichen Wesen, was untergeordneten Geistern eigen ist. Aeschylus, eine auf sich selbst gestellte Natur, hatte wol bisher meist einsam seinen Weg zurückgelegt; durch die Verbindung mit dem jüngeren, nach dem Höchsten strebenden Sophokles wurde er mächtig zum edelsten Wetteifer angeregt. Die letzten 10 Jahre sind offenbar die Periode der reichsten und reifsten Thätigkeit des Aeschylus; der Sieg, den Sophokles gleich bei seinem ersten Auftreten gewann, war für den älteren Dichter ein Sporn zu neuer Anstrengung, aber nicht in feindlichem Gegensatze zu Sophokles, sondern in Freundschaft und Eintracht. So finden wir auch bei Aeschylus in den späteren Stücken einen dritten Schauspieler, dem jetzt die Nebenrollen zufallen, während die beiden ersten Schauspieler die beiden einander gegenüberstehenden Charaktere darstellen, sodaß sich jetzt der Kampf der feindlichen Mächte vor den Augen der Zuschauer vollzieht und die Handlung zu unmittelbarer Anschaulichkeit gelangt. — Während in den Anfängen der tragischen Poesie der Chor den eigentlichen Schwerpunkt bildete und daher das lyrische Element entschieden überwiegen mußte, halten sich in den älteren Stücken des Aeschylus Dialog und lyrische Gesänge ungefähr das Gleichgewicht; jetzt, wo das dramatische Element noch entschiedener sich entwickelte, trat nothwendig eine weitere Beschränkung des lyrischen Theiles ein.

Eine andere wichtige Aenderung, welche zwar nicht ausdrücklich dem Aeschylus zugeschrieben wird, aber doch aller inneren Wahrscheinlichkeit nach von keinem anderen als dem ersten Gesetzgeber der Tragödie ausgegangen sein kann, ist die Einführung der tetralogischen Form [55]). Nur ein allgemein anerkannter Dichter konnte diese bedeutende Neuerung durchsetzen; denn es bedurfte dazu ebenso des vollen Einverständnisses der anderen namhaften Tragiker, wie der Mitwirkung der Behörden [56]). Wahrscheinlich fällt diese neue Organisation der Oekonomie der Tragödie erst in die Zeit nach den Perserkriegen Ol. LXXV. zu Ende, wo die tragische Kunst, von der allgemeinsten Theilnahme getragen, immer freier und schöner sich entwickelte [57]). Während früher nur einzelne Tragödien, wie einzelne Satyrstücke aufgeführt wurden und der Agon der Tragödie wahrscheinlich von dem Agon der Satyrdramen ganz gesondert war, sodaß keineswegs immer ein Dichter jedesmal zugleich mit einer Tragödie und einem Satyrstück auftrat, wurden jetzt beide Gattungen in engere Verbindung gebracht; das Satyrdrama wird zum Nachspiel der Tragödie, und zwar betheiligt sich jeder Dichter immer mit drei Tragödien am Wettkampfe. Das Epos strebt ins Weite und liebt ein Ereigniß in seinen verschiedenen Stadien zu schildern; so geht auch Aeschylus darauf aus, ein großes ergreifendes Geschick in den verschiedenen Wendungen, die es nimmt, vorzuführen; ein einzelnes Stück von mäßigem Umfange, wie die griechischen Tragödien allezeit waren, genügte ihm nicht, um den ganzen Reichthum und tiefen Gehalt seiner Ideen darzulegen. Und so wurden auch die Schranken des Ortes und der Zeit, welche den dramatischen Dichter vielfach hemmten, glücklich beseitigt. Die Entstehung der Tetralogie setzt die mythische Einheit aller vier mit einander verbundenen Dramen oder doch wenigstens der drei Tragödien voraus; bei Aeschylus war dies offenbar die vorherrschende Form, wie z. B. die Oreſtie beweist, dann die Lykurgie, die Tetralogie, zu welcher die

54) Nur die Schlußscene der Sieben macht eine Ausnahme; allein diese ganze Partie ist auch aus anderen Gründen als spätere Zuthat auszuscheiden: dieselbe ward zum Behuf einer neuen Aufführung hinzugefügt, und zwar hat der offenbar wenig begabte Verfasser zu diesem Zwecke die Antigone des Sophokles benutzt; man hat freilich bisher das richtige Verhältniß so wenig erkannt, daß man vielmehr behauptet hat, Sophokles habe aus dieser Schlußscene der Aeschyleischen Tragödie das Motiv seiner Antigone entlehnt.

55) Vergl. Welcker, Ueber die Aeschyleische Trilogie Prometheus. Darmst. 1824, und Nachtrag Frankfurt 1826. Die jüngste Schrift von Schell, Grundlicher Unterricht über die attische Tetralogie. Leipzig 1859, hat die schwierige Untersuchung nicht gefördert. 56) Wenn man durch eine sehr freie Aenderung des Artikels *Σοφοκλῆς* bei Suidas dem Phrynichus die erste Einführung der tetralogischen Form hat zuschreiben wollen, so entbehrt diese Hypothese jeder Begründung. 57) Vergl. Plutarch. Themist. c. 5.

Sieben vor Theben gehören, und andere mehr; dagegen hat Aeschylus keine Trilogie Prometheus gedichtet, wie die Neueren nach Welcker's Vorgange annehmen. Die Späteren haben nur noch selten diese Art der Composition angewandt, die, wenn man sie consequent beibehalten und fortgebildet hätte, zu einer ganz anderen und, man darf wol sagen, vollendeteren Gestalt der Tragödie hingeführt haben würde. Aber freilich nicht jeder Mythus ließ eine so breite und umfassende Darstellung zu, wie sie die tetralogische Form verlangt, und so lag es nahe, diese stoffliche Einheit wieder aufzugeben und einzelne Dramen verschiedenen Inhalts mit einander zu verbinden. Aeschylus selbst hat frühzeitig diesen Schritt gethan, wie die Tetralogie der Perser beweist: Phineus, Perser, Glaukus und das Satyrstück Prometheus bildeten zusammen die Tetralogie, eine historische Tragödie war mit ganz verschiedenartigen mythischen Dramen verbunden. Für das Publicum, welches vor Allem für Mannichfaltigkeit des Stoffes sich interessirt, hatte diese Weise, die auch durch Analogien der bildenden Kunst sich besonders empfahl, offenbar weit mehr Anziehungskraft, und so ist nicht zu verwundern, wenn diese Form sehr bald über die ursprüngliche den Sieg davonträgt. Welche Stücke der Dichter auf diese Art zur Tetralogie vereinigte, hing gewiß von sehr verschiedenen Rücksichten ab. Manchmal mag der Dichter Arbeiten, die grade zur Reife und Vollendung gelangt waren, zumal wenn die Zeit drängte, ziemlich lose vereinigt haben; dann mag aber der Dichter auch wieder längere Zeit eine solche Composition vorbereitet und mit bewußter Absicht grade bestimmte Stücke zur Tetralogie verbunden haben, sodaß ein ideelles Band die einzelnen Dramen mit einander enger verknüpfte. In der Reihenfolge der Stücke ward gewiß immer eine bestimmte Absicht verfolgt, sodaß der Dichter bald Verwandtes, bald Contrastirendes mit einander vereinigte. Ein sicheres Urtheil hierüber ist uns nicht gestattet, da keine vollständige Tetralogie dieser Classe vorliegt; aber selbst wenn uns eine solche erhalten wäre, würde es immer gewagt sein, darnach das Verfahren der griechischen Tragiker überhaupt zu beurtheilen, da hier sicherlich eine große Mannichfaltigkeit stattfand.

Bescheiden beugt sich Aeschylus vor der Dichtergröße Homer's, und doch war er seines eigenen Werthes sich wohl bewußt. Es ist ein stolzes Wort, aber zugleich auch ein Zeugniß seines großen Sinnes, wenn er, unbekümmert um die schwankende Gunst oder Ungunst der Zeitgenossen, seine Dichtungen vertrauensvoll dem Urtheile der Nachwelt anheimstellt. Freilich ist diese Erwartung nicht recht in Erfüllung gegangen; Aeschylus ward durch seine Nachfolger in Schatten gestellt, und wenn schon die Mitlebenden kaum die volle Bedeutung des Mannes faßten, so blieb die gewaltige Größe des Dichters den späteren schwächeren Geschlechtern meist eine fremdartige Erscheinung. Die Poesie des Aeschylus gleicht ganz den Werken der archaischen Plastik, sie ist durch Einfachheit, durch angeborenen Adel ausgezeichnet, aber sie hat etwas Herbes, Eckiges; erst bei näherer Betrachtung, bei wiederholter eingehender Beschäftigung wird man die Großheit dieser Dichtungen begreifen und liebgewinnen. Der strenge Styl ist Grundzug der Poesie des Aeschylus; es zeigt sich dies ebenso in den religiösen und sittlichen Ansichten des Dichters, wie in der Wahl des Stoffes, nicht minder in der künstlerischen Composition, als in der Sprache seiner Dramen. Bei Aeschylus ist Alles groß, edel, würdig; der hochbegabte Dichter weiß selbst mit einfachen Mitteln eine mächtige Wirkung zu erreichen. Mit den älteren Dichtern ist Aeschylus wohl vertraut; er benutzt ebenso die Epiker wie den reichen Schatz lyrischer Poesie; aber auch unmittelbar aus der Volkssage hat er öfter geschöpft; die Theogonie des Pherecydes ist ihm genau bekannt, über die Lehrsätze der Pythagoreer war Aeschylus sicherlich unterrichtet, wenn man ihn auch nicht als Anhänger dieser Schule betrachten darf. Aeschylus hat über die Räthsel des religiösen Glaubens und der göttlichen Dinge lange und tief nachgedacht. Das Ringen des Geistes, die inneren Kämpfe, die er durchgemacht, spiegeln sich noch deutlich in seinen Tragedien wieder; aber der Zweifel ist niemals die herrschende Stimmung seines Gemüths geworden, hat den Grund seines Glaubens nicht zu erschüttern vermocht. Aeschylus liebt es, gewaltige Schicksale, großartige Leidenschaften darzustellen, und wie er von Haus aus ein altertumliches Gemüth ist, stellt er vorzugsweise Götter, Titanen und Heroen der grauen Vorzeit dar; die Scene seiner Dramen ist nicht blos auf der Erde, sondern auch im Olymp wie in der Unterwelt. Eine gewisse Vorliebe für das Uebernatürliche, Seltsame, Grauenhafte ist nicht zu verkennen; selbst vor dem Abstoßenden scheut er nicht zurück, und doch liegt ihm auch wieder das Zarte und Rührende keineswegs fern; aber nur mit Maß läßt er dasselbe zu, daher auch die Darstellung weiblicher Charaktere, die in der jüngeren Tragödie einen so breiten Raum einnimmt, der männlichen Sinnesart des Aeschylus weniger zusagte.

Die Anlage der Stücke ist meist einfach, ebenso halten sich die handelnden Personen in einer gewissen Allgemeinheit; wohl versteht es der Dichter, das Innere des leidenschaftlich bewegten Gemüths darzustellen, die dämonischen Gewalten im Menschengeiste zu enthüllen; aber es sind meist fertige Persönlichkeiten, das Werden des Charakters kommt nicht recht zur Anschauung. Dagegen der Chor, weil er noch nicht, wie bei den folgenden Dichtern, völlig vom Antheil an der Handlung ausgeschlossen ist, zeigt individuelles Leben; wie überhaupt diese lyrischen Partien bei Aeschylus kein bloßer Schmuck des Drama, noch viel weniger eine historische Reminiscenz sind, die man eben nur beibehält, weil es herkömmlich ist, vielmehr bilden die Chorgesänge bei Aeschylus noch ein nothwendiges und wesentliches Glied des Ganzen: grade in diesen Chorgesängen offenbart sich vor Allem das tiefe Gemüth des Dichters; hier treten die leitenden Ideen des Stückes meist noch klarer hervor als in dem eigentlich dramatischen Theile; insbesondere die Parodos enthält in der Regel einen bedeutenden Gedanken, der nur mannichfach variirt wird. Und dabei besitzt Aeschylus eine vollendete Meisterschaft der rhythmischen Kunst; in

dieser Beziehung steht der Dichter hoch über allen seinen Nachfolgern.

Der keuschen Strenge und Würde des Inhalts ist die Darstellung genau entsprechend. Die Sprache des Aeschylus zeigt eine Tiefe poetischer Anschauung, wie wir sie nur bei wenigen Dichtern antreffen. Aeschylus liebt eine gewisse Farbenpracht und Fülle von Bildern; die Kühnheit des Ausdrucks geht manchmal bis zu den äußersten Grenzen, sodaß den Dichter nicht ganz mit Unrecht der Vorwurf des Schwülstigen trifft; aber im Ganzen treten die Gedanken klar und deutlich hervor; auch der Satzbau ist meist schlicht und einfach; nur die ausgeführten Perioden sind nicht immer ganz leicht zu übersehen. Aeschylus ist nicht nur mit dem alterthümlichen poetischen Sprachschatze wohlvertraut, sodaß er überall den passendsten Ausdruck für die Sache zu finden versteht, sondern er weiß auch die große Bildsamkeit der Sprache sich wohl zu nutze zu machen; Vieles hat Aeschylus mit Glück neu gebildet, was zum Theil auch von den Späteren beibehalten wurde. Allgemeine Sentenzen wendet Aeschylus mit großer Mäßigung an; wo er sie einflicht, sind sie an rechter Stelle und wirksam; und was auch der Dichter aussprechen mag, es erscheint durchgehends als Resultat eigener Erfahrung und innerer Ueberzeugung. Obwol die Darstellung des Aeschylus einen bestimmt ausgeprägten Charakter hat und sich von der beiden Weise der beiden anderen Tragiker sehr merklich unterscheidet, so ist doch die Verschiedenheit des Tones zwischen den einzelnen Stücken nicht unerheblich, sodaß in dieser Hinsicht keines dem anderen völlig gleichsteht. Es ist erklärlich, wie bei einem Dichter, der eine lange Reihe von Jahren für die Bühne wirkte, auch die stylistische Form im Laufe der Zeit sich mehrfach modificirte; aber daß auch die bewußte Kunst des Dichters daran Antheil hat, erkennt man deutlich, wenn man die drei Stücke der Orestie zusammenhält. Man sieht, wie hier der Dichter durch die Verschiedenheit des Tones bestimmte Wirkungen hervorzubringen beabsichtigte.

Der Weise der alten Tragödie stehen die Perser und die Schutzflehenden noch sehr nahe; in beiden Stücken ist der Chor eigentlich die Hauptperson, daher auch der Chor beide Dramen eröffnet. Die Perser sind die einzige historische Tragödie, die uns erhalten ist; Ereignisse der unmittelbaren Gegenwart, von denen der Dichter nicht nur Augenzeuge war, sondern an denen er selbst sich handelnd betheiligt hat, werden uns hier vorgeführt; aber wie Aeschylus unbeirrt durch persönliche Vorurtheile oder Abneigung den Freiheitskampf der Hellenen schildert, so ist über das Ganze ein Geist der Versöhnlichkeit und Milde ausgegossen, sodaß selbst der besiegte Gegner in würdigster Weise dargestellt wird, die den Dichter selbst am meisten ehrt. Auch die Sieben vor Theben stehen jenen beiden Tragödien ganz nahe; das Lyrische nimmt hier wie dort grade die Hälfte des Stückes ein und das epische, beschreibende Element ist daneben sehr bedeutend entwickelt. Die ganze Anlage ist ungemein einfach, die Charaktere haben noch etwas Typisches, Steifes, Geradliniges; man erkennt deutlich, wie Aeschylus erst in den letzten Jahren in Verbindung mit Sophokles die höchste Stufe erreichte. Den Gipfel seiner Kunst bezeichnet die Orestie, wo die ergreifenden Schicksale des Hauses der Atriden in ununterbrochener Folge vorgeführt werden, und zwar gebührt hier wieder die erste Stelle dem ersten Stücke; Agamemnon's Tod ist die großartigste Tragödie überhaupt, die uns aus dem Alterthume erhalten ist. Weniger befriedigen die Eumeniden; die Aufgabe, wie sie der Dichter sich hier gestellt hat, läßt nur schwer eine reinpoetische Behandlung zu; die Vertheidigung des Muttermordes hat etwas Spitzfindiges, Dialektisches, was sonst nicht die Art dieses Dichters ist, und die Versöhnung, mit der das Stück endet, wird uns immer unzulänglich erscheinen. Der Prometheus ist offenbar eine der letzten Arbeiten überhaupt. Es macht den Eindruck, als wenn Aeschylus dies Drama gedichtet hätte, um zu zeigen, daß er, wenn er nur wolle, auch den Styl der jüngeren Dichter sich vollkommen aneignen könne. Das lyrische Element ist hier beschränkter als in irgend einer anderen Tragödie des Aeschylus, es nimmt noch nicht einmal ein Drittel des Ganzen ein, und zwar tritt der Chor hier weit mehr als sonst zurück; ebenso ist die Darstellung durch leichten Fluß der Rede und durchsichtige Klarheit ausgezeichnet, ohne daß darunter der männliche, energische Ton, der überall die Sprache des Dichters kennzeichnet, Einbuße erlitten hätte.

Sophokles, aus edelem attischen Geschlechte Ol. LXXI, 1 geboren [58]), wendet sich erst in reiferen Jahren der Poesie zu; Ol. LXXVII, 4 betheiligt er sich zum ersten Mal am tragischen Wettkampfe, aber mit solchem Erfolge, daß ihm sofort der erste Preis zuerkannt wurde und Aeschylus ihm weichen mußte. Nach diesem anerkannten Meister hatte sich Sophokles gebildet; in seiner Weise fuhr er längere Zeit zu dichten fort, und es ist eine ganz unbegründete Ueberlieferung, daß Aeschylus, gekränkt durch diesen überraschenden Erfolg seines Schülers, Athen verlassen und sich eine Zeit lang von der Bühne zurückgezogen habe, vielmehr bestand zwischen beiden Dichtern ein ungestörtes freundschaftliches Verhältniß, beide wirkten einträchtig mit einander unablässig für die Vervollkommnung ihrer Kunst. Ueberhaupt war Sophokles von einer Milde und Liebenswürdigkeit des Charakters, die ihn vor Conflicten, denen schärfer ausgeprägte Naturen selten entgehen, bewahrte. So fand zwischen ihm und Euripides wol eine gewisse Rivalität, aber durchaus keine Feindschaft gewöhnlicher Art statt. Vom öffentlichen Leben zog sich Sophokles zwar nicht grundsätzlich zurück, sondern er hat sich mehrfach und zu den verschiedensten Zeiten an den Geschäften betheiligt, indem er auch diesen bürgerlichen Pflichten zu genügen bemüht war; in dem ersten Jahre des samischen Kriegs commandirte er mit Perikles das attische Heer, eine Auszeichnung, die er nach einer glaubwürdigen Ueberlieferung zum guten Theil seinen dichterischen Erfolgen verdankte; denn unmittelbar nach der Aufführung der

58) Die Angaben differiren auch hier, doch hat jenes Jahr die meiste Wahrscheinlichkeit.

Antigone ward er für das nächste Jahr zum Strategen gewählt. Allein Sophokles ist kein Mann des handelnden Lebens; sein eigentlicher Beruf war die Poesie und dieser ist er auch treu geblieben. Ol. LXXVII, 4 führte er seine ersten Dramen auf; von diesem Zeitpunkte an bis zu seinem Tode Ol. XCIII, 3 war Sophokles ununterbrochen für die Bühne thätig, und zwar blieb ihm die Gunst des Publicums, die ihm bei seinem ersten Auftreten in so ehrenvoller Weise zu Theil geworden war, fortwährend treu. Zwanzig Mal ward ihm der erste Preis zuerkannt; sonst stets der zweite, während Aeschylus nur dreizehn Mal, Euripides sogar nur fünf Mal siegte und gar nicht selten mit der dritten Stelle sich begnügen mußte. Die Alexandriner kannten 130 Stücke des Sophokles, von denen jedoch 17, oder vielleicht richtiger 7, als unecht ausgeschieden wurden. Sophokles hatte sich geistige Frische und Kraft bis ins höchste Greisenalter bewahrt, wie seine letzte Arbeit beweist, der Oedipus Koloneus, der erst nach dem Tode des Dichters zur Aufführung gebracht wurde. So vertheilen sich also diese Stücke über einen Zeitraum von mehr als 60 Jahren, und durchschnittlich würde der Dichter alle 2 Jahre eine Tetralogie geschrieben haben, ein deutlicher Beweis, wie es Sophokles mit seiner Kunst nicht leicht nahm, sondern seine Stücke sorgfältig ausarbeitete und zur Reife gelangen ließ. Doch ist nicht zu verkennen, daß die Thätigkeit des Sophokles, ebenso wie die des Euripides, in der Zeit des peloponnesischen Krieges vorzugsweise in Anspruch genommen wurde; die Stücke folgten jetzt rascher und in kurzen Zwischenräumen auf einander. Es beginnt eben damals die Productivität auf diesem Gebiete schon entschieden nachzulassen, und so mußten vorzugsweise jene beiden Dichter den Ausfall durch gesteigerte Thätigkeit zu decken suchen, gewiß nicht immer zum wahren Vortheil der Kunst.

Während früher nach herkömmlichem Brauche der dramatische Dichter als Schauspieler bei der Aufführung seiner Stücke selbst mitwirkte, mußte Sophokles darauf verzichten, weil seine Stimme nicht ausreichende Kraft besaß [59]). Der Archon stellte dem Sophokles einen Schauspieler, der die Function des Dichters übernahm, und seit dieser Zeit überließen die Tragiker dieses Geschäft vollständig den Schauspielern von Beruf. Wichtiger war eine andere Neuerung, die Sophokles bald nach seinem ersten Auftreten eingeführt haben muß, indem er einen dritten Schauspieler hinzufügte. Erst dadurch wurde der volle Gebrauch des Deuteragenisten möglich; nun erst konnte das dramatische Leben sich freier entfalten. Auch die Zahl der Choreuten wurde von 12 auf 15 vermehrt, aber zugleich ward der Umfang der lyrischen Partien noch mehr eingeschränkt und die Stellung des Chores genauer abgegrenzt, um für die selbständige Entwickelung der Handlung mehr Raum zu gewinnen. Alle diese Neuerungen hatte Sophokles in den ersten Jahren seiner dichterischen Thätigkeit, und zwar in vollem Einverständniß mit Aeschylus und wol auch den anderen einflußreichen Dichtern dieser Zeit, ins Werk gesetzt, wie er auch in einer eignen Schrift über den Chor der Tragödie damals seine Ansichten und Vorschläge genauer begründete und rechtfertigte. Mit Berufung auf eine Notiz bei Suidas [60]) hat man vielfach behauptet, Sophokles habe die tetralogische Form völlig aufgegeben und nur Einzeldramen gedichtet. Durch einen merkwürdigen Zufall ist uns allerdings von Tetralogien des Sophokles durchaus nichts Genaueres überliefert; allein es ist Thatsache, daß die anderen Dichter in dieser ganzen Zeit, wie Euripides, Philokles, Meletus, die tetralogische Form festhielten; es ist ferner Thatsache, daß Sophokles selbst mit den Tetralogien anderer Dichter unmittelbar concurrirte. Ol. LXXXV, 2 erhielt Sophokles den ersten Preis, Euripides mit einer Tetralogie, zu der die Alcestis gehörte, den zweiten Preis; Ol. LXXXVII, 1 trat Sophokles wieder neben Euripides auf, der eine Tetralogie zur Aufführung brachte, zu welcher die Medea gehörte. Nun ist aber ganz undenkbar, daß an demselben Feste ein Dichter mit vier Stücken auftrat, während ein Anderer sich mit einem begnügte; es wäre dies ein ganz ungleicher Kampf gewesen. Ueberhaupt konnte es unmöglich von der Willkür der Dichter abhängen, ob sie mit Tetralogien oder Einzeldramen sich am Agon betheiligen wollten, da alle diese Verhältnisse festgeregelt waren. Die tetralogische Form hat sich vielmehr, seitdem Aeschylus dieselbe eingeführt hatte, im Ganzen unverändert an den beiden Hauptfesten, an den größeren oder städtischen Dionysien und den Lenäen behauptet; auch Sophokles ist dieser Ordnung allezeit treu geblieben. Aber während bei Aeschylus und den älteren Dichtern die einzelnen Stücke der Tetralogie in der Regel durch die Einheit des Mythus verbunden waren, verzichtete Sophokles meist auf diesen stofflichen Zusammenhang; er zog es vor, Stücke verschiedenen Inhalts mit einander zu verbinden; und so war auch jedes Drama der Tetralogie ein mehr oder minder abgeschlossenes Ganze. Aber allerdings mag Sophokles dann neben jenen Tetralogien auch ganz selbständige Einzeldramen gedichtet haben; denn da das Interesse an dramatischen Aufführungen immer mehr zunahm und größere Gemeinden, wie der Piräeus, sich nicht mehr mit der Wiederholung älterer Stücke begnügen mochten, lag es nahe, daß die attischen Tragiker auch diesem Bedürfnisse zu genügen suchten. Für die beschränkten Mittel dieser Gemeinden waren Tetralogien nicht geeignet, hier fand das Einzeldrama seine passende Stelle.

Mit den Schätzen der Nationalliteratur ist Sophokles genau vertraut; aber unter den älteren Dichtern hat keiner so entschieden auf ihn eingewirkt als Homer. Den Spuren der Homerischen Poesie geht Sophokles mit liebevoller Sorgfalt nach; natürlich ist hier nicht

59) Nur ausnahmsweise trat Sophokles ein oder das andere Mal auf der Bühne auf, und zwar immer nur in einem Stück, wie im Thamyras und der Nausikaa, wo dem Dichter Gelegenheit gegeben war, seine musikalische und gymnastische Fertigkeit zu entwickeln.

60) *Suidas Σοφοκλῆς· καὶ πρῶτος ἔρξε τοῦ δρᾶμα πρὸς δρᾶμα ἀγωνίζεσθαι ἀλλὰ μὴ τετραλογίαις τετραλογίζεσθαι.* oder vielmehr στρατολογίζεσθαι andere Handschriften.

von sklavischer Nachahmung die Rede; ein ebenbürtiger Geist wie Sophokles wußte am besten den unvergleichlichen Gehalt der alten epischen Dichtungen zu würdigen. Diesen Werken, mit denen er vollkommen vertraut war, verdankt er die besten Anregungen; nicht nur den Stoff zu zahlreichen Dramen hat er aus Homer und den Kyklikern entnommen, nicht nur in der Schilderung der heroischen Zeiten schließt er sich sorgfältig an jene Vorbilder an, sondern vor Allem in der Auffassung der Charaktere nimmt man den Einfluß der Homerischen Poesie wahr; dies gilt nicht allein von solchen Gestalten, die dem Epos und der Tragödie gemeinsam sind, wie z. B. Aias oder Odysseus, sondern Sophokles besitzt überhaupt, wie Homer, die Kunst der individuellen Charakterzeichnung in hohem Grade. Zahlreiche Sentenzen sind auf Homer als Quelle zurückzuführen; Bilder und Gleichnisse erinnern mehrfach an das Epos, vor Allem aber finden wir bei Sophokles eine Menge Worte und Wortformen, die der epischen Sprache eigenthümlich sind, und zwar in allen Theilen des Drama, natürlich in einzelnen Stücken häufiger, wie namentlich im Aias.

Daß ein Dichter, der mehr als 60 Jahre hindurch für seine Kunst ununterbrochen wirkte und unablässig auf seine Fortbildung bedacht war, in diesem langen Zeitraume sich nicht völlig gleich bleiben konnte, liegt auf der Hand. Ganz abgesehen von der Einwirkung, welche das verschiedene Lebensalter nothwendig auf jede Dichternatur ausüben wird, konnte sich auch Sophokles dem mächtigen Einflusse einer Zeit, die in hohem Grade bewegt war, sowie den Anregungen anderer mitstrebender Dichter nicht entziehen. Bei Plutarch [61]) ist uns eine interessante Aeußerung des Sophokles erhalten, worin der Dichter selbst seinen Entwickelungsgang kurz und bündig schildert. Sophokles bekennt, daß er in seinen ersten Jugendarbeiten den feierlichen würdevollen Styl der Aeschyleischen Tragodie nachzubilden versucht habe; dann, indem er diesem Streben nach Kühnheit und Größe entsagte und seinen eigenen Weg zu gehen unternahm, haftete diesen weiteren Versuchen etwas Herbes und Strenges an, was zu der angeborenen Milde seines Wesens nicht recht stimmte; aber eben indem der Dichter seiner eigentlichen Natur nicht nachgeben mochte, neigte er zum Entgegengesetzten hin; diese Arbeiten waren daher auch nicht einfach und natürlich genug, man fühlte den Zwang, den der Dichter sich auferlegte, und er tadelt selbst ein gewisses Uebermaß des Künstlichen. Endlich nach diesen verschiedenen Versuchen fand Sophokles die ihm gemäße Weise und entwickelte sein großes Talent in aller Selbständigkeit. Während bei Aeschylus Alles kühn und großartig angelegt ist und charakteristische Darstellung, sowie vollendete Schönheit nur insoweit zu ihrem Recht gelangen, als sie jener Größe dienen, strebt Sophokles vor Allem nach Maß und Harmonie. Eine gewisse Ruhe, die wohlthuend wirkt, zeigt sich selbst in der Leidenschaft und Bewegung; in dieser Beziehung ist Sophokles vor seinem jüngeren Zeitgenossen Euripides weit verschieden. Milde und Anmuth werden schon von den Alten als das besondere Merkmal der Sophokleischen Art bezeichnet; aber man darf darin doch nicht das ausschließliche Gesetz seines Kunststyls erblicken; denn das Talent des Dichters ist viel zu reichhaltig; er übt seine Kunst zu sehr mit klarem Verständnisse und Bewußtsein, als daß er lediglich dem inneren Zuge seiner Natur folgen sollte. Dem Dichter ist es vor Allem um Wahrheit und Treue der Darstellung zu thun, und so wendet er nach Bedürfniß die verschiedensten Mittel der Kunst an. Aber in der Art, wie Sophokles durch Abstufungen, durch unmerkliche Uebergänge, durch richtige Vertheilung von Licht und Schatten das Verschiedenartigste harmonisch zu vereinigen versteht, zeigt sich vor Allem seine Meisterschaft. Aeschylus ist unbestritten eine reichere, großartigere Natur; nur ein wahrhaft originaler Dichter konnte so wie Aeschylus Begründer und Gesetzgeber der Tragödie werden; ihm gebührt daher mit vollem Rechte die erste Stelle. Aber diese Anerkennung darf uns gegen die sinnige Dichternatur des Sophokles, der die Erfindungen seines genialen Vorgängers weiter fortbildet und verfeinert, nicht ungerecht machen. Während die Gestalten der Aeschyleischen Tragödie meist fertige Charaktere sind, zeigen die des Sophokles eine viel bestimmtere Individualität. Der Dichter ist überall bemüht, das reiche innere Leben zur Darstellung zu bringen; in der Kunst der Charakteristik der handelnden Personen, in der psychologischen Entwickelung ist Sophokles Meister. Um diesen Zweck zu erreichen, umgibt er die Hauptpersonen mit anderen, theils ähnlichen, theils entgegengesetzten Nebenfiguren, die nach verschiedenen Richtungen hin in die Handlung eingreifen. Indem sie so, bald fördernd, bald hemmend, mit der Hauptperson in unmittelbare Berührung kommen, wird der Charakter des Helden nach allen Seiten in helles Licht gesetzt und immer neue Züge treten hervor. Nicht minder erkennt man die Kunst des Dichters in der Anlage seiner Stücke, in der Anordnung der Handlung; die einzelnen Scenen sind nicht mehr äußerlich an einander gereiht, sondern kunstreich verflochten, nach überdachtem, wohl erwogenem Plane wird die Handlung zu Ende geführt. Den überlieferten Stoff weiß Sophokles so zu gestalten, daß er den Gesetzen der dramatischen Composition wie den Anforderungen des höheren sittlichen Gesetzes entspricht. Sobald es die Rücksicht auf die Idee des Stückes, auf die künstlerische Anlage verlangt, nimmt er keinen Anstand von der überlieferten Sage abzuweichen, aber er ändert dieselbe niemals willkürlich ab, blos um etwas Neues vorzubringen, oder um einen momentanen Effect zu erreichen.

61) De Profectibus in virtute c. 7: *ὥσπερ γὰρ Σοφοκλῆς ἔλεγε τὸν Αἰσχύλον διαπεπλακώς* (ihn. *διαπεπλακώς*) *ὄγκον, εἶτα τὸ πικρὸν καὶ κατάτεχνον τῆς αὐτοῦ* (ihn. *αὐτοῦ*) *κατασκευῆς, τρίτον ἦδη τὸ τῆς* (hier ist wahrscheinlich *ποικίλης* ausgefallen) *λέξεως μεταβάλλειν εἶδος, ὅπερ ἐστὶν ἡθικώτατον καὶ βέλτιστον, οὕτως οἱ φιλοσοφοῦντες, ὅταν ἐκ τῶν παιγνιωδικῶν καὶ κατατέχνων εἰς τὸν ἀπτόμενον ἤθους καὶ πάθους λόγον μεταβῶσιν, ἄρχονται τὴν ἀληθῆ προκοπὴν καὶ ἄτυφον προκόπτειν.* Diese Stelle ist, nachdem sie von Hasselbach (Sophokleisches. Frankf. 1861) ohne allen Erfolg bevrochen worden war, von Welcker (De Sophoclis artis suae aestimatore. Halae 1862) behandelt

Wenn nach der Definition des Aristoteles die Aufgabe des tragischen Dichters hauptsächlich darin besteht, daß er eine läuternde und erhebende Wirkung auf uns ausübt, indem er Furcht und Mitleid erweckt, so entspricht dieser Forderung vor Allem die Poesie des Sophokles. Nicht blos gegen den Schluß des Drama sucht der Dichter alle Mittel seiner Kunst anzuwenden, um eine tief erschütternde, mächtig ergreifende Wirkung hervorzubringen, sondern er ist sich dieser seiner Aufgabe fortwährend bewußt. Dazu dient ihm ganz besonders das Kunstmittel der Amphibolie, was zwar zuweilen auch bei Aeschylus, ebenso später bei Euripides erscheint, aber von keinem anderen Tragiker nach dem Vorgange Homer's so häufig und zugleich so wirksam angewandt wird, als von Sophokles, namentlich im Oedipus Tyrannus. Unbewußt und ohne Ahnung sprechen die handelnden Personen, die am Rande des Abgrunds stehen, der ihren Augen verborgen ist, Worte aus, deren volle Bedeutung nur der Zuschauer, der die Gefahr, der den Ausgang kennt, zu fassen vermag.

Wie der Dichter selbst eine milde, maßvolle, innerlich gefaßte Natur ist, so läuft auch der sittliche Grundgedanke seiner Poesie überall darauf hinaus, daß der Mensch Maß halte, daß er seinen eigenen Willen den höheren sittlichen Mächten unterordne und Resignation üben lerne. Sophokles ist weit entfernt von dem Gedanken an die Alles beherrschende Gewalt eines dunklen Verhängnisses, was willkürlich die Geschicke der Menschen leite. Wenn hier und da die handelnden Personen oder auch der Chor sich in diesem Sinne äußern, so leiht ihnen der Dichter absichtlich die gewöhnliche Meinung, er benutzt dies, um eben dadurch den Eindruck des Dämonischen, des Uebernatürlichen hervorzubringen. Das Schicksal ist vielmehr das Gesetz der menschlichen Natur selbst, das Unheil, was den Menschen trifft, erscheint mehr oder minder als nothwendige natürliche Folge eigener Verschuldung; indem der sündige Trotz und Uebermuth gebrochen wird, stellt sich das Gleichgewicht, die sittliche Weltordnung wieder her.

Hatte schon Aeschylus den Umfang der Chorlieder bedeutend ermäßigt, um die dramatische Handlung zu ihrem Rechte kommen zu lassen, so geht Sophokles noch einen Schritt weiter. Der Dialog ist bei ihm ganz entschieden die Hauptsache, der Chor wird immer mehr aus seiner früheren Stellung verdrängt, er ist nur noch ein dienendes untergeordnetes Glied, und so haben auch die Chorlieder des Sophokles nicht das mächtig Ergreifende, was die Aeschyleische Tragedie auszeichnet, sondern sie athmen mehr einen ruhig friedlichen Geist; auch hier hält Sophokles zwischen dem feierlichen Ernst des Aeschylus und der leichten glatten Weise des Euripides eine gewisse Mitte inne. Auf die reiche Mannichfaltigkeit rhythmischer Formen, die sein großer Vorgänger anwendet, verzichtet Sophokles; mit entschiedener Vorliebe, wie kein anderer Dichter, soviel wir wissen, gebraucht er logaödische Versmaße, die sich durch Anmuth und Eleganz empfahlen. Dagegen wird der Dialog mit großer Kunst behandelt, namentlich zeigt sich dies im leidenschaftlichen Wortwechsel, wo mit schneidender Dialektik Vers um Vers, Halbvers um Halbvers, Rede und Gegenrede auf einander folgen, wo der Eine den Anderen immer zu überbieten, die Gründe des Gegners zu widerlegen oder doch zu schwächen sucht, indem er sie ihm nimmt und ihnen so die Spitze abbricht. Dem Charakter der Sophokleischen Tragedie entspricht genau die sinnliche Darstellung. In der ersten Periode erinnerte sein Styl offenbar vorzugsweise an Aeschylus; er schöpfte mit Vorliebe aus dem alterthümlichen Sprachschatze und gebrauchte gern volksmäßige Wendungen. Später, wie die Eigenthümlichkeit des Dichters sich selbständiger entwickelte, wird der Ausdruck immer gewählter; vollkommen in Harmonie mit dem ganzen Wesen des Dichters, hat auch sein Styl etwas Vornehmes und doch Einfaches; denn selbst Gewöhnliches und Alltägliches erscheint durch seine Umgebung geadelt. Sophokles hält auch hier gewissermaßen die Mitte zwischen Aeschylus und Euripides; jeder von diesen beiden Dichtern hat seinen besonderen leicht kenntlichen Styl ausgebildet, den er überall in Anwendung bringt; Sophokles ist viel mannichfaltiger, die Sprache erscheint in der Regel dem jedesmaligen Charakter und der besonderen Stimmung angemessen. Freilich hat es für den Erklärer besondere Schwierigkeiten, dies Geheimniß des Sophokleischen Styls vollständig zu fassen.

Auch von Sophokles' Stücken ist uns nur eine mäßige Zahl erhalten. Die sieben Tragödien, die wir besitzen, reichen nicht aus, um den allmählichen Entwickelungsgang des Dichters genauer zu verfolgen. Leider ist nicht einmal überall die Zeit der Aufführung bei den einzelnen Stücken überliefert oder sicher zu ermitteln; doch gehört die Mehrzahl derselben der mittleren Lebensperiode des Dichters, zwei dem höheren Greisenalter an. Von den Anfängen seiner Poesie ist uns Nichts erhalten; die erste Stufe seiner Entwickelung, wo Sophokles sich eng an Aeschylus anschloß, vermögen wir nur aus den vereinzelten Bruchstücken verlorener Dramen einigermaßen zu erkennen. Bald nach Aeschylus' Tode mag Sophokles über diese Stufe hinausgegangen sein; wie lange er auf der zweiten verharrte, wissen wir nicht, aber wol erkennen wir überall in den älteren Stücken unter den erhaltenen noch die deutlichsten Anklänge an jenes künstliche und herbe Wesen, was der Dichter selbst als das charakteristische Merkmal dieser Periode bezeichnet. Nirgends tritt dies so deutlich hervor, als in der Elektra: in dieser Tragödie behandelt Sophokles denselben Stoff wie Aeschylus in den Choephoren; aber während bei Aeschylus Orestes die Hauptperson ist, macht Sophokles die Elektra zum eigentlichen Mittelpunkte der Handlung; die Pflicht der Blutrache war für Elektra eigentlich nicht vorhanden, aber sie ist ganz von diesem einen Gefühle erfüllt, sie ist die Seele des Ganzen, die den Bruder zu der grausen That antreibt, welche er kaltblütig und ohne alles Bedenken vollzieht. Und zu diesem schroffen, herben Wesen, welches die handelnden Personen zeigen, kommt das ausgebildete rhetorische Element hinzu, welches in kunstreichster Weise hier mehr als in irgend einem anderen

Stücke die gesammte Darstellung durchdringt und beherrscht. Jene kathartische Wirkung, die sonst dem Sophokles vortrefflich gelingt, wird hier nicht recht erreicht und nach der Wiedererkennung sinkt das Stück entschieden. Aber auch die Antigone und die Trachinierinnen, in denen gleichfalls Frauen in den Vordergrund treten, sind nicht frei von jener strengen und herben Art; das letztere Stück ist auch sonst nicht ohne auffallende Mängel und schwerlich in seiner ursprünglichen Gestalt uns überliefert. Dasselbe gilt auch von Aias, wo der letzte Theil offenbar auf Anlaß einer neuen Aufführung von fremder Hand hinzugefügt wurde, vielleicht von Jophon, dem Sohne des Dichters. Dagegen zeigt der Oedipus Tyrannus die Höhe der Sophokleischen Kunst; der Stoff war allgemein bekannt, es fehlte somit der Reiz der Neuheit und doch fühlt man sich von Anfang bis zu Ende gefesselt. Oedipus' Geschick war von der Sage in großen bestimmten Zügen überliefert, daran konnte und mochte der Dichter Nichts ändern; aber seine Aufgabe, den Verlauf zu motiviren, den Charakter des Mannes darzulegen, der gleichsam willenlos ins Verderben stürzt, hat er auf das Glücklichste gelöst. Wie Aeschylus im Anfange auf Sophokles eingewirkt hat, so konnte sich der Dichter später dem Einflusse des Euripides nicht entziehen; allein Sophokles wird auch jetzt dem angeborenen Sinne für das Maßvolle und Harmonische nicht untreu. So ist sein Philoktet, ein Intriguenstück, wie sie damals der herrschenden Richtung der Zeit besonders zusagten, aber im Vergleiche mit dem künstlichen dramatischen Apparat bei Euripides ist die Handlung schlicht und alles Einzelne ist mit großer psychologischer Kunst ausgeführt, sodaß Sophokles mit einfachen Mitteln eine bedeutende Wirkung erzielte. Im Oedipus auf Kolonos bot die alte Ueberlieferung gar wenig dar; der Dichter war hier vorzugsweise auf seine eigenen Hilfsmittel hingewiesen, aber geschickt hat er die Gelegenheit benutzt, um historische Erinnerungen mit dem mythischen Stoffe zu verbinden. Dieses Stück ist sicherlich die letzte Arbeit des greisen Sophokles; das dramatische Interesse ist geringer als sonst, die Handlung schreitet langsam vorwärts, die Charaktere der handelnden Personen treten nicht in so klar ausgeprägten Zügen uns entgegen wie in früheren Arbeiten. Bemerkenswerth ist auch die Breite und Fülle der Darstellung, daher der Umfang des Stückes sehr bedeutend ist, und zwar nimmt hier das lyrische Element wieder einen breiteren Raum ein. Aber ausgezeichnet ist vor allen dies Drama durch Reichthum der Gedanken, durch eine wohlthuende Wärme der Empfindung und eine gewisse gleichmäßige Anmuth, die über das Ganze ausgegossen ist.

Euripides, der jüngste der drei großen Tragiker, ist Ol. LXXV, 1 geboren am 20. Boedromion am Tage der Schlacht bei Salamis, und zwar auf jener Insel selbst. Wahrscheinlich hatten seine Aeltern dort Grundbesitz, wie auch später der Dichter sich gern aus dem Geräusche der Stadt in die Einsamkeit jener durch ihre Naturschönheit ausgezeichneten Insel zurückzog, um ganz ungestört seinen dichterischen Studien sich widmen zu können. Sein Vater Mnesarchides scheint, veranlaßt durch ein Orakel, was dem Sohne den Siegerkranz in Agonen verhieß, besonders für die körperliche Entwickelung des jungen Euripides gesorgt zu haben; doch ward darüber die geistige Ausbildung nicht verabsäumt. Namentlich übte sich Euripides im Zeichnen und Malen, was damals noch nicht so allgemein Sitte war als später. Grade diese Beschäftigung ist übrigens nicht ohne Einfluß auf die dichterische Entwickelung des Euripides gewesen; kein anderer Tragiker zeigt eine so entschiedene Vorliebe für malerische Beschreibungen; in der anschaulichen, detaillirten Schilderung ist er Meister. Man nimmt gewöhnlich an, Euripides habe sich frühzeitig dem Studium der Philosophie zugewandt, namentlich mit Eifer sich an Anaxagoras angeschlossen; aber hätte Euripides in einem näheren persönlichen Verhältniß zu jenem Philosophen gestanden, dann sollte man erwarten, daß der Einfluß des Anaxagoras grade in den früheren Arbeiten des Dichters hervortreten würde; allein davon ist Nichts wahrzunehmen. Offenbar hat Euripides erst in der späteren Periode seines Lebens sich philosophischen Studien mit Entschiedenheit zugewandt, erst um den Beginn des peloponnesischen Krieges; dies ist aber grade die Zeit, wo die Sophisten hauptsächlich ihre Thätigkeit entwickelten, wo überhaupt das Interesse an Philosophie sich in Athen in immer weiteren Kreisen verbreitete. Und so nimmt auch Euripides, der überhaupt für alles Neue leicht empfänglich war, jetzt lebhaften Antheil an den philosophischen Bestrebungen seiner Zeitgenossen. Euripides mag die verschiedenen Sophisten, die damals in Athen auftraten, gehört haben, aber nicht alle wirkten gleichmäßig auf ihn ein. Von dem Einflusse des Gorgias, der für Andere so wichtig wurde, ist Nichts wahrzunehmen; schon die prunkhafte Manier dieses Sophisten mußte dem Euripides entschieden widerstreben, der auch in seinem Styl von Anfang an überall das Einfache und Natürliche liebt. Protagoras und Prodikus werden ausdrücklich als Lehrer des Dichters genannt; ihre Vorträge mag er eifrig besucht, ihre Schriften studirt haben, und selbst auf näheren persönlichen Verkehr weist es hin, wenn Protagoras seine berufene Schrift *Περὶ θεῶν* zuerst im Hause des Euripides vorlas. Aus der Schule dieser Sophisten stammt vorzugsweise jene entschieden subjective Weltbetrachtung, die wir namentlich in den späteren Stücken des Euripides überall wahrnehmen; daher jener Scepticismus in religiösen Dingen und jene sophistische Dialektik, welche durchgehends die dramatischen Arbeiten des Euripides charakterisirt. Der Einfluß des Protagoras insbesondere tritt nirgends so entschieden hervor wie in der Hekuba. Auch zwischen Sokrates und Euripides mag ein gewisser persönlicher Verkehr stattgefunden haben; Euripides mag bei dem ersten Auftreten des Philosophen, was, wie es scheint, allgemeines Aufsehen erregte, sich ihm genähert haben, um seine Ansichten genauer kennen zu lernen. Allein von einem tieferen nachhaltigen Einflusse dieses Philosophen auf den tragischen Dichter ist Nichts zu erkennen. Die Spottreden der Komiker, die sogar den Euripides bei seinen Stücken sich der Unter-

stützung des Sokrates bedienen ließen, haben wenig zu bedeuten. Dem handelnden Leben steht Euripides, der am liebsten in die Einsamkeit sich zurückzog, fast ganz fern; daß er aber als scharfer Beobachter auch das bewegte politische Leben seiner Zeit und nächsten Umgebung berücksichtigte, beweisen seine Dramen. Allein eine feste, in klaren Zügen ausgeprägte politische Ansicht ist bei Euripides nicht zu finden; nur in einem Punkte ist er sich stets treu und gleich geblieben; so sehr auch Euripides in mancher Beziehung mit Kritias sympathisirte, so nimmt er doch niemals für Sparta und die Lacedämonier Partei, sondern Sparta war alle Zeit Hauptgegenstand seiner Abneigung, die sich in vielen Stellen, oft nicht grade in passendster Weise, aufs Unzweideutigste kund gibt. Die häuslichen Verhältnisse des Dichters waren, wie es scheint, nicht eben glücklich, was der Komödie zu mannichfachen Spöttereien Anlaß gab. Nun hat Euripides in seinen Tragödien besonders Frauencharaktere geschildert; sie treten so entschieden in den Vordergrund, daß wol in der Hälfte seiner Stücke die Hauptrollen Frauen zufallen; hat doch Euripides gleich mit der Darstellung des dämonischen Charakters der Medea in den Peliaden seine dramatische Laufbahn begonnen. Nun werden aber die Frauen nicht grade glimpflich vom Dichter behandelt; ihre Schwächen und Fehler kennt Euripides aufs Genaueste; daher galt Euripides allgemein als Weiberfeind und man brachte dies eben mit seinen eigenen Lebenserfahrungen, wie leicht erklärlich ist, in Verbindung. Es ist Thatsache, daß in den Dramen des Euripides die Darstellung weiblicher Charaktere nicht nur eine entschieden bevorzugte Stellung einnimmt, sondern auch dem Dichter in ungleich höherem Grade gelingt, während seine Männergestalten oft aller Würde oder der Naturwahrheit entbehren. Allein man darf dies doch nicht so ausschließlich auf die persönlichen Verhältnisse des Dichters zurückführen; auch anderwärts kann man wahrnehmen, wie in einer sinkenden Literatur das männliche Element, was früher entschieden vorherrscht, zurückzutreten anfängt: so auch in der griechischen Literatur, die damals ihren Hohepunkt bereits erreicht hatte. Nun befand sich aber grade damals das häusliche Leben in Griechenland, besonders in Athen, in tiefem Verfall; die Frauen verharrten in der gedrücktesten Stellung; Euripides aber, wie er melancholischen Gemüthes war, liebte es überhaupt, mehr die Schattenseiten hervorzuheben. Daß persönliche Verstimmung bei einzelnen wenig motivirten Ausfällen mitgewirkt hat, ist wol denkbar; allein man darf darin nicht den eigentlichen Grund suchen.

Wie Aeschylus fern von seiner Heimath starb, so hat auch Euripides die letzte Zeit seines Lebens in Makedonien zugebracht. Ol. XCII, 4 ist er noch in Athen, denn in diesem Jahre wurde der Orestes aufgeführt. Unmittelbar nachher mag er Athen verlassen haben, indem er einer ehrenvollen Einladung des Königs Archelaus folgte. Makedonien war bisher in der Bildung entschieden zurückgeblieben, aber je mehr es an politischer Bedeutung gewann, desto mehr empfand man diese Vernachlässigung. Archelaus war allerdings keineswegs ein makelloser Charakter und entbehrte eigentlich selbst der tieferen Bildung, fühlte aber doch, was ihm und seinem Volke fehlte; er stiftete einen musischen Agon nicht nur zu Dion am Olympus in Pierien, einer Stätte, an welche sich alte ehrwürdige Erinnerungen knüpften, sondern auch zu Aegä in der früheren Hauptstadt des Landes. Dazu bedurfte es der Theilnahme und Mitwirkung der Dichter, und so suchte Archelaus die namhaftesten Männer seiner Zeit an sich zu ziehen, was ihm auch zum Theil gelang. Nicht nur Euripides, sondern auch Agathon, der Dithyrambendichter Timotheus, der Epiker Choerilus verweilten längere oder kürzere Zeit am makedonischen Hofe. Euripides stand bei Archelaus in besonderer Gunst und Ehren; auch war er dort nicht unthätig, außer der Tragödie Archelaus dichtete er die Tetralogie, zu welcher die Bacchen gehören, die erst nach dem Tode des Tragikers der jüngere Euripides in Athen zur Aufführung brachte. Hier in Pella starb Euripides noch vor Sophokles 75 Jahre alt, Ol. XCIII, 3.

Euripides hat seine ganze Thätigkeit der tragischen Poesie gewidmet. Frühzeitig, bereits im 25. Jahre, Ol. LXXXI, 1, trat er auf. Die Zahl seiner Stücke belief sich auf zweiundneunzig, d. h. so viele kannten die Alexandriner aus den Didaskalien, denn schon damals waren manche Dramen spurlos verloren gegangen. Wir besitzen unter dem Namen des Euripides noch neunzehn Stücke, davon ist jedoch der Rhesus auszuscheiden, der offenbar von anderer Hand verfaßt ist. Immer aber ist uns von den Arbeiten des Euripides ungleich mehr erhalten, als von den Stücken seiner Vorgänger. Aber obschon nahezu der vierte Theil seines dichterischen Nachlasses uns vorliegt, fehlt dennoch viel an Vollständigkeit, und wir müssen grade hier vorsichtig sein, um nicht ungerecht gegen den Dichter zu werden. Unser Urtheil über Euripides würde zwar im Ganzen und Großen schwerlich anders ausfallen, aber das bedeutende Talent des Mannes würde uns klarer entgegentreten, wenn, ich will nicht sagen mehr, aber andere Dramen uns überliefert wären. Denn leider sind grade solche Stücke, die bei den Zeitgenossen den meisten Beifall fanden, die sich auch später besonderer Gunst erfreuten, wo große Vorzüge und dichterische Schönheiten die Mängel offenbar überwogen, für uns verloren, wie Telephus, Philoktet, Antiope u. a., während so manches geringhaltige Werk uns erhalten ist. Die Mehrzahl jener achtzehn Dramen, obwol nur von einigen die Zeit der Aufführung ausdrücklich überliefert ist, gehört der letzten Lebenshälfte des Euripides an wo überhaupt der Dichter am fruchtbarsten war. Euripides arbeitet schnell, ja oft flüchtig; die Zeitverhältnisse des peloponnesischen Krieges waren auch nicht besonders günstig; abgesehen von der Unruhe der Zeit, die den Dichter nur selten zur rechten Stimmung des Gemüthes kommen ließ, war damals die Thätigkeit der wirklich productiven Tragiker allzu sehr in Anspruch genommen, und wir können annehmen, daß Euripides in dieser Periode fast alljährlich eine Tetralogie dichtete. Obwol die eigenthümliche Art des Tragikers schon in seinen früheren Arbeiten nicht zu verkennen ist, so bildet

doch dieselbe sich jetzt immer entschiedener aus, tritt in völlig klaren und bestimmten Zügen hervor. Euripides ist es, der vorzugsweise diese weitere Entwickelung der tragischen Kunst begründet. Von Euripides sind nicht nur die späteren Dichter insgesammt abhängig, sondern auch die Zeitgenossen, selbst Männer wie Sophokles konnten sich seinem Einflusse nicht entziehen. Ein leidenschaftlicher, bewegter Ton charakterisirt die jüngere Tragödie, das Subjective macht sich hier ganz entschieden geltend; daher denn auch Frauencharaktere in den Vordergrund treten, daher die Leidenschaft der Liebe, welche in der älteren Tragödie nur ausnahmsweise dargestellt wurde, einen immer breiteren Raum einnimmt, daher überhaupt jenes gediegene Pathos, welches der älteren Tragödie eigen ist, mehr und mehr dem Sentimentalen und Rührenden weichen muß. Daher werden auch die Stücke mit glücklichem Ausgange besonders bevorzugt. Während die Chorlieder noch mehr beschränkt wurden, beanspruchen die Monodien und überhaupt die lyrischen Partien der Schauspieler (τὰ ἀπὸ σκηνῆς) immer größeren Raum. Ein charakteristisches Merkmal dieser jüngeren Tragödie ist endlich die freie, ja zuletzt entschieden nachlässige Behandlung des Verses im Dialog, worin grade Euripides am weitesten geht, während die Späteren die metrische Form wieder mit größerer Strenge behandeln.

Euripides hatte Anfangs keinen leichten Stand; hinsichtlich des äußeren Erfolges hat er weder Sophokles noch Aeschylus erreicht. An Gegnern und leidenschaftlichen Tadlern fehlte es ihm niemals; Keiner aber hat ihn wol mit solcher Ausdauer und Consequenz angegriffen als Aristophanes, und auch die anderen gleichzeitigen Komodiendichter scheinen ihm nicht grade freundlich gesinnt gewesen zu sein. Allein grade diese scharfe und mitunter einseitige oder übertriebene Kritik der Komiker beweist am besten, welche Bedeutung jene Richtung hatte, die Euripides mit Ausdauer verfolgte. Und aller dieser Anfechtungen ungeachtet dringt der Dichter durch, er wird allmählich der entschiedene Liebling des Publicums, selbst Gegner und Widerstrebende können seinem Einflusse sich nicht entziehen. Man kann aber nicht behaupten, daß Euripides mit unwürdigen Mitteln um Gunst geworben, oder jeder augenblicklichen Laune und Neigung der Menge gehuldigt habe; Euripides war dem Publicum gegenüber eher schroff und weit davon entfernt, ohne Weiteres seinem Geschmacke sich zu fügen, wo es nicht mit der eigenen Ueberzeugung stimmte. Aber indem er dem veränderten Geiste der Zeit mit vollem Bewußtsein sich anschließt und denselben in seiner Kunst zur Geltung zu bringen sucht, konnte dem talentvollen, reichbegabten Dichter schließlich der Erfolg nicht fehlen.

Freilich ist das entschiedene Hervortreten des Subjectiven, dieses Vorherrschen der Reflexion, ein deutliches Zeichen des herannahenden Verfalles der Kunst; als Euripides auftrat, hatte die hellenische Poesie ihren Höhepunkt bereits erreicht. Es ist daher auch schwer, diesem Dichter gerecht zu werden; es ist viel leichter, die Schwächen und Mängel seiner Poesie, welche in die Augen springen, als die Schönheiten und Vorzüge ins rechte Licht zu setzen. Euripides entbehrt jener inneren Harmonie, die wir bei Aeschylus und Sophokles antreffen. Einzelnes ist von unvergleichlicher Schönheit und übt die mächtigste Wirkung aus, aber das Ganze wird uns selten wahrhaft befriedigen und jene befreiende Gewalt ausüben, welche aller echten und gesunden Poesie eigen ist. Und doch ist Euripides eigentlich der letzte große Dichter, den Athen, den Griechenland hervorgebracht hat; kein Anderer hat eine so mächtige Wirkung nicht nur auf seine unmittelbare Umgebung, sondern mehr noch auf die Folgezeit ausgeübt. Euripides hat eben schon etwas entschieden Modernes; das Subjective tritt bei ihm mächtig hervor, seine Stücke tragen daher ganz den Charakter der Selbstbekenntnisse an sich, Alles ist vom Eindruck des Augenblickes abhängig, wie für die Wirkung des Augenblickes bestimmt. Es ist oft weit mehr ein psychologisches und culturgeschichtliches, als ein ästhetisches Interesse, was hier Befriedigung findet. Aber grade dadurch ergriffen seine dramatischen Arbeiten mit so wunderbarer Gewalt die Zeitgenossen und gleichgestimmten Gemüther der folgenden Jahrhunderte. Die Zeit, welcher der Dichter angehört, ist eine äußerst bewegte, sie ist durchaus erfüllt von einem revolutionären, widerspruchsvollen Geiste; ein tiefer Bruch geht durch sie hindurch; dieser Zweifel, diese Zerrissenheit war nichts weniger als günstig für die Pflege echter Poesie, welche Sammlung, ruhiges und gefaßtes Wesen erheischt. Euripides ist ganz ein Kind dieser Zeit; eine empfängliche, zart organisirte Natur, wie er war, empfindet er alle diese Unruhe und Zerrissenheit mit; ein zwiespältiges Wesen, eine trübe, trostlose Ansicht der Welt tritt uns bei ihm überall entgegen. Während Sophokles' Gemüth mit dem überlieferten Glauben sich beruhigt, ist bei Euripides eine kalte, skeptische Betrachtung, eine rationalistische Auffassung der Dinge herrschend. Die Art, wie er das Religiöse behandelt, erscheint entschieden frivol, und dabei ist diese beständige Polemik langweilig, man fühlt, wie der Dichter selbst und sein tieferes Gemüth darin keine rechte Befriedigung zu finden vermag.

Euripides' Stellung war eine besonders schwierige. Der Dichter gehört einer Zeit an, wo Alles sich umgestaltete, wo das Alte seine Macht einbüßt, ehe noch das Neue sich selbständig gebildet und entwickelt hat. In solchen Zeiten kann ein großer Geist wol noch einmal den Versuch machen, das Ueberlieferte festzuhalten und es in der ihm gemäßen Weise zu reproduciren; was in dieser Richtung zu leisten war, hat Sophokles gethan, der im Ganzen unberührt bleibt von der verzehrenden Unruhe seiner Zeit. Euripides konnte und mochte diesen Weg nicht weiter verfolgen; für ihn gab es nur eins, das Neue frisch und mit allen Kräften zu ergreifen. Aber er blieb auf halbem Wege stehen; er hat nicht den Muth, sich von dem Herkommen ganz und gar loszusagen und ein völlig neues Gebäude aufzuführen, sondern geht darauf aus, das Alte und Ueberlieferte mit den Ideen der neuen Zeit zu verschmelzen. Aber diese Vermittelung ist ihm nicht recht gelungen, es entsteht etwas Zwiespältiges, was nirgends volle Befrie-

digung gewähren kann. Euripides sucht die Tragödie der Gegenwart unmittelbar nahe zu rücken; die Charaktere, die Gesinnungen, die Sprache seiner Dramen gehören durchaus der Zeit des Dichters an. Euripides berührt überall die treibenden Mächte, die weltbewegenden Gedanken seiner Zeit, und Niemand wird den Dichter tadeln, wenn er die Charaktere mit dem reicheren Inhalte der Gegenwart zu erfüllen, den Personen seiner Stücke kräftigeres Leben einzuhauchen bemüht ist. Aber mit den Charakteren der alten Sage und epischen Dichtung, die mit einer gewissen Naivität und Entsagung behandelt sein wollen, war eine so freie Behandlung, welche der Heroenzeit gradezu die Farbe der unmittelbaren Gegenwart leiht und bis zu der äußersten Grenze des Erlaubten fortschreitet, gar schwer zu vereinigen. Euripides mußte vielmehr, indem er diese Bahn betrat, nun auch die ideale Welt des Mythus, die verbraucht war, an welche das Volk nicht recht mehr glaubte, gänzlich fallen lassen; Euripides mußte seinen Stoff aus der Geschichte und aus dem Leben selbst entnehmen. Hätte er sich dazu entschließen können, dann wäre er der eigentliche Begründer der historischen Tragödie, sowie des bürgerlichen Trauerspiels geworden. Jetzt treibt er mit den überlieferten Mythen ein freies willkürliches Spiel, weder dem Alten, noch dem Neuen wird er gerecht; es besteht ein ungelöster Widerspruch und alle Kunst des Dichters ist nicht im Stande, diese innere Unwahrheit zu verdecken. Ueber Ansätze und Anfänge einer neuen Kunstform ist daher auch Euripides nicht hinausgekommen. — Daß einer so entschieden reflectirenden und ernsten, ja melancholischen Natur die harmlose naturwüchsige Laune des Satyrdramas am wenigsten gemäß war, liegt auf der Hand; war doch überhaupt diese ganze Gattung dem Geschmacke der Zeit bereits ziemlich entfremdet und man hätte sie eigentlich ganz fallen lassen sollen. Aber die Macht des Herkommens war auch hier zu groß, man mochte auf das heitere Nachspiel der Tragödie nicht verzichten. Daher macht Euripides, so viel wir wissen, zuerst den Versuch, statt des üblichen Satyrdramas die tragische Tetralogie mit einem Stück zu beschließen, was die Gegensätze des Ernstes und Scherzes, des Tragischen und Komischen unmittelbar neben einander enthält, wie die Alcestis. Während die antike Kunst sonst streng auf Reinheit und Sonderung der Gattungen und Formen hält, geht Euripides auch hier kühn über die Schranken seiner Zeit hinaus. Uebrigens hat Euripides daneben noch immer Satyrdramen gedichtet; die Alten kannten acht Stücke dieser Art; glücklicherweise ist uns eins von diesen erhalten, der Kyklops, jetzt der einzige Repräsentant dieser ganzen Gattung. Dieses Satyrstück ist von mäßigem Umfange, daher auch der bekannte Mythus nur skizzenhaft behandelt ist; aber ein heiterer scherzhafter Ton geht hindurch und es erfüllt seinen Zweck weit besser als jene Stücke, die zwischen Tragödie und Komödie in der Mitte stehen und fast unwillkürlich zu einer Parodie werden. Freilich, wenn uns ein älteres Satyrstück von Aeschylus, oder Pratinas, oder Achäus erhalten wäre, dann dürfte neben dem kecken großartigen Humor jener Dichter der Kyklops des Euripides ziemlich matt und farblos erscheinen.

Man beschuldigt gewöhnlich den Euripides, daß er mit der Ueberlieferung allzu frei umgegangen und die Mythen gar zu selbständig abgeändert habe. Dieser Vorwurf ist in solcher Allgemeinheit nicht recht begründet. Freilich finden wir bei Euripides Vieles, was gewiß nicht auf alter volksmäßiger Sage beruht, aber auch Aeschylus und Sophokles, wie alle griechischen Dichter, haben in nicht wenigen Fällen den Mythus umgestaltet. Begründeter Tadel trifft ihn nur dann, wenn er Fremdartiges und Widerstrebendes einführt, wenn er nach bloßer Laune die Sage abändert, und von solcher Willkür hat sich allerdings Euripides nicht immer frei gehalten. Aber andererseits trifft ihn auch wieder der Vorwurf, daß er allzu sehr von dem überlieferten Stoffe abhängig ist, daß er, statt Unpassendes auszuscheiden oder den höheren Forderungen der Kunst gemäß umzubilden, die verschiedenartigen, oft unvereinbaren Elemente der volksmäßigen Sage aufnimmt. Euripides ist reich an glücklichen poetischen Erfindungen; wenn er nur nicht die üble Gewohnheit hätte, oft selbst deren Wirkung wieder zu vernichten durch seine kühle verstandesmäßige Reflexion, oder durch seine unzeitige Polemik, die er gegen seine Vorgänger ausübt, wie z. B. in der Elektra die Wiedererkennung des Orestes sehr geschickt motivirt wird; wenn aber dabei die Choephoren des Aeschylus, und zwar zum Theil in ziemlich perfider Weise, kritisirt werden, so ist dies entschieden unstatthaft.

Euripides ist mit dem Technischen der dramatischen Kunst wohlvertraut; er weiß vor Allem, was auf der Bühne wirksam ist, aber er arbeitet rasch, die Anlage der Stücke ist daher keineswegs immer tadellos. Gegen die Einheit der Handlung wird mehrfach gefehlt, öfter werden fremdartige Episoden eingeflochten. Die Troaden sind nichts weiter als eine Reihe lose verbundener Scenen, die das traurige Schicksal einer eroberten Stadt darstellen. In dem großen, aber einfachen, treuherzigen Style der archaischen Tragödie, wo das lyrische Element vorwaltet und die Darstellung durch das scenische Schaugepränge unterstützt wurde, mochte auch ein solches Stück wirksam sein; aber in der Euripideischen Manier behandelt, können diese lose an einander gereihten Situationen nur einen peinlichen Eindruck hinterlassen. Eigenthümlich ist die Behandlung des Prologs, den Euripides in seinen meisten Dramen gleichsam nach einem bestimmten Schema ausarbeitete. In diesem Prologe, der oft nur eine trockene summarische Uebersicht der Situation enthält, wird Alles fern gehalten, was das Gemüth tiefer berührt. Das ist nicht grade immer Lässigkeit, sondern mehr bewußte Absicht des Dichters, der die Aeußerungen des Gefühls für spätere Partien des Dramas aufsparen wollte. Indem Euripides die Handlung im Voraus erzählt, sodaß alle Ueberraschung zerstört wird, kehrt er offenbar zu der archaischen Weise des Prologs zurück; allein was dort zu dem schlichten einfältigen Wesen wohl stimmen mochte, was dort unter Umständen nothwendig war, da bei der Beschränktheit der dramatischen Hand-

lung manche Einzelheit sonst unverständlich geblieben wäre, das paßt nicht für die höhere Stufe der Kunst, wo der Dichter die Mühe einer sorgfältigen Expositiön nicht scheuen durfte. In ähnlicher Weise gibt sich diese Manier in den Schlußscenen des Dramas kund. Nach der Krisis fällt die Handlung oft ganz rasch ab und der Ausgang wird nur dürftig motivirt. Man darf darin nicht so sehr einen Mangel an Kunst erblicken, sondern Euripides nimmt Rücksicht auf das Publicum, was, wenn die Krisis eingetreten ist, ungeduldig einen raschen Schluß verlangt; höchstens das Außerordentliche, wie eine Göttererscheinung nach der Weise des Epos und der alten Tragödie, vermag die Menge zu fesseln. Daher der bühnenkundige Dichter so häufig auf diese Weise seine Dramen schließt; ebenso liebt er auch, namentlich in seinen späteren Stücken, den glücklichen Ausgang, wozu der θεὸς ἀπὸ μηχανῆς vortrefflich paßt.

Aber der Stoff und die Gestaltung der dramatischen Handlung stehen dem Euripides eigentlich immer nur in zweiter Linie; die psychologische Entwickelung, die Entfaltung rednerischer Kunst ist ihm Hauptsache, und was Mittel sein sollte, wird Zweck. Die Kunst des Dichters in der Darstellung der Seelenzustände ist nicht zu verkennen. Euripides stellt die heftigsten Leidenschaften dar, er führt uns echt tragische Charaktere vor; aber diese haben nicht selten etwas Schwankendes, werden von der leidenschaftlichen Bewegung hin- und hergetrieben. Die Helden des Euripides sprechen sich über die Motive ihres Handelns, über ihre Situation zur Genüge aus, aber nicht selten reden sie, statt zu handeln, sie reflectiren, statt daß sie in Kampf und Gegensatz mit Anderen sich offenbaren, und zwar philosophiren sie über sich und die höchsten Probleme der Menschheit in einer Weise, welche für die alte Zeit, die doch der Dichter schildern will, sich oft wenig schickt. Daher stammt die reiche Fülle von Sentenzen, von allgemeinen Betrachtungen über Welt und Menschen, welche wir in jedem Stücke des Euripides antreffen. Vieles ist treffend, Vieles wahr und tief empfunden; aber nicht Weniges liegt ganz auf der Oberfläche. Man würde sehr irren, wollte man darin überall die eigenen Ueberzeugungen des Dichters finden; diese Gedanken entspringen aus der jedesmaligen Situation des Redenden; daher sind die entgegengesetztesten Ansichten vertreten. Mit allem Formellen der Redekunst ist Euripides wie kein Anderer vertraut. Kurz abgebrochenes Zwiegespräch wechselt mit längeren Reden, Monologe mit anschaulichen ausgeführten Schilderungen. Im Dialog erreicht die Dialektik der Leidenschaft den höchsten Grad, aber nicht selten bewegt sich das rasche Wechselgespräch um spitze Controversen; der Geist der Sophistik, ein gewisser Mangel an Wahrheit tritt nicht selten störend hervor.

Die Chorgesänge des Euripides sind leicht und anmuthig und zeichnen sich durch größere Mannichfaltigkeit rhythmischer Formen vor denen des Sophokles aus. In dieser Beziehung steht Euripides dem Aeschylus näher, ist aber dabei weit von der Würde und Hoheit jenes Meisters entfernt. Ueberhaupt erscheint der Chor immer mehr als ein entbehrliches Beiwerk, was nur durch die Macht des Herkommens sich behauptet; daher steht der Inhalt der Chorlieder zu der Handlung des Stückes meist in loser Beziehung oder ist doch dem Charakter des Chores nicht recht angemessen. Die Sprache des Euripides ist leicht, fließend und geschmeidig; was der Dichter sagen will, wird stets präcis ausgedrückt. Euripides hält sich an die Sprache der Gebildeten seiner Zeit, nur selten mischt er alterthümliche oder ungewöhnliche Worte ein, die dem Volke nicht mehr geläufig waren. Sein Styl steht durchaus auf dem Standpunkte der unmittelbaren Gegenwart, und so hat er eine mustergültige Form geschaffen für die Zeitgenossen wie für die Nachfolgenden, nicht nur für die Tragiker, sondern ebenso auch für die Komiker.

Die übrigen Tragiker dieser und der folgenden Zeit verschwinden fast neben jenen drei großen Dichtern; dennoch dürfen wir nicht zu gering von ihnen denken. Es befinden sich darunter Männer von entschiedenem Talent, die zum Theil erfolgreich mit jenen wetteiferten. Leider ist unsere Kenntniß von ihren Leistungen äußerst mangelhaft, da nur dürftige Reste ihrer Dramen sich erhalten haben, hier und da ein bestimmtes Urtheil aus dem Alterthume über diese Dichter uns vorliegt. Wie nicht nur gewisse Kunstfertigkeiten, sondern auch poetisches Talent nicht selten in einer Familie sich vom Vater auf den Sohn und selbst noch weiter vererben, erkennt man recht augenfällig bei jenen drei Tragikern, am entschiedensten in der Familie des Aeschylus. Nicht nur sein Sohn Euphorion versucht sich in den tragischen Wettkämpfen, sondern wir können die poetische Thätigkeit dieser Familie mehre Generationen hindurch bis zu Ende dieser Periode und bis zum Erlöschen der tragischen Dichtung in Athen überhaupt verfolgen. An Euphorion schließt sich Philokles, ein Schwestersohn des Aeschylus, an, der nicht ohne Erfolg thätig war, wenn gleich er vielfache Angriffe von Seiten der Komiker erfuhr; dann seine beiden Söhne Morsimus und Melanthius, die zum Theil noch neben ihrem Vater in der Zeit des peloponnesischen Krieges wirkten; dann nach dem Kriege Astydamas der Aeltere, ein Sohn des Morsimus, der seiner Zeit besondere Anerkennung genoß, und endlich sein Sohn, der jüngere Astydamas, der die Reihe beschließt. Alle diese Dichter waren nicht nur durch die Bande des Blutes mit einander verbunden, sondern bilden auch eine besondere Gruppe für sich. Mit achtungsvoller Pietät hängen sie an ihrem großen Ahnherrn, freilich ohne den Geist des Aeschylus zu besitzen, während sie das Aeußerliche und Formelle sich leicht anzueignen vermochten. Glücklicherweise ist uns noch ein merkwürdiges Denkmal der Thätigkeit dieser Dichterschule erhalten; denn die Tragödie Rhesus, welche unter dem Namen des Euripides überliefert ist, hat offenbar einer dieser Nachfolger des Aeschylus verfaßt, und wenn alte Kritiker in diesem Drama den Kunstcharakter des Sophokles zu erkennen glaubten, so ist dies damit wohl zu vereinigen, da ja auch Sophokles in jüngeren Jahren sich eng an Aeschylus angeschlossen hatte. Während übrigens im

Rhesus in dem Aeußerlichen der Typus der Aeschyleischen Kunst gewahrt ist, zeigt sich doch ein vielfach veränderter Geist; man erkennt, wie Euripides auch auf diese Dichterschule entschieden eingewirkt hat, und schon deshalb darf man den Rhesus nicht für eine Jugendarbeit des Sophokles halten.

In der Zeit vor dem peloponnesischen Kriege sind neben Sophokles und Euripides außer Euphorion hauptsächlich thätig Aristarch aus dem arkadischen Tegea, Achäus aus Eretria, der besonders durch seine Satyrdramen sich Anerkennung erwirbt, Neophron aus Sikyon und Jon aus Chios. Alle diese Dichter, obwol fremden Staaten angehörig, wirkten doch ausschließlich für die attische Bühne. Jon, ein Mann von vielseitiger Bildung und großer literarischer Rührigkeit, ist unter diesen Dichtern zweiten Ranges wol der bedeutendste; aber auch seine Poesien waren mehr durch sorgfältiges Studium und Gewandtheit der Darstellung als durch Originalität ausgezeichnet.

In der Periode des peloponnesischen Krieges versuchen sich neben den beiden großen und anerkannten Meistern zahlreiche Dichter, aber in der Regel ohne dauernden Erfolg; die meisten derselben sind uns nur aus der schonungslosen Kritik der Komiker bekannt. Neben der Schule des Aeschylus ist besonders Karkinus mit seinen Söhnen zu erwähnen, unter denen Xenokles noch der bedeutendste gewesen zu sein scheint, während dessen Sohn, der jüngere Karkinus, erst dem folgenden Abschnitte angehört. Jophon, der Sohn des Sophokles, scheint hauptsächlich durch die Unterstützung seines Vaters sich behauptet zu haben; Kritias hat nur nebenbei nach Dilettantenart sich auch mit der tragischen Poesie beschäftigt. Der einzige, wirklich begabte Dichter dieser ganzen Zeit ist Agathon, der aber nicht frei war von kleinlicher Manier und außerdem viel zu bequem, um nachhaltig die tragische Dichtung zu fördern. So erscheint die tragische Bühne mit dem Tode des Sophokles und Euripides eigentlich vollständig verwaist, und die Klagen, welche damals Aristophanes über die Unfähigkeit und Unproductivität der jüngeren Tragiker erhebt, sind im Allgemeinen durchaus begründet. Sophokles, ein Enkel des Tragikers, und der jüngere Euripides, ein Neffe des gleichnamigen Dichters, waren zwar Erben berühmter Namen, mögen auch ziemlich fruchtbare Dichter gewesen sein, vermochten aber mit ihren ephemeren Arbeiten nur dem unmittelbaren Bedürfniß der Bühne zu genügen. Unter den Dilettanten ist Dionysius der Aeltere, der bekannte Tyrann von Syrakus, zu nennen, der ohne allen Beruf, aber mit desto größeren Ansprüchen als tragischer Dichter auftrat und namentlich auch dem syrakusischen Theater eine selbständige Stellung zu verschaffen suchte, für welches Antiphon, später hauptsächlich der jüngere Karkinus, thätig waren. Indessen behauptete Athen noch immer seinen hergebrachten Einfluß, und ungefähr seit Ol. C. treten auch wieder einzelne begabtere Dichter auf, die wir hauptsächlich durch Aristoteles etwas genauer kennen. Euripides ist für die Meisten Vorbild und Muster; aber das rhetorische Element ward noch entschiedener entwickelt und beherrschte eigentlich ganz und gar die Poesie. Theodektes von Phaselis repräsentirt diese Richtung am deutlichsten, während Andere darauf verzichteten, ihre dramatischen Arbeiten auf die Bühne zu bringen und sie lediglich für Lectüre bestimmten, wie Chäremon, dessen Dramen ebendaher durch gesuchten farbenreichen Ausdruck sich von der nüchternen, fast prosaischen Redeweise der anderen Tragiker dieser Zeit so bestimmt als möglich absondern.

Die Feste des Dionysos hängen mit dem Weinbau ganz unmittelbar zusammen; schon hieraus erklärt sich der ausgelassene enthusiastische Charakter, den die Festlust annahm. Man genoß reichlich die Gaben des Gottes, im Herbste bei der Weinlese oder dem Kelterfest Most, im Frühjahre den neuen Wein. Neckereien konnten nicht ausbleiben; sie waren an diesen Tagen der allgemeinen Freude sanctionirt und gleichsam unter den Schutz des Gottes gestellt; so pflegten Landleute, die auf ihren Wegen nach der Stadt zu den Dionysien fuhren, die, welchen sie begegneten, mit allerlei Spottreden zu necken, und die Angegriffenen antworteten in gleichem Tone. War doch auch bei den Festen der Demeter Neckerei und Lästerung von jeher gestattet, besonders Frauen ergingen sich an den Thesmophorien in den keckesten Schmähreden. Eine ähnliche Freiheit herrschte während der Eleusinien, besonders am 20. Boedromion, wenn der Festzug zu Ehren des Dionysos (Ἴακχος) als Genossen der eleusinischen Göttinnen sich auf der heiligen Straße von Athen nach Eleusis begab. Und wie die Stammesverwandtschaft zwischen den Hellenen und den altitalischen Völkerschaften sich vielfach in alten volksmäßigen Bräuchen und Instituten kundgibt, so treffen wir ganz die gleiche Sitte auch auf italischem Boden an [62]). Man erkennt hier deutlich den ersten Keim der Komödiendichtung, man sieht, wie nahe diese Schmähreden am Dionysosfeste sich mit der gleichen Freiheit im Demeterdienste berührten; daher hat ja auch die alte Komödie so manches Verwandte mit der iambischen Poesie des Archilochus, die eben aus den Festscherzen der Thesmophorien hervorgegangen ist.

Den Namen κωμῳδία leitete man im Alterthume gewöhnlich unrichtig von κώμη ab, während derselbe vielmehr mit κῶμος zusammenhängt; κῶμος. κωμάζειν bezeichnet das Herumschwärmen in den Straßen eines Ortes, womit gewöhnlich ein lustiges Gelag beschlossen wurde. Namentlich am Dionysosfeste pflegten die jungen Leute singend und scherzend durch die Straßen zu ziehen; dies war ganz allgemeine Sitte, daher zu Athen selbst später der Komos einen integrirenden Theil der Festfeier an den großen Dionysien bildete. Dabei ward gewöhnlich ein φαλλος als Symbol der schaffenden, Leben erzeugenden Naturkraft vorangetragen; daher heißen die Genossen des Komos nicht nur κωμασταί, sondern auch φαλλοφόροι oder ἰθύφαλλοι, und dazu wurde ein keckes lustiges Lied (φαλλοφορικον. ἰθύφαλλος) angestimmt. Aristoteles [63])

62) Vergl. *Horaz.* Epist. II, 1, 139 seq. 63) *Aristot.* Poet. c. 4.

bezeugt ausdrücklich, daß, wie die Tragödie aus dem Dithyrambus hervorging, so die Vorsänger des Phallosliedes den ersten Anstoß zur Komödiendichtung gegeben hätten. Man sang ein Lied zu Ehren des Gottes, aber in heiterem lasciven Tone; in den Pausen, oder nachdem das Lied zu Ende gesungen war, wandte sich die übermüthige Laune gegen den Ersten Besten aus der Menge, man neckte und verhöhnte die Begegnenden. Ein deutliches Bild von diesen ersten Anfängen des Lustspiels gewährt uns noch Aristophanes an einigen Stellen seiner Komödien [64]).

Diese Anfänge waren aber zunächst lyrischer, nicht eigentlich dramatischer Natur; indessen kam allmählich auch das dramatische Element zu seinem Rechte; man begnügte sich nicht, die Fehler und Verkehrtheiten Anderer in Spottversen zu geißeln, sondern stellte sie in voller Gegenständlichkeit dar. Daß die ersten Versuche der Komödiendichtung Megara angehören, bezeugt Aristoteles [65]); waren doch die Megarenser überhaupt wegen ihres entschiedenen Hanges zum Spott verrufen; an mimischem Talent hat es ihnen sicherlich nicht gefehlt, denn dies liegt überhaupt im Naturell der Dorier, und die Freiheit, welche die Demokratie gewährte, wie Aristoteles ausdrücklich bezeugt, mußte in vorzüglichem Grade der ersten Ausbildung der Komödie förderlich sein. Dadurch können wir auch die Zeit etwas genauer bestimmen, wo das megarische Lustspiel zuerst aufkam, denn die Demokratie kann sich in jener Stadt erst nach dem Sturze des Tyrannen Theagenes constituirt haben, der noch Ol. XLII. regiert, und zwar wurden Anfangs die Aenderungen der Verfassung mit großer Mäßigung durchgeführt; entschiedener scheint sich die Demokratie erst seit Ol. XLVI. entwickelt zu haben, also zu derselben Zeit, wo Solon die attische Verfassung ordnete; und früher dürfen wir auch wol nicht die Anfänge des megarischen Possenspiels ansetzen. Indessen die Ursprünge der Komodie selbst gehen, wie es scheint, weiter zurück, und zwar müssen wir Aristorenus von Selinunt als den ersten Begründer des Lustspiels betrachten; die alten Chronographen bezeichnen diesen Dichter als unmittelbaren Zeitgenossen der Jambendichter Archilochus und Simonides; indessen ist diese Angabe offenbar nicht genau, da Selinunt, eine Colonie des sicilischen Megara, erst um Ol. XXXVIII. gegründet wurde. Aristorenus stammt wol eben aus dem sicilischen Megara, hat sich aber in dem neugegründeten Selinus angesiedelt, und hier mag er eben um Ol. XL. oder bald nachher als Dichter aufgetreten sein. Aristorenus ward offenbar durch Archilochus und Simonides angeregt; während aber die Jamben jener Dichter für den Einzelvortrag bestimmt waren, dichtete Aristorenus seine Jamben (denn mit diesem herkömmlichen Namen werden seine Poesien bezeichnet) für einen Chor, daher er besonders auch der Anapästen sich bediente, als eines Rhythmus, der vor Allem in Marsch- und Kriegsliedern üblich war, und daher ist das anapästische Versmaß allezeit in der Komödie besonders beliebt gewesen. Nicht mit Unrecht betrachtet Epicharmus den Aristorenus als seinen Vorgänger, als den Begründer des alten Possenspiels, dem er eben sein regelrechtes Drama gegenüberstellt. Wir sehen auch hier wieder, wie die Colonien dem Mutterlande vielfach in der Entwickelung vorauseilen und eben deshalb auf die alte Heimath zurückwirken. So ward auch das Possenspiel von Selinunt oder von dem sicilischen Megara alsbald nach der Mutterstadt Altmegara verpflanzt, und hat sich von da aus weiter, zunächst nach Attika, verbreitet, wo zuerst Susarion aus Megara im Demos Ikaria mit einem einheimischen Chore auftrat, Ol. L. oder bald nachher, also noch vor Thespis. Wie der Zug zur Satyre in dem ganzen Charakter dieser Zeit liegt, so mag, ganz unabhängig, um die gleiche Zeit Antheas von Lindus auf der Insel Rhodus mit Komödien aufgetreten sein. Megara hat übrigens auf die weitere Entwickelung der Komödie eigentlich keinen Einfluß gehabt, wie denn überhaupt die Stadt in Folge der inneren Parteikämpfe immer mehr verfiel und ihre frühere Wichtigkeit einbüßte. Das echte Lustspiel aber kann überhaupt nur in einer großen Stadt, in bedeutenden Verhältnissen gedeihen; daher kommt auch das sicilische Megara ebenso wenig als Selinunt weiter in Betracht, sondern die Ausbildung der Komödie gehört ausschließlich Syrakus und Athen an, also den beiden volkreichsten und mächtigsten Städten, die es damals in Griechenland gab. Aber beachtenswerth ist, wie die sicilische Komödie sich weit früher selbständig entwickelt und sichtlich auf das attische Lustspiel einwirkt; auch hier also thun es die Colonien dem Mutterlande zuvor. Allein es fehlt an rechter Ausdauer, an nachhaltiger Energie, und so hat die sicilische Komödie doch nur kurze Zeit bestanden und gelangt niemals zur vollen Entwickelung der Kunst.

Der Begründer der sicilischen Komodie ist Epicharmus; er setzt zuerst an die Stelle des früheren Possenspiels das regelrechte Drama, und zwar tritt Epicharmus zunächst in dem sicilischen Megara, später in Syrakus unter Gelo und Hiero, auf. Der Dichter selbst stammt übrigens eigentlich von der Insel Kos, und da er das hohe Alter von 90 Jahren erreicht hat, mag er um Ol. LVI. geboren sein, sodaß sein Tod Ol. LXXVIII. oder LXXIX. erfolgte. Seine hauptsächlichste Thätigkeit gehört, wie es scheint, erst der späteren Lebensperiode an, beginnt mit Ol. LXXIII, 2, wo er nach Syrakus übersiedelte. Epicharmus gab zuerst der Komödie eine feste Form; statt der lose an einander gereihten Scenen des alten Possenspiels führte er eine zusammenhängende Handlung ein und begründete die Oekonomie des Lustspiels. Den Stoff für seine Stücke entlehnte er theils dem Alltagsleben, theils der mythischen Ueberlieferung. Eigenthümlich ist, daß Epicharmus, angeregt durch die Pythagorische Lehre, die grade damals in jenen Gegenden weit verbreitet war, aber auch mit den Systemen des Xenophanes und Heraklit wohlvertraut, dem Lustspiele philosophische Erörterungen ein-

64) *Aristoph.* Acharn. v. 242 seq. Ran. v. 345 seq.
65) *Aristot.* Poet. c. 3.

flocht. Jamblichus [66]) meint, der Dichter habe wegen der Herrschaft des Hiero nicht gewagt, öffentlich als Philosoph aufzutreten und daher die Lehren des Pythagoras unter der Hülle der Poesie vorgetragen; dies ist entschieden unbegründet, denn grade zu Syrakus am Hofe des Hiero herrschte lebhafte Theilnahme für die Philosophie, und eben dieser Umstand mag den Dichter bestimmt haben, naturphilosophische und dialektische Speculationen den handelnden Personen seiner Lustspiele in den Mund zu legen. Neuere, wie Otfried Müller, haben sogar darin einen eigenthümlichen Vorzug der Komödie des Epicharmus zu erblicken geglaubt und diesen Dichter über Aristophanes und die attischen Komiker gestellt; aber es kommt auf diese Weise ein fremdartiges, zwiespältiges Element herein, was nothwendig den reinen Genuß trüben mußte, auch hat es der Popularität des Dichters sichtlich Eintrag gethan, denn die Komödien des Epicharmus scheinen sich nicht lange auf der Bühne behauptet zu haben; wol aber erklärt sich daraus die Theilnahme, welche Plato diesem Dichter zuwandte, der allerdings ein ausgezeichnetes dialektisches Talent besaß, wie es den Sicilern überhaupt eigen war. Auch arbeitete Epicharmus viel zu rasch, um ein vollendetes Kunstwerk zu schaffen; seinen Arbeiten fehlte jene Anmuth und Urbanität, die eben nur die Attiker erreicht haben. Spuren dieser Flüchtigkeit sind besonders auch in der freien Behandlung der Verse zu erkennen. Epicharmus muß übrigens außerdem seine philosophischen Lehren auch in einem eigenen Gedichte im Zusammenhange entwickelt haben, aus dem noch jetzt ein und das andere Bruchstück uns erhalten ist; später haben freilich Andere unter dem Namen des Epicharmus gefälschte Dichtungen dieser Art in Umlauf gesetzt. Angeregt durch Epicharmus, traten neben ihm auch einige andere sicilische Dichter auf, wie Phormis und Deinolochos, aber später ist von einem selbständigen Leben der Komödiendichtung in Syrakus keine Spur mehr vorhanden. Wol aber bildet sich ebendaselbst eine der Komödie ganz nahe verwandte Dichtungsart aus, der Mimus, der der entschiedenen Richtung der Dorier auf das Naturalistische ganz besonders zusagen mußte. Begründer des Mimus ist Sophron, der, wie es scheint, kurz vor dem Beginn des peloponnesischen Krieges auftrat. Sophron, obwol seine Mimen mit gutem Recht überall als dichterische Versuche bezeichnet werden, gibt doch die metrische Form auf und bedient sich der Prosa; es ist dies aber nicht etwa als Unvermögen anzusehen, sondern indem der Dichter in seinen Mimen auf eine getreue Nachbildung des wirklichen Lebens ausgeht, was er weder idealisirte, noch auch in carikirter Gestalt schilderte, wählte er ebendeshalb auch die schlichte Form der Sprache des täglichen Lebens und wagte es ganz gegen das Herkommen, die Fessel des Metrums abzuwerfen. Sophron's Mimen waren in ihrer Art vollendete Kunstwerke; der Dichter bewährte hier ein vorzügliches Talent in treuen und detaillirten Schilderungen menschlicher Zustände, Sitten und Charaktere. An Mannichfaltigkeit des Inhalts fehlte es ebenso wenig wie an sittlichem Ernste, der sich jedoch nicht sowol in moralischen Gemeinplätzen äußerte, was der älteren classischen Poesie durchaus fern lag, sondern vielmehr in der ganzen Haltung und Gesinnung dieser Dichtungen sich stillschweigend kundgab. Diese Mimen waren zunächst nur in dem engen Kreise der Heimath des Sophron bekannt, bis Plato auf diese Sittenschilderungen aufmerksam machte und ihnen weitere Verbreitung und Anerkennung verschaffte. Xenarchus, der Sohn des Sophron, der unter Dionysius I. in Syrakus lebte, verfolgt diesen Weg weiter; bei ihm muß aber schon eine satyrische Tendenz hervorgetreten sein, z. B. wenn er angeblich auf Betrieb des Dionysius die Rheginer wegen ihrer Feigheit verspottete.

So war die sicilische Komödie doch nur eine vorübergehende Erscheinung, während das attische Lustspiel eine reiche Entwickelung und vieljährige Geschichte aufzuweisen hat. Schon um Ol. L. tritt Susarion in Attika auf, und dies neue Schauspiel findet solchen Beifall, daß es sich seit dieser Zeit fortwährend behauptet; allein lange Zeit hindurch hielt man die formlose Weise der megarischen Posse fest. Die selbständige, kunstmäßige Ausbildung des attischen Lustspiels beginnt erst mit Chionides, der um Ol. LXXIII, 1 auftrat; ihm schloß sich alsbald Magnes an, der bis Ol. LXXX. als Dichter thätig war. Bei dem regen Verkehr zwischen den hellenischen Staaten und Landschaften, der auch auf die Kunst und Literatur fördernd einwirkt, dürfen wir voraussetzen, daß diese Dichter mit den dramatischen Arbeiten des Epicharmus, der damals bereits ein älterer anerkannter Mann war, nicht unbekannt blieben. Angeregt durch seinen Vorgang, suchten sie auch dem attischen Lustspiel eine regelrechte Form zu geben; nur überwog, wie es herkömmlich war, der persönliche Spott, und die ungehinderte Entwickelung der Demokratie in Athen mußte dieser Richtung besonders günstig sein, während Epicharmus, der unter wesentlich verschiedenen Verhältnissen auftrat, sich im Allgemeinen zu halten pflegte. Lustspiele waren in Athen schon längst am Dionysosfeste aufgeführt, aber nicht regelmäßig, sondern nur, wenn der Dichter einen Choregen fand, der freiwillig die Kosten und Mühe der Aufführung übernahm. Jetzt ward die Komödie als gleichberechtigt mit der Tragödie anerkannt, der Staat ordnete die Choregie auch für die Komödie als Liturgie an. Regelmäßig werden sowol an den großen Dionysien als auch an den Lenäen Lustspiele aufgeführt und Preise ausgesetzt, Anfangs für drei, später für fünf Stücke. So behauptet sich in Athen die Komödie von jetzt an mehr als 200 Jahre hindurch, denn sie reicht noch ziemlich weit in die folgende Periode, in die Alexandrinische Zeit hinein, von Ol. LXXIII. bis CXXX. Philemon, der, hochbetagt und bis zum letzten Athemzuge thätig, Ol. CXXIX, 2 stirbt, ist recht eigentlich als der letzte Vertreter der attischen Komödie zu betrachten. Daß die Komödie in einem so langen Zeitraume mehre Stadien der Entwickelung zurückgelegt hat, haben die Alten selbst erkannt und unterscheiden gewöhnlich

66) *Iamblichus* Vit. Pythag. c. 36.

die drei Perioden der älteren, mittleren und neueren Komödie. Ganz scharf lassen sich natürlich die Grenzlinien nicht ziehen, die Uebergänge fanden allmählich statt und sind vielfach vermittelt; auch ist die Thätigkeit der einzelnen Dichter nicht selten zwischen zwei Perioden getheilt. Die Geschichte der alten Komödie umfaßt die Zeit von den Perserkriegen bis zum Ende des peloponnesischen Krieges, von Ol. LXXIII, 1 bis XCIV, 2. Die mittlere Komödie geht von da bis auf Alexander den Großen, von Ol. XCIV, 2 bis CXI, 1; die neuere reicht bis zum Ende des chremonideischen Krieges Ol. CXXIX, 2. Die dichterische Productivität ist während dieses ganzen Zeitraums ungemein groß, ungefähr vierzig mehr oder minder namhafte Dichter kommen auf die erste Periode, mehr als funfzig auf den zweiten Abschnitt; hat doch allein Athenäus achthundert Stücke der mittleren Komödie benutzt. Dichter der neueren Komödie zählte man vierundsechszig; von vielen derselben ist uns freilich nichts Näheres bekannt. Aber auch die Fruchtbarkeit der einzelnen Dichter ist zum Theil erstaunlich; dies tritt jedoch weniger bei den Dichtern der alten Komödie hervor, die im Ganzen sorgfältig und gewissenhaft arbeiteten; dagegen die Dichter der mittleren Komödie zeichnen sich durch ungemeine Schnelligkeit des Producirens aus, und mit ihnen wetteifern zum Theil die jüngeren Komiker. Von Antiphanes zählt man 260, von Alexis 245, von Eubulus 104, von Menander 108 Dramen; und zwar hat dieser Dichter, der mit dem 20. Jahre auftritt, nur ein Alter von 52 Jahren erreicht, sodaß regelmäßig auf jedes Jahr mindestens drei Stücke kommen. Diese Dichter gehören, bis auf wenige Ausnahmen, Attika selbst an. Athens Verdienst besteht nicht etwa darin, daß es, wie später Rom, die Talente von allen Orten an sich zieht, bildet und fesselt, sondern es hat selbst eine wahrhaft staunenswerthe Fülle begabter Männer hervorgebracht. Die Dichter der alten Komödie sind insgesammt Athener von Geburt; es war auch kaum möglich, daß ein Fremder an dieser Dichtung, die in ihrem innersten Wesen mit dem attischen Volksleben verwachsen ist, sich betheiligen konnte; außerdem fragt sich, ob der Archon einem Fremden einen komischen Chor anvertraut, ob die Athener gleichgültig die freie rücksichtslose Kritik eines Metöken hingenommen haben würden. In der mittleren Komödie, die schon in vieler Beziehung den Uebergang zu der neueren anbahnt, begegnen wir bereits einzelnen Dichtern, die nicht durch ihre Geburt Attika angehörten, wie Anaxandrides aus Rhodus, Alexis aus Thurii, Epikrates aus Ambracia. In der Zeit der neueren Komödie kommt dies noch häufiger vor; Philemon stammt aus Soli, Diphilus aus Sinope, der ältere Apollodor aus Gela, der jüngere aus Karystos, Postdippus aus Kassandrea; und mit dem kosmopolitischen Charakter des jüngeren Lustspiels vertragt es sich sehr wohl, daß ebenso einheimische wie fremde Talente an der Pflege dieser Gattung der Poesie sich betheiligten.

So zahlreich auch die Werke der griechischen Lustspieldichter waren, so ist uns doch von diesem Reichthume nur Weniges erhalten. Vollständige Stücke besitzen wir nur von Aristophanes, glücklicherweise grade von dem Dichter, dem allgemein der Preis zuerkannt wurde. Aber auch die Werke des Aristophanes sind uns nur zum Theil erhalten; wir besitzen elf Stücke, also etwa den vierten Theil seines poetischen Nachlasses. Es trifft sich übrigens günstig, daß von diesen elf Lustspielen des Aristophanes zwei bereits der mittleren Komödie angehören, sodaß Aristophanes zugleich diese Periode mit vertritt, von der wir sonst eine gar unzulängliche Vorstellung haben würden. Von der neuen Komödie ist uns zwar kein Stück im Original erhalten, indessen wird dieser empfindliche Verlust einigermaßen durch die Nachbildungen und Uebersetzungen der römischen Lustspieldichter ersetzt.

Die alte Komödie, die einen Zeitraum von etwas über 80 Jahren umfaßt, beginnt Ol. LXXIII. mit Chionides, dem sich bald Ekphantides und Magnes anschlossen. Von geringen Anfängen ausgehend, stand sie ursprünglich dem megarischen Possenspiel ziemlich nahe, und vollständig hat sie dieses Element niemals aufgegeben; aber allmählich erhebt sie sich zu einer umfassenderen Weltbetrachtung, zu einer wahrhaft poetischen Darstellung des gesammten Volkslebens, welches sie nach allen Seiten einer scharfen und nicht selten schonungslosen Kritik unterwirft. Der eigentliche Schöpfer der attischen Komödie ist Kratinus, ein wahrhaft originaler Dichtergeist. Den Arbeiten seiner Vorgänger haftete noch immer überwiegend das niedrig Komische an; untergeordnete locale Beziehungen und Anspielungen, Schilderungen des täglichen Lebens und Treibens, phantastisch groteske Gestalten waren die hauptsächlichsten Elemente dieses älteren Lustspieles. Die einzelnen Scenen waren nur lose an einander gereiht; auf die consequente Durchführung einer bestimmten Idee verzichteten jene Dichter. Erst Kratinus erkannte klar den eigentlichen Beruf der Komödie und wies ihr die gebührende Stellung an. Jetzt ist ein ganz neuer Geist sichtbar, und zwar wendet sich die Komödie vorzugsweise der Darstellung des politischen Lebens und Treibens zu, wie ja überhaupt damals die staatlichen Interessen in den Vordergrund traten und alle Gemüther erfüllten. Aber sie bilden doch nicht den ausschließlichen Inhalt der Komödie, sondern diese Dichtung erhebt sich immer mehr zu einer universellen Betrachtung des gesammten Volkslebens. Die religiösen Gegensätze, die damals vielfach die Gemüther bewegten, der Unglaube im Gefolge der sich immer weiter verbreitenden Aufklärung, wie der üppig emporwuchernde Aberglaube, die neuen Richtungen, die in der Musik und Poesie sich geltend machten, die unpraktischen Speculationen der Naturphilosophen, wie das unruhige und geschäftige Treiben der Sophisten, der einreißende Verfall der alten Sitte und des Familienlebens, die Erziehung der Jugend, wo der Gegensatz der alten Zeit, die auf der Unmittelbarkeit der Sitte ruhte, und der neumodischen Bildung am schroffsten hervortrat, alles dies bot der Komödie einen ebenso mannichfaltigen als dankbaren Stoff dar. Eine so freie, rücksichtslose Kritik des gesammten Staats- und Volkslebens war nur in einer völlig entwickelten Demokratie, wie sie damals in Athen bestand, möglich, und in dem lebhaften

Kampfe der Parteien wissen die Dichter der alten Komödie sich in der Regel ihre volle Freiheit und Unabhängigkeit zu wahren. Ebendeshalb aber, weil die Poesie eigentlich keiner Partei dienstbar war, erregte auch dies freimüthige Auftreten nicht selten Anstoß und Aergerniß. Die attische Komodie genoß von Anfang an volle Freiheit; nur unter dieser Voraussetzung konnte sich dieselbe in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit ausbilden. Aber indem Kratinus sich über die Trivialitäten des alten Possenspiels erhob und mit ungewöhnlicher Kühnheit alles Verkehrte rügte und dabei selbst hochgestellte Männer nicht schonte, empfanden gar Viele diese Freiheit übel, und dies führte zu einer vorübergehenden Beschränkung der Komödie, der nach dem Antrage des Antimachus nicht mehr gestattet wurde, eine bestimmte lebende Persönlichkeit auf die Bühne zu bringen und sie dem allgemeinen Gelächter preiszugeben. Dieses Verbot ward Ol. LXXXV, 1 erlassen, blieb aber nur wenige Jahre in Geltung; Kratinus, weil er jetzt nicht mehr das, was ihm vorzüglich am Herzen lag, offen sagen konnte, bediente sich einstweilen der parodischen Form, behandelte mythologische Stoffe, und schlug so zuerst eine Bahn ein, welche später unter ähnlichen Verhältnissen die mittlere Komödie mit entschiedener Vorliebe verfolgte. Indessen wurde jenes Verbot nach ein paar Jahren beseitigt und die Komödie genoß wieder ihre frühere Freiheit in vollstem Maße. Später erregte freilich Aristophanes durch sein keckes freimäthiges Auftreten bei den damaligen Gewalthabern nicht geringen Anstoß; allein man wagte nicht gegen die Komödie überhaupt einzuschreiten, sondern suchte vielmehr den Dichter, obwol vergeblich, durch Processe und Verfolgungen einzuschüchtern. Zur Zeit des Hermokopidenprocesses ward vorübergehend die Freiheit der Komödie von Neuem auf Antrag des Syrakosios beschränkt; doch war dies keine einfache Wiederholung des früheren Verbotes, sondern bezog sich, wie es scheint, nur auf jenen Proceß; um die herrschende Aufregung der Gemüther nicht noch mehr zu steigern, schien es gerathen, diesen Stoff, dessen sich voraussichtlich die Komiker sofort bemächtigt haben würden, ihnen zu entziehen. Aber auch in der nächsten Zeit ist offenbar die freie Bewegung der Komödie vielfach gehemmt; erst in den letzten Jahren des peloponnesischen Krieges, wo die Demokratie in ihrem vollen Umfange wieder hergestellt ward, tritt auch die Komödie wieder ganz mit der früheren Rücksichtslosigkeit auf; doch war dies nicht von langer Dauer. Es folgten trübe Zeiten, und wenn auch nach der Beseitigung der Gewaltherrschaft der Dreißig die demokratische Verfassung von Neuem in Wirksamkeit tritt, so hat doch die Komodie den früheren Ton nicht wieder anzustimmen gewagt. Das Leben selbst war inzwischen ein anderes geworden, die politischen Interessen treten mehr zurück, die Parteikämpfe verlieren an Intensivität. Dieser veränderte Geist gibt sich vor Allem in der Komödie kund, die immer ein getreues Abbild der Zeit darbietet. Und so mußte auch der Ton und die ganze Weise des Lustspieles eine andere werden, selbst ohne daß die freie Bewegung gesetzlich gehemmt war.

Auch das allmähliche Verschwinden des Chores beweist deutlich, daß die Komedie jetzt an einem Wendepunkte angelangt ist und daß eine neue Periode beginnt. Auch die Komedie ist gradeso wie die Tragedie zunächst aus Chorgesängen hervorgegangen. Je selbständiger das dramatische Element sich entwickelt, desto mehr muß der Chor zurückweichen; aber er bildet doch immer einen wesentlichen Theil des alten Lustspiels. Sehr bezeichnend ist, daß bei den Dichtern im Anfange dieser Periode, auch noch bei Kratinus, die Mehrzahl der Stücke nach dem Chore benannt ist, und selbst bei den unmittelbar folgenden Dichtern, wie Eupolis und Aristophanes, gibt der Chor mindestens der Hälfte der Dramen den Namen. Dagegen in der mittleren Komödie finden sich nur noch ausnahmsweise Titel, die auf den Chor gedeutet werden können. Die Choregie war eine ziemlich kostspielige Leistung, und wenn auch ein tragischer Chor noch bedeutenderen Aufwand erheischte, so war auch die Theilnahme für die Tragödie größer; ein Sieg des tragischen Chores wurde allezeit höher geachtet, und dadurch der Ehrgeiz und Wetteifer der reicheren Bürger wach erhalten. In der letzten Zeit des peloponnesischen Krieges, wo die Verarmung der Bürger reißende Fortschritte machte, wo Handel und Gewerbe fast ganz darnieder lagen, wurde auch die Choregie immer mehr als eine drückende Last empfunden, daher man, um eine gewisse Erleichterung zu gewähren, die Neuerung einführte, daß zwei Bürger gemeinsam die Leistung übernahmen. Aber auch nach dem Kriege vermochte Athen sich nur langsam zu erholen; der Dichter mußte möglichste Rücksicht auf den Choregen nehmen, um ihm keine besondere Anstrengung zuzumuthen. Und so tritt zwar nach dem Kriege Anfangs der Chor in der Komödie noch immer auf, aber er ist eigentlich doch nur ein Schattenbild ohne Bedeutung, ohne irgend einen Einfluß auf die Handlung des Stückes, und man behält ihn nur bei, weil es einmal so hergebracht war.

Die alte Komödie hat eine große Zahl namhafter Dichter aufzuweisen; doch wurde allgemein dem Kratinus, Eupolis und Aristophanes die erste Stelle zuerkannt. Sie sind unmittelbare Zeitgenossen und waren mit einander thätig; jedoch fällt die hauptsächlichste Wirksamkeit des Kratinus in die Zeit vor dem peloponnesischen Kriege, während Eupolis und Aristophanes erst mit dem Beginn des Krieges auftraten. Es drängt sich eben auch hier, wie gewöhnlich in der Literatur und Kunst, alle Blüthe, alle höchste Entwickelung in einen kurzen Zeitraum zusammen.

Kratinus, ungefähr um Ol. LXV. geboren, muß erst im reifen Mannesalter sich der Poesie zugewandt haben, war aber dann bis in die letzten Jahre seines Lebens thatig[67]) und zwar mit günstigstem Erfolg. An Fruchtbarkeit ward er zwar von vielen anderen Dichtern übertroffen, aber dafür arbeitete Kratinus alle seine Stücke sorgfältig aus. Doch es war nicht blos die vollendete Form, welche die Lustspiele dieses Dichters

67) Ol. LXXXIX, 1 führte Kratinus sein letztes Stück, Πυτίνη, auf, und mag bald nach LXXXIX, 3 gestorben sein.

auszeichnete und ihnen dauernde Geltung verschaffte, sondern der äußeren Form entsprach durchaus der innere Gehalt. Kratinus war ein großartiger genialer Dichter, von sittlichem Ernste und der hohen Bedeutung seines Berufes ganz erfüllt; er wußte immer neue Ideen und geschickte komische Erfindungen vorzuführen. Unwillkürlich erinnert Kratinus an Aeschylus; schon die Alten selbst machen auf die Aehnlichkeit beider Dichter aufmerksam. Diese Aehnlichkeit zeigt sich besonders auch in der Sprache; in den Ueberresten seiner Komödien erkennt man überall eine gewisse Würde und ernste Erhabenheit des Ausdruckes, wie wir sie sonst bei keinem anderen Komiker antreffen. Nur darf man nicht etwa an beabsichtigte Nachahmung denken, sondern Kratinus folgt lediglich seiner inneren Natur, erscheint als ein dem großen Tragiker verwandter Geist. Eine gewisse alterthümliche Strenge, etwas Herbes war dem Kratinus von Haus aus eigen; die leichte Anmuth, welche die Lustspiele des Eupolis und Aristophanes auszeichnete, verschmäht er absichtlich; seine Angriffe, sein Spott gehen stets direct auf das Ziel. Ein leidenschaftlicher Ton, eine gewisse Begeisterung herrschte in seiner Poesie, grade wie bei Aeschylus; und wie jener Tragiker, so pflegte auch Kratinus die geistigen Kräfte durch den Genuß des Weines zu erhöhen, was ihm natürlich seine Rivalen übel auslegten, daher der Dichter selbst in seinem letzten Stücke (*Πυτίνη*) über die Trunksucht, die man ihm zum Vorwurf machte, gar artig spottet.

Eupolis trat sehr jung, im siebenzehnten Jahre, Ol. LXXXVII, 4, als Dichter auf, also grade ein Jahr früher als Aristophanes, mit dem er Anfangs eng befreundet war, bis später Entfremdung, ja bittere Feindschaft eintrat. Eupolis scheint ebenso sorgsam wie Kratinus gearbeitet zu haben; daher ist auch die Zahl seiner Dramen verhältnißmäßig gering; dazu kommt, daß der Dichter ziemlich früh, noch während des peloponnesischen Krieges, starb. Ueber Eupolis ist es nicht gut möglich nach den Bruchstücken seiner Komödien eine klare und ganz bestimmte Anschauung zu gewinnen; das Urtheil des Alterthumes stimmt darin überein, daß seine Komödien durch eine reiche Fülle poetischer Motive und Ideen ausgezeichnet waren; so phantastisch auch die vorgeführte Handlung sein mochte, so leuchtete doch der Grundgedanke überall klar und bestimmt hindurch; wenn andere Dichter, um dem Verständniß des Publicums zu Hilfe zu kommen, in der Parabase sich über ihre Intentionen in nüchterner prosaischer Weise aussprachen, so erreichte Eupolis dasselbe durch die Handlung des Stückes selbst. Es ist dies das höchste Lob, was man einem dramatischen Dichter zuerkennen kann; aber natürlich ist grade dieser Vorzug in den dürftigen Resten verlorener Lustspiele nicht mehr nachzuweisen. Dabei verband Eupolis Anmuth und heiteren Scherz mit tüchtiger patriotischer Gesinnung; nicht minder war seine Sprache, wie dies noch jetzt die Bruchstücke deutlich beweisen, durch leichten Fluß der Rede und Eleganz ausgezeichnet.

Aristophanes hat gleichzeitig und zwar ebenfalls früh sich der Komödiendichtung gewidmet, war aber doch wol um einige Jahre älter als Eupolis; denn Ol. LXXXVII, 3 befand er sich unter den attischen Kleruchen, denen in Aegina Land angewiesen wurde; dies setzt voraus, daß er damals schon im vollen Besitze seiner staatsbürgerlichen Rechte war; er mag also etwa um Ol. LXXXII, 2 geboren sein. Sein erstes Stück dichtete er Ol. LXXXVIII, 1, mit der zweiten Bearbeitung des Plutus, Ol. XCVII, 4, nahm er von der Bühne Abschied, indem er seine beiden letzten Arbeiten (*Κώκαλος* und *Αἰολοσίκων*) seinem Sohne Araros überließ. Aristophanes hatte übrigens auch früher die Aufführung seiner Komödien meist Anderen übertragen. Die Verpflichtung, den Chor einzuüben, liegt eigentlich dem Dichter selbst ob; es war dies kein ganz leichtes Geschäft, was eine gewisse Bühnenkenntniß und manche praktische Erfahrungen voraussetzt, die ein jüngerer Mann nicht leicht besitzen konnte. Außerdem mochte es für einen Dichter, der sich noch gar nicht bewährt hatte, nicht immer leicht sein von dem Archon einen Chor zu erhalten. Aristophanes nun hat sich nicht nur bei der Aufführung seiner ersten Stücke fremden Beistandes bedient, sondern überließ auch später dieses Geschäft der Fürsorge des Philonides und Kallistratus; der erstere ist auch sonst als Lustspieldichter genügend bekannt; aber auch Kallistratus hat ohne Zweifel sich ebenfalls selbstständig als Dichter versucht. Kallistratus übernahm vorzugsweise die entschieden politischen Stücke des Aristophanes; es gehörte unter den damaligen Zeitverhältnissen ein gewisser Muth dazu, seinen Namen für Komödien dieser Gattung herzugeben; denn wenn schon das Publicum den wahren Verfasser längst kannte und Aristophanes selbst auch da, wo er unter fremdem Namen seine Stücke zur Aufführung brachte, sich nie verleugnet, so traf doch zunächst immer eine gewisse Verantwortlichkeit den Stellvertreter des Dichters. Ebendeshalb verstand sich Philonides nur dazu, Stücke, die mehr harmloser Natur waren, zu übernehmen, wie die Wolken, Wespen u. s. w. In eigener Person hat Aristophanes nur selten sich jenem Geschäfte unterzogen; zum ersten Mal bei den Rittern, wo der Dichter füglich sich keinen Stellvertreter wählen konnte; später beim Frieden und der zweiten Bearbeitung des Plutus.

Die dichterische Thätigkeit des Aristophanes umfaßt einen Zeitraum von 40 Jahren: vierundvierzig Komödien waren unter seinem Namen erhalten, von denen jedoch die Kritiker vier als fremdartig ausschieden, sodaß durchschnittlich ein Stück auf jedes Jahr kommt. Wir besitzen noch elf Lustspiele vollständig, und zwar gehören dieselben sehr verschiedenen Zeiten an; glücklicherweise ist in der Regel die Zeit der Aufführung urkundlich überliefert; dies ist nicht nur für das richtige Verständniß der Stücke selbst, die mit den jedesmaligen Zeitverhältnissen aufs Engste zusammenhängen, von entschiedener Wichtigkeit, sondern wir werden dadurch auch in den Stand gesetzt, die allmähliche Entwickelung des Dichters genauer zu überschauen. Aristophanes stand natürlich nicht mit einem Male fertig da. Die ersten Arbeiten zeigen ganz deutlich das Vorherrschen des Subjectiven, überall blickt

die eigene Ansicht und Persönlichkeit des Dichters unter der komischen Maske hervor; nicht nur in der Parabase, wo dies herkömmlich war, oder in den anderen Chorliedern, sondern auch im Dialog, in den eigentlich dramatischen Partien. Diese ersten Stücke haben etwas überaus Jugendliches, leidenschaftlich Aufbrausendes; ein herber Ton, wie er dem Kratinus und überhaupt den älteren Komödiendichtern eigen war, bricht vielfach durch; das politische Element herrscht ganz entschieden vor. Auch die Composition der Dramen ist ziemlich lose, und von der Vollendung, welche spätere Arbeiten zeigen, noch entfernt; der Dichter läßt sich mehr von dem Stoffe tragen, als daß er ihn vollständig beherrschte. Die beiden ersten Stücke des Aristophanes (*Δαιταλεῖς* und *Βαβυλώνιοι*) sind uns leider nicht erhalten; in dem ersten Drama stellte der Dichter den Gegensatz der alten strengen einfachen Erziehung und der neumodischen Pädagogik dar, wie sie besonders unter dem Einflusse der Sophisten in Athen damals zur Geltung gelangte; ein Thema, was der Dichter später in einem größeren Zusammenhange in den Wolken wieder aufnahm. In den Babyloniern betrat er zuerst das politische Gebiet und griff mit entschiedenem Freimuthe die verkehrte Politik der Athener an, wobei namentlich Kleon, der damals vorzugsweise die öffentlichen Geschäfte leitete, nicht eben glimpflich behandelt wurde. Diese Angriffe setzte Aristophanes fort in seinem dritten Stücke, dem ersten, was uns vollständig erhalten ist, in den Acharnern, Ol. LXXXVIII, 3, worin der Dichter den ehrgeizigen Feldherren und kriegslustigen Demagogen gegenüber die Sache der ruhigen Bürger, die für den Frieden waren, führt, und dabei nicht nur die Anhänger der sophistischen Redekunst in der Manier des Gorgias verspottet, sondern zugleich auch einen directen Angriff gegen Euripides einflicht. Das Stück hat etwas ungemein Frisches und Lebendiges, ist reich an Humor und komischen Erfindungen, aber die einzelnen Scenen sind nur lose an einander gereiht. Im folgenden Jahre, Ol. LXXXVIII, 4, dichtete Aristophanes die Ritter. Das ganze Stück ist ausschließlich gegen Kleon und seine Politik gerichtet; ein leidenschaftlicher erbitterter Ton geht durch die Komödie von Anfang bis zu Ende. Diese persönliche Gereiztheit ist erklärlich, da Aristophanes von Seiten des Kleon mehrfache Verfolgungen erfahren hatte, aber dem poetischen Werthe thut es entschiedenen Eintrag. Die Anlage des Dramas ist einfach, die Personenzahl gering, aber es fehlt hier auch jener reiche Wechsel echt komischer Scenen, die wir sonst bei Aristophanes antreffen; die Erfindung tritt eben hinter der politischen Tendenz zurück. Man vermißt hier die Freiheit des Humors, die heitere Anmuth, die der Dichter später mit dem Ernste sehr wohl zu vereinigen verstand.

Das nächste Stück, die Wolken, Ol. LXXXIX, 1, bewegt sich in einer ganz verschiedenen Sphäre; es ist gegen die Sophisten und die Aufklärung überhaupt gerichtet, als Repräsentant dieser ganzen Richtung erscheint Sokrates. Man hat den Dichter wegen dieser Wahl hart getadelt und ihm vorgeworfen, er habe Sokrates vollständig misverstanden; allein Aristophanes, wenn er auch nicht grade tiefer in die Philosophie eingeweiht ist, war doch ein Mann von überaus klarem Blick, der ein richtiges Verständniß für alle Verhältnisse des Lebens besaß; er erkannte sehr wohl, daß Sokrates zunächst ganz auf demselben Boden steht wie die Sophisten; wenn sich dann ihre Wege scheiden, so brauchte doch der komische Dichter, von dem Niemand strenge historische Gerechtigkeit verlangen wird, sich nicht darum zu kümmern. Auch fragt sich sehr, ob diese positive Seite der Sokratischen Lehre schon damals klar und entschieden ausgebildet war. Vor Allem aber darf man nicht vergessen, daß Sokrates von Haus aus eine echt komische Figur war, der grade damals zuerst die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenkte, daher ja auch der Komiker Ameipsias den Philosophen ganz zu derselben Zeit in einem Lustspiele unter dem Titel *Κόννος* auf die Bühne brachte. Ameipsias hatte den Sokrates wie er leibte und lebte geschildert und in allerlei komischen Situationen vorgeführt; er erwarb sich damit den Beifall des Publicums, wie der Preisrichter, während Aristophanes mit seinen Wolken nur den letzten Preis erhielt. Aristophanes hatte, wie er selbst bekennt, auf diese Komödie ganz besondere Sorgfalt und liebevolles Studium verwendet; er erklärt sie ganz offenherzig für seine beste Arbeit; aber trotzdem, daß das Stück an glücklichen komischen Erfindungen reich ist, traf der Dichter nicht den Geschmack des Publicums, seine Ideen wurden nicht recht verstanden. Dieser ungünstige Erfolg veranlaßte später den Dichter, das Stück umzuarbeiten; wir besitzen nicht mehr die erste, sondern eben diese zweite Bearbeitung. Allein Aristophanes hat die begonnene Revision, welche das frühere Drama in wesentlichen Partien umgestaltete, nicht vollendet; so hat das Stück, wie es jetzt vorliegt, etwas Unfertiges, es finden sich manche auffallende Widersprüche und Unebenheiten; auch waren die Veränderungen, die der Dichter vornahm, um das Publicum zu befriedigen, nicht immer wirkliche Verbesserungen. Jetzt z. B. endet das Stück mit der Züchtigung des Sokrates; mit einer so handgreiflichen Moral pflegt sonst Aristophanes seine Lustspiele nicht abzuschließen; in der ersten Bearbeitung war die Schlußscene gewiß eine ganz andere, hier wird vielmehr die Sophistik triumphirt haben, wie ja sonst die Komödien des Aristophanes meist mit ausgelassenem übermüthigen Jubel enden.

So sehr es auch den Aristophanes kränken mußte, daß ein Dichter von höchst mäßiger Begabung, wie Ameipsias, ihm zuvorgekommen war, so ließ er sich doch dadurch in seinen Bestrebungen nicht irre machen. Seine ersten Versuche hatten allgemeinen Beifall gefunden, aber Aristophanes bleibt auf dieser Stufe nicht stehen. Immer klarer tritt uns die allseitige ausgebildete Weltansicht des Dichters entgegen, immer selbständiger sucht er den Stoff den Gesetzen der Kunst gemäß zu bearbeiten; Scherz und Ernst, Wahrheit und Dichtung fließen unauflöslich in einander über; das Phantastische, was von Anfang an ein wesentliches Element der alten Komödie war, steht in voller Blüthe; aber dabei ist der Dichter

des rechten Maßes wohl eingedenk. Die Wespen, Ol. LXXXIX, 2 aufgeführt, sind durch Leichtigkeit der Darstellung und reiche Fülle des Humors ausgezeichnet; indem der Dichter hier das Gebiet der eigentlichen Politik meidet und die berufene Proceßsucht der Athener verspottet, konnte er sich um so freier bewegen. Der Friede im folgenden Jahre, Ol. LXXXIX, 3, aufgeführt, erinnert an die Acharner, sowol durch die Lockerheit der Composition, als auch hinsichtlich des Grundgedankens; nur ist die Ausführung eine ganz andere. Das Phantastische herrscht entschieden vor, aber es fehlt eigentlich dem Stücke an rechtem dramatischen Leben. Dem Dichter selbst mag diese Arbeit nicht genügt haben, gegen die auch der Spott seines früheren Freundes Eupolis sich richtete, daher er sich später zu einer neuen Bearbeitung entschloß, die uns nicht mehr erhalten ist. Auch in den nächstfolgenden Jahren war Aristophanes nicht unthätig, aber wir besitzen kein vollständiges Drama aus dieser Zeit. Die Vögel, Ol. XCI, 2, bezeichnen deutlich den Höhepunkt des Dichters; es ist dies nicht nur das umfangreichste, sondern auch das vollendetste Stück des Aristophanes. Mit genialer Leichtigkeit ist der Plan entworfen, mit sicherer Hand und sichtlicher Liebe das Einzelne ausgeführt; ein freier kecker Humor geht durch die ganze überaus phantastische Dichtung hindurch. Einen wesentlich verschiedenen Eindruck macht die Lysistrata, Ol. XCII, 1, in bedrängter Zeit geschrieben; man fühlt deutlich, wie der Dichter sich nicht frei in gewohnter Weise bewegen konnte und so in das Niedrige und Possenhafte herabsinkt. In den Thesmophoriazusen, die in dasselbe Jahr fallen und auch sonst in der ganzen Haltung jenem Stücke nahe stehen, vermeidet Aristophanes alles Politische und richtet seine Angriffe ausschließlich gegen Euripides; die literarische Kritik, die früher nur Nebensache gewesen war, tritt jetzt in den Vordergrund. Diesem Gebiete gehören auch die Frösche an, Ol. XCIII, 3 verfaßt; aber hier herrscht ein ganz anderer Geist, das große Talent des Dichters tritt wieder vollkommen klar und unbehindert hervor. Die Frösche stehen den Vögeln am nächsten; wenn hier ein minder kühner Flug der Phantasie sich zeigt, so ist dagegen die Zeichnung der Charaktere desto gelungener. Dies ist überhaupt der Fortschritt, den wir in den späteren Arbeiten des Dichters wahrnehmen; in den früheren Stücken sind die handelnden Personen oft nur in flüchtigen Umrissen, in großen Zügen gezeichnet; mit der luftigen phantastischen Welt des Dichters vertrug sich nicht einmal recht eine genaue detaillirte Charakteristik; jetzt, wo Aristophanes immer mehr auf dem Boden der wirklichen Welt sich bewegt, verwendet er sichtlichen Fleiß auf treue und sorgfältige Darstellung der Charaktere, und hat so schon die Bahn vorgezeichnet, welche die jüngeren Komiker mit glücklichem Erfolg betreten.

Aristophanes ist auch nach dem peloponnesischen Kriege noch eine Reihe von Jahren thätig gewesen; während Eupolis in der Blüthe des männlichen Alters starb, hat Aristophanes das Greisenalter erreicht; indessen ist zuletzt ein gewisses Abnehmen der Frische und geistigen Kraft nicht zu verkennen. Es ist dies die ganz natürliche Folge des Alters; außerdem aber paßt jener kecke Uebermuth, jener ungezügelte Humor, wie ihn die alte Komödie eigentlich verlangt, wol für einen jugendlichen Dichter, während die komische Maskenfreiheit dem Greisenalter minder gut anstebt; daher auch andere Dichter, wie Kratinus, zuletzt dem Publicum nicht mehr recht genügten. Vor Allem aber muß man die veränderten Zeitverhältnisse mit in Rechnung bringen; die Komödie tritt jetzt in ein neues Stadium ein und entsagt halb freiwillig, halb gezwungen ihrem früheren Tone. Zwei Stücke sind uns noch aus dieser letzten Lebensperiode des Dichters erhalten: die Ekklesiazusen, welche der Uebergangszeit von der alten zur mittleren Komödie angehören, jedoch der ersteren näher als der letzteren stehen; dann der Plutus, der schon vollständig den Charakter der neuen Richtung darstellt. Die Ekklesiazusen, Ol. XCVI. verfaßt (eine genauere Zeitbestimmung fehlt), behandeln zwar noch immer, wie die meisten früheren Lustspiele des Aristophanes, einen politischen Stoff, aber der Dichter hat es hier eigentlich nicht mehr mit dem wirklichen attischen Gemeinwesen zu thun, sondern mit politischen Theorien. Ueber den besten Staat, die beste Verfassung wird gewöhnlich dann am lebhaftesten verhandelt, wenn man in der Wirklichkeit von einem gesunden Staatsleben am weitesten entfernt ist. Philosophische Politiker und politisirende Philosophen traten damals vielfach hervor, namentlich die Theorien von der Emancipation der Frauen und Gütergemeinschaft, die schon Protagoras, wie es scheint, vorgetragen hatte, fanden in jener Zeit lebhaften Anklang. Gegen diese Theorien ist das Stück des Aristophanes gerichtet; aber wie gewöhnlich treibt er die Sache auf die Spitze; denn während die Philosophen nur die gleiche Berechtigung der Frauen anerkannten und insbesondere die Theilnahme am öffentlichen Leben für die Frauen in Anspruch nahmen, führt Aristophanes, wie er schon früher das Motiv der verkehrten Welt mehrfach benutzt hatte, ein vollständiges Weiberregiment ein. Das Drama ist offenbar rasch entworfen und ausgeführt; daher rührt die skizzenhafte Behandlung. Es ist frech und ausgelassen, wie kaum eine andere Komödie des Aristophanes, aber stellenweise von unvergleichlichem Humor, die geniale Meisterschaft des Dichters leuchtet auch hier noch überall hindurch. Der Plutus, Ol. XCVII, 4 aufgeführt, ist eigentlich nur die Umarbeitung eines früheren Stückes, welches, Ol. XCII, 4 gedichtet, offenbar ein wesentlich verschiedenes war, sodaß die noch erhaltene Komödie im Ganzen als eine neue und selbstständige Dichtung gelten kann. Aristophanes bedient sich hier der allegorischen Form, die bei seinen Nachfolgern immer mehr in Anwendung kommt. Indem der Komiker jetzt in das kleinbürgerliche Leben herabsteigt, zeichnet er mit sichtlicher Liebe und Geschick in naturgetreuer Weise die handelnden Charaktere; damit ist der Weg betreten, den fortan das attische Lustspiel verfolgt. Bezeichnend ist namentlich, daß der Sklave, der sonst nur untergeordneten Antheil an der Handlung hat, hier schon eine selbständigere Bedeutung gewinnt; der gewandte,

listige, freche Diener wird in der mittleren und neueren Komödie zur stehenden unentbehrlichen Figur; sein Vorbild ist Karion im Plutus des Aristophanes.

Die alte Komödie, indem sie auf eine Kritik des gesammten Volkslebens ausging, indem sie gegen die herrschenden Richtungen der Zeit Opposition erhebt, und das Verkehrte, wo es sich auch darbieten mag, in seiner Verkehrtheit darzustellen unternimmt, bewegt sich auf dem Boden der Wirklichkeit. Aber der Dichter geht nicht darauf aus, ein bloßes Abbild der wirklichen Welt vorzuführen, sondern er behandelt alle Verhältnisse mit größter Freiheit, sodaß der Zuschauer oft ganz unmittelbar und unerwartet von dem realen Boden in eine ganz neue phantastische Welt sich versetzt sieht. Grade den Dramen des Aristophanes ist diese Kühnheit, diese phantastische Weise vorzüglich eigen. Er ist unerschöpflich in Erfindungen, führt in reicher Mannichfaltigkeit die verschiedenartigsten Bilder vor und weiß mit anmuthiger Leichtigkeit das Widersprechendste, das scheinbar ganz Zusammenhangslose zu combiniren. Aristophanes führt in seinen Lustspielen theils historische Individuen ein, denen er aber allgemeine Züge leiht, sodaß sie als Träger einer ganzen Richtung erscheinen, oder er erfindet Charaktere, die dann, obwol er sie mit einzelnen individuellen Zügen ausstattet, doch häufig etwas Abstractes behalten und nur in flüchtigen Umrissen gezeichnet werden. Die Handlung des Stückes ist in der Regel einfach, oft sind nur eine Reihe komischer Scenen lose mit einander verbunden; aber ein anderes Mal sind die Fäden auch wieder kunstreicher verschlungen. Strenge Consequenz des Planes darf man von einem so phantastischen Spiele, wie es die alte Komödie liebt, nicht verlangen. Wie die Begebenheiten oft scheinbar willkürlich und in kühnen Sprüngen sich entfalten, ebenso unbekümmert ist der Dichter um Widersprüche in dem Charakter der handelnden Personen; ist doch die Willkür und Inconsequenz recht eigentlich das Lebenselement der alten Komödie. Die freie, kecke Weise zeigt sich besonders auch darin, wie der Dichter den Chor behandelt, namentlich in der Parabase, die von dem Charakter des ältesten Lustspieles am meisten beibehalten hat, wo eben daher auch die verschiedenartigsten Elemente unvermittelt neben einander bestehen. Statt ein Lied zu singen, was sich auf die Handlung des Stückes selbst bezöge, wird die Parabase des Chores in der Regel zur Parekbase. Uebrigens in Stücken, deren Anlage kunstreicher und sorgfältiger ausgeführt ist, wie die Vögel, steht auch die Parabase in innerer Beziehung zur Handlung. Während in manchen Stücken zwei Parabasen (jedoch die zweite nur in abgekürzter Form) vorkommen, verschwindet dieselbe in den letzten Stücken ganz und gar; für die persönlichen Angelegenheiten der Dichter und ihre gegenseitige Rivalität hatte das Publicum kein rechtes Interesse mehr; der zügellose Spott, der hier seit Alters herrschte, wollte ebenfalls dem veränderten Geschmacke der Zeit nicht mehr behagen.

Kühn und schonungslos richtet Aristophanes nicht nur in der Parabase, sondern an jeder beliebigen Stelle seiner Dramen seine Angriffe nach allen Seiten hin; je mächtiger eine Persönlichkeit, je einflußreicher eine Richtung war, desto mehr forderte sie die Opposition des Dichters, seine scharfe dialektische Kritik heraus. Eine Fülle von Witz und Humor steht dem genialen Komiker zu Gebote; sein Witz ist zwar nicht immer fein, sondern verliert sich nicht selten in das Schmutzige und Obscöne; das Publicum war an diesen Ton seit Alters so gewöhnt, daß selbst ein Dichter wie Aristophanes auf dies Element nicht verzichten mochte. Er tadelt zwar zuweilen selbst andere Komiker wegen dieses Misbrauches, aber er nennt nicht nur die Dinge frei und unverhüllt mit ihrem rechten Namen, sondern benutzt auch nicht selten das Unanständige und Unzüchtige um des komischen Effectes willen; ja in einzelnen Stücken verweilt er bei solchen Schilderungen nicht ohne Wohlgefallen. Aber Aristophanes ist weder bloßer Possenreißer, noch viel weniger ein gesinnungsloser Spötter, der mit kaltem Hohne das Bedeutende herabzieht, sondern dem Dichter ist es mit seiner Kritik Ernst, es liegen derselben tiefere sittliche Motive zu Grunde; und in seinen gelungensten Stücken weiß er sich auch von jenen Extravaganzen meist frei zu halten; der anmuthigste Scherz und keckste Humor geht hier mit dem Ernste Hand in Hand. Und so konnte der Philosoph Plato, oder wer sonst, jenes treffende Epigramm auf den Komiker gedichtet hat[68]), mit Recht rühmen, daß die Grazien selbst den Geist des Aristophanes sich zu ihrem Sitze und unvergänglichem Heiligthume auserwählt hätten. Aristophanes gebietet über den ganzen Sprachschatz; durch zahlreiche treffende, manchmal auch ungeheuerliche Wortbildungen hat er die Sprache bereichert. Trotz der Freiheit, mit der der Dichter verfährt, ist er doch auch hier meist unbewußt von einem richtigen Sprachgefühle geleitet; einzelne anomale Bildungen mögen sogar absichtlich gebraucht sein, um eine komische Wirkung zu erzielen. Nicht minder gibt sich das große Talent des Dichters in den lyrischen Theilen seiner Lustspiele kund; die sauberen, zierlichen Verse sind von vollendetem Wohllaut und zeigen einen wunderbaren Reichthum rhythmischer Formen; der Dichter versteht es, die verschiedensten Stylarten, und zwar stets in angemessener Weise, anzuwenden.

Außer diesen drei großen Dichtern betheiligen sich zahlreiche Mitbewerber am Agon der Komedie. Neben Kratinus ist vor Allem Krates zu nennen; anfangs Schauspieler und als solcher mit Kratinus verbunden, versuchte er sich auch bald selbst in der Komodiendichtung; indessen sein bescheidenes, fast schüchternes Naturell wagte nicht den kecken übermüthigen Ton jenes Meisters anzuschlagen, daher bleibt Krates dem politischen Gebiete fern. Nach dem Vorgange der sicilischen Komiker, insbesondere des Epicharmus, hielt er sich mehr im Allgemeinen und wußte in diesem engen Kreise durch artige Erfindungen und geschickte Charakterzeichnung sich die Gunst des Publicums zu erwerben. Im Ganzen den gleichen Weg betritt mit günstigem Erfolge Pherekrates,

68) *Αἱ Χάριτες τέμενός τι λαβεῖν ὅπερ οὐχὶ πεσεῖται Ζητοῦσαι, ψυχὴν εὗρον Ἀριστοφάνους.*

ebenfalls zuerst Schauspieler, dann seit Ol. LXXXV. Dichter. Dagegen schlossen sich Andere eng an Kratinus an, wie Hermippus und Telekleides. Während des peloponnesischen Krieges sind neben Eupolis und Aristophanes besonders zu nennen Phrynichus, Ameipsias, Archippus und Metagenes; bedeutender als die eben genannten sind Plato, Theopomp und Strattis, deren Thätigkeit übrigens noch ziemlich weit in die folgende Periode hereinreicht.

Mittlere Komödie. Aeußerlich unterscheidet sich diese von der älteren schon dadurch, daß der Chor immer mehr zurücktritt und bald ganz verschwindet; bereits in den letzten Jahren des peloponnesischen Krieges hatten die Dichter den Choregen gegenüber mit vielfachen Schwierigkeiten zu kämpfen und mußten manche Rücksichten nehmen, um ihnen nicht allzu große Anstrengung zuzumuthen. Ol. XCVII. wurde durch ein Gesetz des Kinesias der Aufwand für den Chor der Komödie auf das allergeringste Maß beschränkt, sodaß der Chor zwar noch eine Zeit lang fortbestand, aber sein Antheil auf das Aeußerste beschränkt wurde. Da nun ohnedies die Komödie immer mehr auf eine Darstellung des öffentlichen Lebens verzichtete, war der Chor eigentlich überflüssig oder vielmehr störend. Es war daher recht gethan, daß man ihn bald ganz beseitigte. Die Pausen der Handlung, in denen früher der Chor aufgetreten war, wurden nun durch Musik ausgefüllt, wie dies auch schon früher geschehen war, als der Chor dem Namen nach noch fortbestand. Man mochte Anfangs beliebige und bekannte Musikstücke wählen [69]); bald componirte man eigens Melodien, die für den Charakter des jedesmaligen Lustspiels paßten; wenigstens war dies sicherlich Brauch in der neueren Komödie, wie die Stücke des Plautus und Terenz beweisen; denn diese römischen Dichter haben nichts Neues eingeführt, sind überall nur der Bühnenpraxis der Griechen gefolgt. Damit hängt wol auch eine andere Aenderung unmittelbar zusammen, indem statt der bisher üblichen drei Lustspiele jedesmal fünf aufgeführt wurden. Da die Choregie jetzt nur noch mit geringen Kosten verknüpft war, konnte man die Zahl der Stücke vermehren, zumal an Dichtern, die ihre Komödien zur Aufführung anboten, kein Mangel war. Wahrscheinlich wurde zugleich auch die Eintheilung des Stückes in Acte, in der Regel fünf, eingeführt; denn auch diesen Theil der Oekonomie des Lustspieles haben die Römer von den Griechen adoptirt, und wir dürfen wenigstens für die neuere Komödie eine gleiche Eintheilung mit Sicherheit voraussetzen. Wie überhaupt die Darstellung bestimmter lebender Persönlichkeiten seltener wird, so tritt insbesondere das politische Element fast ganz zurück, wenn schon zuweilen auch die Dichter der mittleren Komödie sich noch im Vorübergehen einen persönlichen Ausfall erlauben und eine politische Anspielung einflechten. Es ist kein äußerer Zwang, der die Dichter von diesem Gebiete fern hält — hatte doch früher die Komödie über alle solche Beschränkungen sich meistentheils keck hinweggesetzt — sondern das Lustspiel folgt eben nur dem veränderten Geiste der Zeit. Die politischen Interessen, welche früher die Gemüther beherrscht hatten, haben mehr und mehr ihre Bedeutung verloren. Das Volk ist stumpfer und gleichgültiger geworden; der beständigen Parteikämpfe überdrüssig, mag man am wenigsten im Theater durch politische Discussionen sich aufregen oder langweilen lassen; und so verstummt die Opposition der Komödie von selbst. Während früher das Publicum mit ganz besonderem Wohlgefallen jeden persönlichen Angriff der Komödie gefolgt war, ist man auch in dieser Beziehung jetzt rigoröser geworden. Der veränderte Geschmack des Publicums nöthigt die Dichter sich im Allgemeinen zu halten. Dies war auch auf die äußere Ausstattung der Komödie von Einfluß; während früher jedes Stück besondere Masken erfordert hatte, bedient sich die mittlere Komödie einer Anzahl stehender Masken, die für ihren Haushalt ausreichen.

Die mittlere Komödie, die sich von dem politischen Gebiete zurückzieht, die auf den Chor verzichten mußte, aus dem eigentlich das Lustspiel hervorgegangen war, gewinnt nothwendig einen ganz anderen Charakter; gleichwol ist derselbe nicht so leicht genauer zu bestimmen. Dies liegt nicht blos darin, daß uns außer den beiden letzten Stücken des Aristophanes keine Komödien aus dieser Zeit vollständig erhalten sind, sondern ist weit mehr noch in der Natur der Sache selbst begründet. Diese Periode ist wesentlich eine Uebergangszeit, daher auch Manche im Alterthume nur die beiden Gattungen der alten und der neuen Komödie unterschieden. Die mittlere Komödie erinnert einerseits an die alte Komödie; mit dieser hat sie namentlich die entschiedene Vorliebe für das Phantastische und Groteske gemein, ein Element, das in der neueren Komödie fast ganz verschwindet. Andererseits kommt sie der neueren Komödie schon ziemlich nahe, die darauf ausgeht, ein möglichst treues Abbild des Alltagslebens zu geben. Die mittlere Komödie wählt besonders allegorische und mythologische Stoffe. Indem sie so die früher vielfach von Epikern und Tragikern behandelten Mythen vorführt, nähert sie sich natürlich der Parodie. Bei der Schnelligkeit, mit der alle diese Dichter zu arbeiten pflegten, waren solche Stoffe, die eigentlich schon fertig vorlagen, besonders erwünscht. Ein ergiebiges Thema sind die verschiedenen Richtungen in der Kunst und Literatur, sowie deren Vertreter; insbesondere die Philosophie, die grade damals in dem Culturleben der Nation die wichtigste Stelle einnimmt, wird nicht geschont; das vornehme, exclusive Wesen der Platoniker wird ebenso verspottet, wie die Ascetik der Neupythagoreer. Zuweilen berührt die Komödie auch wol noch das politische Gebiet, es finden sich sogar ziemlich heftige Angriffe gegen einheimische Staatsmänner, wie gegen auswärtige Fürsten, aber nur ganz ausnahms-

69) Die Neueren nehmen an, daß in den letzten Aristophanischen Stücken, wo das fehlende Chorlied durch *ΧΟΡΟΥ* einfach bezeichnet wird, dieser Mangel dadurch ersetzt worden sei, daß man nach Belieben kurze, allgemein bekannte Lieder eingeschoben habe; allein dazu bedurfte es doch immer eines mehr oder minder eingeübten Chores, und man konnte darin nur einen Beweis der Bequemlichkeit oder Unproductivität des Dichters selbst erkennen

weise wird eine solche Persönlichkeit selbst auf die Bühne gebracht; überhaupt macht das mittlere Lustspiel mehr von der feinen, versteckten Anspielung Gebrauch, indem es auf die unverhüllte, vernichtende Schmähredе verzichtet, in der sich früher die Komödie gefiel.

Andererseits bereitet die mittlere Komödie der neueren schon den Boden vor. Sie bearbeitet zahlreiche Stoffe, die aus der Mitte allgemein menschlicher Verhältnisse entnommen sind. Die verschiedenen Stände der bürgerlichen Gesellschaft, das Thun und Treiben der Kleinbürger nicht nur Athens, sondern auch der anderen hellenischen Städte und Landschaften werden naturgemäß und mit den nöthigen Localfarben gezeichnet, Charaktere, wie sie in der gewöhnlichen Wirklichkeit erscheinen, in typischen Gestalten vorgeführt. Die Leidenschaften und Interessen, welche diese engeren Kreise bewegen, die Conflicte und Verlegenheiten, welche daraus entspringen, suchen jene Dichter geschickt zu einem kunstreichen Spiele zu benutzen, welches mehr den Verstand als die Phantasie beschäftigt, aber eben deshalb einer Zeit, die vom Idealen abgewandt war, und im Theater eben Nichts als Unterhaltung und Zeitvertreib suchte, ganz besonders zusagen mußte. Indem so das Lustspiel immer mehr auf einen engen Kreis sich beschränkt, gewinnt dasselbe eine feste typische Form; das Familienleben mit seinen Leidenschaften und Interessen tritt in den Vordergrund. Und so ist insbesondere ein Liebeshandel ein sehr wesentliches Motiv, wenn auch noch nicht so vorherrschend wie in der neueren Komödie. Der junge Sohn des Hauses, der, um seine Leidenschaft zu befriedigen, Geld braucht, und ihm gegenüber der geizige zähe Vater, dann der listige und lustige Sklave, der dem jungen Herrn in seinen Verlegenheiten beisteht und zu diesem Zwecke Intriguen spinnt, die feine, gewandte Buhlerin sind in der Regel die hauptsächlichsten Träger der Handlung. Dazu kommen dann in zweiter Linie der gemeine habsüchtige Kuppler, der schmuzige Wucherer, der prahlerische Soldat, der unverschämte Parasit, Köche, die ihre Kunst mit Virtuosität üben und anpreisen, und ähnliche typische Figuren. Diese Charaktere gehen sämmtlich auch auf die neuere Komödie über; aber sie werden dort immer feiner ausgebildet, indem man das Uebertriebene, Carikirte, was ihnen ursprünglich anhaftete, abstreift. So legt die mittlere Komödie die phantastische Behandlungsweise mehr und mehr ab, und indem sie auf realem Boden anlangt, bildet sie das Intriguen- und Charakterstück immer selbständiger aus.

Unter den Dichtern dieser Periode stehen in vorderster Reihe Antiphanes von ungewisser Herkunft, jedenfalls kein geborener Athener, der von Ol. LXXXVIII. bis CXII. ununterbrochen für die Bühne thätig war; und Alexis aus Thurii, aber attischer Bürger, der ein Alter von 106 Jahren erreichte, dabei aber doch sich allezeit die Frische des Geistes wahrte, sodaß seine dramatischen Arbeiten bis weit in die folgende Periode hineinreichen. Beide Dichter arbeiteten mit unglaublicher Leichtigkeit, an Fruchtbarkeit hat es ihnen daher auch kein Anderer gleichgethan; von Antiphanes gab es 260, von Alexis 245 Stücke. Daß dabei die Poesie oft zu kurz kam, liegt auf der Hand. Jene Hast des Produzirens mußte zu mechanischer Arbeit führen; diese Dichter wiederholten nicht nur Motive, die sie selbst, oder Frühere längst verbraucht hatten, sondern sie schrieben zuweilen sich und Andere gradezu aus, aber nichtsdestoweniger beherrschten sie lange Zeit hindurch das attische Theater. Ungleich sorgfältiger scheinen Eubulus und Anaxandrides gearbeitet zu haben, deren Stücke sich auch durch gewähltere Sprache sichtlich auszeichnen; eine gewisse Keckheit des Spottes tritt namentlich bei Timokles hervor. Außer diesen sind noch besonders Anaxilas, Amphis, der jüngere Kratinus, Epikrates und Xenarchus hervorzuheben.

Neuere Komödie. Diese hat kein wesentlich neues Element, was nicht bereits frühere Dichter mit Erfolg benutzt hätten, aufgebracht; sie begnügt sich das, was sie vorfand, weiter zu entwickeln und immer kunstreicher auszubilden. Aeußerlich ward, so viel wir wissen, gar Nichts geändert, das neuere Lustspiel behält die caricaturartig verzerrten Masken der mittleren Komödie bei, die eigentlich für den jetzt herrschenden Ton gar nicht mehr recht paßten; ebenso geht die Handlung noch immer in der Regel auf der Straße vor dem Hause vor sich, wie in der alten Komödie, die in jeder Hinsicht den Charakter der Oeffentlichkeit an sich trägt, während man jetzt eigentlich die Handlung in das Innere des Hauses hätte verlegen sollen. Die Sitte, daß fünf Stücke mit einander um den Preis kämpften, ward wol beibehalten. Komödien werden übrigens jetzt nicht nur an den Lenäen und großen Dionysien, sondern nach der Anordnung des Redners Lykurg auch an dem Feste der Χύτροι aufgeführt; doch fragt es sich, ob dies neue Lustspiele waren. Der ideale Gehalt, der die alte Komödie ausgezeichnet hatte, ist völlig verschwunden; ebenso wenig machen diese jüngeren Dichter von dem phantastischen Wesen Gebrauch, was in der mittleren Komödie einen so breiten Raum einnimmt, der Allegorie und mythologischen Figuren wird höchstens noch im Prolog ein bescheidener Platz vergönnt. Die neuere Komodie bewegt sich vollständig auf dem Boden der Wirklichkeit, das alltägliche Leben mit aller Treue und Naturwahrheit wiederzugeben ist das hauptsächlichste Streben dieser Dichter. Hier liegt aber die Gefahr nahe, in einen gewissen nüchternen Realismus zu verfallen, und daß die neuere Komödie diese Klippe nicht vermieden hat, erkennt man schon aus den Nachbildungen der römischen Lustspieldichter. Indem die neuere Komödie sich in dem beschränkten Kreise des Familienlebens bewegt, der einer Erweiterung nicht gut fähig war, hat sie eigentlich etwas Einförmiges; fast in allen Komödien war die Verwickelung und Lösung durch ein Liebesverhältniß bedingt, mit einer Hochzeit schließt das Stück meistentheils ab. Die typischen Figuren, welche sie von der mittleren Komödie überkommen hat, werden sämmtlich beibehalten: schwache, betrogene Väter, verschwenderische, leichtfertige Söhne, schlaue, habgierige Hetären, freche Kuppler und Kupplerinnen, listige Sklaven, prahlerische Lanzknechte und namentlich Parasiten, die vorzugsweise das lustige Element repräsentiren. Aber in

diesem Kreise sind jene Dichter auch ganz heimisch; ungeachtet dieser Beschränkung gelang es ihnen nicht selten, Werke zu schaffen, die nicht blos für den Augenblick der Zerstreuung und Erheiterung eines oberflächlichen Publicums dienten, sondern auch später sinnige Leser zu fesseln wußten. Alle diese Dichter haben mit klarem scharfen Blicke die Welt und das Treiben der Menschen beobachtet; auf die feine Zeichnung der Charaktere, die dem wirklichen Leben abgelauscht waren, wird überall besondere Sorgfalt verwandt. Wenn auch meist ganz gewöhnliche Vorgänge dargestellt werden, so ist doch die Verwickelung der Handlung in der Regel glücklich erfunden und spannend; selbst alltäglichen Begebenheiten wissen diese Dichter durch geschickt erfundene poetische Situationen einen gewissen Reiz zu verleihen. Fein gesponnene Intriguen, die eine überraschende, unerwartete Wendung nehmen, wechseln mit rührenden, sentimentalen Scenen, so z. B. war Aussetzung oder Entführung der Kinder und Wiederentdeckung der verlorenen ein ganz gewöhnliches Motiv. In allen diesen Beziehungen erinnert die neuere Komödie vielfach an Euripides, und nächst den Stücken der mittleren Komödie hat dieser Tragiker am meisten auf die Gestalt des jüngeren Lustspiels, insbesondere auf Menander, eingewirkt. Das, was grade dem Euripides gewöhnlich als Fehler angerechnet wird, daß er den Adel und die Würde der Tragödie nicht genügend wahrt, indem er sie dem bürgerlichen Charakter annähert, mußte das Studium dieser Tragödien den jüngeren Lustspieldichtern ganz besonders empfehlen. Freilich einen höheren Maßstab darf man an diese Dichtungen nicht anlegen. In einer so zerfahrenen und atomistischen Zeit kann die echte komische Dichtung nicht gedeihen, denn diese setzt tieferen sittlichen Gehalt nicht nur im Dichter, sondern auch im Publicum voraus, da ja grade das Drama vor Allem auf der lebendigen Wechselwirkung zwischen Dichter und Zuhörern beruht. Allerdings befleißigt sich die neuere Komödie, namentlich im Vergleich mit der älteren, eines äußerlich anständigen Tones; aber sie ist dafür innerlich durchaus frivol. Die Handlung der Mehrzahl dieser Stücke ist so beschaffen, daß sie das sittliche Gefühl verletzt; auch wo jene Dichter die Absicht haben, edlere Charaktere darzustellen, gelingt es ihnen nicht recht, denn wir glauben an keine sittliche Tüchtigkeit, die nicht aus der innersten Natur des Charakters entspringt, sondern mehr als Willkür oder Zufall erscheint. Die zahlreichen eingeflochtenen Reflexionen und Lebensregeln, welche wir in der neueren Komödie grade wie bei Euripides finden, werden Niemanden täuschen; es ist eine durchaus zweideutige, oberflächliche Moral, zu der diese Dichter sich bekennen; eine trübe, unbefriedigende Weltansicht tritt uns überall, namentlich bei dem bedeutendsten Dichter dieser ganzen Gruppe, bei Menander entgegen. Da diese Komiker, deren Thätigkeit durch das Bedürfniß des Theaters ununterbrochen in Anspruch genommen wurde, sehr rasch arbeiteten, so zeigt natürlich die Ausführung im Einzelnen nicht selten deutliche Spuren der Flüchtigkeit. Auch die Sprache ist im Ganzen nüchtern und farblos, scheint nur selten über das mittlere Maß der damals üblichen Umgangssprache sich erhoben zu haben.

Wie viel auch des Mittelmäßigen und Unbefriedigenden diesem ganzen Dichterkreise anhaftet, so finden sich dennoch darunter Männer von bedeutendem Talent, die nicht nur auf ihr Jahrhundert, sondern auch auf die späteren Geschlechter nachhaltigen Einfluß ausgeübt haben. Die Dramen der alten Komödie konnten nicht wieder aufgeführt werden; sie waren nur für Athen bestimmt, hingen mit dem attischen Leben und den Interessen des Augenblicks auf das Engste zusammen; eine Wiederholung an einem anderen Orte oder in einer späteren Zeit war unmöglich, aber ihr innerer poetischer Werth sicherte diesen Dramen zu allen Zeiten einen bestimmten Kreis von Lesern; während die Stücke der mittleren Komödie, die nicht minder für den Augenblick berechnet waren und ebenfalls meist eine entschieden locale Färbung an sich trugen, frühzeitig in Vergessenheit geriethen; nur die Grammatiker, die mit antiquarischen Studien sich beschäftigten, wandten ihnen ihre Theilnahme zu. Eine ganz andere Bedeutung gewinnen die Arbeiten der jüngsten Komiker; ihre Wirkung reicht weit über die Grenzen Attikas, weit über den verhältnißmäßig kurzen Zeitraum, in welchem sie entstanden, hinaus. In dem ganzen Charakter jener Zeit liegt es, daß die locale Färbung, welche mehr oder minder allen früheren dramatischen Dichtungen eigen ist, zurücktritt; die neuere Komödie hat einen allgemein gültigen, entschieden kosmopolitischen Charakter. Die Stücke des Menander, Philemon, Diphilus und ihrer Zeitgenossen sind zwar gleichfalls in Athen entstanden und für das attische Theater bestimmt, aber sie konnten überall, wo griechische Sprache, griechische Sitte und Bildung herrschte, verstanden und gewürdigt werden, sie fanden aller Orten ein dankbares und empfängliches Publicum, sie behaupteten sich fortwährend auf der Bühne, nicht nur in Athen, sondern überall, wo ein Theater existirte, wie man ja grade in jener Zeit sich mit entschiedener Vorliebe dem Vergnügen des Schauspiels zuwandte, und nicht minder fanden diese Dramen fortwährend fleißige Leser in großer Zahl. Eben wegen dieses kosmopolitischen Charakters beschränkt sich die Wirkung der neueren Komödie nicht auf Griechenland und die Länder griechischer Zunge, sondern reicht viel weiter. Frühzeitig wurde das griechische Lustspiel nach Rom verpflanzt; die römische Komödie, und zwar nicht blos die sogenannte *fabula palliata*, sondern auch die *fabula togata* und der Mimus sind mehr oder minder von diesen griechischen Vorbildern abhängig. Und durch Vermittelung der römischen Komödie haben Menander und seine Genossen entschiedenen Einfluß selbst auf das moderne Lustspiel gewonnen. Nicht minder groß ist der Einfluß der neueren Komödie auf andere Gebiete der griechischen Literatur, insbesondere den Roman, die Epistolographie und überhaupt die ganze schriftstellerische Thätigkeit der sogenannten jüngeren Sophisten. Um so mehr müssen wir beklagen, daß uns kein einziges Lustspiel aus dieser dritten Periode vollständig erhalten

ist, denn die immerhin zahlreichen Bruchstücke, die wir eben der großen Popularität jener Dichter verdanken, reichen natürlich nicht aus, um uns ein klares Bild dessen, was sie eigentlich geleistet haben, zu verschaffen. Einigermaßen Ersatz für diesen Verlust gewähren uns die Nachbildungen der römischen Komiker, vor Allem die Stücke des Terenz, der seinen ganzen Stolz darein setzte, eine möglichst treue Copie der griechischen Originale zu bieten. Natürlich bleibt jede Uebersetzung und Bearbeitung hinter dem Original zurück, und wenn einerseits durch das Naive und Treuherzige, was von Haus aus der älteren lateinischen Sprache eigen ist, das Leichtfertige der griechischen Stücke etwas ermäßigt wird, so entspringt daraus auch wieder etwas Zwiespältiges. Wie Bedeutendes Terenz geleistet, erkennt man am besten, wenn man damit die plumpen und formlosen Versuche seines Vorgängers Cäcilius vergleicht; Plautus kommt hier weniger in Betracht: er war ein selbständiger, reich begabter Dichter, dem, um Großes zu leisten, nur die rechte Zeit und rechte Umgebung fehlte; eben deshalb hat er seine griechischen Originale mit großer Freiheit bearbeitet. Wenn Plautus einen Charakter mit Lust und Liebe behandelt, so dürften von jenen griechischen Dichtern nicht viele es ihm gleich gethan haben; aber dann sinkt er auch wieder zu unglaublicher Rohheit herab, wovor die attischen Komiker ihr gebildeter Geschmack bewahrte.

Der bedeutendste unter diesen Dichtern ist nach dem einstimmigen Urtheile des Alterthums Menander. Zu Athen geboren Ol. CIX, 3 gehört er einer angesehenen Familie an und lebte in günstigen, vollkommen unabhängigen Verhältnissen. Wie damals philosophische Studien vorzugsweise die strebsame Jugend beschäftigten, so schloß sich auch Menander an Theophrast an; mit seinem Altersgenossen Epikur war er genauer befreundet; allein diese Studien, wenn er ihnen auch stets treu blieb, bildeten doch nicht die eigentliche Aufgabe seines Lebens. Angeregt durch das Beispiel seines Verwandten, des Dichters Alexis, wendet er sich vielmehr frühzeitig, Ol. CXIV, 2, der Komödiendichtung zu und war bis zu seinem Tode, Ol. CXXII, 3, ununterbrochen für die Bühne thätig. Bei seinen Zeitgenossen hatte freilich Menander Anfangs keinen ganz leichten Stand; erst nach und nach gelang es ihm, dauernde Erfolge zu gewinnen. Aber grade wie Euripides ertrug er diese Ungunst des Publicums mit Gleichmuth, indem er dem unparteiischen Urtheil späterer Zeiten vertraute. Und so blieb er Athen treu, obwol Ptolemäus I., wahrscheinlich auf Veranlassung des Demetrius von Phaleros, mit dem Menander früher befreundet war, den Dichter für Alexandria zu gewinnen suchte. Menander wird häufig mit Aristophanes zusammengestellt, beide gelten als die Hauptvertreter der Komödie, beide werden als ebenbürtige Geister betrachtet, so groß auch die Verschiedenheit war; ja viele räumten dem jüngeren Dichter sogar die erste Stelle ein. In der treuen Schilderung des Lebens und der Schärfe der Charakterzeichnung, in der kunstvollen Verwickelung der Handlung wie in dem feinen Intriguenspiele war Menander Meister und übertraf alle seine Mitbewerber; seine Stücke wurden, nachdem er einmal sich Bahn gebrochen hatte, überall mit entschiedenem Beifall aufgenommen, waren dem Theater- wie dem lesenden Publicum gleich willkommen. Nachst Euripides ist kein anderer attischer Dichter in solchem Grade populär geworden und hat so allgemeine Verbreitung gewonnen als Menander, ja der Komiker erfreute sich sogar eigentlich noch größerer Gunst. Ueberhaupt zeigt Menander eine gewisse geistige Verwandtschaft mit Euripides, der, wie schon bemerkt, grade in dieser Periode auf die Entwickelung der Komödie sichtlichen Einfluß ausgeübt hat; steht doch die Euripideische Tragödie dem Charakter- und Intriguenstück jener jüngeren Komiker schon ganz nahe. Wie Euripides, so war auch Menander ein vielseitig gebildeter Mann; beiden gemeinsam ist daher auch die entschiedene Vorliebe für moralische Reflexionen; hier wie dort finden wir eine Fülle von Sentenzen und Sinnsprüchen, in denen sie ihre reichen Lebenserfahrungen niedergelegt haben. Beide werden nicht müde, dieselben Grundgedanken, nur in etwas veränderter Form, immer von Neuem zu wiederholen; die Uebereinstimmung dieser Dichter ist so groß, daß es namentlich bei anonym überlieferten Versen nicht leicht ist, das Eigenthumsrecht festzustellen.

Dem Menander zunächst steht Philemon aus Soli oder Syrakus; er ist älter als Menander, hat aber seinen Rivalen weit überlebt, da er hochbetagt erst Ol. CXXIX, 3 zur Zeit des chremonideischen Krieges stirbt, sodaß seine Wirksamkeit noch weit in die Alexandrinische Periode hineinreicht; und zwar war er bis zum letzten Augenblick seines langen Lebens geistig frisch und thätig. Der Gunst des Publicums muß er sich in besonderem Grade erfreut haben; Menander konnte Anfangs ihm gegenüber nicht recht aufkommen, und später, wo die Productivität der anderen Dichter schon nachzulassen beginnt, mag Philemon die attische Bühne vorzugsweise mit neuen Dramen versorgt haben. Die Zahl von neunzig Stücken, die man ihm beilegte, erscheint daher gar nicht übermäßig groß. An geistreicher Erfindung, an feiner Charakterzeichnung und künstlich gesponnener Intrigue war Menander ihm wol überlegen; aber anschauliche und lebensvolle Bilder der attischen Gesellschaft verstand Philemon vortrefflich vorzuführen, und an sittlichem Gehalt, soweit davon überhaupt in der neueren Komödie noch die Rede sein kann, übertraf er, wie es scheint, die Mehrzahl der zeitgenössischen Dichter. Diphilus, obwol ein unmittelbarer Zeitgenosse des Menander und Philemon, erinnert vielfach noch an die Weise der mittleren Komödie; bei ihm fanden sich auch, wie es scheint, noch häufiger echt poetische Elemente, die in der neueren Komödie immer seltener werden; selbst die Sprache dieses Dichters ist lange nicht so farblos und monoton, wie meistentheils bei den anderen Komikern dieser Periode. Freilich sinkt auch Diphilus zuweilen ganz in die Nüchternheit des damaligen Alltagslebens herab; nur haben die Neueren Unrecht, wenn sie das Original der Plautinischen Komödie *Asinaria* dem Diphilus zueignen; warum soll dieses Stück, welches auf der allerniedrigsten Stufe steht, nicht

von einem uns sonst unbekannten Komiker Demophilus verfaßt sein? Sonst ist noch Apollodor von Gela zu nennen, dessen literarisches Eigenthum sich nicht immer genau scheiden läßt von dem namhafteren Apollodor von Karystus, der eigentlich schon der Alexandrinischen Zeit angehört und, wie es scheint, vorzugsweise nach Menander sich gebildet hatte; diesem jüngeren Apollodor ist Terenz in zwei seiner Komödien gefolgt. Gleichzeitig mit Apollodor von Karystus traten Posidippus von Kassandrea und Philippides als Lustspieldichter auf, während Macho aus Korinth oder Sikyon für die Bühne von Alexandria thätig war; doch blieb dieser Versuch, wie es scheint, vereinzelt, man begnügte sich in Alexandria, wie anderwärts, die Stücke der anerkannten attischen Dichter wieder aufzuführen.

Prosaliteratur. Dieser ganze Zeitraum von Ol. LXX. bis CXX. ist nicht nur durch die regste literarische Thätigkeit ausgezeichnet, sondern unterscheidet sich von den beiden früheren Perioden vor Allem durch die großartige Vielseitigkeit, durch seinen universellen Charakter. Neben der Poesie, die jetzt im Drama ihre höchste Spitze erreicht, bildet sich die Kunst der Prosa immer freier, reicher und schöner aus, sodaß sie der Poesie bald ebenbürtig zur Seite steht. Während aber auf dem Gebiete der Poesie die dramatische Kunst eine fast ausschließliche Herrschaft behauptet, entwickelt sich die Prosa gleichmäßig nach den verschiedensten Richtungen hin. Geschichtschreibung und philosophische Darstellung gehen über die ersten Anfänge und Versuche, die wir in der vorigen Periode antrafen, rasch hinaus und ihnen tritt alsbald die Kunst der Beredsamkeit zur Seite, die, wenn auch schon längst praktisch geübt, doch bisher der literarischen Pflege gänzlich entbehrt hatte. So drängt sich in diesem Zeitraume von ungefähr 200 Jahren die gesammte Entwickelung der Prosa zusammen. Was die griechische Literatur an vollendeten, mustergültigen Prosawerken besitzt, gehört eigentlich ganz ausschließlich dieser Periode an, und zwar sind es auch hier die Attiker, welche auf allen Gebieten den Preis davontragen; die großen Meister der Prosa gehören fast alle entweder Attika durch ihre Geburt an, oder haben doch in Athen ihre geistige Heimath gefunden.

Historiker. Die Geschichtschreibung, die bei den Joniern Kleinasiens am frühesten aufgetreten war, verharrt zunächst noch in dem hergebrachten Geleise. Aber schon die bedeutende Zahl der Historiker, welche dem Anfange dieser Periode angehören, bekundet ein regeres Leben und beweist genügend, welch lebhaftes Interesse das Publicum an diesen Arbeiten nahm. Unter diesen Logographen ist zunächst Dionysius von Milet zu nennen, ein Zeitgenosse des Hekatäus, aber wol an Jahren etwas jünger. Da der Name Dionysius namentlich später einer der allergeläufigsten war und viele Schriftsteller dieses Namens sich mit historischen und verwandten Studien beschäftigt haben, so ist es nicht leicht, das literarische Eigenthum dieser gleichnamigen Geschichtschreiber zu sondern. Dem alten Logographen gehört hauptsächlich ein Werk über persische Geschichte, im ionischen Dialekt geschrieben; dagegen die verschiedenen Schriften mythologischen Inhalts, welche unter dem Namen des Dionysius angeführt werden, muß man theils dem Dionysius aus Mitylene zuweisen, der in Alexandria in der ersten Hälfte des 1. Jahrh. v. Chr. lebte, theils gehören sie, wie der *κύκλος ἱστορικός*, einem älteren Dionysius, der eben daher den Zunamen *κυκλογράφος* erhielt[70]). Charon von Lampsacus um Ol. LXXV. schrieb nicht nur Jahrbücher seiner Vaterstadt (*Ὧροι Λαμψακηνῶν*), sondern auch über spartanische und kretische Geschichte; außerdem verfaßte er ein Werk über hellenische Geschichte (*Ἑλληνικά*), und nicht minder wandte er seine Studien der Erforschung der Geschichte des Orients zu[71]). Hippys aus Rhegium, gleichfalls der Zeit der Perserkriege angehörend, schrieb unter Anderem eine Geschichte Siciliens. Xanthus aus Sardes in Lydien verfaßte ein Werk über die Geschichte seines Landes und Volkes (*Λυδιακα*) in vier Büchern, welches nach der glaubhaften Angabe des Ephorus Herodot fleißig benutzt hat. Neben dem novellistischen Elemente, welches grade die Geschichte der asiatischen Völker in reichem Maße darbot, tritt hier schon eine gewisse Neigung zur pragmatischen Geschichtsbehandlung hervor. Dies Werk ward später von Menippus in einen Auszug gebracht; außerdem aber gab es, wie es scheint, auch noch untergeschobene oder doch gefälschte lydische Geschichten unter dem Namen des Xanthus, die man dem Mitylenäer Dionysius beilegte. Zu den namhaftesten Logographen gehören Hellanicus und Pherecydes; beide im Anfang dieser Periode geboren, erreichen ein hohes Alter und waren bis in die letzten Zeiten des peloponnesischen Krieges thätig. Hellanicus von Mitylene auf Lesbos scheint die letzte Zeit seines Lebens in Perperene an der asiatischen Küste zugebracht zu haben, wo er Ol. XCIII. gegen Ende oder Anfang Ol. XCIV. gestorben sein mag. Ungemein zahlreich sind die Werke, welche man dem Hellanicus beilegte; manchmal wird wol dasselbe Werk unter verschiedenen Titeln, oder auch ein Theil eines größeren Werkes als eine selbständige Schrift angeführt. Auch bei Hellanicus ist das mythisch-genealogische Element noch vorherrschend, doch wird es vor Allem mit Rücksicht auf die bestehenden Institutionen, Geschlechter, Feste u. s. w. behandelt. In einzelnen Arbeiten ging übrigens Hellanicus auch auf die historischen Zeiten näher ein und berührte sogar die unmittelbare Gegenwart. Wie der Logograph aus eigener Anschauung die wichtigsten Länder der alten Welt kannte, so war auch dem Chorographischen ein breiter Raum gestattet. Auch um die Chronologie hat er sich verdient gemacht, namentlich durch ein urkundliches Verzeichniß der Priesterinnen der Hera in Argos. Freilich seine

70) Mit Unrecht haben Neuere diesen Kyklographen Dionysius mit dem Samier Dionysius aus römischer Zeit identificiren wollen; der Verfasser des *κύκλος* reicht jedenfalls höher hinauf. 71) Ueber das Verhältniß der verschiedenen Werke des Charon zu einander ist es nicht leicht ins Reine zu kommen.

eigenen Versuche, die unsichere Chronologie der älteren Zeiten zu bestimmen, erscheinen willkürlich und schwach. Das Hauptverdienst des Hellanicus bestand in dem Fleiß und der Gewissenhaftigkeit, mit welcher er das Material sammelte; Kritik ward zwar geübt, aber in ziemlich willkürlicher, rationalistischer Weise. Sonst hielt der Logograph die herkömmliche trockene und nüchterne Manier der Chroniken fest. Pherecydes, von der Insel Leros gebürtig, aber in Athen ansässig, hat nicht die universalistische Richtung des Hellanicus; sein Interesse war mehr der älteren sagenhaften als der historischen Zeit zugewandt. Das Material suchte er möglichst erschöpfend zusammen zu bringen und in gedrängter Kürze darzustellen; an den Sagen selbst wurde gern und häufig Kritik geübt. Sein hauptsächlichstes Werk war der Darstellung der ältesten attischen Geschichte gewidmet. Dagegen Antiochus von Syrakus, der Verfasser einer Geschichte Siciliens, sowie eines ähnlichen Werkes über Italien, welche bis Ol. LXXXIX. reichten, bildet schon den Uebergang zu der strengeren wissenschaftlichen Geschichtschreibung, und mit Recht wird er von den Späteren als ein besonders glaubwürdiger Gewährsmann geachtet.

Während Hellanicus und die Andern den Standpunkt der alten Logographen im Ganzen und Großen festhalten, wird dagegen gleichzeitig durch Herodot die eigentliche Historiographie begründet. Herodot, Sohn des Lyres, aus dem dorischen Halikarnaß, Ol. LXXIV, 1 oder auch ein paar Jahre früher geboren, mußte als ganz junger Mann um Ol. LXXVIII. mit seinem Oheim, dem epischen Dichter Panyasis, seine Heimath verlassen. Panyasis stand, wie es scheint, an der Spitze der alten edlen Geschlechter von Halikarnaß, die damals in den politischen Parteikämpfen dem Tyrannen Lygdamis unterlagen. Hier in Samos hat Herodot in glücklicher Muße seine Jugendjahre verlebt. Seinem Verwandten Panyasis verdankt er wol vor Allem die vertraute Bekanntschaft mit den reichen Schätzen der epischen Poesie; durch Panyasis ward wol auch die sichtliche Vorliebe des Historikers für Orakel und mantische Dichtungen geweckt und gepflegt. Hier in Samos mochte Herodot den ionischen Dialekt sich vollständig aneignen, sodaß er später denselben mit einer Leichtigkeit handhabt, als wenn er durch Geburt dem ionischen Stamme angehörte. Hier mag er auch die Werke der ionischen Logographen zuerst kennen gelernt haben, und dadurch wurde in dem jugendlichen Gemüthe der Sinn für historische Studien, der Wunsch, fremde Länder und Völker aus eigener Anschauung kennen zu lernen, geweckt. Wenn aber Suidas berichtet, Herodot habe in Samos seine Geschichte abgefaßt, oder wenn Neuere dies auf die letzten Bücher der Werkes, auf die Darstellung des zweiten Perserkrieges haben beschränken wollen, so ist dies in jeder Beziehung unwahrscheinlich. Durch seinen Oheim wurde Herodot unmittelbar in die politischen Parteikämpfe seiner Vaterstadt verflochten; die vertriebenen Aristokraten machten etwa Ol. LXXX. einen Versuch, mit Gewalt in ihre Heimath zurückzukehren. Panyasis fiel in diesen Kämpfen, aber auch Lygdamis wurde bald nachher gestürzt, und Herodot, der an der Befreiung seiner Vaterstadt selbst wesentlichen Antheil hatte, brachte jetzt eine Zeit lang in Halikarnaß zu. Indessen verließ er die Heimath bald wieder, um auf Reisen Welt und Menschen genauer zu beobachten, seine Kenntniß der alten Zeiten zu vervollständigen. Günstige Vermögensverhältnisse gewährten ihm ausreichende Mittel, um diese Neigung zu befriedigen. Herodot kennt aus eigener Anschauung die wichtigsten Länder der alten Welt; nicht nur in Griechenland ist er vollkommen zu Hause, sondern er hat auch Makedonien, Thrakien und die Küsten des schwarzen Meeres besucht; aber fast mehr noch zieht ihn die fremdartige Welt des fernen Orients an, die damals mehr und mehr sich den Griechen erschloß. Herodot hat nicht nur die verschiedenen Landschaften Vorderasiens aufs Genaueste durchforscht, sondern er hat auch die inneren Provinzen des persischen Weltreiches bereist, vor allen andern aber fesselt das uralte Culturland am Nil mit seinen zahllosen Wundern den wißbegierigen Geist des Herodot. Selbst nach Kyrene begibt er sich, offenbar hauptsächlich in der Absicht, um dort über die Länder und Völker Libyens, welches damals den Hellenen fast unbekannt war, verlässige Kunde einzuziehen. Herodot folgt nicht etwa einem unbestimmten Drange ins Weite; es war keine gewöhnliche Reiselust, die ihn unstät von Land zu Land trieb, sondern er hatte dabei überall ernste Zwecke im Auge; diese Reisen waren eben nur die unentbehrlichen Vorstudien für seine historischen und geographischen Arbeiten. Diese verschiedenen Reisen, die eine Reihe von Jahren in Anspruch nahmen, wurden natürlich nicht in einem Zuge unternommen, sondern Herodot verweilte dazwischen auch wieder längere Zeit ruhig an einem Orte, um die Resultate seiner Forschungen aufzuzeichnen und zu verarbeiten; namentlich in Athen muß er sich längere Zeit aufgehalten haben; mit den dortigen Verhältnissen ist er aufs Genaueste vertraut, der Tragiker Sophokles war ihm persönlich befreundet, offenbar ist er auch dem Perikles näher getreten. Grade der Verkehr mit seinen attischen Freunden ist nicht ohne Einfluß auf die Entwickelung des Historikers geblieben. Herodot, obwol durch Geburt und Erziehung, sowie durch seine politische Thätigkeit eigentlich der aristokratischen Partei angehörend, bekennt sich doch später in seinem Geschichtswerke ganz offen und rückhaltslos zu den Grundsätzen der Demokratie, die damals in Athen durch Perikles und seine politischen Freunde Schritt für Schritt verwirklicht wurde. Hier in Athen, wo die erhebende Erinnerung an die großen Freiheitskriege in allen Kreisen des Volkes am lebendigsten war, ward wol auch der Gedanke geweckt und befestigt, die Geschichte jener Kämpfe zum bleibenden Andenken für Mitlebende und spätere Geschlechter niederzuschreiben. Hier in Athen wird Herodot auch zunächst die Geschichte des zweiten Perserkrieges ausgearbeitet haben; denn die letzten Bücher seines Werkes (VII—IX.), welche eben diesen Abschnitt der Geschichte enthalten, sind offenbar früher als die vorangehenden verfaßt. Eben diese Bücher mag er Ol. LXXXIII. in Athen vorgelesen haben. Daß ihm

grade in Athen allgemeine Theilnahme und Anerkennung in reichem Maße zufiel, läßt sich erwarten; ob aber die Athener ihre Dankbarkeit auch thatsächlich an den Tag legten, indem sie dem Historiker, der ihre tapfern Thaten der Welt verkündete, eine Belohnung von 10 Talenten zuerkannten, steht dahin. Es ist übrigens wol denkbar, daß Herodot, durch diesen Erfolg ermuntert, auch in Olympia und anderwärts eben diese Bücher vortrug. Hatte Herodot zunächst nur die Absicht gehabt, die letzten großen Weltbegebenheiten zu schildern, so erweiterte sich allmählich jener Plan zu einem großen umfassenden Geschichtswerke, und zu diesem Zwecke mag er noch weitere Reisen unternommen haben. Nach Halikarnaß ist er, wie es scheint, nicht wieder zurückgekehrt; seiner Heimath war er entfremdet, aber ebenso wenig nahm er in Athen seinen bleibenden Wohnsitz, sondern als Ol. LXXXIV, 1 Thurii unter allgemeinster Theilnahme von ganz Griechenland und mit den großartigsten Erwartungen gegründet wurde, ließ sich Herodot, wenn auch vielleicht erst mehrere Jahre nach der Gründung der Colonie, dort nieder. In Thurii beschäftigte er sich vorzugsweise mit der Ausarbeitung seines Geschichtswerkes, ohne es jedoch völlig zum Abschluß zu bringen. Den Ausbruch des peloponnesischen Krieges hat Herodot noch erlebt; wir finden in seinem Werke mehrfache Beziehungen auf gleichzeitige Ereignisse, die bis Ende Ol. LXXXVIII. führen. Wahrscheinlich ist er bald nachher gestorben, noch ehe er das höhere Greisenalter erreichte.

Herodot's Geschichtswerk verhält sich zu den Schriften der Logographen ungefähr wie das kunstvolle Homerische Epos zu der schlichten genealogischen Dichtung des Hesiod. Herodot ist der erste Historiker, der diesen Namen wahrhaft verdient, und doch erinnert bei ihm noch Vieles an die Weise der Logographen. Das Geographische und Ethnographische nimmt einen breiten Raum ein, mit sichtlicher Vorliebe verweilt er bei Schilderungen der Sehenswürdigkeiten in der Natur und Menschenwelt. So hält auch Herodot noch den herkömmlichen ionischen Dialekt bei, während Thukydides sich seiner heimischen Mundart bedient, ein deutlicher Beweis, daß mit ihm die Geschichtschreibung in ein neues Stadium eintritt[72]). Wie die Logographen, so sucht auch Herodot den ganzen Reichthum seiner historischen Kenntnisse zusammenzufassen, jedoch mit einer bemerkenswerthen Beschränkung, indem er das Gebiet der Sage immer nur vorübergehend berührt, wogegen bei seinen Vorgängern das Mythologische entschieden in der Vordergrund trat. Während bei den Logographen die Persönlichkeit noch ganz zurücktrat, ist Herodot bemüht, die Motive der handelnden Personen zu enthüllen, jedoch gelingt ihm die allgemeine Schilderung der Eigenthümlichkeiten ganzer Nationen bei weitem besser als individuelle Charakteristik; hier erreicht Herodot noch nicht jene Schärfe und Bestimmtheit, die wir bei Thukydides antreffen. Ueberhaupt hat Herodot mit klarem Auge Welt und Menschen beobachtet, namentlich den Charakter und die Sitten der Völker des alten Orients hat kein Anderer mit solcher Treue und Naturwahrheit zu schildern verstanden. Das Werk des Herodot beruht auf jahrelangen sorgfältigen Studien und mit treuem gewissenhaften Fleiß hat er das unendlich reiche Material verarbeitet. Unbefangen, wenn auch noch nicht mit der Schärfe und unerbittlichen Strenge wie Thukydides prüft er die Ueberlieferung. Von Thukydides unterscheidet sich Herodot namentlich auch dadurch, daß er Alles, was er durch Erkundigungen erfahren hat, mittheilt, selbst das, was er als unwahrscheinlich verwirft, und wir sind ihm zu Dank verpflichtet, daß er sich nicht auf eine Auswahl beschränkt. Die Glaubwürdigkeit des Herodot ist zwar vielfach angefochten worden, aber in Allem, was er selbst gesehen hat, erweist er sich als durchaus verlässiger, unbefangener und scharfer Beobachter; die neueren Forschungen haben grade hier immer mehr die Wahrhaftigkeit seiner Berichte bestätigt. Aber Herodot war natürlich auch vielfach auf Mittheilungen Anderer angewiesen, und hier konnte es nicht fehlen, daß theils unfreiwillige Misverständnisse und Irrthümer sich einschlichen, theils die, bei denen der Reisende Erkundigungen einzog, ihn absichtlich täuschten. Ebenso wird die besonnene Kritik an dem eigentlich historischen Theile Manches beanstanden; aber man muß bedenken, wie schwierig es damals war, selbst über eine nicht weit entfernte Vergangenheit verlässige Kunde einzuziehen. Grade über die Begebenheiten der Perserkriege hatte sich eine feste, allgemein gültige Tradition gebildet, an deren Glaubwürdigkeit Niemand zu zweifeln wagte, so sehr auch Wahrheit und Dichtung hier in einander flossen. Aber Herodot ist weit davon entfernt, in der Weise der späteren rhetorisirenden Historiker die Begebenheiten auszuschmücken, die Heldenthaten der Hellenen auf Kosten der Wahrheit mit glänzenderen Farben darzustellen, sondern ehrlich und gewissenhaft theilt er mit, was ihm als glaubwürdiges Resultat seiner Forschung erschien. Er verschweigt auch das Ungünstige nicht und sein gerechter, unbefangener Sinn zeigt sich namentlich darin, daß er die Hellenen nicht auf Kosten der Gegner erhebt, sondern das Edle und Große auch am Feinde willig anerkennt. Ueberhaupt tritt uns in dem ganzen Werke vielfach der Geist der Zeit der Perserkriege entgegen; nicht als wenn Herodot unberührt geblieben wäre von dem mächtigen Umschwunge, der inzwischen stattgefunden hatte: sind doch die politischen Gesichtspunkte, die ihn leiten, wesentlich die der Perikleischen Zeit; allein auf die religiöse und sittliche Ueberzeugung des Herodot hat der veränderte Geist der neuen Zeit keinen Einfluß gewonnen. Man darf dies nicht auf die objective Haltung des Geschichtswerkes zurückführen, obwol der Historiker sehr gut versteht, den eigenthümlichen Charakter der einzelnen Perioden wiederzugeben und ihm namentlich die Darstellung des Geistes ferner Zeiten vortrefflich gelingt, sondern wie Herodot in der alten einfachen Religiosität aufgewachsen war, so hält er auch später allezeit daran fest. Grade in der Zeit

72) Der Dialekt des Herodot ist übrigens von dem seiner unmittelbaren Vorgänger schon vielfach verschieden, es ist nicht die alte schlichte Jas., sondern eine mehr künstliche Schopfung, namentlich der Atticismus ist nicht ohne Einfluß auf den Styl des Historikers gewesen.

der Perserkriege war jene unmittelbare Sittlichkeit, jenes Gefühl der Abhängigkeit von höheren Mächten, die das menschliche Leben beherrschen und führen, noch in allen Schichten des hellenischen Volkes lebendig. In diesem Geiste hatte der edelste Theil der Nation den ungleichen Kampf gegen die persische Weltmonarchie unternommen und glücklich zu Ende geführt, Großes, was selbst die kühnsten Erwartungen übertraf, war vollbracht; wie durch ein Wunder erschien die Freiheit des griechischen Volkes gerettet, aber zugleich war auch die Hinfälligkeit aller irdischen Macht und Größe recht klar geworden; grade diese letzten Begebenheiten lehrten auf das Eindringlichste Mäßigung üben. Dieser Geist der Demuth und Resignation, den wir auch bei den großen Dichtern dieser Zeit, bei Pindar und Aeschylus, antreffen, spricht sich bei Herodot auf das Unzweideutigste aus. Ueberall in der Geschichte erkennt der Historiker das Walten höherer Mächte, die keinen Frevel, keine Ueberhebung ungeahndet lassen. Daher geht Herodot mit sichtlicher Vorliebe den Spuren des Wunderbaren und Außerordentlichen nach; daher legt er so entschiedenes Gewicht auf Orakel und Wahrzeichen.

Wie Homer in der Ilias den zehnjährigen Kampf der Achäer und Troer schildert, so geht Herodot darauf aus, den alten Zwiespalt zwischen Abendland und Morgenland darzustellen. Die Freiheitskriege sind sein Ziel, was er aber nur auf vielfach verschlungenen Wegen erreicht. Herodot beginnt mit den Conflicten der mythischen Zeit, die Entführung der Io, der Medea, der Helena und die damit zusammenhängenden Kriegsfahrten sind gleichsam das Vorspiel der späteren welthistorischen Kämpfe; doch verweilt er bei diesen Vorgängen nicht lange, sondern wendet sich sofort zu Krösus von Lydien, indem er die Geschichte des lydischen Reiches und die Kämpfe der Hellenen in Asien mit der lydischen Uebermacht schildert. Indem aber Krösus dem siegreichen Vordringen der Perser erliegt und die Hellenen Kleinasiens, die bis dahin den Lydern unterworfen waren, jetzt den Persern huldigen müssen, beginnt Herodot die Gründung des persischen Reiches und sein allmähliches Wachsthum darzustellen; indem er so die Eroberungszüge der Perser verfolgt, benutzt er zugleich diese Gelegenheit, um ausführlich die unterworfenen Länder und Völker zu schildern und über ihre frühere Geschichte Aufschluß zu geben, wie er denn auch bei den Einrichtungen, die König Darius bei dem Antritt seiner Regierung trifft, Anlaß nimmt, eine Uebersicht über den gesammten Organismus der persischen Weltmonarchie mitzutheilen. Die Feldzüge der Perser in Thrakien und Makedonien, sowie der verunglückte Aufstand der Jonier führen den Historiker zu seiner eigentlichen Aufgabe zurück. Im sechsten Buche wird der erste Perserkrieg unter Darius geschildert, während die drei letzten Bücher der ausführlichen Darstellung der großen Kämpfe der Hellenen gegen Xerxes gewidmet sind.

Gegenüber der ziemlich planlosen Anordnung und Behandlung des Stoffes bei den Logographen ist die Form des Herodoteischen Werkes kunstreich zu nennen: Alles ist nach einem bestimmten durchdachten Plane übersichtlich geordnet, wenn auch die strenge Symmetrie des Thukydides nicht erreicht wird. Herodot ist Meister in der Kunst der Erzählung, die bei den Historikern gar nicht so häufig zu finden ist. Es ist wol denkbar, daß Herodot schon längst und wiederholt manche Erzählung im Kreise befreundeter Männer vorgetragen hatte, ehe er sie aufzeichnete, wie er ja auch einzelne Partien, nachdem sie niedergeschrieben waren, vor größeren Versammlungen vorlas. Das ganze Werk macht eben den Eindruck, als sei es mehr für Zuhörer als für Leser bestimmt. Herodot geht weit über das, was seine Vorgänger geleistet hatten, hinaus, die Darstellung der Logographen war knapp und dürftig; nur in kurzen Umrissen wurden die wichtigsten Thatsachen geschildert, während Herodot in behaglicher Breite sich ergeht, sodaß dem Leser sich unwillkürlich dies Gefühl der Behaglichkeit mittheilt. Wie Herodot darauf ausgeht, angenehm zu unterhalten, so wird nicht selten der Ernst der Geschichte durch anmuthige anekdotenartige Erzählungen unterbrochen, welche strenge Historiker, wie Thukydides, verschmähen. Aber ebendesshalb hat Herodot zu allen Zeiten zahlreiche Leser gefunden, sein Werk ist ein Volksbuch im guten Sinne des Wortes geworden.

Indem Herodot den reichen und großartigen Stoff, den er darzustellen unternimmt, zugleich in einer künstlerisch durchgebildeten Form vorführt, war dies ein bedeutender Fortschritt. Die Kunst der Prosa war damals noch ziemlich unentwickelt; hier bot sich dem Historiker kein geeignetes Muster dar, vielmehr hat Herodot sich nach den alten epischen Dichtern, insbesondere nach Homer, gebildet. Eben jene behagliche Breite der Erzählung, jene anschaulichen detaillirten Schilderungen hat Herodot mit dem Epos gemein. Grade wie die Epiker flicht er bald längere, bald kürzere Episoden ein und behandelt überhaupt Raum und Zeit mit einer gewissen läßlichen Freiheit. Wie im Epos vor Allem die ausführlichen Beschreibungen der Feldschlachten die Zuhörer fesselten, wie die Homerischen Gedichte durch die Reden der handelnden Personen dramatisch belebt werden, so gewinnen auch in der antiken Historiographie seit und durch Herodot die Schlachtbeschreibungen wie die Reden eine bevorzugte Stelle. Wenn gleich auch die Logographen, wie Hekatäus, hier und da eine handelnde Person redend eingeführt hatten und ebenso kurze Schlachtberichte nicht gefehlt haben werden, so hat doch wol Herodot, wie er überall darauf ausgeht, die Thatsachen nicht kahl hinzustellen, sondern in unmittelbarer Gegenwärtigkeit vorzuführen, eben durch diese Reden und Schlachtbeschreibungen vorzugsweise die Anschaulichkeit seiner Erzählung erhöht, sodaß die Begebenheiten sich gleichsam vor unsern Augen entwickeln. Auch in der Sprache zeigen sich vielfache Berührungspunkte zwischen Herodot und der epischen Poesie. Nicht nur die Fülle des Ausdrucks und die gemüthliche Breite des Styls, sondern auch die mannichfachen Wiederholungen der Gedanken, Sätze und formelhafter Wendungen erinnern an das Epos; gar manche Redeweise ist gradezu aus Homer entlehnt. Ebenso sind die Sätze und Satzglieder nach der Weise der älteren epischen Dichtung nicht selten in einander geschoben. Sonst finden

wir bei Herodot zwar umfangreiche Sätze, aber der kunstgerechte Bau der Periode ist ihm noch fremd.

Thukydides wurde zu Athen wahrscheinlich Ol. LXXVII, 1 geboren. Mit der Familie des Miltiades und Kimon verwandt, im Besitze eines bedeutenden Vermögens, welches großentheils aus dem Ertrage der Goldbergwerke bei Skaptesyle in Thrakien stammte, scheint er gleichwol vom öffentlichen Leben sich fast ganz fern gehalten zu haben. Freilich war für einen Mann von der politischen Richtung, zu der sich Thukydides bekennt, damals in Athen keine rechte Wirksamkeit möglich. Ueberhaupt erscheint er als eine durchaus auf sich selbst gestellte Natur, die mehr dazu berufen war, in stiller Zurückgezogenheit die Welthändel zu beobachten, als selbstthätig einzugreifen. Um so besser konnte Thukydides sich jene Unbefangenheit des Urtheils wahren, der er überall in seinem Geschichtswerke treugeblieben ist; spricht er doch von Perikles mit höchster Anerkennung, obschon er seine politische Richtung nicht theilte. Ueber den Bildungsgang des Thukydides ist uns nichts Verlässiges überliefert; Antiphon soll ihn in die Redekunst, Anaragoras in die Philosophie eingeführt haben. Die Art, wie er Naturereignisse auf natürliche Weise erklärte und nicht wie die älteren Historiker, in Uebereinstimmung mit dem traditionellen Volksglauben, ein unmittelbares Einwirken höherer Mächte darin erblickt, erinnert allerdings an Anaragoras; allein diese Ansichten waren damals in Athen bereits Gemeingut der Gebildeten, und man hat deshalb nicht nöthig, ein näheres persönliches Verhältniß zwischen Thukydides und dem Philosophen anzunehmen. Antiphon zeigt in seiner politischen Richtung wie in seiner ganzen Sinnesart eine unverkennbare geistige Verwandtschaft mit Thukydides, und es ist sehr wahrscheinlich, daß, wie Manche berichten, beide Männer in näherem freundschaftlichen Verkehr standen, aber daß Thukydides förmlich bei Antiphon in die Schule gegangen sei, klingt nicht eben glaubhaft. Bei Thukydides beruht überhaupt alles Wesentliche auf ursprünglicher Anlage und Natur, ist nicht, wie bei Andern, angelernt. Aber freilich hat Thukydides, der einer geistig bewegten Zeit angehört, der in Athen, dem damaligen Mittelpunkte des griechischen Culturlebens, herangewachsen ist und ein unmittelbarer Zeitgenosse der ersten Männer im Staate, in der Kunst und Wissenschaft war, diesen mächtigen Einwirkungen sich nicht entzogen, und wird selbst da, wo er sich ablehnend verhält, in seiner geistigen Entwickelung gefördert worden sein; in diesem Sinne haben auch die Sophisten, wie Gorgias, Protagoras, Prodikus, auf ihn Einfluß geübt, aber man darf ihn deshalb nicht als Schüler jener Männer betrachten. Eine artige, aber nicht eben glaubwürdig bezeugte Anekdote läßt den jungen Thukydides in Olympia der Vorlesung des Herodot beiwohnen; von Bewunderung hingerissen, soll er Thränen vergossen und Herodot dem Oloros, dem Vater des Thukydides, Glück gewünscht haben zu dem Wissensdrange, der so früh in seinem Sohne sich kund gebe. Daß Thukydides als junger Mann gegenwärtig war, als Herodot Abschnitte seiner Geschichte der Perserkriege vorlas, ist wol denkbar, allein eine so enthusiastische Begeisterung, ein so brennender Ehrgeiz liegt nicht in dem Charakter des Thukydides, auch urtheilt derselbe später sehr streng und herbe über die Leistungen seines Vorgängers. Daß jene Vorlesung des Herodot in Thukydides den ersten Gedanken an seinen künftigen Beruf als Geschichtschreiber weckte, ist schon deshalb unwahrscheinlich, da Thukydides erst viele Jahre später sich der schriftstellerischen Thätigkeit zuwandte, und zwar war es die große, klar erkannte Bedeutung der damaligen Welthändel, nicht aber Rivalität oder gewöhnlicher Ehrgeiz, der Thukydides bestimmte, das Amt eines Historikers zu übernehmen. Gleich im Anfange des peloponnesischen Krieges, dessen verhängnißvolle Bedeutung der Scharfblick des Thukydides sofort zu würdigen wußte, mag er seine Beobachtungen aufgezeichnet haben. Im achten Jahre des Krieges, Ol. LXXXIX, 1, ward er berufen, thätigen Antheil zu nehmen; er stand damals als Feldherr an der makedonischen Küste dem Brasidas gegenüber; ohne sein Verschulden ging die wichtige Stadt Amphipolis verloren, während er Eion glücklich behauptete. Die Athener waren immer geneigt, jeden Unfall, der einem Feldherrn widerfuhr, aus schlimmen Motiven herzuleiten, und wenn derselbe außerdem einer andern als der herrschenden Partei angehörte, war er sicher, des Verraths angeklagt zu werden. Thukydides, der sein Schicksal voraussah, scheint freiwillig in die Verbannung gegangen zu sein, und so lebte er zwanzig Jahre lang fern von der Heimath theils auf seinen Gütern in Thrakien, wo er mit den benachbarten Dynasten befreundet war und eine einflußreiche Stellung einnahm, theils benutzte er die Muße zu Reisen, und zwar hauptsächlich im Interesse seiner historischen Studien [73]). Ein Mann wie Thukydides, der sein unverdientes Schicksal mit männlicher Würde trug, mußte selbst den Gegnern Achtung einflößen, und so ward es ihm leicht, bei den Peloponnesiern und ihren Bundesgenossen sich Vertrauen zu erwerben und die nöthigen Materialien zu einer unparteiischen Darstellung der Kriegsereignisse zu vervollständigen. Nachdem Lysander Athen erobert hatte, ward auch Thukydides zurückberufen; allein die Zustände seiner Vaterstadt waren damals so traurig, daß er es wol vorzog, sich von Neuem in die Einsamkeit seiner thrakischen Besitzungen zu flüchten. Hier scheint er auch die letzten Jahre seines Lebens größtentheils zugebracht zu haben; denn wenn er auch Athen von Zeit zu Zeit besuchte, so fühlte er sich doch dort unter den ganz veränderten Verhältnissen fremd und vereinsamt. Noch ehe Thukydides sein Werk vollenden konnte, überraschte ihn der Tod; er starb fern von der Heimath durch die Hand eines räuberischen Meuchelmörders, jedenfalls vor Ol. LXXXXVI, aber seine Asche wurde in Athen in dem Begräbniß seiner Geschlechtsgenossen beigesetzt.

Thukydides wählt seinen Stoff aus der unmittelbaren Gegenwart; sein Werk umfaßt die Geschichte des

73) Auch werden ihm die politischen Verhältnisse nicht immer einen ruhigen ungefährdeten Aufenthalt auf seinen thrakischen Besitzungen verstattet haben.

peloponnesischen Krieges, dessen Verlauf der Historiker von Anfang bis zu Ende als unbefangener Beobachter verfolgt hat; aber die Erzählung geht nur bis zum 21. Jahre des Krieges, und das letzte (8.) Buch, was rasch abbricht, zeigt deutlich, daß der Verfasser mitten in seiner Arbeit abberufen wurde. Gleich nach dem Ausbruche des Krieges hatte Thukydides begonnen, Alles, was ihm für die Geschichte dieser Zeit von Bedeutung erschien, aufzuzeichnen, und namentlich später die Zeit seiner Verbannung benutzt, um von allen Seiten seine Materialien zu vervollständigen; auch ist es wol denkbar, daß Thukydides, noch ehe der Krieg sein Ende erreicht hatte, einzelne größere Partien ausführte, allein die eigentliche Ausarbeitung des ganzen Werkes fällt offenbar erst in die letzten Lebensjahre des Historikers, nachdem der Krieg beendet war. Jetzt, wo die ganze Periode vor seinen Augen abgeschlossen dalag, unternimmt er es, die Geschichte jener Zeit zu schreiben. Allzu rasch hat Thukydides gewiß nicht gearbeitet, denn jedes Wort ist bei ihm wohl erwogen, aber seine Sammlungen und Vorarbeiten bedurften in vielen Fällen auch nur der letzten abschließenden Redaction, und so reichten die wenigen Jahre vollkommen aus, um das Werk bis zu dem Punkte zu führen, wo die Erzählung abbricht [74]).

Thukydides will die Geschichte des peloponnesischen Krieges schreiben, und diesem Plane bleibt er mit unnachsichtiger Strenge treu. Alles, was nicht unmittelbar den Gang des Krieges berührt, wird ausgeschlossen; selbst über die politischen Parteien Athens, über die Staatsmänner, welche damals die öffentlichen Angelegenheiten leiteten, erfahren wir nur Weniges; noch seltener wird die innere Geschichte der Peloponnesier berührt. Mit dieser Beschränkung scheint es nicht recht zu stimmen, daß Thukydides an mehren Stellen Episoden einflicht, die scheinbar seiner eigentlichen Aufgabe gar Nichts angehen. Allein Thukydides fällt hier nicht etwa in die Manier seiner Vorgänger zurück, sondern, sieht man näher zu, so erkennt man deutlich, wie auch diese Parekbasen wohl gerechtfertigt sind und immer an passender Stelle eingefügt werden, sodaß sie wesentlich dazu dienen, das Urtheil des Lesers über die betreffenden Verhältnisse aufzuklären. Wie bei Thukydides überall die Erzählung sich möglichst eng an die Wirklichkeit, an den Verlauf der Ereignisse anschließt, so wird auch der chronologische Gang streng innegehalten, was allerdings auch wieder seine Nachtheile hat und die Auffassung öfter erschwert. Dabei rechnet Thukydides nicht nach bürgerlichen Jahren, was ohnedies bei dem damaligen Zustande der griechischen Zeitrechnung nicht wohl ausführbar war, sondern nach Sommern und Wintern, indem er sich an die natürlichen Verhältnisse und die dadurch bedingte Weise der Kriegführung anschließt. Diesem streng objectiven Charakter, dieser Anschaulichkeit der Geschichtserzählung dienen insbesondere auch die Reden. Wie in den griechischen Staaten alle oder doch die meisten Verhandlungen öffentlich geführt wurden, so bietet uns Thukydides hier ein deutliches Bild solcher Verhandlungen. Diese Reden begleiten alle wichtigeren Abschnitte des Krieges, wie mit dramatischer Lebendigkeit werden die entscheidenden Momente uns vorgeführt; Thukydides, statt selbst seine Ansichten zu äußern, läßt die handelnden Personen sich aussprechen, wir lernen ihre Motive, ihren Charakter, ihr gesammtes Wirken kennen, und wie es dem Thukydides vor Allem um eine unparteiische wahrhaftige Schilderung der Ereignisse zu thun ist, so werden von beiden Seiten die Gründe für und wider entwickelt und so der Leser in den Stand gesetzt, die ganze Lage der Dinge selbst zu überschauen und zu beurtheilen. Indem diese Reden in wichtigen Momenten eingeflochten werden, dienen sie nicht blos dazu, um den Ueberblick über den Gang der Ereignisse zu erleichtern, sondern bilden zugleich auch geeignete Ruhepunkte der Erzählung, markiren in passendster Weise die hauptsächlichsten Abschnitte der geschichtlichen Vorgänge. Natürlich darf man diese Reden nicht als wirkliche Urkunden betrachten; sie sind dem Inhalte wie der Form nach wesentlich Eigenthum des Geschichtschreibers. Aber Thukydides hat gewiß auch hier manches bedeutende Wort, was er selbst mit angehört oder von glaubwürdigen Zeugen erfahren hatte, wenn es seinen Zwecken paßte, benutzt und treulich wiedergegeben, wie ja auch die meisten Reden eine gewisse individuelle oder locale Färbung zeigen.

Nichts zeichnet Thukydides so sehr aus als seine strenge Gewissenhaftigkeit. Jedes Wort, was er schreibt, ist wohlbedacht, nur das, was er selbst beobachtet oder von verlässigen Gewährsmännern erfahren hat, berichtet er; wo er nichts Sicheres ermitteln kann, wo Widersprüche vorliegen, die er nicht zu lösen wagt, theilt er die verschiedenen Ueberlieferungen mit, um Jedem gerecht zu werden. Kritik hatten auch schon die früheren Historiker geübt, aber in läßlicher Weise, die einem Manne, der ganz im Dienste der Wahrheit steht, nicht genügen konnte, daher er auch nicht selten die Irrthümer seiner Vorgänger rügt oder berichtigt. Dieses unermüdliche Streben nach Wahrheit muß man um so höher anschlagen, da Thukydides nicht etwa fern liegende Zeiten, sondern die unmittelbarste Gegenwart schildert. In einer Zeit, die auf das Tiefste von den Leidenschaften der Parteien bewegt wurde, war es für einen Mann wie Thukydides, der, wenn auch nicht grade tiefer in die politischen Händel verwickelt, doch dem öffentlichen Leben nicht ganz fern stand und herbe persönliche Erfahrungen gemacht hatte, der nicht etwa charakterlos zwischen den entgegengesetzten Richtungen schwankte, sondern feste politische Grundsätze besaß, nicht leicht, sich jene Unbefangenheit des Urtheils zu wahren, die wir von dem echten Historiker verlangen.

74) Ullrich (Beiträge zur Erklärung des Thukyd. Hamb. 1845) sucht nachzuweisen, daß Thukydides sein Werk zeitweise ausgearbeitet habe; nach Ullrich hat Thukydides zuerst die Geschichte des zehnjährigen archidamischen Krieges (Buch I—IV. in die Mitte), nach dem Frieden des Nikias schon in den nächsten acht Jahren ausgearbeitet: als dann der Krieg von Neuem ausbrach, habe der Historiker auch wieder begonnen, das nöthige Material zu sammeln und aufzuzeichnen; dann nach langer Unterbrechung, erst nach der Rückkehr in seine Vaterstadt, habe er die Arbeit wieder aufgenommen. Diese Hypothese wird mit guten Gründen von Classen in seiner Ausgabe des Thukydides (Berl 1862) bekämpft.

Aber Thukydides beweist überall die größte Mäßigung; unbeirrt durch persönliche Vorliebe oder Abneigung ist er gleich weit entfernt von maßloser Bewunderung wie von hämischer Tadelsucht. Wenn Thukydides die Begebenheiten und Ereignisse, die er schildert, im Ganzen in trübem Lichte anschaut, so konnte dies bei einem ernsten, tiefer blickenden Manne, der die Geschichte einer sinkenden Zeit schreibt, gar nicht anders sein. Mit klarem durchdringenden Verstande verbindet Thukydides Tiefe des Gemüthes; aber es ist nicht seine Art, sein Innerstes zu enthüllen, und so wird auch das religiöse Gebiet mit einer gewissen Zurückhaltung und Scheu berührt. Thukydides ist von jenem naiven unbefangenen Glauben der alten Zeit ebenso weit entfernt, wie von dem damals herrschenden Unglauben. Das Walten höherer Mächte wird in den Schicksalen der Völker und Staaten überall anerkannt, aber der Historiker verzichtet darauf, die Gesetze dieser Weltordnung zu erforschen und zu erklären. Während er sich von diesem dunkeln Gebiete fern hält, faßt er desto schärfer die menschliche Natur ins Auge, sucht die Ursachen und Wirkungen der Begebenheiten, die Motive und Bestrebungen der Völker wie der Einzelnen zu ergründen und darzulegen; nicht zur flüchtigen Unterhaltung des größeren Publicums, auch nicht zur Belehrung im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern Thukydides befriedigt zunächst nur seinen eigenen inneren Trieb nach Erforschung des Wahren; dann aber schreibt er für denkende Leser, für gereifte, politisch gebildete Männer, welche von der Vergangenheit eine klare Vorstellung zu gewinnen suchen, um die Gegenwart und die Zukunft richtig zu beurtheilen [75]).

Thukydides' Werk ist erst nach dem Ende des peloponnesischen Krieges vollständig ausgearbeitet, gehört also einer Zeit an, wo die Kunst der Prosa schon bereits ausgebildet war und mit einer gewissen Leichtigkeit geübt wurde; allein der Styl des Thukydides hat noch etwas entschieden Alterthümliches und Strenges. Dies rührt nicht sowol daher, weil er der erste war, der den attischen Dialekt in der historischen Darstellung anwandte, sondern es hängt dies mit der ganzen Eigenthümlichkeit des Schriftstellers eng zusammen. Die sprachliche Form ist der genaueste Abdruck seines Charakters; der ernste männliche Sinn des Historikers verschmäht absichtlich die glatte leichte Eleganz des Ausdrucks. Der Reichthum an Gedanken, den er immer in der passendsten Form und doch in möglichster Kürze darzustellen sucht, gibt dem Style des Thukydides etwas Energisches, Gedrängtes, und nimmt die volle Aufmerksamkeit des Lesers in Anspruch. Von dem Tone der historischen Erzählung ist der Styl der Reden nur dem Grade nach verschieden; grade hier treten die Eigenthümlichkeiten des Thukydides recht klar hervor. Wie die Reden immer in besonders wichtigen Momenten eingeflochten werden, so zeichnen sie sich ganz vorzüglich durch Fülle der Gedanken aus; daher die prägnante Kürze, die raschen Uebergänge, die ungewöhnlichen Wendungen und Ausdrücke, welche schon im Alterthume das Verständniß der Reden sehr erschwerten.

Xenophon. Ueber seine Lebensverhältnisse fehlt es uns an zuverlässigen Nachrichten. Nach Diogenes Laertius starb er Ol. CV, 1, und da er nach dem Verfasser der Schrift über die Makrobier ein Alter von 90 Jahren erreicht haben soll, so würde er Ol. LXXXII, 3 geboren sein; dann würde er, als er an dem Feldzuge des jüngern Cyrus sich betheiligte, Ol. XCIV, 4, bereits 49 Jahr alt gewesen sein. Dies ist entschieden falsch, denn Xenophon war damals, wie aus Allem hervorgeht, ein junger Mann. Ebenso wenig ist begründet, wenn Andere seine Geburt in Ol. LXXXIV, 1 setzen, denn die Nachricht, daß Sokrates in der Schlacht bei Delium ihm das Leben gerettet habe, ist nichts weiter als eine unhistorische Anekdote. Er mag etwa Ol. LXXXVII, 2 geboren sein. Als junger Mann mag er mit andern Peripolen bei der Eroberung von Oropus von den Böotern gefangen worden sein, und schloß in Theben mit dem etwa gleichalterigen Prorenus enge Freundschaft. Gryllus, der Vater des Xenophon, war, wie es scheint, nicht unvermögend, so mag auch Xenophon bald aus der Kriegsgefangenschaft ausgelöst worden sein, und wol erst jetzt trat er zu Sokrates in ein näheres Verhältniß, welches für die Charakterentwickelung und ganze Richtung des Xenophon entscheidend wurde. Auch die Vorträge des Prodikus und anderer Sophisten mag Xenophon besucht haben, obwol, was Philostratus berichtet, er habe in Theben mit Prorenus zusammen den Prodikus gehört, wenig glaubhaft erscheint. Ol. XCIV, 4 begab sich Xenophon, veranlaßt durch seinen Freund Prorenus nach Sardes und schloß sich als Freiwilliger an die griechischen Söldner an, welche den jüngeren Cyrus auf seinem Feldzuge gegen seinen Bruder Artaxerxes begleiteten. Erst nach dem unglücklichen Ausgange der Schlacht bei Kunaxa, als den Griechen ihre Anführer durch Verrath entrissen waren, trat Xenophon selbständig auf. Er wurde nebst vier Anderen sofort von den führerlosen Söldnern zum Strategen gewählt und auf seinen Antrag dem Cheirisophos das Obercommando übertragen. Aber obwol er sich mit der bescheidenen Stellung eines Unterfeldherrn begnügte, war er doch fortan eigentlich die Seele des ganzen Heeres, und führte dasselbe glücklich aus dem Innern Asiens nach Thrakien. Die Spartaner, welche damals die Feindseligkeiten gegen die Perser wieder aufnahmen, nahmen die ehemaligen Miethtruppen des Cyrus in Sold; Xenophon selbst beabsichtigte, nachdem er für das Schicksal seiner Kriegsgenossen gesorgt hatte, in die Heimath zurückzukehren, aber inzwischen ward er durch einen Volksbeschluß der Athener als Freund des Cyrus, und wegen seiner hervorragenden Theilnahme an dem Zuge der 10,000 Griechen gegen den Perserkönig verbannt. Da er damals von allen Hilfsmitteln entblößt war, blieb ihm nichts Anderes übrig als der Söldnerdienst; und so betheiligt sich Xenophon Anfangs unter Thimbron, dann unter Agesilaus an den Kämpfen in Kleinasien. Den Agesi-

75) Vergl. *Thuc.* I, 22.

laus begleitete er auch auf seinem Feldzuge nach Bootien und kämpft in der Schlacht bei Koronea, Ol. XCVI, 3, an seiner Seite. So ward er immer mehr in das spartanische Interesse verflochten und selbst zu offener Parteinahme gegen seine Vaterstadt genöthigt. Die Spartaner erkannten übrigens die Dienste, die ihnen Xenophon leistete, gebührend an; sie ertheilten ihm nicht nur die Proxenie, sondern schenkten ihm auch Haus und Hof in Skillus bei Olympia, einer spartanischen Colonie, gewiß hauptsächlich auf Verwendung des Agesilaus, mit dem er auf das Engste befreundet war, und den er wol auch noch nach der Schlacht bei Koronea eine Zeit lang auf seinen Feldzügen begleitete. Dann aber zieht er sich nach Skillus zurück, wo er sich mit seiner Frau und seinen Söhnen Gryllus und Diodorus häuslich niederläßt [76]). Die Jagd in den Waldgebirgen von Elis, ländliche Arbeiten und literarische Studien füllten seine Zeit aus; denn erst jetzt, wo Xenophon aus dem unsteten Kriegsleben sich in die Einsamkeit zurückgezogen hat, beginnt seine schriftstellerische Thätigkeit. Hier in Skillus hat er die meisten seiner Schriften verfaßt; als jedoch nach der Schlacht bei Leuktra, Ol. CII, 1, die Eleer die ihnen von den Spartanern entrissene Ortschaft wieder in Besitz nahmen, mußte Xenophon mit seiner Familie flüchten und ließ sich jetzt in Korinth bleibend nieder. Indessen mag er auch in Sparta öfter verweilt haben; dorthin brachte er auch seine Söhne, um ihre Erziehung zu vollenden. Inzwischen knüpfte er auch mit seiner Heimath, der er so lange entfremdet war, wieder ein näheres Verhältniß an, was ihm um so leichter wurde, da jetzt die alte Fehde zwischen Athen und Sparta ruhte, indem beide Staaten vereinigt den Thebanern gegenüberstanden. Als Epaminondas seinen letzten Feldzug in den Peloponnes unternahm, rief Xenophon seine beiden Söhne von Sparta zurück; er ließ sie nicht in das lakedämonische, sondern in das athenische Heer eintreten, und sein Sohn Gryllus fand bei Mantinea, Ol. CIV, 2, einen ruhmvollen Tod. Wol erst in Folge dieser patriotischen That ward das Verbannungsdecret gegen Xenophon auf den Antrag des Eubulus von den Athenern zurückgenommen [77]). So war Xenophon mit seiner Vaterstadt wieder ausgesöhnt und mag auch dieselbe öfter wiedergesehen haben, blieb aber nach wie vor in Korinth wohnen. Nach der bestimmten Angabe bei Diogenes Laertius starb Xenophon Ol. CV, 1, aber mit dieser Angabe will es nicht stimmen, wenn in den hellenischen Geschichten der Tod des Alexander von Pherä erwähnt wird, der erst in Ol. CV, 2 zu fallen scheint [78]). Ferner kann die Schrift über die attischen Finanzen nicht vor Ol. CVI, 2 verfaßt sein, allein die Echtheit dieser Schrift ist keineswegs hinreichend verbürgt.

Xenophon übertrifft an Fruchtbarkeit wie an Vielseitigkeit seine unmittelbaren Vorgänger, ohne ihre Vorzüge zu erreichen. Xenophon's schriftstellerische Thätigkeit beginnt erst, nachdem er aus dem unruhigen Kriegsleben sich in die Einsamkeit von Skillus zurückgezogen hatte, etwa Ol. XCVII; hier lag es ganz nahe, daß er die Erinnerungen seines bewegten Lebens aufzeichnete, und so tragen auch hier seine historischen Schriften mehr oder minder den Charakter persönlicher Denkwürdigkeiten an sich. Man erkennt hier das entschiedene Hervortreten der Individualität; denn früher hatte nicht leicht ein Mann, der am handelnden Leben irgendwie hervorragenden Antheil genommen, Denkwürdigkeiten hinterlassen; die meisten waren zu sehr durch die Geschäfte in Anspruch genommen, oder zu tief in die politischen Händel verflochten, als daß sie sich hätten entschließen können, offen und rückhaltslos ihre persönlichen Erinnerungen aufzuzeichnen. Auch trug man lange Zeit eine gewisse Scheu von sich selbst zu reden, wie ja auch noch Xenophon seine Anabasis unter fremdem Namen veröffentlichte [79]). Die Anabasis mag etwa um die Zeit des antalkidischen Friedens Anfang Ol. XCVIII herausgegeben worden sein. Dies Werk, in welchem Xenophon den Feldzug des jüngeren Cyrus und den Rückzug der hellenischen Söldner unter seiner eigenen Leitung schildert, nimmt unter den historischen Schriften Xenophon's unbestritten die erste Stelle ein. Alles, was Xenophon hier mittheilt, beruht auf eigner Anschauung, wird klar und lebendig, fern von aller Ruhmredigkeit oder dem Streben die Dinge rhetorisch zu verschönern, erzählt. Es sind persönliche Erinnerungen eines erfahrenen Kriegsmannes; um das, was über den Gesichtskreis eines solchen hinausgeht, war Xenophon unbekümmert. Eben deshalb kann er, wo er an die eigentliche Aufgabe des Geschichtsschreibers herantritt, nicht mehr recht genügen. Seine hellenische Geschichte (*Ἑλληνικά*) in sieben Büchern beginnt da, wo das Werk des Thukydides abbricht [80]) und geht bis auf Ol. CIV, 2 herab, umfaßt also einen Zeitraum von mehr als 40 Jahren. Offenbar ist diese Arbeit successiv entstanden; die beiden ersten Bücher, welche die letzten Jahre des peloponnesischen Krieges umfassen, sind wol bald, nachdem Xenophon in Skillus sich angesiedelt hatte, niedergeschrieben; später nach längerer Unterbrechung mag Xenophon die Fortsetzung begonnen haben, und der Tod, wie es scheint, hat ihn überrascht, ehe er die letzte Hand an seine Arbeit legen konnte. Daraus erklären sich wol manche auffallende Mängel der Darstellung, nur wird die Beurtheilung dadurch erschwert, daß das Werk offenbar nicht in seiner ursprünglichen, sondern in einer mehrfach abgekürzten Gestalt uns überliefert ist. Aber auch so ist die Befangenheit des Urtheils, die Vorliebe für Sparta und insbesondere für den persönlich befreundeten Agesilaus

76) Xenophon war schon früher in Athen verheirathet: ob er seine Gattin durch den Tod verlor oder die Ehe getrennt wurde, ist nicht überliefert; später hat er, wie es scheint, sich in Asien zum zweiten Mal mit Philesia verheirathet. 77) Wenn derselbe Eubulus früher auch den Antrag auf Verbannung des Xenophon gestellt haben will, so ist dies chronologisch unzulässig. 78) Vergl. A. Schäfer (Demosthenes Bd. I, 133), der jedoch selbst in der chronolog. Uebersicht den Tod des Gewalthabers in Ol. CV, 1 setzt.

79) Unter dem Namen des Themistogenes s. Hellen. III. 1. 2. 80) Wenn sich das Werk des Xenophon nicht unmittelbar an die Erzählung des Thukydides anschließt, so ist der Grund in dem zerrütteten Zustande des Textes zu suchen; der Anfang der hellenischen Geschichte ist offenbar verloren gegangen.

nicht zu verkennen. Dem Ageſilaus hat übrigens Xenophon noch ein Denkmal in einer beſonderen Schrift (*Ἀγησίλαος*) geſtiftet, deren Echtheit jedoch ſehr problematiſch iſt.

Tritt ſchon in den eigentlich hiſtoriſchen Werken das Memoirenartige entſchieden hervor, ſo gehören die Denkwürdigkeiten des Sokrates (*Ἀπομνημονεύματα Σωκράτους*) in vier Büchern vollſtändig hierher. Den nächſten Anlaß zur Ausarbeitung dieſer Erinnerungen gab eine Schmähſchrift des Sophiſten Polykrates gegen Sokrates, die nicht vor Ol. XCVI, 4 geſchrieben ſein kann. Xenophon ſuchte das Andenken ſeines verehrten Lehrers gegen jene hämiſchen Verunglimpfungen in Schutz zu nehmen, indem er aus der Erinnerung die Grundſätze des Sokrates, wie er ſie im Geſpräche mit Anderen zu entwickeln pflegte, darlegte. Xenophon iſt ein treuer Anhänger ſeines Meiſters, der mehrjährige Umgang mit dem Philoſophen iſt von entſchiedenem Einfluß auf die Entwickelung ſeines Charakters geweſen, allein Xenophon iſt kein Philoſoph; für den eigentlichen Kern und die wiſſenſchaftliche Bedeutung der Sokratiſchen Lehre hat er keinen rechten Sinn, ſondern er faßt auch hier vor Allem das ins Auge, was dem Zwecke populärer Belehrung dient. Wenn alſo Xenophon auch keine vollſtändig erſchöpfende und tiefer eingehende Charakteriſtik des Sokrates gibt, ſo theilt er doch das, was er ſelbſt als Augenzeuge vernommen, oder glaubwürdigen Berichten Anderer verdankt, im Ganzen ohne eigene Zuthat, ohne weitere Ausſchmückung mit, und für die Kenntniß des Sokrates und ſeiner Lehre wird die Darſtellung des Xenophon immer als die lauterſte Quelle gelten müſſen [81]). An die Denkwürdigkeiten des Sokrates ſchließt ſich die Apologie eng an, die daher auch Einige für das Schlußcapitel jenes Werks erklärt haben, doch unterliegt die Echtheit der kleinen Schrift begründetem Zweifel. Freier und ſelbſtändiger tritt Xenophon im Oekonomikus und dem Sympoſium auf. Die Grundgedanken der Schrift über das Hausweſen, namentlich die humanen und verſtändigen Anſichten über die Stellung der Frauen und die Behandlung der Sklaven gehören zwar wol gleichfalls dem Sokrates an, allein Xenophon iſt hier nicht bloßer Berichterſtatter, ſondern die ganze Ausführung und Begründung iſt ſein Eigenthum. Im Sympoſium macht Xenophon offenbar den Verſuch, nach dem Vorgange anderer Sokratiker ein künſtleriſch abgerundetes Bild des Sokrates und ſeines Freundeskreiſes zu entwerfen. Unwillkürlich drängt ſich die Vergleichung mit dem Platoniſchen Sympoſion auf, und ſo haben auch Neuere, wie C. Fr. Hermann, angenommen, Xenophon ſei eben durch jenen Platoniſchen Dialog zur Abfaſſung dieſer Schrift angeregt worden; allein es iſt viel wahrſcheinlicher, daß Plato ſein Sympoſium erſt verfaßte, nachdem der Dialog des Xenophon bereits erſchienen war. Da nun das Platoniſche Gaſtmahl gegen Ende der 98. Olympiade verfaßt iſt, wird der Dialog des Xenophon einige Zeit vorher veröffentlicht worden ſein. In der Art Sokratiſcher Dialoge iſt auch der Hiero (*Ἱέρων ἢ τυραννικός*) gehalten, aber die Scene in frühere Zeiten nach Sicilien verlegt [82]).

Aus dem Studium der Sokratiſchen Philoſophie iſt auch die Cyropädie hervorgegangen, offenbar eine der letzten Arbeiten des Xenophon. Schon Antiſthenes hatte in zwei verſchiedenen Dialogen den ältern Cyrus, wie es ſcheint, als Muſter eines tüchtigen Regenten aufgeſtellt [83]); dadurch ward wol Xenophon zunächſt veranlaßt, jenes Thema wieder aufzunehmen. Seine Feldzüge in Perſien, ſein perſönliches Verhältniß zu dem jüngeren Cyrus befähigte ihn vor Andern, ein anſchauliches lebendiges Bild der perſiſchen Weltmonarchie und ihres Begründers zu entwerfen. Allein die Strenge und Treue hiſtoriſcher Darſtellung darf man nicht erwarten; Xenophon behandelt ſeinen Stoff mit läßlicher Freiheit. Das philoſophiſche und politiſche Element nimmt einen breiten Raum in Anſpruch. Die hiſtoriſche Erzählung iſt dem Xenophon eben nur ein Mittel, um ſeine Ideen über den Staat und deſſen Leitung darzulegen. Indem Xenophon das Bild eines tüchtigen verſtändigen Herrſchers entwirft, der für das Beſte ſeines Volkes unabläſſig zu wirken bemüht iſt, erkennt man deutlich den Einfluß Sokratiſcher Lehre; daher wird auch beſonderer Nachdruck auf die Erziehung gelegt, obwol grade hier im Einzelnen die Hinneigung Xenophon's für lakoniſche Inſtitutionen ſichtbar wird, wie denn auch der alte Soldat mit entſchiedener Vorliebe bei der Schilderung des umſichtigen Feldherrn und tapfern Eroberers verweilt. Die Cyropädie iſt beſonders ſorgfältig und kunſtreich ausgearbeitet, deſſenungeachtet vermag ſie kein tieferes und nachhaltiges Intereſſe einzuflößen. Der Hiſtoriker vermißt die rechte Glaubwürdigkeit und Treue, während dem Philoſophen und Politiker der wiſſenſchaftliche Gehalt nicht genügen wird. Durch die willkürliche Weiſe, mit der die alte Zeit mit modernen Ideen, helleniſches und orientaliſches Weſen mit einander verbunden werden, kommt ein zwieſpältiges Element herein.

Von beſonderem Intereſſe ſind die kleinen Schriften, die unter Xenophon's Namen uns überliefert ſind, obwol ſie ihm zum Theil mit Unrecht beigelegt ſind. Die Abhandlung über die Jagd (*Κυνηγετικὸς*) zeichnet ſich vor allen andern durch den vorherrſchenden naiven Ton aus und gehört wol zu den erſten ſchriftſtelleriſchen Verſuchen Xenophon's. Dagegen ſind die beiden Schriften über die Reitkunſt (*Περὶ ἱππικῆς*) und der Hipparchikos offenbar erſt in den letzten Lebensjahren verfaßt, nachdem Xenophon ſich mit ſeiner Vaterſtadt wieder ausgeſöhnt hatte. Xenophon ſucht hier ſeine vieljährigen praktiſchen Erfahrungen für die attiſche Reiterei zu verwenden. Die Abhandlung über die Finanzen Athens (*πόροι ἢ περὶ προσόδων*) enthält Rathſchläge, wie man am beſten den zerrütteten Finanzen des Staates, ſowie

81) Uebrigens ſind einzelne Partien auch dieſer Schrift uns nur in einer abgekürzten Geſtalt erhalten.

82) Die Echtheit dieſer Schrift iſt von Ranke (De Xenophontis vita et scriptis. Berol. 1851) in Zweifel gezogen. 83) Antiſthenes iſt ſpäteſtens Ol. CIII, 4 geſtorben; die Schriften dieſes Sokratikers waren dem Xenophon gewiß nicht unbekannt.

der verarmten Bürgerschaft aufhelfen könne. Die Vermuthung Neuerer, daß diese Schrift eigentlich für Eubulus bestimmt gewesen sei, ist nicht begründet. Es ist eine publicistische Schrift, die sich an die Athener insgesammt wendet, aber allerdings im Geiste jenes Staatsmannes, der damals die Finanzen und die Politik Athens leitete. Nur will die Friedensliebe um jeden Preis, welche der Verfasser dieser Abhandlung als das Ziel der attischen Politik bezeichnet, zu der sonstigen Denkart des alten Kriegers gar wenig passen; und da außerdem die Schrift erst Ol. CVI, 2 verfaßt sein kann, während Xenophon nach ausdrücklicher Ueberlieferung schon einige Jahre früher gestorben sein soll, so ist der Zweifel an der Echtheit dieser Schrift wohlbegründet [84]). Noch viel weniger kann die Abhandlung über die Verfassung Athens von Xenophon herrühren, wie auch jetzt ziemlich allgemein zugestanden wird; denn diese Schrift ist offenbar im Anfange des peloponnesischen Krieges verfaßt, wo Athen sich noch auf der Höhe seiner Macht befand, wol von einem älteren gereiften Manne, der mit sicherem Blick das Leben beobachtet hat, aber des Schreibens nicht grade kundig war. Und die kleine Schrift ist schon darum von besonderer Bedeutung, weil sie zu den ältesten uns erhaltenen Prosawerken überhaupt gehört und insbesondere das früheste Denkmal der attischen Prosa ist. Es ist übrigens sehr fraglich, ob der Verfasser ein Athener war, und es erscheint als vergebliche Mühe, denselben in dem Kreise der uns bekannten Schriftsteller ermitteln zu wollen; weder Thukydides, noch Kritias, noch viel weniger Alkibiades kann diese Abhandlung geschrieben haben, die eigentlich nichts Anderes ist, als eine politische Denkschrift, ein diplomatischer Bericht an einen spartanischen Staatsmann. Dagegen ist kein Grund, die Abhandlung über den Staat der Lakedämonier dem Xenophon abzusprechen, wenngleich die skizzenhafte und abgerissene Darstellung auch hier darauf hindeutet, daß uns theilweise nur ein Auszug vorliegt.

Xenophon gehört nicht eigentlich zu den hervorragenden Männern seiner Zeit, aber innerhalb seines Kreises ist er tüchtig und bedeutend. Etwas Nüchternes, Verständiges liegt von Haus aus in seiner Natur, das unmittelbar Praktische hat für ihn vorzugsweise Interesse. Der mehrjährige Umgang mit Sokrates und sein vertrauter Verkehr mit Spartanern wie Agesilaus (grade dies sind die Einflüsse, welche vorzugsweise auf die geistige und sittliche Entwickelung des Xenophon bestimmend eingewirkt haben) mußte nicht minder als seine Lebenserfahrungen selbst ihn in dieser Richtung befestigen. Als er dann in reiferem Alter sich literarischen Studien zuwendet, sucht er das, was er selbst erfahren und erlebt, oder durch eigenes Nachdenken gewonnen hat, zur Belehrung für Andere niederzuschreiben, und so faßt er meist das unmittelbare Interesse seiner Leser ins Auge. Xenophon ist ein denkender Mann, der durch Sokrates angeregt die Methode seines Lehrers nicht ohne Geschick handhabt; allein er ist kein Philosoph im vollen Sinne des Wortes; man darf bei ihm keine neuen und eigenthümlichen Gedanken erwarten. Ebenso wenig erreicht er als Historiker die Höhe seiner beiden Vorgänger Herodot und Thukydides: immer aber behauptet er neben diesen eine geachtete Stellung. Während Herodot seine Meisterschaft vor Allem in der Charakteristik im Großen, in der treffenden Schilderung der Eigenthümlichkeiten einzelner Völker und Stämme bewährt, tritt bei Xenophon, wie es in sinkenden Zeiten stets zu geschehen pflegt, die einzelne Persönlichkeit in den Vordergrund; er verweilt mit besonderer Vorliebe bei dem biographischen Detail der handelnden Individuen. Wie Xenophon eine durchaus praktische Natur war, so geht er überall darauf aus, das Betragen der handelnden Personen als Vorbild entweder zur Nachahmung oder zur Warnung hinzustellen. Um den tieferen Zusammenhang der Begebenheiten ist Xenophon meist unbekümmert. Selbsterlebtes und Beobachtetes zu schildern gelingt ihm weit besser, als die großen Massen der politischen Begebenheiten zu bewältigen. Auf eine kunstreiche Anordnung des historischen Stoffes, wie wir sie bei Thukydides ungeachtet seiner streng synchronistischen Methode antreffen, verzichtet Xenophon. Das nöthige Material von allen Seiten mühsam herbeizuschaffen und mit scharfer Kritik zu prüfen, war überhaupt weniger seine Sache. Auch ist sein Urtheil nicht unbefangen genug; seine parteiische Vorliebe für Sparta tritt überall sichtlich hervor. Xenophon's Verhalten gegen seine Vaterstadt hat harten Tadel erfahren; man hat ihm allen Patriotismus abgesprochen; indessen darf man nicht übersehen, daß die Verbannung aus Athen, von der er ebenso unerwartet als unverdient betroffen wurde, ihn wider seinen Willen in Verhältnisse brachte, denen er nicht leicht sich entziehen konnte. Sein ritterlicher Sinn, das natürliche Gefühl der Dankbarkeit, sowie innere Sympathien fesselten ihn an die Partei, die er einmal ergriffen hatte. Xenophon ist ein Mann von ehrenhafter Gesinnung; aber es gehört eine besondere Größe des Charakters dazu, um auch in solcher Lage dem Vaterlande die schuldige Treue unverkürzt zu bewahren, wie es Thukydides allezeit gethan hat. Die Hinneigung zu aristokratisch-monarchischen Institutionen, welche bei Xenophon überall hervortritt, erklärt sich zur Genüge aus dem zerrütteten Zustande der griechischen Staaten, insbesondere Athens, zu jener Zeit; und die Ansichten der Sokratischen Schule, wie der Verkehr mit seinen spartanischen Freunden mußten ihn immer mehr in dieser Gesinnung bestärken. Ebenso ward der Grund zu jener streng religiösen Lebensansicht, welche den Schriften des Xenophon eine eigenthümliche Farbe verleiht, zuerst im Umgange mit Sokrates und seinen Schülern gelegt. Wie in den Kreisen der Sokratiker eine entschiedene conservative Gesinnung sich den Ausartungen der Demokratie gegenüber immer mehr befestigte, ebenso bildete sich im Gegensatz zu den entschieden freigeistigen Richtungen der Zeit eine religiöse Reaction aus. Von diesem Geiste ward auch Xenophon, obwol er Athen, dem eigentlichen Mittelpunkte der Sokratiker, fern stand, berührt, und

84) Siehe Oncken, Isokrates und Athen (Heidelb. 1862) S. 96 fg.

der vertraute Umgang mit seinen spartanischen Freunden konnte ihn auch in diesen Ansichten nur befestigen. Aber diese Religiosität des Xenophon ist aufrichtig und wurzelt im Grunde des Gemüthes. Als Soldat hatte er in seinem wechselvollen Leben oft genug Gelegenheit gehabt, die sichtbare Führung höherer Mächte an sich wie an Andern zu erfahren; und so hält er sich von allem gemachten Wesen fern.

Die Sprache des Xenophon ist klar und einfach und in den sorgfältiger ausgearbeiteten und in ihrer ursprünglichen Form überlieferten Schriften nicht ohne natürliche Anmuth. Rigoröse Kenner des reinen Atticismus werden freilich Manches an seinem Style aussetzen; aber es ist leicht erklärlich, daß ein Mann, der den größten Theil seines Lebens fern von der Heimath zugebracht, mit Leuten der verschiedensten Stämme und Landschaften verkehrt hat, sich nicht wenige Worte und Wendungen aneignete, welche dem attischen Dialekte fremd waren. Im Gegentheil verdient es Anerkennung, daß er manchen treffenden Ausdruck aus der Volkssprache sowol der Jonier als auch der Lakonier in der Literatur einzubürgern versuchte. Rhetorische Kunst liegt dem Xenophon fern; nur der Agesilaus erinnert an den Ton der epideiktischen Redegattung. Reden werden zwar nicht nur in den eigentlich historischen Schriften, sondern auch in der Cyropädie eingeflochten; aber sie sind meist von mäßigem Umfange, und obwol nicht ohne Sorgfalt ausgearbeitet, geben sie doch über die Linie des gewöhnlichen Ausdrucks nicht eben hinaus und sind frei von jedem blos äußerlichen Schmucke.

Neben jenen drei großen Meistern der Historiographie, deren Werke allzeit als mustergültig betrachtet wurden, war auch noch mancher Andere auf diesem Gebiete thätig. Zeitgenossen des Herodot sind Jon aus Chios und Stesimbrotus aus Thasos. Jon, ein höchst vielseitiger Schriftsteller, eigentlich der Erste, der sich zugleich als Dichter und als Prosaiker versucht, schrieb außer einer Urgeschichte seiner Heimath auch historische Denkwürdigkeiten in ionischer Mundart. Bekannter sind die Memoiren des Stesimbrotus, der nicht ohne entschiedene Parteilichkeit das Leben der politisch hervorragenden Männer Athens schildert, daher dieses Werk als eine ziemlich unlautere und nur mit Vorsicht zu benutzende Quelle angesehen wurde. Zeitgenossen des Xenophon sind Ktesias und Philistus, von denen ersterer mehr an Herodot, der andere an Thukydides erinnert. Ktesias aus Knidus, eigentlich Arzt, und als solcher 17 Jahre hindurch im Dienste des Perserkönigs Artaxerxes Mnemon thätig, benutzt diese günstige Stellung nicht nur, um Land und Leute genau kennen zu lernen, sondern auch um die historischen Urkunden des Reichsarchives (*Διφθέραι βασιλικαί*) zu excerpiren. Nach Griechenland zurückgekehrt arbeitete Ktesias seine persische Geschichte (*Περσικά* in 23 Büchern) in ionischer Mundart aus, worin er zunächst die Geschichte des assyrischen, dann des persischen Reiches ausführlich behandelte, und zwar führte er dieselbe bis zum Jahr Ol. LXXXXV, 3 fort, wo er den persischen Hof verlassen hatte. Indem Ktesias vorzugsweise aus mündlichen Nachrichten, die er an Ort und Stelle eingezogen hatte, und persischen Quellen die Geschichte jener Weltmonarchie darstellte, nimmt er einen ganz andern Standpunkt ein als seine Vorgänger; seine Darstellung stand mit der des Herodot nicht selten in offenem Widerspruche und verletzte das nationale Selbstgefühl der Hellenen, daher er bei den Späteren meist eine ziemlich ungünstige Beurtheilung erfahren hat. Außerdem schrieb er *Ἰνδικά*, worin er die Nachrichten, die er in Persien über die Völkerschaften, die Producte und die Thierwelt Indiens gesammelt hatte, zusammenstellte; es war dies der erste Versuch, jenes unbekannte Wunderland den Hellenen näher zu rücken, und es ist begreiflich, daß diese Schilderung, die nicht auf eigener Anschauung beruhte, bei den Späteren vielfach Anstoß erregte und nicht dazu diente, die Glaubwürdigkeit des Historikers zu erhöhen [85]). Philistus aus Syrakus, in seiner Heimath ein Mann von Einfluß und ansehnlichem Vermögen, war dem älteren Dionysius eng verbunden, der hauptsächlich durch die Bemühungen des Philistus zur Herrschaft gelangte; doch konnte sich Philistus im Vertrauen des Tyrannen nicht behaupten, Ol. LXXXXVIII, 3 ward er aus Syrakus verbannt und lebte in Hadria wissenschaftlichen Studien. Erst von dem jüngeren Dionysius ward er zurückberufen und unterstützte denselben durch Rath und That namentlich gegen die Opposition des Dio. Später in den blutigen Parteikämpfen commandirte er die Flotte des Dionysius und wurde Ol. CVI, 1 hoch bejahrt ermordet. Philistus schrieb eine sicilische Geschichte (*Σικελικά*) in zwei Abtheilungen: die erste aus sieben Büchern bestehend, führte die Geschichte der Insel von den ersten Anfängen bis zur Eroberung von Agrigent Ol. LXXXXIII, 3; die zweite Abtheilung (vier Bücher) umfaßte hauptsächlich die Tyrannis des älteren Dionysius und endete mit dessen Tode (Ol. CIII, 2). In einer Fortsetzung (zwei Bücher) behandelte er die Begebenheiten unter dem jüngeren Dionysius bis Ol. CIV, 2; dies unvollständige Werk wurde später von dem Syrakusaner Athanas (Athanis) zu Ende geführt. Unbefangenheit des Urtheils ward namentlich in der Geschichte des ältern Dionysius vermißt, den er überall von der vortheilhaftesten Seite darzustellen suchte. Seine ganze politische Richtung, vielleicht auch die bewußte Absicht, auf diese Weise seine Zurückberufung zu erlangen, trübte seinen klaren Blick. In der Form hatte Philistus sich Thukydides zum Muster genommen, seine Darstellung war gedrängt und gedankenreich, aber einfacher und leicht verständlich; Episoden vermied er sorgfältig, und wenn er auch sein Vorbild nicht erreichte, wird er doch überall zu den geachtetsten Historikern dieser Periode gerechnet.

In der Zeit des Demosthenes zeigt sich auf dem Gebiete der Historiographie eine sehr bedeutende Thätigkeit, aber es fehlt jene Unmittelbarkeit des Schaffens, welche die großen Geschichtschreiber der nächst vorhergehenden Zeit auszeichnet. Dem handelnden Leben stehen

85) Auszüge aus den Schriften des Ktesias sind uns in der Bibliothek des Photius erhalten.

die Historiker, welche jetzt auftreten, fast ohne Ausnahme fern, das gelehrte Studium tritt mehr und mehr in den Vordergrund, und wie die Beredsamkeit grade in dieser Zeit ihren Höhepunkt erreicht, so konnte es nicht fehlen, daß die rhetorische Kunst auch auf den Charakter der damaligen Geschichtschreibung bedeutend einwirkte; sind doch grade die namhaftesten Historiker unmittelbar aus den Schulen der Rhetoren hervorgegangen. Leider ist uns von allen diesen Werken kein einziges erhalten; unsere Kenntniß der Leistungen jener Historiker ist daher gar unzulänglich.

Mit besonderer Vorliebe warf sich die gelehrte Forschung grade jetzt auf das Studium der attischen Geschichte und Alterthümer. Die älteren Zeiten, welche die ersten Anfänge der politischen Institutionen, religiösen Culte, Sitten und Gewohnheiten enthielten, und schon durch das mythische Halbdunkel und die Unsicherheit der Ueberlieferung einen gewissen Reiz ausübten, haben jene Historiker vorzugsweise beschäftigt; doch gingen die Meisten bis auf die Gegenwart herab. Die Ermittelung des Thatsächlichen war ihre Hauptaufgabe; in der Form eines Jahrbuches wurden die Resultate der Forschung chronologisch geordnet und an einander gereiht; der Styl war meist nüchtern und einförmig, daher alle diese Arbeiten für ein großeres Publicum keine sonderliche Anziehungskraft hatten, desto willkommener waren sie den Historikern und später den Grammatikern und gelehrten Alterthumsforschern. Der gewöhnliche Titel eines solchen Werkes über die attische Geschichte ist Ἀτθίς (Ἀτθὶς συγγραφή). Die Reihe dieser Atthidenschreiber eröffnen drei Männer, welche sämmtlich der Demosthenischen Zeit angehören: **Klitodemos**, **Androtion**, der Redner, ein Schüler des Isokrates, der wie es scheint in hohem Alter in Megara in der Verbannung seine Atthis ausarbeitete, und **Phanodemus**, an die sich dann in der folgenden Periode **Philochorus**, **Demon** und **Istros** anschließen.

Unter den eigentlichen Historikern dieser Zeit stehen **Ephorus** und **Theopomp** obenan, beide in der Schule des Isokrates gebildet, beide zunächst Rhetoren, aber auf ihres Lehrers Anregung wandten sie sich von der praktischen Ausübung der Redekunst historischen Studien zu, sodaß Ephorus sich hauptsächlich das Feld der älteren griechischen Geschichte erwählte, während Theopomp die Darstellung der neuen Zeit sich als Aufgabe stellte, sodaß beide Historiker sich gegenseitig ergänzen. Der Untergang ihrer Werke ist für uns ein unersetzlicher Verlust; auf ihren Arbeiten beruht eigentlich fortan das wissenschaftliche Studium der griechischen Geschichte; sie sind ebendeshalb für alle Folgenden die hauptsächlichste Quelle, und so sind uns wenigstens mittelbar die wichtigsten Resultate ihrer Forschungen erhalten. **Ephorus**, aus dem äolischen Kyme, der Anfangs in der Schule des Isokrates nur langsame Fortschritte machte und von dem glücklich begabten Theopomp überholt wurde, war mit der Ausarbeitung seines großen Geschichtswerkes Ol. CXI, 3, als Alexander seinen Feldzug nach Asien antrat, beschäftigt. Diese Ἱστορίαι in dreißig Büchern waren eine Universalgeschichte der alten Welt; doch nahm die Darstellung der hellenischen Begebenheiten den breitesten Raum ein. Indem Ephorus die dunkeln mythischen Zeiten ausschloß, begann er mit dem Zuge der Herakliden in den Peloponnes und führte die Erzählung bis zu Ol. CX, 1 fort. Dabei beschränkte sich Ephorus nicht auf die geschichtlichen Thatsachen, sondern behandelte mit großer Ausführlichkeit auch das Geographische, doch war letzteres von dem Historischen streng geschieden, und Ephorus begnügte sich nicht, wie die älteren Logographen, mit einer trockenen Nomenclatur, sondern suchte die einzelnen Länder anschaulich zu beschreiben, alles Merkwürdige in der Natur und Menschenwelt hervorzuheben; ebenso wurden die Verfassungen, Sitten und Gebräuche der einzelnen Völker ausführlich geschildert. Ueberhaupt wendete Ephorus, wie dies in der ganzen Richtung der Zeit liegt, die nach encyklopädischer Bildung hinstrebte, zuerst der Culturgeschichte besondere Aufmerksamkeit zu. Dem öffentlichen Leben steht Ephorus fern; das rechte Verständniß der treibenden Kräfte in politischen Dingen ward daher öfter vermißt. Von militärischen Operationen zu Lande verstand er Nichts, daher seine Schlachtenbeschreibungen den Kennern vielfachen Anlaß zu Tadel gaben, während ihm Polybius Kenntniß des Seewesens zugesteht. Das rhetorische Element trat insbesondere in den Reden hervor, die schon ganz einen schulmäßigen epideiktischen Charakter zeigten und von jener Unmittelbarkeit der früheren Historiker weit entfernt waren. — **Theopomp** aus Chios mußte in jungen Jahren mit seinem Vater Damasistratos, der zu den entschiedenen Anhängern der aristokratischen Partei gehörte, seine Heimath verlassen; eine Zeit lang lebte er in Ephesus, dann zu Athen, wo er den Unterricht des Isokrates genoß, zu dessen berühmtesten Schülern er gehörte. Unterstützt von seinem bedeutenden Vermögen unternahm er weite Reisen, trat auch an vielen Orten mit glücklichem Erfolg als epideiktischer Redner auf, wie er unter Anderem Ol. CVII, 1 mit seiner Leichenrede auf Mausolus in dem Wettkampfe der Redner den Preis davontrug. Durch Alexander's Gunst ward ihm Ol. CXI, 4 die Heimath, die ihm bisher verschlossen war, wieder eröffnet, und erst jetzt scheint er ernstlich sich mit historischen Studien befaßt zu haben. Doch war auch hier seines Bleibens nicht lange, seine entschieden aristokratische Gesinnung, sowie eine gewisse Schroffheit des Charakters, hatte ihm zahlreiche Feinde zugezogen; nach Alexander's Tode ward er von Neuem verbannt und wandte sich nach Aegypten, wo er jedoch von Ptolemäus, dem der unruhige Geist des Mannes verdächtig erschien, nur ungern geduldet wurde. In Alexandria hat er, wie es scheint, in stiller Zurückgezogenheit sein Leben beschlossen. Theopomp veranstaltete zunächst einen Auszug aus Herodot in zwei Büchern, dann schrieb er eine griechische Geschichte in zwölf Büchern, worin er an das unvollendete Werk des Thukydides anknüpfend die Geschichte bis zur Schlacht bei Knidus, Ol. CXVI, 3, fortführte. Hieran schloß sich sein Hauptwerk Φιλιππικά in achtundfünfzig Büchern, eine Geschichte Philipp's von Makedonien vom Anfange seiner Regierung bis zu seiner Ermordung. Aber Theo-

pomp beschränkte sich nicht etwa auf Makedonien, sondern er schilderte die ganze Geschichte jener Zeit, und es zeugt von richtigem historischen Sinne, daß Theopomp erkannte, wie Philipp's Person den Mittelpunkt der hellenischen Welt bildete, wie mit Makedonien die Geschicke der einzelnen Staaten aufs Engste verflochten sind; der Tadel des Polybius ist auch hier ganz unbegründet [86]). Mit viel größerem Rechte haben Andere die zahlreichen und ausführlichen Digressionen gemisbilligt, mit denen Theopomp den Gang der Erzählung unterbrach; daher schon Philipp III. von Makedonien, der einen Auszug dieses Werkes veranstaltete, mit Beseitigung solcher Episoden die Geschichte Philipp's und seiner Zeit auf sechszehn Bücher reducirte. Ueberhaupt hat Theopomp sehr verschiedene, zum großen Theil nicht grade günstige Urtheile erfahren. So z. B. wird sein Styl von dem Einen als matt und farblos bezeichnet, während Andere die Klarheit, Kraft und Würde seiner Darstellung rühmen. Zum Theil hat Theopomp diese Ungunst dadurch verschuldet, daß er selbst mit großer Schärfe und nicht ohne Bitterkeit Andere tadelte; namentlich wo das Parteiinteresse sich einmischte, war er nicht unbefangen und ging dann nicht selten über das rechte Maß hinaus; aber im Ganzen erscheint Theopomp als ein Mann von Charakter und scharfem Verstande, der mit männlichem Freimuthe das richterliche Amt des Historikers übte.

Auf Philipp von Makedonien folgt sein großer Sohn Alexander; seine glänzende Heldenlaufbahn verdunkelte die denkwürdigen Thaten aller Früheren, und wenn es ihm auch nicht gelang, eine Weltmonarchie dauernd zu gründen, so hat er doch die politischen Verhältnisse der alten Welt völlig umgestaltet und den Grund zu neuen Ordnungen gelegt. Eine so hervorragende Persönlichkeit mußte von Anfang an die allgemeinste Aufmerksamkeit auf sich ziehen, mit einer wahren Hast und einem noch nie dagewesenen Wetteifer ergreift die Geschichtschreibung diesen dankbaren Stoff, eine ununterbrochene Reihe gleichzeitiger Historiker beschäftigen sich ausschließlich mit Alexander und seinen Feldzügen. Nicht nur die wissenschaftlich gebildeten Männer, welche den König nach Asien begleiteten, wie Kallisthenes, der Redner Anaximenes, Klitarchus traten als seine Geschichtschreiber auf, sondern viele Andere, die als Heerführer oder sonst durch ihre dienstliche Stellung Alexander nahe gestanden, und Augenzeugen der denkwürdigsten Begebenheiten gewesen waren, machten ihre Beobachtungen und Aufzeichnungen bekannt, wie Ptolemäus der Lapide, Medeios, Marsyas von Pella, Chares von Mitylene, Nearchus, Aristobulus, Onesikritus und Andere mehr; daher denn allerdings die Mehrzahl dieser Werke den Charakter der Memoiren an sich trugen: bei dem Einen trat das militärische Detail in den Vordergrund, während Andere ihre Aufmerksamkeit vorzugsweise den geographischen Verhältnissen der eroberten oder bereisten Landschaften zuwandten. Wenn alle diese Männer als unmittelbare Zeugen der Begebenheiten, die sie schilderten, wol im Stande waren, die Wahrheit treu und unverfälscht zu überliefern, so war doch die Glaubwürdigkeit der Meisten sehr problematisch. Alexander war eine so gewaltige Persönlichkeit, daß es grade für seine nähere Umgebung nicht leicht wor, sich die nöthige Unbefangenheit des Urtheiles zu wahren. Der Geist höfischer Schmeichelei, der in diesen Kreisen herrschte, theilte sich mehr oder minder auch seinen Geschichtschreibern mit. Selbst Kallisthenes, der im Leben dem Alexander gegenüber seine Unabhängigkeit zu wahren wußte und seinen Freimuth, der sich öfter bis zur Unbesonnenheit steigerte, mit dem Leben büßte, scheint in seinen historischen Arbeiten sich von jener Verirrung nicht völlig frei gehalten zu haben. Dann aber, indem die Züge Alexander's die unbekannte wunderbare Welt des Orientes wieder eröffneten, lag auch hier die Gefahr nahe, das Neue und Außerordentliche durch Uebertreibung und Erdichtung auszuschmücken. Und so tritt denn jene Neigung zum Mährchenhaften und Wunderbaren, die der morgenländischen Welt eigenthümlich ist, auch bei vielen dieser Historiker sichtlich hervor. Arrhian bezeichnet als die zuverlässigsten Quellen vor Allem die Denkwürdigkeiten des Ptolemäus, die Geschichte des Aristobulus, und in Betreff Indiens das Werk des Nearchus; allein auch die Wahrheitsliebe und Gewissenhaftigkeit des Kallisthenes ist im Allgemeinen nicht in Zweifel zu ziehen, obwol auch seine Darstellung rhetorisch gefärbt war. Dagegen gefiel sich Onesikritus in den fabelhaftesten Erzählungen, Klitarch pflegte nicht nur die Begebenheiten entschieden rhetorisch auszuschmücken, sondern er hat Manches auch grabezu erdichtet, aber eben diese Eigenschaften waren es, welche ihm wie andern geistesverwandten Historikern einen zahlreichen Kreis von Lesern sicherten, obwol er Alles in einem geschmacklosen und schwülstigen Style vortrug. Von dieser zahlreichen Literatur ist außer zerstreuten Bruchstücken Nichts gerettet; denn die Biographie Alexander's, angeblich von Kallisthenes [87]), ist ein Werk später Zeit, deren Verfasser den bekannten Namen jenes Historikers seiner Compilation vorsetzte. Diese Schrift ist nicht sowol ein historisches Werk, sondern vielmehr ein Roman; daher sind auch nicht so sehr die geschichtlichen Quellen direct benutzt, sondern hauptsächlich die schulmäßige Declamation der Rhetoren, welche frühzeitig sich dieses dankbaren Stoffes bemächtigten, dann die apokryphe Briefliteratur, die großentheils denselben Ursprung hat, sowie dichterische Bearbeitungen der Geschichte Alexander's, endlich vor Allem die Volkssage, welche sehr bald die Thaten des großen Königs in phantastisch-abenteuerlicher Weise ausgeschmückt hat. Der Verfasser des ursprünglichen Romanes gehört sicherlich Aegypten an; in Alexandria, aber erst unter römischer Herrschaft, mag das Werk entstanden sein, was dann später von Verschiedenen überarbeitet und durch zahlreiche

86) *Polyb.* VIII, 13.

87) *Βίος Ἀλεξάνδρου τοῦ Μακεδόνος (καὶ πράξεις)*, erst 1846 von C. Müller im Anhange zu der Ausgabe des Arrhian von Dübner (Paris 1846) aus Handschriften der pariser Bibliothek publicirt. Uebrigens wird dieser Roman auch dem Aristoteles oder Aesop beigelegt

Zusätze erweitert wurde; denn dieser Roman gehört später, namentlich auch im byzantinischen Mittelalter, zu den beliebtesten und gelesensten Schriften; daher auch wesentlich abweichende Bearbeitungen in den verschiedenen Handschriften uns vorliegen. Ins Lateinische wurde dieser Roman von Julius Valerius, einem Afrikaner, übersetzt (von Angelo Mai, Mail. 1817, herausgegeben), ebenso ins Armenische im 5. Jahrh. n. Chr., und so sind die zahlreichen mittelalterlichen Romane und Heldengedichte, Mährchen und Sagen von Alexander und seinen Abenteuern ihrem wesentlichen Inhalte nach auf diesen griechischen Roman zurückzuführen.

Gleichzeitig mit der Kunst der Geschichtschreibung entwickelt sich die **Beredsamkeit**, die in einer ganz unmittelbaren Beziehung zum öffentlichen Leben steht; ist es doch die Gewalt der Rede, welche in den politischen Kämpfen vorzugsweise die Geister lenkt und beherrscht, und je freiere Bewegung die Verfassung eines Staates gewährt, desto größere Bedeutung wird auch die Redekunst gewinnen. Allein die echte Beredsamkeit steht eigentlich außerhalb der Literatur, es ist grade kein Zeichen gesunder naturgemäßer Entwickelung, wenn man anfängt politische, gerichtliche, oder gar epideiktische Reden aufzuzeichnen und zu veröffentlichen. Griechenland hat große Redner besessen, lange bevor man daran dachte, das, was lediglich für die Wirkung des Augenblickes bestimmt war, für ein lesendes Publicum niederzuschreiben. Welche Fülle rednerischer Kunst tritt uns nicht gleich in dem ältesten Denkmal der griechischen Literatur, in den Homerischen Gedichten entgegen, und die dramatische Poesie, Tragödie und Komödie, wo der Rede und Gegenrede ein so breiter Raum vergönnt ist, hat von Anfang an dieses rednerische Element mit Liebe gepflegt. Alle bedeutenden Staatsmänner der früheren Zeit besaßen mehr oder minder das Talent der Rede, keiner vielleicht in dem Grade wie Perikles, der mit wunderbarer Gewalt alle Gemüther zu fesseln und zu beherrschen verstand. Aber die Beredsamkeit war eine ganz unmittelbare naturwüchsige. Indem aber die Beredsamkeit im Staatsleben wie vor Gericht immer mehr ihren Einfluß geltend macht, und bald eine unbestrittene Alleinherrschaft ausübt, kann auch die bloße natürliche Begabung nicht mehr genügen; immer höhere Anforderungen werden an Jeden, der öffentlich auftreten will, gestellt. Um diesen gesteigerten Ansprüchen gerecht zu werden, bedarf es unablässiger Uebung; die berechnende Thätigkeit des kühlen Verstandes macht sich immer mehr geltend, während früher die großen Redner der Eingebung des Augenblickes, der unmittelbaren Gewalt des Geistes folgten. Erst seitdem eine eigene Theorie der Redekunst sich auszubilden anfing, die immer neue und gesteigerte Mittel anwandte, um ihre Aufgabe zu lösen, tritt die Beredsamkeit in der Literatur selbständig auf. Die eigentlichen Anfänge dieser Redekunst gehören jedoch nicht Athen an, sondern gehen von Sicilien aus; auch hier wieder sehen wir die Erfahrung bestätigt, daß die Colonien meist den ersten Anstoß geben, während die weitere Vollendung dem Mutterlande zufällt. Als in Syrakus Thrasybulus, der Bruder des Hiero, nach kurzer Herrschaft Ol. LXXVIII. 3 gestürzt worden war, bildete sich sofort eine entschiedene Demokratie aus, und mit der Umgestaltung der Verfassung war gewiß wie gewöhnlich eine neue Organisation der Gerichte verbunden. So kam Korax, der lange Zeit am öffentlichen Leben seiner Vaterstadt hervorragenden Antheil genommen, dann durch die Intriguen seiner Gegner beseitigt, sich ins Privatleben zurückgezogen hatte, einem wirklichen Bedürfnisse der Zeit entgegen, indem er zu Syrakus eine förmliche Schule eröffnete und jüngere Männer in der Kunst der Rede unterwies, wie er später auch selbst die Regeln, die sich in der Praxis hinreichend bewährt hatten, in einer eigenen Schrift (τέχνη) zuerst zusammenstellte. Sein Schüler ist Tisias, der Anfangs neben seinem Lehrer die neue Kunst ausübte; später nach Ol. LXXXIV, 2 in Thurii, eine Zeit lang auch in Athen, Rhetorik lehrte, und gleichfalls ein Handbuch dieser Kunst verfaßte. Korax und Tisias scheinen vor Allem die gerichtliche Beredsamkeit ins Auge gefaßt zu haben, die bei der Neigung der Sikelioten zu Rechtshändeln für Syrakus ganz besondere Bedeutung haben mußte, und eben daher stammt auch jene Richtung auf das Spitzfindige, welche diesen beiden Theoretikern eigen war. So hat Tisias auch zuerst gerichtliche Reden für Andere verfaßt und eröffnete die Reihe der Redenschreiber (λογογράφοι) von Profession. Durch Tisias ward die neue Kunst nach Athen verpflanzt, wo alle Bedingungen für ihre weitere Entwickelung im reichen Maße vorhanden waren, und von zwei der namhaftesten attischen Redner, Lysias und Isokrates, wissen wir, daß sie in ihrer Jugend den Unterricht des Tisias genossen.

Weit bedeutender ist der Einfluß der eigentlichen Sophisten. Bisher hatte sich der Unterricht auf Musik, Gymnastik und die Elemente des Lesens, Schreibens, Rechnens beschränkt; Alles, was darüber hinausging, mußte sich der Einzelne selbst aneignen; im Leben selbst, im persönlichen Verkehr mit Anderen, suchte man seine geistige Ausbildung zu fördern, und diese unmittelbare Praxis hatte die talentvollsten Redner, die bedeutendsten Staatsmänner und Feldherren großgezogen. Allein auf die Länge konnte diese blos praktische Uebung, die der festen Methode entbehrte, nicht genügen. Die Sophisten kamen daher einem längst empfundenen Bedürfnisse der Zeit entgegen, indem sie den wissenschaftlichen Unterricht der Jugend, der bis dahin dem Zufalle und der Praxis des Lebens überlassen worden war, in die Hand nahmen und methodisch regelten. Wie Vieles auch an den Bestrebungen dieser Männer verwerflich und tadelnswerth ist, immer gebührt ihnen unbestritten das Verdienst, zuerst den Grund zu der Ausbildung der einzelnen Wissenschaften gelegt zu haben. Freilich die rechte Gründlichkeit, der Ernst historischer Forschung ward bei diesen wissenschaftlichen Studien der Sophisten meist vermißt; sie sind eben, obwol Theoretiker, doch durchaus praktische Männer, die das nächste unmittelbarste Bedürfniß im Auge haben. Eben deshalb wirken sie auch nicht so sehr durch Schriften als durch Vorträge und mündlichen Unterricht. Ihre schriftstellerische Thätigkeit

ist nur Nebensache; die methodische Geistesbildung der heranwachsenden strebsamen Jugend war ihre eigentliche Lebensaufgabe. Daher führen sie insgesammt ein unstetes Wanderleben, ziehen von Stadt zu Stadt, um ihre Ideen in immer weiteren Kreisen zu verbreiten. Daher theilen sie nicht, wie bisher die griechischen Philosophen, die Resultate ihrer Forschungen einer kleinen ausgewählten Zahl persönlich nahe Stehender mit, sondern sie bieten ihren Unterricht gegen Bezahlung einem Jeden an, was natürlich schon, weil es ungewöhnlich war, Anfangs vielfachen Anstoß erregte. Die Sophisten, als praktische Männer, verlassen daher auch das Gebiet der Naturbetrachtung, auf welches bis dahin fast ausschließlich die eigentlichen Philosophen sich beschränkt hatten, und cultiviren vorzugsweise diejenigen Kenntnisse, welche für das Leben selbst von Bedeutung sind. In Staaten, wo die Gleichheit Aller als oberstes Princip anerkannt war, gab es nur Ein Mittel, um ein gewisses Uebergewicht zu erlangen, um im öffentlichen Leben Einfluß, Macht und Ruhm zu gewinnen, die Fertigkeit der Rede. So steht die methodische Anleitung zur Redekunst auch bei den Sophisten in erster Linie. Es ist dies recht eigentlich der Mittelpunkt, in welchem sich die verschiedenen wissenschaftlichen Bestrebungen und Richtungen vereinigen. Die dialektische Kunst, welche unbekümmert um sittlichen Gehalt, nur den augenblicklichen Erfolg ins Auge faßt, und dem, der in ihre Geheimnisse eingeweiht ist, eine entschiedene Ueberlegenheit verschafft, gewährte vor Allem dem öffentlichen Redner das nothwendige Rüstzeug; die politischen Theorien, das historische Studium der einzelnen Staaten und ihrer Institutionen war für den künftigen Staatsmann unentbehrlich; die Erklärung der Dichter, die grammatischen Untersuchungen über den Ursprung der Sprache, über Synonymik, über Compesition der Rede u. dgl. kamen zunächst der Ausbildung des Redners zu Gute.

Zwei Männer sind es, die vorzugsweise die Ausbildung der Beredsamkeit gefördert haben, Protagoras und Gorgias. Protagoras aus Abdera, der als der erste Vertreter dieser methodischen Geistesbildung auch zuerst den Namen eines Sophisten für sich in Anspruch nahm, hat den Grund zu der sophistischen Kunst der Eristik gelegt. Sein Grundsatz, das Gute als schlecht, das Schlechte als gut darzustellen (τὸν ἥττω λόγον κρείττω ποιεῖν), kam vor Allem der Beredsamkeit, der gerichtlichen wie der politischen, zu statten, die auf diese Weise Mittel gewann, um die Begriffe von Recht und Unrecht zu verkehren, um in jedem gegebenen Falle mit Erfolg den Gegner zu bekämpfen und die arglose Menge zu täuschen. Gorgias, der Leontiner, hatte schon in seiner Heimath als Redner wie als Lehrer der Redekunst sich ausgezeichnet; allein seine hauptsächlichste Wirksamkeit beginnt erst, als er Ol. LXXXVIII, 2 von seinen Mitbürgern abgeordnet wurde, um den Schutz der Athener gegen die Angriffe der Syrakusaner zu gewinnen. Durch die Neuheit seiner kunstvollen, an poetischem Schmuck überreichen Beredsamkeit wußte Gorgias die empfänglichen Gemüther der Athener förmlich zu bezaubern und wurde durch diese allgemeine Anerkennung bestimmt, sich einen größeren Schauplatz zu suchen. Er verließ seine Heimath und lehrte fortan mit ungeschwächtem Beifall theils in Athen, theils in anderen Städten, namentlich in Thessalien; hier, und zwar in Larissa, scheint er auch die letzten Jahre seines langen Lebens in stiller Zurückgezogenheit zugebracht zu haben. Von philosophischen Studien, mit denen Gorgias sich Anfangs zumeist beschäftigt hatte, wendet er sich mehr und mehr ausschließlich der Rhetorik zu; er hat eigentlich zuerst die Theorie der Beredsamkeit ausgebildet und die Form der epideiktischen Rede geschaffen. Auf die künstlerische Vollendung der äußeren Form ward aller Nachdruck gelegt; die Prosa, bis dahin schlicht und von der dichterischen Darstellung streng geschieden, eignete sich den Schmuck der poetischen Rede an; gewählte, oft ungewöhnliche Ausdrücke, gehäufte, prunkhafte Beiwörter, zahlreiche Bilder und Metaphern, vor Allem aber kunstreiche Antithesen und Wortspiele, strenger Parallelismus der Satzglieder und reimartige Gleichklänge waren die Mittel, durch welche Gorgias hauptsächlich wirkte. Anfangs wurde diese Manier des Gorgias unbedingt bewundert; nicht nur jüngere Leute drängten sich zu seinem Unterrichte, sondern selbst ältere Staatsmänner und Feldherren nahmen daran Theil und suchten mit mehr oder minder Erfolg es ihrem Meister gleich zu thun, daher Aristophanes in den Acharnern diese Nachahmer gar artig verspottet. Aber der gebildete Geschmack der Athener, das angeborene Gefühl für das rechte Maß erkannte bald, wie in dieser streng abgemessenen Symmetrie, in diesem prunkenden gezierten Style, etwas Frostiges und Kindisches liege. Man machte sich daher zwar die Erfindungen des Gorgias zu Nutze, aber man ermäßigte den ungebührlichen Aufwand rhetorischer Mittel. Immerhin aber hat Gorgias mehr als irgend ein Anderer zu der höheren Ausbildung der kunstmäßigen Prosa beigetragen. Nicht nur die eigentliche Beredsamkeit, sondern die Prosa überhaupt, ja zum Theil selbst die poetische Darstellung ward direct und indirect von dem Einflusse seiner Schule berührt[88]). Aus dieser Schule sind namhafte Männer in großer Zahl hervorgegangen, wie Agathon der Tragiker, die Sokratiker Aeschines und Antisthenes[89]), unter den eigentlich praktischen Staatsmännern vor Allem Kritias; als Sophisten und Lehrer der Redekunst schlossen sich eng an ihren Meister hauptsächlich Polus aus Agrigent, Alkidamas aus Elea[90]) und

88) Unter dem Namen des Gorgias sind nur noch zwei kurze schulmäßige Reden, eine Vertheidigung des Palamedes und ein Lob der Helena, erhalten, die man mit Recht dem Sophisten abgesprochen hat; die erstere ist unzweifelhaft das Machwerk eines späteren Rhetors, dagegen die Helena gehört der classischen Zeit an und ist wol von einem Schüler des Gorgias verfaßt, wahrscheinlich von Thrasymachus, nicht, wie Spengel vermuthet, von Polykrates. 89) Angeblich von Antisthenes verfaßt sind zwei kurze Declamationen, Ajax und Odysseus, beide entschieden unecht. 90) Dem Alkidamas werden zwei Reden beigelegt, eine Anklage des Palamedes, offenbar von einem späteren Rhetor verfaßt, wo es üblich war, solche mythisch historische Themen in der Form von Gerichtsreden zu erbandeln, und eine Schrift gegen die Sophisten, deren Verfasser nicht ohne Geschick den

Lykymnius an, während Theodorus aus Byzanz und Thrasymachus aus Chalcedon sich eine größere Selbstständigkeit wahrten und die Theorie der Redekunst wesentlich weiter bildeten. Thrasymachus namentlich war es, der die natürliche gebildete Redeweise, welche zwischen dem affectirten, schwulstigen Style und der Sprache des täglichen Lebens die rechte Mitte hielt, als mustergültig empfahl. Der bedeutendste jedoch unter den Schülern des Gorgias ist unbestritten Isokrates.

Athen behauptet unter den griechischen Staaten die erste Stelle. Nirgends herrschte ein so bewegtes politisches Leben als hier, nirgends ward daher auch die Kunst der Rede, die mit wunderbarer Gewalt die Gemüther zu beherrschen und zu lenken vermag, die dem Einzelnen den Weg zur Macht und Einfluß bahnt, mit solchem Eifer und Erfolg gepflegt als zu Athen. Namhafte Redner hat eigentlich nur diese eine Stadt aufzuweisen, und zwar drängt sich auch hier die gesammte Entwickelung der Redekunst in den verhältnißmäßig kurzen Zeitraum von etwa hundert Jahren zusammen. Eine ungemein große Zahl bedeutender Talente betheiligen sich neben und nach einander an der Ausbildung dieser Kunst. Viele, und zwar grade einflußreiche Staatsmänner, die in den Kämpfen des politischen Lebens und vor Gericht die Waffe der Rede mit voller Meisterschaft handhabten, haben nie daran gedacht, das, was sie unter dem Eindrucke des Augenblickes öffentlich gesprochen, aufzuzeichnen; aber Andere waren vom Anfang an darauf bedacht, das flüchtige Wort der Vergessenheit zu entreißen und ihm eine dauernde Wirksamkeit zu sichern. Viele Reden verdanken ihre Erhaltung mehr einem günstigen Zufalle als bestimmter Absicht. Die Alexandriner haben dann diesen reichen Literaturnachlaß gesammelt und geordnet; von mehr als siebenzig Rednern besaß man den schriftlichen Nachlaß mehr oder minder vollständig. Aus dieser großen Zahl sonderte sich allmählich eine Gruppe von Rednern aus, deren Werke vorzugsweise als mustergültig angesehen wurden, obwol unter den Rednern, die hier ausgeschlossen sind, sich unzweifelhaft mancher befand, dessen Leistungen der Aufnahme in den classischen Kanon wohl würdig waren. Von jenen zehn Rednern kannte man mehr als neunhundert Reden; allein darunter fanden sich nicht wenige, deren Echtheit schon die Kritik des Alterthums beanstandete; nicht einmal zwei Drittel dieser Reden wurden jenen berühmten Namen belassen. Ein großer Theil der literarischen Hinterlassenschaft jener Männer ist untergegangen, aber es hat sich glücklich gefügt, daß wenigstens von allen diesen Rednern eine Anzahl vollständiger Werke uns überliefert ist, die uns in den Stand setzt, ihre Leistungen zu beurtheilen und mit einander zu vergleichen. Diese zehn Redner zerfallen in drei Gruppen, die schon der Zeit nach von einander geschieden sind. Dem peloponnesischen Kriege gehört Antiphon und eigentlich auch noch Andokides an; der Periode zwischen jenem Kriege und Philipp von Makedonien Lysias, Isokrates und Isaios; endlich der Philippischen Zeit, wo die attische Beredsamkeit recht eigentlich ihren Höhepunkt erreicht, Demosthenes nebst seinen politischen Freunden Lykurg und Hyperides, und von der Gegenpartei Aischines, an die sich dann noch Dinarchus anreiht.

Indem man, dem Anstoße, den Gorgias und die Sophisten gegeben hatten, folgend, die neue Kunst immer mehr für das Leben nutzbar zu machen bemüht war, wurde zuvörderst die Theorie der gerichtlichen Beredsamkeit selbständig ausgebildet. In Athen war es Gesetz, daß Jeder vor Gericht seine Sache selbst führen mußte. Die Proceßsucht der Athener, die ursprünglich auf einem gewissen angeborenen Rechtsgefühle beruht, war seit Perikles in Folge der neuen Organisation des Gerichts ins Ungemessene gesteigert. Auch wer allen Rechtshändeln abgeneigt war und lieber fremdes Unrecht ruhig ertrug, als sein Recht vor Gericht verfolgte, war doch keinen Augenblick sicher, durch muthwillige Chikane in einen Proceß verflochten zu werden. Jene schlichte Fertigkeit der Rede, die hier früher genügt hatte, reichte jetzt nicht mehr aus; wer mit Erfolg seine Sache vor Gericht führen, eine Klage anstellen oder einen Angriff abwehren wollte, der mußte entweder an den Fortschritten der Redekunst sich betheiligen und die erforderliche Gewandtheit sich aneignen, oder, wenn ihm dies nicht gelang, fremde Hilfe in Anspruch nehmen und sich eintretenden Falls eine Rede ausarbeiten lassen. Um dieses Bedürfniß zu befriedigen, traten alsbald erprobte Männer auf, welche Jüngere in der Redekunst unterwiesen und übten. Weil man eben meist bestimmte Fälle aus der gerichtlichen Praxis dabei im Auge hatte, hielt man sich von jenem äußerlichen und leeren Formalismus, zu dem die sophistische Beredsamkeit fast mit Nothwendigkeit führte, im Allgemeinen fern. Ganz von selbst bildete sich bei dieser Praxis des Unterrichtes ein gewisses System von Regeln und Lehrsätzen aus, daher die meisten Lehrer der Redekunst auch ein kurzes Lehrbuch zum Gebrauch für ihre Schüler wie für Andere verfaßten, oder auch einzelne besonders wichtige Abschnitte ihrer Kunst theoretisch erörterten. Ebenso entwarfen sie Musterstücke zur Nachahmung für Anfänger, noch häufiger aber verfaßten sie in bestimmten Fällen Reden zur Benutzung für solche, welche sich nicht selbst das nöthige Geschick zutrauten. Häufig sind diese verschiedenen Arten der Thätigkeit in Einer Person vereinigt, wie eben bei Antiphon; Andere gaben sich mit dem Unterrichte nicht ab, sondern beschränkten sich darauf, Reden für Andere zu schreiben, und so bilden diese sogenannten *λογογράφοι* bald eine ansehnliche Zunft. Namentlich nahmen sich längere Männer, welche die Absicht hatten, am politischen Leben thätigen Antheil zu nehmen, diesem Berufe, der für die passendste Vorschule des Staatsmannes galt. Sie erhielt sich zur Genüge, wie zunächst die Theorie der gerichtlichen Rede festgestellt wurde, während die Staatsrede noch längere Zeit ihre frühere Unmittelbarkeit festhielt. Allein die in den Gerichtsreden bewahrte Schärfe kam

Vorzug des praktischen Redners vor dem schreibenden Sophisten oder Logographen nachweist. Strabo sucht daher die Echtheit dieser Schrift zu vertheidigen, allein die Eigenthümlichkeiten des Styles weisen gleichfalls auf eine spätere Zeit hin.

mehr oder minder auch der politischen Beredsamkeit zu Gute und wirkte auf ihre Form ein.

Antiphon der Rhamnusier, Sohn des Sophilus, eröffnet die Reihe der großen attischen Redner. Während der Perserkriege geboren, erinnert er in seinem ganzen Wesen noch an die alte Zeit. Antiphon war ein Mann von klarem Verstande und festem Charakter, nicht minder hatte er die Rede vollkommen in seiner Gewalt; allein an politischen Verhandlungen nahm er eigentlich keinen directen Antheil. Er trat weder als Redner in der Volksversammlung, noch als öffentlicher Ankläger auf, sondern nur in eigener Sache, wenn er angegriffen war; wol aber mag er in den engeren Kreisen seiner Parteigenossen sein rednerisches Talent ausgebildet und entwickelt haben. Die Demokratie beherrschte Athen damals so vollständig, daß Antiphon sich ganz zurückzog, um nicht den Argwohn des Volkes noch mehr zu wecken, was mit Mistrauen und geheimer Scheu alle Männer seiner Richtung betrachtete. Was Antiphon leistete, verdankte er zunächst glücklichen Naturanlagen und seiner langen Lebenserfahrung; aber seitdem Tisias und Gorgias in Athen als Lehrer der Redekunst auftraten, ward auch Antiphon ungeachtet seines vorgerückten Alters angeregt, sich als Lehrer der Beredsamkeit und als Logograph zu versuchen, und zwar mit günstigstem Erfolge. Bekannt ist der hervorragende Antheil, den Antiphon an der Verfassungsänderung in Athen Ol. XCII, 2 nahm. Nach dem Sturze der Vierhundert wurde auch ihm, hauptsächlich auf Theramenes' Betrieb, der Proceß gemacht und er ungeachtet seiner meisterhaften Vertheidigung (die betreffende, nicht mehr erhaltene Rede ist unter dem Namen *Περὶ μεταστάσεως* bekannt) zum Tode verurtheilt. Die Alexandriner besaßen noch sechszig Reden unter Antiphon's Namen, von denen jedoch die Kritiker fünfundzwanzig als unecht ausschieden. Uns sind funfzehn erhalten. Drei davon sind in bestimmten Rechtsfällen für Andere geschrieben. Die Rede über die Ermordung des Herodes, schon im Alterthume besonders geschätzt, und die unvollständig überlieferte Vertheidigung für einen Choregen sind sicher von Antiphon selbst verfaßt, während die Anklage wegen Vergiftung begründeten Bedenken unterliegt. Die zwölf übrigen Reden bestehen aus drei Tetralogien, von denen jede sich auf einen und denselben Gerichtshandel bezieht und immer zwei Reden des Klägers und ebenso viele des Vertheidigers enthält. Es sind dies nur skizzenhafte Entwürfe, wie sie der Redner zum Gebrauch für seine Schüler niederschrieb [91]). Hier sehen wir die sophistische Kunst, die eine jede Sache von beiden Seiten zu betrachten lehrt, im Dienste der gerichtlichen Beredsamkeit mit großer Gewandtheit und ausgezeichnetem Scharfsinn geübt, und denselben scharfen Verstand bekunden auch die ausgeführten Reden des Antiphon. Ebenso ist die ganze Darstellung des Redners klar und möglichst bestimmt, der schlichte Ausdruck hat noch etwas Hartes und Alterthümliches, sodaß Antiphon in dieser Beziehung vielfach an seinen Zeitgenossen Thukydides erinnert; aber diese Einfachheit und Strenge entbehrt keineswegs der Kunst, die sich namentlich in der sorgfältig durchgeführten Symmetrie kundgibt, wie denn auch sonst das Schulmäßige besonders in der Wiederholung derselben Gedanken in verschiedenen Reden nicht zu verkennen ist.

Andocides, der unmittelbare Zeitgenosse des Antiphon, gehört einem der ältesten attischen Geschlechter an. In den Hermokopidenproceß Ol. XCI, 2 verwickelt, gelang es ihm zwar, durch die Enthüllungen, die er vor den Untersuchungsrichtern machte, sich das Leben zu retten, aber der Atimie konnte er sich nicht entziehen. Daher verließ er seine Heimath und führte ein unstetes Wanderleben, indem er sich hauptsächlich kaufmännischen Geschäften widmete. Als Ol. XCII, 2 die Vierhundert das Regiment in Athen an sich gebracht hatten, machte er einen verunglückten Versuch zurückzukehren, hielt sich dann Anfangs in Cypern, später in Elis auf, und kehrte erst nach dem peloponnesischen Kriege und dem Sturze der Dreißig in Folge der allgemeinen Amnestie Ol. XCIV, 2 zurück. Obwol auch jetzt mehrfachen Angriffen seiner politischen Gegner ausgesetzt, nimmt er an den öffentlichen Geschäften wieder thätigen Antheil; so ward er auch Ol. XCVI, 3 als Gesandter nach Lakedämon geschickt, um über den Frieden zu unterhandeln, entledigte sich aber dieses Auftrages so wenig zur Befriedigung der herrschenden Partei, daß er aus Athen verbannt wurde. Ueber seine weiteren Schicksale ist uns nichts Näheres bekannt.

Wenn schon der Charakter des Andocides nicht makellos erscheint, er auch keineswegs ein Mann von hervorragender Bedeutung war, so ist ihm doch ein gewisses Talent nicht abzusprechen. Andocides ist weder Lehrer der Redekunst noch Logograph, sondern er tritt immer nur in eigener Sache als Redner auf. Schulmäßige Ausbildung geht ihm ab; was er leistet, verdankt er dem Leben selbst; er ist wesentlich Naturalist und daher frei von angelernter Manier. Ebenso ist seine Darstellung im Ganzen kunstlos und schlicht, aber etwas breit und weitschweifig. Nur wenige Reden des Andocides haben sich erhalten; wir besitzen noch vier. Die Rede über seine Rückkehr (*Περὶ τῆς ἑαυτοῦ καθόδου*), gehalten Ol. XCII, 2, über die Mysterien (*Περὶ μυστηρίων*) Ol. XCV, 1, worin der Redner sich ausführlich über die Beschuldigung des Mysterienfrevels, welche seine Widersacher von Neuem hervorgeholt hatten, rechtfertigte, die umfangreichste und für die Kenntniß der Zeitgeschichte weitaus wichtigste Rede; dann die Rede über den Frieden (*Περὶ τῆς πρὸς Λακεδαιμονίους εἰρήνης*) Ol. XCVI, 3, deren Echtheit jedoch nicht unbedenklich ist. Unzweifelhaft gefälscht ist die Rede gegen Alkibiades (*κατ' Ἀλκιβιάδου*), die in den Anfang der 91. Ol. fallen würde, da der Sprecher darauf anträgt, nicht über ihn, sondern über Alkibiades den Ostracismus zu verhängen; allein um die Verbannung des Andocides

91) Diese Tetralogien mit Pahle (Die Reden des Antiphon. Jever 1860) dem Redner abzusprechen, ist kein Grund vorhanden; so hatte Antiphon auch zu gleichem Zwecke Entwürfe zu Proomien und Epilogen verfaßt und die Grundsätze seiner Kunst in einem besondern Handbuche (*τέχνη*) dargelegt.

handelte es sich damals gar nicht; man hat daher diese Rede dem Phäax beilegen wollen, aber dieselbe ist offenbar ein Machwerk aus späterer Zeit.

Neben Antiphon und Andocides gab es zur Zeit des peloponnesischen Krieges eine große Zahl namhafter Redner, jedoch die meisten haben nichts Schriftliches hinterlassen. Jeder irgendwie einflußreiche Mann, der an den politischen Händeln dieser Zeit sich betheiligte, besaß auch die Gabe der Rede in höherem oder minderem Grade; und der methodische Unterricht, die neuen Kunstmittel, die man gewonnen hatte, wirkten bald auch auf die Gestalt der öffentlichen Beredsamkeit ein; freilich wie keiner der Staatsmänner dieser Zeit an Adel des Geistes und Größe des Charakters dem Perikles gleichkommt, ebenso wenig vermochten die Nachfolger seine bewundernswürdige Redegewalt zu erreichen; weder Kleon, der zuerst die ruhige Würde und den Anstand, welche bis dahin die Redner nach der strengen Sitte der alten Zeit beobachtet hatten, aufgab, noch Hyperbolus, dessen Verstöße gegen den reinen Atticismus die Komödie rügt, oder Kleophon, dessen Reden durch den rohen leidenschaftlichen Ton und Geschmacklosigkeit bemerklich waren. Unter der großen Zahl zeichnet sich besonders aus Phäax, einer der ersten, der die Waffen der sophistischen Kunst in den Kämpfen des öffentlichen Lebens mit Geschick handhabt, wenn ihn gleich die Komiker nur als leeren Schwätzer gelten lassen. Redegewandt war besonders Theramenes, grade wie sein unzuverlässiger Charakter sich mit Leichtigkeit in die verschiedensten Lagen zu schicken wußte. Alkibiades hat sein großes Talent auch auf der Rednerbühne glänzend bewährt und verstand wie kein Anderer die leicht bewegliche Masse der Volksversammlungen zu beherrschen. Einer der anerkanntesten Redner aber war Kritias, ein Mann von vielseitiger Bildung, der sich auch als Dichter und in verschiedenen Gebieten der Prosa versuchte. Kritias war einer der Wenigen, die ihre Staatsreden schriftlich aufgezeichnet hatten, und zwar werden diese Reden den besten der älteren Zeit an die Seite gestellt; gerühmt wird namentlich die einfache natürliche Darstellung, sowie die reiche Fülle von Gedanken.

Auch in der Zeit nach dem peloponnesischen Kriege, wo inzwischen ein ganz neues Geschlecht herangewachsen war, treffen wir eine nicht geringe Zahl von Männern an, die auf dem Gebiete der politischen Beredsamkeit sich auszeichnen, wie Archinus, Kephalus, Aristophon, Leodamas, und um Andere hier zu übergehen, Kallistratus, wol der bedeutendste Redner dieser Zeit, vor Allem bekannt durch den glücklichen Erfolg, mit dem er sich gegen die Anklage wegen Verrath in der Oropischen Sache vertheidigte, sowie durch den tiefen Eindruck, den eben diese Rede auf den jungen Demosthenes gemacht haben soll, sodaß dieser alsbald den Entschluß faßte, sich der öffentlichen Beredsamkeit zu widmen. Jedoch war von allen diesen, sowie anderen Staatsmännern aus jenem Zeitraume nur sehr wenig Schriftliches erhalten, wie etwa eine Leichenrede des Archinus und ein paar Reden von Iphikrates, der nicht nur ein berühmter Feldherr, sondern auch ein geschickter Redner war und namentlich durch kecken naturwüchsigen Witz sich auszeichnete. Iphikrates scheint übrigens nur gerichtliche Reden hinterlassen zu haben. Auch die sophistischen Beredsamkeit besaß damals manchen geschickten Vertreter, und zwar ist es der Geist des Widerspruchs, der in diesem Kreise vorzugsweise genährt wird. Was bis dahin für groß und bedeutend gegolten hatte, zieht man herab, um das Geringe und Niedrige zu erheben. Diesen Sophisten geht durchaus das Gefühl für Wahrheit ab; auch da, wo ihre Polemik gerechtfertigt war, wo sie gegen Uebertreibungen sich richtet, erscheint sie doch meist kleinlich und überschreitet das Maß. Zu den berufensten Vertretern dieser Richtung gehören der Athener Polykrates und Zoilus aus Amphipolis. Polykrates ist hauptsächlich bekannt durch seine Schmähschrift auf Sokrates, während er andererseits Lobreden auf die Mäuse, die Kuchentöpfe u. s. w. verfaßte. Sein Schüler Zoilus, der namentlich auch gegen Isokrates schrieb, wahrscheinlich um die Angriffe, die jener Rhetor gegen seine Meister gerichtet hatte, zurückzuweisen oder zu vergelten, ist vorzüglich bekannt durch seine tadelnde Kritik der Homerischen Gedichte[92]), wogegen er wieder den Cyklopen Polyphemus in einem eigenen Enkomion verherrlichte.

Während unsere Kenntniß dessen, was diese Zeit in der politischen und sophistischen Beredsamkeit leistete, nur höchst mangelhaft ist, sind uns dagegen eine große Zahl von gerichtlichen Reden erhalten, und zwar von den anerkanntesten Vertretern dieses Faches. Hierher gehört vor Allem Lysias. Dieser Redner ist zwar zu Athen geboren, stammt aber eigentlich aus einer syrakusanischen Familie, indem sein Vater Kephalus, der mit Perikles befreundet war, sich in Athen niedergelassen hatte. Nach der gewöhnlichen Ueberlieferung ist Lysias Ol. LXXX, 2 geboren, ging dann Ol. LXXXIV, 2 als Ephebe mit seinen älteren Brüdern nach Thurii und kehrte erst im reifen Mannesalter Ol. XCII, 2 nach Athen zurück. Allein diese Angaben beruhen schwerlich auf historischer Grundlage. Um andere Bedenken zu übergehen, ist es ganz unwahrscheinlich, daß Lysias, der in seinen Reden das echt attische Wesen in vollster Reinheit darstellt, länger als dreißig Jahre, und zwar grade die Jahre, welche für die Bildung des Geistes und Charakters die entscheidenden sind, fern von Athen in Unteritalien zugebracht haben sollte. Ueberliefert war offenbar nur, daß Lysias mit seinen Brüdern in Thurii sich angesiedelt hatte; irrthümlich brachte man diesen Aufenthalt in Verbindung mit der Gründung jener Colonie, die in eine Zeit fällt, wo Lysias noch gar nicht geboren war. Lysias wird ungefähr ein Altersgenosse des Isokrates gewesen sein; nach dem Tode des Kephalus wanderte seine Familie nach Thurii aus, dort genoß Lysias den Unterricht des greisen Tisias. Jedoch war sein Aufenthalt hier nicht von langer Dauer; nach der Niederlage der Athener in Sicilien gewann die spartanische

92) Κατὰ τῆς Ὁμήρου ποιήσεως in neun Büchern, daher Zoilus bekanntlich den Spottnamen Ὁμηρομάστιξ erhielt

Partei in Thurii das Uebergewicht und Lysias kehrte nach Athen zurück. Unter der Schreckensherrschaft der Dreißig büßte Lysias, der zu den Anhängern der demokratischen Partei gehörte, den größten Theil seines Vermögens ein; sein Bruder Polemarchus wurde hingerichtet, er selbst rettete sich mit genauer Noth nach Megara und unterstützte von hier aus nach besten Kräften die Unternehmungen der vertriebenen Demokraten zur Befreiung Athens. Nachdem das Regiment der Dreißig gestürzt war, stellte Thrasybulus den Antrag, dem Lysias um dieser Verdienste willen das Bürgerrecht zu ertheilen; allein wegen eines Formfehlers blieb der Antrag erfolglos, und Lysias lebte wie sein Vater Kephalus als Metöke (ἰσοτελής) in Athen. Da ihm, als Fremdem, die öffentliche Laufbahn verschlossen war, verfaßt er jetzt gerichtliche Reden und tritt mit ausgezeichnetem Erfolg als Rechtsbeistand auf. Lysias hatte schon früher, als er von Thurii wieder nach Athen übergesiedelt war, nach Art der Sophisten sich als Schriftsteller versucht. Die Manier dieser Jugendarbeiten unterwirft Plato im Phädrus einer herben Kritik. Uns ist von diesen schulmäßigen Declamationen nur eine einzige erhalten [93]). In der Revolution hatte Lysias fast sein ganzes Vermögen eingebüßt, und so scheint er erst jetzt sich mit dem Unterricht junger Männer in der Redekunst befaßt zu haben; doch da Andere, wie Theodorus, hier größeren Beifall fanden, widmete er sich bald ausschließlich dem Beruf eines Logographen. Alsbald nach Wiederherstellung der alten Verfassung trat Lysias, schon um der Pflicht der Pietät gegen seinen ohne Recht und Urtheil ermordeten Bruder zu genügen, als Ankläger gegen Eratosthenes auf und hatte, da ihm in diesem Falle vergönnt war, seine Sache selbst zu führen, Gelegenheit, sein Rednertalent öffentlich zu bewähren. Mit dieser Rede eröffnet Lysias recht eigentlich seine praktische Thätigkeit. Der künstlichen sophistischen Manier, die seinen Jugendversuchen anhaftete, hat er fortan entsagt; er ist zu der Erkenntniß gelangt, daß insbesondere die gerichtliche Beredsamkeit, je einfacher und natürlicher sie ist, desto sicherer die beabsichtigte Wirkung ausübt. Indem so Lysias den sachgemäßen und seiner eigenen Natur zusagenden Ton glücklich trifft, konnte es nicht fehlen, daß seine Hilfe von allen Seiten in Anspruch genommen wurde. An Fruchtbarkeit übertrifft er alle übrigen Logographen; vierhundertfünfundzwanzig Reden waren unter seinem Namen überliefert, von denen jedoch die alten Kritiker nahezu die Hälfte als unecht ausschieden. Uns sind nur einunddreißig erhalten; außerdem verdanken wir größere Bruchstücke vorzugsweise dem Dionysius. Allein auch unter diesen Reden findet sich manche entschieden unechte oder problematische. Die Leichenrede ist ein abgeschmacktes Machwerk aus später Zeit; auch die Rede gegen Andocides sticht mit ihrem sophistisch rhetorischen Tone entschieden gegen die sonstige Weise des Lysias ab, da derselbe damals bereits seinen einfachen natürlichen Styl bestimmt ausgebildet hatte; vielleicht ist diese Rede von Theodorus dem Byzantier verfaßt. Lysias besitzt vor Allem die Kunst, anmuthig und gefällig zu erzählen, und dabei erscheint die Darlegung der Sachlage so unbefangen, daß man die Gewandtheit und bewußte Kunst, mit welcher der Redner die Thatsachen zu Gunsten seiner Clienten darzustellen weiß, kaum wahrnimmt. Mit großem Geschick versteht Lysias Alles dem Charakter dessen, den er vertritt, genau anzupassen; daher hat fast jede Rede ihre Eigenthümlichkeit, zeigt gleichsam eine individuelle Färbung. Die Sprache ist durchaus einfach und natürlich; von Bildern, Metaphern und rednerischen Figuren wird nur äußerst sparsamer Gebrauch gemacht. Aber der Ausdruck ist stets angemessen, durchsichtig und nicht ohne eine gewisse Anmuth. Mit vollem Rechte galt daher Lysias allgemein als der beste Vertreter der attischen Urbanität. Vermittelst dieser Eigenschaften vermochte der Redner mit fast unwiderstehlicher Gewalt auf die Zuhörer zu wirken und die Richter für die Sache, welche er vertritt, zu gewinnen. Weniger gelingt ihm die Beweisführung; zwar in einfachen Rechtshändeln ist sie meist bündig und überzeugend, aber in verwickelten Fällen, wo entweder seine Kraft nicht ausreichte, oder der vielseitig in Anspruch genommene Redner nicht Muße hatte, die Sache erschöpfend durchzuarbeiten, vermißt man öfter die rechte Schärfe.

Eine ganz eigenthümliche Stellung nimmt Isokrates ein, der genau genommen gar nicht zu den Rednern gehört, aber gleichwol auf die Fortbildung der rednerischen Kunst den entschiedensten Einfluß geübt hat. Isokrates, noch vor dem Ausbruche des peloponnesischen Krieges Ol. LXXXVI, 1 zu Athen geboren, genoß eine sehr sorgfältige Erziehung. Als sein Lehrer in der Redekunst wird zunächst Tisias bezeichnet; die Vorträge der berühmten Sophisten, besonders des Prodikus, hat er fleißig besucht, aber von entschiedenstem Einflusse war vor Allem der Unterricht des Gorgias; um diesen Meister zu hören, begab er sich im 20. Jahre seines Alters nach Thessalien. Mit Theramenes steht er in näherem persönlichen Verkehr, namentlich aber schloß er sich eng an Sokrates an, dessen Umgang mehr, als man gewöhnlich annimmt, auf die gesammte Richtung des Isokrates eingewirkt hat. Und so hegte man auch in den Kreisen der Sokratiker von dem jungen Isokrates die schönsten Erwartungen, wie dies der Phädrus des Plato beweist, wo Isokrates dem Lysias gegenüber im günstigsten Lichte dargestellt wird. Sokrates spricht dort die Hoffnung aus, daß Isokrates, wenn er zur Reife gelangt sei, nicht nur alle Redner weit hinter sich zurücklassen werde, sondern glaubt auch eine ganz besondere Anlage zur Philosophie in dem jungen Manne zu erblicken. Diese Hoffnungen haben sich jedoch nicht recht verwirklicht. Die öffentliche Laufbahn blieb dem Isokrates verschlossen; sein Organ war viel zu schwach, um in den Volksversammlungen oder auch nur in den Sitzungen der Geschworenen durchzudringen, und ebenso fehlte ihm das Selbstvertrauen, der unerschütterliche Muth, der dazu gehörte, um der aufgeregten Menge gegenüber eine selbständige Ansicht zu

93) Die Rede Πρὸς τοὺς συνουσιαστὰς κακολογούν. ist eben nur als ein Scherz (παίγνιον) zu betrachten und rechtmäßig unter die prunklosen Reden gereiht

vertheidigen und die Massen zu beherrschen. Sonst gebrach es ihm keineswegs an persönlichem Muth; Isokrates war ein Mann von Charakter und festen Grundsätzen, die er unbekümmert um Gunst und Ungunst allerzeit geltend machte. So blieb ihm, zumal er in den Kriegsjahren sein Vermögen größtentheils eingebüßt hatte, nichts Anderes übrig, als Gerichtsreden für Andere zu verfassen; doch gab er auch diesen Beruf bald auf, indem er sich dadurch in unangenehme Rechtshändel verwickelt sah, und wandte sich dem Unterricht der Jugend zu. Es war wol eben seine angeborene Schüchternheit, die ihn bewog, zunächst in Chios einen Versuch zu machen, wo er nicht ohne Erfolg seine Schule eröffnete. Bald aber kehrte er nach Athen zurück und fand hier für seine Wirksamkeit den geeignetsten Boden. So viele Lehrer der Redekunst auch damals in Athen thätig waren, so nahm doch die Schule des Isokrates unbestritten die erste Stelle ein. Bald hatte er gegen hundert Schüler um sich versammelt, aus allen Theilen Griechenlands strömten junge Leute nach Athen, um den Unterricht des bewährten Meisters zu genießen, und die meisten widmeten sich mit großer Ausdauer dieser Lehrzeit drei bis vier Jahre [94]). Isokrates lebte jetzt wieder in Wohlstand; die Honorare seiner Schüler bildeten eine erhebliche Einnahme; später begleitete er seinen ehemaligen Zögling Timotheus eine Zeit lang auf seinen Feldzügen und verfaßte für ihn die officiellen Berichte, wofür er ein Talent erhielt; auch seine schriftstellerische Thätigkeit war nicht ohne pecuniären Gewinn; Euagoras und Nikokles von Cypern haben ihn königlich für die ihnen gewidmeten Schriften belohnt.

Wie dem Isokrates die Leistungen der damaligen Volksredner ungenügend erschienen, so sieht er auf die Zunft der Redenschreiber mit Geringschätzung herab und steht zu den Sophisten in offener Opposition. Isokrates bringt die Redekunst in enge Verbindung mit der Politik und sucht so der Rhetorik einen selbständigen Inhalt zu geben. Sein Unterricht soll die nothwendige Bildung für das Leben im Staate gewähren, soll grade diejenigen Fertigkeiten üben, die Kenntnisse überliefern, welche für den handelnden Mann unentbehrlich sind. Seine Schule steht somit in einer unmittelbaren Beziehung zum praktischen Leben, und er erklärt selbst, daß er mehr Freude an den Schülern habe, die sich im öffentlichen Leben als Staatsmänner und Feldherren hervorgethan, als an solchen, die sich als Redner ausgezeichnet. Diese Verbindung von Staatskunst und Rhetorik, die er anstrebt, bezeichnet er selbst mit dem Namen Philosophie. Es ist daher auch vorzugsweise die Form der Staatsrede, welche Isokrates selbständiger ausbildete. Aber nicht nur seine Schüler übt er vor Allem in der politischen Beredsamkeit, sondern auch seine eigene schriftstellerische Thätigkeit dient diesem Zwecke. Was er schreibt, soll zunächst seinen Schülern Muster und Vorbild sein; doch ist dies nicht das einzige Ziel, was er bei diesen Arbeiten im Auge hat. Die stille bescheidene Thätigkeit als Lehrer, wo Isokrates die strebsame Jugend nicht blos Athens, sondern von ganz Griechenland um sich versammelte, genügt seinem Ehrgeize nicht vollständig, obschon er von den Erfolgen seines Wirkens nicht gering dachte und es die beste Empfehlung war, ein Schüler des Isokrates gewesen zu sein. Da ihm aber ein unmittelbarer Antheil am handelnden Leben, wo er seine Gedanken hätte verwirklichen können, nicht vergönnt war, so suchte er als Schriftsteller sich ein größeres Publicum zu gewinnen und auf die ganze Nation zu wirken. Isokrates ist nicht Redner, sondern Publicist; er veröffentlicht Abhandlungen in Form von Reden, hauptsächlich über politische Fragen, die grade damals die öffentliche Meinung beschäftigten; es sind Demegorien, die für das lesende Publicum bestimmt waren.

Die Alexandriner besaßen sechzig Reden unter dem Namen des Isokrates, aber nur achtundzwanzig erkannte der Kritiker Cäcilius als echt an; uns sind einundzwanzig erhalten, außerdem zehn Briefe. Die wenigen Gerichtsreden, welche sich darunter befinden, gehören der früheren Lebensperiode an, denn später verzichtet Isokrates auf die Thätigkeit des Logographen; die Rede über den Vermögenstausch (*Περὶ ἀντιδόσεως*) darf man nicht hierher ziehen, denn es ist dies eine persönliche Schutzschrift. Seine eigentliche schriftstellerische Laufbahn scheint Isokrates, nachdem er von Chios zurückgekehrt war, mit der polemischen Rede gegen die Sophisten (*Κατὰ τῶν σοφιστῶν*) eröffnet zu haben; indessen tragen seine eigenen Arbeiten aus dieser Zeit selbst noch ganz das Gepräge der sophistischen Redekunst an sich, wie die Helena und der Busiris. Später läßt er solche mythische Stoffe sowie überhaupt Alles, was lediglich zur Unterhaltung dient, ganz fallen, und geht vielmehr darauf aus, durch seine wohlgemeinten Rathschläge unmittelbar auf das Leben einzuwirken, richtigere Begriffe zu verbreiten und die öffentliche Meinung aufzuklären. Das lehrhafte Element tritt ganz entschieden hervor in den drei Schriften, die unsere Sammlung eröffnen (*Πρὸς Δημόνικον* [95]). *Πρὸς Νικοκλέα*. *Νικοκλῆς ἢ Κύπριοι*. Vorzugsweise aber sind es die politischen Fragen des Tages, mit denen sich Isokrates beschäftigt. Einige dieser Schriften halten die Form der Rede streng fest, wie der *Πλαταϊκὸς* und *Ἀρχίδαμος*; die meisten halten die Mitte zwischen Rede und Abhandlung; die Rede an Philipp ist eigentlich mehr als briefliche Zuschrift zu betrachten. Nicht ohne Geschick wird die Weise der epideiktischen Redekunst mit dem Charakter der Staatsrede verflochten, wie im Panegyrikos, Ol. C. 1 herausgegeben, eine der formell vollendetsten Arbeiten des Isokrates, an der er fremd auch eine lange Reihe von Jahren gefeilt hatte; ebenso im *Ἀρεοπαγιτικὸς*, der sonst gewissermaßen das Gegenstück zum Panegyrikos bildet. Das letzte Vermächtniß des greisen Rhetors ist sein *Παναθηναϊκὸς*, den er mit Unterbrechungen, die durch eine langwierige Krankheit

94) Vergl. *Isocrat. Περὶ ἀντιδόσεως* 87.

95) Diese an Demonikus gerichtete Schrift ist übrigens nicht mehr in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten, aber sicher von Isokrates selbst verfaßt, obwol alte und neue Kritiker diese bezweifelt haben

herbeigeführt wurden, im 97. Lebensjahre, Ol. CX, 2, herausgab, wo er noch einmal seine politischen Ansichten entwickelt, die Herrlichkeit des alten Athen und die Verdienste seiner Vaterstadt um das gemeinsame Vaterland im Gegensatz zu den Lakedämoniern schildert, und dabei leuchtet überall die Hoffnung durch, König Philipp werde an der Spitze der einträchtig verbundenen Hellenen den großen Kampf gegen die Perser beginnen. Aber diese Illusion sollte nur zu bald durch den Gang der Ereignisse vollständig zerstört werden. Als im Jahre darauf, Ol. CX, 3, die erschütternde Nachricht von der Niederlage bei Chäronea nach Athen gelangte und der Untergang der hellenischen Freiheit auch dem blödesten Auge klar wurde, vermochte Isokrates die tiefe Erniedrigung und das Unglück seiner Vaterstadt nicht zu ertragen, und indem er sich jeder Nahrung enthielt, starb er wenige Tage darauf. Isokrates war ein wohlmeinender, aufrichtig patriotisch gesinnter Mann, aber so sehr er auch bestrebt ist, das theoretische Wissen mit den Interessen des praktischen Lebens zu vermitteln und auf die öffentlichen Verhältnisse einzuwirken, so hat er doch durchaus kein rechtes Verständniß für die Wirklichkeit und ihre Bedingungen; dem beschaulichen Gemüthe des Mannes bleiben die Welthändel und Geschäfte des politischen Lebens stets fremd. Es war ein richtiger Gedanke, den zuerst Gorgias aussprach, daß es die Aufgabe der hellenischen Nation sei, die alten Zwistigkeiten zu vergessen und mit vereinten Kräften den Kampf gegen die persische Monarchie zu beginnen. Isokrates, der den Glauben an die Freiheit und Einigkeit des hellenischen Volkes selbst in den traurigsten Zeiten festhält, wird nicht müde, diesen Gedanken immer wieder von Neuem geltend zu machen; aber freilich die Mittel, welche er zur Verwirklichung dieser Hoffnungen anempfiehlt, waren nicht geeignet, zum Ziele zu führen.

Die Stärke des Isokrates beruht in der Kunst, mit der er die Form handhabt; in dieser Beziehung hat er sich unleugbare Verdienste erworben. Isokrates ist aus der Schule des Gorgias hervorgegangen; hier ward der Sinn für vollendete Schönheit der Form geweckt, und die Mittel, welche jener Sophist zum Schmucke der Rede benutzt hatte, werden auch von Isokrates fleißig, aber immer mit Mäßigung angewandt. Bei Isokrates ist Alles genau abgewogen und von dem strengen Gesetz der Symmetrie beherrscht, der Stoff ist übersichtlich geordnet, die ganze Darstellung klar und ebenmäßig, der Ausdruck gewählt und würdig; und obwol Isokrates nur für ein lesendes Publicum schreibt, ist doch eigentlich Alles bei ihm für die Wirkung des mündlichen Vortrags berechnet. Ein rednerischer Rhythmus, ein unvergleichlicher Wohllaut, wie ihn keiner der Früheren erreicht hatte, zeichnet Alles aus, was Isokrates schreibt; die Kunst des Periodenbaues, die seinen Vorgängern noch ein Geheimniß war, hat er zuerst entdeckt und begründet. Aber Isokrates arbeitet auch seine Reden mit fast peinlicher Sorgfalt aus, er feilt unablässig und kann sich niemals genug thun; daher ist es natürlich, daß es ihm eigentlich an rechter Kraft und Energie gebricht, denn das Wohlgefallen an der Form steht ihm höher als das Interesse am Inhalt, und so wird auch seine Darstellung leicht breit und ermüdend, und zwar nicht blos in den Arbeiten des höheren Greisenalters, wo natürlich die Kraft mehr und mehr nachläßt; immer aber gebührt dem Isokrates das Verdienst, den großen Styl der öffentlichen Rede geschaffen zu haben; der Fortschritt, den sich Isokrates um die höhere Ausbildung der Form erwarb, kam nicht nur den großen Rednern der folgenden Zeit, sondern der Prosa überhaupt zu Gute. Isokrates hat übrigens diese Kunst des Styls nicht nur praktisch geübt und in dem Kreise seiner Schule zahlreichen Jüngern überliefert, sondern er hatte auch nach dem Vorgange Früherer die Resultate seiner Erfahrungen in einer eigenen Schrift (*Τέχνη*) niedergelegt.

Isokrates, der viele Jahre hindurch in Athen mit größtem Beifall lehrte, hat eine nicht geringe Zahl namhafter Schüler gebildet, und zwar sind nicht blos Redner von Profession und Gelehrte, sondern auch praktische Staatsmänner aus dieser Schule hervorgegangen. Zu den bedeutenderen Schülern gehören Isäus, Lykurg, vielleicht auch Hyperides (aber nicht Demosthenes), Aphareus, der Stiefsohn des Isokrates, der sich auch als tragischer Dichter versuchte, Naukrates aus Erythrä, dann vor allen Theodektes, ein vielseitig gebildeter Mann, der auch philosophischen Studien nicht fremd war und namentlich zu Aristoteles in näheren persönlichen Verhältnissen stand[96]; ferner Ephorus und Theopomp, die beide später unter den Historikern eine ehrenvolle Stelle einnehmen; endlich, um Andere zu übergehen, Asklepiades, Verfasser der *Τραγῳδούμενα*, Kephisodorus, der besonders seinen Lehrer gegen den Tadel des Aristoteles in Schutz nahm. Denn an mancherlei Anfechtungen hat es dem Isokrates nicht gefehlt; schon der bedeutende Erfolg, den er als Lehrer hatte, und der Beifall, den seine Schriften bei den Zeitgenossen fanden, mußten den Neid und die Rivalität der Kunstgenossen hervorrufen; auch hatte Isokrates durch offenen oder versteckten Tadel (selbst Männer wie Plato und Demosthenes werden von ihm nicht geschont) sich manchen Gegner zugezogen; aber auch begründeter Widerspruch gegen die Grundsätze des gefeierten Schulhauptes blieb nicht aus, wie ihn eben Aristoteles, der vor Allem dazu berufen war, erhob.

Isäus, zu Chalkis auf Euböa geboren, scheint frühzeitig seiner Ausbildung halber nach Athen gegangen zu sein; sonst ist über seine äußeren Lebensverhältnisse durchaus nichts Zuverlässiges bekannt. Wenn man gewöhnlich den Lysias zu seinen Lehrern in der Redekunst rechnet, so beruht dies auf Irrthum; besser beglaubigt ist die Ueberlieferung, daß er den Unterricht des Isokrates benutzte. Doch weiß Isäus seine Selbständigkeit zu wahren; von dem glatten zierlichen Style und der Aus-

96) Theodektes hat sich nicht nur als Redner, sondern auch als tragischer Dichter ausgezeichnet; ganz besondere Anerkennung fand seine *Τέχνη*, die manches Neue und Eigenthümliche enthielt, was jedoch Theodektes wol meist den Anregungen des Aristoteles verdankte.

führlichkeit des Isokrates ist bei Isäus Nichts zu spüren. Ebenso mag er eifrig philosophische Vorträge besucht haben; die Klarheit und Schärfe, welche seine Reden auszeichnen, hat er wol vorzugsweise eben in der Schule der Philosophen sich angeeignet. Isäus ließ sich bleibend in Athen nieder; als Fremdem war ihm die praktische Ausübung seiner Kunst nicht vergönnt, so begnügte er sich damit, gerichtliche Reden für Andere auszuarbeiten. Eine Zeit lang mag er auch als Lehrer der Redekunst gewirkt haben, wie es auch eine Rhetorik unter seinem Namen gab; später gab er seine Schule auf und widmete sich mehrere Jahre lang ganz der Ausbildung des Demosthenes, der ihn in sein Haus aufnahm, fuhr aber auch jetzt fort, als Logograph thätig zu sein. Die Alexandriner besaßen vierundsechszig Reden des Isäus, von denen jedoch nur funfzig als echt anerkannt wurden; uns sind elf erhalten, die sich sämmtlich auf Erbschaftsangelegenheiten beziehen; sie sind daher für unsere Kenntniß des attischen Erbrechts von besonderem Interesse. Mit dem attischen Rechte ist überhaupt Isäus auf das Genaueste bekannt; die klare und erschöpfende Darstellung der Rechtsfrage ist seine eigentliche Stärke. Mit großem Geschick und ausgezeichnetem Scharfsinn versteht er den Beweis zu führen, die Gründe des Gegners zu entkräften und ihn in Widersprüche zu verwickeln; hier übertrifft er seinen unmittelbaren Vorgänger Lysias ganz entschieden. Aber die Kunst der anmuthigen Erzählung, das Geschick, auf die Gemüther einzuwirken, besitzt Isäus nicht in gleichem Maße. Wie er eine klar verständige Natur war, so legt er auch den Nachdruck zumeist auf das positive Recht und sucht durch sachliche Gründe auf die Richter zu wirken. Immer aber ist Isäus nächst Lysias als der bedeutendste unter den eigentlichen Logographen zu betrachten.

Es folgt die Philippische Zeit, wo die attische Beredsamkeit alle ihre Kräfte am reichsten entwickelt hat. Die tapfern, wenngleich vergeblichen Anstrengungen, welche Athen machte, um seine eigene Freiheit wie die Selbständigkeit der andern hellenischen Staaten gegen die ehrgeizigen Pläne des makedonischen Königs zu behaupten, haben vorzugsweise diese höchste Blüthe und Reife der Kunst gefördert. Es treten nicht nur höchst talentvolle und gewandte Redner auf, die über das, was ihre nächsten Vorgänger geleistet, bedeutend hinausgehen, sondern auch die Theorie zeigt gleichzeitig einen entschiedenen Fortschritt. Zu derselben Zeit, wo Demosthenes seine gewaltigen Demegorien hielt und Andere mit ihm erfolgreich um den Preis rangen, begründet Aristoteles zuerst eine streng methodische wissenschaftliche Behandlung der Rhetorik, welche, gestützt auf reiche Erfahrung und sorgsame Benutzung der ähnlichen Arbeiten Früherer, die ungenügenden Lehrbücher, die meist nur eine mehr oder minder vollständige Sammlung praktischer Vorschriften enthielten und daher mehr ein äußerliches mechanisches Treiben beförderten, aber nicht zur Einsicht in das wahre Wesen der Kunst verhalfen, entbehrlich machte. So kam zwar die richtigere Erkenntniß, welche der Philosoph erschloß, der Beredsamkeit selbst zunächst nicht eigentlich zu Gute, denn sie hatte bereits ihren Höhepunkt erreicht; aber die Lehren des Aristoteles blieben fortan die Grundlage jeder wissenschaftlichen Behandlung der Rhetorik. Schon in jüngeren Jahren hielt Aristoteles während seines ersten Aufenthaltes in Athen Vorträge über diese Kunst und bekämpfte das äußerliche Verfahren der gegenwärtigen Theoretiker, namentlich des Isokrates, dessen Schule damals in großem Ansehen stand. Später, bei seinem zweiten Aufenthalte, wahrscheinlich erst nach König Philipp's Tode, arbeitete er sein streng wissenschaftliches System aus, welches uns in den drei Büchern der Rhetorik (*Τέχνη ῥητορική*) vorliegt. Unter Aristoteles' Namen ist uns außerdem noch ein kürzeres, dem Alexander gewidmetes Lehrbuch erhalten (*Ῥητορικὴ πρὸς Ἀλέξανδρον*). Daß diese Schrift nicht von Aristoteles herrührt, ist allgemein zugestanden; wir finden darin keine Spur des philosophischen Geistes, der Alles, was der große Denker nur berührt, kennzeichnet; aber mit Unrecht haben Neuere diese Rhetorik dem Anaximenes zueignen wollen; denn jener Techniker erkannte nur zwei Hauptgattungen, die gerichtliche und die berathende Rede an, während der Verfasser dieser Rhetorik bereits die epideiktische Gattung als dritte hinzufügt. Der Verfasser dieser Schrift, dessen Namen zu ermitteln wol niemals gelingen wird, verräth nur mäßiges Talent. Einzelne Regeln und Grundsätze werden ziemlich lose an einander gereiht, wie dies die Weise der früheren Theoretiker war; und ihre Schriften sind offenbar fleißig benutzt, insbesondere Isokrates, aus dessen Schule vielleicht auch dieser Techniker hervorgegangen ist. Aber auch die Lehrbücher des Anaximenes und Theodektes sind ihm nicht unbekannt. Dagegen von Benutzung der Aristotelischen Rhetorik ist keine Spur wahrzunehmen; diese war, als jener Techniker schrieb (wahrscheinlich um Ol. CIX.), noch nicht erschienen. Die der Schrift vorausgeschickte Widmung an Alexander ist natürlich nur ein betrügerisches Machwerk.

Der Kampf gegen das nordische Reich, welches die Freiheit und Unabhängigkeit der hellenischen Nation bedrohte, hat vorzugsweise die großen Redner und Staatsmänner Athens beschäftigt und gebildet. Aber ein innerer, tief gehender Zwiespalt trennt in Athen, wie in den meisten anderen griechischen Staaten, die Gemüther; und eben diese Entzweiung hat den Uebergriffen Makedoniens vorzugsweise Vorschub geleistet. Während die Einen mit patriotischer Hingebung und Selbstverleugnung Alles daran setzen, um die Autonomie ihres Vaterlandes aufrecht zu erhalten, vertheidigen Andere mit gleicher Energie, aber mit glücklicherem Erfolg, da sie ebenso auf die Schlaffheit ihrer Mitbürger wie auf fremde Gewalt sich stützen, die entgegengesetzte Politik. An der Spitze der patriotischen Partei steht Demosthenes, dem unter den griechischen Rednern, soweit sie der Literaturgeschichte angehören, unbestritten die erste Stelle gebührt.

Demosthenes stammt aus einer geachteten und wohlhabenden attischen Familie. Ol. 106, 1 geboren, verlor er frühzeitig seinen Vater. Unter der Pflege der Mutter und der Obhut der väterlichen Verwandten,

denen die Vormundschaft anvertraut war, wuchs der von Natur schwache Knabe heran und genoß den gewöhnlichen Unterricht, entbehrte aber der rechten Leitung; auch scheint für weitere Ausbildung nichts geschehen zu sein, denn seine Vormünder verwalteten das reiche Erbtheil in höchst gewissenloser Weise, sodaß, als Demosthenes für mündig erklärt war, ihm nur ein sehr bescheidenes Vermögen übrig blieb. Sofort verlangte Demosthenes von den treulosen Verwaltern Rechenschaft. Da alle Versuche, die Sache gütlich auszugleichen, vergeblich waren, so machte Demosthenes Ol. CIV, 1 eine Klage vor Gericht anhängig, und hielt, kaum 20 Jahre alt, seine ersten Reden in eigener Sache. Der Erfolg war günstig, insofern der gewissenlose Aphobus verurtheilt ward. Allein indem Demosthenes von dem ihm durch das Gericht Zugesprochenen Besitz ergreifen wollte, ward er durch die Intriguen seiner Gegner in einen neuen Rechtshandel gegen Onetor verwickelt, dessen Ausgang nicht bekannt ist. Nur so viel ist gewiß, daß Demosthenes, nachdem die ganze Angelegenheit durch die Hinterlist der Gegenpartei Jahre lang hingezogen war und ihm daraus zahlreiche Verdrießlichkeiten erwachsen waren, zufrieden sein mußte, einen sehr mäßigen Theil seines Erbgutes gerettet zu haben. Indessen grade diese bittern Erfahrungen waren für Demosthenes nicht ohne Gewinn; sie übten günstigen Einfluß auf die Entwickelung des Charakters, sowie die Ausbildung des Geistes aus. Indem Demosthenes frühzeitig das Leben von seiner ernsten Seite kennen lernte, gewann er jene Festigkeit des Sinnes und jenen ausdauernden Muth, den er später in größeren Verhältnissen so glänzend bewährt hat. Genöthigt, sein gutes Recht zu verfolgen, ward er dadurch veranlaßt, sein rednerisches Talent auszubilden. Demosthenes hatte sich deshalb der Führung des Isäus anvertraut, der nicht nur ausgezeichnetes Geschick in der gerichtlichen Beredsamkeit besaß, sondern auch mit dem attischen Recht auf das Genaueste vertraut war. Unter seiner Leitung bildete sich Demosthenes zum Redner, und den Einfluß des Isäus erkennt man noch ganz deutlich in den Reden des Demosthenes gegen seine Vormünder; denn es ist natürlich, daß der Schüler die Reden seines Meisters als Vorbilder benutzt; auch wird Isäus selbst den jungen Demosthenes bei seinen ersten Versuchen mit Rath und That unterstützt haben. Nachdem Demosthenes unter dieser bewährten Führung einige Jahre sich eifrig dem Studium der Redekunst gewidmet hatte, trat er, ermuthigt durch den günstigen Erfolg, selbst als Logograph auf. Indessen konnte dem höher strebenden Geiste dieser Beruf auf die Länge nicht genügen; die Aussicht auf politische Thätigkeit zog ihn mächtig an, und es ist wol glaublich, daß Demosthenes, als er Ol. CIII, 3 als junger Mann den Verhandlungen über die Oropische Angelegenheit beiwohnte und die ungemeine Redegewalt des Kallistratus kennen lernte, zuerst den Entschluß faßte, sich der staatsmännischen Laufbahn zuzuwenden. Seine Thätigkeit als Redenschreiber und Fürsprecher vor Gericht war dazu die beste Vorbereitung. Aber für Demosthenes war es nicht leicht, als öffentlicher Redner mit Erfolg aufzutreten; um in der Volksversammlung die große leidenschaftlich aufgeregte Masse zu beherrschen, war ein nicht gewöhnliches Maß physischer Kraft, sowie kecker Muth und Selbstvertrauen erforderlich. Demosthenes war von Natur schwächlich, sein Organ unzulänglich; an persönlichem Muth gebrach es ihm nicht, aber der Menge gegenüber fühlte er sich befangen. Allein so groß auch die Schwierigkeiten waren, welche dem Demosthenes bei der Ausübung seines rednerischen Talentes in den Weg traten, so wußte er doch durch unermüdliche Ausdauer und eisernen Fleiß alle Hindernisse glücklich zu beseitigen, und indem er unverrückt sein Ziel im Auge behielt, errang er unter seinen Zeitgenossen unbestritten die erste Stelle in der Beredsamkeit; ja selbst von den großen Rednern der früheren Zeiten dürften nicht viele an rednerischer Gewalt dem Demosthenes gleich gekommen sein. Demosthenes hat als Logograph eine große Zahl Gerichtsreden für Andere verfaßt. Unter den Reden dieser Classe, die uns erhalten sind, befinden sich freilich gar manche, die dem großen Redner fälschlich beigelegt werden; aber dagegen sind gewiß andere frühzeitig spurlos untergegangen. Uebrigens gehört diese Thätigkeit vorzugsweise der früheren Periode an; seitdem Demosthenes sich ganz der Leitung der öffentlichen Geschäfte gewidmet hatte, verfaßte er zwar zuweilen noch Reden für Andere in Privatprocessen, aber nicht mehr in öffentlichen Klagen. In den Reden, die Demosthenes in Privathändeln schrieb, erkennt man deutlich den talentvollen Schüler des Isäus an der geschickten und strengen Beweisführung, während die Anschaulichkeit, mit welcher der Thatbestand dargelegt wird, die Kunst, mit welcher der Redner immer Alles dem Charakter des Clienten gemäß mit individueller Natürlichkeit und ohne stehende Manier erzählt, an Lysias erinnert. Aber an Kraft und Fülle der Rede, an dramatischer Lebendigkeit übertrifft Demosthenes seine Vorgänger.

Noch entschiedener tritt sein großes Talent bei Staatsprocessen hervor. Die erste Rede dieser Gattung, welche Demosthenes für Andere verfaßte, war die Rede gegen Androtion, und damit hängt der spätere Rechtshandel gegen Timokrates Ol. CVI, 4 genau zusammen. Gleichfalls in Ol. CVI, 2 fällt die Rede gegen Leptines. Während diese Reden die inneren politischen Verhältnisse Athens betreffen, berührt Demosthenes in der Anklage gegen Aristokrates Ol. CVII, 1 die auswärtige Politik. In allen diesen Reden tritt nicht blos das Geschick des erfahrenen Sachwalters, der mit den Gesetzen und dem öffentlichen Rechte durchaus vertraut ist, sowie die Kunst des Redners, der seinen Stoff vollkommen zu beherrschen versteht, hervor, sondern Demosthenes bekundet hier zugleich auch seine staatsmännische Einsicht, sowie den Adel und die Reinheit seines Charakters, indem er, unbekümmert um die öffentliche Stimme, die Forderungen der Gerechtigkeit wie die Ehre des Staates vertheidigt und mit großem Freimuth die verborgenen Schäden des damals herrschenden Systems aufdeckt.

Fast gleichzeitig beginnt Demosthenes seine politische Wirksamkeit. Als dreißigjähriger Mann betrat er

Ol. CVI, 3 zum ersten Mal die Rednerbühne in der Volksversammlung und hielt seine Rede Περὶ συμμοριῶν, worin er namentlich eine durchgreifende Reform der Trierarchie empfahl. Die Rede ward günstig aufgenommen, die ruhige Besonnenheit des Demosthenes verfehlte nicht Eindruck zu machen, und so ward die Bürgerschaft von einem übereilten Angriff auf das persische Reich zurückgehalten. Dagegen blieben die alten Uebelstände der Symmorieneinrichtung unverändert fortbestehen; auch hat Demosthenes selbst, wie es scheint, die beabsichtigte Reorganisation damals nicht weiter betrieben. Zunächst hielt Demosthenes die Rede für die Megalopoliten Ol. CVI, 4; in das folgende Jahr Ol. CVII, 1 fällt die erste Philippische Rede. Hatte Demosthenes schon früher bei verschiedenen Anlässen auf die von Makedonien her drohende Gefahr aufmerksam gemacht, so eröffnete er mit dieser Rede recht eigentlich den Kampf gegen Philipp und greift zugleich von Neuem das verderbliche System der attischen Politik an. Ol. CVII, 2 unterstützt er in einer Rede die Sache der verbannten Rhodier. Die euböische Verwickelung nahm seine politische Thätigkeit ebenfalls in Anspruch; allein trotz der Warnungen des Demosthenes wurde die Expedition nach Euböa, die einen für Athen wenig ehrenvollen Ausgang hatte, unternommen. Noch während des Feldzuges wurde Demosthenes, der an den Dionysien freiwillig einer Choregie sich unterzogen hatte, von Meidias auf empörende Weise öffentlich gemishandelt, und reichte alsbald eine Klage ein; durch die Ränke der Gegner, die von dem mächtigen Eubulus unterstützt wurden, verzögerte sich die Entscheidung des Processes, und Demosthenes, da er unter diesen Umständen einen ungünstigen Ausgang voraussah, zog es zuletzt vor, die Klage fallen zu lassen und sich mit Meidias zu vergleichen Ol. CVII, 4; die Rede gegen Meidias ist daher als ein bloßer Entwurf zu betrachten, der nicht vollendet wurde. So konnte Demosthenes, nachdem diese unerfreuliche persönliche Angelegenheit beseitigt war, sich wieder unbehindert den öffentlichen Geschäften widmen, die seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahmen, indem damals Olynth, von Makedonien bedroht, in Athen um Hülfeleistung nachsuchte. Demosthenes hielt jetzt die drei olynthischen Reden; freilich wurden auch diesmal seine Anstrengungen überall durch die Gegenpartei gehemmt; als endlich wirksame athenische Hilfe auf dem Kriegsschauplatze erschien, war es schon zu spät. Nach dem Falle Olynths machte Eubulus den Versuch, ein allgemeines Bündniß der hellenischen Staaten gegen Philipp zu Stande zu bringen, aber ohne allen Erfolg. Des Krieges überdrüssig, sandten die Athener Ol. CVIII, 2 auf Antrag des Philokrates, den Eubulus unterstützte, eine Gesandtschaft an Philipp ab, um über den Frieden zu unterhandeln; Demosthenes und Aeschines wurden nebst Philokrates und acht Andern zu diesem Zwecke abgeordnet. Als die Gesandtschaft zurückgekehrt war und die Bürgerschaft über den Entwurf des Vertrages berieth, erhob Demosthenes vergeblich seine warnende Stimme. Auch der zweiten Gesandtschaft an Philipp gehörte Demosthenes an, ohne jedoch den Andern gegenüber, die ganz für das makedonische Interesse gewonnen waren, irgend etwas ausrichten zu können. Demosthenes schlug [illegible] entschieden ab, auch die dritte Gesandtschaft zu begleiten, und machte vielmehr in Verbindung mit Timarch eine Klage gegen Aeschines anhängig (Παραπρεσβειῶν). Inzwischen hatte Philipp Phokis erobert und der Eintritt Makedoniens in den Amphiktionenbund bevorstand; die Stimmung in Athen schlug daher plötzlich um, und als die Gesandten der Amphiktyonen die Anerkennung der Aufnahme Philipp's in den Bund von Seiten Athens verlangten, war man geneigt, diese Anerkennung zu verweigern und sich unüberlegt und ganz unvorbereitet der Kriegsgefahr von Neuem auszusetzen. Da hielt Demosthenes Ol. CVIII, 3 die Rede vom Frieden (Περὶ τῆς εἰρήνης), und seine Besonnenheit trug den Sieg davon.

Aeschines hatte, um die gegen ihn gerichtete Beschwerde des Demosthenes zu beseitigen, eine Gegenklage gegen Timarch erhoben, die mit der Verurtheilung desselben endete, indem Demosthenes und andere Fürsprecher sich seiner ohne Erfolg annahmen [illegible]. Unter diesen Umständen war es nicht gerathen, Aeschines sofort zur Rechenschaft zu ziehen; aber Demosthenes ist keineswegs eingeschüchtert; Ol. CIX, 1 hält er die zweite Philippische Rede. Im folgenden Jahre, CIX, 2, kam endlich auch der Proceß gegen Aeschines zur öffentlichen Verhandlung; in überzeugendster Weise enthüllt Demosthenes die Verrätherei und Treulosigkeit des Aeschines, und wenn derselbe auch durch eine geringe Majorität freigesprochen wurde, so war doch nicht zu verkennen, daß die Stimmung des Volkes sich wesentlich geändert hatte. Die verderblichen Folgen des Friedens traten immer unzweideutiger hervor, und Demosthenes, der ununterbrochen den thätigsten Antheil an allen öffentlichen Verhandlungen nimmt, wird nicht müde, in dieser Richtung zu wirken; auch in der Angelegenheit über Halonnes hat er gesprochen, allein diese Rede ist uns nicht erhalten. Ol. CIX, 3 hielt er die Rede über die Angelegenheiten des Chersones und bald nachher die dritte Philippische Rede, wo er seine mächtige Redegewalt in ihrem ganzen Umfange entfaltet; es ist dies übrigens die letzte Staatsrede, die uns von Demosthenes erhalten ist. Ol. CX, 1 ward endlich auf Demosthenes' Antrag dem Könige Philipp der Krieg erklärt; Demosthenes führt die [illegible] sichtigte Reform der Trierarchie durch, bewirkt die Beschaffung der Feldgelder für Griechenland, und als Philipp heranrückt und Elatea besetzt, kommt es ihm [illegible] zu Stande zu bringen. Aber alle diese Anstrengungen waren vergeblich: der Sieg der makedonischen Partei bei Chaironeia über die Athener und ihre Bundesgenossen Ol. CX, 3 vernichtet die Unabhängigkeit der hellenischen Staaten. Wie dann Athen unter billigen Bedingungen

---

[illegible]

den Frieden erlangt hatte, wandte sich der ganze Haß der makedonischen Partei gegen Demosthenes, dem man alle Schuld an dem unglücklichen Ausgange jenes Krieges beimaß. Allein das Volk ließ sich nicht abhalten, dem Demosthenes die Leichenrede zum Gedächtniß der bei Chäronea Gefallenen zu übertragen, die beste Anerkennung, die dem aufrichtigen Patrioten zu Theil werden konnte. Indessen ruhten die Angriffe der Gegner nicht; als Ktesiphon Ol. CX, 4 den Antrag gestellt hatte, den Demosthenes wegen seiner Verdienste um das Vaterland mit dem goldenen Kranze auszuzeichnen, trat Aeschines alsbald mit einer Klage (*Γραφὴ παρανόμων*) gegen den Antragsteller auf.

Inzwischen starb König Philipp. Nachdem Alexander rasch die unruhigen Bewegungen in Griechenland unterdrückt hatte, verlangte er von Athen die Auslieferung der Häupter der patriotischen Partei, namentlich des Demosthenes und Lykurg; indessen der persönliche Einfluß des Phokion bewirkte, daß der König zuletzt von dieser Forderung abstand. War auch die Stimmung in Athen während der Feldzüge Alexander's in Asien eine gedrückte, so ruhte doch der Zwiespalt und der Haß der Parteien keineswegs. Und so kam nach langer Verzögerung Ol. CXII, 3 auch der Rechtshandel zwischen Demosthenes und Aeschines unter allgemeiner Theilnahme von beiden Seiten zur Entscheidung, die in glänzender Weise zu Gunsten des Demosthenes ausfiel. Die Rede über den Kranz, die letzte Arbeit, die wir von seiner Hand besitzen, ist nicht nur ein historisches Denkmal von besonderer Wichtigkeit, da Demosthenes hier genöthigt war, seine langjährige politische Wirksamkeit darzustellen und gegen die Verunglimpfungen des perfiden Gegners zu rechtfertigen, sondern sie bekundet auch von Neuem die ausgezeichnete Begabung und vollendete Kunst des Redners. Wenn dessenungeachtet der Eindruck nicht so ungetheilt, die Wirkung nicht so rein ist, wie bei den Staatsreden, so liegt der Grund in der persönlichen Leidenschaftlichkeit, die sich hier einmischte und unwillkürlich auf die ganze Darstellung Einfluß ausübte. Aeschines ging freiwillig in die Verbannung; allein auch Demosthenes sollte seines Sieges nicht recht froh werden. Als Ol. CXIII, 4 Harpalus mit den reichen Schätzen Alexander's sich nach Athen geflüchtet hatte, wurde er auf Demosthenes' Antrag verhaftet und die Schätze mit Beschlag belegt. In den Proceß über die Bestechungen, welche Harpalus mit den veruntreuten Geldern versucht hatte, ward auch Demosthenes durch die Arglist seiner politischen Gegner verflochten, und ohne daß eine regelmäßige gewissenhafte Untersuchung vorausgegangen war, verurtheilt Ol. CXIV, 1. Landesflüchtig hält er sich jetzt eine Zeit lang bald in Trözen, bald in Aegina auf. Kaum ist die Nachricht von Alexander's Tode nach Griechenland gelangt, so erhebt sich auch Athen sofort gegen die makedonische Herrschaft; Demosthenes wird zurückberufen und auf das Ehrenvollste empfangen. Als aber nach dem Siege der Makedonier bei Krannon Ol. CXIV, 3 Antipater heranrückt, unterwerfen sich die Athener, da jeder Widerstand ohne Aussicht auf Erfolg war. Antipater verlangte die Auslieferung der Führer der Patrioten, insbesondere des Demosthenes, Hyperides und ihrer Genossen. Ihr Schicksal voraussehend, flüchteten sie und wurden nun auf Antrag des Demades von den Athenern selbst als Hochverräther geächtet. Demosthenes, der sich nach der Insel Kalauria begeben hatte, nahm, als er von makedonischen Soldaten festgenommen ward, Gift, und starb fern von der Heimath im Tempel des Poseidon.

Demosthenes, der in einer leidenschaftlich bewegten, von Parteien zerrissenen Zeit lebte und an diesen Kämpfen selbst sich in hervorragender Weise betheiligte, hat natürlich sehr verschiedenartige Beurtheilungen erfahren. Seine politischen Gegner haben ihn auf das Gehässigste angegriffen; Historiker, wie Theopomp, waren nicht fähig, unbefangen das Wirken des patriotischen Redners und Staatsmannes aufzufassen, und diese parteiisch gefärbten Schilderungen haben unwillkürlich mehr oder minder auch auf die Urtheile der Späteren eingewirkt; selbst die Neueren sind dem Demosthenes nur zum Theil gerecht geworden. Man bezeichnet jenen Kampf Athens gegen Makedonien, dessen Seele recht eigentlich Demosthenes war, von Vorn herein als ein vergebliches und erfolgloses Unternehmen, indem man darauf hinweist, daß die hellenischen Staaten mit ihren beschränkten Verhältnissen sich vollständig ausgelebt hatten, daß in Philipp von Makedonien ein neues wohlberechtigtes Princip zur Geltung zu gelangen strebte, und daß nur kurzsichtige Politik sich dieser naturgemäßen Entwickelung der Dinge habe widersetzen können. So viel Wahres auch in dieser Betrachtungsweise liegt, so müßte man doch, wollte man diese Grundsätze consequent anwenden, lediglich nach dem Erfolge über alles politische Handeln entscheiden; und man übersieht dabei, daß die, welche mitten in den Begebenheiten stehen, nothwendig bis zu einem gewissen Grade befangen sind; die Handelnden vermögen nicht die Lage der Dinge mit dem klaren Blicke des späteren Historikers zu überschauen, und wären sie einer so kaltblütigen Berechnung fähig, dann würde eigentlich nichts Großes und Bedeutendes mehr geschehen. Allein sie glauben vielmehr an den Sieg ihrer Sache, auch wenn dieselbe rettungslos verloren ist, und selbst wenn sie dieser Hoffnung bereits entsagt haben, ist es doch das Bewußtsein ihres Rechtes, das Gefühl der Pflicht, welches sie bis zum Aeußersten ausharren heißt. Wer aus innerer Ueberzeugung sich einer Sache gewidmet hat, wer mit Treue und aufopfernder Hingebung dieselbe vertheidigt, dem darf auch die Geschichte die gebührende Anerkennung nicht versagen. Demosthenes aber hat sich in seinem wechselvollen Leben stets als ein Mann von reinstem Patriotismus, von festem Charakter und sittlichem Ernste bewährt. In schwierigen Zeiten, wo tief greifende Gegensätze die Gemüther entzweiten, hat er sich den öffentlichen Angelegenheiten seines Vaterlandes gewidmet, aber er hat niemals unwürdige Mittel angewandt, um Einfluß zu gewinnen. Er sucht das Volk zu leiten, nicht indem er ihm schmeichelt, sondern indem er ihm offen und rücksichtslos die Wahrheit sagt. Und der

sittliche Adel, die überlegenen Einsichten, die ruhige Besonnenheit des Mannes verfehlten nicht, mächtigen Eindruck auf seine Zeitgenossen zu machen. Die Reden des Demosthenes, vor allen die eigentlichen Staatsreden, sind der getreueste Ausdruck seiner Gesinnungen. Wir empfinden noch jetzt beim stummen Lesen die Gewalt seiner Beredsamkeit; und ganz anders mußte natürlich das lebendige Wort in seiner Unmittelbarkeit wirken, wenn schon Demosthenes die äußeren Mittel nicht in dem Maße wie andere Redner seiner Zeit besaß und ihm die Gabe unvorbereitet zu sprechen versagt war.

Demosthenes ist sehr oft als Redner vor dem Volke wie vor den Geschworenen aufgetreten, oder hat doch für Andere Reden verfaßt, allein nur zum Theil waren diese Reden schriftlich überliefert; die Alexandriner besaßen wenig mehr als wir. Uns sind, wenn wir das Schreiben Philipp's an die Athener abziehen, was, selbst wenn es echt ist, den Demosthenes nichts angeht, sechszig Reden erhalten. Allein in diese Sammlung hat sich nicht wenig Unechtes oder Zweifelhaftes eingeschlichen. Theils sind Reden, die wirklich jener Zeit angehören, aber von anderer Hand herrühren, auf den berühmten Namen des Demosthenes übertragen; diese Ueberreste aus der Blüthe der attischen Beredsamkeit haben natürlich, auch wenn sie dem Demosthenes nicht angehören, für uns ein ganz besonderes Interesse; theils haben Rhetoren in bewußter Absicht, um zu täuschen, solche Reden angefertigt, und zwar in sehr früher Zeit, daher diese Reden bereits in den Verzeichnissen der Alexandriner sich vorfanden.

Unter den **Staatsreden** gehört die Rede über Halonnes dem *Hegesippus*, während die Rede, welche Demosthenes bei diesem Anlasse hielt, sich nicht erhalten hat. Die Rede über die Verträge mit Alexander wird von alten wie neueren Kritikern gleichmäßig beanstandet; Einige wollten sie ebenfalls dem Hegesippus beilegen, wol nur auf unsichere Vermuthung hin; wenigstens steht sie der Rede über Halonnes entschieden nach. Die vierte Philippische Rede, sowie die auf das Schreiben Philipp's bezügliche, desgleichen die Rede *Περὶ τῆς συντάξεως* sind ziemlich ungeschickte Versuche späterer Rhetoren, welche die echten Reden des Demosthenes und des Hegesippus, die wir besitzen, oft gradezu ausschreiben, und wahrscheinlich in ähnlicher Weise auch andere verloren gegangene Reden compilirten.

Unter den **gerichtlichen** Reden findet sich des Problematischen noch mehr; hier ist es oft weit schwieriger, zu einem überzeugenden Resultate zu gelangen. Unter den Reden gegen die Vormünder ist die Rede gegen Aphobus (*ψευδομαρτυριῶν*) von neueren Kritikern nicht ohne Grund angefochten worden; der Styl hat mit dem des Demosthenes wenig Gemeinsames, in der Sache selbst erscheint Vieles bedenklich und mit den Institutionen des attischen Rechtes nicht vereinbar. Gegen Aristogeiton sind uns zwei Reden unter Demosthenes' Namen überliefert; daß Demosthenes den Lykurg in seiner Klage gegen Aristogeiton unterstützte und Lykurg in diesem Processe zuerst sprach, während Demosthenes folgte, steht fest. Nun liegen aber zwei Reden, angeblich beide von Demosthenes, vor, eine ausführliche und eine kürzere. Eine von beiden muß nothwendig untergeschoben sein, und die zweite ist in hohem Grade geistlos und dürftig; nicht einmal für die Anfänge der rednerischen Thätigkeit des Demosthenes würde solche Armuth sich passen, viel weniger kann man glauben, daß Demosthenes auf dem Höhepunkte seiner Kunst den alten bewährten Freund, wenn er ihm einmal seine Unterstützung zugesagt hatte, in solcher Weise werde im Stiche gelassen haben. Weit günstiger ist der Eindruck, den die erste Rede macht; daher haben auch neuere Kritiker sie dem Hyperides beilegen wollen; allein von dem Antheil dieses Redners an jenem Rechtshandel ist durchaus nichts bekannt. Auch finden sich Stellen in der Rede selbst, die nur auf den Demosthenes bezogen werden können. Also ist diese Rede entweder wirklich von Demosthenes geschrieben, oder von fremder Hand untergeschoben, wie denn die Rede sonst manches Bedenkliche enthält. Jedenfalls aber ist sie aus der Feder eines gewandten Schriftstellers geflossen, der das attische Leben und die Schriften der attischen Redner genau kennt.

Eine besondere Gruppe bilden die acht Reden, welche sämmtlich in Sachen Apollodor's, der ein Sohn des reichen Wechslers Pasion war, gehalten sind (Nr. 45. 46. 47. 49. 50. 52. 53. 59 der Ausgaben). Eine Rede nach der andern haben theils ältere, theils neuere Kritiker dem Demosthenes abgesprochen; namentlich sind fast Alle einverstanden, daß die letzte dieser Reden (*Κατὰ Νεαίρας*) unmöglich von Demosthenes herrühren könne. Die Rede gegen Kallippus scheint einer Zeit anzugehören, wo Demosthenes noch nicht einmal mündig war. Mit Recht ist schon von Plutarch und andern Biographen des Demosthenes scharf gerügt worden, daß Demosthenes, der Anwalt des Apollodor, gleichzeitig auch die Sache der Gegenpartei, des Phormio, geführt, und so gleichsam wie ein Schwerthändler beiden Parteien Waffen verkauft habe; denn die Rede für Phormio gegen Apollodor ist unzweifelhaft von Demosthenes verfaßt, und damit hängt eng zusammen die Klage gegen Stephanus wegen falschen Zeugnisses, welche ebenfalls Demosthenes für Apollodor entworfen haben soll [98]). Wollte man auch Demosthenes einer solchen Unredlichkeit für fähig halten, so würde doch gewiß sein Gegner Aeschines, indem er diese Händel berührt, dies nicht mit Stillschweigen übergangen haben. Alle diese Reden nun, wenn sie auch im Einzelnen manche Verschiedenheiten zeigen, wie sie auch sehr verschiedenen Jahren angehören (Ol. CII, 4 bis CIX, 2), haben doch auch wieder viel Gemeinsames und lassen sich nicht sondern. Daher A. Schäfer, nach dem Vorgange alter Kritiker, alle diese Reden dem Apollodor selbst beilegt, der wol genügendes Redetalent besaß, um fremden Beistandes entbehren zu können. Und demselben Apollodor will Schäfer auch die 57. Rede gegen Euergus und Mnesibulus zueignen, die allerdings

98) *Plutarch.* Vit. Dem. c. 15 scheint auch eine Rede des Demosthenes für Apollodor gegen Phormio zu kennen.

im Style vielfach an die Reden jener Gruppe erinnert, sodaß Apollodor auch Gerichtsreden für Andere verfaßt haben würde. Die 51. Rede, die man nur irrthümlich mit den Angelegenheiten des Apollodor in Verbindung gebracht hat, zeigt einen ganz abweichenden Charakter, der aber mit der Weise des Demosthenes ebenso wenig gemein hat, sondern eher an die Schule des Isokrates erinnert, daher nach Schäfer's Vermuthung diese Rede von Kephisodotus verfaßt ist. Die Rede gegen Theokrines (58) ward schon von den alten Kritikern aus triftigen Gründen dem Demosthenes abgesprochen; der wahre Verfasser läßt sich auch hier nicht ermitteln, denn dem Dinarch kann sie nicht gehören. Auch die Rede gegen Phänippus (42) ward bereits im Alterthume, wol hauptsächlich wegen der auffallenden Besonderheit des Styles, angefochten. Wir besitzen ferner unter Demosthenes' Namen zwei Reden für Mantitheus gegen Böotus (39 und 40); alte Kritiker legten beide dem Dinarch bei; daß dies schon aus chronologischen Gründen unzulässig sei, hat Dionysius von Halikarnaß richtig bemerkt und zugleich die Echtheit beider vertheidigt, während Neuere, wie Schäfer, die zweite als eine geringhaltige Arbeit einem andern unbekannten Redner zuschreiben. Schäfer spricht dem Demosthenes auch die Reden gegen Makartatus (43) und gegen Olympiodor (48), die letztere gewiß mit gutem Rechte, ab, indem er in beiden die Hand eines und desselben Logographen zu erkennen glaubt. Die Rede gegen Leochares (44) wird von Sauppe, die Rede gegen Eubulides (57) von Schäfer angezweifelt.

Eine besondere Gruppe bilden die Reden in Handelssachen; die Rede gegen Zenothemis (32), gegen Apaturius (33), gegen Phormio (34), gegen Lakritus (35) und gegen Dionysodor (56). Schäfer bestreitet die Echtheit aller dieser Reden, und ist namentlich geneigt, 33, 34, 56 einem und demselben Logographen beizulegen. Die Rede gegen Zenothemis ist allerdings wol nicht von Demosthenes selbst verfaßt; der Sprecher, ein Neffe des Demosthenes, der auch sonst als Redner bei politischen Verhandlungen sich mehrfach betheiligt hat, war gewiß im Stande, eine solche Rede selbst zu verfassen. Es ist aber wol denkbar, daß ihn Demosthenes bei der Ausarbeitung dieser Rede mit seinem Rath unterstützte; wenigstens streitet es nicht gegen diese Annahme, wenn der Redner die Abwesenheit des Demosthenes, dessen Fürsprache in der Angelegenheit seines Neffen sich wol erwarten ließ, rechtfertigt. Die Unechtheit der Leichenrede (60), des Erotikus (61), der Briefe und der Prooemien unterliegt keinem Zweifel. Die Prooemien sind jedoch insofern nicht ohne alles Interesse, als der Rhetor, der dieselben entworfen hat, nicht nur echte Reden des Demosthenes, sondern auch wol Arbeiten Anderer aus der classischen Zeit benutzte.

Ueberseben wir diese Resultate der Kritik, die, wenn auch nicht in allen Punkten, doch zum großen Theil als besichert gelten konnen, so verbleibt dem Demosthenes kaum die Hälfte des gesammten Nachlasses. Immer aber ist auch das, was als echtes Eigenthum erhalten ist, bedeutend, und reicht aus, um eine klare Vorstellung von dem, was der große Redner leistete, zu gewinnen.

Eng verbunden durch gleiche Gesinnung mit Demosthenes, wirken in derselben politischen Richtung eine große Zahl Redner, unter denen Lykurg und Hyperides die bedeutendsten sind. Lykurg, einer der ältesten attischen Familien angehörig, besuchte als junger Mann nicht nur die Schulen der Philosophen, namentlich des Plato, sondern genoß auch den Unterricht des Isokrates und suchte durch unermüdlichen Fleiß sich die unentbehrliche Fertigkeit der Rede anzueignen. Doch gelang es ihm niemals recht, unvorbereitet zu sprechen; er mußte, wenn er mit Erfolg auftreten wollte, dem Gegenstande vorher die sorgfältigsten Studien widmen. Lykurg hat sehr oft öffentlich gesprochen, in der Volksversammlung wie vor Gericht, wo er nicht selten als Vertheidiger Anderer, noch mehr aber als Ankläger auftrat. Es war nicht sowol die Gewalt seiner Beredsamkeit, welche das Wirken des Lykurg unterstützte, sondern der ehrenhafte Charakter des Mannes verschaffte auch seinen Worten den gewünschten Erfolg. Die treue aufopfernde Liebe zum Vaterlande, die unbestechliche Redlichkeit und Festigkeit des Charakters, der Adel der Gesinnung, vor Allem aber seine erprobte Erfahrung und Tüchtigkeit in Staatsgeschäften ward selbst von den politischen Gegnern willig anerkannt; hatte er doch die Finanzen Athens, die er zwölf Jahre hindurch leitete, durch musterhafte Verwaltung aus tiefstem Verfall in einen blühenden Zustand versetzt. Von funfzehn Reden des Lykurg, welche das Alterthum kannte, ist uns nur eine einzige erhalten, die Rede gegen Leokrates, der auf die erste Nachricht von dem unglücklichen Ausgange der Schlacht bei Chäronea aus Feigheit sich nach Rhodus flüchtete, später sich in Megara ansiedelte und nach Verlauf von sieben Jahren, in der Hoffnung, daß sein unpatriotisches Betragen inzwischen in Vergessenheit gerathen sei, nach Athen zurückkehrte. Aber Lykurg machte sofort eine Klage (*Εἰσαγγελία προδοσίας*) gegen ihn anhängig. Daß nur ehrenwerthe patriotische Motive den Ankläger dabei leiteten, erhellt schon daraus, daß er, ganz abweichend von der gewöhnlichen Weise, das Privatleben des Leokrates gar nicht berührt, sondern nur die Feigheit und den Egoismus, den Mangel an Bürgertugend und Vaterlandsliebe rügt. Die aufrichtige patriotische Gesinnung, der ehrenwerthe Charakter des Lykurg tritt auch in dieser Rede unzweideutig hervor, aber rednerische Kunst vermißt man. Die Darstellung ist breit und schwerfällig; die zahlreichen und sehr ausgeführten Beispiele aus der mythischen und historischen Zeit überschreiten das rechte Maß; der leichte Fluß der Periode fehlt. Indessen ist es immer mislich, die Leistungen des Redners allein nach dieser Probe zu beurtheilen

An rednerischem Talent steht Hyperides ungleich höher; die Späteren setzen ihn meist dem Demosthenes zunächst an die Seite, aber nur einseitige Befangenheit konnte ihm die erste Stelle anweisen. Nachdem Hyperides die Schule der Philosophen und Rhetoren durchgemacht (Plato und Isokrates werden als seine

Lehrer bezeichnet), begann er zunächst seine Thätigkeit, wie es üblich war, als Logograph und Anwalt in fremder Sache vor Gericht, wandte sich aber sehr bald auch den öffentlichen Geschäften zu. Das Privatleben des Hyperides war nichts weniger als tadellos; von der Sittenstrenge und Mäßigung des Demosthenes und Lykurg war er weit entfernt. Aber im politischen Leben hat er sich als fester Charakter bewährt; eng mit Demosthenes verbunden, bekämpft er in den Volksversammlungen wie vor Gericht die makedonische Partei; ja das Uebermaß des Eifers reißt ihn sogar in dem berüchtigten Harpalischen Processe so weit fort, daß er als Ankläger des Demosthenes auftrat; den lamischen Krieg hat keiner so energisch betrieben als Hyperides. Nach dem unglücklichen Ausgange der Schlacht bei Krannon flüchtete er von Athen nach Aegina, wo er Ol. CXIV, 3 von den Makedoniern ermordet ward. Hyperides hat eine ungemeine Thätigkeit als Redner entwickelt; die Alexandriner besaßen noch siebenundsiebzig Reden, von denen fünfundfunfzig für echt galten. Aber diese waren bis auf zerstreute Bruchstücke, die bei den Grammatikern und Rhetoren sich finden, sämmtlich verloren gegangen; erst in neuester Zeit sind durch einen glücklichen Zufall in Aegypten vier Reden des Hyperides mehr oder minder vollständig wieder aufgefunden worden, nämlich die Rede gegen Demosthenes im Harpalischen Processe, dann die Vertheidigungsreden für Eurenippus und für Lykophron, endlich die Leichenrede, welche Hyperides zum Gedächtniß der im lamischen Kriege Gefallenen hielt. Hyperides ist von der Natur mit glücklichen Gaben ausgestattet; er besitzt eine große Gewandtheit der Rede; aber der sittliche Ernst und die Gedankenfülle des Demosthenes geht ihm ab. Auch hinsichtlich der Formvollendung hat er seinen großen Zeitgenossen nicht erreicht; Hyperides arbeitet offenbar in der Regel rasch, ohne grade tiefere Studien auf seinen Gegenstand zu verwenden; klar, anmuthig und geschickt weiß er den Thatbestand zu erzählen; in dieser Beziehung erinnert er vielfach an Lysias. Auch die Beweisführung ist scharf und bündig. Die Gabe des leichten Scherzes und der Ironie, die unter Umständen bis zu scharfem Hohn sich steigern konnte, steht ihm wol zu Gebote, aber zu leidenschaftlichem Pathos, welches mit unwiderstehlicher Gewalt die Gemüther der Zuhörer mit fortreißt, vermochte sich Hyperides eigentlich nicht zu erheben. Auch sein Ausdruck ist minder gewählt als der des Demosthenes oder Aeschines, er nähert sich schon weit mehr der gewöhnlichen Umgangssprache, die bereits viel von ihrer früheren Reinheit eingebüßt hatte.

Reben Demosthenes, Lykurg und Hyperides stehen noch zahlreiche andere Wortführer auf Seiten der Patrioten, wie Polyeuctus, Mörokles, Timarchus, Hegesippus mit seinem Bruder Hegesander, und viele Andere. Genauer bekannt ist nur Hegesippus, denn ihm gehörte die gewöhnlich dem Demosthenes beigelegte Rede über Halonnes; die Rede über die Verträge mit Alexander wollten einige alte Kritiker gleichfalls dem Hegesippus beilegen; von Demosthenes ist sie gewiß nicht verfaßt, allein ebenso wenig dürfte sie von dem Verfasser der Rede über Halonnes herrühren.

Auch auf der anderen Seite treffen wir talentvolle und bedeutende Redner an. Nicht alle haben mit klarem Bewußtsein, oder gar durch makedonisches Geld gewonnen, die ehrgeizigen Pläne Philipp's gefördert; es war bei Manchen nur Kurzsichtigkeit, welche die Bedeutung der wachsenden makedonischen Macht unterschätzte; Andere, welche die Verworrenheit und Haltlosigkeit der Zustände des attischen Staates erkannt hatten, verzweifelten an der Zukunft ihres Vaterlandes und hielten alle patriotischen Bestrebungen von Vorn herein für erfolglos, wie Phokion, ein Mann von redlicher Gesinnung, der auch die Gabe der Rede in hohem Grade besaß. Noch weit zahlreicher waren die, welche aus Bequemlichkeit oder Egoismus Ruhe und Frieden um jeden Preis wollten. Niemand hat diese Grundsätze so entschieden und erfolgreich vertreten als Eubulus, der eine Reihe von Jahren nicht nur die attischen Finanzen verwaltete, sondern auch gewissermaßen den ganzen Staat regierte und mehr als irgend ein anderer Führer in dieser Periode den tiefen Verfall des Staates und der Bürgerschaft verschuldet hat. Anfangs ein Gegner Philipp's, ward er später mit seinem ganzen Anhange dem makedonischen Interesse dienstbar; denn nur so lange der Friede bestand, konnte Eubulus hoffen, seine Gewalt und seinen Einfluß zu behaupten; des makedonischen Goldes bedurfte es gar nicht, um ihn in dieser Richtung zu bestärken, wol aber waren die meisten seiner Anhänger der Bestechung zugänglich; unter diesen nimmt Aeschines als Redner unbedingt die erste Stelle ein.

Aeschines, Ol. XCVII, 4 zu Athen geboren, stammt, wie er selbst behauptet, aus einer achtbaren Familie, während freilich sein politischer Gegner Demosthenes seine Herkunft in ganz anderem Lichte darzustellen bemüht ist, wie Demosthenes auch die beiden Brüder des Redners, Philochares und Aphobetus, die später wichtige Aemter bekleiden, nicht schont. So viel steht fest, daß die Familie in dürftigen Verhältnissen lebte; der Vater hatte eine Elementarschule für Knaben eröffnet, wo auch Aeschines den üblichen Unterricht erhielt und später den Vater in seinem Berufe unterstützte. Nachher versah er Schreiberdienste, eine Zeit lang war er auch Schauspieler, wo er natürlich zunächst nur in den untergeordneten Rollen als Tritagonist beschäftigt wurde. An Talent zu dieser Kunst kann es ihm nicht grade gefehlt haben; jedoch entsprach der Erfolg seinen Erwartungen nicht, daher er diesen Beruf bald wieder aufgab. Für den künftigen Redner war es übrigens keine unpassende Vorschule; Aeschines hatte hier Gelegenheit, sein Organ auszubilden, die würdige Haltung und das Pathos des Vortrags, was ihn später auszeichnete, sich anzueignen. Aeschines versah nun wieder Schreiberdienste bei den Behörden, hier hatte er nicht nur die beste Gelegenheit, sich eine genaue Kenntniß des attischen Rechts und der attischen Verfassung zu erwerben, sondern er kam auch mit einflußreichen Staatsmännern wie Eubulus und Aristophon in Berührung. Ihrer Empfehlung

hatte er es hauptsächlich zu danken, daß er zweimal zum Staatsschreiber vom Volke erwählt wurde; damit war ihm die Bahn des öffentlichen Lebens erschlossen. Seine Geschäftskenntniß, seine große Gewandtheit, vor Allem aber seine Beredsamkeit verschaffen ihm sehr bald eine einflußreiche Stellung. Aeschines hat sich nicht, wie die meisten Redner in jener Zeit, unter Anleitung eines bewährten Lehrers zum Redner ausgebildet; was er leistet, verdankt er nicht der Schule, sondern seinem angeborenen Talente und dem Leben selbst. Uebrigens an Eifer und Studium hat er es keineswegs fehlen lassen; er kennt die Werke der älteren attischen Redner, und die zahlreichen rhetorischen Lehrbücher, die damals existirten, hat er gewiß nicht unbeachtet gelassen. Aeschines hat sehr oft gesprochen, sowol in der Volksversammlung als auch vor Gericht, aber uns sind nur drei Reden erhalten, und die Alexandriner besaßen auch nur noch eine Rede (*Δημιακός*), die aber für untergeschoben galt. Außerdem besitzen wir noch Briefe, die jedoch ganz deutlich das Gepräge der Unechtheit an sich tragen. Jene drei Reden sind sämmtlich Gerichtsreden, hängen aber mit politischen Händeln aufs Engste zusammen.

Durch das persönliche Verhältniß des Aeschines zu Eubulus war auch seine politische Stellung bedingt. Anfangs jedoch scheint ihn kein begründeter Vorwurf zu treffen; allein seitdem er mit König Philipp in unmittelbare Berührung gekommen war, ist er der entschiedenste Anhänger des Makedoniers, und zwar nicht so sehr aus innerer politischer Ueberzeugung, sondern ihn leiteten hauptsächlich egoistische Motive. Aeschines wurde für das makedonische Interesse durch reiche Geschenke gewonnen, wenn schon auch die mächtige Persönlichkeit des Königs nicht verfehlte, auf ihn Eindruck zu machen. Aeschines war es, der, als Gesandter mit neun Anderen (unter denen sich auch Demosthenes befand) nach Makedonien abgeordnet, unter den ungünstigsten Bedingungen den sogenannten Philokrateischen Frieden abschloß. Demosthenes reichte sofort bei der Rechenschaftsablage Ol. CVIII, 2 eine Schriftklage (*Παραπρεσβείας*) ein, wobei ihm Timarchus zur Seite stand. Aeschines, um die drohende Gefahr von sich abzuwenden, machte von einem damals sehr gewöhnlichen Mittel Gebrauch, indem er eine Gegenklage gegen Timarchus anhängig machte, der wegen seines unsittlichen Lebenswandels die Atimie verdient habe. Dieser Proceß kam im folgenden Jahre, Ol. CVIII, 3, zur Verhandlung, und Timarchus, dessen Vertheidigung Demosthenes selbst nebst Anderen übernommen hatte, wurde verurtheilt, was hauptsächlich dem Einflusse der makedonischen Partei zuzuschreiben war. Die Anklage des Aeschines war zwar nicht grundlos, aber es handelte sich um alte, längst vergessene Vorfälle, für die kein Zeugniß vorgebracht werden konnte. Sonst ist die Rede des Aeschines mit großem Geschick abgefaßt; der Redner wendet alle die schlauen Künste des erfahrenen Sachwalters an, aber das Ganze ist doch eigentlich nur ein politisches Parteimanöver, um sich eines unbequemen Gegners zu entledigen und die gegen ihn selbst gerichtete Anklage hinauszuschieben; die Maske des sittlichen Ernstes, die Aeschines hier annimmt, steht ihm gar übel. Nun hätte eigentlich der Hauptproceß zur Verhandlung kommen sollen, allein Aeschines hatte kein Interesse, die Sache zu beschleunigen; Demosthenes aber mochte nicht wagen, sofort eine richterliche Entscheidung herbeizuführen, da ein günstiger Ausgang bei der herrschenden Stimmung kaum zu erwarten war. Allmählich jedoch erkannte man immer mehr, wie nachtheilig jener Friede für Athen war, und so nahm Demosthenes Ol. CIX, 2 den Rechtshandel wieder auf. Die Theilnahme für diese Verhandlungen war eine ganz ungewöhnliche; standen sich doch die beiden bedeutendsten Redner einander gegenüber, um ihre Kraft zu messen; dann aber handelte es sich in diesem Kampfe nicht so sehr um ein persönliches Interesse, sondern um eine Entscheidung zwischen den beiden großen Parteien, in welche damals nicht blos Athen, sondern fast alle griechische Staaten getheilt waren, sodaß dieser Proceß eine Bedeutung hatte, die weit über die Grenzen Attikas hinausging. Nachdem Demosthenes als Ankläger seine Rede gehalten hatte, antwortete Aeschines, dem außerdem Eubulus, Phokion und Nausikles als Rechtsbeistände sich angeschlossen hatten. Diese Rede des Aeschines, unzweifelhaft die vollendetste unter den drei Reden, die er ausgeführt hat, zeigt das bedeutende Talent des Mannes in klarstem Lichte; mit bewundernswerthem Geschick weiß der Redner der Anklage entgegen zu treten; der schlichten, ruhig gehaltenen und scheinbar offenherzigen Darlegung liegt überall eine versteckte Absicht und kluge Berechnung zu Grunde. Obwol Aeschines in keinem wesentlichen Punkte die Anklage zu widerlegen im Stande war, wurde er dennoch, wiewol mit geringer Stimmenmehrheit, freigesprochen. Daß er diesen günstigen Erfolg zum guten Theil der Wirkung seiner Rede verdankte, hat sein Gegner Demosthenes selbst später anerkannt. Außerdem aber hatte sicherlich die Fürsprache seiner einflußreichen Rechtsbeistände viel dazu beigetragen, wie auch schon vorher die Anhänger der makedonischen Partei alle Mittel angewandt hatten, um auf das Urtheil der Richter einzuwirken [99]).

Nach dem unglücklichen Ausgange der Schlacht bei Chäronea wandte die makedonische Partei Alles an, um Demosthenes zu beseitigen; eine ganze Reihe Rechtshändel wurden gegen denselben anhängig gemacht, jedoch ohne Erfolg. Als Ol. CX, 4 Ktesiphon den Antrag gestellt hatte, Demosthenes wegen seiner Verdienste öffentlich zu belohnen und ihm einen goldenen Kranz zuzuerkennen, trat Aeschines gegen Ktesiphon als Kläger auf, indem er den Antrag als gesetzwidrig bezeichnete. Aber dieser Proceß blieb volle sechs Jahre liegen; erst Ol. CXII, 3 kam die Sache zur Verhandlung; Demosthenes konnte und mochte die Angelegenheit nicht betreiben, Aeschines aber hatte keine Lust, eine richterliche Entscheidung her-

99) Einige alte Kritiker, sowie auch neuere Gelehrte haben behauptet, der Proceß sei gar nicht zur Verhandlung vor den Geschworenen gekommen und die beiderseitigen Reden seien nur als Parteischriften später veröffentlicht worden; allein diese Ansicht ist nicht begründet.

beizuführen, da er seinen Zweck zunächst erreicht hatte. Ob Aeschines später den Moment für besonders günstig hielt, oder ob er genöthigt wurde, den Proceß wieder aufzunehmen, steht dahin. Auch diesmal war die Theilnahme des Publicums eine ganz allgemeine; denn wieder standen die beiden ersten Redner Athens vor Gericht einander gegenüber, unterstützt von angesehenen Fürsprechern; wieder war es die Aufgabe des Gerichtshofes, ein Urtheil zu fällen über die gesammte politische Thätigkeit der hervorragendsten Staatsmänner. Aeschines' Rede ist mit großem Geschick ausgearbeitet; Ktesiphon wird kaum berührt, überhaupt der eigentliche Gegenstand der Klage ziemlich kurz abgefertigt; dagegen die ganze öffentliche Thätigkeit des Demosthenes einer schneidenden Kritik unterworfen, und Alles, was seinen Gegner irgendwie im nachtheiligen Lichte erscheinen läßt, in gehässigster Weise vorgesucht. Wo wir im Stande sind, uns selbst ein verlässiges Urtheil zu bilden, da erscheint Alles, sowol was Aeschines zu seiner eigenen Rechtfertigung als zu Verdächtigung seines Gegners vorbringt, entweder entstellt, oder gradezu erlogen. Man wird daher auch für solche Thatsachen, die anderweitig nicht bezeugt sind, keine größere Glaubwürdigkeit in Anspruch nehmen dürfen [1]). Demosthenes antwortete darauf, und seine Apologie hatte den besten Erfolg; Ktesiphon ward nicht nur freigesprochen, sondern Aeschines erhielt nicht einmal das durch das Gesetz vorgeschriebene Fünftel der Stimmen; er wurde daher in eine Geldbuße verurtheilt und verlor das Recht, eine ähnliche Klage wieder anstellen zu dürfen. Es war nicht so sehr diese Strafe, die in ähnlichen Fällen schon manchen Andern betroffen hatte, sondern das Gefühl der tiefsten Demüthigung, welches Aeschines aus der Heimath forttrieb. Er begab sich zunächst nach Ephesus, um dort Alexander's Rückkehr aus dem inneren Asien abzuwarten; dann nach des Königs Tode hielt er sich in Rhodus, zuletzt in Samos auf, wo er im 76. Lebensjahre starb. Daß Aeschines zu Rhodus die Redekunst gelehrt habe, ist eine unglaubwürdige Ueberlieferung jüngerer Rhetoren, die bemüht waren, die ersten Anfänge der später blühenden rhodischen Schule auf einen berühmten Namen zurückzuführen. Aeschines war ein Redner von glücklichen Anlagen und reicher Begabung; man erkennt noch an seinen Reden, wie er mit Leichtigkeit und ohne besondere Anstrengung jede Aufgabe, die er sich gestellt hatte, zu lösen vermochte; daher ist auch sein Ausdruck stets einfach, natürlich und frei von aller Manier, aber durch Fülle und Kraft ausgezeichnet. Unterstützt wurde die Wirkung seiner Beredsamkeit durch sein mächtiges Organ und seinen patbetischen Vortrag. Aeschines rivalisirt daher erfolgreich mit Demosthenes, aber ihm fehlt der rechte sittliche Gehalt, die Wahrheit und Lauterkeit, die den Demosthenes auszeichnet.

Neben Aeschines gehören zahlreiche Redner der makedonischen Partei an; unter diesen war wol Demades der bedeutendste. Höhere Bildung ging ihm völlig ab; überhaupt war er eine gemeine unedle Natur, aber er besaß die Gabe der Rede in hohem Grade; er sprach ohne alle Vorbereitung besser als Andere, nachdem sie die Frage lange meditirt hatten. Insbesondere kam ihm sein treffender, oft frecher Witz zu statten, daher er auch lange Zeit sich in der Gunst der Menge behauptete. Ein Redner wie Demades, bei dem Alles auf der Umgebung des Augenblickes beruhte und auf momentane Wirkung berechnet war, hat natürlich nie daran gedacht, seine Reden auszuarbeiten oder zu veröffentlichen; Alles, was die Späteren von ihm kannten, muß für untergeschoben gelten [2]). Pytheas, der in vieler Hinsicht ein Geistesverwandter des Demades war, hat jedoch auch einzelne Reden aufgezeichnet, die von den Späteren noch öfter erwähnt werden; ebenso Aristogeiton, während Andere, die an den öffentlichen Angelegenheiten bedeutenden Antheil hatten, nichts Schriftliches hinterließen, wie Philokrates.

Als Alexander gestorben war, machte Athen einen vergeblichen Versuch, seine Freiheit wieder zu gewinnen; nach dem unglücklichen Ausgange des lamischen Krieges mußte sich die Stadt den Makedoniern auf Gnade und Ungnade ergeben. Athens politische Bedeutung ist vorüber, es steht, wenn es auch seine Herren wechselte und eben daher bald oligarchische, bald demokratische Verfassungsformen eingeführt werden, immer unter fremder Botmäßigkeit. Verhältnißmäßig am meisten befriedigend erscheinen noch die Zustände Athens unter der Verwaltung des Demetrius von Phaleros, Ol. CXV, 3 bis CXVIII, 2, wo im Innern Ruhe und Ordnung herrschten, nach Außen friedliche Verhältnisse obwalteten, sodaß der Staat rasch wieder zu einer gewissen Blüthe und Wohlstand gelangte; freilich von einem gesunden Volksleben war man weit entfernt. Wie aber auch, je nachdem die eine oder die andere Partei die Oberhand gewann, die Formen der Verfassung wechselten, so hat doch die Beredsamkeit noch immer eine gewisse politische Bedeutung, obwol unter den Vertretern dieser Kunst keiner ist, der den großen Rednern der Philippischen Zeit auch nur nahe kame. Diese sind sammtlich vom Schauplatze abgetreten und haben einem neuen Geschlechte Platz gemacht; Lykurg war schon früher gestorben; Demosthenes, Hyperides und andere Führer der patriotischen Partei waren auf Demades' Antrag geächtet, entweder durch Mörderhand gefallen, oder hatten sich selbst den Tod gegeben; Demades ward bald nachher nicht unverdient von dem gleichen Geschick ereilt, während der greise Phokion von den Athenern selbst zum Tode verurtheilt wurde; Aeschines endlich lebte in freiwilliger Verbannung in der Fremde. Hauptsächlich zwei Redner treten in dieser Zeit aus der Masse hervor, Dinarchus und Demetrius.

Dinarchus, zu Korinth geboren, etwa Ol. CIV, 4, kam frühzeitig nach Athen, wo er namentlich die Vorträge des Theophrast eifrig benutzte; in der Schule dieses

1) Die Rede ist übrigens nicht so gehalten, wie wir sie jetzt lesen, sondern später zum Zweck der Veröffentlichung umgearbeitet; daher wird überall auf die Vertheidigung des Demosthenes Rücksicht genommen

2) Dies gilt auch von dem noch erhaltenen Briefe und Theil desselben.

Philosophen ward er auch mit Demetrius von Phaleros näher befreundet. Da er als Fremder sich nicht unmittelbar am handelnden Leben betheiligen durfte, so wirkte er ebenso, wie Lysias und Isäus, lediglich als Logograph, hat aber, da er besonders in wichtigen Staatsprocessen Reden für Andere verfaßte, indirect selbst auf die öffentlichen Verhältnisse Einfluß gewonnen. Dinarch versucht sich, wie es scheint, zuerst Ol. CXI, 1 in diesem Berufe; ganz besonders tritt seine Thätigkeit in dem Harpalischen Processe hervor; nach dem Tode der großen Redner ward er bald der gesuchteste Sachwalter und erwarb sich auf diese Weise ein bedeutendes Vermögen. Als Ol. CXVIII, 3 sein Freund Demetrius gestürzt wurde, begibt sich Dinarch nach Chalkis, was damals der gewöhnliche Zufluchtsort für Heimathlose war, kehrt aber Ol. CXXII, 1 auf seines Lehrers Theophrast Verwendung nach Athen zurück, wo er hoch betagt stirbt. Dinarch muß eine große Zahl Reden verfaßt haben, aber noch mehr wurden ihm irrthümlich beigelegt. Als man den Nachlaß der attischen Redner zu sammeln unternahm, kamen natürlich viele anonyme Proceßreden zum Vorschein. Da aber namenlose Werke keine rechte Geltung hatten, suchte man sie, so gut es ging, unterzubringen, und so schrieb man, was von Reden dieser Gattung zu geringhaltig erschien, um es den Koryphäen aus der Blüthezeit der Kunst zuzueignen, unbekümmert um Chronologie und rednerischen Styl dem Dinarch zu; denn wenn gleich Dinarch seine unmittelbaren Vorgänger nicht erreichte, so wurde er doch noch immer zu den classischen Rednern gerechnet. Daher sind, abgesehen von Lysias, keinem Anderen so viele fremde Arbeiten fälschlich beigelegt worden. Schon die alten Kritiker schieden nur sechszig bis vierundsechszig Reden als echt aus, und auch darunter mag sich noch manche problematische befunden haben. Uns sind noch drei Reden erhalten: gegen Demosthenes, gegen Aristogeiton und gegen Philokles, die sich sämmtlich auf die Harpalischen Händel beziehen. Dionysius von Halikarnaß will dem Dinarch außerdem noch die Rede gegen Theokrines zueignen, die gewöhnlich dem Demosthenes zugeschrieben wurde; von Demosthenes kann diese Rede allerdings nicht verfaßt sein; abgesehen davon, daß dieselbe den unzweifelhaft echten Arbeiten des Demosthenes entschieden nachsteht, führen insbesondere die höchst gehässigen Aeußerungen über Demosthenes selbst, die sich in dieser Rede finden, fast mit Nothwendigkeit auf die Annahme eines anderen Verfassers hin; allein Dinarch kann diese Rede schon aus chronologischen Gründen nicht geschrieben haben. Unter den drei Reden, welche wir von Dinarch besitzen, ist die Rede gegen Demosthenes noch die bedeutendste, aber auch sie ist eine höchst mittelmäßige Arbeit; Alles, was hier vorgebracht wird, ist eigentlich der Sache fremd, es ist ein wahrer Misbrauch der Redefreiheit, daß dergleichen vor Gericht geduldet wurde. Und noch weniger begreift man, wie einer, der doch selbst als ein politischer Mann gelten wollte, sich eine solche Rede von einem Anderen schreiben ließ. Man hat daher auch ihre Echtheit in Zweifel gezogen, jedoch mit Unrecht. Dinarch gehört eben schon einer sinkenden Zeit an; er ist ein untergeordnetes Talent ohne Originalität. Die Arbeiten seiner Vorgänger, besonders des Lysias, Hyperides, Demosthenes, hat er sorgfältig studirt und ahmt dieselben in ziemlich unselbstständiger Weise nach; wir finden daher bei ihm häufig Gedanken, die er gradezu von diesen früheren Rednern entlehnt. An Gewandtheit, Präcision und Reinheit des Ausdruckes bleibt er hinter seinen Vorbildern weit zurück; man sieht es seinem Style an, daß er kein geborener Athener war; er hat etwas Plumpes und Schwerfälliges, was von der attischen Feinheit und Anmuth weit entfernt ist.

An Talent stand offenbar Demetrius von Phaleros höher, der daher meist auch als der letzte der namhaften attischen Redner bezeichnet wird. Demetrius, von dunkler Herkunft, hat sich in der Schule des Theophrast zum Redner und Staatsmann gebildet. Im öffentlichen Leben tritt er zuerst zur Zeit des Harpalischen Processes auf, und weiß sich durch seine Gewandtheit und Geschäftskenntniß bald solche Geltung zu verschaffen, daß er nach Phokion's Tode als makedonischer Statthalter Athen mehr als zehn Jahre hindurch fast unumschränkt regierte, nachdem zuvor die Verfassung im oligarchischen Sinne umgestaltet worden war. Auf seine politischen Ansichten hatte die Theorie der peripatetischen Schule sichtlich eingewirkt; sonst entsprach sein Leben keineswegs strengen philosophischen Grundsätzen; aber solcher Widerspruch war damals gar nichts Ungewöhnliches mehr. Durch eine revolutionäre Bewegung gestürzt, flüchtet sich Demetrius nach Alexandrien, wo er bei Ptolemäus I. in hohem Ansehen steht; ungünstiger gestaltete sich seine Lage unter dem zweiten Ptolemäus, der ihn nach Oberägypten verwies. In Alexandria beschäftigte sich Demetrius vorzugsweise mit gelehrten Studien; hier hat er offenbar die meisten seiner zahlreichen Schriften verfaßt; diese betrafen hauptsächlich Philosophie, Politik, Geschichte und Literargeschichte; einige waren rein gelehrter Natur, wie sein Verzeichniß der attischen Archonten und eine Sammlung der Aesopischen Fabeln. In dieser Vielseitigkeit erkennt man deutlich den Zögling der peripatetischen Schule. Der früheren Periode seines Lebens gehören die Reden an; entsprechend dem Charakter des Mannes waren dieselben mehr durch eine gewisse Glätte und leichte Eleganz als durch Würde und Kraft ausgezeichnet.

Neben dem Logographen Dinarchus und dem Staatsmanne Demetrius waren noch eine ganze Zahl Redner thätig. Unter diesen sind besonders hervorzuheben Demochares, der Neffe des Demosthenes, der die politische Gesinnung seines Oheims theilte, und durch rücksichtslosen Freimuth ebenso bekannt ist, wie Stratokles durch Gemeinheit der Gesinnung und maßlose Schmeichelei, womit er ebenso den Launen der Masse wie der Gewalthaber huldigte; aber Stratokles war offenbar ein sehr begabter Redner. Unter den Logographen ist besonders Charistus zu nennen, der fern von erborgtem Schmuck, fern von künstlicher Nachahmung der Classiker natürlich schrieb, sich an das Leben und die Menschen, wie sie waren, hielt.

Wie dieser Periode die bedeutendsten Geschichtschreiber und Redner angehören, so herrscht auch auf dem Gebiete der philosophischen Forschung die regste Thätigkeit. Eine ungemein große Zahl hervorragender Philosophen treten auf, die durch ihre Schriften wie durch mündlichen Unterricht wirken. Ein System drängt das andere; immer neue Versuche werden gemacht, um die höchsten Probleme zu lösen, und das Studium der Philosophie, was früher nur auf einen kleinen erlesenen Kreis eingeschränkt war, wird immer mehr, namentlich in Athen, Sache eines Jeden, der um geistige Bildung bemüht war. So konnte es nicht fehlen, daß die Philosophie einen weitreichenden Einfluß gewinnt, der besonders auch auf die Literatur sich erstreckt. Selbst Sokrates, der kein Wort schriftlich hinterlassen hat, der sich nur auf den persönlichen Verkehr beschränkte, und Tag für Tag auf dem Markte oder in den Gymnasien seinem Berufe nachging, hat tiefe nachhaltige Wirkung auch in dieser Beziehung ausgeübt. Grade in jenem einfachen Wechselgespräche, welches Sokrates mit so großer Virtuosität zu leiten verstand, liegt eine ganz besonders anregende Kraft. Und so wird die Form des Dialoges, die bisher der Poesie ausschließlich angehört hatte, nicht nur von den Schülern des Sokrates in ihren Schriften durchgehends angewandt und immer kunstreicher ausgebildet, sondern gewinnt überhaupt in der Prosa Bürgerrecht [3]). Auch beschränken sich die Philosophen nicht mehr wie früher auf ihr eignes Gebiet. Demokrit war einer der fruchtbarsten Schriftsteller; abgesehen von seinen philosophischen Schriften hat er zahlreiche Arbeiten nicht nur über Mathematik, Astronomie, Geographie, über Medicin, Landbau und andere Zweige der Naturwissenschaften, sondern auch über Musik und Malerei, über Poesie und Grammatik, ja selbst über die Kriegskunst hinterlassen, und so nahezu das ganze Gebiet des Wissenswürdigen umfaßt. Bei Demokrit tritt die Richtung auf Polyhistorie, die wir später bei Aristoteles und seiner Schule wahrnehmen, schon ganz entschieden hervor. Merkwürdig ist nur, daß Demokrit, nachdem er Welt und Menschen auf seinen Reisen genau kennen gelernt hatte, sich in die Einsamkeit zurückzieht, und von dem Mittelpunkte des geistigen Lebens fern hält [4]), daher er auch durch seine unermüdliche schriftstellerische Thätigkeit niemals eine Wirkung ausgeübt hat, die der umfassenden Gelehrsamkeit und dem ausgezeichneten Scharfsinne des Mannes entsprochen hätte. Auch die Sophisten, bei denen ohnehin das speculative Interesse mehr und mehr in den Hintergrund tritt, haben eifrig die Ausbildung und Pflege der einzelnen Wissenschaften gefordert; doch steht bei ihnen die unmittelbare praktische Thätigkeit des Lehrens in erster Linie, wenngleich die Meisten auch als Schriftsteller wirkten. Allein keiner der früheren, noch auch der späteren Philosophen läßt sich, was Umfang des Wissens und schriftstellerische Thätigkeit anlangt, mit Aristoteles vergleichen, der nicht nur die gesammte Philosophie und ihre Geschichte mit seinem großen Geiste umfaßt, sondern auch in allen Gebieten des menschlichen Wissens vollkommen zu Hause ist. Kein Anderer hat mit gleicher Ausdauer und gleichem Erfolge die Thatsachen der Natur und der Geschichte erforscht, und nirgends ist es ihm um bloße Sammlung des empirischen Stoffes zu thun, sondern er weiß überall die reiche Fülle des Materiales nicht nur zu sichten und zu ordnen, sondern auch geistig zu beleben und neue fruchtbare Gesichtspunkte zu eröffnen. Aristoteles hat eigentlich zuerst die streng methodische Behandlung der einzelnen Wissenschaften begründet; jeder weitere Fortschritt, Alles, was die folgenden Jahrhunderte in dieser Richtung Großes und Bleibendes geleistet haben ruht wesentlich auf den staunenswerthen Arbeiten dieses Meisters. Leider ist grade von diesen Schriften des Aristoteles, welche dem Gebiete der empirischen Wissenschaften angehörten, das Meiste untergegangen, wenngleich die wichtigsten Resultate seiner Forschungen zum Theil durch die Ueberlieferungen Späterer uns gerettet sind. Am Sinne für Schönheit der Form fehlt es dem Philosophen keineswegs; seine populären Schriften, die Dialoge, von denen leider nur dürftige Reste uns geblieben sind, waren durch Kunst der Darstellung ausgezeichnet; aber in seinen wissenschaftlichen Arbeiten faßt er, unbekümmert um die Form, lediglich die Sache ins Auge. Auch in dieser Beziehung erkennt man deutlich den Wendepunkt, an dem die griechische Literatur angelangt ist; die classische Zeit, wo überall auf künstlerische Vollendung, auf die Harmonie zwischen Inhalt und Form das größte Gewicht gelegt ward, ist eigentlich mit Aristoteles abgeschlossen.

Aristoteles hat aber nicht blos durch seine Schriften, sondern zunächst weit mehr in ganz unmittelbarer Weise als Lehrer gewirkt. Aus allen Theilen Griechenlands versammelte Aristoteles die Blüthe der hellenischen Jugend um sich; eine große Zahl tüchtiger und bedeutender Männer ist aus dieser Schule hervorgegangen. Jene Universalität, die den Aristoteles auszeichnet, bleibt auch das unterscheidende Merkmal seiner Nachfolger, und in dem das Interesse an dem speculativen Denken zurücktritt, wendet man sich immer mehr dem weiten Gebiete gelehrter Forschung zu, sucht die Arbeiten des Meisters fortzuführen, zu ergänzen und zu berichtigen. Und zwar werden mit gleichem Eifer die verschiedenen Zweige der Naturkunde, wie die historischen Disciplinen, vor Allem Staatswissenschaften, Literaturgeschichte und Theorie der Kunst gepflegt. Während die Einen mehr der Naturforschung sich zuwandten, Andere vorzugsweise historische Studien verfolgten, waren nicht wenige gleichmäßig nach beiden Richtungen hin thätig wie gleich Theophrast der nächste Nachfolger des Aristoteles und unbestritten der bedeutendste seiner Schüler. Von den zahlreichen Schriften des Theophrast, die sich fast über alle Gebiete des Wissens erstreckten, ist uns verhältnißmäßig nur Weniges vollständig erhalten; außer einem Bruchstücke der Metaphysik besitzen wir nur naturwissenschaftliche Schriften, unter denen

3) Ueber die philosophische Literatur s. den Artikel Philosophie (3. Sect. 24. Bd. S. 24—68.) 4) In Athen war zwar Demokrit gewesen, aber wol nur kurze Zeit und als stiller Beobachter; Niemand kümmerte sich um ihn, wie auch er von Niemandem Notiz nahm.

die beiden Werke über Botanik die erste Stelle einnehmen. Die ethischen Charaktere (*Χαρακτῆρες*), welche man gewöhnlich dem Theophrast beilegt, sind sicherlich von anderer Hand verfaßt; daß die Schrift nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt überliefert ist, sondern uns nur ein Auszug vorliegt, unterliegt keinem Zweifel; allein daß dieselbe von einem Compilator aus den ethischen Schriften des Theophrast zusammengestellt sei, wie man jetzt meist annimmt, ist wenig wahrscheinlich. Die Ausführlichkeit der Darstellung, die gehäuften Züge, mit denen die einzelnen Charaktere geschildert werden, setzt nothwendig ein selbständiges Werk voraus. Der Verfasser gehört wol überhaupt nicht dem Kreise der eigentlichen Philosophen an, wenn ihm auch philosophische Bildung, die grade damals allgemein verbreitet war, nicht gradezu abgesprochen werden kann. Denn von einem Zeitgenossen des Theophrast ist die interessante Schrift jedenfalls verfaßt, wahrscheinlich befand sich dieselbe namenlos in der Bibliothek des Theophrast und fand so Aufnahme in dem literarischen Nachlasse des Philosophen. Eudemus von Rhodus hat neben philosophischen Studien sich vor Allem mit Mathematik und Astronomie beschäftigt, außerdem aber auch besonderes Interesse den theologischen Vorstellungen der Vorzeit zugewandt, und zwar erkennt man grade hier recht deutlich, wie der eng begrenzte nationale Gesichtskreis sich immer mehr erweitert, indem Eudemus zugleich auch die Religionen der Völker des alten Orientes berücksichtigte. Aristoxenus aus Tarent gehört, ehe er dem Aristoteles näher trat, der Pythagoreischen Schule an; dadurch, sowie durch seinen Vater Mnesias, der selbst ein tüchtiger Musiker war, wurde er vorzugsweise veranlaßt, sich mit der Theorie der Musik zu beschäftigen. Auf diesem Gebiete gilt er mit Recht als die erste Autorität; Aristoteles selbst beruft sich auf ihn in der Politik, jedoch ohne ihn zu nennen. Von seinen philosophischen und historischen Arbeiten sind uns nur Bruchstücke erhalten; von den zahlreichen Schriften, welche das gesammte Gebiet der musischen Künste umfaßten, besitzen wir die Harmonik (*Ἁρμονικὰ στοιχεῖα*) in drei Büchern und ein Fragment der Rhythmik (*Ῥυθμικὰ στοιχεῖα*). Von den drei Büchern der Harmonik ist übrigens das erste Buch ganz zu trennen; es bildete dies Buch den Anfang einer selbständigen Schrift (*Περὶ ἀρχῶν*), und erst mit dem zweiten Buche beginnt die Darstellung der Harmonik. Dikäarch von Messene beschäftigte sich vor Allem mit Politik und verwandten Studien. In dem *Τριπολιτικός* suchte er zu zeigen, daß die beste Verfassung auf einer Verbindung monarchischer, aristokratischer und demokratischer Elemente beruhe, und zwar fand er diese im spartanischen Staate verwirklicht, wie denn überhaupt die Vorliebe für spartanische Institutionen in den Kreisen der philosophisch gebildeten Männer sichtlich hervortritt. Nur Fragmente seiner zahlreichen Schriften sind uns erhalten; ein paar längere Bruchstücke aus einem geographischen Werke über Griechenland, die uns handschriftlich überliefert sind, hat man gewöhnlich dem *Βίος Ἑλλάδος*, einer geschätzten Schrift des Dikäarch, zugeschrieben, aber sie scheinen vielmehr einem gewissen Heraklides[5]) zu gehören. Die *Ἀναγραφὴ Ἑλλάδος* in iambischen Versen, die uns unter Dikäarch's Namen überliefert ist, gehört einem gewissen Dionysius aus späterer Zeit. Mit historischen und literarhistorischen Forschungen beschäftigten sich besonders Phanias von Eresus[6]), Klearchus aus Soli und Chamäleon aus Heraklea, ferner sein älterer Landsmann Heraklides (*ὁ Ποντικός*), der zwar aus der Schule Plato's hervorgegangen ist, aber ganz die Richtung auf Polyhistorie mit den Aristotelikern theilt. Zu den Peripatetikern gehört auch Praxiphanes aus Mitylene, obwol kein unmittelbarer Schüler des Aristoteles, der sich nicht nur mit literarhistorischen Forschungen, sondern auch mit grammatischen Studien beschäftigte, dem daher auch gewöhnlich zuerst der Name eines Grammatikers beigelegt wird.

Unter den speciellen Wissenschaften erfreut sich die Medicin literarischer Pflege in ausgezeichneter Weise. In den zahlreichen Schriften des Hippokrates, des Begründers dieser Wissenschaft, ist uns ein unschätzbarer Besitz überliefert. Gehören doch diese Schriften mit zu den ältesten Denkmalen der Prosaliteratur, die uns erhalten sind; freilich ist es auch hier wieder sehr problematisch, wie weit der Antheil des Hippokrates reicht[7]). — Aus anderen Gebieten ist uns nur Vereinzeltes erhalten; so eine kriegswissenschaftliche Schrift von Aeneas über Belagerungen (*Πολορκητικὸν ὑπόμνημα*), Bruchstücke eines umfassenden Werkes, welches später Kineas, der Zeitgenosse des Königs Pyrrhus, in einen Auszug brachte. Aeneas, der Verfasser dieser Schrift, ist wahrscheinlich der von Xenophon erwähnte Strateg der Arkadier aus Stymphalus um Ol. CIII. — Länder- und Völkerkunde hatte für die Hellenen ein ganz besonderes Interesse; während diese Disciplin Anfangs mit der Geschichte in engster Verbindung steht, tritt sie jetzt auch selbständiger auf. Skylax aus Karyanda, in Diensten des Perserkönigs Darius Hystaspes, unternahm im Auftrage dieses Königs eine Entdeckungsreise hauptsächlich nach Indien und Arabien, und hat auch einen Bericht über seine Reisen veröffentlicht, der von Aristoteles und Anderen benutzt worden ist. Unter dem Namen des Skylax ist uns noch jetzt eine kurze Küstenbeschreibung, hauptsächlich der Länder des Mittelmeeres erhalten. Allein in diesem Periplus finden sich Bemerkungen, die auf weit spätere Zeiten, bis Ol. CX. herabgehen. Und eben in diese Zeit sind wir berechtigt auch die Abfassung der Schrift selbst zu verlegen, die, wenn auch nicht der Form, doch ihrem wesentlichen Inhalte nach, noch der classischen Epoche angehört. Wie der alte Skylax Entdeckungsreisen im fernen Osten unternahm, so erforschte fast zu gleicher

5) Heraklides, um ihn von Andern zu unterscheiden, *ὁ κριτικὸς* zubenannt, der übrigens dem Anfange der folgenden Periode angehört, verfaßte eine Art Reisehandbuch über Griechenland; die Bruchstücke zeugen von scharfer Beobachtungsgabe und einem gewissen Humor. 6) Dem Phanias gehört vielleicht die Bearbeitung der Ethik, die unter dem Namen der großen Ethik sich unter den Aristotelischen Schriften erhalten hat. 7) Siehe hierüber den Artikel Medicin (Geschichte der).

Zeit der Karthager Hanno die Westküste des nördlichen Afrika; von diesem Reisebericht ist uns noch eine griechische Uebersetzung aus ungewisser Zeit erhalten. Später, wol erst gegen Ende dieser Periode, unternahm Pytheas von Massilia, ein tüchtiger, wissenschaftlich gebildeter Mann, seine Entdeckungsreisen nach dem Norden Europas. Sein Reisewerk war lange Zeit hindurch für die Kenntniß jener fernen und unbekannten Gegenden die wichtigste Quelle; je fremdartiger die Nachrichten lauteten, desto mehr fesselten sie durch Neuheit; daher wurden sie von Anderen, nicht nur Geographen, sondern auch Dichtern und Romanschreibern weiter ausgesponnen und entstellt. Dies brachte zuletzt die Glaubwürdigkeit des Pytheas in unverdienten Miscredit, was um so leichter geschehen konnte, da sein Werk schon früh untergegangen zu sein scheint. Ein umfassendes geographisches Werk (*Περίοδος*)[8]) verfaßte Eudoxus aus Knidus, Ol. CIII., der durch seine mathematischen und astronomischen Studien noch größere Bedeutung gewonnen hat.

Nachleben der Literatur.

Von 300 v. Chr. bis 529 n. Chr.

Vierte (Alexandrinische) Periode

Ol. CXX, 1 bis CLVIII, 3 (300—146 v. Chr.)[9]).

Diese Periode, obwol von mäßigem Umfange, indem sie nicht viel über 150 Jahre umfaßt, ist gleichwol von besonderer Wichtigkeit. Sie bildet ebenso den eigentlichen Abschluß der classischen Nationalliteratur, wie sie andererseits fast schon alle Elemente in sich trägt und zum großen Theil entwickelt, welche in den nächstfolgenden Jahrhunderten die herrschenden sind. Während bisher Athen der Mittelpunkt des geistigen Lebens der Nation und der eigentliche Sitz literarischer Thätigkeit war, tritt jetzt eine vollständige Veränderung ein. An Athen knüpfen sich zwar glorreiche historische Erinnerungen, und indem die verschiedenen philosophischen Schulen in ihrer alten Heimath fest gegründet sind, übt Athen noch immer eine nicht unbedeutende Anziehungskraft aus. Allein die Poesie, die eigentlich fast verstummt war und grade jetzt zu neuem Leben erwacht, findet Gunst und Förderung hauptsächlich an den fürstlichen Höfen; hier sind auch die Hauptsitze der gelehrten wissenschaftlichen Studien, denn nur hier waren die literarischen Hilfsmittel in seltener Vollständigkeit vereinigt. Wie in der alten Zeit wandernde Sänger vorzugsweise an den Höfen der Fürsten gastliche Aufnahme fanden, wie später die Tyrannen der Pflege der Kunst, insbesondere der Poesie, rege Theilnahme zugewandt hatten, so galt es auch jetzt in den neuen Reichen, die aus den Trümmern der Weltmonarchie Alexander's entstanden waren, als eine Pflicht und Ehrensache für die Fürsten, sich der Kunst und Wissenschaft thätig anzunehmen. Aber erst nachdem die politischen Verhältnisse sich einigermaßen consolidirt hatten, konnte man daran denken, den höheren geistigen Interessen die verdiente Aufmerksamkeit zuzuwenden. Ol. CXVIII, 3 nahm Antigonus den Königstitel an; seinem Beispiel folgte zunächst Ptolemäus, dann andere Fürsten. Und nachdem Antigonus in der Schlacht bei Ipsus Ol. CXIX, 4 unterlegen und sein Versuch, das Reich Alexander's wieder herzustellen, vollständig mißlungen war, erscheint die Unabhängigkeit und Selbständigkeit der neuen Staaten hinreichend gesichert. Mit Recht beginnen wir daher diesen neuen, für die Geschichte der Literatur überaus wichtigen Zeitraum mit Ol. CXX. Gewöhnlich führt man diese Epoche, die man mit Fug und Recht als die Alexandrinische bezeichnet, bis auf Augustus fort; allein sie endet bereits mit der Eroberung Korinths und der Auflösung des achäischen Bundes Ol. CLVIII, 3. Denn die Selbständigkeit Griechenlands war dadurch vollständig vernichtet; auch diejenigen Staaten, welche äußerlich noch ihre Unabhängigkeit behaupten, sind thatsächlich mehr oder minder schon den Römern unterthänig, während auf der andern Seite bereits eine Reaction des orientalischen Wesens gegen das eingedrungene Griechenthum sich erhebt. Es ist ferner eine wohlbezeugte Thatsache, daß seit dem Regierungsantritt Ptolemäus' VII. (Physkon), der grade in Ol. CLVIII, 3 fällt, das wissenschaftliche Leben in Alexandria entschieden sinkt, wie auch die anderen Studiensitze allmählich veröden, ein deutlicher Beweis, daß wir hier den Endpunkt dieser Epoche anzusetzen haben.

Aegypten hatte, während die Kämpfe der Diadochen mehr oder minder alle anderen Länder heimsuchten, sich einer fast ungestörten Ruhe erfreut, was es ebenso sehr der Gunst seiner Lage wie der klugen Politik des Ptolemäus verdankte. In sich abgeschlossen und doch auch wieder für den Weltverkehr äußerst günstig gelegen, befand sich Aegypten im blühendsten Zustande, namentlich Alexandria selbst, die neue Gründung des großen Königs und Hauptstadt des Lagidenreiches, war nach Verlauf kaum eines Menschenalters bereits eine der volkreichsten und glänzendsten Städte der alten Welt. Aber Ptolemäus I., der Gründer der Dynastie, war nicht blos bemüht, für die materielle Entwickelung seines Reiches zu sorgen, sondern, wie er selbst ein vielseitig gebildeter Mann war, suchte er auch Kunst und Wissenschaft eifrig zu fördern. Daß zugleich kluge politische Berechnung sich mit einmischte, thut seinen Verdiensten keinen Eintrag. Durch Ptolemäus und seine nächsten Nachfolger, die in gleichem Geiste wirkten, ward Alexandria der Mittelpunkt des literarischen Lebens, und übt so einen Einfluß aus, der die Blüthe des Lagidenreiches weit überdauert hat.

Zwei Institute sind es, welchen Alexandria jene hervorragende Stellung verdankt, die Bibliothek und das Museum. Den Grund zur Bibliothek legte Ptolemäus I. Demetrius von Phalerus, der Zögling der Aristotelischen Schule, der damals am ägyptischen Hofe

8) Daß dieses Werk von dem berühmten Eudoxus, nicht von dem jüngeren Eudoxus aus Rhodus herrührt, hat Böckh (Ueber die Sonnenkreise der Alten S. 14 fg.) nachgewiesen, der auch (in derselben Schrift S. 140 fg.) genauer über die Lebensverhältnisse des Eudoxus handelt. 9) Oben S. 311 ist irrthümlich Ol. CXX. bis CXLVI. statt CXX. bis CLVIII. gedruckt.

in hohem Ansehen stand, scheint hauptsächlich zuerst den Gedanken angeregt zu haben, die reichen Schätze der griechischen Literatur so viel als möglich vollständig zu sammeln. Ptolemäus II. hat dann das großartige Unternehmen mit allen Kräften gefördert; die königliche Büchersammlung ward jetzt mit dem neugestifteten Museum verbunden, und bald entstand eine zweite kleinere Bibliothek im Serapeum. Mit der Ordnung dieser literarischen Schätze wurden die Dichter Alexander Aetolus und Lykophron, sowie der Grammatiker Zenodot betraut; vollendet wurde dies schwierige und umfassende Geschäft durch Kallimachus, der zuerst vollständige Bücherverzeichnisse (*Πίνακες*) entwarf, zunächst im bibliothekarischen Interesse, aber zugleich ein überaus wichtiges Hilfsmittel der Literaturgeschichte. Die große Bibliothek des Museums enthielt damals 490,000 Handschriften, die des Serapeums 42,800; unter den Handschriften des Museums befanden sich 400,000 Doubletten; die übrig bleibenden 90,000 bildeten somit den eigentlichen Bestand der Literatur, soweit man ihn damals in Alexandria kannte. Natürlich war man in der folgenden Zeit sorgsam bedacht, den Bestand der Bibliothek durch neue Erwerbungen zu vermehren, und so erscheint es ganz glaubwürdig, wenn die Zahl der Bücher, welche während des Alexandrinischen Krieges vernichtet wurden, sich auf 700,000 belaufen haben soll. Das Museum ist eine Gründung des zweiten Ptolemäus; aber es ist sehr wahrscheinlich, daß schon der Vater diesen Plan hegte und daß der erste Gedanke auch hier von Demetrius ausging. Es war althellenischer Brauch, daß die Häupter des Volkes beim König sich zu gemeinsamem Mahl einfanden; als später das Königthum unterging, speisten die Beamten täglich im Prytaneum, und es war die größte Auszeichnung, wenn einem Bürger, der sich um das Gemeinwesen verdient gemacht hatte, durch Volksbeschluß Theilnahme daran zuerkannt wurde. So vereinigt Ptolemäus die Koryphäen der Wissenschaft zu gemeinsamem Mahl im Museum; das Museum ist das Prytaneum der gelehrten Welt; es ist mehr die Ehre als der materielle Vortheil, welcher dabei in Anschlag gebracht wurde. Um der neuen Stiftung Dauer zu verleihen, wurden ihr bestimmte Einkünfte angewiesen; so war sie unabhängig von den Zeitereignissen, von der wandelbaren Gunst der Nachfolger des Fürsten. Außerdem wies der König verdienten Männern auch Pensionen aus der königlichen Kasse an; dies hat aber mit dem Museum Nichts zu thun. Täglich vereinigten sich die Mitglieder zu gemeinsamer Mahlzeit; sonst waren sie völlig unabhängig, theils mit eigenen Studien beschäftigt, theils Unterricht ertheilend. Und an solcher Thätigkeit konnte es ihnen nicht fehlen, da der Ruf jener ausgezeichneten Männer sehr bald die lernbegierige Jugend aus allen Landschaften der hellenischen Zunge nach Alexandrien führte. Die reichen Schätze der auch räumlich mit dem Museum verbundenen Bibliothek, sowie andere Sammlungen der Hauptstadt gewährten die nöthigen Hilfsmittel für Studien jeder Art. Vor Allem wichtig war das persönliche Zusammenleben so vieler tüchtiger und bedeutender Männer; die Tischgespräche, der tägliche Verkehr in den Hallen und Spaziergängen förderte den Austausch der Gedanken. Natürlich lief auch mancherlei Verkehrtes und Pedantisches mit unter; grade dies fiel am meisten in die Augen und machte die Spottlust rege, zu der insbesondere die leicht bewegliche Bevölkerung der Hauptstadt hinneigte. Auch gegenseitige Rivalität blieb nicht aus, wie sie in dem engen Kreise der Gelehrten selten fehlt, doch wurden literarische Fehden meist mit Mäßigung geführt. Das Museum war weder eine gelehrte Akademie, noch eine Universität in unserem Sinne, aber diese Vereinigung von Gelehrten hat nach beiden Richtungen hin gewirkt, und hauptsächlich dem Museum ward es verdankt, daß Alexandria Jahrhunderte lang Mittelpunkt gelehrter Studien war.

Die Lagiden waren die ersten, welche mit richtigem Verständniß ihrer Zeit sich der Kunst und Wissenschaft thätig annahmen; Alexandria behauptet daher auch unbestritten die erste Stelle; allein dem Beispiele jener Fürsten folgten bald andere. Ein reger Wetteifer war erwacht, überall wurden Bibliotheken begründet, und nicht minder suchte man namhafte Vertreter der Poesie und Wissenschaft zu gewinnen. Verhältnißmäßig am wenigsten geschah in Makedonien, wo nur Antigonus Gonatas in dieser Richtung thätig war; im syrischen Reiche suchte man hinter den Ptolemäern nicht zurückzubleiben, doch konnte Antiochia sich auch nicht entfernt mit Alexandria messen. Desto besser gediehen gelehrte Studien in Pergamus, was erfolgreich mit Aegypten rivalisirte; Pergamus war zwar nur ein Reich zweiten Ranges, aber den Attaliden fehlte es weder an Sinn, noch an materiellen Mitteln, um sich der geistigen Interessen wirksam anzunehmen, und die unmittelbare Nachbarschaft der alten hellenischen Culturländer kam diesen Bemühungen sehr zu statten. Dem Vorgange der Fürsten in den Diadochenstaaten folgten bald auch einzelne Städte und suchten, wenn schon mit beschränkten Mitteln, hellenische Kunst und Bildung zu pflegen.

Eine reiche Nachblüthe der Poesie und die großartige Entwickelung der speciellen Wissenschaften kennzeichnen diese Periode. Diese letztere Richtung war namentlich durch Aristoteles und seine Schule begründet, während die dichterische Thätigkeit gleichsam wieder von Neuem erwachte; denn in den letzten Zeiten der vorigen Periode war sie eigentlich fast ganz erloschen. Die epische Poesie war seit langen Jahren verstummt, die lyrische Dichtung fast spurlos verschwunden, die Tragödie fristete noch mühsam eine selbständige Existenz; nur die Komödiendichtung wurde zwar fortwährend mit Eifer gepflegt, aber der dichterische Geist war ihr mehr und mehr abhanden gekommen. Jetzt dagegen tritt uns wieder eine bedeutende Zahl begabter Dichter entgegen, die sich wetteifernd in den verschiedensten Gebieten versuchen. Gleichwol waren die allgemeinen Zeitverhältnisse diesen Bestrebungen Nichts weniger als günstig. Wenn auch Fürsten und hochgestellte Männer der Poesie damals ein ganz besonderes Interesse zuwandten, so führt doch ein solches Patronat leicht zu schädlichen Verirrungen. Die große Masse des

Publicums, welches nur auf Erwerb und sinnlichen Genuß ausging und höchstens Zerstreuung begehrte, indem alles Ideale immer mehr hinter dem Materiellen zurücktrat, war im Ganzen kalt und stumpf. Jene warme Empfänglichkeit, welche früher die Zeitgenossen dem Dichter entgegenbrachten, war zum großen Theil erloschen; und doch ist es grade diese Theilnahme, welche die edle Frucht der Poesie reift und zeitigt. Es war daher für den Dichter damals nicht leicht, die rechte Stimmung zu gewinnen, um etwas wahrhaft Bedeutendes zu schaffen. Ja selbst je mehr die Wissenschaft ihr Gebiet erweitert, desto mehr Boden pflegt der Kunst entzogen zu werden. Allein grade damals gingen gelehrte Studien und dichterisches Schaffen einträchtig Hand in Hand; Philetas, Kallimachus, Apollonius und viele Andere sind Grammatiker und Dichter zugleich; selbst Gelehrte ersten Ranges, wie Eratosthenes, versuchen sich in freien Stunden mit glücklichem Erfolg in der Poesie. Indem man jetzt die reichen Schätze der Nationalliteratur, insbesondere die Werke der Dichter, gesammelt und geordnet vor sich sah, erkannte man nicht nur recht deutlich, wie Vieles und Großes die früheren Jahrhunderte geschaffen, sondern ward auch die Oede der Gegenwart inne und suchte nun nach dem Maße der verliehenen Kraft die Poesie neu zu beleben. Es ist übrigens wohl zu beachten, wie die Mehrzahl dieser Dichter in Alexandria lebt und wirkt, während Antiochia und Pergamus offenbar kein recht günstiger Boden für diese Bestrebungen waren. Einzelne haben natürlich auch an andern Orten gelebt, manche ihren Aufenthalt wiederholt gewechselt.

Ueber die Alexandrinischen Dichter urtheilt man gewöhnlich zu hart und ungünstig; sie haben geleistet, was unter den damaligen Verhältnissen sich leisten ließ; man darf eben nicht von jeder Zeit das Höchste verlangen, man darf nicht vergessen, daß die Dichter der früheren Jahrhunderte ihnen eigentlich nur eine spärliche Nachlese übrig gelassen, daß unter diesen Alexandrinern sich nur wenige jener glücklichen Unabhängigkeit erfreuen, welche die früheren fast ausnahmslos genossen hatten, während die Alexandriner meist im Dienste der Wissenschaft stehen und ihnen für poetische Studien die freie Muße nur knapp zugemessen war. Nichtsdestoweniger versucht man sich in den verschiedensten Gattungen der Poesie und ist nach allen Richtungen hin thätig, natürlich mit ungleichem Erfolg; auch blieben Misgriffe und Verirrungen nicht aus; allein die Einsichtsvolleren lenkten meist bald ein und wußten das Rechte zu finden. Nirgends zeigt sich dies so deutlich als bei den epischen Dichtern dieser Periode; als man wiederholt den Versuch gemacht hatte, große zusammenhängende Epen zu dichten und sich mit den anerkannten Meistern der Kunst in einen ungleichen Wettkampf einzulassen, warnten sofort die Besonneneren und empfahlen nachdrücklich die Behandlung mäßiger abgeschlossener Stoffe.

Es sind nicht so sehr die reinen Grundformen der Poesie, welche jetzt erfolgreich gepflegt werden, sondern man wendet sich mit Vorliebe den gemischten Gattungen zu. Im Epos nimmt nicht nur das beschreibende Element einen immer breiteren Raum ein, sondern auch die lyrische Empfindung macht sich stärker geltend. Nirgends tritt dieses zwiespältige Wesen so klar hervor als in der idyllischen Dichtung, die jetzt zuerst in die Literatur eingeführt wird. Die Stoffe, welche die classischen Dichter vorzugsweise behandelt hatten, waren meist verbraucht und hatten an Interesse verloren; es war wünschenswerth, daß man dieselben in Ruhe ließ. Daher ist man eifrig bemüht, sich einen solchen Vorwurf zu wählen, der sich schon durch den Reiz der Neuheit empfahl. Und oft haben diese Dichter eine höchst glückliche Wahl getroffen, wissen selbst spröden Stoff mit Geschick zu behandeln und dem Alltäglichen eine poetische Seite abzugewinnen. Freilich geriethen man auch auf Abwege. Wie die meisten dieser Dichter zugleich Gelehrte von Fach waren und wissenschaftliche Studien überhaupt damals in höchster Blüthe standen, so ist nicht zu verwundern, daß vor Allem die didaktische Poesie rege Theilnahme findet und sich selbst an die trockensten wissenschaftlichen Gegenstände wagt. Auf die Form ward natürlich besonderes Gewicht gelegt. Manche feilten unabläßig an ihren Arbeiten und konnten sich nie genug thun; Einzelne nahmen wol größeres Interesse an der Form als am Inhalt, die glatte Eleganz der äußeren Form diente eben dazu, die Armuth der Phantasie und den Mangel an echt poetischen Ideen zu verbergen. Während die Früheren in naturgemäßem Fortschritt und meist ganz unbewußt die Kunst der Darstellung vollendet hatten, haben die Alexandriner die Form als etwas Fertiges von ihren Vorgängern überkommen. Es galt jetzt mehr die Ueberlieferung treu zu wahren, als die Technik, die man mit vollem Bewußtsein und großer Sicherheit übt, wesentlich weiter zu bilden. Hier liegt freilich die Gefahr nahe, in eine bestimmte Manier zu verfallen, die Feinheit der Kunst auf die äußerste Spitze zu treiben, und diese Klippe haben die Alexandriner nicht immer vermieden. Die Vollendung der Technik zeigt sich namentlich auch in der Behandlung der Verse; aber auch hier zeichnen sich diese Dichter mehr durch Eleganz als durch Kraft aus. Charakteristisch ist die Vorliebe der meisten Dichter dieser Periode für seltene und verlegene Worte. Es ist nicht zu verwundern, wenn Männer, die ihre gelehrten Studien namentlich auch auf die Erforschung des unendlich reichen Wortschatzes der griechischen Sprache richteten, nun auch ihrerseits bemüht waren, so manches treffende Wort, was unverdient in Vergessenheit gerathen war, wieder einzubürgern. Kein Verständiger wird diese Bemühungen tadeln; durch die unbedingte Herrschaft, welche in der vorigen Periode der Atticismus ausübte, hatte eine gewisse Nüchternheit um sich gegriffen, man beschränkte sich auf einen immer engeren Kreis von Worten, und die griechische Sprache gerieth in Gefahr, mehr und mehr zu verarmen. Es ist daher ein unbestrittenes Verdienst, daß die Alexandriner viele bezeichnende und tadellose Ausdrücke wieder einführten und dadurch ihrer Darstellung eine lebendigere frischere Färbung zu geben suchten; nur mußte man mit Mäßigung und richtigem Takt zu Werke gehen. Dies

ist freilich nicht selten verabsäumt; manche Dichter, wie Theokrit, lassen sich im Ganzen hier von ihrem natürlichen Gefühle leiten; andere, wie Kallimachus, gehen öfter schon über das rechte Maß hinaus, während bei Lykophron und Genossen die Unnatur den höchsten Gipfel erreicht. Von der Mischung der verschiedenen Dialekte hatte die griechische Poesie von Anfang an vielfachen Gebrauch gemacht. Auch jetzt fährt man fort, dieses Mittel anzuwenden, aber es ist nicht zu verkennen, daß man auch hier mit gewisser Willkür verfährt. Ueberhaupt ist bei diesen Alexandrinischen Dichtern mehr Kunst als Natur zu finden; mit vollem Bewußtsein treten sie an ihre Aufgabe heran. Die Kritik, obwol auch den Früheren keineswegs unbekannt, ist jetzt eine selbständige Wissenschaft geworden und gewinnt entschiedenen Einfluß auf die poetischen Productionen der Zeit. Alle diese Dichter haben mehr oder minder an sich wie an Anderen Kritik geübt, und daher steigert sich die Rivalität, die von jeher zwischen Kunstgenossen stattgefunden hatte, öfter bis zur offenen Feindseligkeit.

Die epische Poesie, die in der vorangehenden Periode so gut wie gar keine Pflege mehr fand, wird jetzt wieder mit besonderem Eifer cultivirt. Nach zwei Richtungen hin ist diese Thätigkeit der Alexandriner gewandt. Während die Einen das Epos im großen Styl nach der Weise der älteren classischen Dichter neu zu beleben bemüht waren, kehren Andere gewissermaßen zu den Anfängen der Kunst zurück, indem sie das Einzellied, die kleine epische Erzählung, jenen Versuchen gegenüberstellen. Antagoras von Rhodus, Zeitgenosse des Aratus, und wie dieser am makedonischen Hofe des Antigonus Gonatas sich besonderer Gunst erfreuend, ließ durch den geringen Erfolg, den die Thebais des Antimachus gehabt hatte, sich nicht abschrecken, dasselbe Thema von Neuem zu behandeln [10]). Einsichtige erkannten sofort, daß eine solche Aufgabe über die Kräfte der damaligen Dichter hinausgehe, daß überhaupt die ganze Zeit keinen rechten Sinn und Empfänglichkeit für die langathmige Darstellung des Epos im großen Styl besitze. Theokrit tadelt nicht nur solche unzulängliche Versuche, sondern er dichtet auch selbst nicht ohne Geschick kürzere Einzellieder, wozu er den Stoff aus dem Sagenkreise des Herakles entnahm, und Moschus, vielleicht auch Bion, sind ihm auf dieser Bahn gefolgt; aber mit vollem Bewußtsein beschränkt sich Kallimachus auf diese Spielart der epischen Poesie. So läßt man die Sagenkreise, welche von früheren Dichtern vorzugsweise behandelt waren, mehr bei Seite liegen, oder wenn man Heroen einführt, so stellt man doch nicht ihre großen Thaten und Schicksale im Zusammenhange dar, sondern wählt eine Episode aus der Geschichte jener Helden, führt dieselben in einer Situation vor, welche von dem täglichen Leben nicht allzu weit sich entfernt, wo der Dichter auf dem festen Grund und Boden der Wirklichkeit steht, daher das Epische hier nicht selten ins Idyllische übergeht. Indem man so mehr Lebensbilder mit möglichster Wahrheit darzustellen sucht, tritt die Handlung hinter der Schilderung zurück, ja zuweilen macht sich die malerische Beschreibung auf Kosten der Erzählung allzu sehr geltend, sodaß, was Beiwerk sein sollte, zur Hauptsache wird. Wie man seltene Worte und Wortformen liebte, so werden auch gern halbverschollene Mythen in die Poesie eingeführt; Vieles ward unmittelbar aus dem Volksmunde geschöpft, wie man ja damals überhaupt eifrig den localen mythischen Ueberlieferungen nachforschte und sie zu sammeln begann. Wie man insbesondere den Anfängen der religiösen Institute, den Volkssitten und Gebräuchen seine Aufmerksamkeit zuwandte, so haben auch diese Dichter mit sichtlicher Vorliebe die sagenhaften Ueberlieferungen, welche sich auf den Ursprung solcher Institute beziehen, behandelt, und so die ferne Vergangenheit mit der Gegenwart verknüpft. Uebrigens halten sich die besseren Dichter in der Behandlung der Sagen von Willkür [11]) ebenso wie von pedantischem Wesen frei. Mit historischer Treue sucht man insbesondere die Sitten und die Lebensweise vergangener Zeiten darzustellen; die antiquarischen Studien, die damals so eifrig betrieben wurden, kamen auch der Poesie zu Gute. Indem so diese Dichter mit vollem Bewußtsein sich diese Beschränkung auferlegen und auf großartige Compositionen verzichten, reichten ihre Kräfte aus; in diesem engen Kreise fühlten sie sich heimisch; hier sind sie Herr über den Stoff, hier konnten sie die Form mit liebevoller Sorgfalt und Behagen gemächlich ausführen und so Werke liefern, welche allgemein willkommen waren.

Kallimachus aus Kyrene, wie es scheint aus angesehenem Geschlecht, lebt Anfangs als Lehrer zu Alexandria in ärmlichen Verhältnissen; später an der Bibliothek beschäftigt und Mitglied des Museums, gewinnt er eine sorgenfreie Existenz. Sein dichterisches Talent mag frühzeitig hervorgetreten sein; eine seiner berühmtesten Dichtungen, die *Αἴτια*, hat er jedenfalls schon in Kyrene begonnen, wenn auch erst später in Alexandria vollendet. Aber auch nachher bleibt Kallimachus der Poesie stets treu; noch in höherem Alter unter der Regierung Ptolemäus' III. fährt er fort zu dichten, obwol in reiferen Jahren ihn vorzugsweise seine gelehrten Studien in Anspruch nehmen mochten. Außerdem hat Kallimachus jedenfalls auch längere Zeit als Lehrer gewirkt; eine Reihe namhafter Männer sind in seiner Schule gebildet, wie Eratosthenes, Apollonius von Rhodus, Aristophanes von Byzanz, Philostephanus aus Kyrene, Hermippus von Smyrna, Istros u. A. Als Dichter hat Kallimachus sich in den verschiedensten Gebieten, im Epos, in der Lyrik und in dem Drama, wenn auch mit ungleichem Erfolg, versucht; denn seine dramatischen Arbeiten scheinen nur geringe Wirkung gehabt zu haben, während er in der epischen Erzählung und in der Elegie als einer der

10) Etwas später hat wieder Mesolaos von Aega eine Thebais gedichtet.

11) Kallimachus' Grundsatz war *ἀμάρτυρον οὐδὲν ἀείδω*, dadurch unterscheidet er sich sehr zu seinem Vortheil von der Willkür, auf welche Hermesianax und andere Dichter verfallen.

ersten anerkannt wurde. Nicht nur das Lob, welches Zeitgenossen und noch mehr die Späteren ihm zollen, sowie der Einfluß, den Kallimachus grade durch diese Arbeiten auf Andere ausübte, bezeugen dies, sondern auch die ziemlich zahlreichen Reste jener Gedichte beweisen, daß die Anerkennung wohlverdient war. Wir dürfen Kallimachus nicht nach den Hymnen beurtheilen, die uns allein von seinen zahlreichen poetischen Arbeiten erhalten sind; denn diese sind nicht frei von einer gewissen Manier. In anderen Gedichten, namentlich in den epischen Erzählungen, gab er sich mehr in seiner eigenen Natur; der Ton, der hier herrschte, war offenbar leichter und gefälliger; mit der Sauberkeit und Eleganz der Form verband der Dichter etwas Sinniges und Gemüthvolles. Namentlich die Hekale muß in ihrer Art ein vollendetes Werk gewesen sein; die Wahrheit, mit der die Zustände des täglichen Lebens und die Charaktere geschildert waren, verlieh diesen und ähnlichen Arbeiten einen eigenthümlichen Reiz. Auch die Aitia, obwol der äußern Form nach der elegischen Poesie angehörend, hatte viel Gemeinsames mit jenen kürzeren Erzählungen; doch trat hier schon das gelehrte Element viel entschiedener hervor und gestattete keinen so reinen Genuß.

In entschiedenem Gegensatz zu Kallimachus steht sein Schüler Apollonius aus Alexandria. Auch Apollonius war Grammatiker und Dichter zugleich. Unter den poetischen Arbeiten haben die *Ἀργοναυτικά* in vier Büchern seinen Ruhm begründet; denn die übrigen, welche die Urgeschichte einzelner Städte behandelten, waren nicht eben geeignet, allgemeineres Interesse zu wecken. Als Apollonius seine Argonautika oder doch einen Theil derselben öffentlich vorlas, fand dies Gedicht bei seinen Kunstgenossen nicht eben günstige Aufnahme. Diese Anfechtungen der Kritik verdrossen ihn so, daß er Alexandria verließ und nach Rhodus übersiedelte, wo er längere Zeit mit Erfolg und allgemein geachtet als Lehrer wirkte. Später kehrte er nach Alexandria zurück, wird Mitglied des Museums und Nachfolger des Eratosthenes in der Leitung der Bibliothek Ol. CXLVI. Es ist begreiflich, wie in einer Zeit, wo die namhafteren Dichter meist schon vom Schauplatze abgetreten waren und die Poesie bereits wieder zu sinken begann, Apollonius, der eine bedeutende Leistung aufzuweisen hatte, und der ebenso als Lehrer wie als Gelehrter sich auszeichnete, jetzt die Anerkennung fand, die man ihm früher versagt hatte. Apollonius hat die Argonautika wiederholt umgearbeitet und sorgsam gefeilt, jedoch ohne durch die Anfechtungen der Kritik sich in seinen Ansichten beirren zu lassen. Die Wahl des Stoffes ist nicht grade zu tadeln; die älteren Bearbeitungen der Argonautensage waren so gut wie vergessen oder konnten doch dem Geschmacke der Zeit nicht mehr genügen. Der Reiz des Wunderbaren und Phantastischen, der diesen Sagenkreis besonders auszeichnet, war für eine neue Bearbeitung nur günstig. Dennoch konnte das Unternehmen, die hohen Gestalten der alten Heroenzeit, der man ganz fremd geworden war, wieder neu zu beleben, nicht gelingen, am wenigsten reichte das Talent des Apollonius für diese schwierige Aufgabe hin. Durch die modernen Züge, welche der Dichter den Trägern der Handlung leiht, durch das Sentimentale, welches er einmischt, kommt ein zwiespältiges Element herein. Einzelne gelungene und ansprechende Stellen können über die Schwächen nicht täuschen; das Epos als Ganzes ist unbefriedigend; es hat etwas Nüchternes und Kaltes, der mühsame Fleiß und die Sorgfalt, welche der Dichter auf seine Arbeit verwendet hat, die künstliche Eleganz, welche von der großartigen Einfachheit der älteren epischen Poesie sich weit entfernt, lassen das Misverhältniß zwischen dem, was der Dichter beabsichtigte und was er wirklich leistete, erst recht klar hervortreten. Die Urtheile der Zeitgenossen waren getheilt; während die Einen dieses Epos mit Anerkennung aufnahmen und die Römer später sogar dasselbe hochschätzten, haben Andere den Dichter nicht eben glimpflich beurtheilt. Kallimachus mag in seiner scharfen Polemik zu weit gegangen sein; persönliche Bitterkeit mochte sich einmischen; sein Spottgedicht Ibis, welches er gegen Apollonius richtete, war eine geschmacklose Verirrung; aber im Ganzen wird er mit seiner Kritik das Rechte getroffen haben. Mit Fug warnt Kallimachus vor Selbsttäuschung und Ueberschätzung der Kraft und erklärt ein großes Gedicht für ein großes Uebel; es ist dies nicht blos das unbewußte Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit, sondern Kallimachus zeigt grade hier ein richtiges Verständniß seiner Zeit.

Wie Apollonius, so hat auch Rhianus aus Kreta umfangreiche Epen verfaßt, wie die Heraklea; dann in einer Reihe Gedichte die Sagen und Geschichte einzelner Landschaften behandelt, *Θεσσαλικά*, *Ἀχαϊκά*, *Μεσσηνιακά*. Hier nahm offenbar das Geographische und Ethnographische einen breiten Raum ein; diese Gedichte müssen dem Hesiodischen Epos näher als dem Homerischen gestanden haben. Nur die *Μεσσηνιακά* zeichneten sich durch poetischen Gehalt vortheilhaft aus; es war ein glücklicher Griff, daß Rhianus die Geschichte des zweiten messenischen Krieges sich zum Vorwurf eines epischen Gedichtes wählte. Zu derselben Zeit dichtete Demosthenes *Βιθυνιακά*, Musaus, der am Hofe der Attaliden zu Pergamus lebte, schrieb eine *Περσίς*, und außerdem Gedichte auf Attalus und Eumenes, die aber wol mehr als Enkomien zu betrachten sind. Dagegen Euphorion aus Chalkis, der sich lange Zeit in Athen, später, etwa seit Ol. CXL., als Bibliothekar in Antiochia aufhält, schließt sich wieder an Kallimachus an. Abgesehen von einigen Prosaschriften antiquarischen und historischen Inhalts, hat er hauptsächlich mythische Stoffe in Form kurzer Erzählungen behandelt; auch seine größeren Werke gehören dieser Gattung an, wie die *Μονοπία*, eine Sammlung attischer Localsagen, und die *Χιλιάδες*, welche an den Ibis des Kallimachus erinnern. Selbst da, wo ein persönlicher Anlaß zu Grunde lag, war offenbar das mythische Element die Hauptsache. Die entschiedene Vorliebe für verlegene Mythen, für dunkle Ausdrücke und seltene Wortformen ist das charakteristische Merkmal aller seiner Gedichte, die eben

deshalb für die späteren Grammatiker ein besonderes Interesse hatten, jedoch auch sonst, namentlich in Rom, Nachahmer und Bewunderer fanden.

Hymnen im epischen Styl hat namentlich Kallimachus gedichtet; sie gehören allerdings nicht zu den ausgezeichneteren Arbeiten dieses Dichters, aber man darf doch nicht so geringschätzig, wie gewöhnlich geschieht, darüber urtheilen. Es sind nicht lediglich gelehrte, nur für Leser berechnete Poesien, sondern sie waren offenbar bestimmt, an religiösen Festen vorgetragen zu werden. Diese Hymnen halten zwischen epischer Erzählung und lyrischer Darstellung eine gewisse Mitte; jene gemüthliche Wärme, die wir anderwärts bei Kallimachus wahrnehmen, ist auch hier nicht zu verkennen; mancher feine, der Natur abgelauschte Zug bekundet die sinnige Natur des Dichters. Ganz anderer Art ist der Hymnus auf Zeus von Kleanthes, den die Kritik unberechtigterweise dem Stoiker abgesprochen hat. Wir finden hier den würdigsten Ausdruck des sittlich-religiösen Geistes, welcher der älteren Stoa eigen ist.

Lehrhafte Gedichte sind auch der classischen Zeit der griechischen Literatur nicht unbekannt; dort ist diese Spielart naturgemäß entstanden, entspringt immer aus einer gewissen äußeren Nothwendigkeit, wie in Zeiten, wo die kunstreiche Form der Prosa noch unbekannt war, oder aus innerem geistigen Bedürfnisse, wie bei den Philosophen Parmenides und Empedokles. Daß man nun grade jetzt, wo die wissenschaftlichen Studien ihren Hohepunkt erreichen und die Resultate dieser Gelehrsamkeit immer mehr Eigenthum der Gebildeten werden, wo gleichzeitig die poetische Form mit größter Gewandtheit gehandhabt wurde, darauf verfiel, wissenschaftliche Gegenstände dichterisch zu bearbeiten, ist erklärlich. Aber es ist dennoch ein Misgriff, wenn die Poesie ohne alle Nöthigung Stoffe, die ihr fremd, ja zum Theil widerstrebend sind, wie Astronomie oder Erdbeschreibung, Anatomie und Heilmittellehre, Viehzucht und Ackerbau, zu behandeln unternimmt und in der Ueberwindung dieser Schwierigkeiten ihren Ruhm sucht. Alle Kunst, die der Dichter anwendet, um den spröden Stoff zu bewältigen und ihm einen gewissen Reiz zu verleihen, sind unzulänglich; es bleibt der ungelöste Widerspruch zwischen Form und Inhalt. Auch hier sind übrigens die Römer den Alexandrinern treulich gefolgt, jedoch ist nicht zu verkennen, daß sie ihre Vorbilder zum Theil übertroffen haben; denn die Georgica des Virgil stehen hoch über Allem, was, so viel wir wissen, die Alexandriner auf diesem Gebiete geleistet haben. Die Reihe dieser didaktischen Dichter eröffnet Aratus, ein Freund des Theokrit, den er in Kos, als er dort Medicin studirte, kennen lernte. Aratus ist ein vielseitig gebildeter Mann. Mathematik und Medicin, grammatische und philosophische Studien hat er mit Eifer betrieben, aber seine Hauptthätigkeit wendet er der Poesie zu. Unter seinen zahlreichen Arbeiten waren vielleicht die kleineren Gelegenheitsgedichte das beste, aber Anerkennung haben vorzugsweise die größeren didaktischen Poesien gefunden, und zwar hat das noch vorhandene astronomische Gedicht (*Φαινόμενα*), worin Aratus, einer Aufforderung seines königlichen Gönners Antigonus folgend, das Lehrbuch des Eudorus bearbeitete, hauptsächlich den Ruhm des Dichters begründet, daher auch bald Andere an demselben Stoffe sich versuchten, ohne jedoch ihr Vorbild zu erreichen. Ebenso haben römische Dichter wetteifernd die *Φαινόμενα* des Aratus nachgebildet; gleichmäßig beschäftigen sich Grammatiker und Astronomen mit der Erklärung des Gedichtes, und zwar ist besonders bemerkenswerth, daß selbst die Häupter der grammatischen Schulen, die sonst von den neueren Dichtern in der Regel keine Notiz nahmen, den Aratus berücksichtigten. Das Gedicht ruht ganz auf sorgfältiger Arbeit; zu loben ist die Mäßigung, mit der Fremdartiges ferngehalten wird; nur eine längere Episode von den Weltaltern ist eingeflochten. Aber die Darstellung ist, wie dies bei einem Stoff, der von der echten Poesie fern abliegt, kaum anders sein konnte, trocken und nüchtern; die Sprache nicht frei von Härten, namentlich in den Structuren findet sich manches Ungewöhnliche; man merkt es dem Gedichte an, daß der Verfasser aus Soli stammt. Eratosthenes hat dann in seinem *Ἑρμῆς* dieselbe Aufgabe, nur etwas weiter gefaßt, wieder aufgenommen. Das offenbar umfangreiche Gedicht scheint an kunstreicher Behandlung die Phänomena des Aratus übertroffen zu haben und war im Alterthume geschätzt, ohne jedoch sich gleicher Popularität zu erfreuen. Dies Lehrgedicht ist uns nicht mehr erhalten, dagegen besitzen wir noch eine kleine Prosaschrift ähnlichen Inhalts (*Καταστερισμοί*) von Eratosthenes, jedoch nicht in der ursprünglichen Gestalt, sondern dieselbe ist nur ein Auszug des echten Werkes. Einer der fruchtbarsten Didaktiker ist Nikander aus Kolophon; er war weder Zeitgenosse des Aratus und Theokrit, noch viel weniger hat er unter Attalus III. gelebt, sondern seine Blüthezeit fällt ungefähr in Ol. CXL. bis CL., er gehört also schon dem Ende dieser Periode an. Nikander war eigentlich Arzt; mit der Ausübung seines Berufes beschäftigt, hat er sich längere Zeit in Aetolien aufgehalten. Er war ein überaus fruchtbarer Schriftsteller, der sich auch in der Prosa versuchte; von seinen Gedichten sind uns nur die *Θηριακὰ* und *Ἀλεξιφάρμακα* erhalten. Obwol auch Nikander's Poesie sich Freunde erwarb, hat dieselbe doch offenbar keine große Wirkung ausgeübt. Die Form ist abstoßend, der Inhalt konnte nur einen kleinen Kreis von Lesern anziehen, und wer sich dafür interessirte, mußte es bequemer finden, sich in den Schriften Anderer Raths zu erholen. Bei Nikander tritt insbesondere das Wohlgefallen an dunkeln und ungewöhnlichen Worten hervor; es war dies wol überhaupt die Manier der kolophonischen Dichterschule, auf welche das benachbarte Apolloorakel zu Klarus nicht ohne Einfluß sein mochte. Ist die gesammte didaktische Poesie der Alexandriner als eine Verirrung zu betrachten, so war es ein zwiefacher Misgriff, wenn ein tüchtiger Gelehrter, wie Apollodor, seine chronologischen und geographischen Arbeiten in iambischen Versen abfaßte. Mochte er auch dadurch dem Gedächtniß zu Hilfe kommen und so ein Bedürfniß der Lernenden befriedigen, so bleibt es immer

ein arger Misbrauch der poetischen Form. Indem hier der Schmuck der dichterischen Darstellung, der sonst den didaktischen Gedichten noch einen gewissen Reiz verleiht, abgestreift wurde, blieb Nichts übrig als die dürftigste Prosa, die in schlechte Verse gezwängt wurde, wobei eine ermüdende Weitschweifigkeit nicht zu vermeiden war. Gleichwol fand auch diese Manier in der nächsten Zeit zahlreiche Nachahmer, und die Römer, wie Attius, sind den Alexandrinern auch auf diesem Irrwege treulich gefolgt.

Die Elegie, die zwar niemals ganz verstummt, aber doch in der nächstvorhergehenden Zeit ohne sonderliche Bedeutung war, wird jetzt wieder mit besonderer Vorliebe gepflegt. Allein das Subjective tritt mehr und mehr zurück, die elegische Form wird vorzugsweise zu kleineren erzählenden Gedichten verwandt, oder dient lehrhaften Zwecken. Philetas von Kos am Anfange dieser Periode und Kallimachus gelten als die bedeutendsten Vertreter dieser Gattung; ihre elegischen Gedichte werden allgemein als classisch anerkannt und haben namentlich den Römern als Vorbild gedient. Uebrigens ist, soviel sich aus den allerdings nur sparsamen Resten dieser Poesien erkennen läßt, unter den Alexandrinischen Elegikern keiner von solcher Unmittelbarkeit und Naivität wie Catull, keiner, der wie Tibull Gemüth und kunstreiche Vollendung der Formen harmonisch verknüpfte; diese Alexandriner dürften eher mit Properz auf gleicher Linie stehen. Außer Philetas und Kallimachus ist namentlich Alexander Aetolus zu erwähnen, dessen Manier an Lykophron erinnert; einfacher und natürlicher erscheint Phanokles; hochgeschätzt im Alterthume war die Erigone des Eratosthenes, ein sorgfältig gefeiltes Gedicht; die Ἰδιοφυῆ des Archelaus, die Ὀφιακὰ des Nikander und ähnliche Elegien, die naturhistorische Aufgaben und dergleichen behandelten, haben mit der echten Poesie Nichts gemein.

Ganz besonderer Theilnahme erfreut sich das Epigramm. Je weniger man geneigt und befähigt war, größere dichterische Werke zu schaffen, desto eifriger versuchte man sich an solchen kleinen Arbeiten; selbst ein mäßiges Talent vermochte in diesem beschränktesten Kreise durch sinnige Gedanken, durch gefällige Form und Eleganz der Technik sich zu empfehlen. Hatten schon früher die großen Dichter der classischen Zeit solche poetische Kleinigkeiten nicht verschmäht, wenn sich Gelegenheit darbot, so sehen wir jetzt, wie fast alle namhaften Dichter auch auf diesem Gebiete thätig waren, wie Philetas, Asklepiades, Simmias, Theokrit und vor Allem Kallimachus. Allein, wie das Epigramm immer mehr eine selbständige Stellung einnimmt, und neben den anderen Gattungen der Poesie als ebenbürtig anerkannt wird, so beschränken nicht wenige Dichter ihre gesammte Thätigkeit auf diesen einen Punkt. Das Epigramm der älteren Zeit war in der Regel für einen ganz unmittelbaren Zweck bestimmt; es diente, wie dies schon der Name besagt, ursprünglich als Aufschrift namentlich für Weihgeschenke und Grabdenkmäler. Allmählich ging man weiter und benutzte diese Form, um einen leichten Scherz oder boshaften Einfall hinzuwerfen, und so lag es nahe, das Epigramm überhaupt zum Ausdruck persönlicher Stimmungen zu verwenden. Nun wird zwar das Epigramm seiner anfänglichen Bestimmung niemals ganz entfremdet, aber dieselbe tritt doch jetzt immer mehr zurück; die große Mehrzahl der Epigramme ist grade so wie andere Gedichte für ein lesendes Publicum bestimmt; das Epigramm gehört jetzt überwiegend dem Gebiete der rein literarischen Production an. Das Individuelle, die persönlichen Bezüge sind nur noch von untergeordnetem Belang, wenn schon bei einigen Epigrammendichtern, wie Kallimachus, dieser Charakter noch vorwaltet; aber im Allgemeinen bindet sich das Epigramm nicht mehr an ein eng umschriebenes Gebiet, sondern bewegt sich mit größter Freiheit und sucht sich durch bunte Mannichfaltigkeit des Inhaltes auszuzeichnen. Ein Gedanke, der reizt, eine poetische Situation wird in möglichster Kürze ausgemalt, ein geistreicher oder witziger Einfall flüchtig hingeworfen; daher die Zahl der erotischen, skoptischen und paränetischen Sinngedichte so ungemein groß ist. Nicht minder bieten Anekdoten, die Wunder der Natur und Menschenwelt, namentlich die Werke der bildenden Kunst, dankbaren Stoff dar; hier konnte das erzählende und beschreibende Talent des Dichters sich hinlänglich bewähren. Andere Epigramme lehnen sich wieder an das Andenken berühmter Männer, an die Gestalten der Götter- und Heroensage an. Daher trägt diese ganze Epigrammendichtung einen entschieden epideiktischen Charakter an sich; das rhetorische Element entwickelt sich immer mehr. Häufig wird das gleiche Thema immer wieder von Neuem behandelt; mit einem wahren Wetteifer ward ein geistreicher Gedanke, ein treffender Scherz, ein zu anschaulicher Beschreibung einladender Vorwurf von gleichzeitigen wie späteren Dichtern variirt; nicht selten hat sogar ein Dichter selbst Themen, die er schon früher bearbeitet hatte, wiederholt, und sucht sich selbst zu übertreffen, indem er dem Gegenstande immer wieder eine neue Seite abzugewinnen bemüht ist. Zahlreiche Dichter cultiviren das Epigramm ausschließlich, oder haben doch nur nebenbei ein oder das andere Mal sich an einen größeren Stoff gewagt; hierher gehoren Nikias von Milet, mit Theokrit eng befreundet, Leonidas von Tarent, einer der fruchtbarsten Dichter (mehr als hundert Epigramme sind uns von ihm in der Anthologie erhalten, der wir überhaupt fast Alles verdanken, was von dem Nachlasse dieser Dichter gerettet ist), Posidippus, Alkaus von Messene, der durch eine gewisse Energie und poetisches Feuer sich vortheilhaft auszeichnet, Damagetus, Dioskorides u. A. Auch einige Dichterinnen reihen sich an, wie Nossis aus Lokri, Anyte aus Tegea und Moro von Byzanz, die jedoch auch größere Gedichte verfaßt hat.

Auch die iambische Dichtung wird nicht vernachlässigt, namentlich fährt man fort, wie dies schon Phönix aus Kolophon an der Grenze der classischen Zeit und der Alexandrinischen Periode gethan hatte, für die Dar-

stellung anekdotenartiger Erzählungen diese Form zu verwenden. Hier ist besonders Kallimachus zu nennen [12]), der in diesen Gedichten auch die Thierfabel mehrfach verwendet hat. Aber als der erste selbständige Bearbeiter der Fabeldichtung muß Babrius gelten; wenigstens nimmt er selbst dies Verdienst für sich in Anspruch, und wir haben keinen Grund, diese Behauptung in Zweifel zu ziehen. Von den Fabeln des Babrius besaßen wir früher nur kurze und vereinzelte Bruchstücke, obwol man längst erkannt hatte, daß den sogenannten Aesopischen Fabeln zum guten Theil eine ältere poetische Darstellung in Choliamben zu Grunde lag, daß eine dichterische Bearbeitung der alten Thiersage in späterer Zeit in gemeine Prosa aufgelöst worden war. Erst in neuester Zeit hat man in einer Handschrift, die aus einem Kloster des Berges Athos stammt, wenigstens einen Theil der echten Fabeln des Babrius glücklich wieder aufgefunden [13]). Ueber Zeitalter und sonstige Lebensverhältnisse des Dichters fehlt es an jeder Ueberlieferung; denn wenn der Dichter sein Werk dem Branchus, dem jugendlichen Sohne eines Königs Alexander, gewidmet hat, so bietet auch dies keinen sicheren Anhalt. Manche haben den Babrius für einen Römer erklärt, und der Name des Dichters trifft allerdings mit einem altitalischen Gentilnamen zusammen; Andere halten ihn gar für einen Juden oder Christen, die Meisten betrachten Syrien als seine Heimath. Ebenso schwankend sind die Vermuthungen hinsichtlich der Zeit des Dichters; der erste Herausgeber weist ihn dem 3. Jahrh. n. Chr. zu (unter der Regierung des Alexander Severus, 222—235 n. Chr.), während doch schon Dositheus im Jahre 207 die Fabeln des Babrius benutzt hat; Lachmann geht daher bis auf das Jahr 72 n. Chr. zurück; allein auch dieser Zeitpunkt ist viel zu niedrig gegriffen. Babrius gehört, wenn nicht alle Merkmale trügen, der Alexandrinischen Zeit an, und dahin neigen wol jetzt auch die Ansichten der Meisten, obschon sie im Einzelnen noch immer auseinandergehen [14]). Babrius hat diese Fabeln zweimal überarbeitet; wir besitzen aber nicht mehr die vollständige Sammlung, sondern nur eine alphabetisch geordnete Auswahl und zwar ist auch hier der letzte Theil untergegangen. Diese abgekürzte Sammlung, die ein beliebtes Lesebuch war, ist eben deshalb nicht frei von manchen willkürlichen Abänderungen und Zusätzen. Später ist noch ein erheblicher Nachtrag dazu gekommen [15]), allein die Fabeln, wie sie hier vorliegen, erscheinen in einem trostlosen Zustande. Man hat daher das Ganze als grobe Fälschung bezeichnet; jedoch ein ursprünglicher alter Kern liegt auch hier zu Grunde; nur sind diese Fabeln nicht allein in byzantinischer Zeit überarbeitet worden, sondern man nimmt auch Spuren ungeschickter Interpolation aus neuester Zeit wahr, daher es unter diesen Umständen nicht möglich ist, die echten Fabeln mit Sicherheit zu restituiren. — Es war ein zeitgemäßer Gedanke, die allgemein bekannten Thierfabeln im Zusammenhange poetisch zu behandeln; auch hat Babrius sich meist an die Ueberlieferung gehalten und nur Weniges von eigener Erfindung hinzugethan, doch zeugt seine Auswahl nicht immer von richtigem Takte; auch die Behandlung ist ungleichartig; während er öfter in sinniger Weise den naiven Ton der Thiersage sehr gut zu treffen versteht, ist anderwärts die Darstellung skizzenhaft, trocken und leblos. Daß diese Fabeln günstige Aufnahme bei den Zeitgenossen fanden, daß alsbald andere Dichter sich an diesem dankbaren Stoffe versuchten, bezeugt Babrius selbst. Namentlich sind uns noch ziemlich zahlreiche Reste einer solchen Bearbeitung in elegischen Distichen erhalten, die wahrscheinlich aus dieser Zeit stammen.

Die höhere Lyrik ist so gut wie ganz verstummt, namentlich vom Chorliede ist durchaus keine Spur mehr vorhanden [16]); wol aber wird das subjective Melos, was in der vorigen Periode zuletzt der Literatur völlig fremd geworden war, wieder fleißiger gepflegt. Leider sind uns nur wenige Proben erhalten. Ueberhaupt darf man auch hier nicht grade selbständige Leistungen erwarten; die meisten Dichter versuchen sich in Nachbildungen der verschiedenen Stylarten der classischen Zeit; so hat Theokrit sich an die Aeolier angeschlossen; Andere dichten in Anakreontischer Manier. Zu den namhaftesten Lyrikern dieser Zeit muß Asklepiades gehört haben; aber auch Simmias, Kallimachus u. A. waren als Meliker thätig. Daß die rhythmische Kunst der classischen Zeit noch nicht untergegangen war, beweisen namentlich die metrischen Kunststücke (*Πεάγνια*), die eine Zeit lang Mode waren, sodaß selbst begabte Dichter wie Theokrit, Simmias, Dosiadas sich gleichsam um die Wette darin versuchten. Wie die ganze Zeit eine entschiedene Neigung zu dem weichlich Sentimentalen und sinnlich Lüsternen hat, so tritt diese Richtung auch in der lyrischen Poesie entschieden hervor. Daher waren Adonislieder, wie wir sie von Bion besitzen, Galliamben, die wir eigentlich nur aus den Nachbildungen römischer Dichter genauer kennen lernen, Ithyphallische und Priapeische Lieder, worin sich namentlich Euphronius, der Erklärer des Komikers Aristophanes und Lehrer des Grammatikers Aristophanes hervorthat, ganz besonders willkommen.

Mit der lyrischen Poesie hängt die sogenannte idyllische Dichtung des Theokrit und seiner Genossen enger zusammen, als man gewöhnlich annimmt. Theokrit's Gedichte sind nach der alten Ueberlieferung *Εἰδύλλια*

12) Kallimachus hat sich übrigens nicht nur der Choliamben, sondern auch rein iambischer Verse in diesen Gedichten bedient. 13) Zuerst herausgegeben von Boissonade, Paris 1844. 14) O. Keller, Ueber die Geschichte der gr. Fabel (Jahn's Jahrb. für Phil. Supplem. IV. S. 390 fg.), betrachtet Babrius als Zeitgenossen des syrischen Königs Alexander Balas (Ol. CLVII, 3), sodaß der Dichter ganz dem Ende dieser Periode angehören würde, während ich denselben als Zeitgenossen des Kallimachus bezeichnet habe. 15) Herausgegeben von Cornwall Lewis (London 1859) nach einer Abschrift im britischen Museum, die angeblich ebenfalls von einer Handschrift aus einem Kloster des Berges Athos genommen ist.

16) *Kallimachus* Fr. 116: *Ἔνεστ' Ἀπόλλων τῷ χορῷ, τῆς λύρης ἀκούω* ist viel zu unbestimmt, um daraus mit Sicherheit auf die Existenz der cherischen Poesie zu schließen.

(εἰδύλλια βουκολικά) überschrieben; daraus hat man geschlossen, daß εἰδύλλιον so viel als ein kleines Bild bedeute und darin eine glückliche Bezeichnung jener Gedichte zu finden geglaubt, die hauptsächlich Bilder und Scenen des Volkslebens darstellen. Allein εἰδύλλιον bezeichnet grade so wie εἶδος vielmehr ein kleines Lied, dann allgemeiner jedes kleinere Gedicht; eine Sammlung vermischter Gedichte konnte man daher ganz passend so benennen. Theokrit nun, der allerdings seinen Ruhm vorzugsweise durch die Hirtengedichte begründet hat, geht zunächst gar nicht darauf aus, die Zustände des Hirtenlebens zu schildern, sondern er will Hirtenlieder dichten, und ist daher auch in diesen Poesien wesentlich als lyrischer Dichter zu betrachten. Wie jeder Stand seine eigene Poesie hatte, so füllten vor Allem die Hirten müßige Stunden mit Gesang aus, namentlich pflegten sie in Wettstreit mit einander zu singen. Arkadien und Sicilien mit ihren heerdenreichen Triften waren auch besonders gesangreiche Landschaften; in Sicilien war noch in der römischen Zeit, wo schon eine nivellirende Cultur fast alle volksthümlichen Bräuche vernichtet hatte, dieser Hirtengesang nicht völlig verstummt. Seit Alters war es Sitte, daß die Hirten herumzogen, in einem Liede Segen für Vieh und Feldfrucht wünschten, und dafür kleine Gaben empfingen. Ebenso traten Hirten an bestimmten Festen, besonders der Artemis, mit ihren Liedern zu Ehren der Gottheit auf; so wurden diese Hirtenlieder immer bekannter. Allmählich bildet sich ein förmliches Gewerbe daraus, indem Hirten mit ihren Gesängen und Weisen im Lande herumzogen (βουκολισταί, Ἀνδιασταί). Solche Hirtenlieder hat nun Theokrit zuerst in die Literatur eingeführt. Die Stoffe und Formen, an denen sich die früheren Dichter versucht hatten, waren meist verbraucht; es galt neue Bahnen zu eröffnen; und noch war Manches, was die Früheren in der Fülle des Reichthums nicht beachtet hatten, unberührt und bot dankbaren Stoff dar. Wie man grade damals mit sichtlicher Vorliebe das Volksthümliche wieder versucht, so erwählt sich Theokrit diese Hirtengesänge, die ihm von seiner Heimath her in lebendiger Erinnerung haften mochten. Es ist eine irrige Ansicht, wenn man behauptet, der Dichter habe aus Ueberdruß und gelangweilt durch die Hypercultur seiner Zeit sich der Darstellung der einfachen Natur zugewandt; davon ist bei Theokrit Nichts wahrzunehmen. Er will einfach etwas Neues bieten, und selbst die, welche mit jenen volksmäßigen Hirtenliedern nicht unbekannt waren, mochten sich wenigstens an der neuen kunstgerechten Form erfreuen. Daß übrigens diese Gedichte grade im Gegensatz zu der herrschenden Verfeinerung der damaligen Cultur einen eigenthümlichen Reiz für die Zeitgenossen hatten, soll nicht geleugnet werden; daher fanden sie günstige Aufnahme, und bald folgten andere Dichter dem Vorgange des Theokrit.

Theokrit, aus Syrakus gebürtig, hat seine Jugend auf der Insel Kos verlebt, wo er den Unterricht des Philetas genoß; durch ihn wurde er auch wol zuerst für die Poesie gewonnen. Im Verkehr mit anderen jungen begabten Männern, welche meist das Studium der Medicin nach Kos geführt zu haben scheint, namentlich mit Aratus und Nikias, übt der Dichter sein Talent. Später hat sich Theokrit eine Zeit lang in Sicilien und wol auch in Unteritalien aufgehalten; in diese Zeit fällt das dem jüngern Hiero von Syrakus gewidmete Gedicht. Indessen Syrakus vermochte nicht den Dichter dauernd zu fesseln; er begab sich nach Alexandria, wo er an dem Hofe Ptolemaus II. einer günstigen Aufnahme sicher war. Die späteren Lebensverhältnisse des Theokrit sind uns völlig unbekannt, vielleicht ist er nach seiner Vaterstadt Syrakus zurückgekehrt. Wir besitzen von Theokrit außer den Epigrammen noch dreißig Gedichte, allein von diesen ist Manches in Abzug zu bringen, da durch eine Verwirrung in den Handschriften die Gedichte des Bion und Moschus mit denen des Theokrit durch einander geworfen sind; doch läßt sich das Eigenthum dieser beiden Dichter mit ziemlicher Sicherheit ausscheiden. Was dem Theokrit gehört, sind theils epische Erzählungen, theils lyrische Poesien, namentlich Gelegenheitsgedichte, theils eben bukolische Lieder, an die sich dann noch ein paar Gedichte in der Art von Sophron's Mimen anschließen. Diesen bukolischen Gedichten (zehn an der Zahl, denn nur so viel gehören dem Dichter) verdankt Theokrit vorzugsweise seinen Ruf bei den Zeitgenossen wie bei den Späteren. Manchmal wird nur ein einziges längeres Lied vorgetragen, gewöhnlich aber findet ein Wettgesang statt; bald ergehen sich die Streitenden in kurzen Wechselreden, bald kämpften sie mit ausführlicheren Liedern; manchmal werden beide Arten mit einander verbunden. Indem so meist mehrere Lieder vereinigt sind, mußte der Dichter nothwendig das zum Verständniß Erforderliche vorausschicken oder einflechten, er mußte die Situation schildern und am Schlusse den Ausgang des Sängerkampfes andeuten. Dies Alles wird mit größerer und geringerer Ausführlichkeit geschildert; bald ist die Beschreibung, bald der Dialog vorherrschend. So tritt also zu dem lyrischen das epische und das dramatische Element hinzu, und wir erhalten ganz von selbst kleine abgerundete Bilder aus dem Volksleben. Uebrigens ist in diesen Gedichten nicht so sehr eine naive Behandlungsweise wahrzunehmen, sondern Theokrit erscheint ganz als Kunstdichter. In der 7. Idylle führt er unter ländlicher Maske sich selbst und seine Freunde vor, gerath also schon auf jenen Abweg der Allegorie, den später seine römischen Nachahmer eifrig verfolgten. Auch geht Theokrit schon einen Schritt weiter, indem er im 4. Idyll auf das lyrische Element ganz verzichtet und sich auf die Darstellung des Hirtenlebens beschränkt; und in derselben Weise hat er nun auch, indem er aus dem ländlichen Kreise heraustritt, in anderen Gedichten Scenen aus dem täglichen Leben, wie er sie in seiner nächsten Umgebung beobachtet hatte, mit großer Treue und Anschaulichkeit geschildert. Namentlich das 2. und 15. Gedicht (wo übrigens auch das Lyrische nicht fehlt) gehören zu den gelungensten Arbeiten des Theokrit.

Durch Theokrit ward Bion, aus einer kleinen Ortschaft im Gebiet von Smyrna gebürtig, angeregt; aber auf die Darstellung des Hirtenlebens hat derselbe fast

ganz Verzicht geleistet; auch wenn er Hirten einführt, so erscheint dies doch mehr nur als äußerliche Zuthat. Bion wählt seine Stoffe vorzugsweise aus der Mythologie; das Erotische ist bei ihm entschieden vorherrschend, und gegenüber dem männlichen Geiste, der die Dichtungen des Theokrit charakterisirt, hat er etwas entschieden Weichliches und Sentimentales. Auf die Eleganz der äußeren Form hat Bion besondere Sorgfalt verwendet; Sprache und Versbau sind glatt, gewandt und fließend, daher ist es nicht zu verwundern, daß seine Manier bei den Zeitgenossen vorzüglich Beifall fand und er sogar eine Zeit lang seinen Meister in den Schatten gestellt zu haben scheint. Nach Bion hat sich Moschus gebildet, sein begeisterter Schüler und Bewunderer, der jedoch sein Vorbild nicht erreicht; namentlich das Trauergedicht auf den Tod des Bion ist ein ganz unreifes Product von entschieden rhetorischer Färbung, die auch sonst diesem Dichter eigen ist. In höherem Grade befriedigen seine erzählenden Gedichte. Das Bukolische trat, wie es scheint, bei Moschus völlig zurück. Von den Alexandrinischen Kritikern ward überhaupt nur Theokrit als mustergültiger Dichter anerkannt, wie auch die römischen Bukoliker sich lediglich an die Idyllen des Theokrit halten.

Die Zeit der Diadochen und Epigonen Alexander's des Großen bot der Satyre reichen Stoff in Fülle dar, und so taucht auch die skoptische Poesie in verschiedenen Gestalten auf. Die Parodie, die früher manchen beliebten Vertreter gefunden hatte, wie Hegemon aus Thasos zur Zeit des peloponnesischen Krieges, Euböus aus Paros, Matron aus Pitana [17]) (Zeitgenosse des attischen Redners Stratokles), behauptet sich auch jetzt noch. Der bedeutendste ist zu Anfang der Alexandrinischen Zeit Timon aus Phlius, Anhänger der skeptischen Schule, der in seinen Σίλλοι die namhaftesten Vertreter der Philosophie seiner Kritik unterwarf. Indessen diese Art der Satyre war zu ernst und konnte nur auf einen mäßigen Kreis von Lesern zählen. Größerer Gunst erfreute sich ein anderer Philosoph derselben Zeit, Bion der Borysthenit, der zuerst der akademischen Schule angehörte, dann Bettlermantel und Ranzen nahm und Cyniker wurde, nachher sich im Leben und der Lehre zu den atheistischen Grundsätzen des Theodorus bekannte. Bion besaß scharfen Verstand und treffenden Witz, ist aber von durchaus gemeiner Gesinnung und frechem Uebermuth. In seinen Schriften bediente sich Bion einer eigenthümlichen Mischung von Poesie und Prosa; er war der erste, der, so viel wir wissen, von dieser buntscheckigen Manier der Darstellung Gebrauch machte; wahrscheinlich hatte er nicht blos fremde Verse zum Zwecke der Parodie eingeflochten, sondern auch selbständig sich der poetischen Form bedient. Dem Bion schließt sich der Cyniker Menippus aus Gadara an; jedoch war seiner Satyre ein ernsteres Element beigemischt, sein Scherz war anmuthig und sank nicht zur Gemeinheit herab. Aber weit populärer als diese philosophische Satyre war die κιναιδische Poesie. Bekannt ist vor allen Sotades, der gewöhnlich als der eigentliche Begründer dieser Dichtungsart bezeichnet wird. Sotades aus Maronea im thrakischen Chersones, zur Zeit Ptolemäus' II., war ein frecher charakterloser Gesell, der von Stadt zu Stadt, von Hof zu Hof zog; bei Lysimachus verhöhnte er den Ptolemäus, am ägyptischen Hofe spottete er über Lysimachus. Er behandelte theils mythische Stoffe (Ἰλιάς, Ἄδωνις), die er natürlich parodirte, theils benutzte er Vorgänge und Personen der unmittelbaren Gegenwart (Βελεστίχη) für seine Satyre. Der Ton dieser Poesien war erzählend, der Dichter trat gleichsam wie ein Rhapsode auf, und zwar waren diese oft nicht eben moralischen Gedichte reich mit sehr moralischen, aber meist trivialen Gedanken ausgestattet. Die Satyren des Sotades waren zunächst nicht für Leser bestimmt, sondern wurden mit lebhafter mimischer Declamation vorgetragen. Das stehende Versmaß waren *Ionici a maiore*, was wol schon längst in niedrigen Volksliedern, namentlich erotischen Inhalts, Anwendung gefunden hatte, aber ebendeshalb der Literatur bisher eigentlich fremd geblieben war [18]), jedoch für diese frivole Poesie sich besonders eignet. In gleichem Geiste wie Sotades dichteten auch Alexander Aetolus, Pyrrhus von Milet u. A. Es gab aber auch noch weitere Spielarten dieser kinädischen Poesie; während die Gedichte des Sotades und seiner Genossen für die Recitation bestimmt waren, verfaßten Andere, wie Kleomachus aus Magnesia, kinädische Poesien in lyrischer Form, die gesungen wurden; melisch war auch der Vortrag der Hilarodie und der Magodie, die übrigens schon dem Drama näher stehen; da bereits Aristorenus diese beiden Gattungen erwähnt, reichen sie ihrem Ursprunge nach offenbar höher hinauf, aber erst jetzt mag man nach dem Vorgange des Sotades dieselben auch in die Literatur eingeführt haben, wenn man überhaupt diese ganze Art von Poesie, die nur von ephemerer Wirkung war und alles tiefen Gehaltes entbehrte, zur Literatur zählen darf. Die Hilarodie, auch Simodie genannt, von Simos aus Magnesia, der diese Gattung zuerst literarisch ausbildete, war noch gehaltener als die Magodie; der Vortragende trat im Männercostüm auf, von einem Zitherspieler oder einer Zitherspielerin begleitet; tragische Vorgänge, aber in parodischer Form, wurden hier ausschließlich behandelt, während die Magodie ihre Stoffe meist der Komödie entlehnte. Die Magodie wird auch Lysiodie genannt, nach Lysis, der um Weniges jünger war als Simos; der Magode tritt im Weibercostüm als echter Kinäde auf und wurde von einem Flötenspieler begleitet. Alle diese verschiedenen Arten der kinädischen Poesie haben übrigens ihre Stelle hauptsächlich in Symposien.

Am wenigsten will die dramatische Dichtung gedeihen. Zwar macht man in Alexandria einen Versuch,

17) Archestratus aus Gela, der ein Zeitgenosse des Matron war, bedient sich zwar der parodischen Form, aber es ist ihm vollkommen Ernst, wenn er in seiner Ἡδυπάθεια (Γαστρολογία) die Geheimnisse der höheren Kochkunst mittheilt.

18) Nur Lykophronides, ein ziemlich unbekannter Dichter, wie es scheint an der Grenze der classischen und Alexandrinischen Zeit, hat dies Metrum, und zwar ebenfalls in erotischen Liedern, gebraucht

die Tragödie neu zu beleben; Ptolemäus Philadelphus führte Wettkämpfe ein und suchte durch ausgesetzte Preise namhafte Dichter zu gewinnen. Aber das vielberufene tragische Siebengestirn, wozu gewöhnlich Alexander Aetolus, Lykophron, Sosibius, Sosiphanes, Philiscus, Homer von Byzanz (ein Sohn der Dichterin Möro) und Dionysiades gerechnet werden, war eine ganz ephemere Erscheinung. Außer einzelnen Bruchstücken ist uns nur die Alexandra des Lykophron erhalten; dieser Monolog der Kassandra in mehr als 1400 Versen, im dunkelsten Style der Orakelpoesie, der beständig Räthsel aufgibt und ohne Hilfe der Wörterbücher auch von den Gelehrtesten nicht verstanden werden konnte, war natürlich niemals für Aufführung im Theater bestimmt. Mit Unrecht hat die neuere Kritik dieses Gedicht dem Lykophron abgesprochen; es ist ganz in der Manier, die damals Mode war, geschrieben; nur sind ein paar Stellen, welche auf die Weltherrschaft Roms sich beziehen, als Zusatz späterer Hand auszuscheiden. Noch weniger will die Komödie in Alexandria gedeihen. Machon aus Korinth oder Sikyon ist der einzige, der, so viel wir wissen, für die Alexandrinische Bühne Lustspiele schrieb, während in Athen eine Anzahl komischer Dichter noch längere Zeit in der hergebrachten Weise thätig war, bis mit dem Tode des Philemon auch dort die Productivität so gut wie vollständig erlischt. Dagegen ward in Tarent im Anfange dieser Periode das Possenspiel mit besonderer Vorliebe cultivirt; improvisirte possenhafte Darstellungen (φλύακες) waren dort wie in andern dorischen Städten längst üblich gewesen, aber in die Literatur ward die Posse zuerst durch Rhinton aus Tarent eingeführt, dem sich der Campaner Bläsus anschloß. Die Phlyakographie nimmt bei den Doriern ungefähr dieselbe Stelle ein, wie die Kinädologie bei den Joniern, nur tritt sie in dramatischer Form auf; Mythen, die man in derb komischer Weise parodirte, bildeten den Hauptinhalt dieser Stücke. Die tarentinische Mundart, deren sich diese Dichter bedienten, war für diese Possenspiele ganz geeignet. Sklerias (nicht Skiras), den man gewöhnlich hierher rechnet, sondert sich schon durch den attischen Dialekt ab, ebenso Sopater aus Paphos, ein fruchtbarer Dichter; offenbar haben diese Dichter nach dem Vorgange der Tarentiner für andere Bühnen (ob grade für Athen, steht dahin) parodische Dramen verfaßt.

Während so auf dem Gebiete der Poesie nach allen Richtungen hin sich das regste Leben entfaltet, erscheint dagegen die Kunst des Prosastyls in auffallender Weise vernachlässigt. Und so scheidet sich auch in dieser Hinsicht die Alexandrinische Periode scharf und bestimmt von dem vorigen Zeitraume. Es sind eben jetzt vorzugsweise die streng wissenschaftlichen Studien, welche nächst der Poesie die eifrigste Pflege finden; hier aber war das Interesse für den Stoff überwiegend, während man meist unbekümmert um die Form sich mit der schlichten schmucklosen Darstellung der Sache selbst begnügte; klares folgerichtiges Denken, nicht aber äußerliche Eleganz ward in diesen gelehrten Kreisen vorzugsweise geschätzt. Nur einzelne Philosophen, die weniger für die Schule, als für ein größeres Publicum schrieben, suchten auch hinsichtlich der Form höheren Anforderungen zu genügen; ebenso manche Historiker, die aber dann in der Regel nicht eben zum Vortheil der streng methodischen Geschichtsforschung sich in rhetorischem Flitter gefielen. Thatsache ist, daß es in diesem ganzen Zeitraume eigentlich keinen Prosaschriftsteller gab, dessen Werke als vollkommen classisch anerkannt wurden; daher ist es auch erklärlich, daß von der unendlich reichen Prosaliteratur dieser Periode sich nur dürftige Reste erhalten haben; denn auch von den zahllosen gelehrten Arbeiten der Alexandriner besitzen wir äußerst Weniges, wenn gleich uns die Resultate ihrer verdienstvollen Bemühungen meist gerettet sind.

Man hat grade in der neueren Zeit über diese gelehrten Leistungen der Alexandriner oft sehr von Oben herab geurtheilt und hat hier Nichts weiter als zwecklose Polyhistorie und Polygraphie zu erkennen geglaubt; allein die Verdienste dieser Männer um die Wissenschaft sind unbestritten. Nicht nur die gelehrten Studien der Römer ruhen ganz auf diesen Arbeiten, sondern auch die Wissenschaft des Mittelalters und zum großen Theil sogar der neueren Zeit ist mittelbar oder unmittelbar von ihnen abhängig. Selbst wo diese Gelehrten, die sich mit den ernstesten Studien beschäftigten, fehlgehen, erscheinen sie großartig, und haben auch so genützt. Der Umfang und die Vielseitigkeit dieser wissenschaftlichen Bestrebungen ist wahrhaft staunenswerth; Universalität ist der eigentliche Charakter der ganzen Periode, ebendaher hat dieselbe mit der heutigen Zeit so große Aehnlichkeit. Alle Disciplinen werden erweitert und strenger abgegrenzt, viele eigentlich zuerst begründet. Mit unermüdlichem Fleiße sammelt man das reiche Material; nicht nur, was die Griechen selbst in früheren Jahrhunderten durch eigene Forschung gefunden hatten, wird so der Vergessenheit entzogen, sondern auch die reichen Schätze des Wissens, die der Orient in früheren Jahrhunderten gewonnen hatte, werden nun erst erschlossen und wahrhaft nutzbar gemacht. Aber es ist nicht blos emsiger Sammelfleiß und gewissenhafte Gründlichkeit, wodurch die Arbeiten dieser Männer sich auszeichnen, sondern sie wissen auch die unendliche Fülle des Stoffes zu beherrschen, mit genialem Scharfblick und durch glückliche Combinationen suchen sie neue Gesichtspunkte zu erschließen, mit einer Kühnheit, die vor keinem Hindernisse zurückweicht, treten sie immer wieder von Neuem an die Lösung der schwierigsten Probleme heran. Kurz, wir treffen namentlich in Alexandria einen Kreis von Gelehrten ersten Ranges an, welche die Zierden jedes Zeitalters sein würden. Blos aus innerer Neigung, ohne irgend einen Nebenzweck, widmen sie ihr ganzes Leben rastlos der Erforschung der Wahrheit und finden in dieser freien wissenschaftlichen Thätigkeit volle Befriedigung; diese Männer stehen in der That auf der Höhe der Wissenschaft.

In erster Reihe stehen die grammatischen Studien. Die Grammatik oder Philologie tritt eigentlich jetzt zuerst als selbständige Wissenschaft auf, und zwar wird dieselbe rasch in ihrem ganzen Umfange ausgebildet

Auch diese Studien, denen leicht etwas Kleinliches und Pedantisches anhaftet, werden von dem streng wissenschaftlichen Geiste, der diese ganze Zeit beherrscht, geleitet und getragen; natürlich schlug man nicht immer sofort den rechten Weg ein; es bedurfte mancher Versuche, ehe man die wahre Methode fand und mit voller Sicherheit vorwärts schritt. Die Arbeiten dieser Alexandrinischen Grammatiker sind von größter Bedeutung; die Erhaltung der Literatur ist wesentlich ihr Verdienst; damit war aber auch die Ueberlieferung der höheren Cultur gesichert und die Bedingung weiterer Fortbildung gegeben. Die Bibliographie und Literargeschichte ward recht eigentlich durch Kallimachus begründet, Hermippus, Satyrus u. A. haben diese Arbeiten ergänzt und fortgesetzt. Vor Allem aber werden Kritik und Exegese der Classiker mit größtem Eifer betrieben und nach festen Grundsätzen ausgeübt; diesen kritischen und exegetischen Studien sind die anderen grammatischen Disciplinen mehr oder minder dienstbar. Im Interesse jener Studien werden die reichen Schätze der alterthümlichen Sprache gesammelt und erläutert, die Varietäten landschaftlicher Dialekte erforscht, die Grammatik selbst systematisch bearbeitet, wobei die sprachwissenschaftlichen Arbeiten der Philosophen, insbesondere der Stoiker, einen wesentlich fördernden Einfluß ausübten. Nicht minder werden die Regeln der Accentuation und der Interpunction festgestellt, die metrische Kunst der älteren Dichter studirt und so nach und nach das ganze weite Gebiet gleichmäßig angebaut. Wie die Homerischen Gedichte das älteste und wichtigste Denkmal der nationalen Poesie waren, so concentriren sich hier, wie in einem Mittelpunkte, die Arbeiten der Alexandrinischen Grammatiker. An den Homerischen Studien kann man den Fortschritt der grammatischen Disciplinen am deutlichsten beobachten. Zenodot's Arbeiten stellen die ersten noch unsicheren Versuche dar; sein Schüler Aristophanes von Byzanz, ein Mann von gründlichstem Wissen, von großer Besonnenheit und gebildetem Urtheil, hat eigentlich zuerst methodisch und in streng wissenschaftlicher Weise Kritik und Exegese gehandhabt; die großen Verdienste des Mannes sind gewöhnlich nicht ganz nach Gebühr gewürdigt worden. Aristophanes ward durch seinen Schüler und Nachfolger Aristarch in Schatten gestellt. Aristarch hat als einflußreiches Haupt einer zahlreichen Schule nicht nur seine Zeit beherrscht, sondern sein Ansehen ist auch in den folgenden Jahrhunderten festbegründet; allein Aristarch hat im Wesentlichen nur fortgebildet, was sein Lehrer begonnen hatte, und wenn derselbe über die Leistungen seines Vorgängers hinausging, so ist darum nicht Alles ohne Weiteres als wirklicher Fortschritt zu betrachten. Uebrigens blieb auch Widerspruch und Opposition nicht aus; wie die Attaliden damals im Wetteifer mit den Ptolemäern Kunst und Wissenschaft zu fördern suchten, so bildete sich bald auch zwischen den pergamenischen Gelehrten und den Alexandrinern eine leicht erklärliche Rivalität aus. Krates trat mit Erfolg gegen die Herrschaft der Aristarchischen Schule auf und bekämpfte die Principien derselben; während Aristarch und die Alexandriner die Analogie als das oberste Gesetz der Sprache anerkannten und nicht ohne Einseitigkeit im Einzelnen in Anwendung brachten, geht Krates, der in seinen wissenschaftlichen Ansichten hauptsächlich von den Dogmen der Stoa abhängig war, von der Anomalie aus und macht ebenso auch in der Exegese, der classischen Dichter von der allegorischen Methode den ausgedehntesten Gebrauch, was im Vergleich zu der klar verständigen, freilich auch manchmal nüchternen Weise der Erklärung, die in Alexandria geübt wurde, nicht grade als Fortschritt zu betrachten ist. Die Thätigkeit dieser Grammatiker beschränkt sich übrigens keineswegs auf Homer, sondern alsbald sorgt man auch für die anderen älteren Dichter durch kritisch berichtigte Texte und Commentare; selbst die wichtigeren Denkmäler der Prosa werden allmählich mehr berücksichtigt.

In einer Zeit, wo eine Alles nivellirende Bildung um sich greift, wo die Sitten, Gewohnheiten und Ueberlieferungen der Vorfahren allmählich erblassen und ihre Bedeutung verlieren, war es nothwendig, wenn dies unschätzbare Vermächtniß früherer Jahrhunderte nicht spurlos untergehen sollte, treu und sorgsam diese Alterthümer zu sammeln und aufzuzeichnen; so wird auch jetzt das antiquarische Studium mit größtem Eifer betrieben. Alterthümer und Mythologie werden nach allen Richtungen hin durchforscht, alte Urkunden und Denkmäler der bildenden Kunst mit gleichem Interesse untersucht und studirt. Es genügt hier nur Polemo den Periegeten, Demetrius von Skepsis, den Verfasser des *Τρωικὸς διάκοσμος*, Mnaseas und Apollodor zu nennen. Mnaseas, ein Schüler des Eratosthenes, ist hauptsächlich bekannt als Verfasser einer *Περιήγησις* (*Περίπλους*), die jedoch nicht so sehr geographischen, sondern vielmehr antiquarischen und mythologischen Inhalts war. Mnaseas erscheint überhaupt seinem großen Lehrer ganz unähnlich; der Geist strenger Wissenschaft, der jenen auszeichnet, ist ihm fremd; mit großer Willkür wurden namentlich die sagenhaften Ueberlieferungen der Vorzeit ganz in der Weise des berüchtigten Euemerus[19]) behandelt. Apollodor aus Athen war ein Schüler des Aristarch; jedoch tritt das speciell grammatische Interesse bei ihm zurück; zwar hat er sich ebenfalls, wie sein Meister, mit Homerischen Studien beschäftigt, aber sein gelehrtes Werk über den Schiffskatalog bekundet deutlich, daß er vorzugsweise der Erforschung der Alterthümer und verwandten Disciplinen sich zuwandte. Namentlich hat sich Apollodor mit der Mythologie und den gottesdienstlichen Antiquitäten beschäftigt; sein großes Werk *Περὶ θεῶν* ist uns nicht erhalten, dagegen besitzen wir von

19) Euemerus, ein Zeitgenosse des Kallimachus, gehört nicht in diesen Kreis, wenn schon seine Ansichten auf die Behandlung der Mythologie nicht ohne Einfluß geblieben sind: seine *Ἱερὰ ἀναγραφή* war eine ziemlich plumpe und geistlose Tendenzschrift, die er gegen die volksmäßigen Vorstellungen von den Göttern richtete. Die Wirkung dieser Schrift hat man meist überschätzt; sie ist hauptsächlich wichtig als Symptom des Verfalles der alten Religion, und man erweist dem Euemerus zu viel Ehre, wenn man den herrschenden Unglauben auf den Einfluß dieser Schrift zurückführt.

ihm noch einen kurzen Abriß der Mythologie (*Βιβλιοθήκη* in drei Büchern). Wir sehen hier, wie bereits namhafte Gelehrte Handbücher für den allgemeinen Gebrauch abfaßten, und eben wegen ihrer gedrängten Kürze empfahl sich die Bibliothek des Apollodor als brauchbares Hilfsmittel beim Unterricht und hat sich als solches bis in die byzantinische Zeit behauptet. Der Alexandrinischen Periode gehört, wie es scheint, auch die kleinere Schrift *Περὶ ἀπίστων* von Paläphatus an, worin die allerabgeschmackteste Manier der Sagenerklärung angewandt wird; dessenungeachtet hat die Schrift ein gewisses Ansehen genossen; sie ist uns übrigens nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten; wie es scheint, war dieselbe eigentlich in ionischem Dialekt abgefaßt, und der Name Paläphatus ist natürlich nur eine angenommene Maske.

Die wissenschaftliche Erdkunde ward zuerst von Eratosthenes begründet, einem Manne von größter Vielseitigkeit und eminentem Talent; wenn ihm seine Zeitgenossen den Spottnamen *Βῆτα* beilegten, um anzuzeigen, daß ihm überall nur die zweite Stelle gebühre, so spricht sich darin lediglich kleinlicher Neid untergeordneter Geister aus, denn Eratosthenes ist unter den Alexandrinischen Gelehrten einer der allerersten. Ganz besondere Verdienste hat Eratosthenes sich namentlich auch um die Chronologie erworben; zwar hatten schon früher Andere nicht ohne Erfolg sich mit dieser Disciplin beschäftigt, wie der Lakonier Sosibius, Verfasser einer *Χρόνων ἀναγραφή*, der, wie es scheint, schon unter Ptolemäus I. sich in Alexandria niederließ; aber Eratosthenes hat die Chronologie zuerst grade so wie die Geographie auf astronomisch mathematische Grundlagen zurückgeführt; auf den Resultaten seiner Arbeit ruht die gesammte griechische Chronologie. Apollodor hat dann in seiner *Χρονικα* die Untersuchungen des Eratosthenes fortgesetzt und populärisirt, grade so, wie er in seiner *Περιήγησις* ein bequemes Handbuch der Erdkunde darbot.

Wie schon in der vorigen Periode, besonders in den letzten Decennien, historische Studien mit regem Eifer gepflegt wurden, so nehmen sie auch jetzt einen breiten Raum ein. Freilich entfernt sich die Geschichtschreibung immer mehr von jenem einfachen strengen Charakter, den die meisten Werke der classischen Zeit an sich tragen, denen trotz ihrer Unmittelbarkeit und grade darum durchaus das Gepräge künstlerischer Composition eigen ist. Die historischen Darstellungen der Alexandrinischen Zeit beruhen fast alle ausschließlich auf gelehrten Studien, und die Gründung der Bibliotheken, welche die literarischen Schätze früherer Zeiten allgemein zugänglich machten, erleichterten wesentlich das mühsame Geschäft der Quellenforschung. Auf Autopsie und eigene Beobachtung, welche die früheren Historiker vorzugsweise geleitet hatten, ward jetzt nur geringer Werth gelegt. Politischer Blick und Vertrautheit mit den Staatsgeschäften fehlt den meisten Geschichtschreibern, die dem handelnden Leben völlig fern stehen. Philosophische Reflexionen und rhetorischer Schmuck konnten diese Mängel nicht ersetzen, im Gegentheil, mit je größerem Geschick und Leichtigkeit der Geschichtschreiber diese Künste übte, desto näher lag die Gefahr, der Wahrheit untreu zu werden und die Historie zu fälschen. Ein warnendes Beispiel ist Timäus aus Tauromenium in Sicilien. Durch Agathokles um Ol. CXVII, 3 aus der Heimath vertrieben, hat er die Muße seiner langjährigen Verbannung (funfzig Jahre brachte er in Athen zu) zur Ausarbeitung eines großen Werkes über die Geschichte Siciliens von den ersten Anfängen bis Ol. CXXIX. benutzt. Diese Arbeit rühmte auf fleißigem Studium der Quellen: eine Fülle von Material hatte Timäus zusammengebracht, um die Feststellung des Chronologischen erwarb er sich entschiedene Verdienste; aber politischer Blick und Unbefangenheit des Urtheils wurde fast durchgehends vermißt; außerdem war das Werk in ziemlich geschmackloser rhetorischer Manier geschrieben. So urtheilt nicht nur Polybius, der in seiner schonungslosen Kritik des Timäus wol über die Grenzen der Billigkeit hinausgegangen ist, sondern auch andere stimmfähige Männer sprechen sich fast ohne Ausnahme in ähnlichem Sinne über den Historiker aus. Allein Timäus war nicht etwa der Einzige, der in der Geschichtschreibung diese Richtung vertritt; neben und nach ihm verfolgen viele Andere die gleiche Methode, ohne immer die Vorzüge zu besitzen, welche dem Timäus selbst seine Tadler zugestehen. Auch Phylarchus, der in seinem bedeutendsten Werke (den *Ἱστορίαι*) die Geschichte der funfzig Jahre vom Einfalle des Pyrrhus in den Peloponnes Ol. CXXVII, 1 bis zum Tode des Spartaners Kleomenes Ol. CXXXIX, 4 umfaßt zu haben scheint, ging in seinem Streben nach glänzender anschaulicher Darstellung der historischen Thatsachen nicht selten zu weit, wenn schon das verwerfende Urtheil des Polybius das rechte Maß überschreitet; denn Polybius ist dem Phylarchus gegenüber nicht unbefangen genug und nimmt einen einseitigen Parteistandpunkt ein. Nüchtern war Hieronymus von Kardia, der Geschichtschreiber der Diadochen, und durch seine ganze Stellung vorzüglich befähigt, diese schwierige Aufgabe zu lösen; ob er aber auch überall die nöthige Unparteilichkeit sich zu wahren wußte, ist sehr fraglich. An memoirenartige Aufzeichnungen, wie die Briefe des Eumenes, die Denkwürdigkeiten des Pyrrhus, muß man ebenso einen anderen Maßstab anlegen, obwol Aratus in seinen *Ὑπομνήματα* sich auch in dieser Hinsicht vortheilhaft auszeichnete.

Ungemein zahlreich waren die Arbeiten, welche mit der Specialgeschichte einzelner Städte und Landschaften sich beschäftigten, wo der Name der Sache nach das hauptsächlichste Verdienst in der sorgfältigen Quellenforschung bestand. Hierher gehören vor Allem die Historiker, welche der älteren Geschichte Attikas ihre Studien gewidmet hatten. Unter diesen nimmt Philochorus die erste Stelle ein; obwol Andere nicht nur vor ihm, sondern auch gleichzeitig, wie Demon, und nach ihm, wie Istros, der Schüler des Kallimachus, die gleiche Aufgabe behandelt haben, so gilt doch die *Ἀτθίς* des Philochorus für das Hauptwerk. — Wie die Griechen schon frühzeitig ihre Aufmerksamkeit auf die Geschichte der sogenannten Barbaren hingewandt hatten, so ziehen sie in

dieser Periode, wo die Schranken, welche früher die verschiedenen Völker trennten, gefallen sind, immer mehr nicht nur den Orient, sondern auch die Nationen des Abendlandes in den Kreis der historischen Studien. Megasthenes, der im Dienste der Seleuciden stand und aus eigener Anschauung einen Theil Indiens kennen gelernt hatte, über Anderes sorgfältige Kunde von den Eingeborenen einzog, faßte die Resultate seiner Reise in den Ἰνδικὰ zusammen. Während die Glaubwürdigkeit seiner Beobachtungen und Nachrichten von den Aelteren vielfach in Zweifel gezogen worden ist, hat dagegen die neuere Forschung ihn mit Erfolg gegen solche Anschuldigungen gerechtfertigt; doch gehört dies Werk eigentlich mehr der Länder- und Völkerkunde als der Geschichte an. Von besonderer Bedeutung ist es, daß unter den fremden Nationen, die jetzt griechischer Herrschaft unterworfen sind, Männer auftreten, die, mit griechischer Bildung und Sprache wohlvertraut, die uralte Geschichte ihres Vaterlandes aus den einheimischen Quellen darzustellen unternehmen, wie der Chaldäer Berosus, der seine Βαβυλωνιακὰ um Ol. CXXV. dem syrischen Könige Antiochus widmete, und Manethos, ein ägyptischer Priester, der fast zu gleicher Zeit seine Αἰγυπτιακὰ schrieb, eine kurz zusammengefaßte Erzählung der tausendjährigen Geschichte seiner Heimath, während er in anderen Werken ägyptische Theologie und Religionsalterthümer behandelte. Mit römischer Geschichte hat sich zuerst Diokles von Peparethus eingehender beschäftigt. Die Kämpfe Hannibal's gegen Rom haben eine ganze Reihe gleichzeitiger Geschichtschreiber geschildert, wie Sosilus, Chäreas, Silenus u. A. Ja selbst die ältesten römischen Annalisten, wie Fabius Pictor, schrieben griechisch, nicht so sehr weil ihnen ihre Muttersprache für historische Darstellung noch zu wenig ausgebildet erschien, sondern vielmehr, um die Thaten ihres Volkes den Hellenen zu verkünden und irrigen Auffassungen entgegenzutreten.

Mit besonderem Eifer und Erfolg werden die Naturwissenschaften betrieben; der erweiterte Weltverkehr war diesen Studien vorzugsweise günstig, aber den hauptsächlichsten Anstoß hatte Aristoteles gegeben, noch ehe Alexander durch seine Feldzüge den fernen Orient erschloß, oder wenigstens früher, als die Resultate des neuen großartigen Völkerverkehrs einwirken konnten. Uns ist freilich, wie so oft, nur Untergeordnetes erhalten, wie die kleinen Sammelwerke der sogenannten Paradoxographen, von denen Antigonus aus Karystus, Verfasser der Ἱστοριῶν παραδόξων συναγωγή, dem Anfange dieses Zeitraumes angehört; denn Apollonius, der Verfasser eines ähnlichen Werkes, ist der folgenden Periode zuzuweisen. In der Mathematik und Astronomie tritt uns eine Reihe bedeutender Männer entgegen; nicht minder blüht das wissenschaftliche Studium der Medicin, der Mechanik und anderer angewandter Disciplinen. Vor Allem aber ist der Philosophie das allgemeinste Interesse zugewandt; philosophische Bildung war damals für Jeden, der nach Höherem strebte, unerläßlich. Die Vertreter der verschiedensten Richtungen finden Anhänger und erfreuen sich einer geachteten Stellung, die Philosophen waren überall gesucht, namentlich an den Höfen der Fürsten; selbst in politischen Geschäften wurden ihre Dienste nicht selten in Anspruch genommen. Uebrigens ist Athen nach wie vor der eigentliche Mittelpunkt der philosophischen Studien. In Alexandria, wo gelehrte Arbeiten alle Kräfte vollständig in Anspruch nehmen, war dafür kein rechter Boden, während in Pergamus namentlich die Stoa in besonderer Gunst steht und auch auf die Richtung und Methode wissenschaftlicher Studien Einfluß gewinnt.

Die Beredsamkeit, welche schon gegen Ende der vorigen Periode sich beinahe ausgelebt hatte, verliert immer mehr an Bedeutung; in den Staaten, deren politische Verhältnisse freiere Bewegung gestatteten, waren die, welche als Redner wirkten, fast ohne Ausnahme praktische Männer, die daher für die Literatur nicht in Betracht kommen; in den neugegründeten monarchischen Staaten, wo kein selbständiges politisches Leben existirte, war noch weniger Raum für die Entwickelung dieses Talentes. So zieht sich die Beredsamkeit aus dem Leben in den engen Kreis der Schule zurück, und da konnte es nicht fehlen, daß mehr und mehr eine bestimmte Manier sich ausbildete, die, nachdem sie eine Zeit lang die Herrschaft behauptet hatte, meist einer anderen eben so einseitigen Manier Platz machte. In Athen gefällt man sich vorzugsweise in der Nachahmung der großen classischen Muster der vorigen Periode. Diese meist geistlose nüchterne Manier der attischen Schule rief bald Widerspruch hervor; Hegesias aus Magnesia am Anfang dieser Periode, der sich namentlich als Geschichtschreiber Alexander's eines gewissen Rufes erfreute, suchte nach dem Vorgange des Charisius sich eines einfachen natürlicheren Styls zu befleißigen, gerieth aber bald auf Abwege, und indem er dem wenig geläuterten Geschmacke seiner asiatischen Landsleute huldigte, wurde er der Begründer der Asianischen Schule. Kühne und geschmacklose Bilder, Fülle der Rede und Wortprunk, das Haschen nach dem Sententiösen und Pikanten war das charakteristische Merkmal des Asianischen Styls; auf kunstreichen Periodenbau verzichteten Hegesias und seine Anhänger, kurze Sätze wurden lose an einander gereiht; aber wie die ganze Darstellung poetisch gefärbt war, so strebte sie auch bis über die Grenze des Erlaubten hinaus nach rhythmischem Ebenmaß. Gegen diese Unnatur der Asianer erhob sich später die Rhodische Schule, welche zwischen dem nüchternen Wesen der Attiker und der geschmacklosen Manier der Asianer eine gewisse Mitte zu halten bemüht war. Gab es also auch keine großen Redner mehr wie früher, so wurde doch die Redekunst fortwährend eifrig gepflegt. Immer allgemeiner wird das Studium derselben als ein nothwendiges Erforderniß höherer Bildung betrachtet, und so wirkt dieselbe sichtlich auf die ganze Gestalt der Literatur ein. Wo in einer Prosaschrift die Form über das Maß des Alltäglichen sich erhob, da trat gewiß auch das rhetorische Element mehr oder minder hervor. Jedoch die eigentliche Herrschaft der Rhetorschulen gehört erst der folgenden Periode an; denn

so lange solide gelehrte Studien die besseren Geister beschäftigten, konnte die eitle Declamation nicht recht aufkommen, daher überhaupt in Alexandria rhetorische Studien niemals sonderlich gedeihen wollten.

Fünfte Periode

Von 146 v. Chr. bis 527 n. Chr.

Dieser lange Zeitraum von nahezu 700 Jahren, welcher das Nachleben der griechischen Literatur unter römischer Herrschaft umfaßt, gliedert sich in drei ungleiche Abschnitte. Der erste geht von der Zerstörung Korinths bis zur Schlacht bei Actium, 146—30 v. Chr.; der zweite von Augustus bis zur Gründung Constantinopels, von 30 v. Chr. bis 330 n. Chr.; der dritte von da bis auf Justinian I., von 330—527 n. Chr.

Erster Abschnitt.

Von der Zerstörung Korinths bis zur Schlacht bei Actium; von 146 bis 30 v. Chr.

Mit der Auflösung des achäischen Bundes und der Zerstörung Korinths haben die Hellenen aufgehört als selbständige Nation zu existiren. Die Länder griechischer Zunge, wo scheinbar noch autonome Staaten bestanden, werden immer mehr von dem weltbeherrschenden Rom abhängig. In die inneren Angelegenheiten Aegyptens hatten die Römer sich schon längst eingemischt, die Zerwürfnisse des königlichen Hauses gaben dazu erwünschten Anlaß. Unter diesen zerrütteten Zuständen des ägyptischen Reiches hatte die Pflege der Literatur schon gegen Ende der vorigen Periode sichtlich gelitten. Als nach dem Tode Ptolemäus' VI. (Philometor) im Jahre 146 sein Bruder Physkon zum Thron gelangte und ein energisches Regiment einführte, gerieth er alsbald mit der zuchtlosen Bevölkerung der Hauptstadt wiederholt in Conflict, der mit einem fürchterlichen Blutbade endete. Viele verließen damals freiwillig Alexandria, Andere wurden als Anhänger des früheren Königs verbannt, ein Schicksal, das auch den berühmten Grammatiker Aristarch traf. Hatte früher Alexandria fast alle bedeutenden Männer Griechenlands in seinen Mauern versammelt, so wandern jetzt die Grammatiker und Gelehrten, die Philosophen, Aerzte und Künstler aller Art massenhaft aus. Alexandria war verödet und konnte sich von den Folgen dieser Diaspora nie wieder recht erholen, und so hat auch die griechische Literatur ihren bisherigen Mittelpunkt eingebüßt. In Griechenland selbst bot sich so wenig als in den Landschaften des hellenisirten Ostens ein Ersatz für diesen Verlust dar. Ganz naturgemäß war man daher jetzt auf die Fremde angewiesen. Rom, was schon längst die hohe Bedeutung der hellenischen Cultur erkannt hatte, übernimmt das Patronat, Rom wird vorzugsweise der Sitz griechischer Kunst und Wissenschaft, und die Schicksale der griechischen Literatur sind von jetzt an mit den Geschicken der Hauptstadt des Römerreiches eng verflochten. Griechische Sprachlehrer, Aerzte, Mathematiker hatten in Rom bereits früher günstigen Boden für ihre Thätigkeit gefunden, wenn auch die stolzen Römer nicht mit Unrecht voll Verachtung auf die entarteten Nachkommen der Hellenen herabsahen. Als im Jahre 155 die bekannte athenische Philosophengesandtschaft (Karneades, Diogenes, Kritolaus) in Rom erschien, wurden ihre Reden und Vorträge allgemein mit Beifall aufgenommen, wie schon einige Jahre früher der Grammatiker Krates, der als Gesandter des pergamenischen Königs in Rom verweilte, für seine Vorträge über griechische Literatur ein dankbares Publicum gefunden hatte. Griechische Philosophen stehen mit römischen Staatsmännern in vertrautestem persönlichen Verhältniß, wie Panätius zu dem jüngeren Scipio; Redner bilden sich unter der Anleitung griechischer Meister, wie Tiberius Gracchus Schüler und Freund des Diophanes von Mitylene war. Der bedeutendste griechische Historiker dieser Zeit, Polybius, hat sein großes Geschichtswerk nicht so sehr für seine Landsleute, sondern für das römische Publicum bestimmt. Die werthvolle und reichhaltige Bibliothek des Aristoteles kam nach mancherlei wechselnden Schicksalen durch Sulla nach Rom und wurde erst hier der allgemeinen Benutzung zugänglich. Kurz überall gibt sich die völlig veränderte Stellung der griechischen Literatur auf das Unzweideutigste kund, aber zugleich erkennt man auch, wie die Literatur dem heimischen Boden entrückt und ohne rechten Zusammenhang mit dem Leben des Volkes, was aus der Reihe der selbständigen Nationen ausgelöscht ist, verkümmert und nur mühsam ihre Existenz fristet. Daher ist grade dieser Abschnitt in hohem Grade unproductiv.

Am meisten wird die Ungunst der Zeit von der Poesie empfunden, die bisher den Sonnenschein fürstlicher Huld genossen hatte. Für diese höfischen Poeten war in Rom kein recht geeigneter Boden, und wo in den römischen Vasallenstaaten noch ein fürstlicher Hof bestand, da war man viel zu indolent und gleichgültig, um sich der Dichtkunst wie früher anzunehmen. Nur epigrammatische Poesie vermochte sich unter diesen Umständen zu behaupten. Der bedeutendste unter den Dichtern dieser Classe ist Meleager aus Gadara um das Jahr 90, der sich nach dem Vorgange des Gnomikers Menippus auch in der philosophischen Satire versucht hat. Meleager hat aber nicht nur selbst zahlreiche Epigramme verfaßt, von denen uns noch ein guter Theil (130) erhalten ist, sondern er veranstaltete auch eine Auswahl und Sammlung der früheren Epigrammendichter unter dem Titel Στέφανος, welche die Grundlage der noch erhaltenen und aus byzantinischer Zeit stammenden Anthologie [20]) bildet. Als Epigrammatiker sind außerdem hier

---

20) Diese Anthologie ist in ihrer jetzigen Gestalt eine sehr seltsame und zum Theil wenig erfreuliche Sammlung von Epigrammen und anderen kleinen Gedichten. Altes und Neues, Gutes und Problematisches, Perlen wahrer Poesie und jene zum Theil maßiges oder entschieden Gehaltloses sind hier unmittelbar mit einander vereinigt. Nach Meleager hat Philipp von Thessalonich (aus der Zeit nach Augustus) der gleichfalls ein fleißiger epigrammatischer Dichter war, eine ähnliche Sammlung veranstaltet, welche die poetischen Versuche der jüngeren Dichter umfaßte und

noch zu erwähnen Antipater von Sidon, sowie die unmittelbaren Landsleute des Meleager, Archias aus Antiochia, der besonders als Improvisator geschätzt wurde, und Philodemus aus Gadara, der auch als philosophischer Schriftsteller äußerst thätig war. Seine zahlreichen Schriften finden sich in der Herculanischen Bibliothek, doch ist bisher nur ein Theil derselben publicirt.

Außer den Epigrammatikern versucht sich nur hier und da noch ein Dichter an größeren Stoffen; so besitzen wir eine Erddeschreibung in iambischen Versen, die man früher dem Marcianus, später ebenso grundlos dem Skymnus aus Chios beigelegt hat; der unbekannte Verfasser dieses Lehrbuchs, welches dem letzten Könige von Bithynien, Nikomedes III. (90—74), gewidmet ist, behauptet aus eigener Anschauung die meisten Länder zu kennen; davon ist jedoch in dem dürftigen Abrisse Nichts zu spüren. Alexander aus Ephesus, der astronomische und geographische Gedichte verfaßte, zeigt in den erhaltenen Bruchstücken zwar mehr formelle Gewandtheit, scheint aber ein ziemlich talentloser Dichter gewesen zu sein. Der einzige Dichter von Bedeutung war Parthenius aus Nikäa, dessen Leistungen den besseren Arbeiten der Alexandriner nicht nachstanden, und mit Recht sowol bei den Zeitgenossen als auch bei den Späteren Anerkennung fanden. Parthenius war im Mithridatischen Kriege in Gefangenschaft gerathen und kam als Sklave nach Rom, scheint aber bald die Freiheit wiedererlangt zu haben. Beachtenswerth ist sein Verkehr mit römischen Dichtern; den Virgil unterrichtete er im Griechischen, dem Cornelius Gallus widmete er die noch erhaltene kleine Prosaschrift *Περὶ ἐρωτικῶν παθημάτων*, eine poetische Stoffsammlung[21]) für den ihm befreundeten römischen Elegiker. Parthenius selbst hat sich vorzugsweise in der Elegie und in kürzeren epischen Erzählungen versucht. Dem Anfange dieses Zeitraumes gehört wol auch Aristides von Milet an, der erste, der, so viel wir wissen, in seinen milesischen Erzählungen (*Μιλησιακὰ*) die Form der Novelle in die griechische Literatur einführte.

Nicht minder zeigt sich auf den übrigen Gebieten der Literatur ein entschiedenes Nachlassen. Auf die großartige und vielseitige Thätigkeit, die in der vorigen Periode herrschte, folgt jetzt ganz naturgemäß ein Stillstand. Unter den Historikern steht Polybius oben an, überhaupt die hervorragendste Erscheinung dieses Zeitraums; denn wenn auch das Leben dieses Historikers zum großen Theil der vorigen Periode angehört, so beginnt doch erst in dieser Epoche seine schriftstellerische Thätigkeit. Polybius, um 204 in Megalopolis geboren, nimmt überhaupt eine eigenthümliche Stellung ein; er verdankt seine Bildung nicht wie damals alle Anderen der Unterweisung der Grammatiker, Rhetoren oder Philosophen, sondern unter der Leitung seines Vaters Lykortas und des Philopoemen hat er sich von früher Jugend an für das handelnde Leben vorbereitet. Und so erscheint der Mann vorzugsweise als eine praktisch tüchtige Natur, wie sie in jener Zeit unter den entarteten Hellenen nicht eben häufig zu finden waren. Bald nimmt er thätigen Antheil an den öffentlichen Geschäften; nach der Beendigung des dritten makedonischen Krieges, als die patriotische Partei im achäischen Bunde, zu welcher Polybius bisher gehört hatte, der römisch gesinnten Faction unterlag, war zunächst seine politische Thätigkeit beendet; Polybius ward mit vielen andern Achäern nach Italien als Geisel abgeführt. In Rom fand er bei Aemilius Paulus ehrenvolle Aufnahme; Anfangs Lehrer, dann vertrauter Freund des jüngeren Scipio, hatte der peloponnesische Staatsmann während seines siebenzehnjährigen Aufenthaltes in Rom die beste Gelegenheit, in beständigem Verkehr mit den ersten Männern der Republik durch eigene Anschauung den römischen Volkscharakter und den eigenthümlichen Geist der Institutionen des römischen Staatslebens auf das Genaueste kennen zu lernen. Hatte Polybius früher in seiner Heimath eine feindselige Stellung den Römern gegenüber eingenommen, so geht jetzt eine vollständige, aber auf innerer Ueberzeugung beruhende Umwandlung mit ihm vor. Ein so klar verständiger Mann wie Polybius fühlte sich dem römischen Wesen innerlich verwandt; die streng gesetzliche Ordnung, der festgegründete Bau des römischen Staates mußte ihm nothwendig imponiren und gegenüber dem zerfahrenen Wesen der hellenischen Gemeinden einen günstigen Eindruck machen. Indem Polybius hier in der Hauptstadt ruhig und unbefangen aus nächster Nähe die großen Welthändel beobachtete, gewann er einen Einblick in alle politischen Verhältnisse, der ihm daheim in seinem beschränkten Wirkungskreise nicht vergönnt war. Er entsagt daher jenem hellenischen Patriotismus, der ihn früher geleitet hatte, und erkennt willig die Superiorität der Römer auf dem politischen Gebiete und ihren Beruf zur Weltherrschaft an. Im Jahre 150 kehrt er auf Scipio's Verwendung mit den andern achäischen Verbannten in seine Heimath zurück; doch verweilte er dort nur kurze Zeit, indem er den Scipio nach Afrika

somit den *Στέφανος* des Meleager ergänzte. Beide Sammlungen enthielten ohne Rücksicht auf den Inhalt die Epigramme der verschiedenen Dichter in alphabetischer Ordnung. Später wurden andere Sammlungen angelegt, wo man gewisse Gattungen zusammenfaßte, wie die *Μοῦσα παιδική* des Strato von Sardes; ebenso sammelte Diogenes von Laertes die Epigramme, welche sich auf die griechischen Philosophen bezogen, während ein Anderer die Lieder im Anakreontischer Manier zusammenstellte. Dann hat Agathias im 6. Jahrhundert n. Chr. eine dritte Sammlung als Supplement der Anthologien des Meleager und Philippus unter dem Titel *Κύκλος* verfaßt; hier waren die Versuche der Dichter aus den letzten Jahrhunderten mit Rücksicht auf den Inhalt geordnet. Im 10. Jahrh. hat dann Constantinus Kephalas aus diesen drei Sammlungen eine neue veranstaltet, worin er sämmtliche Epigramme nach dem Vorgange des Agathias classificirte und außerdem noch manches Neue hinzufügte. Endlich im 14. Jahrh. machte Maximus Planudes aus der Anthologie des Constantinus Kephalas wieder einen kürzeren Auszug. Diese beiden Anthologien von Constantinus und Planudes besitzen wir noch, und auch sonst sind uns handschriftlich einige kleinere Sammlungen erhalten, die jedoch des Neuen nur wenig bieten. Außerdem aber finden sich zahlreiche Epigramme theils zerstreut bei den alten Schriftstellern, theils auf den Monumenten selbst.

21) Derselben Zeit gehört auch Konon an, dessen mythologische Erzählungen (*Διηγήσεις*) uns nur im Auszuge erhalten sind.

begleitete. Mit dem Commando einer Abtheilung der römischen Flotte betraut, untersuchte er die Nord- und Ostküste Afrikas, kehrte aber noch rechtzeitig zurück, um dem letzten entscheidenden Kampfe beizuwohnen und Scipio mit Rath und That zu unterstützen. Inzwischen hatten sich die hellenischen Verhältnisse unrettbar verwickelt. Polybius begibt sich daher nach Griechenland, wo er unmittelbar nach der Zerstörung Korinths eintraf, und nun allen seinen Einfluß anwandte, um die traurige Lage seines Vaterlandes zu erleichtern. Da man von beiden Seiten ihm mit Vertrauen entgegenkam, gelang es ihm auch, die Verhältnisse zu allgemeiner Zufriedenheit zu ordnen.

Indessen für eine gedeihliche politische Thätigkeit war hier kein Raum mehr; Polybius widmet sich daher jetzt vorzugsweise der Ausführung seiner historischen Arbeiten und unternimmt zu diesem Zwecke größere Reisen, sowol nach Aegypten und Kleinasien, als auch nach Oberitalien, Gallien und Spanien. In Rom hat er dann sein großes Werk in Muße ausgearbeitet. Erst nach Vollendung desselben kehrte er nach Griechenland zurück, wo er hochbetagt im 82. Jahre starb. Das Geschichtswerk des Polybius (*Ἱστορίαι*) bestand aus vierzig Büchern; davon sind die ersten fünf vollständig, die übrigen nur in lückenhafter Ueberlieferung erhalten. Polybius will zeigen, wie die römische Weltherrschaft begründet worden ist; der verhältnißmäßig kurze Zeitraum vom Beginn des zweiten punischen Krieges bis zum Ende des dritten makedonischen Krieges umfaßt vorzugsweise das Wachsthum der römischen Macht; die Begebenheiten dieser dreiundfunfzig Jahre (220—168) im Zusammenhange darzustellen ist die hauptsächlichste Aufgabe des Werkes. Aber Polybius schickt eine Einleitung in zwei Büchern voraus, in welchen er die Anfänge der römischen Herrschaft, insbesondere den ersten punischen Krieg schildert. Buch III—XXX. sind der eigentlichen Aufgabe gewidmet. Die letzten zehn Bücher umfassen den Zeitraum von 168—146, wo der Historiker Ereignisse erzählt, bei denen er großentheils selbst Zeuge war und zum Theil persönlich mitgewirkt hat, um zu zeigen, wie Rom alle Bestrebungen, welche sich gegen die Durchführung und Verwirklichung seiner Weltherrschaft richteten, siegreich niederschlägt.

Polybius hat erkannt, daß die bisher übliche Methode, wo die Historie sich fast in lauter Specialgeschichten einzelner Länder und Städte zersplittert, es unmöglich machte, den Gang der Weltbegebenheiten im Ganzen und Großen zu verstehen, daß jene Methode, namentlich für diese Zeit, wo eine Fülle bedeutender Begebenheiten sich zusammendrängt, wo die Schicksale der Staaten immer enger mit einander verflochten werden, völlig unzulänglich war. Daher wendet Polybius nicht allein die synchronistische Methode consequent an, sondern erhebt sich eigentlich zuerst zu der Idee der Universalgeschichte, und begründet so eine höhere Auffassung der Weltbegebenheiten, wie sie den Früheren noch unbekannt war und auch von den Folgenden wol kaum nach Gebühr gewürdigt worden ist. Indessen hat Polybius hauptsächlich nur das Verdienst, diese Idee der Universalgeschichte als unerläßliche Forderung ausgesprochen zu haben, denn die Ausführung bleibt hinter dem fruchtbaren und großartigen Gedanken zurück. Die Auffassung des Polybius, der doch mehr an der äußeren Erscheinung haftete und für das Ideale überhaupt keine rechte Empfänglichkeit besaß, erscheint häufig ganz mechanisch. Die Erklärung der Ursachen und Motive, auf die er überall den entschiedensten Nachdruck legt, ist zwar in der Regel scharfsinnig, aber meist überaus nüchtern. Polybius war eben eine rein verständige Natur, für das praktisch Nützliche hatte er vorzugsweise Sinn und Scharfblick, wenn er aber seinen rationalistischen Maßstab an Höheres anlegt, so vermag er diesem nicht gerecht zu werden. So ist namentlich sein Urtheil über religiöse Dinge oberflächlich und nahezu frivol; man vermißt hier wie anderwärts gänzlich die wohlthuende Wärme des Gemüthes; es fehlt überhaupt dem Polybius an dem, was die Griechen *ἦθος* nannten, was alle wahrhaft großen Historiker, nicht blos Griechenlands, sondern aller Zeiten besessen haben. Aus jenem nüchternen verständigen Wesen entspringt auch die Fülle von Reflexionen, die er überall einflicht, wo unter vielem Treffenden nicht wenig Triviales sich findet. Daher stammt auch der unleidliche schulmeisterliche Ton, in welchen der Historiker oftmals verfällt; daher die beständige Polemik gegen seine Vorgänger, die sich durch das ganze Werk hinzieht, und obwol an sich meist berechtigt, doch das Maß überschreitet. Man begreift übrigens sehr wohl, wie ein Mann, der Welt und Menschen genau kannte, der im Staatsgeschäften und im Feldlager ergraut war, auf die buchgelehrten Historiker, die mit sophistischer Rhetorik die Geschichte fälschten, voll Verachtung und Ingrimm herabsah. Jene Kritik, welche Polybius so schonungslos an seinen Zunftgenossen übt, hängt mit einer seiner vorzüglichsten Eigenschaften, mit der aufrichtigen Wahrheitsliebe, genau zusammen; erklärt er doch selbst die Wahrheit für das Auge der Geschichte. Daher legt er so vorzügliches Gewicht auf die Autopsie, wie er selbst mit klarem Auge Alles zu beobachten pflegt; daher hat er mit unverdrossener Mühe historische Urkunden und Documente durchforscht und ist unablässig bemüht, das Material zu vervollständigen. Aber er bietet dasselbe geschichtet und in strenger Auswahl; der unwürdige Anekdotenkram, der sich in den Arbeiten seiner Vorgänger breit machte, wird stillschweigend von ihm beseitigt; dagegen richtete er seine Aufmerksamkeit desto eifriger auf die allgemeinen Verhältnisse und Zustände der Völker und Staaten, die sich der Wahrnehmung der Historiker gewöhnlichen Schlages meist entziehen, weil sie nur gewohnt sind, die einzelnen Thatsachen zu beachten. Das redliche Streben des Polybius nach Wahrheit wird Niemand in Zweifel ziehen, aber nicht überall ist sein Urtheil unparteiisch und unbefangen. In der Schilderung der griechischen Verhältnisse hat sichtlich sein achäischer Patriotismus eingewirkt; in den römischen Angelegenheiten ist zwar anzuerkennen, daß sein Blick nicht, wie meist wol sonst bei seinen Landsleuten, durch nationale Vorurtheile getrübt

wurde; indessen mag ihn auch wieder seine Vorliebe für Rom, sein persönliches Verhältniß zu Scipio ganz unbewußt veranlaßt haben, Manches einseitig oder in zu günstigem Lichte darzustellen. Immer aber ist Polybius in dieser wichtigen Partie der alten Geschichte der sicherste Führer, und wo er uns verläßt, da empfindet man erst recht schmerzlich die große Lücke. Einem praktischen Manne wie Polybius, der von der sophistisch-rhetorischen Bildung seiner Zeit unberührt geblieben ist, war es natürlich nur um die Sache, nicht um die Form zu thun; man darf an dies Werk nicht denselben Maßstab wie an die historischen Arbeiten der classischen Zeit anlegen. Polybius schreibt, wie er sprach, seine Darstellung ist kunstlos und ohne Anmuth, trocken und oft weitschweifig; aber trotz dieser Schwerfälligkeit ist die Erzählung immer klar und leichtverständlich. In der Auswahl der Worte ist er nicht eben streng, sondern hält sich an die Sprache des täglichen Lebens, wie sie damals allgemein üblich war. Bei seinen Landsleuten scheint das Werk des Polybius keinen rechten Anklang gefunden zu haben; nur die Stoiker wußten das Verdienst desselben zu würdigen, ebenso die Römer, für die der Historiker recht eigentlich seine Arbeit bestimmt hatte.

Nächst Polybius ist besonders der Stoiker Posidonius als Fortsetzer der Geschichte des Polybius zu nennen; um die Chronologie machte sich Kastor aus Rhodus verdient; Theophanes aus Mitylene, mit Pompejus persönlich befreundet, schrieb, wie es scheint, eine Geschichte des Mithridatischen Krieges. Sowol Kastor als auch Theophanes waren eigentlich Rhetoren, wie überhaupt das rhetorische Element die Geschichtschreibung dieser Zeit entschieden beherrscht. Man erkennt dies recht deutlich aus den wenigen längeren Bruchstücken, die uns von Agatharchides erhalten sind; Agatharchides aus Knidus, ursprünglich Grammatiker, hinterließ zahlreiche historische und geographische Arbeiten; in hohem Alter, gegen Ende der Regierung des Ptolemäus Physkon, schrieb er ein Werk über das rothe Meer (*Περὶ τῆς ἐρυθρᾶς θαλάσσης* in fünf Büchern), wovon uns Auszüge bei Photius erhalten sind, welche durchgehends die gesuchte Eleganz der damaligen Rhetorik bekunden.

Je mehr das öffentliche Leben verfiel und je weniger für die Ausübung der wirklichen Beredsamkeit Raum war, desto eifriger wurden rhetorische Studien betrieben. Die attische, asianische und rhodische Schule wirken wetteifernd neben einander und erfreuen sich zahlreicher Anhänger, zumal da es immer allgemeiner Sitte ward, daß die jungen Römer nach Griechenland gingen, um dort Philosophie und Redekunst zu studiren. Aber auch in Rom selbst, wo die griechischen Rhetoren Anfangs mit manchem wohlbegründeten Vorurtheil zu kämpfen hatten, konnten sie ihren Beruf ungehindert ausüben. Unter den Rhetoren dieser Zeit nimmt wol Hermagoras, ein Zeitgenosse Cicero's, der sich hauptsächlich mit der Ausbildung der Theorie beschäftigte, die erste Stelle ein; neben ihm waren besonders als Lehrer anerkannt Apollonius, der Sohn des Molon, in Rhodus, und Gorgias zu Athen, Verfasser einer Schrift über die Figuren der Rede (*Περὶ σχημάτων*), die uns noch in der lateinischen Bearbeitung des Rutilius Lupus erhalten ist.

Die Grammatik, sowie die andern verwandten Disciplinen wurden auch in diesem Zeitraume sorgsam cultivirt, aber von den zahlreichen Vertretern dieses Faches reicht eigentlich keiner an die früheren berühmten Meister heran. Man verharrt eben vorzugsweise in den Bahnen, welche die Begründer der Philologie eingeschlagen hatten; so nimmt noch immer Kritik und Exegese der Homerischen Gedichte die erste Stelle ein; auch der principielle Gegensatz der Alexandrinischen und der Pergamenischen Schule besteht fort, wenn schon er an Schroffheit verliert, zumal da jetzt auch vermittelnde Naturen auftraten, welche die Einseitigkeit des Aristarch wie des Krates zu vermeiden suchten. Im Ganzen aber beschränkt sich die Thätigkeit dieser Grammatiker darauf die Arbeiten ihrer Vorgänger fortzusetzen und zu ergänzen. Und da die grammatische Literatur immer mehr anwuchs, sodaß der Einzelne kaum mehr im Stande war, die Massen zu bewältigen, ist man bemüht, Uebersicht und Ordnung herzustellen. Es beginnt jetzt die Zeit der Compendien und Lehrbücher, der Auszüge und Compilationen. Zu den namhafteren Grammatikern gehören Ammonius, der Nachfolger des Aristarch in Alexandria, und Dionysius Thrax, gleichfalls ein Schüler des Aristarch, der hauptsächlich in Rhodus lehrte. Unter seinem Namen ist uns ein grammatisches Lehrbuch (*Γραμματικὴ*) erhalten, das einzige, was wir aus älterer Zeit besitzen. Es ist nur ein kurzer, fast dürftiger Abriß, war aber für die praktischen Zwecke des Unterrichtes wohl geeignet, daher es ganz allgemein in die Schulen Eingang fand und von den Späteren mit umfassenden Commentaren ausgestattet wurde[22]). Derselben Zeit gehört Ptolemäus an, ein Schüler des Chorizonten Hellanikus, der wegen seiner Polemik gegen Aristarch den Zunamen Epithetes erhielt. Unter den Anhängern des Krates ist besonders Demetrius mit dem Zunamen Irion zu erwähnen. Tyrannio, ein Schüler des Dionysius Thrax, lehrt in Rom, ebenso sein Zögling, der jüngere Tyrannio, der mit Cicero in näherem persönlichen Verhältnisse stand. Der Zeit des Cicero gehört auch Tryphon von Alexandria an, der durch seine vielseitige Thätigkeit sich hervorthat, aber in diesem Punkte noch von Didymus, seinem Zeitgenossen und Landsmanne, übertroffen wird. Didymus ist überhaupt der namhafteste Grammatiker der ganzen Epoche; er war ein Mann von umfassender Gelehrsamkeit, ein Polygraph im eminentesten Sinne des Wortes. Seine schriftstellerischen Arbeiten erstreckten sich fast über alle

22) Mit Unrecht hat man diese Grammatik selbst der byzantinischen Zeit zuweisen wollen; aber gegen die Autorschaft des Dionysius Thrax erheben sich allerdings gegründete Bedenken, daher Schomann annahm, das Lehrbuch sei später überarbeitet worden; wahrscheinlich aber ist das Werk von einem jüngeren Dionysius, einem Schüler des Tryphon, also gegen Ende dieser Epoche oder im Anfange der folgenden verfaßt.

Zweige der Philologie; jedoch nahmen die kritisch exegetischen Commentare darunter die erste Stelle ein. Und zwar zeigt sich grade bei ihm am entschiedensten das Streben, die Ergebnisse der früheren Forscher zusammenzustellen und zu sichten, zu vervollständigen und zu berichtigen; denn Didymus ist doch kein bloßer Compilator, sondern ein Mann von selbständigem Urtheil. Daher denn auch die Commentare des Didymus zu den Werken der classischen Literatur fortan die Grundlage für alle späteren Arbeiten waren. Alexander aus dem karischen Myndos, ein Anhänger der Pergamenischen Schule, der zur Zeit des Mithridatischen Krieges nach Rom kam, ist nicht sowol Grammatiker von Profession, sondern bei ihm tritt die Richtung auf Polyhistorie, die jener Schule eigen war, ganz entschieden hervor, daher er auch mit vollem Recht den Zunamen Polyhistor erhielt. Alexander hat sich hauptsächlich mit historischen und mythologischen, geographischen und naturwissenschaftlichen Studien beschäftigt, aber seine ungemein zahlreichen Schriften zeugten mehr von Sammlerfleiß als von selbständiger Forschung. Um die Literargeschichte hat sich hauptsächlich Demetrius von Magnesia, gleichfalls ein Zeitgenosse Cicero's, verdient gemacht. Asklepiades von Myrlea in Bithynien, der ungefähr derselben Zeit angehört, lehrt im südlichen Spanien, in der Landschaft Turdetanien; ein deutlicher Beweis, wie bereits in den entlegenen Provinzen des römischen Reiches griechische Sprache und Literatur Eingang gefunden hatte. Auch die übrigen wissenschaftlichen Disciplinen bekunden ganz deutlich einen entschiedenen Stillstand, nur auf dem Gebiete der philosophischen Schriftstellerei herrscht noch immer ziemlich rege Thätigkeit.

Zweiter Abschnitt.

Von Augustus bis zur Gründung Constantinopels: von 30 v. Chr. bis 330 n. Chr.

Das römische Reich, welches nicht nur sämmtliche Culturländer der alten Welt umfaßte, sondern auch neue Erwerbungen sich einverleibt hatte, die erst für höhere Gesittung gewonnen werden mußten, hat jetzt nach langwierigen und blutigen Bürgerzwisten einen Herrn gefunden. Augustus, der Erbe Cäsar's, sucht, indem er allmählich alle Gewalt in seiner Hand vereinigt, das monarchische Regiment immer fester zu begründen; für die Provinzen war dies ein entschiedener Gewinn. Die römische Bürgerschaft mochte den Untergang des alten Staates schmerzlich empfinden, aber für ein Reich, dessen Grenzen vom Euphrat bis zum atlantischen Ocean, von den Katarakten des Nil bis zum Rhein und der Donau sich erstreckten, war nun einmal die römische Stadtverfassung ganz unzulänglich, und die Verwaltung der Provinzen durch römische Magistrate mit allen den Mißbräuchen, die mit diesem System unzertrennlich verbunden waren, hatten die Unterthanen schwer genug empfunden. Jetzt, unter dem kaiserlichen Regiment, wurde die Lage der eroberten Landschaften sofort eine ganz andere; an die Stelle der früheren Willkür und der maßlosen Erpressungen traten geordnete Zustände; die Provinzen, welche so reiche Quellen des Wohlstandes besaßen, erholten sich rasch, und man nimmt überall eine Veränderung zum Besseren wahr. Ward zunächst auch nur das materielle Gedeihen dieser Länder gefordert, so war dies doch die unerläßliche Bedingung weiteren Fortschrittes, und bald erkennt man, wie die alten Culturländer auch geistig sich wieder regen und freier aufathmen. Griechenland, obwol schon früher immer noch mit einer gewissen Rücksicht behandelt, empfand bald die wohlthätigen Folgen dieser Veränderung, und dies kam auch der griechischen Literatur zu Gute, indem sich jetzt wieder regere Thätigkeit zeigt. Die römischen Kaiser, insbesondere der beiden ersten Jahrhunderte, unter denen sich vielseitig gebildete Männer befanden, die, mit Literatur und Kunst wohl vertraut, auch die hellenische Bildung zu schätzen wußten, nahmen sich der literarischen und wissenschaftlichen Bestrebungen kräftig an. Kunst und Wissenschaft, nicht mehr wie früher von dem öffentlichen Leben getragen, sind eben jetzt mehr und mehr auf diese Unterstützung von oben angewiesen. Freilich konnte es nicht fehlen, daß dieser Einfluß, der von individuellen Anregungen und momentanen Launen abhängig war, ebenso wol günstig als nachtheilig einwirkte. Rom, der Sitz des kaiserlichen Hofes, wo die öffentlichen Bibliotheken die reichen Schätze der griechischen wie der römischen Literatur Allen zugänglich machten, wo der lebhafteste geistige Verkehr herrschte, übt selbst auf die entfernteren Landschaften des Reiches seine mächtige Anziehungskraft aus. Griechische Sprache und Bildung ist hier in allen Kreisen verbreitet, und wenn auch die Römer, seitdem sie eine eigene Literatur besitzen und erfolgreich mit den Hellenen wetteifern, nicht mehr in dem Maße wie früher der Ueberlegenheit des griechischen Geistes huldigten, so gestanden sie doch demselben willig und neidlos gleiche Berechtigung zu. So ist Rom auch jetzt noch ein überaus wichtiger Mittelpunkt literarischer Thätigkeit für die Hellenen, ohne jedoch eine drückende Alleinherrschaft auszuüben. Indem die verödeten Provinzen neu aufleben, gewinnen auch die alten Studiensitze wieder Bedeutung. Athen, Alexandria, Rhodus und die kleinasiatischen Städte, selbst das kilikische Tarsus, Antiochien und andere mehr nehmen thätigen Antheil an der neu erwachten literarischen Thätigkeit. Athen insbesondere, was seit der Eroberung durch Sulla entschieden zurückgekommen war, wird namentlich seit Hadrian, dessen Gunst dieser Stadt in ausgezeichneter Weise zu Theil wurde, wieder der Mittelpunkt für das eigentliche Griechenland. Während übrigens in den früheren Zeiten, namentlich in der Alexandrinischen Periode, fast ausschließlich Hellenen von Geburt an der Pflege der Literatur sich betheiligten, tritt jetzt je länger je mehr die Thätigkeit der Eingeborenen der hellenisirten Landschaften hervor. Man sieht, wie im eigentlichen Griechenland die alte Lebenskraft allmählich erschöpft ist, während in den Ländern des Ostens die hellenische Bildung, nachdem sie tiefere Wurzel gefaßt hatte, frische Blüthen treibt, aber

naturlich macht sich hier mehr oder minder auch die Eigenthümlichkeit der einzelnen Landschaften geltend.

Die Poesie, wenn wir von vereinzelten meist schwächlichen Versuchen absehen, ist auch in diesem langen Zeitraume ohne rechte Bedeutung; dagegen hat die Prosaliteratur zahlreiche und zum Theil sehr achtungswerthe Leistungen aufzuweisen. Wir treffen namentlich in der ersten Hälfte dieser Epoche eine literarische Fruchtbarkeit an, die hinter der Polygraphie der Alexandriner nur wenig zurückbleibt. Allerdings war der Werth dieser literarischen Productionen sehr ungleich, des Mittelmäßigen oder Geringhaltigen wurde gar viel zu Tage gefördert. Während aber in der Alexandrinischen Periode die rein wissenschaftlichen Arbeiten fast ausschließlich vorherrschen, ist man jetzt diesen gelehrten Studien zwar durchaus nicht untreu geworden, aber daneben ist man vor Allem bedacht, für Belehrung und Unterhaltung des größeren Publicums zu sorgen; selbst wissenschaftliche Arbeiten, namentlich die zahlreichen historischen Schriften, haben zum guten Theil diesen Zweck im Auge und streben nach populärer Wirksamkeit. Der Mangel eines öffentlichen Lebens, wie man es in besseren Zeiten gekannt hatte, war dieser Richtung entschieden günstig. Und so bildet sich jetzt eine eigene zahlreiche Classe der Literaten von Profession aus, wie sie früher nicht existirt hatte. Dies ist namentlich seit dem 2. Jahrhundert der Fall, wo der verschollene Name der Sophisten wieder zu Ehren kommt, um eben diese fahrenden Literaten zu bezeichnen. Wie in der Geschichte der römischen Literatur das Ende der Regierung der Antonine einen Wendepunkt bildet, so können wir auch auf dem Gebiete der griechischen Literatur ganz deutlich die gleiche Wandelung wahrnehmen. Von Augustus bis zum Tode des Marcus (von 30 v. Chr. bis 180 n. Chr.) finden wir ein reges wissenschaftliches Streben; der Geist strenger methodischer Forschung, den man von den Alexandrinern überkommen hatte, behauptet sich im Ganzen unverkümmert; aber nach den Antoninen ist derselbe so gut wie erloschen; von selbständigen wissenschaftlichen Arbeiten ist kaum noch eine Spur wahrzunehmen. Während in jener Zeit die historische Literatur mit besonderem Eifer und Erfolg gepflegt wird, tritt nach dem Tode des Marcus bald auch hier ein Stillstand ein. Man erkennt deutlich, wie die Erschlaffung der Geister, die innere Armuth, der Verfall der Cultur sich nicht auf Italien und den romanisirten Westen beschränkt, sondern dieselben Symptome einer sinkenden Zeit nehmen wir auch in den Ländern griechischer Zunge wahr. Die Cultur der alten Welt hat sich eben ausgelebt, das römische Reich geht unaufhaltsam seinem Untergange entgegen. Während aber in der römischen Literatur die Armuth in ihrer ganzen Nacktheit erscheint, suchen die Griechen ihre Blöße wenigstens mit Anstand zu verhüllen. Die späten Nachkommen des geistvollen hellenischen Volkes haben eben doch noch immer einen Rest von Lebenskraft sich bewahrt, die alte, auf tausendjähriger Ueberlieferung beruhende Cultur war so in Fleisch und Blut übergegangen, daß selbst die ungunstigsten Zeiten dieses Erbtheil nicht völlig zu vernichten im Stande waren. Und so hat jene eigenthümliche literarische Bewegung, die hauptsächlich mit dem 2. Jahrhundert beginnt und auf eine Wiederherstellung der classischen Form ausgeht, auch jenen Wendepunkt überdauert. Ja diese Sophistik, weil ihr jetzt nicht mehr, wie früher, ernstere Bestrebungen das Gleichgewicht halten, gedeiht grade in den folgenden Jahrhunderten recht üppig. Allein diese durchweg künstliche Blüthe vermag doch nur oberflächliche Beobachter zu täuschen.

Die Literatur dieser späteren Zeiten hat darum ein verhältnißmäßig so geringes Interesse, weil sie vom Leben selbst losgelöst ist. Eine Wechselwirkung, wie sie früher zwischen der Nation und dem Schriftsteller stattfand, ist nicht mehr vorhanden. Daher stehen auch die gleichzeitigen Leistungen der Römer in den beiden ersten Jahrhunderten im Allgemeinen höher als die der damaligen Hellenen. Ganz abgesehen von den talentvollen Dichtern der Augusteischen Zeit, denen die Griechen gar Nichts gegenüberzustellen vermochten, besitzen die Griechen keinen Geschichtschreiber, der auch nur annähernd mit Tacitus verglichen werden könnte. Quintilian's Rhetorik ist formell das Vorzüglichste, was in dieser Gattung geleistet worden ist. Seneca ist zwar eine innerlich frivole Natur, der es an rechtem sittlichen Ernste gebricht, aber er war einer der geistreichsten Schriftsteller, dem keiner der Griechen in dieser Zeit gleichkommt. Die Römer sind eben noch immer eine Nation und haben noch mehr substantiellen Gehalt gewahrt. Wie lebhaft aber auch der Verkehr zwischen Griechen und Römern war, und wie sehr noch immer die griechische Bildung nach allen Seiten hin ihren Einfluß auf die römische behauptet, so ist doch von einer tiefer gehenden Wechselwirkung beider Literaturen wenig wahrzunehmen. Die Griechen waren im Allgemeinen zu selbstgenügsam, um von den Werken der römischen Literatur Notiz zu nehmen. Nur wer mit historischen Arbeiten sich beschäftigte, wie Dionysius, Plutarch, Appian, Dio Cassius u. A., konnte diese Studien nicht von sich weisen. Griechische Uebersetzungen, wie die der Georgica des Virgil von Arrian, oder des Sallust von Zenobius, gehören zu den Seltenheiten. Wol aber ward die lateinische Sprache häufiger als früher von den Griechen erlernt, wozu schon das unmittelbare Bedürfniß des täglichen Verkehres nöthigte, namentlich trug das Studium des römischen Rechtes zur Verbreitung der Kenntniß dieser Sprache bei, insbesondere die Rechtsschule zu Berytus, die bereits in der Mitte des 3. Jahrhunderts blüht, aber schon früher, vielleicht von Hadrian, gegründet wurde [23]). Dagegen bedienten sich

23) Mit diesem Studium des romischen Rechtes in Griechenland hangen unmittelbar zusammen die Glossare, die uns unter dem Namen des Philerenus und Cyrillus erhalten sind. Es sind griechisch-lateinische Wörterbücher, aber dies ist nicht ihre ursprungliche Gestalt, sondern es waren eigentlich, was man nicht erkannt hat, lateinisch-griechische Lexika, die man später, während des Mittelalters, wahrscheinlich in Italien, auf rein äußerliche Art in griechisch lateinische Glossare umsetzte, und zwar liegen diesen Wörterbüchern ältere lateinische Glossare zu Grunde. Daher sind dieselben nur eine genauere Kenntniß der alten romischen Sprache von erheblichem Werthe, während sie für das Griechische,

auch jetzt, wie ehedem, gebildete Römer gar nicht selten der griechischen Sprache, wie z. B. Kaiser Marcus Aurelius Antoninus seine Tagebücher griechisch niederschrieb. Einzelne versuchten sich sowol in der griechischen als auch in der römischen Literatur, wie Fronto, der bald griechisch, bald lateinisch schreibt, aber beides gleich mittelmäßig, ja in den griechischen Briefen tritt vielleicht das geistlose nüchterne Wesen des Mannes noch mehr hervor als in seinen lateinischen Schriften.

Die griechische Sprache, obwol sie weit über die Grenzen ihrer alten Heimath sich verbreitet hatte, war doch nicht in dem Grade, wie man erwarten sollte, mit fremden Elementen versetzt; daher hat sich auch nirgends eine Mischsprache entwickelt, das Fremde muß sich stets dem Griechischen unterordnen. Aber allerdings nahm die Sprache in den hellenisirten Landschaften immer eine gewisse provinzielle Färbung an, wie sie am entschiedensten das Judengriechisch zeigt. Indem jetzt, wo diese Landschaften sämmtlich dem römischen Reiche einverleibt sind, die Schranken, welche bisher die einzelnen Länder getrennt hatten, fallen und der Völkerverkehr sich ungemein erweitert, indem grade vorzugsweise Angehörige dieser hellenisirten Landschaften auch an der Literatur einen hervorragenden Antheil nehmen, blieb dies nicht ohne Einfluß auf die Sprache. Wenn jene fremdartigen Elemente auch nicht in dem Maße, wie man gewöhnlich annimmt, die Reinheit des Griechischen trübten, so ward doch die Beweglichkeit der Sprache gehemmt, sie erstarrt und verarmt, wie dies immer in sinkenden Zeiten zu geschehen pflegt. Daher ist die Gestalt der Sprache in diesen Jahrhunderten ziemlich stabil und eine wirkliche Fortbildung findet nicht mehr statt. In der Volkssprache trat bereits der Verfall entschiedener hervor. Die Gebildeten, welche unter Anleitung der Grammatiker ihre Muttersprache schulmäßig erlernt hatten, suchen zwar die Idiotismen des gemeinen Lebens fern zu halten, aber sie bringen nichtsdestoweniger häufig auch in die Schriftsprache ein. Allerdings ist man bemüht, namentlich seit dem 2. Jahrhundert, dieser einreißenden Vergröberung zu steuern und wo möglich zum correcten Atticismus zurückzukehren, aber diese Reaction war und blieb etwas Gemachtes. Die Puristen überschritten entweder mit ihren Bestrebungen das rechte Maß, oder fielen unbewußt doch wieder in den volksmäßigen Dialekt zurück. Während man früher an dem Style schon ziemlich deutlich erkennt, welcher Zeit ein Werk der Prosaliteratur angehört, sind dagegen von jetzt an charakteristische zwischen den einzelnen Jahrhunderten kaum bemerkbar. Allerdings finden sich zwischen den einzelnen Schriftstellern dieses Zeitraumes nicht unerhebliche Differenzen, die einen sind mehr Naturalisten, wie z. B. die Mehrzahl der Prosaiker im Anfange dieses Abschnittes, während Andere, wie die Sophisten, auf den Styl ganz besondere Sorgfalt verwendeten, aber der Grundton ist meistens derselbe. Man sieht, die Sprache hat sich so gut wie die Nation bereits ausgelebt. Daß die Sprache nicht so rasch entartet wie die römische, das verdankt man vorzüglich dem Einfluß der Grammatiker und Rhetoren. Aber natürlich war deren Thätigkeit nur auf das Erhalten der besseren Ueberlieferung gerichtet; Neues und Selbständiges ward nicht mehr geschaffen. Der höchste Ruhm war, die Muster der classischen Zeit treulich nachzuahmen. Fast jeder namhafte Stylist hat sich nach einem der Aelteren gebildet; der Eine nach Xenophon oder Herodot, der Andere nach Demosthenes oder Plato. Manche gefielen sich in einem buntscheckigen Styl, indem sie ohne Auswahl und Geschmack bald an diesen, bald an jenen Classiker sich anschlossen.

Die Poesie ist im Anfange dieses Zeitraumes fast völlig verstummt. Eine eigenthümliche Erscheinung ist Philistion aus Nikäa, der unter Augustus zu Rom mit griechischen Mimen auftrat und großen Beifall fand. Nur die Epigrammendichtung behauptet sich fortwährend in Gunst; ich erwähne hier nur Krinagoras aus Mitylene unter Augustus, Antipater aus Thessalonich, Leonidas aus Alexandria unter Nero, Lucilius, einer der fruchtbarsten Dichter, um dieselbe Zeit, dann gegen das Ende des 1. Jahrhunderts Philippus von Thessalonich, der nach dem Beispiele des Meleager eine neue Epigrammensammlung veranstaltete. Als Merkwürdigkeit verdient noch hervorgehoben zu werden, daß es damals Mode wurde, daß Aerzte ihre neuerfundenen Heilmittel in elegischen Versen beschrieben, wie Andromachus von Kreta, zur Zeit des Nero, Aglaias aus Byzanz; Philo aus Tarsus, den man gewöhnlich dieser Zeit zuweist, scheint älter zu sein. Dagegen gehört der ersten Hälfte des 1. Jahrh. Servilius Demokrates an, der größere Lehrgedichte medicinischen Inhalts in iambischen Versen verfaßte, aus denen uns erhebliche Bruchstücke bei Galenus erhalten sind. Mehr Leben zeigt sich im 2. Jahrh.; namentlich versucht man sich wieder an größeren Stoffen, im Epos und noch häufiger im didaktischen Gedicht. Dieser Zeit gehört wahrscheinlich das geographische Lehrgedicht des Dionysius an (Οἰκουμένης περιήγησις), wol gegen Ende der Regierung des Trajan oder doch bald nachher verfaßt [24]. Das Gedicht selbst empfiehlt sich mehr durch eine gewisse äußere Glätte und Eleganz als durch gründliches Wissen. Außerdem hatte Dionysius noch andere didaktische und epische Gedichte geschrieben, von denen jedoch nur Bruchstücke auf uns gekommen sind; Ἀσίας Ὄρος, ein

was hier in ganz vulgärer Gestalt erscheint, ohne alle Bedeutung sind. Die Namen des Philerenus und Cyrillus weisen auf die späteren Juristen in Constantinopel hin; allein diese können nicht als die eigentlichen Verfasser gelten; jene Glossare sind bedeutend älter und gehören ganz deutlich einer Periode an, wo das Studium der Zwölftafelgesetze noch nicht antiquirt war.

24) Man hat über den Verfasser dieses Gedichtes und dessen Lebenszeit die verschiedensten Meinungen aufgestellt; der neueste Herausgeber, C. Müller (Geographi Graeci minores. Vol. II. Paris. 1861), betrachtet den Beinamen Dionysius in Rom zur Domitian als Beinamen dieses Gedichtes; man in Rom ist der Dichter der Periegese auf seiner Zeit [illegible] Alexandria, auch will man einige [illegible] Merkmale [illegible] der oberflächlichen Kenntniß [illegible] Kommende [illegible] Verfasser der Alexandrinischen [illegible]

drei Büchern, ein Gedicht, welches die älteren Kritiker dem Verfasser der Periegese absprechen, uns noch jetzt in prosaischer Paraphrase erhalten)[25], *Γιγαντιὰς* und namentlich *Βασσαρικά*, ein ziemlich umfangreiches Epos, das Vorbild der *Διονυσιακά* des Nonnus, und von diesem Dichter fleißig benutzt; jedoch wollten die älteren Kritiker auch dieses Gedicht dem Periegeten entziehen. Marcellus aus Side, ein Arzt unter Marcus Antoninus, schrieb ein sehr weitläufiges Gedicht über Heilkunde, wovon wir noch ein längeres Bruchstück besitzen. Hierher gehört ferner Oppian aus Cilicien, Grammatiker von Profession und Verfasser eines Lehrgedichtes über den Fischfang (*Ἁλιευτικά* in fünf Büchern), welches dem Kaiser Marcus Antoninus gewidmet ist (etwa um 176—180). Den Namen des Oppian führt gewöhnlich, aber mit Unrecht, ein anderes Gedicht über die Jagd, *Κυνηγητικά*, in vier Büchern, dem Caracallus (211—217) gewidmet. Der Verfasser dieses Gedichtes stammt aus Apamea in Syrien und hat sich nach Oppian's Vorgange gebildet, steht ihm aber sichtlich an Talent nach; bei ihm tritt das rhetorische Element schon ganz entschieden hervor. Nestor aus Laranda, im Anfange des 3. Jahrhunderts, dichtete u. a. Metamorphosen; sein Sohn Pisander verfaßte ein großes mythographisches Epos (*Ἡρωικαὶ θεογαμίαι*). Unter dem Namen des Manethos besitzen wir ein astrologisches Gedicht in sechs Büchern, welches aus sehr verschiedenen Bestandtheilen ganz formlos zusammengesetzt ist. Buch II., III. und VI., die ein zusammenhängendes Ganze bilden, müssen als der ältere Theil gelten; diese Bücher gehören der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts an, wahrscheinlich der Regierung des Alexander Severus. Von einem anderen und zwar jüngeren Verfasser rührt das vierte Buch her. Das erste Buch ist aus älteren und jüngeren Bruchstücken zusammengesetzt, während das fünfte Buch, was gleichfalls aus heterogenen Elementen besteht, seinen späten Ursprung ganz deutlich verräth. Der Name des Manethos, den diese ganze wüste Sammlung führt, ist natürlich nur eine Fiction. Unter Diocletian lebt Soterichus, aus einer der Oasen in der libyschen Wüste gebürtig; er dichtete u. a. *Βασσαρικά*, ferner ein Epos, welches die Eroberung Thebens durch Alexander darstellte, sowie ein Encomium auf Kaiser Diocletian; mit ihm beginnt die in der folgenden Epoche blühende ägyptische Dichterschule. Unter den Epigrammatikern ist im 2. Jahrhundert besonders Strato von Sardes zu erwähnen, Verfasser der *Μοῦσα παιδική*, die sowol eigene als fremde Gedichte enthält; aber in diesen Epigrammen tritt uns nur gemeine Sinnlichkeit entgegen, ohne irgend eine Spur jenes idealen Elementes, was die Gedichte gleichen Inhalts aus früherer Zeit vielfach kennzeichnet, und doch ist Alles gemacht und ohne rechtes Leben, Alles nur Phrase. Unter Hadrian machte Mesomedes aus Kreta den Versuch, die ganz erstorbene lyrische Poesie wieder zu beleben. Außer einigen Kleinigkeiten in der Anthologie besitzen wir von ihm noch drei kurze Lieder[26], die besonders auch darum merkwürdig sind, weil uns zum Theil die musikalische Composition dazu erhalten ist.

Ungemein rege Thätigkeit herrscht auf dem Gebiete der Geschichtschreibung. Glücklicherweise sind uns grade aus dieser Epoche die bedeutendsten historischen Werke entweder vollständig oder doch zum Theil erhalten, während wir in den früheren Perioden so große Verluste zu beklagen haben. Natürlich ist der Werth dieser Werke ungleich, immer aber befinden sich höchst achtbare Leistungen darunter. Die kosmopolitische Tendenz, die in dem Bildungsgange der ganzen Zeit liegt, tritt hier recht augenscheinlich hervor. Die ältere Historiographie der Griechen hatte einen streng nationalen Charakter, sie beschränkte sich vorzugsweise auf die Darstellung der Schicksale der Heimath. Jetzt widmet man ein gleiches Interesse der Geschichte der übrigen Völker; ja der römische Staat und Volk stehen sogar in erster Linie; sind doch diese Werke mehr oder minder zugleich für das römische Publicum bestimmt; der Schriftsteller, welcher sich der griechischen Sprache bediente, hatte eben den Vortheil, daß er auf den größten Kreis von Lesern in allen Theilen der Welt rechnen konnte. Wie im Jugendunterricht Redeübungen und philosophische Studien die erste Stelle einnehmen und daher die ganze Bildung der Zeit von der Rhetorik und Philosophie, die selbst immer mehr eine rhetorische Färbung annimmt, beherrscht wird, so tritt dieser Geist auch in der gleichzeitigen Geschichtschreibung uns vielfach entgegen. Nicht wenige dieser Historiker gehen darauf aus, ihre rhetorische Kunst zu zeigen; sind doch unter denen, die sich mit historischen Studien beschäftigen, manche von Haus aus Rhetoren; da kann es nicht fehlen, daß durch diese rhetorische Ausschmückung die schlichte Wahrheit der Thatsachen nicht selten beeinträchtigt wird. Die herbe Kritik, welche Polybius gegen dies Unwesen richtet, hat auf seinen Nachfolger nur geringe Wirkung geübt. Doch gab es immer Einzelne, die von dieser Verirrung sich freihielten. Ebenso wenig können diese Historiker den Einfluß der philosophischen Cultur verleugnen; nicht nur in den zahlreichen Reflexionen und Sentenzen, die eingeflochten werden, gibt sich dieser Geist kund, sondern die Geschichte wird gradezu als Mittel der Belehrung gebraucht, erscheint ethischen Zwecken dienstbar. Nun sind zwar grade die historischen Werke der classischen Zeit vor allen durch ethischen Gehalt ausgezeichnet; aber von jenem gediegenen Wesen, wodurch die Würde und Objectivität der Geschichte nicht beeinträchtigt, sondern gehoben wird, ist die subjective Tendenz dieser jüngeren Historiker wohl zu sondern.

25) Früher hat man diese Paraphrase gewöhnlich auf ein Gedicht des Oppian bezogen; es ist übrigens möglich, daß auch unter dem Namen des Oppian noch ein anderes Gedicht vom Vogelstellen in zwei Büchern (*Ἰξευτικά*) existirte.

26) Sie sind uns erhalten in den Handschriften der griechischen Musiker als Anhang. Gewöhnlich schreibt man zwei dieser Lieder, früher alle drei, einem völlig unbekannten Lyriker Dionysius zu; der Irrthum ist dadurch veranlaßt, weil in jenen Handschriften ein Lehrbuch über Musik von einem gewissen Dionysius aus der Zeit Constantin's vorausgeht.

Die Reihe der Geschichtschreiber in dieser Periode eröffnet Timagenes, ein Rhetor aus Alexandria, der durch Pompejus nach Rom kam und die damals ziemlich vernachlässigte Geschichtschreibung wieder in Aufnahme brachte[27]). Er scheint zahlreiche Werke in einer entschieden rhetorischen Manier verfaßt zu haben, die ihm seiner Zeit reichliche Anerkennung erwarben; da er jedoch eine kecke Zunge besaß und selbst Cäsar und Augustus nicht verschonte, mußte er Rom verlassen und zog sich nach Tusculum zurück. Derselben Zeit gehört Diodorus an, aus einer kleinen sicilischen Stadt Agyrium gebürtig, Verfasser einer allgemeinen Weltgeschichte (*Βιβλιοθήκη*) in vierzig Büchern, worin er die Geschichte der hauptsächlichsten Völker der alten Welt von den ersten Zeiten bis auf Cäsar zusammenfaßte. Diodorus, der viele Jahre auf diese mühsame Arbeit verwandte und zu diesem Zweck die reichen Hilfsmittel der römischen Bibliotheken benutzte, hat sein Werk wol erst unter Augustus vollendet. Vollständig sind uns nur Buch I. bis V., dann Buch XI. bis XX. erhalten; von den übrigen liegen nur Bruchstücke und Auszüge vor. Dies Werk ist für uns von großer Bedeutung, denn es ist die einzige Universalgeschichte, die wir aus dem Alterthume selbst besitzen; und da die meisten historischen Arbeiten der classischen Zeit untergegangen sind, dient es dazu, diese Verluste einigermaßen zu ersetzen. Aber freilich war Diodorus seiner schwierigen Aufgabe nicht gewachsen; er ist wesentlich Compilator, und obwol er gute Quellen benutzt hat, erscheint er doch als ein ziemlich unzuverlässiger Gewährsmann; insbesondere die Art, wie er die synchronistische Methode anwendet, hat arge Verwirrung in der Chronologie gestiftet. Doch zeigen einzelne Theile größere Sorgfalt, wie z. B. die Darstellung der sicilischen Angelegenheiten. Nicolaus von Damaskus, ein peripatetischer Philosoph, Secretär des jüdischen Königs Herodes, später auch bei Augustus in Gunst, schrieb außer einer Selbstbiographie und dem Leben des Kaisers Augustus ebenfalls eine Universalgeschichte (*Ἱστορίαι, Ἱστορία καθολική*) in 144 Büchern. Der bedeutende Umfang des Werkes erklärt sich hinlänglich aus der wenig präcisen Darstellung des Historikers; überhaupt trug die Arbeit im Ganzen den Charakter der Compilation an sich; zuweilen hat Nicolaus seine Vorgänger gradezu wörtlich ausgeschrieben. Von allen diesen Schriften des Nicolaus sind uns nur ziemlich umfassende Auszüge erhalten. Juba, der Sohn des mauritanischen Königs Juba I., der nach der Besiegung seines Vaters durch Cäsar im Knabenalter nach Rom kam, später durch Augustus einen Theil seines väterlichen Erbes wieder erhielt, hatte in Rom eine sorgfältige Erziehung genossen, und widmete sich mit größtem Eifer wissenschaftlichen Studien. Unter seinen zahlreichen gelehrten Arbeiten ist besonders seine römische Geschichte (*Ἱστορία Ῥωμαϊκή*) zu erwähnen; außerdem hatte er aber auch ein Werk über Assyrien und ein anderes über die Geschichte seiner Heimath (*Λιβυκά*) verfaßt. Dionysius von Halikarnaß, der früher in seiner Vaterstadt, später in Rom, wo er sich um das Jahr 30 niederließ, die Redekunst lehrte, ging in reiferen Jahren, nachdem er sich vorher hauptsächlich mit rhetorisch-kritischen Studien beschäftigt hatte, zu der Erforschung der römischen Geschichte und Alterthümer über. Die Ergebnisse dieser Arbeiten hat er in seiner *Ἀρχαιολογία Ῥωμαϊκή* niedergelegt. Von den zwanzig Büchern dieses Werkes ist aber nur die größere Hälfte Buch I—XI. vollständig erhalten; von den übrigen Büchern besitzen wir nur mäßige Bruchstücke. Dionysius behandelt die römische Geschichte von den ersten Anfängen bis zur Zeit des ersten punischen Krieges; seine Absicht ist, die irrigen Vorstellungen der Griechen über das römische Volk zu berichtigen; daher wird überall mit entschiedenem Nachdruck auf die ursprüngliche Stammverwandtschaft der Hellenen und der alten Latiner hingewiesen. Das Werk des Dionysius beruht auf sorgfältiger und gründlicher Quellenforschung. Er hat nicht nur ein überaus reiches Material zusammengebracht, sondern verfährt auch mit Kritik; die vielfachen Widersprüche der herkömmlichen Tradition sind ihm nicht entgangen. Freilich der Versuch, in der älteren Geschichte Roms den historischen Kern von den sagenhaften Elementen zu sondern, ist ihm nicht gelungen. Ebenso wenig vermochte er den eigenthümlichen Organismus des alten römischen Staates überall richtig aufzufassen; wenn damals den meisten Römern das rechte Verständniß jener Institute bereits abhanden gekommen war, so mußte es für einen geborenen Griechen noch viel schwieriger sein, sich von Irrthümern frei zu halten. Da Dionysius von Haus aus Rhetor ist, so darf man sich nicht wundern, wenn das rhetorische Element bei ihm einen ziemlich breiten Raum einnimmt. Dionysius hielt diese ausführlichen Reden mit ihren zahlreichen Reflexionen offenbar für eine besondere Zierde seines Werkes, und er befriedigte damit auch gewiß den herrschenden Geschmack seiner Zeit; aber grade in diesen Reden tritt uns überall eine durchaus unhistorische Auffassung entgegen. Bemerkenswerth ist übrigens, daß Dionysius, der mit der historischen Literatur der Römer wohlbekannt war, auf Livius, dessen großes Werk gewiß schon damals zum Theil erschienen war, keine Rücksicht nimmt.

Philo, der bekannte jüdische Philosoph, gehört zwar nicht zu den eigentlichen Historikern, allein da er mehrfach auch politisch thätig war, namentlich im Jahre 39 von der Alexandrinischen Judenschaft an Kaiser Caligula abgeordnet wurde, so gab ihm dies auch zu einigen historischen Arbeiten Anlaß, die jedoch keinen günstigen Eindruck machen. Ueberall blickt leidenschaftliche Erbitterung durch; der dämonische Haß, dessen der jüdische Nationalcharakter vor Allem fähig ist, tritt in unverhüllter Nacktheit auf. Dem entsprechend ist die Form; die Farben sind stark aufgetragen, Alles wird mit echt orientalischem Pathos erzählt. Daher sind diese Schriften für historische Forschung eine gar trübe Quelle. Sein

27) *Quintil.* X, I, 75. Namentlich wird von seinen Schriften nur eine erwähnt: *Περὶ βασιλέων*, wahrscheinlich eine Sammlung biographischer Skizzen.

jüngerer Stammgenosse Josephus kann ebenso wenig als glaubhafter Gewährsmann gelten. Josephus war ein durchaus unzuverlässiger und treuloser Charakter. Zu Jerusalem geboren, kam er im Jahre 69 nach Rom, wußte sich die Gunst der Poppäa zu erwerben, kehrte dann in seine Heimath zurück, wo er Anfangs im römischen Interesse wirkte, dann aber in das Lager der Aufständischen überging. Nachdem er in römische Kriegsgefangenschaft gerathen war, gelang es ihm bald, seine Freiheit wieder zu gewinnen, und er begleitete nun Titus auf seinem Feldzuge gegen Jerusalem. Die Geschichte des jüdischen Krieges (*Περὶ τοῦ Ἰουδαϊκοῦ πολέμου*) hat er selbst in sieben Büchern geschrieben, außerdem auch eine Selbstbiographie hinterlassen. Sein bedeutendstes Werk ist die *Ἀρχαιολογία Ἰουδαϊκή* in zwanzig Büchern, welche die gesammte Geschichte des jüdischen Volkes von den ältesten Zeiten bis auf Nero umfassen. Der Zweck dieses Werkes ist hauptsächlich darauf gerichtet, den herrschenden Vorurtheilen der Hellenen und Römer entgegenzutreten und günstigere Vorstellungen von den Juden zu verbreiten. Daran schließt sich die polemische Schrift gegen Apion in zwei Büchern. Indem so Josephus überall eine panegyrische und apologetische Tendenz verfolgt, läßt sich von Vorn herein erwarten, daß er es mit der historischen Treue und Wahrheit nicht eben genau genommen haben wird; und diese Unzuverlässigkeit steigert sich namentlich, wo die Polemik sich einmischt, zu offenbarer Unredlichkeit und Fälschung des Thatbestandes.

Aus der Zeit des Nero ist Pamphila zu erwähnen, eine gelehrte Frau, die ein großes Sammelwerk (*Σύμμικτα ἱστορικὰ ὑπομνήματα*) in dreiunddreißig Büchern hinterließ, welches jedoch vorzugsweise die Literaturgeschichte berührte. Das Ganze hatte einen compilatorischen Charakter; daher rührte auch die Ungleichmäßigkeit des Styls, indem Pamphila wol meist den Ton ihrer jedesmaligen Quelle beibehielt. Philo von Byblus, ein gelehrter Grammatiker, hat zahlreiche Schriften theils geschichtlichen, theils grammatischen und literarhistorischen Inhalts verfaßt. Namentlich schrieb er ein Werk über phönikische Geschichte (*Φοινικικά*), worin er besonders, aus einheimischen Quellen schöpfend, das Religionssystem der alten Phönikier darstellte, und dabei zu zeigen suchte, daß die Hellenen ihre mythischen Traditionen vorzugsweise den Phönikiern entlehnt, aber dieselben durch zahlreiche Misverständnisse entstellt hätten, ein Gedanke, den er auch in einer besonderen Schrift (*Παράδοξος ἱστορία*) durchgeführt hat. Memnon aus Heraklea in Pontus schrieb ein sehr umfangreiches Werk über die Geschichte seiner Vaterstadt, aus der uns durch Photius Auszüge erhalten sind.

Eine hervorragende Stelle unter den Historikern dieser Zeit nimmt Plutarch ein. Plutarch stammt aus einer alten und geachteten Familie zu Chäronea in Böotien, wo er ungefähr um das Jahr 46 oder auch früher geboren wurde. Seine Jugendjahre brachte er zu Athen zu, wo er namentlich unter Ammonius Philosophie studirte. Nachdem er größere Reisen unternommen hatte, hielt er sich längere Zeit in Rom auf und wurde vom Kaiser Trajan, dessen besonderes Vertrauen er genoß, in Staatsgeschäften verwendet, wie auch Hadrian ihn auszeichnete. Hochbejahrt starb er in seiner Vaterstadt. Plutarch war ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller; seine zahlreichen Schriften, die uns übrigens nicht vollständig erhalten sind, zerfallen in zwei Classen, in historische Arbeiten und Abhandlungen philosophischen oder vermischten Inhalts. Plutarch hat kein größeres zusammenhängendes historisches Werk hinterlassen, sondern Lebensbeschreibungen bedeutender Männer. Hier zeigt sich ganz deutlich sein weltbürgerlicher Sinn, indem er gleichmäßig Griechen wie Römer berücksichtigt; dem Leben und der Charakteristik eines berühmten Griechen stellt er immer die Biographie eines namhaften Römers gegenüber und fügt am Schlusse eine kurze Vergleichung hinzu, die freilich nicht immer zutreffend ist, oft nur bei untergeordneten und äußerlichen Gesichtspunkten verweilt. Wir besitzen noch funfzig Biographien (*Βίοι παράλληλοι*), von denen jedoch vier (Aratus, Artaxerres, Galba und Otho) gesondert für sich bestehen. Dies große Werk ist successiv entstanden, nicht nach einem festen, vorher entworfenen Plane ausgeführt; aber es umfaßt nahezu die ganze Geschichte Griechenlands und Roms, indem Plutarch die hervorragendsten Männer beider Völker aus den verschiedenen Perioden in anschaulicher Schilderung vorführt. Plutarch ist ein Mann von außerordentlicher Belesenheit; er hat sorgsam und gewissenhaft die Quellen benutzt. Namentlich gilt dies auch von den römischen Biographien; denn wenn schon er hier und da einzelne handgreifliche Irrthümer und Misgriffe begeht, die ein Fremder kaum ganz vermeiden konnte, so darf man ihm doch eine genauere Kenntniß der lateinischen Sprache und der betreffenden Literatur nicht absprechen. In der Regel hat Plutarch sowol in den griechischen als auch römischen Biographien sich an die besten und verlässigsten Gewährsmänner angeschlossen. Wo ihm widersprechende Berichte vorlagen, ist er bemüht, nach bester Ueberzeugung die Wahrheit zu ermitteln. Indessen eindringliche historische Kritik ist nicht seine Sache. Dieser Mangel an Kritik zeigt sich besonders auch in den zahlreichen, zum Theil wenig glaubwürdigen Anekdoten, die er ohne rechte Auswahl mittheilt, wie ja die griechische Biographie sich von jeher durch diese Neigung zum Anekdotenhaften ausgezeichnet hatte. Natürlich darf man bei einem Schriftsteller, der größtentheils weit entlegene Zeiten schildert, die er nur aus Büchern kennt, nicht wie bei einem Augenzeugen jedes Wort auf die Goldwage legen. Dann bringt es die gewählte Form der Biographie ebenso wie die milde Sinnesart des Plutarch mit sich, daß er vorzugsweise zum Panegyrischen hinneigt. Eine wahrhaft objective Auffassung entfernter Zeiten und verschiedenartiger Persönlichkeiten wird man vielfach vermissen. Doch tritt dieser Mangel an historischem Sinne nicht in allen Biographien gleich störend hervor. Auch sonst wird eine strenge Kritik in formeller Hinsicht an diesen Lebensbeschreibungen gar Manches auszusetzen finden. Der reiche Stoff ist oft mehr lose an einander gereiht als nach

einem bestimmten Plane und übersichtlich verarbeitet. Aber diese Mängel, die offen zu Tage liegen, werden durch andere Vorzüge aufgehoben. Plutarch ist doch kein bloßer Literat, der Alles der rhetorischen Phrase aufopfert, kein geistloser Buchgelehrter, sondern der Mann besitzt Gemüth, er hat sich ein warmes sittliches Gefühl und Begeisterung für alles Edle und Große bewahrt, und dies ist viel werth, zumal in einer öden Zeit, wo der kalte Hauch der Selbstsucht Alles beherrschte. Ein jüngerer Zeitgenosse des Plutarch war Favorinus aus Arelate in Gallien, Rhetor und Philosoph, Verfasser zahlreicher Werke, die den verschiedensten Gebieten angehören. Hier sind besonders seine historischen Sammelwerke, *Παντοδαπὴ ἱστορία*, und die *Ἀπομνημονεύματα* zu erwähnen [28]).

Ein sehr vielseitiger Schriftsteller ist Arrian unter Hadrian und den Antoninen, nicht mit Unrecht von seinen Zeitgenossen der jüngere Xenophon genannt; denn nach dem Beispiele des Xenophon hat sich Arrian sichtlich gebildet. Aus Nikomedien in Bithynien gebürtig, Schüler und Anhänger des stoischen Philosophen Epiktet, widmete er sich den Staatsgeschäften, fand aber doch genügende Muße für zahlreiche schriftstellerische Arbeiten. Unter seinen historischen Schriften steht obenan die Geschichte der Feldzüge Alexander's in Asien (*Ἀνάβασις Ἀλεξάνδρου* in sieben Büchern) [29]), für uns unschätzbar, weil sämmtliche Arbeiten der Geschichtschreiber des großen Königs untergegangen sind. Aber das Werk empfiehlt sich auch durch seine inneren Vorzüge; Arrian ist kein eitler Rhetor, sondern ein Mann von wissenschaftlichem Ernst und Sinn für Wahrheit. Seine Arbeit ruht auf gewissenhafter Benutzung der besten Quellen, die er mit selbständigem Urtheil zu Rathe zieht. Mit Kriegs- und Staatsgeschäften durch eigene Erfahrung genau bekannt, hat er, was den meisten Historikern der späteren Zeiten fehlt, einen klaren Einblick in alle diese Verhältnisse. Seine Darstellung ist einfach und zeigt keine Spur von dem Einflusse der damals herrschenden sophistischen Kunst; vielmehr hat seine Schreibart etwas Ungleichartiges und Schwerfälliges. Gewissermaßen eine Ergänzung bildet die Schrift über Indien (*Ἰνδική*), die in ionischem Dialekt geschrieben ist. Geographischen Inhalts ist auch sein Bericht an Kaiser Hadrian über die Küsten des schwarzen Meeres (*Περίπλους Εὐξείνου πόντου*). Wie einst Xenophon das Andenken des Sokrates lebendig zu erhalten und gegen Verunglimpfungen in Schutz zu nehmen suchte, indem er aus der Erinnerung die Gespräche des Philosophen mit seinen Schülern aufzeichnete, so hat Arrian die gleiche liebevolle Sorgfalt dem Gedächtniß des Epiktet gewidmet. Alles, was wir von diesem Philosophen wissen, verdanken wir lediglich dem Arrian, und schon die Zeitgenossen Arrian's betrachten seine Aufzeichnungen als die verlässigste Quelle. Arrian versichert wortgetreu die Lehren und Gedanken des Epiktet wiederzugeben; er hat also offenbar Alles, was er aus seinem Munde vernahm, sofort niedergeschrieben und später das Ganze nur redigirt. Wir besitzen die *Διατριβαὶ Ἐπικτήτου* in vier Büchern [30]), und das *Ἐγχειρίδιον*, welches in gedrängter Kürze die Summe der Ansichten jenes Philosophen enthält. Dagegen die *Ὁμιλίαι* (*προτρεπτικαί*) in zwölf Büchern sind uns nicht erhalten. Endlich hat Arrian, grade so wie Xenophon, auch eine Schrift über die Jagd, *Κυνηγετικός*, gewissermaßen als Ergänzung jener Abhandlung hinterlassen. Eine kriegswissenschaftliche Schrift ist nur fragmentarisch überliefert.

Phlegon aus Tralles, ein Freigelassener des Hadrian, beschäftigte sich mit antiquarischen und historischen Studien; sein Hauptwerk, *Χρονικὰ* oder *Ὀλυμπιάδες*, in sechszehn Büchern, von Anfang der Olympiaden bis auf Hadrian, von ihm selbst später in einen Auszug gebracht, ist uns nicht erhalten. Von einer andern Schrift, *Περὶ θαυμασίων καὶ μακροβίων*, besitzen wir noch größere Bruchstücke. An Gelehrsamkeit gebrach es dem Phlegon nicht, wie ihm auch die besten Hilfsmittel zu Gebote standen, wol aber an kritischem Urtheil, und namentlich tritt bei ihm ein gewisser Hang zum Abergläubischen entschieden hervor, der jener ganzen Zeit eigen war. Derselben Zeit gehört, wie es scheint, Charax aus Pergamus an, der ebenfalls *Χρονικά*, außerdem aber auch *Γλωσσικὰ* und *Ἰταλικὰ* hinterließ. Besonders beliebt waren Sammlungen historischer Anekdoten, wie z. B. die *Παντοδαπαὶ ἱστορίαι* des Keyhalion in neun Büchern (*Μοῦσαι*). Noch ist uns ein Werk dieser Classe erhalten, die *Ποικίλη ἱστορία* (vierzehn Bücher) des Claudius Aelianus aus Praneste, eines Sophisten aus dem Ende des 2. und Anfang des 3. Jahrhunderts. Es ist dies eine ziemlich planlose und unkritische Compilation, die uns nicht einmal durchaus in echter und unverkürzter Gestalt überliefert ist, daher steht diese Schrift auch formell niedriger als das andere unversehrt erhaltene Werk desselben Sophisten: *Περὶ ζώων ἰδιότητος*, was gewissermaßen als Seitenstück zu jener Anekdotensammlung zu betrachten ist, indem es hauptsächlich merkwürdige Züge aus der Thierwelt verbirgt.

Aber auch die Zeitgeschichte ward nicht vernachlässigt. So rief der parthische Krieg 162—165 eine Unzahl schlechter historischer Versuche hervor, wie wir aus Lucian und Fronto erfahren. Doch fehlt es daneben auch nicht an gediegenen Arbeiten. Es sind grade griechische Historiker, welche sich um die römische Geschichte vorzügliche Ver-

28) Die korinthische Rede des Dionysius Chrysostomus will Emperius dem Favorinus zueignen; dies ist aber sehr unsicher; nur so viel ist gewiß, daß sie nicht dem Dio gehört. 29) Die Fortsetzung der Geschichte Alexander's (*Τὰ μετ' Ἀλέξανδρον*) in zwölf Büchern, sowie die *Παρθικά*, *Βιθυνικά*, *Ἀλανική* und andere historische Arbeiten Arrian's sind nicht erhalten.

30) Nach Photius Angabe bestanden die *Διατριβαί* aus acht Büchern; man nimmt daher gewöhnlich an, daß vier dieser Bücher verloren gegangen, aber hier liegt wol ein Irrthum zu Grunde; die *Διατριβαί* sind das Seitenstück zu den *Ἀπομνημονεύματα* des Xenophon, wenn auch in der Form derselben unähnlich. Wie Xenophon's Schrift aus vier Büchern besteht, so dürfen wir die gleiche Zahl auch bei Arrian voraussetzen. Die Bruchstücke, die sonst noch angeführt werden, gehören offenbar zu den *Cynegetica*, wie diese sich zu den *Διατριβαί* verhielten, ist nicht klar zu erkennen.

dienste erwarben, und zwar muß man dies um so höher anschlagen, da die Römer selbst ihrer eigenen Geschichte damals nur geringe Aufmerksamkeit zuwandten. Die ältere Zeit ward gradezu vernachlässigt; nach Livius haben die Römer so gut wie Nichts für diese Periode gethan. Mit der Darstellung der Kaisergeschichte haben allerdings Viele, zum Theil hervorragende Talente, sich beschäftigt; aber bereits seit Hadrian erscheint die römische Geschichtschreibung im tiefsten Verfall, während die Griechen, bei denen wissenschaftlicher Sinn sich länger behauptete, und die sich jetzt vollständig als Mitglieder und Bürger des römischen Staates fühlten, dem Studium der römischen Geschichte ein eifriges Interesse widmeten. Hier ist zunächst Appian aus Alexandria zu nennen um die Mitte des 2. Jahrhunderts. Seine Geschäftserfahrung, seine Bekanntschaft mit der römischen Staatsverfassung, sowie der lateinischen Sprache und Literatur, die er durch längeren Aufenthalt in Rom sich erworben hatte, kamen ihm wohl zu statten. Appian's römische Geschichte, *Ῥωμαϊκά*, in vierundzwanzig Büchern, wovon uns jedoch nur etwa die Hälfte erhalten ist, umfaßt die Zeit von Romulus bis auf Augustus, ist jedoch vorzugsweise Kriegsgeschichte. Appian ist natürlich von seinen Vorgängern abhängig, aber er hat seine Quellen im Ganzen verständig benutzt, wenn er auch im Einzelnen nicht immer grade ganz verlässig ist, da er offenbar rasch und etwas flüchtig arbeitet. Weit höher stehen die Leistungen des Cassius Dio; um so mehr ist zu beklagen, daß sein großes Werk, *Ῥωμαϊκὴ ἱστορία*, uns nur zum Theil erhalten ist. In achtzig Büchern hatte er die ganze römische Geschichte von Anfang an bis zum Jahre 229 behandelt. In der republikanischen Zeit begnügte er sich mehr mit einer summarischen Uebersicht, mit Cäsar wird die Darstellung ausführlicher, am vollständigsten sind die letzten Zeiten behandelt, die der Historiker aus unmittelbarer Anschauung kannte. Allein Cassius Dio hat auch über die früheren Perioden sorgfältige Forschungen angestellt und die besten Quellen mit selbständigem Urtheil benutzt. Man darf seine Arbeit keineswegs als bloße Compilation oder Auszug aus fremden Werken betrachten. Leider sind die ersten vierunddreißig Bücher bis auf einzelne Bruchstücke untergegangen; der mittlere Theil des Werkes, Buch 35—60, ist uns größtentheils unversehrt überliefert; dagegen fehlen wieder die letzten zwanzig Bücher. Einigermaßen wird der Verlust dieser beiden Dekaden ersetzt durch den Auszug, welchen ein Byzantiner, Johannes Xiphilinus, im 11. Jahrhundert veranstaltete [31]). Cassius Dio, der aus Nikäa in Bithynien stammte, widmete sich, nachdem er eine sorgfältige Erziehung genossen hatte, unter Commodus den Staatsgeschäften, und wendet sich dann in späteren Jahren nach einer langen ehrenvollen Laufbahn historischen Studien zu. Er ist daher durch eigene Erfahrung mit der Geschichte und dem Organismus des römischen Staates, mit der Gesetzgebung und Verwaltung, sowie dem Kriegswesen wohlvertraut. In der Betrachtung der politischen Verhältnisse und des inneren Zusammenhanges der Begebenheiten zeigt er meist einen scharfen Blick, während sein Urtheil über einzelne Persönlichkeiten nicht immer unbefangen ist, wie überhaupt etwas Herbes im Charakter des Mannes liegt. Indem das Werk einen Zeitraum von nahezu tausend Jahren umfaßte und dem Historiker ein unendlich reiches Material vorlag, ist es wol zu erklären, daß es ihm nicht recht gelang, diesen massenhaften Stoff vollständig zu beherrschen und gleichmäßig zu verarbeiten. Herodian, offenbar ein Grieche von Geburt, wahrscheinlich ein Alexandriner, schrieb die Geschichte der letzten sechszig Jahre nach dem Tode Marc Aurel's 180. Mit den öffentlichen Verhältnissen ist er nicht unbekannt; er hat selbst Staatsämter bekleidet und war, wie es scheint, Mitglied des römischen Senats, sodaß er zum großen Theil als Augenzeuge die Begebenheiten jener Zeit schildert. Und so bewährt er sich auch im Ganzen als verlässig; nur mit der Chronologie nimmt er es nicht eben genau; ebenso zeigt er in geographischen Verhältnissen oft auffallende Unkunde. Wie Herodian sich überhaupt einer gedrängten Kürze der Darstellung befleißigt, so ist auch die Erzählung der Ereignisse oft weniger vollständig als man erwarten sollte; namentlich pflegt er das, was die Person der Kaiser nicht unmittelbar berührt, häufig ganz zu übergehen. Der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts gehört Herennius Dexippus aus Athen an, besonders berühmt durch seinen Sieg über die Gothen 269; von seinen historischen Werken (*Χρονικά, τα μετ' Ἀλέξανδρον, Σκυθικά*) sind uns noch längere oder kürzere Auszüge erhalten. Auf die chronologischen Arbeiten des Ptolemäus, Julius Africanus und Eusebius näher einzugehen ist hier nicht der Ort.

Nicht blos die Geschichte, sondern auch die Länder- und Völkerkunde erfreut sich reger Theilnahme, und die erweiterte Kenntniß der Länder der alten Welt, die man theils den siegreichen Feldzügen der Römer, theils den ausgedehnten Handelsverbindungen verdankte, kam auch der Wissenschaft zu Gute. Die *Γεωγραφικά* (siebzehn Bücher) des Strabo aus Amasia unter Augustus, schon an sich eine tüchtige Arbeit, sind für uns von größtem Werthe, da außer diesem Werke uns kein anderes erhalten ist, welches die gesammte Erdbeschreibung der alten Welt enthält. Gleichwol hat dieses Werk, in welchem Strabo die Resultate seiner gelehrten Studien, sowie eigener Reisen, sorgfältig verarbeitet hat, bei seinen Zeitgenossen und auch später nur wenig Beachtung gefunden. Eine andere hervorragende Leistung ist die *Γεωγραφικὴ ὑφήγησις* in acht Büchern von Ptolemäus (150). Während Strabo ein anschauliches Bild der Länder der alten Welt zu geben sucht, beschränkt sich Ptolemäus auf den mathematischen Theil der Erdkunde; die Bestimmung der Lage der einzelnen Orte ist seine Aufgabe, und so besteht das Werk eben nur aus an einander gereihten Namen und Zahlen. Nächst Strabo und Ptolemäus ist vor Allen Pausanias zu nennen, Verfasser der *Ἑλλάδος περιήγησις* in zehn Büchern, bei

31) Auch Zonaras, der um 1120 schrieb, hat vorzugsweise den Cassius Dio benutzt.

dem Verluste aller andern periegetischen Schriften für uns unschätzbar. Pausanias, wahrscheinlich aus Lydien gebürtig, hat zur Zeit des Hadrian und der Antonine Griechenland in allen Theilen bereist und dann die Resultate seiner Beobachtungen in diesem successiv ausgearbeiteten Werke niedergelegt. Die Form zeigt auffallende Mängel, obwol nicht zu verkennen ist, daß Pausanias im weiteren Verlaufe seiner Arbeit auch in dieser Beziehung Fortschritte macht. Desto bedeutender ist der sachliche Gehalt, wenn auch der unendliche Stoff, der hier vorlag, keineswegs erschöpft ist. Aber man erkennt überall, wie die Arbeit auf eigener Anschauung und auf sorgfältigen Studien ruht; Pausanias hat seine Vorgänger, obwol er sie nur selten nennt, nicht unbenutzt gelassen, über Vieles an Ort und Stelle selbst fleißige Nachforschungen angestellt, und zwar sind es nicht blos die Denkmäler der bildenden Kunst, die Topographie und Localgeschichte, denen er sein Interesse zuwendet, sondern vor Allem geht er mit liebevoller Theilnahme den Spuren der alten, im Volke noch immer lebendigen Tradition und Sage nach. Außerdem besitzen wir noch von Isidorus aus Charax *Σταθμοὶ Παρθικοί*, Auszug aus einem größeren Werke: *Περιήγησις Παρθίας*; ferner von einem unbekannten Reisenden aus dem 1. Jahrhundert: *Περίπλους τῆς ἐρυθρᾶς θαλάσσης*, irrthümlich dem Arrian beigelegt. Dionysius von Byzanz im 2. Jahrhundert schrieb über den Bosporus (*Περιήγησις τοῦ ἐν τῷ Βοσπόρῳ ἀνάπλου*); diese Schrift ist uns aber nur zum Theil in lateinischer Uebersetzung von Peter Gyllius erhalten. Endlich besitzen wir noch unter dem Namen des Agathemerus eine *Ὑποτύπωσις τῆς γεωγραφίας* in zwei Büchern, die aber aus drei völlig fremdartigen Bestandtheilen besteht; nur der erste Abschnitt dürfte dem Agathemerus gehören, der vielleicht eher dem Anfange als dem Ende dieser Epoche zuzuweisen ist.

Die eigentliche Beredsamkeit war schon längst erloschen, aber Rhetorik in nebst Grammatik und Philosophie das hauptsächlichste Bildungsmittel für die heranwachsende Jugend, und so hatte dieselbe schon seit langer Zeit einen entschiedenen Einfluß auf die gesammte Literatur ausgeübt; in erhobtem Maße macht sich dieser Einfluß grade jetzt geltend, wo eine neue mächtige Bewegung in der Beredsamkeit sich zeigt. Der Beruf des Lehrers, wenn auch lohnend und ehrenvoll, die beschränkte praktische Thätigkeit des Anwaltes vor Gericht konnte aufstrebenden und ehrgeizigen Talenten nicht genügen. Schon hatte man vielfach die schulmäßige Form der Rede, die keine rechte Wirkung mehr ausübte, aufgegeben, man ging ohne Umschweif gradezu auf die Sache ein; statt weit ausgesponnener Deductionen suchte man durch die Energie der Beweisführung auf die Ueberzeugung zu wirken, sowie durch Fülle von Bildern, durch pikante Gedanken, kurz durch dichterische Färbung der Darstellung die Gemüther der Zuhörer zu fesseln. Diese neue Art der Beredsamkeit fand Beifall; der Redner, der in dieser Weise seine Kunst übte, war eines zahlreichen und dankbaren Publicums sicher. Bald ging man einen Schritt weiter und suchte einen größeren Schauplatz für seine Wirksamkeit zu gewinnen, indem man ohne alle Vorbereitung über irgend ein beliebiges Thema sprach. Meist schlug der Improvisator mehre Themen vor und überließ den Zuhörern die Wahl; nicht selten stellte er ihnen auch die Entscheidung anheim, ob er für oder gegen die Sache das Wort ergreifen solle. Freilich brachten es nicht Alle zu dieser Fertigkeit; Manche bedurften der Vorbereitung, um ihre Aufgabe befriedigend zu lösen. Diese Themen bewegten sich natürlich in einem bestimmten Kreise, sie waren meist darauf berechnet, der Eitelkeit der Zuhörer zu schmeicheln, knüpften sich daher gern an die ruhmreichen historischen Erinnerungen des griechischen Volkes an. Nicht minder beliebt waren paradoxe Aufgaben; über Nichts und Alles zu reden, das war ja recht eigentlich der höchste Triumph dieser Beredsamkeit. Besondere Sorgfalt wurde auf den Vortrag verwendet: in der ganzen äußern Erscheinung, in dem Geberdenspiele und den Handbewegungen, im Tone der Stimme war Alles studirt und wohlberechnet. Der Beifall des Publicums konnte diesen Rednern, so lange die Sache sich durch den Reiz der Neuheit empfahl, nicht entgehen. Später, wo die Concurrenz größer wurde, wandte man jedes Mittel an, um sich des unentbehrlichen Applauses zu versichern, ja man scheute sich nicht, denselben grade zu erkaufen. So zogen diese Virtuosen der Rede aus dem Stegreif von Stadt zu Stadt; insbesondere Rom war ein überaus günstiger Boden für ihre Thätigkeit. Mit Fug und Recht ward der fast verschollene Name der Sophisten wieder hervorgesucht, um diese Improvisatoren der Redekunst zu bezeichnen. Wie sie von den eigentlichen Rhetoren sich ganz bestimmt absondern, so ward nun auch ihr Beruf durch den Ehrennamen *σοφιστής* ausgezeichnet. Gleichwol machen sie den Rhetoren vielfach Concurrenz; denn ihre Wirksamkeit beschränkt sich nicht auf jene öffentlichen Vorträge, sondern erstreckt sich auch auf die Bildung der Jugend. Zwar die Koryphäen der Sophistik pflegten in der Regel sich weder mit förmlichem Unterricht, noch auch mit Redeübungen der jungen Leute, wie sie längst üblich waren, zu befassen; dies Geschäft überließen sie den Rhetoren von Beruf. Wol aber traten sie vor einem Kreise jugendlicher Zuhörer als Redner auf, um ihnen ein mustergültiges Beispiel dieses Virtuosenthums zu geben und ließen sich dafür reichliches Honorar zahlen. Zu diesem Zwecke wurde daher durch Hadrian zu Athen ein eigener Lehrstuhl, *σοφιστικὸς θρόνος*, errichtet. Andere jedoch verschmähten auch nicht, selbst Unterricht in der Kunst zu ertheilen, und Redeübungen ihrer Zöglinge aber ebenfalls aus dem Stegreif zu veranstalten. Diese neue Bewegung drang sehr bald auch in die Hörsäle der Philosophen ein, und so erklärt sich, wie in der damaligen Literatur die Grenzen zwischen der Beredsamkeit und der Philosophie, die sich schon früher vielfach berührt hatten, nahezu verschwinden. Denn die Sophistik beschränkt sich nicht auf jene Katheder-vorträge oder Improvisationen vor einem größeren Publicum, sondern, wie sie den Ton angibt und Alles beherrscht, so bemächtigt

sie sich sehr bald auch der Literatur; man sucht dies Virtuosenthum ebenso in der stylistischen Kunst der geschriebenen Rede oder Abhandlung, wie im freien Vortrage aus dem Stegreif zu bethätigen; das geschriebene Wort ist eben meist nur ein Widerhall jener Improvisation. So werden aus den fahrenden Rednern Schriftsteller und Literaten von Profession, wie sie eigentlich den früheren Jahrhunderten so gut wie ganz unbekannt waren. Beachtenswerth ist übrigens, wie grade die besseren Köpfe, denen auf die Länge jene Routine des Improvisirens nicht genügen konnte, sich vorzugsweise der schriftstellerischen Thätigkeit zuwandten. Dies ist individuell betrachtet ein Fortschritt zum Besseren, aber es konnte nicht fehlen, daß sie ihre früheren Angewohnheiten zum guten Theil mit herüber brachten; daher der Geist eitler und leichtfertiger Schönrednerei mehr oder minder diese Literatur, die von den Sophisten ausgeht, beherrscht und allmählich selbst auf andere Gebiete zurückwirkt. Deshalb hat diese ganze sophistische Literatur bis auf einzelne ehrenwerthe Ausnahmen so wenig bleibenden Werth; man darf sich nur nicht durch die blendende Form täuschen lassen und darüber den Mangel an innerem Gehalt übersehen.

In den letzten Decennien des 1. Jahrhunderts tritt diese sophistische Richtung zuerst mit Erfolg hervor. Niketes aus Smyrna, Isäus aus Assyrien, Skopelianus aus Klazomenä sind die ersten namhaften Vertreter derselben [32]). Literarisch hat sich unter den Aelteren nur Dio mit dem Zunamen Chrysostomus ausgezeichnet. Aus Prusa am Olymp in Bithynien gebürtig, ward er alsbald von der neuen Bewegung ergriffen; bald aber erkannte Dio, der überhaupt ein ernster tüchtiger Charakter war, das Hohle und Verderbliche dieser Kunst, und widmete sich ausschließlich philosophischen Studien. Allein diese waren in den Zeiten Domitian's geächtet; daher durchwandert Dio in philosophischer Bettlertracht Thrakien und die Länder nördlich von der Donau, wo er sich namentlich unter den Geten längere Zeit aufhielt. Nach Domitian's Ermordung kehrte er zurück und lebte theils in seiner Heimath, theils in Rom, wo er sowol bei Nerva, als auch bei Trajan in großem Ansehen stand. Von den zahlreichen Abhandlungen des Dio gehören nur wenige der sophistischen Periode an, die meisten sind Arbeiten des reiferen Alters. Dio ist kein eitler Redekünstler; ihm steht der Gedanke höher als die Phrase, und dabei erscheint er überall als ein Mann von selbständigem Charakter und von Freimuth, der gegen sich und Andere stets wahr zu sein bemüht ist. Je seltener diese Eigenschaften in der damaligen Zeit waren, desto mehr verdienen sie, wo wir sie finden, Anerkennung.

Im 2. Jahrhundert steht die Sophistik in vollster Bluthe. Aus der großen Menge genügt es, ein paar der bekanntesten Namen herauszuheben: Lollianus aus Ephesus, der ausnahmsweise auch mit der Technik sich befaßte; Herodes Atticus aus Marathon, der zahlreiche Schüler um sich versammelte und von seinen Zeitgenossen hoch gefeiert wurde, was er offenbar weit mehr seinem bedeutenden Vermögen, von dem er den liberalsten Gebrauch machte, als seinem Talente verdankte; Favorinus aus Arelate, Sophist und Philosoph, aber auch als Schriftsteller vielfach thätig; Nikostratus, der besonders auch als Stylist sich bleibende Anerkennung erwarb; Dionysius aus Milet; Hadrian aus Tyrus u. A. m. Viele haben überhaupt nichts Schriftliches hinterlassen; uns sind nur dürftige Proben dieses Virtuosenthums erhalten. Außer zwei Declamationen von Polemo (er war ein Schüler des Skopelianus), einer von Herodes und Bruchstücken von Hadrian besitzen wir hauptsächlich nur die Reden und Abhandlungen des Aristides. Aelius Aristides, 117 in Bithynien geboren, hatte in Smyrna unter Polemo, später in Athen unter Herodes, die sophistische Kunst studirt; bald trat er selbst als Redner auf, und obwol ihm eigentlich die Gabe aus dem Stegreif zu sprechen versagt war und er überhaupt nicht in dem Maße wie Andere als fahrender Virtuose Ruhm und Geld zu erwerben trachtete, fand er doch überall, wo er auftrat, die größte Anerkennung, wie er auch bei den römischen Kaisern, besonders Marc Aurel, in besonderer Gunst stand. Während ferner die ephemeren Leistungen der Sophisten meist alsbald in verdiente Vergessenheit geriethen, wird Aristides fortwährend mit Achtung genannt und seine Schriften von den Jüngeren eifrig als Muster studirt. Daß die Declamationen des Aristides sowol durch ihren Gehalt als auch von Seiten der Form sich vortheilhaft vor den Redeübungen der meisten Anderen auszeichneten, ist nicht zu bezweifeln; allein Aristides besitzt nur ein mäßiges Talent und arbeitete langsam, daher seinen Schriften mehr oder minder etwas Schwerfälliges und Mühseliges anhaftet, sodaß der Gedanke nicht immer zu rechter Klarheit gelangt, obwol seine Rede keineswegs durch prägnante Kürze sich auszeichnet, sondern eher zu einer gewissen Breite hinneigt. Aber Aristides hält sich im Ganzen von hohlem, frostigem Geschwätz frei, er ist überhaupt ein Mann von gründlichen und umfassenden Kenntnissen, der nach den besseren Mustern der alten Zeit sich zu bilden gesucht hat.

Eine ganz eigenthümliche Erscheinung ist Lucian, der unter den Prosaschriftstellern dieses Jahrhunderts unbestritten eine der ersten Stellen einnimmt. Lucian ist ein entschieden moderner Charakter; ebendaher haben seine Schriften auf die Literatur der Neueren vielfach anregend eingewirkt, und man hat den Mann selbst, sowie seine schriftstellerischen Leistungen meist zu günstig beurtheilt, obschon seine Schwächen offen zu Tage liegen. Lucian, dessen Blüthe in die Regierungszeit der Antonine und des Commodus fällt, stammt aus Samosata in Comagene am Euphrat, ist also von Geburt ein Syrer, wenn auch an Bildung ein Hellene. Die syrischen Stämme, welche für griechische Bildung leicht zugänglich waren, haben alle etwas Oberflächliches und Frivoles, und diese Frivolität ist

32) Philostratus (Vit. Sophist. II, 19) nennt außerdem noch Ariobarzanes aus Cilicien, Xenophon aus Sicilien, Pythagoras aus Kyrene, die er jedoch als unfähige Schwätzer bezeichnet.

auch der Grundzug im Charakter des Lucian. In Jonien, wo die sophistische Bildung hauptsächlich ihren Sitz hatte, studirte er Rhetorik, mag dann eine Zeit lang als Redner vor Gericht in Antiochia gewirkt haben; allein diese Beschäftigung vermochte nicht ihn dauernd zu fesseln; er durchzieht als fahrender Sophist die Welt; in Rom, aber auch im südlichen Gallien, hat er sich längere Zeit aufgehalten. Bei seinem glücklichen Talent konnte es ihm an Erfolg nicht fehlen, und nachdem er sich auf diese Weise einiges Vermögen erworben hat, zieht er sich nach Athen zurück. Der Verkehr mit dem Philosophen Demonax, sowie schon früher der Umgang mit Nigrinus, war auf Lucian's weitere Entwickelung nicht ohne Einfluß; aber es ist durchaus unbegründet, wenn man behauptet, Lucian sei durch den Umgang mit jenen Männern zu philosophischen Studien hingeführt worden. Lucian zeigt durchaus kein tieferes Interesse für Philosophie, er hat niemals ein ernstes eindringendes Studium diesem oder jenem System gewidmet, sondern erscheint auch hier durchaus als ein loser Spötter, der über Alle sich gleichmäßig lustig macht. Ebenso wenig kann man behaupten, er habe von jetzt an eine ernstere Richtung gewonnen; dazu fehlt es ihm zu sehr an sittlichem Gehalt. Nur der Geist des Widerspruches und der Negation, der den cynischen Philosophen bei ihrer Abneigung gegen allen Dogmatismus von Anfang an eigen ist, ward in ihm angeregt. Dieser Geist der Opposition und rücksichtsloser Kritik ist aber mit Gesinnungslosigkeit recht wohl vereinbar. So tritt jetzt Lucian, indem er eine Zeit lang der Schönrednerei der Sophisten entsagt, als satyrischer Schriftsteller auf. In den zahlreichen Schriften dieser Classe, die zum großen Theil eben in die Zeit seines Aufenthaltes zu Athen fallen, finden wir eine zwar geistreiche, aber doch meist oberflächliche Kritik des Lebens. Als Sittenschilderungen haben diese Schriften ein bedeutendes zeitgeschichtliches Interesse; aber es fehlt dem Lucian, der eine durchaus negative Natur ist, der positive Hintergrund, der die Satyre adelt und ihr rechte nachhaltige Wirkung verleiht. Lucian hat vor Nichts Achtung, nimmt an Nichts wärmeren Herzensantheil. Aber er hat nicht nur mit scharfem Blick Welt und Menschen beobachtet, sondern versteht auch witzig und pikant zu schreiben. Später übrigens kehrt er, wahrscheinlich weil sein Vermögen aufgebraucht war, zu der früheren sophistischen Laufbahn zurück, bis er durch kaiserliche Gunst eine Anstellung in Aegypten fand, wo er hochbetagt, aber noch immer literarisch thätig, gestorben zu sein scheint. Die Darstellung des Lucian ist leicht und gewandt; mit Glück hat er sich nach den classischen Mustern gebildet, ohne in geistlose sklavische Nachahmung zu verfallen. Man kann es nicht genug anerkennen, daß Lucian einfach und natürlich schreibt und von der damals herrschenden Manier, die mit entlehnten Phrasen ihre Armuth verbirgt, und den affectirten Atticismus als die höchste Blüthe stylistischer Kunst betrachtet, sich fern gehalten hat. Uebrigens zeigen die Schriften Lucian's (unter denen sich freilich nicht wenig fremde Arbeiten befinden), schon weil sie verschiedenen Lebensperioden und Richtungen des Schriftstellers angehören, nicht unerhebliche Differenzen. Nächst Lucian ist aus dem Ende des 2. Jahrhunderts noch Maximus von Tyrus zu erwähnen, von dem wir eine Reihe moralisirender Abhandlungen besitzen, welche jene Verbindung philosophischer Studien und sophistischer Schönrednerei recht anschaulich machen. Der Sophist Pollux ist uns nur durch seine grammatischen Arbeiten genauer bekannt.

Während mit dem 3. Jahrhundert auch in Griechenland das wissenschaftliche Leben entschieden sinkt, wird die Thätigkeit der Sophisten durch die Ungunst der Zeitverhältnisse, dem äußeren Anschein nach, nur wenig berührt, aber an Talent bleiben doch wol die meisten hinter ihren Vorgängern zurück. Zahlreiche Männer von Ruf treten in Asien, in Athen, in Rom auf; es sind aber für uns nur Namen ohne rechte Bedeutung, da sie entweder nur Declamatoren waren, oder doch nichts Schriftliches von ihnen uns erhalten ist. Die Leistungen der Sophistik in dieser Zeit werden für uns lediglich durch die Familie der Philostrati aus Lemnus vertreten. Der Aelteste dieses Namens, der hauptsächlich in Athen lebt, gehört noch dem 2. Jahrhundert an; von seinen zahlreichen literarischen Arbeiten (er versuchte sich u. A. auch in der Poesie, dichtete Tragödien und Komödien) ist uns Nichts verblieben; denn die beiden Schriften *Νέρων* und *Περὶ γυμναστικῆς*, die wir noch besitzen [33]), welche Suidas ihm beilegt, gehören vielmehr seinem Sohne an. Dieser jüngere Flavius Philostratus tritt zuerst ebenfalls als Sophist in Athen auf, lebt aber später bis etwa zur Mitte des 3. Jahrhunderts in Rom und war als Schriftsteller nach verschiedenen Richtungen hin thätig. Der größte Theil seiner Schriften ist uns erhalten. Sein umfangreichstes Werk, das Leben des Apollonius von Tyana (*Τὰ ἐς τὸν Τυανέα Ἀπολλώνιον*), ist nicht sowol eine Biographie im strengen Sinne des Wortes, sondern mehr ein historischer Roman. Ein echtes Product der Sophistik ist der *Ἡρωϊκός*; diese Schrift hat übrigens mit jener Biographie die Tendenz gemein, die Sache des alten Glaubens zu vertheidigen, der nicht nur dem herrschenden Unglauben und Indifferentismus gegenüber immer mehr allen Halt verlor, sondern auch durch das rasch sich ausbreitende Christenthum entschieden gefährdet wurde. Die *Εἰκόνες* in zwei Büchern sind lediglich rhetorische Uebungen, nicht etwa Beschreibungen wirklicher Gemälde, denn sie stehen mit allen Grundsätzen malerischer Composition in Widerspruch. Ebenso sind die Briefe des Philostratus nichts Anderes als Stylübungen. Nicht unwichtig für die damalige Literargeschichte sind die Biographien der Sophisten (*Βίοι σοφιστῶν*), aber in geschmackloser Manier und ohne rechten historischen Sinn geschrieben, wie denn überhaupt in Allem, was wir von diesem Philostratus besitzen, der eitle, selbstgefällige Rhetor hervorschaut und seine Darstellung im Ganzen etwas Ueberladenes hat, obwol einige Schriften, wie der *Ἡρωϊκός*, formell gelungener sind.

33) Diese letztere Schrift ist erst in neuester Zeit vollständig wieder aufgefunden.

Sein Enkel Philostratus, der Sohn des Nervianus, blieb dem Berufe seiner Vorfahren treu. Von seinen Schriften ist jedoch nur eine einzige (*Εἰκόνες*), und auch diese nicht vollständig erhalten. Man erkennt hier deutlich, wie derselbe sich nach seinem Großvater gebildet hat; während aber der ältere Philostratus in diesen Gemäldebeschreibungen sich nicht selten in eigenen Erfindungen seiner Phantasie versucht, hält sich der Enkel wenigstens mehr an die mythische oder historische Ueberlieferung. Verwandten Inhalts sind die *Ἐκφράσεις* des Kallistratus, ein höchst mittelmäßiges Product eines Sophisten, der entweder dem Ende dieser Epoche, oder auch dem Anfange der folgenden angehören mag.

Wie die Literatur dieser Zeit vorzugsweise die Richtung auf das Unterhaltende einschlägt, so ward auch der Roman, jene Mischgattung, welche zwischen Poesie und Prosa die Mitte hält, jetzt selbständiger ausgebildet. Dem Anfange des 2. Jahrhunderts gehört der Syrer Jamblichus an, Verfasser des Romans *Βαβυλωνιακά*. In derselben Zeit, wenn nicht schon früher, schrieb Antonius Diogenes *Τὰ ὑπὲρ Θούλην ἄπιστα*. Wir kennen diese Romane nur aus den Auszügen bei Photius. Charakteristisch ist schon der endlose Umfang; der Roman des Jamblichus bestand aus fünfunddreißig (neununddreißig), der des Diogenes aus vierundzwanzig Büchern, während die Folgenden sich kürzer zu fassen suchten. Wie die meisten Romanschreiber auch später ihrer Geburt nach dem Orient angehörten, so spielt auch die Handlung häufig im Orient, dem Mutterlande der Märchen, oder in unbekannten fernen Gegenden, wo der Phantasie des Erzählers freier Spielraum gestattet war. So ist auch in diesen beiden Romanen das Wunderbare das hauptsächlichste Element, namentlich bei Diogenes, der sich ausdrücklich auf den alten Antiphanes von Berga berief, der mit seinen erdichteten Reisen zuerst diese Bahn betrat und daher gleichsam als Vorläufer der jüngeren Romandichter gelten kann; nur fehlte bei ihm gewiß das Erotische, welches bei den Romanschreibern die Hauptsache ist, wie denn sowol bei Diogenes als auch bei Jamblichus die langwierigen Irrfahrten der Liebenden den eigentlichen Kern der Geschichte ausmachen. Dagegen darf man die wahrhafte Geschichte (*Ἀληθὴς ἱστορία* in zwei Büchern) Lucian's nicht hierher rechnen; denn dies ist vielmehr eine Satyre, die Lucian gegen Reisebeschreiber und Romandichter dieser Classe richtete, welche mit ihren Erfindungen dem geduldigen Leser das Aeußerste zumutheten. Wol aber findet sich unter den Schriften Lucian's eine kurze Novelle nach Art der milesischen Erzählungen, *Λοῦκις* (*Λούκιος*) *ἢ ὄνος*. Photius kannte außerdem eine ausführliche und mehrfach abweichende Bearbeitung desselben Stoffes von einem unbekannten Verfasser unter dem Titel *Λουκίου μεταμορφώσεις* [34]). Welcher von beiden die Priorität gebührt, steht dahin; auch ist die Novelle wol nicht von Lucian verfaßt. Der hier herrschende plebejische Ton, der gewiß nicht absichtliche Nachahmung der volksmäßigen Rede ist, paßt wenig für den Styl des Lucian. Der Afrikaner Apulejus hat bekanntlich fast zu derselben Zeit diesen Stoff zu einem umfangreichen Roman in lateinischer Sprache benutzt.

Daß in einer Zeit, wo der Unterricht in der Rhetorik ganz allgemein verbreitet war und als das wichtigste Bildungsmittel galt, auch die Theorie dieser Kunst nicht vernachlässigt wurde, läßt sich erwarten. Wir begegnen immer wieder neuen Versuchen, dieser Disciplin eine strenge systematische Form zu geben, und je mehr man bemüht war, die Technik festzustellen, desto näher lag die Gefahr, sich ins Kleinliche zu verlieren. Die Masse von Regeln über eine Kunst, die immer feiner ausgebildet wurde, erschwerte den Jüngeren das Studium der Rhetorik, statt ihnen den Weg zu ebnen, und der Streit der Schulen unter einander trug nur bei, diese Verwirrung noch zu steigern. Charakteristisch für die Methode der rhetorischen Studien ist, daß jetzt weit mehr als früher ästhetische Kritik, freilich nicht grade immer zum wahren Vortheil der Sache, sich einmischt. Am Anfange dieser Periode stehen hauptsächlich zwei Männer sich gegenüber, Apollodorus aus Pergamus, der Lehrer des Augustus, und Theodorus aus Gadara, der Lehrer des Tiberius. Je geringfügiger, wie es scheint, die principiellen Differenzen waren, desto lebhafter entbrannte der Streit der rivalisirenden Meister und ihrer zahlreichen Anhänger. Daneben behaupteten Andere eine mehr selbständige Stellung, wie Lesbonax aus Mitylene, von dem wir noch zwei Reden besitzen. Derselben Zeit gehört Cäcilius aus dem sicilischen Calacte an, der zwar auch ein Handbuch über die Rhetorik verfaßte, aber vorzugsweise sich mit kritisch historischen Arbeiten über die classischen Redner beschäftigte. Bemerkenswerth ist namentlich, daß er auch auf das praktische Bedürfniß Rücksicht nahm und durch seine *Ἐκλογὴ ὀνομάτων* für die Erhaltung des reinen classischen Styls zu wirken suchte. Ganz die gleiche Richtung verfolgt Dionysius von Halikarnaß, der namentlich in jüngeren Jahren sich ausschließlich mit rhetorischen Studien befaßte und zahlreiche Schriften hinterließ, die jedoch nur zum Theil auf uns gekommen sind. Auch Dionysius schrieb eine Rhetorik; allein das Werk, welches wir unter seinem Namen besitzen, besteht aus unzusammenhängenden und heterogenen Bruchstücken, nur der letzte Theil rührt von Dionysius her. Außerdem ist uns noch die Abhandlung *Περὶ συνθέσεως ὀνομάτων* erhalten. Grade so wie Cäcilius hatte auch Dionysius eine *Ἐκλογὴ ὀνομάτων* veranstaltet oder doch herauszugeben beabsichtigt. Weit wichtiger sind seine Arbeiten über die attischen Redner und über Thukydides. Ist auch das Urtheil des Dionysius manchmal oberflächlich und ungerecht, wie dies besonders von seiner Kritik über Thukydides und über Plato gilt; entbehrt auch die historisch kritische Forschung der Gründlichkeit und strengen Methode, welche die neuere Wissenschaft von solchen Untersuchungen fordert, so waren es für jene Zeit immer sehr bedeutende Arbeiten, und wir müssen dankbar sein, daß uns Schriften erhalten sind, denen wir so reiche

34) Irrig betrachtet Photius Lucius als Verfasser dieses Romans.

Belehrung schulden. — Wie im 2. Jahrh. die Sophistik zur Blüthe gelangte, so war dies auch für die Rhetoren ein Anlaß, die Theorie eifrigst zu cultiviren. Hier ist vor Allem **Hermogenes** aus Tarsus zu nennen unter Marc Aurel, der ihn nach Rom zog und durch seine Gunst auszeichnete. Hermogenes war ein frühreifes Talent, der schon im funfzehnten Jahre mit improvisirten Vorträgen auftrat, aber bereits im fünfundzwanzigsten Jahre ist seine geistige Kraft erschöpft und er versinkt in unheilbaren Stumpfsinn, obwol er ein hohes Alter erreicht. Seine Arbeiten wurden hoch geschätzt, beim Unterricht benutzt und vielfach commentirt. Diesem Umstande verdanken wir auch die Erhaltung dieser Schriften, die allerdings für praktische Zwecke brauchbar sind, aber es fehlt dem Hermogenes an Originalität; seine Darstellung ist oft über Gebühr breit und lästig. Bezeichnend ist, daß er außer den Schriften der Classiker auch Zeitgenossen, wie Aristides und Nikostratus, berücksichtigt. Unter **Aristides'** Namen besitzen wir eine Rhetorik in zwei Büchern, oder vielmehr zwei zusammenhängende Abhandlungen über den *Πολιτικὸς λόγος* und die schlichte Darstellung (*Ἀφελὴς λόγος*); als Vertreter des politischen Styls wird Demosthenes, als Muster der schlichten Rede Xenophon betrachtet. Die Schrift des Hermogenes: *Περὶ ἰδεῶν*, die das gleiche Thema behandelt, ist dem Verfasser nicht unbekannt; er übt gegen seinen Vorgänger selbst indirect Polemik, geht aber im Uebrigen seinen eigenen Weg. Wäre Aristides der Verfasser, so müßte die Rhetorik in die letzte Periode der Sophisten fallen; allein schon die entschiedene Vorliebe für Xenophon macht es wahrscheinlich, daß dieselbe von einem andern unbekannten Rhetor herrührt. Von **Alexander**, dem Sohne des Rhetors Numenius, hat sich vollständig nur eine Schrift über die Figuren (*Περὶ σχημάτων*) erhalten, die der römische Rhetor Aquila fleißig benutzt hat. Aus dem 3. Jahrh. besitzen wir die Rhetorik des **Apsines** aus Gadara; dann ein Bruchstück aus einem Lehrbuche des **Longinus**; denn die gewöhnlich demselben Longinus beigelegte Schrift: *Περὶ ὕψους*, die in den Handschriften auch den Namen des Dionysius führt, ist ihm fremd. Diese geistvolle Abhandlung eines Unbekannten gehört in das 1. Jahrhundert, fällt in die Zeit, wo Tacitus seinen *Dialogus de oratoribus* schrieb. Mit den Elementen der Rhetorik beschäftigen sich die *Προγυμνάσματα* des **Aphthonius** aus Antiochia und des **Theon** aus Alexandria.

Grammatische Studien wurden namentlich bis auf die Zeit der Antonine fortwährend mit wissenschaftlichem Ernst und Gründlichkeit betrieben, insbesondere für die systematische Behandlung der einzelnen Fächer wurde Bedeutendes geleistet; aber eben deshalb begnügten sich die Späteren mit den Ergebnissen ihrer unmittelbaren Vorgänger, durch deren Bemühungen die grammatischen Disciplinen gewissermaßen ihren Abschluß erreicht hatten, daher bereits seit den Antoninen ein entschiedener Stillstand eintritt. **Heliodor**, unter Augustus zu Rom lebend, wählte sich das bisher ziemlich vernachlässigte Studium der metrischen Kunst zur hauptsächlichsten Aufgabe seines Lebens; sein umfangreiches Werk: *Περὶ μέτρων*, aus achtundvierzig Büchern bestehend, brachte er selbst in einen Auszug [35]). Von den Arbeiten des Heliodor sind alle folgenden griechischen wie lateinischen Metriker abhängig. **Aristonikus**, sein Zeitgenosse, aus Alexandria gebürtig, aber ebenfalls in Rom lehrend, hat sich hauptsächlich mit kritischen und exegetischen Studien über Homer beschäftigt. **Apion**, der unter Tiberius und den folgenden Kaisern an der Spitze der Alexandrinischen Schule steht, entfernt sich sichtlich von der strengen Methode des Aristarch und neigt entschieden zu der Polyhistorie des Krates hin. Er war ein gelehrter und vielseitig thätiger Mann, der namentlich auch durch die Kunst der schriftlichen Darstellung vor den andern Grammatikern sich hervorthat, aber zugleich von einer maßlosen Eitelkeit beherrscht wurde. Unter Nero lebt **Erotian**, Verfasser einer uns erhaltenen lexikalischen Arbeit über Hippokrates, eine Aufgabe, mit der sich vielfach Aerzte wie Grammatiker beschäftigt haben. Ein jüngerer Zeitgenosse war **Ptolemäus Chennus** aus Alexandria, ein Sohn des Hephästion, der u. a. eine *Παράδοξος ἱστορία* (*Περὶ τῆς εἰς πολυμαθίαν καινῆς ἱστορίας*) schrieb, aus der uns Photius ausführliche Auszüge erhalten hat; und zwar erkennt man hier recht klar, auf welche Abwege verkehrte Erudition gerieth. **Herennius Philo** aus Byblus, der auch als Historiker thätig war, ist vielleicht der Verfasser der kleinen Schrift über synonyme Worte, die gewöhnlich den Namen des **Ammonius** führt.

Lexikalischen Arbeiten hatten die Grammatiker von Anfang an besondere Aufmerksamkeit gewidmet, aber die meisten Arbeiten bezogen sich auf einen einzelnen Dialekt oder Schriftsteller, höchstens auf eine ganze Classe von Autoren. Jetzt unternahm **Pamphilus** die großartige Arbeit, in seinen *Λέξεις* (fünfundneunzig Bücher) den gesammten Wortschatz der griechischen Sprache zusammenzufassen. Das Werk war übrigens von **Zopyrio** begonnen, der jedoch nur die vier ersten Buchstaben ausarbeitete; Pamphilus, wahrscheinlich durch die Collectaneen des Zopyrio unterstützt, führte die Arbeit zum Abschluß. Dieses Werk wurde dann von **Diogenianus** und nochmals von **Vestinus** in einen handlichen Auszug [36]) gebracht. Unter Hadrian lebt **Nikanor**, der die Lehre von der Interpunction, sowie ihre Anwendung in den classischen Dichterwerken zum Gegenstande seiner speciellen Studien machte. Der nächstfolgenden Zeit gehört **Apollonius** und sein Sohn **Herodian** an, welche den Höhepunkt grammatischer Erudition im 2. Jahrhundert bezeichnen. **Apollonius** aus Alexandria erhielt den Zunamen **Dyskolos**, wol weniger wegen seines Charakters, als wegen des schwierigen Verständ-

35) Vergl. Schol. *Hephaest.* p. 147 der zweiten Ausgabe von Gaisford, wo aber der Bericht über die Schriften des Heliodor mit dem über Hephästion irrthümlich verschmolzen ist. 36) Dioscenianus' Auszug bestand aus fünf, Vestinus' Epitome aus fünf Büchern, wenn die Zahlen richtig überliefert sind. Auch das noch erhaltene Lexikon des Hesychius beruht zum großen Theil auf dieser Quelle.

nisses seiner Schriften. Apollonius ist Anhänger des Aristarch, aber obschon er an der eraten Methode der Schule festhält, weiß er sich doch Unbefangenheit des Urtheils zu wahren. Das sorgfältige Studium der classischen Dichter, insbesondere des Homer, ist ihm die Grundlage zu einer wissenschaftlichen Behandlung der Sprache, um die sich eben Apollonius entschiedenes Verdienst erwarb. Er ist ein denkender Kopf, doch gelang es ihm nicht immer, den massenhaften und spröden Stoff zu bewältigen, daher seiner Darstellung etwas Schwerfälliges und Unklares anhaftet. Apollonius hat in zahlreichen Monographien fast alle wichtigen Theile der Grammatik systematisch behandelt. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich um die bisher über Gebühr vernachlässigte Lehre von der Syntax; glücklicherweise ist uns dieses Werk (*Περὶ συντάξεως*, vier Bücher), wol eine der letzten Arbeiten, erhalten [37]); außerdem besitzen wir noch von ihm drei kleinere Schriften: *Περὶ ἀντωνυμιῶν*, *Περὶ συνδέσμων* und *Περὶ ἐπιῤῥημάτων*. Herodian hat sich ganz in die minutiösesten Untersuchungen vertieft; die verschiedenen Theile der Formenlehre, namentlich Orthographie, Accentuation, Quantität der Sylben, Lautveränderungen, sowie die Lehre von der Flexion der Worte haben ihn vorzugsweise beschäftigt. An Gründlichkeit und Fülle des Wissens steht Herodian unübertroffen da; die Arbeiten der späteren Grammatiker ruhen daher vorzugsweise auf den Ergebnissen seiner Forschungen, die er in zahlreichen Schriften niedergelegt hatte; namentlich die wichtige Accentlehre wurde durch Herodian vollständig zum Abschluß gebracht. Sein Hauptwerk, die allgemeine Accentlehre (*Καθολικὴ προσῳδία*), in zwanzig Büchern, ist uns glücklicherweise noch in einem Auszuge (von Arkadius: *Περὶ τόνων*) erhalten, der sich ziemlich genau an das Original anschließt, aber mit Weglassung des gelehrten Apparats, sowie mit Ausschließung der meisten selteneren Worte eben nur das Nothwendigste und allgemein Gültige über die Gesetze der Accentuation enthält. Ebenso sind uns aus den speciellen Arbeiten über Accentlehre, der *Ἰλιακὴ προσῳδία* und der *Ὀδυσσειακὴ προσ.*, gleichfalls erhebliche Reste in den Homerischen Scholien erhalten. Das für die Lautlehre wichtige Werk: *Περὶ παθῶν*, ist besonders im Etymologicum magnum fleißig benutzt. Eben wegen des ungemeinen Ansehens, in welchem Herodian mit Fug und Recht bei seinen Zeitgenossen wie bei den Späteren stand, sind uns in abgeleiteten Quellen noch vielfach die hauptsächlichsten Resultate seiner gelehrten Arbeiten gerettet. Unversehrt liegt uns nur eine kurze Monographie (*Περὶ μονήρους λέξεως*) vor, welche deutlich zeigt, wie schmerzliche Verluste wir hier erlitten haben [38]). Der Mitte des 2. Jahrhunderts gehört auch Hephästion aus Alexandria an, der nach dem Vorgange Heliodor's sich hauptsächlich mit metrischen Studien abgab und mehre Lehrbücher verfaßte. Uns ist nur das ganz summarische *Ἐγχειρίδιον* erhalten, die einzige Schrift über Metrik, welche wir unversehrt aus dem Alterthume besitzen. Dies Lehrbuch wurde wegen seiner Kürze und Brauchbarkeit allgemein beim Unterrichte benutzt und mehrfach commentirt. Derselben Zeit gehört, wie es scheint auch eine kleine Schrift mythologischen Inhalts an, die *Μεταμορφώσεων συναγωγή* von Antoninus Liberalis. Um 170 setzt man gewöhnlich den Valerius Harpokration [39]), der in seinen *Λέξεις ῥητορικαί*, die uns freilich nicht durchgehends in der ursprünglichen Fassung vorliegen, ein brauchbares Hilfsbuch für die Lectüre der zehn Redner bietet.

Das Studium der verschiedenen Dialekte hatte von Anfang an die Grammatiker vielfach beschäftigt. Daß man die attische Mundart, die ja für die Literatur von allergrößter Bedeutung war, nicht vernachlässigte, läßt sich erwarten. Schon Aristophanes von Byzanz hatte *Ἀττικαὶ λέξεις* gesammelt, und Krates von Pergamus schrieb *Περὶ τῆς Ἀττικῆς λέξεως*. Andere folgten, wie Philemon, ein geborener Athener, der in iambischen Versen über den Dialekt seiner Heimath handelte; schon darum werden wir ihn ungefähr als einen jüngeren Zeitgenossen des Apollodor betrachten dürfen. Aber grade in dieser Epoche wird der attische Dialekt Gegenstand der eifrigsten Studien. Minucius Pacatus (*Εἰρηναῖος*), ein Schüler des Metrikers Heliodor, Pamphilus (*Ἀττικαὶ λέξεις*), dann vor Allen Dorotheus aus Askalon, Verfasser einer *Συναγωγὴ λέξεων*, die aus mehr als hundert Büchern bestand, und, wie es scheint, ausschließlich auf den attischen Dialekt sich bezog, gehören dem 1. Jahrhundert an. Im 2. Jahrhundert, wo man immer mehr auf eine Wiederherstellung der attischen Schriftsprache ausging, gewinnen diese Arbeiten erhöhte praktische Bedeutung. Unter Hadrian schrieb nicht nur Valerius Pollio aus Alexandria, sondern auch Aelius Dionysius aus Halikarnaß, ein Nachkomme des Geschichtschreibers und Rhetors Dionysius, *Ἀττικαὶ λέξεις*, die er zweimal überarbeitete; die zweite Ausgabe war besonders mit Belegstellen noch reichlicher ausgestattet als die erste. Eine ähnliche Arbeit unternahm Pausanias, dessen Wörterbuch zwar nur wenig Citate, aber dafür desto mehr Artikel enthielt [40]). Speciell im Interesse der stylistischen Kunst schrieb Phrynichus aus Bithynien unter Commodus sein großes Werk: *Σοφιστικὴ παρασκευή*, in sechsunddreißig Büchern, welches eine überaus reiche Auswahl für Phraseologie enthielt, uns aber nur in einem mäßigen Auszuge erhalten ist. Andere Schriften des Phrynichus suchten die fehlerhaften Ausdrücke der damaligen Sprache zu berichtigen und durch gewähltere

37) Das Werk ist am Ende unvollständig, doch läßt sich der Verlust zum Theil ergänzen durch den Schluß der Abhandlung: *Περὶ ἐπιῤῥημάτων*, der, wie L. Schneider erkannt hat, nicht zu dieser Monographie, sondern zur Syntax gehört. 38) Andere Schriften, die Herodian's Namen tragen, sind ihm entweder ganz fremd, oder enthalten nur Auszüge aus echten Werken; so z. B. die kleine Schrift *Περὶ σχημάτων*, die selbst wieder aus zwei verschiedenen Bestandtheilen besteht, geht dem Grammatiker gar Nichts an; die Homerischen *Ἐπιμερισμοί* sind ein Machwerk aus später Zeit.

39) Ganz grundlos haben Manche ihn der Mitte des 4. Jahrhunderts zugewiesen, während die Neueren geneigt sind, ihn vielmehr in die Zeit des Tiberius zu versetzen. 40) Diese Wörterbücher von Dionysius und Pausanias sind hauptsächlich von Photius und Eustathius fleißig benutzt worden.

classische Wendungen zu ersetzen. Wir besitzen davon nur die Ἐκλογὴ Ἀττικῶν ὀνομάτων καὶ ῥημάτων, jedoch nicht mehr in vollständiger und ursprünglicher Ueberlieferung. Dasselbe gilt auch von einer ähnlichen Schrift des Moris, die den Titel Ἀττικιστὴς führt und wahrscheinlich der gleichen Zeit angehört. Indessen blieb auch der Widerspruch gegen diese rigoristischen Vertreter des echten Atticismus nicht aus, wie u. a. die kleine anonym überlieferte Schrift Ἀντιατticιστὴς beweist, deren Verfasser freilich seiner Aufgabe wenig gewachsen war. Auch der Sophist Julius Pollux (Polydeukes) hat sein dem Kaiser Commodus gewidmetes Ὀνομαστικόν (zehn Bücher) nicht sowol für Gelehrte, sondern für die Zwecke der Sophistik bestimmt; eigenthümlich ist, daß hier der Wortschatz nicht in alphabetischer Folge, sondern mit Rücksicht auf den Stoff geordnet vorgeführt wird. — Den reichen Schatz von Spruchweisheit, welchen das griechische Volk besaß, hatte man schon längst zu würdigen gewußt. Alterthumsforscher und Grammatiker hatten eifrig diese Sprüchwörter gesammelt und erklärt. Jetzt, namentlich seit dem 2. Jahrhundert, wo man die Kunst des classischen Stils wieder herzustellen sucht, gilt es als ein Zeichen attischer Urbanität, solche Gnomen so viel als möglich an passender Stelle anzubringen. Daher gehört jetzt für die Sophisten und Literaten eine Sprüchwörtersammlung ebenso zum gelehrten Apparat, wie eine Sammlung von Anekdoten, eine Blüthenlese aus den classischen Dichtern, oder eine Uebersicht der Lehren und Systeme der griechischen Philosophie in Form von Excerpten. So veranstaltete der Sophist Zenobius unter Hadrian die noch vorhandene Sprüchwörtersammlung, die eigentlich nur ein Auszug aus den größeren Werken des Lucillus und Didymus war. Gleichzeitig gab Diogenian eine ähnliche Sammlung heraus, die uns jedoch nur in sehr verkürzter Gestalt erhalten ist [41]).

Mit dem Schluß des 2. Jahrhunderts tritt auch auf dem weiten Gebiete der grammatischen Studien sichtlich ein Stillstand ein. Doch erinnert Athenäus im Anfange des 3. Jahrhunderts in seinen Δειπνοσοφισταὶ (funfzehn Bücher, wovon die beiden ersten nur im Auszuge vorliegen), wo der belesene Grammatiker und Alterthumsforscher mit freigebigen Händen seine Excerpte aus allen Gebieten der classischen Literatur mittheilt, noch durchweg an die Erudition der früheren Zeit. Aus der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts sind hauptsächlich zu nennen der Philosoph und Rhetor Longinus, der namentlich mit Homerischen Studien sich beschäftigte, aber u. a. auch Ἀττικαὶ λέξεις in zwei Ausgaben veröffentlichte; ferner Lupercus aus Berytus, besonders wegen seiner Polemik gegen Herodian bemerkenswerth. Im Anfange des 4. Jahrhunderts schrieb Helladius aus Antinoeia in Aegypten eine Chrestomathie (vier Bücher) in iambischen Versen; ein grammatisches Sammelwerk, aus dem uns Photius längere Auszüge aufbewahrt hat. Von Specialwörterbüchern sind uns nur noch erhalten das Homerische Lexikon des Sophisten Apollonius und das Platonische Glossar des Timäus, die wol beide dieser Epoche noch angehören, aber jedenfalls nicht vor das 2. Jahrhundert zu setzen sind. Es sind ziemlich unbedeutende Arbeiten, für uns nur insofern von Werth, weil alle besseren lexikalischen Werke über Homer und Plato untergegangen sind.

Was die übrigen wissenschaftlichen Disciplinen anlangt, wie Philosophie, Mathematik und Medicin, s. die betr. Artikel. Mit sichtlicher Vorliebe wird das Studium der Musik betrieben, namentlich seit Hadrian, der für diese Kunst ein besonderes Interesse hatte. Eben in dieser Zeit schrieb Dionysius von Halikarnaß umfassende Werke über die Theorie, sowie die Geschichte der Musik, von denen jedoch Nichts erhalten ist, so wenig als von den Schriften des etwas älteren Claudius Didymus unter Nero, oder von den Schriften der Philosophen, welche auch jetzt noch der Musik besondere Theilnahme zuwandten, wie der Platoniker Thrasyllus und der Peripatetiker Adrastus unter Hadrian. In das 1. oder 2. Jahrhundert versetzt man gewöhnlich die noch vorhandene Schrift des Aristides Quintilianus, eines Platonikers Περὶ μουσικῆς in drei Büchern, die jedoch nach den neuesten Untersuchungen vielmehr dem 3., wo nicht dem 4. Jahrhundert angehören dürfte [42]). Diese Schrift ist eine Art Encyklopädie der musischen Kunst, für uns wichtig, weil Aristoxenus hier vielfach benutzt ist, daneben freilich auch spätere Quellen; daher die Darstellung des Aristides doch nur mit Vorsicht gebraucht werden kann, um das System jenes Meisters wiederherzustellen. Dagegen lebt im 2. Jahrhundert der Pythagoreer Nikomachus, von dem wir noch ein Handbuch, Ἐγχειρίδιον ἁρμονικῆς, in zwei Büchern, besitzen [43]). Von dem berühmten Astronomen und Mathematiker Ptolemäus im 2. Jahrhundert sind uns Ἁρμονικά in drei Büchern nebst Commentaren des Porphyrius aus dem 3. Jahrhundert erhalten. Kurze Einleitungen in die Musik haben Alypius, Bacchius und Gaudentius hinterlassen, die man gewöhnlich mit unzureichenden Gründen dem 2. Jahrhundert zuweist, während sie vielmehr dem 3. oder 4. Jahrhundert angehören dürften [44]). — Bemerkenswerth ist ferner, daß eine ganze Reihe griechischer Schriftsteller sich in dieser Epoche mit der Kriegswissenschaft beschäftigten. Einem Volke wie den damaligen Griechen, denen aller militärischer Geist vollständig abhanden gekommen war, lag eigentlich dieses Gebiet so fern als möglich, aber in ihrer dienstfertigen Art kamen sie mit diesen Studien einem Bedürfniß ihrer römischen Herren entgegen. In der

41) Die übrigen noch vorhandenen Sammlungen griechischer Sprüchwörter stammen alle erst aus byzantinischer Zeit.

42) Vergl. J. Gafar, Grundzüge der griech. Rhythmik. Marburg 1861. Dafür spricht insbesondere auch die Art, wie Aristides über die Vernachlässigung der mathematischen und mechanischen Studien klagt, eine Bemerkung, die im 1. oder 2. Jahrhundert ganz unbegründet gewesen wäre. 43) Das zweite Buch ist jedoch als fremdartig auszuscheiden. 44) Unter dem Namen des Bacchetos besitzen wir sogar noch eine zweite Εἰσαγωγή, die aber vielmehr von einem gewissen Dionysius aus der Zeit Constantins verfaßt ist

Kaiserzeit, wo vom Anfang an Alles mehr auf Erhaltung als Erweiterung der Herrschaft gerichtet war, genoß das römische Reich in den ersten Jahrhunderten ziemlich ungestört die Wohlthat des Friedens, daher denn auch das Kriegswesen sich nicht auf seiner früheren Höhe behauptete, wozu freilich auch noch andere Umstände mitwirkten. Allmählich empfand man das Bedürfniß einer durchgreifenden Reform, besonders seitdem Trajan's Feldzüge den kriegerischen Geist des Heeres neu belebt hatten. Daher studirt man jetzt angelegentlich die Theorie des Krieges. Uns ist zunächst erhalten eine kleine Schrift (*Στρατηγικός*) von Onesander aus der Mitte des 1. Jahrhunderts, die dieser Platoniker einem angesehenen Römer, Quintus Veranius, gewidmet hat. Dann folgt gegen Ende des 1. Jahrhunderts Aelian (nicht zu verwechseln mit dem jüngeren Sophisten gleichen Namens), der seine *Τακτικὴ θεωρία* dem Trajan dedicirt; die Schrift ist uns übrigens nicht in ihrer ursprünglichen Fassung überliefert; in reinerer Gestalt ist dieselbe unter dem Namen des Arrian verbunden, indem sie irrthümlich mit einer anderen kriegswissenschaftlichen Abhandlung des Arrian verschmolzen wurde [45]). Polyän, ein Rhetor aus Makedonien, schrieb zur Zeit des parthischen Krieges im Jahre 162 *Στρατηγικά* in acht Büchern, eine Sammlung von Anekdoten aus der Kriegsgeschichte, die sich nicht grade durch historische Akribie auszeichnen. — Endlich damit es an Nichts fehlte, besitzen wir noch ein Handbuch der Physiognomik (*Φυσιογνωμικὸν ἐγχειρίδιον*) von Polemo aus der Zeit Hadrian's [46]), sowie aus demselben Jahrhundert das in mancher Hinsicht nicht uninteressante Traumbuch (*Ὀνειροκριτικά* in fünf Büchern) des Artemidor aus Ephesus.

Dritter Abschnitt.

Von der Gründung Constantinopels bis auf Justinian I.: von 330—527 n. Chr.

Indem Constantin den Sitz der Reichsregierung nach Byzanz verlegt, verliert Rom, welches schon längst aufgehört hatte, der eigentliche Schwerpunkt des zerfallenden Staatskörpers zu sein, vollends seine frühere Bedeutung. Eine neue volkreiche und glänzende Hauptstadt entsteht im Laufe weniger Jahre; inmitten der griechischen Bevölkerung des Reiches gegründet, wird sie ganz naturgemäß auch das eigentliche Centrum der griechischen Literatur, obwol Athen und Alexandria noch immer eine gewisse herkömmliche Herrschaft auf dem Gebiete der höheren Cultur behaupten. Allein diese Veränderung ist nur eine äußerliche; es regt sich nicht sowol ein neues Leben, sondern im Ganzen sinkt die Literatur immer tiefer und geht sichtlich ihrem Ende entgegen; Constantin selbst war nicht ohne literarische Bildung; schon der mächtige Ehrgeiz, der ihn beseelte, mußte ihn bestimmen, sich der Kunst und Wissenschaft schützend anzunehmen. Nicht nur in Constantinopel wurden höhere Unterrichtsanstalten errichtet, sondern auch die seit Alters bestehenden Schulen in Athen und Rom in liberaler Weise unterstützt, überhaupt für die Stellung der öffentlichen Lehrer vielfach gesorgt. Aber freilich einen neuen Geist vermochte Constantin so wenig als seine Nachfolger in diesen Anstalten zu erwecken. Der immer mehr einreißende Verfall der Disciplin bekundet deutlich das Sinken der Cultur und des wissenschaftlichen Geistes. Nach Constantin's Tode gestalten sich die allgemeinen Verhältnisse immer unerfreulicher. Neue Theilungen folgten, blutige Zwietracht spaltet das kaiserliche Haus, äußere Feinde bedrohen von allen Seiten das Reich; im Innern stehen sich Christenthum und Heidenthum feindlich gegenüber. Da machte Julian den Versuch, das sinkende Heidenthum wieder herzustellen; dies Unternehmen mußte mislingen; ja diese Reaction, die sogar darauf ausging, die Christen von der höheren Bildung auszuschließen, und diese als specielles Vorrecht für die Bekenner der alten Staatsreligion in Anspruch zu nehmen, trug nicht wenig dazu bei, den endlichen Sieg des christlichen Glaubens über die ethnische Welt zu beschleunigen. Seit Theodosius ist die Alleinherrschaft der christlichen Kirche entschieden, die Tempel werden geschlossen und in christliche Kirchen verwandelt, oder, namentlich in Aegypten und den Nachbarländern, mit ihren reichen Kunstschätzen und Alterthümern zerstört. Fast nur noch in einzelnen festgeschlossenen Kreisen und in den entlegeneren Landschaften fristete der alte Cultus seine Existenz. Theodosius hatte noch einmal das ganze römische Weltreich vereinigt, aber nur auf kurze Zeit; die Gegensätze zwischen dem Orient und Occident traten immer schroffer hervor, von allen Seiten bedrohten äußere Feinde das erschöpfte Reich; so mußte Theodosius, der Nothwendigkeit weichend, noch selbst unmittelbar vor seinem Tode (395) eine neue Theilung vornehmen. Traurige Zeiten folgten; schon 455 hat das weströmische Kaiserthum eigentlich sein Ende erreicht; 476 ist es völlig ausgelöscht. Das oströmische Reich vermochte nicht diese Katastrophe abzuwenden; Hofintriguen, die Factionen des Circus, die Parteiungen in der Kirche, sowie die wachsende Bedrängniß von Außen hatten das Kaiserthum von Byzanz so geschwächt, daß es gleichgültig den Zusammensturz des alten Römerreiches mit ansah, ohne jedoch seinen Ansprüchen auf das Abendland zu entsagen. Daß in einer Zeit, wo alle Verhältnisse schwanken, wo dumpfe Gleichgültigkeit sich der Gemüther bemächtigt hat, wo ein geist- und lebloser Despotismus in Staat und Kirche herrscht, auch die Literatur immer mehr zurückgeht, ist begreiflich. Das Christenthum hatte die Welt erobert; die Polemik, die ohnehin nicht grade die stärkste Seite der neuen Lehre war, konnte nun ruhen, und man durfte erwarten, daß das christliche als belebendes Element sich auch in der Literatur erweisen würde; indessen davon sind nur schwache Anfänge wahrzunehmen. Einerseits war das Christenthum sehr bald verweltlicht, oder es wandte sich von der Welt ganz ab, verwarf mit rigoristischer Strenge alles rein Menschliche, weil es an das überwundene Heidenthum erinnerte. Man wandte sich

45) Von Kodin in seiner Ausgabe der griechischen Kriegsschriftsteller nachgewiesen. 46) Wenn Paffow den Verfasser dieses Lehrbuchs für identisch mit dem Sophisten Polemo erklärt so ist dies sehr unsicher.

daher entweder von der geistigen Cultur des Alterthums mit Geringschätzung ab, oder man eignete sich einfach die alten verbrauchten Formen an. Wenn daher in der Literatur im Einzelnen noch etwas Nennenswerthes geleistet wird, so geht dies meist von den letzten Anhängern des alten Glaubens aus. Wie die Flamme eines Lichtes, was zu verlöschen droht, meist noch einmal hell aufleuchtet, so regt sich auch jetzt, wo das alte Griechenthum raschen Schrittes seinem Untergange entgegeneilt, noch einmal der dichterische Geist; und wie die Geschichte der griechischen Literatur mit der Blüthe der epischen Poesie anhebt, gradeso schließt sie ab mit dem Versuche, die epische Dichtung zu erneuern. Desto trauriger steht es im Ganzen mit der Prosa. Es gibt zwar noch immer eine Literatur, aber eigentlich keine Wissenschaft mehr, die productive Kraft ist so gut wie völlig erloschen. Die Vernichtung der reichen, von Julian gegründeten Bibliothek zu Constantinopel durch eine Feuersbrunst im Jahre 491, welche den wissenschaftlichen Studien einen unersetzlichen Verlust brachte, ist ein deutliches Zeichen der Zeit. Und als Justinian bald nach seinem Regierungsantritt im Jahre 529 die Schulen der Philosophen in Athen schließen ließ, die Stiftungen früherer Jahrhunderte aufhob, den öffentlichen Lehrern ihren Gehalt entzog, und bald nachher die letzten griechischen Philosophen, Simplicius, Damascius, Isidorus u. A. nach Persien auswanderten, wird es auch blöden Augen klar, daß von einem selbständigen Leben der griechischen Literatur nicht mehr die Rede sein kann.

Schon in der vorigen Epoche hat man vielfache Versuche gemacht, das Epos, was ganz erloschen war, zu erneuern, und zwar fand die didaktische Dichtung offenbar mehr Beifall als die erzählende. Mit welchem Erfolg die letztere cultivirt wurde, steht dahin, da uns keins dieser Gedichte erhalten ist. Dagegen besitzen wir aus diesem Zeitraume eine ganze Reihe größerer und kürzerer epischer Poesien, andere sind uns nur dem Namen nach bekannt. Diese Dichter bearbeiten theils die Götter- und Heroensage, theils wählen sie sich ihren Stoff aus der unmittelbaren Zeitgeschichte; so fand nicht nur Kaiser Julian, sondern auch der Gothe Gainas einen Herold seiner Thaten. Flavius dichteten Panolbius und Christodorus, der namentlich auch Städtegeschichten poetisch bearbeitete. Andere wieder poetisirten die Geschichte der christlichen Märtyrer, wie Basilius, der Bischof von Seleucia, das Leben der heiligen Thekla in Versen beschrieb, oder man paraphrasirte die Schriften des alten und neuen Testamentes, wie die Kaiserin Eudocia, die Gemahlin Theodosius' II. Bemerkenswerth ist, daß die Mehrzahl dieser Dichter, und zwar grade die besseren, Aegypten angehörte. Es ist, als wenn erst jetzt, wo die alte Welt sich vollständig ausgelebt hatte, das spröde Wesen des ägyptischen Nationalcharakters durch griechische Cultur überwältigt und in Fluß gebracht wurde. Allen diesen Dichtern haften freilich mancherlei Mängel und Schwächen an; es ist eine bestimmte Manier, die sich namentlich in dem Kreise der ägyptischen Dichter ausbildet. Das rhetorische Element herrscht entschieden vor, was das in der ganzen Welt, so jener Zeit liegt. Jenes rechte Maß, welches die Werke der klassischen Zeit auszeichnet, wird nur zu selten erreicht. Aber diese Epen sind doch nicht blos als literarische Merkwürdigkeit anzusehen; man ist überrascht, in einer so späten Zeit noch immer Geist und Phantasie zu finden. Die poetische Form wird mit großer Leichtigkeit, aber in eigenthümlicher Weise gehandhabt. Diese Technik beruht auf sorgfältigen Studien, aber man merkt diesen Poesien durchaus nichts Mühseliges an; durch lange Uebung ist die Kunst gleichsam zur Natur geworden. Das dichterische Vermögen der Einzelnen ist natürlich sehr ungleich. Nonnus überragt in dieser Beziehung ganz unbestritten nicht nur seine Vorgänger, sondern auch seine Schüler.

Quintus von Smyrna setzt man gewöhnlich in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts, und viel weiter darf man auf keinen Fall herabgehen; aber konnte der Dichter einer etwas früheren Zeit angehören. Mehr als tausend Jahre waren verflossen, als auf derselben Stätte, an der der Name Homer's vorzugsweise haftet, ein Dichter auftrat, der es unternahm, die Ilias fortzusetzen und den erstorbenen Homerischen Gesang neu zu beleben. Quintus behandelt denselben Stoff wie Arktinus und Lesches, aber nirgends zeigt sich eine Spur vom Einflusse dieser Epiker; er macht eben ganz den Eindruck eines Mannes, der, was er kann und leistet, sich selbst verdankt. Quintus ist kein gelehrter Dichter; schon dieser Umstand hat ihn glücklich vor manchem Irrwege bewahrt, und besonders muß man ihm als Verdienst anrechnen, daß er die heroische Bildung, welche fast alle literarischen Erzeugnisse dieser späten Zeiten kennzeichnet, entweder ganz fernhält, oder doch mit großer Mäßigung anwendet. Die Poesie des Quintus ruht durchaus auf dem Studium des Homer; er weiß den Ton des Homerischen Epos, soweit dies eben einem bloßen Nachahmer gelingen kann, ziemlich gut zu treffen, und sinkt doch nie zu der handwerksmäßigen Manier des Cento herab. Selbständiges dichterisches Talent geht ihm freilich ab; am meisten tritt seine Eigenthümlichkeit hervor in den zahlreichen und ziemlich ausgeführten Gleichnissen. Die Composition des Gedichtes zeigt manche auffallende Mängel; die Darstellung ist weitschweifig und breit, dann aber wieder, indem seine Kräfte ermatten, oder die Mittel, über die er gebietet, verbraucht sind, dürftig; die Sprache ist im Ganzen schlicht und einfach, die Verse fließend und gut gebaut. Dann folgt im 5. Jahrhundert unter Theodosius II. Claudian, der außer poetischen Städtegeschichten eine Gigantomachie verfaßt hat, von der uns ein paar Bruchstücke noch erhalten sind. Dieser Epiker darf nicht verwechselt werden mit dem etwas älteren römischen Dichter Claudian, der allerdings auch ein Grieche von Geburt war (aus Alexandria) und ebenfalls eine fragmentarisch erhaltene Gigantomachie gedichtet hat; wie denn überhaupt die Weise dieses römischen Dichters vielfache Verwandtschaft mit der epischen Poesie der Griechen in dieser Epoche bekundet. Ein Zeitgenosse des Claudian und Vorläufer

des Nonnus ist Cyrus von Panopolis; ihm gehört vielleicht das anonyme Gedicht in der Anthologie IX, 362.

Entschieden der bedeutendste Epiker ist Nonnus aus Panopolis, wol hauptsächlich in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts als Dichter thätig. Seine *Διονυσιακά* in achtundvierzig Büchern sind offenbar das Werk vieler Jahre. Einen solchen Stoff konnte natürlich nur ein Dichter sich wählen, der noch an den Ueberlieferungen des alten Glaubens festhielt; aber später muß er zur christlichen Kirche übergetreten sein und paraphrasirt in seinen eleganten Hexametern und seiner gewandten Sprache das Evangelium Johannis. In einer Periode des Ueberganges hat solcher Wechsel der Ueberzeugung, solche Doppelseitigkeit durchaus nichts Befremdendes. In den *Διονυσιακά* behandelt Nonnus einen Stoff, der nicht sowol durch seine Dürftigkeit, sondern weit mehr durch seinen fast unübersehbaren Reichthum den Bearbeiter in Verlegenheit setzen konnte, aber ebendesshalb einen Dichter wie Nonnus ganz besonders reizen mußte. Sich zu beschränken lag nicht in seiner Natur; und so holt Nonnus gleich im Eingange weit aus, indem er mit dem Schicksale des Kadmus und seines Hauses beginnt, und so tritt er im 9. Buche an seine eigentliche Aufgabe heran. Ueberhaupt wird Niemand die strenge Regel der epischen Kunst an dieses weitschichtige mythographische Epos anlegen, was mit seiner bunten Fülle, mit den zahlreichen Digressionen eine einfache Composition verschmähte. Nonnus muß übrigens umfassende Vorstudien gemacht haben; Vieles, was er berichtet, überrascht durch Neuheit; aber man thut gewiß demselben Unrecht, wenn man Alles, was uns unbekannt ist, als willkürliche Erdichtung ansieht. Noch weniger darf man hier den strengen Geist des classischen Epos suchen; wir befinden uns hier in einer phantastischen Welt, die der Dichter mit subjectiver Willkür behandelt. Dieses Feuer einer üppigen Phantasie ist überhaupt das charakteristische Element, was die ganze Dichtung beherrscht, in der Auswahl und Behandlung des Stoffes wie in der sprachlichen Form gleichmäßig hervortritt. Mit sichtlicher Vorliebe wird das Erotische behandelt, wie immer in sinkenden Zeiten, wo das subjective Pathos sich überall vordrängt; freilich vertritt auch hier die Stelle des tieferen Gefühls meist jene rhetorische Declamation, die in der ganzen Bildung und Geschmacksrichtung jener Zeit liegt. Daher fehlt dem Nonnus überhaupt die Mäßigung, Einfachheit und Klarheit, welche den Werken der alten Kunst eigen ist; er gefällt sich in Uebertreibungen, liebt prunkhaften, überschwänglichen Ausdruck und weiß in seinen Schilderungen nie die rechte Grenze zu finden. Nonnus ist mit den Homerischen Gedichten auf das Genaueste vertraut, er kennt die Tragiker, insbesondere Euripides, vor Allem aber hat er der Alexandrinischen Poesie sorgfältige Studien gewidmet, und man nimmt überall wahr, wie viel er diesen Dichtern insgesammt verdankt. Daher zeichnet sich auch die Sprache des Nonnus durch bunte Mannichfaltigkeit aus. Gleichwol macht sie nicht den Eindruck einer mühsamen musivischen Arbeit, sondern der Dichter hat, was er von Andern entlehnt, sich ganz zu eigen gemacht, und versteht es, Allem, was aus seiner Feder fließt, eine eigenthümliche Färbung zu geben. Dazu kommt der leichte Fluß und Wohllaut seiner Verse; Nonnus hat, obwol er auch hier Vieles seinen Vorgängern verdankt, doch mit Bewußtsein sich eine eigenthümliche Technik gebildet. Er verzichtet auf jene männliche Würde, welche der Vers des strengen Epos fordert, aber grade diese weichliche Eleganz der Rhythmen harmonirt mit dem ganzen Geiste dieser Poesie, die unwillkürlich den Leser in eine Art von dumpfen Taumel versetzt.

Viel schwächer sind die Nachfolger des Nonnus, die sämmtlich unter seinem Einflusse stehen, wie Tryphiodorus, ebenfalls aus Aegypten gebürtig, von dessen Gedichten uns nur die Eroberung Trojas (*Ἰλίου ἅλωσις*) erhalten ist, wo nüchterne Rhetorik überwiegt. Auch von Koluthus aus dem oberen Lykopolis in Aegypten, der unter der Regierung des Anastasius mehrfach mythische und historische Stoffe behandelte, besitzen wir nur ein kurzes Gedicht, den Raub der Helena, eine ziemlich mittelmäßige Arbeit. Ungleich höher steht Musäus, der dem Anfange des 6. Jahrhunderts angehört, der Verfasser des bekannten erzählenden Gedichtes von Hero und Leander; mit Musäus schließt recht eigentlich die lange Reihe griechischer Dichter. Von Christodorus, einem Zeitgenossen des Koluthus, liegt uns noch eine Beschreibung der Statuen im Gymnasium zu Constantinopel vor, eine rhetorische Studie in wohlstylisirten Versen.

Ein eigenthümliches Product sind die sogenannten *Ὁμηροκέντρα*, ein Leben Jesu in Homerischen Versen und Halbversen, die man bald der Kaiserin Eudocia, bald dem Pelagius beilegt. Diese Manier, die in geistesarmen Zeiten, wo die Production erlischt, so nahe liegt, war schon längst geübt worden, aber neu ist, daß man dieselbe jetzt auf christliche Stoffe überträgt. Außerdem gehören dieser Epoche die drei Gedichte an, welche unter dem altehrwürdigen Namen des Orpheus überliefert sind, die *Ἀργοναυτικά*, die *Λιθικά* und die Hymnen. Es sind Producte des sinkenden Heidenthums aus dem 4. Jahrhundert, wo Aberglaube aller Art üppig gedieh. In formeller Hinsicht sind diese Gedichte sehr ungleich und rühren offenbar von drei verschiedenen Verfassern her; aber die Richtung und der Grundton ist in allen ziemlich der gleiche. Hymnen besitzen wir auch noch von dem Philosophen Proklus, sowie von Synesius, dem Bischofe von Kyrene, der hier die neuplatonische Speculation mit den Dogmen der christlichen Kirche zu vereinigen sucht. Wie früher, so fuhr man auch jetzt fort, Lieder in Anakreontischer Manier zu dichten; ebenso findet die epigrammatische Poesie nach wie vor Vertreter. Darunter finden sich einige sehr fruchtbare Dichter, wie Gregorius von Nazianz, später Patriarch von Constantinopel, der außerdem zahlreiche religiöse Gedichte schrieb, und der Grammatiker Palladas. Andere Epigrammatiker, deren Poesien in der Anthologie enthalten sind, fallen erst in die Regierungszeit des Justinian, daher wir sie hier füglich übergehen können.

Endlich ist noch ein dramatischer Versuch zu erwähnen, *Χριστὸς πάσχων*, gewöhnlich dem Gregor von Nazianz zugeschrieben, fast ganz aus Euripideischen Versen compilirt und daher mit dem Homerischen Cento auf gleicher Stufe stehend.

Die Prosaliteratur, obschon die Zahl literarischer Productionen auch in diesem Zeitraume noch immer erheblich ist, steht doch an Bedeutung und innerem Werthe hinter den Arbeiten der vorhergehenden Epoche weit zurück. In der Geschichtschreibung, die ja stets in besonderem Grade den jedesmaligen allgemeinen Culturzustand abspiegelt, zeigt sich der Rückschritt ganz entschieden. Die Historiker dieser Epoche sind eben schon die Vorläufer der eigentlichen Byzantiner; sie beschränken sich fast vollständig auf die Geschichte des oströmischen Reiches und haben somit eigentlich nur für die Zeitgeschichte Interesse, die sie nicht selten parteiisch und ohne rechte Kritik dargestellt haben. Während übrigens Einige sich des eleganten sophistischen Stils, wie er damals Mode war, befleißigten, schrieben Andere in der vulgären, bereits vielfach verderbten Sprache. Von den meisten historischen Werken dieser Zeit besitzen wir nur Bruchstücke und Auszüge, wie von Eunapius, der die Geschichte des Dexippus fortsetzt; von Olympiodor, dem Fortsetzer des Eunapius; ferner von Priscus, Candidus, Malchus und Hesychius aus Milet, der eine kurze Uebersicht der Weltgeschichte schrieb. Ziemlich unversehrt ist uns nur das Werk des Zosimus erhalten, welches die Geschichte der Kaiserzeit in den ersten vier Jahrhunderten umfaßt und jedenfalls zu den besten historischen Arbeiten dieses Zeitraumes zu zählen ist. Merkwürdig ist übrigens, daß Zosimus, obwol in Constantinopel als öffentlicher Beamter thätig, eine feindliche Stellung gegen das Christenthum einnimmt; schon dieser Umstand, ebenso der andere, daß sein Geschichtswerk mit dem Jahre 410 abschließt und die letzten fünfundzwanzig Jahre mit besonderer Ausführlichkeit schildert, weist darauf hin, daß er dem Anfange des 5. Jahrhunderts angehört. Prokopius, unter den Historikern dieser späten Zeit einer der ersten, steht schon außerhalb der ausgesteckten Grenzen; ebenso Johannes Lydus, dessen antiquarische Arbeiten sich allerdings noch ganz unmittelbar auf das Alterthum beziehen. Eunapius und Hesychius haben außerdem sich mit Literargeschichte beschäftigt. Von Eunapius besitzen wir noch *Βίοι φιλοσόφων καὶ σοφιστῶν*, für die Kenntniß der damaligen Zeit nicht ohne Interesse; Hesychius hatte die gesammte griechische Literargeschichte in kurzen biographischen und bibliographischen Skizzen bis zum Ende des 5. Jahrh. n. Chr. zusammengefaßt; dies Werk, von Suidas fleißig excerpirt, ist leider verloren, denn die kleine Schrift (*Πίναξ τῶν παιδείᾳ διαλεμψάντων*), welche den Namen des Hesychius führt, ist eine spätere Fälschung. — Von geographischen Schriften ist uns der Periplus des Marcianus in zwei Büchern erhalten, und ein geographisches Wörterbuch, die *Ἐθνικά* des Stephanus von Byzanz, welches leider nur in einem knappen Auszuge uns überliefert ist[47]). Es war dies, wie namentlich aus den wenigen vollständig erhaltenen Partien hervorgeht, eine überaus fleißige und gelehrte Arbeit, wie sie in dieser Epoche nur noch ausnahmsweise vorkommt.

Dagegen die Sophistik, dieses virtuosenhaft ausgebildete stylistische Talent, welches zwischen Eleganz und Philosophie eine mittlere Stellung einnimmt und je nach Umständen in feierlicher Rede oder in Form der Abhandlungen, die für das lesende Publicum bestimmt waren, ausgeübt wird, findet auch in diesem Zeitraume zahlreiche und namhafte Vertreter, während die Theilnahme des Publicums an den Improvisationen, der eigentlichen Paradestücken der Wohlredenheit, schon mehr und mehr nachläßt. Himerius aus Bithynien, der im Anfang dieser Epoche als fahrender Sophist meist reichen Beifall erntete, dann in Athen ein geschätzter Lehrer der Beredsamkeit wurde und zahlreiche Schüler bildete, dessen Schriften von den Späteren als mustergültige Muster des Styls betrachtet und vielfach nachgeahmt werden, kann uns das Unwesen dieser hohlen Phraseologie am besten veranschaulichen. Viel höher steht der Kaiser Julian, der sich hauptsächlich nach Libanius gebildet hatte, nicht grade als wenn die meist flüchtig hingeworfenen Schriften ganz frei waren von den Verirrungen dieser Zeit; aber Julian hat nicht nur die classische Form sich anzueignen gesucht, sondern er hat auch die Ideen des Alterthums in sich aufgenommen, und da, wo ihn ein ernsteres Interesse leitet, zeigt er eine Selbständigkeit, wie sie damals nicht grade häufig war. Ueberhaupt hat Julian vermöge seiner ganzen Lebensstellung einen freieren und weiteren Blick vor den meisten Sophisten voraus. Ein sehr gefeierter Sophist dieser Zeit ist Themistius, der namentlich auch bei den byzantinischen Kaisern in besonderer Gunst stand. Themistius erinnert vorzugsweise an Dio Chrysostomus, ohne jedoch seinen Vorganger zu erreichen; namentlich fehlt ihm jene männliche Gesinnung, jener Freimuth, der den Dio auszeichnete; der bosische Redner versteht es dagegen sehr gut, den Machthabern zu schmeicheln. Libanius aus Antiochia ragt nicht nur aus der großen Zahl asianischer Sophisten hervor, sondern gehört überhaupt zu den bedeutendsten Vertretern dieser Kunst. Ungeachtet ihn seine Eitelkeit und Streitsucht vielfach in gehässige Händel verwickelte, mußte man doch die Ueberlegenheit des Mannes selbst wider Willen anerkennen. Ueber funfzig Jahre als Lehrer und Schriftsteller thätig, hat er zahlreiche Schriften hinterlassen; er ist weitaus der fruchtbarste unter den Sophisten, und wir besitzen seinen literarischen Nachlaß nicht einmal vollständig. Bei allen Mängeln, welche den Arbeiten des Libanius anhaften, muß man doch anerkennen, daß er kein bloßer Buch-

47) Stephanus setzt man gewöhnlich zu früh, in die Mitte oder in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts; aber die Stellen, aus welchen man dies gefolgert hat, gehören vielmehr dem Grammatiker Hermolaus, der um diese Zeit lebte und seinen Auszug dem Kaiser Justinian widmete.

gelehrter ist, sondern sich Selbständigkeit des Geistes und Urtheils bewahrt hat. Während Andere sich in unwürdigen Schmeicheleien ergehen, zeigt Libanius einen achtungswerthen Freimuth und deckt rücksichtslos vielfache Gebrechen und Uebelstände seiner Zeit und Umgebung auf. Denn obschon auch Libanius in der herkömmlichen Manier nicht selten fingirte Themen behandelt, so hat er doch auch wieder sehr oft eine bestimmte praktische Tendenz im Auge. Ebendesshalb finden wir bei ihm nicht blos Phrasen und Reminiscenzen, die aus dem Alterthume entlehnt sind, sondern seine Schriften sind auch für die Kenntniß der Zeitgeschichte von besonderem Werthe. Freilich entsteht durch diese eigenthümliche Mischung von Altem und Neuem, die wir häufig bei ihm antreffen, etwas Zwiespaltiges. Zu den Sophisten, nicht zu den Philosophen, ist eigentlich auch Synesius zu zählen, der Schüler und Freund der Hypatia, eine sinnige und begabte Natur. In einer Zeit, wo die glatte Form für die Dürftigkeit des Inhalts, das Prunken mit erborgter Gelehrsamkeit für den Mangel an Gedanken schadlos halten muß, ist es besonders überraschend, wenn uns ein Mann von Geist und Gemüth entgegentritt. Synesius ist aber auch einer der letzten Sophisten von Bedeutung; im Verlaufe des 5. Jahrhunderts tritt auch auf diesem Gebiete der Literatur der Verfall bereits ganz deutlich hervor, wenn schon die sophistische Kunst fortwährend handwerksmäßig geübt wurde, wie z. B. die Declamationen des **Prokopius** aus Gaza im Anfange des 6. Jahrhunderts (nicht zu verwechseln mit dem jüngeren byzantinischen Historiker gleichen Namens) und seines Schülers **Chorícius**, ebenfalls aus derselben Stadt, beweisen; denn grade hier in Gaza wurde diese sophistische Manier mit besonderer Vorliebe gepflegt. Die Leistungen der kirchlichen Beredsamkeit, die damals ebenfalls vielfach unter der Herrschaft der Sophistik stand, darzulegen, ist hier nicht der Ort. — Die **Theorie** der Redekunst selbst ward auch jetzt, wie früher, in den Schulen eifrig gelehrt, aber an eine weitere wissenschaftliche Ausbildung ist nicht mehr zu denken. Man hält in allem Wesentlichen die herkömmliche Methode fest, und so sind die Techniker dieses Zeitraumes, welche meist nur einzelne Abschnitte ihrer Kunst bearbeiteten, fast durchaus von ihren Vorgängern abhängig. Daneben beschäftigte man sich mit Commentaren, theils zu den Schriften der älteren Theoretiker, theils zu den Werken der attischen Redner.

Mit der Sophistik steht in engster Verbindung die **Romanschriftstellerei**; hier hatten die Vertreter jener Kunst die beste Gelegenheit, ihre ganze Virtuosität zu zeigen. Was uns von romanartigen Erzählungen erhalten ist, das gehört wol Alles diesem Zeitraume an[48]), wiewol wir über die Lebensverhältnisse und die Zeit der Verfasser meist jeder beglaubigten Ueberlieferung entbehren. Während bei den früheren Romanschreibern das stoffliche Interesse überwog, sucht man jetzt besonders durch die Kunst des Stils zu wirken. Diese durchgebildete Form empfiehlt namentlich den bekannten Schäferroman des **Longus** (*Ποιμενικὰ* oder *Λεσβιακά*). Der sonst ganz unbekannte Verfasser ist nicht ohne Talent; statt Abenteuerliches und Unglaubliches zu erzählen, schildert er einfache Natur- und Seelenzustände, und zwar im Ganzen mit Wahrheit und psychologischer Kunst. Die Darstellung, obwol von rhetorischer Manier nicht frei, ist doch schlicht und einfach; ebenso ist die Sprache im Ganzen rein, und obschon mancherlei Reminiscenzen an die Classiker sich finden, doch kein Mosaik aus überall zusammengelesenen Phrasen und Redeblumen. Aber Alles bei diesem Schriftsteller ist Kunst, und zwar berechnete Kunst, auch wo er naiv zu sein scheint. Dieser Roman scheint übrigens wenig Beachtung gefunden zu haben; erst die späteren Byzantiner haben ihn fleißiger benutzt, und ebenso ist er auf die moderne Literatur nicht ohne Einfluß gewesen. Desto größere literarische Wirkung hat **Heliodor** aus Emesa gegen Ende des 4. Jahrhunderts auf seine Zeitgenossen und Nachfolger ausgeübt, wie er auch in neuerer Zeit Nachahmer gefunden hat. Heliodor, später Bischof von Trikka in Thessalien, hat in jüngeren Jahren seine *Αἰθιοπικὰ* verfaßt. Auf die mährchenhafte Erdichtung, in welcher sich die Früheren meist gefallen hatten, verzichtet Heliodor, aber auch er sucht seine Leser hauptsächlich zu fesseln, indem er im bunten Wechsel die mannichfaltigsten Abenteuer und ungewöhnlichsten Lebensschicksale vorführt; eine anschauliche getreue Schilderung des wirklichen Lebens wird man meist vergebens suchen. Die glatte Eleganz der sophistischen Darstellung bietet für diesen Mangel keinen Ersatz. Dem Heliodor sind die Späteren in allen diesen Stücken gefolgt, aber ohne jene Mäßigung, durch welche Heliodor sich im Ganzen vortheilhaft auszeichnet. Von Heliodor ist durchaus abhängig **Achilles Tatius** aus Alexandria[49]); aber die Anlage seines Romans Leukippe und Klitophon ist in hohem Grade mangelhaft. Achilles Tatius ist wol als jüngerer Zeitgenosse des Heliodor zu betrachten, und ungefähr derselben Zeit werden **Xenophon** von Ephesus mit seinen *Ἐφεσιακά* und **Chariton** aus Aphrodisias (beide Namen sind wol erdichtet) mit seiner Liebesgeschichte des Chäreas und der Kallirrhoë angehören. Ein ganz geschmackloses Product ist der Roman des **Eumathius**: *Τὸ κατ' Ὑσμίνην καὶ Ὑσμινίαν δρᾶμα*, arm an Erfindung, ungeschickt in der Composition, in höchst nachlässigem Stil geschrieben, aber mit dem Flitterwerk der syrischen Rhetorik ausgestattet.

Mit dieser Romanschriftstellerei steht die **Epistolographie** in enger Verbindung, die in den Rhetorenschulen schon längst, namentlich als praktische Uebung in der Kunst der Sitten- und Charakterschilderung, ihre Stelle gefunden hatte; von da gelangt sie in die Literatur,

48) **Longus** kann vielleicht noch der vorhergehenden Epoche angehören, während Mancher wieder geneigt sein wird, den **Eumathius** der byzantinischen Zeit zuzuweisen.

49) Nach Suidas wurde er später ebenfalls Christ und bekleidete ein bischöfliches Amt

wie das Beispiel des Meleſermus aus Athen beweiſt[50]); ihm ſind Andere gefolgt, wie Alkiphron, deſſen Zeitalter nicht feſtſteht, der aber wahrſcheinlich dieſer Epoche zuzuweiſen iſt. Die Briefe des Alkiphron wollen Sittenſchilderungen ungefähr in der Art der alten Mimen oder Idyllen bieten, allein ſie ſind lediglich ein Product der Schule. Man ſieht, wie der Verfaſſer dem Leben ganz fremd ſteht und Alles nur auf buchgelehrten Studien beruht. Schon die Auswahl der Perſonen, die übrigens im Weſentlichen mit Meleſermus ſtimmt, iſt ungeſchickt; Bauern und Fiſcher ſchreiben keine Briefe, am wenigſten in dem Tone wie hier; ebenſo wenig Paraſiten von dem Schlage, wie ſie Alkiphron nach dem Vorgange der Komödie einführt. Beſſer iſt die Schilderung der Heräen gelungen, offenbar weil es hier dem Alkiphron an paſſenden Vorbildern nicht fehlte; aber auch hier iſt Alles Rhetorik und entbehrt der rechten Naturwahrheit. Ein hochſt geſchmackloſer Nachahmer des Alkiphron iſt Ariſtänetus, der dem Anfange des 6. Jahrhunderts angehört.

Der Verfall des wiſſenſchaftlichen Lebens zeigt ſich vielleicht nirgends ſo deutlich als auf dem Gebiete der grammatiſchen Disciplinen, welche früher ſich in dem blühendſten Zuſtande befanden, jetzt aber immer armſeliger und geiſtloſer werden. Die Thätigkeit der Grammatiker in dieſem Zeitraume iſt weſentlich compilatoriſch, und zwar beſchränkt man ſich auf das Allernothwendigſte; dieſe Arbeiten ſind für uns nur inſofern von Werth, als ſie an ältere ſich anlehnen. An ſelbſtſtändige Forſchung iſt weder bei den Bearbeitern der eigentlichen Grammatik, wie Choroboskus und Theodoſius, noch bei den Lexikographen, wie Orion und Heſychius, zu denken; der Letztere namentlich hat Alles abgeſchrieben; eigenthümlich ſind ihm nur die grundlichen und alles Maß des Glaublichen überſchreitenden Irrthümer; dennoch iſt ſein Wörterbuch für die Kenntniß der griechiſchen Sprache und des griechiſchen Alterthums von größtem Werthe; aber dieſen Schatz kann nur eine kundige Hand gehoben werden. Eingehenderes ſchon muß ſich hauptſächlich mit der Orthographie beſaßt zu haben; dies iſt ſtets der eigentliche Tummelplatz für Pedanten und Schulmeiſter geweſen und in einer Zeit, wo die Reinheit der Sprache ſichtlich ſich trübte, war es ſogar ein Bedürfniß, dieſem Verderben zu ſteuern. So haben nicht nur Arkadius und Eutamen, der Zeitgenoſſe des Libanius, *Περὶ ὀρθογραφίας* geſchrieben[51]), ſondern auch Eugenius hatte in ſeinem Wörterbuche auf die Rechtſchreibung vorzugsweiſe Rückſicht genommen. — Als Compilator iſt auch Johannes von Stobi zu betrachten, der gegen Ende des 5. oder Anfang des 6. Jahrhunderts eine Blüthenleſe aus den claſſiſchen Dichtern, Philoſophen u. ſ. w. veranſtaltete unter dem Titel: *Ἀνθολόγιον*, in vier Büchern, jetzt willkürlich in zwei verſchiedene Sammlungen getrennt. Dieſe Arbeit des Grammatikers nimmt von Vorn herein die geiſtige Thätigkeit des Sammlers nicht beſonders in Anſpruch, aber die Arbeit des Stobäus kann nicht einmal als eine ſelbſtändige gelten, ſondern er hat größtentheils ähnliche ältere Sammlungen benutzt, und zwar ziemlich flüchtig; andere Griechen, namentlich aus den ſpäteren Moraliſten, mag er allerdings aus eigener Lectüre hinzugefügt haben.

Ueber das, was dieſe Zeit in der Philoſophie, Mathematik und Medicin geleiſtet, verweiſen wir auf die betreffenden Artikel; ebenſo liegen die rechtswiſſenſchaftlichen Studien, ſowie die kirchliche Literatur außerhalb der Grenzen dieſer Ueberſicht.

(*Theodor Bergk.*)

50) Vergl. *Suidas: Μελήσερμος Ἀθηναῖος* (vielleicht *Σμυρναῖος*) *σοφιστής· ἔγραψεν ἐπιστολῶν ἑταιρικῶν βιβλία ιδ'* (vel *δ'*) *καὶ ἀγροικικῶν α', μαγειρικῶν ἐπιστολῶν α', στρατηγικῶν βιβλίον α', συμποσιακῶν βιβλίον α'.*

51) Die Schriften dieſer Grammatiker ſind namentlich von Stephanus von Byzanz benutzt worden.

Ende des einundachtzigſten Theiles der erſten Section.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

AE 27 E7 Sect.1 Bd.80-81
Ersch, Johann Samuel
Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 14 06 09 02 002 8